Reallexikon der indogermani... altertumskun...

Otto Schrader

Digitized by Google

ANTHROPOLOGY LIBRARY

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

REALLEXIKON

DER

INDOGERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

REALLEXIKON

DER

INDOGERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

GRUNDZÜGE

EINER

KULTUR- UND VÖLKERGESCHICHTE

ALTEUROPAS

VON

O. SCHRADER.

STRASSBURG,

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

1901.

Inhalt.

Vorrede.

Durch Franz Bopp und die von ihm begründete Vergleichende Grammatik ist festgestellt worden, dass die meisten Sprachen Europas, nämlich das Griechische, das Lateinische mit seiner romanischen Nachkommenschaft, das Keltische, Germanische, Litauische, Slavische und Albanesische zusammen mit verschiedenen asiatischen Sprachen, dem Indischen, Iranischen und Armenischen, eine Spracheinheit in historischem Sinne bilden. Die Verwandtschaft aller dieser Sprachen kann also nur unter der Annahme verstanden werden, dass sie von einer ihnen allen zu Grunde liegenden (indogermanischen) Ursprache abstammen, die von einem (indogermanischen) Urvolk gesprochen worden sein muss. Diese Forderung eines indogermanischen Urvolks aber eröffnet zugleich für die geschichtliche und kulturgeschichtliche Forschung einen weiten Ausblick. Denn es ist klar, dass, wie etwa die griechische oder lateinische oder deutsche Grammatik nicht ohne Kenntnis ihrer indogermanischen Vorgeschichte verstanden werden kann, so auch die Geschichte der materiellen und geistigen Kultur der indogermanischen Völker uns erst dann vollkommen deutlich werden wird, wenn es gelingt, ihre Wurzeln in der indogermanischen Urzeit aufzuspüren.

Für diejenigen wissenschaftlichen Bemühungen, welche auf die Lösung dieser Aufgabe gerichtet sind, hat sich mehr und mehr die Bezeichnung Indogermanische Altertumskunde festgesetzt, deren Forschungsgebiet also die Zeiträume von den ersten nachweisbaren Zusammenhängen der Indogermanen bis zum Anheben der ältesten historischen Nachrichten bei den Einzelvölkern umfasst, und es fragt sich zunächst, welche Mittel der Wissenschaft zur Verfügung stehn, um in Epochen einzudringen, aus denen naturgemäss jede schriftliche Kunde fehlt. Diese Mittel sind teils sprachliche, teils sachliche, oder, wenn man lieber will, teils sachliche, teils sprachliche. Da es aber zweifellos die Sprachwissenschaft gewesen ist, die sich zuerst den hier gestellten Aufgaben widmete, so wird es gestattet sein, mit der Charakterisierung ihres Anteils an den Bestrebungen der Indogermanischen Altertumskunde zu beginnen.

Indem die Vergleichende Sprachwissenschaft den Wortschatz der indogermanischen Ursprache erschliesst, gelingt es ihr zugleich festzu-

stellen, welche Kulturbegriffe schon damals ihre sprachliche Ausbildung gefunden hatten. Aus zwei urverwandten Gleichungen wie sert. *ávi-*, griech. οἶς, lat. *ovis*, ahd. *ou*, lit. *awìs*, altsl. *ovĭca* und sert. *û'rṇâ*, lat. *lâna*, got. *wulla*, lit. *wìlna*, altsl. *vlŭna* lernen wir, dass das Schaf und seine Wolle dem Urvolk bereits bekannt waren, aus sert. *dáma-*, griech. δόμος, lat. *domus*, altsl. *domŭ* und sert. *dvâ'râu*, griech. θύρα, lat. *fores*, got. *daúr*, lit. *dùrys*, altsl. *dvĭrĭ*, dass man schon damals Hütten mit Thüren besass, aus einer Sprachreihe wie sert. *rudhirá-*, griech. ἐρυθρός, lat. *ruber*, got. *rauds*, ir. *rúad*, altsl. *rŭdrŭ* ersehen wir, dass der Begriff des Rots, aus einer solchen wie sert. *çváçura-*, griech. ἑκυρός, lat. *socer*, korn. *hvigeren*, got. *swaihra*, lit. *szeszìùras*, altsl. *svekrŭ*, dass der des Schwiegerverhältnisses, aus einer solchen wie sert. *dêvá-*, altlat. *deivos*, altn. *tívar*, lit. *diẽwas*, dass die Vorstellung von himmlischen Wesen sprachliche Ausbildung gefunden und also in den Gedanken- und Kulturkreis der Urzeit bereits eingetreten war u. s. w.

In der That sollte man meinen, dass Schlussfolgerungen wie die hier angeführten so klar und unmittelbar überzeugend seien, dass ein vernünftiger Zweifel an ihnen nicht gestattet wäre. Gleichwohl sind in jüngster Zeit zwei Gelehrte, G. Kossinna (Z. des Vereins für Volkskunde VI, 1 ff.) und P. Kretschmer (Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 1896, Cap. 2 und 3) ziemlich gleichzeitig mit der zwar im Grunde auf der Verallgemeinerung eines V. Hehnschen Gedankenganges (vgl. Vf. V. Hehn Ein Bild seines Lebens und seiner Werke 1891 S. 56 ff.) beruhenden, aber in dieser Verallgemeinerung neuen Behauptung hervorgetreten, dass alle derartigen Schlüsse, wie sie von A. Kuhn (Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker. Berlin 1845) bis auf die Gegenwart anstandslos gezogen wurden, Trugschlüsse seien, und der vergleichenden Sprachforschung für die Ermittlung der ursprünglichen Kulturzustände der Indogermanen nahezu jeglicher Wert abzusprechen sei. Da es sich hierbei um Einwendungen zweier ebenso gelehrter wie scharfsinniger Forscher handelt, wird es nötig sein, sich ausführlicher mit ihnen abzufinden. „Wie alle Spracherscheinungen“, so lässt sich etwa der Gedankengang P. Kretschmers zusammenfassen, „haben sich auch die sogenannten Kulturwörter über das idg. Sprachgebiet wellenförmig und allmählich ausgebreitet. Eine „gemeinindogermanische“ Gleichung wie sert. *yugám*, griech. ζυγόν, lat. *iugum* u. s. w. ‚Joch‘ ist in dieser Beziehung prinzipiell nicht anders zu beurteilen, wie die Übereinstimmung von sert. *pippalí*, griech. πέπερι, lat. *piper* u. s. w. ‚Pfeffer‘, die nachweislich erst in historischer Zeit und durch historische Vorgänge zu Stande gekommen ist. Da nun derartige Kulturwörter zu ganz verschiedenen Zeiten, in ganz verschiedener Ausdehnung und von ganz verschiedenen Ausgangspunkten aus sich verbreitet haben,

so ist es unmöglich, durch Addition solcher Kulturwörterreihen ein einheitliches Bild „urindogermanischer" Kultur zu erhalten. Man ist also nicht imstande, die Kulturverhältnisse einer bestimmten fernen Periode der Urzeit zu ermitteln. Man muss daher damit aufhören, „aus den blossen Wortgleichungen Kulturgeschichte herausdestillieren zu wollen", und kann dies umsomehr, „als uns die Reste altindogermanischer Kultur selbst durch die Prähistorie in reicher Fülle vor die Augen gerückt sind". Ganz ähnlich äussert sich Kossinna a. a. O. S. 5: „Hier (d. h. bei Fällen wie got. *ulbandus* aus lat. *elephantus*) wissen wir nun, dass wir es mit Lehnworten zu thun haben. Sobald wir aber zu älteren Zeiträumen hinaufsteigen, für das Germanische etwa zu dem Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr., einer Zeit, deren Kulturzustand durch die Archäologie völlig klar gelegt worden ist, so fehlt uns bis jetzt jede Möglichkeit, Lehnworte dieser Zeit mit den Mitteln der Sprachforschung als solche zu erkennen. Wir kommen so zu der (zweiten) Frage: Ist ein scheinbar urindogermanisches Wort nicht vielmehr ein Eigentum nur einer der idg. Einzelsprachen und in den andern ein späteres, wenn auch immer noch vorhistorisches Lehnwort? In solchem Falle entfällt natürlich die Berechtigung, es der Urzeit zuzuschreiben."

Beide Gelehrte stimmen also darin überein, dass sie gewisse Sprachreihen, die man bisher „urverwandt" nannte, als „Lehnworte" bezeichnen, und da selbstverständlich eine kulturhistorisch wichtige Gleichung, wie das oben genannte sert. *yugá-* = griech. ζυγόν nicht anders beurteilt werden kann als eine solcher Bedeutung entbehrende Reihe (z. B. sert. *ájâmi*, armen. *acem*, griech. ἄγω, lat. *ago*, ir. *agat* ‚agant', altn. *aka*), da ferner (nach Kretschmer S. 23) auch die Verbreitung lautlicher, formaler und syntaktischer Neuerungen nur graduell verschieden von derjenigen lexikalischer Übereinstimmungen war, so kann man sagen, dass für Kretschmer und Kossinna sich die ganze idg. Sprachverwandtschaft in eine unendliche Kette von Entlehnungen auflöst. In der That lässt sich gegen eine derartige Anschauung theoretisch nicht viel einwenden, ja, sie muss bis zu einem gewissen Grade als selbstverständlich bezeichnet werden. Denn wie sollte man sich die Entstehung einer Gleichung wie sert. *pac*, griech. πέσσω, lat. *coquo*, slav. *peką* für ‚kochen' oder sert. *siv*, griech. κασσύω, lat. *suo*, got. *siuja*, lit. *siuwù* für ‚nähen' anders vorstellen als so, dass solche Wörter an einer bestimmten Stelle des vorhistorischen Sprachgebiets zuerst aufkamen und sich von da über das übrige Sprachgebiet durch Entlehnung von Individuum zu Individuum, von Stamm zu Stamm ausbreiteten? Die Hauptfrage für die idg. Altertumskunde scheint mir dabei, worauf ich schon vor längerer Zeit (vgl. a. a. O. S. 59) hingewiesen habe, „nicht die zu sein, ob hier Urverwandtschaft oder Entlehnung vorliegt — zwei in der That in jenen alten Zeiten in einander über-

gebende Begriffe —, sondern ob wir uns die Entstehung solcher Gleichungen noch in einer Zeit denken dürfen, in welcher die idg. Völker bereits in ihren historischen Wohnsitzen angekommen waren, oder ob wir sie in eine Epoche verlegen müssen, in welcher die idg. Völker wie sprachlich so räumlich einander näher standen und keine allophylen Elemente sich zwischen sie geschoben hatten". Da nun P. Kretschmer S. 22 ausdrücklich Gleichungen wie die oben genannten als „prähistorische Termini" bezeichnet, und mit unzweideutigen Worten zugiebt, dass zu der Zeit, da sie sich verbreiteten, „andere sprachliche und ethnische Zustände, eine andere geographische Verteilung der idg. Stämme bestand, als sie uns im Beginn der Geschichte entgegentritt", da ferner auch Kossinna lediglich von vorhistorischen Lehnwörtern spricht, so scheint mir der ganze Gegensatz zwischen der bisher üblichen Auffassung und derjenigen Kretschmers und Kossinnas lediglich auf ein Spiel mit Worten oder höchstens auf eine Verschiedenheit des Standpunkts der Beobachter hinauszulaufen, insofern man mit dem Ausdruck „Entlehnung" mehr den Prozess der Entstehung derartiger Gleichungen, mit dem Ausdruck „Urverwandtschaft" aber mehr das schliessliche Ergebnis, wie es sich von den historisch bezeugten Epochen aus darstellt, ins Auge fasst. In jedem Falle aber bleibt, worauf alles ankommt, der aus solchen Gleichungen sich ergebende Schluss, dass die von ihnen bezeichneten Gegenstände oder Begriffe schon in vorhistorischer Zeit bekannt oder lebendig gewesen sein müssen, in seiner Bedeutung unangetastet. Ob ich z. B. mit H. Hirt (Geogr. Z. herausg. von A. Hettner IV, 1898 S. 381) so sage: „Aus den historischen Zeiten führt uns die Sprachwissenschaft in die prähistorischen zurück. Zu dem wenig(?) sicheren, was sie uns lehrt, gehört, dass die Indogermanen im Besitz des Wagens waren. Die Bezeichnungen für seine einzelnen Teile stimmen bis ins kleinste überein", oder ob ich mich mit Kretschmer S. 49 über denselben Gegenstand so ausdrücke: „Ähnlich zeugen die gemeinindogermanischen Wörter, als Lehnwörter betrachtet, für alte Kulturbeziehungen zwischen den idg. Stämmen. Wenn sich die Bezeichnungen des Wagens und seiner einzelnen Teile, das Wort für ‚fahren' u. s. w. in fast allen idg. Sprachen decken, so wird es sehr wahrscheinlich, dass sich die Erfindung des Wagens von einem Punkte aus (wohlgemerkt zu einer Zeit, „da andere sprachliche und ethnische Zustände, eine andere geographische Verteilung der idg. Stämme bestand, als sie uns im Beginn der Geschichte entgegentritt" s. o.) über das ganze idg. Gebiet verbreitet hat", — das, sollte ich meinen, läuft im Wesen der Sache auf ein und dasselbe hinaus.

Allein im Grunde folgert Kretschmer die angebliche Unfähigkeit der Sprachvergleichung für kulturhistorische Zwecke weniger aus dem Charakter der einzelnen Gleichungen, als aus dem Umstand, dass

es nicht möglich sei, durch Addition derselben die Kulturverhältnisse einer bestimmten fernen Periode der Urzeit zu ermitteln. Hierbei ist nun zuvörderst zu bemerken, dass genau dasselbe, was hier von der Erschliessung einer urindogermanischen Kultur durch sprachverwandte Gleichungen gesagt wird, von der Erschliessung einer urindogermanischen Grundsprache überhaupt gilt. „Besonders ist dabei zu betonen", sagt K. Brugmann Grundriss I², 24, „dass die von uns konstruierten Grundformen zusammengenommen keine Sprache ergeben, die von einer einzelnen geschlossenen Sprachgenossenschaft in einem bestimmten Zeitpunkt gesprochen worden ist. Diese Formen haben vielmehr verschiedenen Gegenden und verschiedenen Zeitaltern angehört. Man kann sie zusammen nur in dem Sinn die idg. Ursprache nennen, wie man etwa von der „deutschen Sprache" auch dann redet, wenn man ihre ganze Entwicklung in christlicher Zeit bis heute mit allen dialektischen Verzweigungen meint. In dieser, im Lichte der Geschichte stehenden Entwicklung können wir für bestimmte Zeitpunkte und bestimmte Gegenden die Sprache fixieren, z. B. für ca. 1000 n. Chr. die Sprache des südwestlichen Gebietes der Alemannen. Für die uridg. Periode ist das unmöglich." Trotz dieser ohne Zweifel richtigen Erwägungen nimmt Brugmann bekanntlich keinen Anstoss, nicht nur einzelne urindogermanische Grundformen, sondern auch ganze Paradigmata derselben zu erschliessen. Welche Logik würde es nun sein, ein derartiges in Wirklichkeit ja allgemein geübtes Verfahren zwar zu billigen, es aber auf der anderen Seite zu tadeln, wenn etwa B. Delbrück am Schlusse seiner Abhandlung über die idg. Verwandtschaftsnamen eine „Übersicht über die Verwandtschaftsnamen der idg. Urzeit" giebt, oder J. Schmidt in seiner Arbeit über die Urheimat der Indogermanen (S. 22) die idg. Bezeichnungen der einzelnen Jahreszeiten zusammenstellt, um so ein Bild der Jahreseinteilung des „indogermanischen Urvolks" oder „unserer Urväter" zu gewinnen? Mögen immerhin derartige Zusammenstellungen, deren hypothetischen Charakter ja niemand verkennen wird, manches chronologisch unebenmässige enthalten, gegenüber der Bedeutung solcher prähistorischer Hilfskonstruktionen für das Verständnis der historischen Zustände werden wir über diese Mängel unserer Methode hinwegsehen, und wir werden dies um so leichter können, als wir allen Grund zu der Annahme haben, dass die vorhistorische Kultur- wie Sprachentwicklung der Indogermanen eine im ganzen gleichmässige, stätige und langsame gewesen sei. Um ein konkretes Beispiel zu gebrauchen: Ich gebe ohne weiteres zu, dass die idg. Gleichungen für ‚Rind', ‚Wagen', ‚Schwiegertochter', ‚Schwiegervater' sich zu verschiedenen Zeiten bei den Indogermanen festgesetzt haben können, verstehe aber erstens nicht, inwiefern hierdurch etwas an der Erkenntnis geändert werden sollte, dass Rind und Wagen ein schon proethnischer Besitz der Indo-

germanen sind, sowie dass in der idg. Familie das Schwiegerverhältnis schon in vorhistorischer Zeit ausgebildet war, und würde zweitens denjenigen nicht einer übermässigen Kühnheit beschuldigen, der (etwa bei Besprechung urzeitlicher Hochzeitsbräuche) mit der Möglichkeit rechnete, dass schon die idg. Schwiegertochter auf rinderbespanntem Wagen in das Haus des Schwiegervaters gefahren sei, also das gleichzeitige Vorhandensein von Rind und Wagen, Schwiegertochter und Schwiegervater in der Urzeit annähme.

Wenn demnach die Bedenken gegen die kulturgeschichtliche Verwertbarkeit der Sprachvergleichung, die aus der Möglichkeit zeitlicher Verschiedenheit der idg. Gleichungen abgeleitet werden könnten, zu denjenigen überkritischen Einwänden gerechnet werden können, die Kretschmer S. 99 als „in der Theorie unwiderleglich", „im gegebenen Fall aber ganz und gar unwahrscheinlich" bezeichnet, so ist hier dagegen noch kurz die unleugbare Thatsache der räumlichen Verschiedenheit, d. h. der verschiedenen geographischen Verbreitung eben dieser Gleichungen zu erörtern. Man spricht von gemeinindogermanischen Gleichungen, an denen alle idg. Einzelsprachen teil haben, und von partiellen Gleichungen, bei denen dies nicht der Fall ist, die also auf 2, 3, 4, 5 u. s. w. Sprachen beschränkt sind. Bei näherem Zusehen zeigt sich aber, dass im Grunde eigentlich nur von partiellen Gleichungen gesprochen werden kann, da die übereinstimmende Benennung eines Kulturbegriffs in wirklich allen idg. Sprachen zu den grössten Seltenheiten gehört. Durch solche partiellen Übereinstimmungen werden nun die idg. Einzelsprachen in allen nur denkbaren Gruppierungen und Verhältnissen mit einander verbunden. Sie sind häufig zwischen benachbarten Sprachen, z. B. zwischen Slavisch und Germanisch, und zwischen wahrscheinlich ursprünglich benachbarten Sprachen, z. B. zwischen Litu-Slavisch und Iranisch, sie kehren aber in grosser Anzahl auch zwischen weit von einander getrennten Völkern wie Kelten und Indern, Litauern und Italikern (vgl. Kretschmer Cap. V) wieder. Die uns interessierende Frage ist nun: Haben an solchen partiellen Gleichungen auch die übrigen idg. Sprachen einstmals teil gehabt und das betreffende Wort im Laufe der Zeit verloren, oder war die Bezeichnung eines bestimmten Kulturbegriffs von Anfang an auf einen grösseren oder geringeren Teil des vorhistorischen Sprachgebiets beschränkt? Offenbar ist beides möglich und hat beides stattgefunden. Was aber im einzelnen Falle anzunehmen ist, wird sich zwar zuweilen mit einiger Wahrscheinlichkeit, niemals mit unfehlbarer Sicherheit entscheiden lassen. Die Sache läge anders, wenn wir über die Art der Auflösung der idg. Sprach- und Völkergemeinschaft und die aufs engste damit zusammenhängende Frage der engeren Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Völker besser unterrichtet wären, als wir es in der That sind. So aber ist das einzig sichere, was wir in

dieser Beziehung wissen, immer noch lediglich die Thatsache einer näheren Verwandtschaft zwischen Indern und Iraniern (Ariern), Litauern und Slaven. Speziell arische und litu-slavische Gleichungen (z. B. sert. *sṓma-* = aw. *haoma-*) wird man daher nicht zur Erschliessung der idg. Urzeit verwenden können. Aber auch wo zwei nicht näher verwandte Völker, wie Slaven und Germanen, oder Germanen und Kelten nachweisbar durch Jahrtausende lange Nachbarschaft mit einander verbunden sind, wird man bei ausschliesslich auf diese Völker beschränkten Gleichungen (z. B. bei got. *gulþ* = altsl. *zlato* oder got. *eisarn-* = ir. *iarn*), wenigstens zunächst, an einen relativ späten Kulturaustausch lediglich zwischen diesen beiden Völkern zu denken haben. Alle übrigen Gleichungen, gemeinindogermanische wie partielle, wird man nach Lage der Dinge in gleicher Weise als „indogermanisch" bezeichnen müssen und aus ihnen schliessen dürfen, dass der von ihnen bezeichnete Kulturbegriff innerhalb des vorhistorischen Sprachgebiets der Indogermanen in grösserer oder geringerer Ausdehnung seine sprachliche Ausbildung gefunden hatte. Es wird dabei für die Kulturgeschichte darauf ankommen, alle etymologisch übereinstimmenden Bezeichnungen eines bestimmten Kulturbegriffs zusammenzustellen. Finde ich z. B., dass die Milch (s. d.) einerseits übereinstimmend im Indischen und Altpreussischen, andererseits im Griechischen und Lateinischen, drittens im Keltischen und Germanischen u. s. w. benannt wird, oder dass für den Begriff des Eides (s. d.) urverwandte Ausdrücke erstens im Indischen, Griechischen, und Italischen, zweitens im Slavischen und Armenischen, drittens im Keltischen und Germanischen bestehn, so werden derartige partielle Gleichungen zusammengenommen dem Vorhandensein einer gemeinindogermanischen Sprachreihe gleichkommen (s. auch die methodologische Erörterung der idg. Ziegennamen u. Kupfer und Ziege). Einer besonderen Erwägung wird es dabei bedürfen, wenn man ganze und grosse Gruppen bedeutungsverwandter Übereinstimmungen (s. z. B. u. Ackerbau und u. Wald, Waldbäume) auf bestimmte Sprachen beschränkt findet.

Wenn aus dem bisherigen hervorgeht, dass Glieder einzelner Wortgleichungen im Laufe der Zeit verloren gegangen sein können, so ist ein solcher Verlust natürlich auch bei ganzen Gleichungen möglich. Es geht also nicht an, ohne weiteres aus dem Fehlen derselben für bestimmte Begriffe negative Schlüsse auf die Kultur der Urzeit zu ziehen. Eine so grosse Binsenweisheit dies ist, so schiessen doch andererseits kategorische Behauptungen wie die Kretschmers S. 68: „Damit ist dieses (nämlich dass man aus dem Fehlen des westidg. Namens des Salzes bei den Indoiraniern nicht schliessen dürfe, dass diese das Salz nicht gekannt hätten) und jedes lexikalische argumentum ex silentio ad absurdum geführt" oder die Hirts (Beilage zur Allg. Z. 1898 Nr. 51 S. 3): „Und dann ist aus dem Fehlen von

Worten überhaupt niemals etwas zu erschliessen" über das Ziel hinaus. Zunächst wird ein Unterschied zu machen sein, ob es sich um das Fehlen von Gleichungen für einen einzelnen Begriff oder für ganze Begriffskategorien handelt, wie ein solches z. B. auf dem Gebiet des Fischfangs (s. d.) gegenüber dem der Jagdtiere (s. u. Jagd), auf dem der Schiffahrt (s. d.) gegenüber dem des Wagenbaus (s. u. Wagen), auf dem der Blumenzucht gegenüber dem Ackerbau (s. s. d. d.) u. s. w. beobachtet werden kann. In allen diesen Fällen würde es unmethodisch sein, wenn man das Fehlen oder die Armut der Terminologie auf dem einen Gebiet gegenüber dem auf dem andern herrschenden Reichtum lediglich aus dem Aussterben einst vorhandener urverwandter Gleichungen erklären wollte. Aber auch bei dem Fehlen urverwandter Ausdrücke für einzelne Begriffe wird man immer die begleitenden Umstände in Erwägung ziehn müssen. So nimmt z. B. Delbrück in seinen Verwandtschaftsnamen an, dass es ein idg. Wort für den Begriff der Ehe und ein solches für den des Witwers noch nicht gegeben habe und folgert dies, ausser aus dem Fehlen urverwandter Gleichungen, in dem einen Fall auch daraus „dass in den Einzelsprachen, welche sich auf einer altertümlichen Stufe gehalten haben, kein derartiges Wort (wie „Ehe") vorhanden sei", und in dem anderen auch daraus, „dass wir in den meisten Einzelsprachen beobachten, wie neben das alte Wort für Witwe ein jüngeres Wort für Witwer tritt". Ähnlich wird man das Fehlen eines idg. Wortes für Fenster (s. d.) gegenüber dem Vorhandensein eines solchen für Thür (s. d.) auch deshalb nicht für Zufall halten dürfen, weil die sprachliche Ausbildung dieses Begriffes in den Einzelsprachen Erscheinungen wie Entlehnung (z. B. lat. *fenestra*) und Komposition (z. B. got. *augadaúrô*) aufweist, die jüngeren Kulturbegriffen eigen zu sein pflegen. Nun wird man zwar theoretisch auch jetzt noch einwenden können: „Es ist aber dennoch möglich, dass Wörter für Ehe, Witwer, Fenster in der Grundsprache vorhanden waren, untergingen und durch andere ersetzt wurden", aber in praxi wird der Sprachforscher, der weiss, dass es sich in allen diesen Dingen nicht um Schlüsse von mathematischer Sicherheit, sondern nur um Wahrscheinlichkeitsrechnungen handeln kann, über solche akademische Einwendungen zur Tagesordnung übergehn. Für mich wenigstens liegt bei diesem Punkte die Sache so, dass wenn ich für einen altertümlichen Kulturbegriff auf dem gesamten idg. Sprachgebiet nirgends eine etymologische Übereinstimmung entdecken kann, ich es zunächst für der Mühe wert halte zu fragen, welches der Grund dieser Erscheinung sein könne.

Die eigentlichen Schwierigkeiten in der Benutzung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für urgeschichtliche Zwecke liegen demnach nicht auf dem Boden der bisher erörterten Möglichkeiten, sie

sind vielmehr ganz vorwiegend auf semasiologischem Gebiet zu suchen, d. h. in dem Umstand, dass die Feststellung der ursprünglichen Bedeutung einer urverwandten Sprachreihe nicht immer mit rein sprachlichen Mitteln möglich ist. Auf diese Schwierigkeit hat bereits V. Hehn in den Kulturpflanzen und Haustieren mit aller Deutlichkeit hingewiesen und auch das Mittel zu ihrer Beseitigung, nämlich die Notwendigkeit der Verbindung von Sprach- und Sachforschung, angegeben. Da über diesen Punkt unten ausführlicher zu handeln sein wird, genüge hier die Bemerkung, dass es doch auch in scheinbar verzweifelten Fällen oft nicht an rein sprachlichen Kriterien fehlt, welche eine Entscheidung in diesem oder jenem Sinne nahe legen. So folgt aus der Gleichung scrt. *áçva-* = lat. *equus* u. s. w. natürlich nicht, dass das zahme Pferd bereits den Indogermanen bekannt gewesen sein müsse. Bedenkt man aber, dass neben dieser Gleichung ein besonderer urverwandter Ausdruck für das Fohlen, das Junge des Pferdes (griech. πῶλος = got. *fula*) liegt, so wird, da eine solche Erscheinung bei wilden Tieren kaum nachweisbar ist, der Ansatz, dass das Pferd schon in der Urzeit in ein gewisses Verhältnis zum Menschen getreten war, näher als das Gegenteil liegen.

Es ist daher eine starke Übertreibung des Richtigen, wenn Kossinna, um seine Abneigung gegen die „linguistische Paläontologie" (ein etwas anspruchsvoller Ausdruck, über dessen Berechtigung man streiten kann) des weiteren zu begründen, a. a. O. behauptet, dass wir „nie mit einiger Sicherheit" feststellen könnten, was ein Wort in der Urzeit bedeutet habe. Ein Beispiel sei die Unsicherheit des eigentlichen Sinnes der Metallnamen (z. B. scrt. *áyas* oder griech. χαλκός) sogar noch in den ältesten Litteraturdenkmälern. Denn gesetzt auch den Fall, es liesse sich die ursprüngliche Bedeutung einer Gleichung wie scrt. *áyas* = lat. *aes*, got. *aiz* (ob ‚Kupfer', ‚Erz' oder ‚Eisen') nicht ermitteln, so würde doch auch dann die für die Indogermanische Altertumskunde höchst bedeutsame Thatsache übrig bleiben, dass die Indogermanen schon vor ihrer Trennung wenigstens über ein Nutzmetall verfügten.

Es handelte sich bis jetzt um Kulturbegriffe, für die eine Benennung sich nachweislich schon in vorhistorischer Zeit festgesetzt hat, und um die Schlüsse, die sich hieraus ziehen oder nicht ziehen lassen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass die Namengebung der kulturhistorischen Begriffe überhaupt, auch wenn diese sich nicht über den Bereich der Einzelvölker hinaus verfolgen lässt, von ausserordentlicher Bedeutung für die kulturhistorische Erkenntnis ist.

Wenn die Sprache vor die Aufgabe gestellt ist, einen neuen Begriff zu bezeichnen, verfährt sie und ist, seit Menschen sprechen, in der grossen Mehrheit der Fälle so verfahren, dass sie eine an diesem Begriffe haftende, dem Sprechenden besonders charakteristisch er-

scheinende Vorstellung herausgreift und nach dieser den ganzen Begriff bezeichnet. Das idg. Wort für Mond (s. d.) bedeutet höchst wahrscheinlich der „Messer", weil man schon in grauer Vorzeit die Bedeutung der wechselnden Phasen dieses Gestirns als Zeitmass erkannte. Als sich bei den Germanen die neue Schreibkunst verbreitete, bezeichnete man das Schreiben als „Ritzen" (engl. *write*), weil man die ältesten Buchstaben in Holztäfelchen einritzte. Mit Recht hebt dabei Whitney Leben und Wachstum der Sprache S. 144 hervor, dass bei der hier in Frage stehenden Namengebung immer und überall der Begriff dem Ausdruck vorangehe, und es ist von kulturhistorischer Wichtigkeit hinzuzufügen, dass nicht schon das Vorhandensein einer Erscheinung, sondern erst die Vorstellung von diesem Vorhandensein, d. h. eben ihr lebendig gewordener Begriff zur Ausprägung einer Bezeichnung führt. Wenn es in der idg. Ursprache ein Wort für die Witwe (s. d.), nicht aber für den Witwer gab, so liegt der Grund dieser Thatsache natürlich nicht darin, dass damals nur Frauen, die ihre Männer, aber nicht Männer, die ihre Frauen verloren hatten, vorhanden waren, sondern vielmehr darin, dass das Witwentum durch gesellschaftliche Einrichtungen wie das Gesetz des Ledigbleibens der Witwe oder das ihres Sterbens am Grabe des Mannes zu lebendiger Vorstellung gelangt war, während der Mann, dem seine Frau gestorben war, nach den damals herrschenden Begriffen noch auf gleicher Stufe mit dem stand, der ein Kind oder auch ein Pferd oder eine Kuh verloren hatte. Erst als in gefühlvolleren Zeiten auch der Begriff des Witwers in der Vorstellung der Menschen lebendig geworden war, und sich gegenüber anderen verwandten Erscheinungen deutlicher abgegrenzt hatte, drängte er nach einer sprachlichen Bezeichnung, die diesmal meist durch Maskulinisierung des Femininums (lat. *viduus* : *vidua*) gewonnen wurde. „Jedes neuerworbene Teilchen von Erkenntnis und Kraft", sagt Whitney a. a. O. treffend, „legt der Geist vermittels der Sprache als sicheren Besitz an, fährt immer fort nach neuer Erkenntnis zu streben und grössere Herrschaft über seine Kräfte zu gewinnen, und sichert den Gewinn in derselben Weise. Er arbeitet beständig unter der Oberfläche der Sprache, ändert und verbessert die in den Worten ausgedrückte Einteilung der Dinge, lernt Begriffe, die einst nur annähernd gefasst und ungeschickt gehandhabt wurden, besser beherrschen, presst neue Erkenntnis in alte Ausdrücke — alles, im ganzen betrachtet, mit Hülfe der Sprache, und doch in jedem einzelnen Punkte unabhängig von der Sprache". Es ist dasselbe, was ein anderer Sprachforscher, Fr. Rückert, in seinem schönen Gedicht an die Sprache so ausgedrückt hat:

„Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wusste, dass ich dachte,
Gabest Du mich selber mir.

Liessest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten,
Und mich spielen selbst mit Dir.“

Was hier von dem einzelnen gesagt wird, gilt auch von einem ganzen Volk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung.

Indem der Sprachforscher diesem vielverschlungenen Weg der Sprache im Hinblick auf ihren kulturhistorisch bedeutsamen Wortschatz prüfend nachgeht, gelangt er dazu, die Vorstellungen zu ermitteln, welche der sprachlichen Ausbildung der Begriffe zu Grunde gelegt worden sind und durch die Zusammenstellung und Vergleichung der Ideen, die für ein und dasselbe Objekt den Benennungsgrund hergaben, sich der Erkenntnis des Objekts selbst zu nähern (vgl. auch Pott Quinare und vigesimale Zählmethode S. 226 ff.). Auf diesem Wege lernen wir, dass der Eid (s. d.) teils als ‚Selbstverfluchung', teils als ‚Berührung' (sc. des Verderben bringen oder verderben sollenden Gegenstands) aufgefasst wurde, oder dass der Begriff des Geldes (s. d.) in den einen Sprachen durch Wörter für ‚Vieh', in den anderen durch solche für ‚Pelzwerk', ‚Zeug', ‚Schmuck u. dergl. ausgedrückt wurde. Auf diesem Wege ermitteln wir, dass die Kunst des Lesens (s. u. Schreiben und Lesen) als ein ‚feierliches Verkündigen', als ‚Erraten' oder als ‚Sammeln' (der Buchstaben) gedacht wurde, Vorstellungen, die sich aus dem Lesen der geheimnisvollen Zeichen des Losorakels (s. u. Los) ohne weiteres erklären. Auf diesem Wege ergiebt sich, dass der Gedanke der Keuschheit (s. d.) auf sakralem Gebiete wurzelt (geschlechtlich rein für Kultuszwecke), oder dass der der Freiheit (s. u. Stände) aus dem der Stammeszugehörigkeit hervorgegangen ist. Das Mittel der Namengebung beruht in allen diesen Fällen auf den gewöhnlichsten Erscheinungen des Bedeutungswandels der Sprache. Wenn das Schreiben (engl. *write*) als ‚Einritzen' bezeichnet wird, so findet hier zunächst eine Einschränkung der ursprünglichen Wortbedeutung durch das Hinzutreten näher bestimmender Elemente (Einritzen zum Zwecke der Mitteilung an andere) statt, wenn aber dann dasselbe Zeitwort für jede Art der schriftlichen Mitteilung (nicht bloss für das durch Einritzen) gebraucht wird, geht die Einschränkung durch das Ausscheiden determinierender Elemente in eine Erweiterung der Wortbedeutung über. Eine andere Form des Bedeutungswandels als dieser auf Determination beruhende ist der durch Association in der Weise erfolgende, dass neue Begriffe an bereits vorhandene angelehnt werden, sowie der auf einfache Bedeutungsübertragung hinauslaufende, bei der ein neuer Kulturbegriff einfach nach der Ähnlichkeit benannt wird, die nach irgend einer Seite zwischen ihm und schon bekannten Dingen stattfindet. Ein Beispiel für den ersteren Sprachvorgang ist die Ausbildung der indischen Metallnamen, die durch Association mit dem schon idg. Namen des Kupfers

(sert. *áyas* = lat. *aes*) entstanden sind: sert. *hiranya-* ‚Gold', eigentl. ‚gelbglänzendes', *rajatá-* ‚Silber', eigentl. ‚weissglänzendes', *çyâmá-* ‚Eisen', eigentl. ‚bläuliches' sc. *áyas*, Beispiele für die letztere Spracherscheinung sind es, wenn auf germanischem Boden das spätere Glas (s. d.) nach dem früheren Bernstein, oder bei den Griechen die spätere Zitrone (s. d.) nach dem Holz der Zeder oder des Wachholders benannt wird. Es liegt auf der Hand, von welcher Bedeutung, namentlich in chronologischer Beziehung, auch derartige Beobachtungen für die Kulturgeschichte werden können. Und so erweist sich denn das gesamte Gebiet des Bedeutungswandels der Sprache, soweit es sich um kulturhistorische Begriffe handelt, als eine noch lange nicht erschöpfte Fundgrube sachlicher und historischer Erkenntnis. Welch ein Stück geschichtlicher Entwicklung liegt vor uns ausgebreitet, wenn wir sehen, wie zahlreiche Benennungen der Mitgift (s. d.) eines Mädchens aus alten Wörtern für den Kaufpreis desselben hervorgehn, oder wie die ältesten Bezeichnungen des Gastfreunds (s. u. Gastfreundschaft) ursprünglich den ‚Feind' und ‚Fremden' benannten, oder wie Wörter für Schlüssel (s. d.) eigentlich ‚Nagel', oder solche für Brücke (s. d.) eigentlich ‚Furt' oder solche für Bogen (s. u. Pfeil und Bogen) eigentlich ‚Eibe' u. s. w. bedeuteten. Derartige Einzelbeobachtungen liegen in ungezählten Wörterbüchern und anderen etymologischen Arbeiten in Hülle und Fülle zerstreut vor. Auf dem Boden der Idg. Altertumskunde allein können sie zu fruchtbaren Erkenntnissen zusammengefasst und verarbeitet werden.

Nicht selten geschieht es nun aber, dass die Sprache zur Bezeichnung eines neuen Kulturbegriffs nicht den im Bisherigen geschilderten Weg beschreitet, sondern dafür einen fix und fertig aus der Fremde entlehnten Ausdruck sich aneignet. Wir kommen damit zu dem Fremdwort und seiner kulturhistorischen Bedeutung, über die wir uns kurz fassen können, da sie im allgemeinen (auch von Kretschmer S. 49) anerkannt wird. Nur Kossinna erhebt auch hier wieder Einwendungen: „Wir müssen uns", sagt er S. 5, „ebensowohl hüten, zu viel Worte in die Urzeit hinaufzurücken, als zu wenig, und damit kommen wir zu dem dritten sprachgeschichtlichen Bedenken, das sich darauf gründet, dass wir keine Ahnung von dem Umfange des zweifellos sehr grossen Verlustes haben, den der urzeitliche Sprachschatz innerhalb jeder Einzelsprache erlitten hat. Jede aus der Fremde eingeführte, vielleicht recht unwesentliche Veränderung eines Gegenstands konnte ein Urwort zum Aussterben bringen und ein Fremdwort dafür einführen. Dieses Fremdwort nimmt dann der „linguistische Paläontologe" zum Beweise einer Lücke im voraufliegenden Kulturleben, während es thatsächlich nicht in eine Lücke getreten ist, sondern heimisches Gut verdrängt hat. So sind die Worte „Kupfer" und „Pferd" spätrömische Lehnworte. Pferde gab es aber als Haustiere

bei den Germanen nachweislich schon in der jüngeren Steinzeit, und das Kupfer wurde ihnen bereits am Ende der Steinzeit bekannt". Wenn man dies liest, sollte man glauben, dass derartige Erwägungen, wie sie hier angestellt werden, dem Sprachvergleicher bis auf G. Kossinna unbekannt gewesen seien. Und doch habe ich selbst lange vor ihm zu wiederholten Malen (vgl. besonders Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 203 ff. und meine Vorrede zur VI. Auflage von V. Hehns Kulturpflanzen p. XIV ff.) ausführlich über die methodische Verwertung der Fremdwörter gehandelt und dabei ausdrücklich gerade auch auf die von Kossinna angeführten Schwierigkeiten hingewiesen. An ebendenselben Stellen habe ich aber auch gezeigt, dass „nicht alles aus der Sprache schliessen können" nicht heisst „nichts aus der Sprache schliessen können", und wenn Kossinna doch selbst sagt, dass „die Veränderung" eines Gegenstands die Einführung eines Fremdworts bedinge, so finde ich wiederum, dass er dasselbe sagt wie ich auch. Denn was ist Geschichte und geschichtliches Leben anders als „Veränderung"? Über eben diese Veränderung der Kulturbegriffe aber erhalten wir durch das Fremdwort Aufschluss. Es ist zweifellos sicher, dass die Entlehnung des deutschen Wortes „Pferd" aus lat. *paraverêdus* (gerade dieses Beispiel habe ich a. a. O. gebraucht) nicht beweist, dass die Deutschen ihre Pferde von den Römern erhielten. Es ist aber ebenso sicher, dass sie auf die Übernahme einer besonderen Verwendung des Pferdes, nämlich der des Postpferdes (s. u. Post) aus römisch-romanischem Kulturgebiet hinweist. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, was besonders gegen die Schlussfolgerungen V. Hehns (s. u.) bemerkt werden musste, dass die Entlehnung von lat. *murtus* aus griech. μύρτος nicht beweist, dass die Myrte selbst aus Griechenland in Italien einwanderte, wohl aber dass sie unter griechischem Einfluss daselbst angepflanzt, verbreitet, verehrt wurde. Es ist selbstverständlich, dass die Deutschen schon ehe sie ihr „kaufen" aus lat. *caupo* bildeten, kauften und verkauften, und doch eröffnet uns gerade diese Entlehnung (s. u. Kaufmann) ein so lebensvolles Bild des römisch-germanischen Handelsverkehrs, wie keine Ausgrabung und kein Bericht eines antiken Schriftstellers es uns darbietet.

Und so steht es denn mit diesem Einwand gegen die Benutzung der Sprachwissenschaft für kulturhistorische Zwecke wie mit allen anderen. Sie haben ihre Berechtigung dem Forscher gegenüber, der *pingui Minerva* das sprachliche Material handhabt und etwa aus Ficks Vergleichendem Wörterbuch ein Bild der Urzeit oder aus Saalfelds Tensaurus Italo-graecus ein Bild der griechisch-römischen Beziehungen rekonstruieren wollte. Sie verlieren ihre Bedeutung demjenigen gegenüber, der sich wohl bewusst ist, dass jede sprachliche Gleichung, die auf Urverwandtschaft ebenso wie die auf Entlehnung beruhende, ehe sie als Baustein benutzt werden kann, einer sorgfältigen Prüfung hin-

sichtlich ihrer Tragfähigkeit bedarf. Allgemeine auf jede einzelne Thatsache passende Regeln lassen sich hierfür bei der Mannigfaltigkeit der zu bedenkenden Gesichtspunkte allerdings schwerlich aufstellen. Jeder Fall hat gewissermassen seine eigene Methode. Über die Prinzipien der Sprachbenutzung für die Kulturgeschichte wird man daher immer streiten können, wie man seit lange mit Vorliebe darüber gestritten hat. In concreto zeigt sich glücklicher Weise, wie schon aus dem obigen hervorgeht, dass eine Übereinstimmung, sobald man wenigstens um Sachen, nicht um Worte streitet, in der Mehrzahl der Fälle nicht allzu schwer zu erzielen ist. Und so stehen wir denn, trotz der gemachten Einwendungen, noch immer auf dem „veralteten“ Standpunkt, den J. Grimm einnahm, dass wir in der Geschichte der Sprache eine der reichsten und lebendigsten Quellen kulturhistorischer Erkenntnis erblicken und trösten uns über die Versuche, auch an dieser Wahrheit zu rütteln, mit den resignationsvollen Worten Goethes:

„Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
der Weise mangelte dem Stein“. —

Über eins aber kann in methodologischer Beziehung kein Zweifel sein — und auf diesen Punkt habe ich, seitdem ich überhaupt auf dem Gebiete der Idg. Altertumskunde arbeite, mit aller mir zu Gebote stehenden Deutlichkeit hingewiesen[1] —, nämlich darüber, dass diese Prüfung der sprachlichen Thatsachen in engster Fühlung mit den auf idg. Boden uns entgegentretenden Realien geschehen muss.

Die Sprachbetrachtung muss von Sachbetrachtung begleitet sein. Diese führt uns zunächst zu derjenigen Wissenschaft,

1) Vgl. K. Brugmann über Sprachvergleichung und Urgeschichte[1] im Lit. Centralblatt 1883 Nr. 39: „Der Vf. kommt zu dem Resultat, dass die Sprachwissenschaft, auf ihre eigenen Mittel angewiesen, nicht im stande sei, ein zuverlässiges Bild der vorhistorischen Kulturzustände zu entwerfen; sie müsse mehr als es bisher geschehen sei, die archäologische Paläontologie und Geschichtsforschung zu Hülfe nehmen. Darin wird jeder dem Vf. beistimmen können“, und Curt Wachsmuth Einleitung in das Studium der alten Geschichte Leipzig 1895 S. 320: „Auf die prinzipiellen Bedenken, die einer einseitigen Verwendung der Sprachwissenschaft zu derartigen kulturgeschichtlichen Rückschlüssen entgegen stehn, machte dann aber mit gutem Grunde O. Schrader aufmerksam: besonders hob er verschiedene, die ganze Betrachtungsweise empfindlich störende Möglichkeiten hervor, die im einzelnen zu umschränken schwer fällt ..... So riet Schrader, mit der sprachlichen Paläontologie die archäologische zu verbinden und glaubte durch diese kombinierte Methode, die sowohl den indogermanischen Urschatz als die ‚prähistorischen' Funde verwertet, die Kultur der Urzeit erschliessen zu können, die er als die ‚steinzeitliche' der Schweizer Pfahlbauten definierte“. Ich erlaube mir auf diese beiden, leicht zu vermehrenden Zeugnisse, ein älteres und ein jüngeres, über den wirklichen Charakter meiner Methode hinzuweisen, da man es neuerdings bequem findet, mich als einseitigen „linguistischen Paläontologen“ hinzustellen, wovon gerade das Gegenteil richtig ist.

welche mit Hacke und Spaten in die Tiefe der Erde steigt, um die Zeugen vorgeschichtlicher Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, leibhaftig dem Auge blosszulegen, der archäologischen Prähistorie. Es ist eine erfreuliche Thatsache, dass dieser Forschungszweig aus der Rolle des Aschenbrödels, die er den philologisch-historischen Disziplinen gegenüber lange Zeit gespielt hat, sich durch die aufopferungsvolle Thätigkeit hervorragender Männer zu einer selbständigen und geachteten Stellung mit eigener Methode und einer Reihe gesicherter Resultate emporgeschwungen hat. Wie sollte da nicht auch die Indogermanische Altertumskunde zur Aufhellung der vorhistorischen Kulturverhältnisse der idg. Völker von ihren Ergebnissen Nutzen ziehn, die in der That geeignet sind, wie es Kossinna gut ausdrückt, den oft „blassen" sprachlichen Konstruktionen die „blühende Farbe der archäologischen Realitäten" zu verleihn? Dass die Indogermanen schon in der Urzeit sich darauf verstanden, Gefässe (s. d.) zu formen, könnten wir allein aus der Sprache lernen. Wie aber diese Gefässe beschaffen, mit welchen Verzierungen sie geschmückt waren, ob man sie aus freier Hand gestaltete, oder schon die Drehscheibe (s. u. Töpferscheibe) anzuwenden verstand u. s. w., kann uns nur die Prähistorie lehren. Ja so hoch ist die Schätzung eben dieser Wissenschaft in neuster Zeit gestiegen, dass es eher notwendig erscheint, vor einer Überschätzung ihres Wertes für die Indogermanische Altertumskunde zu warnen, als ihre von keinem Kundigen mehr bezweifelte Bedeutung ausführlicher darzulegen. Wir meinen hierbei nicht, dass die wissenschaftliche Bestimmung und Ausbeutung eines archäologischen Fundes kaum einer geringeren Zahl von natürlich andersartigen Fehlerquellen wie irgend eine sprachliche Gleichung ausgesetzt ist, wir wollen hier nur auf zwei, der archäologischen Prähistorie ihrer Natur nach anhaftende Mängel aufmerksam machen.

P. Kretschmer sagte, wie wir oben sahen, wir sollten der Sprachwissenschaft den Laufpass geben, da „uns die Reste altindogermanischer Kultur selbst durch die Prähistorie in reicher Fülle vor die Augen gerückt seien", und dasselbe ist die Meinung G. Kossinnas. Es fragt sich dabei nur, was wir unter „altindogermanischer Kultur" verstehen. Nach Boeckh ist die „Kulturentwicklung der Völker" gleichbedeutend mit der „geschichtlichen Bethätigung des Geistes der Völker", und fast scheint es, als ob die neueren diese „Bethätigung des Geistes der Völker" nur in Töpfen und Krügen, in Dolchen und Schwertern u. s. w. suchten. Denn wie hoch man auch immer den Wert der Prähistorie anschlagen möge, zweifellos ist doch, was auch H. Hirt zu wiederholten Malen richtig hervorgehoben hat, dass ihre Erkenntnisse sich auf verhältnismässig beschränkte Teile der urzeitlichen Kulturwelt beziehn. Wenn auch gewisse Ansiedelungen, wie namentlich die Schweizer Pfahlbauten, ein ziemlich vollständiges Bild wenigstens der materiellen

Kultur ihrer Bewohner gestatten, so handelt es sich doch in der Mehrheit der Fälle um vereinzelte und versprengte Fundstücke oder um Gräberfunde, d. h. um die Gaben, welche der unverbrannten oder verbrannten Leiche bei der Beisetzung mitgegeben wurden, und die der Natur der Sache nach einem beschränkten Kreis von Gegenständen entstammen. Vor allem aber werden wir von der Prähistorie nie etwas über das Familien-, Staats- und Rechtsleben und nur weniges über die religiösen Anschauungen der Urzeit erfahren oder zu erwarten haben, so dass also die gesamte geistige und sittliche Entwicklung des vorhistorischen Menschen auf diesem Wege für uns in Dunkel gehüllt bleibt. Gerade hier greift die Sprachvergleichung ergänzend ein, die mit ihrem Licht alle Seiten der vorhistorischen Kultur beleuchtet, und nur in diesem, nicht in einem die sachliche Forschung ausschliessenden oder beschränkenden Sinne habe ich „Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage" (Jena 1887) gesprochen, den Kretschmer (S. 50) als ein „Unding", V. Hehn freilich, dem Kretschmer wohl ein Stimmrecht in diesen Fragen gestatten wird, als einen „schönen Entwurf, der der Erfüllung harrt"[1]) bezeichnete. In der That sind Gleichungen wie scrt. *páti-* = griech. πόσις für den Haus- und Familienvater, scrt. *rā́j-* = lat. *rêx* für den Häuptling des Stammes, aw. *kaênâ-* = griech. ποινή für die Rache und ihre Loskaufung durch die Busse, scrt. *dêvá-* = lat. *deus*, lit. *diẽwas* für gewisse himmelentstammte Wesen prähistorische Funde, denen die archäologische Prähistorie selbst nichts ähnliches an die Seite zu setzen hat.

Und noch ein zweiter Nachteil dieser letzteren Disziplin dem sprachlichen Material gegenüber muss hier angeschlossen werden. Man mag Gleichungen wie die eben genannten für urverwandt oder als uralte Lehnwörter ansehn, eines ist doch sicher, dass sie auf kulturhistorische Zusammenhänge zwischen indogermanischen Völkern hinweisen. Der archäologische Fund an und für sich aber steht, in je ältere Zeit er zurückgeht, umso mehr jenseits aller ethnischen Verhältnisse, und, falls es nicht gelingt, eine Beziehung zu diesen herzustellen, auch jenseits alles wirklich historischen Interesses.

Eine solche Beziehung habe ich anzubahnen versucht, indem ich schon in der ersten Auflage von Sprachvergleichung und Urgeschichte (1883) den Nachweis zu führen unternahm, dass die in den ältesten

---

1) V. Hehn an den Verfasser am 29. März 1887: „Sie haben mir durch Ihre akademische Rede wiederum ein angenehmes und wertvolles Geschenk gemacht. Sie entwerfen darin den Grundriss, das Fachwerk einer künftigen sprachwissenschaftlichen Kulturgeschichte und halten dem Forscher alle Gesichtspunkte vor, die er bei diesem Geschäft sich stellen kann oder muss. Ein schöner Entwurf, der der Erfüllung harrt! Einzelne Partien sind ja schon mehr oder minder ausgeführt, nicht am wenigsten durch Sie selbst" u. s. w.

Pfahlbauten der Schweiz zu Tage getretene Kultur der jüngeren Steinzeit sich im Grossen und Ganzen mit derjenigen Kulturstufe deckt, welche wir auf linguistisch-historischem Weg als die der ältesten europäischen Indogermanen erschliessen können. Es zeigt sich, dass die wichtigsten Bestandteile jener ältesten Pfahlbautenkultur, also z. B. die daselbst nachgewiesenen Haustiere oder Kulturpflanzen oder die von den Pfahlbauern geübten Künste des Nähens, Spinnens, Webens u. s. w. sich durch urverwandte Gleichungen belegen lassen, während für Kulturgegenstände, die bisher in der ältesten Pfahlbautenzeit nicht nachgewiesen werden konnten, also z. B. für Esel, Maultier und Katze oder für den Roggen und Hanf auch die sprachlichen Belege in dem Wörterschatz der europäisch-indogermanischen Urzeit in der Regel vermisst werden (s. auch u. Kupfer und Steinzeit). Dasselbe wie von der Kultur der ältesten Schweizer Pfahlbauten gilt aber von den neolithischen Ansiedlungen Europas überhaupt, und so gelangen wir auf diesem Wege, auf dem ich unter den Archäologen z. B. bei M. Much (Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen II. Auflage, Jena 1893), unter den Sprachforschern z. B. bei W. Streitberg[1]) und H. Hirt[2]) Zustimmung gefunden habe, zu einem doppelten Ergebnis: einmal zu dem, dass die proethnischen Zusammenhänge der Indogermanen in die neolithische Zeit fallen, und zweitens zu dem, dass der auch von allgemeineren Gesichtspunkten aus nächstliegenden Annahme nichts im Wege steht, schon das neolithische Europa sei in weiter Ausdehnung von Indogermanen bevölkert gewesen[3]). Damit aber ist für den Linguisten und Prähistoriker eine

1) „Eine Thatsache von grosser Tragweite, auf die vor allem O. Schrader hingewiesen hat, ist, dass die Kultur der jüngeren Steinzeit überraschende Ähnlichkeit mit derjenigen zeigt, die wir aus sprachlichen Momenten für die idg. Urzeit erschliessen können“, W. Streitberg Die Urheimat der Indogermanen Feuilleton d. Frankf. Zeitung vom 15. März 1893.

2) „Die gleiche Kulturstufe wie sie in den Schweizer Pfahlbauten vorliegt, müssen nach Ausweis der Sprache die Indogermanen, zum mindesten die Europäer, erreicht haben“, H. Hirt Geogr. Z. herausg. von A. Hettner IV, 1898 S. 374 (s. auch u. Kupfer und vgl. die Anm. auf S. XVIII).

3) Zu dem gleichen Resultat kommt auf Grund allgemeinerer Erwägungen auch P. Kretschmer S. 57; doch tadelt er den Weg, auf dem, wie ich glaube, dasselbe allein beweisbar ist. Seine Einwendungen lassen sich an folgenden zwei Fällen zugleich deutlich machen und — widerlegen. Der neolithischen Kultur war die Ziege als Haustier bekannt, die Gans als solches unbekannt. Nun, meint Kretschmer, fehle gerade für die Ziege ein gemeinindogermanisches Wort, während umgekehrt für die Gans (scrt. *haṁsá-* = griech. χήν u. s. w.) ein solches vorhanden sei. Was nun aber das erstere Beispiel anbetrifft, so sind für den Ziegenbock so viele partielle Übereinstimmungen in den idg. Sprachen vorhanden (s. u. Ziege), dass mit uns auch Uhlenbeck Beiträge XIX, 330 und Hirt in Hettners Geogr. Z. IV, 379 das Vorhandensein von Ausdrücken für dieses Tier in der idg. Ursprache folgern (s. oben S. XI über die Verwertung partieller Gleichungen). Im

gemeinsame ethnographische Basis gegeben, von welcher sie zur Erklärung der weiteren kulturgeschichtlichen Entwicklung unseres Erdteils zusammen ihren Ausgangspunkt nehmen können.

Die Notwendigkeit eines Zusammengehens von Sprach- und Sachforschung auf dem Boden der Idg. Altertumskunde tritt mit besonderer Deutlichkeit ferner bei den Versuchen hervor, über die Genesis unserer Flora und Fauna Licht zu verbreiten, Versuche, die die Sprachforschung zu engen Berührungen mit der botanischen und zoologischen Paläontologie führen mussten. Ich kann hier an das kurz schon oben genannte Buch V. Hehns Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa (I. Auflage, Berlin 1870) anknüpfen. Wie der Titel dieses Werkes andeutet, sollte in demselben der Nachweis geführt werden, dass die wichtigsten Charakterpflanzen des Südens zusammen mit einer Reihe von Haustieren erst in historischer Zeit durch die Hand des Menschen aus dem Orient, gewöhnlich wie Hehn annahm, aus Syrien oder den Pontusländern, nach Europa verpflanzt und hier weiter verbreitet worden seien. Was den Verfasser zu dieser Annahme einer grossartigen Orientalisierung der europäischen Flora, von der ich hier allein sprechen will, führte, war, abgesehen von historischen Erwägungen, die Beobachtung, dass die sprachliche Entlehnung auf dem Gebiet der Kulturpflanzen eine sehr umfangreiche ist. Griech. κάννη „das Rohr" ist aus dem Semitischen entlehnt, lat. *murtus* ‚die Myrte' aus dem Griechischen. Beweist dies nicht, dass auch von den beiden Pflanzen die eine von den Semiten zu den Griechen, die andere von den Griechen zu den Römern kam? Die philologische Argumentation Hehns fand einstimmigen Beifall bei den Philologen. Seitens der Naturforscher wurden Bedenken laut. So machte O. Heer, der bekannte Bearbeiter der Pflanzen der Schweizer Pfahlbauten, darauf aufmerksam, dass Myrten-, Lorbeer- und Mastixblätter schon in den ältesten Tuffen am Fuss des Aetna entdeckt worden seien, und dass daher diese Pflanzen nicht in historischer Zeit in Italien eingeführt worden sein könnten. V. Hehn antwortete in dem Vorwort zur II. Auflage sehr kühl: „Ich habe Italien genommen wie es war, als in historischer Zeit sich hier die erste höhere Kultur entwickelte; welche Pflanzen es in einer früheren Erd-Epoche trug, ist mir gleichgiltig.... Erst hätte Herr Professor Heer aufzeigen müssen, dass von den ältesten Tuffen des Aetna oder den diluvialen Travertinen Toskanas in der

zweiten Falle aber übersieht Kretschmer, dass wir den archäologischen Funden nicht allein die linguistischen, sondern die linguistisch-historischen Ergebnisse gegenüber stellen, und diese lehren uns eben, dass die Gans (s. d.) in der idg. Urzeit noch kein Haustier gewesen sein kann, da sie es auch in historischer Zeit in den ältesten Epochen der Einzelvölker noch nicht ist.

That ein ununterbrochener vegetativer Zusammenhang bis auf die Zeit geht, wo die geschichtlichen Zeugnisse beginnen. Kann er diesen Nachweis führen, so will ich gern einräumen, dass mich meine historischen Mittel an diesem Punkte falsch beraten haben.“ Naturforscher und Philologe hatten sich nicht überzeugt, und doch gab und giebt es für beide keine besondere Wahrheit.

Als es sich daher darum handelte, nach dem Tode V. Hehns eine Neubearbeitung des berühmten Buches zu veranstalten, schien es nötig, um diese und andere Streitfragen, welche sich an dasselbe knüpften, wenn möglich zu schlichten, die Arbeit gemeinsam einem Naturforscher und Philologen zu übertragen. Für den botanischen Teil wurde Prof. A. Engler, der Direktor des Berliner Botanischen Gartens, gewonnen. Indem ich auf die Ausführungen dieses Gelehrten in dem Vorwort zu der Neubearbeitung des Hehnschen Werkes[1]) verweise, hebe ich nur hervor, dass es der heutigen Botanik allerdings möglich ist, den von Hehn vermissten Nachweis der vegetativen Kontinuität zwischen früheren und der jetzigen Erdpoche im westlichen und südlichen Europa zu führen. Engler schliesst: „Wir sind daher berechtigt, von allen Pflanzen, welche am Ende der Tertiärperiode oder in der Interglacialperiode oder auch bald nach der Glacialperiode in Südeuropa existierten, anzunehmen, dass sie ohne Zuthun des Menschen dahin gelangt sind“. Dem Philologen blieb es übrig zu zeigen, dass in der That V. Hehn aus sprachlichen Kriterien nicht selten zu viel geschlossen habe, dass z. B. lat. *murtus* auch deswegen aus dem Griechischen entlehnt sein könne, weil die Römer von den Griechen die Verehrung der Myrte als des Baumes der Aphrodite übernahmen. Das Gesamtresultat Hehns bleibt trotzdem bestehen, nur dass man in recht vielen Fällen nicht eine Übertragung der Pflanze selbst aus dem Orient nach Griechenland oder aus Griechenland nach Italien, sondern nur die ihrer Kultur annehmen muss.

Wenn so bei den im Hehnschen Buch behandelten Pflanzen durch die gemeinsamen Überlegungen des Botanikers und Philologen, wie ich hoffe, zuverlässigere Ergebnisse gewonnen worden sind, so steht die gleiche Aufgabe auf zahlreichen anderen Gebieten des Pflanzenreiches, soweit es in den Dienst der idg. Völker getreten ist oder Beziehungen zu ihrer Kultur gewonnen hat, noch bevor. So werden von Hehn die Getreidearten, die Pflanzen des Gemüsegartens (mit Ausnahme der Cucurbitaceen, Hülsenfrüchte und Zwiebelgewächse), die technisch verwertbaren Pflanzen (mit Ausnahme des Flachses und Hanfes), die Heil- und Zauberkräuter u. s. w. entweder gar nicht oder nur im Vorüber-

1) V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere, VI. Aufl., neu herausgegeben von O. Schrader, mit botanischen Beiträgen von A. Engler. Berlin 1894. Eine II. Auflage dieser Neubearbeitung, die VII. des Buches, ist in Vorbereitung.

gehen behandelt. Über die Ursprünge und Verbreitungsgeschichte aller dieser Pflanzen aber sind wir noch sehr wenig unterrichtet. Hier ist also (ebenso wie auf dem Gebiete des Tierreichs) noch ein weites Feld gemeinsamer Thätigkeit für Naturforscher und Philologen geöffnet.

Es erübrigt, ein Wort über die Beziehungen der indogermanischen Sprachwissenschaft zu derjenigen Wissenschaft zu sagen, welche den Menschen selbst, nicht als ζῷον πολιτικόν, als Kulturträger, sondern als ζῷον in naturwissenschaftlichem Sinne zu erforschen bestrebt ist, zu der Anthropologie. Ich kann mich über diesen Punkt umso kürzer fassen, als er von P. Kretschmer in seiner oft genannten Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 1896 Cap. II mit ausgezeichneter anthropologischen Sachkenntnis und in dem gleichen Sinne wie vorher von mir (Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] Zur Methodik und Kritik der linguistisch-historischen Forschung Cap. I: Die idg. Sprach- und Völkerverwandtschaft, und in der Aula 1895 S. 364 ff.) erschöpfend und richtig behandelt worden ist. Als die Anthropologie sich der indogermanischen Frage zuzuwenden begann, schien es einen Augenblick, als ob der ganze Begriff des Indogermanentums vor ihren Rassenkonstruktionen, in die er sich in keiner Weise einfügen liess, in sich zusammenbrechen werde. Indessen ist das Gegenteil der Fall gewesen. Der Gedanke einer idg. Sprach- und Völkereinheit ist siegreich aus allen Anfechtungen hervorgegangen. Keine der anthropologischen Hypothesen, auch nicht die auf die Verschiedenheit des Baues des menschlichen Schädels gegründeten, haben ein für die genealogischen Verhältnisse der Völker entscheidendes und allgemein anerkanntes Merkmal ergeben. „Ein so sicheres Faktum", sagt Kretschmer a. a. O. mit Recht, „wie die idg. Spracheinheit, eine so scharfe ethnische Abgrenzung wie dieselbe gegen die Nachbarvölker erlaubt, hat keine der anthropologischen Theorien, die sich mit der idg. Sprache beschäftigen, aufzuweisen vermocht." So nützlich und fruchtbringend daher auch die anthropologischen Untersuchungen für die Naturgeschichte des Menschen sein mögen, für die Völkerkunde im allgemeinen und für die Indogermanische Altertumskunde im besonderen haben sie bis jetzt nur einen sekundären Wert erlangt (s. näheres u. Körperbeschaffenheit und u. Urheimat der Indogermanen).

Wir haben bis jetzt gesehen, dass die für das Verständnis der indogermanischen Sprachverwandtschaft notwendige Voraussetzung eines indogermanischen Urvolks zu der Frage führte, ob es nicht möglich sei, wie die Sprachentwicklung, so auch die Kulturentwicklung der Indogermanen bis in die Epoche dieses Urvolks zurückzuverfolgen. Wir haben ferner gesehn, welche Mittel die Sprachwissenschaft selbst für die Erfüllung dieser Aufgabe darbietet, Mittel, die jedoch vielfach nur dann zu un-

anfechtbaren Ergebnissen führen können, wenn die Sprachbetrachtung sich mit sorgfältiger Sachbetrachtung verbindet. Diese Sachbetrachtung leitete uns zunächst zu eine Reihe unter einander nahverwandter Disziplinen, welche den Vorzug mit einander gemein haben, durch prähistorische und paläontologische Funde mehr oder weniger direkt in die Urzeit hinüberzuführen, andererseits aber auch den gemeinsamen Nachteil besitzen, sich auf verhältnismässig beschränkte Teile der urzeitlichen Kulturwelt zu beziehn. Die Indogermanische Altertumskunde würde daher bei der Rekonstruktion ihres Bildes der Urzeit über ein sehr lückenhaftes Material verfügen, wenn ihr nicht noch ein anderes Mittel für ihre Zwecke zur Verfügung stände, das der Vergleichung der bei den idg. Völkern historisch bezeugten oder noch jetzt lebenden Realien und Institutionen.

Diesen Weg zu wandeln hat uns V. Hehn gelehrt. Sein Ausgangspunkt dabei ist ein doppelter. Einmal werden auf das sorgfältigste alle Nachrichten gesammelt, welche die Schriftsteller des Altertums und Mittelalters uns über die Sitten und Gebräuche der europäischen Nordvölker, vor allem der Kelten, Germanen und Slaven hinterlassen haben. Das andre Mal wird dieses tote Material belebt und vervollständigt durch die Erfahrungen, welche Hehn selbst, durch ein für ihn selbst widerwärtiges, aber für die Wissenschaft heilsames Lebensschicksal in das Innere Russlands verschlagen (vgl. Vf. V. Hehn, ein Bild seines Lebens und seiner Werke Berlin 1891 S. 23 ff.), bei diesem rückständigen Zweige der idg. Völkerwelt gesammelt hatte. Diese Bedeutung der Slaven für die Urgeschichte der Indogermanen wird Hehn nicht müde, immer aufs neue hervorzuheben. Vgl. De moribus Ruthenorum S. 118: „Sie (die Russen) sind sehr alt, uralt und haben das älteste konservativ bewahrt und geben es nicht auf. An ihrer Sprache, ihrer Familienverfassung, ihrer Religion, ihren Sitten, ihrem Aberglauben, ihrem Erbrecht u. s. w. lässt sich das frühste Altertum studieren“, Italien II. Aufl. S. 236: „Die Slaven . . . . . bilden für den Kulturhistoriker eine reiche, bisher noch so gut wie unberührte Fundgrube von Altertümern. Selbst in den Gegenden um Moskau, also im Herzen Russlands, sowie in Kleinrussland kann der aufmerksame, mit der Sprache bekannte Beobachter tausendmal an Homer und das bei Homer geschilderte Leben erinnert werden“, Baltische Monatsschrift Januar 1864: „Die Baltische Monatsschrift verdient es wohl (viele Abonnenten); denn hat sie nicht auch in ihrer Art ein wichtiges Amt zu verwalten, ist sie nicht auch, gleich ihrer berühmten Pariser Kollegin, eine Warte beider Welten? Der kleinen baltischen nämlich und jener auswärts liegenden, ganz anders gearteten, ungeheuer ausgedehnten byzantinisch-slavischen Welt, die mit eignen Schriftzeichen schreibt, mit eigenen Kügelchen auf Draht-

stäben rechnet, ihre Grütze so körnig isst, wie der Perser seinen Reis, und sich mit dem Vor- und Vaternamen nennt, wie die Völker des Altertums, der Welt uranfänglicher Dorfgemeinschaft, stammartig wachsender, durch kein Prinzip der Persönlichkeit sich auflösender Familie.“ Erst nachdem so dem Kulturhistoriker auf dem schwankenden Boden der Urgeschichte ein δός μοι ποῦ στῶ gegeben ist, wagt es Hehn, sich der glänzenderen Kulturwelt des klassischen Altertums zu nähern und die beiden Fragen aufzuwerfen: Wie sind einerseits Griechen und Römer aus den in jenen Zeugnissen noch vorliegenden Anfängen idg. Kultur zu den vielbewunderten Völkern des Altertums geworden, und andererseits, welche Überreste der Urzeit lassen sich auch bei ihnen noch nachweisen?

Die hier geschilderte Methode V. Hehns, über die Grenzen der Überlieferung vorzudringen, kann man zugleich als neu und als — uralt bezeichnen. Neu ist sie gegenüber den bis auf ihn üblichen rein sprachlichen Rekonstruktionen der Urzeit, deren umfangreichste in dem grossen Werk des Genfer Gelehrten A. Pictet Les origines Indoeuropéennes (1859—63) vorliegt. Uralt ist sie, wenn man bedenkt, dass schon Thukydides in der Einleitung zu seinem Geschichtswerk, in der er ein Bild der griechischen Urzeit zu entwerfen unternahm, diesen Weg einschlug. Besonders charakteristisch ist in dieser Beziehung das V. Kapitel des ersten Buches, in dem der Geschichtsschreiber zeigt, dass im ältesten Hellas fortwährende Raubzüge zwischen den einzelnen Stämmen stattfanden, und dass diese Quelle des Erwerbs damals für die Beteiligten noch nichts ehrenrühriges hatte. Den Beweis für diese Anschauung findet er einmal darin, dass der geschilderte Zustand noch zu seiner Zeit bei zurückgebliebenen Stämmen wie den Ozolischen Lokrern, den Ätolern und Akarnanen herrsche, das andre Mal darin, dass man noch im ältesten Epos den angekommenen Fremdling unbedenklich frage, ob er vielleicht ein Räuber sei, der über das Meer gekommen wäre. Πολλὰ δ' ἄν, fügt er Cap. VI hinzu, καὶ ἄλλα τις ἀποδείξειε τὸ παλαιὸν Ἑλληνικὸν ὁμοιότροπα τῷ νῦν βαρβαρικῷ διαιτώμενον. „Auf viele andere Züge könnte man noch hinweisen, in denen sich altgriechischer Brauch mit dem moderner Barbarenvölker deckt.“

Einiges bleibt zur näheren Charakterisierung der Quellen und Methoden dieser Realien- und Institutionenvergleichung zu bemerken übrig. Bei der Benutzung der Nachrichten, welche uns Griechen und Römer über die Nordvölker Europas hinterlassen haben, vergesse man nicht eine Erscheinung in Rechnung zu stellen, auf die Alexander Riese in einem feinsinnigen Programm Die Idealisierung der Naturvölker des Nordens in der griechischen und römischen Litteratur (Frankfurt a. M. 1875) zuerst zusammenfassend hingewiesen hat, die Erscheinung nämlich, dass die klassischen Autoren in schroffem Gegensatz zu einem in die

Tiefe der Dinge steigenden Forscher wie Thukydides vielfach der Meinung waren, die uns auch in neueren Litteraturepochen gelegentlich zu begegnen pflegt, dass Tugend, Glück, Wohlfahrt allein in den einfacheren Verhältnissen der Barbaren zu finden seien, deren Zustände sie daher nicht selten in rosiger Verklärung schauten und schilderten.

Neben den antiken Nachrichten über die Nordvölker sind natürlich auch, was von V. Hehn nicht immer geschehen ist, ihre einheimischen Quellen zu Rate zu ziehn, die so relativ später Zeit sie angehören, und so sehr sie schon unter südlichen Einflüssen stehen mögen, doch reiche Fundgruben vorhistorischer Altertümer enthalten. Man denke in dieser Beziehung etwa an Gesetzgebungen wie die irischen Brehongesetze und die ältesten slavischen Pravdas, oder an Dichtungen wie den angelsächsischen Beowulf und den altsächsischen Heliand u. s. w.

Unter den Völkern der Gegenwart erweisen sich neben den Russen, die Hehn bei seinen obigen Ausführungen besonders im Auge hatte, für die Rekonstruktion der Urzeit, namentlich auf dem Gebiete der Familie, der Sippe und des Stammes, auch die südslavischen Verhältnisse von hervorragender Wichtigkeit, die daher sowohl Delbrück in seiner Untersuchung über die Verwandtschaftsnamen wie auch der Unterzeichnete in der zweiten Auflage von Sprachvergleichung und Urgeschichte (1890) vielfach zur Vergleichung herangezogen hat. Dieser Ansicht schliesst sich auch H. Hirt an, der in neuerer Zeit Bosnien und die Herzegowina selbst bereist hat. „Bei den Südslaven ist bis zum heutigen Tage eine Familien- und Wirtschaftsform, die *zadruga*, lebendig geblieben, die sicher in sehr alten Zeiten wurzelt" (Jahrb. f. Nationalök. u. Stat. III. Folge, XV, 458), und „Hier lebt vor allem noch die Familien- und Wirtschaftsform, die wir für die Urzeit voraussetzen dürfen. Mir ist in diesen Ländern das Bild jener Epoche, das ich durch Studium gewonnen hatte, erst lebendig geworden" (Hettners Geogr. Z. IV Jahrg. 1898 S. 387). Es ist zu wünschen, dass Hirt seine Reisebeobachtungen auf diesem Gebiet bald der Öffentlichkeit übergeben möge. In religionsgeschichtlicher Beziehung haben sich, wie das hervorragende Buch H. Useners Götternamen, Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung Bonn 1896 zeigt, vor allem die litauischen Götternamen und Gottesvorstellungen als wichtig für das Verständnis des ältesten idg. Glaubens erwiesen (s. u. Religion).

Der charakteristischste Punkt der Hehnschen Sachvergleichung ist immer das Bestreben, von den primitiven Kulturverhältnissen der Nord-Indogermanen aus einen Aus- und Einblick in die Kulturentwicklung des klassischen Altertums zu erhalten. Gerade umgekehrt ist der Weg, den B. W. Leist in seinen Büchern Graeco-italische Rechtsgeschichte (1884), Altarisches Jus gentium (1889), Altarisches Jus civile I (1892), Altarisches Jus civile II (1896) einschlägt, um die

vorhistorische Rechtsordnung der Griechen und Römer zu ermitteln und auf dieser Grundlage das historische Recht der Griechen und vor allem das der Römer zu verstehen. Aus dem Kreise der idg. Völker greift er in dem ersten Werk die Griechen und Römer, in dem zweiten die Inder, Griechen und Römer, also beliebige, d. h. nicht durch nähere Verwandtschaft mit einander verbundene, aber sämtlich schon bei Anheben der Überlieferung auf verhältnismässig hoher Kulturstufe stehende Völker heraus, um durch eine Vergleichung ihrer Rechtsordnungen bis zu ihrem „Stammrecht" vorzudringen. Erst in dem letzten der genannten Werke werden auch die Rechtsbildungen der Nordvölker vergleichend herangezogen, ohne auf die längst vorher feststehenden Grundanschauungen des Verfassers noch einen massgebenden Einfluss ausüben zu können. Meine Bedenken gegen diese Forschungsweise des Verfassers, die um so sicherer zu übertriebenen Vorstellungen von dem religiösen, sittlichen und rechtlichen Leben der Indogermanen führen musste, als auch von den Ergebnissen der Sprachforschung nicht selten ein unhistorischer Gebrauch gemacht wird, habe ich zu verschiedenen Malen dargelegt (vgl. Sprachvergl. und Urgeschichte[2] S. 202, 353 ff., Deutsche Litz. 1893 Nr. 19), und sehe jetzt, dass ähnliche Einwendungen auch von anderen gemacht werden. So äussert vom juristischen Standpunkt R. Löning in der Zeitschrift für die gesamte Strafrechtsw. V, 553 ff.: „Meist beiseite gelassen hat der Vf. dagegen die rechtlichen Anfänge der übrigen idg. Völker, insbesondere der Germanen, welche ihm durch ihre weniger gefesteten sakralen Ordnungen in einem wesentlichen Gegensatz zu Griechen und Italern stehend erscheinen. Dagegen lässt sich zwar an sich nichts einwenden(?); doch ist andererseits zu beachten, dass uns für kein Volk gerade die Urzustände so gut bezeugt sind, wie für die Germanen, und dass gerade von hier aus die relativ sichersten Schlüsse auf die idg. Rechtsanfänge überhaupt und damit indirekt auch auf die der Graeco-Italiker gezogen werden können." So bemerkt E. Meyer Geschichte des Altertums II, 45 von historischem Standpunkt, dass die Untersuchungen Leists zwar im einzelnen sehr viel richtiges und wertvolles enthielten (womit auch wir durchaus übereinstimmen), ihre Grundgedanken aber sehr problematisch seien; denn die nachgewiesenen Übereinstimmungen beruhten weit mehr auf Gleichheit der Kulturbedingungen als auf vererbtem Gut. So glaubt Oldenberg Die Religion des Veda S. 464[2] vom Standpunkt der Religionsgeschichte, dass Leist bei der Erklärung gewisser indischer Hergänge viel zu weit in dem Bestreben gehe, dieselben nach scharfen juristischen Begriffen zu konstruieren u. s. w. Gänzlich ablehnend gegen die Gedankengänge Leists verhält sich offenbar R. v. Ihering in seinem Werk Vor-

geschichte der Indoeuropäer[1]) (Leipzig 1894), in dem er, so oft sich auch die Gelegenheit dazu bietet, die Leistschen Forschungen — öfters zu seinem Schaden — völlig ignoriert.

So glauben wir also, dass die Hehnsche und Leistsche Methode sich feindlich einander gegenüberstehen wie Feuer und Wasser, und eine prinzipielle Vermittlung zwischen ihnen nicht denkbar ist.

Anderer Meinung ist freilich P. v. Bradke in einer Besprechung des Leistschen Jus civile I in dem Anzeiger für Indogerm. Sprach- und Altertumskunde VI, 6 ff. „Mit Viktor Hehns ‚Kulturpflanzen',“ heisst es am Schluss, „bilden die Leistischen Arbeiten die Grundlage für die wissenschaftliche Erforschung des arischen (indogermanischen) Altertums. Scheinbar sind die beiden Männer entgegengesetzte Wege gegangen ...... Doch widerspricht sich nichts, beides zusammen ergiebt erst das rechte Bild“. Ich glaube, dass eine irreführendere Darstellung des vorliegenden Verhältnisses sich nicht wohl denken lässt. Man erwäge aus vielen nur folgende Punkte! Nach V. Hehn hatten die Naturgewalten in der Urzeit noch keine menschlich-persönliche Gestalt angenommen, und der Name Gottes bedeutete noch Himmel. Nach Leist war schon in proethnischer Zeit *Dyâus* der „schützende und strafende Leiter der Weltordnung“, die „regierende Persönlichkeit“, die „einerseits vorsorgende, ernährende, andererseits die animadvertierende, strafende Macht“. Nach Hehn beruht die idg. Familienorganisation auf ausgesprochenem Patriarchentum. Leist, der jeden patriarchalen Charakter der ältesten Familienordnung ausdrücklich leugnet, geht von der sakralen Gleichstellung des Weibes mit dem Manne (der *pátnî* mit dem *páti-*) im idg. Hauswesen aus. Nach Hehn gehen die greisen Eltern in der Urzeit freiwillig in den Tod oder werden gewaltsam erschlagen. Nach Leist gehörte schon in vorgeschichtlicher Zeit die Ehrung der Eltern zu den neun „der Gottheit entstammenden, von weisen Männern gesehenen“ Geboten, durch die das sittliche Leben des Urvolks geregelt war. Ich darf es dem Leser überlassen, zu ermessen, welcher Art das aus derartigen Widersprüchen zusammengesetzte Bild der idg. Urzeit sein würde[2]).

Gleichwohl ist auch so den Leistschen Werken ein bleibender Wert auf dem Gebiete der Indogermanischen Altertumskunde gesichert. Dieser liegt einmal in dem überaus reichen rechtsgeschichtlichen Material, das Leist mit grosser Gelehrsamkeit zusammengetragen hat, das andre Mal darin, dass es Leist gewesen ist, der die vergleichende

---

1) Vgl. im übrigen meine Ansicht über dieses Buch in der Deutschen Litz. 1895 Nr. 6.

2) Ganz leise giebt übrigens auch v. Bradke S. 14 zu, dass sich „mit der kräftigeren Einwirkung besonders der nordeuropäischen Tradition“ auch die (Leistsche) Auffassung des altarischen Kultrechts „mutmasslich verschieben“ werde.

Rechtswissenschaft zuerst auf den festen Boden des Indogermanentums beschränkt hat.

Dieser zweite Punkt führt uns schliesslich zu dem Verhältnis der Indogermanischen Altertumskunde zu derjenigen Wissenschaft, welche man als Vergleichende Völkerkunde zu bezeichnen pflegt, und als deren Tochter auch die Vergleichende Rechtswissenschaft zu betrachten ist. Indem diese die Rechtsinstitutionen aller möglicher Völker des Erdbodens, namentlich auch die der sogenannten Naturvölker, zum Gegenstand ihrer Betrachtung macht, hofft sie auf dem Wege der Analogie Belehrung über das Wesen und die Geschichte des Rechts auch bei den idg. Völkern zu erlangen. Ob dieser Weg zu dem gewünschten Ziele führen wird, wage ich nicht zu entscheiden. Hervorheben aber möchte ich, dass die Indogermanische Altertumskunde ihm mit einem gewissen Misstrauen gegenüber zu stehn alle Ursache hat. Einen interessanten Beleg für die Gefahren, welche ihr von dort drohen können, bietet die Geschichte der Theorie des sogenannten Mutterrechts. Die Vergleichende Rechtswissenschaft beobachtete, dass bei zahlreichen unzivilisierten, aber auch bei zivilisierteren Völkern des Erdballs die Verwandtschaft und der Erbgang des Kindes nach der Mutter, nicht nach dem Vater bestimmt werde, und da dieser Zustand eine passende Mittelstufe zu bilden schien zwischen der als Urzustand der Menschheit angenommenen Promiscuität der Geschlechter, bei der denn *la recherche de paternitée* zwar nicht „untersagt“ aber unmöglich war, und der historischen Vaterfamilie, so verfiel man auf den Gedanken, nach Spuren einer mutterrechtlichen Epoche auch bei dan idg. Völkern zu suchen. In der That glaubte man solche namentlich bei den Germanen, z. B. in der vielbesprochenen Stelle von Tacitus Germania: *sororum filiis idem apud avunculum qui apud patrem honor*, gefunden zu haben; denn wo die Mutter der Ausgangspunkt der Verwandtschaft für das Kind ist, steht demselben der Mutterbruder unter den männlichen Verwandten am nächsten.

Dem gegenüber habe ich schon im Jahre 1886 in einer Besprechung der Antiquarischen Briefe J. Bachofens, des entschiedensten Vertreters jener Mutterrechtstheorie (Deutsche Litz. Nr. 27), hervorgehoben, dass die in der idg. Ursprache ausgebildeten Verwandtschaftsnamen auf das unzweideutigste Protest gegen die Annahme einlegen, dass die Indogermanen im Zustand des Mutterrechts gelebt hätten. Seitdem ist durch eine Reihe von Untersuchungen, für welche ich ausser auf B. Delbrücks Idg. Verwandtschaftsnamen (Leipzig 1889) auch auf den betreffenden Abschnitt der II. Auflage meines Buches „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ (Jena 1890 S. 533 ff.) verweisen darf, die altindogermanische Familienordnung derartig klar gestellt worden, dass von Mutterrecht auf idg. Boden schlechterdings keine Rede mehr sein kann. Dass das, was man bei idg. Völkern als

Spuren jenes Zustands in Anspruch genommen hat, in befriedigender Weise anders erklärt werden kann, hat Delbrück in einem besonderen Aufsatz (Das Mutterrecht bei den Indogermanen, Preuss. Jahrbücher LXXIX Heft 1) gezeigt (näheres s. u. *Mutterrecht*). Derartigen Bestrebungen gegenüber ist es, wie schon hervorgehoben wurde, ein nicht zu unterschätzendes Verdienst B. W. Leists, die Diskussion auf „historisch-cohaerenten" Boden, d. h. eben auf idg. Gebiet beschränkt zu haben, wie er denn auch mit uns die Herrschaft des sog. Mutterrechts in indogermanischer Vorzeit leugnet. Bemerkt muss übrigens werden, dass die ethnologische Forschung (vgl. namentlich Grosse Die Formen der Familie und d. F. der Wirtschaft Freiburg i. B. und Leipzig 1896 S. 9 ff.) in neuster Zeit zu wesentlich anderen Vorstellungen über Ursache und Geschichte des Mutterrechts wie früher gekommen ist.

Grosse Vorteile auf *anderen* Gebieten erhofft H. *Hirt* aus einer engen Verbindung von Indogermanischer Altertumskunde und Vergleichender Ethnologie. „Bei unserer Aufgabe", sagt er in der 41. Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1896, „können wir die Ethnologie oder Völkerkunde nicht mehr entbehren. Sie hat die modernen primitiven Völker untersucht und bei ihnen Zustände gefunden, die man als *allgemeine Entwicklungsstufen der Menschheit* ansehn darf. Das Ziel der Völkerkunde geht dahin, die noch jetzt vorhandenen Kulturstufen der Menschheit in ein Entwicklungsystem zu bringen, dadurch die Geschichte der Menschheit zu ergründen . . . . Soviel steht fest, dass uns die Völkerkunde oft genug ein Verständnis der Zustände im eignen Hause ermöglicht hat. *Für die Erschliessung der Urzeit ist sie geradezu unentbehrlich.*" Und in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik III. Folge, XV, 463 heisst es: „Die Anschauungen über die *wirtschaftlichen Zustände* der Indogermanen haben sehr geschwankt. Die ältere Wissenschaft sah in ihnen ein ideales Naturvolk, das den Ackerbau und die Viehzucht kannte. V. Hehn hat dieser Ansicht den Todesstoss versetzt. Er, der russische Zustände lange vor Augen gehabt hatte, suchte das kulturelle Niveau der Indogermanen herabzudrücken . . . . . In der neueren Zeit ist aber die Ethnologie auf den Kampfplatz der Geister getreten, und ihre Forschungen mussten auch die Ansichten über unsere Vorzeit ändern." Auch wir sind der Meinung, dass die Vergleichende Ethnologie über manche Institution, *vorausgesetzt, dass dieselbe durch die im obigen geschilderten, auf idg. Boden sich darbietenden Mittel* als indogermanisch erkannt worden ist, helleres Licht verbreiten kann, sind aber andererseits der Meinung, dass H. Hirt in der Hereintragung wirklicher oder vermeintlicher, von modernen Naturvölkern abstrahierter Entwicklungsschemata in die Kulturgeschichte der

Indogermanen öfters zu weit geht[1]) (näheres s. u. Ackerbau und besonders u. Viehzucht). Die Hauptsache wird immer die Erschliessung des indogermanischen Altertums mit indogermanischen Mitteln sein.

Was auf diesem, wie wir gesehn haben, an Ergebnissen und Streitfragen reichen Arbeitsgebiet bis jetzt geleistet worden ist, soll das vorliegende Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde zusammenfassen und weiter ausbauen.

Der feste Boden für die Anlage eines Reallexikons ist, wenn es sich um die Altertumskunde eines einzelnen Volkes handelt, in den historisch bezeugten Altertümern eben dieses Volkes gegeben. Nicht so einfach lagen die Dinge bei dem gegenwärtigen Werk. Denn es ging natürlich nicht an, bloss solche Gegenstände und Begriffe dem Wörterbuche einzuverleiben, für welche die Herkunft aus der idg. Urzeit dem Verfasser feststand oder festzustehen schien. Hätte doch alsdann häufig dasjenige als schon bekannt oder erwiesen vorausgesetzt werden müssen, was erst ermittelt und erwiesen werden sollte. Gleichwohl war auch hier für die Auswahl der zu behandelnden Kulturerscheinungen nach einem schon gegebenen Ausgangspunkt zu

---

1) Ein Beispiel dafür, wie dieser Gelehrte auf dem genannten Wege zuweilen in Widerspruch mit seinen eigenen, aus rein idg. Verhältnissen abgeleiteten Thesen gerät, ist das folgende. Die Vergleichende Ethnologie lehrt nach Grosse a. a. O. S. 36, dass mit dem Ackerbau, den Hirt im Gegensatz zu Hehn als die ältest erreichbare Wirtschaftsform der Indogermanen erweisen möchte (vgl. I. F. V. 395 ff.), der wirtschaftliche Schwerpunkt von der männlichen auf die weibliche Seite verlegt werde. Thatsächlich giebt es altidg. Völker, z. B. die Germanen, bei denen der Frau ein Anteil an diesem Erwerbszweig zugeschrieben wird (vgl. Tac. Germ. Cap. 15). „Infolgedessen", lehrt nach Hirt die Ethnologie weiter, „finden wir bei allen primitiven Gesellschaften, die sich vorwiegend auf den Ackerbau stützen, eine matriarchalische Familienform oder doch die Spuren einer solchen." Auch das scheint für die Germanen zuzutreffen, da Hirt die schon oben genannte Stelle aus Tacitus Germania: *sororum filiis* etc. trotz Delbrück nur als „Spur einstigen Mutterrechts" auffassen zu dürfen glaubt (a. a. O. S. 400). Demgegenüber spricht nun Hirt an einem anderen Orte (Hettners Geogr. Z. IV, 383) ganz in Einverständnis mit uns die Ansicht aus, dass die Indogermanen „zweifellos" Mutterrecht und Mutterfolge nicht gekannt hätten, sondern vielmehr die Vaterfolge bei ihnen geherrscht habe. Demnach müssten also die Germanen erst nach der Völkertrennung mutterrechtliche Gewohnheiten angenommen, und da Mutterrecht und Ackerbau nach Hirt auf das engste ursächlich zusammenhängen, auch erst nach der Völkertrennung zum Ackerbau übergegangen sein. So scheint mir also auf diesem Wege gerade das Gegenteil von dem bewiesen zu werden, was bewiesen werden soll, nämlich dass der Ackerbau urindogermanisch sei.

suchen. Dieser liess sich in der Gesamtheit der auf alteuropäischem Boden historisch bezeugten Kulturzustände unschwer finden. Auf diesem liegt, wenn nicht die Wurzeln, so doch der Schwerpunkt der idg. Völker, und schon von vorhistorischer Zeit an tritt uns die Gesittung der europäischen Indogermanen als eine im Laufe der Zeit sich immer einheitlicher gestaltende Kulturgemeinschaft entgegen, an der die Inder und Iranier, unter dem Druck der sie umgebenden Kulturen des Orients in ihrer idg. Eigenart frühzeitig untergegangen, keinen Teil mehr haben. Auf diesen festen Boden der historisch bezeugten Kultur Alteuropas stellt sich also das vorliegende Werk, löst dieselbe unter geeigneten Schlagwörtern in ihre Grundbegriffe auf und sucht bei jedem derselben zu ermitteln, ob und in wie weit die betreffenden Kulturerscheinungen indogermanisch oder unindogermanisch sind, ob und in wie weit sie ein gemeinsames Erbe der idg. Vorzeit oder einen Neuerwerb der einzelnen Völker, einen selbständigen oder von aussen entlehnten u. s. w., darstellen. Es soll somit die Gesamtheit des alteuropäischen Kulturguts auf seine idg. Provenienz hin geprüft werden. Neben der Geschichte des Rindes und des Hundes, die, wie gezeigt wird, in die Urzeit zurückführt, wird z. B. auch die des Esels und Maultiers gegeben, bei der solches nicht der Fall ist. Neben Wolle und Flachs werden auch Baumwolle und Seide, neben Gerste und Hirse auch Roggen und Reis, neben Axt und Spiess auch Helm und Panzer u. s. w. behandelt. Indische und iranische Sprache und Kultur werden zur Erklärung der europäischen Zustände überall herangezogen. Speziell arische Kulturbegriffe aber, wie etwa unter den Pflanzen der Soma oder unter den Getränken die Surâ, sind, dem Plane des Buches entsprechend, nicht als selbständige Artikel in das Wörterbuch aufgenommen worden. Das Ganze ist ein Versuch, einerseits von europäischer Seite in das idg. Altertum vorzudringen, und andererseits von diesem letzteren aus Licht über die älteste Kulturentwicklung unseres Erdteils zu verbreiten. So versteht und rechtfertigt sich der Untertitel des vorliegenden Werkes: Grundzüge einer Kultur- und Völkergeschichte Alteuropas.

Es entspricht dem Grundgedanken eines Reallexikons, eine möglichste Zergliederung der kulturhistorischen Begriffe vorzunehmen, die dann wieder unter höhere Einheiten zusammengefasst wird. So werden z. B. die einzelnen Getreidearten und Ackerbaupflanzen in besonderen Artikeln behandelt, die ihrerseits wieder in einen Gesamtartikel Ackerbau zusammenlaufen. Ebenso verhält sich die gesonderte Behandlung der einzelnen Waffen zu dem Gesamtartikel Waffen, der einzelnen Werkzeuge zu dem Gesamtartikel Werkzeuge, der einzelnen Verwandtschaftsverhältnisse zu dem Artikel Familie, die gesonderte Behandlung der einzelnen Verbrechen wie

Diebstahl, Ehebruch, Körperverletzung, Mord, Notzucht, Raub zu dem Gesamtartikel Verbrechen u. s. w.

Doch ist dieses Prinzip der Zergliederung nicht auf die Spitze getrieben worden. Vielmehr ist in einer Anzahl von Fällen aus praktischen Gründen, nämlich dann, wenn die einzelne Erscheinung erst im Zusammenhang mit anderen ein grösseres Interesse erwecken zu können schien, eine ganze Reihe von Gegenständen unter einem Gattungsnamen oder in einem Gesamtartikel behandelt worden. So finden sich z. B. die einzelnen Edelsteine u. Edelsteine, die einzelnen Singvögel u. Singvögel, die einzelnen Gartenbaupflanzen u. Gartenbau, die einzelnen Wochentage u. Woche u. s. w. besprochen. Auf diesem Wege ist das Buch zwar an Verweisungen, aber auch an lesbaren Artikeln reicher und an sonst unvermeidbaren Wiederholungen ärmer geworden.

In den allgemeineren Artikeln des Werkes wird natürlich die Rekonstruktion eines einheitlichen Zustands auf dem betreffenden Gebiete der vorhistorischen Kulturentwicklung angestrebt, und — wenigstens in der Theorie — wird die Zusammensetzung der in solchen allgemeineren Artikeln erzielten Ergebnisse ein einheitliches Bild der indogermanischen Urzeit ergeben. Doch soll bemerkt werden, dass die Rekonstruktion vorgeschichtlicher Zustände, die bei dem dehnbaren Charakter von Ausdrücken wie Urvolk, Urzeit, Ursprache immer etwas fiktives behalten wird, in dem vorliegenden Werk weniger Selbstzweck als Hilfsmittel zur Erklärung der geschichtlichen Verhältnisse sein soll, von denen es ausgeht. Wie auf dem Gebiete der Grammatik die Erschliessung der idg. Ursprache nicht dazu dienen soll, idg. Fabeln oder Zaubersprüche in ihrer uridg. Sprachform zu ermitteln, sondern das Verständnis der geschichtlich überlieferten Sprachformen zu ermöglichen, so erhält auch die Indogermanische Altertumskunde ihren eigentlichen Wert nicht dadurch, dass sie die Gesittung eines im Inneren Asiens oder Europas gedachten Urvolks erschliesst, sondern dadurch, dass sie die Basis bildet, auf der das Verständnis der historischen Kulturen der idg. Einzelvölker möglich wird.

Im allgemeinen begnügt sich das Werk damit, das erste Auftreten einer Kulturerscheinung festzustellen und ihre weitere Geschichte den Altertumskunden der idg. Einzelvölker zu überlassen, für die das Reallexikon eine Einleitung und Ergänzung sein möchte. Diesen Einzelwissenschaften fällt also eine doppelte Aufgabe zu, indem sie der Idg. Altertumskunde einmal einen wichtigen Teil des Stoffes (s. o.) zur Zusammenstellung des Bildes der idg. Urzeit zuzuführen, das andre Mal auf der so geschaffenen Grundlage die kulturgeschichtliche Weiterentwicklung der einzelnen idg. Völker darzustellen haben. Sehr viel bleibt hier freilich noch zu thun übrig, und mir wenigstens ist bisher nur eine solche vom Geist der Idg. Altertumskunde wahrhaft durch-

wehte Darstellung der Sonderentwicklung eines idg. Volkes bekannt geworden. Es sind Iwan v. Müllers in 2. Auflage vorliegende Griechische Privataltertümer.

Der Charakter der in einem Reallexikon der Idg. Altertumskunde zu behandelnden Fragen bringt es mit sich, dass in dasselbe ausser den eigentlichen Kulturgegenständen und -begriffen auch solche Erscheinungen aufgenommen werden mussten, welche, ohne selbst Kulturerscheinungen zu sein, doch für die Kulturentwicklung, die ursprüngliche Verbreitung, die Wanderungen der idg. Völker unseres Erdteils u. s. w. irgendwie von Bedeutung sind oder zu sein scheinen. Dies gilt besonders von den Tieren und Pflanzen, also auch den wilden, bezüglich nicht domestizierten oder nicht kultivierten, die in ihren hervorstechenderen Erscheinungen vollständig behandelt worden sind. Aber auch für die Frage der Urheimat wichtige Begriffe wie Meer, Schnee und Eis u. a. oder für die Zeitteilung und die Religionsanschauungen wesentliche Erscheinungen wie Sonne und Mond, Wind und Sterne haben Aufnahme gefunden. Endlich ist unter geeigneten Schlagwörtern auch über die auf die idg. Völker bezüglichen anthropologischen Untersuchungen (s. u. Körperbeschaffenheit der Indogermanen) und über die Frage der Urheimat selbst berichtet worden, über die man sich nach allem, was in den letzten Jahren darüber gesagt worden ist, gegenwärtig wohl mit einiger Zuversicht äussern darf.

Für die Auswahl der in diesem Reallexikon behandelten kulturhistorischen Begriffe selbst lässt sich eine auf alle einzelnen Fälle passende Regel nicht aufstellen. Im Grossen und Ganzen kann man sagen, dass als selbständige Artikel solche Kulturerscheinungen aufgenommen worden sind, welche für das historische Alteuropa, dieses etwa bis zu seiner Christianisierung gerechnet, eine über das einzelne Volk hinausgehende, allgemeinere Bedeutung erlangt haben. An manche Kategorien, z. B. an die auch kulturhistorisch hoch bedeutsame sprachliche Ausbildung der ethischen Begriffe habe ich mich nach Massgabe der vorhandenen Vorarbeiten noch nicht oder nur ausnahmsweis (s. z. B. u. Keuschheit) herangewagt[1]).

---

1) Bemerkenswert ist, dass die Bedeutung der Sprachwissenschaft für derartige Untersuchungen auch Fr. Nietzsches scharfes Auge erkannte. In einer Anmerkung zur ersten Abhandlung der Genealogie der Moral (Leipzig 1895 S. 338) sagt er: „Ich nehme die Gelegenheit wahr, welche diese Abhandlung mir giebt, um einen Wunsch öffentlich und förmlich auszudrücken, der von mir bisher nur in gelegentlichem Gespräche mit Gelehrten geäussert worden ist: dass nämlich irgend eine philosophische Fakultät sich durch eine Reihe akademischer Preisausschreibungen um die Förderung moralhistorischer Studien verdient machen möge; — vielleicht dient dieses Buch dazu, einen kräftigen Anstoss gerade in solcher Richtung zu geben. In Hinsicht auf eine Möglichkeit dieser Art sei die nachstehende

Über die Methode, die diesen Untersuchungen zu Grunde liegt, brauche ich nach den obigen Ausführungen nichts mehr zu sagen. Sie liegt in der Vereinigung von Sprach- und Sachvergleichung, und es ist eine müssige Frage, ob dieser oder jener der Hauptanteil zufällt. Die Sachlage ist eben ganz einfach die, dass auf den einen Gebieten mehr sprachliche, auf den anderen mehr sachliche Kriterien nutzbringend und entscheidend sein werden. Nach jeder von beiden Seiten dürfte aber noch eine Bemerkung am Platze sein.

In sprachwissenschaftlicher Hinsicht soll hier zum ersten Mal der kulturhistorische Wortschatz der altidg. Sprachen als Ganzes sachlich und übersichtlich geordnet und sprachlich erklärt werden. Dabei wird sich zeigen, dass die Summe unseres Wissens trotz der mehr als 60jährigen Arbeit, die seit Potts Etymologischen Forschungen geleistet worden ist, noch immer eine verhältnismässig nicht allzu grosse ist. Indessen dürfte die Hoffnung nicht unbegründet sein, dass gerade der hier eingeschlagene Weg, die Terminologie der einzelnen Kulturerscheinungen als Ganzes und unter sachlichen Gesichtspunkten zu betrachten, zur Aufhellung manches bisher dunklen Bestandteils derselben führen wird; denn je besser wir die Dinge und Begriffe, um die es sich handelt, verstehen lernen, umso besser werden wir auch die Wörter verstehn, die sie bezeichnen. Es sind daher vielfach auch noch gänzlich unerklärte Benennungen der einzelnen Kulturerscheinungen als Material für die zukünftige Forschung gegeben worden. Dass dabei eine Vollständigkeit nicht erreicht werden konnte, wird derjenige zu entschuldigen wissen, der sich vergegenwärtigt, wie mühevoll die Zusammenbringung einer solchen kulturhistorischen Synonymik der idg. Sprachen ist, für die es fast völlig an zusammenfassenden Vorarbeiten fehlt.

Grössere Schwierigkeiten aber noch als die sprachwissenschaftliche Seite des Buches hat mir auf dem Gebiete der Sachvergleichung die Ausbeutung der archäologisch-prähistorischen Forschung gemacht. Zwar darf ich sagen, dass ich mich redlich bemüht habe, meine Anschauungen und Kenntnisse auf diesem Gebiete durch Reisen und Lektüre, soweit es Mittel und Zeit gestatteten, zu vertiefen und auszudehnen. Allein ich verkenne doch nicht, dass die selbständige Verwertung der Funde, namentlich in kunstgeschichtlicher Beziehung, einen Grad von Begabung und Schulung fordert, über den ich leider nicht verfüge. Indessen kam es für mich glücklicher Weise auf diese mehr kunstgeschichtliche Seite der Prähistorie weniger an.

Frage in Vorschlag gebracht; sie verdient ebenso die Aufmerksamkeit der Philologen und Historiker als die der eigentlichen Philosophie-Gelehrten von Beruf: „Welche Fingerzeige giebt die Sprachwissenschaft, insbesondere die etymologische Forschung, für die Entwicklungsgeschichte der moralischen Begriffe ab“.

Die im Mittelpunkt meiner Betrachtung stehende Frage war vielmehr die: In welcher der von den Prähistorikern unterschiedenen Epochen tritt dieser oder jener Kulturbegriff zuerst in unserem Erdteil auf? Diese Frage habe ich bei der Durchmusterung unserer Museen und Sammlungen vornehmlich im Auge gehabt und ihre Beantwortung unter der sachkundigen und liebenswürdigen Leitung von Männern wie M. Much in Wien, S. Müller in Kopenhagen, A. Goetze in Berlin, Herrn Heierli in Zürich vielfach gefunden.

Es ist ein grosses und weitverzweigtes Arbeitsgebiet mit einer kaum übersehbaren Fülle sprachlicher und sachlicher Litteratur, auf dem sich die vorliegenden Untersuchungen bewegen, und ich bin in unserer spezialisierenden Zeit auf den Einwand gefasst, dass der Plan des Buches die Vereinigung mehrerer Arbeiter empfohlen hätte. Thatsächlich habe ich diesen Gedanken längere Zeit erwogen, ihn aber aufgegeben, je mehr ich sah, wie derartige gegenwärtig auf der Tagesordnung stehende genossenschaftliche Unternehmungen, bei hervorragendem Wert im einzelnen, doch allzu oft an den stärksten Widersprüchen in den grundlegenden Anschauungen leiden und leiden müssen. Ich habe daher selbst auf die Gefahr häufigerer Irrtümer im einzelnen hin an dem Vorteil einheitlicher Durchführung des Werkes festgehalten. Dass ich mir dabei bewusst bin, zuweilen noch kaum mehr als Rubriken geboten zu haben, die erst von der zukünftigen Forschung auszufüllen sein werden, brauche ich nicht zu versichern. Die auf unserem Forschungsgebiete bisher geleistete Arbeit kann man mit einem grossen Neubau vergleichen, dessen Fundamente gelegt sind, dessen Plan entworfen ist. An zahlreichen Stellen ist das Werk rüstig emporgediehen. Oft aber stockt die Arbeit; denn der Bau gehört nicht zu den offiziellen Bauten. So ist es vielfach noch Stückwerk, das hier geboten wird.

Auf der anderen Seite sind es aber nun bald 25 Jahre, dass ich mich, durch V. Hehns Kulturpflanzen dazu angeregt, zuerst den hier behandelten Fragen zugewandt habe (Sprachwissenschaft und Kulturgeschichte Im neuen Reich 1877 S. 361 ff.). Seitdem habe ich durch eigene Arbeiten und durch die Neuherausgabe der linguistisch-historischen Schriften V. Hehns in fortdauernder Fühlung mit den Problemen der Idg. Altertumskunde gestanden. Als daher von dem um die idg. Sprachwissenschaft so hoch verdienten Herrn Verleger der Wunsch nach einem zusammenfassenden Werk über die Idg. Altertumskunde ausgesprochen wurde, glaubte ich das Recht und die Pflicht zu haben, mich dieser Aufgabe zu unterziehn und lege ihre Erfüllung in diesem seit lange von mir geplanten Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde der Öffentlichkeit hiermit vor.

Zu wärmstem Dank bin ich Herrn Prof. F. Kluge in Freiburg i. B. verpflichtet, der das Unternehmen von Anfang bis zu Ende durch Rat und That unterstützt hat. Wie dieser, hat auch Herr Prof. Cappeller

in Jena die grosse Güte gehabt, eine Korrektur des Werkes zu lesen und mich durch eine Reihe von Winken, namentlich auf indischem und litauischem Gebiet, zu fördern. Herr Kollege Dr. Hilgenfeld in Jena hat freundlichst die einheitliche Umschreibung des semitischen Wortschatzes im Auge gehabt.

Der Druck des Buches hat nahezu zwei Jahre in Anspruch genommen, so dass eine Reihe von Nachträgen notwendig oder wünschenswert geworden ist, die ich nicht zu übersehen bitte.

Jena, den 18. Januar 1901.

O. Schrader.

A.

Aal (*Anguilla fluviatilis*). Lat. *anguilla*, lit. *ungurȳs* (**angurias*, woraus finn. *ankerias*), altpr. *angurgis*, russ. *ugorĭ* sind zweifellos erst in den Einzelsprachen entstandene Diminutivbildungen aus einem idg. Namen der Schlange (lat. *anguis*, lit. *angìs*, slav. **ongjŭ*, **onžĭ* = poln. *wąż*, russ. *užŭ*), so dass demnach der Aal so viel wie ‚kleine Schlange' ist. Ebenso ist ir. *esc-ung* eigentl. ‚Sumpfschlange' (*-ung* = lat. *anguis*), dann ‚Aal', und wenn (bei Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 319) aus kymr. *y-slywen*, *slowen* ‚Aal' und bret. *stlaonenn* ‚petite anguille' mit Recht ein urkeltisches **slangio-* ‚Aal' erschlossen wird, so dürfte dies schwer von ahd. *slango*, altn. *slange* ‚Schlange' getrennt werden können. Unter diesen Umständen ist es wahrscheinlich, dass auch griech. ἔγχελυς nur eine Verkleinerungsform von griech. ἔχις ‚Schlange' ist, neben dem ein nasalischer Stamm *ἐγχι- (s. näheres u. Schlange) bestanden haben wird. Bemerkenswert ist auch, dass bei Homer die Aale noch nicht zu den Fischen gerechnet werden, wie der Ausdruck ἐγχέλυές τε καὶ ἰχθύες (Il. XXI, 203) zeigt. Ein anderer griechischer Ausdruck ist ἴμβηρις· ἔγχελυς. Μηθυμναῖοι (Hesych), mit dem einige in weniger wahrscheinlicher Weise die litu-slavischen Wörter verbinden möchten. — Das gemeingermanische ahd. *âl* (**êlo-*; ob zu ahd. *alant* ‚eine Fischart'?), sowie korn. *selli*, arem. *sili* (Zeuss Gr. Celt.² S. 1074) sind dunkel. — Von Wichtigkeit ist die nach dem obigen zu verneinende Frage, ob der Aal schon in der Urzeit bekannt war, für die Bestimmung der Urheimat der Indogermanen (s. d.) deswegen, weil der Fisch in den Stromgebieten des Kaspischen und Schwarzen Meeres nach Brehms Tierleben³, Fische S. 399 nicht vorkommt. S. auch u. Fisch, Fischfang.

Abend. In der Benennung des Abends gehen die idg. Sprachen in Gruppen auseinander. Es decken sich scrt. *dôshā́* ‚Abend, Dunkel' und aw. *daoša-*, griech. τὰ ἕσπερα, ἡ ἑσπέρα und lat. *vesper*, altsl. *večerŭ* und lit. *wākaras*. Die beiden letztgenannten Gleichungen scheinen unter einander und mit dem ir. *fescor*, kymr. *ucher*, sowie mit armen. *giser* (‚Nacht') zusammenzuhängen, ohne dass dieses Verhältnis bis jetzt lautlich aufgeklärt wäre. — Die beiden gemeingermanischen Gruppen ahd. *âband*, agls. *ǽfen*, altn. *aptann* (got. *saqqs*, eigentl. ‚Sinken der Sonne') und altn. *kveld* ‚Abend', ahd.

chwilti-wërch ‚Abendarbeit', agls. *cwyldseten* ‚Abend' sind dunkel. Ebenso altpr. *bîtai* ‚Abend', *bîtas-idin* ‚Abendessen, Abendmahl'.

Eine umschreibende Bezeichnung ist hom. βουλυτός, βουλυτόνδε ‚die Zeit zum Stierausspannen' wie scrt. *sam-gavá-* ‚die Zeit, wann die Kühe zusammengetrieben werden', ‚Vormittag' oder ir. *imbúarach* ‚beim Anbinden der Kühe', ‚morgends' (Zimmer K. Z. XXX, 17). Eigentlich die Abendmahlzeit meint die Gleichung alb. *darkε* ‚Abendessen', ‚Abend' = griech. δόρπον ‚Abendmahlzeit' (G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. S. 61). Neben *darkε* liegt alb. *drekε* ‚Mittagessen', ‚Mittagzeit'. Es gleicht dies dem Verhältnis von scrt. *pitú-*, aw. *pitu-* ‚Nahrung' einerseits zu lit. *pëtus* ‚Mittag', andererseits zu scrt. *â-pitvá-* und *abhi-pitvá-* ‚Abend'. — Der späte zum Abend neigende Nachmittag heisst im Griechischen δείλη, δείελον ἦμαρ (Homer: ἠώς, μέσον ἦμαρ, δείλη). Vgl. Od. VII, 289, wo Aristarch δείλετο τ' ἠέλιος statt δύσετο las. Ein idg. Ausdruck für das Dunkel des Abends ist scrt. *rájas-*, armen. *erek* (‚Abend'), griech. ἔρεβος, got. *riqis*. S. u. Zeitteilung. Über Abend = Westen s. u. Himmelsgegenden.

Aberglaube, s. Zauber und Aberglaube.

Abgaben. Die älteste Form der Steuern oder öffentlichen Abgaben besteht in der freiwilligen Darbringung von Naturalerzeugnissen an den Häuptling oder König des Stammes. Diesen Zustand schildert Tacitus in der Germania (Cap. 15) mit vollkommener Deutlichkeit: *Mos est civitatibus ultro ac viritim conferre principibus vel armentorum vel frugum quod pro honore acceptum etiam necessitatibus subvenit* (vgl. weiteres bei J. Grimm R. A. S. 245 ff.). Auch bei Homer bestehen die Einkünfte der Könige noch aus freiwilligen Gaben (δωτῖναι) des Volkes, wozu sich aber hier bereits die θέμιστες, ‚gesetzte' (:τίθημι) Abgaben gesellen. Vgl. Il. IX, 154:

ἐν δ'ἄνδρες ναίουσι πολύρρηνες, πολυβοῦται,
οἵ κέ ἑ δωτίνῃσι θεὸν ὥς τιμήσουσι
καί οἱ ὑπὸ σκήπτρῳ λιπαρὰς τελέουσι θέμιστας.

Endlich bedeutet wahrscheinlich auch im Rigveda (nach H. Zimmer Altindisches Leben S. 166) scrt. *bali-* (wohl: scrt. *bala-* ‚stark', wie ahd. *stiura* ‚Steuer' : ahd. *stiuri* ‚stark', also etwa ‚Stärkung') vorwiegend freiwillige Abgaben des Volkes an den König (anders W. Foy Die königliche Gewalt S. 38). — Dass diese ältesten Abgaben lediglich aus Naturalien bestanden, darauf weist auch ein alter slavischer Ausdruck für Steuern, russ. *obroki*, deutlich hin, ein Wort, das zu altsl. *reką* ‚sage' gehörig, eigentlich ‚promissio' bedeutet, und dann, weil eben die ältesten Steuern nichts als Naturalabgaben waren, in zahlreichen slavischen Sprachen die Bedeutung von ‚Kost', ‚Lebensmittel' u. dergl. angenommen hat (vgl. Ewers D. älteste Recht d. Russen S. 36 ff.). — Von Oleg (879—912) wird dann berichtet, dass er die *obroki*, jetzt als regelmässige Abgabe verstanden, zuerst in Russland eingeführt habe.

Wie sehr die idg. Stämme von Haus aus an Freiheit von bestimmten Abgaben gewöhnt waren, dafür spricht auch der Umstand, dass Darius, als er sein ungeheures Reich in 20 Satrapieen einteilt, deren jeder er einen bestimmten Tribut auferlegt, er seinen Persern gegenüber dies nicht zu thun wagt: ἀτελέα γὰρ Πέρσαι νέμονται χώρην (Herod. III, 97).

Die Weiterentwicklung ist nun die, dass das, was ursprünglich freiwillige Darbietung war, nach Erstarkung der königlichen Gewalt und bei Vermehrung der staatlichen Bedürfnisse von den Volksgenossen geheischt (vgl. ahd. *bëta*, mhd. *bëte*, eigentl. ‚Bitte') und ihnen auferlegt ward. Letzteres, die ‚Umlage', bedeutet eigentlich das lat. *tribûtum;* vgl. Varro De lingua lat. V, 181: *Tributum dictum a tribubus, quod ea pecunia, quae populo imperata erat, tributim a singulis pro portione census exigebatur* (*tribuere*, eigentl. ‚nach Tribus verteilen', dann allgemein ‚zuerteilen'). — Dazu kommt dann der unterworfenen Völkern auferlegte und meist durch Geiseln (s. d.) gesicherte Zins, wie ihn schon die Germanen zur Zeit des Tacitus fremden und besiegten Völkern gegenüber kannten. Vgl. Germ. Cap. 43: *Cotinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos, et quod tributa patiuntur. partem tributorum Sarmatae, partem Quadi ut alienigenis imponunt.* Altgermanische Ausdrücke hierfür werden got. *gild* und *gilstr* von altn. *gjalda*, altndd. *gëldan* (woraus sehr früh altsl. *žlědą* ‚zahle', ‚büsse' entlehnt wurde), ‚das was man zahlt' und altn. *skattr* (got. *skatts;* vgl. unser ‚Schatzung') gewesen sein. Doch werden diese Wörter, namentlich das erstere (vgl. got. *kaisara-gild* ‚κῆνσος'), sehr früh auch für Steuern überhaupt gebraucht, für deren Bezeichnung noch agls. *gombe*, alts. *gambra* (*Sugambri*, *Gambrivii*?) und agls. *gafol*, mlat. *gablum* (= got. *gabaúr*?) in Betracht kommen. Der griechische Ausdruck für Tribut ist φόρος (:φέρειν). Er wird zuerst von Herodot, und zwar im Gegensatz zu δῶρα in Bezug auf feste, in Talenten (Geld) zu zahlende Abgaben unterworfener Völker (III, 89 ff.), von Späteren dann ebenfalls im Sinne von ‚Steuer' verwendet. Umgekehrt ist wohl altsl. *danĭ* (= lat. *dônum* oder griech. δάνος) zunächst die freiwillige Abgabe, dann die auferlegte Schatzung (vgl. Ewers a. a. O.). Entlehnt aus lat. *tribûtum* sind in früher Zeit ahd. *tribuz*, agls. *trifot*, in späterer aus lat. *census* : ahd *zins* (altndd. *tins*) nebst ir. *cis* ‚Abgabe', ‚Tribut', ein Beweis dafür, wie schwer der römische Steuerdruck auf Germanien und Gallien lastete (die historischen Zeugnisse hierfür vgl. bei A. Riese Das Rheinische Germanien).

Allmählich mehren sich die Einnahmen des Staates, bezüglich seines Beherrschers, durch Abgaben anderer Art, wie durch Gerichtsbussen (vgl. Tac. Germ. Cap. 12: *Pars multae regi vel civitati .... exolvitur* und die altrömische Prozesssteuer in Gestalt einer Viehbusse,

nach Mommsen Röm. Gesch. I[7], 71) und, bei sich steigerndem Handelsverkehr, durch Zölle (*vectigalia*), die auf die eingeführten Waren gelegt wurden. Vielleicht hat der germanische Norden diese primitiven Völkern ursprünglich fremde Einrichtung (vgl. Ewers a. a. O. S. 188) erst durch den Verkehr mit Rom kennen gelernt, worauf die Entlehnung von ahd. *zol, zolonâri, zollantuom*, alts. *tol, tolna*, agls. *tol, tolne, tolnére* aus lat. *toloneum, tolonarius* (diese wieder aus griech. τελώνης ‚publicanus' von τέλη ‚Abgaben') hinweist. Das Gotische hat hierfür *môta, môta-staþs, môtâreis* ‚τέλος, τελώνιον, τελώνης'. Das Wort ist von hier aus auf hochdeutsches Gebiet (ahd. *mûta*) und zu allen Slaven und Litauern (russ. *myto* ‚Zoll' u. s. w., lit. *muītas* desgl.) übergegangen. Woher es aber auf gotischem Boden stammt, ist noch nicht ermittelt. — Mit Einführung des Christentums erscheint dann als eine den Barbaren ganz neue Abgabe der Zehnte, griech. δεκάτη, lat. *decima* (ahd. *dezemo* aus dem Lat. entlehnt, ahd. *zëhando*, altsl. *desętina* daraus übersetzt), die Hauptsteuer, welche die Kirche der Gemeinde auferlegte. — S. u. König und u. Stamm.

Abhärtung, s. Bad.

Abholung der Braut, s. Heirat.

Abort. Aus der Umfrage nach den geschlechtlich sittlichen Verhältnissen der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche, die von der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine veranlasst wurde (I Band. Leipzig 1895, II Band. ebenda 1896), hat sich ergeben, dass die Einrichtung der Aborte noch in weiten Teilen unseres Vaterlandes (und wie mag es dann erst etwa in den Slavenländern u. s. w. stehn?) eine nahezu unbekannte Sache ist, und dass damit aufs engste die Natürlichkeit zusammenhängt, deren sich die Landbewohner bei Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse in Wort und That bedienen. Es zeigt sich also, dass eine Geschichte der Aborte für die allgemeine Kulturgeschichte unseres Erdteils nicht ohne Interesse wäre. Bis eine solche vorliegt, wird man vermuten dürfen, dass, so lange sich das Leben der Indogermanen in Dörfern (s. d.) abspielte, Bedürfnishäuser gänzlich fehlten, und dass dieselben erst mit den städtischen Niederlassungen und in den höheren Kreisen der Bevölkerung allmählich aufkamen, zunächst von den Wohnungen getrennt, am Düngerhaufen gelegen, und vielleicht für mehrere Häuser gemeinsam (nur von den Thebanern sagt Eubulos ἐν Κέρκωψι Athen. X p. 417 d: μετὰ ταῦτα Θήβας ἦλθον, οὗ τὴν νύχθ' ὅλην τὴν θ'ἡμέραν δειπνοῦσι καὶ κοπρῶν' ἔχει ἐπὶ ταῖς θύραις ἕκαστος, οὗ πλήρει βροτῷ οὐκ ἔστι μεῖζον ἀγαθόν), dann allmählich (in Deutschland zuerst an den mittelalterlichen Burgen nachweisbar), in die Wohnstätten hineingezogen (vgl. H. Göll Griech. Privataltert. S. 118, Weinhold Altn. Leben S. 228, A. Schultz Das höfische Leben im M.A. I[2], S. 107 f.).

In die Sprache der besseren Kreise führen auch die uns über-

lieferten verhüllenden und meist sehr konform gebildeten Bezeichnungen des Aborts, Wörter wie griech. θᾶκος, eigentl. ‚Sitz', ἀπόπατος, ὀμμάτια, eigentl. ‚Fensterchen' (deutlicher κοπρών s. o.), lat. *sella familiaris*, altn. *heimilishús* (*heimili* ‚homestead') *náðahús*, eigentl. ‚Friedenshaus', *salerni* (*salr* ‚Saal'), agls. *gangern* ‚Ganghaus', spätmhd. *privêt* u. s. w.

In engem Zusammenhang mit den geschilderten Verhältnissen steht offenbar auch der Umstand, dass die altindogermanischen Ausdrücke für die Verrichtung der natürlichen Bedürfnisse und die dabei in Betracht kommenden Körperteile (also Wortreihen wie scrt. *hádati* = griech. χέζω, alb. *δjés*; scrt. *mḗhati* = griech. ὀμιχέω, lat. *mingo*, lit. *mįszti*, agls. *mígan*; scrt. *pardatê* = griech. πέρδομαι, ahd. *firzu*; griech. ὄρρος = ahd. *ars*; scrt. *pása-* = griech. πέος, lat. *pênis*, mhd. *visel* u. s. w.) sich mit der gleichen Treue wie die wichtigsten Kulturwörter erhalten haben. Diese Erscheinung wäre nicht denkbar, wenn die heute uns geläufige verschleiernde Bezeichnung dieser Dinge in frühen Zeiten in irgend welcher Ausdehnung üblich gewesen wäre. — Bemerkt sei noch, dass auch das auf sehr ursprünglicher Stufe stehen gebliebene armenische Bauernhaus der Anlage eines Aborts völlig entbehrt (vgl. Mitteil. d. Wiener anthrop. Ges. XXII, 154[1]). S. u. Haus.

Abortus, s. Abtreibung der Leibesfrucht.

Absichtliche und unabsichtliche Tötung, s. Mord.

Abtreibung der Leibesfrucht. Verbote gegen diese bei Kultur- und Naturvölkern, in alter wie neuer Zeit häufig geübte Unsitte (vgl. H. Ploss Das Weib S. 546 ff.) treten auf idg. Boden zuerst und sehr früh bei den arischen Völkern hervor. Bereits der Vendidâd des Awesta (vgl. Geiger Ostiran. Kultur S. 337 f.) lehrt: „Wenn jemand mit einem Mädchen Umgang hat .... und es schwanger macht, so soll das Mädchen nicht aus Scham vor den Leuten durch Wassertrinken oder durch pflanzliche Mittel seine Regeln künstlich hervorbringen. Wenn das Mädchen dies thut, so ist das von ihm eine Kapitalsünde." In gleicher Weise, erfahren wir dann weiter, sind schuldig der Mann, der das Mädchen zur Fruchtabtreibung verführt, und die Alte, die die Mittel (es wird namentlich Hanf genannt) bereitet hat. Auch in Indien verurteilen schon die ältesten Rechtslehrer den künstlichen Abortus (*bhrûṇahatyấ* ‚Tötung der Leibesfrucht'), indem sie den Schuldigen aus seiner Kaste ausstossen. Vgl. Âpastamba (I, 9, 24, 8): „*Likewise he (is called an Abhiçasta) who has destroyed an embryo of a (Brâhmaṇa, even though its sex be) undistinguishable*", Gautama (XXI, 9): „*A woman bekomes an outcast by procuring abortion*", Vasishṭha (XXVIII, 7): „*Those versed in the sacred law state that here are three acts (only) which make women outcasts ...... and the destruction of the fruit of their womb.*" — Ganz anders als in diesen sakralen Gesetzgebungen des Orients stehen die Dinge in Europa.

In der guten griechischen und römischen Zeit haben Strafandrohungen für die Abtreibung der Leibesfrucht nirgends bestanden, und erst sehr spät fängt man in Rom an, der immer mehr um sich greifenden Unsitte mittelbar durch Verbot der Darreichung abtreibender Tränke (Fr. 38. § 5. D. XLVIII, 19. de poenis. Paullus Libro V Sententiarum: *Qui abortionis, aut amatorium poculum dant, etsi dolo non faciant, tamen quia mali exempli res est, humiliores in metallum, honestiores in insulam amissa parte bonorum relegantur*) entgegenzuarbeiten. Auch bestraft man die Abtreibende, weil sie den Mann um seine Kinder betrüge (Fr. 4. D. XLVII, 11. de extraord. criminibus. Marcianus Libro I Regularum: *Divus Severus et Antoninus rescripserunt, eam, quae data opera abegit, a Praeside in temporale exilium dandam; indignum enim videri potest, impune eam maritum liberis fraudasse*), also nicht wegen der Abtreibung selbst.

Erst die christliche Kirche hat die Abtreibung der Leibesfrucht dem Morde gleichgestellt (vgl. Spangenberg Über das Verbrechen der Abtreibung der Leibesfrucht im neuen Archiv des Kriminalrechts II, 1 ff.).

Die älteste Bestimmung der germanischen Volksrechte (vgl. Wilda Germ. Strafrecht S. 718 ff.) scheint auf einen Rechtssatz: *Si quis mulieri ictu quolibet avorsum fecerit*, XII *sol. componat* oder ähnlich zu führen. Demnach würde nur, wer einer Schwangeren durch Gewalt einen Abortus bewirkte, zu einer Busse verpflichtet gewesen sein, während die Abtreibung durch dynamische Mittel (Tränke u. s. w.) und die Abtreibung durch die Mutter selbst ursprünglich nicht als Verbrechen angesehen worden wären (Spangenberg a. a. O. S. 11 f.).

Obgleich so im ältesten Europa von einem Verbote der Fruchtabtreibung nicht die Rede gewesen sein kann — was auch kaum denkbar wäre in Zeiten, in denen den Eltern noch die Aussetzung des geborenen Kindes (s. u. Aussetzungsrecht) freistand —, so wird man doch annehmen dürfen, dass dieselbe innerhalb der Ehe bei den altidg. Völkern selten ausgeübt wurde. Denn sie steht mit der überall auf idg. Boden geltenden Anschauung in direktem Widerspruch, nach welcher der Besitz zahlreicher Kinder, d. h. Söhne ein heisserflehtes Glück der Eltern (s. u. Kinderreichtum) ist. S. u. Verbrechen.

Abtritt, s. Abort.

Achat, s. Edelsteine.

Achse. Der idg. Name dieses Wagenteils ist: scrt. *ákshа-*, griech. ἄξων (vgl. ἅμαξα, ἅμ-αξα ,Wagen'), lat. *axis*, ahd. *ahsa*, agls. *eax*, altn. *öxull*, altsl. *osĭ*, lit. *aszìs*. S. u. Wagen.

Acht, s. Strafe.

Ackerbau. Dass der Ackerbau in Europa über die Sonderexistenz der einzelnen idg. Völker hinausgeht, lässt sich auf historischem, archäologischem und sprachwissenschaftlichem Wege erhärten. Alle Indogermanen Europas treten mit der Kenntnis desselben ausgerüstet aus dem

Dunkel der Urgeschichte hervor. Da dies für den Süden hinlänglich bekannt ist, bedarf es nur der Belege für den Norden unseres Erdteils.

Schon Pytheas (Strabo IV p. 201) fand auf seiner Reise in das Nordmeer im Zeitalter Alexanders des Grossen einen emsigen Anbau von Brotfrucht (σῖτος) im keltischen Britannien vor (ausführlich darüber Müllenhoff D. A. I, 393 ff.). Gegen Norden nahm der Landbau zwar allmählich an Bedeutung ab; aber auch hier nährten sich die Bewohner noch von κέγχρος ‚Hirse' (nach Müllenhoff's kaum nötiger Annahme missverständlich für Hafer). Ebenso muss auch nach den Schilderungen Caesars (De bell. gall. IV, 31, 2; 32, 1) jedenfalls an den Küsten des Meeres ein nicht unbedeutender Ackerbau der Eingeborenen angenommen werden, während der Schriftsteller von den Bewohnern des Binnenlandes V, 14 berichtet: *Interiores plerique frumenta non serunt*.

Von dem Feldbau der Germanen im Zeitalter des Caesar und Tacitus wird unten ausführlicher die Rede sein. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass auch die zahlreichen altgermanischen Lehnwörter im Finnischen (Wörter wie finnisch *akana* ‚Streu' aus got. *ahana*, *kakra* ‚Hafer' aus altschwed. *hagre*, *laukka* ‚Lauch' aus altn. *laukr*, *ruis* ‚Roggen' aus altn. *rugr*, *liina* ‚Flachs' aus altn. *lín*, *hamppu* ‚Hanf' aus altn. *hampr*, *mallas* ‚Malz' aus altn. *malt*, *leipä* ‚Brot' aus got. *hlaifs*, *atra* ‚Pflug' aus altn. *arðr*, *luuva* ‚Tenne' aus altschwed. *lô*, *pelto* ‚Feld' aus ahd. *fëld*, *lanta* ‚Dünger' aus altn. *hland*, *taina* ‚Pflanze' aus got. *tains* u. s. w.) vielfach in das Gebiet des Ackerbaues gehören, woraus erhellt, dass unsere Vorfahren schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung auch auf diesem Gebiete einen civilisatorischen Einfluss auf ihre Nachbarn ausgeübt haben müssen.

Die baltischen Aisten, die Vorfahren der heutigen Litauer, kennt Tacitus bereits als fleissige Ackerbauer (Cap. 45: *Frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant*), und auch die ältesten Schilderungen der Slaven (Σκλάβοι, Σκλαβηνοί) aus dem VI. Jahrhundert wissen von deren Reichtum an verschiedenen Bodenerzeugnissen zu berichten (vgl. Müllenhoff D. A. II, 35 f.). Ackerbauer müssen endlich auch die thrakischen Paeonier, die in Pfahlbauten wohnten (s. u. Haus), gewesen sein, da sie Biertrinker (s. u. Bier) waren. Eine Zeit also, in welcher die europäischen Indogermanen keinen Ackerbau gekannt hätten, lässt sich mit geschichtlichen Zeugnissen nicht belegen.

Als ein sicheres Ergebnis der prähistorischen Forschung kann es ferner gelten, dass in Europa schon in einer Epoche, als noch keine Metalle bekannt waren oder dieselben wenigstens nicht praktisch verwertet wurden, also in der sogenannten Steinzeit, der Ackerbau neben der Viehzucht die Grundlage der wirtschaftlichen Existenz der damaligen Bewohner Europas bildete. Dies gilt in besonders hohem Grade von der vornehmlich über das südliche Mitteleuropa verbreiteten Pfahlbauten-

kultur (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 4 ff., Keller Berichte VII). Aber auch im Norden Europas wird der Ackerbau von den besten Sachkennern (vgl. u. a. Montelius Die Kultur Schwedens in vorchristlicher Zeit[2] S. 26 f. und S. Müller Nordische Altertumskunde I, 206) als schon im Steinzeitalter ausgeübt angesehn. Eine der Segnungen des Ackerbaus noch entbehrende Kulturschicht ist daher in Europa nur in den Denkmälern der sogenannten palaeolithischen Periode, zu der in diesem Punkte auch die Kjökkenmöddinger Dänemarks zu rechnen sind, an den Tag getreten.

Die Kette der Beweisführung aber für die Existenz eines vorhistorischen Ackerbaus in Europa wird geschlossen durch den Umstand, dass eine ziemlich vollständige, vorgeschichtliche Terminologie des Ackerbaus sich durch urverwandte Gleichungen aus dem Kreis der europäisch-idg. Sprachen belegen lässt. Übereinstimmend benannt sind die Begriffe:

Acker: griech. ἀγρός, lat. *ager*, got. *akrs*; vgl. auch griech. νειός ‚Brachland' = russ. *niva* ‚Acker'.

Pflügen: griech. ἀρόω, lat. *arare*, ir. *airim*, altsl. *orati*, lit. *árti*.

Pflug: griech. ἄροτρον, lat. *aratrum*, ir. *arathar*, altn. *arðr* — armen. *araur*; altsl. *oralo*, lit. *árklas*, altn. *arl*.

Pflugschar: griech. ὄφνις, lat. *vômis*, ahd. *waganso*, altpr. *wagnis*.

Egge: griech. (Hes.) ὀξίνη, lat. *occa*, *occare*, ahd. *egjan*, *egida*, lit. *akĕti*, *akĕcz'ios*, altkorn. *ocet*.

Säen: lat. *sero*, kymr. *heu*, ir. *síl* ‚Same', got. *saian*, altsl. *sėją*, lit *sĕti*.

Same: lat. *sêmen*, ahd. *sâmo*, altsl. *sėmę*, altpr. *semen*, lit. *sėmũ*.

Korn: lat. *grânum*, got. *kaúrn*, altpr. *syrne*, altsl. *zrŭno*.

Mähen (Ernte): griech. ἀμάω, ahd. *mâjan*; griech. ἀμητός ‚Ernte' = ahd. *mâd*; vgl. auch lat. *meto* und ir. *meithel*, *methel* ‚a party of reapers', altkymr. *medel* id.; beachte ferner got. *asans*, ahd. *aran*, altpr. *assanis*, altsl. *jesenĭ* ‚Herbst': im Germanischen erhaltene Grundbedeutung ‚Erntezeit' (got. *asneis* ‚Tagelöhner').

Sichel: griech. ἅρπη, lat. *sarpere*, ir. *serr* (K. Z. XXXV, 264), altsl. *srŭpŭ*, lett. *sirpe*.

Mahlen: griech. μύλη, lat. *molere*, ir. *melim*, got. *malan*, altsl. *melją*, lit. *málti*, alb. *miel* ‚Mehl'.

Handmühle: got. *qairnus*, ir. *bró*, lit. *gìrna*, altsl. *žrŭnŭvŭ* — armen. *erkan*.

Sieb: lat. *crîbrum*, ir. *criathar*, ahd. *rîtara*.

Tenne: griech. ἅλως, *ἀλωϝή, ἀλωή = altschwed. *lô* (s. o. finn. *luuva*).

Worfeln: griech. νεῖκλον·λίκνον Hes. = lit. *nėkóju* ‚schwinge Getreide in einer Mulde'.

Ähre (Spreu): griech. ἄχναι, lat. *acus*, got. *ahs*, *ahana*.

Furche: lat. *porca*, ahd. *furuh*, altbret. *rec* — armen. *herk* (?).

Beet: lat. *lîra*, lit. *lýsė*, altsl. *lĕcha* (mhd. *leis* ‚Spur').

An diesen Ackerbaugleichungen, die sich leicht durch eine stattliche Reihe gemeinschaftlicher Benennungen für Feldfrüchte verschiedener Art (s. u.) vermehren liessen, nehmen nun die arischen (indisch-iranischen) Sprachen keinen Anteil, und so erhebt sich die für die Beurteilung der ältesten wirtschaftlichen Zustände der Indogermanen sehr wichtige Frage, wie diese Thatsache zu erklären sei. Hierfür bieten sich auf den ersten Blick zwei Möglichkeiten dar: entweder haben sich jene Ackerbaugleichungen von Anfang an auf die europäischen Sprachen beschränkt, oder auch die arischen Sprachen haben sie einst besessen und sie später aus bestimmten Gründen verloren. Für diese letztere Möglichkeit tritt H. Hirt (I. F. I, 474 ff., V, 395 ff., Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik III. Folge, XV, 456 ff.) ein. Er nimmt an, dass die Indogermanen schon in der ältesten erreichbaren Zeit den Acker bestellt hätten, dass aber dann die Indo-Iranier bei ihrer Loslösung von den Europäern und ihren Wanderungen durch unfruchtbare Steppengebiete den Ackerbau aufgegeben und damit auch die oben angeführten Wortreihen, die sie ursprünglich wie die Europäer besassen, eingebüsst hätten.

Allein bei näherer Betrachtung zeigt sich diese Auffassung als nicht haltbar. Denn gerade in einer Reihe der wichtigsten Fälle ist das Arische dennoch in gewissem Sinne an jenen Ackerbaugleichungen beteiligt, nämlich so, dass es ebenfalls das betreffende Wort besitzt, doch nicht in agrarischem, sondern in einem allgemeinen, chronologisch jenem sichtlich vorauf liegenden Sinne. So entspricht griech. ἀγρός u. s. w. dem scrt. *ájra-* ‚Trift', so lat. *molere* u. s. w. dem scrt. *mar* ‚zermalmen', so lat. *serere* u. s. w. einem aus scrt. *prá-sita-* ‚dahin schiessend' und anderen Wörtern (vgl. auch griech. ἵημι, **si-sêmi*) erschliessbaren Zeitwort im allgemeinen Sinne von ‚entsenden', so scheint lat. *grânum* u. s. w. im scrt. *jîr-ṇá-*, ‚zerrieben', ‚zerfallen' wiederzukehren u. a. m. Es ist daher (wofür in jüngster Zeit auch O. Bremer Ethnographie der germanischen Stämme in Pauls Grundriss III², 758 eingetreten ist) viel wahrscheinlicher, das in jenen europäischen Ackerbaugleichungen Neuerungen (natürlich immer noch prähistorische) der Sprachbildung vor uns liegen, d. h. dass Wortformen, die in allgemeiner Bedeutung schon in der Ursprache vorhanden waren, an einer bestimmten Stelle des damals noch beschränkteren und durch ununterbrochene Continuität verbundenen vorhistorischen Sprachgebiets der europäischen Indogermanen einen besonderen, auf den Ackerbau bezüglichen Sinn annahmen, um sich so in teils weiteren, teils engeren Kreisen zu den Nachbarn fortzupflanzen. Die Einwendung H. Hirts (I. F. V, 396) gegen diese Anschauung, dass nämlich die Annahme einer solchen ureuropäischen „Kulturgemeinschaft" auch die Annahme einer ureuropäischen „Spracheinheit" (gemeinsamer lautlicher oder grammatischer Neubildungen) fordere, die thatsächlich nicht nachzuweisen scheint, ist nicht stichhaltig. Mit Rücksicht z. B. auf die zahlreichen und alten Kulturwörter,

die speciell den Kelten und Germanen gemeinsam sind (vgl. z. B. F. Kluge in Pauls Grundriss I[2], 324 ff.), könnte man sehr wohl von einer frühen keltisch-germanischen „Kulturgemeinschaft" sprechen, ohne dass die Annahme einer keltisch-germanischen „Spracheinheit" irgend wie berechtigt wäre.

Ist aber die hier gegebene Ausführung richtig, so muss vor der Zeit, in welcher der hier geschilderte Sprachprozess sich abspielte, die Viehzucht in noch höherem Grade als später bei den europäischen Indogermanen den Schwerpunkt der Wirtschaft gebildet haben, oder, mit anderen Worten, die Indogermanen der ältesten Zeit müssen auf derjenigen Stufe der Wirtschaft gestanden haben, welche E. Grosse in seinem Buche Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft (Freiburg 1896) als die „der Viehzüchter" bezeichnet, während die Europäer anfingen, zu der Form des „Niederen Ackerbaus" überzugehn. Die übrigen Gesichtspunkte, welche für die Richtigkeit dieser Ansicht sprechen, sind u. Viehzucht zusammengestellt worden.

Dieses einfache Ergebnis, dass die Indogermanen Viehzüchter gewesen seien, scheint aber wieder durch die Thatsache verwirrt zu werden, dass es auch zwischen den europäischen und arischen Sprachen doch nicht ganz an Übereinstimmungen fehlt, welche sich auf Landbau und Feldfrüchte beziehn. Hierher gehören vor allem die beiden Reihen scrt. *yáva-* ‚Getreide, Gerste', aw. *yava-* (npers. *jô* ‚Gerste', osset. *yeu, yau* ‚Hirse', Pamird. *yôgj* ‚Mehl'), griech. ζεά, lit. *jawaĩ* ‚Getreide', ir. *eórna* ‚Gerste' und scrt. *pish,* griech. πτίσσω, lat. *pinso,* eine Verbalwurzel, die in zahlreichen idg. Sprachen mit der Verarbeitung des Getreides in engstem Zusammenhang steht (aw. *pištra-* ‚Zerstampfung des Getreides', npers. *pišt* ‚farina tosta tritica', altn. *fis* ‚Spreu', altsl. *pišeno* ‚Mehl', altpr. *som-pisinis* ‚grobes Brot'; s. auch u. Mahlen, Mühle). Geringere geographische Verbreitung zeigen die Gleichungen lit. *dů́na* ‚Brot' = scrt. *dhânấ* Pl. ‚Getreidekörner', aw. *dâna-* (npers. *dâne,* Pamird. *pinj-dânâ* ‚Hirse'); lit. *dirwà* ‚Furche', mittelndd. *terwe, tarwe* ‚Weizen' = scrt. *dū́rvâ* ‚Hirse'; griech. τέλσον ‚Furche' = scrt. *karshū́-,* griech. ὄλυρα ‚Spelt' = scrt. *urvárâ,* aw. *urvarâ* ‚Saatfeld'. Nicht sicher ist die Übereinstimmung von griech. ἀλέω ‚mahle' (von anderen: μύλη s. o. gestellt), armen. *alam* und npers. *ârd,* hindi *âṭâ* ‚Mehl' (vgl. J. Schmidt Sonantentheorie S. 83 und Hübschmann Armen. Gr. I, 414). Als ungeeignet für Schlüsse auf die Urzeit erweist sich auch die Zusammenstellung von griech. εὐλάκα ‚Pflug' (zunächst wohl zu αὖλαξ, ὦλαξ, ὦλξ, ἄλοξ ‚Furche' gehörig) und scrt. *vṛ́ka-* ‚Wolf', ‚Pflug' (?). Vgl. v. Bradke Methode S. 121 f. Das Vorhandensein eines eigentlichen Ackerbaugerätes (wie europ. ἄροτρον u. s. w.) lässt sich durch eine europäisch-arische Reihe also nicht belegen.

Die Frage aber, welche entsteht, ist die: Wie lassen sich derartige europäisch-arische Übereinstimmungen, wie sie in dem Vorstehenden

mitgeteilt wurden, erklären bei der oben begründeten Annahme, dass die Wirtschaftsform der ältesten Indogermanen die von Nomaden und Viehzüchtern gewesen sei?

Eine befriedigende Antwort hierauf kann man vielleicht dem anregenden Buch Eduard Hahns, Die Haustiere und ihre Beziehung zur Wirtschaft des Menschen (Leipzig 1896) entnehmen. In demselben ist der überzeugende Nachweis geführt worden, dass eine der ältesten Wirtschaftsformen der Erde, der Stufe des Viehzüchters wie des Ackerbauers vorausgehend, der sogenannte Hackbau ist, der noch heute über weite Teile des Erdballs verbreitet, noch in kein festes Verhältnis den Haustieren gegenüber getreten ist, nicht mit dem Pfluge, sondern mit der Hacke arbeitet und meistens Knollengewächse und Gemüse, aber auch bereits Getreidegräser verwendet. Nach E. Hahn wäre dieser Hackbau nun in unvordenklichen Zeiten auch in Europa und dem grössten Teile Asiens verbreitet und seine hervorragendste Kulturpflanze der Hirse gewesen. Ist diese Annahme begründet, so könnten in vorindogermanischer Zeit die Indogermanen ebenfalls auf dieser Stufe des Hackbaues gestanden haben, und es stünde nichts im Wege, in jener uralten Reihe scrt. *yáva-* u. s. w., deren genauer Sinn sich bereits für die Zeiten des Veda und Homers nicht mehr ermitteln lässt, ein Wort für Hirse zu vermuten. Jedenfalls erweckt die Geschichte des Hirse (s. d.) in mehrfacher Beziehung den Eindruck, als ob diese Getreideart die am frühsten in der idg. Welt angebaute wäre. Im Laufe der Zeit zieht er sich mehr und mehr zurück, während die ebenfalls schon in die Urgeschichte Europas zurückgehenden Getreidearten Gerste und Weizen (s. s. d. d.) ihren Besitzstand erweitern, Roggen und Hafer (s. s. d. d.) aber wohl überhaupt nicht zu der ältesten Schicht europäischer Kulturpflanzen gehören. Merkwürdig ist auch, dass gerade der Hirse dem semitisch-aegyptischen Kulturkreis fremd zu sein scheint, dem Gerste und Weizen sicher angehören. Bemerkenswert ist endlich, wie oft innerhalb derselben Wortstämme, welche Cerealien bezeichnen, die Bedeutung ‚Hirse' mit der von ‚Gerste' und ‚Weizen' wechselt, so dass es scheinen könnte, als ob die letzteren mehrfach nach dem ersteren benannt wären. Vgl. oben scrt. *dū́rva* ‚Hirse' — mittelndd. *terwe* ‚Weizen', ferner griech. κέγχρος ‚Hirse' — κάχρυς ‚Gerste', und auch griech. κριθή, lat. *hordeum*, ahd. *gersta* lassen sich vielleicht mit npers. *zurd* ‚Hirse' (vgl. zuletzt P. Horn Grundriss der npers. Et. S. 146) verbinden.

Demnach darf man sich den wirtschaftlichen Entwicklungsgang der Indogermanen vielleicht folgendermassen vorstellen. Aus jenen europäisch-arischen Gleichungen des Landbaus blickt noch die primitive Stufe des Hackbaus hervor, die in vorindogermanische Zeiten zurückführt. Alsdann wurden die Indogermanen nach und nach mit den wichtigsten Haustieren bekannt, und die Viehzucht bildete nunmehr die wirtschaftliche Grundlage ihres Lebens. Daneben blieben Reste

des alten Hackbaus bestehen und lieferten zu der in der Hauptsache tierischen Nahrung der Indogermanen eine, wenn auch kleine, pflanzliche Beigabe, auf die auch der Nomade (vgl. Hahn a. a. O. S. 407) nur äusserst widerwillig verzichtet.

Dann begann bei den Vorfahren der europäischen Indogermanen der eigentliche Ackerbau mit dem vielleicht schon vom Rind gezogenen Pflug, mit Gerste und Weizen (neben dem uralten Hirse) aufzutreten. Dabei ist man nicht genötigt, schon für damals an eine örtliche Trennung der Europäer und Arier zu denken. Entsprechend einer verschiedenartigen Beschaffenheit des Bodens könnte im Westen des idg. Sprachgebiets der Ackerbau leicht Eingang gefunden haben, während der Osten bei der älteren Viehzucht verharrte. Ja, wenn u. Urheimat die ältesten Wohnsitze der Indogermanen mit Recht in das südliche Russland verlegt worden sind, so sind dies dieselben Gegenden, in denen eine derartige Zweiteilung der Bevölkerung uns thatsächlich in historischer Zeit entgegentritt, nämlich die der Skythen in Σκύθαι ἀροτῆρες (oder γεωργοί) in den fruchtbaren Westlandschaften und in Σκύθαι νομάδες (oder βασίλειοι) auf dem östlichen Steppenboden. Auch ist es nicht richtig, in diesem Übergang eines Teiles der Indogermanen zu den Anfängen des eigentlichen Ackerbaus, in denen, wie unten noch weiter zu zeigen ist, die Europäer bis in die historischen Zeiten verharrten, ohne weiteres ein Emporsteigen zu einer höheren Kulturstufe dem Viehzüchter gegenüber zu erblicken. Der niedere Ackerbau in dem Sinne E. Grosses ist zunächst nur eine andere, keine höhere Wirtschaftsstufe als die Viehzucht.

Nicht unwahrscheinlich ist, dass die Europäer zu diesem wirtschaftlichen Übergang ausser durch die Gunst ihres Bodens und durch einen örtlichen Zwang, eine intensivere Bewirtschaftung desselben vorzunehmen (s. u. Urheimat), noch durch auswärtige Anregungen, durch die sie Pflug, Gerste und Weizen kennen lernten, veranlasst wurden, und es läge nahe, hierbei an dieselben von semitischem Boden ausgehenden, über Kleinasien und die Küsten des Schwarzen Meeres verlaufenden Einflüsse zu denken, welche vielleicht um dieselbe Zeit den noch vereinigten Europäern die Bekanntschaft mit dem babylonischen Sexagesimalsystem (s. u. Zahlen) vermittelt haben. Denkbar und möglich wäre endlich auch, dass diejenigen idg. Stämme, aus denen später die europäischen Völker hervorgingen, noch auf der Stufe der Viehzüchter, denen überall und zu allen Zeiten aggressive Gelüste gegen ackerbauende Nachbarn eigen gewesen sind (vgl. E. Grosse Die Anfänge der Kunst S. 38), sich eine ackerbauende Urbevölkerung unterwarfen, und so selbst zu Ackerbauern oder zunächst zu Herren von Ackerbauern wurden. Dieselbe Möglichkeit ist hinsichtlich des Verhältnisses von Patriarchat (Viehzüchter) zu Matriarchat (Ackerbauer) u. Familie (am Schluss) und u. Mutterrecht angedeutet worden.

Kehren wir von diesen mehr oder weniger kühnen und nicht eigentlich beweisbaren Vermutungen zu dem alteuropäischen Ackerbau selbst zurück, so lässt sich derselbe durch folgende vier Sätze näher charakterisieren:

1) Es giebt noch kein Privateigentum an Grund und Boden.

2) Der Ackerbau wird als wilde Feldgraswirtschaft betrieben.

3) Er tritt an wirtschaftlicher Bedeutung noch hinter der Viehzucht zurück und wird von der männlichen Bevölkerung als eine unwürdige Beschäftigung empfunden.

4) In Folge dieser Umstände sind die Ansiedelungen der Menschen noch wenig feste.

Die ältesten und entscheidenden Nachrichten über den deutschen Ackerbau giebt Caesar De bell. gall. VI, 22: *Neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui tum una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt atque anno post alio transire cogunt* und IV, 1 von den Sueben: *Sed privati ac separati agri apud eos nihil est, neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet.* Hierzu tritt Tacitus Germ. Cap. 26: *Agri pro numero cultorum ab universis in vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur; facilitatem partiendi camporum spatia praebent: arva per annos mutant, superest et ager.* Es geht hieraus hervor, dass zur Zeit Caesars der Grund und Boden den einzelnen Familienverbänden (Sippen) gemeinsam gehörte, denen er von den Häuptern der Stämme zugewiesen wurde. Eine weitere Verteilung und zeitweise Verlosung des Ackerbodens an die einzelnen Hausväter wird von Caesar noch nicht erwähnt, und wahrscheinlich fand eine solche damals überhaupt noch nicht statt. Vielmehr ist zu vermuten, dass durch die gemeinsame Arbeit der Sippe das Feld gerodet — ein schweres Werk auf dem wurzeldurchzogenen Waldboden Alteuropas —, angebaut und abgeerntet wurde, worauf der Ertrag unter die einzelnen verteilt wurde. Einen solchen Zustand schildert wohl auch Diodorus Sic. V, 34 bei keltiberischen Stämmen: οὗτοι καθ' ἕκαστον ἔτος διαιρούμενοι τὴν χώραν (unter die Familienverbände) γεωργοῦσι, καὶ τοὺς καρποὺς κοινοποιούμενοι μεταδιδόασιν ἑκάστῳ τὸ μέρος καὶ τοῖς νοσφισαμένοις τι γεωργοῖς θάνατον τὸ πρόστιμον τεθείκασι. Vielleicht dürfen die in zahlreichen Gegenden Deutschlands, Englands und Dänemarks nachgewiesenen Hochäcker, verlassene, jetzt vielfach von Heide oder Wald überzogene Kulturen, als Überreste jener gemeinsamen Feldarbeit alteuropäischer Sippen angesehen werden (vgl. A. Hartmann Zur Hochäckerfrage, Oberbair. Archiv f. vaterl. Geschichte XXXV, 115 ff.).

Eine etwas vorgerücktere Stufe der Feldgemeinschaft schildert die Germania des Tacitus anderthalb Jahrhunderte nach Caesar. Der Grund und Boden gehört noch immer der Dorfschaft (mit anderen Worten der Sippe) gemeinsam; doch findet jetzt, indem das Ackerland auf Grund periodischer Verlosungen unter die Hofbesitzer verteilt wird, eine Sondernutzung desselben durch die einzelnen Familienväter statt. Dies ist der Zustand, wie er sich in Russland in vielen Gegenden bis in die Neuzeit erhalten hat. Das Ackerland gehört der Dorfgemeinde und wird auf Grund periodischer Verteilungen (1—20 Jahre) den einzelnen zur Nutzung zugewiesen (vgl. M. Kulischer Z. f. Völkerpsych. u. Sprachw. X, 370, E. de Laveleye Das Ureigentum, deutsch v. Bücher S. 7 ff.). Dagegen tritt der Gedanke der Verlosung bei den Südslaven noch zurück, von denen Krauss Sitte und Brauch S. 23 berichtet: „Ein Stamm blutsverwandter Hausgemeinschaften nahm einen grösseren Landstrich in Besitz und legte in der Umgebung ihrer Hütten grosse gemeinsame Felder an, die sie als gemeinsames Eigentum betrachteten und den Anordnungen des Vorstandes des *bratstvo* entsprechend bebauten. In der Hercegowina, Crinagora und der Bocca stehen diese alten Einrichtungen noch immer in Kraft."

Auch im alten Irland fehlt es nicht an Spuren des ehemaligen Gesamteigentums der Feldmark und ihrer späteren Aufteilung (vgl. Maine Early hist. of institutions lect. IV), und auch von den illyrischen Stämmen wissen wir, dass bei ihnen alle acht Jahre eine Aufteilung des Landes stattfand. Vgl. Strabo VII p. 315: ἴδιον δὲ τῶν Δαλματέων τὸ διὰ ὀκτοετηρίδος χώρας ἀναδασμὸν ποιεῖσθαι.

Indem die anfänglich periodische Verlosung des Ackerlandes seltener und seltener stattfindet und allmählich ganz und gar aufhört, bildet sich aus der Feldgemeinschaft nach und nach das Privateigentum an Grund und Boden heraus, zu dem ein Ansatz schon früh in dem das Haus umgebenden Garten (s. d.) vorhanden war.

Diese Entwicklung ist bei den klassischen Völkern schon im Anfang ihrer Überlieferung zum Abschluss gekommen; doch fehlt es nicht an Spuren des ursprünglichen Zustands. Besonders deutlich redet in dieser Beziehung der in ganz Griechenland zur Bezeichnung des im erblichen Privateigentum befindlichen Grundstücks übliche Ausdruck κλῆρος ‚Loos' (Homer: οἶκος καὶ κλῆρος) = ir. *clár* ‚Tafel, Brett', wie auch im Lateinischen *sors* nach Festus (ed. C. O. Müller S. 297) *et patrimonium* bezeichnete (vgl. auch lat. *consortes*). Die Gesetzgebung des Lykurg ist in agrarischer Beziehung offenbar nichts als eine solche letztmalige Aufteilung des Grundbesitzes, „sie erklärt nach griechischer Art die Institution durch einen einmaligen Willkürakt des Gesetzgebers" (vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums II, 298). Ob im ältesten Rom noch direkte Spuren des Bodeneigentums des Geschlechts vorhanden und nachweisbar sind (vgl. Mommsen Staatsrecht III, 1; 24 ff.) oder nicht (E. Meyer

a. a. O. S. 518 f.), mag dahin gestellt bleiben. Sicher ist nach dem bisherigen auch das römische Privateigentum an Grund und Boden erst das Ergebnis einer tausendjährigen Entwicklung.

Die Eingangs dieses Abschnittes angeführten Nachrichten lassen uns zugleich einen Blick in die Art und Intensität des damaligen Ackerbaus werfen. Die ausdrückliche Überlieferung der Germania: *Arva per annos mutant* in Verbindung mit der Schilderung des Horaz III, 24:

melius
vivunt et rigidi Getae,
immetata quibus iugera liberas
fruges et Cererem ferunt,
nec cultura placet longior annua

lässt es nach den Ausführungen G. Hanssens (Agrarhist. Abh. I, 123 ff.) als sicher erscheinen, dass der alteuropäische Ackerbau eine extensive und wilde Feldgraswirtschaft war, d. h. dass auf eine Ackerkultur von einem Jahr, während dessen nur Sommergetreide gesät wurde, eine vieljährige Grasnutzung folgte, so dass immer nur der kleinste Teil der ganzen Kulturfläche gleichzeitig unter dem Pfluge gehalten wurde. Eine schlagmässige Einteilung der Felder (Zwei- oder Dreifelderwirtschaft) war daher ebensowenig wie wahrscheinlich die Kunst der Düngung (s. d.) damals bekannt.

Auch über das Verhältnis von Ackerbau und Viehzucht und die Auffassung des ersteren Erwerbszweigs seitens der alten Bevölkerungen lassen uns die Autoren nicht im Ungewissen. Am deutlichsten drückt sich Caesar VI, 22 aus: *Agriculturae non student* („legen sie keinen besonderen Wert"), *maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit.* Dazu vgl. Tacitus Germ. Cap. 14: *Nec arare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris quam vocare hostem et vulnera mereri. pigrum quin immo et iners videtur sudore acquirere quod possis sanguine parare* und Cap. 15: *Delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia* gegenüber Cap. 5: *Ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis: numero gaudent, eaeque solae et gratissimae opes sunt.* Nicht weniger klar tritt die Geringschätzung des Ackerbaus in der Schilderung des Herodot bei den alten Thrakern hervor: ἀργὸν εἶναι κάλλιστον, γῆς δὲ ἐργάτην ἀτιμότατον (V, 6). Es zeigt sich also, wie fest in der Bevölkerung Alteuropas noch die Vorliebe für die altererbte Wirtschaftsform der Viehzucht wurzelt, die da, wo sie rein auftritt, „ein fast nie unterbrochener Feiertag" ist, und dem Menschen zur Befriedigung kriegerischer Gelüste Zeit, Stimmung und Kraft übrig lässt.

Eines Wortes bedarf noch die von Tacitus hervorgehobene Heranziehung der Frau zu den Arbeiten des Ackerbaus, wofür sich Zeugnisse auch in anderen Teilen Europas finden (vgl. H. Hirt in den Jahrbüchern für Nationalökonomie u. Statistik, III. Folge, XV, 462).

Jedoch können wir im Gegensatz zu H. Hirt in den europäischen Verhältnissen für die ausserhalb Europas bezeugte, dort in Verbindung mit dieser landwirtschaftlichen Thätigkeit der Frau stehende Hebung ihrer socialen Stellung durch Einführung der Monogamie und vor allem durch Gewährung eines Rechtes auf den von ihr bebauten Boden (vgl. Grosse Die Formen der Familie S. 159) keine sicheren Spuren finden; denn gerade bei Germanen, Thrakern und Slaven, deren Frauen nach Massgabe der Zeugnisse an der Bestellung des Ackers teilnehmen, herrscht noch Polygamie (s. d.) in ausgedehntem Masse, und die Teilnahme der Frau an dem Eigentumsrecht des Bodens (s. u. Erbschaft II) muss für alteuropäische Zustände geradezu als eine Unmöglichkeit angesehen werden.

Schwieriger ist es, sich über die Frage, bis zu welchem Grade der Ansässigkeit die Indogermanen Europas in der Urzeit vorgeschritten waren, ein bestimmtes Urteil zu bilden. Man hat früher viel von einem Nomadentum der ältesten Germanen und idg. Völker Europas überhaupt gesprochen, und wenn die oben angeführten Nachrichten Caesars, nach denen die Germanen jährlich nicht nur ihre Felder, sondern auch ihre Wohnungen gewechselt hätten (anders kann die Stelle VI, 22 wegen des folgenden: *eius rei multas afferunt causas . . . . . . ne accuratius ad frigora atque aestus vitandos aedificent* nicht verstanden werden), richtig sind, so würde allerdings kein Ausdruck für die Lebensweise der alten Deutschen passender sein. Es ist ein Verdienst R. Muchs in seinem Aufsatz: Waren die Germanen Wanderhirten? (Z. f. deutsches Altertum XXXVI, 97 ff.) nachgewiesen zu haben, dass die Auffassung des grossen Römers eine irrige sein muss, dass er zwei ganz verschiedene Dinge, jährlichen Flur- und jährlichen Wohnungswechsel miteinander vermengte, und dass überhaupt der Ausdruck „Nomadentum“ auf die Verhältnisse Europas aus geographischen und historischen Gründen nicht wohl angewendet werden kann.

Auf der anderen Seite scheint freilich Much den Grad der Ansässigkeit der ältesten europäischen Indogermanen zu überschätzen. Caesar hätte in den von Much aufgedeckten Irrtum nicht verfallen können, wenn die Germanen, die er doch schliesslich besser als wir neueren kannte, auch nur annähernd so sesshaft wie sein eigenes Volk gewesen wären. Bestehen bleibt auch die Nachricht des Strabo VII p. 291 hinsichtlich der Sueben: κοινὸν δ' ἐστὶν ἅπασι τοῖς ταύτῃ τὸ περὶ τὰς μεταναστάσεις εὐμαρές (vgl. im übrigen die Kritik dieser Stelle bei Much a. a. O. S. 117 f.), und dasselbe wird von den Slaven (Prokop. B. G. III, 14: οἰκοῦσι ἐν καλύβαις οἰκτραῖς διεσκηνημένοι πολλῷ μὲν ἀπ' ἀλλήλων, ἀμείβοντες δὲ ὡς τὰ πολλὰ τὸν τῆς ἐνοικήσεως ἕκαστον χῶρον), dasselbe von den ältesten Griechen (Thukyd. I, 2: φαίνεται γὰρ ἡ νῦν Ἑλλὰς καλουμένη οὐ πάλαι βεβαίως οἰκουμένη, ἀλλὰ

μεταναστάσεις τε οὖσαι τὰ πρότερα καὶ ῥᾳδίως ἕκαστοι τὴν ἑαυτῶν ἀπολείποντες, βιαζόμενοι ὑπό τινων ἀεὶ πλειόνων berichtet.

Es wird also im Norden wie im Süden, je früher, umso häufiger, vorgekommen sein, dass ein Stamm seine Hütten abbrach, Weib und Kind, Hausgeräte und Ackerfrüchte auf die ochsenbespannten Wagen lud, um mit seinen Herden an einer anderen Stelle sein Glück zu versuchen, ohne dass man derartige μεταναστάσεις noch auf gleiche Stufe mit den ruhelosen und nur durch kurze Rasten unterbrochenen Wanderungen von Nomadenvölkern stellen dürfte. Dabei mögen örtliche Unterschiede sehr früh hervorgetreten sein. Den Bewohnern der nur mit grosser Mühe in den Seen und sonst errichteten Pfahlbauten (s. u. Haus), z. B. den thrakischen Paeoniern wird man schon in der Steinzeit ein grösseres Mass von Sesshaftigkeit zuschreiben dürfen als den Besiedlern des trockenen Landes.

Der höchste Grad der Sesshaftigkeit aber wird erst mit dem Aufblühn des Garten- und Obstbaues (s. s. d. d.) erreicht. Über die Geschichte der einzelnen Feldfrüchte ist in besonderen Artikeln gehandelt worden. S. u. Hirse, Gerste, Weizen und Spelt (Dinkel), Hafer, Roggen, Reis, Flachs, Hanf, Hopfen, Erbse, Bohne, Linse, Zwiebel und Lauch, Cucurbitaceen (Gurke, Kürbis, Melone), Kohl und Rübe, Mohn, Möhre, Beete. Hierher gehören ferner die Artikel: Dreschen (Tenne), Düngung, Egge, Mahlen (Mühle), Pflug, Stall und Scheune (Speicher), Sichel und Sense, Sieb, Worfeln.

Adel, s. Stände.

Adler, s. Raubvögel.

Adoption. Dieser Rechtsbrauch, der dem Kinderlosen die Möglichkeit „künstlicher Sohnescreierung“ bietet und auch auf niedrigen Kulturstufen weit verbreitet ist (vgl. Kohler Studien über künstliche Verwandtschaft, Z. f. vergl. R. W. V, 415 ff.), lässt sich ausser bei den Römern (lat. *adoptio*, bezw. *arrogatio*, eigentl. ‚Anwünschung‘) auch bei anderen idg. Völkern frühzeitig nachweisen. So in den indischen Rechtsbüchern (z. B. bei Vasishṭha Dharmaçâstra XV, 6: „*He who desires to adopt a son, shall assemble his kinsmen, announce his intention to the king, make burnt-offerings in the middle of the house, reciting the Vyâhṛtis and take (as a son) a not remote kinsman, just the nearest among his relatives*“ — der adoptierte Sohn heisst *datta-* oder *dattaka-* ‚der gegebene‘, auch *kṛtrima-* ‚der künstlich gefertigte‘; vgl. ausführlich Jolly Recht und Sitte, Grundriss der indo-ar. Phil. II, 71 ff.), bei den Griechen (ἥντις θετὸν παῖδα ποιέεσθαι ἐθέλῃ, βασιλέων ἐναντίον ποιέεσθαι, Herodot VI, 57; im Recht von Gortyn: ἄνφανσις ‚Adoption‘, ἀμφανάμενος ‚Adoptivvater‘, ἀμφαντός ‚Adoptierter‘: ἀναφαίνομαι ‚weise als mein auf‘), bei den Germanen (got. *frastisibja*, entsprechend dem griech. υἱοθεσία: *frasts* ‚Kind‘ und *sibja* ‚Verwandtschaft‘, vgl. altn. *ǽtt-leiðing* ‚Adoption‘,

eigentl. ‚Einführung in die Familie oder das Vermögen'; von den bei der Adoption üblichen Zeremonien, unter denen auch das bei den Indern vorkommende Scheren der Haare wiederkehrt: altn. *knésetja* von der Kniesetzung, altfränk. *fathumjan*, mlat. *adfatimus*: alts. *fathmos* ‚Arme und Hände' von der Umarmung u. a.). Auch bei den Slaven finden sich schon in alten Schriftdenkmälern Wörter für Adoption, adoptieren, Adoptivsohn. Der letztere heisst serb. und kroat. *po-sinak*, mit demselben *po-* gebildet, das auch zur Bezeichnung der Stiefkinder (s. u. Stief-) dient. „Die ältere Sprache", fügt Krauss Sitte und Brauch der Südslaven S. 595 hinzu, „kennt kein Wort für Adoptivtochter. . . . Dass man ein erwachsenes Mädchen etwa wie einen Burschen adoptieren würde, kommt nicht vor, weil es nach der Volksauffassung einfach sinnlos wäre". Ebenso wenig ist in den ausführlichen Bestimmungen des Gortynischen Rechts (vgl. Das Recht von Gortyn von F. Bücheler u. E. Zitelmann S. 160 ff.) über Adoption oder in den indischen Rechtssatzungen darüber von der Annahme von Mädchen die Rede.

Ob die Adoption als ein schon idg. Rechtsbrauch anerkannt werden darf, mag dahin gestellt bleiben, zumal ihre Terminologie in den Einzelsprachen so weit aus einander geht. Jedenfalls standen dem Indogermanen zur Erzielung eines für die Weiterführung der Wirtschaft und die Darbringung der Totensacra (s. u. Ahnenkultus) unentbehrlichen Sohnes bei Sohnlosigkeit der Frau noch andere und einfachere Mittel zur Verfügung. S. u. Polygamie, Zeugungshelfer und Erbtochter.

Als ihre älteste Form wird der dem Brautkauf entsprechende und in Indien bezeugte Sohneskauf (vgl. Kohler Indisches Ehe- und Familienrecht, Z. f. vergl. R.W. III, 423, Leist Altarisches Jus gentium S. 104), als ihr ältestes Symbol die von Diodorus IV, 39 bei Barbarenstämmen vorgefundene, aber von Plinius Panegyr. Cap. 8 auch für das kaiserliche Rom bezeugte Nachahmung des wirklichen Geburtsakts anzusehen sein.

Das Recht, in Adoption zu geben oder zu nehmen, steht wie das Aussetzungsrecht (s. d.) ursprünglich allein dem Vater zu.

Die Adoption ist ferner, wie dies schon aus dem obigen hervorgeht, ein öffentlicher (in Gegenwart des Königs vorzunehmender) Akt der Sippe und des Stammes. Auch bei den Germanen ging eine besonders feierliche Art der Adoption im *gairethinx*, in der Volksversammlung zugleich mit der Wehrhaftmachung vor sich (vgl. Schröder Deutsche Rechtsgeschichte[2] S. 66). Recht deutlich tritt die Teilnahme der Allgemeinheit an dem in Frage stehenden Vorgang auch bei den irischen *Mic Faesma* ‚children of adoption' (*fo-essam* ‚Schutz') hervor. Vgl. O'Curry Manners and customs I, CLXV. Da es sich hierbei aber vornehmlich um die Aufnahme erwachsener Fremder in ein *fine*

(,Verwandtschaft') durch die Vermittlung eines Haushalters handelt, liegt hier mehr der Begriff der Arrogation als der Adoption vor. S. u. Recht (Familienrecht).

Affe. Das gegenwärtig in Europa wild nur auf dem Felsen von Gibraltar vorkommende Tier war vielleicht früher im Süden Europas weiter verbreitet, worauf der Name der Pithekusen oder ,Affeninseln' im Golf von Neapel hinweist. Auch ist gerade Italien nicht ohne alte und, wie es scheint, einheimische Benennungen des Tieres. So begegnet im Etrurischen ἄριμος (Hesych), im Lateinischen *clura, clusa* (?), *cluna* (vgl. Festus, ed. M. S. 55, 9, G. Goetz Thes. Gl. s. v. *clura*), während lat. *sîmia* nach Kretschmer K. Z. XXXIII, 563 identisch mit dem griechischen Sklavennamen *Simia*, Σιμίας (: σιμός, lat. *sîmus* ,stumpfnasig') wäre und ursprünglich ein volkstümlicher Scherzname des Affen gewesen sei (s. ähnliches u. Hahn, Huhn).

In Griechenland kennt die homerische Sprache noch keine Bezeichnung des Tieres. Eine solche tritt als πίθηκος vielmehr erst in zwei Fabelfragmenten bei Archilochus auf. Vgl. Fragm. 89 (Bergk):

πίθηκος ᾔει θηρίων ἀποκριθείς
μοῦνος ἀν' ἐσχατίην·
τῷ δ' ἄρ' ἀλώπηξ κερδαλέη συνήντετο
πυκνὸν ἔχουσα νόον (s. auch u. Fuchs)

und Fragm. 91: τοιήνδε, ὦ πίθηκε, τὴν πυγὴν ἔχων.
Das Wort ist noch unerklärt. Vielleicht darf man an eine Verstümmelung aus (κα)πίθηκος denken: scrt. *kapí-* ,Affe' (s. u.). Vgl. aber auch πήθων· πίθηκος Hes.

Sehr viel später (zuerst bei Aristoteles) ist im Griechischen κῆβος, κῆπος (auch κέβλος Hes.), woraus lat. *cêphus*, nachweisbar. Diese Wörter gehören zu einer Gruppe von Benennungen des Tieres (scrt. *kapí-*, schon im Rig- und Atharvaveda bezeugt, woraus durch iranische Vermittlung armen. *kapik;* ferner hebr. *qôf* und altägypt. *qephi* ,der Affe des Landes Punt'), die zwar sicher unter einander zusammenhängen, deren Ausgangspunkt aber noch nicht ermittelt ist. Der Austausch muss auf den uralten Handelswegen erfolgt sein, die Indien mit dem Wunderlande Ophir, dem ägyptischen Punt im südlichen Arabien oder östlichen Afrika verbanden. Das griechische κῆπος und lat. *cêphus* scheinen dem Ägyptischen am nächsten zu liegen.

Frühzeitig erfuhren die Griechen auch von menschenartigen Affen, und zwar durch den Karthager Hanno, welcher um 500 den Kolonien an der Westküste Afrikas neue Mannschaften zuführte und darüber einen Bericht verfasste, der ins Griechische übersetzt wurde: Ἐν δὲ τῷ μυχῷ νῆσος ἦν ἐοικυῖα τῇ πρώτῃ λίμνην ἔχουσα. καὶ ἐν ταύτῃ νῆσος ἦν ἑτέρα, μεστὴ ἀνθρώπων ἀγρίων. πολὺ δὲ πλείους ἦσαν γυναῖκες, δασεῖαι τοῖς σώμασι, ἃς οἱ ἑρμηνέες ἐκάλουν *Γορίλλας* (nach Müller für Toorallas, wie in der Sprache der Mandingi-Neger die

Orang-Utans heissen sollen). διώκοντες δὲ ἄνδρας μὲν συλλαβεῖν οὐκ ἠδυνήθημεν, ἀλλὰ πάντες ἐξέφυγον κρημνοβάται ὄντες καὶ τοῖς πέτροις ἀμυνόμενοι, γυναῖκας δὲ τρεῖς, αἳ δάκνουσαί τε καὶ σπαράττουσαι τοὺς ἄγοντας οὐκ ἤθελον ἕπεσθαι. ἀποκτείναντες μέντοι αὐτὰς ἐξεδείραμεν καὶ τὰς δορὰς ἐκομίσαμεν εἰς Καρχηδόνα (Müller *Geogr. graeci min.* I, 13f.).

Noch viel später als κῆβος sind griech. μιμώ, vielleicht mit Anlehnung an μιμεῖσθαι aus npers. *maimôn* (vgl. auch türk. *majmun*, alb. *maimún*, ebenso südslavisch und ngriech.), die wieder mit sert. *mayú-* ‚Affe' (Zimmer Altind. Leben S. 85) irgendwie zusammenhängen könnten, und κερκοπίθηκος, κέρκωψ : κέρκος ‚Schwanz' bezeugt. Über die Bedeutung des Affen bei Griechen und Römern vgl. Keller Tiere des kl. Altertums S. 1 ff.). — Auf verschiedenen Wegen ist der Affe zu den Nordvölkern gelangt. Hesych bietet die Glosse ἀβράνας· Κελτοὶ τοὺς κερκοπιθήκους. Liest man hierfür mit einer alten Emendation (Reinesius) *ἀβράνας, *ἀβάνας, so erhält man die germanische Grundform **apan-*, altn. *ape*, ahd. *affo*. Die Germanen würden demnach schon vor der ersten Lautverschiebung den Namen des Affen von den Kelten empfangen haben, welche das possierliche Tier frühzeitig etwa von Massilia her kennen lernen konnten. Es mag öfters vorgekommen sein, was Cicero De div. I, 34 vom Könige der Molosser berichtet, dass Barbarenhäuptlinge sich einen Affen zur Kurzweil hielten. Eine weitere Verknüpfung des keltisch-germanischen Stammes **aban-*, **apan-* ist bis jetzt nicht möglich, man müsste denn auch hier unter Annahme eines Konsonantenschwundes im Anlaut an Zusammenhang mit sert. *kapí-* etc. denken. Stokes B. B. XXIII, 60 zieht zur Vergleichung ir. *abacc* (**abanko-*) ‚Zwerg' heran.

Die Slaven haben das germanische Wort (altruss. *opica*), aber auch das altgriechische (altsl. *pitikŭ*) und dazu einen orientalischen Ausdruck: russ. *obezŭjana*, lit. *bezdżiōnė* (volksetymologisch wohl durch *bezdìnė* ‚der Hintere' beeinflusst; vgl. das oben angeführte zweite Fragment des Archilochus und lat. *cluna* aus *clura* : *clûnes*) aus türk.-pers. *ebuziné*, *buziné*. Im Germanischen begegnet noch ein mndl. *simme*, *simminkel* ‚Affe' aus lat. *sîmia* (**sîmiuncula* s. o.) und ein agls. *sprinca* aus lat. *spinga* (*spingion*, *sphinx* ‚Affenarten'). Vgl. auch engl. *monkey*, oberd. *muonaff* aus ital. *monna*, *mona* ‚Affe' (Madonna). Hauptsächlich Italiener sind es noch heute, die mit Affen und anderen merkwürdigen Tieren in den Städten und Dörfern des nördlichen Europas umherziehen.

Agnation, s. Familie.

Ahle. Spitzige ahlen- oder pfriemenartige Werkzeuge aus Horn, Knochen oder Flint, vornehmlich wohl zum Durchbohren des Leders gebraucht, sind aus der neolithischen Periode und schon aus früherer Zeit zahlreich an den Tag gekommen. Neben Dolch und Pfeil ist ferner der Pfriem das älteste Werkzeug, das aus Metall (Kupfer und Bronze) hergestellt wurde (vgl. M. Much, Kupferzeit [2] S. 186 f.). Der idg. Name desselben ist sert. *ā́rā* ‚Ahle', ‚Pfriem' = ahd. *âla*, lit. *ýla*,

altpr. *ylo* (die beiden letzteren mit auffallendem Stammvocal); daneben lat. *su-bula* = čech. *ší-dlo*, poln. *szy-dło* : lat. *suo*, ahd. *siula* ‚Pfriem'; s. u. Nadel. Unaufgeklärt sind: griech. ὀπεύς, mhd. *pfrieme*, agls. *préon*, altn. *prjónn* (woraus ir. *prín*, gael. prine) und gemeinkelt. ir. *menad* (**minaveto-*). S. u. Werkzeuge.

Ahnenkultus. Bei allen Indogermanen findet sich, wie auf anderen Völkergebieten, die Vorstellung, dass die Seelen der Verstorbenen in ihren Gräbern oder ausserhalb derselben seitens ihrer Angehörigen wiederholter Labung durch Speise und Trank bedürften. Insofern diese Labung von den Mitgliedern der einzelnen Familienverbände den Seelen der Abgeschiedenen der eigenen Sippe oder der eigenen Hausgemeinschaft dargebracht wird, ist statt von einem Seelenkultus von einem Ahnendienst zu reden, der sich dann wieder, wenn er sich auf einzelne durch ihre Thaten besonders berühmte und darum als Schutzgeister jener Familienverbände, später des Landes, welches sie bewohnen, verehrte Vorfahren bezieht, zu einem nur auf höheren Stufen bezeugten Heroenkultus erhebt. Bei der Aufzählung der Zeugnisse für diese Anschauungen wird es gut sein, mit den nördlichen Indogermanen zu beginnen, bei denen die ursprünglichen Verhältnisse sich naturgemäss ungetrübter als bei den arischen und südeuropäischen Völkern erhalten haben. Die hierher gehörigen Bräuche der alten Preussen und Litauer fasst Johan. Lasicius De diis Samagitarum, Basileae 1615 S. 57 (dieser Teil ist ein fast wörtlicher Abdruck der Schrift des Jan Malecki über die Opfer und den Gottesdienst der alten Preussen) folgendermassen zusammen: *Qui funus mortuo faciunt, nummos proiciunt in sepulcrum, futurum mortui viaticum. panem quoque et lagenam cervisiae plenam ad caput cadaveris in sepulcrum illati, ne anima vel sitiat vel esuriat, collocant. uxor vero tam oriente quam occidente sole super extincti coniugis sepulcrum sedens vel iacens lamentatur diebus triginta. caeterum cognati celebrant convivia die a funere tertio, sexto, nono et quadragesimo. ad quae animam defuncti invitant precantes ante ianuam. ubi tacite assident mensae, tamquam muti* (vgl. lat. *silicernium* ‚Totenmahl', wenn es richtig mit *silere* ‚schweigen' verbunden wird), *nec utuntur cultris ministrantibus duabus mulieribus, sed absque cultris, cibumque hospitibus apponentibus. singuli vero de unoquoque ferculo aliquid infra mensam abiciunt, quo animam pasci credunt eique potum effundunt. Si quid forte decidat in terram de mensa, id non tollunt, sed desertis, ut ipsi loquuntur, animis, quae nullos habent vel cognatos vel amicos vivos, a quibus excipiantur convivio, relinquunt manducandum. peracto prandio surgit a mensa sacrificulus et scopis domum verrens animas mortuorum cum pulvere, tamquam pulices, haec dicens eicit: Edistis, inquit, bibistis, animae, ite foras, ite foras. posthaec incipiunt*

convivae inter se colloqui et certare poculis, mulieribus viris praebibentibus et viris vicissim illis seque invicem osculantibus. In den von ihm selbst herrührenden Teilen der genannten Schrift nennt Lasicius (S. 48) dann noch einen Gott der Seelen *Vielona* (s. u.): *Cui tum oblatio offertur, cum mortui pascuntur. dari autem illi solent frixae placentulae quattuor locis sibi oppositis paullulum discissae. eae Sikies Vielonia pemixlos nominantur* („Fladen, die dem V. wohlgefällig sind", vgl. Usener-Solmsen Götternamen S. 104) und (p. 51) eine zweite Totengottheit *Ezagulis* (wörtl. ‚der auf dem Feldrain liegende' d. h. der Tote), von dem es heisst: *Skierstuwes* (lit. *skerstùwės* ‚Schlachtschmaus') *festum est farciminum, ad quod deum Ezagulis ita vocant: Vielona velos atteik musmup und stala. Veni, inquit, cum mortuis farcimina manducaturus* (wörtlich: „V. im Totenreich, komm' zu uns an den Tisch"; vgl. Usener-Solmsen S. 90 und v. Grienberger Archiv f. slav. Phil. XVIII, 43 f.). Auch alte und vornehme litauische Familien kannte Lasicius (S. 47), die besondere Familiengötter verehrten. Ihre von ihm mitgeteilten Namen stellen, wie dies bei dem zuerst genannten *Simonaites* sicher der Fall ist, wahrscheinlich die Personennamen göttlich verehrter Ahnherren des Geschlechts dar (vgl. v. Grienberger a. a. O. S. 28 f.)

Auf slavischem Boden enthalten vor allem polnische Zeugnisse (polnisch-lateinische Predigten des XV. Jahrh.; vgl. A. Brückner Archiv f. slav. Phil. XIV, 183 ff.) wichtige Angaben über den Kult der Toten. So wird von dem *Ubože* (altsl. *ubožije* ‚das arme Männchen', entsprechend den deutschen Wichten und Kobolden), das direkt den lat. *mânes*, ‚Geister der Verstorbenen' gleichgesetzt wird, berichtet: *Daemonibus sacrificia offerunt, quae dicuntur vbosthye, remanentes seu derelinquentes eis residuitates ciborum quinta feria post cenam*, ferner: (einige waschen die Schüsseln am Charfreitag nach der Mahlzeit nicht ab) *ad pascendum animas vel alias, quae dicuntur vbosthe* u. s. w. Eine andere Nachricht erzählt von Feuern, an denen sich die Ahnenseelen wärmen sollen: *Cremare focos ardentes feria quarta magna secundum ritum paganorum in commemorationem animarum suarum cariorum.* Ein altslavischer Ausdruck für das Totenmahl war *strava.* Vgl. Jordanis Cap. 49: *Postquam talibus lamentis est defletus* (*Attila*), *stravam super tumulum eius, quam appellant ipsi, ingenti commessatione concelebrant*, und in einer Urkunde vom Jahre 1090: *genus cibi, quod vulgo strava dicitur.* Das Wort wird ein slavisches Lehnwort im Hunnischen sein und bedeutet im Russischen, Polnischen und Böhmischen ‚Speise', ‚Mahl', im Altböhmischen auch ‚Leichenmahl' (vgl. Krek Einleitung [2] S. 435 [1] und Miklosich Et. W. s. v. *strava*, während Gabelentz-Loebe Glossar S. 171 und R. Kögel Gesch. d. d. Lit. I, 1, 48 das Wort als germanisch in Anspruch nehmen). — In Deutschland wird im Indiculus superstitionum et paganiarum das

sacrilegium ad sepulcra mortuorum verboten (die darin eingeschlossenen *dâdsisas* ‚Totenzauberlieder' scheinen nach Kögel a. a. O. S. 52 den Zweck gehabt zu haben, den Geist im Grabe festzubannen), und noch ums Jahr 1000 eifert Burkhard von Worms gegen die *oblationes, quae in quibusdam locis ad sepulcra mortuorum fiunt.* Von göttlicher Verehrung der Ahnenseelen weiss Jordanis Cap. 13: *Iam proceres suos, quorum quasi fortuna vincebant, non puros homines, sed semideos, id est anses* (s. u.), *vocaverunt* zu berichten (vgl. weiteres bei Golther Handbuch der germanischen Mythologie S. 90 ff. und E. Mogk Mythologie in Pauls Grundriss III², 249 ff.). Noch heute setzt man, namentlich in Tirol, „den armen Seelen, die an Allerheiligen aus dem Fegefeuer geläutet werden, in ihrer Heimat Krapfen und Milch auf den Tisch, was dann morgens Arme wegholen, wärmt ihnen die Stube und bietet ihnen in Lämpchen linderndes Oel für ihre Brandwunden" (vgl. E. H. Meyer Deutsche Volkskunde S. 275). — Wendet man sich zu Ariern und Südeuropäern, so werden in Indien die Vorfahren (*pitáras*) mit ihren auf der Erde zurückgebliebenen Verwandten, den näheren (*sapiṇḍa-*) und ferneren (*samanôdaka-*) durch einen streng geregelten Totendienst verbunden, der zwei Arten religiöser Handlungen aufweist, das *piṇḍapitryajña-* ‚das Klösseväteropfer' (*piṇḍa-* ‚Kloss', daher *sapiṇḍa-* ‚der mit anderen Klösse darbringt', ‚Verwandter', ‚Agnat'; vgl. oben die litauischen dem Vielona angenehmen Fladen) und die *çrâddha-*, ebenfalls Totenmahle, in gläubiger Gesinnung (*çraddhâ'*) dargebracht, bei denen „einem oder mehreren Verstorbenen zu Gefallen Brahmanen gespeist werden, und nach denen den Manen Wasser, Piṇḍa's, Salbe, Kleidung und wieder Wasser (daher *samanôdaka-* aus *samana-* ‚zusammen' und *udaka-* ‚Wasser') dargebracht wird" (vgl. W. Caland Über Totenverehrung bei einigen der idg. Völker, Amsterdam 1888, derselbe Altindischer Ahnenkult, Leiden 1893). Die Bedeutung der ganzen Institution ist eine ausserordentliche und hängt, wie sich noch weiter zeigen wird, aufs innigste mit dem altindischen Ehe- und Erbrecht zusammen. Die Anschauungen, auf denen dieser Unsterblichkeitsglaube und Totendienst beruht, sind sowohl was den Aufenthalt der Seelen (nämlich im Himmel) wie auch die Formen der ihnen gespendeten Opfer anbetrifft, schon in vedischer Zeit geläuterte. Doch fehlt es nicht an Spuren eines älteren, mit dem oben geschilderten altpreussischen u. s. w. nahezu auf einer Stufe stehenden Seelenglaubens, wie sie namentlich in der Schilderung der Totenopfer bei Gôbhila in den Gṛhyasûtras hervortreten. „Nichts", sagt Oldenberg Die Religion des Veda S. 553, „deutet hier auf himmlische Wohnungen der Seelen; die Gaben für sie werden nicht durch das Opferfeuer nach oben gesandt. Sie werden in die Erde gelegt: in der Erdtiefe oder auch auf der Erde, in der Nähe der menschlichen Wohnung haust die Seele und wartet, dass die Lebenden ihren Hunger stillen und sie kleiden. Sie kommt zum Mahle

heran, setzt sich an den Platz, den man für sie zugerichtet hat, oder schlüpft in das Wassergefäss; von der Speise, die man ihr giebt, geniesst sie die Hitze und lässt die erkaltete Substanz liegen. Hat sie ihr Teil empfangen, so achtet man darauf, dass der unheimliche Gast nicht länger verweilt.“

Nicht zurück an Bedeutung hinter dem indischen steht der römische Totendienst mit seinen *dei parentum, mânes, penâtes, lemures, larvae, lares.* Von diesen nicht immer scharf geschiedenen Namen bezeichnete *mânes* (: altlat. *mânus* ‚gut‘, *mâne* ‚zu guter Stunde‘; vgl. griech. χρηστοί, μάκαρες etc., mhd. *die guoten, holden* in gleichem Sinne) im allgemeinen die verklärten Geister der Verstorbenen, denen eine Bestattung zu teil geworden war, „während die *lemures* und *larvae* eher für die Seelen derjenigen galten, welche in Folge eines gewaltsamen Todes oder begangener Sünden unstät umherirrten“. Die *lares* im besonderen sind die guten Schutzgeister der Familie (*lar familiaris*), denen bei jeder Gelegenheit Speise und Trank in kleinen Schüsselchen auf dem Herde dargebracht wurden. Diese Scheidung in gute und böse Geister der Verstorbenen kann aber kaum etwas ursprüngliches sein, da *lāres* (*lāses*) und *larva* (**lâsua*) offenbar aus demselben unten ausführlich zu behandelnden Stamm **lās-* hervorgegangen sind. Auch fehlt es nicht an Stellen, an denen die Laren noch als böse und gierige Geister der Unterwelt aufgefasst sind, zu denen man betet, dass sie das Lebendige verschonen und sich an Bildern des Lebendigen genügen lassen möchten. Vgl. Festus ed. M. S. 237 (nach wahrscheinlicher Ergänzung): *Pilae effigies viriles et muliebres ex lana Compitalibus in compitis suspenduntur, quod hunc diem festum esse deorum inferorum putant, eorum, quos vocant Lares, quibus tot pilae suspenduntur, quot capita sunt servorum, tot effigies, quot sunt liberi homines in familia, collocantur, ut vivis parcant, pilis et simulacris contenti.* Anders, aber nicht überzeugend über die ursprüngliche Bedeutung der Laren urteilt neuerdings Wissowa in Roschers Ausf. Lexicon der griech. und röm. Mythologie, wo im Gegensatz zu der Auffassung des klassischen Altertums, z. B. der des Verrius Flaccus bei Festus Pauli S. 121: *Lares animae esse putabantur hominum redactae in numerum deorum,* die Laren vielmehr als Flur- und Ortsgeister gedeutet werden.

Sehr merkwürdig haben sich die griechischen Verhältnisse entwickelt, die bis auf ihre Behandlung durch E. Rohde in seinem Buche Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen Freiburg i. B. 1890 (2. Aufl. 1898) die Annahme eines ursprünglichen Ahnenkultes bei den idg. Völkern erschwerten. Nach der homerischen Anschauung führen die Seelen der Entschlafenen im Hades ein der Oberwelt ganz und gar entrücktes, schattenhaftes, körper- und bewusstseinloses Dasein, so dass für den Lebenden keine Veranlassung und keine Möglichkeit vorliegt, ihnen mit Spenden und Opfern zu nahen. Trotzdem ragen auch in die homerische

Zeit, wie Rohde gezeigt hat, die Überreste eines einst stark ausgeprägten griechischen Seelenglaubens hinein. Das einleuchtendste Beispiel hierfür ist das Leichenbegängnis des Patroclus (Il. XXIII, 164 ff.), das stattfindet, nachdem in der vorhergehenden Nacht die Psyche des noch unbestattet liegenden Freundes den Achilleus an die schleunige Erfüllung seiner Bestattungspflicht gemahnt hat:

ποίησαν δὲ πυρὴν ἑκατόμπεδον ἔνθα καὶ ἔνθα,
ἐν δὲ πυρῇ ὑπάτῃ νεκρὸν θέσαν ἀχνύμενοι κῆρ.
πολλὰ δὲ ἴφια μῆλα καὶ εἰλίποδας ἕλικας βοῦς
πρόσθε πυρῆς ἔδερόν τε καὶ ἄμφεπον· ἐκ δ' ἄρα πάντων
δημὸν ἑλὼν ἐκάλυψε νέκυν μεγάθυμος Ἀχιλλεὺς
ἐς πόδας ἐκ κεφαλῆς, περὶ δὲ δρατὰ σώματα νήει·
ἐν δ' ἐτίθει μέλιτος καὶ ἀλείφατος ἀμφιφορῆας,
πρὸς λέχεα κλίνων· πίσυρας δ' ἐριαύχενας ἵππους
ἐσσυμένως ἐνέβαλλε πυρῇ, μεγάλα στεναχίζων.
ἐννέα τῷ γε ἄνακτι τραπεζῆες κύνες ἦσαν·
καὶ μὲν τῶν ἐνέβαλλε πυρῇ δύο δειροτομήσας,
δώδεκα δὲ Τρώων μεγαθύμων υἱέας ἐσθλοὺς
χαλκῷ δηϊόων· κακὰ δὲ φρεσὶ μήδετο ἔργα.

In der That kann nach den Ausführungen Rohdes ein Zweifel darüber nicht bestehen, dass wir es hier mit der dem homerischen Griechen selbst nur noch halb verständlichen Schilderung eines regelrechten Totendienstes zu thun haben, durch den die Seele des heimgegangenen Freundes mit Speise und Trank, aber auch mit Blut von Tieren und Menschen erquickt werden soll. Nicht weniger birgt das Totenopfer, das der Dichter der Hadesfahrt des Odysseus diesen in der Unterwelt darbringen lässt, die Erinnerung an eine Zeit, in der man derartige Spenden, wie sie hier geschildert werden (Weiheguss in die Grube aus Milch, Honig, Wein, Wasser, Blut des Widders und Schafes u. s. w.), den Seelen zur Labung auf der Oberwelt darbrachte (Rohde[2] S. 49 ff.). Abgesehen von diesen und einigen anderen, minder bedeutsamen Zügen ist der einstige Seelenkult den homerischen Griechen, also der kleinasiatischen Kulturwelt fremd geworden. Aber im Mutterland, im festländischen Griechenland, muss jener Glaube an ein bewusstes und für die Menschen bedeutsames Weiterleben der Psyche fortgewuchert haben. Auf ihn gehen (in der von Rohde näher geschilderten Weise) die Vorstellung Hesiods von Menschen der Vorzeit, deren Seelen nach dem Tode als „Dämonen“ (δαίμονες s. u.) weiterleben, auf ihn der schon in der Gesetzgebung Drakons (Rohde[2] S. 146) als Väterbrauch bezeichnete Kult der Heroen (ἥρως ‚der geehrte‘, : got. *swêrs* ‚geehrt‘ ?), auf ihn endlich jener allgemeine sakrale Totendienst (τὰ νομιζόμενα, χέεσθαι καὶ ἐναγίζειν) zurück, der noch in der späten Ausbildung, in der er uns vorliegt, mancherlei Berührung mit indischem, römischem, litauischem Ritual zeigt.

Wenn es nach dem bisherigen als sicher gelten kann, dass schon die Indogermanen ihren Verstorbenen Speise und Trank darbrachten, so erhebt sich jetzt die Frage, warum sie dies thaten. Ohne Zweifel hielten sie es für die Ruhe und Wohlfahrt ihrer Toten für erforderlich. Aber aus welchen Motiven heraus suchten sie ihnen diese Ruhe und Wohlfahrt zu verschaffen? Leist in seinen Büchern Gräco-italische Rechtsgeschichte, Alt-arisches Jus gentium u. s. w. leitet den Totenkult der idg. Völker ausschliesslich aus ihrer Liebe zu den Eltern, aus der Pietät gegen die Parentes ab. „Du sollst die Eltern ehren“ ist für ihn ein schon in der Urzeit klar erkanntes Sittengebot, das in dem indogermanischen Sittencodex unmittelbar hinter dem „Du sollst die Götter ehren“ stand. Vergegenwärtigt man sich aber die wirklichen Gesinnungen, welche nach unzweifelhaften Zeugnissen die Urzeit gegen die Alten (s. u. Alte Leute), wenn sie hinfällig geworden waren, vielfach hegte, bedenkt man den harten und rohen Geist, der noch in der idg. Familienorganisation (s. u. Familie) herrschte, erwägt man, wie noch durch die frommen Lieder des Veda die Angst vor den Schaden stiftenden Seelen der „Väter“, die man für rohe und harte Wesen hält, hindurchklingt (vgl. Caland Ahnenkultus S. 176 ff., Oldenberg a. a. O. S. 568), so wird man bezweifeln müssen, dass die Indogermanen schon in der Urzeit so pietätvoller Empfindungen fähig waren. Viel wahrscheinlicher ist es daher, mit Forschern wie Caland (a. a. O.), Ihering (Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 59), Rohde (Psyche² S. 20, 216 ff.) u. a. anzunehmen, dass, wie bei anderen Völkern, so auch bei den Indogermanen, nicht die Liebe zu, sondern die Furcht vor den Toten den Kultus der Toten gezeitigt hat.

Bei allen primitiven Völkern ist der Glaube an die schädliche oder förderliche Einwirkung Verstorbener tief eingewurzelt. Seinen natürlichen Ausgangspunkt mag dieser weit verbreitete Gespensterglaube vor allem in den Erscheinungen des Schlafs und der Traumwelt gehabt haben, in der die Psyche zu selbständigem Handeln den Körper verliess, besonders in den sogenannten Alpträumen, in denen unsichtbare Wesen, die nicht selten die Gestalten von Entschlafenen annahmen (vgl. oben die Traumerscheinung der Psyche des Patroclus), den Träumer beunruhigten, packten und würgten (vgl. E. H. Meyer Germanische Mythologie S. 76 ff. und Golther a. a. O. S. 75 ff.). Solche schweifende Gespenster an ihre Gräber zu bannen, durch Speise und Trank ihren Hass zu zerstreuen, ihr Wohlwollen zu erlangen, muss der nächste, rein selbstsüchtige Zweck des idg. Totendienstes gewesen sein, der hinter dem aus ihm allmählich emporspriessenden Pietätsgedanken in milderen Zeiten mehr und mehr zurücktrat. Also man ehrte die Toten zunächst, weil man sie fürchtete. Aber auch so ist jener älteste Totendienst für die religiöse Entwicklung der Indogermanen von ausserordentlicher Bedeutung geworden.

Der Gedanke des Überirdischen, geheimnisvoll die Geschicke des Menschen umschwebenden mag in dieser primitiven Form zum ersten Mal dem Indogermanen zum Bewusstsein gekommen sein, aus Seelen zuerst Geister, zuletzt Götter geschaffen haben und so zu einer Quelle der Religion geworden sein, die im Laufe der Entwicklung, aber noch in idg. Urzeit, mit den Wassern aus einer zweiten Quelle zusammentraf, die ihren Ursprung nicht im Tode, sondern im Leben, im Leben der Natur und ihren tausendfachen Erscheinungen hatte (s. u. Religion).

Dieser Entwicklungsgang liegt in der Sprachgeschichte deutlich ausgeprägt vor uns.

Zunächst ist auf zwei schon idg. Reihen zu verweisen, deren Grundbedeutung sich als ‚schädlicher, trügerischer Geist' ergiebt, ohne dass ein direkter Zusammenhang mit Toten oder Seelen Verstorbener sich sprachlich erweisen liesse. Es sind dies einerseits aw. *druj-* ‚Gespenst', scrt. *drúh-* ‚Unhold', altn. *draugr,* alts. *gidrog,* ahd. *gitroc* ‚Gespenst' (vgl. auch agls. *dreág* ‚larva mortui'; dazu auch ahd. *troum* aus **draugmo-* ‚Traum', eigentl. ‚Trugbild'?), ir. **druag, aur-drach* ‚Gespenst': scrt. *druh* ‚schädigen', ahd. *triogan* ‚betrügen' etc., andererseits altn. *álfr,* agls. *ælf,* mhd. *alp* ‚Elfe, gespenstiges Wesen, Alp, Alpdrücken' = scrt. *r̥bhú-,* vedischer Name dreier kunstreicher, elbischer Wesen (vgl. K. Z. IV, 102 ff.), wenn diese Wörter richtig zu griech. ἐλεφαίρομαι ‚betrüge' gestellt werden. Die hier nur zu vermutende Beziehung auf Toten- und Seelenwesen liegt nun im Folgenden klarer zu Tage. Ein gemeinsamer nordeuropäischer Ausdruck für ein den Menschen quälendes Nachtgespenst, den eben genannten Alp (griech. ἐφιάλτης ‚der Aufspringer', lat. *incubus,* lit. *aitwaras,* vgl. Lasicius S. 51) ist das gemeingerm. mhd. *mar* M. F., altn. *mara,* agls. *mære, mare,* ahd. *mara* F. ‚Mahr', altsl. *mora* ‚Hexe, Alp, Trud', ir. *mor-[r]ígain* gl. lamia, „Alpkönigin". Ganz wie nun im Indischen *prḗta-* (aus *pra* und *itá-* von *i* ‚gehen') ‚der Heimgegangene', ‚der tote' die Bedeutung von ‚Gespenst' angenommen hat, wie lit. *Ezagulis* ‚der auf dem Feldrain liegende', ‚der tote' zu der Bezeichnung einer Gottheit des Todes geworden ist (s. o.), wie endlich das gemeingerm. altn. *valr,* agls. *wæl* etc. ‚der tote', bes. der auf dem Schlachtfeld (vgl. altn. *valkyrja,* die Jungfrau, die die Seelen der Gefallenen auswählt und nach *valhöll* geleitet) in dem ihm entsprechenden lit. *wėlės* (idg. **vol-* : **vēl-*; vgl. auch **vōl-* in ahd. *wuol* ‚Verderben') die geisterhaften Gestalten der Gestorbenen, geisterhafte Wesen überhaupt, in *Vielona* den Totengott selbst (vgl. v. Grienberger a. a. O. S. 45) bezeichnet, ebenso wird als Grundform jener nordeuropäischen Sippe ein idg. **moro-, *morā* (vgl. scrt. *mâra-* ‚Tod', bei den Buddhisten auch ‚Teufel', gallo-germ. *Morimarusa* = **mori marusa* ‚mare mortuum') ‚der, die Tote': idg. *mer* (lat. *morior*) anzusetzen sein. Auf gleicher Stufe wie der Bedeutungs-

übergang von Toter zu Gespenst (Alp), steht auch der von Seele, Atem, Hauch zu Kobold etc., wie er in der Gleichung got. *hugs* ,νοῦς', altn. *hugr* ,Seele' (*mannahugir* ,Menschenseelen, die in mancherlei Gestalt auftreten') = lit. *kaũkas* ,ein zwerghafter Geist, Kobold, ungetauft gestorbenes Kind' etc. vorliegt (vgl. Mikkola in B. B. XXII, 240 und näheres über *kaũkas* bei v. Grienberger S. 69 und A. Brückner a. a. O. S. 187).

Beschränkt sich die bisher erörterte Terminologie auf die Bezeichnungen im Ganzen niederer Geisterwesen, so wird sich nun zeigen, dass in mehreren der idg. Einzelsprachen sogar Ausdrücke für die höchsten Götter auf Seelenerscheinungen und Totengeister zurückführen.

Bei den Kelten gab es eine Art unreiner Geister oder Mahren, welche *dusii* hiessen. Vgl. Augustin. De civ. Dei XV, 23: *Quosdam daemones, quos Dusios Galli nuncupant, hanc assidue immunditiam et tentare et efficere plures talesque asseverant*, Isid. Or. 8, 11, 103: *Saepe improbi existunt etiam mulieribus, et earum peragunt concubitum, quos daemones Galli dusios nuncupant, quia assidue hanc peragunt immunditiam.* Dieses altgallische **dusio-s* ,unreiner Geist' hängt nun zweifellos zunächst mit lit. *dùsas* ,Dunst', altsl. *duchŭ* ,Atem, Geist', *duša* ,Seele', dann weiter mit lit. *dwasė̃* ,Atem, Geist', mhd. *getwâs*, Gespenst' zusammen, so dass sich ein abstufender Stamm **dhves-*, **dhvos-*, **dhvês-*, **dhus-* ergiebt. Mit Sicherheit darf hierher auch lat. *fêrâlis*, *Fêrâlia* (**dhvêsâli-*) gestellt werden, welches letztere also wörtlich ,Seelenfest' bedeutet. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist aber auch griech. θεός aus *θϝεσο-ς ,Gott' hier anzuknüpfen (so jetzt auch K. Brugmann Grundriss I², 1, 310 u. a.), so dass selbst die Kollektivbezeichnung der olympischen Götter in jenem uralten Vorstellungskreis von Mahren und anderen Seelengeistern wurzelt. Man wird nicht einwenden wollen, dass, die Richtigkeit der angeführten Zusammenstellung zugegeben, daraus nichts besonderes zu folgern sei, da ja auch wir noch heute davon sprächen, dass Gott ein „Geist" sei; denn es liegt natürlich auf der Hand, dass, wenn θεός dem altgallischen *dusio-s* oder dem mhd. *getwâs* u. s. w. gleich zu setzen ist, der ursprüngliche Bedeutungsinhalt des griech. Wortes einst dem jener Wörter, nicht aber der geläuterten Auffassung des Begriffes „Geist" in moderner Zeit entsprochen haben muss.

Diese hier für griech. θεός angesetzte Bedeutungsentwicklung von Seele, Gespenst, Geist zu Gott gewinnt nun an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass zwei weitere, religionsgeschichtlich äusserst bedeutsame Bezeichnungen der Gottheit, nämlich das griech. δαίμων und das indische *ásura-* einen ganz ähnlichen Weg vom Grabe zum Olympos zurückgelegt haben.

Griech. δαίμων bezeichnet bei Homer vorwiegend die unsterblichen Götter (θεός), dann das von ihnen geschickte Verhängnis, das Schicksal, besonders Unglück, einmal auch den Tod oder einen Todesgott (τοὶ δαίμονα δώσω). Schon oben aber sahen wir, dass Hesiod δαίμονες

im Sinne verklärter Menschenseelen gebraucht, und bei den ältesten Tragikern (z. B. Aesch. Pers. v. 620) wird δαίμων geradezu von der Seele oder dem Schatten eines Verstorbenen (des Darius) gesagt. Ist es nun nach dem oben (nach Rohde) über die Geschichte des griechischen Seelenglaubens ausgeführten an sich nicht unwahrscheinlich, dass für die Bedeutungsentwicklung des griech. δαίμων von der im Mutterland, bei Hesiod und den Tragikern, wenngleich zufällig später, bezeugten Bedeutung auszugehen sei, so wird dies durch die etymologische Betrachtung des Wortes so gut wie sicher. Seine bisherigen Deutungen aus alter und neuer Zeit (von δαήμων ‚kundig' oder von δαίομαι ‚teile zu' oder von scrt. *div* ‚strahlen') wird niemand für befriedigend halten. Bei ihnen ist man stillschweigend oder ausgesprochener Massen davon ausgegangen, dass -μων in δαί-μων ein Primärsuffix sein müsse. Wie aber ein Blick auf hom. δαιτυμών ‚Gast' von δαιτύς ‚Mahl' oder auf ἀκρέ-μων ‚Ast' von ἀκρός ‚spitz' zeigt, ist dies nicht der Fall: die Endung -μων kann ohne Zweifel auch als Secundärsuffix angesehen werden. Es steht daher nichts im Wege, für δαίμων eine Grundform *δασι-μων anzusetzen, und den ersten Bestandteil dieses Wortes *δασι- unter Annahme eines bekannten Lautwandels (δάκρυμα : *lacrima*) dem lat. **lasi-* (*lăres*, *lărium*) ‚Geist eines Verstorbenen' zu vergleichen. Wie δαιτυμών einen bezeichnet, der mit dem Mahle zusammenhängt, so muss die Grundbedeutung von *δασιμών (δαίμων als Paroxytonon nach dem Muster ἄκμων etc., da es zweisilbige Oxytona auf -μων, -μονος nicht giebt) die eines Wesens gewesen sein, das mit Seelen der Verstorbenen zusammenhängt, dann Seele eines Verstorbenen selbst. Da diese Seelen, wie genugsam gezeigt worden ist, nützlich wie schädlich sein können, je nachdem man sie behandelt, so liegt bei δαίμων schon im Keime jene doppelte Bedeutungsbasis vor, die schliesslich zu den Extremen Gott und Teufel geführt hat.

Auf indischem Boden wäre als vielleicht hierhergehörig die Gruppe von *dása-*, *dâsá-*, *dásyu-* in Erwägung zu ziehn. Diese Wörter bezeichnen im wesentlichen zweierlei: 1) den Menschen feindliche Dämonen, zuweilen in Gestalt Verstorbener (vgl. *dásyu-* bei B. R.). 2) die den Ariern feindlichen Barbarenstämme, die Eingeborenen Indiens. Geht man nun von der ersteren Bedeutung als der ursprünglicheren aus, nimmt also an, dass die Eingeborenen Indiens — sie waren schwarz und ‚nasenlos', d. h. wohl stumpfnasig (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 154) von den weissen Ariern als ‚Gespenster' oder ‚Teufel' (vgl. etwa den Ausdruck „roter Teufel" für Indianer) bezeichnet worden sein, so liegt die Verknüpfung mit dem gräco-italischen *δασι-, *lasi-* nahe. Man könnte von einem stammabstufenden idg. **dâs*, **das-ós* = lat. *lâs*, *lăsis*, *lâr*, *lăris* ausgehen (vgl. Neue Lat. Formenlehre I², 166), wovon sich dann die Stämme **daso-* (scrt. *dása-*), **dasi-* (*δασι-μων, δαίμων,

lat. **lasi-, larium*, scrt. *dásyu-*) und *dâso-* (scrt. *dâsá-*; vgl. auch lat. **lâsua = larva* und *Laverna* ‚larvarum dea' aus **Larverna*, **Lâsuerna*, G. Goetz Ind. schol. aestiv. Jeneus. 1887 S. VIII) unschwer ableiten liessen. Die Grundbedeutung dieses idg. **dâs*, **das-ós* wäre alsdann ‚schadender oder nützender Geist eines Verstorbenen' gewesen. Als Wurzel empföhle sich scrt. *das, dásyati* ‚Mangel leiden, schmachten', das nicht mit B. R. = griech. δέω (für δεύω) gesetzt werden darf, so dass von vornherein dem Worte der Sinn eines schmachtenden und darum durch Speise und Trank zu labenden Wesens innewohnte.

Dieselbe Erscheinung einer Entwicklung *in bonam et malam partem* wie griech. δαίμων zeigt das indische *ásura-*, das in der älteren vedischen Sprache auch als Beiwort für Götter, in der jüngeren ausschliesslich für götterfeindliche Wesen gebraucht wird, auf iranischem Boden aber die erhabenste Gottheit (Ahuramazda) bezeichnet (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 162). Das Wort ist eine Ableitung von *ásu-*, dessen älteste Bedeutung die des Lebenshauchs bei Mensch und Tier, also ‚*anima*' ist (Oldenberg S. 524 f.). Ausserhalb Indiens kehrt das Wort in got. *anses*, altn. *æsir* ‚Asen, Heroen, Halbgötter' (s. o.) wieder, in eine noch niedrigere Stufe der Seelenwesen aber führt das agls. *ése*, das ganz für Elfen (*ésa gescot* wie *ylfa gescot* ‚Hexenschuss') gebraucht wird, ein. Auch bei dieser Sippe lässt sich also die ganze Stufenleiter der Bedeutungsentwicklung von Seele bis Gott (oder Teufel) nachweisen.

Wenden wir uns zu der sachlichen Seite des ältesten Totenkultes zurück, so lassen sich einzelne Züge desselben als mit Wahrscheinlichkeit schon der Urzeit angehörig erweisen. Dies gilt vor allem von den Zeiten, an denen Gaben an Speise und Trank den Toten dargebracht werden. Die Sitte der alten Preussen (s. o.), nach welcher die Verwandten Totenmahle halten *die a funere tertio, (sexto), nono (et quadragesimo)* kehrt in den τρίτα καὶ ἔνατα der Griechen, d. h. in den Mahlzeiten, die dem Toten am III. und IX. Tage nach der Bestattung an seinem Grabe aufgetragen wurden, und in der römischen Novemdialfeier wieder, während die Inder eine 10tägige Impuritätsfrist unterscheiden. Die 30 Tage, während deren bei den Preussen (s. o.) die Witwe an dem Grabe des Gatten früh und abends klagen muss, erinnern an die athenischen τριακάδες, die sich an die τρίτα καὶ ἔνατα anschliessen. Bei den Deutschen erfahren wir von Gedächtnisfeiern Verstorbener, die am III., VII. und XXX. Tage und am Jahrestage des Todes stattfanden. Es ging bei ihnen mit Trinken und Singen wild her, und den Geistlichen werden strenge Vorschriften hinsichtlich ihres Verhaltens an diesen Festen gegeben (vgl. R. Kögel Gesch. d. d. Lit. I, 1, 55). Auch allgemeine, dh. den ganzen Stamm betreffende Totenfeste wie an den Anthesterien zu Athen oder die römischen *Fêrâlia* (s. o., weiterlebend in dem Allerseelentag der Katholiken) oder das russische *radunĭcĭ* (angeblich von altsl. *radŭ* ‚libens', weil die Toten

über die dargebrachten Gaben erfreut seien) werden schon für frühe Zeiten anzunehmen sein (vgl. Caland a. a. O. S. 78 ff.). An solchen Tagen stand den Geistern die Welt offen. Zur Abwehr der unheimlichen Gäste bestrich man in Griechenland die Thürpfosten mit Pech und kaute Blätter von Weissdorn, wie in Indien die von der Verbrennung heimkehrenden Verwandten Nimbablätter in den Mund nahmen (vgl. Rohde a. a. O.[2] S. 237[3], Caland S. 71).

In dem Zeremoniell selbst sei auf die merkwürdige Übereinstimmung in dem Brauch hingewiesen, die Seelen nach geschehener Bewirtung feierlich und ausdrücklich zu entlassen. So fegt bei den alten Preussen der sacrificulus die Seelen wie die Flöhe hinaus: „*Edistis*“, sagt er, „*bibistis, animae, ite foras, ite foras!*“, so bestand in Griechenland das Sprichwort: θύραζε, Κῆρες (alte Bezeichnung für ψυχαί) ,οὐκ ἔτ' Ἀνθεστήρια, so wurden in Rom an den Lemurien die Seelen hinausgetrieben mit den Worten: *Manes exite paterni* (vgl. Rohde a. a. O. S. 239[1]), so bestand auch bei den Indern die Vorschrift des Âçvalâyana für das *piṇḍapitṛyajña-* (Caland Totenverehrung S. 6): „Darauf entlasse er (der Priester) die Pitaras mit den Worten: „Gehet hin, ihr lieblichen Pitaras, auf den alten geheimnisvollen Wegen; gebet uns hier Reichtum und Glück und verleihet uns reichen Besitz an Männern“.

Die äussere Auffassung der Ahnenseelen wird in der Urzeit noch eine verschiedenartige ebenso wie diejenige der aus Naturerscheinungen entnommenen Gottheiten (s. u. Religion) gewesen sein. Man wird sich die Seelen der Väter teils menschenähnlich als Zwerge und Riesen (s. d.), teils aber auch in Gestalt von Tieren vorgestellt haben. In letzterer Beziehung scheint vor allem die durch ein geheimnisvolles und plötzliches Nahen und Verschwinden charakteristische Schlange dazu gedient zu haben, unter ihrem Symbol den Seelen Verehrung darzubringen. Über die Litauer berichtet wiederum Lasicius S. 51: *Nutriunt etiam quasi deos penates nigri coloris, obesos et quadrupedes (!) quosdam serpentes, Giuoitos* (lit. *gywâtė* ‚Schlange') *vocatos* (vgl. dazu Aeneas Silvius bei Usener-Solmsen Götternamen S. 91: *Serpentes colebant; pater familias suum quisque in angulo domus serpentem habuit, cui cibum dedit et sacrificium fecit in foeno iacenti*). Aber auch bei den Hellenen erscheinen unterirdische Götter, Heroen, ja die Seelen Verstorbener selbst gern unter dem Bilde göttlich verehrter Schlangen (vgl. Rohdes Psyche passim), ein Kultus, der auch in Indien nicht fremd ist.

Die Stätten, an denen jene Totenopfer dargebracht wurden, waren, wie sich aus den vorstehenden Zeugnissen ergiebt, teils die Gräber der Verschiedenen selbst, teils aber auch andere Plätze, vor allem boten die Mahlzeiten im Haus oder ausserhalb desselben Gelegenheit dar, der Toten mit Speise und Trank zu gedenken. Dies zu erinnern ist

wichtig, da die Annahme eines ausschliesslich auf den Gräbern stattfindenden Totendienstes schlecht zu den u. Ackerbau besprochenen häufigen Umsiedelungen der idg. Stämme stimmen würde, welche dieselben naturgemäss oft von den Gräbern ihrer Toten entfernen mussten.

Die Ausübung des Totenkultes haftete zunächst an der Verwandtschaft der Toten. In dieser Beziehung treten bei einigen der Einzelvölker bestimmte Verwandtenkreise, bei den Indern die *sapiṇḍa-* (s. o.), bei den Griechen die ἀγχιστεῖς oder ‚nächsten', bei den Römern die *propinqui sobrino tenus* hervor. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch schon in der Urzeit der Begriff einer solchen Nahverwandtschaft bestand, deren Mitgliedern die Totenopfer an die gemeinsamen Vorfahren in erster Linie oblagen. Es waren dieselben Personen, denen, ausser der Pflicht der Blutrache (s. d.), das Recht zu erben (s. darüber u. Erbschaft) zustand. Totenkult und Erbschaft treten daher in innigstem Zusammenhang mit einander auf. In Indien sind Ausdrücke wie ‚Jemandes Erbe sein' und ‚Jemandem das Totenmahl geben' (scrt. *dâyàdá-* ‚Teilgenosse', ‚Erbe' und *sapiṇḍa-* ‚Teilnehmer am Opferkloss') oft synonym. Dasselbe gilt von Griechenland, wo z. B. noch der Redner Isaeus (VI, 51) sagen kann: „Was von beiden ist Recht, dass der Sohn dieser Frau oder dieser Sohn der Schwester Philoktemons, welchen er adoptiert hat, εἶναι κληρονόμον καὶ ἐπὶ τὰ μνήματα ἰέναι χεόμενον καὶ ἐναγιοῦντα?" Aber auch bei den Germanen muss die Vorstellung geherrscht haben, dass Totenkult und Erbschaft identische Begriffe seien. Sprachliche Belege hierfür sind die altnordischen Ausdrücke: *erfa* 1) ‚to honour with a funeral feast', 2) ‚to inherit', *erfð* ‚inheritance', *erfða-öldr* ‚a funeral feast', *erfi* ‚a wake', ‚funeral feast', *erfingi, erfi-vörðr* (agls. *erfeweard*) ‚an heir', *erfi-öl* ‚a wake, funeral feast'.

Man ist daher berechtigt, von dem Personenkreis, in dem sich das Eigentum vererbte, einen Schluss auf den Personenkreis zu ziehen, der durch gemeinsame Totenopfer verbunden war. Dieser Personenkreis ist u. Erbschaft näher bestimmt worden.

Es ist darnach wahrscheinlich, dass jeder einzelne seinen nächsten drei Ahnen, Vater, Grossvater und Urgrossvater, die er oft noch persönlich gekannt, und mit denen er in derselben Hausgemeinschaft (s. u. Familie) noch oft zusammengelebt haben mochte, einen besonderen Seelenkult darzubringen verpflichtet war, und dass er diejenigen als „Nächstverwandte" betrachtete, die diese drei Ahnen ganz oder teilweise mit ihm gemein hatten (Brüder, Brudersöhne, Bruderenkel).

Männliche, durch Frauen vermittelte Verwandte, z. B. der Bruder oder Vater der Mutter, wurden nur in der Sippe, in die sie von Haus aus gehörten, mit Totenopfern geehrt. Frauen, wie sie ursprünglich kein Eigentum besitzen und nicht erben konnten, können in der Urzeit noch keine Totensacra empfangen haben, und Weiber überhaupt keine

Vorfahren in technischem Sinne gewesen sein (vgl. Fustel de Coulanges La cité antique S. 94). Wo daher eine Beteiligung der Kognaten und der Frauen im Ahnenkultus hervortritt, muss dies auf einer sekundären Entwicklung beruhen (vgl. auch B. Delbrück bei O. Lorenz Lehrbuch der Genealogie S. 82[1]). Der von Leist in den oben genannten Büchern schon für die Urzeit kognatisch konstruierte Kreis der Nahverwandtschaft (vgl. besonders Altarisches Jus civile I, 232 ff.) kann in soweit nicht für richtig gehalten werden.

Die Institution des Ahnenkultes lehrt uns endlich den überall auf idg. Boden hervortretenden heissen Wunsch nach Söhnen (s. u. Kinderreichtum) erst ganz verstehen; denn der Sohn ist in jenen alten Zeiten dem Vater nicht nur eine erwünschte Arbeitskraft in der Wirtschaft mehr, sondern eine unumgängliche Notwendigkeit, da der einzelne erst dann sicher ist, Ruhe nach dem Tode zu finden, wenn er einen Sohn hinterlässt, der seine Seele im Grabe mit Speise und Trank erquickt. — S. auch u. Totenreiche und u. Religion.

Ahorn. Die Familie der Acerineae ist in vielen Arten durch ganz Europa verbreitet. Zwei Reihen von Benennungen gehen über die Einzelsprachen hinaus. Es gelten einmal, hauptsächlich für den Spitzahorn (*Acer platanoides L.*): maked. κλινότροχος (Theophr.) neben γλεῖνος, γλῖνος (mit erweichtem Anlaut), altsl. *klenŭ*, lit. *klĕwas*, altn. *hlynr*, ahd. *linboum*, nhd. *lehne*, *lenne*, altkorn. *kelin*, mlat. *clenus*, das andere Mal, hauptsächlich für den Bergahorn (*Acer Pseudo-Platanus L.*): lat. *acer*, *aceris* aus **acesis*, griech. (Hesych) ἄκαστος, ahd. *âhorn*, woraus das gemeinsl. altsl. *javorŭ* ‚Ahorn' und ‚Platane' entlehnt ist. — Einzelsprachlich sind griech. ζυγία eigentl. ‚Jochholzbaum': ζυγόν (über Maultierjoche aus Ahornholz vgl. Theophr. Hist. plant. V, 7, 6) und σφένδαμνος (‚der zitternde', vgl. sert. *spándatê* ‚er zittert', -μνο participial?), lat. *opulus* ‚Feldahorn' (*Acer campestre L.*), ahd. *mazzoltra*, agls. *mapuldr*, engl. *mapletree*, altn. *möpurr* neben *mösurr*: ahd. *masar* ‚Maser' (vgl. über die germanischen Wörter Kluge Et. W.[6] s. v. Massholder und Maser). Vgl. noch deutsch dialektisch *flader*, *fladerbaum* (:griech. πλατανός?) — Das Holz des Baumes wurde schon im Pfahlbau von Robenhausen (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlb. S. 51) zur Herstellung von Geschirren (vgl. mhd. *maser* ‚Becher aus Ahornholz', mlat. *scyphi maserini* und Venantius Fortunatus im Carm. Praef., das die Barbaren schildert, wie sie hinter Krügen aus Ahornholz sitzen) verwendet. S. u. Platane und u. Wald, Waldbäume.

Ähre, s. Ackerbau.

Alabaster, s. Gyps.

Alant (*Inula helenium L.*). Die Pflanze gehört dem mittelasiatisch-europäischen Florengebiet an, fehlt aber in Europa dem höhern Norden und Süden (vgl. Flückiger Pharmakognosie[2] S. 440 ff.). Sie wurde im Altertum als Arzneipflanze gegen Husten, schweres Atmen, schwache

Verdauung u. s. w., aber auch als Genussmittel sehr geschätzt (vgl. Lenz Botanik S. 470) und darum auch angebaut. In ersterer Eigenschaft hat sie sich im altgermanischen Aberglauben festgesetzt und wird bei den Angelsachsen als Mittel gegen eine Albkrankheit (*ælf-ádl* ‚Alpdrücken', das auch nach Dioskorides mit Alant geheilt wird) gepriesen (vgl. Hoops Altengl. Pflanzenn. S. 53). — Die Terminologie der Pflanze bietet noch ungelöste Schwierigkeiten. Die einfachste Form scheint in dem von Isidor überlieferten *ala* (*Inula quam alam rustici vocant*) vorzuliegen. Das Verhältnis hierzu von einerseits ahd. *alant*, andererseits griech. ἑλένιον (Diosk.) ist noch nicht aufgeklärt. Im Lateinischen gilt *inula*, woneben ein dem griechischen Worte näher stehendes **eluna*, **iluna* im Volksmunde vorhanden gewesen sein wird, aus dem agls. *eolone*, *elene* stammt (vgl. auch frz. *aunée* aus **ilunata*). Gemeinslavisch russ. *omanŭ* (aus **olanŭ, alanŭ?*). Lit. *debesĝlas*. Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Alaun. Dieses weitverbreitete Thonerdesalz wird zuerst von Herodot als στυπτηρία sc. γῆ : στύφω ‚zusammenziehen' genannt (vgl. ngriech. στύψις, serb. *stipsa*, alb. *stipεs*). Im Lateinischen gilt *alûmen* ‚Alaun', *alû-ta* ‚mit A. behandeltes Leder'. Das Wort gehört etymologisch zu den nordeuropäischen Namen des Bieres: agls. *ealu*, altn. *öl*, altpr. *alu*, lit. *alùs* (finn. *olut*), die auf einen Stamm **alu-*, **alut-* führen. Die adjektivische Grundbedeutung der ganzen Sippe muss ‚herb, süss-sauer' gewesen sein, die im Süden auf den Alaun, im Norden auf das Bier (s. d.) bezogen wurde. Eine genaue Parallele für diesen zunächst überraschenden Bedeutungswandel bietet slav. altsl. *kvasŭ*, welches sowohl den Alaun (vgl. auch das aus dem Slavischen entlehnte lit. *kwõsas* ‚Alaun') als auch das bekannte russische Bauernbier, den *kwas* (einen rohen säuerlichen Aufguss auf Getreide) bezeichnen kann. — Von Italien aus ist *alûmen* ‚Alaun' in das übrige Europa entlehnt worden: hieraus in sehr früher Zeit agls. *ælifne* (?), kymr. *elyf* etc., in späterer mhd. *alûn*, lit. *alunas*, poln. *alun*, russ. *galunŭ* etc. S. auch u. Leder.

Almosen, s. Fasten.

Aloë. *Lignum Aloes s. Lignum Agallochi* ist der botanische Name verschiedener wohlriechender Hölzer, wie von *Aloëxylon Agallochum* in Cochinchina, oder von *Aquillaria Agallocha* in Hinterindien (vgl. R. Sigismund Die Aromata S. 39, Flückiger Pharmakognosie[2] S. 195). Dieses kostbare, im Orient schon im Alten Testament zu dem berühmtesten Rauchwerk gehörige Holz begegnet in Europa erst bei Dioskorides (De mat. med. I, 21) als ἀγάλλοχον, ein Wort, das man trotz der auf der Hand liegenden Schwierigkeiten doch wohl mit hebr. *'ăhâlim* oder *'ăhâlôt* und scrt. *agaru*, *aguru* (eigentl. ‚nicht schwer'), das in dem grossen Epos aus Asam den Indischen Königen zum Geschenk gebracht wird, zusammenstellen müssen wird. Auf das dieser

Sippe zu Grunde liegende hinterindische Wort führt auch das portug. *aguila*, das missverständlich zu dem botanischen Namen *Aquilaria* (frz. *bois d'aigle*, engl. *eagle wood* ‚Adlerholz') Anlass gegeben hat. — Hiermit gar nichts zu thun hatte ursprünglich die ebenfalls zuerst von Dioskorides (De mat. med. III, 22) genannte Pflanze ἀλόη, lat. *ălŏē* (vgl. auch altsl. *alŭguj*), die ebenfalls aus dem Orient, und zwar hauptsächlich aus dem Gebiete des roten Meeres und von der Ost- und Südküste Afrikas stammt und durch ihren bittern Saft grosse Bedeutung für die Arzneikunde erlangte. Auch im Periplus maris erythraei wird wohl die § 28 aus Arabien ausgeführte ἀλόη diese Pflanze oder ihren Saft bezeichnen. Gewöhnlich wird auch griech. ἀλόη, wie das oben genannte ἀγάλλοχον, aus dem Orient abgeleitet, indem man annimmt, dass ersteres direkt auf das Semitische, letzteres direkt auf das Indische zurückgehe. Doch bezeichnen ja die orientalischen Wörter nur das *Lignum Agallochi*. Vielleicht ist daher griech. ἀλόη *ἀλοϝη ein einheimischer griechischer Name für irgend eine Pflanze mit bitterem Safte (s. über den Stamm **alu-* u. Alaun u. vgl. ἀλόη Γαλλική ‚Enzian') gewesen und später auf die fremdländische Droge übertragen worden. Frühzeitig wurde dann allerdings der Ausdruck Aloë auch auf das *Lignum Agallochi* (ξυλαλόη) bezogen, wohl weil man fälschlich die Droge aus diesem ableitete. Schon im Johannesevang. XIX, 39 bringt Nicodemus ein μίγμα σμύρνης καὶ ἀλόης. Im deutschen Mittelalter ist dann *lign âloê* das geschätzteste Räuchermittel. Im grossen Saal der Gralburg steigt *rouch von lign âloê* auf, um die Schmerzen des kranken Anfortas zu mildern (Parzival). *Du blüendez lignum âloê* heisst die heilige Jungfrau u. s. w. Vgl. O. Schade Ahd. W.[2] S. 1389. S. u. Aromata.

Alp, Alpdrücken, s. Ahnenkultus.

Alraun (*Mandragora vernalis Bert.* und verwandte Arten). Die in Südeuropa heimische Pflanze wurde von den Alten zunächst als Schlafmittel und Narcoticum geschätzt. Vgl. Plinius Hist. nat. XXV, 150: *Vis somnifica pro viribus bibentium.* Nach Frontinus (Strategematicon II, 5, 12) berauschte Maharbal die aufrührerischen Afrer mit Wein, der mit Mandragoras gemischt war. Im Volksglauben galt ferner die Pflanze als wirksames Aphrodisiacum, wie denn schon Theophrast Hist. plant. IX, 8, 8, an einer Stelle, wo er allerdings Nachrichten über die Tollkirsche oder Belladonna mit einmischt, vorschreibt, beim Graben des μανδραγόρας solle man λέγειν ὡς πλεῖστα περὶ ἀφροδισίων. Endlich müssen aber auch schon im klassischen Altertum die menschenähnlich gebildeten Wurzeln der Mandragoras-Pflanze resp. künstliche Präparate derselben beachtet gewesen sein. Aus einem Citat im Codex Neapolitanus des Dioskorides erfahren wir, dass in der verlorenen Schrift des Pseudo-Pythagoras über die Wirkungen der Pflanzen die Mandragoras-Wurzel, die auch Columella (De re rustica X, 19, 20) *semihomo* nennt, als ἀνθρωπόμορφος bezeichnet wurde. Das Wort μανδραγόρας ist

dunkel (daraus alb. *mandragurε*, engl. *mandrake* und orientalische Wörter wie armen. *manragor* etc.). Anzuklingen scheint der persische Name der Pflanze *merdum gijâ* ‚Menschenpflanze' (vgl. Lagarde Ges. Abh. S. 67).

Allmählich wurde das Netz des Aberglaubens, das sich um den Mandragoras spann, immer dichter, namentlich seitdem auf eine syrische Wurzel Baaras bezügliche Vorstellungen, von der Josephus (De bello iudaico VII, 6, 3) zuerst berichtete, die nur von einem Hund gegraben werden konnte u. s. w., damit verquickt wurden. — Der so entstandene Mandragoraskult ging nun auf verschiedenen Wegen in die nördliche Welt über: einmal von Griechenland aus, auf eine andere Solanacee der östlichen Karpathenländer, den Walkenbaum (*Scopolia carniolica* Jacq.) übertragen zu den Rumänen, nach Galizien, Südwest-Russland, Oberschlesien, Ostpreussen, Kurland, das andre Mal von Italien aus nach Deutschland. Hier war zu dieser Zeit der altheidnische Glaube noch so lebendig, dass auf die südländischen, teils in männlicher, teils in weiblicher Gestalt erscheinenden Zauberfiguren ein altdeutsches Wort *alrûna* übertragen wurde (‚alle Geheimnisse kennend'), das vorher altgermanische, weibliche Zauberwesen wie die Idise und andere bezeichnet haben mochte. In althochdeutschen Glossen giebt *alrûna* das lat. *mandragora* = hebr. *dûdâ'îm* wieder, welches Genesis XXX, 14—17 und Hoh. Lied VII, 13 die Früchte des Mandragoras bezeichnet. Da die Pflanze aber in Deutschland nicht einheimisch ist, traten an ihre Stelle Präparate aus der Wurzel der Zaunrübe oder des Allermannsharnisch. Russische Namen bedeuten nach Nemnich Allgemeines Polyglottenlex. d. Natg. I, 535 soviel wie Zauberkraut oder Adamskopf. Vgl. dazu die heilige Hildegard Phys. II, 102 (I Cap. 56): *mandragora .... de terra, de qua Adam creatus est* etc. Litauisch begegnet *kaũkas* ‚Kobold, Heinzelmännchen, Alraun' (s. über das Wort u. Ahnenkultus). — Vgl. Ascherson und andere in der Zeitschrift für Ethnologie 1891 Verhandl. S. 726 ff. (hier auch die Litteratur über die ganze Frage).

Altar, s. Tempel.

Alte Leute. Von fast allen idg. Völkern besitzen wir Nachrichten, nach denen es gestattet gewesen wäre, sich der Greise und Kranken, ja selbst der hinfällig gewordenen Eltern durch Tötung oder Aussetzung zu entledigen. Im Atharvaveda werden neben den Vätern, die begraben und die verbrannt wurden, auch die ausgesetzten (*uddhita-*) angerufen (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 328). Über iranische Völker berichtet ausführlich Strabo XI p. 517. Hier heisst es von den Baktriern: τοὺς ἀπειρηκότας διὰ γῆρας ἢ νόσον ζῶντας παραβάλλεσθαι τρεφομένοις κυσὶ ἐπίτηδες πρὸς τοῦτο (der Hund ist bei den Iraniern heilig, Sagdîd ‚Hundeschau' ist eine bei Leichenbegängnissen übliche Zeremonie, bei der man einen Hund zu dem Toten hinführt), οὓς ἐνταφιαστὰς καλεῖσθαι τῇ πατρῴᾳ γλώττῃ. Erst Alexander der Grosse habe den Brauch abgeschafft. Ferner heisst es von den Kaspiern: τοὺς γονέας, ἐπειδὰν ὑπὲρ ἑβδομήκοντα ἔτη γεγονότες τυγ-

χάνωσιν, ἐγκλεισθέντας λιμοκτονεῖσθαι. Das, fügt der Schriftsteller hinzu, sei noch ziemlich erträglich (ἀνεκτότερον) und gleiche dem auf der Insel Keos herrschenden Brauch (καὶ τῷ Κείων νόμῳ παραπλήσιον), woraus wir also erfahren, dass selbst noch auf griechischem Boden Rudimente der barbarischen Sitte bestanden haben müssen. Thatsächlich berichtet Strabo noch an einer zweiten Stelle (p. 486), was von anderen Autoren auf das beste bestätigt wird (vgl. Bröndsted Voyages et Recherches dans la Grèce S. 63 ff.), dass auf Keos ein Gesetz oder eine Sitte (νόμος, νόμιμον) galt, die den über 60 Jahre alten gebot, durch Gift zu sterben, damit sie den jüngeren den Lebensunterhalt nicht verkürzten. — Im alten Rom gab es eine sprichwörtliche Redensart: *Sexagenarii de ponte.* Schon die Alten waren über ihre Erklärung verschiedener Meinung. Nach den einen wären in der Urzeit die 60jährigen Greise wirklich von der Brücke (dem *pons sublicius*) in den Tiber geworfen worden, wofür wieder verschiedene Veranlassungen angegeben werden (vgl. namentlich Festus ed. C. O. Mueller S. 334), nach den anderen handelte es sich um ein Herabstossen der Greise von den Stimmbrücken, eine Erklärung, die ganz wie ein Verlegenheitsbehelf gegenüber einer dem historischen Rom völlig unverständlichen Einrichtung aussieht. Jedenfalls kann Cicero pro Sexto Roscio Cap. 35 (:*Habeo etiam dicere, quem contra morem maiorum, minorem annis LX, de ponte in Tiberim deiecerit*) an nichts anderes als an eine Volkssage von wirklicher Tötung der Greise gedacht haben (vgl. Osenbrüggen Z. f. Altertumswissenschaft 1836 S. 1005 ff.). Einen Versuch, das Herabstossen der Greise gerade von einer Brücke zu erklären, macht Ihering Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 432. — Voll von Zeugnissen ist das germanische Altertum, die J. Grimm Deutsche R. A. S. 486 ff. gesammelt hat. Am ausführlichsten berichtet Prokop B. G. II, 14 über die Heruler: οὔτε γὰρ γηράσκουσιν οὔτε νοσοῦσι αὐτοῖς βιοτεύειν ἐξῆν· ἀλλ' ἐπειδάν τις αὐτῶν ἢ γήρᾳ ἢ νόσῳ ἁλῴη, ἐπάναγκές οἱ ἐγίνετο, τοὺς συγγενεῖς αἰτεῖσθαι ὅτι τάχιστα ἐξ ἀνθρώπων αὐτὸν ἀφανίζειν. Dann wird der Hergang, bei dem der Todesstoss selbst nicht von einem Blutsverwandten geführt werden darf, ausführlich geschildert. Besonders häufig scheint der alte Brauch bei Hungersnöten, die in der Urzeit natürlich nicht selten waren, in Kraft getreten zu sein (vgl. auch Weinhold Altn. Leben S. 473). Dasselbe wie von den Germanen gilt von den alten Preussen, von denen Hartknoch Altes und neues Preussen S. 181 folgendes erzählt: „Dieses aber ist das grösste und eine schröckliche Barbaries, dass sie ihre lahme, blinde, alte oder kranke Knechte haben auff die Bäume zu hengen pflegen, damit sie nicht dürfften umbsonst sie mit Speiss und Tranck versorgen (vgl. dazu altn. *grafgangsmaðr*, ein Rechtsausdruck für zu tötende Freigelassene, die verarmt waren). Ja, was noch mehr ist, sie haben auch ihre eigene Eltern auf Anordnung des Waide-

wuti (Priesters), wenn sie alt worden oder sonst in eine harte Kranckheit gefallen waren, ersticket, damit sie keine unnöthige Unkosten auff sie wenden dörfften" u. s. w.

Noch scheusslicheres erzählt Herodot von den Massageten (I, 216) und den indischen Padäern (III, 99), Völkern, von denen es indessen wahrscheinlicher ist, dass sie nicht zu den Indogermanen (Ariern) gehörten.

Wohl kann man sich die Schrecklichkeit solcher Bräuche gemildert denken durch die Annahme, dass viele jener Greise und Kranken selbst ihren Tod herbeigewünscht haben werden; denn auf primitiven Kulturstufen hängt der Mensch nicht wie heute am Leben, und Selbstmord kommt gerade bei den Barbaren des Nordens häufig vor (vgl. Weinhold und Hartknoch a. a. O.). Immerhin wird man nicht umhin können, den Hauptgrund für die Hinschlachtung der alten und kranken Leute in dem Wunsche der Ihrigen zu suchen, sie los zu werden. Mögen auch die Schriftsteller vielfach einzelne Vorkommnisse dieser Art fälschlich verallgemeinert haben, die unzweifelhafte Duldung derselben durch die Gesamtheit lässt das Gefühlsleben der ältesten Indogermanen noch als ein so stumpfes und rohes erscheinen, dass es schon aus diesem Grunde nicht angeht, indogermanische Institutionen, wie den Ahnenkultus (s. d.) und andere aus einem Gefühle der Pietät der Kinder gegen die Eltern zu erklären. Die harte Sinnesart dieser primitiven Menschen wird man noch am ehesten verstehen, nicht aus der geläuterten Empfindung der gebildeten Kreise des Altertums oder der Neuzeit, auch nicht aus der Psychologie der Störche, die aus Mitleid ihre kranken Genossen töten sollen (so Leist Altarisches Jus civile I, 184), sondern aus der lieblosen Behandlung, die unsere heutigen Bauern (wie immer wiederkehrende Prozesse zeigen) leider noch vielfach ihren in das Altenteil übergesiedelten Eltern angedeihen lassen. Vgl. dazu E. H. Meyer Deutsche Volkskunde S. 184: „Die Klage der Eltern über schlechte Behandlung seitens der Kinder ist in Deutschland uralt, so dass das Alter nicht bloss wegen seiner körperlichen Gebrechen für eine wenig lebenswerte Zeit gilt. Fast möchte man diesem Umstand die Mitschuld zuschieben an den verhältnismässig vielen Selbstmorden, die noch im hohen Alter vorkommen." Auch schweizerische Ausdrücke wie Stinkähni, Pfuchähni, Pfuipfuchähni, d. h. Pfuistinkurgrossvater u. a. würden nach Meyer auf die ursprüngliche Verachtung der Hochbejahrten hinweisen. Eine auffallende Thatsache ist es, dass von verschiedenen der ältesten Gesetzgeber, von Romulus, Solon u. a. berichtet wird, sie hätten überhaupt keine Strafe auf den Vatermord gesetzt, und zwar deswegen, weil dieses Verbrechen in ihren Augen eine Unmöglichkeit gewesen sei (vgl. Brunnenmeister Das Tötungsverbrechen S. 190 f.). Diese Erklärung ist ebenso sinnig wie unwahrscheinlich. Viel glaublicher ist, dass in die Zeiten der ältesten Gesetzgebungen die Rechtsphäre der Familie und Sippe noch so stark

hereinragte, dass jede Handhabe für die gesetzliche Bestrafung des Elternmordes fehlte. Beseitigung der Alten steht im Grunde auf einer Stufe mit dem Aussetzungsrecht (s. d.) den Kindern gegenüber. War eine Familie oder Sippe übereingekommen (etwa in Zeiten der Not), sich der Alten zu entledigen, so gab es keine irdische Macht, die sie daran hätte verhindern oder das geschehene strafen können. S. u. Recht (Familienrecht).

Alter für das Heiraten, s. Heiratsalter.

Amarant, s. Garten, Gartenbau.

Amboss, s. Schmied.

Ameise. Der idg. Name dieses Tieres führt auf eine nicht weiter deutbare Grundform **morvi-* (vgl. J. Schmidt Sonantentheorie S. 29 ff., teilweis anders Brugmann Grundriss I², 2 S. 849, 865), die sich aus aw. *maoiri-* (npers. afgh. etc. *môr*, kurd. *mûrî*), altn. *maurr*, ndd. *miere* (auch krimgot. *miera*), ir. *moirb* (kymr. *mor*, *myr*, bret. *merien*), altsl. *mravija* ergiebt. Daneben lag ein durch Umstellung aus **morvi-* entstandenes **vormi-*, auf das griech. βύρμαξ, βόρμαξ, scrt. *vamrí-* (aus **varmi-* durch Anlehnung an scrt. *vámiti* ‚er speit') und vielleicht lat. *formica* (volksetymologisch nach *ferre micas* aus **vormica*) führen. Aus einer Verschränkung der beiden Stämme ist griech. μύρμηξ, μύρμος hervorgegangen. Noch nicht deutlich ist der Zusammenhang dieser Formen mit armen. *mrjimn*, osset. *muljug*, korn. *menvionen*, kymr. *mywion-yn* (vgl. Stokes Urkelt. Sprachsch. S. 215). Altpr. *sangis* könnte aus **sangis* verschrieben sein und zu korn. *sengan* ‚Ameise' gehören (Stokes a. a. O.). Ahd. *ameiza* und lit. *skruzdě* sind dunkel.

Amethyst, s. Edelsteine.

Amme. Wie es Tacitus Germ. Cap. 20 von den Germanen berichtet (*Sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis aut nutricibus delegantur*), wie es im alten Rom im Gegensatz zu dem später herrschenden Brauch als gute Sitte der Vorfahren galt (vgl. Plutarch De educatione puerorum Cap. 5, Tacit. Dial. Cap. 28 f.), so, darf man annehmen, wird es auch bei den Indogermanen gewesen sein, d. h. die Mutter wird die Kinder an der eigenen Brust genährt haben. Eine Änderung wird erst mit dem Aufkommen eines Sklavenstandes (s. u. Stände) eingetreten sein, der allmählich anfing, den reicheren und vornehmeren Frauen diese bequemen Vertreterinnen bei der Erfüllung mütterlicher Pflichten zu stellen. So ist es schon bei Homer. Frauen wie Hekabe oder Penelope stillen ihre Kinder noch selbst. Daneben ist aber auch die (unfreie) Amme (τιθήνη, τροφός) eine häufige Erscheinung (vgl. Buchholz Realien II, 2; 24).

Als Benennungen der Amme werden entweder Lallwörter verwendet, die zugleich auch die Mutter (auch Mutterbrust) und Grossmutter bezeichnen. So im Germanischen: ahd. altn. *amma* ‚Amme, Mutter, Grossmutter', so griech. τίτθη ‚Amme, Mutterbrust', auch für

τήθη ‚Grossmutter' und ‚Amme', so lat. *mamma* ‚Brust', ‚Mutter', ‚Grossmutter', ‚Amme'. Bemerkenswert ist, dass bei zahlreichen Naturvölkern (vgl. Ploss Das Weib[3] S. 394) gerade die Grossmütter als Ammen auftreten, indem sie es verstehen, ihren alternden Brüsten hinreichende Milchabsonderung zu entlocken. — Oder die Amme heisst die ‚säugende', ‚ernährende' wie im griech. τιθήνη (wovon τίτθη nach einigen Kurzform wäre) von θῆσθαι ‚melken', sert. *dháyati* ‚er saugt', lat. *fêlare* u. s. w. (vgl. auch sert. *dhâtrî-* ‚Amme, Pflegerin, Mutter', npers. *dâya*, armen. *dayeak*, kurd. *daîn* ‚Amme'), lat. *nûtrix* (*assa nûtrix* ‚trockene Amme', ‚Wärterin') : *nûtrio*, russ. *kormilica : kormŭ* ‚Nahrung' u. a. m.

Ammer, s. Singvögel.

Ammer, s. Kirsche.

Ampel, s. Licht.

Ampfer. Pflanze mit altertümlicher, aber weit aus einander gehender Terminologie. Griech. λάπαθον (schon von den Alten zu λαπτικός ‚ausleerend', λαπάσσω ‚führe ab' gestellt; hieraus lat. *lapathum* ‚Sauerampfer' und hieraus wieder ahd. *(huof)-letticha* aus **laptica*), lat. *rumex*, westgerm. ahd. *ampfaro*, agls. *ompre* (:ndl. *amper* ‚scharf, bitter' etc., sert. *amlá-* ‚sauer', wie auch engl. *sorrel*, frz. *surelle*, altfrz. *sorel*, dän. *syre* auf ahd. *sûr* ‚sauer' zurückgehen), gemeinsl. altsl. *štavĭ*, russ. *ščavelĭ*, lit. *rūksztýnė* (*rúksztas* ‚sauer'). Vgl. noch *menua* bei der heiligen Hildegardis für *Rumex obtusifolius L.* (*menwelwurz* in Grimms W., **maniwa*).

Amsel, s. Singvögel.

Amt, s. Stände.

Amulet, s. Schmuck.

Anegänge, s. Orakel.

Angel, s. Fisch, Fischfang.

Anis, s. Garten, Gartenbau.

Anker. In den ältesten Zeiten wurden die Schiffe entweder auf das Festland hinaufgezogen (hom. ἐπικέλσαι), oder an dazu bestimmten Steinen (griech. λογγ-άσια Aesch., vielleicht: ir. *long* ‚Schiff', woraus altn. *lung id.*?; vgl. auch λογγ-ασίη· νεὼς καὶ ἱστίου ἔρεισμα Hes.) und Pfählen (ahd. *marstecho*) mit Tauen festgebunden, oder endlich, es wurden statt des Ankers schwere Steine (hom. εὐναί, ahd. *senkil*, *senkil-stein*) auf den Meeresboden herabgelassen.

Der eiserne Anker tritt erst mit griech. ἄγκυρα (‚der gekrümmte': ἀγκών ‚Bug') auf, zuerst bei Theognis v. 459: οὔτοι σύμφορόν ἐστι γυνὴ νέα ἀνδρὶ γέροντι· οὐ γὰρ πηδαλίῳ πείθεται, ὡς ἄκατος, οὐδ' ἄγκυραι ἔχουσιν. Dieses Wort hat sich dann zusammen mit der Sache durch ganz Europa verbreitet, wie lat. *ancora* (Naevius), ir. *ingor*, kymr. *angor*, korn. *ancar*, bret. *eor*, ahd. *anchar*, agls. *oncor* (sehr früh), altn. *akkere* (finn. *ankuri*), lit. *iñkaras*, altsl. *ankira*, *ankura* zeigen.

Vgl. daneben altsl. *kotra*, eigentl. ‚Katze' wie griech. γρῦπες· ἄγκυραι (Hes. ed. M. Schmidt IV, 2; 95), eigentl. ‚Greife'. — Im Norden Europas hatten schon die gallischen Veneter nach Caesar III, 13 *ancorae pro funibus ferreis catenis revinctae*, die sie in vorrömischer Zeit von Massilia her kennen gelernt haben könnten. Auf germanischem Boden wurde ein eiserner Anker bei zwei grossen Booten im Nydamsmoor im südlichen Jütland zusammen mit römischen Münzen des II. Jahrhunderts n. Chr. Geb. gefunden (vgl. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 112). Auch der Beowulf erwähnt den Anker mehrfach. Bei den Russen fordert Oleg von dem griechischen Zaren als Schatzung Anker nebst Tauwerk und Segeln, ein Zeichen, dass diese Dinge damals bei den Russen selbst noch selten waren. S. u. Schiff, Schiffahrt.

Ansässigkeit, s. Ackerbau.

Anthropomorphismus, s. Religion.

Anthropophagie, s. Opfer.

Antilope. Von Antilopenarten ist nur die Saiga-Antilope und die Gemse in Europa einheimisch.

Die erstere kommt jetzt nur in einem beschränkten Gebiet des südlichen Russland zwischen Don und Wolga vor, war aber früher in der ganzen Steppe und zur diluvialen Zeit sogar in dem ungeheuren Raum vom südwestlichen Frankreich bis zum ostsibirischen Eismeer verbreitet (vgl. F. Th. Köppen Ausland 1891 S. 583).

Das Wohnungsgebiet der Gemse erstreckt sich über die Gebirge Südeuropas von den Pyrenäen bis zu den Karpathen. Das Tier war daher den Alten bekannt; doch warfen sie es sprachlich mit ähnlichen Gebirgsbewohnern, wie dem Paseng, der wilden Ziege, dem Steinbock u. a. zusammen: griech. αἴξ ἄγριος, ἀγροτέρα, αἴγαγρος, χίμαιρα, lat. *rupicapra*, *damma*, *capra*. Eigentümlich dunkle Namen nennt Hesych: ψίναθος, σαννάς, ἴυρκες, ἴορκες (aus dem keltischen **jorkos*, korn. *yorch* etc.) neben dem mit dem keltischen Wort vielleicht urverwandten ζόρξ. S. u. Hirsch und Steinbock, und vgl. Keller Tiere d. kl. Altertums S. 49 ff. — Eine spezielle Bezeichnung der Gemse tritt erst mit ahd. *gamiza*, mhd. *gamz* auf, mit dem die romanischen it. *camozza*, frz. *chamois* irgendwie zusammenhängen, und das von neueren Etymologen teils (vgl. Noreen Abriss der urgerm. Lautlehre S. 133, 152) zu griech. κεμάς, κεμάδ-ος ‚Reh, Hirsch, Antilopenart' gestellt, teils (vgl. R. Much Z. f. d. Altertum XLII, 168), und zwar wahrscheinlicher, zusammen mit den romanischen Formen von einem im V. Jahrh. bezeugten alpenlateinischen Tiernamen *camox* (vgl. auch ahd. *gamicin* ‚ibex') abgeleitet wird. — Frühzeitig mussten die Alten auch mit ausländischen Antilopenarten, vor allem mit den Gazellen Nordostafrikas und Arabiens, Bekanntschaft machen. Für dieselben gebrauchten sie (zuerst Aeschylos) den Ausdruck βούβαλις, βούβαλος, ein Wort, das, wie der Name sagt, ursprünglich eine Rinderart bezeichnet haben muss. Eine solche Über-

tragung verliert das seltsame, das ihr auf den ersten Blick anhaftet, wenn man sich die zahlreichen Fälle dieses Bedeutungswechsels aus den semitischen Sprachen, namentlich dem Arabischen vergegenwärtigt (vgl. F. Hommel Namen der Säugetiere S. 228, 436). Über die weiteren Geschicke des Wortes βούβαλος s. u. Rind (Büffel).

Ein anderer alter Name für eine Gazellenart im Griechischen ist ὄρυξ (in der Form ὄρυς vielleicht zuerst bei Herodot IV, 192). Man sucht es aus orientalischen Sprachen (assyr. *turaḫu* ‚Steinbock') zu erklären (vgl. Muss-Arnolt Transactions of the American Phil. Assoc. XXIII, 98 und Lewy Die sem. Fremdw. S. 3). — Erst in den romanischen Sprachen (it. *gazzella* u. s. w.) tritt das arabische *ġazâl* auf.

Apfelbaum (*Pirus Malus L.*). In den neolithischen Stationen Italiens, Östreichs und der Schweiz haben sich teilweise in grosser Menge Äpfel gefunden, die gewöhnlich in zwei oder drei Stücke zerschnitten waren, ohne Zweifel, um so gedörrt und für den Winterbedarf zurückgelegt zu werden. Die grosse Mehrzahl dieser Apfelreste gehört dem wilden Holzapfel (*Pirus silvatica Mill.*) an, der durch das ganze zentrale Europa bis nach Norddeutschland verbreitet ist. Thatsächlich nahmen noch die Germanen des Tacitus (Germ. Cap. 23) an dem rohen Geschmack der *agrestia poma*, die sie als Nahrungsmittel verwandten, keinen Anstoss. Neben diesem wilden und kleinen Holzapfel haben sich aber in den genannten Pfahlbauten auch noch Überreste einer zweiten Apfelsorte gefunden, die bereits die Spuren von Veredelung tragen soll (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 24 und G. Buschan Vorgesch. Botanik S. 166 ff.).

Ein die nördlichen Länder Europas verbindender gemeinsamer Name des Apfelbaums wird unten zu behandeln sein.

Schwierig ist die Frage zu beantworten, wann zuerst im Süden unseres Erdteils der Kulturapfel bekannt wurde, besonders deshalb, weil im Griechischen μῆλον ‚Apfel' zugleich als Gesamtbezeichnung für alles Kernobst gebraucht wird. Indessen dürfte doch an den beiden Homerstellen Od. VII, 115 ff. und XI, 589, wo neben ὄγχναι, ῥοιαί, συκαῖ, ἐλαῖαι die μηλέαι, bezüglich die μῆλα, ohne jeden weiteren Zusatz gebraucht werden, unter den beiden letztgenannten Wörtern kaum etwas anderes als unser Apfelbaum, bezügl. seine Früchte, zu verstehen sein. Auch ist der Apfelbaum im Orient alt und kann daher leicht von hier in Griechenland eingewandert sein. Es scheint, dass seine Kultur sich in nördlich-südlicher Richtung, von den Pontusländern, auf die als Ausgangspunkt der Äpfelkultur auch naturgeschichtliche Anzeichen hinweisen (vgl. Engler in Hehns Kulturpflanzen[6] S. 594 und Buschan a. a. O. S. 173), bis nach Ägypten verbreitet hat. Einmal stammt das syrische Wort für den Apfelbaum *ḥazûrâ* aus armen. *χnjor*, *χncor* ‚Apfel', *χncori* ‚Apfelbaum' (vgl. Hübschmann Armen. Gramm. I, 305). Das andere Mal dürfte nichts im Wege stehen, den ägyptischen

Namen des Baumes *d-p-ḥ* aus hebr. *tappûăḥ* abzuleiten. Freilich ist nicht ganz sicher, ob die beiden zuletzt genannten Wörter wirklich *Pirus Malus* bezeichnen. Auf keinen Fall könnte der Apfelbaum in Ägypten, also am südlichen Ende seines Verbreitungsgebietes, eine grosse Bedeutung gehabt haben, da er weder auf Wandgemälden, noch seine Früchte in Gräbern nachgewiesen sind (vgl. F. Hommel Aufsätze und Abh. München 1892 S. 167, Buschan a. a. O. S. 166).

Das lat. *mâlum* kann zunächst ebensowohl für urverwandt mit, als entlehnt aus dem griech. μῆλον, dor. μᾶλον gehalten werden. Da indessen die romanischen Formen it. *melo*, rum. *mer*, rät. *meil* ebenso wie auch alb. *molε*, auf ein vulgärlat. *mêlum* (vgl. auch *melarius*, *milarius* in der Lex Salica) zurückführen, das doch nur aus ion.-att. μῆλον entlehnt sein kann, so liegt es näher, auch für lat. *mâlum* an Entlehnung aus dor. μᾶλον zu denken. Jedenfalls ist Italien bald und in viel höherem Grade wie Griechenland ein äpfelreiches Land geworden. Columella zählt bereits 7 Sorten verschiedener Äpfel, Plinius, der auch den Apfelwein erwähnt, deren noch mehr auf, während Dioskorides erst zwei Sorten kennt. Besonders berühmt muss die Äpfelkultur der Stadt Abella im fruchtreichen Campanien gewesen sein, wie aus Vergils Aeneis VII, 740 (Servius):

et quos maliferae despectant moenia Abellae

hervorgeht. Die Wahrscheinlichkeit liegt auf der Hand, dass dieser Städtename Abella auf irgend eine Weise mit der schon oben angedeuteten nordeuropäischen Bezeichnung des Apfelbaums, resp. Apfels zusammenhängt, die auf eine Grundform **abela-*, **ablu-* zurückgeht und in ir. *aball*, *uball*, *ubull*, ahd. *apful*, agls. *æppel*, altn. *eple*, lit. *óbůlas*, altpr. *wobalne*, *woble*, slav. *jablŭko* vorliegt. Es fragt sich nur, wie dieser Zusammenhang des näheren zu denken ist. Man kann annehmen, dass eine Bezeichnung wie (*malum*) *Abellanum* oder besser (*malum de*) *Abella* zunächst ins Keltische und von hier aus, noch vor der ersten Lautverschiebung (s. u. Affe), ins Germanische übergegangen sei, aus dem es die Litauer und Slaven wiederum übernommen hätten. Letztere könnten aber auch das Wort unmittelbar von den Kelten entlehnt haben zu einer Zeit, „in welcher eine Berührung der Kelten und Slavoletten an der unteren Donau statt fand“ (Fick Vergl. W. I⁴, 349). Möglich ist endlich aber auch, Abella als urverwandt mit den nordeuropäischen Ausdrücken anzusehen und den Ort von der Frucht, nicht die Frucht von dem Ort benannt sein zu lassen (vgl. R. Much Z. f. österr. Gymn. 1896 S. 608). So sind in der Bibel Ortsnamen wie Tappûaḥ (s. o.) ganz gewöhnlich. Vgl. auch Ortsnamen wie nhd. Affoltern, Affaltrach, ndl. Apeldoren, engl. Appledore: ahd. *affoltra*, agls. *apuldr* ‚Apfelbaum'. Alsdann würde in *Abella*, ir. *aball* u.s.w. eine vorhistorische, weit zurückgehende Bezeichnung des Apfels vorliegen, zunächst natürlich des wilden Holzapfels (s. o.), die dann auch auf veredelte Arten übertragen wurde.

Mit voller Bestimmtheit lässt sich, was den germanischen Namen des Apfelbaumes betrifft, also nur sagen, dass derselbe nicht wie die Benennungen der übrigen Obstbäume erst spät und direkt aus dem Lateinischen hervorgegangen ist. In den altgermanischen Rechtsquellen ist in den ältesten Codd. der Lex Salica (ed. Hessels) überhaupt noch nicht von Obstbäumen die Rede, und erst in den späteren Codd. und der Lex Emendata werden der *pomarius domesticus* (auch *melarius, milarius*) neben dem *perarius, pirarius* wiederholt genannt, wie denn auch in der Lex Baiuv. (Walter) XXI, 5 und im Edictum Rotharis 306 Äpfel und Birnen vorkommen. Die zur Zeit Karls des Grossen gebauten Apfelsorten zählt das Capit. de villis 70, 89 auf.

Zum Schluss sei bemerkt, dass auch die Finnen, die auf ihrem Gebiete nur zwei kultivierte Fruchtbäume, den Apfel- und Kirschbaum, kennen, für ersteren einen gemeinsamen Namen (finn. *omena*, liv. *umâr*, mordv. *mar'*) haben, der natürlich mit der oben erörterten nordeuropäischen Benennung nichts zu thun hat. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Aprikose, s. Pfirsich.

Architektur, s. Haus, Steinbau, Unterirdische Wohnungen.

Aristokratie, s. Stände.

Arm, s. Reich und arm.

Armband, s. Schmuck.

Armbrust, s. Pfeil und Bogen.

Aromata. Als Hermes (Od. V, 58 ff.) im Auftrag der Götter zu der Höhle der Kalypso kommt: τὴν δ' ἔνδοθι τέτμεν ἐοῦσαν.

πῦρ μὲν ἐπ' ἐσχαρόφιν μέγα καίετο, τηλόσε δ' ὀδμὴ
κέδρου τ' εὐκεάτοιο θύου τ' ἀνὰ νῆσον ὀδώδει
δαιομένων.

Aus dieser Stelle erhellt, dass schon in homerischer Zeit in den Wohnungen und Palästen einheimische Hölzer, um Wohlgeruch zu verbreiten, verbrannt wurden. Genannt werden κέδρος und θύον, die beide schon sprachlich auf ihre Bestimmung, in Rauch aufzugehen, hinweisen. Über κέδρος s. in dieser Beziehung u. Wachholder, θύον (sachlich nicht genau bestimmbar) gehört zweifellos zusammen mit θύεα, θυηλαί: griech. θύω (bei Homer nur im Sinne von θυμιάω) = lat. *suffio* ‚lasse in Rauch aufgehen'. Zu gleichem Zwecke werden Lorbeer, Myrte und Kypresse verwendet worden sein. Eine andere Frage ist, ob in homerischer Zeit auch den Göttern schon Rauch-, d. h. Wohlgeruchsopfer mit einheimischen Stoffen dargebracht wurden, was von v. Fritze Die Rauchopfer bei den Griechen (Berlin 1894) bejaht, von Stengel in seiner Besprechung dieses Buches (Berliner Phil. Wochenschrift 1895 S. 118) verneint wird.

Wie sich dies nun auch verhalten möge, sicher ist jedenfalls, dass das Wohlgeruchopfer seine eigentliche Bedeutung erst geraume Zeit nach Homer erlangt hat, als durch gesteigerte Handelsbeziehungen und eine

bessere Bekanntschaft mit den orientalischen Kulten die kostbaren Wohlgerüche des Orients, allen voran Myrrhe, Weihrauch und Kassia, in Griechenland und dadurch im übrigen Europa bekannt wurden. Wie im Orient, loderten nun in Griechenland, wie der Astarte, so der Aphrodite ungeheure Massen der kostbaren Stoffe empor.

Während ferner Alteuropa Haar und Leib mit stinkender Butter (s. d.) salbt, eine barbarische Sitte, die in Griechenland schon in vorhomerischer Zeit die Gabe des Oelbaums (s. d.) verdrängt hatte, ist es dem Orient gelungen, den flüchtigen Wohlgeruch der Pflanzenstoffe an Fette und Öle zu binden und süssduftende Salben zu bereiten, von denen eine dunkle Kunde schon zu den homerischen Griechen gedrungen ist (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 103). Und mögen nun in Griechenland Gesetzgeber wie Solon und Lykurg den Verkauf oder Verbrauch solcher Salben unter Strafe stellen (vgl. Athenaeus XV p. 686 f.), oder mögen in Rom die Censoren in gleichem Sinne Edikte erlassen (Plin. Hist. nat. XIII, 24), bald ist im klassischen Süden, wenigstens in den höheren Ständen, die Anwendung wohlriechender Salben ein fast tägliches Bedürfnis.

Der ausserordentliche und kostspielige Verbrauch orientalischer Parfums lenkte mehr und mehr die Aufmerksamkeit auch auf die im Süden nicht selten einheimischen Pflanzenarten, welche zwar minder kostbare, aber auch um so viel billigere Produkte lieferten. So ist es gekommen, dass das Altertum über eine beträchtliche Anzahl von ἀρώματα (das Wort ist zuerst bei Xenophon und Theophrast überliefert und noch unerklärt) verfügte. Über die Geschichte derselben ist in besonderen Artikeln gehandelt worden: von Harzen u. Weihrauch, Myrrhe, Balsam, Styrax, Bdellium, Galbanum, Gummi, Mastix (s. u. Terebinthaceen), Ladanum, an Teilen von Pflanzen u. Zimmet (und Kassia), Narde, Malabathron, Kostus, Kalmus, Kyperblume, Aloë, Santelholz, Iris. S. auch u. Rose, Veilchen, Safran und u. Gewürze. Im allgemeinen vgl. R. Sigismund Die Aromata Leipzig 1884.

Arrak, s. Reis.

Arsenik. Dies im Altertum nur als Farbstoff bekannte Mineral wird zuerst von Aristoteles als ἀρσενικόν, von Theophrast als ἀρρενικόν, lat. (Plin.). *arrhenicum* genannt. Das Wort scheint unter volksetymologischer Anlehnung an ἄρσην aus syr. *zarnîkâ*, npers.-arab. *zarnîḫ*, *zarnîq*, *zarnî*, *zarna*, armen. *zaṙik* ‚Arsenik' verstümmelt zu sein. Zu Grunde liegt aw. *zaranya-*, npers. *zar* ‚Gold', ‚goldig'.

Artischoke, s. Garten, Gartenbau.

Arzt. Die Wissenschaft des Arztes ist in langer Entwicklung aus den Künsten der Zauberei und des Aberglaubens hervorgegangen, die in der Volksmedizin noch heute eine wichtige Rolle spielen. Im Rigveda, besonders aber im Atharvaveda werden zahlreiche Krankheiten

aufgeführt, die ausser durch Pflanzen und Amulette (scrt. *maṇi-*) durch die Hersagung von Zaubersprüchen (scrt. *mántra-*) geheilt werden. Diese sollen die Dämonen verscheuchen und den feindlichen Zauber brechen, welche als die eigentlichen Urheber der Krankheiten gedacht sind (vgl. A. Hillebrand Grundriss der indo-ar. Phil. III, 2; 181 ff.). Entsprechend wird im Awesta neben *urvarô-baêšaza-* ‚Heilung durch Pflanzen' und *karetô-baêšaza-* ‚Heilung durchs Messer' ausdrücklich ein *mąϑrô-baêšaza-* ‚Heilung durch Zaubersprüche' unterschieden, und noch bei Homer (Od. XIX, 457) wird das aus der Wunde des Odysseus strömende Blut durch Besprechung (ἐπαοιδή) gestillt. Ja, selbst Pindar nennt (Pyth. III, 51:

τοὺς μὲν μαλακαῖς ἐπαοιδαῖς ἀμφέπων,
τοὺς δὲ προσανέα πίνοντας, ἢ γυίοις περάπτων πάντοθεν
φάρμακα, τοὺς δὲ τομαῖς ἔστασεν ὀρθούς)

neben Tränken, Kräuterumschlägen und Schneiden noch deutlich als Heilmittel die Beschwörung und zwar an erster Stelle (vgl. weiteres bei Welcker Epoden oder das Besprechen Kl. Schr. III, 64 ff.). Auch aus Italien haben wir reichliche Nachrichten über Zauberlieder im Dienste der Heilkunst. Die Marser verbrachten Wunder *incentionibus herbarumque succis medelarum* (Gellius XVI, 11). Von den Römern berichtet Plinius Hist. nat. XXVIII, 29: *Carmina quaedam exstant contra grandines contraque morborum genera,* und derselbe Autor XXVIII, 21 kennt ein *carmen auxiliare* des Cato (s. u.) *luxatis membris* und ein solches des M. Varro gegen das Podagra (vgl. Welcker a. a. O. S. 86 f.). Am reichsten aber an Zeugnissen für das Bestehen derartiger Zauberlieder (altn. *galdr,* agls. *gealdor,* ahd. *galdar* : ahd. *galan* ‚singen', *bigalan* ‚beschwören', vgl. lat. *incantatio* : *cantare*) gegen alle nur denkbaren Krankheiten erweist sich die altgermanische Litteratur (vgl. die Sammlung bei R. Kögel Geschichte d. d. Lit. I, 1; 82 ff.).

Von der Beschaffenheit dieser heilenden Zaubersprüche giebt uns der eine der beiden Merseburger Heilsprüche gegen die Fussverrenkung eines Rosses, verglichen mit einem ganz ähnlichen des Atharvaveda (IV, 2), der sich jedoch auf Menschen bezieht, eine lebendige Vorstellung (vgl. A. Kuhn K. Z. XIII, 49 ff.). Der erstere lautet mit prosaischer Einleitung: (Phol und Wuodan fuhren zu Holze. Da ward dem Rosse Balders sein Fuss verrenkt. Da besprach es Sindgund und Sonne, ihre Schwester; da besprach es Wuodan, der sich wohl darauf verstand. Sei es Beinverrenkung, sei es Blutverrenkung, sei es Gliedverrenkung:)

bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sôse gelîmida sîn.

In Indien lautet die entsprechende Formel:

Zusammen werde Mark mit Mark und auch zusammen Glied mit Glied,
Was Dir an Fleisch vergangen ist und auch der Knochen wachse Dir.
Mark mit Marke sei vereinigt, Haut und Haut erhebe sich!

Noch heute aber bannt man auf dem Balkan Krankheiten mit folgenden Worten: „Schweige X. X. (Name des Kranken)! weine nicht! Wir werden ein Weib herrufen (so spricht die Bannerin selbst), fünffingrig, des Bannens kundig, um mit Gräsern und Kräutern die Krankheit zu bannen, herauszutreiben, die Knochen zu setzen, die Knöchelchen zu setzen, das Gehirn zu setzen" u. s. w. (vgl. Lübeck Die Krankheitsdämonen der Balkanvölker Z. d. Vereins für Volksk. VIII, 382).

Anderer Art sind Zaubersprüche, wie der schon oben genannte des Cato (De agricultura 160) gegen Luxation, in dem ganz unverständliche mystische Wörter wie *daries, dardaries, asiadarides* oder *huat, hauat, huat, ista, pista, sista* u. s. w. sinnlos nebeneinander gestellt sind. Es ist aber wahrscheinlich, dass in ihnen bereits Einflüsse aegyptischer und babylonischer Magik vorliegen (vgl. Welcker a. a. O. S. 78 f.).

Mit dem ersten Aufkommen der Schrift (s. u. Schreiben und Lesen) scheint man auch in der schriftlich festgehaltenen Formel einen wirksamen Gegenzauber gegen die Macht der Krankheit erblickt zu haben. So heisst es im Lied von Sigrdrifa (Gering):

„Astrunen lerne, willst Arzt du werden
und wissen, wie Wunden man heilt,
in die Borke schneid' sie dem Baum des Waldes,
der die Äste nach Osten neigt,"

und aus der griech. Überlieferung erfahren wir von einem φάρμακον, das auf „Thrakischen Täfelchen" (Θρῄσσαις ἐν σανίσιν) eingeritzt war (Welcker S. 66).

Den mitgeteilten kulturhistorischen Thatsachen entspricht die sprachliche Entwicklung, die einen häufigen Bedeutungsübergang von ‚sprechen, besprechen' zu ‚heilen', von ‚Beschwörer' zu ‚Arzt' zeigt. Besonders deutlich tritt derselbe in der slavischen Sippe von *ba-* = griech. φημί, lat. *fāri* hervor. Vgl. altsl. *bajati* ‚fabulari, incantare, *mederi*', *balovanije* ‚medicina', bulg. *baja* ‚Zauberspruch', altsl. *balĭstvo* ‚Heilmittel', *balovati* ‚curare', russ. dial. *bacharĭ* ‚Arzt'. Auch in altsl. *vračĭ* ‚Arzt', vielleicht: altsl. *vrŭčati* ‚einen Laut von sich geben', und in griech. γόης : γόος ‚Geheul, Wehklagen' vielleicht = scrt. *hāva-* ‚Ruf' gehen die Bedeutungen ‚Zauberer', ‚Beschwörer', ‚Arzt' durcheinander. Über ir. *liaig* ‚Arzt', eigentl. ‚Besprecher' s. u. Vgl. auch Osthoff B. B. XXIV, 124.

Das erste sachliche Moment bringt in diese Beschwörungen und Zaubereien die daneben hergehende, allmählich immer mehr hervortretende, wenn auch immer noch von einer Wolke des Aberglaubens umgebene Verwendung pflanzlicher Stoffe: *cantus et sapores*. Charakteristisch ist in dieser Beziehung die Bedeutungsentfaltung des griech. φάρμακον, das (nach Osthoff a. a. O. S. 149) zu lit. *burià, bùrti* ‚Besprechungen, Zauberei treiben', *burta* ‚Zauber', *bùrtas* ‚Loos' gehört, demnach zunächst ‚Zaubermittel', dann ‚Heilmittel' und ‚Gift' bezeichnet; denn Giftpflanzen (scrt. *vishá-*, aw. *viša-* = griech. ἰός,

lat. *virus*, ir. *fi* ,Gift') sind es besonders, von denen hergenommene Heilmittel als Gegengifte sich eines frühen und grossen Rufes erfreuen. Vgl. aw. *viščiϑra-*, ein von einer Giftpflanze stammendes Heilmittel', got. *lubja-leisei* ,φαρμακεία', ,Gift', ,Zaubermittel' (*lubja-* = altn. *lyf* ,Heilkraut', agls. *lyf* ,Zauberei, Gift', ahd. *luppi* ,Gift, Zauberei', ir. *luib* ,Kraut, Strauch, Pflanze'). Vielleicht bedeutet auch griech. ἰάομαι (ἰατρός, ἰητήρ) ,heilen' ursprünglich ,mit Gift-, dh. Heiltränken (ἰός) versehen', dadurch ,heilen' (andere stellen das Wort zu ἰαίνω ,erquicke' = sert. *ishaṇyáti* ,treibt an'; Bugge vergleicht altn. *Eir*, **aisâ* ,dea medicinae'). Lat. *venênum* ist zunächst der zauberische Liebestrank (: lat. *Venus*), dann das ,Gift', von dem er hergenommen sein wird.

Den ersten Anlass zu einer genaueren Kenntnis und Unterscheidung der Pflanzen mit ihren nützlichen und schädlichen Wirkungen wird den Indogermanen als einem Volke von Viehzüchtern (s. u. Ackerbau und u. Viehzucht) die Rücksicht auf ihre Herden gegeben haben, wie ja noch heute bei Schäfern und Hirten bessere botanische Kenntnisse als sonst im Volke sich finden. Allmählich aber wird sich bei gewissen Personen ein besonderes Verständnis in der Unterscheidung und Zubereitung heilkräftiger Kräuter herausgebildet haben. Diese besondere ,Weisheit' im Hinblick auf die Heilkunde wird in drei idg. Sprachen übereinstimmend durch Bildungen von einer Wurzel *mêd* : *mĕd* (vgl. griech. μῆδος ,Ratschlag', armen. *mit* ,Sinn' etc.) bezeichnet. Hierher gehört im Awesta *vi-mâδah-* ,ärztliche Behandlung', *vi-mâδay* ,ärztliche B. lernen', im Lateinischen *mĕderi, mĕdicus, mĕdicina,* im Griechischen aber eine stattliche Reihe von Namen griechischer Gottheiten der Heilkunde, die mit μηδ- gebildet sind: Μῆδος, Μήδειος, Μήδη, Ἀγαμήδη, Μήδεια, Περιμήδη u. a. (vgl. Usener Götternamen S. 160).

Dabei ist es bemerkenswert, dass wie auf griechischem, so auf germanischem Boden, wo die Frauen als Seherinnen (s. u. Orakel) geschätzt werden, ihnen auch eine besondere Einsicht in das Wesen der Pflanzenkräfte zugeschrieben wird. Wie schon die Ilias XI, 741 eine Ἀγαμήδη kennt,

ἣ τόσα φάρμακα ᾔδη ὅσα τρέφει εὐρεῖα χθών,

wie dann in der Medea der Typus der zauberischen und pflanzenkundigen Frau verkörpert erscheint (vgl. weiteres bei Welcker Medea oder die Kräuterkunde bei den Frauen Kl. Schr. III, 20 ff.), so werden die gleichen Eigenschaften bei den weisen Frauen der Germanen hervorgehoben, und schon Tacitus Germ. Cap. 7 konnte berichten: *Ad matres, ad coniuges vulnera ferunt, nec illae numerare aut exigere plagas pavent.*

Sehr früh treten bei den einzelnen Völkern auch bestimmte Pflanzen hervor, die in besonders hohem Masse für heilkräftig gelten, und daher als Panacee angesehen werden. So bei den Indern der *kúshṭha-* (vgl. Webers Ind. Stud. IX, 423; s. auch u. Kostus), so bei Homer das

fabelhafte μῶλυ (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 197 f.) neben dem φάρμακον νηπενθές τ' ἄχολόν τε (Od. IV, 220 f.), so bei den Kelten die alles heilende Mistel (s. d.) u. s. w. Bald finden wir über Europa eine grosse Masse gemeinsamer Vorstellungen ausgebreitet, die sich auf die Verwendbarkeit bestimmter Pflanzen zur Heilung gewisser Krankheiten oder zur Erregung gewisser Kräfte, namentlich aphrodisischer, beziehen, eine Übereinstimmung, die in den meisten Fällen aber nicht auf gemeinsamem Erbe der Urzeit, sondern auf früher Entlehnung des Nordens aus dem Süden beruht, wo Volksmedizin und wissenschaftliche Forschung zusammen ein dichtes Netz des auf die Heilkraft der Pflanzen bezüglichen Glaubens und Aberglaubens gesponnen hatte. Einige dieser Heilpflanzen sind in den Artikeln Alant, Alraun, Baldrian, Beifuss, Betonie, Drachenwurz, Eberraute, Eibisch, Eisenkraut, Hauslauch, Klette, Liebstöckel, Raute, Wermut behandelt worden. Vgl. auch die u. Garten, Gartenbau genannten Pflanzen.

Fragt man nach dem Teile der Heilkunst, welcher durch reiche Erfahrung zuerst eine gewisse rationelle Ausbildung erlangt hatte, so wird man die Chirurgie zu nennen haben, soweit sie sich auf die Behandlung der im Krieg und Streit empfangenen Wunden bezog. Wiederum stimmen hierbei Griechen und Germanen darin überein, dass die Helden die Wunden, die sie schlagen, auch vielfach selbst zu heilen verstehen. Ausgezeichnete Krieger und Wundärzte sind in der Ilias Podalirius und Machaon, die Söhne des Asklepios, der also hier schon in Verbindung mit heilkundigen Heroen gebracht wird; aber auch Achilles, dem der Kentaure Chiron (Il. XI, 832) die Kunst der ἤπια φάρμακα lehrte, versteht sich auf die Wundbehandlung, wie durch ihn Patroclus. Endlich werden wir uns auch die übrigen ἰητροί, die in der Ilias (XIII, 213, XVI, 28) genannt werden, zugleich als wackere Streiter vorstellen müssen (vgl. weiteres bei Welcker Chiron der Phillyride und Wundheilkunst der Heroen bei Homer Kl. Schr. III, 3 und 27 ff.). Ganz ähnlich sehen wir auch die Helden des nordgermanischen Altertums an sich und anderen Operationen vollziehen, die unseren heutigen Chirurgen alle Ehre machen würden (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 390).

Deutlicher tritt uns ein eigentlicher Stand von Ärzten in der Odyssee entgegen, in der die ἰητῆρες neben dem μάντις und τέκτων zu den δημιουργοί ‚Leute, die für das ganze Volk nützliche Geschäfte betreiben' gerechnet werden. Doch hat auch in der Ilias der Olymp schon in Παιήων (παιήων ‚Lobgesang'; das Wort ist noch nicht befriedigend erklärt; doch s. u. Dichtkunst, Dichter) seinen Hausarzt. Die Thätigkeit des Arztes wird ausser durch ἰάομαι (s. o.) durch ἀκέομαι, ἀκείομαι ‚heile' ausgedrückt, eine Ableitung von ἄκος ‚Heilmittel' (vgl. ir. *icaim* ‚heile': *ic* ‚Heilung' aus **jak-* = ἀκ?). Die

Römer haben seit Überführung des griech. Heilgottes Ἀσκλήπιος (s. o.) nach Rom im Jahre 291 (lat. *Aesculapius*) auch auf diesem Gebiete immer unter griechischen Einflüssen gestanden (vgl. O. Weise Griech. Wörter in d. lat. Spr. S. 266 ff.).

Im Norden Europas scheinen wichtige medizinische Einflüsse von Gallien, der Heimat der heilkundigen Druiden, ausgegangen zu sein. Im Irischen heisst der Arzt *liaig*, das man (vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 251, 248, K. Z. XXXV, 595) aus **lêpagi-* : sert. *lápati* ‚er flüstert' als ‚Besprecher' (s. o.) deutet. Von hier wäre dann das Wort nach Ausfall des *p* im Keltischen und vor der ersten Lautverschiebung im Germanischen in letzteres eingedrungen, wo got. *lêkeis* ‚Arzt', *lêkinôn*, altn. *lǿkna*, agls. *lǽcnian*, ahd. *lâchinôn* ‚heilen' begegnen. Die Vorstellung des Zauberers und Besprechers tritt noch in mhd. *lâchenen* ‚besprechen', *lâchenære* ‚Beschwörer' hervor. Aus dem Germanischen stammen weiter altsl. *lěkŭ* ‚Heilmittel', *lěkarĭ* ‚Arzt', *lěkovati*, *lěčiti* ‚heilen' (vgl. auch lit. *lièkorius* und finn. *lääkari*). Ein einheimischer deutscher Ausdruck für ‚gesund machen' ist ahd. *heilen*, agls. *hǽlan*: ahd. *heil* ‚gesund', ‚ganz' (= altsl. *cělŭ*), während lit. *gýti* ‚gesund werden' und poln. *gojić* ‚gesund machen' (klruss. *hôj* ‚Arznei') mit der W. sert. *jiv* ‚leben' (*ji* z. B. in aw. *ji-ti-* ‚Leben') zusammenhängen und also eigentl. ‚lebenskräftig werden oder machen' bedeuten.

Im Gegensatz zu Europa haben es die Arier frühzeitig zu einer deutlichen gemeinsamen sprachlichen Ausbildung des Begriffes Arzt gebracht, die in sert. *bhisháj-* (*bhéshajá-* ‚Arznei') = aw. *baêšaza-* ‚Arzt' und ‚Arznei', npers. *bizišk* ‚Arzt' (woraus armen. *bžišk*) vorliegt.

Auf die weitere Geschichte der Medizin bei den idg. Völkern ist hier nicht einzugehen. Erwähnt sei nur, dass mit dem Hervortreten von Priestern (s. d.) und Priesterschaften diese in der Regel auch die Heilung der Krankheiten an sich zu reissen streben. So ist es im Zeitalter des Awesta (vgl. W. Geiger Ostiran. Kultur S. 391 ff.), so, aber erst in nachhomerischer Zeit, in Griechenland, namentlich in hellenistischer und römischer Zeit (vgl. J. v. Müller Privataltert.[2] S. 201 ff.), so bei den keltischen Druiden (vgl. Caesar De bell. gall. VI, 16) und anderwärts. Auch die christlichen Priester treten in den bekehrten Ländern gern als öffentliche Ärzte auf (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 395). Die Mittel, deren sie sich dabei bedienen, bleiben aber im wesentlichen dieselben wie die oben geschilderten, und es kommt wohl dabei vor, dass ein so hervorragend christlicher Terminus wie ahd. *sëgan* (aus lat. *signum*) ‚Kreuzeszeichen' den Sinn von ‚Zauber', ‚Zaubersegen zu Heilzwecken' annimmt.

Alle höhere Erkenntnis ist für den Norden Europas auf diesem Gebiet von der spät-griechischen Arzneikunde ausgegangen. Nicht am wenigsten spiegelt sich dies in dem Übergang des griech.-lat. ἀρχίατρος-*archiater*, wie in der späteren Kaiserzeit am Hofe und sonst fest an-

gestellte Ärzte hiessen (vgl. Marquardt Privatleben II, 752 ff.), die auch an den fränkischen Königshöfen unter diesem Namen auftreten, in das Hoch- und Niederdeutsche (altndd. *ercetere*, mndl. *arsatre*, ahd. *arzât* ‚Arzt'; vgl. auch ahd. *gi-arzinôn*, mhd. *erzenen* ‚heilen' nach ahd. *lâchinôn* s. o.). Weiteres der Art ist von F. Kluge Et. W.[6] u. „Latwerge", „Lakritze", „Büchse", „Pflaster" behandelt worden. S. auch u. Hebamme und u. Krankheit.

Asphalt. Griech. ἡ ἄσφαλτος ‚Erdpech' wird zuerst von Herodot erwähnt, bei dem (VI, 119) im Kissierland ein Brunnen genannt wird, aus dem man Erdpech, Salzlauche und Erdöl schöpfte. Besonders reich an ihm war die Umgebung des toten Meeres. Man deutet daher ἄσφαλτος aus arab. *ṭâfil* ‚Bodensatz, Hefe, Kot' von *ṭafala* ‚sich setzen', wozu ἄσφαλτος eine (semitische) Femininbildung sei (vgl. Lewy Sem. Fremdw. S. 53). Lat. *bitûmen* s. u. Fichte. Armen. *nart*, npers. *naft* ‚Erdharz, Erdpech, Erdöl' unbekannten Ursprungs. Vgl. dazu griech. νάφθα ‚ein dickes Öl'.

Asyl, s. Tempel.

Auerhahn, s. Fasan.

Auerochs, s. Rind.

Aufzug, s. Webstuhl.

Auspicien, s. Orakel.

Aussatz, s. Krankheit.

Äusseres der Indogermanen, s. Körperbildung d. I.

Aussetzungsrecht. In der idg. Urzeit stand dem Hausvater das Recht zu, hinsichtlich der ihm von seinem Weibe oder seinen Weibern geborenen Kinder zu entscheiden, ob er sie durch Aufheben von dem Erdboden anerkennen oder aussetzen und damit dem Untergang weihen wollte. Dieser Zustand tritt bei den Einzelvölkern noch klar zu Tage. In Griechenland hatte der *pater familias* freie Macht, einem Kinde die Aufnahme in die Familie zu verweigern, und der ἐγχυτρισμός ‚das Aussetzen in thönernen Gefässen' war ein weit verbreiteter Brauch, in Sparta, wo missgestalteten Kindern gegenüber sogar ein Aussetzungszwang herrschte, beschränkt durch die Pflicht des Vaters, das Kind vorher den πρεσβύτατοι τῶν φυλετῶν zu zeigen (Plutarch Lykurg Cap. 16), und nur in Theben ganz durch das Gesetz beseitigt. Betroffen wurden von der Aussetzung vornehmlich Mädchen. Vgl. Stobaeus Serm. LXXVII, 7:

υἱὸν τρέφει τις κἂν πένης τις ὢν τύχῃ,
θυγατέρα δ' ἐκτίθησι, κ' ἂν ᾖ πλούσιος.

Aus dem ältesten Rom haben wir Kunde von einem dem Romulus zugeschriebenen Gesetz, von dem Dion. Hal. II, 15 berichtet: εἰς ἀνάγκην κατέστησε (sc. ὁ Ῥωμύλος) τοὺς οἰκήτορας αὐτῆς (sc. τῆς πόλεως) ἅπασαν ἄρρενα γενεὰν ἐκτρέφειν καὶ θυγατέρων τὰς πρωτογόνους, ἀποκτιννύναι δὲ μηδὲν τῶν γεννωμένων νεώτερον τριετοῦς, πλὴν εἴτι γένοιτο παιδίον ἀνάπηρον ἢ τέρας εὐθὺς ἀπὸ γονῆς· ταῦτα δ' οὐκ ἐκώλυσεν ἐκτιθέναι

τοὺς γειναμένους ἐπιδείξαντας πρότερον πέντε ἀνδράσι τοῖς ἔγγιστα οἰκοῦσι. Es erhellt also, dass vor Romulus uneingeschränkte Kinderaussetzung gegolten hat, die nun durch die Bestimmung eingeengt wurde, dass man erstens alle Knaben und die erstgeborene Tochter aufziehen müsse, zweitens aber auch die später geborenen Mädchen nicht vor dem dritten Jahre töten dürfe, und drittens endlich die *portenta* und *prodigia* vor ihrer Tötung einem Rate von 5 Nachbarn zu zeigen habe (vgl. M. Voigt Leges Regiae S. 576 ff.). Es scheint aber, dass diese zur Hebung der Bevölkerungsmenge des jungen Staates erlassenen Bestimmungen später wieder ihre Kraft verloren haben; denn die XII Taf., die die Beseitigung der Missgeburten anordneten, haben wahrscheinlich keine Beschränkung der Aussetzung enthalten, und Neugeborene, Knaben wie Mädchen, wurden während der Republik ungestraft ausgesetzt, bis die Jurisprudenz der mittleren Kaiserzeit endlich darin eine strafbare That erblickte (vgl. Brunnenmeister Tötungsverbrechen S. 148). — Über die Sitte des *liberos tollere, suscipere, recipere* vgl. M. Voigt a. a. O. S. 577 [46].

Voll von Zeugnissen für den Brauch der Kinderaussetzung ist das germanische Altertum (vgl. J. Grimm R.-A. S. 455 ff.). Die entgegenstehende Nachricht des Tacitus Germ. Cap. 19: *Numerum liberorum finire aut quemquam ex agnatis necare flagitium habetur* ist nach dem Zusammenhang, in dem sie steht (*plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges*), dahin aufzufassen, dass ein gesetzliches Verbot der Kinderaussetzung bei den Germanen nicht bestand. Aber auch für ein *flagitium* könnte sie höchstens bei den rheinischen, fortgeschritteneren Germanen gehalten worden sein. Beschränkt wurde die Tötung der Neugeborenen durch die Sitte, jedes Kind, das irgend welche Nahrung erhalten hatte, zu schonen und (wie bei Griechen und Römern) vorwiegend Mädchen auszusetzen (vgl. Weinhold Deutsche Frauen I², 91 ff.). Das Aufheben oder Aufhebenlassen des anerkannten Kindes durch den Vater ist auch auf germanischem Boden gut bezeugt (vgl. J. Grimm a. a. O.).

Es erübrigt, der alten Preussen zu gedenken, von denen Hartknoch S. 178 erzählt: „Was die Kinder, die in wehrendem Ehestand ehrlich gezeuget waren, betrift, die konten die alten Preussen nach dem Gebrauch fast aller heydnischer Völcker, den auch der vortreffliche Philosophus Aristoteles selbst [Polit. IV, 16 § 10] etlicher massen approbiret, entweder aufferziehen oder wegwerffen" u. s. w. Dass man auch hier vorwiegend Mädchen „weggeworfen" haben wird, erhellt aus der grossen Wertschätzung der Knaben bei den alten Preussen, die nach Hartknoch soweit ging, dass man eine verheiratete Frau so lange Jungfrau nannte, bis sie einen Knaben geboren hatte.

Aus den bisherigen Ausführungen folgt, dass das Recht der Kinder-, vor allem der Mädchenaussetzung einmal auch auf arischem Boden ausgeübt worden sein muss, und thatsächlich findet sich an mehreren

vedischen Stellen, z. B. Taittirîya-Saṁhitâ 6, 5, 10, 3 ein Satz, welcher lautet: *tasmât striyaṁ parâsyanti, ut pumâṅsam haranti*, und den man übersetzt hat: „Deshalb setzt man ein Mädchen aus, einen Knaben hebt man auf (*tollunt*)". Hiergegen hat neuerdings O. Böhtlingk Z. d. D. Morgenl. Ges. XLIV, 494 ff. Einspruch erhoben: „Eine solche Barbarei", sagt er, „den alten Indern zuzutrauen, fiel mir schwer, und dann dachte ich, dass die Sache an und für sich sehr unwahrscheinlich sei, da man ohne Mädchen das höchste Glück eines Inders, die Erzeugung eines Sohnes, nicht erreichen kann". Er übersetzt sodann: „Einen Sohn hebt man bei seiner Geburt vor Freude in die Höhe, ein Mädchen legt man bei Seite (übergiebt es sogleich der Wärterin)". Bedenkt man aber, dass noch in späterer Zeit in Indien dem Vater oder den Eltern das Recht zusteht, den Sohn wegzugeben, zu verkaufen oder zu verstossen (vgl. Vasishṭha's Dharmaçâstra XV, 2: *(Therefore) the father and the mother have power to give, to sell, and to abandon their son*), bedenkt man ferner, dass das vedische Altertum die Anschauung durchzieht, dass der Besitz von Mädchen „ein Jammer" sei, und dass die Aussetzung von Greisen (s. u. Alte Leute) im Veda bezeugt ist, erwägt man weiter, dass die von Böhtlingk als Barbarei verabscheute Sitte der Kinderaussetzung sich bei Griechen und Römern bis tief in die historischen Zeiten erhalten hat, und dass es sich bei dieser Aussetzung selbstverständlich (mit wenigen, verkrüppelte Kinder betreffenden Ausnahmen) nur um ein kann, nicht um ein muss handelt, so dürfte es schwer werden, die ältere, sprachlich einwandfreie Übersetzung der angeführten Stelle aufzugeben. S. u. Recht (Familienrecht).

Aussteuer, s. Mitgift.

Ausstossung aus dem Stamm, s. Strafe.

Auster. An den nördlichen und östlichen Küsten Jütlands, auf Nord-Fünen und -Seeland haben sich aus den letzten Epochen der älteren Steinzeit die Spuren einer Bevölkerung erhalten, deren Dasein aufs engste mit der Verbreitung und dem Genuss der Auster verknüpft war. Ungeheuere Muschelhaufen aus den Schalen der Auster, aber auch aus Miesmuscheln, Herzmuscheln, Strandschnecken u. s. w. bestehend, und am häufigsten mit dem dänischen Ausdruck Kjökkenmöddinger ‚Küchenabfälle' bezeichnet, sind als Zeugen der Mahlzeiten jener prähistorischen Menschen noch heute vorhanden. Ähnliche Erscheinungen sind an französischen und portugiesischen Küsten und ausserhalb Europas zu Tage getreten (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 3 ff.). Ein Zusammenhang dieser palaeolithischen ‚Austernfreunde', welche, ausser dem Hund, noch keine Haustiere kannten, noch nichts vom Ackerbau verstanden, und nur wenige rohe Steingeräte kannten, mit den Indogermanen lässt sich bis jetzt durch nichts wahrscheinlich machen. Im Gegenteil scheint es, dass die Indogermanen Europas erst spät und vom mittelländischen Meere her auf den Genuss des Tieres aufmerksam wurden und besondere Namen für dasselbe annahmen.

Wie die Totengaben in den mykenischen Gräbern uns lehren (vgl. Tsuntas Ἐφημ. Ἀρχ. 1891 S. 40), wurde die Auster in Griechenland früh als Nahrung gebraucht, und auch in der Ilias (XVI, 747) ist bereits von einem Taucher die Rede, der Austern, τήθεα (: θήσασθαι ‚saugen', weil sich die Tiere am Felsen festsaugen) fischt. Das gebräuchlichere Wort ὄστρεον (: ὀστέον ‚Knochen', ‚Schalknochentier') tritt erst später auf, und ist mit zahlreichen griechischen Ausdrücken des Fischfangs (s. d.) früh (seit Ennius) als *ostrea, ostreum* nach Italien gewandert, wo der kostbare Leckerbissen bald in besonderen Austernparks (*ostrearum vivarium*) gepflegt wurde.

Wie aus der lateinischen, so sind auch aus den nordeuropäischen Sprachen alte und einheimische Benennungen der *Ostrea edulis* nicht bekannt. Das Tier wird sich noch unter anderen Muscheltieren (vgl. altn. *skel,* agls. *sćyll,* engl. *shell,* altsl. *skolīka* ‚Muschel'; ir. *slice* bei Zeuss Gr. Celt.[2] S. 215) verborgen gehalten haben. Erst der Handel mit den romanischen Völkern in christlicher Zeit wird die keltischen und germanischen Stämme auf den bis dahin kaum beachteten und ungehobenen Schatz ihrer eigenen Meere aufmerksam gemacht haben, ein Verkehr, aus dem erst besondere nordische Namen des Tieres wie agls. *óstre,* ndl. *oester,* korn. *estren,* arem. *histr, histrenn* etc. (Zeuss Gr. Celt.[2] S. 1074), sämtlich aus *ostrea* etc. entlehnt, hervorgegangen sind.

Avunculat, s. Oheim (Mutterbruder).

Axt. Die Begriffe Axt und Beil lassen sich weder sachlich noch sprachlich scharf unterscheiden, so dass sie hier zusammen behandelt werden. Dieselben gehören, im Norden zumeist aus Flint, doch auch aus anderem Gestein, in den Schweizer Pfahlbauten zunächst aus Serpentin, Diorit und Saussurit, dann aus selteneren Gesteinen wie Nephrit und Jadeit hergestellt und zum Teil mit grosser Kunst verfertigt, zu den häufigsten Waffen und Werkzeugen der neolithischen Periode. Über ihre verschiedenartigen Typen kann man sich etwa aus O. Montelius Antiquités Suédoises S. 4 ff., aus L. Lindenschmit (Sohn) Das römisch-germanische Central-Museum Tafel IL und A. Müller Vorgeschichtliche Kulturbilder aus der Höhlen- und älteren Pfahlbautenzeit Tafel VII orientieren.

Natürlich konnten derartige Artefakte nur da hergestellt werden, wo geeignetes Gestein sich in ausreichender Menge vorfand, und so haben schon in neolithischer Zeit an verschiedenen Stellen Massenwerkstätten für Steinsachen bestanden, deren Erzeugnisse durch den Handel oft in weite Ferne geführt wurden. In Deutschland z. B. müssen derartige Werkstätten für Feuersteinbeile etc. sich auf Rügen und in dessen Umgebung befunden haben (vgl. A. Götze Über neolithischen Handel in der Festschrift für Bastian S. 347 f.). Allmählich tritt an die Stelle des Steins das Metall, zuerst in gewissen Gegenden wie in

den Pfahlbauten des Mondsees, das reine Kupfer, dann Bronze und Eisen, doch so, dass im Süden wie im Norden steinerne Artefakte noch in die Bronzezeit hereinragen (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 18, Montelius Die Kultur Schwedens² S. 52). Als sicher darf angesehen werden, dass zahlreiche dieser metallenen Äxte und Beile auch diesseits der Alpen in loco hergestellt worden sind, also nicht auf Import vom Süden oder Osten beruhen, wie auch die besten Sachkenner darin übereinstimmen, dass gerade die ältesten metallenen Artefakte dieser Art in ihrer Form sich noch an die steinernen anschliessen.

Die Zahl der etymologischen Gleichungen auf dem Gebiet der idg. Axt- und Beilnamen, durch welche die Bekanntschaft der idg. Urzeit mit diesen Waffen und Werkzeugen erhärtet wird, ist keine geringe. Die interessanteste unter ihnen ist die von scrt. *paraçú-* = griech. πέλεκυς, vor allem deswegen, weil sie im babylon.-assyr. *pilakku* und sumerischen *balag* wiederzukehren scheint (vgl. F. Hommel Archiv f. Anthrop. XV, 1884, S. 164, J. Schmidt Urheimat S. 9, P. Kretschmer Einleitung S. 105 ff.). Ist dieses Verhältnis nicht ein reiner Zufall, so würde man in dem indisch-griechischen Wort, das im Indogermanischen eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden hat (bei Stokes Urkelt. Sprachschatz wird an ir. *lec* ‚Stein' aus **plec-* gedacht), am wahrscheinlichsten ein schon idg. Lehnwort aus mesopotamischem Kulturkreis erblicken müssen, und da nun auch ein idg. Wort für Kupfer: scrt. *lôhá-*, pehl. *rôd*, altsl. *ruda*, lat. *raudus*, altn. *rauði* im Sumerischen (*urud* ‚Kupfer') wiederzukehren scheint, so läge die Vermutung nahe, dass die Indogermanen oder Teile derselben schon in ihrer Urheimat das Kupfer vom Euphrat her zuerst am Beile kennen lernten. An eine direkte Nachbarschaft idg. Sprachgebiets mit Mesopotamien brauchte man deshalb nicht zu denken, da auch sonst Axt- und Beilnamen ungeheure Wanderungen zurückgelegt haben. So npers. *teber*, das ausser in das Armenische (*tapar*), ins Slavische (russ. *toporŭ*), ins Angelsächsische (*tapor*), und weiter ins Finnische (*tappara*), Čeremissische, Ungarische u. s. w. eingedrungen ist. S. weiteres u. Kupfer.

Von sonstigen vorhistorischen Gleichungen für Axt und Beil beschränken sich auf Europa: griech. ἀξίνη, lat. *ascia*, got. *aqizi* (ahd. *acchus* u. s. w.); ferner lat. *secûris*, altsl. *sekyra* ‚Hacke', *sěčivo* ‚Axt' (: lat. *secare*); ahd. *barta*, altsl. *brady*; ahd. *dehsala*, altsl. *tesla* (: scrt. *taksh* ‚zimmern', auch in scrt. *takshaṇi-*, aw. *taša-*, lit. *teszlyczʹià*; vgl. auch ir. *tál*); ahd. *bihal*, altn. *bilda*, ir. *biáil*, kymr. *bwyell*, altkorn. *bahell* (doch vgl. F. Kluge, Et. W.⁶ S. v. Beil). Auf Wurzelverwandtschaft könnte scrt. *svádh-iti-* und altpr. *wedigo*, lit. *wedegà* beruhen (**svedh-*). Aus einer Umdeutung aus altgall. *vidubium*, *vidurium* ‚δικέλλα' (= altfrz. *vouge*) würde nach Kluge in Pauls Grundriss I², 346 agls. *widubill* ‚Axt' zu erklären sein.

Als Waffen sind Axt und Beil bei den europäischen Indogermanen

in historischer Zeit, wenigstens im Süden, gänzlich in den Hintergrund getreten. In der Ilias wird nur erwähnt, dass der Troer Peisandros eine Streitaxt unterhalb des Schildes trug (XIII, 611), und dass bei dem Kampf um die Schiffe (XV, 711) auch ἀξίναι und πελέκεις geschwungen wurden. Im Norden dagegen war die Streitaxt bei den germanischen Stämmen, bei Dänen und Norwegern (vgl. Vigfusson Dict. s. v. *öx*) und namentlich bei den Franken, wo sie nach diesem Volke *francisca* hiess, eine beliebte Waffe. Vgl. die verschiedenen Axtformen aus fränkisch-alamannischen Gräbern bei Lindenschmit Altertümer I, H. 2, T. 7 und über den Gebrauch der Streitaxt im Walthari-Lied R. Kögel Gesch. d. d. Lit. I, 2 S. 314. Ob auch im Hildebrandlied die Streitäxte klingen (*staimbort chludun*), als die Helden aufeinander stürzen, ist fraglich. Mit *stein* hat dieses *staimbort* kaum etwas zu thun, so dass man in dieser Stelle nicht aus der Urzeit erhaltene Steinäxte erblicken darf, die Helden wie Hildebrand und seinem Sohne schlecht anstehen würden. S. u. Waffen und u. Werkzeuge.

B.

Bach, s. Fluss.

Bachstelze, s. Singvögel.

Backen, Backwerk, s. Brot.

Backofen, s. Ofen.

Backstein, s. Ziegel.

Bäcker, s. Gewerbe.

Bad. Der Begriff des Waschens und Badens wird in dem europäisch-armenischen Teile des idg. Sprachgebiets durch die Wurzel *lov, lu* ausgedrückt: griech. λούω, lat. *lavo, luo,* armen. *log-ana-m* ,bade mich'. Aus dem Keltischen gehören hierher altgall. *lautro* ,balneo', ir. *lóthur* ,Badewanne', aus dem Germanischen altn. *lauðr,* agls. *léaðor* ,Seife' und vielleicht altn. *laug* ,warmes Bad', agls. *léah,* ahd. *louga* ,Lauge'. Neben dem verbalen λούω-*lavare* scheint ein substantivisches **lavo-* in ir. *ló* ,Wasser' zu liegen, ähnlich wie das gemeingerm. ahd. *wascan* ,waschen' aus **wat-ska-* : got. *watô* ,Wasser' entstanden sein dürfte. Germano-slavische Beziehungen zeigt die Gruppe von gemeingerm. ahd. *bad, badôn* und altsl. *banja* ,Bad', *banjati* ,baden, waschen', germano-preussische die von gemeingerm. got. *þwahan* ,νίπτειν', *þwahl* ,λουτρόν' und altpr. *twaxtan* ,Badequast'. Zu den Ariern hinüber reicht die Reihe griech. νίζω, νίπτω, ir. *nigim,* sert. *nij,* doch wird das ,sich waschen' im Indischen durch die Wurzeln *snâ* und *plu* (mit *â*) ausgedrückt, die in Europa ,schwimmen' (lat. *nâre*) und ,spülen' (griech. πλύνω) bedeuten.

Wenn so das Reinlichkeitsbedürfnis der Urzeit durch die Sprache

hinlänglich sicher gestellt ist, so wird zur Befriedigung desselben das Baden in den Flüssen der Urheimat noch ausgereicht haben. So fanden es die klassischen Berichterstatter bei den europäischen Nordvölkern, besonders bei den Germanen, und an den verweichlichenden Badeluxus des Südens gewöhnt, verfehlen sie nicht, den beobachteten Brauch als Zeichen der körperlichen Abhärtung des unverdorbenen Naturvolks hinzustellen. Vgl. Caesar De bell. gall. IV, 1: *Atque in eam se consuetudinem adduxerunt, ut locis frigidissimis . . . . . lavarentur in fluminibus*, VI, 21: *In fluminibus perluuntur*, Herodian VII, 2, 6: εἰσὶ δὲ καὶ πρὸς τὸ νήχεσθαι γεγυμνασμένοι ἅτε μόνῳ λουτρῷ τοῖς ποταμοῖς χρώμενοι. Nach Dio Cass. LXXI, 20 weigern sich die Marcomannen und Quaden auch deshalb in Städten zu wohnen, weil sie dann auf das ihnen gewohnte Baden verzichten müssten. Ja, es wird mehrfach berichtet, dass im hohen Norden die kleinen Kinder vom Mutterleibe weg in das eiskalte Wasser der Ströme eingetaucht worden seien (s. die Stellen und über ihre Deutung u. Name, Namengebung).

Wenn Tacitus Germ. Cap. 22 dem gegenüber meldet: *Statim e somno, quem plerumque in diem extrahunt, lavantur, saepius calida, ut apud quos plurimum hiems occupat*, so kann hier nur ein gelegentliches Waschen mit warmem Wasser, nicht ein regelmässiges Baden in Badestuben gemeint sein, die erst später aufkommen (s. u.). Auch bei Aquae Sextiae erfreuen sich die Kimbern (nach Plut. Marius Cap. 19) vor der Schlacht in den heissen Quellen dieser Gegend, und die warmen Brunnen von Wiesbaden (*Aquae Mattiacae*), Baden-Baden (*aquae calidae*) u. s. w. sind gewiss schon in vorrömischer Zeit bekannt und benutzt gewesen.

Wie bei den Nordvölkern, ist auch in homerischer Zeit das kalte Baden im Fluss oder im Meere, τὸ ψυχρολουτεῖν, an dem die Spartaner immer fest hielten, die oft belegbare Regel. Das warme Bad in der Badewanne (ἀσάμινθος, vgl. über das Wort Lewy Die semit. Fremdw. S. 155[1]; es ist vielleicht nicht einheimisch) gilt noch mehr als ausserordentliches Stärkungsmittel nach Anstrengungen aller Art, Jagd, Reisen u. s. w. Doch ist, zweifellos unter orientalischem Einfluss, ein Badezimmer schon in den Fürstenpalästen der mykenischen Epoche vorhanden (vgl. J. v. Müller Privataltertümer[2] S. 16, 48, 133). In nachhomerischer Zeit tritt dann der Begriff der öffentlichen Badestube (βαλανεῖον, seit Aristoph.; wenn einheimisch, kaum: sert. *jalá-*, ‚Wasser', eher: dem früh bezeugten βάλανος ‚Zapfen, Riegel', also ‚was mit einem β. verschliessbar') hervor, der zusammen mit seinem griechischen Namen zu den Römern (*balneae, balneum, balineum*) übergeht, die in früherer Zeit seltner und nur zur Reinigung, nicht zum Vergnügen in der neben der Küche gelegenen *lavatrina* gebadet hatten. Vgl. Seneca Epist. 86: *Nam, ut aiunt, qui priscos mores Urbis tradiderunt, bracchia*

et crura cotidie abluebant, quae scilicet sordes opere conlegerant; ceterum toti nundinis lavabantur. Wie dann überall, wo Römer ihr Heim aufschlugen, die Anlage von Thermen und Bädern zur unabweisbaren Notwendigkeit wird (vgl. die Stellen bei A. Riese Das rheinische Germanien in der antiken Literatur, passim), ist bekannt. Es hat somit nichts auffallendes, dass die Einrichtung von Badestuben vom Rhein und der Donau her langsam nach Osten und Norden vordrang, wo zunächst ein einfacher geschlossener Raum, der durch einen Ofen mit Steinmantel geheizt wurde, die Stelle der kunstvollen römischen Anlagen vertrat. Dieser Kulturprocess knüpft an die Wortreihe von ahd. *stuba*, agls. altn. *stofa*, lit. *stubà*, altsl. *istŭba* an, die im Romanischen wurzelt (s. näheres u. Ofen), und zunächst ‚Badestube', dann ‚heizbares Zimmer überhaupt' bezeichnet. Auf den gleichen Kultureinfluss wird auch die Entlehnung von ahd. *labôn* ‚waschen', dann ‚erquicken, erfrischen', agls. *gelafian* aus lat. *lavare* ‚waschen' zurückgehen. Denselben Bedeutungsübergang wie *stuba* zeigt lit. *pirtis* ‚Badestube' von *periù* ‚Jem. baden', eigentlich ‚mit dem Badequast schlagen' (altsl. *perą* ‚schlage, wasche'), das, wie übrigens auch die vorige Reihe, ins Finnische und diesem verwandte Sprachen eingedrungen ist, wo es ausser für Badestube auch für Rauchstube, Stube des Gesindes, Stube mit Ofen u. s. w. gebraucht wird (vgl. W. Thomsen Beröringer S. 208). Im Mordvinischen und Wogulischen gilt das russische Wort für Badestube, *báńa* (vgl. Ahlqvist Kulturw. S. 121). Eine reiche Litteratur über die nordeuropäische Badestube findet sich bei R. Meringer Mitteil. d. Wiener anthrop. Gesellschaft XXIII, 166 ff.

Der slavische Osten, wo der Gebrauch der Badestuben noch heute als lebendige Volkssitte herrscht, wird zugleich als die eigentliche Heimat einer Abart des Warmbads, des Schwitz- oder Dampfbads (russ. *para* ‚Dampf', *paritĭ* ‚baden') angesehen. Es ist nicht unmöglich, dass der Ursprung derselben diesmal nicht nach Westen, sondern weit nach Osten weist. Von den Skythen erzählt Herodot IV, 75, nachdem er vorher des in Skythien und Thrakien wachsenden Hanfes (s. d.) gedacht hat, folgendes: ταύτης ὧν οἱ Σκύθαι τῆς καννάβιος τὸ σπέρμα ἐπεὰν λάβωσι, ὑποδύνουσι ὑπὸ τοὺς πίλους, καὶ ἔπειτεν ἐπιβάλλουσι τὸ σπέρμα ἐπὶ τοὺς διαφανέας λίθους τῷ πυρί· τὸ δὲ θυμιᾶται ἐπιβαλλόμενον καὶ ἀτμίδα παρέχεται τοσαύτην, ὥστε Ἑλληνικὴ οὐδεμία ἄν μιν πυρίη ἀποκρατήσειε. οἱ δὲ Σκύθαι ἀγάμενοι τῇ πυρίῃ ὠρύονται· τοῦτό σφι ἀντὶ λουτροῦ ἐστιν· οὐ γὰρ δὴ λοῦνται ὕδατι τὸ παράπαν τὸ σῶμα. Ein weiterer altslavischer Ausdruck für ‚baden', ‚Bad' lautet altsl. *kąpati*, *kąpělĭ*. Er ist noch unerklärt. — Über das Bad im Ritual s. u. Reinheit und Unreinheit, über Reinigungsmittel s. u. Seife.

Baldrian (*Valerianeae*). Die hierher gehörigen Pflanzen galten schon im Altertum als sehr heilkräftig und wurden als Narden (griech. νάρδος, lat. *nardus*), also mit dem indischen Namen der *Nardus india* oder *Spica Nardi*, des Rhizoms von *Nardostachys Jatamansi* (s. u.

Narde), bezeichnet, das durch den Handel eingeführt, die Aufmerksamkeit auf minder wertvolle Arten Vorderasiens und Europas lenken mochte. So kennt Dioskorides De mat. med. I Cap. 7 f. eine ὀρεινὴ νάρδος in Cilicien und Syrien, eine ἀγρία νάρδος, die am Pontus vorkam und wohl mit ihrem pontischen Namen φοῦ hiess, und eine Κελτικὴ νάρδος in Istrien und in den ligurischen Alpen, in der Landessprache σαλιούγκα genannt (woraus die deutschen *salunk, seling* u. dergl.).

Im Mittelalter kommt dann für die durch den grössten Teil des Nordens der alten Welt verbreitete *Valeriana officinalis L.* der den klassischen Sprachen noch fremde Ausdruck *valeriana* auf, kaum eine echte romanische Bildung (etwa von *valere*), sondern eher aus einer nordischen Namensform wie schwed. Vandelrot, norw. Vendelród, dän. Velandsurt verstümmelt und umgedeutet, die man als ‚Wielandswurz' deuten möchte, da Schmiede wie Wieland von jeher auch als Ärzte und Zauberer angesehen werden. Ähnlich hat man versucht, mhd. *baldriân*, lit. *baldrijōns* aus dem Namen des gütigen Gottes Balder herzuleiten, der anderen Pflanzennamen (z. B. altn. *baldrs-brá* ‚Balders Braue' = Kamille) sicher zu Grunde liegt. Andere deuten wieder das deutsche Baldrian aus *valeriana*. Eine sichere Erklärung aller dieser Namen ist noch nicht gefunden. Die heilige Hildegard (um 1160) nennt die Pflanze *denemarcha* (nach Dänemark), ein Ausdruck, der auch sonst noch vorkommt. Im Slavischen bezeichnet **odolěnŭ* ausser anderen Pflanzen auch den Baldrian, z. B. im čech. *odolen*. Vgl. Flückiger Pharmakognosie[3] S. 433 f. Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Ballspiel, s. Spiele.

Balsam (das Harz des *Balsamodendron Gileadense*). Der Baum wird von den Alten seit Theophrast (IX, 6) als in Syrien und Palästina, aber nur in angebautem Zustand (ἄγριον δὲ οὐδὲν εἶναι βάλσαμον οὐδαμοῦ), heimisch bezeichnet, dem erst Spätere, wie Strabo, das Land der Sabäer, oder wie Dioskorides, Aegypten hinzufügen, das später als das erste Balsamland galt; doch nennt der Periplus maris erythräi, der doch den Export aus beiden Ländern ausführlich schildert, den Balsam überhaupt nicht. — Was seine Namen anbetrifft, so nimmt man an, dass hebr. *bâs'âm* = arab. *bašâm* (im Hohenlied V, 1) den Balsamstrauch sicher bezeichne. Daneben findet sich *bošem* ‚Balsamstaude, Wohlgeruch, wohlriechende Stoffe'. Da nun Plinius Hist. nat. XII, 117 erzählt: *Alexandro Magno res ibi* (*in Judaea* — aber wann? —) *gerente toto die aestivo unam concham* (*balsami*) *impleri iustum erat,* und, wie gesagt, die Bekanntschaft mit dem Balsam im Abendland erst seit Theophrast auftaucht, wird man annehmen dürfen, dass erst in Folge der Kriegszüge Alexanders der Balsam sowie nähere Kunde von ihm nach Europa kam. Dass griech. βάλσαμον (auch βάλσᾶμον) aus hebr. *bâs'âm* entlehnt ist, wird man für wahrscheinlich ansehen müssen, obgleich der Einschub des λ vor σ lautgeschichtlich noch unerklärt ist.

— Die Römer sahen den jüdischen Balsamstrauch durch die Triumphzüge des Pompejus und dann des Vespasian *in natura* (vgl. Plinius a. a. O.). Das Wort *balsamum* aus βάλσαμον begegnet zuerst bei Vergil. Hauptsächlich durch die Kirche ist dann das griech.-lat. Wort, das bald sehr verschiedenartige aromatische Mischungen zu bezeichnen anfing, in die nördlichen Sprachen (altsl. *balŭsamŭ*, ahd. *balsamo* u. s. w.) übergegangen. Die Goten haben *balsan*, das in seinem Ausgang dem aus griech. βάλσαμον rückentlehnten arab. *balasân*, armen. *balasan* näher als dem griech.-lat. Worte zu stehen scheint. Neben *balasan*, *palasan* hat das Armenische noch einen zweiten Ausdruck für Balsam *aprsam*, *aprasam*, der zu syrisch *àpursmâ*, *pursmâ* stimmt (vgl. Hübschmann Armen. Gr. I, 107). Ob eine Vermittlung dieser Wörter mit griech. βάλσαμον möglich sei, dürfte schwer zu entscheiden sein. S. u. Aromata.

Bank, s. Hausrat.

Banner, s. Fahne.

Bär. Der idg. Name dieses Raubtieres liegt in der Reihe: griech. ἄρκτος, lat. *ursus*, scrt. *ṛ́ksha-*, aw. *areša-*, Pamird. *yurš*, armen. *arj*. Ob alb. *ari* und ir. *art*, kymr. *arth* hierher gehören, ist zweifelhaft. Die germano-litu-slavischen Sprachen haben das Wort eingebüsst, was in diesem Falle mit der religiös-dämonischen Bedeutung, welche man dem Tier an vielen Orten beimass (vgl. Keller Tiere d. kl. Altert. S. 109), zusammenhängen könnte, die den eigentlichen Namen des Bären zu nennen verbot. Für denselben ist im Germanischen ahd. *bëro*, agls. *bëra*, altn. *björn* eingetreten, der ‚braune' (vgl. lit. *bëras* ‚braun'), wie denn in der altdeutschen Tiersage „Braun" geradezu der Name des Bären ist. Die Slaven haben altsl. *mečikŭ*, *mečika*, vielleicht der ‚blökende' (scrt. *mákaka-*), daneben altsl. *medvědŭ*, eigentlich ‚Honigesser' und russ. *miška* (lit. *meszkà*), eigentl. ‚Michelchen'. Ganz allein steht lit.-preuss. *lokỹs- clokis*. Griechische Sagen erzählen von der Aufsäugung ausgesetzter Kinder, z. B. der Atalante oder des Alexandros, Sohnes des Priamos, durch Bärinnen, wie gleiches von Wölfinnen und Hündinnen berichtet wird (vgl. Keller a. a. O. S. 108 und s. u. Hund und u. Wolf).

Der Bär war ursprünglich in allen waldigen und gebirgigen Teilen Europas und Vorderasiens (Keller a. a. O.) verbreitet. Aber auch im europäischen Steppengebiet war er früher, wo der Baumwuchs daselbst reicher war, mehr nach Süden zu Hause als jetzt. Noch gegenwärtig kommt er z. B. im „Honigland" der Baschkiren und im Gouvernement Simbirsk vor (vgl. A. Nehring Tundren und Steppen S. 101 und Z. der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin XXVI, 314). Man kann also nicht mit J. Schmidt Urheimat S. 22 den Umstand, dass die Indogermanen den Bären kannten, gegen die Annahme geltend machen (s. u. Urheimat), dieselben hätten ihre ursprünglichen Wohnsitze im südlichen Russland gehabt. So auch P. Kretschmer Einleitung S. 58.

Barsch (*Perca fluviatilis L.*). Die Nomenclatur dieses in fast allen Flüssen, Seen und Teichen Europas einheimischen und auch schon in den Schweizer Pfahlbauten (vgl. Rütimeyer Fauna S. 114) nachgewiesenen Fisches geht fast gänzlich auseinander: griech. πέρκη (seit Aristoteles; wohl zu περκνός ‚bunt', s. u. Forelle), woraus lat. *perca* entlehnt. Ohne Zusammenhang hiermit gemeingerm. ahd. *bersich*, agls. *bærs*, schwed. *abbore* (‚der borstige' : nhd. *bürste, borste*) und die nicht weiter deutbare Gruppe von altpr. *assegis*, lit. *ez'egÿs* (neben *eszerÿs*), poln. *jażdż* (*jazg-). Vgl. noch russ. *okunĭ* etc. : altsl. *oko* ‚Auge' (von den grossen Augen des Tieres, wie unser *kaulbarsch*: mhd. *kûle* ‚Kugel') und lit. *pūkÿs* ‚Kaulbarsch'. S. u. Fisch, Fischfang.

Bart, s. Haartracht.

Bast, s. Strick.

Bastard, s. Ehelich und unehelich.

Baukunst, s. Steinbau.

Bäume, s. Wald, Waldbäume.

Baumkultus, s. Tempel.

Baumwolle (*Gossypium herbaceum*). Die erste Nachricht über Wolle tragende Bäume giebt Herodot III, 106 aus Indien: „Die wildwachsenden Bäume", sagt er, „tragen als Frucht eine Wolle, welche die der Schafe an Schönheit und Güte übertrifft. Die Wolle dieser Bäume verwenden die Inder auch zu Kleidungsstücken". Nach demselben Schriftsteller (VII, 65) war das indische Hilfskorps des Xerxes in Baumwolle (εἵματα ἀπὸ ξύλων) gekleidet. Ausserhalb Indiens lässt sich die Kultur der Baumwolle in der Geschichte des höheren Altertums dagegen nirgends, weder in Aegypten, noch in Palästina, noch in Syrien nachweisen (vgl. die Belege hierfür bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 191 ff.).

Auch über die indische Baumwolle wurde erst durch die Eroberungszüge Alexanders des Grossen und von dessen Begleitern, Nearchos (ἐσθῆτι δὲ Ἰνδοὶ λινέῃ χρέονται, κατάπερ λέγει Νέαρχος, λίνου τοῦ ἀπὸ τῶν δένδρεων, ὑπὲρ ὅτων μοι ἤδη λέλεκται. τὸ δὲ λίνον τοῦτο ἢ λαμπρότερον τὴν χροιήν ἐστιν ἄλλου λίνου παντὸς ἢ μέλανες αὐτοὶ ἐόντες λαμπρότερον τὸ λίνον φαίνεσθαι ποιέουσι, Arrian. Hist. ind. Cap. 16), Aristobulos (vgl. Strabo XV p. 694) und Onesikritos (vgl. Servius ad Verg. Aen. I, 649) nähere und direkte Kunde verbreitet. Auf Grund derselben handelt dann Theophrast (Hist. plant. IV, 4, 8) näher von der Staude, von welcher die Inder ihre Kleider machen, und die sie wie die Weinstöcke in Reihen auf den Feldern pflanzen (ἐξ ὧν δὲ τὰ ἱμάτια ποιοῦσι τὸ μὲν φύλλον ὅμοιον ἔχει τῇ συκαμίνῳ, τὸ δὲ ὅλον φυτὸν τοῖς κυνορόδοις ὅμοιον. φυτεύουσι δὲ ἐν τοῖς πεδίοις αὐτὸ κατ' ὄρχους, δι' ὃ καὶ πόρρωθεν ἀφορῶσι ἄμπελοι φαίνονται). Ausser Indien nennt Theophrast (IV, 7, 7 u. 8) aber noch zwei Stellen, an denen Baumwolle vorkomme, nämlich die am Eingang des Persischen Golfs gelegene

Insel **Tylos** und **Arabien** (ohne nähere geographische Bestimmung). Hieran schliesst sich dann zunächst die Erwähnung Oberägyptens durch Plinius Hist. nat. XIX, 14: *Superior pars Aegypti in Arabiam vergens gignit fruticem quem aliqui gossypion vocant, plures xylon et ideo lina inde facta xylina.* Vergegenwärtigt man sich nun, dass die Linie Indien-Tylos-Arabien-Aegypten eine der ältesten und befahrensten Handelsstrassen der alten Welt bildet, so liegt die Annahme nahe, die Baumwollenkultur habe sich auf diesem Wege von Ost nach West verbreitet. Diese Annahme würde an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn man mit A. v. Kremer (Semitische Kulturentlehnungen Ausland 1875 S. 66) den altindischen Namen der Baumwolle, scrt. *kárpâsa-* mit Sicherheit in dem altarabischen *kursufa, kursuf,* und in dem aegypt.-lat. *gossypium* wiederfinden dürfte, für welches letztere Parthey (Vocab. Copt. 567) auch ein κορσιπιον anführt. Andere, wie S. Fraenkel (Aram. Fremdw. im Arab. S. 145) sehen freilich das arabische Wort aus *gossypium* für entlehnt an.

Was Tylos, das jetzige Baḥrein, betrifft, so wird man, worauf den Vf. Prof. Vollers aufmerksam macht, es nur als Transithaten des Baumwollenhandels zu betrachten haben. Es wird bei den alten Arabern auch für indisches Holz, Panzer u. s. w. als Einfuhrstelle genannt. In jedem Falle liegt es nahe, den Namen dieser Insel mit dem scrt. *tûla-* ‚Baumwolle' zu vergleichen.

Sicherer als auf dem Seeweg ist das indische *kárpâsa-* auf dem Landweg westwärts gewandert. Es kehrt wieder in npers. *kirpâs,* armen. *kerpas,* arab. *kirbâs,* hebr. *karpas* (Esther I, 6), aram. *karpas* u. s. w., griech. κάρπασος (spät), lat. *carbasus* (zuerst Ennius 560 Vahl.). Es scheint aber, dass die auf Handelswegen von Indien her verbreiteten Stoffe, welche jene Namen trugen, zunächst nicht als etwas neues erkannt wurden; denn die angeführten Wörter bezeichnen meistens teils feinere, teils gröbere **Linnen**fabrikate (im Lateinischen besonders Segel, zuweilen Kleider). Kaum zu verstehen ist die Nachricht des Plinius Hist. nat. XIX, 10: *Et ab his Hispania citerior habet splendorem lini praecipua torrentis in quo politur natura, qui adluit Tarraconem. et tenuitas mira ibi primum carbasis repertis.* Erst spät werden griech.-lat. κάρπασος-*carbasus* unzweifelhaft auch von baumwollenen Fabrikaten gebraucht. Dasselbe ist der Fall mit einer Reihe anderer Wörter wie σινδών, βύσσος, ὀθόνη, ὀθόνιον (für Baumwolle namentlich im Periplus maris erythraei gebraucht: vgl. § 41: πολυφόρος . . . . καρπάσου καὶ τῶν ἐξ αὐτῆς Ἰνδικῶν ὀθονίων), welche ursprünglich durchweg (ausländische) linnene Stoffe bezeichnet hatten (s. u. **Flachs**).

Im Ganzen zeigt sich so, dass die Baumwolle im Altertum wenig beachtet wurde, und wohl häufiger Stoffe aus ihr benutzt, denn als solche erkannt wurden. Erst durch die **Araber** hat die Kultur der Baumwolle eine weitere Verbreitung gefunden. Unter Harun al Raschid wurde

dieselbe in Babylonien einheimisch. Im XII. Jahrhundert finden wir sie durch Araber betrieben in Sicilien, an den Küsten von Andalusien, in Aegypten, in Palästina bei Gaza und an der Tigrismündung bei Bassora. Dieser Thätigkeit der Araber und den aus ihr hervorgehenden Handelsbeziehungen entspricht die Verbreitung des arab. *qutn* ‚Baumwolle', dessen Ursprung noch nicht aufgeklärt ist, das aber ganz sicher nichts mit hebr. *ketonet* (s. u. Flachs) zu thun hat. Das arabische Wort liegt in span. *al-godon*, ital. *cotone*, frz. *coton*, unserm *kattun*, mlat. *cotonum*, *coto*, russ. *kutnja*, rum. *kutnie* u. s. w. vor.

Herrscht dieses Wort mehr im Westen Europas, so regiert im Osten ein byzantinisch-orientalischer Ausdruck für Baumwolle. In ihm scheinen zwei verschiedene Bestandteile zusammen geschmolzen zu sein, einmal ein orientalisches, noch nicht sicher erklärtes Wort: pehl. *pambak* (‚Baum, der Wolle trägt zur Bekleidung'), npers. *panba*, osset. *bambag*, armen. *bambak* ‚Baumwolle', und zweitens ein griech. βομβύκιον, eigentlich das Gespinnst des βόμβυξ, der wilden Seidenraupe (s. u. Seide) bezeichnend (lat. *bombycinae vestes*). Die so vereinigten Wortreihen *bambag-bombycium* gingen ins Slavische (russ. *bumaga* etc.), Neugriechische (βομβάκιον etc.), Türkische, Albanesische, Magyarische, ins Mittellateinische (*bombax*, *bombix* u. s. w.) und auch ins Romanische (ital. *bambagio*) über. — Vgl. Ritter Die geographische Verbreitung der Baumwolle und ihr Verhältnis zur Industrie der Völker alter und neuer Zeit (Abh. d. Ak. d. W. Berlin 1851), H. Brandes Über die antiken Namen und die geographische Verbreitung der Baumwolle im Altertum (V. Jahresbericht des Vereins von Freunden der Erdkunde in Leipzig. 1866), Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 191 ff. S. u. Gewebestoffe.

Baumzucht, s. Obstbau und Baumzucht.

Bauopfer, s. Opfer.

Bdellium (das Harz des *Balsamodendron Mukul Hook* in Indien). Dieses Aroma kommt, auch nach dem Periplus maris erythraei § 39, 49, aus Indien. Ausser in Indien kennt Plinius (XII, 35) den Baum noch in Baktrien, Arabien, Medien und Babylonien. Die griech. Benennung des Harzes βδέλλιον (erst bei Diosk.), daneben βδέλλα (Peripl.), βδολχόν, μάδελκον (*maldacon*, Plin.), aus der lat. *bdellium*, *bedellium*, *bidellium* entlehnt wurde, stammt zunächst aus dem hebr. *bĕdolaḥ*, das man wieder auf ein indisches *madâlaka-* (vgl. oben μάδελκον) zurückführt. Näheres vgl. bei Muss-Arnolt Transactions of the Am. Phil. Assoc. XXIII, 115 und Lewy D. sem. Fremdw. S. 45. S. u. Aromata.

Beamte, s. Stände.

Becher, Becken, s. Gefässe.

Beerenobst. Dass in der Urzeit die wilden Beeren des Waldes gegessen wurden, wie in dem goldenen Zeitalter des Ovid:

arbuteos fetus montanaque fraga legebant
cornaque et in duris haerentia mora rubetis.

und wie noch heute, ist selbstverständlich. Das gemeingermanische Wort für Beere: got. *-basi, ahd. beri* pflegt zu der indischen Wurzel *bhas* ‚kauen' gestellt zu werden, so dass es soviel wie ‚Essbares' bedeuten würde. Urverwandte Gleichungen für den Begriff ‚Beere' liegen in scrt. *drâkshâ* ‚Weintraube' = ir. *derc* ‚Beere', in lat. *frâgum* (s. u.) = griech. ῥάξ (**srag-*) oder = agls. *streaw-berie* ‚straw-berry' (**sraghwo-, *strawa-*) und lat. *ûva* (**ôgva*) = lit. *úga*, altsl. *jagoda* vor. Von bestimmten Beeren bestehen nur für die Brombeere (*Rubus sp.*) vorgeschichtliche Ausdrücke in griech. μόρον, μῶρον, lat. *môrum*, ir. *merenn*, armen. *mor, mori, moreni* und in dak. μαντεία, alb. *man, mand*. Mehrere dieser Wörter sind später auf die ähnlichen Früchte des im Süden Europas eingeführten Maulbeerbaums (s. d.) übertragen worden. Es liegt nahe, an die zuletzt genannte Gruppe auch das griechische, schon bei Homer (aber wohl in der Bedeutung ‚Dornstrauch') bezeugte βάτος anzuknüpfen, worunter Theophrast (Hist. plant. III, 18, 4) die Brombeere versteht. Das Thrakische, zu dem das Dakische gehört, wird nämlich durch einen Wechsel von *m* mit *b* namentlich in der Umgebung von *n* charakterisiert (vgl. Kretschmer Einleitung S. 236). Im Lateinischen sagt man für Brombeere *sentis* und *rubus*, im Mittelalter *vepris*, wovon ahd. *brâmberi* : *brâmo* ‚Dorn' eine Übersetzung sein könnte. Vgl. auch poln. *ostręga* u. s. w. : altsl. *ostrŭ* ‚Stachel' und gemeinkelt. ir. *driss* ‚Brombeer- und Dornstrauch'. Lit. *gerwûgė*, altsl. *kapina* ‚rubus'. Ganz unbekannt scheint im griechischen Altertum die Erdbeere (*Fragaria vesca L.*) gewesen zu sein, für die erst im XI. Jahrh. ein griechischer Name (φράουλε aus *frâgum*) besteht. Hingegen bezeichneten sie die Römer wohl als Beere schlechtweg (*frâgum*, s. o.), ganz wie in gleichem Sinne in zahlreichen slavischen Sprachen *jagoda* (vgl. Nemnich Allg. Polyglottenlex. d. Natg. S. 1650) verwendet wird. Über ahd. *erdperi* s. u. Erdbeerbaum.

Schon bei der Himbeere (*Rubus idaeus* L.) ist es zweifelhaft, ob sie überhaupt einen eigenen klassischen Namen hatte (vielleicht βάτος ἰδαῖα) oder mit der Brombeere vermengt wurde. Dagegen begegnen im Norden für sie ziemlich alte Namen, die mehrfach von Tieren herrühren. So ahd. *hint-beri*, agls. *hindberie* (auch ‚Erdbeere') von ahd. *hinta*, Hirschkuh' und lit. *awėtė, awėcz'ios* von *awis* ‚Schaf'; vgl. auch klruss. *jeżyna* u. s. w. (aber ‚Brombeere') von altsl. *ježĭ* ‚Igel'. Vgl. noch für Himbeere die slavischen Ausdrücke *malina* (z. B. poln.) und *sunica* (z. B. weissruss.), letzteres vielleicht: altpr. *sunis* ‚Hund'.

Erst am Ausgang des Mittelalters oder noch später treten in Europa die Johannis- und Stachelbeere hervor. Vgl. v. Fischer-Benzon Botanisches Centralblatt LXIV, 321, 369, 401 ff. — In der Flora der Schweizer Pfahlbauten sind Himbeeren und Brombeeren, in Robenhausen auch Erdbeeren nachgewiesen worden (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 28 f.).

Beet, s. Ackerbau.

Beete (*Beta vulgaris L.*). Die Pflanze ist an den Küsten der ganzen Mittelmeerregion einheimisch (vgl. De Candolle Kulturpflanzen S. 73), aber, wie es scheint, erst verhältnismässig spät in Kultur genommen worden. Ihre Geschichte in Europa lässt sich noch ziemlich deutlich übersehen. Die im Süden geltenden, nicht weiter deutbaren Namen sind griech. τεῦτλον, σεῦτλον (Aristoph., Theophr.) und lat. *bēta* (Columella, Plinius). Beide sind, unzweifelhaft mit der Kultur der Pflanze, in den Norden Europas, ersteres in die slavischen, letzteres in die germanischen Sprachen übergegangen. Griech. σεῦτλον (ngriech. τὰ σέσκουλα, σέσκλα und σεύκουλα, alb. *sefkľe*) führte zu dem gemeinslavischen altsl. *sveklŭ*, lit. *swìklas*, lat. *bēta* (auch im Capit. de villis 70, 48 genannt) zu ahd. *bieza*, mhd. *bieze*, agls. *béte*, engl. *beet* (vgl. aber auch russ. *botva* und serb. *bitva, blitva*). Die deutsche Bezeichnung *mangold*, mhd. *mangolt* ist noch nicht aufgeklärt. S. u. Ackerbau.

Befestigung, s. Mauer.

Begräbnis, s. Bestattung.

Beheizung, s. Ofen.

Beifuss (*Artemisia vulgaris L.*) Die in den meisten Teilen Europas einheimische Pflanze, griech.-lat. ἀρτεμισία, *artemisia*, wurde im Altertum als Mittel gegen Ermüdung für Fusswanderer geschätzt. Vgl. Plin. Hist. nat. XXVI, 150: *Artemisiam et elelisphacum alligatas qui habeat viator negatur lassitudinem sentire.* Nicht weniger ist sie als Schutz gegen Zaubermittel geachtet. Vgl. Apulejus Barbarus ed. Ackermann S. 165: *Fugat et daemonia in domo posita et prohibet mala medicamenta et avertit oculos malorum hominum.* Die Wertschätzung des Beifusses nach den beiden genannten Seiten kehrt, offenbar aus dem Süden übernommen, genau bei den Germanen wieder. Vgl. J. Grimm D. M. II³, 1161 und Hoops Altengl. Pflanzenn. S. 47. Auch bezieht sich der ahd. Name *bî-fuoz* wahrscheinlich auf den erwähnten Glauben, dass Beifuss an das Bein gebunden oder in den Schuh gethan, vor Ermattung schütze. Agls. *mucgwyrt*, engl. *mugwort*, poln. etc. *bylica* (: *býti* ‚wachsen', Pflanze κατ' ἐξοχήν), lit. *kiëcziai.* Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Beigabe der Toten, s. Bestattung.

Beil, s. Axt.

Beinkleid, s. Hose.

Beinschiene, s. Panzer.

Beischläferin. Die idg. Urzeit lebte in Polygamie (s. d.). Neben einer Hauptfrau konnte der Mann noch mehrere Nebenfrauen besitzen, die von ihm wie die erstere durch Kauf erworben (s. u. Brautkauf) und ihm feierlich „zugeführt" worden sein werden (s. u. Heirat). Ausserdem finden wir nach den u. Polygamie zusammengestellten Nachrichten in den Häusern mehrerer altidg. Völker neben der Ehefrau oder neben den Ehefrauen noch zahlreiche Kebsweiber vor. Doch

dürfte es zweifelhaft sein, ob dieser letztere Zustand bereits als indogermanisch angesetzt werden darf. Eine vorhistorische Bezeichnung für den Begriff der Beischläferin lässt sich bis auf eine unten zu nennende Übereinstimmung der keltisch-germanischen Sprachen nicht nachweisen, und aus inneren Gründen ist es wahrscheinlich, dass erst, nachdem auf den einzelnen Völkergebieten sich ein Gegensatz von herrschenden und beherrschten Volksbestandteilen herausgebildet hatte (s. u. Stände), Frauen und Mädchen aus den letzteren dem Herren als Beischläferinnen zu dienen anfingen.

Es stimmt hiermit überein, dass in den Einzelsprachen die Konkubine nicht selten mit Wörtern bezeichnet wird, welche zugleich die ‚Sklavin' bedeuten. Dies gilt, wie von dem altindischen *dâsí-* ‚Dâsafrau', dann ‚Sklavin' und ‚Beischläferin', von dem gemeingerm. ahd. *kebisa*, *chebis* ‚Kebsweib', das in agls. *ċefes*, *ċyfes* ‚Konkubine' und ‚Magd' und im altn. *kefser* Masc. ‚Sklave' bedeutet. Sollte die neuerdings versuchte Verknüpfung der germ. Wörter mit ir. *bé* ‚Weib' (vgl. Lidén B. B. XXI, 96 f., 114) richtig sein, so würde als Grundbedeutung wohl ‚unterworfenes Weib' angesetzt werden müssen. Ähnlich wird altn. *man* Neutr. ‚Sklave' auch im Sinne von ‚Sklavin' und ‚Konkubine gebraucht'. Auch das griech. παλλακίς (Homer), παλλακή, πάλλαξ ‚Kebsweib' ist hierher zu stellen, wenn es richtig mit altsl. *člověkŭ* ‚Mensch', *člověčica* ‚Magd' verbunden wird. Alsdann wäre das hebr. *pîlegeš* ‚Nebenweib', ‚Kebse', woraus andere das griechische Wort entlehnt sein lassen, entweder fern zu halten oder seinerseits als aus dem Griechischen übernommen anzusehen (vgl. H. Lewy Die semit. Fremdw. im Griech. S. 66 f.). Vgl. endlich noch bei Hesych ἀδμενίδες (‚Bettgenossinnen' : griech. δέμνιον ‚Bett') · δοῦλαι, altschwed. *sloekifrilla* (: *sloeki* ‚ancilla pigra') und ahd. *lazza*, eigentl. die Frau oder Tochter eines Lassen oder Liten, d. h. eines unfreien Landsiedlers.

Wie das Loos der Sklaven und Sklavinnen in ältester Zeit überhaupt ein erträgliches war (s. u. Stände), so wird auch die Stellung dieser Kebsweiber und ihrer Kinder zur eigentlichen Familie damals eine festere und unbeanstandetere gewesen sein, als wir uns heute, wo wir auch für den Mann die Forderung ehelicher Treue (s. u. Ehebruch) erheben, vorzustellen vermögen.

Dafür fehlte damals die geschäftliche Ausbeutung des geschlechtlichen Verkehrs, wie sie sich erst mit dem Aufkommen städtischer Ansiedlungen ausbilden kann. Erst jetzt werden Wörter wie griech. πόρνη (Aristoph.) ‚Hure', πορνεῖον ‚Bordell' : πέρνημι ‚verkaufe' oder wie lat. *meretrix* : *mereri* vom Gewerbe, oder wie lat. *fornicatrix* (: *fornix* ‚unterirdisches Gewölbe'), *prostibulum* (weil sie vor den Thüren der Lupanarien stehen) und altn. *portkona* (eigentl. ‚Thorweib'), vom Aufenthaltsort der Huren hergenommen, möglich. Charakteristisch auf diesem Gebiete der Terminologie sind ferner die zahlreichen Ent-

lehnungen, welche teilweis schon in früher Zeit von Volk zu Volk stattgefunden haben.

So stammt armen. *poŕnik* ‚Hurer, Hure' aus griech. πορνικός, lat. *pelex* aus griech. πάλλαξ (oder aus dem phoenikischen Wort?). Lat. *meretrix* ist in das Irische (*mertrech*) und Angelsächsische (*miltestre*), ein romanisches **pûtâna* (ital. *puttana*) in das Altnordische (*púta*) und Niederdeutsche (mndd. *pûte*) entlehnt worden. Das gemeingerm. ahd. *huora*, altn. *hóra*, das in einer ähnlichen Bedeutung in einem wahrscheinlich altgallischen Wort *Carisa* (‚vetus lena percallida' etc., ‚lena vetus et litigosa', ‚ancilla dolosa', ‚πορνοβοσκός', vgl. G. Goetz Thes. Gloss. I, 1, 183, Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 330) wiederkehrt und zu lat. *cârus* ‚lieb' (vgl. ir. *drúth* ‚a harlot' = ahd. *trût* ‚geliebt' und altn. *friðla*, ahd. *friudila* im Sinne von ‚Konkubine') zu stellen ist, ward in lautlich noch nicht völlig aufgeklärter Weise vom Slavischen (*kurŭva*) und Litauischen (*kùrwa*) übernommen. Merkwürdig ist auch das Verhältnis von lit. *kẽksze* zu dem oben behandelten altn. *kefser* u. s. w., das sich doch wohl auch durch Entlehnung des litauischen Wortes (aus dem Skandinavischen?) erklären wird. Ganz einsam scheint das auf das Gotische beschränkte *kalki* ‚Hure', *kalkinassus* ‚Hurerei' dazustehen. Erwägt man jedoch, dass das oben genannte griech. παλλακίς, wenn die Verbindung mit altsl. *člověkŭ* richtig ist, in Sprachen (z. B. auch in dem dem Gotischen benachbarten Thrakisch), die anlautendes *q* nicht in *p* verwandeln, **kallaki-* oder ähnlich gelautet haben müsste, so läge in Ermanglung einer besseren die Vermutung nahe, dass got. *kalki* eine Entlehnung aus einer solchen Sprache sei. Die Finnen haben sogar drei Bezeichnungen des Freudenmädchens (*huora*, *portto* aus altn. *portkona* s. o. und *kurva*) von ihren Nachbarn entlehnt, und auch die Turko-Tataren bedienen sich zur Bezeichnung dieses Begriffs persischer Lehnwörter (vgl. Vámbéry Primitive Kultur S. 72). — Aus den Einzelsprachen sind ferner noch für die Begriffe ‚Beischläferin', ‚Hure' etc. etwa zu nennen: griech. κάσσα, κασαύρα, κασαλβάς (κασώριον, κασαύριον ‚Bordell'; vgl. H. Schmidt Synonymik II, 412 ff., etymologisch dunkel) und λαικάς (von einigen als aus *τλαικάς zu got. *gaþlaihan* ‚liebkosen' gestellt), lat. *scortum* (eigentl. ‚Fell'), *lupa* (eigentl. ‚Wölfin'; vgl. weiteres bei Becker-Göll Gallus III, 89 ff.), germ. ahd. *ella*, *gella*, altn. *elja* (: lat. *alius* ‚die andere'?), *zâtre*, *zâturra*, *lantgengja*, altn. *skœkja* u. a. (reichhaltige Sammlung bei Weinhold Deutsche Frauen II², 16), altpr. *manga* (: ir. *meng* ‚Trug', griech. μάγγανον ‚Trugmittel', lat. *mango* ‚Aufputzer', vgl. E. Berneker Die preussische Spr. S. 306). Eine höchst merkwürdige Bezeichnung bietet das Altslovenische mit *obnožnja* ‚concubina' : *noga* ‚Fuss', das eine Entsprechung in finn. *jalkavaimo* ‚Fussweib', ‚Kebse' findet (vgl. Ahlqvist Kulturw. S. 215). Schlief in alten Zeiten die Kebse im Gegensatz zu der Gattin (griech. ἄλοχος, altsl. *sqloži* ‚Beiliegerin') etwa nicht an der Seite, sondern zu den Füssen ihres Gebieters? — S. auch u. Ehelich und unehelich.

Beize, s. Falkenjagd.

Beleuchtung, s. Licht.

Bemalung des Körpers, s. Tätowierung.

Berg (Gebirge). Diese für die Beurteilung der Topographie des Urlandes der Indogermanen nicht unwichtigen Begriffe werden für die Urzeit belegt durch die beiden Gleichungen : sert. *giri-*, aw. *gairi-* = altsl. *gora*, lit. *giré* (,Wald', altpr. *garian* ,Baum') und altpers. *kaufa-*, aw. *kaofa-* ,Berg' = lit. *kõpos* ,Nehrung' (ein Dünenstreifen wie zwischen dem Kurischen Haff und der Ostsee). Vgl. auch ahd. *berg*, got. *bairgahei* ,Bergland', ir. *bri* ,Berg', armen. *berj* ,Höhe', aw. *barezah-* desgl. (sert. *bṛhánt-* ,hoch'). Auf die arischen Sprachen beschränkt sich sert. *párvata-*, aw. *paurvatâ-* (griech. πείρατα s. u. Grenze), auf Europa : lat. *collis*, lit. *kálnas*, got. *hallus* (vgl. lat. *culmen*, griech. κολωνός) : lat. *excellere* und lat. *mons*, kymr. *mynydd* ,Berg' etc. (Stokes), griech. μοῦσαι (**mont-*) eigentl. ,Bergbewohnerinnen' (J. Wackernagel). Für den Begriff des Thales besteht nur die Gleichung got. *dal* = altsl. *dolŭ*, welches letztere aber nur ,Loch, Grube' bedeutet (vgl. auch griech. θόλος ,Kuppeldach' (Wölbung = umgedrehte Hohlung). Im übrigen gehen die Einzelsprachen mit Ausdrücken wie griech. νάπη ,Waldthal' (vgl. προ-νωπ-ής ,vorwärts geneigt'), lit. *lankà*, *lénkė* (vgl. lit. *leñkti* ,beugen'), lat. *vallis* (vgl. ir. *fál* ,Gehege'?) u. a. gänzlich auseinander. S. u. Urheimat.

Bergbau. Wann, wo und von wem in Europa zuerst den Metallen in den Schoss der Erde nachgegangen worden sei, lässt sich noch nicht mit genügender Deutlichkeit übersehen. Die homerischen Gedichte enthalten weder ein Wort für Bergwerk, noch irgend eine Hindeutung auf die Bekanntschaft mit einem solchen. Erst bei Herodot tritt μέταλλον ,Bergwerk' (später ,Metall', seit Lucrez auch in lat. *metallum* bezeugt) hervor, dessen ursprünglicher Sinn, da es auch für Salzbergwerk, Steinbruch u. dergl. gebraucht wird, ganz allgemein ,Grube' gewesen sein dürfte, und dessen Herkunft gerade deshalb wohl eine einheimische sein wird, wenn eine haltbare Erklärung (man hat u. a. an griech. ματέω ,suche', ,Suchstelle' gedacht) des Wortes auch noch nicht gefunden ist.

Im allgemeinen werden schon im Altertum die Phoenicier mit grosser Bestimmtheit als diejenigen bezeichnet, welche im Bereiche ihrer Ansiedelungen und Faktoreien Bergwerke eröffneten. So berichtet Herodot VI, 47 von Thasos: εἶδον δὲ καὶ αὐτὸς τὰ μέταλλα ταῦτα, καὶ μακρῷ ἦν αὐτῶν θωυμασιώτατα τὰ οἱ Φοίνικες ἀνεῦρον οἱ μετὰ Θάσου κτίσαντες τὴν νῆσον ταύτην, ἥτις νῦν ἐπὶ τοῦ Θάσου τούτου τοῦ Φοίνικος τὸ οὔνομα ἔσχε. τὰ μέταλλα τὰ Φοινικικὰ ταῦτα ἐστὶ τῆς Θάσου μεταξὺ Αἰνύρων τε χώρου καλεομένου καὶ Κοινύρων, ἀντίον δὲ Σαμοθρηΐκης, οὔρος μέγα ἀνεστραμμένον ἐν τῇ ζητήσι. Auch zahlreiche Ortsnamen des Mittelmeergebiets weisen auf diese civilisatorische Thätigkeit

der Phoenicier hin. So Τεμέση auf Cypern (oder im Lande der Bruttier?), aus dem der Taphierfürst Mentes schon Od. I, 184 Kupfer (gegen Eisen) holt, : hebr. *temes* ‚das Zerfliessen' (‚Schmelzhütte'), so die beiden benachbarten Kykladeninseln Σέριφος und Σίφνος (hier nach Herodot III, 57 Gold- und Silberbergwerke): hebr. *ṣâraf* ‚schmelzen' und *ṣâfûn* ‚Schatz', so das lakonische Vorgebirge Ταίναρον : hebr. *tannûr* (auch aw. *tanûra-*, armen. *t'onir*) ‚fornax, clibanus' (vgl. Lewy Die sem. Fremdw. im Griech. s. v.) u. a.

Indessen ist es doch fraglich, ob die Phoenicier an den genannten Orten und sonst wirklich als die eigentlichen Eröffner des Bergbaus und nicht vielmehr nur als Verbesserer und Organisatoren eines schon vorher den Eingeborenen bekannten primitiven Bergwerksbetriebs aufzufassen sind. Es hat sich immer deutlicher gezeigt (vgl. namentlich R. Andree Die Metalle bei den Naturvölkern Leipzig 1884), dass metallurgische Kenntnisse keineswegs nur auf höheren Kulturstufen uns begegnen. Das bestätigt auch die Überlieferung des Altertums. Alle die Gebirgsvölker im Süden des Pontus bis zum Kaspischen Meere hin, die Chalyber, Tibarener, Moscher u. a., welche nicht zum geringsten Teil Vorderasien und Griechenland mit Nutz- und Edelmetallen versorgten (vgl. z. B. Hesekiel XXVII, 13: ‚Javan, Thubal d. h. Tibarener und Mesech, d. h. Moscher haben mit Dir gehandelt und haben Dir leibeigene Leute und Erz auf Deine Märkte gebracht' oder Xenoph. Anab. V, 5,1: ὁ βίος ἦν τοῖς πλείστοις αὐτῶν, d. h. den Chalyben ἀπὸ σιδηρείας), können wir uns nach allem, was wir wissen, kulturgeschichtlich nur wenig fortgeschritten vorstellen. Andere Stämme können in Europa selbst in metallreichen Gebirgsgegenden schon frühzeitig als Bergleute thätig gewesen sein und sind es gewesen, wenn wir den neueren Untersuchungen der Urgeschichtsforscher glauben dürfen. Namentlich hat M. Much Die Kupferzeit in Europa[2] S. 248 ff. auf der Mitterberg-Alpe bei Bischofshofen im Herzogtum Salzburg und auf der Kelchalpe bei Kitzbühel in Tirol ausgedehnte Stätten uralten Kupferbergbaues nachgewiesen, die er nach den daselbst gemachten Funden für gleichzeitig mit den dem Ausgang der jüngeren Steinzeit angehörigen Pfahlbauten des Atter-, Mond- und Traunsees hält. Von dort hätten die Bewohner dieser Stationen das Metall für ihre kupfernen Beile, Dolche, Pfriemen, Angelhaken, Spiralen u. s. w. geholt, wie unweit jener Mitterberger Gruben auf dem „Götschenberg" auch eine derselben Zeit angehörige Werkstatt für steinerne Waffen und Werkzeuge sich befunden habe (s. u. Axt). Gleiche oder ähnliche Kupfergruben aber seien ausser in den Alpen selbst in Irland, England und vor allem auf der iberischen Halbinsel entdeckt worden (vgl. Much a. a. O. S. 282).

Es ist daher durchaus nicht unwahrscheinlich, dass, als die Phoenicier zuerst ihre Faktoreien in diesem metallreichsten Lande Alteuropas

aufschlugen, sie auch hier bereits durch die Eingeborenen eröffnete Gruben vorfanden. Auch scheint dies aus dem Berichte des Diodorus V, 35 zu folgen, der erzählt, dass die Phoenicier bei ihrer Ankunft in Spanien grosse Mengen fertigen Silbers von den Bewohnern, die den Wert des Metalls nicht gekannt hätten, für kleine Gegengabe kauften, wenngleich allerdings der Schriftsteller das Vorhandensein ausgeschmolzenen Metalls nicht aus einer metallurgischen Thätigkeit der alten Iberer, sondern aus fabelhaften Naturereignissen (vgl. auch Strabo III p. 147) erklärt. Unter Leitung erst der Karthager, dann der Römer, die in älterer Zeit ausschliesslich auf etrurischen und griechischen Bergbau angewiesen gewesen zu sein scheinen, hat sich dann die Blüte des spanischen Bergbaus entwickelt (vgl. Roloff Über den Bergbau und die Metallurgie des alten Spaniens in Gehlens Journal für Chemie, Physik und Mineralogie IX, 608 ff.). Aus dem Iberischen sind denn auch eine Reihe auf den Bergbau bezüglicher Termini, wie *arrugia* ‚Goldstollen', *balux* ‚Goldklumpen' (vgl. Diefenbach Origines Europ. S. 240) ins Lateinische eingedrungen, zu denen auch lat. *cuniculus* gehört, das in der Doppelbedeutung ‚Kaninchen' und ‚vom Kaninchen gewühlte Höhle', dann ‚Mine' sicher schon iberisch war (s. u. Kaninchen).

Ähnlich wie die ersten Beziehungen der Phoenicier zu den Iberern werden auch die der Phoenicier zu den britannischen Kelten hinsichtlich der Gewinnung des Zinnes gewesen sein, d. h. auch hier werden uralte, vorphoenicische Anfänge des Bergbaus anzunehmen sein. Aber auch die Kelten des Festlandes müssen, sicherlich schon in vorrömischer Zeit, geschickte Bergleute gewesen sein. Vgl. Caesar De bell. gall. VII, 22 von den Biturigen: *Apud eos magnae sunt ferrariae atque omne genus cuniculorum notum atque usitatum est* (dazu vgl. Diod. V, 27 und Strabo IV p. 191). Bemerkenswert ist auch, dass die gemeinkeltische Bezeichnung des rohen Metalls ir. *méin, mianach*, kymr. *mwyn* in dem Sinne von Bergwerk (frz. *mine*, ital. *mina*) in die romanischen Sprachen übergegangen ist. Wie hoch freilich das Alter dieses altgallischen Bergbaus anzusetzen ist, lässt sich nicht ermessen.

Östlich des Rheins und nördlich der Donau scheint es (auch in Skandinavien) an sicheren litterarischen oder archäologischen Spuren vorhistorischen Bergbaus zu fehlen. Tacitus Germ. Cap. 5 sagt ausdrücklich: *Argentum et aurum propitiine an irati dii negaverint, dubito. nec tamen affirmaverim nullam Germaniae venam argentum aurumve gignere; quis enim scrutatus est?*, und kennt nur im Osten an den vorderen Karpathen ein gallisches Sklavenvolk der Germanen, die Cotini, die, *quo magis pudeat, et ferrum effodiunt* (Cap. 43). Das Metall, welches in diesen Teilen Europas in vorhistorischer Zeit erscheint, muss daher von vornherein als auf Import beruhend aufgefasst werden.

Über das Alter und die Reihenfolge des Bekanntwerdens der ein-

zelnen Metalle in Europa ist in besonderen Artikeln gehandelt worden, in denen auch näheres über ihre Fundstätten gesagt ist. S. auch u. Metalle.

Bernstein. Harzige, dem Bernstein ähnliche Körper kommen ausser an der norddeutschen Meeresküste noch in vielen anderen Teilen Europas und ausserhalb desselben, z. B. in Oberitalien, Sicilien, Rumänien, Böhmen, am Libanon u. s. w. in natürlichem Zustand vor. Doch hat die Chemie den Nachweis geführt, dass der echte, durch einen erheblichen Gehalt von Bernsteinsäure und andere Eigenschaften charakterisierte Succinit ausschliesslich nördlicher Herkunft ist. Wo daher aus diesem hergestellte Objekte in prähistorischen Funden begegnen, weisen dieselben auf den Norden Europas als ihren Ausgangspunkt hin. Artefakte aus säurefreiem oder -armem Bernstein sind aus frühen Epochen so gut wie nicht nachgewiesen worden.

Im Orient hat der Bernstein (Succinit) in alter Zeit niemals eine hervorragende Rolle gespielt, abgesehen von den Gräbern des Kaukasus zu Koban und Samthawro, in denen Virchow das Vorhandensein von Bernstein nachgewiesen hat. Doch gehören dieselben erst der verhältnismässig späten Hallstatt-Zeit an.

Man hat es also bei dem Bernstein mit einer eminent europäischen Kulturerscheinung zu thun. Im Norden Europas hat man nun nach Massgabe der Funde zwei grosse Bernsteingebiete zu unterscheiden: ein ostbaltisches (Samland) und ein westbaltisches, von der Westküste der kimbrischen Halbinsel, also von der Nordsee ausgehend und sich über die Küstenländer der westlichen Ostsee (das Gebiet links der Oder bis über die Elbmündung, Schleswig-Holstein, Schweden und Dänemark) erstreckend. In diesen beiden Gruppen bildet der Bernstein den hervorragendsten Schmuck der jüngeren Steinzeit, während derselbe in den steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz nur äusserst selten, in der neolithischen Epoche Oberitaliens gar nicht nachzuweisen ist. Der Bernstein ist also kein gemeinsamer Besitz der europäischen jüngeren Steinzeit, ein Umstand, der mit anderen (s. u. Salz) gegen die Annahme H. Hirts (I. F. I, 464 ff.) in die Wagschale fällt, dass die Urheimat der Indogermanen, denen auch ein gemeinsames Wort für den Bernstein fehlt, an der Ostsee zu suchen sei, wenigstens sobald man die älteste erreichbare Kultur der Indogermanen für identisch mit der in unserm Erdteil aufgedeckten neolithischen Kulturperiode hält (s. darüber u. Steinzeit, Metalle, Kupfer). Das angegebene Verhältnis ändert sich nun, sobald das Gold und die Bronze in Europa auftreten. In demselben Masse, in welchem diese beiden Metalle nach dem Norden vordringen, beginnt der Bernstein in dem Bereich des Westbalticums zu verschwinden und dafür in Mittel- und Südeuropa aufzutreten, wo er bereits in den Schachtgräbern von Mykenae (in grosser Menge) und in den Pfahlbauten der Poebne, beide

der reinen Bronzezeit angehörig, vorkommt, und sich in seiner Bedeutung als Schmuckmittel bis in die Eisenzeit (vgl. die zahlreichen Bernsteinfunde aus dem Gräberfeld von Hallstatt und in den Nekropolen von Villanova) erhält. Die Ursachen dieses Umschwungs liegen klar zu Tage. Es kann nicht wohl bezweifelt werden, dass es der Austausch des Bernsteins gegen Gold und Bronze war, welcher denselben dem Norden entführte oder wenigstens als Schmuckmittel ihm entfremdete und dem Süden zubrachte. In letzterem sind seine Geschicke fernerhin schwankende gewesen. Die Griechen der klassischen Zeit verwarfen die Verwendung des Bernsteins im Kunstgewerbe, und dasselbe ist der Fall überall, wo griechischer Einfluss vorherrschte, bis dann in dem Anfang der römischen Kaiserzeit aus unten näher zu erörternden Gründen das leuchtende Harz wieder in aufsteigendem Masse zu Ansehen kam. So ist es geschehen, dass die griechischen Autoren des Bernsteins nur gelegentlich als einer seltsamen Naturerscheinung gedenken, und dass der lat. Name des Bernsteins (*sûcinum*), obwohl doch die Sache selbst seit Alters in Italien bekannt war, von älteren Autoren wie Plautus, Terenz, Cato gar nicht genannt, sondern erst von Plinius erwähnt wird (erst von Vergil das griech. *electron*). Ob dieses *sûcinum* eine einheimische Bildung von *sûcus* ‚Saft' sei (man wusste im Süden frühzeitig, dass der Bernstein eine Ausschwitzung von Bäumen sei), oder ob man in ihm ein Fremdwort (s. u.) zu erblicken habe, lässt sich nicht entscheiden.

An Handelswegen, welche von dem westbaltischen Bernsteingebiet nach dem Süden führten, lassen sich drei unterscheiden. 1. Der durch Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde I) ermittelte Seeweg aus der Nordsee durch den Ocean, eröffnet von den Phoeniciern und in ihren Geleisen noch von Pytheas von Massilia befahren. Jedenfalls sind es Phoenicier, die bei Homer (Od. XV, 459) als Händler mit Bernsteinschmuck (ἤλεκτρον) erscheinen. Leider hat auch dieser ältestüberlieferte Name des Bernsteins noch keine sichere Erklärung gefunden. Wahrscheinlich kann er aber nicht von ὁ ἤλεκτρος ‚Goldsilber' und ἠλέκτωρ ‚Sonne' getrennt werden. Andere dagegen haben an eine Ableitung von ἀλέκω ‚wehre ab' gedacht, als ob der Bernstein von Anfang an als φυλακτήριον oder Amulet aufgefasst worden wäre, in welchem Sinne er später gebraucht wird. 2. Ein westlicher Landweg von der Nordseeküste entweder quer durch Gallien direkt zur Rhone oder durch die Rheinlande erst zum Oberlauf des Stromes und dann einerseits zur Rhone, andererseits nach Ligurien und zum Po führend. Diese Strasse scheint zuerst in den schon von Aeschylus (Plin. XXXVII, 31) und Euripides genannten Mythen vom Flusse Eridanos (Rhone, dann Po), den auch Hesiod schon nennt, hervorzutreten, an dessen Ufern die Heliaden in Pappeln verwandelt Thränen vergiessen, die sich in Bernstein umsetzen. Doch äussert sich Herodot (III, 115) sehr skeptisch

gegenüber der Existenz eines solchen Flusses, der sich nach ihm in das Nordmeer ergiesst (Rhein?). Nur das sei gewiss, dass der Bernstein wie das Zinn vom äussersten Norden Europas kämen. Genauere Kunde über diese Bernsteinstrasse hat dann Pytheas auf seiner Nordlandsfahrt gewonnen, die sich in dem Bericht des Diodorus Siculus V, 23 erhalten hat: τῆς Σκυθίας τῆς ὑπὲρ τὴν Γαλατίαν καταντικρὺ νῆσός ἐστι πελαγία κατὰ τὸν ὠκεανὸν ἡ προσαγορευομένη Βασίλεια. εἰς ταύτην ὁ κλύδων ἐκβάλλει δαψιλὲς τὸ καλούμενον ἤλεκτρον, οὐδαμοῦ δὲ τῆς οἰκουμένης φαινόμενον . . . . . τὸ γὰρ ἤλεκτρον συνάγεται μὲν ἐν τῇ προειρημένῃ νήσῳ, κομίζεται δὲ ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων πρὸς τὴν ἀντιπέρας ἤπειρον, δι' ἧς φέρεται πρὸς τοὺς καθ' ἡμᾶς τόπους καθότι προείρηται. Es ist aber in dem vorhergehenden Kapitel vom Zinnhandel von der gallischen Nordküste zur Rhone die Rede (s. u. Zinn). Vgl. dazu Plinius Hist. nat. XXXVII, 35: *Pytheas Guionibus* (*Gutonibus*; Müllenhoff: *Teutonis*) *Germaniae genti accoli aestuarium oceani Metuonidis* (*Meconomon*; Mhff.: *Mentonomon*) *nomine spatio stadiorum sex milium, ab hoc diei navigatione abesse insulam Abalum, illo* (*electrum*) *per ver fluctibus advehi et esse concreti maris purgamentum, incolas pro ligno ad ignem uti eo proximisque Teutonis vendere. huic et Timaeus* (der Gewährsmann des Diodorus s. o.) *credidit, sed insulam Basiliam vocavit.*

Dass das Ligurerland, wo nach Theophrast (De lapid. § 53) auch einheimischer Bernstein gegraben worden wäre, ein wichtiger Depôtplatz des Bernsteinhandels war, scheint auch aus einer bisher noch nicht genannten griech.-lat. Benennung des Bernsteins hervorzugehen: λιγύριον, dann volksetymologisch verdreht, λυγκούριον, λυγγούριον, *ligurius, langurium, lagurium* etc., vorausgesetzt, was keineswegs sicher ist, dass diese Deutung des Wortes als Bernstein und als ‚ligurische' (Ware) das richtige trifft. Endlich lässt sich auch an der Hand der Funde, die aber im Rheingebiet erst der Hallstatt- und La Tèneperiode anzugehören scheinen, die angegebene Strasse verfolgen, wenn auch nicht so deutlich, wie dies bei dem ohne Zweifel ältesten und bedeutendsten Weg des Bernsteinhandels, 3. dem östlichen Landweg, oder der Elbstrasse der Fall ist.

Diese lässt sich nach Massgabe der Funde als von der Elbmündung zunächst bis Böhmen und Mähren führend erweisen, während der weitere Verlauf nach dem Süden bei dem Umstand, dass in Ungarn und Niederösterreich ältere Bernsteinfunde fehlen, noch nicht feststeht. Nach Plinius XXXVII, 43 wäre der Bernstein von den Germanen nach Pannonien und von da durch die Veneter ans adriatische Meer gebracht worden, wo noch zur Zeit des Plinius Bauernweiber Bernsteinschmuck als Halsbänder trugen. Hier wäre Rhein- und Elbstrasse zusammengetroffen. Doch vermutet Olshausen (s. u.), dass dieser von Plinius genannte Weg nur für die Römerzeit gegolten habe und früher nicht sowohl durch Pannonien als durch Noricum (vgl. die Bernsteinfunde der allerdings verhältnismässig späten Hallstätter Ansiedelung) geführt habe.

Auf der Elbstrasse, an die Olshausen auch den Eridanosmythus anzuknüpfen geneigt ist, lässt sich schliesslich am deutlichsten das Vorrücken gewisser Goldspiralen aus den südlichen Ländern in der Richtung auf die kimbrische Halbinsel (zum Eintausch des Bernsteins) verfolgen, auf der sie am zahlreichsten an der Westküste Jütlands, dem wichtigsten Ursprungsort des westbaltischen Bernsteins (vgl. S. Müller a. u. a. O. S. 323), nachgewiesen sind. Auf einer der beiden zuletzt genannten Strassen ist der germanische, an der Nordseeküste geltende Name des Bernsteins *glêsum, glaesum* (agls. *glǽre*) den Römern bekannt geworden. Das Wort kommt zuerst bei Plinius XXXVII, 42 vor: *Certum est gigni in insulis septentrionalis oceani et ab Germanis appellari glaesum, itaque et ab nostris ob id unam insularum Glaesariam appellatam Germanico Caesare res ibi gerente classibus Austeraviam a barbaris dictam* (vgl. auch IV, 97). und wird dann von Tacitus, der nur das Samland als Bernsteinland kennt (Germ. Cap. 45), irrtümlich auf den Bernstein der Ostsee angewendet. *Glêsum* steht in Ablaut zu der gemeingerm. Sippe ahd. *glas*, altn. *gler* (vgl. auch ir. *glain, gloin* ,Glas', ,Krystall' aus **glas-in-*), die, da das Glas im Norden eine verhältnismässig junge Erscheinung ist, ebenfalls ursprünglich ,Bernstein' bedeutet haben muss (s. u. Glas). In unserem Worte „Glas" wäre also der uralte germanische Name des Bernsteins erhalten. Der dabei anzunehmende Bedeutungswandel wiederholt sich in mehreren nordöstlichen Sprachen (vgl. liv. *el'mas* ,Bernstein', finn. *helmi* ,Glasperle'; russ. *jantarĭ*, magy. *gyantár* ,Bernstein', *gyánta* ,Harz', čeremissisch *jandár* ,Glas'). S. auch über skythisch *suali-ternicum* u. Glas.

Noch offen ist die Frage, wann zuerst der Bernstein des Ostbalticums, also der samländische Bernstein, in die Kulturgeschichte Europas eintritt. Für den frühen Zusammenhang des Südens, ja schon der griechischen Pontusstädte, namentlich Olbias, mit Ostpreussen hat man sich früher auf eine Reihe von Münzfunden aus der Zeit vor Kaiser Augustus im Küstengebiet der Ostsee berufen. Doch haben sich dieselben bei näherer Untersuchung (vgl. Olshausen Zeitschrift f. Ethnologie 1891, Verhandl., S. 223) als hierfür nicht beweisfähig herausgestellt. Günstiger für die Annahme frühzeitiger Verbindung Ostpreussens mit Italien wäre es, wenn sich die Entlehnung des ital. *ausom* in das lit. *áuksas* (s. darüber u. Gold) über allen Zweifel erheben liesse. Doch ist zu bemerken, dass dieses sonst überall in Zusammenhang mit dem Bernsteinhandel auftretende Metall gerade in Ostpreussen vor der römischen Kaiserzeit nicht gefunden worden ist. Ebensowenig reichen ältere Bronzefunde ostwärts über das Gebiet des heutigen Mecklenburg hinaus. Auch zeigt sich von den (im übrigen dunklen) baltischen Benennungen des Bernsteins (lit. *gintãras*, altpr. *gentars*, woraus russ. *jantarĭ* s. o.) nicht wie von germ. *glêsum* irgend eine Spur im Süden. Sichere Kunde des ostbaltischen Bernsteinlandes beweist daher erst

Tacitus Germ. Cap. 45, wo er von den *gentes Aestuorum*, d. h. von den Litauern und Preussen folgendes erzählt: *Sed et mare scrutantur, ac soli omnium sucinum, quod ipsi glaesum* (s. u.) *vocant, inter vada atque in ipso litore legunt. nec quae natura quaeve ratio gignat, ut barbaris quaesitum compertumve; diu quin etiam inter cetera eiectamenta maris iacebat, donec luxuria nostra dedit nomen. ipsis in nullo usu : rude legitur, informe perfertur, pretiumque mirantes accipiunt.* Auch in diesem Bericht mischt sich freilich, ganz abgesehen von der Annahme des Schriftstellers, dass *glêsum* ein Bernsteinname der Aestuer sei, Wahres und Falsches. Thatsächlich wurde auch in Ostpreussen der Bernstein seit uralter Zeit als Schmuckgegenstand verwendet (s. o.). Handelsartikel mag er dagegen hier erst kurze Zeit vor Tacitus geworden sein. Man bringt damit in Verbindung den schon oben angezogenen Bericht des Plinius XXXVII, 42—45 von der Reise eines römischen Ritters unter Nero nach dem Bernsteinlande: DC *M. p. fere a Carnunto Pannoniae abesse litus id Germaniae, ex quo invehitur* (*sucinum*), *percognitum est nuper. vidit eques R. ad id comparandum missus ab Juliano curante gladiatorium munus Neronis principis, quin et commercia exercuit et litora peragravit, tanta copia invecta ut etc.* Allerdings ist hier nur von der Küste Germaniens die Rede; aber die ungeheuere Menge des heimgebrachten Bernsteins dürfte auf eine neue Bezugsquelle desselben hinweisen. Umgekehrt werden nun auch grosse und reiche Funde aus der römischen Periode an der östlichen Bernsteinküste häufig (vgl. S. Müller a. a. O. S. 326).

Die Bezeichnungen des Bernsteins in den europäischen Sprachen sind im Vorstehenden mitgeteilt worden; doch bleibt noch einiges zu erwähnen übrig. Zunächst ein skythisches *sacrium* (Plin. XXXVII, 40), das einerseits an lat. *sûcinum* (s. o.) und lit. *sakaĩ* ‚Harz, Gummi', andererseits an aegypt. *sacal* (Plin.; im Aegyptischen selbst hat sich keine Benennung des Bernsteins gefunden) anklingt. Im Germanischen hat neben *glêsum-glas* noch ein zweiter alter Name des Bernsteins bestanden: nordfries. *reaf*, altn. *rafr*, schwed. *raf*, dän. *rav*, der aber bis jetzt jeder Erklärung spottet. Neuere germanische Namen sind mhd. *agetstein*, *eitstein*, wohl identisch mit ahd. *agatstein* ‚Achat', ‚Magnet' (denn auch der Bernstein zieht an), und nhd. *bernstein* ‚Brennstein' (aus dem niederd. *bornstên*, in einem norwegischen Ausfuhrverbot anno 1316: *brennusstein*; vgl. Jacob a. u. a. O. S. 362; klruss. *burštyn*).

In den keltischen Sprachen bestehen neben vielfachen Entlehnungen aus lat. *electrum* und rom. *ambra* (s. u.) einige einheimische, aber noch ganz dunkle Bernsteinnamen, wie kymr. *gwefr* (*vebr-) und bret. *goularz*, die eine eigene Untersuchung verdienten. Vielleicht weisen sie im Zusammenhang mit gewissen archäologischen Thatsachen auf

das Bestehen eines dritten nordischen Bernsteinreichs, eines britannischen, hin.

In den romanischen Sprachen hat weder lat. *sûcinum*, noch *electrum* Fuss gefasst. Der Bernstein heisst hier vielmehr ital. *ambra*, sp. pg. *ambar*, *al-ambar*, frz. *ambre* (mhd. *amber*, *âmer*), entlehnt aus arab. *ànbar*, ursprünglich ein animalisches harziges Produkt (der Nierenstein) vom Pottfisch, während der eigentliche arabische Ausdruck für den baltischen Bernstein *kahrubâ* ist. Doch führen diese Ausdrücke bereits zu den von K. G. Jacob (Neue Studien den Bernstein im Orient betreffend, Z. d. D. Morgenl. Ges. XLIII, 353 ff.) behandelten mittelalterlichen Beziehungen der Araber zu den Erzeugnissen des hohen Nordens.

Vgl. F. Waldmann Der Bernstein im Altertum, Fellin 1883 und besonders Olshausen Über den alten Bernsteinhandel der kimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden (Zeitschrift für Ethnologie, Verhandlungen 1890 S. 270 ff. und 1891 S. 286 ff.), wo auch die ungemein grosse Litteratur über die Bernsteinfrage verzeichnet ist. Zuletzt: P. Moldenhauer Das Gold des Nordens. Ein Rückblick auf die Geschichte des Bernsteins, Danzig 1894, S. Müller Nordische Altertumskunde I, 316 ff. und H. Blümner Artikel Bernstein in Pauli-Wissowas Realencyklopädie.

Beryll, s. Edelsteine.

Beschwörung, s. Arzt, Dichtkunst, Eid, Priester, Religion.

Besitz, s. Eigentum.

Bestattung. Eine Zeit, in welcher man den Toten noch keine pietätvolle Fürsorge zuwandte, sondern sie nur flüchtig an dem Platze verscharrte, auf dem man hauste, liegt in der palaeolithischen Epoche unseres Erdteils vor (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 22 ff., 368 f.), die (s. u. Steinzeit) keinerlei Beziehung zu Indogermanentum und indogermanischer Kultur zeigt.

Solange wir Indogermanen kennen, ehren sie ihre Toten mit einer dauernden Wohnung, und seit grauer Vorzeit bis auf den heutigen Tag ringen bei ihnen zwei Formen der Bestattung, Begraben und Verbrennen, mit abwechselndem Glück um die Vorherrschaft. Ihnen gegenüber treten andere Bräuche, wie der von den Zoroastriern und den persischen Magiern (Herod. I, 140) geübte, die Toten Hunden, Vögeln und reissenden Tieren zum Frasse auszusetzen, oder die Sitte meeranwohnender Germanen, die Leiche im Kahn auf das offene Meer hinaustreiben zu lassen, an Bedeutung gänzlich zurück.

Die Hauptfrage ist daher, ob das angegebene schwankende Verhältnis zwischen Verbrennen und Begraben von jeher dasselbe bei den Indogermanen gewesen sei, oder ob sich für das eine oder das andere ein historisches *prius* erweisen lasse. — Das homerische Griechenland kennt nur den Leichenbrand, zu dem als ein notwendiger Bestandteil aber

die Beisetzung der Urne mit dem verbrannten Gebein des Verstorbenen im Hügel gehört; θάπτειν ,begraben' wird daher auch gebraucht, wo κάειν ,brennen' gemeint ist. Anders aber ist es in dem vorhomerischen Hellas gewesen, in das uns die Ausgrabungen in Mykenae, Tiryns, in Attika und sonst einen Blick verstattet haben. In den Schachten, Kammern und Gewölben, welche hier zu Tage getreten sind, wurden die Toten unverbrannt und teilweis in mumificiertem Zustand beigesetzt, wenn sich auch Spuren einer teilweisen Verbrennung der Leichen gefunden haben, die aber wohl von dem im Grabe selbst vollzogenen Opferbrand herrührten, dessen heisse Asche über den Leichnam geschüttet wurde (vgl. Schliemann Mykenae passim und dazu Naue Die Bronzezeit in Oberbayern S. 50[1] sowie Olshausen Zeitschrift für Ethnologie 1892 Verh. S. 129 ff. über Leichenverbrennung, S. 163 ff. über Teilverbrennung). Unter diesen Umständen gewinnt es den Anschein, dass, wenn im historischen Griechenland Begraben und Verbrennen neben einander vorkommen, (vgl. Göll Privataltert. S. 157, Rohde Psyche II², 225[4]), eben dieser erstere Brauch als der ursprünglichere anzusehen ist (vgl. auch Mau Artikel Bestattung in Pauli-Wissowas Realencyklopädie und A. Engelbrecht Erläut. z. hom. Sitte der Totenbestattung, Festschrift f. O. Benndorf. Wien 1898 S. 1 ff.).

Es stimmt hiermit überein, dass im alten Rom eine feste Überlieferung bestand, nach welcher dem „Brennalter" das Begraben voraufging. Vgl. Plinius Hist. nat. VII, 187: *Ipsum cremare apud Romanos non fuit veteris instituti*; *terra condebantur .... et tamen multae familiae priscos servavere ritus, sicut in Cornelia nemo ante Sullam dictatorem traditur crematus* (vgl. auch Cicero De leg. II, 22, 56). Auf dasselbe weisen verschiedene alte Bräuche, wie vor allem der, bei der Verbrennung von Leichen ein Glied des Körpers abzuschneiden, und besonders zu begraben, und endlich stimmen hiermit auch die Ergebnisse der Ausgrabungen in so fern überein, als die vor nicht langer Zeit aufgedeckte Nekropole an der Porta Esquilina in ihrer untersten Schicht in Felsen gehauene Grabkammern mit unverbrannten Leichen enthielt (vgl. Marquardt Privatleben I, 330 ff.). Aber auch die Sitte des Verbrennens muss in Rom und Latium sehr alt sein. Zwar bestand eine alte *lex regia* (vgl. M. Voigt Leges regiae S. 627) über den Kaiserschnitt, welche lautete: *Negat lex regia mulierem, quae praegnans mortua sit, humari, antequam partus ei excidatur*, die also Beerdigung voraussetzt; aber schon von Numa (Plutarch Cap. 22) wird berichtet, dass er die Verbrennung seines Leichnams verboten hätte, wonach diese Bestattungsart jedenfalls bekannt gewesen sein muss. Die XII Tafeln (ed. Schoell) lassen beides zu, wie die Bestimmungen der *tabula* X zeigen: 1. *hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito* (vgl. Cicero De leg. II, 23, 58), 2. *hoc plus ne facito* : *rogum ascea ne polito*, 8., 9. *neve aurum addito. cui auro dentes iuncti*

escunt, ast im cum illo sepeliet uretve, se fraude esto etc. Aschenurnen zeigt auch bereits die zweite Bodenschicht des oben genannten Gräberfelds am esquilinischen Thore ebenso wie die Nekropole von Alba Longa (über die näheres bei Helbig Die Italiker in der Poebene, *passim*). Indem wir einige Angaben über die nördlicheren Teile Italiens für das spätere zurückstellen, wenden wir uns unmittelbar den idg. Völkern Nordeuropas zu.

Bei Kelten und Germanen kennen die ältesten römischen Autoren nur den Leichenbrand. Vgl. für die Gallier Caesar De bell. gall. VI, 19: *Funera sunt pro cultu Gallorum magnifica et sumptuosa; omniaque, quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt, etiam animalia, ac paulo supra hanc memoriam servi et clientes, quos ab iis dilectos esse constabat, iustis funeribus confectis una cremabantur* (vgl. dazu über die späteren irischen Zustände O'Curry Manners and customs I, CCCXIX ff.), für die Germanen Tacitus Germ. Cap. 27: *Funerum nulla ambitio: id solum observatur, ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant: sua cuique arma, quorundam igni et equus adicitur. sepulcrum caespes erigit.* Diese Nachricht des Tacitus wird bestätigt sowohl durch reichliche litterarische Zeugnisse (gesammelt von J. Grimm Über das Verbrennen der Leichen Kl. Schr. II, 211 ff.), namentlich aus dem skandinavischen Norden, wie auch durch zahlreiche Gräberfunde mit verbrannten Leichenresten. Die metallischen Beigaben dieser letzteren bestehen aus Bronze und Eisen. Aber vor ihnen liegen auf demselben Boden ältere Gräber, Dolmen, Ganggräber und Steinkisten (s. auch u. Steinbau) mit unverbrannten Leichen, die nach ihren Beigaben entweder in die Steinzeit oder eine ältere Epoche der Bronzezeit gehören. War man nun früher der Meinung, dass diese Verschiedenheiten der Bestattungsarten und der zu den Totenbeigaben verwendeten Stoffe auf einem Wechsel der Bevölkerung in den nordgermanischen Landen beruhten, so mehren sich in neuerer Zeit die Anzeichen dafür, dass in den angeführten Erscheinungen nicht ein plötzlicher, durch neue Einwanderungen veranlasster Umschwung aller Lebensverhältnisse sich offenbart, sondern vielmehr ein ganz allmählicher Übergang derselben Bevölkerung vom Begraben zum Verbrennen, vom Stein zur Bronze. So begegnen an vielen Orten zuerst grosse Steinkisten von Manneslänge mit der unverbrannten Leiche, dann treten ebenso grosse Kisten auf, die aber nur ein kleines Häuflein verbrannter Knochen enthalten, und erst nach und nach werden die Gräber kleiner, dem neuen Bedürfnisse der Leichenverbrennung angepasst (ähnliches aus Assarlik in Karien und den hom. Epen bei Engelbrecht a. a. O. S. 4). Sind diese Anschauungen begründet (vgl. namentlich O. Montelius Archiv f. Anthropologie XVII, 151 ff.), so ist zugleich der Nachweis geliefert, dass auch bei den Germanen die Leichen in der ältesten Zeit begraben und nicht verbrannt wurden.

Der Osten Europas trägt vorläufig zur Entscheidung unserer Frage nichts wesentliches bei. Die Nachrichten über die litu-preussischen und slavischen Stämme kennen beide Bestattungsarten. Vgl. z. B. den Friedensvergleich zwischen dem deutschen Orden und den Preussen vom Jahre 1249: *Promiserunt quod ipsi et heredes eorum in mortuis comburendis vel subterrandis cum equis sive hominibus vel cum armis seu vestibus vel quibuscumque aliis preciosis rebus vel etiam in aliis quibuscumque ritus gentilium de cetero non servabunt.* Weiteres vgl. bei V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[6] S. 521 ff. und Krek Einleitung in die slav. Litg.[2] S. 424 ff. Eine ausführliche Beschreibung der Bestattungsbräuche bei den heidnischen Russen, bei denen sich Slavisches mit Ostskandinavischem mischt, findet sich bei dem Araber Ibn-Fozlan bei Frähn S. 13. Ganz wie im skandinavischen Norden wird hier der tote Häuptling in ein Schiff gesetzt und mit ihm verbrannt. Hinwiederum nennt ein anderer, und zwar einer der ältesten arabischen Schriftsteller über Russland, Ibn Dustah (um 912 n. Chr.), ausdrücklich das Begraben, indem er berichtet: „Stirbt ein hervorragender Mann, so machen sie ihm ein Grab in Gestalt eines grossen Hauses, legen ihn hinein, und mit ihm zusammen legen sie in dasselbe Grab seine Kleider sowie die goldenen Armbänder, die er getragen, ferner einen Vorrat Lebensmittel und Gefässe mit Getränken und Geld. Endlich legen sie das Lieblingsweib des Verstorbenen lebendig in das Grab, schliessen den Zugang, und die Frau stirbt so darin" (vgl. W. Thomsen Der Ursprung des russischen Staates S. 28). Auch dies aber wird nur ein Wiederhall skandinavischen Brauches sein; denn auch in Norwegen stossen wir in der jüngeren Eisenzeit auf stattliche gezimmerte Holzkammern, in denen Leichen teils auf gestopften Kissen lagen, teils auf Stühlen sassen (vgl. O. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 193). Ebenso wie die Russen, kennen die Thraker beide Bestattungsweisen (vgl. Herodot V, 8: ταφαὶ δὲ τοῖσι εὐδαίμοσι αὐτῶν εἰσὶ αἵδε · τρεῖς μὲν ἡμέρας προτιθέασι τὸν νεκρὸν, καὶ παντοῖα σφάξαντες ἱρήϊα εὐωχοῦνται, προκλαύσαντες πρῶτον · ἔπειτεν δὲ θάπτουσι κατακαύσαντες ἢ ἄλλως γῇ κρύψαντες, χῶμα δὲ χέαντες ἀγῶνα τιθεῖσι παντοῖον), während die ausführliche Beschreibung des Leichenbegängnisses eines skythischen Königs bei Herodot (IV, 71, 72) lediglich Beerdigung voraussetzt. Mit den von Herodot beschriebenen thrakischen Grabhügeln scheinen aber die zahlreichen in Thrakien selbst und den angrenzenden Ländern sowie in der Troas und Phrygien sich findenden Tumuli identisch zu sein, von denen freilich bis jetzt nur einer (bei Bos-öjük, dem antiken Lamuria in Phrygien) genauer untersucht, in acht Schichten der troischen Keramik entsprechende Thonwaren, Tierknochen von Rindern, Ziegen, Damhirschen, zuletzt auch menschliche Gebeine, vermutlich von geopferten Sklaven enthielt. Bis zu dem Verstorbenen selbst, dessen Überreste jedenfalls nicht in einer

Grabkammer lagen, ist man aber noch nicht vorgedrungen (vgl. P. Kretschmer Einleitung S. 174 ff.).

So bleiben die arischen Verhältnisse kurz zu bedenken. Die Perser begruben, wie Herodot I, 140 (κατακηρώσαντες δὴ ὦν τὸν νέκυν Πέρσαι γῇ κρύπτουσι) ausdrücklich hervorhebt, ihre Toten. Auch im Awesta wird Totenbegrabung neben Totenverbrennung (bei anderen Stämmen) genannt. Auf die Gebräuche der Magier und der Anhänger Zoroasters wurde schon oben hingewiesen (vgl. auch W. Geiger Ostiran. Kultur S. 262 ff.). Die vedischen Zustände fasst Oldenberg Die Religion des Veda S. 570 folgendermassen zusammen: „Die Verbrennung war die normale, aber keineswegs allgemein durchgeführte Bestattungsform des vedischen Zeitalters . . . . . Der Rigveda (X, 15, 14) spricht von den Toten — und zwar nicht etwa gemeinem Volk, Nichtariern u. s. w., sondern den in Himmelsfreuden lebenden frommen Vorfahren — ‚die vom Feuer verbrannt und die nicht vom Feuer verbrannt sind', und neben diese Stelle setzt der Atharvaveda (XVIII, 2, 34) einen Vers, in welchem ähnlich, aber mit konkreterer Wendung Agni angerufen wird: ‚Die Begrabenen und die Weggeworfenen, die Verbrannten und die Ausgestellten: die alle führe herbei ‚Agni, die Väter, dass sie vom Opfer essen'" (über die *uddhitâḥ* ‚Ausgestellten' s. u. Alte Leute). In den Ritualtexten wurde nach Oldenberg das Begraben nicht berücksichtigt (vgl. auch Zimmer Altind. Leben S. 401 ff.).

Überblickt man die im bisherigen aufgeführten Thatsachen, so ergiebt sich, besonders im Hinblick auf die altgriechischen, altrömischen und altgermanischen Zustände, der Schluss, dass die Indogermanen in ältester Zeit ihre Toten begraben haben. Ein idg. Ausdruck für die Bezeichnung der Beisetzung der Leiche oder des Ortes, wo dies geschieht, ist bis jetzt nicht gefunden worden. Am weitesten geht die Übereinstimmung in der Reihe von altpr. *kopts*, *enkopts* ‚begraben', lit. *kâpas* ‚Grabhügel', lett. *kapu mâte* ‚Grabesgöttin' (Usener-Solmsen Götternamen S. 107), griech. κάπετος ‚Grab' (vgl. Jl. XXIV, 795 ff.), ‚Grube', lat. *capulus* ‚Sarg'; doch bedeuten lit. *kapóti*, altsl. *kopati* nur ‚hacken' oder ‚graben' (begraben: lit. *pakàsti*, russ. *choroniti* u. s. w.). Sehr altertümlich ist lat. *sepelio*, wenn es richtig mit scrt. *sapary* ‚dienen, huldigen, ehren' verglichen wird. Das lat. Verbum hätte dann seinen Ursprung im Totendienst, wie auch lat. *fûnus* ‚Leichenbegängnis', das man dem griech. θοίνη ‚Mahl', ‚Opfermahl' etymologisch gleichsetzen kann, sich ursprünglich auf das Totenmahl (*silicernium*) bezogen haben könnte. Auch das griech. θάπτω, τάφος ist noch nicht sicher erklärt. Vf. hat ahd. *tunc* ‚Grube', ‚unterirdische Wohnung' herangezogen (so jetzt auch F. Kluge Et. W.[6] s. v. Dung), und man könnte auch an den awestischen Ausdruck *daχma-* denken, der (nach E. Wilhelms Mitteilung) im persischen Wörterbuch mit ‚Haus, in dem man die Feueranbeter begräbt', erklärt, im Pehlevi durch *astudân* ‚Knochenbehälter'

wiedergegeben wird, und im Awesta den Platz der Aussetzung der Leichen bezeichnet. Die idg. Grundform aller drei Wörter wäre dann **dhṇkh-*. Auf keinen Fall geht θάπτω, wie J. Grimm a. a. O. S. 223 glaubte, ursprünglich auf das Verbrennen (scrt. *tap*, lat. *tepeo*, griech. τέφρα ,Asche'), und auch aw. *daχma-* kann nicht mit W. Geiger a. a. O. S. 268 zu aw. *dažaiti* = scrt. *dáhati* ,er verbrennt' gezogen werden. Im Gotischen wird griech. θάπτω durch *ganawistrôn* (: *naus* ,Toter', woraus wahrscheinlich altsl. *navĭ* ,Toter', altpr. *nowis* ,Rumpf' entlehnt sind, = aw. *nasu-*, griech. νέκυς ,Leiche'; vgl. jedoch O. Hoffmann B. B. XXV, 107) und *filhan* (*ga-filh*, *us-filh* ,Begräbnis', *filigri* ,Höhle') übersetzt. Die Grundbedeutung des letzteren Ausdrucks ist κρύπτειν. Ein Etymon ist noch nicht gefunden (doch s. u. Torf), ebenso wenig für got. *aúrahi* ,Grabeshöhle'. Vgl. noch für ,Grab' das gemeingerm. got. *hlaiw*, run. *hlaiwa* (*hlaiwidô* ,ich begrub'), agls. *hlâw*, alts. *hlêo*, ahd. *hlêo* ,Grabhügel', ,Grabstein', ,Grabdenkmal', ferner altndd. *burgisli*, agls. *byrgels* ,Grabhügel' : agls. *byrgan* ,begraben' und ahd. *grab* = altsl. *grobŭ* ,Grab, Sarg' : got. *graban* ,graben' (nicht ,begraben'). Ein gemeingerm. Name des Scheiterhaufens scheint nicht nachweisbar (nordische Bezeichnungen bei Weinhold Altn. Leben S. 481, agls. *bǽl* und *âd* = griech. αἶθος ,Brand', scrt. *é'dhas-* ,Brennholz', mhd. *râz* ,Scheiterhaufen', eigentl. ,Gewebe', vgl. F. Kluge Et. W.[6] s. v. Ross[2] u. a.).

Zu der Zeit, als sich die Indogermanen über Europa verbreiteten und nach Ankunft in ihren Stammsitzen herrschte also bei ihnen die Gewohnheit, ihre Toten in Felsenhöhlen, Steingräbern oder Grabhügeln unverbrannt beizusetzen, eine Sitte, die später nach und nach durch den Leichenbrand zwar nicht beseitigt, wohl aber, hier mehr, dort weniger, eingeschränkt wurde. Es knüpfen sich hieran die drei Fragen, wann diese neue Bestattungsweise zuerst aufgekommen sein möge, welche Gedanken ihr zu Grunde liegen, und ob sich der Ausgangspunkt bestimmen lasse, von wo die neue Sitte ihren Zug durch Europa antrat.

In chronologischer Beziehung haben schon die obigen Ausführungen gezeigt, dass der Leichenbrand in unserem Erdteil erst aufgekommen sein kann, nachdem der Gebrauch der Bronze (s. u. Erz) sich in demselben verbreitet hatte. Nur ausnahmsweise lassen sich Spuren desselben in der Steinzeit, wie es scheint, namentlich in Thüringen, nachweisen (vgl. Olshausen a. a. O. S. 163). Ganz aber wie im skandinavischen Norden im Beginn des Bronzealters noch in Steinkisten oder Baumsärgen begraben wurde, ebenso ist in Mitteleuropa, wie die Untersuchungen der Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee und in der Nähe des Starnbergersees (vgl. J. Naue Die Bronzezeit in Oberbayern) gezeigt haben, die Leichenbegrabung (hier meist in gewölbartig gebauten Grabhügeln) während der älteren Bronzezeit noch in ausnahmslosem Gebrauch, und

erst während der jüngeren Bronzezeit wird die Verbrennung der Leichen zur Regel, die aber noch immer der Ausnahmen nicht entbehrt. Zur Zeit des ersten Auftretens des Eisens finden sich beide Bestattungsarten in verschiedenem Verhältnis beieinander. Das berühmte Gräberfeld von Hallstatt weist 455 Brandgräber und 525 Beerdigungen auf, wozu dann noch 13 Fälle einer teilweisen, auch in Oberbayern nachweisbaren Verbrennung kommen. Zugleich aber erhellt aus den völlig gleichen Beigaben, dass ein zeitlicher Unterschied zwischen beiden Arten der Bestattung nicht bestand (vgl. v. Sacken Das Grabfeld von Hallstatt S. 16). In Oberitalien auf dem Begräbnisplatz von Villanova (unweit Bolognas), der ebenfalls der ältesten Eisenzeit angehört, stiess man auf 14 Skeletgräber zwischen 193 Urnengräbern, während bei den in der Nähe gelegenen und ungefähr gleichzeitigen Gräberfunden bei Schloss Marzabotto sich das Verhältnis von Skelet- und Brandgräbern hinsichtlich der ersteren günstiger stellte (vgl. Undset Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa). Wohin man blickt, überall kein plötzlicher Bruch, sondern ein allmähliches Aufkommen der neuen Bestattungsart.

Welche Gedanken mögen sie ins Leben gerufen haben? Auf diese Frage hat neuerdings E. Rohde eine geistreiche und vielleicht richtige Antwort gegeben.

U. Ahnenkultus ist gezeigt worden, dass in der Urzeit und bis tief in die historischen Zeiten die Auffassung herrschte, dass auch nach dem Tode des Menschen seine Seele noch in der Nähe des toten Leibes hause, und durch ihr Wiedererscheinen leicht den Lebenden gefährlich werden könnte. Man hält es daher für notwendig, diese Seele von Zeit zu Zeit mit Speise und Trank zu laben. Auch giebt man dem Leichnam Schmuck, Waffen, Werkzeuge, Gefässe mit allerhand Lebensmitteln, kurz die verschiedensten Gaben mit, wie sie schon in der Steinzeit regelmässig gefunden werden. Auf demselben Gedanken beruht der Brauch, der sich aber, namentlich im Norden, erst aus verhältnismässig später Zeit belegen lässt (vgl. S. Müller a. a. O. 418), an dem Grabe des Verstorbenen Pferde, Hunde, Diener und vor allem die Frau oder eine der Frauen des Dahingeschiedenen (s. u. Witwe) zu schlachten. Das Weib hat der Lust des Verstorbenen im Leben gedient, sie soll es auch im Tode thun. So thut man alles, um die Seele des Toten, die noch in unheimlicher Nähe weilt, zufrieden zu stellen. Wie nun, meint Rohde (Psyche I², 31 ff.), wenn man in dem Feuer das taugliche Mittel gefunden zu haben glaubte, um eine schnelle und gänzliche Abtrennung der Seele von dem Lande der Lebenden zu bewirken? „Schneller als Feuer kann nichts den sichtbaren Doppelgänger der Psyche verzehren: ist dies geschehen, und sind auch die liebsten Besitztümer des Verstorbenen im Feuer vernichtet, so hält kein Haft die Seele mehr im Diesseits fest. So sorgt man durch Verbrennung des Leibes für die Toten, die nun nicht mehr rastlos umherschweifen,

mehr noch für die Lebenden, denen die Seelen, in die Erdtiefe verbannt, nie mehr begegnen können." Zu derselben Auffassung ist nach Rohde, aber unabhängig von ihm, auch S. Müller in seiner oft genannten nordischen Altertumskunde I, 363 ff. gekommen.

Was sich gegen diese Erklärungen, die die ältere Deutung J. Grimms (a. o. a. O.) aus einer angeblichen Opferung der Gestorbenen an die Gottheit ersetzen sollen, einwenden lässt, ist, dass, wenn der Leichenbrand den Toten von allem Irdischen scheiden soll, man nicht recht versteht, warum man auch bei der Leichenverbrennung damit fortfuhr, die Seelen mit Speise und Trank zu laben, und an Totenbeigaben wie früher festhielt. Man müsste alsdann annehmen, dass der altehrwürdige Brauch, auch nachdem er sinnlos geworden war, noch festgehalten wurde, und dass das, was früher zum wirklichen Gebrauch des Toten bestimmt war, jetzt mehr als Andenken und Liebeszeichen für denselben aufgefasst ward. Thatsächlich scheinen in der jüngeren Bronzezeit die Totengaben, die damals noch nicht auf den Scheiterhaufen gelegt wurden, ärmlicher und willkürlicher als früher zu sein. Abermals eine neue Phase des Glaubens bezeichnete dann die Vorstellung, dass die Totengaben, zusammen mit dem Toten verbrannt, ihm in das bessere Jenseits folgten und dort ihm nützlich wären (vgl. S. Müller a. a. O. S. 416 ff.).

Naturgemäss wird man auf diesem Gebiete sich in einander schiebender und über einander schichtender Vorstellungen niemals über mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen hinauskommen.

Dass die Gewohnheit, die Toten zu verbrennen, statt zu begraben, überall da, wo sie begegnet, neu entstanden sei, wird man für wenig wahrscheinlich halten. Unzweifelhaft liegt auch hier die weltweite Wanderung eines Brauches von Volk zu Volk vor, dessen Ausgangspunkt sich noch ahnen lässt. Wir haben oben gesehen, dass der Leichenbrand in den Fusstapfen der ihm geraume Zeit voraufgegangenen Bronze auftritt, deren Ursprünge (s. u. Erz) aller Wahrscheinlichkeit nach in den Euphrat- und Tigrislandschaften zu suchen sind. Sollte nicht auch der Leichenbrand von hier seinen Ausgang genommen haben? Im Jahre 1887 sind in Babylonien die beiden Trümmerstätten Surghul und El Hibba im Lande der Chaldäer eingehend untersucht worden, wobei ungeheuere Nekropolen als gemeinsame Ruheplätze der Reste im Feuer verbrannter Leichen zu Tage getreten sind (vgl. R. Koldewey in der Zeitschrift für Assyriologie II, 403 ff.). Es ist, als ob der Mensch hier eine Schule der Leichenverbrennung durchgemacht habe. Leichen finden sich, die gänzlich eingeäschert sind, Leichen, die nur zum Teil verkohlt sind, Leichen, die kaum eine Spur der Verbrennung tragen. Man kann „Leichengräber" und „Aschengräber" unterscheiden; bei den ersteren sind die Reste der Verbrennung auf ihrem Platze unberührt liegen geblieben, bei den letzteren in besondere Gefässe gesammelt worden.

Auch Beigaben aller Art finden sich, sowohl solche, die mit dem Toten verbrannt wurden, als auch solche, die nachher an dem Grabe oder in den Totenhäusern — denn auch solche sind nachgewiesen — niedergelegt wurden. Wenn wir es demnach in Surghul und El Hibba zweifellos mit den Ruinen altbabylonischer Feuernekropolen zu thun haben, so ist der Leichenbrand doch kaum eine semitische Erfindung. Altsemitischer Brauch ist vielmehr das Begräbnis der Toten, wie es sich bei Hebräern, Phoeniziern und Arabern findet, die mit dem Babylonisch-Assyrischen auch das Wort hebr. *qâbar* ‚begraben' gemein haben. Fritz Hommel (brieflich) ist daher der Meinung, dass das Verbrennen der Toten eine Einrichtung der Sumerer sei, auf die (s. u. Erz) wohl auch die Erfindung der in jenen Nekropolen vielfach nachgewiesenen Bronze zurückgeht.

In Europa hat sich der Leichenbrand neben dem Begräbnis wie in der älteren Eisenzeit (s. o.), so später erhalten, bis die christliche Kirche, die dem alten Testament ihre Vorliebe für das Begräbnis verdankte, sowohl der Verbrennung wie auch der Bestattung in Hügeln u. dergl. statt auf dem gottgeweihten Kirchhof ein Ende machte. — S. noch u. Friedhof und u. Sarg.

Betonie. *Betonica officinalis L.* ist eine schon von Griechen und Römern geschätzte Heil- und Zauberpflanze. Bereits im Altertum war eine (fälschlich) dem Leibarzt des Augustus, Antonius Musa, zugeschriebene Abhandlung *De herba Vettonica* vorhanden, in der die Pflanze als Heilmittel gegen 47 Krankheiten empfohlen wurde. Über den Namen griech. βεττονική (Diosk.), lat. *vettonica* äussert sich Plinius XXV, 84: *Vettones in Hispania eam quae Vettonica dicitur in Gallia, in Italia autem serratula, a Graecis cestros aut psychrotrophon, ante cunctas laudatissima.* Der Ausgangspunkt des Wortes ist also wohl im Altgallischen, wo auch der Mistelaberglaube (s. u. Mistel) wurzelt, zu suchen.

In Deutschland begegnet die *vittonica* in den zwei Inventaren kaiserlicher Gärten vom Jahre 812. Ein agls. Kräuterbuch (vgl. Hoops Altengl. Pflanzenn. S. 45) beschreibt die Wirkungen der *bêtônice* genau mit den Worten des Dioskorides. Bei der heiligen Hildegard heisst die Pflanze, wie auch in lat. Glossen *pandonia*, deutsch *bathenia*, beides, wie auch die neueren *batänie, battunie, patönig* u. s. w. Verstümmlungen aus *bettonica*. Vgl. noch agls. *biscopwyrt* und nhd. *pfaffenblume* (Pritzel und Jessen Deutsche Volksn. S. 388). Poln. etc. *bukwica* ‚Betonie' : *buk* ‚Buche' (vgl. Miklosich Et. W. d. slavischen Spr.). — Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Bett, s. Hausrat.

Bettler, s. Reich und arm.

Beute, s. Krieg.

Beutel, s. Geldbeutel.

Bewaffnung, s. Waffen.

Bezahlungsmittel, s. Geld.

Biber. Er war schon den Indogermanen bekannt und ursprünglich über fast ganz Europa verbreitet. Auch in der südrussischen Steppe (s. u. Urheimat) kam er noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts in den Gouvernements Simbirsk und Kasan vor (vgl. A. Nehring Tundren und Steppen S. 105 und Z. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin XXVI, 322). Sein idg. Name lautet aw. *bawri-* (scrt. *babhrú-* ‚braun', ‚grosser Ichneumon'), lat. *fiber* (das späte *beber* aus dem Germanischen), korn. *befer*, ahd. *bibar* (*bibarizzi, bibarwurz* ‚castoreum'), lit. *bė̃brus*, altsl. *bebrŭ*. Im Litauischen besteht noch *dãbras*. Ob es zu lat. *faber* ‚Künstler', got. *gadôfs* ‚schicklich', lit. *dabinù* ‚schmücke' oder zu kelt. ir. *dobar* ‚Wasser', ir. *dobrán* ‚fiber', ‚Otter', *dobor-chú* ‚Wasserhund' = Otter, Biber (vgl. noch altpr. *dobringe* ‚rivus') gehört, ist zweifelhaft. Nach dem Tiere sind auf keltischem wie germanischem Boden zahlreiche Orte benannt: Bibrax, Bibracte, Biberach, Bibrich etc.

Nur in Griechenland fehlt Wort und Sache. Zuerst berichtet Herodot (IV, 109) aus dem Lande der nordpontischen Budinen von κάστορες. Auch kennt er bereits den Gebrauch des Bibergeils zu medicinischen Zwecken (οἱ ὄρχιες αὐτοῖσί εἰσι χρήσιμοι ἐς ὑστερέων ἄκεσιν). Nach ihm nennt Aristoteles Hist. anim. VIII, 7, 5 den κάστωρ neben dem λάταξ, von dem er erzählt, dass er Nachts ans Ufer gehe und mit den Zähnen Stämme abschneide. Aus eigener Anschauung scheint er das Tier aber nicht zu kennen. Unter diesen Umständen wird κάστωρ ein Fremdwort sein. Schwerlich wird man es an čeremiss. (budinisch) *χundur, χondyr* ‚Biber' (vgl. Tomaschek Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden II, 26) anknüpfen können. Wahrscheinlich beruht κάστωρ ‚Biber' vielmehr auf einer Verwechslung mit scrt. *kastûrî* (in Tibet *kosterah*) ‚Moschustier'. Veranlassung zu derselben gab dann die Ähnlichkeit des stark duftenden Bibergeils mit dem aromatischen Beutel des Moschustieres, von dessen Bekanntschaft bei den Alten freilich sonst keine Spuren vorhanden sind. Erst bei dem Kirchenvater Hieronymus Contra Jovinianum lib. 2 findet sich *muscus* (woraus it. *musco* u. s. w.). Vgl. Beckmann Beiträge V, 49.

Biene, Bienenzucht. Der idg. Rauschtrank war der aus Honig hergestellte Met: scrt. *mádhu-* ‚Süssigkeit, Honig' (auch der Soma), aw. *maδu-* ‚Honig' (npers. *mei* ‚Wein'), *maδa-* ‚Rauschtrank' (das aber auch dem scrt. *máda-* id. entsprechen kann), griech. μέθυ ‚Wein', μέθη ‚Trunkenheit', ahd. *mëto, mitu*, altn. *mjöðr* (spätlat. *medus*) ‚Met', ir. *mid* ‚Met', korn. *med* ‚sicera' (ir. *mesce* aus **medce* ‚Trunkenheit'), altsl. *medŭ*, altpr. *meddo* ‚Honig', lit. *midùs* ‚Met', *medùs* ‚Honig' (s. auch u. Opfer, Mahlzeiten und Trinkgelage, Nahrung). Daneben besteht für den Honig ein auf das Armenische und mehrere europäische Sprachen beschränkter Ausdruck: armen. *melr*, griech. μέλι (dazu

βλίττω ,zeidele' aus **mlittô*), lat. *mel*, got. *miliþ*, ir. *mil*, alb. *mjal'*. Für das Wachs giebt es die Gleichungen griech. κηρός, lat. *cēra*, lit. *kòris* und ahd. *wahs*, altsl. *voskŭ*, lit. *wàszkas* (doch sind die beiden letzteren Wörter vielleicht dem Germanischen entlehnt).

Es kann also nicht bezweifelt werden, dass der Honig in der Urheimat der Indogermanen bekannt war, und dass daselbst demnach auch die Biene zu Hause gewesen sein muss. Wenn kein sicherer gemeinsamer Name für das Tier besteht, so kann dies darin seinen Grund haben, dass die Indogermanen nur den Honig der wilden, d. h. noch nicht in von Menschen angebotenen Wohnungen angesiedelten Biene kannten und verwendeten und daher dem Insekt selbst noch weiter keine Beachtung schenkten, dessen Name daher vielfach mit dem ähnlicher Tiere wie Hummel oder Wespe zusammenfliesst. Dies gilt von scrt. *bambhara-* ,Biene' (Lex.) : griech. πεμφρηδών ,eine Wespenart', von ahd. *trëno*, agls. *drán* ,Drohne, Hummel' : griech. τενθρήνη ,eine Art Wespe oder Hummel', τενθρηδών, ἀνθρηδών, lak. θρῶναξ ,Drohne', ἀνθρήνη ,Waldbiene', von griech. κηφήν ,Drohne', das von einigen mit altsl. *čapŭ* ,Biene' (**kêph-*) verglichen wird, vielleicht aber eher zu ahd. *humbal* ,Hummel' zu stellen ist (**km̥bh-* : **km̥bh-*; vgl. wegen des *l* : ahd. *himil* : got. *himins*). Auf Wurzelverwandtschaft beruht die Reihe : ahd. *bini* und *bîa*, altpr. *bitte*, lit. *bitìs*, ir. *bech*. Ein freilich noch nicht aufgeklärter Zusammenhang wird auch stattfinden zwischen lat. *apis*, gall. *am(p)ella* ,Bienensug' (eine Pflanze) und ahd. *imbi* ,Bienenschwarm' (während P. Horn Grundriss d. npers. Et. S. 254 ff. das lat. Wort mit npers. *eng* ,Biene' zu vermitteln versucht; von ahd. *imbi* ist griech. ἐμπίς ,Stechmücke' der Bedeutung wegen wohl fern zu halten). Griech. μέλισσα ,Biene' und alb. *mjal'tsε* id. sind in gleicher Weise von den oben genannten Wörtern für Honig abgeleitet. Onomatopoetisch sind scrt. *bhramará-* ,Biene' : nhd. *brummen* (vgl. auch P. Horn a. a. O.), griech. βομβύλη ,eine Bienenart', βομβυλιός ,Hummel' : βομβέω (über βόμβυξ s. u. Seide), altsl. *bŭčela* u. a. m. Vgl. noch lit. *kamãnė* ,Erdbiene', altpr. *camus* ,Hummel'.

Die Honigbiene kommt spontan in dem grössten Teil Europas, namentlich auch im südlichen Russland (s. u. Urheimat), vor, wo östlich von dem Mittellauf der Wolga, zwischen Orenburg und Perm das „Honigland" der heutigen Baschkiren, grösstenteils Steppengebiet sich erstreckt (vgl. über dasselbe F. W. Gross Das neue Ausland I Jahrg. H. 17—19). In Asien ist die Honigbiene dagegen nur in einer schmalen Zone zu Hause, die von West nach Ost über Kleinasien, Syrien, Nordarabien, Persien, Afghanistan, das Himalayagebirge, Tibet und China läuft. Als nicht ursprünglich ist sie nachgewiesen worden in Turkestan, also in den Oxus- und Jaxartesländern, wo von J. G. Rhode an (vgl. Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte² S. 10) bis heute die Ursitze der Indogermanen von zahlreichen Gelehrten gesucht worden sind, und

jenseits des Ural, in Sibirien, wo sie jetzt zwar verbreitet, aber erst seit dem Jahre 1775 eingeführt worden ist (vgl. Fr. Th. Köppen Ein neuer tiergeographischer Beitrag zur Frage über die Urheimat der Indoeuropäer und Ugrofinnen Ausland 1890 Nr. 51). Den Mittelpunkt der beachtenswerten Ausführungen dieses Naturforschers bildet die merkwürdige Übereinstimmung des oben besprochenen idg. **medhu-* mit der finnisch-ugrischen Benennung des Honigs, finn. *mesi*, St. *mete-*, mordv. *med*, čer. *my*, syrj. *ma*, ostj. *mag*, wog. *mau*, ung. *méz*, eine Übereinstimmung, die auch nach W. Thomsen Über den Einfluss d. germ. Sprachen S. 2, Beröringer S. 200 nicht auf späterer Entlehnung des Finnischen aus einer idg. Einzelsprache beruhen kann, so dass hier in der That ein gemeinsamer, prähistorischer Besitz der Indogermanen und Finnen vorzuliegen scheint.

Eigentliche Bienenzucht ist erst nach Trennung des idg. Urvolks aufgekommen, im Norden Europas zunächst die wilde Waldbienenzucht an Zeidelbäumen, im Süden die zahme Bienenzucht in Bienenstöcken, die dann allmählich auch nach dem Norden vorgedrungen ist. Bei Homer lässt sich noch keine Spur derselben nachweisen. Erst in der hesiodeischen Theogonie, wo auch die Arbeitsbienen (μέλισσαι) und Drohnen (κηφῆνες) zuerst unterschieden werden, treten die künstlichen Bienenkörbe, die σμήνη und σίμβλοι (: ahd. *seim* ‚Honigseim', altn. *hunangsseimr* ‚Wabe'? vgl. Pott Beitr. z. vergl. Sprachf. II, 277) hervor. Wie alt im Norden, auf keltischem und germanischem Boden, die Waldbienenzucht sei, lässt sich nicht sagen. Nachrichten wie die des Strabo IV, p. 201 über das hochnordische Thule: παρ' οἷς δὲ σῖτος καὶ μέλι γίγνεται καὶ τὸ πόμα ἐντεῦθεν ἔχειν oder die des Plinius Hist. nat. XI, 33, nach der man in Germanien eine Wabe (mhd. *râze*, das schon in der Reichenauer Glossenhandschrift als *frata mellis* bezeugt ist) von 8 Fuss Länge gefunden habe, können sich natürlich auch auf das Erzeugnis wilder Bienen beziehen. Jedenfalls nehmen aber die leges barbarorum von Anfang an sowohl auf die Zeidelweide, wie auch auf die Bienenzucht in ordentlichen Bienenhäusern eingehende Rücksicht (vgl. darüber Anton Deutsche Landwirtschaft I, 163 ff.). Über den westgerm. Ausdruck ahd. *bia-brôt*, agls. *beó-breád* s. u. Brot, über die Verwendung des Honigs zum Bier s. d. Auch die Slavenlande, in denen ebenso wie in dem benachbarten Litauen sich das Honigsammeln in den Wäldern bis in die Gegenwart erhalten hat (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 565), zeichneten sich schon nach dem Bericht Abraham Jakobsens vom Jahre 973 durch Überfluss an Korn, Fleisch, Honig und Fischen aus. Wein und starkes Getränk wurden aus Honig bereitet.

Die Bezeichnungen der Bienenkörbe in den nordischen Sprachen gehen vielfach von der Grundbedeutung ‚Trog, Tonne' aus. So bedeutet ahd. *biutta* ‚Backtrog' und ‚Bienenkorb', agls. *hýf*, engl. *hive* ist =

lat. *cûpa*, litu-slavisch *awilỹs-ulej* beruhen auf Urverwandtschaft mit lat. *alveus* ‚Trog', auch ‚Bienenkorb'. Dem gegenüber entspricht altpr. *drawine* ‚Beute', ‚wilder Bienenkorb', lit. *drawis* ‚Waldbienenstock' dem got. *triu* ‚Baum' (**trewa-*). Dunkel sind ahd. *zîdal* in *zîdalâri*, *zîdalweida* und russ. *bortĭ* ‚Waldbienenstock' (**bertĭ* : agls. *bord* ‚Brett, Tafel' etc.?).

Zwei noch nicht aufgeklärte Bezeichnungen des Honigs sind ahd. *honang* und altsl. *strŭdŭ*. Die kulturhistorische Bedeutung des Honigs als des hervorragendsten Versüssungsmittels der Speisen und Getränke ist im Altertum und Mittelalter eine ausserordentliche, bis sie durch den allmählich aufkommenden Zucker (s. d.) eingeschränkt wird. — Allgemeines über Bienen und Bienenzucht s. bei E. Hahn Die Haustiere S. 379 ff.

Bier. Mit dem Übergang der Indogermanen Europas zum Ackerbau (s. d.) und dem Anbau der wichtigsten Getreidearten waren die Voraussetzungen für die Herstellung eines bierartigen Getränkes an Stelle des urzeitlichen Metes (s. u. Biene) gegeben. Ob die ersten Anfänge eines solchen bereits in die Zeit vorhistorischer Zusammenhänge zurückgehen, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Immerhin weisen Gleichungen wie gemeingerm. ahd. *briuwan*, agls. *breówan*, altn. *brugga* ‚brauen' : thrak.-phryg. βρῦτον ‚gebrautes', βροῦτος · ἐκ κριθῶν πόμα Hes. (vgl. auch lat. *de-fru-tu-m* ‚eingekochter Most'), ferner anscheinend urverwandte Ausdrücke für Treber und Hefe : ahd. *trebir*, isl. *draf*, agls. *dræf* (**dhrap-*) neben ahd. *trestir*, agls. *dærstan*, ahd. *truosna*, agls. *dròsn* (**dhraq-s*) = lat. *fraces* ‚Oelhefen' (vgl. auch alb. *drá* ‚Bodensatz des Öls' aus **dragâ*, altn. *dregg* aus **dragja*, altpr. *dragios*, altsl. *droždija* : **dhragh-?*) sowie auch agls. *beorma* ‚Bärme' = alb. *brum* ‚Sauerteig', lat. *fermentum* ‚Hefe, Gährungsmittel, Bier' (s. auch u. Brot) darauf hin. Vgl. auch die auf den germanisch-slavischen Norden beschränkte Übereinstimmung von agls. *ealu*, *ealoð*, altn. *öl*, lit. *alùs* (woraus finn. *olut*) ‚Bier', altsl. *olŭ* ‚Bier', ‚sicera', altpr. *alu* ‚Met', St. **alut-* (das Etymon s. u. Alaun). — Waren aber von den Indogermanen in vorhistorischer Zeit Anfänge der Bierbereitung gemacht worden, so hatten jedenfalls Griechen und Römer, in ihrer neuen Heimat mit dem Weine bekannt geworden, dieselben längst vergessen, ganz ähnlich, wie die schon in der Urzeit bekannte Butter (s. d.) im Süden hinter der Gabe des Ölbaums (s. d.) zurückgetreten ist. Doch haben sie uns zahlreiche Nachrichten hinterlassen, welche von der Bekanntschaft mit einem aus Getreide hergestellten Trank im ganzen übrigen Europa und dem angrenzenden Kleinasien sowie im alten Aegypten zeugen. Die wichtigsten derselben nebst den betreffenden Namen des Bieres in den einzelnen Ländern sind folgende:

Die älteste Kunde von dem Genuss eines „Bräus" bei Phrygern und Thrakern giebt der parische Dichter Archilochus (Athen. X p. 447):

ὥσπερ δι' αὐλοῦ βρῦτον ἢ Θρῇιξ ἀνὴρ
ἢ Φρὺξ ἔβρυζε, κύβδα δ' ἦν πονευμένη

(vgl. dazu Vf. K. Z. N. F. X, 5, 470 f.; s. auch u.).

Das in diesen Versen zuerst erwähnte βρῦτον ‚Bräu' wurde schon erklärt. Die auf Pfählen wohnenden Paeonier tranken nach Hekataeus (b. Athen. l. c.) ebenfalls βρῦτον ἀπὸ τῶν κριθέων, dazu παραβίην ἀπὸ κέγχρου (Hirse) καὶ κονύζης (d. h. mit Zuthat des stark duftenden Krautes κονύζη). In Illyrien und Pannonien wurde ein Bräu getrunken, das die Römer *sabaja, sabajum* nannten; später tritt in diesen Gegenden ein zuerst im Maximaltarif des Diocletian (ed. Blümner S. 70) genanntes *camum*-κάμον auf. Von den drei zuletzt genannten Ausdrücken scheint nur bei dem illyrisch-pannonischen *sabaja* (vgl. die Stellen bei V. Hehn a. u. a. O. S. 145) eine Anknüpfung möglich zu sein, insofern es nahe liegt, mit ihm den Namen des thrakisch-phrygischen Dionysos, *Sabazios*, zu verbinden. Setzt man mit Kretschmer Einleitung S. 195 als echte Namensform dieses Gottes *Savadios* an, so steht nichts im Wege, auch in *sabaja b* als Vertreter von *v* aufzufassen (**savaia-*). In diesem Falle könnte man sert. *savd-* ‚Kelterung' heranziehen: *sabaja* wäre ‚gekeltertes', *Sabazios* ‚Gott der Kelterung' (vgl. u. altgall. *Braciaca* ‚Gott des Malzes'). Wohl gleichfalls eine nordische Bezeichnung des Bieres ist das von Aristoteles (b. Athen. l. c.) in seiner verlorenen Schrift περὶ μέθης genannte πῖνον, an slav. *pivo* ‚Getränk, Bier', altpr. *piwis* ‚Bier' (s. u.) erinnernd. Die Bekanntschaft der alten Deutschen mit dem braunen Tranke bezeugt Tacitus Germ. Cap. 23: *Potui humor ex hordeo aut frumento, in quandam similitudinem vini corruptus*, wobei man unter *frumentum* nach ital. *formento*, altfrz. *frument*, frz. *froment* am wahrscheinlichsten Weizen zu verstehen haben wird. Ein altgermanischer Name für das Bier wird aber von den Römern nicht überliefert. Überaus häufig sind ferner die Nachrichten der Alten über das keltische Bier, deren älteste in dem bei Strabo (IV, p. 201) aufbewahrten Bericht des Pytheas hinsichtlich der brittischen Kelten enthalten ist: παρ' οἷς δὲ σῖτος καὶ μέλι (s. u.) γίγνεται καὶ τὸ πόμα ἐντεῦθεν ἔχειν. Der altgallische Name des Getränkes lautete κόρμα, κοῦρμι; er ist noch in ir. *cuirm* etc. erhalten. Ein zweiter weitverbreiteter keltischer Name des Bieres liegt in ir. *lind*, kymr. *llynn* vor = **lendu*, noch unaufgeklärt. In Zusammenhang aber mit κόρμα, κοῦρμι steht offenbar das von Plinius XXII, 164 aus Spanien gemeldete *cerea*, das in Gallien nach demselben Autor *cervesia* (so mlat. u. rom.) lautete. Vgl. noch Plinius XIV, 149: *Est et occidentis populis sua ebrietas fruge madida pluribus modis per Gallias Hispaniasque, nominibus aliis sed ratione eadem. Hispaniae iam et vetustatem ferre ea genera docuerunt.* Wie der Gebrauch des Bieres im Osten zu Thrakern, Phrygern und Armeniern (s. u.) übergeht, so lässt er sich im Westen von Spanien

hinüber nach Afrika verfolgen. Im alten Ägypten war Bier neben dem Wein der Vornehmen das gewöhnliche Volksgetränk; doch gehört der von den Alten für das ägyptische Bier gebrauchte Ausdruck ζῦθος kaum dem Ägyptischen an, welches das Bier vielmehr *ḥekt* nennt, sondern entstammt eher dem Griechischen selbst (ζῦθος ‚Bier' : ζύμη ‚Sauerteig'; vgl. oben lat. *fermentum*). Sehr interessante Nachrichten über die ägyptische Bierbrauerei aus der Ptolemäerzeit enthält der Aufsatz Karl Wesselys Zythos und Zythera (XIII Jahresb. d. k. k. Staatsgymnasiums in Hernals. Wien 1887).

Hinsichtlich der Beschaffenheit des ältesten europäischen Bieres muss man den Gedanken an unser modernes Getränk ziemlich bei Seite lassen. Zunächst fehlte ihm der Hopfen. Über diese Kulturpflanze ist in einem besonderen Artikel gehandelt worden, in dem gezeigt worden ist, dass der Anbau und die Verwendung des Hopfens beim Bierbrauen sich erst im Mittelalter durch slavische Vermittlung von finnischen und tatarischen Völkern her in Europa verbreitet hat. Sollte es lautgeschichtlich gestattet sein, die germanische Sippe von ahd. *bior*, agls. *beór*, altn. *bjórr*, in der man früher vielfach eine einheimische Weiterbildung aus agls. *beó*, altn. *bygg* ‚Gerste' erblickte, mit E. Kuhn (K. Z. XXXV, 313 f.) als verhältnismässig späte Entlehnung aus altsl. *pivo*, **pives-*, altpr. *piwis* ‚Bier' aufzufassen, so läge die sachlich ansprechende Möglichkeit vor, in agls. *beór* u. s. w. einen Ausdruck für das gehopfte, in agls. *ealu* u. s. w. einen solchen für das ungehopfte Bier anzuerkennen. Ein Gegensatz zwischen beiden Wörtern tritt schon im Alvismál hervor: *öl heitir með mönnum, en með Ásum bjórr*, und noch die heutigen Engländer unterscheiden so zwischen *beer* und *ale*. Ein agls. Synonym von *ealu* ist *swatan*, schott. *swats* ‚Bier' : engl. *sweet* ‚süss'. Indessen ist der Hopfen in Europa vielleicht nicht das erste Ingredienz gewesen, welches man verwendete, um dem Biere einen aromatischen und bitterlichen Geschmack zu geben. Schon oben lernten wir bei den Paeoniern die κονύζη kennen. In Aegypten verwendete man hierzu nach Columella X, 114 (vgl. Wessely S. 39) *siser* (*Sium Sisarum L.*), *Assyria radix* (Rettig) und Wolfsbohne (*Lupinus hirsutus* und *angustifolius L.*). Für Europa könnte man auch an Eichenrinde, Fichtensprossen, Schafgarbe u. dgl. als Bieringredienzen denken (vgl. O'Curry Manners and customs of the ancient Irish I, CCCLXXIII). Zweitens hat sich die Kunst des Malzens offenbar erst ganz allmählich in Europa entwickelt. In der ältesten Zeit wird man das gequollene Getreide unmittelbar zur Bierbereitung benutzt haben. So kommt es, dass bei den Armeniern nach Xenophons Anabasis (IV, 5, 26) in den κρατῆρες noch die Gerstenkörner herumschwammen (ἐνῆσαν δὲ καὶ αὐταὶ αἱ κριθαὶ ἰσοχειλεῖς), so dass man beim Trinken Rohrhalme anwendete, um die Körner nicht in den Mund zu bekommen. Auf das gleiche scheinen die oben genannten Verse des Archilochus anzuspielen:

„Gleichwie der Thraker oder Phryger durchs Rohr sein Bräu hinuntergurgelt, also mit vorgeneigtem Kopf" u. s. w. Doch wurde bei den Kelten nach Posidonius (bei Athen. IV p. 152) das Bier bereits aus κύαθοι und bei den Germanen und anderen Völkern aus Hörnern (s. u. Horn) getrunken. Heute wurde jenes alteuropäische Bier zubereitet, und morgen schon vertilgt. So beschreibt es Lasicius De diis Samagitarum S. 44 bei den Litauern: *Cervisia in vasis ex corticibus factis, positis intus saxis fervidis, ex aqua, frumento, lupulo, una nocte cocta protinus faeces accipit posteroque die bibitur* („eine nette Art, den Darm zu reinigen", fügt der Schriftsteller hinzu). Die Kunst, das Bier haltbar zu machen, wäre nach Plinius a. o. a. O. in Spanien erfunden worden. Auch musste die unvollkommene Malzbereitung nur einen geringen Zuckergehalt des Bieres liefern. Die alten Völker griffen daher, um das Getränk zu versüssen, zu dem altgewohnten Honig, so dass dieses älteste Bier am besten als ein Übergangsgetränk vom Met zum eigentlichen Biere aus Malz und Hopfen aufgefasst werden kann. Zu dem schon oben genannten Zeugnis des Pytheas hierfür kommt noch das bei Diodorus Siculus V, 26: διόπερ τῶν Γαλατῶν οἱ τούτων τῶν καρπῶν (τοῦ οἴνου) στερισκόμενοι πόμα κατασκευάζουσιν ἐκ τῆς κριθῆς τὸ προσαγορευόμενον ζῦθος, καὶ τὰ κηρία πλύνοντες τῷ τούτων ἀποπλύματι χρῶνται, und das des Posidonius (a. a. O.): παρὰ δὲ τοῖς ὑποδεεστέροις ζῦθος πύρινον μετὰ μέλιτος ἐσκευασμένον.

Da die Fortschritte der Bierbrauerei also ausser an die Einführung des Hopfens wesentlich an die Fortschritte in der Kunst des Malzens gebunden sind, so sei hier noch das Hervortreten dieses Begriffes in den nordeuropäischen Sprachen kurz erörtert. Der gemeinkeltische Name des Malzes ist altir. *braich*, korn. *brâg*, kymr. *brag* (vgl. auch altkorn. *bracaut*, gl. mulsum) = **mraci-*, das auch in dem von Plinius XVIII, 62 genannten altgallischen *bracem* (Gl.: *braces*) ‚eine Speltart' (lat. *scandala*) vorliegt. Die Grundbedeutung wird *frux madida* (**mraci-* : lit. *mar̃kti* ‚einweichen') sein. Nach Holders altkeltischem Sprachschatz wäre mit diesem Wort auch ein altgallischer Beiname des Mars: *Braciâca* (C. I. L. VII, 176: *Deo Marti Braciacae*) als ‚Gott des Malzes' zu verbinden, wozu man das Epigramm des Kaisers Julian auf den keltischen Gersten-Bacchus (bei Hehn a. u. a. O. S. 147) vergleiche. Im Mittellateinischen ist *bracium* dann der gewöhnliche Ausdruck für Malz, und auch die romanischen altfr. *bras* ‚Malz', *brasser*, altsp. *brasar* ‚brauen' beruhen in letzter Instanz auf dieser keltischen Sippe. Nach einigen wären aus derselben zur Zeit des Aufenthalts keltischer Stämme an der untern Donau auch die slavo-litauischen Ausdrücke russ. *braga* ‚Getränk von Gerste und Hirse', klruss. *braha* ‚Art Dünnbier' etc., lit. *brõgas* ‚Schlempe' entlehnt worden.

Auch die Germanen haben ein gemeinsames Wort für das Malz: ahd. *malz*, agls. *mealt*, altn. *malt* : altsl. *mladŭ* ‚zart' (vgl. russ. *molodĭ*

,Bierwürze'). Dasselbe ist in die meisten Slavinen (poln. *mloto* etc.), ins Altpreussische (*piwamaltan*), ins Finnische (*mallas*) und ins Magyarische (*maláta*) übergegangen. Ebenso ist ein einheimischer slavischer Name des Malzes: russ. *solodŭ* etc., von **sladŭ*, altsl. *sladŭkŭ* ,dulcis', in zahlreiche östliche Sprachen entlehnt worden. Es lässt sich also in Europa hinsichtlich der Bekanntschaft der Völker mit dem Malze eine deutliche, von Westen nach Osten, von den gallischen Getreidegefilden nach den Lindenwaldungen des Ostens verlaufende Kulturströmung feststellen.

Die Herstellung des Bieres ist in alten Zeiten überall an die einzelnen Haushaltungen gebunden gewesen, und war hier, wie alles häusliche Werk, vornehmlich Sache der Frauen. Besondere Braustätten (*mansum cum molendino et cum podella ad braciare*) treten erst spät auf (Anton Geschichte d. deutschen Landw. I, 408). — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 141 ff. S. auch u. Nahrung (Getränke).

Bilsenkraut, s. Farnkraut.

Bimstein. Griech. κίσσηρις, κίσηρις (dunkel), lat. *pûmex* (: *spûma* ,Schaum', ,Schaumstein'?), woraus ahd. *bumiz*, agls. *púmicstân* ,Bimstein'. Er diente schon im Altertum zum Polieren verschiedener Mineralien (vgl. Lenz Mineralogie S. 19).

Binse, s. Strick und Licht.

Birke. *Betula alba L.* ist einer der wenigen Waldbäume, deren Benennung von Europa aus sich bis in die arischen Sprachen verfolgen lässt: ahd. *birihha*, altsl. *brěza*, lit. *béržas*, altpr. *berse*, scrt. *bhûrja-*, osset. *barse*. Die Wurzel ist wahrscheinlich scrt. *bhrâj* ,glänzen', so dass die glänzende Weissbirke gemeint ist, die nur in nördlichen Klimaten gedeiht.

Im Süden Europas verschwindet der Baum und mit ihm sein Name. Indessen gehört vielleicht lat. *fraxinus*, *farnus* hierher, das aber die Bedeutung ,Esche' angenommen hat. Lautlich fast identisch mit dem genannten idg. Namen der Birke ist auch alb. *breϑ-δi*, St. *breδ*, das aber ,Tanne' bedeutet. Diese Zusammenstellung wird weniger unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass die Birke auf albanischem Gebiete so gut wie fehlt (der sehr seltene alb. Name *b'létszε* ist aus dem Romanischen entlehnt, die Bulgaren haben gar keine Bezeichnung des Baumes; vgl. Krek Einleitung in die slav. Litg.[2] S. 136[1]), und wenn man Bedeutungswechsel wie ahd. *linta* ,Linde' — griech. ἐλάτη ,Fichte' (s. u. Linde) und ahd. *forha*, erst ,Eiche', dann ,Föhre', ferner ahd. *tanna*, erst ,Eiche', dann ,Tanne' (s. u. Eiche) in Betracht zieht. Lat. *betula*, *betulla* entstammt dem Keltischen (ir. *bethe*, kymr. *bedw*), wie denn Plinius XVI, 75 die Birke geradezu als einen gallischen Baum bezeichnet. S. u. Wald, Waldbäume.

Birnbaum (*Pirus communis L.*) Obwohl griech. ὄγχνη ,edler Birnbaum', ,Birne' noch in der Ilias fehlt und erst in den jüngeren

Teilen der Odyssee vorkommt (vgl. z. B. στὰς ἄρ' ὑπὸ βλωθρὴν ὄγχνην Od. XXIV, 234; s. auch u. Apfelbaum), so muss doch das Wort, natürlich in der Bedeutung ‚wilder Birnbaum', als seit Urzeiten heimisch im Griechischen angesehen werden; denn es steht in Ablautsverhältnis zu ἀχ-ράς, ἄχ-ερδος ‚wilder Birnbaum' (ngriech. ἀχλαδηά) und wahrscheinlich auch zu ἔγχ-ος ‚Lanze a. d. Holz d. wilden Birnbaums', ‚Lanze'. Die Mittelstufe **enĝh-* dürfte dem urslav. **vęzŭ* ‚Ulme' (poln. *wiąz* ‚Rüster', serb. *vjaz* ‚Ulme' u. s. w., alb. *viϑ, viδi* ‚Ulme') entsprechen. Eine dritte altgriechische Benennung des Birnbaums ist ἄπιος (ngriech. ἀπιδηά), das auf Urverwandtschaft mit lat. *pirus* (**pisos* : **apisos*) zu beruhen scheint. Auch im Albanesischen giebt es neben dem entlehnten *gor̄itsε* ‚wilder Birnbaum' (aus slav. **gorĭnica* : *gorŭ* ‚Berg', ngriech. γκοριτζηά) ein einheimisches *darδε* ‚edler Birnbaum', *darδán* ‚Bauer' = Birnenzüchter. Man bringt mit letzterem Wort den Volksnamen der Dardaner in Beziehung, wie man auch die griechischen Ἀχαιοί und die germanischen *Ingvaeones* von ἀχ-ράς, **enĝh-* hat ableiten wollen (vgl. Johansson B. B. XVIII, 28). Übrigens wurde auch Apia, die alte Bezeichnung des Peloponneses, von den Alten als Birnenland gedeutet.

Alles das scheint auf ein altes Indigenat des Baumes in Europa hinzudeuten, wie denn auch in den Schweizer Pfahlbauten neben Äpfeln wilde Birnen in Wangen und Robenhausen, freilich in spärlicher Zahl (vgl. G. Buschan Vorgesch. Botanik S. 175), gefunden wurden. Noch heute verstehen slavische Völker aus den Früchten des wilden Birnbaums ein angenehmes Getränk zu bereiten. — Aus semitischem Gebiet und aus dem alten Ägypten erfahren wir im Gegensatz zu der Geschichte des Apfelbaums (s. d.) von einer Kulturbirne nichts. Die älteste Kultur des Baumes wird sich daher auf Griechenland und die kleinasiatisch-pontischen Gegenden (s. u.) beschränkt haben. — Nach dem nördlichen Europa scheint die Kultur der Birne nach Ausweis der Sprache von zwei Seiten vorgedrungen zu sein. Einmal vom römischen Süden her: lat. *pirus*, das auch in den keltischen Sprachen erscheint, ist in die germanischen Sprachen (agls. *peru*, ahd. *bira*) übergegangen. Der Anlaut des hochdeutschen Wortes (vgl. dagegen *pflaume* aus *prûnus*) könnte auf eine ziemlich späte Zeit der Entlehnung (nicht vor dem 9. Jahrh.) hindeuten. Bedenkt man aber, dass Birnbäume schon in den legibus barbarorum (s. d. Belege u. Apfelbaum) nicht selten genannt werden, so wird man es wahrscheinlicher finden, dass ahd. *bira* sein *b, p* (statt *pf*) irgend einer volksetymologischen Anlehnung des Wortes, vielleicht an got. *bairan* etc. ‚tragen' verdankt (vgl. F. Kluge Et. W.[6] s. v.). Hingegen weisen die osteuropäischen Benennungen des Birnbaums lit. *gruszia, kriáuszia*, altpr. *krausy*, altsl. *gruša*, die sich an kurd. *korêši, kurêši* anknüpfen lassen, in die iranische, pontisch-kaspische Welt. Hier ist noch jetzt der Kaukasus ein Hauptverbreitungsgebiet der *Pirus communis* (vgl. Köppen Holzgewächse I S. 396 ff.). S. u. Obstbau und Baumzucht.

Bittopfer, s. Opfer.

Blasebalg, s. Schmied.

Blau. Eine zusammenfassende Bezeichnung für diese Farbe ist in der idg. Grundsprache nicht nachweisbar. Hingegen scheinen schon in vorhistorischer Zeit zahlreiche Ausdrücke für verschiedene Abtönungen derselben wie schwarz-blau, grau-blau, blass-bau, hell-blau u. s. w., jedesmal wohl im Hinblick auf bestimmte Erscheinungen, Wesen oder Gegenstände dieser Färbung vorhanden gewesen zu sein, die sich in den Einzelsprachen nachher in verschiedener Weise in allgemeinerem Sinne fixierten. Derartige Sprachreihen sind: 1. für schwarz-blau: sert. *malina-* ,dunkelfarbig, grau, schwarz', griech. μέλας, lett. *melns* ,schwarz' — lit. *mëlynas* ,blau', ,blauer Fleck', altpr. *melne* ,blauer Fleck'. Da offenbar auch urkelt. **melino-s* (kymr. *melyn*) ,gelblich' hierher gehört, so könnte man annehmen, dass diese Bezeichnung, wie noch im Litauischen und Altpreussischen, zunächst diejenige schwer definierbare Färbung bezeichnete, wie sie bei heftigen Schlägen und Stössen am Körper hervorgebracht zu werden pflegt. 2. für grau-blau: sert. *palitá-* ,grau', griech. πολιός id. (lat. *pallidus*, ahd. *falo* ,fahl', altsl. *plavŭ* ,weiss', lit. *pàlwas* ,blassgelb') — griech. πελιός, πελιδνός, πελλός ,grau-blau'. Vielleicht hatte man bei dieser Farbenbezeichnung zunächst die grau-blaue Feldtaube (griech. πέλεια) im Auge, wie dies auch bei altpr. *golimban*, npers. *kabûd* ,blau', aw. *axšaêna-*, npers. *xešîn* ,blauschwarz' der Fall gewesen ist, die in verschiedenen Sprachen eben diesem Tiere den Namen gegeben haben (s. u. Taube). Vgl. noch lit. *żìlas* ,grau' (ir. *gel* ,weiss'?) — lett. *si'ls* ,blau'. 3. für blass-blau. Einen derartigen Sinn werden die Ableitungen von einer idg. Wurzel *ghlas* gehabt haben, die im Keltischen als **glas-to-* (ir. *glass*, kymr. *glas*) vorliegt und eine Sammelbezeichnung für verschiedene blasse Farben, grün, blau, gelb etc. abgiebt. Durch Zusammensetzung mit *dub* ,schwarz' entsteht ir. *dubglass*, kymr. *dulas*, bret. *duglas* ,caeruleus'; doch wird auch das einfache *glas* mit caerula (aber auch mit viridis) glossiert. Mit Ableitungen von dieser Wurzel werden der Bernstein (lat.-germ. *glēsum*), das Glas (ahd. *glas*, altn. *gler*, ir. *glain* aus **glas-in*) und der Waid (lat.-gall. *glastum*) benannt. 4. für hellblau: sert. *kētú-* ,Helle', altn. *heiþ* ,klarer Himmel', ahd. *heitar* ,hell' — lat. **caesus* (**caet-tu-s*) in *caesissimus* (Varro), *caesius* ,hellblau' (von anderen mit lit. *skáistas*, *skaidrùs* ,hell, glänzend' verglichen, wobei das Bedeutungsverhältnis dasselbe bleibt). Vgl. auch griech. γλαυκός (γλαυκιάω ,blicke mit funkelnden Augen'), das bei Homer nur ,licht, glänzend' bedeutet, später aber (wie auch das daraus entlehnte lat. *glaucus*) im Sinne von ,hellblau' bezeugt ist, und altsl. *sinąti* ,erglänzen' — altsl. *sinĭ* ,lividus', bulg. *sin* ,blau' etc. (vgl. auch altpr. *sineco*, russ. *sinica* ,Meise'). Unsicher ist die Zusammenstellung von lat. *flāvus*

‚blond', ir. *blá* ‚gelb' (Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 187) — ahd. *blâo*, altn. *blár* ‚blau' (aber auch ‚lividus', ‚flavus'), da lat. *flâvus* auch zu *fulvus* ‚gelb' gehören kann. Über ahd. *blâo* s. u. Blei.

Gehen die bisher besprochenen Ausdrücke wohl ausschliesslich auf Wurzeln oder Stämme zurück, die von Anfang an der Bezeichnung einer Farbennuance oder eines Lichteindruckes dienten, so fehlt es auch nicht an Bezeichnungen des Blau, die von Gegenständen direkt abgeleitet sind, welche eine bläuliche Färbung zeigen. Poetischer Natur sind Ausdrücke wie hom. ἠεροειδής ‚luftartig' (vom Meere gesagt), ἁλιπόρφυρος ‚dunkelblau wie das Meer' (von Wolle und Gewändern), ἰόεις ‚violenfarbig' (vom Eisen), ἰοδνεφής ‚dunkel wie Violen' (von der Wolle der Widder des Polyphem), ἰοειδής ‚violenartig' (von der Färbung des Meeres). Der Sprache des gewöhnlichen Lebens gehört das seltene ἰσατώδης ‚blau wie Waid' an. Ebenso das gewöhnliche Wort für blau im Lateinischen : *caeruleus* aus **caeluleus* : *caelum* ‚Himmel'. Lat. *lividus, livor, lîveo* können von lit. *slywà*, altsl. *sliva* ‚Pflaume' (s. d.) abgeleitet sein, so dass mit *lividus* ‚bleifarbig, bläulich, blau' ursprünglich die Farbe der wilden Schlehe gemeint wäre (vgl. auch nsl. *sliv* ‚bläulich'). Ähnlich ist alb. *kal'tεrε* ‚blau' eine Weiterbildung von lat. *caltha, calta, caltum*, das verschiedene blaue, aber auch gelbliche Blumen bezeichnet (vgl. G. Meyer Et. W. S. 170, G. Goetz Thes. Gloss. I, 170).

Hierher wäre auch das vielbesprochene homerische κυανοῦς zu stellen, als von κύανος abgeleitet. Da aber dieses letztere Wort etymologisch und seinem Sinne nach noch unerklärt ist, so fehlt die Möglichkeit, den Ausgangspunkt dieser Farbenbezeichnung zu bestimmen. In nachhomerischer Zeit wurde κύανος sicher im Sinne des ägyptischen *chesbet* ‚Lasurstein, Ultramarin, Kupferlasur, Bergblau' (vgl. Lepsius Die Metalle in den ägypt. Inschriften Abh. d. Berl. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. 1871 S. 117), also im Sinne einer eminent blauen Farbe gebraucht. So erklärt sich das späte ἡ κύανος ‚Kornblume' u. anderes. Für das homerische κυανοῦς ist aber anzumerken, dass es niemals von unzweifelhaft blauen Gegenständen (vielmehr von Augenbrauen, Haar und Bart, Wolken, dunklen heranziehenden Schaaren u. s. w.) gebraucht zu werden scheint. — S. weiteres u. Farbe.

Blei. In Mittel- und Nordeuropa tritt das Blei erst in der Hallstatt-Periode auf. In Hallstatt selbst kommt das Metall in Gestalt von dünnen Stäbchen oder Draht zu verschiedenen Gebrauchszwecken, nicht aber zu selbständigen Geräten verarbeitet vor (v. Sacken S. 119). In dieselbe Zeit gehören die zahlreichen bleiernen Reiterfigürchen der Tumuli von Rosegg in Kärnten. Eine Zusammenstellung nördlicher Bleifunde vgl. in der Zeitschrift für Ethnologie, Verhandlungen XV, 1883 S. 107 ff. Dagegen findet sich das Metall im Süden Europas schon in Mykenae (Schliemann S. 87), also in der reinen Bronzezeit, während es auf dem Grabhügel von Hissarlik in allen Schichten vor-

kommt. Einen bleiernen ringartigen Gegenstand der III. Stadt versucht Schliemann (Ilios S. 563) als Haarschmuck zu deuten.

Über die Herkunft des Bleies in Europa giebt die Sprache einige Andeutungen. Dieselben weisen auf den Westen unseres Erdteils, auf die bleireichen Landschaften Spaniens, Galliens und Britanniens (vgl. Blümner Terminologie u. Techn. IV, 88 ff.). Auf ersteres führt der altgriechische Bleiname, der in den verschiedenartigsten, schon hierdurch das Fremdwort verratenden Formen: μόλιβος (Hom.), μόλυβος, μόλυβδος (in μολυβδαίνη Hom.), rhod. βόλιβος (in περιβολιβῶσαι), epidaur. βόλιμος auftritt. Geht man, wogegen nichts im Wege steht, von der zuletzt genannten Bildung βόλιμος aus, von welcher μόλιβος durch Umstellung, βόλιβος durch Verschränkung mit letzterem abzuleiten wäre (vgl. J. Schmidt Sonantentheorie S. 28 ff.), so entspricht dieselbe dem baskischen Namen des Bleis *berún*, *berunez* ‚von Blei' ziemlich genau, namentlich wenn man an phönikische Vermittlung des Wortes denkt. Jedenfalls waren die Griechen, bevor die Bleiglanzlager des Lauriongebirges ausgebeutet wurden, auf den Import des Metalles angewiesen. Die Bewohner der lusitanischen Landschaft Medubriga werden ausdrücklich Plumbari (Plin. IV, 118) genannt. Vgl. auch die Stadt Μολυβδίνη im Gebiet der Mastarner bei den Säulen des Hercules.

Der Charakter des Bleies als eines alten Handelsartikels scheint sich auch in dem lat. *plumbum* auszusprechen. Das Metall wurde seit den frühesten Zeiten in der Form von Ziegeln, Kuchen oder Barren verschickt. Solche Bleiziegeln mit der Aufschrift *ṭeht*, *ṭehṭi*, *ṭehṭu* (kopt. ‚Blei') kommen schon im alten Ägypten vor. Namentlich aber sind aus späterer Zeit in Spanien, Frankreich und England solche Bleikuchen, mit Stempeln und den Namen römischer Kaiser u. s. w. versehen, in Menge gefunden worden (vgl. K. B. Hofmann Das Blei bei den Völkern des Altertums Berlin 1885 S. 10). Es liegt daher der Gedanke nahe, dass lat. *plumbum*, welches an andere idg. Bleinamen keine Anknüpfung findet, selbst ursprünglich nichts als ‚Ziegel', ‚Barren' bedeutet habe (vgl. roman. *grana* ‚Kern' = Scharlach, *cannella* ‚Röhrchen' = Zimmt) und so auf Urverwandtschaft mit griech. πλίνθος, Ziegelstein' beruhe (**plndho-*, vgl. lat. *lumbus* : altsl. *lędrija*, ahd. *lentin*; über griech. λι = *n* G. Meyer Gr.[3] S. 68). Auf eine ursprünglich in Beziehung auf die Metalle indifferente Bedeutung von lat. *plumbum* kann man auch aus der Bezeichnung *pl. album* ‚Zinn', *pl. nigrum* ‚Blei' schliessen.

Wiederum vom Westen, diesmal von Gallien, ausgegangen dürfte auch die Reihe ir. *luaide* (**loudio-*) = mhd. *lôt*, ndl. *lood*, agls. *leád* ‚Blei' (vgl. auch lit. *liũdė* ‚Bleilot') sein; allerdings fehlt ein Kriterium, welches zwingend auf die Annahme von Urverwandtschaft oder früher Entlehnung hinwiese. Doch spricht die kulturhistorische Gesamtlage mit Notwendigkeit für letztere. Auf den keltischen Westen wiese auch

das gemeingerm. ahd. *blîu, blîuwes*, altn. *blý* ‚Blei' (**blîwa-*), wenn es richtig von R. Much Z. f. deutsches Altert. XLII, 163 aus einem keltischen, dem gemeingerm. ahd. *blâo*, altn. *blár* ‚blau' (**blâwa-*) entsprechenden **blêvo-* (**blîvo-*) ‚blau' gedeutet wird, das freilich im Keltischen selbst nicht zu belegen ist (anders Persson B. B. XIX, 273, wo für ahd. *blâo* ein lit. *blaiwas* ‚licht, klar' herangezogen wird). Jedenfalls liegt für ahd. *blîu* ‚Blei' an einen ursprünglichen Farbennamen zu denken wegen des Suffixes *vo-* (vgl. Kluge Stammbildungslehre[2] S. 90) nahe (vgl. auch Braune Beiträge XXIV, 195).

Im Osten, in der litu-slavischen Welt, tritt eine schon beim Lateinischen beobachtete Erscheinung auf, die noch weiter östlich an Häufigkeit zunimmt, nämlich die, dass die Bezeichnungen für das Blei und das diesem äusserlich ähnliche Zinn mit einander verwechselt werden, resp. nur ein Name für beide Metalle existiert. So gemeinsl. altsl. *olovo*, altpr. *alwis* ‚Blei' : lit. *alwas* ‚Zinn' neben russ. *svinécŭ*, lit. *szwinas* ‚Blei' (beide dunkel, und in beiden Fällen scheint das litauische Wort aus dem slavischen entlehnt zu sein). Das Westfinnische hat für beide Metalle, Blei wie Zinn, nur entlehnte Ausdrücke, während das mordvinische *kivä* und das čeremissische *vulna* wiederum beide Metalle bezeichnet, und das Syrjänische *ezi̯ś* sogar noch das Silber in sich begreift (vgl. Ahlqvist Kulturw. S. 72).

Im Orient begegnen bei den Ariern wie Semiten alte, aber ebenfalls nicht weiter anknüpfbare Namen für das Blei : sert. *sī́sa-* (Atharvaveda), aw. *sru-* (npers. *surb* etc.; vgl. Horn Grundriss S. 161); hebr. *ôferet*, bab.-assyr. *abâru* (sum. *abar*; vgl. Hommel Vorsem. Kulturen S. 409 f.). Vgl. weiteres bei Vf. Sprachvergl. und Urgeschichte[2] S. 317 f. — S. u. Metalle.

Blind, s. Krankheit.

Blitz, s. Gewitter.

Block, s. Strafe.

Blond, s. Farbe.

Blondheit der Indogermanen, s. Körperbeschaffenheit d. I.

Blumen, Blumenzucht. Von allem, was Feld und Garten hervorbringt, ist die Pflege der Blumen die letzte Errungenschaft der europäischen Menschheit. Der Realismus der Urzeit hat noch kein Verhältnis gefunden zu diesen Lieblingen der Dichter und Frauen, wie ihr Ohr auch dem Gesange der Lerche oder der Nachtigall (s. u. Singvögel) verschlossen war. Das hat sich erst geändert, als die Blumendüfte des wohlgeruchschwangeren Orients nach Europa herüberwehten, und das Verhältnis des Menschen zur Natur, wenigstens in den höheren Kreisen, ein sentimentalisches zu werden anfing.

Noch bei Homer findet sich keine Spur von Blumenzucht. Einzelne Blumen, λείριον in λειριόεις, κρόκος, ὑάκινθος, ἴον, ῥόδον in ῥοδοδάκτυλος und ῥοδόεις, — fast ausschliesslich fremde Namen — werden

zwar genannt; aber an den Stellen, wie in der Beschreibung der Gärten des Alkinoos, an denen wir eine Erwähnung ihrer Kultur erwarteten, schweigt der Sänger (vgl. E. Buchholz Die hom. Realien II, 111 ff.). Erst nachdem der Homer noch unbekannte und zweifellos dem Orient, vor allem Ägypten, entstammende Gebrauch der Kränze bei Gelagen und zur Ehrung von Lebenden wie Toten (vgl. Wönig Die Pflanzen Ägyptens² S. 234 ff. und Lenz Botanik S. 154 ff.) aufgekommen war, wird man von einer Blumistik der Griechen sprechen können (vgl. J. v. Müller Privataltert.² S. 239). Grossgriechenland ist auch hier das Vorbild für Italien gewesen, wie die Entlehnungen von lat. *struppus* aus griech. στρόφος, von *corôna* aus griech. κορώνη, κορωνίς (vgl. Plinius XXI, 3: *Tenuioribus utebantur antiqui, stroppos appellantes*; das gewöhnliche Wort für ‚Kranz', griech. στέφανος, ist merkwürdiger Weise nicht ins Lateinische übergegangen, κορώνη ist in der Bedeutung ‚Kranz' erst spät, στρόφος gar nicht überliefert), von *rosa*, *lilium*, *crocus*, *narcissus*, *iris*, *hyacinthus* u. s. w. zeigen. Immer aber ist der Kreis der antiken Blumenkultur ein verhältnismässig beschränkter gewesen (vgl. auch Becker-Göll Gallus III, 75 ff.). Als solcher hat er seinen Eingang in die Gärten der christlichen Klöster und nach ihrem Muster in das Capitulare Karls des Grossen de villis vel curtis Imperatoris (LXX) und in die deutschen Bauerngärten gefunden. Doch wird bezweifelt (vgl. A. Kerner Die Flora der Bauerngärten in Deutschland, in den Verhandl. des zool.-bot. Vereins in Wien V, 791), ob Karl der Grosse, wenn er in seinem Capitulare z. B. den Anbau der Lilie an erster Stelle vorschreibt, dazu durch irgendwelche ästhetische und nicht vielmehr durch praktische Rücksichten, d. h. in diesem Falle durch den Umstand bestimmt wurde, dass die Blumenblätter der weissen Lilie als Hauptbestandteil eines als Volksmittel berühmten Öles benutzt wurden. Vgl. besonders von Fischer-Benzon Deutsche Gartenflora 1). Zierpflanzen S. 33 ff.

Von einzelnen Blumen sind behandelt worden: Hyacinthe, Iris, Lilie, Narcisse, Nelke, Rose, Safran, Veilchen. — S. auch u. Garten, Gartenbau.

Blutrache. Die Sühnung gewollter oder ungewollter Tötung — denn beide Begriffe werden ursprünglich nicht geschieden (s. u. Mord) — liegt in alter Zeit nicht dem Staat oder der Gemeinde, sondern ausschliesslich der Sippe (s. d.) ob, die für den erschlagenen Genossen gegen den Thäter und dessen Sippe auftritt. Dieser Zustand lässt sich bei allen Indogermanen teils in lebendigem, zuweilen bis in die Gegenwart hereinragendem Brauch, teils in mehr oder weniger deutlichen Spuren einstiger Gepflogenheit nachweisen.

Die homerische Anschauung schildern die Verse der Odyssee (XXIV, 433 ff.):

λώβη γάρ τάδε γ' ἐστὶ καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι,

εἰ δὴ μὴ παίδων τε κασιγνήτων τε φονῆας
τισόμεθ'.

Trauernd geht (Il. XIII, 643 ff.) der König Pylaimenes hinter der Leiche des erschlagenen Sohnes her:

ποινὴ δ' οὔτις παιδὸς ἐγίγνετο τεθνηῶτος.

Aber die ποινὴ braucht nicht der Tod des Mörders zu sein. Es ziemt sich vielmehr, an seiner Statt die dargebotene Sühnsumme anzunehmen:

καὶ μέν τίς τε κασιγνήτοιο φονῆος
ποινὴν ἢ οὗ παιδὸς ἐδέξατο τεθνηῶτος,
καί ῥ' ὁ μὲν ἐν δήμῳ μένει αὐτοῦ, πόλλ' ἀποτίσας,
τοῦ δέ τ' ἐρητύεται κραδίη καὶ θυμὸς ἀγήνωρ
ποινὴν δεξαμένου (Il. IX, 632 ff.).

Ilias XVIII, 497 ff. wird auf dem Schilde des Achilleus der Streit zweier Männer geschildert:

δύο ἄνδρες ἐνείκεον εἵνεκα ποινῆς
ἀνδρὸς ἀποφθιμένου· ὁ μὲν εὔχετο πάντ' ἀποδοῦναι,
δήμῳ πιφαύσκων , ὁ δ' ἀναίνετο μηδὲν ἑλέσθαι.

Man ist geteilter Meinung, ob hier zu übersetzen sei: „Der eine erklärte, alles gegeben zu haben, der andere aber leugnete, irgend etwas empfangen zu haben", so dass an dieser Stelle nichts als eine gewöhnliche Schuldklage vorläge, oder ob vielmehr wiederzugeben sei: „Der eine gelobte alles zu geben, der andere aber weigerte sich, etwas zu nehmen", so dass hier die viel bedeutsamere Verhandlung vor Geronten und einem Schiedsrichter (ἴστωρ) anzunehmen sei, ob in einer bestimmten Mordsache Blutrache oder Composition stattfinden solle (vgl. A. Hofmeister Z. f. vergl. Rechtsw. II, 443 ff. u. Delbrück Vgl. Syntax II, 472).

Nach befriedigter Rache oder Einigung über die ποινὴ soll Friede und Freundschaft herrschen. So befiehlt es Zeus (Od. XXIV, 482):

ἐπειδὴ μνηστῆρας ἐτίσατο δῖος Ὀδυσσεύς,
ὅρκια πιστὰ ταμόντες, ὁ μὲν βασιλευέτω αἰεί,
ἡμεῖς δ' αὖ παίδων τε κασιγνήτων τε φόνοιο
ἔκλησιν θέωμεν· τοὶ δ' ἀλλήλους φιλεόντων
ὡς τὸ πάρος· πλοῦτος δὲ καὶ εἰρήνη ἅλις ἔστω.

Oft nach geschehener Blutthat flieht der Mörder in die Fremde, um der Rache seiner Feinde zu entgehen. Vgl. Od. XV, 272 f.:

οὕτω τοι καὶ ἐγὼν ἐκ πατρίδος, ἄνδρα κατακτὰς
ἔμφυλον· πολλοὶ δὲ κασίγνητοί τε ἔται τε
Ἄργος ἀν' ἱππόβοτον, μέγα δὲ κρατέουσιν Ἀχαιῶν.
τῶν ὑπαλευάμενος θάνατον καὶ κῆρα μέλαιναν
φεύγω, ἐπεί νύ μοι αἶσα κατ' ἀνθρώπους ἀλάλησθαι.

Zug für Zug entsprechen die germanischen Verhältnisse: *Suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui quam amicitias necesse est; nec implacabiles durant: luitur enim etiam homicidium certo armen-*

torum ac pecorum numero recipitque satisfactionem universa domus (Tac. Germ. Cap. 21). Der durch die Blutthat zwischen zwei Sippen geschaffene Zustand ist die Fehde, mlat. *faida*, ahd. *fêhida*, agls. *fǽhð*, wörtlich ‚*inimicitia*' : ahd. *fêch*, agls. *fáh* (**poiko-s* = ir. *óech* ‚Feind'). Die *satisfactio* besteht in dem Wergeld: ahd. *wëragëlt*, agls. *wër-*, *wëregild* : got. *wair* ‚Mann', daneben agls. *leódgeld*, altn. *manngjöld* etc. *Domus* ist ‚Sippe'. Die Höhe des Wergelds ist bereits, wie aus ‚*certus*' hervorgeht, staatlich festgesetzt (s. u.). Auch bei den Germanen soll nach feierlicher Aussöhnung wieder Friede und Freundschaft herrschen. Auch hier flieht der Totschläger für einige Zeit aus dem Lande oder meidet wenigstens den Anblick seiner Gegner (*tenetur occisor summopere praecavere, ne se suorum sic ingerat adversariorum conspectui, ut propter suam praesentiam offendantur, sed a domo et ecclesia et a via, in quibus adversarios suos esse deprehenderit, non supersedeat cum proximis declinare*; vgl. Wilda Das Strafrecht der Germanen S. 181 aus einer schonischen Rechtssammlung, übersetzt von dem Erzbischof Andreas Sunesen 1204—1215).

.Wenn aber auf griechischem und germanischem Gebiet, ebenso wie auch auf keltischem (*genus super omnia diligunt, et damna sanguinis atque decoris acriter ulciscuntur : vindicis enim animi sunt et irae cruentae, nec solum novas et recentes iniurias, verum etiam veteres et antiquas velut instantes vindicare parati*; vgl. Giraldus Cambriae descr. Cap. 17 nach Walter Das alte Wales S. 138[1]), das einstige Bestehen der Blutrache sich im wesentlichen nur aus alten Denkmälern nachweisen lässt, kann dieselbe im Osten Europas, wo so viel urzeitliches sich bis heute erhalten hat, bei den slavischen Völkern (vgl. Miklosich Die Blutrache bei den Slaven, Denkschr. d. k. Ak. d. W. zu Wien, phil.-hist. Cl. XXXVI, 127 ff.), vielfach bis an die Schwelle der Gegenwart verfolgt werden. Mitgeteilt seien hier die wichtigsten Sätze aus den auf Montenegro bezüglichen Nachrichten, wo die Blutrache erst im Jahre 1855 durch ein Gesetz des Fürsten Danilo erstickt worden sein soll: „Die Blutrache wird als das einzige Mittel zur Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit angesehen. Sie wird geübt für Totschlag, Verwundung, Schimpf, und gilt als eine religiöse, heilige Pflicht vor allem gegen den Getöteten, dann wohl auch gegen dessen Sippe. Zur Rache verpflichtet ist jedes männliche Glied der Sippe. Vor allen ist der älteste Sohn des Getöteten berufen Rache zu üben; ist ein Sohn nicht da, so liegt die Pflicht dem ältesten Bruder des zu Rächenden ob. Stirbt der von der Blutrache Verfolgte, so vererbt sich seine Pflicht zur Busse auf das ihm nächste Haupt, so dass nicht selten erst die Söhne oder Enkel die Streitigkeiten ihrer Väter und Grossväter ausfechten. Man trachtet vor allem den Totschläger zu töten, und wenn dies nicht möglich ist, seinen nächsten Verwandten, Bruder, Vater, Sohn. In der Wut ist der Rächer vor allem darauf bedacht, sich eines

Teiles des Körpers seines Opfers zu bemächtigen, des Kopfes, der Zunge, der Ohren (man vergleiche hier das von Rohde Psyche I², 322 ff. über den griechischen Brauch des μασχαλίζειν beigebrachte, nach dem der Mörder dem Ermordeten einzelne Glieder abschnitt und an einer Schnur um seinen Nacken hing). Der Totschläger flieht in der ersten Zeit nach dem Totschlag in einen anderen Distrikt. Nur in der Sühne, welche die Zahlung des Blutgelds und eine für den Schuldigen demütigende Ceremonie in sich schliesst, erreicht die Blutrache ihr unblutiges Ende. Sie erstreckt sich auf die ganze Sippe. Nur die Sippe, nicht einzelne Mitglieder derselben, kann Frieden schliessen." — Aus der altslavischen Terminologie der Blutrache (vgl. bei Miklosich S. 140 ff.) sei hier auf das weitverbreitete altsl. *vražida* (: altsl. *vragŭ* ,Feind' = altpr. *wargs* ,schlecht', altn. *vargr*) verwiesen, das inhaltlich genau dem oben genannten ahd. *fêhida* entspricht. Doch bedeutet das Wort nicht nur ,Feindschaft' und ,Totschlag', sondern auch die ,Busse' für den letzteren, ganz wie dies bei altkymr. *galanas* erst ,Totschlag', dann ,Wergeld' und bei mgriech. φόνος, ähnlich auch bei homerisch ποινή ,Rache' und ,Busse' der Fall ist. Ferner wird im Slavischen zur Bezeichnung des durch Blutrache zu sühnenden Totschlags häufig von den beiden Wörtern altsl. *glava* ,Kopf' und *krŭvĭ* ,Blut' (vgl. auch alb. *ǵak* ,Blut, Blutrache') Gebrauch gemacht. ,Rache' ist *mĭstĭ*, ,Friede' *mirŭ*.

Ebenso wie bei den Südslaven, ist bei den Albanesen, geschützt durch die Abgeschlossenheit ihres Landes, die Blutrache „so alt wie das Volk, das dieses Land bewohnt" (Miklosich S. 163 ff.) und steht heute daselbst noch in voller Blüte.

So ergiebt sich, dass innerhalb Europas die hier in Frage stehende Institution nur im alten Rom nicht nachzuweisen ist. Doch haben sich Spuren ihres einstmaligen Vorhandenseins auch hier erhalten: *Sane in Numae legibus*, berichtet Servius in Verg. Ecl. IV, 43, *cautum est, ut si quis imprudens occidisset hominem, pro capite occisi [ag]natis eius in [conc]ione offerret arietem; — oblatus homicidam crimine homicidii possit exsolvere.* Aus dem Umstand aber, dass im Falle einer imprudenten (culposen) Tötung an die Verwandten des Getöteten ein Widder in Stellvertretung des Thäters und als Sühnopfer zu entrichten war, ist zu folgern, dass im Falle einer prudenten (dolosen) Tötung die älteste lateinische Rechtsordnung die Auslieferung des Mörders selbst an die Agnaten des Ermordeten behufs Tötung, d. h. Opferung vorschrieb. In einer solchen Bestimmung, wie sie notwendig vorausgesetzt werden muss, tritt aber die uralte Idee der Blutrache deutlich zu Tage (vgl. M. Voigt Leges Regiae S. 618 ff.).

Eine zweite Spur einstiger Übung der Blutrache im ältesten Rom ist in der Wortgruppe von lat. *vindicta, vindicare* u. s. w. (s. u. Familie) enthalten, deren ursprünglicher Sinn an die Begriffe ,Sippenrecht', ,Sippenrache' nahe heran kam.

Es ist merkwürdig, dass gerade unter diesem Namen (ital. *vendetta* u. s. w.) die Blutrache im Mittelalter bei den romanischen Völkern wieder hervortritt, wie sie auf Korsika und in Sardinien noch heute herrscht. Miklosich a. a. O. S. 172 ist geneigt, dies auf den Einfluss der in den Süden Europas einbrechenden germanischen Völker zurückzuführen. Wahrscheinlicher ist aber, dass in gebirgigen und unwirtlichen Gegenden Italiens und der benachbarten Inseln, in die der Arm und Einfluss des römischen Rechts nicht reichte, die alte Glut des Hasses und der Leidenschaft weiter glomm, bis sie später nach Zerfall des römischen Staates zu neuen Flammen angefacht wurde. Wie lange z. B. auf germanischem Boden neben im übrigen gefestigten Rechtszuständen die urgermanischen Gewohnheiten der Blutrache weiter wucherten, zeigt aufs deutlichste die Schrift P. Frauenstädts Blutrache und Totschlagsühne im Deutschen Mittelalter (Leipzig 1881).

Wendet man sich zu den arischen Indogermanen, so kann das einstige Bestehen der Blutrache bei den Indern durch den sicheren Nachweis ihrer Bekanntschaft mit dem Wergeld als zweifellos angenommen werden. In der Maitrâyaṇîya Saṁhitâ liest man I, 113, 13 (nach Roth Das Wergeld im Veda Z. d. D. Morgenl. G. XLI, 672 ff.): „Einen Männermord unter (an) den Göttern begeht, wer das Feuer (den Agni) vertilgt (auslöscht). Nun ist die Abfindung für den Mann ein Hundert (*çatadâyô vîrô*). Indem die hierbei üblichen Panktiverse 100 Silben zählen, büsst er hierdurch den Göttern ab für den (erschlagenen) Mann.“ Hierzu eine Ergänzung findet sich im Tâṇḍya Brâhmaṇa 16, 1, 12. 13: „Der Opferlohn, den er zu geben hat, besteht in 112 Kühen. Denn wer den Soma zerdrückt, der erschlägt einen Mann aus der Zahl der Götter. Die hundert (Kühe) sind die Mannbusse (*vâiram*), die er den Göttern hinauszahlt“ u.s.w. Der hier unzweideutig beschriebene Gebrauch des Wergeldes lässt sich nun auch bis in die späteren Gesetzessammlungen (vgl. G. Bühler Das Wergeld in Indien Festgruss an Roth S. 44 ff.) deutlich verfolgen. Von besonderem Interesse sind hierbei die Angaben Baudhâyanas (I, 18, 18 – I, 19, 6), insofern hier, als Teil des Königsrechts, die Zahlung des Wergelds als eine rein weltliche Institution dargestellt wird: „Brahmanen-Mord oder Tötung, begangen durch einen Brahmanen wird durch Brandmarkung und Verbannung bestraft. Der Mord oder die Tötung eines Mannes gleichen oder niederen Standes, begangen durch einen Kshatriya, Vaiçya oder Çûdra, wird je nach ihrem Vermögen durch passende Strafen geahndet, nämlich für den Mord oder die Tötung eines Kshatriya soll man dem Könige 1000 Kühe und einen Bullen zahlen zur Entfernung der Feindschaft, desgleichen für einen Vaiçya 100 Kühe und einen Bullen, desgleichen für einen Çûdra 10 Kühe und einen Bullen, desgleichen unter gewöhnlichen Umständen für eine Frau die letztere Busse.“ Angenommen muss werden, dass der König die Kühe der Familie des

Erschlagenen herausgiebt, während er den Bullen für sich behält, ganz wie nach germanischem Recht bei gerichtlich abgeschlossenen Sühneverträgen (s. u.) dem König oder dem Volk ein *fredus* zufällt.

Bei den übrigen *smṛtikâras* werden dann die ursprünglich rein privaten oder staatlichen Geldbussen für Tötung mehr und mehr Teile des geistlichen Rechts (*prâyaçcitta-*).

Aber auch im modernen Indien ist die Bekanntschaft mit dem Wergeld nicht ganz erloschen (vgl. ausser Bühler a. a. O. Jolly Recht und Sitte S. 131). Ein neuerer Name für dasselbe lautet *mund-kati* (*muṇḍakâti*), eigentlich ‚Kopfabschneidung', was an die obengenannten Bezeichnungen des Wergelds, altkymr. *galanas*, und mgriech. φόνος erinnert. Endlich werden auch im Awesta Mordthaten durch Geldbussen (vgl. bei Justi *šaêtôčinaṅh-*), zuweilen auch durch die Darbringung junger Mädchen (*nâiričinaṅh-*) gebüsst. Vgl. W. Geiger Ostiran. Kultur S. 452. Ebendaselbst vgl. über die Blutrache der Afghanen, die noch heute in voller Blüte steht.

Nach alledem kann es nicht bezweifelt werden, dass die Blutrache als eine indogermanische Institution zu betrachten ist, um so mehr, da sich auch ein Teil ihrer Terminologie als indogermanisch erweist. Das Verbum, welches ursprünglich die Ausübung der Rache, sowohl die blutige, wie auch die durch Busse herbeigeführte bezeichnete, war sert. *ci*, *cáyatê* ‚strafen, rächen', aw. *či*, griech. τίνομαι, τίνυμαι, τίνω ‚sich eine Busse entrichten lassen, strafen, eine Busse entrichten'. Das dazu gehörige Substantivum ist aw. *kaênâ-* ‚Strafe, Rache' (npers. *kîn* ‚Feindschaft, Hass, Zorn') = griech. ποινή ‚Blutrache' und ‚Wergeld'.

Zweifellos sind aber zu griech. ποινή auch lit. *kaina* ‚Wert, Preis' und altsl. *cěna* ‚Preis' zu stellen, da eben das Wergeld den Wert des Menschen, seinen Preis zum Ausdruck bringt. Nimmt man nun an, dass neben den Wurzelformen **qi-* (in τίνω) und **qoi-* (in ποινή) noch eine Hochstufe **qô(i)-* lag, so lassen sich noch zwei weitere überaus wichtige Rechtstermini hier anschliessen. Es ist dies einmal das irische *cáin* gl. emenda i. e. ‚damni reparatio', ‚satisfactio de iure laeso vel de iniuria illata' (*cáin* aus **câ-ni-*, wie *táid* ‚Dieb' aus **tâ-ti-* : *tâi* ‚stehlen'; vgl. Stokes Irish Glosses S. 47 und 156) und zweitens das altsl. *kazni* ‚Strafe', ‚die schwere staatliche Strafe, z. B. für Mord'; vgl. Ewers Ältestes Recht der Russen S. 214 (*ka-zni-* aus **qô(i)-sni-* : serb. *kajati* ‚ulcisci'; vgl. Miklosich Et. W. u. *ka-*, altsl. *kajati sę* ‚bereuen', eigentl. ‚sich strafen'). Über die Entwicklung des Begriffs der Strafe aus dem des Wergelds oder der Busse s. u. Strafe.

Zweifelhafter ist es, ob neben dem idg. Ausdruck aw. *kaênâ-* = griech. ποινή, welcher ‚Rache' und ‚Busse' bedeutete, noch ein besonderer und ausschliesslicher Name für das Wergeld vorhanden war. Einen solchen hat man (vgl. L. v. Schröder Indogermanisches Wergeld,

Festgruss an Roth S. 49 ff.) aus scrt. *vâira-* (*vâira-dêya-*, *vâira-yâtana-*) agls. *wër-*, *wëre-gild* (s. o.) und altruss. *vira* erschliessen wollen. Letzteres Wort bezeichnet sowohl in der Chronik Nestors wie auch im ältesten russischen Rechtsbuch, der Pravda Russkaja (hier in der adjektivischen Form *virnoje*), die zur Sühnung eines Totschlags an den Fürsten zu zahlende Leistung. Indessen ruht auf dem altrussischen und nur hier bezeugten Worte der Verdacht skandinavischer Entlehnung, und auch das wahre Verhältnis des schon von Roth mit einander verglichenen agls. *wër-*, *wëre-* und scrt. *vâira-* ist schwer zu ermitteln. Sicher ist jedenfalls, dass beide zu dem altidg. Worte für Mann (lat. *vir*) gehören.

Wenn also die Institution der Blutrache und ihrer Ablösung durch ein Wergeld als indogermanisch anzusehen ist, so kann man doch über das Alter einzelner charakteristischer Züge dieser Institution zweifelhaft sein. War schon in der Urzeit eine Instanz, etwa das Schiedsrichtertum des Königs (s. d.), vorhanden, vor dem die beiden feindlichen Sippen sich einigen konnten, ob Zahlung einer Busse stattfinden oder der Rache freier Lauf gelassen werden sollte? War schon damals die Höhe des Wergelds festgesetzt oder durch Gebrauch fest geworden, eine Annahme, auf welche die Übereinstimmung des indischen Wergelds von 100 Kühen für den erschlagenen Mann mit germanischen und slavischen Sätzen (vgl. Roth und Schröder a. a. O.) führen könnte? u. s. w.

Als wahrscheinlich darf gelten, dass schon in der Urzeit die unmittelbare Tötung des Vollbringers gewisser Gewaltthaten (s. u. Diebstahl und u. Ehebruch) nicht die Blutrache der geschädigten Sippe hervorrief, dass also der Begriff der straf- oder besser sühnelosen Tötung als Ansatz einer eigentlichen Rechtsordnung sich bereits auszubilden begonnen hatte. Doch wird man sich hüten müssen, derartige Begriffe und Gewohnheiten als schon in alten Zeiten durchaus fest geworden anzusehen.

Ihren Ursprung haben die Einrichtungen der Blutrache in dem nicht weiter ableitbaren Rache- und Schutzbedürfnis des Menschen. Die Befriedigung des letzteren fand der Indogermane ausschliesslich oder vorwiegend — die Gemeinschaft des Stammes richtete sich mehr gegen den Kriegsfeind — in der Vereinigung der Sippe (s. d.). Bei ihr haftet daher die Verpflichtung, den Sippengenossen zu schützen. Innerhalb dieses weiteren Begriffs fällt wieder in erster Linie die Pflicht der Rache gewissen nächsten Verwandten des Erschlagenen zu. Bei Homer werden als solche die Söhne und Enkel, der Vater, die Brüder und die ἔται genannt. Leider ist letzteres ein nicht mit Sicherheit übersetzbarer Ausdruck. Er wird zu σϝε(*σϝετᾰ-) gehören und so viel wie ‚Angehörige' bedeuten. Von Affinen als Bluträchern ist nirgends die Rede. Einmal (Il. XV, 554) wird ein ἀνεψιός genannt. Es gilt dies von Melanippos, dem Sohne des Hiketaon, in seinem Verhältnis zu

Dolops, dem Sohne des Lampos. Nun waren Hiketaon und Lampos (Il. XX, 238) Brüder, so dass wir es also mit Brudersöhnen zu thun haben. Es werden demnach von Homer nur agnatische Verwandte als Bluträcher genannt.

In bestem Einklang hiermit steht die oben angeführte Stelle der Gesetzgebung Numas, nach welcher der Widder den Agnaten des Erschlagenen zu übergeben war. Freilich beruht die Lesung *agnatis* auf einer Verbesserung der sinnlosen Worte *et natis*, die aber gegenwärtig wohl von allen Rechtshistorikern angenommen ist. Eine Ausnahme macht wohl nur Leist Graeco-italische Rechtsgeschichte S. 349 f., indem er *cognatis*, nicht *agnatis* lesen will. Zu dieser Auffassung gelangt er, weil er spätere Grundsätze des römischen Rechts über Anklagerecht, bzw. Anklagepflicht nächster kognatischer Verwandten (vgl. namentlich Glück-Leist Commentar V, 65 ff.) in direkte Beziehung zu der auch von ihm für Roms Urzeit angenommenen Blutrache setzt. Aus einer idg. Pflicht zur Blutrache innerhalb des Kognatenkreises (*sobrino tenus*) sei später ein bevorzugtes Anklagerecht derselben Verwandten geworden. Allein von sachverständiger Seite wird eingewendet, dass der von Leist construierte Zusammenhang kaum haltbar sei. In der früheren Zeit seien bei dem Verfahren wegen *parricidium* die Anklagen gar nicht von Verwandten oder überhaupt von Privat-, sondern von Magistratspersonen (den *quaestores parricidii*) erhoben worden. Privatkläger seien erst denkbar nach Einsetzung der *quaestiones perpetuae* (149 v. Chr.), die ursprünglich für privatrechtliche Ansprüche eingerichtet, es allmählich auch mit dem Strafrechte zu thun bekommen hätten. Bei diesen hätte im allgemeinen jeder als Kläger auftreten können, nur nicht ursprünglich die Frauen, und die von Leist in dem oben angegebenen Sinne ausgelegten Stellen der Rechtsquellen bezögen sich auf nichts anderes, als dass ausnahmsweise auch Frauen als Nächstangehörige das Recht (nicht die Pflicht) zu klagen haben sollten. Ähnliches gelte von den ursprünglich ebenfalls zur Klage nicht zugelassenen Soldaten. „Eine Verpflichtung von Kognaten, den Tod des Familiengenossen zu rächen, die nach Leist schon der prähistorischen Zeit angehören soll, ist in den römischen Rechtsquellen nirgends zu entdecken.“

Viel eher könnte man geneigt sein, mit Brunnenmeister Tötungsverbrechen S. 163 die freilich auch erst spät hervortretende Anschauung, denjenigen für erbunwürdig zu erklären, der es unterlassen hat, den Mord des Erblassers zu verfolgen (vgl. z. B. Pauli Sent. rec. III, 5 § 2: *Honestati enim heredis convenit, qualemcunque mortem testatoris inultam non praetermittere*), als einen Nachhall uralter Anschauungen aufzufassen. Der Erbgang aber ruht in Rom auf agnatischer Grundlage.

Die indischen und germanischen Quellen tragen zur Charakterisierung

der ältesten Familiengenossenschaft der Blutrache direkt nichts bei. Die älteste russische Pravda (vgl. Ewers a. a. O. S. 264) aber bestimmt: „Erschlägt der Mann einen Mann, so räche der Bruder den Bruder, oder der Sohn den Vater, oder der Vater den Sohn, oder der Brudersohn, oder der Schwestersohn.“ An letzter Stelle ist hier also als Bluträcher ein kognatischer Verwandter (aus der Anchistie πρὸς πατρός) genannt oder wahrscheinlich angefügt worden. Wenn so die unmittelbaren, auf die Ausübung der Blutrache bezüglichen Nachrichten die Frage, ob in der Urzeit die Verpflichtung zur Rache nur bei agnatischen oder auch bei kognatischen Nahverwandten ruhte, nicht mit voller Evidenz in ersterem Sinne entscheiden können, so geschieht dies durch die von niemandem geleugnete Verbindung, in der die Pflicht zu rächen mit dem Recht zu erben auftritt. Dass hier eine Nahverwandtschaft nur durch agnatisch verbundene Personen, nämlich durch Männer, welche den gleichen Vater, Grossvater oder Urgrossvater mit einander gemein hatten, in der Urzeit gebildet wurde, ist u. Erbschaft gezeigt worden.

Die Bedeutung der Blutrache beginnt zu schwinden, je mehr der Begriff des Staates (s. d.) in Europa hervortritt. Dieser Prozess ist bei den einzelnen Völkern in verschiedener Weise und zu verschiedener Zeit vor sich gegangen. In Attika hat vor Drakon der Areopag alle Blutprocesse entschieden (vgl. Gilbert Die Entwicklungsgeschichte der athenischen Blutgerichtsbarkeit Jahrb. f. klass. Phil. XXIII Suppl. S. 485 ff.). Das römische Recht, sahen wir, hatte schon vor aller Überlieferung die Privatrache überwunden. Im Norden zeigt sich dagegen die Blutrache in gewissem Sinne in die Verfassung der *civitas* eingegliedert. Es steht bei den Germanen der gekränkten Sippe frei, entweder den Weg der Fehde zu beschreiten oder auf privatem Wege die Busse zu erwirken oder die letztere bei dem *concilium* einzuklagen (vgl. Brunner Deutsche Rechtsgeschichte I, 160). Bei den Slaven endlich hielt noch der russische Fürst Vladimir dem Drängen der Bischöfe gegenüber, die ihn ermahnten, die sich mehrenden Mordthaten von Staatswegen zu bestrafen, es für Unrecht (*grěchŭ*), solches zu thun und das Wergeld (*vira*) zu beseitigen (vgl. Ewers a. a. O. S. 213). Hier im Norden Europas hat vor allem die christliche Kirche durch die Begründung des Gottesfriedens (*treuga dei*), durch die Eröffnung von Asylen (s. u. Tempel), durch eine straffe Bussdisziplin u. s. w. energisch und erfolgreich die überall noch vorgefundene Einrichtung der Blutrache bekämpft. S. auch u. Körperverletzung und u. Recht (Strafrecht).

Blutschande, s. Verwandtenehe.

Blutsfreundschaft, s. Freund und Feind.

Boden, s. Eigentum.

Bodenkultur, s. Ackerbau.

Bogen, s. Pfeil und Bogen.

Bohne. Auf keinen Fall kann unsere heutige Gartenbohne

(*Phaseolus vulgaris L.*) in alten Zeiten bekannt gewesen sein, da sie nachweislich erst aus Amerika bei uns eingeführt worden ist. Es bleibt daher nur die Geschichte der sogenannten Saubohne (*Vicia Faba L.*, *Faba vulgaris Mch.*) zu bestimmen übrig.

Die archäologische und historische Überlieferung weist auf ein hohes Alter ihres Anbaues in Europa hin. Aus neolithischen Stationen ist derselbe in Italien, Spanien und Ungarn nachgewiesen worden, während er in der Schweiz allerdings erst in den der Bronzezeit angehörigen Pfahlbauten zu belegen ist (vgl. Buschan Vorgesch. Bot. S. 213). Auch Homer (Il. XIII, 589) kennt bereits die κύαμοι μελανόχροες, die dunkelfarbigen Bohnen, die auch in Hissarlik (vgl. Wittmack Berichte d. D. bot. Ges. 1886) gefunden wurden. Nicht weniger muss in Italien, wo die Pfahlbauten der Poebene ebenfalls *Faba vulgaris* aufweisen, die Bohne ein wichtiges und beliebtes Nahrungsmittel der älteren lateinischen Zeit gewesen sein, was ausser durch vieles andere (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 70), durch die alten Bauernnamen der *Fabii*, des *Modius Fabidius*, des *Mettius Fufetius* bewiesen wird. Von den Kelten, wenigstens den oberitalischen, berichtet Plinius Hist. nat. XVIII, 101: *Panico et Galliae quidem, praecipue Aquitania utitur; sed et Circumpadana Italia addita faba, sine qua nihil conficiunt.* Nach demselben Autor (IV, 97) nannten die römischen Soldaten die Insel Burcana, das heutige Borkum, *Fabaria, a frugis multitudine sponte provenientis.* Waren es dennoch angebaute Bohnen, da an wilde kaum gedacht werden kann? Eine andere Insel der Nordsee hiess vielleicht (vgl. Plinius l. c. IV, 94) wirklich *Baunonia* (altn. *baun* ,Bohne'). Die Lex Salica enthält schon in den ältesten Codices 1 u. 2 (Hessels) XXIX, 7 die Strafbestimmung: *Si quis in napina, in fauaria, in pissaria vel in lenticlaria in furtum ingressus fuerit*, etc. Über Bohnenfunde in Deutschland, allerdings erst aus der Eisenzeit, vgl. Buschan a. a. O. — Auch die Sprache weist auf ein hohes Alter der Bohne bei den idg. Völkern. Wie die Arier durch die Übereinstimmung von scrt. *mâ'sha-* = npers. *mâš*, Pamird. *maχ* (letzteres freilich ,Erbse') verbunden werden, so herrscht in Europa die Gleichung: lat. *faba* (woraus durch Vermittlung eines brit. **fâbi-* entlehnt ir. *seib*) = altpr. *babo*, altsl. *bobŭ* ,Bohne'. Auch lit. *pupà* gehört hierher, dürfte aber erst durch finnische Vermittlung aus dem Slavischen übernommen sein (vgl. Kretschmer Einleit. S. 146). Hingegen lässt sich ahd. *bôna*, altn. *baun* vorläufig nicht mit *faba* vermitteln. Alleinstehend: griech. κύαμος, πύανος : κυέω ,schwelle'. Alb. *baϑε* ,Saubohne' s. u. Linse. Die slavische, ihrem Ursprung nach noch unerklärte Gruppe von altsl. *grachŭ* umfasst mit ihren Entlehnungen (alb. *grošε*, ngriech. γράχος, türk. *graχ*) zwar alle Arten von Hülsenfrüchten, scheint aber doch vorwiegend ,Bohne' zu bedeuten.

Nach alledem kann man es als wahrscheinlich ansehen, dass die

Saubohne, die auch in dem ägyptisch-semitischen Kulturkreis von ältester Zeit an bekannt, obwohl bei den Ägyptern (ähnlich in Indien; vgl. L. v. Schröder Pythagoras S. 35) als Speise aus religiösen Gründen verabscheut ist, zu den ältesten Ackerbaufrüchten der europäischen Indogermanen gehört. Als Stammpflanze der Saubohne sieht man *Vicia narbonensis* an, die in den Mittelmeerländern und im Orient bis Mesopotamien hin wildwachsend verbreitet ist.

Zu erwähnen bleibt, dass von den Griechen neben der Saubohne auch eine Dolichosart (*Dolichos melanophthalmos* D. C.) angebaut wurde: δόλιχος (Theophr.), σμίλαξ κηπαία und φασίολος (Diosc.), letzteres von dem schon früher bezeugten φάσηλος abgeleitet. Hieraus entlehnt lat. *phaselus, faseolus, phasiolus*. Dieselbe Pflanze meint auch griech. λόβια (vgl. v. Fischer-Benzon S. 98), zu λοβοί ‚Schotenhülsen', λέβινθος ‚eine Schotenart' (lat. *legûmen*?) gehörig. Auch dieses Wort hat eine weite Wanderung, und zwar in östlicher Richtung, angetreten, wie kurd. *lobia*, npers. *lûbiyâ*, armen. *lovias, lubia*, syr. *lubjâ* etc. zeigen (vgl. Löw Aram. Pflanzenn. S. 234, Hübschmann Armen. Gr. I, 267). S. u. Hülsenfrüchte und u. Ackerbau.

Bohrer. Steinerne Werkzeuge zum Durchbohren des Holzes sind in der neolithischen Zeit, ja schon in den voraufgehenden Perioden, an vielen Orten und in Menge zu Tage getreten. Ein idg. Name derselben ist griech. (hom.) τέρετρον = ir. *tarathar*; vgl. auch lat. *terebra*. Man beachte noch die Gleichungen lat. *forare* = ahd. *borôn* und lit. *gręžiù* ‚bohre', altpr. *granstis* ‚Bohrer', lett. *grìsnis* ‚Drillbohrer' = mhd. *krinc* ‚Kreis' (Bohrloch). Das Slavische verwendet für den Begriff des Bohrens meist die Wurzel *vert*, altsl. *vrŭtěti* etc., für den Bohrer das gemeinsl. altsl. *svrŭdlŭ* (**sverd-* : ahd. *swert*, agls. *sweord*, altn. *sverð* ‚Schwert'?). Gemeingermanisch ist die Zusammensetzung ahd. *naga-bêr* aus **naba-gêr*, agls. *nafo-gár*, altndd. *nabugêr*, altn. *nafarr* (finnisch *napa-kaira*), wörtlich ‚Gereisen zum bohren der Nabe'. Gemeinkeltisch: **akvillo-s* ‚Bohrer' (kymr. *ebil* ‚terebrum'; vgl. lat. *aculeus* nach Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 5). — S. u. Werkzeuge.

Boot, s. Schiff, Schiffahrt.

Borgen, s. Schulden.

Braten, s. Kochkunst.

Brauen, s. Bier.

Braun. Ein idg. Name dieser Farbe ist in der Benennung des Bibers (s. d.) erhalten. Als Farbenadjektivum ist das Wort (idg. **bhe-bhr-u-*) noch in scrt. *babhrú-* ‚braun' und (ohne Reduplikation) in dem gemeingerm., auch ins Romanische, Litauische und Slavische entlehnten ahd. *brûn*, altn. *brúnn* bewahrt. Vgl. auch griech. φρύνη ‚Kröte' (die ‚braune'). Die reduplikationslosen Stammstufen *bher-* und *bhêr-* scheinen in ahd. *bëro* ‚Bär' (‚Meister Braun') und in lit. *bĕras* ‚braun' (nur von Pferden) vorzuliegen. Die Einzelsprachen benennen das Braun entweder

im Hinblick auf das Schwarz (z. B. griech. ὄρφνινος : ὄρφνη ,Finsternis', lat. *fuscus* : lat. *furvus* ,kohlschwarz' aus **fus-vo-s*; über ir. *donn* etc. vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 152), oder auf das Rot (lit. *rùdas* : *raudónas* ,rot'), oder das Gelb (lat. *badius* : ir. *buide* ,gelb', ahd. *elo* aus lat. *helvus*). Altsl. *smaglŭ* ,fuscus' scheint soviel wie ,dürr, verbrannt' zu sein (vgl. Miklosich Et. W.). S. noch u. Gelb, Schwarz und Weiss, und u. Farbe.

Braut, **Bräutigam** s. Heirat.

Brautkauf. Die idg. Ehe beruht auf dem Kaufe des Weibes. Von dem alten Griechenland berichtet Aristoteles Polit. II, 5, 11 ausdrücklich: τοὺς γὰρ ἀρχαίους νόμους λίαν ἁπλοῦς εἶναι καὶ βαρβαρικούς: ἐσιδηροφοῦντό τε γὰρ οἱ Ἕλληνες καὶ τὰς γυναῖκας ἐωνοῦντο. Diese Angabe wird noch durch die homerischen Gedichte bestätigt. Hier wird eine Jungfrau ἀλφεσίβοια genannt, weil sie den Eltern einen guten Preis in Gestalt von Rindern einbringt. Zuweilen werden namhafte, ἀπειρέσια ἕδνα, dem Vater des Mädchens dargebracht. Vgl. z. B. Il. XI, 244:

> πρῶθ' ἑκατὸν βοῦς δῶκεν, ἔπειτα δὲ χίλι' ὑπέστη,
> αἶγας ὁμοῦ καὶ ὄις, τὰ οἱ ἄσπετα ποιμαίνοντο.

Nicht weniger deutlich ist die Kaufehe bei den alten Thrakern bezeugt. Vgl. Herodot V, 6: ὠνέονται τὰς γυναῖκας παρὰ τῶν γονέων χρημάτων μεγάλων und Xenophon Anab. VII, 2, 38: Σοὶ δέ, ὦ Ξενοφῶν (sagt der Thrakerfürst Seuthes), καὶ θυγατέρα δώσω καὶ εἴτις σοὶ ἔστι θυγάτηρ, ὠνήσομαι Θρᾳκίῳ νόμῳ. Ebenso ist es bei den Litauern. Vgl. Michalonis Lituani De moribus Tartarorum, Lituanorum et Moschorum fragmina ed. Grasser Basiliae 1615 S. 28: *Quemadmodum et in nostra olim gente solvebatur parentibus pro sponsis pretium, quod krieno* (,Kaufpreis' : sert. *krìṇď'mi*, lett. *kreens*, *kreena náuda* ,ein Geschenk an die Braut') *a Samagitis vocatur.* Bei den Slaven gab nach der Chronik Nestors Vladimir (980—1015) den byzantinischen Kaisern Basilius und Konstantin für die Hand ihrer Schwester Anna als *věno* ,Kaufpreis' (s. u.) Cherson, und Jaroslav (1019—1054) erhielt von Kazimir von Polen für seine Schwester Maria als *věno* 800 Menschen, die Boleslav vordem gefangen genommen hatte (vgl. Krek Analecta Graecciensia S. 187). Bei den Südslaven herrscht der Brauch des Brautkaufs teilweis noch heute (vgl. Krauss Sitte und Brauch der Südslaven S. 272 ff.).

Auch bei den Germanen erfolgte die Eheschliessung durch Frauenkauf, und die Geschenke, welche nach Tacitus Germ. Cap. 18 (*dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert : boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque*) der Mann der Frau nach Billigung durch die Eltern und Sippe der Braut darbringt, können kaum etwas anderes als der Kaufpreis für das Mädchen (*in haec munera uxor accipitur*) sein. Noch in den späteren Volksrechten heisst ,verheiraten'

uxorem emere, feminam vendere, die ‚Braut' *puella empta,* die ‚Verlobung' *mercatio* u. s. w. (Brunner Deutsche Rechtsgeschichte I, 74). Über die altirischen Verhältnisse vgl. O'Curry Manners and customs I, CLXXII ff. Hier geht bereits nur ein Teil der Geschenke des Bräutigams an den Vater des Mädchens oder das Haupt ihrer Sippe, während das übrige der jungen Frau gehört. S. auch über ir. *tindscra* ‚Kaufpreis eines Mädchens' bei Windisch Irische Texte Wb. s. v.

Endlich hat auch im vedischen Altertum der Frauenkauf gegolten. Vasishṭha (Dharmaçâstra I, 36; vgl. auch Âpastamba II, 6, 12) nennt eine Vedastelle, nach welcher der Bräutigam an den Vater 100 Kühe (vgl. oben ἑκατὸν βοῦς) nebst einem Wagen zu zahlen habe. An anderen Stellen ist von einer Frau die Rede, die mit anderen Männern verkehrt, obschon ihr Gatte sie gekauft habe, und Rigveda I, 109, 2 werden die reichen Geschenke des Tochtermanns erwähnt (vgl. Jolly Grundriss der indo-ar. Phil. II, 8; 52, Zimmer Altindisches Leben S. 310). Doch lehnen sich später die Smṛtis gegen jede Art des Frauenkaufs auf, der höchstens den Vaiçya und Çûdra gestattet sein soll.

So ist nur bei den Römern der Kauf des Mädchens gegenüber anderen Formen der Eheschliessung, namentlich der rein sakralen *confarreatio,* ganz zurückgetreten; doch dürfte nicht zweifelhaft sein, dass in der symbolischen Handlung der *coemptio* auch hier eine Erinnerung an den ursprünglichen Zustand bewahrt ist (vgl. Leist Altarisches Jus gentium S. 128 ff.).

Zweifellos ist der Kauf des Mädchens ursprünglich ein Kauf ihrer Person gewesen und hat nicht etwa (wie später bei den Germanen) nur die Erwerbung des Schutzrechts (s. u.) über dasselbe bedeutet. Bemerkenswert ist die Übereinstimmung des Kaufpreises von 100 Kühen mit der gleichen Höhe des Wergeldes des Mannes (s. u. Blutrache).

Der idg. Name des Kaufpreises einer Frau ist erhalten in dem griech. ἕδνον, ἔεδνον (bei Homer fast immer von den Geschenken an die Braut oder an ihre Eltern gebraucht), agls. *weotuma* ‚Kaufpreis der Braut', burgund. *wittemo (quod maritus dedit),* ahd. *widamo* ‚dos', altsl. *věno* (vgl. Pedersen I. F. V, 67) ‚dos' („es wird urspr. den für die Braut ihrer Familie bezahlten Preis bedeutet haben, eine Mitgift erhielt die Braut in alter Zeit nicht", Miklosich Et. W.; vgl. auch Krek a. a. O.). Die Sippe gehört zu der Wurzel *vedh*/*ved* ‚heimführen' (s. u. Heirat) und bedeutet also den Preis, den man für die Heimführung der Braut zahlte. Ferner sind zu nennen neben dem schon oben erwähnten lit. *krieno* ‚Kaufpreis' (vgl. auch lit. *kraïtis* ‚Brautschatz', ‚Mitgift') : longob. *mêta* (ahd. *mieta,* ein idg. Wort für ‚Lohn, Bezahlung, Preis'; s. u. Lohn) und altn. *mundr,* ein spezifisch germanischer Ausdruck für das Loskaufen des Mädchens aus der ‚Hand' (altn. *mund*) des Vaters, schliesslich scrt. *çulká-* ‚money given to the parents of the bride' (vgl. Indische Stud. V, 407 und Jolly a. a. O.

S. 52) ‚Kaufpreis' : russ. *suliti* ‚versprechen', *posulŭ* ‚Geschenk zur Bestechung', lit. *sûlyti*, also eigentlich ‚Angebot'. — S. u. Ehe, Mitgift, Raubehe.

Brautraub, s. Raubehe.

Brautwerber, s. Heirat.

Brei. Eine uralte Benutzung des Mehles der Getreidearten ist die zum Brei, wovon Spuren sich mehrfach in prähistorischen Gefässen gefunden haben (vgl. z. B. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 17). Eine idg. Gleichung für diese Speise liegt in griech. πόλτος (Alkman neben dem dunklen ἔτνος id.) = lat. *puls* vor. Nach Plinius Hist. nat. XVIII, 83 (*pulte autem, non pane vixisse longo tempore Romanos manifestum*) wäre der Brei sogar älter als das Brot, wobei jedoch an ein späteres vervollkommnetes, namentlich gesäuertes Backwerk (s. u. Brot) zu denken sein wird. Auch bei den Germanen war nach Plinius XVIII, 149 (*quippe quum Germaniae populi serant eam* (*avenam*) *neque alia pulte vivant*) die Grütze (ahd. *gruzzi*, altn. *grautr*) eine sehr beliebte Speise. Über ähnliche altindische Gerichte, namentlich den *karambhá-* vgl. Zimmer Altind. Leben S. 268 f. — S. u. Nahrung.

Brief, s. Schreiben und Lesen.

Brombeere, s. Beerenobst.

Bronze, s. Erz.

Brot. Die Prähistorie weist auf ein hohes Alter des Brotes in Europa hin. In den Schweizer Pfahlbauten sind verschiedene Brotarten, und zwar schon in den ältesten Stationen (Wangen, Robenhausen), zu Tage getreten, die von O. Heer (Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 9) ausführlich beschrieben werden. Sie bestehen teils aus Weizen, teils aus Hirse: „Bei dem gewöhnlichen Weizenbrot wurden die Körner stark gerieben, dann mit Wasser ein Teig angemacht, und dieser auf einen heissen Stein gelegt und wahrscheinlich mit Asche zugedeckt . . . Es waren diese Brote rundlich, aber ganz nieder; sie hatten nur eine Höhe von 15—25 mm, bekamen also mehr die Form von Kuchen oder Zelten, wie man in manchen Gegenden solche flache Brote nennt".

Schwieriger ist es, das Alter des Brotes in Europa auf sprachlichem Wege festzustellen. Es handelt sich dabei namentlich um die Reihe: lat. *lîbum*, gemeingerm. got. *hlaifs*, gemeinsl. altsl. *chlěbŭ*. Trotz allem, was in neuerer Zeit über das Verhältnis dieser Wörter zu einander gesagt worden ist (vgl. Kozlovsky Archiv f. slav. Sprachen XI, 3, 386, Lidén BB. XV, 3, 514, Pedersen I. F. V, 50, Uhlenbeck Et. W. S. 73), ist ein sicheres Ergebnis noch nicht erzielt. Am wahrscheinlichsten dürfte immerhin die Ansetzung eines ureuropäischen Stammes **khloibho-* (got. *hlaifs*), **khleibho-* (lat. *lîbum*, altsl. *chlěbŭ*), **khlibho-* (mhd. *lêbe-kuoche*) im Sinne von ‚Brotkuchen' sein. Auch sonst treten Übereinstimmungen in der Terminologie der Brotbereitung

in den europäischen Sprachen hervor. Vgl. besonders ahd. *bahhan*, agls. *bacan* = griech. φώγω (phryg. βεκός ‚Brot', Herod. II, 2?). S. weiteres u. Kochkunst, Küche. Vgl. ferner gemeingerm. ahd. *knëtan* = altsl. *gnedą*, altpr. *gnode* ‚Teigtrog', ‚Backtrog' und urkelt. **tais-to-* (ir. *táis*, kymr. *toes*) ‚Teig' = urslav. **tės-to-* (russ. *tėsto* u. s. w.) id. (daneben ahd. *deismo*, agls. *þǽsma* ‚Sauerteig').

Einzelsprachliche Bezeichnungen des Brotes sind: griech. ἄρτος (dunkel), πύρνον (: πυρός ‚Weizen'), μᾶζα (: μάσσω ‚knete'), lat. *pānis* (: *pascor*; ir. *ain-chis* ‚Brotkorb', **ain-* aus **pāni-*?), gemeinkelt. ir. *bairgen* (vgl. lat. *ferctum* ‚Opferkuchen'), altpr. *sompisenis* ‚grobes Brot' (: altsl. *pišeno* ‚ἄλφιτον'), *geits* (: altsl. *žito* ‚Frucht', ‚Getreide'), lit. *dúna* (= sert. *dhânâ'* Pl. ‚Getreidekörner'; daneben lit. *klëpas* und lett. *klaips*, die mit den oben genannten altsl. *chlěbŭ*, got. *hlaifs* zusammenhängen). Auch diese einzelsprachlichen Bildungen machen teilweis den Eindruck hohen Alters.

Endlich kann man für die frühe Bekanntschaft Europas mit dem Brot oder Brotkuchen noch geltend machen, dass, wie im griechischen und römischen Heidentum (vgl. Lobeck De placentis sacris I und II, Regimonti Boruss. 1828), so auch im germanischen, heiliges Backwerk in verschiedenen Gestalten gebacken wurde. In dieser Beziehung braucht nur an das im Indiculus superstitionum et paganiarum genannte *simulacrum de consparsa farina* oder an den agls. *solmónath* (*potest dici mensis placentarum, quas in eo diis suis offerebant* bei Beda) erinnert zu werden. Bekanntlich haben unsere Bretzeln, Hörnchen, Stollen, Krapfen, Kipfel u. s. w. bis heute eine Erinnerung an dieses heidnische Backwerk bewahrt.

Wir sahen oben, dass eine charakteristische Eigentümlichkeit jener ältesten Brote der Schweizer Pfahlbauten ihre Niedrigkeit war, die schon J. Lubbock (Die vorgesch. Zeit[3] S. 207) auf den Gedanken brachte, dass sie ohne Hefe hergestellt worden sein möchten. Sicher sind die dem Pfahlbau des Mondsees entnommenen und im Privatbesitz des Dr. M. Much (Wien) befindlichen Brote ohne dieselbe angefertigt.

Und in der That scheint es, dass sich die Kunst, dem Teige durch Zusatz von Hefe oder Sauerteig leichtere Verdaulichkeit und grösseren Wohlgeschmack zu geben, in Europa erst verhältnismässig spät verbreitet hat. Über die griechischen Verhältnisse vgl. den lehrreichen Aufsatz von O. Benndorf Altgriechisches Brot (Sonderabdruck aus Eranos Vindobonensis S. 4). Benndorf nimmt an, dass die Bekanntschaft mit dem Sauerteig in Ägypten aufkam und erst in historischer Zeit von dort zu den Griechen gelangte. In Italien ward der Flamen Dialis angehalten, *farinam fermento imbutam* zu vermeiden (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 72 nach Gellius und Festus), eine unzweifelhafte Erinnerung an eine Zeit, in welcher es noch kein gesäuertes

Brot gab. Am thrakischen Fürstenhof des Seuthes (Xenoph. Anab. VII, 21) finden wir allerdings bereits grosse gesäuerte Brote (ἄρτοι ζυμῖται), die an die Fleischstücke angeheftet waren, im Gebrauch; doch mag dies auf griechischem Einfluss beruhen.

Nachdem die Säuerung des Brotes in Europa bekannt geworden war, bedienten sich Griechen und Römer (vgl. Blümner Terminologie und Technologie I, 58) zur Herstellung des Sauerteigs, wie es bei weinbauenden Völkern zu erwarten ist, vorwiegend des Mostes, der mit Hirse zusammengeknetet wurde. Es musste daher den Alten auffallen, wenn sie es anderswo, wie in Gallien und Spanien, anders fanden: *Galliae et Hispaniae frumento in potum resoluto (quibus diximus generibus) spuma ita concreta pro fermento utuntur, qua de causa levior illis quam ceteris panis est* (Plin. Hist. nat. XVIII, 68). Aus diesen Worten folgt, dass man sich in den bierbrauenden Ländern Gallien und Spanien der Hefe des Bieres zur Anfertigung des Sauerteigs bediente, eine Kunst, die den *ceteri,* worunter nur die übrigen Barbaren des Nordens, also auch die Germanen verstanden werden können, damals noch nicht geläufig war. Deren Brot war demnach damals noch ungesäuert, schwer und unverdaulich. Nichts anders als diese *spuma concreta frumenti in potum resoluti* des Plinius, also ‚Bier', ‚Bierhefe' kann nun ursprünglich die Gleichung ahd. *brôt*, agls. *bréad*, altn. *brauð* = βροῦτος· ἐκ κριθῶν πόμα Hes. und phryg.-thrak. βρῦτον ‚Bier' : ahd. *briuwan* (s. u. Bier) bedeutet haben. Aus der Bedeutung ‚Hefe' hat sich dann die von ‚Sauerteig' entwickelt, wie in agls. *beorma* ‚Bärme, Hefe' : alb. *brum*, lat. *fermentum* ‚Sauerteig' und in griech. ζῦθος ‚Bier' : ζυμός ‚fermentum' (vgl. auch lat. *jus* ‚Brühe' : lit. *júszė* ‚schlechte Suppe von Sauerteig'). Von dem gallisch-romanischen Westen ging dann in der germanischen Welt die Festsetzung des Stammes **brauða-* in der Bedeutung ‚Brot', ‚gesäuertes Brot' aus. Im Althochdeutschen hat *brôt* vom Anheben der Überlieferung an die feste Bedeutung von *panis.* Im Angelsächsischen aber tritt *bréad* als besonderes Wort (s. u.) und in der Bedeutung von Brot (ἄρτος) und Bissen Brot (ψωμίον) erst im X. Jahrhundert auf. Der gewöhnliche Ausdruck ist durchaus *hláf,* wie auch die zahlreichen und wichtigen Komposita mit diesem Stamme *hláford, hlǽfdige* u. s. w. zeigen. In der altskandinavischen Poesie endlich gilt ausschliesslich *hleifr,* und erst ganz spät begegnet auch hier *brauð* (dän. *brød*). Seine uralte Bedeutung ‚Gebrautes', ‚Brühe' aber scheint das Wort in der altgermanischen Zusammensetzung ahd. *bia-brôt* = agls. *béo-bréad* bewahrt zu haben, mit der die alten Bienenzüchter wohl nicht das heutige ‚Bienenbrot' als vielmehr den sauersüssen Futterbrei der Bienenlarven bezeichneten (näheres s. bei Vf. Festgabe für Sievers S. 9 f.). Ein alleinstehendes Wort für Sauerteig ist noch got. *beist* (: got. *baitrs* ‚bitter' oder: ahd. *ungibillôt brôt* ‚azymus panis'?).

So hat sich gezeigt, dass der ungesäuerte, in der Asche des Herdes gebackene Brotkuchen in Europa eine uralte, wahrscheinlich über die Sonderexistenz der Einzelvölker hinausgehende Erfindung ist, die allmählich durch die hinzukommende Kunst der Säuerung vervollkommnet wurde. Grössere Schmackhaftigkeit wird dem Brot von den Griechen frühzeitig (vgl. Alkman Frgm. 74, Bergk) auch durch das Hinzubacken von Mohnkörnern, Leinsaat, Sesamkörnern und dergl. gegeben. Sie sind es auch, die durch die Anwendung feineren Mehles und durch die Hinzuthat von Eiern, Milch, Öl, Honig u. s. w. nach und nach feineres Backwerk herzustellen lernen. Bei ihnen gehen die Römer in die Schule, wie die zahlreichen Entlehnungen des Lateinischen aus dem Griechischen auf dem Gebiete der Kunstbäckerei (z. B. lat. *massa* aus griech. μᾶζα, *placenta* ‚Kuchen' aus πλακοῦς, *spîra* ‚Bretzel' aus σπεῖρα u. s. w.; vgl. O. Weise Die griech. W. in der lat. Sprache S. 169 f.) zeigen. Ganz neu und spät endlich ist die Benutzung der Butter zur Gewinnung eines feinen Gebäckes. Da der Buttergenuss dem klassischen Altertum fremd war, kann diese zukunftsreiche Erfindung nur da gemacht worden sein, wo römische und barbarische Bäckerei zusammen trafen. Mehrere Anzeichen deuten darauf hin, dass dies in der Gegend des Niederrheins geschehen sei. Vgl. Plinius Hist. nat. XVIII, 105: *Quidam ex ovis aut lacte subigunt, butyro vero gentes pacatae, ad operis pistorii genera transeunte cura.* Von Niederdeutschland aus hat sich auch das lateinische Wort „Butter" in Deutschland verbreitet (s. u. Butter). Von hier könnte auch die Reihe: **focatia* ‚Kuchen' (: lat. *focus* ‚Herd', it. *focaccia*), ahd. *fohanza*, altsl. *pogača* u. s. w. ausgegangen sein. Vornehmlich die gemeingerm. Sippe von ahd. *kuohho*, engl. *cake* etc., die ursprünglich ihrer Bedeutung nach nicht wesentlich von got. *hláifs* verschieden gewesen sein wird (vgl. das Grimmsche Wb. unter Kuchen), dient dazu, nunmehr das feinere Backwerk zu bezeichnen. Eine Vermutung über die Herkunft dieser Wörter vgl. bei Vf. a. a. O. S. 6[3]. — S. u. Nahrung.

Brücke. Die Wege des Handels und Verkehrs werden in alten Zeiten nicht am wenigsten durch Furten bestimmt, die der Reisende durchwaten muss (lat. *vadum*, altn. *vađ*, agls. *wæd*, ahd. *wat* : lat. *vadere*, ahd. *watan*; lit. *brastà*, *bradà*, altpr. *brast*, *brasta*, *braste*, altsl. *brodŭ* ‚Furt' : lit. *bredù*, altsl. *bredą* ‚ich wate'; ir. *áth* ‚Furt' : sert. *yā́mi* ‚gehe'). An ihre Stelle tritt später die kunstvoll gebaute Brücke, deren Bezeichnungen daher mehrfach aus denen der Furt hervorgehen. So in ahd. *furt*, agls. *ford* (: *faran*), gall. *-ritum* aus **pritum* (in *Augusto-ritum*) ‚Furt' : aw. *peretu-*, npers. *pul* ‚Brücke' (vgl. noch griech. πόρος ‚Furt', thrak. *-para* in Eigennamen und lat. *portus* ‚Hafen', altn. *fjörðr* ‚Bucht'). Ferner in sert. *tîrthá-* ‚Tränke', ‚Furt' : lit. *tiltas* ‚Brücke', das seinerseits in die finnischen Sprachen (finn. *silta*) eingedrungen ist (vgl. W. Thomsen Beröringer S. 232).

Sprachliche Übereinstimmung in Form und Bedeutung, wie im Arischen zwischen scrt. *sē'tu-* ‚Brücke' und aw. *haētu-*, osset. *xêd* id., zeigt sich in Europa nur zwischen Kelten und Germanen: altgall. *-briva* (*Samaro-briva* etc.) ‚Brücke' ist = altn. *brú* und *bryggja*, ahd. *brucca*. Die Grundbedeutung ist wohl in slav. **brev-ĭno* (altsl. *brŭvĭno*) ‚Balken' erhalten. Dass die Gallier zu Caesars Zeit grössere Flüsse noch nicht zu überbrücken verstanden, zeigt Caesar De bell. Gall. I, 13, wo die Helvetier durch die über den Arar geschlagene Brücke der Römer aufs äusserste überrascht werden, da sie selbst den Fluss auf Kähnen und Flössen kaum in 20 Tagen hätten überschreiten können.

Nicht geringere Schwierigkeiten wie die Flüsse setzten dem Verkehre die Sümpfe und feuchten Niederungen entgegen, von denen wir uns das alte Europa in hohem Masse durchzogen denken müssen (vgl. Tacitus Germ. Cap. 5: *aut silvis horrida aut paludibus foeda*). Die Deiche und Knüppeldämme, durch die man hiergegen die Wege zu sichern suchte, heissen im Griechischen γέφυραι, ein Wort, das erst später (seit Herodot) auch den Sinn von ‚Brücke' annimmt. Seine schwankende Lautgestalt (lak. διφοῦρα, theb. βέφυρα) könnte auf ausländischen Ursprung hinweisen. In diesem Sinne hat man versucht, griech. γέφυρα an ein semitisches *gĕšûr* (syr. *gešrâ*, arab. *ǧisr*) ‚Brücke' anzuknüpfen, sowie den alt-böotischen Stamm der Γεφυραῖοι als ‚Brückenbauer' zu deuten und aus hebr. *Gĕšurî* (vgl. Ἀφροδίτη = *'Aštôret*) ‚ein Volk in Syrien am Fusse des Hermon, wo sich eine noch jetzt gangbare Brücke über den Jordan befindet', herzuleiten (vgl. Lewy Die semit. Fremdw. im Griechischen S. 250 und Muss-Arnolt Semitic words S. 75). Ein idg. Wort dagegen, das man mit griech. γέφυρα verglichen hat, ist armen. *kamurǰ* ‚Brücke', eine Zusammenstellung, die indessen auch als unsicher bezeichnet werden muss (vgl. Hübschmann Armen. Gr. I, 457).

Genau dieselbe Bedeutung wie griech. γέφυρα hat ursprünglich das altsl. *mostŭ* ‚Brücke' gehabt. Es bezeichnete von Haus aus nicht die künstlichen Wege über Bäche und Flüsse, sondern vielmehr mit Holz belegte Wege, vermittelst derer man über die reichlich vorhandenen Sümpfe gelangen konnte (vgl. Ewers Ältestes Recht der Russen S. 65). Es steht zu vermuten, dass altsl. *mostŭ* (vgl. auch russ. *pomostŭ* ‚Fussboden') nichts als eine alte Entlehnung aus dem germanischen ahd. *mast* darstellt, dessen älteste Bedeutung (s. u. Segel und Mast) ‚Stange' war (vgl. wegen des *o* altsl. *skotŭ* aus got. *skatts* und in sachlicher Hinsicht mndd. *specke* ‚Knüppelbrücke' : ahd. *spahho* ‚Reisig'; F. Kluge Et. W.[6] s. v. Specke). Eine viel jüngere Entlehnung ist alsdann die von russ. *mačta* etc. in der Bedeutung von ‚Mast'. Über lat. *pons* s. u. Strasse. Alb. *urε* ‚Brücke' ist dunkel.

Bruder. Sein idg. Name liegt in der Reihe: scrt. *bhrā́tar-*, aw. *brâtar-*, armen. *εlbair*, griech. φρήτηρ· ἀδελφός Hes., lat. *frâter*,

ir. *bráthir*, got. *brôþar*, lit. *broterëlis* (daneben die Koseform *brólis*), altpr. *brote, brâti*, altsl. *bratrŭ*. Eine Wurzelbedeutung dieser Sippe ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Gewöhnlich denkt man an die W. *bher* (griech. φέρω), so dass *bhrā́tar-* soviel wie ‚Träger', ‚Erhalter', nämlich der Schwester wäre, was aber natürlich ganz unsicher ist. Aus weicht nur das Albanesische mit dem dunklen *velá, vla*; doch ist auch im Griechischen φρήτηρ im Sinne von Bruder nicht mehr üblich. An seine Stelle sind getreten ἀδελφός, lak. ἀδελιφήρ : δελφύς ‚der demselben Mutterleibe entsprossene' (vgl. auch ὁμογάστωρ, ἀγάστορες· ἀδελφοὶ δίδυμοι, ὀγάστωρ, sert. *sôdara-* = *sa* + *udará-* ‚Bauch', osset. *änsuwär* ‚Bruder' = *än* + *suwär* ‚Mutterleib'), die noch nicht sicher erklärten αὐτοκασίγνητος, κασίγνητος, κάσις (vgl. Delbrück, Verwandtschaftsnamen S. 466 f.) und γνωτός, vielleicht = ir. *gnáth*, also eigentl. ‚Bekannter'. S. u. Familie.

Bruderschaft, s. Sippe.

Brühe, s. Fleisch.

Brünne, s. Panzer.

Brunnen. Wie es Tacitus von den Germanen berichtet (Germ. Cap. 16: *Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit*), wie Caesar von den Galliern (VI, 30: *Ut sunt fere domicilia Gallorum, qui vitandi aestus causa plerumque silvarum ac fluminum petunt propinquitates*), so werden auch schon in der Urzeit die idg. Dorfsippen (s. u. Dorf) darnach getrachtet haben, sich in der Nähe des Wassers anzusiedeln. Quelle und Brunnen sind in diesen Zeiten noch sich deckende Begriffe, die daher auch in der weit verbreiteten Gleichung: armen. *albiur* ‚Quelle', griech. φρέαρ, φρέατος (**bhrêrn̥-*) ‚Brunnen', got. *brunna* ‚πηγή', ir. *tipra* (**to-aith-brevant-*) ‚Quelle', ‚a well' in einander übergehen.

Der gegrabene und gefasste Brunnen ist ein jüngerer Kulturerwerb, über dessen Ausbreitung in Europa die Sprache noch einiges Licht verbreitet. Im Westen herrscht das (selbst dunkle) lat. *puteus* ‚Brunnen', das ausser ins Albanesische (*pus*), ins Altirische (*cuithe*), Kymrische (*peten*), ins Althochdeutsche (*pfuzzi* ‚Brunnen', später ‚Pfütze') und Angelsächsische (*pytt* ‚Brunnen', engl. *pit* ‚Grube') entlehnt wurde. Im Nord-Osten ging von skandinavischem Boden altn. *kelda* ‚well, spring' (: got. *kalds* ‚kalt' wie lit. *szaltìnis* ‚kalter Brunnen' : *száltas* ‚kalt' und altsl. *studenĭcĭ* ‚Brunnen' : *stynąti* ‚erkalten') in das Slavische (altsl. *kladęzĭ* ‚puteus') und Finnische (*kaltio*) über. Vgl. noch die alleinstehenden sert. *avatá-* ‚Brunnen' (= lett. *awŭts* id.?) und *útsa-* ‚Quelle, Brunnen' (beide vedisch), aw. *čāt-* ‚Brunnen' und altpr. *apus* ‚Brunnen, Quelle' (: *ape* ‚Fluss, Wasser').

Buch, Buchstabe, s. Schreiben und Lesen.

Buche, Rotbuche. (*Fagus sylvatica L.*). Das ahd. *buohha*, agls. *bóc-tréo*, altn. *bók* — älteste Form erhalten in *Silva Bâcenis*

‚Buchenwald' bei Caesar De bell. Gall. VI, 10 (Harz, Rhön?; vgl. R. Much Stammsitze S. 21) — ist identisch mit lat. *fāgus* und griech. φηγός, welches letztere aber eine Art Eiche, vielleicht auch ‚Kastanie' (s. d.) bedeutet. Eine weitere Spur des Wortes kann sich in dem Namen des phrygischen Zeus Βαγαῖος erhalten haben, der dann soviel wie der ‚Buchen-' oder ‚Eichengott' bedeutete (vgl. Torp, I. F. V, 193). Die Wurzel des Wortes erblickt man in griech. φαγεῖν ‚essen', so dass ein Baum mit essbaren Früchten (Bucheckern, Eicheln, Kastanien) gemeint wäre. Da nun die vorhistorische Bedeutung dieser Wortreihe durch die Übereinstimmung der germanischen Sprachen mit der lateinischen als ‚Buche' feststeht, so erhellt, dass die Griechen von ihr abgewichen sind. Je weiter man in Griechenland von Norden nach Süden vorschreitet, umso seltener wird die Buche, die noch am thessalischen Olymp und am Pindus häufig ist (vgl. Heldreich Nutzpflanzen S. 18), und neuerdings auch in Aetolien nachgewiesen worden sein soll (vgl. Heldreich bei Virchow Korresp.-Bl. der Anthr. Ges. 1893 S. 76). Es lag daher für die Griechen nahe, das altererbte φηγός auf ähnliche Bäume mit essbaren Früchten, *Quercus Aegilops L.* oder *Castanea vulgaris Lam.* zu übertragen.

Der eigentliche (seltene) Name der Rotbuche ist im Griechischen ὀξύη bei Theophrast III, 10, 1, der aber die Sache auch nur sehr von der Ferne kennt (vgl. Lenz Botanik S. 409). Das Wort scheint mit alb. *ah* (**aska-*) ‚Buche' und lit. *esc-ulus* id. übereinzustimmen, so dass hier ein zweiter idg. Buchenname (vgl. Pedersen I. F. V, 44) vorliegen könnte. Doch vgl. altn. *askr* ‚Esche' und ὀξύη ‚Lanze' bei Archilochus. Lanzenschäfte aber sind kaum je aus dem weichen Holz der Buche gemacht worden, so das die Grundbedeutung der ganzen Sippe doch wohl eine andere als Buche gewesen ist.

„Die nordöstliche Vegetationslinie der Buche beginnt im südlichsten Teile Norwegens, berührt die schwedische Westküste von Gothenburg, geht an der Ostküste nur bis Kalmar und durchschneidet fast geradlinig den Kontinent vom frischen Haff bei Königsberg aus über Polen bis Podolien, und bis sie jenseits der Steppen in der Krim und am Kaukasus sich wieder fortsetzt" (Grisebach). Dem entspricht es, dass die Finnen keinen eigenen Namen für den Baum haben, sondern ihn *saksan tammi* ‚deutsche Eiche' nennen. Ebenso, dass die Slaven die Bezeichnung der Buche (*buky*) aus dem Deutschen entlehnt haben; auch werden im Grossrussischen keine Ortsnamen von diesem Baumnamen gebildet, und die kleinrussischen sind auf Gallizien beschränkt.

Die Litauer, deren Gebiet nur zum kleinsten Teil in die oben bezeichnete Buchengrenze fällt, haben für die Rotbuche *skiřp-stas* (: lat. *carp-inus* ‚Hainbuche', altpr. *skerptus* ‚Rüster'), für die Hainbuche (*Carpinus Betulus L.*), deren Verbreitungsgebiet früher in östlicher Richtung sich weit über das der Rotbuche hinaus erstreckte (vgl.

Köppen Holzgewächse II, 176), *skroblùs*, das an gemeinsl. **grabrŭ*, russ. *grabŭ* ,Weissbuche' (vgl. auch altpr. *wosi-grabis* ,spilboem') anklingt.

Gegen Nord-Westen war nach Caesar De bello Gall. V, 12 die Rotbuche noch nicht über den Kanal vorgedrungen (*materia cuiusque generis ut in Gallia est praeter fagum et abietem*). Ein einheimischer keltischer Name des Baumes ist bis jetzt nicht bekannt geworden (ir. *faighe* aus *fâgus*). Vgl. auch frz. *hêtre* aus mhd. *heister* ,junge Buche', dessen Stammsilbe *heis-* man in der *Silva Caesia* zwischen Ruhr und Lippe (altndd. *Hêsiwald*; vgl. oben *S. Bâcenis*) wiederzufinden meint. In Kleinasien setzt sich die Verbreitung der Buche südlich des Schwarzen Meeres in einer schmalen Zone bis zum Kaukasus fort. Nach Strabo XII p. 572 hätten die Myser ihren Namen von einem angeblichen lydischen μυσός, μῦσος ,Buche' erhalten. Auf dem Ida hat Virchow (a. o. a. O.) thatsächlich den Baum nachgewiesen. — S. u. Wald, Waldbäume und u. Urheimat.

Buchsbaum (*Buxus sempervirens L.*). Er ist nach Ausweis fossiler, in Italien und Frankreich gemachter Funde in Südeuropa einheimisch. Gegenwärtig ist der Buchsbaum als wildwachsender Strauch oder als Bäumchen verbreitet: im nordwestlichen Himalaya, in Afghanistan, im nordöstlichen Persien, in Ghilan und im persischen Talysch, ferner in der Küstenzone des westlichen Transkaukasien und an der Küste des Schwarzen Meeres, in Karien und Bithynien, bei Konstantinopel, in Macedonien, auf dem thessalischen Olymp und im Pindus, in Albanien, auf den dalmatinischen Inseln, in Istrien, im mittleren und nördlichen Italien, in Südtyrol, der Westschweiz, den Seealpen, der Dauphiné, weiter auf den Pyrenäen und in Katalonien, schliesslich auch bei Belfort und im Elsass, in Oberbaden, im Moselthal und in der englischen Grafschaft Surrey (nach A. Engler bei V. Hehn s. u.).

Im Altertum wird der Buchsbaum genannt auf dem Cytorusgebirge in Paphlagonien (Theophr. Hist. pl. III, 15, 5 : οὗ ἡ πλείστη γίνεται), auf dem Berecyntus-Gebirge in Phrygien (Plin. Hist. nat. XVI, 71: *buxus plurima Berecyntio tractu*), auf dem macedonischen Olymp (Theoph. l. c. : οὐ μεγάλη), auf der Insel Kyrnos = Korsika (Theophr. l. c. μεγίστη καὶ καλλίστη) und auf den Pyrenäen (Plinius Hist. nat. XVI, 70 und 71, wo auch eine gallische Art genannt wird: *buxus Pyrenaeis montibus plurima*). Es ergiebt sich also, dass die Verbreitung des Buchsbaums im Altertum, soweit man dies aus den naturgemäss lückenhaften Nachrichten der Alten erkennen kann, so ziemlich dieselbe wie in der Neuzeit war.

Der Name des Buchsbaums (griech. πύξος) wird schon bei Homer genannt: das Joch am Wagen des Priamos ist πύξινος ,aus Buchsbaumholz' (Il. XXIV, 269). Das Wort selbst aber ist noch unerklärt. Die einen haben an Verbindung mit πεύκη ,Fichte', die andern an πτύσσω

,falte, schichte, füge', die dritten an πύκα ,dicht, fest', πυκνός (πύξος ,das feste Holz') gedacht. Natürlich ist aber auch ein auswärtiger Ursprung des griechischen Wortes, unter Einfügung in die griechischen Lautverhältnisse, nicht ausgeschlossen, und zwar umso weniger, als man in Griechenland nicht das verkrüppelte Holz des Pindos und Olympos, sondern das auf Handelswegen eingeführte bessere vom Schwarzen Meer und Kaukasos verarbeitet haben wird. Man hat in dieser Beziehung an das kaukasische *bsa, bsakali* ,Buchsbaum' erinnert. Interessante Zahlen über die bedeutende Ausfuhr des Buchsbaumholzes aus den genannten Gegenden in neuester Zeit giebt Köppen Holzgewächse II, 6.

Das lat. *buxus* (vgl. auch den Ortsnamen *Buxentum* an der Lukanischen Küste = griech. Πυξοῦς) ist offenbar aus πύξος entlehnt. Die Übernahme wird sich aus der wichtigen Rolle erklären, die das Buchsbaumholz in der Technik des Drechslers und Zimmermannes spielte, welche die Latiner von den Griechen übernahmen, so dass sie erst durch diese auf die kulturhistorische Bedeutung des einheimischen, dann durch Anpflanzung weiter verbreiteten Bäumchens aufmerksam wurden. Auf diesem Wege hat das griech.-lateinische Wort, das auch jeden aus Buchsbaumholz verfertigten Gegenstand bezeichnet (wie Flöten, Kreisel, Kämme, Schreibtafeln), eine ungeheure Verbreitung in dem Norden Europas gefunden. Vgl. z. B. griech. πύξις ,Büchse aus Buchsbaumholz', vulgärlat. *buxis*, ahd. *buhsa*, slav. *pušika* ,Flinte, Kanone' (auch litauisch, albanesisch, magyarisch). Vgl. ferner aus dem Romanischen frz. *boîte* ,Schachtel', *boisseau* ,Scheffel', frz. *boussole* ,Kompass' u. s. w., aus dem Albanesischen *bošt* ,Spindel', ,Achse', wie πύξινοι ἄτρακτοι schon bei Hippokrates und im Edictum Diocletiani genannt werden.

Von grossem Interesse ist die Bedeutungsentwicklung des lat. *buxus* auch als Pflanzenname in den romanischen Sprachen. It. *bosso*, frz. *buis* = *buxus* bedeutet ,Buchsbaum'; davon abgeleitet ist it. *buscione*, prov. *boissons*, frz. *buisson* ,Gebüsch'. Neben *buxus* muss aber auch ein **buscus* (vgl. Romania V, 169) bestanden haben, das zu it. *bosco*, frz. *bois* ,Wald, Holz' (wohl auch zu ahd. *busc* ,Busch') geführt hat. Dieser Bedeutungswandel wird verständlich, wenn man bedenkt, dass auf gewissen Teilen des romanischen Bodens, wie in der Westschweiz, den Seealpen und der Dauphiné (s. oben) der Buchsbaum „jeden Gedanken an Einschleppung zurückweisend" ganze Bergabhänge bedeckt.

In Deutschland endlich und England, wo der Buchsbaum wohl fast ausschliesslich durch Kultur sich verbreitet hat, kehrt natürlich ebenfalls das lat. *buxus* wieder : ahd. *buhsboum* (zuerst von der heiligen Hildegard genannt) und agls. *box*, adj. *bixen* (nach Hoops Über die altengl. Pflanzenn. S. 76 in der Zeit von 450—600 aufgenommen).

Eine eigenartige Benennung des Buchsbaums s. noch u. Dattelpalme. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 324 ff.

Buckelig, s. Krankheit.
Büffel, s. Rind.
Buhlerin, s. Beischläferin.
Bunt, s. Farbe.
Burg, s. Stadt.

Bürge, Bürgschaft. Mehrere idg. Sprachen besitzen ein gemeinsames Wort für den Begriff der Sach- und Personenhaftung. Es entspricht das gemeingerm. got. *wadi*, ahd. *wetti* ,Pfand' dem lat. *vas*, **vadi-* (auch *praes*, **prae-vids*) ,Bürge', *vadimônium*, Bürgschaft' und dem lit. *wadúju* ,ich löse (ein Pfand) aus'. Da aber, wie allgemein angenommen wird, auch griech. ἄεθλον, ἆθλον (*ἀϝεθ-λο-) ,Kampfpreis, Einsatz bei Wettspielen' hierherzustellen ist, so könnte auch im Griechischen die ursprüngliche Bedeutung der ganzen Sippe wurzeln, was um so wahrscheinlicher ist, als irgendwie geregelte Schuldverhältnisse, bei denen Bürgen und Pfänder hauptsächlich zur Verwendung kommen, zwar sehr frühen, aber doch wohl noch nicht indogermanischen Zeiten angehören (s. u. Schulden). Der älteste Fall einer Bürgschaft liegt Od. VIII, 344 ff. vor. Poseidon verspricht, dass Ares die verwirkte Busse für den Ehebruch (μοιχάγρια) dem Hephästos zahlen solle. Hierauf sagt dieser: δειλαί τοι δειλῶν γε καὶ ἐγγύαι ἐγγυάεσθαι („für Taugenichtse sich Bürgschaft leisten lassen, taugt nichts"). „Wie sollte ich Dich binden, wenn jener (Ares) seiner Schuld und den Banden entflöhe?" Es zeigt sich also, dass damals dem Bürgen gegenüber genau dasselbe Verfahren wie dem Schuldner gegenüber stattfinden konnte: die *manum iniectio* und *domum deductio* des römischen Rechts. Vielleicht bedeutet griech. ἔγγυος, *ἐν-γυιο-ς (von γυῖα· χεῖρές τε καὶ πόδες καὶ τὰ λοιπά. Hes.) selbst soviel wie einer „an den man Hand anlegen kann", ganz ähnlich, wie im Skandinavischen *taki* ,Zugriffsmann' soviel wie Bürge ist (vgl. Amira in Pauls Grundriss II, 2-164). Übrigens steckt ein Wort für Hand auch in der ältesten slavischen Benennung des Bürgen, altsl. *porąkŭ* (schon in der Pravda Jaroslaws bei Ewers Ältestes Recht S. 269). Da aber *po* ursprünglich ,nach' (auch im Sinne des unechten, schlechten) bedeutet, so wird *porąkŭ* : *rąkŭ* ,Hand' soviel wie ,Nachhand' (,zweite Hand': die erste ist der Schuldner selbst) sein.

Zu nennen sind noch folgende Benennungen des Bürgen: scrt. *pratibhû-* ,Stellvertreter' oder *lagnaka-* ,haftbar' (*âdhi-* ,niedergelegtes', ,Pfand', auch *bandha-* ,Bindung'), ahd. *burigo* (altn. *á-byrgjast* ,sich verbürgen'; Grundbedeutung scheint ,Fürsorge, Acht haben' gewesen zu sein; Pfand: ahd. *pfant*, altfries. *pand*, noch dunkel; doch vgl. Kluge Et. W.[6]), altir. *aitire*, *aittire*, *eterius* ,Bürge, Bürgschaft', lit. *láidas* ,Bürge' (beide dunkel).

Von einer besonderen Art der Bürgschaft ist u. Geisel gehandelt worden. — S. u. Recht (Sachen- und Obligationenrecht).

Bürger, s. Staat.

Busse, s. Strafe.

Butter. Schon in der idg. Urzeit wurden die fetten Bestandteile der Milch (s. d.) von den molkigen und quarkigen sprachlich unterschieden. Über die beiden letzteren s. u. Käse. Für die ersteren von Bedeutung sind die beiden Reihen: scrt. *ā́jya-* ,Opferbutter', *añjana-* ,Salbe', lat. *unguentum* ,Salbe', altpr. *anctan* ,Butter', ahd. *ancho,* alem. *anke* ,Butter', ir. *imb,* korn. *amenen* ,Butter' etc. (Zeuss Gr. C.[2] p. 1079) und scrt. *sarpís-* ,ausgelassene Butter', kypr. ἔλφος ,Butter', ἔλπος · ἔλαιον, στέαρ (Hes.), agls. *sealf* ,Salbe', alb. *ǵalp* ,Butter'. Die Grundbedeutung dieser beiden Sippen ist offenbar nicht ,Butter zum Genuss', sondern ,Salbe zum Einreiben des Körpers', namentlich der Haare, ein Gebrauch, den schon Hekatäus bei den thrakischen Paeoniern (Athen. X, p. 447: ἀλείφονται ἐλαίῳ ἀπὸ γάλακτος) erwähnt, und den noch Sidonius Apollinaris (XII) bei den Burgundionen vorfand:

Quod Burgundio cantat esculentus
Infundens acido comam butyro.

Eine Spur, dass auch die Griechen, bevor sie die Bekanntschaft mit dem Öl und ausländischen Parfums machten, sich zum Salben des Fettes der Milch bedienten, s. u. Myrrhe. Ausserdem vgl. slav. *maslo* ,Butter' und ,Salbe' (*mazĭ* ,Salbe', *mazati* ,schmieren' : griech. με-μαγ-μένη, μαγ-εύς etc.). Allein stehend und dunkel: lit. *swiē̃stas* ,Butter'. — Erst nach der Trennung des Urvolks sind dann die Einzelvölker zur eigentlichen Butterbereitung für den Genuss des Menschen vorgeschritten. Dies geschah in Europa wie in Asien.

Schon im vedischen Indien ist Butter (*ghṛtá-*) eine beliebte Speise der Götter und Menschen (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 272), und im Periplus maris erythraei ed. Fabricius § 14 und 41 ist sogar von der Ausführung indischer Butter nach den Häfen des roten Meeres die Rede (ein ausreichender Grund, an den angegebenen Stellen βόσμορος ,eine indische Getreideart' für das überlieferte βούτυρον zu lesen, ist trotz Fabricius S. 130 nicht vorhanden). Ein gemeinsamer iranischer Name für das Butteröl ist aw. *raoγna-,* kurd. *rûn* u. s. w. (Horn Grundriss S. 140); auch gehörte ἔλαιον ἀπὸ γάλακτος nach des Polyaenos Angabe zu den täglichen Lieferungen an die Hofhaltung des Grosskönigs. — In Europa sind Griechen und Römer in der Heimat des Ölbaums immer unbekannt mit dem Genuss der Butter geblieben, die ihnen bis in die Zeiten des Galenos lediglich als Arzneimittel diente. Umso auffallender musste es ihnen sein, dass zahlreiche nördliche Völker ihnen als βουτυροφάγοι entgegen traten.

Die erste Nachricht über Butterbereitung und zwar aus Stutenmilch giebt Herodot IV, 2 von den Skythen: ἐπεὰν δὲ ἀμέλξωσι τὸ γάλα, ἐσχέαντες ἐς ξύλινα ἀγγήϊα κοῖλα καὶ περιστίξαντες κατὰ τὰ ἀγγήϊα τοὺς τυφλοὺς δονέουσι τὸ γάλα, καὶ τὸ μὲν αὐτοῦ ἐπιστάμενον ἀπαρύσαντες

ἡγεῦνται εἶναι τιμιώτερον, τὸ δ' ὑπιστάμενον ἕσσον τοῦ ἑτέρου. Ähnliches berichtet dann Hippokrates (De morbis lib. IV, 20), der auch das Wort βούτυρον (worüber unten) zuerst nennt: — ὥσπερ οἱ Σκύθαι ποιέουσι ἐκ τοῦ ἱππείου γάλακτος · ἐγχέοντες γὰρ τὸ γάλα ἐς ξύλα κοῖλα σείουσι · τὸ δὲ ταρασσόμενον ἀφρέει καὶ διακρίνεται, καὶ τὸ μὲν πῖον, ὃ βούτυρον καλέουσι, ἐπιπολῆς διΐσταται ἐλαφρὸν ἐόν · τὸ δὲ βαρὺ καὶ παχὺ κάτω ἵσταται, ὃ καὶ ἀποκρίνοντες ξηραίνουσι. Als Butteresser werden dann weiter die Thraker von Anaxandrides (bei Athen. IV, 131[b]) bei Schilderung eines thrakischen Hochzeitsmahles und die keltischen Lusitanier (bei Strabo III p. 155) bezeichnet. Ein noch unerklärtes phrygisches πικέριον wird als Name der Butter von Hippokrates überliefert (vgl. V. Hehn a. a. a. O. S. 154). Am ausführlichsten aber berichtet Plinius XXVIII, 133 über die Butterbereitung der Nordländer: *E lacte fit et butyrum, barbararum gentium lautissimus cibus et qui divites a plebe discernat, plurimum e bubulo, et inde nomen, pinguissimum ex ovibus. fit et ex caprino* etc. (das folgende kann hier übergangen werden, zumal es von sachlichen Unrichtigkeiten voll ist). Dass Plinius hier mit den *barbarae gentes* die Germanen oder wenigstens auch die Germanen meint, wird man kaum bezweifeln können. In der That scheint es, dass von diesen Völkern frühzeitig Fortschritte in der Butterbereitung gemacht wurden. Hierfür spricht auch der Umstand, dass in der germanischen Welt eine übereinstimmende Bezeichnung des Butterfasses sich findet: altn. *kirna*, agls. *ċirne*, engl. *churn*, auch niederdeutsch und bis ins Hessische verbreitet (auch ins Finnische — *kirnu* — entlehnt). Vielleicht liegt, worauf zuerst Martiny a. u. a. O. aufmerksam gemacht hat, hier eine Übertragung, bezüglich Ableitung (**kirnjôn*) von dem u. Mühle (s. d.) besprochenen nordeuropäischen Namen der Handmühle: got. *-qairnus*, altn. *kvern* (daneben aber auch mit *k* statt *q*: mhd. *kurn, kürne*; vgl. Noreen Abriss d. urg. Lautlehre S. 145) vor. Dass oberpfälzisch *kern* und isl. *kjarna* ‚Milchrahm' bedeuten, fände eine Entsprechung darin, dass umgekehrt schweiz. *bûder* (doch kaum von ahd. *butera* ‚Butter' zu trennen) das ‚Butterfass' bezeichnet. Das tertium comparationis zwischen Handmühle und Butterfass läge dabei in der Ähnlichkeit zwischen dem Mahlen und Zerstampfen des Getreides einer- und dem Quirlen und Stossen der Milch andererseits. In diesem Zusammenhang erschiene auch das altpr. *girnoywis* ‚Quirl' : lit. *girnos* ‚Mühle' beachtenswert. — Die ältesten Gefässe und Werkzeuge der Butterung werden der zu diesem Zweck bis in die Neuzeit gebrauchte thönerne Buttertopf und Quirl, welcher letztere einen urverwandten europäischen Namen trägt (ahd. *dwiril*, griech. τορύνη; lat. *trua*), gewesen sein. Wie weit derartige Vorrichtungen, die ja auch bereits zum Herstellen der zum Salben (s. o.) gebrauchten Butter gedient haben können, in die Vorgeschichte Europas zurückgehen, wird sich schwer sagen lassen. Doch sind in den Schweizer Pfahlbauten der Steinzeit quirlartige Hölzer, die als

Butterrührstöcke und Töpfe, die als Buttertöpfe angesprochen werden können, gefunden worden (vgl. Martiny a. a. O. S. 32). Endlich darf man für die grössere Beachtung, welche die Nordvölker im Gegensatz zu Griechen und Römern der Behandlung der Milch widmeten, auch den Umstand geltend machen, dass bei jenen weitverbreitete und uralte Bezeichnungen für den Begriff des Rahms oder der Sahne bestehen (gemeingerm. mhd. *roum*, agls. *réam*, altn. *rjóme* neben mhd. *sane* ‚Sahne', *senno* ‚Hirt'; russ. *smetana* und so in allen Slavinen: altsl. *męsti* ‚turbare', nsl. *mesti* ‚Butter rühren', lit. *menturė*, altpr. *mandiwelis* ‚Quirl', sert. *mánthati* ‚rührt'; lit. *grëju* ‚schöpfe den Rahm ab', *grietinė* ‚Sahne', ob : sert. *ghr̥-tá-* ‚Butter', ir. *ger-t* ‚Milch'?), während die südlichen Völker sich mit Umschreibungen (wie griech. τὸ παχὺ τοῦ γάλακτος, lat. *flos lactis*) behelfen.

Nach der Angabe des Plinius (s. o.) bildete die Butter die Lieblingsspeise der reichen Leute, d. h. solcher, deren Viehstand gross genug war, um Milch für die Butterbereitung übrig zu lassen. Ähnliches finden wir im alten Irland, wo ebenfalls sehr frühzeitig die Butter bekannt, aber als Speise für eine bevorzugte Klasse der Bevölkerung (*Aire*) reserviert ist (vgl. O'Curry Manners and customs I, 367 u. III passim, s. d. Index unter *butter*). Als allgemeine Volksnahrung hingegen wird die Butter, namentlich in Mittel- und Oberdeutschland, erst viel später gebräuchlich (vgl. Martiny a. a. O. S. 21 ff.).

Was die Beschaffenheit der ältesten Butter anbetrifft, so muss man, ähnlich wie beim Bier (s. d.), von unsern heutigen Begriffen absehen. So galt in älteren Zeiten der ranzige Geschmack der Butter für einen Vorzug, den man sich durch langjähriges künstliches Aufbewahren derselben zu verschaffen wusste (vgl. Martiny S. 7 d. Anhangs).

Wenn nach dem obigen den germanischen Völkern in der Geschichte der Butterbereitung eine selbständige Rolle zufällt, so muss es befremdlich erscheinen, dass gleichwohl in einigen derselben das lateinisch-romanische *butyrum*, *buturum*, *butur*, ital. *burro*, altfr. *bure* festen Fuss gefasst hat (vgl. agls. *butere*, altfries. *butera*, ahd. *butera*). In irgend einer Richtung der Butterbereitung oder Butterbenutzung müssen demnach romanische Völker den deutschen vorbildlich gewesen sein. S. darüber u. Brot.

In dem Quellwort des lat. *butyrum*, in griech. βούτυρον bei Hippokrates (s. o.) hat man vergeblich ein skythisches oder osteuropäisches Wort gesucht. Griech. βούτυρον in der angeführten Stelle des H. (τὸ πῖον ὃ β. καλέουσι) bedeutet aber offenbar nichts anderes als ‚Kuhquark', sei es, dass man so einen originalen skythischen Ausdruck übersetzte (vgl. etwa ahd. *chuo-smëro* ‚Butter'), sei es, dass die griechischen Hirten die wenige Butter, welche sie zu Heilzwecken gewannen, wirklich so nannten, weil die fetten und quarkigen Bestandteile der Milch eben von ihnen nicht scharf geschieden wurden (so jetzt auch Olck,

Artikel Butter in Pauli-Wissowas Realencyklopädie). Über griech. τυρός s. u. Käse.

Erwähnt sei noch, dass die romanischen Sprachen nur teilweis das lat. *butyrum* aufweisen, das Rumänische, Spanische und Portugiesische hingegen einen anderen Ausdruck *mantică, manteca, manteiga* für die Butter besitzen. Man stellt diese Wörter zu lat. *mantica* ‚Mantelsack' und vermutet, dass der Bedeutungsübergang sich aus dem Umstand erkläre, dass die Butter in „sackartigen Schläuchen zubereitet wurde". — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 153 ff. und B. Martiny Kirne u. Girbe [d. h. Stand- und Schwingbutterfass] Berlin 1894. S. u. Nahrung.

C

S. unter **K** und **Z.**

D.

Dach. Dieser Teil des Hauses wird in zahlreichen idg. Sprachen übereinstimmend, jedoch ohne Gemeinsamkeit der Wortbildung, durch Ableitungen von der Wurzel *(s)teg* ‚bedecken' (lat. *tego*) bezeichnet: griech. στέγος, στέγη, τέγος, lat. *tectum*, ahd. *dah*, agls. *þæk*, altn. *þak*, lit. *stógas* (gemeinkelt. **tegos-*, das aber ‚Haus' bedeutet; vgl. auch lat. *tugurium* ‚Hütte'). Das Dach ist also, wie natürlich, ‚das deckende', ebenso in russ. *krovŭ* ‚Dach' : *kryti* ‚decken'. Eine keltisch-germanische Gleichung ist ir. *cró*, kymr. *craw* aus **krâpo-* = agls. *hróf*, altfries. *hrôf*, engl. *roof*. Alleinstehend und dunkel: altsl. *strěcha*.

Sprache und Überlieferung zeigen in gleicher Weise, dass das Dach des alteuropäischen Hauses aus Stroh oder Schilfrohr bestand. Lat. *culmen* ‚Dach' ist eins mit *culmus* ‚Halm', griech. ὀροφή ‚Dach' eins mit ὄροφος ‚Rohr' (beide : ἐρέφω ‚bedecke'; vgl. auch altn. *ráfr* ‚Dach'). Wie Ovid (Fast. VI, 261) es vom ältesten Tempel der Vesta berichtet:

quae nunc aere vides, stipula tum tecta videres,

wie in Sardes, das einen Schluss auch auf hellenische Häuser gestatten wird, noch zur Zeit des ionischen Aufstandes (Herod. V, 101), selbst die steinernen Häuser Dächer aus Rohr hatten, so wird bei den Nordvölkern das Strohdach als gemeinsame Eigentümlichkeit derselben von zahlreichen Schriftstellern hervorgehoben. Vgl. Caesar De bell. gall. V, 43: *Casae, quae more Gallico stramentis sunt tectae*, Vitruvius II, 1, 4: *Ad hunc diem aedificia constituuntur . . in Gallia, Hispania, Lusitania, Aquitania scandulis robusteis aut stramentis*, Strabo IV p. 197

(von den Belgern): ὄροφον πολὺν ἐπιβάλλοντες (nämlich auf ihre Hütten), Plinius Hist. nat. XVI, 156: *Tegulo earum (harundinum) domus suas septentrionales populi operiunt durantque aevis tecta talia* und XVIII, 296: *Ubi stipula domos contegunt, quam longissimam servant*, Symmachus Oratio II, 2 (Panegyricus auf Valentian): *Qualem te, inhospita regio, nuper invenimus? ignaram vetustatis urbium ac virgeis domibus et tectis herbidis indecoram.* Auch die Barbarenhütten auf der Antoninus-Säule und mehrere der in Italien und Deutschland gefundenen Hausurnen (s. u. Haus) zeigen deutlich das alte Strohdach. Daneben mag man sich noch anderer Mittel der Bedachung bedient haben, wie z. B. ir. *cléthe* ‚Dach' : *cliath* ‚*crates*' auf Flechtwerk hinweist, oder wie man in Skandinavien Birkenrinde verwendete. Über die Schindel s. u. Ziegel. Als sicher darf gelten, dass das alte Dach, in welchem wir uns frühzeitig das Rauchloch (griech. καπνοδόκη), bezügl. die Lichtöffnung (s. u. Fenster) zu denken haben, noch nicht durch eine Zwischendecke von dem einzigen Raum des ursprünglichen Hauses, der Herdstätte, getrennt war. Dieser Zustand hat sich bei den Germanen lange erhalten. Nach alemannischem Recht hat das Neugeborene gelebt, wenn es die Augen geöffnet und das Dach und die vier Wände erblickt hat. Got. *hrôt* ‚Dach' (neben agls. *hróst*) bedeutet nach Hennig Das deutsche Haus S. 122 noch heute als „Rot" technisch einen bis unters Dach offenen Raum. Über die steinerne, gewölbte Decke, die der Ausdruck griech. καμάρα (: lat. *camur* ‚gewölbt'; vgl. auch griech. κμ-έλεθρον, μέλαθρον ‚Dach') bezeichnet, und ihren Übergang nach dem Norden s. u. Steinbau. — S. u. Haus.

Dachs. Das Tier ist in Mittel- und Westeuropa nach Ausweis der Funde schon seit der älteren Diluvialzeit vorhanden. Im Süden scheint es dagegen im Altertum unbekannt gewesen zu sein.

Nur bei Aristoteles begegnet ein vereinzeltes τρόχος (der ‚Läufer' in der Runde, ‚Dreher'), das man auf den Dachs deutet. Ein einheimischer lat. Ausdruck fehlt. Alte und einheimische, aber untereinander unverwandte Namen des Tieres bestehen dagegen bei Kelten, Germanen, Slaven und Litauern. Der urkeltische Name ist **broccos*, ir. *brocc* etc., vielleicht so viel wie der ‚spitzige' bedeutend (Thurneysen Kelto-romanisches S. 50). Es kehrt in gallischen Ortsnamen wie *Brocomago, Broccomaza* wieder und ist von keltischem Boden ins Angelsächsische (*brocc*) und Dänische (*brock*) gedrungen. Bedeutsam ist ahd. *dahs* (ebenfalls in Ortsnamen wie altndd. *Thahshêm*). Es gehört vielleicht zu der idg. Wurzel *teks* (vgl. griech. τέκτων) und wäre dann soviel wie der ‚Baumeister, Künstler'. Vom Deutschen ist das Wort sehr früh ins Lateinische gewandert: schon Marcellus Empiricus im IV. Jahrh. verschreibt eine Dosis *adipis taxoninae.* Aus dem lat. *taxo* (= germ. **þahson-*) sind die roman. it. *tasso*, frz. *taisson* hervorgegangen. Merkwürdig aber ist, dass schon 100 Jahre v. Chr. bei Afranius (Isidor XX, 24) ein gallisches *taxea*

‚Dachsfett'(?): *Gallum sagatum pingui pastum taxea* vorkommt, von dem sich in den keltischen Sprachen aber keine Spur findet. Slavisch ist *jazvŭ : jazva* ‚Höhle', litu-preussisch *obszrùs, wobsdus,* nach Miklosich Et. W. zu W. *ger,* slav. *žirą* ‚*vorare*' gehörig (lett. *âpsis*). Im Norden der Balkanhalbinsel bestehen alb. *vjédulε* ‚Dachs' oder ‚Hamster', rum. *viezură* (: alb. *vieð-* ‚stehlen'?). Neuere Namen des Tieres sind engl. *badger,* frz. *blaireau* ‚Kornhändler', it. *grajo* (= *agrarius*?), westphäl. etc. *griewel* ‚Gräber'. Slav. *barsŭk* stammt aus dem Türkischen.

Damm, s. Brücke.

Dämonen, s. Ahnenkultus und Religion.

Dampfbad, s. Bad.

Damwild, s. Hirsch.

Dank, Dankopfer, s. Opfer.

Darlehen, s. Schulden.

Dattelpalme. Die Verbreitung der *Phoenix dactylifera L.* ist nach Engler (bei V. Hehn s. u.) auf ihrem heutigen Areal von den Canaren, wo schon der numidische König Juba (Plin. Hist. nat. VI, 205) fruchtbare Dattelpalmen in Menge vorfand, bis nach dem Pendschab bereits in vorhistorischen Zeiten, und nicht durch das Zuthun des Menschen, erfolgt. Auf diesem Gebiet tritt in den alten Kulturstaaten des Orients, im Osten ebenso wie im Westen, die Bekanntschaft mit der Dattelpalme in frühen Epochen uns entgegen. Auf den assyrischen Denkmälern begegnet der Baum unter dem angeblich sumerisch-akkadischen Namen *musuqqan* (‚himmelhäuptig'; vgl. hebr. *tâmâr* eigentl. ‚die schlanke'). „Das Musuqqanholz wird in Bauten bei Niniveh und Babylon verwendet und erscheint, wenn es Tributgegenstand ist, lediglich als solcher eines besiegten babylonischen, näher südbabylonischen Machthabers. Ein Hain von Musuqqanbäumen wird vom Assyrerkönig vor der südbabylonischen Stadt Sapî vernichtet, durch Umhaun der Stämme. Dagegen erscheint das Musuqqanholz niemals als ein Tributgegenstand westlicher syrisch-palästinischer Völker und wird niemals als ein in Westasien, von den Assyrern etwa auf dem Libanon und Amanos gefällter Baum bezeichnet" (E. Schrader). Aus Assyrien hat bereits Herodot, I, 193, wenn auch noch in sagenhafter Gestalt, Kunde von der Sitte erhalten, die weiblichen Dattelpalmen mit den Rispen der männlichen zu befruchten (εἰσὶ δέ σφι φοίνικες πεφυκότες ἀνὰ πᾶν τὸ πεδίον, οἱ πλεῦνες αὐτῶν καρποφόροι, ἐκ τῶν καὶ σιτία καὶ οἶνον καὶ μέλι ποιεῦνται· τοὺς συκεέων τρόπον θεραπεύουσι τά τε ἄλλα, καὶ φοινίκων, τοὺς ἔρσενας Ἕλληνες καλέουσι, τούτων τὸν καρπὸν περιδέουσι τῇσι βαλανηφόροισι τῶν φοινίκων ἵνα πεπαίνῃ τέ σφι ὁ ψὴν τὴν βάλανον ἐσδύνων καὶ μὴ ἀπορρέῃ ὁ καρπὸς τοῦ φοίνικος). Vgl. noch armen. *armav* ‚Dattel' aus npers. *xurmâ* (Hübschmann Armen. Gr. I, 111).

Auch in Ägypten lässt sich der Anfang der Dattelpalmenkultur bis

in die X. und XI. Dynastie zurückverfolgen (*àm* ‚Dattelpalme', *bàner* ‚Dattel', *bau* ‚Palmenzweig'). Man hat vermutet, dass der in dieser Zeit aufkommende Handelsverkehr zwischen Ägypten und dem Lande Punt (im südlichen Arabien oder an der afrikanischen Somaliküste) den Baum nach Ägypten brachte. Ein Landschaftsbild aus letztgenannter Gegend in der Tempelhalle von Der-el-Baharie zeigt ein auf Pfählen errichtetes Dorf zwischen Dattelpalmen und Weihrauchbäumen. Andere nehmen dagegen für Ägypten einen einheimischen Ursprung der Dattelkultur an.

Nördlich des südmediterranen Areals der Dattelpalme, in dem grössten Teile Griechenlands und Italiens, hat sich der Baum wohl nur auf dem Wege der Anpflanzung verbreitet. Er hat hier die Fähigkeit, wohlschmeckende Früchte hervorzubringen, fast gänzlich eingebüsst und ist in den genannten Ländern daher zu den Zier-, nicht zu den Nutzpflanzen zu rechnen.

Die erste Erwähnung des Palmenbaums in Griechenland geschieht Od. VI, 162 ff. Der weitgewanderte Odysseus hat ihn auf Delos, und zwar nur hier, gesehen und vergleicht seinen schlanken Wuchs (s. oben hebr. *tâmâr*) der Gestalt der Nausikaa:

Δήλῳ δή ποτε τοῖον Ἀπόλλωνος παρὰ βωμῷ
φοίνικος νέον ἔρνος ἀνερχόμενον ἐνόησα.

Der hier gebrauchte Ausdruck φοίνιξ ist offenbar identisch mit Φοίνιξ ‚der Phoenicier' und deutet auf die östliche Herkunft des Baumes hin. Ob man ihn schon in mykenischer Zeit in Griechenland selbst kannte, muss dahin gestellt bleiben, da die zahlreichen Abbildungen desselben auf Kunstwerken dieser Periode orientalische Landschaftsmotive sein können. In später Zeit hat sich im Griechischen das oben genannte ägyptische *bau* eingebürgert und zu griech. βαΐς, βαΐον geführt. Auf Kreta heisst noch jetzt der Palmenbaum φοινικηά und βαηά, während der gewöhnliche Ausdruck κουρμαδηά türkischen Ursprungs ist, wie denn die meisten älteren Palmen im heutigen Griechenland aus der Türkenzeit stammen sollen (Heldreich Nutzpflanzen S. 11).

Das Lateinische hat einen einheimischen Namen für den Palmbaum, *palma*. Die Annahme, dass dieses Wort eine Entlehnung aus hebr. *tâmâr* und aus dem Städtenamen Tadmor-Palmyra sei, in dem man irrtümlich ein ‚Palmenstadt' erkennen wollte, darf jetzt wohl als allgemein aufgegeben gelten. *Palma* ist vielmehr der echte lateinische Name für die in Südeuropa einheimische Zwergpalme (*Chamaerops humilis*) und wohl identisch mit lat. *palma* (= ahd. *folma*) ‚Hand', indem man eine Ähnlichkeit zwischen den fächerartigen Blättern der Zwergpalme mit einer flachen Hand (s. u. über δάκτυλος) herausfand. Dieser Ausdruck wurde dann später auch auf *Phoenix dactylifera* im Volksmund angewendet. Die erste Nachricht von einem

Palmenbaum in Italien, und zwar in Antium, bezieht sich auf das Jahr 291 v. Chr. (vgl. V. Hehn a. u. a. O. S. 269). — Eine weitere Verbreitung an den Küsten des Mittelmeers, vor allem in Spanien, hat die Palme erst durch die Araber gefunden.

Wie aber der Baum selbst vom fernen Osten nach Griechenland und Italien gebracht worden war, so wohl auch die Sitte, seine Zweige als Symbol des Sieges und der Freude zu verwenden, eine Sitte, die schon im Alten Testament begegnet, in Griechenland zuerst von Pindar, in Italien zuerst aus dem Jahre 293, als von den Griechen entlehnt (vgl. auch lat. *spâdix* ‚Palmzweig' aus griech. σπάδιξ ‚abgerissener Zweig'), gemeldet wird. Ihren Übergang in das mittelalterliche und christliche Europa hat sie durch die Palmen gefunden, die nach dem Johannes-Evangelium dem in Jerusalem einziehenden Heiland gestreut wurden. Durch den „Palmsonntag" erst ist wohl der lateinische Name des Baumes im Norden (vgl. ahd. *palma* u. s. w.) bekannt geworden. Nur das Gotische hat einen eigenen, noch völlig rätselhaften Namen des Baumes (*peikabagms*). Nach R. Much Deutsche Stammsitze § 33 bedeutete das Wort eigentlich ‚Feigenbaum', für den die Goten aber einen besonderen Ausdruck (*smakkabagms*) hatten. Der erste Teil des Wortes *peika-* wäre nach ihm durch Vermittlung der Kelten (bei denen das Wort aber gar nicht bezeugt ist) aus lat. *ficus* entlehnt.

Bald verfiel man an verschiedenen Stellen auf den Gedanken, statt der teuren und schwer erhältlichen Palmenzweige, die in Italien der Palmenhain von Bordighera für die Zwecke der Kirche liefert, andere, meist immergrüne Gewächse zu benutzen. So heisst im Neugriechischen der Lorbeer βαϊηά, weil er am Palmsonntag (ἑορτὴ τῶν βαΐων) verwendet wird. Im kaukasischen Russisch nennt man den Buchsbaum *Kawkasskaja pal'ma* ‚kaukasische Palme', und derselbe Name für dieselbe Pflanze (*palm, palmenberg* etc.) kommt auch in verschiedenen deutschen Mundarten vor. Im Litauischen bedeutet *werbà*, eigentl. ‚Weidenrute' auch ‚Palmblatt' oder ‚Palmenzweig', *werbũ nedėlė* ist der Palmsonntag. Vgl. dazu E. H. Meyer Deutsche Volkskunde S. 257: „Zum Palmsonntag werden in der Kirche die Palmen geweiht, Weidenzweige oder lange Stangen, oben mit Buchs- und Lebensbaum . . . . . . geschmückt."

Da die Dattelpalme, wie schon oben bemerkt, im südlichen Europa im allgemeinen ihre Früchte nicht zur Reife bringt (Dattelpalmen mit leidlichen Früchten befanden sich nach Pausanias IX, 19, 5 in Aulis vor dem Tempel der Artemis), so musste der Handel mit orientalischen Datteln bald bedeutend werden. Der Name der Frucht ist zunächst gleich dem des Baumes: griech. φοίνιξ, lat. *palma*. Später kommen andere Benennungen auf: für eine nussförmige Art griech. καρυωτός, καρυῶτις, lat. *caryôta, caryôtis* und das in die modernen Sprachen übergegangene griech. δάκτυλος, lat. *dactylus* ‚Dattel'.

Noch zweifelt man, ob hier ein einheimischer Name für eine fingerähnliche Dattelart (δάκτυλος ‚Finger'; vgl. Plin. Hist. nat. XIII, 46: *dactylis, praelonga gracilitate curvatis interim*) vorliegt, oder ob δάκτυλος eine Entlehnung aus aram. *diqlâ*, syr. *deqlâ*, arab. *daqal* ‚Palme' (arab. ‚eine Sorte Datteln') darstellt. In Verbindung mit dem letztgenannten Wort sucht man auch die Hesychischen Glossen σοῦκλαι· φοινικοβάλανοι und σουκ(λ)ο-βάλανος· τὸ αὐτὸ Φοίνικες zu bringen. — Vgl. Th. Fischer in Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft Nr. 64 und V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 262 ff.

Daune, s. Gans.

Deichsel. Eine etymologische Übereinstimmung für diesen Teil des Wagens scheint in lat. *têmo* = ahd. *dîhsala* (neben *zeotar* ‚Zitter', eigentl. ‚Seil': ahd. *ziohan*), agls. *þixl*, altn. *þísl* vorzuliegen. Wurzel *tenx-*, germ. **þiχs-*. Andere deuten lat. *têmo* aus **tens-mô* und vergleichen altpr. *teansis* ‚Deichsel' (vgl. Osthoff I. F. VIII, 37 ff.). In diesem Fall wäre ahd. *dîhsala* zu trennen und könnte etwa an altsl. *tisŭ* (s. u. Eibe) angeschlossen werden, so dass die Deichseln ursprünglich aus Eibenholz verfertigt worden wären. Eine zweite Gleichung ist scrt. *îshâ'*, aw. *isa-* (*hâmisa-*) ‚Deichsel' = nsl. etc. *oje* ‚Deichsel', ‚Deichselstange' (über griech. οἴηξ s. u. Steuerruder). Einzelsprachlich sind: scrt. *dhur-*, *praüga-*, griech. ῥυμός (: ἐρύω) ‚Zugholz', lit. *dyselŷs*, russ. *dyszlo* (aus dem Deutschen). S. u. Wagen.

Delikte, s. Verbrechen.

Delphin, s. Wal.

Dezimalsystem, s. Zahlen.

Diadem, s. Krone.

Diamant, s. Edelsteine.

Dichtkunst, Dichter. So deutlich der Begriff des gesprochenen Wortes in idg. Gleichungen wie scrt. *vácas-*, aw. *vaćah-* = griech. ἔπος (vgl. auch scrt. *vâk*, *vâc-ás* = lat. *vôx*, griech. ὄψ) und lat. *verbum* = got. *waúrd*, altpr. *wirds* (vgl. auch griech. εἴρω ‚ich sage') hervortritt, umso weniger ausgebildet muss die Terminologie des Gesanges in der idg. Grundsprache gewesen sein. Die Bezeichnungen der Einzelsprachen hierfür sind fast ausschliesslich (eine nach Form und Bedeutung übereinstimmende Bezeichnung des Begriffes ‚Lied' scheint nur in der Gleichung scrt. *arká-*: *ṛc* ‚singen' = armen. *erg* vorzuliegen) aus Wörtern hervorgegangen, welche ursprünglich verschiedene Arten des Sprechens oder Schreiens ausdrückten. Im Griechischen gehört ἀείδω ‚ich singe', ἀοιδή ‚Gesang', ἀοιδός ‚Sänger': ir. *faed* ‚Schrei, Ton', kymr. *gwaedd* ‚cry, shout' hierher. Vgl. auch die Gruppe von griech. ὕδω, αὐδή, scrt. *vádati*, die jede Art stimmlichen Ausdrucks bezeichnet. Im Lateinischen entspricht zwar *cano* ‚singe' dem ir. *canim*, welches dasselbe bedeutet; aber sowohl die Bedeutungsentfaltung des Wortes im Lateinischen selbst, wie auch

das neben *cano - canim* liegende got. *hana* ‚Hahn' machen es sicher, dass die Grundbedeutung der ganzen Sippe ‚einen vernehmlichen Ton von sich geben', gewesen ist. Im Germanischen finden sich für Singen vor allem zwei Reihen: got. *siggwan* und ahd. *galan*. Das erstere bedeutet ausser ‚ἀείδειν' auch ‚ἀναγιγνώσκειν', d. h. ‚vorlesen', und das dazu gehörige Hauptwort *saggws* (ᾠδή und ἀνάγνωσις) entspricht als urverwandt dem griech. ὀμφή (**songhâ-*) ‚die Stimme', vornehmlich die der Götter, also die laute, gewaltige Stimme, so dass ein Zweifel darüber nicht bestehen kann, dass unser ‚singen' ursprünglich bedeutete ‚mit vernehmlicher Stimme etwas vortragen', ungefähr dasselbe wie got. *spillôn* ‚διηγεῖσθαι, ἐκφέρειν, εὐαγγελίζεσθαι', wenn es (von Fröhde B. B. XIX, 241) richtig mit lat. *-pellare, appellare* verglichen wird. Der zweite Ausdruck, altn. *gala*, agls. ahd. *galan* ‚singen' hängt aufs engste mit unseren Wörtern „gell", „gellen" (ahd. *gellan* ‚laut tönen', ‚schreien') zusammen, wird wie lat. *cano* ebenfalls von den Stimmen allerhand Vögel, des Hahnes, Kuckucks, Raben etc. gebraucht, und hat daher zweifellos eine ähnliche Grundbedeutung wie dieses gehabt. Noch nicht sicher ist got. *liuþôn* ‚singen', ‚ψάλλειν' von ahd. *liod* u. s. w. ‚Lied' erklärt. Die einen vergleichen ir. *luad* ‚Gespräch', ‚Rede' (idg. **leu-to- : *leu-do-*), andere (vgl. R. Kögel Gesch. d. d. Lit. I, 1, 7) gehen von der Bedeutung ‚Tanzlied' (**leu-to-*, eigentl. ‚Lösung' : griech. λύω ‚löse) aus. Das Slavische verfügt für Singen über altsl. *pěti, pojq*. Eine sichere Anknüpfung in den verwandten Sprachen ist noch nicht gefunden. Vielleicht könnte man an griech. παιήων ‚feierlicher Gesang zu Ehren des Apollo' denken, für welches dann von einem Stamm **pai-vâ-* ‚Recitation, Gesang' (vgl. etwa griech. ὀπάων ‚Gefährte' : **soqâ-* ‚Folgung' : ἕπομαι) auszugehen wäre. Für die Grundbedeutung von altsl. *pěti* ‚singen' ist wichtig, dass es ebenfalls von dem Gesange des Hahnes (*pětelinŭ*) gebraucht wird, und dass man z. B. im Bulgarischen *kniga pêja* ‚ein Buch lesen' (vgl. oben got. *siggwan*) sagen kann. Litauisch *giëdu* ‚ich singe' endlich (*gaidŷs* ‚Hahn') wird gewiss mit Recht als wurzelverwandt mit altsl. *gajati* ‚krächzen' sowie mit sert. *gâ, gâ'yati* ‚singen, in singendem Tone sprechen' angesehen, während altpr. *grîmons* ‚gesungen', *grîmikan* ‚Lied' zu agls. *ceorm*, ahd. *karmen* ‚Wehklagen' gestellt wird.

Was man aus dem Bisherigen wird schliessen dürfen, ist, dass in der Urzeit noch kein Bedürfnis bestanden haben kann, ‚Wort' und ‚Schrei' sprachlich von ‚Gesang' zu unterscheiden, ähnlich wie dies hinsichtlich der Begriffe ‚Gehen' und ‚Hüpfen' im Unterschied von ‚Tanzen' der Fall gewesen ist (s. u. Tanz). Immerhin werden die verschiedenen einzelsprachlichen Bezeichnungen des Singens gemeinsam durch die Betonung des pathetischen, lauten oder geschreiartigen Sprechens charakterisiert, so dass also die Sprachbetrachtung zu demselben Ergebnis gelangt, zu dem man bereits auf dem Wege sachlicher Erwägungen

gekommen war, nämlich dem, dass der menschliche Gesang im wesentlichen eine Entwicklung der menschlichen Rede darstellt. So äussert H. Spencer (nach E. Grosse Die Anfänge der Kunst S. 268) die Ansicht, „dass die stimmlichen Eigentümlichkeiten, welche die Erregung des Gefühls anzeigen, genau dieselben seien, welche den Gesang von der gewöhnlichen Rede unterscheiden: — nämlich die Stärke (*loudness*); die Qualität oder der Timbre; die starke Abweichung von einem mittleren Niveau der Höhe; die Weite der Intervalle und der ausserordentlich schnelle Wechsel". Der Gesang sei daher durch die Ausprägung (*emphasising*) und Verstärkung dieser Eigenschaften entstanden. Dazu vgl. Billroth Wer ist musikalisch? (Deutsche Rundschau Jahrg. 1894/95, IV, 454:) „Und doch ist meiner Überzeugung nach der Gesang aus der Sprache hervorgegangen ..... Bei sehr lautem Sprechen, beim öffentlichen lauten Gebet der Priester erwies es sich als besonders wirksam auf die Zuhörer, den Stimmton bald zu heben, bald zu senken; vielleicht war dies Anfangs nicht beabsichtigt und ergab sich von selbst als Folge der Anstrengung und Ermüdung der Kehlkopfmuskeln. Die meisten Menschen endigen einen Satz in tieferem Ton als sie begonnen haben (Tonfall, Cadenz). Zum Hervorheben einzelner, besonders wichtiger Worte und Sätze wurde die Stimme in eine höhere Tonlage gehoben; es gelang dadurch besser, die Aufmerksamkeit der Hörer zu fesseln als durch rein monotones Sprechen .... Stärkere Betonung ist zugleich unabsichtliche Tonerhöhung; doch geht der Vortragende auch oft bewusst in eine höhere Tonlage über; der Redner benutzt absichtlich verschiedene Tonhöhen; seine Sprache ist neben der Klanggebärde zugleich Tonsprache. Beim gewöhnlichen Sprechen bleiben wir etwa innerhalb einer Quint; beim erregten Sprechen benützen wir wohl eine Octav. — Die genannten Hilfsmittel des Ausdrucks wurden wohl besonders von den Priestern, den Sehern, den Propheten .... benutzt; sie erwiesen sich eben nützlich für die Erreichung der angestrebten Wirkungen. Von einem derartigen pathetischen Sprechen zum halb singenden Recitieren ist ein leicht gethaner Schritt, schliesslich ein kaum wahrnehmbarer Übergang."

Menschlicher Rede in dem hier gemeinten Sinne wohnt ein gewisser, natürlich noch gänzlich freier Rhythmus mit Naturnotwendigkeit inne, wofür man sich auf Erscheinungen der Tierwelt, wie das Krähen des Hahnes oder den Ruf des Kuckucks (vgl. Billroth a. a. O. I, 114) berufen kann. Eine Veranlassung, den Ausgangspunkt desselben mit K. Bücher (Arbeit und Rhythmus Abh. d. Kgl. Sächs. Ges. d. W. XXXIX) in den die rhythmischen Bewegungen gewisser Handwerke und Manipulationen begleitenden Arbeitsliedern der Menschen zu suchen, liegt daher nicht vor, wenn es auch nach dem von Bücher beigebrachten Material nicht geleugnet werden soll, dass das Arbeitslied auf die Ausbildung bestimmter Rhythmen von Einfluss gewesen sein kann, eine

Richtung, in der dann weiter und vor allem die unten zu besprechende Verbindung von Wort und Tanz wirkte. Wir sind also der Meinung, dass der pathetisch und darum auch rhythmisch gesprochene Satz die älteste dichterische Form der Indogermanen gewesen sei, während die Ausbildung eigentlicher musikalischer und zu Melodien verbundener Töne, des Gesanges im heutigen Sinne (s. auch u. Singvögel), noch nicht begonnen hatte oder noch in den Anfängen stand.

Dem so gesprochenen Wort wird bei allen idg. Völkern eine zauberhafte Kraft zugeschrieben, durch die man über die Aussenwelt Gewalt zu erhalten sich vorstellt. Nicht die Absicht einer aesthetischen, sondern vielmehr die einer praktischen Wirkung ist es daher gewesen, welche die ohne Zweifel älteste Gattung idg. Poesie, den Zauberspruch oder das Zauberlied, hervorgerufen hat. Man wendet sie an, wenn es gilt, feindliche Krankheitsgeister zu vertreiben (s. u. Arzt), oder wenn man die Toten in ihren Gräbern festbannen will (s. u. Ahnenkult), wenn man die Zukunft aus zusammen gelegten Baumstäbchen (s. u. Los) erraten möchte, oder wenn man einen Fluch im Falle der Lüge auf sich herabschwört (s. u. Eid), wenn man überirdische Mächte zur Annahme eines Opfers (s. d.) zwingen möchte, und in zahlreichen anderen Fällen. Ein idg. Ausdruck für den Begriff eines solchen Zauberspruchs scheint in der Gleichung scrt. *bráhman-* = lat. *flâmen* erhalten, worüber näheres u. Priester mitgeteilt ist. Andere, einzelsprachliche Bezeichnungen s. u. Arzt. Zu erörtern bleibt das lat. *carmen*, das in der Bedeutung ‚Zauberspruch' z. B. in den XII Tafeln vorliegend, nach und nach zur Bezeichnung jedes poetischen Erzeugnisses geworden ist. Da die Erklärung des Wortes aus **canmen* (: *cano*) lautlich wohl ausgeschlossen ist, bleibt die Möglichkeit einer doppelten Auffassung bestehen. Man kann das Wort einmal an *Casmena*, den Namen der in dem uralten Hain vor dem Capenischen Thore singenden Nymphen, anknüpfen, in welchem Falle sich *carmen* unschwer aus einem neben **cas-men* liegenden **casimen* (vgl. *tegmen* : *tegimen*) erklären würde. Alsdann entspräche **casmen* genau dem vedischen *çás-man-* ‚Lob, Preis' (der Götter, auf höherer Religionsstufe), und die sich dabei ergebende Schwierigkeit wäre nur die, dass scrt. *çásman-*, wenn = *carmen*, von scrt. *çaṅs* ‚hersagen, recitieren' (= lat. *censeo*) getrennt werden müsste. Neuere Etymologen ziehen daher vor, lat. *carmen* mit scrt. *kārú-* ‚Sänger' griech. κῆρυξ ‚Herold' (‚einer der mit vernehmlicher Stimme etwas verkündet') zu verbinden. Die alsdann zu Grunde liegende Wurzel *qar* dürfte von *qor*, der Namen der Krähe und des Raben (s. u. Singvögel) entstammen, nicht zu trennen sein. Wie sich dies nun auch verhalten möge, jedenfalls scheinen noch andere Wörter als lat. *carmen* aus dem Gebiet der Zauberei allmählich in höhere Regionen empor gestiegen zu sein. So scrt. *sá'-man-* ‚Gesang, gesungenes Lied', wenn es von Osthoff (B. B. XXIV,

160) richtig mit griech. οἴμη ‚Lied, Gesang' etc. und altn. *seiðr* ‚Zauber', lit. *saitas* ‚Zeichendeuterei' (s. auch u. Orakel) verglichen wird. Vgl. bei demselben auch das Verhältnis von altn. *bragr* ‚Dichtung, Dichtkunst' : ir. *bricht* ‚Zauber'.

Von jeher hat das rhythmisch gesprochene Wort eine enge Verbindung mit dem rhythmisch bewegten Gang, dem Tanz, geschlossen. So entsteht das Tanzlied oder der Reigen, dessen erste Anfänge, wie das Zauberlied selbst, aufs engste mit dem Dienste der Geister oder Götter verknüpft sind.

Ein uralter Rest dieser Art von Dichtung, an Ursprünglichkeit des Inhalts nur mit den ältesten Partien des Veda vergleichbar, liegt uns in dem römischen Arvallied vor. Wenn der Frühling gekommen ist, und die junge Saat emporspriesst — so werden wir uns mit Th. Birt Das Arvallied in Wölfflins Archiv XI, 149 ff. den ursprünglichen Verlauf der Feier denken dürfen —, zieht eine Sippe blutsverwandter Menschen, eine Brüderschaft (*fratres*), die im Besitze eines besonders wirksamen Ackersegens oder Ackerzaubers ist (s. auch u. Priester), hinaus auf die Flur, um die Lases, d. h. die Geister der verstorbenen Väter (s. u. Ahnenkultus), und den Mars, der in diesem alten Liede ganz wie die griechische Persephone teils als Frühlings-, teils als Totengott, im Ganzen aber als ein wilder und schwer zu sättigender Dämon erscheint (s. auch u. Totenreiche), anzuflehen, den eben erstandenen Frühling nicht wieder in die Unterwelt hinabsinken zu lassen. Sie tanzen und recitieren dazu (*carmen descindentes tripodaverunt*):

„Helft uns, Lasen!"
(*Enos Lases iuvate*)

„Lasse, o Mars, nicht den Frühling in die Unterwelt hinabsinken" (*Nevel verve Marmar sins incurrere in pleores*, so nach Th. Birt a. a. O.; Mommsen liest dagegen und übersetzt: *Neve lue rue, Marmar, sins incurrere in pleores*: „Nicht Sterben und Verderben, Mars, lass einstürmen auf Mehrere"),

„Sei gesättigt, wilder Mars"
(*Satur fu, fere Mars*) u. s. w.

Ähnlich werden wir uns mit R. Kögel a. a. O. S. 31 die altgermanischen Flurzüge und Umgänge an hohen Festen, über die wir reichliche Nachrichten haben, und bei denen Tanz und Gesang ebenfalls verbunden auftreten, vorzustellen haben. Vielleicht darf man in dem dreimaligen *triumpe*, mit welchem das Arvallied schliesst, oder in den wiederholten Interjektionen (*heia, nana*), die in das von Kögel S. 34 ff. rekonstruierte gotische (heidnische) Weihnachtsspiel eingestreut sind, oder in Kriegsrufen wie dem vielleicht schon indogermanischen scrt. *ararê*, griech. ἀλαλά, altsl. *ole* etc. den ersten Ansatz zur Ausbildung musikalischer, über die gewöhnliche Recitationsweise

sich erhebender Töne erblicken. Vgl. Billroth a. a. O.: „Zu den ursprünglichen „Klanggebärden" gehören vor allem auch die An- und Ausrufe, die Interjektionen. Mehr oder weniger langdauernde Töne werden stark und wiederholt ausgestossen als klang-mimischer Ausdruck eines Empfindungszustandes. Dies war Anfangs wohl ein reflektorischer Vorgang wie der Schrei des neugeborenen Kindes, wurde aber bald zu einem bewusst angewandten nützlichen Ausdrucksmittel."

Auch sonst zeigt gerade die in Verbindung mit dem Kultus auftretende Poesie der idg. Völker mancherlei Berührungen, namentlich zwischen Indern und Germanen. So kehrt bei beiden Völkern eine bestimmte Form des Rätselspiels (s. u. Rätsel) wieder, deren Zweck die Aufklärung der Festversammlung über die jedesmalige Kultushandlung zu sein scheint (vgl. R. Kögel a. a. O. S. 64). Dasselbe gilt von einer im Veda wie in der Edda nachgewiesenen Form der Verbindung von Prosa und strophisch geordneten Versen (Kögel S. 97), die ähnlichen Absichten gedient zu haben scheint. Doch dürfte es, wenigstens zunächst, geratener sein, in derartigen Übereinstimmungen lieber parallele durch das allmähliche Aufkommen von Priesterständen (s. u. Priester) bedingte Entwicklungen als gemeinsames Erbe der idg. Urzeit zu erblicken.

Auch wie weit das rhythmisch gesprochene Wort und seine Verbindung mit dem Tanz in das profane Leben eingriff, lässt sich vor der Hand nicht entscheiden. Möglich oder wahrscheinlich, dass die Heimführung der Braut (s. u. Heirat) unter derartigen Reigen erfolgte, möglich oder wahrscheinlich, dass man so in die Schlacht rückte oder so die Totenklage anstimmte.

Seit R. Westphals bekannter Abhandlung Zur vergleichenden Metrik der idg. Völker (K. Z. IX, 437 ff.) hat man sich mehrfach bemüht, sogar die metrische Form zu erschliessen, in welche die älteste Poesie der Indogermanen ihre Erzeugnisse kleidete (weitere Litteratur s. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 40 ff.). Auf diese Fragen soll hier nicht eingegangen werden. Im ganzen scheint es nach dem obigen wenig wahrscheinlich, dass die Rhythmen, in denen sich die ältesten poetischen Formen bewegten, schon so gefestigt waren, dass sie von Einzelvölkern bis in die historischen Zeiten hätten fortgetragen werden können.

Wie nun auch immer die älteste idg. Dichtung beschaffen war, jedenfalls kann ihren Erzeugnissen gegenüber noch nicht von einer kunst- oder berufsmässigen Ausbildung des Dichterhandwerks gesprochen werden. Erst auf dem Boden der Einzelvölker tritt eine solche hervor, und es stellt sich zum ersten Mal das Bedürfnis ein, das Dichten als eine bewusst ausgeübte Thätigkeit zu bezeichnen. Die Ausdrücke, die man hierfür wählt, sind, wie begreiflich, dem Handwerk des täglichen Lebens entnommen. Man webt Lieder (scrt. *vàyati arkám* ‚er webt einen

Gesang'; auch griech. ὑφαίνειν und agls. *wëfan* (*wordcræft*) werden ähnlich gebraucht; vgl. ferner alts. agls. *fitt* ‚Gedicht', eigentl. ‚Faden', altn. *þáttr* desgl.), man näht Lieder (griech. ὕμνος = scrt. *syū'man-* ‚Band, Naht'; vgl. auch griech. ῥάπτειν ἀοιδήν, ῥαψῳδός, lat. *carmina texere*), man zimmert welche (scrt. *taksh*, griech. τεκταίνεσθαι ἀοιδήν), man schmiedet welche (altn. *ljóða-smiðr*) u. s. w.

Mehr und mehr haftet nun die neue Kunst an bestimmten Persönlichkeiten oder Verbänden von Persönlichkeiten, in denen die Begriffe Sänger und Dichter noch in eins zusammenfliessen. Von besonderer Bedeutung für die Heranbildung derartiger Persönlichkeiten erweist sich die überall erstarkende Macht des Königtums (s. u. König) und die Herausbildung eines Adels (s. u. Stände). Dem Könige wie den Edlen liegt es daran, dass ihre und ihrer Vorfahren Thaten den Volksgenossen in frischem Andenken erhalten werden, ja, ihre Macht und ihr Einfluss stützt sich ausser auf ihren grösseren Reichtum, darauf, dass dies geschieht. Der Sänger, dessen Lied daher einen hymnisch-epischen Charakter erhält, bildet nunmehr eine stehende Figur an den Hofhaltungen der Könige. Im vedischen Indien begegnen fast in jedem Stamm Sängerfamilien, die in der Umgebung des Königs weilen und seinen Ruhm besingen (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 168). Nicht weniger treffen wir den ἀοιδός in der Odyssee an den Fürstenhöfen von Scheria und auf Ithaka an. In Rom mag mit der Einrichtung des Königtums auch die Gestalt des Sängers verschwunden sein (über lat. *vātes* s. u.). Vielleicht wäre es nicht zu kühn, in jenen alten Tischliedern, welche noch beim Beginn der Republik zum Preise der Vorfahren bei Flötenspiel oder Saitenklang von Knaben oder den Teilnehmern des Gastmahls selbst gesungen wurden (vgl. Teuffel Litg.[3] § 82, 3), Überreste einer einst bestehenden höfischen Dichtung zu erblicken. Sie wurden auf Numa zurückgeführt, und waren schon Jahrhunderte vor Cicero bis auf die Thatsache, dass sie einst bestanden hatten, vergessen.

Hingegen blüht die Kunst der βάρδοι und οὐάτεις wiederum bei den Galliern (nach Poseidonius bei Strabo IV p. 197). Die ersteren werden als ὑμνηταί καὶ ποιηταί, die zweiten als ἱεροποιοὶ καὶ φυσιολόγοι bezeichnet. Beides aber sind gemeinkeltische Bezeichnungen des Dichters und Propheten, von denen die erstere (ir. *bard*, vgl. auch altgall. *bardocucullus* ‚die Manteltracht' des Barden) etymologisch noch nicht sicher erklärt ist (Stokes im Urkeltischen Sprachschatz denkt an Zusammenhang mit altpr. *gerdaut* ‚reden'; vgl. oben über griech. ἀείδω), die zweite (ir. *fáith* ‚Dichter', kymr. *gwawd* ‚carmen, poema encomiasticum'), ausser zu lat. *vātes* (s. u.), zu agls. *wóþ* ‚Stimme, Gesang', altn. *óðr* ‚Gesang, Poesie' (vgl. auch ahd. *wuot* ‚Wut') gehört. Eine dritte gemeinkeltische Bezeichnung des Dichters und Weisen liegt in ir. *fili*, Gen. *filed*, **velet-* vor, das in dem Namen der Seherin im Bruktererlande,

Veleda (Tac. Germ. Cap. 8), wiederzukehren scheint. Dass auch diese altgallischen Sänger vornehmlich an den Höfen der Könige und Adeligen lebten, geht schon aus dem Umstand hervor, dass sie von demselben Poseidonius (bei Athenaeus VI p. 246) als παράσιτοι ‚Leute, die an der Tafel anderer leben', bezeichnet werden. Auf inselkeltischem Boden kehrt der altirische *ríg-faith* ‚vates regius' (vgl. sert. *râjarshi-*) noch als stehende Person in dem Gefolge des Clanhäuptlings im Waverly W. Scotts wieder. Vgl. weiteres über die altgallischen βάρδοι und οὐάτεις bei L. Diefenbach Origines Europ. und Holder Altkeltischer Sprachschatz s. v. *Bardus.* — Auf gleicher Stufe mit ihnen steht der Sänger an den Hofhaltungen der altgermanischen Könige, der im Westgermanischen übereinstimmend ahd. *scopf, scof,* agls. *scop* genannt wird. Vielleicht gehört das Wort (vgl. Kögel a. a. O. S. 141) zu got. *ga-skapjan* ‚schaffen, machen', und würde demnach soviel wie griech. ποιητής : ποιέω bedeuten. Nach anderen wäre der westgermanische Name des Sängers mit ahd. *scopf* ‚ludibrium' zu verbinden, was zwar lautlich ansprechender, aber semasiologisch doch bedenklich erscheint. Vgl. noch altn. *skáld* : ir. *scél,* Erzählung' (?).

Was alle diese Sänger und Dichter, mögen sie nun vor griechischen, gallischen oder germanischen Königen ihre Kunst zeigen, gemeinsam haben, ist, dass sie ihren recitierenden Gesang mit einem Saiteninstrument (griech. κιθάρα, altgall. *crotta,* germ. *harpa*) begleiten, und es liegt nahe zu vermuten, dass dieser melodramatische Vortrag in hohem Grade geeignet gewesen sein muss, die musikalische Empfindung der barbarischen Hörer zu erwecken, und auf ihren bisherigen „Gesang", der mit Rücksicht auf die Nordvölker — und ähnlich wird es ursprünglich im Süden gewesen sein — dem Gekreische krächzender Vögel, rasselndem Fuhrwerk oder dem Gebell von Hunden von den Berichterstattern verglichen wird (vgl. die wichtigsten Stellen bei F. A. Specht Gastmähler u. Trinkgelage bei den Deutschen S. 24), veredelnd einzuwirken. Näheres über die Geschichte der Harfe s. u. Musikalische Instrumente.

Eine deutliche Scheidung zwischen Sänger und Dichter tritt, wie natürlich, zuerst in Griechenland hervor, wo in der Zeit nach Hesiod und Pindar ποιητής ‚der Macher' (von Liedern) für den letzteren gebraucht zu werden anfängt. Bei den Römern hätte nach F. Marx Die Beziehungen der klassischen Völker des Altertums zu dem keltisch-germanischen Norden (Sonderabdruck a. d. Beilage z. Allg. Zeit. 1897, No. 162, 163, S. 17) ein einheimischer Ausdruck weder für den Sänger noch für den Dichter bestanden, da nach ihm das lat. *vâtes* eine frühe Entlehnung von keltischem Boden her (vgl. oben ir. *fáith,* **vâti-*) sei, der noch später namhafte Dichter und Geschichtschreiber (Cornelius Gallus, Varro, Vergil, Catull, Trogus, Nepos) den Römern geschenkt habe. Als die Umstände aber erheischt hätten, einen einheimischen

Namen für den Dichter zu prägen, sei man auf lat. *scrîba* ‚Schreiber' verfallen, „ein ungemein lebendiges Zeugnis dafür, dass die römische Poesie im Gegensatz zu der Poesie der Griechen und anderer Völker das Erzeugnis eines tintenklecksenden Säculums gewesen ist". Den Sieg habe dann das griechische *poêta* davongetragen. Ein lautgeschichtlicher Anhalt dafür, dass lat. *vâtes* dem Gallischen entnommen sei, lässt sich aber nicht gewinnen.

Ganz spät hat sich im deutschen *tihtôn* aus lat. *dictare* eine Bezeichnung poetischer Produktion entwickelt. Im Litauischen und Slavischen giebt es, wie vielleicht im ältesten Lateinischen, keine alten Ausdrücke für Sänger oder Dichter. Will man den letzteren Begriff z. B. im Litauischen bezeichnen, so muss man noch heute sagen: ‚einer, der Lieder machen kann'.

Dieb, Diebstahl. Urverwandte Gleichungen hierfür sind: scrt. *stênâ-*, *tâyú-* ‚Dieb', *stâyút-* ‚heimlich', aw. *tâya-* ‚Diebstahl', *taya-* ‚heimlich', altsl. *tatĭ* ‚Dieb', *taiti* ‚hehlen', *taj* ‚heimlich', ir. *táid* ‚Dieb' (vgl. noch griech. τητάω ‚beraube' und lat. *mustêla* aus **mus-stê-la* ‚Wiesel', eigentl. ‚Mausedieb'); ferner: griech. κλέπτω, lat. *clepere,* got. *hlifan* (altpr. *aukliptas* ‚verborgen', ir. *clúaim* ‚Betrug') und griech. φώρ ‚Dieb' = lat. *fûr* (*furtim* ‚heimlich'). Allein stehen die noch unerklärten gemeingerm. got. *þiufs* ‚Dieb', *þiubi* ‚Diebstahl' (*þiubjô* ‚heimlich') und got. *stilan* ‚stehlen', armen. *gol* ‚Dieb' (*galt* ‚heimlich'), altsl. *kradą*, *krásti* ‚stehlen' (poln. *kradmo* ‚furtim') und lit. *wagiù, wókti.*

Es ergiebt sich also, dass schon in der Urzeit der Begriff des Diebstahls, d. i. des heimlichen Nehmens, sprachlich abgegrenzt war gegenüber dem gewaltsamen Nehmen, dem Raub (s. d.), und dem rechtmässigen Nehmen (got. *nima*, lat. *emo* ‚nehme, kaufe', lit. *imù*, altsl. *imą*, griech. νέμω, das in κληρο-νόμος soviel wie ‚der das Los nimmt', ‚Erbe' bedeuten könnte; doch s. u. Erbschaft).

Den auf offener That ertappten Dieb war in den ältesten Gesetzgebungen, namentlich wenn er des Nachts kam oder sich zur Wehre setzte, zu töten erlaubt. Vgl. für die Griechen: Demosth. Κατὰ Τιμοκράτους (Reiske) p. 735: [Σόλων] νόμον εἰσήνεγκεν, εἰ μέν τις μεθ' ἡμέραν ὑπὲρ πεντήκοντα δραχμὰς κλέπτοι, ἀπαγωγὴν πρὸς τοὺς ἕνδεκα εἶναι, εἰ δέ τις νύκτωρ ὁτιοῦν κλέπτοι τοῦτον ἐξεῖναι καὶ ἀποκτεῖναι καὶ τρῶσαι διώκοντα, für die Römer die Bestimmung der XII Tafeln (VIII, 11, 12 Schöll): *Si nox* (bei Nacht) *furtum faxsit, si im occisit, iure caesus esto. Luci . . si se telo defendit . . . . . endoque plorato* (d. h. er soll durch Schreien seine That kund geben; vgl. auch Gell. Noct. Att. XI, 18, 8: *Ex ceteris autem manifestis furibus liberos verberari addicique iusserunt* — sc. *decemviri* — *ei cui furtum factum esset, si modo id luci fecissent neque se telo defendissent*), für die Germanen: Hakon Gulath. (vgl. Wilda S. 889): „In drei Fällen kann

man einen Mann töten .... Der andre Fall ist, wenn ein Mann einen andern in seiner Wohnung antrifft, der ein Bündel von seinen Sachen und Kleidern trägt; dann mag er ihn töten, wenn er will, und gehe dann zu seinen Nachbarn, zeige ihnen den Getöteten und nütze ihres Zeugnisses beim Pfeilgericht. Der dritte Fall ist, wenn ein Mann jemanden auf seinem Felde oder in seinem Stalle findet, der seinem Vieh Bande angelegt hat, um es fortzuführen; dann mag er ihn töten" u. s. w. (Im übrigen zeigt sich auch hier die Beschränkung des Tötungsrechtes auf den nächtlichen, sich wehrenden und namentlich auf den das Haus untergrabenden Dieb; vgl. Wilda Strafrecht S. 889 ff.), für die Slaven: „Wenn ein Russe etwas bei einem Christen oder ein Christ bei einem Russen stiehlt, und wird in dem Augenblick ertappt, da er den Diebstahl verübt, von dem, der die Sache verloren hat, — wenn der sich stellt (wehrt), welcher den Diebstahl verübte, und getötet wird, so soll sein Tod nicht gesucht werden" (Friedensschlüsse Olegs und Igors 911/945 mit den Griechen, bei Ewers Ältestes Recht der Russen S. 147). „Wenn man einen Hausherrn erschlägt im Gemache, oder bei dem Pferde, oder bei dem Rinde, oder bei einem Kuhdiebstahle, so erschlägt man ihn an Hundes statt." „Wenn man einen Dieb erschlägt auf seinem Hofe, entweder bei dem Gemache, oder bei dem Stalle, so ist derselbe erschlagen. Wenn man ihn bis zum Lichte hält, so führe man ihn an den Fürstenhof" u. s. w. (Russ. Pravda, Erweiterung durch Jaroslavs Söhne 20 u. 31, Ewers S. 305 ff.).

Derartige Rechtssätze können für die Urzeit nur so verstanden werden, dass die Tötung eines auf frischer That ertappten Diebes nicht die Blutrache (s. d.) der betreffenden Sippe hervorzurufen pflegte. Andererseits wird derselben, falls der Dieb geschont worden war, ein Loskaufen der Rache möglich gewesen sein. — Aber auch, wenn der Dieb mit seiner Beute den Verfolgern, Freunden und Nachbarn des Betroffenen, die auf seinen Hilferuf herbeigeeilt waren, entwischt war, scheint sich schon in vorhistorischer Zeit ein feierliches Verfahren festgesetzt zu haben, des Thäters und des gestohlenen Gutes habhaft zu werden, die Haussuchung. Übereinstimmend zieht sich durch das griechische, römische und nordgermanische Altertum ein Brauch, nach dem es dem Bestohlenen gestattet war, nackt oder leicht bekleidet (entweder um kein Gut einschmuggeln zu können oder — wahrscheinlicher — um die friedliche Absicht zu erkennen zu geben) mit einem oder mehreren Zeugen in das Haus des Beschuldigten einzudringen, um dort nach dem gestohlenen Gegenstand zu suchen. Vgl. Plato Leg. XII p. 954: φωρᾶν δὲ ἂν ἐθέλῃ τίς τι παρ' ὁτῳοῦν, γυμνὸς ἢ χιτωνίσκον ἔχων ἄζωστος προομόσας τοὺς νομίμους θεοὺς ἦ μὴν ἐλπίζειν εὑρήσειν οὕτω φωρᾶν. ὁ δὲ παρεχέτω τὴν οἰκίαν, τά τε σεσημασμένα καὶ τὰ ἀσήμαντα, φωρᾶν u. s. w. (dazu vgl. Aristoph. Nubes 497—99 und die Scholien zu 499). Im römischen Altertum

entspricht die der historischen Zeit schon nicht mehr verständliche *Furtorum quaestio cum lance et licio.* Vgl. Festus ed. M. p. 117: *Lance et licio dicebatur apud antiquos, quia qui furtum ibat quaerere in domo aliena licio* [*i. e.* consuti genus, quo necessariae partes tegerentur] *cinctus intrabat lancemque ante oculos tenebat, propter matrum familiae aut virginum praesentiam* (die Schüssel vielmehr wohl, um anzudeuten, dass man etwas holen will). Vgl. weiteres bei Schoell Legis XII tab. rel. S. 147. Bei den Nordgermanen vergleicht sich die Vornahme des *ransak* ‚Haussuchung' (*rann* ‚domus' = got. *razn*): „Beide (der Bestohlene mit einem andern) sollen oben los, d. i. barhaupt sein und losgegürtet und barfuss, die Hosen ans Knie zurückgebunden und so eingehn und in den Häusern suchen" (Grimm R.-A. S. 640). Endlich hat sich auch bei den Slaven in dem sogenannten *svod* ein ähnliches, wenn auch in anderer Richtung entwickeltes Suchverfahren erhalten (vgl. Bernhöft Staat und Recht der römischen Königszeit S. 248 und besonders Leist a. u. a. O. II, 241). Aber auch abgesehen hiervon, ist die Übereinstimmung zwischen den griechisch-römischen und altnordischen Vorschriften so in die Augen springend, dass man mit den hervorragendsten Forschern wie J. Grimm, R. v. Ihering (Geist im römischen Recht II [4], 159 Anm. 208) u. a. nicht daran wird zweifeln können, dass hier ein schon indogermanischer Rechtsbrauch vorliegt. Vieles an demselben bleibt freilich noch dunkel. Was geschah in der Urzeit, wenn der Verdächtige die Haussuchung verweigerte? Was mit dem durch die Haussuchung entlarvten Dieb? Wurde er, wie im römischen Recht, gerade so behandelt, als wenn er auf der That ergriffen worden wäre (vgl. Gellius Noct. Att. XI, 18, 9: *Ea quoque furta quae per lancem liciumque concepta essent, proinde ac si manifesta forent, vindicaverunt*)? Was geschah, wenn der des Diebstahls Beschuldigte den fraglichen Gegenstand rechtmässig zu besitzen oder erworben zu haben behauptete? u. s. w. Das sind Fragen, die sich gegenwärtig noch nicht mit Sicherheit beantworten lassen. — Vgl. weiteres bei Leist Graeco-italische R. G. S. 302 ff., Altarisches Jus civile I, 401 ff. (das furtum), II, 237 ff. S. u. Verbrechen, Strafe und Recht.

Diener, s. Stände.

Dienstag, s. Woche.

Dienstleistung gegen Lohn, s. Lohn.

Dill, s. Garten, Gartenbau.

Dinkel, s. Weizen und Spelt.

Distel. Pflanze mit auseinandergehender Terminologie: griech. ἄκανθα (: W. *ak* ‚scharf sein', lat. *acies*), lat. *carduus* (: *cārere* ‚kratzen', namentlich Wolle?), gemeingerman. ahd. *distila*, altn. *þistell* (neben got. *wiga-deina*), slavisch nsl. *oset*, poln. *oset* u. s. w. (: **os-*, altsl. *ostrŭ* ‚acutus', vgl. ἄκ-ανθα), und čech. *bodlák* u. s. w. (: altsl. *bodą* ‚steche'), lit. *usnis*. S. auch u. Gartenbau (Artischoke).

Docht, s. Licht.

Dohle, s. Singvögel (Rabe).

Dolch, s. Schwert.

Dolmetscher. Diese Person, die sich mit der des Mäklers nahe berührt, tritt erst auf höheren Stufen des Handels (s. d.) und Völkerverkehrs deutlicher hervor. Bei den Griechen gebraucht zuerst Herodot den Ausdruck ἑρμηνεύς im Sinne von Dolmetscher, und zwar vornehmlich mit Rücksicht auf ägyptische Verhältnisse. Der König Psammetich hat Jonier und Karer im Nildelta angesiedelt und vertraut ihnen ägyptische Knaben an, damit sie Griechisch lernen. Aus diesen Knaben geht dann die Kaste der Dolmetscher (II, 154, 164) hervor, deren Dienste Herodot selbst (II, 125) gebraucht. Aber auch die pontischen Skythen (IV, 24) verkehrten mit den „Kahlköpfen" und anderen östlichen Völkern durch ἑρμηνεῖς. Vor Herodot wird das Wort von Pindar und Aeschylus im Sinne von ‚Ausleger, Erklärer' angewendet. Es gehört zu lat. *sermo, sermônari* und hat mit Ἑρμῆς (der Dolmetscher etwa als ‚Mann des Handelsgottes') kaum etwas zu thun.

Eher scheint lat. *interpres, interpret-is* von Anfang an den Vermittler im Völker- und Handelsverkehr bezeichnet zu haben. Seine eigentliche Bedeutung ist ‚Zwischenhändler' im Krieg (Liv. XXI, 12 : *Se pacis eius interpretem fore pollicetur*) und Frieden (bei Handelsgeschäften u. dergl.; vgl. M. Bréal Dict. Étym. lat.[3] S. 136). Es wird zu got. *fraþi* ‚Sinn, Verstand', *fraþjan* ‚verstehen' (vgl. Uhlenbeck Et. W. S. 46) gehören, so dass die Grundbedeutung von **inter-pret-* wäre ‚einer der das Verständnis zwischen zwei Parteien vermittelt' (mit lat. *pretium* aus **prekium* = lit. *prekià* ‚Preis' hängt es alsdann nicht zusammen). Derartige Zwischenpersonen werden als κῆρυξ und γραμματεύς schon in dem ersten Handelsvertrag zwischen Rom und Karthago (Polyb. III, 22) genannt. Später wird besonders auch der πρόξενος die Handelsgeschäfte zwischen seinen Landsleuten und den Einheimischen sprachlich und sachlich vermittelt haben (daher lat. *proxenêta* aus griech. προξενητής ‚Makler', *proxenêticum* aus προξενητικόν ‚Maklerlohn'). Immer aber ist im Altertum wie im Mittelalter (s. u.) der Orient und der Verkehr mit ihm der Ausgangspunkt des Dolmetscherwesens gewesen. Wie in Ägypten, scheint es auch in Lykien (Arrians Anab. IV, 3, 7) einen Stand von Dolmetschern gegeben zu haben, in Dioskurias am schwarzen Meer klangen 300 Sprachen durcheinander, zu deren Verständnis die Römer 130 Dolmetscher brauchten u. s. w.

Nördlich der Alpen begegnet bei den Angelsachsen eine alte und einheimische Bezeichnung für den Begriff des Dolmetschers in *wealhstód*, vielleicht ‚einer der die Welschen (agls. *Wealh*) versteht' (*stód* : nhd. „verstehen"?); in jedem Fall ist sie im Verkehr zwischen Kelten und Germanen erwachsen. Die späteren europäischen Namen weisen sämtlich

auf den Orient. Aus dem Persisch-Arabischen (*simsâr* ‚proxeneta', ‚inter amicos duos mediator', Freytag Lex. arab.-lat. II, 353[a]) stammt das mlat. *sensalis* ‚Mäkler', ebendaher (arab. *targumân*) die weitverbreitete Sippe von mlat. *dragumanus*, span. *dragoman* u. s. w., die auch in der volkstümlichen Gestalt des länder- und sprachenkundigen Pilgers Tragemunt, Trougemunt (XI. Jahrh.) sich fortsetzt. Erst im XIII. Jahrhundert wurde unser *dolmetsch* aus den slavischen Sprachen (altsl. *tlŭmačĭ* u. s. w.) aufgenommen, in denen das Wort nach Miklosich Et. W. zu dem ältesten türkischen Lehngut (nordtürk. *tilmadž*, magy. *tolmács*) gehört. In noch nicht aufgeklärtem Zusammenhang hiermit und wohl auch mit arab. *targumân* (mlat. auch *turcimanus*, venetian. *crucimanus* neben *tolomacius*), wird auch altsl. *tlŭkŭ* ‚interpretatio' stehen, woher lit. *túlkas* ‚Dolmetsch', altn. *túlkr* ‚an interpreter', ‚spokesman', mhd. *tolke*. Jedenfalls haftet im Osten Europas und nach Asien hinübergreifend die Vorstellung des Dolmetschertums an Lautkomplexen wie *terg*, *telm* (**tŭlm*), *telk* (*tŭlk*), und man ist versucht, mit ihnen auch die ganz allein stehende slavisch-albanesische Bezeichnung des Marktes, altsl. *trŭgŭ* aus **tergŭ* (Torgau), alb. *tregε* (altillyr. *Tergeste* ‚Triest') irgendwie zuverbinden. — Vgl. den (freilich etwas phantastischen) Aufsatz von A. Peez Dolmetscher und Dolmetscher-Städte (Beilage zur Allg. Z. 1887 No. 184, 185) und L. Goldschmidt Handbuch des Handelsrechts I, 1[3] S. 22 f.

Donner, Donnerkeil, s. Gewitter.

Donnerstag, s. Woche.

Dorf. Die Ausbreitung und erste Siedelung der Indogermanen in Europa erfolgte in der Gestalt von Dörfern und zwar von Geschlechtsdörfern, d. h. solchen Niederlassungen, in denen ganze Sippen (s. d.) oder Teile einer solchen zusammensassen. Diese beiden Sätze sind im folgenden näher zu begründen.

Dass der Begriff des Dorfes in Europa bis in die jüngere Steinzeit zurückverfolgt werden kann, geht aus den Pfahldörfern hervor, die von dieser Epoche an durch die Bronzezeit bis in die geschichtlichen Zeiten in weiten Teilen Europas (und teilweis auf zweifellos indogemanischem Boden) sich finden. Hierüber ist u. Haus gehandelt worden. Als Ganze betrachtet, stellen diese Dörfer Rechtecke von sehr verschiedenem Umfange dar. So misst der Pfahlbau von Wangen am Untersee (Bodensee) 700 Schritt in die Länge (parallel mit dem Ufer), 120 in die Breite. Die Zahl seiner Pfähle betrug 30—40,000, während Robenhausen weit über 100 000 Pfähle aufweist. Der Pfahlbau von Niederwyl erreicht dagegen nur eine Länge von etwa 12 und eine Breite von 9 m. Die oberitalienischen, meist auf dem Lande errichteten Pfahlbauten „liegen durchweg in der Nähe von Flüssen oder Bächen und bilden Oblonge, deren Schenkel nach den Himmelsgegenden orientiert sind." Ihr Flächeninhalt scheint zwischen drei und

vier Hektaren zu schwanken, doch giebt es auch kleinere und grössere Niederlassungen bis zu 10 Hektaren (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 11 f.). Diese letzteren Dörfer sind mit einem Graben und einem Erdwalle umgeben. Neben diesen im Wasser oder auf dem Festlande auf Pfählen errichteten Ansiedelungen muss es aber in dem prähistorischen Alteuropa auch Niederlassungen in Wohngruben oder Wohnmulden (s. u. Unterirdische Wohnungen) gegeben haben, deren dicht nebeneinander liegende Reste ebenfalls auf einstige Dörfer hinweisen. Endlich kann es auch an oberirdischen, nicht auf Pfählen errichteten eigentlichen Hüttendörfern auf ebener Erde nicht gefehlt haben, die aber bei der Leichtigkeit ihres Baus spurlos verschwunden sind. Doch lassen die aufgefundenen vereinigten Wohnstätten der Toten (s. u. Friedhof) vielfach auf in der Nähe befindliche gemeinsame Wohnstätten der Lebenden schliessen.

Noch deutlicher reden die historischen Nachrichten. Für das älteste Griechenland wird die ursprüngliche Dorfsiedelung ausdrücklich von Thukydides I, 10 (κατὰ κώμας τῷ παλαιῷ τῆς Ἑλλάδος τρόπῳ οἰκισθείσης) bezeugt. Noch spät wohnten die in ihrer Entwicklung zurückgebliebenen Ätoler in weit auseinander gelegenen, unbefestigten Dörfern (Thuk. III, 94). Zahlreiche griechische Städte sind nachweislich aus der Zusammenziehung (συνοικισμός) mehrerer Dorfgemeinden entstanden. Ebenso ist in Italien das Dorf die älteste Form der Besiedelung gewesen, die sich am längsten bei den sabellischen Stämmen erhalten hat (vgl. näheres bei E. Meyer Geschichte des Altertums II, 295, 517, 519).

Dasselbe gilt von dem Norden Europas. Der Begriff *vicus* ,Dorf' ist dem Caesar wie dem Tacitus in Beziehung auf die Germanen ein völlig geläufiger (vgl. die Belege bei R. Much Z. f. deutsches Altert. XXXVI, 110). Auch die bekannte Stelle bei Tac. Germ. Cap. 16 : *Colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit, vicos locant non in nostrum morem conexis et cohaerentibus aedificiis : suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus ignis remedium sive inscitia aedificandi* kann sich nach den Ausführungen des genannten Gelehrten kaum, wie man früher geglaubt hat, auf ein System von Einzelhöfen beziehen. Die Worte *colunt discreti* u. s. w. werden vielmehr der zerstreuten Lage der ganzen *vici* innerhalb des Landes gelten (vgl. oben über die Aetoler). Innerhalb des einzelnen *vicus* wohnten dann die Germanen in der in dem weiteren Verlauf der Stelle angegebenen Weise, wie denn ein scharfer Gegensatz zwischen Dorf und Einzelhof für die Germanen nicht durchführbar ist.

Ähnlich steht es mit den Kelten. Von den italischen sagt Polybius II, 17, dass sie κατὰ κώμας ἀτειχίστους wohnten. Bei den Helvetiern nennt Caesar (I, 5) gegen 12 Städte und 400 Dörfer. Dabei weist die Stelle VI, 30 : *Sed hoc quoque factum est, quod aedificio*

circumdato silva, ut sunt fere domicilia Gallorum, qui vitandi aestus causa plerumque silvarum ac fluminum petunt propinquitates darauf hin, dass auch hier die Häuser oft weit von einander werden getrennt gewesen sein.

Mit gleicher Sicherheit lässt sich der Nachweis führen, dass jene idg. Dörfer Geschlechts- oder Sippendörfer waren. Dies geht aus der Sprache ebenso wie aus den geschichtlichen Überbleibseln jenes ursprünglichen Zustandes hervor. U. Sippe (s. d.) ist gezeigt worden, dass der idg. Name für diesen Begriff *vīk-* (sert. *viç-*) lautete. Die hierher gehörigen europäischen Wörter (lat. *vicus*, got. *weihs*, altsl. *vĭsĭ*, korn. *gwic*, alb. *vise*) bedeuten nun fast ganz übereinstimmend das ‚Dorf', so dass dieser Begriff für die älteste Zeit nicht anders denn als Niederlassung einer Verwandtschaft aufgefasst werden kann. Eine zweite, auf Europa beschränkte, freilich nicht völlig sichere Gleichung: griech. κώμη (*κωιμη) = got. *haims*, lit. *kêmas*, altpr. *caymis* scheint das Dorf als Rastort (griech. κεῖμαι ‚liege', altsl. *pokojĭ* ‚Ruhe') zu bezeichnen. Der gleiche Bedeutungsübergang vom Verwandtschaftlichen zum Territorialen wie in sert. *viç-*, lat. *vicus* u. s. w. kehrt für einen engeren oder weiteren Kreis der Verwandtschaft naturgemäss oft in Europa wieder. So finden sich in Attika zahlreiche Dörfer (Philaidai, Paionidai, Jonidai, Titakidai, Semachidai, Lakiadai u. s. w., gebildet mit dem patronymischen Suffix -ιδη-, vgl. Ἀτρεΐδης), die nach den adligen Geschlechtern benannt sind, die dort ihren Sitz hatten (vgl. E. Meyer a. a. O. II, 306). Ebenso haben in Rom (nach Mommsen R. G. I[7], 35) die ältesten Patrizierfamilien wie die Aemilii, Cornelii, Fabii u. s. w. (das lateinische patronymische Suffix ist *-io-*) den aus alten Geschlechterbezirken umgebildeten Landquartieren (*tribus rusticae*) ihre Namen gegeben. Im Germanischen entspricht dem griechischen Suffix -ιδη- (lat. *-io-*) inhaltlich genau *-inga-* (*-unga-*): agls. *Hrēðling* ist der Sohn des *Hrēðel*, altn. *Ylfingar*, agls. *Wylfingas*, mhd. *Wülfinge* bezeichnet die Sippe der Wulfinga, Abkömmlinge des *Wulf*, wie im Slavischen serb. *Vuković*, čech. *Vlkovic*, poln. *Wilkowic* die Nachkommen des serb. *Vuk*, čech. *Vlk*, poln. *Wilk* zusammenfasst. Ganz gewöhnlich werden nun im Germanischen (vgl. z. B. agls. *Centingas*, *Iduningas* und die deutschen Ortsnamen auf *-ingen*) die mit jenem Suffix *-inga-* gebildeten Namen für die Insassen eines Landes oder einer Stadt und für Land und Stadt selbst verwendet (weiteres vgl. bei Kluge Nominale Stammbildungslehre[2] S. 14 f.). Ebenso werden die alten Bezeichnungen der Sippe ahd. *fara* und agls. *mægð* häufig in territorialer Anwendung gebraucht (vgl. Brunner D. R. G. I, 84 und E. H. Meyer Deutsche Volkskunde S. 1 ff. über Haufendorf und Sippendorf). Über die slavischen Verhältnisse endlich äussert sich Krek (Einl. in d. slav. Litg.[2] S. 157): „Den gemeinschaftlichen Namen erhielten die Mitglieder der Sippe (Dorfschaft) nach dem Ahnherrn (s. o.), beziehungsweise Ältesten (*staréj-*

šina, starosta), dessen Name noch dadurch an Ansehn und Bedeutung gewann, dass er zugleich den von der betreffenden Sippe bewohnten Ort, sobald dieser eine grössere Ansiedlung repräsentierte, charakteristisch bezeichnete."

In wieweit im Süden Europas noch in den Anfängen historischer Zeit Dorf und Sippe sich deckten, ist schwer zu sagen. Überall wo Städte gegründet werden oder aus συνοικισμός hervorgehn, sprengt die Rücksicht auf den Ort die alten verwandtschaftlichen Verbände. Immerhin fasste aber noch Aristoteles (Polit. I, 1 § 7) die Dorfgemeinde als die natürliche Erweiterung der Familie auf: ἡ δ' ἐκ πλειόνων οἰκιῶν κοινωνία πρώτη χρήσεως ἕνεκεν μὴ ἐφημέρου κώμη · μάλιστα δ' ἔοικε κατὰ φύσιν ἡ κώμη ἀποικία οἰκίας εἶναι, οὓς καλοῦσί τινες ὁμογάλακτας.

Treuer sind, wie schon aus den obigen Zeugnissen hervorgeht, die ursprünglichen Verhältnisse bei Germanen und Slaven bewahrt worden. In Niederdeutschland haben sich Geschlechtsdörfer bis in das XVI. Jahrhundert erhalten (weiteres bei Brunner a. a. O.). Das südslavische *bratstvo* ('Sippe') bewohnt nach F. S. Krauss (Sitte und Brauch der Südsl. S. 39) je nach seiner Seelenzahl ein oder auch mehrere Dörfer ganz ausschliesslich. Daneben „giebt es auch solche *bratstva*, die nur aus einigen Häusern eines Dorfes gebildet sind, doch wissen die Mitglieder eines jeden Hauses sehr wohl, welchem *bratstvo* sie angehören, mögen in demselben Dorfe auch mehrere *bratstva* vorhanden sein".

Über die Bedeutung des Dorfes, bezüglich der Sippe, als einer Ackerbaugenossenschaft s. u. Ackerbau. Ackerdorf scheint auch die Grundbedeutung des keltisch-germanischen kymr. *tref* 'Dorf' (vgl. *Attrebates*), ahd. *dorf*, agls. *þorp* 'Dorf' (got. *þaúrp* 'Acker') gewesen zu sein. Die weitere Verzweigung dieser Reihe (lat. *turba* 'Schar'?, lat. *tribus*, umbr. *trifu* 'Teil der Gemeindeflur'?) steht noch nicht fest.

So erweist sich für die europäischen Indogermanen das Sippendorf als ein gemeinsamer und urzeitlicher Besitz. Aber auch im alten Indien spielt sich das Leben in Dörfern ab, und auch hier sind *grā́ma-* 'Dorf' und *jánman-* 'Verwandtschaft' nahezu identische Begriffe. S. u. Stadt.

Drache, s. Greif.

Drachenwurz (*Arum Dracunculus L.*). Die wegen ihrer Zauber- und Heilkräfte, namentlich bei Schlangenbiss, gepriesene Pflanze wird bei Theophrast und Dioskorides unter dem Namen δρακόντιον genannt. Sie ist in Südeuropa einheimisch. Dieser oder einer verwandten Arumart wird die Pflanze *dragantea, dragontea* entsprechen, deren Anbau das Capitulare Karls des Grossen (LXX, 18) anordnet. Vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora S. 51 ff. — Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Drehscheibe, s. Töpferscheibe.

Dreiahnenkreis, s. Erbschaft, Vorfahren.

Dreifelderwirtschaft, s. Ackerbau.

Dreschen, Dreschflegel. In dem alten Europa gab es zwei Hauptarten, die Körner des Getreides von den Halmen zu befreien: das Ausdreschen 1. durch Tiere, 2. durch den Stock oder Flegel. Dreschmaschinen scheinen, als eine karthagische Erfindung (vgl. lat. *plostellum Punicum*), in grösserem Massstab nur in Italien gebräuchlich gewesen zu sein (vgl. Blümner Terminologie u. Techn. I, 5). Das Dreschen durch Tiere ist im Süden seit der ältesten Zeit nachweisbar. Vgl. Il. XX, 495, wo das στείβειν der Rosse des Achilleus mit dem τριβέμεναι verglichen wird:

ὡς δ' ὅτε τις ζεύξῃ βόας ἄρσενας εὐρυμετώπους
τριβέμεναι κρῖ λευκὸν ἐϋκτιμένῃ ἐν ἀλωῇ,
ῥίμφα τε λέπτ' ἐγένοντο βοῶν ὑπὸ πόσσ' ἐριμύκων.

Aber auch im Norden kann diese Weise des Dreschens nicht unbekannt gewesen sein. Hierauf weist zunächst die Sprache mit Deutlichkeit hin. Das gemeingerm. got. *þriskan,* agls. *þërscan,* ahd. *drëskan,* das an sich über die altgermanische Dreschweise natürlich nichts aussagen würde, ist in die romanischen Sprachen entlehnt worden, wo es (vgl. ital. *trescare,* altfrz. *tresche*) die Bedeutung ‚mit den Füssen trampeln', ‚tanzen' angenommen hat. Offenbar lässt sich dieser Bedeutungsübergang nur erklären, wenn man von der trampelnden Bewegung des Viehs beim Dreschen, nicht aber von der ruhenden Stellung des mit dem Dreschflegel arbeitenden Mannes ausgeht. Wenn daher in L. Wisigoth (W.) VIII, 4, 10 die Bestimmung enthalten ist, dass man nicht eines anderen Vieh auf den Dreschplatz führen solle, so ist kein Grund vorhanden, dies mit Anton (Geschichte der deutschen Landw. I, 101) ohne weiteres als Ausfluss südlicher Sitte aufzufassen. Vielleicht lässt sich got. *þriskan,* agls. *þërscan* mit dem homerischen τρίβω, mit dem es also sachlich identisch ist, auch etymologisch (**terzg-,* woraus *þërscan, þriskan* = griech. τρίβω wie ahd. *gersta* = griech. κριθή) vereinigen, wodurch dann für dieses Zeitwort die Ansetzung der schon in ureuropäischer Zeit neben einander liegenden Bedeutungen ‚zerreiben', ‚durch die Hufe der Tiere zerreiben', ‚dreschen' möglich würde.

Das Dreschen des Getreides mit Stöcken oder Knütteln (lat. *baculis excutere, fustibus tundere, perticis flagellare*) wurde in Italien geübt, wenn es sich nur um die abgeschnittenen Ähren, nicht um das Getreide mit den Halmen handelte (vgl. Blümner l. c. S. 7). Denselben Gebrauch hatte schon Pytheas nach Strabo bei den britischen Kelten vorgefunden. Es ist in dieser unten mitgeteilten Nachricht ausdrücklich vom κόπτειν ‚schlagen' der σταχύες ‚Ähren' die Rede, und dass nur solche, nicht das Getreide mit dem Halm gemeint sind, geht aus einer aus derselben Quelle fliessenden Nachricht des Diodorus (s. u.) mit Sicherheit hervor (vgl. Müllenhoff D. A. I, 393 f.).

Der Gebrauch, das Getreide mit dem Halm in gleicher Weise zu

behandeln, ist in Europa erst mit der Erfindung des heutigen Dreschflegels aufgekommen. Die Bezeichnung desselben, lat. *flagellum*, tritt in diesem Sinne zuerst bei St. Hieronymus Jesai. IX, 28 auf (vgl. Du Cange) und hat dann von Italien aus eine ausserordentliche Verbreitung in Europa erlangt (ahd. *flegil*, agls. *fligel*, ir. *srogell*, kymr. *frowyll*). Der Dreschflegel wird dann die uralte Benutzung des Viehs zum Austreten des Getreides mehr und mehr verdrängt haben, und so ist es nicht verwunderlich, dass das ursprünglich nur diese bezeichnende germanische Zeitwort allmählich auch die mit dem Dreschflegel ausgeübte Thätigkeit bezeichnete (darum ahd. *driscil* ‚flagellum', engl. *thrash* in der Bedeutung ‚prügeln'; vgl. griech. ἀλοᾶν in demselben Sinne). Vgl. noch gemeinsl. altsl. *mlatiti* ‚dreschen' : *mlatŭ* ‚Hammer', altsl. *vrŭchą, vrěšti* id. (in Teilen des slavischen Gebietes auch vom Austreten des Getreides durch Vieh gebraucht) = lat. *verro*, ahd. *wirru* ‚verwirre' und lit. *sprãgilas* ‚Dreschflegel' : *spragù* ‚prassele' (*kuliù* ‚dresche').

Auf das Vorhandensein eines für das Ausdreschen des Getreides bestimmten Platzes, also der Tenne, schon in der europäischen Urzeit weist die Gleichung altschwed. *lô* (finn. *luuva*) = griech. *ἀ-λωϝη, ἀλωή, ἀλώς (davon ἀλοάω) deutlich hin. Diese Tennen (griech. auch δῖνος, lat. *ârea*) waren im Süden im Freien gelegen. Im Norden machte sich frühzeitig ihre Unterbringung in hölzernen Gebäuden zum Schutze des Getreides gegen die feuchte Witterung nötig. So fand es schon Pytheas in Britannien nach Strabo IV p. 201: τὸν δὲ σῖτον, ἐπειδὴ τοὺς ἡλίους οὐκ ἔχουσι καθαρούς, ἐν οἴκοις μεγάλοις κόπτουσι συγκομισθέντων δεῦρο τῶν σταχύων. αἱ γὰρ ἅλως ἄχρηστοι γίνονται διὰ τὸ ἀνήλιον καὶ τοὺς ὄμβρους. Dazu vgl. Diodorus V, 21: τήν τε συναγωγὴν τῶν σιτικῶν καρπῶν ποιοῦνται τοὺς στάχυς αὐτοὺς ἀποτέμνοντες καὶ θησαυρίζοντες εἰς τὰς καταστέγους οἰκήσεις. Auf solche Häuser (aus Tannenholz) weist vielleicht ahd. *tenni* (Reichenauer Gl.: *danea*) hin, wenn es richtig von ahd. *tanna* ‚Tanne' abgeleitet wird. Noch nicht sicher ist auch die Reihe: ahd. *driscuvili*, agls. *þërscwold*, altn. *þrëskuldr* erklärt, die offenbar eine Ableitung von got. *þriskan* ‚dreschen' ist, aber ‚Thürschwelle' bedeutet, nach J. Grimm (D. W. u. Drischaufel), weil früher am Eingange des Hauses auf der Diele gedroschen worden sei (vgl. auch Inama-Sternegg Deutsche Wirtschaftsgesch. I, 136). Vgl. nach altpr. *plonis* ‚Tenne' : lit. *plõnas* ‚flach', lat. *plânus* (ir. *lár* ‚Boden, Estrich' = altn. *flórr*, agls. *flór* ‚Flur'). Gemeinsl. altsl. *gumĭno* ‚Tenne' (dunkel), lit. *klojìmas* : *klóju* ‚breite Getreide aus'. — S. u. Ackerbau.

Drohne, s. Biene, Bienenzucht.

Drossel, s. Singvögel.

Düngung. Wenn der Charakter der ältesten europäischen Landwirtschaft u. Ackerbau richtig aufgefasst worden ist, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass man bereits damals die Kunst, durch Anwen-

dung des Düngers dem Acker neue Kraft zuzuführen, gekannt oder von ihr in grösserem Massstabe Gebrauch gemacht habe.

Die Sprache kann für die Bestimmung des Alters der Düngung keine Dienste leisten; denn wenn auch urverwandte Gleichungen für den Begriff ‚Mist' etc., sei es auf weiten Teilen des idg. Gebietes (wie scrt. *çákṛt-*, griech. σκῶρ, altn. *skarn* oder kymr. *tail* ‚Mist' = griech. τῖλος ‚stercus liquatum'), sei es innerhalb einzelner Sprachgebiete (wie gemeingerm. got. *maíhstus*, ahd. *mist*, agls. *meox* : lit. *mëžiu* ‚miste' oder ahd., agls., altn. *gor*) sich finden, so sagen dieselben natürlich doch nichts darüber aus, ob man den Mist schon damals zu kulturellen Zwecken zu verwenden gelernt hatte.

Als Spur einer Zeit, in welcher es im Süden Europas noch keine Düngung des Ackers gegeben hätte, pflegt man seit Plinius die Sage vom König Augias zu betrachten. Vgl. Hist. nat. XVII, 50: *Augeas rex in Graecia excogitasse* (sc. *stercorationem*) *traditur, divulgasse vero Hercules in Italia, quae regi suo Stercuto Fauni filio ob hoc inventum inmortalitatem tribuit.* Bei Hesiod wird zwar die Düngung nicht genannt; aber die Odyssee thut ihrer z. B. in der Erzählung von dem treuen Hunde Argos (XVII, 296 ff.) bereits Erwähnung:

> δὴ τότε κεῖτ' ἀπόθεστος ἀποιχομένοιο ἄνακτος,
> ἐν πολλῇ κόπρῳ, ἥ οἱ προπάροιθε θυράων
> ἡμιόνων τε βοῶν τε ἅλις κέχυτ', ὄφρ' ἂν ἄγοιεν
> δμῶες Ὀδυσσῆος τέμενος μέγα κοπρήσοντες.

Bei Archilochus (vgl. Plut. Vit. Marii Cap. 21) findet sich sogar schon eine Anspielung auf Knochendünger. Auch in Italien ist das *stercorare* von Anfang der Überlieferung an eine geschätzte und viel besprochene Kunst (vgl. die Stellen bei Lenz Botanik S. 53 ff.).

Frühzeitig muss auch bei den keltischen Stämmen Galliens und Britanniens eine Düngung der Äcker, und zwar vornehmlich durch Mergel, geübt worden sein, der aber auch in Griechenland nicht unbekannt war (vgl. Plinius Hist. nat. XVII, 42). Auch das Wort *marga* (urverwandt vielleicht mit griech. ἄργ-ιλος ‚weisse Thonerde'; daraus mlat. *margila*, ital. *marga*, ahd. *mergil*) wird von Plinius als keltisch in Anspruch genommen (über die neukeltischen Formen vgl. Thurneysen Kelto-rom. S. 107). Schon vor Plinius aber hatte Scrofa bei Varro (De re rust. 1, 7, 8) gefunden, dass in Gallia transalpina nahe dem Rhein *candida fossicia creta* gedüngt werde, wie nach Plinius (a. a. O. § 47) bei Aeduern und Pictonen mit Kalk. Hinsichtlich der Germanen besitzen wir eine einzige, die Ubier betreffende Nachricht. Vgl. Plin. Hist. nat. XVII, 47: *Ubios gentium solos novimus, qui fertilissimum agrum colentes quacumque terra infra pedes tres effossa et pedali crassitudine iniecta laetificent.* Es ist also eine ähnliche Methode wie bei den Kelten, und zweifellos von den früh civilisierten Ubiern von dort entlehnt. Von den übrigen Germanen erfahren wir nichts. Spätere

Ausdrücke für Dünger sind im Germanischen, abgesehen von den schon oben genannten ahd. *mist* und *gor* : ahd. *dorst*, *dost*, *tost* ‚coenum', ‚fimus' und ahd. *deisc* (Graff V, 231), ferner altn. *tað* (woraus finn. *tade*'), *teðja* ‚düngen', dessen hochdeutsche Entsprechung, ahd. *zettan* aber nur ‚streuen', nicht speziell ‚düngen' bedeutet. Über ahd. *tunga* ‚stercoratio' in seinem Verhältnis zu ahd. *tunc* s. u. Unterirdische Wohnungen. Ebenda über die germanische Sitte, die Winterwohnung durch Aufhäufung von Mist auf dieselbe vor Kälte zu schützen.

Die oben aus allgemeinen Gründen ausgesprochene Annahme, dass dem ältesten europäischen Ackerbau die Düngung der Äcker noch nicht bekannt gewesen sei, lässt sich also durch positive Nachrichten über einen solchen Zustand bei idg. Völkern nicht belegen. Zu bedenken ist auch, dass Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 7 die Düngung schon für den steinzeitlichen Ackerbau für wahrscheinlich hält: „Auf der Pfahlbaute Robenhausen wurde neuerdings 6 Fuss tief unter dem Torf ein Lager verkohlten Ziegendüngers gefunden; an einer anderen Stelle war er unverkohlt, und die zahlreichen dazwischen liegenden Zweige der Weisstanne zeigen uns, dass dieses Material zur Streuung verwendet worden ist; nahe dabei muss ein Schafstall gestanden haben, zu dessen Streue Laubblätter gedient haben, die nun zwischen den Schafbohnen liegen. Selbst die zahlreichen Puppen-Hülsen der Fliegen, welche sich im Dünger eingenistet hatten, blieben erhalten und sagen uns, dass man diesen Dünger längere Zeit im Stalle liegen liess, daher ohne Zweifel für die Düngung der Felder aufbewahrt hat." Doch sind keine späteren Funde gemacht worden, welche diese Ansicht Heers bestätigten. — S. u. Ackerbau.

Duodezimalsystem, s. Zahlen.

E.

Ebbe, s. Meer.

Ebenholz (von Bäumen der Gattung *Diospyros* aus Afrika und Indien stammend). In Ägypten bildet es unter dem hieroglyphischen Namen *heben* einen wichtigen Handelsartikel mit dem Lande Punt (s. u. Affe, Dattelpalme, Weihrauch). Unter den Griechen berichtet zuerst Herodot (III, 97, 114), dass die an Ägypten grenzenden Neger den ἔβενος als Tribut dem Perserkönig Darius steuerten. Das griechische Wort wird unmittelbar dem Ägyptischen entlehnt sein. Das Ebenholz muss aber auch in Griechenland selbst früh verwendet worden sein, da Pausanias (I, 42, 5, VIII, 53, 11) altertümliche ξόανα aus diesem Material kennt. Übrigens drang das ägyptische Wort auch zu den Semiten, wo es hebr. *hŏbnîm* lautet. Nach Ezech. XXVII, 15 bezog

Tyrus Ebenholz vom Volke *Dedân*, das auch Elfenbein liefert. — Den indischen Ebenholzbaum nennt zuerst Theophrast (IV, 4, 6), und noch nach dem Periplus maris erythräi (§ 36) werden φάλαγγες ἐβένιναι aus Barygaza nach persischen Häfen ausgeführt. Ein dem ägypt.-griech. *heben* — ἔβενος entsprechender Sanskritname des Ebenholzes ist nicht bekannt. Die arabisch-persisch-hindostanische Bezeichnung desselben, *âbnûs* etc., ist eine Entlehnung aus dem Griechischen (vgl. Pott Z. f. d. Kunde des Morgenl. V, 74). Lat. *ebenus* (seit Vergil). Hieraus ahd. *ebênus* u. s. w. — Vgl. Lieblein Handel und Schiffahrt auf dem roten Meer S. 71 ff.

Eber, s. Schwein.

Eberesche, s. Speierling.

Eberraute (*Artemisia Abrotanum L.*). Diese schon im Altertum geschätzte Heilpflanze heisst griech. ἀβρότονον, woraus lat. *abrotonum*, das auch im Capitulare Karls des Grossen de villis LXX, 7 begegnet. Die erst ziemlich spät überlieferten deutschen Namen der Pflanze *eberraute, eberreis, aberzwurz, aeberreiss* u. s. w. (vgl. Pritzel u. Jessen Volksnamen S. 41) sind volksetymologische Verdrehungen aus *abrotonum*. Die heilige Hildegard hat *stagwurts*. Gegen Osten scheint die Pflanze auch religiöse Beziehungen zu erhalten: jenseits der Donau begegnen „Herrgotthölzel", slavisch „Gotteshölzchen" etc. (Nemnich Polyglottenlexikon I, 466). Wo ist die Pflanze einheimisch? — Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Edele, s. Stände.

Edelsteine. Kostbare Steine fanden die ihnen gebührende Wertschätzung zuerst in den Euphrat-Tigrisländern, wo zahlreiche edle, freilich kaum näher bestimmbare Steinarten schon bei der Urbevölkerung dieser Gegenden, den Sumerern, genannt werden (vgl. F. Hommel Vorsemit. Kulturen S. 411). Nach Herodots Bericht über Babylon (I, 195) besass jeder Einwohner daselbst σφρηγῖδα ‚einen Siegelring' und ein σκῆπτρον χειροποίητον. Hier in Mesopotamien muss daher auch die Steinschneidekunst frühzeitig erfunden worden sein (vgl. Movers Phoenicier II, 3, 266 ff.). Die Edelsteine selbst sind hierher auf den weitverzweigten Wegen des babylonischen Handels zum teil aus weiter Entfernung, aus Vorderasien, Ägypten, vor allem aber aus Indien zu sammengeströmt, das im ganzen Altertum als Haupterzeugungsort der Edelsteine galt, wie dies schon Ktesias Ind. Cap. 5: περὶ τῶν ὀρῶν τῶν μεγάλων, ἐξ ὧν ἥ τε σαρδὼ ὀρύσσεται καὶ οἱ ὄνυχες καὶ αἱ ἄλλαι σφραγῖδες berichtet. Doch erfahren wir aus Indien selbst erst sehr spät direktes über die dortigen Edelsteine, auf deren Studium die Ausbildung der Medizin mit ihrem Glauben an heilkräftige Wirkungen der Steine die Aufmerksamkeit lenkte (vgl. R. Garbe Die indischen Mineralien Leipzig 1882).

Von Babylonien aus ist die Verwendung der Ganz- und Halbedelsteine zu mannigfachem Schmuck, namentlich auch zu Siegelringen, in sehr

früher Zeit zu den Israeliten gedrungen (vgl. Riehms Bibellexikon[2] Art. Edelsteine). Über den phönizischen Handel mit den südlichen Euphratländern sagt der Prophet Ezechiel XXVII, 16: „Aram handelte mit Dir (Tyrus) wegen Deiner vielen Waren mit Karfunkeln, Purpur und Buntstickerei; Byssus und Korallen und Rubinen brachten sie in Deinen Verkehr" (vgl. Movers a. a. O. S. 258). Auch in Mykenae haben die Ausgrabungen Schliemanns Schieber von Achat, Gemmen von Sardonyx und Amethyst, ebenso wie kostbare Siegelringe an den Tag gebracht.

Bei Homer ist indessen von Edelsteinen noch nicht die Rede, und erst in der späteren Litteratur, von Herodot an, begegnen uns ihre Namen, die sich naturgemäss als vielfach entlehnt, meistens aus dem Semitischen, später auch direkt aus dem Indischen erweisen (s. u.). Ein besonderes Wort für Edelstein ist im Griechischen nicht vorhanden. Man sagt dafür λίθος ‚Stein' oder σφραγίς, eigentlich ‚Ringstein'. Eine Erklärung für dieses letztere Wort ist noch nicht gefunden worden. Es liegt nach dem obigen nahe, in ihm eine Entlehnung aus babylonischem Kulturkreis zu vermuten, wie aus diesem die indisch-persische Bezeichnung des Siegelrings und Siegels, sert. *mudrâ*, altpers. **mudrâ*, npers. *muhr* aus assyr. *musarû, mušarû* ‚Schrifturkunde in der Form einer Stein- oder Metallplatte', ursprünglich wohl ebenfalls ‚Siegelring' stammt (vgl. H. Hübschmann K. Z. XXXVI, 176).

In Rom ist weder bei Plautus noch bei Terenz etwas über Edelsteine zu finden. Allerdings hätten der Sage nach die Sabiner schon zur Zeit des Romulus (vgl. Liv. I, 11) *annuli gemmati* getragen, wahrscheinlicher aber berichtet Plinius Hist. nat. XXXVII, 85 ausdrücklich, dass erst Scipio Africanus sich eines Ringes mit geschnittenem Steine bedient habe. — Von Südeuropa ging der Gebrauch der Edelsteine auf dem gewohnten Wege in die mittelalterliche Welt über, bis später auch direkte Verbindungen mit den östlichen Erzeugungsländern sich eröffneten. Die früheste sprachliche Entlehnung der germanischen Sprachen aus dem Latein auf diesem Gebiete dürfte ahd. *gimma*, agls. *gimm* etc. aus lat. *gemma*, der (noch dunklen) Gesamtbenennung der Edelsteine sein. Das Wort kommt wiederholt schon in der Edda vor (altn. *gim, gimstein*), wo es z. B. von Völund (Wieland) heisst:

„In Gold fasst' er glänzende Steine".

Eine alte einheimische Bezeichnung des Edelsteins ist altn. *jarknasteinn*, agls. *eorclanstân* (: got. *-airkns* ‚rein'). Entlehnt wiederum aus dem Lateinischen ist die Bezeichnung des Abdrucks des Siegelrings, des Siegels: got. *sigljô*, mhd. *sigel* (ahd. *insigili*), agls. *sigel* aus lat. *sigillum* (: *signum*). Es scheint, dass im alten Völkerverkehr Siegel und Siegelringe eine wichtige Rolle spielten, worüber wir hinsichtlich der russisch-byzantinischen Beziehungen einiges durch Ewers Ältestes Recht der Russen S. 184 f. wissen. Hiernach führten die

russischen Gesandten goldene, die Grosshändler silberne Siegelringe zu ihrer Beglaubigung bei sich, an deren Stelle später (seit der Urkunde Igors) geschriebene Pässe traten. Auch fertige Siegel überschickte man sich zu gleichen Zwecken. — Zusammen mit den kostbaren Steinen selbst wanderte eine Fülle des Aberglaubens, der zumeist an die angeblichen medizinischen Kräfte der wertvollen und neuen in die Kulturgeschichte eintretenden Körper anknüpfte, die für umso heilsamer galten, je kostbarer sie waren. Unentbehrlich für die Geschichte der Edelsteine im Altertum und Mittelalter sind in dieser Beziehung die Artikel in den Nachträgen von O. Schades Ahd. W.². — Nach diesen Vorbemerkungen soll hier in alphabetischer Reihenfolge die freilich noch mehrfach etymologisch dunkle Terminologie von 14 wichtigen Edel- und Halbedelsteinen gegeben werden:

1. Achat. Griech. ἀχάτης (Theophr.), lat. *achates* (Plin.), frz. *agate*. Angeblich nach dem Flusse Achates in Sicilien benannt; doch versucht H. Lewy Die semit. Fremdw. S. 56 eine Erklärung aus dem Semitischen. Fundorte ausser Sicilien: Kreta, Indien, Phrygien, Ägypten, Kypros, Oeta, Parnassos, Lesbos, Messenien, Rhodus, Persien (nach Blümner Term. u. Techn. III, 260).

2. Amethyst. Griech. ἀμέθυστος, ἀμέθυσος (Plato, Theophr.), lat. *amethystus* (Ovid), mhd. *ametiste*. Von μεθύω, weil der Stein gegen Trunkenheit schützen soll? Oder von ἀμέθυσος = οἰνωπός ‚weinfarbig' (vgl. Blümner a. a. O. S. 251)? Noch andere denken an ein arab. *ǧamast* ‚Amethyst' (vgl. Muss-Arnolt Semitic Words S. 139, Lewy a. a. O. S. 58). Fundorte: Indien, Arabien, Armenien, Ägypten, Galatien. Eine Art Amethyst bezeichnete im Altertum auch griech. ὑάκινθος (Diosk.), lat. *hyacinthus* (Plin.), woraus mhd. *jachant* (vgl. O. Schade a. a. O.).

3. Beryll. Griech. βήρυλλος (Dion. Perieg.), lat. *bêryllus*. (Properz). Aus scrt. *vaiḍûrya-*, prâkr. *vêluriya* ‚der Beryll' (nach P. W.; aber das ‚Katzenauge' nach R. Garbe Die indischen Mineralien S. 85; vgl. auch M. Müller India what can it teach us? S. 267), pers.-arab. *billaur*, *billor*. Das Wort hat reiche Verbreitung im Deutschen und Romanischen gefunden: mhd. *berille*, *barille*, daher auch nhd. *brille* (weil man zu den ersten Augengläsern — um 1300 — den Beryll verwendete, dem schon die Alten Heilkraft bei kranken Augen zuschrieben), rom. **beryllare*, ital. *brillare* ‚glänzen' etc., *barelle* ‚Brillengläser'. Fundorte: Indien, Pontus (Ural).

4. Diamant. Griech. ἀδάμας (Plato), urspr. ‚Stahl' (s. d.), lat. *adamas* (Vergil), woraus die romanischen *diamante* etc. Im Mittelalter nahm das Wort auch die Bedeutung ‚Magnet' (s. d.) an: prov. *adimans* etc. Im Osten Europas gelten aus dem Arabisch-Türkischen (*almâs* = ἀδάμας) entlehnte Formen: russ. *almazŭ* u. s. w. Fundorte: Indien, Ural. Im Hebräischen heisst der Diamant *šâmir*, woraus nach

einigen griech. σμιρίς· ἄμμου εἶδος, ᾗ σμήχονται οἱ σκληροὶ τῶν λίθων. Hes. (,Diamantpulver'?) entlehnt sein soll.

5. Jaspis. Griech. ἴασπις (Plato), lat. *iaspis* (Vergil), ital. *diaspro* etc. Aus hebr. *jâšĕpeh.* Fundorte: Indien, Kypros, Persien, Kaspisches Meer, Pontus, Phrygien, Kappadokien.

6. Karneol (Sard). Griech. σάρδιον (Plato), σαρδώ (Ktesias s. o.), lat. *sarda, sardius* (Plin.). Man leitet das Wort in der Regel von dem Städtenamen Sardes ab. Lewy Die semit. Fremdw. S. 57 f. sucht hingegen semitischen Ursprung wahrscheinlich zu machen. Fundorte: Sardes, Babylon, Paros, Assos, Indien, Arabien, Epiros, Ägypten.

7. Krystall. Griech. κρύσταλλος (schon bei Homer, aber nur in der Bedeutung ,Eis', vgl. κρύος ,Kälte', später — bei Theophr. — ,Bergkrystall'; vgl. sachlich hebr. *qeraḥ* ebenfalls ,Eis' und ,Krystall'), lat. *crystallum* (Vergil), ahd. *christalla.* Fundorte: Indien, Kleinasien, Alpen etc.

8. Onyx. Griech. ὄνυξ, ὀνύχιον (Ktesias s. o., Theophr.), lat. *onyx* (Catull), ital. *onice, nichetto* u. s. w. Man hat versucht, das Wort an ein assyr. *unqu* ,Ring' oder an ein ägypt. *anak* anzuknüpfen (vgl. Muss-Arnolt Semitic words S. 139). Plinius dachte an Identität mit griech. ὄνυξ ,Nagel', da der Onyx eine ähnliche Weisse wie der menschliche Nagel zeige (vgl. Blümner a. a. O. III, 265). Fundorte: Indien, Arabien, Armenien, Galatien.

9. Opal. Lat. *opalus* (Plin.), griech. ὀπάλλιον (Orph. lapid.). Aus scrt. *upala-* ,Stein' (nach Lassen Ind. Altertumskunde), das auch unter den Synonymen für ,Edelstein' (Garbe S. 70) vorkommt. Fundort: Indien (nach Plinius, was schwerlich richtig; vgl. Blümner a. a. O. III, 245).

10. Rubin. Griech. ἄνθραξ (Aristot.), lat. *carbunculus* (aus dem Griech. übersetzt), mhd. *karbunkel.* Fundorte: Indien, Afrika. Im Mittelalter gilt mhd. *balas,* frz. *balais,* prov. *balach,* ital. *balascio,* mlat. *balascus,* so genannt nach dem Chanat Badakshan (Balaschan) östlich von Samarkand. Vgl. Heyd Levantehandel S. 583. „*The mountains of Badakhshân have given their name to the Badakhshi ruby, vulgarly called al-Balakhsh*", Ibn Batuta (nach Yule and Burnell Hobson-Jobson S. 39).

11. Sapphir. Griech. σάπφειρος (Theophr.), lat. *sapphîrus* (Plin.). Aus hebr. *sappîr,* syr. *sapîlâ* (weiteres bei Muss-Arnolt a. a. O. S. 139), dem auch armen. *šapiła* entstammt. Indessen bezeichnete das klassische Wort nach allgemeiner Annahme das, was wir Lasurstein nennen: ital. *azzurro,* mhd. *lâsur, lâzûr* aus pers. *lazvard,* arab. *lâzuward.* Wie die Alten den ihnen ebenfalls bekannten Sapphir bezeichneten, steht nicht fest. Fundort des *Lapis lazuli*: Medien (wohin er aus Tibet kam, wo noch heute Lasurstein gefunden wird, Blümner III, 275).

12. Smaragd. Griech. σμάραγδος (Herodot), lat. *smaragdus* (Lucrez),

ital. *smeraldo* etc., ahd. *smaragd* (gelehrt). Vgl. auch armen. *zmruxt*, npers. *zumurrud*. Man denkt für σμάραγδος an Entlehnung aus hebr. *bâreqet* ‚Smaragd', indem man annimmt, dass ein aus *bareqet* hervorgegangenes *μαραγδος durch Anlehnung an σμάω ‚putze' oder σμαραγέω ‚erdröhne' zu σμάραγδος geworden sei (vgl. Muss-Arnolt S. 139, Lewy S. 57). Indisch *marakata-* ‚Smaragd' ist ein Lehnwort aus dem Griechischen. Fundorte: Skythien (Ural, Altai), Baktrien, Ägypten.

13. Topas. Griech. τοπάζιον (Agatharchides), lat. *topazon* (Plin.), nach den Alten auf einer Insel Topazus gefunden, worunter man gewöhnlich Ceylon versteht, wo noch heute Topase vorkommen. Nach Plinius aber lag sie im roten Meer und hatte ihren Namen von einem „troglodytischen" Verbum τοπάζειν ‚suchen' (vgl. Blümner a. a. O. III, 238).

14. Türkis. Wie der den Alten sicher bekannte Stein im Altertum geheissen habe, steht nicht fest. Mhd. *turkoys*, *türkîs*, frz. *tourquoise*, prov. span. *turquesa* ‚aus der Türkei', d. h. vom Osten.

Noch ein Wort bleibt über den Probierstein, den lydischen Stein (Λυδία λίθος) der Alten zu sagen. Er heisst griech. βάσανος, das schon bei Theognis und Pindar, also früher als alle Edelsteinnamen begegnet. Das Wort ist ausländischen Ursprungs verdächtig. Lewy a. a. O. S. 61 leitet es aus hebr. *pâz* ‚gediegenes Gold', *pâzaz* ‚Gold und Silber reinigen' ab. Anders Muss-Arnolt S. 146. Vgl. auch sert. *pâshâṇa-* ‚Stein', ‚Probierstein' (aus βάσανος?).

Egge. Ein unserer Egge ähnliches Werkzeug zum Ebenen des aufgepflügten Erdreichs muss schon zur Zeit des vorhistorischen Ackerbaus der europäischen Indogermanen in Gebrauch gewesen sein, wie die Gleichung lat. *occare*, *occa*, ahd. *egida*, agls. *egeþe*, lit. *akëti*, *akëczios*, altpr. *aketes*, altkorn. *ocet*, kymr. *oged*, eggen', ‚Egge' lehrt. Die nordeuropäischen Sprachen stimmen auch in der Suffixbildung des Hauptworts überein. Nur im Slavischen und Griechischen erlischt die Reihe bis auf eine in letzterem von Hesych bewahrte Spur: ὀξίνα · ἐργαλεῖόν τι γεωργικόν, σιδηροῦς γόμφους ἔχον, ἑλκόμενον ὑπὸ βοῶν. In der That scheint in Griechenland die Egge ziemlich ungebräuchlich gewesen zu sein. Bei Hesiod W. u. T. 469 folgt dem Säenden vielmehr ein Sklave mit der Schaufel (ὁ ἐπισκαφεύς Hes.) zum Bedecken des Samens.

Eine zweite, aber auf das Lateinische und Germanische beschränkte Gleichung dürfte in lat. *hirpex*, *irpex* = altn. *herfe*, nschwed. *harf*, engl. *harrow* ‚Egge' vorliegen (**kherq-* : **khorq-*). Das lateinische Wort wäre dann wegen seines *p* als oskisch-samnitisches Lehnwort anzusehen. Für den Lautwandel *erc* : *irc* vgl. auch *ircus*, *stircus*, *Mirqurius*, *commircium* (Stolz Lat. Gr.[2] S. 256). Bei den Galliern nennt Plinius VIII, 173 die Egge: *Semen protinus iniciunt cratesque dentatas supertrahunt*, und auch in der Lex Salica XXXIV, 2

wird sie bereits erwähnt: *Si quis per aliena messe postquam levaverit irpicem traxerit* etc. (Cod. 1 Hessels).

Im Osten Europas, in den slavischen Sprachen und im Albanesischen, gilt für Egge russ. *berona* etc., alb. *branε* (vgl. auch ngriech. σβάρνα), das G. Meyer Et. W. S. 44 für ein frühzeitiges Lehnwort aus dem Iranischen (npers. *barn* ‚Egge') hält. — S. u. Ackerbau.

Ehe. Eine vorhistorische Bezeichnung für diesen Begriff lässt sich nicht nachweisen. Ja, es scheint, dass noch in den älteren Perioden der Einzelsprachen Wörter, die das eheliche Verbundensein von Mann und Frau wie im lat. *coniugium* oder im deutschen „Ehe", bezeichnen, nicht vorhanden waren. Noch Aristoteles im ersten Buche der Politik (Cap. 3) bemerkt, dass ein treffender Ausdruck für ‚Ehe' fehle: ἀνώνυμον γὰρ ἡ γυναικὸς καὶ ἀνδρὸς σύζευξις.

In den Einzelsprachen macht man zur Benennung dieses Begriffs am häufigsten Gebrauch von Wörtern, welche eigentlich ‚Eheschliessung', ‚Hochzeit' bedeuten. Vgl. z. B. sert. *virâhá-* (vgl. *rahatú-* ‚Brautzug'), griech. γαμική (: γάμος), das Aristoteles a. d. o. Stelle in Ermangelung eines treffenderen Ausdrucks gebraucht, lat. *nuptiae* (‚Verhüllung'), lit. *weńczíawa* ‚Trauung' (*wenczíawonýstė* ‚Ehestand'). Weiteres s. u. Heirat. Anderer Art sind Ausdrücke wie sert. *janitrá-* und lat. *matrimônium*, eigentl. ‚Gattinnen-', bezw. ‚Mutterschaft' (daher *in matrimonium ire* etc.). Spät erst hat ahd. *êwa*, agls. *ǽw*, eigentl. ‚Gesetz' die heutige Bedeutung angenommen (vgl. J. Grimm R.-A. S. 417), wie auch dän. und schwed. *ägteskab, äktenskap* ‚matrimonium' von *ägte, ekta* (aus unserem *echt, ê-haft*) junge Wörter sind. Altnordisch ist *hjú-skapr* (: **hîwa-*, s. u.), eigentl. ‚Hausmannschaft', agls. *sin-scipe*, eigentl. ‚Dauerschaft', *hǽmed-scipe* u. a. Dunkel : altsl. *brakŭ* ‚Ehe'.

Auch Namen für das Ehepaar, die Gatten, sind in alter Zeit nicht vorhanden, da Ausdrücke wie griech. σύζυξ (seit Euripides), lat. *coniux* (in älterer Zeit fast nur bei Dichtern), altsl. *sąprągŭ*, (*sŭpręžĭ* ‚Joch'), ir. *céle* (‚Genosse'), ahd. *gimahalo, gimahala* (: ahd. *mahal* ‚Versammlung, Kontrakt, Ehevertrag'; vgl. auch ahd. *gimahhidi* bei Graff IV, 639 ‚Ehepaar' und ‚eins der beiden Gatten', Kollektivbildung: agls. *gemaca, gemæcca* ‚Gatte', eigentl. ‚was zusammen passt', Plur. ‚Ehegatten') verhältnismässig jungen Sprachschichten angehören. Eine merkwürdige Bezeichnung ist ir. *lánamain* ‚a married couple', wovon *lánamnas* ‚coniugium' (vgl. Windisch J. T. s. v.), von Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 293 aus **lán-samain* ‚volle Vereinigung' gedeutet.

Es kann also in der Urzeit noch kaum das Bedürfnis empfunden worden sein, die dauernde Gemeinschaft von Mann und Weib sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Den Grund dieser Erscheinung findet B. Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 440 ohne Zweifel mit Recht darin, „dass die Stellung des Mannes zur Frau und die der Frau zum Manne nach alter Meinung zwei so verschiedene Dinge waren, dass

man nicht darauf kommen konnte, Mann und Frau durch das gleiche Wort zu bezeichnen". Einen analogen Fall s. u. Eltern.

Am nächsten der idg. Auffassung des Verhältnisses von Mann und Frau dürfte das indische *patitvá-* ‚Ehe', d. h. ‚Gattenschaft' kommen, welchem die ursprachliche Bezeichnung des Hausherrn und Ehemannes: scrt. *páti-* ‚Gebieter, Herr, Gatte', *dámpati-* ‚Hausherr' *dámpatî-* ‚Hausherr und Hausfrau', aw. *paiti-*, griech. πόσις ‚Gatte' (δεσπότης = scrt. *dámpati-*; anders Pischel in P. G. Ved. Studien II, 307), got. *faþs, brûþ-faþs* ‚Herr der Braut oder jungen Frau', lit. *pàts* ‚Gatte, Ehemann' (vgl. noch lat. *pot-estas, compo(t)s* etc.) zu Grunde liegt. Das Wort wird mit Wahrscheinlichkeit von scrt. *pâ* ‚schützen' abgeleitet, so dass scrt. *páti-* etc. soviel wie der ‚Beschützer' (ursprünglich vielleicht ‚Beschützung') wäre. Neben diesem idg. **póti-* lag — entsprechend dem Verhältnis von ahd. *frô*, got. *frauja* ‚Herr' (eigentl. ‚der erste' = scrt. *pû'rva-* id.) : ahd. ‚*frouwa* (**fraujôn-*) ‚Herrin' — ein idg. **pótnî-* : scrt. *pátnî*, aw. *-paϑni-* Ehefrau, Herrin', griech. (Hom.) πότνια, ein ehrendes Beiwort für Frauen, πότνια μήτηρ ‚Frau Mutter', auch δέσποινα (vgl. δεσπίνας· γυναῖκας. Θεσσαλοί Hes.; anders jedoch J. Schmidt, s. u. Frau). Da man für die Urzeit unzweifelhaft von polygamischen Verhältnissen auszugehen hat (s. u. Polygamie), so wird **pótnî-* ursprünglich die erste oder Lieblingsfrau des Mannes, die in Indien beim Opfer allein als seine Genossin erscheint, bezeichnet haben, ein Begriff, der sonst im Sanskrit durch *mdhishî* (die ‚gewaltige') bezeichnet wird. Viel verbreiteter für die Benennung der Ehefrau ist aber die Sippe von scrt. *jáni-, -jâni-, gnâ'-*, aw. *γnâ-, jêni-*, armen. *kin*, griech. γυνή, βανά (vgl. μνάομαι ‚ich beweibe mich' und ἀ-μνά-μους· τοὺς ἐγγόνους ‚von demselben Weibe' Hes.), ir. *ben*, Gen. *mná*, got. *qinô* und *qêns*, altsl. *žena*, altpr. *genna*, die, mag sie nun mit lat. *gigno*, scrt. *jan* ‚gebären' etc., was wegen der Gutturalverhältnisse (*g* : *ĝ*) Schwierigkeiten macht, zu verbinden sein oder nicht, doch in jedem Falle die Ehefrau nach ihrer geschlechtlichen Seite, also als ‚Weib' schlechthin, bezeichnet (vgl. noch aw. *jaiti-* ‚Geschlecht', lit. *gentìs* ‚Verwandter', die im Anlaut zu griech. γυνή, altsl. *žena* u. s. w. stimmen, und auch schwer von lat. *gigno*, scrt. *jan* loszulösen sein dürften). Auf vorhistorischen Zusammenhang dürfen als Namen der Ehefrau vielleicht noch Anspruch erheben: griech. ἄλοχος = altsl. *sąlogŭ* ‚consors tori' und lat. *uxor* ‚Eheweib' : lit. *ûszwis* ‚Vater des Eheweibs' (**ŏksr-*; vgl. lat. *fûr* : griech. φώρ ‚Dieb'). — In den Einzelsprachen werden, abgesehen von den schon angeführten Ausdrücken, Ehemann und Ehefrau häufig kurz als Mann (s. d.) u. Frau (s. d.) bezeichnet, wie es bei γυνή und seiner Sippe sicher schon in der Urzeit der Fall war. Bemerkenswertere Bezeichnungen anderer Art (vgl. die Sammlung bei Delbrück a. a. O. S. 408—440) sind aus dem Sanskrit: *bhártar-* und *bhâ'ryâ* ‚Erhalter' und ‚zu erhaltende' (letzteres im Sinne von ‚Ehefrau' früher bezeugt als ersteres), aus dem Griechischen: δάμαρ (Hom., irgendwie zu δόμος,

kaum: sert. *dârâ* ,Weib' gehörig) und ὄαρ (Hom., dunkel), aus dem Lateinischen: *marîta* ,die mit einem *mâs* versehene' und darnach gebildet *maritus*, *mulier* (dunkel; im Plural der ,Stand der Ehefrauen'), aus dem Germanischen: ahd. *hîwo* ,Gatte', *hîwa* ,Gattin', *hîun* ,beide Gatten' (: got. *heiwa-* ,Haus', also eigentl. ,familiares'), agls. auch *sin-hîwan* und got. *aba* ,Ehemann' (dunkel), aus dem Albanesischen: *bûr* desgl. (dunkel), aus dem Litauischen: *mótė* ,Ehefrau' (s. u. Mutter) u. a. — Über den Eingang einer Ehe s. u. Brautkauf, Heirat, Raubehe, über die Stellung des Mannes und der Frau in der Ehe s. u. Familie. S. auch hinsichtlich der ältesten ehelichen Verhältnisse die Artikel: Abtreibung der Leibesfrucht, Adoption, Alte Leute, Amme, Aussetzungsrecht, Beischläferin, Ehebruch, Ehelich und unehelich, Ehescheidung, Erbtochter, Frau, Heiratsalter, Junggeselle, Mann, Mitgift, Mutterrecht, Polyandrie, Polygamie, Verwandtenehe, Witwe, Zeugungshelfer.

Ehebruch. Die bezüglich der Reinhaltung der Ehe in der älteren Zeit herrschende Anschauung ist die, dass dem Ehemann mit Nebenfrauen und Kebsen ein uneingeschränkter Geschlechtsverkehr frei steht, dass hingegen die Ehefrau an die strengste eheliche Treue gebunden ist. Bricht sie diese, so trifft sie zusammen mit dem Ehebrecher, wenn er auf frischer That ertappt ward, der Tod. Am reinsten ist dieser Standpunkt in der römischen Rechtsauffassung aufbewahrt, über die sich Cato bei Gell. X, 23 so äussert: *In adulterio uxorem tuam si prehendisses, sine iudicio impune necares: illa te, si adulterares sive tu adulterarere, digito non auderet contingere, neque jus est.* Dazu vgl. fr. 24 pr. ad. l. Jul. de Adult XLVIII, 5: *Marito quoque adulterum uxoris suae occidere permittitur* etc. Ebenso war es bei einem grossen Teil der alten Germanen. So berichtet Bonifacius von den Sachsen (Monum. Moguntina ed. Phil. Jaffé S. 172): *Nam in antiqua Saxonia, si virgo paternam domum cum adulterio maculaverit vel si mulier maritata, perdito foedere matrimonii, adulterium perpetraverit, aliquando cogunt eam, propria manu per laqueum suspensam, vitam finire; et super bustum illius, incense et concrematae, corruptorem eius suspendunt*, und die L. Wisigoth. (W.) III, 4, 4 bestimmte: *Si adulterum cum adultera maritus vel sponsus occiderit, pro homicida non teneatur.* Auch nach südslavischem Gewohnheitsrecht darf der gekränkte Mann den Buhlen und die Ehebrecherin auf der Stelle töten (vgl. Krauss Sitte und Brauch der Südsl. S. 511, 566). Das Anrecht des Mannes hingegen auf unbehinderten Geschlechtsgenuss mit anderen Frauen ergiebt sich aus der Abwesenheit jeder ihn beschränkenden Bestimmung und aus den thatsächlich bestehenden Gebräuchen (s. u. Polygamie und Beischläferin).

Eine Milderung dieser urzeitlichen Anschauungen trat in der Weise ein, dass man zwar an dem Recht der Tötung des Buhlen noch fest-

hielt, hingegen das Leben der Frau zu schonen anfing, indem man sich damit begnügte, über sie den moralischen Tod, die Atimie, zu verhängen. So ist es bei Indern und Griechen. Über die ersteren stehen uns aus vedischer Zeit freilich keine sicheren Nachrichten zu Gebote. Aber noch in den Rechtsbüchern wird der, welcher eines andern Weib entführt, oder der, welcher verbotenen Umgang mit eines andern Mannes Weib hat, zu den „Angreifern", bezw. „Mördern" gerechnet, deren man sich durch straflose Tötung erwehren kann (vgl. Leist Altar. Jus gent. S. 309). Die Ehebrecherin verstösst man, reicht ihr nur die notdürftigste Nahrung, scheert ihr das Haar, kleidet sie schlecht und hält sie zur niedrigsten Sklavenarbeit an (vgl. Jolly Über die Stellung der Frauen bei den alten Indern § 12, Sitzungsb. d. phil.-hist. Kl. d. Münchener Ak. 1876). Doch kommt auch die Todesstrafe der Ehebrecherin noch vor (Jolly Recht und Sitte S. 66). Ebenso war es in Griechenland. Noch das athenische Recht der späteren Zeit bestimmte, dass man den Mann straflos töten dürfe, den man bei seiner Frau, bei seiner Mutter, bei seiner Schwester, seiner Tochter oder auch bei seiner Kebse (ἣν ἂν ἐπ' ἐλευθέροις παισὶν ἔχῃ) findet (vgl. Leist Graeco-ital. Rechtsgeschichte S. 299). Der gekränkte Mann der Ehefrau fordert seine ἔδνα (s. u. Brautkauf) zurück (Od. VIII, 318). Die Ehebrecherin trifft die Atimie (ἀτιμῶν τὴν τοιαύτην γυναῖκα καὶ τὸν βίον αὐτῇ ἀβίωτον παρασκευάζων). In Kyme in Kleinasien wurde sie auf einem Stein zur Schau gestellt und auf einem Esel sitzend durch die Stadt geführt (vgl. Hermann Lehrbuch der griech. Rechtsaltertümer, dritte Aufl. von Th. Thalheim S. 18). Ganz ähnlich wie in Indien und Griechenland war die Bestrafung der Ehebrecherin auch bei den Germanen, welche Tacitus schildert: *Accisis crinibus* (vgl. oben über die Inder), *nudatam, coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit* (Germ. Cap. 19). Dazu vgl. Bonifacius a. o. a. O.: *Aliquando, congregato exercitu femineo, flagellatam eam mulieres per pagos circumquaque ducunt, virgis cedentes et vestimenta eius abscidentes iuxta cingulum* etc.

Eine Milderung des Schicksals des Buhlen stellt es dar, wenn in gewissen Teilen des griechischen Gebietes dem Ehebrecher gesetzlich eine Frist gegeben ist, sich durch ebenfalls gesetzlich bestimmte Privatbusse von der Privatrache des betroffenen Mannes los zu kaufen. In diesem Sinne bestimmte das gortynische Recht: „Wenn er mit der Freiin ehebrechend gefasst wird in Vaters oder in Bruders oder in Mannes Haus, so wird er 100 Stateren erlegen . . . . Er (der Geschädigte) soll aber vorher ankündigen vor 3 Zeugen den Verwandten des darin Gefassten, ihn auszulösen binnen 5 Tagen . . . . Wenn er aber sich nicht auslöst, soll es bei denen, welche fassten, stehen, mit ihm zu verfahren, wie sie wollen" (II, 21—35; vgl. dazu Das Recht von Gortyn von F. Bücheler und E. Zitelmann S. 101 ff.). Die Frei-

heit des Mannes in geschlechtlicher Beziehung war, soweit er nicht in einen fremden Bezirk einbrach, in Indien und Griechenland ebenso wie in Rom und bei den Germanen gewahrt. Im einzelnen Fall mochte natürlich der Einfluss der Ehefrau dem Manne frühzeitig Beschränkung auferlegen. Ein homerisches Beispiel dieser Art bietet Laertes (Od. I, 433), der den Umgang mit Eurykleia meidet, weil er den Zorn der Gattin fürchtet. Andererseits (z. B. Il. V, 69 ff.) werden Frauen gelobt, weil sie den νόθος des Mannes wie ihre eigenen Kinder aufziehen.

Die grundsätzliche Gleichstellung des Mannes mit der Frau aber findet sich erst bei christlichen Schriftstellern ausgesprochen (vgl. darüber Marquardt Privatleben der Römer S. 65. Anm. 1).

Eine vorhistorische Bezeichnung des Begriffes ‚Ehebruch', ‚Ehebrecher' (auch agls. *ǽw-bryce*) etc. hat sich bis jetzt nicht nachweisen lassen. Auch wird man eine solche kaum erwarten können. Wenn es richtig ist (s. u. Ehe), dass ein sprachlicher Ausdruck für das dauernde eheliche Zusammenleben von Mann und Weib in der Urzeit nicht bestand, so wird man noch weniger annehmen dürfen, dass eine deutliche Bezeichnung für den Einbruch in dieses Verhältnis vorhanden war. Die einzelsprachlichen Bezeichnungen des Ehebruchs sind aus verschiedenen Quellen hervorgegangen. Im Indischen sagt man dafür *strîsaṁgrahaṇa-* ‚Frauenergreifung'. Der älteste lateinische Ausdruck scheint nach der griechischen Übersetzung mit φθορὰ σώματος (bei Dion. II, 25) etwa *violatio corporis* (vgl. M. Voigt Leg. Reg. S. 570[33]) gewesen zu sein. Erst später löst sich aus dem weiteren Begriff des *stuprum* das *adulterium* (entlehnt ins ir. *adaltras*, Zeuss Gr. C.[2] p. 787) ab. Ob dieses Wort, wie schon die Alten meinten, wirklich mit *alter* zusammenhängt („sich mit einem andern abgeben"), ist sehr zweifelhaft. Natürlich konnte das Wort nach den obigen Angaben nur das Vergehen einer Ehefrau mit einem andern Manne, nicht aber das Vergehen eines Ehemannes mit einer anderen Frau, die nicht Ehefrau war, bezeichnen (vgl. auch Rein Criminalrecht S. 836). Im Griechischen bedeutet μοιχός (: ὀμιχέω ‚harne', sert. *mê̆hati* ‚mingit', ‚semen effundit') ganz wie im Germanischen ahd. *huor*, altn. *hór* (vgl. got. *hôrs* ‚μοιχός', ‚πόρνος') unterschiedslos ‚Ehebrecher', ‚Ehebruch' wie auch jede andere Art ausserehelichen Beischlafs. Vgl. noch ahd. *ubarligida* ‚adulterium', *ubarligan* ‚stuprare', agls. *forliges* ‚Ehebrecherin' : *forlicgan*, eigentl. ‚die sich verliegt'. Im Slavischen schafft man Bildungen von *ljubŭ* ‚lieb' : altsl. *ljuby* ‚amor', ‚adulterium', ‚scortatio', oder man bedient sich des Stammes *smil-* (lit. *smailùs* ‚geil') : altsl. *smilĭnoje* ‚adulterium' etc. Im Armenischen bedeutet *šun* ‚Hund' und ‚Ehebrecher' (*šnal* ‚ehebrechen'), offenbar weil das Tier wie im Indischen für den Inbegriff der Schamlosigkeit gilt.

Nach alledem ist es wenig wahrscheinlich, dass man schon in der Urzeit den Ehebruch, etwa wie den Diebstahl (s. d.), als ein deutlich von anderen feindlichen Handlungen unterschiedenes Verbrechen em-

pfunden habe. Als das eigentlich unrechte bei einem Ehebruch wird man nicht die Ausübung des Beischlafs mit der Ehefrau, über dessen Bedeutung (s. u. Gastfreundschaft u. Zeugungshelfer) man in der Urzeit andere Vorstellungen wie heute hatte, aufgefasst haben, sondern den Einbruch in ein fremdes Gebiet, das von dem Hausherrn nicht gestattete „Ackern auf fremdem Felde". Ebenso wie den Ehebrecher, tötete man den Buhlen, den man bei der Schwester, Tochter und wohl überhaupt bei einer der Frauen der Hausgemeinschaft fand. S. u. Recht und u. Verbrechen.

Ehehindernis, s. Verwandtenheirat.

Ehelich und unehelich. Ob in der Urzeit zwischen den vom Hausvater (**poti-*) mit der Hauptfrau (**potni-*) und den Nebenfrauen (**genâ-*, **gnâ-*) gezeugten Kindern (s. u. Ehe) Unterschiede gemacht wurden, lässt sich kaum sagen. Sicherlich fehlt jede Spur einer urzeitlichen Terminologie für die Begriffe, welche wir heute mit ziemlich jungen Ausdrücken als ehelich und unehelich bezeichnen. Es scheint, dass erst mit dem Aufkommen eines Sklavenstandes, das, wie u. Stände gezeigt ist, chronologisch in die frühesten Epochen der Einzelvölker fällt, erst mit der Zeit, in welcher zahlreiche Weiber unterjochter oder sonst unfrei gewordener Volksbestandteile als Sklavinnen und Beischläferinnen (s. d.) in den Häusern der Indogermanen zu leben anfingen, Unterscheidungen wie die hier in Frage stehende notwendig wurden.

Bei den Griechen steht sich, von Homer an, γνήσιος und νόθος gegenüber. Ersteres, aus *γνητ-ιο-ς : sert. *jñâti-* ,Verwandter' (vgl. auch griech. γνωτός ,Blutsverwandter', got. *knôþs*, ahd. *chnuot* ,Geschlecht') bezeichnet den ,im Geschlecht geborenen', ganz wie der eheliche Sohn ahd. *adalerbo*, altn. *aðalborinn* (vgl. J. Grimm R.-A. S. 475): *adal* ,Geschlecht' heisst. Auch lat. *liberi* und ahd. *kind* sind von Haus aus nur die ehelichen, d. h. eben stammhaften Kinder (s. näheres u. Kind und u. Stände). Über griech. νόθος weiss man nur soviel, dass es mit dem von Hesych bewahrten νυθός ,heimlich' zusammenhängt. Es ist der heimlich geborene Sohn ganz wie altn. *laun-barn* und *laungetinn* (a ,secret, secretly begotten child'). Vgl. auch sert. *gûḍhaja-* ,heimlich geboren' (meist von ehebrecherischem Umgang; *aurasa-* ,ehelich' von *úras-* ,Brust' ,[eigner] Leib'; in der vedischen Sprache scheint von derartigen Ausdrücken nur *kumârî-putra-* ,Jungfraunsohn' zu begegnen).

Reich an Bezeichnungen, welche dies „heimlich" geboren oder erzeugt werden sinnlich veranschaulichen, sind die germanischen Sprachen. Am verbreitetsten ist altn. *hornungr*, agls. *hornungsunu*, fries. *horning*, nach J. Grimm ,der im Horn (*angulus*) geborene', ,Winkelkind'. Dazu altn. *bǽsingr* ,im Stalle (*báss*) geboren', *hrísungr* ,im Walde geboren', mhd. *banchart* ,Bankert', ,auf der Bank gezeugt'. Auch das über die ganze mittelalterliche Welt verbreitete, halb romanische, halb germa-

nische altfrz. *bastard*, mhd. *bastart* scheint einen ähnlichen Ursprung zu haben (vgl. Kluge Et. W.[6] s. v.). Nicht umschreibende Bezeichnungen sind z. B. ahd. *kebiskind*, altn. *frillu-barn, frillu-borinn* (: *friðla* ‚amica'), *þý-barn, þý-borinn* (: *þý* ‚Sklavin') u. a. Vgl. noch agls. *dóc* ‚uneheliches Kind' (dunkel). Dabei beachte man die häufige Verwendung des Suffixes (*il*)*inga-* (auch in ahd. *huoriling, kebisiling*, altn. *skeptingr* u. a.), welches sonst der Bezeichnung der Familienzugehörigkeit dient (vgl. F. Kluge Stammbildungslehre[2] S. 12), und also darauf hinweist, dass die Bastarde mit zu der Familie gerechnet wurden.

Je fester bei den idg. Völkern Europas sich die monogamische Ehe setzte, umso mehr musste jedes von einem Ehemann nicht mit der einen Ehefrau erzeugte Kind als unehelich betrachtet werden. Hierbei werden zahlreiche rechtliche und sprachliche Unterscheidungen gemacht. So unterscheidet man bei den Nordgermanen zwischen Kindern, die aus offenem Konkubinat mit einer Freien, aus heimlichem Umgang mit einer Freien und aus Beischlaf mit einer Unfreien hervorgegangen sind (vgl. Amira in Pauls Grundriss II, 2, S. 146). Im Lateinischen ist *nothus* (aus griech. νόθος) der von einem g e w i s s e n Vater mit einer Beischläferin erzeugte, *spurius* (unerklärt; ob zu dem spät bezeugten *spurium* aus griech. σπορά ‚weibliches Geschlechtsglied'?) der von einem ungewissen Vater mit einer Buhldirne erzeugte Sohn u. s. w. S. u. B e i s c h l ä f e r i n.

Ehelosigkeit, s. J u n g g e s e l l e.

Ehemann, Ehefrau, s. E h e, M a n n, F r a u.

Ehepaar, s. E h e.

Ehescheidung. Wo die Ehe auf dem Kaufe des Weibes beruht, pflegt Ehescheidung für den Mann eine Leichtigkeit, für die Frau eine Unmöglichkeit zu sein (vgl. E. Grosse Die Formen der Familie und der Wirtschaft S. 114 f.). Ebenso muss es bei den Indogermanen, bei denen die Sitte des B r a u t k a u f s (s. d.) herrschte, gewesen sein, und die Spuren dieses einstigen Zustandes lassen sich bei den einzelnen Völkern noch mit grosser Deutlichkeit nachweisen.

Am klarsten liegen die Verhältnisse in den g e r m a n i s c h e n Volksrechten (vgl. Löning Geschichte des deutschen Kirchenrechts II, 617 ff.). Die Scheidung der Ehe kann hier nur vom Manne ausgehen. Er tötet oder verstösst die im E h e b r u c h (s. d.) ergriffene Frau, aber er kann sein Weib auch ohne Grund entlassen, nur dass er dann zu einem Schadenersatz verpflichtet ist, ursprünglich aber nicht der Frau, sondern ihren Verwandten gegenüber. Umgekehrt kann die Ehe unter keinen Umständen von der Frau oder deren Verwandten einseitig gelöst werden, auch nicht bei Untreue, Krankheit, Impotenz oder Verweigerung der ehelichen Pflicht von Seite des Mannes. Die Lex. Burg. (W.) XXXIV, 1 bestimmte: *Si qua mulier maritum suum, cui legitime iuncta est, dimiserit, necetur in luto* (vgl. auch Weinhold Deutsche Frauen II[2], 43 ff.).

Altgermanische Ausdrücke für Scheidung sind got. *afstass* ‚Abstand' oder *afsateins* ‚Absetzung', ahd. *danatrip*, *sceitunga*, agls. *hiw-gedál*, eigentl. ‚Eheteilung' u. a. (vgl. J. Grimm R.-A. S. 453).

Überaus konform sind die ältesten römischen Zustände. Über Romulus berichtet Plutarch Cap. 22: ἔθηκε δὲ καὶ νόμους τινάς, ὧν σφοδρὸς μέν ἐστιν ὁ γυναικὶ μὴ διδοὺς ἀπολείπειν ἄνδρα, γυναῖκα δὲ διδοὺς ἐκβαλεῖν ἐπὶ φαρμακείᾳ, τέκνων ἢ κλειδῶν ὑποβολῇ (Interpunktion nach Ihering Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 420; anders mit den meisten M. Voigt a. a. O. S. 587 ff.) καὶ μοιχευθεῖσαν. εἰ δ' ἄλλως τις ἀποπέμψαιτο, τῆς οὐσίας αὐτοῦ τὸ μὲν τῆς γυναικὸς εἶναι, τὸ δὲ τῆς Δήμητρος ἱερὸν κελεύων (vgl. auch Dion. II, 25 und dazu M. Voigt Leg. Reg. S. 580 ff.). Es ergiebt sich hieraus, dass auch im ältesten Rom die Frau niemals den Mann verlassen durfte, hingegen der Mann die Frau bei schwerem Vergehen (wohl nach Abhaltung eines *iudicium domesticum*) verstossen, sie aber auch ohne Grund entlassen konnte, in welch letzterem Falle er freilich — und hier zeigt sich das römische Recht von Anfang an frauenfreundlicher als das germanische — mit seinem ganzen Vermögen büsste. Als Gründe strafloser oder besser bussloser Verstossung werden in unserer Stelle geltend gemacht Ehebruch, Versuch des Giftmords, Unterschiebung von Kindern und ‚Schlüsseln' (nach Ihering). Was das letztere bedeuten soll, ist nicht ganz klar; doch spielen die Schlüssel beim altrömischen *divortium* (dem ‚sich aus einander wenden'; älter wohl *repudium*, ursprünglich nur vom Manne gesagt) auch sonst eine Rolle. *Claves adimere* ist ein Ausdruck der XII Tafeln für *exigere*, ἐκβαλεῖν (vgl. Schoell S. 125), ein anderer (nach Büchelers Vermutung in Fleckeisens Jahrb. CV, 566): *baete* (‚gehe') *foras, mulier*, beide also nur vom Manne in Beziehung auf die Frau gebraucht. Weiteres s. bei Marquardt Privatleben I, 67 f. und unten. Beiläufig sei bemerkt, dass auch in den germanischen Rechten die Rückgabe oder Wegnahme der Schlüssel als Zeichen der Scheidung gelten (vgl. H. Brunner Z. d. Savigny-Stiftung Germ. Abt. XIX, 138 f., Amira in Pauls Grundriss II, 2, 142).

Milder ist der Stand der Dinge in Athen (vgl. J. Müller Privataltert.[2] S. 152). Doch ist auch hier noch die Ehescheidung (ἀπόπεμψις, ἀπόλειψις) dem Ehemann ungleich leichter gemacht als der Frau. Der Mann konnte ohne weiteres die Frau verstossen, nur musste er die Mitgift herausgeben und event. für den Unterhalt der Verstossenen sorgen. Die Frau hatte hingegen eine wohl begründete schriftliche Klage bei dem Archon einzubringen. Auch nach dem gortynischen Recht war eine Scheidung von Seiten der Frau möglich, wie schon der hier gebrauchte Ausdruck διακρίνεσθαι ‚sich scheiden' zeigt (vgl. Bücheler und Zitelmann Das Recht v. Gortyn S. 118[47] ff.).

Eine wirkliche Gleichstellung des Mannes und der Frau wurde erst durch das spätere römische Recht (vgl. Löning a. a. O. S. 613 f.)

angebahnt, nach dem ausser durch gegenseitige Übereinstimmung der Ehegatten die Lösung der Ehe möglich war „durch einseitige Scheidung aus einem rechtmässigen Grunde, der in einem Vergehen des andern Ehegatten bestand" (Ehebruch bleibt indessen, nur wenn von der Frau begangen, Scheidungsgrund). Von hier aus hat sich diese Auffassung allmählich in Europa weiter Bahn gebrochen. — In der Urzeit war demnach die Frau mit ehernen Banden an den Mann gekettet, und die Vermutung liegt nahe, dass die wiederholte Aufführung von Giftmordversuchen (φαρμακεία s. o.) oder anderen Lebensnachstellungen seitens der Frau als rechtsgiltiger Scheidungsgrund für den Mann in diesen Verhältnissen ihre Ursachen hat. In Rom sollen im Jahre 329 v. Chr. 190 Matronen ihre Männer vergiftet haben (Marquardt S. 67 a. a. O.), auch in den germanischen Volksrechten ist oft von Nachstellung der Frau nach dem Leben des Mannes die Rede (vgl. Löning a. a. O. S. 621), und wenn Caesar De bell. gall. VI, 19 von den Galliern erzählt, dass wenn ein vornehmer Familienvater in verdächtiger Weise gestorben sei, gegen seine Weiber wie gegen Sklavinnen eine Untersuchung angestrengt werde, so werden auch hier ähnliche Ursachen und ähnliche Wirkungen vorliegen, d. h. die Unauflöslichkeit ihrer Ehe wird der Frau oft den Giftbecher für den Mann in die Hand gezwungen haben.

Sehr schwierig ist es, sich über die Ausübung des *tyâgá-* ‚der Verstossung des Weibes' im ältesten Indien ein sicheres Urteil zu bilden, wofür auf Jolly Recht und Sitte S. 64 ff. verwiesen sei. Auch reichen unsere Nachrichten über die alteuropäischen Verhältnisse aus, um, wie es oben geschehen ist, den indogermanischen Zustand zu rekonstruiren. Ein fester Terminus für die in der Urzeit demnach allein mögliche Verstossung der Frau durch den Mann wird damals noch nicht vorhanden gewesen sein. Die gewöhnlichen Ausdrücke für ‚verjagen' u. s. w., vielleicht Formeln, wie die oben genannte altrömische: „Weib, gehe hinaus!", werden hingereicht haben, um den natürlich nur die Familie des Verstossenden und die Sippe der Verstossenen angehenden Akt zu bezeichnen. Ein noch dunkler altsl. Ausdruck für die verstossene Gattin ist *potĭpěga*, nur dass man als ersten Bestandteil das idg. Wort für den Ehemann (**poti-*, s. u. Ehe) vermuten kann.

Eheverbote, s. Verwandtenehe.

Ehrfurchtserweisung, s. Gruss.

Eibe. Die europäische Ostgrenze von *Taxus baccata L.* entspricht im grossen und ganzen der der Buche (s. d.). „Die Grenzlinie ihrer Verbreitung verläuft von den Alands-Inseln durch den westlichsten Teil Estlands und Livlands, steil nach Süden, ferner durch das Gouvernement Grodno, Wolhynien, Podolien und Bessarabien(?). Jenseits der Steppe wächst sie in den Gebirgen der Krim und des Kaukasus" (Köppen Holzgewächse II, 378). Der Baum ist wegen der vor-

trefflichen Beschaffenheit seines Holzes für Schnitzwerk aller Art in Europa sehr frühzeitig geschätzt gewesen, und schon in den ältesten Pfahlbauten der Schweiz wie auch in denen Österreichs (vgl. Much Kupferzeit[2] S. 342) haben sich Bogen, Messer, Kämme, Fassungen von Feuersteinsägen u. s. w. aus Eibenholz gefunden. Diese Verwertung des Baumes spiegelt sich auch in der Sprache ab.

Lateinisch heisst der Baum *taxus*, das sich mit dem griech. τόξον ‚Bogen' in der Weise vereinigt, dass beide zu der idg. Wurzel *teks* ‚künstlich verfertigen' gehören (griech. τέκτων, altsl. *tesati* ‚hauen'; s. auch u. Dachs). Die Grundbedeutung von τόξον-*taxus* wäre demnach etwa ‚Schnitzholz'. Ebenso bedeutet altn. *ýr* und ir. *ibhar, ibar, jubar* ‚Eibe' und ‚Bogen'. Vgl. noch schwäb. *aip* ‚Armbrust' und nhd. *eibenschütze*. Wie *taxus* : *teks*, so gehört griech. σμῖλος, μῖλος ‚Taxusbaum' mit σμίλη ‚Schnitzmesser' zu einer Wurzel *smei* ‚künstlich verfertigen' (nhd. *geschmeide, schmieden*).

Auch als Giftbaum fand die Eibe früh Beachtung. Vgl. Caesar De bell. gall. VI, 31: *Catuvolcus, rex dimidiae partis Eburonum* (letzteres : dem oben genannten ir. *ibhar*?) *taxo, cuius magna in Gallia Germaniaque copia est, se exanimavit.*

Die Terminologie der Eibe bietet noch manche Dunkelheiten. Durch ganz Nordeuropa zieht sich ein gemeinsamer Ausdruck, der im Osten aber in andere Bedeutungen ausweicht : ir. *eo*, kymr. *yv*, korn. *hiven*, bret. *ivin*, ahd. *îwa* neben *îha*, agls. *îw* neben *eoh* — mlat. *ivus*, frz. *if* — altpr. *invis* ‚Eibe', lit. *jëwà* ‚Faulbaum', slav. *iva* ‚Weide'. So viel man bis jetzt sehen kann, scheint die Sippe im Germanischen zu wurzeln (ahd. *îha*, schweiz. *îge*, alts. *îch*, agls. *eoh* im grammatischen Wechsel zu agls. *îw*, ahd. *îwa*, **ī́qo-* : **iqó-*). Dann aber müsste das keltische und slavische Wort aus dem Deutschen stammen, was auch seltsam wäre. Merkwürdig ist ferner, dass das Slavische, obgleich es nur teilweis (s. o.) in das Verbreitungsgebiet der Eibe fällt, doch einen gemeinsamen Namen des Baumes, *tisŭ*, aufweist. Dieser kann seines Vokales wegen nicht mit lat. *taxus* zusammenhängen, vielleicht liegt er aber dem ahd. *dîhsala*, lat. *têmo* (**teicsmo-*) ‚Deichsel' zu Grunde, wenn man die Deichsel (s. d.) als aus Eibenholz gefertigt auffasst. Lit. *ẽglius* ‚Eibe' : altsl. *je(d)la* ‚Tanne'. S. u. Wald, Waldbäume.

Eibisch (*Althaea officinalis L.*). Die Pflanze war ein schon im Altertum hochgeschätztes Heilkraut, daher von Theophrast an (neben μαλάχη ἀγρία) ἀλθαία : ἄλθω, ἀλθαίνω ‚heile' genannt. Später tritt das griech.-lat. ἴβισκος-*hibiscum* (dunklen Ursprungs) auf, das zugleich wohl mit der Verwendung der Pflanze ins Deutsche (ahd. *îbisca*, mhd. *îbische* ‚Eibisch') überging. Die romanischen Sprachen bedienen sich einer Zusammensetzung von *malva* und *ibiscum* : it. *malva-vischio*, frz. *guimauve* = **ivimauve* etc. In diesen Kreis gehört auch das (wohl verschriebene) *mismalvas* des Capitulare LXX, 50. Ebenso benennen

die Slaven die Pflanze meistenteils nach der Malve (*slězŭ*), wie man auch im Deutschen *weiszpapel* und *grote pepele* (s. u. Malve) sagt. Der Eibisch soll in ganz Europa mit Ausnahme des Ostens und Nordens vorkommen (vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 63). — Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Eiche. Für die Gattung *Quercus* giebt es drei Reihen sprachlicher Übereinstimmungen, die sich sämtlich auf Europa beschränken. Erstens: lat. *quercus* = ahd. *forha* urspr. ‚Eiche' (vgl. ahd. *vereh-eih*, longob. *fereha*), dann ‚Föhre'. Mit ahd. *forha* hängt ferner got. *fairguni* ‚Gebirge' zusammen, eigentl. ‚Eichwald' (ahd. *Virgunnia*, der *Virgunt*, die Böhmen umfassenden Gebirge), und, wenn lat. *quercus* mit H. Hirt I. F. I, 479 f. als aus **perqu* (vgl. lat. *quinque* : griech. πέντε, scrt. *páñca*) entstanden anzusehen ist, auch die *Hercynia silva* der Alten (urspr. die Alpen, incl. des deutschen Mittelgebirges, dann, als seit Herodot für erstere die Bezeichnung *Alpes* sich ausbreitet, Schwarzwald, Odenwald, Spessart, Thüringer-, Frankenwald u. s. w., keltisch *Hercynia* aus **perqunia*; anders R. Much Festschr. f. Heinzel S. 205 ff.). Über lit. *Perkúnas* und scrt. *Parjánya*, die nach Hirt a. a. O. ‚Eichengott' bedeuten würden, s. u. Gewitter und Religion. Zweitens (für die Frucht der Eiche, die Eichel): griech. βάλανος = lat. *glans*, altsl. *želądĭ* (armen. *kalin* ‚Eichel', *kalni* ‚Eiche'). Drittens: ahd. *eih* (auf Island ‚Baum') = griech. αἰγίλωψ ‚species roboris', αἰγανέη ‚der (eichene) Speer', αἰγίς ‚der (eichene) Schild des Juppiter', lat. *aesculus* aus **aeg-sculus*.

Eine vierte ausserordentlich weit verbreitete Sippe geht zwar über die Grenzen Europas hinaus; doch lässt sich kaum mit Sicherheit entscheiden, welche der drei in ihr wiederkehrenden Bedeutungen ‚Baum', ‚Eiche', ‚Fichte', die ursprüngliche ist: scrt. aw. *dru-* ‚Baum', altsl. *drŭvo* ‚Holz', alb. *drû* ‚Holz, Baum', griech. δρῦς ‚Eiche' (ahd. *trog* ‚hölzernes Gefäss') — altsl. *drěvo* (**dervo-*) ‚Holz', got. *triu* (**drevo-*) ‚Baum', lit. *derwà* ‚Kienholz', mhd. *zirbe, zirbel* ‚Zirbelfichte', altn. *tyrr* ‚Föhre' (ndl. *teer*, altn. *tjara*) — scrt. *dấru-* ‚Holz', *dêva-dâru-* ‚Fichte', aw. *dâuru-* ‚Holz' (griech. δόρυ ‚Speer'), Δωρίς ‚Holzland', maked. δάρυλλος ‚Eiche', ir. *dair*, *daur* ‚Eiche', lat. *larix* (**darix*) ‚Lärche'.

Im Slavischen heisst die Eiche *dąbŭ* = ahd. *zimbar* ‚Bauholz'. Lat. *rôbur* und lit. *áužûlas* sind dunkel. Griech. φηγός s. u. Buche. — S. auch u. Wald, Waldbäume. Über die Eiche im Kultus s. u. Tempel.

Eichelnahrung, s. Obstbau und Baumzucht.

Eichhorn. Das Tierchen wird früher in der lateinischen Entlehnung *sciûrus* (Varro) als in dem griech. Original σκίουρος (Oppian) genannt. Die Stelle bei Oppian Cyn. II, 586 lautet:

λείπω καὶ λάσιον γένος ουτιδανοῖο σκιούρου,
ὅς ῥά νύ τοι θέρους μεσάτου φλογερῇσι ἐν ὥραις
οὐρὴν ἀντέλλει σκέπας αὐτορόφοιο μελάθρου.

Wie aus diesen Versen hervorgeht, deuteten die Alten ihr σκίουρος als das Tier, das sich mit dem Schwanz (οὐρά) Schatten (σκιά) zuwedelt; doch liegen diese Bestandteile kaum von Haus aus in dem Wort, das vielleicht aus einem dem ahd. *scêri* ‚schnell' entsprechenden griech. Wort volksetymologisch verstümmelt ist. Auch die germanischen Ausdrücke ahd. *eihhorn*, agls. *ácweorna*, altn. *ikorne* (aber *eik* ‚Eiche') haben wohl von Haus aus nichts mit *eiche* — der gewöhnliche Aufenthalt des Tieres sind vielmehr Nadelwälder — und sicher nichts mit *horn* zu thun. Wir haben wohl eine Diminutivbildung, vielleicht von einem einfachen Adjektiv wie **aikva-*, **ikva-* (: sert. *êj* ‚sich bewegen') mit der Bedeutung ‚schnell', ‚behend' vor uns (anders R. Much Z. f. deutsches Altert. XLII, 166; vgl. auch H. Palander Die ahd. Tiernamen S. 66).

Slavisch heisst das Tier altsl. *věverica* (altpr. *weware*, lit. *woweré*). Hieraus wird, als auf den Wegen des Pelzhandels entlehnt, lat. *viverra* ‚Frettchen' erklärt, das einmal bei Plinius vorkommt. Vielleicht erweist sich das slavische Wort durch Vergleichung mit den keltischen ir. *feoragh* ‚Eichhörnchen', kymr. *gwywer*, bret. *gwiber* (**vĕver-*) id. als vorhistorisch. Vgl. noch slav. *bělka* : *bělŭ* ‚weiss'.

Im äussersten Nord-Osten Europas gilt das Fell des Eichhörnchens als Geld oder Tauschmittel. Russ. *bělka* ist eine Art alter Münze, in mehreren ural-altaischen Sprachen werden die russischen Kopeken mit Namen des Eichhörnchens benannt. Im Wogulischen heisst der Rubel *šét-lîn* = 100 Eichhörnchen. Schliesslich ist auf russ. *vekša* ‚Eichhörnchen' zu verweisen, das ebenfalls im Altrussischen eine Art Tauschmittel bezeichnet und für orientalischen Ursprungs gehalten wird (vgl. Miklosich Et. W.). S. u. Geld.

Eid. Die Bekanntschaft der Indogermanen mit diesem für die Religions- und Rechtsgeschichte gleich wichtigen Begriff wird durch die Gleichung sert. *am* (vgl. Aufrecht Rhein. Mus. XL, 160) = griech. ὄμνυμι, ital. *omn-* (osk. *urtam líísd paam ombn[a]vt* quasi promissum solvit, quod voverat, pälign. *omnitu ecuc elisuist* votum hoc solutum est iussu Uraniae; vgl. Bücheler Lex. It. XVIII) erwiesen. Hierzu treten ergänzend die slavisch-armenische Reihe: altsl. *rota* ‚Eid' = armen. *erdnum* ‚schwöre' (osset. *ard* ‚Eid') und die keltisch-germanische: ir. *óeth* = gemeingerm. got. *aiþs*. Auch aus gemeinkelt. ir. *luige* ‚Eid' : got. *liugan* ‚heiraten' (vgl. ahd. *eidum* ‚Schwiegersohn' : ahd. *eid*) scheint sich eine alte Bezeichnung unseres Begriffes folgern zu lassen. Die Wurzelbedeutung aller dieser Wörter ist noch nicht sicher ermittelt (zu ir. *óeth*, got. *aiþs* vgl. Osthoff B. B. XXIV, 199).

Deutlicher legt das Einzelsprachliche von der Natur des ältesten Eides Zeugnis ab.

Schwören ist zunächst soviel wie fluchen, sich verfluchen für den Fall, dass man die Unwahrheit sagen oder etwas Versprochenes nicht thun sollte. Dies zeigen sert. *çapátha-*, *çápana-*, *çaptá-* ‚Fluch, Schwur':

sert. *çap* ‚fluchen', Med. ‚sich fluchen', ‚schwören' und altsl. *klęti,* altpr. *klantit* ‚fluchen', altsl. *klęti sę* ‚schwören' (vgl. auch lat. *exsecrari* : *sacramentum,* engl. *oath* ‚Schwur', ‚Fluch', *swear* ‚fluchen, schwören'; weiteres bei Osthoff a. a. O.). Diese Selbstverwünschung wird mit feierlicher und pathetischer Stimme ganz wie ein Zauberspruch (s. u. Dichtkunst, Dichter) vorgetragen. Hiervon scheint die gemeingerm. Sippe von got. *swaran, swôr* ‚schwören' hergenommen zu sein, deren Grundbedeutung (vgl. auch altn. *svara* ‚antworten', agls. *andswaru* ‚Antwort') wohl war ‚mit lauter, halbsingender Stimme etwas äussern'. Etymologisch vergleicht sich sert. *svára-, svârá-* ‚Ton, Schall, Stimme' und urkelt. **sverô* ‚singe' (ir. *sibrase* gl. modulabor, *sirecht* ‚Melodie', auch lat. *susurrus*; vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 323). Dabei ist es wesentlich, dass man einen Gegenstand berührt, der einem im Falle des Trugs Verderben bringen oder Verderben leiden soll (s. u.). Schwören ist daher auch soviel wie berühren, wie ir. *tong,* kymr. *tyngu* ‚schwöre' : lat. *tango* und altsl. *prisęga* ‚Eid', *prisęgati* ‚schwören' : *prisęgnąti* ‚berühren' (vgl. Miklosich Denkschr. d. Wiener Ak. phil.-hist. Kl. XXIV, 44) zeigen. Auf die Bedeutung des Eides als eines Rechtsmittels weist lat. *iûrare, iûramentum, ius iûrandum* : *ius* hin (s. u. Recht), und auch schwed. *lag* ‚Gesetz' kann schlechthin für ‚Eid' gebraucht werden. Noch keine sichere Erklärung hat das griech. ὅρκος ‚Eid' gefunden. Es bezeichnet zunächst den Gegenstand, bei dem man schwört (Στυγὸς ὕδωρ ὅστε μέγιστος ὅρκος πέλει), und ist vielleicht ebenfalls mit dem oben genannten sert. *svar* ‚tönen, besingen' (σϝορ-κο-ς) zu verbinden, während es andere mit ἕρκος vereinigen und als ‚Schranke' deuten möchten, „durch die man gehalten sei, etwas zu thun". Für die letztere Auffassung könnte man sich auf alb. *bé* ‚Eid' = altsl. *běda* ‚Not, Zwang' berufen.

Wenden wir uns zu den historischen Nachrichten, so ist der germanische Eid auf einer sehr primitiven Stufe stehen geblieben, wenn derselbe von Amira in Pauls Grundriss II, 2, 193 richtig charakterisiert wird: „Der Eid ist Gewährleistung für die Verlässigkeit des eigenen Wortes durch Einsatz eines Gutes für dessen Wahrheit. Diese Gewährleistung geschieht durch formelhaftes, ursprünglich zauberisches Reden, das „Schwören". Dass dabei die Gottheit angerufen („beschworen") werde, ist dem heidnischen Eide nicht wesentlich. Es geschieht nur dann, wenn der Verlust des eingesetzten Gutes bei „Meineid" gerade durch die Gottheit bewirkt werden soll. Auch in diesem Falle ist aber dem Heidentum die Vorstellung fremd, dass die Gottheit als Schützerin der Wahrheit den falschen Eid bestrafen werde. Man pflegte ebenso wie eine Gottheit, und öfter noch, Sachen zu „beschwören", z. B. die eigenen Waffen, das eigene Schiff, das eigene Ross. Dort wie hier soll das Leben des Schwörenden eingesetzt sein, dort die Gottheit, hier die Waffe, das Schiff, das Ross ihm den Tod bringen, wenn der Eid falsch ist." Vgl.

näheres bei Vigfusson Corpus Poeticum Boreale I, 422 ff. Als Beispiel eines altgermanischen Eides sei der in der Völundarkviþa von Völund (Wieland) geforderte angeführt:

„Erst sollst Du mir alle Eide schwören
bei des Schiffes Bord und des Schildes Rand,
bei der Schneide des Schwerts und dem Schenkel des Rosses,
dass du Völunds Gattin nicht Weh bereitest (Gering).

Auch den indischen Eid behandelt Oldenberg Die Religion des Veda S. 520 mehr unter dem Gesichtspunkt der Zauberei als unter dem der Religion: „Der Eid ist ein Fluch, den man gegen sich selbst richtet, sofern man sein Wort brechen wird oder sofern man die Unwahrheit gesagt hat. Man setzt sein Leben, der Seinigen Leben, seine Lebensgüter im Diesseits und Jenseits — eventuell auch irgend welche bestimmte unter diesen Gütern — für die Wahrheit seines Wortes ein; mit der Formel, welche das Unglück auf die eigene Person herabruft, können sich Geberden oder symbolische Akte verbinden, in welchen sich ein die feindlichen Mächte herbeiziehender Zauber darstellt.“ Unter diesen tritt besonders der Gestus des sich selbst Berührens hervor, durch den die bösen Mächte auf das Haupt des Schwörenden gelenkt werden sollen. Nach der späteren Litteratur soll der Kshatriya bei seinem Wagen, seinem Reittier, seinen Waffen schwören. Dabei soll er diese Dinge berühren und sagen: „Mögen sie für mich nutzlos werden“. Nur der Brahmane soll bei der Wahrheit (*satyám*) den Eid leisten, worin Oldenberg a. a. O. S. 520[6] mit Recht „eine relativ moderne Vergeistigung des Eides“ erblickt. Als Zeuge wird zwar schon in einem alten vedischen Vers der Gott Varuṇa angerufen; aber diese Anteilnahme der Himmlischen ist doch weit davon entfernt, einen wesentlichen Bestandteil des altindischen Eides auszumachen.

Anders bei Griechen und Römern, deren Eide schon in der ältesten historischen Zeit eine geläuterte Gestalt zeigen. Bei beiden Völkern müssen die Götter angerufen werden, sowohl um als Zeugen des ausgestossenen Fluches gegenwärtig zu sein, als auch, um ihn im Falle des Meineids zu vollstrecken. So schwört man bei Homer z. B. Il. XIX, 258:

ἴστω νῦν Ζεὺς πρῶτα, θεῶν ὕπατος καὶ ἄριστος,
Γῆ τε καὶ Ἠέλιος καί Ἐρινύες, αἵθ' ὑπὸ γαῖαν
ἀνθρώπους τίνυνται, ὅτις κ'ἐπίορκον ὀμόσσῃ.
. . . .
εἰ δέ τι τῶνδ' ἐπίορκον, ἐμοὶ θεοὶ ἄλγεα δοῖεν
πολλὰ μάλ', ὅσσα διδοῦσιν ὅτις σφ' ἀλίτηται ὀμόσσας,

oder Il. III, 276, wo Agamemnon sagt:

Ζεῦ πάτερ, Ἴδηθεν μεδέων, κύδιστε, μέγιστε,
Ἠέλιός θ', ὃς πάντ' ἐφορᾷς καὶ πάντ' ἐπακούεις,
καὶ Ποταμοὶ καὶ Γαῖα, καὶ οἳ ὑπένερθε καμόντας
ἀνθρώπους τίνυσθον, ὅτις κ'ἐπίορκον ὀμόσσῃ,
ὑμεῖς μάρτυροι ἔστε, φυλάσσετε δ' ὅρκια πιστά,

und die Achaeer im Hinblick auf den beim Eidopfer ausgegossenen Wein hinzufügen:

> Ζεῦ κύδιστε μέγιστε, καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι,
> ὁππότεροι πρότεροι ὑπὲρ ὅρκια πημήνειαν,
> ὧδέ σφ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέοι ὡς ὅδε οἶνος,
> αὐτῶν καὶ τεκέων, ἄλοχοι δ' ἄλλοισι δαμεῖεν.

Auch Berührungen seitens der Schwörenden sind bei den Griechen von Homer an ganz gewöhnlich. So soll Il. XXIII, 580 ff. Archilochos dem Menelaos schwören, dass er ihn beim Wagenrennen nicht vorsätzlich übervorteilt habe. Er soll dabei vor sein Gespann treten, die Peitsche in die Hand nehmen, die Pferde berühren und bei Poseidon den Eid leisten. Der zu Grunde liegende Gedanke ist gewiss auch hier, dass im Falle des Meineids Unheil auf die Häupter der Pferde herabgeleitet werden soll, oder dass sie ihrem Besitzer Verderben bringen mögen. Auch bei seinen Waffen, seiner Lanze, seinem Schwert schwört der griechische Held wie der germanische und indische und in dem gleichen Sinne (vgl. Sittl Gebärden der Griechen und Römer S. 139[4]). — Nicht weniger wird in den altrömischen Eidesformulierungen Jupiter ständig als Zeuge und Vollstrecker der von den Göttern verhängten Strafe des Eidbruches herbeigerufen. Vgl. z. B. Liv. I, 24, 8: *Juppiter populum Romanum sic ferito, ut ego hunc porcum hic hodie feriam tantoque magis ferito, quanto magis potes pollesque.* Indessen ist gerade auf römischem Boden eine weitaus ältere Eidesformel bezeugt. Aus Anlass der Handelsverträge zwischen Karthagern und Römern teilt Polybius III, 25, 6 ff. (vgl. dazu C. Wunderer Philologus N. F. X, 189 ff.) die Eide mit, welche dabei gesprochen wurden: Τὸν δὲ ὅρκον ὀμνύειν ἔδει τοιοῦτον, Καρχηδονίους μὲν τοὺς θεοὺς τοὺς πατρῴους, Ῥωμαίους δὲ ἐπὶ μὲν τῶν πρώτων συνθηκῶν διὰ λίθων (so die besten Handschriften) κατά τι παλαιὸν ἔθος, ἐπὶ δὲ τούτων τὸν Ἄρην καὶ Ἐνυάλιον. ἔστι δὲ τὸ διὰ λίθων τοιοῦτον· λαβὼν εἰς τὴν χεῖρα λίθον ὁ ποιούμενος τὰ ὅρκια περὶ τῶν συνθηκῶν, ἐπειδὰν ὀμόσῃ δημοσίᾳ πίστει, λέγει τάδε· εὐορκοῦντι μέν μοι εἴη τ' ἀγαθά· εἰ δ' ἄλλως διανοηθείην τι ἢ πράξαιμι, πάντων τῶν ἄλλων σωζομένων ἐν ταῖς ἰδίαις πατρίσιν, ἐν τοῖς ἰδίοις νόμοις, ἐπὶ τῶν ἰδίων βίων, ἱερῶν, τάφων, ἐγὼ μόνος ἐκπέσοιμι οὕτως ὡς ὅδε λίθος νῦν. καὶ ταῦτ' εἰπὼν ῥίπτει τὸν λίθον ἐκ τῆς χειρός. Es werden hier also aufs deutlichste zwei römische Eidesformeln unterschieden, eine jüngere mit Anrufung der Götter (des Mars und Quirinus) und eine ältere, ohne solche, τὸ διὰ λίθων genannt. Der Schwörende nimmt einen Stein in die Hand und erklärt, er wolle so wie dieser Stein fortgeschleudert werden (ἐκπέσοιμι), wenn er sein Wort breche, d. h. er ruft im Falle seines Meineides das schwerste Geschick, welches jemanden in alten Zeiten treffen kann, auf sich herab, die Ausstossung aus dem Stamm (s. u. Strafe). Noch nicht völlig aufgeklärt ist der Zusammen-

hang, in dem diese letztere Art des Schwures mit der von Cicero an bezeugten Wendung *Iovem lapidem iurare* (vgl. Wunderer a. a. O.) steht. Charakteristisch bleibt jedenfalls für die von Polybius überlieferte Eidesformel διὰ λίθων, dass „hier der Gedanke, der Meineidige werde von Zeuss getroffen, noch ganz fehlt“. — So ergiebt sich der älteste Eid auf idg. Boden als ein Fluch, den man für den Fall des Meineides gegen sich selbst ausspricht, als ein Zauber, den man gegen sich selbst herbeiruft. Man berührt dabei sich selber oder einen anderen Gegenstand in dem Gedanken, dass das Berührte, wenn man falsch schwöre, dem Verderben ausgesetzt sein oder Verderben bringen solle. Auch andere symbolische Handlungen dieser Art (Steinwurf, Tötung eines Opfertieres, Trankausgiessung) nimmt man dabei vor. Die Götter aber ruft man noch nicht als Zeugen oder Vollstrecker des Eides an, aus dem einfachen Grunde, weil man sie noch nicht als ethische Persönlichkeiten und vor allem noch nicht als Hüter ewiger Wahrheit kennt (s. u. Religion).

Der Eid tritt, wie aus dem obigen hervorgeht, bei den idg. Völkern vornehmlich bei Vertragsabschlüssen mit anderen Völkern und Stämmen hervor. Dies gilt auch von den Slaven, bei denen schon in dem Vertrag des Oleg vom Jahre 911 zwischen Griechen und Russen bestimmt wird, dass jeder nach seinem Glauben schwören solle (vgl. Ewers Das älteste Recht der Russen S. 132). Auch als juristisches Beweismittel wird der Eid früh benutzt worden sein. Als solches schreibt ihn bereits das Gesetzbuch des Manu (VIII, 109 f. ed. Bühler) vor: „*If two (parties) dispute about matters for which no witnesses are available, and the (judge) is unable to really ascertain the truth, he may cause it to be discovered even by an oath. Both by the great sages and the gods oaths have been taken for the purpose of (deciding doubtful) matters; and Vasishṭha even swore an oath before king (Sudâs), the son of Pijavana.*“ Doch scheint es, dass hier der Eid mit einem andern uralten Beweismittel, dem Gottesurteil (s. d.), zusammenfliesst. Über die bei einigen idg. Völkern begegnende Sitte, auf einen Ring den Eid zu leisten, und über Ringfunde dieser Art vgl. den Aufsatz Die Eid- und Schwurringe bei den arischen Völkern Globus XIII, 329, XIV, 176 ff. (über den altn. *baug-eiðr* vgl. auch Vigfusson a. a. O.). Einen Vergleich zwischen dem Eid der idg. Völker mit dem der Juden zieht Leist Gräcoitalische Rechtsgeschichte S. 74 f. (vgl. auch S. 227 ff.), dem wir nur zum Teil folgen können.

Eidechse. Tier mit reicher, aber noch vielfach dunkler, keine Spur von Verwandtschaft verratender Terminologie. Griech. σαύρα, σαῦρος (: σαυλός ‚niedlich‘?), πίγγαλος (Hes.: scrt. *piñgala-* ‚braun‘), ἀσκάλωβος, σκαλαβώτης, κωλώτης (: κῶλον ‚Glied‘?), χαλκίς, ζιγνίς, δυγνίς; lat. *stellio* (: *stella*, etwa ‚gestirnt‘? oder aus **ster-lio* mit altsl. *jašterŭ* ‚Eidechse‘, altpr. *e-stureyto* id. vereinbar?), *lacerta* (: *lacertus*

,Muskel'?), *scincus*; ahd. *egi-dëhsa* (weiteres bei Kluge Et. W.[6]), agls. *efeta* (engl. *newt* aus *an ewt*); lit. *drëž'as*. Dunkle keltische Namen vgl. bei Zeuss Gr. Celt.[2] p. 1075. Auf Entlehnung beruht die Reihe: hebr. *ṣâb* ,eine Eidechsenart', griech σήψ ,giftige Schlange' und ,eine Eidechsenart', lat. *sêps*, alb. *šapi* ,Eidechse' (vgl. G. Meyer Et. W. S. 399 und Lewy Semit. Fremdw. S. 14). Ein ionisch-griechischer Name der Eidechse war nach Herodot II, 69 κροκόδειλος (: κρόκος ,Safran' nach der Farbe?), mit dem die Hellenen aber das Krokodil benannten, als es ihnen in Ägypten bekannt wurde. Die Ägypter hätten nach Herodot die Tiere χάμψαι genannt; doch ist der altägyptische Name *meshu*. Über χαμαιλέων, ebenfalls eine Eidechsenart, vgl. Lewy a. a. O. S. 14. — Als die Kunde von Krokodilen, Flusspferden und von anderen ausländischen und im Wasser lebenden Ungeheuern zu den germanischen Völkern drang, benannten die letzteren sie mit einem gemeingerm. Ausdruck ahd. *nihhus*, agls. *nicor*, altn. *nykr* ,Nix', der in der germanischen Urzeit einen märchenhaften Seegeist in tierischer Gestalt bezeichnet hatte.

Eigenname, s. Name.

Eigentum. Da der Grund und Boden (sert. *budhná-* = griech. πυθμήν, lat. *fundus*, ahd. *bodam*), wie u. Ackerbau gezeigt ist, bei einzelnen idg. Völkern noch bis tief in die historischen Zeiten der Sippe, bezüglich dem Stamm angehört hat, so kann sich der Begriff des Sondereigentums bei den Indogermanen nicht an der „liegenden", sondern nur an der „fahrenden" Habe (sert. *drávina-* : *dru* ,laufen', lat. *rês môbiles*, griech. ἀφανής : φανερά ,res immobiles', mhd. *varnde guot*, fries. *drivanda and dreganda*; vgl. J. Grimm R.-A. S. 564), vor allem also an dem Viehstande, entwickelt haben. In sehr charakteristischer Weise ist denn auch die älteste technische Benennung des Privatvermögens im Lateinischen *pecûnia* ,Viehstand' und *familia* ,Häuslerschaft', beide zusammen oder jedes für sich (vgl. Mommsen Staatsrecht III, 1 S. 22). Auch das Haus wird in der ältesten Zeit, wie bei den Germanen (vgl. Much Z. f. deutsches Altert. XXXVI, 121), mit zur „Fahrnis" gerechnet worden sein, nicht weil es gefahren wurde, sondern wegen seiner leichten, schnellen Abbruch gestattenden Bauart. Endlich lässt sich auch auf rechtsgeschichtlichem Wege zeigen, dass es ursprünglich einen Eigentumsbegriff hinsichtlich des Grund und Bodens nicht gegeben hat; denn die ältesten Formen des Eigentumsprozesses haben sich sichtlich an Fahrnis entwickelt, und sind von hier erst auf den Liegenschaftsprozess übertragen worden (vgl. Leist Altar. Ius civ. II, 297).

Aber auch hinsichtlich der fahrenden Habe muss für die Urzeit der Begriff des Sondereigentums mit Einschränkung verstanden werden. U. Familie ist ausführlich dargethan worden, dass wir für die idg. Urzeit nicht von der Sonder-, vielmehr von der Grossfamilie oder

Hausgemeinschaft auszugehen haben. In einer solchen aber, mögen wir uns nun nach Indien (vgl. Jolly Recht und Sitte S. 76) oder zu den südlichen Slaven (vgl. Krauss Sitte u. Brauch der Südsl.) wenden, wo diese Hausgemeinschaften noch lebendig sind, gehört die ganze Habe nicht dem einzelnen, sondern der Gesamtheit der Familienglieder, wenigstens der männlichen, an. Ebenso muss es in der idg. Urzeit gewesen sein. Das Vieh, die Wirtschaftsgeräte, der Wirtschaftsertrag, kurz alle Habe (scrt. *rê-*, *râ-* ,Gut, Schatz, Reichtum' = lat. *rês* ,Besitztum, Vermögen', z. B. in *rem augere*; scrt. *apnas-* ,Ertrag, Besitz, Habe' = griech. ἄφνος, ἄφενος ,reichlicher Vorrat') muss Gesamteigentum gewesen sein, über das der jedesmalige **poti-* des Hauses (s. u. Familie) ein in der ältesten Zeit wohl wenig beschränktes Verwaltungsrecht übte. Wirkliches Privateigentum werden in der Urzeit daher nur Dinge wie für den Mann die Kleider und Waffen (mhd. *hergewæte*), für die Frauen die Kleider und der Schmuck (mhd. *frauenrade*) gewesen sein, ein Besitz, der in der Urzeit überhaupt nicht vererbt, sondern nach uraltem Brauch (s. u. Bestattung) dem Toten ins Grab mitgegeben wurde. Aus diesem mit dem Toten begrabenen oder verbrannten Fahrnis ist das hervorgegangen, was in den germanischen Rechten als Totenteil (*dead man's part*) bezeichnet wird, und in christlichen Zeiten sich zu dem der Kirche gebührenden Seelgerät oder Seelschatz umgestaltete (vgl. H. Brunner Das Totenteil in germanischen Rechten Z. d. Savigny-Stiftung XIX, 107 ff. Germ. Abt.). — Substantivische Bezeichnungen für die Begriffe des Eigentums und Eigentümers waren in der Grundsprache offenbar nicht vorhanden (vgl. auch Bernhöft Z. f. vergl. Rechtsw. I, 19). Will man in der ältesten Zeit sein Eigentumsrecht an etwas geltend machen, so bedient man sich der Fürwörter. Man sagt im Indischen *mamêdam*, *mamâyam* ,dies, dieser ist mein', im Lateinischen *aio hanc rem meam esse*, im Slavischen: ,es ist das meinige' (Ewers Ältestes Recht d. Russen S. 269). Am ältesten wird der Gebrauch des Pronominalstammes **svo-*, **sevo-* in diesem Sinne sein. Derselbe war in der Urzeit nicht, wie später, auf die dritte Person beschränkt und bedeutete ganz allgemein ,eigen', ,eigentümlich'. Man konnte damals sagen: *aio hanc rem suam esse* im Sinne von „Ich behaupte, dass die Sache mein (oder unser) Eigentum ist" (vgl. weiteres bei B. Delbrück Vgl. Synt. I, 486 ff.). Daher kommt es, dass von diesem Stamme **svo-* zahlreiche Wörter für Eigentum in den Einzelsprachen gebildet worden sind. Vgl. scrt. *svam* ,Eigentum', *svâmin-* ,Eigentümer', *svatva-*, *svâmya-*, *svâmitva-* ,Eigentumsrecht' (während der Begriff des Besitzes durch Ableitungen von der Wurzel *bhuj* ,geniessen' ausgedrückt wird), lat. *suum* ,Eigentum, Besitz', got. *swês* ,οὐσία, βίος' (ahd. *suâs*). Das Rechtssubjekt, dem durch das Pronomen **svo-* etwas als Eigentum zugewiesen wird, kann nach dem obigen nur die Familie oder Sippe gewesen sein. Ein noch deutlicherer

Hinweis auf dieselbe liegt in dem uralten lateinischen Terminus technicus des Eigentumsprozesses, in *vindicare*, vor. Schon Leist (Altarisches Ius civile II, 298) bemerkt, dass der im Vindicationsprozess übliche Ausdruck *meum est* ursprünglich nicht meinen könne: „es gehört exclusiv mir, sondern: es gehört zur Hausgemeinschaft". Dieser Gedanke aber ist unmittelbar in lat. *vindicare* ausgesprochen, wenn der erste Bestandteil dieses Wortes (s. ausführlicher u. Familie) daselbst richtig mit ir. *fine* ‚Grossfamilie' identifiziert worden ist. *Vindicare* bedeutet alsdann geradezu „etwas als zur Hausgemeinschaft gehörig bezeichnen". Vgl. auch altn. *óðal*, ahd. *uodal* ‚Eigentum': altn. *aðal*, ahd. *adal* ‚Geschlecht' (s. u. Stände).

Was die Benennungen des Eigentümers anbetrifft, so bemerkt J. Grimm R.-A. S. 491 hinsichtlich der Germanen folgendes: „Bemerkenswert scheint, dass der altdeutschen Sprache substantivische Ausdrücke für *dominus* im Sinne von Eigentümer mangeln, sie muss sich der Participien *aigands*, *eikanti*, *eigandi* oder *habands*, *habênti* bedienen . . . . . *Frauja* und *hêriro*, *hêrro* bezeichnen stets *dominus* (Gebieter) im Gegensatz zu *servus*, und wir dürfen wohl heute sagen „der Herr des Ackers, des Pferdes" (*le propriétaire du champ, du cheval*), nicht aber ahd. *hêriro des acchares, les hrosses.*" Ähnlich werden im Griechischen Wörter wie δεσπότης oder κύριος, im Lateinischen *dominus* (wovon das ganz junge *dominium* ‚Eigentum') im Sinne von Eigentümer (einer Sache) eine verhältnismässig späte Stufe der Bedeutungsentwicklung darstellen; doch werden im Griechischen δεσπότης schon bei den Tragikern und im Lateinischen *dominus* schon bei Cicero auch in diesem Sinne gebraucht. Die idg. Ausdrucksweise wird in Participien, wie dem oben genannten got. *aigands* von *aigan* zu suchen sein, das sich durch Vergleichung mit scrt. *î́çê* ‚habe zu eigen', *îçâná-* ‚besitzend, herrschend', *îçá'* ‚Vermögen, Macht' als idg. erweist. Vgl. auch got. *aigin* ‚τὰ ὑπάρχοντα', ahd. *eikan* und got. *áihts*, ahd. *êht* ‚Habe, Besitz' (osk. *eituuam* ‚pecuniam' aus **eictuam*?).

Wo Hausgemeinschaften, in denen nach dem obigen also alles Gut allen gemeinsam ist, von den Berichterstattern alter oder neuerer Zeit geschildert werden, wird von ihnen wiederholt hervorgehoben, dass in solchen Kulturverhältnissen die uns so natürlich erscheinenden Gegensätze von Reich und Arm weniger hervortreten. So äussert E. de Laveleye Das Ureigentum S. 383 hinsichtlich der südslavischen Hauskommunionen: „Die sozialen Lasten und die Zufälle des Lebens treffen eine Familiengenossenschaft weniger schwer, als einen einzelnen Hausstand. Wenn einer der Männer zur Armee einberufen, von einer schweren Krankheit betroffen oder sonst zeitweise an der Arbeit gehindert wird, so verrichten die übrigen seine Geschäfte, und die Gemeinschaft sorgt für seine Bedürfnisse in der Hoffnung auf Gegenseitigkeit . . . . . . Jeder ist Miteigentümer eines Grundstücks und

wirtschaftet so nur mit eigenem Produktivkapital. Es giebt also weder endemischen Pauperismus noch zufällige Dürftigkeit.“ Ebenso wird hinsichtlich der alten Slaven (der *Rani*) in Helmoldi Chron. Slav. II, 12 (vgl. Krek Einleitung[2] S. 361) hervorgehoben: *Neque enim aliquis egenus aut mendicus apud eos aliquando repertus est*, und auch von den Spartanern, bei denen die von Lykurg nicht geschaffene, sondern festgehaltene Gleichheit, Geschlossenheit und Unveräusserlichkeit des Grundbesitzes in mancher Beziehung ähnliche Besitzverhältnisse wie in jenen slavischen Hauskommunionen hervorgerufen hatte, berichtet Plutarch (Lyk. 24): „Es gab keinen Reichtum und keine Armut, wohl aber Gleichheit im Wohlstande und Gedeihen in der Einfachheit.“ Auch wenn man von derartigen Schilderungen die zweifellos idealisierenden und übertreibenden Züge in Abrechnung bringt, bleibt doch soviel bestehen, dass eine gewisse soziale und wirtschaftliche Gleichheit als charakteristisch für den Begriff der Familiengenossenschaft anzusehen ist. Ein gleicher Zustand darf daher auch für die idg. Urzeit vorausgesetzt werden, und ein solcher Ansatz findet darin eine Unterstützung, dass eine deutliche Terminologie für die Begriffe Reich und Arm (s. d.) in der idg. Grundsprache nicht nachweisbar ist. Weiteres hierüber s. u. Stände.

Dass die Frauen an dem gemeinsamen Familiengut nicht teilnahmen, geht schon aus dem bisherigen hervor. Näheres s. u. Erbschaft.

Die wichtigsten Rechtsverhältnisse, die sich aus der Bewegung des Eigentums ergeben, und die Frage ihres Alters auf idg. Boden sind u. Handel (Kauf, Verkauf, Tausch), Lohn und Schulden behandelt worden. Über Vergehen gegen das Eigentum s. u. Diebstahl und Raub.

Eimer, s. Gefässe.

Einbaum, s. Schiff, Schiffahrt.

Einkorn, s. Weizen und Spelt.

Einschlag, s. Webstuhl.

Einzelhof, s. Dorf.

Eis, s. Schnee und Eis.

Eisen. Ausserhalb der beiden klassischen Länder begegnet das Eisen in Europa am frühesten auf zwei berühmten, weit von einander entfernten Fundstellen: auf dem Gräberfeld von Hallstatt im Salzkammergut und in dem bei dem kleinen Dorfe Marin am Nordende des Neuenburger Sees entdeckten Pfahlbau, La Tène (‚die Untiefe‘) genannt. Die erstere Fundstätte ist ohne Zweifel die zeitlich frühere, wie schon die reichlichen Bronzesachen zeigen, die neben und mit dem Eisen in Hallstatt auftreten. So fanden sich in 538 Gräbern mit beerdigten Leichen 18 Waffen, 37 Geräte und 1543 Schmucksachen aus Bronze gegenüber 165 Waffen und 42 Geräten aus Eisen, in den Brandgräbern kamen auf 455 Gräber 91 Waffen, 55 Geräte,

1735 Schmuckstücke aus Bronze gegenüber 348 Waffen und 43 Geräten aus Eisen. Aus letzterem Metall gefertigt sind fast alle Klingen der Schwerter, Messer und Dolche, ferner zahlreiche Keile, Äxte und Spiesse, auch Nägel, während es im Gegensatz zur Bronze nur selten zu Schmuckgegenständen verwendet wurde. Über die Nationalität der Anwohner dieses ältesten in Europa nachweisbaren Salzbergwerks ist man noch nicht einig. Während der verdienstvolle Bearbeiter der Hallstätter Funde, Freiherr von Sacken (Das Grabfeld v. H. Wien 1868), sich für Kelten, speziell für die in dieser Gegend nachgewiesenen norischen Taurisker entschied, ist man neuerdings mit Rücksicht auf die frühzeitigen Beziehungen, welche zwischen dem Grabfeld von Hallstatt und den ältesten italischen Eisenfunden bei Villanova unweit Bologna (vgl. Undset Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa S. 1 ff.) einerseits, den altgriechischen Ausgrabungen von Olympia (vgl. Hörnes im Ausland 1891 S. 281 ff.) andererseits bestehen, geneigt, das Gräberfeld von Hallstatt, wenigstens in seinen Anfängen, in eine vorkeltische Epoche zu rücken.

Umso klarer sieht man in diesem Punkte bei den westeuropäischen Eisenfunden von La Tène (vgl. Hörnes Urgeschichte der Menschheit[2] S. 147 ff.). Es ist niemals bezweifelt worden, dass dieselben einem keltischen Stamme angehören und aus der Epoche vor der Eroberung Galliens durch Rom stammen. Die gefundenen Waffenstücke entsprechen den auf dem alten Schlachtfeld von Alesia an den Tag gekommenen, und zahlreiche Nachrichten (s. u. Bergbau) belehren uns, dass die Kelten schon in vorrömischer Zeit in den Künsten des Bergbaues, vor allem dem auf Eisen, wohlerfahren gewesen sein müssen. Woher freilich die Kelten die erste Anregung zur Ausbildung einer nationalen Eisentechnik empfingen, ob durch griechisch-massaliotische, oder durch früh italische Einflüsse (vgl. bei Plinius Hist. nat. XII, 5 die Sage vom Aufenthalt eines helvetischen Bürgers, Helico, in Rom *fabrilem ob artem*), ist ungewiss.

Der gemeinkeltische Name des Eisens ist ir. *iarn*, kymr. *haiarn*, korn. *hoern*, arem. *hoiarn*. Er führt auf ein ursprüngliches **is-arno-*, (erhalten in dem burgundischen Eigennamen *Isarno-dori* : *Ortus haud longe a vico, cui vetusta paganitas ob celebritatem clausuramque fortissimam superstitiosissimi templi Gallica lingua J. i. e. ferrei ostii indidit nomen.* V. S. Eugendi Abb. mon. S. Claudii in Burgundia), und ist vielleicht eine Weiterbildung aus einem ursprünglichen **is-*, das nichts als eine andere Ablautstufe des altindogermanischen Wortes für Kupfer: scrt. *áyas-*, lat. *aes*, got. *aiz* sein könnte. Die Kelten würden also das neue Metall, als es ihnen bekannt wurde, mit einer Ableitung von dem uralten, sonst bei ihnen ausgestorbenen Kupfernamen benannt haben. Anders freilich R. Much Z. f. deutsches Altert. XLII, 164, der das keltische Wort mit Berufung auf ahd. *stahal*, altpr. *stakla* (s. u. Stahl) = aw. *stax-ra-* ,stark, fest' mit scrt. *ishirá-* ,erfrischend, kräftig,

munter', griech. ἱερός ‚kräftig', ‚heilig' verknüpfen möchte, deren Bedeutung aber doch eine andere als die des iranischen Wortes ist.

Noch verdient hervorgehoben zu werden, dass ein Beweis für die wichtige Rolle, welche das Eisen in der keltischen Kulturgeschichte spielte, dem Umstand entnommen werden kann, dass überaus häufig der Stamm **is-arno-* in allen keltischen Sprachen zur Bildung von Eigennamen verwendet wird. Vgl. altgall. *Iserninus* (ein Begleiter S. Patricks), abret. *Cat-ihernus, Plebs Hoiernin,* kymr. u. arem. *Haiarn, Hoiarnscoet, Cathoiarn* u. s. w. (Zeuss Gr. Celt.[2] p. 106 und Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 25).

Dieses altgallische **is-arno-* ist nun in einer Zeit, in der das intervokale *s* noch erhalten war, und zusammen mit mehreren altkeltischen Benennungen für Gegenstände der Eisenmanufaktur (s. u. Panzer und u. Spiess), in die germanischen Sprachen eingedrungen, wo es zu got. *eisarn,* agls. *isern,* altn. *isarn* (selten), ahd. *isarn* geführt hat (vgl. weiteres über die germanischen Formen bei R. Much a. a. O.). An Urverwandtschaft der keltisch-germanischen Ausdrücke ist aus allgemeinen Gründen, und weil das Suffix *-arno-* (vgl. Brugmann Grundriss II, 138) im Germanischen nicht gebräuchlich ist, schwerlich zu denken. Wann dieser Entlehnungsprozess sich abspielte, lässt sich des genauern nicht sagen. Die Archäologen (vgl. Montelius Die Kultur Schwedens S. 88) rücken das erste Auftreten des Eisens im Norden in das V. Jahrhundert v. Chr. und bringen es mit dem späteren Teil der Hallstatt-Periode in Verbindung. An diesen schliesst sich dann die La Tène-Periode, die ihren Einfluss weit über keltischen Boden hinaus bis hoch nach Skandinavien (vgl. über die ältesten dänischen Eisenfunde in den Brandgräbern von Bornholm S. Müller Nordische Altertumsk. II, 16 ff.) äussert. In dieser Zeit, etwa in dem Zeitalter Alexanders des Grossen, werden sich die keltischen Wörter für Eisen im Germanischen festgesetzt haben. Nach Tacitus Germ. Cap. 6 zwar wäre Eisen in Deutschland noch zu seiner Zeit nicht in Überfluss vorhanden gewesen (*ne ferrum quidem superest*). Aber es werden doch von ihm selbst so viele ganz oder teilweis eiserne Gegenstände genannt, Schwerter in verschiedenen Gestalten, Lanzen, *frameae,* Panzer, Helme, Ringe u. s. w., dass die Verwendung dieses Metalles, natürlich im Vergleich mit Rom in bescheidenen Grenzen, immerhin eine nicht unbedeutende gewesen sein muss.

Wenn so die Geschichte des Eisens im Westen und in der Mitte des nördlichen Europas ziemlich deutlich vor uns liegt, so ist dies in geringerem Masse hinsichtlich des Ostens der Fall. Der litu-slavische Sprachzweig wird durch eine gemeinsame Benennung des Eisens verbunden: lit. *geležis,* altpr. *gelso,* altsl. *želězo,* die jedenfalls nichts mit den keltisch-germanischen Ausdrücken zu thun hat. Gewöhnlich werden die genannten Wörter mit dem griech. χαλκός ‚Kupfer, Erz' verbunden.

Ist dies richtig (es wird bezweifelt von Kretschmer Einleitung S. 187 f.), so würde hier ein ähnlicher Bedeutungsübergang wie im Keltischen (s. o.) vorliegen: ein altes Wort für Kupfer hätte sich später im Sinne von Eisen festgesetzt. Über die Seite, von der her die Slaven und Litauer, bei denen noch zur Zeit des Tacitus (Germ. Cap. 45) das Eisen selten war, das neue Metall empfingen, wissen wir nichts sicheres. Man kann an einen frühen Handel mit den pontischen Griechenstädten (s. u.) oder an iranische Einflüsse denken. Jedenfalls war bei den den Iraniern stammverwandten Skythen schon zu Herodots Zeit das Eisen eine bekannte Sache, so dass der Kriegsgott bei ihnen unter dem Bilde eines eisernen Säbels (σιδήρεος ἀκινάκης) verehrt wurde (Herod. IV, 62). Noch weiter östlich, in der finnischen Welt, begegnen sich sprachlich germanische und iranische Einflüsse. Die Westfinnen haben für Eisen (finn. *rauta*) einen altnordischen Ausdruck (altn. *rauði*, ursprünglich ebenfalls ‚Kupfer' s. d.), die ostfinnischen Idiome (ostjak. *karte* u. s. w.) bedienen sich eines iranischen Lehnwortes (aw. *kareta-*, eigentl. ‚Messer'; s. u. Schwert).

Nicht weniger als für den Norden Europas lässt sich aber ein verhältnismässig spätes Auftreten des Eisens für den Süden unseres Erdteils erhärten. Und zwar sind es, was zunächst die Balkanhalbinsel betrifft, folgende Gesichtspunkte, welche in dieser Frage entscheidend ins Gewicht fallen: 1. Die mykenischen Funde gehören dem Bronzealter an; einige eiserne Messer und Schlüssel sind allerdings gefunden worden, werden aber von Schliemann mit Rücksicht auf ihre Form (Mykenae S. 83) in eine wesentlich spätere Zeit gesetzt. Älter dürften einige eiserne nach Schliemann in der Unterstadt entdeckte Ringe (vgl. Schuchardt Ausgrabungen S. 332) sein, wie sie von den Lacedämoniern (Plin. Hist. nat. XXXIII, 9) getragen wurden. Auf jeden Fall zeigt sich aber, dass das Eisen innerhalb der mykenischen Periode äusserst selten gewesen ist. 2. Das homerische Zeitalter selbst befindet sich in einer Art Übergangsperiode von der Bronze zum Eisen. Als aus letzterem Metall gefertigt werden in der Ilias bezeichnet: eine Keule, ein Messer, eine Pfeilspitze, eine Axt, eine Achse und Thore, in der Odyssee: eine Axt und Fesseln. Dazu vgl. den Vers der Odyssee (XVI, 294) αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος, was sich auf eiserne Waffen zu beziehen scheint, und die Stelle der Ilias XXIII, 825 ff., an der Achilleus einen rohen Eisenklumpen als Preis aussetzt:

ἕξει μιν καὶ πέντε περιπλομένους ἐνιαυτοὺς
χρεώμενος · οὐ μὲν γάρ οἱ ἀτεμβόμενός γε σιδήρου
ποιμὴν οὐδ' ἀροτὴρ εἶσ' ἐς πόλιν, ἀλλὰ παρέξει.

Im übrigen sind alle Waffen und Werkzeuge noch als aus Erz hergestellt gedacht. Auf die Frage, ob in den einzelnen Teilen der Ilias und Odyssee oder in dem Verhältnis der beiden Gedichte zu einander eine fortschreitende Verwendung des Eisens nachgewiesen werden könne,

sei hier nicht eingegangen. Sie scheint nach der Untersuchung von F. B. Jevons (Journal of Hellenic studies VIII, 25 ff.) nicht bejaht werden zu können. 3. Dem vorhergehenden entsprechend erweist sich χαλκός dem σίδηρος gegenüber als ein älterer Bestandteil der griechischen Sprache. Der älteste Name des Schmiedes, χαλκεύς, und der Schmiede, χαλκεών, ist von χαλκο-, nicht von σιδηρο- gebildet. Schon in homerischer Zeit entspriessen dem ersteren eine Menge Ableitungen (χάλκεος, χάλκειος, χαλκεύς, χαλκεύω, χαλκεών, χαλκήιος, χαλκήρης), während neben σίδηρος nur σιδήρεος vorkommt. Personennamen werden, was die Nutzmetalle anbetrifft, im wesentlichen nur von χαλκός gebildet. 4. Die Alten scheinen nach den Worten des Hesiod (vgl. auch Lucrez V, 1285 ff.), nach denen die Menschen des dritten Zeitalters:

χαλκῷ δ' εἰργάζοντο· μέλας δ' οὐκ ἔσκε σίδηρος,

selbst noch eine Ahnung von dem einstigen Bestehen eines reinen Bronzealters gehabt zu haben, und eine ganz bestimmte Tradition bezüglich der Herkunft des Eisens hat sich in Griechenland erhalten, deren erste Spur sich in dem epischen Fragment der Phoronis (vgl. Schol. zu Apoll. Arg. I, 1126) findet:

Ἔνθα γόητες,
Ἰδαῖοι Φρύγες ἄνδρες ὀρέστεροι οἰκί' ἔναιον,
Κέλμις, Δαμναμενεύς τε μέγας καὶ ὑπέρβιος Ἄκμων,
Εὐπάλαμοι θεράποντες ὀρείης Ἀδρηστείης,
οἳ πρῶτοι τέχνην πολυμήτιος Ἡφαίστοιο
Εὗρον ἐν οὐρείῃσι νάπαις ἰόεντα σίδηρον·
Ἐς πῦρ τ' ἤνεγκαν καὶ ἀριπρεπὲς ἔργον ἔδειξαν.

Seitdem wird der phrygische Ida als Erzeugungsstätte des Eisens oft genannt.

Das griech. σίδηρος selbst ist noch nicht sicher erklärt. Man hat es aus idg. Wurzeln zu deuten versucht (σίδηρος ‚das ausgeschmolzene': sert. *svid-itá-* ‚geschmolzen', *svêdani-* ‚eiserne Pfanne'), man hat es an nordkleinasiatische (Σίδη, Σιδήνη; vgl. H. Brunnhofer, Fernschau, Aarau 1886 p. 59) oder an lykische (Σιδαροῦς, Σιδηροῦς) Ortsnamen anzuknüpfen versucht u. s. w. Am wahrscheinlichsten bleibt seine Verbindung mit dem von Tomaschek (Z. f. o. Phil. I, 125) beigebrachten kaukasischen (udischen) *zido* ‚Eisen'. Aus der Nachbarschaft des Kaukasus ist jedenfalls das griechische (nachhomerische) χάλυψ ‚der Stahl', eigentlich ‚der Chalyber' ausgegangen, wie denn die σιδηροτέκτονες Χάλυβες schon von Aeschylus Prom. 715 genannt werden (weiteres s. u. Bergbau). Ebenso ist vom Kaukasus das armenische Wort für Eisen abgeleitet: *erkat* (nach *arcat* ‚Silber') von georgisch *rkina* ‚Eisen', lasisch *erkina* desgl., *rkina* ‚Messer'.

Zu weniger Bemerkungen bieten die Verhältnisse der Apenninhalbinsel Anlass. In den Pfahlbauten der Poebene wurde noch kein Eisen gefunden. Der ältesten Eisenfunde auf italischem Boden in der Um-

gebung von Bologna ist schon oben Erwähnung gethan; doch wissen wir nicht, welchem Volke sie angehören. Im alten Rom muss zwar schon zur Königszeit das Eisen häufig gewesen sein, da Porsina bei dem Friedensschluss den Römern den Gebrauch des Eisens ausser zu Ackerbauzwecken verbot (*ne ferro nisi in agri cultu uteretur*; vgl. Plinius XXXIV, 139); doch fehlt es nicht an deutlichen Spuren, dass auch auf römischem Boden der Gebrauch des Erzes dem des Eisens voraufging. Vor allem schliessen die Kultussatzungen den Gebrauch des Eisens überall ursprünglich aus. In ehernem Siebe musste die Vestalin das Feuer in den Tempel tragen (vgl. Festus Pauli ed. C. O. Müller p. 106: *Ignis Vestae si quando interstinctus esset, virgines verberibus afficiebantur a pontifice, quibus mos erat tabulam felicis materiae tamdiu terebrare, quousque exceptum ignem cribro aeneo virgo in aedem ferret*), mit ehernem Messer musste sich der Flamen Dialis rasieren, mit ehernem Pflug musste bei Städtegründungen der Umriss einer Niederlassung gezogen werden (vgl. die Belege hierfür und weiteres bei Helbig Die Italiker in der Poebene S. 80 f.).

Dem zu Folge wird auch das lateinische Wort für Eisen, *ferrum*, wenigstens in diesem Sinne, verhältnismässig jung auf lateinischem Boden sein. Man hat für *ferrum* (das aus **fers-o-m, *bhers-o-m* entstanden sein kann) an Verbindung mit einem unten zu nennenden sumerisch-semitischen Namen des Eisens gedacht, oder es zu dem innerhalb des Germanischen ganz allein stehenden agls. *bræs*, engl. *brass* ‚Erz' gestellt (vgl. oben lit. *geležìs* ‚Eisen' : griech. χαλκός ‚Erz'). Eine sichere Entscheidung kann aber bis jetzt nicht getroffen werden.

Als völlig dunkel bleibt von europäischen Eisennamen auch noch albanesisch *hekur* zu nennen (Vermutungen über dasselbe bei G. Meyer Et. W. S. 150).

Auch bei den arischen Indogermanen, den Indern und Iraniern, tritt das Eisen zweifellos erst nach der Bronze auf. Die erste sichere Bezeichnung desselben in den vedischen Schriften ist *çyâmá-, çyâmám áyas*, wörtlich ‚dunkelblaues Erz', so dass also das spätere Eisen vom Standpunkt der früheren Bronze aus benannt ist. Die iranischen Namen unseres Metalles: npers. *âhen*, pehl. *âsîn*, kurd. *hâsin* gegenüber afgh. *ôspana, ôspîna*, osset. *äfsän*, Pamird. *spiu* (vgl. Horn Grundriss d. npers. Et. S. 14) haben noch keine Erklärung gefunden, doch scheinen sie alt und einheimisch zu sein.

Im Gegensatz zu den Indogermanen verfügen die Semiten in hebr. *barzel*, syr. *parzlâ*, assyr. *parzillu* über eine uralte gemeinschaftliche Benennung des Eisens, die auch im Sumerischen (*barza*) wiederkehrt; aber auch antiquarisch lässt sich die Bekanntschaft mit dem Metalle in den Euphrat- und Tigrisländern bis ins dritte vorchristliche Jahrtausend zurückführen, wenn es zu einer Verdrängung des Kupfers und

der Bronze durch das Eisen auch hier erst spät gekommen ist (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde II, 5). Ebenso hat in Ägypten das Eisen erst sehr spät eine praktische Bedeutung erlangt, obgleich es (unter dem Namen *men* und mit dem Zeichen des Kupfers determiniert) schon im alten Reiche bekannt war. Vielfach wird es (im Gegensatz zu der roten Bronze durch blaue Farbe kenntlich) auf den Denkmälern von semitischen Völkern her eingeführt (vgl. E. Reyer Altorientalische Metallurgie Z. d. D. Morgenl. Ges. XXXVIII, 149 ff.). — S. u. Erz, Kupfer, Metalle, Schmied, Stahl.

Eisenkraut (*Verbena officinalis L.*). Es wurde in Griechenland und Italien als Zauber-, Heil- und Glückspflanze betrachtet und in letzterem zu den Pflanzen gerechnet, welche *verbenae* oder *sagmina* genannt, bei feierlichen Gelegenheiten benutzt zu werden pflegten. Vgl. Plinius Hist. nat. XXV, 105: *Nulla tamen Romanae nobilitatis plus habet quam hiera botane. aliqui aristerion, nostri verbenacam vocant. haec est quam legatos ferre ad hostes indicavimus. hac Jovis mensa verritur, domus purgantur lustranturque . . . . . . utraque (genera plantae) sortiuntur Galli et praecinunt responsa, sed Magi utique circa hanc insaniunt, hac perunctos inpetrare quae velint, febres abigere, amicitias conciliare nullique non morbo mederi. colligi debere circa canis ortum ita ne luna aut sol conspiciat, favis ante et melle terrae ad piamentum datis, circumscriptam ferro effodi sinistra manu* etc. In Nordeuropa, bei Germanen und Slaven, wird die Pflanze vom Eisen her benannt: *ysena* (heilige Hildegard), *isinchlete, isenarre, isere, iiserenbart, isenbart, isenhart* (vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 78), slavisch ebenso mit Ableitungen von *żelězo* ‚Eisen' (Nemnich IV, 1553). Diese Namenbildung hat ihr Vorbild im klassischen Altertum, wo Dioskorides neben περιστερεών ὕπτιος und zahlreichen anderen Bezeichnungen auch den Ausdruck σιδηρῖτις (Lenz Botanik S. 530) überliefert (vgl. oben das *ferro effodi* bei Pl.). Die Pflanze scheint in ganz Europa einheimisch zu sein. — Andere Heil- und Zauberpflanzen s. u. Arzt.

Eisvogel. Der griech. Name des schon von Homer (Il. IX, 569:

μήτηρ ἀλκυόνος πολυπενθέος οἶτον ἔχουσα)

genannten schönen und sagenumwobenen Vogels, ἀλκυών, ἀλκυών wird von einigen Etymologen mit dem gleichbedeutenden lat. *alcêdo* und einem ganz vereinzelten ahd. *alacra* ‚dohfugal', ‚tuhhari', ‚mergulus' (bei Graff) verglichen. Nach anderen entspräche dem griech. ἀλκυών vielmehr ahd. *swalawa*, agls. *swealwe*, altn. *svala* (**svalgvôn-*) ‚Schwalbe', was lautlich korrekt und sachlich wohl angängig wäre, weil der Eisvogel und gewisse Schwalbenarten (Uferschwalbe, Erdschwalbe) in der Art ihr Nest in den Erdboden einzugraben manches Verwandte haben; doch ist bei dieser Annahme das Verhältnis von lat. *alcêdo* : ἀλκυών dunkel. Die im kl. Altertum über den Vogel verbreiteten Nachrichten vgl. bei

Aristoteles Hist. anim. V, 8; 2, 3, 4, VIII, 5; 7, IX, 15 u. Lenz Zoologie d. Griechen und Römer S. 313 f. Vgl. noch griech. κηρύλος ‚das Männchen des Eisvogels'.

Elch, Elentier, s. Hirsch.

Elektron, s. Metalle.

Elfenbein, Elefant. Griech. ἐλέφας wird bei Homer, Hesiod und Pindar, ebenso wie das lat. *ebur*, nur in dem Sinne von Elfenbein gebraucht, das also frühzeitig und auf weit ausgedehnten Handelswegen nach Griechenland und Italien gebracht worden sein muss. Die Heimat des Elefanten ist Afrika und Indien; doch müssen auch in Syrien zur Zeit der Züge Dhutmes III dahin zahlreiche wilde Elefanten gelebt haben, von deren Jagd, ebenso wie von Tributleistungen der Rutennu (Assyrier) an Elfenbein, altägyptische Denkmäler in Wort und Bild mehrfach berichten. Auch auf dem berühmten Obelisk Salmanassars des II. sind doppelhöckrige Kamele, Affen, ein Rhinoceros, ein Elefant und ein Jackochse als Tribut dargestellt, den das Land Musri (das östliche Gebirgsland) schickt (vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums I §§ 220, 338).

Sehr frühzeitig ist daher der kostbare Stoff in dem kleinasiatischen Kulturkreis und in den semitischen Ländern nachzuweisen. In der III. Stadt von Ilios sind, ebenso wie in Mykenae, sehr verschiedenartige Gegenstände aus Elfenbein gefunden worden. Auf mäonische und karische Elfenbeinfärberei deuten die Verse der Ilias IV, 141 f.:

ὡς δ' ὅτε τίς τ' ἐλέφαντα γυνὴ φοίνικι μιαίνῃ
Μῃονὶς ἠὲ Κάειρα, παρήϊον ἔμμεναι ἵππων.

Überall in semitischen Landen ist, wie auch in der Odyssee, die Incrustation der Wände und Thüren, wie mit Metallen, so mit Elfenbein üblich, das die Schiffe Salomons aus Ophir, die ägyptischen aus dem Lande Punt holen (vgl. Helbig Hom. Epos[2] S. 110 f., 425). — Unter diesen Umständen ist es an sich wahrscheinlich, dass ἐλέφας-*ebur* Entlehnungen sind. Wohl unzweifelhaft ist lat. *ebur* (nach Analogie von *jecur, femur*) an ägypt. *âb, âbu* ‚Elefant, Elfenbein', kopt. εβου, ἐβυ anzuknüpfen. Aber auch griech. ἐλ-έφας (wobei ἐλ = dem arabischen Artikel gesetzt wird), hebr. *šenhabbîm* ‚Elfenbein' (ἅπαξ λεγ., sonst nur *šên* ‚dens' oder *qarnôt šên* ‚cornua dentis'; vgl. lat. *dens Indicus*) und scrt. *ibha-* ‚Elefant' (vedisch *mṛgá- hastin-* ‚behandetes Tier') sucht man gewöhnlich mit dem ägyptischen Wort zu verbinden, indem man in der angeführten Sippe ein ähnliches Handelswort wie das u. Affe behandelte griech. κῆπος erblickt. S. auch u. Ebenholz und vgl. J. Lieblein Handel und Schiffahrt auf dem roten Meere in alten Zeiten, nach ägyptischen Quellen, Christiania 1886 S. 69 f. Was dieser sachlich sehr ansprechenden Erklärung des griech. ἐλέφας im Wege steht, ist, dass man zwar begreift, wie im Lande Punt, wenn dessen Kern nach Lieblein das südliche Arabien war, der arabische Artikel vor ein ägyp-

tisches Wort gesetzt werden konnte (ἐλ-ἔφας), man aber nicht recht versteht, wie dieses Wort durch die Vermittlung anderer semitischer Stämme hindurch, die bekanntlich den arabischen Artikel *al, hal* nicht kennen, in dieser speziell arabischen Form zu den Griechen kommen konnte. Immerhin scheint die angeführte Erklärung noch einleuchtender als der Versuch ἐλέφας (: griech. ἀλφός, lat. *albus* ‚weiss'?) aus dem Griechischen zu deuten oder es unter Hinweis auf got. *ulbandus* (s. u.) als einen uridg. Tiernamen zu fassen.

Das Tier selbst nennt unter den Griechen zuerst Herodot in Äthiopien (III, 114), dann wird es von Aristoteles ausführlich beschrieben. Die Römer sahen die ersten Elefanten im tarentinischen Krieg und benannten sie *bôs Lûca* (Lucrez V. 1300 ff.), weil zunächst in Lukanien gesehen (Isidor. Hisp. Orig. XII, 2: *Hos boves Lucanos vocabant antiqui Romani, boves quia nullum animal grandius videbant, Lucanos quia in Lucania illos primus Pyrrhus in proelio obiecit Romanis*), dann nach dem Griechischen *elephantus*. Allerdings bestreitet Bücheler Rhein. Mus. XL, 149 diese Deutung von *bôs Lûca* und sieht darin mit Berufung auf Horazens:

sive elephans albus volgi converteret ora

bôs louca ‚weisse Kuh'. Doch sind weisse Elefanten eine so grosse Seltenheit, dass sie kaum je als Quelle der Namengebung gegolten haben können. Bei Horaz begegnet noch der dunkle Ausdruck *barrus* (: scrt. *vâraṇa-, vâru-* ‚Elefant'?).

Ausserhalb der klassischen Länder Europas ist frühzeitig in Spanien Elfenbein in Gestalt von Knöpfen, Perlen und Armbändern gefunden worden (vgl. Much Kupferzeit[2] S. 125), was bei der Nähe Afrikas leicht verständlich ist. In Mitteleuropa weist das Gräberfeld von Hallstatt 6 eiserne Schwerter mit elfenbeinernen Knäufen auf (vgl. v. Sacken Grabfeld v. H. S. 30). Das Tier selbst sahen die Kelten und Alpenvölker zuerst bei dem Zuge Hannibals (218 v. Chr.), der 40 Elefanten mit sich führte, dann in den Kämpfen gegen Domitius Ahenobarbus ungefähr ein Jahrhundert später (vgl. H. Gaidoz Les Celtes et les elephants Revue celtique II, 486). Ob und wie sie es damals benannten, ist nicht bekannt. In ihrer späteren Terminologie des Tieres gehen die keltischen und germanischen Sprachen auf das lat. *elephas, elephantis* (**elpant-*) zurück : korn. *oliphans* etc. (Zeuss Gr. Celt.[2] S. 1075), agls. *elpend, ylpend,* ahd. *hëlfant* (*hëlfantbein*). Über got. *ulbandus,* altsl. *velĭbądŭ* s. u. Kamel. Höchst merkwürdige Benennungen des Elefanten zeigen die östlichen und nördlichen idg. Sprachen Europas. In allen Slavinen gilt das ganz rätselhafte *slonŭ,* im Litauischen *szlapis, szlajus, szlėjus,* für die man an Zusammenhang mit scrt. *çlî-pada-* ‚Elephantiasis' denken könnte. Im Skandinavischen heisst das Tier *fill,* dän. *fil* (*filsbein, filabein*), das sich durch slavische Dialekte und durch das Neupersisch (*pîl, fîl*; ebenso Kurdisch, Ossetisch, Armenisch,

Albanesisch, Arabisch) bis ins Indische (sert. *pîlú-*) und Assyrische (*pîru* ‚Elefant', *šinni-pîri* ‚Elfenbein') verfolgen lässt. Hesych bietet πιρίσσας für Elefant. Ohne Zweifel haben wir auch hier ein weitverzweigtes Handelswort vor uns, das für Europa seinen Ausgangspunkt in Byzanz gehabt haben wird. Vgl. auch Yule and Burnell Hobson-Jobson S. 794 ff.

Elle, s. Mass, Messen.

Elster, s. Singvögel.

Eltern. Eine vorhistorische Bezeichnung für diesen Begriff ist nicht nachgewiesen. Wahrscheinlich war eine solche in der Urzeit überhaupt nicht vorhanden, da die ganz verschiedenartige Stellung, welche Vater und Mutter den Kindern gegenüber einnahmen, die Ausbildung einer zusammenfassenden Bezeichnung für dieselben verhindern mochte. Siehe über die sprachliche Ausbildung des Begriffs ‚Gatten' u. Ehe. Das Übergewicht der Stellung des Vaters in der alten Familie wird durch eine ganze Reihe einzelsprachlicher Benennungen des Elternpaares bewiesen: so durch got. *fadrein* n., altn. *feðerni* und *feðgen*, alles zu got. *fadar* gehörige Kollektivnamen für Vater und Mutter, griech. πατέρες, lat. *patres*, lit. *tèwai*, alle im Sinne von *pater et mater*, sert. *pitárâ* ebenso (aber auch *mâtárâ* und *mâtárâ pitárau*; vgl. Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 452). Ohne besonderes Interesse sind Bildungen wie griech. τοκῆες, γονεῖς, lat. *parentes*, got. *bêrusjôs* (: *bairan*) ‚die Erzeuger', oder wie ahd. *eltiron* ‚die älteren' u. s. w. — S. u. Familie.

Elternmord, s. Alte Leute.

Emmer, s. Weizen und Spelt.

Endivie, s. Garten, Gartenbau.

Enkel. Der idg. Name dieses Verwandtschaftsgrades liegt in der Reihe: sert. *nápât-*, *náptar-* ‚Abkömmling überhaupt, Sohn, im bes. Enkel' (in der älteren Sprache vorzugsweise in der allgemeinen, in der späteren nur in der Bedeutung ‚Enkel' gebraucht), *náptî* ‚Tochter', ‚Enkelin', aw. Nom. *napâ*, Gen. *naptô* ‚Enkel', ebenso altpers. und in den neuiran. Sprachen (npers. *newâde* u. s. w., vgl. Horn Grundr. S. 234), *napti-* ‚Enkelin', *napti-* ‚Verwandtschaft', griech. ἀνεψιός (*ἀ-νεπτιjo-ς), wörtlich ‚einer, der mit anderen zusammen zu einer **nepti-* gehört', ‚Mit-Enkel', ‚Geschwisterkind' (Enkel sind untereinander Geschwisterkinder), νέποδες (an πούς angelehnt) ‚Brut', ‚Abkömmlinge', νεόπτραι (für *νεποτραι)· υἱῶν θυγατέρες Hes., lat. *nepôs*, *nepôtis* ‚Enkel', später auch ‚Neffe' (*nepôs* ‚Verschwender' scheint ein Lehnwort aus dem Etruskischen zu sein), *neptis* ‚Enkelin', ‚Nichte', germanisch agls. *nëfa* ‚Enkel', ‚Neffe', altn. *nefe* ‚Verwandter', ahd. *nëvo*, mhd. *nëve* ‚Schwestersohn', auch (seltener) ‚Brudersohn', auch ‚Oheim', dann allgemein ‚Verwandter', altn. *nipt*, ahd. *nift*, mhd. *niftel* ‚Schwestertochter, Nichte', got. *niþjis* ‚Vetter', altn. *niðr* ‚Abkömmling' (**niptjo-*, vgl. oben ἀνεψιός), lit. (alt) *nepotis* ‚Enkel', *neptis* ‚Enkelin', altsl. *netijĭ* ‚Neffe', *nestera* (**nep-s-tera*?)

,Nichte', ir. *niæ*, Gen. *niath* ,Schwestersohn', *necht* ,Nichte', alb. *mbesε* ,Enkelin, Nichte' (aus **nepô'tiâ* nach H. Pedersen B. B. XX, 228—38, der auch alb. *nip* ,Enkel, Neffe' für urverwandt mit dem lateinischen Worte hält). Die Bedeutung ,Enkel', ,Enkelin' ist demnach auf mehreren Sprachgebieten nachweislich die ältere und muss als die urzeitliche angesetzt werden. Über den Übergang des Wortes in die Bedeutung von Neffe s. d. Neben ,Enkel' stand schon in der Urzeit die allgemeinere Bedeutung ,Abkömmling', wie in der Ascendenz die Wörter für Grossvater wohl ursprünglich ,Ahn' bezeichneten (s. u. Grosseltern). Weiteres lässt sich über die Herkunft des idg. **nepôt-* nicht sagen (die Annahme einer Grundbedeutung ,Waise', die Leumann Festgruss an Böhtlingk S. 77 vorschlägt, ist unwahrscheinlich; ebenso der Versuch von Prellwitz, in **ne-pôtes* die ,Nicht-Herren' zu erblicken). Den ,kleinen Ahn' scheinen ahd. *eninchili* und altsl. *vŭnukŭ* (woraus lit. *anukas*) : ahd. *ano* zu meinen. Ahd. *diehter* ,Enkel' stellt sich zu sert. *tuc-* ,Nachkommenschaft'. Altir. *aue* s. u. Sohn, armen. *t'orn* ist dunkel. Die übrigen Namen des Enkels und Urenkels wie sert. *pâutra-*, *prapâutra-* (: *putrá-* ,Sohn'), ahd. *fernëro*, griech. υἱωνός u. s. w. bieten nichts von Interesse. — S. u. Familie.

Entbindung, s. Hebamme und Mond und Monat.

Entführung, s. Raubehe.

Enthaltung, s. Keuschheit.

Ente. Der idg. Name des Vogels steckt in griech. νῆσσα, lat. *anas*, ahd. *anut*, altsl. *ąti*, lit. *ántis*, sert. *âti-*. Altkorn. *hoet* etc. kann damit nicht vereinigt werden. Dafür dass die Ente nicht als idg. Haustier betrachtet werden kann, sind dieselben Erwägungen wie die u. Gans angestellten massgebend. Übrigens hat gegenüber der Gans die Ente im Altertum wie im Mittelalter eine untergeordnete Rolle gespielt. Ihr Ahnherr ist die in Europa einheimische wilde Ente (*Anas boschas L.*). Eigentümliche Namen hat das Germanische. Engl. *duck*, agls. *dúke* ist der ,Taucher', nhd. *enterich*, ahd. *antrahho* eine Zusammensetzung von *ente* und einem dem engl. *drake* ,Enterich' entsprechenden Wort. Weiteres vgl. bei Kluge Et. W.[6]. Im Südosten Europas gilt für Gans und Ente alb. *patε* ,Gans', slov., bulg., serb. *patka* ,Ente' (aber auch span. *pato*, *pata* ,Gans', früher ,Ente'), wohl orientalischer Herkunft (pers. *bat* ,Ente', arab. *bat* ,Ente, Gans' u. s. w.). Vgl. E. Hahn Die Haustiere S. 286 ff. — S. auch u. Viehzucht.

Enzian (*Gentiana lutea L.*). Diese Alpenpflanze wird zuerst von Dioskorides III, 3 als γεντιανή genannt, angeblich nach einem illyrischen König Gentis, der sie zuerst gefunden habe.

Epheu (*Hedera Helix L.*). Griech. κισσός (Homer) aus *κιθjo-ς und lat. *hedera* werden auf Urverwandtschaft beruhen. Ahd. *ëbahewi*, *ëbawi*, agls. *ífig* (**iba-*; weiteres bei Kluge Et. W.[6]) ist dunkel. Ebenso die in den slavischen Sprachen weit verbreiteten altsl. *bljuštĭ* und

brŭšljanŭ. Im europäischen Russland beschränkt sich übrigens der Epheu auf den westlichen Rand, auf die Krim und den Kaukasus. Gemeinkeltisch: ir. *eidenn,* kymr. *eiddew,* korn. *idhio,* das Stokes Urkelt. Sprachsch. aus **(p)edenno-* deutet und zu griech. πέδη ‚Fussfessel' stellt.

Eppich, s. Garten-, Gartenbau.

Erbrechen, s. Krankheit.

Erbschaft. Die Bezeichnungen hierfür gehen in den idg. Sprachen weit auseinander. Griechisch gilt κληρο-νόμος, κληρονομεῖν, κληρονομεῖσθαι. Über den ersten Bestandteil des Wortes, κλῆρος ‚Ackerlos', s. u. Ackerbau, in -νόμος scheint νέμω in der Bedeutung ‚regieren', ‚verwalten' vorzuliegen, so dass κληρο-νόμος eigentlich ‚Losverwalter' wäre (oder ist νέμω hier, wie in got. *niman,* ‚nehmen', κληρονόμος ‚Losnehmer', ‚Erbe'?). Übrigens sind die genannten Ausdrücke in juristisch-technischem Sinne kaum sehr alt (Demosthenes, Isaeus). Das Gesetz von Gortyn hat sie nicht. ‚Die Erbschaft erhalten' wird hier durch τὰ χρήματα ἔχην, λανχάνην, ἀπολανχάνην und ἀναιλῆθαι ausgedrückt. Das lateinische Wort ist *hêrês, hêrêdis.* Es gehört zu griech. χῆρος ‚verwaist', und *hêrês* bezeichnet also einen, der ein verwaistes Gut antritt. Zu bemerken ist, dass auch das griech. χῆρος in der homerischen Ableitung χηρωστής eine Beziehung zur Erbschaft angenommen hat: Il. V, 158 werden unter χηρωσταί solche (Verwandte) verstanden, welche in Ermangelung von Söhnen den Besitz eines Verstorbenen teilen.

Wenden wir uns in den Norden, und zunächt in die litu-slavische Welt, so begegnet altpr. *waldûns* ‚der Erbe', *waldisnan* ‚das Erbe' : lit. *paweldëti* ‚ererben', eigentl. ‚regieren, besitzen, an sich bringen' (vgl. lit. *waldaũ* ‚regiere', das man aus dem germanischen got. *waldan* etc. entlehnt sein lässt, und oben den κληρο-νόμος). Im übrigen wird ‚Erbschaft' häufig mit Ableitungen von Wörtern für Vater und Grossvater (‚Väterliches') bezeichnet (vgl. lat. *patrimônium* : *pater*). So lit. *tëwonis* ‚Erbe', *tëwiszkė* ‚das Erbe' : *tëwas* ‚Vater', nsl. *dêdina* ‚Erbschaft' : altsl. *dêdŭ* ‚Grossvater' etc. Russ. *zadnica* ist ‚Hinterlassenschaft', altsl. *baština* ‚das Erbe' türkischen Ursprungs. Ein gemeinslavischer Ausdruck für ‚erben' und ‚Erbe' ist demnach nicht vorhanden. Im Litauischen bürgern sich mehr und mehr die deutschen *arwúti, árwas* ein. Eine einzige Übereinstimmung besteht auf idg. Gebiet, und zwar zwischen Germanisch und Keltisch, insofern das gemeingerm. got. *arbi* ‚das Erbe', *arbeis, arbi-numja* ‚der Erbe', das (vgl. oben lat. *hêrês*) zu lat. *orbus,* griech. ὀρφανός ‚verwaist' gestellt werden muss, im Irischen (altir. *comarpi* ‚Miterben' = ahd. *ganarbo* ‚cohaeres') wiederkehrt. Da aber bei ausschliesslich keltisch-germanischen Entsprechungen, namentlich auf dem Gebiet des Rechts- und Staatswesens (s. u. Eid, König, Geisel etc.), der Verdacht einer Entlehnung sehr nahe liegt, so kann man aus jener Übereinstimmung keinen Schluss auf die Urzeit ziehen. Im Gegenteil machen es die allgemeinen Besitzverhältnisse derselben (s. u. Eigen-

tum) wahrscheinlich, dass es damals überhaupt kein Wort für ‚erben' gegeben hat. Natürlich musste es, sobald der Eigentumsbegriff den Indogermanen aufgegangen war, auch eine Nachfolge im Eigentum geben. Solange die Verhältnisse aber so einfache waren, dass diese Nachfolge ohne jede gesetzliche Bestimmung nach uralter Gewohnheit gleichsam von selbst vor sich ging, solange die Erben, ohne dass eine Behörde oder dergl. davon Kenntnis nahm, gleichsam in die Hinterlassenschaft eines Mannes ‚hineinwuchsen', lag ein Bedürfnis zur Prägung eines Wortes für ‚erben' nicht vor; denn Wörter werden geschaffen, nicht schon, wenn die betreffende Sache, welche sie später bezeichnen, vorhanden ist, sondern erst, wenn die Vorstellung von dieser Sache im Volke lebendig wird. Die Vorstellung des Erbens aber konnte bei den Indogermanen umso weniger lebendig werden, als wir uns dieselben, wie u. Familie gezeigt ist, in Grossfamilien oder Hausgemeinschaften lebend vorstellen müssen, bei denen das gesamte Eigentum als Gemeinbesitz aller betrachtet wird. Der Tod des einzelnen vermehrt daher wohl den Anteil der übrigen, aber ein eigentliches Erben findet nicht statt. Es ist daher kein Zufall, dass gerade im Osten Europas, wo sich die ursprünglichen Verhältnisse am längsten erhalten haben, die älteste Gesetzgebung (vgl. darüber Ewers Das Recht der Russen S. 260) jeder Verordnung über Erbrecht entbehrt, wie ja auch kein gemeinslavischer Ausdruck sich dafür findet (vgl. auch Krek Einleitung in die slavische Litg.[2] S. 165).

Freilich musste auch bei den Indogermanen gelegentlich eine Auseinandersetzung über Vermögensverhältnisse stattfinden, und zwar im Falle der Teilung einer Hausgemeinschaft, sei es, dass dieselbe durch Überzahl der Mitglieder oder durch andere Gründe veranlasst war. Alsdann trat natürlich auch eine Teilung des Vermögens ein, für die das Verbum scrt. *dáyatê* = griech. δαίομαι, vgl. altsl. *dělŭ* (südsl. *dijela, dijeliti* bezeichnet spezifisch die Teilung einer Hausgenossenschaft) galt (das Verhältnis von got. *dails* ‚Teil' u. s. w. hierzu ist dunkel). Später ist dieses Zeitwort der terminus technicus für den Begriff jeder Erbteilung.

Hinsichtlich der Art der Teilung einer solchen Hausgemeinschaft stehen sich bei den slavischen Völkern zwei verschiedene Anschauungen gegenüber. Über die russischen Dorfgemeinschaften berichtet E. de Laveleye Das Ureigentum S. 19: „Wenn nach einem Sterbefall eine Teilung stattfindet, was jetzt weniger selten ist als früher, so geschieht dieselbe nicht nach dem Verwandtschaftsgrade, sondern nach der Anzahl der erwachsenen männlichen Personen, welche das Haus bewohnen." Anders bei den Südslaven. Hier wird nach Krauss Sitte und Brauch der Südsl. S. 120 „bei der Teilung einer Hausgemeinschaft die Fiction aufrecht erhalten, als lebten die Söhne des Mannes, der das Heimwesen ursprünglich gegründet; demnach wird die Teilung nach Gliedern (*in stipites*) oder Zweiglinien und nicht nach der An-

zahl der Köpfe (*in capita*), selbstverständlich sind damit die männlichen Mitglieder gemeint, regelrecht vorgenommen". Es wird sich weiter unten zeigen, dass der letztere Brauch das ursprüngliche bewahrt.

Wenn nach dem bisherigen von einer gesetzlichen Regelung des Erbgangs weder in der Urzeit noch in den frühesten historischen Epochen die Rede sein kann, so erweist sich doch eine vergleichende Betrachtung der ältesten Erbsysteme der Einzelvölker als von ausserordentlicher Bedeutung nicht nur für das Verständnis der ursprünglichen Kulturverhältnisse der Indogermanen (die Stellung ihrer Frauen u. s. w.) im allgemeinen, sondern auch für das ihrer ältesten Familienorganisation im besonderen. Denn es wird sich zeigen, dass in jenen ersten Erbschaftssatzungen der Einzelvölker die auf anderen Gebieten teilweis verwischten Vorstellungen aufs treueste bewahrt worden sind, welche die Urzeit von Familie und Verwandtschaft hatte. Gerade hier bietet sich die Möglichkeit, das namentlich auf sprachlichem Wege über den ältesten Ausbau der idg. Familie (s. d.) ermittelte sachlich zu prüfen und zu befestigen. Und zwar dürften sich aus der Vergleichung der einzelnen Erbrechte folgende fünf Sätze als Kernpunkte aller erbrechtlichen Bestimmungen ergeben:

I. Es gab ursprünglich keine Testamente.

II. Frauen konnten nicht erben.

III. Männer konnten nicht durch Frauen erben.

IV. Männer erbten also nur durch Männer, und zwar zuerst die Söhne, unter denen das väterliche Gut geteilt wurde, die Enkel und Urenkel, dann die Brüder mit ihren Söhnen und Enkeln, dann die Vatersbrüder mit ihren Söhnen und Enkeln, dann die Grossvatersbrüder mit ihren Söhnen und Enkeln.

V. Wenn ein Mann nur Töchter hatte, konnte er eine derselben zur „Erbtochter" machen und sie einem (ursprünglich vielleicht den nächsten Verwandten angehörigen) Manne unter der Bedingung zur Frau geben, dass der erzeugte Sohn als Nachfolger und Erbe des mütterlichen Grossvaters gelte.

I. Es gab ursprünglich keine Testamente.

Noch in den älteren Epochen der Einzelvölker war die mündliche oder schriftliche Niederlegung des letzten Willens, wie zahlreiche Zeugnisse hervorheben, eine unbekannte Sache. Näheres darüber s. u. Testament.

II. Frauen konnten nicht erben.

Schon aus den obigen Angaben geht hervor, dass bei der Teilung einer slavischen Hausgemeinschaft die Frauen leer ausgingen. Ganz undenkbar ist es ferner für das Begriffsvermögen des Volkes, dass ein aus einer Hausgemeinschaft herausheiratendes Mädchen nach dem Tode des Vaters an ihre Brüder irgendwelche Erbschaftsansprüche

hinsichtlich des väterlichen Vermögens stellen könnte. Nur auf das Mitgebrachte der Mutter steht der Tochter ein Erbanspruch zu. Einen für die ursprünglichen Anschauungen höchst lehrreichen Vorfall dieser Art erzählt Krauss a. a. O. S. 286 ff. Die Witwe hat ein Anrecht darauf, in der Hausgemeinschaft ihres verstorbenen Mannes Wohnung und Unterhalt zu finden. Scheidet sie aus derselben aus, so „erbt sie nicht das Geringste von ihrem Manne. Sie kann nur die mitgebrachte Aussteuer (Wäsche und Schmuckgegenstände) mitnehmen; selbst die Geschenke, die sie von ihrem ersten Manne erhalten, muss sie der Hausgemeinschaft zurückgeben“ (Krauss S. 579 f.). Dieser uns hier noch in der Gegenwart entgegentretende Zustand lässt sich nun teils mit grösserer, teils mit geringerer Deutlichkeit noch in den Erbrechten der verwandten Völker nachweisen. Bei den Indern äussert sich mit Bestimmtheit Baudhâyana Dharma-sûtra II, 2, 3, 44 ff. über die Erbunfähigkeit der Frauen: *Women do not possess independence* 45). *Now they quote also (the following verse) : ,Their father protects (them) in childhood, their husband protects (them) in youth, and their sons protect (them) in old age; a woman is never fit for independence'* 46). *The Veda declares : ,Therefore women are considered to be destitute of strength and of a portion'* (*dâya-* : δαίομαι s. o.). Vgl. dazu Âpastamba II, 6, 14; 2 ff., der die Witwe gar nicht erwähnt und die Tochter erst hinter den Sapiṇḍas (s. u.) einschiebt, und für beide die betreffenden Noten Bühlers. Auch Jolly Sitte und Recht S. 86 gelangt zu dem Schluss, dass die Erbfähigkeit der Frauen ein sekundäres und darum viel umstrittenes Prinzip der altindischen Erbordnung sei. Nach griechischem Recht konnten in Attika die weiblichen Familienglieder nur auf Unterhalt und Ausstattung aus dem Hausvermögen, nie auf eigenen Besitz Anspruch machen (vgl. Thalheim Rechtsaltert. S. 56), während in Gortyn galt: „Wenn einer stirbt, sollen die Häuser in der Stadt und was in den Häusern drin ist, denen kein Häusler inwohnt, der auf der Stelle haust, und das Triftvieh und starkfüssige, was nicht eines Häuslers ist, bei den Söhnen stehen; das andre Vermögen aber all sollen sie teilen schön (δατέθθαι καλῶς), und sollen bekommen die Söhne, so viele sind, zwei Teile jeder, die Töchter aber, so viele sind, einen Teil jede“ (Das Recht von Gortyn von F. Bücheler und E. Zitelmann, IV 32 ff.). Alles echte Eigentum also, ebenso wie das Vieh, gehört ausschliesslich den Söhnen, während hinsichtlich des übrigen eine Milderung des noch deutlich durchblickenden ursprünglichen Zustandes zu Gunsten der Töchter eingetreten ist.

Überaus ähnliche Erscheinungen zeigt das altgermanische Recht. Die skandinavische und deutsche Erbfolge stimmen darin überein, dass der Landbesitz bei den Männern bleibt. Vgl. Lex Salica ed. Hessels Cod. I, LVIIII, 5: *De terra vero nulla in muliere hereditas perti-*

nebit, sed ad virilem sexum qui fratres fuerint tota terra perteneunt = Lex emend. LXII, 6: *De terra vero Salica nulla portio hereditatis mulieri veniat, sed ad virilem sexum tota terrae hereditas perveniat.* Hinsichtlich der fahrenden Habe aber ist nur der Norden auf dem urzeitlichen Standpunkt, wie er durch den Satz: „Der Mann geht zum Erbe, das Weib davon“ ausgedrückt wird, stehen geblieben, und erst später zeigt sich (ganz wie in Gortyn) auch dort die Milderung, dass die Töchter auf den halben Teil der Söhne gesetzt werden. Im deutschen Recht hingegen nehmen Söhne und Töchter am Fahrnis mit gleichen Quoten teil (vgl. J. Grimm R.-A. S. 407, 472 f.).

Der allmähliche Sieg des Erbrechts der Frauen im mittelalterlichen Europa wird, ausser auf die fortschreitende Milderung der Sitten, nicht am wenigsten auf den Einfluss des römischen Rechts zurückzuführen sein, das schon in seiner ältest erreichbaren Gestalt die (unverheiratete) Tochter dem Sohne, die (unverheiratete) Schwester dem Bruder im Erbgange gleich gestellt hatte. Weiterhin aber waren die Agnatinnen nicht zu der *legitima hereditas* zugelassen. Vgl. Gai. III, 23: *Item feminae agnatae, quaecunque consanguineorum gradum excedunt, nihil iuris ex lege habent* und Ulpian tit. XXVI, 6: *Ad feminas ultra consanguineorum gradum legitima hereditas non pertinet*; *itaque soror fratri sororive legitima heres fit.* Es liegt vom vergleichenden Standpunkt nahe, diese Zurücksetzung der Frauen als Nachhall einer Zeit zu betrachten, in der es überhaupt kein Intestaterbrecht der Frauen in Rom gab. Doch erblicken die Mehrzahl der Juristen darin umgekehrt eine spätere Neuerung (vgl. Rein Privatrecht S. 386). Unzweifelhaft hat sich das älteste Eigentums- und Erbrecht der Frau zuerst hinsichtlich des Schmuckes und der Mitgift der Mutter entwickelt, wie es auch Baudhâyana (a. o. a. O. 43) hervorhebt: *The daughters shall obtain the ornaments of their mother,* (*as many as are*) *presented according to the custom* (*of the caste*), *or anything else* (*that may be given* [*by the maternal grandfather*] *according to custom.* Es ist das, was im indischen Recht *strî-dhana-* ‚Frauengut‘ (Jolly S. 87 ff.), im deutschen *gerâde* heisst. Dass aber in der Urzeit der Begriff der *dôs* noch unbekannt war, ist u. Mitgift gezeigt worden, und der wenige Schmuck, den die Frau in der Urzeit besass, wird ihr zum grössten Teil ins Grab nachgefolgt sein (s. u. Bestattung und u. Eigentum).

III. Männer konnten nicht durch Frauen erben.

Die Richtigkeit dieses Satzes lässt sich nicht so direkt, aber mit nicht geringerer Sicherheit wie der vorige erweisen.

U. Familie ist auf anderem Wege gezeigt worden, dass der Verwandtschaftsbegriff der idg. Urzeit der agnatische war, dass ein *ego* weder die Verwandten seiner Frau als mit sich verschwägert, noch die Kinder dieses *ego* die Verwandten ihrer Mutter als mit sich verwandt betrachteten.

Wenn dem aber so war, so muss von einem Standpunkt aus, welcher in den ältesten Erbbestimmungen nichts als den Ausfluss der ältesten Familienorganisation erblickt, es von vornherein als ausgemacht gelten, dass auch der Erbgang bei den idg. Völkern in den ältesten Zeiten agnatisch geordnet war. Findet sich daher bei einem der idg. Völker ein so gestaltetes Erbrecht in ungetrübter Reinheit vor, so wird es an sich wahrscheinlich sein, dass hier der ursprüngliche Zustand bewahrt wurde. Dies ist nun thatsächlich der Fall im römischen Recht, dessen Erbgesetz nach den XII Tafeln lautete: *Si intestato moritur cui suus heres nec escit, agnatus proximus familiam habeto.* Die Wahrscheinlichkeit aber dafür, dass in diesem kurzen Satze wirklich das älteste des alten enthalten ist, würde sich steigern, wenn es gelänge, in den Erbbestimmungen der übrigen idg. Völker die Überreste jenes ursprünglichen Zustandes wiederzufinden. Dies soll im folgenden versucht werden. In den indischen Rechtsbüchern wird die Frage, von wem das Erbe angetreten werde, wenn keine Söhne daseien, regelmässig beantwortet: „Von dem nächsten Sapiṇḍa“. Vgl. z. B. Âpastamba II, 14; 2: *On failure of sons the nearest Sapiṇḍa (takes the inheritance).* Welcher Verwandtenkreis wird nun mit diesem Worte bezeichnet? Die ausführlichste Definition desselben giebt Baudhâyana I, 5, 11; 9: *Moreover, the great-grandfather, the grandfather, the father, oneself, the uterine brothers, the son by a wife of equal caste, the grandson, (and) the great-grandson — these they call Sapiṇḍas, but not the (great-grandson's)son.* Überblickt man diese Verwandten, so werden nur Männer genannt, die durch Männer verwandt sind. Zwar ist es aus unten noch anzuführenden Gründen so gut wie sicher, dass zu den Brüdern, dem Gross- und Urgrossvater auch deren Söhne und Enkel gehören. Diese liegen implicite in den genannten Personen darin. Schwestersöhne aber können nach dieser Definition schlechterdings nicht zu den Sapiṇḍas gehört haben; denn es hätte alsdann irgend eine Beziehung auf sie genommen werden müssen. Dass aber der *grand-son* nur der Sohn des Sohnes, nicht der der Tochter gewesen sein kann, folgt aus dem bei den Indern in voller Blüte stehenden Institut der Erbtochter (s. d.) mit Sicherheit. Würde doch dasselbe jedes vernünftigen Sinnes entbehren, wenn jeder Tochtersohn (*dauhitra-*) Erbe des mütterlichen Grossvaters gewesen wäre und nicht erst durch einen besonderen Akt zu einem solchen, zum *putrikâ-putra-* hätte gemacht werden müssen. „Wenn keine Sapiṇḍas da sind“, fährt Baudhâyana fort, „geht das Erbe an die Sakulyas“. Zu dem letzteren Wort bemerkt der Commentator Govinda: *If a particular relationship is known, they are called Sapiṇḍas; and if (the fact) only is known that relationship exists, Sakulyas. Hence the Sapiṇḍas are also Sakulyas.* Ist dies richtig, so würden die Sapiṇḍas den römischen *agnati* (mit nachweisbarem Gradus), die Sakulyas aber den römischen

gentiles (Agnaten mit nicht nachweisbarem Gradus) entsprechen, auf die in Ermangelung der ersteren auch in Rom die Erbschaft überging (XII Tafeln: *Si adgnatus nec escit, gentiles familiam habento*). Thatsächlich deckt sich begrifflich sert. *sa-kulya-* : *kúla-* ‚Wohnsitz, Familie, Geschlecht' (man vergleicht lit. *keltis*, lett. *zilts* ‚Geschlecht', altsl. *čeljadĭ* ‚Familie', ir. *cland* ‚Geschlecht, Clan') genau mit dem lat. *gentilis* : *gens*.

Der so ermittelte Sinn des Wortes Sapiṇḍa ergiebt sich aber auch aus dem Gebrauch, den Gautama und sein Commentator Haradatta von demselben macht. Bei Gelegenheit seiner Darstellung der Lehre von der Unreinheit bei dem Tode eines Verwandten (vgl. auch Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 570 f.) zählt der erstere (XIV, 15; 19/20) folgende drei verschiedene Arten von Verwandten auf: 1. den *sapiṇḍa-*, 2. den *asapiṇḍa-*, 3. den *yônisambandha-*. Das Wort *asapiṇḍa* ‚Nicht-Sapiṇḍa' erklärt Haradatta mit Samânôdaka i. e. „*a kinsman bearing the same family name, but more than six degrees removed*" (vgl. oben Sakulya), das Wort *yônisambandha* mit „*the maternal grandfather, a maternal aunt's sons and their sons etc., the fathers of wives and the rest*". Der Herausgeber G. Bühler fügt hinzu: „*The latter term* (*yônisambandha-* : *yṓni-* ‚Mutterleib', ‚*vulva*'), *for which* ‚*a person related through a female*' *would be a more exact rendering* (*than the one given above*, nämlich ‚*a relative by marriage*'), *includes, therefore, those persons, who, according to the terminology of Manu and Yâjñavalkya, are called Bhinnagotrasapiṇḍas, Bândhavas, or Bandhus*". Ist das aber richtig, so bleibt für die Sapiṇḍas nur die Bedeutung übrig: „ein Verwandtenkreis von Männern, die innerhalb eines bestimmten Kreises durch Männer verwandt sind".

Nun finden sich allerdings vor den Sakulyas, bezüglich an Stelle derselben, gelegentlich die Sapiṇḍas der Mutter oder die Bandhus eingeschoben, sowohl als solche, welche die Totensacra darbringen (vgl. Gautama XV, 16; 13), als auch als solche, welche die Erbschaft antreten (vgl. The Institutes of Vishnu, translated by J. Jolly XVII, 20; 10, dazu den Commentator Vishnu's Nandapaṇḍita). Unzweifelhaft hat man es hier aber mit nichts anderem zu thun als dem auf idg. Völkergebiet überall wiederkehrenden Versuch, der allmählich erkannten Verwandtschaft durch die Frauen gerecht zu werden. Zu dieser Überzeugung ist auch Jolly Sitte und Recht gekommen, indem er S. 86 hervorhebt: „Die Beteiligung der Kognaten an der Succession ist offenbar ein mindestens ebenso sekundäres Prinzip wie die Beteiligung der Frauen". Über die heutigen Verhältnisse des Pendjab aber fügt er hinzu: „Das Gewohnheitsrecht des Pendjab stimmt auch hier wieder mehrfach mit den Smṛtis überein, obschon ihm der Zusammenhang des Erbrechts mit den Totenopfern fremd ist. Die Erbfolge ist streng agnatisch geordnet, nach Parentelen und mit unbe-

dingtem Repräsentationsrecht; nie geht das Familiengut aus dem *got* (*gôtra-*) hinaus."

Es ergiebt sich also, dass das indische dem römischen Erbrecht sehr nahe steht und beide auf eine ihnen zu Grunde liegende agnatische Organisation der idg. Familie hinweisen.

In höherem Grade dagegen als bei den Indern wird der Satz „Männer erben nur durch Männer" bei den Griechen durch Berücksichtigung kognatischer Verwandten durchbrochen. Zwar können auch hier die Söhne von Töchtern im allgemeinen als Erben nicht in Betracht gekommen sein; sie müssen vielmehr erst durch das Institut des Erbtöchtertums künstlich zu solchen gemacht werden. Aber deutlich rücken in dem Gesetz von Gortyn (V, 10 ff.) in dem Fall, dass der Verstorbene keine Kinder, keine Enkel und keine Urenkel hinterlässt, auch Brüder des Verstorbenen mit Kindern und Kindeskindern nicht vorhanden sind, die Schwestern mit ihren Kindern und Kindeskindern in die Erbschaft ein. Wie in diesen Dingen die Verhältnisse in Attika lagen, muss hier unbestimmt gelassen werden; denn leider ist die Hauptstelle, auf die sich unsere Kenntnis des attischen Erbgangs stützt (Demosth. in Macartatum p. 1067), seit alters und in vielen Punkten so sehr umstritten, dass sie hier nicht erörtert werden kann. Ganz klar ist nur die an dieser Stelle enthaltene Angabe über die Heranziehung der mütterlichen Verwandten: ἐὰν δὲ μὴ ὦσι πρὸς πατρὸς μέχρι ἀνεψιῶν παίδων (Vettern zweiten Grades, *second cousins*), τοὺς πρὸς μητρὸς τοῦ ἀνδρὸς κατὰ τ'αὐτὰ κυρίους εἶναι. Das würde indisch ausgedrückt heissen: „Wenn keine Sapiṇḍas von väterlicher Seite vorhanden sind, erst dann erben die Sapiṇḍas der Mutter" oder mit anderen Worten: „Erst wenn nicht einmal ein Enkel meines Grossvatersbruders lebt, kommen die Verwandten meiner Mutter an die Reihe in der Erbschaft."

Ob diese Einschiebung der mütterlichen Verwandten auch in Kreta stattfand, lässt sich nicht sagen. Nach dem Gesetze von Gortyn (V, 23) sollen, wenn auch keine Enkel von Schwestern da sind, die ἐπιβάλλοντες (οἷς κ' ἐπιβάλλει ὀπô κ' ἐι) erben. Man kann leider nicht mit Bestimmtheit sagen, was das für Leute sind.

Für die germanischen Verhältnisse sind wir in der frühesten Zeit lediglich auf die Angabe des Tacitus Germ. Cap. 20 angewiesen, welche lautet: *Heredes tamen* (d. h. trotz der im Vorhergehenden besprochenen Vorzugsstellung des Mutterbruders) *successoresque sui cuique liberi et nullum testamentum. si liberi non sunt, proximus gradus in possessione fratres, patrui, avunculi.* Dass unter den *liberi* nur Söhne zu verstehen sind, ist nach dem Früheren sicher. Über die Erbschaft der Töchtersöhne ist aus den Worten des Schriftstellers nichts zu entnehmen. Sehr wichtig aber ist, dass hinter den *fratres* (und offenbar ihren Söhnen und Enkeln) die Schwestern mit ihrem Nachwuchs fehlen. So schliessen sich an die *fratres* unmittelbar die *patrui*

(offenbar wiederum mit Söhnen und Enkeln) an. Wären nun hinter den *patrui* noch die *magni patrui* (mit Söhnen und Enkeln) genannt, so würde das so gewonnene Bild des altgermanischen Erbgangs in allem wesentlichen dem oben als ursprünglich angenommenen entsprechen. Statt dessen erscheinen hinter den *patrui* gleich die *avunculi*, wodurch bei den Germanen ein um eine Stufe früheres Heranziehen der mütterlichen Verwandten, als wir es bei Indern ausnahmsweise und Griechen wohl regelmässig fanden, bezeugt wird.

So scheint sich folgender Zustand für die Beurteilung des Alters der frühesten Erbbestimmungen bei den idg. Völkern zu ergeben: Geht man von dem agnatischen Prinzip des Erbrechts der 12 Tafeln aus, so kann die bei den übrigen Völkern teils mehr, teils weniger hervortretende auffällige Zurücksetzung der durch Frauen vermittelten Verwandten im Erbgang ohne Schwierigkeiten aufgefasst werden als beruhend auf der allmählichen Durchbrechung des agnatischen Familiengedankens durch die Berücksichtigung der durch Weiber vermittelten Verwandtschaft. Wollte man aber annehmen, dass von vornherein bei den Indogermanen Kognaten zur Erbschaft zugelassen worden seien, so würde sowohl jene nun genugsam erörterte Zurücksetzung derselben, wie auch vor allem der ganze Grundgedanke des römischen Erbrechts dunkel sein.

IV. Männer erbten also nur durch Männer.

In welcher Weise aber erbten Männer durch Männer? Zuerst ist von den Söhnen zu sprechen. Drei Bestimmungen finden sich in dieser Beziehung in den ältesten Erbrechten der Indogermanen: Entweder soll der Erstgeborene das ganze Gut des Vaters erben, oder er soll einen Vorzugsteil erhalten, oder die Söhne sollen alle zu gleichen Teilen erben. Bei den indischen Rechtslehrern finden sich alle drei Modi angegeben. Vgl. Gautama XXVIII, 1): *After the father's death let the sons divide his estate* 3) *Or the whole (estate may go) to the first born; (and) he shall support (the rest) as a father* 9), 10) *Or let the eldest have two shares, And the rest one each*, Baudhâyana II, 2, 3; 2 ff.: *The Veda (says) ‚Manu divided his estate among his sons'. (A father may, therefore, divide his property) equally among all, without (making any) difference. Or the eldest may receive the most excellent chattel. (For) the Veda says ‚Therefore, they distinguish the eldest by (an additional share of the) property'. Or the eldest may receive (in excess) one part out of ten; (And) the other (sons) shall receive equal shares*, Âpastamba II, 6, 14; 1: *He should, during his lifetime, divide his wealth equally amongst his sons* 6) *Some declare, that the eldest son alone inherits* 7) *In some countries gold, (or) black cattle, (or) black produce of the earth is the share of the eldest.* Im allgemeinen befürworten diese indischen Juristen die Teilung, bezüglich die gleichmässige Teilung unter Söhnen. Gautama a. a. O.

v. 4 hebt hervor: *But in partition there is an increase of spiritual merit*, und Âpastamba (a. a. O. v. 13) polemisiert (ohne ihn zu nennen) gegen die Heranziehung der zweiten von Baudhâyana angeführten Vedastelle, die die Bevorzugung des Erstgeborenen empfiehlt, da sie nicht beweiskräftig sei (vgl. Bühler Sacred Books II, XX ff.).

In Griechenland wurde seit Anfang der Überlieferung das väterliche Gut gleichmässig unter die Söhne verteilt. So geschah es bei den Göttern, als die Welt zwischen Zeus, Poseidon und Hades geteilt wurde (Il. XV, 189: τριχθὰ δὲ πάντα δέδασται), so bei den Menschen (Od. XIV, 209: τοὶ δὲ ζωὴν ἐδάσαντο παῖδες ὑπέρθυμοι καὶ ἐπὶ κλήρους ἐβάλοντο), so schrieb es auch das spätere Gesetz vor: ἅπαντας τοὺς γνησίους ἰσομοίρους εἶναι τῶν πατρῴων (Is. VI, 25 p. 60). Gleichwohl schimmert eine gewisse Bevorzugung des Erstgeborenen bei Homer (Il. XV, 204: οἶσθ' ὡς πρεσβυτέροισιν Ἐρινύες αἰὲν ἕπονται) und später (vgl. Thalheim Griech. R.-A. S. 54[1]) noch durch. In Rom fällt das Erbe den Kindern zu gleichen Teilen zu. Bei den Slaven fehlt in den ältesten Aufzeichnungen, wie oben bemerkt, jede Bestimmung über den Erbgang. Erst das Gericht (*sydŭ*) des Jaroslav Wladimirowitsch (XIII. Jahrh.) schreibt vor: „Wenn jemand sterbend das Haus (*domŭ*) unter seine Kinder verteilt, so bleibt es dabei. Hinwiederum stirbt er ohne alle Bestimmung, dann (gehört es) allen Kindern“ (Ewers S. 326).

Für die Germanen lässt die oben angeführte Stelle der Germania (Cap. 20) auf gleiche Verteilung der Erbschaft unter die Kinder schliessen. Daneben aber heisst es in derselben Schrift über die Tencterer (Cap. 32): *Inter familiam et penates et iura successionum equi traduntur: excipit filius, non ut cetera, maximus natu, sed prout ferox bello et melior.* Es scheint also, dass bei den Tencterern, und wahrscheinlich auch noch in anderen Teilen Germaniens, das Recht der Erstgeburt herrschte.

Über das Verhältnis der so geschilderten Erbmodi zu einander dürfte nach dem bisherigen ein Zweifel nicht möglich sein. Wenn der Erstgeborene mit der Verpflichtung, die übrigen wie ein Vater zu unterhalten, alles erbt, dann findet eben eine Erbteilung überhaupt nicht statt. Die Hausgemeinschaft bleibt bestehen. Mit der Regierungsgewalt (s. u. Familie) geht das unbeschränkte Verwaltungsrecht über das Eigentum der Familie auf den ältesten Sohn über. Dies war sozusagen der normale Zustand der idg. Urzeit. Fand aber eine Teilung statt, was, je mehr im Laufe der Zeit die Sonderfamilie an die Stelle der Grossfamilie trat, immer mehr das gewöhnliche wurde, so wurde das Vermögen an die Söhne, bezüglich an die Stämme einstiger Söhne (s. o.) im ganzen gleichmässig verteilt. Ehrengeschenke an den Ältesten (scrt. *jyâishṭhya-*, griech. πρεσβεῖον) waren dabei nicht ausgeschlossen.

Hinsichtlich der weiteren Regelung des Erbgangs bei den Einzel-

völkern tritt uns auf indischem und griechischem Gebiet der Begriff einer Nahverwandtschaft entgegen, wie er in der indischen Sapiṇḍa-Familie und in dem griechischen Kreis der Ἀγχιστεῖς oder Nächsten, der Verwandtschaft μέχρι ἀνεψιῶν παίδων vorliegt. Unzweifelhaft (s. o.) umfasste der indische Ausdruck solche (männliche und durch Männer vermittelte) Verwandte, welche einen gemeinsamen Vater, Gross- oder Urgrossvater hatten. Die Grenze der Nahverwandtschaft bildete also mir gegenüber der Enkel meines Grossvaterbruders. Denselben Verwandten meint aber bei den Definitionen der Anchistie wahrscheinlich auch das griech. ἀνεψιαδοῦς (= ἀνεψιοῦ παῖς), also ,Vetter II. Grades, *second cousin*' (demnach nicht wie sonst den Sohn meines Vetters, den Enkel meines Oheims, den *first cousin once removed*). Dies scheint namentlich aus dem Gortynischen Erbrecht zu folgen, nach dem (ganz wie bei den Indern s. o.) die Descendenten eines Verstorbenen bis zum Urenkel (nicht Ururenkel), die Nachkommen seines Bruders nur bis zum Enkel (nicht Urenkel) erben. Aus dieser Dreistufigkeit der Descendenz, die natürlich auf einer Dreistufigkeit der Ascendenz basiert, mit einem Worte aus der Vorstellung eines Dreiahnenkreises (s. auch u. Vorfahren) ergiebt sich aber als ältester Modus des Erbgangs der oben aufgestellte Satz von selbst, nach dem zuerst die männlichen Descendenten eines Verstorbenen bis zum Urenkel, dann die Brüder, dann die Oheime (*patrui*), dann die Grossoheime (*magni patrui*) mit Söhnen und Enkeln erbten (so auch B. Delbrück Preuss. Jahrb. LXXIX, 21).

Eine derartige schematische und abstrakte Verwandtschaftsberechnung muss sich aus ganz bestimmten, konkreten Verhältnissen der Urzeit ableiten lassen. Solche bieten die Zustände der idg. Hausgenossenschaft dar. „Der Umfang der Gesamtfamilie", berichtet Jolly von der indischen Hausgenossenschaft (a. a. O. S. 79) „war und ist häufig ein sehr bedeutender. Nicht bloss Eltern und Kinder, Brüder und Stiefbrüder leben in Vermögensgemeinschaft, sondern dieselbe kann sich auch auf Ascendenten, Descendenten und Seitenverwandte aus mehreren Generationen erstrecken. Bei der Sitte der frühen Heiraten konnte der paterfamilias noch in jungen Jahren zum Grossvater werden und häufig auch zum Urgrossvater avancieren". Auch in den armenischen Hausgemeinschaften (vgl. Barchudarian bei Leist Jus civile I, 498) leben oft sehr zahlreiche verheiratete, also mit Kindern (Urenkeln) versehene Enkel beieinander. Etwas weniger ausgedehnt, wenigstens heut zu Tage, ist die Verwandtschaft der slavischen Hausgemeinschaft („selbstverständlich nur in männlicher Linie"; vgl. Krauss a. a. O. S. 75).

Da auch für die idg. Urzeit ein verhältnismässig frühes Heiratsalter (s. d.) anzunehmen sein wird, so steht der Annahme nichts im Wege, dass die gewöhnliche Ausdehnung der idg. Hausgemeinschaft dieselbe wie bei Indern und Armeniern gewesen sein wird, dass also

auch hier noch oft Urgrossvater und Urenkel mit einander gelebt haben werden. Versetzt man sich auf den Standpunkt eines solchen Urenkels einer solchen Hausgemeinschaft, so konnte derselbe durch räumliche Gemeinschaft mit Vater, Gross- und Urgrossvater, mit Brüdern, Oheimen (*patrui*) und Vettern, mit Grossoheimen, deren Söhnen und Enkeln (ἀνεψιαδοῦς), kurz mit demjenigen Kreis von Verwandten verbunden sein, welcher schematisch mit der Zahl 3 nach Analogie der direkten Descendenz (Vater, Gross-, Urgrossvater : Sohn, Enkel, Urenkel) ausgebaut, in der indischen Sapiṇḍafamilie und bei den griechischen Anchisteis vorliegt. Hier wird daher auch der sehr einfache Ursprung dieser Nahverwandtschaft liegen. In der Urzeit war man mit ihr durch Gemeinsamkeit des Eigentums verbunden, in der späteren Zeit, wo die Sonderfamilie die Hausgemeinschaft überwog, vererbte sich das Vermögen innerhalb derselben.

An der gleichen Nahverwandtschaft haftete die Pflicht, die Totenopfer darzubringen (s. u. Ahnenkultus) und weiter die Pflicht, den erschlagenen Blutsverwandten zu rächen (s. u. Blutrache). Auch das heisst in die Urzeit übertragen nichts anderes als: Die Mitglieder einer Hausgemeinschaft sind in Totenkult und Blutrache solidarisch verbunden. Hausgemeinschaft und Nahverwandtschaft sind in der Urzeit identische Begriffe. Der letztere überdauert an Erbschaft, Animaverehrung und Blutrache gebunden den ersteren, nimmt aber, von dem realen Boden der alten Hausgemeinschaft losgelöst, allmählich einen rein fictiven Charakter an.

Aus dem Bisherigen wird es wahrscheinlich, dass auch im römischen Erbrecht, das ja im übrigen die Grundzüge der idg. Familienorganisation so treu bewahrt hat, der Begriff einer solchen Nahverwandtschaft einmal lebendig gewesen ist. Es läge die Vermutung nahe, dass die Agnaten mit nachweisbarem Gradus ursprünglich = den indischen Sapiṇḍas, d. h. = denjenigen Agnaten gewesen seien, welche von dem gleichen Vater, Gross- oder Urgrossvater abstammten (s. o.). Einen ähnlichen Gedanken hat M. Voigt Jus naturale III, 1163 ausgesprochen, indem er annimmt, die Agnation (gegenüber der Gentilität) umfasse die civilen Verwandten bis zu und mit dem VI. Grade. In den uns überlieferten Rechtszuständen ist hinsichtlich des Erbrechts von einer solchen Nahverwandtschaft nicht die Rede, wohl aber begegnet sie uns auffallender Weise, nicht in der Agnaten-, sondern in der Kognatenfamilie *sobrino tenus* (s. über *sobrînus* u. Vetter; das Wort ist wohl auch hier, wie ἀνεψιαδοῦς, in dem Sinne von Enkel des Grossoheims gebraucht). Diese Kognatenfamilie tritt in der angegebenen Begrenzung namentlich auf zwei für die indogermanische Altertumskunde wichtigen Gebieten, nämlich in Beziehung auf die Eheverbote und auf die Trauerpflicht bei dem Tode eines Verwandten hervor (über die angebliche Beteiligung der Kognaten an der Verfolgung von

Mordsachen s. u. Blutrache). Über den ersteren Punkt ist u. Verwandtenheirat gehandelt worden. Den Entwicklungsgang hinsichtlich des zweiten würde man sich vielleicht so vorstellen können: Die Darbringung der Totensacra (Bestattung, Totenbesänftigung, Animaverehrung) haftete, ebenso wie der Erbgang, von Urzeiten her an der Agnatenfamilie, innerhalb deren es in vorhistorischer Zeit eine (damals natürlich agnatische) Nahverwandtschaft *sobrino tenus* gab. Zu einer gewissen Zeit wurden nun zur Ausübung der aktuelle Interessen nicht berührenden Trauerpflicht die Kognaten in gleicher Ausdehnung (*sobrino tenus*) herangezogen, nachdem mehr und mehr der Gedanke einer Verwandtschaft durch Weiber an Boden gewonnen hatte. In diesem neuen Kreise blieb der alte Begriff der Nahverwandtschaft erhalten, während hinsichtlich des Erbgangs und des Kultes der Toten (aus noch zu ermittelnden Gründen) eine neue Berechnung der Verwandtschaft, nach Gradus oder Zeugungen eingeführt wurde.

V. Über das Institut der Erbtochter s. d. — S. auch u. Recht (Familienrecht).

Erbse. Es handelt sich hier 1. um die Garten- und Felderbse (*Pisum sativum* und *P. arvense L.*), 2. um die Kichererbse (*Cicer arietinum L.*). Von diesen ist nur die Gartenerbse in prähistorischen Schichten Europas, aus neolithischer Zeit nur in den Schweizer Pfahlbauten von Moosseedorf und Lüscherz (vgl. Buschan Vorhist. Botanik S. 200), nachweisbar. Auch in Hissarlik kommt sie vor (vgl. Wittmack Berichte der D. bot. G. 1886), ist aber, im Gegensatz zu Bohne und Linse, dem ganzen ägyptisch-semitischen Kulturkreis fremd. — Eine urverwandte Bezeichnung der Erbse scheint in der Reihe: armen. *siseṙn*, lat. *cicer*, altpr. *keckers*, griech. (κε)κριός vorzuliegen. Man hätte von einem Stamme *k̄eqro-* auszugehen und teils vorwärts (armen. *siseṙn*), teils rückwärts (altpr. *keckers*) wirkende Assimilation der Gutturale anzunehmen. Alsdann würde als Grundbedeutung dieser Sippe aber kaum, worauf man durch lat. *cicer* und griech. κριός (Theophr.) geführt werden könnte, ‚Kichererbse' angesetzt werden dürfen, da es wahrscheinlich ist, dass der Kicher sich in Europa erst spät vom Süden her verbreitet hat, wofür auch auf die starke Entlehnung aus lat. *cicer* : ahd. *kichurra*, *chihhira*, mengl. *chiche*, *chikpeas* Pl., alb. *kikerε* (neben dem dunklen *módulε*) zu verweisen ist. Vgl. noch *cicer Italicum* in dem Capitulare Karls des Grossen. Doch kann, wie schon angedeutet, die Reihe: armen. *siseṙn*, lat. *cicer* u. s. w. nicht als eine über allen Zweifel erhabene gelten (vgl. auch Hübschmann Armen. Gr. I, 490).

Nicht sicher erklärt sind auch die meisten andern Benennungen der Erbse in den europäischen Sprachen. Griech. ἐρέβινθος (vgl. auch ῥάβινθοι Hes.), schon bei Homer (ungewiss ob Kicher- oder Gartenerbse bezeichnend), gehört offenbar am nächsten zu ὄροβος ‚Erbse' oder

,Erwenwicke' (*Ervum Ervilia L.*) und deckt sich vielleicht mit lat. *ervum* (**eregvo-*, **erogvo-*, vgl. K. Z. XXXII, 325). Noch nicht klar aber ist das Verhältnis, in dem die germanischen Ausdrücke ahd. *arawеiz*, *arwiz*, agls. *earfe*, altn. *ertr* Pl. zu den südlichen Wörtern stehen. Auf keinen Fall können sie direkt aus ἐρέβινθος oder *ervum* entlehnt sein. Die einen halten daher *arwiz* für urverwandt mit lat. *ervum*, das dann von ὄροβος zu trennen wäre, andere suchen es mit griech. ἄρακος, dem Namen einer Hülsenfrucht zu vermitteln. Auch hinsichtlich der griechisch-lateinischen Gleichung πίσος, πίσσος, πίσον = lat. *pisum* (*Piso* wie *Cicero* : *cicer*) : idg. *pis*, lat. *pinso* ,zerstossen' schwankt man, ob Urverwandtschaft oder Entlehnung des Lateinischen aus dem Westgriechischen vorliegt. Die Bedeutung dieser Wörter dürfte ,Felderbse' gewesen sein, da der von Plinius XVIII, 123 f. dieser Erbsenart zugeschriebene unebne und eckige Samen auf *P. arvense*, nicht *sativum* hinweist (vgl. weiteres bei Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 95). Lat. *pisum* ist in alle keltischen Sprachen (ir. *pis* u. s. w.; vgl. auch agls. *pise*) entlehnt worden. Vgl. noch griech. τέρινθος und τέλινθος· ἐρέβινθος Hes. : lit. *žirnis* ,Erbse' (?).

Hinsichtlich der Spontanität und Urheimat der Kichererbse weiss man durchaus nichts sicheres. Für die Gartenerbse hält man den Ursprung aus *Pisum arvense*, das wildwachsend namentlich in Hecken und Gebirgswäldern Nord- und Mittelitaliens verbreitet ist, für wahrscheinlich (vgl. A. Engler bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 215). — S. u. Hülsenfrüchte.

Erbtochter. Bei Indern und Griechen findet sich übereinstimmend der Rechtsbrauch, dass es einem sohnelosen Vater verstattet ist, sich durch seine Tochter, bezüglich eine seiner Töchter einen Sohn und Erben erzeugen zu lassen. Das Mädchen wird also unter der Bedingung verheiratet, dass der von ihr zu gebärende Knabe als Sohn des mütterlichen Grossvaters zu gelten habe. Die betreffende Tochter (Erbtochter) heisst im Indischen *putrikâ*, von *putrá-* ,Sohn', im Griechischen att. ἐπίκληρος (nach M. Schmidt Hes. IV, 2 S. 52 auch αὐτοπάμων, ἐπίδικος, ἔφεδρος), kret. πατρωιῶκος. Hierbei ergiebt sich für Inder und Griechen der bemerkenswerte Unterschied, dass bei den letzteren ein naher Verwandter (zunächst die Brüder des Vaters und deren Söhne) gebunden ist, das Mädchen zu heiraten, während bei den Indern von einer solchen Beschränkung nicht die Rede ist. Es liegt nahe (mit Leist Altarisches Jus gentium S. 108), in dem griechischen Brauche hier das altertümliche und ursprüngliche zu erblicken. Indessen dürfte dieser Punkt noch weiterer Erwägung bedürfen, namentlich auch mit Rücksicht auf die Frage, ob und in wie weit in der Urzeit eine Ehe zwischen Blutsverwandten (s. u. Verwandtenheirat) möglich war.

Jedenfalls muss bei den Südslaven, bei denen noch heute das

Institut der Erbtöchter sehr bedeutungsvoll ist, der Erbtochtermann (*domazet*) durchaus einem anderen *bratstvo* angehören als die Erbtochter (*blagarica* ‚Gutsbesitzerin', vgl. oben griech. ἐπίκληρος), in deren *bratstvo* er erst durch den Vater des Mädchens eingekauft werden muss (vgl. Krauss Sitte u. Brauch der Südsl. S. 41 u. 466 ff.). Dabei geht der Zuname der Familie des Weibes allmählich auf den Erbtochtermann und seine Kinder über, was an eine vereinzelte römische Nachricht über den Gebrauch des praenomen Numerius in der Fabischen gens erinnert: *Numeriis sola tantum modo patricia familia usa est Fabia, idcirco quod trecentis sex apud Cremeram flumen caesis, qui unus ex ea stirpe exstiterat, ducta in matrimonium uxore filia Numerii Otacilii Maleventani sub eo pacto ut quem primum filium sustulisset, ei materni avi praenomen imponeret, obtemperavit* (De praenominibus im Anhang zu Valerius Maximus, vgl. auch Festus p. 170). Bachofen Antiqu. Br. II, 133 bemerkt hierzu scharfsinnig: „Durch ausdrücklichen Ehepact behält Otacilius die erste männliche Geburt seiner Tochter sich vor. Putrikâputra des Maleventaners wird der von Fabius mit der Tochter desselben erzielte Sohn".

Wenn es somit wahrscheinlich ist, dass das Institut der Erbtochter mit seinen Wurzeln in die idg. Urzeit zurückgeht, so wird dasselbe nach dem u. Erbschaft ausgeführten seinen eigentlichen Ursprung jedoch nicht in erster Linie in dem Wunsche haben, einen Erben zu besitzen. Neben der Adoption (s. d.) und der Zeugungshilfe (s. u. Zeugungshelfer) wird die Erzielung eines Sohnes durch die „Erbtochter" vielmehr ein weiteres Mittel gewesen sein, zunächst, um in den ersehnten Besitz eines für die Darbringung der Totensacra unentbehrlichen Sohnes zu gelangen (s. u. Ahnenkultus). Es ist zu vermuten, dass in diesem Verhältnis der Urzeit zuerst der Begriff eines Schwiegersohnes aufging (s. u. Schwieger-), ohne jedoch damals schon zu einer scharfen sprachlichen Bezeichnung zu gelangen. — S. u. Erbschaft und u. Recht (Familienrecht).

Erdbeerbaum (*Arbutus unedo L.*). Ein im Mittelmeergebiet zweifellos einheimisches Bäumchen, dessen erdbeerartige Früchte den klassischen Dichtern als Speise der Urzeit galten. Die griechischen Namen desselben, κόμαρος, κάμορος, κάμαρος, ngriech. κουμαρηά decken sich mit ahd. *hemera* ‚Nieswurz', altsl. *čemerĭ* ‚Gift', *čemerica* ‚helleborus', klruss. *čemer* ‚nausea'. Nieswurz wird daher die ursprüngliche Bedeutung des alteuropäischen Pflanzennamens sein, der auf den Erdbeerbaum übertragen wurde, da man auch dessen Früchten eine betäubende Wirkung zuschrieb. Die Früchte heissen griech. μιμαίκυλα (dunkel). Lat. *arbutus* hat vielleicht mit *arbor*, *arbustum* nichts zu thun, sondern gehört zu alts. *erda* ‚Bienenkraut', Melisse', das auch dem ahd. *ërt-beri* ‚Erdbeere' zu Grunde liegen könnte (so Kluge Et. W.[5]; anders O. Böhtlingk I. F. VII, 272, der mit Berufung auf russ. *zemlja-*

nika : *zemlja* und schwed. *jordbär* an der Verbindung des deutschen Wortes mit „Erde" festhält). — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 395 ff.

Erdbeere, s. Beerenobst.

Erde. Der idg. Ausdruck hierfür liegt in der lautgeschichtlich noch nicht völlig durchsichtigen Reihe: sert. *kshā's*, Gen. *gmás*, *jmás*, *kshmás*, aw. *zā*, Gen. *zemô* (npers. *zemî*), griech. χθών, χθονός, χαμαί, lat. *humus*, lit. *žėmė*, altsl. *zemlja*. Die Wurzelbedeutung ist noch nicht ermittelt. Einige denken an sert. *kshámatē* ‚geduldig ertragen' und vergleichen griech. ταλάσσαι : lat. *tellus*. Weitere Gleichungen sind sert. *pṛthivī́* = agls. *folde* und got. *airþa*, ahd. *ërda* und *ëro*, altn. *jörve* = griech. ἔραζε ‚auf die Erde'. Einzelsprachlich und dunkel: griech. γαῖα, γῆ und das italische lat. *terra*, osk. *teer-*, *terom* ‚territorium'. Über die Erde in religionsgeschichtlicher Hinsicht s. u. Religion.

Erle (Gattung *Alnus*). Dieser europäische Waldbaum wird übereinstimmend im Lateinischen, Germanischen und Lituslavischen benannt: lat. *alnus* (**alsnus*), ahd. *elira*, agls. *alor*, altn. *ölr* (vgl. auch altn. *ilstre*, *jölstr* ‚Weide'?), got. **alisa*, woraus span. *alisa* ‚Erle', lit. *elksnis* (vgl. auch altpr. *alskanke*), altsl. *jelĭcha*. Griechisch heisst der Baum κλήθρη, das mit nhd. *ludere*, *ludern* ‚Alpenerle' (*Betula nana*) übereinstimmt, keltisch **verno-* in gall. *Vernodubrum* ‚Erlenwasser' (Plin.) = ir. *fern*, *fernog*, korn. *gwern*, *gwernen* (frz. *verne*). S. u. Wald, Waldbäume.

Ernte, s. Ackerbau.

Erz (Bronze). In dem Artikel Kupfer (s. auch u. Steinzeit) sind die Gesichtspunkte zusammengestellt worden, welche zu der Annahme führen, dass die Kultur der idg. Urzeit auf steinzeitlicher (neolithischer) Grundlage beruhte, dass aber das Metall in Gestalt des Kupfers bereits damals bekannt war und wahrscheinlich auch schon zu einer Reihe von Artefakten wie dem Dolchmesser, dem Beil, dem Pfriem auf dem Wege des Gusses verarbeitet wurde. In dem Artikel Eisen ist ferner gezeigt worden, dass dieses Metall erst verhältnismässig spät in unserem Erdteil auftritt: im Süden in dem Zeitraum, der zwischen der Mykenischen Periode und dem Homerischen Zeitalter liegt, im Norden erst mit der Hallstatt- und La Tène-Periode, d. h. kaum vor dem 5.—4. Jahrhundert v. Chr. Zwischen diesen beiden Epochen liegt nun das, was die Archäologen als Erz- oder Bronzealter Europas bezeichnen, d. h. eine Zeit, aus welcher im wesentlichen nur bronzene Waffen, Geräte und Schmuckgegenstände an den Tag getreten sind. Diese Erscheinung zeigt sich in ganz Europa, mit kürzerer Dauer in Griechenland und Italien, mit längerer in Ungarn und der Schweiz, in der norddeutschen Tiefebene, in Dänemark, Schweden und Grossbritannien.

Es kann demnach keinem Zweifel unterliegen, dass die Indogermanen Europas bereits ethnisch differenziert und im wesentlichen in ihren

Stammsitzen angekommen waren, als die Bronze bei ihnen auftrat. Andererseits ist aber auch die Annahme ausgeschlossen, dass etwa die einzelnen Völker Europas selbständig und unabhängig von einander auf die Herstellung der Bronze verfallen seien. Gerade diejenigen Länder, in denen die Bronzezeit sich am reichsten entwickelt zeigt, Dänemark und Schweden, sind nicht nur für das zur Herstellung der Bronze nötige Zinn (s. d.), sondern auch für den Hauptbestandteil der Erzes, das Kupfer, in alter Zeit ganz auf den Import angewiesen gewesen. Dazu kommt, dass die Bronze gerade in älterer Zeit in einem ziemlich konstanten, auf einen einheitlichen Ursprung hinweisenden Verhältnis von 9 % Kupfer zu 1 % Zinn in Europa auftritt, und dass endlich auch die Formen und Verzierungen der bronzenen Gegenstände mit grösserer oder geringerer Deutlichkeit auf ethnische Zusammenhänge hindeuten. Es kann daher nicht zweifelhaft sein, dass diese Bronzekultur in einer sehr frühen Zeit — die Archäologen pflegen die Mitte des zweiten Jahrtausends für den Beginn dieses Prozesses anzusetzen — von einem gemeinsamen Ausgangspunkt aus sich über Europa verbreitete.

Dieser Ausgangspunkt scheint noch mit einiger Wahrscheinlichkeit ermittelt werden zu können. Er führt weit über die Grenzen Europas hinaus, in die Länder, von denen auch andere hochwichtige Erfindungen der Menschheit, wie die Schrift (s. u. Schreiben und Lesen) und die Zeitteilung (s. d.), ausgegangen sind, nach Mesopotamien. Während in den Sprachen aller anderen Völker, bei denen wir alte Bronzen auftreten sehen, bei den Indogermanen (s. u.), wie auch bei Semiten (hebr. *nĕḥošet* etc.) und Ägyptern (*χomt*) besondere Namen für die Bronze nicht bestehen, sondern die letztere in den Benennungen des Kupfers mit enthalten ist, bietet allein das Sumerisch-Akkadische, die Sprache der Urbewohner der Euphratländer, neben *urudu* ‚Kupfer' (s. u. Kupfer) eine ausdrückliche Benennung der Bronze *zabar* (eigentl. ‚feuerrot glänzend'; vgl. P. Jensen Z. f. Assyriologie I, 255) dar, die als aus Kupfer (*urudu*) und Zinn (*anna*, urspr. *annag*, vgl. assyr. *anâku*, hebr. *'anāk*, arab. *ânuk*, äthiop. *nâk*, scrt. *nâga-*, armen. *anag*) gemischt geschildert wird. Dazu ist uns in der akkadisch-sumerischen Litteratur ein bilinguer magischer Hymnus an den Feuergott Gibil erhalten, in welchem dieser geradezu als der „Mischer von Kupfer und Zinn", d. h. doch wohl als der Erfinder dieser Mischung gepriesen wird (vgl. F. Lenormant Les noms de l'airain et du cuivre, Transactions of the Society of Biblical Archaeology VI, 346 und F. Hommel Die vorsemit. Kulturen S. 277, 409). Zu derselben Ansicht, wie sie vom Vf. schon in der ersten Auflage von Sprachvergleichung und Urgeschichte (1883) ausgesprochen wurde, ist später auch W. Tomaschek in einem Aufsatz Die Zinngewinnung und Bronzebereitung in Asien (Mitteil. d. Wiener anthrop. Ges. 1888 Nr. 1) gekommen. Auch er nimmt an, dass die Sumero-Akkader, Assyrer und

Cheta die ersten Lehrmeister der Bronzemischung gewesen seien. Das Kupfer hätten diese Kulturvölker teils aus den Gebirgen der kaukasischen und kuschitischen Aboriginer, teils aus Mâkan in Arabien, das Zinn aus dem metallreichen Lande Midian bezogen. Auch an die Zinngruben des Paropamisus (Strabo XV p. 724) und andere Zinnquellen des iranischen Ländergebiets (vgl. Tomaschek a. a. O.) wird man für die Zeit denken dürfen, ehe die Phoenicier ihre Handelsfahrten bis zum Westland Taršiš ausdehnten (vgl. v. Baer Archiv für Anthropologie IX, 265). Wie Tomaschek, entscheidet sich auch M. Hoernes Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa (Wien 1898) S. 306 für das Zweiströmeland als älteste Heimat des Bronzegusses und der Bronzegiesser.

Auf welchem Wege die Bronze von hier über Vorderasien und Europa bis hoch in dessen Norden sich verbreitete, und welche Zwischenstationen der Bronzeerzeugung dabei bestanden, ist noch in vieler Beziehung dunkel und soll hier nicht weitläufiger erörtert werden. Und noch ein anderer Punkt bedarf mehrfacher weiterer Aufklärung, nämlich der, wie gross der Anteil war, den namentlich die Völker nördlich der Alpen an der Erzeugung der auf ihrem Gebiete gefundenen Bronzesachen hatten. Hat man es bei ihnen vorwiegend mit Produkten einer einheimischen, mit fremdem Material und nach fremden Vorbildern, aber doch auch wieder mit selbständigen Ideen der Formengebung und Ornamentik arbeitenden Industrie oder vorwiegend mit eingeführten Waren zu thun? Diese Frage hat die Forscher, seit C. J. Thomsen sein Dreiteilungssystem (Stein-, Bronze-, Eisenalter) aufstellte, bewegt, und die aura popularis hat sich bald mehr (wie in der Gegenwart) der ersteren, bald mehr der letzteren Anschauung zugeneigt (vgl. über diesen wissenschaftlichen Streit zuletzt Sophus Müller Nordische Altertumskunde I, 217 ff.). Als sicher darf angenommen werden, dass jedenfalls ein beträchtlicher Teil der nördlichen Bronzesachen in loco hergestellt worden ist. Die Zweifler hieran müssen verstummen vor den sich mehrenden Funden an Gussformen, Gusszapfen, Geräten zur Metallarbeit u. s. w., welche auf dem bezeichneten Gebiete zu Tage getreten sind. Nach Montelius (Die Kultur Schwedens S. 49) sind z. B. in Dänemark und Schweden bis zum Jahre 1885 je 15 Gussformen für Äxte, Messer, Sägen und Armbänder gefunden worden, und nach S. Müller (a. a. O. S. 451) sind zu Ende des Jahres 1895 bei Haag, Thorsager (Jütland) wiederum Fragmente zahlreicher Thonformen zu Schwertern, Speerspitzen, Celten u. s. w. entdeckt worden. Auch das Züricher Nationalmuseum bietet sowohl aus der Ostschweiz (namentlich aus dem Pfahlbau Wollishofen bei Zürich) wie auch aus der Westschweiz eine reichhaltige Sammlung von Gussformen für Messer, Nadeln, Beile, Hämmer, Lanzen dar, wenn dieselben auch dem Anfang der Bronzeperiode noch zu fehlen und ganzen Gattungen von Artefakten (z. B.

jeder, auch der einfachsten Art von Bechern) gegenüber zu versagen scheinen. Endlich sähe man, wenn u. Kupfer mit Recht angenommen worden ist, dass bereits die urzeitlichen Indogermanen gewisse kupferne Gegenstände auf dem Wege des Metallgusses herstellen konnten, auch nicht ein, warum sie beim Bekanntwerden der Bronze diese Thätigkeit nicht fortgesetzt und weiter ausgebildet haben sollten.

Auf der anderen Seite wird man es denjenigen, die die Urgeschichte unseres Erdteils nicht nur von dem doch immerhin einseitigen Standpunkt der Bronzefrage betrachten, nicht verübeln dürfen, wenn sie zögern, den von zahlreichen Archäologen behaupteten einheimischen Ursprung auch solcher Bronzesachen für wahrscheinlich zu halten, welche den Stempel einer höheren technischen Vollendung in Form und Ornamentik an sich tragen. Auch hat man nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, dass die Keramik der betreffenden Völker nicht gleichen Schritt halte mit der sich zu immer grösserer Schönheit entfaltenden Bronzefabrikation, und dass man doch, wo diese in gleicher Weise blühe, wenigstens Anfänge auch der Architektur und Plastik erwarten müsse. Statt dessen müssen die Leute, welche jene kunstreichen Dinge schufen, in so leicht gezimmerten Hütten gewohnt haben, dass keine Spur ihres einstigen Daseins auf uns gekommen ist, von deren primitiver Gestalt aber vielleicht die Hausurnen (s. u. Haus) uns noch eine Vorstellung machen können (vgl. Montelius a. a. O. S. 52, S. Müller a. a. O. S. 461). Statt dessen müssen die Leute, die über eine meisterhafte Ornamentierung des Bronzegusses verfügten, in ihre Felsen Bilder eingemeisselt haben (vgl. S. Müller a. a. O. S. 464 ff., Montelius a. a. O. passim), die eine äusserst primitive Stufe künstlerischen Könnens und Empfindens verraten.

Auf keinen Fall dürfte das Bekanntwerden der Bronze bei den nördlichen Völkern eine neue Aera kulturgeschichtlicher Entwicklung eingeleitet haben, wie sie später das Auftreten des Eisens verursacht hat.

Wie sich in diesen Fragen nun auch die wissenschaftliche Meinung endgiltig festsetzen möge, als in hohem Grade wahrscheinlich kann schon jetzt gelten, dass der Magnet, welcher die Bronze von dem Süden nach dem Norden lockte, der einzige Tauschwert der nördlichen Länder in jener Zeit, der Bernstein (s. d.) war. Zuerst ist diese Kulturströmung vom Norden nach der Balkanhalbinsel und in den mykenischen Kulturkreis gerichtet, später — die Archaeologen sprechen dann von einem jüngeren Bronzealter — wendet sie sich Italien zu. Je mehr dann der Gebrauch des Eisens im Süden zunimmt, und je mehr die Völkerverhältnisse nordwärts der Alpen, vor allem durch den grossen östlichen Vorstoss der Kelten, sich ändern, verringert sich die Ausfuhr südlicher Bronze nordwärts, und das Eisenzeitalter steht vor der Thür.

Als den Indogermanen Europas nach der Zeit ihrer geographischen

Trennung, aber, was die Nordvölker und im besonderen die Germanen betrifft, noch in ihren ältesten historischen Stammsitzen die Bronze bekannt wurde, kam für dieselbe, wie schon oben bemerkt wurde, kein neuer Name auf. Man benannte vielmehr das Mischmetall mit der alten, aus der Urzeit ererbten Benennung des Kupfers weiter, wie dies bei lat. *aes* und got. *aiz*, die beide ‚Kupfer' wie ‚Erz' bezeichnen, der Fall ist. Auch Wörter, wie griech. χαλκός und agls. *bræs*, beide ‚Bronze', die vielleicht auf Urverwandtschaft mit anderen Wörtern in der Bedeutung ‚Eisen' (s. d.) beruhen, müssen nach dem Bisherigen von Haus aus ‚Kupfer' oder allgemein ‚Metall' bezeichnet haben.

Später kommen dann im Norden Europas neue Namen speziell für die Bronze auf. Es sind hier zu nennen erstens ir. *créd-uma*, eine Zusammensetzung aus ir. *créd* ‚Zinn' und *umae* ‚Kupfer'. Auf hoch- und niederdeutsches Sprachgebiet beschränkt sich ahd. *aruz*, *aruzi*, *erezi*, nhd. *erz* (auch in Ortsnamen, vgl. *Aruzapah*, *Arizperc*, *Arizgrefti*, *Arizgruoba*; aus dem Deutschen: estn. *ärts*, ung. *ercz*) und altndd. *arut*. Das Wort ist noch nicht sicher erklärt. Die einen vergleichen griech. ἄρδις ‚Pfeilspitze' (Fick Vergl. W.[4] I, 356), andere denken an alb. *arénts* ‚Stahl' (G. Meyer Et. W. S. 14); auch den Namen der durch seine Waffenfabriken berühmten etrurischen Stadt *Arrētium* (vgl. Liv. XXVIII, 45, 16: *Arretini* MMM — sc. *policiti* — *scutorum, galeas totidem, pila gaesa hastas longas, millium quinquaginta summam pari cuiusque generis numero expleturos, securis rutra falces alveolos molas, quantum in* XL *longas naves opus esset*) hat man (vgl. Vf. V. Hehn Ein Bild seines Lebens und seines Wirkens S. 42[1]) zur Erklärung von *arut*- *aruzi* (= *aes Arrētium* oder *de Arrētio*) herangezogen.

Im Mittelalter bereitet sich dann ein bis dahin gänzlich unbekannter Name des Kupfererzes vor, der in Neueuropa den Sieg über alle älteren Ausdrücke davon getragen hat: it. *bronzo*, frz. *bronze*, span. *bronce*, mgriech. μπροῦνζος, russ. *bronza*, alb. *brunts* u. s. w. Frühere Erklärungsversuche dieser schwierigen Sippe vgl. bei Körting Lat.-rom. W. unter **brunitius*. Eine neue Erklärung hat kürzlich Berthelot in einem Aufsatz Sur le nom du bronze chez les alchimistes grecs (Revue archéologique 1888 p. 294) aufgestellt, indem er als älteste Form des Wortes aus alchimistischen Schriften ein mgriech. βροντήσιον erweist. Dieses erkläre sich aus einem lat. *aes Brundisium* oder *Brundisinum* (so jetzt auch F. Kluge Et. W.[6] s. v. Bronze), da in Brundisium nach Plin. XXXIII, 130, XXXIV, 160 berühmte Bronzefabriken gewesen zu sein schienen. Wäre diese Erklärung sicher, so böte sie eine schöne Parallele zu ahd. *aruzi* aus *aes Arrētium*. Doch macht K. B. Hofmann in der Berg- und Hüttenm. Zeitung 1890 Nr. 30 nicht unbegründete Bedenken gegen sie geltend. Er selbst möchte das Wort *bronze* wegen

der Bedeutung der persischen und arabischen Bronzefabrikation lieber an npers. *birinj,* parsi *barinz* ‚Kupfer, Messing', kurd. *pirinjok* (armen. *plinj,* kaukas. *spilendzi* ‚Kupfer', vgl. Sprachvergl. u. Urgesch.[2] S. 280) anknüpfen, was man übrigens schon vor ihm versucht hatte. Auch das geht aber lautlich kaum an.

Über das erste Auftreten der Bronze bei den arischen Indogermanen, den Indern und Iraniern, ist hier nicht zu handeln. Vgl. für die ersteren Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 272 ff. nebst den hieran anschliessenden Kontroversen (v. Bradke Methode und Ergebnisse passim und Göttingische Gelehrte Anzeigen 1890 Nr. 23 S. 919, Vf. Wochenschrift für klassische Philologie 1890 S. 7 ff. des Sonderabdrucks), für die letzteren W. Tomaschek a. o. a. O. — S. u. Eisen, Kupfer, Metalle, Schmied.

Erziehung. Eine planmässige erzieherische Einwirkung auf die Jugend durch andere Personen als die Eltern findet in Europa zuerst in der Weise statt, dass Greise oder doch ältere und erfahrene Männer vornehmen Jünglingen als Begleiter und Lehrer beigegeben werden. Eine solche Gestalt ist in der Ilias (IX, 432 f.) Phoinix, der θεράπων des Achilleus. Aus der Heimat vertrieben, ist er von Peleus freundlich in Phthia aufgenommen und mit Land und Leuten beschenkt worden. Schon dem Knaben hat er das Fleisch vorgeschnitten und den Becher gehalten. Vor allem aber ist er berufen, den Jüngling zu lehren

μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων.

Besonders reich an Beispielen ist das germanische Altertum, wofür es genügt, auf „Meister Hildebrand", den Waffenmeister und Erzieher Theoderichs, auf Starcatherus am dänischen, auf Hagen am burgundischen Hofe zu verweisen. Aber auch von den Römern berichtet Plinius Ep. VIII, 14, 4: *Erat autem antiquitus institutum, ut a maioribus natu non auribus modo, verum etiam oculis disceremus, quae facienda mox ipsi ac per vices quasdam tradenda minoribus haberemus.*

Tritt in den u. Alte Leute geschilderten Verhältnissen die rohe Verachtung des primitiven Menschen gegen die physische Schwäche der Greise hervor, so bricht sich hier bei diesen ersten Typen des Lehrers und Erziehers wie bei anderen erst nach der Völkertrennung hervortretenden Persönlichkeiten, dem Priester, Richter, Dichter (s. s. d. d.), Gesandten (vgl. griech. πρεσβευτής, eigentl. ‚der Alte') mehr und mehr die Anerkennung und Bewunderung der mit dem Alter verbundenen grösseren Erfahrung und Weisheit Bahn.

Esche (*Fraxinus excelsior L.*). Dieser europäische Waldbaum zeigt in seiner Terminologie weitgehende Übereinstimmung: lat. *ornus* (**ôsi-nu-s*) ‚Bergesche', ir. *huinnius,* kymr. *onnen,* bret. *ounnen* (**onnâ, *osnâ*), lit. *ūsis,* altpr. *woasis,* russ. *jasenĭ,* čech. *jasen.* Auch das

Griechische scheint eine Spur des Wortes in ἀχερ-ωΐς ‚Pappel' (-ωσι = lit. *úsis*; s. u. Espe) bewahrt zu haben. Ferner stehen altn. *askr*, ahd. *asc* (s. u. Buche) und armen. *haçi* ‚Esche' aus *askhio-* (vgl. Hübschmann Armen. Gr. I, 465). Lat. *fraxinus* s. u. Birke. Griech. μελίη ‚Esche' wird als „aschgraue" gedeutet (lit. *smėlus*).

Das Holz des Baumes wurde frühzeitig für allerhand Werkzeuge und Waffen sehr geschätzt, wie denn schon im Pfahlbau von Robenhausen eine Keule aus Eschenholz als Griff eines Steinbeils entdeckt wurde (vgl. Heer Pflanzen der Pfahlbauten S. 40). Besonders häufig wird aber der Speer kurz als „Esche" bezeichnet. So altn. *askr*, griech. μελίη (ὀξύη), lat. *ornus*, *fraxinus*. S. u. Wald, Waldbäume.

Esel. Die Bekanntschaft mit diesem Tiere geht in die Urzeit aller derjenigen Völkerstämme zurück, deren Ursprünge mit Sicherheit in Asien gesucht werden dürfen. Dies gilt von den Semiten (urs. **ătānu*, **ḥimāru*) und Turko-Tataren (*ešek*, *ešik*). Aber auch die arischen Indogermanen zeigen eine wohl urverwandte Gleichung: aw. *χara-* (kurd. *ker*, afgh. *χar* u. s. w.) = skrt. *khara-* (in der spät. Lit.), und jedenfalls ist zur Zeit ihrer ältesten Denkmäler der Esel (ved. *gardabhá-*, *rā́sabha-*) schon ein gewöhnliches Haustier. Ebenso erscheint er als solches im ältesten Ägypten.

Anders liegen die Dinge, sobald wir Europa betreten. Dass der Esel nicht zu den hier heimischen Tieren gehört, beweist schon der Umstand, dass er in keiner prähistorischen Schicht gefunden wurde (über Italien s. unten). In den homerischen Gedichten wird sein Name an einer einzigen Stelle (Il. XI, 558) genannt, an der der Telamonier Aias mit einem weidenden Esel verglichen wird, der trotz der Schläge der Knaben in ein Saatfeld einbricht. Schon diese Vergleichung eines berühmten Helden mit dem von uns so verachteten Tiere macht es wahrscheinlich, dass die Auffassung desselben damals eine andere als heute war. Thatsächlich scheint es, dass die ersten Esel in Griechenland nicht als eigentliche Haustiere, sondern eher als Zuchttiere zur Erzeugung der bei Homer ganz gewöhnlichen Maultiere (ἡμίονος, s. u. Maultier) gebraucht worden seien. So lautet das 97ste Fragment des Archilochus (ed. Bergk):

ἡ δέ οἱ σάθη
ὡσεί τ' ὄνου Πριηνέος
κήλωνος ἐπλήμμυρεν ὀτρυγηφάγου.

Die Phokäer hatten nach Hesych ein besonderes Wort für die ὄνους ἐπ' ὀχείαν πεμπομένους, nämlich μυχλός (vgl. μύκλοι· οἱ λάγνοι καὶ ὀχευταί und μυττός· γυναικὸς αἰδοῖον: sert. *muc* ‚semen profundere' wie sert. *rā́sabha-* ‚Esel' : *rása-* ‚Same'). Auch Simonides von Amorgos spricht von der Geneigtheit des Esels zu ἔργα ἀφροδίσια u. s. w. Die erste sichere Erwähnung des Esels als eines Haustiers in unserem Sinne findet sich bei Tyrtäus Frgm. 6:

ὥσπερ ὄνοι μεγάλοις ἄχθεσι τειρόμενοι
δεσποσύνοισι φέροντες etc.

In nahem Zusammenhang mit dieser aphrodisischen Bedeutung, welche der Esel im ältesten Griechenland hatte, vielleicht auch mit einer nördlichen Herkunft des Tieres (s. unten) steht die Rolle, welche dasselbe im Dionysosdienst in Verbindung mit Bakchos und Seilenos, von Reben umgeben, auf antiken Münzen (namentlich makedonischen) und Gemmen spielt (vgl. Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des kl. A. v. Imhof-Blümer u. O. Keller; s. auch u. Wein). Schwierig ist die Erklärung des Wortes ὄνος. Aufgegeben ist wohl seine Ableitung von hebr. *'âtôn* ‚Eselin'. Die von Fick und Prellwitz vertretene Gleichstellung mit lat. *onus* ‚Last', an sich wohl denkbar und durch ein Analogon (s. u.) zu stützen, würde an dem über den ältesten Charakter des griech. Esels oben gesagten scheitern. Am wahrscheinlichsten ist noch, dass ὄνος und lat. *asinus* auf eine gemeinsame Grundform **asnas* zurückgehen, deren Herkunft im Norden der Balkanhalbinsel zu suchen sein würde. Vielleicht ist weiter eine Verknüpfung mit armen. *êš* ‚Esel' möglich (vgl. oben turko-tat. *ešek, ešik* und sumerisch *anšu, anši*). Wort und Sache wären dann von südpontischen Indogermanen her, die auch die Maultiererzeugung erfunden hatten (s. u. Maultier), in sehr früher Zeit nach Griechenland und Italien gewandert. Nördlich des Pontus kamen keine Esel mehr vor (vgl. die Stellen bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 562 f.). Auch in Italien würde dann der Esel sehr früh erschienen sein; doch ist die Frage, ob er bereits in den Pfahlbauten der Poebene vorkam, noch unerledigt (vgl. W. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 15).

Von Italien wanderte das lat. *asinus* mit den Warenzügen der Kaufleute, später auch in biblischen Legenden und dergl. in den ganzen Norden Europas, zu Kelten (ir. *assan* — woraus agls. *assa*, engl. *ass* — kymr. *asyn*, korn. *asen*, bret. *azen*), zu Germanen (got. *asilus* aus *asinus*, nicht *asellus*, ahd. *esil*), zu Slaven und Litauern (altsl. *osĭlŭ*, altpr. *asilis*, lit. *åsilas*, alle zunächst aus dem Germanischen). In ebenso alte Zeit (I—II Jahrh.) geht wohl die Entlehnung von ahd. *soum* ‚Last eines Saumtiers', ‚Last- und Saumtier', agls. *séam* aus vulgärlat. *sauma* ‚Packsattel' (σάγμα) zurück (prov. *sauma* ‚Lasttier'). Daneben ahd. *saumâri*, agls. *séamére* : mlat. *sagmarius*, it. *somaro* ‚Esel' (wie ngriech. γομάρι, alb. *gomár* ‚Esel' : γόμος ‚Last'). Dass hier Wort- und Sachentlehnung überall dasselbe ist, kann nicht bezweifelt werden.

Als die Heimat wilder Eselarten sieht man die semitischen Wüstenländer und die Steppen des centralen Asiens an; doch soll der Stammvater des jetzigen europäischen Hausesels der afrikanische Steppenesel sein (vgl. Brehms Tierleben Säugetiere III[3], 59 ff.). S. u. Viehzucht.

Espe (*Populus tremula L.*). Ein in allen kälteren Ländern Europas einheimischer Baum. Seine Namen im Germanischen (ahd.

aspa, altn. *ösp*), Litauischen (altpr. *abse*, lett. *apsa*, lit. *apuszis*, sonst *drebulė* : *drebù* ,zittere') und Slavischen (altsl. *osina*, bulg., serb. *jasika*, čech. *osika* aus **apsika-*) scheinen auf Urverwandtschaft zu beruhen, deren ratio indessen noch nicht sicher ermittelt ist (germ. **asp-* : litu-slav. **aps-*). Andere vergleichen ahd. *aspa* mit lat. *arbor* (aus **azbor*).

Im Süden verschwindet die Espe. An ihre Stelle treten Pappelarten, die Silberpappel (*Populus alba L.*) und die Schwarzpappel (*P. nigra L.*): griech. (schon bei Homer) αἴγειρος (: sert. *êj* ,sich bewegen'; vgl. griech. αἰγίλωψ und αἰγανέη u. Eiche und oben lit. *drebulė*) und ἀχερωΐς (s. u. Esche), lat. *pôpulus*. Ob diese Bäume auch im Norden Europas einheimisch sind, muss dahin gestellt bleiben. Für das europäische Russland wird ein spontanes Vorkommen derselben von Köppen Holzgewächse II, 333 ff. angenommen.

Auf der andern Seite könnte der Umstand, dass für *P. alba* schon im Ahd. ein noch jetzt dialektisch lebendes *albâri*, *arbar* (aus it. *albero* : *arbor* oder *albus*) vorkommt, und dass im Mhd. *papel*, *popel* aus lat. *pôpulus* auftritt, darauf deuten, dass, wie nachweisbar die italienische oder Pyramidenpappel, eine Varietät von *P. nigra*, erst im vorigen Jahrhundert von Italien aus zu uns gekommen ist, so früher auch andere Pappelarten durch südliche Einflüsse im Norden aufkamen oder wenigstens durch dieselben dort weiter verbreitet wurden. Auch der slavische Ausdruck für *P. alba*, altsl. *topolĭ*, poln. *topola* u. s. w. sieht wie eine durch Dissimilation (vgl. agls. *tapor* ,Kerze' aus lat. *papyrus*; s. u. Licht) verursachte Verstümmelung aus *pôpulus* aus. Doch fehlt es auch im Deutschen nicht an einheimischen Benennungen für Pappelarten, von denen *belle*, *bellweide*, *belzboum* (ahd. *bellizboum*) und *sarbaum*, *sarbuche* etc. die häufigsten sind (vgl. Pritzel und Jessen Volksnamen S. 300 ff.). Slavisch gilt für *P. nigra* : russ. *osokorĭ*, poln. *sokora* und altsl. *jagnędŭ*, serb. *jagned* (dunkel). S. u. Wald, Waldbäume.

Esse, s. Ofen.

Essgeräte, s. Mahlzeiten und Trinkgelage.

Essig, s. Wein.

Etikette, s. Gruss.

Eule, s. Raubvögel.

F.

Fackel, s. Licht.

Fahne. Ein Anhalt dafür, dass bestimmte Feldzeichen, unter denen vereinigt die einzelnen Sippen (s. u. Heer) hätten kämpfen können, schon der Urzeit bekannt gewesen seien, hat sich bis jetzt nicht ergeben. Doch geht der Gebrauch der Fahnen bei den meisten

idg. Völkern in die früheste Zeit ihrer Überlieferung zurück. Die Inder und Iranier haben sogar in scrt. *drapsá-* = aw. *drafša-* ein gemeinsames Wort für diesen Begriff, und ihre Bedeutung in der Schlacht kann durch Stellen des Rigveda wie des Awesta in gleicher Weise belegt werden (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 294 und W. Geiger Ostiran. Kultur S. 192).

In Europa sind die Griechen bis in späte Zeiten unbekannt mit diesem äusseren Kennzeichen taktischer Gliederung des Heeres geblieben. Hingegen findet sich bei Römern und Germanen in merkwürdiger Übereinstimmung die Sitte, unter gewissen auf Stangen getragenen Bildern (*signa, effigies*) in die Schlacht zu rücken. Vgl. für die ersteren Plinius Hist. nat. X, 16: *Romanis eam* (*aquilam*) *legionibus C. Marius in secundo consulatu suo proprie dicavit. Erat et antea prima cum quattuor aliis : lupi, minotauri, equi, aprique singulos ordines anteibant* etc. In den Bereich volksetymologischer Wortdeutungen ist dagegen wohl die Überlieferung des Plutarch (Rom. 8) und anderer zu verweisen, nach der die ältesten Fahnen Heubündel an Stangen getragen gewesen wären, eine Sitte, die dem lat. *manipulus*, eigentl. ,eine Hand voll' sc. Heu seinen Namen gegeben habe: ἑκάστης (Hundertschaft) δὲ ἀνὴρ ἀφηγεῖτο, χόρτου καὶ ὕλης ἀγκαλίδα κοντῷ περικειμένην ἀνέχων· μανίπλα ταῦτα Λατῖνοι καλοῦσι. Immerhin kommt ein solcher Ersatz der eigentlichen Fahne auch in neuerer Zeit, z. B. bei Bauernaufständen gelegentlich vor.

Über die Germanen berichtet Tacitus Germ. Cap. 7: *Effigiesque et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt.* Mit Recht vermutet man, dass unter den *signa* Dinge wie die Lanze des Wodan, unter den *effigies* (ganz wie in Rom) vornehmlich Tierbilder, Bär und Bock des Donar u. s. w. zu verstehen seien. Dabei ist daran zu erinnern, dass die idg. Götter (s. u. Religion) in der ältesten Zeit geradezu als Tiere verehrt werden konnten. Der altgermanische Name für solche Feldzeichen war ahd., alts. *cumbal*, agls. *cumbol*, *cumbor* (*heorocumbol* ,Schwertzeichen', *eoforcumbol* ,Eberzeichen'). Dazu gehört auch ahd. *cumpurie* ,tribus', d. h. die Sippe oder der Stamm, der unter einer gemeinsamen *effigies* kämpft. Darf vielleicht das ganze aus **chunnibara-m* ,das von der Sippe geführte' gedeutet werden? Von germanischem Boden aus sind dann sowohl in westlicher (zu Romanen) wie in östlicher Richtung (zu Slaven) Beeinflussungen in der Bezeichnung der Fahne ausgegangen. Sowohl das westgermanische ahd. *gundfano*, agls. *gûþfana*, eigentl. ,Kampftuch' (: got. *fana* ,Tuch', also zuerst deutlich auf diesen Stoff als Hauptbestandteil des Feldzeichens hinweisend) wie auch das germ.-mlat. *bandum* (*vexillum quod bandum appellant* bei Paul. Diac. = got. *bandwô* ,Zeichen', ,Symbol' : *bindan* ,binden', eigentl. ,Band'; vgl. u. griech. ταινία) sind in die romanischen Sprachen (frz. *gonfalon*, it. *gonfalone* und frz. *bannière*, it. *bandiera*) überge-

gangen. Von germanischem Boden scheint auch das lat. *tūfa* (schon bei Vegetius III, 5 bezeugt) ‚genus vexilli apud Romanos ex confertis plumarum globis' zu stammen. Vgl. agls. *þúf*, *sige-þúf* ‚Siegfahne' (*þúf* : altn. *þófi*, lit. *tūbà* ‚Filz'?). Dagegen aus dem lat. *signum* entlehnt: agls. *sëgn* ‚Feldzeichen'. Auf der andern Seite hat got. *hrugga* ‚Stange' (Fahnenstange) zu altsl. *choragy* ‚Fahne' und hat altschwed. *stang*, altn. *stöng* ‚Stange, Fahne' zu altruss. *stagŭ* ‚Fahne' geführt. Daneben besteht ein einheimisches gemeinsl. **porporŭ*, altsl. *praporŭ*, das Miklosich Et. W. zu *per-* ‚fliegen' (‚flatterndes' = Fahne) stellen möchte.

Auch in der altgallischen Kriegsführung spielen Feldzeichen, über deren Beschaffenheit wir freilich nichts wissen, eine wichtige Rolle. Nach Caesar De bell. gall. VII, 2 eröffnen im Jahre 51 die Carnuten die Feindseligkeiten *collatis militaribus signis, quo more eorum gravissima caerimonia continetur, ne facto initio belli ab reliquis deserantur.* Eine irische Bezeichnung der Fahne ist *merge* (**mergiā*), was an altn. *merki* ‚Kennzeichen' und ebenfalls ‚Fahne' erinnert. Vgl. noch ir. *bratach* ‚Fahne' : *brat* ‚Mantel' (wie oben ahd. *fano*).

Einer Bemerkung bedarf noch die Fahne des Schiffes, die Flagge. Im Gegensatz zu dem altgriechischen Landheer (s. o.), hat die griechische Flotte unzweifelhaft von ihr Gebrauch gemacht. Vgl. Poll. On. I, 90: τὰ δὲ ἄκρα τῆς πρύμνης ἄφλαστα καλεῖται, ὧν ἐντὸς ξύλον ὀρθὸν πέπηγεν, ὃ καλοῦσι στυλίδα (‚Flaggenstock')· οὗ τὸ ἐκ μέσου κρεμάμενον ῥάκος ταινία (‚Flagge, Wimpel', eigentl. ‚Band') ὀνομάζεται. Signal- und Nationalflaggen hiessen schon in guter Zeit σημεῖα (vgl. Breusing Nautik S. 87). Indessen ist es zweifelhaft, ob mit diesen Ausdrücken Flaggen im eigentlichen Sinne, d. h. grosse am Hinterteil des Schiffes oder auf der Spitze des Mastes befestigte, viereckige Fahnen gemeint sind, oder nicht vielmehr das, was die heutigen Seeleute als „Flüger" (sehr kleine Fahnen am Mastbaum zur Kenntlichmachung der Windrichtung, aber auch zur Bezeichnung der Nationalität) und „Wimpel" (lange, schmale Fahnen zum Schaugepränge etc.; ahd. *wimpal* noch ‚Schleier') bezeichnen. Nur solche Fahnen sind an den mittelalterlichen Schiffen, wie sie die ältesten Stadtsiegel etc. zur Darstellung bringen, nachweisbar. Die heutige Flagge tritt erst spät (etwa im Zeitalter der Entdeckungen) auf, im Französischen unter dem Namen *pavillon* aus lat. *pâpilio* (von den auf grossen Schiffen errichteten Pavillons, auf denen die Fahne aufgesteckt wurde? oder direkt von dem flatternden Schmetterling?), in den germanischen Sprachen unter dem noch dunklen Worte dän. *flag*, engl. *flag* u. s. w. Vorläufer unserer Flaggen waren auch die Standarten (it. *stendardo*, mhd. *stanthart*), die in früheren Zeiten auf dem Verdecke des Schiffes aufgepflanzt wurden. Vgl. Lappenberg Z. d. Ver. f. hamb. Geschichte III, 164. — S. u. Heer.

Fahrstrasse, s. Strasse.

Fahrzeuge, s. Schiff, Schlitten, Streitwagen, Wagen.

Falke, Falkenjagd. Die ersten historischen Nachrichten über die Benutzung von Raubvögeln zu Jagdzwecken geben Ktesias (Ind. Cap. 11) und Aristoteles (Hist. anim. IX, 36, 4) aus Indien, bezüglich Thrakien. Den Griechen und Römern war die Kunst, Jagdvögel auf kleineres Wild stossen zu lassen, in der guten Zeit unbekannt. Die einzige Art, den ἱέραξ zur Jagd zu benutzen, ist die von Oppian Ἰξευτικά III, 5 geschilderte, nach welcher Habicht oder Falke an einen Baum angebunden, dazu dient, die auf dem Baume sitzenden Vögel vor Schreck starr zu machen. Erst im IV. oder V. Jahrhundert n. Chr., bei Julius Firmicus Maternus und Cajus Sollius Apollinaris Sidonius, ist die Falkenjagd unzweifelhaft eine bekannte Sache. Dass es germanische Völker waren, welche dieselbe nach Italien und in andere romanische Länder verpflanzten, macht die Sprache wahrscheinlich. Aus dem ahd. *sparwâri* (eigentl. ‚Sperlingsadler', *speruarius* Lex. Sal.) stammen : it. *sparaviere*, frz. *éperrier*, aus altn. *geirfalki* (*Falco islandicus*) ‚Sperfalke' : it. *gerfalco*, span. *gerifalte*, prov. *girfalc*, frz. *gerfaut*, aus ahd. *smirl*, nhd. *schmerl* ‚ein Zwergfalke' : it. *smerlo*, prov. *esmirle*, it. *smeriglione*, aus mhd. *luoder* ‚Lockspeise : it. *logoro*, frz. *leurre*. Auch mlat. *falco*, it. *falcone*, frz. *faucon* (nur im Rumänischen nicht bezeugt) leitet man nicht mehr wie früher von lat. *falx* ‚Sichel' (ebensowenig wie griech. ἅρπη ‚Lämmergeier' von ἅρπη ‚Sichel') ab, sondern man sieht auch hier in den romanischen Namen Entlehnung, und zwar aus ahd. *falcho*, altn. *falki* (letzteres spät bezeugt), die man ihrerseits entweder zu nhd. *fallen* (*accipitres praedas persequuntur, falcones ab alto feruntur*) stellt oder als die „fahlen" (oberd. *falch*) Vögel erklären möchte. Jedenfalls wird *Falco* auch als Eigenname in mehreren altgerm. Dialekten verwendet, wodurch das Indigenat des Wortes auf germanischem Boden weiter erhärtet wird.

Woher die Germanen die neue Jagdweise, die weder Caesar, noch Tacitus, noch Plinius bei ihnen kennen, die aber sowohl in den legibus Barbarorum, wenigstens in den späteren (*si quis acceptrem de arborem furaverit* der Lex. Sal. könnte noch auf die oben geschilderte Oppianische Jagdweise gehen, doch Lex. Alem. hat bereits: *acceptor qui aucam mordet*), wie auch bei den nordischen Germanen (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 64 ff.) bezeugt ist, dürfte schwer zu sagen sein. Kaum vom Westen, von den Kelten her, auf welche die Bedeutung dieses Volkes auf andern Gebieten des Jagdsportes hinweisen könnte (s. u. Jagd). Hier ist erst im X. Jahrhundert, in wallisischen Rechtsquellen die Jagd mit Habicht, Falke und Sperber, und zwar ganz in der späteren mittelalterlichen Weise, zu belegen, und altkymr. *hebauc*, altir. *sebocc* ‚Habicht' sind nicht, wie man früher gemeint hat, die Quelle von, sondern Entlehnung aus agls. *heafoc*, engl. *hawk* (ahd. *habuh*, altn. *haukr*,

finn. *havukka*). Wahrscheinlicher ist es, dass die ersten Stürme der Völkerwanderung die Falkenjagd aus dem Innern Asiens nach dem Occident herüber brachten. In Turkestan, dem Stammland der Türken, bei denen diese Jagdweise, wie es scheint, seit ältester Zeit bekannt ist (vgl. Vámbéry Primitive Kultur S. 100), sind die edelsten Falken- und Habichtsarten noch heute einheimisch. Auch kann man sich die Jagd mit Vögeln eher auf der unendlichen Steppe als in dem begrenzten Waldland Europas entstanden denken. Jedenfalls ist von dort aus die slavische Welt und, durch persische Vermittlung, Byzanz beeinflusst worden. Schon in sehr früher Zeit ist das türkische *karagu*, *kergu* ‚Sperber' in sämtliche slavische Sprachen eingedrungen: altsl. *kraguj*, bulg. *kargo*, russ. (lautlich auffallend) *kraguj* u. s. w. (vgl. Miklosich Türk. Elem. S. 91). Vgl. noch russ. *saryčŭ* (*Falco Buteo*) aus nordtürk. *sareča* ‚Jagdfalke'.

Unter den byzantinischen Ausdrücken für Jagdvögel, die das Orneosophion, resp. Hierakosophion des Kaisers Michael angiebt, sind einheimisch: ἱέραξ ‚Habicht', πετρίτης ‚Edel-, Tauben- und Wanderfalke' und ὀξυπτέριον ‚Sperber'; drei Ausdrücke aber sind orientalischen Ursprung: nämlich ζάγανος aus türk. *zagėn* ‚Weihe' oder aus arab.-pers. *šâhin*, Pamird. *šâin*, kurd. *šin* ‚Königsfalke', συγκούριον aus npers. *sonkur* ‚Gerfalke' und τζουράκιον ‚Sorrak, *Falco candicans*' wohl aus npers. *čarγ*, Pamird. *tsâr*, *tsârgh*.

In Europa wuchs die Bedeutung der Falkenjagd immer mehr, so dass sie im VI. Jahrhundert auf verschiedenen Kirchenversammlungen der Geistlichkeit verboten werden musste. Ihren Höhepunkt erreichte sie aber im XII. und XIII. Jahrhundert, in dem Friedrich II. ein eigenes Werk über sie schrieb. Auch damals noch kamen neue Verbesserungen auf diesem Gebiet aus dem Orient. So wird z. B. im Buche des Kaisers Friedrich die Erfindung der Falkenhaube (*capella*) als eine arabische bezeichnet. Einen sprachlichen Beleg aber für diese spätorientalischen Beziehungen bietet mlat. *sacer*, it. *sagro*, frz., span. *sacre*, mhd. *sackers* ‚der Sackerfalk'. Die Meinung, dass diese verhältnismässig spät bezeugte Sippe nichts sei als das lat. *sacer* ‚heilig', eine Übersetzung von ἱέραξ, kann jetzt wohl als aufgegeben gelten. Auch ahd. *wie* ‚Weihe' ist von ahd. *wiho* ‚heilig' zu trennen, und auch in ἱέραξ ist, wie Hesychs βείρακες lehrt, ἱερός ‚heilig' = scrt. *ishirá-* erst volkstümlich hineingetragen worden. Die oben genannte Sippe von mlat. *sacer* etc. ist vielmehr eine Entlehnung aus dem arab. *ṣaqr* (vgl. auch npers. *šikere* ‚Jagdhabicht'), das vielleicht seinerseits wieder aus türk. *tschakir* entstellt ist. Slav. *sokolŭ* und lit. *sakalas* ‚Falke' (ob : scrt. *çakuná-* ‚Vogel'?) sind von *sacer* fern zu halten.

Mit der Erfindung des Schiesspulvers beginnt der Verfall der Falkenjagd. Die Namen der Jagdvögel werden nun zum Teil auf die neuen Schiesswaffen übertragen: vgl. it. *falconetto* ‚Feldschlange' *moschetto*,

eigentl. ‚der Sperber', *terzeruolo* eigentl. ‚das Männchen des Habichts', *sagro*, eigentl. ‚Sackerfalk', alles zugleich Ausdrücke für Schiesswaffen.

Zu erwähnen bleiben einige weitere Bezeichnungen des Habichts, des ältesten Jagdvogels, die im Bisherigen keine Besprechung gefunden haben.

Weit verbreitet ist das lat. *accipiter*. Es wird gewöhnlich aus **acu-piter* (vgl. lat. *acu-pedius* ‚schnellfüssig' und griech. πέτομαι ‚fliege') hergeleitet und als der ‚schnellfliegende' (vgl. o. griech. ὀξυπτέριον ‚Habicht', schon in der Septuaginta) gedeutet. Neuerdings (vgl. Holthausen I. F. V, 274) aber hat man an eine Grundform **aci-piter* (*aco-* : got. *ahaks* ‚Taube' und lat. *petere* ‚auf etwas losgehen') gedacht und das Wort etwa als „Taubenstösser" aufgefasst, ganz wie das schon oben genannte ahd. *habuh* von Uhlenbeck Beiträge XXI, 98 auf eine Grundform **kapo-ghno-* (**kapo-* ‚Huhn' in sert. *kapiñjala-* ‚Haselhuhn' etc., *-ghno-* = sert. *-ghna-* z. B. in *brahma-ghna-* ‚Brahmanentöter') zurückgeführt und als „Hühnertöter" aufgefasst worden ist (doch vgl. auch mlat. *capus*, das schon allein ‚Habicht' bedeutet, und russ. *kobezŭ*, das man ebenfalls zur Erklärung von ahd. *habuh* herangezogen hat). Wie nun auch immer das zweifellos durch lat. *accipere* beeinflusste lat. *accipiter* entstanden zu denken sei, jedenfalls ist dasselbe durch die Rücksichtnahme auf dasselbe Verbum noch weiter beeinflusst worden. Daher zunächst lat. *acceptor* (schon bei Lucilius). — Aus *acceptor* oder volksmässig noch weiter entstelltem **auceptor* (: *auceps*) gingen die romanischen Formen span. *azor*, prov. *austor*, frz. *autour*, it. *astore* hervor. Vielleicht hatte auf ihre Bildung auch das zuerst von Firmicus Maternus gebrauchte *astur* ‚Sperber' Einfluss (*Astir* ein röm. Gladiatorenname, vgl. O. Keller Lat. Volkset. S. 314), dunkelen Ursprungs und kaum zu dem Aristotelischen ἀστερίας ‚eine Art Raubvogel' gehörig. Die slavischen altsl. *jastrębŭ* ‚Habicht' (nach Miklosich : slovak. *jastriti* ‚scharf blicken') haben mit *accipiter*, mit dem noch alb. *kift* ‚Sperber' und ngr. ξιφτέρι ‚épervier' zu verbinden ist, nichts zu thun.

Im Litauischen heisst der Habicht *wànagas*. Nach J. Grimm (s. u. S. 50), dem V. Hehn (s. u. S. 583) hierin folgt, läge eine Entlehnung aus dem Germanischen vor. Hier bedeute ahd. *wanno-wëho* einen kleinen für heilig gehaltenen Raubvogel, dem Wannen (lat. *vannus*) an den Häusern errichtet würden, um darin zu nisten. Wort und Sitte stammten aus Italien, wo letztere schon Columella VIII, 8 und Plinius X, 109 erwähnten. Wer indessen diese Nachrichten der Alten prüft, nach denen der *tinunculus* (von *tina* ‚Gefäss') in den Columbarien gerade zum Schutz gegen den Habicht gehalten wurde, wird die angegebene Erklärung für lit. *wànagas* nicht glaublich finden. Eher könnte man für dasselbe an ir. *fang*, *faing* ‚Geier' denken.

Vgl. Beckmann Beyträge II, 2 S. 257 ff., Hammer-Purgstall Falknerklee Wien 1840 (das türkische Falkenbuch, das byzantinische Hie-

rakosophion, Kaiser Maximilians Buch über die Falknerei), J. Grimm Geschichte d. deutschen Sprache S. 43 ff., V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 362 ff., Baist Z. f. deutsches A. 1883, F. Kluge Et. W.[6] s. v. Falke.

Familie. Aus den idg. Verwandtschaftsnamen ergiebt sich, dass für die engste Familienzusammengehörigkeit, für Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester (s. s. d. d.) urzeitliche Benennungen vorhanden waren. Ausserdem gab es ein Wort für den Bruder des Vaters (s. u. Oheim), für den Grossvater und Enkel (s. s. d. d.). Was die Heiratsverwandtschaft anbetrifft, so gab es eine Bezeichnung für die Schwiegertochter und für ihre Beziehungen zu den Verwandten des Mannes, also für dessen Vater, Mutter, Bruder, Schwester. Auch ein zusammenfassender Name für die Frauen von Brüdern war vorhanden (s. u. Schwieger-). Hingegen lassen sich keine urzeitlichen Bezeichnungen für die Beziehungen des jungen Mannes zu den Angehörigen seiner Frau und wohl auch keine für den Begriff des Schwiegersohnes selbst nachweisen. Der Schluss, der aus diesen Thatsachen gezogen werden muss, ist zunächst der, dass der Gedanke der Affinität im heutigen Sinne der Urzeit noch nicht aufgegangen sein kann. „Die Sippe der Frau mochte schon damals als eine „befreundete“ (griech. κηδεστής ‚jeder durch Heirat Verwandte, ‚Schwiegersohn, Schwiegervater, Schwager‘, κηδεμόνες· οἱ κατὰ ἐπιγαμίαν οἰκεῖοι Hes., κήδευμα ‚Verschwägerung‘ — während im Gesetz von Gortyn καδεστάς Blutsverwandte von Männern und namentlich von Frauen bezeichnet — : κήδειος, κήδιστος ‚lieb‘, südsl. *prijateljština* ‚die ganze Verwandtschaft der Frau‘ : altsl. *prijatelĭ* ‚Freund‘, mhd. *vriuntschaft* ‚Verschwägerung, Freundschaft‘) gelten; aber als durch Verwandtschaft betrachtete man sich noch nicht mit ihr verbunden. Mit der Ehe trat ein Weib aus dem Kreis ihrer Anverwandten in den des Mannes über, was sie aber mit diesem vereinigte, zerriss zugleich ihre bisherigen Familienbande, knüpfte nicht neue zwischen ihrer und des Mannes Sippe an. Das Weib verschwand, so zu sagen, im Hause des Ehemanns“ (Sprachvergleichung und Urgeschichte[2]).

Wenn aber Jemand den Bruder seiner Frau nicht als Verwandten betrachtet, so ist es von vornherein nicht wahrscheinlich, dass seine Kinder den Bruder ihrer Mutter als solchen ansehen werden, und thatsächlich können indogermanische Namen für lediglich durch Frauen vermittelte Verwandtschaftsbeziehungen, im besonderen für den Mutterbruder (s. u. Oheim), nicht nachgewiesen werden. Wie die Affinen, werden daher auch die Kognaten nur im allgemeinen als „Freunde“ oder „Verbundene“ bezeichnet worden sein, wie denn Bildungen von der Wurzel *bhendh* ‚binden‘ im griech. πενθερός den Schwiegervater, (des Mannes), im scrt. *bándhu-* vorwiegend den Kognaten, namentlich den Mutterbruder (vgl. Jolly Sitte u. Recht S. 85 f.) bezeichnen. Nimmt man hierzu, dass die aus der Erweiterung der Familie schon in der

Urzeit hervorgegangene Sippe (s. d.) als agrarische und militärische Einheit schlechterdings nicht verstanden werden kann, wenn man für die Zugehörigkeit zu einer solchen Sippe ausser der Verwandtschaft durch Männer auch noch die verwandtschaftlichen Beziehungen durch die Frauen massgebend sein lassen wollte, so ergiebt sich aus alledem, dass der Familienbegriff der idg. Urzeit ein durchaus agnatischer gewesen sein muss.

Zu diesem Ergebnis war F. Bernhöft, freilich ohne seine Meinung, was erst durch die Sprachvergleichung möglich war, eigentlich beweisen zu können, schon im Jahre 1882 gelangt, indem er (Staat und Recht der römischen Königszeit S. 202) sehr richtig sagt: „Das Prinzip der Verwandtschaft im Mannesstamme ist schon in der gemeinschaftlichen Vorzeit der Indogermanen durchgedrungen. Die Annahme, als ob ursprünglich noch Verwandtschaft im Weiberstamme gegolten hätte, und hieraus sich bei jedem einzelnen Volke das agnatische Prinzip mehr oder weniger rein entwickelt hätte, ist zu verwerfen". Leider ist er später, namentlich in einem Aufsatz Ehe- und Erbrecht der griechischen Heroenzeit (Z. f. vergl. Rechtsw. XI, 321 ff.), aus nicht ausreichenden Gründen von dieser richtigen Erkenntnis wieder abgewichen. Hingegen hat R. Schröder in der zweiten Auflage seiner Deutschen Rechtsgeschichte (1894) S. 62 (dritte Aufl. S. 63) den in Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] vertretenen Standpunkt ohne Einschränkung angenommen: „Der Aufbau der arischen [indogermanischen] Familie war ein durchaus agnatischer, die Blutsfreunde von mütterlicher Seite wurden nicht als Verwandte, sondern nur als Freunde angesehen." Dasselbe thut O. Lorenz in seinem Handbuch der Genealogie (Berlin 1898) S. 81 ff., der auf diesem Wege zugleich die Erscheinung erklärt sieht, dass „die Genealogien der alten Völker in der Ascendenz immer nur die väterliche Reihe berücksichtigen". Die Einwendungen Leists (Altar. Jus civile I, 265 f.) gegen diese immer mehr durchdringenden Anschauungen von dem Charakter der ältesten Familie sind nicht stichhaltig. Er weist darauf hin, „dass die alte Sprache nicht einmal ein Wort für Agnation habe", ohne zu bedenken, dass in einer Zeit, in der es nur eine Art der Verwandtschaft, die agnatische, gab, natürlich jedes Wort, welches Verwandter, Verwandtschaft u. s. w. bezeichnete, ausschliesslich in diesem Sinne gemeint war. Gegensätze wie lat. *agnatus* und *cognatus*, sert. *sapiṇḍa-* und *bándhu-*, deutsch Germagen und Spindelmagen gehören erst den Einzelsprachen an.

Wenn er dann ferner zu Gunsten eines ursprünglich kognatischen Familiengedankens auf „die hohe Wichtigkeit des Avunculats, die bis zu den Germanen reiche" und auf die „bei Griechen wie Indern bestehende Erbberechtigung πρὸς μητρός" hinweist, so ergiebt sich die geringe Tragweite dieser Argumente aus den Ausführungen u. Oheim und Erbschaft.

Hiernach bleibt das Wesen der indogermanischen Familie noch nach einer dreifachen Seite zu bestimmen. Es ist erstens über die Stellung des Hausherrn der Frau und den Kindern gegenüber und über die der beiden letzteren selbst zu handeln. Es ist zweitens die Ausdehnung der Familie in der Urzeit zu bestimmen, und es sind drittens die ältesten Bezeichnungen des Familienbegriffes zu erörtern.

1. Die Stellung des Hausherrn zu Frau und Kindern u. s. w. An der Spitze der idg. Familie steht der Vater (s. d.), der der Frau und dem ganzen Hause gegenüber als „Herr" (**poti-*, s. u. Ehe) bezeichnet wird. Er hat die Frau durch Kauf (s. u. Brautkauf) in seine „Hand" gebracht, wie die Vergleichung von ahd. *munt*, altn. alts. agls. *mund* ‚mundium' mit lat. *manus* in *mancipium*, *manumissio*, *uxor in manu* u. s. w. zeigt, eine wohl schon idg. Ausdrucksweise, die ursprünglich ohne Zweifel auf jedes familien- wie sachenrechtliche Eigentumsverhältnis angewendet wurde (vgl. R. Schröder a. a. O. S. 58). Die Frau ist dadurch mit allem, was sie hervorbringt, das Eigentum des Mannes geworden. Ihre Sippe gilt dem Manne noch nicht als eine ihm verwandtschaftlich verbundene (s. o.). Auf demselben Wege des Kaufs kann er sich eine zweite und dritte Frau (s. u. Polygamie) erwerben; ausserdem kann er sich (was aber wohl erst nach Aufkommen eines Sklavenstandes üblich wird) zur Befriedigung seiner Lust eine unbestimmte Zahl von Kebsen (s. u. Beischläferin) halten, während der Ehebruch (s. d.) der Frau bis in späte Zeiten mit dem Tode geahndet wird. Er kann die Frau verstossen, die ihrerseits mit unauflöslichen Banden (s. u. Ehescheidung) an den Mann gebunden ist. Ist er selbst nicht im Stande, sich den erflehten Sohn, der dereinst für die Ruhe seiner Seele (s. u. Ahnenkultus) sorgen soll, zu erzeugen, so kann er dies bei seinem Weibe durch einen Zeugungshelfer (s. d.) besorgen lassen, wie er gelegentlich auch nicht ansteht, seine Frau einem besonders geehrten Freund (s. u. Gastfreundschaft) zur Verfügung zu stellen. So ungleichartig war die Stellung von Mann und Frau, dass die sprachliche Ausbildung von Begriffen wie Ehe (s. d.), Gatten (s. u. Ehe), Eltern (s. d.) in der Urzeit noch unmöglich gewesen zu sein scheint. Auch ein Wort für den Witwer fehlte in der Ursprache noch, aus dem einfachen Grunde, weil ein Mann, der seine Frau eingebüsst hatte, ein bedeutungsloser Begriff war, etwa wie ein Mann, der eine Kuh oder dergleichen verloren hatte (s. u. Witwe).

Niedrig wie die Stellung des Eheweibes ist natürlich auch die der Frau überhaupt gewesen. Erst ganz allmählich wird sie auf idg. Boden zum Eigentum und zur Erbschaft (s. s. d. d.) zugelassen. Bei den Mahlzeiten (s. u. Mahlzeiten und Trinkgelage) speisen die Weiber getrennt von den Männern und erhalten, was diese übrig lassen. Töchter zu haben, gilt allen altidg. Völkern für ein Jammer, von

dem man sich häufig durch Aussetzung derselben befreit (s. u. Aussetzungsrecht). Zur Jungfrau herangewachsen, ist das Mädchen ein Tauschobjekt für den Vater, der sie verheiratet, ohne nach ihrem Willen zu fragen (s. u. Heirat). Als Weib ist sie, wie wir sahen, Eigentum des Mannes, und auch das Los der Witwe (s. d.) ist bis tief in die historischen Zeiten ein klägliches geblieben. Der allgemeine Satz der Völkerkunde (vgl. E. Grosse Die Formen der Familie und d. F. d. Wirtschaft S. 171, 181), dass Frauenkauf und Vaterfolge überall zunächst mit einer niedrigen Stellung des Weibes verbunden sind, bewahrheitet sich also durchaus auch auf idg. Boden, und es ist schwer zu begreifen, wie Leist in seinen Büchern Altarisches Jus gentium und Altarisches Jus civile (passim) zu der Vorstellung von einer parentalrechtlichen Stellung der idg. Frau dem Manne gegenüber gelangen konnte. Die Opfergemeinschaft der Ehegatten, wie sie uns bei Indern und Römern entgegentritt, kann man für eine frühzeitige Gleichstellung der Frau mit dem Manne den oben angeführten Thatsachen gegenüber nicht geltend machen; denn es steht nichts im Wege, worauf Fustel de Coulanges La cité antique schon längst hingewiesen hat, die Frau auch hierbei ursprünglich nicht als eine dem Manne gleichberechtigte Teilnehmerin am Opfer, sondern als seine Dienerin und Gehilfin aufzufassen. Auch fehlt es weder in Italien noch in Indien an Opfern, bei denen die Anwesenheit der Frau streng untersagt ist, Erscheinungen, die man nach dem obigen als *survivals* eines Zustandes auffassen muss, in dem die Frau überhaupt nicht zum Opfer zugelassen war. Dies gilt bei den Römern von dem Marsopfer *pro boum valetudine* (Cato De re rust. 83: *Mulier ad rem divinam ne adsit neve videat quomodo fit*), in Indien von der Pravargya-Zeremonie („wenn die Pravargya-Zeremonie vollzogen wird, verhüllt die Gattin des Opferveranstalters das Haupt", Çatapath. Brâhm.). Vgl. Henrici Jordani vind. serm. lat. antiquissimi Regimontii 1882. Über die ursprüngliche Bedeutung des neben idg. **poti-* liegenden **potni-* s. u. Ehe.

Gleichwohl wird das Los der Frau frühzeitig durch die Anteilnahme der Sippe, welcher sie angehörte, gemildert worden sein. Umso länger und schroffer tritt die ganze Strenge der väterlichen Gewalt den Kindern gegenüber zu Tage. Über die Inder äussert in dieser Beziehung Jolly a. a. O. S. 78: „Nach Nârada I, 32—42 herrscht der Hausvater (*gṛhin-*) über seine Familie wie ein König über seine Unterthanen, ein Lehrer über seine Schüler. Seine Frauen und Diener sind ihm unbedingten Gehorsam schuldig, und selbst seine Söhne bleiben abhängig von ihm, so lange er lebt, selbst wenn sie mit 16 Jahren volljährig geworden sind . . . . Über die Söhne kann er unbedingt verfügen, sie verschenken, verkaufen oder verstossen (Vas. 15, 2); doch wird der Verkauf schon Âp. 2, 13, 11 verboten . . . . . Der Erwerb der Söhne gehört im allgemeinen dem Vater, sie stehen in dieser Hinsicht

mit Sklaven und Frauen auf gleicher Stufe (Nârada 5, 41)." Für das alte Gallien haben wir den kurzen, aber bedeutsamen Satz des Caesar De bell. gall. VI, 19: *Viri in uxores, sicut in liberos, vitae necisque habent potestatem.* Dasselbe galt bei den alten Preussen (nach Hartknoch Das alte und neue Preussen S. 208). Über die altgermanischen Zustände berichtet R. Schröder a. a. O. S. 64: „Von der ausserordentlichen Strenge, mit der die Gewalt des Hausherrn (**poti-*) in der idg. Zeit ausgestattet gewesen sein muss, haben sich in den germanischen Rechten noch manche, zum Teil bis in das Mittelalter verfolgbare Spuren erhalten [vgl. auch Brunner D. Rechtsg. I, 75]. Die Töchter unterlagen, teilweise noch in der fränkischen Zeit, dem unbedingten Heiratszwange des Vaters. In Fällen der Not konnte man Frau und Kinder in die Knechtschaft verkaufen. [Tac. ann. IV, 72]. Beide waren der strengsten Zucht- und Strafgewalt des Hausherrn unterworfen . . . . Man hat die Wehrhaftmachung der Söhne mehrfach für einen die väterliche Gewalt aufhebenden Emanzipationsakt erklärt. Aber indem Tacitus [Germ. Cap. 13: *Haec apud illos toga, hic primus iuventae honos; ante hoc domus pars videntur, mox rei publicae*] den Akt mit der Anlegung der *toga virilis* bei den Römern gleichstellte (bei den Germanen bestand die Ablegung der Kindertracht in dem Scheren der bis dahin unverkürzt getragenen Haare), gab er zu verstehen, dass es sich nur um die Einräumung der politischen Selbständigkeit, keineswegs aber um die Entlassung aus der *patria potestas* handelte". Im Griechischen weist der Umstand, dass δεσπότης (s. u.), das ursprünglich nichts anderes wie idg. **poti-* bedeutete, allmählich den Sinn von ,unumschränkter Herrscher', z. B. vom Perserkönig gesagt, angenommen hat, auf die Fülle der Macht hin, über welche der Hausherr einst auch in Hellas gebot. Später scheint sich dieselbe gerade hier verringert zu haben, und die familienrechtliche Mündigkeit trat wenigstens in Athen gleichzeitig mit der bürgerlichen (2 Jahre nach erfolgter Mannbarkeit) ein. Nur in solchen Fällen, in denen die Hausgemeinschaft unaufgelöst blieb (s. u.), wird die väterliche Gewalt fortgewirkt haben (vgl. Jevons Kin and custom Journal of philology XVI, 103 ff., wo überhaupt wertvolles Material für die Annahme einer grösseren Bedeutung der *patria potestas* in Griechenland beigebracht wird). Auf uraltem idg. Rechtsboden aber befinden wir uns wieder in Rom. Auch hier hat dem Vater das volle Verfügungsrecht über seine Kinder zugestanden. Er durfte sie aussetzen, verkaufen, töten (vgl. die Belege hierfür und für die späteren Einschränkungen bei Marquardt Privatleben I, 3). Erst mit dem Tode des Vaters erlischt seine Gewalt über die Kinder. Es kann daher nicht bezweifelt werden, dass, sobald man das Wesen und nicht die Form der Sache ins Auge fasst, der altrömische Begriff der *patria potestas*, ebenso wie der der Agnation (s. o.), nicht, wie Leist Altar. Jus civile I, 77

meint „partikularrechtliches, lateinisch-römisches ius civile“, sondern, wenn auch in seinen letzten Konsequenzen erst in Rom iuristisch ausgebaut (s. u.), uraltes gemeinsames Besitztum der idg. Völker (Jus gentium) ist.

II. Die Ausdehnung der indogermanischen Familie.

Bei den idg. Völkern begegnen uns in Geschichte und Gegenwart zwei Formen der Familie, die wir mit E. Grosse (s. o.) als die Sonderfamilie und die Grossfamilie bezeichnen können. Bei der ersteren tritt der Sohn mit seiner Verheiratung aus dem väterlichen Hause aus, entzündet ein eigenes Herdfeuer und führt eine eigene Wirtschaft, bei der letzteren bleiben die Söhne auch nach ihrer Verheiratung und oft auch nach dem Tode des Vaters in dem väterlichen Erbe sitzen und bilden eine Haus- und Wirtschaftsgemeinschaft. Auch Delbrück hebt (Verwandtschaftsnamen S. 4) diese Verschiedenheit hervor und fügt hinzu: „Es liegt, wie mir scheint, kein Grund zu der Annahme vor, dass diese Verhältnisse in der Urzeit einförmiger gewesen sein, als diejenigen, die wir jetzt beobachten“. Indessen wird man doch zugeben müssen, dass die beiden genannten Formen der Familie zwei so verschiedene soziale und wirtschaftliche Ordnungen darstellen, dass sie zwar, wie es thatsächlich der Fall ist, die eine als untergehendes, die andere als aufspriessendes Gebilde, bei gewissen Einzelvölkern eine Zeit lang neben einander gelegen haben, aber nicht neben einander entstanden sein können. Die Frage lässt sich daher nicht umgehen, welche der beiden Familienformen die ältere sei. Es lässt sich aber unschwer wahrscheinlich machen, dass für die idg. Urzeit die Form der Grossfamilie anzusetzen, und auf idg. Boden also überall die Sonderfamilie aus der Grossfamilie hervorgegangen ist.

Die Form der Hausgemeinschaft tritt uns unter den idg. Völkern mit besonderer Deutlichkeit in Asien bei Indern und Armeniern, in Europa bei Slaven und Kelten entgegen. Die bei den drei zuerst genannten Völkern in dieser Beziehung herrschenden Zustände sollen zunächst in einigen charakteristischen Zügen dargestellt werden. „Die indische Gesamtfamilie“, sagt Jolly Sitte und Recht S. 76, „beruht auf der Gemeinsamkeit der Wohnung, der Mahlzeiten, des Gottesdienstes und des Eigentums. Die gemeinsame Bereitung der Nahrung und das Zusammenspeisen ist das sichtbarste äussere Zeichen der Zusammengehörigkeit, und die Mitglieder der Familie werden daher geradezu als die Gesamtheit der *êkapâkêna vasatâm*, d. h. „gemeinsam kochenden“ bezeichnet . . . . . Der Patriarch, der an der Spitze der Familie stand, konnte in der Regel zu einer Teilung des Vermögens nicht gezwungen werden, und so musste bis zu seinem Tode die Zahl der mit ihm in Gütergemeinschaft lebenden Familienglieder stetig anschwellen, zumal, da jeder männliche Descendent schon in jugendlichem Alter eine Schwiegertochter in das Haus brachte . . . . . Starb der pater

familias, ohne selbst eine Teilung vorgenommen zu haben, so ging seine Würde auf seinen ältesten Sohn über, der entweder geradezu als der Erbe, oder wenigstens als der Haushaltungsvorstand betrachtet wurde, der wie ein Vater für seine jüngeren Brüder und Verwandten sorgen sollte". Von der armenischen Hausgemeinschaft berichtet Dr. Barchudarian (bei Leist Altarisches Jus civile I, 497): „Das Haus bildet eine festgeschlossene Gemeinschaft, und zwar wird diese nicht dadurch gelöst, dass die Söhne heiraten und ein eigenes Haus gründen. Vielmehr geht die absolute Herrschaft des Haushalters fort auf die von den Söhnen und Enkeln gegründeten Familien. Alles lebt zusammen nach dem keinen Widerspruch duldenden Willen des Hausherrn. Die Verfügungen desselben sind unwidersprechlich. Was die Söhne erwerben, kommt in die gemeinsame Kasse, aus der die zum Hause gehörigen Frauen ernährt werden. Es gilt noch ganz der Satz, dass die Mädchen keine Mitgift erhalten; sie werden mit Kleidern und Schmuck ausgestattet. Sie treten durch die Verheiratung aus dem Hause aus. Stirbt der Hausherr, so wird der älteste Sohn der Beherrscher des Hauswesens, und so noch ferner in der dritten Generation". Die südslavische Hausgemeinschaft (*zadruga*) endlich besteht nach der Schilderung von Krauss Sitte und Brauch der Südslaven S. 64 ff. aus einer Vereinigung von an Zahl bis zu 60—70 Mitgliedern, die unter einander Blutsverwandte 2—3 Grades „selbstverständlich nur in männlicher Linie" sind. Sie wohnen in demselben Gehöft, besitzen ein gemeinsames Vermögen und sind unter einander gleichberechtigt. An der Spitze steht ein Hausverweser (*domaćin*), der zwar die gemeinschaftlichen Angelegenheiten leitet, aber nicht Eigentümer des Familienvermögens ist, das, wie schon bemerkt, sämtlichen männlichen erwachsenen Hausgenossen gemeinschaftlich gehört. Hausverweser wird der verständigste Familienvater. Eine eigentliche Wahl findet aber selten statt. Häufig folgt vielmehr der Sohn oder Bruder (vgl. S. 81). Die Hausgemeinschaft wohnt so, dass das eigentliche Haus (*ognjištje* ‚die Feuerstätte') allein von dem Hausverweser und seiner Familie bewohnt wird, um das sich dann in hufeisenförmigem Halbkreis die Wohnungen der übrigen Mitglieder (nur Schlafkammern) herumgruppieren. Die Mahlzeiten werden von den Männern gemeinsam eingenommen.

Bei den Kelten lässt sich die Hausgemeinschaft schon in den altirischen Brehongesetzen nachweisen. Vgl. darüber Maine Lectures on the early history of institutions[4] S. 79 ff.

Der entscheidende Umstand nun dafür, dass die so weit verbreitete Institution der Grossfamilie nicht eine Neuerung der genannten Völker, sondern vielmehr schon für die idg. Urzeit vorauszusetzen ist, liegt darin, dass auch bei denjenigen Völkern, bei denen im übrigen die Sonderfamilie die herrschende Regel bildet, doch die unverkennbaren Überbleibsel des ursprünglichen Zustands sich finden.

Dies gilt besonders vom alten Rom. Hier erzählt Plutarch von M. Crassus (I): ἦν τιμητικοῦ καὶ θριαμβικοῦ πατρός· ἐτράφη δ' ἐν οἰκίᾳ μικρᾷ μετὰ δυοῖν ἀδελφῶν· καὶ τοῖς ἀδελφοῖς αὐτοῦ γυναῖκες ἦσαν, ἔτι τῶν γονέων ζώντων· καὶ πάντες ἐπὶ τὴν αὐτὴν ἐφοίτων τράπεζαν. Ferner erwähnt Valerius Maximus von der Familie der Aelier (IV, 8): *Quid Aelia familia, quam locuples! Sedecim eodem tempore Aelii fuerunt, quibus una domuncula erat .... et unus in agro Vejente fundus, minus multo cultores desiderans, quam dominos habebat* (dazu vgl. Plutarch Aem. Paul. V: ἦσαν γὰρ ἑκκαίδεκα συγγενεῖς, Αἴλιοι πάντες — also Agnaten — · οἰκίδιον δὲ πάνυ μικρὸν ἦν αὐτοῖς καὶ χωρίδιον ἓν ἤρκει πᾶσι μίαν ἑστίαν νέμουσι μετὰ παίδων πολλῶν καὶ γυναικῶν). Oft scheint in solchen Hausgemeinschaften einer der älteren Frauen die Beaufsichtigung aller Kinder zugefallen zu sein (Tacit. Dial. Cap. 28). Nicht unpassend bringt M. Voigt Leges Regiae S. 598 mit diesem Zusammenwohnen mehrerer Familien auf engem Raum und der sich hieraus ergebenden Notwendigkeit der Unterordnung aller übrigen Frauen unter den Willen der *mater familias* den strengen Satz einer lex Romuli in Verbindung: *Si nurus socrui obambulassit* („mit ihr hadert"), *ast olla plorassit, sacra Divis parentum estod.* Stellt man zu diesen sich so ergebenden Zügen einer altrömischen Hausgemeinschaft, dem Zusammenwohnen mehrerer Generationen, den gemeinsamen Mahlzeiten, der gemeinsamen Kindererziehung, die in Rom selbstverständlichen des gemeinsamen Gottesdienstes (der Laren und Penaten) und der gemeinsamen Abhängigkeit von der *patria potestas*, so hat man in den römischen Verhältnissen das ziemlich getreue Ebenbild der idg. Gesamtfamilie vor sich.

Auch in Griechenland tritt uns die alte Form der Hausgemeinschaft noch in Poesie und Wirklichkeit entgegen. Homerische Beispiele bieten das Haus des Priamos in Troja und das mythische des Aiolos (Od. X, 5). Charakteristisch ist auch, dass der homerische Held sein Weib nicht in sein eigenes, sondern in das des Vaters führt. Vgl. Il. IX, 147, wo Agamemnon dem Achilleus seine Tochter anbietet: φίλην ἀνάεδνον ἀγέσθω πρὸς οἶκον Πηλῆος. Besonders zwang in Sparta die Unteilbarkeit des κλῆρος mehrere Brüder vereinigt in dem ungeteilten Erbe sitzen zu bleiben. Aber auch in Athen müssen solche Fälle noch in späterer Zeit häufig vorgekommen sein (vgl. besonders F. B. Jevons a. a. O. S. 102 ff.).

Über die Germanen stehen uns aus der ältesten Zeit keine Nachrichten zur Verfügung; doch sind die späteren Rechtsquellen reich an Beispielen der Hausgemeinderschaft und des Ganerbentums (vgl. R. Schröder Deutsche Rechtsgeschichte[2] s. Index v. und Brunner Deutsche Rechtsgeschichte S. 79).

Wenn nach dem Bisherigen demnach die agnatisch aufgebaute Grossfamilie als indogermanisch anzusetzen ist, so ergiebt sich näheres

über ihre Ausdehnung und soziale Bedeutung aus den u. Erbschaft angestellten Erörterungen über den Begriff einer idg. Nahverwandtschaft. Es hat sich daselbst gezeigt, dass diese abstrakte Vorstellung in den konkreten Verhältnissen der idg. agnatischen Hausgemeinschaft wurzeln muss, die sich oft vom Urgrossvater bis zum Urenkel mit den dazu gehörigen Seitenverwandten erstreckt haben wird. Die besonderen Rechte und Pflichten, namentlich die des Ahnenkultes, der Blutrache (s. s. d. d.) und der Nachfolge im Erbe, welche später mit jener Nahverwandtschaft verknüpft sind, werden daher von Haus aus an den einzelnen Hausgenossenschaften gehaftet haben, die noch mit Rücksicht auf die in ihnen herrschenden Regierungs- und Eigentumsverhältnisse eine kurze Besprechung nötig machen.

Es liegt in der oben geschilderten Natur der väterlichen Gewalt, dass sich dieselbe über alle Mitglieder der Hausgenossenschaft in ihrer ganzen Strenge erstreckte und erst mit dem Tode des Paterfamilias erlosch. Doch ist dabei zu bedenken, dass es sich hier um Zeiten handelt, in denen ein starres Recht noch nicht regiert, und alle Ordnung von der naturgemäss mannigfachen Schwankungen unterworfenen Sitte abhängt. Es wird daher auch vorgekommen sein, dass gelegentlich der Paterfamilias, der nicht mehr durch die Kraft seines Armes oder seines Geistes die Hausgemeinschaft regieren konnte, von dem aufstrebenden Sohne, der im Falle des Todes und des Zusammenbleibens der Verwandten der gegebene Nachfolger war, entthront und, wie Laertes in der Odyssee, auf das Altenteil gesetzt wurde, wenn er nicht zu noch schlimmerem Los verurteilt wurde (s. u. Alte Leute und vgl. Ihering Vorgeschichte S. 53). Wir müssen uns alle diese urzeitlichen Verhältnisse in einem gewissen Fluss begriffen und nicht von römischen Juristen ausgeklügelt vorstellen. Wenn in der südslavischen *zadruga* (s. o.) an Stelle der sonst überall begegnenden strengen und monarchischen väterlichen Gewalt ein mehr genossenschaftlich und demokratisch geleitetes Hauswesen uns entgegentritt, so wird man nicht irren, in diesem Zuge eine Neuerung der slavischen Stämme zu erblicken, und auch nicht aller: denn schon der russische Hausälteste verfügt über eine weit grössere Regierungsgewalt als der südslavische *domaćin*.

Das Eigentum der idg. Hausgenossenschaft gehörte allen männlichen Mitgliedern derselben gemeinschaftlich. Es könnte scheinen, als ob dieser Satz dem von der unumschränkten Gewalt des Paterfamilias widerspräche. Und dem wäre so, wenn man eben für die Urzeit mit scharf geschliffenen juristischen Begriffen rechnen dürfte. So wird man das Verhältnis am besten so ausdrücken: das Eigentum wurde von den Familienmitgliedern als Gesamteigentum betrachtet, über das ein schrankenloses Verwaltungsrecht dem Paterfamilias zustand. Der Gedanke, dass er dieses Gut an Fremde weggeben könnte, lag aber dem Familiensinne dieser Zeit fern.

Im römischen Recht hat eine leise Verschiebung dahin stattgefunden, dass der Paterfamilias nun wirklich Eigentümer des Familiengutes geworden ist. Ob ihn auch das Volk in der ältesten Zeit als solchen ansah, mag dahin gestellt bleiben. Die Spur einer Epoche, wo auch in Rom das Eigentum als Familiengut aufgefasst wurde, liegt in lat. *vindicare* (s. u.) vor.

III. Die Benennungen der idg. Familie.

Der oder ein idg. Name der Familie ergiebt sich mit Sicherheit aus der Gleichung: sert. *dámpati-* ,Hausherr' = griech. δεσπότης (s. o.). Diese Wörter sind aus einem idg. **dem-s-poti-* hervorgegangen, das **poti-* des **dem-* = sert. *dam* ,Haus' (Gen. Pl. *damā'm*), aw. *dam-*, armen. *tun* (vgl. Hübschmann Armen. Gr. S. 498) bedeutet. In vollerer Form liegt jenes **dem-* in dem ebenfalls schon indogermanischen: sert. *damá-*, griech. δόμος, lat. *domus*, altsl. *domŭ*, sowie wohl auch in aw. *nmâna-* aus **dəmâna-* (vgl. auch altpers. *mâniya-*, npers. *mân* und lit. *nâmai?*) vor, die fast alle, wie idg. **dem-*, im Griechischen und Litauischen namentlich im Plural, zugleich im Sinne von ,Familie' gebraucht werden können. Im Laufe der Zeit sind dann an die Stelle des alten Wortes vielfach neue Ausdrücke für Familie getreten, die zum Teil ebenfalls von dem Haus, der Wohnstätte ausgehen. Dies gilt von sert. *gr̥há-* (*gr̥hápati-* ,Hausherr') = aw. *gereδa-* ,Höhle, unterirdische Behausung' (s. u. Unterirdische Wohnungen), für griech. οἶκος, οἰκετεία (vgl. Aristoteles Politik I, 2, 6: ἡ μὲν οὖν εἰς πᾶσαν ἡμέραν συνεστηκυῖα κοινωνία κατὰ φύσιν οἶκός ἐστιν, οὓς ὁ μὲν Χαρώνδας καλεῖ ὁμοσιπύους, Ἐπιμενίδης δὲ ὁ Κρὴς ὁμοκάπους : κῆπος ,Hufe, Garten'), für ahd. *hûs* (wie auch noch für nhd. „Haus") u. a. Recht eigentlich die in einem Haushalt vereinigte Mannschaft, namentlich auch in ihrer Verwendung im Kriege (s. u. Heer), meint das urkeltische Kompositum **tego-slougo-s* : ir. *teglach* ,Hausgenossenschaft', altkymr. *telu* ,Haushalt, Familie', korn. *teilu* gl. familia : ir. *teg*, *tech* ,Haus' und *slóg* ,Schar, Zug, Heer' (vgl. Zeuss Gr. Celt.[2] p. 140, Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 321). Etwas verwickelter ist die Bedeutungsgeschichte von lat. *familia*. Das uritalische Wort (vgl. umbr. *famedias*) ist zunächst eine Ableitung von osk. *famel*, lat. *famulus*, die, wie osk. *faamat* ,er wohnt' zeigt, ursprünglich ,Hausbewohner' bedeutet haben müssen. Zu vergleichen ist wahrscheinlich sert. *dhā'man-* ,Wohnstätte, Heimat, bes. die Stelle des heiligen Feuers, die Angehörigen, zusammengehörige Schar'. Der eigentliche Sinn von *familia* ist demnach ,Hausbewohnerschaft', *paterfamilias* (vgl. oben idg. **dem-s-poti-*) ist der Vater oder Herr der Hausbewohnerschaft. In der historisch bezeugten Sprache bedeutet aber *familia* zuerst nur das Hausvermögen und das Gesinde, und erst später wird es, aber doch wohl in Anknüpfung an die etymologische Bedeutung des Wortes, als Complexbegriff für einen Teil der Geschlechtsgenossen und für das Geschlecht

selbst gebraucht (vgl. M. Bréal Dict. étym. lat. S. 84, Mommsen Röm. Staatsrecht III, 1; 10², B. Delbrück bei Leist Altar. Jus. civ. II, 169²; nur wenige haben andere Erklärungen für lat. *familia* versucht und es z. B. dem lit. *giminė* ‚Verwandtschaft' gleich setzen wollen). In *pater-familias* ist die ursprüngliche Bedeutung von *familia* immer bewahrt geblieben.

Anderer Herkunft ist der germanische Stamm **hiwa-*, **hīwa-* in got. *heiwa-frauja* ‚Hausherr', agls. *hi-réd* ‚Familie', ahd. *hi-rât* ‚Vermählung', *hiwiski* ‚Hausgesinde' ‚Familie', altn. *hyske* ‚Familie', agls. *hiwan* ‚Diener', ahd. *hiwo* ‚Gatte, Hausgenosse', *hiwa* ‚Gattin' u. s. w. Derselbe entspricht genau dem scrt. *çivá-*, *çé'va-* ‚lieb'. Die Hausgenossen sind also als die ‚Lieben', die ‚Freunde' bezeichnet. Auch lat. *civis* ‚Bürger' wird hierhergehören. Von derselben Wurzel, aber mit anderem Suffix ist wohl auch die weit verbreitete litu-slavische Sippe **sei-mi-* abgeleitet : altsl. *sěmĭja* ‚persona', *sěmija* ‚mancipia', *sěminŭ* ‚mancipium', klruss. *semja* ‚Familie', russ. *semĭja* ‚Mann und Weib', ‚Familie', *semĭjaninŭ* ‚Oberhaupt der Familie', altpr. *seimins*, lit. *szeimýna* ‚Gesinde' u. s. w. (vgl. Miklosich Et. W.). Die Grundbedeutung ist immer ‚die Lieben', ‚Verein der Lieben' (über die Stellung der Sklaven s. u. Stände).

Endlich werden auch Wörter, die ganz allgemein ‚Verwandtschaft' bedeuten, für die Hausgemeinschaft gebraucht. So scrt. *jā's-* (: *jánas-*) in *jā́s-páti-* ‚Familienvater', so griech. πάτρα ‚die unter der Gewalt eines πατήρ stehende Vereinigung', so slavisch *rodŭ* ‚partus, generatio, gens' (vgl. Ewers Ältestes Recht d. Russen S. 12 und Krauss a. a. O. S. 73: „In der Hercegovina, Crnagora und der Bocca nennen die Mädchen, so lange sie im Elternhause weilen, dasselbe *dom*, und, nachdem sie ausgeheiratet, *rod*, das neue Heim dagegen *dom*").

Da die Hausgemeinschaften sich im Verlauf der natürlichen Entwicklung zu Sippen und die Sippen zu Stämmen erweitern, die sich von einem und demselben (hier natürlich toten) Stammvater wie die Hausgemeinschaft ableiten, so ist es begreiflich, dass namentlich diejenigen Bezeichnungen der Grossfamilie, die dieselbe als ‚Freundschaft' oder ‚Verwandtschaft' bezeichnen, auch für die weiteren Begriffe gebraucht werden können (s. u. Sippe und Stamm).

Es dürfte hier der geeignete Ort sein, in ausführlicherer Erörterung auf eine Gruppe bisher noch nicht zusammengestellter Wörter einzugehen, die, wenn richtig mit einander verglichen, in hohem Masse geeignet sind, den Charakter der einstigen Grossfamilie namentlich mit Rücksicht auf das vorhistorische Rom noch näher zu bestimmen.

Es handelt sich um die Gruppe: lat. *vindex*, *vindicere*, *vindiciae*, *vindicta*, *vindicare*, *vindicatio* : ir. *fine* ‚Grossfamilie', ‚joint family' (Sept) aus **venio-* und altgall. *Veni-cārus* ‚seiner Familie wert', ir.

fin-gal ‚Mord eines Familiengenossen' (**veni-*), ahd. *wini* aus **veni-* ‚wer zur Familie gehört', ‚Freund'.

Die lateinische Wortsippe tritt uns schon in der ältesten Überlieferung in einer dreifachen Bedeutung entgegen. Wer nach der ersten der XII Tafeln *in ius vocatur*, muss unter allen Umständen Folge leisten, es sei denn dass er an seiner Stelle einen *vindex* stellt, und das Gesetz bestimmt: *Assiduo* (d. h. dem reichen Manne) *vindex assiduus esto, proletario iam civi quis volet vindex esto.* In der dritten Tafel werden sodann die Schuldverhältnisse abgehandelt. Nach Ablauf der 30 *dies iusti* kann der Gläubiger die Hand an den Schuldner legen und ihn vor den Richter führen. *Ni indicatum facit aut quis endo eo in iure vindicit, secum ducito*, d. h. der Gläubiger kann den Schuldner mit nach Hause nehmen und dort gefesselt in Gewahrsam halten, wenn nicht der Schuldner sich einen *vindex* verschafft. *Vindex* sein (*vindicere*) bedeutet also zunächst „vor Gericht für Jemanden eintreten". Ein deutsches sich genau deckendes Hauptwort ist für die Übersetzung des spezifisch römischen Rechtsbegriffes *vindex* natürlich nicht vorhanden. Am nächsten würde unser „Bürge" kommen, doch nicht in dem rein juristischen Sinne, nach dem der Bürge neben einen andern tritt, wohl aber in dem Sinne, in dem etwa Schiller das Wort in der „Bürgschaft" gebraucht: „So muss er statt Deiner erblassen, und Dir ist die Strafe erlassen."

Eine zweite für das altrömische Rechtsleben nicht minder wichtige Bedeutung der lateinischen Wortsippe liegt vor in dem von *vindex* abgeleiteten *vindicare* ‚eine Person und Sache als sein Eigentum in Anspruch nehmen'. Hierzu stellen sich das ebenfalls schon in den XII Tafeln bezeugte *vindicia, vindiciae* ‚der vom Praetor für die Dauer eines Rechtsstreits einem der streitenden Teile zugesprochene Besitz des Streitobjekts', ‚die Eigentumsklage und das Streitobjekt selbst', sowie *vindicatio* ‚Verfolgung eines Anspruchs' und ebenfalls ‚Eigentumsklage'.

Drittens heisst *vindex* ‚Rächer', *vindicare* ‚rächen', *vindicta* ‚Rache'. Dass auch diese Bedeutung, und zwar ursprünglich in dem technischen Sinne der im historischen Rom erloschenen Blutrache, sehr alt ist, dürfte aus einer merkwürdigen Stelle des Trinummus (v. 642 ff.) gefolgert werden können. Der junge Lysiteles macht hier dem leichtsinnigen Lesbonicus die heftigsten Vorwürfe: „Haben Dir", sagt er, „Deine Vorfahren deshalb den guten Ruf hinterlassen, damit Du das durch ihre Tüchtigkeit erworbene schimpflich verdürbest,

Atque honori posterorum tuorum ut vindex fieres?",

eine Stelle, die Ritschl (Opusc. II, 526) ohne Zweifel richtig mit den Worten übersetzt: „damit Du zum Henker (*vindex*) würdest an der Ehre Deiner Kinder". Die Bedeutung ‚Henker' aber setzt eine frühere Bedeutung ‚Bluträcher' voraus; denn aus einer solchen ergiebt sich

der Sinn von ‚Henker' ohne weiteres, wenn man bedenkt, dass die ursprünglich auf Selbst-, beziehungsweise Familienhilfe beruhende Institution der Blutrache in Rom wie anderwärts vom Staate übernommen wurde, so dass der die nunmehr als Strafe, nicht als Rache gedachte Tötung des Schuldigen vollziehende Beamte, dessen Gewerbe in der ältesten Zeit nirgends etwas verächtliches hatte (s. u. Strafe), sehr wohl als ‚Bluträcher' (*vindex*) bezeichnet werden konnte.

Zur etymologischen Erklärung unserer Wortsippe sind bis jetzt im wesentlichen drei Versuche gemacht worden. Den Alten schien es sicher, und unseren Juristen scheint es sicher, dass der erste Teil des Wortes *vindex* den Akkusativ von *vis* ‚Gewalt' enthalte, eine Auffassung, die K. O. Müller (Rhein. Museum für Jurisprudenz V, 190) näher zu begründen versucht hat. Zu den Formen des Vindicationsprozesses gehört es nämlich, dass beide Parteien, die um einen Sklaven oder ein anderes Gut streiten, einen Stab, eine *festuca* in der Hand haben, die auch selbst *vindicta* genannt wird, mit dieser den streitigen Gegenstand berühren, und, wenn es sich z. B. um einen Sklaven handelt, nach einander sagen: *Hunc ego hominem ex iure Quiritium meum esse aio secundum suam causam sicut dixi. Ecce tibi vindictam imposui.* Da nun an Stelle der *festuca* nach Gaius (Institutiones IV, 16) ehemals eine *hasta* als *signum quoddam iusti dominii* stand, auch der Vorgang von den Alten selbst durch *in iure manum conserere* bezeichnet wurde (vgl. Gellius Noct. Att. XX, 10), so meint K. O. Müller, dass dieser Brauch die symbolisch bewahrte Erinnerung an eine Zeit darstelle, in der man um sein Eigentum nur mit den Waffen stritt. *Vin-dicia* ist ihm daher nichts anderes als das „an den Tag legen von Gewalt, wenn der Gegner der Forderung nicht nachgeben will".

Gleich hier kann hervorgehoben werden, dass es seltsam erscheint, wenn die lateinische Sprache, vor die Aufgabe gestellt, die Inanspruchnahme eines Eigentums auf dem Wege des Rechts auszudrücken, dafür kein anderes Mittel gehabt haben sollte, als auf die Gewalt hinzuweisen. Auch hat sich die neuere Sprachforschung mit jener Erklärung nicht zufrieden gegeben, sondern zwei weitere Deutungen versucht.

Zunächst hat W. Corssen (Aussprache und Voc. II², 272 f.) *vindex* aus **veno-dex* hergeleitet, den ersten Bestandteil des Wortes, **veno-* zu sert. *van* ‚gern haben', ‚wünschen' gestellt, und *vindex* als den gedeutet, „der sein Begehren ausspricht", „einen Rechtsanspruch erhebt". Ferner hat M. Bréal (Mém. de la soc. de lingu. II, 318), ohne zu bemerken, dass seine Erklärung schon in dem Etymologicon des alten Vossius sich verzeichnet findet, für *vindex* ein **vêno-dex* angesetzt, dieses **vêno-* in *vêneo, vendere, vênumdare,* also in einem alten **vênum* ‚der Preis' wiederzufinden geglaubt und demzufolge *vindex* als den erklärt, „der den Preis nennt", was soviel heissen soll als *„un homme qui déclare donner caution"*.

Alle drei Erklärungen finden sich bei Pott (Et. F. II, 4; 141 und 520 ff.) besprochen, der aber selbst zu einer festen Entscheidung nicht kommt. Es lässt sich zeigen, dass alle drei Deutungen nicht haltbar sind.

Allerdings lassen sich formelle Bedenken — und auch schwerlich mehr als solche — nur gegen die Herleitung unserer Sippe aus *vim dicere* geltend machen. Da *vindicare* und *vindiciae* offenbar Ableitungen aus *vindex* sind, wie *iûdicare* und *iûdicium* von *iûdex*, so wäre die Annahme einer alten Zusammenrückung eigentlich nur für das einmalige (s. o.) *vindicere* nahe liegend. Hiervon könnte *vindicta* gebildet sein. Wie aber *vindex* selbst direkt aus einer Zusammenschiebung von *vim* und *-dex* entstanden, oder indirekt aus *vindicere* abgeleitet sein sollte, ist sprachgeschichtlich schwer einzusehen.

Der entscheidende Gesichtspunkt liegt aber auf dem Gebiete der Bedeutungslehre. Alle drei Erklärungen kranken nämlich an demselben Fehler, dass sie immer nur eine Seite des oben als dreispaltig erwiesenen Bedeutungskerns unserer Sippe erklären. Wie kann man von der Bedeutung „Gewalt an den Tag legen", angenommen dass sie der Ausgangspunkt für die Terminologie des Vindicationsprozesses gewesen sei, ohne gewaltsame Sprünge zu der Bedeutung „für Jemanden als Bürge eintreten" gelangen? Wo ist die Brücke, auf der man von „ein Begehren aussprechen" zu „Rache üben" oder von „eine Kaution stellen" zu sein „Eigentumsrecht geltend machen" hinüberkommen könnte?

In der That ist den älteren Etymologen diese Discrepanz der Bedeutungen so gross erschienen, dass sie für unsere Sippe zwei ganz verschiedene Stammverba, ein *vindicare* und ein *vendicare* annahmen. Da dies gegenwärtig niemand befürworten wird, zumal wir wissen, dass *vindicare* überall die ältere, *vendicare* die jüngere Schreibung ist, so muss derjenige, welcher eine neue Erklärung vorzuschlagen beabsichtigt, vor allem sein Augenmerk darauf richten, hinter jener historischen Dreispaltigkeit des Bedeutungskernes eine vorhistorische Einheit nachzuweisen. Oder mit anderen Worten: der Begriff, den der erste Bestandteil von *vin-dex* enthält, muss ein derartiger sein, dass der feierliche Hinweis auf ihn, wie er in *-dex* : *deico*, δείκνυμι ausgesprochen ist — in beiden Sprachen sind mit dieser Wurzel schon juristische Vorstellungen verknüpft —, den Gedanken des für Jemanden als Bürge Eintretens, der Inanspruchnahme eines Eigentums und des Rächens hervorrufen kann.

Ein solcher Begriff ist nur einmal vorhanden. Es ist die alte idg. Familie, d. h. die in mehreren Generationen bei einander bleibende Grossfamilie. Die Mitglieder einer solchen Familiensippe sind unter einander solidarisch verbunden, indem sie in jeder Weise für einander einstehen, einander schützen und rächen. Ein Sondereigentum des ein-

zelnen ist noch nicht vorhanden. Es giebt lediglich ein Gesamteigentum der einzelnen Hausgemeinschaften, das zunächst nur aus fahrender Habe besteht.

Dass diese altidg. Grossfamilie auch auf römischem Boden noch lebendig war, geht aus dem obigen zur Genüge hervor. Sollte sich daher in dem ersten Bestandteil von *vin-dex* ein alter idg. Ausdruck für den Begriff der Grossfamilie wieder finden lassen, so würde dies die Möglichkeit eröffnen, einen Ausweg aus den obwaltenden Schwierigkeiten zu finden.

Und in der That lässt sich ein solches Wort nachweisen, und zwar in denjenigen Sprachen, an die man sich zur Aufhellung des lateinischen Wortschatzes nächst dem Lateinischen selbst in erster Linie zu wenden berechtigt ist, im Keltischen und Germanischen.

Es giebt einen gemeinkeltischen Stamm **venio-*, welcher in ir. *fine* vorliegt, das genau den auf altirischem Boden noch lebendigen Begriff der Grossfamilie, *joint family* oder *Sept* bezeichnet. *Finechas* ist das gemeinsame der Familie gehörige Eigentum, Erbschaft, Nachfolge, Recht der Familie u. s. w. Daneben findet sich ein Stamm **veni-* für das Mitglied einer Grossfamilie, der in altgall. *Veni-cârus* ‚seiner Familie wert' und in ir. *fin gal* ‚Mord eines Familiengenossen', *fin-galach* ‚one who has killed a tribesman', *fin-galcha* ‚parricidalia arma' (vgl. lat. *pâricîda* ‚Sippenmörder' u. Sippe) vorliegt. Aus dem Germanischen aber gehört hierher ahd. *wini* aus **veni-s,* eigentlich ‚wer zur Familie gehört', ‚Freund', ‚Lieber', (vgl. Maine Lectures on the early history of institutions[6] S. 105, H. d'Arbois de Jubainville Mém. de la soc. lingu. VII, 294, Windisch Irische Texte Wörterb. s. v., Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 270).

Hier ist also das lat. *vindex* anzugliedern. Es ist ein echtes Kompositum, aus **veni-deics* entstanden und bezeichnet einen „der auf die Familie hinweist", etwa vor dem Könige (s. d.), dessen Amt vielleicht schon in der Urzeit ein schiedsrichterliches war. Dieser Hinweis auf die Familie kann in einem dreifachen Sinne erfolgen. Erstens in dem, dass man Jemanden als zu den **veni-* gehörig hinstellt, wodurch man für ihn eintritt, ihn schützt, verteidigt, für ihn bürgt (vgl. hinsichtlich der altkymrischen Familienverbände Gualter Mapes De nugis curialium Dist. II. Cap. 22 p. 96 bei Walter Das alte Wales S. 135 Anm. 1: *Ut moris est, eadem se offert pro iuvene tota cognatio, et cavere iudicio sisti*). Zweitens in dem Sinne, dass man eine Person oder eine Sache als den **veni-* und damit sich selber gehörig bezeichnet, wodurch man dieselben als sein Eigentum beansprucht. So bedeutet *vindicare* geradezu etwas als zur Hausgemeinschaft gehörig bezeichnen (s. u. Eigentum und vgl. Leist Altar. Jus civ. II, 298). Es ist die Rechtsformel *aio meum esse ex iure Quiritium* in der Sprache einer früheren Kulturstufe. Drittens endlich ist **veni-deics* einer, der auf die Familie hinweist in dem

Sinne, dass er die Verfolgung einer Unthat als Sache der **veni-* hinstellt, wodurch er die Familien- oder Blutrache proklamiert. *Vindicia* und *vindicta* sind die Substantivierungen des in *vindex* zunächst participial gedachten Begriffs und bedeuten ursprünglich ganz allgemein ‚Hinweisung auf die Familiensippe', ‚Geltendmachung des Sippenrechts' u. s. w. *Vindicere*, wenn richtig überliefert, kann in formeller Beziehung eine Zusammenrückung aus **venim dicere* sein. Als Grundbedeutung des Stammes **veni-* kann man, mit Corssen an die Sanskritwurzel *van* ‚gern haben' anknüpfend, und in Analogie zu dem oben besprochenen Stamme **hiwa-* ‚Familie', einen Begriff wie ‚Freundschaft' oder ‚Freunde' ansetzen.

Auf die Weiterentwicklung der idg. Familie kann und soll hier nur in einigen ihrer Hauptzüge hingewiesen werden. Je fester die Ansiedelungen und je stabiler die Wohnungsverhältnisse der Menschen werden, je mehr wird die agnatische Struktur der idg. Familie durch die Berücksichtigung der Verwandtschaft mit der Mutter durchbrochen. Die Heiratsverwandtschaft und der Kognationsgedanke treten jetzt hervor. Die wichtigste Rolle bei diesen Vorgängen spielt naturgemäss der Mutterbruder (s. u. Oheim). Er bildet gleichsam die Brücke zwischen der Vater- und Mutterfamilie. Namen für ihn kommen daher nunmehr in den Einzelsprachen auf. Besonders angesehen gestaltet sich seine Stellung bei den Germanen: *Sororum filiis*, sagt Tacitus Germ. Cap. 20, *idem apud avunculum qui apud patrem honor*. Doch geht bei der Erbschaft (s. d.) der *patruus* noch immer dem *avunculus* vor. Nicht ausgeschlossen ist auch die Möglichkeit, dass auf das Hervortreten des Kognationsgedankens der Einfluss des Mutterrechts (s. d.) vorindogermanischer Bevölkerungsschichten mit von Bedeutung gewesen ist. Je enger aber die Beziehungen der in ein fremdes Haus eingetretenen Frau und ihrer Kinder zu ihrer heimatlichen Sippe sich gestalten, desto grösser wird der Einfluss dieser letzteren auf die Gestaltung der Stellung der Frau in dem Hause des Mannes sein. In der allmählichen Annäherung der väterlichen und mütterlichen Verwandtschaft liegt daher auch ein Hauptgrund für die allmähliche Steigerung der Würde der Frau. Der durch den Kultus und die Priesterschaften geförderte Gedanke, dass Mann und Frau Glieder eines Leibes seien, wirkt in derselben Richtung. Die Monogamie schreitet siegreich vorwärts. Wörter für die Begriffe Ehe, Gatten, Eltern werden jetzt möglich. Gleichzeitig führen wirtschaftliche, soziale und politische Umwälzungen auf weiten Völkergebieten die Sprengung der alten verwandtschaftlichen Verbände herbei: an die Stelle der Sippe und der Grossfamilie treten Staat und Sonderfamilie. — S. u. Ehe, Sippe, Stamm, Staat, Volk.

Familienbegräbnis, s. Friedhof.

Familienrecht, s. Recht.

Farbe. Obgleich es sicher ist, dass man schon in der Urzeit

von Farben Gebrauch gemacht hat (s. u. Farbstoffe und Tätowierung), so ist doch eine idg. Bezeichnung für den Begriff der Farbe nicht ermittelt worden. Auf das Arische beschränkt sich scrt. *rañga-* = npers. *reng* (armen. *erang*), auf das Litu-Slavische altpr. *woapis* = altsl. *vapŭ*; doch ist in beiden Fällen auch ein Entlehnungsverhältnis nicht ausgeschlossen. Die einzelsprachlichen Bezeichnungen fassen die Farbe meist als Hülle oder Haut auf: so scrt. *várṇa-* (auch ‚Kaste') : *var* ‚bedecken', lat. *color* : *occulere*, griech. χρῶμα : χρώς ‚Haut' (vgl. auch finn. *karva* ‚Farbe', eigentl. ‚Haar'). Die germanischen Sprachen verfügen über keinen durch alle Mundarten durchgehenden Ausdruck. Ahd. sind die beiden noch dunkelen *farawa* (*faro*, *farawêr* ‚farbig') und *zâwa* (*zehôn* ‚färben'), im Altnordischen bedeutet *steinn* ‚Stein' auch ‚Farbe' (*steina* ‚färben'). Im Keltischen (vgl. ir. *li* ‚Farbe, Glanz', kymr. *lliw* ‚color', korn. *liu* id.) und im Slavischen (vgl. Miklosich Et. W. s. v. *krasa*) scheinen Wörter für Farbe aus solchen für Glanz, bezügl. Schönheit hervorgegangen zu sein. Das Litauische hat von zwei Seiten her entlehnt, einmal aus dem Germanischen (lit. *párwas*, vgl. auch čech. *barva* etc.), das andere Mal aus dem Slavischen (*krósas*, s. o.). So weist alles darauf hin, dass ein Wort für Farbe in der Urzeit überhaupt nicht vorhanden war, eine Erklärung, die in den Untersuchungen von H. Magnus über den Farbensinn der Naturvölker (Preyer Sammlung physiol. Abhandl. II) ihre Entsprechung findet. „Die Auffassung der Farbe“, heisst es daselbst S. 14 f., „als eines abstrakten Begriffes, wie wir sie bei civilisierten Nationen finden, dürfte der Mehrzahl der in unserem Interesse untersuchten Volksstämme fehlen. Es scheint so, als ob die philosophische Isolierung, die Ablösung des Abstraktum, der Farbe, von dem Konkretum, dem gefärbten Gegenstand, für eine grosse Anzahl der Naturvölker eine viel zu schwierige geistige Operation sei, und sie deshalb lieber darauf verzichten, die Vorstellung der Farbe begrifflich und sprachlich selbständig zu entwickeln und es vorziehen, den Begriff „Farbe“ mit anderen ihrer geistigen Sphäre adäquateren und bequemeren Vorstellungen zu verschmelzen“. Dasselbe werden also die Indogermanen gethan haben.

Was nun die Unterscheidung der einzelnen Farben selbst anbetrifft, so wird man, wenn man ermitteln will, wie es hiermit in der idg. Urzeit bestellt war, sich auch auf diesem Gebiet am besten zu einem derjenigen idg. Völker wenden, die in ihrer kulturgeschichtlichen Entwicklung hinter anderen zurückgeblieben sind; denn es liegt an sich auf der Hand und wird durch das folgende bestätigt, dass exakte Terminologien, wie wir sie etwa gegenüber den Farben des Spektrums gegenwärtig besitzen, nur das Ergebnis einer langen sprachlichen und kulturgeschichtlichen Entwicklung sein können. Von grossem Interesse ist in dieser Beziehung, was J. Schmidt (Kritik d. Sonantentheorie) über die Farbenbezeichnungen der Litauer mitteilt: „Der Farbensinn der

Litauer", sagt er S. 37, „steht nämlich noch auf der Stufe der Naturvölker. Bei mehreren Farben sind sie noch nicht wie die Kulturvölker zu allgemeinen Bezeichnungen aufgestiegen, sondern bei den einzelnen Tönen stehen geblieben. Für ‚grau' haben sie nicht weniger als vier oder fünf einfache Worte: *pìlkas* (nur von Wolle und Gänsen), *szìrmas, szìrwas* (nur von Pferden), *szėmas* (nur von Rindvieh), *žìlas* (Haare des Menschen und des Viehs ausser Gänsen, Pferden, Rindvieh); für ‚braun' *bĕras* nur von Pferden, sonst *rùdas* oder das deutsche *briúnas*; für ‚rot' *żālas* nur vom Rindvieh, sonst *raudónas*; für ‚schwarz' *dwy̆las* nur vom Rindvieh, sonst *jŭdas*; für ‚bunt' *márgas* (Rindvieh, Hunde), *szlakútas* (Hühner), *raibà geguže̋* bunter Kukuk, *raĩnas* graubunt gestreift (Erbsen, Katzen u. a. vierfüssige Tiere, Kröten), *daglà kiaũlė* schwarz und weiss geflecktes Schwein".

Ähnlich wird die Farbenterminologie der idg. Urzeit beschaffen gewesen sein, wie sich aus der Besprechung der einzelnen Farben des näheren ergiebt. D. h. für die unendliche Menge der in der Natur uns entgegentretenden Farbentöne wird schon damals eine grosse Zahl von Bezeichnungen, jedesmal wohl in Beziehung auf ein bestimmtes, diese Färbung tragendes Objekt (oder Gruppen solcher), zahme und wilde Tiere, Pflanzen, Mineralien u. s. w. vorhanden gewesen sein, während zusammenfassende oder allgemeine Bezeichnungen erst in ihrer Ausbildung begriffen waren. Um ein konkretes Beispiel zu wählen, ist früher ein Ausdruck für die gelblich-grüne Färbung der jungen Saat als für unsere zusammen fassenden Begriffe Gelb und Grün vorhanden gewesen (s. u. Gelb). Oft sind freilich jene idg. Wörter für einzelne Farbentöne in den historischen Sprachperioden nicht mehr als solche, sondern ausschliesslich oder teilweis als appellativische Benennungen der Dinge, deren Färbung sie einst bezeichneten, vorhanden, wie wenn sert. *pṛ́çni-* = griech. περκνός ‚bunt, gefleckt' (sert. auch ‚bunte Kuh', griech. προκάς, πρόξ ‚rehartige Tiere') im Keltisch-Germanischen nur in dem Namen der getüpfelten Forelle (ir. *earc*, ahd. *forhana*) vorliegt, oder wie ein idg. **bhe-bhru-* ‚braun wie ein Biber' wohl schon in der Grundsprache selbst zur Bezeichnung dieses Tieres (s. u. Biber) verwendet wurde. Auch sind viele dieser ursprünglichen Ausdrücke für bestimmte Farbennuancen in späterer Zeit in ihrer Bedeutung weit auseinander gegangen, so dass auf diesem Gebiete vielfach der Anschein völliger Willkür des Bedeutungswandels hervorgerufen wird. Beispielsweise kann so der Stamm **melino-* (s. u. Blau) in der Urzeit der spezielle Ausdruck für diejenige kaum definierbare Farbennuance gewesen sein, welche bei einer ins Bläuliche, Gelbliche, Schwärzliche u. s. w. schillernden Beule oder bei einem reifenden Geschwür hervortritt, und dieser Stamm kann dann in den Einzelsprachen zur Bezeichnung teils des Blau, teils des Gelb, teils des Schwarz verwendet worden sein. Eine zusammenfassende Bezeichnung hat sich offenbar zuerst für

den Begriff des Rot ausgebildet, Ansätze zu einer solchen waren aber schon in vorhistorischer Zeit auch für Gelb, Schwarz und Weiss vorhanden. Viel später erst haben sich allgemeine Bezeichnungen für Grün und Blau festgesetzt.

Auch dieser Zustand ist von H. Magnus a. o. a. O. als der bei Naturvölkern, so zu sagen, normale nachgewiesen worden. „Stets", heisst es S. 34 bei der Zusammenfassung der erzielten Ergebnisse, „sind die sprachlichen Ausdrücke für die langwelligen Farben (Rot und Gelb) viel schärfer ausgeprägt als wie für die kurzwelligen Farben (Grün und Blau). Der sprachliche Ausdruck für Rot ist am schärfsten entwickelt, dann folgt der für Gelb, dann der für Grün, und schliesslich der für Blau". Den Grund dieser Erscheinung sucht Magnus in einer „grösseren Energie in der Empfindung der langwelligen Farben" und in einer „ausgesprochenen Gleichgültigkeit gegen die Farben kurzer Wellenlänge"; doch soll hier nicht versucht werden, auf diese mehr physiologischen Fragen einzugehen. Bemerkt sei nur noch, dass es gerade die vier Farben Rot, Gelb, Weiss, Schwarz sind, welche auch in der Tätowierung der meisten Naturvölker, und zwar in der angegebenen Reihenfolge, am meisten beliebt sind (vgl. darüber E. Grosse Die Anfänge der Kunst S. 58 ff.).

Hinsichtlich der Herkunft der idg. Farbenbenennungen ist hervorzuheben, dass die uns heute geläufigste Art, neue Farbennamen zu bilden, nämlich nach Gegenständen, welche die betreffende Farbe tragen, Bildungen wie „citronengelb", „chokoladenbraun", griech. πράσινος ‚lauchgrün', lat. *cervinus* ‚hirschbraun' u. s. w. verhältnismässig jung sind. Das älteste, worauf wir zurückgehen können, sind bestimmte Wurzeln oder Stämme für bestimmte Farbentöne oder Farben: **bhe-bhru-* ‚braun wie ein Biber', *perk̂-* ‚getüpfelt wie ein Reh oder eine Forelle', **ĝhel-*, **ghel* (lat. *helvus*) ‚gelblich grün wie die junge Saat', **reudh* ‚rot' (wie Kupfer?) u. s. w. Eine weitere Auflösung oder Zurückführung derartiger Wurzeln auf allgemeinere Begriffe (Leuchten, Brennen u. s. w.), wie sie namentlich von O. Weise Die Farbenbezeichnungen der Indogermanen B. B. II, 273 ff. versucht worden ist, führt selten zu einem gesicherten Resultat. Einzelnes s. bei den verschiedenen Farben.

In Beziehung auf ihre Stammbildung werden die Farbenbezeichnungen der einzelnen Sprachen mehrfach durch das gleiche Suffix zusammengehalten. Dies gilt namentlich von dem Suffix *-ro-*, das obwohl auch in anderen Sprachen (vgl. sert. *çyâvá-*, griech. πυρρός aus *πυρϜο-, altsl. *plavŭ*) in dieser Funktion nachweisbar, im Lateinischen und Germanischen das reguläre Farbensuffix geworden ist, wie lat. *helvus, furvus, râvus, flâvus* u. s. w., ahd. *gëlo, salo, grâo, blâo* u. s. w. zeigen. Ein zweites weitverbreitetes Farbensuffix ist *-to-* : sert. *hárita-* ‚gelb', *ásita-* ‚schwarz', *rô'hita-* ‚rötlich', lit. *gel-ta-s* ‚gelb', *bál-ta-s* ‚weisslich', *rùs-ta-s* ‚bräunlich' (vgl. auch die slavisch-germanischen Wörter für

,Gold' : altsl. *zlato*, got. *gulþ*, eigentl. das ,gelbe' und s. lat. *caesius* u. Blau). — Weiteres vgl. bei F. Kluge Nom. Stammbildungsl.² S. 90.

Auch die Entlehnung spielt aus begreiflichen Gründen seit Alters eine grosse Rolle in der Terminologie der Farben; denn es liegt auf der Hand, dass Handel und Verkehr Gegenstände mit bis dahin nicht gesehener Färbung und damit auch die Bezeichnungen für letztere von Volk zu Volk verbreiten musste. Auch hier zeigt sich in Rom der griechische Einfluss (vgl. O. Weise Griech. Wörter im Lat. S. 205), in besonders hohem Masse aber sind in dieser Beziehung die romanischen Sprachen von den germanischen abhängig, denen Farbenbezeichnungen wie frz. *bleu*, *blanc*, *brun*, *gris* etc. ursprünglich angehören. Auch frz. *blond* scheint aus dem Germanischen (vulgärlat. *blundus* = sert. *bradhná-* ,rötlich, falb') zu stammen. Eine andere weitgehende Entlehnungsreihe für die Nuance des Blond ist lat. *russus* (: *rutilus*, *ruber?*), woraus ngriech. ῥοῦσσος, altsl. *rusŭ*, alb. *rus*, ndl. *ross*.

An Litteratur über die Farbenbezeichnungen sind ausser den schon erwähnten Schriften von Magnus und Weise noch zu nennen: L. Geiger Über den Farbensinn der Urzeit (Zur Entwicklungsgeschichte d. Menschheit 1871 S. 45), W. Jordan Die Farben bei Homeros Neue Jahrb. f. Philologie CXIII (1876) S. 161 ff., A. Bacmeister Keltische Briefe 1874 S. 112 ff., Pole Colour blindness in relation to the homeric expressions for colour, Nature 1878 S. 224, H. Schmidt Synonymik der griechischen Sprache III, 1879 S. 1—54, Grant Allen Der Farbensinn Leipzig 1880, Edm. Veckenstedt Geschichte d. griech. Farbenl. 1888. Im Ganzen kann man sagen, dass die früher, namentlich durch Geigers Aufsätze zur Herrschaft gelangte Meinung, als ob durch die Etymologie und Beobachtung der Farbenwörter in den ältesten Litteraturdenkmälern, in der Bibel, im Rigveda, bei Homer u. s. w. eine Entwicklung des Farbensinnes selbst bei den Menschen im allgemeinen und bei den Indogermanen im besonderen erwiesen werden könnte, gegenwärtig nur noch wenige Anhänger zählt. Fruchtbarer für das Verständnis der Farbenbezeichnungen und ihrer Geschichte scheint der im obigen betonte Gesichtspunkt, dass auch auf diesem Gebiete wie auf anderen eine fortschreitende Entwicklung von der Bezeichnung der einzelnen Erscheinung zu der Ausprägung von Gattungsbegriffen anzuerkennen ist. Am notwendigsten aber wäre für das historische Verständnis der Farbenterminologie, auch für die Nordvölker ähnlich reiche und sorgfältige Sammlungen anzulegen, wie dies von H. Schmidt a. a. O. für das Griechische geschehen ist. — An einzelnen Farben ist gehandelt worden über Blau, Braun, Gelb, Grün, Rot, Schwarz und Weiss.

Färberröte (*Rubia tinctoria L.*). Die Pflanze ist in Südeuropa einheimisch und zeigt keine Spur übereinstimmender Benennung. Griech. ἐρυθρόδανον (Diosk.), lat. *rubia* (Plin.), mlat. *warentia* (so auch im Capitulare de villis LXX, 65), woher frz. *garance*, deutsch *krapp*

(andere Namen bei Pritzel und Jessen Deutsche Volksnamen S. 342), čech. *mařena*, poln. *marzana*, russ. *marëna* (an *warentia* anklingend; vgl. auch den serb. Monatsnamen *maren*) neben bulg. *brošt* u. s. w. (altsl. *broštĭ* ,purpura'). — Vgl. Beckmann Beyträge IV, 41 ff.

Farbstoffe. Dass solche schon in der Urzeit bekannt waren und benutzt wurden, ist sehr wahrscheinlich, zumal die Sitte der Tätowierung (s. d.) im ältesten Europa bei Indogermanen und Nicht-Indogermanen weit verbreitet war. Eines der ältesten Färbemittel zur Erzeugung der auf niedrigen Kulturstufen besonders beliebten roten Farbe (vgl. griech. ῥέζω ,färbe' = scrt. *raj*, *rañj*, *rajyati* ,sich färben', ,rot sein') wird der natürliche Rötel (griech. μίλτος; μιλτο-πάρῃος bei Homer von Schiffen gesagt) gewesen sein. Die Alten (Herod. IV, 191, VII, 69, Plin. VI, 190) wissen von verschiedenen, allerdings nichtindogermanischen, Völkern zu berichten, die ihren Leib mit Rötel bemalten. In den Steinstationen Europas sind wiederholt Funde von Rötel und Ocker gemacht worden (vgl. A. Müller Vorgesch. Kulturbilder S. 100), die zum Teil bis weit in die palaeolithische Zeit zurückgehen (vgl. Hörnes Urgeschichte der bildenden Kunst S. 21). Vielleicht liegt auch ein gemeinsamer Name des Rötels in lat. *minium* (*miniare*) = griech. ἄμμιον aus *ἄνμιον (allerdings erst bei Dioskorides) vor, wenn man das lateinische Wort durch Umstellung aus **inmium* entstanden sein lässt. Zweifellos war dieses letztere ursprünglich ein Sammelname für verschiedene mineralische rotfärbende Stoffe und ist erst später auf den Mennig, ein künstliches Produkt aus gebranntem Bleiweiss, und auf den Zinnober übertragen worden (vgl. Blümner Term. u. Techn. IV, 478 ff.). Auch das mit Mennig erklärte agls. *téafor* = ahd. *zoubar* wird eine Rötelart gewesen sein, mit der die Zauberrunen eingeritzt und die linnenen Gewänder der germanischen Frauen (vgl. Tac. Germ. Cap. 16) gefärbt wurden.

Nicht minder früh werden als Farbstoffe auch Kohle, Kreide, Gyps u. s. w. gebraucht worden sein. In besonderen Artikeln sind behandelt worden: aus dem Mineralreich der Zinnober, aus dem Pflanzenreich: Färberröte, Indigo, Saflor, Safran, Waid, Wau, aus dem Tierreich: Kermes und Purpur.

Farnkraut. Es wird in fast allen Sprachen als Federkraut bezeichnet: griech. πτερίς : πτερόν ,Feder'; dazu lit. *papártis*, russ. *paporotĭ*, altgall. *ratis* aus **pratis*, ir. *raith*, breton. *raden*. Ahd. *varn*, *varm*, agls. *fearn* : scrt. *parṇá-* ,Flügel, Feder'. — Aus weicht lat. *filix*, das zu der germanoslavischen Benennung des Bilsenkrautes: ahd. *bilisa*, agls. *beolene*, russ. *belená*, poln. *bielun* zu gehören scheint. Im deutschen und slavischen Altertum wurden der Pflanze Zauberkräfte zugeschrieben. Sie bannt den Teufel, und ihr Same macht unsichtbar (J. Grimm Deutsche Myth. II³, 1160 f., Krek Einleitung in d. slav. Litg.² S. 662). Im klassischen Altertum lässt sich ein solcher Glaube

nicht nachweisen, doch werden Farnarten als Arznei verwendet (vgl. Lenz Botanik S. 738 ff.).

Fasan. Er wird von Aristophanes Nub. 108 f.:

οὐκ ἂν μὰ τὸν Διόνυσον, εἰ δοίης γέ μοι
τοὺς φασιανοὺς οὓς τρέφει Λεωγόρας

als Luxusvogel in Athen genannt und wurde, worauf der Name φασιανός weist, vom Flusse Phasis her daselbst eingeführt. Daneben bestand eine wohl direkt aus Medien stammende Benennung des Tieres τέταρος, τατύρας; denn aus Medien wurden nach der ausdrücklichen Überlieferung des Athenaeus Fasanen bis in das griechische Ägypten ausgeführt (vgl. Hehn Kulturpflanzen [6] S. 355). Die Römer, in deren Aviarien und Parks der Vogel eine hervorragende Rolle spielte, nannten ihn nach den Griechen *phâsiânus* (frz. *faisan*, engl. *pheasant*). Auch in Deutschland war der *fasân* schon im frühen Mittelalter, z. B. in den Kapitularien Karls des Grossen, ein beliebter Speise- und Ziervogel der Vornehmen.

Das oben genannte medische τέταρος, τατύρας = npers. *teδerv* ‚Fasan' schliesst sich etymologisch an griech. τετράων· ὄρνις ποιός Hes. (vgl. lat. *tetrao* ‚Auerhahn'), τέτραξ, τέτριξ, τετράδων, τετραῖον ‚Auerhahn'(?), altn. *þiðurr* ‚Auerhahn', sowie an slav. *tetrĕvĭ*, lit. *teterwa*, *tėterwinas* (daraus finn. *tetri*, *tedri*), altpr. *tatarwis* an, welche ‚Trappe, Auerhahn, Birkhahn und Haselhuhn' bedeuten. Alle diese Ausdrücke gehen zusammen mit scrt. *tittiri-* ‚Rebhuhn' auf ein idg. **tetero-* ‚ein *ti-tir*-schreiender Vogel' (griech. τετράζω, lat. *tetrinnire*) zurück, das dann in den Einzelsprachen auf verschiedene, verwandte oder einander ähnliche Vogelarten übertragen wurde. Bemerkenswert ist, dass neben jenem idg. **tetero-* ein reduplikationsloses finnisches perm. *tar*, votjak. *tur* liegt.

Die Bedeutung ‚Fasan' hat das Wort ausser im Medischen (und Griechischen) nur noch im Slavischen, aus dem schon Abraham Jakobsen folgendes berichtet: „Ferner ist da ein Waldhuhn, das auf Slavisch *tetra* heisst. Sein Fleisch schmeckt vortrefflich. Es lässt seine Stimme vom Gipfel der Bäume erschallen auf eine Meile Entfernung und weiter zu hören. Man hat zwei Arten von diesen Vögeln, schwarze (Auerhahn) und farbig gezeichnete, die schöner als Pfaue sind (vgl. Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenländer vom Jahre 973 in den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit 2. Gesamtausg. B. 33). Mit der letzteren Art kann wohl nur der Fasan gemeint sein.

Andere Ausdrücke für den Auerhahn, die hier angeschlossen werden mögen, sind zunächst ahd. *orre-huon*, vgl. altn. *orre* ‚Birkhuhn'. Das zu Grunde liegende **orro-* aus urgerm. **urzon-* entspricht dem scrt. *r̥̄shan-* ‚brünstig, zeugungskräftig'. Wie hier an die Brunst des Auerhahns in der Balz gedacht ist, so haben die Litauer und Slaven den gleichen Zustand vor Augen, wenn sie den Vogel nach seiner Taubheit während des Balzens benennen: lit. *kurtinỹs* ‚taub' und ‚Auerhahn', altsl. *gluchŭ*

,taub', russ. *gluchàrĭ* etc. ,Auerhahn'. Lett. *medens, mednis* ,Auerhahn', altpr. *medenix taurwis* (für *tatarwis* s. o.) : altpr. *median* ,Wald'. — Vgl. ausser V. Hehn a. a. O. noch E. Hahn Die Haustiere S. 321 ff.

Fasten. Als das Christentum sich über Europa ausbreitete, und als Werke, durch die man sich den Himmel erwerben könne, Almosengeben (aus griech. lat. ἐλεημοσύνη entlehnt : ir. *almsan*, ahd. *alamuosan*, agls. *ælmesse*, altn. *ölmusa*; ihm nachgebildet: got. *armaiô*, altsl. *milostyni*) und Fasten forderte, fand es den letzteren Begriff bereits im Heidentum ausgebildet vor. In Griechenland war die νηστεία ,das Nicht-Essen' (von νῆστις aus **nê-ed-ti-s* : ἔδω ,esse') an gewissen Festen, namentlich an denen der Demeter und besonders von Frauen ausgeübt, wohl bekannt (vgl. K. F. Hermann Gottesdienstl. Altert.[2] s. Index von Fasten). Auch scheint man, wie in Indien und Iran, ein dreitägiges Fasten nach dem Tode eines Anverwandten geübt zu haben (vgl. Kaegi Die Neunzahl Abh. f. Schweizer-Sidler S. 61[46]). Ähnliches gilt von dem lat. *iêiûnium* (**êdi-ûno-* ,der Speise entbehrend'??). Dass aber auch schon im germanischen Heidentum aus religiösen Gründen gefastet wurde, macht der Umstand wahrscheinlich, dass sich eine einheitliche und einheimische Bezeichnung dafür (got. *fastan*, altn. *fasta*, agls. *fæstan*, ahd. *fastên*) in allen Mundarten findet. Durch deutsche Glaubensboten ist dann das Wort, dessen Grundbedeutung wohl ,festhalten' (got. *fastan*) sc. an einer religiösen Vorschrift ist, in christlicher Zeit in den ganzen Osten Europas (altsl. *postŭ*, altpr. *pastauton*, lit. *pastininkas*, finn. *paasto*) getragen worden. Vgl. noch ir. *troscaim* ,ich faste', nach Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 139 aus **trudskô*: got. *us-priutan* ,belästigen', altsl. *trudŭ* ,Mühsal'.

Nicht unwahrscheinlich ist, dass, wie andere kultliche Observanzen so auch die des Fastens in ein sehr hohes Altertum zurückgeht, und aus dem Gebiete des Götterglaubens noch in das des Zaubers und Dämonenkultes hinüberführt. Scheint es doch, dass der erste und eigentliche Zweck des Fastens der gewesen ist, den dem Menschen auflauernden Geistern an und durch Speise und Trank keinen Eintritt in das Innere des menschlichen Leibes zu gewähren. Als ein zweiter Gedanke hätte sich dann hieran der angeschlossen, von der für Geister oder Götter bestimmten Speise nichts gleichsam für sich vorauszunehmen (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda Index s. v. Fasten). — S. u. Riten. Über Speiseverbote s. u. Nahrung.

Fass. Hölzerne Fässer oder Tonnen waren im klassischen Altertum nicht gebräuchlich. Der Wein wurde in thönernen, teilweis in die Erde eingelassenen Gefässen (πίθοι) oder in Schläuchen aufbewahrt. Eigentliche Fässer werden zuerst aus den waldreichen, dem Alpengebiet angehörigen Gegenden des cis- und transalpinischen Galliens und Illyriens gemeldet. Hier waren hölzerne Fässer grösser als Häuser in Gebrauch. Die Einwohner von Massilia und der aquitanischen Stadt

Uxellodunum verteidigten sich, indem sie mit Teer und Pech gefüllte Fässer (*cûpa*) auf die angreifenden Römer wälzten. Bei Aquileja baute sich der Kaiser Maximinius im Jahre 238 eine Brücke aus Weinfässern u. s. w. (s. d. Belege bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 558 ff.).

Auf keltischem oder romanischem Boden wurzeln denn auch zahlreiche Benennungen des Fasses in den Sprachen des nördlichen Europas, wo dieser Behälter durch die hier herrschende Bierbrauerei eine neue und ausserordentliche Bedeutung gewann. Schon im Jahre 600 traf der heilige Columbanus auf Sueven, die aus einem Fass, das 26 modii enthielt, ihrem Wodan opferten (s. Du Cange u. *cupa*). Keltischen Ursprungs (ir. *tunna*) scheinen ahd. *tunna*, agls. *tunne* zu sein. Auf eine viel frühere Entlehnung aber weist altschwed. *þyn* (mit Lautverschiebung; vgl. Kluge Et. W.[5] s. v. Tonne, anders Et. W.[6]). Aus lat. *cûpa* (: griech. κύπ-ελλον ‚Becher'), resp. *côpa* (Corp. Gloss. Lat. V, 584[1]) stammen : ahd. *kuofa*, alts. *côpa* (vgl. auch die Sippe von lat. *cuppa*, ahd. *kopf* ‚Becher' und von mlat. *cupella*, prov. *cubel*, ahd. *-kubil*, agls. *cyfel* und *cýf* ‚Fass', lit. *kùbilas*, altsl. *kŭbĭlŭ*), aus mlat. *doga*, **dôga* (von griech. δοχή ‚Behälter') : mhd. *dûge* ‚Fassdaube', čech. *duha*, slov. *doga*, alb. *dogε*, aus lat. **butis*, **butina* (von griech. βυτίνη· λάγυνος ἢ ἀμίς Hes.) : ahd. *butin*, agls. *byden*, alb. *but* ‚Tonne', altsl. *bŭtarĭ* ‚Fass' (im Germanischen und Romanischen wechseln die Bedeutungen ‚Fass' und ‚Schlauch', vgl. agls. *bytt* ‚Schlauch', span. *bota*, frz. *botte* ‚Weinfass'). Wo wurzelt die Sippe von it. *barrile*, frz. *baril*, engl. *barrel*, alb. *buril*, altsl. *barilo* ‚Fass' (**barr-*)?

Neben diesen weitverzweigten Entlehnungsreihen treten in den germanischen und slavischen Sprachen auch einheimische, ursprünglich wohl auf thönerne Gefässe bezügliche Bildungen auf. So gemeingerm. ahd. *faz*, agls. *fæt*, altn. *fat* : lit. *pũdas* ‚Topf' (**pod-* : **pôd-*) und altsl. *dely* ‚Fass', bulg. *delva* ‚grosser irdner Topf' : lat. *dolium*, urspr. ‚thönerner Behälter'. Auf Herstellung aber aus Holz weist mit Sicherheit das gemeingerm. ahd. *troc*, altn. *trog* aus **dru-ko-* : griech. δρῦ-ς (s. u. Eiche). — S. auch u. Gefässe.

Fauna der Urzeit, s. Urheimat der Indogermanen.

Feder, s. Schreiben und Lesen.

Fehde, s. Blutrache.

Feier, s. Mond und Monat, Zeitteilung.

Feige. Durch palaeontologische Thatsachen steht es fest, dass *Ficus carica L.* schon in der Quartär- oder Diluvialperiode auch im westlichen Teil des Mittelmeergebietes verbreitet war, ja sogar nordwärts von den Grenzen der heutigen Mediterranflora in Westeuropa vorkam. In den tertiären Ablagerungen Europas fehlt hingegen der Typus der *Ficus carica*, und da nach dem Urteil der Botaniker dieser Typus in Westasien und Ostafrika überhaupt reicher als in Europa entwickelt ist, so ist es wahrscheinlich, dass die europäische Feige aus

dem Osten stammt. Nur ist festzuhalten, dass diese Ausbreitung des Baumes von Ost nach West ohne Zuthun des Menschen und zu einer Zeit erfolgt ist, in welcher derselbe noch nicht Kulturpflanze war.

Die Entstehung der Ess- oder Kulturfeige hängt aufs engste mit dem Prozess der sogenannten Kaprifikation zusammen, durch welchen die Übertragung des Blütenstaubes der männlichen Pflanze, d. h. eben des Kaprificus (griech. ἐρινεός) auf die weiblichen Stöcke, die so zur Befruchtung gelangen, gefördert wird.

Diese Erfindung der Kaprifikation scheint von den Semiten gemacht worden zu sein. Bereits bei Amos VII, 14 begegnet der Ausdruck *bôlês šiqmîm* ‚Jemand, der an der Sykomore eine Operation besorgt ähnlich derjenigen, die am Feigenbaume üblich ist'. Die Benennungen des Kulturfeigenbaumes *ti'nu* (hebr., aram., vgl. auch assyr. *tittu*) und der Feige *balasu* (hebr., arab., aethiop.) sind mehreren semitischen Sprachen gemeinsam. Nach der Ansicht eines hervorragenden Semitisten (Lagarde) wäre die Bezeichnung *ti'nu* innerhalb der semitischen Sprachen von dem südöstlichen Arabien ausgegangen, wo auch nach Ansicht der Botaniker die Entstehung der Feigenkultur zu suchen wäre. Vielleicht ist auch der ägyptische Name des Feigenbaumes, der in den Denkmälern von der XII Dynastie an abgebildet erscheint, von dem semitischen ableitbar (vgl. F. Hommel Aufs. u. Abh. S. 105).

Von den Semiten wurde die Kultur des Feigenbaumes zusammen mit der Kunst der Kaprifikation zu den Hellenen gebracht. Aus dem Umstand, dass die Feigen (σῦκον, συκέη, böot. τῦκον) nur in späteren Teilen der Odyssee (Niederfahrt in die Unterwelt, Gärten des Alcinoos, Garten des Laertes), dann bei Archilochus genannt werden, hat man geschlossen, dass dies erst zur Zeit der ausklingenden Dichtung Homers geschehen sei. Doch bleibt zu erwägen, dass schon in der Ilias der Name des wilden Feigenbaumes vorkommt, ἐρινεός (: ἔριφος, vgl. messen. τράγος), d. h. ‚Bocksbaum', eine Benennung, deren Ursprung man sich schwer anders als im Gegensatz zu dem früchtetragenden Feigenbaum erfolgt vorstellen kann (vgl. lat. *caprificus* : *fīcus*), der also zur Zeit der Bildung dieses Wortes schon bekannt gewesen sein müsste. Das griech. σῦκον, τῦκον ist schwer zu erklären, vielleicht ist es eines Stammes mit griech. σεκούα, σικύα, σίκυς ‚Gurke', die sich durch die Vergleichung mit altsl. *tyky* ‚Kürbis' (idg. **tvek-*) als vorhistorisch erweisen (s. u. Cucurbitaceen), so dass man die Früchte erst der wilden, dann der veredelten Feige nach der in die Augen fallenden Ähnlichkeit als „Gurken" bezeichnet hätte. An Zusammenhang mit armen. *t'uz* ‚Feige', ist aus lautlichen Gründen kaum zu denken (vgl. auch Bartholomae W. f. klass. Phil. 1895 S. 596). — Während die von den Semiten eingeführte und verbreitete Kaprifikation in Griechenland, Nordafrika, Südportugal, Südspanien, Sicilien herrscht, fehlt sie in Italien. Man hat hieraus geschlossen, dass die Einführung

der Kulturfeige nach Italien nicht von den griechischen Kolonien ausgegangen sei, sondern seitens der östlichen Völker unmittelbar durch Setzlinge erfolgt sei. Jedenfalls kann lat. *ficus* nicht aus griech. σῦκον entlehnt sein. Ob es aus hebr. *paggîm* ‚halbreife Feigen' (syr. *paggâ*, arab. *faǧǧ, fiǧǧ*), wofür man auf das Analogon von lat. *cottana* aus hebr. *qâṭôn* verweisen könnte, erklärt werden darf, ist zweifelhaft.

Das nördliche Europa gebraucht zur Bezeichnung der natürlich auf Handelswegen eingeführten Frucht im allgemeinen Entlehnungen aus lat. *ficus* (russ. *pigva* ‚Quitte' aus ahd. *figa* weicht in der Bedeutung aus). Ein eigentlicher Obstbaum konnte die Feige des Klimas wegen im Norden nicht werden. Immerhin wird sie in dem Capitulare de villis LXX, 87 (nicht aber in den zwei Garteninventaren Karls des Grossen vom Jahre 812) erwähnt. In hohem Grade merkwürdig ist der gotisch-slavische Name der Feige, got. *smakka, smakkabagms*, altsl. *smoky*. Auch er harrt noch einer befriedigenden Erklärung. Auf keinen Fall kann er mit griech. σῦκον irgendwie zusammenhängen. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere[6] S. 94 ff. und vor allem Graf zu Solms-Laubach Die Herkunft, Domestikation und Verbreitung des gewöhnlichen Feigenbaumes (Abh. d. k. Ges. d. W. zu Göttingen XXVIII (1882). — S. u. Obstbau und Baumzucht.

Feile, s. Säge.

Feind, s. Freund und Feind.

Feldgemeinschaft, s. Ackerbau.

Feldgraswirtschaft, s. Ackerbau.

Feldzeichen, s. Fahne.

Felge. Eine urverwandte Gleichung für den Rand des Rades ist griech. ἴτυς = lat. *vitus*. Die Grundbedeutung ist Weide (griech. ἰτέα), wie auch ahd. *fëlga*, agls. *fëlg*, engl. *felly* mit ahd. *fëlawa* ‚Weide' zu verbinden sein dürfte (**felgua*). Lit. *skrýtis*, altpr. *scritayle* ‚Radfelge' wird, wie lett. *skritulis*, ursprünglich das ganze Rad bezeichnen und zu ahd. *scritan*, altn. *skriða* ‚kriechen' (Grundbedeutung: ‚sich bewegen', lit. *skrëti* ‚rotieren') gehören (s. die idg. Namen dieses Wagenteils u. Rad). Den eigentlichen Radreifen meint griech. ἐπίσσωτρον : σῶτρον ‚Rad'. Lat. *cantus* ist ein gallisches Wort, das sich vielleicht aus bret. *camhet an rot* ‚cant de roue' (**kambito-s*) erklärt. Scrt. *nêmi-*, lat. *orbis rotarum, orbile*. — S. u. Wagen.

Fell, Felltracht, s. Pelzkleider.

Felsen, s. Berg.

Felsenbilder, s. Kunst und Schreiben und Lesen.

Fenchel, s. Garten, Gartenbau.

Fenster. Im Gegensatz zu der Thür (s. d.) ist das Fenster, wenn man darunter den modernen Begriff, d. h. die regelmässige, mit Glas oder Glimmer verschlossene Wandöffnung zum Durchlassen des Lichtes und der Luft versteht, wie sie auch im klassischen Altertum,

namentlich für die Obergeschosse der Wohnungen, schon vorhanden war, eine verhältnismässig junge Kulturerscheinung. An ihrer Stelle steht im Norden Europas noch in später Zeit die offene Dachluke, die ebensowohl dem Durchlass des Herdrauches wie der Luft und des Lichtes dient und im Notfall mit einem Brett verschlossen wird. Auf Island waren diese Dachluken (altn. *ljóre* ‚Lichtöffnung' : *ljós* ‚Licht') mit der durchsichtigen Haut des neugeborenen Kalbes geschlossen, die daselbst noch gegenwärtig statt des Fensterglases verwendet werden soll. Auch die Hausurnen Deutschlands und Italiens, die, wie u. Haus gezeigt ist, ein treues Bild des alteuropäischen Hauses gewähren, entbehren der Fenster, zeigen aber mehrmals die uralten Lichtöffnungen im Dache. Alte einheimische Namen für diese letzteren, die später auf das eigentliche Fenster übertragen wurden, sind gemeinsl. *okno* : altsl. *oko* ‚Auge' (woher finn. *akkuna* ‚Fenster' und ähnlich in zahlreichen finnischen Sprachen), altn. *vind-auga*, engl. *window* (altir. *fuindeog*?), got. *auga-daúrô*, ahd. *augatora*, agls. *ég-þýrel* ‚Augenloch' u. a. Vgl. noch altfries. *andern* ‚Fenster', eigentl. ‚Atemloch' (Beiträge XIV, 232). Dunkel ist lit. *lángas* (*langalis*, Rauchloch') altpr. *lanxto*, lett. *lohgs*.

Langsam bricht sich das eigentliche, mit Glas geschlossene Fenster vom Süden her seine Bahn nach dem Norden, überall, wie der Ofen (s. d.), einen gewaltigen Einfluss auf die Umgestaltung des ursprünglichen Hausbaues ausübend. Diesen Vorgang bezeichnet die Entlehnungsreihe von lat. *fenestra* (schon bei Plautus; vielleicht aus einem zu erschliessenden griech. *φανηστρα; der überlieferte griechische Name ist θυρίς, ὀπή), ir. *seinistir*, kymr. *ffenestyr*, korn. *fenester*, bret. *fenestr*, ahd. *venstar*, ndl. *venster*. Im Finnischen und Lappischen wird das Glasfenster mit dem deutschen Namen des Glases (*klasi*, *lasi*) benannt. — S. u. Haus.

Ferkel, s. Schwein.

Fessel, s. Kette.

Fest, s. Mond und Monat, Zeitteilung.

Festung, s. Stadt und Mauer.

Fetischismus, s. Religion.

Feuer. Idg. Bezeichnungen dieses Elementes sind: sert. *agni-*, lat. *ignis*, lit. *ugnis*, altsl. *ognĭ*; griech. πῦρ, umbr. *pir*, ahd. *fiur*, armen. *hur*; got. *fôn*, altn. *fune*, altpr. *panno*. Vgl. noch ir. *aed* ‚Feuer' : sert. *édhas-*, aw. *aêsma-* ‚Brennholz', ahd. *eit* ‚Scheiterhaufen' (: sert. *idh* ‚anzünden') und die einzelsprachlichen: ir. *tene*, *tened*, korn. *tanet* ‚Feuer' (: sert. *tap*, lat. *tepeo*?), aw. *âtar-* (npers. *âδer*, kurd. *âûr* u. s. w.) ‚Feuer' (vgl. armen. *airem* ‚zünde an' von **air* ‚Feuer') und die rätselhaften von einigen als Entlehnungen aus dem Iranischen betrachteten čech. *vatra*, poln. *watra* etc. ‚Feuer, Herd', alb. *vatrε* ‚Feuerstelle' (weiteres bei Miklosich Et. W. und G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. S. 464 f.). Über die religionsgeschichtliche Bedeutung dieses

Elementes (den vedischen Feuergott *Agni,* die litauische *Ugnis szwentà* und die Feuergöttin *Ponyke,* die lateinische Herdgöttin *Vesta* u. a.) s. u. Religion und u. Herd.

Feuerstätte, s. Herd.

Feuerzeug. Die älteste und alltägliche Art, neues Feuer zu entflammen, bestand darin, dass man die sorgfältig bewahrte Glut der Herdasche anblies (‚lebendig machte'; vgl. altn. *kveykja* ‚anzünden' : ahd. *quëk* ‚lebendig'), oder, wenn dieselbe erloschen war, sich von einem Nachbar frisches Feuer holte. So ist es bis tief in die klassische Zeit, vielleicht immer bei Griechen und Römern gewesen. Vgl. Od. V, 488 ff.:

> ὡς δ' ὅτε τις δαλὸν σποδιῇ ἐνέκρυψε μελαίνῃ
> ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιῆς, ᾧ μὴ πάρα γείτονες ἄλλοι,
> σπέρμα πυρὸς σώζων, ἵνα μή ποθεν ἄλλοθεν αὔοι,
> ὣς Ὀδυσεὺς φύλλοισι καλύψατο.

Nur ausnahmsweise, und namentlich zur Entzündung heiliger Feuer, bediente man sich eines primitiven und für den jedesmaligen Gebrauch besonders hergestellten Feuerzeugs. Übereinstimmend findet sich bei Indern, Griechen, Römern und Germanen die Sitte, Feuer zu den angegebenen heiligen Zwecken in der Weise zu gewinnen, dass man einen Stab aus hartem Holz in einen andern Stab, eine Scheibe oder Tafel aus weicherem Holz einbohrt und darin so lange herumdreht, bis durch diese Reibung Feuer herausspringt (vgl. die Belege bei A. Kuhn Die Herabkunft des Feuers S. 36 ff. und M. Planck Die Feuerzeuge der Griechen und Römer, Progr. Stuttgart 1884).

Vorgeschichtliche Bezeichnungen für den Begriff des Feuerzeuges sind unter diesen Umständen nicht zu erwarten. In Indien, wo frühzeitig eine Verbesserung des oben geschilderten Urfeuerzeuges auftritt (vgl. R. Roth Z. d. Deutschen Morgenl. Ges. XLIII, 590 ff.), heisst der Rührstab *pramantha-,* die Reibhölzer — es sind hier zwei — *araṇi-*; eine zusammenfassende Benennung scheint nicht zu bestehen. Im Griechischen heissen die beiden Hölzer πυρεῖα (vgl. den hom. Hymnus auf Hermes v. 108 ff.). Lat. *ignitabulum* meint zunächst die Steinfeuerzeuge (s. u.). In der Urzeit wird das alte Wort für Bohrer (s. d.) hingereicht haben, um auch den Feuerbohrer zu bezeichnen. So wird griech. τέρετρον neben τρύπανον gebraucht, so lat. *terebrare,* bei Festus ed. O. Müller S. 106 von den Vestalinnen gesagt, die das erloschene Feuer des Tempels aus einer *tabula felicis materiae* hervorlocken. Die rührende oder drehende Bewegung des Feueranzünders wird durch scrt. *manth,* wovon *pra-mantha-* (vgl. altn. *möndull* ‚lignum teres, quo mola trusatilis manu circumagitur'), mit bezeichnet worden sein.

Wo Flint vorhanden war, wird auch dieser frühzeitig zur Erzeugung neuen Feuers gedient haben. Besonders häufig wird diese Art der Feuergewinnung auf römischem Boden erwähnt (vgl. Planck a. a. O. S. 16). Unter den Griechen nennt sie zuerst Sophokles Philokt.

v. 296 (: ἀλλ' ἐν πέτροισι πέτρον ἐκτρίβων μόλις ἔφην' ἄφαντον πῦρ). Als Feuerfänger und Feuerbewahrer diente u. a. der früh in Europa beachtete Schwefel, mit dem man wohl auch die Steine bestrich (Planck S. 10). S. u. Schwefel, wo auch auf vorhistorische Feuerzeug- und Schwefelkiesfunde hingewiesen worden ist.

Fibel, s. Schmuck.

Fichte. Da in der Sprache die Namen für Fichte, Kiefer und Tanne nicht scharf unterschieden werden, so müssen die *Abietineae* hier zusammen behandelt werden. Eine Reihe übereinstimmender Namen geht über den Boden Europas hinaus: scrt. *pī́ta-dru-, pîta-dâru-, pitu-dâru-*, Pamird. *pit*, griech. πίτυς, lat. *pinus* (s. u. Pinie und vgl. lat. *pîtu-ita* ‚Schleim der Bäume' etc., ‚Schnupfen'). Daneben besteht ein urverwandter Name des Baumharzes: scrt. *jatu-* ‚Lack, Gummi', agls. *cwidu*, ahd. *chuti* ‚Kitt', ‚Leim', lat. *bitûmen* ‚Erdpech'.

Auf Europa beschränkt sich: griech. πεύκη, altpr. *peuse*, lit. *puszis*, ahd. *fiuhta*, ir. *ochtach* (**puktâ*). Ebenso der gemeinsame Name des Peches: griech. πίσσα, lat. *pix*, altsl. *pĭklŭ* (ahd. *pëh* aus lat. *pĭcem* vermutlich mit der römischen Kunst der Weinbereitung und Weinbehandlung entlehnt). Vgl. noch agls. *cén*, ahd. *chien* (nhd. *kiefer* aus *kienföhre*) : altir. *bi* gl. *pix* (griech. βύνη· πεύκη Hes.?), während andere für das germanische Wort an Verwandtschaft mit altsl. *sosna* ‚abies' (aus **zosna* : **kizn* = ahd. *chien*) denken (vgl. H. Pedersen I. F. V, 66). Gleichungen von geringerer Ausdehnung sind lat. *abies*, griech. ἄβιν· ἐλάτην, οἱ δὲ πεύκην (Hes.) und slav. *borŭ* ‚Fichte', ‚Fichtenwald', agls. *bearu*, altn. *börr* ‚Wald' (eigentl. ‚Fichtenwald'). Als ein urzeitlicher Baumname darf auch ahd. *tanna* in Anspruch genommen werden, das dem scrt. *dhánvan-* ‚Bogen' genau entspricht (vgl. altn. *álmr* ‚Bogen aus Ulmenholz', altn. *ýr* und griech. τόξον ‚Bogen aus Eibenholz'); doch wird man mit Rücksicht auf die Eigenschaft des Holzes der Tanne vielleicht eher mit H. Hirt I. F. I, 482 von der für ahd. *tanna* neben ‚Tanne' bestehenden Bedeutung ‚Eiche' auszugehen haben. Griech. ἐλάτη s. u. Linde, alb. *breϑ-δi* ‚Tanne' u. Birke, ahd. *forha* und mhd. *zirbe, zirbel* ‚Pinus cembra L.' (altn. *tyrviðr* ‚Kienholz', ndl. *teer*, agls. *teoro*, altn. *tjara* ‚Teer') = lit. *derwà* ‚Kienholz', lett. *darwa* ‚Teer' u. Eiche, altsl. *jela* ‚Tanne' u. Eibe, bulg. *smirča*, klruss. *smraka* etc. ‚Tanne', ‚Fichte' u. Wachholder. Kymr. *syb-wydd* ‚Föhre' (**soqo-vidu-*) ist ‚Harzbaum' : altsl. *sokŭ*, lit. *sakai* ‚Harz'.

Dunkel ist slavisch **chvoja* (poln. *choja* ‚Kienbaum' etc.); vgl. lit. *skujà* ‚Tannen- oder Fichtennadel'. Aus dem Lateinischen (*larix* = ir. *dair, daur*, Gen. *daarach* ‚Eiche') entlehnt ist mhd. *larche* ‚Lärche' (*Pinus larix L.*). — S. u. Wald, Waldbäume.

Fieber, s. Krankheit.

Fiedel, s. Musikalische Instrumente.

Filz. Dieser Begriff erweist sich als vorhistorisch durch die Gleichung lat. *pilleus* (**pildeus*; vgl. lat. *sallere* aus **saldere*), agls. *felt*, ahd. *filz* (**peldo-*), altsl. *plŭstĭ* (**peld-ti-*). Die Zugehörigkeit von griech. πῖλος ist unsicher. Germano-baltisch ist: altn. *þófi* ‚Filz', *þófa-hettir* ‚Filzhüte' : lit. *tūbà*, *tūbis*, altpr. *tubo* ‚Filz'. Wahrscheinlich sind aber die litu-preussischen Formen aus dem Nordischen entlehnt. In sehr früher Zeit wurde von den Slaven, noch bevor sie ihre Wohnsitze westwärts ausgedehnt hatten, aus der Sprache turko-tatarischer Völker, welche noch heute Meister der Filzbereitung sind, das gemeinsl. altsl. *klobukŭ*, čech. *klobúk* u. s. w. ‚Filz' übernommen, und zwar aus türk. *kalpak* ‚Mütze', so dass also Kopfbedeckungen in dem damaligen türkisch-slavischen Handel eine bedeutende Rolle gespielt haben müssen. Dasselbe Wort ist ein Jahrtausend später noch einmal von den osmanischen Türken entlehnt worden: serb. *kalpak*, ngriech. καλπάκι u. s. w. (vgl. Miklosich Türk. Elemente S. 1). Aus dem germanischen Worte stammt mlat. *filtrum* ‚Filz' (ital. *feltro*, frz. *feutre*), neben dem ein ebenfalls auf germanischer Grundlage beruhendes *fultrum* (daraus wieder ahd. *fulter*) bestand. — S. u. Kopfbedeckung.

Fingerring, s. Schmuck.

Finke, s. Singvögel.

Fisch, Fischfang. Die Kenntnis und Übung des Fischfangs lässt sich in unserem Erdteil, wenigstens in dem Alpengebiet und nördlich desselben, bis in die entferntesten Zeiten zurück verfolgen. Bildliche Darstellungen verschiedener Fischarten, des Hechtes, der Forelle, des Aales u. a. haben sich auf Knochen oder Schieferplatten der palaeolithischen Epoche eingraviert gefunden. In den Höhlen von Mentone wurden 50 verschiedene Fischarten nachgewiesen u. s. w. Die Kjökkenmöddinger oder Muschelhaufen Dänemarks zeigen zwischen den Schalen von Austern und verschiedenen Muschelarten eine Menge Fischgräten von Schollen, Dorsch, Häring und Aal. Der grosse Umfang der Fischerei in neolithischer Zeit ist zweifellos. In den Schweizer Pfahlbauten (vgl. Rütimeyer Fauna d. Pf. S. 114) lassen sich 9 verschiedene Gattungen von Fischen, z. B. Aal, Barsch, Hecht, Karpfen, Lachs, unterscheiden. „Im Mondsee", sagt M. Much (brieflich), „fand ich Fischreste und eine kupferne Fischangel, die wie die meisten steinzeitlichen Fischangeln noch des Widerhakens entbehrt, und es ist nicht ausgeschlossen, dass auch hier bearbeitete Knochenstücke als Fischangeln dienten." Auch in den steinzeitlichen Niederlassungen Dänemarks und Schwedens sind verschiedene Fischereigeräte, Angelhaken aus Knochen (hier mit Widerkaken), Harpunen, Stechgabeln und Reste von Netzen, die auch in Robenhausen begegnen, gefunden worden (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 148, Montelius Kultur Schwedens[2] S. 25).

Anders könnten die Verhältnisse südlich der Alpen gelegen haben.

In den Pfahlbauten der Poebene sind, obgleich diese Stationen erst der Bronzezeit angehören, keinerlei Fischgräten, Angelhaken und dergl. aufgetaucht (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebne S. 15), und dasselbe ist nach der ausdrücklichen Versicherung von Tsuntas (Ἐφημ. ἀρχ. 1891 S. 39 ff.) bei den ungefähr derselben Epoche angehörigen Überresten von Tiryns und Mykenae der Fall.

Von dieser kurzen Übersicht über die prähistorischen Verhältnisse Europas, soweit sie sich in den Funden darstellen, wenden wir uns der Terminologie des Fischfangs in den idg. Sprachen zu. Es ist eine längst beobachtete Thatsache, dass es in den idg. Sprachen für den Begriff des Fisches keine sich von Europa bis in das arische Gebiet erstreckende Gleichung giebt (vgl. lat. *piscis*, ir. *iasc*, got. *fisks*; armen. *jukn*, lit. *żuwis*, altpr. *zukans* gegenüber sert. *mátsya-*, aw. *masya-*; dunkel: griech. ἰχθύς, und altsl. *ryba*, ersteres von einigen mit armen. *jukn* verglichen), und dass für einzelne Fischarten überhaupt keine sicheren Gleichungen bestehen (einzelnes zweifelhafte vgl. bei O. Weise Die griech. Wörter im Latein S. 111, dazu Sprachvergl. und Urgeschichte[2] S. 166). S. auch u. Aal. Eine deutliche Ausnahme machen nur die germanischen und litu-slavischen Sprachen mit einer Reihe von gemeinsamen Fischnamen (altpr. *lasasso*, lit. *lasziszà*, russ. *lososĭ*, ahd. *lahs* ‚Lachs'; altpr. *linis*, lit. *lýnas*, čech. *lin*, ahd. *slio* ‚Schleie'; altpr. *kalis*, mhd. *wels* ‚Wels').

Was die Fischereigeräte betrifft, so wird in Europa an mehreren Stellen von dem Stamme **onko-* (= sert. *añká-* ‚Haken, Biegung, Bug' : *ac* ‚biegen, krümmen') Gebrauch gemacht, um Wörter für Angel davon abzuleiten. So in griech. ἄγκιστρον und in dem gemeingerm. ahd. *angul*, altn. *öngull*. Im Lateinischen heisst der Angelhaken *hâmus*, das vielleicht mit ahd. *hamo* id. (vgl. lat. *habeo* = got. *haban*) urverwandt ist, wie vielleicht auch got. *nati* ‚Netz' mit lat. *nassa* ‚Fischreuse, Netz' zusammenhängt (doch s. u. Nessel; sonst heisst das Netz: lat. *rēte* = lit. *rẽtis* ‚Bastsieb', griech. σαγήνη, ἀμφίβληστρον, lit. *tiñklas*, *márszka*; *meszkerė̃* ‚Angel' u. s. w.).

Es fragt sich nun, wie diese auffallende Armut der idg. Sprachen an Übereinstimmungen in der Terminologie des Fischfangs zu erklären sei. Zwei Deutungen sind denkbar. Entweder man sagt: es ist selbstverständlich, dass die Indogermanen Fischfang getrieben und Fische gegessen haben. Nur war ihr Geschmacksinn noch so wenig entwickelt, dass sie zwischen einzelnen Fischgattungen sprachlich nicht unterschieden (so etwa H. Hirt I. F. Anzeiger VIII, 59). Oder man nimmt an, dass die Indogermanen in der Zeit, als Europäer und Arier noch eine Kultureinheit bildeten, thatsächlich keinen Fischfang kannten und keine Fische assen. Gegen die erstere Erklärung lässt sich einwenden, dass sie einmal die auch in der Terminologie der Fischereigeräte bestehende Armut ausser Betracht lässt, und man das andere Mal nicht

versteht, warum die Indogermanen, die doch für sehr viel unansehnlichere Tiere wie Floh und Laus, Ameise und Fliege u. s. w. bestimmte Namen hatten, nicht im Stande gewesen sein sollten, die, wenn nicht (für die damaligen Indogermanen) durch den Geschmack, so doch durch Farbe, Grösse und Gestalt so verschiedenen Fischarten verschieden zu benennen, wenn sie dieselben praktisch verwerteten. Nimmt man nun hinzu, dass weder im Awesta, noch im Rigveda (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 26) des Fischfangs mit einem Worte Erwähnung geschieht, wie auch die arische Periode keine gemeinsamen Fischnamen ausgebildet hat, und dass auch durch das homerische Zeitalter, das im übrigen gewerbsmässigen Fischfang bereits kennt (vgl. J. v. Müller Privataltert.[2] S. 121[5]), noch die Erinnerung an eine Zeit hindurchzublicken scheint, in der der griechische Held ebensowenig Fische ass, wie ritt, schrieb oder Suppe kochte (vgl. v. Wilamowitz Hom. Unters. S. 292, Tsuntas a. a. O.), so wird man die oben angeführte zweite Deutung für die wahrscheinlichere halten müssen. Thatsächlich wird uns von gewissen Völkern, z. B. den britannischen Kaledoniern noch aus später Zeit berichtet, dass sie sich alles Fischgenusses enthielten (vgl. Dio Cass. Epit. LXXVI, 12: τῶν γὰρ ἰχθύων ἀπείρων καὶ ἀπλέτων ὄντων οὐ γεύονται). Warum könnte es also nicht ebenso bei den Indogermanen gewesen sein? Auch abergläubische Speiseverbote könnten dabei mitgewirkt haben.

Demnach würde man sich im Hinblick auf das oben geschilderte hohe Alter des Fischfangs in weiten Teilen Europas den kulturgeschichtlichen Entwicklungsgang auf diesem Gebiete etwa so vorzustellen haben.

Die Indogermanen waren zur Zeit des Kulturzusammenhangs zwischen Europäern und Ariern im wesentlichen ein Volk von Viehzüchtern (s. u. Ackerbau und u. Viehzucht), das den Fischfang und Fischgenuss nicht kannte. Der Schauplatz dieser Epoche ist an der Grenze Asiens und Europas zu suchen (s. u. Urheimat). Je mehr nun die Westindogermanen sich über Europa ausdehnten, ein Prozess, der sich mit dem Beginn oder im Verlauf der neolithischen Periode abspielte, um so mehr wandten sich die sich allmählich immer stärker differenzierenden idg. Völker, vielleicht durch das Beispiel urangesessener Stämme angeregt, dem Fischfange zu. Es besteht also in dieser Beziehung unzweifelhaft ein Kulturgegensatz etwa zwischen den Menschen der Schweizer Pfahlbauten oder denen der jüngeren Skandinavischen Steinzeit und den ältesten Indogermanen; aber man darf daraus nicht schliessen, dass die Schweizer oder Skandinavische Bevölkerung jener Epochen keine indogermanische gewesen sein könne; denn nach der hier vorgetragenen Auffassung können die genannten Stationen jünger als die älteste Stufe der idg. Kulturentwicklung sein.

Den Völkern im südlichen Europa, zunächst den Griechen, ist eine eigentliche Blüte des Fischfangs erst erwachsen, nachdem sie mit Meer

und Schiffahrt (s. d.) inniger vertraut geworden waren. Der Fischer heisst nun (von Homer an) ἁλιεύς, d. i. ‚der Seemann'. Phoenizische oder sonst orientalische Einflüsse lassen sich dabei, wenigstens sprachlich, nicht nachweisen. Nur der wichtige Thunfisch (θύννος), der grösste essbare Seefisch des Mittelmeers, weist vielleicht auf die semitischen Sprachen (hebr. *tannin* ‚grosses Wassertier, Walfisch, Haifisch') hin (vgl. Lewy Semit. Fremdw. S. 14). In allem, was sich auf das Meer, also auch auf den Fischfang bezieht, hat dann Hellas seinen vollen Kultureinfluss auf Italien ausgeübt. Die Fischkost (lat. *obsônium* aus griech. ὀψώνιον) findet nun auch hier immer stärkeren Eingang. Weitaus die meisten römischen Fischnamen sind aus dem Griechischen entweder entlehnt oder übersetzt (vgl. O. Weise a. a. O. S. 110 ff.). Als eine ganz neue Errungenschaft der Kultur aber tritt bei den klassischen Völkern die künstliche Fischzucht in den dazu hergerichteten Teichen (griech. λίμνη, lat. *piscina, vivârium*) auf. So berichtet z. B. Diodorus Siculus XIII, 82 von Agrigent: ἦν δὲ καὶ λίμνη κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον ἐκτὸς τῆς πόλεως χειροποίητος, ἔχουσα τὴν περίμετρον σταδίων ἑπτά, τὸ δὲ βάθος εἴκοσι πηχῶν· εἰς ἣν ἐπαγομένων ὑδάτων ἐφιλοτέχνησαν πλῆθος ἰχθύων ἐν αὐτῇ ποιῆσαι παντοίων εἰς τὰς δημοσίας ἑστιάσεις, μεθ' ὧν συνδιέτριβον κύκνοι καὶ τῶν ἄλλων ὀρνέων πολὺ πλῆθος. In dieser Richtung wird denn auch der Norden Europas auf dem Gebiete der Fischerei vornehmlich Anregung erfahren haben, wovon die Entlehnung des ahd. *wiwâri*, altnd. *wiweri* ‚Weiher, Fischteich' aus lat. *vivârium* Zeugnis ablegt. Im übrigen sind die Spuren römischer Gesittung im Norden auf diesem Felde nicht allzu viele, wie nicht zu verwundern, da nach den obigen Ausführungen die Nordvölker lange vor ihrer Berührung mit Rom zum Fischfang und Fischgenuss übergegangen waren. Konnte doch schon Posidonius (Athen. IV, p. 152) von den Kelten berichten: προσφέρονται δὲ καὶ ἰχθῦς οἵτε παρὰ τοὺς ποταμοὺς οἰκοῦντες καὶ παρὰ τὴν ἐντὸς καὶ τὴν ἐκτὸς θάλασσαν, καὶ τούτους δὲ ὀπτοὺς μεθ' ἁλῶν καὶ ὄξους καὶ κυμίνου. Auf germanischem Boden macht sich die grössere Bedeutung des Fischfangs geltend in den schon urgermanischen Wörtern „Angel", „Netz" (s. o.), „Wate" = Zugnetz (altn. *vaðr* ‚Angelleine'), „Rogen" (ahd. *rogan*), „Laich" und in zahlreichen gemeinsamen Fischnamen wie „Stör" (s. d.), „Brassen" (altschwed. *braxn*), „Barsch" (s. d.), „Lachs" (s. o.), „Aal" (s. d.) und anderen. Über die Bedeutung des Fischfangs und des Fischgenusses im skandinavischen Norden vgl. Weinhold Altn. Leben S. 68 ff. Es sind daher nur wenige und nicht weit verbreitete Lehnwörter aus der lat. Sprache, wenigstens bei den kontinentalen Germanen, auf dem Gebiete der Fischerei nachweisbar, z. B. ahd. *pescên* ‚mit dem Köder fangen' aus lat. *piscâre*, mhd. *pfulsen*, ndl. *polsen* (vgl. Kluge in Pauls Grundriss I², 343) aus lat. *pulsâre*, ahd. *lempfrida* ‚Lamprete' aus lat. *lamprêta*. Stärkere Ausbeute liefert das Angelsächsische mit *æfesne*

aus lat. *obsônium, lopust, lopestre* ‚Hummer' aus lat. *locusta, lopostra* (Corp. Gloss. Lat. V, 390[19]), *trúht* ‚Forelle' aus lat. *trûcta, trǽglian* ‚Zugnetz' aus *trâgula, drǽgnett* ‚Schleppnetz' aus *trâgum, cocc* ‚Muschel' aus *cocca* für *concha, óstre* ‚Auster' aus *ostrea* (vgl. F. Kluge Grundriss I², 333 ff.). Umgekehrt sind aber nach Eröffnung der nördlichen Fischgründe auch barbarische Fischnamen im Süden eingewandert. So in sehr früher Zeit das keltische *esox* ‚Lachs', später das germanische *aringus* ‚Häring'. Eine ganze Reihe barbarischer Fischnamen wie *alausa* (ahd. *alosa*, wohl keltischer Herkunft), *tinca* (vgl. ndl. *tinke*), *rêdo, salmo* (s. u. Lachs), *fario* (s. u. Forelle) gebraucht Ausonius in seiner Mosella. Eine ungeheure Steigerung des Fischgenusses und damit verbunden eine genauere Unterscheidung der einzelnen Fischarten in sachlicher und sprachlicher Beziehung musste im mittelalterlichen Europa durch die Aufnahme des Fisches unter die kirchlich gestatteten Fastenspeisen hervorgerufen werden.

Von einzelnen Fischarten sind behandelt worden: Aal, Barsch, Forelle, Haifisch, Häring, Hecht, Karpfen, Lachs, Schleie, Stör, Wels. S. auch u. Auster, Krebs (Hummer), Walfisch. — S. u. Schiff, Schiffahrt.

Fischotter. Der idg. Name des Tieres ist scrt. *udrá-*, aw. *udra-*, griech. ὕδρος (‚Wasserschlange', ἐνυδρίς ‚Otter'), ahd. *ottar*, lit. *údra*, altsl. *vydra* (idg. **udro-* : scrt. *udán-*, griech. ὕδ-ωρ etc. ‚Wasser', also ‚das Wassertier'). Lat. *lutra* ist dunkel trotz O. Keller (Lat. Volksetym. S. 47), der das Wort durch Anlehnung an ein nicht vorhandenes **lutor* ‚Wäscher' erklärt. Keltische Namen s. u. Biber.

Flachs (*Linum angustifolium* Huds., *Linum usitatissimum*). Dass die Indogermanen Europas mit der Kenntnis des Leinbaus und einer primitiven Linnenindustrie (s. u. Flechten, Spinnen und Weben) schon in vorgeschichtlichen Zeiten ausgerüstet waren, lässt sich sowohl durch sprachliche wie geschichtliche (archäologische) Thatsachen wahrscheinlich machen.

Der den europäischen Indogermanen gemeinsame Name des Flachses ist: griech. λίνον, schon bei Homer mit den Bedeutungen von ‚Angelschnur, Spinnfaden, Netz, Bettlaken', daneben λι-τ-ί, λî-τ-α ‚linnene Decke', lat. *lînum* ‚Lein' neben *lin-t-eum* ‚Leinwand', ir. *lín*, kymr. *llin*, korn., bret. *lin* ‚Lein', ir. *lín* ‚Netz', daneben kymr. *lliain*, korn., bret. *lien* ‚Leinen' (aus **li-s-an-*?; vgl. Rhys Revue celtique VII, 241), ahd. *lîn*, daneben gemeingerm. **lein-jô-*: ahd. *lîna*, altn. *lína*, agls. *líne* ‚Leine', lit. *lìnai*, slav. *lĭnŭ* ‚Flachs'. Allerdings hat es nicht an Gelehrten gefehlt, welche diese Sippe auf verhältnismässig später Entlehnung beruhen lassen wollten und das lat. Wort *lînum* aus dem Griechischen (wo λîνον bei attischen Komikern begegnet), das kelt. *lín*, germ. *lîn*, slavo-lit. *lĭnŭ, lìnai* aus dem Lateinischen ableiteten. Allein wenn auch diese Annahme bei den angeführten Wörtern als lautgeschichtlich

möglich bezeichnet werden muss, so hängen doch mit denselben so viele von ihnen nicht oder nur gewaltsam zu trennende, keine Spur von Erborgung zeigende Benennungen aus Lein hergestellter Gegenstände (vgl. namentlich griech. λιτί und lat. *linteum*) zusammen, dass die Anschauung, es hätten schon in vorhistorischer Zeit in den Sprachen der europäischen Indogermanen Ableitungen von einer Wurzel *lī* (vgl. etwa sert. *lī-na-s* ‚anliegend', griech. λεῖος ‚glatt') bestanden, welche den Flachs und primitive Gespinnste und Gewebe aus demselben bezeichneten, durchaus als die wahrscheinlichere bezeichnet werden muss. Oder mit anderen Worten: die angeführte Sprachreihe ist wie jene ureuropäischen Ackerbaugleichungen zu beurteilen, von denen u. Ackerbau gehandelt worden ist. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass einzelne Glieder derselben, etwa lit. *linai* und slav. *lĭnŭ*, die in ihren Sprachen ableitungslos dastehen, dennoch erst später entlehnt sind. Auch auf den einzelnen Sprachgebieten lassen sich sehr alte Bezeichnungen derselben Kulturpflanze nachweisen. So gemeingerm. altn. *hörr* = ahd. *haro* und westgerm. ahd. *flahs*, agls. *fleax*, das vielleicht Beziehungen zu altsl. *poskonĭ*, poln. *ploskon* ‚Hanf' hat. So ferner gemeinslavisch altsl. *platĭno* für Leinwand (vgl. ir. *dia loit find* ‚zwei weisse Mäntel'?). — Wendet man sich zu den archäologisch-historischen Anhaltspunkten für das Alter des Flachses in Europa, so wurde derselbe in rohem wie in verarbeitetem Zustand in den Schweizer Pfahldörfern, in Moosedorf, Wangen und Robenhausen gefunden, so dass darüber kein Zweifel bestehen kann, dass die Pflanze schon zu der Zeit, als im wesentlichen nur Steinwaffen in der Schweiz gebraucht wurden, bereits angebaut und verarbeitet wurde. Ebenso ist er in dem Pfahlbau des Laibacher Moors (neolithische Zeit) und in den Pfahlbauten der Poebene (frühe Bronzezeit) nachgewiesen worden.

Hingegen fehlt jede Spur des Flachses in der Skandinavischen Steinzeit, wie sich hier überhaupt bis jetzt die Künste des Spinnens und Webens nicht belegen lassen. Doch wird man derartige Dinge mit grosser Vorsicht beurteilen, wenn man bedenkt, dass erst im Jahre 1894 unzweifelhaft nachgewiesene Getreidekörner (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 205 f.) den Beweis erbracht haben, dass im Norden ein Landbau ähnlichen Umfanges wie in der Schweiz betrieben wurde.

Dass im homerischen Griechenland der Flachs auch an Ort und Stelle gewonnen, nicht etwa, wie man vermutet hat, lediglich aus dem Orient eingeführt wurde, darauf weist der Umstand hin, dass bei Homer die Parze (Il. XX, 128) den verhängnisvollen Schicksalsfaden λίνῳ „mit Flachs" spinnt; denn man hat mit Recht bezweifelt, dass es möglich sei, bei einer so altertümlichen Vorstellung an „einen verhältnismässig jungen semitischen Importartikel" zu denken. Auch auf die Anfertigung linnener Gewandungen (ὀθόνη) verstand man sich bereits damals (vgl.

Il. XVIII, 596, Od. VII, 105 ff.); denn dass an den angeführten Stellen nur solche gemeint sein können, beweist die dabei erwähnte, nur in der Linnenindustrie übliche Appretur mit Öl (s. näheres u. Ölbaum).

Für Italien ist es beachtenswert, „dass sich in der primitiven Kulturschicht auf dem Esquilin hörnene Utensilien gefunden haben, welche nach der übereinstimmenden Annahme aller Palaeethnologen zum Auskämmen des Flachses dienten". Vgl. W. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 67, wo ausführlich die Frage erörtert wird, in wie weit der Flachsbau oder die linnene Tracht italischer Völkerschaften auf Überlieferung aus der Urzeit oder auf überseeischen Einflüssen beruhe.

Aus Gallien und Germanien meldet Plinius Hist. nat. XIX, 8 eine eifrig betriebene Linnenindustrie, namentlich zur Herstellung von Segeltuch: *Itane et Galliae censentur hoc* (*lini*) *reditu? . . . Cadurci, Caleti, Ruteni, Bituriges ultumique hominum existimati Morini, immo vero Galliae universae vela texunt, iam quidem et transrhenani hostes, nec pulchriorem aliam vestem eorum feminae novere . . . . in Germania autem defossae atque sub terra id opus agunt.* In Übereinstimmung hiermit spricht auch Tacitus Cap. 17 von *linei amictus* der germanischen Frauen. Die Lex Salica nennt den Flachsbau schon in ihren ältesten Codices. Vgl. Cod. 1—4 (Hessels) XVII, 8: *Si quis de campo alieno lino furaverit, et eum in caballo aut in carro portaverit.* Ein wichtiges Produkt dieser altgermanischen Linnenindustrie ist das am Leib anliegende Hemd, das von germanischem Boden in die romanische und keltische Welt überging (s. u. Hemd). Nun haben ja allerdings wichtige römische Kulturentlehnungen auch schon in vorplinianischer und vortaciteischer Zeit seitens der Germanen stattgefunden; aber dieselben scheinen doch mehr der Art gewesen zu sein, wie sie durch kriegerische Berührung oder auf dem Wege des Handels geschehen konnten. Dass schon damals die kulturhistorischen Bedingungen dafür gegeben waren, dass Rom die Lehrmeisterin Deutschlands im Anbau einer der wichtigsten Kulturpflanzen, wie dies später auf dem Gebiete des Obst- und Gemüsebaus der Fall war, werden konnte, für diese Anschauung würde durchaus ein Analogon fehlen.

Somit glauben wir, dass die Meinung, nach welcher ein primitiver Leinbau mit zu dem gemeinsamen Erbe aller europäischen Indogermanen aus ferner Urzeit (s. u. Ackerbau) gehört, eine wohl begründete ist. Ob dabei die Vorfahren der europäischen Völker selbständig auf den Anbau des Flachses verfielen, oder ob dieser ihnen in Zusammenhängen zukam, die zuletzt vielleicht auf babylonischen Boden (s. u.) führen, wird sich nicht entscheiden lassen. Das Problem ist hier dasselbe, wie es uns bei andern Kulturpflanzen, vor allem bei der Geschichte der Gerste und des Weizens (s. s. d. d.), entgegentritt.

Die älteste in Europa angebaute Art war nicht unser heutiger Flachs (*Linum usitatissimum*), sondern das wildwachsend im ganzen Mittel-

meergebiet, von den kanarischen Inseln bis nach Palästina und zu den Kaukasusländern einheimische *Linum angustifolium*. Man nimmt an, dass *Linum usitatissimum*, das zuerst in altägyptischen Gräbern nachweisbar ist, aus diesem hervorgegangen sei.

Wenn somit die Griechen und Römer mit uralter Kenntnis und Benutzung des Flachses ausgerüstet in ihre historische Heimat einzogen, so steht es doch andererseits nicht minder fest, dass sie, und vor allem die Bewohner des für Flachsbau wenig geeigneten Hellas, wie auf anderen Gebieten, so auf diesem unter den Einfluss der semitischen Länder wie auch Ägyptens gerieten, in denen Flachsbau und Linnenindustrie seit ältester Zeit blühten, und welche Fabrikate hervorbrachten, mit denen sich die Gewebe der Urzeit nicht messen konnten. Eine ganze Reihe griechischer Namen linnener Gewebestoffe oder Kleidungsstücke, die aus dem Semitischen entlehnt sind, legt denn auch Zeugnis von dem Einfluss des Orients auf den Occident in dieser Hinsicht ab. So die schon homerischen χιτών (lat. *(c)tunica*) aus hebr. *kĕtônet*, aram. *kittânâ*, syr. *ketânâ*, ass. *kitinnû* ‚Lein, Linnen', ὀθόνη aus hebr. *êṭûn* und φᾶρος (lat. *sup-parus*) aus ägypt. *päär* (nach anderen auch aus dem Semitischen), aus späterer Zeit βύσσος aus hebr. *bûṣ* und φώσσων ‚grobe Leinwand' aus kopt. ϥⲱⲕ (hierogl. *pg*, *pk*) u. a. Ein Zusammenhang aber zwischen Ägypten und den semitischen Ländern auf diesem Gebiete ergiebt sich aus den beiden gemeinsamen Benennungen des Flachses (ägypt. *pešt*, hebr. *pêšet*, pun. φοιστ in ζερα-φοιστ Diosk.) und der Leinwand (ägypt. *šs*, *stn šs* ‚königliches *šêš*', hebr. *šêš*). Da *Linum angustifolium* in Ägypten nicht gefunden wird, sondern gleich das nach dem obigen aus diesem hervorgegangene *L. usitatissimum*, wird es nahe liegen, Ägypten hierbei als den empfangenden Teil zu betrachten.

Zu erwähnen bleibt noch, dass wie im Orient, so auch in Europa Leinsaat gelegentlich als Speise gedient hat. Die älteste Erwähnung davon findet sich bei Alkman (VII. Jahrh.); doch sind schon im Pfahlbau von Robenhausen mit Leinsamen imprägnierte Brote gefunden worden.

S. auch u. Hanf, Gewebestoffe, Panzer, Segel, Papier, Geld. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 160 ff., G. Buschan Vorgeschichtliche Botanik S. 234 ff.

Flagge, s. Fahne.

Flasche. Flaschenartige Gefässe aus Thon, Holz, auch Glas waren schon im Altertum bekannt. Ihre eigentliche Bedeutung aber haben sie erst erlangt, nachdem man angefangen hatte, Wein, Bier und andere Getränke in sie abzuziehen und sie dann mit Kork (s. d.) zu verspunden. Nach Beckmann Beyträge II, 485 ist diese Sitte aber nicht vor dem XV. Jahrhundert in Europa durchgedrungen.

In der Terminologie der Flasche herrschen wie bei anderen Gefässarten weitverzweigte Entlehnungsreihen. So griech. λάγυνος, lat. *lagoe-*

na, *lagellum*, *lagunculu*, ahd. *lâgella*, altsl. *lagrica*, *lagunŭ* und mlat. *flasco* (aus *vasculum*?), it. *fiasco* etc., ahd. *flasca* (und in allen germanischen Sprachen), altsl. *ploskra* (etc.), alb. *plotskϵ*. Das übliche Wort für ‚Flasche' in den romanischen Sprachen ist jedoch frz. *bouteille*, u. s. w. (: frz. *botte* ‚Weinfass'). — S. u. Fass und u. Gefässe.

Flechten. Eine idg. Bezeichnung dieser Kunst liegt in der Reihe: griech. πλέκω, lat. *plecto*, ahd. *flihtu*, altsl. *pletą*, *plesti*; vgl. scrt. *praçna-* ‚Geflecht, Korb'. — S. u. Spinnen und u. Weben.

Flechtwerk, s. Dach, Mauer, Thür, Haus.

Fledermaus. Ihre etymologisch nicht zusammenhängenden Namen sind mehrfach von Wörtern für Abend oder Nacht hergenommen. So lat. *vesper-tilio*, griech. νυκτερίς, altsl. *netopyrĭ* neben *nopotyrĭ* (**neto-* : **nokt-* ‚Nacht' nach Miklosich Et. W.), agls. *cwyld-hreþe* ‚die Abendschnelle'. Andere Sprachen legen in ihre Benennungen den Begriff ‚Maus' oder ‚Ratte'. So ahd. *flëdar-mûs* (*flëdaremustro*) ‚Flattermaus', das im Ahd. und Mhd. auch ‚Nachtfalter', ‚papilio', ‚Motte' und noch jetzt z. B. in der Pfalz nur ‚Schmetterling' (vgl. auch polab. *nětüpâr* ‚Schmetterling') bedeutet. Entsprechend: agls. *hréaþe-*, *hréremús*, engl. dial. *reremouse*, russ. *letučaja myšĭ*, poln. *latomysz*, frz. *chauvesouris* ‚kahle Maus', prov. *rata-pennada* ‚fliegende Ratte'. Eine dritte Namensquelle ist die leder- oder speckartige Flughaut des Tieres. Vgl. westphäl. *le͡erspecht* ‚Lederspecht', lit. *sikszsnósparnis* ‚Lederflügler', pfälz. *speckmaus*, mengl. *backe* (engl. *bat*?) : engl. *bacon* ‚Speck' u. a. Weiteres vgl. bei v. Edlinger Tiernamen Landshut 1886 (reichhaltig, doch mit Vorsicht zu benutzen) und H. Palander Die ahd. Tiernamen 1899 S. 22.

Flegel, s. Dreschen, Dreschflegel.

Fleisch. Hierfür bestehen zwei idg. Gleichungen: einmal scrt. *kravis-* = griech. κρέας, wie die Verwandtschaft mit lat. *cruor*, altsl. *krŭvĭ*, ir. *crú* ‚Blut', ahd. *rô* ‚roh' zeigt, ursprünglich das rohe Fleisch, das andere Mal scrt. *mâṅsá-*, armen. *mis*, altpr. *mensa*, lit. *mėsà*, altsl. *męso*, alb. *miš*, got. *mimz*, vermutlich das zubereitete Fleisch bezeichnend. Lat. *caro*, *carnis* gehört zu ir. *carna* ‚Fleisch', und wird ursprünglich, wie die Bedeutungsentwicklung in den übrigen italischen Sprachen (umbr. *karu*, osk. *carneis* ‚pars, partis') zeigt, den Fleischanteil des einzelnen bei den gemeinsamen Mahlzeiten gemeint haben. Die germanische Sippe von ahd. *fleisc* bezeichnete von Haus aus speziell das Schweinefleisch (altn. *flesc*). Daneben altn. *kjöt* ‚Fleisch'. Vgl. noch thrak. γέντα ‚τὰ κρέα' (Lagarde Ges. Abh. S. 279).

Von dem Genuss des rohen (scrt. *āmá-*, armen. *hum*, griech. ὠμός, ir. *óm*) Fleisches wird auf idg. Boden selten berichtet. So erzählt Pomp. Mela III, 3, 28 von den Germanen: *Victu ita asperi incultique, ut cruda etiam carne vescantur aut recenti aut cum rigentem in ipsis pecudum ferarumque coriis, manibus pedibusque subigendo renovaverunt*, und auch nach der Helgakviða Hundingsbana II, 7, 8 hat Helgi

mit seinen Helden am Strande rohes Fleisch genossen. Doch wird im ersten Wikingergesetz diese Speise ausdrücklich verboten: „Viele Menschen hegen die Sitte, rohes Fleisch in ihre Kleider zu wickeln und so zu sieden, wie sie es heissen; aber das ist mehr eine Wolfs- als eine Menschensitte“ (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 148). Bei den Indern werden nur Dämonen und Zauberer als *kravyā'd* ‚rohes Fleisch essend' bezeichnet.

Die älteste und beliebteste Art, das Fleisch herzurichten, wird das Braten am Spiesse über dem offenen Feuer gewesen sein. So ist es zur Zeit des Rigveda (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 271), und nur diese Art der Fleischbereitung kennen die homerischen Gedichte. Auch Varro De lingua lat. V, 31, (28) bemerkt: *Hanc (carnem) primo assam* („gebraten am Feuer“), *secundo elixam* („gesotten“), *tertio e iure uti coepisse natura docet*, und auch bei dem von Posidonius (Athen. IV, p. 151) geschilderten keltischen Gastmahl wird das Fleisch genossen: ὀπτὰ ἐπ' ἀνθράκων ἢ ὀβελίσκων; doch wird daneben, wie übrigens auch im Rigveda, gekochtes Fleisch (κρέα πολλὰ ἐν ὕδατι) genannt.

Als eine Delikatesse wird auch das Mark (scrt. *majján-* = aw. *mazga-*, altsl. *mozgŭ*, altpr. *musgeno*, ahd. *marg*; ausweichend: griech. μυελός, lat. *medulla*) der Knochen (scrt. *ásthi-*, *asthán-* = aw. *ast-*, *asti-*, *asta-*, griech. ὀστέον, lat. *os*, alb. *ašt*) gegolten haben. Es wird noch bei Homer (Il. XXII, 501) als besonders nahrhafte Kinderspeise genannt, und ist von jeher bei allen fleischessenden Völkern beliebt gewesen. So bemerkt Rütimeyer von den Schweizer Pfahlbauern (in Kellers III Pfahlbautenbericht S. VII Anm. 1): „Ein durchgehendes Merkmal des Küchenmoders ist, dass alle Knochen, die Mark oder essbaren Inhalt haben, geizig bis auf diesen ärmlichen Inhalt ausgebeutet sind.“

Der idg. Name der Fleischbrühe liegt in der Gleichung scrt. *yûs-*, *yûshán-*, lat. *jûs*, altsl. *jucha* (woraus lit. *júszė*, *jukà* ‚schlechte Suppe'). Nach dem obigen ist vielleicht damit weniger eigentliche Bouillon als vielmehr der aus dem am Feuer gebratenen Fleisch ausbrodelnde Saft gemeint gewesen. — S. u. Kochkunst und u. Nahrung.

Flieder, s. Holunder.

Flora der Urzeit, s. Urheimat der Indogermanen.

Fliege. Urverwandt: griech. μυῖα (**musia*) = lit. *musė̃*, altpr. *muso*, altsl. *mŭšica*; dazu lat. *mus-ca*. Man denkt an eine Wurzel *mu* ‚summen', vor der man auch das germ. **muvi-* (altn. *mý*, ahd. *mucca*, agls. *myčğ*, engl. *midge*) und das alb. *mi-zε* ableitet. Andere sehen in **mus-ia* eine Verkleinerung des idg. Wortes für ‚Maus', „weil die Fliegen wie die Mäuse von den Lebensmitteln stehlen“ (H. Pedersen I. F. V, 34). Ferner vergleicht sich lat. *culex* und ir. *cuil*, kymr. *cylion*, korn. *kelionen*. — Griech. κώνωψ ‚Mücke' (: κῶνος ‚spitzer Zapfen'?), ahd. *flioga* etc. von *fliegen*.

Floh, s. Ungeziefer.

Flöte, s. Musikalische Instrumente.

Fluch, s. Eid.

Fluss. Mehrere Gleichungen hierfür leiten sich von der Wurzel *sreu*|*sru* (scrt. *sru*, griech. ῥέω ‚fliesse') ab. So scrt. *-sravâ* in *giri-sravâ* ‚Bergstrom', griech. ῥοή (**srovâ*), lit. *sriowė̃* (vgl. auch altsl. *ostrovŭ* ‚Insel'), so griech. ῥεῦμα, ir. *sruaim*, ahd. *stroum*, so scrt. *srṓtas-*, altp. *rautah-*, npers. *rôd* (vgl. auch ir. *sruth* ‚Fluss' und armen. *aṙu* ‚Kanal' aus **sruti-s* wie npers. *joî*, *jô* ‚Kanal' : altp. *yauvayâ-*, scrt. *yavyā́* ‚in Strömen'). Andere Entsprechungen sind: scrt. *ap-*, aw. *ap-*, altpr. *ape*, lit. *ùpė*; lat. *aqua*, got. *ahwa*, ahd. *ouwa* (zu der Bedeutung ‚Insel' vgl. oben altsl. *ostrovŭ*); scrt. *ámbu-* ‚Wasser', gall. *ambe* ‚rivo', inter *ambes* ‚inter rivos'; ir. *abann*, *aub* ‚Fluss' (über die nordwestdeutschen Orts- und Flussnamen auf *-apa*, *-afa*, *-affa* vgl. Müllenhoff D. A.-K. II, 227 ff.), lat. *amnis* (**abni-*). In den meisten dieser Reihen wechselt die allgemeine Bedeutung ‚Wasser' mit der von ‚Fluss'.

Uralte Bezeichnungen hierfür stecken zweifellos auch in einer grossen Zahl von Eigennamen asiatischer wie europäischer Flüsse. So gehört der makedonische Στρύμων und vielleicht der alte Name des Tiber, *Rûmô*, zu dem oben angeführten idg. **sreu-men* ‚Strom'. Lateinisch-keltisch *Dânuvius*, ahd. *Tuonouua*, slav. *Dunavŭ* verbinden sich mit aw. *dânu-* ‚Fluss', osset. *don* ‚Wasser'. Auch der Name des grössten Stromes Ost-Europas, der Wolga, welcher bei Ptolemaeus Ῥᾶ d. h. Ῥαϝα = mordv. *Rawa*, *Rau* lautet (Ὄαρος bei Herodot kann hieraus verhört worden sein, vgl. Müllenhoff D. A.-K. II, 76), wird von einem idg. Stamme herrühren, der den Fluss **srovâ* (s. o.) nannte, eine Wortform, die in finnischem Munde lautgesetzlich zu *Rawa* werden musste. Diese Erklärung wird um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, dass auch die Türken denselben Strom „grosser Fluss" (*adel*, *idel*) nennen. Eine systematische Erforschung der alteuropäischen Fluss- und Gebirgsnamen würde wichtige Beiträge zur Geschichte der Wohnsitze und Wanderungen der Indogermanen in unserem Erdteil liefern. — Über Flusskultus s. u. Religion. S. auch u. Urheimat.

Flusspferd. Die ἵπποι οἱ ποτάμιοι, später ἱπποπόταμοι werden zuerst von Herodot (II, 71) beschrieben. Das Tier selbst wurde in Europa erst in Rom gelegentlich der Spiele (so z. B. im Jahre 58 v. Chr.) gesehen. Ausführlich berichtet über das ägyptische Nielpferd A. Wiedemann Zweites Buch des Herodot S. 306 ff. — S. auch u. Eidechse (Krokodil).

Fohlen, s. Pferd.

Föhre, s. Fichte.

Forelle. Der Fisch wird von den Alten erst sehr spät genannt, und zwar als *salar* in der Mosella des Ausonius:

purpureisque salar stellatus tergora guttis.

Über die Herkunft des Wortes lässt sich nur sagen, dass es offenbar

mit dem von Plinius IX, 68 genannten, in Aquitanien bevorzugten *sal-mo* (s. u. Lachs) und dem ebendaselbst erwähnten, in Ebusus auf den spanischen Pithyusen geschätzten *sal-pa* zusammenhängt und iberisch-gallischen Ursprungs sein wird.

Bei demselben Ausonius begegnet für eine Art Lachsforelle der Ausdruck *fario*, den R. Much Z. f. deutsches A. XLII, 166 aus dem Deutschen (vgl. ahd. *faro* ‚Farbe', ‚der farbige' s. u.) herleiten möchte. Später nennt Isidor. Hisp. Orig. XII, 6 den Fisch *trutta* oder *tructa* : *varii a varietate, quos vulgo tructas* (al. *truttas*) *vocant*. Das Wort, das im Romanischen Wurzel geschlagen hat (it. *trota*, frz. *truite*), scheint aus dem Griechischen entlehnt zu sein, wo τρώκτης ursprünglich zwar einen Seefisch, im Mittelalter aber die Forelle bezeichnet (aus τρώκτης : alb. *troftɛ* ‚Forelle' neben *korán*). Den irischen und westgerm. Ausdruck ir. *earc* aus *(*p*)*erko-* und ahd. *forhana* (agls. *trúht*, engl. *trout* aus *tructa*, vgl. auch korn. *trud*) deutet man als den ‚gesprenkelten' Fisch : griech. περκνός ‚bunt' (vgl. auch griech. πέρκη ‚Barsch' und oben *varii* bei Isidor), wie auch slavische und weitere keltische Namen des Fisches z. B. russ. *pestruška* ‚Forelle' von *pestryj* ‚bunt', russ. *rjabŭ*, *rjabecŭ* von **rembŭ* ‚bunt', kymr. *brithyll*, korn. *breithil*, bret. *brezell* von **mr̥kto-* ‚bunt' (altkymr. *brith*) abgeleitet werden. Lit. *margóji lasziszáitė* ‚bunter Lachs'. Altn. *aurriði*, dän. *örred* (vgl. Müllenhoff D. A.-K. I, 34). — S. u. Fisch, Fischfang.

Frau. Der idg. Name für das Weib als Geschlechtswesen, zugleich aber auch für dasselbe als Frau des Mannes, als Ehefrau, griech. γυνή und seine Sippe, ist u. Ehe mitgeteilt worden, wo auch über sert. *pátnī* = griech. πότνια eigentlich ‚Herrin', der idg. Benennung wahrscheinlich der ersten oder Lieblingsfrau des Mannes, gesprochen worden ist. Eine dritte idg. Gleichung liegt vielleicht in sert. *priyá'* ‚Gattin' = alts. *frî*, agls. *fréo* ‚Weib' vor, deren Grundbedeutung alsdann die ‚liebe' wäre. Aus den Einzelsprachen sei für den Begriff eines weiblichen Wesens noch folgendes genannt. Arisch : sert. *strî'* = aw. *strî-* (dunkel), sert. *nā'rī* = aw. *nâirikâ-* (: *nár-* ‚Mann', also ‚Männin'). Lateinisch: *fē-mina* ‚die säugende' : griech. θήσασθαι, θησαμένη (als Trägerin des weiblichen Geschlechts gegenüber *mulier* als Trägerin des weiblichen Charakters, nach Delbrück Verwandtschaftsnamen). Germanisch: ahd. *wîp*, agls. *wîf*; ahd. *itis* ‚matrona', alts. *idis*, agls. *ides* ‚femina cuiusvis status et aetatis' (beide dunkel): altfries. *fâmne* ‚Mädchen, Magd, verheiratete Frau', agls. *fǽmne* ‚Jungfrau, junge Frau', alts. *fêmea* (von einer schwangeren Frau gesagt), altn. *feima* ‚Mädchen', *feimenn* ‚schamhaft'. J. Schmidt Sonantenth. S. 105 stellt diese Wörter zu aw. *paēman-* ‚Milch der Weiber', npers. *pînû* ‚saure Milch' und bemerkt dazu: „Auf der niedrigsten Entwicklungsstufe schätzt der Mensch am Weibe nur die Geschlechtsfunktionen und benennt es danach. Höhere Gesittung erkennt aber die Blüte des Weibes

gerade in dem Zustande der Unberührtheit und deutet den alten ursprünglich rein sexuellen, durch Isolierung aber unverständlich gewordenen Namen in diesem Sinne um. So ist das germanische Wort [zu dem J. Schmidt übrigens auch griech. δέσ-ποινα aus *δεσ-ποιμνια stellt], welches ursprünglich die Milch habende bedeutete, zunächst zu allgemeiner Bezeichnung des Weibes, dann zur Bezeichnung des Weibes in seiner Blüte als Jungfrau geworden". Auch altsl. *děva* ‚Jungfrau' (*děvistvo* ‚Jungfräulichkeit') habe ursprünglich ‚die säugende' (vgl. oben lat. *fê-mina* und griech. θῆ-λυς), bezeichnet. Über ahd. *frouwa* etc. s. u. Ehe. Litauisch: *mótė* ‚Frau' s. u. Mutter, *żmonà* : *żmů* ‚Mensch' (‚Menschin'). Alle diese Wörter, mit Ausnahme etwa von lat. *fêmina* und lit. *żmonà* können regelmässig oder doch gelegentlich und in besonderer Anwendung (lat. *mulieres* ‚Stand der Ehefrauen') auch für Ehefrau gebraucht werden (vgl. Delbrück a. a. O. S. 408—440).

Zur Hervorhebung dieses letzteren Begriffes, wenn man die *legitima uxor* im Gegensatz zu Nebenweibern und Kebsen (s. u. Beischläferin) stellen will, bedienen sich die Einzelsprachen verschiedener Mittel, von denen hier besonders auf die griechischen hingewiesen sei. Im Epos kann man das blosse ἄλοχος ‚Bettgenossin' (so auch agls. *gebedda*) zur Bezeichnung der Ehrenstellung des Weibes gebrauchen (vgl. Delbrück a. a. O. S. 421). Gewöhnlich bedient man sich aber einer Hinzufügung wie μνηστή ‚die regelmässig gefreite' (vgl. agls. *beweddod wîf*) oder κουριδίη (auch von Männern: κουρίδιος πόσις). Der letztere Ausdruck ist noch nicht sicher gedeutet (vgl. die Zusammenstellung der Erklärungen in Seilers Homerlexikon). Wahrscheinlich ist aber von κοῦρος, κούρη in den Bedeutungen ‚freier Jüngling', ‚freie Jungfrau' auszugehen, so dass sich eine Parallele zu dem agls. *frêo-lic wîf* ‚freigeborene', d. h. rechtmässige Gattin (vgl. F. Roeder Familie bei den Angelsachsen Stud. z. engl. Phil. IV, 72) ergäbe. Ebenso ist agls. *riht ædel-cwên* ‚legitime (d. h. einem Geschlecht angehörige) Gattin' aufzufassen (s. auch u. Ehelich und Unehelich). Auf einer anderen Anschauung beruht das bei den Tragikern (Oed. R. v. 930) bezeugte παντελὴς δάμαρ, eigentlich eine Frau, bei deren Heimführung alle Ceremonien erfüllt worden sind.

Bezeichnungen für den Begriff der Jungfrau s. noch u. Kind und Keuschheit, für den der Braut u. Heirat. Über die Stellung des Weibes in der ältesten Zeit s. u. Familie, über Frauen als Ärzte u. Arzt, als Seherinnen u. Orakel.

Frauenkauf, s. Brautkauf.

Frauenraub, s. Raubehe.

Frauenschmuck, s. Eigentum und Schmuck.

Frauentracht, s. Kleidung.

Frei, s. Stände.

Freier, s. Heirat.

Freiheitsstrafe, s. Strafe.

Freitag, s. Woche, Wochentage.

Fremd, Fremde, s. Freund und Feind.

Frettchen, s. Wiesel.

Freudenmädchen, s. Beischläferin.

Freund und Feind. Für den ersteren Begriff finden sich weit verbreitet Ableitungen von der Wurzel sert. *prî* ,erfreuen' : sert. *priyá-* ,lieb, Freund', got. *frijônds*, ahd. *friunt* (got. *frijôn* ,lieben'), altsl. *prijatelĭ* ,Freund' u. a. Eine ähnliche Participialbildung wie das germanische Wort ist ir. *cara*, Gen. *carat* ,Freund' von *caraim* ,ich liebe' : lat. *cârus*. Überaus häufig werden ferner dieselben Stämme, welche den Freund bezeichnen, zugleich für diejenigen gebraucht, welche einem engeren oder weiteren Verwandtschaftsverband (Familie, Sippe, Stamm) angehören, und umgekehrt, da in der ältesten Zeit nur derjenige als Freund betrachtet wird, welcher mit dem Sprechenden zu einer derartigen Gemeinschaft gehört. Hierher stellen sich ahd. *wini* ,Freund' : ir. *fine* ,Grossfamilie', *coibnes* ,Verwandtschaft' etc. (näheres s. u. Familie), hierher griech. φίλος, wenn es in den Studien auf dem Gebiete des Griechischen und der arischen Sprachen von J. u. Th. Baunack I, 25 mit Recht aus *σφ-ίλο-ς gedeutet und von idg. **sebhâ* ,Sippe' (s. d.) abgeleitet wird, hierher lat. *cîvis* ,Mitbürger' (oft so viel wie ,Freund') : germ. **hîva-* (got. *heiwafrauja* ,Hausherr') ,Hausgemeinschaft', eigentl. ,das liebe' (sert. *çivá-* ,freundlich'), hierher vielleicht auch altsl. *drugŭ* ,Freund', lit. *draũgas* ,Genosse' : got. *driugan* ,Kriegsdienste thun', altgall. *drungos* (vgl. Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 157) ,Truppe', d. h. nach idg. und gerade bei den Kelten fortlebender Anschauung (s. u. Sippe und u. Heer) die auf verwandtschaftlicher Gliederung beruhende Abteilung des Heeres. Vielleicht gehört auch das bis jetzt nicht befriedigend gedeutete lat. *amicus* in diesen Zusammenhang. Es fügt sich ohne weiteres zu einem aus sert. *amâ'* ,heimwärts', *amâ't* ,von Hause', *amâ'tya-* ,Hausgenosse' erschliessbaren idg. **amâ* ,Haus', **amo-* ,zum Hause gehörig', von welchem lat. *amicus* (vgl. lat. *umbilicus* : griech. ὀμφαλός) abgeleitet wäre (*amâre* ,Jemanden als zum Hause gehörig betrachten, lieben'; anders Uhlenbeck Et. W. d. altind. Spr. s. v. *âmas*). Auch unser „Freundschaft" und das slavische *prijatelĭ* wird vielfach im Sinne von ,Verwandtschaft' und ,Verwandter' gebraucht.

Wenn demnach in der ältesten Zeit Freundschaft und Blutsverwandtschaft identische Begriffe sind, so versteht man, warum, wenn später nichtverwandte Männer Freundschaft zu schliessen sich anschickten, dies unter dem Symbol des in einander rinnenden Blutes der beiden zukünftigen Freunde geschah. Dies ist bei der Ceremonie der altgermanischen Blutsverbrüderung der Fall, auf die in einem Brunhildelied der Edda (Vigfusson Corpus Poet. Bor. I, 308) angespielt wird:

Rememberest thou that clearly, Gunnar? how ye twain (Sigurd and thyself) did let your blood run together in the footprint (swearing brotherhood), und die auch Saxo Lib. I p. 40 (VIIa) im Hinblick auf Vertragsabschlüsse beschreibt: *Siquidem icturi foedus veteres vestigia sua mutui sanguinis aspersione perfundere consueverant, amicitiarum pignus alterni cruoris commercio firmaturi.* Das eigentliche und charakteristische Wort für eine so beschworene Blutsfreundschaft scheint altn. *eið-sibja* ,Versippung durch Eid' gewesen zu sein (Vigfusson I, 424). Auch Walthari und Hagen hatten ein solches *cruentum pactum* geschlossen (vgl. Kögel Gesch. d. d. Lit. I, 2, 298).

Den Gegensatz zu dem Freund, d. h. dem Verwandten oder Einheimischen bildet die u. Gastfreundschaft näher besprochene idg. Reihe von lat. *hostis*, got. *gasts*, altsl. *gostĭ*, eigentl. ,der Fremde', im Lateinischen auch der feindliche Fremde, ,der Kriegsfeind'. Eine keltisch-germanische Gleichung für den Begriff des Feindes ist ir. *oech* = ahd. *gifêh*, agls. *gefáa*, engl. *foe* (**poiko-*, vgl. lit. *piktas* ,böse'). Einzelsprachliches, soweit es nicht ohne weiteres klar ist, : got. *fijands*, ahd. *fiant* : sert. *pīy* ,schmähen, höhnen', ,der höhnende', ir. *náme, náma*, nach Stokes a. a. O. S. 192 ,der nehmende' : got. *niman*(?), griech. δήϊος ,feindlich' : δαίω ,verbrenne', ,der verheerende'. — S. auch u. Stände und vgl. über die Begriffe Fremd und Einheimisch Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 6 ff.

Friede, s. Krieg.

Friedhof. U. Bestattung ist vor allem über das historische Verhältnis des Begrabens und des Verbrennens der Toten auf idg. Boden gehandelt worden. Hier soll über den Ort gesprochen werden, an dem die Leichen oder ihre verbrannten Überreste in den ältesten Zeiten beigesetzt wurden.

Bei Griechen wie Römern giebt es vereinzelte und beinahe märchenhaft klingende Nachrichten, nach denen in grauer Vorzeit die Toten im Innern des Hauses, in der Gegend der uralten Kultusstätte des Herdes begraben worden seien (vgl. E. Rohde Psyche I², 228), und in der älteren Steinzeit des westlichen Europas, vor allem in Portugal, will man Anzeichen gefunden haben, die auf dieselbe Gewohnheit hinwiesen (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 23).

Deutlicher sind die Überlieferungen, welche auf die aus dem engen Zusammenleben der Familien und Sippen bei den idg. Völkern sich ohne weiteres ergebende Sitte hinweisen, die gemeinsamen Toten der bald engeren, bald weiteren Verwandtschaften auch gemeinsam zu bestatten. Im alten Rom hatte jede *gens*, d. h. Sippe (s. d.) ihren gemeinsamen Begräbnisplatz (*sepulcrum*), und wenn eine Familie aus derselben ausschied, machte sich die Errichtung einer neuen Begräbnisstätte notwendig (vgl. Marquardt Privatleben S. 353). In Attika lässt sich die Grabgemeinschaft der Mitglieder eines γένος (s. u. Sippe) zwar

nicht mehr nachweisen; aber Gruppen verwandtschaftlich verbundener οἶκοι oder Hausgemeinschaften verfügten auch hier (vgl. Rohde a. a. O. S. 229[3]) über gemeinsame Gräber (μνῆμα κοινόν). Bei den Nordgermanen redet der Ausdruck *ætthaugar* ‚Geschlechtshügel' (: *ætt* ‚Familie', ‚Geschlecht') eine deutliche Sprache. Auch die Prähistorie bezeugt das Vorkommen gemeinsamer Begräbnisstätten, sei es in Massengräbern, sei es in Einzelgräbern auf gemeinsamen Plätzen, in Europa bis zurück in die jüngere Steinzeit und ältere Bronzezeit. So äussert S. Müller a. a. O. S. 65: „Die Idee gemeinsamer Begräbnisplätze ist keineswegs modern oder auch nur verhältnismässig späten Ursprungs. Schon die kleinen Kammern sind ja nicht zur Aufnahme einer einzelnen Leiche, sondern zur Ruhestätte für mehrere bestimmt. Die grösseren Kammern, Riesenstuben, bezeichnen nur einen Fortschritt in derselben Richtung: sie sind grosse Beinhäuser, welche die Überreste zahlreicher Individuen bergen, und auch diese Stuben werden wieder durch Anbau anderer Kammern und Seitenstuben erweitert", und S. 105: „Man findet oft Skelette von vielen Individuen in diesen Gräbern, nicht selten 20—30, bisweilen aber auch mehr, so z. B. befanden sich in einer ganz ausgefüllten Riesenstube bei Borreby (Seeland) gegen 70 und in einem schwedischen Grab über 100" (vgl. auch Montelius Kultur Schwedens[2] S. 34, 79) . . . . „Auch dieser Umstand bekräftigt, dass die Grabstube längere Zeiten als gemeinsame Begräbnisstätte für einen gewissen Kreis von Menschen, ein Geschlecht oder eine Familie, benutzt worden ist." Noch entschiedener argumentiert J. Naue (Die Bronzezeit in Oberbayern S. 58) hinsichtlich der Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee zu Gunsten von Sippengräbern: „Da sich nun aber bei einigen Gruppen in oft geringer Entfernung zwei bis drei Friedhöfe vorfinden, und jeder Friedhof (im Gegensatz zu den oft weit ausgedehnten Friedhöfen der Hallstattzeit) wie eine grosse gemeinsame Grabstätte erscheint, so glaube ich annehmen zu sollen, dass in einem Friedhof stets nur die Angehörigen einer Gemeinde oder Sippe bestattet worden sind, und dass der zweite oder dritte unweit davon errichtete für die Angehörigen anderer Sippen bestimmt war."

So dürfte sich das gemeinsame Sippengrab oder der gemeinsame Sippenfriedhof als ein uralter Besitz der europäischen Indogermanen ergeben, und noch heute wird bei den Südslaven (vgl. Krauss Sitte u. Brauch S. 40) der Friedhof, ebenso wie die Weideplätze, als gemeinsames Eigentum eines jeden *bratstvo*, d. h. eben einer jeden Sippe angesehen.

Nach Lockerung oder Auflösung der alten Sippenverbände bildete die Kirche einen neuen Sammelpunkt für die Toten mit ihrer Lehre, dass nur der ewige Seligkeit erhoffen könne, dessen Gebeine auf geweihtem Raum innerhalb oder im Umkreis des Gotteshauses ruhten. So entstand der Gottesacker, griech. κοιμητήριον, lat. *coemeterium*, ein Wort, das sich in weiter Ausdehnung über das mittelalterliche Europa verbreitet hat

(vgl. z. B. frz. *cimetière*, engl. *cemetery* und fast bei allen Slaven: altsl. *kumitira*, poln. *cmentarz*, kroat. *cimiter* u. s. w.). Einheimische Bildungen: ahd. *frithof* ‚eingefriedigter Platz bei der Kirche', agls. *lictûn*, eigentl. ‚Leichenzaun', altsl. *grobĭnica* : *grobŭ* ‚Grab', lit. *kàpinės* : *kàpas* ‚Grabhügel', älter : *mogilà*, ein merkwürdiges Wort, das in weiten Teilen des östlichen Europas (altsl. *mogyla* und *gomila* ‚tumulus', alb. *mágul'ε* und *gamul'e* ‚Hügel' u. s. w.; vgl. Miklosich Et. W. und G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. S. 118) gilt und auf litauischem Boden sogar als mythische Persönlichkeit: *Magila* ‚die Dienerin der Todesgöttin *Giltinė*' erscheint. — S. u. Bestattung u. Sarg.

Frisuren, s. Haartracht.

Frosch, s. Kröte.

Frühling. Der idg. Name für diese Jahreszeit liegt in der Reihe: scrt. *vasar-*, *vasantá-*, aw. *vaṅhri*, armen. *garun*, griech. ἔαρ, lat. *vêr*, akymr. *guiannuin* gl. vere, korn. *guaintoin* gl. ver, altn. *vár*, altsl. *vesna*, lit. *wasarà* (‚Sommer', *pãwasaris* „Ansommer", ‚Frühling'). Die Wurzel ist scrt. *vas* ‚aufleuchten', die auch für Bildungen zur Bezeichnung des Morgens (s. d.) verwendet worden ist. Abweichend: westgerm. ahd. *lenzo*, agls. *lencten*, wahrscheinlich aus **langi-tini-* (ahd. *lengizin*) ‚langer Tag', ‚langtägig' (scrt. *dina-*, lit. *dënà* ‚Tag'), also die Jahreszeit, welche die langen Tage bringt (vgl. R. Kögel Beiträge XVI, 510), anschliessend an die Julzeit, ‚die dunkle' Zeit (s. u. Mond und Monat). Ir. *errach* ‚Frühling' (dunkel), altsl. *jarŭ* id. = got. *jêr* ‚Jahr'. — S. u. Jahreszeiten und u. Zeitteilung.

Fuchs. Die homerische Dichtung, Hesiod und die Hymnen nennen das Tier, welches doch in Europa einheimisch ist, noch nicht. Es scheint daher, dass damals die bekannten geistigen Eigenschaften desselben noch nicht erkannt worden waren. Erst mit dem Parier Archilochos tritt der Fuchs in die griech. Litteratur ein, und zwar gleich im Gewand einer Fabel und gleich mit den Attributen κερδαλέος und πυκνὸν ἔχουσα νόον. Das eine Fragment, in dem der Fuchs zusammen mit dem Affen genannt wird, s. unter diesem. Ein zweites Fragment des Archilochus lautet:

αἶνός τις ἀνθρώπων ὅδε·
ὡς ἄρ' ἀλώπηξ κ'αἰετὸς ξυνωνίην
ἔμιξαν.

Es fragt sich, von welchem Volke den internationalen Fabelstoffen die Schlauheit des Fuchses als charakteristisches Moment eingefügt worden sei. In Indien, der Urheimat der Tierfabel, ist dies nicht geschehen, da hier der Schakal die im Occident dem Fuchs zugewiesene Rolle des schlausten Tieres spielt. Dagegen hat schon in den von George Smith in der chaldäischen Genesis (1876) herausgegebenen keilinschriftlichen Fragmenten einer babylonischen Tiersage der Fuchs, der schon den Ursemiten bekannt und von ihnen benannt (**ta'labu*

,Fuchs') war, dieselbe Rolle des listigen und heuchlerischen Tieres wie im Occident gespielt. Es sind also vielleicht Semiten gewesen, welche dem Fuchs seinen Charakter und seine Stellung in der Tierfabel anwiesen. Grosse Schwierigkeiten macht die richtige Beurteilung des Wortes ἀλώπηξ, neben dem ein späteres ἀλωπός liegt. Auf der einen Seite vergleichen sich armen. *alvês* aus **alôpek̂u-* und scrt. *lôpâçá-* ,Schakal' aus **laupêk̂o-*, npers. *rôbâh*, osset. *robas* u. s. w. ,Fuchs' (also arisch *au* der Wurzelsilbe gegenüber griech.-armen. *ô*). Auf der andern Seite ist aber auch lit. *làpė* ,Fuchs', und sind auch die keltischen Formen arem. *louarn*, korn. *louuern* (Zeuss Gr. Celt. [2] S. 827) aus **luperno-* zu bedenken. Eine Erklärung dieser Schwierigkeiten ist noch nicht gefunden. Zöge man noch das altsl. *lisŭ* ,Fuchs', das aus **lipsŭ* entstanden sein könnte, heran, so würden drei verschiedene Vokale, wovon zwei mit Ablaut, in dem Stamme des Fuchsnamens vertreten sein: *lap-* (lit. *làpė*) : *lôp-* (griech. ἀλώπηξ, armen. *alvês*), *lup-* (arem. *louarn*) : *laup-* (scrt. *lôpâçá-*) und endlich *lip-* (altsl. *lisŭ*). Noch nicht sicher gedeutet ist auch got. *faúhô* ,Fuchs', ahd. *foha*, altn. *fóa* ,Füchsin' neben ahd. *fuhs*, engl. *fox*. Die einen denken an Zusammenhang mit scrt. *púccha-* ,Schwanz', so dass das germanische Wort das ,geschwänzte' Tier bezeichnete. Andere ziehen zur Erklärung das griech. (lakonische) φοῦαι · ἀλώπεκες Hes. heran (lak. φοῦαι = att. *φῦσαι aus **phûkjai* oder **phûkhjai*, vgl. Vf. B. B. XV, 135). Zuletzt hat über diese Wörter Uhlenbeck Beiträge XXII, 538 gehandelt, der sich für die erstere dieser beiden Möglichkeiten entscheidet. Aus späterer Zeit ist in Griechenland eine reiche Terminologie des Tieres vorhanden, die die Popularität desselben bekundet: λάμπουρις ,Leuchtschwanz' (Brandfuchs), σκαφώρη ,Gräber' (: σκαφεύς), κίραφος (daneben σκίραφος ,πανούργημα', vgl. lat. *vulpînari* und altn. *fox* ,Betrug'), κόλουρις (: altn. *skollr* ,Fuchs'?), κόθουρος ,Schädiger' (ἀ-σκηθής?). Der letzte Bestandteil -ουρα, dor. -ωρα, -ουρις ,Schwanz' wird in den meisten Fällen volksetymologisch in die betreffenden Wörter hineingetragen worden sein. Alb. *skil'e* ,Fuchs' ist aus ngr. σκύλος, σκύλα ,Hund, Hündin' (vgl. den zoologischen Namen *Canis Vulpes*), eigentl. ,junger Hund' entlehnt. Ebenso dürfte lat. *vulpes* aus **volpes* zu ahd. *wëlf*, agls. *hwëlp*, altn. *hvelpr* ,junger Hund', ,Junges von wilden Tieren' (W. *kvelp/b*) gehören, während H. Hirt Beiträge XXII, 230 doch wieder für lat. *vulpes* an Zusammenhang mit got. *wulfs* ,Wolf' denkt. Finnogermanisch ist finn. *repo*, altn. *refr.*; aber wo ist der Ausgangspunkt des Wortes zu suchen? Die Franzosen benennen das Tier mit dem altdeutschen Fabelnamen desselben *renard*, d. i. *reginhart* ,Reinhart'. Vgl. noch thrak. βασσάρα ,Fuchs'. — Über den Fuchs im Altertum handelt O. Keller Tiere des kl. Altert. S. 178 ff.

Furche, s. Ackerbau.

Fürst, s. König.

Furt, s. Brücke.
Fuss, s. Mass, Messen.
Fussfall, s. Gruss.
Fussvolk, s. Heer.

Futterkräuter. Ihr Anbau ist auf den einzelnen Kulturgebieten Europas erst spät erfolgt, namentlich im Norden, wo die Natur durch reichliche Wiesen und Matten aus erster Hand dem Vieh seine Nahrung darbot. Speciell der Kleebau hat sich erst im XVII. Jahrhundert über Mitteleuropa von Flandern her verbreitet; doch war die Pflanze selbst, wie ihre Terminologie (westgerm. ahd. *chlêo*, agls. *clǽfre*, *clâfre* gegenüber isl. *smári*, norweg. *smære*, gemeinslav. russ. *djatlina*, **dentela*, lit. *dobilaĩ*) zeigt, schon früher bekannt und benannt. Zeitiger musste man im Süden, dem das saftige Grün der Wiesen versagt ist, auf anderweitige Fütterung des Viehs bedacht sein. Zu diesem Zweck ging man entweder zu der dem Norden fremden Laubfütterung über, oder man fing an, sich auf den Anbau ausländischer oder einheimischer Futterpflanzen zu verlegen. Zwei derselben, die Luzerne und der Cytisus sind in besonderen Artikeln behandelt worden. Aber auch Kleearten (griech λωτός, lat. *trifolium*), ferner der Bockshornklee (*Trigonella foenum Graecum L.*), griech. τῆλις, βουκέρας, lat. *siliqua* und die Lupine sind wenigstens im späteren Altertum als Futterpflanzen angebaut worden. Von Italien aus wird sich auch der Anbau der Futterwicke (*Vicia sativa L.*) über Europa verbreitet haben, worauf die Entlehnung von lat. *vicia* in kymr. *gwyg*, ahd. *wicka* (vgl. auch ngriech. ὁ βῖκος, alb. *vik*) hinweist. In Italien wird der Anbau der Wicke zuerst bei Cato De re rust. Cap. 27, 37 genannt (vgl. Lenz Botanik S. 718 ff., V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 395, Neumann-Partsch Physikalische Geographie Griechenlands S. 404 ff.). — S. u. Viehzucht.

G.

Gabel. Der Gebrauch der Gabel als eines Speisewerkzeugs ist in ganz Alt-Europa unbekannt. Derselbe kommt, wie Beckmann Beyträge V, 286 ff. ausführlich nachgewiesen hat, in grösserem Umfang erst im XV. und XVI. Jahrhundert, von Italien ausgehend, auf, wo übrigens, ebenso wie in Griechenland, schon im Altertum die Gabel auch zu Küchenzwecken, z. B. zum Herausholen des Fleisches aus dem Topfe (griech. κρεάγρα) gebraucht worden war. Das neue Instrument wird überall mit Namen bezeichnet, welche ursprünglich grössere gabelförmige Werkzeuge, wie die Heu- und Mistgabel, be-

nannt hatten, und die zuweilen über die Grenzen der Einzelsprachen hinausgehen. So entspricht ahd. *gabala*, agls. *geaful* dem ir. *gabul*, nkymr. *gafl* ,Gabel', ,gegabelter Ast' (vgl. auch lat. *gabalus* ,Galgen', ,gabelförmiges Holz'). Im Litauischen wird *szakà*, eigentl. ,Ast', für alle Arten von Gabeln gebraucht. Im Slavischen gilt **vidla-*, altsl. *vilicę* etc. (ob: ahd. *witu*, ir. *fid* ,Holz, Baum': „aus Holz"?). Die romanischen Sprachen und das Albanesische (vgl. Körting Lat.-rom. W. S. 349 und G. Meyer Et. W. S. 114) bedienen sich mannigfacher Ableitungen von lat. *furca* (auch altndd. *furka*, agls. *force*), das nebst dem gleiches bedeutenden *fuscina* noch nicht erklärt ist. Vgl. noch griech. τρίαινα, τρίναξ ,dreizackige Gabel'. Als Kriegswerkzeug wird die Gabel bei Kelten und Germanen erwähnt (vgl. O'Curry Manners and customs I, CCCCILVI). — S. u. Mahlzeiten und Trinkgelage.

Galbanum. Das im Altertum, namentlich in der Arzneikunde, gebrauchte Harz einer Pflanze, die von Theophrast (IX, 7, 2) als in Syrien heimisch bezeichnet wird und πάναξ genannt wurde. Der griechische Name χαλβάνη stammt aus dem Semitischen (hebr. *ḥelbĕnâh* ,ein zum Räuchern bestimmter Stoff'). Lat. *galbanum*. — S. u. Aromata.

Galgen, s. Strafe.

Galmei, s. Messing.

Ganggräber, s. Bestattung.

Gans. Der idg. Name des Tieres liegt in der Reihe: scrt. *haṁsá-*, griech. χήν, lat. *anser*, ahd. *gans*, altsl. *gąsĭ* (aus dem Germanischen?), lit *żąsìs* (woraus finn. *hanhi*), altpr. *sansy*, ir. *géis*; doch ist das letztere Wort in die Bedeutung ,Schwan' ausgewichen, während ir. *géd* ,Gans' (s. u.) wahrscheinlich nicht hierher gehört. Mir. *goss* ist aus dem Angelsächsischen entlehnt. Armen. *sag* ,Gans' ist noch unerklärt. Der Vogel war also schon den Indogermanen bekannt, doch kann an eine Zähmung desselben in der Urzeit nicht wohl gedacht werden, sowohl aus allgemeinen Gründen (s. u. Viehzucht), wie auch deshalb, weil die Gans in den ältesten Epochen der idg. Überlieferung, bei den Indern des Rigveda, den Iraniern des Awesta und den Griechen der Ilias, soweit man nach dem Schweigen der betreffenden Dichtungen urteilen kann, noch nicht als Haustier gehalten wurde. Vor allem aber sind in den neolithischen Denkmälern Europas noch nirgends Spuren der zahmen Gans (und Ente) gefunden worden. Immerhin wird in Europa die Gans der erste Vogel gewesen sein, der sich an den Menschen gewöhnte. Schon in der Odyssee (XIX, 536 ff.) hat Penelope eine Herde von 20 Gänsen, die sie aber mehr zu ihrer Freude als des Nutzens wegen zu halten scheint, wie denn überhaupt im griechisch-römischen Altertum der Vogel zunächst für ein anmutiges und wachsames Tier galt. Vgl. näheres bei O. Keller Tiere des klassischen Altertums S. 286 ff.

Auch im Norden tritt uns die Gans am frühesten als ein von einer gewissen Verehrung umgebenes Luxustier entgegen, indem Caesar De bell. gall. V, 12 von den keltischen Briten berichtet: *Leporem et gallinam et anserem gustare fas non putant, haec tamen alunt animi voluptatisque causa.* Anders diesseits des Kanals. Hier muss bei den Morinern eine ausgiebige Gänsezucht bestanden haben, und grosse Gänseherden wurden von dort bis nach Rom getrieben. Vgl. Plinius Hist. nat. X, 53: *Mirum in hac alite a Morinis usque Romam pedibus venire. Fessi proferuntur ad primos, ita ceteri stipatione naturali propellunt eos.* Noch mehr geschätzt als diese keltischen zahmen Gänse war aber bei den Römern eine kleine, weisse, germanische Wildgans, deren Daunen (altn. *dúnn*) zur Herstellung von Kissen, Pfühlen, Polstern aller Art aus Deutschland eingeführt wurden, Kulturbegriffe, deren lateinische Namen dann wieder in die germanischen Sprachen übergingen (wie z. B. lat. *pulvinar*, *pulvinus* in ahd. *pfulwo*, *pfuliwî* ‚Pfühl', spät.-lat. *coxinus*, it. *cuscino* in ahd. *kussin* ‚Kissen'; vgl. auch ahd. *pflûma*, agls. *plúmfeðere*, ir. *clúm* ‚Flaum, Feder', altkymr. *plumauc* ‚Kissen' aus lat. *plûma*). Die Nachricht des Plinius a. a. O. hierüber lautet: *Mollior* (*pluma anserum*), *quae corpori proxima, et e Germania laudatissima. Candidi ibi, verum minores, gantae vocantur. Pretium plumae eorum in libras denarii quini. et inde crimina plerumque auxiliorum praefectis a vigili statione ad haec aucupia dimissis cohortibus totis; eoque deliciae processere, ut sine hoc instrumento durare iam ne virorum quidem cervices possint.* Das von Plinius genannte *ganta*, das auch (neben *anser*) bei Venant. Fortunatus Carm. VII, 4, 11: *Aut Mosa dulce sonans, quo grus, ganta anser olorque est* vorkommt und prov. *ganta*, altfrz. *gante* lautet, ist aus westphäl. *gante*, ndl. *gent*, vorgerm. **ghan-da* (vgl. ahd. *gan-azzo* ‚Gänserich', *gan-ot* ‚Schwan', *gandra* ‚Gänserich'), also vom Niederrhein her entlehnt worden. Hierzu würde ir. *géd* ‚Gans' gut stimmen; doch ist man neuerdings wegen des neben ir. *géd* liegenden kymr. *gwydd* geneigter, beide Formen auf ein ursprüngliches **gegdâ* (Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 109) zurückzuführen. Vgl. noch ir. *gigrann* ‚Gans' bei Zeuss Gr. Celt.[2] S. 21: spätlat. *gingritus, gingrire*, vom Schnattern der Gänse gesagt, und altn. *gagl* ‚Schneegans': ndl. *gagelen* ‚schnattern'.

In den Leges barbarorum (Lex Salica T. VII), wie auch in den Kapitularien Karls des Grossen bilden Gans und Huhn das eigentliche Hausgeflügel andern Vögeln gegenüber, die mehr der Zierde wegen gehalten werden. S. noch u. Ente und über den Gebrauch der Gänsefeder zum Schreiben u. Schreiben und Lesen. Von wo aus die Gans erst als Luxus-, dann als Nutzvogel sich bei den europäischen Völkern verbreitet hat, ist kaum zu sagen. Bemerkenswert ist, dass die Gänsezucht im alten Ägypten eine grosse Bedeutung erlangt hat

(vgl. Wiedemann Herodots II. Buch S. 310), während sie bei den Semiten fehlt, ein Umstand, der sehr gegen die Annahme E. Hahns Die Haustiere S. 275 ins Gewicht fällt, dass ihr Ausgangspunkt in Babylonien zu suchen sei. — S. u. Viehzucht.

Garten, Gartenbau. Bei dem u. Ackerbau geschilderten Charakter der ältesten europäischen Landwirtschaft ist ein regelmässiger Betrieb des Gartenbaus von vornherein ausgeschlossen. In der That konnte noch Tacitus von den Germanen (Cap. 26) ausdrücklich berichten: *Nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt, ut pomaria conserant et prata separent et hortos rigent: sola terrae seges imperatur.* Entsprechend erkannte bereits Thukydides (I, 2), dass die ältesten Hellenen nur in soweit ihr Land bebauten (νεμόμενοι τὰ αὑτῶν), als zum Leben nötig war, ohne Reichtümer zu sammeln, ohne Baumpflanzungen anzulegen (οὐδὲ γῆν φυτεύοντες). Auch die Denkmäler der neolithischen Epoche unseres Erdteils haben zwar vielerlei vom Ackerbau der damaligen Menschen, aber so gut wie nichts von einem Gartenbau derselben zu erzählen. „Für die Steinzeit oder Pfahlbauten", sagt O. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 22, „lassen sich mit Ausnahme der Erbsen keine Gemüsepflanzen mit voller Sicherheit nachweisen; . . . . . „von den Kohlarten, Räben, von Kraut und all den verschiedenen Gemüsen, welche jetzt in der Küche eine grosse Rolle spielen, ist uns noch keine Spur zugekommen". Trotzdem ist vielleicht schon in der Urzeit die Wohnstätte der einzelnen Hausgemeinschaften, wie bei den Germanen (vgl. Tacitus Germ. Cap. 16: *Suam quisque domum spatio circumdat*), mit einem umfriedigten Platz umgeben gewesen, auf dem man gelegentlich auch einige Hülsenfrüchte (s. d.), den Mohn, etwas Flachs (s. s. d. d.) und andere schon in vorhistorischer Zeit bekannt gewordene Kulturpflanzen baute. Vorhistorische Gleichungen hierfür werden sein: griech. κῆπος ‚Garten' = ahd. *huoba* ‚Hufe' (vgl. auch alb. *kopšte* und ir. *cep* ‚Garten' aus **keppo-s, *kepno-s?*; davon zu trennen: gemeingerm. ahd. *hof*, **kupo-s*) und lat. *hortus* ‚Garten' (vgl. aber Plin. Hist. nat. XIX, 50: *In XII tabulis legum nostrarum nusquam nominatur villa, semper in significatione ea hortus, in horti vero heredium*), *cohors* ‚Einzäunung, Hof' = altn. *garðr* ‚eingehegter Hof', got. *gards* ‚Haus' (vgl. lat. *hortus* ‚villa'), griech. χόρτος ‚Gras, Futter, Hofplatz', ir. *gort* ‚seges', *lubgort* ‚Gemüsegarten' (lit. *žardis* ‚Rossgarten', altpr. *sardis* ‚Zaun' : altsl. *žrŭdĭ* ‚Stange'; lit. *gárdas* ‚Hürde', altsl. *gradŭ* ‚Stadt' aus dem Deutschen). Auch aw. *dvara-* ‚Hof' = lat. *forum* ‚Vorhof' (‚Marktplatz'), lit. *dwāras* ‚Hof', altsl. *dvorŭ* (auch ‚Haus') deuten auf einen in der Urzeit vor der Thür (griech θύρα, lat. *fores*) befindlichen und umschlossenen Raum hin. Vgl. noch ahd. *hag* etc. = altgall. *caium* ‚Einhegung'.

Nicht unwahrscheinlich ist, dass von dieser Hofstätte bei den Einzelvölkern der Begriff des Eigentums (s. d.) an Grundbesitz allmählich aus-

gegangen ist. Im Deutschen jedenfalls fasste der Ausdruck „Hufe" nach und nach alle Rechte, die der einzelne Genosse der Dorfschaft oder Bauernschaft inbezug auf Grund und Boden besass (vgl. Brunner D. Rechtsg. I, 62), zusammen, und nach der römischen Legende hat Romulus jedem Bürger ein Erbgut oder Gartengrundstück (*heredium* s. o.) gegeben, worin Mommsen Röm. Staatsrecht III, 1; 23 wohl mit Recht eine Andeutung über die Entstehung des Privateigentums in Rom erblickt (anders freilich E. Meyer Gesch. d. A. II, 519).

Gartenbau von einiger Bedeutung, Obstbau, Blumenzucht und Gemüsebau ist bei den idg. Völkern also erst nach Ankunft in ihren historischen Wohnsitzen und auch hier erst nach geraumer Zeit aufgekommen. Indem bezüglich der beiden ersteren Punkte auf die betreffenden Artikel verwiesen wird, soll hier nur von den Pflanzen des Gemüse- oder Küchengartens gehandelt werden. Noch bei Homer ist die Zahl derselben eine ziemlich beschränkte. Es werden genannt: ἐρέβινθοι ‚Erbsen', κύαμοι ‚Buffbohnen', κρόμυον, Zwiebel', πράσον ‚Lauch' (wohl zu erschliessen aus πρασιαί ‚Gemüsebeete') und μήκων ‚Mohn'. Allmählich aber wächst die Zahl der angebauten Gewürzpflanzen, Gemüse und Salate ins ungemessene. Ja, man kann sagen, dass die Verwendung derselben im Altertum eine mannigfaltigere und intensivere als in neueren Zeitläuften war. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dass dieselben auf der einen Seite moderne Volksnahrungsmittel, wie die Kartoffel, und damals noch nicht oder nur wenig bekannte orientalische Gewürze, wie den Pfeffer (s. d.), ersetzen mussten, auf der andern Seite aber an ihnen die Vorstellung von gewissen, ihnen innewohnenden Heilkräften haftete, in deren Aufzählung die Alten, von Hippokrates bis Apicius, sich nicht genug thun können (vgl. darüber namentlich Chr. Th. Schuch Gemüse und Salate der Alten in gesunden und kranken Tagen, 2 Hefte Rastatt 1853, 54). Besonders gefiel sich der naive Sinn des Altertums darin, die Wirkung gewisser Pflanzen, wie namentlich der Rauke (*Brassica eruca*), auf die Erregung des männlichen Geschlechtstriebes (Columella X, 105 f.: *Excitet ut Veneri tardos eruca maritos*) empfehlend hervorzuheben (vgl. auch Beckmann Beyträge V, 107 ff. „Küchengewächse"). — Die Beeinflussung des germanischen Nordens durch den römischen Gemüsegarten, der seinerseits zunächst von Griechenland, dann direkt vom Orient, namentlich von Syrien, abhängig ist (*multa Syrorum olera*), geht in ihren Anfängen in frühe Zeit zurück. Sprachlich spiegelt sie sich in der sehr alten Entlehnung des lat. *hortus*, *ortus* (so häufig in der Lex Salica) in die germanischen Sprachen: got. *aúrtja* ‚Gärtner', *aúrtigards* ‚Garten', ahd. *orzôn* ‚excolere', agls. *ortgeard*, engl. *orchard* (vgl. Kluge Freiburger Festgruss an H. Osthoff 1894). Auch lat. *planta* ging frühzeitig ins Germanische über: ahd. *pflanza*, agls. *plante* (auch ir. *cland*), dazu ahd. *pflanzôn*, agls. *plantian* aus lat. *plantare*; ebenso lat. *fructus*

: ahd. *fruht*, altfries. *frucht*. Ihren Höhepunkt aber erreichte diese Kulturströmung erst in christlicher Zeit durch die Küchengärten der Klöster, namentlich der Benediktinermönche (vgl. den Entwurf eines Klostergartens im „Bauriss des Klosters St. Gallen vom Jahre 820"). Diese wurden dann wieder vorbildlich für die Anordnungen auch der weltlichen Behörden (vgl. das Capitulare Karls des Grossen de villis Cap. LXX), wie für die Anlage der Gärten der Bevölkerung. So ist es gekommen, dass die deutschen Bauerngärten bis in dieses Jahrhundert hinein im ganzen einheitlich noch den Charakter repräsentieren, welchen die ersten nach antikem Muster auf deutschem Boden gegründeten Gärten hatten (ausführlich hierüber R. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora Kiel 1894). Im Einzelnen werden die Einflüsse, welche auf diesem Gebiet in Europa geherrscht haben, sich am besten in der nachfolgenden Tabelle übersehen lassen, welche an einer Reihe wichtiger Gartenpflanzen einerseits die sprachliche Abhängigkeit Italiens von Griechenland, andererseits die des europäischen Nordens vom Süden zur Anschauung bringen soll. Die zahlreichen hier zur Sprache kommenden Entlehnungsreihen lehren dasselbe, worauf vom Vf. schon in der Einleitung zur 6. Auflage von V. Hehns Kulturpflanzen und Haustieren S. XVI hingewiesen wurde, nämlich, dass die Entlehnung eines Pflanzennamens keineswegs auch die Annahme einer Entlehnung der Pflanze selbst bedingt, sondern dass sie nur, wo es sich um eine Kulturpflanze handelt, auf die Richtung hinzudeuten pflegt, aus der die Anregung zur ersten In-Kultur-Nahme der betreffenden Pflanze erfolgte. Die Entlehnung z. B. von ahd. *lattuh* aus lat. *lactûca* (Nr. 20) wird von der Entlehnung der Pflanze selbst begleitet gewesen sein, während z. B. lat. *foeniculum* (Nr. 10) auf eine einheimische wilde und dann kultivierte Fenchelart übertragen worden sein wird. Welche von beiden Möglichkeiten jedesmal vorliegt, kann nur durch die Naturwissenschaft und etwaige geschichtliche Nachrichten erwiesen werden.

Der erste Ursprung der hier zu nennenden Pflanzennamen ist in einigen Fällen deutlich: griech. εὔζωμον ‚Rauke' mag wirklich ‚Brühwürze' (ζωμός ‚Brühe') und griech. κορίαννον ‚Koriander' wirklich ‚Wanzenkraut' (κόρις ‚Wanze') bedeutet haben. In den meisten Fällen aber ist er in völliges Dunkel gehüllt, und es hat keine grosse Überzeugungskraft, etwa ἄνηθον ‚Dill' als ‚duftendes' (: ἄνεμος ‚Hauch') oder μάραθον ‚Fenchel' als ‚hochgewachsenes' (: βλωθρός ‚hoch', **mrôdhro-s*) oder σέλινον ‚Eppich' als ‚Ringblume' (: ψέλιον ‚Armband') zu deuten.

Von derartigen Erklärungsversuchen ist daher hier abgesehen worden.

1. Amarant (*Amarantus Blitum L.*). Spinatpflanze. Heimat: Südeuropa und östliche Mittelmeerländer. Griech. (Theophr.) βλίτον (vielleicht urverwandt mit ahd. *mulda*, mhd. *melde* ‚Gartenmelde'), woraus

lat. (Plaut.) *blitum*, Capit. *blidas*. Ahd. *stur, sture*. Vgl. auch G. Goetz Thes. I, 146. Später verdrängt durch den eigentlichen Spinat (s. d.).

2. Anis (*Pimpinella Anisum L.*). Arznei- und Gewürzpflanze. Heimat: Orient. Griech. (Diosk.) ἄνισον (: ἄνηθον, s. u. Dill), woraus lat. (Cato) *anisum*, Cap. *anesum* (Thes. I, 71), mhd. *anis*, russ. *anisŭ*, bulg. *anason*. Anis und Koriander wurden auf der griechischen Insel Therasia bereits vorhistorisch nachgewiesen (vgl. M. Much Kupferzeit[2] S. 146).

3. Artischoke (*Cynara Scolymnus L.*). Die echte Artischoke, die im Altertum als Heil- und Nahrungsmittel diente, stammt nach De Candolle Ursprung der Kulturpfl. S. 115 von der in Südeuropa einheimischen *C. Cardunculus* ab. Die Geschichte der Artischoke behandelt ausser Schuch a. a. O. S. 20 ff. und von Fischer-Benzon a. a. O. S. 121 f. noch Beckmann Beyträge II, 195 ff. Griech κυνάρα (Athen.), woraus lat. (Col.) *cinara*. Vgl. ferner griech. (Epicharm., Theophr.) κάκτος, woraus lat. (Plin.) *cactus*. Lat. *carduus*, Cap. *cardones*(?) (Thes. I, 182: *cardus*, agls. *thistil*). Der moderne Ausdruck *artischoke*, nordit. *articiocco* geht zuletzt auf arab. *al-ḥaršaf* zurück.

4. Beete (*Beta vulgaris L.*) s. d.

5. Bohne s. d.

6. Dill (*Anethum graveolens L.*). Heimat: Südeuropa. Heil- und Gewürzpflanze. Griech. (Aristoph.) ἄνηθον (Herod.: ἄνησον; s. auch o. u. Anis), woraus lat. (Verg.) *anethum*, Cap. *anetum*. Ahd. *tilli*, altsl. *koprŭ*.

7. Endivie (*Cichorium Endivia L.*). Salatpflanze. Nach De Candolle a. a. O. S. 120 ff. eine Varietät des in der Mittelmeerregion wildwachsenden *Cichorium pumilum Jaquin*. Griech. (Epicharm.) σέρις, woraus lat. (Varro) *seris*. Lat. (Plin.) *intubus* (Thes. I, 565: *indivia*), das nach Lagarde (vgl. Muss-Arnolt Semitic and other glosses to Kluges Et. W. S. 25) aus dem arab. *hindab* stammt. Im Deutschen ist *endivie* erst spät. In den romanischen Sprachen gilt neben *endivia*: it. *scariola*, frz. *scarole* aus lat. *escarius* ‚zur Speise dienend'.

8. Eppich (Sellerie; *Apium graveolens L.*). Im Altertum Gemüse- und Schmuckpflanze. Heimat: gemässigtes und südliches Europa. Griech. (Homer, bei dem nur an die wilde Pflanze gedacht werden kann; Theophr.) σέλινον, woraus lat. (Apul.) *selinum*. Lat. *apium*, Cap. *apium*, woraus ahd. *epfi*, altmfrk. *eppi*, mndl. *eppe*, čech., poln. *opich*.

9. Erbse s. d.

10. Fenchel (*Anethum Foeniculum L.*). Heil- und Gewürzpflanze. Heimat: Europa. Griech. (Epicharm., Theophr.) μάραθον, μάραθρον, woraus lat. (Ovid) *marathrus* und altsl. *molotrŭ*, sowie alb. *maráj*. Lat. *foeniculum*, Cap. *feniculum*, woraus ahd. *fënahhal, finahhal*, mndl. *vënekel* (Thes. I, 443: *finiculus*, agls. *finugl*). Vgl. noch altsl. *moračĭ* ‚Fenchel' (G. Meyer Et. W. d. alb. Sprache S. 259) und altpr. *kamato*.

11. Kaper (*Capparis Spinosa L.*). Gemüse- und Gewürzpflanze. Heimat: Südeuropa. Griech. (Theophr.) κάππαρις, woraus lat. (Plautus) *capparis* (Thes. I, 178).

12. Kerbel (*Anthriscus Cerefolium*). Gemüsepflanze. Heimat: Südöstl. Russland, Westasien. Lat. (Col., Plin.) *caerefolium, chaerephyllon*, Cap. *cerfolium* (Thes. I, 201, 216) aus einem nicht nachweisbaren griech. *χαιρέφυλλον. Aus dem Lateinischen oder Romanischen (*cerfulum*) ahd. *kërvola, kërvul*, mndl. *kërvele*, agls. *čerfille*, slav. **kervulĭcĭ*, russ. *kervelĭ* u. s. w. Eine andere Kerbelart ist griech. (Aristoph., Theophr.) σκάνδιξ, woraus lat. (Plin.) *scandix*. Vgl. Schuch a. a. O. S. 40.

13. Kicher s. u. Erbse.

14. Cichorie (*Cichorium Intybus L.*). Heilmittel und Genusspflanze. Heimat: Europa. Griech. κιχώρη, κιχώριον (Theophr.), woraus lat. (Hor., Plin.) *cicōrēum, cichōrēum*. Daneben lat. *intubus erraticus* ‚wilde Endivie' und *solsequium*. So im Capitulare. Ahd. *sunnewirbel* (bei der heiligen Hildegard) und *hintlope*.

15. Kohl, s. u. Kohl und Rübe.

16. Koriander (*Coriandrum sativum L.*). Gewürzpflanze. Heimat: Orient, Südeuropa. Griech. (Aristoph.) κορίαννον, κορίανδρον, κολίανδρον, woraus lat. (Plaut.) *coriandrum, coliandrum*, Cap. *coriandrum*, ahd. *chullantar*, agls. *čellendre*, poln. *kolędra*, russ. *koriandrŭ*. S. u. Anis.

17. Kresse (*Lepidium sativum L.*; Gartenkresse). Heil- und Salatpflanze. Heimat: Persien und Kleinasien. Griech. (Aristoph., Theophr.) κάρδαμον. Lat. (Col., Plin.) *nasturcium*, Cap. *nasturtium*. Thes. I, 727: *crissonus, cr. ortensis* etc., ahd. *kresso* (Thes.: *cressa*), agls. *cærse*, nsl. *kreš, kreša*. Altgall. *berula* (frz. *berle*), ir. *biror, bilor*, kymr. *berwr* etc. ‚Brunnenkresse' (vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 170).

18. Kümmel, s. d.

19. Kürbis, s. u. Cucurbitaceen.

20. Lattich (Salat; *Lactuca Scariola L.*). Heimat: Südeuropa, Westasien. Griech. (Herod.) θρῖδαξ, att. θριδακίνη, nach Miklosich Et. W. ins Slavische (altsl. *brŭdokva*, russ. *brédovka* etc.) entlehnt. Lat. *lactūca*, Cap. *lactucas* (Thes. I, 619: *l.* agls. *puþistil*), woraus ahd. *lattuh*, agls. *leahtric*, slav. **loktjuka*, altsl. *loštika*, auch lit. und albanesich. In letzterer Sprache noch *marul'*, ngriech. μαρούλι, türk. *marul* etc. (vgl. G. Meyer Et. W. S. 261). — Mhd. *salat* aus it. *salata, insalata*. Das Einmachen von Salatpflanzen wurde schon im Altertum in ausgedehntester Weise geübt (Schuch a. a. O. S. 14). Vgl. auch lat. *composita* (Apicius) im Deutschen u. Kohl und Rübe.

21. Linse, s. d.

22. Malve, s. d.

23. Mairan (*Origanum Majorana L.*). Gewürzpflanze. Heimat: Nordafrika. Griech. (Theophr.) ἀμάρακος, woraus lat. (Col.) *amaracus*, das volksetymologisch verstümmelt, zu mlat. *majorana*, it. *maggiorana*,

mhd. *meigramme*, poln, *maioran* u. s. w. führte. Ausserdem griech. (Diosk.) σάμψυχον, woraus lat. (Col.) *sampsucum*.

24. Melde (*Atriplex hortensis L.*). Spinatpflanze. Heimat: Südeuropa. Griech. (Theophr.) ἀδράφαξυς, ἀνδράφαξις, ἀτράφαξυς, woraus mit volkstümlicher Verdrehung lat. (Col.) *atriplex*, Cap. *adripias*. Über nhd. *melde* s. u. Amarant.

25. Minze (Gattung). Griech. (Theophr.) μίνθος, -η, -ον, woraus lat. (Col.) *menta*, Cap. *mentam*, ahd. *minza* (*munza*), agls. *minte*, altsl. *męta*, auch lit. und alb. (*mentε*, *méndεrε*). Bachminze (*Mentha aquatica L.*): griech. (Theophr.) σισύμβριον, woraus (Plin.) *sisimbrium*, Cap. ebenso. Arten und Namen sind hier besonders schwer zu unterscheiden (s. auch u. Polei).

26. Mohn, s. d.

27. Möhre, s. d.

28. Pastinake (*Pastinaca sativa L.*). Wurzelgemüse. Heimat: Mittel- und Südeuropa. Griech. (Diosk.) ἐλαφόβοσκον, woraus lat. (Plin.) *elaphoboscon*. Lat. (Varro, Col.) *siser* (Diosk. : σίσαρον). Nach Plinius XIX, 90 liess sich Tiberius *siser* von der Burg Gelduba am Rhein kommen; doch kann *siser* hier auch die Zuckerwurzel (*Sium Sisaron L.*) meinen. It. noch *pastinaca*, Cap. *pastinacas*, ahd. *pestinaca*, *pestinac*, russ. *pastemakŭ* etc.

29. Petersilie (*Apium Petroselinum L.*). Heimat: Südeuropa, Algerien, Libanon. Griech. (Diosk.) πετροσέλινον, woher lat. (Plin.) *petroselinum*, Cap. *petreselinum*, ahd. *pedarsilli*, russ. *petruška*, auch lit.

30. Pfebe, s. u. Cucurbitaceen.

31. Pilz (Gattung). Griech. βωλίτης (Geopon.), woraus lat. (Plin.) *bôlêtus*, ahd. *buliz*, agls. *bulot*, westph. *bülte*, russ. dial. *blicŭ*. Einheimisch im Slavischen: russ. *gribŭ* etc., lit. *grýbas*.

32. Polei (*Menta Pulegium L.*). Gemüse- und Arzneipflanze. Griech. (Aristoph.) βλήχων (dor. γλάχων), woraus mit volkstümlicher Anlehnung an *pûlex* ‚Floh' — in Deutschland ist Polei thatsächlich als Mittel gegen Flöhe gebraucht worden —: lat. *pûléium*, *pûlêgium* (vgl. Keller Lat. Volksetym. S. 64) hervorging. Cap. *puledium*, ahd. *polei*, russ. *polej*, auch lit.

33. Porree, s. u. Zwiebel und Lauch.

34. Quendel (*Thymus Serpyllum L.*). Heimat: Südeuropa. Griech. (Aristoph.) ἕρπυλλον, lat. (Cato) *serpullum*. S. u. Saturei.

35. Rauke (*Eruca sativa L.*). Heimat: Südeuropa. Griech. (Theophr.) εὔζωμον. Lat. *erûca* (Thes. I, 399: auch *uruca*; „*venerem incendens*", s. o.), Cap. *eruca alba*. Erst nhd. *rauke*, poln. *ruka* etc.

36. Rettig, s. d.

37. Salbei (*Salvia officinalis L.*). Gewürz- und Heilpflanze. Griech. (Theophr.) ἐλελίσφακος (vielleicht nicht unser Salbei). Lat. (Plin.)

salvia, Cap. *salviam,* woraus ahd. *salbeia, selba* (heilige Hildegard), russ. *šalfej.*

38. Saturei (*Satureja hortensis L.* und *S. Thymbra L.*). Heimat: Erstere in Italien, letztere in Griechenland und Italien. Griech. (Nicand.) κονίλη, woraus lat. (Plaut.) *cunila,* ahd. *quënala,* agls. *cunile* (auf für Quendel und Thymian). Griech. (Theophr.) θύμβρον, θύμβρα, woher lat. (Verg.) *thymbra.* Lat. *saturêja,* Cap. *satureiam,* ahd. *satereia* (Heilige Hildegard).

39. Senf, s. d.

40. Spargel (*Asparagus officinalis L.*). Heimat: Europa, Westasien. Griech. (Theophr.) ἀσπάραγος, das auch ‚junger Trieb' überhaupt bedeutet, wird von einigen als urverwandt mit aw. *spareγa-* ‚Sprosse, Zinke am Pfeil', lit. *spùrgas* ‚Knoten am Baum' angesehen (so Prellwitz Et. W.), von anderen als Lehnwort aus iranischem Sprachgebiet betrachtet (so G. Meyer Türk. Stud. I, 28). Von den Alten wurden verschiedene Spargelarten gebaut. Der ἀσπάραγος des Theophrast ist der spitzblättrige Spargel (*A. acutifolius L.*). Über eine deutsche Spargelart vgl. Plinius Hist. nat. XIX, 145: *Est et aliud genus incultius asparago, mitius corruda* (wilder Spargel), *passim etiam in montibus nascens, refertis superioris Germaniae campis.* Aus ἀσπάραγος : lat. (Cato) *asparagus* und (erst) mhd. *spargel.*

41. Thymian (*Thymus vulgaris L.*). Heimat: Südeuropa. Griech. θύμον, woraus lat. (Verg.) *thymum.*

Über Heilpflanzen s. auch u. Arzt.

Gasse, s. Strasse.

Gastfreundschaft. In der Urzeit wird nur der als Freund und als in Schutz- und Rechtsgemeinschaft stehend angesehen, welcher demselben Stamm, noch früher vielleicht nur derselben Sippe, angehört (s. u. Freund und Feind und u. Stände). Der Fremde ist rechtlos. Diese Anschauung hat bis tief in die historischen Zeiten gegolten, und ist eigentlich erst durch die neue Weltanschauung des Christentums überwunden worden. Nach germanischem Recht hat der Ausländer kein Wergeld, und seinen Verwandten steht keine Befugnis zu, rechtliche Genugthuung für seine Ermordung zu fordern. Der Totschläger des Fremden wird nicht friedlos und landflüchtig, und erst ganz allmählich gleichen sich unter den nächststehenden Stämmen die Rechtsverhältnisse aus (vgl. J. Grimm R.-A. S. 397 ff.). Ebenso ist im Süden in rechtlicher Beziehung der Fremde immer der ἀτίμητος μετανάστης geblieben, der er in homerischer Zeit war, und in Athen wie in Rom bedarf er des einheimischen Muntwalts vor dem Richter.

Dieser finstere und engbegrenzte Horizont wird nun frühzeitig durch den an ihm aufgehenden Stern des Gastrechts erhellt, d. h. durch die in der Brust der Menschen erwachende Satzung, welche befiehlt, den Fremden, der an sich natürlich immer ausserhalb der Rechtssphäre

des Stammes stehen bleibt, dennoch zu schonen, ja ihn aufzunehmen, zu pflegen, zu beschützen. Diese Forderung der Menschlichkeit lässt sich in Europa sehr früh und in sehr weiter Ausdehnung nachweisen. Schon bei Homer ist der ξένος, wie der πτωχός ‚Bettler' und ἱκέτης ‚der Bittflehende', in gewissem Sinne heilig, und steht unter dem besonderen Schutze des Ζεὺς ξένιος. Nicht weniger lässt sich auf italischem Boden die Unverletzlichkeit des Gastes durch zahlreiche Züge der Geschichte und Sage feststellen (vgl. Leist Graeco-it. Rechtsg. S. 211 ff.).

Aber auch in den roheren Verhältnissen der nördlichen Indogermanen wird die Sitte der Gastfreundschaft als im weitesten Umfang herrschend von den antiken Schriftstellern bezeugt. So berichtet von den Celtiberiern Diodorus Siculus V, 34: πρὸς δὲ τοὺς ξένους ἐπιεικεῖς καὶ φιλάνθρωποι. τοὺς γὰρ ἐπιδημήσαντας ξένους ἅπαντες ἀξιοῦσι παρ' αὐτοῖς ποιεῖσθαι τὰς καταλύσεις καὶ πρὸς ἀλλήλους ἁμιλλῶνται περὶ τῆς φιλοξενίας (vgl. auch Diefenbach Origines Europ. S. 172), von den Germanen Caesar De bell. gall. VI, 23: *Hospitem violare fas non putant; qui quaque de causa ad eos venerunt, ab iniuria prohibent, sanctos habent, hisque omnium domus patent victusque communicatur* und Tacitus Germ. Cap. 21: *Convictibus et hospitiis non alia gens effusius indulget. quemcunque mortalium arcere tecto nefas habetur* etc. (s. u.), von den Slaven Maurikios Strateg. XI, 5: εἰσὶ δὲ τοῖς ἐπιξενουμένοις αὐτοῖς ἤπιοι, καὶ φιλοφρονούμενοι αὐτοὺς διασώζουσιν ἐκ τόπου εἰς τόπον, οὗ ἂν δέωνται, ὡς εἴγε δι' ἀμέλειαν τοῦ ὑποδεχομένου συμβῇ τὸν ξένον βλαβῆναι, πόλεμον κινεῖ κατ' αὐτὸν ὁ τοῦτον παραθέμενος, σέβας ἡγούμενος τὴν τοῦ ξένου ἐκδίκησιν (vgl. Krek Einleit. in d. sl. Litg.² S. 357²). Die Letten haben sogar einen eigenen Gott der Gastfreundschaft unter dem Namen *Ceroklis* (*ille hospitalitatis deus, cui ex omnibus esculentis primas buccas, primos ex poculentis haustus stulta libabat plebes*) geschaffen (vgl. Usener Götternamen S. 106). Bei den Nordgermanen finden sich Spuren, dass hier der Gastgeber dem Fremden sogar Frau oder Tochter für die Nacht zur Verfügung stellte, eine Sitte, die noch aus der Gegenwart von mehreren Naturvölkern gemeldet wird (vgl. Weinhold Deutsche Frauen II², 199 f.).

Diese weite Verbreitung und dieses hohe Alter der Gastfreundschaft bei den idg. Völkern haben Leist a. a. O. (vgl. auch Altar. Jus civile I, 354 ff.) zu der Annahme geführt, dass hier eine bereits indogermanische Institution anzuerkennen sei, wofür er sich auch auf sprachliche Beweisgründe berufen zu können glaubt. „Dass wir es auch in Betreff des italischen Verhältnisses (der Gastfreundschaft)", heisst es S. 214, „mit einer uralten Institution zu thun haben, beweist die Sprache . . . . Es leidet keinen Zweifel, dass das lat. *hostis* dasselbe Wort ist, wie unser deutsches Gast. Mit demselben Worte werden auch immer bei germanischen wie italischen Stämmen gleichartige Gedanken verbunden

gewesen sein". Allein gerade in der Sprache liegt das Bedenkliche der Leistschen Anschauung. Ohne Zweifel ist lat. *hostis*, *fostis* ‚Fremder, Kriegsfeind' identisch mit got. *gasts* ‚ξένος' (*gasti-gôds* ‚φιλόξενος', *gasti-gôdei* ‚φιλοξενία'), ahd. *gast* ‚Fremder, Fremdling, feindlich kommender Fremder, Gast', sowie mit altsl. *gostĭ* ‚Gast' (altruss. auch im Sinne von ‚Grosskaufmann'); aber in dem lateinischen Worte ist niemals die in den nordischen Sprachen hervortretende freundliche Gesinnung gegen den Fremden zum Ausdruck gekommen. Diese liegt vielmehr erst vor in dem Compositum *hospes* aus **hosti-pets* (vgl. sert. *átithi-pati-* ‚hospes'), eigentl. ‚Herr und Schützer des Fremden', ‚Bewirtender', dann auch ‚Bewirteter'. Man kann also nur sagen, dass in der angeführten Gleichung ein Wort für Fremder im feindlichen Sinne allmählich zu der Bedeutung von Fremder im freundlichen Sinne gekommen, demnach in sein Gegenteil umgeschlagen ist, ähnlich wie etwa alte Wörter für den Kaufpreis eines Mädchens in jüngeren Zeiten zur Bezeichnung ihrer Mitgift (s. d.) verwendet worden sind. Dieselbe Entwicklung hat aber auch das griechische ξένος (vielleicht aus **ghs-envo-s* und mit dem eben besprochenen **ghos-ti-* zusammenhängend) durchgemacht. Nach Plutarch Arist. Cap. 10 nannten die Lacedämonier die Barbaren und besonders die Perser ξένοι und eine Hesychische Glosse lautet: ξένοι · οἱ πολέμιοι · οἱ δὲ τοὺς Πέρσας (vgl. K. Brugmann in Curtius Stud. V, 226 ff.). Und wiederum entspricht in völlig übereinstimmender Weise ir. *oech, oegi*, Gen. *oeged* ‚Gast', *óigedaht* ‚hospitalitas', wenn als Grundform **poiko-s* anzusetzen ist, dem ahd. *gi-fêh*, agls. *fáh* ‚feindlich', ahd. *fêhida*, agls. *fǽhð* ‚Feindschaft, Fehde' (s. u. Blutrache), wenn dagegen von **poigho-s* auszugehen ist, dem altn. *feigr*, agls. *fǽge*, ahd. *feigi*, deren ursprüngliche Bedeutung ‚dem Tode verfallen' (moribundus) gewesen ist. In beiden Fällen wird also der Gast ursprünglich als ein feindliches oder für den Untergang bestimmtes Wesen bezeichnet.

Nimmt man hierzu, dass es an Resten einstiger ἀξενία bei den idg. Völkern Europas auch in der historischen Überlieferung nicht fehlt, dass Horaz (Carm. III, 4, 33) die Britannen *hospitibus feros* nennt, dass der Araber Ibn-Fozlan (bei Frähn S. 51) von den heidnischen Russen sagt, dass kein Fremder ihr Gebiet betreten habe, ohne augenblicklich das Leben zu verlieren, dass die pontischen Skythen (Strabo V, p. 300) von besonderer Grausamkeit gegen alle Fremden waren, ja dass noch die Lacedämonier, die soviele Spuren urzeitlicher Vorstellungen und Gebräuche bewahrt haben, in dem Rufe feindseliger Gesinnung gegen die Fremden standen, dass Eratosthenes (vgl. H. Berger Die geogr. Frgm. des E. 1880 S. 49) fand, dass die Sitte der ξενηλασία allen Barbaren gemeinsam sei, so werden diese sprachlichen und sachlichen Zeugnisse zu der Annahme führen müssen, die Indogermanen seien gegen den Fremdling noch lediglich von feindlicher Gesinnung erfüllt gewesen.

Auf welche Weise dann, allerdings in sehr früher Zeit, aber doch immer erst auf dem Boden der Einzelvölker, und auch hier nicht gleichmässig bei allen Stämmen, sondern zunächst wohl nur an gewissen Kulturcentren, der humane Gedanke des Gastrechts sich Bahn gebrochen hat, lässt sich noch wahrscheinlich machen. Es kann kaum bezweifelt werden, dass dies im engsten Anschluss an einen mehr und mehr aufkommenden Verkehr und die durch denselben hervorgerufenen Handelsbeziehungen der Völker geschehen ist. Wo Gastfreundschaft begegnet, begegnet auch Austausch von Gastgeschenken. Bei Homer wird die Gastfreundschaft selbst, ebenso wie das Darbieten von Gastgeschenken (ξεινήιον), die erwidert werden müssen, als eine Pflicht der θέμις bezeichnet (Il. XI, 779, Od. IX, 268). Dabei wird durchaus nach dem Grundsatz „Gleiches um Gleiches“ verfahren (Il. VI, 232 ff.), und so reiche und mannigfaltige Gaben werden (Od. XXIV, 273 ff.) dem Gastfreund dargebracht, dass sie unter dem Gesichtspunkt der Notwendigkeit ihrer Erwiderung angesehen, vielmehr einem Handelsgeschäft als einer Gabe der Freundschaft gleichen. Nicht weniger hebt Tacitus a. o. a. O. ausdrücklich hervor: *Abeunti si quid poposcerit, concedere moris et poscendi eadem facilitas*, und die Hávamálen (Str. 40) lehren:

„So gastfrei ist keiner und zum Geben geneigt,
dass er Geschenke verschmäht,
oder so wenig auf Erwerb bedacht,
dass er Gegengabe hasst“ u. s. w. (Gering)

(vgl. auch Weinhold Altn. Leben S. 448 und Deutsche Frauen II², 201). Ein eigentliches freies Schenken in modernem Sinne hat es in der Urzeit vielleicht überhaupt nicht gegeben. R. M. Meyer in einem geistvollen Aufsatz Zur Geschichte des Schenkens (in Steinhausens Z. f. Kulturgeschichte V, 18 ff.) unterscheidet drei „Grundformen des Schenkens“ in der Urzeit: die Gabe auf Widerruf (das „Leihen“: „was der Mann [in der Urzeit] Frau oder Kindern schenkt, das bleibt ja thatsächlich immer sein Eigentum“, besser: „Familieneigentum“, über das er das Verfügungsrecht hat; s. u. Eigentum und u. Familie), die Gabe auf Gegenschenkung und die Pflichtgabe (s. z. B. u. Abgaben). Zu der zweiten Art würde das Gastgeschenk gehören, und treffend sagt Meyer a. a. O. S. 23: „Von solcher Art sind fast alle „Geschenke“, die die „kindlich überströmende Freundlichkeit“ der Naturvölker Fremden entgegenbringt. Sie schenken, was sie haben, aber sie erwarten Gegengeschenke als etwas Selbstverständliches“. So ist auch das Gastgeschenk eine Art von Handel, und wir möchten glauben, dass der Wunsch und das Bedürfnis solchen Handels den Boden für das allmähliche Aufkommen einer gastfreundlichen Gesinnung geebnet hat. Oder, um es mit den Worten Iherings (a. u. a. O. S. 412) auszudrücken: „Das Motiv, welches die Gastfreundschaft im Altertum ins

Leben gerufen und sie zu dem gemacht hat, was sie ward, war nicht ethischer, sondern praktischer Art, nicht das uneigennützige der Menschenliebe, sondern das egoistische der Ermöglichung eines gesicherten Handelsverkehrs; ohne den gesicherten Rechtsschutz wäre ein internationaler Handelsverkehr zur Zeit der Rechtlosigkeit des Fremden unmöglich gewesen". Zweifellos ist auf die Form und Gestaltung der Gastfreundschaft in den südlichen Ländern der Einfluss der Phönizier von Wichtigkeit gewesen, wofür man bloss an die Übereinstimmung des σύμβολον der Griechen und der *tessera hospitalis* der Römer mit dem *chirs aëlichot* ‚Scherbe der Gastfreundschaft' der Punier (Plaut. Poen.) zu erinnern braucht. Dass aber, wie Ihering glaubt, der Begriff der Gastfreundschaft in Europa überhaupt erst mit dem Erscheinen der Phönizier daselbst aufgekommen sei, ist wenig wahrscheinlich. Er war vorhanden, ehe noch ein Phönizier nach Griechenland, Italien oder sonstwohin in Europa seinen Fuss setzte. — Vgl. Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 4 ff., R. v. Ihering Deutsche Rundschau 1886/87 B. III April-Juni 1887: Die Gastfreundschaft im Altertum S. 457 ff., S. 420 ff. (Widerspruch hiergegen bei Goldschmidt Handbuch des Handelsrechts I[3], 1 S. 34, teilweise Zustimmung bei Wundt Ethik[2] S. 231). — S. auch u. Gasthaus.

Gasthaus. In homerischer Zeit wird von einem Manne namens Axylos aus Arisbe in Thrakien (Il. VI, 15) berichtet:

ἀφνειὸς βιότοιο, φίλος δ' ἦν ἀνθρώποισι·
πάντας γὰρ φιλέεσκεν, ὁδῷ ἔπι οἰκία ναίων.

Natürlich ist aber hier nur eine ausgedehnte Gastfreundschaft, kein Gasthausbetrieb gemeint, wie ihn viel später in Italien Grossgrundbesitzer an den Landstrassen in nahe von ihren Gütern gelegenen und von Pächtern oder Sklaven bewirtschafteten Tabernen ausübten. Im übrigen werden bei Homer zwei Stätten genannt, an denen der Fremdling für die Nacht sein Haupt niederlegen kann, die Schmiede und die λέσχη. So sagt Od. XVIII, 328 f. die ungetreue Magd Melantho zum Bettler Odysseus:

οὐδ' ἐθέλεις εὕδειν χαλκήιον ἐς δόμον ἐλθών,
ἠέ που ἐς λέσχην, ἀλλ' ἐνθάδε πόλλ' ἀγορεύεις etc.

Vgl. dazu Hesiod Werke und Tage v. 493 f.

πὰρ' δ' ἴθι χάλκειον θῶκον καὶ ἐπαλέα λέσχην
ὥρῃ χειμερίῃ, ὁπότε κρύος ἀνέρας ἔργων
ἴσχανει,

und v. 500 f.:

ἐλπὶς δ' οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένον ἄνδρα κομίζει
ἥμενον ἐν λέσχῃ, τῷ μὴ βίος ἄρκιος εἴη.

Hinsichtlich der Schmiede wird man, wie es im deutschen Mittelalter nachweisbar ist, an gemeinsame, allen offen stehende Räume denken müssen, in denen der einzelne seinen Bedarf an Schmiedearbeit

selbst herstellte (s. auch u. Schmied), und die zugleich einen warmen Aufenthalt für die Nacht darboten. Bezüglich der λέσχη gehen die Meinungen noch auseinander. Die einen leiten das Wort aus dem hebr. *liškâh* ‚Zelle am Tempel', ‚Zimmer im Schloss', ‚Speisesaal' (vgl. 1. Sam. 9, 22: „Samuel aber nahm Saul und seinen Knaben und führte sie in die Esslaube, und setzte sie oben an unter die, so geladen waren, deren waren bei 30 Mann"), andere halten es für echt griechisch und stellen es entweder zu λεχ ‚liegen' (λέχος ‚Bett'), *λεχ-σκα, oder zu λέγω ‚spreche', wie denn das Wort bei Herodot ‚Gespräch', bei Aeschylus und Sophokles ‚Versammlung' bedeutet. Wie sich dies nun auch verhalten möge, jedenfalls muss in den obigen Zeugnissen λέσχη ein Ort gewesen sein, wo man nächtigen, sein Geld verthun, sich behaglich aufhalten konnte, eine Herberge, eine Kneipe. Für die Entlehnung aus dem Semitischen kann man anführen, dass, wie aus dem späteren hervorgehen wird, häufig Ausdrücke für den Begriff der Herberge sich als Wanderwörter erweisen.

Zur Zeit der ältesten griechischen Tragiker sind dann, wenigstens in Athen, eigentliche Gasthäuser zur Aufnahme von Fremden (πανδοκεῖον, καταγώγιον, κατάλυσις) bekannt. Vgl. z. B. Aesch. Choeph. v. 660 ff.:

> τάχυνε δ', ὡς καὶ νυκτὸς ἅρμ' ἐπείγεται
> σκοτεινόν, ὥρα δ'ἐμπόρους καθιέναι
> ἄγκυραν ἐν δόμοισι πανδόκοις ξένων.

Ebenso wie aus dem homerischen Griechenland, sind aus dem germanischen Norden Züge ausgedehntester Gastfreundschaft bekannt. Auch hier bestanden an grossen Höfen mit reichlichem Fremdenzufluss besondere „Gasthäuser" (altn. *gesta-hús*, ahd. *gasthûs*, agls. *gest-hûs*). Auch legten in den Bergen Norwegens und Islands menschenfreundliche Männer in bestimmten Entfernungen „Schutzhäuser" (*sǽlu-hús* : *sǽla* ‚bliss, happiness') als Unterkunftsstätten für Reisende an (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 369 ff., M. Heyne Wohnungswesen S. 38, 147[81]).

Eigentliche, d. h. dem Erwerb dienende Gasthäuser lernten die germanischen Völker aber wohl erst nach und durch ihre Berührung mit Italien kennen. Gasthäuser (*deversoria*) und Ausspannen (*stabula*) sind hier seit dem II. Jahrhundert v. Chr. nachweisbar. Ihre Bedeutung wuchs, je mehr (nach orientalischem Vorbild) Poststrassen (s. u. Post) sich über das römische Reich auszudehnen anfingen. Diese waren in *positiones* und *stationes* (auch *mutationes* und *civitates* ‚Hauptpoststationen') eingeteilt, und häufige Posthäuser oder *mansiones* boten den Reisenden geräumige und bequeme Gelegenheit zur Unterkunft. Zugleich hatten aber diese *mansiones* auch eine militärische Bedeutung, insofern hier den marschierenden Truppen ihre Rationen zugemessen und ihr Sold ausgezahlt wurde (vgl. Ginzrot Die Wagen und Fuhrwerke der Griechen und Römer I, 307). Die germanische Sippe ahd. *heri-*

bërga, spätagls. *herebeorga*, altn. *herbergi* (auch in die rom. Sprachen: it., altsp. *albergo* u. s. w. entlehnt) mit ihrer doppelten Bedeutung ‚Heerlager' und ‚Wirtshaus' dürfte daher eine Art von Verdeutschung des lat. *mansio* darstellen.

Im übrigen liegt den meisten Benennungen des Wirtshauses in den germanischen Sprachen das gemeingermanische Wort ahd. *sal* ‚Haus, Saal, Halle, meistens nur einen Saal enthaltendes Gebäude', alts. *seli* ‚Gebäude, nur aus einem grossen Saal bestehend', agls. *sele, salor, sæl* ‚Halle, Palast', altn. *salr* zu Grunde. Hierzu got. *saljan* ‚einkehren' und einerseits ahd. *sali-hûs, seli-hûs,* alts. *seli-hûs,* das andere Mal got. *saliþwa* ‚κατάλυμα', alts. *selitha*, ahd. *selida* ‚mansio' (altsl. *selitva* ‚Wohnung' aus dem Deutschen?). Auch mit *staþs* ‚Stätte' wird von Ulfilas κατάλυμα gelegentlich (Luc. II, 7) übersetzt. Erst spät wurde aus dem Lateinischen ahd. *taverna, taverhûs*, altn. *tafernishús*, ahd. *tavernâri* ‚caupo' übernommen. Unaufgeklärt ist bis jetzt altn. *inni*, agls. *inn*.

Recht deutlich knüpft auch bei den Slaven das jüngere Gasthauswesen an die Bedingungen der älteren Gastfreundschaft an. Die einheimischen Ausdrücke, altsl. *gospoda*, čech. *hospoda* u. s. w. ‚Herberge' (daraus lit. *gaspadà*) gehören zu dem in allen Slavinen verbreiteten altsl. *gospodĭ* ‚Herr' (meist nur von Gott gesagt), das aus **gosti-poti*- entstanden, ursprünglich genau dasselbe wie lat. *hospes* aus **hostipets* (*hospitium*) bedeutet haben muss. Der dabei zu Grunde liegende Gedanke ist wohl der, dass der in eine Hausgemeinschaft eintretende Fremde (daher lit. *wiëszëti* ‚zu Gaste sein' von *wiësz*- = griech. οἶκος, lat. *vicus*; lit. *wiëszpats* ‚Herr', von Gott und dem König gesagt, s. u. Sippe) für die Zeit seines Aufenthaltes daselbst denselben Schutz wie die Hausangehörigen von Seiten des Hausherrn (idg. **poti*-; s. u. Ehe) geniesst, der dadurch also zum **gosti-poti*- ‚Herren des Fremden' wird. Altsl. *gospoda* (**gosti-potâ*) wird eigentlich ‚Herrschaft über den Fremden' bedeuten. Charakteristisch hierfür ist auch, dass nach agls. Recht (vgl. F. Roeder Familie bei den Angelsachsen S. 83[1]) der Hausherr für den Fremdling, dem Gastfreundschaft gewährt ward, rechtlich verantwortlich ist. Auffällig bleibt in lautlicher Beziehung die inlautende Media des altsl. *gospodĭ, gospoda* gegenüber dem lat. *hospes, hospitis*. R. Much Festschrift für Heinzel S. 213 sucht diese Schwierigkeit durch Annahme einer Entlehnung des slavischen Wortes aus dem Germanischen (**gasti-faþs, *gasti-fadis*) zu beseitigen. Auch an Entlehnungen, namentlich aus dem Osten, sind die slavischen Sprachen reich: z. B. russ. *chanŭ* ‚Gasthaus', rum. *han*, ngriech. χάνι aus türk. *χan*. — Weiteres vgl. bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 28 ff.

Gastmähler und Trinkgelage, s. Mahlzeiten u. Trinkgelage.

Gatten, s. Ehe.

Gau, s. König, Sippe, Stamm.

Gazelle, s. Antilope.

Gebäck, s. Brot.

Gebet, s. Opfer.

Gebirge, s. Berg.

Geburt, s. Hebamme, Mond und Monat (Schwangerschaftsberechnung), Reinheit und Unreinheit.

Gedicht, s. Dichtkunst.

Gefängnis, **Gefängnisstrafe**, s. Strafe.

Gefässe. Die Ausübung der Töpferei geht unzweifelhaft in die neolithische Epoche unseres Erdteils, ja über dieselbe hinaus, in die Zeit der Kjökkenmöddinger zurück, in denen grosse thönerne Kruken (noch ohne Henkel) und kleine ovale Schalen gefunden wurden (vgl. S. Müller Nordische Altertumsk. I, 38). Hingegen sind der palaeolithischen Zeit Thongefässe irgend welcher Art nach Mortillet und Cartaihac höchstwahrscheinlich abzusprechen (vgl. N. Jolly Der Mensch vor der Zeit der Metalle S. 368). Auch M. Much äussert sich darüber (brieflich): „Die Nachrichten von dem Funde von Thongefässen in mammut- oder renntierzeitlichen Schichten sind mit äusserster Vorsicht aufzunehmen. In zweifellos ungestörten Schichten dieser Zeit ist nirgends Thongeschirr vorgekommen“ (ebenso M. Hörnes Urgeschichte des Menschen S. 37).

Noch ohne Benutzung der Drehscheibe (s. u. Töpferscheibe) und ohne Kenntnis des Töpferofens entfaltete das jüngere Steinzeitalter in der Herstellung und Ornamentierung seiner Gefässe dennoch bereits das Streben nach Schmuck und Schönheit. Die mit den Fingern eingedrückten Vertiefungen sollen auf die Hände von Frauen hinweisen, denen, wie man annimmt, damals die Ausübung der Töpferei obgelegen habe. Als besonders hierfür beweisend sieht man einen schon vor längerer Zeit bei Corcelettes am Neuenburgersee gefundenen Thonscherben an, der fünf deutliche Fingereindrücke zeigt, aus denen Kollmann auf dem Anthropologenkongress in Lindau (1899) nach Zeitungsberichten eine ganze „Töpferin von Corcelettes“ zu rekonstruieren unternommen hat. Auch an Mannigfaltigkeit der Gefässformen, an Töpfen, Krügen, Bechern, Schalen, Schüsseln u. s. w., die man bereits mit Henkeln auszustatten versteht, fehlt es schon damals nicht. Eine Übersicht über die Gefässformen frühester Zeit erhält man z. B. aus L. Lindenschmit Das römisch-germanische Centralmuseum Tafel L (für den Norden vgl. S. Müller a. a. O. S. 152).

Neben dem Thon wurde auch Holz frühzeitig zur Herstellung von Gefässen benutzt, und schon die Schweizer Pfahlbauten weisen, wie in beschränkterem Masse auch die nordischen Altertümer (vgl. S. Müller a. a. O. S. 152), Schalen und Schüsseln, Löffel und Kellen aus Holz auf.

Im allgemeinen werden die Thongefässe der jüngeren Steinzeit da, wo sie gefunden werden, auch hergestellt worden sein, wenngleich sich

Spuren eines mit ihnen getriebenen Handels, z. B. von Thüringen aus (vgl. A. Goetze Über neolithischen Handel, Festschrift f. Bastian S. 345 f.), schon damals finden.

Im Gegensatz zu der paläolithischen Zeit und, wie auf anderen Kulturgebieten (s. u. Ackerbau, Viehzucht, Waffen, Bestattung), im Einklang mit dem oben geschilderten Charakter der neolithischen Epoche muss nun auch für die Kultur der Indogermanen die Bekanntschaft mit der Töpferei vorausgesetzt werden, die, abgesehen von der Reihe sert. *dih* ,bestreichen, kitten', npers. *dég* ,Topf', lat. *figulus* ,Töpfer', got. *deigan* ,aus Thon formen' etc., aus einer beträchtlichen Zahl urverwandter Gleichungen für verschiedene Gefässarten zu folgern ist. Es sind vornehmlich folgende: 1. sert. *carú-* ,Kessel, Topf', griech. κέρνος· ἀγγεῖα κεραμεᾶ Hes., ir. *core*, kymr. *pair* ,Kessel', altn. *hverr* id., altsl. *čara* ,Schale'; 2. sert. *ukhá-*, *ukhā'* ,Kochtopf, Pfanne', lat. *aula, olla, auxilla* ,Topf', griech. ἰπνός, got. *aúhns* (s. u. Ofen); 3. sert. *ámatra-* ,Gefäss, Krug', armen. *amân* ,Gefäss', griech. ἀμίς ,Topf', ἀμνίον ,Opferschale' (nach anderen: lat. *sanguis*), lat. *ama* ,Eimer' (s. u.); 4. sert. *karpara-* ,Schale' = griech. κάλπη, κάλπις ,Krug', lat. *calpar* ,Weinfass' = ir. *cilorn* ,urceus' oder = altsl. *črěpŭ* ,Scherbe', ahd. *scirbi* ,Scherbe, Topf'; 5. sert. *kumbhá-* ,Topf', aw. *χumba-* = griech. κύμβος id. (oder = nhd. *humpen*?); 6. sert. *kaláça-* ,Topf, Krug', griech. κύλιξ, lat. *calix*; 7. sert. *gôla-* ,Kugel, kugelförmiger Krug', griech. γαυλός ,Melkeimer', lat. *gaulus* ,ein dickleibiges Trinkgefäss', ir. *guala* ,Kessel'; 8. aw. *tašta-* ,Schale, Tasse', lat. *testa* ,jedes irdene Geschirr'; 9. griech. πίθος ,grosser Krug', lat. *fidēlia* ,irdenes Gefäss, Topf', altn. *biða* ,Butterfass'; 10. griech. λεκάνη, dor. λακάνη ,Schüssel', ,Becken' (λήκυθος ,Fläschchen'), lat. *lanx* ,Schüssel', altsl. *lakŭtŭ* ,irdner Krug'; 11. griech. ὕρχη ,irdenes Gefäss', lat. *urceus* ,Krug' (s. u.), altsl. *vrŭčĭ* id.; 12. griech. πατάνη, lat. *patina* (oder entlehnt?) ,Schüssel', ir. *án* (**patnâ*) ,ein Trinkgefäss'; 13. griech. χύτρα ,Topf', thrak. ζετραία id.; 14. Altpr. *kiosi* ,Becher', altsl. *čaša* id.; 15) Ir. *ballan* ,Trinkgefäss', altn. *bolli* ,Opferschale', agls. *bolla* ,Topf, Napf, Krug' (oder Entlehnung seitens des Irischen?) u. a. Für den Begriff des Henkels besteht die Gleichung: sert. *áñsa-* in *áñsa-dhrí'-* ,Kochtopf', lat. *ansa* ,Griff', lit. *ąsà* ,Henkel, altpr. *ansis* ,Haken'. Was die genannten Gleichungen für Gefässarten selbst betrifft, so erhellt, dass innerhalb der einzelnen Reihen die Bedeutungen so sehr in einander fliessen, dass die Ansetzung einer festen urzeitlichen Bedeutung nur selten möglich ist. Auch heute wird ja sprachlich nicht scharf zwischen Begriffen wie Napf, Schale, Schüssel, Becken u. s. w. unterschieden. Merkwürdig ist, wie häufig in den idg. Sprachen neben Gefässnamen stammgleiche Ausdrücke für Kopf und Schädel liegen. So neben altn. *hverr* ,Kessel' (s. o.) got. *hwairnei* ,Schädel', neben sert. *kóça-* ,Behälter' (Eimer, Kiste etc.) lit. *kiáuszė* ,Schädel', neben altn. *kollr* ,Kopf'

kolla ,Topf'. Scrt. *kapâla-* ist ,Schale' und ,Schädel', altpr. *kerpetis* ,Schädel' scheint zu scrt. *karpara-* ,Schale' zu gehören. Aber auch in jüngeren Sprachperioden ist frz. *tête* ,Kopf' aus lat. *testa*, und ist mhd. *kopf* (s. u.) aus lat. *cuppa* ,Becher' hervorgegangen. Der Grund dieser Erscheinung liegt zunächst in der Ähnlichkeit des Kopfes mit einem Gefäss. Dass sich aber diese beiden Begriffe in der Phantasie der Sprechenden so nahe rückten, mag darin begründet sein, dass bis in ziemlich späte Zeit auch bei idg. Völkern der Schädel des erschlagenen Feindes als Trinkgefäss diente. So berichtet Livius XXIII, 24 von den oberitalischen Bojern: *Purgato inde capite* (des gefallenen römischen Konsuls Postumius), *ut mos iis est, calvam auro caelavere idque sacrum vas iis erat, quo sollemnibus libarent poculumque idem sacerdotibus ac templi antistitibus.* So fertigt auch Wieland aus den Köpfen von Nidungs Söhnen Trinkbecher, und Gudrun reicht dem Atli den Trank in den Schädeln seiner Kinder. Bemerkt darf in diesem Zusammenhang auch das in den Funden hervortretende Bestreben werden, gewissen Gefässformen die Ähnlichkeit mit einem menschlichen Antlitz zu verleihen, wie es am deutlichsten in den sogenannten Gesichtsurnen (vgl. Undset Das erste Auftreten d. Eisens in Nordeuropa S. 113 ff.) sich zeigt.

Noch grösser aber als die Zahl der urverwandten Entsprechungen ist auf dem Gebiete der Gefässnamen diejenige der auf Entlehnung beruhenden. Ja, es giebt vielleicht kein zweites Bereich der Kulturgeschichte, dessen Terminologie eine gleiche Fülle entlehnten Gutes aufwiese. Der Grund dieser Erscheinung liegt offenbar in dem Umstand, dass die Gefässe in dem Handel der Völker eine wichtige Rolle spielten, indem sie einerseits als Bergung der Ware, andererseits gleichzeitig als Gemäss (s. u. Mass, Messen) dienten.

Dieser bedeutsame Kulturaustausch ist an der Hand einiger weitverbreiteter Entlehnungsreihen zu charakterisieren: Es stammen:

Aus phoeniz.-hebr. *kad* ,Eimer' : griech. κάδος (Archilochus) ,ein grösseres Gefäss zum Aufbewahren des Weines, Eimer', lat. *cadus* (Plaut.), agls. *cæd* ,Nachen'(?), altsl. *kadĭ* und in allen Slavinen, auch lit. (vgl. auch griech. βῖκος bei Herod. ,irdenes Gefäss für Wein', ,στάμνος ὦτα ἔχων' Hes. aus syr. *bûqâ*); aus hebr. *qubba'at*, assyr. *qabu'tu* ,Kelch, Becher' : griech. γαβαθόν· τρύβλιον (Hes.), lat. *gabata* (Mart.), ahd. *gebiza*.

Aus griech. ἀμφορεύς (ἀμφιφορεύς) ,Weinkrug' : lat. *amphora* (Naev.), *ampulla* (Plaut.), ahd. *ambar* (*eimbar*), agls. *ómbor*, altsl. *ąborŭ*, altpr. *wumbaris* ,Eimer'; aus griech. δίσκος ,Schüssel', ,Teller' : lat. *discus* (Plaut., aber hier nur ,Wurfscheibe', später ,Schüssel'), ahd. *tisc*, agls. *disc* ,Schüssel'; aus griech. κάκκαβος, κακκάβη ,Topf' : lat. *caccabus*, ahd. (mit Suffixwechsel) *kahhala*; aus griech. τήγανον : lat. *têgula*, ahd. *tëgal*, agls. *tigle*, *tigele*, altn. *digull* (mit Anlehnung an got. *deigan* s. o.). Noch

dunkel sind die Lautverhältnisse in der Reihe: griech. κρωσσός (*κρωκjο-) ‚Krug', ir. *croccan* gl. olla, ahd. *kruog* (neben agls. *crocca*, altn. *krukka* ‚Krug').

Aus lat. *catinus* ‚Schüssel' (sert. *kaþina-?*) : got. *katils*, ahd. *chezzil*, altn. *ketill*, altsl. *kotlŭ* ‚Kessel', lit. *kàtilas*; aus lat. *calix* (s. o.) : ahd. *chelih*, alts. *kelik*, agls. *calic*, altn. *kálkr*, altsl. *kaležĭ* (und entsprechend in den meisten Slavinen); aus lat. *urceus* (s. o., vgl. auch lat. *urna* aus **urcna*) : got. *aúrkjê* Gen. Plur.; aus mlat. *bicārium* von lat. *bacar* (Festus) oder griech. βῖκος (s. o.) : ahd. *bëhhāri*, altndd. *bikeri*, ndl. *beker*, altn. *bikarr*; aus mlat. *cuppa* (ital. *coppa*) : ahd. *chopf*, *chuph*, agls. *copp*, *cuppe*, altn. *koppr* (s. o.). Endlich machen sich im mittelalterlichen Europa auch arabische Einflüsse in Reihen wie it. *tazza*, sp., pg. *taza*, pr. *tassa*, frz. *tasse* aus arab. *ṭassah* ‚Napf' oder it. *caraffa*, sp. *garrafa*, frz. *caraffe* aus arab. *ġirâf* geltend.

Weiteres vgl. bei Lewy Die semit. Fremdw. S. 93 ff., Muss-Arnolt Semitic words (vessels) S. 97 ff., O. Weise Die griech. W. im Lat. S. 174 ff., F. Kluge Die lat. Lehnwörter der altgerm. Sprachen (in Pauls Grundr. I², 333 ff.). Vgl. ferner Vf. Handelsgesch. u. Warenkunde I, 151 ff. — S. auch u. Fass, Flasche, Teller, Töpferscheibe.

Geflügel, Geflügelzucht, s. Hahn, Huhn und Viehzucht.

Gefolgschaft, s. Stände.

Geier, s. Raubvögel.

Geige, s. Musikalische Instrumente.

Geisel (*obses*). Die Aufrechterhaltung von Verträgen zwischen verschiedenen Stämmen ist in alten Zeiten nur durch die Gestellung von Geiseln möglich, wozu mit Vorliebe adlige Jünglinge und besonders gern auch Jungfrauen gefordert werden (Tacitus Germ. Cap. 8: *Captivitate, quam longe impatientius feminarum suarum nomine timent, adeo ut efficacius obligentur animi civitatum, quibus inter obsides puellae quoque nobiles imperantur*; dazu vergleiche die Geschichte der Römerin Cloelia Liv. I, 13). Auch darauf ist man bedacht, besonders nahe Verwandte des durch Geiseln zu bindenden auszuwählen (Tac. Germ. Cap. 20): *Quidam sanctiorem artioremque hunc nexum sanguinis* — es ist vom Mutterbruder und Schwestersöhnen die Rede — *arbitrantur et in accipiendis obsidibus magis exigunt, tanquam et animum firmius et domum latius teneant*). Namentlich bei Eroberungen ist es nicht anders möglich, das eroberte Land festzuhalten. So bilden an den altirischen Königshöfen (man denke auch an den Hof des Attila mit Hagen, Walther und Hildegunde) die Geiseln unterworfener Stämme, die keine Waffen tragen dürfen, und wenn sie verfallen sind, in Fesseln gehalten werden, einen stehenden Teil des königlichen Gefolges (vgl. O'Curry Manners and customs of old Ireland I, CCCLI). Königtum und Geiselschaft treten hier in engster Verbindung auf.

Bedenkt man dies, so liegt die Annahme nahe, das urkeltische Wort für Geisel (**geislo-*, **geistlo-* : ir. *giall*, kymr. *gwystyl*, korn. *guistel*), welches sonst nur im Germanischen wiederkehrt (ahd. *gisal*, agls. *gisel*, altn. *gisl*), möchte zu derselben Zeit und unter denselben Umständen von keltischem auf germanischen Boden wie das keltische Wort für König (s. d.) verpflanzt worden sein. Bemerkenswert ist dabei, dass sowohl das keltische wie auch das germanische Wort häufig in Eigennamen vorkommt (vgl. altgall. *Co-gestlus*, altkorn. *Ana-guisl*, *Med-guistyl*, mhd. *Giselher*, agls. *Eadgils* = altn. *Auðils*). Kluge vermutet daher, dass die Geiseln öfters in dem Stamme, bei dem sie vergeiselt waren, geblieben sein und sich verheiratet haben möchten, so dass ihren Kindern derartige Namen gegeben werden konnten.

Die Grundbedeutung des keltisch-germanischen Ausdrucks ist unbekannt. Lat. *obses* (**ob-sed-*) scheint den, der am (feindlichen Lager) sitzt, griech. ὅμηρος (ὁμοῦ und ἀραρίσκω?) den (dem Feinde) verbundenen zu bezeichnen. Altsl. *talĭ* (vgl. Ewers Ältestes Recht der Russen S. 225) ist dunkel. — Eine besondere und wohl spätere Art der Geiselschaft ist die Schuldgeiselschaft (s. u. Schulden).

Geisel (*flagellum*), s. Peitsche.

Geisterglaube, s. Ahnenkultus.

Gelb. Der Bezeichnung dieser Farbe dienen am häufigsten Bildungen von den beiden Wurzeln *ĝhel* und *ghel*, deren Ableitungen sich nicht immer scharf von einander trennen lassen. Zu ihnen gehören: scrt. *hári-*, *hariṇá-*, *harit-*, *hárita-* ‚gelb, gelblich, auch grünlich', aw. *zairita-*, *zairina-* ‚gelblich, grün', griech. χλωρός ‚gelbgrün', lat. *helvus*, *gilvus*, *fulvus*, ahd. *gëlo*, altn. *gulr*, lit. *żálias* ‚grün', *geltas* ‚gelb', altsl. *zelenŭ* ‚grün', *žlŭtŭ* ‚gelb'. Die idg. Grundbedeutung dieser Wurzeln und Stämme muss also ursprünglich diejenige Nuance von Gelb gewesen sein, welche im Spectrum dem Grün am nächsten liegt, in konkreter Hinsicht das Gelbgrüne der jungen Saat und sonstigen Pflanzenwelt (vgl. griech. χλόη ‚Gras', χλοάζειν ‚keimen', altsl. *zelije*, ‚olera', phryg. ζέλκια ‚Gemüse' u. a.). Aber auch zahlreiche Wörter für Gold (s. d.) sind von diesen Wurzeln gebildet, deren Ableitungen die früh hervortretende Neigung zeigen, sich zu allgemeinen und zusammenfassenden Benennungen des Gelb zu erheben.

Andere vorhistorische Bezeichnungen für Farbennuancen, innerhalb derer in den Einzelsprachen die Bedeutung ‚Gelb' hervortritt, sind griech. κιρρός aus *κιρ-Ϝο-ς ‚hellgelb' (besonders vom Wein, dunkler als λευκὸς οἶνος, heller als μέλας οἶνος) = lit. *szirwas*, *szìrmas* ‚blaugrau' und ir. *blá* .i. *buidhe* (‚gelb') = lat. *flāvus*, ahd. *blâo* ‚caeruleus, lividus, flavus'. Die Grundbedeutung dieser beiden Reihen wäre dann etwa die des ir. *glass*, einer Bezeichnung für einen blassen, ins Gelbliche, Bläuliche oder Grünliche schimmernden Farbenton (s. u. Blau). Doch ist zu bemerken, dass für ahd. *blâo* und für lat. *flāvus* (**fl̄-vo-* : *fulvus*)

auch andere Deutungen möglich sind. Einzelsprachliches: griech. ξανθός (wohl verwandt mit ξουθός), der allgemeine Ausdruck für die gelbe Farbe, πυρρός aus *πυρ-Fο-ς : πῦρ ‚Feuer', μήλινος ‚quittengelb' κρόκινος ‚safranfarbig', θάψινος (nach dem Kraut θαψία), θειώδης ‚schwefelgelb', ὠχρός ‚blassgelb', lat. *lûteus* von *lûtum* ‚Wau', *lûridus* (: *lûtu-m?*) u. a. — S. u. Farbe und Farbstoffe.

Geld. Der älteste Wertmesser der idg. Völker sind die Herdentiere, und unter ihnen vor allem die Milchkuh.

In vedischer Zeit sind Rinder und Rosse, doch auch Schafe das üblichste Zahlungsmittel. In Kühen ist der Preis eines jungen Mädchens, in Kühen das Wergeld (s. u. Brautkauf und u. Blutrache) festgesetzt. Entsprechend wird im Awesta nach grossen und kleinen Herdentieren das Honorar abgestuft, das Ärzten und Priestern gezahlt wird.

Ebenso liegen die Verhältnisse in Europa. Bei Homer wird ganz überwiegend nach Rindern gerechnet. Die eherne Rüstung des Diomedes ist 9, die goldene des Glaukos 100 Rinder wert (Il. VI, 236), ein Dreifuss (Il. XXIII, 703) kostet 12 Rinder, jede Quaste an der Aegis der Göttin Athene (Il. II, 448) 100. Eine kunstverständige Sklavin (Il. XXIII, 705) wird auf 4 Rinder geschätzt, die Eurykleia aber bezahlt Laertes mit einem Werte von 20 (Od. I, 431), der Königssohn Lykaon (Il. XXI, 79) bringt dem Achilleus eine Hekatombe (ἑκατόμβη aus *ἑκατον-βϝη : βοῦς) ein. Die heiratsfähige Jungfrau heisst ἀλφεσίβοια, weil sie den Eltern viele Rinder d. h. einen guten Kaufpreis einbringt. Hinsichtlich Italiens genügt es, auf die sprachliche Entwicklung von lat. *pecûnia* ‚Geld' (s. auch u. Eigentum) aus *pecus* ‚Vieh' und darauf hinzuweisen, dass erst in der Lex Aternia Tarpeia die bisherigen Bussen von Rindern und Schafen in Zahlungen in Kupfer umgesetzt wurden. Vgl. Festus ed. O. Müller S. 237: *Peculatus furtum publicum dici coeptum est a pecore, quia ab eo initium eius fraudis esse coepit* (vgl. longob. *fi-gang* ‚Diebstahl'), *siquidem ante aes aut argentum signatum ob delicta poena gravissima erat duarum ovium et* XXX *bovum* (wohl umgekehrt: zweier Rinder und von 30 Schafen). . . . . *quae pecudes, postquam aere signato uti coepit P. R., Tarpeia lege cautum est, ut bos centusibus, ovis decusibus aestimaretur.*

Auch in den altirischen Brehongesetzen sind alle Strafen, Abgaben, Zinsen, Rückerstattungen u. s. w. in Vieh, namentlich in Milchkühen ausgerechnet, und alle Unterschiede zwischen Reich und Arm, Frei und Unfrei (s. u. Stände) werden durch grösseren oder geringeren Viehbesitz bestimmt. Den Germanen sind nach Tacitus Germ. Cap. 5 ihre Herden der einzige und liebste Besitz. Die Gerichtsbussen sind daher auch hier in Vieh, Pferden und Rindern festgesetzt (Cap. 12: *equorum pecorumque numero convicti multantur*). Unter den Ge-

schenken, die der Bräutigam der Braut macht (Cap. 18), befinden sich Rinder und ein aufgezäumtes Ross. Auch bei den Sachsen und Friesen (Lex Fris. Add. tit. 11 W.: *equam .... vel quamlibet aliam pecuniam*) tritt das letztere als Zahlungsmittel (gleichwie in Indien) stark hervor. Ganz wie in Rom wird bei den Germanen das altidg. Wort für Vieh : got. *faihu* u. s. w. = lat. *pecus* im Sinne von Geld verwendet. Ulfilas übersetzt damit χρήματα, κτήματα (vgl. lat. *pecûlium*) und ἀργύριον (vgl. lat. *pecûnia*), *faihu-frikei* ist ‚Habsucht', *faihu-friks* ‚habsüchtig', *faihu-gairnei* (*faihu-geirô*, *faihu-geiran*) desgl., *faihu-gawaúrki* ist ‚Geldgeschäft', *faihu-skula* ‚Schuldner', *faihu-þraihns* ‚Reichtum', *filu-faihus* ‚reichhaltig' (πολυποίκιλος); χρήματα ἔχοντες ‚die reichen' sind *þai faihu gahabandans* (vgl. ir. *bó-aire* ‚Kuhedelmann', ein einfacher Bauer, der reich an Vieh geworden ist). Ähnlich ist die Entwicklung des engl. *fee* aus agls. *feoh*. Ahd. *faterfio*, agls. *fædering-feoh* bedeuten ‚Vaterviéh' d. i. väterliches Erbgut u. s. w.

Zweifellos ist auch bei den Slaven in der ältesten Zeit das Vieh das beliebteste und verbreitetste Zahlmittel gewesen. Am deutlichsten spiegelt sich dies in dem Gebrauch des wahrscheinlich aus dem Germanischen (got. *skatts*, ahd. *scaz* ‚Geld, Vermögen', altfries. *sket* ‚Vieh' und ‚Geld') entlehnten altslavischen *skotŭ* ab. Vgl. darüber Miklosich Et. W. s. v.: „altsl. *skotŭ* ‚pecus', ‚pecunia' : in alter Zeit spielte Vieh die Rolle des Geldes; bulg. *skot* ‚Vieh', čech. *skot*, *skoták* ‚Kuhhirt', klruss. *skotnyca* (*skotĭnica*) ‚Schatzkammer', russ. *skot* ‚Vieh', alt auch ‚Geld'" etc.

Frühzeitig ist aber in diesen Gegenden das Viehgeld durch ein anderes Tausch- und Zahlmittel, das Pelzwerk, eingeschränkt oder ergänzt worden. Im älteren Russisch heisst das Geld (neben *skot*) auch *kuna*, *kuny* (vgl. byzant. γοῦνα ‚vestis pelliceа', mlat. *gunna*, frz. *gonne*, engl. *gown*), was eigentlich ‚Marder' bedeutet; ebenso kommen *bělka* und *rekša*, eigentlich Namen des Eichhörnchens (s. d.), als Benennungen von Geld vor. In gewissen Teilen Russlands, namentlich in Nowgorod und Pskov, wurden Marder-Schnauzen (*mordki*), Stirnläppchen von Eichhörnchen (*lobki*) und andere Pelzstückchen als Kleingeld verwendet (vgl. Nestor, übers. v. A. L. v. Schlözer III, 85). Doch wird solches Pelzgeld, Marder und Rjesan (*rězanĭ* : altsl. *rězati* ‚schneiden', ‚abgeschnittene Pelzstückchen'), erst in der jüngeren Pravda des XIII. Jahrhunderts genannt, während in der ältesten Rechtsaufzeichnung nur von *skotŭ* ‚pecunia' und *grivna* (s. darüber u.) die Rede ist (vgl. Ewers Ältestes Recht d. Russen). Man wird daher nicht irren, wenn man diesen Gebrauch des Pelzgeldes bei den slavischen Völkern als einen verhältnismässig jungen, von ihren finnischen Nachbarn übernommenen auffasst, bei welchen letzteren er uralt ist (vgl. Ahlqvist Kulturw. in den westfinn. Sprachen S. 188 ff.).

Die bisherige Übersicht hat eine Vorstellung von der Altertümlich-

keit und weiten Verbreitung der Herdentiere als Zahlungsmittel bei den idg. Völkern gegeben (vgl. schon Chr. Crusius Commentarius de orginibus pecuniae a pecore ante nummum signatum Petropoli 1748 und aus neuerer Zeit W. Ridgeway The origin of metallic currency and weight standards Cambridge 1892). Zugleich liegt hierin ein einwandfreier Beweis für die dominierende wirtschaftliche Bedeutung der Viehzucht im indogermanischen Altertum. Es werden meist recht hohe Viehpreise genannt. Ja, der Satz von 100 Kühen als Mannbusse darf vielleicht als schon idg. angesehen werden (s. u. Blutrache). S. auch u. Opfer (Hekatomben). Alles dies weist auf einen reichen Herdenbesitz hin, bei dem das einzelne Stück nicht sonderlichen Wert hatte. Vgl. Tacitus Germ. Cap. 5: *Ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis : numero gaudent.* Neben ausgedehntem Herdenbesitz aber kann, namentlich unter primitiven Kulturverhältnissen, ein irgendwie bedeutsamer Ackerbau (s. d.) schwerlich betrieben worden sein.

Andere nichtmetallische Zahlmittel kommen, abgesehen von dem oben besprochenen slavischen Pelzgeld, den Herdentieren gegenüber bei den idg. Völkern weniger in Betracht. Doch verdienen eine Bemerkung die Gewandstoffe, vor allem die Leinwand, die, wie bei zahlreichen Naturvölkern, so auch in Europa hier und da als Tauschmittel verwendet werden. So sind bei den Germanen die Abgaben des Sklaven an seinen Herrn in Getreide, Vieh und Zeug festgesetzt (vgl. Tacitus Germ. Cap. 25: *Frumenti modum dominus aut pecoris aut vestis ut colono iniungit*), und im Chron. Slav. Helm. (Krug Z. Münzkunde Russlands S. 85, wo weiteres): *Nec est in comparandis rebus consuetudo nummorum, sed quicquid in foro mercari volueris, panno lineo comparabis.* Über den Sklaven als Wertmesser s. u. Stände.

Während so im ältesten Europa lange Zeit der Austausch der Herdentiere die wohl einzige Grundlage alles Handelsverkehrs bildete, bereitete sich in den Kulturstaaten des Orients, in Ägypten, bei den Phöniziern, in Assyrien und Babylonien allmählich ein neuer, durch Teilbarkeit, Transport- und Aufbewahrungsfähigkeit geeigneterer Wertmesser vor, der seinen Siegeslauf auch über Europa auszudehnen bestimmt war, das Metall. Es sind dabei zwei Epochen zu unterscheiden, eine Epoche des gewogenen und eine des gemünzten Metalls. In die erstere fällt das früheste griechische Altertum. Es liegen hier zwei Kulturstufen deutlich neben einander, die indogermanische des Viehgelds und die in ihren Anfängen immer noch in vorhistorische Zeiten zurückgehende des gewogenen Geldes. Für Erz und funkelndes Eisen kaufen die Griechen den Wein von den Lemniern (Il. VII, 473). In den Schatzkammern der Fürsten liegen als κειμήλια, die im gegebenen Fall zweifellos auch als Tauschmittel dienen sollen:

χαλκός τε χρυσός τε πολύκμητός τε σίδηρος (Il. VI, 47).

Die metallische Werteinheit bildet das (von dem späteren scharf zu

scheidende) Gold-Talent, hom. τάλαντον (ἡμιτάλαντον), das — charakteristisch für den innigen Zusammenhang zwischen Geld und Gewicht — einerseits ‚Wage' (Il. VIII, 69), andererseits eine damit gewogene Metallmasse bezeichnet. Es ist (nach Ridgeway) nicht unwahrscheinlich, dass dieses Goldtalent in einem festen Verhältnis zu dem älteren Viehgeld stand, und ein Goldtalent dem Werte eines Ochsen oder einer Milchkuh entsprach. Auch kann man annehmen, dass Ausdrücke wie die oben angegebenen ἑκατόμβοιον, ἐννεάβοιον u. s. w. schon bei Homer nicht eigentlich 100 oder 9 Kühe, sondern nur ihren metallischen Wert, 100 oder 9 Talente meinten. Mit Recht fasst Pausanias III, 12 die Zahlungsverhältnisse der heroischen Zeit in die Worte zusammen: ἀργύρου γὰρ οὐκ ἦν πω τότε οὐδὲ χρυσοῦ νόμισμα, κατὰ τρόπον δὲ ἔτι τὸν ἀρχαῖον ἀντεδίδοσαν βοῦς καὶ ἀνδράποδα καὶ ἀργὸν τὸν ἄργυρον καὶ χρυσόν. Direkt dem Orient entstammt die allerdings erst bei Herodot bezeugte Benennung eines Teiles des Talents, der M i n e (griech. μνέα, μνᾶ), einer Gewichtsbestimmung, die über ganz Vorderasien bis Ägypten und Indien (assyr. *manû*, hebr. *mâneh*, ägypt. *mn*, sert. *manâ'*) gilt und auch ins Lateinische (*mîna*) übernommen ward. Auf alten B a r r e n verkehr weist griech. ὀβολός, böot. ὀβελός, delph. ὀδελός, att. διωβελία, kret. ὀδολκαί (später der sechste Teil der Drachme), das von ὀβελός, megar. ὀδελός ‚eiserner Stab' nicht getrennt werden kann. Thatsächlich wird von eisernem Stabgeld in Lakonien berichtet. Endlich haben die Ausgrabungen Schliemanns in Mykenae (Mykenae S. 165, Fig. 220, S. 401, Fig. 529, S. 403) auch R i n g g e l d zu Tage gefördert, das noch weiterhin zu erwähnen sein wird. Es sind goldene gewundene Spiralen aus vierkantig ausgehämmertem oder gewundenem Draht.

Im Gegensatz zu den Kulturstaaten des Orients und zu Griechenland, in denen hauptsächlich die Edelmetalle, Gold und Silber, den Wertmesser abgaben, bildete in I t a l i e n in älterer Zeit ausschliesslich das K u p f e r, in rohem Zustand (*aes rude, raudus* ‚das Kupferstück, mit dem bei der Mancipatio der Käufer an die Wage schlug') oder in Barren neben der *pecûnia* (s. o.) den alten Wertmesser. Auf den Gebrauch der W a g e weist der Ausdruck *pendere* für ‚zahlen' und die alte Formel des rechtmässigen Kaufes: *per aes et libram*. Erst im Jahre 268 v. Chr. tritt das Silber an die Seite der Kupferwährung.

Naturgemäss haben die Metallverhältnisse des Orients und der südeuropäischen Länder frühzeitig ihre Spuren auch in dem N o r d e n unseres Erdteils hinterlassen. Von besonderer Wichtigkeit sind hier die sogenannten Schatzfunde der dänischen und schwedischen Moore und Torfstrecken (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 425 ff.). Neben mannigfachen Gerätschaften aus Bronze wurden hier kleine Stangen und Barren desselben Metalls gefunden, die offenbar als Zahlungsmittel dienend hier für bessere Zeiten verborgen werden sollten. Nicht minder bedeutsam sind verwandte Funde von B r u c h s t ü c k e n

mannigfaltiger Bronzesachen, die absichtlich die kreuz und quer zerbrochen worden sind. „Diese weitgehende Zerbrechung, die uns in einer Reihe von Funden entgegentritt, scheint nur die Erklärung zuzulassen, dass die Bronzefragmente als Bezahlungsmittel gedient haben, ähnlich wie in den späteren Zeiten des Altertums zerbrochene Schmucksachen, Gefässe u. s. w. aus Silber und Gold“. Das letztere tritt von derselben Zeit an wie die Bronze am häufigsten in Spiralringen auf. „Sie sind in bedeutender Anzahl in kleineren, ringförmig gerollten Bruchstücken zu Tage gekommen, und ebenso findet man häufig fast vollständige Ringe, von denen ein kleines Stück abgeschlagen ist . . . . Die Verstümmelung der schönen Ringe ist unzweifelhaft erfolgt, um Bezahlungsmittel aufzubringen“. Über diese Goldspiralen, neben denen auch solche aus Bronze sich finden, hat am ausführlichsten M. Much (Bauge und Ringe Mitteil. d. anthrop. Gesellschaft in Wien IX, 89 ff.) gehandelt und sie in Europa von Mykenae (s. o.) nach Siebenbürgen und Ungarn und weiter durch Nieder- und Oberösterreich, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein bis in die skandinavischen Länder verfolgt (s. auch u. Bernstein und Gold). Der Gebrauch dieses Ringgelds dauert bis tief in die Eisenzeit an, und liegt daher auch in zahlreichen litterarischen Zeugnissen beglaubigt vor uns.

Ausführlicher ist über die Bedeutung des Rings bei den Nordvölkern u. Schmuck gesprochen worden, wozu derselbe natürlich ebenso wie zur Bezahlung verwendet wurde. Hinsichtlich seiner Verwendung als Geld äussert das Vigfussonsche Lexikon über altn. *baugr* (agls. *béag*, ahd. *bouc, bouga*): *In olden times, before minted gold or silver came into use, the metals were rolled up in spiral-formed rings, and pieces cut off and weighed were used as a medium of payment; hence in old times baugr simply means money, used in the poets in numberless compounds.* Ebenso deutlich ist dieser Gebrauch bei anderen Germanen, z. B. bei den Angelsachsen, nachweisbar, bei denen ausdrücklich hervorgehoben wird, wie der Mann seine Frau *búnum and béagum* ‚mit Bechern und Baugen‘ kauft (vgl. F. Roeder Die Familie bei den Angelsachsen S. 27). Der Verlobungsring, den ursprünglich nur der Mann an die Hand des Mädchens steckt, dürfte, wenn altgermanisch (vgl. J. Grimm R.-A. S. 117 f., 432), kaum etwas anderes wie der symbolisch angedeutete Kaufpreis (s. u. Brautkauf) sein.

Ganz entsprechend dem altn. *baugr* ist die Bedeutungsentwicklung des altsl. *grivĭna* gewesen, das (: *griva* ‚χαίτη, iuba‘ = sert. *grīvá* ‚Nacken‘) ursprünglich einen Halsschmuck, dann auch Armband bezeichnet und schliesslich, wie *baugr*, die Bedeutung von ‚*drachma, moneta, pecunia*‘ annimmt.

Eine vereinzelte Nachricht eisernen Barrengeldes aus Britannien enthält Caesar De bell. gall. V, 12: *Utuntur aut aere aut talis ferreis ad certum pondus examinatis pro nummo.*

In welcher Form aber auch immer das Metallgeld in dieser Epoche auftrat, es muss überall von der Wage begleitet gewesen sein, die daher von der Bronzezeit ab auch den nördlichen Indogermanen bekannt gewesen sein muss. Näheres darüber s. u. Wage und Gewicht.

Auch diese Kulturstufe des gewogenen Geldes wird im Laufe der Zeit allmählich durch den dritten und letzten Schritt in der Entwicklung der Zahlungsmittel überwunden, durch die Münze. Gegenüber dem Familien- und Sippenstaat, in dem mit Vieh oder Metallgewicht bezahlt wird, ist es nunmehr der moderne (politische) Staat, der für Gewicht und Korn des Geldes die Bürgschaft übernimmt und dies mit seinem Stempel bezeugt. Die Erfindung dieses neuesten und endgiltigen Tauschmittels führt in die Hauptstadt des handelskundigen Lydervolkes, wie es Herodot I, 94 ausdrücklich bezeugt: πρῶτοι δὲ ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν νόμισμα χρυσοῦ καὶ ἀργύρου κοψάμενοι ἐχρήσαντο, πρῶτοι δὲ καὶ κάπηλοι ἐγένοντο. Wann in Griechenland selbst der Gebrauch des gewogenen Geldes der von Asien herüberdringenden Münze gewichen ist, soll hier nicht untersucht werden. Das älteste Gepräge der attischen und euböischen Münzen scheint ein Stier gewesen zu sein, wie denn das Geld in Athen in frühester Zeit geradezu βοῦς (vgl. Pollux IX, 61: τὸ παλαιὸν δὲ τοῦτ' ἦν Ἀθηναίοις νόμισμα καὶ ἐκαλεῖτο βοῦς, ὅτι βοῦν εἶχεν ἐντετυπωμένον) geheissen hätte, beides doch wohl in der Erinnerung an und im Zusammenhang mit dem homerischen Wertmesser des Stieres oder der Milchkuh. Im Übrigen sind die griechischen Münzen auch sonst vielfach nach ihrem Gepräge benannt, wie Münzbenennungen wie ἀγκύρα, κόρη, γλαῦξ, μέλισσα, ἵππορ u. s. w. zeigen. Überhaupt treten bei den griechischen Münznamen uns schon im Altertum im wesentlichen dieselben Kategorien der Namengebung wie noch heute oder im Mittelalter entgegen: nach dem Metalle (z. B. χρυσοῦς, ἄργυρος· ὁ στατήρ, σιδάρεος), nach dem Herkunftsort (z. B. Ἰαλύσια, Αἰγειναῖον, Κυζικηνοί), nach Personen (z. B. Φιλίππειοι, Ἀλεξάνδρειοι) u. s. w. Östlichen Ursprungs sind Münznamen wie δαρεικός, δανάκη, σίγλος (vgl. σίγλαι ‚Ohrgehänge', denn ausländische Münzen werden zu allen Zeiten gern als Schmuck getragen). Auch griech. δραχμή ist man geneigt, auf die hebräische und phönizische Form für den Dareikos, *darkĕmôn* zurückzuführen (vgl. Lewy Semit. Fremdw. S. 118).

In Italien versahen zuerst die Decemvirn, zweifellos nach griechischem Vorbild, das Kupfer mit einem Wertzeichen und schufen so die Münze. Das Grossstück derselben, lat. *as*, Stamm **assi-*, ist sprachlich leider noch immer dunkel. Ein neuerer und nicht unebener Erklärungsversuch (vgl. Ridgeway a. a. O. S. 354 ff.) knüpft das Wort an das lautlich nahe liegende lat. *asser* ‚Rute, Stab' (vgl. *vômis* : *vômer*) an, so dass das römische As ähnlich wie der griechische Obolos (s. o.) zu

beurteilen wäre. Als Gesamtbenennung der Münze gilt *nummus*, aus dem Grossgriechischen entlehnt, wo νόμος, eigentlich ‚Satzung' die Bedeutung einer festgesetzten Münzeinheit (vgl. griech. νόμισμα) angenommen haben muss (vgl. in den Tafeln von Heraklea: δέκα νόμως ἀργυρίω). In späterer Zeit beschränkt sich *nummus* auf die Bezeichnung des *sestertius*, und zur Benennung der Münze wird (seit Ovid) *monêta* verwendet, von *Juno Monêta*, in deren Tempel nach Einführung der Silberwährung (269/68) eine Münzstätte errichtet worden war. Im übrigen bieten die lateinischen Münznamen, die einheimischen, wie die aus dem Griechischen entlehnten, nichts von besonderem Interesse.

Verhältnismässig spät begegnen die klassischen Münzen im Norden unseres Erdteils. Funde von Geldsorten aus älterer Zeit sind äusserst selten und öfters zweifelhaft. Nach Olshausen Z. f. Ethnologie 1891 Verhandl. S. 223 ff. über die im Küstengebiet der Ostsee gefundenen Münzen aus der Zeit vor Kaiser Augustus kann ein irgend erheblicher Verkehr zwischen Nord und Süd vor Christi Geburt durch Münzfunde nicht erwiesen werden. Auch nach Montelius sind die ältesten schwedischen Münzen römische Denare, während der ersten zwei Jahrhunderte n. Chr. geprägt. Zur Zeit des Tacitus war römisches Geld nur in den dem *imperium Romanum* angrenzenden Gebieten in Kurs. Vgl. Germ. Cap. 5: *Quamquam proximi ob usum commerciorum aurum et argentum in pretio habent formasque quasdam nostrae pecuniae agnoscunt atque eligunt : interiores simplicius et antiquius permutatione mercium utuntur* (wozu auch die Stufe des gewogenen Geldes gerechnet sein wird). *pecuniam probant veterem et diu notam, serratos bigatosque. argentum quoque magis quam aurum sequuntur, nulla affectione animi, sed quia numerus argenteorum facilior usui est promiscua ac vilia mercantibus.* Von dieser Zeit an wird sich das römische *monêta* allmählich bei den Germanen verbreitet haben : ahd. *muniz, munizza*, altndd. *munita*, mndl. *mönte*, agls. *mynet* (vgl. auch ir. *monadh*· hoc nomisma Stokes Irish gl. p. 100 und lit. *manëta*, poln. *moneta*). Doch begegnen auch sehr frühzeitig und in weitester Verbreitung einheimische Münznamen, die sich vielleicht vorher auf nicht gemünztes Geld bezogen haben. So vor allem got. *skilliggs*, altn. *skillingr*, ahd. *scilling*, am wahrscheinlichsten: got. *skilja* ‚Fleischer', altn. *skilja* ‚spalten, scheiden' gehörig, und vielleicht ursprünglich ein Name des oben besprochenen Bruchgeldes der Bronzezeit (vgl. auch Strabo III p. 155 von den Lusitaniern: ἀντὶ δὲ νομίσματος οἱ λίαν ἐν βάθει φορτίων ἀμοιβῇ χρῶνται ἢ τοῦ ἀργυροῦ ἐλάσματος ἀποτέμνοντες διδόασι). Noch nicht sicher gedeutet ist auch die weitverbreitete Sippe von ahd. *phennig, phantinc, phending*, agls. *pening, pending*, altn. *penningr*, **pan-ing*. Nach dem Muster dieser beiden Wörter wird das westgermanische ahd. *cheisuring*, agls. *cásering* ge-

bildet sein, das deutlich auf römische Kaisermünzen hindeutet. Die Stelle des Hildebrandlieds:

uuant her do ar arme
uuuntane bouga
cheisuringu(m) gitân,
so imo se der chuning gap,
Hûneo truhtin

scheint mit M. Much a. a. O. S. 117 auf eine Sitte hinzuweisen, nach der man die römischen Kaiserlinge anfangs in das alte Spiralgoldgeld umgeschlagen hätte. Speziell gotisch ist das dunkele *kintus* ‚κοδράντης', ‚Heller', speziell hochdeutsch der Gebrauch des Wortes *geld, gelt* (: got. *gild* ‚φόρος') im Sinne von *pecunia.*

Wichtig für die ältesten germanisch-slavischen Beziehungen ist der Umstand, dass die meisten der eben genannten Ausdrücke von den slavischen Sprachen (altsl. *sklęzĭ* aus got. *skilliggs,* altsl. *pěnęgŭ* (lit. *piningaĩ*) aus **puning,* altsl. *cęta* ‚obolus' aus got. *kintus*) früh übernommen worden sind.

Eigene Münzprägungen sind seitens der Nordvölker zuerst von den Kelten, und zwar schon während der La Tène-Periode, in Nachahmung massaliotischer und makedonischer Münzen vorgenommen worden. Auch in den auf deutschem Boden vielfach gefundenen „Regenbogenschüsselchen" sieht man Münzen keltischen Ursprungs. In Deutschland haben erst die fränkischen Könige Gold mit ihrem Bilde geprägt. Theoderich liess teilweis noch mit dem Bilde des Kaisers Zeno und Anastasius münzen. — Vgl. weiteres bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 111—137. S. u. Handel, Kaufmann, Mass (Messen), Metalle, Wage und Gewicht.

Geldbeutel. Die älteste Vorrichtung, Metallgeld dauernd bei sich zu führen, ist, abgesehen von allerlei Formen des Schmucks, in denen man dasselbe trägt (über den Spiralring s. u. Geld), der von der Bronzezeit ab in Europa nachweisbare Sammelring, an dem man die Geldringe aufreiht, etwa wie heut zu Tage Schlüssel an einem Schlüsselbund (vgl. darüber M. Much Mitteil. d. anthrop. Ges. z. Wien IX, 89, wo auch Abbildungen dieser Sammelringe zu finden sind). Sehr schön lassen sich dieselben z. B. an dem im Züricher Nationalmuseum aufbewahrten Ringgeld des Pfahlbaus von Wollishofen (reine Bronzezeit) studieren.

Mit dem gemünzten Geld tritt dann auch der eigentliche Geldbeutel auf, dessen Benennungen sich natürlich von Wörtern für Beutel, Tasche, Sack u. s. w. nicht scharf scheiden lassen. Im Griechischen gilt βαλ(λ)άντιον (Aristoph.) neben kürzerem ἀρύ-βαλλοι, ἀρυ-βαλίδα (Hes.) und μάρσιπος, μαρσίπιον, μαρσύπιον, μάρσιππος, beide dunkel, letzteres vielleicht ausländischer Herkunft. Bemerkenswert sind aus Hesych noch κυνοῦχος eigentl. ‚Hundsfell' und ὄσχεα, eigentl. ‚Hodensack'. Das

Lateinische hat meist aus dem Griechischen entlehnt, wie *marsûpium* (Plaut.) aus μαρσύπιον und *pasceolus* (Plaut.) aus φάσκωλος, φάσκαλος ‚lederner Beutel' zeigen. Zweifelhaft ist das Verhältnis von *cruména* : griech. γρυμέα ‚Beutel', Tasche'. Urverwandt sind lat. *follis* ‚Schlauch, Geldbeutel' und griech. θαλλίς, θάλλικα (nach Hesych ‚βαλάντιον', ‚μάρσυπος μακρός'), **dhḷ-ni-*. Im Germanischen sind zwei Reihen weit verbreitet: got. *pugg* ‚βαλάντιον', altn. *pungr* ‚Lederschlauch, Geldbeutel', ahd. *scazpfung* (rumän. *punga*, mgriech. ποῦγγα) und ahd. *phoso* ‚marsupium', agls. *posa*, altn. *posi*. Für letzteres könnte man in Erinnerung an unser „Geldkatze" an Zusammenhang mit dem für die Benennung der Katze (s. d.) weit verbreiteten Stamm *pus-* denken. — Weiteres vgl. bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 140 f.

Gemahl, s. Ehe.

Gemeindeversammlung, s. Volksversammlung.

Gemse, s. Antilope.

Gemüse, s. Garten, Gartenbau.

Gerätschaften, s. Werkzeuge.

Gerben, s. Leder.

Gerichtsverfahren, s. Recht.

Gerste (*Hordeum*). An urverwandten Gleichungen für diese Getreideart finden sich ahd. *gërsta* = lat. *hordeum* (**ghṛsdh-*) und vielleicht griech. κριθή (**ghṛ̥dh-*), hom. κρî (aus *κριθ-). Möglicher Weise setzt sich diese Reihe sogar nach Asien hinein fort, wo alsdann armen. *gari* ‚Gerste', npers. *zurd* ‚Art Hirse', pehl. *jurtâk* ‚Getreide' etc. heranzuziehen sein würden (vgl. P. Horn Grundriss d. npers. Et. S. 146, Hübschmann Armen. Gramm. I, 432). Daneben vgl. alb. *el'p-bi* ‚Gerste' = griech. ἄλφι, ἄλφιτον id. Ein weiteres germanisches Wort für Gerste mit idg. Verwandtschaft (got. *barizeins* etc.) s. u. Weizen und Spelt, die wichtige Gleichung scrt. *yáva-* = griech. ζειά etc. s. u. Ackerbau. Dunkel sind lit. *miëžiai* = altpr. *moasis* und altsl. *jęčĭmy* ‚Gerste'.

Im alten Griechenland war Gerste als Brei (πόλτος = lat. *puls*) oder Fladen (μᾶζα) genossen, das wichtigste Volksnahrungsmittel, so dass schon Homer die ἄλφιτα das Mark der Männer nennt. Auch als Pferdefutter diente sie bereits damals. Plinius (Hist. nat. XVIII, 72) bezeichnet die Gerste geradezu als *antiquissimum in cibis hordeum*, woraus sich ihre Anwendung bei alten Opfergebräuchen erklärt. Aus dem alten Deutschland meldet sie Tacitus (Germ. Cap. 23: *Potui umor ex hordeo*; s. u. Bier). Ein gotisches, aus ihr hergestelltes Nationalgericht, dem griech. ἄλφιτα und dem lat. *polenta* (vgl. griech. πάλη ‚feines Mehl', altpr. *pelwo*, lit. *pelaî*, altsl. *plěva*, lat. *palea*, scrt. *palā́va-* ‚Spreu') sachlich entsprechend, hiess nach Anthimus ed. Rose Cap. 64 *fenea*, das wohl zu lit. *pënas* ‚Nahrung' (*penù* ‚füttere') und lat. *penus* ‚Vorrat' zu stellen ist. Nimmt man hierzu, dass Gerste, und zwar in 3 Varietäten (*H. hexastichum sanctum*, *H. hexastichum densum*,

H. distichum L.), schon in den Schweizer Pfahlbauten gefunden, und dass sie wie in zahlreichen anderen neolithischen Stationen Süd- und Mitteleuropas, jetzt auch (in der Form der sechszeiligen Gerste) in der nordischen Steinzeit nachgewiesen wurde (vgl. S. Müller Nordische A.-K. I, 126), so wird man nicht anstehen, in ihr eine der ältesten Ackerbaupflanzen Europas zu erkennen. Im höheren Norden bildet sie daselbst noch jetzt die eigentliche Brotfrucht, weshalb sie in Nordfriesland, Helgoland, Jeverland u. s. w. schlechthin Korn genannt wird. In Mitteleuropa verdrängt sie in dieser Eigenschaft allmählich der Roggen, im Süden schon im Altertum der Weizen. Die wilde Stammform der Gerste (*Hordeum spontanum*) soll nach dem Handbuch des Getreidebaus von Körnicke und Werner I, 129 ff. vom Kaukasus bis Persien gefunden werden. Hier müsste also diese Getreideart, deren Anbau sich auch bis in die ältesten Perioden der ägyptischen und semitischen Geschichte zurückverfolgen lässt, zuerst in Kultur genommen worden sein. — Vgl. G. Buschan Vorgeschichtliche Botanik S. 35 ff. S. auch u. Ackerbau und u. Getreidearten.

Gesamteigentum, s. Eigentum.

Gesang, s. Dichtkunst, Dichter.

Geschlecht, s. Familie, Sippe, Stamm.

Geschlechterdorf, s. Dorf.

Geschlechtsumgang, s. Keuschheit, Knabenliebe.

Geschmeide, s. Schmuck.

Geschwister. Wollte man in alter Zeit Bruder und Schwester in ihrem Verhältnis zu einander mit einem Ausdruck zusammenfassen, so scheint man sich dazu des Duals oder Plurals des Wortes für Bruder bedient zu haben: scrt. *bhrā́tarau,* griech. ἀδελφοί, lat. *frātres* (vgl. das analoge Verhältnis u. Eltern). Im Germanischen liegt in unserem *gelichter* : ahd. *lëhtar* ‚uterus' (‚die von demselben Mutterleib') ein früher, freilich in dieser Bedeutung nur vorauszusetzender, nicht wirklich bezeugter Ausdruck für den Begriff ‚Geschwister' vor (vgl. Kluge Et. W.[6] S. 139); ausserdem waren sowohl zur Zusammenfassung der Brüder (got. *brôþrahans,* ahd. *gibruoder* Pl.), wie auch zu der der Schwestern (ahd. *giswester,* altndd. *gisustruon*) Collectiva vorhanden, von denen die letzteren in nicht ganz aufgeklärter Weise allmählich auch gebraucht wurden, um Brüder und Schwestern zu bezeichnen (mhd. *geswester* F. Pl. ‚Schwesternpaar', *geswister, geswisterde* N. ‚Geschwister'). Vgl. auch altn. *systken* Neutr. Plur. ‚Bruder und Schwester' (gebildet wie *feþgen* ‚Vater und Mutter', *mœþgen* ‚Mutter und Sohn'), sowie lat. *consobrinus* ‚Geschwisterkind' (s. u. Vetter und Kousine) und griech. ἔορες· ἀνεψιοί (s. u. Schwester), alles Ausdrücke, die in letzer Instanz auf das idg. Wort für Schwester zurückgehen. Im Litauischen kann man für Geschwister (Bruder und Schwester) nur sagen: *brólis bei sesů.* Vgl. Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 469.

Geschwisterehe, s. Verwandtenehe.

Gesetz, s. Recht.

Gespensterglaube, s. Ahnenkultus.

Gestirne, s. Sterne.

Getränke, s. Nahrung.

Getreidearten. Die älteste Getreideart auf idg. Boden ist vielleicht der Hirse. Jedenfalls gehören dieser sowie Gerste- und Weizenarten schon dem ältesten Ackerbau (s. d.) der europäischen Indogermanen an. Erst später hat sich der Anbau des Roggens über gewisse Teile Europas verbreitet, während die Geschichte des Hafers sich noch nicht klar übersehen lässt. Der Reis ist im Altertum niemals angebaut worden. Alle die genannten Getreidearten sind in besonderen Artikeln behandelt worden. Über den amerikanischen Mais und den ostasiatischen, erst im späteren Mittelalter nach Europa gelangten Buchweizen vgl. V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[6] S. 491, 494.

Gewalt väterliche, s. Familie.

Gewandnadel, s. Schmuck.

Gewebestoffe. Den Indogermanen stand zur Ausübung der ihnen bekannten Kunst des Webens (s. d.) zunächst die Wolle ihrer Schafe zur Verfügung. Ausserdem war bei den europäischen Indogermanen schon in ferner Urzeit der Flachs, bei den Ariern der Hanf bekannt, welcher letztere in Europa sich erst später, wenn auch (im Norden) immer noch in vorhistorischer Zeit verbreitet hat. Die erste Erwähnung der indischen Baumwolle geschieht durch Herodot, die erste Bekanntschaft der Römer mit der chinesischen Seide erfolgte im ersten Jahrh. v. Chr. Über diese Gewebestoffe ist in besonderen Artikeln gehandelt worden. Minder wichtige animalische, vegetabilische und mineralische Gewebestoffe vgl. bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 214 ff.

Gewerbe. Dass schon in der Urzeit eine Reihe technischer Fertigkeiten, wie Flechten, Spinnen, Weben, Nähen (s. u. Nadel), die Kochkunst, die Herstellung von Waffen und Werkzeugen, von Schmuck, die Töpferei (s. u. Gefässe) u. s. w. betrieben wurden, zeigen die betreffenden Abschnitte. Die hier zu behandelnde Frage ist daher nur die, ob und in wie weit bereits damals eine Arbeitsteilung stattgefunden hatte, und ob man also von urzeitlichen Gewerben zu sprechen ein Recht hat.

Als die Überlieferung anhebt, finden wir bei den arischen wie südeuropäischen Indogermanen die ersten Ansätze eines eigentlichen Handwerks bezeugt, Ansätze, die aber ein deutliches Licht auf eine Zeit fallen lassen, in der von getrennten Gewerben so gut wie noch keine Rede sein konnte. Diese Kulturstufe scheint dann bei den ältesten Germanen im wesentlichen noch vorzuliegen.

Das vedische Altertum kennt im Grunde nur zwei Gewerbe, das des Holzarbeiters (*tákshan-*, *táshṭar-*) und das des Metallarbeiters (*kár-*

mâra-). Nach Ausbildung des brahmanischen Staatswesens liegt dann eine vollständig eingetretene Arbeitsteilung mit kastenartig betriebenen Handwerken und Künsten vor (vgl. H. Zimmer Altind. Leben S. 245 ff.). Auch bei Homer werden nur wenige entwickelte Gewerbe genannt. So das des τέκτων, über den unten noch mehr zu sagen sein wird, das des χαλκεύς, des Schmiedes, des σκυτοτόμος, des Riemers und Schuhmachers, des κεραμεύς, des Töpfers. Auch der ἁλιεύς ‚Fischer', πορθμεύς ‚Fährmann' und ναύτης ‚Schiffer' werden genannt. Alle diese Leute zählen zu den δημιουργοί, den Menschen, die für das Volk arbeiten, zu denen auch die Seher, Ärzte, Sänger und Herolde gerechnet werden (vgl. A. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten, Erlangen 1873). Im ältesten Rom hatte nach der Überlieferung (Plutarch Numa 17) schon der König Numa Handwerkskollegien eingerichtet, zu denen die αὐληταί (*tibicines* oder Flötenspieler), die χρυσοχόοι (*aurifices* oder Goldschmiede), die τέκτονες (*fabri tignarii* oder Zimmerleute), die βαφεῖς (*tinctores* oder Färber), die σκυτοτόμοι (*sutores* oder Schuster), die σκυτοδέψεις (*coriarii* oder Gerber), die χαλκεῖς (*fabri aerarii* oder Kupferschmiede) und κεραμεῖς (*figuli* oder Töpfer) gehören (vgl. E. Wezel De opificio opificibusque apud veteres Romanos, Berlin, Progr. 1871). Wie man sieht, werden weder bei Homer noch in den Zünften des Numa eine ganze Reihe von Gewerbtreibenden genannt, die uns heute für eine Gemeinschaft von Menschen unentbehrlich erscheinen, der Schneider, Weber, Fleischer, Müller, Bäcker, Koch u. s. w. Alle diese Gewerbe müssen also noch am Hause gehaftet haben und werden hier, abgesehen etwa von dem Geschäft des Schlachtens, in das Bereich der Frauen gefallen sein. Dass die Künste des Spinnens, Webens und Kleidermachens bis in späte Zeiten im Altertum bei Hoch und Niedrig den Frauen des Hauses oblagen, bedarf keiner Belege; aber auch die Thätigkeit des Backens wurde von ihnen lange Zeit ausschliesslich ausgeübt, wie dies Plinius Hist. nat. XVIII, 107 ausdrücklich hervorhebt: *Pistores Romae non fuere ad Persicum usque bellum annis ab urbe condita super* DLXXX. *Ipsi panem faciebant Quirites, mulierumque id opus maxime erat, sicut etiam nunc in plurimis gentium.* Eine sprachliche Illustration hierzu bietet der agls. Ehrenname der Hausfrau *hlǽf-dige* (neben *hláford* ‚Hausherr', d. i. ‚Brot-wart'), welches wahrscheinlich (vgl. got. *deigan*, agls. *dǽge*) soviel wie ‚Teigmacherin, Bäckerin' bedeutet.

Auch die dürftigen Anfänge gewerblicher Arbeitsteilung, die wir in Indien und im Süden Europas treffen, scheinen nun im eigentlichen Germanien der ersten Römerzeit noch gänzlich zu fehlen (vgl. W. Wackernagel Gewerbe, Handel und Schiffahrt der Germanen Kl. Schr. I, 35 ff.). Der freie Germane arbeitet überhaupt höchst ungern: *Delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia, ipsi hebent, mira diversitate naturae, cum idem ho-*

mines sic ament inertiam et oderint quietem (Germ. Cap. 15). Auch die wenigen Sklaven des Hauses scheinen noch nicht, wie später, zu bestimmten Handwerken angehalten worden zu sein: *Ceteris servis non in nostrum morem discriptis per familiam ministeriis utuntur* (Tac. Germ. 25). Erst unter dem Einfluss der Kultur Roms, wo im Laufe der Jahrhunderte das Handwerk, einst Sache des freien Mannes, mehr und mehr zur Sklavenarbeit geworden war, treten dann auch auf den grösseren Edelhöfen der Germanen bestimmte Gewerbesklaven auf. Vgl. z. B. Lex Burgund. (W.) 21, 2: *Quicunque vero servum suum aurificem, argentarium, ferrarium, fabrum aerarium, sartorem vel sutorem in publico attributum artificium exercere permiserit, et id, quod ad facienda opera a quocunque suscepit, fortasse everterit, dominus eius aut pro eodem satisfaciat aut servi ipsius, si maluerit, faciat cessionem.* Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang auch die zahlreichen Entlehnungen römischer Handwerkerbenennungen in die germanischen Sprachen: *monêtârius* in ahd. *munizzâri*, alts. *muniteri*, *molinârius* in ahd. *mulinâri*, *cellârius* in ahd. *këllâri* u. s. w., Wörter, von denen das namentlich in den westgermanischen Sprachen an Stelle älterer Bildungen mittelst des Suffixes *-ja-n* (ahd. *zimbarâri* ‚Zimmerer' gegenüber got. *timrja* etc.) verbreitete Suffix ahd. *-âri*, agls. *-ére* aus lat. *-ârius* seinen Ausgangspunkt genommen hat. Auch lat. Handwerkerbezeichnungen wie *sûtor* ‚Schuster' (ahd. *sûtâri*, agls. *sútére*) oder *fullo* ‚Walker' (agls. *fullére*, mndl. *volre*) sind durch dasselbe umgestaltet worden (vgl. näheres bei F. Kluge Stammbildungslehre[2] S. 5 ff.). Gleichwohl bedürfen diese Ausführungen hinsichtlich der altgermanischen Verhältnisse eine Ergänzung. Eine Gewerbebezeichnung muss sicher als urgermanisch angesetzt werden: got. *-smiþa*, altn. *smiðr*, agls. *smiþ*, ahd. *smid*. Indessen haben diese Wörter ursprünglich nicht die heutige, spezielle Bedeutung gehabt, die vielmehr erst durch Zusammensetzungen wie got. *aizasmiþa*, ahd. *êrsmid*, *chaltsmid* erreicht wird, sondern bezeichneten, etymologisch zu griech. σμί-λη ‚Schnitzmesser', etc. gehörig, ganz allgemein den kunstverständigen Mann, mochte derselbe nun in Holz, Metall oder anderem Stoff arbeiten. Näher ist über diese Wörter u. Schmied gehandelt worden. Hier sollen sie nur dazu dienen, das Verständnis für die einzige schon indogermanische Gewerbebenennung sert. *tákshan-* = griech. τέκτων vorzubereiten. Da eine Verbalwurzel τεκτ = sert. *taksh* im Griechischen nicht vorhanden ist, auch das Suffix *-ân-*, *-an-* = -ων, -ον- als unmittelbar von der Verbalwurzel *nomina agentis* bildend, weder im Griechischen noch im Sanskrit lebendig genannt werden kann, so hat man zweifellos eine urzeitliche Bildung vor sich. Sert. *taksh* bedeutet ‚behauen, schneiden, schnitzen, bearbeiten, gestalten', bezeichnet also die verschiedensten Arten handwerklicher Thätigkeit, spezialisiert liegt es in altsl. *tesati* ‚hauen' und lat. *texo* ‚webe' vor (s. auch u.

Dachs und Axt). Das Substantivum wird im Veda (s. o.) nur von Zimmermannsarbeit gebraucht, griech. τέκτων aber bezeichnet bei Homer noch Steinbauer wie Zimmermann, Schiffbauer wie Wagner, Horndreher wie Elfenbeinschnitzer. Die idg. Bedeutung der Gleichung sert. *tákshan-* = griech. τέκτων wird also eine ganz ähnliche wie die des urgermanischen ahd. *smid* gewesen sein, etwa ,der geschickte Mann', ,Kunstarbeiter', nur ist das indisch-griechische Wort nicht wie das germanische später auch auf Metallarbeit angewendet worden, für die vielmehr schon im Veda (*kármâra-*) und bei Homer (χαλκεύς) besondere Wörter aufgekommen sind. Ganz gleich sind auch lat. *faber* und ir. *cerd* ,aerarius, figulus, poeta' = lat. *cerdo* (griech. κερδοσύνη wie τεκτοσύνη) zu beurteilen. Auf jeden Fall erhellt, dass schon in der Urzeit besonders geschickte Männer vorhanden gewesen und als solche aus der grossen Menge sprachlich hervorgehoben worden sein müssen, die eine grössere Fertigkeit als andere, sei es nun im Zimmern einer Hütte oder im Glätten eines Steinwerkzeuges oder in ähnlichem erlangt hatten. Insofern kann man sagen, dass die ersten Anfänge der Gewerbebildung in die Urzeit zurückgehen.

Unsicherer ist eine zweite urverwandte, doch auf Europa beschränkte Gewerbebenennung: griech. ποιμήν = lit. *piemũ* ,Hirt' zu beurteilen. Dass zu einer Zeit, in der alle Hirten oder vorwiegend Hirten waren, das Hüten des Viehs als ein bestimmtes Gewerbe betrachtet worden sein sollte, ist wenig wahrscheinlich. Doch könnte man vielleicht sich vorstellen, dass die Vorfahren der europäischen Indogermanen, bei denen der Ackerbau (s. d.) schon in der Urzeit eine grössere Bedeutung erlangt hatte, so, d. h. als „Hirten", reine Hirten (νομάδες) ihre östlichen, arischen Nachbarn bezeichneten, die ihrerseits vielleicht die Westindogermanen „Furchenzieher" (sert. *kṛshṭáyas*, von der speziell arischen Wurzel *karsh* ,Furchen ziehn') nannten (vgl. Σκύθαι ἀροτῆρες oder γεωργοί neben den Σκύθαι νομάδες).

In besonderen Artikeln ist über das Hervortreten des Arztes, Dichters, Erziehers (s. u. Erziehung), Kaufmanns, Königs, Priesters, Richters und Schmieds gehandelt worden.

Gewitter. Für die Erscheinung des Donners liegt eine weitverbreitete Sprachreihe in sert. *stanáyati* ,es donnert', *stanayitnú-* ,Donner', lat. *tonat, tonitru*, agls. *þunian* = *tonare*, *þunor*, ahd. *donar* vor. Aus ihr ist der gemeingermanische Name des Donnergottes: ahd. *Donar*, altnd. *Thunar*, altn. *Thórr* hervorgegangen. Die Grundbedeutung der ganzen Sippe ist ,laut tönen', ,lauter Schall' (vgl. sert. *stanátha-* ,Gebrüll', *tanayitnú-* ,donnernd, rauschend'). Auch das Keltische nimmt mit einem inschriftlich bezeugten **Tanaro-s* (*Jovi Optimo Maximo Tanaro*; vgl. R. Much Der germanische Himmelsgott, Festschrift für Heinzel S. 227) an der angegebenen Reihe teil.

Die häufigere Bezeichnung der keltischen Donnergottheit ist aber in

dem von Lucan (Pharsalica I, 446) bezeugten *Taranis* enthalten, das durch inschriftliche Formen wie Ταρανοου (Dat.), *Taranucus*, *Taranucnus* (vgl. Reinach Revue Celtique XVIII, 137 und Much a. a. O.) weiter bestätigt wird. Die Grundlage dieser Götternamen bildet der gemeinkeltische Ausdruck für den Donner **toranno-s* (ir. *torann*, kymr. *tarann*, korn. *taran*). *Taranu-cn-us* (vgl. ir. *cenél* ‚Geschlecht', *cinim* ‚ich entspringe') wird soviel wie ‚Sohn des Donners' bezeichnen, wie im Litauischen *Perkuna tete* ‚mater fulminis atque tonitrui' ist.

Der letztere Ausdruck führt zu der im Osten Europas geltenden Bezeichnung des Donners: lit. *perkúnas* ‚Donner, Donnergott', *perkúnyja* ‚Gewitter', lett. *perkûns*, altpr. *percunis* ‚Donner', womit höchstwahrscheinlich auch russ. *perunŭ* ‚Donnerkeil', ‚Donnergott', klruss. *perun* ‚Blitzstrahl' u. s. w. zusammenhängen, obwohl der Ausfall des *k* im Slavischen, bezüglich der Eintritt dieses Lautes im Litauischen noch unerklärt ist. Gewöhnlich stellt man lit. *perkúnas* zu dem altnordischen Namen der Mutter Thors *Fjörgyn*, wohl auch zu dem des vedischen Regen- und Gewittergottes *Parjánya-*, und verbindet alle diese Wörter mit lat. *quercus*, ahd. *forha* ‚Eiche, Föhre', so dass sich eine Grundbedeutung ‚Eichengott' ergiebt (vgl. H. Hirt I. F. I, 479 ff.). Anderer Ansicht ist R. Much a. a. O., der das lit. *perkúnas* und russ. *perunŭ* für Entlehnungen aus einem germ. **Perkûnos*, **Ferχûnaz*, **Ferhûnaz* ansieht, das er als ‚der sehr hohe' (vgl. lat. *per-* in *permagnus* = kelt. *er-* und kymr. *cwn* ‚Höhe') deutet. Bei beiden Erklärungen wäre in lit. *perkúnas*, altpr. *percunis* u. s. w. die Benennung der Wettererscheinung aus dem Eigennamen eines Gottes hervorgegangen, was an sich nicht unmöglich, jedoch im Hinblick auf die auf germanischem und keltischem Boden deutlich verfolgbaren Vorgänge der Bedeutungsentwicklung nicht gerade wahrscheinlich ist. Vielleicht ist daher für die litauisch-slavischen Wörter doch einfach von der Bedeutung ‚Donner', ‚Gewitter' auszugehen, und die Anklänge an die verwandten Sprachen (von mehr kann, was das scrt. *Parjánya-* betrifft, auch aus lautlichen Gründen nicht gesprochen werden; vgl. Kretschmer Einleitung S. 82, K. Brugmann Grundriss I², 514, R. Much a. a. O.) beruhen auf Zufall.

Von weiteren urverwandten Bezeichnungen des Donners sei noch auf die Gleichungen altsl. *gromŭ* = griech. βροντή (: βρόμος ‚Getön', vgl. Ζεὺς ὑψιβρεμέτης ‚der hochdonnernde Zeus') und got. *þeihwô*, vielleicht = altsl. *tąča* ‚finstere Wolke, Sturzregen' verwiesen.

Wenn somit für den Donner verschiedene urzeitliche Benennungen bestehen, so ist dies bei dem Blitze nicht der Fall. Es scheint, dass in der ältesten Zeit die Begriffe des Blitzes und des Feuers, des himmlischen und des irdischen Feuers, noch zusammengefallen sind. Nach uralter Anschauung (vgl. A. Kuhn Die Herabkunft des Feuers) entsteht das Feuer in der Wolke gerade so wie auf der Erde, nämlich durch Reibung bestimmter Hölzer (s. u. Feuerzeug), und lodert dann

im Blitze zur Erde oder wird von mythischen Wesen wie dem indischen Mâtariçvan oder dem griechischen Prometheus dahin gebracht. Dementsprechend ist scrt. *agni-* im Veda oft mit ‚Blitz' zu übersetzen. Ebenso wird griech. πῦρ und φῶς (φῶς μέγα ἐκ Διός, Xen. Anab. III, 1, 12) gebraucht. Vgl. ferner scrt. *vi-dyú-t-* ‚Blitz' : *div* ‚strahlen', lat. *fulmen, fulgur* (vielleicht verwandt mit ahd. *blic*) : *fulgeo*, griech. φλόξ ‚Flamme', φλέγω ‚leuchte', got. *lauhmuni* ‚ἀστραπή', dän. *lŷn*, altschwed. *lygnelder* ‚Blitzfeuer' : lat. *lux* ‚Licht', altn. *lióme* ‚Strahl', ahd. *louc* ‚Lohe' u. s. w.

Nicht selten wird auch der Blitz als Keil oder Waffe (Axt, Hammer) bezeichnet, der zur Erde aus der Gewitterwolke herniederfährt. So in scrt. *áçani-, áçman-* (vgl. lit. *Perkuno akmũ* bei J. Grimm Über die Namen des Donners Kl. Schr. I, 425) und *vájra-*, so in griech. κεραυνός (: scrt. *çáru-* ‚Waffe', got. *hairus* ‚Schwert'), so in altsl. *mlŭnija*, russ. *molnija* ‚Blitz' (vgl. auch altpr. *mealde* und kymr. *mellt* id.?) : altn. *mjölnir* ‚Thors Hammer', d. i. der Blitz, in deutschen Ausdrücken wie *donnerkeil, donneraxt* (vgl. Grimms W.) u. s. w.

Feste und selbständige Göttergestalten haben sich aus den Bezeichnungen des Blitzes nur selten und nicht so deutlich wie aus denen des Donners entwickelt. Vgl. Usener Götternamen (über einen makedonischen Keraunos S. 286) und R. Much a. a. O. S. 231 ff. (über Erscheinungen aus der germanischen Mythologie). — S. u. Religion.

Gewohnheitsrecht, s. Recht.

Gewürze. Schon in vorhistorischer Zeit war in Europa das Salz (s. d.) bekannt. Ausserdem standen frühzeitig zahlreiche Gewürzpflanzen zur Verfügung. S. über dieselben u. Garten, Gartenbau und u. Zwiebel und Lauch. Von aussereuropäischen Gewürzen sind der Kümmel, Pfeffer, Ingwer, das Silphium, die Muskatnuss und die Nelke behandelt worden. — S. auch u. Nahrung.

Gift, s. Arzt.

Glas. Die Bereitung des Glases geht im Orient, namentlich in Ägypten, in sehr frühe Zeiten zurück, und schon in den Grabkammern der IV. und V. Dynastie haben sich Abbildungen des Glasblasens gefunden. Von hier haben ohne Zweifel die Phoenizier die Fabrikation des Glases, die aber auch in Assyrien sehr alt ist, übernommen (vgl. Blümner Termin. und Techn. IV, 379 ff.).

Nach Europa wurde das Glas zuerst in Form von Perlen und Kugeln, noch nicht in Gestalt von Gefässen ausgeführt. Die ersteren haben sich in weisser und blauer Farbe schon in den mykenischen Gräbern gefunden, während selbst Homer noch nichts von Glasgefässen zu berichten weiss, und solche erst von Aristophanes ausdrücklich erwähnt werden (vgl. Blümner a. a. O). Überhaupt zuerst genannt wird das Glas von Herodot als λίθος χυτή ‚gegossener Stein', wofür später ὕαλος eintritt, das zwar auch schon bei Herodot vor-

kommt, hier aber noch „ein natürliches, aus der Erde gegrabenes Material“ bezeichnet. Etymologisch scheint griech. ὕαλος dem ersten Teil des von Plinius XXXVII, 33 als skythisch, d. h. nordeuropäisch genannten Namen des Bernsteins *suali-ternicum* (Codex Bamb.) zu entsprechen. Das Zusammenfliessen von Wörtern für Glas und Bernstein ist aber eine gewöhnliche Erscheinung, wofür auf den A. Bernstein zu verweisen ist. Die Grundbedeutung von **sualo-* wird ‚durchsichtiger Stein‘ oder ähnliches gewesen sein (anders Kögel I. F. IV, 316).

Auf der Apenninhalbinsel sind noch keine Glasperlen in den Pfahlbauten der Poebne nachgewiesen worden; sie kommen erst zusammen mit dem Eisen in den Funden von Villanova und Marzabotto vor (vgl. Undset Das erste Auftreten des Eisens S. 2 und 4). Als die Römer den bläulichen Glasschmuck kennen lernten, benannten sie ihn mit dem urzeitlichen Namen des zum Blaufärben dienenden Waides (s. d.), *vitrum* (wohl zufällig erst bei Cicero überliefert). Dieses ist denn auch die gewöhnliche Bezeichnung des Glases in den romanischen Sprachen (it. *vetro*, frz. *verre* etc.) mit Ausnahme des Rumänischen, wo *stikla* (s. u.) gilt, geworden. — Die Verhältnisse des mittleren und nördlichen Europa entsprechen im wesentlichen den italischen, d. h. auch hier tritt das Glas, ebenfalls fast ausschliesslich in Form von Perlen und Schmuckgehängen, erst mit dem Ende der Bronzezeit und zusammen mit Eisen und Silber (s. s. d. d.) auf. Doch sind Glasperlen auch schon in dem der reinen Bronzezeit angehörigen Pfahlbau von Wollishofen bei Zürich gefunden worden. Eine grosse Ausbeute gläserner Artefakte (kleine Ringe, Schmuck an Fibeln etc.) bietet alsdann das Gräberfeld von Hallstatt (v. Sacken S. 120). Die La Tène-Zeit zeigt die neue Erscheinung gläserner Armringe. Auch im äussersten Norden wurde man erst im Eisenzeitalter mit dem Glase bekannt (vgl. O. Montelius Die Kultur Schwedens² S. 86, 98, 99).

Der neue Ankömmling wurde von den germanischen Stämmen übereinstimmend in der Weise benannt, dass der urgermanische Name des mit dem Aufkommen der Edelmetalle an Bedeutung zurückgetretenen Bernsteins (s. d.) auf ihn übertragen wurde: altn. *gler*, ahd. *glas*. Dasselbe war wohl auch bei den Kelten der Fall (vgl. ir. *glain*, *gloin* ‚Glas, Krystall‘ aus **glasin*). Von den Germanen ging die Bekanntschaft mit dem Glas dann zu den Slaven über, aber erst zu einer Zeit, als bei den Germanen bereits vom Süden eingeführte gläserne Trinkgefässe bekannt waren. So erklärt sich die Entlehnung von lit. *stiklas*, altpr. *sticlo*, altsl. *stiklŭ* (in allen Slavinen; vgl. auch oben rum. *stikla*) ‚Glas‘ aus got. *stikls*, ahd. *stëchal* ‚Trinkbecher‘.

Glaube, s. Religion.

Glocke. Klingeln (lat. *tintinnabulum*, griech. κώδων) waren schon im klassischen Altertum zu verschiedenen Zwecken gebräuchlich. Die eigentliche Glocke hat sich aber erst auf dem Boden des Christen-

tums herausgebildet. Hier wird sie in den Schriften des heiligen Gregor von Tours als *signum*, vollständiger *signum ecclesiae*, bezeichnet. Vgl. De virtutibus S. Martini 28 (Mon. S. 601 [35]): *Reverti autem cupiens nocte ad funem illum de quo signum commovetur advenit.* Über ihre Herkunft äussert Walafrid Strabo De exord. et increment. rer. eccl. Cap. V.: *Eorum* (der Glocken) *usum primo apud Italos affirmant inventum. unde et a Campania, quae est Italiae provincia, eadem vasa maiora quidem campanae dicuntur : minora vero, quae et a sono tintinnabula vocantur, nolas apellant, a Nola eiusdem civitate Campaniae, ubi eadem vasa primo sunt commentata.* Die hier gegebenen Erklärungen von *campana* ‚Glocke' (in dieser Bedeutung zuerst in der Vita St. Columbae Cap. 22, früher bei Isidor in der Bedeutung von Schnellwage) und von *nola* (zuerst in der Bedeutung von Schelle bei Avienus Fab. 7 v. 8) sind zweifelhaft; doch sind bessere noch nicht gegeben worden. Keine der beiden Bezeichnungen ist nach Nordeuropa übergegangen. Bei Kelten, Romanen (ausser in den südlichen Mundarten, die *campana* gebrauchen) und Germanen gilt vielmehr ein anderer Name der Glocke: ir. *cloc*, gäl. *clag*, korn. *cloch*, bret. *kloc'h*, prov. *cloca*, frz. *cloche*, ahd. *glocka*, agls. *clugge*, altn. *klukka*, mlat. *cloca*, der wahrscheinlich von Irland ausgegangen und auf dem Festland durch die irische Mission verbreitet worden ist. Schon der heilige Patricius (V. Jahrhundert) soll dem neugewählten Bischof von Irland eine Glocke verehrt haben (vgl. Thurneysen Kelto-Romanisches S. 95). Später wird dann von einem irischen Mönche Dagäus († um 586) im Kloster Kieran berichtet, der „trecentas *campanas*" verfertigt habe. Welche Neuerung etwa in Irland mit dem Glockenguss vorgenommen worden sein könnte, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Ursprung des keltischen Wortes (**klukko-s*) dürfte ein onomatopoetischer sein.

Die Litauer und Slaven, die ausserhalb der angegebenen Missionsrichtung liegen, haben auch an der eben besprochenen Reihe ir. *cloc* u. s. w. keinen Anteil. Sie benennen die Glocke mit einheimischen Ausdrücken wie altsl. *klakolŭ*, russ. *kolokolŭ* etc., wohl ebenfalls onomatopoetisch (vgl. auch sert. *karkari-* ‚ein Musikinstrument'), oder mit Ableitungen von **zven-*, altsl. *zvĭněti* ‚klingen' : bulg. *zvŭnec* ‚Glocke', woraus entlehnt auch lit. *zwănas* (neben einheimischem, aber dunklem *wafpas*).

Gold. Das vornehmste der Metalle, in Ägypten von der ältesten Zeit an nachweisbar, und wohl auch den semitischen Völkern, wie die Übereinstimmung von assyr. *ḫurâṣu* mit hebr. *ḥârûṣ* zeigt, vor ihrer Trennung zugekommen, ist während der europäischen Steinzeit noch unbekannt und tritt in grösserer Menge erst im Verein mit der Bronze auf. Allerdings begegnen vereinzelte Goldfunde auch zusammen mit rein kupfernen, der neolithischen Periode nahe liegenden Artefakten,

allein nur an den zwei äussersten, Asien und Afrika benachbarten Punkten Europas, im Südosten: (in Troja), auf Therasia und im einstigen Pannonien, im Südwesten: im südlichen Frankreich und in Spanien (vgl. näheres bei M. Much Die Kupferzeit in Europa[2] S. 29, 112, 119, 156, 356). Innerhalb der Bronzezeit scheint sich dann das Gold hauptsächlich im Anschluss an den Bernsteinhandel (s. u. Bernstein) vom Südosten Europas aus nordwärts verbreitet zu haben. Über die hierbei wichtigen Goldspiralen s. auch u. Geld.

Ein indogermanischer Name des Goldes ist noch nicht ermittelt worden. Freilich hat es nicht an Versuchen gefehlt, einen solchen zu erschliessen. Zunächst hat man (vgl. G. Curtius Grundzüge[4] S. 204) die arischen Benennungen des Goldes scrt. *hiraṇya-*, aw. *zaranya-*, die bei ihrer völligen Übereinstimmung in Stamm und Suffix auf eine Bekanntschaft der arischen Urzeit mit dem Golde hinweisen, mit den europäischen griech. χρυσός, got. *gulþ*, altsl. *zlato* verknüpft. Allein hinsichtlich des griechischen Wortes sind jetzt wohl alle Sprachforscher (vgl. zuletzt J. Schmidt Urheimat S. 8, Prellwitz Et. W., Muss-Arnolt Semitic words S. 137, H. Lewy Die semit. Fremdw. S. 59) einig, dass es eine Entlehnung aus semitischem Sprachgebiet ist, und die germano-slavischen Wörter haben mit den arischen ausschliesslich die Wurzelsilbe gemeinsam. Ferner hat man (zuerst Fick, der daran auch noch Vergl. W. I[4], 55 festhält) got. *gulþ* und slav. *zlato* mit einem scrt. *hâṭaka-* (aus **haltaka-*) verglichen, das spät auch Gold bedeutet. Indessen setzt das Petersburger Wörterbuch als erste Bedeutung des indischen Wortes ‚Volk und Land *Hâṭaka*' und dann erst ‚Gold vom Lande H.' an, und aus R. Garbes Schrift Die indischen Mineralien S. 33 kann man als Analoga zu diesem Bedeutungswandel noch Fälle wie *jâmbûnada-*, *çâtakumbha-*, *saumêrava-*, *jâmbava-*, *gâṅgêya-*, die alle Gold von dem betreffenden Lande, resp. Fluss oder Berg bezeichnen, kennen lernen. Endlich folgert Fick Vergl. W. I[4], 348 eine gemeinsame westeuropäische Benennung des Goldes auch aus lat. *aurum* aus **ausom* und lit. *áuksas*, altpr. *ausis*. Vergleicht man aber sicher auf Urverwandtschaft beruhende Fälle dieser Art wie lat. *auris* aus **ausis* ‚Ohr' = lit. *ausìs*, altpr. *ausins* Acc. Pl., so sieht man, dass lit. *áuksas* mit *ks* = *s* wahrscheinlich eine andere Erklärung als die Annahme der Urverwandtschaft fordert (s. u.).

Somit lassen sich keine sicheren sprachlichen oder sachlichen Kriterien gewinnen, aus denen sich die Bekanntschaft der Indogermanen mit dem Golde vor ihrer Trennung ergäbe.

Es fragt sich nun, in wie weit sich die Wege ermitteln lassen, auf denen das Gold sich in Europa verbreitete. Griech. χρυσός, wie wir schon sahen, ist aus dem Semitischen (hebr.-phoeniz. *ḥârûṣ*) entlehnt. Obwohl das Wort auf griechischem Boden schon im Anfang der Überlieferung so fest eingewurzelt ist, dass Orts- und Personennamen von

ihm gebildet werden, steht doch nichts im Wege, die Phoenizier als Übermittler des Wortes und der Sache anzusehen, wenn wir bedenken, dass schon im XVI. Jahrhundert der Handelsverkehr dieses Volkes mit Griechenland voll entwickelt war (vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums II, 140). Jedenfalls waren es Phoenizier, die die ersten Goldgruben in Hellas, auf der Insel Thasos und am Pangaeon, eröffneten oder weiter ausbauten (s. u. Bergwerk), und auch auf dem Landwege über Syrien und Kleinasien, das an Fluss-, wie Berggold überaus reich war (vgl. Strabo XIV, p. 680), wird manches Stück des edlen Metalls nach dem goldarmen Griechenland gekommen sein. Noch im VI. Jahrhundert mussten die Lacedämonier, um dem Apollo eine Bildsäule zu errichten, zu Kroisos von Lydien behufs Einkaufs des dazu nötigen Goldes eine Gesandtschaft schicken (Herod. I, 69).

Lat. *aurum* aus **ausom*, vgl. sab. *ausum* (Festus Pauli S. 9), ist rein italischen Ursprungs, zu lat. *aurôra*, **aus-ôsa* ‚Morgenröte', *aur-ûgo* ‚Gelbsucht' gehörig und bedeutet also ‚das gelbe' Metall. Einen Wink, woher das Gold, das in den Pfahlbauten der Poebene noch nicht nachgewiesen werden konnte, und erst zusammen mit dem Eisen in Oberitalien vorzukommen scheint (vgl. Olshausen Zeitschrift für Ethnologie, Verhandlungen 1891 S. 317), nach Italien gekommen sei, erhält man also so nicht. Hingegen lassen sich von hier aus mehrere Fäden in das übrige Europa verfolgen. Zunächst haben alle keltischen Sprachen ihr Wort für Gold dem Lateinischen entlehnt: ir. *ór*, kymr. *aur*, kambr. *our*. Die Entlehnung fand statt in einer Zeit, in welcher das inlautende *s* des Lateinischen bereits seine Umwandlung in *r* durchgemacht hatte, also etwa zur Zeit der Samniterkriege oder noch früher, als die Einnahme Roms nach dem Tag an der Allia den Galliern 1000 Pfund römischen Golds als Beute zugeführt hatte. Dabei ist es natürlich möglich (was mutatis mutandis auch von dem Verhältnis der Griechen zu den Phoeniziern gilt), dass bei der Thatsache früher Goldfunde im südlichen Frankreich und Spanien vereinzelte goldene Artefakte schon vorher den keltischen Stämmen zu Gesicht gekommen und von ihnen benutzt worden sein könnten; es fragt sich nur, wie in ähnlichen Fällen, so auch hier, ob diese letzteren schon vor ihrer Berührung mit Rom in denselben ein besonderes Metall, wertvoller als die dem Golde so ähnliche Bronze erkannt und ihm einen Namen gegeben hatten, von dem dann jedenfalls jegliche Spur fehlen würde. Hierdurch erledigen sich die Einwendungen W. Ridgeways The origin of metallic currency S. 61 ff. gegen die vorgetragenen Anschauungen; auch werden von dem genannten Gelehrten die keltischen Wörter zu Unrecht an das baskische *urrea* ‚Gold' angeknüpft.

Aus italisch *aurum* stammt ferner alb. *âr*. Die älteste Entlehnung aus ital. *ausom* aber, in einer Zeit, in welcher das intervokale *s* des italischen Wortes noch unversehrt war, hätte nach V. Hehn (Kultur-

pflanzen[6] S. 547) in die baltischen Wörter: altpr. *ausis*, lit. *áuksas* statt gehabt. Hierbei ist in sprachlicher Hinsicht zu bemerken, dass so das lit. *ks* = *s* in *áuksas* sich allerdings eher als bei der Annahme der Urverwandtschaft des italisch-baltischen Wortes verstehen würde (s. o.), da bei Entlehnungen eher unregelmässige Erscheinungen in der Lautvertretung (vgl. auch lit. *túkstantis*, altpr. *tūsimtons*, got. *þûsundi*) zuzulassen sind (so auch Kretschmer Einleitung S. 150 f., der sich gleichfalls für die Entlehnung des italischen Wortes in das Baltische entscheidet). In sachlicher Beziehung wäre an den alten Bernsteinhandel zwischen Italien und den baltischen Ländern zu erinnern, der für so frühe Zeit freilich noch nicht sicher bewiesen ist (s. u. Bernstein). Auch ist Gold aus der Bronze- und Hallstattzeit in den Provinzen Ost- und Westpreussen bis jetzt nicht gefunden worden (vgl. Olshausen a. a. O. 1890 S. 284 und Bezzenberger Deutsche Litz. 1892 S. 1488).

Eine gemeinsame Bezeichnung des Goldes besitzen die germanischen und slavischen Sprachen nebst dem Lettischen jedenfalls insofern, als sie dasselbe Adjektivum, wenn auch in verschiedenen Abstufungen des Stammes vorliegend, zur Benennung des Goldes verwendet haben: got. *gulþ* aus **ĝhl̥-to-*, altsl. *zlato* aus *ĝhol-to-*, lett. *selts* aus *ĝhel-to-* : W. *ĝhel* (lat. *hel-vus*) ‚das gelbe'. Es muss also ein idg. Adjektivum mit der Bedeutung ‚gelb' sich zu einer gewissen Zeit bei Germanen, Slaven und einem Teil der Balten als Benennung des Goldes verbreitet und festgesetzt haben und dann als Farbenbezeichnung allmählich verblasst sein. Da dies nur geschehen sein kann, als die drei Wörter sich noch ähnlicher waren als jetzt, und im besondern der Übergang des palatalen Gutturals in den Sibilanten (idg. *ĝh* : slav. *z*, lett. *s*) noch nicht stattgefunden haben oder wenigstens noch nicht durchgeführt worden sein konnte (vgl. auch Kretschmer a. a. O. S. 150), so folgt hieraus, dass die erste Bekanntschaft mit dem Golde bei den genannten Völkern sehr früh, vielleicht früher als in Italien erfolgt ist, was zu dem archäologischen Befund (vgl. Olshausen a. a. O. 1891 S. 317) wohl zu stimmen scheint.

Wenden wir uns noch kurz nach dem äussersten Osten Europas und den daran stossenden Teilen Asiens, so liegen die Dinge bei den Finnen in sprachlicher Beziehung sehr klar. Die Westfinnen haben ihre Bezeichnung des Goldes aus dem Germanischen (finn. *kulta*, estn. *kuld*, lapp. *golle*), die Ostfinnen aus dem Iranischen (mordv. *sirnä*, wog. *sorni*, ostj. *sôrni*, wotj. und syrj. *zarni* aus aw. *zaranya*, npers. *zarr*, *zar* u. s. w.) entlehnt. Als Vermittler können wir uns in letzterem Falle irano-skythische Stämme denken, etwa Massageten, die nach Herodot (I, 215) überaus reich an Gold (und Erz) waren. Ganz im Gegensatz zu den Finnen besitzt der am Westende des goldreichen Altai einheimische turko-tatarische Sprachzweig eine einheitliche Be-

nennung unseres Metalles, die in ungeheurer geographischer Ausdehnung noch heute gilt (*altun*, *altyn*, *iltyn*). Die Sage von den goldhütenden Greifen im Lande der Arimaspen, von denen uns Herodot (III, 116, IV, 27) berichtet, scheint eine Ahnung dieses hochnordischen Goldreichtums zu verraten.

Nachzutragen ist aus idg. Sprachgebiet noch armen. *oskr* ‚Gold' und phryg. γλούρεα desgl., ersteres ungewisser Herkunft (vielleicht vorarmenisch und zu sumerisch *gushkin* ‚Gold' gehörig), letzteres ebenfalls eine Bildung von der Wurzel *ghel*, doch mit velarem Anlaut (vgl. griech. χλωρός und lit. *geltas*, altsl. *žlŭtŭ*). — S. u. Metalle.

Goldlack, s. Veilchen.

Gott. Die Bezeichnungen der idg. Sprachen für den Begriff der Gottheit gehen zu dem einen Teil auf diejenige Schicht religiöser Vorstellungen zurück, welche u. Ahnenkultus behandelt worden ist. Hierher gehören scrt. *ásura-*, griech. θεός und δαίμων, altn. *æsir* ‚Asen' u. a. Alle diese Wörter bedeuteten ursprünglich ‚Geist', d. h. ‚anima eines Verstorbenen', teils freundlich, teils feindlich für den Menschen gedacht, je nach der Verehrung, die dem Toten zu Teil geworden war.

Daneben aber hatte sich schon in der Ursprache eine Bezeichnung für den Begriff eines Gottes festgesetzt, die in einem andern Anschauungskreis wurzelte: scrt. *dêvá-*, lat. *deus*, lit. *diẽwas*, ir. *dia*, altn. *tívar* Nom. Pl. (scrt. *divyá-*, griech. δῖος ‚göttlich'). Das sich so ergebende idg. **deivo-* ist von der idg. Bezeichnung des Himmels (s. d.), **djêus*, abgeleitet und bezeichnete, zunächst wohl rein lokal, solche Mächte wie Sonne, Mond, Morgenröte, Donner, Winde u. s. w., die räumlich irgendwie in Zusammenhang mit dem Himmel standen. Da auch diese Naturgewalten, die „himmlischen", doppelseitig waren und sowohl nützlich wie schädlich für den Menschen werden konnten, so hat es nichts auffallendes, dass wenigstens auf einem Sprachgebiet, nämlich auf dem iranischen (vgl. aw. *daêva-*, npers. *dêv* ‚Dämon, Teufel'), die letztere Seite zur ausschliesslichen Herrschaft gelangt ist. Verloren ist die uralte Bezeichnung der himmlischen Mächte unter den europäischen Sprachen im Griechischen (s. o.), im Slavischen und in dem grössten Teil des Germanischen. In den slavischen Sprachen gilt *bogŭ*, das eine sehr frühzeitige Entlehnung aus arischem Sprachgebiet (aw. *baγa-*, altp. *baga-* ‚Gott', scrt. *bhága-* ‚Brot-, Schutzherr, Beiname von Göttern') sein wird, aus dem auch die Armenier ihr nur in Zusammensetzungen übliches *bag-* (selbständig: das dunkle *astuak*) übernahmen. Über altsl. *bogatŭ* ‚reich', *u-bogŭ* ‚arm' s. u. Reich und arm. Die germanischen Sprachen bieten ein über alle Mundarten verbreitetes, neutral gebildetes (aber männlich gebrauchtes) got. *guþ*, altn. *goð*, *gud*, ahd. *got*, das zuletzt H. Osthoff B. B. XXIV, 177 ff. in ausführlicher Erörterung auf eine Grundform **ghu-tó-m* zurückgeführt, zu scrt. *hávatê* ‚er ruft' (*hu-tá-* ‚gerufen'), aw. *zavaiti* ‚flucht', lit. *žawėti* ‚besprechen',

lett. *sawêt* ‚zaubern', armen. *nzovk* ‚Fluch' etc. gestellt und als ‚durch Zauberwort berufenes Wesen' oder direkt als ‚Zauberwort' (*incantamentum*) gedeutet hat. „Darnach hätte unser „Gott" in der That im Grunde gar nichts anderes besagt, als was das altindische Neutrum *bráhma* [s. darüber näheres u. Priester], was ferner *fetisch*, frz. *fétiche*, it. *feticcio*, *fetisco* aus portug. *feitiço* ‚Zauber, Zaubermittel, Amulett, Götze' = lat. *facticium*. Es ist mir auch jetzt noch sehr wahrscheinlich, dass in „*secretum illud, quod sola reverentia vident*" bei Tacitus Germ. Cap. 9 eine Hindeutung auf das unpersönlich gedachte **goðá-n* der Germanen zu suchen sei".

Der gleiche, wenn auch in fortgeschritteneren Gedankenkreisen sich abspielende Bedeutungsübergang vom Unpersönlichen zum Persönlichen liegt vor in lat. *nûmen* = griech. νεῦμα : griech. νεύω, lat. *nuo* (vgl. Il. I, 528: ἦ καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων), das zunächst das gewährende Zunicken der Gottheit, dann die Gottheit selbst bezeichnete (s. auch u. Gruss).

Noch unerklärt ist die von Bücheler Lex. Ital. IV zusammengestellte Sippe des italischen **ais-*, **aisos*, **aisar* ‚δαίμων, θεός', die vielleicht im Etruskischen wurzelt (αἰσοί · θεοὶ ὑπὸ Τυρρηνῶν Hes., *aesar* Etrusca lingua ‚deus', Suet. Aug. Cap. 97). Bücheler vergleicht den altgallischen *Esus* (?).

Wohl erst mit dem Christentum hat sich nach dem Vorbild des griech. κύριος, lat. *dominus* die Sitte in Europa verbreitet, Gott (wie auch Christus) als den Herrn κατ' ἐξοχήν zu bezeichnen. So in got. *frauja*, ahd. *frô* Voc., in lit. *wiẽszpats*, eigentlich ‚Herr der Sippe', in altsl. *gospodĭ*, eigentlich ‚Herr des Fremden' (s. u. Gasthaus). Ähnlich ist im Griechischen δεσπότης (s. u. Familie), eigentl. ‚Hausherr' zu einer Bezeichnung des unumschränkten Herrschers wie der unsterblichen Götter geworden. Alle diese Fälle zeigen, welche Fülle von Macht einst den an der Spitze der einzelnen Familienverbände stehenden Männern inne gewohnt haben muss. Auch in dem noch nicht sicher erklärten alb. *zot* ‚Gott' (neben *perεndi*, *perndi* aus lat. *imperantem*, kaum mit Pedersen B. B. XX, 231: lit. *Perkúnas*) wird ‚Herr' die ursprüngliche Bedeutung sein (vgl. neben *zot* noch *zońε* ‚Herrin').

Mit dem Christentum musste auch der Gegensatz zwischen dem einzig wahren Christengott und den falschen Göttern der Heiden, der Begriff des Götzen, in Europa hervortreten. Altgermanische Ausdrücke hierfür sind got. *galiuga-guþ*, *ga-liug*, ahd. *abgot* (got. *afguþs* ‚gottlos') u. a., während das erst spät bezeugte *götze*, (nach Bahder Beiträge XXII, 531 ff.) soviel wie ‚kleiner Gott', die Bedeutung ‚Abgott' erst durch Luther erhalten hat und vorher das Abbild eines Kobolds oder oder Hausgottes bezeichnete. Besonders reich an Ausdrücken für die Begriffe Götze und Götzentempel sind die slavischen Sprachen (vgl.

Miklosich D. christl. Term. d. slav. Spr., Denkschr. d. Wiener Ak. d. W. XXIV, 36 f.). Dieselben gehen meist auf eine Grundbedeutung ‚Bild, Klotz, Säule, Statue' zurück, was an die u. Tempel besprochene uralte Verehrung des Göttlichen unter der Gestalt eines Baumstammes erinnert. — S. u. Religion.

Götterbilder, s. Tempel.

Gottesacker, s. Friedhof.

Gottesdiener, s. Priester.

Gottesdienst, s. Opfer.

Gotteshaus, s. Tempel.

Gottesurteil. Bei allen idg. Völkern findet sich, teils in Spuren erhalten, teils als noch lebendiger Rechtsbrauch, die Sitte, durch Feuer- oder Wasserproben oder auch durch andere Ordale die Schuld oder Unschuld eines Menschen zu erweisen. Am bedeutsamsten tritt sie bei Indern und Germanen hervor, ohne jedoch in der ältesten Überlieferung der beiden Völker sicher bezeugt zu sein, da der gewöhnlich als Beweis für Gottesurteile in vedischer Zeit betrachtete Hymnus II, 12 des Atharvaveda kaum als solcher gelten kann (vgl. Grill 100 Lieder des Ath. S. 50), und die römischen Autoren über die Germanen in dieser Hinsicht schweigen. Umso reichlicher sind die späteren Nachrichten, die von A. Kaegi Alter und Herkunft des germ. Gottesurteils (Zürich 1887; dazu Liebermann Kesselfang bei den Westsachsen im VII. Jahrh., Sitzungsb. d. Berl. Ak. 1896 S. 829 ff.), wo die ganze Frage zugleich vom rechtsvergleichenden Standpunkt erörtert und alle wichtige Litteratur gegeben wird, sorgfältig gesammelt worden sind. Bei Griechen und Römern finden sich dagegen nur wenige Zeugnisse für das Bestehen des Gottesgerichts im Süden unseres Erdteils; doch fehlen sie nicht ganz. In der Antigone des Sophokles (v. 264 ff.) sagen die Wächter am Leichname des Polyneikes:

ἦμεν δ' ἕτοιμοι καὶ μύδρους αἴρειν χεροῖν
καὶ πῦρ διέρπειν καὶ θεοὺς ὁρκωμοτεῖν,
τὸ μήτε δρᾶσαι μήτε τῳ ξυνειδέναι
τὸ πρᾶγμα βουλεύσαντι μηδ' εἰργασμένῳ.

Auf römischem Boden weist der Scholiast Acron zu Hor. Ep. I, 10, 10 auf die auch anderwärts häufig vorkommende Probe des geweihten Bissens bei Diebstahl mit den Worten hin: *Cum in servis suspicio furti habetur, ducuntur ad sacerdotem, qui crustum panis carmine infectum dat singulis : quod cum adaeserit ori, manifeste furti reum adserit.* In beiden Nachrichten wird man Überbleibsel eines in Volkskreisen sich erhaltenden uralten Brauches zu erkennen haben.

Nimmt man demzufolge mit A. Kaegi (a. a. O.) an, dass das Gottesurteil in seinen ersten Anfängen als eine schon idg. Institution zu betrachten sei, so wird man ihren Grundgedanken am ehesten aus dem Grundgedanken des idg. Eides (s. d.) erklären dürfen. Der

älteste Eid ist ein Fluch, den man gegen sich ausspricht, indem man eine Person oder einen Gegenstand „beschwört“ und meistens dabei „berührt“, mit dem Gedanken, dass sie einem im Falle der Lüge Tod oder Verderben bringen mögen. Dabei wird vielfach, wie bei den Indern (vgl. Jolly Grundriss II, 8, 144), eine bestimmte Frist beobachtet, innerhalb deren der Schwörende, wenn er nicht meineidig erscheinen soll, das heraufbeschworene Unglück nicht erleiden darf. Ganz ähnlich tritt z. B. bei der Feuerprobe der Schwörende in Berührung mit der Flamme, die er, etwa in Gestalt glühenden Eisens, eine Strecke weit trägt. Nach einer Frist von drei Tagen (vgl. Kaegi a. a. O. S. 47, 50) wird dann untersucht, ob die Hand verräterische Wunden zeigt. So dürfte das Gottesurteil als nichts denn als eine verschärfte Form des Eides aufzufassen sein. Thatsächlich schliesst bei den Indern *çapátha-* ‚Eid‘ das Gottesurteil, und *divya-* ‚Gottesurteil‘ den Eid mit in sich. Im Altnordischen steht *guðs skirsl* ‚Gottes Reinigung‘ (vgl. got. *skeirs* ‚rein‘) dem *manna skirsl* ‚Menschenreinigung‘ = Eid gegenüber. Agls. *ordál* (mlat. *ordalium*) ist ‚Urteil‘. Aus anderen Sprachgebieten als dem indischen und germanischen sind alte Namen für Gottesurteil nicht bekannt. In der ältesten Zeit werden eben Eid und Gottesurteil mit denselben Ausdrücken (s. u. Eid) benannt worden sein.

Göttliche Ordnung, s. Religion.

Götze, s. Gott.

Grab, s. Bestattung, Friedhof, Sarg.

Granatapfelbaum (*Punicum granatum L.*). Er ist in Vorderasien und einem Teil der Balkanhalbinsel einheimisch, während seine Verbreitung nach Italien und dem westlichen Teil des Mittelmeergebietes wahrscheinlich erst in historischer Zeit an der Hand der Kultur erfolgt ist (vgl. A. Engler bei V. Hehn s. u.). In Griechenland wird der Granatapfel zuerst in der Odyssee an denselben Stellen wie die Feige (s. d.) genannt. Sein Name griech. ῥοιά, ῥοά (ngriech. ῥοιδηά, vgl. Hesych: ῥύδια) ist noch nicht genügend aufgeklärt. Für die Annahme einer Entlehnung aus dem westsemitischen hebr. *rimmôn*, arab. *rummân* fehlt jeder lautgeschichtliche Anhalt. Aber auch eine Deutung aus den idg. Sprachen, speziell aus dem Griechischen selbst, ist noch nicht gefunden. Eher entlehnt als ῥοιά dürfte eine zweite griechische, z. B. im Boeotischen geltende Benennung des Granatapfels, σίβδη, σίδη (vielleicht auch ξίμβη), sein. Es lässt sich zu npers. *sêb*, kurd. *sîv* stellen, die jedoch nur ‚Apfel‘ bedeuten. Vgl. noch alb. *šegε* ‚Granatapfel‘ und serb. *šipak* ‚Rose‘ und ‚Granatapfel‘.

Eine auf die iranischen Sprachen und das Armenische beschränkte Gruppe von Namen der Granate ist npers. *nâr*, kurd. *enâr*, armen. *nuřn* (vgl. jedoch Hübschmann Armen. Gr. I, 207).

Zweifelhaft ist auch, ob die Italer den der Hera geweihten Baum

durch die Griechen oder, worauf der lat. Name *malum Punicum* hinweist, von den Puniern empfangen haben. In Ägypten ist die Kultur des Baumes, wie die Denkmäler beweisen, uralt. Sein ägyptischer Name (kopt. *erman, herman*) wird für verwandt mit dem westsemitischen angesehen und eine Einführung des Granatapfelbaums in Ägypten aus dem südlichen Arabien, wie bei der Feige, angenommen (vgl. F. Hommel Aufs. u. Abh. S. 98 und Schweinfurt Zeitschrift f. Ethnologie, Verhandl. 1891 S. 655). Nach der iberischen Halbinsel wurde der Granatapfelbaum erst durch die Araber gebracht. Im Portugiesischen lautet daher sein Name noch heute *roma, romeira*. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 233 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Grau, s. Blau, Schwarz und weiss.

Greif. Es soll hier von den beiden geflügelten Wundertieren, dem Greif und dem Drachen, gehandelt werden.

Der Name des ersteren (griech. γρύψ) wird zuerst nach dem arimaspischen Gedicht des Aristeas von Herodot (III, 116 etc.) genannt, der von goldhütenden Greifen berichtet, denen die Arimaspen im äussersten Osten der damals bekannten Welt das Metall unter den Füssen wegnehmen (s. u. Gold). Das Wort γρύψ ist aus hebr. *kĕrûb* entlehnt. Alle derartige Mischgestalten wie Greife, Sphinxe, Chimaera, Harpyien sind Ausgeburten ägyptisch-semitischer Phantasie, auch auf Denkmälern der mykenischen Kulturperiode nachweisbar. Speziell die Gestalt der Greifen scheint von Babylon auszugehen. Auf Cheruben thront ebenso wie die babylonischen Götter der hebräische Jahwe (vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums I, 241 ff. und F. Delitzsch Wo lag das Paradies? S. 151 ff., wo auch ein babylon. *kirûbu* als Name gewisser babylonischer Stiergottheiten angeführt wird, die den hebr. Cheruben entsprechen). Wie im Norden die Greife das Gold, bewachen nach der Bibel (Gen. III, 24) die Cherube den Garten Eden. Im Lateinischen muss neben *gryps* ein *gryphus*, **grîpo* bestanden haben, das in die mittelalterliche Welt (it. *griffo*, ahd. *grîfo*, ir. *grif*) übergegangen ist, wo der Vogel Greif namentlich durch die Sage von Herzog Ernst populär wurde. Unerklärt agls. *gîw* ‚Greif'.

Der Drache (griech. δράκων, vielleicht : δέρκομαι ‚blicke') findet sich als mythisches Fabelwesen schon in der homerischen Dichtung, doch wird δράκων ebenso wie das daraus entlehnte lat. *draco* (Ennius) auch für die gewöhnliche Schlange (s. d.) gebraucht. In die germanische Mythologie ist die Vorstellung von einem geflügelten Giftwurm, der wie der Greif Schätze behütet, nebst seiner klassischen Benennung früh eingedrungen (ahd. *traccho* aus dem neben *draco* bezeugten *dracco*, agls. *draca*, altn. *dreki*, auch ir. *drac, draic*). Das slavisch-litauische Fabeltier heisst altsl. *smokŭ*, lit. *smâkas* (woher?).

Greise, s. Alte Leute und Erziehung.

Grenze. Eine idg. Bezeichnung hierfür liegt in der Reihe npers.

marz, got. *marka* ,Grenze', lat. *margo* ,Rand', ir. *brú* aus **mrog* id., *bruig*, kymr., korn. *bro* ,Bezirk, Land, Gegend'. Vgl. auch griech. τέρμων ,Grenze', τέρμα ,Ziel' = lat. *termo, termen*, umbr. *termnom-e* ,ad terminum' (sert. *tárman-* ,Spitze des Opferpfahls'). Als Grenzen der Völker und Stämme betrachtete man in alten Zeiten hauptsächlich Wälder und Berge. Hierauf weist, was die ersteren betrifft, das altn. *mörk* ,Wald' = got. *marka* ,Grenze'. Aber auch altn. *viðr*, agls. *widu*, ahd. *witu*, ir. *fid* ,Wald, Holz, Baum' (: lit. *widùs* ,die Mitte, das Innere') und altpr. *median*, lett. *mesch* ,Wald', lit. *mědis* ,Baum' (: lat. *medius*, altsl. *meždu* ,Mitte, Grenze', nsl. *meja* ,Grenze, Unterwald, Dickicht, Zaun') erweisen den Wald als Grenzgebiet zweier Landschaften gedacht (vgl. Bugge Beiträge XXI, 427 f.). Als Gebirge gefasst, zeigt sich die Grenze in der Gleichung sert. *párvata-* ,Gebirge, Fels' = griech. (Hom.) πείρατα Pl. ,das Äusserste, die Grenzen'. Vielleicht sind aber auch die beiden neben einander liegenden griech. Wörter ὄρος ,Berg' und ὅρο-ς ,Grenze' (vgl. die mundartlichen Formen bei G. Meyer Griech. Gr.[3] S. 135, 136) im Grunde nur Differenzierungen eines und desselben Stammes.

Hinsichtlich der Anlage künstlicher Grenzen ist als charakteristisch für primitive Verhältnisse besonders auf die Nachricht des Caesar De bell. gall. VI, 23 (vgl. IV, 3) über die Germanen zu verweisen: *Civitatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. Hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimos cedere neque quemquam prope audere consistere: simul hoc se fore tutiores arbitrantur, repentinae incursionis timore sublato.* Die Einöde soll hier den undurchdringlichen Wald oder das unübersteigbare Gebirge ersetzen; denn Völker schliessen sich in alten Zeiten ab, nicht an. Merkwürdig früh werden aber auch zwischen den Gebieten einzelner germanischer Stämme richtige Grenzsteine genannt (Ammian. Marc. XVIII, 2, 15: *Cum ventum fuisset ad regionem cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant . . .*).

Innerhalb der einzelnen Stämme werden künstliche Eigentumsgrenzen gegenüber dem Umstand, dass der Grund und Boden noch lange Zeit den Familienverbänden gehört und bei den Aufteilungen Ackerland die Hülle und Fülle vorhanden ist (vgl. Tacitus Germ. Cap. 26: *Facilitatem partiendi camporum spatia praestant*) erst verhältnismässig spät aufgekommen sein. Ist aber erst die Idee des Privateigentums an Grund und Boden erwacht, so wird dasselbe so ängstlich wie jedes andere Eigentum (s. u. Diebstahl) gehütet. In Rom bestimmte schon ein dem Numa zugeschriebenes Gesetz: *Eum qui terminum exarasset, et ipsum et boves sacros* (,verflucht') *esse.* Aber auch bei den Germanen wurde nach den Bestimmungen der ältesten Gesetze die Zerstörung oder Verrückung der Grenzzeichen (Erdhaufen oder Wälle, Steine, Mahlbäume)

mit den schwersten Strafen geahndet (vgl. Anton Geschichte der teutschen Landwirtschaft I, 64 ff.).

Grosseltern. Unter ihren Benennungen lässt sich zunächst eine als vorhistorisch erweisen: armen. *hav* ‚Grossvater, Vorfahr' (vgl. Hübschmann Armen. Gr. I, 465) = lat. *avus* ‚Grossvater', und got. *awô* ‚Grossmutter' (mundartl. im Deutschen *auwa* ‚Grossvater', altn. *áe* ‚Urgrossvater'; auch altn. *afi* ‚Grossvater' würde nach Noreen lautgesetzlich hierhergehören). Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 482 leitet den Stamm **avo-* von sert. *ávati* ‚er fördert, behütet, hat gern' ab und deutet *avus* als ‚Gönner'. Erwägt man aber, wie alle derartige „idyllische" Deutungen der Verwandtschaftsnamen (sert. *duhitár-* ‚Tochter' als „Melkerin", sert. *dêvár-* ‚Schwager' als „Spielgenosse" etc.) sich als hinfällig erwiesen haben, so wird man auch gegen diese an sich wohl mögliche Erklärung misstrauisch werden. Wahrscheinlicher scheint es, dass **avo-*, worauf schon das Armenische hinweist, ursprünglich allgemein die Alten und Vorfahren bezeichnete, wie dies wohl auch bei dem Stamme **ano-* der Fall ist: ahd. *ano* ‚Grossvater', *ana* ‚Grossmutter', lat. *anus* ‚alte Frau', altpr. *ane* ‚Grossmutter', lit. *anýta* ‚die Schwiegermutter', eigentl. die Mutter des Sohnes vom Hause, in den Dainos der Schwiegertochter gegenüber gewöhnlich als sehr strenge dargestellt (Kurschat), „die Alte", griech. ἀννίς ‚Grossmutter' (Hes.). Über die Etymologie der beiden Stämme lässt sich freilich nichts sicheres sagen. In bemerkenswerter Nähe des ersteren scheint die Praeposition sert. *ava* ‚von her', des letzteren die Praeposition griech. ἀνά ‚hinauf' zu liegen, so dass man vermuten könnte, in **ano-* seien die Vorfahren als diejenigen aufgefasst, zu denen man als Ausgangspunkt des Geschlechtes hinauf blickte, während man in **avo-* diejenigen bezeichnete, von denen man seinen Ursprung ableitete. Doch kann nicht verkannt werden, dass derartige alsdann vorauszusetzende Bildungen von Praepositionalstämmen sich schwerlich auf Analoga stützen können.

Zusammenhang zeigt auch altsl. *dědŭ* ‚Grossvater' mit griech. τήθη ‚Grossmutter', vielleicht ursprünglich Lallwörter, der Kindersprache entstammt. Im übrigen sind die Namen der Grosseltern vielfach mit Adjektiven wie „gross" (sert. *pitâmahá-*, *pitâmahî-*, *mâtâmaha-*, *mâtâmahî-*, griech. Hes. μεγαλομήτηρ) oder „alt" (ir. *senmáthir*, lit. *sén-tėwis*, auch bloss *sênis* ‚Alter') gebildet und bieten sachlich nichts von Interesse.

Etymologisch dunkel sind: aw. *nyâka-*, npers. *niyâ* u. s. w ‚Grossvater' und alb. *ģüš* desgl. Ein Lallwort ist griech. πάππος, armen. *pap*. Bemerkenswert ist, dass die Namen des Grossvaters mehrfach die Neigung zeigen, in den Einzelsprachen mit andern Ableitungen den Vater- oder namentlich den Mutterbruder zu bezeichnen. S. darüber u. Oheim. — S. ferner u. Vorfahren.

Grosshundert, s. Zahlen.

Grubenwohnungen, s. Unterirdische Wohnungen.

Grün. U. Gelb ist auf die Ableitungen von den beiden Wurzeln *ĝhel* und *ghel* hingewiesen worden, welche in der Urzeit diejenige Farbennuance bezeichneten, die in dem Gelblich-Grünen der jungen Vegetation zu Tage tritt. Aus dieser Sippe sind dann namentlich Wörter für Gelb, aber auch solche für Grün (Hellgrün) hervorgegangen. Am deutlichsten zeigt sich diese letztere Bedeutung in dem schon homerischen χλ-ωρός, zu dem für dunklere Töne des Grün später Wörter wie ποιώδης ‚grasgrün' und πράσινος, πρασοειδής ‚lauchgrün' hinzutreten. Ebenfalls das Hellgrüne des ersten Pflanzentriebs meint ohne Zweifel das gemeingerm. ahd. *gruoni*, altn. *grœnn*, ein Verbaladjektiv zu agls. *grówan*, engl. *to grow*, also eigentl. ‚gewachsenes', und wohl auch die italo-keltische, nicht weiter auflösbare Gruppe: lat. *viridis*, *vireo*, *viror*, altkymr. *guird* (gl. herbida), korn. *guirt* (gl. viridis), **virjo-s*. Für Dunkelgrün wird im Lateinischen merkwürdiger Weise das sonst für Blau übliche *caeruleus* (so werden z. B. Gurken und Wiesen genannt) mit gebraucht. Vgl. noch ir. *úane* ‚grün' und *úr* ‚viridis', kymr. *ir* id. (**ūro-s*). — S. u. Blau, Farbe, Farbstoffe.

Grundeigentum, s. Ackerbau und Eigentum.

Gruss. Im allgemeinen kann man sagen, dass auf niederen Kulturstufen die Intensität und Mannigfaltigkeit der Begrüssungsformalitäten eine grössere als auf höheren ist, und dass wiederum innerhalb des Kreises der Kulturvölker Asien von jeher den Zeremonien der Höflichkeit und Ehrerbietung eine grössere Bedeutung als Europa beigemessen hat. Während aber über dieses wichtige Gebiet der Sitte vom Standpunkt der vergleichenden Völkerkunde oft und eingehend gehandelt worden ist (vgl. H. Spencer Principles of Sociology II, 1, Ihering Der Zweck im Recht II, 640 ff., Wundt Ethik[2] S. 176 ff.), hat man den Versuch, eine eigentlich historische Entwicklung der Grusssitten, der Formen der Höflichkeit und Etikette, auf dem Boden der idg. Völker darzustellen, noch nicht gemacht. Auch scheint es, dass es bei den europäischen Nordvölkern, Kelten, Germanen, Litauern und Slaven, die sonst so oft die Kulturzustände der Urzeit aufs treuste bewahrt haben, an Nachrichten über ursprüngliche Grusssitten fast ganz gebricht, während wir hinsichtlich der Inder (vgl. B. Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 178 ff. „Die Grussordnung"), sowie der Griechen und Römer (vgl. Sittl Gebärden der Griechen und Römer, besonders Cap. 5 und 9) besser bestellt sind.

Vorläufig kann daher im Folgenden nur auf eine Reihe von Einzelheiten hingewiesen werden, die unter die Stichworte 1. Bedeutung der rechten Seite, 2. Verbeugung, 3. Händedruck, 4. Kuss, 5. Grüssen und Gruss eingeordnet werden mögen.

1. Bedeutung der rechten Seite (s. auch u. Rechts u. links). Für den Süden wie für den Norden Europas wird von den Alten die

Sitte bezeugt, sich bei dem Gebet zu den Göttern nach der rechten Seite zu wenden. Vgl. Theognis v. 944: δεξιὸς ἀθανάτοις θεοῖσι ἐπευχόμενος, Plaut. Curcul. v. 70: *Si deos salutas, dextrorsum censeo*, Posidonius bei Athenaeus IV, p. 152 über die Kelten: καὶ τοὺς θεοὺς προσκυνοῦσι ἐπὶ τὰ δεξιὰ στρεφόμενοι. In merkwürdiger Übereinstimmung hat sich hieraus bei Indern und Kelten die Gewohnheit entwickelt, einer zu ehrenden Persönlichkeit die rechte Seite zuzuwenden und sie in dieser Stellung zu umwandeln: das indische *pradakshiṇa-* : *dákshiṇa-* ‚rechts' und das irische *deiseal* : *deas, dess* ‚rechts' (vgl. näheres bei A. Pictet Les Origines II, 498 ff.).

2. Die Verbeugung. Der indische Ausdruck für die den Göttern und Ahnenseelen zu zollende Verehrung lautet *námas-*, unzweifelhaft zu sert. *námatē* ‚er verbeugt sich' gehörig. Ist es nun richtig, dass mit diesem sert. *námas-* auch ir. *nem*, kymr. *nef* (**nemos-*) ‚Himmel', altgall. νέμητον ‚Heiligtum', lat. *nemus* (heiliger) ‚Hain' als Orte der ‚Verehrung' oder ‚Verbeugung' zusammenhängen (anders Uhlenbeck Et. W. d. altind. Sprache S. 143), so würde es zugleich wahrscheinlich werden, dass die Verbeugung als eine uralte idg. Form der Verehrung des Göttlichen angesehen werden muss. Thatsächlich tritt dieselbe auch in ganz rohen Kultusformen auf idg. Boden uns entgegen, wie z. B. von den Langobarden berichtet wird, dass sie ein göttlich verehrtes Ziegenhaupt *submissis cervicibus* angebetet hätten (vgl. J. Grimm D. Myth. I³, 28), oder von den heidnischen Russen, dass sie sich vor kleinen Statuen, die sie wie Götter verehrten, in Demut verbeugten (Ibn Fozlan bei Thomsen Ursprung d. russ. Staats S. 31). Wann zuerst die Verneigung auch Menschen gegenüber als Gruss oder Zeichen der Ehrerbietung aufkam, ist des näheren nicht zu sagen. Die Griechen und Römer (Sittl S. 155) kannten das ὑποκύπτειν und *caput deicere* nur im Verkehr des Sklaven mit dem Herren. Bemerkenswert ist dagegen got. *hnaiws* ‚demütig, niedrig' : *hneiwan* ‚sich neigen' = lat. *nico, nicto* ‚zwinkern', das für die Germanen auf eine allgemeine Sitte der Verneigung Höheren gegenüber hinzuweisen scheint. Auf der andern Seite wird die leichte Senkung des Hauptes von Seiten des Höheren, namentlich auch der Gottheit, griech. νεύω = lat. *nuo* (über *nūmen* s. u. Gott) frühzeitig als ein Zeichen huldvoller Gewährung aufgefasst worden sein. Auch dieses ist eine Art der Verneigung, deren Bedeutung sich in Ausdrücken wie lat. *inclinatio* ‚Zuneigung', nhd. ‚Neigung', ‚Abneigung' (seit wann in diesem Sinne belegt?) spiegelt.

Das äusserste Extrem der Verneigung ist das sich Niederwerfen zu Füssen des verehrten Gottes, Menschen oder Gegenstandes, das, was die Griechen als (προσπίπτειν καὶ) προσκυνεῖν ‚anküssen' (von einigen zu κύων gestellt: ‚anhündeln') bezeichneten. Es ist von den Griechen und Römern der guten Zeit Menschen gegenüber immer als Ausgeburt orientalischen Sklavensinns betrachtet worden (vgl. Xenoph. Anab. III, 2, 13;

οὐδένα γὰρ ἄνθρωπον δεσπότην, ἀλλὰ τοὺς θεοὺς προσκυνεῖτε, Corn. Nep. Conon Cap. 3: *Necesse est enim [chiliarchus Cononi dixit], si in conspectum* [sc. *Artaxerxis*] *veneris, venerari te regem, quod προσκύνησιν illi vocant*, Eutropius IX, 26: *Diocletianus — adorari se iussit, cum ante eum cuncti salutarentur*), und auch die Germanen und andere Nordvölker scheinen, soweit man aus den auf den Säulen des Trajan und Marc Aurel dargestellten Scenen schliessen kann, selbst als Besiegte diese Art der Unterwerfung unter den Sieger nicht gekannt zu haben. Charakteristisch ist in dieser Beziehung auch eine von Velleius Paterculus II, 107 geschilderte Scene. Ein Germane rudert auf seinem Einbaum über die Elbe, um den Caesar anzustaunen. Es wird ihm gestattet, die Hand desselben zu berühren. Nachdem er dies gethan, fährt er zu den Seinen zurück. Jeder Orientale würde sich vor dem Herrscher der Welt auf den Boden geworfen haben. Ob auch im Kultus das προσκυνεῖν den Germanen fremd war (über das *pedibus provolvi* in christlicher Zeit vgl. J. Grimm a. a. O.), muss dahin gestellt bleiben, der heidnische Russe wirft sich vor der grössten der oben genannten hölzernen Figuren ganz auf den Boden nieder. Bemerkt sei hier noch, dass in den heidnischen Riten mancher sonst nur auf den niedrigsten oder weit abgelegenen Kulturstufen erhaltene verwickelte Brauch der Ehrfurchtsbezeugung wiederkehrt. Ein solcher Fall liegt Tacitus Germ. Cap. 39 vor: *Nemo nisi vinculo ligatus ingreditur* (den heiligen Hain der Semnonen), *ut minor et potestatem numinis prae se ferens*, wenn man dazu die Mitteilung H. Spencers a. a. O. S. 126 hält: „*A sign of humility in ancient Peru was to have the hands bound and a rope round the neck: the condition of captives was simulated*".

In der Mitte zwischen der blossen Verbeugung und dem sich Niederwerfen steht der Fussfall, als Zeichen des Bittflehenden wohl früh durch ganz Europa verbreitet und ebenfalls in engem Zusammenhang mit der Gottesverehrung stehend. Vgl. Od. XIII, 230 f.:

σοὶ γὰρ ἐγώ γε
εὔχομαι ὥς τε θεῷ καί σευ φίλα γούναθ' ἱκάνω.

Oft wird von den römischen Historikern erzählt (Sittl S. 156), wie Könige und Gesandtschaften bittflehend vor dem Senat oder den Feldherrn niederknien. In sprachlicher Beziehung bemerkenswert ist das got. *knussjan* ‚γονυπετεῖν' als dunkle und uralte Ableitung von sert. *jñu-*, aw. *žnu-*, griech. γνυ- (in πρόχνυ) ‚Knie'. Zu einem Akte der Devotion innerhalb der eigenen Volksgenossen hat sich das Knieen aber erst im Mittelalter entwickelt (vgl. Ihering a. a. O. S. 646 f.). Einen ersten Beleg hierfür bietet das angelsächsische Gedicht Der Wanderer: „Es scheint ihm in seinem Gemüte, dass er seinen Lehnsherren umarme und küsse und ihm auf die Kniee lege Hände und Haupt". Viel früher ist in Indien (vgl. Delbrück S. 181) das *upasaṁgrahaṇa*-

‚das Umfassen der Füsse' zu einer weltlichen, höchst wichtigen, Lehrern und anderen Respektspersonen gegenüber auszuübenden Grusszeremonie geworden.

3. Händedruck. Während die im bisherigen berührten Formen der Ehrerbietung oder Höflichkeit vielleicht im Kultus wurzeln oder in ihm zunächst nachweisbar sind, wird der Handschlag, τὸ ἐν χείρεσσι φύεσθαι, wie er bei Homer heisst, von Anfang an in weltlichen Verhältnissen seinen Ursprung haben. Ihering a. a. O. S. 649 deutet ihn als ein ursprüngliches Symbol der Friedensversicherung; denn man mache die Rechte wehrlos, indem man sie dem Gegner darbiete. Thatsächlich hat der Handschlag in diesem Sinne noch später im Süden wie im Norden eine hohe Bedeutung. Eine äusserst primitive und verwickelte Zeremonie dieser Art schildert Tacitus Ann. XII, 47 bei altarmenischen Königen: *Mos est regibus, quotiens in societatem coëant, implicare dextras pollicesque inter se vincire nodoque praestringere; mox ubi sanguis in artus extremos suffuderit, levi ictu cruorem eliciunt atque in vicem lambunt* (über die Bedeutung des Blutes beim Schliessen von Freundschaften s. u. Freund und Feind). Auch sonst ist die Rechtssymbolik der Hand (vgl. Sittl a. a. O. S. 129 ff., J. Grimm R.-A. S. 137 f.) überall eine grosse, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann. S. u. Familie und u. Heirat (Handergreifung). Im allgemeinen kann man sagen, dass dem Handschlag immer ein tieferer Sinn als heute zu Grunde lag, und er noch nicht wie jetzt zu einer bedeutungslosen Förmlichkeit der Höflichkeit herabgesunken war (vgl. für das klassische Altertum Sittl S. 27 ff.).

4. Der Kuss. Eine idg. Gleichung hierfür ist bis jetzt nicht nachgewiesen worden, da das mit dem griech. κυνέω, ἔκυσ-σα oft verglichene scrt. *kúsyati* nicht belegt ist, und die mit dem griechischen Wort ebenfalls zusammengestellten altkorn. *cussin*, mkymr. *cussan* ‚Kuss' Lehnwörter aus dem gemeingerm. altn. *koss*, agls. *coss*, ahd. *kus* (: ir. *bus* ‚Lippe'? daneben got. *kukjan* ‚küssen') sind (vgl. Brugmann Grundriss II, 971[1]). Da die Ethnographie lehrt, dass viele Völker den Kuss nicht kennen (im Altertum wird es z. B. von Valerius Maximus II, 6, 17 hinsichtlich der Numider berichtet), so braucht dieses Versagen der Etymologie kein zufälliges zu sein. Doch küsst man sich schon bei Homer (aber nicht auf den Mund) aus verschiedenen Anlässen Weiteres über den Kuss bei Griechen (später φιλεῖν, eigentl. ‚lieben' für das ältere κυνεῖν) und Römern, bei denen das *ius osculi* (*osculum* : *ôs* ‚Mund' neben *savium* und *bâsium*; vgl. G. Goetz Thes. I, 131) das Vorrecht eines bestimmten Verwandtschaftskreises bildet, vgl. bei Sittl a. a. O. S. 36 ff. Über die Germanen wissen wir aus älterer Zeit fast nichts (einiges vgl. bei J. Grimm II³, 1055).* Im Beowulf ist zwar der Kuss (v. 1871; s. auch o.) bekannt; doch spielt in diesem Epos die höfsche Etikette (vgl. z. B. v. 359: *Wulfgár cúđe duguđe þéaw* „W. kannte die

höfische Sitte" und trat in Folge dessen nicht direkt vor, sondern seitwärts, *for eaxlum* seines Herren) eine so grosse Rolle, dass man von hier kaum auf frühere Zeiten schliessen kann.

Zu einem gewöhnlichen Gruss (wie heut zu Tage in vornehmen Familien unter Gleichgestellten und im ganzen Osten Europas) und zugleich zu einem ausgeprägten Merkmal der Standesunterschiede hat sich der Kuss bei den Persern entwickelt. Vgl. Herodot I, 134: Ἐντυγχάνοντες δ' ἀλλήλοισι ἐν τῇσι ὁδοῖσι, τῷδε ἄν τις διαγνοίη, εἰ ὁμοῖοί εἰσι οἱ συντυγχάνοντες· ἀντὶ γὰρ τοῦ προσαγορεύειν (wie bei den Griechen) φιλέουσι τοῖσι στόμασι, ἢν δὲ ᾖ οὕτερος ὑποδεέστερος ὀλίγῳ, τὰς παρειὰς φιλέονται, ἢν δὲ πολλῷ ᾖ οὕτερος ἀγενέστερος, προσπίπτων προσκυνέει τὸν ἕτερον (s. o.). Auch den Verwandtschaftskuss kennen die Perser (vgl. Leist Altarisches Jus civile I, 261[1]).

5. Grüssen und Grussformeln. Auch hierbei zeigen sich, mit einer unten zu nennenden Ausnahme, keine etymologischen Übereinstimmungen. In den Einzelsprachen wird der Begriff des Grüssens mehrfach durch Zeitwörter ausgedrückt, deren eigentlicher Sinn ,anreden' ist. Vgl. sert. *abhi vadati* ,er spricht zu Jemand', *abhi vâdayatê* ,er bewirkt, dass Jemand zu ihm spricht' (über die indische Zeremonie des *abhivâdana* ,Meldung' vgl. Delbrück a. a. O. S. 183), griech. προσαγορεύω, gemeingerm. altn. *grǽta*, agls. *grétan*, engl. *greet*, ahd. *gruozzen*, eigentl. ,Jemand ansprechen', sogar in feindlicher Absicht (got. *gôljan* nach Uhlenbeck : ahd. *galan*, urspr. ,laut, freudig zurufen'). Auch griech. ἀσπάζομαι hat ursprünglich die Bedeutung ,anreden' gehabt, wenn es von O. Lagercrantz mit Recht zu griech. ἐννέπω (W. *seq*) gestellt wird (vgl. K. Z. N. F. XIV, 382 ff.). — Was die Grussformeln anbetrifft, so stimmen sie, wie natürlich, darin überein, dass sie dem andern Gesundheit, eigentl. ,Stärke' und ,Ganzheit' wünschen. So griech. ἔρρωσο : ῥώννυμι, ῥώμη (χαῖρε ,freue Dich'!), lat. *salvê* : sert. *sárva-*, griech. ὅλος ,ganz, heil' (lat. *salûto* ,ich grüsse'; *valê* ,sei stark'; *avê* nach Osthoff B. B. XXIV, 188 ff. : sert. *hávatê* ,er ruft', eigentl. ,werde angerufen', ,sei gegrüsst'), gemeingerm. got. *hails* (vgl. z. B. Beow. v. 407: *Wes þú, Hróðgár, hál*) : altsl. *cêlŭ* ,ganz, heil', altpr. *kailûstikan* Acc. ,Gesundheit', lit. *sweìkas* ,gesund' (*swéikinu* ,ich grüsse'). Als eine schon idg. Grussformel wird man dabei die Gleichung griech. (Hom.) οὖλε = lat. *salvê* ansehen dürfen, auch letzteres wohl ursprünglich ein Vocativ (*salvĕ*), der durch die Einwirkung von *valê* und *avê* zum Imperativ geworden ist.

Wesentliche Veränderungen in den Grussformeln sind in Europa mit der Ausbreitung des Christentums aufgetreten, durch das Formeln des Segens oder gottesdienstlichen Grusses („Gott mit Dir", „Adieu", „Pax vobiscum" u. s. w.) sich im gewöhnlichen Leben eingebürgert haben. Auch die jetzt in ganz Europa verbreitete, spät aufgekommene Sitte des Hutabnehmens wurzelt vielleicht in letzter Linie im Christentum,

indem entgegen den Kultusvorschriften der Juden der Apostel Paulus I. Corinth. 11, 4, 7 lehrt: „Der Mann aber soll das Haupt (beim Beten, also zunächst Gott, dann jedem Höheren gegenüber) nicht bedecken, sintemal er ist Gottes Bild und Ehre“ (vgl. näheres bei M. Schaber Über Sitten, Ausdrücke und Symbole des Grusses civilisierter Völker alter und neuer Zeit I. Abteilung: Orientalische Völker, Ebräer, Muslimen, Chinesen. Progr. Donaueschingen 1856/57 S. 28 ff.).

Gummi. Die griechische Bezeichnung dieses Stoffes, τὸ κόμμι, wird zuerst von Herodot II, 86 hinsichtlich der ägyptischen Einbalsamierung der Toten (ὑποχρίοντες τῷ κόμμι, τῷ δὴ ἀντὶ κόλλης ‚Leim' τὰ πολλὰ χρέονται Αἰγύπτιοι) gebraucht. Als Baum, von dem es kommt, wird von Herodot II, 96 und von Theophrast IV, 3, 8 die ägyptische ἄκανθα (*Mimosa nilotica L.* nach Lenz) bezeichnet. Später werden die harzigen Absonderungen sehr verschiedener Bäume und Sträucher (vgl. Plin. Hist. nat. XIII, 66) unter diesem Namen zusammengefasst. Der ägyptische Name ist *kemai*, *kemâ* (woraus κόμμι), das in älterer Zeit als Ausfuhrartikel des Landes Punt (vgl. Lieblein Handel u. Schiffahrt auf dem roten Meer S. 48 f.) genannt wird. Lat. *cummi* (schon Cato De re rust. 69, 2), später *gummi*. Im Altertum wurde das Gummi zu den Aromata (s. d.) gerechnet.

Gurke, s. Cucurbitaceen.

Gurt, Gürtel, s. Kleidung.

Gut, s. Eigentum.

Güterteilung, s. Erbschaft.

Gussformen, s. Erz.

Gyps. Griech. γύψος, zuerst bei Herodot, auch ‚Kalk' und ‚Kreide' bezeichnend. Man vermutet orientalischen Ursprung (arab. *ǧibs*), wie denn der beste Gyps ausser von Cypern, auch aus Syrien kam (vgl. Muss-Arnolt Semitic words S. 70). Auch für σκίρος, σκίρον, σκίρρος, σκεῖρος etc., ebenfalls ‚Gyps', nimmt man semitische Herkunft an (vgl. Lewy Die semit. Fremdw. S. 54). Griech. γύψος wurde in lat. *gypsum*, dies in ahd. *gips* entlehnt.

Eine besondere Art des Gypses ist der Alabaster. Er wird zuerst bei Herodot III, 20 genannt. Kambyses schenkte dem Könige von Äthiopien μύρου ἀλάβαστρον καὶ φοινικηΐου οἴνου κάδον. Man hat Zusammenhang mit arabischem *al-basrah* ‚Stein von Basra' vermutet (vgl. Muss-Arnolt a. a. O. S. 138 f.). Got. *alabalstraun* mit auffälligem *l*.

H.

Haarfarbe der Indogermanen, s. Körperbeschaffenheit d. I.

Haarsalbe, s. Butter, Seife.

Haartracht. Zur Bezeichnung des Haupthaares dienen die Gleichungen sert. *kḗsara-* = lat. *caesaries* (wobei aber in beiden Sprachen die Bewahrung des *s* statt *sh*, bezüglich *r* noch Schwierigkeiten macht) und die auf Europa beschränkte, ebenfalls noch nicht durchsichtige Reihe von griech. κόμη, lat. *coma*, altsl. *kosmŭ*, *kosa* (*čěsati* ‚kämmen'), ir. *cass* ‚gelocktes Haar', gemeingerm. ahd. *hâr* aus **hêza-*, altn. *haddr* aus **hazda-*. Vgl. noch sert. *rṓman-* ‚Haar am Körper', npers. *rûm* ‚Schamhaar' : ir. *ruainne* ‚einzelnes Haar', ir. *folt* ‚Haar' : griech. λάσιος ‚haarig' aus **volto-* (altsl. *vlasŭ* aus **volso-*) und got. *skuft* : altpr. *scebelis*. Der Bart wird bezeichnet durch sert. *çmáçru-* aus **smáçru-* = armen. *moru-k'* ‚Kinnbart' (: lit. *smakrà*, ir. *smech*, alb. *mjekrε* ‚Kinn'; vgl. griech. γένειον ‚Bart' : γένυς ‚Kinn'), durch lat. *barba* = lit. *barzdà*, altpr. *bardus*, altsl. *brada*, ahd. *bart* und durch ir. *fés* = altpr. *wanso*, altsl. *vąsŭ*. Der Begriff der Haarlosigkeit oder Kahlheit wird ausgedrückt durch die Gleichung sert. *kulva-* in *ā́ti-kulva-* ‚zu kahl', aw. *kaurva-* = lat. *calvus*.

Für indogermanisch darf die Sitte gelten, langes Haar und langen Bart zu tragen. Beides thun die κάρη κομόωντες Ἀχαιοί des Epos, nur dass sie bereits die Oberlippe zu rasieren angefangen haben (vgl. Helbig Hom. Epos² S. 236 ff.). In Rom waren bis in die Mitte des V. Jahrhunderts die männlichen Statuen mit langem Haupthaar und grossen Bärten dargestellt (vgl. Varro De re rust. II, 11). Auf nichts anderes kann sich der Name *Gallia Comata* (Plin. IV, 105) für das ganze transalpine Gallien beziehen, wie der genannte Schriftsteller überhaupt allen Nordvölkern *promissi capilli* zuschreibt. Gleiches gilt von den alten Preussen (vgl. Hartknoch S. 77, wo reiche Litteratur über die Haartracht der alteuropäischen Völker beigebracht wird), und auch die Geten erscheinen dem bereits an eine andere Tracht gewöhnten Dichter der Hauptstadt als Leute, denen *non coma, non ulla barba resecta manu* (Ovid. Trist. V, 7, 18).

Wie aber die reiche Fülle des Haupthaars überall dem Menschen ein willkommenes Material darbietet, um an demselben ein gewisses Schönheits- und Unterscheidungsbedürfnis zum Ausdruck zu bringen, so lassen sich künstliche Frisuren verschiedener Art frühzeitig auch bei zahlreichen idg. Völkern nachweisen. Wie schon in vedischer Zeit selbst von den Männern das Haar in Form eines Zopfes (sert. *ôpaça-*) aufgebunden wurde, und gewisse Familien wie die Vasishṭiden durch eine bestimmte muschelartige (*kaparda-*) Anordnung der Haarflechten ausgezeichnet waren (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 263 f.), so

werden schon in der Ilias die Thraker (IV, 533) als ἀκρόκομοι und die euböischen Abanten (II, 542) als ὄπιθεν κομόωντες (d. h. vorn an der Stirn geschoren, am Hinterkopf mit schweifartigem Haar) bezeichnet. Von den Galliern berichtet Diodorus Siculus V, 28: ἀλλὰ καὶ διὰ τῆς κατασκευῆς ἐπιτηδεύουσιν αὔξειν τὴν φυσικὴν τῆς χρόας ἰδιότητα. τιτάνου γὰρ ἀποπλύματι σμῶντες τὰς τρίχας συνεχῶς καὶ ἀπὸ τῶν μετώπων ἐπὶ τὴν κορυφὴν καὶ τοὺς τένοντας ἀνασπῶσιν, ὥστε τὴν πρόσοψιν αὐτῶν φαίνεσθαι Σατύροις καὶ Πᾶσιν ἐοικυῖαν· παχύνονται γὰρ αἱ τρίχες ἀπὸ τῆς κατεργασίας, ὥστε μηδὲν τῆς τῶν ἵππων χαίτης διαφέρειν. Bekannt ist ferner die suebische Haartracht bei Tacitus Germ. Cap. 38: *Insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere* („das Haar seitwärts zu streichen und in einem Knoten zusammenzufassen"): *sic Suebi a ceteris Germanis, sic Sueborum ingenui a servis separantur. in aliis gentibus seu cognatione aliqua Sueborum seu, quod saepe accidit, imitatione, rarum et intra iuventae spatium, apud Suebos usque ad canitiem horrentem capillum retro sequuntur, ac saepe in ipso solo vertice religatur* („man bindet es oft gerade auf dem blossen Scheitel", was nur von den alten Leuten zu gelten scheint); *principes et ornatiorem habent* (vgl. zu der schwierigen Stelle H. Fischer Philologus L, 379). Was hier mehr als eine besondere Eigentümlichkeit der Sueben geschildert wird, legt Martial (*crinibus in nodum tortis venere Sicambri* Spec. III, 9) auch den Sigambern, andere Autoren überhaupt allen Germanen bei (vgl. Ph. Cluveri Germania antiqua p. 113 ff. und H. Krause Plotina oder die Kostüme des Haupthaars bei den Völkern der alten Welt Leipzig 1858 S. 181). Der urgermanische Name für jenen *nodus* könnte in ahd. *zopf*, altn. *toppr* ‚Haarbüschel' stecken, wie auch ahd. *loc*, altn. *lokkr* ‚Locke' und mhd. *schopf*, got. *skuft*, altn. *skopt* gemeingermanisch sind und auf eine frühe Übung kosmetischer Künste bei den Germanen hindeuten. Hazdinge (Astingi) war der Name des vandalischen Königsgeschlechts „Männer mit Frauenhaar" (vgl. oben **hazda-*), und vielleicht entstammte der *sacerdos muliebri ornatu*, den Tacitus Germ. Cap. 43 bei den Nahanarvalen nennt, diesem Königsgeschlecht (vgl. Müllenhoff Haupts Z. XII, 346). Auch auf der Marcus-Säule (vgl. Petersen S. 49) sind mehrere Barbarengestalten durch einen merkwürdigen nach oben gerichteten Strich des Haupthaars, der zuweilen mit einer Aufbiegung des Endes der langen Bärte verbunden ist, ausgezeichnet, und die Trajansäule und das Monument von Adamklissi (s. u. Kleidung) scheinen sogar direkte Spuren jener suebischen Haartracht aufzuweisen.

Eine andere Frage ist, ob man derartige künstliche Frisuren schon als indogermanisch ansetzen darf. Wahrscheinlicher ist es vielleicht, dass der künstliche Aufputz des Haares, auch da, wo er uns nördlich der Alpen entgegentritt, den Ausfluss ägyptisch-orientalischer Mode verrät. Sicher sind auf orientalische Einwirkung die archaischen Haar-

frisuren der Griechen zurückzuführen, die ihre Spuren schon in den homerischen Gesängen hinterlassen haben (vgl. Helbig a. a. O. S. 236 ff.). Ein archäologisches Zeugnis hierfür sind die in Klein-Asien und Alt-Griechenland zu Tage getretenen metallischen Spiralen, die Helbig als Lockenhalter deutet, und die nach ihm ihren Weg auch zu den mitteleuropäischen Barbaren (z. B. in das Gräberfeld von Hallstatt) gefunden haben. Auch das griech. κρωβύλος ‚der orientalische Zopf', der in Attika bis zum Perikleischen Zeitalter getragen wurde, hat man aus dem Semitischen, freilich ohne grosse Überzeugungskraft, abzuleiten versucht (vgl. Lewy Die semit. Fremdw. S. 89).

Man könnte an die Kulturströmung denken, welche vom Süd-Osten her die Bronze (s. u. Erz) über Mitteleuropa verbreitete, und in deren Gefolge auch derartige Gebräuche wandern mochten.

Sicherer dürfte in diesem Zusammenhang sich die Sitte, den ganzen oder einen Teil des Bartes abzunehmen, die Kunst des Rasierens über Europa verbreitet haben. Dass aus der Gleichung: sert. *kshurá-* = griech. ξυρόν nicht auf die Bekanntschaft der idg. Urzeit mit dem Rasiermesser geschlossen werden darf, ist u. Messer gezeigt worden. Hingegen treten zusammen mit späteren Formen der älteren Bronzezeit auf einem Gebiete, das sich von Griechenland, Ungarn und Italien bis nach Frankreich, England und Irland erstreckt, als Totenbeigaben, und zwar nur für männliche Leichen, zahlreiche gleichartige, ein- und zweischneidige Messer auf, welche die Forschung übereinstimmend als Rasiermesser deutet (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 258). Mit ihnen wird sich, zunächst in höheren Schichten, dann in immer weiteren Kreisen die Gewohnheit, einen Teil des Gesichtes von Barthaar frei zu machen, verbreitet haben. Auch die Überlieferung legt davon Zeugnis ab, dass die Kunst des Rasierens schon in vorrömischer Zeit nördlich der Alpen verbreitet war. So berichtet Diodorus a. a. O. von den Kelten: τὰ δὲ γένεια τινὲς μὲν ξυρῶνται, τινὲς δὲ μετρίως ὑποτρέφουσιν· οἱ δ᾽ εὐγενεῖς τὰς μὲν παρειὰς ἀπολειαίνουσι, τὰς δ᾽ ὑπήνας ἀνειμένας ἐῶσιν, ὥστε τὰ στόματα αὐτῶν ἐπικαλύπτεσθαι, διόπερ ἐσθιόντων μὲν αὐτῶν ἐμπλέκονται ταῖς τροφαῖς, πινόντων δὲ καθαπερεὶ διά τινος ἠθμοῦ φέρεται τὸ πόμα und Caesar De bell. gall. V, 14 von den Britannern: *Capilloque sunt promisso atque omni parte corporis rasa praeter caput et labrum superius.*

Kehren wir zu der Haartracht des Hauptes zurück, so ist das regelmässige Scheren desselben in Rom in der Mitte des VI. Jahrhunderts der Stadt aufgekommen (vgl. Krause Plotina S. 141), und wird von hier aus allmählich die Herrschaft in Europa gewonnen haben (vgl. auch got. *kapillôn* ‚scheren' aus lat. *capillus* und die Entlehnung von ahd. *kalo*, agls. *calu* aus lat. *calvus*). Am längsten haben in der germanischen Welt die Mitglieder der fürstlichen Häuser an dem langen Haupthaar und Bart als an einer Auszeichnung ihres Standes

festgehalten (vgl. J. Grimm R.-A. S. 239 und Krause a. a. O. S. 182). Am ausführlichsten ist das Zeugnis des Agathias lib. I (bei Grimm): θεμιστὸν γὰρ τοῖς βασιλεῦσι τῶν Φράγγων οὐ πώποτε κείρεσθαι, ἀλλ' ἀκειρεκόμαι τε εἰσιν ἐκ παίδων ἀεὶ καὶ παρηώρηνται αὐτοῖς ἅπαντες εὖ μάλα ἐπὶ τῶν ὤμων οἱ πλόκαμοι. ἐπεὶ καὶ οἱ ἐμπρόσθιοι ἐκ τοῦ μετώπου σχιζόμενοι ἐφ' ἑκάτερα φέρονται . . . τοῦτο δὲ ὥσπερ τι γνώρισμα καὶ γέρας ἐξαίρετον τῷ βασιλείῳ γένει ἀνεῖσθαι νενόμισται. Vgl. auch oben über die Hazdinge. Bemerkt sei indessen, dass auf den oben genannten Monumenten ein derartig langes Haupthaar, selbst bei Personen von offenbar fürstlichem Stande, nicht vorkommt.

Auch sonst bildet aber die Symbolik der Haartracht und des Haares ein wichtiges Kapitel der idg. Altertumskunde, das hier nur gestreift werden kann. Das abgeschnittene Haar wird, namentlich im Totenkult, bei Indern und Griechen als Opfer dargebracht (vgl. Oldenberg Religion des Veda S. 425[5], Rohde Psyche I[2], 17[1]). Eine feierliche Haarschur begleitet wichtige Akte und Phasen des menschlichen Lebens wie die germanische Adoption (s. d. und vgl. J. Grimm R.-A. S. 146) und die indische Schülerweihe (*upanayana-*; vgl. Oldenberg a. a. O. S. 466). Auch das erstmalige Abschneiden des Haares eines Kindes ist bei Indern und Südslaven mit wunderlichen Zeremonien umgeben (vgl. J. Kirste Idg. Gebräuche beim Haarschneiden Analecta Graeciensia S. 53 ff.). Der Gegensatz von Freiheit und Knechtschaft wird durch wallendes und geschorenes Haupthaar bezeichnet (vgl. für die Griechen z. B. Aristophanes Av. v. 911: ἔπειτα δῆτα δοῦλος ὢν κόμην ἔχεις; für die Germanen J. Grimm a. a. O. S. 339 und oben über die Sueven; auch bei Frauen: agls. *frīwīf locbore* ‚eine Freie, eine Lockenträgerin', vgl. Roediger Familie der Angelsachsen S. 152). Bei den Chatten bedeutet unbeschränktes Wachsenlassen des Haares und Bartes ein Gelübde kriegerischer Tapferkeit. Vgl. Tacitus Germ. Cap. 31: *Et aliis Germanorum populis usurpatum raro et privata cuiusque audentia apud Chattos in consensum vertit, ut primum adoleverint, crinem barbamque submittere, nec nisi hoste caeso exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum . . . . . . ignavis et imbellibus manet squalor.* Ähnliche Gelübde werden von andern germanischen Stämmen und Heerführern berichtet (vgl. die Stellen bei Vigfusson Corpus Poeticum Boreale I, 424). Bei den Frauen ist eine Änderung der Haartracht als Glied des Hochzeitszeremoniells (s. u. Heirat) bei zahlreichen Völkern bezeugt. Zur Strafe wird das Haupthaar der Ehebrecherin bei Indern und Germanen abgeschnitten (s. u. Ehebruch) u. s. w. Indessen wird man sich hüten müssen, aus derartigen Übereinstimmungen ohne weiteres urzeitlichen Brauch zu folgern.

Zu bedenken ist auch, dass das für eine Haarschur uns unentbehrlich scheinende Werkzeug, die Schere (s. d.), vermutlich jungen Datums

in Europa ist. Zwar scheint in griech. κείρω = ahd. *scëran* eine vorhistorische Bezeichnung des Scherens vorzuliegen; aber die Bedeutungsentfaltung des germanischen Wortes weist darauf hin, dass ‚zerschneiden', ‚zerbauen' (daher altn. *skera* auch ‚schlachten') der ursprüngliche Sinn dieser Sippe gewesen sein wird. Vgl. auch lit. *kirpti* ‚mit der Schere scheren' : scrt. *kr̥pâṇa-* ‚Schwert' und lat. *tondeo* ‚schere' (**tem-d-*) : griech. τέμνω ‚schneide'. Auf jeden Fall muss daher in der Urzeit das Verkürzen des Haares mit dem steinernen Spanmesser — ein anderes Instrument stand kaum zur Verfügung — ein unerfreuliches und schwieriges Geschäft gewesen sein, das sich indessen vielleicht gerade deshalb dazu eignete, mit einer gewissen Heiligkeit umgeben zu werden. — Über die Sitte der Haarfärbung s. u. Seife. S. auch u. Kamm.

Habicht, s. Falke, Falkenjagd.

Habitus physischer der Indogermanen, s. Körperbeschaffenheit d. I.

Hackbau, s. Ackerbau.

Hacke. Werkzeuge, welche unserer Vorstellung von einer Hacke entsprechen, aus Stein oder Hirschhorn, sind in prähistorischen Schichten mehrfach gefunden worden (vgl. S. Nilsson Das Steinalter S. 59 und Z. f. Ethnologie VIII, 154, 232, X, 361). Doch kommen dieselben Artefakte auch aus ziemlich später Zeit, z. B. mit wendischen Eisensachen zusammen vor, und ein sicherer Beweis dafür, dass die Hacke schon zu den Werkzeugen der jüngeren Steinzeit gehört habe, scheint noch nicht erbracht zu sein. Auch in der Terminologie der Hacke fehlen bis jetzt sichere Übereinstimmungen. Spuren einer solchen liegen in ir. *laige* ‚Hacke' und ‚Spaten' aus **lagiâ* : griech. λαχαίνω ‚hacke' vor, von dem aus man auf ein griech. *λαχην ‚Hacke' (vgl. ποιμαίνω : ποιμήν) schliessen kann, und in lat. *ligo*, das man mit griech. λίσγος (aus *λιγ-σκο-ς) vergleicht. Auf Wurzelverwandtschaft könnte auch die Reihe: altsl. *mot-yka* (entlehnt: lit. *matikas*, alb. *matukε*) ‚Hacke', lat. *mat-eola* ‚ein Werkzeug zum Einschlagen der Erde', scrt. *matyà-* ‚Egge', ‚Walze' beruhn; doch lässt sich die ursprüngliche Bedeutung derselben nicht ermessen. Die meisten Bezeichnungen der Hacke sind einzelsprachlich und in ihrer Bildung ziemlich durchsichtig. Wie mhd. *hacke* : *hacken* und mhd. *bicke* : ahd. (*ana*)*bicchan* ‚stechen' (vgl. auch agls. *bëcca* ‚Spitzhacke', altgall. *beccus* ‚Schnabel'), so gehört griech. σκαπάνη : σκάπτω ‚grabe, hacke', σκαλίς : σκάλλω ‚behacke', lat. *dolabra* : *dolare*, *rastrum* : *râdere*, *sarculum* : *sârire* ‚scharren', *pastinum* vielleicht : russ. *pachatĭ* ‚ackern', poln. *pachać* ‚graben'. Griech. μάκελλα ist der Ein-, δίκελλα der Zweizack u. s. w. Vielleicht hat das Werkzeug eine grössere Bedeutung erst mit dem Aufkommen des Gartenbaus (s. d.) erhalten.

Sollte, wie u. Ackerbau angedeutet, dem eigentlichen Feldbau mit Pflug und Stier auch auf idg. Boden ein primitiver Hackbau voraus-

gegangen sein, so war damals das Werkzeug, mit dem derselbe betrieben wurde, vielleicht weder sachlich noch sprachlich von dem Begriffe der A x t (s. d.) unterschieden, deren Benennungen auch später vielfach zugleich die Hacke bezeichnen (altsl. *toporŭ* ‚Hacke' und ‚Axt', mhd. *bil* ‚Steinhaue', agls. *bill* ‚Schwert', engl. *bill* ‚Schwert, Hacke, Axt' etc.). — S. u. Werkzeuge.

Hafen, s. Schiff, Schiffahrt.

Hafer. Der Anbau der *Avena sativa* ist dem ägyptisch-semitischen Kulturkreis fremd, und ebensowenig in den Denkmälern des europäischen Steinzeitalters nachweisbar. Er tritt erst in den bronzezeitlichen Pfahlbauten von Montelier und Petersinsel in der Schweiz, von Bourget in Savoyen und in dem gleichzeitigen Salzbergwerke Heidenschacht bei Hallein auf. Hierdurch erhält die Geschichte des Saathafers von vornherein ein anderes Gesicht als die der Gerste und des Weizens, die der ältesten Schicht europäischer Ackerbaupflanzen angehören.

Über die Gruppierung und Deutung der Benennungen des Hafers ist eine Übereinstimmung noch nicht erzielt worden. Am wahrscheinlichsten ist, dass lat. *avêna*, altsl. *ovisŭ*, lit. *awižà*, altpr. *wyse*, *wisge* eine zusammengehörige Gruppe von Wörtern bilden, die auf eine Grundform **aviĝ-*, **aviĝâ* oder **oviĝ-*, **oviĝâ* (vgl. H. Pedersen I. F. V, 42 f.) zurückgehn, und mit denen vielleicht auch griech. αἰγίλωψ aus *ἀϝιγιλωψ zu verbinden ist. Die Grundbedeutung könnte etwa ‚Schafgras' sein (scrt. *ávi-* ‚Schaf'), wobei nur das *a* von lat. *avêna* und griech. αἰγίλωψ (letzteres vielleicht durch Anklang an αἴξ ‚Ziege' erklärbar) gegenüber lat. *ovis*, griech. ὄϊς auffiele (eine andere Deutung von *avêna* aus **ghaghes-nâ* : ahd. *habaro* vgl. bei Noreen Abriss der urgerm. Lautlehre S. 148; noch andere denken an Zusammenhang mit scrt. *avasá-* ‚Nahrung'). Eine zweite Gruppe von Namen bilden die gemeingerm. altgutn. *hagri* (woraus finn. *kakra*), alts. *havoro*, ahd. *habaro*, **koqro-* und die gemeinkeltischen ir. *coirce*, kymr. *ceirch*, **korqio-* (mit Metathese des *r* in einem der beiden Sprachgebiete, vgl. Vf. in V. Hehns Kulturpflanzen[6] S. 625, Zupitza Gutturale S. 32).

Im historischen Europa fanden bereits die Römer Haferbau und Hafernahrung im alten Germanien vor. Vgl. Plinius Hist. nat. XVIII, 149: *Primum omnium frumenti vitium avena est, et hordeum in eam degenerat, sic ut ipsa frumenti sit instar, quippe cum Germaniae populi serant eam neque alia pulte vivant* (s. u. Brei). Von den Oeonen, einem fabelhaften Inselvolk der Nordsee, berichtet Mela: *In his esse Oeonas, qui ovis avium palustrium et avenis tantum alantur* (III, 6, 56); doch möchte Müllenhoff D. A.-K. I, 493 aus dem Plural *avenis* folgern, dass hier noch wilde Halmpflanzen gemeint seien. Habermuss als Nationalgericht lässt sich bei zahlreichen keltischen und germanischen Völkerschaften durch vielfache Zeugnisse

nachweisen. Auch in dem Breviarium Karls des Grossen vom Jahre 812 wird der Anbau des Hafers vorgeschrieben, und von der heiligen Hildegard wird ein auch sonst erwähntes Haferbier genannt. Eine speziell angelsächsische Bezeichnung unserer Getreideart ist agls. *áta*, engl. *oats* (nicht weiter verfolgbar), während das Althochdeutsche neben *habaro* auch eine Entlehnung aus lat. *avêna* (ahd. *evina*, mndl. *evene*, altndd. *evenîn*, am Niederrhein *evenmant* ‚Habermonat' für September) aufweist.

Für die alte Bekanntschaft der Slaven mit dem Hafer ist auf verschiedene Haferfunde aus den Burgwällen von Ahrensburg und Poppschütz und den Pfahlbauten auf der Dominsel in Breslau und von Wismar zu verweisen.

Ganz anders wie im Norden lässt sich im Süden Europas ein Anbau des Hafers nur ganz vereinzelt und nur zu Futter- oder medizinischen Zwecken nachweisen. Cato (De re rust. XXXVII, 5) spricht vom Hafer nur als von einem Unkraut (vgl. auch oben Plinius). Hingegen berichtet Columella II, 11: *Similis satio avenae, quae auctumno sata, partim caeditur in foenum, vel pabulum, dum adhuc viret, partim semini custoditur.* In Griechenland wird von dem Arzte Dieuches, der dem IV. Jahrh. v. Chr. angehört (vgl. XXI veter. et clar. medic. Graec. varia opuscula, ed. F. de Matthaei Mosquae 1808 p. 39), als Rezept ein ἄλφιτον ἀπὸ τοῦ βρόμου genannt, das besser als das κρίθινον ἄλφιτον sei. Freilich könnte man auch hierbei an Wildhafer denken. Die Bezeichnung βρόμος, später βρῶμος (ngriech. βρώμη, auf Kreta: τάϊ) hat noch keine Erklärung gefunden. Vgl. noch alb. *teršerε* aus lat. *trimense*, **trimensanum* (vgl. Isidor. Orig. XVII, 3: *trimense triticum ideo nuncupatur, quia satum post tres menses colligitur*).

Die Benutzung des Hafers als menschliche Speise, aber auch nur für Zeiten der Not, tritt dann wieder in Kleinasien hervor. Vgl. Galen. De alim. fac. I, 14: τροφὴ δ' ἐστὶν ὑποζυγίων, οὐκ ἀνθρώπων, εἰ μή ποτε ἄρα λιμώττοντες ἐσχάτως ἀναγκασθεῖεν ἐκ τούτου τοῦ σπέρματος ἀρτοποιεῖσθαι. Unter den Getreideresten von Hissarlik ist Hafer aber nicht gefunden worden, wie er auch nicht bei Homer vorkommt.

Bei den geschilderten Verhältnissen lassen sich deutliche Umrisse der ältesten Geschichte des Saathafers noch nicht gewinnen. Vielleicht war eine wilde Hafergattung schon den Indogermanen bekannt. Zu dem Anbau des Saathafers aber werden die einzelnen Völker erst nach ihrer Trennung übergegangen sein, was im Norden in ausgedehntem, im Süden in beschränkterem Masse geschah. Auch dies wird in gewissen Kulturzusammenhängen vor sich gegangen sein, die sich aber nicht übersehen lassen, namentlich so lange nicht feststeht, aus welcher der zahlreichen wilden Haferarten sich *Avena sativa* entwickelt hat, und wo dies geschehen ist. Im allgemeinen neigt man

jetzt dazu, die Stammform des Saathafers in *Avena fatua* zu erblicken; doch scheint über das älteste Verbreitungsgebiet dieses Wildhafers noch wenig festzustehen. Die Naturforscher denken an eine Herkunft des Saathafers aus Süd-ost-Europa, woher auch der Roggen (s. d.) stammt. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 536, 539, A. de Candolle Ursprung der Kulturpflanzen S. 471, C. Haussknecht in den Mitteilungen der geogr. Ges. in Jena 1884 S. 233, Handbuch des Getreidebaus v. Körnicke und Werner I, 200 ff., Ascherson im Correspondenzbl. f. Anthropologie 1890 S. 135, v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 165 ff., G. Buschan Vorgesch. Botanik S. 37 ff. S. auch u. Ackerbau und u. Getreidearten.

Haftung, s. Bürge, Geisel, Schulden.

Hagestolz, s. Junggeselle.

Häher, s. Singvögel.

Hahn, Huhn. Weder in der homerischen Dichtung, noch bei Hesiod, noch in der älteren an diese anschliessenden Lyrik der Griechen wird des Haushahns gedacht. Der erste, der ihn nennt, ist der in der Mitte des VI. Jahrh. lebende Theognis:

ἑσπερίη τ' ἔξειμι καὶ ὀρθρίη αὖτις ἔσειμι,
ἦμος ἀλεκτρυόνων φθόγγος ἐξειρομένων.

Da nun der von dem Bankivahuhn Indiens abstammende Haushahn bei den Iraniern seit ältester Zeit als Verkündiger des die bösen Geister der Finsternis verscheuchenden Morgens in hohen Ehren gehalten wird (vgl. W. Geiger Ostiranische Kultur S. 365 ff.), so ist es wahrscheinlich, dass erst mit der Ausbreitung der persischen Herrschaft über Kleinasien, die Theognis mit erlebte, das Tier zu den Griechen kam. Zu einer etwas früheren Datierung des ersten Erscheinens des Haushahns im Gesichtskreis der Hellenen gelangt P. Kretschmer (K.Z. XXXIII, 560), auf alte Darstellungen von Hähnen auf griechischen Vasen gestützt. Die Namen, unter denen der Haushahn auftritt, ἀλέκτωρ und ἀλεκτρυών, zu denen sich erst später ein ἀλεκτρύαινα ‚Henne', ἀλεκτορίς ‚Huhn' gesellt, sind wahrscheinlich identisch mit den gleichlautenden Eigennamen des homerischen Epos Alektor und Alektryon, die zu ἀλέξω, ἀλεξητήρ, ἀλκτήρ ‚wehre ab', ‚Kämpfer' gehören. Der Vorgang bei der Namengebung war dann der, „dass man den Hahn mit einem aus dem Epos in doppelter Form bekannten heroischen Namen benannte, dessen Bedeutung dem streitbaren Charakter des Vogels entsprach". So ist Μέμνων ein Name des Esels, Καλλίας des Affen, Κερδώ des Fuchses, und ganz entsprechend wäre in frz. *renard* aus Reinhart ein volkstümlicher Scherzname zum gewöhnlichen Appellativum geworden (vergl. Kretschmer a. a. O.).

Wann und auf welchen Wegen der Haushahn sich zu den übrigen Indogermanen Europas verbreitet hat, darüber fehlt es an zuverlässigen Anhaltspunkten. Wahrscheinlich hat die Gattung Gallus im tertiären

Europa in wildem Zustand gelebt, ebenso in der älteren Quaternär-Periode (Mammutszeit, Palaeolithische Zeit); dann scheint sie aus Europa verschwunden zu sein, und erst zusammen mit bronzenen Gegenständen treten die Spuren des Haushuhns bei uns auf (vgl. L. H. Jeitteles Zur Geschichte des Haushuhns, Zoologischer Garten XIV, 55, 88, 130). Die Terminologie des Tieres verbreitet über sein ältestes Auftreten in Italien und in dem nördlichen Europa kaum einige Aufklärung. Doch ist bemerkenswert, dass sowohl die keltischen wie die germanischen Sprachen in allen Mundarten übereinstimmende Bezeichnungen des Hahnes besitzen, während die slavischen Sprachen sich in seiner Benennung spalten (s. u.), was auf ein früheres Erscheinen des Tieres im Westen und in der Mitte als im Osten unseres Erdteils zu deuten scheint. Überblickt man die Bezeichnungen des Hahnes, so zerfallen sie, soweit etymologisch durchsichtig, in zwei Gattungen. Der Hahn wird entweder onomatopoietisch, d. h. mit Nachahmung seines Schreiens benannt oder als ‚Rufer' und ‚Sänger' bezeichnet. Die Namen der zweiten Klasse beschränken sich, mit Ausnahme des gemeingerm. got. *hana* (entlehnt finn. *kana*) = ἠϊ-κανός· ἀλεκτρυών (Hesych) : lat. *canere* (das germ. Commune ahd. *huon* : lat. *ci-cônia?*), auf die Einzelsprachen (ir. *cailech* : griech. καλέω, lat. *calare*, womit Prellwitz Et. W. auch ein aus griech. κάλλαια ‚Bart des Hahnes' erschlossenes *κάλλα ‚Hahn' verbinden möchte, lit. *gaidỹs* : *giedóti* ‚singen', slav. im S. u. N.-O. *pietlŭ* : *pěti*, alb. *kendes* : *kendón* ‚singe', osset. *vasäg* : scrt. *vâç* ‚schreien', lat. *gallus* vielleicht : agls. *ceallian*, engl. *call*, auch vom Hahnenschrei), während die Bezeichnungen der ersteren Klasse weiter verbreitet sind und als die Benennungen wilder Vogelarten, die später auf den Haushahn übertragen wurden, wohl schon in der idg. Ursprache vorhanden waren. Auch ist hier die Bedeutung ‚Hahn, Huhn' nicht konstant. Es handelt sich hierbei vornehmlich um zwei Reihen. Die eine ist durch die Silbe *kerk-*, *krik-* charakterisiert: scrt. *kṛka-vā́ku-*, aw. *kahrkâsa-*, *kakrkatâs-*, npers. *kerk*, kurd. *kurk*, afgh. *čirg*, osset. *kark*, Pamird. *körk*, griech. κέρκος Hes. (daneben κέρκαξ· ἱέραξ, κερκάς· κρέξ, κερκιθαλίς· ἐρωδιός, κερκνός· ἱεράξ), ir. *cerc*, slav. *krik-* (Ableitungen davon bezeichnen die verschiedensten Vogelarten, vgl. Miklosich Et. W. S. 140). Die Stammsilbe der zweiten Reihe ist *kuk-* oder *kok-* (*kukk-*, *kokk-*) : scrt. *kukkuṭá-*, westsl. *kokotŭ*, griech. κοκκυβόας, κοκκύζειν etc., agls. *cocc*, altn. *kokkr*, agls. *cýcen*, ndd. *küken*, Lex Salica: *coccus*, arem., frz. *coq*. Derselbe Lautkomplex liegt aber auch zahlreichen Benennungen des Kuckucks (s. d.) in den idg. Sprachen zu Grunde.

Einen interessanten Weg in die iranische Welt wiese das slavische *kurŭ*, *kura*, wenn es als Entlehnung aus npers. *χurôs*, pehl. *χrôs*, kurd. *korôs*, bel. *krôs*, *kurus* ‚Hahn' aufgefasst werden könnte; doch ist dies wahrscheinlich nicht der Fall. Nach andern wäre vielmehr das slavische Wort identisch mit lat. *corvus*, so dass also eine Vermischung zwischen

Rabe und Hahn anzunehmen wäre, wie sie wohl auch in got. *hrûk* ‚Hahnenschrei' gegenüber altn. *hrókr* ‚Seerabe', agls. *hróc* ‚Mandelkrähe', ahd. *hruoh* ‚Krähe', griech. κράζω, κρώζω vorliegt (vgl. noch nhd. *krähen* : *krähe*, engl. *crow*).

Dunkle Ausdrücke sind das gemeinkeltische **jaro-*, altkymr. *iar* etc., lit. *wisztà* und altpr. *gertis*, *gerto* (lit. *gérwė* ‚Kranich'?). Vgl. noch bei Miklosich Et. W. die Sippe von slavisch *pilŭ*, das aber auch für junge Enten und Gänse gilt.

Im Übrigen sind für die Geschichte des Haushahns in Italien und dem übrigen Europa noch folgende Momente hervorzuheben. Die ältesten Hahnentypen auf Münzen stammen aus Himera in Sicilien und gehören dem ersten Viertel des V. Jahrhunderts v. Chr. an (vgl. Imhoof-Blumer und O. Keller Tier- und Pflanzenbilder S. 35). Kurze Zeit nach seinem Erscheinen im Abendland wird also das Tier von Griechenland auch nach Sicilien und Italien übergegangen sein. Ein genügender Grund, mit F. Marx Die Beziehungen der klassischen Völker des Altertums zu dem keltisch-germanischen Norden (Sonderabdr. a. d. Beilage z. Allgem. Zeitung 1897 Nr. 162 u. 163 S. 16) in lat. *gallus* den ‚Gallier' zu erblicken (etwa wie griech. ὁ Περσικὸς ὄρνις) und anzunehmen, dass „dieses nützliche Haustier für die Römer aus dem Keltenlande stamme", ist nicht vorhanden.

Hinsichtlich der Geschicke des Haushahns im Norden ist daran zu erinnern, dass die kulturhistorische Bedeutung des Tieres eine dreifache ist: einmal die als eines Verkündigers des Morgenlichtes, nicht hoch genug zu schätzen für Zeiten, in denen es noch keine Uhren gab, und die Nacht voll von bösen Geistern gedacht wurde (s. u. Tag zahlreiche vom Hahnenschrei hergenommene Bezeichnungen für bestimmte Teile der Nacht), zweitens die des Kämpfers, der in künstlichen Hahnenspielen die Menge belustigt, und drittens die des Haustiers, das mit seinem Fleische und seinen Eiern den Menschen nützt. Von der Bedeutung des Hahnes als Kämpfers findet sich im Norden keine Spur, so wichtig sie für Griechen und Römer gewesen ist. Hingegen ist es sehr wahrscheinlich, dass der Vogel hier Jahrhunderte lang als Verkündiger des Morgens für ein ausschliesslich heiliges Tier galt, bis er auch des Nutzens wegen gehalten zu werden anfing.

Für die keltischen Britannier s. die u. Gans mitgeteilte Nachricht des Caesar. Bei den Germanen ist in der Völuspa der goldkammige Hahn Symbol des Lichtes. Hahn und Henne werden nach des Arabers Ibn Fozlan Bericht von den heidnischen Russen als Totenopfer dargebracht. Verbote des Genusses von Hühnerfleisch (s. u. Nahrung) ziehen sich durch den ganzen Norden Europas. Vgl. noch Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenlande vom Jahre 973 (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, zweite Gesamtausgabe B. 33), wonach die Slaven damals das Essen von jungen Hühnern „aus Furcht vor Krankheit" vermieden.

Hühner- und überhaupt Geflügelzucht von einiger volkswirtschaftlichen Bedeutung ist im Norden wohl erst durch römisches Beispiel hervorgerufen worden. Zu dieser Annahme wird man durch eine Reihe wichtiger diesem Gebiete angehöriger Entlehnungen aus lateinischem Sprachgebiet geführt. So stammt aus lat. *pituîta* (**pippîta, *pipîta, *tippîta*): ahd. *pfiffîz,* heneberg. *zipf* etc., bulg. *pipka,* čech. *tipec,* russ. *tipunŭ,* lit. *pepulis* etc. ‚Pips', eine Hühnerkrankheit, aus lat. *mûtare*: ahd. *mûȥȥôn,* agls. *mútian* ‚mausern', aus lat. *plûma*: ahd. *pflûma,* agls. *plúmfeđere* (vgl. auch F. Kluge Et. W.[6] u. pflücken und Käfig: ahd. *chevia* aus lat. *cavea*). Auf demselben Wege, wenn auch erst in späterer Zeit (in Deutschland erst nach der zweiten Lautverschiebung), hat sich der Name des castrierten Hahnes, des Kapaunes, in Europa verbreitet, der als *capus,* später *capo, capônis* (griech. κάπων) zuerst bei Varro De re rust. III, 9 (: *Capi semimares, quod sunt castrati. gallos castrant, ut sint capi, candenti ferro inurentes ad infima crura, usque dum rumpatur*) auftritt, ungewisser Herkunft (vgl. got. *hamfs* ‚verstümmelt'?), und dann in zahlreiche nördliche Sprachen (ahd. *kappo,* agls. *capún,* alb. *kapua* u. s. w.; vgl. Pott B. z. vergl. Sprachf. II, 206) gewandert ist. — Vgl. vor allem V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[6] S. 314 ff., wo auch über das Auftreten des Haushahns in Aegypten und Babylonien gehandelt ist, und (mehr in naturgeschichtlicher Beziehung) E. Hahn Die Haustiere S. 291 ff. S. auch u. Viehzucht.

Haifisch. Aus der ursprünglich ununterschiedenen Masse der κήτεα (Homer; ein schon vorhist. Wort, vgl. lat. *squâtus, squâtina*) tritt der Hai deutlicher zuerst bei dem Dichter Archestratos hervor, der vor Aristoteles eine gastronomische Weltreise machte, und auch ein Rezept, die Bauchteile des Hais, des καρχαρίας κύων, wörtlich ‚gefrässiger Hund' zu bereiten, aus Torone auf der Chalkidike überliefert (vgl. Athen. VII, p. 310). Nach dem Glossographen Nicander (ibid. VII, p. 306) wäre mit καρχαρίας identisch λάμια und σκύλλα (σκύλαξ ‚junges Tier, bes. Hund'). Auch die Römer haben sehr verschiedenartige Namen für haifischartige Tiere: das entlehnte *carcharus* (Col.), *squâtina* (s. o.), *squalus* (s. u. Wels), *mustêla* nach griech. γαλεός und *canicula* nach griech. καρχαρίας κύων. Letztere Bildung scheint massgebend für die übrigen, jungen Bezeichnungen Europas wie frz. *chien de la mer,* it. *pesce-cane* u. s. w. gewesen zu sein. Nur an den nördlichen Küsten Europas begegnen wieder eigentümliche, aber dunkle Namen: so engl. *shark,* altn. *hár,* schwed. *haj* (unser „Hai", das C. Gessner noch unbekannt ist, der dafür *frasshund, hundfisch,* mengl. *houndfish* bietet).

Hain heiliger, s. Tempel.

Hakenpflug, s. Pflug.

Halbedelsteine, s. Edelsteine.

Halle, s. Haus.

Halsband, s. Schmuck.

Hammel, s. Schaf.

Hammer. Steinerne Hämmer (von Axt und Beil begrifflich nicht immer scheidbar), teils auf das sorgfältigste bearbeitet, teils roh und unbehauen, mit Stielloch oder ohne eine solches, sind aus allen Teilen Europas so häufig aus Licht gekommen, dass es besonderer Belege für diese Erscheinung nicht bedarf. Sie dienten offenbar ebenso als Waffen wie als Werkzeuge, und in ersterer Beziehung sowohl im Nahkampf wie auch, um in die Ferne geschleudert zu werden. Eine alte Bezeichnung für den steinernen Hammer scheint sich in dem gemeingerm. ahd. *hamar* usw. erhalten zu haben, das im Altnordischen noch die Bedeutung ‚Fels, Klippe' aufweist und mit altsl. *kamenĭ* ‚Stein' genau übereinstimmt. Auch dürfen diese beiden Wörter kaum von dem sert. *áçman-* und dem griech. ἄκμων getrennt werden, die dort Indra, hier Zeus auf die Feinde schleudert, wie der skandinavische Thor den Hammer (vgl. in lautl. Beziehung Bechtel Nachr. d. Ges. d. W. z. Göttingen 1888 p. 402). Die Grundbedeutung dieser Sippe war eben ‚Stein', speciell der als Hammer gebrauchte. Doch macht R. Much Festgabe für Heinzel 1898 S. 232 wohl mit Recht darauf aufmerksam, dass eine derartige Wortbildung schwerlich bis in die Steinzeit selbst zurückgehe, in der sie, da alle Waffen aus Stein waren, nichts charakteristisches gehabt hätte. Sie würde nach ihm der Bronzezeit angehören, in die der Gebrauch steinerner Waffen noch vielfach hineinragt.

Eine idg. Gleichung, zunächst wohl für den zum Wurf bestimmten Kriegshammer, liegt in aw. *čaku-* (vgl. Geldner K. Z. XXV, 531) = altsl. *cekanŭ* ‚Hammer' (Fick Vergl. W. I[4], 22) vor. Ausserdem vergl. lat. *malleus* = altsl. *malj* ‚Hammer' und altsl. *mlatŭ* = lat. *martulus* (aus **maltu-lus*), neben dem mlat. *martellus* (vgl. auch G. Goetz Thesaurus I, 682) liegt (aus **malt-ellus*), das in die romanischen Sprachen (frz. *marteau*) und auch ins Keltische (kambr. *morthol, myrthwl,* vgl. Zeuss Gr. Celt[2] p. 149, 1061) übergegangen ist.

Am längsten hat sich der steinere, dann eiserne Kriegshammer bei Kelten und Germanen erhalten (vgl. O'Curry Manners and customs I p. CCCCLVII f.).

Einzelsprachlich: griech. σφῦρα (: σφυρόν, Knöchel ‚Ferse'?), lat. *marcus,* gemeinkelt. **ordo-s* (ir. *ordd,* kambr. *ord*), alle dunkel, altsl. *kyj* = lit. *kúgis,* altpr. *cugis* (: altsl. *kovati,* ahd. *houwan*?). — S. u. Waffen und u. Werkzeuge.

Hamster. Das heutige Verbreitungsgebiet des gemeinen Hamsters erstreckt sich von den Vogesen und den östlichen Teilen Belgiens durch Deutschland, Oesterreich-Ungarn, das mittlere und südliche Russland bis in das südliche Westsibirien hinein. In dieser Zone ist das Tier schon während der Quartär- oder Diluvialzeit heimisch gewesen,

ja, es hat in der Pleistocänzeit noch eine weitere Verbreitung nach Westen und Südwesten gehabt. Auch aus der Zeit des germanischen Urwaldes sind zahlreiche subfossile Reste des Hamsters nachgewiesen worden (vgl. A. Nehring im Jahrbuch der k. k. geol. Reichsanstalt 1893, 43. Band, 2. Heft sowie Tundren und Steppen Berlin 1890 S. 201). Mit den angeführten Thatsachen stimmt es überein, dass weder ein griechischer, noch lateinischer, noch auch keltischer Name des Hamsters existiert, dass hingegen im Althochdeutschen, Altpreussischen, Litauischen und Slavischen eigne, wenn auch dunkle, Namen des Tieres vorhanden sind: ahd. *hamustro, hamustra*, altpr. *dutkis* oder *duckis* (: lett. *dûkans* ‚braun'?), lit. *balesas, staras*, slav. *chomjakŭ*. In ahd. *hamustro* hat man eine Entlehnung aus slav. *chomjakŭ*, bezüglich altsl. *chomėstarŭ* ‚animal quoddam' sehen wollen. Doch ist die Bedeutung des deutschen Wortes in älterer Zeit ausschliesslich ‚curculio', ‚Kornwurm', die erst später (nachweisbar seit dem XIII. Jahrh.; vgl. Palander Althochd. Tiernamen S. 75) auf den Hamster übertragen wurde, wahrscheinlich, als derselbe mit zunehmendem Ackerbau mehr und mehr an Bedeutung gewann. Vgl. noch den frz. Ausdruck *marmotte d'Allemagne*. — S. auch u. Dachs.

Handel. Schon in der idg. Ursprache waren die Grundbegriffe des Handels sprachlich fixiert. Das idg. Wort für den Kaufpreis liegt in der Reihe: scrt. *vasná-* (*vasnay* ‚feilschen'), griech. ὦνος (ὠνέομαι ‚kaufe'), armen. *gin* (*gnem* ‚kaufe'), lat. **vênum* in *vênire, vênumdare* ‚verkauft werden', ‚verkaufen'. Altsl. *věno* ‚Mitgift' ist wahrscheinlich hiervon zu trennen und mit griech. ἕδνον (s. u. Brautkauf) zu verbinden; doch bedeutet altsl. *věniti* nur ‚vendere'. Auch ein einheitlicher Wertmesser hatte sich in Gestalt der Herdentiere, vor allem der Milchkuh (s. u. Geld), bereits herausgebildet. Mit Hilfe eines solchen etwas erwerben, etwas ‚kaufen' wird durch die Reihe: scrt. *krîṇâ'mi*, npers. *xarîdan*, griech. πρίασθαι, ir. *crenim*, altruss. *krînuti* (lit. *krieno* ‚pretium pro sponsis') ausgedrückt. Für den Begriff des Tausches besteht die Gleichung: scrt. *mayatê*, lit. *maînas*, altsl. *měna*, Tausch, lat. *mûnus* ‚(Gegen)gabe'.

Die Handelsgeschäfte der Urzeit werden vornehmlich zwischen Mitgliedern des eigenen Stammes oder denen befreundeter Stämme verlaufen sein. Der Fremde gilt nach den Ausführungen u. Gastfreundschaft noch als Feind, dem man sich nicht gefahrlos nahen kann. Gleichwohl ist auch auf dieser Kulturstufe — ein Beweis dafür, wie das Handelsbedürfnis der Menschen alle Schranken überspringt — ein Weg des Handelsverkehrs in dem sogenannten stummen Tauschhandel vorgezeichnet, der von zahlreichen Völkern des Altertums wie der Neuzeit überliefert (vgl. Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 11), darin besteht, „dass die eine Partei an einem dazu bestimmten Orte ihre Waren niederlegt und sich in ihr Versteck zurückzieht, wo-

rauf der Käufer erscheint, um sein Äquivalent neben den ausgestellten Waren auszubreiten und sich ebenfalls schleunigst zu entfernen. Werden diese Waren abgeholt, so ist der Kauf geschlossen, wo nicht, so pflegt der Käufer solange an Handelsgütern zuzulegen, bis sich die Gegenpartei durch Ansichnahme derselben befriedigt erklärt." Man kann sich den ältesten Handelsverkehr Europas in dieser Weise verlaufen denken, so dass gewisse Handelsgüter auch durch tötlich verfeindete Stämme sich Bahn brechen konnten. Weite Handelszüge ganzer Stämme, wie wir sie später etwa bei den Russen finden (vgl. Vf. a. a. O. S. 94) oder Handelsreisen einzelner, die schon das Gewerbe des Kaufmanns (s. d.) voraussetzen, dürften erst für spätere Kulturstufen anzunehmen sein.

Auch die archäologische Forschung führt die Ursprünge des Handels bis tief in die neolithische Zeit zurück. Besonders hat neuerdings A. Goetze in einem Aufsatz über neolithischen Handel (Festschrift für Bastian S. 339 ff.) nachzuweisen versucht, dass schon damals thüringische Steinartefakte und Thonwaren verschiedener Art sich hauptsächlich in nördlicher, und umgekehrt Rügensche Feuersteinwaren etc. sich in südlicher Richtung auf dem Wege des Handels verbreitet hätten. Ebenso ist das Rohmaterial für Feuersteinwerkeuge und sind die wertvollsten Steinsorten des Nephrit und Jadeit oft weithin ausgeführt worden (vgl. Hörnes Urgeschichte der bildenden Kunst S. 123). Auch nordischer Bernstein kommt, wenn auch spärlich, bereits in der Steinzeit am Bodensee und in der Schweiz vor, und in noch höherem Grad sind dem Schmucke dienende Muscheln frühzeitig Gegenstände des Handels gewesen (vgl. Vf. a. a. O. S. 66). An diese commerciellen Beziehungen der Steinzeit dürfte dann mit dem Auftreten der Metalle, zunächst des Erzes und Goldes (s. s. d. d.), ein immer intensiverer Handelsverkehr angeknüpft haben, der die Verwandlung der urzeitlichen ἀξενία, wenigstens an gewissen Mittelpunkten des Warenaustausches, in die εὐξενία späterer Zeiten, zur Folge hatte, wie sie die klassischen Völker bei ihrem Erscheinen im Norden vorfanden. Im Ganzen aber ist die Geschichte des Handels in vorhistorischen Zeiten noch eine grosse terra incognita. Nicht daran ist zu zweifeln, dass ein solcher Handelsverkehr, und zwar in ausgedehntem Masse, wirklich stattfand (s. z. B. u. Bernstein, Erz u. s. w.), auch nicht daran, dass in seinem Geleite zahlreiche Vorstellungen, Sitten und Gebräuche von Volk zu Volk wanderten (s. z. B. u. Bestattung, Haartracht, Zahlen u. s. w.). Aber wie man sich diesen Handel in der ältesten Zeit, und von wem ausgeübt zu denken hat, sind Fragen, die sich noch nicht mit annähernder Sicherheit beantworten lassen.

Auch in der Sprache treten die Begriffe des Handels und Wandels nun in immer engerer Verbindung auf. Von besonderer Häufigkeit sind die Bildungen der Wurzel *per, prê*, die der Bezeichnung des Handels

in griech. περάω, πέρνημι, πιπράσκω ‚verkaufe', ir. *renim* aus **pernim* ‚kaufe', lit. *pìrkti* ‚kaufen' (vgl. griech. πρήσσω aus *πρηκ-jω ‚durchreise', πρῆξις ‚Handel'), der des Wandels in griech. περάω, altsl. *perą* ‚fahre', got. *faran* etc. dienen. Vgl. auch sert. *paṇ* aus **par-n* ‚kaufen' : *par, píparti* ‚hinüberführen'. Dasselbe Bedeutungsverhältnis kehrt oft wieder. So in lit. *werczù* (lat. *verto*) ‚wende', *werczùs* ‚wende mich', ‚verkehre im Handel', griech. πέλω, πέλομαι ‚sich bewegen', πωλέομαι ‚verkehre', ἐμπολάω ‚kaufe ein', πωλέω (nachhom.) ‚verkaufe', ahd. *wantalôn* ‚verändern, verwandeln', *wantala* ‚negotium', *wantalôd* ‚vendit', *uuandelunga* ‚commercium' u. a. Es steht demnach kaum etwas im Wege, das gemeingerm. got. *bugjan* (für ἀγοράζειν und πωλεῖν), agls. *bycgan*, alts. *buggian* ‚handeln, kaufen' als eine Abzweigung von got. *biugan* ‚biegen' (sert. *bhuj* ‚biegen', griech. φεύγω ‚gehe ausser Landes', lat. *fugio*, ‚fliehe', agls. *bûgan* id.) aufzufassen. Jedenfalls ist eine bessere Erklärung noch nicht gefunden. Andere Bezeichnungen des Kaufes und Verkaufs sind aus allgemeineren Conceptionen hervorgegangen, wie der des Gebens (lit. *pardůti* ‚verkaufen', altsl. *prodati*, griech. ἀποδίδοσθαι id.), des Nehmens (lat. *emo* ‚kaufe': got. *nima*, lit. *imù* etc.), des Anbietens (agls. *sellan* ‚verkaufen', altn. *selja*, *sal* ‚Übergabe ‚Verkauf' : lit. *sůlau, sůlyti* ‚darbieten').

Noch nicht sicher erklärt ist die wichtige Sippe von lat. *merx* ‚Ware', *mercari* ‚kaufen', *mercatus* ‚Markt', *mercator* ‚Kaufmann', *commercium* ‚Handel', *Mercurius* ‚Handelsgott'. Man stellt *merx*, *merces* entweder zu griech. μάρπτω ‚fasse an' oder zu lat. *mereo* ‚verdiene' und deutet die Ware als die ‚angefasste' oder die ‚verdienende', Erklärungen, die in keiner Beziehung etwas einleuchtendes oder wahrscheinliches haben. Schon Handelsgeschichte und Warenkunde I, 75 ist daher, in Analogie zu der Entwicklung der lat. Wörter für Geld (*pecûnia*) und Eigentum (*pecûlium*) aus dem Worte für Vieh (*pecus*), lat. *mercês* zu der keltisch-germanischen Benennung des Pferdes, bezüglich der Stute : gall. *marka*, ir. *marc*, ahd. *marha, meriha* (**merk-* : *m̥rk-*) gestellt worden, so dass die Ware a potiori nach einem hervorragenden Handelsgut benannt wäre. Thatsächlich bedeutet ahd. *marha* in seiner osteuropäischen Entlehnung schlechtweg ‚Ware' (nsl. *mrha* ‚pecus, armentum, merx', rum. *marvă, marfă* ‚merx', magyar. *marha* ‚merx'). Vgl. auch Lex Fris. (W.) Add. tit. 11 : *equam vel quamlibet aliam pecuniam* (s. u. Geld).

Im weiteren Verlauf der Handelsgeschichte steigen, die alten Termini verdrängend, neue Ausdrücke für die Begriffe Kaufen und Verkaufen etc. gern empor. Besonders deutlich lässt sich dies auf romanischem Boden verfolgen, wo die alten *emere* ‚kaufen' und *solvere* ‚bezahlen' erloschen und dafür *ad-captare* (frz. *acheter*) und *pacare* (frz. *payer*) eingetreten sind. Vgl. auch lat. *ablevare*, woraus alb. *bľeń* ‚kaufe'. — Weiteres zur Geschichte des Handels und Verkehrs s. u. Ab-

gaben (Zoll), Dolmetscher, Gastfreundschaft, Gasthaus, Geld, Kaufmann, Markt, Mass (Messen), Post, Schiffahrt, Wage und Gewicht, Wagen. Vgl. im allgemeinen Vf. Handelsg. und W.-K. I und Goldschmidt Handb. des Handelsrechts[3] I, 1 S. 14 ff.

Handergreifung der Braut, s. Heirat.

Handmühle, s. Mahlen, Mühle.

Handschuh. Für diesen Begriff fehlt es an einer vorhistorischen Benennung, während eine solche für den der Schuhe (s. d.) vorhanden war. Griechen und Römer trugen nur ausnahmsweis Handschuhe (χειρῖδες, *manicae*), weshalb ihnen der regelmässige Gebrauch der Winterhandschuhe bei den Persern (vgl. Xen. Cyrop. VIII, 8, 17) auffiel.

Über die europäischen Nordvölker fehlt es in dieser Beziehung an alten Nachrichten. Auch vermisst man einen gemeingermanischen, -keltischen oder -slavischen Ausdruck für dieses Kleidungsstück, das daher erst verhältnismässig spät bekannt geworden sein wird. Mehrere alte Namen für dasselbe wurzeln in den nordgermanischen Sprachen. So altn. *vöttr* aus **vantuz*, das sowohl in das Finnische (*vanttu*) wie auch ins Mittellateinische (*vantus*) und Romanische (frz. *gant*, it. *guanto*) entlehnt wurde. Schon im Beowulf begegnet ferner agls. *glóf*, engl. *glove* (hieraus altn. *glófar*) aus **ge-lôfa* (?) von got. *lôfa* ‚Hand' und wohl auch ‚Handschuh' (altsp. *lua*, ptg. *luva* ‚Handschuh'). Im Mittelalter ist dann das Kleidungsstück (*wantus, chirothêca*) ein wichtiges Symbol bei Rechtsgeschäften geworden. Mit dem dargereichten oder hingeworfenen Handschuh (ahd. *hantscuoh*) werden Güter übergeben, spricht der König den Bann aus, wird Fehde angekündigt, werden allerhand Gewalten übertragen u. s. w. (vgl. J. Grimm R.-A. S. 152 ff.). Eine zweifache Art von Handschuhen, Sommer- und Winterhandschuhe, werden schon in einer Kleiderordnung für die Mönche vom Jahre 817 (vgl. Beckmann Beyträge V, 69) unterschieden: *Abbas provideat, ut unusquisque monachorum habeat — — wantos* (s. o.) *in aestate, muffulas in hieme vervecinas.* Es ist an dieser Stelle, dass unser seiner Herkunft nach noch dunkle Wort *muff* (frz. *moufle* ‚Fausthandschuh') zuerst begegnet. Vgl. noch ir. *lámann* ‚a glove' von *lám* ‚Hand' (**lâp-ma* : got. *lôfa*, russ. etc. *lapa*), lit. *pirsztinė* : *pìrsztas* ‚Finger' und russ. *perčatka* : *pĕrstŭ* id. — S. u. Kleidung.

Handwerk, s. Gewerbe.

Hanf. *Cannabis sativa* L. findet sich wildwachsend südlich vom kaspischen Meer, in Mittel- und Südrussland, sowie in Sibirien vom Ural bis Daurien (nach A. Engler bei V. Hehn s. u.).

In Europa ist weder in den Schweizer Pfahlbauten noch in denen der Poebne noch sonst in vorhistorischen Schichten Hanf neben dem reichlich daselbst nachgewiesenen Flachs (s. d.) gefunden worden. Seine erste Erwähnung geschieht durch Herodot IV, 74, 75: „Der Hanf wächst wild und angebaut (αὐτομάτη καὶ σπειρομένη) im Lande

der Skythen. Die Thraker weben aus ihm Stoffe, die den linnenen zum Verwechseln ähnlich sehn. Die Skythen aber, die sich niemals mit Wasser waschen, baden und berauschen sich mit dem Dampf des Hanfsamens, der auf glühenden Steinen erhitzt wird" (s. auch u. Bad). An dieser Stelle wird auch das Wort κάνναβις, das aus dem Griechischen ins Lateinische (*cannabis*, zuerst bei Lucilius) überging, zum ersten Male erwähnt (vgl. daneben noch Sophokles Frgm. 231 ed. Dindorf: κάνναβις : Σ. Θαμύρᾳ). Über die Verbreitung der Hanfkultur selbst im südlichen Europa wissen wir wenig; doch scheint dieselbe schon im Ausgang des III. Jahrhunderts v. Chr. in Gallien an der Rhone geblüht zu haben, da von dort Hiero II von Syrakus den Hanf zu seinem bei Athenäus beschriebenen Prachtschiff bezog (Athen. V, p. 206). Varro und Columella kennen den Hanf als Kulturpflanze auf Feldern.

In Nordeuropa heisst der Hanf ahd. *hanaf*, agls. *hænep*, altn. *hanpr*, altsl. *konoplja*, lit. *kanãpės*, altpr. *knapios*. Man ist darüber einig, dass diese Formen nicht auf Entlehnung aus dem griech.-lat. κάνναβις — *cannabis* beruhen können, weil Entlehnungen aus den klassischen Sprachen im Germanischen sonst keine Spuren der ersten Lautverschiebung zeigen. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass die nordeuropäische Sippe zusammen mit der griechisch-lateinischen auf eine gemeinsame osteuropäische Quelle zurückgeht, deren einfachste Form im čeremissischen *keńe*, *kińe* ‚Hanf' vorliegt. Auch der zweite Bestandteil des griech.-lat. κάννα-βις, neben dem wahrscheinlich ein *καννα-πις, *cannapis* (it. *canape*, rum. *canapa*, alb. *kanεp*, *kεrp*) bestand, findet vielleicht so seine Erklärung, insofern -βις, -πις der syrjänischen und wotjakischen Benennung des Hanfes, eigentlich der Nessel, *piš*, *puš* entsprechen könnte. Griech.-thrak. κάνναβις würde dann etwa soviel wie ‚Hanfnessel' sein. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die merkwürdige Glosse bei Wright-Wülcker Agls. a. O. E. Vocabularies I, 198[13]: *cannabum hænep vel pis* (oder für (*canna*)*pis*?). Nahe jenem čeremissischen *keńe*, *kińe* scheinen auch die turko-tatarischen Namen des Hanfes *ken-dir* (čuvasch. *kan-dyr*) zu liegen.

Direkte Nachrichten über Hanfbau im europäischen Norden sind jungen Datums: Bischof Otto von Bamberg fand ihn bei den heidnischen Slaven in Pommern, und Karl der Grosse schrieb in seinem Capitulare de villis 62 den Anbau von *canava* auf seinen Landgütern vor. — Überblickt man die mitgeteilten Thatsachen, so dürfte feststehen, dass der Hanf nicht, wie der Flachs (s. d.), zu der ältesten Schicht europäischer Kulturpflanzen gehört, dass seine Einführung im Norden Europas andererseits aber auch nicht erst der Berührung desselben mit dem klassischen Süden zu verdanken ist. Der Hanf ist ebenso wie der Roggen (s. d.) dem aegyptisch-semitischen Kulturkreis fremd und wahrscheinlich wie dieser auf dem gleichen Kulturweg von Thrakien her den germanisch-slavisch-litauischen Stämmen zugeführt worden.

Doch muss die Übernahme des Wortes für Hanf seitens der Germanen vor oder während der ersten Lautverschiebung, des Wortes für Roggen nach derselben erfolgt sein (vgl. altn. *hanpr* aus griech.-thrak. κάνναβις gegenüber *rúgr* aus griech.-thrak. βρίζα, **vrugja*). Erst auf späten römischen Einflüssen beruhen die deutsch-mundartlichen Ausdrücke *feimlen, femmel, fimme, fimmel*, ndl. *fimel* aus lat. *fêmella* (in Wirklichkeit aber die männliche Pflanze) und *mäsch, mesch* aus lat. *masculus* (in Wirklichkeit aber die weibliche Pflanze). Vgl. noch ndl. *kennep* ‚Hanf' aus *cannabis* (Mischform mit *hennep*) und den sonderbaren mlat. Namen des Hanfes *agrius, agre* = griech. ἄγριος ‚wild' (v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 88, G. Goetz Thesaurus I, 174).

Schliesslich bedürfen noch die arischen Hanfnamen einer kurzen Erörterung; denn es scheint, dass auch der indische Name des Hanfes, scrt. *çaṇá-* an die oben besprochene Gruppe von čeremissisch *keńe* etc. anzuknüpfen ist, indem der Anlaut des fremden Wortes hier als palatales *k* gehört wurde. Dann lässt sich mit scrt. *çaṇá-* auch der ossetische Name des Weines *san* vereinigen, wenn man bedenkt, dass auf iranisch-skythischem Boden der Hanfrausch dem Weinrausch zuvorging. Jedenfalls ist die Bekanntschaft mit dem Hanf und seiner narkotischen Wirkung bei den arischen Indogermanen sehr alt, wie die Reihe scrt. *bhaṅgā* ‚Hanf', ‚ein aus Hanfsamen bereitetes Berauschungsmittel', aw. *baṅha-* ‚ein Narcoticum' (npers. *meng* ‚Hanf', afgh. *bang* desgl.) zeigt. Wahrscheinlich ist dieser Ausdruck (vgl. russ. *penka*, poln. *pienka* etc.) in die slavischen Sprachen entlehnt worden. Armen. *kanap, kanep*, npers. *kanab* gehören natürlich ebenfalls zu κάνναβις; doch weiss man nicht, aus welcher Sprache sie zunächst stammen. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 186 ff. und G. Buschan Vorgeschichtliche Botanik S. 115 ff. S. auch u. Ackerbau und u. Gewebestoffe.

Hängen, s. Strafe.

Harfe, s. Musikalische Instrumente.

Häring. Der zu gewissen Zeiten aus den Tiefen des Atlantischen Oceans aufsteigende und in ungeheuren Scharen den Küsten von Irland, Schottland und Norwegen, mit geringerer Regelmässigkeit auch der Mündung der Elbe, sowie der deutschen und schwedischen Ostseeküste zusteuernde Fisch muss frühzeitig den keltischen und germanischen Küstenstämmen bekannt gewesen sein. In der That finden sich hier überall alte Namen des Härings. Von besonderem Interesse ist eine bis jetzt wenig beachtete Sippe: ir. *scatan* (Corm.), *sgadan* gl. allec (bei Stokes Irish gl. 967, vgl. auch Zeuss Gr. Celt.[2] p. 776), nir. *sgadan*, manx *skeddan*, kymr. *ysgadan* ‚herring', agls. *sceadd*, engl. *shad*, norw. *skadd*, nhd. (mundartl.) *schade, schaden*. Die feste Bedeutung dieser Wörter in den keltischen Sprachen ist also Häring, da auch *allec* im mittelalterlichen Latein nichts anderes als diesen Fisch bezeichnet. Agls. *sceadd* kommt nach Bosworth (An Anglo-Sax.

Dict.[2]) nur einmal vor, und es ist nicht sicher, ob *sceadd* an dieser Stelle den Häring bedeutet. Engl. *shad* jedenfalls ist nicht der eigentliche Häring (*Clupea harengus*), sondern der diesem nah verwandte, ihm zum verwechseln ähnliche und im Englischen (vgl. Nemnich s. v. *Clupea alosa*) geradezu *mother of herrings* genannte Maifisch. Denselben Fisch meint auch das deutsche, von Niederdeutschland ausgehende *schade, schaden*, während norw. *skadd* für einen kleinen der Familie der Lachse angehörigen Fisch, *Salmo lavaretus*, gilt.

Dass die hier aufgezählten Benennungen des Härings oder eines häringartigen Fisches etymologisch zusammenhängen, ist einleuchtend. Sehr schwierig aber ist es, das historische Verhältnis der einzelnen Glieder dieser Sippe zu einander festzustellen. Es ist wahrscheinlich, dass ir. *scatan* : kymr. *ysgadan* sich verhält wie ir. *cretim* : kymr. *credu*, also auf ein urkeltisches **scadd-*, idg. *scaddh-* zurückgeht. Auf dieses könnten auch die germanischen Formen als urverwandt zurückgeführt werden; doch stände auch der Annahme ihrer frühzeitigen Entlehnung aus dem Keltischen nichts im Wege. Möglich wäre endlich, dass wir es überhaupt ursprünglich weder mit einem keltischen noch germanischen Worte zu thun haben, sondern mit einer Erborgung aus dem Wortschatze einer vor-kelto-germanischen, dem Häringsfang obliegenden Küstenbevölkerung, etwa jener wilden und barbarischen Vorläufer der heutigen holländischen Häringsfischer an der Rheinmündung, von denen Caesar De bell. gall. IV. 10 berichtet, dass sie *piscibus* (besonders von Häringen) *atque ovis avium vivere existimantur*. In Dänemark sind schon in den Kjökkenmöddinger überaus häufig Gräten vom Häring (wie von Schollen, Dorsch und Aal) nachgewiesen worden.

Wie sich nun dies auch verhalten möge, in hohem Grade wahrscheinlich scheint es, dass jenes ir. *scatan*, agls. *sceadd* in dem zuerst von Plinius und zwar in einer doppelten Schreibung überlieferten Landschaftsnamen *Scatinavia* (Hist. nat. IV, 96) und *Scadinavia* (VIII, 39; vgl. Müllenhoff D. A.-K. II, 359 f.) erhalten ist, der somit als „Häringsaue" zu deuten wäre. Dass die Namen nördlicher Eilande oft hergenommen sind von den Produkten, welche sie erzeugen, beweisen die Faröern oder Schafinseln, die Fabariae (*Baunonia*) oder Bohneninseln, die Cassiteriden oder Zinninseln. Neben der irischen und schottischen Küste aber gehört Norwegen seit der ältesten Zeit zu den ergiebigsten Fangplätzen des Härings. Hier und in Schonen (altn. *Skáney*, das bis heute das alte **Scadn-avia* treu repräsentiert) bildete der Häring schon in altnordischer Zeit den bedeutendsten Teil der Volksnahrung. So stimmt alles zusammen, um die Annahme, dass in *Skatinavia, Scadinavia* eine Norwegen, Schonen und auch wohl den gegenüberliegenden Teilen Dänemarks nach dem Haupterzeugnisse ihrer Küstenstriche gegebene Benennung keltisch-germanischer Schiffer vorliege,

die ihre Fahrten bis dahin ausdehnen und die erste Kunde von den genannten Ländern auch den Römern vermitteln mochten, zu einer wohl begründeten zu machen. Von Interesse in diesem Zusammenhang ist auch eine Notiz aus dem Germania-Commentar von Althamer Brentius (1580): *Hic Codanus* (aus **Scod-anus?*) *sinus* (Plin. IV, 96: die Ostsee) *nobis haleces largitur, ideo quidam hunc* den Heringsee *cognominaverunt* (andere Deutungen von *Scadinavia* vgl. bei Müllenhoff a. a. O. II, 367 ff., R. Much Z. f. deutsches Altertum XXXVI, 125 ff. und Bugge Beiträge XXI, 424, welcher *Scadinavia* als ,Hirtenau' deutet, von einem freilich nicht vorhandenen germ. **skaða-* ,Vieh' = altsl. *skotŭ*, **skaðana-* ,Hirt').

Später sind auf germanischem Boden zwei weitere Namen des Härings hervorgetreten. Einmal das westgermanische ahd. *hâring*, *hering*, agls. *hǽring*. Man hat das Wort als eine Ableitung von ahd. *heri* ,Heer' fassen wollen: ,der in Heerscharen kommende Fisch'; doch passt diese Deutung, so ansprechend sie sachlich ist, nicht zu den überwiegenden Formen des Wortes mit langem Stammvocal (*hâring*). Einen ganz andern Namen haben die Scandinavier (altn. *sild*), der auf dem Wege der Entlehnung weit gegen Osten gewandert ist (russ. *selĭdĭ*, *seledka*, lit. *silkė*, altpr. *sylecke*, finn. *sill* etc.), somit auf einen ausgebreiteten Häringshandel hindeutend, der natürlich auch die Bekanntschaft mit der Einsalzung des leicht verderbenden Fisches voraussetzt. Auch in der lateinisch-romanischen Welt begegnet ziemlich früh die Bekanntschaft mit dem nützlichen Fisch der nördlichen Meere. Die romanischen Sprachen bieten it. *aringa*, span. *arenque*, frz. *hareng*. Ja, vielleicht ist das Wort schon in dem späteren Latein nachzuweisen. In einem dem Gargilius Martialis (um 240 n. Chr.) zugeschriebenen Bruchstück *Confectio liquaminis, quod oenagrum vocant* heisst es gleich im Eingang: *Capiuntur pisces natura pingues, ut sunt salmones et anguillae et alausae et sardinae vel aringi* (Hermes VIII, 226). Freilich scheint bei einem Schriftsteller des III. Jahrhunderts die Ignorierung des germanischen Anlauts *h*, *ch*, χ (*aringus* : *haring* gegenüber Fällen wie *Cherusci*, *Chatti*, *Chauci*) auffallend, so dass die Möglichkeit, die Worte *vel aringi* seien ein späterer Zusatz, nicht ausgeschlossen ist.

Die mittelalterlichen Quellen, welche über den etwa seit dem Jahre 1000 an dem Strande der Ostsee in grösserem Massstabe entwickelten Häringshandel berichten (vgl. V. Hehn Das Salz S. 67 ff.), bedienen sich zur Bezeichnung des Fisches durchweg des schon oben genannten lat. Wortes *allec*, *hallec*, das ursprünglich eine Fischlake bezeichnet (aus griech. ἁλυκόν, ἁλικόν nach Keller Lat. Volksetymologie S. 79 ?). Natürlich hat dasselbe nichts mit dem deutschen *hering* zu thun. — Vgl. Vf. Festgabe für Sievers S. 1 ff. S. auch u. Fisch, Fischfang.

Harnisch, s. Panzer.

Hartriegel, s. Kornelkirschbaum.

Hase. Ein schon den Indogermanen bekanntes Tier, wie die Reihe scrt. *çaçá-*, Pamird. *süi*, afgh. *soi*, altpr. *sasins*, ahd. *haso*, kymr. *ceinach* zeigt. Nimmt man an, dass das sich so ergebende idg. **k̂aso-*, **k̂as-n-*, das vielleicht so viel wie der ‚graue' (vgl. agls. *hasu*, lat. *cânus* ‚grau') bezeichnete, schon auf Teilen des vorhistorischen Sprachgebiets an die W. scrt. *çaç* ‚springen' (vgl. scrt. *çaçá-*) angelehnt wurde, so wäre auch die Heranziehung des kretischen (Hesych) κεκῆν-ας· λαγωούς möglich (anders K. Brugmann Grundriss I², 2, 732). Das griech. λαγώς und lat. *lepus* (sicil. λέπορις) sind noch nicht sicher erklärt. Ersteres könnte zusammen mit λεβηρίς ‚Kaninchen' zu λοβοί ‚Ohrläppchen', lat. *legula* (*auris*) desgl., ahd. *lappa* (?) gehören. S. frz. *lapin* u. Kaninchen und vgl. korn. *scouarnoc* ‚Hase' = *auritus*. Anders Bugge B. B. XIV, 67 und wieder anders Prellwitz Et. W. Altsl. *zajęcĭ* ‚Hase' (: scrt. *hâ* ‚eilen, losspringen'? daraus lit. *zuĩkis*) und lit. *kiszkis* sind dunkel.

Der Hase ist im allgemeinen ein beliebtes Jagd- und Speisetier. Doch verbietet Papst Zacharias den Genuss seines Fleisches in einem Sendschreiben an Bonifacius vom 4. Nov. 751 (Hehn Kulturpflanzen⁶ S. 360). Die Spuren gleicher Scheu vor dem Genuss des Tieres begegnen schon bei den Britannen (Caesar De bello gall. V, 12), bei denen der Hase zusammen mit Gans und Huhn zum Vergnügen gehalten wurde. Vgl. dazu die Nachricht von der britannischen Königin Bunduika bei Dio Cassius 62, 6: ταῦτα εἰποῦσα λαγὼν μὲν ἐκ τοῦ κόλπου (wie ein Schosshündchen) προήκατο μαντείᾳ τινὶ χρωμένη, καὶ ἐπειδὴ ἐν αἰσίῳ σφίσιν ἔδραμε, τό τε πλῆθος πᾶν ἤσθὲν ἀνεβόησε. Sonst gilt der Angang des Hasen in der Regel für Unglück bedeutend (vgl. P. Schwarz Menschen und Tiere im Aberglauben der Griechen und Römer Progr. Celle 1888).

Haselnuss. Die in Europa einheimische *Corylus Avellana L.* weist daselbst einen urverwandten Namen auf: gemeingerm. ahd. *hasal*, altn. *hasl*, lat. *corulus*, ir. *coll* aus **cosl*. Daneben vgl. die Entsprechungen von griech. ἄρυα· τὰ Ἡρακλεωτικὰ κάρυα (Hes. s. unten), alb. *arẽ*, altsl. *orĕchŭ* ‚Nuss' (nach G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. S. 17, anders Miklosich Et. W., der das slavische Wort mit altpr. *reisis*, lit. *rĕszutas* ‚Haselnuss' vergleicht) und alb. *l'aiθi*, altsl. *lěska* (vgl. Köppen Holzgewächse II, 172), lit. *lazdà* (*Lasdona* ‚avellanarum deus'), altpr. *laxde* ‚Haselnuss'. Auch die germano-keltische Gleichung ahd. *nuz*, agls. *hnutu*, altn. *hnot* = ir. *cnú* wird sich auf die Haselnuss bezogen oder sie jedenfalls mit umfasst haben.

In Griechenland wird die Haselnuss gegen Süden immer seltner, woraus es sich wohl erklärt, dass die Griechen die Nüsse und wohl auch aufs neue den Strauch vom Pontus bezogen und ihn Ἡρακλεωτικὴ καρύα (beschrieben von Theophrast III, 14, 1, 3) nannten. Noch heute

kommen in Griechenland die meisten Haselnüsse aus den benachbarten Provinzen der Türkei und heissen deshalb φουντούκια, alb. *fundúk'* aus türk. *fındık*, das seinerseits aus griech. ποντικόν, *nux Pontica* stammt (vgl. Heldreich Nutzpflanzen S. 15).

In Italien wurde die Haselnuss in besonderer Güte in Abella in Campanien (s. u. Apfel) gezogen (Plin. Hist. nat. XV, 88). Daher bei den Römern der Name *nux Abellana, Avellana* (it. *avellano*, frz. *aveline*). Den Anbau solcher *avellanarii* in Deutschland befiehlt das Capit. de villis LXX, 82. Nicht unmöglich ist, dass diese Haselnüsse dem entsprechen, was später *lampertsnuss, lammertsnot, lambertsnuss* ‚Nüsse aus der Lombardei' (vgl. Pritzel-Jessen Deutsche Volksnamen der Pflanzen S. 115) = *Corylus maxima Mill.* oder *C. tubulosa Willd.* genannt wird (vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 160). — S. u. Wald, Waldbäume.

Haube, s. Kopfbedeckung.

Haus. Schon der idg. Urzeit müssen neben unterirdischen Wohnungen (s. d.) auch die Anfänge eines oberirdischen eigentlichen Haus- und Hüttenbaus bekannt gewesen sein. Der idg. Name des Hauses ist in der Gleichung sert. *damá-* = griech. δόμος, lat. *domus* enthalten, die vollständig u. Familie (III Die Benennungen der idg. Familie) angeführt ist. Ihre Wurzel liegt wahrscheinlich in griech. δέμω = got. *timrjan* ‚bauen, zimmern' vor, so dass von einer Grundbedeutung ‚gezimmertes' oder ‚Zimmerung' auszugehn ist. Umgekehrt bezeichnet griech. οἶκος, οἰκία = sert. *vêçá-* (s. u. Sippe) zunächst die Niederlassung der Menschen und dann den Wohnraum einer solchen. Unsicherer als diese beiden ist die Reihe von sert. *çâ'lâ* ‚Hütte' = griech. καλιά, lat. *cella*, altn. *höll*, agls. *heall*, mhd. *halle* : lat. *celare*, ahd. *hëlan*. Auf den Norden Europas beschränkt sich ir. *both* ‚Hütte', mhd. *buode* desgl. (vgl. altn. *búð* ‚Wohnung', ‚Hütte'), lit. *bùtas* ‚Haus' : got. *bauan*, ahd. *bûan* ‚wohnen', wovon auch lit. *buklà* = altndd. *boðal* etc. ‚Wohnung' und ahd. *bûr*, agls. *bûr* ‚Haus'. Über griech. στέγη, lat. *tugurium*, ir. *tech* ‚Haus' s. u. Dach, über griech. γύπα = altn. *kofi*, mhd. *kobe* s. u. Unterirdische Wohnungen. Aus den Einzelsprachen seien noch genannt: griech. καλύβη ‚Hütte' : καλύπτω ‚verberge', κλισίη, κλίσιον, κλισιάς desgl. : got. *hleiþra* ‚Zelt, Hütte' (auch altsl. *klětĭ* ‚Haus'?), lat. *aedes*, eigentl. ‚Feuerstätte' (sert. *idh* ‚anzünden', s. u. Feuer), *casa* ‚Hütte' (dunkel). Gemeingermanische Reihen sind got. (*gud-*)*hûs*, ahd. *hûs* : griech. κεύθω ‚verberge' (in das gemeinsl. altsl. *chyzŭ* ‚Haus' entlehnt; vgl. auch gemeinsl. altsl. *chlěvŭ* ‚Stall' aus dem Germanischen) und got. *razn*, altn. *rann* ‚Haus', agls. *ræsn* ‚Bretterdecke'. Vgl. auch got. *gards* ‚Haus' (s. u. Garten, Gartenbau) und altn. *kot*, *kytja*, agls. *cot*, *cote*, *cyte*, ndd. *kote* ‚Hütte' (weiteres bei M. Heyne Das deutsche Wohnungswesen S. 13 ff.).

Mit gleicher Deutlichkeit wie die Sprache, weist die Überlieferung

auf die frühzeitige Bekanntschaft der Indogermanen mit dem Haus- oder Hüttenbau hin. Es giebt, wenigstens in Europa, kein idg. Volk, das bei dem Anheben der geschichtlichen Zeugnisse sich nicht bereits darauf verstünde, den Acker zu bauen und Häuser zu zimmern. Hinsichtlich der Griechen und Römer, der Kelten und Germanen (Tac. Cap. 16) bedarf dies weiter keiner Belege. Aber auch von den Slaven, den Veneti, hebt Tacitus Germ. Cap. 46 ausdrücklich hervor: *Hi tamen inter Germanos potius referuntur, quia et domos figunt . . . quae omnia diversa Sarmatis sunt in plaustro equoque viventibus.*

Schwieriger ist es, sich über die Gestalt und die Beschaffenheit der ältesten idg. Hütten, von denen bei ihrer selbstverständlich leichten Bauart kaum irgend welche direkte Spuren auf uns gekommen sind, bestimmte Vorstellungen zu bilden. Von Wichtigkeit hierfür sind zunächst die sogenannten Hausurnen, welche namentlich in Italien, Deutschland und Dänemark gefunden worden sind (vgl. über dieselben Lisch Jahrb. d. Vereins für Mecklenburg. Geschichte XXI, 249, R. Virchow Über die Zeitbestimmung der italischen und deutschen Hausurnen, Sitzungsb. d. Ak. d. W. z. Berlin 1883 S. 1008, R. Henning Das deutsche Haus Strassburg 1882 Nachtrag S. 178 ff.). Es sind Thongefässe, die in der mehr oder weniger deutlichen Nachbildung eines Hauses dazu bestimmt waren, Überreste des Leichenbrands in sich aufzunehmen. Über das historische Verhältnis der italischen zu den germanischen Hausurnen hat man verschiedene Vermutungen geäussert. Man hat für die letzteren an Einführung aus Italien gedacht, und umgekehrt hat man die italischen Denkmäler (vgl. namentlich A. Meitzen Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen in den Verhandl. des I. deutschen Geographentags zu Berlin) bis in die Zeit der deutschen Völkerwanderung herabrücken wollen. Am wahrscheinlichsten und gegenwärtig am meisten durchgedrungen erscheint die schon von Lisch geäusserte Ansicht, dass jene Hausurnen selbständige, im grossen und ganzen der Bronzezeit angehörige Schöpfungen der beiden Völker darstellen, welche somit vorzüglich geeignet sind, eine Vorstellung von dem idg. Haus, wenn auch nicht in der ältesten, so doch in einer verhältnismässig sehr frühen Kulturepoche zu gewähren.

Eine weitere Quelle unserer Kenntnis des ältesten Wohnhauses bildet die vergleichende Betrachtung der verschiedenen Bauarten der idg. Stämme. Eine solche ist namentlich von R. Henning a. a. O. vorgenommen worden. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass das nordische und ostdeutsche, also das ostgermanische Bauernhaus als dem urgermanischen Haus am nächsten stehend betrachtet werden muss. „Die einfachste Gestalt des Hauses, aus der sich alle anderen entwickelt haben, ist ein im Innern ungeteilter Raum von annähernd quadratischer Form, vor dessen Giebelseite zum Schutze gegen Wind und Unwetter noch eine Vorhalle von der Breite des Hauses sich

befindet." „Treten wir durch die Vorhalle hinein, so erblicken wir eine Stube, die ohne weitere Abteilung von der einen nackten Holzwand bis zur anderen, von der Diele bis zum Dachfirst reicht. Mitten auf der Diele ist die ebenerdige Feuerstätte, nur durch eine längliche Steinsetzung eingehegt. Über dem Feuer hängt der grosse Kessel an einem Seile, das von einem drehbaren Gerüst herabläuft. Der Rauch zieht durch eine verschliessbare Dachöffnung, welche nicht nur den Schornstein, sondern auch die Fenster ersetzt, so dass das Tageslicht diesen halbdunklen Raum nie völlig zu durchdringen vermag" u. s. w. (Henning S. 62 f.). Diese altgermanische Wohnstätte mit ihrer Vorhalle und ihrem Herdraum entspricht nun in allem wesentlichen so sehr dem altgriechischen Wohnhaus mit seinem πρόδομος und δόμος und ebenso der einfachsten Gestaltung des altgriechischen Tempels, in dem man allgemein die Nachahmung der ältesten Wohnung erblickt, mit seinem ναός und πρόναος, dass Henning a. a. O. hierin den oder wenigstens einen Typus des europäisch-indogermanischen Hauses zu erblicken kein Bedenken trägt. In der That ist die angeführte Übereinstimmung so gross, dass auch Meitzen a. a. O. sie auf historischem Zusammenhang beruhen lässt, wenngleich er diesen Zusammenhang durch spätere Entlehnung der Ostgermanen von den Griechen zu erklären sucht, wogegen Henning a. a. O. S. 176 begründete Einwendungen erhebt.

Demnach hätte man bei der Rekonstruction des idg. Hauses von einer Vorhalle auszugehn, die „anfänglich gewiss nur ein auf Säulen ruhender Vorsprung des Daches war" (zum Schutz gegen die Witterung). Eine sichere idg. Bezeichnung desselben ist allerdings bis jetzt nicht nachweisbar (urgerm. got. *ubizva* ‚στοά', ahd. *obasa* ‚vestibulum', mhd. *obese*, agls. *efes*, engl. *eaves* ‚Dachtraufe', altn. *ups* ‚Vorsprung am Dach'; vgl. auch ahd. *louba* ‚Schutzdach', ‚Vorbau', woraus it. *loggia*, frz. *loge*, und M. Heyne a. a. O. S. 32 f.). Doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass dieselbe in der auch u. Thür genannten Gleichung scrt. *â'tâ* ‚Thürpfosten' = lat. *anta* mit enthalten ist. Aus derselben sind altn. *önd* ‚Vorzimmer' und armen. *dr-and* (*dr-* aus *dur* ‚Thür') ‚ein Raum an der Schwelle' (vgl. in der armen. Bibelübersetzung Richter XIX, 26) hervorgegangen. Ein *templum in antis* war ein solcher Tempel, dessen über die Thür vorspringendes Dach auf den verlängerten Seitenwänden ruhte, zwischen denen sich zuweilen ein Säulenpaar befand. Bemerkenswert ist auch, dass der Begriff des Pfostens oder der Säule sich durch mehrere Gleichungen als indogermanisch erweist. Vgl. scrt. *sthû'ṇâ*, aw. *stûna-* = griech. aeol. στάλλα, dor. στάλα, att. στήλη, ahd. *stollo* aus **st(h)əl-nâ* und scrt. *svâru-* ‚Opferpfosten' = agls. *swër* ‚Säule' (vielleicht auch griech. κίων = armen. *siun* ‚Säule'). Endlich zeigt auch wenigstens ein Exemplar der Albanischen Hausurnen (das Berliner, vgl. Henning a. a. O. S. 181) „an jeder Seite der Thür zwei etwas erhöhte Rippen, welche (wie

schon Lisch a. o. a. O. vermutete) wohl Pfeiler zum Tragen eines Vordachs bezeichnen", und ebenso lassen sich an den gleich weiter zu nennenden Barbarenhütten der Marcus-Säule (vgl. Tafel XIV und dazu Petersen S. 55) gleichartige Vorsprünge des Daches nachweisen (vgl. auch O. Montelius a. u. a. O. S. 453).

Aus der Vorhalle gelangte man in den Herdraum (s. u. Herd), das einzige Gelass des ältesten Hauses, das zugleich als Wohn- und Schlafstätte wie als Küche (s. d.) der Insassen, zuweilen wohl auch als Aufenthaltsort der Haustiere (s. u. Stall und Scheune) diente. Eine Hauptfrage ist, ob man sich diesen Herdraum, und damit die Anlage des ganzen Gebäudes ursprünglich als rund oder als viereckig zu denken habe.

„Die Urnen", sagt Helbig hinsichtlich der lateinischen Hausurnen der Nekropole von Alba Longa (Die Italiker in der Poebne S. 50), „stellen rundliche Hütten dar, deren Wände man sich aus Lehm, Reisig, oder anderen vergänglichen Stoffen aufgeführt zu denken hat. Das Dach scheint aus Lagen von Stroh oder Rohr bestanden zu haben und wird durch Rippen zusammengehalten, die in der Wirklichkeit offenbar aus Holz gearbeitet waren. Es entbehrt des für das spätere italische Wohnhaus bezeichnenden Compluviums. Vielmehr diente, um das Licht in den innern Raum herein, und den Rauch aus demselben herauszulassen, die Thüröffnung und ausserdem bisweilen eine kleine dreieckige Luke, welche einige dieser Aschengefässe an dem vorderen wie an dem hinteren Abfall des Daches erkennen lassen." Die gleiche Form und Beschaffenheit hat derselbe Gelehrte überhaupt für die ältesten Wohnhütten Italiens erwiesen und sich dabei besonders auf die runde Gestalt und primitive Konstruction des ältesten Vestatempels (vgl. a. a. O. S. 52) berufen. Auch aus griechischem Gebiet, von Melos, ist uns eine in vormykenische Zeit fallende Hausurne, die mehrere runde Hütten darstellt, erhalten (vgl. Undset Z. f. Ethnologie 1883 S. 214 Note). Das gleiche gilt vom Norden Europas. Wie die römischen Bildwerke die gallischen Häuser rund darstellen, und von den Belgen Strabo IV, p. 197 ausdrücklich berichtet: τοὺς δ' οἴκους ἐκ σανίδων καὶ γέρρων ἔχουσι μεγάλους θολοειδεῖς (: θόλος ‚Kuppel'), ὄροφον πολὺν ἐπιβάλλοντες, so ist der Rundbau auch die üblichste Form der auf der Marcus-Säule dargestellten Barbarenhütten, wofür auf Tafel XIV, XXVIII, L (nach Petersen S. 69 ein fürstlicher Wohnsitz), XCVII (nach Petersen eine Felsenburg), CX, CXII (das stattlichste aller Barbarenhäuser der Säule) der neusten Veröffentlichung dieses Kunstwerks verwiesen sei (die Ausführungen M. Heynes Wohnungswesen S. 22 ff. über die Häuser der Marcus-Säule scheinen auf Unkenntnis dieser Publication zu beruhen).

Endlich ist die Frage nach der Entwicklungsgeschichte und ältesten Gestalt des europäischen Wohnhauses neuerdings auch von O. Montelius

(Zur ältesten Geschichte des Wohnhauses in Europa, speciell im Norden, Anhang: Die runde Hüttenform in Europa Archiv f. Anthropologie XXIII, 1895 S. 451 ff.) ausführlich erörtert worden. In Einklang mit Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 498 kommt auch dieser Gelehrte zu der Überzeugung, dass das älteste idg. Haus ein Rundbau gewesen sei: „Da man jetzt weiss, dass fast sämtliche arischen oder indogermanischen Völker in mehr oder minder fernen Zeiten derartige runde Wohnhäuser gehabt haben, und da es alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, dass dies auch von den anderen arischen Völkern gilt, deren älteste Wohnungen man noch nicht kennt, so dürfen wir als gewiss betrachten, dass das arische Urvolk, ehe es sich in seine vielen Zweige teilte, in solchen runden Hütten gewohnt hat.“

Auch für die in Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] geäusserte Ansicht, dass die Kreisform der alteuropäischen Hütte sich aus dem runden Zelt entwickelt habe, das nur aus einem Holzgerüst mit darüber gespannten Tierhäuten besteht, dürfte Montelius in der angegebenen Arbeit eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit erzielt haben. So eröffnet sich auch von dieser Seite (s. u. Ackerbau und u. Viehzucht) der Ausblick in eine Zeit, in welcher die Indogermanen noch ein wenig sesshaftes und fast ausschliesslich der Viehzucht ergebenes Leben führten.

Immerhin müssen in Europa sehr frühzeitig ovale und viereckige Formen der Hütte neben den runden Eingang gefunden haben. Dies beweisen schon mehrere Exemplare der Hausurnen, z. B. die Urne von Aschersleben, die ein viereckiges Haus mit hohem und steilem Strohdache darstellt, ebenso wie der Umstand, dass auch auf der Marcus-Säule derartige Gebäude (vgl. Tafel XIV, XXV, XXVIII, LIII) nicht ganz selten nachgewiesen werden können. Besonders aber scheinen die Pfahlbauten, auf die unten des nähern einzugehen sein wird, eine geradlinige Anordnung der Wände nötig gemacht zu haben (vgl. J. Kellers 8. Bericht p. VI).

Ein besonderer Name wird für den nach dem bisherigen ursprünglich runden Herdraum in der Urzeit nicht vorhanden gewesen sein. Da derselbe das einzige Gelass des Hauses bildete, so wird das allgemeine **dem-*, **domo-* zur Bezeichnung desselben ausgereicht haben. So ist es bei dem armenischen Bauernhaus, dessen überaus primitive Anlage überhaupt eine frappante Ähnlichkeit mit dem oben erschlossenen Typus der ureuropäischen Hütte zeigt (vgl. Parsadan Ter-Mowsesjanz Das armenische Bauernhaus Mitteil. d. Wiener anthrop. Ges. XXII, 125 ff.). Gegenüber dem *srah*, der Vorhalle (ein persisches Wort, vgl. Hübschmann Armen. Gr. I, 241), wird hier mit *tun* = δόμος der ganze übrige Teil des Hauses zusammengefasst. Hier findet sich alles zusammen: „der Wohnraum für Menschen, der Herd, die Vorratskammer, der Backofen, der Schlaf-, Ess- und Aufenthaltsort. In armen Familien weilt auch der fremde Gast daselbst“ (S. 140).

Besondere Benennungen des Herdraums werden vielmehr erst aufgekommen sein, nachdem das „einzellige“ Wohnhaus angefangen hatte — was zuerst durch den Ausbau der Vorhalle geschehen zu sein scheint (vgl. Montelius a. a. O. S. 453 f.) — sich mannigfaltiger zu zergliedern. Der urgermanische Name für den Hauptraum des Hauses dürfte ahd. *sal*, alts. *seli*, agls. *sele, salor, sǽl*, altn. *salr* (: lat. *solum* ‚Boden') gewesen sein, Wörter, die später zur Bezeichnung der Halle, des Empfangsgebäudes, der Gastwohnung (vgl. got. *saliþwôs*, ahd. *selida* ‚Gasthaus') verwendet werden. Zunächst für den Fussboden dieses Raumes gelten die beiden Gleichungen: mhd. *vluor*, agls. *flór*, altn. *flór* (neben ahd. *flazzi*, agls., altn. *flet* ‚area', ‚atrium') = ir. *lár* ‚Estrich, Flur') und altsl. *tlo* ‚pavimentum', ‚Estrich' (nsl. *tla* ‚Tenne') = ahd. *dili*, agls. *þel*, welche letzteren demnach erst später den Sinn von ‚bretterner Fussboden, Brett' angenommen haben (vgl. über ahd. *flazzi* und *dili* etc. auch M. Heyne a. a. O. S. 33 ff.). Genau der altgermanischen Herdstube entspricht das lat. *âtrium*. Man schwankt, ob man das Wort: aw. *âtare* ‚Feuer' oder: lat. *âter* ‚schwarz' (*atrum enim erat ex fumo* Serv.) stellen soll; doch sprechen die semasiologischen Analogien für letzteres, wenn man bedenkt, dass derartige vom Feuer des Herdes und der Kienfackeln berusste Räume noch jetzt in Russland „Schwarzstuben“ heissen (vgl. Beckmann Beyträge II, 410), und im Armenischen als synonym mit dem oben besprochenen Ton (*tun*) Gharadam d. h. ‚Schwarzes Haus' gebraucht wird (vgl. a. a. O.). Scheint doch auch die primitivste Einrichtung des Herdes selbst in den germanischen Sprachen als „Rauch“, altn. *reykr*, agls. *réc*, ahd. *rouh* bezeichnet worden zu sein (vgl. M. Heyne a. a O. S. 34[66]). Wird ferner lat. *vestibulum* richtig aus **vesti-stibulum* ‚Herdstand' erklärt, so hätte auch dieses Wort ursprünglich den Herdraum bezeichnet (vgl. Gellius XVI, 5, 3: *Animadverti quosdam haudquaquam indoctos viros opinari vestibulum esse partem domus primorem, quam vulgus atrium vocat*), und wäre erst später, ähnlich wie das deutsche „Flur“ (s. o.) auf einen Vorraum übertragen worden. Doch ist die Bedeutungsentwicklung des lat. *vestibulum* ebenso wie seine etymologische Erklärung unsicher (vgl. Becker-Göll Gallus II, 224 ff. und Marquardt Privatleben I, 219 ff.). Auf gleicher Linie wiederum mit dem lat. *âtrium* steht das homerische μέγαρον ‚das grosse' (: *μεγαρος ‚gross' in μεγαίρω, armen. *mecarem* ‚halte hoch'; kaum: scrt. *âgâra-* ‚Haus', und auch an Entlehnung aus hebr. *mâgûr* ‚Aufenthaltsort' ist nicht zu denken). Noch in homerischer Zeit steht im Hintergrund dieser geräumigen Halle der Herd, an dem zugleich die Speisen bereitet werden, die man auch in demselben Raume geniesst. Die Frau des Hauses hat an ihm ihren Sitz. Der Rauch des Herdfeuers steigt bis zum Dache (μέλαθρον) empor, das darum αἰθαλόεν ‚russig' genannt wird. Der Boden (griech. δάπεδον : **dem-* ‚Haus'; nach Mikkola B. B. XXV, 75:, lit.

dimstis ‚Hof', altn. *topt*, **tumfetiz* ‚Platz für Gebäude') ist nicht mit Steinplatten bedeckt, sondern festgestampft, und rücksichtslos werden die Asche des Feuers und die Überreste des Mahles auf ihm ausgeschüttet. Hinter dem Herde ist für das Ehebett des Hausherrn ein Winkel bestimmt, wie dies auch im altgermanischen Hause ähnlich der Fall war (vgl. Buchholz Realien II, 2, 105 ff. und Henning a. a. O. S. 105 ff.).

Für gewöhnlich wurden die idg. Hütten unmittelbar auf dem flachen Erdboden erbaut. Die Kunst der Fundamentierung gehört erst höheren Kulturstufen an, wenngleich Spuren derselben sich bereits bei einigen der Häuser der Marcus-Säule (vgl. z. B. Tafel XXV den Sockel eines viereckigen Hauses) finden. Wie wenig fest aber jene ältesten Bauten zu denken sind, beweisen noch späte gesetzliche Bestimmungen, die sich gegen das Untergraben und Umstürzen der Wohnhäuser richten. S. ferner u. Eigentum. Weit verbreitet im alten Europa muss aber auch die Sitte gewesen sein, die Wohnungen auf dem Unterbau eines Pfahlrostes zu errichten.

Als im Winter des Jahres 1853/54 in der Schweiz die ersten Pfahlbauten ans Licht traten, denen sich nach und nach gleiche Ansiedelungen in Österreich, Italien, Süddeutschland, überall in Anlehnung an den Alpengürtel (eine gute Übersicht bei M. Hörnes Urgeschichte der Menschheit S. 72), dann aber auch in Mecklenburg, Pommern, Ostpreussen u. s. w. anschlossen, schien es auf den ersten Blick, als ob diese Ansiedelungsart, wenigstens in der alten Welt, ohne historisches Analogon dastünde. Bald aber zeigte es sich, dass die Geschichtsschreiber längst auf Pfahlbautenwohnungen in unserem Erdteil hingewiesen hatten. Von besonderem Interesse ist hierbei der Bericht des Herodot (V, 16) über die im See Prasias auf Pfählen wohnenden Päonier, die — ein Beweis wie nützlich solche Ansiedelungen im Kriege waren — im Gegensatz zu den das feste Land bewohnenden Päoniern der persischen Herrschaft entgingen, einerseits wegen seiner Ausführlichkeit, andererseits, weil es sich hier um ein zweifellos indogermanisches (thrakisches) Volk handelt. Dieser Bericht lautet: ἰκρία ἐπὶ σταυρῶν ὑψηλῶν ἐζευγμένα ἐν μέσῃ ἕστηκε τῇ λίμνῃ, ἔσοδον ἐκ τῆς ἠπείρου στεινὴν ἔχοντα μιῇ γεφύρῃ. τοὺς δὲ σταυροὺς τοὺς ὑπεστεῶτας τοῖσι ἰκρίοισι τὸ μέν κου ἀρχαῖον ἔστησαν κοινῇ πάντες οἱ πολιῆται, μετὰ δὲ νόμῳ χρεόμενοι ἱστᾶσι τοιῷδε· κομίζοντες ἐξ οὔρεος, τῷ οὔνομά ἐστι Ὄρβηλος, κατὰ γυναῖκα ἑκάστην ὁ γαμέων τρεῖς σταυροὺς ὑπίστησι· ἄγεται δὲ ἕκαστος συχνὰς γυναῖκας. οἰκεῦσι δὲ τοιοῦτον τρόπον, κρατέων ἕκαστος ἐπὶ τῶν ἰκρίων καλύβης τε, ἐν τῇ διαιτᾶται, καὶ θύρης καταπακτῆς διὰ τῶν ἰκρίων κάτω φερούσης ἐς τὴν λίμνην. τὰ δὲ νήπια παιδία δέουσι τοῦ ποδὸς σπάρτῳ, μὴ κατακυλισθῇ δειμαίνοντες. τοῖσι δὲ ἵπποισι καὶ τοῖσι ὑποζυγίοισι παρέχουσι χόρτον ἰχθῦς. τῶν δὲ πλῆθός ἐστι τοσοῦτο, ὥστε ὅταν τὴν θύρην τὴν καταπακτὴν

ἀνακλίνῃ, κατίει σχοίνῳ σπυρίδα κεινὴν ἐς τὴν λίμνην, καὶ οὐ πολλόν τινα χρόνον ἐπισχὼν ἀνασπᾷ πλήρεα ἰχθύων. τῶν δὲ ἰχθύων ἐστὶ γένεα δύο, τοὺς καλέουσι πάπρακάς τε καὶ τίλωνας. Nimmt man hierzu, was wir aus andern Quellen über die Sitten und Gebräuche der Päonier wissen, so stimmt alles aufs beste zu dem Bilde, das wir uns von den Schweizer Pfahlbauten und ihrem Kulturleben machen müssen (vgl. Keller Pfahlbautenberichte 1—8). Genau so wie von Herodot geschildert, muss die Anlage der Schweizer Pfahlbauten mit ihrem brückenartigen Zugange vom Lande gewesen sein. Wie die Schweizer, müssen die Paeonier ausser Fischern auch Viehzüchter (vgl. oben die ἵπποι und ὑποζύγια der Poeonier) und Ackerbauer gewesen sein, welch letzterer Punkt aus dem Umstand folgt, dass uns ein paeonischer Name des Bieres (παραβίη, s. u. Bier) genannt wird. Auch auf den Anbau des Flachses und auf das Drehen des Fadens mit der Spindel verstanden sie sich wie die Schweizer, wie denn Herodot (V, 12) selbst eine spinnende (λίνῳ κλώθουσα) Paeonierin nennt.

So werden die Pfahlbauten in die Reihe aufs beste beglaubigter historischer Erscheinungen eingereiht.

Errichtet wurden dieselben sowohl in Seen und Flüssen wie auch auf dem festen Lande. Letzteres gilt namentlich von den Pfahldörfern in den Terramare der Emilia, die von einem Erdwalle umgeben, auf trockenem Boden angelegt waren (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 58). Aber auch bei den germanischen Völkern war und ist zum teil noch heute die Sitte, die Häuser auf hohem Pfahlwerk zu erbauen, eine weit verbreitete (vgl. Henning a. a. O. S. 166 ff. und M. Heyne a. a. O. S. 17 f.).

Gewöhnlich wird angenommen, dass die Pfahlbautenanlagen im Hinblick auf die Vorteile, welche dieselben bei Wasserbauten boten, eingeführt und dann von einer an diese gewöhnten Bevölkerung auch auf dem Festland beibehalten worden sein. Indessen ist der Pfahlrost in Zeiten, denen eine Unterkellerung der Wohnung noch fremd ist, auch auf dem festen Boden in mannigfacher Beziehung, z. B. zur Trockenlegung des Fussbodens, zum Schutze vor Mäusen und Ratten u. s. w. so nützlich, dass der umgekehrte Weg der Entwicklung nicht minder denkbar erscheint.

So viel im allgemeinen über die Anlage der idg. Wohnstätte, die man sich schon in der Urzeit von einem hofartigen Raum (s. u. Garten, Gartenbau) umgeben zu denken haben wird. Über das einzelne ist in besonderen Artikeln gehandelt worden: Die Wände des Hauses bestanden lediglich aus Holz, Flechtwerk und Lehm (s. u. Mauer), noch nicht aus Stein (s. u. Steinbau), das Dach (s. d.) aus Stroh, Schilf oder Rohr. Es breitete sich unmittelbar über dem Herdraum aus, der durch einen in seiner Mitte gelegenen Herd (s. d.), ursprünglich eine einfache Feuergrube, Wärme und Beleuchtung (s. u.

Licht) empfing. Fenster (s. d.) und Öfen (s. u. Ofen) waren nicht vorhanden, wohl aber eine bereits verschliessbare Thür (s. d.). Hausrat (s. d.) fehlte noch gänzlich. Man sass auf Streu und ass aus Töpfen, statt von Tischen. Küche, Keller, Abort (s. s. d. d.) sind späte Erfindungen. Über die Unterbringung des Viehs und der Erträgnisse des Feldbaus s. u. Stall und Scheune.

Hausen, s. Stör.

Hausgemeinschaft, Hauskommunion, s. Familie.

Hausgruben, s. Unterirdische Wohnungen.

Hausherr, s. Ehe, Familie.

Hauslauch (*Sempervivum tectorum L.*). Griech. (Theophr.) ἀείζωον, lat. *sedum*. Die Pflanze galt im Altertum als Heilmittel, namentlich gegen Brandwunden. Ferner wurde sie in Schalen gepflanzt und so auf die Dächer der Häuser gesetzt (καὶ ἐν ὀστράκοις ἔνιοι φυτεύουσιν αὐτὸ ἐπὶ τῶν οἰκημάτων, Dioskorides). Diese Sitte, die in dem Glauben wurzelt, dass der Hauslauch die Häuser vor Blitz und Donnerschlag schütze, hat zu der Verbreitung der nur im Süden einheimischen Pflanze nach dem Norden geführt. Noch Albertus Magnus berichtet: *Qui autem incantationi student, dicunt ipsam* (*plantam*) *fugare fulmen tonitrui: et ideo in tectis plantatur.* So erklären sich die Namen *husswurtz* (heilige Hildegard), *hauslauch, donnerlauch,* agls. *þunorwyrt* etc. Den letzteren Ausdrücken, bei denen, wie in *donnerstag,* agls. *þunresdæg,* der erste Bestandteil ursprünglich als Gottheit des Donners aufgefasst wurde, entspricht das romanische *Jovis barba* (frz. *joubarbe des toits,* span. *jusbarba*), dessen Anbau im Capitulare de villis LXX, 73 vorgeschrieben wird. — Andere Heil- und Zauberpflanzen s. u. Arzt.

Hausrat. Die älteste Geschichte des Hausrats, von dem hier nur das Ameublement der Wohnung und aus diesem wiederum nur die drei wichtigsten Begriffe Bett, Stuhl und Tisch besprochen werden sollen, bedarf noch mannigfacher Aufklärung. Freilich wird eine solche schwer zu erreichen sein, da die Nachrichten der Alten über die in den ausserklassischen Gegenden Europas in dieser Beziehung herrschenden Zustände überaus dürftige sind, und aus prähistorischen Schichten Überreste von Gegenständen der genannten Art bei deren leichter Zerstörbarkeit auch dann nicht zu erwarten wären, wenn sie vorhanden gewesen sein sollten. Auch die Sprache kann hier nur wenig Belehrung bringen. Urverwandte Sprachreihen wie für das Bett: griech. λέχος, λέκτρον, lat. *lectus,* got. *ligrs,* ir. *lige* oder für den Stuhl: lat. *sella,* lak. ἑλλά· καθέδρα Hes., got. *sitls,* gall. (*caneco*)-*sedlon* sind zwar vorhanden; da aber die erstere nichts anderes als ‚Lager' (got. *ligan*), die letztere nichts anderes als ‚Sitz' (lat. *sedeo*) bezeichnet, so sagen sie über die Beschaffenheit des Lagers und Sitzes in der ältesten Zeit natürlich nichts aus.

Gleichwohl fehlt es nicht gänzlich an Anhaltspunkten, welche darauf

hinweisen, dass sowohl das Bett (im Sinne des auf einem hölzernen Gestell bereiteten Lagers) wie auch der Stuhl und Tisch, obwohl sie bei den Griechen und Römern vom Anfang ihrer Überlieferung an bezeugt sind, dennoch bei den europäischen Indogermanen kein allzu hohes Alter haben. Von den Kelten und Keltiberern wird mehrfach berichtet, dass sie auf dem Erdboden schliefen und sich bei ihren Mahlzeiten keiner Stühle bedienten. Vgl. Strabo III, p. 164: καὶ τοῦτό τε καὶ τὸ χαμευνεῖν κοινόν ἐστι τοῖς Ἴβηρσι πρὸς τοὺς Κελτούς, derselbe IV, p. 197: (von den Kelten) χαμευνοῦσι δὲ καὶ μέχρι νῦν οἱ πολλοὶ καὶ καθεζόμενοι δειπνοῦσιν ἐν στιβάσι, dazu Diod. Sic. V, 28: δειπνοῦσι δὲ καθήμενοι πάντες, οὐκ ἐπὶ θρόνων ἀλλ' ἐπὶ γῆς, ὑποστρώμασι χρώμενοι λύκων ἢ κυνῶν δέρμασι. Bei Homer Il. XVI, 234 werden die Seller, die Priester des dodonäischen Zeus, als ἀνιπτόποδες und χαμαιεῦναι bezeichnet, worin allerdings Kretschmer Einleitung S. 87 vielleicht mit Recht nicht das Kennzeichen einer niederen Kulturstufe, sondern das Beispiel einer priesterlichen Askese erblicken möchte. Wie sich dies auch verhalten möge, jedenfalls wird man sagen müssen, dass, wenn die Kelten in der frühsten historischen Zeit noch keine Betten und Stühle hatten, dies bei Germanen und Slaven noch weniger der Fall gewesen sein dürfte.

In der Terminologie der beiden Hausgerätschaften bei den Nordvölkern geht eine Gruppe von Wörtern auf eine Wurzel *stel* zurück, deren Ableitungen in sich die verschiedensten Bedeutungen: ‚Gestell', ‚Bett', ‚Stuhl' auch ‚Tisch' vereinigen, so dass irgend ein sachlicher Schluss aus ihnen ebenfalls nicht möglich ist. Vgl. lit. *pastólas* ‚Gestell', altsl. *postelja* ‚Bett', *stolŭ* (vgl. Miklosich Et. W. s. v. *stel*) ‚thronus' und ‚Tisch' (entlehnt lit. *stãlas* ‚Tisch'), got. *stôls* ‚Stuhl' u. s. w. Die gemeingermanische Reihe got. *badi*, ahd. *betti* dürfte nach Massgabe des altn. *beðr*, ursprünglich ‚Polster' bedeutet haben (was auch das entlehnte finn. *patja* bezeichnet). Im Beowulf v. 1240—47 werden die Betten und Polster den Helden zwischen den zusammengerückten Bänken auf der Diele bereitet. Litu-slavisch sind altpr. *creslan*, lit. *krẽslas*, altsl. *krěslo* ‚Stuhl' und altpr. *clumpis* ‚Stuhl', altsl. *klapĭ* ‚Bank'. Vgl. noch für Bett altsl. *odrŭ* (vgl. Miklosich Et. W. s. v.), ir. *imda*, *sceng* und *lepaid*, *lebaid* (alle dunkel) und altpr. *lasto* (lit. *lastà* ‚Brutnest').

Als älteste Sitzgelegenheiten der Kelten wurden in den oben angeführten Nachrichten die στιβάδες, d. h. ‚Streu oder Lager aus Stroh', auch ‚Matratzen' und die δέρματα ‚Felle' genannt. Eine idg. Bezeichnung für den ersteren Begriff liegt in der Reihe scrt. *barhís-* ‚Streu, Opferstreu', aw. *barəziš-* ‚Decke, Matte' (vgl. auch scrt. *upa-barhaṇa-* ‚Decke, Polster'), altpr. *balsinis* ‚Kissen', *pobalso* ‚Pfühl', serb. *blazina* ‚Kissen, Polster', slov. *blazina* ‚Federbett', altn. *bolstr*, ahd. *bolstar* ‚Kissen, Polster' (vgl. Osthoff B. B. XXIV, 143, Kluge Et. W.[6] s. v. Polster)

vor, deren primitive Grundbedeutung eben ‚Streu', ‚Heubündel' oder ähnliches gewesen sein wird (für kunstvollere Erzeugnisse dieser Art herrschen bei den Germanen lauter römische Ausdrücke; s. u. Gans). Dass aber die Menschen auf einem derartigen Strohbündel in der Urzeit wirklich sassen, kann auch daraus gefolgert werden, dass in den ältesten Opferriten auch den Göttern, wenn sie zum Empfang menschlicher Nahrung herbeigerufen werden (s. u. Opfer), gleiche Sitze bereitet werden. Ähnlich ist das Fell in dieser Bedeutung im Ritus festgehalten worden. S. darüber u. Heirat Nr. 7.

Der Tisch tritt im Norden nach den Nachrichten der Alten nicht zuerst als lange und hohe Tafel auf, an der viele Platz nehmen können, sondern entsprechend dem Sitze der Schmausenden auf dem Erdboden, auf Polstern und Fellen, in niedriger und kleiner Gestalt, dazu bestimmt, vor jeden einzelnen der Gäste hingestellt zu werden. Vgl. Athen. IV, p. 151: Κελτοὶ (φησὶ Ποσειδώνιος) τὰς τροφὰς προτίθενται χόρτον ὑποβάλλοντες καὶ ἐπὶ τραπεζῶν ξυλίνων μικρὸν ἀπὸ τῆς γῆς ἐπηρμένων, Tacit. Germ. Cap. 22: *Lauti cibum capiunt: separatae singulis sedes et sua cuique mensa*, Xenophon Anab. VII, 3, 21 (Gastmahl des Thrakerfürsten Seuthes): τὸ δεῖπνον μὲν ἦν καθημένοις κύκλῳ· ἔπειτα δὲ τρίποδες εἰσηνέχθησαν πᾶσι· οὗτοι δ' ἦσαν κρεῶν μεστοὶ νενεμημένων. Ebenso speisen die Hunnen im Waltharilied (vgl. Kögel Gesch. d. d. Lit. I, 2, 293 und weiteres bei M. Heyne Das deutsche Wohnungswesen S. 56). Aber auch bei Homer haben die Helden mit wenigen Ausnahmen jeder sein eigenes Tischchen vor sich. In noch früherer Zeit waren diese kleinen Tische vielleicht nichts anderes als thönerne Schüsseln, die vor die einzelnen hingesetzt wurden. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass die gemeingermanische Bezeichnung des Tisches: got. *biuþs*, altn. *bjóðr*, ahd. *beot* zugleich auch ‚Schüssel' bezeichnet, und dass diese letztere Bedeutung durch die uralte slavische Entlehnung altsl. *bljudo*, *bljudŭ* ‚patina' als die ältere erwiesen zu werden scheint. Vgl. auch ahd. *tisc*, agls. *disc* ‚Tisch, Schüssel' aus lat. *discus* ‚Schüssel'. Auch sonst fällt in der Terminologie des Tisches die starke Entlehnung aus dem Süden auf: aus lat. *mensa* stammen ir. *mias*, got. *mês*, ahd. *mias*, aus griech. τράπεζα: altsl., bulg. *trapeza*, alb. *trapezε* u. s. w.

Von der Gegenwart aus hat neuerdings R. Meringer Studien zur germanischen Volkskunde III Der Hausrat des oberdeutschen Hauses (Mitteilungen d. Wiener anthrop. Ges. XXV, 56 ff.) in die Geschichte unseres Gegenstands einzudringen versucht. Es zeigt sich, dass die Ausstattung des oberdeutschen Bauernhauses noch heute eine überaus dürftige ist. Eigentliche Stühle sind in demselben nur ausnahmsweise vorhanden. Ihre Stelle vertritt die um die ganze Stube herumlaufende Bank, die in fester Verbindung mit der Holzwand steht. Ebenso muss noch vor nicht langer Zeit auch das Bett, wie in den Sennhütten, an

der Wand befestigt gewesen sein. Das einzige wirkliche Hausgerät (*mobile*) ist der Tisch, „und auch der Tisch ist in alten Häusern von solcher Grösse und Arbeit, dass er gewiss in Jahren seinen Platz nicht sehr verändert hat“. Genau entspricht das Innere des nordischen, etwa des altschwedischen Hauses, wie es Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 142 skizziert: „An der Wand befestigte Bänke (gemeingerm. altn. *bekkr*, agls. *benc*, ahd. *banch*) und Betten, lange Tische vor den Bänken und eine oder die andere Truhe zur Aufbewahrung der Kostbarkeiten des Hauses, das wäre wohl das hauptsächlichste (des Ameublements), wenn nicht alles“. So also mag der Hausrat des germanischen Bauernhauses ungezählte Jahrhunderte lang beschaffen gewesen sein, und doch ist dieser Zustand von dem frühest erreichbaren und oben geschilderten, in dem die Stämme des nördlichen Europa noch auf dem Erdboden schliefen, nur auf Fellen oder Heubündeln sassen und vielleicht auch den Begriff des Tisches noch nicht kannten, bereits durch eine breite Kluft geschichtlicher Entwicklung getrennt, deren Überbrückung der Forschung noch nicht möglich ist. — S. auch u. Kiste.

Haussuchung, s. Dieb, Diebstahl.

Hausthür, s. Thür.

Haustiere, s. Viehzucht.

Hausurne, s. Haus.

Hausvater, s. Familie.

Hautfarbe der Indogermanen, s. Körperbeschaffenheit d. I.

Hautkrankheiten, s. Krankheit.

Hebamme. Strabo III, p. 165 erzählt, dass bei keltischen wie thrakischen und skythischen Stämmen die Frauen durch gleiche Tapferkeit wie die Männer ausgezeichnet seien. Sie nehmen am Ackerbau teil, und, wenn sie geboren haben, bedienen sie ihre Männer, die sie anstatt ihrer selbst sich ins Bett legen lassen. Mitten in der Arbeit waschen und wickeln sie ihre Kinder an irgend einem Bache. Es folgt dann weiter die nach Posidonius erzählte und auch von Diodorus IV, 20 mitgeteilte Geschichte, auf die auch Aelian De nat. anim. VII, 12 anspielt, nach welcher eine ligurische Frau sich auf kurze Zeit von der Feldarbeit entfernt, geboren habe und zurückgekehrt sei, als ob nichts geschehen sei. Wenngleich die hier erwähnte noch nicht erklärte Sitte der Couvade oder des Männerkindbetts (vgl. u. a. Starcke Die primitive Familie S. 54 ff.) von Strabo irrtümlich von iberischen auf idg. Stämme übertragen worden sein dürfte — sie wird sonst innerhalb Europas nur noch aus Korsika von Diodorus V, 14 gemeldet: παραδοξότατον δ' ἐστὶ παρ' αὐτοῖς τὸ γινόμενον κατὰ τὰς τῶν τέκνων γενέσεις· ὅταν γὰρ ἡ γυνὴ τέκῃ, ταύτης μὲν οὐδεμία γίνεται περὶ τὴν λοχείαν ἐπιμέλεια, ὁ δ' ἀνὴρ αὐτῆς ἀναπεσὼν ὡς νοσῶν λοχεύεται τακτὰς ἡμέρας ὡς τοῦ σώματος αὐτοῦ κακοπαθοῦντος; in Vorderasien wird das Männerkindbett mehrfach bei den Tibarenern bezeugt, vgl. E. Meyer

Geschichte des Altertums II, 489 f. —, so folgt doch aus den angeführten Nachrichten, was sich übrigens aus zahlreichen anderen Beschreibungen der körperlichen Rüstigkeit der Nordvölker ergiebt, dass die alteuropäischen Frauen ihre Kinder mit grosser Leichtigkeit zur Welt gebracht haben müssen. Irgend ein geburtshülflicher Beistand wird dabei nicht erforderlich gewesen sein. Machte sich derselbe trotzdem notwendig, so werden alte Frauen mit praktischen Handgriffen und noch mehr mit wirksamen Zaubersprüchen nachgeholfen haben.

Die meisten Bezeichnungen der Hebamme sind aus Wörtern für altes Weib, Alte u. s. w. hervorgegangen. So griech. μαῖα (im Sinne von Hebamme etwa seit Plato), abgeleitet von μᾶ, einer Koseform von μήτηρ, dazu μαιεύω, μαιόομαι ‚entbinde' (später: ἀκεστρίς, ταμοῦσα, ὀμφαλοτόμος, ἰατρομαῖα). So lit. *senóji* ‚die alte' und slavisch *baba* ‚altes Weib'. Auch in ahd. *hevianna*, später in *hebamme* umgedeutet, steckt wahrscheinlich *anna* = lat. *anus* ‚altes Weib', so dass das Compositum etwa ‚Hebefrau' (: got. *hafjan* ‚heben') bezeichnet. J. Grimm R.-A. S. 455 bezieht diese Benennung ebenso wie auch die schwedischen und dänischen Ausdrücke *iordgumma, iordemoder* ‚Erdmutter' auf eine Sitte, nach welcher die Hebamme auf Befehl des Vaters, wenn dieser das Neugeborene habe annehmen wollen, das Kind von dem Erdboden aufgehoben habe (s. u. Aussetzungsrecht).

Andersartige Benennungen sind lat. *obstetrix* (in Rom entwickelte sich ein Hebammengewerbe durch griechische Einflüsse), eigentlich die ‚gegenüberstehende', eine Bezeichnung, die auf eine Form der Entbindung zurückgeht, bei welcher die Hebamme nicht, wie heute, neben der Kreissenden, sondern vor oder zwischen ihren Knien sitzt (vgl. Abbildungen bei H. Ploss Das Weib[3] S. 117, 119, 120). Ferner lit. *pribuwėjà* ‚die dabei seiende', mittelengl. *midwife*. Vgl. die weitere Terminologie bei Ploss a. a. O. S. 144 ff.

Die Bedeutung des Zaubers für die Erleichterung der Geburt schildert anschaulich die altnordische Oddrunsklage: Borgny, des Königs Heidrek Tochter, liegt von ihrem Geliebten Wilmund geschwängert, in schweren Wehen. Niemand kann ihr helfen. Da naht Oddrun, Atlis Schwester:

gekk mild fyr kné
meyju at sitja;
rikt gól Oddrún,
rammt gól Oddrún
bitra galdra
at Borgnýju.

„sie liess vor den Knien der Kranken sich nieder"
(vgl. oben lat. *obstetrix*),

„Sprüche voll Heilkraft sprach nun Oddrun,
Der leidenden Borgny erlösenden Zauber".

Auch sonst wird in der Edda wiederholt Entbindungszauber genannt. Vgl. das Lied von Fafnir 12:

„Sage mir, Fafnir, — für erfahren giltst Du
Und durch reiches Wissen berühmt: —
Welche Nornen bringen in Nöten Hilfe
Und erlösen Mütter von Leibesfrucht"?

und das Lied von Sigrdrifa 9:

„Schutzrunen lerne, wenn Du schwangere Frauen
Von der Leibesfrucht lösen willst:
Auf Hände und Gliedbinden male die Heilzeichen
Und den Beistand der Disen erbitt!" (Gering)

Ebenso machen bei den Griechen die Hebammen von Zauberliedern (lat. *puerpera verba*) Gebrauch, wie es noch Plato Theaetet. p. 149c schildert: καὶ μὴν καὶ διδοῦσαί γε αἱ μαῖαι φαρμάκια καὶ ἐπᾴδουσαι δύνανται ἐγείρειν τε τὰς ὠδῖνας καὶ μαλακοτέρας ὧν ἂν βούλωνται ποιεῖν.

In dieser Weise mag mutatis mutandis noch heute in entlegenen Teilen unseres Erdteils, etwa des slavischen Ostens, die Entbindungskunst ausgeübt werden. Hebammenunterricht, staatliche Beaufsichtigung u. s. w. sind selbst bei den heutigen Kulturvölkern junge Einrichtungen (worüber ausführlich Ploss a. a. O. Cap. XXXIII Die Geburtshülfe). Vgl. auch Welcker Kleine Schriften III, 185 ff. (Entbindung), wo in Sage und Wirklichkeit eine knieende Stellung der kreissenden Frau angenommen wird. — S. u. Arzt.

Hecht. Die Entscheidung über die Frage, ob dieser Fisch schon den Alten bekannt war, hängt davon ab, ob man mit zahlreichen Auslegern denselben in dem lat. *lupus*, entsprechend dem griech. λάβραξ, erblickt, die von anderen als eine Art Seebarsch gedeutet werden. Hiervon abgesehen, würde sich der übrigens schon in den Schweizer Pfahlbauten nachgewiesene Hecht unter dem seltsamen Namen *lucius* zuerst in des Ausonius Mosella v. 120 ff. finden:

hic etiam Latio risus praenomine cultor
stagnorum, querulis vis infestissima ranis,
lucius, obscuras ulva caenoque lacunas
obsidet. hic nullos mensarum lectus ad usus
ferret fumosis olido nidore popinis.

Damals galt also der Fisch noch als eine minderwertige Speise.

Die Namen desselben gehen ganz auseinander: westgerm. ahd. *hahhit*, agls. *hacad* : mhd. *hecken* ‚stechen' (vgl. frz. *brochet*, engl. *pike*, altn. *gedda* : *gaddr* ‚Stachel'), altpr. *liede* (neben *meida* bei Nesselm.) = lit. *lydekà*, lett. *lideks*, slav. **štuka*, russ. *ščuka* etc., korn. *denshoc dour* ‚dentatus aquae'. — S. u. Fisch, Fischfang.

Heer. Ein idg. Ausdruck hierfür ist got. *harjis*, altpr. *karjis*, ir. *cuire*, eine *jo*-Ableitung zu lit. *kāras*, *karė* ‚Krieg', auch ‚Heer' = altp. *kāra-* ‚Heer'. In der ältesten Zeit ist Heer ein identischer

Begriff mit Volk und Stamm (s. s. d. d.), die zum Kriege ausgezogen, nach der oben genannten Gleichung selbst als ,Krieg' oder ,zum Kriege gehörig' bezeichnet worden sein werden. Wie der Stamm, ist daher auch das Heer in Sippen (s. d.) und Verwandtschaften (Familien) gegliedert. An seiner Spitze steht der Häuptling des Stammes, der König (s. d.), dessen Gewalt im Krieg eine grössere als im Frieden ist.

Neben der eben genannten uralten Einteilung des Heeres nach Sippen u. s. w. findet sich aber bei mehreren idg. Völkern eine zweite auf dem Dezimalsystem beruhende, nach Tausend- Hundert- Zehnerschaften. Am deutlichsten ist dies bei Römern und Germanen der Fall. Die römische *legio* ,Lese' (: *legere*) umfasst gemäss der Dreiteilung des alten Rom 3000 Krieger, die sich weiter in Curien und Decurien gliedern. Die Sueben schicken nach Caesar De bell. gall. IV, 1 aus jedem *pagus* 1000 (1200?) Krieger ins Feld, und noch im Beowulf werden Tausendschaften erwähnt. Sie zerfallen in Hundertschaften, an deren Spitze ein *hunno* (fränk.), *hundredes ealdor* (agls.), *hundafaþs* (got.) u. s. w. = *centurio* steht. *Centeni* (120?) sind nach Tacitus Germ. Cap. 6 eine Elitetruppe der einzelnen *pagi* und nach Cap. 12 das Gefolge der *per pagos vicosque* Recht sprechenden *principes*.

Unter den übrigen Indogermanen wird die Hundertschafts- und Tausendschaftsordnung nur noch bei den Russen erwähnt, nicht bei den Südslaven, so dass sie bei den ersteren sehr wohl auf germanischen Einflüssen beruhen kann, und bei den Indern, hier aber nicht als Kriegs-, sondern nur als spätere Administrativordnung (Dorfschaftsordnung der Sutrazeit). Unter diesen Umständen wird es nicht angehen, mit Leist Alt-arisches Jus civile II, 224 f. die Gliederung des Heeres nach Hundert- und Tausendschaften als eine schon indogermanische Institution anzusehen. Sie wird aus einer Zeit herrühren, wo Volk und Heer schon nicht mehr ganz dasselbe waren, und die einzelnen Stämme nur einen nach dezimaler Rechnung bestimmten Teil ihrer Leute zum Heere stellten, ganz wie es Caesar oben von den Sueben berichtet. Man kann also nicht sagen, der *pagus* (über den germ. „Gau“ s. u. Stamm) ist die Niederlassung einer Tausendschaft, sondern nur, der *pagus* ist eine Gemeinschaft von Dörfern, die 1000 (1200? s. u. Zahlen) Krieger stellte. Bemerkenswert ist, dass die Völker mit alter dezimaler Heeresgliederung, also Römer und Germanen, zugleich auch am frühesten den Gebrauch von Feldzeichen (s. u. Fahne) bei sich ausgebildet haben.

Die idg. Stammheere kämpften zu Fuss. Homer kennt noch keine Reiterei, die in Griechenland erst mit dem Auftreten eines begüterten Adelstands allmählich aufgekommen ist, ohne in älterer Zeit irgendwo grössere Bedeutung zu erlangen. Zur Zeit der Schlacht von Marathon scheinen in Athen, das später auf seine Reiterei stolz war, nur wenige Familien, und zwar mehr zu Sport- als zu Kriegszwecken, Pferde gehalten zu haben. Auch in Rom war die Reiterei eine sekundäre Waffe.

Die germanischen Verhältnisse fasst Tacitus Germ. Cap. 6 in die Worte zusammen: *In universum aestimanti plus penes peditem roboris*, wenngleich er selbst und andere ausnahmsweise germanische Reitervölker wie die Tencterer (Germ. Cap. 32) oder Bataver (Dio Cass. LV, 24) kennen. Dasselbe gilt von den Slaven (Veneti). Vgl. Tacitus Germ. Cap. 46: *Hi tamen inter Germanos potius referuntur, quia et domos figunt et scuta gestant et pedum usu ac pernicitate gaudent: quae omnia diversa Sarmatis sunt in plaustro equoque viventibus.* Es geht daher schon aus diesem Grunde nicht an, die berittenen Völker der Marcus-Säule mit Petersen für Slaven zu halten. Es werden Sarmaten sein, während die Germanen meist zu Fusse fechten.

Als ein Übergang zu einer grösseren Beachtung der Reiterei wird die in ganz Nordeuropa bestehende Sitte einer Combinierung von Fussvolk und Reiterei, die Einrichtung der sogenannten παραβάται ‚Nebenläufer', zu betrachten sein. Caesar De bell. gall. VII, 80 fand sie bei den Galliern und im Heere des Ariovist vor (I, 48: *Genus hoc erat pugnae, quo se Germani exercuerant. equitum milia erant sex, totidem numero pedites velocissimi ac fortissimi, quos ex omni copia singuli singulos suae salutis causa delegerant: cum his in proeliis versabantur. ad eos se equites recipiebant: hi, si quid erat durius, concurrebant, si qui graviore vulnere accepto equo deciderat, circumsistebant; si quo erat longius prodeundum aut celerius recipiendum, tanta erat horum exercitatione celeritas, ut iubis equorum sublevati cursum adaequarent*). Tacitus erwähnt sie in der Germania (Cap. 6: *Eoque mixti proeliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam velocitate peditum, quos ex omni iuventute delectos ante aciem locant*, s. o.), und auch von den östlichen Stämmen, den Bastarnen, wird sie mehrfach überliefert (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 46 ff.). Etwas anderes aber ist die von Pausanias X, 19 bezeugte altgallische τριμαρκισία ‚Drei-Pferdeschaft': altgall. *marka* ‚Pferd', bei der der Reiter ebenfalls Begleiter, aber berittene, um sich hat. — Ebenso wie die europäischen, müssen wir uns die arischen Indogermanen ursprünglich zu Fuss in die Schlacht gehend vorstellen. Auch der Rigveda kennt zwar das Reiten, aber keine Reiterei, und erst auf iranischem Boden ist unter auswärtigen Einflüssen die Ausbildung dieser Waffe erfolgt (s. u. Pferd, Reiten, Streitwagen).

Hinsichtlich der Aufstellung des idg. Fussheeres wissen wir, abgesehen von der oben hervorgehobenen Thatsache des Beieinanderkämpfens der einzelnen Familienverbände, nichts sicheres. Eine alte Form der idg. Schlachtordnung war vielleicht der Keil (Tacit. Germ. Cap. 6: *Acies per cuneos instruitur*), und indogermanisch vielleicht auch die von der Ähnlichkeit eines solchen Keils hergenommene Bezeichnung desselben als „Eber" oder „Eberkopf", die in Indien (vgl. Manu VII, 187) und in Europa (vgl. Vegetius De re militari III, 19:

Cuneus dicitur multitudo peditum, quae iuncta cum acie primo angustior, deinde latior procedit et adversariorum ordines rumpit, quia a pluribus in unum locum tela mittuntur. quam rem milites nominant caput porcinum = altn. *svinfylking*) wiederkehrt. Andererseits fehlt es freilich nicht an Zeugnissen (z. B. Tac. Ann. II, 45), nach denen die Germanen früher durchaus *vagis incursibus aut disiectas per catervas* gekämpft und erst von den Römern gelernt hätten, *sequi signa, subsidiis firmari, dicta imperatorum accipere* (vgl. W. Scherer Anzeiger f. deutsches Altertum IV, 97, A. Holtzmann Germ. Altertümer S. 150). Die Monumente lassen eine bestimmte Kampfordnung der Germanen nicht erkennen.

Über die älteste Bewaffnung des idg. Heeres s. u. Waffen. Zahlreiche Bezeichnungen des Heeres oder eines Heerhaufens, die später in die Bedeutung von Volk übergegangen sind, s. u. d. Im Übrigen seien aus den Einzelsprachen noch genannt: Griech. στρατός ‚Heer, Lager' (dazu στρατιώτης), gewöhnlich zu στρώννυμι ‚breite aus' gestellt, von Windisch I. F. III, 80 f. dagegen mit ir. *trét* (**strento-*) ‚Herde' verglichen (wie ahd. *drupo* ‚kleinerer Heeresteil' und in der Lex Alam. 65 *troppo etc.* ‚Herde'). Lat. *exercitus*, wohl eigentl. ‚Übung', kaum = *ex arce ductus*. Der Soldat heisst lat. *miles*, vielleicht der ‚Tausendschaftler'; andere deuten das Wort aus **misdes* (: griech. μισθός), so dass griech. μισθοφόρος und mhd. *soldenære* inhaltlich entsprächen, die aber schon stehende Heere und Soldzahlung voraussetzen, was zu dem ältesten Sinn des lat. *mîles* kaum passt. Auch lat. *quiris, quiritis* bezeichnet nach Mommsen Röm. Geschichte I[7], 69 eigentlich den Wehrmann d. h. Vollbürger: sab. *curis* ‚Lanze' (anders Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 572). Im Germanischen übersetzt Ulfilas das griechische στρατιώτης mit *ga-draúhts* (*draúhtinôn* ‚στρατεύεσθαι', *draúhtinassus, draúhti-witôþ* ‚στρατεία'), d. i., wer zu einer **draúhti-*, altn. *drótt*, agls. *dryht*, altfries. *dracht*, ahd. *truht* ‚Gefolge, Schar' gehört' : got. *driugan* ‚Kriegsdienste thun'. Hierher gehört auch altgall. *drungos* (ir. *drong*) ‚Truppe', das durch die Kelten weit in Europa verbreitet worden ist (lat. *drungus*, byzantin. δροῦγγος, δρουγγάριος ‚χιλίαρχος', altsl. *dragarĭ* ‚drungarius, qui drungo seu turmae militari praeest'). Über langob. *arimannus* s. u. Stände. Einfluss des römischen Kriegswesens verrät got. *militôn* aus lat. *militare*, ahd. *mîlizzâ* aus *mîlites*. Lit. *z'alnas* ‚Kriegsvolk' (vgl. das deutsche *z'alnièrius* ‚Söldner'), altsl. *vojska* ‚Heer' etc. (vgl. Miklosich Et. W. S. 393). — S. u. Krieg.

Hefe, s. Bier.

Heidekraut. Pflanze mit schon idg. Namen: Griech. ἐρείκη (woraus lat. *erîce*) = gemeinkelt. ir. *froech* (**vroiko-s*). Daneben gemeinsl. **versŭ*, russ. *veresŭ*, altsl. *vrěsĭnĭ* ‚September', lit. *wiřz'is*. Agls. *hǽþ*, ahd. *heida* ‚Heide', ‚Heidekraut' = altgall. *cêto-, caeto-*, altkymr. *coit* ‚Wald' (auch lat. *bû-cêtum* ‚Busch'? vgl. Niedermann I. F. X, 256).

Heilige Haine, s. Tempel.

Heilige Zahlen, s. Zahlen.

Heilpflanzen, s. Arzt.

Heimführung, s. Heirat.

Heirat. Der Begriff des Heiratens wird in den idg. Sprachen übereinstimmend durch die Wurzel *vedh/ved* (über den Wechsel der media und media aspirata im Auslaut vgl. Brugmann Grundriss I², 2, 633) ausgedrückt, zu der einerseits die u. Brautkauf behandelte Sippe von griech. ἕδνον, agls. *weotuma* etc., andererseits lit. *wedù* ‚führen, heiraten', altsl. *vedą* ‚führen' (über den auch hier auf die Eingehung der Ehe bezüglichen Sinn des Wortes s. u. Polygamie), aw. *upa-vâδa-yaêta* ‚er möge heiraten', scrt. *vadhû'-* ‚junge Ehefrau' gehören. Als Grundbedeutung von *vedh/ved* (vgl. noch ir. *fedim* ‚führe', kymr. *dy-weddio* ‚heiraten') wird man daher schon für die Urzeit ‚führen', ‚heiraten' ansetzen dürfen, woraus sich die feierliche Heimführung der Braut, was sich weiter (s. u.) auch aus sachlichen Beobachtungen ergiebt, als das für die Begründung der idg. Ehe charakteristischste Moment erweisen lässt. Vgl. noch aus den Einzelsprachen scrt. *váhatê* ‚er führt sich ein Weib heim', *vahatú-* ‚Hochzeit', lat. *uxorem ducere*, griech. γυναῖκα ἄγεσθαι, altsl. *sagati* ‚γαμεῖν', *posagati* ‚nubere', *posagŭ* ‚nuptiae' (vielleicht = griech. ἡγεῖσθαι, lat. *sâgire*, got. *sôkjan*). Im übrigen sind wir, um die Eigenart der idg. Eheschliessung zu bestimmen, fast ausschliesslich auf die vergleichende Betrachtung der bei den einzelnen idg. Völkern bestehenden Hochzeitsgebräuche angewiesen. Vgl. über dieselben namentlich E. Haas (H.) Die Heiratsgebräuche der alten Inder nach den Gṛhyasûtra (Weber Indische Studien V, 267 ff.), A. Rossbach (R.) Untersuchungen über die römische Ehe, Stuttgart 1853, B. W. Leist (L.) Altarisches Jus gentium Jena 1889 S. 134 ff., L. v. Schröder (Sch.) Die Hochzeitsgebräuche der Esten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der idg. Völker Berlin 1888, M. Winternitz (W.) Das altindische Hochzeitsrituell nach dem Âpastambîya-Gṛhyasûtra und einigen anderen verwandten Werken (mit Vergleichung der Hochzeitsgebräuche bei den übrigen idg. Völkern, Denkschriften d. Wiener Ak. d. W. phil.-hist. Kl. XL, 1 ff. 1892). Aus dem reichen in diesen Werken enthaltenen Material soll hier zunächst auf eine Reihe von Punkten hingewiesen werden, bei denen die Übereinstimmung innerhalb der idg. Völkerwelt eine so weitgehende ist, dass sie zu ihrer Erklärung die Annahme einer gemeinsamen historischen Grundlage zu fordern scheint. Es sind folgende:

1. Werbung. Da die idg. Ehe auf dem Kaufe des Weibes (s. u. Brautkauf) beruhte, so ist es selbstverständlich, dass der Hochzeit, d. h. der Übergabe des Mädchens an den Mann, Verhandlungen über die Höhe des Kaufpreises u. s. w. vorausgingen, die mit dem Vater

oder Machthaber des Mädchens durch Mittelpersonen geführt wurden. Auf die Zustimmung des Mädchens kam es dabei ursprünglich nicht an. Vielmehr folgt aus dem Wesen der urzeitlichen Patria potestas, dass dem Vater ein unbedingter Heiratszwang der Tochter gegenüber zustand (s. u. Familie und vgl. für die altgermanischen Zustände noch F. Roeder Die Familie bei den Angelsachsen, Studien z. engl. Phil. IV, 24). Es liegt auf der Hand, dass auf diese vor der Hochzeit stattfindenden Verhandlungen das bei den meisten idg. Völkern nachweisbare Institut des Brautwerbers (scrt. *vará-* eigentl. ‚Wähler', ahd. ***brût-bitil*** = altn. ***biðill***, agls. ***biddere*** : ***bitten*** — weiteres bei Weinhold Deutsche Frauen I², 317 und F. Roeder a. a. O. S. 22 f. —, griech. προμνήστρια, προμνηστρίς, litu-slavisch s. u.) zurückgeht, in dem Abschluss jener Verhandlungen aber die Einrichtungen der germanischen Verlobung (altn. *festa*, mhd. *vestenen*, altn. *festingastemma* ‚Verlobungstag', weiteres bei Weinhold a. a. O. S. 340 und F. Roeder a. a. O. S. 30), der griech. ἐγγύησις (: ἐγγύη ‚Bürgschaft', ganz wie agls. *weddian tó wífe*, *beweddung* ‚Verlobung', engl. *wedding* : got. *wadi*, altn. *veð*, agls. *wedd* ‚Handgeld, Unterpfand, foedus') und der lat. *sponsio* (*spondeo* = griech. σπένδω, σπένδομαι) wurzeln. — Das Zeitwort, dessen man sich bediente, um das Werben um ein Mädchen zu bezeichnen, scheint in der Urzeit die Wurzel *prek̂* (lat. *precari*) ‚bitten', ‚fragen' gewesen zu sein, aus der armen. *harsn* ‚Braut', lat. *procus* ‚Freier', lit. *pirszlýs* ‚Brautwerber', bulg. *prosator* ‚Hochzeitsbitter', serb. *prositi* ‚freien', *prosci* ‚Werber' hervorgegangen sind. Eine scharfe Unterscheidung zwischen der Verlobten und der Verheirateten, wie in dem nhd. *braut* : *frau* oder in dem lat. *sponsa* : *uxor* („die Verlobung ist, als *sponsio*, in Latium von der Eheschliessung abgetrennt und zu einem selbständigen, klagbaren, der Eheschliessung voraufgehenden Verhältnis gemacht worden" (L. S. 147), lässt sich aber ursprünglich sprachlich nicht nachweisen: scrt. *vadhū́-* (s. o.), griech. νύμφη (s. u.), gemeingerm. ahd. *brût* (**brûđi-* aus idg. **mrûti-* (Versprechung' : scrt. *brávîti* ‚er sagt', aw. *mraoiti*, vgl. Uhlenbeck und H. Hirt Beiträge XXII, 188 und 234; ein krimgotisches Wort für ‚Braut' ist *schuos* : got. *swês* ‚eigen', vgl. K. Z. XXX, 481 ff.), lit. *martì* (vgl. krimgot. *marzus* ‚Hochzeit'), altsl. *nevésta* (: *vedą*?) bezeichnen alle zugleich die Braut und die junge Frau. Der Bräutigam heisst griech. νυμφίος (auch ‚junger Ehemann'), lat. *sponsus*, ahd. *brûtigomo*, altn. *brúðgume* (: got. *guma* ‚Mann', *brûþfaþs* ‚Bräutigam'), lit. *jaunikis* ‚der Junge', *wedỹs*, *wedĕklis* : *wedù*, südslavisch *mladenec* ‚der Jüngling', *momak* ‚Bursche' (weiteres, auch über die Benennungen der Braut vgl. bei Krauss Sitte u. Brauch S. 381; lit. noch *nútaka* ‚Braut', eigentl. ‚matura'). Altpr. *grandan* (etwa: altsl. *grędą* ‚komme', „der künftige"?). — Vgl. H. S. 291 ff., L. S. 135 ff., Sch. S. 32 ff., W. S. 40.

2. Passende Zeit. Bei Indern, Griechen, Germanen und Slavo-

Litauern findet sich übereinstimmend die Überzeugung, dass der Spätherbst und Winter für die Eingehung von Ehen besonders geeignet sei. Vgl. z. B. Aristoteles Politik IV § 7 (Susemihl): τοῖς δὲ περὶ τὴν ὥραν χρόνοις δεῖ χρῆσθαι, οἷς οἱ πολλοὶ χρῶνται καλῶς, καὶ νῦν, ὁρίσαντες χειμῶνος ποιεῖσθαι τὴν συναυλίαν ταύτην. Auch Monatsnamen wie der attische Γαμηλιών (Januar), zunächst wohl nach einem Fest der Ehegöttin Hera benannt, und der altruss. *svadebnyj* (Februar): *svadba* ‚Hochzeit' (vgl. weiteres bei Th. Bergk Beiträge zur griechischen Monatskunde S. 36, F. Miklosich Die slavischen Monatsnamen S. 23) legen von der genannten Sitte Zeugnis ab. Nur bei den Römern rückt die übliche Zeit der Eheschliessung auf die zweite Hälfte des Juni, die Zeit der Ernte. Ferner ist die Anschauung in der idg. Welt weitverbreitet, dass Ehen bei vollem oder zunehmendem Monde geschlossen werden müssten. Die erstere Vorstellung hinsichtlich der herbstlichen oder winterlichen Eheschliessung wird auf wirtschaftlichen Gründen beruhn, da die Zeit nach der Ernte für Festlichkeiten aller Art besonders geeignet war, die andere wurzelt in dem weitverbreiteten Glauben an die Bedeutung des Mondlichts (s. u. Mond und Monat). — Vgl. H. S. 296 f., Sch. S. 48 ff., W. S. 27.

3. Verhüllung der Braut. Bei allen europäischen Indogermanen muss die Braut während der Hochzeitsfeierlichkeiten oder eines Teiles derselben verscheiert oder sonst verhüllt sein. In Indien tritt dieser Brauch weniger hervor; doch lässt er sich immerhin in Spuren nachweisen (Haas a. a. O. S. 313). Sprachlich hat er sich in lat. *nûbo* ‚ich verhülle mich', ‚heirate' (von der Frau), *nuptiae* (Plural als Fest?) ‚Hochzeit' festgesetzt. Ob auch griech. νύμφη ‚Braut' hierherzustellen sei, ist zweifelhaft. Vgl. auch bulg. *bulčica* ‚die kleine Verschleierte' d. i. Braut von *bulo* ‚Brautschleier' (Krauss a. a. O. S. 382, 444). Die Beobachtung, dass der lateinische Brauch im Norden Europas wiederkehre, ist sehr alt. Schon Johannes Lasicius in seiner Schrift De diis Samagitarum (bei Michalonis Lituani De moribus Tartarorum etc. Basileae 1615) bemerkt S. 56, dass bei den Samagiten und Litauern *oculi sponsae teguntur velamine* und fügt hinzu: *Similis olim obnubendi ratio capitis apud Latinos nuptae nuputiarumque nomen dedit.* Die Ursprünge dieser Brautverhüllung liegen im Dunkeln. Leist S. 146 vermutet, das Mädchen sei mit einem Schleier verhüllt worden „zum Zeichen ihrer Trennung vom übrigen Leben" (?). Nach Schröder a. a. O. S. 77 hätten wir es mit der symbolischen Bewahrung einer Sitte des Frauenraubes (s. u. Raubehe) zu thun, bei dem das Überwerfen eines Tuches die Entführung des Mädchens erleichtert hätte.

4. Handergreifung. Einen der wichtigsten Akte des indischen Heiratszeremoniells bildet das *pâṇigrahaṇa-* ‚die Handergreifung' (vgl. *pâṇim grah* ‚heiraten', vom Manne, *pâṇim dâ* ‚die Hand reichen', von der Frau, *pâṇigrahitar-* etc. ‚Bräutigam, Gatte'). Der Brauch ist schon

in den Veden bezeugt (Zimmer Altind. Leben S. 311). In Gegenwart des Gewalthabers eines Mädchens ergreift der Bräutigam die Hand des letzteren zum Zeichen, dass sie nunmehr in seine Gewalt übergehe. Diese symbolische Handlung kehrt aufs genauste in Europa wieder. Im Germanischen heisst die Gewalt über ein Mädchen, die der Ehemann mit dem Brautkauf erwirbt, *munt*, das von Haus aus weiter nichts als ,Hand' bedeutet (ahd. *munt*, agls. *mund* ,Hand, Schutz', altn. *mund* ,Hand'), und hiermit wiederum hängt etymologisch das lateinische *manus mancipiumque* (*mund* : *manus* wie *hund* : *canis*) zusammen. Vgl. z. B. Servius ad. Aen. XI, 476: *Matrem familias esse eam, quae in mariti manu mancipioque.* Die Handergreifung erfolgt in der *dextrarum coniunctio*, durch welche die Pronuba die Hände des Bräutigams und der Braut vereinigt. Vgl. auch griech. ἐγγύησις, ἐγγύη (s. o.) : aw. *gâo* ,Hand'. — H. S. 201, 277, 317, 388, R. S. 37 ff., 308, L. S. 156, 161 Anm., W. S. 48.

5. Feuer und Wasser. Diese beiden für das Bestehen des Hauses besonders wichtigen Elemente spielen eine hervorragende Rolle innerhalb der idg. Hochzeitsriten. In Indien führt nach der Handergreifung der Bräutigam die Braut dreimal um das Feuer des Herdes, in das ein Opfer von gerösteten Körnern dargebracht wird. Vorher wird ein neuer und gefüllter Wasserkrug aufgestellt, der bei der Umwandlung des Feuers rechts vom Brautpaar bleiben muss. Auch sonst wird von dem feierlich vom Quell geholten Wasser reichlicher Gebrauch gemacht. Die Braut wird in ihm gebadet, das junge Paar mit ihm besprengt u. s. w. Fast ganz übereinstimmende Gebräuche bietet die römische Hochzeit dar. Nach feierlicher Umwandlung des Altars von links nach rechts, wobei ein Knabe das aus reiner Quelle geschöpfte Hochzeitswasser und die Hochzeitsfackel trägt, wird im Hause des Brautvaters ein Far-Brod (daher *confarreatio*) im Feuer geopfert. Nach römischer, ja gemeinitalischer Anschauung ist die Ehe eine Vereinigung *aqua et igni*, wie denn Romulus die geraubten Sabinerinnen verheiratete κατὰ τοὺς πατρίους ἑκάστης ἐθισμοὺς ἐπὶ κοινωνίᾳ πυρὸς καὶ ὕδατος ἐγγυῶν τοὺς γάμους (Dion. II, 30). Vgl. ferner Serv. ad Aen. IV, 167: *Varro dicit: aqua et igni mariti uxores accipiebant. Unde hodieque et faces praelucent et aqua petita de puro fonte per felicissimum puerum aliquem aut puellam interest nuptiis, de qua nubentibus solebant pedes lavari.* Dieselben Bräuche wie im Osten und Süden der idg. Völkerwelt kehren im Norden Europas wieder. So berichtet Johan. Lasicius a. o. a. O. von den Samagiten und Litauern: *Cum nuptiae celebrantur, sponsa ter ducitur circa focum: deinde ibidem in sella collocatur. super quam sedenti pedes lavantur aqua, qua lectus nuptialis, tota supellex domestica et invitati ad nuptias hospites consperguntur.* Endlich wird auch nach deutschen Hochzeitssitten die Braut in der Wohnung des Bräutigams dreimal um

den Herd herumgeführt, nachdem sie vorher über ein Gefäss mit Wasser geschritten ist (vgl. Weinhold Deutsche Frauen I², 408, E. H. Meyer Volkskunde S. 67). Die wenigsten Entsprechungen bieten sich auf griechischem Boden. Hier ist nur an die Sitte des Brautbades zu erinnern, zu dem Wasser aus heiliger Quelle geschöpft wird. — Vgl. H. an den S. 411/412 angegebenen Stellen, R. S. 115, L. S. 157, 161. Sch. S. 127 ff., 133 ff., W. S. 46 (Brautbad), S. 62 (Rechtsumwandeln des Feuers).

6. Heimführung. Schon im Eingang dieses Artikels ist darauf hingewiesen worden, dass die Heimführung (*domum deductio*) des Mädchens aus dem Hause des Brautvaters in das des Bräutigams den Indogermanen so sehr als der charakteristischste Teil der Eheschliessung erschienen sein muss, dass die letztere hiervon ihre ältesten und verbreitetsten Bezeichnungen (s. o.) erhalten hat. In sprachlicher Beziehung ist noch auf das diese Heimführung meinende gemeingermanische ahd. *brût-louft*, agls. *brýd-hléap* (*brýd-lóp*), altn. *brúð-hlaup* ‚Brautlauf' = Hochzeit, in sachlicher darauf zu verweisen, dass häufig mit der Braut das in dem Hause des Brautvaters entzündete Herd- und Hochzeitsfeuer in die neue Wohnung übertragen wird. Auch sonst zeigen die bei dieser Gelegenheit hervortretenden Sitten mancherlei Verwandtschaft. Vgl. H. S. 181 ff., 277, 327, 346, Sch. S. 95 ff., W. S. 64, 68, 71.

7. Das Heben der Braut über die Schwelle des Hauses. Ihr (bezüglich des Brautpaars) Niedersitzen auf einem Fell. Der Schossknabe. In Indien wird westlich vom Feuer ein rotes Stierfell ausgebreitet. Zu diesem Fell wird die Braut von einem starken Manne getragen, und der Bräutigam lässt sie mit Segenswünschen darauf sitzen. Diese Zeremonie hat nach den einen im Brautvaterhause, nach den anderen und wohl den den älteren Zustand berichtenden erst bei der Ankunft im neuen Hause statt. Dem entspricht es, wenn bei den Römern die Braut von den Brautführern über die Schwelle des neuen Hauses, wobei sie diese nicht berühren darf, gehoben wird und sich auf ein mit Wolle versehenes Schaffell (*pellis lanata* nach Festus, νάκος nach Plutarch) niedersetzen muss. Dazu wird berichtet, dass bei der Conferreatio der Flamen und die Flaminica sich auf zwei mit dem Felle des kurz zuvor geschlachteten Schafes bedeckten Sesseln niedergelassen hätten. Im Norden Europas findet sich die Sitte der Brauthebung besonders deutlich bei den Germanen, die des Sitzens (hier des Brautpaars) auf dem Schaffell bei den Slaven wieder. Eine sichere Erklärung dieser Bräuche ist nicht möglich. Das Heben und Tragen der Braut fasst man als Überrest der alten Raubehe (vgl. u. 3.) auf. Das Niedersitzen der Braut oder des Brautpaars wird symbolisch das Besitzergreifen der neuen Wohnung andeuten, wobei das Tierfell die Erinnerung an Zeiten be-

wahren wird, in denen es in den Wohnungen andere Sitzgelegenheiten (s. u. Hausrat) noch nicht gab. Weiter Verbreitung erfreut sich auch die Sitte, der Braut als symbolischen Ausdruck des Wunsches nach männlicher Nachkommenschaft einen Knaben in den Schoss zu setzen. — Vgl. H. S. 324, Sch. S. 88 ff., R. S. 324, W. S. 64, 71, 74, 75.

8. Bestreuen der Braut mit Körnern u. dergl. Noch vor der eigentlichen Hochzeit streut in Indien eine Verwandte des Brautpaars aus einem Worfelgefäss Reis auf der beiden Brautleute Häupter. Ebenso wird bei der altgriechischen Hochzeit das Paar am Hause des jungen Ehemanns von den Freunden mit Datteln, Naschwerk, Feigen, Nüssen (καταχύσματα) u. s. w. überschüttet. Aus dem Norden Europas sei statt vieler anderer (vgl. namentlich Mannhardt Kind und Korn in Quellen u. Forsch. XLI S. 351 ff.) der baltische Brauch angeführt, wie ihn wiederum Johannes Lasicius 1615 (s. o.) schildert: Die verschleierte Braut wird an den Thüren des Hauses herumgeführt und ihr aufgetragen, diese mit dem rechten Fusse zu berühren. Dann heisst es weiter: *Ad singulas fores circumspergitur tritico, siligine, avena, hordeo, pisis, fabis, papavere, sequente uno sponsam cum sacco pleno omnis generis frugum.* Unzweifelhaft deutet die ganze Sitte auf die zu erhoffende Fruchtbarkeit der Braut hin. Mit Recht bemerkt Mannhardt a. a. O. S. 365 zu der griechischen Sitte: „Nüsse und Baumfrüchte sind erst in historischer Zeit über Kleinasien nach Europa eingeführt, während die feste Stellung des Beschüttens mit einer Getreideart innerhalb eines bei Indern und allen europäischen Indogermanen — wie leicht darzulegen wäre — in fast allen Stücken, sogar in der Reihenfolge der Begehungen übereinstimmenden Kreises von Hochzeitsgebräuchen es höchst wahrscheinlich macht, dass dasselbe mit irgend einer Halmfrucht schon von dem nur ganz primitiven Ackerbau (s. d.) treibenden, vorzugsweise dem Hirtenleben ergebenen Urvolke vor der Völkertrennung geübt wurde". — Vgl. H. S. 299, Sch. S. 112 ff., W. S. 75, 76.

9. Beschreiten des Ehebetts vor Zeugen. Das *talpârôhaṇa-*, das Besteigen des *torus*, ist in Indien ein feierlicher Teil der Hochzeitszeremonien, dem ohne Zweifel die weltlichen und geistlichen Hochzeitsgäste beiwohnten. Dem entspricht es, dass in Rom die Pronuba das Paar zum Thalamus begleitete und daselbst der Braut Anweisungen für den Akt gab, dessen einzelne Phasen unter den Schutz besonderer Gottheiten gestellt waren (*Dea Pertunda, Perfica* etc.). In der germanischen Welt hat sich durch das ganze Mittelalter hindurch die Anschauung erhalten, dass eine Ehe erst dann rechtskräftig sei, wenn vor Zeugen eine Decke Mann und Frau „beschlägt". Die Brautführer (agls. *brýd-boda, dryht-ealdor, dryht-guma, dryht-mon*) sind die Zeugen dieses Vorgangs (Roeder a. a. O. S. 55). Desgleichen wird bei den Preussen und Litauern die Braut von der ausgelassenen

Hochzeitsgesellschaft ins Schlafzimmer geleitet, ins Bett „geworfen" und so dem Bräutigam übergeben. Vgl. Joh. Lasicius a. a. O.: *Ad extremum introducitur in cubiculum: pulsataque et verberata aliarum pugnis, non iratarum, sed nimia quadam laetitia gestientium, in lectum inicitur sponsoque traditur. tum pro bellariis afferuntur testiculi caprini vel ursini, quibus illo nuptiali tempore manducatis creduntur coniuges fieri foecundi* (auch das hier geschilderte scherzhafte Durchprügeln der Braut, wohl auch des Bräutigams, sowie das Vorsetzen einer Speise für das neue Paar im Ehebett ist anderswo weit verbreitete Sitte). Im ganzen weist der hervorgehobene Brauch, der sich aus dem Wunsch, die Eheeingehung eines Paares handgreiflich zu erhärten, unschwer erklärt, auf eine rohere Auffassung der geschlechtlichen Verhältnisse, als sie heute herrscht, hin. W. S. 92 (s. u. Keuschheit).

10. Änderung der Haartracht bei der Frau. Wie das Haar in der idg. Völkerwelt überhaupt dazu benutzt wird, um an ihm Unterschiede und Besonderheiten der Menschen kenntlich zu machen (s. u. Haartracht), so findet auch bei dem Übergang des Mädchens zur jungen Frau übereinstimmend eine Veränderung in der Weise statt, dass das vorher frei getragene Haar kurz vor oder nach der Hochzeit gescheitelt und unter ein Netz, Tuch, Haube oder dergl. gesteckt ward. Vgl. das reiche Material bei H. S. 405/406 u. Sch. S. 144 ff.

Hinsichtlich der Beweiskraft derartiger Übereinstimmungen, wie sie in den vorstehenden 10 Punkten mitgeteilt worden sind, für die Annahme vorhistorischer Hochzeitsbräuche bei den Indogermanen kann man die Frage aufwerfen, ob nicht derartige Sitten auch bei gänzlich unverwandten Völkern wiederkehren, und somit ihre Übereinstimmung auch bei den Indogermanen mehr die Folge gleichartiger Entwicklung als vorhistorischer Gemeinschaft sei. Von diesem Gesichtspunkt aus hat namentlich Leopold v. Schröder in seinem oben genannten Buch einen Überblick über die Hochzeitsbräuche aller Völker der Erde gegeben und ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, „dass wir allerdings den einen und den anderen Brauch vereinzelt bei diesem oder jenem Volke wiederfinden: nirgends aber begegnet uns die ganze Serie der oben besprochenen Bräuche oder auch nur der grössere Teil derselben — mit Ausnahme der indogermanischen und (in diesem Nachweis liegt die Hauptaufgabe des Buches) der finnisch-ugrischen Völker". Die Erklärung dieser letzteren Thatsache erblickt der Vf. wohl mit Recht in der Annahme einer uralten Nachbarschaft der indogermanischen und finnisch-ugrischen Völker, die die Entlehnung der Hochzeitsbräuche der ersteren durch die letzteren — für den umgekehrten Ansatz würde jede Wahrscheinlichkeit fehlen — ermöglichte.

Wie schon oben bemerkt, sind hier nur die wichtigsten und weitest gehenden Analogien auf dem Gebiete des idg. Heiratszeremoniells zu-

sammengestellt worden. Anderes bedarf noch weiterer Erwägung. So die in Indien teilweis erhobene Forderung geschlechtlicher Enthaltsamkeit für kürzere oder längere Zeit nach der Hochzeit (vgl. W. S. 86), die in den drei dasselbe bezweckenden Tobiasnächten der Deutschen wiederkehren könnte u. s. w. (s. u. Keuschheit). Keine Entsprechung bei den europäischen Indogermanen scheinen die in den indischen Riten stark hervortretenden Gebräuche des Betretens des Steines (im Anschluss an die Feuerumwandlung) und der sieben Schritte (im Anschluss an die Handergreifung) zu finden, während wir umgekehrt sahen, dass die in Europa festgewurzelte Sitte der Brautverhüllung (Nr. 3) in Indien nur in Spuren wiederkehrt. Manches scheint ganz aus dem obigen Rahmen herauszufallen, wie der merkwürdige von Herodot (I, 196) bei den illyrischen Venetern (ebenso wie in Babylon) und von Pomponius Mela (II, 2, 21) bei den Thrakern bezeugte Brauch, nach welchem die Mädchen der einzelnen Ortschaften jährlich öffentlich versteigert wurden (vgl. weiteres bei Krek in den Analecta Graeciensia S. 189 ff.) u. a.

Im allgemeinen werden die einzelnen Riten so aufeinander gefolgt sein, wie sie im obigen aufgezählt wurden. Eine weitere Zusammenfassung versucht Leist a. a. O., indem er schon für die Urzeit drei Stufen, nämlich die Ehegründung, Eheeinsetzung und Ehevollziehung unterscheidet, innerhalb deren er wieder eine weltliche und gemäss seiner Anschauung, dass die Vorfahren der Inder, Griechen und Römer „ihren Rechtsgedanken schon in der Urzeit ein sakrales Kleid“ gegeben hätten, eine sakrale Seite annimmt. Entkleidet man die Ausführungen dieses Gelehrten des iuristischen Tiefsinns, den derselbe, wie auch Oldenberg Die Religion des Veda S. 464[2] bemerkt, in das indogermanische und indische Altertum zu übertragen allzu geneigt ist, so kann man sich mit der Annahme dieser Hauptakte der idg. Eheschliessung wohl befreunden und dieselben kurz als Werbung, Handergreifung und Heimführung bezeichnen. Dass für alle diese drei Phasen auch urverwandte Gleichungen bestehn, ist oben gezeigt worden.

Auch in der Betonung des sakralen Charakters der idg. Eheschliessung dürfte Leist zu weit gegangen sein. Das indische Kuhopfer, welches derselbe als indogermanisch voraussetzt und mit dem ersten Stadium der Eheeingehung verbindet, erweist sich als ein specifisch indischer Teil des gewöhnlichen Rituells für den Empfang von Gästen (vgl. Winternitz a. a. O. S. 3). Auch hinsichtlich der übrigen Opfer, welche bei Indern und Römern in Verbindung mit dem Hochzeitszeremoniell auftreten, versagen sowohl bei den Griechen wie besonders bei den Nordvölkern die Parallelen vollkommen. Bestehen bleibt und zweifellos als indogermanisch anzusehen ist (vgl. auch Winternitz a. a. O. S. 62) die Verehrung, die man bei der Hochzeitsfeier den beiden

Elementen des Wassers und Feuers entgegenbringt (Nr. 5), Vorstellungen, die sich durchaus in den Rahmen dessen einfügen, was wir von altidg. Religion (s. d.) wissen. Auch Oldenberg Religion des Veda S. 462 f. bemerkt betreffend der indischen Hochzeitsbräuche: „Im ganzen bewegen sich die Hochzeitsbräuche mehr auf dem Gebiete des Zaubers als auf dem des Opfercultus . . . Die Verehrung der Götter steht bei diesen Riten mehr im Hintergrunde. Am nachdrücklichsten wandte sie sich an Agni (*ignis*), den mit dem Leben des einzelnen und der Familie am engsten verwachsenen Gott . . . Auch verschiedene Opferspenden wurden dargebracht; dass aber bei diesen eine wirklich eingewurzelte Beziehung auf bestimmte die Ehe segnende Gottheiten im ganzen wenigstens nicht obwaltete, ist deutlich sichtbar." An eine Mitwirkung von Priestern, selbst wenn deren Vorhandensein in der Urzeit (s. u. Priester) überhaupt erwiesen werden könnte, wird man für eine idg. Hochzeit nicht denken dürfen. Wäre wie bei den Indern oder bei der römischen Confarreatio, so etwa bei den alten Germanen die Anwesenheit eines heidnischen Priesters zur Einweihung der Ehe oder zur Vollziehung feierlicher Opfer nötig gewesen, so würde die christliche Kirche später nicht so grosse Mühe gehabt haben, die Eheschliessungen in ihre Hand zu bekommen (vgl. darüber Weinhold Deutsche Frauen I², 377 ff.).

Die idg. Heirat ist, obwohl von zahlreichen religiösen Vorstellungen und abergläubischen Gebräuchen umschlungen, doch im wesentlichen eine rein weltliche Angelegenheit der Familie und Sippe. Was Tacitus Germ. Cap. 18 berichtet: *Intersunt parentes ac propinqui ac munera probant*, wird überhaupt von der Urzeit gelten. Eine weitere Beteiligung der Öffentlichkeit findet nicht statt, und auch bei den Germanen lässt sich die Teilnahme der Volksversammlung an Verlobung und Hochzeit nicht, wie man früher (vgl. J. Grimm R.-A.S. 433) glaubte, nachweisen (vgl. K. Lehmann Verlobung und Hochzeit S. 76).

Von weiteren Fragen, die sich an die älteste Geschichte der idg. Heirat anschliessen, ist über das Problem der Verwandtenheirat (s. d.) und des Heiratsalters (s. d.) in besonderen Artikeln gehandelt worden. Hier erübrigt, die Ausdrücke der idg. Sprachen Europas für die Begriffe ‚Heirat, heiraten, Hochzeit, Trauung' zusammenzufassen, sowohl die schon früher erwähnten, wie auch die, welche in den bisherigen Ausführungen keinen Platz gefunden haben:

Indogermanisch: *vedh* / *ved* (s. o.). — Griechisch: γάμος, γάμοι, γαμέω (vom Manne), γαμέομαι (von der Frau), entweder: aw. *gāmō-* in *gāmō*[-]*bereiti-* ‚Darbietung zum Coitus', npers. *gāden* ‚coitieren' (Horn Grundriss d. npers. Et. S. 197), oder: aw. *zāmi-* ‚Geburt', *nizāmayĕinti* ‚sie bringen zum Gebären', in beiden Fällen also auf den Zeugungsakt bezüglich, von dem sonst Benennungen der Hochzeit etc. nicht hergenommen werden. Schon homerisch τέλος γάμοιο ‚Voll-

ziehung der Heirat'. Weiter ὀπυίω (dunkel trotz Prellwitz Et. W.) und μνάομαι ‚beweibe mich' : γυνή, böot. βανά ‚Weib'. — Lateinisch: *nûbo, nuptiae, uxorem dûco* s. o., *in matrimônium ire* etc. s. u. Ehe. — Germanisch: Ahd. *hîrât* ‚Vermählung' (*hîwan* ‚heiraten'), eine Zusammensetzung aus **hîva-* ‚Haus' im Sinne von ‚Hausbewohner' und *rât* (altn. *rāð* auch allein ‚marriage') ‚Hauswesen', ‚Ehestand', ‚Schliessung der Ehe'; vgl. auch altn. *hjúskapr* ‚coniugium'. Agls. *hǽmed, hǽmede* : *hâm* ‚Heim', eigentl. ‚Heimführung'(?), dann ‚coitus', ‚nuptiae', ‚connubium', *gift* ‚nuptiae', eigentl. ‚Übergabe' (altn. *gefa* ‚verheiraten'). Altn. *gipting* und *kvánfáng* ‚nuptiae' (vgl. weiteres bei J. Grimm R.-A. S. 419, und Roeder a. a. O S. 47 ff.). Mehrere Bezeichnungen sind von der Hochzeitsfestlichkeit hergenommen. Vgl. ahd. *hîleich*, agls. *brýd-lác, wed-lác, wîf-lác, hǽmed-lác* (von den Hochzeitsliedern), mhd. *hôchzît* (ursprünglich jedes hohe Fest), altn. *festaröl, ölstemna*, agls. *brýd-ealu* (vom Hochzeitsbier), agls. *gémung* (: ahd. *gauma* ‚coena', vom Hochzeitsmahl). Sammlung bei Weinhold Deutsche Frauen I², 362 Anm. und Roeder a. a. O. Allein steht das Gotische mit *liugan* ‚heiraten' (s. u. Eid). Über krimgot. *marzus* ‚Hochzeit', **marþôs* s. o. — Slavisch: Altsl. *braky* ‚Hochzeit', Plural zu *brakŭ* ‚Ehe' (unerklärt trotz Krek in den Analecta Graeciensia S. 186). Auch *pirŭ*, eigentlich ‚συμπόσιον' wird in mehreren Slavinen zur Bezeichnung der Hochzeit verwendet. Altsl. *sagati* etc. s. o. Im übrigen macht sich hier in christlicher Zeit ein Unterschied zwischen der Einflusssphäre der griechisch-katholischen und der der römisch-katholischen Kirche geltend. Im Kirchenslavischen, Russischen u. s. w. heisst ‚Trauen' *věnĭčati, věnčati*, entsprechend dem griech. στεφανοῦν (Braut und Bräutigam werden mit einem Reifen bei der Hochzeit versehen), während im Westen sehr verschiedene Ausdrücke, z. B. čech. *oddavky* Plur. f. eigentl. ‚Übergabe der Braut' (vgl. oben agls. *gift*), poln. *ślub*, eigentl. ‚Versprechen' herrschen (weiteres vgl. bei Miklosich Denkschr. d. Wiener Ak. d. W. phil-hist. Kl. XXIV, 33). — Das Litauische erweist sich auf diesem Gebiete ganz abhängig vom Slavischen. Aus *věnčati* stammen *weñczíawa* ‚Trauung', *weñczíawoju* ‚traue', *wenczíawónė* ‚Trauung' ‚*wenczíawonỹstė* ‚Ehestand', aus *ślub*: *szlúbas* ‚Trauung'. Hierher gehören wohl auch lit. *sáliúba* ‚Ehe, Hochzeit, Trauung' und altpr. *salauban* ‚Ehe', *salúbsna* ‚Trauung'. Entlehnt aus dem Slavischen sind endlich auch die beiden litauischen Ausdrücke für ‚Hochzeit', *swodbà* und *weselë*, ersteres aus altsl. *svadba* ‚nuptiae' : *svatŭ* aus **svojatŭ* ‚affinis' (die südslavischen *svati* sind die Hauptfunctionäre bei der Hochzeit), letzteres aus altsl. *veselŭ* ‚fröhlich', klruss. *vésile* ‚Hochzeit'. — S. u. Ehe und u. Familie.

Heiratsalter. Die Völkerkunde lehrt, dass für die Bestimmung des Heiratsalters bei Männern und Frauen namentlich zwei Faktoren bestimmend sind, einmal die Verschiedenheit des Klimas, indem süd-

liche Gegenden ein früheres Eintreten der Pubertät herbeizuführen scheinen, und zweitens die Höhe oder Tiefe der Kulturstufe, indem die erstere ein Hinausschieben des Heiratsalters zu verursachen pflegt (vgl. Ploss Das Weib[3] S. 386 ff.). Diese Gesichtspunkte werden daher auch bei der Beurteilung der idg. Verhältnisse zu bedenken sein.

In dem homerischen Griechenland setzt die Fabel der Odyssee ein sehr frühes Heiratsalter voraus; denn Penelopeia erfreut sich noch nach 20jähriger Abwesenheit ihres Ehegemahls einer alle Freier bestrickenden Frische und Schönheit. Auch später kommen noch Ehen vor, in denen die Frau 15 (Xenoph. Oec. VII, 5), der Mann 18 Jahre (Demosth. in Boeot. p. 1009) zählt. Dem gegenüber macht sich aber bei Dichtern und Philosophen frühzeitig eine Strömung geltend, die einen späteren Eintritt in die Ehe empfiehlt. Vgl. Hesiod W. u. T. v. 695 ff.:

ὡραῖος δὲ γυναῖκα τεὸν ποτὶ οἶκον ἄγεσθαι,
μήτε τριηκόντων ἐτέων μάλα πόλλ' ἀπολείπων
μήτ' ἐπιθεὶς μάλα πολλά· γάμος δέ τοι ὥριος οὗτος,
ἡ δὲ γυνὴ τέτορ' ἡβώοι, πέμπτῳ δὲ γαμοῖτο,

und Aristot. Polit. IV, 14 (Susemihl): διὸ τὰς μὲν ἁρμόττει περὶ τὴν ὀκτωκαίδεκα ἐτῶν ἡλικίαν συζευγνύναι, τοὺς δ' ἑπτὰ καὶ τριάκοντα ἢ μικρόν.

Ganz im Gegensatz hierzu haben die römischen Juristen von Anfang an bis in späte Zeiten den wirklichen Eintritt der Pubertät in Italien, d. h. für die Jungfrau das 12., für den Jüngling das 14. Lebensjahr, als frühsten Heiratstermin festgesetzt, und es scheint, dass namentlich in der älteren Zeit, aber auch noch später, häufig von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht wurde. Konnte doch noch die Lex Julia und Papia Poppaea bei Vermeidung schwerer Strafen verlangen, dass ein Weib mit 20 Jahren Kinder geboren, und ein Mann mit 25 Jahren solche erzeugt habe. Einen höchst altertümlichen Eindruck macht dabei die in früher Zeit bestehende Einrichtung, nach welcher vor der Verheiratung oder Pubertätserklärung der Körper des Jünglings auf seine Beschaffenheit und Zeugungsfähigkeit untersucht wurde (vgl. Rossbach Die römische Ehe S. 404 ff. und über ähnliche Verhältnisse bei den Griechen Th. Bergk Beiträge zur griechischen Monatskunde S. 37).

Schwieriger sind die nordeuropäischen, speziell die germanischen Verhältnisse zu verstehn. Schon Caesar De bell. gall. VI, 21 berichtet: *Qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem: hoc ali staturam, ali vires nervosque confirmari putant. intra annum vero vicesimum feminae notitiam habuisse in turpissimis habent rebus; cuius rei nulla est occultatio, quod et promiscue in fluminibus perluuntur et pellibus aut parvis renonum tegimentis utuntur, magna corporis parte nuda* (letzteres beiläufig ein dunkler Satz; denn wie kann ein stattgehabter Geschlechtsumgang bei Knaben oder Mädchen auf diesem Wege offenbar werden?). Hierzu fügt Tacitus Germ. Cap. 20:

Sera iuvenum venus eoque inexhausta pubertas. nec virgines festinantur; eadem iuventa, similis proceritas: pares validaeque miscentur, ac robora parentum liberi referunt. Indessen stimmt hiermit, was wir sonst aus dem germanischen Altertum wissen (vgl. Weinhold Deutsche Frauen I², 294 und F. Roeder Die Familie bei den Angelsachsen Stud. z. engl. Phil. IV, 22, der eine agls. Bussordnung anführt, nach der Mädchen noch vor dem 15. Jahre heiraten konnten), schlecht überein, und auch heute noch steht unsere ländliche Bevölkerung zum grossen Teil auf dem Standpunkt Hermanns in Hermann und Dorothea, der trotz seiner 18 Jahre „der Gattin entbehrt". Will man daher nicht annehmen, dass in Deutschland, etwa durch römische Einflüsse, eine Verschiebung der Sitten in peius stattgefunden habe (schon das langobardische, friesische, sächsische Recht, der Sachsenspiegel, das ältere kanonische Recht setzen 12 und 14 Jahre als Heiratsgrenzen fest), so wird man die Darstellung des Caesar und Tacitus so auffassen müssen, dass ihnen ein immer noch frühes Heiratsalter der Germanen (etwa von 16 und 20 Jahren wie nach dem heutigen Reichsgesetz) als ein relativ spätes den Sitten ihrer Heimat gegenüber erschien.

Sehr früh heiratet wenigstens das Mädchen auch bei den arischen Indogermanen. Der Vendidâd schreibt das 15. Lebensjahr vor, und bei den Indern ist von sehr früher Zeit an die Sitte der Kinderhochzeiten bezeugt (*bâlavivâha-*), bei denen Mädchen im zartesten Alter (*nagnikâ* ‚nackt', weil sie noch nackt herumlaufen) einem Manne verheiratet werden, der die letzte Zeremonie, *garbhâdhâna-* ‚Befruchtung' genannt, natürlich erst nach eingetretener Pubertät vollzieht (ausführlich Jolly Recht und Sitte S. 54). Spuren solcher Kinderhochzeiten oder Kinderverlobungen sind übrigens auch in Europa, bei Germanen (z. B. im Waltharilied zwischen Walther und Hildegunde, vgl. Weinhold a. a. O., Germania XXXV, 48) und Kelten (vgl. Walter Das alte Wales S. 410), nachweisbar.

Im allgemeinen wird man anzunehmen haben, dass frühe Heiraten (s. auch u. Erbschaft) bei den altidg. Völkern die Regel bildeten.

Heiratsverwandtschaft, s. Schwieger-, Familie.

Heiratszeiten, s. Heirat.

Heizung, s. Ofen.

Helm. Der metallene, zunächst bronzene Helm, welcher bereits den homerischen Helden wie auch den etrurischen und altrömischen Hopliten schirmt, und auch schon auf mykenischen Abbildungen vorkommt (vgl. Schliemann Mykenae S. 259), tritt in Mittel- und Nordeuropa sehr spät auf. Das Kopenhagener Nationalmuseum besitzt unter seinen reichen Bronzeschätzen nur das Kinnstück eines Bronzehelms mit Goldbelag. Die Publikation J. Naues Die Bronzezeit in Oberbayern (München 1894) weiss von keiner Spur eines Helms zu be-

richten. Erst in der Hallstattperiode werden Funde bronzener Helme etwas häufiger, deren älteste Stücke das k. k. naturhistorische Hofmuseum zu Wien aus dem Gräberfeld zu Waatsch in Krain bewahrt. Eiserne Helme weist dann die La Tène-Periode auf. Weiteres über Helmfunde in Mitteleuropa vgl. bei Lindenschmit Altertümer unsrer heidnischen Vorzeit I (n. d. Index) u. III, Beilage zu Heft 1 S. 15, sowie im General-Register der Z. f. Ethn. I—XX. Dass auch in Italien während der älteren Bronzezeit der Helm eine unbekannte Sache war, beweisen die Funde in den Pfahlbauten der Poebne.

In sprachlicher Hinsicht fehlt denn auch jede auf Urverwandtschaft beruhende Übereinstimmung in den Namen des Helms. Dieselben gehören den Einzelsprachen an und bezeichneten entweder von Haus aus eine unmetallische Kopfbedeckung, Kappe, Hut u. dergl., oder sie sind hergenommen von der Ähnlichkeit des Helmes mit der Schüssel (Schüsselhelm) oder dem Topf, oder sie haben endlich ursprünglich nichts anderes als ‚Schutz', ‚Schirm' bedeutet. Griech. κόρυς, κόρυθος, wenn ursprünglich ‚Haube', stellt sich : sert. *cū́ḍa-* aus **kerdha-* (Fröhde B. B. III, 132) ‚Wulst', oder es ist = sert. *carú-* ‚Topf', wie griech. κράνος ‚Helm' zu κράνον ‚Schädel' und κέρνον ‚Schüssel' und πήληξ ‚Helm' zu πελλίς ‚Becken' gehören. Κυνέη (: κύων) war ursprünglich nur die Kappe von Hundsfell; doch schon bei Homer begegnet neben κυνέη ταυρείη, κτιδίη, αἰγείη auch die κυνέη χαλκήρης oder πάγχαλκος (vgl. aw. *ayô-χaoδa-* ‚Helm', eigentl. ‚Erzmütze'. Das Lateinische hat zwei Ausdrücke für den Helm: *cassis, cassidis* (*cassila* Fest.) für den metallenen, erst ehernen, dann seit Camillus (Plutarch Camill. 40) eisernen Helm, *galea* für den ledernen. Von diesen gehört *cassis* aus **cat-ti-* wahrscheinlich zu den gemeingermanischen Benennungen des Hutes (ahd. *huot*, agls. *hód* ‚Haube', *hæt*, altn. *höttr*), während *galea* nebst *galear, galênus, galênum* Entlehnungen aus γαλέη ‚Wiesel' sind, das auch Kopfbedeckungen aus Wieselfell bezeichnet haben wird; vgl. oben die κυνέη κτιδέη ‚Haube aus Wieselfell', wie sie Dolon (Il. X, 335) trägt. — Im Norden finden wir die festländischen Gallier als Träger der La Tène-Periode (s. o.) nach Diodor. V, 30 zeitig im Besitz metallener Helme: κράνη δὲ χαλκᾶ περιτίθενται, μεγάλας ἐξοχὰς ἐξ αὐτῶν ἔχοντα . . . . τοῖς μὲν γὰρ πρόσκειται συμφυῆ κέρατα u. s. w. Das etrurische Vorbild eines solchen hörnergeschmückten Helms ist von Lindenschmit a. o. a. O. I, 3, II veröffentlicht. An altkeltischen Namen des Helms fehlt es noch. Stokes Ir. Gl. 26 bietet *at(t) cluic* („Glockenwulst"?, vgl. nir. *clogad* ‚Helm'), Windisch I. T. *cathbarr* (Zeuss Gr. C.² 41 *barr* ‚Spitze' allein für *cassis*). Bei den Germanen hingegen wird die Seltenheit des Helms von den klassischen Schriftstellern ausdrücklich hervorgehoben. Die Leute des Ariovist kämpften barhäuptig (Cassius Dio XXXVIII, 50). Nach Tacitus Germ. Cap. 6: *Vix uni alterive cassis aut galea.* Die Germanen der Marcus-Säule sind ohne

Helm abgebildet. Gleichwohl besteht ein gemeingermanischer Ausdruck: got. *hilms,* ahd. *hëlm,* altn. *hjálmr* (= scrt. *çárman-* ‚Schutz'), der ost- und westwärts entlehnt wurde, ostwärts von den slavischen Sprachen (altsl. *šlěmŭ,* altruss. *šelom,* auch lit. *szálmas*; daneben altsl. *galija* etc. aus lat. *galea,* mhd. *galîe*), westwärts in das Romanische (mlat. *helmus* in den Reichenauer Gl., it. *elmo* etc.), ein gewichtiges Zeugnis späterer germanischer Waffentechnik. — S. u. Kopfbedeckung und u. Waffen.

Hemd. U. Kleidung ist gezeigt worden, dass die älteste idg. Tracht den Begriff des Unterkleides (Rockes) noch nicht kannte. Es ergiebt sich hieraus von selbst, dass das noch unter dem Unterkleide getragene Hemd ein verhältnismässig junger Kulturerwerb sein muss. Eine wichtige Rolle in seiner Geschichte spielen die Germanen. Schon auf der Marcus-Säule (vgl. Petersen S. 47) tragen die vollbekleideten Barbarengestalten, Männer wie Frauen, langärmliche Hemden, deren altgermanische Benennung in ahd. *hemidi,* agls. *hemeþe* (**hameiþja, *kamitjo-* : altn. *hamr* ‚Hülle, Haut') vorliegt. Das germanische Wort ist nun einerseits in die keltischen Sprachen (kymr. *hefis* ‚Frauengewand', ir. *caimmse* ‚nomen vestis'), andererseits in die spätlateinische Soldatensprache (*camisia*; vgl. bei G. Goetz Thes. I, 171: *camissa· haam*) und in das Romanische eingedrungen (vgl. Kluge Et. W.[6] s. v. Hemd). Mit grosser Wahrscheinlichkeit kann daher die in Rom erst im IV. Jahrhundert nachweisbare Sitte, unter der wollenen Tunica ein leinenes Hemd zu tragen, etwa wie der Gebrauch der Hosen (s. d.), als eine Entlehnung von den nördlichen Barbaren, speziell von den Germanen, angesehn werden. Wollene *tunicae interiores* oder *subuculae* waren allerdings schon zur Zeit des Plautus in Gebrauch (vgl. Marquardt Röm. Privatleben S. 470, 535). Der altn. Name für das Hemd ist *serkr* (vgl. Kluge in Pauls Grundriss I[2], 344 s. v. *sarcia?*); auch er hat vielleicht eine weite Wanderung, und zwar in östlicher Richtung, angetreten, wenn altsl. *sraka,* russ. *soroka* ‚Kleidung', *soročka* ‚Hemd', finn. *särk* ‚Hemd' mit Recht aus ihm hergeleitet werden. Andere denken freilich an eine umgekehrte Wanderungsrichtung. Vgl. aus den Einzelsprachen für ‚Hemd' noch gemeinsl. *košulja* (russ. ‚Pelz'), lit. *marszkiniaĩ* (: *márszka* ‚dichtes Fischernetz'), altpr. *northe, nurtue* (vgl. lit. *nérti* ‚hineinschlüpfen'). Über ir. *léne* s. u. Flachs.

Hengst, s. Pferd.

Henkel, s. Gefässe.

Henker, s. Strafe.

Herberge, s. Gasthaus.

Herbst. Eine idg. Bezeichnung für diese Jahreszeit lässt sich nicht nachweisen, wie denn noch Tacitus Germ. Cap. 26 ausdrücklich hervorhebt: *Autumni perinde nomen ac bona ignorantur.* Auch die ältesten Griechen unterschieden noch keinen Herbst in unserem Sinne,

da die ὀπώρα ‚Spätsommer' (ὀπ- in ὄπιθεν, ὀψέ ‚spät' und ὥρα, eigentlich ‚freundliche Jahreszeit') viel früher begann und noch die heisseste Zeit des Sommers in sich schloss. Erst von Hippokrates an finden wir einen dem unsern entsprechenden Herbst, der als μετόπωρον und φθινόπωρον (‚die ὀπώρα vernichtend') bezeichnet wird (vgl. Ideler Lehrbuch der Chronologie S. 101 ff.). Die Ausdrücke der Einzelsprachen sind naturgemäss am häufigsten aus Wörtern erwachsen, welche ursprünglich so viel wie ‚Reife', ‚Reife der Früchte' ausdrückten. So ahd. *herbist*, agls. *hærfest* (auch altn. *haust*?) : griech. καρπός; die eigentliche Bedeutung von „Herbst" ist noch in Oberdeutschland Obst- und Weinernte. Altpr. *assanis*, altsl. *jesenĭ* ‚Herbst' gehören zu got. *asans* ‚Sommer', ahd. *aran* ‚Ernte', altn. *önn* ‚Feldarbeit' (vgl. got. *asneis*, agls. *esne*, ahd. *esni* ‚Tagelöhner'). Lat. *autumnus* oder *auctumnus*, ursprünglich wohl der Name einer Gottheit (vgl. *Vertumnus*, *Portumnus*), werden mit altn. *auðr* ‚Wohlstand' oder mit lat. *augeo*, lit. *augmũ* ‚Wachstum' zu verbinden sein. Auch Bezeichnungen wie „Vorwinter" kommen nicht selten vor: čech. *podzimí*, slov. *prědzima*, ir. *foghmhar*, *fomhar*, altir. *fogamur* ‚a name for the last month in the autumn' (: slav. *zima*, ir. *gam* ‚Winter'). Allein steht lit. *rudů* : *rùdas* ‚braun-rot' (von der Farbe der Blätter). Über sert. *çarád-* s. u. Jahr. — S. u. Jahreszeiten und u. Zeitteilung.

Herd. Eine vorhistorische Bezeichnung des Herdfeuers hat sich in der Gleichung griech. att. ἑστία, arkad. Ϝιστία (bei Homer nur als Appellativum für Herd gebraucht und erst später personificiert) = lat. *Vesta* ‚Göttin des heiligen Herdfeuers', ursprünglich zweifellos das Herdfeuer selbst erhalten. Allerdings haben mehrere Forscher (zuletzt P. Kretschmer Einleit. S. 162 ff.) den gesamten lateinischen Vestakultus zusammen mit dem Namen seiner Beschützerin für entlehnt aus westgriechischem Kulturgebiet angesehen. Indessen machen doch der einfache Grundgedanke dieses Gottesdienstes, die Bewahrung eines perennierenden heiligen Feuers (s. u. Religion) und zahlreiche Züge, mit denen derselbe in Rom ausgestattet ist, die Wiederanzündung der Flamme mittelst Quirlung von Hölzern (s. u. Feuerzeug), das Tragen derselben in einem ehernen Sieb (s. u. Eisen), die Totpeitschung der schuldigen Vestalin (s. u. Strafe), die runde Gestalt des Vestatempels (s. u. Haus) u. a., so sehr den Eindruck höchster Altertümlichkeit, dass man sich schwer entschliessen wird, an einen verhältnismässig späten Ursprung dieser durch ihr Alter ehrwürdigen Einrichtungen zu glauben. Auch ist der Gedanke einer göttlichen Verehrung des Herdfeuers keineswegs auf die höheren Kulturen, die Inder, bei denen er in der Gestalt des Agni, des Hüters von Haus und Herd (*gṛha-pati-*), einen lebendigen Ausdruck gefunden hat, auf die Iranier, bei denen das Herdfeuer als *nmânô-paiti-* ‚Herr des Hauses' bezeichnet wird, auf Griechen und Römer beschränkt. Nicht weniger hat sich bei den alten Preussen

und Litauern, also in ganz zurückgebliebenen Kulturzuständen, eine „Göttin des brennenden Herdes“, *Polengabia* : altpr. *pelanno* ‚Herd‘ (s. u.) entwickelt (Altpr. Monatsschrift IV, 127, vgl auch Hartknoch Altes und neues Preussen S. 179 und bei Usener-Solmsen Götternamen S. 86 über die litauische *Aspelenie* ‚die hinter dem Herde wohnende Göttin‘). Noch den heutigen Armeniern (vgl. Mtlg. d. Wiener anthrop. Ges. XXII, 145) ist der Herd das „religiös geheiligte Symbol der Familie“. Man schwört bei ihm, wie es schon die homerischen Griechen (Od. XIV, 159) bei ihrer ἱστίη thaten. Endlich berichtet auch Herodot von den Skythen (IV, 59): θεοὺς μὲν μούνους τούσδε ἱλάσκονται, Ἱστίην μὲν μάλιστα . . . . . οὐνομάζεται δὲ Σκυθιστὶ Ἱστίη μὲν Ταβιτί (etwa für *Γαβιτί? zu altpr. *Polen-gabia* s. o.; vgl. auch die altpr. Götternamen *Gabartai*, *Gabjaukurs* etc.?).

So dürfte die Heilighaltung des Herdfeuers eine der ältesten religiösen Vorstellungen sein, die wir bei den Indogermanen finden, wenngleich die Herausbildung eigentlicher von dem Element des Feuers losgelöster Götter- oder Göttinnengestalten erst der Sonderentwicklung der Einzelvölker angehören wird.

Auffällig ist die geringe Verbreitung der Gleichung ἑστία-*Vesta* (über lat. *vestibulum* s. u. Haus). Die eigentliche idg. Benennung des Herdfeuers ist daher vielleicht in den allgemeinen Ausdrücken für Feuer (s. d.), vor allem in der Reihe sert. *agni-*, lat. *ignis* u. s. w., mit enthalten gewesen. Es wird nach der Auffassung der Urzeit zwei heilige Feuer gegeben haben: das Feuer auf dem häuslichen Herd und das im Blitz (s. u. Gewitter) aus der Wolke herniederfahrende Feuer. Für beide hat derselbe Ausdruck vielleicht lange Zeit ausgereicht.

Die Stelle im Mittelpunkt des Hauses, wo dieses heilige Feuer loderte, scheint in der Urzeit als „Asche“ oder „Aschenplatz“ bezeichnet worden zu sein. Es finden sich mehrere urverwandte Sprachreihen, in denen die Bedeutungen von Asche, Herd und Altar — denn naturgemäss wird der Herd zur Opferstätte des Hauses — in einander übergehen. So namentlich in der Reihe: sert. *ā'sa-* ‚Asche‘, *āshṭrī'-* ‚Feuerplatz‘ = lat. *āra*, umbr. *asa* ‚Altar‘, altn. *arenn* ‚Erhöhung, Herd‘ (finn. *arina* ‚Herd‘), ahd. *arin*, *erin* ‚Altar, Fussboden, Eren‘. Auch ahd. *essa*, nord.-finn. *ahjo* ‚ustrina, caminus fabrilis‘ wird hierhergehören (W. *ās* : *as*). Vgl. ferner griech. ἐσχάρη ‚Herd‘ : got. *azgô* ‚Asche‘, während altn. *aska*, ahd. *asca* : griech. ἄσβολος ‚Russ‘ zu stellen ist (anders Uhlenbeck Et. W. d. got. Spr.) und altpr. *pelanno*, lit. *pelėnė* ‚Herd‘ (s. o.) : altpr. *pelanne*, lit. *pelenaĩ*, altsl. *pepelŭ* u. s. w. ‚Asche‘. Ähnlich ir. *ong* ‚Herd‘ : sert. *áñgāra-*, lit. *anglis*, altsl. *ønglĭ* ‚Kohle‘ (Zusammenhang mit *agni-ignis*?), ahd. *hërd*, agls. *heorþ* : got. *haúri* ‚Kohle‘(?) und griech. ἀδίας· ἐσχάρα, βωμός : ἀδαλός· ἄσβολος ‚Russ‘ (Hesych). Über alb. *vatrε* ‚Herd‘ s. u. Feuer.

Etwas näheres über die Beschaffenheit des ältesten Herdes, ob

derselbe bereits einen künstlichen Aufbau darstellte, oder, wie wahrscheinlicher, noch aus einer einfachen Grube bestand, in der das Feuer brannte (vgl. auch R. Meringer Der indogermanische Herd Mitlg. d. Wiener anthrop. Ges. XXI, 150 ff. und M. Heyne Das deutsche Wohnungswesen S. 34 f.), wird sich nicht ermitteln lassen. Weiteres s. u. Ofen und Haus, dessen wichtigster Bestandteil nach allem bisherigen der Herd ist. Es ist daher begreiflich, dass oft Herd für Haus und Familie gesetzt wird. So in griech. ἑστία und lat. *focus*, in armen. *odschah* (ein tatarisches Wort) u. a. Besonders bezeichnend ist das altrussische *ogniščaninŭ* der Pravdas (von *ognište* ,Herd' : *ognĭ* ,Feuer'), das eigentlich ,Herdbesitzer', dann ,Hausbesitzer', dann allgemein ,Mann' (als Rechtssubjekt) bedeutet.

Herde, s. Viehzucht.

Herdumwandlung, s. Heirat.

Hering, s. Häring.

Hermelin, s. Pelzkleider.

Heroenkult, s. Ahnenkult.

Herrscher, s. König.

Heuschrecke. Die bis jetzt keine vorhistorischen Zusammenhänge zeigende Terminologie des Tieres benennt dasselbe vorwiegend als ,Springer'. So lat. *locusta* aus **tlocusta,* vielleicht : got. *þlahsjan* ,erschrecken' (vgl. ahd. *hewi-skrëkko* : ahd. *scrëckôn* ,auffahren, springen' und *hewi-stapfo* : *stapf* ,Tritt'), got. *þramstei* (nach Grimm und Schade: alts. *thrimman* ,sich bewegen', Hel. 5002: *thram imu an innan môd bittro an is breostun,* = lat. *tremo*, griech. τρέμω), altsl. *prągŭ* : W. *preng* = ahd. *springan* und *skačĭkŭ* : *skokŭ* ,Sprung'. — Meistens noch unaufgeklärt sind: griech. πάρνοψ, πόρνοψ, κόρνοψ (G. Meyer Griech. Gr.[3] S. 66), ἀκρίς (vgl. Prellwitz Et. W. d. griech. Spr.) und βροῦκος, kret. βρεῦκος (: βρύκω ,beisse'?), lit. *skėris* und *žiógas*, korn. *chelioc reden,* kambr. *ceiliog rhedyn* („Krauthahn", vgl. ndd. *sprinkhaan*). Russ. *saranča* ,Wanderheuschrecke', vielleicht aus dem Türkischen, armen. *marax* aus dem Iranischen (aw. *madaxa-*, npers. *malax*). — Namentlich im Südosten Europas hat das Tier durch seine Verheerungen grossen Eindruck gemacht. Im Altslovenischen wird der Juni als Heuschreckenzeit (altsl. *izokŭ*) bezeichnet (vgl. Miklosich Die slavischen Monatsnamen S. 9). In Griechenland gab es am Oeta einen Herakles Κορνοπίων, in der Aeolis einen Apollon Πορνοπίων, in Athen einen Apollon Πορνόπιος, nach dem bei den asiatischen Aeoliern ein Monat Πορνοπιών genannt war (vgl. Usener Götternamen S. 261, Th. Bergk Beiträge zur griech. Monatskunde S. 8).

Himbeere, s. Beerenobst.

Himmel. Die älteste Bezeichnung des Himmels (Himmelsgottes) liegt in der Reihe: scrt. *dyā́us*, griech. Ζεύς, lat. *Juppiter*, zu der vielleicht auch ahd. *Zîu*, altn. *Týr* gehört. Näheres s. u. Religion.

Eine arische Entsprechung ist scrt. *áçman-* = aw. *asman-*, npers. *âsmân*, wohl mit der Grundbedeutung ‚Stein, Felsenwand' etc. Vgl. noch npers. *sipihr* ‚Himmel' : scrt. *çvitrá-* ‚hell', altp. Σπιθραδάτας, Σπιθριδατής und aw. *ϑwāša-* (letzteres dunkel).

In Europa verrät eine sakrale Beziehung nur die keltische Benennung des Himmels: ir. *nem*, kymr. *nef*, wenn sie richtig zu scrt. *námas-* ‚Verehrung' gestellt wird (scrt. *námatê* ‚er verbeugt sich'; s. u. Gruss). Im übrigen wird der Himmel einfach als ‚Decke' : lit., altpr. *dangùs* : lit. *deñgti* ‚decken', ahd. *himil*, got. *himins*, agls. *heofon* : griech. κμέλεθρον ‚Stubendecke' (weniger ansprechend ist die Zusammenstellung mit got. *haims* ‚Heim der Götter'), als ‚Gewölk' : russ. *nebo* = scrt. *nábhas-*, griech. νέφος oder als ‚Umhüllung' : att. οὐρανός, dor. ὠρανός, aeol. ὀρανός = aw. *varena-* ‚Umhüllung, Bedeckung' bezeichnet (vgl. weiteres bei R. Much Der germanische Himmelsgott, Festgabe für Heinzel S. 215 f., wo die von Rhys Lectures on the origin and growth of religion, Hibbert Lectures 1886 S. 42 vorgeschlagene Vergleichung von ahd. *himil*, *humil* mit altgall. *Camulus*, ir. *Cumall*, einem geläufigen Beinamen des britischen Mars *Leucetius*, *Loucetius* = osk.-röm. *Loucetius*, *Lûcetius* ‚Diespiter' für nicht unwahrscheinlich gehalten wird).

Mit dem Auftreten des Christentums macht sich vielfach das Bestreben geltend, den natürlichen von dem kirchlichen Himmel, dem Orte der Seligen, sprachlich zu unterscheiden. Man bedient sich entweder zur Bezeichnung des letzteren Begriffes der Pluralbildungen: griech. οὐρανοί, lat. *coeli*, ahd. *himila*, altsl. *nebesa*, oder man wählt ganz verschiedene Wörter wie in engl. *sky* (mengl. *skie*, *skye* aus altn. *ský* ‚Wolke'; vgl. o. altsl. *nebo*) : *heaven* = ndd. *hêwen* : *himmel*. Noch keine Erklärung hat lat. *caelum* und armen. *erkin-k̔* (vgl. Hübschmann Armen. Gr. I, 445) gefunden. — S. auch u. Sonne, Mond und Monat, Sterne, Gewitter, Wind, Windnamen.

Himmelsgegenden. Die früheste Orientierung im Raume erfolgte bei den Indogermanen in der Weise, dass man das Gesicht der aufgehenden Sonne zuwendete und demnach den Osten als vorn, den Westen als hinten, den Süden als rechts und den Norden als links bezeichnete. Vgl. für Osten: scrt. *prā́ñc-* und *pū́rva-* = aw. *pouru-*, ir. *airther* = griech. παροίτερος ‚der vordere', für Westen: scrt. *ápara-* = aw. *apara-*, auch scrt. *ápâñc-* und *apâcyá-* ‚rückwärts' und ‚westlich', npers. *bâxtar* ‚Westen' (auffallend aw. *apāxtara-* ‚Norden'), ir. *iar*, *siar* (vgl. Zeuss Gr. C.² S. 57 Anm., 612 f.), für Süden: scrt. *dákshiṇa-* (Dekhan) = aw. *dašina-*, ir. *dess* ‚rechts' und ‚südlich', für Norden: scrt. *savyá-*, ir. *túath*, beide: ‚links' und ‚nördlich'; vgl. auch ir. *fochla* ‚Norden' : *clé* ‚links' (got. *hlei-duma*) und gemeingerm. ahd. *nord* : umbr. *nertru* ‚sinistro', *nertruku* ‚ad sinistrum' (abweichend

griech. σκαιός ‚link' und ‚westlich', da der griechische θεοπρόπος sich nordwärts wandte, vgl. Il. XII, 237 ff.).

Diese, wie man sieht, besonders bei Ariern und Kelten, aber auch von den römischen Augurn (*Sinistras autem partes septentrionales esse augurum disciplina consentit* Serv. ad Aen. II, 693) treu bewahrte Orientierungsweise wurde frühzeitig durchbrochen durch andere Arten, die Himmelsgegenden zu bestimmen. Solche neuere Benennungen sind hergenommen: von dem Auf- und Untergang der Sonne, resp. von der Morgenröte (griech. ἀνατολαί, ἕως, δυσμαί, ζόφος, lat. *oriens*, *occidens*, ahd. *ôstan* [: griech. ἕως, lat. *aurôra*], it. *ponente* [: *pôno*] ‚Westen', *levante* ‚Osten', von den Winden (griech. τὰ βόρεια ‚Norden', νότος ‚Süden', altsl. *sěverŭ*, lit. *sziáurė* ‚Norden', altsl. *jugŭ* ‚Süden' : griech. ὑγρός ‚feucht'), von den Tageszeiten (griech. ἑσπέρα, μεσημβρία, lat. *meridies*, lit. *piẽtus* ‚Mittag' und ‚Süd', *wakaraĩ* ‚Abend' und ‚West', *rýtai* ‚Morgen' und ‚Ost', nhd. „Morgen", „Mittag", „Abend", „Mitternacht"; vgl. auch aw. *daošatara-* ‚westlich', *rapiϑwina-* ‚Süden'), von den Jahreszeiten (lit. *žiëmiẽ* ‚Winter', ‚Nord'), von den Gestirnen (griech. ἄρκτος) u. a. Noch nicht sicher erklärt sind die gemeingerm. ahd. *westan* (: griech. ἑσπέρα u. s. w.?) und *sundan* ‚Süden'. Da indessen der Stamm des letzteren Wortes **sunþ-* identisch ist mit **sund-* (agls., altn. *sund*), einer gemeingermanischen Benennung des Meeres, so liegt es nahe, altn. *sunnan*, agls. *súðan* ‚von Süden her' = ‚vom Meere her' zu fassen (vgl. hebr. *jâm* ‚Meer', ‚Mittelmeer' = Westen und finn. *luode*, liv. *lúod*, weps. *lödeh* aus got. *flôdus* ‚Flut, Nordwest, Westen, Westwind'). Im Urland der Germanen oder Indogermanen wäre daher südwärts ein Meer anzunehmen (das Schwarze Meer: s. u. Urheimat). Eine andere Erklärung möchte germ. **sunþ-* ‚Süden' : griech. νότος aus *σνοτος stellen (?). Bemerkenswert ist noch, dass in den romanischen Sprachen die Namen der Himmelsgegenden vielfach aus dem Germanischen entnommen sind (vgl. frz. *nord*, *sud*, *ouest*, *est*), was mit dem germanischen Einfluss auf dem Gebiete des Schiffswesens (s. u. Schiff, Schiffahrt) zusammenhängen wird. — Vgl. weiteres bei Pott Die quinare und vigesimale Zählmethode S. 261 ff. und s. u. Rechts und links.

Hinrichtung, s. Strafe.

Hirsch (Cerviden). Es ist hier von dem eigentlichen Hirsch, dem Reh, dem Damwild, dem Elch oder Elen und dem Renntier zu sprechen. Von diesen sind die drei erst genannten Arten noch heute weit in Europa verbreitet. Der Elch lebte in historischer Zeit noch in den germanischen Wäldern, wo ihn Caesar De bell. gall. VI, 27 ausführlich beschreibt: *Sunt item, quae appellantur alces. harum est consimilis capris figura et varietas pellium, sed magnitudine paulo antecedunt mutilaeque sunt cornibus et crura sine nodis articlisque habent* etc. Auch in den Schweizer Pfahlbauten sind Reste des Elentieres

neben denen des Edelhirsches und Rehes reichlich gefunden worden. Hingegen hat sich das Renntier, dessen Spuren in den Überresten der neolithischen Periode nirgends sich mit Sicherheit haben nachweisen lassen, nach der glacialen und postglacialen Epoche, vor und während der es auch in Westeuropa lebte (vgl. Brandt-Woldřich in den Mémoires de l'académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg VII série, tome XXXV, 10 S. 124 ff.), nach dem äussersten Nord-Osten Europas zurückgezogen. In keinem Falle kann es daher Caesar in Germanien gesehen haben, wenn er das Renntier mit VI, 26: *Est bos cervi figura, cuius a media fronte inter aures unum cornu exsistit excelsius magisque derectum his, quae nobis nota sunt, cornibus; ab eius summo sicut palmae ramique late diffunduntur* überhaupt meint.

An indogermanischen oder vorhistorischen Namen für Cerviden fehlt es nicht. Zuerst lat. *alces* aus germ. **alki-* (ahd. *ëlah*, agls. *eolh*, altn. *elgr*) = russ. *losĭ* ‚Elen' und sert. *ṛ́çya-* ‚ein Antilopenbock'. Dann griech. ἔλαφος, ἐλλός ‚Hirsch' = lit. *élnis* desgl., slav. *jelenĭ* (hieraus unser „Elen"), *alŭnĭ, lanę* desgl., kymr. *elain*, armen. *eḷn* ‚Hirschkuh', die, wenn sich auch sert. *ṛ́ṇa-* (aus **elna-*) ‚Antilope' hierher fügt, ebenfalls in Asien wiederkehren würden. Auf Europa beschränkt ist lat. *cervus*, korn. *caruu*, kymr. *carw*, altpr. *sirwis*, ahd. *hiruz*, das ‚Horntier' : griech. κέρας, κεραός, sert. *çṛ́ñga-* ‚Horn' (vgl. auch ahd. *spizzo* und *stach* ‚Spiesshirsch' : ahd. *spiz* ‚Spiess' und agls. *staca* ‚Pfahl'; Gegensatz: altpr. *glumbe* ‚Hinde', ‚Hirschkuh' : lit. *glùmas* ‚hornlos'). Hierher wird auch altsl. *srŭna* ‚Reh' (**serna-*) gehören, aus dem vielleicht lit. *stìrna* entlehnt ist (nach J. Schmidt Sonantentheorie S. 37). Vgl. noch σεργοί· ἔλαφοι (Hesych), wobei σεργοί für *σερϝοι stehen wird = altpr. *sirwis* ‚Reh' (aus einer Nord-Ostsprache übernommen). Die gleiche Bedeutung liegt der Reihe schwed.-norw. *brind* ‚Elen', lit. *brëdis* desgl., messap. βρέντιον ‚ἡ κεφαλὴ τοῦ ἐλάφου' (davon der Name der Stadt Brundisium), βρένδον· ἔλαφον Hes., alb. *brį-ni* ‚Horn, Geweih' zu Grunde. Vgl. endlich noch griech. κεμάς ‚Hirsch, Gazelle' = ahd. *hinta* ‚Hirschkuh' (ahd. *gamiza* s. u. Antilope) und ἔνελοι· νεβροί Hes. = lat. *inuli* ‚Hirschkälber' (dazu armen. *ul* ‚einjährige Ziege' nach Niedermann B. B. XXV, 85?). Welche Cervidenarten freilich in der Urzeit mit diesen Gleichungen gemeint waren, lässt sich nicht ausmachen.

Von einzelsprachlichen Ausdrücken seien noch das gemeingermanische ahd. *rêh*, **raiha-* (neben nhd. *rikke*, wofür ahd. *reia* oder *rêh-geiz*) und griech. δόρξ, δορκάς ‚Reh' genannt. Ersteres dürfte zu sert. *rékhā-* ‚geritzter Streifen, Linie, Zeichnung' (wozu auch mhd. *rîhe* ‚Reihe', ahd. *rîhan* ‚reihen') von *rikh* = *likh* ‚ritzen, zeichnen, malen' gehören, so dass das Reh soviel wie ‚gezeichnetes Tier' wäre; vgl. sert. *piçá-* ‚Damhirsch' : *piç* ‚schmücken', sert. *pṛ́shatī* ‚Gazelle', eigentlich ‚gesprenkelt', sowie griech. πρόξ (s. u.) und στικτός ‚gefleckt' : στίζω, das

häufig vom ἔλαφος gebraucht wird (vgl. Zacher Wochenschr. f. klass. Phil. 1884 S. 1619). Griech. δορκάς aber wird eine volkstümlich (durch δέρκομαι, vgl. G. Meyer Griech. Gr.[3] S. 270) entstellte Form für ζορκάς (Herodot) sein und dem keltischen **jorkos* (s. u. Antilope) ‚caper', auch ‚chevreuil' entsprechen. Vgl. auch lat. *capreolus, capreola* ‚Reh' : *caper* ‚Ziegenbock'.

Was das Damwild anbetrifft, so wäre nach den Ausführungen O. Kellers (Tiere des kl. Altertums S. 73 ff.) dieses während der klassischen Zeit in Griechenland unbekannt gewesen und erst im III. Jahrh. n. Chr. in den italischen Tiergärten erschienen. Allerdings hätten die Griechen, und zwar schon die homerischen, den Damhirsch unter dem Namen πρόξ (: περκνός = sert. *pṛ́çni-* ‚gesprenkelt' s. o.) gekannt, aber sie hätten unter demselben immer nur das westasiatische, dem eigentlichen Hellas fremde Tier verstanden (anders Zacher a. a. O. S. 1619). In Italien aber habe das Wort *dâma, damma, dammula* ursprünglich ein zu den Antilopen gehöriges Tier, auch die Gemse, nicht aber einen Hirsch bezeichnet. Unter diesen Umständen liegt es nahe, für den bis jetzt ganz unerklärten lateinischen Ausdruck einen ähnlichen Bedeutungsübergang wie den für griech. βούβαλις (s. u. Antilope) festgestellten anzunehmen und lat. *dâma* mit griech. δάμαλος ‚Kalb', δαμάλης ‚junger Stier, ir. *dam* ‚Stier' zu vergleichen. Alsdann hätte *dâma* erst im späteren Lateinisch die Bedeutung von Damwild (*cervus palmatus, platyceros*) angenommen und würde in dieser ins Germanische (ahd. *tâm*, mndl. *dâme*) entlehnt worden sein. Vgl. noch arem. *demm*, ven. *duem*, kambr. *danas* (Zeuss Gr. Celt.[2] p. 1075). Das agls. *dá*, engl. *doe* (daher korn. *dá*) lässt sich aber mit lat. *dâma* nur vereinigen, wenn man eine volksetymologische Verstümmlung des lat. Wortes durch die naheliegenden agls. *rá*, engl. *roe* ‚Reh' annimmt (vgl. auch G. Goetz Thes. I, 303, Gröber Archiv f. lat. Lex. II, 100, Palander Die ahd. Tiernamen S. 103).

Von dem Renntier hatten die Alten aus den nordpontischen Ländern, wo es noch heute seine Wanderungen bis in das Gouvernement Kasan ausdehnt, einige Nachricht. Bei Pseudo-Arist. De mirab. auscult. XXX findet sich die Mitteilung: ἐν δὲ Σκύθαις τοῖς καλουμένοις Γελωνοῖς φασι θηρίον τι γίνεσθαι, σπάνιον μὲν ὑπερβολῇ, ὃ ὀνομάζεται τάρανδος· λέγεται δὲ τοῦτο μεταβάλλειν τὰς χρόας τῆς τριχὸς καθ' ὃν ἂν καὶ τόπον ᾖ. διὰ δὲ τοῦτο εἶναι δυσθηρότατον. καὶ γὰρ δένδρεσι καὶ τόποις, καὶ ὅλως ἐν οἷς ἂν ᾖ, τοιοῦτον τῇ χροίᾳ γίνεσθαι. θαυμασιώτατον δὲ τὸ τὴν τρίχα μεταβάλλειν. τὰ γὰρ λοιπὰ τὸν χρῶτα, οἷον ὅτε χαμαιλέων καὶ ὁ πολύπους. τὸ δὲ μέγεθος ὡσανεὶ βοῦς. τοῦ δὲ προσώπου τὸν τύπον ὅμοιον ἔχει ἐλάφῳ. Das hier hervorgehobene Wechseln der Färbung und der Haare ist zu charakteristisch für das Renntier, als dass ein anderes Tier gemeint sein könnte. Unerklärt ist das Wort τάρανδος (vgl. darüber W. Tomaschek

Kritik d. ältesten Nachrichten über den skyth. Norden II, 27 f.). Dunkel ist auch noch das altn. *hreinn*, agls. *hrán* ‚Renntier'. Man sucht seinen Ursprung im Lappischen, wo aber ein entsprechendes Wort noch nicht sicher nachgewiesen ist. Bezeichnend für die Rolle, welche das Renntier im äussersten Nord-Osten Europas von jeher gespielt hat, ist der Umstand, dass ein und dasselbe Wort (finn. *härkä*, lapp. *herke*) hier zahmes Renntier, dort Ochse bedeutet, oder, mit anderen Worten, dass die Finnen, als sie den Ochsen kennen lernten, auf ihn den Namen des zu ähnlichen Zwecken bei ihnen verwendeten Renntiers übertrugen (vgl. Müllenhoff D. A.-K. II, 356).

Hirse (*Panicum miliaceum L.*, Rispen- und *Panicum italicum*, Kolbenhirse). — Der Hirse erweist sich als zu der ältesten Schicht europäischer Ackerbaufrüchte gehörig. Ja, vielleicht ist er die erste Halmfrucht, die auf idg. Boden angebaut wurde (s. u. Ackerbau). Eine urverwandte Gleichung für diese Getreideart ist griech. μελίνη, lat. *milium*, lit. *malnos*. Wie dies eigentlich ‚Mahlfrucht' (: lat. *molere*, lit. *málti*) bedeutet, so zeigen auch die übrigen Benennungen des Hirse seine Wichtigkeit als Ackerbau- und Nährfrucht an. So lit. *sóra* : *sëti* ‚Saatfrucht', griech. ἔλυμος (Kolbenhirse nach v. Fischer-Benzons Vermutung Altd. Gartenfl. S. 166) : ἔλυμα ‚Pflugschar', also ‚Pflugfrucht', lat. *pânicum* : *pânis, pasci* ‚Brotfrucht' (thatsächlich wurde nach Columella und Plinius auch Hirsenbrot in Italien gebacken). ahd. *hirsi* vielleicht : ital. **kersna*, umbr. *çersnatur*, lat. *cesna, cêna, silicernium* ‚Speisefrucht'. Über den Bedeutungswechsel von Hirse mit anderen Getreidearten innerhalb urverwandter Wortreihen s. u. Ackerbau. Dunkel ist slav. *proso*, altpr. *prassan*. — Der Anbau des Hirse lässt sich in den beiden genannten Arten bereits aus der Steinzeit der Schweizer Pfahlbauten nachweisen (vgl. O. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 6). Nicht weniger erscheinen Hirsefunde in neolithischen Stationen Italiens, Ungarns und Rumäniens (vgl. Buschan a. a. O. S. 72), und neuerdigs konnte Hirse auch in Denkmälern der skandinavischen Steinzeit konstatiert werden (S. Müller Nordische Altertumsk. I, 206). Aber auch zahlreiche geschichtliche Nachrichten deuten auf die uralte Kultur des Hirse in fast allen Teilen Europas hin. Wie schon Pytheas im Zeitalter Alexanders des Grossen auf seiner Reise ins Nordmeer nach Strabo IV, p. 201 fand, dass die keltischen Einwohner Britanniens sich κέγχρῳ καὶ ἀγρίοις λαχάνοις καὶ καρποῖς καὶ ῥίζαις nährten, so schreibt Herodot IV, 17 im äussersten Osten Europas den skythischen Alazonen am Hypanis den Anbau von κρόμμυα, σκόροδα, φακοὶ und κέγχροι zu. Von den Slaven weiss der Strategiker Maurikios (582—602), dass sie reich an Bodenerzeugnissen, besonders an Hirse seien, und dies wird bestätigt durch Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenland v. J. 973 („was sie am meisten anbaun, ist Hirse"). Weitere Nachrichten aus Aquitanien, Gallien, Oberitalien,

Thrakien, Sarmatien, Pannonien, Illyrien vgl. bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 543 f.

Gegenüber diesen Zeugnissen uralter Bekanntschaft der Indogermanen Europas mit dem Hirse kann der Umstand, dass im Deutschen neben dem einheimischen *hirsi* sich zur Bezeichnung dieser Getreideart auch Entlehnungen aus dem Lateinischen finden (ahd. *milli* aus *milium*, mhd. *pfenich* aus *panicum*), nicht ins Gewicht fallen. Da jedoch der einheimische Name *hirsi* sich auf *Panicum miliaceum* beschränkt, während *pfenich* für *P. italicum* gilt, das nach Nemnich auch „welscher Hirsen“ etc. heisst, so könnte man für letzteres immerhin an eine spätere Einführung in Deutschland denken. Das Capit. de villis kennt den Anbau von *milium* und *panicium*.

Weiter nach Süden tritt in Europa der Hirse, obgleich ihn natürlich Theophrast, ebenso wie Cato, Varro und Columella, kennen, an Bedeutung anderen Getreidearten gegenüber zurück. Nur die den alten Gebrauch am treuesten bewahrenden Lacedämonier werden als „Hirsebreiesser“ (Hehn l. c.) geschildert. Der Grund dieses allmählichen Verschwindens des Hirsebaus in südlicher Richtung könnte in dem Umstand liegen, dass *P. miliaceum* wie *P. italicum*, wie es scheint, dem semitisch-ägyptischen Kulturkreis, der seinen Einfluss immer stärker auf Griechenland und Italien ausübte, fremd sind. Hinsichtlich Ägyptens dürfte dies sicher sein (vgl. Buschan a. u. a. O. S. 68). Die Entscheidung bezüglich der Israeliten hängt davon ab, ob man Ezech. 4, 9 in hebr. *doḥan* eine der gewöhnlichen Hirsearten (mit Löw Aram. Pflanzenn. S. 101) oder den sogenannten Mohrhirse, *Sorghum vulgare L.* (mit Riehm im Bibellexikon) erkennt, der gegenwärtig in den südlicheren Teilen des Mittelmeergebiets, in Afrika im ganzen Nilthal bis tief in das Innere, aber mit Ausschluss des Deltas, angebaut wird. Ob diese Pflanze schon in altägyptischer Zeit bekannt war, darüber scheinen die Akten noch nicht geschlossen (vgl. Woenig Die Pflanzen im alten Ägypten S. 171 und Schweinfurth Ägyptens auswärtige Beziehungen hinsichtlich der Kulturgewächse Z. f. Ethnologie XXIII, 1891 Verhandl. S. 654). War sie es, so müsste die Nachricht des Plinius XVIII, 55: *Milium intra hos X annos ex India in Italiam invectum est nigrum colore, amplum grano, harundineum culmo*, so zu deuten sein, dass der Mohrhirse zwar thatsächlich aus Oberägypten, wo er auch nach Ansicht der Botaniker (vgl. Engler bei Hehn[6] S. 493) zuerst in Kultur genommen wäre, stammte, aber fälschlich, weil der indische Handel über Ägypten führte, von Plinius als aus Indien kommend aufgefasst wurde. Seine heutige Verbreitung hat der Mohrhirse wohl erst durch die Araber erlangt. Er heisst arab. *durra'*, *duḫn*, it. *melga*, *melica* = *milica*, auch *saggina*, *sorgo*, ngriech. καλαμπόκι, alb. *kal'ambók'* (später auch Mais bedeutend).

Über das ursprüngliche Vaterland des Rispen- und Kolbenhirse ist

nichts sicheres bekannt. Vermutungen bei De Candolle Der Ursprung der Kulturpflanzen S. 475 ff. Die wilde Stammform der Kolbenhirse soll in *Panicum viride L.*, einem im gemässigten Europa bis Finnland weit verbreiteten Unkraut, vorliegen. Vgl. G. Buschan Vorgesch. Botanik S. 67 ff., S. 63 ff. — S. u. Getreidearten.

Hirt, s. Gewerbe.

Hochäcker, s. Ackerbau.

Hochzeit, Hochzeitsgebräuche, s. Heirat.

Hof, s. Garten, Gartenbau.

Hohlmasse, s. Mass, Messen.

Hölle, s. Totenreiche.

Holunder (*Sambucus nigra L.*). Übereinstimmung zeigt sich zwischen ahd. *holuntar* (neben agls. *ellen*) und slavisch *kalina*, dessen Bedeutung aber keine ganz feste ist (Hirschholunder, Rainweide etc.). Der eigentliche slavische Name für den Baum ist russ. *bozŭ* etc. (auch ngriech. βουζηά, nach Lenz nur für den Zwergholunder), lit. (aus dem Polnischen) *bèzas, bèzdas*. Daneben besteht ein lit. *bũkas*, das in lat. *sambûcus, sabûcus* (rum. *soc*) wiederzukehren scheint. — Abseits griech. ἀκτῆ, woraus lat. *actē* und ahd. *attah, attuh, atah*. Dioskorides führt ein altgallisches σκοβιήν und ein dakisches σέβα für Holunder an. Ersteres klingt an das dialektische nhd. *schibicken, schipken* etc. an (vgl. Pritzel-Jessen Volksnamen S. 361). Alleinstehend und dunkel auch: alb. *štok* und mndd. *vlêder*, nhd. *flieder*.

Den Zwerg-Holunder, *S. ebulus L.* (griech. χαμαιάκτη), meint lat. *ebulus* (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 371, wo auch scheinbar dem deutschen *attich* entsprechende Formen wie *odicus, odecus* begegnen), das ins Angelsächsische (*eofole*) entlehnt wurde. Hier haftet an der Pflanze der Aberglaube, dass sie aus dem Blut gefallener Krieger entstanden sei, und bei andern germanischen Stämmen ist die Sitte verbreitet, Holunderbüsche auf Friedhöfen anzupflanzen (Hoops Altengl. Pflanzenn. S. 65). Daher agls. *ualhuyrt* (Thes.) ‚Leichenwurz' (für *wælwyrt*; oder = *wealhwyrt* ‚Keltenwurz'?). Schon Vergil. Ecl. X, 27 spricht von den „blutigen" Beeren des Zwerg-Holunders. Beide Arten des Holunders dienten im Altertum zu Arzneizwecken, woher wohl auch die vielfache Entlehnung in ihren Namen. — S. u. Wald, Waldbäume.

Holzbauten, s. Mauer, Haus.

Honig, s. Biene, Bienenzucht.

Hopfen. *Humulus Lupulus L.* ist nach Ansicht der Botaniker, obwohl in tertiären Ablagerungen noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen, im ganzen gemässigten Europa und Asien einheimisch. In ersterem fehlt er nur im nördlichen Norwegen, Lappland und Finnland (nach A. Engler bei V. Hehn s. u.).

Dem entspricht es, dass mehrere einheimische Benennungen der Pflanze in verschiedenen Teilen Europas zu Tage getreten sind. So

ahd. *hopfo*, ndl. *hoppe*, engl. *hop* (vgl. auch altndd. *feldhoppo* = agls. *feldwop* ‚wilder Hopfen'), etymologisch noch unerklärt. So lit. *apwynÿs*, *apyniai*, lett. *appini*, eigentlich ‚Rankengewächs', wie auch im Neugriechischen der Hopfen neben χουμέλι (s. u.) noch ἀγριόκλημα ‚wilde Rebe' heisst. Auch der *lupus salictarius* des Plinius, der Hist. nat. XXI, 86 zusammen mit anderen wildwachsenden Pflanzen wie dem *asparagus Gallicus* als *oblectamenta* mehr denn als *cibus* genannt wird (in der That werden die jungen Hopfentriebe ähnlich wie der Spargel genossen), wird von den meisten auf den Hopfen bezogen, der im Mlat. *lupulus*, it. *luppolo* genannt wird. Nach Nemnichs Allg. Polyglottenlexicon d. Naturg. III, 183 wird übrigens auch im Deutschen der wilde Hopfen neben Rasen-, Wald-, Wiesen-, Busch-, Heidehopfen auch Weidenhopfen (*salictarius* : *salix* ‚Weide'?) genannt. Endlich ist noch ein spätlat. (gänzlich dunkles) *bradigabo* ‚*feldhoppo*' (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 151 sowie in den Addenda et Corrigenda I) zu erwähnen.

Seine eigentliche Bedeutung für die Menschheit hat der Hopfen aber erst gewonnen, nachdem man auf den Gedanken verfallen war, ihn bei der Bereitung des Bieres (s. d.) zu benutzen.

Die ersten Spuren des Hopfenbaus lassen sich in einem Schenkungsbrief des Königs Pipin, des Vaters Karls des Grossen, an die Abtei St. Denys nachweisen, in dem *Humlonariae* (s. u.) *cum integritate* genannt werden. Noch deutlicher treten Hopfengärten in Urkunden aus der Zeit Karls des Grossen, Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Deutschen hervor (vgl. die Zeugnisse bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 464 und bei Braungart Geschichtliches über den Hopfen in der Wochenschrift für Brauerei 1891, Nr. 13 u. 14). Die Bezeichnung, unter welcher hier der Hopfen auftritt, ist mlat. *humulus* (G. Goetz Thes. I, 530: *humulonus*). Dieses Wort, welches nicht mit ahd. *hopfo* etc. verknüpft werden kann, kommt von germanischen Sprachen nur im Altnordischen (*humall*) vor und hat ohne Zweifel seine Heimat in den slavischen Sprachen, wo *chmelĭ* ‚Hopfen' nicht nur allen Mundarten gemeinsam ist, sondern auch Bedeutungsentwicklungen wie poln. *pochmiel* ‚Rausch' etc. die alte Existenz des Wortes auf slavischem Boden beweisen. Schon in einer Stelle des Zonaras vom Jahre 1120 (vgl. Hehn S. 467) heisst χουμέλη ein Trank, der ohne Wein Berauschung bewirkt (vgl. auch Krek Einleitung in die slav. Litg.[2] S. 122). Ob das slavische Wort idg. Ursprungs ist, ist noch nicht sicher ermittelt. Einige suchen slav. *chmelĭ*, *chmêlĭ* mit griech. σμίλαξ zu vereinigen, welches *Smilax aspera* ‚Steckwinde' (Theophr. III, 17, 11 u. 12) oder auch eine Bohnenart (Σμίλαξ κηπαία Diosk., s. u. Bohne), also jedenfalls eine rankende Pflanze, bezeichnet. Indessen ist der Lautübergang des idg. *sm-* zu slav. *chm-* noch nicht erwiesen, und wahrscheinlicher dürfte es daher sein, dass die slavischen Wörter eine

alte Entlehnung aus ostasiatischen, turkotatarischen und ostfinnischen Sprachen: čuv. *χumlà*, tat. *χomlak*, vog. *qumleh*, ung. *komló*, čer. *humlá*, mordv. *komlä* darstellen, während die westfinnischen *humala*, estn. *humal* etc. vielleicht erst aus altn. *humall* übernommen sind.

Es scheint daher, dass die Erfindung, den Hopfen dem Rauschetrank beizusetzen — man denke etwa an die auf Pfählen wohnenden Paeonier, die schon nach Hekataeos (Athen. X, p. 447) ihre κονύζη der παραβίη aus Hirse hinzufügten — von einer östlichen Völkerschaft ausging und durch Vermittlung der Slaven in den Westen gelangte.

Auf slavo-germanischem Boden mochte die Pflanze zuerst zum Anbau gelangen, der sich von Niederdeutschland aus zu den Romanen verbreitete (vgl. frz. *houblon*, mlat. auch *hubalus* aus ndd. *hoppe* mit verkleinerndem *l*). In England und Schweden wird der Hopfen erst gegen den Ausgang des Mittelalters allgemeiner. — S. u. Ackerbau und u. Bier.

Hörige, s. Stände.

Horn. Lat. *cornu* = got. *haúrn*, ir. *corn* (vgl. griech. κάρνος· πρόβατον Hes. und scrt. *çṛ́ň-ga-* ‚Horn'). Die Sitte, die gewaltigen Hörner des Ur und Wiesend (s. u. Rind) als Trinkgefässe zu benutzen, war in Alteuropa weit verbreitet. Vgl. Plinius Hist. nat. XI, 126 über die Nordvölker im allgemeinen: *Urorum cornibus barbari septentrionales potant, urnisque vini*(?) *capitis unius cornua implent*, Caesar De bell. gall. VI, 28 über die Germanen: *Amplitudo cornuum et figura et species multum a nostrorum boum cornibus differt. haec studiose conquisita ab labris argento circumcludunt atque in amplissimis epulis pro poculis utuntur*, Xenophon Anab. VII, 2, 23 von den Thrakern: ἐπειδὴ δ' ἔνδον ἦσαν, ἠσπάζοντο μὲν πρῶτον ἀλλήλους καὶ κατὰ τὸν Θρᾴκιον νόμον κέρατα οἴνου προύπινον (vgl. auch VII, 3, 21 ff.). Dasselbe wird von Athenäus XI, p. 476 von den Königen der Mazedonier und der Paeonier berichtet, welche letzteren ganz wie die Germanen die Ränder ihrer Trinkhörner versilberten oder vergoldeten. Trinkhörner werden nach demselben auch von Pindar bei den Kentauren und von Aeschylus bei den Parrhäbern (einem thessalischen Stamm) vorausgesetzt; aber auch in Athen benutzte man Hörner zum Trinken, wenngleich dieselben hier früh aus Metall hergestellt wurden. In der keltischen Sippe ir. *corn* scheint die Bedeutung ‚Trinkhorn' die überwiegende zu sein. — S. u. Mahlzeiten und Trinkgelage. Über die Rolle des Hornes in der Musik s. u. Musikalische Instrumente.

Hornisse, s. Wespe.

Hose. Dafür dass dieses Kleidungsstück schon in der idg. Urzeit bekannt gewesen sei, fehlt es an jedem sprachlichen oder sachlichen Anhalt. Dem klassischen Süden ist dasselbe als Teil der einheimischen Tracht durchaus fremd, und erst mit dem Andrängen der Barbarenvölker wird es auch hier zur Mode. Doch kannten die Griechen

und Römer die Hosen frühzeitig bei anderen Völkern, und zwar einerseits bei den Orientalen, Medern und Persern, unter der wohl ausländischen, zuerst von Herodot bezeugten Benennung ἀναξυρίδες (wofür mit einem einheimischen Worte auch θύλακοι ‚Säcke' gesagt wird), andererseits bei den Nordvölkern Europas, vornehmlich unter dem Namen *brâca, bracca.* Unter den keltischen Völkern werden von Polybius den Ἴνσομβρες und Βοῖοι, von Strabo den Belgern ἀναξυρίδες zugeschrieben, und Diodorus Siculus V, 30 bemerkt ausdrücklich: (Γαλάται χρῶνται) ἀναξυρίσι, ἃς ἐκεῖνοι β ρ ά κ α ς προσαγορεύουσι. Vgl. noch Plinius Hist. nat. III, 31: *Narbonensis provincia appellatur pars Galliarum . . . . Bracata ante dicta.* Auch auf den antiken Bildwerken treten die Nordvölker durchweg als *braccati*, d. h. mit engen, anliegenden, langen, um die Schuhe zusammengeschnürten Hosen versehen auf. Dies gilt im besonderen auch von den sicheren Germanentypen der Marcus-Säule (vgl. Petersen S. 47), sowie von denen des Monumentes von Adamklissi in der Dobrutscha, wenn letzteres mit Recht von Furtwängler (Intermezzi) auf den Krieg des M. Licinius Crassus im Jahre 29 u. 28 v. Chr. gegen die Bastarner bezogen wird (vgl. auch H. Bulle Die ältesten Darstellungen von Germanen Archiv f. Anthropologie XXIV, 613 ff.). Auffallend ist, dass sowohl Caesar wie Tacitus in ihren Beschreibungen der altgermanischen Tracht die Beinbekleidungen der Germanen mit Stillschweigen übergehn. Indessen werden sie bei Tacitus Cap. 17 unter der *vestis stricta et singulos artus exprimens* mit zu verstehen sein.

Die Frage ist nun, w a n n und b e i w e l c h e m V o l k e z u e r s t die Hosentracht im nördlichen Europa aufgekommen sei. In Beziehung auf den ersteren Punkt ist es bemerkenswert, dass die nordischen Moorfunde der Bronzezeit zwar Mützen, Mäntel, Röcke, Jacken, aber n o c h k e i n e H o s e n an den Tag gebracht haben, die vielmehr erst mit dem E i s e n (s. d.) auftreten (vgl. O. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 62, S. Müller Nordische A.-K. I, 270 ff.). In Hinsicht auf die z w e i t e Frage bedarf die Geschichte des schon oben genannten altgall. *brâca*, das im Germanischen als ahd. *bruoh*, agls. *brôc*, altn. *brók* ‚Bruch' wiederkehrt, näherer Erörterung. Gewöhnlich nimmt man an, dass das germanische Wort n a c h der ersten Lautverschiebung, aber v o r der Verwandlung des idg. *â* in *ô*, die auf germanischem Boden erst spät eingetreten zu sein scheint (vgl. K. Brugmann Grundriss I[2], 1, S. 151) aus dem k e l t i s c h e n Sprachschatz übernommen worden sei. Doch lässt sich nicht verkennen, dass bei dieser Auffassung einige sprachliche Punkte keine befriedigende Erklärung finden. Das altgall. *brâca* hat, wenn man von einem *b*-Anlaut des Wortes ausgeht, bis jetzt keinen Anhalt in den keltischen Sprachen gefunden. Die hierher gehörigen neukeltischen Formen sind entweder, wie bret. *bragez, bragou* ‚weite Kniehosen der Bauern' Rückentlehnungen aus

dem Lateinischen, oder, sie sind, wie gäl. *brigis* oder mittelir. *bróc*, erst aus dem Englischen (*breeks*) oder Nordischen (*brók*) übernommen (vgl. Thurneysen Kelto-Romanisches S. 47). Führt man aber (mit Schuchardt Z. f. rom. Phil. IV, 148) *brâca* (*bracca*) auf eine Grundform **vrăcâ* zurück, mit der man dann kymr. *gwregys*, korn. *grugis*, bret. *grouiz* ‚Gürtel' vergleicht, so sieht man nicht, wie die germanischen Formen aus einem solchen altgall. **vrăcâ* entlehnt worden sein sollten. Neuere Etymologen (vgl. F. Kluge Et. W.[6] s. v. Bruch, R. Much Z. f. deutsches Altertum XLII, 170) möchten daher altgall. *brâca* überhaupt nicht im Keltischen, sondern im Germanischen (ahd. *bruoh*, agls. *bróc*, altn. *brók*) wurzeln lassen, indem sie von einem neben agls. *bróc* liegenden *bréc* Pl. ‚Steiss' ausgehn und auf Fälle wie mhd. *mueder*, altfries. *môther* ‚Brustbinde der Frauen', ‚Mieder': griech. μήτρα ‚Gebärmutter', unser „Leibchen" : „Leib", „Ärmel" : „Arm", frz. *culotte* ‚Hose' : lat. *culus* ‚Hinterer' u. a. verweisen. Eine Entscheidung in letzterer Richtung würde erleichtert werden, wenn es gelänge, die durch agls. *bréc* ‚Steiss' gewiesene Spur weiter zu verfolgen und nachzuweisen, dass die Grundbedeutung der ganzen germanischen Sippe wirklich die des menschlichen Hinterteils gewesen ist. Dies geschieht durch die Heranziehung des lat. *suffrâgines* aus **sub-frâg-in-es* ‚Hinterbug der Tiere', d. h. ‚das, was unter dem Steiss oder Hinteren gelegen ist', so dass sich eine latino-germanische Gleichung: lat. **frâg-* = urgerm. **brôk-* (ahd. *bruoh*, altn. *brók*, agls. *bróc*, *bréc*) ergiebt ‚Steiss, Hinterer', dann ‚Hose'. Die Wurzel liegt in lat. *frango*, ahd. *brëchan*, so dass die Grundbedeutung ‚Bruch' ist (vgl. mhd. *stiuz* ‚Steiss' : *stôzen* ‚stossen'). So ergiebt sich also, dass altgall. *brâca* im Germanischen wurzelt, und die Geschichte der Hose im Norden demnach ähnliche Erscheinungen wie die des Hemdes (s. d.) aufweist.

Einheimischen Ursprungs ist auch die gemeingermanische Reihe: got. *husa* (vgl. Kluge Grundriss I[2], 332), ahd. *hosa*, agls. *hosu*, altn. *hosa*, deren Bedeutung aber bis in späte Zeit nicht ‚Hose', sondern ‚Strumpf' oder ‚Gamasche' ist. Hierauf führt auch die Etymologie des Wortes; denn wie mhd. *strumpf* von Haus aus nichts anderes als ‚Stumpf' oder ‚Stummel' bedeutet, so dürfte auch gemeingerm. **husâ* : altpr. *kuss*, *kussig*, *küsig* ‚klein, kurz, gestutzt', *küsel* ‚Stumpf' (vgl. Nesselmann Thes. S. 85), bulg. *kus* ‚gestutzt' gehören und eigentlich nichts anderes als ‚Stumpf' bezeichnen. In der Bedeutung ‚Strumpf, Gamasche, hoher Stiefel' etc. ist das Wort auch ins Mittellateinische und Romanische (vgl. E. Saglio Les Bracae et les Hosae. Revue celtique XI, 33 ff.), sowie ins Keltische (korn. *hos* ‚ocrea', *hosan*, *hossan*, *hossaneu* ‚braccae' entlehnt worden (vgl. Zeuss Gr. Celt.[2] S. 118, wo aber irrig keltische Herkunft des Wortes angenommen, und ir. *hais* ‚calceus', *assan* ‚caliga' herangezogen wird). Ein ähnliches Kleidungsstück wie germ. *hosa*, zur Bedeckung des Fusses und des Beines bis

zum Knie, wird auch gemeinkelt. **lâtro-*: korn. *loder*, bret. *louzr* ‚caliga', kymr. *llawdr* ‚braccae' gewesen sein. Vgl. ferner altpr. *lagno* ‚Hose' (ob: griech. λαγών, -όνος ‚Weiche'? nach Nesselmann Thesaurus S. 87 freilich eine Bedeckung des Beins bis zum Oberschenkel, aber nicht bis zur Hüfte) und lit. *kélinės, kélnės* id.: *kelŷs* ‚Knie'. S. auch u. Panzer (Beinschienen).

Die Römer nahmen das nordische Beinkleid zuerst in ihren Provinzen in Gebrauch. Der erste, der unter allgemeiner Entrüstung in Italien Hosen zu tragen wagte, war ein gewisser Caecina in der Mitte des I. Jahrh. n. Chr. (Tac. Hist. II, 20). Doch verbot noch ein Gesetz des Honorius vom Jahre 397 die barbarische Sitte *intra urbem venerabilem* (vgl. Saglio a. a. O. S. 36).

Noch bedarf es eines Blickes auf die slavische Welt. Historische Nachrichten über ihre Kleidung fehlen aus älterer Zeit. Sprachlich zeigen sich die Slaven in der Benennung der Hosen vom Westen und vom Osten abhängig. Aus dem Deutschen stammt russ. *brjuki* (neben *braki* aus *bracca*; vgl. auch noch altpr. *broakay* und alb. *brekε*). Im Altslovenischen hat das Wort (*bračinŭ*) unter orientalischem Einfluss die Bedeutung von *sericae vestes* angenommen. In den Osten, in letzter Instanz auf npers. *šelvâr* (: *šel* ‚Schenkel'), führt russ. *šaravary* u. s. w. ‚Pumphosen'. Der überaus weit verbreitete Ausdruck ist ins Mittellateinische (*saraballa, sarabarra*, schon Isidor.: *Parthis sarabara . . . . s. sunt fluxa ac sinuosa vestimenta*) übergegangen und kehrt selbst im Spanischen (*zaragüelles* ‚altmodische Hosen') wieder. — S. u. Kleidung.

Hufeisen. Sicher ist, dass die Griechen und Römer die Hufe ihres Zugviehs oder ihrer Reittiere durch eine Art von Schuhen (ὑποδήματα, *soleae, calcei*, davon *calciare*, z. B. *mulam*) zu schützen verstanden. Doch kann dies keine allgemeine Einrichtung gewesen sein, da häufig im Altertum Klagen über das Zuschandewerden der Pferdehufe bei der Reiterei sich vernehmen lassen (vgl. Beckmann Beyträge III, 122 ff.). Eigentliche Hufeisen wären nach ihm erst im IX. Jahrhundert unter der mittelgriech. Benennung σεληναῖα (‚mondförmig') nachweisbar. Doch deuten mehrfache Funde von Hufeisen in Mittel-Europa (namentlich die von Horn bei Detmold, Z. f. Ethnologie Verhandl. XVIII, 317 f.) auf römischen Ursprung und damit auf ein höheres Alter dieses Begriffes hin. Die Germanen kannten keine Hufeisen (vgl. Lindenschmit Altert. d. merov. Zeit I, 295; erwähnt ist die *ungula ferrata* zuerst im Walthar. v. 1203). Ein altgerm. Name dafür fehlt daher. Altpr. *lattaco* ‚Hufeisen' und lit. *ledżįgà* (daneben *patkawà* aus poln. *podkowa* : *kować* ‚schmieden') gehören (nach Berneker Die pr. Sprache S. 303) : lit. *lĕdas* ‚Eis' und *tekù*, bezüglich *żengiù* ‚laufen', würden sich also auf die Notwendigkeit beziehen, die Tiere gegen das Ausgleiten auf dem Eise zu sichern. — S. u. Reiten.

Hülsenfrüchte. Von ihnen lässt sich der Anbau der Saubohne, der Gartenerbse und der Linse an einigen Stellen Europas bis in die neolithische Zeit verfolgen. Beachtenswert für die Richtung, von der diese Kulturen ausgegangen sein mögen, ist der Umstand, dass nur die Bohne und Linse, aber nicht die Erbse in Ägypten und auf semitischem Boden wiederkehren. Hinsichtlich der Zeit, in der man angefangen hat, die einzelnen Gattungen der Hülsenfrüchte anzubauen, dürfte das meiste und sicherste Anrecht die Saubohne haben, in die Epoche zurückzugehn, in welcher die europäischen Indogermanen, einander noch sehr nahe stehend, dem Ackerbau (s. d.) zuerst grössere Beachtung schenkten. — Näheres s. u. Bohne, Erbse, Linse.

Hummel, s. Biene.

Hummer, s. Krebs.

Humpen, s. Gefässe.

Hund. Der idg. Name des Tieres ist scrt. *çvá', çúnas,* aw. *spâ, sûnô,* armen. *šun,* griech. κύων, lat. *canis,* ir. *cú,* ahd. *hun-d* (von F. Kluge Et. W.[6] nicht überzeugend hiervon getrennt und zu got. *hinþan* ‚fangen' gestellt), lit. *szũ,* altpr. *sunis.* Nicht teil an dieser Gleichung nehmen das Slavisch, das ein noch unaufgeklärtes *pĭsŭ* bietet (Spuren von scrt. *çvan-* s. u.), und das Albanesische (s. u.). Der Hund ist als Haustier in allen historischen Epochen der Indogermanen sowie in den prähistorischen Denkmälern Alteuropas, soweit dieselben der neolithischen Zeit angehören, bezeugt. Selbst in den dänischen Kjökkenmöddinger, die sonst keine Haustiere kennen, sind die Spuren des Haushundes durch Steenstrup überzeugend nachgewiesen worden. Bezüglich der Abstammung unserer Haushundrassen scheinen unanfechtbare Ergebnisse noch nicht erzielt worden zu sein. Doch gab es Wildhunde schon im diluvialen und tertiären Europa (A. Otto Zur Geschichte der ältesten Haustiere S. 55 ff.).

Eine hohe Verehrung, ja, den Ruf der Heiligkeit genoss der Haushund bei den iranischen Stämmen (vgl. Herodot I, 140: οἱ δὲ δὴ μάγοι αὐτοχειρίῃ πάντα πλὴν κυνὸς καὶ ἀνθρώπου κτείνουσι und W. Geiger Ostiran. Kultur S. 368). Vielleicht ist diesem Umstand die Entlehnung des russischen *sobaka* (neben dem wohl urverwandten *suka* ‚Hündin') aus dem medischen σπάκα zuzuschreiben. S. auch u. Haushahn. Σπακώ hiess nach Herodot I, 110 die Mederin, die den ausgesetzten Kyros aufsäugt, was an die Lupa bei Liv. I, 4 erinnert, die den Romulus und Remus aufzieht, deutliche Spuren einer idg. Überlieferung, welche von dem Aufgesäugtwerden ausgesetzter Kinder (s. u. Aussetzungsrecht) durch eine wilde Hündin oder Wölfin berichtete.

Eine zweite urverwandte, aber auf geringeren Raum als lat. *canis* und seine Sippe beschränkte Gleichung scheint in armen. *skund* (von anderen zu scrt. *çvá'* u. s. w. gestellt; vgl. auch lett. *suntana* ‚grosser

Hund'), Pamird. *skön*, altsl. *štenĭcĭ* (**sken-*) vorzuliegen. Einer ungeheueren Verbreitung namentlich in Osteuropa, in Nord- und Vorderasien bei idg. und nichtidg. Völkern erfreut sich eine Gruppe von Bezeichnungen des Hundes, die durch altsl. *kučika* (klruss. auch *ko-t'uha*), alb. *kutš* (vgl. G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. S. 218), estn. *kut's*, wotj. *kuta*, ung. *kutya*, pers. *kūčak*, türk. *küčük*, osset. *khudz* (vgl. Tomaschek Centralas. Stud. II, 29) charakterisiert werden möge. In dieser Reihe wird dieselbe onomatopoietische Interjektion *ku-* vorliegen, die als *k̑u-* in voridg. Zeiten zur Entstehung der Sippe sert. *çv-án-*, *çu-n-* führte (vgl. oben auch *sku-* in armen. *sku-nd*).

Wie bei den Indogermanen, bestehen urverwandte Namen des Hundes auch bei Semiten, Finnen und Turkotataren. Auch in Ägypten ist die Bekanntschaft mit dem Haus- und Jagdhund uralt; doch beziehen sich die Nachrichten der Alten über die angebliche Heilighaltung des Tieres daselbst auf den Schakal (vgl. Wiedemann Herodots II. Buch S. 287). — Über Jagdhunde s. u. Jagd. S. auch u. Viehzucht.

Hundert- und Tausendschaft, s. Heer.

Hürde, s. Stall.

Hure, s. Beischläferin.

Husten, s. Krankheit.

Hut, s. Kopfbedeckung.

Hütte, s. Haus.

Hyacinthe. Ob die schon bei Homer (Il. XIV, 348) genannte Blume ὑάκινθος (davon ὑακίνθινος vom Haare des Odysseus in der Odyssee) mit unserer Hyacinthe (*Hyacinthus orientalis L.*) identisch ist oder nicht, kann nicht mit Sicherheit ausgemacht werden. Diejenigen, die auf andere Blumen wie den Schwertel (*Gladiolus triphyllus*) oder die gemeine Schwertlilie (*Iris germanica L.*) geraten haben, liessen sich hierzu namentlich durch die poetische Überlieferung (vgl. Ovid Met. X, 215) leiten, dass an den Blüten des ὑάκινθος die Zeichen AI oder YA zu erkennen sein, d. h. die Trauerlaute, die Apollo bei dem Tode seines früh dahingerafften Lieblings Hyakinthos ausstiess. Diese Zeichen glaubte man an den beiden genannten Pflanzen zu erkennen.

Neuerdings aber scheint man wieder mehr zu der älteren Erklärung zurückzugehen, nach der ὑάκινθος ganz oder teilweis unserer Hyacinthe entspräche. Griech. ὑάκ-ινθος (vgl. ἐρέβ-ινθος, τερέβ-ινθος) ist stammverwandt mit lat. *vaccinium*, *vacinium*, dem lateinischen Namen der Hyacinthe (neben dem entlehnten *hyacinthus*). Vgl. J. Murr a. u. a. O. S. 59. Man würde demnach einen urverwandten, zunächst auf die wilde Pflanze gehenden griechisch-lateinischen Blumennamen (vgl. griech. ἴον : lat. *viola*) vor sich haben.

Die Pflanze selbst wird als einheimisch auf der Balkan- und Apenninhalbinsel sowie in der Provence angesehen. Nach Deutschland aber

ist die Blume nicht durch die Römer, sondern erst von Konstantinopel aus, wo sie seit der Türkenherrschaft beliebt war, eingeführt worden. — Vgl. J. Murr Progr. d. k. k. Staatsgymn. in Innsbruck 1888 S. 48 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora S. 38. S. auch u. Blumen, Blumenzucht.

Hyäne. Sie wird zuerst von Herodot IV, 192 als ein libysches Tier unter dem Namen ὕαινα (: ὗς nach λέαινα) genannt, dann von Aristoteles Hist. anim. VI, 28, 2, VIII, 7, 2, der auch die Bezeichnung γλάνος hat, näher beschrieben. Lat. *hyaena* (Ovid.).

I (J).

Jadeit, s. Steinzeit.

Jagd. Dass es der idg. Urzeit nicht an Jagdbeute fehlte, lehren die Artikel über Wolf und Bär, Otter und Iltis, Hase und Biber, Hirsch und Schwein, Gans, Ente, Adler (s. u. Raubvögel) u. s. w. Gleichwohl hat sich in den idg. Sprachen keine einheitliche und primitive Bezeichnung für ‚Jagd', ‚jagen', ‚Jäger' herausgebildet. Dieser Begriff wird entweder durch Ableitungen von Wörtern für ‚Wild' (sert. *mrgáyatê* ‚er jagt' : *mrgá-* ‚Wild', *mrgayâ* ‚Jagd', *mrgayu-* ‚Jäger', griech. θηρεύω : θήρ) und ‚Wald' (altpr. *medies* ‚Jäger', lit. *medèjas*, altpr. *medione*, lit. *medžiũklê* ‚Jagd' : altpr. *median* ‚Wald') ausgedrückt, oder Wörter allgemeinerer Bedeutung haben sich spezialisiert, wie in griech. ἀγρεύω ‚jage', ἀγρεύς ‚Jäger' : ἄγρα ‚Fang' (vgl. ir. *ár* ‚Schlacht, Kampf', aw. *azra-* ‚Jagd'), in dem gemeingerm. ahd. *spurian*, agls. *spyrian*, altn. *spyrja*, eigentl. ‚einer Spur nachgehen', in ahd. *jagôn* (vielleicht = griech. δι-(j)ώκω ‚verfolge'), in den slavischen Sprachen die Wurzel *gen-* (vgl. sert. *han* ‚schlagen, töten'), altsl. *żenq*, *gnati* ‚treiben, jagen' oder russ. *traviti* ‚hetzen, jagen', oder endlich, man hat zu Umschreibungen wie griech. κυνηγέτης, κυνηγεσία, eigentl. ‚der Hundeführer', ‚Hundeführung' (vgl. auch agls. *huntian*, engl. *hunt* : engl. *hound*?) gegriffen. Nur auf drei europäischen Sprachgebieten erscheint ein und dieselbe Wurzel (sert. *vî*, *vé'ti* ‚losgehen auf', ‚bekämpfen') in gleicher Weise zur Bezeichnung der Jagd, des Jägers oder Wildes verwendet : lat. *vênari*, *vênator* ‚jagen, Jäger', germ. ahd. *weida*, altn. *veiðr*, agls. *wáð* ‚Jagd' (doch auch allgemeiner ‚das Speisesuchen') und ir. *fiad* ‚Wild' *fiadach* ‚Jäger'.

Die Jagd hat für den Hirten und angehenden Ackerbauer eine wesentlich andere Bedeutung als auf vorgerückteren Kulturstufen. Dort ist sie ein allen aufgedrungener Kampf, hier Sport und Lust der Vornehmen. In der Urzeit gilt es die Herde oder das mühsam ausgerodete Ackerland gegen reissende Wölfe oder wütende Eber zu schützen

oder dem Wilde nachzuspüren, um sein Fell oder sein Fleisch zu erbeuten. Doch ist zu bemerken, dass Wildbret, welches den Göttern nicht geopfert werden kann, als Nahrungsmittel in alten Zeiten erst in zweiter Reihe steht. Im Rigveda, wo Jagden auf wilde Tiere mehrfach erwähnt werden, ist vom Genuss des Wildbrets keine Rede, und auch Homer lässt seine Helden, ausser in zwei Fällen der Not (Od. IX, 155, X, 157 ff.), kein Wild verspeisen. Auch treten in den Pfahldörfern der Poebene die Reste der wilden Tiere noch wesentlich zurück hinter denjenigen der Haustiere (vgl. Helbig Die Italiker der Poebene), während in den Pfahldörfern der Schweiz sich beide ungefähr die Wage halten (vgl. Rütimeyer Fauna S. 8 ff.). Dass daher das Weidwerk schon in der Urzeit als ein heldenmässiges Vergnügen aufgefasst worden sei, muss bezweifelt werden, und Tacitus hat vielleicht das richtigere getroffen, wenn er in offenbar beabsichtigtem Gegensatz zu den Worten Caesars (De bell. gall. VI, 21: *Vita omnis in venationibus* und IV, 1 *Multum sunt in venationibus*) Germ. Cap. 15 von den alten Deutschen ausdrücklich sagt: *Non multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque.* Auch bei den bäurisch gesinnten Römern hat der eigentliche Jagdsport, wie es scheint, erst verhältnismässig spät seinen Einzug gehalten. Es war nach der Schlacht bei Pydna, als der Sieger L. Aemilius die bedeutenden Tierparks der mazedonischen Könige, welche lange Zeit unberührt gestanden hatten, seinem Sohne, dem jüngeren Scipio, öffnen liess und für ihn die königlichen Jäger verpflichtete. Dieser, nach Rom zurückgekehrt, setzte dann hier mit Unterstützung seines Freundes Polybius das in Mazedonien erlernte Waidwerk fort, das der vornehmen römischen Jugend bis dahin, wenn nicht unbekannt, so doch ungewohnt gewesen zu sein scheint (vgl. Polybius XXXII, 15). Wie ganz anders war in Griechenland, wohl unter orientalischen Einflüssen, schon in homerischer Zeit die Jagd die Lust des freien Mannes! — Für die weitere Ausbildung des Jagdsports im alten Europa sind vor anderen drei Erscheinungen von hervorragender Wichtigkeit: die Anlegung künstlicher Tiergärten, die Ausbildung vervollkommneter Jagdhundrassen und die Falkenjagd.

1. Tiergärten. Unter den Griechen werden Tierparks mit dem Ausdruck παράδεισος zuerst von Xenophon genannt. Die Herkunft des Wortes (aus aw. *pairidaêza-*, npers. *pâlêz* ‚Garten', das auch ins armen. *pâlêz* und hebr. *pardês* ‚Garten, Park' entlehnt wurde, vgl. Horn Grundzüge d. npers. Et. S. 63, Hübschmann Armen. Gr. I, 229; auf Cypern sagte man für παράδεισος: γάνος aus hebr. *gan* ‚Garten') zeigt, wo man die Sache zuerst hatte kennen lernen. Nach Xenophon Hell. IV, 1, 15 hatte Agesilaos in Dascyleum bei der Königsburg des Pharnabazus auch θῆραι gesehen, αἱ μὲν ἐν περιειργμένοις παραδείσοις, αἱ δὲ καὶ ἀναπεπταμένοις τόποις, πάγκαλαι. Xenophon selbst hatte (Anab. V, 3, 7 ff.)

in Skillus bei Olympia einen solchen παράδεισος angelegt (ἐν δὲ τῷ ἐν Σκιλλοῦντι χωρίῳ καὶ θῆραι πάντων ὁπόσα ἐστὶν ἀγρευόμενα θηρία), ohne jedoch an dieser Stelle das fremde Wort, das er offenbar für die persischen Gärten aufbewahrt (vgl. Oec. IV, 20, Cyrop. I, 4, 11), zu gebrauchen. Die Römer haben das allmählich in Griechenland eingebürgerte Wort in diesem Sinne nicht übernommen, so sehr sie Tierparks lieben lernten. Über die römische Terminologie derselben äussert sich Gellius Noct. Att. II, 20: *Vivaria autem, quae nunc vulgus dicit, quos* παραδείσους *Graeci appellant, (quae leporaria Varro dicit), haut usquam memini apud vetustiores scriptum. sed quod apud Scipionem, omnium aetatis suae purissime locutum, legimus roboraria, aliquot Romae doctos viros dicere audivi id significare, quod nos vivaria dicimus, appellataque esse a tabulis roboreis, quibus saepta essent; quod genus saeptorum vidimus in Italia locis plerisque.* Von den hier erörterten Ausdrücken ist *vivârium* in das Germanische: ahd. *wiwâri, wîâri*, nhd. „Weiher" übergegangen, das aber von der ältesten Zeit an vorwiegend das lat. *piscina* ‚Fischteich' (s. u. Fisch, Fischfang) übersetzt. Der eigentliche altdeutsche Ausdruck für das griech. παράδεισος ist unser „Brühl", ahd. *bruil*, zusammen mit frz. *breuil* keltischer Herkunft, aus **brog-ilo-* (: altkelt. **brog-, *brogi-* = ir. *bruig*, kymr., korn., bret. *bro* ‚Bezirk') ‚kleiner, umzäunter Bezirk' (vgl. Thurneysen Kelto-romanisches S. 51) hervorgegangen. Im Mittellateinischen lautet das Wort *brogilus* (*Ut lucos nostros, quos vulgus Brogilos vocat*, Capit. de villis), *brolium, brolius, broilus*, und ähnlich. Vgl. noch altgall.(?) *breialo* (Holder Altkeltischer Sprachschatz I, 620) und *broel* (agls. *edisc* ‚vivarium', *deor-tuun* ‚Tierzaun'), *broelarius* (agls. *edisc-ueard*; G. Goetz Thes. I, 152). Liutprand berichtet von seiner Gesandtschaft an den byzantinischen Hof (vgl. Du Cange[2] unter *brolium*): *Nicephorus in eadem coena me interrogavit, si vos Perivolia* (περιβόλιον, der byzantinische Ausdruck für παράδεισος, aus dem altsl. *perivolŭ* ‚Garten' hervorging), *id est, Briolia, vel si in Perivoliis onagros vel caetera animalia haberetis. cui cum vos Briolia, et in Brioliis animalia, exceptis onagris habere affirmarem, Ducam te, inquit, in nostrum Perivolium.* Ein anderer mlat. Ausdruck für den Wildpark ist *bersa*, eigentlich der Zaun des Brühl (vgl. oben lat. *roborârium*), womit altfrz. *berser* ‚mit dem Pfeil jagen', mhd. *birsen* zusammenzuhängen scheint, deren Grundbedeutung demnach wäre: „in einem *brolium* jagen". Nach Du Cange[2] u. *bersa* wäre auch dieses Wort keltischer Provenienz (arem. *bers* ‚prohibitio', *bersa* ‚Schutzzaun'); allerdings bezweifeln sowohl Diez S. 520 wie Körting (Lat.-rom. W.) diese Erklärung der Sippe *berser-birsen*, ohne freilich selbst etwas einleuchtendes vorbringen zu können. Wohl allgemein ‚Umzäunung', ‚Einfriedigung' bedeutet die westgermanische Sippe von ahd. *pferrih*, agls. *pearroc*, unser „Pferch", die

in einem mlat. **parricus*, **parracus* wurzeln. Die Herkunft dieser Wörter (vgl. Baist in Kluges Et. W.[6]) ist aber noch nicht sicher gestellt.

Schliesslich ist in diesem Zusammenhang auf das wichtige ahd. *forst* zu verweisen (= mlat. *foresta, forestis,* frz. *forêt*) ‚der Bannwald', zuerst in einer Urkunde Childberts I. vom Jahre 556 überliefert. Mit diesem Begriff des Bannforstes ist die altgermanische, aus der Urzeit ererbte Vorstellung von dem gemeinsamen Anteil aller an dem Wild und Holze des Waldes durchbrochen. Besonders die Könige sondern von dem Gemeindewald bedeutende Stücke ab (die nun draussen, „*foris*", liegen), in denen sie unter strengen, ja grausamen Strafen anderen als ihren beauftragten die Jagd u. s. w. verbieten. Die Deutung des ahd. *forst* aus dem Deutschen (: ahd. *foraha* ‚Föhre', vgl. Noreen Urgerm. Lautlehre S. 175) ist dem gegenüber wenig wahrscheinlich.

So haben wir eine deutliche Strömung wahrnehmen können, die für den Norden Europas von gallo-romanischem, später von fränkischen Stämmen besiedelten Boden ausgeht. Wenn wir in den letzteren leidenschaftliche Jagdfreunde erkennen (vgl. Du Cange III[2], 550), so werden wir nicht irren, wenn wir hierin eine Erbschaft erblicken, welche die Franken von ihren Vorgängern auf jenem Boden, den Kelten, übernahmen, deren Bedeutung für die Geschichte der alteuropäischen Jagd im folgenden noch deutlicher hervortreten wird.

2. Jagdhundrassen. So vertraut schon bei Homer das Verhältnis zwischen dem Jäger und seinem Hund ist, wie das rührende Beispiel des Argos (Od. XVII, 290 ff.) zeigt, so hat man doch, wie es scheint, auf bestimmte Hundearten als zur Jagd geeignet, noch nicht sein Augenmerk gerichtet. Die erste Jagdhundrasse tritt erst in einem Fragment des Pindar (Athen. I, p. 28) auf:

ἀπὸ Ταϋγέτοιο μὲν λάκαιναν
ἐπὶ θηρσὶ κύνα τρέφειν πυκινώτατον ἑρπετόν.

Seit dieser Zeit werden im klassischen Altertum immer mehr Hunderassen, und zwar fast ausschliesslich mit Rücksicht auf die Jagd, unterschieden. Es werden indische, kretische, karische, afrikanische, aus Griechenland: molossische, aetolische, arkadische, sikyonische, aus Italien: umbrische, ausonische, sizilische u. s. w. Hunde unterschieden (vgl. d. A. *canis* in Daremberg und Saglios Dictionnaire des Antiquités). Aber auch der Norden Europas, und vor allem der keltische, fängt nun an, sich an der Hervorbringung von Jagdhunderassen hervorragend zu beteiligen.

Arrian von Nicomedien (in der Zeit Hadrians) erinnert in seinem Büchlein über die Jagd, dass sein Vorgänger Xenophon in seinem Κυνηγητικός die keltischen Hunde nicht erwähnt habe. Freilich habe er das nicht thuen können, weil ihm die Ethnographie Europas mit Ausnahme des grossgriechischen Italiens und des Bereichs des griechischen Handelsverkehrs noch unbekannt geblieben sei. Aber hätte

er sie gekannt, so würde er nicht gesagt haben, dass nur ausnahmsweise Hasen von Hunden im Laufe eingeholt würden; denn die Kelten bedienten sich bei der Hasenjagd gar keiner Netze, sondern lediglich ihrer Hetzhunde, denen die Vornehmen zu Pferde folgten (Cap. II, III, XV). Überhaupt seien die Kelten grosse Jagdfreunde. Sie opferten alljährlich der Artemis, und einige von ihnen hätten eine Jagdkasse (θησαυρός), in die sie für jedes erlegte Wild, für den Hasen 2 Obolen, für den Fuchs eine Drachme, für das Reh 4 Drachmen bezahlten. Aus diesen Erträgen würden dann am Geburtstag der Göttin Jäger und Hunde bewirtet (Cap. XXXIV). Ferner heisst es Cap. III: καλοῦνται δὲ Ἐγουσίαι αἵδε αἱ κύνες, ἀπὸ ἔθνους Κελτικοῦ τὴν ἐπωνυμίαν ἔχουσαι, und weiter: αἱ δὲ ποδώκεις κύνες αἱ Κελτικαὶ καλοῦνται μὲν οὐέρτραγοι κύνες φωνῇ τῇ Κελτῶν . . . . . οὕτω δὴ καὶ αὗται ἀπὸ τῆς ὠκύτητος. Die hier genannten keltischen Ausdrücke für Rassen von Jagdhunden haben nun in der mittelalterlichen Welt eine grosse Bedeutung gewonnen; denn es kann nicht wohl bezweifelt werden, dass das hier genannte arrianische Ἐγουσίαι eine Verstümmlung von Σεγουσίαι ist und dem *canis segutius*, *seusius*, *siusius*, *seucis* etc. der germanischen Gesetzbücher entspricht. Als Ausgangspunkt wird man am ehesten an den Stamm der *Segûsiâvi* bei dem heutigen *Lyon* denken. Das mlat. Wort, das z. B. in der Lex Alemannorum mit *hessi-hunt* ‚Hetzhund' (neben *leiti-hund*) glossiert wird, ist in die meisten romanischen Sprachen übergegangen: it. *segugio* ‚Spürhund', sp. *sabueso*, *sabejo*, prov. *sahus*, altfrz. *sûus*, *sëus* etc. (Diez S. 290, Gröber Archiv f. lat. Lex. V, 464). Vgl. auch ahd. *siuso*, *siusi*, mhd. *seuse*, *sûse*, gewöhnlich ‚Jagd- oder Spürhund' im Gegensatz zu dem Hetzhund (vgl. Palander Die ahd. Tiernamen S. 34). Der andere arrianische Ausdruck οὐέρτραγοι — *vertragi* wird von Zeuss Gr. Celt.[2] S. 4, 145 zu ir. *traig* ‚pes' (also etwa ‚εὔπους') gestellt und ist ebenfalls in mannigfacher Gestalt sowohl in die germanischen Gesetzbücher (*vertragus*, *veltrahus*, *veltrus*, *veltrix*, *velter*), wie auch in die romanischen Sprachen (it. *veltro*, altfrz. *viautre* u. s. w.) übergegangen. Auch für ahd. *wint* ‚Windhund' (*wint-zôha* ‚Weibchen des Windhunds') wird volksetymologische Umgestaltung durch *wint* ‚ventus' aus dieser Sippe angenommen. Ebenso weist auf die Bedeutung der keltischen Hunde das sp., ptg. *galgo* aus *canis Gallicus*, z. B. bei Ovid Met. I, 533:

Ut canis in vacuo leporem cum Gallicus arvo
Vidit et hic praedam pedibus petit, ille salutem.

Vgl. über mittelalterliche Jagdhundrassen noch Du Cange[2] unter *canis*, Arnold Geschichte der teutschen Landwirtschaft I, 150 ff., v. Wagner Über die Jagd des grossen Wildes im Mittelalter Germania XXIX, 110 ff., Palander a. a. O. S. 29 ff.

Aber auch die britannischen Kelten, bei denen ein Stamm geradezu „Jäger" = *Selgovae* (*Solway*) heisst, von gemeinkelt. **selga*

,Jagd' (ir. *selg*, altkymr. *in-helcha* ,in venando', korn. *helhia* ,jagen') standen schon bei den Alten in dem Ruf, eine zwar kleine, aber vortreffliche Art von Spürhunden mit dem dunkeln Namen ἀγασσαίους zu besitzen (vgl. Oppian Cyneg. I, 471).

Diese vom keltisch-romanischen Westen der mittelalterlichen Welt zugegangenen Anregungen haben sich von germanischem Boden zu den Slaven fortgepflanzt, wie die Entlehnungsreihe: agls. *hryþþa* (vgl. auch ahd. *rudo* ,vertragus', unser „Rüde"), altsl. *chrŭtĭ*, lit. *kùrtas*, altpr. *curtis* ,Windhund' zeigt.

In andere Richtung weist (drittens) die Falkenjagd, die in einem besonderen Artikel behandelt ist.

Jagdhunde, s. Jagd.

Jagdvögel, s. Falke, Falkenjagd.

Jahr. Die Erkenntnis, dass mit der Ankunft des Sommers oder des Winters, je nachdem man nun diesen oder jenen an den Anfang stellte, eine neue Zeiteinheit beginne und eine alte ihren Abschluss finde, ist so nahe liegend, dass man dieselbe schon auf den frühsten Kulturstufen wird voraussetzten müssen. In der That lässt sich auch bereits für die idg. Grundsprache eine Bezeichnung für den Begriff des Jahres nachweisen. In seiner einfachsten Gestalt lautete dieselbe **vet-*, **ut-* und liegt in dem idg. **per-ut-i* ,im vorigen Jahre' (scrt. *parút*, Pamird. *pard*, *par-wuz*, armen. *heru*, griech. πέρυσι, altn. *fjörþ*) vor. Daneben bestand ein vollerer Stamm: **vetos-*, **vetes-*, **vets-*, der in griech. Ϝέτος, alb. *viét*, scrt. *sam-vats-ará-*, *pari-vats-ará-*, *vats-ará-* ,Jahr' erhalten ist, während lat. *vetus*, altsl. *vetŭchŭ*, lit. *wẽtuszas* nur in der Bedeutung von ,alt' belegt sind. Die Grundbedeutung der ganzen Sippe wird demnach etwa ,Alter', ,Altertümlichkeit' (eine „Vergangenheit") gewesen sein. Sehr bemerkenswert ist, dass die finnischen Sprachen ganz ähnlich klingende Bezeichnungen des Jahres (finn. *vuosi*, weps. *wos*, ostjak. *ŏt*) besitzen.

Bei der Zählung nach Jahren aber dürfte in den älteren Epochen der Gebrauch vorgeherrscht haben, dass man das bestimmte oder unbestimmte Zahlwort mit dem Namen einer einzelnen Jahreszeit verband, die dann für das ganze Jahr stand. So wird noch in den vedischen Texten zuerst nach Wintern (*himâ*), dann nach Herbsten (*çarád-*) gezählt, bis dann viel später „entsprechend der mittlerweile vor sich gegangenen Verschiebung der Wohnsitze" nach Regenzeiten (*varshâṇi*) gerechnet wird (vgl. A. Weber Ind. Stud. XVII, 232). Aber auch Ulfilas kann noch einen Satz wie γυνὴ αἱμορροοῦσα δώδεκα ἔτη (Math. 9, 20) mit *qino blôþrinnandei twalib wintruns* übersetzen. Dass dieser Gebrauch schon in vorhistorischen Zeiten herrschte, beweist der Umstand, dass in den Einzelsprachen überaus häufig die Benennungen der Begriffe ,Jahr', ,jährlich' u. s. w. von den Namen der einzelnen Jahreszeiten hergenommen worden sind, und zwar können

hierzu die meisten Bezeichnungen dieser letzteren verwendet werden. Zu dem idg. Wort für Winter (s. d.), lat. *hiems* u. s. w. gehören: lat. *bîmus, trîmus* ‚zwei- und dreijährig', griech. χίμαρος, χίμαιρα ‚Ziegenbock, Ziege', eigentlich ‚Jährling', germ. *ên-gimus* ‚jährlich' (Lex Sal., Kern Taal u. Letterb. II, 143), scrt. *hâyaná-* ‚Jahr', aw. *zima-* ‚Winter, Jahr'. Vgl auch agls. *ánwintre, ǽwintre* ‚einjährig' (*ðæt lamb sceal beón ánwintre* ‚erit agnus anniculus') und niederrhein. „Einwinter", d. h. ‚einjährige Ziege, Rind'. Zu einem altidg. Wort für ‚Frühling' oder für die ganze freundliche Jahreszeit, zu altsl. *jarŭ*, griech. ὥρα, stellen sich got. *jêr*, aw. *yâre* ‚Jahr', lat. *hornus* ‚heuer' aus **ho-jôrinu-s*. In slav. *lěto* (über die Etymologie s. u. Mond und Monat) vereinigen sich die Bedeutungen ‚Sommer' und ‚Jahr'. Etwas anders ist wohl das Verhältnis von ahd. *sumar* u. s. w. ‚Sommer' : armen. *am* ‚Jahr' (s. u. Sommer und u. Jahreszeiten) zu beurteilen, insofern die Grundbedeutung der ganzen Sippe ‚Halbjahr' (scrt. *sámâ*) ist, die einerseits zu ‚Sommer', andererseits zu ‚Jahr' führte. Nach Herbsten (*autumni*) wird in der Lex Bajuvariorum gerechnet, bei den Schweizern wird nach „Laubreisen", d. i. Laubfällen (ahd. *louprisi*) gezählt (vgl. Weinhold Über die deutsche Jahrteilung Kiel 1862 S. 12, 19), und in den arischen Sprachen ist ein altes Wort für die Fruchtreife oder den Herbst (scrt. *çarád-*) zu einer ganz gewöhnlichen Bezeichnung des Jahres (aw. *sareða-*, npers. *sâl*, kurd., afgh., Pamird. ebenso; vgl. auch das wohl aus dem Iranischen entlehnte lydische σάρδις) geworden.

Von weiteren Benennungen des Jahres in den idg. Sprachen ist zunächst hier noch lit. *mětas* ‚Zeit, Jahr' zu nennen, das dem alb. *mot* ‚Jahr, Wetter' genau entspricht. Grundbedeutung: ‚Zeitmass' (alb. *matε* ‚Mass'). Ähnlich fliessen in dem slavischen *godŭ, godina* (vgl. Miklosich Et. W. s. v. *ged*) die Bedeutungen ‚Zeit' und ‚Jahr' (auch ‚Fest') in einander über. Über mehrere Ausdrücke gehen die Ansichten noch auseinander. So über lat. *annus* ‚Jahr', das von den einen mit got. *asans* ‚Erntezeit' verglichen (vgl. auch griech. ἀροτός ‚Ackerzeit', dann ‚Jahr' bei Soph. Trach. 69, 825), von anderen zu dem selbst dunklen got. *aþn, at-aþni* ‚Jahr' gestellt wird. So auch über griech. ἐνιαυτός, mit dem sich zuletzt Prellwitz (Beilage z. Progr. des kgl. Gymnasiums zu Bartenstein 1895 S. 6) eingehend beschäftigt hat. Er sucht nachzuweisen, dass das Wort eigentlich ‚Jahrestag' (nicht Jahresfrist) bezeichne, und durch Substantivierung des Ausdrucks ἐνὶ αὐτῷ „(wieder) auf demselben Punkte (angelangt)" entstanden sei (vgl. besonders S. 7 f.). Hierbei wird die Möglichkeit einer Verbindung mit ϝέτος unterschätzt, die Sprachvergleichung und Urgeschichte² S. 441 versucht worden ist. Nachzutragen ist, dass das an dieser Stelle als erster Teil von ἐνιαυτός vermutete ἔνο-ς (*ἔνιο-ς) = scrt. *sána-* ‚alt' (vgl. oben griech. ϝέτος : lat. *vetus*) auch allein ‚Jahr' bedeutet. Vgl. bei Hesych ἔνος·

ἐνιαυτός (δίενος, ἑπτάενον, τετράενον). Nicht mit Ϝέτος zu vereinigen ist σῆτες, σᾶτες, τῆτες ‚heuer', wenn man nicht (mit Brugmann Grundriss I², 1, S. 274) eine Analogiebildung nach ion. σήμερον, dor. σάμερον, att. τήμερον ‚heute' (aus *κj-ἄμερον : *k̂jo- ‚dieser' und ἡμέρα ‚Tag') annehmen will. Steckt vielleicht in σᾶτες u. s. w. ein ganz anderes Wort für Jahr? etwa der Stamm des oben genannten got. *aþn* (*at-n-) ‚Jahr'? Gänzlich unaufgeklärt ist noch das gemeinkeltische *bleido- ‚Jahr', kymr. *blwydd*, bret. *bloaz* (ir. *bliadain* etc.).

Wichtig aber ist es, dass es keine urverwandten und überhaupt nur späte und vereinzelte Benennungen des Jahres giebt, welche eine Bezugnahme auf den Lauf der Sonne verraten, der doch in historischen Zeiten überall den Jahresanfang und das Jahresende regelt. Ein Beispiel dieser Art ist das seltene griech. λυκάβας ‚Jahr' (Od.), insofern es ‚Wandel des Lichts' zu bedeuten scheint. Man verbindet damit (vgl. Prellwitz a. a. O. und Usener Götternamen S. 199) den Namen des attischen Λυκαβηττός, an dessen scharfen, dem Horizont zugekehrten Linien man zuerst eine genauere Beobachtung des nördlichsten und südlichsten Aufgangspunktes der Sonne vorgenommen habe (vgl. auch deutsche Bergnamen wie Sonnjoch, Sonnenwendstein, Mittagsjoch u. a.). Ein ähnlicher Fall läge in umbr. *ose* ‚anni aut consimilis annuo temporis', pälign. *uus* ‚annum aut tempus honoris cursui destinatum' vor, wenn sie von F. Bücheler Lex It. V richtig mit lat. *aurōra*, *aus-ōsa ‚Morgenröte' etc. verbunden werden.

Auch die Wörter für Sonne (s. d.) selbst zeigen keinerlei Beziehung zur Zeitteilung, wie sie in dem Verhältnis von Mond zu Monat (got. *mēna* ‚Mond' : *mēnōþs* ‚Monat') so deutlich hervortritt.

Dass es in der That in der idg. Urzeit den Begriff eines Sonnenjahrs noch nicht gegeben hat, muss man indirekt auch daraus folgern, dass die Monatsnamen (s. u. Mond und Monat) sich auf idg. Boden erst verhältnismässig spät festgesetzt haben. Dieselben müssten aber schon in der Urzeit vorhanden gewesen sein und eine Spur ihres einstigen Daseins uns hinterlassen haben, wenn schon damals eine Einrechnung der Monate in das Sonnenjahr stattgefunden hätte und dieselben dadurch zu bestimmten, jährlich wiederkehrenden, eines Namens bedürftigen Individuen geworden wären. Allerdings hat es nicht an Versuchen gefehlt, auf anderem Wege schon für die idg. Urzeit die Bekanntschaft mit einem Sonnenjahr zu erweisen. Man ist dabei von den bei unserem Volke mit mancherlei mythischen Vorstellungen umwobenen „Zwölften", der Zeit vom 25. Dezember bis zum 6. Januar ausgegangen, welche sich in den indischen „zwölf (heiligen) Nächten, welche das Abbild des (kommenden) Jahres sind" der Brâhmaṇa-Litteratur genau wieder zu finden scheinen. In ihnen sei ein gemeinsamer prähistorischer Versuch anzuerkennen, einen Ausgleich zwischen dem 354tägigen Mondjahr (= 12 Mondmonate) und zwischen dem 366tägigen,

bürgerlichen Sonnenjahre in groben Zügen herzustellen. Am eingehendsten hat sich mit dieser Frage A. Weber (Omina und Portenta S. 388, Indische Studien XVII, 224, Sitzungsberichte d. kgl. pr. Ak. d. W. zu Berlin, phil.-hist. Kl. 1898 XXXVII, 2 ff.) beschäftigt, der nach mancherlei Schwankungen seiner Ansicht sein schliessliches Ergebnis so zusammenfasst: „Meinem Dafürhalten nach waren die Indogermanen nicht auf einer Höhe der Kultur stehend, welche sie dazu befähigt hätte, selbständig Beobachtungen oder gar Berechnungen anzustellen, die sie zu einer solchen Korrektur ihres Mondkalenders hätten führen können. Ich kann mir nur denken, dass sie dabei durch die Nachbarschaft semitischer Kultur beeinflusst worden sind. Natürlich wäre dabei nicht an die südlichen Semiten zu denken (Juden und Araber), die ja noch jetzt an dem alten Mondjahre festhalten, sondern an die nördlichen Semiten, resp. die Babylonier.“ A. Weber setzt also die Bekanntschaft mit dem Sonnenjahr schon für die idg. Urzeit voraus, führt aber dieselbe auf auswärtige Einflüsse zurück. Gesetzt nun aber auch den Fall, es sei ein historischer Zusammenhang zwischen den germanischen Zwölften und den 12 heiligen Nächten der Inder anzuerkennen, und der Ursprung derselben sei, was an sich wohl denkbar wäre, in Babylonien zu suchen, so stände doch nichts der Annahme entgegen, dass dieser babylonische Kultureinfluss, der sich bei den übrigen Indogermanen nicht zeigt, sich erst äusserte, als die vorhistorischen Zusammenhänge zwischen den Indogermanen längst gelöst waren, und die Inder in Indien (vgl. über babylonische Kultureinflüsse auf Indien Weber Sitzungsberichte S. 6) und die Germanen in ihren ältesten historischen Wohnsitzen an der Ost- und Nordsee sassen (s. auch u. Erz, Bestattung, Zahlen). Man könnte dann mit H. Hirt (I. F. I, 469) vermuten, dass die hohe Bedeutung der 12 in dem germanischen Rechnungswesen (s. u. Zahlen) auf den Einfluss eben dieser den Kalender annähernd ausgleichenden Nächte beruhe. Allein gerade gegen die Annahme des heidnischen Altertums der germanischen Zwölften ist neuerdings ein scharfer und wohl zu bedenkender Einspruch durch A. Tille Yule and Christmas, their place in the Germanic year London 1899 erhoben worden, der es vielmehr wahrscheinlich macht, dass diese sagenumwobenen Zwölften nichts als das germanische Abbild des christlichen Dodekahemeron, der heiligen Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanias, dem neuen und alten Erinnerungstag der Gottwerdung Christi (vgl. S. 120 ff.), seien.

Derselbe Gelehrte hat in dem Kapitel: Solstices and equinoxes den überzeugenden Nachweis geführt, dass auch die Bekanntschaft mit den sogenannten vier Jahrpunkten des Sonnenjahrs, den Sonnenwenden und Nachtgleichen, nicht im germanischen Heidentum wurzelt, sondern erst auf die Verbreitung des römischen Kalenders bei den Germanen zurückzuführen ist: „*The fixing of the date at which day*

and night are exactly equal lacks entirely in economic interest and significance, and certainly never affected the minds of primitive peoples. The observation of so called solstices, on the other hand, is extremely difficult etc. Die Bezeichnung der Nachtgleichen in den germanischen Sprachen, ahd. *ëbennaht*, agls. *efenniht*, altn. *jafndægri*, ist sicher nur eine Übersetzung des lat. *aequinoctium* (griech. ἰσημερίαι). Für den Begriff der Sonnenwende haben sie ganz verschiedene Ausdrücke, deutsch *sunwende, sungiht, sunstede, sommertag*, agls. *sunn-stede*, altn. *sól-hvarf* etc., die alle ihre Abhängigkeit von dem lat. *solstitium* dadurch beweisen, dass sie wie dieses ohne Zusatz nur von der Sommersonnenwende gebraucht werden, während für die Wintersonnenwende (lat. *brûma*, d. i. *brevissima*) überhaupt keine älteren Ausdrücke bestehen. S. auch u. Zeitteilung (Feste). Wie die Germanen von den Römern, so haben zweifellos die Römer von den Griechen, und die Griechen von den Babyloniern die Kenntnis der vier Jahrpunkte übernommen, wie es, was die Griechen betrifft, Herodot II, 109 ausdrücklich bezeugt: πόλον μὲν γὰρ καὶ γνώμονα (letzterer gab die Sonnenwenden und Nachtgleichen zu erkennen; vgl. Ideler Lehrbuch der Chronologie S. 97) καὶ τὰ δυώδεκα μέρεα τῆς ἡμέρης παρὰ Βαβυλωνίων ἔμαθον οἱ Ἕλληνες. Da die Berechnung des Sonnendurchmessers auf $^1/_{720}$ des Äquators, die einen Eckpfeiler der gesamten babylonischen Zeit- und Raumrechnung bildet (vgl. Lehmann Z. f. Ethnologie Verhandl. 1895 S. 412, 434), nur in der Zeit der Aequinoctien möglich war, so muss in Babylonien die Erkenntnis derselben zu dem ältesten des alten gehören. Auch inschriftlich ist sie bezeugt: *The sixth day of Nisan* (März) — *the day and the night — were balanced — (there were) six kaspu* (Doppelstunden) *of day — (and) six kaspu of night* u. s. w. (vgl. Bilfinger Die babylonische Doppelstunde, Progr. Stuttgart 1888 S. 4). Bei Homer scheint dagegen der einmal gebrauchte Ausdruck τροπαὶ ἠελίοιο
(Od. XV, 404: νῆσός τις Συρίη
Ὀρτυγίης καθύπερθεν ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο)
noch nicht ‚Sonnenwende', sondern nur die (scheinbare) tägliche Wendung der Sonne zu bezeichnen. Bei Hesiod ist aber τροπαὶ ἠελίοιο im Sinne von Sonnenwende ein geläufiger Ausdruck.

So weist alles darauf hin, dass die Indogermanen noch lange nach ihrer Trennung unter „Jahr" (**vetos*) lediglich ein „Witterungsjahr", d. h. die Zusammenfassung von Winter und Sommer verstanden, wobei entsprechend dem Verhältnis von Nacht und Tag der Winter, wie bei den Germanen (vgl. Weinhold a. a. O. S. 4, A. Tille a. a. O. S. 17 ff.), aller Wahrscheinlichkeit nach an den Anfang gestellt wurde, und dass ohne Verbindung mit diesem „Witterungsjahr" die Zählung nach Monden, d. h. reinen Mond-Monaten nebenher lief. Erst die direkte oder indirekte Bekanntschaft mit der Zeitrechnung des Orients, vor allem mit

dem in zwölf Monate zu je 30 Tagen geteilten babylonischen Jahr von 360 Tagen (in das behufs der Übereinstimmung mit dem Stand der Sonne in festen Zwischenräumen ein ganzer Monat eingeschaltet wurde) veranlasste auch die idg. Völker Europas, den Versuch zu machen, eine gewisse Zahl von Monaten in den Umlauf der Sonne, der mehr und mehr auch in Europa als massgebend für den Umfang des Jahres erkannt wurde, einzurechnen und die entstehende oder bleibende Differenz durch Schaltvorrichtungen in der einen oder anderen Weise auszugleichen. Das weitere hierüber gehört in die Chronologie der Einzelvölker. — S. u. Zeitteilung.

Jahreszeiten. Aus dem gleichmässigen Strome der Zeit scheinen die Indogermanen am frühesten denjenigen Abschnitt des Jahres hervorgehoben zu haben, welcher die Natur in Schnee und Eis (s. d.) erstarren machte, Menschen und Tiere in ihren Wohnungen und Behausungen zusammenpferchte und allen Zügen und Wanderungen friedlicher und kriegerischer Art ein Ziel setzte, den Winter (s. d.), dessen weitverbreitete idg. Bezeichnung in lat. *hiems* und seiner Sippe vorliegt. Ihre Grundbedeutung pflegt man als ,Treiben', ,Schneetreiben' (vgl. griech. χεῖμα ,Sturm', χιών ,Schnee', sert. *âçu-hêman-* : *hi, hinó'ti* ,treiben') aufzufassen. Gegenüber dieser lange Zeit vielleicht einzigen Bezeichnung einer Jahreszeit muss nun allmählich das Bedürfnis hervorgetreten sein, auch für die freundlichere Witterungsepoche, den Nicht-Winter einen Ausdruck zu prägen. Er wurde gefunden in ahd. *sumar* und den diesen verwandten Wörtern (s. u. Sommer), deren ursprünglichste Bedeutung (vgl. sert. *samá-* ,eben', ,gleich', aw. *hama-*, griech. ὁμός, ὁμαλός, lat. *similis*, got. *sama* u. s. w.) ,die (dem Winter) gleiche, zweite Hälfte' des Jahres war (so auch A. Weber Sitzungsberichte d. kgl. preuss. Ak. d. W. zu Berlin phil.-hist. Kl. 1898 XXXVII, 2). Ausserdem sind für die Bezeichnung einer freundlicheren Jahreszeit noch zwei etymologische Reihen, lat. *vêr* und altsl. *jarŭ* mit ihrer Verwandtschaft (s. u. Frühling und Jahr), anzuerkennen. Von diesen hat die erstere aller Wahrscheinlichkeit nach speziell das Eintreten des besseren Wetters ausgedrückt. Wie die Ableitungen von der volleren Wurzelgestalt *ves* (sert. *vas, uccháti* ,erstrahlen') : sert. *vasantá-*, altsl. *vesna*, griech. ἔαρ, altn. *vár* den Beginn der helleren Jahreszeit, so bezeichnen die Bildungen von der kürzeren Wurzelform *us* : sert. *ushás-*, griech. ἠώς ,Morgenröte', ahd. *ôstan* ,Morgen, Osten' (vgl. aber auch ahd. *ôstarûn*, agls. *éastron* ,Ostern') den Anfang des Tages, den Morgen, so dass in völlig paralleler Weise durch die angeführten Wortsippen einerseits die Fuge zwischen Winter und Sommer, andererseits die zwischen Nacht und Tag ausgefüllt wird. Auch ist für die hier angenommene ursprünglich äusserst kurze Frist der Bildungen wie sert. *vasantá-* u. s. w. charakteristisch, dass dieselben niemals wie andere alte Bezeichnungen der Jahreszeiten zur Bezeichnung des ganzen

Jahres (s. u. Jahr) verwendet worden sind (vgl. auch Bilfinger Das altn. Jahr Stuttgart 1899 S. 16). Altsl. *jarŭ*, griech. ὥρα u. s. w. sind dagegen vielleicht auf ein idg. **jêrâ*, **jôrâ* zurückzuführen, die ursprünglich mit dem oben erörterten **semâ* verbunden, das Halbjahr bezeichneten in dem man sich zu Wanderungen oder zum Ziehen auf die Weide „aufmachte" (sert. *yâ'ti* ‚er geht'; vgl. auch Uhlenbeck Et. W. d. got. Spr. s. v. *jêr*). Ganz ähnlich bezeichnet nach Vámbéry Primitive Kultur S. 162 das turko-tatarische Wort für Sommer, *jaz*, diejenige Jahreszeit, „in welcher man sich ausdehnen kann" (*jaz* ‚ausbreiten', *jazi* ‚Ebene', *jazilamak* ‚auf die Weide gehn'), während der Winter, ebenfalls wie im Indogermanischen, die Zeit des Schneegestöbers ist, *ķiś*, *kis* ‚Winter' : *kaj-iś*, *kaiś-ķiś* ‚Schneegestöber').

Wenn es nach dem obigen eine Zweiteilung des Jahres in Winter und Sommer, die durch eine kurze Übergangszeit des Frühlings unterbrochen waren, ist, die auf sprachlichem Wege für die ältesten Indogermanen wahrscheinlich gemacht wird, und auf die auch der bemerkenswerte Umstand hinweist, dass in den Einzelsprachen immer nur die Ausdrücke für zwei Jahreszeiten in ihrer Suffixbildung auf einander bezogen sind (sert. *hêmantá-* : *vasantá-*, aw. *zima* : *hama*, armen. *imeṙn* : *amaṙn*, germ. *wintar* : *sumar*, ir. *gam* : *sam*), so fehlt es auch nicht in der Überlieferung an mehr oder weniger deutlichen Spuren desselben Zustands. Bei den Ariern steht im Vendidâd des Awesta durchaus noch Winter und Sommer (*zyâ*, *zima-* : *hama-*) im Mittelpunkt der Zeitrechnung, wenn auch, wie in der Urzeit, eine kurze Übergangszeit des Frühlings (aw. *vañhri* ‚im Frühling' und *zaremaya-* ‚das Grüne'; vgl. Roth Z. d. Deutsch. Morgenl. Ges. XXXIV, 702) daneben genannt wird. In Europa haben vor allem die Germanen und Kelten Überreste der alten Zweiteilung des Jahres bewahrt (vgl. K. Weinhold Über die deutsche Jahrteilung Kiel 1862 S. 6 ff., A. Tille Yule and Christmas, London 1899, Bilfinger a. a. O. S. 15, 18, 95, Thurneysen Z. f. kelt. Phil. II, 525). Die Rechnung nach den beiden Semestern (agls. *missere*, altn. *misseri*) Winter und Sommer tritt bei jenen in der Sprache der Poesie (Heliand: *thea habda sô filu wintro endi sumaro gilibd*, Hildebrandslied: *ik wallôta sumaro endi wintro sehstic*) wie des Rechts (agls. *wintres ond sumeres*; *cú on sumera, oxan on wintra*) noch unzweideutig hervor. Zwei allgemeine Tagedinge (*placita generalia*), im November und im Mai, wurden bis auf Karl den Grossen jährlich abgehalten, und noch lange sind Martini (an dem nach Tille das altgermanische Jahr begann) und Mitte Mai die Haupttermine für Rechtsgeschäfte wie für kirchliche Feierlichkeiten geblieben. Ausdrücklich berichtet auch Beda De temporum ratione Cap. 15: *Item [Iterum] principaliter annum totum in duo tempora, hyemis videlicet, et aestatis dispartiebant: sex illos menses, quibus longiores noctibus dies sunt, aestati tribuendo, sex reliquos hyemi.*

Bei den Kelten sei auf die strikte Zweiteilung des Jahres in dem altgall. Kalender von Coligny (Thurneysen S. 525) verwiesen. Über Spuren der Zweiteilung bei Griechen und Römern vgl. Ideler Lehrb. S. 100 f.

Verbreiteter als die Zweiteilung ist aber in frühistorischer Zeit bei den idg. Völkern eine Dreiteilung des Jahres. Sie ist für das vedische Indien bezeugt (*trayô vâ ṛtavah saṁvatsarasya* Çat. Brâhm.) und auch für die älteren Griechen (vgl. Ideler Lehrbuch der Chronologie S. 103) anzunehmen. So unterscheidet Aeschylus χειμών, ἔαρ, θέρος, Aristophanes χειμών, ἔαρ, ὀπώρα, und es scheint, dass die ältere griechische Dichtkunst und Plastik nur drei Horen kannte. Daneben beginnt sich allerdings schon bei Homer vom θέρος eine weitere Jahreszeit, die τεθαλυῖα ὀπώρη, loszulösen (Il. XXI, 346, XVI, 385). Auch bei den Germanen fand Tacitus (Germ. Cap. 26: *Unde annum quoque ipsum non in totidem digerunt species: hiems et ver et aestas intellectum et vocabula habent, autumni perinde nomen et bona ignorantur*) eine Dreiteilung vor, die sich neben der Halbierung des Jahres in zahlreichen Zügen, vor allem in den drei über die germanische Welt weit verbreiteten Terminen von Martini, Mitte März und Mitte Juli (vgl. A. Tille a. a. O. S. 34 ff.: *Martinmas and the tripartition of the year*) bis in späte Zeiten erhalten hat. In enger Beziehung zu dieser Dreiteilung des Jahres scheint eine Sechsteilung desselben zu stehen, die bereits zu der Rechnung nach Monaten (s. u. Mond und Monat) hinüber führt. Sie kommt im späteren Indien vor, wo *varshâ'* (‚Regenzeit', Juli und August), *çarád-* (September, October, die feuchte Saison nach dem Regen), *hêmantá-* (November, Dezember, die kühle Jahreszeit), *çiçira-* (Januar, Februar, die Periode der kühlen Morgen und der Nebel, die tauige Jahreszeit), *vasantá-* (‚Frühling', März, April), *grishmá-* (‚Sommer', Mai, Juni) unterschieden werden. Sie liegt den sechs Festzeiten des Jahres im Awesta, den sechs Gâhanbârs (z. B. *paitishahya-* : *hahya-* ‚Aussaat', die ‚Zeit, welche das Getreide mit sich bringt', *ayâϑrema-* ‚die Zeit des Eintriebs von der Alm', *maiδyôzaremya-* ‚Mitte des Grünen' u. s. w.) zu Grunde, und auf sie weist die schon von J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache I, 110 ff.) hinsichtlich der deutschen Monatsnamen bemerkte Erscheinung, dass nicht selten zwei Monate unter einem Namen (also zwölf Monate in sechs) zusammengefasst werden. Die ältesten Belege hierfür bietet die schon genannte Schrift des Beda, in der der Ausdruck *Giuli* die Monate Januar und Dezember (vgl. auch in einem gotischen Kalender *fruma Jiuleis* für November, was auf ein **aftuma Jiuleis* für Dezember schliessen lässt) und der Ausdruck *Lida* die Monate Juni und Juli umschliesst (weiteres bei J. Grimm a. a. O. und bei A. Tille S. 10, 138 ff.; s. auch u. Mond und Monat). Erwägt man nun, dass sowohl die Drei- wie die Sechsteilung des Jahres am besten zu der Annahme eines Jahres von 360 Tagen sich fügt (360 = 3×120, 3 Grosshunderte oder = 6×60, 6

Schock), so liegt der Gedanke nahe, in ihnen bereits die Spuren auswärtiger (babylonischer), die altindogermanische Rechnung nach Wintern und Sommern durchkreuzender Strömungen der Zeitteilung zu erblicken (s. u. Jahr, Zahlen, Zeitteilung).

Den endlichen Sieg hat in Europa die Vierteilung des Jahres davon getragen, die frühzeitig durch praktische Erfahrung aufgekommen, allmählich ihre tiefere Begründung in der Erkenntnis der vier Jahrpunkte, den Sonnenwenden und Nachtgleichen (s. u. Jahr), fand. An ihrer Stelle hat die Natur dem höheren Altertum gefiederte Herolde der Jahreszeiten gegeben, wie es Aristophanes in dem Chor der Vögel v. 710 ff. beschreibt:

πρῶτα μὲν ὥρας φαίνομεν ἡμεῖς ἦρος, χειμῶνος, ὀπώρας.
σπείρειν μέν, ὅταν γέρανος κρώζουσ' ἐσ τὴν Λιβύην μεταχωρῇ . . .
ἰκτῖνος δ' αὖ μετὰ ταῦτα φανεὶς ἑτέραν ὥραν ἀποφαίνει,
ἡνίκα πεκτεῖν ὥρα προβάτων πόκον ἠρινόν. εἶτα χελιδών,
ὅτε χρὴ χλαῖναν πωλεῖν ἤδη καὶ ληδάριόν τι πρίασθαι.

Vgl. schon Homer Il. III, 3:

ἠΰτε περ κλαγγὴ γεράνων πέλει οὐρανόθι πρό,
αἵτ' ἐπεὶ οὖν χειμῶνα φύγον ἀθέσφατον ὄμβρον

und Hesiod W. u. T. v. 448:

φράζεσθαι δ', εὖτ' ἂν γεράνου φωνὴν ἐπακούσῃς
ὑψόθεν ἐκ νεφέων ἐνιαύσια κεκληγυίης·
ἥτ' ἀρότοιό τε σῆμα φέρει, καὶ χείματος ὥρην
δείκνυει ὀμβρηροῦ,

sowie Aristoph. Ritter v. 419: οὐχ ὁρᾶθ'; ὥρα νέα, χελιδών. Wie sehr derartige Anschauungen im Volke wurzelten, erhellt am besten daraus, dass noch späte Astronomen (z. B. Geminus) Ausdrücke wie χελιδών, ἰκτῖνος φαίνεται ihren astronomischen Bestimmungen beimischen. Nicht minder gelten auf germanischem Boden Schwalbe und Storch für wetterverkündende und darum heilige Tiere. Noch im vorigen Jahrhundert waren nach J. Grimm die Türmer mancher Städte Deutschlands angewiesen, den nahenden Frühlingsherold anzublasen, wofür ihnen ein Ehrentrunk aus dem Ratskeller zu teil wurde. Schon eine wesentlich höhere Stufe der Zeitrechnung stellt es dar, wenn die Auf- und Untergänge gewisser Sterne, z. B. der Plejaden (bei Griechen und Römern) als Signale der Jahreszeiten gebraucht werden (vgl. Ideler a. a. O. S. 100). — S. u. Frühling, Herbst, Sommer, Winter und u. Zeitteilung.

Ichneumon. Das in Ägypten für heilig gehaltene und in zahlreichen Mumien daselbst aufgefundene Tier wird von dort zuerst durch Herodot II, 67 unter dem Namen ἰχνευτής (: ἰχνεύω ‚nachspüren') gemeldet, für den später ἰχνεύμων eintritt. Ἰχνευταί· οἱ νῦν ἰχνεύμονες λεγόμενοι Hesych. Der ägyptische Name war *χatrī, χatru.* Vgl. A. Wiedemann Herodots II. Buch S. 288 f.

Igel. Der vorhistorische, aber auf Europa und das Armenische beschränkte Name des Tieres ist griech. ἐχῖνος, gemeingerm. ahd. *igil* (**igi-la-* vielleicht aus **eg-ino-*), lit. *eźýs*, altsl. *ježĭ* (armen. *ozni*). Dazu griech. χήρ, lat. *êr, êris, êrinaceus, hêrinaceus,* die, wenn aus **(e)gh-êr* hervorgegangen, zu ersterer Sippe mit gehören.

Iltiss, s. Wiesel.

Incest, s. Verwandtenehe.

Indigo. Bei den Alten wird seit Vitruv, Dioskorides und Plinius ein aus Indien stammender Farbstoff Ἰνδικόν-*Indicum* genannt, der nach allgemeiner Annahme der aus *Indigofera tinctoria L.* in Ostindien durch Gährung ausgeschiedenen, blaufärbenden Substanz entspricht. Hingegen erblickt man in dem von dem Verfasser des Periplus maris erythäi (§ 39), allerdings auch unter indischen Waren, genannten Ἰνδικὸν μέλαν etwas anderes, wahrscheinlich chinesische Tusche. Lat. *indicum* setzt sich in it. *indico, indaco* fort. Der Sanskritname der Pflanze *nilî-* (scrt. *nî'la-* ,dunkelfarbig, blau, schwarzblau, schwarz') hat in Europa erst durch die Araber, deren Ärzte eine Verwendung der Pflanze als Heilmittel — wie auch schon Plinius — kennen, Verbreitung gefunden : arab. *an-nîl*, sp. *añil*, ptg. *anil.* Durch den Indigo wird der einheimische Waid (s. d.) zurückgedrängt. — Vgl. Beckmann Beyträge IV, 473 ff. S. u. Farbstoffe.

Ingwer (*Amomum Zingiber L.*). Er ist in Cochinchina und Bengalen, nach der wohl fälschlichen Meinung der Alten auch im südöstlichen Arabien heimisch. Die Pflanze, deren Wurzel das bekannte Gewürz liefert, tritt ebenso wie das letztere erst bei Dioskorides und Plinius unter den Namen ζιγγίβερις — *zingiberi* (*zimpiberi*) hervor. Dieselben gehen durch arab. *zanǧabîl* auf prâkr. *singabêra*, scrt. *çṛṅgavêra-* zurück, das nur in Wörterbüchern des IX—XI Jahrh. n. Chr. nachweisbar, vielleicht selbst erst volksetymologisch (nach *çṛṅga-* ,Horn', da die Wurzel des Ingwers hornförmig ist) aus einem aboriginen Ausdruck verstümmelt ist. Im Lateinischen kam neben *zingiberi* ein späteres (Apicius) *gingiber* (vgl. auch G. Goetz Thesaurus I, 493) auf. Beide Formen liegen den neueren Namen des Ingwers zu Grunde: it. *zenzóvero*, mhd. *ingewer, gingebere,* engl. *ginger* u. s. w. — Vgl. Lassen Ind. Altertumsk. I², 333, Flückiger Pharmakognosie² S. 329 ff., Hobson-Jobson by Yule and Burnell S. 286. S. u. Gewürze.

Instrumente musikalische, s. Musikalische Instrumente.

Joch. Der idg. Name für diesen Teil des Wagens ist scrt. *yugá-*, npers. *juγ*, armen. *luc*, griech. ζυγόν, lat. *iugum*, got. *juk*, altsl. *igo*, lit. *jùngas*, kymr. *iou*. — S. u. Wagen.

Johannisbeere, s. Beerenobst.

Johannisbrotbaum. *Ceratonia Siliqua L.* gilt im östlichen Mittelmeergebiet für einheimisch. Speziell werden die griechischen Inseln und die wärmeren Teile Griechenlands mit als zu dem ursprüng-

lichen Verbreitungsgebiet des Baumes gehörig angesehn (nach Engler bei V. Hehn s. u.). Hiermit stimmt auch die Nachricht des Theophrast überein, welcher Hist. plant. IV, 2, 4 zuerst über den Baum berichtet: ταύτῃ (einer Feigenart) δὲ παραπλησία καὶ ἣν οἱ Ἴωνες κερωνίαν (sonst heisst der Baum κερατία) καλοῦσι . . . . . ὁ δὲ καρπὸς ἔλλοβος, ὃν καλοῦσί τινες Αἰγύπτιον σῦκον διημαρτηκότες. οὐ γίνεται γὰρ ὅλως περὶ Αἴγυπτον (was aber zweifelhaft), ἀλλὰ περὶ Συρίαν καὶ ἐν Ἰωνίᾳ δέ, περὶ Κνίδον καὶ Ῥόδον. Dann folgt die Beschreibung des Baumes. Die Römer nennen ihn und seine Früchte nach ihrem Herkunftsort *graecae* (auch *syriacae*) *siliquae*. Die erste Anweisung zur Anpflanzung des Baumes giebt zwar schon Columella V, 10, 20; doch, scheint es, dass die weitere Verbreitung seiner Kultur erst durch die Araber erfolgt ist. Daher trägt der Johannisbrotbaum im romanischen Süden den arabischen Namen it. *carruba* u. s. w. (aus arab. *ḫarrûb*). Auf der Balkanhalbinsel gelten dagegen ngriech. ξυλοκερατηά und alb. *tšotšobanuze* (= türk. *k'etšibujnuzu* ‚Ziegenhorn'). Die Frucht des Baumes bildete in getrocknetem oder geröstetem Zustand frühzeitig einen Handelsartikel vorzüglich nach dem europäischen Osten (vgl. russ. *karatŭ*, alb. *karat*, sp. *quilate* aus arab. *qirâṭ* = griech. κεράτιον), was zur Verwendung der Bohne der Johannisbrotschote als Gewicht (Karat) führte. Ulfilas übersetzt das κεράτιον des Lukas-Evangeliums 15, 16 mit *haúrn* (*haúrnê þôei matidêdun sweina*). Ob er wusste, was mit κεράτιον eigentlich gemeint war? — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 440 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Iris (Gattung *Iris L.*). Die Pflanze ἶρις wird von Theophrast (IX, 7) als das einzige Aroma bezeichnet, das in Europa, und zwar am besten in Illyrien, vorkomme. Dioskorides leitet den Namen wegen der Vielfarbigkeit der Blüten von ἶρις ‚Regenbogen' ab. — S. u. Aromata.

Jungfrau, Jungfrauschaft, s. Frau, Kind, Keuschheit.

Jungfernsöhne, s. Ehelich und unehelich.

Junggeselle. Die Sorge um die Fortpflanzung der Familie und des Geschlechts, sowie der Wunsch, durch die Erzeugung eines Sohnes sich zugleich einen Erben, einen Rächer und einen Vollstrecker der unentbehrlichen Totenopfer (s. u. Ahnenkultus) zu verschaffen, machen die Heimführung eines Weibes in der Urzeit zu einer wirtschaftlichen, sittlichen und in gewissem Sinne religiösen Notwendigkeit. Der Gedanke der Ehelosigkeit schliesst für jene Zeiten den Verzicht auf die Ruhe der eigenen Seele nach dem Tode in sich und ist für den Indogermanen wie für andere Völker (vgl. Leist Altar. Jus gent. S. 68[3]) ein kaum denkbarer gewesen.

Ihre Fortsetzung finden diese Anschauungen in der Verachtung und Bestrafung, welche noch in frühen historischen Zeiten dem Ehelosen zu teil wird. So heisst es von Lykurg bei Plutarch Cap. XV:

οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ ἀτιμίαν τινὰ προσέθηκε τοῖς ἀγάμοις. Εἴργοντο γὰρ ἐν ταῖς γυμνοπαιδίαις τῆς θέας· τοῦ δὲ χειμῶνος οἱ μὲν ἄρχοντες αὐτοὺς ἐκέλευον ἐν κύκλῳ γυμνοὺς περιϊέναι τὴν ἀγοράν, οἱ δὲ περιϊόντες ᾖδον εἰς αὐτοὺς ᾠδήν τινα πεποιημένην, ὡς δίκαια πάσχοιεν, ὅτι τοῖς νόμοις ἀπειθοῦσι· τιμῆς δὲ καὶ θεραπείας, ἣν νέοι πρεσβυτέροις παρεῖχον, ἐστέρηντο. Ebenso wurden im ältesten Rom die Hagestolzen von den Censoren mit Strafen belegt; denn: *Natura vobis quemadmodum nascendi, ita gignendi legem scribit, parentesque vos alendo nepotum nutriendorum debito (si quis est pudor) alligaverunt* (Val. Max. II, 9, 1). In einem agls. Text (Grein II, 217; vgl. Roeder Familie der Angelsachsen S. 80 f.) klagt ein Hagestolz, dass er des *hyht-plega* ‚ludus iucundus' mit einer Frau entbehre:

„ . . . . . Nicht wähnen darf ich,
dass ein Sohn mich räche an des Schlägers Leben,
wenn mich der Feinde einer fällt im Kampfe:
vermehrt wird die Magschaft nicht
durch meine Abkömmlinge, welcher ich entstammte."

Noch heute wird es in der Crnagora und Hercegovina, wo die ältesten idg. Familienzustände mit zäher Treue bewahrt sind, für die grösste Schande gehalten, Junggeselle zu sein (vgl. Krauss Sitte und Brauch S. 334).

Unter welchen Verhältnissen sich allmählich ein Junggesellentum herausgebildet hat, lässt sich zum teil noch übersehen, und zwar besonders deutlich an den westgermanischen Ausdrücken ahd. *hagustalt*, agls. *hægsteald* (agls. auch *geheald-sumnys*, einer ‚der Enthaltsamkeit übt'). Diese Wörter bezeichnen einen, der einen „Hag" besitzt (got. *staldan* ‚besitzen'), d. h. ein zu dem eigentlichen Bauernhof gehöriges und von diesem abhängiges kleineres Grundstück. Solche „Hage" (ahd. *hag* ‚Umzäunung', agls. *haga* ‚Gehege, Gärtchen' etc. = altgall. *caium*, kymr. *cae* ‚Gehege', **cagio-*) wurden einerseits gewissen Unfreien (vgl. Tac. Germ. Cap. 25 und Athenäus VI, p. 267 c.: Ἀμερίας δὲ ἑρκίτας φησὶ καλεῖσθαι τοὺς κατὰ τοὺς ἀγροὺς οἰκέτας : ἕρκος ‚Zaun', ‚Gehege'), andererseits aber auch wohl jüngeren Brüdern von dem älteren, dem eigentlichen Hofbesitzer, zugewiesen und mochten in der Regel nicht die Möglichkeit bieten, eine Familie auf ihnen zu erhalten. So wird das Wort im Althochdeutschen ausser mit *caelebs* noch mit *iuvenis, famulus, mercenarius, agricola liber* etc. übersetzt, bis es allmählich ganz den heutigen Sinn annimmt.

Die übrigen Benennungen des Junggesellen in den idg. Sprachen bieten kein kulturhistorisches Interesse, insofern sie den verhältnismässig jungen Begriff einfach durch Wörter für ‚allein', ‚alleinstehend' verdeutlichen. So ir. *óentaim* gl. *caelebs* : *óen* ‚einzig, allein', so lat. *caelebs* aus **caivele-bu-s* : scrt. *kḗvala-* ‚allein', so altsl. *chlakŭ* und *chlastŭ*, falls diese Wörter von Pedersen I. F. V, 64 richtig : lat. *sôlus* (**ksôl-*)

gestellt sein sollten. Griech. ἠΐθεος (kaum zu lat. *vidua* gehörig) dürfte ursprünglich überhaupt nicht den Hagestolzen, d. h. den über die gewöhnliche Zeit hinaus unverheirateten, sondern nur ‚Jüngling' im Gegensatz zur Jungfrau bezeichnen. Hinsichtlich der romanischen Sippe endlich von it. *baccalare,* prov. *bacalars,* frz. *bachelier* etc. (mlat. *baccalarius, baccalaris*) ist nur so viel wahrscheinlich, dass es ursprünglich den Besitzer eines grösseren Bauerngutes bezeichnete, während man, sowohl was die Herkunft des Wortes wie die Frage seiner Bedeutungsentwicklung: ‚junger Ritter', ‚angehender Gelehrter', „Junggeselle' (auch engl. *bachelor*) betrifft, noch im Dunkeln tappt. Mit der Einführung des Christentums kommt der Hagestolz in Folge seiner vorausgesetzten geschlechtlichen Reinheit vielfach in den Geruch der Heiligkeit. Daher Etymologien wie *caelebs dicitur quasi caelo beatus* und Umdeutungen wie *caelestem* (*caelibem*) *vitam agentes* (G. Goetz Thesaurus I, 162). — S. u. Keuschheit und u. Ehe.

K

(C, Ch; s. auch u. Z).

Kachel, Kachelofen, s. Ofen.

Käfer. Eine etymologische Übereinstimmung zeigt sich nur zwischen lit. *wàbalas* und ahd. *wibil,* agls. *wifel,* wohl zu „weben" gehörig (vom Einspinnen mehrerer Käferarten beim Verpuppen). Sonst ist der Käfer ‚der gebogene' (griech. κάνθαρος : κανθώδης ‚gebogen', κανθός ‚Radreifen'), der ‚nagende' (ahd. *chĕvaro,* agls. *ċeafor* : mhd. *kifen, kiffen* ‚nagen') oder ‚der summende' (altsl. *chrąstĭ* nach Miklosich Et. W.). Das Lateinische kennt nur *scarabaeus,* eine Entlehnung aus griech. *σκαραβαῖος, von einer Nebenform *σκάραβος : κάραβος ‚Käfer'. Keltisch : korn. *hwilen,* kambr. *chwilen,* arem. *c'houil* (Zeuss Gr. Celt.[2] S. 1074).

Käfig, s. Hahn, Huhn.

Kahl, s. Haartracht.

Kahn, s. Schiff, Schiffahrt.

Kaiser. Der Begriff des Kaisertums geht für Europa sachlich und sprachlich von der Person des grossen Römers C. Julius Caesar aus, dessen Cognomen *Caesar* (nach Ansicht der Alten von lat. *caesaries* ‚Haar', vgl. *Cincinnatus* ‚der Lockige', *Crispus* ‚der Krauskopf'), seit Alters hergebracht im Julischen Geschlecht, von Octavianus an zunächst in der Julischen, dann auch in den folgenden Kaiserfamilien als unterscheidendes Merkmal der herrschenden Dynastie gebraucht

wurde, bis es mit Kaiser Hadrian auf die Bezeichnung des mutmasslichen Thronfolgers beschränkt wurde. Aus lat. *Caesar* sind ohne Zweifel die germanischen Ausdrücke: ahd. *keisur*, agls. *cásère* (**Caesárius*), got. *kaisar* entlehnt worden. Indessen macht die Feststellung der Zeit und der Umstände, in der und unter denen die Übernahme des Wortes durch die Germanen erfolgte, Schwierigkeiten. In dem ersten nachchristlichen Jahrhundert oder den zunächst darauf folgenden, in die man aus bedeutungsgeschichtlichen Gründen diesen Vorgang am liebsten verlegen würde, wurde das römische Wort, das früher *kaisar* (wie *aides* für *aedes* und *ais* für *aes*) lautete, unzweifelhaft *kaesar* ausgesprochen. Eine solche Form aber hätte im Hochdeutschen, wie die Entwicklung von *Graeci* zu „Griechen“ und von *Raetia* zu „Riess“ (Hinter- und Vorderriess) zeigt, **kieser*, nicht „Kaiser“ (ahd. *keisur*) ergeben müssen. Auch die Annahme, dass das Wort durch griechische Vermittlung zu uns gelangt sein könne, führt nicht weiter, da lat. *Caesar*, wenn auch noch als *kaisar* zu den Griechen gekommen, bei diesen erst recht *kaesar* ausgesprochen wurde. Ebensowenig fördert die Wahrnehmung, dass unter der Regierung des Kaisers Claudius altertümliche Schreibungen wie *Caisare* u. a. vorkommen, da es sich hierbei lediglich um altertümelnde Schreibungen, nicht um Aussprache handelt. Somit bleibt nichts übrig, als die Aufnahme des lat. Wortes durch die Germanen in das erste vorchristliche Jahrhundert zu rücken, um dessen Mitte die Aussprache des alten *ai* sich auch zwar dem *ae* schon genähert hatte, doch so, dass das Element *i* noch immer wahrnehmbar zu hören war (vgl. Seelmann Die Aussprache des Latein S. 224). Alsdann ist aber in dem lat. *Caesar* nicht der Ehrenname der kaiserlichen Familie, sondern das Cognomen des Divus Julius selbst, der im Jahre 58 den „König“ der Germanen, Ariovistus besiegte und in den Jahren 55 und 53 die römische Macht auf dem rechten Rheinufer entfaltete, zu den Germanen übergegangen. Eine Unterstützung findet diese Anschauung in dem Umstand, dass die Slaven die ihnen gemeinsame Benennung des Königs (s. d.), russ. *korolĭ*, aus dem Namen des grossen Frankenkönigs gebildet haben, und eine weitere Unterstützung in der Thatsache, dass auch in den orientalischen Sprachen das lat. *Caesar* in der Form *kaisar*, wie im Armenischen, Arabischen und Alttürkischen vorliegt, die sich nur erklären lässt bei der Annahme, dass die Orientalen „den Namen des grossen Caesar in der alten römischen Aussprache direkt aus dem Munde der römischen Legionssoldaten aufnahmen“ (vgl. G. Meyer Türkische Studien I, 6 u. 99).

Später hat natürlich das deutsche „Kaiser“ seinen dauernden Anhalt an dem römischen Caesarentitel gehabt. Die sich immer steigernden Beziehungen des germanischen Nordens zu dem römischen Süden, der Eintritt zahlreicher nordischer Krieger in die Leibwache

der Kaiser, der erzwungene oder freiwillige Aufenthalt zahlreicher Söhne Germaniens in der ewigen Stadt, der gerade in den Provinzen hervortretende Kult des kaiserlichen Genius, das alles musste das Wort dem germanischen Sprachbewusstsein als eine lebendige Macht nahebringen. Insbesondere, und namentlich für die Jahrhunderte, in denen es ein weströmisches Kaisertum nicht mehr gab, ist hier noch auf den Einfluss des römischen und byzantinischen Geldes zu verweisen, das sich den Weg auch zu den germanischen Stämmen bahnte, welche die Stürme der Völkerwanderung nicht aus ihrer Heimat getrieben hatte (s. namentlich über den Ausdruck ahd. *cheisuring*, agls. *cásering* u. Geld).

Immer aber war es Jahrhunderte hindurch ein ferner, fremder Kaiser, den dieser Name benannte. Eine Wendung trat ein mit jener denkwürdigen Weihnacht des Jahres 800, als in der Peterskirche zu Rom der Papst Leo dem grossen Frankenkönige die Krone aufs Haupt setzte und ihn als *Imperator et Augustus* grüsste. Merkwürdig ist aber, dass das lat. *Caesar* durchaus keine Verbreitung in den romanischen Sprachen gefunden hat, welche mit ihrem *imperator* (it. *imperatore*, frz. *empereur*) geschlossen den Germanen mit ihrem „Kaiser" gegenüberstehen. Hie *imperator* — hie „Kaiser", es ist, als ob dies der Streitruf wäre in dem durch das Mittelalter sich hindurchziehenden Kampf über die Frage, ob das römische Kaisertum Rechtens den westfränkischen Welschen oder den ostfränkischen Deutschen gebühre. Um so weiter hat sich das lat. *Caesar* durch die Vermittlung des Deutschen in die osteuropäische Welt verbreitet. Namentlich haben die Slaven, und zwar schon in urslavischer Zeit, aus *keisur* ihr *césarĭ* (*císarĭ*, *carĭ* ,Zar' sind spätere russische Formen, *kesar* entstammt dem καῖσαρ der Bibel) gebildet, das zunächst die Könige fremder Völker, vor allem den byzantinischen βασιλεύς bezeichnete, wie der oströmische Kaiser in den byzantinischen Quellen im Gegensatz zu ῥήξ (anderen Königen) genannt wurde. Im Hinblick auf den Osten Europas, der naturgemäss am wenigsten berührt war von dem das Mittelalter beherrschenden Gedanken einer christlichen Universalmonarchie ist denn auch mit der im Westen notwendig geltenden Vorstellung allmählich gebrochen worden, dass es eigentlich nur einen Kaiser, eben den römischen, in der Welt geben könne. Dies drückt Caspar Stieler in seinem Deutschen Sprachschatz im Jahre 1691 unter Keyser, Keiser, Kaiser so aus: „Eigentlich sollte niemand anders Kaiser heissen als die *Imperatores Romani*; aber heut zu Tage wollen viele andere Fürsten *Caesares* genannt werden. Daher spricht man denn, abgesehen von unserem *Imperator Romanus*, auch von dem ,Türkischen Keyser', *Turcorum imperator*, *Sultanus*, *magnus dominus* (schon im 15. Jahrh. begegnet ,Keyser von Constantinopel'). Auch ,Tschinesischer Keyser' und ,Keyser in Japan' giebt es. Ja, sogar der *magnus dux Moscoviae* verlangt ,Keyser in

Moskau' zu heissen und nennt sich selbst ‚Czar', *quasi Caesarem*". — Vgl. Vf. „Deutsches Reich" und „Deutscher Kaiser", eine sprachlich-geschichtliche Betrachtung zum 18. Jan. 1896, Sonderabdruck aus den Wissenschaftlichen Beiheften zur Z. des allgem. deutschen Sprachvereins X.

Kalb, s. Rind.

Kalender, s. Zeitteilung.

Kalk. Dieses in Gestalt von Mörtel wichtige Bindemittel des Steinbaus wird unter dem Namen χάλιξ zuerst bei Gelegenheit des Baues der langen Mauern von Athen in Griechenland genannt (vgl. Blümner Term. u. Techn. III, 100). Wohl mit Recht nimmt man an, dass aus diesem χάλιξ, das sonst häufiger ‚Kiesel' (κάχληξ) bedeutet (der gewöhnliche griech. Name für Kalk ist τίτανος, κίττανος und κονία) frühzeitig das lat. *calx* (Plaut.) entlehnt wurde, dem wiederum die nordeuropäische Sippe von ahd. *kalk*, agls. *ċealc* (einheimisch: *lím*), altsl. *klakŭ*, lit. *kálkis* entstammt, während altsl. *izvistŭ* aus spätgriech. ἄσβεστος hervorgegangen ist. Vgl. auch ahd. *flaster, pflaster*, ebenfalls nicht selten im Sinne eines Bindemittels der Steine verwendet, aus griech.-lat. ἔμπλαστρον ‚Wundpflaster' und mhd. *morter* aus mlat. *mortarium* ‚Mörtel'. Im Deutschen tritt zusammen mit *kalk* häufig ahd. *tunihhôn* ‚tünchen' auf, eine Bildung aus ahd. *tunihha* ‚Kleid' (von lat. *tunica*) nach dem Muster von it. *intonicare* ‚tünchen'. Doch verstanden sich die Germanen schon vor dieser in spätere Zeit fallenden Entlehnung darauf, durch eine Art von Lehmbewurf dem Haus ein schmuckes Aussehn zu geben. Vgl. Tac. Germ. Cap. 16: *Quaedam loca diligentius illinunt terra ita pura ac splendente ut picturam ac lineamenta colorum imitetur,* dazu Much i. d. Mittl. d. Wiener anthrop. Ges. VII, 339 ff. und M. Heyne Wohnungswesen S. 19[26]. Vielleicht deutet auf diese Sitte auch das gemeinsl. altsl. *capĭno* ‚Kalk', eigentl. ‚Tünche', das man mit altsl. *vapŭ*, altpr. *woapis* ‚Farbe' (aus griech. βαφή?) in Verbindung bringt. — S. u. Steinbau und u. Haus.

Kalmus (*Acorus Calamus L.*). Er wird unter dem Namen κάλαμος zuerst von Theophrast und zwar unter den Aromata (IX, 7) genannt. Er wächst nach ihm in einem Thal zwischen dem Libanon und einem anderen Berg. Da κάλαμος ein griechisches Wort (= ahd. *halam*) ist, so wird der Name von einer einheimischen nahverwandten Art auf den orientalischen Kalmus übertragen worden sein. Später (Diosk.) tritt der Ausdruck ἄκορον auf, von dem Plinius (XXV, 157) berichtet, dass er sich namentlich am Pontus, aber auch in Kreta finde. Der Kalmus ist auch ein wichtiges Arzneimittel. — S. u. Aromata.

Kamel. Man hat zu unterscheiden zwischen dem zweihöckrigen eigentlichen Kamel (*Camelus bactrianus,* Trampeltier) Ost- und Mittelasiens und dem einhöckrigen Dromedar (*Camelus dromedarius*) Süd-Westasiens und Afrikas. Doch gehen beide wahrscheinlich auf eine

Stammart zurück, deren Heimat die Wüsten des zentralen Asiens sind. Urverwandte Bezeichnungen des Tieres finden sich bei den Turko-Tataren: uig. *töbe*, čag. *töve*, alt. *töö*, osm. *deve* (vgl. Vámbéry Primitive Kultur S. 191) und bei den Semiten (ursem. **gamalu*, hebr. *gâmâl*, arab. *ǧamal*, assyr. *gammalu*). Aber auch die Arier (Iranier und Inder) haben das Kamel wohl schon vor ihrer Trennung gekannt, worauf die Gleichung aw. *uštra-* (npers. *uštur*, kurd. *huštur*, Pamird. *üštür*, *štur*, *χtür*) = scrt. *úshṭra-* hinweist (vgl. F. Spiegel Arische Periode S. 49, 51). Allerdings bedeutet das indische Wort in der älteren Zeit nur ‚Büffel', so dass man für das Sanskrit einen Bedeutungswechsel annehmen muss, der umsoweniger bedenklich ist, wenn man annimmt, dass es das wilde Kamel war, welches die Arier in ihrer Urheimat kannten (vgl. noch scrt. *kramêla-* aus griech. κάμηλος). Im ganzen liegen die Verhältnisse ähnlich wie bei dem Esel (s. d.), und wie dieser ist das Kamel in Europa ein Fremdling, ohne jedoch wie der Esel irgendwo daselbst festen Fuss zu fassen.

In Griechenland wird das aus dem Semitischen entlehnte κάμηλος zuerst von Aeschylus Suppl. v. 285 erwähnt. Erst die Perserkriege werden es in Hellas bekannter gemacht haben. Aus κάμηλος entl. lat. *camêlus*; vgl. auch *Bactrinus*, *Bactrius* (est magnus camelus; Thes. I, 125). Merkwürdig früh aber muss auf noch unbekannten Wegen die Kunde von dem Tiere zu Germanen und Slaven gedrungen sein, die in got. *ulbandus*, altn. *ulfalde*, ahd. *olbento*, alts. *olbundeo*, agls. *olfend* (vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 100) und dem zweifellos damit zusammenhängenden altsl. *velibądŭ*, russ. *velbljudŭ* alte und weitverbreitete Namen für dasselbe besitzen. Eine Erklärung der ganzen Sippe ist noch nicht gefunden. Man denkt an Zusammenhang mit griech. ἐλέφας, lat. *elephantus* (s. u. Elefant), mit dem es zusammen einen urzeitlichen Tiernamen unbekannter Bedeutung bilde, oder an Entlehnung aus dem lateinischen Wort, wobei eine Verwechslung von Elefant und Kamel stattgefunden habe. Wie weit jedenfalls derartige Vertauschungen von Tiernamen gehen können, lehrt das Altpreussische, wo *weloblundis* ‚Maultier' bedeutet. Lagarde Armen. Stud. S. 121 sucht ein armen. *oült* ‚Kamel' für **oülwt* mit den germanisch-slavischen Wörtern zu verknüpfen(?). An historischen Nachrichten, welche von vereinzelten, von östlichen Herrschern zum Geschenk geschickten und als Merkwürdigkeit gehaltenen Kamelen an frühmittelalterlichen Fürstenhöfen berichten, fehlt es nicht. Die ältesten beziehen sich auf die spanischen Westgoten (vgl. E. Hahn a. a. O. S. 230, 557). Nähere Kunde von dem Tiere gelangte aber erst durch die Kreuzzüge nach Europa, die daselbst auch das arab. *ǧamal* als mhd. *kemel*, *kemeltier* (vgl. F. Kluge Et. W.[6] nach Baist) verbreiteten. Friedrich II. führte eine Menge von Kamelen mit sich. In der Zeit der Kreuzzüge entstand auch das bekannte Kamelgestüt zu San Rossore bei Pisa. In

grösserer Zahl erschien dann das Kamel in Begleitung der Türken und Tataren, und mit ihnen das obengenannte türkische Wort in mehreren östlichen Sprachen (serb. *deva*, alb. *deve*, magy. *teve*).

In Afrika hat sich das Kamel von Süd-Westasien her verbreitet. Die Frage ist nur, wann. Nach Ägypten, so meinte man früher, sei es erst im 3. nachchristlichen Jahrhundert eingeführt worden. Doch mehren sich die Anzeichen dafür, dass man das Tier daselbst schon weit früher, vielleicht bereits im neuen Reiche, verwendete. In einem Papyrus des XIV. Jahrhunderts wird das Tier mit seinem semitischen Namen angeführt (ägypt. *kamâdir* aus semit. *gâmâl*). Unter den aus der XI. Dynastie stammenden Felseninschriften im Wadi-Hammamat hat sich auch die Abbildung eines Kamels gefunden u. s. w. (vgl. F. Hommel Namen der Säugetiere S. 215, Muss-Arnolt Transactions of the Americ. Philol. association XXIII, 94, Schweinfurth Ägyptens auswärtige Beziehungen hinsichtlich der Kulturgewächse, Zeitschrift für Ethnologie, Verhandl. 1891 S. 656). Vgl. auch, wie über die Geschichte des Kamels überhaupt, E. Hahn Die Haustiere S. 220 ff.

Kamille (*Matricaria Chamomilla L.*). Diese in Griechenland und Italien, aber auch in Mitteleuropa als Unkraut auf Äckern und an Wegen weit verbreitete Pflanze wurde zuerst, wie es scheint, unter den Namen εὐάνθεμος oder ἀνθεμίς von den Alten beachtet (vgl. Lenz Botanik S. 473). Deutlicher tritt sie hervor unter der Bezeichnung χαμαίμηλον (Diosk., Plin.), eigentlich ‚Erdapfel' (von dem apfelähnlichen Geruch oder Aussehn der Blütenköpfchen), wie die Pflanze auch im Neugriechischen heisst (χαμομῆλι, τὰ χαμόμηλα). Dieser Name (vgl. auch it. *camamilla*, *camomilla*) ist unter dem Einfluss der mittelalterlichen griechischen und arabischen Medizin, in der die Pflanze eine bedeutende Rolle spielte (vgl. Flückiger Pharmakognosie[2] S. 788), zu den Deutschen übergegangen, bei denen zuerst im Mhd. *kamille* erscheint. Auf den Süden scheint auch die im Osten Europas geltende Bezeichnung der Kamille: russ. *romenŭ*, *romaška* u. s. w., lit. *remùnės remùlės*, deutsch Romey, Römerey, Riemerey (aus *romanus?*) hinzuweisen.

Kamin, s. Ofen.

Kamm. Wie weit sich dieses für Pflege und Anordnung des Haares unentbehrliche Werkzeug in die Geschichte unseres Erdteils zurückverfolgen lässt, kann noch nicht mit völliger Deutlichkeit übersehen werden. Aus späteren prähistorischen Epochen sind wiederholt bronzene oder hornene Kämme als Totenbeigaben oder sonst zu Tage getreten. Für die Steinzeit, wenigstens für die nordische, stellt aber Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 59, 60, 64 das Vorkommen von Kämmen in Abrede. Dagegen sind in der Schweiz schon aus der Steinzeit Kämme aus Eibenholz etc. (vgl. Pfahlbautenbericht XI) nachgewiesen worden. — Eine idg. Gleichung für den Begriff des Kammes wurde ebenfalls noch nicht mit Sicherheit ermittelt. Dies gilt sowohl von der Gleich-

setzung des lat. *pecten* (: *pecto* ‚kämme') mit griech. κτείς, κτεν-ός, die einige Etymologen auf eine Grundform **p*(*e*)*ct-en* zurückführen möchten, wie auch von der des griechischen Wortes mit ir. *cír* ‚Kamm' (vgl. Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 78), da griech. κτ- sicherlich auf einen anderen Anlaut als einfaches *k* hinweist. Andere Gelehrte (vgl. Zimmer K. Z. XXX, 211, Strachan B. B. XX, 37) haben daher das irische Wort zu sert. *karsh* ‚pflügen', *karshû'*- ‚Furche' gestellt, die dann von griech. τέλσον ‚Furche' (s. u. Ackerbau) zu trennen wären. Gemeingermanisch ist ahd. *kamb*, agls. *comb*, altn. *kambr*, zu altsl. *ząbŭ* ‚Zahn', griech. γαμφαί ‚Kinnbacken', sert. *jámbha*- Pl. ‚Gebiss' gehörig und von der Ähnlichkeit des Kammes mit gezahnten Kinnladen, die vielleicht auch selbst als Kämme verwendet wurden, hergenommen. Auch für lit. *szùkos* ‚Kamm', das in die finnischen Sprachen entlehnt wurde (vgl. Thomsen Beröringer S. 226), verweist Kurschat auf poln. *szczoka* ‚Kinnlade'. Im Slavischen gelten Bildungen von *česati* ‚kämmen' : *česlŭ* oder von *greba* ‚schabe, kratze, kämme' : *grebenĭ*. Vielleicht hängt mit letzterem alb. *kreh* ‚kämme' (**greb-skô*) zusammen, wovon *kreher* etc. ‚Kamm'. Vgl. noch altpr. *coysnis* ‚Kamm', *coestue* ‚Bürste' : lit. *káiszu* ‚schabe'. — S. u. Haartracht.

Kampf, s. Krieg.

Kampfer. Diese harzige, für Arzneizwecke wichtige Substanz rührt von verschiedenen Arten von Lorbeerbäumen, auch von *Laurus Cinnamomum* (s. u. Zimmet) in Japan, Borneo, Sumatra u. s. w. her. In Indien wird Kampfer auch aus anderen gewürzhaften Pflanzen gewonnen. Eine flüchtige Kenntnis von diesem Stoff erhielten die Griechen durch Ktesias, der (frgm. 28 ed. C. Müller) von einem Baume berichtet, der auf Indisch κάρπιον (vgl. sert. *karpûra*- ‚Kampfer', javan. *kâpûr*), auf Griechisch μυροράδα hiess: ῥέουσι δὲ ἐξ αὐτοῦ ἐλαίου σταγόνες, οὓς ἐρίῳ ἀναψῶντες ἀπὸ τοῦ δένδρου ἀποπιέζουσι εἰς ἀλαβάστρους λιθίνους . . . . . . καὶ ἔπεμψεν ὁ Ἰνδῶν τῷ Περσῶν βασιλεῖ. Indessen ist der Kampfer selbst im Altertum nicht bekannt geworden, und erst im Mittelalter treten durch arabische Einflüsse mlat. *camphora* (heilige Hildegard), it. *canfora, cafura*, mhd. *kampfer, gaffer*, ngriech. καφουρά auf, die zunächst auf arab. *kâfûr* zurückgehen. — Weiteres vgl. bei Flückiger Pharmakognosie[2] S. 143 f. und Yule-Burnell Hobson-Jobson S. 116 f.

Kanal, s. Steinbau.

Kaninchen. Die fossilen Reste des Tierchens sind vor allem in Spanien und Portugal, doch auch in Italien, Frankreich und Südengland, aber nicht in Deutschland gefunden worden. Gleichwohl weist die linguistisch-historische Überlieferung mit grosser Entschiedenheit ausschliesslich auf die Pyrrhenäen-Halbinsel als Ausgangspunkt der Terminologie des Tieres und der Bekanntschaft mit ihm für das historische Europa hin. Das lat. *cuniculus* (*cuniclus, conicula*) begegnet,

und zwar in griechischer Gestalt, zuerst bei Polybius (um 150), wird von den Alten ausdrücklich als iberisch erklärt und findet sich, wie es scheint, im Baskischen selbst (*unchi* ,Kaninchen') wieder (vgl. die Stellen bei L. Diefenbach O. E.). Vom Lateinischen aus ist das Wort in die keltischen und germanischen Sprachen, hier in mancherlei volksetymologischer Verdrehung (vgl. Kluge Et. W.[6]) gewandert. Die häufigste derselben (mhd. *küniclîn, künlîn,* nhd. *königl, könighase*) hat zur Entstehung des slavo-lettischen *krolikŭ—karalikas* ,Kaninchen' von *kralĭ* ,König' Anlass gegeben. Auf einer Konfusion von κούνικλος und altsl. *kuna* ,Marder' scheint ngriech. κουνέλι, κουνάδι, alb. *kunavjε* ,Kaninchen' (vgl. G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. S. 214) zu beruhen; doch vgl. auch altfrz. *conil*, das wohl direkt dem lat. *cuniculus* entspricht.

Daneben treten eine Reihe anderer Benennungen auf, wie griech.-massiliotisch λεβηρίς, eigentlich ,Hase', wie das Tier auch im Deutschen gelegentlich schlechthin genannt wird. Die ganz jungen Tierchen, eine Delikatesse der Iberer (Plin. Hist. nat. VIII, 217), hiessen im Latein *laurices*, ein wohl ebenfalls iberisches Wort, das eine Spur in ptg. *loura* ,Kaninchenhöhle' hinterlassen hat und in ahd. Glossen als *lôrichîn* (vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 77) wiederkehrt. Frz. *lapin* wird als Tier mit Lappenohren aus dem Germanischen gedeutet, eine, wenn richtig, auffallende Entlehnung, weil das Kaninchen als Volksnahrung gerade in Frankreich schon von Gregor v. Tours (vgl. Hehn Kulturpfl.[6] S. 446) genannt wird. Engl. *rabbit* ist dunkel. Im Litauischen begegnet ein einheimisches *triùszkis* : russ. *trusŭ* ,Feigling, Hase, Kaninchen'.

Den ersten Austoss zur Zucht des Kaninchens haben die Leporarien der Römer gegeben. Vgl. Varro De re rust. III, 12: *Horum omnium tria genera* (Hase, weisser Alpenhase, Kaninchen), *si possis, in leporario habere oportet. Duo quidem utique te habere puto, et quod in Hispania annis ita fuisti multis, ut inde te cuniculos persecutos credam.*

Kanne, s. Gefässe.

Kannibalismus, s. Opfer.

Kapaun, s. Hahn, Huhn.

Kaper, s. Garten, Gartenbau.

Kappe, Kapuze, s. Kopfbedeckung.

Karausche, s. Karpfen.

Karneol, s. Edelsteine (Sard).

Karpfen (*Cyprinus Carpio L.*). Die Bekanntschaft mit diesem Fisch lässt sich für das klassische Altertum nicht nachweisen. Er wird vielmehr sicher erst von dem Geheimschreiber Theoderichs, Cassiodor (VI. Jahrh.), und zwar als eine kostbare, nur für fürstliche Tafeln bestimmte Delikatesse der Donau genannt (Var. lib. XII, 4 p. 389: *Privati est habere, quod locus continet; in principali convivio hoc pro-*

fecto decet exquiri, quod visum debeat admirari. Destinet carpam Danubius etc.). Der Fisch, der bereits in den Schweizer Pfahlbauten von Mooseedorf und Robenhausen (vgl. Rütimeyer Fauna der Pfahlbauten S. 114) nachgewiesen ist, muss in Teilen des Alpengebietes und Süddeutschlands seit Urzeiten vorhanden gewesen sein, aber als eine besondere Art erst verhältnismässig spät die Aufmerksamkeit der civilisierten Welt auf sich gelenkt haben. In einer Sprache des genannten Gebietes wird daher auch der Ursprung des plötzlich hervortretenden Wortes *carpa* zu suchen sein, das sich allmählich durch ganz Europa verbreitet hat (ahd. *charpfo*, altn. *karfe*, engl. *carp*, kymr. *carp*, frz. *carpe*, it. *carpione*, russ. *karpŭ*, lit. *kárpa* etc.). Die von Uhlenbeck (Beiträge XIX, 331) versuchte Anknüpfung des Wortes an sert. *çaphara-*, *çapharî* (**çarphara-*) ‚eine Karpfenart' hat wenig Wahrscheinlichkeit. Alleinstehend altpr. *sarote*, aus dem Türkischen russ. *sazanŭ*. Man hat wohl mit Recht vermutet, dass der Grund der ausserordentlichen Verbreitung des in Teichen und Weihern leicht ziehbaren Fisches, dessen Ankunft im Norden und Osten, in England, Dänemark, Preussen u. s. w. teilweis erst aus sehr späten Jahrhunderten gemeldet wird, mit dem von der Kirche gestatteten Fischgenuss während der Fastenzeit zusammenhängt. Vgl. Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfindungen III, 412 ff. (Karpen). — Eine andere Karpfenart ist die Karausche (*Cyprinus Carassius*), deren erst nhd. bezeugter Name *karaz*, *karausche* aus Osteuropa (lit. *karósas* und ähnlich in allen Slavinen) stammt. — S. u. Fisch, Fischfang.

Karren, s. Wagen.

Käse. Neben den Namen für die fetten Bestandteile der Milch (s. u. Butter) gab es in der idg. Ursprache auch solche für den Molken: sert. *sá'ra-* = griech. ὀρός, lat. *serum* und den Käse: aw. *tûirinąm* = griech. τυρός, altsl. *tvarogŭ* (mit unaufgeklärten Beziehungen zu türk. *torak*, magy. *taróh* etc.). Indessen darf man mit dieser letzteren Gleichung noch nicht die Vorstellung von geformtem, getrockneten und reifenden Käse verbinden, vielmehr wird τυρός und seine Sippe ursprünglich nichts anderes als mehr oder weniger flüssigen Quark bezeichnet haben, wie dies noch die Bedeutung der slavischen Wörter (‚lac coagulatum') ist, aus denen das mhd. *twarc*, *quarc* entlehnt wurde. So erklärt sich auch der scheinbare Widerspruch hinsichtlich des Verhältnisses der Germanen zur Käsenahrung bei Caesar De bell. gall. VI, 22: *Maior pars eorum victus in . . caseo consistit* und des Plinius XI, 239: *Mirum barbaras gentes quae lacte vivant ignorare aut spernere tot saeculis casei dotem, densantes id alioqui in acorem iucundum et pingue butyrum.* Plinius dachte eben bei dem Worte *caseus* an die vorgeschrittene südliche Bereitung des geformten (**formaticus* = frz. *fromage*, it. *formaggio*) Käse, während Caesar mit demselben einen weiteren Begriff verband. Die genaueste

Nachricht bietet daher Tacitus Germ. Cap. 23, wenn er einfach *lac concretum* als Speise der Germanen bezeichnet. Dass der älteste germanische Käse noch viel flüssige Substanzen enthielt, zeigt auch der altnordische Name desselben *ostr* (woraus finn. *juusto*) : lat. *jûs* ‚Brühe' etc. gehörig. Den säuerlichen Geschmack jenes Käsequarks hebt altsl. *syrŭ*, altpr., lit. *sûris* ‚Käse' hervor : ahd. *sûr* ‚sauer' (vgl. auch alb. *hirε* ‚Molken') und vielleicht lat. *caseus* selbst : altsl. *kyselŭ* ‚sauer', *kvasŭ* ‚fermentum' (Fick; neuerdings Pedersen I. F. I, 37).

Mit der Verbreitung der besseren Methoden der Käsebereitung des Südens im europäischen Norden hat dann offenbar die Verbreitung des lat. *caseus* (it. *cacio, cascio*, rum. *caş*, span. *queso* etc.) in den nördlichen Sprachen Schritt gehalten: ir. *caise*, ahd. *châsi*, agls. *cŷse*. Vgl. auch ahd. *formizzi* aus *formatium*. — S. u. Lab, Milch und u. Nahrung.

Kastanie. *Castanea vulgaris* oder *vesca* ist nach Ansicht der Botaniker im westlichen Transkaukasien, im nördlichen Kleinasien, in Thrakien und Mazedonien, sowie in ganz Griechenland einheimisch. In Übereinstimmung hiermit weist bereits Theophrast (III, 2; 3, 4, III, 3; 1) auf den Unterschied wilder und veredelter Kastanien hin, für welche er sich des Ausdrucks Διὸς βάλανος bedient. Vor diesem Schriftsteller lässt sich ein bestimmter und spezialisierender Name des Baumes in Griechenland nicht nachweisen. Es scheint sich dies folgendermassen zu erklären.

In ihrer nördlichen Heimat hatten die Hellenen zwei der Kastanie nahestehende früchtetragende Waldbäume gekannt: die Eiche (griech. βάλανος, lat. *glans*, lit. *gilė*, altsl. *żelądĭ* ‚Eichel') und die Buche (griech. φηγός, lat. *fāgus*, ahd. *buohha*). Als sie nun in die Balkanhalbinsel einrückten und hier auf die wilde Kastanie und den wilden Walnussbaum stiessen, fassten sie in einer an botanische Unterscheidungen noch ungewohnten Zeit die neuen Cupuliferen unter die Namen der alten mit zusammen. So bezeichnete βάλανος Eichel und Kastanie (wohl auch Walnuss), und je nach den Verhältnissen der einzelnen Landschaften trat bald diese, bald jene Bedeutung hervor. So mögen die Ἀρκάδες βαλανηφάγοι (Herod. I, 66) immerhin „Eichelesser" gewesen sein, weil gerade in Arkadien die Kastanie selten war (vgl. Neumann-Partsch Physikalische Geographie Griechenlands S. 382). Auch bei φηγός, das seine alte Bedeutung ‚Buche' bei der Abwesenheit des Baumes im eigentlichen Griechenland (s. u. Buche) ganz verloren und dieselbe mit der einer Eichenart vertauscht hatte, lassen sich Ansätze nicht verkennen, dasselbe ebenfalls zur Bezeichnung der Kastanie zu verwenden. Eine Notwendigkeit aber, zwischen Eichel und Kastanie zu unterscheiden, lag umsoweniger vor, als einerseits eine griechische Eichenart (*Quercus aegilops L.* nach Neumann Partsch a. a. O. S. 379) essbare Früchte hervorbrachte, andererseits die Früchte der wilden

griechischen Kastanie keinen besonderen Wohlgeschmack gehabt haben können. — Mehr und mehr lenkte nun die Ausdehnung des griech. Handels die Aufmerksamkeit auf die besseren, weil frühe in Kultur genommenen Früchte der pontischen Länder. Jetzt bürgerten sich, von den Ausfuhrorten hergenommen, Ausdrücke wie Σαρδιαναὶ βάλανοι, Εὐβοϊκαὶ βάλανοι oder auch Benennungen wie „königliche", „pontische" Nüsse etc. ein, ohne dass es möglich wäre, jedesmal zu unterscheiden, ob darunter Kastanien, Walnüsse oder auch Haselnüsse gemeint sind. Wurde doch die Bezeichnung βάλανος sogar auf Datteln und Mandeln angewendet (vgl. βάλανος bei H. Stephanus). Jetzt begann auch die armenische oder vielleicht überhaupt am Pontus geltende Bezeichnung der Kastanie *kask*, *kaskeni* ‚Kastanienbaum', die zu dem zuerst bei Theophrast (Hist. plant. IV, 8, 11) bezeugten (irrtümlich wie von einem Ortsnamen Καστανίς abgeleiteten) Καστυναϊκὸν κάρυον, dann zu καστάναιον, κάστανον führte, sich in Griechenland festzusetzen. Dass καστάνειον ein verhältnismässig junges Wort war, lehrt auch die Nachricht des Athenäus (II, p. 52b) nach dem Ephesier Herakleon: κάρυα ἐκάλουν ..... καὶ τὰ νῦν καστάνεια. Diese ausländischen Beziehungen zusammen mit der inzwischen erfolgten Kultur des einheimischen Kastanien- und Walnussbaumes führte nun allmählich zu einer, wenigstens in der wissenschaftlichen Botanik (noch nicht im Volk), hervortretenden genaueren Terminologie der in Frage kommenden Bäume, die sich bei Theophrast als Διὸς βάλανος ‚Kastanie', καρύα (urspr. ‚Nuss', ‚etwas hartes' im allgemeinen) ‚Walnuss', καρύα Ἡρακλεωτική ‚Haselnuss' darstellt. Weitere, dunkle Bezeichnungen der Kastanie, λόπιμον, μότα, ἄμωτα, μόστηνα etc. vgl. bei J. Murr a. u. a. O. S. 71.

Ob die Kastanie auch westlich der Balkanhalbinsel, in Italien, Spanien, Südfrankreich von Haus aus einheimisch sei, ist botanisch nicht ausgemacht, und auch vom linguistisch-historischen Gesichtspunkt lässt sich nichts entscheidendes hierüber beibringen. Möglich ist, dass auch die Römer unter den *glandes, quae deciderant patula Iovis arbore* (Ovid Metam.) sich Kastanien mit vorstellten und vorstellen konnten, und dass die Ausdrücke *nux calva* (Cato) und *nux mollusca* (Plautus) Versuche zu genauerer Bezeichnung der Frucht darstellen, nachdem man von den griechischen Kolonien her auf die Kultur des Baumes aufmerksam geworden war. Schon in den XII. Tafeln kam anscheinend *glans* (entsprechend dem griech. βάλανος) als Bezeichnung der Frucht einer Kulturpflanze vor. Vgl. Plinius Hist. nat. XVI, 15: *Cautum est praeterea lege* XII *tabularum, ut glandem in alienum fundum procidentem liceret colligere.* Das von den Griechen entlehnte Wort *castanea* aber tritt erst bei Vergil auf, um dann von römischem Boden aus, zusammen mit dem Anbau der Kastanie, den gewöhnlichen Weg nach dem Norden anzutreten. In den germanischen Sprachen gilt ahd. *chestinna, kestenbaum* (heilige Hildegardis), agls. *cistenbéam*

(*cistimbeam* G. Goetz Thes. I, 187). Der Anbau von *castenarii* wird im Capitulare de villis 70, 79 vorgeschrieben. Unaufgeklärt ist noch der romanische Name der Frucht it. *marrone*, frz. *marron* neben den it. *castagna*, frz. *châtaigne*. Die Slaven und Albanesen haben das gewöhnliche lateinisch-griechische Wort (altsl. *kastanĭ*, alb. *kesteńe*); doch kommt im russischen Reich die Kastanie, die in günstigen Sommern noch bei Christiania reife Früchte hervorbringt, angepflanzt nur in der Krim und in Bessarabien vor (Köppen Holzgewächse II, 144).

Auch die Rosskastanie (*Aesculus Hippocastanum*) ist in Nordgriechenland einheimisch. Von hier ist der Baum wahrscheinlich durch die Türken nach Konstantinopel gekommen und durch sie im XVI. Jahrhundert durch Europa verbreitet worden. — Vgl. J. Murr Beiträge zur Kenntnis der altklass. Botanik, Programm des k. k. Staatsgymn. in Innsbruck 1888 und V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 379 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Kasten, s. Kiste.

Castrierung, s. Viehzucht.

Katze. Die Schwierigkeit, die Zeit zu bestimmen, in welcher die in prähistorischen Schichten nirgends gefundene Hauskatze in Europa bekannt wurde, liegt in dem Umstand, dass vor und neben der Hauskatze bei den Alten Wiesel- und Marderarten (s. u. Wiesel) zum Fangen von Mäusen u. dergl. gezähmt worden waren. Es lässt sich nun schwer entscheiden, ob unter deren Namen (αἴλουρος, γαλῆ, *mustēla*, *faeles*) nicht gelegentlich auch die Hauskatze verstanden wird. Ähnliche Schwierigkeiten erwachsen bei den Abbildungen, welche uns von katzenartigen Tieren aus dem Altertum erhalten sind. Endlich greift auch die Bekanntschaft der Alten mit der in Europa einheimischen Wildkatze verwirrend in die vielumstrittene Frage ein.

Sicher dürfte sein, dass die Hauskatze den Griechen der guten Zeit unbekannt war, weniger ausgemacht, wie hoch ihr Alter in Italien zu veranschlagen ist. Soll man die liebevolle Beobachtung des Plinius (Hist. nat. X, 202): *Feles quidem quo silentio, quam levibus vestigiis obrepunt avibus! quam occulte speculatae in musculos exiliunt! excrementa sua effossa obruunt terra intellegentes odorem illum indicem sui esse* mit Hehn (Kulturpflanzen[6] S. 451) wirklich auf die Wildkatze beziehen, oder stellen die von Daremberg und Saglio (I, 689) reproduzierten Grabmalereien von Caere und Tarquinii (*on voit des chats qui jouent, pendant le repas, sous les lits et les tables avec des coqs et des perdrix privées, ou qui saisissent des souris et des lézards*) oder das ebendaselbst wiedergegebene Bas-Relief des Capitolischen Museums (*représentant un chat que l'on dresse à danser au son de la lyre*) dem Augenschein entgegen doch andere Tiere als Hauskatzen dar? Entschliesst man sich, die Hauskatze erst in dem für sie später ausschliesslich geltenden Ausdruck *cattus* zu erblicken, so findet sich die

erste Stelle, an der sie erwähnt wird, bei Palladius (um 450) De re rustica IV, 9, 4: *Contra talpas prodest cattos frequenter habere in mediis carduetis. mustelas habent plerique mansuetas.* Unzweifelhaft ist auch die Hauskatze gemeint in der Biographie des Papstes Gregors des Grossen von dem Diakon Johannes (um 600): *Nihil in mundo habebat praeter unam cattam, quam blandiens crebro quasi cohabitricem in suis gremiis refovebat.*

Woher ist nun dieses auf einmal auftretende *cattus* gekommen? Dass dasselbe auf romanischem Boden (auch rum. *cătușă*, vgl. G. Meyer I. F. VI, 117) entstanden sei, wie man früher meinte (*cattus* ‚Tierchen' : *catulus*), ist lautgeschichtlich nicht möglich. Wohl aber muss es den nordeuropäischen Sprachen seit Alters angehört haben. Ein urkeltisches **kattâ, *katto-* liegt den keltischen Namen der Katze (kymr., korn. *cath* Fem., bret. *caz*, ir. *cat* Mask., gäl. *cat*) zu Grunde. Sprachliche wie sachliche Gründe (vgl. Thurneysen Kelto-Rom. S. 62) bezeugen die frühe Anwesenheit des Wortes auf keltischem Boden. Von gleichen Grundformen gehen die germanischen Wörter ahd. *chazza* und altn. *köttr* aus, neben denen die dazu ablautenden nhd. *kitze*, mengl. *chitte*, altn. *ketlingr*, sowie die alte Maskulinbildung ahd. *chataro* (**kadaso-*) bestehen. *Cattus* ist also ein altes, zunächst nicht weiter deutbares, kelto-germanisches Wort, mit dem auch das gemeinslav. *kotŭ* (vgl. auch nslov., serb. *kotiti* ‚Junge werfen', *kot* ‚Brut') und lit. *katė̃* zu verbinden sind. Bei den Germanen wird *cattus* ursprünglich die wilde Katze, das Lieblingstier der Freija, deren Wagen von zwei wilden Katzen gezogen wurde, daneben auch ähnliche wilde Tiere (vgl. G. Goetz Thesaurus Glossarum emendatarum I, 190: *catta bestiolae genus quod dicitur merth;* vgl. agls. *mearþ* ‚Marder'), bezeichnet haben, und dann bei dem Einbruch der Germanen in den europäischen Süden auf die daselbst bereits vorgefundene Hauskatze übertragen worden sein, für die es im Lateinischen noch an einer deutlichen Bezeichnung fehlte.

Damit stimmt auch überein, dass der Kriegsschriftsteller Vegetius, der bereits im IV. Jahrhundert einige Barbarismen (*burgus, drungus*) überliefert, lib. IV, Cap. 15 auch das Wort *cattus* hat, und zwar in der offenbar von dem Namen der Wildkatze abgeleiteten Bedeutung einer Kriegsmaschine: *Vineas dixerunt veteres, quas nunc militari barbaricoque usu cattos vocant* (wie *cuniculus* ‚Kaninchen' und ‚Mine' und *musculus* ‚Mäuschen' und ‚Minirhütte').

Allmählich hat dann das Wort, nunmehr im Sinne von Hauskatze, namentlich vom byzantinischen Griechisch aus, eine ungeheure Verbreitung auch in den Orient (Armenisch, Ossetisch, Persisch, Türkisch) gefunden. Auch die finnischen Sprachen begreift die Ausdehnung des Wortes in sich. In Indien tritt die Katze (scrt. *mârjâra-* und *viḍâla-*) als Mäusefängerin sehr spät auf. Vgl. M. Müller Indien S. 227—234.

Was nun die Frage der Herkunft unserer europäischen Hauskatze anlangt, so ist man wohl mit Recht der Meinung, dass dieselbe von Ägypten ausging, wo die Katze seit den ältesten Zeiten bekannt war, wo sie im Rufe hoher Heiligkeit und Unverletzlichkeit stand, wo unzählige Bronzestatuetten und mumificierte Überreste der Katze zu Tage gebracht worden sind. Doch ist dabei zu beachten, dass nach den Untersuchungen Virchows (Z. f. Ethnologie, Verhandl. 1889 S. 458 u. 552 ff.) jedenfalls die älteren, namentlich die auf dem Katzenfriedhof zu Bubastis gefundenen Katzenreste, nicht der domestizierten Hauskatze, sondern einer gezähmten Wildkatze angehören, die, wie auch die Abbildungen zeigen, zu Jagdzwecken abgerichtet wurde. Vgl. das nämliche Motiv auf einer Dolchklinge zu Mykenae (Mitt. d. Inst. v. Athen VII. T. 8). Eigentliche Domestikation soll sich erst bei der *Felis maniculata Ruep.* finden, deren Spuren an den jüngeren Katzenmumien von Beni-Hassan und Siut hervortreten (vgl. A. Nehring Verhandlungen a. a. O.). Diese ägyptische Hauskatze ist dann, in auffallend später Zeit, nach Europa und zwar zunächst nach Italien übergeführt worden, wo sie Vermischungen mit der europäischen Wildkatze einging. Ausserdem soll an der Bildung unserer gegenwärtigen Hauskatze nach Nehring auch eine asiatische Species beteiligt sein.

Je vertrauter man in Europa und Asien mit dem Tiere wurde, um so mehr wuchs die Zahl der Kose- und Schmeichelnamen für dasselbe. Unter ihnen am weitesten verbreitet ist der germanische Ausdruck „Buse“, „Bise“, der im Osten und Südosten Europas, ja auch in iranischen Sprachen wiederkehrt. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 447 ff. 589 und E. Hahn Die Haustiere S. 237 ff. S. auch u. Viehzucht.

Kauf, Kaufen, s. Handel, Kaufmann.

Kaufehe, s. Brautkauf.

Kaufmann. U. Handel ist gezeigt worden, dass ein primitiver Warenaustausch bis tief in die neolithische Epoche unseres Erdteils zurückgeht. Dieser älteste Handel bewegte sich ursprünglich wahrscheinlich von Grenze zu Grenze, von Stamm zu Stamm, so dass es viele Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte dauern mochte, bis etwa eine Goldspirale des Südens nach dem hohen Norden oder ein Bernsteinstück des Nordens nach dem Süden gelangte. Handelsverbindungen einzelner werden erst aufgekommen sein, nachdem das Institut der Gastfreundschaft (s. d.) sich in Europa festgesetzt hatte. Dass man für die älteren Zeiten noch nicht an Kaufleute als Vermittler des Warenaustausches denken darf, geht auch daraus hervor, dass sich die Ausbildung eines Kaufmannstandes bei den idg. Einzelvölkern Europas noch mit ziemlicher Deutlichkeit verfolgen lässt.

In dem homerischen Zeitalter ruht der griechische Handel noch fast ganz in den Händen der Phoenizier, die neben den Lydern (s. auch u. Markt) die eigentlichen Krämervölker des Altertums sind. Wenn

auch die am Meere angesiedelten Griechenstämme an dem nach Thukydides I, 5 im ganzen Becken des Mittelmeers im Schwange stehenden Seeraub sich beteiligen, der namentlich durch den Sklavenhandel eine wichtige merkantile Seite hat, so werden als berufsmässige Händler doch beinahe ausschliesslich Phoenizier genannt: „Mit unzähligem Tand (μυρί' ἄγοντες ἀθύρματα Od. XV, 416) beladen, landet das phoenizische Schiff am griechischen Gestade, wo es liegt, bis der Austausch der Waren beendigt ist und als Kaufpreis (ὦνος ὀδαίων) reichliches „Lebensgut" (βίοτος), Getreide, Wein, Holz, Vieh, Häute u. s. w. in Empfang genommen ist, zuweilen ein ganzes Jahr (ib. 455). Nachdem die Gunst des Königs durch reiche Geschenke erkauft ist (Il. XXIII, 745), werden die mitgenommenen Waren am Ufer, gewöhnlich wohl unter Zelten (Scylax Caryand. Peripl. ed. C. Müller Geogr. graec. min. I, 94), zum Verkauf ausgebreitet (διατίθεσθαι ‚auseinanderlegen', ‚verkaufen'). Nicht selten aber gehen die phoenizischen Händler selbst in die umliegenden Ortschaften, um ihre Waren feilzubieten. Dann drängen sich namentlich die Weiber, Sklavin wie Herrin, gierig um den fremden Mann, das noch nie gesehene Kleinod mit den Händen befühlend (χερσίν τ' ἀμφαφόωντο καὶ ὀφθαλμοῖσι ὁρῶντο, Od. XV, 462). Noch nicht vermittelt das gegenseitige Verständnis der Sprachen den Verkehr. Der Käufer hält seine Gegengabe dem Verkäufer entgegen (ὦνον ἐπισχόμεναι ib. 463), und dieser giebt durch das Nicken des Kopfes sein Einverständnis schweigend zu erkennen (ὁ δὲ τῇ κατένευσε σιωπῇ ib. 463). Weiber, die ihre übergrosse Neugier auf das Schiff des fremden Kaufmanns selbst geführt hat, werden nicht selten entführt und in die Sklaverei (Herod. I, 1) verkauft" (nach Vf. a. u. a. O. S. 69).

Ein deutlicher Ausdruck für Kaufmann ist in der homerischen Sprache noch nicht vorhanden. Das Wort ἔμπορος, welches später den Grosskaufmann bezeichnet (davon ἐμπορίη ‚Handel' zuerst bei Hesiod), bedeutet bei Homer (Od. II, 319, XXIV, 300) ausschliesslich einen, der in einem fremden Schiffe auf dem Meere fährt. Will man den Begriff Kaufmann ausdrücken, so muss man eine Umschreibung gebrauchen. So sagt Euryalos, der Phaeake, zu Odysseus (Od. VIII, 159 ff.):

„Du gleichst keinem Kämpfer,
ἀλλὰ τῷ, ὅς θ' ἅμα νηὶ πολυκληῖδι θαμίζων
ἀρχὸς ναυτάων, οἵ τε πρηκτῆρες ἔασιν,
φόρτου τε μνήμων καὶ ἐπίσκοπος ᾖσιν ὀδαίων
κερδέων θ' ἁρπαλέων".

Kaufleute sind also „Schiffer, die auf einer Unternehmung (πρῆξις) begriffen sind". Zugleich zeigt die Stelle die tiefe Verachtung, die der homerische Held noch dem Gewerbe des Kaufmanns entgegenbringt, und die sich auch in der Bezeichnung der phoenizischen Händler mit Aus-

drücken wie τρῶκται, πολυπαίπαλοι, πολυίδριες, ἀπατήλια εἰδότες ausspricht. Diese Verachtung ist dann, während die ἐμπορία allmählich zu hohem Ansehen emporstieg, an dem Kleinkrämer, dem κάπηλος, haften geblieben. Auch dieses Wort hatte, wie die angeführten, ursprünglich einen anrüchigen Sinn (zuerst von Aeschylus gebraucht frgm. 338: κάπηλα προσφέρων φρονήματα, vgl. dazu Et. M. p. 490, 12: ὁ δὲ Αἰσχύλος τὰ δόλια πάντα κάπηλα und Phrynich. in Bekk. anecd. p. 49, 9 κάπηλον φρόνημα ,παλίμβολον' und ,οὐχ ὑγιές) und ist, weil häufig auf Krämer angewendet, schliesslich eine substantivische Bezeichnung derselben geworden (anders, aber kaum richtig Prellwitz Et. W.). Weiteres über die Terminologie des griechischen Handels und Kaufmannsgewerbes vgl. bei J. Müller Privataltertümer² S. 251⁵.

Die lateinischen Ausdrücke *mercator* und *negotiator* bieten für die Entwicklung des Kaufmannsstandes in Rom nichts bemerkenswertes (über lat. *merx* ,Ware' s. u. Handel). Dass ein solcher sich vorwiegend unter griechischem Einfluss entwickelte, lehren die zahlreichen in dieses Gebiet einschlagenden Entlehnungen aus dem Griechischen (vgl. O. Weise Griech. Wörter im Lat. S. 214 ff. und A. Saalfeld Italograeca Heft 2, S. 43 ff.), von denen die wichtigste die Übernahme des lat. *arrhabo, arra, rabo* (Plaut.) ,Handgeld', ,Angeld' aus griech. ἀῤῥαβών (Isaeus) sein dürfte, das selbst wiederum dem hebr. *'ērābôn* ,Unterpfand' entnommen ist. Diese Entlehnungsreihe ist ein schlagendes Zeugnis dafür, wie sehr der antike Handel des Mittelmeers unter semitischem Einfluss steht. Zahlreiche Bezeichnungen haben sich ferner im Lateinischen für den Kleinkaufmann, den Krämer herausgebildet, Wörter wie *côpo, caupo* (wenn ersteres nach Thurneysen K. Z. XXVIII, 157 die ältere Form ist, vielleicht im Ablaut : κάπηλος stehend), *mango* (: μάγγανον ,künstliches Mittel', d. i. einer, der seine Waren künstlich herausputzt), *cocio, coctio* (ungewissen Ursprungs, vgl. it. *cozzone*, altfrz. *cosson*), *arrilator* (vgl. o. *arra*) und manche andere, von denen einige für den Norden Europas eine ausserordentliche Bedeutung erlangt haben.

Was diesen betrifft, so berichten die römischen Quellen, vor allem Caesar De bello gallico, zunächst von einem altgallischen Kaufmannsstand. Gallische Kaufleute waren die Träger von Neuigkeiten durch Gallien (IV, 5) bis nach Britannien (IV, 21, 5), wo sie aber nur die Küsten des Landes kannten (IV, 20, 3—4). Auch über den Rhein, zu germanischen Stämmen, den Ubiern (IV, 3) und den Sueben (IV, 2), wagten sie sich, und von ihnen erfuhr Caesars Heer (I, 39) die ersten erschreckenden Nachrichten über die Körperstärke und Tapferkeit der Germanen Ariovists. Doch kann man in allen diesen Fällen zweifelhaft sein, ob man es wirklich mit Händlern gallischer Nationalität, und nicht vielmehr mit solchen italischer Herkunft zu thun hat; denn schon im Jahre 69 v. Chr. hatte Cicero (pro Font. 1 § 11) Gallien

angefüllt mit römischen Händlern (*referta negotiatorum, plena civium Romanorum*) genannt. Nach Beendigung des Belgerkrieges schickte Caesar (III, 1—6) ein eigenes Streifkorps ab, um die nach dem Genfersee und der Rhone führenden Alpenpässe den italischen Kaufleuten zu öffnen (*quod iter per Alpes, quo magno cum periculo magnisque cum portoriis mercatores ire consuerant, patefieri volebat*). Umsonst hatte eine Anzahl kriegerischer Stämme, die Belger (I, 1), die Nervier (II, 15), die Sueben (IV, 2) versucht, ihre Grenzen gegen die südlichen Waren, vor allem den Wein, von dessen Genuss sie eine Entnervung ihrer gewaltigen Leiber fürchteten, zu sperren. Der übermächtige Kulturstrom riss alle Hemmnisse nieder.

Je festeren Fuss dann die römischen Legionen am Rhein und an der Donau fassten, umso unerschrockener wagten sich die römischen Händler in das Innere Deutschlands vor. In der Hauptstadt des Markomannenkönigs findet Catualda eine Kolonie römischer Krämer (Tac. Ann. II, 62: *Nostris e provinciis lixae ac negotiatores reperti, quos ius commercii, dein cupido augendi pecuniam . . . . hostilem in agrum transtulerat*). Dieselben *lixae ac negotiatores Romani* werden auf einer Insel der Bataver erwähnt (Tac. Hist. IV, 15). *Scurrae* ‚Possenreisser' werden von Ammian. (XXIX, 4) als Handelsleute in Deutschland genannt.

Wie schon aus dem Bisherigen hervorgeht, sind es die niedrigsten Klassen römischer Kaufleute gewesen, im Verkehr mit denen sich der germanische Handel entwickelte, und dass dem wirklich so war, folgt aus der bedeutsamen Thatsache, dass zwei römische Benennungen für derartige Krämer und Kleinkaufleute, *caupo* und *mango*, im Germanischen die Quelle einer ausgebreiteten Handelsterminologie geworden sind. Aus lat. *caupo*, das am häufigsten ‚Höker mit Wein' u. dergl. bedeutet (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 192 *caupo*: *negotiator fraudulentus*; *qui vinum vendit; qui vinum cum aqua miscet*; *pessimum, qui de vino aquam facit* etc.), ist die ungeheure Sippe von ahd. *choufo* ‚Kaufmann' und altn. *kaup*, ahd. *chouf*, agls. *céap* ‚Kauf' entlehnt; dazu verbal: got. *kaupôn*, ahd. *choufan*, agls. *céapian*, altn. *kaupa* u. s. w. Ihre Bedeutung ist eine ungemein reiche. Verbal bezeichnet sie ‚einen Tausch vornehmen' (ahd. *choufan* ‚commutare') und kann sowohl auf den Käufer wie auch auf den Verkäufer (ahd. *chouffônto* ‚vendendo') bezogen werden. Daneben hat es die Bedeutungen ‚ein Geschäft machen', ‚Handel treiben', ‚Gewinn ziehen', ‚einen Vertrag schliessen, ‚bezahlen' und ähnliche entwickelt. Das Substantivum „Kauf" ist ganz allgemein das Tauschgeschäft zwischen Käufer und Verkäufer, Verkauf wie Einkauf, dann aber auch der Gegenstand des Kaufhandels, die Ware, und endlich das Kaufmittel, der Preis (daher agls. *céap* geradezu ‚Vieh'). Die eigentliche Grundbedeutung von „kaufen" muss nach alledem gewesen sein: ‚mit einem *caupo* d. h. mit dem Händler des begehrtesten

Gutes des Nordens, dem Wein, Handelsgeschäfte treiben'. Geringere Verbreitung, aber ganz verwandte sprachliche und semasiologische Erscheinungen zeigen die Entlehnungen aus lat. *mango*, hauptsächlich der ‚Sklavenkäufer' (vgl. Thes. I, 676: *mango* ‚σωματέμπορος, μεταβόλος ἤτοι μεταπράτης ἀνδραπόδων') : altn. *manga* ‚negotiari', *mang* ‚mercatura', *mangari* ‚mercator', agls. *mangian* ‚negotiari', *mangere* ‚mercator', ahd. *mangâri*, mhd. *mangære* ‚Händler'. So spiegeln sich in den beiden Entlehnungsreihen von *caupo* und *mango* gewissermassen die beiden Grundlagen des römisch-barbarischen Handels ab. Man begehrt den Rauschtrank und giebt dafür den Sklaven, oder man begehrt den Sklaven und giebt dafür den Rauschtrank: διδόντες γὰρ οἴνου κεράμιον ἀντιλαμβάνουσι παῖδα, τοῦ πόματος διάκονον ἀμειβόμενοι, wie es Diodorus V, 26 von den italischen Kaufleuten in ihrem Verkehr mit den Galliern berichtet.

Dass durch diesen Verkehr der Germanen mit römischen Kaufleuten sich schon in altgermanischer Zeit ein einheimisches Gewerbe von Händlern herausgebildet hätte, ist wenig wahrscheinlich, obwohl es von W. Wackernagel Gewerbe, Handel und Schiffahrt der Germanen (Kl. Schriften I, 65) als sicher angenommen wird. Was Tacitus Germ. Cap. 41 von dem Verkehr der Hermunduren in Augsburg berichtet: *Solis Germanorum non in ripa commercium* (ein Ausdruck, der lehrt, wie scheu im allgemeinen der Verkehr mit den Germanen noch war), *sed penitus atque in splendidissima Raetiae provinciae colonia. passim sine custode transeunt* etc., ist ganz allgemein und braucht sich keineswegs, wie W. glaubt, auf berufsmässige hermundurische Händler zu beziehen. Auch sonst ist von germanischen *mercatores* und *negotiatores* in dieser Zeit nirgends die Rede, und erst später hört man von Handelsreisen einzelner, wie der des Franken Samo um 613 zu den Wenden. Die westgermanische Bezeichnung des Kaufmanns ahd. *choufman* (neben *choufo*), agls. *céapman* (altn. *kaupmaðr*) wird sich zunächst auf die fremden Händler bezogen haben. Noch dunkel ist die Sippe von ahd. *phraganâri* ‚Pfrägner, Händler', *pfragenara* ‚ἀγορανόμοι', altn. *pranga* ‚to traffic', *prang* ‚traffic', *prangari* ‚a trafficker'. Wahrscheinlicher ist, dass auf germanischem Boden erst mit dem Aufkommen grösserer Städte ein eigener Handelsstand sich ausbildete. Jetzt heisst die Stadt, wie im Altnordischen, direkt *kaupangr*, d. h. ‚Kaufwiese', und im Hochdeutschen werden *koufman*, *koufliute* und *burgære*, *market* und *stat* (*koufstat*) identische Begriffe (vgl. Hildebrand in Grimms W. V, Sp. 338, M. Heyne Wohnungswesen S. 202). Wichtig für die spätere Entwicklung des Kaufmannsstandes: G. Steinhausen Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit Leipzig 1899.

Der bedeutende Einfluss aber, der für den Norden von dem lat. *caupo* ausging, setzt sich durch die Germanen auch zu den Slaven, den Litauern und Preussen, ja, zu den finnischen Völkern fort,

wie altsl. *kupŭ* ‚emptio', *kupiti* ‚kaufen' (nicht wie bei den Deutschen auch ‚verkaufen'), *kuplja, kupĭcĭ*, lit. *kùpczius* ‚Kaufmann', altpr. *kaupiskan* ‚Handel', finn. *kauppa* ‚mercatura', *kaupunki* ‚Stadt' (aus altn. *kaupangr*), *kauppias* ‚Kaufmann' u. s. w. zeigen.

Auffallend könnte bei dieser sprachlichen Abhängigkeit der Slaven vom germanischen Handel (weiteres darüber vgl. bei Vf. a. a. O. S. 92) sein, dass die Russen schon nach den ältesten Berichten, die wir von ihnen haben, als äusserst gewandte Handelsleute auftreten. Der Araber Ibn Fosslan (921/922) schildert ihre Handelszüge die Wolga herunter, die sie unternahmen, um mit den Wolga-Bulgaren zu handeln, und aus den griechischen Quellen wissen wir, dass zum Anfang jedes Sommers grosse Flotten russischer Kaufleute in Byzanz ankamen. Diese russischen Grosskaufleute hiessen *gostĭ*, eigentlich ‚Gäste', wahrscheinlich weil ihnen vertragsmässig in der griechischen Hauptstadt Unterhalt zu gewähren war (vgl. Ewers Ältestes Recht S. 180). Indessen kann nicht bezweifelt werden, dass diese Russen damals noch stark mit skandinavischen, also germanischen Elementen versetzt waren, die nach Nestors Bericht im Jahre 862 die unter sich zerfallenen Slaven herbeigerufen hatten (vgl. W. Thomsen Der Ursprung des russischen Staates S. 12 ff.). Die Handelsunternehmungen dieser Russen stellen daher nur einen Ausfluss des Geistes der Wickinger dar, die seit Jahrhunderten den verwegenen Seeräuber und gierigen Handelsmann in sich vereinigt hatten. In späterer Zeit sind die Slaven dank ihrer geographischen, Byzanz und den orientalischen Handelsrouten benachbarten Lage allerdings auch selbst geschickte, dem deutschen Handelsmann sogar überlegene Kaufleute geworden. — Vgl. Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 68 ff. S. u. Handel.

Kaviar, s. Stör.

Kebsweib, s. Beischläferin.

Keil, s. Heer.

Kelch, s. Gefässe.

Keller. Die Kunst, gemauerte, unter den Häusern gelegene Vorratsräume auszubauen, ging zusammen mit dem übrigen Steinbau (s. d.) von den Griechen zu Römern und von diesen wieder in den Norden Europas über. Hiervon legt die Sprache vielfaches Zeugnis ab. Aus griech. ὑπόγαιον (‚unterirdisches') und ἀποθήκη (‚Aufbewahrungsort für Wein') stammen lat. *hypogaeum* ‚Kellergewölbe' und *apothêca*, aus lat. *cellârium* (: *cella*) sind ahd. *chellâri*, altndd. *kelleri* (vgl. auch alb. *k'il'ár* und altsl. *kelarĭ*) hervorgegangen. Doch ist zu bemerken, dass das lateinische Wort nur einen oberirdischen Speise- und Vorratsraum, nicht einen unterirdischen Bauteil bezeichnete, und dass dies daher auch zunächst die Bedeutung des ahd. *chellâri* gewesen sein wird, mit dem ausser lat. *cellârium* (agls. *hord-ern, hýdd-ern* ‚Schatzhaus') auch lat. *apothêca* (agls. *wînhûs*) und *promptuarium* übersetzt

wird (vgl. M. Heyne Wohnungswesen S. 92). Die litu-slavischen Sprachen bedienen sich für den Begriff des Kellers der Sippe von lit. *klētis*, altsl. *klětĭ*, das ursprünglich nur ein geflochtenes (oberirdisches) Vorratshäuschen bezeichnet haben kann. Weit verbreitet im Slavischen ist auch *pivĭnica* ‚Keller' : *piti* ‚trinken'. — S. u. Haus, Stall und Scheune (Speicher), Steinbau.

Kelter, s. Wein.

Keramik, s. Gefässe, Töpferscheibe.

Kerbel, s. Garten, Gartenbau.

Cerealien, s. Getreidearten.

Kerker, s. Strafe.

Kermes. Griechen und Römer kannten einen kostbaren roten Farbstoff, der nach ihrer Meinung auf den Ästen und Blättern einer Eichenart vorkäme. Schon Theophrast (III, 7, 3) spricht von dem φοινικοῦς κόκκος der πρῖνος, und Dioskorides (IV, 48) nennt die Kermeseiche (κόκκος βαφική) in Galatien, Armenien, Asien (*Asia proconsularis*), Cilicien und Spanien. Unbekannt aber war ihnen, dass dieser Stoff nicht in das vegetabilische, sondern in das animalische Reich gehöre und von einem Würmchen stamme, das getrocknet und ausgepresst den purpurartigen Saft liefere. Dies ist aus einem doppelten Grunde auffallend.

Einmal hatte schon Ktesias (Frgm. 21 ed. C. Müller) aus Indien folgende Nachricht gegeben: παρὰ δὲ τὰς πηγὰς τοῦ ποταμοῦ τούτου ἐστὶ πεφυκὸς ἄνθος πορφυροῦν, ἐξ οὗ πορφύρα βάπτεται οὐδὲν ἧττων τῆς Ἑλληνικῆς ἀλλὰ καὶ πολὺ εὐανθεστέρα· ὅτι αὐτόθι ἐστὶ γενόμενα θηρία τὸ μέγεθος ὅσον κάνθαρος, ἐρυθρὰ δὲ ὥσπερ κιννάβαρι· πόδας δὲ ἔχει μαρκροὺς σφόδρα. μαλακὸν δέ ἐστιν ὥσπερ σκώληξ. καὶ γίνεται ταῦτα ἐπὶ τῶν δένδρων τῶν τὸ ἤλεκτρον φερόντων καὶ τὸν καρπὸν κατεσθίει αὐτῶν καὶ διαφθείρει ὥσπερ ἐν τοῖς Ἕλλησιν οἱ φθεῖρες τὰς ἀμπέλους. ταῦτα οὖν τὰ θηρία τρίβοντες οἱ Ἰνδοὶ βάπτουσι τὰς φοινικίδας καὶ τοὺς χιτῶνας καὶ ἄλλο ὅτι ἂν βούλωνται· καὶ εἰσὶ βελτίω τῶν παρὰ Πέρσαις βαμμάτων. So sehr nun auch Wahres und Falsches hier durcheinander läuft, und so sehr man über die Pflanze im Ungewissen bleibt, die jene Würmer trägt, so wenig kann doch bezweifelt werden, dass hier von einem indischen Scharlachwurm klar und deutlich die Rede ist. Hiermit dürfte dann die Notiz des Flavius Vopiscus aus dem Leben des Aurelian (Cap. 29) zu verbinden sein, nach welcher der Perserkönig dem Kaiser Purpur geschickt habe, dessen Farbenpracht den römischen völlig in Schatten gestellt habe: *Hoc munus rex Persarum ab Indis interioribus sumptum Aureliano dedisse perhibetur.* Die römischen Kaiser hätten dann, so heisst es weiter, in Indien selbst nach diesem Purpur forschen lassen, aber vergeblich, wahrscheinlich eben, weil man nach Purpur und nicht nach Kermes Umfrage hielt.

Zweitens aber muss bei den orientalischen Völkern die wahre Herkunft des Kermes schon in sehr alter Zeit bekannt gewesen sein. Dies folgt unzweifelhaft aus der althebräischen (vgl. Exod. 25, 4; 26, 1, 31 etc.) Bezeichnung für das zur Kunstwirkerei verwandte scharlachfarbige Garn *tôla'at šânî*, das wörtlich ‚Wurm des Glanzes' bezeichnet (vgl. weiteres bei Riehm im Bibellexikon und Siegfried-Stade Wb.). Dem jüngeren Hebräisch gehört der Ausdruck *karmîl* an (2. Chron. 2, 6 etc.), über dessen Ursprung s. unten. — Im Occident begegnet die erste Erwähnung des Scharlachwurms erst bei Isidor. Orig. XIX, 28, 1: κόκκον *Graeci, nos rubrum seu vermiculum dicimus. est enim vermiculus ex silvestribus frondibus.* Dieses *vermiculus*, von dem it. *vermiglio*, frz. *vermeil* etc., die romanischen Bezeichnungen der Scharlachfarbe, abstammen, entspricht dem arabischen *al qirmiz*, das durch die Araber und den Levantischen Handel eine grosse Verbreitung in Europa erlangte: span. *alquermez*, frz. *kermès*, it. *cremisi*, griech. κριμεζίτικος, alb. *kεrmé*, russ. *karmazinŭ* (türk. *kεrmεz* ‚Scharlachlaus', *kεrmεzε* ‚kermesrot') u. s. w. Vgl. Miklosich Türk. Elem. S. 96. Das arabische Wort steht natürlich in Beziehung zu dem oben genannten hebr. *karmîl*, npers. *kermiel*, armen. *karmir* ‚πυρρός', ‚Scharlach' und führt in letzter Instanz auf sert. *kṛ́mi-* ‚Wurm'. Auf den Orient geht auch mhd. *scharlât, scharlachen*, ndl. *scharlaken* (Umdeutung nach mhd. *lachen* ‚Tuch'), it. *scarlatto*, mlat. *scarlatum* etc. zurück. Vgl. npers. *sakirlât* (türk. *iskerlet*).

Neben dem im Bisherigen behandelten *Coccus ilicis* ist aber für Europa noch ein *Coccus arborum* zu beachten, d. h. eine Art Kermes, welche an den Wurzeln ganz verschiedener Pflanzen (vgl. Beckmann und Miklosich a. u. a. O.) gefunden und als *Coccus Polonicus* bezeichnet wird. Dieser wurde in Deutschland schon im XII. Jahrhundert gesammelt und namentlich von den Klöstern als Tribut erhoben. Besonders häufig muss er in den Slavenländern (daher *C. Polonicus*) vorgekommen sein, wofür einerseits das Durcheinandergehen der Wörter für ‚Wurm' (altsl. **čerm-, črŭvĭ* = sert. *kṛ́mi-* s. o.) und ‚rot' (*črŭmĭnŭ*, eigentl. ‚von Würmern'), andererseits die altslavischen Monatsnamen *črŭvĭnŭ* und *črŭvĭcĭ* (Juni und Juli), d. h. die Monate, in denen die Scharlachwürmer gesammelt werden, eine lebendige Illustration bieten. Sowohl der *Coccus ilicis* wie der *C. arborum* sind dann in neuer Zeit durch die echte Cochenille, den amerikanischen *Coccus cacti*, zurückgedrängt worden. — Vgl. Beckmann Beyträge III, 1, 1 ff. und Miklosich Die slavischen Monatsnamen (Denkschriften d. kais. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. XVI, 7; dazu Et. W. S. 33). S. u. Farbstoffe.

Kerze, s. Licht.

Kessel, s. Gefässe.

Kette. Die charakteristischen Formen der Kette treten während der Bronzezeit (z. B. in dem der reinen Bronzezeit angehörigen Pfahl-

bau von Wollishofen bei Zürich) an mannigfachem Schmuck hervor, und sind zu praktischen Zwecken zuerst an bronzenen Kettenzügeln und eisernen Kettenpanzern nachweisbar, beides wohl verhältnismässig späte Erscheinungen, die bereits auf die gallische Kultur der La Tène-Periode oder auch schon auf römische Einflüsse hinweisen (vgl. Undset Das erste Auftreten des Eisens Hamburg 1892 passim). Von Italien aus ist auch das lat. *catêna*, hauptsächlich ‚die schwere eiserne Kette' in einen Teil des nördlichen Europa übergegangen: ahd. *ketîna*, *chetînna* aus vulgärem *cadéna*, mndl. *kêtene* und kymr. *cadwyn* aus lat. *catêna* (vgl. auch alts. *cosp*, agls. *cosp* ‚Fessel' aus lat. *cuspis*, byzant. κοῦσπος ‚Fesselblock').

Einheimische, aber meist dunkle und unter einander nicht zusammenhängende Bezeichnungen der Kette in den europäischen Sprachen sind neben lat. *catêna* : griech. ἅλυσις (zuerst Herodot IX, 74: ἐκ τοῦ ζωστῆρος τοῦ θώρηκος ἐφόρεε χαλκέῃ ἁλύσι δεδεμένην ἄγκυραν σιδηρέην; natürlich aber würde man auch schon unter den homerischen δεσμοὶ ἄρρηκτοι, ἄλυτοι, mit denen Hephaestus die Liebenden Od. VIII, 275 fesselt, sich eherne Ketten vorstellen können), ir. *slabrad* F. (vgl. Zeuss Gr. Celt.[2] S. 856), gemeinsl. altsl. *lanĭcugŭ* (lit. *lenciûgas*). In der Urzeit wird man sich zur Fesselung der Zweige und Stricke (s. d.) bedient haben. Eine sehr alte Bezeichnung hierfür liegt in griech. πέδη, lat. *pedica*, agls. *feter*, altn. *fjöturr*, ahd. *fezzera* vor, sämtlich : **ped-* ‚Fuss' gehörig, eigentlich also ‚Fussfessel'. Ulfilas kann ein eigentliches Wort für den Begriff der metallenen Kette noch nicht gehabt haben. Er übersetzt das griech. ἅλυσις mit *eisarnabandi* ‚Eisenbande', *naudibandi* ‚Notbande' und *kuna-wida* (agls. *cynewiđđe*, ahd. *khunawithi*, *cuoniowidi*), letzteres vielleicht ‚Kniefessel' (*kuna-* : *kniu* ‚Knie', *gawidan* ‚binden') bedeutend. — Im Orient sind eiserne Ketten zuerst in dem berühmten Eisenfund von Khorsabad nachweisbar (vgl. Beck Das Eisen I, 136).

Keule. Aus Eichenholz hergestellte Keulen sind in mehreren Exemplaren in den Pfahlbauten von Wangen, Robenhausen und Meilen gefunden worden (vgl. Keller Pfahlbautenberichte I, 78, II, 146, V, 169). Ferner finden sich hier wie namentlich im skandinavischen Norden (vgl. S. Müller Nordische A.-K. I, 144) nicht selten Steinkugeln und Steinscheiben mit Stielloch oder mit einer Rülle zur Schäftung versehen, die von den Urgeschichtsforschern wohl mit Recht als Aufsätze zu keulenartigen Waffen aufgefasst werden. Auch bei den idg. Völkern ist die Keule eine bis an die Schwelle der Überlieferung fortgeführte Waffe. Wie bei den Indern Indra, bei den Iraniern Mithra, so wird auch der griechische Nationalheros Herakles, und werden andere Heroen der Vorzeit mit ihr ausgestattet. Ferner führen sie die (germanischen?) Hilfsvölker auf der Säule des Trajan, und bei den Litauern (Tac. Germ. 45: *Rarus ferri, frequens fustium usus*) war sie zur Zeit des

Tacitus noch eine ganz gewöhnliche Waffe (vgl. dazu Z. f. Ethnologie XVIII, Verhandl. S. 382 über den Fund einer altpreussischen Keule von Bothau K. Rössel).

Eine idg. Gleichung für diese nach dem obigen ohne Zweifel uralte Waffe konnte aber bis jetzt nicht ermittelt werden. Arisch ist sert. *vájra-* = aw. *vazra-*, griech. ῥόπαλον (: ῥαπίς ‚Rute') und κορύνη (: κράνον ‚Hartriegel'), lat. *clāva* (: lat. *clādes, percellere,* lit. *kálti* ‚schlagen'), ahd. *kolbo,* altn. *kólfr, kylfa* (: lat. *globus* ‚Kugel', ‚Klumpen'?), lit. *grandinis* (: altpr. *grandico* ‚Bohle', lit. *grindis,* altsl. *grędŭ* ‚Balken') u. s. w. — S. u. Waffen.

Keuschheit. Zweifellos haben in den älteren Epochen der idg. Völker wesentlich andere Anschauungen über den geschlechtlichen Verkehr von Mann und Weib als heutzutage geherrscht. Am unzweideutigsten tritt dies in dem von allen älteren Rechten dem Ehemanne eingeräumten, unbehinderten Geschlechtsverkehr mit anderen Frauen, soweit er dabei nicht in einen fremden Bezirk einbricht, hervor. Umgekehrt wird das fleischliche Vergehen der Ehefrau seit Urzeiten mit den strengsten Strafen (s. u. Ehebruch) geahndet. Dies gilt bei den Germanen auch hinsichtlich des Verlobungsverhältnisses, bei dem strenge Bestimmungen gegen die Untreue der Braut, aber keine gegen die des Bräutigams erlassen werden (vgl. Roeder Familie der Angelsachsen, Stud. z. engl. Phil. IV, 38). Es muss daher eine Zeit gegeben haben, in welcher die Forderung der Keuschheit innerhalb der Ehe (oder Verlobung) nur hinsichtlich der Ehefrau erhoben wurde. Auch hierbei aber zeigt das eigentümliche Institut des Zeugungshelfers (s. d.), nach welchem der eigentliche Ehemann im Falle seines Unvermögens einen kräftigeren Genossen an seine Stelle setzen konnte, oder zeigt die bei den Nordgermanen noch nachweisbare Sitte (s. u. Gastfreundschaft), dem geehrten Gaste Beilager mit dem eignen Weibe zu gestatten, dass nicht sowohl der aussereheliche Umgang der Frau an sich, als vielmehr nur der ohne Wissen und Willen des Ehemanns geschehende verpönt war.

Je höher wir in das Altertum hinaufsteigen, umso unverhüllter tritt der Gedanke, dass die Ehe lediglich dazu da sei, um Kinder, d. h. Söhne zu erzeugen, hervor. Die Ehe wird *liberorum quaerendorum causa* geschlossen, wie es auch ein agls. Spruch (Roeder S. 84) hervorhebt: „(An Zahl) zwei sind die Ehegatten : es sollen Weib und Mann Kinder in die Welt setzen durch Geburt". Dabei werden Gebräuche überliefert, die wir vom heutigen Standpunkt als unkeusch bezeichnen würden, und die zeigen, welche ungeheuren Umwälzungen in unseren sexuellen Anschauungen eingetreten sind. Im alten Rom wurde die Braut auf das gewaltige Glied eines Priapus gesetzt, und in Griechenland wie in Italien bildete von den grauesten bis in die christlichen Zeiten das öffentliche Herumtragen des aufgerichteten Gliedes,

des φάλλος (vgl. ir. *ball* ‚membrum'), bei Hochzeiten, Weinfesten und dergleichen einen gewöhnlichen, von der Absingung obscoener Lieder begleiteten Teil der Feierlichkeiten (vgl. d. Artikel Phallus in Paulys Realencyklopädie). Die litauische Jugend opferte, wenn sie dem Bräutigam die Braut zuführte, dem *Pizius*, d. h. dem Phallus (lit. *pisti* ‚coire cum femina', griech. πέος ‚membrum virile'). Aber auch von den Germanen berichtet Adam von Bremen: *Tertius est Fricco, pacem voluptatemque largiens mortalibus, cuius etiam simulacrum fingunt ingenti priapo; si nuptiae celebrandae sunt, (sacrificia offerunt) Fricconi* (vgl. J. Grimm Deutsche Mythologie I³, 193, II, 1209 und weiteres bei Vigfusson Corp. Poet. Bor. II, 381 f.).

Wenn nach dem obigen an die Keuschheit des Mannes während der Ehe keine Anforderungen gestellt wurden, so wird dies in noch geringerem Masse hinsichtlich der Zeit vor der Ehe der Fall gewesen sein. Was Caesar De bell. gall. VI, 21 in dieser Hinsicht von den Germanen berichtet (*qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem*), hat seinen Grund nicht in irgend welchen Vorstellungen von der Unsittlichkeit vorehlichen Geschlechtsumgangs, sondern in ganz anderen Erwägungen (*hoc ali staturam, ali vires nervosque confirmari putant*). Die Hauptfrage ist daher, wie es in alten Zeiten mit der Keuschheit der Jungfrauen vor der Ehe bestellt war. Wer die Kapitel 18—20 der Germania des Tacitus in Betracht zieht und die in ihnen enthaltene Verherrlichung altgermanischer Keuschheit zusammenhält mit den strengen Befugnissen, welche die altgermanischen Rechte (vgl. Wilda Strafrecht S. 809 ff.) dem Vater, Mundwalt oder den Blutsfreunden gegen den Beilieger der Tochter u. s. w. sowie gegen das Mädchen selbst einräumen, wird, obgleich Tacitus an der angegebenen Stelle strenggenommen nur die Reinheit der Ehe hervorhebt und die Prostitution (*publicata pudicitia*) als ungermanisch bezeichnet, leicht zu der Überzeugung gelangen, dass voreheliche Enthaltsamkeit des Weibes eine unausweichliche Forderung des altgermanischen Volksbewusstseins war. Nun haben aber die Kulturforscher schon längst die Aufmerksamkeit auf die in weiten Teilen Deutschlands und anderer Länder Europas fest eingewurzelte Sitte der Kiltgänge und Probenächte (vgl. F. C. J. Fischer Die Probenächte der deutschen Bauernmädchen) hingelenkt, in denen den Burschen die Kenntnis, Prüfung und der Genuss der Reize ihrer Mädchen gestattet wird, und auf welche die Ehe erst dann zu folgen pflegt, wenn die Schwangerschaft derselben offenbar ist. Hierzu kommt, dass die in neuester Zeit über „die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im deutschen Reiche" angestellte Umfrage (vgl. die unter diesem Titel erschienenen Publikationen des Pastors C. Wagner B. I und II Leipzig 1895 und 96) zu dem überraschenden Ergebnis geführt hat, dass, während die ehelichen Zustände

auf dem Lande gute sind, die Mehrzahl der Mädchen defloriert in die Ehe eintritt, und andere Beobachtungen (vgl. L. v. Schroeder Die Hochzeitsbräuche der Esten u. s. w. S. 196 ff.) zeigen, dass dasselbe zweifellos auch von dem katholischen Deutschland und überhaupt in weiten Teilen Europas gilt. Wollte man die nach den obigen Erhebungen bei unserer Landbevölkerung herrschenden geschlechtlichen Verhältnisse in griechischer Sprache wiedergeben, so könnte man sich einfach der Worte des Herodot bedienen, die dieser auf die den Germanen kulturgeschichtlich so nahe stehenden Thraker anwendet: τὰς δὲ παρθένους οὐ φυλάσσουσι, ἀλλ' ἐῶσι τοῖσι αὐταὶ βούλονται ἀνδράσι μίσγεσθαι. τὰς δὲ γυναῖκας ἰσχυρῶς φυλάσσουσι (V, 6). Es wird dem Kulturforscher schwer fallen, in diesen bei unserem so zäh am alten hängenden Landvolk herrschenden Gebräuchen einfach ein Zurücksinken von der Stufe altgermanischer Keuschheit zu erblicken, umso schwerer, als einerseits bei den Schilderungen der Germania, wo nicht konkrete Thatsachen berichtet werden, überall mit dem Idealisierungsstreben des Schriftstellers und seiner Zeit gerechnet werden muss (vgl. A. Riese Die Idealisierung der Naturvölker des Nordens in der griech. und röm. Lit. Progr. Frankfurt a. M. 1875), und andererseits schon frühe historische Nachrichten ebenso wie die ältesten Bussordnungen der christlichen Kirche keineswegs mehr ein dem Taciteischen gleiches Bild sittlicher Reinheit des Volkslebens unserer Vorfahren enthüllen (vgl. F. Roeder a. a. O. S. 146 ff.). Richtete sich vielleicht die Strenge der germanischen Gesetzgebung, entsprechend den die Reinheit der Ehe betreffenden Anschauungen (s. o.), ursprünglich nur gegen den ausserehelichen Beischlaf, welcher ohne Wissen und Willen des Gewalthabers eines Mädchens vollzogen ward, und geschah er vielleicht mit Wissen und Willen desselben, wenn es sich um ernsthafte Werbung eines Jünglings handelte? Thatsächlich scheint die Einrichtung der Probenächte ein naheliegendes und wirksames Mittel zu sein, um eine Garantie für die Erfüllung des heissen Wunsches früher Zeiten nach Nachkommenschaft zu bieten. So wäre in den heutigen Zuständen ein menschlich berechtigter Kern anzuerkennen, der nach Schwächung der alten Familienautorität zu mancherlei Verwilderung führen konnte. Doch darf nicht verschwiegen werden, dass wenigstens einige germanischen Rechte auch eine Beilagerbusse des Bräutigams kennen, wenn er früher das Beilager vollzog.

Aus anderen Teilen des idg. Völkergebiets wäre wiederum von Bräuchen wie der in das Hochzeitszeremoniell aufgenommenen Besichtigung des blutbefleckten Hemdes der Braut nach der Brautnacht und von anderem zu berichten, das auf eine unzweideutige Wertschätzung der Jungfernschaft hinweist. Thatsächlich wird bei den Völkern höherer Kulturstufe, z. B. bei den Indern (vgl. Leist Altar. Jus gentium S. 116[7]) oder bei den Römern (vgl. Festus ed. Müller

S. 87: *Aqua aspergebatur nova nupta, sive ut casta puraque ad virum veniret, sive . . . .*) früh und unzweideutig die Forderung, dass die Jungfrau rein in die Ehe komme, erhoben.

Es stimmt zu den bisherigen Ausführungen, dass die sprachliche Ausbildung des Begriffes ‚keusch', ‚Keuschheit' erst in den Einzelsprachen und auch hier erst spät erfolgt ist. Die wichtigsten Ausdrücke für denselben sind: griech. ἁγνός (: ἅγιος ‚heilig', ἅζομαι = sert. *yaj* ‚scheue, verehre', ἁγνίζω ‚durch Sühnopfer reinigen', ἁγνεύω ‚rein sein', ‚reinigen' etc.), lat. *castus* (etymologisch noch unklar, von den einen : griech. καθαρός ‚rein', von den anderen : sert. *çishṭá-* von *çās* ‚züchtigen verweisen' gestellt; vgl. *castum* ‚die heilige Festzeit einer Gottheit, während welcher mannigfache Enthaltsamkeit geboten war', *casta mola* ‚genus sacrificii, quod Vestales virgines faciebant', beides bei Festus, *castimônia* ‚die körperliche Reinheit, wie sie zu religiösen Handlungen erforderlich ist, die Enthaltung von sinnlichen Genüssen', *castimônium* ‚das Fasten' etc.), got. *swikns* (etymologisch unklar, übersetzt ausser griech. ἁγνός, noch ὅσιος ‚durch göttliches Recht bestimmt' und ἀθῷος ‚straflos', unsträflich'; der letzteren Bedeutung kommt das entsprechende altn. *sykn* am nächsten), agls. *clǽnlic*, *clǽnnysse* (eigentl. ‚rein', ‚Reinheit'), ahd. *chûski* (Grundbedeutung: ‚rein' nach Kluge Et. W.[6]). Überblickt man die vorstehenden Bedeutungsentwicklungen, so erhält man den Eindruck, dass die Konzeption des Begriffes ‚keusch' vornehmlich in das sakrale Gebiet hinüberführt. Es ziemt sich, zu bestimmten Zeiten aus religiösen Gründen, um den Göttern rein zu nahen (s. u. Reinheit und Unreinheit), sich des Beischlafs zu enthalten. So entstehen schon in heidnischer Zeit Sekten, die sich ganz und gar des Umgangs mit Weibern enthalten und darum für heilig gelten, wie dies nach Posidonius (bei Strabo VI, p. 296) bei den thrakischen κτίσται der Fall war. Besonders merkwürdig ist diese Forderung der Enthaltsamkeit, wenn sie, wie dies bei Indern und Deutschen der Fall ist (s. u. Heirat), für die Zeit unmittelbar nach der Hochzeit erhoben wird. Oldenberg Die Religion des Veda S. 271 erblickt den Sinn dieser Sitte in der Furcht vor Geistern, die beim Beilager in das Weib mit hineinschlüpfen könnten (s. auch u. Fasten), und noch heute soll man im Allgäu (vgl. L. v. Schröder a. a. O. S. 193) durch diese Enthaltsamkeit hoffen dem Teufel zu verwehren, dass er der Ehe etwas anhaben könne. Die christliche Kirche hat sich mit Vorliebe dieser demnach schon im Heidentum vorhandenen Enthaltsamkeitsvorschriften bemächtigt, und nach einer möglichsten Einschränkung des ehelichen wie ausserehelichen Geschlechtsverkehrs in den bekehrten Ländern (vgl. Roeder a. a. O. S. 130 ff.) gestrebt. In diesen den Gebieten des Glaubens und Aberglaubens angehörenden Verhältnissen mag also der Gedanke der Keuschheit zunächst wurzeln. Über das

späte Hervortreten von Wörtern für ‚Jungfrau' und ‚Jungfraunschaft' s. u. Frau und Kind. S. ferner u. Junggeselle.

Chirurgie, s. Arzt.

Kibitz, s. Sumpfvögel.

Kicher, s. Erbse.

Kiefer, s. Fichte.

Kind. Für die Zusammenfassung der Begriffe Sohn (s. d.) und Tochter (s. d.), bezügl. Knabe und Mädchen bestehen folgende Gleichungen: griech. τέκνον ‚Kind' = altn. *þegn*, ahd. *dëgan* ‚Knabe' : τίκτω ‚gebäre', got. *barn* = lett. *berns* ‚Kind', lit. *bérnas* ‚(junger) Knecht' : got. *bairan*, got. *frasts* ‚Kind' = lat. *prôles* aus **prozdes* ‚Nachkommenschaft' (unsicher) und ahd. *kind* (woraus altsl. *čędo*) = urkelt. **gintis* in Eigennamen wie akymr. *Bled-gint* ‚Wolfskind' : lat. *gigno*, sert. *jan* ‚erzeuge', womit auch sert. *jâtá-* ‚Sohn' und *prajâ* ‚progenies' zu verbinden sind. Unser „Kind" entspricht also lautlich genau dem lat. *gens*, *gentis* ‚Stamm', so dass seine ursprüngliche Bedeutung ‚Zeugung', ‚Stamm', dann ‚zum Stamme gehöriges' ist. Der gleiche Ursprung ist für lat. *liberi* ‚Kinder' (s. u. Stände) anzunehmen. S. auch u. Ehelich und unehelich. Ob zu der Wurzel *gen*, *gn* auch die deutschen *kn-echt*, urspr. ‚Knabe', *kn-abe*, *kn-appe* gehören, muss bei der Unklarheit ihrer Wortbildung dahingestellt bleiben. Auf Wurzelverwandtschaft mit lat. *filius* (s. u. Sohn) beruhen altsl. *dětĭ* Collect. ‚Kinder' (eigentlich wohl ‚Säugung' W. *dhê*), *dětę* ‚Kind', *děva* ‚Jungfrau' (s. u.). Lit. *waikas* ‚Knabe', Plur. ‚Kinder'. Eine interessante Bemerkung zu diesem im übrigen dunklen Wort macht Leskien bei Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 83[1]: „Fragt man einen Litauer, der drei Söhne und zwei Töchter hat, wie viel Kinder (*waikùs*) hast Du, so wird er in der Regel antworten *turiù trìs waikùs*, die Töchter ignorierend". Es wird also nur die Zahl der Söhne beachtet. Ir. *nóidiu* ‚Kind' und anderes dunkle vgl. bei Delbrück a. a. O.

Die beiden Reihen für Knabe : lat. *puer* und got. *magus* nebst ihren Sippen s. u. Sohn. Was die Bezeichnungen für Mädchen anbetrifft, so verdienen unter ihnen im Zusammenhang mit dem u. Keuschheit angestellten Betrachtungen diejenigen hervorgehoben zu werden, welche das Mädchen als Jungfrau oder Jungfer (also mit Betonung ihrer geschlechtlichen Unberührtheit) bezeichnen. Einen vorhistorischen Ausdruck hierfür könnte man in der Gleichung griech. παρθένος = lat. *virgo* (**ghérghôn-* nach Prellwitz Et. W.) anerkennen, wenn dieselbe sicher wäre, und man überzeugt sein dürfte, dass die Vorstellung der Jungfernschaft schon an dem idg. Prototyp dieser Wörter gehaftet habe. Die Wurzelerklärung derselben weist aber nicht hierauf hin; denn Prellwitz deutet παρθένος als die ‚schwellende', ‚spriessende', ‚Drüsen bekommende'. Über agls. *fǽmne* etc. und altsl. *děva* ‚Jungfrau' (*děvistvo* ‚Jungfernschaft') s. u. Frau. Auch diese

Wörter benennen die Jungfrau lediglich nach geschlechtlichen Funktionen (,Milch habend', ,säugend' etc.) ohne irgend welche Hervorhebung geschlechtlicher Reinheit. Älter als mhd. *juncfrouwe* ist im Germanischen got. *magaþs*, ahd. *magad*, ursprünglich, als Femininableitung von *magus* ,Knabe' (vgl. lat. *puella* : *puer*), jedes Mädchen bezeichnend. Von lit. *mergà* ,Mädchen' (*mergýste* ,Jungfernschaft') lässt sich nur sagen, dass es Beziehungen zu kelt. **merkâ* (aus **merg-əkâ*?), kymr. *merch* ,Tochter, Mädchen' zu haben scheint. In alle diese Wörter ist also die Betonung der Virginität erst sekundär hineingetragen worden. Anderer Art ist ir. *úage* ,verginity' von *óg*, *úag*, das adjektivisch ,unversehrt, heil', substantivisch ,Jüngling, Jungfrau' bezeichnet. — Ein idg. Wort für Zwilling steckt in ir. *emuin* = scrt. *yamá-* (vgl. lett. *jumis* ,Doppelfrucht'). Sonst gelten hierfür Ableitungen von dem Zahlwort zwei (griech. δίδυμοι, ahd. *zwinal*, *zwiniling*, lit. *dwýnas*). Das Slavische verwendet Bildungen von *blizŭ* ,nahe' : altsl. *bliznĭcĭ* ,Zwilling'. Lat. *gemini* ist dunkel.

Kinderaussetzung, s. Aussetzungsrecht.

Kindererziehung, s. Erziehung.

Kinderhochzeit, s. Heiratsalter.

Kinderreichtum. Auf idg. Boden herrscht überall die Anschauung, dass der Besitz zahlreicher Kinder ein heiss zu erflehendes Glück sei. „Zehn Knaben, o Indra, leg in sie (das Weib) hinein", so und ähnlich bitten immer aufs neue die Lieder des Rigveda (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 318 f., Kaegi Der Rigveda, s. d. Index v. Kindersegen). Nächst der Tapferkeit gilt bei den Persern Reichtum an Kindern als vornehmste Tugend (Herod. I, 136: τῷ δὲ τοὺς πλείστους ἀποδεικνύντι δῶρα ἐκπέμπει ὁ βασιλεὺς ἀνὰ πᾶν ἔτος. τὸ πολλὸν δ' ἡγέαται ἰσχυρὸν εἶναι). Als Glücklichsten preist Solon vor Kroisos (Herod. I, 30) den Athener Tellos; denn Τέλλῳ τῆς πόλιος εὖ ἡκούσης παῖδες ἦσαν καλοί τε κ' ἀγαθοί, καί σφι εἶδε ἅπασι τέκνα ἐκγενόμενα καὶ πάντα παραμείναντα, und von den Germanen gilt das Wort des Tacitus (Germ. Cap. 20): *Quanto plus propinquorum, quo maior affinium numerus, tanto gratiosior senectus, nec ulla orbitatis pretia.* Im Gegensatz zu zahlreichen Naturvölkern, welche durch ausschweifenden Gebrauch der Fruchtabtreibung (s. u. Abtreibung der Leibesfrucht) sich ihr eigenes Grab graben, haben wir in den Indogermanen ein zeugungs- und kinderfrohes und darum zukunftsreiches Geschlecht vor uns. Doch ist hervorzuheben, dass diese Wertschätzung des Kindersegens sich, wie auch aus den obigen Stellen hervorgeht, in der ältesten Zeit lediglich auf den Besitz von Söhnen bezieht, die den Ahnenkultus (s. d.) darbringen, das Geschlecht fortführen und tüchtige Arbeiter in der Wirtschaft sind. Nur Söhne werden daher durch den Rechtsakt der Adoption (s. d.) angenommen. Mädchen haben nur als Tauschobjekt für den Vater (s. u. Brautkauf, Fa-

milie) Wert. Sie werden gering geachtet, und oft wird gerade gegen sie der Vater von seinem Aussetzungsrecht (s. d.) Gebrauch gemacht haben.

Kindertracht, s. Kleidung.

Kirschbaum. *Prunus Avium L.*, die Süsskirsche, wird von den Botanikern für einheimisch in Europa gehalten. Steinkerne derselben sind in den Pfahlbauten von Robenhausen und in anderen neolithischen Stationen der Schweiz, Östreichs und Italiens gefunden worden. Die Anfänge ihrer Kultur aber lassen sich erst spät im Bereich des Mittelmeers nachweisen. Zuerst werden die κεράσια in den Schriften des Diphilus von Siphnus (Athen. II, p. 51) genannt, eines Zeitgenossen des Theophrast, der ebenfalls den κέρασος erwähnt, wenn es auch zweifelhaft ist, ob er schon den Kirschbaum damit meint. Diese κεράσια stellen wahrscheinlich eine auf kleinasiatischem Boden veredelte Form der Süsskirsche dar. Ihre Bezeichnung κέρασος, κεράσιον aber (woher Κερασοῦς am Pontus ‚die kirschreiche') wird ein ebendaselbst geltender, griechischer, aus demselben Stamme wie griech. κράνεια, lat. *cornus* ‚Kornelkirschbaum' erwachsener Name eben der *Prunus avium* gewesen sein, die dem Kornelkirschbaum (Hartriegel) nahe verwandt ist. Auch altpr. *kirno* ‚Strauch', lit. *kirna* ‚Strauchband', russ. *čerenok* ‚Pfropfreis' und der altlitauische Göttername *Kirnis* sind hierher zu stellen, von welchem letzteren es bei Lasicius De diis Samagitarum S. 47 heisst: *Cerasos arcis alicuius secundum lacum sitae curat. in quas, placandi eius causa, gallos mactatos iniciunt caereosque accensos in eis figunt* (vgl. *Aužūlas* ‚Gott der Eiche', *Klewēlis* ‚Gott des Ahorns' u. a.). Entlehnt aus dem griech. κεράσιον sind armen. *keras* (Hübschmann Armen. Gr. I, 356) und kurd. *ghilas, keras*. Eine veredelte Art der Süsskirsche ist es daher auch wohl gewesen, welche Lucullus nach Zerstörung der Stadt Cerasus nach Rom brachte (Plin. Hist. nat. XV, 102), wo sie sich so schnell einbürgerte, und von wo sie sich so schnell verbreitete, dass derselbe Autor an der angegebenen Stelle bereits mehrere Sorten unterscheiden, und von dem Gedeihen der Kirsche in Britannien, Belgien und am Rhein berichten konnte. Das Indigenat des Baumes in Europa ermöglichte die schnelle Verbreitung seiner veredelten Form. Diesem kulturhistorischen Prozess folgt die sprachliche Entlehnung auf dem Fuss. Das seinerseits aus griech. κέρασος entlehnte lat. *cerasus, cerasum* oder genauer ein vulgärlat. **ceresia* (*ceresium*, κεράσιον C. G. L. III, 358, 80) liegt den Benennungen der Kirsche im ganzen Norden Europas zu Grunde: ahd. *chirsa*, agls. *ċyrse* (vgl. G. Goetz Thes. I, 200: *cerasius*, agls. *cisirbeam*), altsl. *črěšĭnja*, alb. *k'ers̆t* (aus *cerasium, *cerasinum*) u. s. w. Ins Deutsche muss die Entlehnung nach Kluge (Et. W.[6], vgl. auch in Pauls Grundriss I[2], 336) vor dem VII. Jahrh. stattgefunden haben, da anlautendes lat. *c* noch als *k* erscheint. Aus-

drücklich wird der Anbau von *ceresarii* (*diversi generis*) erst im Cap. Karls des Grossen de villis LXX, 89 genannt.

Anders stehen die Dinge bei *Prunus Cerasus L.*, der Sauerkirsche oder Ammer. Diese kommt wildwachsend, soviel man weiss, nur in Transkaukasien vor. Auch konnten ihre Kerne in den oben erwähnten prähistorischen Kirschenfunden nirgends nachgewiesen werden. Ihr Erscheinen in Europa ist mit der Reihe ngriech. βυσσινηά, slav. *višnja*, lit. *wyszně*, ahd. *wihsela*, alb. *višjε*, it. *visciola* ‚Weichsel' verknüpft, eine Benennung, die wahrscheinlich von Byzanz ausging, wo βυσσινηά : βύσσινος von βύσσος soviel wie ‚scharlachfarbig' bezeichnete. Noch jetzt ist in Griechenland die geschätzteste Spielart der *Prunus Cerasus* die „sogenannte grosse Weichsel von Constantinopel" (Th. v. Heldreich Die Nutzpflanzen Griechenlands S. 69). Auf klassischem Boden lässt sich daher die Sauerkirsche im Altertum nicht mit Sicherheit nachweisen. In Deutschland wird sie zuerst von Albertus Magnus (XII—XIII Jahrh.) unter dem Namen *amarena*, *amarella* = unserem „Ammer" genannt. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 380 ff., v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 148 ff. und G. Buschan Vorgeschichtliche Botanik S. 177 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Kissen, s. Gans, Hausrat.

Kiste. Wie mit dem sich steigernden Handelsverkehr zahlreiche Namen für irdene oder metallene Gefässe (s. d.) jeder Art sich vom Süden her über Europa verbreitet haben, so ist das gleiche bei den Ausdrücken für Kiste und Kasten der Fall. Derartige Sprachreihen, welche teils von Griechenland, teils von Italien ausgehn, sind: griech. (hom.) κίστη (κί-στη : κεῖμαι?), lat. (Plaut.) *cista*, ahd. *chista*, agls. *čest*, *čist*; lat. *arca* (: *arceo*, vgl. nhd. *schrank* : *schranke*), got. *arka*, ahd. *archa*, agls. *earc*, alb. *arkε*, slav. *raka*, letzteres in den Bedeutungen ‚Grabmal, Kiste, Kasten, Sarg'; lat. *scrînium*, ahd. *scrîni*, agls. *scrín*, lit. *skrýně*, altsl. *skrina* (und entsprechend in allen Slavinen); lat. *capsa* (dies wie *scrînium* besonders von Bücherbehältern), ahd. *chefsa*. In Griechenland sind einige hierher gehörige Bezeichnungen, wie das seit Aristophanes bezeugte κιβωτός ‚hölzerner Kasten, Kiste, Schrank', semitischer Herkunft verdächtig (vgl. Lewy Semit. Fremdw. S. 99 ff.). Zwei weitere slavische Ausdrücke (russ. *jaskŭ*, *askŭ* ‚Kasten' aus altn. *askr* ‚a small vessel of wood' und russ. *larĭ* ‚arca, cista' aus altschwed. *lar*) entstammen wiederum dem Germanischen. — Ein Anhalt dafür, dass Behälter wie Kisten und Kasten schon in der Urzeit vorhanden gewesen sein, lässt sich nicht nachweisen. Jede Spur einer Urverwandtschaft fehlt zwischen den in den Einzelsprachen für diese Begriffe bestehenden einheimischen Ausdrücken (im Litu-slavischen scheinen solche ganz zu mangeln). Von solchen seien aus dem homerischen Griechisch noch genannt: χηλός ‚Truhe' (: χάσκω?), φωριαμός (: φέρω?) und λάρναξ (νάρναξ· κιβωτός Hes.), aus

dem Germanischen: ahd. *kasto* (verschieden von *chista*) und ahd. *truha* neben den nicht sicher damit zu vereinigenden altn. *þró*, agls. *þrúh* (vgl. F. Kluge Et. W.[6] s. v. Truhe und M. Heyne Deutsches Wohnungswesen S. 57). Wenn somit auch kein urzeitlicher, so wird die Kiste oder Truhe doch immerhin ein verhältnismässig früher Bestandteil des alteuropäischen Hausrats sein, der auf germanischem Boden für die Frau eine gewisse rechtliche Bedeutung erlangt hat. In der Truhe birgt die Frau ihr einziges Privateigentum, Schmuck und Kleider, und die Schlüssel zu ihr, wie zu der Vorratskammer (*hord-ern*), stehen ihr nach angelsächsischem Recht (vgl. F. Roeder Die Familie bei den Angelsachsen S. 86) allein zu. Das Monument von Adamklissi S. 48 zeigt uns auf einem vierrädrigen, von einem Rinde gezogenen Wagen eine Barbarenfamilie (Bastarnen?, s. u. Kleidung), die eine grosse, verschliessbare Truhe bei sich führt. — S. u. Hausrat.

Klafter, s. Mass, Messen.

Klee, s. Futterkräuter.

Kleidung. Dieser Begriff wurde in der idg. Grundsprache durch Ableitungen von der Wurzel *ves* ausgedrückt (scrt. *vásman-*, *vásana-*, *vastra-*, *vâsana-*, aw. *vaṅh*, *vaṅhana-*, *vastra-*, griech. ἕννυμι, εἶμα, ἑανός ‚umhüllend' = scrt. *vásana-*, ἐσθής, ἔσθος, ἱμάτιον, lat. *vestis*, got. *gawasjan*, *wasti*). Der Gegensatz ist scrt. *nagná-*, altsl. *nagŭ*, lit. *nŭgas*, lat. *nûdus*, got. *naqaþs*, altir. *nocht* ‚nackt'.

Da nun die Künste des Spinnens (s. d.) und Webens (s. d.) den Indogermanen bekannt waren, auch das Wolle (s. d.) spendende Schaf (s. d.) schon in der Urzeit als Haustier gehalten wurde, endlich auch der Flachs (s. d.) zu den ältesten Kulturpflanzen Europas gehört, so erhellt, dass die Indogermanen für ihre Kleidung keineswegs mehr ausschliesslich auf die Felle der Tiere angewiesen waren, so weit dieselben in ihrer Verwendung zur Tracht auch in die historischen Zeiten hineinragen (s. u. Pelzkleider), sondern dass ihnen auch bereits wollene oder linnene Gewebestoffe zur Verfügung standen. Idg. Gleichungen für solche liegen z. B. in scrt. *drâpi-* ‚Mantel', lit. *drãpanos* ‚Weisszeug'; scrt. *mála-* ‚Gewand', lat. *mălus* ‚feines Tuch'; griech. λώπη ‚Gewand', lit. *lõpas* ‚Stück Tuch'; altsl. *platĭno* ‚Leinwand', altn. *faldr* ‚Mantel', ir. *loit* (Nom. dual.), *dia loit find* ‚zwei weisse Mäntel' (**plotnâ*); altpr. *pelkis* ‚Mantel', ahd. *flech* ‚Fetze'; scrt. *kánthâ* ‚Lappenkleid', lat. *cento*, griech. κέντρων (ahd. *hadara* ‚Lappen, Lumpen'?) u. s. w. vor, deren ursprünglicher Sinn sich freilich des genaueren nicht bestimmen lässt.

Über die Verteilung der Wolle- und Flachsstoffe im ältesten Europa s. u. Weben. Hier ist somit lediglich über die Form der indogermanischen Kleidung zu handeln, oder, da die ursprünglichen arischen Verhältnisse noch zu wenig erforscht sind, um einen festen Anhalt zu gewähren, so muss versucht werden, auf komparativem Weg wenigstens

den ursprünglichen Typus der Kleidung der europäischen Indogermanen zu ermitteln. Es wird gut sein, hierbei zwischen männlicher und weiblicher Kleidung zunächst zu unterscheiden.

I. Die männliche Kleidung. Drei Sätze lassen sich in dieser Beziehung mit Sicherheit aufstellen, die im Folgenden näher zu begründen sind: 1. Die älteste Tracht der europäischen Indogermanen bestand aus dem Oberkleid oder Mantel. 2. Ein Unterkleid oder Rock war ursprünglich nicht vorhanden. 3. An Stelle desselben stand der Lendengurt oder Schurz. Völlig unverändert liegen diese urzeitlichen Verhältnisse im ältesten Rom vor. Nach nicht anzuzweifelnder Überlieferung bestand die Kleidung des Römers ursprünglich aus nichts als der *toga* und dem *subligaculum* oder *cinctus*, dem Schurz. Die *tunica* fehlte noch. Vgl. Gellius Noct. Att. VII, 12, 3: *Viri autem Romani primo quidem sine tunicis toga sola amicti fuerunt*, und von der Familie der *cinctuti Cethegi* bemerkt Porphyr. ad Horati Art. Poet. 50: *Omnes enim Cethegi unum morem servaverunt Romae .... nunquam enim tunica usi sunt, ideoque cinctutos eos dixit, quoniam cinctum est genus tunicae infra pectus aptatae.* In dieser Tracht gefiel sich der jüngere Cato, in dieser traten die Kandidaten auf. Dem konservativen Ritus entsprechend, trug der Flamen Carmentalis beim Opfer nur die mit bronzener Fibula zusammengeheftete *laena* (vgl. Marquardt Privatleben S. 533 f., Studniczka Beiträge zur altgriechischen Tracht S. 82). Auf das gleiche weist die Sprache: Das Oberkleid (*toga* : *tego*, also eigentl. ‚Decke', vgl. auch ir. *tuige* ‚stramen') und der Schurz (*cinctus* : *cingo*) haben echtlateinische Namen, *tunica* ist Entlehnung aus einem gleich zu nennenden semitischen Wort.

Genau auf gleicher Stufe, wie die römische, muss die altgriechische Tracht ursprünglich gestanden haben. Allerdings ist bereits der homerische Held, ausser mit der χλαῖνα (: χλαμύς), dem Mantel, entsprechend der römischen *toga*, mit dem χιτών, entsprechend der römischen *tunica* versehen. Allein dieses letztere Wort erweist sich als eine der sichersten Entlehnungen der vorhomerischen Sprache aus dem semitischen Kulturkreis (χιτών nebst *tunica* aus hebr. *ketonet* ‚Leibrock', ein auf blossem Leib, auch von Frauenzimmern getragenes Kleid), so dass wohl niemand mehr zweifelt, dass der auch in homerischer Zeit wenigstens den Frauen (s. u.) noch fremde Chiton ein Kulturgeschenk des Orients an die südeuropäischen Indogermanen ist. Durch ihn wurde der ursprünglich getragene Schurz (ζῶμα) verdrängt, der aber auf den mykenischen Kunstdenkmälern, vor allem auf einer Dolchklinge mit eingelegter Darstellung einer Löwenjagd, noch deutlich zu sehen ist (vgl. Studniczka a. a. O. S. 31).

Dieser so für den Süden feststehende Typus der ältesten Kleidung findet seine genaue Entsprechung im germanischen Norden. Die Beschreibung der männlichen Tracht bei den Germanen durch Tacitus

(Germ. Cap. 17) lautet: *Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum : cetera intecti totos dies iuxta focum atque ignem agunt. locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente.* Es zeigt sich also, dass allen Germanen der wollene, mit *fibula* oder Dorn genestelte Mantel eigen war, dass aber die *locupletissimi* ein Unterkleid, *vestis*, entsprechend der römischen *tunica* und dem griechischen χιτών, hatten, das ihnen eng am Körper anlag. Über einen Schurz der *non-locupletissimi* sagt Tacitus freilich nichts; doch ist es eine ansprechende Vermutung Milchhöfers und Studniczkas (a. a. O. S. 31 Anm. 10), dass derselbe auch bei den Nordvölkern ursprünglich vorauszusetzen sei, und die hier auftretende Hose (s. d.) sich als eine einfache Weiterbildung eben dieses Schurzes darstelle.

Dieser Auffassung der angegebenen Tacitusstelle entsprechen nun aufs beste die Germanendarstellungen der römischen Denkmäler, des Monuments von Adamklissi (herausg. von G. Tocilesco, O. Benndorf, G. Niemann Wien 1895), der Trajansäule (Fröhner La Colonne Trajane) und der Markussäule (herausg. von E. Petersen, A. v. Domaszewski, G. Calderini München 1896), welche letztere am sichersten Germanentypen zur Darstellung bringt. Nach den Untersuchungen A. Furtwänglers (Intermezzi Leipzig und Berlin 1896, vgl. dazu H. Bulle Die ältesten Darstellungen von Germanen Archiv f. Anthrop. XXIV, 613 ff. und A. Furtwängler Beilage zur Allg. Zeit. 1896 Nr. 293) wird die älteste Tracht der Germanen charakterisiert durch die Hose, den nackten Oberkörper und den Mantel, den wohl auch der auf dem Denkmal von Adamklissi bei Germanengestalten hervortretende mantelartige Kragen zum Ausdruck bringen soll. „Meine Untersuchungen über den älteren Germanentypus“, sagt Furtwängler, „haben jene Tracht als auf den frühesten Germanendarstellungen durchaus herrschend und den Germanen speziell charakteristisch erwiesen, die nur allmählich der volleren Bekleidung mit dem Rocke weicht. Auf der Markus-Säule haben noch zahlreiche sichere Germanen den nackten Oberkörper, auch einmal ein sicherer Vornehmer zu Pferd, eine Hauptperson, wie es scheint, der Markomannen; auch einer von den Edlen, die zur Enthauptung geführt werden. Dagegen kommt die Tracht bei den sicheren Nicht-Germanen gar nicht vor, indem diese immer den Rock tragen“. Etwas anders ist allerdings die Auffassung von E. Petersen (Markus-Säule S. 46 f.), der den beiden auf der Säule vertretenen grossen Völkerfamilien, Germanen und Sarmaten, im wesentlichen die gleiche Tracht zuschreibt, bei der Vornehme und Geringe, Herren und Diener in der Weise unterschieden würden, dass die ersteren die vollständigere Kleidung (Hemd mit langen, Rock mit kurzen Ärmeln, Mantel, Hosen), letztere die einfachere (Mantel und Hosen) hätten. Da aber auch bei dieser Darstellung von der Tracht des gemeinen Mannes

als dem ursprünglichen auszugehen ist, so ergiebt sich auch so, dass bei den Germanen, geradeso wie die *tunica* bei den Römern, der χιτών bei den Griechen, der Rock, d. h. der unter dem Mantel getragene Leibrock eine verhältnismässig junge Erscheinung ist. Leider ist über die Herkunft des ahd. *roc*, altn. *rokkr* nichts bekannt. Beziehungen scheinen teils zu ahd. *roccho* ‚Spinnrocken', teils zu ir. *rucht* ‚tunica' vorzuliegen. Ulfilas hat dieses Wort nicht. Er übersetzt das griechische χιτών vielmehr mit *wasti*, allgemein ‚Kleid' oder mit *paida* (agls. *pâd*, alts. *pêda*, ahd. *pfeit*; got. *gapaidôn* ‚bekleiden', mhd. *enphetten* ‚entkleiden'), das, wie seine Übereinstimmung mit griech. βαίτη ‚Hirtenrock aus Ziegenfellen' zeigt, ursprünglich ein Kleidungsstück aus Fellen bezeichnet haben muss.

Früher als die Germanen sind die Kelten, deren Mantel und Hosentracht im übrigen mit der germanischen übereinstimmt, zu einer vollständigeren Bekleidung des Körpers mittelst des Leibrocks übergegangen, wie die Schilderung des Strabo (IV, p. 196) zeigt: σαγηφοροῦσι δὲ καὶ κομοτροφοῦσι καὶ ἀναξυρίσι χρῶνται περιτεταμέναις, ἀντὶ δὲ χιτώνων σχιστοὺς χειριδωτοὺς („Ärmeljacken" nach Groskurd) φέρουσι μέχρι αἰδοίων καὶ γλουτῶν. ἡ δ' ἐρέα τραχεῖα μέν, μακρόμαλλος δέ, ἀφ' ἧς τοὺς δασεῖς σάγους ἐξυφαίνουσιν, οὓς λαίνας (s. u.) καλοῦσι. Ein gemeinkeltischer Ausdruck für den Leibrock ist ir. *fúan*, kymr. *gwn* (nach Stokes aus **vo-ouno-* : lat. *ind-uo*, *ex-uo*, gall. **vonna*, woraus mlat. *gonna*). Dunkel ist ir. *inar* ‚tunica', aus dem Lat. entlehnt ir. *tuinech* (neben dem auffallenden *tonach*, teils ‚Leibrock', teils ‚Mantel').

Nur für zwei Kleidungsstücke darf also ein Zurückgehen in die idg. Urzeit angenommen werden, für den Mantel und den Schurz. Die ursprünglichen Bezeichnungen des ersteren werden in den Eingangs dieses Artikels angeführten Gleichungen inne begriffen gewesen sein. Der Mantel ist eben einstmals die Kleidung κατ' ἐξοχήν gewesen. Eine vorhistorische Bezeichnung dieses Begriffes dürfte auch in lat. *pallium* aus **pḷ-nio-* = gemeinkelt. **pḷ-nnâ*, gall. *linna*, *lenna*, ir. *lenn*, altkymr. *lenn* etc. ‚sagum' enthalten sein. Wahrscheinlich hat an der angegebenen Stelle Strabo dieses Wort im Auge, das er aber mit lat. *laena* (aus χλαῖνα?) zusammenwirft (vgl. über beide Wörter L. Diefenbach O. E. S. 370 f.). Im Grunde sind lat. *pallium* wie gall. *linna* dann Ableitungen von lat. *pellis* ‚Fell' und seiner Sippe. Auf ähnliche Beispiele ist u. Pelzkleider hingewiesen, wo auch über got. *hakuls* etc. gehandelt worden ist. Unaufgeklärt ist das gemeinkelt. **bratto-s*, ir. *brat* (agls. *bratt*) u. s. w. ‚Mantel', sowie das oben mehrfach genannte und von den Alten meist als keltisch bezeichnete lat. *sagum* (vgl. Diefenbach O. E.), für das sich, ausser auf dem Wege der Rückentlehnung aus dem Lateinischen (vgl. ir. *sái*, mhd. *sei*, it. *saja* etc. ‚Wollenstoffe'), bis jetzt keine Anknüpfung in den keltischen oder ger-

manischen Sprachen gefunden hat. Stokes (Urkeltischer Sprachschatz) vergleicht lat. *segestre* ‚Decke' und ein lit. *sagis* ‚Reisekleid'. Den Sieg hat schliesslich in Europa das lat. *mantele, mantellum* (ein hispanisches *mantum* = it. *manto* u. s. w. nennt Isidor. Orig. XIX, 24) davongetragen, das auch im Althochdeutschen (*mantal*) und Altslovenischen (*manŭtija*) vorliegt. So überwuchern auf diesem Gebiete der Mode fortwährend neue Bezeichnungen die früheren und verwischen die Spuren des höchsten Altertums.

Umso deutlicher lässt sich die ursprüngliche Bezeichnung der mittelst des Schurzes bewirkten Gürtung erkennen, die offenbar in der Sippe von aw. *yâsta-* = griech. ζωστός, lit. *jûstas* ‚gegürtet', griech. ζώννυμι, ζῶμα, ζώνη, lit. *jŭsta* ‚Gürtel', *jûsmŭ* ‚Gurt', altsl. *pojasŭ* ‚ζώνη' vorliegt. Die ursprüngliche Bedeutung derselben hat das griech. ζῶμα (vgl. Studniczka a. a. O. S. 67) am treusten bewahrt.

II. Die weibliche Tracht. Es ist eine allgemeine kulturhistorische Erfahrung, dass die Kleidung von Mann und Weib sich erst auf vorgerückteren Kulturstufen differenziert, und auch auf idg. Boden fehlt es wenigstens nicht an Spuren, dass die Tracht der Frau ursprünglich dieselbe wie die oben geschilderte des Mannes gewesen ist. So heisst es bei Nonius p. 540, 31: *Toga non solum viri sed etiam feminae utebantur* und Tacitus a. a. O. berichtet von den Germanen ausdrücklich: *Nec alius feminis quam viris habitus.* Indessen lässt sich die Geschichte der Differenzierung beider Trachten in ihren Anfängen an der Hand des vorliegenden Materials noch nicht deutlich übersehn. Nach den Untersuchungen Studniczkas (s. o.) hätte sich in der Bewahrung des Ursprünglichen die griechische Frau am zähesten bewiesen. Im Gegensatz zu dem Manne, der, wie oben gezeigt, in seiner Tracht bereits χιτών und χλαῖνα vereinigte, bediente sich die homerische Griechin ausschliesslich des Obergewandes, des πέπλος (: δί-πλ-οος, δι-πλ-άσιος ‚zweifältig'?), der, wie die χλαῖνα der Männer, aus einem „auf dem primitiven Webeapparat angefertigten Wollenzeug bestand, welches ganz ohne Zuschnitt und Näherei blieb und durch blosses Umlegen und Festheften mittelst Fibulae zu Kleidern wurde". Ähnlich wie die griechischen Frauen den πέπλος, mögen die römischen die *toga* verwendet haben.

Vollständiger dürfte, vielleicht unter dem Drucke des Klimas, sich die Kleidung des nordeuropäischen Weibes schon in früher Zeit gestaltet haben. Die Schilderung des Tacitus Germ. Cap. 17 von der Tracht der germanischen Frauen lautet: *Nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae bracchia ac lacertos; sed et proxima pars pectoris patet.* Aus dieser Stelle scheint sich zu ergeben, dass erstens die Frauen dieselben *saga* wie die Männer trugen, denn nur hierauf

kann sich das *nec alius feminis quam viris habitus* beziehen, dass aber zweitens bei den Frauen nicht nur die *locupletissimae*, sondern die meisten (oder alle) unter dem Mantel noch eine eigentliche linnene Kleidung (*amictus* wohl allgemein im Sinne von ‚Gewänder') hatten, die ärmellos eine starke Entblössung weiblicher Reize bewirkte (daher im folgenden Cap.: *quamquam severa illic matrimonia*). Im übrigen schweigen die Nachrichten der Alten über die weibliche Tracht der Nordvölker. Hinsichtlich der Kunstdenkmäler äussert Petersen S. 47 über die Frauen der Markus-Säule: „Die Tracht der Frauen ist, wie überhaupt das Weib, minder scharf charakterisiert. Die sarmatische wie die germanische Frau hat über langärmeligem Hemd ein Kleid mit kurzen Ärmeln, hoch gegürtet, und vielleicht noch einmal um die Hüften, unter dem Bausch; dazu ein Vorzugsstück, kleinen oder grossen Mantel, der auch über den Kopf gezogen wird." Diese Frauenkleidung ist demnach sehr vollständig und dezent. Eine Entblössung tritt allerdings bei mehreren von Petersen für sarmatisch gehaltenen Frauengestalten der Säule hervor, doch scheint dieselbe ausschliesslich durch das Herabgleiten der Gewänder in Augenblicken der Leidenschaft und Gefahr bewirkt zu werden.

Noch erübrigt, was Männer- und Frauentracht betrifft, einen Blick auf die im nördlichen und mittleren Europa durch günstige Fügungen zu Tage getretenen Überreste wirklicher Kleidungsstücke zu werfen. Die in den Schweizer Pfahlbauten gefundenen, teilweis schon der Steinzeit angehörigen und ausschliesslich aus Flachs hergestellten Gewebestücke gestatten keine Vermutung mehr hinsichtlich ihrer ursprünglichen Verwendung. Von Interesse ist aber doch die Bemerkung F. Kellers (Pfahlbautenberichte IV, 20): „dass er bei genauer Betrachtung der Weberei-Produkte nur an einem einzigen Stücke einen vermittelst einer Nadel gefertigten Saum, aber nie eine Spur von einem Zuschnitt des Zeuges habe bemerken können, und die Vermutung hege, dass diese Gewebe eher als Umhüllungen im allgemeinen, denn als eine den verschiedenen Teilen des Körpers angepasste Bedeckung (also als Mantel, nicht als Rock) verwendet wurden." Gar keine Gewebestoffe irgend welcher Art sind bis jetzt aus der jüngeren Steinzeit des skandinavischen Nordens nachgewiesen worden, und da daselbst auch keine Werkzeuge zum Spinnen und dergleichen gefunden worden sind, so neigt S. Müller Nordische Altertumskunde I S. 150 zu der Ansicht, dass man zur Steinzeit sich ausschliesslich in Felle gekleidet habe. Wesentlich günstiger liegen die Verhältnisse in der älteren Bronzezeit. Aus jütischen und schleswigschen Grabhügeln sind aus Eichensärgen nicht weniger als fünf vollständige, unter einander ganz gleiche, aus Wolle angefertigte Männertrachten gehoben worden, die wohl geeignet scheinen, ein zuverlässiges Bild der damaligen Gewandung zu geben (vgl. S. Müller a. a. O. S. 268 ff.). Diese bestand

aus einem ovalen, bis über einen Meter langen Mantel, der „so weit war, dass er vorn vollständig zusammen gezogen werden konnte, wo ihn dann eine oder mehrere Nadeln zusammenhielten.“ Ausserdem aber war der Oberkörper in ein viereckiges Stück Zeug eingehüllt, das oben bis zur Brust, unten bis zum Knie reichte, und von einem gewebten Band oder Ledergürtel zusammengehalten ward. „Die Beine waren nackt; Fuss und Knöchel waren mit Zeugstücken umbunden und mit Lederschuhen bedeckt.“ Diese Kleidung ist also noch eine sehr primitive und entspricht, da man das um den Leib geschlungene ungenähte Stück Zeug viel eher unter den Begriff des Schurzes als des Rockes stellen wird, im wesentlichen dem oben rekonstruierten Bild der ältesten europäisch-indogermanischen Tracht. „Sehr einfach“, bemerkt auch Naue Die Bronzezeit in Oberbayern S. 266, „muss sowohl während der älteren, als auch in der jüngeren Bronzezeit die Kleidung der Männer, selbst der Hochgestellten gewesen sein. Stets wird nur eine Nadel und zwar an der rechten oberen Brustseite, in der Nähe der Achsel getragen. Ihre Schwere lässt vermuten, dass sie dazu diente, den Mantel an dieser Stelle festzuhalten oder zu schliessen.“

Wesentlich schlechter ist es auch hier mit unserer Kenntnis der weiblichen Tracht bestellt. Bis jetzt ist eine einzige vollständige weibliche Kleidung und zwar durch den Fund von Borum-Eshöi bei Aarhus in Jütland bekannt geworden, der ebenfalls der Bronzezeit angehört, und ebenfalls nur Wollenstoffe enthält (vgl. O. Montelius Die Kultur Schwedens² S. 55 und S. Müller a. a. O.). Diese Kleidung besteht aus einer grob geschnittenen und genähten Jacke mit Ärmeln bis zu den Ellenbogen, an die sich ein ebenso angefertigter faltenreicher Frauenrock anschliesst, der bis zu den Füssen gereicht haben muss. Hinzukommen ein wesentlich feiner gearbeitetes Haarnetz und ein Gürtel mit Quaste. Auch für die bairische Bronzezeit nimmt Naue a. a. O. S. 266 nach Massgabe der bei den Leichen gefundenen Nadeln, Spangen etc. eine reichere Entwicklung der weiblichen Tracht an, die demnach sowohl hier wie im Norden schon zur Bronzezeit von der männlichen deutlich differenziert gewesen wäre. Bemerkenswert ist eine gewisse Ähnlichkeit, die zwischen der Kleidung des Fundes von Borum-Eshöi und derjenigen gewisser Barbarenfrauen des Monumentes von Adamklissi obwaltet (vgl. die Abbildungen bei S. Müller a. a. O. S. 28 mit denen des Monumentes S. 68).

Über die Kinder berichtet Tacitus Germ. Cap. 20: *In omni domo nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora, quae admiramur, excrescunt* (vgl. scrt. *nagnikâ* ‚nackt‘, der gewöhnliche Ausdruck für ein noch nicht mannbares, *a-nagnikâ* ‚nicht-nackt‘ für ein mannbares Mädchen). Doch lässt sich aus dieser Stelle kein Schluss ziehen, wie die Kinder ausserhalb des Hauses gingen. Auf den Denkmälern er-

scheinen die Barbarenkinder teils unbekleidet (so auf dem Monument von Adamklissi), teils aber auch in derselben Kleidung wie ihre Eltern (so auf der Markus-Säule). — Weiteres über die Fragen der ältesten Tracht der europäischen Indogermanen s. u. Haartracht, Handschuh, Hemd, Hose, Kopfbedeckung, Pelzkleider, Schmuck, Schuhe, Spinnen, Tätowierung, Weben.

Klette (*Arctium Lappa L.*). Für die durch ganz Europa verbreiteten und seit den ältesten Zeiten als Heilmittel (daher griech. ἄρκειον ‚Klette' : ἄρκος ‚Heilmittel'; s. ἀλθαία u. Eibisch) betrachteten Klettenarten scheint ein urverwandter Name in lat. *lappa* und gemeinsl. **lopuchŭ*, russ. *lapuchŭ* etc. vorzuliegen, der wohl auch Beziehungen zu griech. λάπαθον ‚Ampfer' (woraus lat. *lapathum*) hat. Westgermanisch sind ahd. *kletta*, agls. *clipe* (altfrz. *gletton*) und ahd. *kliba*, agls. *clife* (G. Goetz Thes. I, 625: *clifae*) : *kleben, kleiben*. Im Dänischen heisst die Klette *borre*, engl. *bur*, mlat. *burres*. Vgl. noch die Namen griech. ἀπαρίνη (Theophr.), προσωπίς, προσώπιον (Diosk.), angeblich, weil die Kinder sich Masken aus den Blättern der Klette machten, lat. *personata*, in Glossaren *drauoca* und *bardo, bardona, bardana* (*pardana* im Capit. Karls des Grossen de villis LXX, 28; vgl. auch Thes. I, 46: *alabardan*), lit. *dagỹs*. Vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 59 f. — Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Klima des Urlands, s. Urheimat der Indogermanen.

Klösseopfer, s. Ahnenkultus.

Knabe, s. Kind.

Knabenliebe. Je mehr man sich in Europa den Ufern des mittelländischen Meeres nähert, um so deutlicher tritt dieses Laster in alter wie neuer Zeit hervor. Die historischen Nachrichten weisen auf den süd-östlichen Winkel des aegaeischen Meeres als Ausgangspunkt desselben hin. Vgl. Athen. XIII, p. 602: τοῦ παιδεραστεῖν παρὰ πρώτων Κρητῶν εἰς τοὺς Ἕλληνας παρελθόντος, ὡς ἱστορεῖ Τίμαιος. Aristoteles (Polit. II, 7, 5) hielt es für möglich, dass hier der Gesetzgeber selbst die Päderastie eingeführt habe, um die Vermehrung der Bevölkerung zu verhindern. Auf dem Kreta benachbarten Thera fand Hiller von Gärtringen (Verh. d. Dresdner Philologenvers. 1897) aus sehr früher Zeit bildliche Darstellungen päderastischer Handlungen. Jedenfalls war der perverse Trieb, teils in unverhüllt geschlechtlichem Sinne, teils in den Mantel schwärmerischer Pädophilie gekleidet, frühzeitig bei den Hellenen heimisch, und erst von ihnen hätte nach Herodot (I, 135: καὶ δὴ καὶ ἀπ' Ἑλλήνων μαθόντες παισὶ μίσγεσθαι) das von Haus aus rauhe und unverdorbene Volk der Perser ihn kennen gelernt.

Durch die Vermittlung Grossgriechenlands wird die homosexuelle Liebe zusammen mit den einschlagenden Ausdrücken (vgl. lat. *paedicare* bei Cato aus τὰ παιδικά : παῖς ‚Knabe' und lat. *cinaedus* bei Plautus aus dem dunklen κίναιδος) in Rom ihren Einzug gehalten

haben, wo sie schon im Jahre 433 d. St. erwähnt wird. Von hier aus standen ihr die Thore des Nordens offen, und bereits den Galliern werden arge Ausschweifungen in dieser Richtung nachgesagt. Vgl. Diod. Sic. V, 32: γυναῖκας δ' ἔχοντες εὐειδεῖς ἥκιστα ταύταις προςέχουσιν, ἀλλὰ πρὸς τὰς τῶν ἀρρένων ἐπιπλοκὰς ἐκτόπως λυσσῶσι· εἰώθασι δ' ἐπὶ δοραῖς θηρίων χαμαὶ καθεύδοντες ἐξ ἀμφοτέρων τῶν μερῶν παρακοίτοις συγκυλίεσθαι. Die Germanen wären nach Tacitus (Germ. Cap. 12: *Ignaros et imbelles et corpore infames caeno ac palude, iniecta insuper crate, mergunt*) schon zur Römerzeit mit den härtesten und schimpflichsten Strafen gegen das Laster vorgegangen, wenn man die demselben ergebenen unter den *corpore infames* mit verstehen darf.

Das Vorstehende beruht auf der Anschauung, dass für Europa die Knabenliebe in den dem Orient benachbarten Gegenden aufkam, wo die widernatürliche Unzucht in physiologischen, sich aus der grösseren körperlichen Schlaffheit der Orientalinnen ergebenden Gründen eine natürliche Ursache zu finden scheint (vgl. Rosenbaum Lustseuche S. 118), und sich von hier aus seuchenartig über unseren Erdteil ausbreitete. Doch darf nicht verschwiegen werden, dass die moderne Medizin den homosexuellen Geschlechtstrieb als nicht wenigen Individuen aller Völker angeboren ansieht, so dass die Knabenliebe, wenn sie sich von aussen her in Europa verbreitete, jedenfalls auch innerhalb desselben vielfach einen günstigen Boden vorfand.

Knecht, s. Stände.

Knoblauch, s. Zwiebel und Lauch.

Knochenmark, s. Fleisch.

Knochendünger, s. Dünger.

Köcher, s. Pfeil und Bogen.

Kochkunst, Küche. Die Anfänge der Kochkunst, für deren Ausübung die mannigfachsten Gefässe (s. d.) zur Verfügung standen, sind schon in die idg. Urzeit zu verlegen. Dies wird zunächst durch die urverwandte Sprachreihe: sert. *pac* ‚kochen, backen, braten', aw. *paċ* (npers. *puχten* ‚kochen'), griech. πέσσω ‚koche, backe' (ὀπτάω ‚brate' aus *ο-πκ-τάω?), lat. *coquere* ‚kochen' (vgl. aber auch *panem coquere, coctile* ‚Ziegelstein'; *popīna* ‚Garküche' ein ebenfalls hierher gehöriges oskisch-umbrisches Wort), altsl. *peką* ‚backe, brate', korn. *peber* ‚pistor' erhärtet. Ihre Grundbedeutung wird ganz allgemein ‚durch Feuer etwas geniessbar machen' gewesen sein. Spezieller die Begriffe des Bratens, Röstens oder (auf die Halmfrucht bezogen) des Backens (s. u. Brot) bezeichnen die Gleichungen: sert. *bhrajj* ‚rösten', griech. φρύγω, lat. *frīgo*, ir. *bruighim* ds. (Vokalismus unklar); griech. φώγω, ahd. *bahhan*; lit. *kepù* ‚brate, backe', griech. ἀρτο-κόπος ‚Bäcker'; lat. *assus* ‚trocken gebraten' aus *ad-tu-s*: griech. ἄζω, *αδ-jω ‚dörre'. Noch nicht sicher erklärt ist das in die romanischen Sprachen (frz.

rôtir) übergegangene ahd. *rôsten* von ahd. *rôst*, *rôsta*, *rôstpfanna* ‚sartago'. Letzteres dürfte aus **raudhst-* entstanden sein, zu altn. *rauði* ‚Eisen', lat. *raudus* (**raudesis*) gehören und selbst ursprünglich ‚Eisen' bedeutet haben (vgl. got. *hrôt* : agls. *hróst* ‚Dach').

Speziell der Bedeutung ‚kochen' dient hingegen die Gleichung armen. *ep'em* = griech. ἕψω (ὄψανον). Besonders beliebt dürfte aber in der Urzeit das Braten oder Rösten des Fleisches (s. d.) am Spiesse gewesen sein. Die Kunst des Kochens mochte hauptsächlich der Herstellung des Breies (s. d.) dienen. Eigentliche Suppen gehören weder in Griechenland, noch in Italien zu den volkstümlichen Tafelfreuden. Eine Ausnahme macht der μέλας ζωμός der Lacedämonier (Plutarch Lykurg Cap. 12). Frühzeitig hingegen tritt die Suppe in germanischen Landen auf, wo überhaupt das Kochen (vgl. gemeingerm. ahd. *siodan*, agls. *sêoðan* altn. *sjóða*, got. *sauþs* ‚Opfertier') von jeher eine wichtige Rolle spielte. Schon im Rígsþula Str. 4 gehört die Suppe (*soð*) neben grobem Brot und gesottenem Kalbfleisch zu den Bestandteilen eines ärmlichen Mahles. Es wird daher nicht Zufall sein, dass zwei germanische Bezeichnungen für Suppe und Brühe in die romanischen Sprachen übergegangen sind: span., ptg., pr. *sopa*, frz. *soupe* aus mhd. *supfen* ‚schlürfen, trinken' und it. *brodo, broda*, frz. *brouet* aus ahd. *brod*, altn. *broð* (ir. *broth*). Weit grösser aber ist umgekehrt der sprachliche Einfluss, welcher auf dem Gebiete der Kochkunst von dem römischen Süden auf den Norden Europas ausgeübt wurde. Während die Griechen für das mehr und mehr emporblühende Gewerbe des Kochs ein neues Wort, μάγειρος : μάσσω ‚knete' (also vom Brotbäcker hergenommen) in Gebrauch nahmen, hielten die Römer an ihrem uralten *coquere*, *coquus* fest, das sie, zweifellos mit den Fortschritten einer verfeinerten Küche selbst, in den Norden verpflanzten. Aus lat. *coquere* (*cocere*) sind hervorgegangen: ahd. *chohhôn*, mndl. *coken*, aus lat. *coquus* (*cocus*) : ahd. *choh*, altndd., mndl. *coc* (agls. *cóc* jünger). Über die Stellung des *coquus* und *coquus regis* in den Hofhaltungen des frühen Mittelalters vgl. F. A. Specht Gastmähler und Trinkgelage bei den Deutschen Stuttgart 1887 S. 10 ff. Auch bis zu den Slaven ist die römische Sippe gedrungen, wo sie in altsl. *kucharĭ* ‚Koch', čech. *kuchati* u. s. w. vorliegt, ein einheimisches slavo-litauisches *variti-wirti* ‚kochen' im Gebrauch beschränkend.

Ein besonderer Raum zum Kochen, eine Küche, war in dem idg. Haus (s. d.) nicht vorhanden. Wie noch in homerischer Zeit (vgl. Helbig Hom. Epos² S. 117), wurden die Speisen in dem allgemeinen Herdraum zubereitet. Erst spät hat sich von demselben, an dem römischen Wohnhaus (vgl. Becker-Göll Gallus II, 277) und an dem germanischen Bauernhaus noch deutlich verfolgbar, eine eigene Abteilung als Küche abgegliedert, die noch einhelliger wie das Kochen selbst in den nordeuropäischen Sprachen den lateinischen Namen führt. Aus

lat. *coquîna* (*cocîna*) ‚auf Kochen bezüglich', ‚Thätigkeit, dann Ort des Kochens' (daneben das dunkle *culîna*, das, da Latrine und Küche neben einander lagen, auch die Bedeutung ‚Abort' angenommen hat, vgl. G. Goetz Thesaurus I, 292; aus *culina* agls. *cyln*) sind entlehnt: ir. *cuicenn*, *cucan*, kymr. *cegin*, ahd. *chuhhîna*, mndl. *cökene*, agls. *cyċene*, lit. *kùknė* (altpr. *kukore*). Am frühsten werden auf deutschem Boden bei den Herrenhäusern gesonderte Gebäude als Küchen erwähnt. Vgl. Lex Baj. (W.) tit. IX, Cap. 3: *Si quis desertaverit aut culmen eiecerit, quod sepe contingit, aut incendio tradiderit, uniuscuiusque quod firstfalli dicunt, quae per se constructa sunt, id est balnearium, pistoriam, coquinam, vel cetera huiusmodi, cum tribus solidis componat, et restituat dissipata vel incensa* (weiteres vgl. bei M. Heyne Deutsches Wohnungswesen S. 93 ff.). — S. u. Haus.

Coelibat, s. Junggeselle.

Cognation, s. Familie.

Kohl und Rübe. Als den Ausgangspunkt der eigentlichen Kohlkultur (*Brassica oleracia*) betrachtet man mit Recht Italien, wenn auch die erste Anregung zu derselben, wie auf anderen Gebieten des Gemüsebaus, von Griechenland ausgegangen sein wird (vgl. lat. *crambe* aus griech. κράμβη), wo aber der Kohl selbst noch bei Theophrast im Ganzen wenig beachtet wird. Auf den von Italien ausgehenden Einfluss weist die Sprache hin. Aus lat. *caulis* ‚Kohl' (= griech. καυλός ‚Stengel, Strunk', auch ‚Kohlstrunk'; oder daraus entlehnt?) stammen ahd. *kôl*, *chôli*, *chôlo*, *chôla*, agls. *cául*, altn. *kál*, kymr. *cawl*, aus lat. *caputium* oder it. *capuccio* (: *caput* ‚Kopf', also ‚Kopfkohl') : ahd. *kabuȥ*, *chapuȥ*, unser „Kappes", nsl. *kapus*, aus it. *compósto*, lat. *composita* ‚eingemachtes' (doch machten die Alten nur Rüben in gleicher Weise wie wir das Sauerkraut ein) : mhd. *kumpost* ‚eingemachtes', bes. ‚Sauerkraut', altsl. *kapusta*, nsl. *kapusta*, wobei zu bemerken ist, dass der letztere Ausdruck im Slavischen die gewöhnliche Bezeichnung von *Brassica oleracia* geworden ist. Vielleicht lernten die Slaven daher zuerst durch Handelsbeziehungen das Sauerkraut, und dann erst die Kultur der Pflanze kennen, aus der dasselbe bereitet wurde. Ganz spät, und zwar erst am Ende des XVI. Jahrhunderts, ist unser Blumenkohl (schweiz. *kardifiôl* aus it. *caroli fiori*) aus der Levante nach Italien und von da noch später nach Deutschland gekommen.

Viel früher als der Kohl müssen die Rüben (*Brassica napus* und *Br. rapa L.*) in Europa angebaut worden sein, für die in lat. *râpa*, *râpum*, griech. ῥάπυς, ῥάφυς (vgl. Athen. IX, p. 369), ahd. *râba*, *ruoba*, lit. *rópė*, alb. *repε* eine urverwandte, in ihren Vokalverhältnissen aber noch nicht durchsichtige Reihe vorliegt. Vgl. auch die Entsprechung von kymr. *erfin* ‚napus', bret. *iruinenn* ‚navet', urkelt. **arbino-*, das aber teils ‚Kohl', teils ‚Rettig' bedeutet. Indessen ist zu bemerken, dass in prähistorischen Schichten bis jetzt durchaus

keine Brassica-Arten nachgewiesen worden sind, wenngleich dieselben ihre Heimat in Europa selbst zu haben scheinen (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 22 und De Candolle Ursprung der Kulturpflanzen S. 45). Im alten Griechenland tritt auch der Rübenbau (γογγυλίς *Br. rapa*, βουνιάς *Br. napus*) sehr zurück, während er in Italien (*râpa* und *napus*) wiederum eine hohe Blüte erlangt hat. Eine Benutzung der Rüben (Steckrüben, Rübsen) zur Ölgewinnung hat indessen im Altertum nicht stattgefunden, wozu bei dem Vorhandensein des Ölbaums und des Sesams (s. s. d. d.) auch kein Bedürfnis vorlag. Das Capitulare de villis nennt *napos*, die auch in der Lex Salica bereits erwähnt werden (*Br. napus L.*), *caulos* (,Kohl') und *ravacaulos* (G. Götz Thes. I, 151: *raua-caulis*), mit welch letzterem Ausdruck wohl unser Kohlrabi (,Rüben-Kohl'; vgl. o. ahd. *râba*) gemeint ist. — Vgl. Beckmann Beyträge V, 118 ff., v. Fischer-Benzon Altdeutsche Gartenflora S. 108 ff. S. u. Ackerbau und u. Garten, Gartenbau.

Kompass, s. Magnet.

König. Unter den zahlreichen Bezeichnungen des Königs in den idg. Sprachen findet sich eine, welche in die idg. Urzeit zurückgeht. Es ist sert. *râ'jan-*, *râ'j-* = lat. *rêx*, altgall. *-rix* in Eigennamen wie *Orgetorix* etc., ir. *ri* : sert. *râ'jati* ,er herrscht', aw. *râzayeiti* ,ordnet', lat. *rêgere* ,richten, lenken, leiten', also ,der Ordner, Lenker' (die Beziehungen zu einer anderen Reihe von Verben, die ,ausstrecken' etc. wie griech. ὀρέγω bedeuten, sind nicht klar). Daneben wird schon in der Urzeit auch ein Wort für den Herrschaftsbereich eines Königs : sert. *râj-yá-m* = ir. *rige*, **rîg-io-m* gelegen haben, während sich eine vorhistorische Bezeichnung für die Königin aus dem vorhandenen Material (sert. *râ'jñî*, lat. *rêgi-na*, ir. *rigain*, **rigani*) nicht mit Sicherheit erschliessen lässt.

Es gilt hier, den Bedeutungsinhalt und -Umfang der durch die angeführte Sippe bezeichneten königlichen Macht für die idg. Urzeit zu ermitteln.

Zur Zeit als die Überlieferung anhebt, finden wir die idg. Völker sämtlich, ganz oder teilweis, von „Königen" beherrscht, deren Bedeutung aber bereits eine verschiedene geworden ist. Bei den Slaven, mit deren Verhältnissen zu beginnen von Nutzen sein wird, werden schon von dem Strategiker Maurikios (Ende des VI. Jahrh.; vgl. Arriani Tactica et Mauricii Artis milit. l. XII ed. J. Schefferus Upsaliae 1664 p. 281) πολλοὶ ῥῆγες (καὶ ἀσυμφώνως ἔχοντες πρὸς ἀλλήλους) genannt. Wenn daneben Prokopius B. G. III, 14 versichert, dass die Slaven und Anten seit alters in demokratischen Zuständen lebten (τὰ γὰρ ἔθνη ταῦτα, Σκλαβηνοί τε καὶ Ἄνται, οὐκ ἄρχονται πρὸς ἀνδρὸς ἑνός, ἀλλ' ἐν δημοκρατίᾳ ἐκ παλαιοῦ βιοτεύουσι· καὶ διὰ τοῦτο αὐτοῖς τῶν πραγμάτων ἀεὶ τά τε ξύμφορα καὶ τὰ δύσκολα ἐς κοινὸν — ,Volksversammlung' — ἄγεται),

so findet dieses Beieinandersein von Königtum und Volksherrschaft seine Erklärung, wenn wir unsern Blick auf die südlichen Slaven richten, die wie in anderer Beziehung, so auch in ihrer Regierungsform die urslavischen Verhältnisse fast bis in die Gegenwart treu bewahrt haben (vgl. für das folgende F. S. Krauss Sitte und Brauch der Südslaven Wien 1885). Die oberste politische Einheit ist hier bis nicht vor langer Zeit der Stamm (*pleme* oder als Wohnungsbezirk *župa*) gewesen, der wieder in eine Anzahl von Brüderschaften (*bratstvo*) mit ihren Hausgenossenschaften (*zadruga*) zerfällt. Für die Oberhäupter dieser Stämme, die unter jenen ῥῆγες des Maurikios gemeint sein müssen, bestehen nach Zeit und Ort verschiedene einheimische Namen: *glavar pleminski* ‚Haupt des Stammes' (bloss *glavar* vom Haupte des *bratstvo*), *župan* : *župa*, *vojvoda* (russ. *voi* ‚Heer', altsl. *vedą* ‚führe') ‚Herzog' (auch vom Führer des *br.*-Contingents). Ebenso sind altsl. *vladyka* ‚der Walter' (: *vladą*, *vlasti* ‚herrschen', altpr. *waldniku* Dat. ‚König') und *starosta*, *starějšina* ‚der Alte' : *starŭ* ‚alt' (letzteres wiederum auch vom Dorfältesten) alte Benennungen für denselben Würdenträger. Dieser wurde noch vor 20 Jahren in der Crinagora von den *pleminici* gewählt, wobei es gewöhnlich das stärkste *bratstvo* verstand, einen aus seiner Mitte zu erheben. In manchem *pleme* war und ist die Würde eines *vojvoda* aber auch seit altersher in einer Familie erblich. Das Oberhaupt des Stammes kann abgesetzt werden, aber man thut es nur, „wenn er sich im Kampfe nicht als Held bewährt und in Angelegenheiten des Volkes, z. B. in richterlichen Dingen nicht genug Verstand und Geschicklichkeit an den Tag legt". Seine Machtstellung ist im Frieden und besonders im Krieg nicht unbedeutend. Während des ersteren liegt in seiner Hand die richterliche und exekutive Gewalt, in letzterem steht ihm das Recht über Leben und Tod zu. Seine Einkünfte bestehen aus der Nutzniessung eines Teils des unvererblichen Staatsgrundbesitzes, dem dritten Teil der Abgabe (*tributum*) der *župa*, welcher er vorsteht, ferner aus einem Teil der Steuern und Gebühren (*vectigal*) und gewissen durch das Gesetz bestimmten Jahresgeschenken (*donaria saecularia*).

Diesem Bilde altslavischen Stammesfürstentums, dessen Beeinträchtigung durch auswärtige Einflüsse unten zu behandeln sein wird, stehen nun die übrigen Indogermanen mit einer mehr oder weniger strafferen Anspannung der fürstlichen oder königlichen Gewalt gegenüber, doch so, dass in der ältesten Überlieferung die Spuren einstiger sich mit den slavischen deckender oder doch ihnen sehr ähnlicher Verhältnisse meist noch deutlich zu erkennen sind.

Die Germanen (vgl. Brunner Deutsche Rechtsgeschichte S. 119 ff.) finden wir zur Zeit des Tacitus teils von Königen (*reges*), teils von einer Mehrzahl von Fürsten (*principes*) regiert, zwischen deren Würde mehr ein Unterschied des Grades als der Art besteht. Beide, *rex* wie

princeps, gehören dem Adel des Landes an. Für den *rex* folgt dies aus Tacitus Germ. Cap. 7: *Reges ex nobilitate sumunt*, für den *princeps* aus der Thatsache, dass er faktisch überall als Mitglied eines edlen Geschlechtes erscheint. Bei beiden spielt die Wahl seitens der Landesgemeinde noch eine wichtige Rolle: die *principes* werden direkt in dem *concilium* gewählt (Tac. Germ. Cap. 12, 22), das Königtum ist zwar in gewissem Sinne erblich, aber so, dass dies die Wahl des Volkes nicht ausschliesst „Das Volk wählt den König aus dem herrschenden Geschlecht". Wie das Volk den König wählt, kann es ihn auch absetzen, verjagen oder erschlagen, bei Misswachs, Kriegsunglück oder wenn er dem Willen des Volkes zuwiderhandelt (Ammian. Marc. XXVIII, 5: *Apud* (*Burgundiones*) — *rex appellatur hendinos et ritu veteri potestate deposita removetur, si sub eo fortuna titubaverit belli vel segetum copiam negaverit terra*). Im allgemeinen gilt von der Macht des Königs, was im besondern von den Schweden berichtet wird: *Reges habent, quorum tamen vis pendet in populi sententia* (vgl. auch Germ. Cap. 7: *Nec regibus infinita aut libera potestas* und Ann. XIII, 54: *Verrito et Malorige, qui nationem Frisiorum regebant, in quantum Germani regnantur*). Die Befugnisse des Königs sind teils richterliche (in Zusammenhang damit auch oberpriesterliche), teils administrative, teils und vor allem militärische. Im Frieden beruft er zuweilen die Mannschaften, um Leute und Waffen zu prüfen (vgl. das altn. *vápnaþing* und den Campus Martius der Franken). Im Kriege wird der König zum Herzog (*dux*). In Fürstenstaaten wird einer der *principes* zu diesem Amte erwählt. Über die Einkünfte der letzteren berichtet Tacitus Germ. Cap. 15: *Mos est civitatibus ultro ac viritim conferre principibus vel armentorum vel frugum, quod pro honore acceptum etiam necessitatibus subvenit*. Dasselbe gilt zweifellos von den Königen, denen nach Cap. 12 ausserdem noch ein Teil der Gerichtsbussen zufällt.

In sprachlicher Hinsicht, in der ein grundsätzlicher Unterschied zwischen *rex* und *princeps* ebenfalls nicht gemacht wird, ist für das Germanische zunächst die enge Verbindung charakteristisch, die zwischen Fürst und Volk hervorgehoben wird. So bedeutet ahd. *chuning*, agls. *cyning*, altn. *konungr* nicht, wie man früher geglaubt hat, ursprünglich ‚einen Mann von Geschlecht' (*ex nobilitate* s. o.), vielmehr liegt dem ahd. *chuning* u. s. w. ein einfaches, in Zusammensetzungen wie ahd. *kuni-rîchi* ‚Königreich', agls. *cyne-helm* ‚Königshelm, diadema' etc. noch erhaltenes **kuni-s* ‚König' zu Grunde, von dem *chuning*, eigentl. ‚Königssohn', ‚Prinz' mit dem Patronymika bildenden Suffixe *-inga* (*chuning* wie *Wulfing*) abgeleitet ist. Jenes **kuni-s* (vgl. auch altn. *konr* ‚a royal kinsman') oder **kunio-s* ist dann aber durch nichts als das Genus von **kunio-m*, ahd. *chunni* ‚Stamm, Volk' unterschieden. Der König ist, so zu sagen, das personificierte Volk, ähnlich etwa wie

im Griechischen ὁ Λυδός im Gegensatz zu οἱ Λυδοί auch den König der Lyder bezeichnen kann. Ebenso verhält sich agls. *léod* Mask. ‚princeps' : *léod* Fem. ‚gens', salfränk. *theod* ‚dominus' (Lex Sal. ed. Hessels § 227) : ahd. *diot* ‚Volk', ähnlich das gemeingerm. got. *þiudans* ‚βασιλεύς' : *þiuda* ‚Volk', ahd. *truhtin* ‚Herr' : *truht* ‚Schar', altn. *fylkir* : *fylki* ‚Volk', got. *kindins* ‚ἡγεμών' : lat. *gens, gentis* u. a. (vgl. Brunner a. a. O. S. 120 f.).

Daneben findet sich der König als der ‚erste' bezeichnet. So im burgundischen *hendinos* : ir. *cét* ‚primus', altgall. *Cintu-gnâtos* (vgl. Kögel Beiträge XVI, 514), in ahd. *furisto* ‚Fürst' und got. *frauja* ‚Herr' (beide : sert. *pū́rva-* ‚der erste'). *Rex* oder *princeps* als „Herzog" heissen gemeingerm. ahd. *herizogo,* altn. *hertoge* (vgl. oben slav. *vojroda*). Von Wichtigkeit ist endlich die agls. Bezeichnung *aldorman* ‚Aldermann'. Beda Hist. eccl. V. Cap. 10 berichtet über die Verfassung der Altsachsen: *Non enim habent regem idem Antiqui Saxones, sed satrapas plurimos suae genti praepositos, qui ingruente belli articulo mittunt aequaliter sortes et quemcunque sors ostenderit, hunc tempore belli ducem omnes sequuntur, huic obtemperant, peracto autem bello rursum aequalis potentiae omnes fiunt satrapae.* Für *satrapa,* das hier also ganz im Sinne des Taciteischen *princeps* gebraucht wird, bietet die angelsächsische Übersetzung des Beda *aldorman,* wofür auch agls. *aldor* (*ealdor*) im Sinne von ‚*chief, prince*' vorkommt, so dass hier also noch dieselbe Bezeichnung des Stammeshauptes wie im Slavischen (*starosta* s. o.) vorliegt.

Auf gleicher Stufe mit der Verfassungsform der germanischen *civitates* steht oder stand die der altgallischen, so sehr die beiden gemeinsamen Grundzüge hier durch das Aufkommen einer mächtigen Priesterschaft und die Gliederung des Volkes in *druides* und *equites* mit ihren *ambacti* und *clientes* verdunkelt worden sind. Auch hier haben wir Fürsten- und Königsstaaten, über deren Verhältnis zu einander unten weiter zu handeln sein wird, und in denen die Macht der Herrschenden durch das *concilium* oder die Landgemeinde und einen von Caesar mehrfach genannten, in seiner staatsrechtlichen Stellung nicht ganz klaren *senatus* beschränkt wird. Nur bei den Aeduern erwähnt Caesar I, 16 eine mehr republikanische Obrigkeit, den *vergobretus,* d. h. den Rechtsvollstrecker (kymr. *guerg* ‚efficax', ir. *breth* ‚Urteil'), *qui creatur annuus et vitae necisque in suos habet potestatem.* Die britischen Kelten aber, bei denen wir die ursprünglichsten Verhältnisse voraussetzen dürfen, finden wir durchgängig von Königen (Kleinkönigen, *reges,* δυνασταί) beherrscht, deren in Cantium allein (De bell. gall. V, 22) vier regieren.

Die einheimische Bezeichnung aller dieser Herrscher, mochten sie nun über eine grössere oder geringere Zahl von Unterthanen gebieten, war ohne Zweifel das oben genannte ir. *ri* (Gen. *rig*), kymr. *rhi* ‚do-

minus, baro, satrapas, nobilis' (= lat. *rêx*, neben kymr. *rhên* ,dominus, satrapas', bret. *roe* ,roi' aus **rêgnt-* : lat. *rêgo*, *régens* nach Stokes Urkelt. Sprachschatz). So ist es noch im alten Irland. Hier ist *rig* ein Gattungsname und umschliesst drei Klassen von Königen. Der niedrigste und wohl historisch frühste ist der *Rig Tuatha* (*túath* ,Volk' = got. *þiuda*, osk. *touto*, umbr. *totam*, s. u. Stamm). Den zweiten Rang nimmt der *Rig Mór* (*mór* ,gross') *Tuatha* auch *Rig Buiden* (*buden* ,Schaar') ,king of companies' ein. Die dritte oder höchste Klasse von Königen bildet der *Rig Cuicidh* (*cóiced* ,Provinz'), *Rig Bunad* (*bunad* ,Ursprung, Stammsitz'), *Rig Rurech* (*rure* ,Herr') oder Provinzialkönig und der Grosskönig von Irland (vgl. O'Curry Manners and Customs I, CCXXIX). Sie alle sind gewählt, doch nicht aus dem Volke im Ganzen, sondern nur aus der höchsten Adelsklasse (*flaith*). „Ein Erbrecht bestand in so fern, als die Wahl sich praktisch auf die Mitglieder derselben Familie beschränkte." Auch die Wahl selbst wird nicht von dem ganzen Volk, sondern nur von der privilegierten Klasse der *Aire* vollzogen. Weiteres über das altkeltische Königtum s. u.

Neben *rí* sind im Altirischen als Benennungen des Königs noch zu nennen *fál* und *triath* (vgl. Windisch I. T. s. v.), beide wohl soviel wie ,Beschützer' bedeutend, ersteres vielleicht identisch mit sert. *vá'r* (z. B. *vá'r ṛtásya* ,Behüter des Rechts', von Indra gesagt), wenn dieses Wort von Grassmann im Wb. z. Rigveda richtig aufgefasst ist (anders B. R.), letzteres (aus **treito-*) vielleicht zu sert. *trâ*, *trâ'yatê* (**trêi*) ,beschützen' gehörig. Das schon oben genannte ir. *flaith*, **val-ti-* ,Herrschaft', dann ,Herrscher', kymr. *guletic* ,rex', **valtiko-s*, ist wurzelverwandt einerseits mit akymr. *gualart*, kymr. *gwaladr* ,Oberherr', **val-atro-s*, andererseits mit der schon früher erwähnten Sippe von altsl. *vladyka* ,Walter', ,Stammeshaupt', altpr. *waldniku* Dat. ,König' (got. *waldan*).

An die nordeuropäischen Verhältnisse schliesst sich am besten die Stellung des altindischen Königs an, da sie die mannigfachste Übereinstimmung mit jenen zeigt (vgl. H. Zimmer Altind. Leben S. 162 ff. und W. Foy Die königliche Gewalt nach den altindischen Rechtsbüchern Leipzig 1895). Auch bei den vedischen Indern finden wir Staaten, die von einem *rá'jan-* und solche, die von mehreren *rá'-jânas* beherrscht werden. Der König wird durch die Wahl bestellt, vielleicht ausschliesslich, da der Umstand, dass Urgrossvater, Grossvater, Vater und Sohn über die Tṛtsu gebieten, sich nach R. v. Iherings richtiger Bemerkung (Vorgeschichte S. 393) auch mit der Wahlmonarchie nach altgermanischem Muster verträgt. Über die Befugnisse des Königs im Frieden erfahren wir wenig. Er wird als *gôpá' jána-sya* (vgl. griech. ποιμὴν λαῶν, agls. *folces hyrde*) bezeichnet und hat ohne Zweifel die Volksversammlung zu leiten, mit der er regiert, und die ihn wohl sicher auch wählt.

Dem Könige zur Seite stehen Beamte, die als *spáças* ,Späher' bezeichnet werden. Im Kriege heisst er *sátpati-* ,der starke Herr'; als solcher hat er gelegentlich ernster Ereignisse auch die Pflicht, Opfer für den ganzen Stamm darzubringen. Seine Einkünfte bestehen (nach Zimmer S. 166, anders Foy S. 38) aus freiwilligen Geschenken (*bali-*) des Volkes. Zur Zeit der Rechtsbücher ist aus der vedischen Wahlmonarchie eine erbliche und absolute Monarchie geworden.

Äusserst lehrreiche Aufschlüsse über die idg. Urzeit würden, wie sonst, die Zustände der alten Perser aus der Zeit, bevor sie in die Weltherrschaft eintraten, uns bieten. Doch wissen wir darüber nur wenig sicheres. Eine Nachricht aber verdient hervorgehoben zu werden. Nach Herodot I, 125 zerfielen die Perser ursprünglich in drei Stämme (γένεα) : die Πασαργάδαι, Μαράφιοι, Μάσπιοι. Eine φρήτρη der Πασαργάδαι hiess Ἀχαιμενίδαι, und diese sind es, ἔνθεν οἱ βασιλέες οἱ Περσεῖδαι γεγόνασι. Nach slavischer Analogie (s. o.) würde das etwa heissen: die Ἀχαιμενίδαι waren dasjenige (stärkste) *bratstvo* (über φρήτρη = *bratstvo* s. u. Sippe), aus welchem die Könige (Stammeshäupter) gekürt wurden. Der spätere persische Grosskönig, der *xšāyaϑiya-* der Keilinschriften (npers. *šāh* ,König'), der König der Könige, König der Provinzen u. s. w. steht natürlich dem idg. **rēgs* so fremd gegenüber, wie überhaupt der Orient dem Occident. Über die nicht sehr klaren Angaben des Awesta über die ostiranischen Regierungsverhältnisse vgl. W. Geiger Ostiran. Kultur S. 432 ff.

Wenden wir uns von Asien nach Europa zurück, so bleibt hier die Stellung des römischen *rex* und die des griechischen βασιλεύς zu bedenken. Am wenigsten sicheres wissen wir nach Beschaffenheit der Überlieferung vom römischen Königstum, von dem eigentlich nur das eine feststeht, dass es einst wirklich vorhanden war. Immerhin wird man mit Th. Mommsen Römische Geschichte I⁷, 61 ff. (der hier mit Schwegler Röm. Gesch. I², 645 ff. im wesentlichen übereinstimmt; vielfach abweichend F. Bernhöft Staat und Recht der römischen Königszeit S. 64 ff.) mit einiger Wahrscheinlichkeit folgendes sagen dürfen: Der römische König ist ein Wahlkönig, der von dem Rate der Alten mit nachfolgender formeller Mitwirkung der Bürgerschaft auf Lebenszeit gekürt wird. Edle Abkunft ist eine Empfehlung, keine Bedingung, „vielmehr kann rechtlich jeder zu seinen Jahren gekommene und an Geist und Leib gesunde römische Mann zum Königtum gelangen". Weit gegangen sind die Römer in der Ausgestaltung der Macht, welche sie ihrem Könige einräumten, in sofern sie dieselbe nach dem schon idg. Vorbilde der Stellung des *pater familias* den *suis* gegenüber ausbauten. Die Herrschaft des Königs im Staate ist daher absolut wie die des Hausvaters in der Familie; sie umfasst die drei Hauptgewalten des Staates, die bürgerliche, kriegerische und priesterliche. Nur darin liegt eine Beschränkung der Gewalt des Königs, dass er von dem Gesetz

ohne Übereinstimmung des Rats der Alten und der Volksversammlung nicht abweichen kann. Von stehenden Geschenken der Gemeindebürger an den König erfährt man hier nichts. Seine Einkünfte waren anderer Art (vgl. Mommsen a. a. O. S. 71).

Von Königen beherrscht waren ursprünglich auch die anderen italischen Stämme und Stadtgemeinden, an deren Stelle später andersartige Gemeinbeamte, wie z. B. der sabellische *meddix tuticus* (*meddix* aus **mêti-deics* : griech. μῆτις oder : μέδομαι, vgl. das homerische ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες), getreten sind.

In anderer Richtung hat sich das Königtum bei den Griechen entwickelt. Über die Deutung des Wortes βασιλεύς ist noch keine Einigung erzielt. Die einen fassen es als „Herzog" (*βασι- : βαίνω ‚der gehen macht', -λεύς : ληός ‚Volk'), wie nach Plutarch der älteste Name der spartanischen Könige ἀρχαγέτας (vgl. auch den thessalischen ταγός : τάττω) gewesen sei, andere verbinden es mit lit. *gimtis* ‚Geschlecht' (*βασι- = **gimti-*; vgl. oben got. *kindins* : lat. *gens, gentis*). Auch für das schon bei Homer mit βασιλεύς konkurrierende und namentlich als Titel verwendete ϝάναξ ist noch keine sichere Erklärung gefunden. Da aber das Wort bereits in den altphrygischen Felseninschriften, auch in der Verbindung ματροϝαναϰ (vgl. Kretschmer Einleitung S. 239) erscheint, so liegt die Möglichkeit nahe, dass wir es hier mit einem altphrygischen Lehnwort der homerischen Sprache zu thun haben (vgl. auch das bei den Tragikern auftauchende phrygische βαλήν ‚König' : altsl. *bolĭši* ‚maior', scrt. *bála-* ‚Gewalt, Kraft'?). Auch das erst mit Archilochos auftretende griech. τύραννος, τυραννίς dürfte kaum auf griechischem Boden seine Heimat haben.

Über die Stellung des homerischen βασιλεύς sind wir durch Ilias und Odyssee ausreichend unterrichtet. Von einer Wahlmonarchie findet sich keine Spur. Die Würde des Königs, der als διοτρεφής oder διογενής bezeichnet wird, erbt vom Vater auf den Sohn. Aber seine Macht ist, wenigstens im Frieden, nicht gross. Sie wird eingeengt durch die neben dem Könige stehenden γέροντες (ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες), die wie er βασιλῆες heissen und vielleicht einstmals selbständige Stammesfürsten waren. Ihr Name (vgl. auch die spartanische γερουσία) erinnert an den slavischen Starosten oder den germanischen Aldermann (s. o.). Mit ihnen beratet der König, häufig beim festlichen Mahl, während die grosse Masse des Volkes in den Volksversammlungen durchaus eine passive Rolle spielt. Ausser der Leitung solcher Versammlungen sind die Befugnisse des Königs richterlicher und priesterlicher Art. Am mächtigsten ist er im Kriege. Hier hat er Gewalt über Leben und Tod. Mit Rücksicht darauf sagt Agamemnon in einem von Aristoteles (Polit. III, 9, 2) uns erhaltenen, im übrigen verlorenen Verse der Ilias: πὰρ γὰρ ἐμοὶ θάνατος. Die Einkünfte des Königs setzen sich aus freiwilligen Geschenken und Gebühren (δωτῖναι und

θέμιστες) zusammen. Ausserdem gebührt ihm der Ertrag eines Kronguts (τέμενος), und beim Mahl erhält er den Ehrenplatz und die grösste Portion.

Dieses Bild des homerischen Königtums dürfte neben sehr altertümlichen bereits eine Reihe jüngerer Züge enthalten. Es ist wahrscheinlich, dass in der im Osten und auf den Inseln Griechenlands vor Homer herrschenden „mykenischen" Kulturepoche, vielleicht unter kleinasiatischen Einflüssen (s. o. über Ϝάναξ), die Macht des Königtums eine grössere als vorher (in der Urzeit) und nachher (bei Homer, durch das Aufkommen mächtiger Adelsgeschlechter) gewesen ist. Die Erblichkeit der Königswürde kann aus dieser Zeit herrühren. Ebenso die Herabdrückung der Volksgewalt, während in der griechischen Urzeit die Volksversammlung ein wichtiger Regierungsfaktor neben dem König gewesen sein muss. Dies kann man auch aus der bedeutenden Stellung schliessen, die das versammelte Volk bei anderen griechischen in ihrer Entwicklung zurückgebliebenen Stämmen in Ausübung der Gerichtsbarkeit noch spät einnimmt. So berichtet von den Makedonen Curtius VI, 8, 25: *De capitalibus rebus vetusto Macedonum modo inquirebat exercitus: in pace erat vulgi.* Die oberste Entscheidung in Kriminalsachen ruhte hier also in Krieg und Frieden in der Hand des Volkes, nicht in der von Richtern oder des Königs (weiteres vgl. bei Gilbert Jahrb. f. klass. Phil. XXIII Suppl., S. 445 Anm. 1).

Nach dieser Übersicht über die Gestaltung des Königtums in den ältesten Epochen der Einzelvölker wird es möglich sein, die Stellung des indogermanischen **rēg-s* mit einiger Wahrscheinlichkeit zu rekonstruieren. Und zwar lassen sich in dieser Beziehung folgende Sätze aufstellen:

1. Die Würde des Königs ist nicht erblich, sondern wird durch Wahl verliehen, die ohne Zweifel von den Sippenherrn (**vīk-poti-*, s. u. Sippe) und Hausherrn (**dems-poti-*, s. u. Familie) vollzogen wird. Prinzipiell ist die Königsgewalt jedermann aus dem Volke zugänglich, wie sich denn überhaupt für die Urzeit eine Gliederung des Volkes nach Ständen (s. d.) nicht nachweisen lässt. In Wirklichkeit aber mag immerhin schon damals eine besonders starke Familie oder Sippe mehrfach nach einander die Wahl eines der Ihrigen zum König durchgesetzt haben, so dass gewisse Ansätze zur Bildung von Erbmonarchien schon in der Urzeit vorhanden gewesen sein mögen.

2. Der Gewalt des Königs steht die Gewalt der Volksversammlung (s. d.) zur Seite oder gegenüber, so dass also das älteste Staatsrecht der Indogermanen, soweit man von einem solchen sprechen kann, auf zwei Pfeilern, dem Könige und der Landesgemeinde, beruht. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass schon M. Voigt in seinem Buche Drei epigraphische Konstitutionen Konstantins des Grossen, Leipzig 1860 S. 124 f. zu der nämlichen Anschauung gelangt ist: „Die Organi-

sation dieses Staates (des indogermanischen) wird gewonnen teils durch eine personale Gliederung der Staatsgenossen, teils durch bestimmte Organe der Staatsgewalt, als welche allenthalben ein gewähltes Oberhaupt, der mit der Exekutive ausgestattete Magistrat, und eine Volksversammlung hervortreten, ausgestattet mit der richterlichen und sonst noch beschliessenden Befugnis, wogegen die Spuren eines weiteren konsultativen Nationalausschusses der Stammesältesten (man denke an die homerischen γέροντες, den römischen und keltischen *senatus* etc.) weniger bestimmt und allgemein wahrnehmbar sind." Wie sich das Verhältnis dieser beiden Regierungsfaktoren zu einander gestaltete, wird schon in der Urzeit von Verhältnissen und Personen abgehangen haben.

3. Die Obliegenheiten des Königs bestehen in der Leitung der Volksversammlung, deren Beschlüsse er zur Ausführung bringt. Über seine schiedsrichterliche Stellung s. u. Richter, über die Frage seiner priesterlichen Thätigkeit s. u. Priester. Im Kriege tritt der König als „Herzog" auf, als welcher er eine straffere Gewalt als im Frieden ausübt.

4. Die Leistungen des Volkes an den König bestehen in freiwilligen, gewohnheitsmässig gewordenen Geschenken, die dem Könige nebst anderen Ehrungen wie dem Vorsitz beim Mahle und den fettesten Bissen bei demselben dargebracht werden. S. auch u. Abgaben. Über den sich nach und nach mehrenden Vieh- und Landbesitz der Könige und des Adels s. u. Stände, wo auch über königliche Beamte gehandelt ist.

5. Äussere Abzeichen des Königs, etwa durch einen besonderen Haarschmuck, wie bei den Germanen (s. u. Haartracht), mögen früh aufgekommen sein, lassen sich aber für die Urzeit nicht nachweisen. Jedenfalls aber waren die uns heute geläufigen Insignien königlicher Gewalt, Zepter, Krone und Thron (s. s. d. d.), dem frühsten Altertum noch fremd.

Nachdem im bisherigen der Inhalt der idg. Königswürde ermittelt worden ist, erübrigt es im folgenden ihren räumlichen Umfang zu bestimmen. Da u. Stamm gezeigt worden ist, dass die weiteste politische Organisation in der Urzeit der nicht nur auf dem Gedanken, sondern vielfach auch noch auf der Wirklichkeit leiblicher Verwandtschaft seiner Insassen beruhende, in Sippen mit deren Hausgemeinschaften zerfallende Stamm gewesen ist, so erhellt, dass es dieser gewesen sein muss, mit dem sich der Begriff des idg. **rêg-io-m* (s. o.) zunächst deckte. Solche Stämme als selbständige Organismen sind aber in ungetrübter Reinheit in Europa nur noch bei den südlichen Slaven nachweisbar oder es wenigstens bis vor kurzem gewesen. Überall sonst begegnet uns die Vereinigung mehrerer Stämme zu einer Völkerschaft, und an Stelle des alten Stammkönigs der Völkerschaftskönig. Wie

sich hierbei die Dinge im südlichen Europa entwickelt haben, lässt sich nicht mehr erkennen. Bei Kelten und Germanen aber kann jener Vorgang der Zusammenfassung mehrerer Stämme zu einer *civitas* noch in deutlichen Spuren verfolgt werden, und es scheint, dass jene alten Stammkönige bei diesem Prozesse eine hervorragende Rolle gespielt haben.

Es ist eine auffallende Thatsache, dass die Germanen, Litu-Preussen und Slaven das alte idg. Wort für König (**rêgs*) verloren, und die beiden ersteren dasselbe durch die von den Kelten entlehnte keltische Lautform des Wortes ersetzt haben. Aus dem altgallischem **rig-s* stammt zunächst got. *reiks* ‚ἄρχων'; im übrigen ist das Wort ausser in Eigennamen (Theoderich, Friedrich, Heinrich) und bis auf eine Spur im Altnordischen (*thiaurikr* in einer schwedischen Runeninschrift ‚rex populi', dem 20 *konukar* ‚Könige' gehorchen) untergegangen. Um so lebendiger aber sind die Ableitungen dieses Stammes, das neutrale Substantivum **rîk-jo-m* : ahd. *rîhhi* ‚Reich' (aus altir. *rige*) und das Adjektivum **rîk-jo-s* : ahd. *rîhhi* ‚mächtig, reich' (s. u. Reich und arm), ersteres gemeingermanisch, letzteres nur kontinental-westgermanisch, geblieben. Aus dem Germanischen wiederum stammen altpr. *riks* ‚Reich', *rikaut* ‚herrschen', *rickaûsnan* ‚Regierung'. Urverwandtschaft zwischen dem germanischen und keltischen Wort kann deshalb nicht vorliegen, weil idg. **rêĝ-* im Germanischen lautgesetzlich zu **rêk-*, nicht zu **rîk-* geführt hätte. Wenn K. Brugmann in der zweiten Auflage des ersten Bandes seines Grundrisses diese noch auf S. 135 vertretene Ansicht S. 504 aufgiebt und wegen der angeblich hierher gehörigen Verben lit. *reiżiùs* ‚ich brüste mich', *rà́iz'aus* ‚recke mich', ahd. *rîhhan* ‚sich erstrecken' dennoch die Urverwandtschaft von got. *reiks* — gall. *-rîx*, lat. *rêx*, scrt. *rā́j-* (idg. **rê(i)ĝ* : **riĝ-*) annimmt, so wird es schwer sein, ihm hierin zu folgen, da man nicht einsieht, warum die angeführten Zeitwörter bei ihrer völligen Bedeutungsverschiedenheit überhaupt etwas mit den Ausdrücken für König zu thun haben sollen. Die Entlehnung hat stattgefunden, bevor im Germanischen die Verschiebung der tönenden zu tonlosen Konsonanten (*g* : *k*) eintrat, ein Vorgang, der lange vor der Römerzeit zum Abschluss gekommen war. Vielleicht erst in die Zeit nach jener Verschiebung, aber immerhin noch in eine sehr frühe Epoche fällt die Entlehnung eines zweiten für die älteste Geschichte des Königtums wichtigen Wortes, des altgallischen *ambactus* ‚Klient eines Mächtigen' (vgl. Festus ed. O. M. S. 4: *Ambactus apud Ennium lingua Gallica servus appellatur*, Caesar VI, 15: *Eorum* i. e. *equitum, ut quisque est genere copiisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habet*), in das Germanische (ahd. *ambaht*, agls. *onbiht*, got. *andbahts* ‚Diener'), worauf das Verhältnis von kelt. *b* (*ambactus*) : germ. *b* (ahd. *ambaht*) hinzuweisen scheint.

Es liegt auf der Hand, dass so frühe und so tief eingedrungne Wort-

entlehnungen nicht ohne einen sachlichen Grund geschehen sein können. Vergegenwärtigt man sich nun (worüber weiteres u. Stamm), dass auch für die Kelten und Germanen als von der frühesten und weitesten politischen Organisation nicht von der *civitas*, sondern von dem *pagus*, dem Gau, der Tausendschaft, dem Stamm auszugehen ist, so kann man sich den Übergang mehrerer solcher *pagi* in eine *civitas* kaum natürlicher erfolgt denken als so, dass einzelne mächtige Persönlichkeiten, die bis jetzt an der Spitze eines einzelnen Stammes gestanden hatten — eben jene **rig-es* —, gestützt auf die Hülfe ihnen persönlich ergebener Dienstmannen — eben jener *ambacti* —, die Herrschaft über verschiedene Stämme in kräftiger Hand vereinigten. Auch die Entlehnung des keltischen Wortes für Geisel (s. d.) in das Germanische findet in diesem Zusammenhang ihre Erklärung. Kann dieser Vorgang als innerlich wahrscheinlich angesehen werden, so würde die Entlehnung des gemeingermanischen **rîks* ‚Herrscher' und **rîk-jo-m* ‚Herrschertum' aus dem Keltischen darauf hindeuten, dass diese Entwicklung für den Norden Europas auf keltischem Boden ihren Ausgang genommen habe, und somit würde die Durchbrechung des Begriffes des indogermanischen Familienstaates die erste jener Wellen sein, welche vom Westen unseres Erdteils ausgehend, unser Staatsleben so oft erschüttert und zu neuen Bildungen aufgerüttelt haben (vgl. Vf. „Deutsches Reich" und „Deutscher Kaiser", Sonderabdr. aus den wissenschaftlichen Beiheften z. Z. d. allgem. deutschen Sprachvereins X, S. 3 ff.).

Es scheint, dass in vorcaesarischer Zeit (also eben wo jene Entlehnungen erfolgten) mehr *civitates* als später in Gallien von Königen beherrscht wurden. Wenigstens nennt Caesar wiederholt Männer, wie z. B. den Sequaner Casticus (I, 3) oder den Trinobanten Mandubracius (V, 20), deren Väter noch den Königsstuhl inne gehabt hatten. Man wird sich den Vorgang so denken dürfen, dass der von den *reges* geschaffene politische Begriff der *civitas* erhalten blieb, auch wenn der betreffende *rex* gestorben oder gestürzt, und an Stelle des Königtums eine Prinzipats- oder andere Verfassung getreten war. Der Kampf aber um den Königsrang bricht immer aufs neue wieder aus, und zieht sich durch die ganze caesarische Epoche, wie es Caesar II, 1 selbst schildert: *Ab nonnullis etiam (Gallia sollicitabatur), quod in Gallia a potentioribus atque iis, qui ad conducendos homines facultates habebant* (also ganz in der oben geschilderten Weise), *vulgo regna occupabantur, qui minus facile eam rem imperio nostro consequi poterant.* Doch setzt Caesar auch selbst *reges* ein (V, 54).

Ganz ähnlich werden die Dinge bei den Germanen verlaufen sein. Auch hier werden politische Wellen, welche die Könige emportrugen, mit solchen gewechselt haben, die sie (unter Erhaltung des Begriffes *regnum, rîhhi, civitas*) wieder stürzten. Auf eine solche mag das

Zurücktreten des Wortes *reiks* (s. o.) in den germanischen Sprachen zurückzuführen sein. Die germanischen Völker wenigstens, die Caesar kannte, lebten damals in Prinzipatstaaten (VI, 23: *In pace nullus est communis magistratus*). Tacitus nennt, wie schon oben bemerkt, beides, Prinzipat- und Königsstaaten. Eine straffere Anspannung der königlichen Gewalt herrschte nach ihm im Norden und Osten des germanischen Völkergebietes (Cap. 43: *Trans Lygios Gotones regnantur paulo iam adductius quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem. protinus deinde ab Oceano Rugii et Lemovii; omniumque harum gentium insigne . . . . . . erga reges obsequium.* Cap. 44: *Suionum hinc civitates . . . . . est apud illos et opibus honos, eoque unus imperitat nullis iam exceptionibus, non precario iure parendi*). Eine ähnliche Rolle wie die *ambacti* bei den Galliern spielen in den germanischen Königsstaaten die *liberti* (Cap. 25: *Liberti non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, numquam in civitate, exceptis dumtaxat iis gentibus quae regnantur. ibi enim et super ingenuos et super nobiles ascendunt: apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt*).

Die hier vorausgesetzte Entwicklung wäre hypothetischer, als sie ist, wenn sie nicht in den slavischen Verhältnissen ihre vollkommene Entsprechung fände. Was das keltische **rīgs* für die Germanen, ist in vieler Beziehung das germanische ahd. *chuning* u. s. w. für die Slaven geworden. Aus ihm stammt altsl. *kŭnęgŭ, kŭnędzĭ, kŭnęzĭ* ‚Fürst' (vgl. altpr. *konagis* ‚König', lit. *kùningas* ‚Pfarrer', eigentl. ‚Herr', auch finn. *kuningas* u. s. w. ‚König'). Wollen die slavischen Chronographen den Begriff wirklicher Herrschaft, des wirklichen Regierens im Staate im Gegensatz zu dem blossen Verwalten in einem Landesteile ausdrücken, so müssen sie sich des entlehnten *knjaženie, knjažiti* gegenüber dem einheimischen *vlastĭ, vladětĭ* (s. o.) bedienen (vgl. Ewers Das älteste Recht der Russen S. 96). Als „Knäse" (*kŭnęzĭ*) werden die skandinavischen Waräger von den Slaven herbeigerufen. „Unser Land", sagen sie, „ist gross, gut und mit allem gesegnet, aber keine Ordnung ist darin: kommt bei uns „Knäse" zu sein und uns zu regieren" (Schlözers Nestor II, 154 f.). Charakteristisch ist auch, dass wie das gallische *ambactus* in das Germanische, so aus letzterem mehrere Bezeichnungen für Diener des Fürsten in das Russische eingedrungen sind. So altruss. *tiunŭ, tivunŭ, tivonŭ* ‚eine Art Amtsperson' (vgl. auch lit. *tijūnas* ‚Amtmann') aus altn. *þjónn* ‚Diener, Sklave', altruss. *gridĭ* ‚Leibwächter, Gefolgsmann' aus altn. *grið* ‚Wohnort, Heimat mit dem Nebenbegriff des Dienstverhältnisses' (*griðmaðr* ‚Diener'), altruss. *jabednikŭ* ‚eine Art Beamter' aus altn. *ambætti* (vgl. W. Thomsen Ursprung des russischen Staats S. 135 f.) u. a. Noch lehrreicher sind aber die südslavischen Verhältnisse (vgl. Krauss a. a. O. S. 20 f.). Natürlich fingen auch hier allmählich mehrere Stämme

(*plemena*) an, in eine politische Einheit (*civitas*) zu verschmelzen. „Das mächtigste *pleme* beanspruchte für sich eine gewisse Oberhoheit über die übrigen, und sein Oberhaupt, der *župan*, nahm einen dem entsprechenden höheren Rang über die übrigen *župani* ein. So entwickelte sich unter den Südslaven aus kleinen Anfängen der Staat. Ursprünglich war der bedeutendste unter den *župani* bloss der *primus inter pares*, er hiess in Serbien *veliki župan* (der grosse *župan*), in Kroatien dagegen erhielt er frühzeitig den fremden Namen *knez*. *Knez* zur Bezeichnung des obersten aller Volksheerführer (*vojvode*) erhielt sich bis in die Gegenwart in der Crnagora". Und weiter: „Unter *knez* Tomislav und seinen Nachfolgern im X. Jahrhundert erstarkte in Kroatien immer mehr die Machtstellung des *knez* und in demselben Masse schwand die Macht der *župani* dem *knez* gegenüber, dem sie nicht mehr als Gleichberechtigte, sondern als Unterthanen galten. Der *knez* war nun ein wirklicher Herrscher, ein König geworden". Mit *knez* wechselt die Bezeichnung *kralj* (altsl. *kralĭ* ‚König', russ. *korolĭ*, alb. *kral'* ‚fremder König', ngriech. κράλης, auch türk. *kral* u. s. w.), nach Miklosich (Et. W.) und anderen ebenfalls eine Entlehnung, und zwar aus dem Namen Karls des Grossen. Dieselbe Entwicklung, wie sie sich in sprachlicher und sachlicher Beziehung gleichsam vor unseren Augen bei den Slaven in ihrem Verhältnis zu den Germanen abspielt, setzen wir, nur in einer älteren Zeit, bei den Germanen in ihrem Verhältnis zu den Kelten voraus.

Konkubinat, s. Beischläferin.

Kopfbedeckung. Eine einzige Bezeichnung dieses Begriffes lässt sich über den Boden der Einzelsprachen hinaus verfolgen. Es ist das auch u. Helm genannte germanische ahd. *huot*, agls. *hód* neben agls. *hætt*, altn. *höttr* = lat. *cassis*. Doch kann die vorhistorische Bedeutung dieser Sippe auch noch eine abstrakte (vgl. ahd. *huota* ‚Hut', ‚Vorsicht', von dem man *huot* ‚pileus' kaum wird trennen wollen) gewesen sein, wofür das Verhältnis von got. *hilms* ‚Helm' : sert. *çárman-* ‚Schutz' ein Analogon darbietet.

Die Sitten der europäischen Indogermanen weisen auf ursprüngliche Barhäuptigkeit hin. Der homerische Held trug im Frieden keine Kopfbedeckung, während die Frau bereits mit dem κρήδεμνον, der Kopfbinde (κάρα und δέω), und der καλύπτρη, dem Schleier, geschmückt war. Nur Laertes hat bei seiner Feldarbeit eine κυνέη αἰγείη, eine Kappe von Geissfell (κυνέη eigentlich ‚aus Hundsfell' : κύων ‚Hund'). Auch in Rom waren Bedeckungen des Kopfes ausser auf der Reise und bei den Arbeitern nicht üblich. Doch hat Helbig Über den *pileus* der alten Italiker (Sitzungsb. der phil.-hist. Klasse d. Ak. d. W. zu München 1880 S. 487 ff.) es wahrscheinlich zu machen gesucht, dass in vorklassischer Zeit von Römern und Römerinnen als Kopfschmuck

eine hohe, steife, kuppelförmige Mütze (*pileus, tutulus, apex*; vgl. zu letzterem Festus Pauli ed. O. M. S. 18: *qui, ut sacerdotum insigne, dictus est ab eo, quod comprehendere antiqui vinculo apere dicebant*) getragen wurde, die sich später bei verschiedenen Priesterschaften und feierlichen Handlungen als Tracht erhalten habe. Doch wäre auch hierin nicht ein Rest vorhistorischer Kleidung bewahrt worden. Vielmehr betrachtet Helbig selbst den *pileus* als eine durch Karthago vermittelte Entlehnung aus dem Orient, dessen hohe und steife, namentlich von Königen und Priestern getragene Kopfbedeckungen unter den Namen τιάρα, κυρβασία und κίδαρις (vgl. Lagarde Ges. Abh. S. 206 f., Lewy Sem. Fremdw. S. 90) bekannt sind. S. auch u. Krone.

Auch für die nördlichen Völker Europas wird man weder im Krieg, noch im Frieden eine regelmässige Bedeckung des Hauptes anzunehmen haben, obgleich bestimmte Nachrichten in letzterer Beziehung fehlen. Die sicheren Germanen der römischen Denkmäler (s. über dieselben u. Kleidung) erscheinen barhäuptig, während andere Barbaren (Sarmaten?, Skythen?, Geten?, Thraker?) orientalische Mützen verschiedener Art, Zipfelmützen, Kappen in Form abgestumpfter Pyramiden u. s. w. (vgl. Petersen Markus-Säule S. 51) tragen. Die spätere Überlieferung (vgl. J. Grimm R.-A. S. 271) kennt den Hut oder die Mütze als Auszeichnung des Adels oder Priestertums ausser bei Daken und Skythen (vgl. auch Tocilesco Das Monument von Adamklissi S. 80[1]) allerdings auch bei den Goten, und jedenfalls muss, wie die oben angeführte Gleichung von ahd. *huot* u. s. w. und das ebenfalls urgermanische ahd. *hûba*, agls. *hûfe*, altn. *húfa* ‚Haube' (Kopfbedeckung für beide Geschlechter, auch Bischofsmütze) zeigen, der Begriff der Kopfbedeckung schon in früher germanischer Zeit bekannt gewesen sein, wenn dieselbe auch nicht zu allgemeiner Benutzung gelangte. Der Stamm der *Chattuarii*, wenn er richtig als „Hutleute" gedeutet wird, würde als Hervorhebung einer Ausnahme für die Regel sprechen. Über Strohhüte der Sachsen vgl. Widukind III, 2.

Wie auf allen Gebieten der Tracht, ist auch in der Terminologie der Kopfbedeckungen die Entlehnung eine grosse gewesen. Die Römer haben u. a. den *petasus* (Plaut.), die *causia* (Plaut.) und die *mitra* ‚Kopfbinde' (Afr.) aus dem Griechischen (πέτασος : πετάννυμι, καυσία : καῦσος ‚Hitze', μίτρα von Prellwitz Et. W. mit lit. *mùturas* ‚gewundenes, turbanartiges Kopftuch' verglichen) übernommen. Aus dem Lateinischen, resp. Vulgärlateinischen in die nördlichen Sprachen, aus dem Altertum ins Mittelalter übergegangen sind drei Wörter, die, sämtlich noch etymologisch unaufgeklärt, das mit einander gemein haben, dass sie eine Kopfbedeckung bezeichnen, die mit einer Art von Kleidungsstück verbunden gewesen sein muss, also eine Kapuze. Es sind: 1. lat. *cucullus, cucullio* (vgl. auch G. Goetz Thesaurus s. v. *cuculla, casula, birrus, lacerna*), ahd. *chugela* ‚Gugel', prov. *cogula*

u. s. w. (vgl. Diefenbach O. E. u. *bardocucullus* ‚Mantelkleid des keltischen Barden'), 2. mlat. *cappa* (Thes. I, 178: *cappa*. agls. *snod*, *scicing*) mit ausgedehntester Verzweigung im Romanischen (vgl. Körting Lat.-rom. W. S. 167), ahd. *kappa*, agls. *cæppe* (weiteres bei Kluge Et. W.[6] s. v.), auch in den slavischen Sprachen von ungeheurer Verbreitung (vgl. Miklosich Fremdw. s. v. *kapa* und *šapka*), lit. *kepùrė* u. s. w. 3. mlat. *almutia*, span. *almucio* u. s. w. (vgl. Körting a. a. O. S. 512), mhd. *mütze*, *mutze* (vgl. Kluge a. a. O. s. v. Mütze), lit. *mùcz'ia*.

Wie der Süden Europas (s. o.), zeigt auch der Osten in der Terminologie der Kopfbedeckungen starke orientalische Beeinflussung: Die Slaven haben schon in ihrer osteuropäischen Urheimat von Turk-Stämmen die türkische Bezeichnung der Mütze (*kalpak*) übernommen, die in allen Slavinen (altsl. *klobukŭ* u. s. w.) gilt (vgl. Miklosich Türk. Elem. S. 1 und 88). — S. auch u. Filz. Auf die Mützen- oder Kappentracht der süd-ost-europäischen Barbarenvölker wurde schon hingewiesen.

Die Prähistorie vermag bis jetzt nur vereinzelte Aufschlüsse zu geben. Zu der u. Kleidung beschriebenen Männertracht der skandinavischen Bronzezeit gehörte auch eine wollene, runde und ziemlich hohe Mütze, die von S. Müller Nordische Altertumsk. I, 269 ausführlich beschrieben wird. Der vereinzelte Fund einer Frauentracht aus derselben Zeit enthält ein sauber geknüpftes Netz aus Wollenfäden. Etwas weiteres dürfte über Kopfbedeckungen aus prähistorischer Zeit nicht bekannt sein.

Alles in allem genommen, erhält man den Eindruck, dass die Sitte, Kopfbedeckungen zu tragen, sich in Europa mittel- und unmittelbar erst von orientalischen Völkern her verbreitet hat, die unter dem Einfluss ihres Klimas frühzeitig auf eine solche Erfindung verfallen mussten. Zuerst (wie noch heute bei Naturvölkern, die mit europäischer Gesittung in Berührung kommen) wohl überall von privilegierten Gesellschaftsklassen, Priestern, Königen, Adeligen angenommen, drang sie in Europa erst ganz allmählich in weitere Kreise. — S. u. Kleidung.

Koralle. Sie wird in der Umschreibung λείριον ἄνθιμον ποντίας ἐέρσης ‚Lilienblume des Meerestaus' zuerst bei Pindar genannt (vgl. Blümner Term. und Techn. II, 378). Ihr eigentlicher Name κοράλλιον, κουράλιον, κωράλιον tritt erst später (Theophr., S. Empir. Pyrrh.) auf. Sie kam am besten am indischen Meerbusen vor und bildete einen geschätzten Handelsartikel, da Korallen gern als Amulette gegen den bösen Blick etc. getragen wurden, eine Sitte, die nach der ausdrücklichen Überlieferung des Plinius in Indien wiederkehrt (XXXII, 23). Vgl. auch R. Garbe Die indischen Mineralien S. 76: „Die Koralle .... wirkt gegen Schleim, Galle und sonstige Krankheitsstoffe und verschafft, von Frauen getragen, diesen Kraft, Schönheit und Glück". Indische Namen sind u. a. *ambhôdhivallabha-* ‚Liebling des Meeres', *ambhôdhipallava-* ‚Zweig des Meeres' u. a. Vgl. auch oben den pindarischen

Ausdruck. Ist es denkbar, dass das sonst ganz rätselhafte griech. κοράλλιον, κουράλιον die Übersetzung einer derartigen Bezeichnung (etwa κόρη oder κούρη ἁλός ‚Tochter des Meeres') seitens eines des Indischen kundigen griechischen Handelsmannes darstellt, die dann in mannigfacher Verstümmlung nach Griechenland gelangte? Unter den Nordvölkern werden frühzeitig die Gallier (Plin. a. a. O.) als Leute genannt, die ihre Schwerter, Schilde, Helme mit Korallen schmückten, die übrigens auch an der gallischen Küste selbst vorkamen (Plin. XXXII, 21).

Korb. Urverwandte Bezeichnungen hierfür sind lat. *quălus* (*quaslu-s), *quasillum* = altsl. *koši* ‚Korb' und vielleicht lat. *corbis* (vgl. auch ir. *corb* ‚Wagen'?) = ahd. *rêf*, altn. *hrip* ‚hölzernes Traggestell'. Da die Kunst des Flechtens (s. d.) schon in der Urzeit bekannt war, steht der Annahme, dass man schon damals Körbe zu flechten verstand, nichts im Wege. Thatsächlich wurde Korbflechterei schon in der Steinzeit der Schweiz und in anderen neolithischen Stationen betrieben (vgl. Keller Pfahlbautenberichte IV, 16). Ja, es fehlt nicht an Archaeologen, welche die Kunst der Korbflechterei für älter als die der Töpferei (s. u. Gefässe) ansehen und in dem Korb das Vorbild des Topfes erblicken (vgl. Grosse Anfänge der Kunst S. 137 und Hoernes Urgeschichte der bildenden Kunst S. 37 ff.). Eine Art von ledernen Körben ist aus späterer Zeit an den Tag gekommen. Das k. k. naturhistorische Hofmuseum in Wien enthält mehrere dem Hallstätter Salzberg entnommene Tragkörbe aus Kalbsfell, die ursprünglich zum Heraustragen des Salzes aus dem Bergwerke dienten. Eine lebendige sprachliche Illustration hierzu bietet die Reihe: sert. *mêshá-* ‚Widder' (Widderfell), lett. *maiss* ‚Sack', altn. *meiss* ‚Futterkorb', ahd. *meisa* ‚Gestell zum Tragen auf dem Rücken' (altsl. *měchŭ* ‚Schlauch', altpr. *moasis* ‚Blasebalg'; über ir. *máis*, kymr. *mwyss* etc. ‚vas quoddam' vgl. Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 196). Wie bei den Gefässen (s. d.), ist auch in der Terminologie der Körbe die Entlehnung eine grosse. Schon die homerische Sprache hat κάνεον (vgl. auch κάναστρον) aus dem phoenizischen κάνη (s. u. Rohr) gebildet. Die Römer haben *canistrum* und *calathus* (vgl. griech. κάλαθος seit Aristoph. : aram. *qĕla'* ‚flechten' nach Lewy Semit. Fremdw. S. 190?) aus dem Griechischen entlehnt. In unermesslicher Ausdehnung ist lat. *corbis* in die nördlichen Sprachen gewandert (ahd. *churb*, alts., ndl. *korf*, slavisch **korbija*, altsl. *krabij*, lit. *kur̃bas*). — Einzelsprachliches: Griech. τάλαρος (Hom. : ταλάσσαι, lat. *tollere*), κόφινος (Aristoph., vgl. Lewy a. a. O. S. 115), σπυρίς (vgl. lat. *sporta*) u. a. Lat. *fiscus* (vgl. engl. *basket*?), *scirpea* (‚aus Binsen'). Ir. *cliab* (Zeuss Gr. Celt.[2] S. 18). Mhd. *krëbe*. Altsl. *krošnica* (alb. *krošnɛ*), lit. *pintinis* (‚geflochtenes') u. a.

Koriander, s. Garten, Gartenbau.

Kork. Die Rinde des im südlichen, namentlich aber im südwestlichen Europa (Spanien und der Provence) einheimischen Kork-

baums (*Quercus suber*), der Kork (griech. φελλός, wie wahrscheinlich auch der Baum hiess; lat. *sûber* ‚der Baum und seine Rinde' : griech. σῦφαρ ‚runzelige Haut', *cortex* nur ‚die Rinde'), wurde schon im Altertum zu Zwecken der Fischerei, zu Schuhen, zu Schwimmgürteln, seltener auch zum Verspunden von allerhand grösseren Gefässen gebraucht. Eine allgemeine Verwendung des Korkes als Stöpsel oder Pfropfen stellte sich in Europa aber erst nach Einführung der gläsernen Flaschen (s. d.) ein, was nicht vor dem XV. Jahrh. der Fall war. Erst aus dieser Zeit rührt die Entlehnung von nhd. *kork* durch niederländische Handelsverbindungen aus span. *corcho* (*corche* ‚Sandale', ‚Schuh aus Korkholz': vgl. unser „Pantoffel" aus ngriech. παντοφελλός ‚Ganzkork') von *cortex* her. Schon ahd. ist dagegen *scorza* aus it. *scorza* (von **excortea* oder **scortea* : *scortum* ‚Leder'). Vgl. noch it. *sughero* : *sûber* und frz. *liège* ‚Kork' : lat. *levis*, **levius* ‚leicht'. — Beckmann Beyträge II, 472 ff., V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 559 f.

Korn, s. Ackerbau.

Kornelkirschbaum (*Cornus mascula L.*). Der in fast allen Gegenden Europas verbreitete Baum führt übereinstimmende Namen einerseits im Griechischen und Lateinischen: griech. κράνεια = lat. *cornus* (beide auch in der Bedeutung von ‚Speer' gebraucht), andererseits im Germanischen und Slavischen: ahd. *tirnpoum* (dialekt. nhd. *tärnebaum*, *tierle*, *dierling* u. s. w.) = russ. *derenŭ* etc. Aus lat. *cornus* entlehnt sind agls. *corntréo*, ahd. *kornulboum*, altndd. *kurnilbôm*, während man für deutsche mundartliche Ausdrücke wie *hirnuss*, *herschen*, *hernsken* (in Thüringen auch *herlitz*, *hörlitzen* etc., vgl. Grassmann Pflanzennamen S. 116) an Urverwandtschaft mit lat. *cornus* denken könnte; doch mischen sich mit diesen Formen solche wie *hornbaum*, *hornkirsche*, *hornstrauch*, die sichtlich nur Übersetzungen des lat. Wortes sind, das man mit lat. *cornu* ‚Horn' in Verbindung brachte. Doch ist diese Ableitung wahrscheinlich falsch, da *cornus* nicht von lit. *Kirnis* ‚dea cerasorum', altpr. *kirno* ‚Strauch' etc. (s. u. Kirsche) getrennt werden kann und also auf einen velaren Anlaut hinweist, während *cornu* ‚Horn' (griech. κέρας = sert. *çiras-*) palatal anlautet. Dunkel: ahd. *arliz-boum* und alb. *ϑana* (vgl. G. Meyer Et. W.).

Von dem Kornelkirschbaum verschieden, wenn ihm auch sehr nahe stehend ist der ebenfalls in Europa einheimische Hartriegel (*Cornus sanguinea L.*). Das Griechische und Lateinische hat keine besonderen Namen für diesen Baum. Im Althochdeutschen heisst er *hart-trugili*, *hart-trúgil*, *hartrugula* etc. (Graff V, 501), dessen zweiter Bestandteil (**truginus*) wohl in frz. *troène* ‚Hartriegel' wiederkehrt (weiteres bei Pritzel und Jessen Volksnamen S. 111 und Beiträge XIII, 509). Lituslavisch: altpr. *sidis*, russ. *svidina* etc. — S. u. Wald, Waldbäume.

Körperbemalung, s. Tätowierung.

Körperbeschaffenheit (Körperbildung) **der Indogermanen.** In seinem Buche Vorgeschichte der Indoeuropäer (Leipzig 1894) hat R. v. Ihering ein Problem von grosser Bedeutung angeschnitten. Er wollte die Ethnogenie der idg. Völker darstellen und zu diesem Zwecke untersuchen: 1. wodurch der Charakter des idg. Muttervolks anderen prähistorischen Einheiten, vor allem den Semiten gegenüber bestimmt ward, 2. wie sich die den europäischen Indogermanen gegenüber Indern und Iraniern gemeinsamen Eigenschaften erklären und 3. wie die neben aller Übereinstimmung des europäischen Volkscharakters doch bestehende Verschiedenheit der einzelnen europäischen Völker entstanden zu denken sei. „Die Volkstypen, welche sie repräsentieren, können doch nicht das Werk des Zufalls sein; es muss Gründe gegeben haben, welche sie zuwege brachten, und es fragt sich, ob dasjenige, was wir von ihnen wissen, nicht ausreicht, um sie zu ermitteln." Leider ist es dem Verfasser nicht gestattet gewesen, diesen dritten und letzten Teil seiner Aufgabe zu lösen, wobei es, wie in den vorliegenden Abschnitten des Werkes, nicht an schwerwiegenden Irrtümern, aber auch nicht an fruchtbaren Gedanken und Anregungen gefehlt haben würde (vgl. Vf. Deutsche Litteraturzeitung 1895 Nr. 6). Denn bis jetzt hat man nur der somatischen Seite des grossen Problems seine Aufmerksamkeit zugewendet. Man hat die auf idg. Völkerboden uns begegnenden Typen einander gegenübergestellt und die Frage aufgeworfen: Aus welcher Einheit ist diese Vielheit entstanden? Welches war also der körperliche Habitus der Indogermanen? Um diese Frage richtig beantworten zu können, muss man sich, was von zahlreichen Anthropologen verkannt worden ist und noch verkannt wird, vor allem klar machen, dass der Begriff eines idg. Urvolks nicht identisch ist mit dem einer idg. Urrasse, und dass die Ursprünge der Indogermanen durch eine unendliche Kluft der Zeiten von denen des Menschen getrennt sind. Ja, es steht der Annahme nichts im Wege, dass der Prozess, durch welchen sich aus dem Schosse des idg. Urvolks die idg. Einzelvölker loslösten, sich erst abspielte, nachdem das erste geschichtliche Leben bereits an den Ufern des Nil oder Euphrat erwacht war. Es liegt daher kein Grund vor, das idg. Urvolk sich anders als andere Völker vorzustellen, d. h. als eine durch Sprache, Kultur und gemeinschaftliche politische (uns natürlich unbekannte) Geschicke verbundene Anzahl von Menschen, bei der die gemeinschaftliche physische Abstammung zweifellos noch eine grössere Rolle als heute spielte, ohne jedoch die einzige Ursache volklicher Zugehörigkeit zu bilden. Wie alle anderen Völker, kann daher auch dieses idg. Urvolk bereits körperlich differenziert gewesen sein, und es ist nichts irriger, als wenn Penka mit Rücksicht auf die Indogermanen sagt: „ein Urvolk als aus zwei verschiedenen Rassen bestehend anzunehmen, heisst der Natur zumuten, zu gleicher Zeit und unter denselben Umständen ein und

dieselbe Grundform nach verschiedenen Richtungen hin umzugestalten". Man könnte gegen die Annahme schon in der Urzeit bestehender körperlicher Verschiedenheiten der Indogermanen einwenden, dass das Leben derselben sich in streng verwandtschaftlich gegliederten, agnatisch aufgebauten Sippen (s. d.) abspielte, die das Eindringen fremden Blutes unmöglich gemacht hätten. Allein es ist gleich hinzuzufügen, dass die Indogermanen (s. u. Verwandtenheirat) auch der Sitte der Exogamie huldigten, ihre Weiber also von fremden (warum nicht auch nichtindogermanischen?) Stämmen raubten oder kauften. Es geschieht zuweilen, dass Sippenverbände (Stämme) überhaupt dadurch entstehen, dass mehrere selbständige Sippen, die „durch das Gesetz der Exogamie gezwungen waren, beständig unter einander zu heiraten" von einem Konnubialverband allmählich zu einem Schutz- und Trutzverband übergehn (vgl. E. Grosse Formen der Familie S. 188) und so nach und nach ganz ineinander verschmelzen. Derartiges kann schon in der idg. Urzeit vorgekommen sein. Stellt doch noch heute bei den Südslaven (vgl. Krauss Sitte und Brauch S. 58) der Stamm (*pleme*) keineswegs immer eine Vereinigung verwandtschaftlich verbundener Sippen (*bratstvo*) dar, sondern nicht selten kam und kommt es vor, dass sich ein fremdes *bratstvo* innerhalb des Schutzes eines fremden *pleme* ansiedelt.

Die bis hierher nur als Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit gedachte somatische Verschiedenheit der urzeitlichen Indogermanen wird nun durch die anthropologischen und vor allem die kraniologischen Thatsachen fast zur Gewissheit erhoben. Schwankte bisher ein heftiger Kampf über die Frage, ob man sich den Urtypus der Indogermanen als dolichokephal, wie ihn die heutigen Schweden oder Friesen vorwiegend zeigen, oder als brachykephal, wie er uns heute etwa in Teilen der Slavenlande, Süd- und Mitteldeutschlands und Frankreichs entgegentritt, vorzustellen habe, und wurde dieser Streit, indem die Franzosen eine begreifliche Neigung für den Brachykephalismus, die Deutschen für den Dolichokephalismus der Indogermanen hatten, oft mehr nach nationalen als nach wissenschaftlichen Motiven entschieden, so neigt man sich heute mehr und mehr der schon im Jahre 1883 von R. Virchow (Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie S. 144) ausgesprochenen Ansicht zu, nach welcher bei den Indogermanen von jeher eine dolicho- und brachykephale Reihe neben und durcheinander hergegangen sei. Es bliebe also nur das zu ermitteln, warum auf den einzelnen Völkergebieten hier mehr die langen, dort mehr die kurzen Schädel die Oberhand gewonnen haben. „Soweit im Westen Europas", sagt J. Kollmann (Archiv f. Anthropologie XXII, 1894 S. 131 ff.), „die kraniologischen Funde objektiv geprüft wurden, hat sich nirgends eine Bevölkerung von völlig homogener Zusammensetzung gefunden, sondern das Gegenteil, nämlich durch alle Perioden

hindurch bis in die Steinzeit zurück stets eine Zusammensetzung von Dolicho-, Meso- und Brachykephalen". Diese Regel wird durch die kraniologischen Verhältnisse des europäischen Ostens bestätigt. Verweilen wir bei den Verhältnissen der jüngeren Steinzeit, in die (s. u. Kupfer und u. Steinzeit) die Ausbreitung der Indogermanen in Europa fällt, so weisen die Schädel der schwedischen Gräber dieser Epoche zwar auf eine vorwiegend dolichokephale Bevölkerung, der aber doch ein nicht unbeträchtliches brachykephales Element beigemischt ist (vgl. Penka Herkunft der Arier S. 8). In England glaubte man früher die Bevölkerung Britanniens, welcher die „long barrows" angehörten, für durchaus dolichokephal, die, welcher die „round barrows" angehörten, für durchaus brachykephal halten zu dürfen, bis man neuerdings nachgewiesen hat, dass auch Rundgräber Langschädel und Langgräber wenigstens Mesokephale enthalten. Vgl. hierüber P. Kretschmer a. a. O. S. 40, wo weitere Belege aus der jüngeren Steinzeit sich finden. Auch die Schweizer Pfahlbauten dieser Epoche weisen unter 25 Schädeln 13 von brachykephalem, 8 von dolichokephalem und 4 von mesokephalem Typus auf, und es ist eine durch nichts zu stützende Annahme, wenn Studer und Bannwarth in ihrem grossen Werke Crania Helvetica antiqua (Leipzig 1894) die brachykephalen Schädel einer älteren Epoche der jüngeren Steinzeit, die dolicho- und mesokephalen einer späteren zuschreiben, also nicht ein Neben- sondern ein Nacheinander brachy- und dolichokephaler Bevölkerungsbestandteile in der Schweiz voraussetzen möchten. Auch für die Germanen nimmt Virchow (Z. f. Ethnologie 1881 Verhandl. Die Deutschen und die Germanen) eine Differenzierung ihres Skelettbaus bereits für die frühsten Zeiten an, und dasselbe folgt aus den römischen Kunstdenkmälern mit Germanendarstellungen. Wohl treten auf der Markus-Säule (Petersen S. 47) im allgemeinen zwei Völkertypen, ein germanischer („der Germanenkopf hat im allgemeinen den Schädel lang und hoch, namentlich auch vorn über der Stirn, die Nase grad oder wenig gekrümmt, auch im übrigen regelmässige Bildung") und ein sarmatischer („hier ist der Schädel hinten hoch, zur Stirn sich senkend, die Nase eher eingebogen mit dickerer Endigung, das Jochbein hervortretend, die Wangenfläche gross mit eckiger Kinnlade") mit ziemlicher Deutlichkeit hervor; aber von irgend welcher Durchführung dieser Gegensätze kann doch auch hier nicht die Rede sein.

Auf andere Weise dürfte die Frage nach der ursprünglichen Färbung der Haare, der Augen, der Haut sowie nach der äusseren Körpergestaltung der Indogermanen im allgemeinen ihre Erledigung finden. Als die europäischen Nordvölker in den Gesichtskreis des Südens traten, verfehlte ihr von dem südlichen abweichender Habitus nicht, die Aufmerksamkeit der griechischen und römischen Schriftsteller zu erregen, die uns darüber zahlreiche Nachrichten, zahlreichere als

über die eigenen Landsleute hinterlassen haben. Die älteste Nachricht über die Slaven haben wir von Herodot IV, 108, wenn die Βουδῖνοι (und Νευροί) mit Recht, wie wahrscheinlich, zu ihnen gezählt werden: ἔθνος ἐὸν μέγα καὶ πολλὸν γλαυκόν τε πᾶν ἰσχυρῶς ἐστι καὶ πυρρόν. Aus viel späterer Zeit, aber unzweifelhaft auf Slaven bezüglich, besitzen wir dann die Nachricht des Prokop B. G. III, 14: οὐ μὴν οὐδὲ τὸ εἶδος ἐς ἀλλήλους τι διαλλάσσουσιν. εὐμήκεις τε γὰρ καὶ ἄλκιμοι διαφερόντως εἰσὶν ἅπαντες, τὰ δὲ σώματα καὶ τὰς κόμας οὔτε λευκοὶ ἐς ἄγαν ἢ ξανθοί εἰσιν οὔτε πη ἐς τὸ μέλαν αὐτοῖς παντελῶς τέτραπται, ἀλλ' ὑπέρυθροί εἰσιν ἅπαντες. Also die ältesten Slaven waren gross und blond, nach Prokop nur ziemlich blond. Viel reicher sind die Überlieferungen hinsichtlich der Germanen und Kelten (gesammelt bei Zeuss Die Deutschen S. 49, L. Diefenbach Origines Europeae S. 160 ff., Holtzmann Germ. Altertümer S. 121). Fasst man dieselben zusammen, so ergiebt sich, dass beide Völker im Vergleich mit Italern und Griechen grossleibig und hellfarbig an Haar und Augen waren, dass aber in beiden Eigenschaften die Kelten von den Germanen noch übertroffen wurden. Einige der wichtigsten Belege lauten: (hinsichtlich beider Völker) Strabo VII, p. 290: Γερμανοὶ . . . . μικρὸν ἐξαλλάττοντες τοῦ Κελτικοῦ φύλου τῷ τε πλεονασμῷ τῆς ἀγριότητος καὶ τοῦ μεγέθους καὶ τῆς ξανθότητος, τ' ἄλλα δὲ παραπλήσιοι καὶ μορφαῖς καὶ ἤθεσι καὶ βίοις ὄντες, οἵους εἰρήκαμεν τοὺς Κελτούς, (hinsichtlich der Germanen) Caesar De bell. gall. I, 39: *Saepe numero sese cum his (Germanis) congressos ne vultum quidem atque aciem oculorum ferre potuisse,* Tacitus Germ. Cap. 4: *Unde habitus quoque corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida,* (hinsichtlich der Gallier) Caesar II, 30: *Plerumque hominibus Gallis prae magnitudine corporum suorum brevitas nostra contemptui est,* Diodorus V, 28: οἱ Γαλάται τοῖς μὲν σώμασίν εἰσιν εὐμήκεις, ταῖς δὲ σαρξὶ κάθυγροι καὶ λευκοί, ταῖς δὲ κόμαις οὐ μόνον ἐκ φύσεως ξανθοί, ἀλλὰ καὶ διὰ τῆς κατασκευῆς (s. u. Seife) ἐπιτηδεύουσι αὔξειν τὴν φυσικὴν τῆς χρόας ἰδιότητα, (hinsichtlich der britannischen Kelten) Strabo IV, p. 200: οἱ δὲ ἄνδρες εὐμηκέστεροι τῶν Κελτῶν εἰσι καὶ ἧσσον ξανθότριχες, χαυνότεροι δὲ τοῖς σώμασι . . . . τὰ δ' ἔθη τὰ μὲν ὅμοια τοῖς Κελτοῖς τὰ δ' ἁπλούστερα καὶ βαρβαρώτερα, (hinsichtlich der kleinasiatischen Kelten) Livius XXXVIII, 17: *Procera corpora, promissae et rutilatae comae.* Endlich wird auch den Thrakern und verwandten Völkern glattes und blondes Haar zugeschrieben (vgl. Diefenbach a. a. O. S. 67).

Diesen hohen und hellen, nur durch ein Mehr oder Minder dieser Eigenschaften unterschiedenen Gestalten des Nordens steht nun der gedrungene und dunklere Typus der Südindogermanen gegenüber, und es fragt sich, auf welcher der beiden Seiten hier der ursprüngliche

Zustand liegt, oder ob wir auch in diesem Punkte ein Nebeneinander von Gross und Klein, von Blond und Brünett anzunehmen haben, wie dies bei der Verschiedenheit der Schädelbildung wahrscheinlich der Fall war. Dass jedenfalls diese letztere in keinem Zusammenhang mit den Fragen der Komplexion steht, so dass man nicht, wie dies früher geschehen ist, Dolichokephalie und Blondheit, Brachykephalie und Brünettheit als kongruente Begriffe ansehen darf, wird man gegenwärtig als sicher betrachten müssen (vgl. Kretschmer a. u. a. O. S. 42 f.).

Für die in neuerer Zeit namentlich von Penka, doch auch schon von V. Hehn (Kulturpflanzen[6] S. 510 ff.) mit aller Entschiedenheit vertretene Ansicht, dass für die Bestimmung der ursprünglichen Komplexion der Indogermanen von den nördlichen Verhältnissen Europas auszugehen sei, wird man es als eine Art von Beweis ansehen dürfen, dass gerade in der ältesten Gräzität, vor allem bei Homer, häufig zur Bezeichnung der Helden und Heldinnen von dem Adjektivum ξανθός ‚blond' Gebrauch gemacht wird, dass die Menschen der Vorzeit als ein grösseres und stärkeres Geschlecht geschildert werden, als die jetzt lebenden (οἷοι νῦν βροτοί εἰσι), dass blondes Haar (das sich die Römerinnen später aus Deutschland kommen liessen) und blaue Augen in der klassischen Kunst mit Vorliebe dargestellt werden, und dass gewisse Theile des griechischen Volkes, wie namentlich die kretischen Sphakioten, den nördlichen Typus bis in die Gegenwart bewahrt zu haben scheinen (vgl. Penka Origines S. 23, Herkunft S. 107). Es wird der Zukunft anheim zu stellen sein, ob eine sorgfältigere Sammlung der auf die Körperbeschaffenheit der Griechen und Römer bezüglichen Nachrichten und Zeugnisse, als sie bis jetzt vorliegt (vgl. u. a. Van der Kindere Sur les caractères physiques anciens Grecs, Bulletin de la Société d' anthropologie de Bruxelles II, 8—13), diese Anschauung bestätigen wird, nach welcher innerhalb der klassischen Entwicklung selbst ein allmählicher Übergang von dem einen zum andern Typus stattgefunden hätte, wie dies zweifellos bei den Kelten der Fall gewesen ist, deren heutige Repräsentanten in nichts mehr den Nachrichten der Alten entsprechen. Bis dahin wird man es immerhin als wahrscheinlich ansehen dürfen, dass die ältesten Indogermanen ein aus dolicho- und brachykephalen Bestandteilen gemischtes, im Ganzen grossleibiges Volk von heller Komplexion waren. Göttergestalten wie die blond- oder rotbärtigen Riesen Indra und Thor (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 134 und E. H. Meyer Germ. Mythologie S. 205) mögen auch in dieser Beziehung als himmlische Abbilder auf der Erde wandelnder Menschen gelten.

Unter den Ursachen, welche die heute bestehenden Differenzen der idg. Völker erklären, wird immer die Annahme einer Vermischung der idg. Einzelvölker mit in ihren historischen Wohnsitzen vorgefundenen allophylen Völkerbestandteilen die erste Stelle einnehmen. Es ist

charakteristisch für die vom Osten nach Nordwesten und Südwesten verlaufende Richtung der Ausbreitung der Indogermanen in Europa (s. u. Urheimat), dass gerade im Süden, Westen und Nordwesten sich auch historisch noch die Spuren oder Reste nichtindogermanischer Völker nachweisen lassen, auf der Balkanhalbinsel eine aus Kleinasien herüberragende allophyle und vorhellenische Bevölkerung, auf Sizilien und der Apenninhalbinsel Sikuler, Etrusker und wahrscheinlich Ligurer (vgl. Kretschmer a. u. a. O. S. 43), auf der Pyrrhenäenhalbinsel Iberer, in Britannien Pikten (s. u. Mutterrecht) u. s. w. An den äussersten Grenzen des idg. Verbreitungsgebietes konnten die fremden Bestandteile eben am zähsten ihr Dasein bewahren. Wahrscheinlich aber ist, dass (s. u. Stände) auch die übrigen idg. Völker bei der Ankunft in ihren historischen Wohnsitzen allenthalben schon eine Urbevölkerung vorfanden, mit der sie in mannigfachen Verhältnissen verschmolzen (vgl. über Rassenmischungen im ältesten Europa auch Hörnes Urgeschichte der bildenden Kunst S. 55 ff.). Wüssten wir mehr, als es der Fall ist, über diese vorindogermanischen Bevölkerungsschichten, so würde das Problem nicht nur einer physischen, sondern auch einer geistigen Ethnogenie der Indogermanen, wie es Ihering (s. o.) im Auge hatte, mit grösserer Aussicht auf Erfolg als unter den obwaltenden Umständen in Angriff genommen werden können. — Vgl. Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte² S. 155 ff., Vf. Die Aula 1895 Nr. 12 Sp. 364 ff., Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache S. 29 ff., O. Bremer in Pauls Grundriss III², 762 ff.

Körpermasse, s. Mass, Messen.

Körperteile. Seit lange ist es bemerkt worden, dass die Indogermanen schon in der Urzeit eine ziemlich eingehende anatomische Kenntnis des menschlichen oder tierischen Körpers (sert. *kṛp*, aw. *kerp-* = lat. *corpus*, agls. *hrif*) gehabt haben müssen (vgl. C. Pauli Die Körperteile bei den Indogermanen Progr. Stettin 1867). Über die hierher gehörigen Gleichungen soll zunächst unter den fünf Rubriken Kopf, Rumpf, obere, untere Extremitäten und Allgemeines eine Übersicht gegeben werden. Hieran sollen sich dann einige Bemerkungen über die sprachliche Bezeichnung der in der ältesten Zeit an bestimmten Körperteilen haftend gedachten Regungen des Gemütes und Verstandes, sowie über die Benennungen des Lebensprinzips (Seele, Geist) selbst anschliessen.

a) Kopf.

Schädel: sert. *kapā́la-*, agls. *hafola* (vgl. auch lat. *capillus* ‚Haupthaar' und lat. *caput* ‚Kopf', sert. *kapúcchala-* ‚Haar am Hinterhaupt' nebst den in ihrer Zugehörigkeit noch nicht sicher erklärten germanischen got. *haubiþ* etc.); ursprünglich die Spitze des Schädels, dann das ganze Haupt meinen die beiden Reihen: sert. *çiras-*, aw. *sarah-*, griech. κάρα ‚Kopf' (vgl. auch griech. κέρας ‚Horn', lat. *cerebrum* ‚Ge-

hirn', ndl. *hersen*, ahd. *hirni*, **herzn-*) und griech. κεφαλή, ahd. *gëbal* ‚Schädel' (got. *gibla* ‚Giebel'); lit. *galwà*, slav. *glava*. — S. auch u. Gefässe.

Antlitz: sert. *ánika-*, aw. *ainika-*, griech. ἐνωπή, ir. *ainech* (**eni* ‚in' + **oq-* s. u. Auge, „was man im Auge hat").

Stirn: ir. *étan* (**antanǫ-*). ahd. *endi*, lat. *antiae* ‚Haare, die in die Stirn fallen' (: griech. ἀντί ‚gegenüber'); griech. βρεχμός, agls. *brægen* ‚brain'.

Mund: sert. *ā's-*, *ā'san-*, aw. *àh-*, lat. *ōs*, ir. *á* (vgl. lat. *ōra* ‚Küste', griech. ὤα ‚Saum des Kleides', lit. *ustà*, altn. *óss* ‚Mündung'); aw. *staman-*, griech. στόμα, kymr. *safn*, korn. *stefenic* ‚Gaumen' (ahd. *stimna* ‚Stimme'?); armen. *beran*, lit. *burnà*; got. *munþs*, lat. *mentum* ‚Kinn' (vgl. den gleichen Bedeutungswandel u. Kinn).

Gaumen: ahd. *goumo*, altn. *gómr*, lit. *gomurýs*.

Lippe: sert. *ō'shṭha-*, aw. Pehl. Gl. *aoštra-*, altsl. *usta* ‚Mund' (*ustĭna* ‚Lippe'), altpr. *austin* Acc. ‚Mund' (Verwandtschaft mit sert. *ā's-* s. u. Mund?); npers. *leb*, lat. *labium*, agls. *lippa*; altpr. *warsus*, got. *wairilô*; griech. χεῖλος, ir. *bél* (**gheslos?*).

Zunge: sert. *jihvā'*, aw. *hizvā'-*, *hizû-*; armen. *lezu*, lit. *liežùwis*, ir. *ligur* (vgl. griech. λείχω ‚lecke'); lat. *lingua*, *dingua*, got. *tuggô*; altsl. *językŭ*, altpr. *insuwis*. Vielleicht sind alle vier Gruppen unter einander verwandt, doch ist die ratio eines solchen Zusammenhangs unermittelt.

Zahn: sert. *datā'* Instr., *dánta-*, aw. *dantan-*, armen. *atamn*, griech. ὀδούς, lat. *dens*, got. *tunþus*, ahd. *zand*, lit. *dantis*, ir. *dét*, kymr. *dant* (**ed-ont-* : ἔδω ‚esse', ‚der essende'); sert. *jámbha-* ‚Zahn', Pl. ‚Gebiss', griech. γαμφαί ‚Kinnbacken', alb. *dembi*, altsl. *ząbŭ* ‚Zahn' (s. auch u. Kamm). Grundbedeutung der zweiten Reihe wohl ‚Gebiss'. Vgl. auch aw. *zafare* ‚Mund, Rachen', agls. *ceáfl*, alts. *kâfl* ‚Kiefer'.

Auge: armen. *akn*, altsl. *oko*, *oči* Du., lit. *akis*, lat. *oculus*, griech. ὄμμα, ὄσσε (= altsl. *oči*); die arischen Ausdrücke sert. *ákshi-*, *akshán-*, aw. *aši-* lassen sich mit den europäischen bis jetzt nicht recht vereinigen, got. *augô* erklärt sich vielleicht durch Anlehnung an *ausô* ‚Ohr'.

Augenbraue: sert. *bhrū'-*, aw. *brvat-*, griech. ὀφρῦς, ahd. *brâwa*, altsl. *brŭvĭ*, ir. *brai* Pl., *di brói* Du.

Ohr: aw. *uši* ‚die beiden Ohren', armen. *unkn* (**us-n-kn*), griech. οὖς, lat. *auris*, got. *ausô*, lit. *ausis*, altsl. *ucho*, ir. *au*, *ó*; sert. *kárṇa-*, aw. *karena-*.

Nase: sert. *nas-*, *nas-ā'* Instr., lat. *nāres*, ahd. *nasa*, altsl. *nosŭ* (lit. *nasraĩ* ‚Rachen').

Kinn, Kinnladen: sert. *hánu-*, armen. *cnaut*, griech. γένυς (γναθμός, γνάθος), got. *kinnus* (lat. *gena* ‚Wange', ir. *gin* ‚Mund', kymr. *gen* ‚gena, mentum', vgl. dazu H. Zimmer K. Z. XXXVI, 461 ff.): lit. *smakrà*, ir. *smech*, alb. *mjekrr* ‚Kinn' (sert. *çmáçru-*, armen. *mauru-k'*

‚Kinnbart'). Vgl. noch ir. *mant*, kymr. *mant* ‚maxilla' mit griech. μάθυιαι· γνάθοι Hes. und lat. *maxilla* ‚Kinnlade' mit altpr. *max* in *dantimax* ‚Zahnfleisch'.

Haar und Bart: s. u. Haartracht.

b) Rumpf.

Hals, Nacken: sert. *grîvâ'*, aw. *grîvâ-*, altsl. *grivĭna* ‚Halsband', *griva* ‚Mähne', griech. δειρη (aus **ger-vâ?*): lat. *collum*, ahd. *hals*; auch aus sert. *mányâ* ‚Nacken', ir. *muin-torc* ‚torques', gall. μανιάκης, lat. *monîle* scheint ein idg. **moni-* (ahd. *mana* ‚Mähne') ‚Hals' gefolgert werden zu müssen (s. u. Schmuck).

Kehle: sert. *gala-*, aw. *garah-*, lat. *gula*, ahd. *këla* (vgl. noch lat. *gurgulio*, griech. γαργαλεών ‚Halszäpfchen', altsl. *grŭlo* ‚Kehle' aus **ger-dlo-* und lit. *gerklė̃* id.).

Brust: sert. *stana-*, aw. *fštâna-*, npers. *pistân*, armen. *stin*, alle ‚weibliche Brust' (griech. στηνίον, στῆθος?); ir. *del* ‚Zitze', ahd. *tila* ‚weibliche Brust'; got. *brusts*, ir. *bruinne*: sert. *úras-*, aw. *varah-*: lat. *pectus*, ir. *icht* ‚Busen' (*ucht* ‚Brust' aus **poctos?*). Onomatopoietisch für die weibliche Brust: armen. *tit*, griech. τιτθός, agls. *tit*, nhd. *zitze* und anderes (s. auch u. Mutter).

Bauch: sert. *udára-*, aw. *udara-*, griech. ὄδερος· γαστήρ Hes., altpr. *weders* ‚Bauch', lit. *wėdaras* ‚Magen, Eingeweide' (auch lat. *uterus*, griech. ὕστερος ‚Bauch', ὑστέρα ‚Mutterleib'?); sert. *jaṭhára-* ‚Bauch, Mutterleib', got. *kilþei* ‚Mutterleib'; sert. *gárbha-*, aw. *garewa-*, griech. δελφύς (‚Mutterleib', vgl. auch gall. *galba* gl. praepinguis).

Nabel: sert. *nâ'bhi-*, griech. ὀμφαλός, lat. *umbilicus*, ir. *imbliu*, ahd. *nabolo*, altpr. *nabis*.

Rücken: sert. *pṛshṭhá-*, aw. *paršti-*; griech. νῶτον, lat. *nates*; ir. *cúl*, lat. *cûlus* (beide lat. Wörter bezeichnen jedoch die Fortsetzung des Rückens, den Hinteren); ir. *tarr* ‚Rücken, Hinterteil', lat. *tergum*(?).

Rippe: sert. *pârçvá-*, aw. *peresu-*, altsl. *prŭsi* Pl. (aber ‚Brust'); ahd. *rippa*, altsl. *rebro*.

Leber: sert. *yákṛt*, *yaknás* Gen., aw. *yâkar-*, armen. *leard*, griech. ἧπαρ, lat. *jecur*, ahd. *lëbara*, altn. *lifr*, lit. *jeknos* Pl., altpr. *lagno* (**ljëqrt-* nach Kluge und J. Schmidt).

Herz: sert. *hṛ́d-*, *hṛ́daya-*, aw. *zaredaya-*, armen. *sirt*, griech. καρδία, κῆρ (s. u.), lat. *cor*, got. *hairtô*, ir. *cride*, lit. *szirdis*, altsl. *srŭdice*, altpr. *seyr*, *siran*.

Lunge: sert. *klômán-*, griech. πλεύμων, lat. *pulmo* (vgl. auch lit. *plaũczei*, altpr. *plauti*, altsl. *plušta*); ahd. *lungun*, russ. *legkoe* (: **lengh-* : griech. ἐλαχύς ‚leicht', „weil die Lunge leichter als die Leber ist"?).

Eingeweide: sert. *antra-*, *ântrá-*, griech. ἔντερα, osk. *entrai* ‚intestinae', armen. *ander-k* (**en-tro-* ‚was drinnen ist'); sert. *antas-tya-* n. ‚Eingeweide', lat. *intestinum* (**en-tes-* id.). Vgl. auch ir. *inathar*, korn. *enedéren*. gl. extum und ahd. *in-âdiri* ‚Eingeweide: griech.

ἦτρον ‚Bauch', ferner ir. *caelán* ‚intestinum tenue', akymr. *coilion* gl. extorum und griech. τὰ κοῖλα ‚Weichen', κοιλία ‚Bauchhöhle mit Gedärmen'. Über lat. *matia* u. a. vgl. G. Meyer I. F. VI, 116.

Niere: griech. νεφρός, ahd. *nioro* (aus **neghr-*, womit nach einigen auch lat. *inguen* ‚Gegend um die Schamteile' und griech. ἀδήν ‚Drüse' zu verbinden wären; vgl. noch lat. *nefrônes, nefrendes, nebrundines* ‚Nieren, Hoden'); lat. *rên*, ir. *áru*, kymr. *aren* (**ad-rên-*).

Milz: sert. *plîhán-*, aw. *spereza-*, griech. σπλήν, lat. *liên*, ir. *selg* (vgl. griech. σπλάγχνα ‚edle Eingeweide'), altsl. *slězena* (lit. *blužnis?*).

Darm: griech. χορδή, lat. *hira, haru-spex* ‚Darmschauer', altn. *garnar* ‚Eingeweide', alb. *zorε*, lit. *žarna* (sert. *hirá* ‚Ader'); ahd. *daram*, griech. τράμις ‚Gegend zwischen After und Darm'.

Galle: griech. χολός, lat. *fel*, ahd. *galla*, altsl. *žlŭčĭ* (‚die gelbe'; s. u. Gelb); lat. *bîlis*, kymr. *bustl*, bret. *bestl* (**bisli-, *bistlo-*).

Hintere: armen. *oṙ, oṙk*, griech. ὄρρος, ahd. *ars* (ir. *err* ‚Schwanz'). Vgl. auch aw. *zadah-*, griech. χόδανος, ir. *gead* (: sert. *had*, griech. χέζω, alb. δjές ‚cacare'; armen. *jet* ‚Schwanz') und s. u. Hose.

Geschlechtsteile, männlicher a) Hoden: aw. *erezi-*, armen. *orj*, griech. ὄρχις, alb. *herδe* (vgl. lit. *eržilas* ‚Hengst'); altsl. *mądo* ‚Hode', griech. μήδεα (φωτός) ‚Scham'. b) Das Glied: sert. *pásas-*, griech. πέος, lat. *pênis* (**pesnis*), mhd. *visel*; weiblicher: npers. *kus* (sert. *kukshi-* ‚weiblicher Leib'), lit. *kuszýs*; griech. κύσθος, lat. *cunnus*; lit. *pyzdà*, slav. *pizda*.

c) obere Extremitäten.

Schulter: sert. *áṁsa-*, armen. *us*, griech. ὦμος, lat. *humerus*, got. *amsa*; ir. *leithe* ‚Schulterblatt', nsl. *pleśte* ‚humerus, dorsum' (**pletje*).

Achsel: ahd. *ahsala*, lat. *axilla, âla* ‚Achselhöhle' (‚Flügel').

Oberarm: sert. *îrmá-* ‚Arm', ‚Bug' (‚Vorderschenkel'), aw. *arema-* ‚Arm', armen. *armukn* (‚Ellenbogen'), lat. *armus* ‚Schulterblatt', ‚Oberarm', ‚Vorderbug', got. *arms*, altpr. *irmo* ‚Arm', altsl. *ramo* ‚Schulter' (lat. *bracchium* aus griech. βραχίων).

Unterarm: sert. *bâhú-*, aw. *bâzu-*, griech. πῆχυς (alle drei zugleich als Längenmasse für ‚Elle' gebraucht), ahd. *buog* (‚Obergelenk des Armes und Beines').

Ellenbogen: sert. *aratni-*, aw. *râϑni-*, griech. ὠλένη, lat. *ulna*, got. *aleina*, altpr. *woltis* ‚Unterarm' (*woaltis* ‚Elle'), lit. *alkúnė* ‚Ellenbogen' (*ólektis* ‚Elle'), altsl. *lakŭtĭ*, ir. *ule, uile* (das indische, lateinische und slavische Wort auch, das awestische und gotische nur für ‚Elle', das griechische und irische nur für ‚Ellenbogen' bezeugt).

Hand: sert. *hásta-*, aw. *zasta-*, altp. *dasta*, griech. ἀ-γοστός ‚flache Hand'; griech. παλάμη, lat. *palma*, ahd. *folma* (sert. *pâṇí-* aus **palni-*); armen. *jeṙn*, griech. χείρ, alb. *dorε*; lat. *manus*, ahd. *munt* ‚Hand' (‚Schutz'); griech. θέναρ ‚innere Hand', ahd. *tënar* ‚flache Hand'; griech. δῶρον ‚Handbreite', ir. *dorn* ‚Faust, Hand'; ir. *lám* (aus **lâp-ma*, oder

: lat. *palma* etc.?), got. *lôfa*, russ. etc. *lapa*; ahd. *fûst*, altsl. *pęstĭ* ‚Faust' (vgl. auch got. *figgrs* ‚Finger'?); lit. *rankà*, altsl. *rąka*. Über got. *handus* und *figgrs* s. u. Zahlen.

d) Untere Extremitäten.

Lende: sert. *çrô'ṇi-* ‚Hinterbacke, Hüfte', aw. *sraoni-* id., lat. *clûnis*, lit. *szlaunis* ‚Hüfte, Oberschenkel', altpr. *slaunis* id.; altn. *hlaun* ‚Hinterbacke' (griech. κλόνις?); lat. *lumbus*, ahd. *lentin*, altsl. *lędrija*. Vgl. auch griech. ἰξύς = lat. *ilia* (aus **ixlia*) ‚Weichen'.

Unterschenkel, Schienbein: sert. *jáñghâ*, aw. *zañga-* (für das Gotische und Litauische zu erschliessen aus got. *gagga*, lit. *żengiù* ‚gehe'); armen. *srun-k* ‚Schienbein', lat. *crûs* id. Vgl. noch griech. κνήμη ‚Schienbein' mit ir. *cnáim* Pl. ‚ossa' und ahd. *hamma* ‚Hinterschenkel', agls. *ham* ‚Oberschenkel'; ferner akymr. *morduit* ‚Schenkel' (**mârjêto-*), ahd. *muriot* id., griech. μηρία, μηρός ‚Schenkelknochen, Schenkel'.

Knie: sert. *jâ'nu-*, *zânu-*, aw. *frašnu* (= griech. πρόχνυ), armen. *cunr*, griech. γόνυ, lat. *genu*, got. *kniu*.

Fuss: sert. *pad-*, *pâd*, aw. *pâδa-*, armen. *otn*, griech. πούς, lat. *pês*, got. *fôtus* (lit. *pėdà* ‚Fussspur'); altsl. *noga*, altpr. *nage*, lit. *nagà* (‚Huf').

Ferse: sert. *pâ'rshṇi-*, aw. *pâšna-*, got. *fairzna*, griech. πτέρνα ‚Ferse' (‚Schinken', lat. *perna* ‚Hinterkeule'); altsl. *pęta*, altpr. *pentis*, lit. *péntis* (vgl. ahd. *fëndo*, agls. *féδa* ‚Fussgänger'; zu Grunde liegt eine W. *pent* ‚gehen', von der auch altsl. *pątĭ*, lat. *pons*, griech. πάτος, altpr. *pintis* ‚Weg' etc. abgeleitet sind; *pent* ‚gehen' : altsl. *pęta* ‚Ferse' wie got. *gagga* ‚gehe' : sert. *jáñghâ* ‚Bein').

Nicht selten geschieht es, dass in einer Sprachreihe, wie schon die Zusammenstellungen unter c) und d) zeigen, das betreffende Wort der einen Sprache einen Teil der oberen, das der anderen einen entsprechenden oder ähnlichen Teil der unteren Extremitäten bezeichnen. Besonders charakteristisch hierfür ist die Reihe: sert. *kakshâ* ‚Achselgrube', aw. *kaša-* ‚Achsel', lat. *coxa* ‚Hüfte', ahd. *hahsa* ‚Kniebug', ir. *coss* ‚Fuss', kymr. *coes* ‚Schenkel'. Vgl. auch aw. *supti-* ‚Schulter', got. *hups* ‚Hüfte', sowie die Reihe: ir. *less* ‚Hüfte' (gl. clunis) aus **leksâ*, lat. *lacertus* ‚Arm', altn. *leggr* ‚Schenkel', griech. λάξ ‚mit der Ferse ausschlagend' (Stokes). Gar kein Unterschied ist ursprünglich wohl zwischen Fingern und Zehen gemacht worden. Überhaupt lässt sich ein idg. Ausdruck für einen der beiden Begriffe oder beide zusammen nicht nachweisen, da die Gleichstellung von griech. δάκτυλος, lat. *digitus*, ahd. *zêha* lautlich nicht gesichert ist. Vielleicht hat man ursprünglich, wie im Griechischen, ἄκραι χεῖρες und ἄκροι πόδες ‚Spitzen der Hände und Füsse' (Herod. I, 119) gesagt. Arisch: sert. *añgúshṭha-*, aw. *añgušta* und litu-slavisch *pìrsztas*, *perstĭ* (altpr. *pirsten*) bedeuten beide ‚Finger' und ‚Zehe' (ausführlich über Hand und Finger, auch

über die Namen der letzteren Pott Die quinare und vigesimale Zählmethode S. 258 ff.).

e) Allgemeines.

Knochen: sert. *ásthi-*, *asthán-*, aw. *ast-*, armen. *oskr* (**osthkr*), griech. ὀστέον, lat. *os*, alb. *ašt*, ir. *ascorn* (**ost-cornu*). Auch altsl. *kostĭ?*

Mark: s. u. Fleisch.

Fleisch: s. d.

Blut: sert. *ásr̥k*, *asnás* Gen., armen. *ariun*, griech. ἔαρ, ἦαρ, εἶαρ, lat. *assir*, *asser*, lett. *assins*.

Haut (Fell): sert. *cárman-*, aw. *čareman-*, lat. *corium*; sert. *kŕ̥tti-*, ahd. *hërdo*; lat. *pellis*, ahd. *fël* (lit. *plėwė̃*, russ. *plëva*; griech. πέλλα ‚Milcheimer', eigentl. ‚Lederbehälter'); lat. *cutis*, altpr. *keuto*, ahd. *hût*; ir. *ceinn*, altn. *skinn*. Vgl. auch sert. *chavī́* ‚Haut' (aw. *-χaoδa-*, altp. *χaud-* ‚Helm' aus Leder), griech. σκῦτος, lat. *scûtum* (doch s. u. Schild), got. *skauda-raips* ‚Schuh (Leder)-Riemen'.

Nagel: sert. *nakhá-*, npers. *nâχun*, griech. ὄνυξ, lat. *unguis*, ir. *ingen*, ahd. *nagal*, lit. *nãgas*, altsl. *nagŭtĭ*.

Sehne: sert. *snā́yu-* ‚Band im menschlichen und tierischen Körper', armen. *neard* ‚Fiber, Faser, Muskelband'; sert. *snā́van-* ‚Band', ‚Sehne', aw. *snâvar-*, griech. νεῦρον (**snêu-ro-n*), ahd. *sënawa* (**senêw-* : **snêw-*). Beide Gruppen hängen zweifellos zusammen (auch mit lat. *nervus?*).

Überblickt man die hier gegebenen Zusammenstellungen, so bestätigt sich die oben angeführte Annahme ziemlich weit gehender anatomischer Kenntnisse der Indogermanen, die sich namentlich auch in der Unterscheidung und Benennung zahlreicher innerer Organe, der Leber, des Herzens, der Lunge, der Eingeweide, der Niere, der Milz, der Galle etc. äussern. Da nun die Zergliederung des menschlichen Körpers erst späten Epochen angehört, so müssen die hier in Frage stehenden Kenntnisse sich bei dem Schlachten und Zerlegen des Viehs zu profanen und sakralen Zwecken herausgebildet haben, was bei Stämmen, deren wirtschaftliche Existenz hauptsächlich auf der Viehzucht (s. d. und u. Ackerbau) beruhte, nicht weiter Wunder nehmen kann. Eine Sonderung in der Benennung der einzelnen Körperteile bei Mensch und Tier hat ursprünglich nicht stattgefunden. Die angeführten Gleichungen haben sich in ihrer grossen Mehrheit auf den Vierfüssler (sert. *catushpad-*) wie auf den Zweifüssler (sert. *dvipad-*) bezogen. Selbst Benennungen von ausschliesslich tierischen Körperteilen wie sert. *ū́dhar-*, griech. οὖθαρ, lat. *ûber*, ahd. *ûtar* ‚Euter' werden gelegentlich auf den Menschen (vgl. sert. *ū́dhar-* ‚Busen', griech. οὖθαρ ‚Mutterbrust') angewendet. Erst in den Einzelsprachen treten Unterscheidungen in dieser Richtung auf, wie man etwa im Neuhochdeutschen Wörter wie Maul, Rachen, Nüstern, Bug u. a. überhaupt oder doch in der guten Sprache nur von Tieren gebraucht. Vgl. auch das oben betonte

Durcheinanderfliessen der Benennungen für Teile der oberen und unteren Extremitäten, das bei dem Tiere leichter als beim Menschen zu begreifen ist.

Die Unterscheidung der Körperteile in vorgeschichtlichen Zeiten hat naturgemäss ihre bestimmten Grenzen. So scheint es, wie schon Pauli a. o. a. O. bemerkt, dass der Magen erst spät als eigenes Organ aufgefasst worden ist, was darin seinen Grund haben wird, dass derselbe thatsächlich im Körper nicht leicht herauszufinden und vom Darm zu unterscheiden ist. Ebenso ist die Terminologie der Nerven (νεῦρον ‚Nerv' erst bei Galen), Adern und Drüsen in alten Zeiten noch eine sehr schwankende und unvollkommene. In auffallender Übereinstimmung werden die Muskeln (armen. *mukn*, griech. μύων, lat. *musculus*, ahd. *mûs*, altpr. *peles*) als ‚Maus' oder ‚Mäuschen' (lat. *mûs*, lit. *pelė̃* ‚Maus') bezeichnet, was auf früher gemeinsamer Beobachtung — die Muskeln z. B. des Oberarms gleichen wirklich einer Maus oder Ratte —, doch auch auf Nachbildung einer einmal, etwa in der klassischen Medizin, gemachten Vergleichung beruhen kann.

So weitgehend, wie sich aus dem bisherigen ergiebt, die sprachliche Unterscheidung der einzelnen Körperteile schon in der idg. Grundsprache gewesen sein muss, so wenig ist dies gegenüber den jene Körperteile bewegenden und beherrschenden Äusserungen des Gemütes, Willens und Verstandes der Fall, für die vorgeschichtliche Ausdrücke nahezu gänzlich zu fehlen scheinen. Ihre ältesten Bezeichnungen in den Einzelsprachen gehen von der Anschauung aus, dass die Affekte, Verstandesthätigkeiten u. s. w. an bestimmten körperlichen Organen haften, deren Namen daher zugleich sie bezeichnen. Besonders reich an Belegen hierfür ist das Griechische. In der homerischen Sprache bedeuten φρήν, φρένες und πραπίδες, beide eigentlich das ‚Zwerchfell', sowie ἦτορ und κῆρ, eigentlich das ‚Herz', zugleich die meisten Regungen des Willens, Gemütes und Verstandes (vgl. auch E. Rohde Psyche I², 44). Ebenso ist χόλος ‚Galle' und ‚Zorn', und auch das sonst nicht zu erklärende κέρδος ‚kluger Rat', ‚List', κερδοσύνη ‚Verschlagenheit, Schlauheit' dürften zu καρδία ‚Herz' in ähnlichen Beziehungen stehen. Aber auch die übrigen Sprachen (vgl. z. B. lat. *bilis* ‚Galle' und ‚Zorn', *atra bilis* ‚Tiefsinn', got. *idreiga* ‚Reue', *idreigôn* ‚Reue empfinden' : altn. *iðrar* ‚Eingeweide', ‚Reue', *iðra* ‚gereuen', *iðrask* ‚bereuen') bieten für diesen Vorgang Belege, die sich bei näherem Nachforschen gewiss noch vermehren liessen.

Das Prinzip des Lebens selbst, die Seele, wird in den idg. Sprachen wie bei anderen Völkern als Hauch, Wind, Dunst oder Rauch gedacht, der in dem Körper eingeschlossen ist und diesen mit dem Eintritt des Todes, vorübergehend auch in den Erscheinungen des Schlafs und Traumes, verlässt. Ein idg. Ausdruck hierfür ist in der Gleichung scrt. *ātmán-* = ahd. *âtum* ‚Atem, Seele' (ir. *athach* ‚Hauch') erhalten.

Mehrere ursprünglich dasselbe bezeichnende Wörter aber liegen historisch nicht mehr in der Bedeutung von Seele selbst vor, sondern haben sich unter der Verehrung fürchtender oder hoffender Menschen zur Bezeichnung von Geistern und Göttern emporgeschwungen, zu denen sich die aus den Körpern abgeschiedenen Seelen allmählich auswuchsen (näheres s. u. Ahnenkultus). Aus den Einzelsprachen seien noch genannt: lat. *animus* ‚Seele', *anima* ‚Atem' : griech. ἄνεμος ‚Wind' (vgl. sert. *âniti* ‚er atmet', ir. *anál* ‚Atem' etc.) und griech. ψυχή : ψύχω ‚hauche' (ψῦχος ‚Kühle', ψυχρός ‚kalt'). Auch das griech. θυμός = sert. *dhūmá-*, lat. *fūmus*, altsl. *dymŭ*, lit. *dúmas* ‚Rauch' wird ursprünglich von ψυχή (vgl. auch altsl. *duma* ‚consilium', klruss. *duma* ‚Gedanke' u. s. w.?) nicht verschieden gewesen sein, wie denn noch an einer Stelle der Ilias (VII, 131) der θυμός, und nicht die ψυχή, in den Hades eingeht. Ausserdem bezeichnet in der überlieferten Sprache θυμός allerdings stets eine Kraft oder Eigenschaft des lebendigen Leibes, nicht aber die Seele als im Gegensatz zu letzterem stehend (vgl. Rohde a. a. O. I², 45¹). Noch keine sichere Erklärung hat das gemeingerm. got. *saiwala*, ahd. *sêula*, *sêla* ‚Seele' gefunden.

Wenn in einer Gleichung wie sert. *ātmán-* = ahd. *âtum* das physische Substrat der Seele deutlich hervorblickt, so bezeichnet die auf indisch-griechisches Gebiet beschränkte Übereinstimmung von sert. *mánas-* und griech. μένος eine geistige Potenz derselben. Als gemeinschaftliche Grundbedeutung des vedischen (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 524 ff.) und homerischen Wortes wird man vielleicht ‚kraftvolle Bethätigung der Seele' (vgl. griech. μέμονα ‚ich strebe, trachte, will') anzusetzen haben, und, wie im Veda *ásu-* und *mánas-*, so treten bei Homer ψυχή und μένος ‚Leben' und ‚Kraft' neben einander auf.

Auch die Seele kann als an ein körperliches Substrat gebunden gedacht werden. Bezeichnend hierfür ist das griechische κήρ, κῆρες, ein uraltes Synonym, wie θυμός, von ψυχή (θύραζε, κῆρες, οὐκ ἔτ' Ἀνθεστήρια, s. u. Ahnenkultus). Dieses κήρ, κῆρες ist nach G. Meyer Griech. Gr.³ S. 434 identisch mit κῆρ ‚Herz' (s. o.), so dass sich folgende Bedeutungsentwicklung ergiebt: ‚Herz', ‚Seele' (weil im Herzen sitzend), ‚Seelenwesen', ‚Unglück, Tod bedeutendes Seelenwesen' (vgl. Hesych s. v. κηρ· περισπώμενον καὶ οὐδετέρως λεγόμενον ἡ ψυχή· ὀξυτονούμενον δὲ καὶ θηλυκῶς ἐκφερόμενον ἡ θανατηφόρος μοῖρα ἡ θάνατος). Auch das indische *mánas-* hat seinen Sitz als daumengrosses Wesen im Herzen (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 526). Vgl. ferner Ausdrücke wie lat. *rēcors* ‚irrsinnig' und *recordari* ‚sich erinnern' : *cor*, *cordis* ‚Herz'.

Körperverletzung. Die Verfolgung und Bestrafung einer Tötung war in der Urzeit ausschliesslich der Sippe des Betroffenen überlassen (s. u. Blutrache), welche in der Ermordung des Missethäters (bezüglich eines seiner Verwandten) oder in der Empfangnahme einer

entsprechenden Viehsumme die richtige Busse der geschehenen Unthat erblickte. Es geht hieraus von selbst hervor, dass auch die Ahndung von Verwundungen und Körperverletzungen jeder Art nach dem Grundsatze: „Gleiches um Gleiches" der Privatrache der Einzelnen vorbehalten gewesen sein muss. Thatsächlich lassen sich die Überbleibsel dieses Zustandes in den Rechten der Einzelvölker noch deutlich erkennen. Der Satz der XII Tafeln (VIII, 2 Schoell): *Si membrum rupsit, ni cum eo pacit, talio esto,* d. h. „wenn keine Verständigung erfolgt, soll Vergeltung eintreten", lässt sich nur verstehen, wenn man annimmt, dass in der Urzeit Italiens die *talio* (: *talis*) als Ausgleichungsmittel geschehener *iniuria* allgemein galt. Vgl. Isidor V, 27: *Talio est similitudo vindictae, ut taliter quis patiatur, ut fecit. hoc enim et natura et lege est institutum, ut laedentem similis vindicta sequatur* (vgl. Rein Kriminalrecht S. 37 ff., Mommsen Strafrecht S. 802). Auch in den ältesten griechischen Gesetzgebungen wie der des Zaleukos oder Charondas (vgl. Hermann-Thalheim S. 103[6]) kamen noch Vorschriften vor wie die: ἐάν τις ὀφθαλμὸν ἐκκόψῃ, ἀντεκκόψαι παρασχεῖν τὸν ἑαυτοῦ. Nicht weniger war in einzelnen germanischen Rechten der Fehdegang auch wegen Verwundungen gestattet, wozu Brunner Deutsche Rechtsgeschichte I, 162 bemerkt: „Da der Zug der geschichtlichen Entwicklung nicht eine Ausdehnung, sondern eine allmähliche Einschränkung der Fehde wahrnehmen lässt, so ist es wahrscheinlich, dass in germanischer Zeit die Fehde im allgemeinen um Blut und Ehre gestattet war." Bemerkenswert ist auch, dass im Germanischen ein scharfer sprachlicher Unterschied zwischen Tötung und Körperverletzung, die nur für quantitativ verschiedene Missethaten gelten, nicht gemacht wird, und altnordische Ausdrücke wie *víg, sár, drep* in den Rechtsquellen unterschiedslos für Totschlag, Wunde und Schläge gebraucht werden (vgl. Wilda Strafrecht S. 730).

Zweifellos wird schon in der Urzeit, wie eine Blutschuld durch das Wergeld, so die Schuld einer Körperverletzung durch eine zunächst frei vereinbarte Viehbusse abzukaufen üblich und gestattet gewesen sein. Dieser Zustand ist dann in den Einzelrechten der herrschende geworden, mag nun dieses regelmässige Abkaufen materieller Wiedervergeltung mehr den Charakter einer Busse behalten oder den einer vom Staate verhängten Geldstrafe angenommen haben. Schon in den XII Tafeln steht neben dem oben angeführten Satz der weitere: *Manu fustive si os fregit libero,* CCC, *si servo,* CL *poenam subito* (VIII, 3 Schoell; altertümlicher Cato in IIII originum bei Priscian 6, 69: *Si quis membrum rupit aut os fregit, talione proximus cognatus ulciscitur*; vgl. Mommsen a. a. O. S. 802[2]). Bei den Germanen hat sich bekanntlich ein bis in alle Einzelheiten gehendes Wundbusstaxensystem allmählich herausgebildet, das in seiner nordischen Gestaltung nicht ohne Einfluss auf das älteste russische Recht geblieben ist, in

dessen ältester Pravda immer noch zuerst an Privatrache gedacht und erst, wenn diese nicht auf der Stelle ausgeführt werden kann, die Geldbusse festgesetzt wird. Vgl. Ewers Ältestes Recht S. 265 ff.: III. „Oder wird er sein blutig oder blau geschlagen, so ist ihm nicht zu suchen ein Augenzeuge, diesem Menschen“ (weil die Flecken schon Beweis genug sind). IV. „Wenn er sich nicht kann rächen, so empfange er für das Unrecht 3 Grivnen, aber dem Arzte der Lohn“. VIII. „Wenn etwa einer den Finger trifft, welcher es sei, 3 Grivnen für das Unrecht, aber an den Knebelbart, 12 Grivnen; und an den Bart 12 Grivnen“ u. s. w. — S. u. Verbrechen und u. Recht.

Kosmetik, s. Haartracht, Schmuck, Seife, Tätowierung.

Kostus. Die als Aroma verwendete, dem Alantrhizom ähnliche Wurzel von *Auklandia Costus* (Falconer, *Aplotaxis Auriculata* D. C.) in Kaschmir wird unter dem Namen *kúshṭha-* schon im Atharvaveda auf der nördlichen Seite des Himâlaya genannt (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 63 f.). Auch sonst kommt sie in der indischen Litteratur (B. R.) häufig als Heilpflanze vor. Am häufigsten scheint sie gegen Aussatz verwendet worden zu sein, der selbst *kúshṭha-* heisst. Aus *kúshṭha-* stammt das im Semitischen nicht bezeugte griech. κόστος (zuerst Theophrast IX, 17, 3). Κόστος wird aus den indischen Häfen Barbarikon und Barygaza ausgeführt (Peripl. § 39, 48, 49). Syrischen und arabischen Kostus nennt Dioskorides De mat. med. I, 15. Lat. *costum* (Horaz) aus dem Griechischen. Weiteres vgl. bei Flückiger Pharmakognosie[2] S. 444 und über späteren Kostushandel Yule and Burnell Hobson-Jobson S. 564. — S. u. Aromata.

Cousine, s. Vetter und Cousine.

Couvade, s. Hebamme.

Krähe, s. Singvögel.

Krämervölker, s. Kaufmann, Markt.

Kranich, s. Sumpfvögel.

Krankheit. Eine vorhistorische Bezeichnung dieses Begriffes liegt in der Gleichung: ir. *serg* ‚Krankheit', *serg-lige* ‚Krankenlager' = lit. *sergù* ‚bin krank', lett. *sérga* ‚Seuche'. Das daneben stehende gemeingerm. got. *saúrga* ‚μέριμνα' beweist, dass die Grundbedeutung der nicht weiter verknüpfbaren Wurzel *sergh* körperliches und geistiges Gedrücktsein, etwa wie lat *aeger, aegrotus, aegritudo,* umfasste. Die einzelsprachlichen Wörter für krank, Krankheit, krank sein gehen vielfach von einer Grundbedeutung ‚schwach', ‚kraftlos' aus und zeigen ebenfalls die Neigung, auf seelisches Gebiet überzugehen. So gehört das gemeingermanische Wort für Krankheit got. *saúhts,* ahd. *suht* (got. *siuks,* ahd. *sioh* ‚siech, krank') : mhd. *swach,* wie nhd. *krank* noch im Mittelhochdeutschen ‚gering', ‚schwach', ‚nichtig' bedeutet, lit. *ligà* ‚Krankheit' : griech. ὀλίγος ‚wenig, gering' (hom. ὀλιγηπελέων, ὀλιγοδρανέων ‚schwach, ohnmächtig'), altsl. *jęzva* ‚Krankheit' : lit. *éngiu*

,ich thue etwas mühsam und schwerfällig', griech. νόσος, νοῦσος, νοῦσσος, *νοσσϝο- vielleicht : νωθρός ,matt', ,schlaff', ahd. *anado, anto* ,Kränkung' u. s. w. (vgl. Brugmann Berichte der kgl. sächs. Ges. d. W. zu Leipzig XLIX, 29 ff.). Lat. *morbus* (**mor-bho-*) kann von *morior* nicht getrennt werden und wird ursprünglich das Sterben bedeuten, wie ir. *galar* ,Krankheit' (**galro-n*) mit altpr. *gallan* ,Tod', lit. *giltinė* ,Todesgöttin' zu verbinden sein dürfte. Ein arischer Ausdruck für Leiden, Krankheit ist sert. *âmayá-* ,Krankheit', *âmayâvín-* ,krank', aw. *amayavâ-* ,Krankheit' (vgl. Leumann Et. W. d. Sanskrit-Sprache S. 19): sert. *ámîti* ,dringt an, bedrängt' (sert. *rṓga-* ,Krankheit' : *rujáti* ,zerbrechen', wie unser „Gebrechen" und sert. *répas-* ,Gebrechen' : ahd. *refsen*, altn. *refsa* ,züchtigen, strafen', eigentl. ,Jemandem einen Schaden zufügen').

An Gleichungen zur Bezeichnung einzelner Krankheiten und Krankheitserscheinungen lassen sich folgende zusammenstellen:

Für Hautkrankheiten: sert. *dadrú-*, *dardû-* ,Aussatz' (: *dṛṇâti* ,berstet, sprengt, spaltet'), lat. *derbiôsus*, lit. *dederwinė*, agls. *teter*, ahd. *zitaroh*, bret. *derroed* (arisch: sert. *pâmán-* = aw. *pâman-*). Ein Hautgeschwür oder eine Hautgeschwulst wird die Reihe sert. *árças-* ,Hämorrhoiden', griech. ἕλκος, lat. *ulcus* ,Geschwür' bezeichnet haben. Der stinkende Eiter in einem solchen ist sert. *pū́ya-* ,Jauche', ,Eiter', griech. πύη, πῦον, lat. *pûs, pûris*, armen. *hu*, lit. *púlei*, ir. *uth*. Vgl. auch griech. οἶδος ,Geschwulst' = ahd. *eiz* ,Geschwür'. Für eine schwindsuchtartige Krankheit: sert. *yákshma-* (die Hauptkrankheit der im Pendjab eingewanderten Arier; vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 375 ff.) = griech. ἑκτικός ,hektisch' (bei Medizinern). Für Erbrechen: sert. *vam*, griech. ἐμέω, lat. *vomo*, lit. *wémti*, altn. *voma* ,nausea' und armen. *orcam*, npers. *ârôγ*, griech. ἐρεύγομαι, lat. *ructare*, *êrûgare*, altsl. *rygaja*, lit. *raugmi*, agls. *roccettan* (alle ,rülpsen' oder ,erbrechen'). Für Husten: sert. *kâs*, lit. *kósiu*, altsl. *kašilĭ*, ahd. *huosto*, ir. *casad*, kymr. *pâs*. Vgl. auch griech. κόρυζα ,Schnupfen' : ahd. *hroz* (?).

Hierzu treten dann noch die Benennungen der häufigsten Gebrechen:

Blind: lat. *caecus*, got. *haihs* ,einäugig', ir. *caech* id.; sert. *kāṇá-* (**kolno-*) ,einäugig', ir. *goll* ,einäugig, blind', altkymr. *coll*; arisch : sert. *andhá-* ,blind' = aw. *anda-* (griech. τυφλός ,blind' gehört zu got. *daufs* ,taub' und *dumbs* ,stumm', mhd. *tumb* ,dumm', Grundbedeutung: ,stumpf von Sinnen', wie auch ir. *dall* ,blind', *cluas-dall* eigentlich ,ohrenblind' mit got. *dwals* ,thörig' zu verbinden ist; lit. *àklas*, vgl. lat. *aquilus* ,dunkel', ἄκ-αρον· τυφλόν Hes.; got. *blinds* : lit. *blandýti* ,die Augen niederschlagen', *blę́sti* ,sich verfinstern'; altsl. *slěpŭ* : lit. *slapaũ* ,verberge mich'; armen. *koir* aus dem Neupersischen). — Taub: aw. *karena-*, npers. *ker* (sert. *karṇá-* ,mit verstümmelten Ohren'), lit. *kurczias*; sert. *badhirá*, ir. *bodar* (griech. κωφός, wohl ursprünglich ,stumpf', ,ermattet' : lat. *hĕbes*, wie auch got. *bauþs* in sich die Be-

deutungen ‚taub', ‚stumm', ‚stumpf' vereinigt). S. auch u. **Fasan** (Auerhahn). — **Stumm**: Ableitungen von einer Wurzel *mû*, sert. *mû'ka-*, griech. μυνδός, lat. *mûtus*, armen. *munj*, **mundyo-* (ir. *am-labar* : *labra*, lit. *be kalbös* : *kalbà*, russ. *bez glásnyi* : altsl. *glasŭ*, alle drei ‚ohne Stimme'; altsl. *némŭ*). — **Lahm**: sert. *çrávaṇa-*, lat. *claudus* aus **clavo-do-s*; sert. *srâmá-*, altsl. *chromŭ*; sert. *khañj*, griech. σκάζω, ahd. *hinchan* ‚hinken' (got. *halts*, das von den einen zu lat. *claudus*, sert. *khôḍa-* ‚hinkend', von anderen zu armen. *kal*, griech. κυλλός, sert. *kuṇi-* aus **kr̥ṇi-* gestellt wird: dunkel: griech. χωλός, vgl. jedoch Meillet Mém. de la société lingu. X, 282). — **Buckelig**: sert. *kubjá-*, griech. κυφός, mhd. *hogger* ‚Höcker, Buckel' (agls. *hofer* ‚Buckel' = lit. *kuprà* id.).

Für **Wunde** gelten die Reihen: sert. *vraṇa-*, alb. *varr*; lat. *volnus*, griech. οὐλή (‚Narbe'), kymr. *gweli* vulnus', ‚plaga'; unsicher: sert. *vâta-* ‚Wunde' in *ávâta-* ‚unverletzt' (vgl. Zimmer a. a. O. S. 390), griech. ὠτειλή (οὐτάω ‚verwunde'), ir. *fathu* Acc. Plur. ‚stigmata', ahd. *wunda*; altpr. *eyswo*, altsl. *ězva, jazva* (lit. *vonà* dunkel). Vgl. auch die Sippe von gemeingerm. got. *sair* ‚Schmerz, Wunde' (finn. *sairas* ‚krank'), ir. *saeth, soeth* ‚Leid, Krankheit', mit der Osthoff I. F. VI, 37 auch lat. *saucius* ‚schwerverwundet' aus **sa(j)-ûc-io-s* vereinigen möchte.

Der Umstand, dass, soweit man bis jetzt sieht, eine nur geringe Zahl vorhistorischer Krankheitsnamen nachzuweisen ist, wird aus verschiedenen Ursachen zu erklären sein. Zunächst werden viele später zu technischen Krankheitsnamen gewordenen Wörter in der Urzeit noch einen allgemeineren Sinn gehabt haben. So wird das **Fieber** in den meisten Sprachen einfach als Feuer oder Hitze (armen. *jerm* : sert. *gharmá-* ‚Glut', griech. πυρετός : πῦρ ‚Feuer', got. *heitô*, *brinnô* : ahd. *heiz* und got. *brinnan* ‚brennen', lit. *karsztinė* : *kársztas* ‚heiss', *sziltinė* : *sziltas* ‚warm', altsl. *ognica* : *ognĭ* ‚Feuer'), in einigen auch als Kälte (altn. *kalda, köldu-sótt*, altpr. *ennoys* : lit. *ýnis* ‚Reif', altsl. *inije* ‚νιφετή') bezeichnet, und so wird es auch in der Urzeit gewesen sein, wo man also von einem Fieberkranken einfach gesagt haben wird: „Er hat die Hitze oder Kälte". Ähnlich wird die Wurzel *tâk* in der Ursprache allgemein ein Dahinschwinden, auch das durch Krankheit, bezeichnet haben, und ist dann in den Einzelsprachen zur Benennung einer Fieberkrankheit (sert. *tak-mán-*) oder der Schwindsucht (griech. τηκεδών, τήκεσθαι s. u.) verwendet worden. Im Ganzen fehlt es bei den Einzelvölkern, auch auf früheren Kulturstufen, wie ein Blick auf die Krankheitsnamen des Atharvaveda (vgl. Zimmer a. a. O.) oder auf das Verzeichnis der νόσοι, πάθη, τραύματα in dem Lexikon Hesychs (ed. M. Schmidt IV, 140 ff.) oder auf das eben erschienene (dem Vf. näher noch nicht zugänglich gewordene) Werk M. Höflers Deutsches Krankheitsnamen-Buch (München 1899) lehrt, nicht an einer grossen Zahl mannigfaltiger Krankheitsbezeichnungen. Allein diese Ausdrücke

erscheinen noch wenig gefestigt und nach Mundarten und Landschaften einer grossen Verschiedenheit unterworfen. Eine exaktere Terminologie der Krankheiten kommt erst mit den Anfängen einer wissenschaftlichen Medizin, d. h. für Europa mit dem Aufblühen ägyptisch-griechischer Heilkunde auf. Fast gänzlich griechischer Herkunft oder unter griechischem Einfluss gebildet sind die römischen litterarisch bezeugten Krankheitsnamen (vgl. O. Weise Die griech. W. im Lat. S. 268 ff.), und diese haben sich dann über Europa verbreitet, teils sich in den höher gebildeten Kreisen der Ärzte und Priester haltend, teils auch in niedrigere Volksschichten eindringend und hier zur Beseitigung alten Sprachguts führend. So etwa hat das lat. *febris* (unbekannter Herkunft) im Westgermanischen (ahd. *fiebar*, agls. *fēfor*) die oben genannten einheimischen Benennungen des Fiebers (vgl. auch ahd. *rito*, agls. *hriđ*, *hriđe*, eigentl. ,Sturm', ,Anfall') zurückgedrängt. Schliesslich aber wird die Urzeit auch noch von zahlreichen Krankheiten und Plagen verschont gewesen sein, die ihren Einzug in Europa erst in Folge gesteigerten Völkerverkehrs und intensiverer Berührung mit den unheimlichen und uralten Seuchenherden des Orients, vor allem mit Unterägypten und Indien, gehalten haben. Von diesen sei hier nur in Kürze des Aussatzes und der Pest gedacht.

Der Aussatz. Dass verschiedene Hautkrankheiten seit Urzeiten bei den idg. Völkern herrschten, geht aus dem obigen hervor. Zu diesen sind dann im Laufe der Zeit gefährlichere und seuchenartige Formen, vor allem die in engerem Sinne als Aussatz (Lepra) bezeichnete Krankheit hinzugekommen, ohne dass es bei den aus Altertum und Mittelalter herrührenden Nachrichten möglich wäre, jedesmal den eigentlichen Charakter der Krankheit zu bestimmen, besonders auch deshalb, weil in den meisten derartigen Mitteilungen die Krankheit des Aussatzes mit der der Elephantiasis konfundiert wird, unter welchem Wort man teils den Aussatz, teils die sogenannte Pachydermie versteht (vgl. A. Hirsch Handb. d. hist.-geogr. Pathologie II², 1 ff.). Der erste griechische Schriftsteller, der die λέπρα (: λέπω ,schäle ab' wie ξύσμα ,Aussatz' bei Hesych.: ξέω ,schabe') nennt, ist Herodot, der I, 138 von den Persern berichtet: ὃς ἂν δὲ τῶν ἀστῶν λέπρην ἢ λεύκην ἔχη, ἐς πόλιν οὗτος οὐ κατέρχεται, οὐδὲ συμμίσγεται τοῖσι ἄλλοισι Πέρσησι (Lepradörfer). φασὶ δέ μιν ἐς τὸν ἥλιον ἁμαρτόντα τι ταῦτα ἔχειν. ξεῖνον δὲ πάντα τὸν λαμβανόμενον ὑπὸ τούτων ἐξελαύνουσι ἐκ τῆς χώρης, πολλοὶ καὶ τὰς λευκὰς περιστερὰς, τὴν αὐτὴν αἰτίην ἐπιφέροντες. Doch ist nicht sicher, ob hier schon die echte Lepra gemeint ist. Im Allgemeinen nimmt man an, dass den älteren griechischen Ärzten dieser in Ägypten heimische Aussatz nicht bekannt gewesen sei, und dass sich im römischen Reich die Krankheit erst im letzten Jahrhundert v. Chr. gezeigt habe (vgl. Hirsch a. a. O. S. 4). Was den Norden Europas betrifft, so macht Galen (bei Hirsch) die Bemerkung: *In*

Alexandria plurimi elephantiasi . . . laborant. In Germania vero et Mysia rarissime affectus is grassari visus est. et apud lactipotas Scythas nunquam vere apparet. Gesetzliche Bestimmungen über die Behandlung Aussätziger stammen erst aus dem 7. und 8. Jahrhundert (vgl. Hirsch a. a. O.). Die Terminologie des Aussatzes in den nördlichen Sprachen ist eine mannigfaltige. Ulfilas übersetzt λέπρα mit *þrutsfill*, dessen erster Bestandteil noch nicht sicher erklärt ist (*-fill* ‚Fell'). Altn. *lik-þrá*, *lik-þrár*, agls. *lic-þrówére*, eigentlich ‚wer am Körper leidet', vgl. auch altsl. *prokaza* ‚lepra' : *kaziti* ‚perdere'. Ahd. *gëlasuht* ‚elephantiasis'; auch *hriupî* (scabies), *rûda* (impetigo), *zittarlûs* (id.) werden den Aussatz mit bezeichnet haben. Im Mittelhochdeutschen kommt bei verstärktem Auftreten des Aussatzes in Folge der Kreuzzüge und der Verbreitung der Juden der neue Ausdruck *miselsuht* (*misellus*) auf. Ir. *clam* ‚aussätzig', kymr. *claf* ‚aegrotus', *clafr* ‚lepra', ursprünglich wohl allgemein ‚krank' (sert. *klâmati* ‚wird müde', ‚schlaff' s. o.). Lit. *raũpsai* ‚Aussatz' gehört wohl zu *rùpużė* ‚Kröte', wie altpr. *crupeyle* ‚Frosch' = lett. *kraupis* ‚Kröte' auch ‚Krätze', lit. *krūpė* ‚Blattern und Pocken' bezeichnet (vgl. auch griechische Krankheitsnamen wie ἀλώπεκες, καρκίνος, κύων, λύγξ, μυρμηκιῶν etc. bei Hesych. a. a. O. und deutsche wie „Wolf", „Krebs", „Wurm" an den Fingern etc.).

Die **Pest**. Wie mit dem Worte „Aussatz", werden auch mit der Bezeichnung „Pest" sehr verschiedene Seuchen zusammengefasst, welche Europa von früher Zeit an heimgesucht haben. Schon Homer kennt einen λοιμός (unbekannter Herkunft), der von Apollo gesendet, das Heer der Griechen vor Troja befällt. Weder von dieser Seuche, noch von den übrigen, die im frühen Altertum in Griechenland und Italien (lat. *pestis*, vgl. dazu Festus ed. O. Müller S. 210: *Pesestas inter alia, quae inter precationem dicuntur, cum fundus lustratur, significare videtur pestilentiam, ut intelligi ex ceteris possunt, quom dicitur: „Avertas morbum, mortem, labem, nebulam, impetiginem"*; im übrigen ist *pestis* dunkel) auftreten, lässt sich mit Bestimmtheit sagen, welche Krankheiten es waren. Aus dem Norden Europas ist in früher Zeit nichts von derartigen Heimsuchungen bekannt, man müsste denn die θήλεια νοῦσος, die nach Herodot I, 105 die Skythen befiel, weil sie den Venustempel von Ascalon geplündert hatten, hierher stellen (vgl. Rosenbaum Lustseuche[2] S. 141 ff.). Unzweideutig lässt sich die eigentliche Pest, die ägyptische Beulenpest, in Europa erst im Zeitalter Justinians nachweisen, indem sie sich über das ganze ost- und weströmische Reich und weit über dessen Grenzen hinaus verbreitete (vgl. Hirsch a. a. O. I[2], 349). Auch für diesen Schrecken der mittelalterlichen Welt, den Schwarzen Tod, der in verschiedenen Zügen die Bevölkerungen dezimierte, tritt nun eine Menge ganz verschiedener Namen hervor, die meistens schlechthin ‚Tod' bezeichnen: ahd. *stërpo*,

scëlmo, wuol, mhd. auch *plâge* (aus lat. *plaga*), agls. *cwealm, cwelm* (*cwelan* ‚sterben'), altsl. *morŭ*, lit. *màras* (: lat. *morior*) u. s. w.

Als die Pest in Europa auftrat, wurde sie allgemein als ein weiblicher Todesengel aufgefasst, der würgend durch die Lande schritt (vgl. J. Grimm Deutsche Mythologie³ S. 684 ff.), eine Vorstellung, die im Grunde nichts anderes wiedergiebt als die Anschauung, die man ursprünglich von dem Wesen der Krankheiten überhaupt hatte. Denn seit der grausten Vorzeit bis tief in christliche Zeitläufe, ja zum teil bis in die Gegenwart, glaubt man, dass die Krankheiten die Wirkungen feinlicher Dämonen darstellen und selbst solche Dämonen sind. Am unzweideutigsten spricht diese Auffassung aus dem vedischen Altertum zu uns, in dem die unheimlichen Scharen der Rakshas, Yâtu, Pishâca als ganze Familien krankheiterregender Geister auftreten. „Der Dämon Fieber hat den Bruder Auszehrung, die Schwester Husten, den Vetter Ausschlag" u. s. w. (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 265). Der mächtigste dieser Krankheitsgeister ist der Gott Rudra (auch pluralisch gedacht). „Die Macht des Gottes äussert sich in Krankheit, die er sendet, aber auch in Heilung. Sein Geschoss ist Fieber und Husten . . . . Sehr häufig wird er „Herr des Viehs" genannt; ihm opfert man, um Krankheit aus den Herden zu vertreiben oder ihr vorzubeugen, denn wie er die Krankheit sendet, kann er, „der beste der Ärzte", sie auch entfernen" (Oldenberg a. a. O. S. 220). Aber auch in Europa herrschen die gleichen Vorstellungen. Im germanischen Norden sind es die Elfe, welche Krankheit und Tod bringen. Agls. *ylfa gesceot*, norw. *alfskud*, dän. *elveskud* ‚Elfengeschoss' bezeichnen Lähmung, norw. *alvgust, elfblaest*, schwed. *elfveblåst* ‚Elfenhauch' bezeichnen Gliedergeschwulst u. s. w. (vgl. Golther Germ. Mythologie S. 132). Es ist nur eine Weiterbildung dieser primitivsten Anschauungen, wenn bei Homer die unsterblichen Götter selbst als Sender der Krankheiten dargestellt werden. Apollo hat die Seuche ins Griechenlager geschickt und selbst von Zeus heisst es Od. IX, 411:

νοῦσόν γ' οὔ πως ἔστι Διὸς μεγάλου ἀλέασθαι.

Gemeint ist hier die Krankheit des Wahnsinns, die besonders gern als von den Göttern gesandt und als Strafe für gegen die Götter begangenen Frevel aufgefasst wird (vgl. auch Zimmer a. a. O. S. 393). Daneben spielen die Dämonen ihre Rolle weiter. Vgl. Od. V, 394:

ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀσπάσιος βίοτος παίδεσσι φανήῃ
πατρός, ὃς ἐν νούσῳ κῆται κρατέρ' ἄλγεα πάσχων,
δηρὸν τηκόμενος, στυγερὸς δέ οἱ ἔχραε δαίμων·
ἀσπάσιον δ' ἄρα τόν γε θεοὶ κακότητος ἔλυσαν.

Hier hat also der δαίμων den Kranken angefallen, und erst die θεοί haben ihn gerettet. In höchst charakteristischer Weise liegen im Griechischen auch ἠπιάλης, ἠπιόλης ‚Alp' und ἠπίαλος, ἠπίολος ‚Fieber' (vgl. mhd. *der rite bestuont in*) in der Sprache neben einander. Die

Reste dieses Glaubens haben sich bis zu den christlichen Heiligen geflüchtet. Die Sankt Ruprechtsplage ist der Rotlauf, Sankt Valentinsplage hiess die Epilepsie, Veitstanz ist die Krankheit des heiligen Veit etc. Natürlich ist der Heilige dabei zunächst als Heilender und Errettender gedacht, aber bald bezeichnet der Name des Heiligen allein das Übel, und man kann jemandem fluchend anwünschen: „dass dich Sant Velten (Valentin) ankomm“ (vgl. K. Weinhold Die altdeutschen Verwünschungsformeln, Sitzungsb. d. Ak. d. W. z. Berlin 1895, 2 S. 693 ff.). Über die hauptsächlichsten Heilungsmethoden, die sich aus dieser Auffassung der Krankheiten ergeben, s. u. Arzt.

Kranz, s. Blumen, Blumenzucht.

Krapp, s. Färberöte.

Kräuter heilende, s. Arzt.

Krebs. An vorhistorischen Gleichungen für diese Tierart finden sich: 1. scrt. *karkaṭa-*, *karkaṭaka-*, *karkin-*, npers. *χerčeng*, griech. καρκίνος, καρκινάς, lat. *cancer* aus **carcro-* (vgl. Brugmann Grundriss I, 1² S. 425), 2. griech. κάμαρος, κάμμορος (ἔστι δὲ καρίδων γένος ‚eine Art von Seekrebsen', vgl. Athen. VII, p. 306), altn. *humarr* ‚Hummer'. Wie bei den Fischen (s. u. Fisch, Fischfang), hat bei den Krebsen eine starke Entlehnung seitens des Lateinischen aus dem Griechischen stattgefunden: lat. *cammarus* aus κάμαρος, *astacus* aus ἀστακός, ὀστακός ‚Hummer' (: ὀστέον ‚Knochen', vgl. scrt. *karkaṭâsthi-* : *ásthi-* ‚Knochen', ‚Krebsschale'), *carabus* aus κάραβος ‚Heuschreckenkrebs'. Im Angelsächsischen herrscht für Hummer *lopystre*, engl. *lobster*, das aus lat. *locusta* (*marina*, eigentl. ‚Heuschrecke') entlehnt ist, neben dem eine Form *lopostra* bestand. Die Anwohner der Nordsee werden erst durch den römischen oder romanischen Handel ihren Hummerreichtum recht beachtet haben (s. auch u. Auster). Nordgermanisch: agls. *crabba*, nord. *krabbi*, die mit ahd. *krëbaz* (woraus frz. *écrevisse*) verwandt sind. Lit. *wėžÿs*, altsl. *rakŭ*, ir. *partan* sind wie die germanischen Wörter dunkel. Korn. *cancher* aus lat. *cancer*.

Kreide. Lat. *crêta* ist ein Sammelname für jede weisse Erde, Thon, Mergel, Kreide. Es ist daher nicht sehr wahrscheinlich, dass das Wort identisch sei mit dem Namen der Insel Kreta, von der nur berichtet wird, dass auf ihr ein nicht näher zu bestimmender weisser Farbstoff, *paraetonium*, nach einer ägyptischen Ortschaft benannt, wie auch in Kyrene vorkäme (Plinius XXXV, 36). Merkwürdig nahe dem lat. *crêta* liegen die keltischen ir. *cré*, *criad* ‚Lehm, Thon, Erde', kymr. *pridd* ‚argilla, terra', korn. *pry* ‚argile'; doch ist eine lautliche Vermittlung bis jetzt nicht möglich.

Aus römischen Inschriften ergiebt sich ein schwunghafter Kreidehandel mit dem kreidereichen Britannien, der auf der Wasserstrasse des Rheins und Neckars sich in der Richtung auf die grossen Alpenstrassen bewegte. So wissen wir z. B. von einem *negotiator cretarius*,

M. Secund. Silvanus, der nach stürmischer Seefahrt auf Walcheren (Scheldemündung) gelandet, der dort verehrten Göttin Nehalennia *ob merces recte conservatas* einen Altar stiftete (vgl. F. Kauffmann Beiträge XVI, 225). Mit diesem Kreidehandel wird die Entlehnung des lat. Wortes in die germanischen Sprachen (mndd., mndl. *krite*; ahd. *krîda* ist jüngere Entlehnung) zusammenhängen.

Altsl. *mělŭ* ‚Kreide' und so in den meisten Slavinen. Ist es einheimisch (vgl. lit. *mélas* ‚Gyps', *mólis* ‚Lehm'), oder darf an Zusammenhang mit, d. h. Entlehnung aus griech. Μήλιον χρῶμα, Μηλία γῆ, Μηλιάς, Μηλίς ‚melische Erde' (ein berühmter weisser Farbstoff des Altertums) gedacht werden? S. auch u. Gyps, dessen Benennungen mehrfach die Kreide mit bezeichnen. Die berühmteste Kreideart ist der Marmor: griech. μάρμαρος (Theophr.), vorher und schon bei Homer in der Bedeutung ‚Felsblock' (ob: μαρμαίρω ‚schimmere' oder : sert. *mṛṇā'ti* ‚er zermalmt'?) bezeugt. Hieraus entlehnt lat. *marmor* (Ennius) und weiter ahd. *marmul*, agls. *marmstân*.

Kresse, s. Garten, Gartenbau.

Kreuz, s. Strafe.

Krieg (und Frieden). Urverwandte Reihen für Krieg, Kampf, Schlacht, Begriffe, die in älteren Zeiten schwer von einander getrennt werden können, sind nicht selten. U. Heer ist auf altp. *kâra-*, lit. *kâras*, altpr. *karjis*, got. *harjis* verwiesen worden, deren ursprüngliche Bedeutung ‚Krieg' und ‚Kriegsheer' gewesen sein muss. Ausserdem sind folgende Gleichungen zu beachten: sert. *yúdh-* ‚Kampf', griech. ὑσμίνη ‚Schlacht', brit. *iud-* ‚Kampf' in Eigennamen wie akymr. *Jud-nerth* etc.; griech. δαΐ ‚in der Schlacht' (δήϊος ‚Kriegsfeind'; doch s. u. Freund und Feind), lat. *duellum, bellum, perduellis* (weniger wahrscheinlich wird *duellum* zu dem Zahlwort *duo*, mhd. *zwi-* in *zwispeltic* etc. gestellt oder auch mit mhd. *zwist*: sert. *dvish* ‚hassen' verglichen; vgl. zuletzt Osthoff I. F. VI, 17); ahd. *hadu-*, agls. *headu-* ‚Kampf', ir. *cath*, altsl. *kotora* id. (vgl. auch sert. *çátru-* ‚Feind' und griech. σατίνη ‚Streitwagen', letzteres ein wohl vorderasiatisches Wort); got. *weihan* ‚kämpfen', *waihjô* ‚Kampf', ahd. *wigan*, ir. *fichim* ‚kämpfe', lat. *vinco* ‚besiege'. Aus den Einzelsprachen vgl. griech. πόλεμος, πτόλεμος (noch unerklärt), altndd. *gûthea* ‚Schlacht', altn. *gunnr* (: sert. *-hatyâ-* ‚Tötung'), ahd. *hiltea* (?, während ahd. *kampf* wahrscheinlich eine Entlehnung aus lat. *campus* und mhd. *krieg* in der heutigen Bedeutung jung ist; it. *guerra*, frz. *guerre* aus ahd. *wërra* ‚Verwirrung, Streit'), altsl. *vojna* ‚bellum', *vojsko, vojska* ‚exercitus' (: sert. *vî, vḗti* ‚geht los auf', ‚bekämpft', s. auch u. Jagd) u. a. Eine urverwandte Gleichung für den Begriff des Sieges liegt in sert. *sáhas-*, aw. *hazah-*, gemeingerm. got. *sigis* : sert. *sah* ‚besiege' vor, deren ursprüngliche Bedeutung ‚überwältigende Kraft' (auch ir. *seg* ‚Stärke') ist. Lat. *vinco, victoria* s. o., griech. νίκη ist dunkel. Als Beute scheint der

Sieg in ir. *buaid* = mhd. *biute*, altn. *býte* aufgefasst zu werden, während sonst dieser erstere Begriff als ‚Gewinn' (griech. λεία, dor. λαία, ion. ληΐη : ἀπολαύω ‚geniesse', lat. *lûcrum* ‚Gewinn', altsl. *lovŭ* ‚Fang, Jagdbeute'; vgl. auch sert. *lôta-*, *lôtra-* ‚Beute' L.) oder als ‚Ergreifung' (lat. *praeda* aus **prae-hedâ* : *praehendo*) bezeichnet wird.

Dem gegenüber lässt sich ein gemeinschaftliches Wort für Frieden nicht nachweisen. In der Urzeit ist der Krieg so zu sagen der normale Zustand zwischen den einzelnen Stämmen, der natürlich auch bereits durch Zeiten der „Ruhe" (vgl. altsl., russ. *pokoj* ‚Friede', eigentlich ‚Ruhe', woraus lit. *pakájus* id.) unterbrochen wird, die aber mehr thatsächlich sind, als auf irgendwelchen völkerrechtlichen Abmachungen beruhen. Charakteristisch in diesem Zusammenhang ist auch das lat. *indûtiae* ‚Waffenstillstand', wenn es richtig als ‚Nicht-Krieg' (*in-dû-tiae* : *du-ellum*) aufgefasst wird (vgl. Osthoff a. a. O.). Es gab daher wohl in der Urzeit Gegensätze wie Kampf und Ruhe, Kampf und Nicht-Kampf, nicht aber wie Krieg und Frieden, wenn man wenigstens mit dem letzteren Wort wie heute einen dauernden und rechtlich gewährleisteten Zustand zwischen zwei Staaten versteht. Für die Entwicklungsgeschichte des Friedensbegriffes erweisen sich vor allem das gemeingerm. ahd. *fridu*, agls. *friðu*, altn. *friðr* (im Gotischen nur *Friþareiks* ‚Friedrich', sonst *gawairþi*, ahd. *giwurt* ‚oblectatio') und das gemeinslavische altsl. *mirŭ* von Bedeutung. Das germanische Wort (**pri-tu-* : sert. *prî* ‚lieben', got. *frijôn* id.) bezeichnet von Haus aus den Gegensatz zu dem Begriff der „Fehde", d. h. der durch Ausübung der Blutrache (s. d.) zwischen zwei Sippen desselben Stammes hervorgerufenen „Feindschaft" (ahd. *fêhida*); es bedeutet demnach ursprünglich „Freundschaft", d. h. den zwischen Sippen desselben Stammes regulärer Weise herrschenden Rechtszustand und ist erst später auf das Verhältnis verschiedener Stämme zu einander angewendet worden. Überaus ähnliche Erscheinungen zeigt die Geschichte des altslavischen *mirŭ*. Dieses Wort wird in *mi-rŭ* (vgl. *pi-rŭ* ‚Gastmahl' : *pi-ti* ‚trinken') zu zerlegen, zu lit. *mý-limas* ‚geliebt', *më-las* ‚angenehm' zu stellen sein und, wie *fridu*, ebenfalls ursprünglich „Freundschaft", dann Friede, Friedensgemeinde, Bauerngemeinde, Gemeindebezirk bedeutet haben. Erst unter christlichen Einflüssen sind dann aus den Menschen einer Gemeinde, innerhalb welcher ursprünglich allein der Friedenszustand herrscht, die Menschen im allgemeinen, d. h. die Welt (*mirŭ*) geworden.

Ausdrücklich als ‚Vertrag' wird der Friede in griech. εἰρήνη : ϝρήτρα, ἐρέω und in lat. *pax* : *pangere*, *pactum* (kaum : got. *fahêds* ‚Freude', *faginôn* ‚sich freuen') bezeichnet. Ir. *sîth* M. (dunkel). Über den Gottesfrieden s. u. Blutrache. — S. auch u. Raub.

Kriegstanz, s. Tanz.

Kriegswagen, s. Streitwagen.

Krokodil, s. Eidechse.

Krone. Dieses Insigne des Königtums wird in Europa erst durch Alexander den Grossen und die Diadochen bekannt, die es ihrerseits den persischen Königen entlehnten. Vgl. Justin. Hist. Philipp. XII, 3, 8: *Post haec Alexander habitum regum Persarum et diadema insolitum antea regibus Macedonicis, velut in leges eorum, quos vicerat, transiret, assumit.* Die den Griechen bekannten persischen Namen der königlichen Kopfbedeckung sind τιάρα, τιάρης, κυρβασία und κίδαρις (vgl. Lagarde Ges. Abh. S. 205 ff.). Von diesen kehrt τιάρα (ἡ λεγομένη κυρβασία. ταύτην δὲ οἱ Πέρσαι βασιλεῖς μόνοι ἐχρῶντο ὀρθήν Hes.) auch im Phrygischen (Lagarde S. 289) wieder, ist aber bisher ungedeutet, κυρβασία erinnert in seinem ersten Teil an armen. *xoir* „das ganz alltägliche Wort für τιάρα, κίδαρις, διάδημα", das jedoch von Hübschmann Armen. Gr. I, 160 als entlehnt aus npers. *χôd* ‚Helm', osset. *χodä*, *χŭd* ‚Mütze', altp. *χauda-* in *tigra-χauda* ‚mit spitzen Mützen', aw. *χaoδa-* ‚Helm' bezeichnet wird; κίδαρις endlich (πῖλος βασιλικός, ὃν καὶ τιάραν Hes., auch κίταρις und κίτταρις) geht zusammen mit hebr. *keter* ‚Krone' auf assyr. *kudurru* ‚Tiara, wie sie sich der König aufsetzt, wenn er die Bauten einweiht' zurück (vgl. Lewy Die sem. Fremdw. S. 90 nach F. Hommel). Unzweifelhaft liegt hier bei den Semiten der Ausgangspunkt der orientalischen Sitte.

Bei Griechen und Römern vertrat in mancher Beziehung der geflochtene, dann auch metallene Kranz (στέφανος, *corôna*) die barbarische Krone. Das letztere Wort, welches zusammen mit zahlreichen Verwendungen des Kranzes (s. u. Blumen, Blumenzucht) von den Griechen (χορωνός ‚Kranz' schon bei Simonides) zu den Römern übergegangen war, nahm dann allmählich die Bedeutung von ‚Krone' an, in der es durch ganz Europa wanderte (s. u.).

Im Norden waren die germanischen Könige durch langes, lockiges, von einem Band oder sonst gehaltenes Haupthaar (s. u. Haartracht) ausgezeichnet. Auch die metallenen Helme (s. d.), welche nach dem Norden allmählich vordrangen, werden am frühsten das Haupt der Könige und Häuptlinge geschmückt haben. So erklären sich die verschiedenen Glossierungen der Wörter *diadema* und *corona* in den germanischen Sprachen durch ahd., alts. *houbitbant*, *hôbidband* oder durch agls. *cyne-hëlm*, ahd. *chuninchëlm*. Ulfilas übersetzt ἀκάνθινος στέφανος ‚Dornenkrone' mit *waips*, das zu altn. *veipr* ‚Kopfbinde', ahd. *weif* ‚Binde' gehört. Vgl. auch bei Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 216: ir. *mind* gl. diadema, akymr. *minn* gl. sertum, Pl. *minnou* gl. serta, l. stemmata. Später hat sich dann das lat. *corôna* über den Norden ausgebreitet: altir. *coróin*, ahd. *corôna*, mhd. *krône*, mittelengl. *corúne*, altn. *krúna*, altsl. *koruna*, *kruna*, lit. *karūnà* neben dem einheimischen *wainikas* ‚Krone' : altsl. *věnĭcĭ* ‚Kranz'. — S. u. König.

Kröte (Frosch). Beide Tiere lassen sich sprachlich nicht scharf von einander trennen. Eine urverwandte Bezeichnung derselben liegt vielleicht in den griechischen Formen βάτραχος, ion. βότραχος, βρόταχος, βάθραχος ‚Frosch' vor, die auf ein ursprüngliches *βραθ-ακο-ς zurückgehen können, das dann dem ahd. *chrëta, chrota* ‚Kröte' entspricht. Litu-slavisch ist altpr. *gabawo* ‚Kröte' = altsl. *žaba* ‚Frosch' (vgl. auch altndd. *quappa* ‚eine Fischart' : sert. *jabh* ‚schnappen') und lit. *rùpuižė* = poln. *ropucha* ‚Kröte' (vgl. auch lat. *rubêta* ‚eine Art Frosch' aus **rup-êta?*). Vgl. ferner griech. φρύνη ‚Kröte' (s. u. Braun) und φύσαλος id. (: φυσάω ‚blase auf'), lat. *bûfo* ‚Kröte' (= sert. *gôdhâ* ‚eine Eidechsenart' oder, nach M. Niedermann B. B. XXV, 84, = altpr. *gabawo*. **gôbho-* : **gobho-*) und *râna* ‚Frosch' (dunkel). Unerklärt sind auch die germanischen ahd. *frosk*, altn. *froskr*, agls. *frogga* und altn. *fraukr* (weiteres bei F. Kluge Et. W.[6] s. v. Frosch). Korn. *croinoc* ‚Kröte' von kambr. *croen* ‚Haut' (Zeuss Gr. Celt.[2] p. 849), *guilschin* ‚Frosch'. Lit. *warlė* ‚Frosch'.

Krug, s. Gefässe.

Krystall, s. Edelsteine.

Kübel, Kufe, s. Gefässe.

Küche, s. Kochkunst, Küche.

Kuchen, s. Brot.

Küchengewächse, s. Garten, Gartenbau.

Kuckuck. Eine übereinstimmende onomatopoietische Benennung dieses Vogels, der im Norden wie im Süden als Verkündiger des Frühlings (s. u. Jahreszeiten) gefeiert wird (vgl. schon Hesiod Werke und Tage v. 486 ff.:

> ἦμος κόκκυξ κοκκύζει δρυὸς ἐν πετάλοισι
> τὸ πρῶτον, τέρπει τε βροτοὺς ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν·
> . . . μηδέ σε λήθοι
> μήτ' ἔαρ γιγνόμενον),

liegt in der Reihe: sert. *kôkilá-*, griech. κόκκυξ, lat. *cucûlus*, altsl. *kukavica*, lit. *kukúti* ‚wie ein Kuckuck rufen', ir. *cúach*, kymr. *côg*. Auch die altgermanischen Wörter ahd. *gouch*, altn. *gaukr* sind vielleicht hierher zu stellen (vgl. Noreen Abriss der altgerm. Lautlehre S. 133). Vgl. noch mhd. *kuckuck*, frz. *coucou*, it. *cucco*. Doch wurde der dieser Sippe zu Grunde liegende Lautkomplex *kuk*, *kouk* etc. auch in dem Rufe anderer Vögel, des Hahnes und der Eule (s. s. d. d.), und auch gewisser Vierfüssler (vgl. Leumann Et. W. d. Sanskrit-Sprache S. 69) vernommen.

Cucurbitaceen. Es handelt sich hier um den Kürbis, die Gurke und die Melone. Was den ersteren betrifft, so hat man neuerdings ermittelt, dass der echte Kürbis (*Cucurbita Pepo L.*) niemals im Altertum bekannt gewesen sein kann, da seine Heimat in Amerika zu suchen ist. Der von den Alten angebaute Kürbis kann daher nur der

in den Tropen der alten Welt einheimische und in Ägypten sehr frühzeitig nachgewiesene Flaschenkürbis (*Lagenaria vulgaris*) gewesen sein. Dieser muss also mit griech. κολοκύνθη, κολοκύντη (seit Aristophanes bezeugt) und lat. *cucurbita* (Columella) gemeint sein. Der Ursprung des griechischen Wortes ist noch nicht sicher ermittelt. Die einen suchen es aus κολο-κύ-ντη (vgl. κολό-κυ-μα ,grosse Woge' und κυέω; vgl. auch κύ-αμος ,Bohne', lat. *cu-cu-mis* ,Gurke', κύ-κυ-ον· τὸν σικυόν Hes.) zu deuten. Andere möchten es aus kurd. *kalak* ,melon', scrt. *kâlinda-* erklären. Letztere Ansicht könnte eine Unterstützung in Athen. II, p. 58 f. finden: Εὐθύδημος Ἀθηναῖος ἐν τῷ περὶ λαχάνων σικύαν ἰνδικὴν καλεῖ τὴν κολοκύντην διὰ τὸ κεκομίσθαι τὸ σπέρμα ἐκ τῆς Ἰνδικῆς und ἄχρι δὲ τοῦ νῦν λέγεσθαι παρὰ Κνιδίοις τὰς κολοκύντας ἰνδικάς. Über lat. *cucurbita* s. u. Das lat. Wort ist als ahd. *kurbiz* und agls. *cyrfet* in die germanischen Sprachen vor der hochdeutschen Lautverschiebung (von *t* in *zz*) entlehnt worden. *Cucurbitas* nennt das Capit. de villis LXX, 10 und die heilige Hildegard spricht von *kurbesa*. Über slav. *tyky* s. u. Ngriech. νεροκολοκυθηά, alb. *karké* ,Flaschenkürbis', ngriech. κολοκυθηά, alb. *kunkuλ* (aus *cucumis*) *Cucurbita Pepo*.

Die Gurke wird zuerst als σίκυς bei Alcaeus genannt (daneben σίκυος, σικύα, σεκούα Hes., von κολοκύντη, wie Athen. II, p. 58 und III, p. 73 zeigt, nicht immer scharf geschieden). Auch die schon in der Ilias II, 572 und XXIII, 299 genannte Stadt Sikyon, die früher Μηκώνη ,Mohnstadt' geheissen haben soll, wird den Namen der Frucht enthalten. Lat. *cucumis* (s. oben). Die Gurke der Alten pflegt als *Cucumis sativus L.* bestimmt zu werden, die ihre Heimat in Ostindien hat. Sie war gross, dem Kürbise ähnlich und wurde als Erfrischung gegessen, auch gesotten und gebraten.

Eine neue Art derselben Gattung tritt im Mittelalter in Europa mit dem byzantinischen Ausdruck ἄγγουρον, ἀγγούρι, ἀγγούριν auf. Dieses Wort bedeutet eigentlich ,unreif' (ἄγουρος = ἄωρος) und bezeichnete also eine Art, die vornehmlich in unreifem Zustand genossen wurde. Dieses Wort (ngriech. ἀγγούρια) ging zu den Slaven (russ. *ogurec*, poln. *ogórek*) und von hier ins Deutsche (*gurke* erst um 1500) über. Vorher hatte man hier die *cucumeres*, die das Capit. de villis LXX, 8 nennt, mit *ërdaphil*, *ërtappel* bezeichnet. Vgl. noch russ. *krastavĭcĭ* ,die rauhe Frucht' und alb. *trangul* (aus mgriech. τετράγγουρον). Im Italienischen ist an Stelle des veralteten *cocomero* ein neues Wort *citriolo*, *citriuolo* etc. getreten, das auf ein erst spät (bei Albertus Magnus) bezeugtes *citrulus* : *citreum*, *citrium* zurückgeht und eigentl. ,kleine Zitrone' bedeutet (vgl. unten die sprachlichen Beziehungen zwischen Feige und Gurke).

Bei der Melone hat man zu unterscheiden zwischen der im südlichen Afrika einheimischen Wassermelone (*Citrullus vulgaris*

Schrad.) und der Zuckermelone (*Cucumis Melo L.*), die dem südlichen Asien und dem tropischen Afrika angehört. Beide Arten sind bereits in Funden und Abbildungen des alten Ägyptens nachgewiesen worden. Eine Melonenart wird auch in der Bibel (Num. 11, 5) unter dem Namen *'ābaṭṭiḥim* (neben *qiššū'im* ‚Gurken') genannt, wie es nach dem Zeugnis des Arabischen und Aramäischen scheint, die Wassermelone. Diese ist es denn auch, die zuerst im klassischen Altertum, und zwar bei Hippokrates als πέπων (die ‚reife', sc. σίκυος, lat. *pepo*) erscheint, während *melopepo*, die Zuckermelone, erst bei Plinius (XIX, 67) auftritt (vgl. auch Blümner Edict. Diocl. S. 88). Bei ihrem Übergang in die altdeutsche Gartenflora (vgl. *pepones* im Capit. de villis LXX, 9) verwischte sich der Unterschied beider Arten. Das lat. *pepo* erscheint im Ahd. als *pëpano, bëbano*, mhd. *bëben* (neben *pfëben*) und als *pëthemo, pfëdamo*, mhd. *pfedem* (vgl. Kluge Grundriss I², 342). Auch für die Melonen kommt aber, wie für die Gurken (s. o.), der Ausdruck „Erdapfel" vor.

Im Osten muss Persien ein wichtiger Ausgangspunkt der Wassermelonenzucht gewesen sein: npers. *χerbuze, χerbuz*, eigentlich ‚Eselsgurke' ist ins Turkotatarische (*karpuz, charbuz*) und ins Slavische (z. B. poln. *harbuz, garbuz, arbuz, karpuz*) übergegangen. Vgl. auch ngriech. τὰ καρπούζια ‚Wassermelonen', τὰ πεπόνια (alb. *pieper*) ‚Zuckermelonen'. Für letztere besteht in den turko-tatarischen Sprachen ein einheimischer und (nach Vámbéry Primitive Kultur S. 217) sehr alter Name: *kavun, kabun* (alb. *kavké* s. o.?). Endlich sind noch altsl. *dynja* ‚pepo', bulg., serb. *lubenica* ‚Wassermelone' und ein im ganzen Südosten Europas geltender Name des Melonenfelds (alb. *bostán*) zu nennen, der dem Türkischen (*bostan* ‚Gemüsegarten') entstammt. Wie man sieht, steht der slavische Osten auf diesem Gebiet im Gegensatz zu anderen Bestandteilen des Gemüsegartens sprachlich unabhängig vom germanischen Westen da. Die in ihm geltende Terminologie ist entweder einheimisch oder vom Orient abhängig.

Überblickt man die hier geschilderten Thatsachen und verbindet sie mit dem Umstand, dass keine einzige Cucurbitaceenart bis jetzt in dem prähistorischen Europa nachgewiesen werden konnte, so wird man kaum zweifeln können, dass das Bekanntwerden mit denselben seitens der europäischen Indogermanen erst verhältnismässig spät und in ihren historischen Wohnsitzen erfolgte. Merkwürdig bleibt nur, dass zwei schon im bisherigen genannte Namen von Cucurbitaceen über die Sonderheit der einzelnen idg. Völker hinauszugehn scheinen. Es sind dies griech. σίκυς und lat. *cucurbita*. Von diesen lässt sich σίκυς (aus **tveku-*) vielleicht mit altsl. *tyky* ‚Kürbis' vereinigen (s. u. Feige), während lat. *cucurbita* mit agls. *hverfette* ‚Kürbis' und sert. *carbhaṭa-, cirbhaṭi, cirbhitâ* ‚Gurke' übereinzustimmen scheint. Ob hiermit eine im Urland der Indogermanen wild vorkommende Cucur-

bitaceenart, resp. eine einer solchen ähnliche Pflanze ursprünglich gemeint war, oder wie die Sache sonst zu erklären ist, bedarf noch zukünftiger Aufklärung. Bemerkt sei jedoch, dass gerade auf der Stufe des Hackbaus, der vielleicht auch auf idg. Boden dem eigentlichen Ackerbau (s. d.) vorausging, Kürbisarten nach Hahn Die Haustiere S. 394 besonders beliebt zu sein scheinen. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 304 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 89 ff. sowie den Anhang des letzteren Werkes.

Kuh, s. Rind.

Kultus, s. Ahnenkultus, Gruss, Opfer, Religion, Riten, Tempel, Zauber.

Kultusgesänge, s. Dichtkunst, Dichter.

Kümmel (*Cuminum Cyminum L.*, ägyptischer oder römischer Kreuz- und Pfefferkümmel, der wildwachsend nur aus Turkestan bekannt ist, und *Carum Carvi L.*, Feld- oder Wiesenkümmel, einheimisch in Europa). Der Kümmel war im Altertum wie im Mittelalter eine viel gebrauchte Gewürzpflanze, namentlich bevor der Pfeffer (s. d.) in Europa bekannter wurde. Sein griechischer Name κύμινον wird zuerst bei Aristophanes genannt und stammt aus dem Semitischen (hebr. *kammôn*, aram. *kammônâ*, pun. χαμᾶν; vgl. auch armen. *çaman*, dessen Anlaut auffällt). Aus dem Griechischen drang das Wort in das Lateinische (*cumînum*, Cato) und wanderte von da mit den Namen zahlreicher anderer Gewürzpflanzen in die nordeuropäischen Sprachen (ahd. *kümin*, *chumil*, agls. *cymen*, altruss. *kjuminŭ*, russ. *kiminŭ*, *tminŭ*, alb. *k'imino*).

Das demnach aus semitischem Kulturkreis nach Europa eingeführte *Cuminum Cyminum*, über dessen Anbau schon Theophrast Hist. plant. VII, 3, 2 u. 3 berichtet, machte daselbst auf das einheimische *Carum Carvi* aufmerksam, das bei Columella und Plinius *careum* (nach Plin. XIX, 164 so genannt, weil *laudatissimum in Caria*), bei Dioskorides κάρον heisst. Auch dieses Wort drang unter dem überwiegenden Einfluss der südlichen Gartenbaukunst, und, wie es scheint, mit Einwirkung des arabisch-romanischen *al-karavia*, ins Deutsche ein: mhd. *karbe*, *karve*, engl. *caraway*. Einheimische Namen der Pflanze sind ahd. *witesa* (Graff), später Wistkümmel etc. (vgl. Pritzel u. Jessen Deutsche Volksnamen und Nemnich II, 901). Die Nomenklatur der beiden Kümmelarten ging später vielfach in einander über.

Im Capitulare Karls des Grossen de villis LXX, 12 u. 14 wird *ciminum* und *careium* unterschieden. Als drittes gesellt sich LXX, 25 *git* (*Nigella sativa L.* oder Schwarzkümmel) hinzu. Dieses Wort begegnet schon bei Plautus und ist wahrscheinlich phönizisch-karthagischen (nicht griechischen, vgl. bei Diosk.: μελάνθιον) Ursprungs; es beruht auf einer Verwechslung mit dem Koriander, der von den Afrern γοιδ, hebr. *gad* genannt wurde. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 203 ff.

und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora S. 131 f. S. u. Gewürze und u. Garten, Gartenbau.

Kunst. Indem über die Künste der Bewegung, den Tanz, die Dichtkunst, die Musik (s. u. Musikalische Instrumente) in besonderen Abschnitten gehandelt worden ist, bleiben hier nur die ersten Anfänge der bildenden Künste oder die Künste der Ruhe kurz zu erörtern.

Eine der merkwürdigsten Thatsachen, welche die Urgeschichtsforschung enthüllt hat, ist der Umstand, dass in paläolithischer Zeit, gleichzeitig mit dem Mammut und Renntier eine Bevölkerung lebte, die trotz der niedrigen Kulturstufe des Jägertums, auf welcher sie sich befand, über einen unter diesen Verhältnissen Staunen erregenden Grad kunstbildender Thätigkeit verfügte. Merkwürdige Skulpturen aus Elfenbein, die weibliche Rundfiguren zur Darstellung bringen, Tierbilder im Relief aus Renngeweih, gravierte Umrisszeichnungen von Köpfen des Pferdes, des Steinbocks, der Ziege u. s. w. auf Renn- und Hirschgeweih, Knochen und Stein sind die Denkmäler, welche in den verschiedenen Epochen angehörenden Stationen des nordöstlichen und südlichen Frankreich zu Tage getreten sind, und die lange Zeit ein ungelöstes Rätsel der Prähistorie blieben, bis die Ethnologie immer deutlicher darauf hinweisen konnte, dass auch noch heute bei sonst ganz rohen Völkern, z. B. bei den Tschuktschen und Eskimos, aber auch bei australischen und afrikanischen Stämmen die Spuren ähnlicher künstlerischer Befähigung hervortreten.

Mit dem Hereinbrechen der neolithischen Zeit, in welche die Ausbreitung der Indogermanen in Europa fällt (s. u. Kupfer und Steinzeit), verschwindet dieser freischaffende künstlerische Zug aus den Bevölkerungsschichten Alteuropas. Es scheint, dass auf den höheren Wirtschaftsstufen der Viehzucht und des Ackerbaus das Schönheitsbedürfnis des Menschen sich in einer mehr praktischen und nüchternen Richtung bethätigte, nämlich einmal in der geschmackvolleren Herstellung seiner Waffen und Werkzeuge, das andre Mal in der Ornamentierung seiner der paläolithischen Zeit noch unbekannten Thongefässe.

Die Beantwortung der Frage, welches der hierbei auftretenden Muster etwa als indogermanisch [oder ureuropäisch anzusprechen sei, wird erschwert durch die Thatsache, dass schon von neolithischer Zeit an orientalische Kunsteinwirkungen zuerst im Umkreis des mittelländischen Meeres, dann aber auch in der Mitte und im Norden unseres Erdteils sich geltend machen, die noch deutlicher als auf dem Gebiete der Keramik später auf dem der Bronzefabrikation (die ältesten Bronzen sind wie die kupfernen und steinernen Artefakte ohne Ornamentierung) allmählich hervortreten. Auf eine solche Herkunft scheinen auch die im Südosten Europas, in Thrakien und Illyrien, in Italien und der

Pfahlbautenregion jetzt wieder zu Tage kommenden Werke der Plastik aus Thon hinzuweisen, welche kleine, teils menschliche Figuren, meistens weibliche, teils Tiere, meistens Kühe, darstellen, und über deren eigentliche Bedeutung die Meinungen noch vielfach auseinandergehen.

In hohem Grade interessant sind aus frühen Epochen auch die der Bronzezeit angehörigen Felsenbilder Skandinaviens, welche in sehr primitiver Weise allerhand friedliche und kriegerische Scenen des Menschenlebens zeichnerisch darstellen, und für die man ebenfalls Anknüpfung an südöstliche Kunsterscheinungen gesucht hat.

Alle diese kunstgeschichtlichen Probleme fallen ausserhalb des Rahmens dieses Werkes und sind in vollem Umfang neuerdings von M. Hoernes Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa (Wien 1898) behandelt worden. Vgl. dazu F. Grosse Anfänge der Kunst (Freiburg i. B. und Leipzig 1894). In beiden Werken wird zu den Erscheinungen der bildenden Kunst auch die Kosmetik, d. h. Schmuck und Kleidung des Körpers gerechnet. S. hierüber u. Haartracht, Kleidung, Schmuck und Tätowierung.

Über die in Europa für die Zwecke der Lebenden (über die der Toten s. u. Bestattung) erst in sehr späte Zeit fallenden Anfänge der Architektur s. u. Steinbau.

Kupfer. Dass den Indogermanen vor ihrer Trennung sicherlich ein Nutzmetall bekannt war, folgt unabweislich aus der Gleichung scrt. *áyas-*, aw. *ayah-*, lat. *aes*, got. *aiz*. Die vereinzelte Anschauung (vgl. Kauffmann Z. f. deutsche Phil. XXXI, 395), dass diese Reihe, zumal sie ohne Sippe und Stammabstufung da stände, auf Entlehnung beruhe, entbehrt der Begründung. Mit dem gleichen Recht könnte man die Übereinstimmung in den idg. Namen des Vaters oder der Mutter aus Entlehnung erklären. Auch ist es nicht richtig, dass *áyas-aes* der Abstufung entbehre. Eine solche liegt sicher im Suffix: **ai-os-* = scrt. *áy-as-*, **ai-es-* in lat. *aênus* aus **ai-es-no-*, **ai-s-* in lat. *ae-r-is* aus **ai-s-is* (vgl. Brugmann Grundriss II, 392) und vielleicht auch im Stamme (s. über ir. *iarn* ‚Eisen' aus **is-arn-*, **ais-* : *is-* u. Eisen) vor.

Die angeführte Reihe bedeutet nun in ihren europäischen Gliedern sowohl das Kupfer wie auch die aus diesem Metall und dem Zinne hergestellte Bronze (vgl. z. B. Otfrid I, 1, 69: *zi nuzze grebit man ouh thâr êr inti kupfar*, und noch später wird lat. *aes* ausser mit *erze* oder *eer* mit ‚Kupfer' übersetzt). Zweifellos ist auch lat. *aes* Rohkupfer und Bronze. Nicht so sicher ist die eigentliche Bedeutung von scrt. *áyas-*, aw. *ayah-* in den älteren indischen und iranischen Quellen zu ermitteln, wenngleich es in beiden nicht an mehr oder weniger deutlichen Spuren fehlt, dass auch hier von der Bedeutung Kupfer, Erz auszugehen ist (s. die Litteratur über diese Frage u. Erz am Schluss). Selbst aber für den Fall, dass man geneigt sein sollte, für das arische *áyas- ayah-* frühzeitig den Sinn von Eisen anzusetzen, so

könnte dieser dennoch nicht als indogermanisch gelten, weil u. Eisen gezeigt worden ist, dass dieses Metall bei den idg. Völkern Europas nachweislich erst sehr spät aufgetreten ist. Die in Frage stehende Gleichung kann in der Urzeit daher nur Kupfer oder Erz oder Kupfer und Erz gemeint haben. Die Entscheidung für eine dieser drei Möglichkeiten kann nur mit Hülfe der Prähistorie getroffen werden. In diesem ganzen Werke ist wiederholt auf die Thatsache hingewiesen worden, dass die Kultur der Indogermanen, soweit wir sie auf linguistisch-historischem Weg ermitteln können, sich wohl mit der archaeologisch bezeugten Gesittung der neolithischen Periode Europas, nicht aber mit derjenigen der auf diese folgenden Bronze- und Eisenperiode deckt, dass sich also idg. Gleichungen regelmässig nur für Kulturbegriffe der neolithischen Zeit finden, in die demnach die prähistorischen Zusammenhänge der idg. Völker fallen. Lehrreich sind in dieser Beziehung die Artikel Rind, Schaf, Ziege, Pferd, Schwein gegenüber den Artikeln Esel, Maultier, Katze oder Gerste, Weizen, Hirse, Flachs gegenüber Hafer, Roggen, Hanf oder Axt, Hammer, Messer, Spiess, Pfeil, Schild gegenüber Schwert, Helm, Panzer oder Ahle, Bohrer, Säge, Schleifstein, Nadel, Nagel, Meissel gegenüber Zange, Scheere u. s. w. Zu dieser Ansicht bekennt sich jetzt auch H. Hirt, wenn er in einem Aufsatz über die wirtschaftlichen Zustände der Indogermanen (Jahrb. f. Nationalök. und Stat. III. Folge, XV, 459) hervorhebt, dass „in wesentlichen Stücken die Zustände der Schweizer Pfahlbauten denen gleichen, die wir mit Hilfe der Sprachwissenschaft den Indogermanen zuschreiben“. Die Einwendungen Kretschmers Einleitung S. 69 gegen diese schon in der ersten Auflage von Sprachvergleichung und Urgeschichte vertretene Anschauung sind nicht stichhaltig; denn wenn derselbe z. B. Anm. 1 bemerkt, „dass es für die Ziege, die sich bereits in den neolithischen Pfahlbauten finde, nicht einmal eine den Indogermanen oder auch nur den Europäern gemeinsame Bezeichnung gäbe“, so ist hiergegen auf drei partielle Übereinstimmungen in den Namen dieses Tieres (scrt. *ajá-* = lit. *ożỹs*, griech. αἴξ = armen. *aic*, lat. *haedus* = got. *gaits*) zu verweisen, die sehr wohl dialektische Differenzen der Ursprache (vgl. Kretschmer a. a. O. Cap. I) sein können. In jedem Falle aber stellt sich, mag man nun vom Indischen oder Armenischen oder Griechischen oder Litauischen oder Lateinischen oder Deutschen ausgehen, der Name der Ziege als ein vorhistorischer heraus, und der von Kretschmer konstruierte Gegensatz zwischen dem „idg. Lexikon“ und der durch die neolithischen Pfahlbauten als in Europa vorhistorisch erwiesenen Ziegenzucht (s. u. Ziege) ist nicht vorhanden. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass noch nicht alle Fälle sich in die aufgestellte Regel fügen, was bei der Lückenhaftigkeit des prähistorischen wie des etymologischen Materials auch

nicht befremden kann; doch wie man etwa die Grundzüge der germanischen Lautverschiebung festgestellt hat, bevor man noch die zahlreichen Ausnahmen von derselben zu erklären vermochte, so sollte man auch hier zunächst auf die grossen das Kultur- und Sprachleben durchziehenden Züge Gewicht legen, ohne sich durch etwa abweichende Einzelheiten allzusehr beirren zu lassen.

Und zwar sollte man das umsomehr thun, als man auch auf anderen Wegen zu dem gleichen Ergebnis vorgedrungen ist, dass die idg. Völker Europas schon während der jüngeren Steinzeit im wesentlichen in ihren historischen Wohnsitzen sassen. So hat dies O. Montelius schon im Jahre 1887 (Archiv f. Anthropologie XVII, 151 ff. Über die Einwanderung unserer Vorfahren im Norden) für die Germanen dadurch zu erweisen gesucht, dass er zeigte, wie in Skandinavien von der neolithischen bis in die Eisenzeit nirgends sich unvermittelte Sprünge der Kulturentwicklung, die auf den Einbruch eines neuen Volkes hindeuten könnten, sondern überall nur ganz allmähliche Übergänge zu Tage treten, und A. Bezzenberger hat im Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, Nouvelle Série IV (XXXVI) p. 498 ff. eine Reihe linguistisch-geographischer Gründe dafür beigebracht, dass der litauisch-lettisch-preussische Sprachstamm bereits vor 5000 Jahren in neolithischen Kulturverhältnissen ostwärts vom kurischen Haff sass (s. auch u. Steinzeit und u. Urheimat).

Wenn demnach die idg. Urzeit der neolithischen Epoche angehören muss, so ergiebt sich, dass man behufs Deutung der Gleichung *áyas* = *aes* sich nach einem Metalle umsehen muss, dass nach den Erfahrungen der Prähistorie thatsächlich innerhalb neolithischer Kulturverhältnisse vorkommt. Dies ist aber ausschliesslich das unvermischte Kupfer. In einem zusammenfassenden, ausgezeichneten Buche Die Kupferzeit in Europa (2. Aufl. Jena 1893) hat M. Much den überzeugenden Nachweis geführt, dass zahlreiche Stämme des neolithischen Zeitalters in Europa sich im Besitze eines Metalles, eben des Kupfers, befunden haben, das sie auf dem Wege des Gusses zu mancherlei Waffen und Geräten zu verarbeiten verstanden. Dieses Ergebnis ist durch spätere Untersuchungen (vgl. namentlich O. Montelius Findet man in Schweden Überreste eines Kupferalters? Archiv f. Anthropologie XXIII, 425 ff. und J. Hampel Neuere Studien über die Kupferzeit Z. f. Ethnologie XXVIII, 57 ff.; über thüringische Kupferfunde vgl. M. Verworn Z. f. Thüring. Geschichte und A.-K. XIX, 533) lediglich bestätigt worden, und nur soviel dürfte noch nicht genügend feststehen, ob die Bekanntschaft mit dem Metall der neolithischem Periode überhaupt zuzuschreiben sei, so dass man streng genommen von einer jüngeren Steinzeit nicht sprechen könnte, und die Abwesenheit des Kupfers in zahlreichen Funden auf Rechnung des Zufalls oder des augenblicklichen lokalen Mangels an dem zweifellos überall seltenen Metalle zu setzen

wäre, oder ob nur gewisse Stämme in gewissen (späteren) Epochen des jüngeren Steinalters sich im Besitze des Kupfers befanden.

Wie sich dies nun auch verhalten möge, als in hohem Grade wahrscheinlich darf gelten, dass die idg. Urzeit — ein Schluss, den schon M. Much mit voller Deutlichkeit gezogen hat — als eine Epoche zu betrachten ist, die zwar im wesentlichen noch steinerne Waffen und Werkzeuge führte, daneben aber auch schon das damals wahrscheinlich noch sehr seltene Kupfer in beschränktem Masse verwendete. Bemerkenswert ist auch, dass gerade die allgemeinsten und verbreitetsten Gattungen kupferner Waffen und Werkzeuge, das Flachbeil, der Dolch und der Pfriem (vgl. Much a. a. O. S. 186) sich durch unzweifelhafte idg. Gleichungen belegen lassen (s. u. Axt, Messer und Ahle).

Für die Frage, woher die noch vereinigten Indogermanen ihr Kupfer bezogen, ist vielleicht eine zweite idg. Bezeichnung dieses Metalles: scrt. *lohá-*, urspr. ‚Kupfer' (B. R.), npers. *rôi, rô* id., altsl. *ruda* ‚metallum', lat. *raudus* ‚Erzstück', altn. *rauði* ‚rotes Eisenerz' von Wichtigkeit, insofern dieselbe in verführerischer Nähe des sumerischen Namens des Kupfers *urud* (vgl. auch bask. *urraida* ‚Kupfer'?) liegt. Dieser Zusammenklang gewinnt an Bedeutung durch eine zweite Entsprechung: scrt. *paraçú-*, griech. πέλεκυς = sumer. *balag*, babylon.-assyr. *pilakku* ‚Beil'. Es wäre also möglich, dass die Indogermanen schon in ihrer Urheimat (vgl. auch J. Schmidt Die Urheimat der Indogermanen S. 9 nach F. Hommel) das erste Metall, vielleicht zunächst in Gestalt kupferner Beile, durch östliche (sumerische) Beziehungen erhalten hätten. Da wir diese Urheimat (s. d.) im Südosten Europas suchen, so könnte der Umstand, dass rein kupferne Artefakte am reichlichsten in Ungarn, Siebenbürgen und den östlichen Alpenländern gefunden worden sind, so auszulegen sein, dass hier in nächster Nähe des Verbreitungsherdes der Indogermanen noch ein grösserer Vorrat an Kupfergeräten vorhanden war, der bei der weiteren Ausbreitung der Indogermanen in Europa immer spärlicher wurde. Ein zweiter, aber unzweifelhaft nicht indogermanischer Mittelpunkt des Kupferreichtums begegnet dann erst wieder auf der iberischen Halbinsel.

Erst nach Auflösung der idg. Spracheinheit wurde dann den einzelnen idg. Völkern, nachdem sie noch geraume Zeit in dem aus der Urzeit ererbten Kulturzustand verharrt, auch hier und da selbst versucht hatten, das immer seltener gewordene Metall zu gewinnen (s. u. Bergbau), die Bronze (s. u. Erz) bekannt, zu deren Bezeichnung die alten Namen des Kupfers (lat. *aes*, got. *aiz*; über griech. χαλκός und agls. *bræs* s. u. Eisen) zunächst noch ausreichten.

Daneben bestehen in den nordeuropäischen Sprachen noch besondere, meist unaufgeklärte Namen für das unvermischte Rohkupfer: 1. urkelt. **umayo-*, ir. *umae*, altkymr. *emid* etc. (Bezzenberger bei Stokes Urkelt. Sprachschatz vermutet in *-ayo-* das alte scrt. *áyas-*). 2. lit. *wãrias*,

altpr. *wargien*; vgl. altpr. *warene* ‚Kessel'. 3. gemeinsl. altsl. *mědĭ* (wohl zu ahd. *smida, gismidi* und ir. *méin* ‚Metall' gehörig, demnach wohl ursprünglich ‚verarbeitbares' bezeichnend). Langsam bahnt sich dann in Alt-Europa das lat. *aes Cyprium* ‚kyprisches Erz' seine Wege. Die kupferreiche Insel Kypros war schon in homerischer Zeit ein Ausfuhrort für Kupfer (χαλκός) gewesen, wenn unter Τεμέση (Od. I, 184) das kyprische Tamassos (‚die Schmelzhütte', vgl. hebr. *temes* ‚das Zerfliessen') mit Recht verstanden wird. Im Jahre 57 v. Chr. waren die Römer in den Besitz der Insel gekommen, und von dieser Zeit an fängt das lat. *aes Cyprium*, in volkstümlicher Form *cuprum, cupreum, cyprinum* an, seine Rolle in der Sprachgeschichte Europas zu spielen. Es dringt in das romanische Sprachgebiet ein, wo es aber nur im Französischen (*cuivre*) begegnet (sonst herrscht hier das lat. *aeramen, aeramentum*, vgl. Körting Lat.-rom. W. S. 23, daselbst S. 444 über die merkwürdige Sippe von frz. *laiton* ‚Messing'), in das Albanesische (*k'ipre*), in das Germanische (ahd. *chuphar*, engl. *copper*, altn. *koparr*), von hier wieder ins Irische (*copar*) und Kornische (*cober*), aber auch ins Finnische, Lappische und Estnische, wo aber auch uralte einheimische Namen des Kupfers, ebenso wie auch im Ural-Altaischen und Semitischen bestehen (vgl. Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 270 f.). — S. u. Metalle.

Kürbis, s. Cucurbitaceen.

Kürschnerei, s. Leder.

Kurzschädel (Brachykephalen), s. Körperbeschaffenheit d. I.

Kuss, s. Gruss.

Kutsche, s. Wagen.

Kyperblume. Man versteht hierunter die Blüte eines von den Griechen κύπρος (Dioskorides) genannten Baumes (*Lawsonia alba* = dem Hennastrauch der Araber), der am Nil, in Judäa und auf Kypros vorkam (Plin. XII, 109, Athen. XV, p. 688). Dieselbe wurde zur Herstellung der kostbaren Cypersalbe verwendet. Griech. κύπρος stammt aus dem gleichbedeutenden hebr. *kofer*. Auf dasselbe Wort möchte man auch das altgriech. κύπειρος (Hom. Hymn. auf Hermes), eine Wiesenpflanze mit aromatischer Wurzel, und κύπειρον (Il. Od.), ein Pferdefutter zurückführen (vgl. Lewy Die sem. Fremdw. S. 40), was bedeutungsgeschichtlich wenig wahrscheinlich ist. — S. u. Aromata.

Kypresse. *Cupressus sempervirens L.* (in zwei Varietäten *C. pyramidalis* und *C. horizontalis*) ist nach A. Engler (bei V. Hehn s. u.) wildwachsend auf den Gebirgen des nördlichen Persiens und Ciliciens, namentlich aber im Libanon, auf den Bergen von Kypros, Rhodus, Melos, sowie auch auf Kreta gefunden worden.

Die Bekanntschaft mit dem Baum muss bei den Semiten in sehr alter Zeit vorausgesetzt werden, da er im Osten wie im Westen des Sprachgebiets den gleichen Namen führt (assyr. *burâšu* = hebr. *běrôš*,

aram. *bĕrâtâ*, *bĕrôtâ*; vgl. auch griech. βράθυ ‚Levenbaum' und lat. *bratus* ‚eine Kypressenart Vorderasiens' bei Plinius). Die Kypresse ist auf semitischem Boden seit Alters der heilige Baum der Aphrodite-Astarte, die deshalb geradezu Βηρούθ = Baʿălat Bĕrût ‚Göttin der Kypresse' heisst, und es ist sehr wohl möglich, dass im Gefolge dieses Kultes (s. auch u. Taube) die Kypresse schon in vorhomerischer Zeit nach dem eigentlichen Griechenland vordrang.

Hier ist der Baum den homerischen Gedichten wohl bekannt. Die Kypresse wächst (Od. V, 63) um die Grotte der Kalypso:

ὕλη δὲ σπέος ἀμφὶ πεφύκει τηλεθόωσα,
κλήθρη τ' αἴγειρός τε καὶ εὐώδης κυπάρισσος.

Die Thürpfosten am Palaste des Odysseus (XVII, 340) sind aus Kypressenholz gearbeitet. Die Ilias nennt in dem Schiffskatalog bereits zwei Örtlichkeiten, Kyparissos und Kyparisseis, welche von dem Baume ihren Namen haben (Il. II, 519 und 593).

Auch die Bezeichnung der Kypresse im Griechischen, κυπάρισσος, hat man aus dem Semitischen abzuleiten gesucht, und zwar aus dem hebr. *gofer*, welches an der einzigen Stelle, an welcher es vorkommt (Gen. 6, 14), das Holz bezeichnet, aus welchem die Arche gebaut war.

Man kann hiergegen einwenden, dass semitische Lehnwörter im Griechischen sonst keine Erweiterung ihres Lautbestandes (κυπάρ-ισσος : *gofer*) zeigen. Andere haben daher vorgezogen, κυπάρισσος (*κυπαριτjος) an das häufiger überlieferte hebr. *gŏfrît* ‚Harz, Pech, Schwefel' anzuknüpfen.

In Italien, wo der Baum den griechischen Namen (*cupressus*, zuerst bei Ennius) trägt, ist die Kypresse ausschliesslich durch Anpflanzung und Kultur verbreitet worden. Nach V. Hehn wäre dieselbe von Griechenland über Sizilien, wo der Baum in Theokrits Idyllen genannt wird, und Tarent (*cupressus Tarentina*, Cato) gewandert.

Gegenwärtig gelten in weiten Teilen des südlichen Europa Namen, die nichts mit griech. κυπάρισσος zu thun haben: alb. *selví*, bulg. *selvija*, ngriech. σελβίνι (neben τὸ κυπαρίσσι). Diese Ausdrücke stammen zunächst aus dem türkischen *selw*, *serw*, das durch eine weite Kette zusammenhängender Namen (npers. *serw*, kurd. *serw* und *salb* etc.) sich bis in das assyrische *šurmênu* („eine kypressenartige Conifere, die von den assyrischen Königen auf dem Libanon gefällt wird") und sum.-akk. *šur-man* verfolgen lässt. Vgl. noch syr. *šurbinâ*, arab. *širbîn*. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 276 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Cytisus. *Medicago arborea L.* ist ein Strauch, dessen Blätter bei Griechen und Römern als Futter der Haustiere geschätzt waren. Im Mittelmeergebiet (auch in Griechenland auf dem Lycabettus) sporadisch wildwachsend verbreitet, wird er unter dem dunklen Namen κύτισος (woraus lat. *cytisus*) zuerst bei den komischen Dichtern Cratinus und Eupolis genannt. Über den Ausgangspunkt des Strauches äussert

Plinius XIII, 134: *Inventus est hic frutex in Cythno insula, inde tralatus in omnes Cycladas, mox in urbes Graecas, magno casei proventu.* Eine Überführung nach dem Norden hat nicht statt gefunden. Charakteristischer Weise giebt die heilige Hildegardis das ahd. *klê* mit *cithysus* wieder: „*ad pascua pecorum utile*". — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 399 f. S. u. Futterkräuter.

L.

Lab. Für dieses in gewissen Tiermagen fertig vorhandene, aber auch künstlich durch Pflanzensäfte herstellbare Mittel, die Milch zum Zwecke der Bereitung des Käses (s. d.) zum Gerinnen zu bringen (daher lat. *coagulum*), finden sich in den einzelnen Sprachen alte, aber keine Spur von Zusammenhang aufweisende Benennungen. So griech. dor. τάμισος, att. πυτία (: πύω ‚bringe zum Eitern'), altpr. *raugus* (vgl. lit. *ráugas* ‚Sauerteig', *szliužas* ‚Lab'), ahd. *kâsiluppa* neben mhd. *kæselap*, agls. *cýs-lyb* (altn. *lyf* ‚Arznei', got. *lubja* ‚Gift', Grundbedeutung: ‚stark wirkender Pflanzensaft'), neunorw. *tette* ‚Mittel, das die Milch gerinnen macht', neuschwed. *tätt* ‚Laff von gewissen Pflanzen (*Pinguicula vulgaris, Drosera rotundifolia* u. a.), die die Milch gerinnen machen', neunorw. *tette-gras*, neuschwed. *tät-ört* ‚eine solche Pflanze', alle zu altn. *þettr* ‚dicht' gehörig (vgl. Lidén Studien zur altind. u. vergl. Sprachgeschichte S. 40). In Indien war das Gerinnenlassen (*â-tañc*) der Milch durch derartige künstliche Mittel schon in vedischer Zeit bekannt (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 227). — S. u. Milch.

Lachs. Da der Fisch nur in denjenigen Flüssen vorkommt, welche sich in den Ocean sowie in die Ostsee ergiessen, nicht aber in denjenigen, welche in das Mittelländische oder Schwarze Meer münden, so ist es begreiflich, dass weder Griechen noch Römer einen eigentümlichen Namen für denselben hatten. Doch wurde er den letzteren bekannt, als sich ihnen die Fischereigründe Galliens und Germaniens eröffneten. Schon bei Plinius tritt der Fisch unter zwei verschiedenen Namen, *esox, isox* und *salmo* auf. Ersteres, einen sehr grossen Fisch des Rheines (Plin. Hist. nat. IX, 44) bezeichnend, ist ohne Zweifel keltischer Herkunft, aus urkelt. *êsâks, *esâks ‚Lachs' = ir. *éo*, kymr. *ehawc, eog*, korn. *ehoc*, bret. *eok* (vgl. auch bask. *isokin* ‚saumon' aus dem Keltischen, das im Irischen noch ein dunkles *bratán* ‚Lachs' bietet). *Salmo* wird von Plinius IX, 68 aus Aquitanien gemeldet: *In Aquitania salmo fluviatilis marinis omnibus praefertur* (vgl. dazu Ausonius Mosella v. 97 ff. und 129). Das Wort ist in das Französische und in

die rheinischen Dialekte des Deutschen (ahd. *salmo*) übergegangen und zeigt Beziehungen zu Namen der Forelle (s. d.), die auch sonst (ir. *orc* ‚salmon', *erc* ‚trout' K. Z. XXXV, 395) hervortreten. Eine Lachsart wird auch das von Cassiodor. Var. XII, 4 genannte *anchorago* bezeichnen: *a Rheno veniat Anchorago*. Vgl. daneben *ancora* im Chronicon Abbatiae S. Trudonis lib. 13: *Inter duo, leguminum videlicet et olerum fercula, piscem quotidie dabat; scilicet aut magnos lucios, aut Anchoram sive salmonem, vel halec recentia* (weiteres bei Du Cange u. *Anchora*). Da nun *ancora*, woher altfrz. *ancruel* ‚le beccard', ‚Salmo femina' aus **ancora + ŏlus*, den weiblichen Lachs bezeichnet, wird *anchorago* der männliche sein, wobei man anzunehmen hat, dass der zweite Bestandteil des Wortes dem altdeutschen *hagen* ‚Männchen' (auch des Lachses, vgl. Grimms W. IV, 2 Sp. 151) entspricht. Es liegt also eine rom.-germ. Mischform wie auch in lat. *carrago* ‚Wagenburg' aus *carrus + hag* vor.

Durch eine gemeinsame Bezeichnung des Fisches werden die germano-lituslavischen Sprachen verbunden: gemeingerm. ahd. *lahs*, lit. *lašziszà*, altpr. *lasasso*, russ. *lososĭ* (neben *lochŭ*). Die Wörter sehen aus, als ob sie unter mannigfachen Verstümmelungen auf einen abstufenden Stamm **lok̂-os-*, **lok̂-es-*, **lok̂-s-* zurückgingen. Jedenfalls muss sich die Gruppe sehr früh auf dem bezeichneten Sprachgebiet, d. h. vor Übergang des palatalen Verschlusslauts in den Sibilanten des Litu-Slavischen festgesetzt haben (vgl. den analogen Fall bei den germano-slavischen Wörtern für Gold s. d.). Bemerkenswert ist, dass auch bei anderen Fischnamen (s. u. Wels, Schleihe, Stör) engere Berührungen zwischen dem Germanischen und den osteuropäischen Sprachen hervortreten. Vgl. noch russ. *sigŭ*, altn. *síkr* ‚Salmo lavaretus' (ein kleiner der Familie der Lachse angehöriger Fisch). — S. u. Fisch, Fischfang.

Lack. Er ist das harzige, einen gewissen Prozentsatz roten Farbstoffs enthaltende Produkt gewisser Insekten auf mehreren ostindischen Bäumen und heisst im Sanskrit *lâkshâ*. Die einzige Spur dieses Gummilacks im klassischen Altertum begegnet bei dem Verfasser des Periplus maris erythraei (§ 6). Aus den inneren Gegenden Ariakes (Vorderindiens) wird dieser Nachricht zufolge λάκκος χρωμάτινος, also eine Lackfarbe oder mit ihr gefärbter Stoff, ausgeführt. Weiter und direkt von der Levante her hat sich dasselbe Wort in Europa erst verbreitet, als das Siegellack (in der Mitte des XVI. Jahrh.) aufkam. — Vgl. Beckmann Beyträge I, 474 ff. (Siegellack) und Yule-Burnell Hobson-Jobson S. 380.

Ladanum. Man versteht hierunter das als Aroma gebrauchte Harz verschiedener im Mittelmeergebiet, auch in Griechenland, einheimischer Cistus-Arten, namentlich des *C. Creticus L.* etc. (vgl. Heldreich Die Nutzpflanzen S. 49). Die Griechen lernten den Gebrauch

desselben durch die Semiten kennen, wie schon der griechische Name λήδανον (τὸ Ἀράβιοι καλέουσι λάδανον, Herod. III, 112) aus arab. *lâdan*, assyr. *ladunu* (Muss-Arnolt Transactions XXIII, 117) zeigt. Der Strauch, an dem das Harz sich bildet, heisst bei Dioskorides λῆδον. Ob auch hebr. *lôt*, ein Aroma, das Gen. 37, 25 die Ismaeliter von Gilead nach Ägypten bringen, hierhergehört, mag dahin gestellt bleiben.

Das griechische Wort hat sich im Slavischen: russ. *ladanŭ* etc. fortgesetzt. Es scheint, dass man in der orthodoxen Kirche häufig Ladanum statt Weihrauchs verbrannte. Lat. *ledanum* (Plin.), mlat. *laudanum, labdanum*. — S. u. Aromata.

Lahm, s. Krankheit.

Laib, s. Brot.

Laie, s. Priester.

Lakritze (*Glykyrrhiza glabra L.*). Das Süssholz, wildwachsend durch Südeuropa bis Mittelasien verbreitet, wird unter dem Namen γλυκύῤῥιζα zuerst von Dioskorides De mat. med. III, 5 genannt. Es wächst nach ihm vorzugsweise am Pontus und in Kappadokien und wird als Heilmittel namentlich gegen Halskrankheiten gepriesen. Dieselbe Pflanze hatte schon vorher Theophrast unter dem Namen Σκυθικὴ ῥίζα, die auch γλύκεια genannt werde, vom See Maeotis her gemeldet (Hist. plant. IX, 13). Die Römer nannten das Süssholz entsprechend *radix dulcis*. Nach Mitteleuropa ist das Süssholz nicht so früh wie andere Heilpflanzen überführt worden. Es wird weder in dem Capitulare Karls des Grossen, noch bei Walafried Strabus genannt. Doch spielt die *liquiritia* (aus γλυκύῤῥιζα) in der unter griechischem Einfluss stehenden mittelalterlichen Arzneikunde keine unbedeutende Rolle. Aus mlat. *liquiritia* stammt mhd. *lakeritze*. In den romanischen Sprachen gelten Verstümmelungen aus demselben Worte, in den slavischen auch Ausdrücke wie „Süsseiche“ (im Russischen) oder „Süsswurz“ (im Polnischen). — Näheres vgl. bei Flückiger Pharmakognosie[2] S. 353. Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Lamm, s. Schaf.

Lampe, s. Licht.

Landbau, s. Ackerbau.

Ländernamen, s. Staat.

Landesgrenzen, s. Grenze.

Längenmasse, s. Mass, Messen.

Langschädel (Dolichokephalen), s. Körperbeschaffenheit der Indogermanen.

Lanze, s. Spiess.

Lärche, s. Fichte.

Laterne, s. Licht.

Lattich, s. Garten, Gartenbau.

Laubfütterung, s. Futterkräuter.

Lauch, s. Zwiebel.

Laus, s. Ungeziefer.

Laute, s. Musikalische Instrumente.

Lavieren. Nach den überzeugenden Ausführungen Breusings (Nautik der Alten) und R. Werners (Das Seewesen der germanischen Vorzeit in Westermanns Monatsheften Oct. 1882) hatten die Mittelmeervölker die im Norden früh geübte Kunst, gegen den Wind zu kreuzen und dabei vorwärts zu kommen, noch nicht bei sich ausgebildet, wie denn auch ein griechischer oder lateinischer Name für diesen Begriff fehlt. Es wird daher nicht Zufall sein, wenn die neueren romanischen Bezeichnungen des Lavierens sämtlich Ableitungen ursprünglich germanischer Wörter sind. So frz. *louvayer* (woraus dann wieder ndl. *laveeren*) von mndl. *lôf, lûv, loff* ,Luf' d. i. Windseite, so it. *bordeggiare*, frz. *bordayer* von ahd. *bort*, agls. *bord* ,Schiffsrand'. — S. u. Schiff, Schiffahrt.

Leben nach dem Tode, s. Ahnenkultus, Totenreiche.

Lebensmittel, s. Nahrung.

Leder. Eine deutliche Terminologie des Leders, d. h. der gegerbten und bearbeiteten Tierhaut gegenüber der ungegerbten hat sich in den idg. Sprachen nur teilweis entwickelt. Im Griechischen bezeichnen δορά, δέρμα (: δείρω ,schinde', lit. *dirìù* id., scrt. *dṛ́ti-* ,Balg'), διφθέρα, βύρσα (s. u. Pelzkleider), σκῦτος (vgl. lit. *skūrà*) beides. Mehr, wenn auch nicht ausschliesslich, bedeutet im Lateinischen *corium* (vgl. scrt. *cárman-*) das Leder; vgl. ferner *scortum* ,Fell' und ,Leder' und *alûta* (s. u. Alaun) ,mit Alaun behandeltes Leder'. Litauisch und slavisch *skūrà* und *koža* (s. u. Pelzkleider) sind wiederum beides. Urgermanisch ist ahd. *lëdar*, altn. *leþr* ,Leder', das mit ir. *lethar* urverwandt sein könnte; doch sehen andere in dem keltischen Wort vielmehr eine Entlehnung aus dem Skandinavischen. Altpr. ist *nognan* ,Leder' überliefert, das zu lit. *núgas* ,nackt' etc. gestellt wird (,nackte Haut').

Für die Technik des Gerbens fehlt es an einer unzweideutigen Übereinstimmung der Bezeichnung in den idg. Sprachen. Mehrfach hat sich ,Gerben' aus ,Treten' entwickelt, so dass letzteres bei dem Waschen und Einweichen der Häute eine Rolle gespielt zu haben scheint. Vgl. lit. *iszmìnti* ,austreten', altpr. *mynix* ,Gerber' und scrt. *carma-mnā́-* ,Gerber' (Rigv.), ferner griech. δέψω (lat. *depso*, entlehnt?) : δέφω ,kneten', ,walken', eigentl. ,treten', mhd. *zipfen* ,trippeln'. Ausserdem gelten für Gerben scrt. *mlā* (griech. μαραίνω ,aufreiben', ahd. *murwi* ,mürbe'), lit. *isz-dìrpti* eigentl. ,ausarbeiten', ahd. *lëdar-garawo* ,Gerber', *garawen* ,gar machen', serb. *strojiti*, eigentl. ,zurechtmachen', wie auch lat. *conficere* (*aluta tenuiter confecta*) so gebraucht wird, alb. *reg'*, eigentl. ,ordnen' u. s. w. Denkbar wäre, dass man in der Urzeit noch ganz ungegerbte Felle, die Haarseite nach aussen,

getragen habe, wie dies bei Pausanias X, 38, 3 von den ozolischen Lokrern berichtet wird. Wahrscheinlicher ist indessen, dass man schon damals den Häuten eine gewisse Behandlung wird haben zu teil werden lassen, da gänzlich unbearbeitete Felle leicht faulen oder zusammenschrumpfen. Nur wird sich eben eine besondere, einen speziellen Namen erfordernde Technik noch nicht ausgebildet haben. Messer, die man als Schabemesser zum Abschaben der Häute auffasst, begegnen schon in der Steinzeit (s. u. Messer). — Die erste litterarische Erwähnung der Gerberei findet sich bei Homer Il. XVII, 389 ff.:

ὡς δ' ὅτ' ἀνὴρ ταύροιο βοὸς μεγάλοιο βοείην
λαοῖσιν δώῃ τανύειν, μεθύουσαν ἀλοιφῇ·
δεξάμενοι δ' ἄρα τοίγε διαστάντες τανύουσι
κυκλόσ', ἄφαρ δέ τε ἰκμὰς ἔβη, δύνει δέ τ' ἀλοιφή,
πολλῶν ἑλκόντων. τάνυται δέ τε πᾶσα διαπρό.

Man hat hier ein Beispiel der Sämisch- oder Ölgerberei vor sich, die Fett anwendet. Hingegen erweisen sich die in der Bronzezeit Europas nachgewiesenen Lederreste, soweit sie bis jetzt chemisch untersucht worden sind (vgl. Olshausen Z. f. Ethnologie, Verhandl. 1884 S. 518 f. und 1886 S. 240 f.), als der Alaun- oder Weissgerberei angehörig, welche Alaun und Kochsalz braucht. — Ein berufsmässiger σκυτοτόμος kommt schon bei Homer vor (Tychios aus Hyle in Boeotien, vgl. Il. VII, 220 f.), und als Gewerbe werden die Gerber (σκυτοδέψεις, *coriarii*) bereits unter den Zünften des Numa genannt (s. u. Gewerbe). In Deutschland aber scheint die Gerberei noch bis auf Karl den Grossen von gewöhnlichen Arbeitern oder Bauern (vgl. Blümner Term. und Techn. I, 257 ff.) betrieben worden zu sein. Auch auf diesem Gebiete wird die römische Kultur anregend für den Norden gewesen sein. Eine weit verbreitete Entlehnungsreihe aus lat. *hircus* ‚Bock' (‚Bocksleder') ist ahd. *irah*, mhd. *irch, erch* ‚Bock, Bocksleder, weissgegerbtes Leder', russ. *ircha, irga* ‚Weissleder' und so in allen Slavinen. Hiermit wird auch die Entlehnung des lat. *alûmen* ‚Alaun' (s. d.) in die Nordsprachen zusammenhängen. Vgl. noch mlat. *tannare*, frz. *tanner*, agls. *tannian* (: ahd. *tanna*, frz. *tan* ‚Lohe'?).

Lehrer, s. Erziehung.

Leibeigene, s. Stände.

Leibesbeschaffenheit der Indogermanen, s. Körperbeschaffenheit d. I.

Leibesfruchtabtreibung, s. Abtreibung der Leibesfrucht.

Leichenbegängnis, Leichenbrand, s. Bestattung.

Leichenschmaus, s. Ahnenkultus.

Leihen, s. Schulden.

Leim. Verwandtschaft scheint zwischen griech. κόλλα aus *κολjα und altsl. *klěj* (aus dem Slavischen lit. *klejaĩ*) vorzuliegen. Eine solche besteht auch, was die Wurzelsilbe anbetrifft, zwischen lat. *glûten* ‚Leim',

glûtus ‚zäh', griech. γλοιός ‚klebrige Flüssigkeit', γλία, γλίνη ‚Leim', altsl. *glênŭ* ‚Schleim', *glina* ‚Thon' etc. In dem gemeingerm. ahd. *lîm*, altn. *lîm*, die mit ahd. *leimo* ‚Lehm' und lat. *limus* ‚Schlamm' verwandt sind, gehen die Bedeutungen ‚Leim' und ‚Kalk' ineinander über.

Lein, Leinwand, s. Flachs.

Leiter. Wurzelverwandtschaft besteht zwischen griech. κλῖμαξ und agls. *hlǽdder*, ahd. *leitara*, in so fern beide zu griech. κλίνω, sert. *çri*, *çrâyati* ‚neige, lehne an', ahd. *hlinên* ‚lehnen' gehören und also so viel wie ‚die schräge', ‚lehnende' ausdrücken. Sonst ist Leiter so viel wie „Stiege" (: „steigen"). Vgl. lat. *scâla* aus **scandla* : *scando*, griech. βάθρον : βαίνω, lit. *kópėczios* Pl. : lit. *kópiu* ‚steige', altsl. *lêstrica* : *lêzą*, *lêsti* ‚kriechen'.

Lendengürtel, s. Kleidung.

Lenz, s. Frühling.

Leopard, s. Panther.

Lerche, s. Singvögel.

Lesen, s. Schreiben und Lesen.

Leuchter, s. Licht.

Leuchtturm. Schon in homerischer Zeit werden Strandfeuer als Leitmarken für Schiffer genannt. Vgl. Od. X, 29 f.:

> ἐννῆμαρ μὲν ὁμῶς πλέομεν νύκτας τε καὶ ἦμαρ,
> τῇ δεκάτῃ δ' ἤδη ἀνεφαίνετο πατρὶς ἄρουρα,
> καὶ δὴ πυρπολέοντας ἐλεύσσομεν ἐγγὺς ἐόντες.

Erst aus späterer Zeit werden eigentliche Leuchttürme genannt, deren berühmtester der auf der Insel Pharus bei Alexandrien errichtete war, auch selbst Pharus genannt (vgl. H. Stephanus Thesaurus VIII, 659). Hiervon sollen die romanischen Ausdrücke ptg. *faról* ‚Leuchtturm', it. *falò* ‚Freudenfeuer', *fanale* ‚Schiffslaterne', frz. *falot* ‚Laterne' etc. herstammen (doch vgl. Körting Lat.-rom. W.). — Weiteres vgl. bei Breusing Nautik der Alten S. 6. S. u. Schiff, Schiffahrt.

Leviratsehe, s. Zeugungshelfer.

Levkoje, s. Veilchen.

Licht. Erst verhältnismässig spät haben sich in Europa verfeinerte Formen der Beleuchtung mittelst Kerze, Lampe und Laterne Bahn gebrochen. Noch bei Homer sind es fast ausschliesslich das Herdfeuer und an den Wänden befestigte Kienfackeln (δαΐς, δᾴς, δάος), welche das Dunkel erhellen und dabei den Saal und die in ihm aufgehängten Waffen mit Russ überziehen (vgl. Od. XVI, 284 ff.). Ausserdem werden λαμπτῆρες ‚Leuchtpfannen' genannt, in denen dürres Holz und Kien aufgehäuft wird, und nur an einer einzigen, von Kirchhoff u. a. für interpoliert erklärten Stelle (Od. XIX, 34) wird ein goldener λύχνος genannt, ein Wort, das später ‚Lampe' bedeutet. Dem homerischen Zustand entspricht der altnordische noch zur Vikingerzeit: „An den langen Winterabenden wurde die Stube oder der Saal haupt-

sächlich durch das Herdfeuer erleuchtet oder durch die an der Wand festgesteckten Fackeln, die aus gespaltenen, trocknen, harzreichen Kieferstämmchen bestanden" (Montelius Kultur Schwedens² S. 145, vgl. auch Weinhold Altn. Leben S. 235). Nicht anders wird es in der idg. Urzeit gewesen sein. Über das Herdfeuer s. u. Herd. Für den Begriff der Fackel werden die u. Fichte zusammengestellten Bezeichnungen harzreicher Holzarten mit gebraucht worden sein, wie z. B. im Griechischen πεύκη ,Fichte' ein ganz gewöhnliches Synonym für δᾴς ,Fackel' ist. Das letztere Wort bedeutet, ebenso wie δάος und got. *hais* ,λαμπάς' (: ahd. *hei* ,brennend'), eigentlich ,Brand' (scrt. *du* ,brennen', *dava-* ,Brand'), während lat. *taeda* ,Kienfackel' noch unerklärt ist.

Will man die weitere Geschichte der Beleuchtung im Altertum (vgl. namentlich J. M. Miller Die Beleuchtung im Altertum, Programm Würzburg 1885 und 1886) kurz zusammenfassen, so kann man sagen, dass die Lampe für Europa in letzter Instanz von Griechenland, die Kerze von Italien ausgegangen sei. Dass die Lampe (λύχνος) aber auch in Griechenland keine uralte Erfindung war, wird von Athenaeus XV, p. 700 ausdrücklich hervorgehoben: οὐ παλαιὸν δ' εὕρημα λύχνος· φλογὶ δ' οἱ παλαιοὶ τῆς τε δᾳδὸς καὶ τῶν ἄλλων ξύλων ἐχρῶντο. Die Überlieferung bei Clem. Alex. Strom. I, 16 p. 306 (Miller 1885 S. 22) führt ihren ersten Gebrauch auf Ägypten zurück. Immerhin muss sie in Griechenland schon zu Herodots Zeit (vgl. dessen Zeitbestimmung περὶ λύχνων ἁφάς) eine bekannte Sache gewesen sein. Rom lernte die Lampe (*lucerna*) von Griechenland her kennen, nachdem man schon früher zu der Herstellung der Kerzen (*candelae cereae*; *sebaceae*; *funiculi*), die den Griechen in der guten Zeit unbekannt geblieben sind, fortgeschritten war. Vgl. Varro De lingua Lat. V, 119: *Candelabrum a candela; ex his enim funiculi ardentes figebantur; lucerna post inventa, quae dicta a luce, aut quod id vocant Graeci* λύχνον. Endlich waren auch Laternen (griech. φανός, λυχνοῦχος, lat. *lanterna*) schon dem klassischen Altertum bekannt. Sie bestanden aus Horn, Blase oder Glimmer. Glasfenster in der Laterne werden aber erst von Isidor XX, 10: *Laterna inde vocata, quod lucem interius habeat clausam* (*lanterna* vielmehr mit Anlehnung an *lucerna* entlehnt aus griech. λαμπτήρ, auch ,Laterne'). *Fit enim ex vitro* . . . . erwähnt.

Mit der Ausbreitung römischer Kultur nach dem Norden gingen auch die Öllampe und die wächserne oder talgene Kerze dahin über, was ausser durch zahlreiche Funde römischer Lämpchen durch nicht wenige sprachliche Entlehnungsreihen auf diesem Gebiete erwiesen wird. Aus lat. *lucerna*, vulgärlat. *lucarna* ,Lampe' stammen: ir. *lócharn*, *lúacharn*, kymr. *llugorn*, korn. *lugarn* (wohl mit Anlehnung an ir. *luach*, kymr. *llûg* ,lux, lumen' aus dem lat. Wort entlehnt, nicht ihm urverwandt), got. *lukarn* ,λύχνος' (vgl. auch gutn. *lukarr* ,kleines Feuer'), alb. *l'uk'erε* ,Leuchter'; aus lat. *candēla* : ir. *coinnill*, kymr.

canwyl, korn. *cantuil* (vgl. Stokes Irish. Gl. S. 42), ahd. *kentil(stab)*, agls. *condel*; aus lat. *charta* (von griech. χάρτης ‚Blatt aus Papyrus') : ahd. *karz, kerza* ‚Docht, Kerze'; aus lat. *papyrus* (die Lichtdochte wurden vielfach aus den Papyrusfasern oder aus dem Mark einer einheimischen Binsenart hergestellt; vgl. Miller a. a. O. 1886 S. 18 f.) : agls. *tapor*, engl. *taper* ‚Kerze' (vgl. F. Kluge Et. W.[6] s. v. Kerze). Spätere Entlehnungen sind: ahd. *ampla, ampulla* ‚Lampe' aus lat. *ampulla* ‚Fläschchen', mhd. *lampe*, altsl. *lamŭbada*, alb. *lambaδe* aus lat. *lampada, lampas*, griech. λαμπάς, allgemein ‚Leuchte', mhd. *laterne, lanterne*, engl. *lantern, lanthorn* (Anlehnung an *horn* s. o.) aus lat. *lanterna*. Wesentlich früher hinwiederum ist das lat. *facula*, vulgärlat. *facla* aus *fax*, das im Gegensatz zu *taeda* ‚Kienspan' mehr eine künstlich hergestellte Fackel bezeichnete (vgl. Miller a. a. O. 1886 S. 14), nach dem Norden übergegangen, wie ahd. *facchala*, agls. *fæcele* (vgl. auch slavische Wörter u. *baklja* und *faklja* bei Miklosich Et. W.) zeigen. Weiteres in sachlicher und sprachlicher Hinsicht vgl. bei M. Heyne Deutsches Wohnungswesen S. 58 ff., S. 124 ff.

Trotz dieser starken Kulturströmung hat sich aber die urzeitliche Beleuchtungsart mittelst Herdfeuers und Kienspans in versteckten oder zurückgebliebenen Teilen Europas bis in die Gegenwart erhalten. Charakteristisch ist die grosse Armut der litauischen Terminologie auf diesem Gebiete. Es giebt hier ein einziges einheimisches Wort *žiburỹs* : *žibù* ‚glänze', ‚die Leuchte', ‚die Fackel' (woraus ostpreuss. „Schibber" für den als Licht gebrauchten Kienspan). Derselbe Ausdruck wurde früher auch für Kerze gebraucht, die man jetzt *liktis* ‚Licht' (deutsch) nennt, wie auch die Laterne (*likterna*, deutsch) gelegentlich *žiburỹs* heisst. Dazu noch deutsch *liámpa*. — Einer ganz jungen Zeit gehören die auch dem klassischen Altertum immer fremd gebliebenen Einrichtungen der Strassenbeleuchtung an, über die J. Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfindungen I, 62 ff. zu vergleichen ist.

Liebstöckel (*Ligusticum Levisticum L.*). Vgl. Plinius Hist. nat. XIX, 165: *Ligusticum silvestre est in Liguriae suae montibus. seritur ubique .... panacem* (πάναξ, Panacee) *aliqui vocant*. Neben diesem, hier genannten *ligusticum* bestand noch ein (aus diesem durch Anlehnung an *levis* volksetymologisch verdrehtes?) *levisticum* = it. *levistico*, frz. *livèche*. Die Namen der Pflanze *ligusticum—levisticum* wurden dann zusammen mit dem Anbau derselben, der auch im Capitulare de villis LXX, 33 (*leuisticum*) vorgeschrieben wird, aus dem Süden Europas, wo *Ligusticum Levisticum* einheimisch ist, nach dem Norden übertragen, treten hier aber, wozu die Auffassung der Pflanze als Panacee, namentlich, wie es scheint, als Liebeszauber, Veranlassung gab, lediglich in volksetymologischen Verstümmlungen auf: agls. *lufestice* : *lufu* ‚Liebe', ahd. *lubistëchal* : ahd. *luppi* ‚stark wirkender Pflanzen-

saft', russ. *ljubistokŭ* : *ljubŭ* ,lieb' u. s. w. (vgl. Krek Einleit. in d. slav. Litg.[2] S. 535). — Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Lied, s. Dichtkunst.

Lilie. Diese Blume wird schon von Homer, freilich nur in der Ableitung λειριόεις ,lilienartig, lilienfarbig' genannt. Die Verbindung mit χρώς ,Haut' (Il. XIII, 830), in welcher dieses Adjektivum auftritt, zeigt, dass mit λείριον *Lilium candidum L.*, die weisse Gartenlilie gemeint sein muss. — Später (bei Herodot, Aristophanes u. s. w.) tritt dann noch eine zweite Lilienart, κρίνον, auf, das nach Theophrasts Beschreibung (vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 33) die Feuerlilie (*Lilium bulbiferum L.*) bezeichnet. Ist diese einheimisch in Griechenland?

Was die weisse Lilie betrifft, so ist ihre Heimat noch nicht sicher ermittelt. In den Gebirgen Griechenlands und Kleinasiens ist sie zwar verbreitet, doch meist in der Nähe menschlicher Wohnungen, also auf Einschleppung hinweisend. Nach Boissier käme sie wildwachsend im Libanon vor (vgl. A. Engler bei V. Hehn s. u.). Auch der Ursprung des griech. λείριον steht noch nicht fest. Auf keinen Fall kann nach den Ausführungen Lagardes (Mitteil. II, 21 ff.) fernerhin an Entlehnung aus npers. *lâla, lâleh* gedacht werden, das, auf persischem Boden kaum alt, jede wildwachsende Blume bezeichnet. Annehmbarer ist die Lagardesche Ableitung des griech. λείριον aus kopt. ῥηρε, ῥηρι ,ἄνθος, κρίνον'.

Sicher ist, dass der vorderasiatische Name einer Lilienart (syr. *šôšanětâ*, hebr. *šôšannâh*, arab. *sausan, sûsan*, woher sp. *azucena* ,weisse Lilie', npers. *sûsan*, vgl. Etym. magn.: Σοῦσα ἡ πόλις ἀπὸ τῶν περιπεφυκότων κρίνων· σοῦσα γὰρ τὰ λείρια καλεῖται) aus dem Ägyptischen (*seschen*, kopt. *šôšĕn*) entlehnt ist. Das ägyptische Wort bezeichnet freilich *Lotus Nymphaea L.*, den Lotus (von den Griechen λωτός genannt, vgl. Herod. II, 92), so dass also auf semitischem Boden eine Bedeutungsübertragung auf die Lilie stattgefunden haben muss. Aus dem Umstand aber, dass ägypt. *seschen* speziell den weissen Lotus bezeichnet im Gegensatz zu der blauen *Nymphaea caerulea Sav.* = ägypt. *sertep* und zu *Nymphaea Nelumbo L.* = ägypt. *neχeb* (die auf älteren ägypt. Denkmälern nicht nachgewiesen, den ἄλλα κρίνεα ῥόδοισι ἐμφερέα des Herodot II, 92 entsprechen; vgl. Woenig Die Pflanzen im alten Ägypten S. 16 ff. und Wiedemann Herodots II. Buch S. 374), darf man schliessen, dass auch die vorderasiatischen Wörter zunächst für die weisse Lilie gegolten haben.

In Italien ist, wie die stehende Beifügung von *album* und *candidum* zu dem aus dem Griechischen entlehnten *lilium* zeigt, nur *L. candidum* gebaut worden. Nur diese Art ist daher auch in die deutschen Gärten, wo *lilium* z. B. im Capit. de villis LXX, 1 erscheint, übergegangen. Erst im XVI. Jahrhundert wird dort die Feuerlilie genannt.

Wie die Blume, ist ihre Bezeichnung von Italien aus in den Norden Europas gewandert: ahd. *lilja*, agls. *lilie*, russ. *lilija* etc. (neben altsl. *kosonŭ* s. o.). Auch alb. *l'ul'e*, das aber allgemein ‚Blume' bedeutet, wird als Entlehnung aus lat. *lilium* angesehn. Umgekehrt verwendet Ulfilas Matth. 6, 28 zur Übersetzung von τὰ κρίνα ἀπὸ τοῦ ἀγροῦ das allgemeine *blômans* ‚Blumen'. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 243. S. u. Blumen, Blumenzucht.

Limone, s. Zitrone.

Linde (*Tilia europea L.*). Für diesen europäischen Waldbaum liegt eine weitverbreitete Bezeichnung in einer Sprachreihe vor, deren einzelne Glieder teils den Baum selbst, teils aus Lindenholz gefertigte Gegenstände bezeichnen. Es sind: ahd. *linta* (auch mit der Bedeutung ‚Schild', vgl. altn. *linde* ‚Gürtel' aus Lindenbast), urslav. **lontŭ* (russ. *lutie* ‚Lindenwald', wruss. *lut* ‚Bast einer jungen Linde' etc.), lit. *lentà* ‚Brett', lat. *linter* ‚Kahn' (beide eigentl. ‚aus Lindenholz'). Vielleicht ist auch griech. ἐλάτη ‚Fichte' (**lnt-*) hierherzustellen. Analoga zu dem alsdann anzunehmenden Bedeutungswandel s. u. Eiche und Birke. Weitere Gleichungen sind ir. *teile* = lat. *tilia* und altsl. *lipa*, lit. *lëpa*, altpr. *lipe* = kymr. *llwyf* (aus **leipmâ-*, **leimâ-*, woraus engl. *lime-tree*), womit auch griech. ἀ-λίφ-αλος· δρῦς Hes. verbunden werden könnte. Das zweimalige Ausweichen des Griechischen in der Bedeutung kann darin seinen Grund haben, dass *Tilia europea* in Griechenland nicht vorkommt. Nur im Norden, namentlich auf den makedonischen Bergen erscheint die von Theophrast (Hist. plant. III, 10) unter φιλύρα beschriebene Silberlinde (vgl. Lenz Botanik S. 639, Fraas Synopsis S. 99).

Die Bedeutung des Lindenbastes im ältesten Europa zur Herstellung von Stricken (s. d.) und Flechtwerk aller Art wird eine grosse gewesen sein, und Geflechte daraus sind schon im Pfahlbau von Robenhausen (vgl. Heer Pflanzen der Pfahlb. S. 37) gefunden worden. Die slavische Welt hat auch hierin die Spuren der Urzeit bis auf den heutigen Tag bewahrt. Von der ungeheuren Verwendung des Lindenbastes noch im heutigen Russland giebt Köppen Holzgewächse I, 35 ff. eine lebendige Vorstellung. So tragen 20 Millionen Einwohner Russlands Schuhe aus Lindenbast (russ. *lapotĭ*, lit. *wyžà*, beide dunkel), ein Bedürfnis, das jährlich das Fällen von 487½ Millionen Lindenbäumchen nötig macht. Das allmähliche Aussterben der Linde in Russland wird von diesem ungeheuren Konsum befürchtet. — S. u. Wald, Waldbäume.

Links, s. Rechts und Links.

Linse (*Ervum Lens L.*, *Lens Esculenta Mch.*). Sie ist in den Grabfunden Ägyptens (vgl. Woenig Die Pflanzen im alten Ägypten S. 214, 215), in Heraklea auf Kreta (vgl. Wittmack Berichte d. D. bot. Ges. 1885), in der zweiten Stadt des Hügels von Hissarlik, aber auch in neolithischen Stationen des mittleren Europa, in Deutschland,

Italien, der Schweiz und Ungarn (vgl. G. Buschan Vorhist. Botanik S. 206) nachgewiesen worden. Ihr Anbau war dem klassischen Altertum geläufig. Was ihre Benennungen anbetrifft, so deckt sich griech. φακός (Herod.) mit alb. *baϑε*, das aber ‚Saubohne' bedeutet. Lat. *lens, lentis* (ob : griech. λάθυρος ‚eine Hülsenfrucht'? vgl. auch den Eigennamen *Lentulus*?) hängt mit altsl. *lęšta* aus **lentja* (neben *sočivo*) und ahd. *linsi, linsîn* zusammen. Eine sichere Entscheidung, ob hier Urverwandtschaft oder Entlehnung aus dem Lateinischen vorliegt, lässt sich nicht treffen. Kluge (Pauls Grundriss I², 339) entscheidet sich hinsichtlich des deutschen Wortes neuerdings für letzteres. Bemerkenswert ist, dass der Anbau der Linse im Norden schon von der Lex Salica vorausgesetzt wird (s. die Belege u. Erbse). Vgl. noch alb. *ϑjerε, fjerε* ‚Linse' aus lat. **fabârium* von *faba* ‚Bohne'. — Als Heimat der *Lens esculenta* ist man geneigt, Kleinasien zu betrachten (vgl. A. Engler bei V. Hehn Kulturpflanzen⁶ S. 215). — S. u. Hülsenfrüchte.

Locke, s. Haartracht.

Löffel. Dieses Essgerät ist schon in der europäischen Steinzeit bekannt. Die Löffel dieser Epoche sind teils aus Eberzahn (vgl. Z. f. Ethnologie, Verh. XX, 450), teils, wie in den Pfahlbauten des Mondsees, aus Eibenholz oder auch aus Thon hergestellt. Auch innerhalb der skandinavischen jüngeren Steinzeit sind Holzlöffel und Löffel aus Thon zu Tage getreten (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 152). Eine vorhistorische Gleichung für diesen Begriff ist lat. *lig-ula* = kelt. **leigâ* (ir. *liag*, kymr. *llwy* etc.), wohl zu griech. λείχω und seiner Sippe ‚lecken' gehörig, wie auch das ahd. *leffil* wohl richtig von ahd. *laffan* ‚lecken' (‚Instrument um Flüssigkeiten einzuschlürfen') abgeleitet wird. Neben **ligâ, *leigâ* lag ein **lugâ*, wovon altsl. u. s. w. *lŭžica* ‚Löffel' (aus dem Slav. alb. *l'ugε*). Einzelsprachlich: griech. (spät) μύστρον, lat. *cochlear* (eigentlich ‚der zum Essen von *cochleae* bestimmte Löffel', in die romanischen Sprachen und auch in agls. *cucelére* übergegangen; von *ligula* nur rum. *ligura*), altn. *spónn*, agls. *spón* ‚Holzlöffel', eigentl. ‚Span', lit. *száuksztas*, altpr. *lapinis* (mit griech. λοπάς ‚Schale', ‚Schüssel' vergleichbar). — Andere Speisegeräte s. u. Mahlzeiten und Trinkgelage.

Lohn. Ein für die Beurteilung der idg. Besitzverhältnisse wichtiges Wort ist der durch die meisten idg. Sprachen übereinstimmend sich ziehende Ausdruck für den Begriff des Lohnes: aw. *mižda-* (sert. *mîḍhá-* in weiterer Bedeutung ‚Preis, Lohn, Wettkampf') = griech. μισθός, got. *mizdô*, altsl. *mĭzda*. Da schon in der Urzeit, wie sert. *tákshan-* = griech. τέκτων zeigt (s. u. Gewerbe), innerhalb der einzelnen Hausgemeinschaften in bestimmten Künsten besonders erfahrene Männer vorhanden gewesen sein müssen, so kann man sich denken, dass solche von anderen Familien gegen Lohn in Anspruch genommen wurden. Vielleicht blieb derselbe, wie dies bei den slavischen Haus-

gemeinschaften in entsprechenden Fällen üblich ist, im Besitz des Einzelnen und bildete so eine der Quellen, aus der das Privateigentum entsprungen ist. — S. u. Eigentum und u. Recht.

Lorbeer. Durch palaeontologische Funde in Italien und Südfrankreich ist das Indigenat von *Lauris nobilis L.* im südlichen und südwestlichen Europa festgestellt. Wildwachsend kommt der Lorbeer gegenwärtig im Küstengebiet Syriens und Kleinasiens sowie im Süden des schwarzen Meeres vor. Der Schwerpunkt seiner Verbreitung aber ruht in Europa. Hier erscheint er spontan in Thrakien und Mazedonien, in vielen Teilen Griechenlands und auf den griechischen Inseln, in Istrien und Dalmatien, in Italien bis zum Gardasee, auf Sardinien, in Spanien und Portugal. Nach Engler (bei V. Hehn s. u.) mache es die Geschichte der Lorbeergewächse sogar wahrscheinlich, dass der Lorbeer — natürlich in vorhistorischen Zeiten — vom westlichen Europa erst nach Osten vorgedrungen sei und dort in Vorderasien seine Grenze erreicht habe.

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass schon in einem der ältesten Teile der Odyssee der Lorbeer wildwachsend gedacht ist. Odysseus (IX, 182) findet die Höhle des Kyklopen von ihm beschattet:

ἔνθα δ' ἐπ' ἐσχατιῇ σπέος εἴδομεν ἄγχι θαλάσσης
ὑψηλόν, δάφνῃσι κατηρεφές.

Auch Hesiod (Werke und Tage v. 435) giebt bereits die Vorschrift, die Deichsel des Pfluges aus Lorbeer- oder Ulmenholz zu machen. Das Land der Latiner aber kennt schon Theophrast als reich mit Lorbeer bestanden (vgl. die Stelle u. Myrte). Das Griechische wie das Lateinische hat daher auch offenbar einheimische, freilich noch dunkle Namen des Baumes. Gemeingr. δάφνη lautete im Thessalischen δαύχνα. Daneben bietet Hesych, der noch manche andere Namen des Lorbeers nennt, ein pergäisches λάφνη und ein thessalisches δυάρεια. Lat. *laurus* hat man als „Sühnebaum" (: *luo, lavo*) erklären wollen, doch ist die Bildung des Wortes für eine solche Deutung augenscheinlich zu alt. Andere haben *laurus* an das obengenannte δυάρεια anknüpfen, noch andre es aus **lar-vo- = *dar-vo-* : griech. δόρυ etc. (mit im Lat. kaum erhörter Epenthese des *v*) herleiten wollen.

Wenn nach dem bisherigen kein Anhalt zu der Annahme früherer vorliegt, dass der Lorbeer erst in historischer Zeit in Begleitung des Apollokultus von Kleinasien nach Griechenland und von Griechenland nach Italien gewandert sei, so wird doch niemand in Abrede stellen, dass, nachdem der im Süden einheimische Baum das heilige Gewächs des Apollo geworden war (vgl. bei Hesych ἀπολλωνιάς und ἀσκληπιάς ‚δάφνη'), er durch Anpflanzung bei den Tempeln u. s. w. in beiden Ländern eine grössere Verbreitung gewann.

Nach dem nördlichen Europa dehnte sich die Kultur des Baumes, der

noch im westlichen Frankreich und im südlichen England aushält, wegen der zu kalten Winter im allgemeinen nicht aus. Doch ordnet Karl der Grosse in dem Capitulare de villis LXX, 85 auch die Anpflanzung von *lauri* auf seinen Gütern an, und schon vor dem VII. Jahrhundert scheint ahd. *lôr-boum*, *lôr-beri* aus lat. *laurus* entlehnt worden zu sein. Letzteres ist indessen wohl mehr dem Umstand, dass die Blätter und Beeren des Lorbeerbaumes frühzeitig als Arznei und in der Küche als Würze dienten, als der Bekanntschaft mit dem Baume selbst zuzuschreiben. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 216 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Los. Einer der in Europa ältesten und verbreitetsten Wege, in das Dunkel der Zukunft oder in den Willen geahnter Schicksalsmächte einzudringen, ist der mittels des Baumorakels oder der Baumlose. Die älteste Nachricht über sie giebt Herodot IV, 67 hinsichtlich der pontischen (iranischen) Skythen: μάντιες δὲ Σκυθέων εἰσὶ πολλοί, οἳ μαντεύονται ῥάβδοισι ἰτεΐνῃσι πολλῇσι ὧδε. ἐπεὰν φακέλους ῥάβδων μεγάλους ἐνείκωνται, θέντες χαμαὶ διεξειλίσσουσι αὐτούς καὶ ἐπὶ μίαν ἑκάστην ῥάβδον τιθέντες θεσπίζουσι. ἅμα τε λέγοντες ταῦτα συνειλέουσι τὰς ῥάβδους ὀπίσω καὶ αὖτις κατὰ μίαν συντιθεῖσι. αὕτη μέν σφι ἡ μαντικὴ πατρωΐη ἐστίν. Die Weissagung geschieht also durch die Configuration der wie Karten auseinander und wieder zusammen gelegten Stäbchen, die schon auf dieser primitiven Stufe durch bestimmte Zeichen werden unterschieden gewesen sein. Jedenfalls ist letzteres in der Taciteischen Schilderung des germanischen Loswurfs (Germ. Cap. 10) der Fall: *Virgam frugiferae arbori* (Eiche, Buche) *decisam in surculos amputant eosque notis quibusdam discretos super candidam vestem temere ac fortuito spargunt. mox, si publice consultetur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familias, precatus deos caelumque suspiciens ter singulos tollit, sublatos secundum impressam ante notam interpretatur.*

Mit derartigen Losen also wurde zu Caesars Zeit von den Germanen des Ariovist über das Schicksal des Gaius Valerius Procillus entschieden: *Is se praesente de se ter sortibus consultum dicebat, utrum igni statim necaretur an in aliud tempus reservaretur: sortium beneficio se esse incolumem* (De bell. gall. I, 53), oder von ihren Frauen (I, 50) geweissagt, ob eine Schlacht geschlagen werden sollte, oder nicht. Auch von Agathias II, 6 werden χρησμολόγοι der Alemannen genannt.

Der gemeingermanische Ausdruck für das Los ist got. *hláuts*, altn. *hlutr*, ahd. *hluz*, wahrscheinlich (mit Übergang des germanischen Vokalismus in die *u*-Reihe) : griech. κλάδος ‚Zweig' gehörig. Vgl. auch altn. *teinn*, agls. *tán* ‚Zauberreis', ahd. *zein* ‚Stäbchen'. Die auf solchen Täfelchen eingeritzten Zeichen, an deren Stelle später eigentliche Buchstaben traten, heissen urgermanisch altn. *rún* (vgl.

auch den Ausdruck *rúnakefli* ‚Runen auf runden Holzplättchen'), agls. *rún*, ahd. *rûna*, zu ir. *rún* ‚Geheimnis', griech. ἐ-ρευνάω ‚komme einem Geheimnis auf die Spur', ‚spüre aus' gehörig. Das Mystische, das dieses ganze nur Eingeweihten verständliche Losorakel umgab, liegt hierin ausgedrückt. Wie die Germanen, müssen auch die Kelten diese Form der Weissagung geübt haben, worauf zahlreiche Ausdrücke in ihren Sprachen, z. B. ir. *chrann-chur* ‚sort', wörtlich ‚action de lancer le bois' (*crann* ‚Baum', *cor* ‚Wurf') hinweisen. Vgl. weiteres bei J. Loth Le sort chez les Germains et les Celtes Revue celt. XVI, 313 und bei Steinmeyer Ahd. Gl. IV, 273: *Scotti dixerunt quod in hibernia ista consuetudo esset in sorciendo quod implerent urnam . . . . . et mitterent in illam ligna quadrata que tot fuerunt quod homines de quibus sors fiebat et eorum nominibus scripta circumdabantur.*

Was im Norden zur Zeit der ältesten Überlieferung noch in lebendigem Gebrauche steht, tritt uns in Rudimenten auch im Süden entgegen. Schon Lobeck Aglaopham. S. 814 hat hinsichtlich des griechischen ἀναιρεῖν, welches ganz im allgemeinen später von der Antwort des Orakels gebraucht wird, die feinsinnige Bemerkung gemacht: *Antiquissimum esse sortium divinarum usum et ratio dictitat et verbum* ἀναιρεῖν *docet, sortes tollere* (vgl. oben bei Tacitus *surculos tollere*) *significans, non ut lexicographi vocem.* Auch sonst aber bestehen zahlreiche Spuren einstiger κληρομαντεία (vgl. die Litteratur bei K. F. Hermann Lehrbuch der gottesdienstlichen Altert. der Griechen[2] S. 248). Auch griech. κλῆρος selbst (: κλών, κλῆμα, κλάδος ‚Zweig', vgl. auch ir. *clár* ‚Tafel, Brett') kann ursprünglich nichts anderes als abgebrochener (griech. κλάω) Zweig bedeutet haben. In Italien ist an die Mitteilungen des Cicero (De divinat. II, 41) über die *sortes Praenestinae* zu erinnern, die *in robore insculptae priscarum literarum notis* waren. Lat. *sors* ‚Los' gehört wohl zu *serere* ‚reihen', was an den oben geschilderten skythischen Brauch τὰς ῥάβδους ἐπὶ μίαν ἑκάστην τιθέναι gemahnt.

Wie an das Orakel mit Baumlosen die Künste des Schreibens und Lesens (s. d.) anknüpfen, ist bei der Behandlung dieser Begriffe gezeigt worden.

Bemerkenswert ist, dass in Indien keine Spur der hier geschilderten Mantik vorhanden zu sein scheint. — S. u. Orakel.

Lotse. Dieser nautische Begriff hat im klassischen Altertum noch keine sprachliche Ausprägung erfahren, wahrscheinlich, weil die wichtigsten Handelsemporien des Mittelmeers, Konstantinopel, Alexandria, Messina, Palermo, Venedig, Genua, Neapel, Marseille, Barcelona, Valencia, Malaga u. s. w. an offener See lagen und daher ein Lotse nicht nötig war (vgl. Breusing Die Sprache des deutschen Seemanns Jahrb. d. Vereins f. niederd. Sprachforschung V, 1—20, 180—186).

Wo man dennoch, namentlich bei der Schiffahrt ausserhalb des Mittelmeers, die Sache bezeichnen musste, bediente man sich umschreibender Wendungen (z. B. Periplus maris erythraei § 44) oder allgemeiner Ausdrücke wie κατηγεμόνες τοῦ πλόου (vgl. Arrian. Hist. Ind. 40, 11) u. a. Erst in den durch Sandbänke versperrten Hafenplätzen von Antwerpen, Rotterdam, Bremen, Hamburg erfuhren die Romanen, was ein Lotse zu bedeuten hat. Daher altfrz. *lodeman* (in den Jugements d'Oléron bei J. M. Pardessus Collection de lois maritimes I, 283 ff. Art. 24/25), frz. *locman* (mit Anlehnung an frz. *loc*, engl., ndl. *log* ‚Instrument zur Messung der Geschwindigkeit des Schiffes') aus engl. *lád-man, loadsman*, ndd. *loedman, loetsman* „Geleitsmann" (auch *let-saghe* „Geleitsager" schon 1299), während die anderen romanischen Sprachen, wie auch das jetzige Englisch (*pilot*), dafür *piloto*, eigentlich ‚Steuermann' (it. auch *pedoto*, woraus *piloto* = griech. *πηδώτης von πηδόν ‚Ruder') sagten. — S. u. Schiff, Schiffahrt.

Löwe. Er war nach paläontologischen Anzeigen einst fast in ganz Europa verbreitet, und zwar höchstwahrscheinlich noch gleichzeitig mit dem Menschen (vgl. Lubbock Die vorgesch. Zeit II, 5 und A. Nehring Z. f. Ethnologie 1893, Verhandl. v. 18. Nov.); doch schon von der neolithischen Periode an hatte er sich, wie z. B. die Fauna der Pfahlbauten zeigt, im allgemeinen aus unserem Erdteil zurückgezogen. Nur in gewissen Teilen der nördlichen Balkanhalbinsel hatte er sich nach Herodot VII, 125 noch erhalten. Nachdem nämlich der Geschichtsschreiber von Löwenangriffen auf die Kamele des Xerxes erzählt hat, fährt er Cap. 126 fort: οὖρος δὲ τοῖσι λέουσί ἐστι ὅ τε δι' Ἀβδήρων ῥέων ποταμὸς Νέστος καὶ ὁ δι' Ἀκαρνανίης ῥέων Ἀχελῷος. οὔτε γὰρ τὸ πρὸς τὴν ἠῶ τοῦ Νέστου οὐδαμόθι πάσης τῆς ἔμπροσθε Εὐρώπης ἴδοι τις ἂν λέοντα, οὔτε πρὸς ἑσπέρης τοῦ Ἀχελῴου ἐν τῇ ἐπιλοίπῳ ἠπείρῳ, ἀλλ' ἐν τῇ μεταξὺ τούτων τῶν ποταμῶν γίνονται. Diese so bestimmt auftretende und auch von dem aus jenen Gegenden stammenden Aristoteles zweimal wiederholte Nachricht (vgl. Carl J. Sundevall Die Tierarten des Aristoteles, deutsch Stockholm 1863 S. 47) kann unmöglich bezweifelt werden, und man hat also mit der Thatsache zu rechnen, dass es noch in historischer Zeit in einem Asien naheliegenden Teile Europas wirklich Löwen gab, ein Umstand, der auch bei der Beurteilung der europäischen Löwennamen in Erwägung zu ziehen ist, über die eine Einigung noch nicht erzielt wurde.

Aufzugeben ist aus lautlichen Gründen die herkömmliche Meinung, nach welcher griech. λέων, λείων eine Entlehnung aus dem Semitischen, und zwar aus hebr. *lâbî'*, assyr. *labbu*, ägypt. *labu*, kopt. *laboi* darstellten, während die gleiche Annahme bezüglich des hom. λῖς (aus hebr. *lajiš*) gestattet ist. Griech. λέων, λείων (*lev̯ont-?) scheinen also eine auf der Balkanhalbinsel einheimische Benennung des Löwen zu sein, was nach der geographischen Verbreitung des Tieres nicht weiter auffallen

kann. Aus griech. λέων entlehnt ist lat. *leo*. Die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen bei den deutschen Formen *leo, lewo, lêwo, louwo,* von denen die erstere aus lat. *leo* entlehnt ist, während die gleiche Annahme bezüglich der übrigen (später überlieferten) auf grosse Schwierigkeiten stösst. Andererseits ist aber auch die Zurückführung derselben auf eine gemeinsame Grundform mit den nichtgermanischen, vor allem dem griechischen Löwennamen noch nicht gelungen. Auch ist gegen das Vorhandensein eines uralten Löwennamens im Germanischen geltend zu machen, dass es in den germanischen Stammländern seit neolithischer Zeit (s. o.) keine Löwen giebt. Bis zum IX. Jahrhundert spielt denn auch bei den Deutschen der Bär (s. d.) und nicht der Löwe die Rolle des Königs der Tiere. Ähnliche Schwierigkeiten macht die richtige Beurteilung der litu-slavischen Formen, lit. *lẽwas*, slav. *livŭ*. Von ihnen zu trennen ist in jedem Fall lit. *liūtas*, das nur in Märchen vorkommt und dem weissruss. *ljútyj* ‚der Böse' entspricht (vgl. an neuerer Litteratur über die Löwenfrage seit Sprachvergl. und Urgeschichte[2] S. 120, 126 ff., 362; J. Schmidt Die Urheimat der Indogermanen S. 10, Muss-Arnolt Semitic words in Greec and Latin, Transactions of the Am. phil. association XXIII, 96, Lewy Semit. Fremdw. S. 6 f., Kauffmann und Bremer Beiträge XII, 207 ff. u. XIII, 384 ff., Palander Althochd. Tiernamen S. 46).

In Asien scheinen die noch vereinigten Arier keine Bekanntschaft mit dem Könige der Tiere gemacht zu haben. Sein Name ist in den Gesängen des Awesta noch unbekannt. Wohl aber mussten die Inder nach Loslösung aus dem gemeinsamen Stammland bei ihrer Einwanderung in das Pendjab auf das Raubtier stossen, und schon in den ältesten Liedern des Rigveda gilt der Löwe als schrecklichster Feind der Menschen und Herden. Seine Benennung lautet im Indischen *siṁhá-, siṁhí-*, ein Wort, welches entweder den unarischen Ursprachen Indiens entstammt oder dem armen. *inc* ‚Leopard' entspricht.

Luchs. Der vorhistorische, auf Europa beschränkte Name des Tieres ist griech. λύγξ, ahd. *luhs*, agls. *lox* (ahd. auch *luhsa*, **luh-s-*; ohne suffixales *s*: altschwed. *lô*), lit. *lúszis*, altpr. *luysis* (vielleicht zu lat. *lux*, griech. λεύσσω etc. von dem funkelnden Blick des Luchses; vgl. unser „Luchsauge" und slavische Bezeichnungen des Tieres wie čech. *ostrovid* ‚scharfsehend'). Merkwürdig ist das slavische *rysĭ*, das bis auf sein anlautendes *r* (statt *l*) zu den vorher angeführten Wörtern stimmt. Ein echt lateinisches Wort für das Tier scheint zu fehlen: lat. *lynx* (daher ahd. *linc*) ist aus dem Griechischen entlehnt. Gallische Luchse sahen die Römer bei den Spielen des Pompejus. Vgl. Plinius Hist. nat. VIII, 70: *Pompei Magni primum ludi ostenderunt chama (chaum), quem Galli rufium vocabant, effigie lupi, pardorum maculis.* Dazu VIII, 84: *Sunt in eo genere (luporum) qui cervari* (so heissen Luchse und Schakale, vgl. G. Goetz Thesaurus I, 665, 662) *vocantur,*

qualem e Gallia in Pompei Magni harena spectatum diximus. Die hier gebrauchten Ausdrücke für Luchsarten sind aber dunkel; auch ein einheimisches keltisches Wort für den Luchs scheint zu fehlen. Das Vocabularium cornicum (Zeuss Gr. Celt.[2] S. 1075) umschreibt das lat. *linx* mit *commisc bleit hahchi* ‚Mischung von Wolf und Hund'.

Lünse. Der idg. Name für diesen Teil des Wagens ist scrt. *âṇi-* (**l̥ni-*) = ahd. *lun*, agls. *lynes*, alts. *lunisa*. — S. u. Wagen.

Luzerne. *Medicago sativa L.* ist wildwachsend vom südwestlichen Russland durch Asien bis zur Mongolei, bis zum Tibet und Vorderindien verbreitet (nach A. Engler bei V. Hehn s. u.). Ihre Erhebung zur Kulturpflanze dankt sie den rosseliebenden Iraniern, die sie pers. *uspust*, pehl. *aspast*, d. h. ‚Pferdefutter' (vgl. aw. *aspa-* ‚Pferd') nannten. In Griechenland erscheint die Luzerne, ebenfalls als Pferdefutter, unter dem direkt auf ihre Herkunft deutenden Namen μηδική. Vgl. Plinius Hist. nat. XVIII, 144: *Medica externa etiam Graecis est ut a Medis advecta per bella Persarum, quae Darius intulit, sed vel in primis dicenda.* In Italien scheint die *medica* (span. *mielga*) noch nicht von Cato, sondern erst von Varro an gekannt und geschätzt zu werden. Eine Überführung der Pflanze nach dem Norden hat nicht statt gefunden. Der späte Name *luzerne*, wofür auch burgundisch Heu, ewig Klee u. s. w. gesagt wird, ist noch nicht aufgeklärt. Ein slavischer Ausdruck scheint zu fehlen. Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 397 f. — S. u. Futterkräuter.

M.

Mädchen, s. Kind.

Mädchenkauf, s. Brautkauf.

Magnet. Er wird bei den Griechen μαγνῆτις (zuerst Eurip. bei Plato), μάγνης, λίθος μαγνήτης, angeblich ‚Stein aus Magnesia' (in Lydien und Thessalien) genannt. Sonst hiess er auch λίθος Ἡρακλεία. Lat. (Lucrez) *magnes* aus dem Griechischen. Im Romanischen hat das Wort keine Wurzeln geschlagen; hier gelten vielmehr Bildungen aus *adamas* (s. Diamant u. Edelsteine). Mhd. *magnes*.

Magnetnadel. Ihr Gebrauch war dem Altertum unbekannt, woraus sich der wesentliche Charakter der antiken Schiffahrt als Küstenschiffahrt erklärt. Zur Orientierung benutzten die Schiffer die Gestirne oder, wenn diese verdeckt waren, Vögel (Raben, Tauben etc.), die man steigen liess, um ihrem landwärts gerichteten Flug zu folgen. Dieser Brauch wird sowohl aus den nördlichen (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 133), wie aus den südlichen Meeren (vgl. Plinius Hist. nat. VI, 83:

volucres secum vehunt emittentes saepius meatumque earum terram petentium comitantur) gemeldet, und es scheint, dass in diesem Zusammenhang die Raben und Tauben aufgefasst werden müssen, welche sowohl nach dem babylonischen wie nach dem biblischen Bericht über die Sintflut von der Arche oder vom Schiffe los gelassen werden (vgl. Ihering Vorgeschichte S. 215). Wem die Menschheit die Erfindung des Kompasses, die den Seefahrern das Weltmeer eröffnete, verdankt, steht noch nicht fest. Sicher ist, dass die Deutschen den Kompass von den romanischen Völkern her kennen lernten. Seine erste Erwähnung geschieht im Titurel des Wolfram von Eschenbach:

ez gienc in an die neige . . .
Ir meisterliche zeige
mit der nadel nach dem Tremontane
(d. i. der Nordstern, mhd. *leitstern*, altengl. *loadstar*)
was verlorn.

In dem welschen Gast des Thomasin von Zirclaria wird dann ausdrücklich *diu kalamit* genannt, d. h. der gemeinromanische Name der Magnetnadel, it. *calamita* u. s. w. Man vermutet, dass derselbe eine Übertragung von *calamites* (καλαμίτης) ‚Laubfrosch' darstellt, der das Wetter anzeigt, wie der Kompass die Richtung. Nach Schade Ahd. W. S. 1396 wären es byzantinische Kaufleute gewesen, die durch ihren Handel mit den Chinesen, bei denen die Kenntnis des Kompasses uralt sei, denselben kennen gelernt und den Mittelmeervölkern, etwa im XII.—XIII. Jahrhundert, vermittelt hätten. — S. u. Schiff, Schiffahrt.

Mähen, Mahd, s. Ackerbau.

Mahlen, Mühle. Für das Zermalmen der Getreidekörner finden sich in den idg. Sprachen zwei Wortreihen. Von diesen reicht die eine: scrt. *pish*, griech. πτίσσω, lat. *pinso* (vgl. Servius ad Aen. I, 179: *Quia apud maiores nostros molarum usus non erat, frumenta torrebant et ea in pilas missa pinsebant, et hoc erat genus molendi, unde et pinsores dicti sunt, qui nunc pistores vocantur*) nach Asien hinüber und bezeichnete mehr das Zerstampfen der Körner mit Keule und Mörser, während die zweite: lat. *molere*, got. *malan*, altsl. *melją*, lit. *málti* (griech. ἀλέω?) sich auf die europäischen Sprachen beschränkt und das Zerreiben des Getreides zwischen zwei Steinen zum Ausdruck bringt. Vielleicht dass hier in der Sprache zwei verschiedene Kulturstufen in der Benutzung der Halmfrüchte vor uns liegen. Näheres s. u. Ackerbau.

Steine aus Granit, Sandstein oder Trachyt, welche von den Archäologen als Mühlsteine in Anspruch genommen werden, haben sich in allen prähistorischen Stationen, namentlich auch in denen der Steinzeit, in Masse gefunden. Vgl. A. Müller Vorgeschichtliche Kulturbilder S. 87, 91, Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 8, O. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 26, S. Müller Nordische Altertumskunde S. 206 u. s. w.

Es sind entweder 2 flache Steine, zwischen denen die Getreidekörner zerquetscht wurden, oder 2 Steine, von denen der eine eine grosse etwas ausgehöhlte Platte, der andre eine Steinkugel (Kornquetscher) darstellt. Montelius S. 26 bildet eine Handmühle ab, bei der ein muldenartig vertiefter Stein die Grundlage bildet, während mit einem zweiten Stein die Körner in jener Vertiefung zerrieben wurden. Der alteuropäische Name für diese primitive Handmühle, der jedoch nur im Norden unseres Erdteils und in Armenien sich erhalten hat, ist got. *qairnus*, lit. *gìrna*, *gìrnos*, altsl. *žrŭnŭvŭ*, ir. *bró*, armen. *erkan* = sert. *grā'van-* ‚Pressstein des Somas' : sert. *gurú-* ‚schwer', lat. *in-gruo*, lit. *griuwù*. Die Grundbedeutung war demnach ‚schwerer Stein zum Zerpressen'.

Eine Vorrichtung, durch welche der obere auf dem unteren Stein befestigt war, so dass er sich auf oder um denselben drehen konnte, ist bei jenen prähistorischen Handmühlen noch nicht nachweisbar. In der Erfindung eines solchen Mechanismus liegt der Fortschritt der griechischen und römischen Handmühlen, die in einer doppelten, einer einfacheren und einer komplizierteren Gestalt, vorliegen und von Blümner Term. und Techn. I, 23 ff. genau beschrieben werden. Vgl. daselbst auf der einen Seite die Funde von Yorkshire und Abbeville, auf der anderen die von Pompeji. Das höchst beschwerliche Drehen dieser Handmühlen lag in erster Linie den Sklavinnen ob. So werden schon Od. VII, 103 im Hause des Alkinoos 50 Dienerinnen genannt, von denen die einen ἀλετρεύουσι μύλης ἔπι μήλοπα καρπόν. Dasselbe gilt von Deutschland, wo die Mahlmägde zusammen mit den Kuhmägden genannt werden (vgl. M. Heyne D. deutsche Wohnungswesen S. 44[92]). Doch erinnerte man sich in Griechenland noch einer Zeit, in der die Hausfrauen selbst das unerfreuliche Geschäft hatten besorgen müssen, und das Dorf jeden Morgen vom Dröhnen der Mühlsteine wiedergehallt hatte. Vgl. Athenaeus VI, p. 263 (Φερεκράτης μὲν γὰρ ἐν Ἀγρίοις φησίν):

> οὐ γὰρ ἦν τότ' οὔτε μάνης οὔτε σηκὶς οὐδενὶ
> δοῦλος, ἀλλ' αὐτὰς ἔδει μοχθεῖν ἅπαντ' ἐν οἰκίᾳ.
> εἶτα πρὸς τούτοισι ἤλουν ὄρθριαι τὰ σιτία,
> ὥστε τὴν κώμην ὑπηχεῖν θιγγανουσῶν τὰς μύλας.

Als ein weiterer Fortschritt kann betrachtet werden, dass allmählich mehr und mehr Tiere (Esel, Maultiere, Pferde) den Menschen ablösen. In Folge dessen wird der obere, vom Esel getriebene Mühlstein griech. ὄνος ἀλέτης (ἀλέταν ὄνον auch in den neuen Bruchstücken der gortynischen Gesetze, Philologus LV Heft 3), got. *asilu-qairnus* ‚μύλος ὀνικός', agls. *esulcweorn* (asinaria) genannt.

Ein neues Prinzip trat auf diesem Gebiet mit der Erfindung der Wassermühlen auf, die in der ersten Kaiserzeit in Italien bekannter werden. Ihre erste Erwähnung geschieht durch Strabo XII, p. 556

aus der Residenz des Mithridates: ἐν δὲ τοῖς Καβείροις τὰ βασίλεια Μιθριδάτου κατεσκεύαστο καὶ ὁ ὑδραλέτης. Von Italien drangen sie langsam in dem übrigen Europa vor, und schon Ausonius (Mosella v. 361) kennt sie an einem Nebenfluss der Mosel:

ille
praecipiti torquens cerealia saxa rotatu.

Auch in den Strafbestimmungen der Lex Salica (XXII, Cod. 1—6) de furtis in molino commissis können, wie die Erwähnung der *sclusa* (*exclusa*) ‚Schleuse' von Cod. 6, 5 (Hessels) an zeigt, nur Wassermühlen gemeint sein. In der Sprache spiegelt sich dieser Kulturfortschritt in der ausserordentlichen Verbreitung, welche das vulgärlat. *molina* (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 707, *aquaemolina* I, 85) für *mola* in ganz Nordeuropa gefunden hat (ir. *mulin*, kymr. *melin*, ahd. *mulîna*, mndl. *molene*, agls. *mylen*, altsl. *mlynŭ*, *mlinŭ*; vgl. auch alb. *muliri* und ahd. *mulinâri* aus *molinârius* ‚Wassermüller'). Eine Verbesserung fanden die Wassermühlen, als Belisar im Jahre 536 bei Anlass der Belagerung Roms durch Vitiges, welcher die Wasserleitungen der Stadt, die bis dahin die Mühlen getrieben hatten, verstopfen liess, Schiffsmühlen auf dem Tiber erbaute.

W i n d m ü h l e n scheinen zuerst in einer angelsächsischen Urkunde vom Jahre 833 (*unum molendinum venticium*, Kemble Urk. I, 306 nach Hostmann Altgerm. Landwirtschaft S. 64) erwähnt zu werden. — Vgl. im allgemeinen Beckmann Getreide-Mühlen B. z. Gesch. d. Erf. II, 1 ff. S. u. A c k e r b a u.

Mahlsteine, s. M a h l e n, M ü h l e.

Mahlzeiten und Trinkgelage. Die römischen Quellen sind voll von Nachrichten über die Vorliebe der G e r m a n e n für Gastereien und Zechereien jeder Art. Den Anfang macht Tacitus in seiner Germania Cap. 22: *Diem noctemque continuare potando nulli probrum. crebrae, ut inter vinolentos, rixae, raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur*, Cap. 23: *Si indulseris ebrietati suggerendo, quantum concupiscunt, haud minus facile vitiis quam armis vincentur*, Cap. 14: *Epulae et quamquam incompti, largi tamen apparatus pro stipendio cedunt.* Zu welchem der germanischen Stämme wir uns auch wenden, ob zu den Goten, von denen ein Dichter der Anthologie (*De conviviis barbaris*) singt:

Inter „hails" goticum, „scap(?) jah matjan jah drigkan"
Non audet quisquam dignos educere versus.
Calliope madido trepidat se iungere Baccho,
Ne pedibus non stet ebria Musa suis,

ob zu den Angelsachsen, die Bonifacius (ep. ed. Jaffé 70) für noch mehr dem Laster der Trunksucht ergeben als Franken und Langobarden hält, ob zu den Alamannen oder den Herulern, von denen es „als ein Wunder galt, wenn einer nicht treulos und dem Trunke ergeben war" (vgl.

Specht a. u. a. O.), überall kehrt derselbe Vorwurf übermässigen Genusses von Speise und vor allem von Trank wieder. Das grösste Entsetzen aber über diese Gastereien germanischer Völker äussert Venantius Fortunatus in dem Prooemium seiner Gedichtsammlung: *Quid inter haec extensa viatica consulte dici potuerit, censor ipse mensura* (urteile selbst) . . . . . *ubi mihi tantundem valebat raucum gemere quod cantare apud quos nihil disparat aut stridor anseris aut canor oloris* (wo es ebensoviel wert war zu krächzen wie zu singen bei Leuten, die keinen Unterschied zwischen dem Geschnatter der Gans und dem Gesange des Schwanes machen), *sola saepe bombicans barbaros leudos* (Lieder) *arpa* (auf der Harfe) *relidens: ut inter illos egomet non musicus poeta, sed muricus deroso flore carminis poema non canerem sed garrirem, quo residentes auditores inter acernea pocula salute bibentes insana Baccho iudice debaccharent. quid ibi fabre dictum sit ubi quis sanus vix creditur, nisi secum pariter insanitur, quo gratulari magis est, si vivere licet post bibere, de quo conviram thyrsicum non fatidicum licet exire, sed fatuum?* Vgl. weiteres bei F. A. Specht Gastmähler und Trinkgelage bei den Deutschen. Stuttgart 1887 S. 35 ff.

Trotzdem ist es ein Irrtum, wenn man glaubt, dass sich in der Trunksucht der Germanen und ihrer Neigung zu Trinkgelagen ein besonderer Charakterzug gerade unseres Volkes offenbare. Vielmehr zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass derselbe allen idg. Völkern, soweit sie auf primitiveren Kulturstufen sich befinden, eigentümlich ist. Die antiken Zeugnisse für die Gastereien und Trunksucht der Kelten sind von L. Diefenbach Origines Europ. S. 172 gesammelt, und einige derselben werden unten angeführt werden. Ebenbürtig den beiden Nordvölkern stehen im Süd-Osten die Thraker gegenüber, über die Aelian Var. hist. III, 15 zusammenfassend urteilt: τό γε μὴν ὑπὲρ τῶν Θρᾳκῶν, ἀλλὰ τοῦτο μὲν καὶ διαβεβόηται καὶ διατεθρύληται ὡς εἰσὶ πιεῖν δεινότατοι. Das findet seine Bestätigung durch zahlreiche Überlieferungen aus früher und später Zeit. Vgl. Archilochus (Bergk 32):

ὥσπερ δι' αὐλοῦ βρῦτον ἢ Θρῆιξ ἀνήρ
ἢ Φρὺξ ἔβρυζε, κύβδα ἦν πονευμένη

(s. u. Bier u. vgl. dazu Vf. K. Z. N. F. X, 470), Callimachus bei Athen. XI, p. 477 (X, p. 442):

καὶ γὰρ ὃ Θρηικίην μὲν ἀνήνατο χανδὸν ἄμυστιν
ζωροποτεῖν, ὀλίγῳ δ' ἥδετο κισσυβίῳ,

Menander (Com. gr. frgm. ed. Meineke IV, 232):

πάντες μὲν οἱ Θρᾷκες
οὐ σφόδρ' ἐγκρατεῖς
ἐσμέν,

Horaz (Carm. I, 27):

Natis in usum laetitiae scyphis
pugnare Thracum est

(gleiche Trinkkämpfe waren bei den Germanen üblich, Specht a. a. O. S. 51). Vgl. weiteres bei Dilthey Ann. dell' Inst. 1867 p 172 f. Über das Gastmahl des Seuthes s. u. Über Thrakien als Heimat des Bacchusdienstes s. u. Wein.

Auch die alten Preussen waren gewaltige Trinker, wie wir durch Peter von Dusburg (vgl. Hartknoch Das alte und neue Preussen S. 198) erfahren: *Non videtur ipsis quod hospites bene procuraverint, si non usque ad ebrietatem sumpserunt potum suum. Habent in consuetudine, quod in compotationibus suis ad aequales et immoderatos haustus se obligant: unde contingit, quod singuli domestici hospiti suo mensuram potus offerant sub his pactis, quod postquam ipsi ebiberunt et ipse hospes tantundem evacuet ebibendo et talis oblatio potus toties reiteratur, quousque hospes cum domesticis, uxor cum marito, filius cum filia omnes inebriantur* (bis alle unter dem Tische liegen). Und wenden wir uns über die Steppe, deren Völker sich mit dem Dunst glühenden Hanfsamens oder der Milch ihrer Stuten, wie auch die alten Preussen (Peter von Dusburg: *pro potu habent . . . . et mellicratum seu medonem et lac equarum*, s. u. Milch) berauschen, hinüber zu den arischen Indogermanen, den Indern (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 272 ff.) und Iraniern (vgl. W. Geiger Ostiran. Kultur S. 229 ff.), so begegnet uns auch hier dasselbe Schauspiel mit Leidenschaft dem Trunke ergebener Menschen, mag nun der Trank, mit dem man sich über den Jammer des menschlichen Daseins erhebt, wie im westlichen Europa, Bier und Wein oder, wie im östlichen, Met und Stutenmilch, oder, wie in der arischen Welt, das Absud der vielgepriesenen Somapflanze sein.

Trunksucht und Neigung zu ausschweifenden Gastereien ist also ein Grundzug der Urzeit, und indogermanische Göttergestalten, wie der indische gewaltige Fresser und Säufer Indra, der im Somarausch seine berühmten Thaten vollbringt (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 134 ff.), oder der griechische Vielesser (daher Ἀδηφάγος, Πολυφάγος) und Vieltrinker (Φιλοπότης) Herakles (vgl. namentlich Athenaeus X, p. 411) oder der germanische Thor, gefrässig und trunksüchtig wie die vorigen (vgl. das Lied von Thrym, Strophe 24 ff.), sind nichts als himmlische Abbilder irdischer Recken. Der Rauschtrank der Urzeit, über dessen himmlische Herkunft und wunderbare Herabholung mannigfaltige übereinstimmende Sagen bei den idg. Völkern im Schwange waren (vgl. A. Kuhn Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks Berlin 1859), war der Met (s. u. Biene, Bienenzucht), der, wenigstens in Europa, bei festlichen Gelegenheiten aus den gewaltigen Hörnern der wilden Rinderarten (s. u. Horn), wohl auch aus den Schädeln erschlagener Feinde (s. u. Gefässe) getrunken ward. Über die der Urzeit zur Verfügung stehenden Speisen, von denen das gebratene Fleisch der Herdentiere am beliebtesten gewesen sein wird, s. u.

Nahrung. An Esswerkzeugen war das Messer (s. d.) und vielleicht der Löffel (s. d.), nicht aber die Gabel (s. d.) früh bekannt. Tische, Stühle u. s. w. (s. u. Hausrat) scheinen in der Urzeit noch gänzlich gefehlt zu haben. Man sass auf Fellen von Tieren oder Bündeln von Heu und dergl.

Noch auf zwei gemeinsame Züge dieser Gastmähler und Trinkgelage aber, die sich übereinstimmend in weiter Ausdehnung bei den Indogermanen finden, wird es hier am Platze sein, hinzuweisen.

Die idg. Gelage und Mahlzeiten sind einmal zugleich die Stätte ernsthafter Beratungen. Besonders in die Augen fallend ist die Übereinstimmung des persischen Brauches, wie ihn Herodot, und des germanischen, wie ihn Tacitus schildert. Vgl. Herod. I, 133: μεθυσκόμενοι δὲ ἐώθασι βουλεύεσθαι τὰ σπουδαιέστατα τῶν πρηγμάτων· τὸ δ' ἂν ἅδῃ σφι βουλευομένοισι, τοῦτο τῇ ὑστεραίῃ νήφουσι προτιθεῖ ὁ στέγαρχος, ἐν τοῦ ἂν ἐόντες βουλεύωνται. καὶ ἢν μὲν ἅδῃ καὶ νήφουσι, χρέονται αὐτῷ, ἢν δὲ μὴ ἅδῃ, μετιεῖσι. τὰ δ' ἂν νήφοντες προβουλεύσωνται, μεθυσκόμενοι ἐπιδιαγινώσκουσι und Germ. Cap. 22: *Sed et de reconciliandis invicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant, tanquam nullo magis tempore aut ad simplices cogitationes pateat animus aut ad magnas incalescat. gens non astuta nec calida aperit adhuc secreta pectoris licentia ioci. ergo detecta et nuda omnium mens postera die retractatur, et salva utriusque temporis ratio est : deliberant, dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt.* Aber auch bei Homer ist es durchaus das übliche, dass der König mit den Geronten beim Mahle beratet.

An diesen gemeinsamen Gastmählern und Trinkgelagen, wie auch an den gewöhnlichen Mahlzeiten der Hausgenossenschaften, nahmen — und das ist der zweite Punkt, der hier erwähnt werden soll — die Frauen ursprünglich nicht teil, was zu der niederen Stellung, welche dieselben in der Urzeit inne hatten (s. u. Familie), aufs beste stimmt. Als eine persische Gesandtschaft in Makedonien die Anwesenheit von Weibern beim Gelage stürmisch verlangt, entgegnet nach Herodot V, 18 Amyntas, König von Makedonien: νόμος μὲν ἡμῖν γέ ἐστι οὐκ οὗτος, ἀλλὰ κεχωρίσθαι ἄνδρας γυναικῶν. So nehmen auch bei Homer die Frauen ihre Mahlzeiten in der Regel in ihren Gemächern ein, und noch in den Nibelungen (B) 1671 heisst es, als es in der Burg Rüdigers zum Mahle gehen soll:

nâch gewonheite dô schieden si sich dâ:
ritter unde frouwen die gingen anderswâ.

Dasselbe wird von den alten Preussen berichtet (vgl. Hartknoch a. a. O. S. 177, 187), und noch heute müssen in den slavischen wie in den armenischen Hausgemeinschaften die Frauen gesondert von den Männern, die gemeinsam speisen, ihre Mahlzeiten einnehmen (vgl.

Krauss Sitte und Brauch bei den Südslaven S. 54 und Barchudarian bei Leist Altarisches Jus civile I, 499). — Von Benennungen der Mahlzeiten und Trinkgelage sei nur auf weniges hingewiesen. Eine Beziehung zum Kultus hat griech. θοίνη (: θῶσθαι), wenn es u. Bestattung richtig mit lat. *fûnus* verglichen worden ist (eigentl. ‚Totenmahl', dann ‚Leichenbegängnis') und griech. δεῖπνον, wenn es zu griech. δαπάνη ‚Aufwand', lat. *daps* ‚Mahl, Opfermahl', altn. *tafn* ‚Opfertier', ‚Speise', ahd. *zëbar*, agls. *tifer* ‚Opfertier' gestellt werden darf. Das gemeinschaftliche Festmahl der Dorfschaft bezeichnet vielleicht das griech. κῶμος, falls es als Nebenform zu κώμη ‚Dorf' (κῶμος = lit. *kièmas*, κώμη = got. **haima-* in *haimôs*) angesehen wird. Analoga zu dieser Bedeutungsentwicklung würde das deutsche „Dorf", das im Schweizerischen (vgl. Kluge Et. W.[6]) auch ‚Besuch', ‚Zusammenkunft' bezeichnet, und das scrt. *sábhâ* bieten, das eigentlich die ‚Sippe', ‚die Dorfgemeinde' (got. *sibja*), dann die ‚Versammlung der Dorfgemeinde' bedeutet und weiterhin den Sinn von ‚Gemeindehaus' als Vergnügungslokal oder Spielhaus der Männer (vgl. Zimmer a. a. O. S. 172) angenommen hat. Das Zusammenbringen von Speisen und Getränken für diese gemeinsamen Mahlzeiten der Dorfschaft würde das gotische *gabaúr* zum Ausdruck bringen, mit dem Ulfilas griech. κῶμος übersetzt.

Den Abschluss dieses Artikels möge die zusammenhängende Darstellung keltischer Gastmähler nach Athenaeus und Diodorus, sowie die Beschreibung des thrakischen Gastmahls bei Seuthes nach Xenophon bilden. Bei beiden mischen sich bereits jüngere Züge ein. Im Ganzen aber sind beide Schilderungen vorzüglich geeignet, eine Vorstellung davon zu geben, wie es in Alteuropa bei derartigen Gastereien zuging.

Keltische Gastmähler.

„Die Kelten, erzählt Posidonius, tragen die Mahlzeiten auf, indem sie Heu unterstreuen, auf hölzernen Tischen, die sich nur wenig von der Erde erheben. Ihre Nahrung besteht aus wenig Brot und viel Fleisch, das in Wasser gekocht und auf Kohlen oder am Spiesse gebraten wird. Das trägt man reinlich auf, wie die Löwen aber heben sie ganze Gliedmassen mit beiden Händen empor und beissen davon ab. Wenn aber ein Stück schwer abbeissbar ist, so schneiden sie es mit einem kleinen Messer ab, welches in einem besonderen Behälter in Scheiden dabeiliegt . . . Wenn mehrere zusammen speisen, sitzen sie im Kreis, in der Mitte der mächtigste, wie ein Chorführer, der sich vor anderen, sei es in kriegerischer Tüchtigkeit, sei es durch seine Abstammung, sei es durch seinen Reichtum auszeichnet. Neben ihm sitzt der Wirt, dann schliessen sich zu beiden Seiten die übrigen ihrem Range entsprechend an. Die Schildträger stehen hinter ihnen, die Speerträger aber sitzen gegenüber im Kreis wie die Herren und schmausen mit. Das Getränk tragen die Diener herum in Gefässen,

die thönernen oder silbernen Krügen (ἄμβικος) ähneln . . . . . . Sie trinken aus demselben Gefäss (ἀπορροφοῦσι ἐκ τοῦ αὐτοῦ ποτηρίου) in kleinen Zügen, nicht mehr als einen κύαθος. Das thuen sie aber öfters. Der Knabe trägt das Gefäss rechts und links im Kreise herum. So werden sie bedient (unrichtig übersetzt V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 147: „aus demselben Fasse wird fleissig Seidel nach Seidel gezapft und von dem Kellner rechts und links ausgeteilt"; denn die Stelle kann nur so verstanden werden, dass alle Gäste aus demselben Gefäss tranken). Den Göttern bringen sie ihre Verehrung rechtshin dar" (Athen. IV, p. 151 f.). „Zuweilen liefern sie beim Mahle Zweikämpfe. Denn sie versammeln sich in Waffen, führen Scheinkämpfe auf (vgl. den germanischen Schwertertanz *in omni coetu* Tac. Germ. Cap. 24) und ringen mit einander. Manchmal kommt es zu Wunden, dann werden sie gereizt und gehen, wenn die Anwesenden sie nicht zurückhalten, bis zum Totschlag. Früher pflegte es zu geschehn, dass, wenn Schinken aufgesetzt war, der mächtigste den Schenkelknochen ergriff. Machte ihm ein anderer diesen streitig, so erhoben sie sich zum Zweikampf auf Tod und Leben" (Athen. IV, p. 154 ebenfalls nach Posidonius).

„(die Kelten tragen Knebelbärte). Wenn sie daher essen, verflechten sich diese in die Speise, und wenn sie trinken, läuft der Trank wie durch ein Sieb. Sie speisen, indem sie alle nicht auf Sesseln, sondern auf der Erde sitzen auf Unterlagen von Wolfs- oder Hundsfell. Sie werden von Kindern, Knaben und Mädchen bedient. Nahe bei ihnen befinden sich Feuerherde mit Kesseln und Spiessen voll von grossen Fleischstücken. Ihre wackeren Männer ehren sie mit den schönsten Fleischportionen, wie auch Homer den Aias von den Vornehmen geehrt werden lässt, als er im Zweikampf mit Hector gesiegt hatte:

νώτοισι δ' Αἴαντα διηνεκέεσσι γέραιρε.

Sie laden auch Fremde zu ihren Gastmählern und fragen sie erst nach der Mahlzeit, wer sie seien und was sie wollten" (Diodorus Sic. V, 28).

Das thrakische Gastmahl des Seuthes.

„Sie sassen zum Gastmahl im Kreise. Dann wurden für alle Dreifüsse hereingebracht. Diese waren voll von zugeschnittenen Fleischstücken, und grosse gesäuerte Brote waren an die Fleischstücke angeheftet. Besonders aber wurden die Tische immer vor die Fremden hingesetzt. Es war nämlich so Sitte. Zuerst that nun Seuthes folgendes: er nahm die bei ihm liegenden Brote, zerkleinerte sie und warf sie so, wem er gerade wollte, zu, und das Fleisch ebenso, indem er für sich nur zum kosten übrig liess. Und die anderen, bei denen die Tische standen, machten es ebenso. . . . . Man trug auch Hörner mit Wein herum. . . . Als nun das Trinkgelage vorrückte, kam ein Thraker mit einem weissen Ross herein, nahm ein volles Horn und sagte: „Dir, Seuthes, trinke ich zu und schenke dir dieses Pferd" u. s. w. Hierauf

kamen Leute herein, die auf Signalhörnern bliesen und auf Dudelsäcken Weisen καὶ οἷον μαγάδι (?) spielten. Und Seuthes selbst sprang auf, stiess ein Kriegsgeschrei aus und sprang sehr behend in die Höhe, als ob er sich vor einem Geschoss decken wollte. Auch Spassmacher kamen herein" (Xenophon Anab. VII, 3, 21 ff.).

Mairan, s. Garten, Gartenbau.

Mäkler, s. Dolmetscher.

Malabathron. Man versteht hierunter ein Aroma des Altertums, das erst bei Dioskorides, Plinius und dem Verfasser des Periplus maris erythraei genannt wird. Dieser hat (§ 65) über Indien folgende Nachricht erhalten: „In dem Land der Seren (Chinesen, s. u. Seide) liegt eine sehr grosse Binnenstadt Θῖναι (Σῖναι). In deren Grenzland kommen jährlich aus dem Innern breitgesichtige Menschen mit korbartigen Geflechten von der Farbe des frischen Weinlaubs, um Feste zu feiern. Bei ihrem Abzug lassen sie diese als Unterlagen gebrauchten Gegenstände liegen. Dann eilen die Einheimischen herbei und formen aus den Blättern jener Geflechte, die πέτροι (= scrt. *páttra-* ‚Blatt') heissen, Kugeln, die das Malabathron bilden". Sehr wahrscheinlich ist, dass hier eine Art stummer Tauschhandel zwischen Chinesen und benachbarten Stämmen gemeint ist, kaum aber mit Sicherheit auszumachen, was unter μαλάβαθρον zu verstehen sei. Immer noch für am wahrscheinlichsten dürfte die Meinung Lassens (Ind. Altertumsk. III, 37) gelten, welcher μαλάβαθρον aus scrt. *tamâlapattra-* (s. o. *páttra-* = πέτροι) ‚das Blatt der Laurus Cassia' (B. R.) deutet, so dass also das griechische Wort eine Art von Zimmet bezeichnen, und somit die Chinesen als Hauptvermittler des Zimmethandels schon im Altertum deutlich hervortreten würden. — S. u. Zimmet und u. Aromata.

Malve. Eine Malvenart, *Malva silvestris* oder *M. neglecta L.*, die beide im südlichen und mittleren Europa einheimisch sind, diente schon im ältesten Griechenland, wie auch noch im heutigen, als Gemüse zur Speise des ärmeren Mannes. Vgl. schon Hesiod Werke und Tage v. 40:

νήπιοι οὐδ' ἴσασι ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντὸς
οὐδ' ὅσον ἐν μαλάχῃ τε καὶ ἀσφοδέλῳ μέγ' ὄνειαρ.

Was die Namen griech. μαλάχη, μολόχη, dial. μάλβαξ (*malvaks*), lat. *malva* anbetrifft, so ist zweifelhaft, ob man es hier mit einem vorhistorischen, zu griech. μαλακός ‚weich' gehörigen Pflanzennamen zu thun hat, zu dem auch gewisse indische Namen von Pflanzen (scrt. *maruva-, maruvaka-*) stimmen würden, oder ob das griechische Wort eine Entlehnung aus dem hebr. *mallûăḥ* darstellt, das an der einzigen Stelle der Bibel, an der es vorkommt (Hiob. 30, 4), genau wie das Hesiodeische μαλάχη von der Speise armer Leute gebraucht wird.

Der Anbau der Malve (*malva*) wird auch in dem Capitulare Karls des Grossen de villis (LXX, 51) vorgeschrieben, und sehr früh ist das

Wort im Angelsächsischen (*mealwe*, engl. *mallow*) einheimisch geworden. Der Gebrauch der Pflanze zu Nahrungszwecken ist aber im Norden, wie es scheint, durch den neuaufgekommenen Spinat (s. d.), beseitigt worden, so dass nur die Anwendung der Pflanze als Heilmittel (noch jetzt Malventhee etc.) bestehen blieb. Auf hochdeutschem Boden hat sich lat. *malva* erst in ganz junger Zeit eingebürgert. Der alte Name ist das dunkle *papula, babula* (Hildegardis). Ausserdem begegnen dialektisch die merkwürdigen Ausdrücke Kattenkees, Kattenkäse, Käslikraut, Käskräutchen, Käsepappeln, Katzenkäsichen etc. (vgl. Pritzel und Jessen Die deutschen Volksnamen d. Pflanzen S. 229). Vermutlich ist in ihnen die volksetymologische Verdrehung nach Katze und Käse (die vom Kelch umgebene Frucht der Malve gleicht einem Käselaibchen) eines alten, im Angelsächsischen bewahrten Namens der Pflanze *cottuc* zu erblicken, für den Hoops Altengl. Pflanzennamen S. 76 des Suffixes wegen keltischen Ursprung vermutet.

Der gemeinslavische Name der Malve ist *slězŭ* (vgl. Miklosich Et. W. s. v.).

Über die griech.-lat. μολόχινα-*molochina*, in denen man allgemein Gewebe aus den Fasern der Malve vermutet, vgl. Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde S. 216 ff. — S. u. Garten, Gartenbau.

Malz, s. Bier.

Mandelbaum. *Amygdalus communis L.* ist einheimisch in Vorderasien (Afghanistan, Transkaukasien, Kurdistan, Mesopotamien). Nach Griechenland ist der Baum eingeführt worden. Der Name seiner Frucht begegnet zuerst bei Phrynichus, einem Dichter der älteren Komödie, als Ναξία ἀμυγδάλη (Athen. II, p. 52). Etwas später nennt Xenophon Anab. IV, 4, 13 ein ἀμυγδάλινον χρῖσμα, das er in Armenien fand. Bei Theophrast heisst der Baum ἀμυγδαλῆ. Das Wort, dessen Deutung vielleicht Auskunft über die genauere Herkunft des Baumes geben könnte, ist noch völlig dunkel (vgl. die bisherigen Versuche zu seiner Erklärung bei Muss-Arnolt Transactions of the American phil. assoc. XXIII, 106). Ebenso unaufgeklärt wie ἀμυγδάλη ist der lakonische Name der Mandel μούκηρος (bei Athen. loc. cit.).

Von Griechenland wanderte der Baum weiter nach Italien, wo die Mandel bei Cato *nux Graeca*, der Baum bei Columella und Plinius *amygdala* hiess. Später bildet sich auf italischem Boden durch volkstümliche Verdrehung von *amygdala* (mit Anlehnung an *amandus, amarus, mandere*) *amandola, amandula*, das zuerst in der Medicina Plinii (IV. Jahrh.), aber auch in den Glossen des C. Gl. L. (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 58) begegnet. Es liegt den romanischen Sprachen und dem ahd. *mandala* zu Grunde, während die slavischen Sprachen (altsl. *migdalŭ*) teilweis direkt aus ἀμυγδάλη geschöpft haben. Vgl. noch agls. *magdala-trēo* (bei Hoops Altengl. Pflanzennamen).

Den Anbau von *amandalarii* schreibt das Capit. de villis LXX, 83

vor. Doch bringt der Mandelbaum nur noch am Rhein und in der bairischen Rheinpfalz seine Früchte zur Reife. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 379 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 158. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Mandragoras, s. Alraun.

Manenkult, s. Ahnenkultus

Mangold, s. Beete.

Mann. Es finden sich für diesen Begriff zwei idg. Reihen: 1. scrt. *virá-*, aw. *vira-*, lat. *vir*, ir. *fer*, got. *wair*, lit. *wýras* 2. scrt. *nár-*, aw. *nar-*, griech. ἀνήρ. Beiden liegt, wie die Ableitungen lat. *vir-tus* und griech. ἀνδρ-εία, sabin. *nerio* ‚Tapferkeit' zeigen, die Vorstellung des Starken und Tüchtigen zu Grunde. In zwei anderen Reihen schwanken die Bedeutungen Mensch und Mann, nämlich erstens in scrt. *mánu-*, *mánusha-*, got. *manna* ‚Mensch, Mann', altsl. *mąžĭ* ‚Mann' (vgl. auch scrt. *Mánu-s* ‚der Stammvater der Menschen' und germ. *Mannus* bei Tac. ‚der Stammvater der Germanen'), zweitens in lat. *homo* ‚Mensch', got. *guma* ‚Mann' (ahd. *brûti-gomo* ‚Bräutigam'), altlit. *z'mů* (*z'mogùs*) ‚Mensch, Mann'. Ersteres pflegt man aus scrt. *man* ‚denken' (Mensch = „Denkender"), letzteres von scrt. *kshâ's*, Gen. *kshmás* (s. u. Erde) abzuleiten (Mensch = „Irdischer"). Vgl. noch das gemeinkelt. ir. *dune*, *duine* (Zeuss Gr. C.[2] p. 229), **dun-jó-s* : griech. θανεῖν (Mensch = „Sterblicher", lat. *mortalis*). Die rein geschlechtliche Seite des Mannes ist in der Gleichung: aw. *aršan-* ‚männlich, Mann', griech. ἄρρην, ion. ἔρσην ‚männlich', armen. *air*, Gen. *arn* ‚Mann' (vgl. scrt. *ṛshabhá-* ‚Stier', *árshati* ‚fliesst', ‚strömt') ausgedrückt. Dies ist auch die Grundbedeutung des gemeingerm. ahd. *karal* (vgl. Kluge Et. W.[6] u. Kerl und s. u. Stände). Fast alle hier für Mann genannten Ausdrücke werden in grösserer oder geringerer Ausdehnung auch für Ehemann (s. u. Ehe) gebraucht. Für Mensch ist noch das dunkle griech. ἄνθρωπος zu nennen. Über die Sippe von mhd. *liute* ‚Leute, Menschen', *liut* ‚Volk', agls. *léode* ‚Leute', altsl. *ljudŭ* ‚Volk', *ljudije* ‚Leute', altpr. *ludysz*, lett. *laudis* ‚Mensch' (altpr. *ludini* ‚Wirtin', *ludis* ‚Wirt') etc. s. u. Volk und Stände.

Mannbusse, s. Blutrache.

Männerkindbett, s. Hebamme.

Männertracht, s. Kleidung.

Mantel, s. Kleidung.

Mardellen, s. Unterirdische Wohnungen.

Marder, s. Wiesel.

Mark, s. Fleisch.

Markt. U. Handel ist gezeigt worden, dass die Anfänge eines primitiven Tauschverkehrs bis in die idg. Urzeit zurückgehn. Als Gelegenheiten, bei denen, und Orte, an denen derartige Geschäfte besonders häufig gemacht wurden, wird man nicht irren die Versamm-

lungen zu bezeichnen, zu denen die Mitglieder desselben Stammes zusammenkamen, um gemeinsame Angelegenheiten zu beraten oder gemeinsame Feste zu feiern (s. u. Volksversammlung). Dass dem so war, geht für die Germanen aus dem Umstand hervor, dass Ulfilas das griech. ἀγορά gerade da, wo es unzweideutig ‚Kaufmarkt' (Marc. 7, 4) bezeichnet, mit *maþl* übersetzt, d. h. mit der gemeingerm. Benennung (vgl. ahd. *mahal*, agls. *mæðel*, mlat. *mallus*) eben jener germanischen *concilia*, von denen Tacitus Germ. Cap. 11 handelt. Ebenso bedeutet griech. ἀγορά (: ἀγείρω, also ‚Versammlung') selbst sowohl den Gemeindeplatz wie auch den Kaufmarkt, die beide in älterer Zeit auch örtlich zusammenfallen, bis fortschreitende Bedürfnisse sie trennen (vgl. E. Curtius Attische Studien II, Abh. d. kgl. Gesellsch. d. W. z. Göttingen XII, 119 ff.). Zu vermuten steht, dass auch das gemeinslavische **tergŭ* ‚Markt' (altsl. *trŭgŭ*, russ. *torgŭ*, čech. *trh*, poln. *targ*) ursprünglich diesen doppelten Sinn von Gemeindeversammlung und Kaufmarkt gehabt hat, was gewiss wäre, wenn das slavische Wort sicher mit ahd. *dorf*, das nhd. dialektisch auch ‚Zusammenkunft' bedeutet, verglichen werden könnte (doch s. über das germanische Wort u. Dorf, über das slavische u. Dolmetscher).

Wenn bisher von dem Tauschverkehr stammeingesessener Leute unter einander die Rede war, so ist schwieriger die Frage zu beantworten, in wie weit man für die Urzeit und die ältesten Epochen der Einzelvölker von einem Handel mit Fremden und in die Ferne wird sprechen können. Auf die Institution des stummen Tauschhandels, der den Verkehr auch zwischen Stämmen, die in grimmiger Feindschaft und steter Fehde mit einander leben, vermittelt, ist u. Handel hingewiesen worden. Eine wesentlich höhere Stufe menschlicher Gesittung ist erreicht, wenn an den einzelnen Stammgrenzen bestimmte Plätze eingerichtet worden sind, an denen man sich zu bestimmten Zeiten des Jahres zu Zwecken des Tauschverkehrs friedlich trifft, und also der Begriff des Marktes und Marktfriedens dem Menschen aufgegangen ist.

Von derartigen, an den Grenzen von Stammes- oder Stadtgebieten gelegenen Märkten erfahren wir namentlich aus Griechenland. Das waren die ἀγοραὶ ἐφορίαι oder σύνοδοι αἱ πρὸς τοῖς ὅροις τῶν ἀστυγειτόνων, „durch Vertrag geheiligte und unter den Schutz der beiderseitigen Stadtgottheiten gestellte Freistätten, welche zu friedlichem Verkehre von Nachbargemeinden benutzt wurden" (vgl. E. Curtius a. a. O. S. 124). In ein wie hohes Alter sie zurückgehen, ist freilich nicht bezeugt. Hierzu treten dann in Griechenland die Marktplätze fremder Seefahrer, vor allem die der Phönizier, deren an den griechischen Gestaden aufgeschlagene Bazare schon Homer (Od. XV, 415 ff.) und Herodot (I, 1) ausführlich schildern, sowie die der Lyder, die zusammen mit den Phöniziern die eigentlichen Krämervölker Vorderasiens bilden, von

denen die Griechen den ihnen wie allen Indogermanen ursprünglich fremden Geist geschäftlicher Betriebsamkeit in Jahrhunderte langem Verkehre sich allmählich aneigneten (vgl. E. Curtius a. a. O. S. 121). Sowohl aus jenen binnenländischen wie aus diesen an den Küsten gegründeten Märkten sind dann im Laufe der Zeit vielfach Städte entstanden, auf deren Herkunft noch zahlreiche Ortsnamen wie Ἀγορά, Ἀλία etc. (vgl. Pape Wörterbuch der griech. Eigennamen und E. Curtius a. a. O. S. 121) hinweisen, wie denn überhaupt in Europa Markt und Burg die beiden Hauptfaktoren sind, aus denen die Städte (s. u. Stadt) erwachsen sind. Wenn so schon hier ein Hauch orientalischen Handelsgeistes nach Europa herüberweht, so tritt derselbe noch viel stärker hervor, als nun die heiligen Stätten Olympia, Delos, Delphi, offenbar unter dem Einfluss der grossartigen Handelsmessen und Götterfeste des Orients (vgl. Movers Phönizier II, 3, 1 S. 135 ff.), auch eine hervorragende merkantile Seite gewinnen, deren Bedeutung sich bis in die Barbarenländer des Nordens erstreckt. Auf kulturhistorische Beziehungen zwischen Olympia und der Ansiedelung von Hallstatt hat Hörnes im Ausland (1891 S. 281 ff.) hingewiesen, und schon Herodot IV, 33 erzählt von Opfern und Abgesandten, die hyperboreische Völker bis nach Delos schickten.

Nachdem ein einheimischer griechischer Kaufmannsstand erwachsen war, was erst in nachhomerischer Zeit (s. u. Kaufmann) der Fall gewesen ist, wird ein allmähliches Vordringen griechischer Märkte und Bazare von Massilia, von dem Norden der Balkanhalbinsel, von den Küstenstädten des Schwarzen Meeres in die vorgelagerten Barbarenländer vor sich gegangen sein. Ein solcher Marktplatz für den Verkehr mit barbarischen Völkerschaften war z. B. Ἀγορά auf dem thrakischen Chersones, und wenn Herodot IV, 108 von einer Stadt Gelonos im Lande der Budinen zu berichten weiss, die griechischen Kult pflegte, und deren Einwohner aus den griechischen Emporien am Schwarzen Meer stammten, so wird man auch hierin nichts als einen vorgeschobenen griechischen Marktplatz erkennen können.

In ein helleres Licht aber treten diese Beziehungen zwischen Nord und Süd erst in dem römisch-germanischen Handelsverkehr. Frühzeitig müssen wir uns Süddeutschland und die Rheinlande mit römischen Krämern und Hausierern angefüllt denken, die ihre fliegenden Bazare bald hier, bald dort aufschlugen. Der römische Ausdruck hierfür war *mercatus* (πανήγυρις, ἐμπόριον), und dieses Wort ist denn auch der gewöhnliche Ausdruck für Markt in den germanischen Sprachen geworden: ahd. *marchet*, *marchat*, *marchit*, *market* (vgl. M. Heyne Deutsches Wohnungswesen S. 147 [81]), fries. *merket*, agls. *geár-market*, altn. *markaðr* (aus dem Angelsächsischen?). Erst nachdem die Deutschen selbst Städtebauer geworden waren, wird dieses Wort angefangen haben, auch den Markt als Ort, als Mittelpunkt der Stadt, im Sinne also des

lat. *forum* (= lit. *duãras*, altsl. *dvorŭ* ‚Hof') zu bezeichen. Ulfilas befindet sich da, wo er das in dieser lokalen Bedeutung vorliegende griech. ἀγορά übersetzen soll, in einiger Verlegenheit. Einmal (Marc. 6, 56) wählt er dafür das got. *gaggs*, das nur allgemein ‚Gasse' bedeutet (Gassen hatten natürlich auch die gotischen Dörfer), das andre Mal (Luc. 7, 32 = Matth. 11, 16) gebraucht er dafür *garuns*, was zu *rinnan* gehörig, soviel wie ‚Zusammenlauf' zu bezeichnen scheint.

Wird so durch *mercatus-markt* die eine Gruppe der Bezeichnungen des Marktes im nördlichen Europa gebildet, so eine zweite, auf ein anderes Handelsgebiet hinweisend, durch das schon oben genannte slavische *trŭgŭ*, das in das Skandinavische (altn. *torg*, schwed., dän. ebenso), in das Litauische (*tur̃gus*) und Livisch-estnisch-finnische (*turg, tõrg, turku*) eingedrungen ist. Aus beiden Gruppen, sowohl aus dem deutschen *mark(t)*, wie auch aus dem slavischen **tergŭ* (vgl. Torgau, Torgow, finn. *Turku*) werden zahlreiche Namen neuentstandener Marktstädte gebildet. Nach G. Meyer (I. F. I, 323) wäre auch der alte Stadtname *Tergeste* (Triest) von einem illyrischen **terga* ‚Markt' = altsl. *trŭgŭ* abzuleiten.

Einen dritten auf die jüngere slavische Welt und die Balkanhalbinsel beschränkten Kreis von Benennungen des Marktes beherrscht das türkisch-persische *bazar*.

Kehren wir zu Romanen und Germanen zurück, so knüpfte das Christentum, als es hier seinen Einzug hielt, den vorgefundenen Marktverkehr in Fortführung des heidnischen Gedankens jener oben berührten glänzenden Handelsmessen und Götterfeste gern an seine eigenen Feste, besonders an die der Heiligen und an die Sitze der Bischöfe an. Dieser Vorgang spiegelt sich in dem Bedeutungsübergang des lat. *fêriae* ‚Fest, Feier' (ahd. *fîra* id.), das auf romanischem Boden (it. *fiera*, sp. *feria*, ptg., pr. *feira*, frz. *foire*, vgl. auch engl. *fair*) durchgängig den Sinn von ‚Jahrmarkt' angenommen hat. Erst viel später hat in den germanischen Sprachen das in seiner kirchlichen Bedeutung früh entlehnte lat. *missa* den gleichen Prozess wie lat. *fêriae* im Romanischen durchgemacht (vgl. unser *messe* ‚Jahrmarkt'). — Vgl. Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 34 ff. S. u. Handel.

Marmor, s. Kreide.

Mast, s. Segel und Mast.

Mastix, s. Terebinthaceen.

Mass, Messen. Die idg. Bezeichnung des Messens liegt in den beiden unter einander zusammenhängenden Reihen: scrt. *mi-mâ-mi* ‚messe', *mấ-tra-* ‚Mass', lat. *mêtior*, altsl. *mêra*, lit. *mierà* ‚Mass', *matúti* ‚messen', got. *mêla* ‚Scheffel' und griech. μέδιμνος ‚Mass', μέτρον (aus **μεδ-τρο-ν*) id., lat. *modius* ‚Scheffel', got. *mitan* ‚messen', *mitaþs* ‚Scheffel' (griech. μήδομαι, μέδομαι, lat. *meditari*, ir. *midiur*, got. *mitôn* nur in übertragener Bedeutung ‚ermesse' etc.). Die Mittel zu

messen sind in der Urzeit und in den ältesten Epochen der Einzelvölker noch überaus einfache gewesen. Was zunächst die Längenmasse anbetrifft, so bedient man sich zur Bezeichnung der kleineren derjenigen Massstäbe, welch die Natur selbst dem Menschen gegeben hat. Man misst nach Fingern (griech. δάκτυλος, lat. *digitus* = $^1/_{16}$ Fuss; vgl. auch ir. *ordlach* ‚Zoll': *ordu* ‚Daumen' wie frz. *pouce* ‚Zoll' aus lat. *pollex*), nach Handbreiten (griech. παλαιστή : παλάμη ‚Hand' = $^1/_4$ Fuss; vgl. auch griech. δῶρον : ir. *dorn* ‚Hand', schon in dem homerischen κέρα ἑκκαιδεκάδωρα ‚ein Hirschgeweih von 16 Handbreiten'), nach Unterarmen oder Ellen (s. u. Körperteile bei Unterarm und Ellenbogen; vgl. auch griech. πυγών : πύξ ‚fäustlings', der Teil von der Faust bis zum Ellenbogen), nach Füssen, oder nach der Ausspannung der im vorigen genannten Glieder, der Fingerspanne (griech. σπιθαμή : σπιδής ‚ausgedehnt', σπίζω· ἐκτείνω; altsl. *pędĭ*; ahd. *spanna*; lit. *sprìndis* : *spręsti*), der Armspanne oder Klafter (griech. ὀργυιά : ὀρέγω; ahd. *klâftra* : agls. *clyppan* ‚umarmen', vgl. auch lit. *glėbýs* ‚armvoll', altpr. *glabût* ‚umarmen'; engl. *fathom* ‚Klafter' : alts. *fathmos* ‚beide ausgestreckte Arme', agls. *fæþm* id., altn. *faðmr* ‚beide Arme', vgl. griech. πετάννυμι ‚breite aus'; lit *sieksnis* : *sëkiu* ‚langen, reichen, greifen'), der Fussspanne oder dem Schritt (griech. ὄρεγμα : ὀρέγω, lat. *passus* ‚Doppelschritt' : *pandere* etc.). Ähnlich verfährt man auch bei der Bestimmung und Benennung grösserer Längen, in so fern man auch hier von der Fähigkeit des menschlichen Körpers, durch Stimme, Wurf, Blick, Marsch u. s. w. in die Ferne zu wirken ausgeht. Zu dem ältesten des alten werden in dieser Beziehung homerische Ausdrücke wie

τόσσον ἀπὸ πτόλιος ὅσσον τε γέγωνε βοήσας (Od. VI, 294)
„soweit einer schreien kann",

oder: τόσσον τίς τ'ἐπιλεύσσει ὅσον τ'ἐπὶ λᾶαν ἵησι (Il. III, 12)
„auf Steinwurf",

oder: Πηλείδης δ'ἀπόρουσεν ὅσον τ'ἐπὶ δουρὸς ἐρωή (Il. XXI, 251)
„auf Speerwurf" u. s. w.

gehören, die ihre Entsprechungen in zahlreichen Rechtsformeln der germanischen Völker (vgl. J. Grimm R. A. S. 54 ff.) finden. Von der Marschfähigkeit eines wandernden Mannes oder Stammes hergenommen ist die Rechnung nach Tagemärschen, dem einzigen Wegemass, das die alten Germanen kannten. Vgl. Caesar De bell. gall. VI, 25: *Hercyniae silvae latitudo novem dierum iter expedito patet; non enim aliter finiri potest neque mensuras itinerum noverunt.* Der germanische Ausdruck dafür ist got. *rasta*, altn. *röst*, ahd. *rasta*, eigentl. ‚Rast' (vgl. auch got. *razn* ‚Haus'), der später (mit starker Einschränkung) gebraucht worden ist, um den Begriff der römischen Meile (μίλιον) zu übersetzen. Beachtenswert ist auch die Wiedergabe des griech. στάδιον bei Ulfilas durch got. *spaúrds* = ahd. *spurt* ‚Renn-

bahn' (: scrt. *spárdhatê* ,wetteifert', *spṛ́dh-* ,Wetteifer, Kampf'), und zwar nicht nur an Stellen (wie Cor. 1, 9, 24), an denen στάδιον selbst ,Rennbahn' bedeutet, sondern auch an solchen, wo στάδιον (wie Joh. 6, 19; 11, 18) nichts als ein Längenmass ist. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass die germanische Sippe schon in vorrömischer Zeit auch der letzteren Bedeutung nahe gekommen sei (vgl. auch agls. *spyrd* ,a measure of ground containing 652 feet', mlat. *spurtis* ,ein Landstück').

Zu dem Bedürfnis nach Längenmassen tritt mit dem Aufkommen des Ackerbaus und der Verteilung des Ackerlandes erst an die einzelnen Familienverbände, dann an die einzelnen Hofbesitzer (s. u. Ackerbau) das nach Flächenmassen hervor. Eine vorhistorische Bezeichnung für ein solches liegt in der Gleichung umbr., osk. *versus, vorsus* (vgl. Frontin. De limit. p. 30: *Quod Graeci plethron appellant, Osci et Umbri vorsum*) = russ. *versta* ,Werst', altst. *vrŭsta* ,μιλιάριον, μίλιον, στάδιον', poln. *warsta, warszta*, čech. *wrstwa*, slov. *versta* ,Schicht', altpr. *ain-warst* ,einmal' : lat. *verto* ,wende'. Die älteste Bedeutung ist in dem lit. *wařstas* (neben *warsmas, warsnà, warsnas*) ,Pflugwende', auch ,ein bestimmtes ,Stück Ackerland' erhalten. Der etymologische Sinn ist demnach ,die Ackerfurche, welche der Pflugstier bis zur „Wendung" zieht', woraus im Italischen (vgl. Varro De re rust. I, 10, 1: *In Campania* (*metiuntur*) *versibus* —, *versum dicunt centum pedes quoquoversum quadratum*) ein Flächen-, im Slavischen ein Längenmass geworden ist. Eine zweite hierher gehörige Gleichung liegt in lat. *iugum, iugerum* ,Ackermorgen' = mhd. *jiuch* ,Morgen Landes', spätahd. *jûhhart* ,ein Ackermass' (vgl. Kluge Et. W.[6] s. v. Jauchert) : lat. *iugum* (s. u. Joch) vor, deren Grundbedeutung, wie schon die Römer richtig erkannten, war: ,soviel Landes, als ein Joch Rinder an einem Tage umzuackern vermag' (vgl. Varro De re rust. I, 10 : *Jugum vocant, quod iuncti boves uno die exarare possint* und Plinius Hist. nat. XVIII, 9 : *Jugerum vocabatur, quod uno iugo boum in die exarari posset*). Umschreibende Ausdrücke, den oben angeführten Längenmassen entsprechend, sind die homerischen Wendungen:

ὅσσον τ' ἐν νειῷ οὖρον πέλει ἡμιόνοιιν (Od. VIII, 124)
„soweit im Brachfeld die Strecke der beiden Maultiere sich ausdehnt"
oder ὅσσον τ' ἐπὶ οὖρα πέλονται ἡμιόνων
„soweit als die Strecken der Maultiere reichen".

Das in ihnen gebrauchte Verbum πέλω, πέλομαι erscheint substantiviert in dem ebenfalls schon homerischen πέλεθρον, πλέθρον, dessen Grundbedeutung demnach etwa ,Arbeitsfeld' (sc. des Pflugstiers) sein würde, während -γυος in πεντηκοντόγυος, τετράγυος, τετράγυον : γύης ,Krummholz am Pflug' gehört, und mit dem oben besprochenen lat. *iugum* auf gleicher Stufe steht, nur dass es nicht das Gespann, sondern

das Werkzeug bezeichnet, mit dem man an einem Tage ein Ackerland umpflügen kann.

Andere altertümliche Flächenmasse sind z. B. ahd. *morgan*, eigentl. ,der Morgen', verständlich aus mlat. *dies* ,tantum terrae, quantum quis per diem uno aratro arare potest' (Du Cange III², 106) oder sizilisch μέδιμνος (entsprechend dem lat. *iugerum*) d. h. ,soviel Land, als man mit einem Scheffel Getreide besäen kann', oder agls. *hid*, engl. *hide* ,a measure of land', eigentl. ,genug Land für einen Haushalt' (**hiwida-*). S. auch griech. κῆπος = ahd. *huoba* u. Garten, Gartenbau.

Wenig ist über die Hohlmasse zu sagen, deren Benennungen in der ältesten Zeit noch gänzlich mit den Bezeichnungen der Gefässe (s. d.), in denen Flüssigkeiten und trockene Gegenstände aufbewahrt zu werden pflegten, zusammengefallen sein werden. Zu bemerken ist nur, dass, wie dies noch heute bei Nomadenvölkern der Fall ist, auch der Schlauch aus Tierfell bei der Aufbewahrung und Messung flüssiger Dinge eine wichtige Rolle gespielt haben wird. So ist im Lateinischen der *culleus* ,lederner Sack' (vgl. griech. κολεός, κουλεός ,Scheide des Schwerts', lit. *kulis* ,Sack') das grösste Kubikmass für Flüssigkeiten geworden. Eine namentlich im Norden weit verbreitete Reihe für diese Art von Behältern ist tarentinisch μολγός (nach G. Meyer I. F. I, 325 aus dem Messapischen nach Tarent gekommen) ,Schlauch', ,βόειος ἀσκός', altgall. *bulga*, ir. *bolg* ,Sack', got. *balgs* (s. auch u. Fass, Sack und u. Butter am Schluss).

Alle die im bisherigen genannten Massbestimmungen werden wir uns, in je frühere Zeit wir zurückgehen, umso flüssiger und schwankender vorstellen müssen. Eine exakte Terminologie kann auf diesem Gebiet erst aufkommen, wenn man dazu übergegangen ist, feste Masseinheiten anzusetzen, das nun nicht mehr wechselnde, sondern bestimmte Fuss- oder Ellenmass auf den Massstock (griech. ἄκαινα oder κάλαμος, lat. *pertica*, ahd. *ruota* u. s. w., alle zu 10 oder 12 Fuss) zu übertragen und sich allmählich einem eigentlichen metrischen System zu nähern. Alles dies ist in Europa erst auf dem Boden der Einzelvölker, teils durch selbständigen Kulturfortschritt, teils aber auch unter dem direkten und indirekten Einfluss desjenigen Volkes vor sich gegangen, das schon einige Tausend Jahre vor Christus zu einer auf der durch die sorgfältige Beobachtung der Zeit (s. u. Zeitteilung) gewonnenen Zahl 60 beruhenden Ordnung der Masse und Gewichte fortgeschritten war, des babylonischen. Wann die ersten Spuren dieses babylonischen Sexagesimalsystems, die in der Bildung der Zahlwörter (s. u. Zahlen) sehr früh hervortreten, sich auch in den Massen der europäischen Völker zuerst bemerkbar machen, bedarf noch näherer Untersuchungen. In Griechenland scheint dieser Prozess sich erst in nachhomerischer Zeit abgespielt zu haben. „Es ist merkwürdig", sagt J. Brandis Das Münz-, Mass- und Gewichts-

system in Vorderasien, Berlin 1866 S. 25, „eine wie grosse Verbreitung diese babylonischen Raummasse nicht nur in Vorderasien, sondern auch diesseits des Mittelmeeres gefunden, und wie sie in Griechenland die in der homerischen Zeit noch üblichen Namen mehr oder weniger verdrängt haben. Man ging dort zwar von der althergebrachten Rechnung nach Fuss nicht ab und liess auch die ebenso alte anderthalbfüssige Elle ebensowenig wie die sechsfüssige Klafter fahren, nahm aber im übrigen die morgenländischen Masse einfach an, indem man den griechischen Fuss nach dem babylonischen regulierte, die Namen Plethron und Stadion auf babylonische Masse übertrug, und die einheimischen Feld- und Längenmasse ganz ausser Gebrauch setzte". Das grösste babylonische Wegmass ward durch persische Vermittlung im παρασάγγης (s. u. Post) übernommen. In Italien treten früh und in starker Ausdehnung die Spuren eines den idg. Völkern von Haus aus fremden Duodezimalsystems (60 : 5 = 12) hervor (vgl. Hultsch Metrologie passim), und zwar gilt dies nicht nur von dem Gewicht und der Münze (wie es auch bei den Griechen der Fall ist), sondern auch von der römischen Zergliederung des Fusses in 12 Teile, von dem *actus* : *ago* (‚die Länge der Furche, welche der Pflugstier auf einen Antrieb zieht'), der im Gegensatz zu dem hundertfüssigen oskisch-umbrischen *vorsus* (s. o.) 120 Fuss misst, von der Einteilung des Sextarius u. a. Man wird nicht irren, wenn man diese unverkennbaren Züge einer duodezimalen Rechnung auf gleiche Stufe wie die unter Zahlen angeführten stellt. Im übrigen haben der oben kurz charakterisirten babylonisch-griechischen Strömung gegenüber die italischen Stämme ihre einheimischen Flächen- und Gewichtsmasse bewahrt. Anders sind sie bei den Hohlmassen verfahren, die sie, wie schon Wortentlehnungen gleich lat. *cratêra* aus griech. κρατήρ, *amphora* aus ἀμφορεύς, *cyathus* aus κύαθος (s. auch u. Gefässe) zeigen, ganz und gar von den Griechen übernommen haben. Brandis a. a. O. S. 27 zieht hieraus den Schluss, dass der binnenländische Tauschverkehr in Italien das Bedürfnis eines exakt durchgeführten Masssystems für Flüssigkeiten und trockene schüttbare Gegenstände noch nicht empfunden habe, als die Griechen anfingen, sich auf der Halbinsel festzusetzen, und dass erst durch den Handel mit diesen Ansiedlungen, namentlich mit den sizilischen Pflanzstädten (vgl. lat. *hemina* $^1/_2$ Sextarius aus sizilisch ἡμίνα), ein ausgedehnter Produktenhandel, namentlich mit Oel und Wein, begonnen habe. Die Griechen ihrerseits stehen auch hier ganz unter dem Einfluss der orientalisch-babylonischen Welt. Vgl. Brandis a. a. O. S. 27: „Sowie das venezianische Apothekergewicht nach Nürnberg gewandert ist, sowie das französische Weinmass, die brabanter Elle und holländische Flüssigkeitsmasse mit den Waren und den Gefässen, in denen diese versandt werden, auf die Märkte der grossen europäischen Handelsstädte gelangen und dort beim Verkauf

der betreffenden Produkte zur Anwendung kommen, ebenso brachte der phoenizische Kaufmann mit den morgenländischen Weinen und Ölen die Massgefässe, in welche diese gefüllt waren, und mit dem von ihm importierten Getreide das Scheffelmass, nachdem er dasselbe in Syrien oder Ägypten eingehandelt hatte, in den griechischen Verkehr. So war das babylonische Salböl in birnenförmigen Alabasterfläschchen, Palmwein in eigentümlichen Krügen, κάδοι genannt (von dem semitischen *kad*), im griechischen Handel, so mass man in den hellenischen Hafenstädten persisches Korn nach der Addix [vgl. Eust. p. 1854: Ἀριστοφάνης· ἀλφίτων μελάνων ἄδδιχα] und Achane [Aristoph. Ach. v. 108, vielleicht semitischen Ursprungs], ägyptisches und syrisches nach dem κάβος [aus hebr. *qab*, nach Hesych μέτρον σιτικὸν χοινικαῖον. οἱ δὲ σπυρίδα], Wein und Öl aus denselben Ländern nach dem ἶν [aus hebr. *hîn*?] und seiner Hälfte, der ἡμίνα; so bürgerten sich die Namen für die fremden Massgefässe, wie κάδος, κάβος, βῖκος [s. u. Gefässe], ἶν, κιβώριον [nach Hesych Αἰγύπτιον ὄνομα ἐπὶ ποτηρίου; vgl. hebr. *kefôr*, assyr. *kapru*?], ebenso wie die Masse selbst in Hellas ein, wie überhaupt der Grieche das Handelsgeschäft vom Phönizier gelernt, und von ihm die technischen Handelsausdrücke, wie ἀρραβών [s. u. Kaufmann] und κόλλυβος [,Scheidemünze' aus hebr. *ḥâlaf* ,wechseln'], in ähnlicher Weise angenommen hat, wie der europäische Norden die seinigen vom lombardischen Kaufmann" [vgl. auch Muss-Arnolt Semitic words Transactions of the Am. phil. ass. XXIII, 121 f., H. Lewy Die semitischen Fremdw. S. 115 ff.].

Wenden wir uns noch nach dem Norden Europas, so werden einige einheimische Masse frühzeitig bei den Galliern bezeugt. Das altgallische Wegmass war die *leuga* (it. *lega*, altfrz. *legue*, *leu*; aus *leuua* bei Beda: agls. *léowe* ,Meile') ,1½ römische Meile', etymologisch gänzlich dunkel (vgl. Holder Altceltischer Sprachschatz s. v.). Zwei Feldmasse sind der *arepennis*, **arependis* (altsp. *arapende*, frz. *arpent*) und das *candêtum*, ersteres zu einem angeblichen altgall. **arê-po-s* ,Pflug', letzteres zu dem Zahlwort für 100, ir. *cét* u. s. w. gehörig (vgl. Holder a. a. O. s. v.). In dem Verhältnis von 2 : 1 entspricht die gallische *leuga* der schon oben genannten germ. *rasta*. Mit den ersten Beziehungen zu Rom hat sich dann bei den Germanen das römische Wegemass, die Meile (ahd. *mîlla*, mndl. *mile*, agls. *mîl* aus lat. *milia*, sc. *passuum*, auch spätgriech. μίλιον) verbreitet. Sonst erfahren wir noch, dass Claudius Drusus, der Stiefsohn des Augustus, als Statthalter den Versuch machte, durch Einführung des *pes Drusianus* (wie er bei den Tungern hiess, um ⅛ grösser als der römische) das deutsche Mass im Verhältnis zum römischen zu normieren (vgl. Hultsch a. a. O. S. 294). Hinsichtlich der Hohlmasse ist auch hier auf die zahlreichen Gefässnamen zu verweisen, welche aus dem Süden in die nördlichen Sprachen übergingen (s. u. Gefässe). Weiteres wie

ndl. *back* (daher unser „Backtrog“, vgl. „Windhund“, „Damhirsch“) aus lat. *bacca*, agls. *amol* aus *amula* ‚Becken', agls. *céac* ‚Kessel' aus lat. *caucus* ‚Trinkschale' (ir. *cuach* ‚Becher'), agls. *orc* aus lat. *orca* ‚Krug', mndl. *treeft*, *treft* ‚ollae sustentaculum' aus lat. *tripodem* : *tripus*, ahd. *zubar* aus lat. *tubus* u. s. w. wäre aus F. Kluges Sammlung der lat. Lehnwörter in Pauls Grundriss I², 333 ff. hinzuzufügen. An direkten Massbestimmungen sind entlehnt: für Flüssigkeiten ahd. *séhtâri*, agls. *sëster* aus lat. *sextârius*, für trockene Dinge ahd. *mutti*, agls. *mydd* aus lat. *modius*, als Zählmass mhd. *dëcher* etc. aus lat. *decuria* ‚Dekade', wonach in der Kaiserzeit die auch von germanischen Stämmen (Tac. Ann. IV, 72) als Tribut gelieferten Felle gezählt wurden (vgl. F. Kluge Et. W.⁶ s. v. Decher). Auch der Begriff der A i c h u n g, d. h. der obrigkeitlichen Massbestimmung, trägt im Deutschen den lateinischen Namen (mhd. *îchen* ‚aichen', ndl. *ijk* ‚Aichstempel', ndd. *ike* ‚Aichzeichen' aus lat. *aequâre*; vgl. oben die Nachricht über den *pes Drusianus* bei den Tungern, von deren Gebiet der Ausdruck „aichen“ ausgegangen sein könnte) — S. auch u. W a g e u n d G e w i c h t.

Matriarchat, s. M u t t e r r e c h t.

Matrose, s. S c h i f f, S c h i f f a h r t.

Mauer (W a l l, W a n d). Eine ganze Reihe von Bezeichnungen der W a n d in den idg. Sprachen gehen auf die Grundbedeutung ‚geflochtenes' ‚Flechtwerk' zurück. So das lat. *vallum*, wenn es richtig aus **vá-lum* gedeutet und mit ir. *fál* ‚Zaun, Gehege' verglichen wird, so ir. *fraig* ‚Wand' = sert. *vrajá-* ‚Hürde', so got. *-waddjus* in *grundu-*, *baúrgs-*, *miþgardi-waddjus* (letzteres ‚Scheidewand') = altn. *veggr*, agls. *wâg* : sert. *vâyati* ‚er webt', lit. *wejù* ‚drehe einen Strick', altsl. *povoj* ‚fascia', poln. *powoj* ‚cardo', klruss. *vôj* ‚Zaunschichte', etc., so ahd. *want* = got. *wandus* ‚Rute', lit. *wánta* ‚Badequast', d. h. geflochtenes Reisigbündel (vgl. Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte² S. 494, Meringer Etymologien zum geflochtenen Haus, Festgabe für Heinzel S. 173 ff.). Zweifelhafter ist, ob auch got. *gards* ‚Haus' (s. u. G a r t e n, G a r t e n b a u) mit ahd. *gerta* ‚Gerte' verbunden werden darf. Thatsächlich wird wiederholt von g e f l o c h t e t e n Häusern Alteuropas berichtet. Nach Strabo IV, p. 197 bestanden die Häuser der Belger aus Brettern und Flechtwerk, bei Ovid Fast. VI, 261 heisst es vom ältesten Tempel der Vesta:

Et paries lento vimine textus erat

(vgl. zu *texo* oben got. *waddjus* : sert. *vâyati* ‚er webt' und ahd. *want* : got. *windan*, sowie Meringer a. a. O. S. 178 über das altn. *vandahûs*). Beachtenswert ist auch, dass eine russische Benennung des Zimmermanns *plotnikŭ* lautet, von altsl. *plotŭ* : *plesti* ‚φραγμός, *sepes*'. Oft wird ferner das Flechtwerk mit Lehm verstrichen, oder zwischen zwei Reihen von Flechtwerk Lehm eingestampft worden sein, Arten einer Wandkonstruktion, von denen die Reste vorgeschichtlicher Ansiedlungen reich-

liches Zeugnis ablegen (vgl. M. Much in den Mitteilungen d. Wiener anthrop. Ges. VII, 334 ff.). Von heutigen Flechtwerkbauten, namentlich im Norden der Balkanhalbinsel, berichten Meringer a. a. O. und H. Hirt Z. f. deutsche Phil. XXXI, 504.

Eine solidere Hauswand bewirkt der Blockwerkbau, dessen erste Anfänge aber nicht in der horizontalen Schichtung der Baumstämme, sondern in der Verwendung des aufrecht gestellten Baumstammes für die Umfassungswand eines Gebäudes liegen (vgl. M. Heyne Deutsches Wohnungswesen S. 18 f.). Von dieser Art sind zahlreiche der auf der Marcus-Säule dargestellten Gebäude. Vgl. Petersen Marcus-Säule S. 55: „Die Häuser, fünf an der Zahl, sind alle rund im Grundriss, bis auf das grösste oben rechts, welches viereckig erscheint [Tafel VII], aufgebaut aus aufrechten durch drei bis vier Flechtseile in Abständen übereinander verbundenen, nicht dicken Stämmen". Auf diese Bauart wird sich auch die Angabe des Tacitus Germ. Cap. 16 beziehen: *Ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus : materia ad omnia utuntur informi et citra speciem aut delectationem. quaedam loca diligentius illinunt terra ita pura ac splendente, ut picturam ac lineamenta colorum imitetur.* Vorwiegend auf derartige Bauten mag sich die Gleichung sert. *dáma-*, griech. δόμος u. s. w. : griech. δέμω, got. *timrjan* ‚zimmern' beziehen (vgl. Meringer a. a. O. S. 182).

Endlich muss auch die eigentliche, damals nur nicht aus Stein, sondern aus Lehm errichtete Mauer schon der Urzeit bekannt gewesen sein. Eine idg. Gleichung für sie liegt in griech. τεῖχος ‚Mauer', τοῖχος ‚Wand' = osk. *feihuss* ‚muros' (vgl. auch sert. *dêhī́* ‚Aufwurf, Damm, Wall', aw. *pairi-daêza-* ‚Umfriedigung', altp. *didâ-* ‚Festung' u. a.). Die zu dieser Sippe gehörigen got. *deigan* ‚kneten', *daigs* ‚Teig' (wohl auch agls. *dic* ‚Damm'), lat. *fingo, figulus* ‚Töpfer' weisen deutlich darauf hin, dass man hierbei lediglich an die aus Lehm aufgeführte Erdmauer zu denken hat. Eine Parallele zu τεῖχος, τοῖχος bilden die slavischen Ausdrücke nsl. *zid*, čech. *zeď* ‚Mauer' : altsl. *zĭdati* ‚bauen', *zĭdŭ* ‚terra figularis', poln *zdun* ‚Töpfer', altpr. *seydis*, alb. *zid* ‚Mauer'.

Die im bisherigen geschilderten Wandkonstruktionen werden nun auch bei den Befestigungen Verwendung gefunden haben, von denen wir uns die schon in der Urzeit vorhandenen Burgen (s. u. Stadt) umgeben denken müssen. Nach Herodot (VII, 142) war die Burg von Athen in alten Zeiten lediglich mit einer Dornhecke eingefriedigt gewesen (ἡ γὰρ ἀκρόπολις τὸ πάλαι τῶν Ἀθηνέων ῥηχῷ ἐπέφρακτο). Für den Norden Europas sind in dieser Hinsicht die beiden Reihen ahd. *zûn*, alts. *tûn*, agls. *tún* = altgall. *-dûnum*, ir. *dún* (vgl. auch altsl. *tynŭ* ‚Mauer') und mhd. *hag*, ahd. *hag* (auch ‚urbs', vgl. ferner „Hagen" in Ortsnamen) = altgall. *caium*, kymr. *cae* bedeutungsvoll, in denen die Bedeutung ‚Zaun', ‚Gehege' allmählich in die von ‚Ort'

und ‚Stadt' übergeht. Vgl. auch altsl. *gradŭ* ‚murus', nsl. *grad* ‚Schloss', bulg. *grad* ‚Stadt', čech. *hrad* ‚Burg' u. s. w. : lit. *gardas* ‚Gehege'. In Italien wird von der Stadt Aeculanum im inneren Samnium berichtet, dass sie noch während des grossen Bundesgenossenkriegs mit einer hölzernen Mauer befestigt gewesen sei (Appian. Bell. civ. I, 51), und eine Parallele zu den die Pfahldörfer der Poebne umgebenden Erdwällen bietet der Terreus murus, welcher die latinische Niederlassung auf der Höhe der Carinen umgab (Varro De lingua lat. V, 48: *Subura Junius scribit ab eo, quod fuerit sub antiqua Urbe: quoi testimonium potest esse, quod subest ei loco qui Terreus murus vocatur*). Auch den homerischen Dichtern scheinen nur Befestigungswerke aus Palissaden und Erdwerken, teilweis mit untermischten Steinen, bekannt gewesen zu sein (vgl. W. Helbig Die Italiker in der Poebne S. 45 ff., S. 132 ff.). Endlich ist auch die Verbindung von Flechtwerk und eigentlichem Wall bekannt gewesen, wie sie die Befestigungswerke auf der Marcus-Säule und die im Centralmuseum zu Mainz aufgestellten Modelle der Ringwälle auf dem Altkönig (Taunus) zeigen.

Unbekannt war der Urzeit nach allem obigen die Mauer aus Stein, die zusammen mit der Kunst des Steinbaus überhaupt sich vom Mittelmeer her über Europa verbreitet hat. Den Gang dieser Kulturübertragung bezeichnet die Entlehnung des lat *mūrus* (**moiros, moenia* : kymr. *maen* ‚Stein': vgl. altsl. *stěna* ‚Wand' : got. *stains* ‚Stein') ins Keltische (ir. *múr*; über aus Stein und Holz hergestellte altgallische Mauern vgl. Caesar De bell. gall. VII, 23), Germanische (ahd. *mûra*, agls. *múr*), Slavische (poln. *mur*), Litauische (*múras*; neben *sënas*, das in alle westfinnischen Sprachen eingedrungen ist), Albanesische u. s. w. Ebenso ist lat. *vallum*, das unter griechischem Kultureinfluss (wie griech. τεῖχος, τοῖχος unter semitischem) auf die steinerne Mauer übertragen worden war, von den Westgermanen (agls. *weall*, mhd. *wal*, auch russ. *valŭ*) frühzeitig übernommen werden. — S. unter Haus und Steinbau.

Maulbeerbaum. Der schwarze Maulbeerbaum (*Morus nigra L.*) ist wild im südlichen Transkaukasien und wohl auch in den persischen Provinzen Ghilan und Masenderan heimisch. Wann er zuerst im alten Griechenland auftritt, ist deswegen schwer zu entscheiden, weil in der Terminologie des Baumes Verwechslungen mit derjenigen der ägyptischen Sykomore und des einheimischen Brombeerstrauches stattgefunden haben. So heisst der ägyptische Maulbeerfeigenbaum im Hebräischen *šiqmâh*, und es ist kaum zu bezweifeln, dass hieraus mit Anlehnung an σῦκον ‚Feige' das griech. συκάμινος entstanden ist. Vielleicht ist die doppelte Pluralform von *šiqmâh* : *šiqmîm* und *šiqmôt* die Quelle von συκάμινος, ebenso wie von dem später bezeugten συκόμορος. Eine zweite Bezeichnung des Maulbeerbaums, die den Ausdruck συκάμινος allmählich fast verdrängt, ist μορέα, eine Ableitung von μόρον, das

eigentlich ‚Brombeere', dann auch ‚Maulbeere' bezeichnet. Ebenso hat das als dakisch überlieferte μαντεία ‚Brombeere' zu alb. *man, mand* ‚Maulbeerbaum' geführt. S. u. Beerenobst.

Im allgemeinen wird man die Zeit der Tragiker, spätestens die der mittleren und neuern Komödie, für das erste Erscheinen des Maulbeerbaums in Hellas in Anspruch nehmen können.

Im Lateinischen heisst der Baum *môrus*, die Frucht *môrum*, entweder eine Entlehnung aus dem griech. μόρον, μῶρον, oder, was wahrscheinlicher, nach dem Vorbild des letzteren aus einem einheimischen *môrum* ‚Brombeere' gebildet. Von Italien aus ist der Baum und sein Name nach Deutschland übergegangen (ahd. *mûrberi*, agls. *môrberie*), wo sein Anbau in dem Capit. de villis LXX, 89 vorgeschrieben wird. Die Goten haben einen selbständigen Ausdruck *bairabagms*, der noch nicht überzeugend erklärt ist. Einige denken an eine Verwechslung mit dem Birnbaum und sehen in *baira-* das ahd. *bira* aus lat. *pirus, pirum*.

Da lat. *môrus* zu Verwechslungen mit der Brombeere Anlass gab, so bildete sich in Italien ein genauerer Ausdruck *celsa* sc. *morus* oder auch geradezu *celsus, celsa* wie *morus, mora* heraus, der zu it. *gelso* führte (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 710 s. v. *mora domestica*).

Eine neue und grosse Aufgabe erhielt der Baum, als man gelernt hatte, mit seinen Blättern die Seidenraupe zu füttern (s. u. Seide). Hieraus erklärt sich der altsl. Ausdruck *šelkovica* : *šelkŭ* ‚Seide' gegenüber *jagodičije* : *jagoda* ‚Beere'. Doch wird der schwarze Maulbeerbaum aus dieser Rolle mehr und mehr verdrängt durch den gegenwärtig in Süd- und Mitteleuropa zu diesem Zwecke fast ausschliesslich angebauten weissfrüchtigen Maulbeerbaum (*Morus alba L.*), der seine Heimat in China und dem nördlichen Ostindien hat. Eine Kette zusammenhängender Namen führt von dem Osten (russ. *tut*) und Südosten (türk. *dud*, alb. *dudε*, mgriech. τοὺτ καὶ τία) unseres Erdteils durch die iranisch-armenischen Länder (npers. *tût*, armen- *tu't*) bis nach Indien (*tûd* ‚Maulbeerbaum' B. R.). In Deutschland scheint aber erst Hieronymus Bock (16. Jahrh.) in seinem Kräuterbuch beide Maulbeerbäume zu kennen. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 373 ff und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 156 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Maultier. Die Erfindung der Maultierzucht wird nach den übereinstimmenden Zeugnissen des klassischen Altertums (vgl. sie bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 131) dem pontischen Kleinasien, im besonderen den paphlagonischen Enetern und Mysern zugeschrieben. Nach dem alten Testament war Thogarma oder Armenien der beste Erzeugungsort des Maultiers.

Von dort war das Maultier (ἡμίονος, eigentl. ‚Halbesel' wie auch lit. *pùs-asilis*) schon in vorhomerischer Zeit nach Griechenland gebracht worden, wo es das gewöhnliche Zug- und Lasttier (hom. auch οὐρεύς

'Bergtier' : ὄρος 'Berg') der heroischen Zeit ist. S. u. Esel. Nur im Land der Eleer wurde Maultierzucht, wie bei den Juden, als Frevel betrachtet (Hehn Kulturpflanzen[6] S. 132). Auf kleinasiatischen Ursprung weist vielleicht auch das lat. *mûlus* hin. Dasselbe ist aus **mus-lo-* hervorgegangen, und gehört zu alb. *mušk* 'Maultier', friaul. *muss*, venez. *musso* 'Esel', auch rum. *musçoiu* und altsl. *mĭzgŭ*, *mĭskŭ*. Die sich so ergebenden Grundformen **muso-*, **mus-lo-*, **mus-ko-* lassen sich vielleicht als 'mysisches Tier' deuten und zu dem 35. Fragment des Anakreon (Bergk):

ἱπποθόρον δὲ Μυσοὶ
εὑρεῖν μῖξιν ὄνων πρὸς ἵππους

stellen (vgl. G. Meyer I. F. I, 322).

Bezeichnet *mûlus* den Abkömmling von Esel und Stute, so ist das aus griech. ἴννος (Aristoteles) entlehnte *hinnus* der Spross von Hengst und Eselin, eine wohl spätere Mischung.

Süd-östlich von den Armeniern, die das Maultier *išakês* : *ês* 'Esel' nennen, zeigen die arischen Sprachen eine zusammenhängende Gruppe von Benennungen in npers. *ester*, pehl. *astar*, kurd. *istir*, scrt. (Atharvaveda) *açvatará-*. Merkwürdig ist bei dieser Zusammenstellung (vgl. Horn Grundz. d. np. Et. S. 21), dass die iranischen Formen des *p* von *esp* = scrt. *áçva-* 'Pferd' entbehren.

Von Italien ist der Name des Maultiers mit dem Tiere selbst zu Kelten (ir. *múl*) und Germanen (altn. *múll*, agls. *múl*, ahd. *mûl*) gedrungen, während die slavischen Sprachen, wie wir sahen, auf andere Zusammenhänge hinwiesen. Beachte noch russ. *išak* 'Maultier' aus turko-tat. *es'ek* 'Esel' (vgl. auch oben die armen. Wörter). Wie wenig bekannt im hohen Norden das Maultier in früheren Zeiten gewesen sein muss, scheint das altpr. *weloblundis* 'mulus' zu zeigen, ein Wort, das sonst in den nordischen Idiomen Kamel (s. d.) bedeutet.

Im Vulgärlatein tritt für *hinnus* ein *burdo* und *burdus* auf, verschieden von *burricus* 'kleines Pferd' (Wölfflins Archiv VII, 318 und G. Goetz Thesaurus I, 157). Vgl. bei Du Cange:

Burdonem producit equus coniunctus asellae,
Procreat et mulum iunctus asellus equae.

Das Wort (dunkler Herkunft) ist, wie *mûlus*, in die germanischen Sprachen (ahd. *burdihhîn*, mnd. *burdon*, mndl. *bord-esel*) entlehnt worden, wo ausserdem ein nicht minder rätselhaftes ahd. *durmer* 'burdo ex equa et asino' begegnet (vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 99).

Ein anderer Ausgangspunkt der Maultierzucht als die südpontischen Gebirge war das abessynische Hochland, worüber F. Hommel Die Namen der Säugetiere S. 112. — S. u. Viehzucht.

Maulwurf. Das Tier hat in Europa alte, aber bis jetzt keine Spur lautlichen Zusammenhangs verratende und meist etymologisch dunkle Be-

nennungen: griech. σκάλοψ, ἀσπάλαξ, σπάλαξ (: σκάλλω ‚grabe'?), lat. *talpa*, korn. *god* (arem. *goz*, kambr. *gwadd*), altsl. *krŭtŭ* (vgl. lit. *kertùs* ‚Spitzmaus'), alb. *urí*. Sehr mannigfaltig sind die germanischen Namen: ahd. *mû-wërf* (: agls. *múga*, *múwa*, engl. *mow* ‚Hügel') und *mult-wërf* (: got. *mulda*, ahd. *molta* ‚Erde' = scrt. *mṛd-* ‚Lehm, Thon, Erde', idg. *merdh*/*merd*), beides also ‚Erdwerfer' bedeutend, wie das agls. *wande-weorpe* ‚Wandwerfer'. Daneben ahd. *mul-wërf*, *mul-wëlf*, denen ein in der ndd. Benennung *mul*, *mol* und in den Reichenauer Glossen (*talpas* : *m u l i* , *qui terram effodiunt*) erhaltenes, nicht zusammengesetztes **mulos* ‚Maulwurf' zu Grunde zu liegen scheint. Ein weiterer Name ist ahd. *scëro* : *scëran* ‚schneiden', *scërran* ‚kratzen' (vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 26 ff.).

Maus. Der idg. Name des Tieres ist scrt. *mû'sh-*, npers. *mûš*, armen. *mukn*, griech. μῦς, lat. *mûs*, ahd. *mûs*, altsl. *myšĭ*, alb. *mí*. Vgl. scrt. *mush* ‚stehlen', so dass die Maus soviel wie ‚Diebin' wäre, doch kann umgekehrt scrt. *mush* auch soviel wie „mausen" sein. Aus weicht nur das Litu-Preussische mit *pelė̃-peles* (‚die graue', vgl. griech. πέλειος ‚schwärzlich') und das Keltische mit **lukot-*, ir. *luch*, Gen. *lochat* (‚die schwarze', vgl. ir. *loch* ‚schwarz'). Vgl. noch lat. *sorex* ‚Spitzmaus' = griech. (spät) ὕραξ und das alleinstehende griech. σμίνθος, σμίνθα ‚Hausmaus' (vgl. Ἀπόλλων Σμίνθιος ‚der die Hausmäuse vertreibt'), die Prellwitz Et. W. mit lit. *smìlius* ‚Näscher', *smilúuti* ‚naschen' vereinigen möchte. Über die von den Namen der Maus hergenommenen Benennungen der Muskeln s. u. K ö r p e r t e i l e.

Meer. Dass den Indogermanen oder grossen Teilen derselben schon in der Urzeit ein Meer bekannt war, folgt mit Sicherheit aus der Reihe: lat. *mare*, altgall. **mori* in Eigennamen wie *Aremorici*, *Morini*, ir. *muir*, got. *marei*, altsl. *morje*, lit. *mãrės* ‚Haff'. Die Vermutung Kretschmers Einleitung S. 65, nach der diese Wörter durch Entlehnung, etwa von der altgallischen Küste aus, sich über Europa verbreitet hätten, entbehrt jeder Wahrscheinlichkeit. Eine Weiterführung der genannten Sippe, neuerdings besonders durch Hirt (I. F. I, 475), der griech. βρύξ, βρυχός ‚Meeresschlund' und engl. *brack*, ndd. *brackig* ‚Salz-, Seewasser', oder durch Uhlenbeck (Et. W. d. got. Spr. S. 102), der griech. ἀμάρα ‚Graben', Ἀμφίμαρος ‚Sohn Poseidons', ja scrt. *maryā'dā* ‚Grenze' („Meeresküste"?) heranziehn möchte, ist oftmals, doch bis jetzt ohne überzeugenden Erfolg versucht worden. Somit stehn vorläufig noch abseits von der genannten Gleichung in Europa das Griechische mit πόντος (wohl ursprünglich ‚Pfad' = scrt. *pánthās*, vgl. ὑγρὰ κέλευθα), θάλασσα, πέλαγος, ὠκεανός und das Albanesische mit *dét* (vielleicht aus **del't* und zu θάλασσα gehörig). Eine z w e i t e vorhistorische Bezeichnung des Meeres oder auch eines grösseren Binnengewässers liegt in lat. *lacus*, ir. *loch*, altn. *lǫgr*, agls. *lago* vor. Litu-preussisch ist die Gruppe altpr. *juryay*, lit. *jū́rės*, lett. *jûra* ‚das

Meer', ‚die Ostsee', eigentlich das ‚Wasser' : sert. *vā́r-* (vgl. auch altn. *ver*, agls. *wær* ‚Meer'). Zwei gemeingermanische, nicht weiter deutbare Ausdrücke sind got. *saiws*, ahd. *sêo* und altn. *haf*, agls. *hæf*, mhd. *hap, habes*. Auch von dem gemeineuropäischen Wort für Salz (s. d.) werden mehrfach Benennungen des Meeres gebildet.

Welches Meer lat. *mare* und seine Sippe ursprünglich bezeichnete, kann nur im Rahmen der Urheimatsfrage entschieden werden. U. Urheimat sind die Gründe angeführt worden, welche dafür sprechen, dass das den Indogermanen bekannte Meer das Schwarze Meer war. Sowohl in diesem wie auch in der Ostsee und im Mittelländischen Meer ist das Phaenomen der Ebbe und Flut unbekannt. Alte Benennungen für diese Erscheinungen wird man daher nur bei den an den Küsten des Ozeans ansässigen keltischen und germanischen Stämmen erwarten dürfen. Keltische Namen scheinen nicht bekannt zu sein. Im Angelsächsischen und Altniederdeutschen gilt *ëbba*, *ebbiunga* (: got. *ibuks* ‚rückwärts', altn. aber *fjara*, das unerklärt ist). Der erste Grieche, der genauere Kenntnis von Ebbe und Flut (ἄμπωτις eigentlich ‚das Auftrinken' von ἀνά und πίνω, aeol. πώνω ‚Ebbe' und πλημμυρίς ‚Flut') und ihre Ursachen von seiner Reise ins Nordmeer mit nach Hause brachte, war Pytheas von Massilia (vgl. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde I, 364 ff.). — S. auch u. Schiff, Schiffahrt.

Medikamente, s. Arzt.

Meerrettich (*Cochlearia Armorica L.*). Es steht noch nicht fest, ob diese Pflanze im Altertum bekannt war; denn es wird von einigen bezweifelt, dass das von Columella und Plinius (s. u.) genannte *armoracia* sich auf den Meerrettich bezieht.

Die Botaniker suchen die Heimat der Pflanze im östlichen Europa. Thatsächlich hat dieselbe nur im Slavischen einen über alle Mundarten verbreiteten, offenbar sehr alten Namen: *chrěnŭ* (lit. *krënà*, vgl. auch ngriech. χρᾶνος). Dieses Wort ist dann in das mhd. *krēne* und weiter in das frz. *cran, cranson* (auch *moutarde des Allemands*) entlehnt worden. Daneben aber besteht im Germanischen ein älteres, zuerst von der heiligen Hildegard überliefertes *meri-râtich, merrich, merredih* etc., agls. *merici*, bezüglich dessen man zweifelhaft ist, ob es „Meer-rettich", d. h. vom Meere gekommener Rettich oder „Mähre-", d. h. „Pferde-rettich" (vgl. engl. *horse-radish*) bedeutet.

Sollte lat. *armoracia* identisch mit unserem Meerrettich sein, so würde die Stelle des Plinius Hist. nat. XIX, 82, in der es vorkommt: *Etiamnum unum silvestre Graeci cerain vocant* (*cherain, cherian*, vgl. Detlefsen s. v. — früher las man *agrion* —), *Pontici armon, alii leucen, nostri armoraciam, fronde copiosius quam corpore* von grosser Bedeutung für die Geschichte des Meerrettichs sein. Lat. *armoracia*, mit dem das offenbar verdorbene *armon* im wesentlichen identisch

wäre, könnte dann als ein galatisch-pontisches Lehnwort und genau als Prototyp unserer „Meer-rettich“ (vgl. gall. **aremori* in *Aremorici* „am Meere“ etc.) aufgefasst werden. Auf dieselbe Gegend aber würde slav. *chrěnŭ* zurückführen, das sich in dem Plinianischen *c(e)rain, ch(e)rain* (= griech. κεράϊν, nur von Theophrast IX, 15, 5 bezeugt: ἔτι δὲ δαῦκον δαφνοειδὲς κροκόεν, καὶ ἣν ἐκεῖνοι μὲν ῥάφανον ἀγρίαν καλοῦσι τῶν δ' ἰατρῶν τινες κεράϊν) unschwer wiederfände. In Wirklichkeit bewohnt der Meerrettich noch jetzt die Küsten des Schwarzen Meers in wildem Zustand. — Vgl. De Candolle Urspr. d. Kulturpfl. S. 42 und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 114.

Mehl, s. Ackerbau und Mahlen (Mühle).

Meile, s. Mass, Messen.

Meise, s. Singvögel.

Meissel. Flintene und beinerne Meissel sind eins der häufigsten, weil zur Herstellung der ältesten Holzbauten notwendigsten Werkzeuge der jüngeren Steinzeit, über deren verschiedene Gestalten u. a. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 137 ausführlich gehandelt hat. Später tritt auch hier die Bronze an die Stelle des Steins oder Horns (vgl. S. Müller a. a. O. S. 280), in welchem Falle, ebenso wie bei dem dem Meissel nahe verwandten Celte (vgl. über dieses Wort und den von ihm bezeichneten Begriff M. Much Mittl. d. Wiener anthrop. Ges. XXIV, 84 ff.), oft schwer zu entscheiden ist, ob man es mit einer Waffe oder einem Werkzeug zu thun hat. Eine idg. Gleichung für die mit dem Meissel auszuübende Holzarbeit ist griech. γλύφω (γλυφεῖον, γλυφίς ‚Meissel‘) = ahd. *klioban*, lat. *glûbo* (vgl. auch ir. *gileab* ‚eiseau‘ u. a. nach Bugge Romania IV, 358). Für das Instrument selbst ist eine vorgeschichtliche Benennung noch nicht ermittelt worden: griech. σκέπαρνον ‚ein meisselartiges Werkzeug‘ (ahd. *scaban*, altsl. *skopati* ‚graben‘ etc.), lat. *scalprum* : *scalpo*, kambr. *crafell* ‚radula, scalprum‘ (Zeuss Gr. C.² p. 38, 1072), gemeingerm. ahd. *meizil*, altn. *meitell* : got. *maitan* ‚hauen‘, wie lit. *káltas* ‚Meissel‘ : *kálti* ‚schlagen‘, gemeinslav. **dolbto-*, altsl. *dlato*, woraus alb. *dalte* (: agls. *delfan*, ahd. *telpan* ‚graben‘). — S. u. Werkzeuge.

Melde, s. Garten, Gartenbau.

Melken, s. Milch.

Melone, s. Cucurbitaceen.

Menig, s. Farbstoffe.

Mensch, s. Mann.

Menschenopfer, s. Opfer.

Mergel, s. Düngen.

Messe, s. Markt.

Messer. Schon in der Steinzeit Europas kommen Messer verschiedener Art vielfach vor. Sie bestehen entweder aus Feuerstein (vielfach noch mit ihrer Holz- oder Hirschhornfassung erhalten), oder

auch, wie in den Schweizer Pfahlbauten oder in denen des Mondsees, aus Holz (Eibe). Sie können nur friedfertigen Zwecken gedient haben; denn man kann mit ihnen wohl schneiden, schaben, glätten, nicht aber hauen und stechen. Zum Kampfe diente vielmehr das steinerne Dolchmesser, ebenfalls häufig nachgewiesen, wenn auch nicht immer scharf von der steinernen Lanzenspitze zu unterscheiden. Sowohl für das Messer in seiner friedlichen wie in seiner kriegerischen Bedeutung bestehen idg. Gleichungen: auf der einen Seite sert. *kshurá-* = griech. ξυρόν, auf der andern sert. *asi-* = lat. *ensis*. Über letztere Reihe ist u. Schwert gehandelt worden; was die erstere betrifft, so ist hier die irrtümliche Annahme zurückzuweisen, als ob *kshurá*-ξυρόν von Haus aus das Rasiermesser bezeichnet habe (vgl. die Polemik über diese Frage zwischen Benfey und W. Helbig Sprachvergl. und Urgeschichte[2] S. 53 ff.). Sert. *kshu-rá-* gehört zu griech. ξέ(F)ω ‚glatt machen' und hat also ursprünglich nichts anderes als ‚geglättetes' oder ‚glättendes', ‚Messer' überhaupt bezeichnet. Thatsächlich ist dies an den drei Stellen des Rigveda, an denen das Wort vorkommt, die ausschliessliche Bedeutung (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 266), und auch das homerische: ἐπὶ ξυροῦ ἀκμῆς ἵσταται kann man sehr wohl einfach übersetzen: „es steht auf der Schneide des Messers" (nicht Schermessers). Dabei braucht nicht geleugnet zu werden, dass jene prähistorischen Flintmesser (*kshurá-*, ξυρόν) auch zum Abnehmen des Bartes verwendet werden konnten. Eigentliche (metallene) Rasiermesser treten erst in späteren Zusammenhängen in Europa auf (s. u. Haartracht). Eine zweite, aber auf Europa beschränkte vorgeschichtliche Benennung des Messers liegt in lat. *no(g)vā-cula* ‚Messerchen', ‚Rasiermesser' : altsl. *nožĭ* aus **nogjĭ* ‚Messer' vor, die beide zu altpr. *nagis*, lit. *tit-nagas* ‚Feuerstein' gehören, ein in dem angegebenen Zusammenhang nur natürlicher Bedeutungswandel (anders Kretschmer Einleitung S. 136 und Brugmann Grundriss II[2], 675, die lat. *novācula* von einem Verbum **csnovare* : sert. *kshṇáúti* ‚schärft, schleift' ableiten).

Mit dem Auftreten des Metalles, zunächst der Bronze, begegnet man einer grossen Mannigfaltigkeit von Messertypen in Europa, über die u. a. Naue Die Bronzezeit in Ober-Bayern S. 100 ff. gut orientiert. Auch die Mannigfaltigkeit der auf die Einzelsprachen beschränkten und noch mehrfach unklaren Bezeichnungen des Messers ist eine grosse: griech. κοπεύς (: κόπτω ‚schlage'), δορίς (: δείρω ‚schinde'), σμίλη (: μῖλος ‚Taxus', s. oben über eibene Messer der Pfahlbauten), lat. *culter* (*cult-er* : sert. *kṛt-i-*, aw. *karet-a-* ‚Messer' oder *cul-ter* : **cellere*, *percellere*, vgl. oben κοπ-ίς?; Entlehnung in kymr. *cwlltr*, agls. *culter*, mndl. *couter* etc.), gemeinkeltisch ir. *scian* u. s. w. (**skēeno-*) und ir. *altain* ‚Rasiermesser' (**altani-*), gemeingerm. altn. *knífr*, agls. *cníf*, nhd. *kneif* (dunkel), daneben ahd. *mezzi-rahs*, *mezzi-sahs* ‚Speisemesser' : got. *mats* ‚Speise' und ahd. *sahs* (s. u. Schwert und vgl. Posidonius von den

Kelten bei Athen. IV, p. 152: προσφέρονται δὲ ταῦτα (κρέα) καθαρείως μέν, λεοντωδῶς δὲ ταῖς χερσὶν ἀμφοτέραις αἴροντες ὅλα μέλη καὶ ἀποδάκνοντες· ἐὰν δὲ ᾖ τι δυσαπόσπαστον, μαχαιρίῳ μικρῷ παρατέμνοντες, ὃ τοῖς κολεοῖς ἐν ἰδίᾳ θήκῃ παράκειται), lit. *peilis*, auch altpr. in *kalopeilis* ‚Hackmesser' (dunkel).

Schliesslich sei bemerkt, dass unter dem oben behandelten sert. *kshurá-* = griech. ξυρόν auch die feuersteinenen Schabemesser (vgl. lat. *scabo*, got. *skaban*, altsl. *skoblĭ* ‚Schabeisen' etc.) mit verstanden worden sein können, die zahlreich in der neolithischen Epoche nachweisbar sind, und deren man sich bediente, um die Häute (s. u. Leder) zu reinigen und zu bearbeiten. — S. u. Werkzeuge.

Messing. Die erste Erwähnung dieses Metalles findet sich bei Pseudo-Aristoteles De mirabilibus auscultationibus: φασὶ τὸν Μοσσύνοικον χαλκὸν λαμπρότατον καὶ λευκότατον. εἶναι οὐ παραμιγνυμένου αὐτῷ κασσιτέρου ἀλλὰ γῆς τινος (Galmei, Zinkerz) γινομένης συνεψομένης αὐτῷ. Das Messing wurde ursprünglich direkt in Bergwerken, wo sich Kupfer mit Zink vermischt vorfand, gewonnen und erst später durch künstliche Mischung hergestellt. Der griech. Name des Messings ist später ὀρείχαλκος (‚Bergerz'), der früher ein fabelhaftes und nicht näher zu bestimmendes Metall bezeichnet hatte (vgl. Vf. Sprachvergl. und Urgeschichte[2] S. 285). Auch die Ausdrücke κρᾶμα, κεκραμένος χαλκός und χαλκολίβανος kommen vor. Aus ὀρείχαλκος wurde lat. *auri-chalcum* mit Anlehnung an *aurum* entlehnt, urspr. ebenfalls ein fabelhaftes Metall, dann Messing. Aus lat. *aurichalcum* : ahd. *órchalc*. Indessen ist der gewöhnliche Name des Messings im Germanischen mhd. *messinc*, agls. *mæstling*, altn. *messing* und *mersing* neben den nicht abgeleiteten mhd. *messe*, schweiz. *mösch*. Man leitet dies Wort gewöhnlich von lat. *massa*, ahd. *massa* ‚Metallklumpen' ab. Indessen werden von Kluge (Et. W.[6] s. v. Messing) gewichtige Gründe hiergegen geltend gemacht. Wahrscheinlicher ist, dass die germanischen Wörter östlicher Herkunft sind und aus poln. *mosiądz*, os. *mosaz* stammen, die Miklosich auf eine Grundform **mosengjŭ* zurückführt. Woher die slavischen Formen stammen, ist freilich ungewiss. Man kann an die orientalischen Namen des Kupfers kirgis. *moes*, buchar. *miss*, kurd. *mys*, npers. *mys*, *mis*, mazend. *mers*, *mis* denken, die mit einem Suffix, wie es etwa in npers. *bir-inj* etc. ‚Kupfer', ‚Messing' vorliegt, wohl das Vorbild von slav. **mosengjŭ* gewesen sein könnten. Schon im Altertum hatte die Bronze- und Messingfabrikation im persischen Reiche eine hohe Entwicklung erlangt (vgl. Tomaschek Mitteilungen der Wiener anthrop. Ges. XVIII, 8). Im Osten wurzelt auch das südost-europäische ngriech. τούντζι, rum. *tuciŭ*, alb. *tuts̆*, serb., bulg. *tuč*, eine Sippe, die schon aus dem XI. Jahrh. überliefert ist (vgl. Beckmann a. u. a. O. S. 388). Vgl. türk. *tudž* ‚Bronze'. Merkwürdig ist das altpr. *cassoye* ‚Messing', insofern es an sert. *kaṁsá-*

,Becher', ,Messing', *kâṁsya-* ,Messing' anklingt. Hängen diese Wörter zusammen, so wäre natürlich von der Bedeutung ,Becher' (dann ,das Metall eines Bechers') auszugehen.

Ganz modernen Ursprungs ist die Reihe von it. *tombacco*, alb. *tumbák* etc., die man auf malayisch *tambâga* ,Kupfer' zurückführt.

Was das zur Erzeugung des Messings notwendige Zink betrifft, so kannten die Alten nur Zinkoxyd, ein bei der Verschmelzung von Erzen sich ergebendes Produkt, und fossiles, natürliches Galmei, nicht das metallische Zink, das nur durch eine komplizierte Destillationsvorrichtung gewonnen werden kann. Der klassische Name für Zinkoxyd und Galmei ist griech. καδμία, lat. *cadmea*, *cadmia* (dunkler Herkunft), woraus sp., ptg. *calamina*, frz. *calamine*. Das erst nhd. *zink* (lit. *cinkas* etc.) wird mit ahd. *zinco* ,Zinke' zusammenhängen, in welcher Form sich das Zink beim Schmelzen der Erze absetzt. Schade Altd. Wörterbuch Art. *zinke* denkt an ahd. *zinco* ,weisser Fleck im Auge', wie auch R. Much Z. f. d. Altert. XLII, 163 ff. — Vgl. Beckmann Beyträge III, 378 (Zink) und Blümner Terminologie und Technologie IV, 91 ff. und IV, 192 ff. S. u. Metalle.

Met, s. Biene, Bienenzucht.

Metalle. Eine Gesamtbezeichnung für die bei den einzelnen Völkern bekannten Rohmetalle hat sich in Europa erst spät festgesetzt, und zwar zunächst in dem griech. μέταλλον, erst ,Bergwerk', dann ,Metall', ein Wort, das sich allmählich über unseren ganzen Erdteil und ausserhalb desselben (armen. *metal-k* ,Grube') verbreitet hat. Früher tritt der innere Zusammenhang der Metallnamen in den idg. Sprachen in der Weise hervor, dass dieselben, und zwar je früher, umso mehr, durch das gleiche grammatische Geschlecht verbunden werden, wobei im Sanskrit, im Awesta, im Lateinischen und Germanischen übereinstimmend vom Neutrum Gebrauch gemacht wird. Es kann nicht Zufall sein, dass dies zugleich diejenigen Sprachen sind, welche allein den einzigen sicher indogermanischen Metallnamen scrt. *áyas-*, aw. *ayah-*, lat. *aes*, got. *aiz*, urspr. ,Kupfer' (s. d.) bewahrt haben. Der sprachhistorische Vorgang muss daher der gewesen sein, dass neue bei den genannten Völkern bekannt werdende Metalle sich in dem Genus ihrer Benennungen nach dem uralten Kupfernamen richteten oder direkt sich an ihn anlehnten, indem man von einem ,gelben' (scrt. *hiraṇya-*, got. *gulþ* ,Gold'), ,weissen' (lat. *argentum* ,Silber') oder ,blauen' (scrt. *çyâmá-* ,Eisen') sc. Kupfererz sprach. Von denjenigen Sprachen, welche das idg. *áyas-*, *aes* nicht mehr besitzen, hat das Griechische und Litauische das Maskulinum (doch *geležis* ,Eisen' F.) durchgeführt. Im Slavischen finden sich bei vorherrschendem Neutrum starke Schwankungen (*mědĭ* ,Kupfer', *océlĭ* ,Stahl' F., *kositerŭ* ,Zinn' M.).

Nach der Wertschätzung der einzelnen Metalle in ihrem Verhältnis zu einander hat sich bei den östlichen Kulturvölkern, in den altägyp-

tischen Inschriften, in der Bibel, in den assyrischen Keilinschriften nachweisbar, eine im Ganzen feste Reihenfolge der Metalle herausgebildet, die durch die vier Hauptpunkte Gold—Silber—Kupfer—Eisen charakterisiert wird, und auch in den Veden und auf altgriechischem Boden in der Aufzählung und Benennung der Hesiodeischen Weltalter wiederkehrt. Schwankungen treten hierbei nur hinsichtlich des Verhältnisses des Silbers zum Golde hervor, insofern in den ägyptischen wie assyrischen Denkmälern jenes häufig vor diesem genannt wird, so dass sich für gewisse Kulturepochen eine Bevorzugung des später in die Geschichte eintretenden Silbers vor dem Golde ergiebt. Vielleicht ist man überhaupt von der sorgfältigeren Behandlung des Goldes, dem in verschiedenen Mischungen das weisse Metall innewohnt, zu der Kenntnis des Silbers selbst fortgeschritten. Vielfach bestehen besondere Namen für dieses Goldsilber oder Elektron: ägypt. *àsem*, hebr. *ḥašmal*, griech. ὁ ἤλεκτρος (in dieser Bedeutung z. B. Od. IV, 73: ἠλέκτωρ ‚Sonne', s. auch u. Bernstein), vielleicht auch ir. *findruine* (vgl. Windisch I. T. s. v.) : *find* ‚weiss' gegenüber dem *dergór* oder ‚roten Gold'.

Das einzige den Indogermanen vor ihrer Trennung bekannte Metall war, wie sich auch aus dem obigen ergiebt, das Kupfer. Mit diesem ausgerüstet, haben sie sich im neolithischen Europa ausgebreitet. Erst in ihren historischen Stammsitzen sind sie mit den übrigen Metallen, sehr früh mit Gold und Bronze (s. u. Erz), später mit Eisen und Silber bekannt geworden. Über die Geschichte aller dieser Metalle ist, ebenso wie über Zinn und Blei, in besonderen Artikeln gehandelt worden. S. auch u. Messing, Quecksilber, Stahl und Bergbau.

Milch. Die Thätigkeit des Melkens wird in den europäischen Sprachen durch die Reihe : griech. ἀμέλγω, lat. *mulgeo*, ir. *blichim*, ahd. *milchu*, altsl. *mlŭzą*, lit. *mélžu* (: scrt. *mṛj* ‚streichen'?) bezeichnet, während die Inder hierfür die Wurzel *duh* gebrauchen. Für die Milch selbst giebt es zahlreiche, auch nach Asien herüberragende urverwandte Benennungen, die sich merkwürdiger Weise immer auf zwei Sprachen beschränken: scrt. *dadhán-* = altpr. *dadan*, griech. γάλα (γλάγος) = lat. *lac*, got. *miluks* = ir. *melg*. Vgl. auch scrt. *ghṛtá-* ‚Butter' = ir. *gert* ‚Milch' (arisch scrt. *páyas-* = aw. *payah-* und scrt. *kshīrá-* = npers. *šir*, osset. *aχšir*, Pamird. *χšir*). Auch an Entlehnungen fehlt es nicht, wie denn die slavische Sippe altsl. *mlěko* etc. aus dem Germanischen, die keltische ir. *lacht*, korn. *lait*, kymr. *llaeth* aus dem Lateinischen stammt.

Zur Verfügung stand den Indogermanen die Milch ihrer Kühe, Schafe und Ziegen. Das Trinken von Stutenmilch, namentlich der gegohrenen und darum berauschenden, wird, wie schon Homer (Il. XIII, 5) ein Volk der Ἱππημολγοί oder Stutenmelker kennt, bezeugt bei den Iraniern (vgl. W. Geiger Ostiran. Kultur S. 228),

den Skythen (die nach Herodot IV, 2 bereits den Kunstgriff kannten, durch Blasebälge, die in die Geschlechtsteile der Stuten gesteckt wurden, mehr Milch hervorzulocken) und den alten Preussen (altpr. *aswinan* ‚Pferdemilch') : *pro potu habent . . . . mellicratum seu medonem et lac equarum* (Script. rer. pruss. I, 54). Man kann zweifelhaft sein, ob man hier einen Rest der idg. Urzeit oder eine spätere Entlehnung der alten Preussen von skythischen Nomaden vor sich hat. Nach dem über das Pferd (s. d.) bei den Indogermanen gesagten dürfte ersteres das wahrscheinlichere sein, und so hätten sich im Osten Europas die beiden ältesten Rauschtränke der Indogermanen, Met (s. u. Honig) und Stutenmilch, am zähsten erhalten. Je mehr dann das Pferd zum Dienste des Menschen herangezogen wurde, umsomehr musste man naturgemäss auf den Gebrauch seiner Milch verzichten.

Im allgemeinen wächst die Bedeutung der Milchnahrung bei den Indogermanen Europas, je mehr man sich primitiven Zuständen nähert. In Italien lieferten die latinischen Bundesstädte zu den *feriae latinae* Vieh, Käse, Milch und Mehl, und in den ältesten von Romulus eingerichteten Kulten waren nur Milchlibationen gestattet (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebne S. 71). Die alten Britannier nährten sich *lacte et carne*, ebenso die Germanen : *maior pars victus eorum in lacte, caseo, carne, consistit* (vgl. Caesar De bell. gall. V, 14, VI, 22). Besonders häufig waren Milchspeisen verschiedener Art bei den Deutschen, und schon im II. Jahrh. nach Christo war der Name einer solchen (μέλκα) nach dem Süden gedrungen (Gallen X, p. 468). Urverwandte Gleichungen, welche Licht über die Kunst der Milchverwertung in der Urzeit verbreiten, sind : scrt. *ā́jya-* ‚Opferbutter' = lat. *unguentum* ‚Salbe', altpr. *anctan*, ahd. *ancho*, ir. *imb* ‚Butter'; scrt. *sarpis-* ‚ausgelassene Butter' = kypr. ἔλφος ‚Butter', ἔλπος· ἔλαιον, στέαρ Hes. (vgl. auch ὄλπη ‚Ölflasche'), agls. *sealf* ‚Salbe', alb. *ǵalp* ‚Butter'; scrt. *sá'ra-* ‚geronnene Milch' = lat. *serum*, griech. ὀρός ‚Molken'; aw. *tūirinąm* = griech. τυρός ‚Käse'; scrt. *takrá-* (: *tañc* ‚zusammenziehen') ‚Buttermilch zur Hälfte mit Wasser gemischt' = neuisl. *þél* ‚fresh-curded milk', ‚Buttermilch' (wohl verschieden von neunorw. *fêl, fêle, file* ‚süsser Rahm', ‚dicht gemachte Milch'). Unsicherer ist die Gleichung scrt. *â-mikshâ* ‚Milchklumpen, Quark', osset. *misin* ‚Buttermilch' = altn. *mysa* ‚whey, milk when the cheese has been taken from it', *mysu-ostr* ‚cheese made of whey or goat's milk' etc. (vgl. Lidén Studien zur altind. u. vergl. Sprachgeschichte S. 39 ff). — S. u. Butter, Käse, Lab.

Minze, s. Garten, Gartenbau.

Mispel. *Mespilus germanica L.* wächst in den Wäldern Mitteleuropas wild. Die Anpflanzung des Bäumchens aber ist vom Süden ausgegangen. Das etymologisch noch nicht erklärte μέσπιλον wird von Pollux VI, 79 schon aus Archilochus angeführt. Vgl. weiter

Theophrast De caus. plant. II, 8, 2. Bemerkenswert ist, dass in einem Fragment des Komikers Amphis auch die Früchte der κράνεια oder des Kornelkirschen-Baums (s. d.) μέσπιλα genannt werden (vgl. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 394). Von Griechenland wanderte das Wort ins Lateinische (*mespilus, mespilum* Plin.), und von da ins Deutsche (*mespila*, neben dem aber auch, wie im Romanischen — it. *nespola* —, die Formen *nespila, nespelbaum*, ja dialektisch *espelbaum, espele* etc. vorkommen; vgl. Pritzel-Jessen Deutsche Volksnamen der Pflanzen S. 116). Im Westgermanischen besteht daneben ein einheimischer, derb-humoristischer Name des Baumes, hergenommen von der eigentümlichen, oben offenen Frucht : altengl. *openærs*, mittelndd. *apenärseken, apenihrschen* ‚anus apertus'. Den Anbau von *mespilarii* empfiehlt das Capitulare de villis LXX, 78. Im Südosten Europas gelten ngriech. μούσμουλα, alb. *mušmulε* aus türk. *mušmula*, das selbst aus griech. μέσπιλον gebildet ist. Die slavischen Formen vgl. bei Miklosich Et. W. s. *mišpulja* und bei Köppen Holzgewächse I, 381.

Mistel. *Viscum album L.* ist ein Schmarotzergewächs auf verschiedenen Bäumen, auf Fichten, Tannen, auch auf Eichen. Griechen und Römer haben eine gemeinschaftliche Benennung : ἰξός, ἰξία (auch für *Loranthus europaeus L.*) = *viscum*, ohne dass sich bei den südlichen Völkern der Glaube an überirdische Eigenschaften der Pflanze belegen lässt; nur wird sie für nahrhaft für das Vieh gehalten. Vgl. Theophrast De causis plant. II, 17, der auch weiss, dass sich die Samen der Mistel durch den Mist der Vögel fortpflanzen. Im Arkadischen hiess die Pflanze ὑφέαρ. Die abergläubische Verehrung der Mistel ist aus der keltischen Druidenreligion hervorgegangen. Vgl. Plin. Hist. nat. XVI, 249: *Nihil habent Druidae—ita suos appellant magos—visco et arbore, in qua gignatur, si modo sit robur, sacratius . . . . enimvero quidquid adgnascatur illis* (*roboribus*), *e caelo missum putant signumque esse electae ab ipso deo arboris . . . . omnia sanantem appellantes suo vocabulo, sacrificio epulisque rite sub arbore conparatis duos admovent candidi coloris tauros, quorum cornua tum primum vinciantur. sacerdos candida veste cultus arborem scandit, falce aurea demetit, candido id excipitur sago* etc. Nach Plinius würde demnach der altgallische Name der Mistel soviel wie Panacee bedeutet haben, dem ir. *uileiceach* (ir. *ule* ‚ganz', *ic* ‚Heilung') zu entsprechen scheint. Indessen dürfte es zweifelhaft sein, ob hier ein alter Name und nicht eine Übersetzung aus dem Lateinischen vorliegt. Ganz dunkel ist das gemeingermanische ahd. *mistil*, agls. *mistel*, altn. *mistelteinn*. Über den Mistelglauben bei den Germanen vgl. J. Grimm Deutsche Mythologie II[3], 1156, III[4], 353, bei den Slaven, wo er aber nur in Spuren vorkommt, Krek Einleit. in die slav. Litg.[2] S. 663. Die Litu-Slaven haben einen gemeinsamen Namen für die Pflanze : altpr. *emelno*, lit. *āmalas*, altsl. *imela*, der sich ebenfalls nicht

weiter verfolgen lässt. V. Hehn Kulturpfl.[6] S. 584 dachte an Verknüpfung dieser Sippe mit einer anderen von den Kelten zu Heilzwecken verwendeten Pflanze *samolus*. In dem Pfahlbau von Moosseedorf (vgl. Heer Pfl. d. Pfahlb. S. 40) sind Zweigstücke und Blattreste von *Viscum album* gefunden worden.

Mitgift. U. Brautkauf ist gezeigt worden, dass die idg. Ehe durch den Kauf des Weibes geschlossen wurde. Der Begriff der Aussteuer oder Mitgift muss damals also noch unbekannt gewesen sein. Allmählich tritt nun bei den einzelnen Völkern eine wachsende Missbilligung des Frauenkaufes hervor, mit dem man jedoch lange nicht als mit einer uralten Einrichtung gänzlich zu brechen wagt. Der Kaufpreis des Mädchens sinkt daher in milderen Zeiten entweder zu einem Hochzeitsritus mit blossem Scheinpreise herab, wie dies bei der indichen Ârsha-ehe, der lat. *coemptio* oder den fränkischen Sponsalien *per solidum et denarium* der Fall ist. Oder aber, der Vater des Mädchens empfängt zwar den Kaufpreis, liefert ihn aber, teilweis unter Hinzufügung von eigenem, der Tochter als Brautschatz aus. Besonders deutlich liegt diese Entwickelung im indischen Altertum vor uns, wo schon der Veda zu der Bestimmung, dass der Kaufpreis des Mädchens 100 Kühe und einen Wagen betragen sollte, den Zusatz enthielt: *that* (*gift*) *he should make bootless* (*by returning it to the giver*). So nach Âpastamba Aphorisms on the sacred law of the Hindus (Bühler) II, 6, 13, 12, der hinzufügt: „*In reference to those* (*marriage-rites*) *the word* „*sale*“ (*which occurs in some Smrtis is only used as*) *a metaphorical expression; for the union* (*of the husband and wife*) *is effected through the law*“. Vgl. auch Leist Altarisches Jus gentium S. 132.

Unter diesen Umständen begreift es sich von selbst, warum in den Einzelsprachen alte Wörter, welche ursprünglich den Kaufpreis für ein Mädchen bezeichneten, allmählich den Sinn von Mitgift angenommen haben. So das indische *çulká-* (vgl. dazu The Institutes of Vishnu, translat. by Jolly S. 69 Anm. zu XVII, 18), so das griech. ἕδνον, das an zwei Stellen der Odyssee (I, 277, II, 196) diese Bedeutung hat, so lit. *kraïtis*, so agls. *weotuma*, ahd. *widumo* etc., so slav. *véno*. Näheres über alle diese Wörter s. u. Brautkauf. Auch für ir. *tindscra* wird die Bedeutungsentwicklung 1) der Kaufpreis für die Braut 2) die dem Manne zugebrachte Mitgift angegeben. Dazu kommen Ausdrücke, die ursprünglich Gabe im allgemeinen bezeichnen, wie griech. προΐξ (bei Homer nur ‚Gabe'; auch ins altsl. *prikija* entlehnt), lat. *dôs* : *dare* wie nhd. *gift* : *geben*. Im Litauischen nennt Brückner Die slav. Fremdw. im Lit. S. 116 Anm. noch *szárwas* ‚Ausstattung', das sonst ‚Rüstung' bedeutet. Im Altslovenischen begegnet noch *milo*, das vielleicht dem griech. μείλια ‚erfreuliche Geschenke' entspricht, im Albanesischen *pâjε* aus lat. *pallium*, jenes den Schmuck, dieses die Kleider bezeichnend, die dem Mädchen in die Ehe allmählich mitge-

geben werden und das älteste Privateigentum der Frau (s. u. Erbschaft II) bilden. Ein ganz allgemeiner Ausdruck für Mitgift ist klruss. *posah*, russ. *posagŭ* etc. : altsl. *sagati* ‚heiraten' (woraus auch lit. *pasoga*). — Ausstattung der Frau mit einer Mitgift und Besserung ihrer Stellung bedingen sich im allgemeinen gegenseitig. Doch wird hinsichtlich der alten Gallier, die den Begriff der Mitgift, zu welcher der Mann sogar noch von dem seinigen den gleichen Teil hinzufügte, bereits kannten, ausdrücklich von Caesar VI, 19 hervorgehoben: *Viri in uxores, sicut in liberos, vitae necisque habent potestatem* (vgl. P. Collinet Revue celtique XVII, 321 ff. Le régime des biens dans le mariage gaulois). Ähnlich wird es lange Zeit bei den Germanen gewesen sein, obgleich auch hier zu der oder neben die Mitgift von Seiten des Mannes frühzeitig allerhand Leistungen hinzutraten, die als Zugabe, Wiederlage, Wittum (= ahd. *widumo*, ursprünglich also ‚Kaufpreis', ‚Mitgift', dann ‚augmentum' oder ‚compensatio dotis'), Morgengabe etc. aus den germanischen Rechten bekannt sind (vgl. Weinhold Deutsche Frauen I², 336 ff., 402 ff.). Vorgeschriebene Hochzeitsgeschenke an die Braut kehren übrigens auch sonst häufig wieder (vgl. z. B. Haas in Webers Indischen Studien V, 298 ff.).

Mitsterben der Witwe, s. Witwe.

Mittag, s. Tag.

Mittwoch, s. Woche.

Mobiliar, s. Hausrat.

Mohn (*Papaver somniferum L.*). Der Gartenmohn stammt nach Ansicht der Botaniker (vgl. De Candolle Ursprung der Kulturpflanzen S. 503 ff.) aus dem Mittelmeergebiet von einer dort einheimischen Mohnart (*Papaver setigerum*) ab. Der Name des Mohns lässt sich weit in die Urgeschichte Europas zurück verfolgen. Griech. μήκων, dor. μάκων entsprechen dem altschwed. *val-möghe* ‚Mohn' (neben mhd. *mâhen*, ahd. *mâgo*, woraus wohl lett. *magone* — neben dem dunklen lit. *agùnà* — und estn. *magun*, *magunas* etc. entlehnt sind) und dem altsl. *makŭ*, altpr. *moke*, so dass ein abstufender Stamm *mâq-*, *mêq-* : *maq-* vorzuliegen scheint. Auch der Anbau des Gartenmohns ist in Europa sehr alt. Derselbe war, wenn auch in etwas von der heutigen abweichenden Varietät, schon in der Steinzeit der Schweizer Pfahlbauten als häufig angebaute Kulturpflanze wohl bekannt. In Robenhausen wurde ein ganzer Kuchen von verkohltem Mohnsamen entdeckt, aus dem man Öl gepresst oder den man zur Nahrung verwendet haben mag (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 32 ff.). Ebenso ist Mohn in den neolithischen Stationen von Bourget und Lagozza (Italien) gefunden worden. Auch Homer (Il. VIII, 306) nennt bereits den μήκων ἐνὶ κήπῳ ‚im Garten' καρπῷ βριθομένη ‚mit Samen gefüllt'. In Italien führt der Mohn einen abweichenden Namen: *papâver* (woraus agls. *popæg*, *papæg*),

der noch nicht sicher erklärt ist. Man hat das Wort als altes Participium mit *-ves* gebildet aufgefasst: ‚das Gedunsene' (vgl. lat. *papula, pampinus*). Sein Anbau wird erst von Vergil genannt, aber ein Mohnbeet im Garten des Tarquinius Superbus durch die von Livius (I, 54, 6) bewahrte Sage vorausgesetzt. Auch in Deutschland wird Mohnbau, längst bevor das Capit. de villis LXX, 47 auf ihn hinweist, getrieben worden sein. Dafür spricht der Umstand, dass die ahd. Bezeichnung des Mohns **mâhan* (s. o.) ins Vulgärlatein übergegangen ist, wo sie in zahlreichen Glossen des C. Gl. L. III (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 670) als *mahunus, mahonus, manus* begegnet. Auch im Romanischen (frz. *mahon*) lebt das Wort weiter. Der Mohn darf daher der ältest erreichbaren Schicht europäischer Kulturpflanzen zugeschrieben werden. Dem ägyptisch-semitischen Kulturkreis scheint er dagegen, etwa wie die ebenfalls in Europa uralten Hirse und Erbse (s. s. d. d.), von Haus aus fremd gewesen zu sein.

Die betäubende Eigenschaft des Mohnsaftes (μηκώνιον), also das Opium, war schon den Alten seit Hippokrates und Theophrast wohl bekannt. Das griech. ὀπός, ὄπιον (eigentl. ‚Saft') wurde ins pers.-arab. *'afijûn, 'afjûn,* dann ins türk. *afjun* entlehnt und führte in diesem Kreislauf schliesslich zur Benennung des Mohns und des Opiums bei Neugriechen und Albanesen (ngriech. ἀφιῶνι, alb. *afión*) zurück. Interessante Daten über die Geschichte des Opiums im Orient vgl. bei De Candolle l. c. — Vgl. auch G. Buschan Vorgesch. Botanik S. 245 ff. S. u. Ackerbau.

Möhre (*Daucus Carota L.*). Sie ist in Europa einheimisch und in dem Pfahlbau von Robenhausen vielleicht noch in wildem Zustand zu Tage gekommen (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 22). Die Namen zeigen bis jetzt keine Übereinstimmung. Griech. σταφυλῖνος (Theophrast) und ἀσταφυλῖνος (bei Diokles von Karystos kurz nach Hippokrates, vgl. Athen. IX, p. 371), ὁ κηπευτὸς σταφυλῖνος (Dioskor.) und καρωτόν (bei Diphilus vor 281 v. Chr. bei Athen. l. c.). Lat. *pastinaca,* spät *daucus* und *carota.* Das Capit. de villis nennt LXX, 52 *carvitas* (auffällige Bildung von lat. *carota,* it. *carota,* frz. *carotte*). Der einheimische Name ist ahd. *moraha, morha,* agls. *moru,* der frühzeitig in die slavischen Sprachen (russ. *morkovĭ,* nsl. *mrkva* etc.) entlehnt wurde. Eine Möhrenart war vielleicht auch der *siser,* der nach Plinius Hist. nat. XIX, 90 bei Gelduba am Rhein so vorzüglich gedieh, dass ihn Kaiser Tiberius jährlich von dort bezog. Ngriech. τὸ δαφκί (*daucus*), alb. *roẑe* (eigentlich ‚Knoten am Baum' aus ngriech. ῥόζος, δαυκόρριζα ‚Daucus Carota'). — Vgl. Beckmann Beyträge V, 134 ff. und v. Fischer Benzon Altd. Gartenfl. S. 116.

Molken, s. Käse.

Monarchie, s. König.

Monat, Monatsnamen, s. Mond und Monat.

Mond und Monat. Der idg. Ausdruck für dieses Gestirn, der vielfach zugleich (unverändert oder mit leichten Suffixverschiedenheiten) den M o n a t bezeichnet oder auch sich auf die Bezeichnung des Zeitmasses beschränkt hat, indem für den Mond selbst andere Benennungen aufgekommen sind, liegt in der Reihe: sert. *mâ's-*, aw. *mâh-*, altp. *mâh-* ,Mond, Monat', griech. μήνη ,Mond', μήν ,Monat', got. *mêna* ,Mond', *mênôþs* ,Monat', lit. *mënů* ,Mond', *mënesis* ,Monat', altsl. *mě-sęci* ,Mond' und ,Monat', lat. *mênsis*, armen. *amis*, ir. *mi*, alb. *moi*, die letzteren vier nur ,Monat' bedeutend. Als Wurzel dieser ganzen Sippe betrachtet man mit Recht *mê* in sert. *mâ'-mi* ,ich messe', so dass der Mond schon seiner Wurzel nach der „Zeitmesser" ist. Schlechthin als „Leuchte" wird hingegen das Gestirn in lat. *lûna* (altlat. *losna*), altsl. *luna*, armen. *lusin* : *lux*, *luceo* (vgl. altpr. *lauxnos* ,Gestirne') bezeichnet. Eine gleichzeitige Bezeichnung des Monats durch diese Wörter findet nicht statt. Allein stehen das Griechische mit σελήνη ,Mond' : σέλας ,Glanz', das Albanesische mit *hεne* (**skend-*) : sert. *candrá-* ,glänzend', auch ,Mond', lat. *candeo* und das Irische mit *ésca* (dunkel). Eine sonst nicht nachweisbare Vermischung mit Wörtern für Sonne scheint in der Reihe: ir. *ré*, **revi* ,Mond' = sert. *raví-*, armen. *arev* ,Sonne' stattzufinden (vgl. Stokes K. Z. XXXV, 596).

Der durch den Umlauf des Mondes bedingte reine und ungebundene Mondmonat, der bekanntlich 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten und einen Bruchteil von Sekunden beträgt, muss nach der oben angeführten Grundbedeutung des sert. *mâ's-* und seiner Sippe als „Zeitmesser" demnach als der erste und sicherste Ansatz einer geordneten Zeitteilung bei den Indogermanen angesehn werden, und hat zweifellos in dieser von der Natur gegebenen Dauer noch lange bei den Einzelvölkern gegolten. Dies tritt besonders deutlich bei der Berechnung des S c h w a n g e r s c h a f t s j a h r e s hervor, das von den alten Völkern allgemein nicht auf 9, wie von uns, sondern auf 10 Monate festgesetzt wird. So heisst in der vedischen Zeit ein reifes, ausgetragenes Kind *daçamasya-* ,ein zehnmonatliches', und so gilt auch im Awesta der X. Monat als die normale Zeit der Entbindung (vgl. W. Geiger Ostiran. Kultur S. 236). Dasselbe ist aber auch die Anschauung der Griechen (vgl. Herodot VI, 69: τίκτουσι γὰρ γυναῖκες καὶ ἐννεάμηνα καὶ ἑπτάμηνα, καὶ οὐ πᾶσαι δέκα μῆνας ἐκτελέσασαι) und Römer (z. B. in den XII Tafeln; vgl. Unger Zeitteilung in J. v. Müllers Handbuch I², 786 und Leist Altarisches Jus gentium S. 262 ff.).

Im Zusammenhang hiermit steht es auch, dass, als in Europa die erste Bekanntschaft mit dem 12 monatlichen Sonnenjahr der Babylonier auftauchte, man in tastender Nachahmung desselben, zunächst auf ein 354tägiges Jahr verfiel, indem man den reinen Naturmonat, nach dem man bis jetzt gerechnet hatte, mit 12 multiplizierte. Dieses 354 tägige Mondjahr lässt sich schon bei Homer nachweisen, und zwar Od. XII,

127 ff., wo die 7 Rinder- und Schafherden des Helios auf Thrinakia zu je 50 Stück (7×50 = 350, dazu die beiden sie weidenden Göttinnen Phaethusa und Lampetia und ihre Eltern Helios und Neaira) genannt werden.

Jedenfalls kann das Mondjahr von 12 Monaten und 354 Tagen, wo es in Europa auftritt, immer nur im Hinblick auf ein vom Orient her bekannt gewordenes Sonnenjahr verstanden werden, und die Annahme ist eine irrtümliche, als ob schon die Indogermanen ein solches Mondjahr von 12 Monaten gehabt hätten. In der idg. Urzeit lief vielmehr die Rechnung nach natürlichen Monaten ohne Verbindung neben und unausgeglichen mit der Zählung nach Wintern und Sommern her. Derselbe Gedanke ist unzweideutig auch in der eben erschienenen Schrift von G. Bilfinger Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen I Das altnordische Jahr (Stuttgart 1899) ausgesprochen, der S. 50 ausführlich über das, was er im Gegensatz zu dem reinen und gebundenen Mondjahr als „Naturjahr mit Mondmonaten“ bezeichnet, gesprochen hat. Nur so erklärt es sich, dass der Gebrauch der Monatsnamen, deren Festsetzung erst möglich ist, sobald in irgend einer Form eine Eingliederung der natürlichen Monate, sei es in eine bestimmte Zahl, sei es in den Umlauf der Sonne, stattgefunden hat, in Europa ein sehr später, in Griechenland offenbar erst durch die Bekanntschaft mit dem semitischen, in Italien durch die mit dem griechischen, im Norden durch die mit dem römischen Kalender hervorgerufener ist.

Bei Homer kommen noch keine Monatsbezeichnungen vor, deren erste (Ληναιών) vielmehr erst bei Hesiod begegnet, der auch den 30-tägigen Monat bereits kennt. In der Bildung derselben zerfallen die griechischen Stämme in zwei deutlich getrennte Gruppen, insofern die ionischen Staaten sich ausschliesslich der Endung -ιών (Γαμηλιών, Βουφονιών, Μεταγειτνιών), die Dorier, Aeolier u. s. w. sich der Endung -ιο-ς (Βουκάτιος, Καρνεῖος) bedienen. Auch die Sprachen der nordischen Sprachfamilien, die germanischen und slavischen, ja selbst so nahverwandte Mundarten wie die des Litauischen zeigen in der Benennung der Monate eine so bunte Mannigfaltigkeit, dass jeder Gedanke an eine ursprüngliche Gemeinschaft ausgeschlossen bleiben muss. Endlich lässt sich auch das für die späte Bekanntschaft der Indogermanen mit der Monatsteilung des Jahres geltend machen, dass bei den einzelnen Völkern überaus häufig dieselben Bezeichnungen für verschiedene Monate verwendet werden. So ist slavisch *listopad* ‚Laubfall‘ = Oktober und November, deutsch *ackermonat* schwankt zwischen März und April, *hartmonat* zwischen November, Dezember und Januar u. s. w. Der Grund dieser Erscheinung liegt natürlich darin, dass derartige Zeitbestimmungen schon vor der Monatsteilung des Jahres bekannt waren, und dann innerhalb der einzelnen Mundarten sich in verschiedener

Weise auf die Monate des Jahres fixierten. Gerade dadurch aber eröffnen uns die Monatsnamen vielfach einen Blick in die Zeitteilungsverhältnisse vorhistorischer Zeiten. Versucht man ihre ungeheure Menge (vgl. K. F. Hermann Über griechische Monatskunde Göttingen 1844, Th. Bergk Beiträge zur griechischen Monatskunde Giessen 1845, J. Grimm Geschichte d. d. Sprache I, 75 ff., K. Weinhold Die deutschen Monatnamen Halle 1869, Grotefend Zeitrechnung I, s. v. Monatsnamen, Bilfinger a. a. O. S. 7, 25 etc., F. Miklosich Die slavischen Monatsnamen Denkschr. d. phil.-hist. kl. d. kais. Ak. d. W. XVII, 1—30, Wien 1868) zu überblicken, so lassen sich hauptsächlich fünf grosse Bedeutungskategorien unterscheiden. Die Monatsnamen können nämlich 1. von Witterungszuständen und Naturerscheinungen; 2. von den Jahreszeiten; 3. von (meist ländlichen) Beschäftigungen und Bräuchen der Menschen; 4. von Festen und Namen der Götter; 5. von Zahlen hergenommen sein.

1. Monatsnamen von Witterungszuständen und Naturerscheinungen. Zu den altertümlichsten hierher zu stellenden Ausdrücken gehören die von Beda De mensibus Anglorum genannten halb Jahreszeiten-, halb Monatsbezeichnungen *Giuli* und *Lida*, ersteres die gemeinschaftliche Benennung des Januars und Dezembers, letzteres die sprachliche Zusammenfassung für Juni und Juli, wozu noch ein eventueller Schaltmonat (*Thri-lidi* ‚Schaltjahr' = 3 *Lida*) hinzutreten konnte. Von diesen gehört *Giuli* zu got. *jiuleis* (*fruma ji.* ‚November', **aftuma ji.* ‚Dezember'), altn. *jól*, *ýler* ‚Weihnachten', und bezeichnete ursprünglich, wie dies von A. Tille Yule and Christmas London 1899 näher ausgeführt worden ist, ursprünglich kein Fest, sondern einen Zeitabschnitt. Da es von agls. *geohhol* ‚Jul' (vgl. F. Kluge Engl. Stud. IX, 312) nicht getrennt werden kann, so ist eine idg. Grundform **jeq-əla-* oder **jeqh-əla-* anzusetzen. Legt man die letztere zu Grunde, so entspricht genau das bisher ebenfalls noch unerklärte griech. *ζεφο- in ζέφυρος ‚Westwind' und *ζοφο- in ζόφος ‚Finsternis, Dunkel', welches letztere die unzweifelhaft älteste Bedeutung enthält. Demnach ist die Julzeit soviel wie die ‚dunkle Zeit' und steht in deutlichem Gegensatz zu „Ostern", der ‚hellen oder aufleuchtenden Zeit' (ahd. *ôstarûn*, agls *éastrun*, *éastro*) oder auch zu dem „Lenz", der Zeit der ‚länger werdenden Tage' (s. u. Frühling). Andere, aber lautlich und sachlich kaum haltbare Deutungen vgl. bei Bugge Ark. f. nord. Fil. IV, 135 und Kögel Geschichte d. d. Lit. I, 38 (dazu A. Tille a. a. O. S. 148). Was agls. *Lida* betrifft, so denkt man gewöhnlich an ahd. *lindi*, agls. *liðe* ‚mild, freundlich, weich', so dass *Lida* die ‚milde Zeit' wäre; doch wäre auch ein Zusammenhang mit altsl. *lěto* ‚Sommer' möglich.

Durchsichtiger, aber auch um vieles jünger sind Monatsnamen wie altsl. *grudĭnŭ* ‚Schollenmonat' (die Zeit, wo die Erde durch den Frost zu Schollen wird) = November, nsl. *gruden*, lit. *gródis*, *gródìnis* =

Dezember (vgl. isl. *fermánaðr* ‚Gefriermonat' = November und ahd. *hertimânôt, hartmon, hartmonet* ‚Dezember'), oder wie čech. *leden* ‚die Zeit des Eises' (*ledŭ*) = Januar, oder wie altsl. *prosinĭcĭ* ‚Januar', d. h. ‚die Zeit der Zunahme des Tageslichts' (Miklosich S. 15), oder wie altsl. *suchyj* ‚März', eigentl. ‚der trockne Monat' (vgl. lit. *saũsis* ‚Dezember, Januar' : *saũsas* ‚trocken' und agls. *séarmónað*, eigentl. ‚mensis aridus', ‚Juni') u. s. w. Aus dem Keltischen gehört hierher der Monat *ogron* des altgallischen Kalenders von Coligny (vgl. Thurneysen Z. f. kelt. Phil. II, 534): ir. *uar*, kymr. *oer* ‚kalt', ‚Monat der beginnenden Kälte', aus dem Lateinischen vielleicht *Aprîlis* : *apricus* ‚sonnig' und *Mâius* vielleicht ‚Wachstum', aus dem Griechischen Μαιμακτηριών ‚der Sturmmonat' (vgl. isl. *ylir* ‚Heuler'), obgleich für den letzteren zunächst an das Fest eines Ζεὺς Μαιμακτής (Hermann S. 20) zu denken sein wird. Unter den die einzelnen Jahresabschnitte charakterisierenden Naturerscheinungen nehmen aber vor allem die nach irgend einer Seite hin in denselben besonders hervortretenden Pflanzen und Tiere die erste Stelle ein, die namentlich in den slavischen Sprachen zu einer unerschöpflichen Quelle für die Bildung von Monatsnamen geworden sind. Hier giebt es, was die ersteren betrifft, einen Bohnen-, Birken-, Blüten-, Kirschen-, Eichen-, Lindenmonat u. s. w., was die letzteren angeht, einen Pflanzenläusemonat (*črŭvĭnŭ*, s. u. Kermes), eine Heuschreckenzeit, einen Monat, wo die Ziege bockt, einen solchen, wo der (brünstige) Hirsch schreit, einen Wolfsmonat, Taubenmonat u. s. w. Aus dem Germanischen vergleichen sich Ausdrücke wie agls. *cueod-monath* (nach Beda ‚mensis zizaniorum quod ea tempestate maxime abundent'), fries. *blomenmoanne*, ndl. *gerstmæn, grasmænd*, niederrh. *evenmant* ‚Habermonat', isl. *gaukmánaðr* ‚Kuckucksmonat', *hrútmanaðr* ‚Widdermonat' („weil in diesem Monat die Begattung beim Schafvieh stattfand"), mhd. *wolfmânet* ‚November', nhd. *hundemaen* ‚Juli' u. dergl. Aber auch unter den griech. Monatsnamen finden sich Fälle wie Ῥαβίνθιος (auf Kreta) ‚Erbsenmonat' oder Ἐλάφιος (in Elis) ‚Hirschmonat', während man für Bildungen wie Ἱμάλιος (auf Kreta) ‚Weizenmonat', Πυανεψιών (Attika) ‚Bohnenkochmonat', Πορνοπιών (bei den asianischen Aeoliern) ‚Heuschreckenmonat', Ἀρνεῖος (Argos) ‚Lammmonat' wiederum die Vermittlung eines religiösen Festes (τὰ πυανέψια) oder eines Götterbeinamens (Δημήτηρ Ἱμαλίς, Ἀπόλλων Πορνόπιος) in Anspruch zu nehmen pflegt (s. u.). Aus den Monatsnamen des oben genannten altgallischen Kalenders gehören hierher *elembiu* ‚Hirschmonat' : ir. *elit*, kymr. *elain* ‚Hirschkuh', ‚Hirschmonat' und vielleicht *equos* : ir. *ech* ‚Pferd'(?).

2. Die Erscheinung der von Jahreszeiten abgeleiteten Monatsnamen beschränkt sich auf die nördlichen Sprachen. In dem Kalender von Coligny stehn *samon*, der ‚Sommermonat' : ir. *sam*, kymr. *haf* ‚Sommer' und *giamon*, der ‚Wintermonat' : ir. *gam*, kymr. *gaem* ‚Winter' an der Spitze der beiden Halbjahre, Sommer und Winter,

welche, und zwar in dieser Reihenfolge, das altgallische Jahr bilden. Unter den germanischen Sprachen macht vor allem der norwegische Kalender (vgl. Bilfinger a. a. O. S. 25) von derartigen Benennungen Gebrauch, indem von den zwölf Monaten nicht weniger denn acht als ‚Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintermonde' bezeichnet werden. Auch Ausdrücke wie isl. *miðsumar* ‚Mittsommer' für Juli sind hierher zu stellen, die zunächst einen bestimmten Tag, dann den Monat, in den dieser fällt, bezeichnen. Aus den slavischen Sprachen vgl. Fälle wie russ. *osenĭ* ‚Herbstmonat' (September), ruth. *jarec'* ‚Lenzmonat' (Mai) u. a.

3. Monatsnamen von (meist ländlichen) Beschäftigungen und Bräuchen der Menschen. Die Hauptmasse der hierher gehörigen Bezeichnungen sind der Sphäre des Ackerbaues entnommen zum Zeichen, dass, als die Monatsnamen aufkamen, diese Beschäftigung bereits in dem Vordergrund des Erwerbslebens stand. Eine hier einschlagende Zeitbestimmung got. *asans* ‚θέρος' und ‚θερισμός' = altpr. *assanis*, altsl. *jesenĭ* ‚Herbst' in der Grundbedeutung ‚Erntezeit' (s. u. Ackerbau) geht bereits in vorhistorische Epochen zurück. Aus den Einzelsprachen gehören hierher auf slavischem Boden z. B. klruss. *kosen'* ‚die Zeit der Heumahd' = Juli, nserb. *młošny* ‚Dreschmonat' = November, nsl. *prašnik* ‚Brachmonat' = Juni, klruss. *s'iven'* ‚Saatmonat' = September, altsl. *srŭpĭnŭ* ‚Sichelmonat' = Juli u. s. w., auf germanischem z. B. isl. *heyannir* ‚Heuarbeit' = Juli, *kornskurðmánaðr* ‚Kornschnittmonat' = August, agls. *rug-ern*, vielleicht ‚Roggenernte' = September (vgl. lit. *rugpiútis* ‚Roggenschneidung') und die zahlreichen Ausdrücke wie mhd. *in der sât, in dem snite, im brâchet, im höuwet*, die allmählich von den jüngeren Bezeichnungen *sâtmân, schnitmonat, brâch-* und *höümonat* verdrängt werden. Auf den Weinbau bezieht sich ahd. *windumemânôt* ‚Oktober', nsl. *vinotok* desgl.

Auch bei den Griechen zeigen sich derartige Zeitbestimmungen wie ἀροτός ‚Pflügezeit', σπορητός ‚Saatzeit', φυταλιά ‚Baumpflanzungszeit', die indessen hier mehr den Charakter von Jahreszeitenbenennungen (vgl. Unger Zeitrechnung in J. v. Müllers Handbuch I², 724) als von Monatsnamen an sich tragen. Beide Begriffe gehen auch sonst in einander über. Die griechischen Monatsnamen, die hierher gehören, knüpfen zunächst an ein religiöses Fest an, in dem der Charakter eines bestimmten Zeitabschnitts zusammengefasst erscheint. Der Ληναιών ist der Monat der λήναια, des Festes der Weinlese, der Θαργηλιών der Monat des Festes der θαργήλια (d. h. πάντες οἱ ἀπὸ γῆς καρποί) u. s. w. Weniger ist über das Gebiet der Viehzucht (vgl. ahd. *winnemânôt* ‚Weidemonat' : got. *winja*, ahd. *winne* ‚Weide', agls. *Trimilchi*, nach Beda [sic] „dicebatur quod tribus vicibus in eo per diem pecora mulgebantur" etc.) zu sagen. Doch liegt gerade hier in dem griech. Πόκιος (in Amphissa) : πόκος ‚Schafschur' ein Monatsname vor, der keinerlei nachweisbare gottesdienstliche Bedeutung zeigt. Vgl. auch

den böotischen Βουκάτιος und delischen Βουφονιών (vom Töten der Rinder benannt) mit dem ahd. *slachtmân* (Okt., Nov., Dez.) und dem isl. *gormánaðr* (von *gor* ‚der Unrat, der beim Schlachten liegen bleibt') — Über den „Heiratsmonat" s. u. Heirat (Heiratszeiten).

4. Monatsnamen von Festen und Namen der Götter. Wie schon aus dem Bisherigen hervorgeht, steht das Griechische in dem Mittelpunkt dieser Art der Namenbildung, insofern hier weitaus die meisten Monatsnamen von Gottheiten (Ἀπελλαῖος, Ἀπολλώνιος, Ἀρτεμίσιος, Ποσειδεών u. s. w.) oder gottesdienstlichen Festen (Ἀνθεστηριών, Βοηδρομιών, Ἐλαφηβολιών etc.) hergenommen sind. Doch zeigen die schon oben angeführten Fälle wie Ἐλάφιος ‚Hirschmonat', Ῥαβίνθιος ‚Erbsenmonat', Πόκιος ‚Monat der Schafschur' etc., dass ursprünglich auch den griechischen Monatsnamen wie den nordeuropäischen ein profanes Element zu Grunde lag, das nach und nach in dem sakralen Kleid, welches der griechische Kalender anlegte, verschwand. In Italien ist nur der *Martius* unzweifelhaft nach einer Gottheit (*Mars*) benannt. Im Norden liegen die Verhältnisse so, dass nach Festen, heidnischen und christlichen, die Monate nicht selten benannt werden (vgl. agls. bei Beda: *Blót-monath* ‚November', „mensis immolationum, quia in ea pecora, quae occisuri erant, Diis suis vovebant", *Haleg-monath* ‚September', ‚mensis sacrorum', *Sol-monath* ‚Februar', „dici potest mensis placentarum, quas in eo Diis suis offerebant", nhd. *sporkel* ‚Februar', vgl. *De spurcalibus in Februario* des Indiculus superstitionum, nsl. *risalček* ‚Rusalien, d. i. Pfingstmonat', *andrejščak* ‚Andreasmonat' u. s. w.), dass hingegen für Ableitungen von Götternamen keine einwandfreien Beispiele vorliegen. Das einzige, was man hierfür geltend machen kann, sind die von Beda genannten *Rhed-monath* ‚März', „a Dea illorum *Rheda*, cui in illo sacrificabant, nominatur" und *Eostur-monath* ‚April', „qui nunc Paschalis mensis interpretatur, quondam a Dea illorum, quae *Eostro* vocabatur, et cui in illo festa celebrabant, nomen habuit"; doch sind weder eine Göttin *Rheda* noch eine *Eostre* sonst bezeugt.

5. Monatsnamen von Zahlen. Das einzige idg. Volk, welches von diesem ebenso einfachen wie nüchternen Mittel der Monatsbezeichnung in grösserem Umfang allgemeinen Gebrauch macht, ist das römische mit seinem *Quintilis-December* (V—X, weil das Jahr ursprünglich mit dem März begann). In Griechenland ist nur bei den Phokiern durchgehende Zählung bezeugt (vgl. K. F. Hermann a. a. O. S. 12, 106). Teilweise Nachahmung des lateinischen Brauches findet sich in den jüngeren keltischen Kalendern (vgl. J. Grimm a. a. O. S. 101 ff.). Im Germanischen macht man nur dann von Zahlen Gebrauch, wenn man aus einem grösseren Teilabschnitt des Jahres einen ersten, zweiten u. s. w. Monat (vgl. z. B. oben got. *fruma jiuleis*) hervorhebt. Eigenartig ist die isl. Bezeichnung *einmánaðr* für März und

tvímánaðr für August, die auszudrücken scheinen: „Jetzt ist es noch 1, bezügl. 2 Monate bis zum Sommer, bezüglich zum Winter" (vgl. Bilfinger S. 8).

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, dass die meisten der hier erörterten Ausdrücke als allgemeine Zeitbestimmungen, als Bezeichnungen ländlicher Feste u. dergl. schon längst in Europa verbreitet waren, ehe sie zu eigentlichen Monatsnamen, d. h. zur Unterscheidung der 12 (oder 13) Glieder des Sonnenjahres verwendet wurden. Zu ihnen kommen dann, was den Norden Europas betrifft, noch zahlreiche fremde Namen hinzu, welche die allmählich sich verbreitende Bekanntschaft mit dem römischen Kalender einbürgerte (ahd. *merzo, marzeo*, klruss. *marec* aus *Martius*, ahd. *meio*, russ. *maj*, lit. *mojus* aus *Mâjus*, mhd. *aprille*, altsl. *aprilĭ* aus *Aprîlis* u. s. w.). In dem Gebrauche aller dieser Ausdrücke herrscht, wie schon oben hervorgehoben, ursprünglich überall die grösste Freiheit und lokale Verschiedenheit. Erst auf höheren Kulturstufen werden durch die Anordnungen von Priesterschaften und Behörden feste Reihen üblich. S. auch u. Zeitteilung (Kalender).

Wenden wir uns zu dem reinen und ungebundenen Mondmonat der idg. Urzeit zurück, so wurde derselbe durch die beiden sich entgegengesetzten Phasen des Mondlichts, Neu- und Vollmond, in zwei Hälften geteilt, an deren Anfang bei den Indern die Neumondsnacht (*amâvâsyâ*) und Vollmondsnacht (*paurṇamâsî*) stehen. Die beiden Hälften selbst heissen im Sanskrit *pûrva-pakshá-* und *apara-pakshá-* ‚vordere' und ‚hintere' Seite oder *çukla-paksha-* und *kṛshṇa-paksha-* ‚helle' und ‚dunkle' Hälfte oder auch *yáva-* und *áyava-* (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 364). Der letztere Ausdruck scheint zu sert. *yúvan-, yávîyas-, yávishṭa-* ‚jung' zu gehören und mit lit. *jáunas mënû* ‚Neumond' zu vergleichen zu sein. Im Griechischen entsprechen die Ausdrücke μηνὸς ἱσταμένου und φθίνοντος, an die in historischer Zeit eine Einteilung des Monats in drei Dekaden anknüpft; doch wird noch bei Hesiod W. u. T. v. 780 der 13. des Monats, der später τρίτη ἐπὶ δέκα heisst, mit dem Zusatz μηνὸς ἱσταμένου (vgl. Unger Zeitrechnung in J. v. Müllers Handbuch I², 787) versehen, was also auch bei den Griechen auf eine einstmalige Zählung der Monatstage in 2 Hälften hinweist. Dasselbe ist der Fall bei den Monaten des altgallischen Kalenders von Coligny, deren jeder in zwei scharf getrennte Hälften mit besonderer Tageszählung (die erste immer zu 15, die zweite, entsprechend der Einteilung des Jahres in 7 30 tägige und 5 29 tägige Monate, bald zu 15, bald zu 14 Tagen) zerfällt. Über der zweiten Hälfte steht dabei immer das Wort *atenoux*, das man als ‚grosse' oder als ‚Vollmondsnacht' (vgl. sert. *paurṇamâsî*) gedeutet hat. Die ursprüngliche Bezeichnung einer bestimmten Nacht könnte dann allmählich zur Benennung der ganzen auf sie folgenden Monatshälfte geworden sein (vgl. oben u. 2. isl. *miðsumar* und unten agls. *winter-fylleth*,

die auch ursprünglich nur einen bestimmten Tag oder eine bestimmte Nacht bezeichnet haben; anders Thurneysen a. a. O. S. 526 f.). Endlich treten auch in der germanischen Zeitteilung (vgl. Tacitus Germ. Cap. 11: *cum aut incohatur luna aut impletur*) Neu- und Vollmond (got. *fulliþ*, agls. *winter-fylleth* ‚Wintervollmond' d. h. Oktober = lit. *pilnátis* ‚Vollmond' neben dem unerklärten mhd. *wadel*, agls. *waðol*) als die hervorstechendsten Phasen des Mondlichts auf. Auszuweichen scheint der römische Kalender mit seiner Dreiteilung des Monats in *Kalendae, nônae, idûs*. Die *Kalendae* ‚der Rufetag' (: griech. καλεῖν), weil die wiedererscheinende Mondsichel in der Abenddämmerung von einem der Pontifices ausgerufen wurde, entsprechen dem Neumond, die *idûs* ‚die heiteren Nächte' (: griech. ἰθαρός ‚heiter', αἴθω ‚brenne') dem Vollmond. Die *nônae*, d. i. der 9. Tag vor den Iden, haben mit den Phasen des Mondlichts wahrscheinlich zunächst nichts zu thun, sondern beruhen auf der allgemeinen Bedeutung der Neunzahl (vgl. *Nundina, nundinae, novendial, novendiales feriae, novena lampas* etc.; s. auch u. Zahlen), die das ganze alte Rom beherrscht, und sind vielleicht erst später in eine Zweiteilung des Monats eingeschoben worden (vgl. Flex Die älteste Monatsteilung der Römer, Jena 1880).

Neu- und Vollmond gelten daher auch bei dem Einfluss, den man von jeher dem Mondlicht auf irdische Dinge zuschrieb, als die beiden günstigen Zeiten. Für beide Phasen bezeugt dies Tacitus a. o. a. O.: *Coeunt, nisi quid fortuitum et subitum incidit, certis diebus, cum aut incohatur luna aut impletur; nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt*, für den Vollmond Herodot VI, 106 hinsichtlich der Spartaner: τοῖσι δὲ ἕαδε μὲν βοηθέειν Ἀθηναίοισι, ἀδύνατα δέ σφι ἦν τὸ παραυτίκα ποιέειν ταῦτα οὐ βουλομένοισι λύειν τὸν νόμον· ἦν γὰρ ἱσταμένου τοῦ μηνὸς εἰνάτη, εἰνάτῃ δὲ οὐκ ἐξελεύσεσθαι ἔφασαν μὴ οὐ πλήρεος ἐόντος τοῦ κύκλου. οὗτοι μέν νυν τὴν πανσέληνον ἔμενον, für den Neumond Caesar De bell. gall. I, 50: *Cum ex captivis quaereret, quamobrem Ariovistus proelio non decertaret, hanc reperiebat causam, quod apud Germanos ea consuetudo esset, ut matresfamiliae eorum sortibus ac vaticinationibus declararent, utrum proelium committi ex usu esset necne; eas ita dicere : non esse fas Germanos superare, si ante novam lunam proelio contendissent*. In Athen galt der Neumond als die für Heiraten geeignetste Zeit (Proclus zu Hesiod W. u. T. v. 780: διὸ καὶ Ἀθηναῖοι τὰς πρὸς σύνοδον ἡμέρας ἐξελέγοντο πρὸς γάμους) u. s. w. Für die Annahme einer weiteren Einteilung des Monats in ältester Zeit als in zwei Hälften fehlt jeder Anhalt. Über die Woche s. d. — S. auch u. Zeitteilung.

Monogamie, s. Familie, Polygamie.

Montag, s. Woche.

Mord. Der dem modernen Rechtsbewusstsein geläufige Unterschied zwischen Mord, Totschlag und fahrlässiger Tötung kommt in

den alten Sprachen nur in sehr geringem Masse zum Ausdruck. Griech. φόνος ist das ‚Erschlagen' (ὁ διὰ σφαγῆς θάνατος (Hes.) : θείνω ‚schlage, treffe' = scrt. *hánmi* ‚schlage, erschlage', ir. *geguin* (Perf.), *gonim* ‚verwunde, töte'). Das Verbum φονεύω ist noch nicht homerisch; dafür wird κτείνω, κτίννυμι gebraucht, wahrscheinlich = scrt. *kshaṇṓti* ‚er verletzt, verwundet'. Auf gleicher Stufe mit φόνος steht lat. *caedes, caedere, occidere, homi-cidium, pâri-cidium* (begrifflich schwer mit dem lautlich naheliegenden got. *skaidan* ‚χωρίζειν' vereinbar). Es bezeichnet „die durch gewaltsame Einwirkung der Körperkraft des Thäters auf den Körper des Getöteten verübte Tötung", während *necare* (: *nex* = ir. *éc* ‚Tod', *écht* ‚Verbrechen, Mord', griech. νεκρός, νέκυς, scrt. *naç, vi naç* ‚verloren gehn', ‚sterben', Caus. ‚töten') jede beliebige Tötungsweise bezeichnet. Vgl. Festus ed. O. M. S. 148: *Occisum a necato distingui quidam, quod alterum a caedendo atque ictu fieri dicunt, alterum sine ictu.* Bemerkenswert ist bei den Verben des Tötens (*inter-necare, interimere, interficere*) der Gebrauch von *inter*, der nach Mommsen Strafrecht S. 612[2] ursprünglich auf den Tod im Handgemenge weisen könnte (vgl. jedoch B. Delbrück Vergl. S. I, 672). Eine sehr alte Phrase zur Bezeichnung jeglicher Tötung ist auch *morti aliquem dare.* Vgl. die Lex Numae (M. Voigt Leg. Reg. S. 609): *Si qui hominem liberum dolo sciens morti duit, paricidas esto.* Von der Tötung *caedendo* wird frühzeitig in Rom wie in Griechenland die Tötung durch Gift unterschieden. Diese beiden Arten der Tötung werden schon in dem Titel der *Lex Cornelia de sicariis* (*sicarius* : *sica* ‚Dolch') *et veneficis* (= griech. φαρμακεύς, φαρμακεία) deutlich aus einander gehalten (vgl. R. Loening Z. f. d. ges. Straftsrechtsw. VII, 657 f.).

Im Altslavischen wird jede Tötung mit *ubój* bezeichnet (vgl. Ewers Das älteste Recht d. R. XI), von altsl. *bi-ti, bi-ją* ‚schlage', also ganz wie φόνος und *caedes.* In der Pravda des XIII. Jahrhunderts und sonst wird dagegen für Mord und den damit verbundenen Strassenraub der Ausdruck *razbój* (Ewers S. 219 f.) gebraucht, eine offenbar schon technische Bezeichnung, die auch ins Litauische (*razbájus*) übergegangen ist. Für den Totschlag kommen in der Terminologie der Blutrache (s. d.) auch die altsl. Wörter *krŭvĭ* ‚Blut' und *glava* ‚Haupt' häufig zur Anwendung. — Früh sind die Germanen auf diesem Gebiet zu einer gewissen sprachlichen Differenzierung gelangt, insofern sie im Gegensatz zu Wörtern wie ahd. *slahta, slago* (: got. *slahan* u. s. w., ir. *sligim, slechtaim* ‚schlage'), ahd. *bano*, altn. *bani* (vgl. got. *banja* ‚Wunde', ir. *benim* ‚schlage'), altn. *dráp* (: ahd. *trëffan* u. s. w.) und *víg* (: got. *weihan* u. s. w. ‚kämpfen', ir. *fichim,* lat. *vinco*), welche sämtlich den Totschlag, bezügl. den Totschläger bezeichnen, das alte idg. Wort für Tod, **mr̥to-m* (vgl. scrt. *mr̥tá-*, lat. *mors, morior* u. s. w.), im Sinne von absichtlicher heimlicher oder besser verheimlichter Tötung, von „Mord" (ahd. *mord*, agls., altn. *morð* neben got. *maúrþr,*

agls. *morðor*) verwenden. Vgl. aus den deutschen Volksrechten z. B. L. Rip. (W) XV: *Si quis ingenuus Ripuarium interfecerit et eum cum ramo cooperuerit vel in puteo seu in quocunque libet loco celare voluerit, quod dicitur mordridus, sol.* 600 *culpabilis iudicetur.* Vgl. weiteres bei J. Grimm R.-A. S. 625 f. und Wilda Strafrecht S. 706 ff. Indessen ist es doch zweifelhaft, ob germ. **murþra-m* schon in urgermanischer Zeit nur in diesem eingeschränkten Sinne verheimlichter Tötung gebraucht wurde. Bemerkenswert scheint, dass Ulfilas das Wort Marc. 15, 7 auch mit Beziehung auf Barabbas gebraucht, der ἐν στάσει (*in auhjôdau* ‚im Getümmel') einen φόνος (*maúrþr*) begangen hatte. Ausdrücklich wird der Begriff des heimlichen erst durch die ahd. Bildungen mit *mûhh-* (*mûhhil-swert, mûhhilâri, mûhhâri,* kelt. **mûg-* in *formúichthai* ‚absconditus') hervorgehoben.

Es ergiebt sich also, dass vorhistorische Gleichungen für die verschiedenen Arten des Tötungsverbrechens oder überhaupt für die Tötung als Verbrechen im Gegensatz zu anderer Tötung (etwa eines Tieres beim Schlachten desselben) sich nicht nachweisen lassen (vgl. dem gegenüber die schon in der Ursprache ausgebildete Terminologie des Eigentumsvergehens u. Diebstahl). Offenbar sind die subtilen Unterscheidungen, die wir heute hinsichtlich der Tötung eines Menschen machen, erst das Werk einer langen und vielverschlungenen Kulturentwicklung, deren Ausgangspunkt im folgenden zu ermitteln ist. Dabei lassen sich die für die Urzeit charakteristischen Anschauungen in vier Punkte zusammenfassen:

1. Es wird ursprünglich kein Unterschied zwischen gewollter und nicht gewollter, unfreiwilliger Tötung, zwischen φόνος ἑκούσιος und ἀκούσιος gemacht. Die Menschen der Urzeit rechnen nur mit der vollendeten Thatsache und fragen nicht nach den Umständen und Beweggründen, unter denen oder aus denen sie hervorging. S. auch u. Blutrache.

Thatsächlich herrscht über diesen für die Beurteilung der Urzeit höchst wichtigen Punkt hinsichtlich des heroischen Zeitalters der Griechen, das in dieser Beziehung ganz auf dem urzeitlichen Standpunkt stehen geblieben ist, gegenwärtig fast völlige Übereinstimmung der Forscher. Vgl. u. a. Hermann-Thalheim Lehrbuch d. griech. Rechtsalt. S. 121[3], Brunnenmeister Tötungsverbrechen S. 134[1] (gegen Leist Graeco-it. Rechtsgesch.), Rhode Psyche I[2], 265, Gilbert Beiträge z. Entw. d. griech. Gerichtsverfahrens in Fleckeisens Jahrb. XXIII Suppl. S. 504 u. a. Aber auch Oldenberg Die Religion des Veda S. 289 hebt treffend hervor: „Es versteht sich von selbst, dass die äusserliche Auffassung der Sünde, welcher wir hier begegnen, sich auch darin zeigen muss, dass das subjektive Moment des sündigen Willens noch weit davon entfernt ist, zu entscheidender Geltung gelangt zu sein; das Wesentliche ist das objektive Faktum der sündigen That.

Immerhin sind natürlich Griechen wie Römer frühzeitig zu der Unterscheidung der „*prudenter*, ἑκουσίως oder ἐκ προνοίας und der *imprudenter*, ἀκουσίως begangenen Entleibung“ fortgeschritten. Im ältesten Attika bestand ein besonderer Gerichtshof, das Palladion, τοῖς ἀποκτείνασιν ἀκουσίως (Paus. I, 28, 8). In Rom schrieb schon das Königsgesetz des Numa vor: *Ut si quis imprudens occidisset hominem, pro capite occisi [ag]natis eius in [conci]one offerret arietem* (Serv. in Verg. Ecl. IV, 43), woraus zu folgen scheint, dass *qui prudenter occiderat* selbst den Agnaten des Getöteten überantwortet wurde (s. auch u. Blutrache). In wie weit dann ferner innerhalb der imprudenten Tötung die durch Fahrlässigkeit, *culpa* (ein ganz dunkles Wort), veranlasste Tötung von der durch Zufall, *casu*, herbeigeführten unterschieden wurde, oder wohin die im Affekt begangene Tötung gerechnet ward, diese Fragen sind hier nicht weiter zu behandeln. Ist doch sicher, dass sie nicht für eine Zeit vorhanden gewesen sein können, in der der uns so überaus nahe liegende Unterschied zwischen gewollter und nicht gewollter Tötung dem Menschen noch nicht aufgegangen war oder keine Beachtung fand.

2. Der Mord hatte in der Urzeit noch nichts befleckendes und wurde noch nicht moralisch verurteilt. Auch dies lässt sich aus den homerischen Gedichten folgern (vgl. Gilbert a. a. O. S. 504 ff.). So wird Theoklymenos, der in Argos einen Mann erschlagen hatte und flüchtig war (Od. XV, 222 ff.), von Telemachos aufgenommen, ohne dass es irgend einer Reinigung bedurft hätte, und Odysseus selbst (Od. XIII, 256 ff.) fürchtet nicht den Abscheu seiner Hörerin, als er in einer erdichteten Erzählung sich als einen Mann hinstellt, der auf Kreta einen Volksgenossen meuchlings im Hinterhalt erschlug. Mit Recht bemerkt daher Lobeck Aglaoph. p. 301: *Heroico enim aevo quicunque tale facinus in se admiserant, aut exilium dira poenam pro caede luebant aut culpam pretio redimebant; cuius generis ille (Homerus) multos inducit et domi cum civibus et foris cum hospitibus impune innoxieque conversantes, quod fieri nullo modo potuisset, si iam tum viguisset opinio homicidarum interventu deorum religiones et hominum coetus contaminari omniumque rerum exitus vitiari: ad extremum, ne ullus ad tergiversandum locus relinquatur, abest ab Homeri carminibus Jovis Purifici et Prodigialis sive Graecis nominibus* μειλιχίου, παλαμναίου, καθαρσίου, φυξίου . . . . *religio.* Vgl. in diesem Sinne auch Bernhöft Z. f. vergl. Rechtsw. II, 278 und P. Stengel Die griechischen Kultusaltertümer S. 107 (J. v. Müllers Handbuch V, 3).

Die Reinigung eines Mörders wird zuerst in der Aithiopis (bei Proclus) erwähnt, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass erst das Aufkommen geordneter Priesterschaften, namentlich der Delphischen, und geläuterterer Religionsvorstellungen in dem Morde ein μύσος oder

μίασμα erblicken lehrte, das der Reinigung (κάθαρσις) bedurfte. Dass diese Anschauung in Rom vom Anfang der Überlieferung an uns entgegentritt (vgl. M. Voigt Leg. Reg. S. 620, 624), hat seinen Grund nur in ihrem späteren Anheben. Jedenfalls musste, wo diese neue Auffassung des Mordes die herrschende geworden war, in Attika wie in Rom, mit dem Kompositionensystem der idg. Urzeit gebrochen werden. Die Reinigungsbräuche waren nach Herodot I, 35 bei den Griechen nahezu dieselben wie bei den stammfremden Lydern. Es liegt daher nahe, sie überhaupt aus orientalischen Quellen abzuleiten. S. auch u. Reinheit und Unreinheit.

3. Auf keinen Fall hat in der Urzeit die Allgemeinheit (der Staat) irgend etwas mit der Verfolgung einer Blutthat zu thuen gehabt. Es ist die Sippe, die den Mord eines Sippengenossen rächt oder sich die Rache abkaufen lässt. Es giebt für Mord keine Strafe, sondern nur eine Busse. Das nähere s. u. Blutrache und u. Strafe. Gewohnheitsrechtlich aber wird schon in der Urzeit in gewissen Fällen (s. u. Ehebruch und Diebstahl) die durch die Tötung eines ihrer Mitglieder gekränkte Sippe auf die Ausübung der Blutrache verzichtet haben.

4. Als eine besondere Art der Tötung tritt bei zwei idg. Völkern Europas der Begriff des Sippenmörders und des Sippenmordes uns entgegen. Durch die Satzungen der Blutrache war der in der Urzeit offenbar sehr häufige Fall geregelt, wenn jemand das Mitglied einer fremden Sippe erschlug. Etwas besonderes aber und ungeheures musste es scheinen, wenn jemand freiwillig oder unfreiwillig einen tötete, der zu derselben Sippe wie er selbst gehörte. Hierher ist nach den sachlich wie sprachlich (näheres s. u. Sippe) überzeugenden Ausführungen Brunnenmeisters (s. o.) das lat. *pâricida, pâricidium* zu stellen. Aber auch im Altirischen werden *fingal* ‚Mord eines Stammesgenossen oder Verwandten', *fin-galach* ‚a fratricide, one who has killed a tribesman', *fin-galcha* Gl. zu parricidalia arma (Windisch I. T.) : ir. *fine* ‚Familie, Sippe' (s. über diese Wörter u. Familie) deutlich unterschieden. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass hier ein Ausgangspunkt für die Auffassung des Mordes als eines Verbrechens anzuerkennen ist, und dass die schon oben genannte Lex des Numa: *Si qui hominem liberum dolo sciens morti duit, paricidas esto* insofern eine civilisatorische That ist, als sie den am Sippenmord erkannten Begriff des Tötungsverbrechens auf jeden Mord eines Volksgenossen (über *liber* ‚frei', eigentlich ‚Volksgenosse' s. u. Stände) ausdehnte. So auch E. Meyer Geschichte des Altertums II, 512, 514 f. (der nur die Brunnenmeistersche Worterklärung von lat. *pâricida* nicht billigt). Was in der Urzeit mit einem solchen Sippenmörder geschah, lässt sich nur erraten. Er wird gewesen sein, was die Römer mit *sacer* ‚verflucht', die Goten mit *unsibjis* ‚ἀσεβής, ἄνομος' (eigentlich

,ausgestossen aus der Sippe') bezeichneten. Im ältesten Rom wäre nach Brunnenmeister (S. 171) die Rechtsfolge des *pâricîdium* das *deo necari* gewesen. In der Versammlung der Geschlechtsgenossen wäre der Verbrecher den nahen Angehörigen des Gemordeten übergeben und von diesen zur Besänftigung des göttlichen Zornes vom Leben zum Tode gebracht worden. — S. u. Verbrechen und u. Strafe.

Morgen (*tempus matutinum*). Das Frührot, welches den Morgen heraufführt, hat in den idg. Sprachen eine gemeinsame Benennung: sert. *ushás-*, aw. *ušah-*, griech. ἠώς, aeol. αὔως, lat. *aurôra*, lit. *auszrà* (: sert. *ush, ucchấti* ,leuchtet'). S. auch u. Religion. Für den Morgen selbst fehlt es an scharf ausgeprägten substantivischen Gleichungen, so dass das sprachliche Verhältnis von Morgen zu Abend (s. d.) einigermassen dem von Tag zu Nacht (s. d.) entspricht. Doch beachte adverbiale Bildungen wie sert. *prâtár* ,früh Morgens' : griech. πρωΐ, ahd. *fruoji* und griech. ἦρι ,am frühen Morgen' (aus **âyeri* : aw. *ayare* ,Tag'; vgl. auch griech. ἄριστον ,was man in der Frühe isst') : got. *air* ,früh', ir. *an-air* ,von Osten'. Die verbreitetste Bezeichnung des Morgens löst sich von dem idg. Wort für Nacht **nokt-* ab, dessen Tiefstufe **nkt-* in gemeingerm. got. *ûhtwô*, ahd. *ûhta* ,Frühe, Morgendämmerung', ,ἔννυχον', lit. *ankstì* ,frühe', altpr. *angstainai* ,morgends', griech. ἀκτίς ,Strahl', sert. *aktú-* ,Nacht, Dämmerung, Licht' vorliegt (Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 452, Uhlenbeck Et. W. d. got. Spr. S. 152). Eine Entsprechung findet dieser Bedeutungswandel in got. *maúrgins* ,Morgen' : altsl. *mrŭknąti* ,dunkel werden', klruss. *zmrôk* ,Dämmerung' (anders Uhlenbeck a. a. O. S. 103). Vgl. auch unser *dämmerung* : sert. *támas-* ,Finsternis'. Einzelsprachliches: griech. ὄρθρος : ὄρνυμι („wenn man aufsteht"), lat. *mâne, mâtu-tinus* (wie *diu-tinus*) : *mânus* ,gut' („zu guter Stunde"), lit. *rýtas* (dunkel). — S. u. Tag, Abend und u. Zeitteilung.

Morgen (*oriens*), s. Himmelsgegenden.

Morgen (*iugerum*), s. Mass, Messen.

Morgengabe, s. Mitgift.

Morgenröte, s. Morgen, Religion.

Morgenstern, s. Religion, Sterne.

Mörtel, s. Kalk.

Moschus, s. Biber.

Most, s. Wein.

Möwe. Griech. λάρος (: altn. *liri* ,ein Seevogel'?), καύαξ, κήϋξ (: lat. *gâria* ,Möwe'? oder : lit. *kówas* ,Dohle'?); kelt. **voilenno-*, ir. *foilenn*, kymr. *gwylan* (auch in der Bedeutung ,alcedo' etc.): gemeingerm. ahd. *mêh*, altn. *már*, agls. *mǽw*, entlehnt ins Litauische (*mĕwas*). Altsl. *vypŭ*.

Mühle, s. Mahlen, Mühle.

Münze, s. Geld.

Murmeltier. Das nur auf den höchsten Spitzen des Gebirges lebende und daher von den Alten wenig beachtete Tier scheint zuerst von Plinius als *mus Alpinus* genannt zu werden. Auf lat. *murem montis* (rhätorom. *murmont*) gehen dann ahd. *murmunto*, *murmunti*, und vielleicht it. *marmotta* etc. zurück. Verwandt ist die Zieselmaus: ahd. *sisimûs, zisimûs*, mhd. *zisemûs, zisel*, Wörter, für die man Entlehnung aus den slavischen Sprachen annimmt (vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 68).

Muschel, s. Schmuck.

Musikalische Instrumente. Auf diesem Kulturgebiet haben sich vorhistorische Gleichungen von irgend welcher Sicherheit bis jetzt nicht nachweisen lassen, so dass man von Seiten der Sprache zu der Annahme geführt wird, dass die idg. Urzeit an musikalischen Instrumenten noch sehr arm war, oder derselben gänzlich entbehrte. Es stimmt hiermit überein, dass auch die prähistorische Forschung aus der neolithischen Periode unseres Erdteils, in die das fällt, was wir unter „Urzeit der Indogermanen" bezeichnen (s. u. Kupfer und Steinzeit), fast nichts über Funde von Musikinstrumenten zu berichten weiss. Eine Ausnahme machen gewisse trichterförmige Trommeln aus Thon, die in megalithischen Gräbern namentlich der Altmark zu Tage getreten sind (ein Exemplar z. B. im Provinzialmus. z. Halle). Sollte dieses Instrument durch weitere Forschung sich als allgemeiner, einziger und ältester Besitz der jüngeren Steinzeit erweisen, so würde hierdurch die bei Naturvölkern gemachte Erfahrung lediglich bestätigt werden, nach welcher „die mehr rhythmischen als tonischen Schlaginstrumente (vor allem also Trommel und Pauke) am frühsten auftreten" (vgl. K. Bücher Arbeit und Rhythmus S. 92).

In jedem Falle lässt sich sagen, dass die eigentliche Geschichte der musikalischen Instrumente in Europa erst nach der Trennung der idg. Einzelvölker anhebt, und, soviel hier noch im einzelnen zu thun übrig bleibt, können doch ihre Hauptakte mit einiger Deutlichkeit schon jetzt übersehen werden.

In der homerischen Welt ist es noch eine geringe Mannigfaltigkeit von Musikinstrumenten, die uns entgegentritt. Genannt werden zunächst die drei durch Suffixgleichheit ihrer Benennungen verbundenen Instrumente, σῦριγξ ‚die Hirtenpfeife', σάλπιγξ ‚die Trompete' (nur im Gleichnis von der Stimme des Achilleus gebraucht, σαλπίζειν vom Himmel: ἀμφὶ δὲ σάλπιγξεν οὐρανός) und φόρμιγξ ‚das Saiteninstrument des Apollo und der Aöden'. Hinzu kommen αὐλός ‚die Flöte' (Il. X, 13 bei den Trojanern und XVIII, 495 zusammen mit der φόρμιγξ als Tanzmusik genannt), κίθαρις und (nur in den Hymnen) λύρη, beides ‚Saiteninstrumente'. Etymologisch sind alle diese Ausdrücke, vielleicht mit Ausnahme von σάλπιγξ (: lit. *szwilpti* ‚pfeifen'), noch nicht sicher erklärt. Einige derselben, wie namentlich κίθαρις, später κιθάρα (vgl.

Lewy Sem. Fremdw. S. 164 f.), sind orientalischen Ursprungs verdächtig, der auf das unzweideutigste in der grossen Menge der Benennungen von Musikinstrumenten in nachhomerischer Zeit hervortritt. Einige derselben sind νάβλας (Sophokles) und κινύρα (spät bezeugt, aber wohl aus κινύρομαι ,klage' etc. schon für frühe Zeit zu erschliessen), die aus dem Hebräisch-Phönizischen (hebr. *nêbel* und *kinnôr*, beides ,Saitenspiele') stammen, πανδοῦρα (armen. *pandir* ,ein Saiteninstrument', osset. *fändur*, *fändir* ,Zither mit 2 Saiten'), ein in letzter Instanz lydisches Wort (vgl. Lagarde Ges. Abh. S. 274), τύμπανον (Herodot) ,Handpauke', wie es scheint bis nach Assyrien (*tuppu, tuppanu*, aram. *tuppâ* ,Handpauke') hinüberführend. Vgl. weiteres bei Muss-Arnolt Semitic words (Transactions of the Am. phil. association XXIII S. 127 f.) und Lewy a. a. O. S. 161 ff. So bestätigt die Sprache lediglich die in Griechenland vorhandene Überlieferung, nach welcher alle Musik zusammen mit dem Ursprung der musikalischen Instrumente durch thrakische Vermittlung aus Asien abzuleiten sei. Vgl. Strabo X, p. 471: ἀπὸ δὲ τοῦ μέλους καὶ τοῦ ῥυθμοῦ καὶ τῶν ὀργάνων καὶ ἡ μουσικὴ πᾶσα Θρακία καὶ Ἀσιᾶτις νενόμισται . . . . . . καὶ ὁ μέν τίς φησιν „κιθάραν Ἀσιᾶτιν ῥάσσων", ὁ δὲ τοὺς αὐλοὺς Βερεκυντίους καλεῖ καὶ Φρυγίους· καὶ τῶν ὀργάνων ἔνια βαρβάρων ὠνόμασται νάβλας (s. o.), σαμβύκη (Muss-Arnolt S. 128, Lewy 161), καὶ βάρβιτος (Muss-Arnolt S. 127) καὶ μαγάδις (Lewy S. 162) καὶ ἄλλα πλείω (vgl. auch Athenaeus IV, p. 175 ff.). Wie schon in homerischer Zeit, so wird der Charakter der griechischen Musik auch später vorwiegend durch die Schlaginstrumente bestimmt. Bezeichnend hierfür ist der Gebrauch von κρούειν ,schlagen' = κόπτειν und κροτεῖν (s. u.) für musizieren überhaupt, so dass man wie κρούειν φόρμιγγα, κιθάραν, λύραν auch κρούειν αὐλόν, κρέμβαλον und wie κρούσματα ,Musikstücke' κιθάρης so κρούσματα τὰ ἐν αὐλητικῇ und σαλπιστικά sagt (vgl. K. Bücher a. a. O. S. 92[3]).

In Rom war das eigentlich einheimische Instrument die *tibia* ,Flöte' (eigentlich ,Schienbeinknochen'). Dazu u. a. die *tuba* : *tubus* ,Röhre' (auch selbst ,tuba') und die *bûcina* ,Horn, Trompete' (aus **bovicina*? oder: mhd. *pfûchen*, altsl. *bykŭ* ,Stier', *bučati* ,brüllen'?). Die Saiteninstrumente tragen (auch *fides* aus griech. σφίδη ,Darm, Saite'?) griechische Namen, wie denn die römische Musik ganz unter griechischem und etrurischem (vgl. Athen. IV, p. 184: Τυρρηνῶν δ' ἐστὶν εὕρημα κέρατά τε καὶ σάλπιγγες) Einfluss steht.

Gegenüber dem Süden, wo das Saitenspiel in mannigfachen Arten die Musik beherrscht, ist im Norden, bei keltischen und germanischen Völkern, ein Blasinstrument zuerst litterarisch und archäologisch nachweisbar, das Horn. Von den ersteren berichtet Diodorus Sic. V, 30: σάλπιγγας δ' ἔχουσιν ἰδιοφυεῖς καὶ βαρβαρικάς· ἐμφυσῶσι γὰρ ταύταις καὶ προβάλλουσιν ἦχον τραχὺν καὶ πολεμικῆς ταραχῆς οἰκεῖον. Vgl. dazu Hesych κάρνον· τὴν σάλπιγγα Γαλάται und Eustath. ad. Hom. Il.

p. 1139, 57: τρίτη (σάλπιγξ) Γαλατική, χωνευτή . . . . ἔστι δὲ ὀξύφωνος καὶ καλεῖται ὑπὸ τῶν Κελτῶν κάρνυξ. Dass auch bei den Germanen das Horn, zunächst das einfache Ochsenhorn, dann das aus Bronze oder Gold hergestellte, ein altbekanntes Musikinstrument war, folgt erstens aus der Wiedergabe des griech. σάλπιγξ durch *þut-haúrn* bei Ulfilas (daneben *swiglôn*, *swiglja* für αὐλεῖν, αὐλητής, ahd. *swëgala* ‚Flöte'), dann daraus, dass auf einer Kupfermünze des Marc Aurel unter germanischen Waffen auch ein Horn dargestellt ist, und endlich aus den Funden wirklicher (goldener) Musikhörner auf von Germanen besiedeltem Boden (vgl. O. Fleischer Die Musikinstrumente des Altertums und Mittelalters in germanischen Ländern in Pauls Grundriss III², 567 ff.). Zu den merkwürdigsten Ergebnissen aber der Prähistorie überhaupt gehören die in mehreren Gegenden Dänemarks, sowie in Schweden und (bruchstückeweis) auch in Mecklenburg und Hannover gefundenen 1½—2½ Meter langen, posaunenartigen Blasinstrumente („Luren" genannt), die zum teil späteren Ursprungs, teilweis aber auch bis in die Bronzezeit zurückgehen, wo sie abgebildet schon auf einem südschwedischen Felsenrelief, dem Kiwikmonument bei Mälby im südlichen Schweden, erscheinen (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 431 f. und O. Fleischer a. a. O.). Analoga zu diesen prachtvollen Schätzen namentlich des Kopenhagener Museums haben sich bis jetzt weder im Orient noch im Occident gefunden. Jedenfalls beweisen aber auch sie, „dass in frühesten Zeiten, selbst bevor noch die deutschen Völker in den Bannkreis der Geschichte und der griechisch-römischen Kultur traten, vor allem in den nordischen Ländern, Blasinstrumente bekannt und in ausgedehntem Masse gebraucht wurden".

Langsam beginnen nun auch die Saiteninstrumente aus dem Süden nach dem Norden Europas vorzudringen, wo sie, wie schon in der Hand des homerischen Aöden, so in der des keltischen Barden und germanischen Hofsängers das gewöhnliche, die barbarischen Hörer entzückende Begleitungsinstrument werden (s. u. Dichtkunst, Dichter). Über die Abbildungen derartiger Kithara-artiger Instrumente auf Denkmälern, die bis in die Hallstatt-Periode zurückgehen, und auf altgallischen Münzen aus Caesars Zeit, sowie über die späteren Funde von Saiteninstrumenten selbst in alemannischen Gräbern vgl. O. Fleischer a. a. O. Dabei wird man für die Kelten an griechisch-massiliotische, für die Germanen an gallische Einflüsse denken dürfen. In merkwürdiger Nähe des gemeinkeltischen Namens der Harfe, altgall. *crotta*, ir. *crott*, kymr. *crwth*, der auf eine Grundform **crotetâ'* zurückzugehen scheint (vgl. Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 100), liegt das schon oben genannte griech. κροτεῖν ‚ein Saiteninstrument schlagen', κροτητὰ μέλη ‚auf einem Saiteninstrument gespielte Lieder', mit dem der keltische Ausdruck, rein sprachlich betrachtet, wohl urverwandt sein, aus dem er aber auch in früher Zeit entlehnt sein könnte. Aus altgall. *crotta* stammt

aber wiederum ahd. *hrotta* (woraus altfrz. *rota*). Auch dieser Fall wird unter die u. König behandelte Entlehnungsgruppe gehören, d. h. mit dem altgallischen Königtum wird auch die Gestalt des Sängers und der Name seines Instruments zu den Germanen übergegangen sein. Der häufigere altgermanische Name für eine von der *crotta* vielleicht verschiedene Harfenart ist ahd. *harfa*, agls. *hearpe*, altn. *harpa*. Er ist schon bei Venantius Fortunatus bezeugt, hat aber noch keine Anknüpfung oder Erklärung gefunden. Bemerkenswert aber ist, dass auch im äussersten Osten Europas, in der slavischen Welt, das Saitenspiel früh bezeugt ist. Als der Kaiser Maurikios im 9. Jahre seiner Regierung sich in Thrakien befand, wurden 3 Slaven mit Zithern (κιθάρα; entsprechend wohl das altsl. *gąslĭ* aus **gąd-tlĭ* : *gądą* ‚cithara cano') vor ihn geführt, die aussagten, dass dies ihr wichtigstes, ja einziges Instrument wäre (vgl. die Belege bei Krek Einleit. in die slav. Litgesch.[2] S. 375). Auch die Araber berichten von Lauten, Zithern, Schalmeien, Saiten- und Blasinstrumenten bei den slavischen Völkern. Vielleicht darf man auch hier als Vermittler dieser Kulturgüter sich die Thraker (s. o.) denken, denen in den dürftigen Nachrichten, die wir von ihnen haben, mehrere wichtige Musikinstrumente zugesprochen werden. So die Harfe selbst, die bei ihnen βρυνχός hiess (βρυνχόν· κιθάραν. Θρᾶκες Hes.), so (vgl. Xenophon Anab. VII, 3, 32) das Signalhorn und der Dudelsack oder die Sackpfeife (σάλπιγξ ὠμοβοεία), auf der sie ῥυθμούς τε καὶ οἷον μαγάδι (in der Oktave?) spielten.

Gänzlich unbekannt sind im Altertum und früheren Mittelalter die Streichinstrumente geblieben, die sich im Lauf der Zeit aus gewissen Grundformen der geschlagenen Saiteninstrumente entwickelt haben. Hiervon legen auch Bedeutungsentwicklungen wie engl. *crowd* ‚Fiedel' aus kymr. *crwth* ‚crotta' oder nsl. *gôsli*, serb. *gŭdulka*, obersorb. *husla* ‚Geige, Violine' : altsl. *gąslĭ* ‚κιθάρα' Zeugnis ab. Die beiden wichtigsten Sprachreihen für diese neuen Bogeninstrumente liegen in mhd. *gîge*, altn. *gígja*, it. *giga*, frz. *gigue* und ahd. *fidula*, agls. *fiðele*, altn. *fiðla*, mlat. *vitula*, it. *viola*, frz. *viole*, *vielle* vor. Über ihren Ursprung ist noch nichts bekannt (näheres bei Fleischer a. a. O.).

Muskatnuss. Die als Aroma und als Gewürz gebrauchte Frucht der auf den Molukken einheimischen *Myristica moschata* oder *fragrans* war im Altertum unbekannt, obwohl es einige unter dem von Dioskorides (I, 110) u. a. genannten μάκερ (Plinius: *macir*; schon Plautus im Pseudolus hat ein *macis*, *macidis*) verstanden wissen wollen („Macisblüte"); doch vgl. C. Sprengel Diosk. II, 392. — Erst im Mittelalter, so scheint es, hat sich die Muskatnuss von Indien her westwärts durch den Handel ausgebreitet, wie die Aufnahme des indischen *jâtikôça-* in das Syrisch-Aramäische zeigt (vgl. Lagarde Ges. Abh. S. 25, Löw Aram. Pflanzenn. S. 85, Z. f. d. Kunde d. M. V, 83). In Byzanz erhielt das Gewürz nach der Ähnlichkeit seines Geruches mit dem

Moschus (s. u. Biber) den Namen μοσχοκάρυδον, woraus lat. *nux moschata*, mhd. *nuzmuscata* (heilige Hildegard), *muskât* (K. v. Megenberg). — Ausführlich Flückiger Pharmakognosie² S. 976.

Mutter. Ihr idg. Name ist sert. *mâtár-*, aw. *mâtar-*, armen. *mair*, griech. μάτηρ, lat. *mâter*, ir. *máthir*, ahd. *muotar*, altpr. *mothe*, *mûti*, lit. *mótė* ‚Weib', *mótyna* ‚Mutter', altsl. *mati* (alb. *motrε* ‚Schwester'). Eine Wurzel- oder Grundbedeutung dieses Wortes lässt sich nicht ermitteln. Wahrscheinlich ist es nichts als eine organische Umbildung eines der zahlreichen Lall- und Kinderwörter, welche sich für Vater und Mutter durch alle Sprachen der Welt in der Weise ziehn, dass für den Vater die Laute *p* und *t*, für die Mutter *m* und *n* charakteristisch sind (vgl. Kretschmer Einleitung S. 353 ff.). Auf idg. Boden finden sich so für ‚Mutter' : sert. *nanâ'*, griech. νέννα, νάννη (auch ‚Mutter- oder Vaterschwester'), μάμμα, μάμμη (auch ‚Mutterbrust', und ‚Grossmutter'), lat. *mama*, *mamula*, *mamma* (auch ‚Mutterbrust, Amme, Grossmutter'), *am-ita* ‚Tante', kelt. korn. *mam*, germ. ahd. *amma* (auch ‚Amme, Grossmutter'), altn. *móna*, ahd. *muoma* ‚matertera', ndd. *môme* ‚Mutter' und ‚Muhme', lit. *mámà* und *momà*, slav. *mama*, alb. *amε*, *nanε* etc. Dunkel ist got. *aiþei*. — S. u. Vater und über die Stellung der Mutter in der Familie s. d.

Mutterbruder, s. Oheim.

Mutterschwester, s. Tante.

Mutterrecht. Mit diesem Worte bezeichnet man einen bei zahlreichen Stämmen der Gegenwart und mehreren Völkern des Altertums bezeugten Zustand der Familie, bei welchem die Verwandtschaft und der Erbgang des Kindes nicht, wie sonst, durch den Vater, sondern durch die Mutter bestimmt wird. Welche Verhältnisse und Gründe zu diesem uns befremdenden Thatbestand geführt haben, ist noch nicht genügend ermittelt (vgl. namentlich E. Grosse Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft Freiburg i. B. und Leipzig 1896 passim) und soll hier nicht erörtert werden. Jedenfalls brauchen es nicht überall dieselben Ursachen gewesen zu sein. Unter dem Mutterrecht ist der nächste Verwandte des Kindes naturgemäss der Mutterbruder, so dass der Kern der mutterrechtlichen Familie durch Mutter, Kind, Mutterbruder gegenüber Vater, Kind, Vaterbruder der vaterrechtlichen Familie gebildet wird.

Nach dem u. Familie und Erbschaft (s. auch u. Name, Namengebung) ausgeführten Sachverhalt kann nicht davon die Rede sein, dass die Indogermanen in uns erreichbarer Zeit jemals nach Mutterrecht gelebt hätten, und es wäre daher über diesen Begriff hier überhaupt nichts zu sagen, wenn nicht einige Spuren vorhanden wären, die es als wahrscheinlich erscheinen liessen, dass die vorindogermanische Bevölkerung Europas oder Teile derselben unter Mutterrecht gestanden hätten. So berichtet zunächst Herodot I, 173 von den der

griechischen Welt benachbarten Lykiern folgendes: ἓν δὲ τόδε ἴδιον νενομίκασι καὶ οὐδαμοῖσι ἄλλοις συμφέρονται ἀνθρώπων· καλέουσι ἀπὸ τῶν μητέρων ἑωυτοὺς καὶ οὐκὶ ἀπὸ τῶν πατέρων. εἰρομένου δὲ ἑτέρου τὸν πλησίον, τίς εἴη, καταλέξει ἑωυτὸν μητρόθεν καὶ τῆς μητρὸς ἀνανεμέεται τὰς μητέρας. καὶ ἢν μέν γε γυνὴ ἀστὴ δούλῳ συνοικήσῃ, γενναῖα τὰ τέκνα νενόμισται, ἢν δὲ ἀνὴρ ἀστός, καὶ ὁ πρῶτος αὐτῶν, γυναῖκα ξείνην ἢ παλλακὴν ἔχῃ, ἄτιμα τὰ τέκνα γίνεται. Vgl. auch Nicolaus von Damascus De mor. gent.: Λύκιοι τὰς γυναῖκας μᾶλλον ἢ τοὺς ἄνδρας τιμῶσι καὶ καλοῦνται μητρόθεν, τάς τε κληρονομίας ταῖς θυγατράσι λείπουσι, οὐ τοῖς υἱοῖς, Heraclides Ponticus De re publ. 15: Λύκιοι διῆγον λῃστεύοντες· νόμοις δὲ οὐ χρῶνται, ἀλλ' ἔθεσι καὶ ἐκ παλαιοῦ γυναικρατοῦνται, sowie Nymphis von Heraclea bei Plut. De mul. virt. 9, wo die xanthische Sitte μὴ πατρόθεν ἀλλ' ἀπὸ μητρῶν χρηματατίζειν auf den lykischen Nationalhelden Bellerophon zurückgeführt wird. Bemerkenswert ist auch, dass der Enkel dieses Bellerophon in mütterlicher Linie, Sarpedon, in der Erbschaft vor seinem direkten Enkel, Glaukos, bevorzugt wird, was schon den Alten auffiel (vgl. J. Toepffer Attische Genealogie S. 193 ff.). Nun ist es aber nach älteren wie nach neueren Untersuchungen (vgl. P. Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache S. 370) wahrscheinlich, dass die Lykier zusammen mit Karern, Lydern (vgl. über Spuren des Mutterrechts bei diesem Volke Athen. XII, p. 515), Mysern, Pisiden, Kilikiern u. a. eine durch Verwandtschaft mit einander verbundene, nicht indogermanische Völkergruppe bilden, die in vorhistorischer Zeit auch über die Inseln des ägäischen Meeres und den Süden der Balkanhalbinsel und des Mittelmeergebietes überhaupt verbreitet war. Es liegt also die Vermutung nahe, dass das Mutterrecht der Lykier einstens auch bei den ihnen sprachverwandten Völkern, also auch im Süden Europas, gegolten habe, wo einerseits Diodorus Siculus (V, 17) von einer ähnlichen Wertschätzung der Frauen auf den Balearen wie bei den Lykiern zu berichten weiss, und andererseits nach Aristoteles bei Polyb. XII, 5, 6 (vgl. Toepffer a. a. O. S. 194) in Griechenland selbst bei den als Nachkommen der Leleger betrachteten epizephyrischen Lokrern ein Adel von 100 Geschlechtern in weiblicher Linie auftritt. Über Anzeichen einstigen Mutterrechts auf Kos und bei den Etruskern s. u. Name, Namengebung.

Mit Sicherheit ist ferner der Zustand des Mutterrechts im äussersten Nord-Westen unseres Erdteils, bei der vorkeltischen Bevölkerung Britanniens, den Pikten bezeugt. Die Ermittlung dieses Umstands verdanken wir H. Zimmer (Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte XV. Rom. Abt. S. 209 ff.), der sich darüber folgendermassen äussert: „Bei den Resten der vorarischen (vorkeltischen) Urbevölkerung Britanniens bestand das Mutterrecht in voller Geltung; es regelte die Erbfolge noch Jahrhunderte, als die Pikten längst

christianisiert und sprachlich keltisiert waren, bis zum Untergang des Piktenstaates im 9. Jahrhundert. Die Frauen nahmen nicht etwa eine besonders hohe Stellung ein (was nach Grosse a. a. O. auch sonst unter der Herrschaft des Mutterrechts nicht überall beobachtet worden ist), im Gegenteil; nirgends herrscht, soviel wir sehen, eine Frau: die Mutter, also die Geburt, bestimmt aber die Stammzugehörigkeit, das Erbrecht. Auf einen Piktenherrscher und seine Brüder folgt nicht etwa der Sohn des ältesten, sondern der Sohn der Schwester; auf diesen und seine eventuellen Brüder von Mutterseite folgt wieder ein Schwestersohn und so fort." An der Richtigkeit dieser Ausführungen kann nach den beigebrachten Zeugnissen ein Zweifel nicht bestehen.

Man könnte daher geneigt sein, das allmähliche Durchbrechen des agnatischen Grundcharakters der idg. Familie (s. d.) durch die mehr und mehr hervortretende Berücksichtigung der weiblichen Verwandtschaft auf den Einfluss vorindogermanischer Völker Europas zurückzuführen (vgl. namentlich Bernhöft Staat und Recht der römischen Königszeit Stuttgart 1882 S. 191 ff.). Und eine derartige Annahme wird man nicht als unmöglich bezeichnen können: doch hat B. Delbrück in den Preussischen Jahrbüchern (LXXIX, 14 ff. Das Mutterrecht bei den Indogermanen) überzeugend nachgewiesen, dass alle einzelnen Punkte, die man für das Bestehen einstigen und eigentlichen Mutterrechts bei idg. Völkern ins Feld geführt hat, sich sehr wohl auch ohne eine solche Hypothese erklären lassen.

Mütze, s. Kopfbedeckung.

Myrrhe (das Harz des namentlich in Ostafrika und Südarabien vorkommenden *Balsamodendron Ehrenbergianum* oder *B. Myrrha*). Wie die Heimat, so bietet auch die Geschichte dieses Aromas viele Ähnlichkeit mit der des Weihrauchs (s. d.). Wie diesen, holen die Ägypter die Myrrhe und Myrrhenbäume seit alten Zeiten aus dem Wunderlande Punt, und es ist nicht immer möglich, in der Sprache und in den Abbildungen die beiden wichtigsten Aromata des Altertums auseinanderzuhalten; doch wird das in den ägyptischen Inschriften viel genannte *ânti* sich auf die Myrrhe beziehn, wie schon das Hesychische ἀέντιον· Αἰγύπτιον σμυρνίον zeigt. In denselben semitischen Sprachen, wie der Weihrauch, ist auch die Myrrhe übereinstimmend benannt: hebr. *môr*, aram. *mûrâ*, arab. *murr* (zu *mrr*, *mârár* ‚bitter sein' gehörig, also auf semitischem Boden wurzelnd). Allerdings hat neuerdings G. Schweinfurth in einem Aufsatz über Balsam und Myrrhe (Berichte der pharmaceutischen Gesellschaft III, 218 ff.) die Behauptung aufgestellt, dass hebr. *môr* gar nicht Myrrhe, sondern vielmehr Balsam bedeute. Durch den „Gleichklang" des hebräischen und neuarabischen Ausdrucks verführt, hätten die Erklärer seit alter Zeit fälschlich jene Bedeutung statt dieser angesetzt. Überall im alten Testament, wo der

Ausdruck *môr* vorkomme, bezeichne dieses Wort einen flüssigen Wohlgeruch, während das Myrrhenharz (griech. σμύρνη) ein festes Harz sei, das als Wohlgeruch nicht aufgefasst werden könne. Allein diese Anschauung des berühmten Reisenden ist eine irrige. Denn erstens würde, wenn hebr. *môr*, das Hoheslied 5, 1 deutlich neben dem Balsam genannt wird, selbst Balsam bedeutete, überhaupt kein Wort für Myrrhe im alten Testament vorhanden sein, zweitens beruht das Verhältnis von hebr. *môr* zu den daneben liegenden, sicher Myrrhe bezeichnenden semitischen Wörtern nicht auf Schein oder Zufall, sondern auf wirklicher Verwandtschaft, und drittens wird das griech. σμύρνη, das Schweinfurth selbst für Myrrhe nimmt, gerade an den ältesten Stellen seiner Überlieferung (vgl. Archilochus frgm. 30, Bergk: ἐσμυρισμένας κόμας καὶ στῆθος, ὡς ἂν καὶ γέρων ἠράσσατο und dazu frgm. 31: οὐκ ἂν μύροισι γραῦς ἐοῦσ' ἠλείφετο) ganz wie hebr. *môr*, nämlich im Sinne eines flüssigen Wohlgeruchs, gebraucht. Übrigens wird einmal (Exod. 30, 23) geradezu „flüssige“ Myrrhe (*môr*) genannt, zum Beweis, dass es daneben auch trockene gab. Man wird also anzunehmen haben, dass die Orientalen, und nach ihnen die Griechen sich darauf verstanden, das Myrrhenharz in ein flüssiges Aroma (vgl. etwa unsere „Myrrhentinktur“) zu verwandeln, und dass dies und nicht, wie bei dem Weihrauch, die Räucherung der älteste Gebrauch ist, den man von der Myrrhe machte.

Die Namen, unter denen dieselbe, etwas früher als die des Weihrauchs, in der griechischen Litteratur auftritt, sind die folgenden: μύρον und ἐσμυρισμένη (s. o.), μύῤῥα (Sappho, Bergk 163), σμύρνη (Soph. frgm. 340, Herodot), σμύρνα (hellenistisch). In sprachlicher Hinsicht macht dabei das σ Schwierigkeiten, welches sich in einigen der griech. Formen findet, ohne einen Anhalt im Semitischen zu haben. Wahrscheinlich sind in der griechischen Sippe zwei ganz verschiedene Bestandteile mit einander verschmolzen, ein phönizisch-semitischer und ein einheimischer, nämlich ein im Griechischen von Alters her vorhandenes *σμύρον ‚Salbe' (vgl. auch σμύρις ‚Smirgel'), das dem ahd. *smëro* ‚Fett, Schmer', got. *smairþra* ‚Fett', altn. *smjör* ‚Butter' entsprach. Von hier hätte dann das in σμύρνη etc. erscheinende σ seinen Ausgang genommen. Der gemeine Mann bediente sich zum Salben des Körpers wohl noch lange, wie in der Urzeit, der fetten Teile der Milch (s. u. Butter) und des Fettes der Herdentiere. Als nun als erstes der ausländischen Aromata und Spezereien das Harz der arabischen Myrrhe, das zu gleichen Zwecken diente, in Hellas auf den Wegen des Handels bekannt wurde, konnte es leicht geschehen, dass der fremde und einheimische Ausdruck in einander übergingen. In Italien ist *murra* (aus μύῤῥα) seit Plautus belegbar.

Über die Heimat der Myrrhe berichtet zunächst Herodot (III, 107). Sie wächst zusammen mit dem Weihrauch, Zimt und Ledanum in

Arabien, wird aber im Gegensatz zu diesen leicht von den Arabern erworben. Durch Aristobulos (bei Arrian. Anab. VI, 22) erfahren wir dann, dass das Heer Alexanders des Grossen bei seinem Marsche durch Gedrosien auf Myrrhenbüsche stiess, und die im Heere befindlichen Phönizier die Myrrhe eifrig sammelten. Eine Beschreibung des Baumes findet sich bei Theophrast IX, 4, der für eine flüssige Sorte der Droge auch den Namen στακτή (: σταγών ‚Tropfen') braucht. Die genauste Kunde über den Myrrhenhandel in der römischen Kaiserzeit, der aus Ost-Afrika und Süd-Arabien exportiert, erhalten wir, wie bei dem Weihrauch, durch den Periplus maris erythraei.

Da die Myrrhensalbe heilig war, denn Nikodemus hatte nach Joh. 19, 39 den Leichnam des Herrn mit Myrrhe und Aloë gesalbt, so verbreitete sich ihr Name früh in die nordischen Sprachen. Aus dem hellenistischen (σμύρνα) stammt got. *smyrn* und altsl. *zmyrŭna*, aus dem Lateinischen (*murra*, *myrrha*) ahd. *myrra*, alts. *myrra*, mhd. *mirre*. — Vgl. auch Flückiger Pharmakognosie[2] S. 35. S. u. Aromata.

Myrte (*Myrtus communis L.*). Sie ist fossil noch nicht mit Sicherheit in Südeuropa nachgewiesen. Trotzdem halten die Botaniker ihr Indigenat daselbst mit Rücksicht auf ihre Verbreitung in allen Macchien des Mittelmeergebiets für unzweifelhaft. In Vorderasien erstreckt sich das Gebiet der Myrte weiter ostwärts als das des Lorbeers, bis Afghanistan und Beludschistan. In Europa kommt sie wildwachsend auf der Balkanhalbinsel bis nach Mazedonien, Albanien und Dalmatien vor, ferner in Istrien, in Italien und auf den italienischen Inseln, in Südfrankreich und auf der iberischen Halbinsel (nach A. Engler bei V. Hehn s. u.) vor.

Bei Homer geschieht der Myrte noch keine Erwähnung. Sie wird zuerst in dem homerischen Hymnus auf Hermes (μυρσινοειδής v. 81), dann bei Archilochos (μυρσίνη frgm. 29 und μύρτον ‚Myrtenbeere' frgm. 164) genannt. Doch setzt auch für die homerischen Zeiten der Ortsname Μύρσινος in Elis (Il. II, 616), der später Μυρτούντιον heisst, die Bekanntschaft mit dem Baume voraus. Mit dem griechischen, aus dem Orient entlehnten Namen der Myrrhe (*Balsamodendron Myrrha*, s. u. Myrrhe) hat μυρσίνη, μύρτος nichts zu thun; eher dürfte an das schon homerische μυρίκη ‚Tamariske' anzuknüpfen sein. Armen. *murt*, npers. *mūrd* sind erst aus dem Griechischen entlehnt (vgl. auch Hübschmann Armen. Gr. I, 197). In Italien kennt schon Theophrast (V, 8, 3) die Myrte neben dem Lorbeer: ἡ δὲ τῶν Λατίνων ἔφυδρος πᾶσα· καὶ ἡ μὲν πεδεινὴ δάφνην ἔχει καὶ μυρρίνους καὶ ὀξύην θαυμαστήν . . . . . τὸ δὲ Κιρκαῖον καλούμενον εἶναι μὲν ἄκραν ὑψηλὴν δασεῖαν δὲ σφόδρα καὶ ἔχειν δρῦν καὶ δάφνην πολλὴν καὶ μυρρίνους. λέγειν δὲ τοὺς ἐγχωρίους ὡς ἐνταῦθα ἡ Κίρκη κατῴκει· καὶ δεικνύναι τὸν τοῦ Ἐλπήνορος τάφον ἐξ οὗ φύονται μυρρίναι. An diese Stelle knüpft Plinius Hist.

nat. XV, 119 an und fügt, offenbar aus eigenen Mitteln, hinzu: *primum Circeis in Elpenoris tumulo visa (murtus) traditur Graecumque ei nomen remanet, quo peregrinam esse apparet.* Diese Zuthat aber dürfte nichts als ein Schluss des Plinius aus der Entlehnung des lat. *murtus* aus griech. μύρτος sein, ein Schluss, der aber deswegen auf sehr schwachen Füssen steht, weil es sehr wohl möglich, ja nach unseren botanischen Vorbemerkungen sicher ist, dass man in Italien *murtus* nur deswegen aus dem griechischen entlehnte, weil man von Griechenland her den einheimischen Baum als der Venus-Aphrodite geweiht auffassen und um deren Heiligtümer pflanzen lernte.

In Deutschland wird schon bei der heiligen Hildegard ein *mirtelbaum* genannt. Da aber von ihm ausdrücklich bemerkt wird, dass er beim Bierbrauen Verwendung finde (*et si quis cerrisiam parare voluerit, folia et fructus ipsius arboris cum cervisia coquat, et sana erit, et bibentem non laedit*), so ist damit wohl sicher eine andere Pflanze, der Gagel (*Myrica gale L.*), gemeint, der in Westfalen bis ins 15. Jahrhundert statt des Hopfens dem sogenannten Grutenbier zugesetzt wurde, über dessen Verbreitung in Europa Köppen Holzgewächse II, 361 ausführlich handelt, und der noch heute in manchen Gegenden Deutschlands *gerbermyrte, heidelbeermyrte*, russ. „Sumpfmyrte" genannt wird (vgl. Pritzel-Jessen Deutsche Volksnamen der Pflanzen S. 241). Dunkel agls. *wir* ‚Myrte'. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 216 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora S. 48.

Mythus, s. Religion.

N.

Nabe. Der idg. Name dieses Teiles des Wagens ist sert. *nā́bhi-*, agls. *nafu*, altn. *nöf*, ahd. *naba*, altpr. *nabis* (vgl. sert. *nâbh-* ‚Ritze'). Für sich stehen griech. πλήμνη (: πίμπλημι ‚Füllung'), lat. *modiolus, orbiculus*, lit. *stebulė*. — S. u. Wagen.

Nacht. Der idg. Ausdruck hierfür, an dem, wie an den Bezeichnungen für Winter und Mond-Monat, fast sämtliche Einzelsprachen teilnehmen, ist sert. *nákti-, nákta-* (über sert. *aktú-* und andere hierhergehörigen Wörter s. u. Morgen), aw. *naχturu-* ‚nächtlich', griech. νύξ, lat. *nox*, altsl. *noštĭ*, lit. *naktìs*, alb. *natε*, got. *nahts*, ir. *innocht* ‚diese Nacht'. Die Wurzelbedeutung des idg. Stammes **noqt-* ist unbekannt. Arisch ist die Gleichung sert. *ksháp-, kshapā́* = aw. *χšap-, χšapan-*. Allein steht das dunkle ir. *aidche, oidche*. — S. u. Tag und u. Zeitteilung.

Nachtgleichen, s. Jahr.

Nachtigall, s. Singvögel.

Nadel. Sie dient vornehmlich einem doppelten Zweck: entweder zum Nähen (als Nähnadel) oder zum Zusammenheften und -halten des Gewandes oder Haares (als Gewand- und Haarnadel). Indem über ihre Bedeutung in letzterer Hinsicht auf den A. Schmuck verwiesen wird, soll hier nur von der Nähnadel gesprochen werden.

Nadeln und Pfriemen aus Tierknochen oder Eberzahn, zum Teil mit durchbohrtem Kopfende (dem Oehr), sind schon während der jüngeren Steinzeit aus den verschiedensten Teilen Europas zu Tage getreten. Vgl. Keller Pfahlbautenberichte III, 98, A. Müller Vorhist. Kulturbilder X, 4, O. Montelius Antiquités suédoises S. 18, S. Müller Nordische Altertumskunde I, 150, auch Schliemann Ilios S. 295—297. Doch erwecken alle diese Nadeln den Eindruck, dass dieselben nicht zum Zusammennähen von Zeug, sondern eines spröderen Stoffes, vor allem also des Leders, gebraucht worden sind. Selbst wo, wie in den Pfahlbauten von Wangen und Robenhausen, wirkliche Zeugreste (aus Linnen) gefunden worden sind, zeigen dieselben nie eine Naht oder eine Spur von einem Zuschnitt des Zeuges, so dass Keller Berichte IV, 20 vermutet, dass „diese Gewebe eher als Umhüllungen im allgemeinen, denn als eine den verschiedenen Teilen des Körpers angepasste Bedeckung verwendet wurden“.

Den geschilderten Verhältnissen entspricht es, dass auch die Indogermanen schon in der Urzeit die Kunst des Nähens kannten, wie aus der Gleichung scrt. *sir*, *sī'vyati*, griech. κασσύω, lat. *suo*, got. *siujan*, lit. *siúti*, altsl. *šiti*, *šiją* mit Sicherheit hervorgeht, und dass auch diese (vgl. griech. κάσσυμα ‚Leder', lat. *sûtor* ‚Schuster', slav. *podŭšĭva* ‚Schuhsohle', lat. *sûbula* = čech. *ší-dlo* ‚Ahle', ahd. *siula*) sich ursprünglich lediglich auf Lederarbeit (s. u. Schuhe) bezog. Thatsächlich bot die älteste idg. Kleidung (s. d.), die nur aus dem über die Schulter geworfenen Mantel aus Fell oder Zeug und dem um die Hüften geschlungenen Schurz bestand, keine Veranlassung zu einer Ausbildung der Nähkunst dar. Eine solche stellte sich erst ein, nachdem das Unterkleid, der genähte Rock, aufgekommen war, ein Fortschritt, der aber erst in die Entwicklung der Einzelvölker fällt. Auf deren Sprachgebieten treten denn auch allmählich neue Ausdrücke für die Kunst des Nähens auf. So entwickelte sich im Griechischen (ῥάπτω) und im Germanischen (ahd. *nâjan*) eine neue Bezeichnung des Nähens aus der des Spinnens (s. d.), obwohl man den Bedeutungsübergang von „den Faden spinnen“ und „den gesponnenen Faden vernähen“ inhaltlich nicht recht versteht.

Zur Bezeichnung der Nadel hat man sich in der Ursprache offenbar derselben Wörter bedient, welche man für Ahle (s. d.) und Pfriem gebrauchte, wie ja auch archäologisch diese Begriffe nach dem obigen von dem der Nadel nicht scharf unterschieden werden können. Ob

man das Ochr schon damals, wie es übereinstimmend im Griechischen (οὖς), Litauischen (*auris*), Germanischen (ahd. *ôri*) geschieht, mit demselben Worte wie das Ohr bezeichnete, mag dahingestellt bleiben. Einzelsprachliche Bezeichnungen der Nähnadel und des Nähens sind ferner griech. ῥαφίς, ῥαφίον (: ῥάπτω), lat. *acus* (vgl. armen. *aseλn* ‚Nadel' : *acuo*), altlat. (bei Festus) *mullare* ‚nähen' (dunkel), ir. *snáthat* ‚Nadel' (: *snáthe* ‚Faden', s. u. Spinnen), *fuagaim* ‚nähe' (dunkel), gemeingerm. got. *nêpla* (: ahd. *nâjan*), lit. *adatà* ‚Nadel' : *adaũ* ‚nähe', gemeinsl. altsl. *igla* (vgl. altpr. *ayculo* ‚Nadel'). — S. u. Werkzeuge.

Nagel. Dass hölzerne Nägel oder Pflöcke schon in der Steinzeit gebraucht wurden, ist selbstverständlich. Wie sollte man ohne sie z. B. die Konstruktion der Pfahlbauten sich denken? Auch sind bronzene Nägel verhältnismässig selten, da eben der hölzerne Nagel bis tief in die metallische Zeit hineingeragt haben wird. War doch die älteste Tiberbrücke noch gänzlich ohne Zuthat metallener Nägel erbaut (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 79). Eine vorhistorische Gleichung zur Bezeichnung des Nagels ist griech. ἧλος (γάλλοι· ἧλοι Hes.) aus *Ϝαλ-νο- = lat. *vallus*, eine weiter verbreitete findet man u. Schlüssel. Einzelsprachlich: gemeingerm. ahd. *nagal* (ursprünglich der Nagel am Fuss), gemeinsl. altsl. *gvozdĭ* (a. d. Slav. alb. *gożdε*), eigentl. ‚Keil'. — S. u. Werkzeuge.

Nähen, s. Nadel.

Nahrung. Die Speisen der idg. Völker Europas zeigen von jeher eine Mischung animalischer und vegetabilischer Kost, doch so, dass entsprechend dem Verhältnis von Viehzucht und Ackerbau (s. d.) die Fleischkost in der ältesten Zeit noch durchaus in dem Mittelpunkt der Ernährung steht. Genossen wurde in erster Linie das Fleisch der Haustiere, zu denen das Geflügel noch nicht gehörte (s. u. Viehzucht), am liebsten in gebratenem Zustand, erst in zweiter Linie das Wildbret (s. u. Jagd). Eine besondere Delikatesse bildete das Mark der Knochen (s. u. Fleisch). Dem Fischgenuss scheint man in der Urzeit abgeneigt gewesen zu sein (s. u. Fisch, Fischfang).

Die Halmfrucht wurde als Brei (s. d.) und Brot (s. d.) verspeist. Aus der Milch (s. d.) bereitete man eine Art flüssigen Käses (s. d.), während die fetten Bestandteile derselben (s. u. Butter) eher zum Einsalben des Körpers als zum Essen gebraucht wurden. Hinzu kamen die Früchte wilder Obstbäume, der Eichen und Buchen (s. u. Obstbau und Baumzucht). Zur Würze der Speisen gebrauchte man das Salz (s. d.), dessen Genuss dem Menschen umso unentbehrlicher wird, je mehr er sich vegetabilischer Nahrung zuwendet, zur Versüssung derselben den Honig der wilden Waldbienen (s. u. Biene, Bienenzucht). Andere irritamenta gulae waren unbekannt. Vgl. Tac. Germ. Cap. 23: *Cibi simplices . . . . sine blandimentis expellunt famem.*

Den Rauschtrank der Urzeit bildete der Met und vielleicht die Milch

der Stuten (s. u. Milch). Fast unmerklich geht der erstere mit der zunehmenden Bedeutung des Ackerbaus zum Biere (s. d.) über, dessen anfänglich ungeheurer Bereich nach und nach von dem aus dem Südosten vordringenden Wein (s. d.) eingeengt wird. Erst in neuerer und neuster Zeit erhalten diese Getränke einen gefährlichen Nebenbuhler im Branntwein, der zuerst als Arznei auftretend, noch im Ausgange des XV. Jahrhunderts kein allgemeines Getränk gewesen ist (vgl. Beckmann Beyträge). Über den im Altertum nur aus weiter Ferne bekannt gewordenen Arrak und Rum s. u. Reis und Zucker.

Der in seinen Hauptpunkten charakterisierte Speisezettel der idg. Urzeit oder (archäologisch gesprochen) der neolithischen Kulturperiode unseres Erdteils ist von dem der voraufgehenden paläolithischen Zeit, in welcher dem Menschen nur das Fleisch wilder Tiere und der Ertrag des Fischfangs, von Vegetabilien aber nur wilde Kräuter, Beeren und Baumfrüchte zur Verfügung standen, und in der es noch an Gefässen (s. d.) zur Bereitung der Speisen völlig gefehlt zu haben scheint, bereits durch eine breite Kluft geschieden (vgl. auch G. Buschan Ein Blick in die Küche der Vorzeit Jahresber. d. Gesellschaft f. Anthropologie u. Urgesch. d. Oberlausitz II. 2.).

In dem Prozess der Weiterentwicklung und Steigerung der europäischen Nahrungsverhältnisse in späterer Zeit ist vor allem auf die vom Süden her erfolgende Ausbreitung der Gemüsekultur (s. u. Garten, Gartenbau) und des Obstbaues (s. d.), sowie auf die auf Handelswegen erfolgte Einführung orientalischer Gewürze (s. d.) und des Zuckers (s. d.) hinzuweisen. Ob und in wie weit durch derartige Umwälzungen des Speisezettels, durch das stufenweis hervortretende grössere Gewicht vegetabilischer Nahrung, durch Reizungen des Nervensytems, wie sie der starke Gebrauch der der Urzeit fast unbekannten Gewürze ausübt u. s. w., auch leise Verschiebungen des physischen und psychischen Organismus des Menschen ausgeübt wurden, ist eine wichtige der anthropologischen Forschung vorzulegende Frage. Jedenfalls setzt die Freude an dem Genuss etwa eines Pfirsichs, ebenso wie die an dem Geruche einer Rose oder an dem Gesange der Nachtigall (s. u. Blumen, Blumenzucht und u. Singvögel), eine lange Entwicklungsreihe ästhetischer Empfindungen voraus, die sich freilich bis jetzt mehr ahnen als erkennen lässt.

Einiger Bemerkungen bedürfen noch die auch in Europa hervortretenden Verbote bestimmter Speisen, wenngleich dieselben hier im ganzen seltener als auf anderen Völkergebieten sind. Wie anderswo beziehen sich dieselben auch in Europa vorwiegend auf das Tier-, nicht auf das Pflanzenreich, aus dem streng genommen nur das Bohnenverbot des Pythagoras (s. u. Bohne) zu nennen ist. Was die Tiere betrifft, so bestand bei Griechen und Römern ein strenges Gebot, welches befahl, sich des Genusses des Ackerstiers zu enthalten (βοὸς ἀροτῆρος

ἀπέχεσθαι). Bei den Britanniern (Caesar De bell. gall. V, 12) war es nicht erlaubt, den Hasen, das Huhn und die Gans zu geniessen (*haec tamen alunt animi voluptatisque causa*). Ähnlich wird im Osten Europas die Taube nicht verspeist (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 340). Andere britannische Völker (Dio Cassius LXXVI, 12) enthielten sich des Genusses der Fische. Mit weitgehenden Vorschriften dieser Art wandte sich auch, wie aus einem Schreiben des Papstes Zacharias an Bonifazius hervorgeht, das Christentum an die Germanen: ... *in primis volatilibus, id est de graculis et corniculis atque ciconiis. quae omnia carendae sunt ab esu Christianorum. etiam et fibri et lepores et equi silvatici multo amplius vitandi.*

Die Gründe derartiger Speiseverbote (vgl. H. Schurtz Die Speiseverbote, ein Problem der Völkerkunde, Virchow-Holtzendorff N. F. 184) sind offenbar sehr verschieden und lassen sich meistenteils kaum erraten. Den Pflugstier tötete man nicht, wie schon die Alten (vgl. Aelian Var. Hist. V, 14, Varro De re rust. II, 5) annahmen, weil man ihn als Landmann und Genossen des Menschen in der ländlichen Arbeit ansah. Bei dem Hausgeflügel, vor allem bei dem Huhn und der Taube, wird man anzunehmen haben, dass es sich um neu eingeführte und zunächst nicht des Nutzens wegen gehaltene Tiere handelt. Das Hasenverbot kehrt bei vielen Völkern, auch bei solchen, bei denen das Tier nicht wie bei den Britanniern (s. o.) zum Vergnügen gehalten wurde, wieder, ohne dass man einen deutlichen Grund ausfindig machen könnte. Eine noch grössere Verbreitung hat das Fischverbot. Aus einem solchen erklärt sich vielleicht, wie auch u. Fisch, Fischfang angedeutet wurde, das späte Hervortreten der Fischkost bei den idg. Völkern. Vgl. dazu Schurtz a. a. O. S. 22: „Auch die Tiere, die nur Ähnlichkeit mit den Schlangen haben, erscheinen verdächtig, so insbesondere die schuppenlosen Fische (s. u. Aal, der in zahlreichen idg. Sprachen als ‚kleine Schlange' bezeichnet wird), ja die Fische überhaupt. Den Juden sind Fische, die nicht Flossfedern und Schuppen haben, verboten; die ostafrikanischen Hamiten verschmähen fast sämtlich die Fische und begründen diese Abneigung ausdrücklich mit der Angabe, dass die Fische Schlangen seien. Dieselbe Abneigung und dieselbe Ursache finden wir bei allen südafrikanischen Negern, die nicht einmal Fische mit der Hand berühren mögen". Über gänzliches Enthalten von Speisen s. u. Fasten.

Nahverwandtschaft, s. Familie.

Name (Namengebung). Der idg. Ausdruck hierfür liegt in der Reihe scrt. *nā́man-*, aw. *nąman-*, altp. *nāman-*, griech. ὄνομα, lat. *nōmen*, ir. *ainm*, got. *namô*, altpr. *emmens*, altsl. *imę*, alb. *emεn*, eine Sippe, deren Wurzelbedeutung noch nicht ermittelt ist. Die Litauer verwenden statt ihrer *war̃das* = altpr. *wirds*, got. *waúrd*, lat. *verbum* ‚Wort'.

Die Bildung der Personennamen (und nur von diesen soll hier gehandelt werden), der Männer- wie der Frauennamen, erfolgte in der idg. Urzeit durch Zusammensetzungen. Neben dem vollen Kompositum, den Vollnamen, aber verwendete man bereits damals sogenannte Kurz- oder Kosenamen, d. h. nur das eine der beiden Glieder, gewöhnlich unter Anhängung eines hypokoristischen Suffixes. Beispiele sind: scrt. *Agni-datta-* : *Agnika-*, *Agnila-*, iranisch *Ana-phes*, *Arta-mes*, *Arta-pes* : *Ari-b-aios*, *Ari-d-ai* (vgl. Justi Iran. Namenbuch VII), griech. Στράταρχος, Στράτιππος : Στράτιος, Στράττις, Ἀνάκλητος : Κλῆτος, gall. *Cingeto-rix*, *Cintu-genus* : *Cingius*, *Cintus*, ahd. *Berht-frid*, *Fridu-berht* : *Berhto*, *Berhta*, lit. *Nor-buta-s*, *But-wila-s*, altpr. *Buti-labes* : *Bute*, *Butil*, *Buteko*, serb. *Vukomir*, *Ljubo-mir* : *Vuk*, *Vukoj* (vgl. Brugmann Grundriss II, 32 f. Das Hauptwerk ist A. Fick Die griech. Personennamen 1. Aufl. 1874, 2. 1895).

Die Zahl der zu Namenbildungen verwendeten Wortstämme ist eine sehr grosse und mannigfaltige. Besonders beliebt aber scheinen Hinweise auf die Tüchtigkeit (scrt. *Vasu-datta-*, aw. *Vaṅhu-dâta-*, altp. *Vahuka*, griech. Εὐκλεής, kelt. *Visu-rix*, *Bello-vêsus*, ahd. *Wisu-rîch*, *Wisu-mâr*, illyr. *Ves-clevesis* : idg. **vesu-* ‚gut') oder Berühmtheit (scrt. *Çruta-magha-*, griech. Κλυτομήδης, agls. *Hlophere*, kymr. *Clotri* : idg. *k̂luto-* ‚berühmt') des Namenträgers oder auf gewisse Tiere, wie Wolf (scrt. *Vṛka-karman-*, griech. Λυκό-φρων, ahd. *Wolf-gêr*, slav. *Vuko-voj*) und Pferd (scrt. *Açva-pati-*, aw. *Aspâyaoδa-*, griech. Ἵππαρχος, kelt. *Epo-pennus*, agls. *Eómǽr*), gewesen zu sein, deren Stärke und Schnelligkeit man dem betreffenden Individuum wünschte.

Aufgegeben ist die ursprüngliche Bildungsweise der Namen von den Armeniern (vgl. über armenische Namen H. Hübschmann im Festgruss an R. v. Roth Stuttgart 1893 S. 99), von den Phrygern im Gegensatz zu den Thrakern, die an dem alten Brauch der Zusammensetzung mit grosser Zähigkeit fest gehalten haben (vgl. Kretschmer Einleitung S. 200 f.), und von den italischen Völkern. Dass aber bei den letzteren die idg. Vollnamen in vorhistorischer Zeit ebenfalls in Geltung waren, beweist einmal eine, wenn auch kleine, noch erhaltene Anzahl derselben (z. B. das bei den *Verginii* übliche praenomen *O-piter = cui avus pater est*), und zweitens der Umstand, dass das Latein zu seiner Namenbildung im wesentlichen dieselben Stämme verwendet, die in den andern idg. Sprachen und zwar meist auch zur Bildung von Vollnamen gebräuchlich sind (vgl. A. Zimmermann B. B. XXV, 1 ff.). In historischer Zeit stellen die römischen praenomina, z. B. *Manius* (auf der dem VI. Jahrhundert angehörigen Inschrift der Fibula von Praeneste ohne weiteren Zusatz gebraucht: *Manios med fhefhaked Numasioi*), *Lucius*, *Quintus*, *Sextus*, *Tullus*, *Servius*, *Marcus* etc. einstämmige Bildungen dar, die teils aus alten Vollnamen (*Manius* etwa für **Mane-gnâto-s* ‚der zu guter Stunde geborene'; vgl. dazu

Zimmermann a. a. O. S. 30) hervorgegangen, teils (wie *Sextus*, *Quintus*, *Postumus*) wohl von Hause aus einstämmig sind; denn auch schon in der idg. Urzeit werden, wenn auch ausnahmsweise, von Anfang an einstämmige, also nicht erst aus Vollnamen entstandene Namen, namentlich von Lallwörtern (vgl. italisch *Acca*, *Atta*, *Appius*, illyr. *Atto*, *Ammo*, germ. *Nanna*, got. *Tata*, *Tato*, *Attila* u. s. w., Kretschmer Einleitung S. 356) gebildet worden sein.

Kehren wir zu den idg. Namenkomposita selbst zurück, so macht sich bei ihnen sehr früh das Bestreben bemerkbar, allerhand genealogische Verknüpfungen in ihre Bildung hineinzutragen. Griechisch ist Δινο-κράτης der Sohn des Δινο-κλῆς, ahd. *Hiltibrant* der Sohn des *Heribrant*, im Iranischen hat *Spitamenes* einen Sohn *Spitakes* (weiteres bei Iusti Namenbuch VIII). Es kehrt also ein Teil des väterlichen Namens in dem des Sohnes wieder. Sehr beliebt ist auch die Verwendung der Voll- und Kosenamen in der Weise, dass von einem Brüderpaar der eine den zusammengesetzten, der andere den Kosenamen trägt. So scrt. *Daṇḍa-dhâra-* und *Daṇḍa-*, griech. Ἵππ-αρχος und Ἱππίας, thrak. Ῥησκού-πορις und Ῥῆσκος, fränk. *Karlmann* und *Karl* (vgl. Fick a. a. O. S. LXV). Im Germanischen dient die Alliteration dazu, Verwandtengruppen zu vereinigen: *Thusnelda* und *Thumelicus* (Mutter und Sohn), *Segimerus* und *Sesithacus* (Vater und Sohn), die Stammväter der Ingvaeonen, Herminonen und Istvaeonen (vgl. Müllenhoff Haupts Z. VII, 527), die drei Söhne *Hrêðels* im *Bêowulf*: *Herebeald*, *Hæðcyn*, *Hygelâc* u. a. m.

Das derartigen Bildungsweisen zu Grunde liegende Bestreben, eine Person durch ihren Namen möglichst zu individualisieren, und als zu einer anderen Person oder zu einer Gruppe anderer Personen gehörig zu bezeichnen, tritt aber noch deutlicher in der nicht weniger alten Hinzufügung verschiedener Determinative an den Indivualnamen hervor. Das üblichste ist hier natürlich, Jemanden als den Sohn (Tochter, Frau) des oder jenes, d. h. als in seiner Gewalt stehend zu bezeichnen: Δημοσθένης Δημοσθένους, *Marcus Marci* (*filius*), *Hiltibrant Heribrantes suno*, altp. *Ka(m)bûjiya nâma Kuraus puϑra-* u. s. w. Wahrscheinlich scheint, dass die Hinzufügung des Wortes für Sohn etc. in solchen Fällen etwas sekundäres ist, dass Δημοσθένης Δημοσθένους von Hause aus nicht anders wie οἶκος Δημοσθένους oder *ager Titi* zu beurteilen ist (vgl. Th. Mommsen Röm. Forschungen I, 6). Der offizielle römische Gebrauch schrieb die Hinzufügung des Vater-, Grossvater- und Urgrossvaternamens vor: *M. Tullius M. f. M. n. M. pr.* (*pronepos*), und es wäre möglich, dass hierin ein uralter Hinweis auf die einstige Ausdehnung der idg. Grossfamilie gegeben wäre (s. u. Familie und Vorfahren). Den Abschluss der Aszendenz bildet für eine Person der Mann, von dem seine Sippe ihren Ursprung ableitet, der Stammvater. Eine Ableitung von dessen Namen ist daher ein weiteres ebenso

häufiges wie altertümliches Determinativum des Individualnamens gewesen: Δημοσθένης Παιανιεύς (Αἰθαλίδης, Σφήττιος), *Marcus Tullius* (*Cornelius*, *Marcius*), altp. *Dârayavauš* . . . *Haχâmanišiya* ('Αχαιμενίδης), slavisch serb. *Vuković*, čech. *Vlkowic*, poln. *Wilkowic*, germanisch altn. *Ylfingar*, agls. *Wylfingas*, mhd. *Wülfinge* (s. auch u. Dorf). Dabei ist zu beachten, dass dieselben Suffixe meist auch der eigentlichen Patronymikalbildung, d. h. lediglich der Bezeichnung des Vaters ('Οδυσσεὺς Λαερτιάδης, 'Αγαμέμνων 'Ατρείδης wie Ταντάλίδης, mhd. *Amelunc* ‚Sohn des Amala', agls. *Wulf Wonrêding* für *sunu Wonrêdes*) dienen, weil natürlich wie jeder Aszendent, so auch der Vater als Ausgangspunkt der Sippe betrachtet werden kann. Darf eine derartige Hinzufügung des Sippennamens zu dem Individualnamen, da wo es sich um die genaue Bezeichnung der Person handelte, als bereits indogermanisch angesehn werden, so würde dem idg. Suffixe *-yo-*, *-iyo-* nach den obigen Beispielen am ehesten eine schon idg. Verwendung in diesem Sinne zugeschrieben werden können. Ebenso wird wie im Indischen (sert. *Kuçikâs* ‚Nachkommen des *Kuçika-*, *Priyamêdhâs* ‚Nachkommen des *P.*) und Germanischen (vgl. bei Jordanes *Amali* ‚Geschlecht des Amala' und weiteres bei F. Kluge Stammbildungslehre² S. 14), so schon in der Urzeit der Plural des Namens des Stammherrn gebraucht worden sein, um alle Mitglieder einer Sippe zu bezeichnen. Auch ist es, was die Reihenfolge des Vater- und Stammvaternamens anbetrifft, das natürlichere und darum wahrscheinlichere, dass die im Griechischen und Altpersischen vorliegende Folge: Δημοσθένης Δημοσθένους Παιανεύς, *Dârayavauš* . . . . . *Vištâspahyâ puϑra*, *Aršâmahyâ napâ*, *Haχâmanišiya*, und nicht die des Lateinischen: *Qu. Fabius Qu. f.*, das ursprüngliche darstellt; „denn die beiden Determinative, der Aszendenz und des Stammes, sind korrelat und das letzte gleichsam die Fortsetzung des ersteren" (vgl. Mommsen a. a. O. S. 14). Dieser reichen Patronymikalbildung der idg. Sprachen gegenüber fehlen Metronymika fast durchaus, ein Umstand der allein schon gegen die Annahme spricht, dass die idg. Völker in der ältesten Zeit unter Mutterrecht gelebt hätten. Eine Ausnahme macht ein von der Insel Kos überliefertes Namenverzeichnis, in dem einige Kultteilnehmer nach ihrer Mutter oder Grossmutter, sehr viele nach ihrem Grossvater mütterlicherseits genannt sind (vgl. Herzog Koische Forschungen 1899 S. 186). Auch in den altetruskischen Grabinschriften wurde dem Verstorbenen der Name der Mutter weit häufiger als der des Vaters beigefügt (Müller-Deecke Etrusker I, 376, 499, Töpffer Attische Genealogie S. 196). In beiden Fällen wird man Überreste des Kleinasien und den Süden Europas, letzteren in vorhistorischer Zeit, beherrschenden Mutterrechts (s. d.) anzuerkennen haben. Anders werden einige schon homerische Metronymika auf -ίδης, -ιάδης zu beurteilen sein (vgl. Zupitza Deutsche Litz. 1899 Nr. 9).

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, dass dem Indogermanen zu einer bestimmten Zeit ein Individualname beigelegt wurde. Was den Termin dieser Namengebung anbetrifft, so erhielt das Kind in Indien am X. Tag (also nach Verlauf von 9 Tagen) seinen öffentlichen, von den Brahmanen erkorenen Namen. Das war das Fest des *nâma-dhêya-* (von sert. *nâ'man- dhâ* wie griech. ὄνομα τίθεσθαι). In Griechenland wurde ebenfalls der X. Tag nach der Geburt des Kindes festlich begangen (τὴν δεκάτην τοῦ παιδίου θύειν); auch er war für die Namengebung bestimmt. Dieselbe Bedeutung hatte in Rom der *dies lustricus*, der IX. Tag, wenn es sich um einen Knaben, der VIII., wenn es sich um ein Mädchen handelte, und auch westgermanische Rechte (vgl. Müllenhoff Z. f. Deutsches Altert. Anz. VII, 404) kennen eine 9tägige Frist, nach deren Verlauf das Kind seinen Namen erhält und in den Genuss des vollen Wergelds eintritt. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass es schon in der Urzeit Sitte gewesen sei, dem Kinde am neunten Tage oder nach Verlauf von neun Tagen seinen Namen zu geben, eine Sitte, die sich unschwer aus dem Wunsche erklärt, die junge Mutter, deren Wochenbett man auf 9 oder 10 Tage rechnete, an der Feier der Namengebung teil nehmen zu lassen. Vgl. auch A. Kaegi Die Neunzahl bei den Ostariern (Separatabdr. a. d. philol. Abh. f. Heinrich Schweizer-Sidler) S. 65, Leist Graeco-it. Rechtsgeschichte S. 714, Altar. Jus gent. S. 270 und s. u. Reinheit und Unreinheit.

Wenn daneben eine andere gute römische Überlieferung berichtet, dass die Knaben erst bei Anlegung der *toga virilis*, die Mädchen erst bei ihrer Hochzeit ihr *praenomen* erhalten hätten (*pueris non prius quam togam virilem sumerent, puellis non ante quam nuberent, praenomina imponi moris fuisse Qu. Scaevola auctor est.* Schrift *de praenom.* 3), so wird sich dies mit der Thatsache des *dies lustricus* am IX. bezw. VIII. Tage durch die Annahme vereinigen lassen, dass es sich bei letzterem um die familiäre, später um die offizielle Namengebung handelte.

Gab es ein schon idg. Fest der Namengebung am X. oder IX. Tage, so lässt sich doch über die an demselben herrschenden Gebräuche kaum noch etwas ermitteln.

Im heidnischen Norwegen und auf Island war wie bei den Angelsachsen die Namengebung mit einer Wasserweihe verbunden, die aber nicht an eine Frist gebunden war und in der Regel sofort nach der Geburt stattfand. Auch gehen die Meinungen darüber auseinander, ob man es hier mit dem frühzeitigen Eindringen der christlichen Taufe (von den britischen Inseln her) zu thun habe (so K. Maurer Über die Wasserweihe des germanischen Heidentums Abh. d. kgl. bayer. Ak. d. W. I Kl. XV Bd. III Abt. München 1880), oder ob man dabei einen uralten, einst allen Germanen gemeinsamen heidnischen

Brauch anzuerkennen habe (so Müllenhoff a. a. O. S. 404 ff.). Für die letztere Anschauung spricht u. a. die einheimische Bezeichnung der christlichen Taufe in den germanischen Sprachen (got. *daupjan*, alts. *dôpian*, ahd. *toufan* : got. *diups* ‚tief', daneben agls. *fulwian*), die auf einen vor Einführung des Christentums bestehenden heidnischen Brauch hinzuweisen scheint. Zu erwägen sind in diesem Zusammenhange auch die Nachrichten der Alten (gesammelt bei Cluver Germania antiqua 1663 S. 155), nach denen die Germanen und andere nördliche Völker ihre neugeborenen Kinder noch „dampfend" vom Mutterleibe weg in das kalte Wasser des Flusses eingetaucht hätten, nach Galenus, um ihre Gesundheit zu erproben und zur Abhärtung, nach Kaiser Julianus (der aber nur von Kelten spricht), weil der Rhein die Eigenschaft gehabt habe, die Echtheit der Geburt eines Kindes zu bezeugen (*qui spurios infantes undis abripit, tamquam impuri lecti vindex*). Nach letzterer Auffassung hätte man es mit einer Art Gottesurteil zu thun, nach dessen günstigem Ausfall die Anerkennung durch den Vater erfolgen mochte. Ein Wiederhall dieser Bräuche bei den Ariern oder im südlichen Europa, wenn man einen solchen nicht in der event. Grundbedeutung des lat. *dies lustricus* (*lu-strum* eigentl. ‚Bad' : *luo* ‚baden') erblicken will, konnte aber bis jetzt nicht ermittelt werden.

Napf, s. Gefässe.

Narcisse. Die Blume war in mehreren im Süden einheimischen Arten den Alten wohl bekannt. Ihr Name νάρκισσος (: ναρκάω wegen des betäubenden Geruchs der Pflanze? hinsichtlich des Suffixes vgl. κυπάρισσος) wird zuerst in dem Homerischen Hymnus auf Demeter v. 428 zusammen mit einer Reihe anderer frühzeitig bekannt gewordener Blumen genannt:

> παίζομεν ἠδ' ἄνθεα δρέπομεν χείρεσσ' ἐρόεντα,
> μίγδα κρόκον τ' ἀγανὸν καὶ ἀγαλλίδας ἠδ' ὑάκινθον
> καὶ ῥοδέας κάλυκας καὶ λείρια, θαῦμα ἰδέσθαι,
> νάρκισσον θ', ὃν ἔφυσ', ὥσπερ κρόκον, εὐρεῖα χθών.

Aus dem Griechischen lat. *narcissus* (Vergil).

In Deutschland wird der Narcissen erst im XVI. Jahrh. häufiger Erwähnung gethan, wie man vermutet, als Folge des Einflusses türkischer Blumenliebhaberei. Erst seit dieser Zeit lenkte sich die Aufmerksamkeit auch wohl auf die bei uns einheimische gelbe, geruchlose Narcisse (*N. Pseudonarcissus L.*). — S. u. Blumen, Blumenzucht.

Narde (*Valeriana Jatamansi*). Die Pflanze ist in den Gebirgen des nördlichen Indiens einheimisch. Ihre Blätter und Wurzeln wurden im Altertum zu aromatischen Salben verwendet. Griech. νάρδος begegnet zuerst bei Theophrast (IX, 7, 2, 3). Man kann zweifelhaft sein, ob das Wort zunächst aus iranischem (npers. *nard*, *nârd*) oder aus semitischem (hebr. *nêrd* im Hohenlied) Kulturkreis stammt. Alle die genannten Ausdrücke gehen aber auf das indische *nálada-* (schon

im Atharvaveda als Aromapflanze genannt, vgl. Zimmer Altind. Leben S. 68) zurück. Ein Grund, mit Horn Grundriss d. npers. Et. S. 237 und Uhlenbeck Et. W. d. altind. Spr. S. 144 in dem indischen Worte ein sanskritisiertes νάρδος zu sehn, ist nicht vorhanden. Nach dem Periplus maris erythraei wird νάρδος häufig aus indischen Häfen ausgeführt. Sie kommt (§ 48) aus Kaschmir, Kabul und den Gegenden am Hindukusch. Auch in Gedrosien stiess das Heer Alexanders auf die kostbare Pflanze (Arrian Anabasis VI, 22). In Europa wurde das fremdländische νάρδος auf einheimische Valerianeae übertragen (s. u. Baldrian). Durch die Bibel verbreiteten sich got. *nardus*, ahd. *narda* etc. — S. u. Aromata.

Nashorn. Der aus rein griechischen Mitteln gebildete Name des innerafrikanischen Tieres tritt zuerst in der lateinischen Entlehnung *rhinoceros* bei dem Satiriker Lucilius auf (*rhinoceros velut Aethiopus*, Sat. III, 83 Lachm.). Von Griechen beschreibt als erster Strabo XVI, p. 774, 775 ausführlich den ῥίνο-κέρως, der im Jahre 55 durch Pompeius in Rom gezeigt wurde.

Nation, Nationalität, s. Volk.

Natron, s. Soda.

Natter, s. Schlange.

Naturbelebung, Naturerscheinungen, s. Religion.

Naturordnung, s. Religion.

Neffe, Nichte. Idg. Bezeichnungen für den Bruderssohn oder die Bruderstochter, den Schwestersohn oder die Schwestertochter lassen sich nicht nachweisen. Man wird mit Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 502 anzunehmen haben, dass der Vatersbruder in der Urzeit noch seine Neffen und Nichten als Söhne und Töchter wie seine eigenen Kinder bezeichnete. Hand in Hand mit der Ausbildung eines Namens für den der Urzeit begrifflich noch fremden Mutterbruder (s. u. Oheim) geht dann in zahlreichen Einzelsprachen die Verwendung des uralten Wortes für Enkel (s. d.), lat. *nepos* etc., im Sinne zunächst von ‚Schwestersohn', ‚Schwestertochter', dann auch von ‚Bruderssohn', ‚Bruderstochter'. Ein besonderes Wort für Bruderssohn hat nur das Angelsächsische in dem dunklen *suhtor*, *suhtriga*, *suhtorgefäderan* ‚Oheim und Neffe' ausgebildet. — S. auch u. Familie.

Nelke. 1. Gartennelke (Gattung *Dianthus L.*). Diese in Südeuropa einheimischen Blumen scheinen unter διόςανθος bei Theophrast (VI, 6, 2) gemeint zu sein. Im alten Italien wurden sie nicht beachtet und daher auch zunächst nicht nach dem Norden verpflanzt. 2. Gewürznelke (*Caryophyllus aromaticus*), auf den Molukken etc. einheimisch. Der erste, der dieses später so geschätzte Gewürz und zwar unter dem Namen καρυόφυλλον beschreibt, ist der im Anfang des VII. Jahrhunderts in Alexandrien lebende Arzt Paulos Aeginetes (vgl. E. Meyer Geschichte der Botanik II, 412 ff.). Doch wird das

Wort *caryophyllum* (wörtlich ‚Nussblatt') schon früher von Plinius XII, 30, aber für ein anderes Gewürz, eine Pfefferart, genannt. Noch unentschieden ist die Frage, ob jenes καρυόφυλλον, das in seiner wörtlichen Bedeutung für die Gewürznelke keinen Sinn giebt, die Quelle von oder eine Entlehnung aus dem schon bei den ältesten arabischen Dichtern (vgl. Löw Pflanzenn. S. 355) gebräuchlichen *qaranful* ‚Gewürznelke' ist. Letzteres erscheint nach Lage der Dinge das wahrscheinlichere. Andere sehen in dem griechischen Wort eine volkstümliche Verstümmlung eines indischen Pflanzennamens (sert. *katu-kaphala-*), aus dem dann der arabische Ausdruck direkt oder indirekt stammte (vgl. G. Meyer Türk. Stud. I, 31, K. Vollers Z. d. Deutschen Morgenl. Ges. L, 650). Jedenfalls hat das griechisch-arabische καρυόφυλλον — *qaranful* eine ungeheure Verbreitung in Orient und Occident gefunden : kurd. *karafil* (auch syr., türk.), ngriech. καρυοφύλλι, γαρύφαλλον, alb. *karanfil'*, bulg. *karanfil*, sp. *girofle*, it. *garofano*, rum. *carofil* u. s. w. Als man in Deutschland die Gewürznelken (mlat. *gariofilae*, s. u. Pfeffer) kennen lernte, benannte man sie nach ihrer Ähnlichkeit mit kleinen Nägeln, die schon Paulos Aeginetes (s. o.) hervorgehoben hatte, : ndd. *negelkîn*, mhd. *negellîn* (Heilige Hildegard : *nelchin*). Von der Gewürznelke aus benannte man dann später in ganz Europa die Gartennelke, als deren Zucht (erst im Zeitalter der Renaissance) in Italien aufgekommen war. — S. u. Blumen, Blumenzucht und u. Gewürze.

Neolithische Epoche, s. Kupfer und Steinzeit.

Nephrit, s. Steinzeit.

Nessel. Die in Europa einheimische grosse Brennnessel (*Urtica dioica L.*) wurde in frühen Zeiten neben und vielleicht vor dem Flachs (s. d.) als Gespinstpflanze zur Herstellung von Netzen und Garnen, aber auch zu Gewebestoffen verwendet. Dies ist noch heute bei verschiedenen Völkern an der Grenze Asiens und Europas der Fall, und in Deutschland kannte noch Albertus Magnus (im XIII. Jahrh.) diesen Gebrauch (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 569 f.).

Auch die Sprache weist auf diese Bedeutung der Pflanze hin. Von einer Wurzel *ned*, die in der Ursprache neben *nedh* ‚knüpfen, binden' (sert. *nah*, *naddhá-*) vorhanden gewesen sein muss, leiten sich ab einerseits die Benennungen der Nessel : ahd. *nazza*, *nezzila*, agls. *netele*, griech. ἀδ-ίκη (aus **nd-*), ir. *nenaid* (kymr. *dynad*, bret. *linad*), andrerseits Bezeichnungen für mehrere aus Nesselfäden geknüpfte Gegenstände wie got. *nati*, altn. *nót* ‚grosses Netz', lat. *nôdus* ‚Knoten', Plur. ‚Fischnetz'. S. auch u. Rohr. In bemerkenswerter Nähe von agls. *netele* liegen ferner altpr. *noatis*, lit. *noterė̃*, lett. *nâtres* ‚Nessel', ohne dass eine direkte Verknüpfung lautlich möglich wäre. Einzelsprachliche Bezeichnungen der Nessel sind noch griech. κνίδη (: κνῆν ‚kratzen') und ἀκαλύφη, lat. *urtica* (: *verto* in *verticillus*, sert. *vartana-*,

altsl. *vrěteno* ‚Spinnwirtel'?), altsl. *kopriva* (vgl. *koprŭ* ‚Dill' und bei Nestor: *koprijnyja vĕtrila* ‚Segel aus Nesselfäden'; *koprina* ‚Seide', die mit Nesselfäden verfälscht zu werden pflegt), dak. δύν. Namentlich im Süden dienen Nesselarten mit ihren jungen Trieben, wie schon Theophrast bemerkt, auch zur Nahrung und mit ihren Samen auch zu Heilzwecken. — Vgl. Lenz Botanik S. 430 und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 88 f.

Netz, s. Fisch (Fischfang) und Nessel.

Neumond, s. Mond, Monat.

Neunzahl, s. Zahlen.

Nomadentum der Idg., s. Ackerbau, Viehzucht, Urheimat.

Norden, s. Himmelsgegenden.

Notzucht. Zur Bezeichnung der Ausübung des Beischlafs sind mehrere Gleichungen in den idg. Sprachen vorhanden. So vor allem die Reihe scrt. *yabh,* griech. οἴφω, nsl. *jebati.* Ein uraltes Stammverbum hierfür wird auch lit. *pisti* ‚coire' sein, das dem scrt. *pásas-,* griech. πέος, lat. *pênis* (**pesnis*), mhd. *visel* etc. nahe zu liegen scheint. In der Sippe scrt. *mḗhati,* griech. ὀμιχέω, μοιχός, lat. *mingere, mêjere* u. s. w. gehen, wie auch sonst, die Bedeutungen von ‚mingere' und ‚semen effundere' in einander über. Vgl. auch altn. *serða* ‚stuprare', agls. *serdan,* mhd. *serten* : kymr. *serth* ‚obscoenus' und ir. *goithim* ‚futuo', kymr. *godineb* ‚fornicatio, adulterium' (**gotô*) : lat. *futuo*(?). Häufig ist auch der metaphorische Gebrauch von Wörtern für ‚säen' im Sinne von ‚coire', was dann die Auffassung des Weibes als eines Fruchtfelds, der Kinder als Früchte u. s. w. zur Folge hat (vgl. Mannhardt Quellen und Forsch. LI, 351 f.).

Für die Ausübung des unerlaubten Beischlafs, im besonderen für die beiden Hauptarten desselben, den Ehebruch und die Notzucht, bestehen keine besonderen Gleichungen. Über die Benennungen des ersteren Begriffs s. u. Ehebruch.

Notzucht wird im Griechischen durch κάρτει οἴφειν (Gesetz v. Gortyn) oder durch βιασμός, βιάζεσθαι, βινεῖν (Ableitungen von βία ‚Gewalt'), im Lateinischen durch *per vim stuprare* ausgedrückt (*stuprum* etym. dunkel; die älteste Bedeutung ist ‚Schande', vgl. unser „schänden"). Dieses mit Gewalt vollzogene *stuprum* wurde im römischen Recht nicht als ein besonderes Verbrechen angesehn, sondern zur *iniuria* oder *vis* gerechnet (vgl. Rein Kriminalrecht S. 868 f.).

Ebenso wird in den germanischen Rechten (vgl. Wilda Strafrecht S. 829 ff.) die Notzucht (ahd. *nôtzogôn* ‚mit Gewalt fortziehn', *nôtnumft* : *nëman,* agls. *nýdnæme,* nord. *nothtækt, waldtækt, nema kunu meþ wald*; ahd. *nôt,* got. *nauþs* = altpr. *nauti* ist eigentl. ‚Gewalt') als grobe Gewalt aufgefasst, und löst sich erst sehr langsam begrifflich von dem Delikt des Frauenraubes los. Zu der Bestimmung der Lex Salica: *Si quis cum ingenua puella per virtutem mechatus fuerit, sol* LXIII *culp. iud.* (Cod. 1 Hessels, in den übrigen cod.

werden sol. LXII genannt, es ist dieselbe Busse wie für den Frauenraub) findet sich die Glosse *thiuue-rôfen*, *theorôfa* (n. Kern bei Hessels S. 495), was wörtlich ‚Frauenraub' bezeichnet. Ebenso wird die Auffassung der idg. Urzeit gewesen sein: Notzucht war eine Gewaltthat, die wie jede andre von der Familie oder Sippe der geschädigten geahndet wird. Die Busse streicht auch hier nicht die Verletzte sondern der ein, in dessen Gewalt das Weib steht. Die Spuren dieses Zustands haben sich in den Rechten der Einzelvölker lange erhalten (vgl. Wilda a. a. O. S. 838, Bücheler und Zitelmann Das Recht von Gortyn S. 108). — S. u. Verbrechen.

Nuss, s. Haselnuss und Walnuss.

O.

Obergewand, s. Kleidung.

Obscoene Bräuche, s. Keuschheit.

Obstbau und Baumzucht. Dass die Indogermanen Europas bei der Ankunft in ihren historischen Wohnsitzen noch nichts von Obstbau und Baumzucht wussten, geht bezüglich der Griechen und Germanen aus ganz bestimmten u. Garten, Gartenbau angeführten Nachrichten der Alten hervor. Zu denselben hinzuzufügen ist, dass Tacitus Germ. Cap. 5 Deutschland überhaupt als *frugiferarum arborum impatiens* bezeichnet, und dass Varro De re rust. I, 7, 8 berichtet, je weiter Cn. Tremellius Scrofa im Transalpinischen Gallien sich mit seinem Heere dem Rheine genähert habe, er umso häufiger in Gegenden gekommen sei, *ubi nec vitis nec olea nec poma nascerentur*.

Wohl aber müssen die Früchte der wilden Obstbäume in der Urzeit als Nahrung verwendet worden sein. Wie Tacitus (Germ. Cap. 23) *agrestia poma* als Speise der alten Deutschen bezeichnet, so sind in den Schweizer Pfahlbauten verkohlte wilde Äpfel und Birnen, nach Heer auch Kerne der *Prunus insititia* oder Schlehenpflaume und der *Prunus avium* oder wilden Süsskirsche gefunden worden. Nicht unwahrscheinlich ist, dass in vorhistorischen Zeiten auch die Eicheln, zu denen im Süden noch die wilden Kastanien hinzutraten, genossen wurden. Sowohl in den Schweizer Pfahlbauten wie in denen der Poebne sind grosse Mengen teilweise in Hälften zerschnittener und in Thongefässen aufbewahrter Eicheln zu Tage getreten. In Griechenland wurden die in ihrer kulturgeschichtlichen Entwicklung zurückgebliebenen Arkader als βαλανηφάγοι oder Eichelesser bezeichnet (s. u. Kastanie), und noch Plinius Hist. nat. XVI, 15 berichtet über die

Verwendung der Eicheln zur menschlichen Nahrung: *Nec non et inopia frugum arefactis emolitur farina spissaturque in panis usum. quin et hodieque per Hispanias secundis mensis glans inseritur. dulcior eadem in cinere tosta.* Ebenso wird Eichelmehl in nördlichen Ländern noch heute als Surrogat beim Brotbacken verwendet, und in einem altenglischen Runenlied (Wülker I, 331—337) wird von der Eiche geradezu gesagt:

ác byþ on eorþan elda bearnum
flǽsces fóder.

„Die Eiche ist auf Erden den Menschenkindern Nahrung des Fleisches“.

Zu beachten ist auch die Notiz des Herodot IV, 109, nach welcher die (slavischen?) Budinen φθειροτραγέουσι, d. h. sich von den Früchten der Zirbelfichte nähren (an „Läuseesser“ ist doch kaum zu denken).

Einen interessanten sprachlichen Beleg für diese einstige Bedeutung der Eichelkost bietet die Gleichung

lat. *pômum* ‚Obst' = ir. *omne* ‚Eiche'.

Letzteres, aus **pomonaio-* hervorgegangen (vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 51), bedeutete demnach ‚arbor frugifera' in dem Sinne von Germ. Cap. 10 (*virgam frugiferae arbori decisam in surculos amputant*), wo nach dem oben bemerkten nur von wilden Fruchtbäumen, zu denen auch Eiche oder Buche gehören, die Rede sein kann. Lat. *pômum* hätte ursprünglich die Frucht der Eiche oder eines anderen wilden Fruchtbaums bezeichnet und wäre dann allmählich zur Bezeichnung des Begriffes ‚Obst' überhaupt verwendet worden. Analoge Erscheinungen bietet das slavische *ži-rŭ*, eigentlich ‚Lebensmittel' : altsl. *ži-ti* ‚leben' (wie lat. *pô-mum* : *pa-sci* ‚sich nähren'), das in den südslavischen Sprachen auch die Eichel, im Slovenischen die Buchnuss und bei den Kroaten in Istrien das Obst bezeichnet (vgl. Krek Einleit. in d. slav. Litg.[2] S. 115[3]). Vgl. auch die germanisch-keltische Reihe got. *akran* ‚Ertrag', ‚Frucht', altn. *akarn*, agls. *æcern*, engl. *acorn* ‚Eichel' = kymr. *acron* ‚Früchte', korn. *acran* ‚Pflaumen', ir. *dirne* ‚Schlehe' (Zimmer bei Zupitza Gutturale S. 213).

Der Übergang der Indogermanen Europas zur Obst- und Baumzucht bildet eine der wichtigsten Phasen ihrer kulturhistorischen Entwicklung, insofern erst hierdurch die losen von dem Ackerbau geknüpften Bande des Menschen mit dem heimatlichen Boden zu unzerreissbaren werden. Denn der Baum bedarf, ehe er Frucht bringt, langjähriger Pflege und sein Wert und Ertrag wächst mit der Dauer der Jahre. So setzt die Baumzucht den Wanderungen der Menschen eine Grenze. Der hier geschilderte Prozess hat in Griechenland schon in vorhomerischer Zeit begonnen. Bereits in den homerischen Gesängen bildet die φυταλίη ‚die Baumpflanzung' eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Abteilung des ὄρχατος oder κῆπος. An Fruchtbäumen werden (neben dem Wein-

stock) der Ölbaum und die Feige, Apfel, Birne und Granate genannt. Von diesen kommen die letzteren vier noch nicht in der Ilias vor und auch in der Odyssee nur an unzweifelhaft späten Stellen, wie in der Beschreibung der Gärten des Alkinoos, so dass man aus diesem Umstand auf ein späteres Aufkommen dieser Kulturpflanzen in Griechenland geschlossen hat. Zu den genannten Fruchtbäumen treten dann schon bei Homer folgende Zier- oder Kultusbäume hinzu: Platane und Buchsbaum in der Ilias, Myrte und Kypresse in Ortsnamen desselben Gedichts, Lorbeer und Dattelpalme (welche letztere in griechischen Breiten nicht als Fruchtbaum gelten kann) in der Odyssee. Mit dem Anwachsen der griechischen Litteraturdenkmäler wächst dann auch die Zahl der angebauten Obst- und Fruchtbäume, ohne dass es möglich wäre, im einzelnen Falle zu entscheiden, ob die erste Erwähnung eines Baumes mit der Einführung desselben oder seiner Kultur chronologisch im Grossen und Ganzen zusammenfällt, oder die frühere oder spätere Nennung eines Baumes auf Zufall beruht. So werden bei Archilochos zuerst genannt: Mispel und Pflaume, bei Alkman oder Stesichoros: die Quitte, bei Solon: der Sumach, bei den Tragikern oder später: die Maulbeere, bei Phrynichos: die Mandel, bei Herodot: der Mastix, bei Xenophon: die Terebinthe, bei Diphilos von Siphnos: Kirschenarten, bei Theophrast: der Speierling, die Kastanie, Walnuss, Pinie, Johannisbrotbaum, Perrückenbaum. Die meisten der hier genannten Bäume erweisen sich aus botanischen Gründen als einheimisch in Griechenland, so dass nur ihre Inkulturnahme und weitere Pflege nach orientalischen Mustern erfolgt sein wird. Oft mag aber auch die veredelte Pflanze direkt von Osten herübergekommen sein, so dass man erst durch diese auf die einheimische wilde Pflanze aufmerksam wurde. Als nicht einheimisch im eigentlichen Griechenland dürften von den bisher genannten Bäumen nur Dattelpalme und Kypresse, Quitte, Mandel und Maulbeere anzusehn sein.

In Italien wird man im Grossen und Ganzen dieselben Frucht- und Zierbäume als einheimisch oder eingeführt zu betrachten haben wie in Griechenland, nur dass der Granatapfel, die Platane und der Johannisbrotbaum ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet westwärts nicht bis Italien ausdehnten, hier also lediglich durch Zuthun des Menschen sich einbürgerten. Im allgemeinen darf Grossgriechenland als die Lehrmeisterin Italiens auf dem Gebiete der Obst- und Baumzucht gelten, worauf schon die zahlreichen auf diesem Gebiete geltenden Lehnwörter des Lateinischen aus dem Griechischen hinweisen. Nur in einzelnen Fällen, wie bei der Feige und dem Granatapfel, wird man an Einführung der Kultur oder (bei letzterem) der Pflanze selbst aus phönizisch-karthagischem Kulturkreis denken dürfen.

Direkt nach Italien, und von da erst nach Griechenland, wurden

unter dem vollen Lichte der Geschichte aus dem Orient im I. Jahrhundert der Kaiserherrschaft der Pfirsich, die Aprikose und die Pistazie, noch später die Zitrone eingeführt. Der hier in seinen Grundzügen geschilderte Prozess, der später durch die früchteliebenden Araber vervollständigt und z. B. durch die Einführung der Limone und Pomeranze, noch erweitert wurde, führte zu einer Umgestaltung der äusseren Physionomie der klassischen Länder, die schon im ersten vorchristlichen Jahrhundert Varro zu der Frage veranlasste: *non arboribus consita Italia est, ut tota pomarium videatur?* Nimmt man hinzu, dass, abgesehn von den in Gärten gepflegten Obstbäumen, allein den in heiligen Hainen gepflanzten Bäumen der Schutz des Gesetzes zu teil wurde, der den ursprünglich in Menge vorhandenen freien Waldbeständen fast völlig fehlte, so versteht man, wie im Laufe der Zeit im klassischen Süden an Stelle der von der Natur geborenen Vegetation fast durchaus eine durch Kunst umgestaltete und veredelte treten musste.

Hierbei spielt die allmählich in der Litteratur hervortretende und in dem kaiserlichen Italien auf dem Höhepunkt ihrer Vollendung angekommene Kunst der Veredlung der Obstbäume durch Pfropfen und Okulieren eine wichtige Rolle. Die homerischen Gedichte scheinen von ihr noch nichts zu wissen. Der homerische Gärtner düngt (κοπρίζει) und bewässert den Boden durch künstliche Rinnen (ἀμάραι, ἀνὴρ ὀχετηγικός). Als Werkzeug gebraucht er die Hacke, mit der er den Setzling umgräbt (λιστρεύει). So trifft Odysseus den Vater (XXIV, 226):

τὸν δ' οἶον πατέρ' εὗρεν ἐϋκτιμένῃ ἐν ἀλωῇ
λιστρεύοντα φυτόν.

Auch in der späteren Litteratur ist zunächst vom Pfropfen der Obstbäume keine Rede, bis bei Theophrast diese Kunst eine allgemein bekannte Sache ist, die mit den Ausdrücken ἐμφυτεύειν, ἐγκεντρίζειν, ἐνοφθαλμίζειν (vgl. z. B. De caus. plant. II, 14, 5) bezeichnet wird. Dazu treten später Wendungen wie ἐμβάλλειν, ἐμφυλλίζειν etc. In Italien, wo die Inokulation durch syrische und cilizische Sklaven besonders gefördert wurde, ist dieselbe schon bei den ältesten landwirtschaftlichen Schrifstellern nachweisbar. Die hier geltenden, teilweis dem Griechischen nachgebildeten Termini sind: *inserere, insitio, Insitor* ,eine ländliche Gottheit' (n. Servius z. Vergils Georg. I, 21), *inoculari, propâgo, propâgare.* Doch müssen in der Sprache der Gärtner und des Volkes noch andere Bezeichnungen gegolten haben, die sich aus ihrer Entlehnung in die nördlichen Sprachen erkennen lassen.

Im Ahd. begegnet nämlich für *inoculari* das Wort *impfitôn,* mhd. *impfeten* neben einem kürzeren ahd. *impfôn,* agls. *impian,* engl. *imp.* Man hat versucht, diese zusammen mit dem schon in der Lex Salica

begegnenden *impotus* ‚Pfropfreis', frz. *ente, enter,* prov. *entar* ‚pfropfen', ndl. etc. *enten* ‚impfen' an das oben genannte griech. ἐμφυτεύω, ἐμφύω anzuknüpfen, indem man annahm, dass diese von griechischem Boden — etwa von Massilia aus — unmittelbar in keltische Dialekte und aus diesen ins Romanische und Germanische übergegangen sein. Wahrscheinlicher aber dürfte jene ganze Sippe aus lat. *imputare* (**impudare, *impuare*) herzuleiten sein, für das dann, als mit *putare* ‚schneideln' (vgl. *amputare*) zusammengesetzt, von einer in der Gärtnersprache erhaltenen hypothetischen Bedeutung ‚einschneiden' auszugehn ist, die sich durch ‚ins Kerbholz schneiden' etc. zu der litterarisch überlieferten Bedeutung ‚auf Rechnung setzen' etc. entwickelt hätte. Jedenfalls hat das Simplex *putare* durch it. *potare,* sp. *podar* hindurch seinen Weg nach dem Norden angetreten (vgl. mfränk. *possen,* mndl. mndd. *poten* ‚propfen', siebenbürg. *pôsse, pôste*). Aus dem Lateinisch-Romanischen stammt auch mhd. *pfrophen* von ahd. *phropho* aus lat. *propâgo* und md. *pelzen,* östreich. *pfelzen* aus prov. *empeltar,* lat. **impeltare* (: lat. *pellis* ‚Haut, Rinde'). Vgl. noch bei Palladius XII, 7 *inoculari quod emplastrari dicitur* ‚einpflastern' (auch schon bei Columella) und **sertare* von *serere = inserere,* das sich aus alb. *šartóń* ‚pfropfe' folgern lässt. Ohne Zusammenhang mit dem Lateinischen oder Griechischen ist das got. *intrisgan, intrusgjan* ‚ἐγκεντρίζειν' gebildet, das noch der Aufklärung harrt (vgl. lit. *dreskiù* ‚reissen', ‚einreissen'?). Slavisch-litauische Bezeichnungen werden von einer Wurzel *skep-* ‚spalten' abgeleitet (vgl. Miklosich Et. W. S. 293).

Sucht man die Reihenfolge festzustellen, in welcher die Kultur der Obstbäume oder letztere selbst allmählich nach dem Norden vordrangen, so wird man nicht irren, wenn man in dem Apfelbaum den ersten kultivierten Obstbaum des Nordens erblickt. In der Lex Salica freilich ist in den ältesten vier Codices (nach der englischen Ausgabe von Hessels) von Obstbäumen überhaupt noch nicht die Rede. In den späteren Abfassungen treten der Apfel- und Birnbaum, *pomarius* (auch *melarius, milarius*) und *pirarius* (*perarius*) auf. Vgl. z. B. Cod. 6 u. 5, VII, 11: *Si quis pomarium domesticum de intus curte aut de latus curte capulaverit aut involaverit, sol.* III *culp. iud.* oder Cod. 10, XXVII, 21: *Si quis in potus de pomario aut de pirario diruperit,* malb. *leudardi,* CXX [*den.*] *qui fac. sol.* III *culp. iud.* Die übrigen leges Barbarorum bieten nichts wesentlich neues. Schon den Abschluss der kulturhistorischen Bewegung zeigt das Capitulare de villis, welches Cap. LXX anordnet: *De arboribus volumus quod habeant : pomarios diversi generis, pirarios div. gen., prunarios div. gen., sorbarios, mispilarios, castanearios, persicarios div. gen., cotoniarios, avellanarios, amandalarios, morarios, lauros, pinos, ficus, nucarios, ceresarios div. gen.* Denselben Bestand zeigt der ungefähr gleichzeitige Bauriss des Benediktinerklosters von St. Gallen vom Jahre

820, in den auf dem Begräbnisplatz des Klosters folgende Bäume eingetragen sind: *mal(arius)*, *perarius*, *prunarius*, *pinus*, *sorbarius*, *mispolarius*, *laurus*, *castenarius*, *ficus*, *gudunarius*, *persicus*, *avellanarius*, *amandelarius*, *murarius*, *nugarius* (vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora S. 184 ff.). Fast alle hier genannten Bäume tragen im Deutschen Namen, welche aus dem Lateinischen entlehnt sind oder sonst auf den Süden hinweisen (wie „Walnuss", d. h. die wälsche Nuss). Über die Herkunft der deutschen Obstzucht kann daher kein Zweifel bestehn. Bei den Slaven wären nach Abraham Jakobsens Berichte über die Slavenländer vom Jahre 973 die vornehmsten Obstbäume Apfelbäume, Birnbäume und Pfirsiche (nach des Herausgebers Vermutung vielmehr Pflaumen) gewesen. Für die Abhängigkeit des slavischen Obstbaus von dem deutschen ist die Entlehnung des westgermanischen ahd. *obaz*, agls. *ofet* ‚Obst' (nach Prellwitz B. B. XXV, 158 aus **up-od-om* : lat. *edo* ‚esse') in die meisten Slavinen (altsl. *ovošti* ‚fructus' u. s. w.) bezeichnend. — Alle hier erwähnten Baumarten sind in besonderen (teilweis mehrere zusammenfassenden) Artikeln behandelt worden. Im allgemeinen vgl. V. Hehn Kulturpfl.[6] S. 120 und 419 ff., ausserdem Pott Veredlung der Obstbäume Beiträge z. vergl. Sprachf. II, 401 ff.

Obstwein. Nachrichten über aus Baumfrüchten, Äpfeln, Birnen, Granaten, Datteln, Feigen und Maulbeeren bereitete Getränke treten erst in der römischen Welt, zuerst bei Dioskorides und Plinius auf. Vielleicht ging die Anregung dazu von Syrien, der Heimat veredelter Baumkultur, aus. Zu den Semiten führt wenigstens das spät-klassische σίκερα-*sicera* zurück, das aus hebr. *šêkâr* ‚berauschendes Getränk' entlehnt wurde, und aus dem wiederum die it. *sidro* ‚Obstwein', rum. *țighir*, frz. *cidre*, sp. *cidro* hervorgingen. Indessen ist *sicera* nicht nur Obstwein. Isidor (Orig. XX, 3) erklärt es vielmehr mit *omnis potio quae extra vinum inebriare potest.* Vgl. auch das Capitulare de villis (45): *siceratores, id est qui cervisam vel pomatium sive piratium, vel aliud quodcunque liquamen ad bibendum aptum fuerit, facere sciunt.* Ebenso hat das got. *leiþus*, mit dem bei Luc. 1, 15 das biblische σίκερα übersetzt wird, eine weitere Bedeutung, wie denn in Baiern jede Schenke *lît-hûs*, der Wirt *lît-gebe* etc. hiess. Vgl. auch altn. *lið heitir öl* (Bier) in der Edda (Vigfusson). Immerhin scheint die vorherrschende Bedeutung ‚Obstwein' gewesen zu sein (vgl. Wackernagel Kl. Schriften I, 96 f.). Das Wort ist gemeingermanisch (altn. *lið*, agls. *lið*), und da es im Ahd. und Agls. auch soviel wie ‚poculum, fiala' bedeutet, wird es mit griech. ἄ-λεισον (*ἀ-λειτјον) ‚Becher' zu verbinden sein.

Besonders reich an Obstgetränken jeder Art sind die Slaven (altsl. *kvasŭ* ‚σίκερα', eigentl. ‚sauer', wie der im Mittelalter berühmte *agraz*, it. *agresto* etc. : lat. *acer* gehört), die nach Köppen Holzgewächse sogar aus wilden Birnen ein angenehmes Getränk herzustellen wissen

Es verdient in diesem Zusammenhang bemerkt zu werden, dass die erste Nachricht über eine Art von Obstwein überhaupt in den äussersten Nord-Osten der den Alten bekannten Welt, zu den fabelhaften Argippäern führt. Vgl. Herodot IV, 23: ποντικὸν μὲν οὔνομα τῷ δενδρέῳ, ἀπ' οὗ ζώουσι, μέγαθος δὲ κατὰ συκέην μάλιστά κῃ· καρπὸν δὲ φορέει κυάμῳ ἴσον, πυρῆνα δὲ ἔχει· τοῦτο ἐπεὰν γένηται πέπον, σακκέουσι ἱματίοισι, ἀπορρέει δ' ἀπ' αὐτοῦ παχὺ καὶ μέλαν, οὔνομα δὲ τῷ ἀπορρέοντί ἐστι ἄσχυ· τοῦτο καὶ λείχουσι καὶ γάλακτι συμμίσγοντες πίνουσι. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um den Saft der Traubenkirsche (*Prunus Padus*). Der Ausdruck ἄσχυ wird türkischen Ursprungs sein. Vgl. W. Tomaschek Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden I, 58 ff. (Sitzungsb. d. kais. Ak. d. W. in Wien, phil.-hist. Kl. CXVII). Neue Anregungen auf diesem Gebiet gingen für Europa wiederum von dem Orient, von den den Fruchtsaft in allen Gestalten liebenden Arabern aus. Aus diesem Zusammenhang erklären sich Entlehnungen wie it. *robbo*, frz. *rob* etc. ‚Obsthonig' aus arab. *robb*, auch wohl it. *sorbetto*, frz. *sorbet* aus arab. *šurb* ‚ein süsser, kühlender Trank' u. anderes.

Ochse, s. Rind.

Ocker, s. Farbstoffe.

Okulieren, s. Obstbau und Baumzucht.

Ölbaum, Öl. Über die Verbreitung des Ölbaums (*Olea europaea L.*) äussert sich Engler (bei V. Hehn s. u.) folgendermassen: „Im Orient findet sich der Ölbaum wildwachsend sowohl als Baum, wie besonders häufig als Strauch in den Steppen des Pendschab von Beludschistan, von Persien bis Transkaukasien und auf der Krim, in Syrien, in Palästina und Cilicien, auch in Mesopotamien und im südlichen Arabien bis Mascat. Von Bithynien aus verfolgen wir ihn durch Thrakien nach Mazedonien ... Sicher wild ist er auch in Griechenland, wo man in den Macchien vielfach die kleinfrüchtige Form *Oleaster* antrifft". Nach demselben Gelehrten ist der Ölbaum auch westlich der Balkanhalbinsel, in Italien, Sizilien, Sardinien, Korsika, in Spanien, Portugal, im mediterranen Frankreich und in Nordafrika einheimisch. Speziell in Italien wurde das Indigenat des Ölbaums durch den Fund von Blättern desselben in pliocenen Lagerstätten bei Mongardino erwiesen. Weniger sicher scheint zu sein, ob man auch für die subalpine Region des südlichen Nubiens (am roten Meer) ein ursprüngliches Vorkommen des Ölbaums annehmen darf (vgl. auch Köppen Holzgewächse I, 570 f.).

Erhebt man nun die Frage, wo auf diesem ungeheuren Gebiet der Ölbaum zuerst zu einer der wichtigsten Nutzpflanzen des Mittelmeergebietes gemacht worden sei, so ist für ihre Beantwortung eine zusammenhängende Kette von Namen wichtig, welche sich von Ägypten, wo der Ölbaum schon auf Denkmälern der XVIII Dynastie dargestellt

wird, und das Olivenöl schon in sehr alter Zeit ausser zum Speisen auch zum Salben und zur Opfergabe gebraucht wird, durch das westsemitische Gebiet, wo das Olivenöl im ganzen Alten Testament dem vierfachen Bedürfnis des Speisens, des Opferns, des Brennens in der Lampe und des Salbens dient, bis nach Armenien erstreckt. Es ist dies die Reihe: ägypt. *t'et-t* ‚Olive', westsem. (Hebräisch, Phönizisch, Aramäisch), arab. *zait*, *zêt*, armen. *jêt'*, *dzêt'*. Allein noch ist man über den Ausgangspunkt dieser Namenreihe nicht im klaren. Während derselbe nach Lagarde im Armenischen oder in einer diesem nächststehenden Sprache Kleinasiens (er denkt an Cilizien) zu suchen wäre, ist nach anderen (Ermann) die semitische Benennung als eine Entlehnung aus dem Ägyptischen und (nach Hübschmann, vgl. auch dessen Armen. Gr. I, 309) das armenische Wort als aus dem Semitischen übernommen anzusehn. Bemerkenswert ist, dass ein starkes Vordringen des semitischen Ausdrucks in das Persische, Kurdische, in kaukasische und tartarische Dialekte stattgefunden hat, was eher auf eine Ausbreitung der Olivenkultur in der Richtung von Süden nach Norden als umgekehrt gedeutet werden könnte.

In Griechenland muss die Olivenkultur schon in vorhomerischer Zeit ihren Einzug gehalten haben. Das Bruchstück eines silbernen Gefässes aus Mykenae (Ἐφημερίς 1891, 3, 2) stellt die Verteidigung einer Stadt dar, zu deren Linken Oliven auftreten, die man doch wohl als angepflanzte wird auffassen müssen. Wichtiger ist, dass Olivenkerne selbst neuerdings mehrfach in Mykenae aufgefunden worden sind. Unzweifelhaft aber setzen die homerischen Gedichte den Anbau des Baumes und die verschiedenartige Verwendung des Öls seiner Früchte voraus. Wie sollte man das schöne Gleichnis der Ilias XVII, 53 ff.:

> οἷον δὲ τρέφει ἔρνος ἀνὴρ ἐριθηλὲς ἐλαίης
> χώρῳ ἐν οἰοπόλῳ, ὅθ' ἅλις ἀναβέβρυχεν ὕδωρ,
> καλὸν τηλεθάον· τὸ δέ τε πνοιαὶ δονέουσιν
> παντοίων ἀνέμων, καί τε βρύει ἄνθεϊ λευκῷ·
> ἐλθὼν δ' ἐξαπίνης ἄνεμος σὺν λαίλαπι πολλῇ
> βόθρου τ' ἐξέστρεψε καὶ ἐξετάνυσσ' ἐπὶ γαίῃ

ungezwungen anders auffassen? Auch der Ölbaum, aus dem Odysseus (Od. XXIII, 190) sein Ehebett zimmerte, war ἕρκεος ἐντός ‚im Garten' gewachsen. Dass aber auch in technischer Beziehung das Öl schon damals eine wichtige Rolle spielte, geht aus zwei weiteren Stellen der homerischen Gedichte Il. XVIII, 595:

> τῶν δ' αἱ μὲν λεπτὰς ὀθόνας ἔχον, οἱ δὲ χιτῶνας
> εἵατ' ἐϋνήτους ἦκα στίλβοντας ἐλαίῳ

und Od. VII, 105:

> αἱ δ' ἱστοὺς ὑφόωσι καὶ ἠλάκατα στρωφῶσιν,
> ἥμεναι, οἷά τε φύλλα μακεδνῆς αἰγείροιο·
> καιρουσσέων δ' ὀθονέων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον

hervor, nach welchen zu Folge der übereinstimmenden Deutung der neueren Erklärer die in der Linnenindustrie übliche Appretur der Stoffe mit Öl, das also damals schon eine ganz bekannte Sache sein musste, gemeint ist. Eine befriedigende Erklärung hat das griech. ἐλαίη ‚Ölbaum', ἔλαιον ‚Öl' noch nicht gefunden. Lagarde möchte, entsprechend seiner oben erwähnten Hypothese, das griechische Wort aus dem armen. *iul* (*eul*, o-St.) ‚Öl' ableiten, was nach Hübschmann a. a. O. I, 393 sehr unsicher ist. Noch viel unwahrscheinlicher ist freilich die von Prellwitz Et. W. versuchte Verknüpfung von ἔλαιον, ἐλαία mit lat. *ad-olere* ‚verbrennen', da der Gebrauch der Öllampe (s. u. Licht) in Griechenland ein später und Homer aller Wahrscheinlichkeit nach noch unbekannter gewesen ist. Neben ἐλαία begegnet ein ebenfalls dunkles κότινος für den wilden Ölbaum, später überliefert, darum aber nicht notwendig jünger. Dasselbe scheinen auch die schon homerischen φυλίη und ἔλαιος bezeichnet zu haben. Vgl. Pausanias II, 32, 10: ῥάχους μὲν δὴ καλοῦσι Τροιζήνιοι πᾶν ὅσον ἄκαρπον ἐλαίας, κότινον καὶ φυλίαν καὶ ἔλαιον.

Ein Ausgangspunkt für die Olivenkultur in Griechenland scheint Athen gewesen zu sein, wo die der Athene heiligen Ölbäume (μορίαι) standen. Nach einer sagenhaften Überlieferung des Herodot (V, 82) hätte es zu einer gewissen Zeit nirgends auf Erden ausser in Athen Ölbäume gegeben. Im übrigen aber dürfte aus derartigen Nachrichten, die von Erfindern des Öls oder Einführern des Ölbaums (man vergl. auch bei Pindar Ol. III, 13 die Sage, nach welcher Herakles die ἐλαία von dem Istros her, aus dem Lande der Hyperboreer, gebracht habe) berichten, nicht viel thatsächliches zu gewinnen sein.

Von Griechenland ging die Olivenkultur nach Italien über, worauf die Sprache mit grosser Deutlichkeit hinweist. Aus griech. ἐλαίϝα stammt lat. *oliva*, aus griech. ἔλαιϝον lat. *oleum* (näheres bei Kretschmer Einleitung S. 112 f.). Denselben Ursprung haben auch die auf den Ölbau bezüglichen und ebenfalls früh (nach ihrer Lautgestaltung) übernommenen Ausdrücke *amurca* (aus ἀμόργη) ‚Hefe des Olivenöls' und *druppa* (aus δρύππα) ‚überreife Olive'. Den wilden Ölbaum haben dann die Römer von dem veredelten her *oleaster*, *oleastrum* (nach dem Muster von *pinaster*, *patraster* etc.) benannt, obwohl sie gewiss schon vorher einen Namen für ihn hatten. Nach einer bei Plinius (Hist. nat. XV, 1) erhaltenen Notiz des Annalisten Fenestella wüssten wir sogar den Zeitpunkt, wann die Olivenkultur in Italien aufgekommen sei: *Fenestella vero omnino non fuisse* (*oleam*) *in Italia Hispaniaque aut Africa Tarquinio Prisco regnante, ab annis populi Romani* CLXXIII, *quae nunc pervenit trans Alpes quoque et in Gallias Hispaniasque medias.*

Schon die letzten Worte des genannten Autors zeigen, dass die Olivenkultur sich überall im Bereiche der römischen Macht ausbreitete,

wo sie, wie im südlichen Gallien, nicht etwa schon viel früher von Griechen eingeführt worden war. Über die Einflüsse des mittelländischen Meeres wagte sich der Baum selbst (von der Krim abgesehn) in Europa nicht hinaus. Anders das Produkt seiner Früchte, das Öl. Von der Ausfuhr italischen Öls zu Barbarenstämmen erfahren wir mehrfach. So berichtet Strabo IV, p. 202 über Ölimport aus Genua bei den benachbarten Ligurern und V, p. 214 aus Aquileja bei illyrischen Donaustämmen. Zwar die Bedeutung, welche das Öl bei den klassischen Völkern als Speise und bei der Pflege des Körpers besass, konnte es schon wegen der Kostspieligkeit des Transports bei den butteressenden und sich mit Butter oder Seife (s. s. d. d.) salbenden Barbaren des Nordens niemals erlangen. Nach Posidonius bei Athen. IV, p. 152 hätten die Kelten das Öl bei ihren Speisen verschmäht, weil sie es nur in geringer Menge besessen hätten, und das Ungewohnte des Geschmacks ihnen unerfreulich erschienen wäre. Der älteste und eigentliche Zweck des Ölexports nach nördlichen Ländern wird vielmehr in den Bedürfnissen der Beleuchtung gesucht werden müssen, eine kulturhistorische Aufgabe, die das Öl selbst im Süden erst verhältnismässig spät übernommen hatte. U. Licht ist auf die frühe Verbreitung des lat. *lûcerna* ‚Öllampe' in den keltischen und germanischen Sprachen hingewiesen worden. Im Zusammenhang hiermit ist zu bemerken, dass auch das lat. *oleum* oder besser *olivom* ‚Öl' noch in seiner älteren Form **olêvom* in die Nordsprachen eingedrungen ist und durch das Keltische hindurch zu got. *alêw*, *alêwabagms* ‚Öl', ‚Ölbaum' geführt hat. Diese Annahme einer keltischen Vermittlung, die auch bei dem Verhältnis von got. *lukarn*, kymr. *llugorn* : lat. *lûcerna* nicht ausgeschlossen ist, muss mit R. Much Beiträge XVII, 34 für das got. *alêw* deswegen aufgestellt werden, weil eine direkte Entlehnung von *alêw* aus dem römischen *olivom* aus lautlichen Gründen nicht stattgefunden haben kann. Alle diese Vorgänge müssen sich schon früh, im III. oder im Anfang des II. Jahrhunderts abgespielt haben.

Eine grössere Bedeutung im Norden wird das Öl dann erst durch die Ausbreitung des Christentums erhalten haben, das nach einer aus dem Alten Testament übernommenen Erbschaft, von heiligem Öl bei verschiedenen Riten, bei der Taufe, der Konfirmation, namentlich aber bei Erteilung der Sterbesakramente (*oleum infirmorum*, bei den Griechen εὐχέλαιον, ἅγιον ἔλαιον) Gebrauch machte. Auf den Einfluss der Klöster wird daher auch die direkte Verbreitung der klassischen Wörter für Öl im nördlichen Europa zurückzuführen sein. Aus dem Latein stammen ir. *ola*, ahd. *olei, oli*, agls. *ele*, aus dem Griechischen altsl. *jelej*, russ. *elej* etc. Östlich von Italien ist noch auf alb. *uli* ‚Olive', *ulišt* ‚Olivenwald', *ulastrε* ‚wilder Ölbaum' aus lat. *oliva, oleaster* zu verweisen. —

Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 101 ff. (wo auch die ganze Litteratur über die Geschichte des Ölbaums). S. u. Obstbau und Baumzucht.

Ofen. Das idg. Haus (s. d.) bestand aus einem einzigen durch das Feuer des Herdes, dessen Rauch durch die Thür und die Lücken des Daches abzog, erwärmten und beleuchteten Herdraum. An diesem Herd wird schon in der Urzeit eine Vorrichtung zum Kochen, Braten und Backen vorhanden gewesen sein, die ursprünglich aus nichts als einem irdenen Gefäss, einem Topf oder dergleichen bestanden haben wird, der über dem Feuer aufgehängt, oder, wenn Brot (s. d.) gebacken wurde, in die Asche geschoben ward. In mehreren Fällen sind nämlich uralte Bezeichnungen des Ofens aus alten Wörtern für Topf hervorgegangen. Dies ist der Fall bei got. *aúhns*, ahd. *ofan*, griech. ἰπνός (**uqnó-s*) ‚Backofen' : scrt. *ukhá'* ‚Kochtopf, Pfanne' (lat. *aula*, *auxilla* ‚Topf'?) und ebenso bei lat. *fornus* (woraus ir. *sornn*), *fornax*, *Fornax* ‚Göttin der Backöfen' : gemeinsl. **gernŭ*, altsl. *grŭnŭ*, das in den einzelnen Slavinen die Bedeutungen ‚Herd', ‚Topf', ‚Ofen' aufweist (vgl. Miklosich Et. W. s. v.). Allmählich muss sich dann vom Herde ein selbständiger Backofen losgelöst haben, der teils neben dem Herdfeuer stehen blieb, teils in besonderen Räumen untergebracht wurde. Alte Namen hierfür sind noch griech. κάμινος (im Griechischen nur ‚Back- und Schmelzofen') : altsl. *kamenĭ* ‚Stein' wie altpr. *stabni* ‚Ofen' : *stabis* ‚Stein' (vgl. auch altn. *steinofn*) und κρίβανος : κριμνός aus *κριβνό-ς ‚Gerste', eigentl. also der Ofen, in dem Gerste geröstet wurde, auch eine Pfanne zu diesem Zweck (auch κλίβανος, woraus lat. *clibanus* ‚Brotpfanne'), gemeinkelt. ir. *dith*, *átho*, kymr. *odyn* (**âti-s*, etym. dunkel), gemeinslav. altsl. *peštĭ* : *pešti* ‚backen' (weit in die finnischen Sprachen hinein entlehnt : finn. *petsi* u. s. w.), lit. *krósnis* (neben *pĕczius*, das aus dem Slavischen), altpr. *umpnis* ‚Backofen', *umno-de* ‚Backhaus' (nach Nesselmann Thes.), die beiden letzteren ebenfalls dunkel. Keines dieser alten Wörter hat von Haus aus den Stubenofen bezeichnet, dessen Geschichte einer besonderen Erwägung bedarf.

Die Gunst des südlichen Klimas hat die Heizvorrichtungen der Alten, soweit sie sich auf das Erwärmen der Zimmer bezogen, nicht über bescheidene Grenzen hinauskommen lassen. Ja, es fehlt nicht an Gelehrten, welche Griechen und Römern nur den Gebrauch von tragbaren und mit Kohlen heizbaren Becken (βαῦνοι, πνιγεῖς etc.) zugestehen und ihnen die Kenntnis feststehender Stubenöfen oder Kamine, die ihrerseits wieder die Bekanntschaft mit dem Essenbau voraussetzen, ganz oder fast ganz absprechen (vgl. namentlich den gelehrten Aufsatz „Schornstein" in Beckmanns Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen II, 391 ff.). Trotzdem wird man (mit Becker-Göll Gallus II, 316 ff.) spätestens für die römische Kaiserzeit das Bestehen von eigentlichen Kaminen (lat. *caminus*, auch noch ‚Schmiedeofen' etc. aus griech. κάμινος; vgl. noch

lat. *fortax* ‚Ofengestell' aus griech. φόρταξ) anzunehmen haben, die in richtige Schornsteine mündeten, welche in Pompeji in Bädern und bei Backhäusern unzweifelhaft nachgewiesen worden sind. Man verstünde nicht, warum dieselben, namentlich in nördlicheren Teilen Italiens, wo die Beheizung der Wohnhäuser eine grössere Rolle spielen musste, nicht auch bei solchen zur Anwendung gekommen sein sollten. Ihren Höhepunkt aber fand die Beheizungskunst der Alten nicht in Hinsicht auf die Erwärmung der Wohnräume, sondern der Baderäume. Vor allem ist hier auf das Hypokaustum oder das *balneum pensile* (von *pensilis* ‚schwebend', d. h. auf „Schwibbögen" ruhend) zu verweisen, das einen mittelst eines im Souterrain aufgestellten Ofens durch Röhrenleitung und Luftheizung erwärmten Raum, zunächst eine Badestube, dann auch andere so geheizte Zimmer bezeichnete. Namentlich in den römischen Ansiedlungen nördlich der Alpen sind derartige Heizungsvorrichtungen häufig nachgewiesen worden, wie denn auch der Kaiser Julian (vgl. Beckmann a. a. O. S. 433) die Pariser Häuser so eingerichtet vorfand. Von derartigen römischen Anlagen her ist nun offenbar den Nordvölkern, die bis dahin als einzige erwärmbare Stätte des Hauses den alten Herdraum kannten, der Begriff und Name des heizbaren Zimmers, erst der Badestube, dann der Wohnstube zugekommen. Als für diesen Vorgang bezeichnend erweisen sich zwei wichtige Sprachreihen. Zuerst das mlat. *stuba* und seine weitverzweigte Sippe. Auszugehen ist für dasselbe (mit Bugge Rom. IV, 355; vgl. auch Kluge Et. W.[6] s. v. Stube) von einem romanischen **extufare* ‚dampfen machen', von griech. τῦφος ‚Dampf', it. *tufo* ‚Dunst' *stufare* ‚schwitzen machen', sp. *estuvar* ‚heizen', frz. *étouffer* ‚ersticken', *étuver* ‚schmoren', neben dem ein substantivisches **extufa* ‚Ort, wo man schwitzt', it. *stufa* ‚Badestube', sp. *estufa* ‚Badestube, Stubenofen', frz. *étuve* ‚Badestube' bestanden hat (vgl. auch Körting Lat.-rom. W., wo zur Erklärung der Formen mit *v* noch lat. *tubus* ‚Röhre des Badeofens' herangezogen wird). Diese romanischen Formen haben sich nun in unermesslicher Ausdehnung in die nördlichen Sprachen verbreitet und liegen vor, verbal in agls. *stofian*, mndl. *stôven* etc., substantivisch in agls. *stofa, stufbæð* ‚balneum', engl. *stove* ‚Ofen', altn. *stofa, stufa* ‚Baderaum mit Ofen', ‚gynaeceum', ahd. *stuba* ‚Badezimmer, heizbares Gemach', in allen Slavinen *istŭba* ‚Hütte, Zimmer' u. dergl. (*itba* = *istŭba* bei dem Araber Ibrahim-ibn-Jakubs bedeutet noch eine hölzerne Baracke mit Steinofen zum Baden), lit. *stubà* ‚Stube', finn. *tupa* etc. ‚aediculum, cubiculum', ung. *szoba*, türk. *soba* ‚Stube'. Diesem offenbaren Zusammenhang gegenüber wird die Annahme E. Martins Badenfahrt von Thomas Murner S. XI (nach Meringer Mitteilungen der Wiener anthrop. Ges. XXIII, 167 f.; vgl. auch E. Martin Z. f. deutsche Phil. XXVII, 52), dass *stuba* ein deutsches Wort sei und den Ort der „stiebenden" Wasserdämpfe bedeute, obgleich auch

M. Heyne Deutsches Wohnungswesen S. 45 diese Ansicht teilt, nicht aufrechtzuerhalten sein, und zwar um so weniger, als auch das oben schon genannte lat. *pensile* (*balneum*), das M. Heyne a. a. O. S. 122 nach Du Cange VI, 333[b] irrtümlich als *locus* deutet, *in quo pensa trahunt mulieres, gynaecium*, denselben Weg wie rom. **extufare*, **extufa* gewandert ist und einerseits zu frz. *poêle* ‚heizbarer Raum, Ofen', andererseits zu agls. *pisle*, ahd. *pfiesal*, nhd. *pfiesel, pesel* geführt hat, wie noch jetzt an vielen Orten ein heizbares Gemach mundartlich genannt wird. Vgl. noch agls. *cleofa*, altn. *klefe* ‚Gemach' aus lat. *clibanus* ‚Ofen'.

Der Entwicklungsgang ist also der, dass die Nordvölker von den Romanen zunächst die Einrichtung der Badestuben (s. auch u. Bad) übernahmen, nur dass sie dieselben nicht wie die Römer unterirdisch (wie hätte dies auch ihre primitive Technik vermocht?), sondern durch einen in dieselben hineingesetzten, dem Backofen verwandten, steinernen und schlotlosen Ofen erwärmt haben werden. In derartigen Räumen mögen zunächst nur warme oder heisse Bäder, dann aber auch die, wie es scheint, von Osten her über Europa sich ausbreitenden Dampfbäder (s. u. Bad und vgl. Kochendörffer Z. f. deutsche Phil. XXIV, 492) verabreicht worden sein. Zugleich aber müssen diese Badestuben auch für andere Zwecke als ein beliebter Aufenthaltsort namentlich des weiblichen Geschlechts gegolten haben, wie denn noch spät der Gebrauch gilt, das Badestüblein als Salon zu benutzen (vgl. Meringer a. a. O. S. 169). Der eigentliche Übergang von der Badestube zur Wohnstube aber erfolgte erst, nachdem man damit begonnen hatte, den Badeofen unter Benutzung einer an den südlichen Steinbauten kennen gelernten Vorrichtung für den Abzug des Rauches (ahd. *rouchhûs, rouch, slât*; vgl. M. Heyne a. a. O. S. 120) in gewisse Teile des Wohnhauses hineinzusetzen. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Erfindung des die Wärme haltenden Kachelofens, dessen Ursprünge noch im Dunkeln liegen. Meringer a. a. O. S. 172 vermutet, dass dieselben ebenfalls auf die Einflüsse römischer Kultur, in die Grenzsphäre von Römern und Germanen führten. Sicher dürfte wenigstens das Wort „Kachel“, ahd. *kachala* aus dem Lateinischen (*cacabus* ‚Gefäss') stammen.

Der durch die Einführung der Stuben-, besonders der Kachelöfen erzielte Fortschritt ist, wie schon bemerkt, nicht wohl ohne die Zuhilfenahme der lehmernen oder steinernen Esse denkbar. Ihr Bekanntwerden im Norden lässt sich an der Wanderung des griech.-lat. κάμινος-*caminus* verfolgen, das einerseits in der Bedeutung von ‚Rauchfang', andererseits in der von ‚Kamin' (d. i. Esse und Ofen, wie sie nach südlichem Muster namentlich in den deutschen Burgen gebaut wurden, vgl. A. Schultz D. höfische Leben im M-A. I, 59) in die nördlichen Sprachen überging. Vgl. ahd. *chemî(n)*, mhd. *kamin*, altsl. *kamina* (und entsprechend in allen Slavinen) ‚Ofen' und ‚Rauchfang',

lit. *kāminas* ‚Kamin, Schornstein', altpr. *kamenis* ‚Feuermauer, Esse im Haus und in der Schmiede', daneben mlat. *caminata* („mit einem Kamin"), ahd. *cheminâta* ‚Kemenate' (γυναικεῖον), poln. und in vielen Slavinen *komnata* ‚Kammer, Zimmer' (frz. *cheminée*, engl. *chimney* ‚Rauchfang'). Ein allgemeiner Gebrauch von Schornsteinen aber lässt sich nicht vor dem XIV. Jahrhundert belegen (Beckmann S. 441). Einheimische Namen für den neuen Begriff sind mhd. *viur-ram, viur-mûre* und das noch nicht recht aufgeklärte *schornstein, schorstein,* ndd. *scorenstein,* ndl. *schoorsteen* (vgl. auch M. Heyne a. a. O. S. 121). Über ahd. *essa* s. u. Herd. Endlich kehren auch die oben genannten Wärmpfannen des Südens im Norden wieder, wo sie als ahd. *gluot-phanna, gluthaven,* agls. *fýrponne* u. s. w. (M. Heyne S. 121[18]) bezeichnet werden. — S. u. Haus.

Oheim. Zur Bezeichnung des Vatersbruders findet sich eine unzweifelhaft idg. Gleichung: sert. *pitr̥vya-,* aw. *tuiryô* (?), griech. πάτρως, lat. *patruus,* ahd. *fetiro.* Aus weicht das Litu-Slavische mit lit. *dė̃dis* (: altsl. *dědŭ* ‚avus', griech. τήθη ‚Grossmutter', griech. θεῖος ‚Vater- und Mutterbruder' (nach Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 90 = 468 wohl eine der Kindersprache entnommene ehrende Bezeichnung für ältere Personen überhaupt) und altsl. *stryj, stryjcĭ* (nach Miklosich Et. W. zu einem allerdings schlecht bezeugten lit. *strujus* ‚Greis' gehörig). Im Langobardischen begegnet das merkwürdige *barbas* ‚patruus' (vgl. W. Bruckner Die Sprache der L. S. 40); es scheint irgendwie zu ahd. *basa* ‚Schwester des Vaters' (s. u. Tante) zu gehören.

Demgegenüber lässt sich eine vorhistorische Benennung des Mutterbruders nicht nachweisen. Derselbe heisst sert. *mâtulá-* (einmal auch *mâturbhrâtrá-*), armen. *k'eri* (scheinbar: *k'oir* ‚Schwester'), griech. μήτρως (nach πάτρως), lat. *avunculus,* altkorn. *euiter,* mkymr. *ewi-thr* (auch ‚Vatersbruder', ir. *amnair* ‚avunculus'), ahd. *ôheim,* agls. *eám,* altfries. *êm,* lit. *awýnas,* altpr. *awis,* altsl. *ujĭ, ujka.* Das Lateinische und die sämtlichen nordeuropäischen Sprachen haben hierbei gemeinsam, dass der Name des Mutterbruders von einem vorhistorischen Worte für ‚Grossvater' (lat. *avu-s,* got. *awô* ‚Grossmutter' s. u. Grosseltern) abgeleitet ist, aber in ganz verschiedener, zum teil, wie im Germanischen, dunkler Weise, so dass auf eine vorhistorische Bildung nicht daraus geschlossen werden kann. Trotzdem ist Delbrück a. a. O. S. 501 nicht geneigt, das Abhandensein eines Wortes für Mutterbruder in der Ursprache anzunehmen. Er hält es vielmehr für wahrscheinlich, dass der Bruder der Mutter ursprünglich zugleich mit dem Vater der Mutter unter dem Namen **avo-s,* den er als ‚der Gönner' (lat. *aveo,* sert. *av, ávati*) deutet, zusammengefasst wurde. Erwägt man jedoch, dass die Voraussetzung Delbrücks, lat. *avus* habe ursprünglich nur den mütterlichen Grossvater bezeichnet, sich nicht auf Thatsachen stützen kann, und dass man bei der Annahme, der Begriff des Mutterbruders sei der

Urzeit schon aufgegangen gewesen, nicht verstände, warum zur Bezeichnung desselben nicht ein dem **patruo-* = *patruus* entsprechendes **mâtruo-* = **mâtruus* gebildet worden wäre, so wird es, schon rein sprachlich betrachtet, wahrscheinlicher sein, dass in der Ursprache ein Name des Mutterbruders nicht nur nicht nachzuweisen ist, sondern überhaupt nicht bestand. Eine besondere Ehrenstellung des Mutterbruders, wie sie Tacitus Germ. Cap. 20 bei den Germanen (s. die Stelle u. Geisel) vorfand, lässt sich bei anderen Indogermanen, wenigstens in den älteren Epochen, nicht nachweisen. Bei den Indern geniesst in der ältesten Litteratur der *pitr̥vya-*, der in der Erbschaft (s. d.) auch bei den Germanen dem Mutterbruder vorangeht, noch weit grössere Ehren als der *mâtulá-*. Für jenen gilt eine Unreinheitsfrist von 10, für diesen von 3 Tagen, und die Frau des ersteren ist die geehrteste unter den weiblichen Verwandten. Erst später fängt der Mutterbruder an in die Ehrenstellung des Vatersbruders einzudringen (vgl. Delbrück a. a. O. S. 208 = 586 ff.). Schon diese Verhältnisse machen die Annahme einer ähnlichen Entwicklung für die Germanen wahrscheinlich. — S. weiteres u. Familie und u. Mutterrecht.

Öhr, s. Nadel.

Oleander (*Nerium Oleander L.*). Er war schon während der Tertiärperiode in Mitteleuropa nicht weniger als in Südeuropa einheimisch, und erst während der Glacialperiode wurde seine Nordgrenze weiter südwärts gerückt. Die Naturforscher halten daher das Indigenat der Pflanze im südlichen Europa für zweifellos (vgl. A. Engler bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 404). Auffällig bleibt hierbei, dass eine so charakteristische Pflanze erst kurz vor Plinius und Dioskorides, bei denen sie genauer hervortritt, zum ersten Male genannt wird. Die griechisch-römischen Namen, mit denen dies geschieht, sind *rhododendron* (woraus *oleandro*, *leandro*), *rhododaphne* und *nêrium* (: griech. νηρός, ναρός ‚fliessend, feucht', weil der Oleander mit Vorliebe die Wasserläufe zu begleiten pflegt?). Man hat daher andererseits an eine verhältnismässig späte Einführung der Pflanze in Griechenland und Italien gedacht. Sollte dies der Fall sein, so käme als Ausgangspunkt indessen viel eher der iberische Westen, für den Oleanderbüsche besonders charakteristisch sind, als, wie V. Hehn (a. a. O.) glaubte, das pontische Gebirge in Betracht, wo *Nerium Oleander L.* nach Koch Bäume und Sträucher S. 117 überhaupt wild nicht vorkommt.

Olive, s. Ölbaum.

Omina, s. Orakel.

Onkel, s. Oheim.

Onyx, s. Edelsteine.

Opal, s. Edelsteine.

Opfer. Wenn es idg. Götter (s. u. Religion) gab, so muss es in irgend einer Form auch idg. Opfer gegeben haben. Götter ohne Gottes-

dienst, d. h. ohne Handlungen, durch welche der Mensch sich in Beziehung zu seinen Göttern setzt, sind nicht wohl denkbar. Auch die Sprachwissenschaft weist auf das Vorhandensein solcher heiligen Handlungen schon in der Urzeit hin. Allerdings sind urverwandte Sprachreihen für die Begriffe Opfer, opfern, Opfertier, die allen oder den meisten Indogermanen gemeinsam wären, bis jetzt nicht nachgewiesen worden. Doch kehren die Bezeichnungen der Einzelsprachen für diese Begriffe sehr häufig in den verwandten Idiomen mit entweder ausschliesslich oder doch vorwiegend sakralem Sinne wieder, so dass die Annahme, sie hätten schon in vorhistorischer Zeit eine kultliche Bedeutung gehabt, zum mindesten als sehr wahrscheinlich gelten muss. Dies gilt von dem arischen sert. *yaj*, aw. *yaz* ‚opfern', ‚durch Opferung verehren', das auch im griech. ἅγος ‚Verehrung, Opfer' (zu trennen von ἄγος ‚Frevel') = sert. *yájas-*, ἁγίζω, ἐναγίζω ‚Totenopfer darbringen', ἅγιος ‚heilig' vorliegt und auch in ἅζομαι ausschliesslich die religiöse Scheu bezeichnet, wie man sie vor Göttern (und Eltern) haben soll. Dies gilt von dem gemeingerm. got. *hunsl*, altn., agls. *húsl* ‚Opfer' = lit. *szweñtas*, altsl. *svętŭ*, aw. *spenta-* ‚heilig', dies von lat. *victima* ‚Opfertier' : got. *weihs* ‚heilig', *weiha* ‚Priester', *weihan* ‚heiligen' und volsk. *esaristrom* ‚Opfer', umbr. *esunu*, das nach Schulze Quaest. ep. S. 210 dem griech. ἱερός ‚heilig' (ἱερά auch ‚Opfer' s. u.) entspricht, dies von dem gemeingerm. ahd. *zëbar*, agls. *tifer*, altn. *tafn* ‚Opfertier' : lat. *dapes* ‚Opfermahl', während das griech. δαπάνη die allgemeinere, aus der religiösen abgeleitete Bedeutung ‚Aufwand' hat. Ein starkes sakrales Moment tritt auch in der Reihe sert. *hu* ‚ins Feuer giessen', *havís-* ‚Opfergabe', *hṓtar-* ‚Priester', aw. *zaoϑrā-* ‚Opfergabe', *zaotar-* ‚Priester', armen. *jaunem* ‚weihe' (zweifelhaft, ob hierhergehörig), griech. χέω (ausser in profanem Sinne, besonders vom Trank- und beim Totenopfer gebraucht; vgl. got. *giuta*, lat. *fundo*) hervor.

Die weitere wichtigere Terminologie des Opfers in den Einzelsprachen ist die folgende. Im Griechischen gelten: θύω, θυσία etc. eigentlich ‚in Rauch aufgehen lassen', ἱερεύω, zunächst wohl ‚ἱερεύς sein', dann als solcher ‚die ἱερεῖα schlachten', σφάττειν ‚dem getöteten Tiere durch einen Schnitt das Blut entziehen', ῥέζειν, eigentl. ‚machen' (ἱερὰ ῥέζειν, s. u.). Im Lateinischen: *sacrificare* ganz wie ἱερὰ ῥέζειν (vgl. auch sert. *kárman-* ‚Werk, Opfer'), *immolare*, eigentl. ‚dem zu opfernden Tier die *mola* aufstreuen', *mactare*, eigentl. ‚zu einem *mactus* machen' (vgl. Servius ad Aen. IX, 641: *Quotiens aut tus aut vinum super victimam fundebatur, dicebant : „mactus est taurus vino vel ture", hoc est cumulata est hostia, et magis aucta*; vgl. auch Bréal Dict. étym. lat.[3] S. 178), *hostia*, *fostia* ‚Opfertier' (noch nicht sicher erklärt; vgl. *hostire* für *ferire*). Im Germanischen: für ‚opfern' das dunkle got. *blôtan*, altn. *blóta*, ahd. *pluazan*, für ‚Opfer' got. *saups* : ahd. *siodan* ‚sieden' (von dem beim Opfer gebrauchten ge-

sottenen Fleisch), agls. *lác*, eigentl. ‚Leich, Tanz' (von den beim Opfer üblichen Festtänzen), ahd. *gëlt*, agls. *gild*, eigentl. ‚Entgelt' (was man als schuldig zu entrichten gezwungen ist). Dunkel altn. *sóa* ‚opfern'. Weiteres vgl. bei J. Grimm Deutsche Mythologie I[3] u. Gottesdienst. Im Slavischen: für ‚opfern' altsl. *žrěti* (*žrŭtva* ‚Opfer') : lit. *giriù* ‚preise', scrt. *gṛṇā́ti* ‚anrufen, preisen' etc., für ‚Opfer' **obětĭ*, čech. *obět*, eigentl. ‚εὐχή ‚votum', auch altsl. *trěba*, eigentl. ‚negotium' (vgl. oben scrt. *kárman-*). Mit dem Christentum haben die lateinischen Ausdrücke *operari* eigentl. ‚Almosen spenden' (in der Kirchensprache) und vor allem *offerre* ‚opfern' weite Verbreitung auf Kosten der heidnischen Bezeichnungen im Norden gefunden. Vgl. einerseits ahd. *opfarôn* (wegen der Lautverschiebung auf sehr frühe Einflüsse des Christentums deutend), andererseits alts. *offrôn*, agls. *offrian*, čech. *ofiera*, poln. *ofiara*, lit. *apierà*, lett. *upuris*, liv. *opper*, finn. *uhri* (die östlichen Wörter unter Einfluss des ahd. *opfar*).

Näheres über Bedeutung und Beschaffenheit der ältesten idg. Opfer lässt sich nur auf dem Wege der Sachvergleichung erhoffen.

Zerlegt man die Opfer in die beiden grossen Klassen der Bitt- und Dankopfer, indem man in die erstere auch den Begriff des Sühnopfers einrechnet, insofern dasselbe nichts als die Bitte um Abwendung oder Einhaltung des göttlichen Zornes ausdrückt, so wird die Bekanntschaft mit dem Dankopfer der idg. Urzeit noch abzusprechen sein. Eigentliche Dankopfer sind dem vedischen Kult noch fast völlig fremd, und auch die homerischen Gedichte haben kaum irgendwelche Spuren derselben aufzuweisen (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 305, J. Wackernagel Über den Ursprung des Brahmanismus S. 18). Ja, ein Wort für ‚danken' ist der vedischen Sprache überhaupt fremd, und auch europäische Ausdrücke hierfür wie griech. χάρις (: χαίρω ‚freue mich'), lat. *grâtia* (von *grâtus* ‚willkommen', ‚angenehm' = scrt. *gûrtá-*, eigentl. ‚gepriesen'), got. *þagks* (: *þagkjan* ‚denken') haben diesen Sinn offenbar erst in sekundärer Entwicklung aus Begriffen wie ‚Freude' oder ‚Erinnerung' angenommen.

Der Indogermane wendet sich also mit Opfern an seine Götter lediglich in dem Wunsche, ein Gut zu erlangen, sei es direkt mit der Bitte um Förderung, sei es indirekt mit der Bitte um Abwendung des göttlichen Zornes. Der Weg, den er hierbei einschlägt, ist der denkbar einfachste: die Speise und den Trank, an dem er sich selbst erfreut, setzt er den Göttern vor, um sie gnädig für sich zu stimmen. Dieser allein verständliche Grundgedanke des antiken Opfers muss in ungemein frühe Zeit zurückgehen. An verschiedenen Stellen dieses Werkes (s. u. Ahnenkultus, Gott, Religion) ist auf zwei verschiedene Schichten idg. Religionsanschauungen hingewiesen worden, auf eine ältere, vorindogermanische, die des Seelendienstes und Ahnenkultes und auf eine jüngere, indogermanische, hauptsächlich der Ver-

ehrung der Naturkräfte gewidmete. Der eben geschilderte Grundgedanke des Opfers scheint nun innerhalb der ersteren Stufe eine befriedigendere Erklärung als innerhalb der zweiten zu finden. Es musste, wenn man an eine teils nützliche, teils schädliche Wirkungen ausübende Weiterexistenz der Seele nach dem Tode glaubte, eine primitiver Denkungsweise ungemein nahe liegende Vorstellung sein, dass es nützlich sei, damit fortzufahren, Vater und Grossvater, auch wenn sie verstorben waren, mit Speise und Trank zu laben und dadurch günstig zu stimmen, während die Speisung der in den Naturerscheinungen, dem Donner, dem Sturm, dem Feuer gedachten Wesen erst durch einen Akt der Ableitung und Übertragung aus dem Totenkultus verständlich erscheint. Früher als durch Opfer wird man eine direkte Einwirkung auf diese letzteren durch zauberische Handlungen versucht haben, wie sie im vedischen Altertum noch vielfach bezeugt sind, und bei denen man durch ein irdisches Abbild den Vorgang am Himmel zu beeinflussen strebt. Man glaubt den Regen zu fördern, wenn man den Rauschtrank durch ein Sieb träufeln lässt oder hofft durch die Entzündung eines Feuers auf der Erde den Aufgang des grossen himmlischen Feuers zu erleichtern (vgl. Oldenberg a. a. O. passim).

Für die Annahme, dass somit der Grundgedanke des Opfers im Seelenglauben, nicht in der Verehrung der Naturgewalten wurzelt, dürfte auch die folgende Erwägung von Wichtigkeit sein.

Wo in historischer Zeit bei Indern, Griechen oder Römern Opfer an die Unsterblichen dargebracht werden, bedürfen sie des auf dem Altar geschichteten Feuers, um durch dessen Vermittlung der Gottheit zuzugehen. Von einer anderen, einfacheren und primitiveren Opferungsart aber weiss Herodot I, 132 im Hinblick auf die Perser zu berichten, die, wie u. Religion gezeigt ist, die ursprünglichen Gottesvorstellungen der Indogermanen mit grosser Treue bewahrt haben: θυσίη δὲ τοῖσι Πέρσῃσι περὶ τοὺς εἰρημένους θεοὺς (Sonne, Mond, Erde, Feuer, Wasser, Winde) ἥδε κατέστηκε. οὔτε βωμοὺς ποιεῦνται οὔτε πῦρ ἀνακαίουσι μέλλοντες θύειν. οὐ σπονδῇ χρέονται, οὐκὶ αὐλῷ, οὐ πέμμασι, οὐκὶ οὐλῇσι. τῶν δὲ ὡς ἑκάστῳ θύειν ἐθέλει, ἐς χῶρον καθαρὸν ἀγαγὼν τὸ κτῆνος καλέει τὸν θεὸν ἐστεφανωμένος τὸν τιήρην μυρσίνῃ μάλιστα. ἑωυτῷ μὲν δὴ τῷ θύοντι ἰδίῃ μούνῳ οὔ οἱ ἐγγίνεται ἀρᾶσθαι ἀγαθά, ὁ δὲ πᾶσι τοῖσι Πέρσῃσι κατεύχεται εὖ γίνεσθαι καὶ τῷ βασιλέϊ· ἐν γὰρ δὴ τοῖσι ἅπασι Πέρσῃσι καὶ αὐτὸς γίνεται (das kann, kulturhistorisch gesprochen, nur heissen: in primitiven Zuständen, in denen es Privateigentum nicht, weder an fahrender, noch an liegender Habe, giebt, hat es überhaupt keinen Sinn für sich allein zu bitten, man betet für die Familie, die Sippe, den Stamm). ἐπεὰν δὲ διαμιστύλας κατὰ μέρεα τὸ ἱρήϊον ἑψήσῃ τὰ κρέα (vgl. oben got. *saups* ,Opfer'), ὑποπάσας ποίην ὡς ἁπαλωτάτην, μάλιστα δὲ τὸ τρίφυλλον (vgl. aw. ***baresman***-,

sert. *barhis-* ‚Opferstreu'), ἐπὶ ταύτης ἔθηκε ὦν πάντα τὰ κρέα. διαθέντος δὲ αὐτοῦ μάγος ἀνὴρ παρεστεὼς ἐπαείδει θεογονίην, οἵην δὴ ἐκεῖνοι λέγουσι εἶναι τὴν ἐπαοιδήν. ἄνευ γὰρ δὴ μάγου οὔ σφι νόμος ἐστι θυσίας ποιέεσθαι. ἐπισχὼν δὲ ὀλίγον χρόνον ἀποφέρεται ὁ θύσας τὰ κρέα, καὶ χρᾶται ὅτι μιν ὁ λόγος αἱρέει. Dieser altpersische Opferbrauch kennt also die Verwendung des Feuers, um durch dasselbe die Speise den Göttern zuzuführen, nicht. Das Fleisch wird auf einer besonders hergerichteten Opferstreu, auf der auch die Götter sich niederlassen sollen (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 344 f. und s. u. Hausrat), niedergelegt, und der Gott durch eine Art von Beschwörung zum Genusse desselben herbeigelockt. Dasselbe erzählt Herodot IV, 60 von dem skythischen Opfer, und auch im Veda fehlt es nicht an Spuren, welche zeigen, dass in dem Opferfeuer „die Neuerung einer fortgeschritteneren sakrifikalen Technik“ vorliegt (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 343 ff.), über deren älteste Einführung durch die Bhrgus (Oldenberg S. 123 ff.) noch weitverbreitete Mythen berichten. Endlich ist auch bei den Germanen, deren Opfergebräuche wir freilich nur aus nordischen und zwar späten Quellen kennen (vgl. Mogk Mythologie in Pauls Grundriss III², 393 ff., Golther Germ. Mythologie S. 567 f.), das Opferfeuer sichtlich unbekannt gewesen. Charakteristisch für sie ist, wie bei den Persern das Ausbreiten der Opferspeise auf zartem Gras, so hier das Aufhängen der Opferleiber oder ihrer Häupter (vgl. Tacitus Ann. I, 61) an (heiligen) Bäumen. Vgl. auch des Arabers Ibn Dustah (um 912 n. Chr.) Bericht über die heidnischen Russen bei Thomsen Russ. Staat S. 27: „Der Weissager nimmt den Menschen oder das Tier, legt ihm eine Schlinge um den Hals, hängt das Opfer an einem Baume auf, wartet bis es ausatmet, und sagt dann, dies sei ein Opfer zu Gott.“

Wird demnach die Abwesenheit eines Opferfeuers, wenigstens in dem Sinne einer Vermittlung zwischen Göttern und Menschen — Zauberfeuer neben dem Opfer dürften früher gebrannt haben —, als charakteristisch für das älteste idg. Opfer anzusehn sein, so rückt damit die Speisung der himmlischen Gewalten dem Totenopfer, aus dem, wie wir glauben, die erstere abgeleitet ist, um eine Stufe näher; denn auch das Totenopfer kennt das Opferfeuer nicht, die Speisen für die Toten werden in der ältesten Zeit vielmehr in Gruben und Furchen niedergelegt (vgl. A. Kaegi Die Neunzahl bei den Ostariern, Abhandl. für H. Schweizer-Sidler S. 57[30], Oldenberg a. a. O. S. 549, Rohde Psyche² S. 56 und s. u. Ahnenkultus).

Der Mensch labt die Götter mit der Speise und dem Trank, den er selbst geniesst, um sie für seine Zwecke willig und kräftig zu machen. Ist dies richtig, so müssen sich aus den ältesten Opfern Schlüsse auf die älteste Nahrung und aus der ältesten Nahrung Schlüsse auf die ältesten Opfer ziehen lassen. Thatsächlich korrespondieren

beide Begriffe durchaus. U. Nahrung ist gezeigt worden, dass die Speisen der idg. Völker von Anfang an eine Mischung vegetabilischer und animalischer Kost aufweisen, dass aber in je frühere Zeit man zurückgeht, entsprechend dem alsdann stärkeren Hervortreten der Viehzucht vor dem Ackerbau, ein Überwiegen fleischlicher Nahrung und animalischer Produkte sich geltend macht. Dasselbe ist bei den Opfern der Fall. Allerdings hat sich schon bei den Griechen (vgl. zuerst Plato Leg. VI p. 782 C) eine Theorie herausgebildet, nach welcher die Erstlinge des Feldes die ältesten Opfer überhaupt gewesen wären, und neuere Forscher (vgl. z. B. K. F. Hermann Lehrb. d. gottesdienstl. A. d. Griechen[2] S. 141) haben hinzugefügt, dass dies „auf das innigste mit der kindlichen Einfachheit zusammenhänge, welche nichts zu geniessen wagte, ohne durch gebührende Abgaben dem Neide der Gottheit zuvorgekommen zu sein“. Allein diese idyllischen Anschauungen finden keinen Anhalt an den wirklichen Verhältnissen. Gerade bei den in ihrer Kulturentwicklung am meisten zurückgebliebenen der idg. Stämme, da, wo der Ackerbau (s. d.) noch weit hinter der Viehzucht zurücktritt, werden von den Gewährsmännern nur blutige Opfer genannt. Die Nachrichten über Perser und Skythen s. o. Auch bei den Germanen erwähnt Tacitus Germ. Cap. 9 nur *concessa (consueta?) animalia.* Weitere Nachrichten über altgermanische Pferde-, Rinder-, Schweine-, Ziegenopfer vgl. bei Golther a. a. O. S. 566 f. Das erste Opfer aus Backwerk nennt der Indiculus superstitionum, charakteristischer Weise sind es *simulacra* (d. h. doch wohl Tierbilder) *de consparsa farina.* Ebenso kennen die ältesten Gewährsmänner bei den Slaven nur Tieropfer. Vgl. Prokop B. G. III, 14: θεὸν μὲν γὰρ ἕνα τὸν τῆς ἀστραπῆς δημιουργὸν (Perunŭ) ἁπάντων κύριον μόνον αὐτὸν νομίζουσιν εἶναι, καὶ θύουσι αὐτῷ βόας τε καὶ ἱερεῖα ἅπαντα und Helmoldi Chron. Slav. I, 52: *Conveniuntque viri et mulieres cum parvulis, mactantque diis suis hostias de bobus et ovibus.* Wenn man nun auch gesagt hat, dass die mehr in die Augen fallende Erscheinung der blutigen Opfer, die oft in sehr grosser, einen Schluss auf den Viehreichtum der Indogermanen gestattenden Anzahl dargebracht werden (vgl. *çatám gávyam, áçvyam* im Veda, die ἑκατόμβη bei den Griechen, das grosse dänische auf die heilige Zahl 99 abgerundete Opfer bei Dietmar von Merseburg I, 9 u. s. w.) weniger als die im Stillen sich vollziehende Darbringung von Früchten und dergl. der Aufmerksamkeit fremder Berichterstatter entgehen konnte, so würde man doch das völlige Schweigen der ältesten Nachrichten über vegetabilische Opfergaben nicht verstehen können, wenn man annehmen wollte, dieselben hätten von Haus aus neben dem Tieropfer eine nennenswerte Rolle gespielt, wie dies bei Griechen und Römern entsprechend ihrer vorgerückteren agrarischen Stellung der Fall war. Auch bei den Indern sind gekochte und gebackene Opferspeisen aus Gerste und Reis nicht

selten, doch „tritt auch hier dabei unverkennbar hervor, dass den von der Kuh kommenden Produkten ein höheres Gewicht der Heiligkeit und mystischen Bedeutung beigelegt wurde als den Erzeugnissen des Ackerbaus“ (Oldenberg a. a. O. S. 354). Nimmt man endlich das Bestehen offenbar uralter Bezeichnungen gerade für den Begriff des Opfertieres wie lat. *victima* oder das gemeingermanische ahd. *zëbar* (s. o.) hinzu und bedenkt man die u. Körperteile erörterte Thatsache, dass die schon in der Urzeit sehr sorgfältige Unterscheidung der einzelnen inneren und äusseren Teile des menschlichen Leibes nur an dem tierischen Leibe durch Schlachtung und Opferung gewonnen worden sein kann, so wird man das Verhältnis animalischer und vegetabilischer Opfergaben nicht anders auffassen können, als es oben geschehen ist.

Geopfert und gegessen oder gegessen und geopfert wurde, und zwar in der ältesten Zeit ohne die Würze des Salzes (s. d.), das Fleisch der Haustiere, Rind, Schaf, Ziege, in Europa auch das Schwein. Pferdeopfer und Genuss des Pferdefleisches bedürfen einer besonderen Erörterung (s. darüber u. Pferd). Ausgeschlossen von den regelmässigen Opfern, weil nicht zur regelmässigen Nahrung dienend, waren ursprünglich das Geflügel, das Wildbret und die Fische (s. u. Viehzucht, Jagd und Fisch, Fischfang).

Der Trank, mit dem die Unsterblichen gelabt wurden (vgl. auch die beiden gräco-italischen Gleichungen σπένδω-*spondeo* und λείβω-*libare*), war ohne Zweifel der Met (s. u. Honig), an dem sich die Götter berauschten wie die armen Sterblichen, die dadurch für Augenblicke göttlicher Unsterblichkeit teilhaftig wurden (vgl. griech. ἀμβροσία ‚Speise der Götter‘ = scrt. *amṛ́ta-* ‚Unsterblichkeitstrank‘). In arischer Zeit ist an seine Stelle als Opfertrank der Saft der Somapflanze getreten, der aber im Veda noch lange als *mádhu-* ‚Met‘ bezeichnet wird. Im Süden Europas ist der natürliche Nachfolger des Metes auch beim Opfer der Wein; doch kennt griechische Überlieferung noch einen metberauschten Vater Kronos, und auch sonst wird im Kultus der Wein zuweilen μέλι ‚Honig‘ genannt (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 152, J. Wackernagel a. a. O. S. 16). Auch altitalische Kultussatzungen schliessen noch vielfach den Gebrauch des Weines aus (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebne S. 71). An seiner Statt wird Milch genannt. Vielleicht ist der Argwohn gestattet, dass diese Milch einen Zusatz von Honigmet enthielt, ganz wie in Indien der Soma als Beimischung zur Milch häufig vorkommt (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 366). Die Germanen libierten mit Bier. So erfuhr der heilige Columbanus, als er sich bei den Sueven aufhielt: *Eos sacrificium profanum litare velle, vasque magnum, quod vulgo cupam vocant, quod viginti et sex modios amplius minusve capiebat, cerevisia plenum in medio habebant positum. ad quod vir dei accessit et sciscitatur, quid de*

illo fieri vellent? illi ajunt : deo suo Wodano, quem Mercurium vocant alii, se velle litare (vgl. Grimm D. Mythologie I³ S. 49).

In die bisherige Erörterung ist eine Form des Opfers nicht hineingezogen worden, das mit finsteren Zügen aus der Urgeschichte Europas hervorschaut, und über dessen Ursprünge und Geschichte die Ansichten der Forscher noch vielfach auseinander gehen, das Menschenopfer. Die Nachrichten über dasselbe sind bekannt. Vgl. für Griechen und Römer E. v. Lasaulx Die Sühnopfer, Würzburg 1841, für Kelten, Germanen, Slaven, Litauer J. Grimm Deutsche Mythologie I³, S. 38, V. Hehn Kulturpflanzen⁶ S. 519 ff., Golther Germanische Mythologie S. 561, Müllenhoff Deutsche A.-K. IV, 214 ff., für die Inder A. Weber Indische Streifen S. 54—89 (dazu Oldenberg a. a. O. S. 363). Schwieriger ist ihre Eingliederung in den allgemeinen Opferbrauch.

Wenn opfern ursprünglich heisst, die Götter mit irdischer Speise laben, so erhellt, dass es nur die logische Konsequenz dieses Satzes ist, wenn man annimmt, dass einstmals auch bei den Völkern unseres Stammes Menschenfleisch zur Nahrung gedient habe. Thatsächlich hat sich F. A. Wolf in seinem Aufsatz über den Ursprung der Opfer (Miscellanea Halae 1802) nicht gescheut, diesen Schluss zu ziehen. Wir glauben, mit Recht. Freilich lässt sich, soweit wir in die Geschichte der idg. Völker hinein zu blicken vermögen, ausser in Sagen und Mythen nichts von einem solchen kannibalischen Brauch entdecken. Doch muss man sich erinnern, dass vor dem was wir idg. Urzeit nennen, eine unendliche Vorgeschichte liegt, aus der später nicht mehr oder nur halb verstandene Gewohnheiten stammen können. Nun ist es keineswegs unwahrscheinlich, dass auch in unserem Erdteil die Sitte der Menschenfresserei einstmals in weitem Umfang verbreitet gewesen ist. Die Prähistorie hat wiederholt darauf hingewiesen, dass „man im Inhalt der Höhlen der Quaternärzeit Menschenknochen findet, welche in absichtlicher Weise geöffnet erscheinen, so dass man wohl schliessen könne, sie seien zu dem Zwecke zerbrochen worden, um das Mark zu Nahrungszwecken zu erlangen. Eine grosse Anzahl Entdeckungen sind nach dieser Richtung hin in der letzten Zeit gemacht worden, man hat die deutlichsten Beweise künstlicher Öffnung von Markknochen, die Schnitte der Feuersteingeräte an denselben finden wollen und sich immer mehr der Ansicht zugeneigt, dass man es mit Überresten prähistorischer Kannibalenmahlzeiten in solchen Fällen zu thun hat" (vgl. R. Andree Die Anthropophagie Leipzig 1887 S. 2). Nicht minder wichtig ist, dass die antiken Schriftsteller bei Völkern im äussersten Osten und Norden unseres Erdteils, bei Stämmen am Pontus (nach Aristoteles), bei Issedonen und Massageten (nach Herodot), bei irischen und britannischen Völkern (nach Strabo und Diodorus) kannibalische Bräuche kennen (vgl. die Belege bei Andree a. a. O. S. 12 ff.). So möchte es zum mindesten nicht ausgeschlossen erscheinen, dass auch

das bei idg. Völkern bezeugte Menschenopfer an vorindogermanischen Kannibalismus anzuknüpfen sei. Die relativ hohe (neolithische) Kultur, zu der die Indogermanen schon vor ihrer Trennung gelangten, mochte sie auf den Genuss des Menschenfleisches verzichten lassen, während die Menschenopfer selbst bestehen blieben. Es mochte nach und nach eine Umdeutung des Opfergedankens stattfinden, in dem Sinne, dass man in den Darbietungen des Opfers mehr und mehr nur das beste erschaute, was man den Göttern geben konnte, und das allerbeste war der Mensch (vgl. Prokop B. G. II, 15: τῶν δὲ ἱερείων σφίσι τὸ κάλλιστον ἄνθρωπός ἐστιν, ὅνπερ ἂν δοριάλωτον ποιήσαιντο πρῶτον. τοῦτον γὰρ τῷ Ἄρει θύουσι, ἐπεὶ θεὸν αὐτὸν νομίζουσι μέγιστον εἶναι). Eine solche Entwicklung scheint uns nicht unmöglich und jedenfalls wahrscheinlicher als die neuerdings aufgestellte Ansicht (vgl. O. Gruppe Jahresb. über die Mythologie aus den Jahren 1891 und 1892 im J. über die Fortschritte der klassischen Altertumsw. Band 85 S. 10), nach welcher die Menschenopfer in Europa erst in verhältnismässig später Zeit vom Orient her eingeführt worden seien.

Überblickt man die im alten Europa bezeugten Menschenopfer, so steht im Norden die Niedermetzlung der gefangenen Kriegsfeinde vor den Altaren der Götter im Vordergrunde, wovon das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes nach der Beschreibung des Tacitus (Ann. I, 61) ein schaudererregendes Beispiel bietet. Es wird sich in solchen Fällen um die Vollstreckung eines vorher eingegangenen Gelübdes, um ein Bittopfer „mit verschobenem Zeitpunkt" (Oldenberg S. 306) handeln, wie es bei Kelten und Germanen bezeugt ist. Vgl. Caesar De bell. gall. VI, 17: *Huic* (*Marti*), *cum proelio dimicare constituerunt, ea, quae bello ceperint, plerumque devovent*; *cum superaverunt, animalia capta* (alles gefangene lebende) *immolant reliquasque res in unum locum conferunt. multis in civitatibus harum rerum exstructos tumulos locis consecratis conspicari licet* (vgl. dazu S. Müller Nordische Altertumskunde II, 145) und Tac. Ann. XIII, 57: *Sed bellum Hermunduris prosperum, Chattis exitiosius fuit, quia victores diversam aciem Marti ac Mercurio sacravere, quo voto equi, viri, cuncta victa occisioni dantur.* Jedenfalls wird geweihte oder nicht geweihte Vernichtung der gefangenen Feinde für idg. Brauch zu gelten haben, von dem die spätere Fortführung der Gefangenen in die Knechtschaft (s. u. Stände) erst eine Milderung darstellt. In einen anderen Zusammenhang gehört es, wenn Menschen, Weiber, Beischläferinnen, Diener, Gefangene am Grabe oder Scheiterhaufen eines Toten hingeschlachtet werden, zweifellos um ihm im Jenseits zu dienen oder Freude zu bereiten. Doch scheint dieser Brauch (s. u. Bestattung und u. Witwe) in Europa nicht zu dem ältesten zu gehören, und jedenfalls lässt sich aus ihm nicht mit Wackernagel a. a. O. S. 14 die Entstehung des nordeuropäischen Menschenopfers überhaupt ableiten.

Dem Siegesopfer zur Seite steht das Sühneopfer, „die Hingabe eines Menschenlebens für verwirkte oder gefährdete andre Menschenleben“. Es ist das gewöhnliche in den von Lasaulx gesammelten Nachrichten des klassischen Altertums. Es liegt aber auch vor, wenn Caesar De bell. gall. VI, 16 von den Galliern berichtet: *Qui sunt affecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant aut se immolaturos vovent .... quod, pro vita hominis nisi hominis vita reddatur, non posse deorum immortalium numen placari arbitrantur,* oder wenn die Germanen ihre eigenen Könige in Jahren des Misswachses opfern. Als eine Abart des Sühnopfers wird man auch das Strafopfer betrachten dürfen, bei dem ein rechtskräftig verurteilter Verbrecher der Gottheit dargebracht wird (s. darüber u. Strafe). Endlich sei das Bauopfer genannt, das auf der Vorstellung beruht, ein Neubau werde nur dann von Dauer sein, wenn ein Menschenleben gefallen ist (vgl. Liebrecht zur Volkskunde S. 284 ff. Die vergrabenen Menschen, dazu Germ. XXXV, 211). Ob diese Vorstellungsreihen freilich sämtlich schon in die idg. Urzeit zurückgehn, soll nicht entschieden werden.

Die zweite Haupthandlung, durch welche der Mensch in Beziehung zu den Göttern tritt, ist das Gebet. Dass dieses in engster Beziehung zu dem Opfer steht, geht schon aus dem oben besprochenen, höchst altertümlichen, in seinen Grundzügen vielleicht schon indogermanischen altpersischen Opferritus hervor. Man ruft (καλεῖ) den Gott und der assistierende Magier singt eine Theogonie, die als ἐπαοιδή ‚Beschwörung' bezeichnet wird. Auch die Terminologie des Gebetes weist auf ursprüngliche Verknüpfung mit dem Opfer hin. So entspricht griech. εὔχομαι (εὐχή, εὖχος, εὖγμα, προσευχή) dem lat. *voveo* ‚gelobe' und wird ursprünglich dasjenige Gebet bezeichnet haben, das im Falle der Erfüllung ein Opfer in Aussicht stellt. Auch in griech. λιτή, λίσσομαι = lat. **litâ, litare* wechseln die Bedeutungen ‚Gebet' und ‚Opfer' (*Inter ‚litare' et ‚sacrificare' hoc interest: sacrificare est hostias immolare, litare vero post immolationem hostiarum impetrare quod postules,* Lactant. ad. Stat. Theb. X, 610). Im übrigen bestehen zahlreiche urverwandte Sprachreihen für den Begriff des Bittens, ohne dass es möglich wäre, bei ihnen zu sagen, wo der weltliche Sinn aufhört und der geistliche beginnt. Doch ist es in jedem Fall lehrreich zu beobachten, wie früh die Bitte im Gegensatz zum Dank (s. o.) sprachlichen Ausdruck fand. Vgl. in dieser Beziehung die Sprachreihen: lat. *preces* (*precatio, comprecatio*), *precari* ‚Gebet', ‚beten' von einer idg. Wurzel *prĕk̂, pr̥k̂,* die ebensowohl ‚fragen' wie ‚bitten' bezeichnet haben muss (scrt. *pr̥chấti* ‚frägt, verlangt, bittet', ahd. *fërgôn* ‚bitten', *frâgên* ‚fragen', altsl. *prositi* ‚fordern, bitten'); got. *bida,* ahd. *bëta* ‚Bitte', ‚Gebet', got. *bidjan* ‚bitten' : griech. πείθω ‚durch Bitten überreden'; got. *aihtrôn* ‚bitten, betteln, beten' : griech. *ικ in

ἱκεσία ‚Gebet', προίσσομαι ‚bitte' u. a. Aus den Einzelsprachen sind von Benennungen des Gebetes noch wichtig: griech. ἀρά, neben ‚Gebet' auch ‚Fluch', ἀράομαι ‚beten, fluchen', ἀρητήρ ‚Beter' (: scrt. *âr, â'ryati* ‚preist'?), lat. *carmen*, eigentl. ‚Zauberspruch' (s. u. Dichtkunst), *indigetare* ‚beten' (: *aio* ‚sage', eigentl. ‚anrufen'), got. *inveitan*, eigentl. ‚ansehen' (: lat. *video*; vgl. Tac. Germ. Cap. 10: *precari deos coelumque suspicere*), altn. *bón*, agls. *bên* ‚Gebet', *béna* ‚supplex', *bénsian* ‚supplicare' (: griech. φωνή, φημί, altsl. *baja, bajati* ‚fabulari, incantare, mederi' u. s. w. mit der überwiegenden Bedeutung von ‚Zaubersprüche hersagen'), slavisch, altsl. *moliti, molība, molitva* ‚beten', ‚Gebet', nsl. *modliti se* ‚beten' u. s. w., altpr. *maddla* ‚Gebet' mit noch unbekannter Grundbedeutung. Näheres über das idg. Gebet zu ermitteln, ob es mehr als ein Zauber- und Opferspruch war, ob es auch unabhängig vom Ritus vorkam u. s. w., muss zukünftiger Forschung vorbehalten bleiben (vgl. Lasaulx Über die Gebete der Griechen und Römer, Würzburg 1842, O. Gruppe Kulte und Mythen I, 562 ff., Oldenberg Die Religion des Veda S. 430 ff., J. Grimm D. Myth. I³, 26 ff.). — S. u. Religion.

Opferfeuer, s. Opfer.

Opferspeise, Opfertrank, Opfertiere, s. Opfer.

Opferstätte, s. Tempel.

Opium, s. Mohn.

Orakel. Neben dem Losorakel (s. u. Los) steht im alten Europa, auf gleiche oder noch grössere Bedeutung Anspruch erhebend, die Wahrsagung aus Vogelzeichen. Ihre Benennungen haben vielfach dazu gedient, auch andere Orakelarten a potiori zu bezeichnen. So wird das lat. *auspex* (**avi-spex*, eigentl. ‚Vogelspäher', lat. *-spex* = scrt. *spaç-*), *auspicium* gebraucht, und auch lat. *augur, augurium* ‚Weissager', Weissagung' wird in seiner ersten Silbe sicherlich mit *avis* ‚Vogel' zusammenhängen, während die zweite (scrt. *gṛṇā'ti*, lit. *giriù* ‚preist, preise', altsl. *žirą* ‚opfere'?) noch nicht sicher erklärt ist. Dieselbe Bedeutungsentwicklung findet bei griech. οἰωνός und ὄρνις ‚Vogel, Vogelzeichen', dann ‚Zeichen überhaupt' statt (vgl. dazu K. F. Hermann Gottesdienstl. Altert.² S. 236, 3). Vielleicht bedeutet griech. οἰωνός ‚Vogel' aus *ὀϝισωνος : lat. *ômen, osmen* aus **orismen* ‚Vorzeichen', griech. οἴομαι aus *ὀϝισιομαι ‚ahne, glaube', scrt. *âvís-*, aw. *âviš-* offenbar' (idg. **ovis-* : **ôvis-*) selbst soviel wie ‚den offenbar machenden' (lat. *ômen* ‚Offenbarung', griech. οἴομαι ‚für Offenbarung halten', ‚glauben'). Andere möchten οἴομαι direkt von οἰωνός ableiten, indem sie an Fälle wie nhd. „es schwant mir", ahd. *fogalôn* ‚auspicari' u. a. erinnern. Ganz wie οἰωνός wird auch scrt. *çákuna-* ‚Vogel', dann ‚omen' (*çâkuna-* ‚die Wissenschaft, den Vogelflug zu deuten') gebraucht (vgl. E. Hultzsch Prolegomena zu Vasantarâja çâkuna nebst Textproben Leipzig 1879).

Ein Eingehen auf die bei Griechen und Römern von Homer ab belegte Bedeutung des Vogelorakels ist nicht nötig. Für das germanische Altertum bezeugt sie die Stelle der Germania Cap. 10: *Et illud quidem etiam hic notum, avium voces volatusque interrogare.* Der indiculus superstitionum XIII handelte *de auguriis vel avium vel equorum.* In sprachlicher Hinsicht zu beachten ist ahd. *fogalrarta, fogilrartôd* ‚auspicium, augurium' : got. *razda* ‚Stimme', ebenso agls. *fugelhwâte* (vgl. Golther Germ. Myth. S. 638), ferner agls. *hléoðor* ‚Orakel', *hléoðorstete* ‚Orakelplatz', *hléoðorcwide* ‚Orakelspruch' : agls. *hléoðor* ‚Ton, Stimme', sc. der Vögel (doch vgl. Kögel Geschichte d. deutschen Litt. I, 1, 29). Bemerkenswert ist auch im Slavischen das Verhältnis von altsl. *kobĭ* ‚augurium' : čech. *koba* ‚Rabe', nsl. *kobec* ‚Geier', serb. *kobac* ‚Sperber' (vgl. Miklosich Et. W. S. 122).

Im Gegensatz zu dem Baumlos lässt sich die Wahrsagung aus Flug und Stimme der Vögel bis nach I n d i e n und zwar bis in die älteste Überlieferung verfolgen. Vgl. Rgv. II, 42: „Schreie, o Vogel, rechtsher vom Hause, indem Du Glück bringst und Segen verkündest", Rgv. II, 43: „Von rechts her singen die Preissänger, die Vögel, welche der Ordnung gemäss sprechen", dazu (nach Oldenberg Die Religion des Veda S. 511) Hiraṇyakêçin G. I, 17, 1. 3: „Fliege um das Dorf von der Linken zur Rechten und verkünde uns Glück, o Eule". Der ausgesprochene Unglücksvogel ist die Taube (*kapô'ta-*), der Bote der Nirṛti und des Yama, des Genius des Verderbens und des Totengottes. Vgl. Rgv. X, 165, 1: „O Götter, was die eilige Taube, der Nirṛti Bote, suchend hierherkam, dafür wollen wir singen und Entsühnung machen: Heil sei unserem Zweifüssigen, Heil dem Vierfüssigen". 2. „Huldvoll sei uns die eilige Taube, ohne Unheil, ihr Götter, der Vogel im Haus". 3. „Nicht möge uns hier, Götter, die Taube verletzen" u. s. w. (vgl. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 368 und s. u. T a u b e). Über die Bedeutung von R e c h t s und l i n k s bei der Beurteilung der Stimmen und des Flugs der Vögel s. d.

Fragt man nach dem eigentlichen Sinn, der diesen Vogelorakeln zu Grunde liegt, so wird derselbe in dem gleichen, im Grunde äusserst einfachen Gedankenkreis zu suchen sein, aus dem heraus sich auch der Glaube an andere Vorzeichen erklärt. Man macht die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Eintritts eines Ereignisses abhängig von dem Eintritt eines anderen, der Willensbestimmung des Menschen entzogenen Ereignisses, mag dasselbe nun der „Angang" eines Vierfüsslers oder eines Vogels, das Leuchten eines Blitzes, das Rollen des Donners, ein plötzliches Niesen (griech. πτάρνυμαι = lat. *sternuo*), die überraschende Wahrnehmung einer tierischen oder menschlichen Stimme u. s. w. sein. Was im besonderen die Vögel anbetrifft, so kommt noch hinzu, dass dieselben frühzeitig in bestimmte Beziehungen zu gewissen Gottheiten gebracht, Eule und Geier als Boten des Yama,

der Adler als Vogel des Zeus, der Rabe als der des Odin u. s. w. aufgefasst wurden, woher sie denn besonders geeignet erschienen, an dem höheren Wissen der Götter und Geister teil zu nehmen. Endlich ist auch noch auf die Bedeutung gewisser Vögel als Verkündiger des Witterungswechsels und der Jahreszeiten (s. d.) hinzuweisen.

Einen ganz andern Weg, den Ursprung des Vogelorakels und des Zeichenorakels überhaupt zu erklären, hat freilich neuerdings R. v. Ihering Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 437 ff. eingeschlagen. Er sucht denselben nicht in religiösen oder abergläubischen, sondern lediglich in praktischen Gründen. So gehe das Vogelorakel (*signa ex avibus*) von der Beobachtung der Zugvögel aus, die den auf der Wanderung begriffenen Indogermanen die Gebirgspässe, die Läufe der Flüsse, die zur Rast einladenden Inseln des Meeres angezeigt hätten. Entsprechend erkläre sich die Eingeweideschau (*signa ex extis*) aus einer mit Tieren einer unbekannten Gegend vorgenommenen Prüfung, ob ihre Eingeweide gesund, das Futter dieses Landes also zuträglich sei. Ähnliches hätte das Fressenlassen der Hühner (*tripudia*) bedeutet. Das *servare de caelo* sei von dem Feldherrn des wandernden Heeres vorgenommen worden, um die Witterungsaussichten für den folgenden Tagesmarsch zu bestimmen. Die *pedestria auspicia*, von denen Paulus Diaconus spricht (Fest. ed. O. M. p. 244 *pedestria : a vulpe, lupo, serpente, equo, ceterisque animantibus quadrupedibus fiunt*), seien Marsch- und Warnungszeichen gewesen, die die wandernden Indogermanen beim Anblick der genannten Tiere sich gegeben hätten. In eine Erörterung dieser nach der Methode vom „ausreichenden Grund" (Ihering S. 446) aufgestellten Erklärungsversuche soll hier nicht eingetreten werden. Nur was das Vogelorakel anlangt, soll bemerkt werden, dass die ältesten und häufigsten Orakelvögel gerade keine Zugvögel sind, eine Thatsache, mit der sich Ihering S. 454 nicht in befriedigender Weise abzufinden vermag.

Auf andere neben Los- und Vogelorakel bestehende altertümliche Arten der Wahrsagung soll hier nur in Kürze hingewiesen werden. Über das Gottesurteil (s. d.) ist in einem besonderen Artikel gesprochen worden. Über das bei Iraniern, Slaven und Germanen bezeugte Pferdeorakel vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 44, über das Traumorakel s. u. Traum, über das Weissagen aus dem Rauschen der Bäume s. u. Tempel (Heilige Bäume). Frühzeitig wird auch das Opfer (s. d.), sowohl das an die Verstorbenen (Totenorakel) wie auch das an die Himmlischen, benutzt worden sein, um aus dem Blut der geschlachteten Opfertiere, aus dem Brennen des Opferfeuers, aus dem Aufsteigen und der Richtung seines Rauches, aus dem Verbrennen der Fleischteile u. s. w. Zukünftiges zu ermitteln. Im Norden Europas dienen hierzu auch die Menschenopfer. Schon Strabo VII, p. 294 erzählt, dass den Heeren der Cimbern weisshaarige Priesterinnen (προ-

μάντεις ἱέρειαι) gefolgt seien, die aus dem Blut der über einem Kessel geschlachteten Kriegsgefangenen (vgl. altn. *hlaut* ‚Opferblut' : got. *hlauts* ‚Los') die Zukunft geweissagt hätten. Nach Prokop B. G. II, 25 hätten die Franken in Oberitalien die zurückgebliebenen Gotenweiber und Kinder als Opfer in den Po geworfen, um so die Zukunft zu erfahren, wie denn Weissagung aus dem Strudel der Flüsse auch von Plutarch Caesar Cap. XIX bei den Germanen bezeugt wird. Als Unglück verkündend werden überall auch die Missgeburten von Mensch und Tier, sert. *vâikṛta-*, griech. τέρας, lat. *portentum, monstrum* (menschliche Missbildung), *prodigium* (Wechselbalg; vgl. M. Voigt Leges Regiae S. 576) angesehn worden sein, wie es schon in einem vedischen Text (vgl. A. Weber Zwei vedische Texte über Omina und Portenta Abh. d. Berl. Ak. d. W. 1858, phil.-hist. Abt. S. 323) heisst:

Auf wessen Haus ein Geier fliegt, oder auch eine Eul' zumal
Oder Taube sich niederlässt, oder Waldtiere jeder Art,
Wenn ein Zugvieh fällt unterm Joch, bei Missgeburt von Rind und Weib
. . . . . dieser Zeichen all als Gottheit Yama wird genannt.

Leute, die sich in besonderem Masse darauf verstanden, aus derartigen Zeichen die Zukunft zu enträtseln, also Seher, griech. μάντις (: μαίνομαι ‚rase' von der gehobenen Stimmung des Weissagenden), gemeingerm. ahd. *wizago*, agls. *witega*, altn. *vitki* ‚Wahrsager' (weiteres vgl. bei Golther Germ. Mythologie S. 648; über lat. *vâtes* und ir. *fáith* s. u. Dichter, Dichtkunst) wird es überall früh gegeben haben. Auch bei den Litauern werden von Lasicius S. 56 *sortilegi* genannt (*qui lingua Ruthenica Burti vocantur*). Sie rufen den Gott der Flüsse und Quellen *Potrimpus* an und weissagen aus geschmolzenem Wachs, das sie in Wasser giessen (man denke an unser Bleigiessen in der Neujahrsnacht). Natürlich ist es, dass die allmählich aufkommenden Priester (s. d.) und Priesterkollegien die immer mehr zur Technik und Kunst gewordene Prophezeihung für sich zu monopolisieren bestrebt waren. Einen merkwürdigen Parallelismus griechischer und germanischer Kulturentwicklung stellt es dabei dar, dass bei beiden Völkern den sonst überall zurückstehenden Frauen Anteil an der Weissagung gewährt wurde. Für die Hellenen sei hierfür ausser auf die Gestalten einer Pythia und Kassandra auf die greisen Priesterinnen von Dodona verwiesen, die πελειάδες oder πέλειαι genannt wurden, nach Strabo (vgl. K. F. Hermann a. a. O. S. 250), weil einstmals in Dodona ein Vogelorakel mittelst der in den heiligen φηγοί nistenden Tauben bestanden habe, für die Germanen ausser auf die oben genannten cimbrischen Seherinnen auf Caesar De bell. gall. I, 50: *Cum ex captivis quaereret C., quam ob rem Ariovistus proelio non decertaret, hanc reperiebat causam, quod apud Germanos ea consuetudo esset, ut matres familiae eorum sortibus et vaticinationibus decla-*

rarent, utrum proelium committi ex usu esset necne und auf Tacitus Germ. Cap. 8: *Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum (feminis) putant, nec aut consilia earum aspernantur aut responsa neglegunt; vidimus sub divo Vespasiano Veledam, diu apud plerosque numinis loco habitam; sed et olim Albrunam(?) et compluris alias venerati sunt, non adulatione nec tamquam facerent deas* (weiteres vgl. bei Golther a. a. O. S. 620 ff.). Merkwürdig ist, dass die bekannteste dieser altgermanischen Seherinnen (Veleda) wahrscheinlich einen keltischen Namen trägt (s. u. Dichtkunst, Dichter).

Ein idg. Ausdruck für alle im bisherigen geschilderten Wege, in das Dunkel der Zukunft vorzudringen, dürfte in der Reihe: lit. *saitas* ‚Zeichendeuterei', altn. *seiðr* ‚eine bestimmte Art von Zauber, auch um die Zukunft zu erforschen', mkymr. *hut*, nkymr. *hûd* ‚praestigiae', altkorn. *hudol* gl. magus = griech. οἶτος (ein ionisches Wort mit Psilosis wie οὖλος = scrt. *sárva-*) ‚Geschick, bes. Unglück' anzuerkennen sein. Bedeutungsentwicklung: Zauberische Zeichendeuterei zur Ermittlung des Geschicks — das auf diese Weise ermittelte Geschick selbst (vgl. lat. *sors, sortes* 1. das Lostäfelchen, 2. das Schicksal). Ein kelto-germanischer Ausdruck für das glückliche Vorzeichen ist ir. *cél* aus **keilo-* = agls. *hǽl*, altn. *heill* aus **kailo-* : got. *hails* ‚gesund, heilsam' (vgl. ahd. *heilisôn*, agls. *hǽlsian* ‚augurari').

Orange, s. Zitrone.

Ordale, s. Gottesurteil.

Osten, s. Himmelsgegenden.

Ostern, s. Zeitteilung (Feste).

Otter, s. Fischotter.

P.

Paederastie, s. Knabenliebe.

Palast, s. Steinbau.

Palme, s. Dattelpalme.

Panther. Schon Homer nennt eine Pantherart (πάρδαλις), die in Vorderasien heimisch gewesen sein muss; denn in Europa war das Tier immer fremd. Πάνθηρ begegnet zuerst bei Herodot IV, 192 als libysches Tier. Beide Wörter sind noch dunkel. Die einen denken an indische Wörter, für πάρδαλις, πόρδαλις, πάρδος (spät λεόπαρδος) an scrt. *pṛdâku-* ‚Natter, Schlange', ‚Panther' (letztere Bedeutung freilich unbelegt; vgl. aber npers. *palang*, afgh. *prâng* ‚Leopard'), für πάνθηρ an scrt. *puṇḍárika-* ‚Tiger' (L.) — der belegte und eigentliche indische Name des Panthers und Leoparden, auch Tigers ist *dvîpin-* —;

andere suchen Erklärungen im Semitischen (vgl. darüber Muss-Arnolt Transactions of the American Phil. Ass. XXIII, 98). Die Römer, die den Panther schon bei den ersten Tierhetzen, die überhaupt abgehalten wurden (186 v. Chr.), sahen, haben, ausser *panthera, pantera, panther, pardus, pardalis, leopardus,* für Tiere dieser Gattung den Ausdruck *varia* ‚gefleckt'. Vgl. über den Panther im Altertum Keller Tiere des kl. A. S. 140 ff.

Palaeolithische Epoche, s. Steinzeit.

Panzer. Bronzene Rüstungsstücke haben sich nach dem Norden Europas aus dem Süden nur ganz ausnahmsweise verirrt (vgl. Lindenschmit Altertümer I, III, 1; 1, 2, 3 u. I, XI, 1; 6, 7; über einzelne Rüstungsteile aus dem Grabfeld v. Hallstatt vgl. v. Sacken S. 43 f.). Öfter kommen dagegen Reste eiserner Kettenpanzer (s. u. Kette) vor, die aus einheimischen keltischen Arbeitsstätten hervorgegangen sind (s. u.).

Im Süden Europas ist bereits der homerische Held, wie auch schon der mykenische Krieger (vgl. Schliemann Mykenae S. 153), mit Harnisch und Beinschienen bewaffnet. Die Benennungen dieser Schutzwaffen erweisen sich aber als einzelsprachliche Bildungen (θώρηξ ‚Panzer' : scrt. *dhâraka-* ‚Behälter', κνημῖδες ‚Beinschienen' : κνήμη ‚Schienbein'), wie denn überhaupt in der Terminologie dieser Begriffe jede vorhistorische Gemeinschaft fehlt. Über die römischen Verhältnisse berichtet Varro De lingua lat. V, 24: *Lorica, quod e loris de corio crudo pectoralia faciebant; postea subcidit Gallica e ferro sub id vocabulum, ex anulis ferrea tunica.* Demnach hätten die Römer ursprünglich nur den ledernen Koller besessen und ihn später mit dem gallischen Kettenpanzer vertauscht, während die Entlehnung von griech. θώραξ (*thorax*) für den Plattenpanzer und κατάφρακτος (*cataphractus*) für den Schuppenpanzer auf griechische Einflüsse deutet. Der letztere scheint zuerst durch die Perser in Europa bekannt geworden zu sein, die ihn schon auf ihren Zügen nach Griechenland trugen (vgl. Herod. VII, 61; gemeiniran. aw. *zrâδa-*, pehl. *zrâd*, kurd. *zirî* u. s. w., vgl. Horn Grundriss S. 146 f.). Lat. *ocreae* ‚Beinschienen' wird mit lit. *aũklė* ‚Fussbinde' verglichen.

Was die Beziehungen der Römer zu den Galliern auf diesem Gebiete der Bewaffnung anbetrifft (s. auch u. Eisen, Schwert und Spiess), so ist nur auffallend, dass die Kelten ihre eigene Benennung des Panzers (ir. *luirech*, kymr. *lluryg*) aus dem lat. *lôrica* entlehnt haben und sonst keine alten Namen für diese Schutzwaffe zu besitzen scheinen. Doch weisen, wie die italischen, so auch die Verhältnisse des nördlichen Europa auf das Gebiet der Kelten, von denen Diodorus V, 30 berichtet: θώρακας ἔχουσιν οἵ μὲν σιδηροῦς ἁλυσιδωτούς (Kettenpanzer), und bei denen Tac. Ann. III, 43 ganz in Eisen gekleidete Leute (*cruppellarii*) kennt, als auf einen wichtigen Ausgangspunkt

eiserner Bepanzerung hin. Auf das keltische ir. *bruinne* ‚Brust' geht das gemeingerm. got. *brunjô*, ahd. *brunja*, agls. *byrne*, altn. *brynja* ‚Brünne' zurück, das weiter ins Slavische (altsl. *brŭnja*, *bronja*) entlehnt wurde (vgl. auch altfrz. *bronie*, prov. *bronha*, mlat. *brugna*). In ganz analoger Weise ist aus lat. *pantex* ‚Wanst' die romanische Sippe: sp. *pancera*, altfrz. *panchire* u. s. w., mhd. *panzier* hervorgegangen. In letzter Instanz im Keltischen (ir. *iarn* ‚Eisen', kymr. *haearn*) wurzelt endlich auch die romanische Familie von altfrz. *harnais*, it. *arnese* etc., mhd. *hárnasch*, altn. *hardneskja*, während frz. *cuirasse*, it. *corazza*, unser *kürass* : lat. *corium* ‚Leder' gehören. Einheimischen Ursprungs ist dagegen das gemeingerm. ahd. *halsperga*, agls. *healsbeorg*, altn. *hálsbjörg* (frz. *haubert*), einen eisernen offenen Halsring bezeichnend, wie sie die La-Tène-Kultur kennt, und wie sie in Ungarn (vgl. v. Sacken S. 44) gefunden worden sind. Im übrigen ist der Panzer im deutschen Altertum bis in die ersten Zeiten des Mittelalters hinein selten gewesen (vgl. Tac. Germ. Cap. 6: *paucis loricae* und Beck Geschichte des Eisens I, 724 ff.). Den Slaven aber wird noch von Prokop B. G. III, 14 jede Bepanzerung abgesprochen: „In die Schlacht zieht die Menge zu Fuss mit kleinen Schilden und Wurfspiessen, durchaus ohne Panzer, einige selbst ohne Leibrock und Mantel, nur mit einer Bruch um Hüften und Lenden".

Auch aus anderem Material als Metall und Leder gefertigte Panzer sind in der Kriegsgeschichte Alt-Europas zu erwähnen. Zunächst der Linnenpanzer, über den V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 167 f. alles Material gesammelt hat. Ferner im äussersten Osten, bei Sarmaten und den germanischen Quaden der Hornpanzer, d. h. hörnerne Schuppen von Pferdehufen, aufgenäht auf lederne oder linnene Unterkleider (vgl. Pausanias I, 21, 6 und Ammianus Marcellinus XVII, 12, 2). W. K. Sullivan bei O' Curry Manners and Customs I, CCCCLXXV vermutet, dass ir. *conganchnes*, ein Ausdruck für Bepanzerung, zu *congan* ‚Horn' gehöre und mit dieser Sitte zu verbinden sei. — S. u. Waffen.

Papagei. Die erste griechische Nachricht über diesen merkwürdigen Vogel rührt von dem um 400 am persischen Hofe lebenden Arzte Ktesias her: καὶ περὶ τοῦ ὀρνέου τοῦ βιττακοῦ, ὅτι γλῶσσαν ἀνθρωπίνην ἔχει καὶ φωνὴν, μέγεθος μὲν ὅσον ἱέραξ, πορφύρεον δὲ πρόσωπον, καὶ πώγωνα φέρει μέλανα, αὐτὸ δὲ κυάνεόν ἐστιν ὡς τὸν τράχηλον, ὥσπερ κιννάβαρι. διαλέγεσθαι δὲ αὐτὸ ὥσπερ ἄνθρωπον, Ἰνδιστί. ἂν δὲ Ἑλληνιστὶ μάθῃ, καὶ Ἑλληνιστί (vgl. C. Müller Ctes. frgm. 57, 3). Seit Alexander geschieht des Tieres dann häufig Erwähnung. Die Formen, in denen sein Name auftritt, lauten βιττακός, σίττακος und ψίττακος.

Die Heimat des Papageis ist Indien, und schon die Veden kennen ihn als redebegabten Vogel. Was wir also für das Griechische erwarten dürfen, ist ein Lehnwort aus dem Indischen, wahrscheinlich in

iranischer Lautgestalt. Nun heisst der Papagei sert. *çûka-*, persisch *tûti*, hind. *tôta*, und es ist kulturgeschichtlich wahrscheinlich, dass mit dieser Sippe die griechischen Wörter irgendwie zusammenhängen; doch ist die lautgeschichtliche Vermittlung noch nicht gelungen. Aus lat. *psittacus* ist ahd. nhd. *sittich* entlehnt. — Auf einen anderen und jüngeren Weg der Verbreitung des Vogels deutet altfrz. *papegai*, mhd. *papegân*, arab. *babaġâ*, armen. *papkay* (vgl. Hübschmann Z. d. D. M. G. XLVI, 548), dessen Ausgangspunkt aber ebenfalls unbekannt ist.

Papier, s. Papyrus und Schreiben und Lesen.

Pappel, s. Espe.

Papyrus. Die Papyrusstaude (*Papyrus Cyperus L.*), die sich gegenwärtig aus Ägypten zurückgezogen hat, war im Altertum eines der für dieses Land charakteristischsten und zugleich nützlichsten Gewächse. Ihre Wurzeln und der untere Teil ihres Schaftes diente als Nahrung, aus der Rinde und den Halmen verfertigte man Segel, Matten, Teppiche, Seile, Gewänder, Körbe, Sandalen, Mehlsiebe, Bote, vor allem aber lieferte der Papyrus in seinen feinen Häuten den Ägyptern seit dem III. Jahrtausend v. Chr. den Stoff zur Herstellung ihres Schreibmaterials, das Papier (vgl. Woenig Die Pflanzen im alten Ägypten S. 74 ff.). Es ist begreiflich, dass eine so bedeutende Pflanze frühzeitig den umwohnenden Völkern und durch sie den Griechen und Römern bekannt werden musste. In Griechenland kommen zwei Namen des Papyrus, das ältere βύβλος und das jüngere πάπυρος vor. Ersteres begegnet in der Adjektivbildung βύβλινος, von einem Seile gesagt, schon in der Odyssee (XXI, 391), βύβλος (βίβλος) in der Bedeutung ‚Buch' ist erst bei Aeschylos und Herodot bezeugt. Der zuerst bei Hesiod begegnende Ausdruck βίβλινος οἶνος ist noch nicht sicher erklärt (vgl. darüber V. Hehn a. a. O. S. 553). Πάπυρος wird erst von Theophrast an genannt. Beide Namen ermangeln noch einer völlig überzeugenden Deutung. Βύβλος identifiziert man mit einiger Wahrscheinlichkeit dem Namen der phönizischen Stadt Βύβλος (= hebr. *Gĕbal*, assyr. *Gubla*), die dann als wichtiger Ausfuhrort des Papyrus zu betrachten wäre, und Lagarde Mittl. II, 260 f. schlägt eine ähnliche Deutung für πάπυρος vor, das mit dem Städtchen Bûra, einem Küstenorte des Bezirks von Damiette, zusammenhänge(?).

In Europa findet sich die Papyrusstaude in freiem Zustand nur in Sizilien (vgl. den *piano del papireto* bei Palermo), wohin sie aber erst durch die Araber im IX. Jahrhundert eingeführt wurde. Über die Geschichte des Papiers s. u. Schreiben und Lesen, über eine eigentümliche Verwendung des Papyrus für Beleuchtungszwecke s. u. Licht. Vgl. auch V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 301 ff.

Park (Tierpark), s. Jagd.

Pastinake, s. Garten, Gartenbau.

Patenschaft, s. Verwandtenheirat.

Patriarchentum der Idg., s. Familie, Sippe, Stamm.

Pech, s. Fichte.

Peitsche. Ihre Terminologie zeigt keine Verwandtschaft. Aus derselben wird griech. (hom.) μάστιξ, μάστις ‚eine Gerte mit Peitschenriemen' gewöhnlich zu ἱμάς ‚Riemen', ἱμάσθλη, μάσθλη ‚Geisel' gestellt. Wahrscheinlicher ist indessen, dass griech. μάστιξ, μάστι-ς nichts als eine kürzere Form von μαστίχη ‚Harz des Mastixbaumes' ist, ein Wort, das, wie lat. *lentiscus*, ursprünglich Baum und Harz bedeutet haben wird. Oder vielleicht war μάστις der Baum (wofür später σχῖνος), μαστίχη das Harz. Thatsächlich waren die Zweige des Mastixbaumes wegen ihrer Biegsamkeit (vgl. lat. *lentiscus* : *lentus*) im Altertum als Reitgerten beliebt (vgl. V. Hehn Kulturpfl.[6] S. 411). Griech. μάραγνα ‚Geisel' ist ein persisches Lehnwort (vgl. Hübschmann K. Z. XXXVI, 175 f.). Die lateinischen Ausdrücke (*scutica, lora, flagrum, flagellum* etc.) bieten nichts von Interesse. Gemeingerm. gilt ahd. *geisala, geisla*, altn. *geisl*, dessen Grundbedeutung, worauf auch das urverwandte χαῖος ‚Hirtenstab' weist, ‚Stecken, Stock' war, mit dem, wie in Indien (vgl. scrt. *ashṭrà* ‚Ochsenstachel' als *paçusâdhanî* ‚die Herden auf den rechten Weg führend' bezeichnet), in Griechenland (vgl. griech. κέντρον) und Italien, auch im Norden das Vieh ursprünglich angetrieben worden sein mag. Der gotische Ausdruck hierfür ist *hnuþô* ‚σκόλοψ', mit *gairu* ‚Stachel' glossiert (über die Etymologie vgl. A. Thumb K. Z. XXXVI, 190 f.). Besonders reich an Ausdrücken für Peitsche sind die slavischen Sprachen. Vgl. russ. *pletĭ*, unser „Plette" (: altsl. *pletą* ‚flechte'), *bičĭ* (woraus nhd. *peitsche*), *knutŭ*, unser „Knute" (vielleicht aus got. *hnuþô* entlehnt), *kamčukŭ* (aus dem Türkischen). Lit. *botãgas* ‚Peitsche'. Über die Strafe des zu Tode Peitschens s. u. Strafe.

Pelzkleider. Da die Indogermanen in erster Linie ein viehzüchtendes Volk waren, und die Fauna des Urlands Überfluss an pelztragenden Tieren hatte (s. u. Viehzucht und Jagd), so ist es fast selbstverständlich, dass dieselben die Felle der Herden- und Jagdtiere für ihre Kleidung benutzten. Dies wird für die Nordvölker zudem durch zahlreiche Zeugnisse der Alten bestätigt, für die Britannen durch Caesar De bell. Gall. V, 14: (*Interiores*) *pellibus sunt vestiti*, für die Germanen durch denselben Autor VI, 21: *Cuius rei* (des Geschlechtsumgangs) *nulla est occultatio, quod et promiscue in fluminibus perluuntur et pellibus aut parvis renonum tegimentis utuntur magna corporis parte nuda* und IV, 1: *Atque in eam se consuetudinem adduxerunt, ut locis frigidissimis neque vestitus praeter pellis haberent quicquam* . . . ., ebenso wie durch Tacitus Germ. Cap. 17: *Gerunt et ferarum pelles, proximi ripae negligenter, ulteriores exquisitius ut quibus nullus per commercia cultus. eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque beluarum.* Weitere Nachrichten über Geten, Thraker und Skythen vgl. bei Beckmann

Beyträge V, 17 ff. und s. unten! Aber auch im Süden fehlt es nicht an Ausläufern jener ältesten Pelztracht. Bei Homer gebrauchen Agamemnon und Diomedes als Obergewand ein Löwenfell, Menelaos ein Pardel-, Dolon ein Wolfsfell, Eumaeos noch über der Chlaina eine νάκη αἰγός u. a. (vgl. Studniczka Beiträge zur Gesch. d. altgriech. Tracht S. 71 f.). Auch kann bei den Griechen auf die fellumgürtete Gestalt des Herakles, bei den Römern auf die *patres pelliti* (des Properz (Eleg. IV, 1, 12) verwiesen werden. Niedere Bevölkerungsschichten oder zurückgebliebene Stämme trugen auch in historischer Zeit noch lange in Griechenland die ursprüngliche Felltracht (διφθέρα, σισύρα, σίσυρνον von σῦς ‚Schwein'), wie man in Euböa und Phocis Röcke aus Schweinshaut trug (vgl. J. Müller Privatalt.[2] S. 72).

Unter diesen Umständen begreift es sich, warum mehrere Benennungen des Gewandes oder von Gewandarten in den idg. Sprachen aus Wörtern hervorgegangen sind, welche ursprünglich ‚Fell' oder dergl. bedeuteten. Es sind: griech. νάκη, νάκος ‚Vliess' (κατωνάκη ‚ein Sklavenkleid') = got. *snaga* ‚Gewand'; griech. βαίτη ‚Kleid aus Ziegenfell' = got. *paida*, ahd. *pheit*, alts. *pêda* ‚Gewand', ‚χιτών', got. *gapaidôn* ‚ἐνδύειν'; altsl. *koza* ‚Ziege', *koža* (**koĝ-ja*) ‚Haut, Leder', eigentlich ‚Ziegenfell' = gemeingerm. got. *hakuls* u. s. w. ‚Mantel'; griech. βύρσα ‚Rindshaut' = ahd. *chursina*, agls. *crúsne* ‚Pelzrock' (woraus altsl. *krŭzno*, mlat. *crusna*, *crusina*); thrak. ζαλμός ‚Fell' in Ζάλμοξις (vgl. V. Hehn Kulturpfl.[6] S. 530, 533) = griech. χλαμύς ‚Oberkleid' (dazu χλαῖνα aus *χλαμια id.?).

Auch die Möglichkeit des Zusammenhangs von griech. πέ-πλ-ο-ς und lat. *pallium* (**pl̥-n-jo-*) mit dem u. Körperteile genannten **pel-no-*, **pello-*, lat. *pellis* ‚Fell' wird man unter diesen Umständen nicht von der Hand weisen können.

Doch waren schon in der idg. Urzeit, in der man sich bereits auf die Künste des Spinnens und Webens (s. s. d. d.) verstand, Felle nicht mehr die einzigen, wenn auch wohl die häufigsten Gewandstoffe. S. auch u. Nadel und über die Behandlung der Felle u. Leder.

Im Süden Europas ist die aus der Urzeit ererbte Felltracht naturgemäss bald aus der Mode gekommen, und erst die historischen Berührungen der Griechen und Römer mit den Barbaren des Nordens lassen bei den klassischen Völkern den Gebrauch des Pelzwerks, jetzt aber als eines Luxusgegenstands der Reichen, allmählich wieder aufleben. Zahlreiche Namen hochnordischer Pelztiere und -kleider werden nun im Süden bekannt.

Am frühsten wird hier der Handel des Schwarzen Meeres vermittelt haben. Die Nachrichten, die schon Herodot an dessen Küsten über den Nordosten unseres Erdteils sammelte, gehen über die skythischen Steppenlandschaften weit hinaus in den litu-slavischen und finnischen Norden, der von Bibern, Ottern, Eichhörnchen, Mardern u. s. w. wimmelte,

und wo seit uralten Zeiten Grauwerk das gewöhnliche Zahlungsmittel im Handelsgeschäft (s. u. Geld) ist.

Als die früheste sprachliche Spur dieser hochnordischen Beziehungen darf man vielleicht das zuerst bei Aristophanes (Wespen 1137) auftauchende καυνάκη (lat. *gaunacum*) ‚eine barbarische Pelzart' betrachten, das sich ungezwungen zu altpr. *caune*, lit. *kiáunė*, slav. *kuna, kunica* (wotj. *koni*, mlat. *cauna*) ‚Marder' stellt. Indessen ist das Wort zu den Griechen vielleicht erst durch orientalische Vermittlung gekommen, da die καυνάκη vorwiegend als persisch-babylonisches Kleidungsstück bezeichnet wird. Hebr. *gônak* (im babylonischen Talmud, vgl. Lagarde Ges. Abh. S. 206) freilich dürfte kaum mehr als eine Entlehnung aus dem Griechischen sein. Sicher tritt das nordpontische Pelzwerk mit der Erwähnung der „Pontischen Mäuse" (μῦες Ποντικοί, *mures Pontici*, zuerst bei Aristoteles) in die südliche Kultur ein, ohne dass sich dieser Sammelname mit Sicherheit auf ein bestimmtes Tier beziehen liesse. S. auch u. Ratte. Unter diese mures Pontici wird auch der von Hesych genannte σίμωρ zu rechnen sein (παρὰ Πάρθοις καλεῖταί τι μυὸς ἀγρίου εἶδος, οὗ τὰς δορὰς χρῶνται πρὸς χιτῶνας). Vgl. pers.-türk. *samûr*, arab. *sammûr* (häufig bei Frähn Ibn Fosslan als russischer Ausfuhrartikel), ngriech. σαμοῦρι u. s. w.

Dem thrakischen Sprachkreis dürfte die zuerst von Herodot in Beziehung auf dieses Volk genannte ζειρά ‚Wildschur' (vgl. altsl. *zvěrĭ* ‚Wild') angehören, dem nicht lange vor ihm eröffneten oder wiedereröffneten Bernsteinhandel mit dem Ostbaltikum (s. u. Bernstein) wird Plinius das nur ihm bekannte *viverra* ‚Eichhörnchen' (altpr. *weware*, s. u. Eichhorn) verdanken. In die keltisch-germanische Welt führt die Erwähnung der *renones* (s. o. und bei Sallustius: *Germani intectum renonibus corpus tegunt* und *Vestes de pellibus renones vocantur*) ‚ein nordisches Pelzwams', von Varro als gallisches Wort bezeichnet, aber etymologisch noch nicht sicher erklärt (eine Vermutung vgl. in Sprachvergl. u. Urgesch.² S. 474), ebenso wenig wie die *mastruca*, die in Sardinien heimisch zu sein scheint (über beide Wörter s. L. Diefenbach O. E.). In späterer Zeit ist der gemeingerm. Name des Marders (s. u. Wiesel) ahd. *mardar* in das Mittellateinische und Romanische (*martus, martre*) übergegangen.

Auch die Namen für die kostbarsten Pelztiere des äussersten Nordostens, den Hermelin und Zobel, treten nun in Europa hervor. Zur Bezeichnung des ersteren bedient sich das Deutsche eines alten Namens für das Wiesel *harmo*, mhd. *hermelîn*, woraus mlat. *harmellina, harmelinus, ermelinus*, die in den romanischen it. *armellino*, prov. *ermin*, frz. *erme* mit Bildungen aus einem lat. *mus armenius = mus ponticus* zusammengeflossen sind. Der gemeinsl. Name des Tieres ist russ. *gornostaj* etc. (dunkel).

Für den Zobel gilt die Reihe russ. *soboli*, mlat. *sabellum*, mhd. *zobel*, it. *zibellino* u. s. w.

Aus dem Germanischen stammt mlat. *crusna, crusina* (s. o.) und *griseum, grisium* (: mhd. *gris* ‚grau') ‚Grauwerk', wie umgekehrt mhd. *belliz*, nhd. *pelz* aus mlat. *pelliceus*. Eine romanische Neuschöpfung aus lat. *varius* ‚bunt' ist prov. *vairs* ‚Grauwerk', *vairador* ‚Kürschner' etc. — Vgl. Beckmann Pelzkleider, Beyträge V, 1—76. — S. auch u. Kleidung.

Perle. Mit dem Bekanntwerden des arabischen und indischen Meeres tritt auch die Perle in den Gesichtskreis des Abendlandes. Sie wird zuerst bei Theophrast als μαργαρίτης (sc. λίθος) genannt, ein Wort, das man aus scrt. *mañjarî* ‚Blütenknöpfchen, Perle' abzuleiten sucht. Aus dem Griechischen stammt lat. *margarita* (Cic.), das frühzeitig von den germanischen Sprachen übernommen wurde: got. *marikreitus*, agls. *meregréot*, ahd. *meri-grioz* (in „Meergriess" umgedeutet). Viel später ist ahd. *përala* aus einem vorauszusetzenden lat. **pirula* ‚kleine Birne'; denn mit Birnen hatte schon Plinius die Perlen, über die er Hist. nat. IX, 116 ff. ausführlich handelt, nach ihrer Gestalt verglichen (vgl. auch lat. *ûnio*, eigentl. ‚Zwiebel'). In ganz andere Richtung weist die slavische Sippe von russ. *žemčugŭ*, lit. *z'emcz'iùgas*. In Indien selbst werden Perlen (*kṛ́çana-*) als aus dem Meere gefischt (*samudraja-*) schon in vedischer Zeit zu allerhand Zierat verwendet. Über perlenförmige Schmuckgegenstände s. u. Schmuck.

Perlhuhn. Es wird zuerst von Sophokles in seiner Tragödie Meleagros (Plin. Hist. nat. XXXVII, 40) erwähnt. Seine Heimat ist in Afrika zu suchen. Wie und wann es von dort zu den Griechen gekommen ist, darüber sind nur Vermutungen gestattet (vgl. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 351). Wahrscheinlich ist griech. μελεαγρίς, unter volksetymologischer Anlehnung an den griechischen Heros Meleagros, aus aw. *mereγa-*, npers. *murγ*, afgh. *marγa* ‚Vogel', besonders ‚Huhn' entstanden. Ist dies richtig, so würde man anzunehmen haben, dass das Bekanntwerden des Perlhuhns von Westen und des Haushahns von Osten (s. u. Hahn) bei den kleinasiatischen Griechen etwa gleichzeitig erfolgte, so dass eine Übertragung des Namens des noch neuen persischen Vogels auf das mit ihm am nächsten verwandte Perlhuhn möglich war. Die Römer haben, worauf die Namen *Numidicae aves, Africae aves, gallinae Africanae* weisen, das schöne Tier direkt von Afrika her erhalten. Nach Mittel- und Nordeuropa scheint es im Mittelalter nicht übergegangen zu sein. — S. u. Viehzucht.

Perrückenbaum, s. Terebinthaceen.

Personennamen, s. Name.

Pest, s. Krankheit.

Petersilie, s. Garten, Gartenbau.

Pfad, s. Strasse.

Pfahlbauten, s. Haus.

Pfand, s. Bürge.

Pfau. Das Tier stammt aus Indien, wo es schon im Rigveda (scrt. *mayū́rī* ‚Pfauenweibchen', tamul. *majil*) genannt und wegen seines schönen Gefieders bewundert wird. Nach Curtius IX, 2 fand noch Alexander daselbst Pfauen in wildem Zustand in grosser Menge in einem Wald voll fremdartiger Bäume vor. Von Indien kam der Vogel unter einer anderen indischen Benennung (hebr. *tukkijim* aus scrt. *çikhin-*, alttamul. *toghai*) zu Israeliten und Phöniziern. Ob der Pfau von ihnen oder durch iranische Vermittlung, worauf der Ausdruck des Suidas Μηδικὸς ὄρνις führen könnte, den Griechen zugeführt wurde, lässt sich nicht entscheiden. Jedenfalls wird auch griech. ταώς, att. ταῶς auf das genannte tamul. *toghai* in letzter Instanz zurückgehn. Nach Menodotos von Samos (Athen. XIV, p. 655) wäre der Tempel der Hera daselbst, welcher das Tier geweiht wurde, der Ausgangspunkt der Pfauenzucht gewesen. In Athen erscheinen sie als allgemein angestaunte Naturwunder zuerst nach der Mitte des V. Jahrh. Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 343 ff.

Dunkel ist das lat. *pâvo, pâvus*, das kaum mit ταώς irgendwie zusammenhängt. Es kann lautlich urverwandt mit armen. *hav* ‚Vogel, Huhn' (armen. *siramarg* ‚Pfau', vgl. dazu Hübschmann Armen. Gr. I, 237) sein; dann wäre *pâvo* als Benennung einer wilden Hühnerart einheimisch in Italien und auf den Pfau, als er daselbst in frühen Zeiten bekannt wurde, übertragen worden; doch trennt Hübschmann a. a. O. I, 465 neuerdings armen. *hav* von lat. *pâvo*, um es zu lat. *avis* ‚Vogel' zu stellen. Die nordeurop. Wörter ahd. *phâwo*, agls. *pâwa, péa* (engl. *peacock*), altsl. *pavŭ*, altpr. *powis*, lit. *pówas* zeigen sämtlich Entlehnung aus lat. *pâvo*. Die germanischen Lautverhältnisse beweisen, dass diese um das oder vor dem VI. Jahrhundert statt gehabt haben muss. In dem Capit. Karls des Grossen *De villis* XL wird des Pfauen neben anderen Ziervögeln (s. u. Taube) schon gedacht, noch nicht, wie es scheint, in den *legibus barbarorum*. — S. u. Viehzucht.

Pfeffer. *Piper nigrum* ist in Malabar heimisch. Nur die angebaute Pflanze liefert Frucht: die reif gewordene Beere den weissen, die unreife den schwarzen Pfeffer. Das Gewürz scheint im vedischen Zeitalter noch nicht beachtet worden zu sein. Im Râmâyana aber werden die Speisen bereits mit Salz und *pippala-* (eigentl. ‚Beere') zubereitet.

In den semitischen Kulturkreis ist das Gewürz in älterer Zeit nicht übergegangen. Erst im Aramäischen (vgl. Löw S. 317) begegnet *pilpel* (aus scrt. *pippala-* oder *pippalī*). In Griechenland taucht der Pfeffer als „indisches Heilmittel“ für Augenkrankheiten (ὃ καλέεται πέπερι) zuerst in der hippokrateischen Schrift De morbis mulierum und als Ingredienz des πρόπομα bei den Dichtern der mittleren Komödie, Antiphanes, Eubulos, Ophelion etc. (vgl. Athen. II, p. 66) auf. Theophrast, der IX, 20 auch eine Schilderung der Pflanze versucht, kennt

den Pfeffer als Gegenmittel gegen den Schierling. Das griech. πέπερι (woraus lat. *piper*, Horaz) deutet mit seinem ρ gegenüber dem indischen *l* (*pippala-*) darauf hin, dass das Wort durch persische Vermittlung zu den Hellenen kam. Den direkten Seeweg nach der Heimat des Pfeffers schildert der Periplus maris erythräi, nach welchem derselbe aus Barygaza, und namentlich aus Bakare (an der Malabarküste) ausgeführt wird: φέρεται δὲ πέπερι, μονογενῶς ἐν ἑνὶ τόπῳ τούτων τῶν ἐμπορίων γεννώμενον πολὺ, τῇ λεγομένῃ Κοττοναρικῇ (*Katutinaḍa*).

Nach und nach bürgert sich der Gebrauch des Pfeffers bei Griechen und Römern mehr und mehr ein, andere vorher gebrauchte Gewürze, wie namentlich die Myrtenbeeren (vgl. Plinius XV, 118) oder den Schwarzkümmel, Kümmel und Koriander mehr und mehr verdrängend. Sogar der Versuch, den Pfeffer in Italien anzupflanzen (*piperis arborem iam et Italia habet*, Plin. XII, 29) wurde gemacht; doch noch Plutarch (Symp. VIII, 9, 3, 26) konnte sagen: καὶ πεπέρεως πολλοὺς ἴσμεν ἔτι τῶν πρεσβυτέρων γεύσασθαι μὴ δυναμένους. Indessen fanden die Barbaren bei ihrem Einbruch in Italien grosse Massen des auch ihnen bald zusagenden Gewürzes vor, und Alarich legte der Stadt Rom im Jahre 410 u. a. eine Kontribution von 3000 Pfd. Pfeffer auf. Von Italien ist denn auch lat. *piper* frühzeitig in alle Sprachen des Nordens eingedrungen: ahd. *pfëffar*, agls. *pipor*, altn. *piparr*, altsl. *pĭprŭ* u. s. w. Ausführlich handelt von diesem Übergang des Pfeffers in die mittelalterliche Welt und seine Geschichte innerhalb derselben Flückiger Pharmakognosie[2] S. 865 ff. Vgl. auch C. Hartwich Aus der Geschichte der Gewürze Apotheker-Zeitung 1894 Nr. 43, 44, 46. Man kann ohne Übertreibung den Pfeffer den Mittelpunkt des ganzen mittelalterlichen Handels nennen. Neben *piper* (frz. *poivre*) kommt in den romanischen Sprachen ein zweites Wort: sp. *pimiento* etc. ‚Pfeffer' auf. Es hat seine Quelle in lat. *pigmentum* ‚Kräutersaft', ein Ausdruck, der im Mittelalter als Kollektivbezeichnung der Gewürze gebraucht wurde. So werden in einer mittelalterlichen, alle möglichen Gebrechen heilenden Salbe aus d. IX. Jahrh. (vgl. Glossae Theotiscae bei v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 188 f.) als *pigmenta* genannt: *zaduar* (Zittwer), *cinnamomum* (Zimmet), *gingiber* (Ingwer), *costo* (Kostus), *reopontico* (Rhabarber), *pipere* (Pfeffer), *gentiana* (eine Enzianart), *gariofilae* (Gewürznelke). Vgl. auch ahd. *piminta*, *piminza* ‚Gewürz', ‚Würzwein'. Endlich ist auf einen dritten romanischen Namen für den Pfeffer (oder für eine neue Pfefferart?) zu verweisen, der aber erst durch die Araber in Europa aufkam: frz. *cubèbe* etc. aus arab. *kabâba*.

Etwas von *Piper nigrum L.* gänzlich verschiedenes, obwohl gewöhnlich mit dessen Namen benannt, ist *Capsicum annuum L.* ‚spanischer, türkischer, indischer Pfeffer', ‚Schotenpfeffer' etc. Er hat wahrscheinlich seine Heimat in Brasilien und ist erst in neuer Zeit bekannt

geworden (vgl. De Candolle Ursprung der Kulturpfl. S. 363). — S. u. Gewürze.

Pfeil und **Bogen.** Diese Waffe wurde schon während der Steinzeit von den Bevölkerungen Europas gehandhabt. Allerdings sind aus dieser Epoche nur wenige Bogen selbst auf uns gekommen, da alle aus Holz verfertigten Gegenstände ohne das Hinzutreten besonderer Umstände, wie natürlich, schnell der Fäulnis verfielen. Nur im Schweizer Pfahlbau von Robenhausen haben sich Bogen aus Eibenholz, im Mondsee Bruchstücke von solchen erhalten. Um so lebendigeres Zeugnis legen die zahllosen teils feuersteinenen (mehr im Westen und Norden), teils knöchernen (mehr im Osten) Pfeilspitzen ab, welche bis tief in die metallische Zeit ragen, wie die Ausgrabungen in Mykenae (vgl. Schliemann M. S. 313) ebenso wie die im skandinavischen Norden (vgl. Montelius Die Kultur Schwedens² S. 69) gelehrt haben. Keinesfalls darf die in Schweden ebenso wie in Dänemark (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 253) auffallende Abwesenheit bronzener Pfeilspitzen mit S. Müller a. a. O. auf einen nur ausnahmsweisen Gebrauch des Bogens bezogen werden, da die nordischen Felsenbilder häufig Bogenschützen darstellen.

Bemerkenswert an jenen ältesten metalllosen Pfeilspitzen ist, dass sie oft mit Wiederhaken versehn sind, was bei den knöchernen durch Einfügung kleiner Feuersteinsplitter in seitliche Rinnen erreicht wird, und dass sie vielfach an dem Schaft vermittelst Peches befestigt sind. Eine Vorrichtung zur Aufnahme von Gift ist an den Pfeilspitzen der neolithischen Zeit nicht wahrnehmbar; hingegen zeigen viele bronzene Pfeilspitzen eine Tülle mit einem seitlichen Loche, welches der in die Tülle gelegten Giftpille den Austritt in die Wunde gestattete, sobald der Pfeil auftraf (nach M. Much).

Die sprachlichen Gleichungen, aus denen, entsprechend dem geschilderten archäologischen Befund, sich die Bekanntschaft der Indogermanen mit Pfeil und Bogen ergiebt, sind: griech. βιός ‚Bogen, Bogensehne' = sert. *jyá'*, aw. *jyâ-* ‚Bogensehne'; griech. ἰός ‚Pfeil' = sert. *ishu-*, aw. *išu-* (ir. *eo* ist in die Bedeutung ‚Nadel' ausgewichen). Auf Europa beschränken sich lat. *arcus* ‚Bogen' = got. *arhwazna* ‚Pfeil', agls. *earh*, altn. *ör* und ahd. *strâla* = altsl. *strěla* ‚Pfeil'. Vgl. noch sert. *snâ'van-*, aw. *snâvar-*, griech. νεῦρον, ahd. *sënawa* ‚Sehne' (auch ‚Bogensehne') und lit. *temptýwa*, altsl. *tętiva* id. Sonst heisst der Bogen der ‚gebogene', wie ahd. *bogo*, agls. *boga* (vgl. ir. *fid-boce* ‚arcus ligneus') und altsl. *ląkŭ* (: *lęšti* ‚biegen', lit. *lìnkis* ‚Bogenlinie'), oder er ist nach dem Holze benannt, aus dem er gefertigt wurde: griech. τόξον ‚Bogen' (neben dem Hübschmann Z. d. Deutsch. Morgenl. Ges. XXXVIII, 430 ein npers. *teχš* ‚Pfeil' nennt) : lat. *taxus* ‚Eibe', altn. *ýr* eigentl. ‚Eibe', *álmr* eigentl. ‚Ulme'; über sert. *dhánvan-* s. u. Fichte.

Vergiftete Pfeile begegnen mehrfach auf idg. Völkerboden. Im Rigveda (VI, 75, 15) werden zwei Gattungen von Pfeilen unterschieden: „Er, der mit Gift bestrichene, hirschhörnige und er, dessen Maul Erz ist“. Nach der Odyssee (I, 260) fährt Odysseus nach Ephyra, um Gift zum Vergiften seiner Pfeile zu holen, das ihm aber der Mermeride Ilos nicht gab, weil er „den Zorn der ewigen Götter fürchtete“. Möglich ist, dass griech. ὀϊστός ‚Pfeil‘ selbst (: ἰός ‚Gift‘; ο aus *sm*, wie in ὄ-πατρος, ὄ-ζυξ) den ‚vergifteten‘ bezeichnet. Auch den alten Slaven (Σκλάβοι καὶ Ἄνται) wird von dem Strategiker Maurikios (Müllenhoff D. A.-K. II, 37) der Gebrauch des hölzernen Bogens mit kleinen vergifteten Pfeilen zugeschrieben. Man kann zweifelhaft sein, ob man es hierbei mit altidg. Barbarei oder mit einem die Einführung metallener Pfeilspitzen (s. o.) begleitenden Eindringen eines orientalischen Brauches zu thun hat.

In historischer Zeit hat der Bogen, ähnlich wie Keule und Axt (s. s. d. d.), bereits angefangen, als Kriegswaffe in den Hintergrund zu treten. Er gehört nicht mehr zur regulären Bewaffnung des homerischen Helden. Nur die Lokrer sind „auf den Bogen vertrauend und die wohlgedrehte Flocke des Schafes“ (Il. XIII, 716) gen Ilios gezogen. Aber Herakles, der griechische Nationalheld, wird noch in der Unterwelt als mit Bogen und Pfeil ausgerüstet gedacht (Od. XI, 607). Auch in der Bewaffnung des servianischen Heeres kommt der Bogen nicht mehr vor, der erst durch die Hilfsvölker wieder bekannter in Rom wird. Ebenso spielt er bei Kelten und Germanen zur Zeit der Römerkriege keine Rolle mehr, wie denn auch in der La Tène-Periode nur selten Pfeilspitzen gefunden werden (Hörnes Urgeschichte der Menschheit[2] S. 150). In Skandinavien sind dagegen aus dieser Epoche Bogen und eiserne Pfeilspitzen, auch ein Köcher, ans Licht gekommen (Montelius S. 104); später tritt auch hier der Bogen mehr und mehr in die Stellung einer Jagdwaffe zurück (Weinhold Altn. Leben S. 205). Erhalten hat sich der alte, ureuropäische Bogen mit dem knochengespitzten Pfeil als regelmässige Kriegswaffe noch in der Überlieferung des Altertums im äussersten Osten unseres Erdteils, bei nichtidg. Völkern. Vgl. über die Finnen, die auch einheimische Namen für Bogen und Pfeil (*jousi* und *nuoli*) besitzen, Tacitus Germ. Cap. 46: *Non arma .... sola in sagittis spes, quas inopia ferri ossibus asperant*, über die Sarmaten Pausanias I, 21, 5: ὀστεΐνας ἀκίδας ἐπὶ τοῖς ὀιστοῖς und ἐπὶ τοῖς δόρασι αἰχμὰς ὀστεΐνας ἀντὶ σιδήρου φοροῦσι, über die Hunnen Ammianus Marcellinus XXXI, 2, 9 u. a.

Noch ist zweier Entlehnungsreihen auf dem Gebiete der Pfeilnamen zu gedenken, welche beide von Italien ausgehend nach dem Norden Europas verlaufen: einmal ist das lat. (übrigens ganz dunkle) *sagitta* ‚Pfeil‘ in die keltischen Sprachen übergegangen (ir. *saiget*, kymr. *saeth*), das andre Mal haben die Germanen aus lat. *pilum* ihr

ahd. *phil*, nhd. *pfeil*, agls. *píl*. altn. *píla* gebildet und dafür ihre heimischen Benennungen (s. o.) aufgegeben. Welche Namen die Kelten vor dem Eindringen des lat. *sagitta* besassen, ist dunkel. Thurneysen Kelto-romanisches S. 59 möchte die romanische Sippe von altfrz. *flesche*, it. *freccia* ,Pfeil' u. s. w. aus ir. *flesc* ableiten, das freilich nur ,Rute' bedeutet. Vgl. auch oben ir. *eo* und *diub-arcu* ,Pfeil' (nach O'Curry Manners and Customs I, CCCCLIII f. : lat. *arcus*). Auf jeden Fall deuten die beiden Entlehnungsreihen auf die Einführung metallener Pfeilspitzen aus dem römischen Süden hin. Hierbei ist, was den Bedeutungsübergang von *pilum* ,Lanze' zu ,Pfeil' betrifft, daran zu erinnern, dass nach Lindenschmit Altertümer I, 11, 4 in Deutschland gefundene römische Pfeilspitzen „nach demselben Prinzipe gebildet sind, wie die Spitze des Pilum".

Für den Köcher fehlt es in den idg. Sprachen an einer urverwandten Benennung. Hingegen fällt die grosse Zahl der Entlehnungen in der Terminologie dieses Begriffes auf: Griech. (hom.) φαρέτρα (: φέρειν?), woraus lat. *pharetra*. Daneben griech. (hom.) γωρυτός ,Bogenbehälter' (nach Lewy Semit. Fremdw. S. 180 aus hebr. *hāriṭ*), woraus lat. *côrytus* ,Köcher', sp. *goldre*, ptg. *coldre* id. Ir. *glac saiged* ,pharetra' (Stokes Ir. Gl. Nr. 214 *glac* ,hand, ,handful'), westgerm. ahd. *chohhar*, agls. *cocur* aus mlat. *cucurum*, mgriech. κούκουρον, alb. *kúkure*, das vorläufig nicht weiter verfolgt werden kann, altsl. *tulŭ* : τλῆναι(?), doch hält Miklosich Et. W. auch Entlehnung des slavischen Wortes aus npers. *tül* für möglich. Vgl. noch russ. *sajdakŭ* ,Köcher' aus türk. *sagdak*, *sajdak*, it. *turcasso*, mhd. *tärkis* aus npers. *terkeš* ,Köcher' : *tir* ,Pfeil' u. a.

Ein dem Bogen verwandtes, aber im Altertum unbekanntes Schiessgewehr ist die Armbrust, hervorgegangen aus den Katapulten und ähnlichen Wurfmaschinen der Alten: mhd. (seit XII. Jahrh.) *armbrust* aus *arcubalista*, während in den roman. Sprachen Bildungen von *manganum* (μάγγανον) ,Maschine' gelten. — S. u. Waffen.

Pfeiler, s. Steinbau.

Pferd. Dass dieses Tier den Indogermanen schon vor ihrer Trennung bekannt war, geht aus der Gleichung scrt. *áçva-*, aw. *aspa-*, griech. ἵππος, lat. *equus*, ir. *ech*, alts. *ëhu-* (agls. *eoh*, altn. *jór*, got. *aihwa-* in *aihwatundi* ,Dornstrauch'), lit. *aszwà* (altpr. *aswinan* ,Pferdemilch') mit Sicherheit hervor. Ausserdem ist auf die Übereinstimmung von scrt. *háya-* ,Pferd' mit armen. *ji* id. und in Europa auf die urverwandten Sprachreihen: griech. πῶλος, got. *fula* ,Füllen', alb. *pel'e*, ir. (*p*)*láir* ,Stute' und ahd. *stuota*, agls. *stód*, altn. *stóð*, lit. *stódas*, altsl. *stado* ,Pferdeherde' zu verweisen. Die einzige Sprache, die an scrt. *áçva-* und seiner Sippe nicht teil nimmt, ist das Slavische. Hier gilt für Pferd gemeinsl. *konĭ* und daneben gleichbedeutend altruss. *kómonĭ*, čech. *komoň* (vgl. altpr. *camnet* ,Pferd', lit. *kumė* ,Stuet',

kumelÿs ‚Fohlen'). Nach J. Schmidt (Sonantentheorie S. 138 f.) hingen diese beiden Wörter durch eine Grundform **kobmnjī*, **kobmonjī* unter einander und weiter sowohl mit altsl. *kobyla* ‚Stute' wie auch mit gallo-lateinisch *caballus* (auch *cabo*? vgl. G. Goetz Thesaurus I, 159), griech. (Hes.) καβάλλης ‚Arbeitspferd' zusammen. Derselbe Gelehrte ist weiter geneigt, in **kob-monī* eine uralte vorindogermanische Bezeichnung des Pferdes zu erblicken, deren erster Bestandteil auch in dem finnischen Worte für Pferd (*hebo*, *hepo*) und deren zweiter Bestandteil in dem scheinbar ganz allein stehenden lat. *mannus* ‚Pony, gallisches Pferd' wiederkehre. Indessen dürfte lat. *mannus* durch Assimilation des *nd* (vgl. Stolz Lat. Gr. in J. v. Müllers Handb. II², 312) eher aus **mandus* entstanden sein, und alsdann sich an das illyrisch-pyrenäische Alpenwort alb. *mes* ‚Füllen von Pferd oder Esel' aus **manza*, **mandia* (vgl. G. Meyer Et. W. S. 276), bask. *mando* ‚Pferd' oder ‚Maultier' (vgl v. d. Gabelentz Die Verwandtschaft des Baskischen S. 136) anschliessen.

Es liegt auf der Hand, dass die Existenz einer Wortreihe wie sert. *áçva-* u. s. w. in dem Sprachschatz fast aller Indogermanen sich nur unter der Voraussetzung erklärt, dass das Pferd entweder die Indogermanen auf ihren Wanderungen als Haustier begleitete, oder dass das Ausbreitungsgebiet auch der europäischen Indogermanen in die Verbreitungszone des wilden Pferdes fiel, oder endlich, dass beides zugleich der Fall war. Es fragt sich, welche von diesen Möglichkeiten die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Zunächst ist hervorzuheben, dass gegenüber der früheren Annahme, welche die Heimat des Pferdes ausschliesslich in den Steppen und Weideflächen Vorder- und Mittelasiens suchte, die Naturforscher jetzt mehr und mehr der Ansicht zuneigen, dass unser Erdteil mit zu den ursprünglichen Wohnsitzen des wilden Pferdes gehört habe. Nach diesen Untersuchungen (vgl. A. Otto Zur Geschichte der ältesten Haustiere S. 73 ff. und vor allem A. Nehring Fossile Pferde aus deutschen Diluvial-Ablagerungen und ihre Beziehungen zu den lebenden Pferden, Landw. Jahrb. 1884) hätte das schwere Diluvialpferd, der Stammvater unseres Hauspferdes, in der Europa in postglacialer Zeit bedeckenden Steppenvegetation als Jagdtier des Menschen in grosser Menge gelebt, sich vor den immer mehr ausdehnenden Waldungen zwar grösstenteils in die Steppenflora des Ostens geflüchtet, aber doch teilweis in den Lichtungen des Urwalds sich bis in historische Zeiten erhalten. In dieser Beleuchtung wären die Nachrichten der Alten, welche von wilden Pferden in Spanien, in den Alpen, wie überhaupt im nördlicheren Europa berichten (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen⁶ S. 21 ff. und Ecker im Globus 1878 B. 34) auf wirklich wilde, nicht bloss verwilderte Tiere zu beziehn. Es wäre also wohl möglich, dass die Indogermanen, auch wenn ihr ältestes Verbreitungsgebiet nach Europa fällt,

das Pferd lediglich in wildem Zustand kannten. Zu Gunsten derselben Ansicht kann auch der Umstand angeführt werden, dass das Pferd als Haustier für die neolithische Epoche unseres Erdteils, in welcher die Ausbreitung der Indogermanen in Europa nach allem, was wir wissen, vor sich gegangen ist, nicht mit der gleichen Sicherheit wie der übrige Bestand ältester Haustiere, Hund, Rind, Schaf und Ziege in Anspruch genommen werden kann. In den ältesten Pfahlbauten der Schweiz (vgl. Rütimeyer Fauna S. 123) sind zwar Überreste unseres Hauspferdes unzweifelhaft nachgewiesen worden, doch ist die Seltenheit seiner Knochen so auffallend, dass das Pferd in der Volkswirtschaft der Pfahlbauern eine andere Stellung als Rind, Schaf und Ziege eingenommen haben muss. In den oberöstreichischen Pfahlbauten (vgl. M. Much Die Kupferzeit[2] S. 241) konnte die Anwesenheit des Pferdes bis jetzt in keiner Weise erhärtet werden. Für die dänische Steinzeit (vgl. S. Müller Nordische Altertumsk. I, 204, 445) wird die Bekanntschaft mit dem Pferd als „zweifelhaft" bezeichnet, während in den Ganggräbern Vestergötlands allerdings neben Rindvieh, Schaf, Ziege(?) und Schwein auch Pferdereste zu Tage gekommen sind (vgl. Montelius Kultur Schwedens[2] S. 26).

Zu bedenken ist ferner, dass das Pferd in der ältesten Zeit jedenfalls nicht für diejenigen Zwecke gebraucht worden sein kann, für die es der Mensch jetzt in seinem Dienste hält, zum Fahren (s. u. Wagen und u. Streitwagen) und zum Reiten (s. d.), zu letzterem wenigstens nicht im Sinne der Ausbildung einer im Kriege zu gebrauchenden Reiterei (s. auch u. Heer).

Auf der anderen Seite wird aber doch das Pferd bei weitaus den meisten Indogermanen den Himmlischen als Opfergabe dargebracht, was nach den Ausführungen u. Opfer auf seinen Charakter als Haustier mit grosser Deutlichkeit hinweist. Bezeugt ist das Pferdeopfer für die vedischen Inder (vgl. H. Zimmer Altind. Leben S. 72), für die Iranier, Preussen, Slaven, Germanen, für griechische Stämme (vgl. die Nachrichten bei V. Hehn a. a. O. S. 42 ff.), endlich auch für die Römer (vgl. Paulus Festi v. *equus*: *Marti immolabatur, quod per eius effigiem Troiani capti sint, vel quod eo genere animalis Mars delectari putaretur*) und Illyrier, bei denen die messapischen Sallentiner dem Jupiter Menzana eigentl. „Pferdejupiter" (vgl. oben über lat. *mannus*, alb. **menza-*) ein Ross opferten. Es scheint, wenn man sich des reichlichen Genusses von Pferdefleisch bei den Germanen erinnert, wo ihn die Kirche bekämpfte (s. u. Nahrung), kein zwingender Grund vorzuliegen, das Pferdeopfer anders denn als Speiseopfer aufzufassen, wenn auch andere Opfergedanken mit diesem gerade bei dem Pferd frühzeitig verschmolzen sein mögen (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 356).

Nimmt man dies alles zusammen, so wird die Auffassung nicht unbegründet erscheinen, dass das Pferd schon in der idg. Urzeit aus

dem Zustand der Wildheit, in dem es den vorindogermanischen Bewohnern Europas (in paläolithischer Zeit) ausschliesslich als Jagdtier gedient hatte, hier und da zu einem gewissen Grad der Zähmung gebracht worden war, in dem es mehr abseits von den Ansiedelungen der Menschen in eingehegten Herden (vgl. oben ahd. *stuota* u. s. w.) gehalten wurde, und in dem es dem Menschen nicht so wohl zu Dienstleistungen als zur Nahrung, mit seinem Fleisch und vielleicht mit seiner Milch (s. d.), sowie zu anderen Zwecken mit seinem Fell, seinen Sehnen etc. diente. Als seine charakteristischste Eigenschaft ist aber von jeher seine blitzartige Schnelligkeit aufgefasst worden, die vielleicht schon in seinem Namen (scrt. *áçva-* : *āçú-* ‚schnell') ausgesprochen liegt, und die die Ursache war, dass unter seinem Bild gewisse Lichterscheinungen des Himmels, vor allem der schon in der Urzeit (s. u. Religion) viel gefeierte Morgenstern gedacht und verehrt wurden.

Nur wenig erfahren wir aus litterarischen Nachrichten über Beschaffenheit und Aussehen des alteuropäischen Pferdes, dessen ursprüngliche Gestalt wir natürlich eher im Norden als in dem dem Orient offenen Süden unseres Erdteils erwarten dürfen. Die wichtigsten Zeugnisse sind: Caesar De bell. gall. IV, 2: *Quin etiam iumentis* (‚Pferde', vgl. Wölfflins Archiv VII, 322), *quibus maxime Galli delectantur quaeque inpenso parant pretio, importatis hi* (*Suebi*) *non utuntur, sed quae sunt apud eos nata, prava atque deformia, haec cotidiana exercitatione, summi ut sint laboris, efficiunt*, Tacitus Germ. Cap. 6: *Equi non forma, non velocitate conspicui* (daneben Cap. 15: *electi equi* als Geschenke benachbarter Völker), Trebellii Pollionis vita Claudii IX, 4: *Equarum, quas forma nobilitat Celticarum.* Als *iniuriae tolerantes* schildert Vegetius De Mulomed. IV (VI), 6 die burgundischen und thüringischen Pferde, denen später Cassiodorus Var. IV, 1 das höchste Lob erteilt. In den vorstehenden Nachrichten ist zweimal von gallischen Pferden als von einer teuereren und besseren Rasse die Rede, von der gesagt wird, dass sie die Sueben, die sich auch sonst abschlossen, nicht bei sich einführten, was nur im Gegensatz zu anderen germanischen Völkern gemeint sein kann. Dies führt darauf, dass die keltisch-germanische Gruppe von Pferdenamen: altgall. μάρκα, ir. *marc* = ahd. *marah*, *meriha*, altn. *marr* auf früher Entlehnung der Germanen von den Kelten beruht, wie denn das Wort in der Bedeutung ‚Vieh', ‚Mähre', ‚Ware' bis ins Slavische und andere östliche Sprachen gewandert ist (vgl. Miklosich Et. W. S. 190; s. auch u. Handel). Die Kelten, wie sie die Erfinder zahlreicher neuer Wagenarten (s. u. Wagen) waren, müssen, worauf schon ihre zahlreichen vom Pferde hergenommenen Orts- und Personennamen hinweisen (vgl. *Epo-manduo-durum*, *Epo-redix*, *Epo-redo-rix*, *Epo-so-gnatus*, *Epona* ‚mulionum dea', *Marco-durum*, *Marco-magnus* etc. auch hervorragende

Pferdezüchter gewesen und dadurch auch für die mit ihnen in Berührung tretenden Germanen bedeutungsvoll geworden sein.

Einheimische und gemeingermanische Bezeichnungen des Pferdes sind noch ahd. *hros*, altn. *hross* und ahd. *hengist*, altn. *hestr*, ersteres in der Bedeutung ‚schlechte Mähre' auch ins Romanische (it. *rozza*) übergegangen und vielleicht zu lat. *currere*, *cursus* („Renner") gehörig, letzteres, urgerm. **hang-ista* (malb. gl. der Lex. Sal.: *chanzisto, chengisto*), und mit der Grundbedeutung ‚Wallach' (*equus castratus*) etymologisch noch dunkel; indessen bietet die Möglichkeit einer Vergleichung lat. *canterius* ‚kastriertes Pferd' (schon bei Plautus, vgl. Wölfflins Archiv VII, 316), das wie *quintus* aus *quinctus*, so aus **cancterius* entstanden sein kann. Beachte auch das Comperativsuffix *-ter(i)o-* in *can-terius* gegenüber dem Superlativsuffix *-isto-* in **hang-ista-*; vgl. sert. *açva-tará-* ‚Maultier'; über die Lautverhältnisse von *quintus* vgl. Schweizer-Sidler Grammatik d. lat. Spr.² S. 63 und Brugmann Grundriss I², 2, 667. Vgl. noch ahd. *meidum* ‚Hengst' = got. *maiþms* ‚Geschenk' (s. o.), wie sert. *dâna-* ‚Pferd', eigentl. ‚Gabe'.

Kleinheit der Gestalt wird, da Caesar IV, 2 *prava* nicht *parva* zu lesen ist, nicht bei dem altgermanischen Pferde hervorgehoben. Wohl aber charakterisiert diese das skythische Tier. Vgl. Strabo VII, p. 312: μικροὶ μὲν γάρ εἰσι, ὀξεῖς δὲ σφόδρα καὶ δυσπειθεῖς, dazu Herodot V, 9 über die medischen, vielleicht am kaspischen Meer zu lokalisierenden Sigynnen: τοὺς δὲ ἵππους αὐτῶν εἶναι λασίους ἅπαν τὸ σῶμα, ἐπὶ πέντε δακτύλους τὸ βάθος τῶν τριχῶν, σμικροὺς δὲ καὶ σιμοὺς καὶ ἀδυνάτους ἄνδρας φέρειν, ζευγνυμένους δὲ ὑπ' ἅρματα εἶναι ὀξυτάτους· ἁρματηλατέειν δὲ πρὸς ταῦτα τοὺς ἐπιχωρίους. Ebenso Strabo p. 520.

Eine grosse Veränderung in der europäischen Terminologie des Pferdes wird dadurch herbeigeführt, dass, so zu sagen, die soziale Stellung des Tieres, wie sie sich zum Teil noch in vorhistorischen Zeiten herausgebildet hatte, eine andre wird, indem man das zunächst nur zu heiligen Zwecken, nachher besonders im Krieg gebrauchte Tier, den *bellator equus*, mehr und mehr auch in den gemeinen Dienst des Menschen zwingt. Dieser Umschwung geht vom Süden Europas aus und ist mit der Verbreitung der beiden Wörter *caballus* und *paraverêdus* eng verknüpft. *Caballus* (zuerst bei Lucilius) ‚das Arbeitspferd' (s. o.) hat sich in den keltischen Sprachen (ir. *capall*, bret. *cavel*, kymr. *cefyll*) verbreitet oder, wenn es selbst gallischer Herkunft war, wieder verbreitet und von romanischem Sprachboden das alte *equus* fast gänzlich verdrängt (frz. *cheval*, it. *cavallo*, rum. *cal*, auch alb. *kâl'*). *Paraverêdus*, ein Ausdruck der römischen Postsprache (s. u. Post), ein „für den Dienst auf Nebenlinien bestimmtes Tier" (vgl. Wölfflins Archiv VII, 320) bezeichnend, ist eine hybride Bildung aus παρά und *ve-rêdus*, welches letztere die Römer im augusteischen Zeitalter aus Gallien (**vo-reidos* = kymr. *gorwydd* : gall. *rêda* ‚Kutsche')

entlehnt hatten. Es ist dann im VI./VII. Jahrh. als ahd. *pferfrit*, altndd. *perid* auf Kosten der einheimischen Wörter, zuletzt als Genusbezeichnung des Tieres, ins Deutsche eingedrungen, wo es namentlich auf fränkisch-sächsischem Boden herrscht. Römischen, d. h. durch Römer vermittelten Ursprung nimmt man auch für ahd. *zëltâri*, alts. *telderi*, altn. *tjaldari*, ndl. *telde* ‚Zelter' aus **teldo* (vgl. span.-lat. *thieldones* ‚Passgänger') an (vgl. F. Kluge in Pauls Grundriss I², 346). S. weiteres u. Maultier und vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 77 ff. Endlich wird mit dem Auftreten der Araber im Süden und Osten auch der Name des arabischen Pferdes bekannt: sp. *alfaras*, mlat. *farius*, mhd. *vâris*, bulg. *fariži*, altruss. *farĭ*, mgriech. φάρης. Übrigens ist der Ruhm der arabischen Rossezucht ein verhältnismässig junger, da erst Ammianus Marcellinus ihrer schnellen Pferde gedenkt. Vgl. auch mhd. *môr* ‚Pferd' aus *Maurus* ‚Araber'.

Wenden wir uns schliesslich von indogermanischem Boden zu den benachbarten Völkerstämmen, so ist das Pferd, wie bei den Indogermanen, ebenso in der Urzeit der semitischen (assyr. *sîsu*, hebr. *sûs*, aram. *sûsjâ*) wie auch der turko-tatarischen Stämme (*at* ‚Pferd') bekannt gewesen, und auch die Finnen (s. o. und vgl. Ahlqvist Die Kulturw. d. westfinn. Sprachen S. 9) scheinen mit ihm bereits an der Ostsee eingetroffen zu sein. Hingegen dürfte das Pferd bei den Ägyptern, die auch das semitische Wort (*sûs*) entlehnt haben, ein späterer Kulturerwerb sein, und auch bei der ältesten (vorsemitischen) Bevölkerung Babyloniens, den Sumerern, begegnet die sichtlich junge Benennung des Pferdes „Esel des Berges oder Ostens". — S. u. Viehzucht, Reiten, Wagen, Streitwagen.

Pfirsich und **Aprikose.** Der Pfirsichbaum (*Amygdalus Persica L.*) hat seine Heimat in China, während die Aprikose (*Prunus Armeniaca L.*) auch weiter westlich, im Himalaya, in der Songarei und in Turkestan wildwachsend vorkommt.

Beide Bäume erscheinen in Rom nicht vor dem ersten Jahrhundert der Kaiserherrschaft. Ihre Namen *Persica* und *Armeniaca arbor* (Plinius und Columella) zeugen nicht von der wirklichen Heimat, sondern nur von der unbestimmten Vorstellung einer fernen östlichen Herkunft der beiden Bäume. Nicht unwahrscheinlich ist, dass die erste Bekanntschaft des Westens mit ihnen aus der Zeit stammt, als in dem I. vorchristlichen Jahrhundert die äussersten östlichen Grenzen des römischen und die äussersten westlichen Grenzen des chinesischen Reiches fast an einander stiessen (s. u. Seide).

Von Italien aus hat sich der Pfirsich und die Aprikose schnell nach dem Norden verbreitet. Schon Plinius und Columella kennen eine Art gallischer Pfirsiche. In Deutschland ist zwar das Wort mhd. *pfersich* erst spät bezeugt; aber seine Lautgestalt (anl. *pf* = lat. *p*) lehrt, dass es schon in voralthochdeutscher Zeit eingedrungen sein muss (vgl. noch

agls. *persoc*). Aus dem Deutschen stammen wiederum die slavischen Formen altsl. *praskva*, russ. *broskvina* etc. Vgl. alb. *pješkε = persicum*.

Aber noch andere in Italien entstandene Benennungen der beiden Fruchtbäume gingen in das mittelalterliche und neuere Europa über. Zwei besondere Arten derselben hiessen bei den römischen Obstzüchtern *duracina* und *praecoqua*. Ersteres, mag es nun „Härtlinge" (*durus*) bedeuten, oder von der persischen, durch köstliche Baumfrüchte ausgezeichneten Stadt *Durâk* seinen Namen haben (s. *prunus Damascena* u. Pflaume), setzte sich in der neugriechischen Benennung des Pfirsichs ῥοδακινηά (durch Umstellung und mit Anlehnung an ῥόδον entstanden) fort. *Praecoqua* führte durch die wunderlichsten Verdrehungen im Mittelgriechischen (πρεκόκκιον, βερίκωκον etc.) und Arabischen (*al-burqûq*) endlich zu it. *albercocco*, frz. *abricot*, unserem *aprikose* (von Niederdeutschland ausgegangen). In Oberdeutschland gelten andere Ausdrücke (vgl. Pritzel-Jessen Die Deutschen Volksnamen der Pflanzen S. 311 und F. Kluge Et. W.[6]), die wie Verdrehungen aus it. *armellino*, *armenilli* (*arbor Armeniaca*) aussehn. Im Süd-Osten unseres Erdteils herrschen gegenwärtig die türkisch-persischen Ausdrücke *zérdéli* ‚gelbe Pflaume' (parsi *zard-âlu*, s. u. Pflaume) und *kajsε*.

Den Anbau von Pfirsichbäumen (*persicarii diversi generis*) in Deutschland schreibt das Capitulare de villis LXX, 80 vor. Auch ein Codex (Qu.) der Lex Emendata des salischen Gesetzes XXIX, 10 enthält bereits das Wort *perticarius = persicarius*. Es scheint, dass man in Deutschland zunächst die Aprikose unter dem Namen des Pfirsichbaums mit verstanden hat. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 415 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 154 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Pflanzenwelt der Urzeit, s. Urheimat der Indogermanen.

Pflaster, s. Arzt.

Pflasterung, s. Strasse.

Pflaume. Von den in Kultur befindlichen Pflaumenarten wird *Prunus insititia L.*, die Kriechenpflaume oder Pflaumenschlehe, von den Botanikern (vgl. Engler bei V. Hehn a. u. a. O.) für einheimisch im gemässigten Europa gehalten. Kerne dieser Pflaumenart sind, ebenso wie solche der eigentlichen Schlehe (*Prunus spinosa L.*) und der Traubenkirsche (*Prunus Padus L.*), in neolithischen Stationen der Schweiz, Östreichs und Italiens gefunden worden (vgl. G. Buschan a. u. a. O. S. 181). Urverwandte Namen für derartige Prunus-Arten liegen in den Gleichungen: ahd. *slêha*, agls. *slâhae* = altsl. *sliva*, lit. *slýwas* ‚Pflaume' (über lat. *lividus* s. u. Blau) und griech. βράβ-υλον ‚Schlehe' (*βραβ- = *greg*) = ahd. *crich-boum*, mnd. *krike*, *kreke*, nhd. schlesisch *krichele* (*krieche* mit volksetym. Anlehnung an ahd. *chriach* ‚Grieche') vor. Vgl. noch ir. *draigen*, *droighin* gl. prunus, kymr. *draen* ‚spinus, spina, sentis' etc. (Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 155).

Dagegen kommen die anderen Pflaumenarten, *Prunus cerasifera* und vor allem *Prunus domestica*, zu der auch die Zwetsche (*Prunus oeconomica*) gehört, wild nur in Vorderasien vor. Hier wird daher auch die Kultur der Pflaume ihren Anfang genommen haben, obgleich sich dies mehr aus allgemeinen Gesichtspunkten schliessen als bestimmt erweisen lässt.

Unter den Griechen wird die Pflaume zuerst von dem Parier Archilochus, und zwar mit dem Namen κοκκύμηλον (: κόκκος ‚Kern', „Kernobst") genannt. Andere griechische Ausdrücke sind μάδρυα (: altsl. *modrŭ* ‚blau'?) und ἦλα, letzteres wohl eine Entlehnung aus iranischem Sprachkreis (vgl. npers. *âlu*). Welche Pflaumenarten unter diesen Wörtern gemeint sind, lässt sich nicht ermitteln. In Rom gewinnt die Kultur der Pflaume erst in augusteischer Zeit grössere Bedeutung. Ihr lat. Name *prûnus, prûnum* ist eine Entlehnung aus griech. προύμνη (Theophr.), προῦμνον, das, ursprünglich eine Benennung der wilden Pflaume (ἀγριοκοκκύμηλον) in Kleinasien auf veredelte Arten übertragen worden war. Die Zwetsche nennt Plinius XV, 43: *In peregrinis arboribus dicta sunt Damascena* (ngriech. δαμασκηνηά ‚Prunus domestica' gegenüber κορομηληά und πουρνελήά ‚Prunus insititia', engl. *damasc plum*, it. *amascino*) *a Syriae Damasco cognominata, iam pridem in Italia nascentia.*

Die Ausdehnung der südlichen Pflaumenkultur nach dem germanischen Norden lässt sich in der Entlehnung des ahd. *phrûma* ‚Pflaume', *pflûmo* ‚Pflaumenbaum', agls. *plúme* aus lat. *prûnus, prûnum* in voralthochdeutscher Zeit verfolgen. Doch macht das germanische *m* gegenüber dem *n* des lat. Wortes Schwierigkeiten, so dass J. Schmidt Sonantentheorie S. 111 geneigt ist, die germanischen Benennungen der Pflaume durch thrakische oder illyrische Vermittlung direkt auf griech. προῦμνον zurückzuführen, da doch die nördlichen Gegenden der Balkanhalbinsel Hauptsitz der Pflaumenkultur seien. „Die Entlehnung würde geschehen sein, ehe die Slaven sich als Keil zwischen die Germanen und das oströmische Reich schoben". Anpflanzung von *prunarii diversi generis* schreibt das Capitulare de villis LXX, 76 vor. Als solche verschiedene Arten werden von der heiligen Hildegardis (3, 7): *roszprumen, gartenslehen, kriechen* und ein *silvestre genus* unterschieden. Erst spät (im XVI. Jahrh.) hat sich in Deutschland der Ausdruck *quetsche, zwetsche* eingebürgert. Es ist immer noch die wahrscheinlichste Annahme, dass er auf das oben genannte *damascena* (*prunus*) zurückgeht (näheres vgl. bei Kluge Et. W.[6]). Eigentümliche Namen hat das Albanesische: *kúmbulɛ* ‚Pflaume', *kulumbri* ‚Schlehe' (vielleicht: lat. *columba* ‚Taube' nach der blauschwarzen Farbe der wilden Taube). — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 369 ff., v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 152 ff., G. Buschan Vorhist. Botanik S. 181 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Pflug. Sein vorhistorischer Name, der sich wie fast alle auf den Landbau bezüglichen Ausdrücke auf Europa (und Armenien) beschränkt, griech. ἄροτρον (kret. ἄρατρον, vgl. Philologus LV, 489) u. s. w., ist u. Ackerbau aufgeführt worden. Da derselbe nichts anderes als ‚Mittel zum Pflügen' (griech. ἀρόω) bezeichnet, lässt sich aus ihm über die Beschaffenheit des ältesten europäischen Pfluges nichts weiter entnehmen. Doch steht dieselbe durch antiquarische und linguistische Anhaltspunkte ziemlich fest.

Die vergleichende Betrachtung der ältesten antiken Pflugtypen (vgl. K. H. Rau Geschichte des Pflugs Heidelberg 1845 S. 17 ff. sowie Daremberg und Saglio u. *aratrum*) lehrt, dass der ursprüngliche Pflug aus einem einzigen gekrümmten Stück Holz bestand, an dem sich nur zwei Teile unterscheiden lassen, der zur Anspannung bestimmte, längere Teil, Baum oder Grindel, und der hakenförmig gebogene, keilartige, zum Aufreissen der Erde benutzte, die Schar. Hierzu tritt dann auf einer höheren, aber immer noch sehr frühen Stufe zur besseren Leitung des Gerätes eine Handhabe, Sterze oder Sterz, die, soweit sie die Natur an dem betreffenden Baumast nicht hatte wachsen lassen, an demselben angebunden oder in denselben eingepasst wurde. Wahrscheinlich hat noch Hesiod Werke und Tage v. 425 ff., da, wo er dem Landmann den Rat giebt:

> φέρειν δὲ γύην (das Krummholz), ὅτ' ἂν εὕρῃς,
> εἰς οἶκον, κατ' ὄρος διζήμενος ἢ κατ' ἄρουραν,
> πρίνινον

und jederzeit zwei Pflüge in Bereitschaft zu halten (εἴ χ' ἕτερόν γ' ἄξαις, ἕτερόν κ' ἐπὶ βουσὶ βάλοιο), nämlich das αὐτόγυον und das πηκτόν ἄροτρον, in ersterem nichts als jenen europäischen Urpflug im Auge.

Auf dieselbe Beschaffenheit des ältesten Pfluges weist die Sprache hin. Im Gotischen heisst der Pflug *hôha* (dazu ahd. *huohilî* ‚Furche'), das dem lit. *szakà* ‚Ast' (vgl. auch sert. *çâ'khâ* ‚Ast') entspricht. Zu derselben, nur nasalierten Wurzel (sert. *çañkú-* ‚Pfahl', altsl. *sąkŭ* ‚Ast') gehört auch ir. *cecht*, manx *keeaght* ‚Pflug' (vgl. Sprachvergl. und Urgeschichte² S. 417, Uhlenbeck Et. W. d. got. Spr. S. 76). Nicht hiermit zu vereinigen ist hingegen die slavische Sippe von altsl. *socha* ‚Knüttel', čech. *socha* ‚Gabelstange', poln. *socha* ‚Pflugsech', klruss. *pososčyna* ‚Grundsteuer nach der Zahl der Pflüge', obgleich dies neuerdings wieder von Pedersen I. F. V, 49 versucht worden ist; doch ist auch hier die Grundbedeutung ‚Knüttel' oder ‚Ast'.

Von den alten oben genannten Teilen des Pfluges trägt die Schar einen schon idg. Namen, griech. ὄφνις u. s. w. (s. u. Ackerbau). Einzelsprachliche Bezeichnungen hierfür sind ahd. *seh* (auch ‚Pflug') : lat. *secare* (wozu auch alb. *šat* ‚Karst') ‚schneiden' und *scaro* : ahd. *scëran*, altsl. *lemešĭ* : *lomiti* ‚brechen', altpr. *pedan*, indem die Schar mit dem Ende des Ruders (griech. πηδόν) verglichen wurde. Die

Schar ist nach dem obigen ursprünglich nichts als das keilförmige Ende des als Pflug benutzten Astes. Man kann sich denken, dass in metalllosen Zeiten frühzeitig an demselben ein Stein befestigt wurde, um so gewaltsamer in das Erdreich eingreifen zu können. Thatsächlich sind in zahlreichen neolithischen Stationen derartige Steine gefunden worden, die man als Pflugscharen in Anspruch nimmt. Sonst bietet die Prähistorie kaum irgendwelche Beiträge zur Geschichte des Pfluges; doch ist bemerkenswert, dass auf den der Bronzezeit angehörigen Felsenzeichnungen Schwedens, in Bohuslän (vgl. O. Montelius Kultur Schwedens[2] S. 69) auch ein von Rindern gezogener Pflug, der noch die primitivste Form, aber mit Handhabe zeigt, abgebildet ist. Am meisten scheint derselbe dem bei Daremberg-Saglio Fig. 436 dargestellten altetrurischen Pflug zu ähneln.

Eine vorhistorische Bezeichnung des Krummholzes, d. h. des unteren Teilen des Grindels, der später in Krummholz und Deichsel zerfällt, kann in griech. γύης (γύα ‚Ackerland') = lat. (oskisch?) *bûra* ‚Krummholz' (**gûsâ*) vorliegen. Die Ausdrücke für den Sterz (griech. ἐχέτλη, lat. *stîva*, ahd. *geiza* : got. *gaits* = lat. *haedus* von der ziegenhornförmigen Gestalt der Handhabe) gehen auseinander.

Frühzeitig hat sich die ländliche Bildersprache des Pflugs und seines Hauptteils, der Schar, bemächtigt, indem sie dieselben mit dem Namen des erdaufwühlenden Schweines benennt. Hierher gehören griech. ὕννις ‚Schar', ὕννη· ἄροτρον Hes. : ὗς ‚Schwein' und ir. *socc* (frz. *soc*) = kymr. *swch*, korn. *soch* (**succo-s*) ‚Pflugschar' und ‚Schweinsschnauze' (vgl. kymr. *hwch*, korn. *hoch* ‚Schwein' bei Thurneysen Kelto-Romanisches S. 112). Aus dem Germanischen ist an Benennungen des Pfluges noch agls. *sulh* zu nennen = lat. *sulcus* ‚Furche' : griech. ἕλκω ‚ziehe', ὁλκός ‚Furche'. Über griech. αὐλάχα· ὕννις (Hes.), εὐλάκα ‚Pflugschar', αὖλαξ ‚Furche' s. u. Ackerbau.

Ganz unbekannt muss dem höheren Altertum die Einrichtung gewesen sein, mittelst eines Rädergestells den Pflug fortzubewegen (eine Spur davon bei Rau a. a. O. Fig. 20, Daremberg-Saglio Fig. 438). Diese Erfindung schreibt Plinius Hist. nat. XVIII, 172 mit grosser Bestimmtheit den raetischen Galliern zu: *Non pridem inventum in Raetia Galliae, ut duas adderent tali rotulas, quod genus vocant plaumorati.* So einleuchtend es ist, dass eine derartige Neuerung von einem der im Wagenbau (s. u. Wagen) so erfahrenen gallischen Stämme ausgehn konnte, so schwierig ist die Lesung des entscheidenden, ohne Zweifel verstümmelten Wortes *plaumorati*. Früher stellte man *plaustrarati* ‚Wagenpflug' her. Neuerdings schlägt G. Baist in Wölfflins Archiv III, 285 die Lesung vor: *quod genus vocant ploum Raeti.* Sicherheit lässt sich nicht erreichen. Wahrscheinlich bleibt der schon von L. Diefenbach O. E. ausgesprochene Gedanke, dass hier irgendwie die sonst ganz rätselhafte Sippe von altn. *plógr*, ahd.

pfluog (von Fick Vergl. W. I⁴, 412 : griech. γλῶσσα, γλῶχες, γλωχῖνες gestellt?), russ. *plugŭ*, lit. *pliúgas* (vgl. auch alb. *pl'uar*, *pl'ug*, rum. *plugu*) anzuknüpfen sei. — S. u. Ackerbau.

Pfosten, s. Haus.

Pfriem, s. Ahle.

Propfen, s. Obstbau und Baumzucht.

Pfund, s. Wage und Gewicht.

Phallusdienst, s. Keuschheit.

Pilz, s. Garten, Gartenbau.

Pinie. *Pinus pinea L.* wird von den Botanikern als einheimisch in den Küstenstrichen des Mittelmeers betrachtet. Allerdings tritt ein spezieller Name des Baumes im alten Griechenland erst spät hervor, wie ein solcher auch in den orientalischen Sprachen fehlt. Theophrast (Hist. plant. III, 9, 4) gebraucht für *Pinus pinea* den Ausdruck πεύκη ἥμερος (πεύκη κωνοφόρος II, 2, 6), während der Baum nach demselben Autor in Arkadien πίτυς hiess. Beides, πεύκη wie πίτυς, sind vorhistorische Benennungen nördlicher Coniferenarten (s. u. Fichte). Die Pignole heisst im Griechischen κόκκων, κόκκαλος (wovon ngriech. κουκουναρηά, alb. *kukunarε* ,Pinie'), στρόβιλος, κῶνος, πυρήν, ὀστρακίς, πιτυΐς, alles Namen, die ursprünglich allgemeine Bedeutungen gehabt haben. Indessen ist es nicht angängig, aus diesem allmählichen Hervortreten besonderer Benennungen für die Pinie und ihre Früchte auf eine verhältnismässig späte Einführung des Baumes in Griechenland (aus Vorderasien, wo die Pinie noch heute im Gebiet von Batum, in Anatolien und Syrien wildwachsend sein soll) zu schliessen. Dasselbe erklärt sich vielmehr ohne Schwierigkeit aus der Zunahme botanischen Unterscheidungsvermögens und der damit in Verbindung stehenden Verfeinerung der botanischen Terminologie. Über ähnliche Verhältnisse s. u. Kastanie und u. Walnuss.

In Italien werden die *nuces pineae* schon von Cato (48, 3) genannt. Der hier geltende Ausdruck *pinus* (aus **pit-snus* oder **pī-nus*) wird zu derselben Wurzel wie πίτυς gehören und wie dieses ursprünglich eine nördliche Coniferenart bezeichnet haben, dann aber auf die *Pinus pinea* übertragen worden sein. Weiter nach Norden war es dem Baume, der das feuchte Klima des Meeres liebt, zu kalt. Nach Deutschland ging der Baum daher nicht über. Die eigentliche *Pinus pinea* wird daher unter den *pini* des Capitulare de villis LXX, 86 nicht gemeint sein. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen⁶ S. 290 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 161. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Pistazie, s. Terebinthaceen.

Planeten, s. Recht, Sterne, Woche.

Platane. *Platanus orientalis L.* findet sich nach Engler (bei V. Hehn s. u.) wild im Himalaya, in Afghanistan, dem südlichen Persien, in Imeretien und Gurien, in Paphlagonien, auf dem Libanon

und Cypern, ferner im westlichen und südlichen Anatolien, in Bithynien, in Thrakien, Mazedonien und Griechenland. Aber auch auf Sizilien und in Unteritalien sei die Platane wildwachsend.

Im alten **Griechenland** wird der in Vorderasien religiöse Verehrung geniessende Baum schon in der Ilias (II, 305) genannt. Die von Aulis absegelnden Hellenen bringen unter ihm Opfer dar:

ἡμεῖς δ' ἀμφὶ περὶ κρήνην ἱεροὺς κατὰ βωμοὺς
ἔρδομεν ἀθανάτοισι τεληέσσας ἑκατόμβας,
καλῇ ὑπὸ πλατανίστῳ, ὅθεν ῥέεν ἀγλαὸν ὕδωρ.

Sein Name (πλατάνιστος, πλάτανος, ebenso ngriech.) ist offenbar echt griechisch, von πλατύς ,breit', wegen der breitschattenden Blätter des Baumes, abgeleitet. Der Annahme der Botaniker, dass der Baum in Griechenland einheimisch sei, steht also von linguistisch-historischer Seite nichts im Wege.

Etwas anders liegen die Dinge in **Italien**. Über das Vorkommen der Platane daselbst berichtet schon Theophrast Hist. plant. IV, 5, 6: ἐν μὲν γὰρ τῷ Ἀδρίᾳ πλάτανον οὔ φασιν εἶναι πλὴν περὶ τὸ Διομήδους ἱερόν· σπανίαν δὲ καὶ ἐν Ἰταλίᾳ πάσῃ· καίτοι πολλοὶ καὶ μεγάλοι ποταμοὶ παρ' ἀμφοῖν· ἀλλ' οὐκ ἔοικε φέρειν ὁ τόπος. Nimmt man hinzu, dass lat. *platanus* (Cato) dem Griechischen entlehnt ist, so wird man anzunehmen haben, dass in Italien der Baum sich hauptsächlich durch die von Grossgriechenland ausgehende Kultur desselben verbreitete. Nach einer merkwürdigen Nachricht des Plinius Hist. nat. XII, 6 hätte in seiner Zeit die Platane ihren Weg bis zu den Morinern gefunden; doch ist wahrscheinlicher, dass an dieser Stelle ein ähnlicher Baum, etwa der **Ahorn** (s. d.), gemeint ist, der zuweilen mit denselben Wörtern wie die Platane benannt wird. Im Albanesischen und Altslovenischen gilt für den letzteren Baum *rap* und *répina*. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 283 ff. S. u. **Obstbau und Baumzucht.**

Poesie, s. **Dichtkunst, Dichter.**

Polei, s. **Garten, Gartenbau.**

Polster, s. **Hausrat.**

Polyandrie. Diese bei zahlreichen nichtidg. Völkern bezeugte Form der Ehe (vgl. darüber Starcke Die primitive Familie S. 137 ff.), bei welcher ein bestimmter Kreis von Männern, meistens Brüder (Phratrogamie) eine oder mehrere Frauen gemeinsam besitzen, widerstreitet so sehr allem über die Gemeinschaft von Mann und Frau in der idg. Urzeit feststehenden (s. u. **Familie**), dass von ihr bei den idg. Völkern als von einer alten Sitte nicht die Rede sein kann. Auch lassen sich die wenigen Beispiele dieser Eheform auf idg. Boden als verhältnismässig jung oder gar nicht auf echte Idg. bezüglich erweisen. In **Indien** ist in der vedischen und juristischen Litteratur noch nichts von Polyandrie bekannt, und erst im Epos treten, z. B. in der Ehe der Draupadî mit den fünf Pâṇḍu-Söhnen, Fälle von ihr auf (vgl. Delbrück

Verwandtschaftsnamen S. 544). Von den Briten berichtet allerdings Caesar De bell. gall. V, 14: *Uxores habent deni duodenique inter se communes, et maxime fratres cum fratribus parentesque cum liberis; sed qui sunt ex iis nati, eorum habentur liberi, quo primum virgo quaeque deducta est.* Allein es ist wahrscheinlich, dass sich diese Nachricht gar nicht auf die keltischen Briten, sondern auf die Ureinwohner Englands, die Pikten, bezieht, von denen auch Dio Cassius (LXXVI, 12) sowohl hinsichtlich ihrer nördlichen Abteilung (der Καληδόνιοι), wie auch der südlichen (der Μαιάται) erzählt: διαιτῶνται ἐν σκηναῖς γυμνοὶ καὶ ἀνυπόδετοι, ταῖς γυναιξὶν ἐπικοίνοις χρώμενοι καὶ τὰ γεννώμενα πάντα ἐκτρέφοντες (vgl. H. Zimmer Z. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte XV. B. Roman. Abt. S. 224 ff.). Allerdings müsste dann bei den Ureinwohnern Englands und Irlands sowohl Polyandrie wie auch Mutterrecht (s. d.) geherrscht haben. Von den Agathyrsen (vgl. Herodot IV, 104: ἐπίκοινον δὲ τῶν γυναικῶν τὴν μῖξιν ποιεῦνται, ἵνα κασίγνητοί τε ἀλλήλων ἔωσι καὶ οἰκήϊοι ἐόντες πάντες μήτε φθόνῳ μήτ' ἔχθεϊ χρέωνται ἐς ἀλλήλους) wissen wir nicht, wohin sie sprachlich und ethnographisch gehören. Die Nachricht des Polybius endlich (vgl. K. O. Müller Dorier II, 190, Leist Graeco-it. Rechtsg. S. 78), nach der in Sparta mehrere (auf einem Kleros sitzende) Brüder nur eine Frau und gemeinschaftliche Kinder besessen hätten, stellt, wenn sie glaublich ist, doch nur eine in einem besonderen Fall durch rein wirtschaftliche Gründe (die Unmöglichkeit auf einem kleinen Kleros mehrere Frauen zu ernähren) veranlasste Ausnahme von der allgemeinen Regel dar. Auch wäre zu bedenken, ob nicht die klassischen Berichterstatter, die bei den auf niedrigerer Kulturstufe zurückgebliebenen Indogermanen Europas überall die uralte, ihnen selbst nicht mehr geläufige Erscheinung der „Hausgemeinschaft", d. h. die räumliche Vereinigung mehrerer verwandten Familien, vorfanden, diesen Zustand zuweilen mit Polyandrie und Weibergemeinschaft verwechselten. Thatsächlich soll, „wo mehrere Geschlechtsfolgen und Haushaltungen beisammen wohnen, leicht eine Art geschlechtlicher Ungebundenheit und Vermischung entstehen" (vgl. F. v. Hellwald über die russische *izbá*, Die menschliche Familie S. 509). Einen hübschen Beleg hierfür giebt V. Hehn De moribus Ruthenorum S. 244, wo ein junger Mann mit Stolz erzählt, seine Frau sei von „Batuschka" (seinem Vater) geschwängert worden. Hehn fügt hinzu: „Patriarchalismus".

Polygamie. Mit Ausnahme von Griechen und Römern lassen sich polygamische Verhältnisse noch bei allen idg. Völkern nachweisen. Über die Inder äussert sich Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 540: „Dass ein Mann mehrere Frauen haben konnte, ist unzweifelhaft. So werden z. B. Manu selbst zehn Weiber (*jāyā's*) zugeschrieben. Als regelmässig werden vier Frauen des Fürsten erwähnt .... Doch wird in den Regeln (Sûtrâs) über Opfer und Haushaltung der Zustand

als der natürliche vorausgesetzt, dass ein Mann nur eine Frau, oder doch nur eine Hauptfrau hat". Dazu vgl. H. Zimmer Altind. Leben S. 324 über Zeugnisse für Polygamie im Rigveda. Von den alten Persern berichtet Herodot I, 135: γαμέουσι δ' ἕκαστος αὐτῶν πολλὰς μὲν κουριδίας γυναῖκας, πολλῷ δ' ἔτι πλεῦνας παλλακὰς κτῶνται, und derselbe von den Thrakern: ἔχει γυναῖκας ἕκαστος πολλάς (V, 5; das folgende zeigt, dass unter γυναῖκας eigentliche Frauen verstanden sind, da daneben noch φίλαι ‚Kebse' genannt werden). Unzweifelhaft ist auch die Vielweiberei bei altslavischen Grossen (von dem gemeinen Mann erfahren wir, wie häufig, nichts). Die wirklichen Frauen werden als *emy vodimyja* (: altsl. *vedą* ‚führe') „ihm Zugeführte" im Gegensatz zu den Beischläferinnen (*naložnicy*) bezeichnet (vgl. Ewers Das älteste Recht der Russen S. 105 ff.). Die alten Preussen verpflichteten sich erst im Jahre 1249, nicht mehr, wie bisher, 2 oder 3 Weiber zu nehmen, sondern sich mit einem zu begnügen (vgl. Hartknoch Das alte und neue Preussen S. 177). Bei den Germanen tritt im Anbeginn ihrer Überlieferung die Vielweiberei im Westen noch als Ausnahme, bei Fürsten (Tac. Germ. Cap. 18), im Norden aber als Regel uns entgegen (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 249), und auch für die Gallier lässt der Bericht des Caesar De bell. gall. VI, 19 (: *Et cum paterfamiliae illustriore loco natus decessit, propinqui conveniunt, et, eius de morte si res in suspicionem venit, de uxoribus in servilem modum quaestionem habent*) auf Polygamie schliessen.

Ohne Zweifel hat man also für die idg. Urzeit von polygamischen Verhältnissen auszugehn, wobei jedoch zu bedenken ist, dass wie in historischen, so in vorhistorischen Zeiten das Halten zahlreicher Frauen im allgemeinen nur dem Reichen und Vornehmen möglich gewesen sein wird. Auch wird man einen Ansatz zu monogamischer Ehe schon in der Urzeit in dem idg. **potnî-* ‚Ehefrau, Herrin' (neben **poti-s* ‚Ehemann, Herr') erblicken dürfen, womit die erste oder Lieblingsfrau des Mannes ursprünglich benannt worden sein wird (s. u. Ehe; vgl. auch P. v. Bradke Gött. Gel. Anz. 1890 S. 913 f., der nach zahlreichen Einwendungen gegen diese schon Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 199, 599 ausgeführten Ansichten schliesslich zu wesentlich derselben Auffassung gelangt). — S. noch u. Familie und Heirat.

Polytheismus, s. Religion.

Pomade, s. Seife.

Pomeranze, s. Zitrone.

Posaune, s. Musikalische Instrumente.

Post. Eine ständige Einrichtung zur Beförderung von Nachrichten und Personen ist im Altertum zuerst durch die persischen Könige ins Leben gerufen worden. Vgl. Herodot VIII, 98: οὕτω τοῖσι Πέρσῃσι ἐξεύρηται τοῦτο. λέγουσι γάρ, ὡς ὅσων ἂν ἡμερέων ᾖ ἡ πᾶσα ὁδός, τοσοῦτοι ἵπποι τε καὶ ἄνδρες διεστᾶσι, κατὰ ἡμερησίην ὁδὸν ἑκά-

στην ἵππος τε καὶ ἀνὴρ τεταγμένος, τοὺς οὔτε νιφετός, οὐκ ὄμβρος, οὐ καῦμα, οὐ νὺξ ἔργει μὴ οὐ κατανύσαι τὸν προκείμενον ἑωυτῷ δρόμον τὴν ταχίστην. ὁ μὲν δὴ πρῶτος δραμὼν παραδιδοῖ τὰ ἐντεταλμένα τῷ δευτέρῳ, ὁ δὲ δεύτερος τῷ τρίτῳ. τὸ δὲ ἐνθεῦτεν ἤδη κατ' ἄλλον διεξέρχεται παραδιδόμενα . . . τοῦτο τὸ δράμημα τῶν ἵππων καλέουσι Πέρσαι ἀγγαρήιον und V, 52 (über die Strasse ἀπὸ θαλάσσης τῆς Ἰώνων παρὰ βασιλέα): σταθμοί τε πανταχῇ εἰσὶ βασιλήιοι καὶ καταλύσιες κάλλισται, διὰ οἰκεομένης τε ἡ ὁδὸς ἅπασα καὶ ἀσφαλέος, dazu Xenophon Cyropaedie VIII, 6, 17.

Nach Griechenland muss die Kenntnis dieses persischen Kourierdienstes früh gedrungen sein, wie denn schon Aeschylos Agamemn. v. 282: φρυκτὸς δὲ φρυκτὸν δεῦρ' ἀπ' ἀγγάρου πυρὸς ἔπεμπεν (von den Feuern gesagt, die Trojas Fall melden) das persische Wort gebraucht. Im Iranischen selbst hat dasselbe aber bis jetzt keine befriedigende Erklärung gefunden (ältere Deutungen vgl. bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 31). Im Gegenteil hat man neuerdings vermutet, dass ἄγγαρος, ἀγγαρήϊον, ἀγγαρεύω auch im Persischen Lehnwort sei und zu babylonisch *agru* ‚Mietling' gehöre, wie auch das von Suidas als Synonym von ἄγγαρος bezeugte ἀσγάνδης (ἀστάνδης : σημαίνει τοὺς ἐκ διαδοχῆς βασιλικοὺς γραμματοφόρους) aus babylonisch *ašgandu* ‚Eilbote' übernommen sei (vgl. Jensen bei P. Horn Grundriss d. npers. Et. S. 28 f., 254). In diesem Falle dürfte man vermuten, dass die persische Post ihr Vorbild im Euphratthal gehabt hat.

Nachahmung hat das persische Beispiel, das ein grosses und von einem einheitlichen Willen geleitetes Reich voraussetzt, auf griechischem Boden nicht gefunden. Hier begnügt man sich bis in späte Zeiten mit den gelegentlichen Tagesläufern (ἡμεροδρόμοι, vgl. agls. *hléapére* ‚Läufer', ‚Eilbote') und, bei geheimer Botschaft, mit der σκυτάλη. Einen bleibenden Gewinn stellt nur die Entfernungsberechnung nach persischen παρασάγγαι (pehl. *frasang*, npers. *ferseng*) dar (Deutungsversuch dieses Wortes bei Lagarde Ges. Abh. S. 78).

Zu einer genauen Nachbildung des persischen Postdienstes entwickelte sich hingegen während der Kaiserzeit der römische *cursus publicus*, in dem auch das persisch-griechische *angaria* als Bezeichnung des Kourierwesens bis in das mittelalterliche Latein fortgetragen wurde. Was von Kyros in der Cyropaedie (s. o.) berichtet wird, erzählt auch Sueton von Augustus: *Et quo celerius et sub manum annunciari cognoscique posset, quid in Provincia quaque gereretur, iuvenes primo modicis intervallis per militares vias, dehinc vehicula disposuit.* Den persischen σταθμοί und καταλύσιες entsprechen die römischen *mansiones* und *permutationes*, auch *positiones* (mlat. *posita* ‚Standort der Pferde', woraus das jungeuropäische it. *posta*, nhd. *post*, lit. *pùstas*, russ. *počta*). Wie die persische, dient auch die römische Einrichtung nicht dem Verkehr im allgemeinen, sondern in erster Linie dem Staats-

dienst und der Heeresbeförderung und -verpflegung. Die römischen *mansiones* in Italien wie in den Provinzen waren zugleich ‚Heereslager' und ‚Wirtshäuser', wie auch das ahd. *heriberga*, eine Verdeutschung des lateinischen Wortes, beide Bedeutungen in sich vereinigt (s. u. Gasthaus). Auch direkt sind römische Termini dieses *cursus publicus* in das Germanische übergegangen. So das gallisch.-lat. *paraverēdus* ‚das Postpferd auf Nebenlinien' (ahd. *pferifrid*, *pferid*, s. u. Pferd), so lat. *mûlus*, der Name des Maultiers, das in diesem römischen Postdienst ebenfalls eine wichtige Rolle spielte (ahd. *mûl*, s. u. Maultier), so lat. *carrus*, die Benennung des gewöhnlichsten Transportwagens im Postdienst, und lat. *carrûca* ‚Prachtwagen' (ahd. *karro*, *karra* und *karrûh*, s. u. Wagen), so das lat. *strâta*, die gemauerte Heer- und Poststrasse (ahd. *strâzza*, s. u. Strasse), und das römische Entfernungsmass, lat. *mîlia* sc. *passuum* (ahd. *mîlla*, mndl. *mîle*, agls. *mîl*). Ansätze zur Bildung eigener Posten lassen sich im Norden erst in der Zeit der fränkischen Hausmaier nachweisen.

Versuche freilich, Nachrichten schnell von Ort zu Ort gelangen zu lassen, mögen auch bei den Nordvölkern, wenigstens da, wo sich staatliche Zusammenhänge gebildet hatten, früh gemacht worden sein. Von einem derselben bei den Galliern berichtet Caesar De bell. gall. VII, 3: *Celeriter ad omnes Galliae civitates fama perfertur. nam ubi quae maior atque illustrior incidit res, clamore per agros regionesque significant, hunc alii deinceps excipiunt et proximis tradunt.* Vgl. in sachlicher Hinsicht H. Stephan Das Verkehrsleben im Altertum (Historisches Taschenbuch v. F. Raumer 4. Folge 9. Jahrg. S. 1 ff.).

Presse, s. Wein.

Priester. Eine idg. Bezeichnung für im Gottesdienst berufsmässig thätige Personen ist bis jetzt nicht nachgewiesen worden. Die einzige Gleichung, auf die man sich in diesem Sinne berufen könnte und berufen hat (vgl. J. Wackernagel Ursprung des Brahmanismus S. 31), ist scrt. *bráhman-* N. ‚Andacht', *brahmán-* ‚Priester' = lat. *flâmen*. Allein es lässt sich erweisen, dass die ursprünglichste Bedeutung dieser Sippe nicht eine persönliche und also nicht die eines Priesters gewesen sein kann. Für das indische Wort, das wichtigste der indischen Religionsgeschichte, neigt man sich nach dem Vorgang M. Haugs (Über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *brahma* Sitzungsb. d. kgl. bayer. Ak. d. W. zu München 1868 II S. 80 ff.) und R. Pischels (Götting. gel. Anzeigen 1894 S. 420 ff.) mehr und mehr der Ansicht zu, dass die Grundbedeutung desselben nicht mit Böhtlingk-Roth in der Sphäre der Religion („die als Drang und Fülle des Gemütes auftretende und den Göttern zustrebende Andacht"), sondern vielmehr in der des Zaubers zu suchen sei, dass *bráhman-* ursprünglich ‚Zauberspruch', *brahmán-* demzufolge den ‚Kenner von Zaubersprüchen' bezeichnet habe. Dieser Meinung schliesst sich mit

voller Entschiedenheit auch H. Osthoff Allerhand Zauber etymologisch beleuchtet (B. B. XXIV, 113 ff.) an, nur dass er scrt. *bráhman-* von lat. *flâmen* trennen und zu ir. *bricht* ,Zauber', altn. *bragr* ,Dichtkunst', lat. *forma* („Formel") stellen möchte; doch wird man ihm hinsichtlich dieses letzteren Punktes angesichts der nahezu vollständigen Übereinstimmung von scrt. *bráhman-* = lat. *flâmen* (worüber auch Kretschmer Einleitung S. 128 zu vergleichen ist) nicht folgen können. Ist aber die Zusammenstellung von scrt. *bráhman-* und lat. *flâmen* richtig, dann ist für das lat. Wort, das durch seine Bildung (*flâmen* wie *carmen, agmen* etc., nicht **flâmô*) auf einen ursprünglich neutralen Begriff hinweist, die Grundbedeutung ,Zauberspruch' anzusetzen, die durch eine Zwischenstufe wie ,Gemeinschaft von Kennern der Zaubersprüche' hindurch sich auf lateinischem Boden zu der historischen Bedeutung von ,Priester' (einzelner Kenner der Zaubersprüche) entwickelt hat. Es verdient in diesem Zusammenhang bemerkt zu werden, dass auch das lat. *sacerdos* ,Priester' seiner Bildung nach (**sacro-dôti-*) auf eine Bedeutungsentwicklung: ,Opfergebung', ,Gemeinschaft von Opfergebern', ,einzelner Opfergeber' (Priester) hinzuweisen scheint.

Im übrigen fehlt es innerhalb der idg. Benennungen des Priesters an jeder Übereinstimmung, abgesehn von den arischen Sprachen, die die für die religionsgeschichtliche Sonderentwicklung der Inder und Iranier hochwichtige Gleichung von scrt. *hô'tar-* (einer der hervorragendsten vedischen Priester) = aw. *zaotar-* („vornehmster Liturg des awestischen Rituals") darbieten. Daneben wäre auf die Übereinstimmung von scrt. *átharvan-* ,Feuerpriester' = aw. *aϑaurun, âϑravan* ,Priester' zu verweisen.

In Europa ist das Slavische äusserst arm an alten heidnischen Ausdrücken für den Diener Gottes. Zu nennen ist eigentlich nur das altsl. *žrŭcĭ*, russ. *žrecĭ*, das zu *žrěti* ,sacrificare' (s. u. Opfer) gehört. Reicher ist das Litu-Preussische (s. u.). Auch den germanischen Sprachen fehlt es an einer alle Stämme beherrschenden Bezeichnung des Priesters. Im Gotischen und Altnordischen gelten *gudja* (daneben wird für ἀρχιερεύς einmal von Ulfilas *aúhumists weiha* ,Oberster der Heiligen' gegeben) und *goði, guði,* beides Ableitungen von got. *guþ* ,Gott'. Ahd. *cotinc* ,tribunus' zeigt, wenn es wirklich hierher gehört, jedenfalls eine andere Bildung. Übereinstimmung weisen auch got. *guþ-blôstreis* ,θεοσεβής' und ahd. *pluostrâri* auf; doch können beide auch unabhängige Ableitungen von got. **blôstr*, ahd. *bluostar* ,Opfer' sein. Aus dem Althochdeutschen sind zu nennen: *harugâri* und *parawâri,* welche die Priester als Hüter der heiligen Haine bezeichnen, aus dem Althochdeutschen, Altsächsischen und Friesischen *êwart* und *êsago,* die die richterliche Bedeutung des germanischen Priestertums hervorheben (s. u. Richter). Von burgundisch *sinistus* ist später zu handeln. Den altgallischen Priesterstand benennt *druida*, ir. *drúi*,

nach Thurneysen (bei Holder Altkeltischer Sprachschatz) aus **dru-vid-s* latinisiert, ‚der hochweise', eine Bezeichnung, die ihre genaue Entsprechung in dem litu-preussischen Namen des Priesters und Zauberers *waidelotte*, *waidewut* : *waist* ‚wissen' (vgl. auch bei Nesselmann Thesaurus S. 196: *waidleimai*, „wir waidlen", d. h. wir verrichten die gottesdienstlichen Gebräuche) findet. Auch im Irischen ist das Wort noch in der Bedeutung von ‚magus', ‚Zauberer' (ir. *druidecht* ‚Zauberei') erhalten. Von der lateinischen Gesamtbezeichnung der Priester, *sacerdos*, war schon die Rede, ebenso von den *flâmines*. Von den Benennungen anderer altlateinischer Priestertümer sind die *pontifices* als ‚Wege- oder Brückenbauer', die *salii* als ‚Springer' oder ‚Tänzer', die *fratres arvales* als ‚Feldbrüderschaft' (s. u.), wohl auch die *augures* als ‚Vogelflugverkündiger' unmittelbar klar, während die Namen von Collegien wie der *fêtiales* und der *luperci* noch der Aufklärung harren. Der griechische Name des Priesters endlich, ἱερεύς, bezeichnet einen, der es mit dem ἱερόν ‚dem Heiligen' zu thun hat (vgl. νομεύς ‚Hirt' : νόμος, μεταλλεύς ‚Bergarbeiter' : μέταλλον) oder noch eher einen, der es mit einem ‚Heiligtum' (ἱερόν ‚Tempel') zu thun hat, wie denn der griechische Priester, wenigstens in homerischer Zeit, ganz und gar an ein solches gebunden ist. Andere griechische Namen des Priesters finden sich bei Hesychius (ed. M. Schmidt IV, 2 S. 42). So ὀργεῶνες : ὄργια ‚geheimer Gottesdienst' von ἔργον ‚Werk' (vgl. bei Osthoff a. a. O. S. 109 altsl. *čarŭ* ‚Zauber', lit. *kerëti* ‚bezaubern', scrt. *kr̥tyâ'* ‚Behexung' : scrt. *kar* ‚thuen', *kr̥'ti-* ‚Werk'), τόμαρος, τόμουρος, πρόβολος u. s. w. Sie gehen fast alle in das Gebiet der Mantik über, da Wahrsagerei und Priestertum gerade auf griechischem Boden eng bei einander liegen.

Überblickt man die geschilderten Verhältnisse, so ergiebt sich, zunächst von rein linguistischem Standpunkt aus, der Ansatz, dass die Indogermanen in der Urzeit noch keine gottesdienstlichen Personen kannten, welchen die Darbringung der Opfer u. s. w. oblag. Dieser Ansatz scheint durch die thatsächlichen Verhältnisse, wie sie sich wenigstens bei zwei idg. Völkern noch finden, als richtig bestätigt zu werden. Nach Krek, welcher Einleitung in die slavische Ltg.[2] S. 411 die Litteratur über diese Frage hinsichtlich der altslavischen Völker gesammelt hat, hätte es bei diesen Priester in der ältesten Zeit nicht gegeben, als Vollstrecker der Opfer seien vielmehr ausschliesslich die Hausväter, die Sippen- und Stammesältesten sowie die Fürsten anzusehn. Dasselbe wird man mit Berufung auf Caesar De bell. gall. VI, 21: *Neque druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student* („sie legen keinen sonderlichen Wert auf Opfer", vgl. VI, 22: *agriculturae non student*) für die ältesten Germanen oder wenigstens für die Germanen, welche Caesar kannte, vermuten müssen. Allerdings ist die Stelle im Gegensatz zu den keltischen Zuständen gesagt, allein

die Ausdrucksweise des Schriftstellers wäre doch mehr als wunderlich, wenn er hätte sagen wollen: die Germanen haben zwar keine Druiden, aber andersartige Priester, die den Opfern vorstehn. Auch wurde im skandinavischen Norden das Opfer ausschliesslich von den weltlichen Herrschern geleitet (vgl. Golther Germ. Myth. S. 619), wenn es auch daneben bereits eine bestimmte Art von Priestern gab, auf die unten zurückzukommen sein wird.

Wenn es demnach nicht an Anzeichen fehlt, welche auf einstige Priesterlosigkeit der Indogermanen hinweisen, so wird die Frage, auf welchem Wege aus einem solchen Zustand die Priester und Priestertümer der Einzelvölker hervorgegangen sind, noch eingehender Untersuchungen bedürfen. Zwei Sätze aber lassen sich schon jetzt mit ausreichender Sicherheit aufstellen, nämlich einmal, dass schon in sehr früher Zeit heilige Familien und Sippen vorhanden waren, die sich in dem Besitz besonders wirksamer Zauberformeln, Opfer und Gebete befanden, die in ihnen von Geschlecht zu Geschlecht weiter erbten, und zweitens dass zahlreiche wichtige Priesterämter sich von den Funktionen des idg. Königs oder Stammeshäuptlings losgelöst haben. Heilige Clane wie die Vasishṭhâs, die Viçvâmitrâs, die Bharadvâjâs u. a. sind als die Vorläufer der späteren Priesterkaste aus dem Rigveda wohl bekannt, und es fehlt nicht an Spuren dafür, dass diese Priesterfamilien, die nach der Überlieferung im wesentlichen ein und denselben Kultus vertreten, in früherer Zeit zahlreiche Sonderkulte und Spezialriten besessen haben (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 373). Aber auch in Europa ist derartiges nicht selten. Namentlich sind uns aus dem alten Griechenland zahlreiche sakrale Geschlechter mit besonderem Kulte überliefert, die Εὐμολπίδαι, die Ἐτεοβουτάδαι, die Ἡσυχίδαι, die Κινυράδαι, Κροντίδαι, Κυννίδαι, Ποιμενίδαι u. s. w. Das Priestertum ist in diesen Familien Gesamtbesitz wie ursprünglich alles Eigentum (s. d.), und erbt von dem Vater auf sämtliche Söhne und von diesen auf sämtliche Enkel (vgl. P. Stengel Die griech. Kultusaltertümer in J. v. Müllers Handbuch d. kl. Altertumsw. V, 3 S. 31 f.). Durch die Errichtung eines Heiligtums wird ein solches Priestertum (was im vedischen Indien nicht vorkommt) lokal und bildet so das ἱερόν, an das bei Homer die Existenz des ἱερεύς geknüpft ist. Dem homerischen Priester am nächsten steht, was wir über die norwegischen Goden wissen (vgl. Golther a. a. O. S. 615). Sie können den ihnen gehörigen Tempel noch abbrechen und damit anderswohin ziehen. Auch bei ihnen erbt der Priesterstand durch mehrere Geschlechter fort (vgl. J. Grimm D. M. I³, 83). Ganz anders scheinen auf den ersten Blick die Verhältnisse im ältesten Rom zu liegen. Hier sind es staatliche Collegien, keine Familienverbände, denen die Ausübung der einzelnen Kulte obliegt. Gleichwohl fehlt es auch hier nicht an Resten eines älteren Zustands. Den unzweideutigsten

stellen die *fratres arvales* dar. In der Zeit, wo diese Benennung geprägt wurde, kann *frater* nichts anderes als den wirklichen Verwandtschaftsgrad bezeichnet haben und nicht etwa wie unser „Bruder" in „Klosterbruder", „Amtsbruder", „Verbindungsbruder" gebraucht worden sein. Zum Überfluss berichtet zur Erklärung des Namens die Sage (vgl. Marquardt Römische Staatsverwaltung III, 429), dass Acca Larentia, die Frau des Faustulus, 12 Söhne gehabt habe, mit denen sie jährlich einmal für die Fruchtbarkeit der Felder geopfert habe. Wir haben also eine eigentliche Brüderschaft (griech. φρήτρη, slav. *bratstvo*, s. u. Sippe) vor uns, deren erb- und eigentümliches Zauberlied jener uns glücklich erhaltene Gesang war, der gerade durch die vereinigte Anrufung der Totengeister (*Enos Lases iuvate*, s. u. Ahnenkultus) und eines eigentlichen Gottes (*Enos Marmor iuvato*) den Stempel höchsten Altertums trägt (s. u. Dichtkunst, Dichter). Dies macht es wahrscheinlich, dass auch andere altrömische Priestertümer in verwandtschaftlichen Organisationen gewurzelt haben. Für die *pontifices*, die Weg- und Brückenbauer, deren Gewerbe in alten Zeiten von sakralen Riten umgeben gewesen sein muss, wird dies vielleicht durch ihr griechisches Ebenbild, das böotisch-attische Geschlecht der Gephyräer (: γέφυρα ‚Damm, Brücke') wahrscheinlich gemacht (vgl. Leist Gräco-italische Rechtsgeschichte S. 185; doch s. u. Brücke).

Der zweite der oben angeführten Sätze behauptete die Loslösung zahlreicher Priestertümer aus dem Funktionenkreis des Königs (s. d.). Im vedischen Altertum zwar ist dieser Prozess bereits zum Abschluss gediehen. Hier bedarf der König als Opferveranstalter unumgänglich der Dienste des Hauspriesters (*purôhita-*). „Nicht essen die Götter", sagt das Aitarêya Brâhmaṇa VIII, 24 (Oldenberg S. 374), „die Speise eines Königs, der keinen Purohita hat. Will also ein König opfern, soll er einen Brahmanen zum Purohita machen, damit die Götter seine Speise essen". Anders noch im homerischen Zeitalter. Hier beschränkt sich die Opferthätigkeit des Priesters, wie wir schon sahen, ganz auf sein Heiligtum. Die häuslichen Opfer besorgt der einzelne, und für das ganze Volk opfert der König, ohne dass ein Priester zugezogen würde. So fest ist der Gedanke des Priestertums mit der Würde des Königs verknüpft, dass nach dem Sturze des Königtums die priesterlichen Funktionen desselben in dem athenischen ἄρχων βασιλεύς weiter leben. Genau so ist die Entwicklung im alten Rom. Wie die *sacra* des Hauses von dem *pater familias*, so ist in der Königszeit der öffentliche Gottesdienst von dem König verwaltet worden. Mit der Aufhebung des Königtums ward die geistliche Gewalt des Königs auf den *Pontifex maximus* übertragen. Für einige bestimmte geistliche Handlungen aber, die an den Namen des Rex geknüpft zu sein scheinen, behielt man auch einen Priester mit dem Namen Rex (*rex*

sacrorum, sacrificiorum, sacrificus, sacrificulus) bei (vgl. weiteres bei Marquardt a. a. O.).

Etwas weniger deutlich lässt sich der hier in Frage stehende Vorgang bei den Germanen nachweisen. Nimmt man von den Nachrichten des Tacitus über einen altgermanischen Priesterstand, der also nach dem obigen in der Zeit zwischen Caesar und Tacitus aufgekommen sein oder an Bedeutung gewonnen haben muss, diejenigen aus, welche sich auf ein lokales Heiligtum beziehn, den Priester der Nerthus (Germ. Cap. 40) und den Priester im Haine der Alcis bei den Nahanarvalen (Cap. 43), so werden folgende Funktionen des altgermanischen Priesters von Tacitus erwähnt. Er gebietet den Frieden in der Volksversammlung (Cap. 11: *Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi ius est, imperatur*), er hat die Strafgewalt im Krieg (Cap. 7: *Ceterum neque animadvertere neque vincire, ne verberare quidem nisi sacerdotibus permissum, non quasi in poenam nec ducis iussu, sed velut deo imperante, quem adesse bellantibus credunt*), er trägt die Fahnen aus den heiligen Hainen herbei (Cap. 7: *Effigiesque et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt*), er deutet in öffentlichen Angelegenheiten das Los und begleitet zusammen mit dem König oder Fürsten den mit Rossen bespannten heiligen Wagen, um das Wiehern der Tiere zu beobachten (Cap. 10: *Mox, si publice consultetur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse pater familiae . . . . (surculos) interpretatur . . . . . . quos (equos) pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur hinnitusque ac fremitus observant*). Von diesen Funktionen lässt sich wenigstens eine, die Strafgewalt im Krieg, als zweifellos von der weltlichen auf die geistliche Macht übertragen nachweisen, da Caesar De bell. gall. VI, 23 ausdrücklich bezeugt: *Cum bellum civitas aut illatum defendit aut infert, magistratus, qui ei bello praesint, ut vitae necisque habeant potestatem, deliguntur.* Nimmt man hinzu, dass bei den Germanen, wie der König, so der Priester dem Adel angehören muss (vgl. J. Grimm R.-A. S. 267 ff.), dass, wie der Stammeshäuptling als Aldermann (Starost, s. u. König), auch der Priester als „Ältester" (burgund. *sinistus* : lat. *senex*) bezeichnet wird, dass das germanische **kuningaz,* wie lit. *kùnigas,* čech. *kněz,* poln. *ksiądz* u. s. w. ‚Pfarrer' zeigen, zu einer Zeit in den Osten gedrungen sein könnte, in der dem germanischen Stammeshaupt auch priesterliche Funktionen zukamen, so wird dies alles zusammen es wahrscheinlich machen, dass auch bei den Germanen die wichtigsten Priesterämter eine Abzweigung der Königsgewalt darstellen. Ähnlich liegen die Dinge bei den Litauern und Preussen. Ein baltischer Ausdruck für den Priester ist hier *wurschaites,* ein Wort, das (vgl. v. Grienberger Archiv für slav. Phil. XVIII, 75) entweder zu altpr. *urs* ‚alt', russ.-lit. *orùs,* lit. veraltet *wóras* oder zu lit. *wirszùs* ‚das Obere' gehört, also entweder den ‚Alten'

oder ‚den Obersten' bezeichnet und (wie burgund. *sinistus*) ursprünglich „nichts anderes als Vorsteher der Sippe oder des Stammes" sein kann. Der Oberpriester der heidnischen Preussen heisst *criwe*, *crywe*, *kriwe* (ob zu dem oben genannten lit. *kerěti* ‚zaubern', ‚der Zauberer'?). Das Zeichen seiner Würde ist *kriwūlė* ‚der Krummstab', den ebenso der Dorfschulze führt, und den er, bestehend aus einem kurzen Stecken mit daran befindlicher Wurzel, von Haus zu Haus herumschickt, um die Gemeindeversammlung, die darum auch selbst *kriwūlė* genannt wird, zu berufen. Die Blutsfreunde des *kriwe* heissen *krywaiten* (vgl. Nesselmann Thesaurus S. 81).

Ausserhalb aller priesterlichen Verhältnisse Alteuropas steht die keltische Druidenkaste, über die alle bis auf Aristoteles zurückgehende Nachrichten bei Holder Altkeltischer Sprachschatz gesammelt sind. Sie ist von Britannien auf den Kontinent herübergekommen. Von wo die Anregungen zu ihrer Bildung ausgegangen sind, bleibt in Dunkel gehüllt. Von einer eigentlichen Kaste kann man übrigens bei diesen Druiden nicht sprechen, da das Druidentum (vgl. Caesar De bell. gall. VI, 14, 2 f.) offenbar nicht auf Geburt, sondern auf der Anwerbung und Ausbildung von Novizen beruht.

Eine vollständige Umwandlung der Terminologie des Priestertums ist naturgemäss in Europa durch die Ausbreitung des Christentums herbeigeführt worden. Nur verhältnismässig selten werden die alten heidnischen Bezeichnungen des Priesters wie got. *gudja* oder ahd. *êwart* für den Diener des jüdischen oder christlichen Gottes fortgeführt. Die Regel bildet durchaus die Übernahme der christlichen Termini in die nordischen Sprachen. Weitaus die älteste dieser Entlehnungen ist ahd. *pfaffo*, ndl. *pape* ‚Geistlicher, Pfaffe', woraus altsl. *popŭ* u. s. w., altpr. *paps* etc. Wahrscheinlich stammt das deutsche Wort aus griech. παπᾶς ‚clericus minor', bezüglich aus dessen Vokativ παπᾶ und enthält eine Spur der Einwirkung griechischen Christentums in Deutschland. Sehr viel später sind die Benennungen der kirchlichen Ämter und ihrer Inhaber ausserhalb des Südens heimisch geworden, worauf hier nicht weiter eingegangen werden soll.

So sehr durchdringt die Bedeutung des neuen Priesterstandes das Leben der mittelalterlichen Welt, dass, was im heidnischen Altertum niemals der Fall gewesen war, das sprachliche Bedürfnis nach einer Unterscheidung von Priestern und Nichtpriestern, von Pfaffen und Laien hervortritt. Im Deutschen wird hierzu einerseits das oben erörterte ahd. *pfaffo* und als Kollektivum ahd. *heit* (got. *haidus* ‚Art und Weise', ‚Stand', ‚ordo clericus'), andererseits ahd. *leigo*, agls. *lǽwed* ‚Laie' aus mlat. *laicus* (von griech. λαός ‚Volk') verwendet, im Slavischen einerseits altsl. *klirosŭ* (aus griech. κλῆρος ‚Erbteil', κλῆρος θεοῦ ‚Priesterschaft'), andererseits altsl. *ljudinŭ* : *ljudŭ* ‚λαός' (vgl. auch ir. *túata* ‚Laie' : *túath* ‚Volk') gebraucht. Weiteres, namentlich auch über die zahlreichen

Übersetzungen griechisch-lateinischer Termini vgl. bei R. v. Raumer Die Einwirkung des Christentums auf die ahd. Sprache Stuttgart 1845 S. 295 ff. und Miklosich die christliche Terminologie der slavischen Sprachen Denkschriften d. kais. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. XXIV Wien 1876.

Privateigentum, s. Eigentum.

Probierstein, s. Edelsteine.

Prozess, s. Recht.

Purpur. Hierunter versteht man den zur Färberei benutzten Saft der Trompeten- und Purpurschnecke, von denen jene griech. κήρυξ, lat. *bûcinum, mûrex,* diese griech. πορφύρα, lat. *purpura, pelagia* genannt wird.

Schon in der homerischen Sprache begegnet häufig das Adjektivum πορφύρεος als Farbenbezeichnung (gesagt von φᾶρος, χλαῖνα, δίπλαξ, ῥήγεα, τάπητες, σφαῖρα, αἷμα, aber auch von κῦμα, ἅλς, νεφέλη, θάνατος), während das Substantivum πορφύρα ‚Purpurfarbe', auch ‚purpurfarbige Teppiche' erst bei Aeschylos, und πορφύρα ‚Purpurschnecke' erst bei Aristoteles zu belegen sind. Zur Erklärung dieser Sippe geht man gewöhnlich von dem ebenfalls schon bei Homer bezeugten Verbum πορφύρω ‚heftig wogen' = sert. *járbhuriti* ‚zucken', ‚zappeln' aus, mit dem man unter der Annahme, dass „sich der Begriff der schnellen Bewegung mit dem des Glanzes, Schimmerns, auch des schillernden Farbenspiels vereinige", die Wörter für Purpur verbindet. Dass dies sehr überzeugend sei, wird Niemand behaupten. Bedenkt man, dass die Phönizier die unzweifelhaften Erfinder der Purpurfärberei sind, und dass die Purpurschnecke hauptsächlich am phönizischen Gestade und an der palästinischen Küste (allerdings auch bei Lakonien und im Euripus) vorkam, so wird man versucht, den Ursprung des griechischen Wortes im Semitischen zu suchen. Doch hat sich eine sichere Spur desselben noch nicht nachweisen lassen. Was Lewy Die semitischen Fremdw. im Griech. S. 128 beibringt, ist zuweit hergeholt. Der Purpur heisst im Hebräischen *ȧrgâmân* (roter Purpur) und *tĕkêlet* (violetter Purpur), die Schnecke, von der er kommt, nach jüdischer Überlieferung *ḥilzôn* (vgl. Riehms Bibellexikon u. Purpur). Wie πορφύρα, ist auch das spät überlieferte κάλχη ‚Purpurschnecke', ‚Purpursaft' noch nicht sicher erklärt.

Durch die Vermittlung der Milesier, welche schon im VII. Jahrhundert v. Chr. Färbereien in Tarent, in dessen Golf die Purpurschnecke ebenfalls vorkam, anlegten, gelangte der Purpur nach Italien (vgl. O. Weise Die griech. Wörter in der lat. Spr. S. 204). Zeugnis hiervon legt die frühzeitige Übernahme des lat. *purpura* (Liv. Andr., Plautus) aus griech. πορφύρα ab. Auch die einzelnen Arten des Purpurs sind im Lateinischen griechisch benannt. Im Zusammenhang mit diesem Akt der Entlehnung steht wohl auch die Übernahme von Benennungen der Muscheln wie *concha, conchylium* aus κόγχη, κογχύλη (= sert. *çaṅkhá-*)

oder *ostrum* aus ὄστρεον (s. u. Auster), die beide nicht selten auch für Purpurfarben gebraucht werden, und von dem bei der Herstellung gewisser Purpurfarben verwendeten *fûcus* ‚Seetang', ‚Orseillefarbe' aus griech. (Hom.) φῦκος (aus hebr. *pûk* ‚Augenschminke'). Auf Urverwandtschaft mit dem griech. μύαξ ‚Miesmuschel' beruht hingegen das ebenfalls zur Bezeichnung des Purpurs häufig gebrauchte lat. *mûrex*.

In byzantinischer Zeit tritt für eine bestimmte Art von Purpur ein ganz neues Wort auf: βλάττη, βλάτιον, βλάττιον, *blatta*, *blattia*, *blattela*, *blatteus* (vgl. darüber W. A. Schmidt a. u. a. O. S. 130 ff. und H. Blümner Der Maximaltarif des Diocletian S. 164 ff.). Nach den Glossen des Philoxenus hat dasselbe eigentlich θρόμβος αἵματος ‚geronnenes Blut' bezeichnet, wie auch griech. αἷμα gelegentlich für den Saft der Purpurschnecke gebraucht wird. Vgl. aus dem Thesaurus von G. Goetz I, 145 noch für *blatta* : *genus purpurae, purpura, genus purpurae vel vermis, blatea est purpura, hinc blatea dicitur camisia linea, pigmentum hauiblauum* etc. Das Wort lässt sich bis jetzt weder aus dem Griechischen, noch aus dem Lateinischen, noch aus den semitischen Sprachen erklären. Was die nordeuropäischen Sprachen betrifft, so ist lat. *purpura* in einige derselben früh übergegangen. Vgl. ir. *corcur, corcra, corcorda*, kymr. *porphor*, sowie got. *paúrpura, paúrpurôps* von einem Verbum **paurpurôn* (‚πορφυροῦς' während κόκκινος mit *rauds* übersetzt wird). Auch Ausdrücke für Kleidungsstoffe oder -stücke werden nicht selten zur Bezeichnung der Purpurfarbe (mit der sie gefärbt waren) gebraucht. So griech. ἀμόργινα· τὰ πορφυροβαφῆ νήματα καὶ λεπτά, οἱ μὲν χρώματος εἶδος τὴν ἀμόργην (vgl. Blümner Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des kl. A. 1869 S. 95), so agls. *pællen* aus lat. *pallium* (vgl. Kluges Angls. Lesebuch S. 50) u. a. (vgl. Vf. Handelsgeschichte u. Warenkunde I, 219). Im Mittelalter aber tritt der Purpur anderen Färbemitteln, wie dem Scharlach, Indigo und der Cochenille gegenüber, mehr und mehr zurück, bis er seine Bedeutung endlich ganz und gar verliert. — Vgl. in sachlicher Beziehung W. A. Schmidt Die Purpurfärberei und der Purpurhandel im Altertum (Forschungen auf dem Gebiete des Altertums I, 96 ff.). S. u. Farbstoffe.

Q.

Quark, s. Käse.

Quecksilber. Es wird zuerst von Theophrast als χυτὸς ἄργυρος ‚flüssiges Silber' erwähnt. Daneben tritt später der Ausdruck ὑδράργυρος speziell für das künstlich aus Zinnober (s. d.) bereitete Queck-

silber hervor. Die Römer (Plinius) unterscheiden zwischen *argentum vivum*, natürlichem, und *hydrargyrus*, künstlichem Quecksilber. Vgl. Kopp Gesch. d. Chemie IV, 172 f. Das lat. *argentum vivum* ist dann das Vorbild für die meisten Bezeichnungen des Quecksilbers in den europäischen Sprachen geworden: it. *argento vivo*, frz. *vif-argent*, ahd. *quëcsilbar* (ahd. *quëc* ‚lebendig' = lat. *vivus*), agls. *cwicseolfor* u. s. w. Ebenso für den Orient: npers. *žîva, jîva* ‚Quecksilber', arab. *zîbaq*, armen. *žipak* desgl. : scrt. *jîvaka-* ‚lebendig' (vgl. Pott Z. f. d. K. d. Morgenlands IV, 263). — S. u. Metalle.

Quelle, s. Brunnen.

Quendel, s. Garten, Gartenbau.

Quirl, s. Butter.

Quitte. *Pyrus Cydonia L.*, im Kaukasus, in Armenien, Kleinasien und südlich des Kaspisees einheimisch, ist dem ägyptisch-semitischen Kulturkreis in älterer Zeit fremd geblieben. In den neuiranischen Dialekten lässt sich eine gemeinsame Benennung des Baumes (kurd. *beh*, pehl. *bê*, buchar. *bihir*, npers. *beh*) nachweisen, die aber ohne Beziehung zu den im Westen geltenden Bezeichnungen des Baumes ist. In Griechenland wird der Baum, resp. seine Frucht, zuerst als κοδύμαλον bei Alkman aus Lydien in der Mitte des VII. Jahrh. (Fr. 90 Bergk), dann — deutlicher — als Κυδώνια μᾶλα bei dem Sikuler Stesichorus um 600 (Fr. 29 Bergk) genannt. Man schliesst aus dieser Bezeichnung, dass der Baum den Griechen zuerst aus Kreta, und zwar aus dem Gebiet der Kydonen zukam, doch ist sein ursprüngliches Vorkommen auf der genannten Insel noch nicht erwiesen. Die Frucht und ihr Name, dann auch die Kultur des Baumes selbst gelangte von Griechenland über Sizilien nach Italien, wo die Quitten *mala cotonea* (eine Verstümmlung aus κυδώνια wohl nach *cotana, cottana* ‚kleine Feigen', vgl. u. russ. *pigva*) und *cydonia* genannt werden. Daneben liegt (schon bei Cato) die Bezeichnung *malum strutheum*, das dem στρούθιος des Theophrast (II, 2, 5) entspricht (Sperlingsapfel, Früchte der Birnquitte). Die griechisch-lateinischen Bezeichnungen *malum cotoneum* und *cydonium* haben sich dann nach dem Norden Europas fortgepflanzt: ahd. *cozzan, cottana* und *chutina*, mhd. *quiten*, Hildegardis: *quittenbaum*, altengl. *cod-, godæppel*, altsl. *gdunje* und *kidonije* (vgl. Miklosich Et. W. S. 61; daneben russ. *pigva* ‚Quitte' aus ahd. *figa* und die orientalischen russ. *ajva* und *annud*), alb. *ftua-oi*. Den Anbau von Quittenbäumen (*cotoniarii*) ordnet Karl der Grosse Capit. de vill. LXX, 81 an. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 241 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 146 ff. S. u. Obstbau und Baumzucht.

R.

Rabe, s. Singvögel.

Rache, s. Blutrache.

Rad. Auf idg. Altertum haben drei Reihen der Bezeichnung dieses Begriffes Anspruch: 1. lat. *rota*, ir. *roth*, lit. *rătas*, ahd. *rad* (scrt. *rátha-* ,Wagen'); 2. scrt. *cakrá-*, griech. κύκλος, agls. *hweohl*, *hweogl*, *hweowol*, altn. *hiól* (daneben ohne Reduplikation altpr. *kelan*, altsl. *kolo*, altn. *hvēl*); 3. armen. *durgn* ,Töpferrad', griech. τροχός, ir. *droch* (**drogo-n*), slav. *droga*, russ. *drogi* ,eine Art Wagen'. Allen drei Reihen liegen Verben mit der Bedeutung ,laufen' zu Grunde: ir. *rethim*, scrt. *cárati*, griech. τρέχω. — S. u. Wagen.

Rahm, s. Butter.

Rasieren, Rasiermesser, s. Haartracht und Messer.

Rassenfragen, s. Körperbeschaffenheit der Idg.

Rast, s. Mass, Messen.

Rätsel. Die Ursprünge dieser Dichtungsgattung scheinen im Kultus zu liegen. Besonders deutlich tritt dies im alten Indien hervor (vgl. Haug Vedische Rätselfragen und Rätselsprüche, Sitzungsb. d. Münchner Ak. d. W. phil.-hist. Kl. 1875 S. 457 ff.), wo schon in vedischer Zeit bei Gelegenheit der grossen Opferversammlungen die Priester sich unter einander und dem Opferer Rätselfragen vorlegten, die die Erklärung des Opfers (vgl. scrt. *brahmôdyam*, *brahmavadyam* ,Erklärung der Opfersymbolik') und der grossen kosmischen Vorgänge, des Sonnenlaufs, der Jahresteilung u. s. w. zum Gegenstand hatten. So fragt z. B. der Hotar: „Wer wandelt wohl allein"? „Wer wohl wird wieder geboren"? „Was wohl ist das Mittel gegen Schnee"? „Was wohl die grosse Hinstreuung"?, und der Adhvaryu antwortet: „Die Sonne wandelt allein", „der Mond wird wiedergeboren", „das Feuer ist das Mittel gegen Schnee", „die Erde die grosse Hinstreuung".

Ganz ähnliche Rätselreihen kehren auf germanischem Boden (vgl. Wilmanns Z. f. deutsches Altert. XX, 252), in der Edda, ja noch in dem späten Traugemundslied (*waz ist wizer denne der snê?, waz ist sneller denne dez rêch? waz ist hôher denn der berc? waz ist vinsterre den diu naht?* u. s. w.) wieder. Ähnliches gilt von den Griechen, bei denen in der dem Hesiod zugeschriebenen Melampodie der Rätselwettkampf zwischen den beiden Sehern Mopsus und Kalchas geschildert wird, und das uralte in der demselben Dichter beigelegten Hochzeit des Keyx vorkommende Rätsel vom Feuer, das Vater und Mutter verzehrt (vgl. Plutarch Quaest. Symp. VIII, 8), einen echt vedischen Eindruck macht; denn auch hier verschlingt Agni, der Sohn der beiden Hölzer, deren Reibung ihn erzeugt, gleich nach seiner Geburt Vater und Mutter. Man hat daher auf idg. Zusammenhänge ge-

schlossen (vgl. R. Kögel Geschichte d. deutschen Lit. I, 1, 64). Dies ist nach den Ausführungen u. Dichtkunst, Dichter und u. Priester wenig wahrscheinlich, so dass man sich nach anderen Erklärungen der bestehenden Übereinstimmungen wird umsehn müssen. Auch ist zu bedenken, dass in Rom der Begriff des Rätsels erst spät und unter griechischem Einfluss hervortritt, dem auch die lateinischen Ausdrücke für denselben, *aenigma* (aus griech. αἴνιγμα : αἶνος, das auch allein Rätsel bedeutet) und *grîphus* (aus griech. γρῖφος, eigentl. ‚Netz') entstammen. Andere Bezeichnungen des Rätsels in den idg. Sprachen sind got. *frisahts* ‚αἴνιγμα' : *sakan* ‚streiten' (vom Rätselwettkampf?, oder weil *sakan* = ir. *saigim* ursprünglich ‚sagen' bedeutete?), ahd. *tunkal* und *râtussa, râtissa* sowie agls. *rǽdels*, altndd. *râdisli*, mhd. *râtsal* (: got. *rêdan* ‚raten'), lit. *mįslė* (: *menù* ‚gedenke'), russ. *zagadka* (: altsl. *gadati* ‚conicere') u. s. w.

Ratte. Das Tier lässt sich weder auf paläontologischem noch linguistischem Wege als einheimisch in Europa erweisen. Wann es freilich daselbst zuerst erschienen, und von wo es dahin gekommen ist, steht noch nicht fest. Auch für die verbreitete Annahme, dass *mus rattus* mit den Stürmen der Völkerwanderung sich über Europa ausgebreitet habe (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 453), fehlt es an einem bestimmten Beweis. Sicher ist, dass der Ausdruck *rato, ratta* schon in frühen ahd. und agls. Glossen vorkommt (vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 74), und auch in den romanischen (it. *ratto*, sp. ptg. *rato*, frz. *rat*) und keltischen (bret. *raz*, mir. *rata*, nir. gäl. *radán*) Sprachen weit verbreitet ist. Sein Ursprung aber ist in Dunkel gehüllt, und die Ableitung von it. *ratto* = lat. *rapidus* ‚schnell, flink' wenig glaublich. Merkwürdig ist der Zusammenklang von *rattus* und *cattus* (s. u. Katze). Vielleicht hat ahd. *rato* nicht von jeher die Ratte bedeutet, worauf das allerdings später überlieferte, lautverschobene *ratz* ‚Marder', auch ‚Iltis' deuten könnte.

Wenn in mehreren Sprachen die Ratte nach einem Völkerstamm benannt wird, von dem sie gekommen sein soll, wie nir. *francach, galluch* ‚gallische Maus', kymr. *llygoden Ffrengig* ‚französische Maus', čechisch „deutsche Maus", so werden sich diese offenbar späten Namen auf die grosse Wanderratte, *Mus decumanus*, beziehn, die erst im Anfang des XVIII. Jahrhunderts an der untern Wolga erschien und von da Europa überschwemmte. Doch vgl. auch altn. *völsk mús* ‚welsche Maus'. Ein antiker Name für die Ratte fehlt. Sehr spät hat der Ausdruck μῦς ποντικός, der in der guten Zeit ein nordisches Pelztier, vielleicht den Hermelin (vgl. Beckmann Beiträge V, 52), bezeichnete, die Bedeutung von Ratte angenommen, wie denn im Neugriechischen ποντικός ‚Ratte' ist. Vgl. darüber O. Keller Lat. Volksetymologie S. 319, der hiermit das venetianische *pantegána*, friaul. *pantiane* ‚Ratte' verbindet. S. u. Pelzkleider.

In den slavischen Sprachen haben sich zwei Benennungen für das Tier herausgebildet: russ. *krysa* (ganz dunkel) und poln. *szczur* (vgl. russ. *jaščurŭ*, **šturŭ* ‚Haselmaus'). Lit. *žiùrkė* ‚Ratte' (aus dem Slavischen?).

Raub. Thukydides I, 5 berichtet, dass im ältesten Hellas Raubzüge zu Wasser und zu Lande an der Tagesordnung gewesen seien, und dass dieselben denen, die sie ausführten, keine Schande, sondern Ruhm und Ehre gebracht hätten. Noch zu seiner Zeit sei es so bei den Ozolischen Lokrern, bei Aetolern und Akarnaniern gewesen. Diese Schilderung wird durch die homerischen Gedichte durchaus bestätigt (vgl. Gilbert Jahrb. f. klass. Phil. XXIII Suppl. S. 448), in denen namentlich der Viehraub als eine einwandsfreie Quelle des Erwerbs betrachtet wird. Auch Raubzüge gegen die eigenen Stammesgenossen (vgl. Il. XXIV, 262 die ἐπιδήμιοι ἁρπακτῆρες) kommen noch vor, werden aber bereits vom Rechts- und Staatsbewusstsein des Volkes getadelt. Besonders steht der Seeraub im Schwange. Ohne dass der Angeredete daran Anstoss nimmt, kann man (vgl. Od. III, 70 ff.) den angekommenen Fremdling fragen, ob er vielleicht ein Räuber sei (ληϊστήρ; erst spät tritt πειρατής, eigentlich ‚einer, der sich auf einer Unternehmung befindet', woraus lat. *pīrāta*, in der Sprache hervor), der über das Meer schweife und unter Einsatz seines Lebens anderen Leid bringe. Das ägäische Meer muss man sich in dieser Zeit angefüllt mit phönizischen, karischen, griechischen Seeräubern (vgl. auch Herod. I, 1 ff.) denken. Genau entsprechen die germanischen Verhältnisse. Schon Caesar VI, 22 berichtet: *Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt, atque ea iuventutis exercendae ac desidiae minuendae causa fieri praedicant.* So sagen sie wenigstens: der wichtigste Anlass ist natürlich ihre Beutelust, wie auch aus Tac. Germ. Cap. 14: (*Pigrum quin immo et iners videtur sudore acquirere quod possis sanguine parare*) hervorgeht. Wie auf dem Lande, ist es auf dem Wasser. Schon Plinius Hist. nat. XVI, 203 kennt als Vorläufer der späteren Wikinger germanische Seeräuber, die in Einbäumen, von denen einige 30 Menschen trugen, ihre Seefahrten machten. „Raub", bemerkt J. Grimm R.-A. S. 634, „war so wenig als Totschlag im Altertum stets entehrende Handlung, man kann ihn, wie Totschlag dem Mord, dem heimlichen Diebstahl entgegensetzen und hauptsächlich letzterer galt dem Altertum ein Verbrechen". Noch im späteren Recht kommt es vor, dass der Raub niedriger als Diebstahl gebüsst wird (vgl. Wilda Strafrecht S. 914). Doch ist der Staatsgedanke offenbar schon in altgermanischer Zeit soweit erstarkt, dass schwere Raubthaten gegen Stammesgenossen (altn. *hernaþ*) von dem *concilium* geahndet werden oder werden können.

Wie bei den Germanen, galt es auch bei den Thrakern nach Herodot V, 6 für das rühmlichste, vom Krieg und von Raub zu leben

(τὸ ζώειν ἀπὸ πολέμου καὶ ληϊστύος κάλλιστον). Die idg. Auffassung des Raubes lässt sich aus diesen Zeugnissen ohne Schwierigkeit erschliessen: in offener Fehde und gegen Fremde ausgeübt, war er bis tief in die historischen Zeiten eine durchaus ehrenvolle Quelle des Erwerbs. Dieselbe Anschauung wird ursprünglich auch hinsichtlich des Raubes gegen Stammesgenossen gegolten haben, der offen ausgeführt, nicht wie der Diebstahl (s. d.) als eine ehrlose Handlung angesehn worden sein wird. Doch wird man annehmen dürfen, dass wie anderen Gewaltthaten gegenüber, so auch hier die Macht der einzelnen Sippen sich gegenseitig in Schach gehalten haben, und der Gedanke des Stammfriedens frühzeitig aufgekommen sein wird.

Eine urzeitliche technische Bezeichnung des Begriffes ‚Raub' ist unter diesen Umständen nicht zu erwarten. Zweifelhaft ist die etymologische Übereinstimmung von griech. ἁρπάζω und lat. *rapio*, von denen das letztere neuerdings (vgl. K. Brugmann Grundriss I², 437) eher zu griech. ἐρέπτομαι ‚rupfe, fresse', alb. *rjep* ‚ziehe aus, beraube' gestellt wird. Aber auch, wenn die beiden Verba zusammenhängen sollten, hat sich an sie ursprünglich kaum eine andere Vorstellung als „heftig etwas nehmen" (vgl. griech. ἁρπαλέος, dem der Sinn des Räuberischen noch ganz fehlt, und im Lateinischen *surpere*, *usurpare* und auch das einfache *rapere* in zahlreichen Verbindungen, vgl. Bréal Dict. et. lat.³ S. 303, 416) geknüpft. Über das neben ἁρπάζω, ἁρπακτήρ schon bei Homer liegende ληΐζεσθαι, ληϊστήρ s. u. Volk. Spätere Räubertypen sind der λωποδύτης (der in fremde Kleider schlüpft) und der ἀνδραποδιστής ‚Sklavenräuber', sowie der κιξάλλης (ganz dunkel) ‚Strassenräuber'. Vgl. ferner die ebenfalls unerklärten σίνομαι, σίντης, sowie σῦλον, συλάω (ἐσσύλα· ἀφῄρει Hes.) und σκῦλον (wohl ursprünglich die abgezogene Haut des Tieres), σκυλάω, die beiden letzteren vornehmlich von dem Rauben der Rüstung des erschlagenen Feindes gebraucht, also wie lat. *spoliare* (*spolia*), ahd. *hrêoraup*, *walaraup*, agls. *wælréaf* u. a. Der älteste griech. Rechtsterminus für den Begriff des Raubes war φέρειν καὶ ἄγειν (βίᾳ ἀδίκως). Vgl. das drakontische Gesetz bei Dem. XXIII, 60: καὶ ἐὰν φέροντα καὶ ἄγοντα βίᾳ ἀδίκως εὐθὺς ἀμυνόμενος κτείνῃ, νηποινεὶ τεθνάναι. Im römischen Recht wurde langezeit die *rapina* nicht als besonderes Verbrechen behandelt, sondern teils (wie im Zwölftafelgesetz) zum *furtum*, teils zum *damnum* (*iniuria illatum*) gerechnet. Die ältere Sprache kennt zwar den Gegensatz von *clepere* und *rapere*; aber rechtlich ist von ihm kein Gebrauch gemacht worden. Das Verbrechen des *latro* ‚des Strassenräubers' (eigentl. ‚Söldner', griech. λάτρον ‚Lohn, Sold') aber wurde nach der lex Cornelia *de sicariis* bestraft (Rein Kriminalrecht S. 326 f., Mommsen Strafrecht S. 737⁶). Überaus reich an Ausdrücken für die verschiedenen Arten des Raubes sind die germanischen Sprachen. Urgermanisch ist got. *bi-raubôn* (‚συλᾶν', ‚ἐκδύειν', während ἁρπάζειν

durch *wilwan* wiedergegeben ist), ahd. *roubôn*, agls. *réafian*. Die Wurzelbedeutung steht noch nicht fest. Einige vergleichen altn. *rjúfa* = lat. *rumpo* ‚breche', so dass man an den durch den Raub verübten Friedensbruch denken könnte (so Kluge Et. W.[6]). J. Grimm R.-A. S. 635 ging hingegen von einer Grundbedeutung ‚vestis' für das Stammesnomen (ahd. *roub*, agls. *réaf* ‚Raub, Beute, Rüstung, Kleid', nach Grimm also umgekehrt: ‚Kleid, Rüstung, Beute, Raub') aus, wozu die beschränkte Bedeutung des Gotischen passen würde. Bemerkenswert ist, dass die Sippe sowohl von den Romanen (it. *ruba* ‚Raub', *roba* ‚Rock') wie auch von den Slaven (čech. *rabovati* u. s. w., auch lit. *rabawóti*) entlehnt wurde. Der einheimische slavische Ausdruck ist altsl. *grabiti* = scrt. *grabh* ‚heftig ergreifen' (also ganz wie *rapere*, ἁρπάζειν). Viel umständlicher ist die Bezeichnung des Raubes in der ältesten slavischen Rechtsquelle, den Friedensschlüssen Olegs und Igors mit den Griechen. „Mit Zwang den Versuch machen" scheint hier = Rauben zu sein, dessen milde Behandlung dem Diebstahl gegenüber hier ebenfalls auffällt (vgl. Schlösser Annalen III, 318 f., Ewers Ältestes Recht S. 147 ff.). Andere weiter im Germanischen verbreitete, meist ganz dunkele Bezeichnungen des Raubes sind altn. *rán*, ahd. *birahanen* ‚spoliare'; ahd. *scâh*, *scâhhâri*, agls. *scéacére* ‚Räuber'; ahd. *nâma*, altn. *nám* (Nehmung). Vgl. noch ahd. *zascôn* ‚rauben', wozu fränk. (Lex Sal.) *taxaca*, *texaca* ‚Diebstahl' und ‚Busse für denselben', got. *waidêdja* (‚λῃστής', eigentl. ‚Übelthäter') u. s. w. (vgl. J. Grimm R.-A. S. 634 f. und Wilda Strafrecht S. 907 ff.).

Für das Verständnis der Entwicklungsgeschichte des Raubes aus einer in den Augen der Menschen Ruhm bringenden Handlung zu einem mit immer schwereren Strafen zu ahndenden Verbrechen ist noch folgendes zu bemerken. Solange der Begriff der Sippe in voller Blüte stand, und jeder im Volke zu einer solchen Sippe gehörte, die ihn schützte, aber auch für ihn die Verantwortung trug, so lange werden Raubzüge, so sehr sie nach aussen im Schwunge waren, innerhalb der Stämme, wie schon oben bemerkt wurde, selten gewesen sein. Die Verhältnisse änderten sich, je mehr im Bereiche eines Stammes die Zahl derjenigen Leute wuchs, welche keinem Sippenverbande angehörten, weil sie entweder aus dem ihrigen vertrieben oder aus der Fremde eingewandert waren. Namentlich bei den Germanen lässt sich nachweisen, dass solche Menschen ursprünglich das Hauptkontingent für die Ausbildung eines gewerbsmässigen Räubertums ausgemacht haben, das nun natürlich einer ganz anderen Beurteilung unterlag. So ist mlat. *vargus* (altn. *vargr*, agls. *wearg*, fränk. *wargus*) der gemeingerm. Ausdruck für den Friedlosen, der wie ein würgender (ahd. *wurgen*) Wolf (altn. *vargr* auch ‚Wolf') im Walde umherschweift, und zugleich auch (schon bei Sidonius Apollinaris) die Bezeichnung des *latrunculus*, des gewerbsmässigen

Räubers. Ähnlich scheint die Bedeutungsentwicklung des langob. *scamar* gewesen zu sein. Vgl. auch it. *bandito* aus *bannitus* (vgl. Brunner D. Rechtsg. S. 168[13]). Hierin und in der erstarkenden Macht des Staatsgedankens liegen die Gründe für die sich allmählich umgestaltende Auffassung des Raubes, der, wie gesagt, dem Ausland gegenüber und vor allem zur See noch lange seinen alten Glanz bewahrte. — S. u. Recht und Verbrechen.

Raubehe. Neben dem Brautkauf (s. d.) zieht sich eine zweite Form der Eheschliessung durch das idg. Altertum, die Ehe durch Raub (δι' ἁρπαγῆς). In Indien bestand für den Eheritus durch Entführung des Mädchens ein besonderer Name: die Râkshasa-Ehe, welche auf die Kshatriya (Krieger-, Adels-)Kaste beschränkt war. In Griechenland ist Raubehe, die nach Dionysius von Halikarnass II, 30 einstmals überall verbreitet gewesen sei, geschichtlich namentlich für die Dorier bezeugt (Plut. Lykurg Cap. 15). Auch in der griechischen Sagenwelt wird mehrfach — man denke an den Raub der Helena oder den der Töchter des Leukippos durch Kastor und Polydeukes — von Entführungen der Jungfrauen zum Zwecke dauernder Ehen berichtet. In Rom flüchtete die Braut vor der Heimführung in den Schoss ihrer Mutter, aus dem sie gewaltsam geraubt wurde. Über die Germanen äussert sich Brunner Deutsche Rechtsgeschichte: „Germanische Sagen und Dichtungen preisen den Helden, der sich durch kühne Waffenthat aus dem Hause des Feindes das Eheweib holt. Die ehebegründende Kraft des Frauenraubs verraten noch die Bestimmungen einzelner deutscher Volksrechte, nach welchen der raptor die Geraubte als Ehefrau wider den Willen der Verwandten, welchen er sie raubte, oder wenigstens dann behält, wenn sie in die Entführung eingewilligt hat" (S. 72, 73). Eine solche Raubehe schloss Arminius mit der Tochter seines Vatersbruders Segest. Auch von den alten Preussen und Litauern berichtet Joh. Lasicius De diis Samagitarum bei Michalonis Lituani De moribus Tartarorum etc. (Basiliae 1615): *Nec ducuntur (puellae), sed rapiuntur in matrimonium, veteri Lacedaemoniorum more a Lycurgo instituto. rapiuntur autem non ab ipso sponso, sed a duobus eius cognatis. ac postquam raptae sunt, tunc primum requisito parentum consensu, matrimonium contrahitur* (S. 56), und ähnliche Bräuche lassen sich bei albanesischen und südslavischen Völkern nachweisen.

Überblickt man diese leicht zu vermehrenden Thatsachen, so ist nicht zweifelhaft, dass es sich in den meisten Fällen nicht um eine rauhe Wirklichkeit, sondern nur um einen Teil des Hochzeitszeremoniells, um einen Scheinraub, handelt. Freilich fordert auch dies eine Erklärung, und so hat man angenommen, dass in vorindogermanischer Zeit, die wirkliche Raubehe die regelmässige Form der Eheschliessung gewesen sei, die in der Epoche des Frauenkaufs unter dem

Schatten eines Hochzeitsbrauchs weiter gelebt habe. Die Kaufehe selbst aber sei erst aus den Sühneverträgen nach Entführungen hervorgegangen (vgl. Leist Altarisches Jus gentium S. 126, 130, Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 554, dagegen Schröder Deutsche Rechtsgeschichte[3] S. 68). Demnach würde also die Raubehe zu jenen Ablagerungen vorindg. Kulturentwicklung gehören, die wir auch u. Ahnenkultus und u. Opfer (Menschenopfer) anerkennen zu müssen geglaubt haben. Allerdings bezweifelt man neuerdings, dass die auch bei nichtidg. Völkern häufig nachweisbare Form der Raubehe überhaupt jemals bei irgend einem Stamme eine regelmässige Institution gebildet habe, als welche sie auch bei den rohesten Völkern nicht vorkomme. Die Entführung eines Mädchens mit Waffengewalt werde überall als ein kühnes, eines Mannes würdiges Wagnis gegolten haben, und so werde man von derartigen aussergewöhnlichen Vorkommnissen her die seit Urzeiten übliche Heimführung der Braut ganz oder teilweis nach dem Muster des Raubes umgebildet haben (vgl. Grosse Die Formen der Familie S. 105 ff.). Vgl. über die Raubehe auch die u. Heirat angeführte Litteratur.

Raubvögel. Nur wenige Namen solcher Vögel sind Europa und Asien gemeinsam und auch dann nur von geringer Verbreitung. So sert. *çyêná-* ,ein grosser Raubvogel' (Adler, Falke, Habicht), aw. *saênô mereγô* ,Adler' (npers. *sîmurγ* ,Greif, Adler'), armen. *çin* ,milvus', die man mit griech. ἰκτῖνος ,Weihe' vergleicht (eigentl. der ,graublaue', vgl. altsl. *sinĭ* ,dunkelblau'), und griech. φήνη ,Seeadler', das man dem sert. *bhâsá-* ,ein Raubvogel' gleichsetzt. Einen übereinstimmenden Namen für den Adler haben die nordeuropäischen Sprachen: ahd. *aro* (daher unser *adler*, mhd. *adel-ar*), altsl. *orĭlŭ*, lit. *erẽlis*, korn. *er*, kymr. *eryr*, Wörter die im griech. ὄρνις noch allgemein Vogel bedeuten, wie auch griech. αἰετός, αἰβετός (Περγαῖοι Hes.) von lat. *avis*, sert. *vi-* abzuleiten sein wird (anders Uhlenbeck Et. W. d. altind. Spr. S. 297). Lat. *aquila* ist ,der dunkle' : *aquilus*; vgl. griech. (Aristoteles) μελανάετος. Ganz auseinander gehen die meist dunklen Namen des Geiers: griech. γύψ, γυπός, αἰγυπιός, lat. *voltur*, ahd. *gîr* (wohl : *giri* ,gierig', wie auch sert. *gṛ́dhra-* ,Geier' und ,gierig' bedeutet, also nicht von mlat. *gyrare* ,kreisen'), altsl. *sąpŭ* und *lunĭ*. Über Namen und Bedeutung des Falken, Habichts, Sperbers und der Weihe s. u. Falke, Falkenjagd.

Was die Nachtraubvögel anbetrifft, so wird die Eule nach dem Rufe benannt, den sie ausstösst, und für den die Laute *û* und *bû* charakteristisch sind: sert. *úlûka-*, lat. *ulula*, ahd. *ûwila*, lit. *ýwas*; armen. *boêč*, griech. βύας, βῦζα (oder = mhd. *kûtz* ,Käuzchen'?), lat. *bûbo*. Im Albanesischen und Neugriechischen wird dagegen der Eulenruf ähnlich wie der Kuckucksruf aufgefasst: alb. *kukuvajε* etc. (vgl. G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. S. 211). Daneben griech. σκώψ : σκώπτω

,spotte' (vgl. frz. *chat-huant* ,höhnende Katze'), griech. στρίγξ, στριγγός = lat. *strix, strigis* ,Ohreule' (vgl. *striga* ,alte Hexe'), lat. *noctua* : *nox*. Dunkel sind u. a.: kambr. *tylluan*, altsl. *sova*. Über die Bedeutung der Raubvögel im Aberglauben s. u. Orakel. Über den Adler im Altertum vgl. O. Keller Tiere des kl. A. S. 236 ff.

Räucherung, s. Aromata.

Rauke, s. Garten, Gartenbau.

Raummasse, s. Mass, Messen.

Rausch, s. Mahlzeiten und Trinkgelage.

Raute (*Ruta graveolens L.*). Die Pflanze heisst griech. πήγανον (Aristot., Theophr.) und ῥυτή (Nicander), lat. (Col., Plin.) *ruta* aus ῥυτή. Sie ist im Süden Europas einheimisch und wurde von den Alten als Heil- und Zaubermittel sehr geschätzt. Von Italien aus ist sie durch Kultur zusammen mit ihrem lat. Namen in der germanisch-slavischen Welt verbreitet worden: ahd. *rûta* (auffällig agls. *rúde*), russ. u. s. w. *ruta*. Vgl. noch *rutam* im Capitulare Karls d. Grossen de villis LXX, 6. Im Neupersischen heisst die Pflanze *espend*, d. h. ,die heilige' (aw. *spenta-*). — Andere Heilpflanzen s. u. Arzt.

Rebe, s. Wein.

Rebhuhn. In idg. Zeit wird dieser Vogel unter dem u. Fasan besprochenen Worte **tetero-* mit verstanden worden sein. Später treten spezielle, noch teilweis dunkle und vielfach entlehnte Benennungen des Tieres auf. So griech. πέρδιξ (zuerst bei Archilochus), dessen Ableitung von griech. πέρδομαι ,farze' (wegen des Geräusches, das der Vogel beim Auffliegen macht) kaum befriedigt. Ein anderer alter Name ist κακκάβη, κακκαβίς (Alkman), der in den Orient führt (syr. *qaqqēbâ*, armen. *kak'av*, npers. *kabk* ,Rebhuhn'). Die Römer haben ihr *perdix* (Varro) aus dem Griechischen übernommen, sicher unter dem Einfluss der in Grossgriechenland kennen gelernten ὀρνιθοβοσκεῖα, in denen auch Rebhühner gezüchtet wurden. Der einheimische lat. Name scheint *gallina rustica* ,Feldhuhn' gewesen zu sein (vgl. Varro De re rust. III, 9, 7). Auch nach Deutschland ist die Sitte der Rebhuhnzucht (s. u. Viehzucht) übergegangen. Der hier geltende Name *rëba-huon* hat mit *rëba* ,Rebe' nichts zu thun, sondern gehört wahrscheinlich zu russ. *rjabka* ,Rebhuhn', eigentl. ,bunt', dessen Grundform freilich **rembŭ* lautete. Eine andere Gruppe von Benennungen des Tieres im Slavischen ist russ. *kuropatva* u. s. w., teilweis auch andere ähnliche Vögel wie Wachtel, Schnepfe etc. bezeichnend. Der erste Bestandteil des Wortes ist altsl. *kurŭ* ,Hahn', der zweite dunkel. Aus dem Slavischen lit. *kurapkà* ,Rebhuhn'.

Recht. Wenn man unter Recht eine schriftliche Sammlung staatlicher oder kirchlicher Ge- und Verbote versteht, so liegen die Ursprünge desselben in Europa meist klar vor Augen. In Griechenland oder auf griechischem Kulturgebiet ist es das VII. Jahrhundert,

in dem zuerst der Wunsch nach schriftlicher Feststellung des Rechtes hervortritt und in Gesetzgebungen wie denen des Zaleukos, Charondas, Drakon u. s. w. seine Erfüllung findet. Im V. Jahrhundert folgt Rom unter dem Einfluss Griechenlands mit der Zwölftafelgesetzgebung nach. Fast 1000 Jahre emsiger Arbeit an dem Ausbau dieses römischen Rechts vergehen, ehe die germanischen Völker von der Mitte des V. nachchristlichen Jahrhunderts an unter der vollen Einwirkung der christlich-römischen Kultur Rechtsaufzeichnungen in lateinischer oder in der Volkssprache zu machen beginnen (vgl. Brunner D. Rechtsgesch. S. 282 ff.). Nicht vor das Jahr 1020 fällt die älteste russische Rechtsurkunde, das Gesetz des Jaroslav, zunächst für Novgorod bestimmt, dann in ganz Russland gültig (vgl. Ewers Das älteste Recht d. Russen S. 258). Nicht so klar sind die Anfänge der keltischen Rechtsfixierungen, vor allem der altirischen Brehongesetze, des Senchus Mor und des Buches von Aicill, die in engem Zusammenhang mit dem kanonischen Recht im XI. oder X. Jahrhundert zusammengefügt worden zu sein scheinen (vgl. Maine Early Hist. of Institutions Lect. I und II; über die walisischen Rechtsaufzeichnungen vgl. Walter Das alte Wales S. 355).

Nun ist es niemals bezweifelt worden, dass alle derartigen Codifikationen nicht die Schaffung neuen, sondern im wesentlichen die Feststellung alten Rechtes enthalten, das demnach Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende lang, lediglich in mündlicher Überlieferung und in der Gewohnheit der Menschen gelebt haben muss. Über das Alter und den Charakter dieses im eigentlichsten Sinne ungeschriebenen Gesetzes bei den idg. Völkern soll im folgenden gehandelt werden. Hierbei wird es nützlich sein, von vornherein auf eine notwendige Unterscheidung aufmerksam zu machen, auf die Unterscheidung nämlich einer objektiven Rechtsordnung und ihrer subjektiven Erkenntnis. Eine Gemeinschaft von Menschen kann unter primitiven Kulturverhältnissen lange Zeit nach einer von den Vätern ererbten Rechtsordnung leben, ohne dass doch die Vorstellung von einer solchen Rechtsordnung in ihr lebendig würde und Begriffe wie Recht und Gesetz aufkämen und sprachliche Verkörperung fänden. Zweifellos kann das Leben auch des niedrigsten Volksstammes nicht ohne eine gewisse, wie auch immer gestaltete Rechtsordnung gedacht werden, während die Frage, ob und in wie weit diese Rechtsordnung zum Bewusstsein der nach ihr instinktiv lebenden gekommen sei, jedesmal einer näheren Erwägung bedarf. Nach diesen beiden Seiten hin würden also die idg. Verhältnisse zu betrachten sein. Dabei wird, was sich an materiellem Recht für die älteste Zeit ergiebt, unten übersichtlich zusammengestellt werden, zunächst aber nur der Punkt ausführlicher zu erörtern sein, wann und unter welchen Umständen die Begriffe von Recht und Gesetz bei den idg. Völkern lebendig geworden sind.

Gemeinsam haben die Inder und Iranier ein für unsere Aufgabe äusserst wichtiges Wort: scrt. *ṛtá-* = aw. *aša-* ausgebildet. Es bezeichnet die im Natur- wie im Menschenleben herrschende oder herrschen sollende Ordnung. „Schon in indoiranischer Zeit hatte das Nachdenken über die in der Welt herrschende Ordnung, über das durch eine höhere Macht vorgezeichnete Eintreffen dessen, was eintreffen muss oder soll, zur Schaffung dieses Begriffes des Ṛta (etwa „Bewegung") geführt, welcher für die priesterliche Weltauffassung bereits jenes Zeitalters im Vordergrund des Denkens gestanden und sich im Veda wie im Awesta in dieser Stellung behauptet hat". Dabei fehlt es nicht an Spuren, welche darauf hindeuten, dass die Gottheiten, unter deren Schutz dieses Ṛta stehend gedacht wird, Mitra, Varuṇa und die 5 Âdityas (Sonne, Mond und die 5 Planeten?), den Ariern von ausser-indogermanischem Boden zugekommen sind (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 49, 195). Mit lat. *ratum, ratio*, das in der römischen Jurisprudenz inhaltlich dem Begriffe des Ṛta nahekommt (vgl. Leist Graeco-ital. Rechtsgeschichte S. 199 ff.), hat das vedische Wort etymologisch nichts gemein. Allein auf das Sanskrit beschränkt sich der Ausdruck *dhárman-, dhárma-* (= lat. *firmus*) ‚das Feststehende'. Ungeschieden liegen in ihm noch die Begriffe des Rechtes, der Religion und der Ethik neben einander, und die Dharmaçâstra oder Rechtsbücher enthalten Vorschriften aus allen drei Gebieten bunt durch einander. Mannigfache Berührung mit dem Begriff des Ṛta zeigt der des *dhâ'man-* (: scrt. *dhâ*, τίθημι) ‚Satzung', ‚Ordnung', vor allem die von Varuṇa und Mitra gesetzte Ordnung, besonders mit Rücksicht auf die in Haus und Familie herrschende Rechtsordnung, so dass *dhâ'man-* häufig auch ‚Wohnstätte' und ‚Hausgemeinschaft' bezeichnet. Von derselben Wurzel *dhâ* sind altp. aw. *dâta-* ‚Gesetz', npers. *dâd* ‚Gerechtigkeit' (woraus armen. *dat*) gebildet. Aus dem Griechischen sind vornehmlich die schwierigen Ausdrücke θέμις (θεσμός), δίκη und νόμος zu nennen. Nur die beiden ersteren sind schon in der homerischen Sprache bezeugt und können etymologisch kaum etwas anderes als ‚Satzung' (: τίθημι) und ‚Weisung' (: δείκνυμι, lat. *dico*, vgl. auch lat. *iudex* und *vindex*) bedeuten. Noch bei Homer giebt es Stellen wie Od. XI, 570: νέκυες ἀμφὶ δίκας εἴροντο ἄνακτα und Il. XVI, 387: κρίνειν θέμιστας σκολιάς, an denen die beiden Wörter anscheinend denselben Sinn (‚Rechtssprüche', ‚Rechtsfälle') geben; aber schon von homerischer Zeit an hat θέμις, θέμιστες angefangen, sich mehr auf ein angeblich von den Göttern gesetztes, in der sittlichen und physischen Weltordnung sich offenbarendes, δίκη sich mehr auf das von weltlich-bürgerlichen Richtern gewiesene Recht zu beschränken, obgleich, da auch letzteres als aus dem ersteren hervorgegangen angesehn, Dike als eine Tochter der Themis betrachtet wird, eine scharfe Scheidung der beiden Begriffe mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist (vgl.

H. Schmidt Synonymik I, 348 ff.). Mit θέμις nahezu identisch ist das ebenfalls schon homerische ὁσίη : ὅσιος, das von einigen dem sert. *satyá-* ‚wirklich, wahr, echt' gleichgesetzt wird; doch kann das indische Wort auch = griech. ἐτεός ‚wahr' sein oder eine Ableitung vom Participium des Verbum substantivum („das seiende") darstellen. Das von Homer noch nicht verwendete νόμος ‚Gesetz' geht von der Bedeutung ‚Brauch' (vgl. νομίζω ‚den Brauch haben' und ir. *nós* aus **nomso-* ‚Gebrauch') aus, und ist erst etwa seit Kleisthenes auch auf geschriebene Gesetze übertragen worden (vgl. R. Hirzel Ἄγραφος νόμος, Abh. d. phil.-hist. Kl. d. kgl. sächs. Ges. d. W. XX, 49). Die Gesetze des Drakon heissen noch θεσμοί, nicht νόμοι.

Dem Verhältnis von griech. θέμις : δίκη entspricht das von lat. *fâs* : *iûs*. Mit einiger Wahrscheinlichkeit deutet man *fâs* als ‚Ausspruch' (: lat. *fâri*, griech. φημί, vgl. auch altsl. *basnĭ* ‚fabula, incantatio', welches letztere Wort also wie im Lateinischen ein *s* hinter *a* aufweist), ‚Ausspruch der Götter', ‚göttliche Satzung'. Sehr schwierig ist die Beurteilung von lat. *iûs*. Das Wort bedeutet historisch nur das Verfahren vor dem Magistrat und das durch ein solches Verfahren zur Geltung kommende weltlich-bürgerliche Recht (vgl. Leist a. a. O. S. 513). Auf eine ältere Bedeutung und in eine andere Sphäre aber führt das neben *iûs* liegende *iûrare* ‚schwören'. Es setzt *iûs* in der Bedeutung ‚Eid' voraus, ganz wie auch im Schwedischen *lag* ‚Eid' und ‚Gesetz' zugleich bezeichnet. Bedenkt man nun, dass der eigentliche Zweck des Eides (s. d.) der Beweis der Reinheit von Schuld ist, so liegt es nahe, lat. *iûs* ‚Eid' an aw. *yaoš* ‚rein', *yaož-daδâiti* ‚reinigt' anzuknüpfen, die ausschliesslich die Reinheit in religiösem Sinne ausdrücken (vgl. y. 44, 9: Wie soll ich mir den Glauben rein erhalten?, y. 46, 18: Wer mir rein lebt, dem verleihe ich das beste, nach E. Wilhelm; vgl. auch sert. *yô's* ‚Heil' in der Segensformel *çám ca yô'ç ca*). Demnach würde sich folgende Bedeutungsentwicklung für lat. *iûs* ergeben: Reinheit von Schuld (aw. *yaoš*), Mittel zur Reinheit von Schuld zu gelangen, Reinigungseid (lat. *iûs* in *iûrare*), Reinigungseid im Rechtsgang, Rechtsgang überhaupt, Recht (anders Leist a. a. O.). Betreffend des gemeinitalischen lat. *lêx*, osk. *ligud* ‚lege' schwankt man, ob man dasselbe mit griech. λέγω, lat. *lego* (also etwa ‚Sammlung') verbinden (vgl. Brugmann Grundriss I², 1 S. 134), oder, was vielleicht wahrscheinlicher, es mit altn. *lög* im Pl. ‚Gesetz' (so zuletzt Kretschmer Einleit. S. 165) verknüpfen soll, in welchem Falle alsdann ein vorhistorischer Ausdruck für ‚Satzung' (altn. *lög* : got. *ligan*, *lagjan* ‚liegen', ‚legen', ‚laid down', wie θέμιστες : τίθημι, *dhâ'man-* : *dhâ*) sich ergäbe. Bemerkenswert ist noch, dass *lêx* von eigentlichen Rechts- wie auch von Kultusvorschriften gebraucht wird, und dass unter den *leges regiae* der vordecemviralen Gesetzgebung sich ebensowohl Anordnungen wie die über die Dauer der Familientrauer oder die, dass der Priester mit

eherner, nicht mit eiserner Scheere den Bart kürzen dürfe wie Rechtssätze in unserem Sinne sich finden (vgl. M. Voigt Leges Regiae in den Abh. d. sächs. Ges. d. W. XVII, 559). Zu erwähnen bleibt noch umbr. *meřs* ‚ius' : griech. μέδομαι, ir. *midiur*, got. *mita*, also mit der ursprünglichen Bedeutung ‚Ermessen', ‚Urteil'.

Wenden wir uns zu den nördlichen Völkern, so lassen sich im Germanischen zwei Sprachreihen als urgermanisch bezeichnen, einmal got. *witôþ* ‚νόμος', altn. *vitað*, altfries. *witat*, ahd. *wizzôd*, das andre Mal got. *dôms* ‚Urteil', altn. *dómr*, agls. *dóm*, ahd. *tuom*. Ersteres, als von griech. ϝιδεῖν, lat. *videre*, got. *witan* abgeleitet, kann nur so viel wie ‚Erkenntnis', vielleicht auch ‚Findung' (scrt. *vid* ‚finden') bedeuten, letzteres gehört zu derselben Wurzel wie scrt. *dhâ'man-* und griech. θέμις und bezeichnet also ‚Satzung'. Über altn. *lög* (**lagu*) ‚Gesetz' wurde schon gesprochen. Daraus entlehnt ist agls. *lagu*, während altfries. *logian* ‚sich verheiraten' sich wohl eher zu got. *liugan* (s. u. Eid) stellt. Nach Jordanis Cap. 11 (ed. Lind. p. 93) wurden auch von den Goten ihre Gesetze *be(l)lagines* genannt. Den Westgermanen in der Bedeutung von *lêx* gemeinsam ist ahd. *êwa*, fries. *â*, *ê*, agls. *ǽ*, *ǽw*, alts. *êo* = lat. *aevum* (got. *aiws* ‚Zeit'), griech. αἰεί, αἰών, scrt. *ê'va-* ‚Lauf, Gang, Gewohnheit', wohl ursprünglich, wie scrt. *ṛtá-* ‚Bewegung' (s. o.), den von Ewigkeit her geordneten Lauf der Dinge bezeichnend. In den keltischen und germanischen Sprachen, die auch sonst Berührungen der staatsrechtlichen und juristischen Terminologie zeigen (s. u. Eid, Erbschaft, König, Geisel, Stände etc.), wird ferner übereinstimmend von einem dem lat. *rectus* ‚gerade', ‚richtig' entsprechenden Worte Gebrauch gemacht, um das Recht zu bezeichnen: ir. *recht*, ahd. *rëht*, altn. *réttr* (got. *raihts* ‚δίκαιος'). Das ihm stammverwandte scrt. *ṛjú-* wird auch im Rigveda in nahe Verbindung mit dem Ṛta gebracht. Vgl. Oldenberg a. a. O. S. 198: „Die Väter haben die Satzung erfunden, das Ṛta kündend, das Rechte (*ṛjú-*) denkend".

Auf derselben Auffassung des Rechtes als des ‚Geraden' beruht auch slavisch *pravĭda* : *pravŭ* ‚gerade' von *pro* (Gegensatz *krivĭda* : *krivŭ* ‚krumm'), auch ins Litauische (*prowà*) entlehnt. So heissen die ältesten Gesetzesniederschriften, die auch *ustavŭ* ‚Anordnung' und *sudŭ* ‚Gericht' (vgl. Ewers Ältestes Recht S. 12) genannt werden. Der eigentliche Ausdruck für ‚Gesetz' aber ist im Slavischen *zakonŭ*. Ganz ähnlich wie das griech. νόμος (s. o.), hat er von Haus aus ‚Gewohnheit, Sitte' (auch ‚Glaube') bezeichnet und erst allmählich grenzt er sich im Sinne von Gesetz gewordener Sitte gegen Wörter wie *nravŭ* und *obyčaj* ‚Sitte, Gewohnheit' schärfer ab (vgl. Krek Einleit. in die slav. Litg.[2] S. 164, 592), wie dies auch im Griechischen bei den Ausdrücken νόμος gegenüber ἔθος (vgl. R. Hirzel a. a. O.) der Fall ist.

Überschaut man das hier in kurzen Zügen geschilderte Material, so lässt neben der oben als unsicher bezeichneten Gleichung lat. *lêx* =

altn. *lög* nur e i n e der behandelten Sprachreihen mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein idg. Prototyp schliessen. Es ist scrt. *dhā'man-*, griech. θέμις, got. *dôms*. Da ein gewisses Gerichtsverfahren (s. u.) schon für die idg. Urzeit angenommen werden darf, so wird man darunter die Urteile oder Satzungen zu verstehen haben, welche in der Volksversammlung der König zusammen mit der Volksgemeinde fand, und die einmal „gesetzt" für zukünftige Fälle als Praecedens dienten. Zu einer Abstrahierung der Begriffe von Recht und Rechtsordnung war man, wie die ganz verschiedene Concipierung derselben in den einzelnen Sprachen beweist, und wie es ja auch an sich durchaus verständlich ist, noch nicht vorgedrungen. Wollte man die von den Vätern ererbte Ordnung bezeichnen, die in der Familie, in der Sippe und im Stamme herrschte, so wird man sich der Ausdrücke für Sitte und Gewohnheit bedient haben, für die eine idg. Gleichung in scrt. *svadhā'* ‚Eigenart', ‚gewohnter Zustand' = griech. ἔθος ‚Gewohnheit, Sitte, Brauch', ἦθος ‚Gebrauch' (letzteres wie das indische Wort auch ‚gewohnter Aufenthalt') vorliegt. Auch die germanische Reihe got. *sidus*, altn. *siðr*, ahd. *situ* ‚Sitte' möchte man hierher stellen, doch führt dieselbe auf eine Wurzel *sedh*, nicht *svedh* (scrt. *svadhā'*). Dass diese „Sitte" oder dass jene „Satzungen" schon in der Urzeit als Ausfluss einer von den Göttern gesetzten Welt- und Rechtsordnung gegolten hätten, ist wenig wahrscheinlich. Allerdings lässt sich nicht verkennen, dass zahlreiche der oben erörterten Termini schon in der ältesten Überlieferung in einem sakralen Gewande auftreten, und diese Beobachtung hat bekanntlich Leist dazu geführt, schon für die Urzeit eine von den Menschen klar erkannte, unter dem Schutze der Götter stehend gedachte Rechtsordnung anzunehmen. Allein dieser Ansatz scheitert an dem Umstand, dass nach den Ausführungen u. Religion die Gottheiten der idg. Urzeit noch keine ethisch vertieften Persönlichkeiten und gleichgültig gegen den Unterschied von Gut und Böse gewesen sein müssen. Die Spuren dieses Zustands finden sich gerade da, wo man sie am wenigsten suchen würde, in den Religionsbüchern des Veda. „Es kann nicht bezweifelt werden, sagt Oldenberg a. a. O. S. 284 (die Götter und das Recht), dass die Ideen von Recht und Unrecht, dem sozialen Leben entsprossen, ursprünglich von dem Götterglauben oder dessen Vorstufen durchaus unabhängig sind . . . . . Das Bild der Götter im Allgemeinen trägt ethische Züge doch nur oberflächlich an sich. Für das religiöse Bewusstsein ist es das wesentliche, dass der Gott ein starker Freund ist; in den Lobsprüchen, die man ihm widmet, erscheint seine Macht ins Ungemessne gesteigert. Nicht ebenso seine sittliche Erhabenheit. Wohl werden Eigenschaften wie „wahr", „nicht trügend" und dgl. allen Göttern zugeschrieben, aber solche Epitheta treten doch weit hinter „gross", „gewaltig" und dgl. zurück . . . . . . Die beste Bestätigung dafür, dass die vedischen

Götter wenig darauf angelegt waren, von sittlichem Inhalt mehr als eine oberflächliche Färbung anzunehmen, giebt der weitere Verlauf der indischen Religionsgeschichte. Für ein Zeitalter, das so tief von sittlichen Problemen berührt war wie das des alten Buddhismus, lagen doch die Gipfelpunkte ethischer Vollkommenheit durchaus anderswo als in den Regionen der Götterwelt; das Dasein des buddhistischen Gottes hat seinen Inhalt eigentlich nur darin, dass er durch unermessliche Zeiträume im Himmel sich freut.“ Und so liessen sich unschwer auch in den Religionen der übrigen idg. Völker zwei Schichten der Auffassung der Gottheiten nachweisen, eine ältere, rohere, die in dem Gott nur den mächtigen nützlichen oder schädlichen Freund oder Feind erblickt, und eine jüngere, edlere, die mehr und mehr bemüht ist, eine Verbindung zwischen dem Gedanken des Rechts und dem Gedanken der Gottheit herzustellen. Fragt man, unter welchen Umständen in die ersten Ansätze einer sozialen Rechtsbildung derartige sakrale Vorstellungen hineingetragen worden seien, so wird man kaum irren, diesen Vorgang mit dem allmählichen Auftreten eines Priesterstandes in Beziehung zu bringen, der der Urzeit noch fremd, in den ältesten Epochen der Einzelvölker aufzukommen anfängt. Von den Funktionen des idg. Stammkönigs lösen sich nach und nach die Funktionen zweier anderer, an vielen Orten als eine gedachten Persönlichkeiten, die des Priesters und die des Richters (s. s. d. d.), los. In ihren Kreisen wird sowohl der Gottes- wie der Rechtsgedanke eine vertieftere Gestalt angenommen haben. In ihren Kreisen werden zuerst Ausdrücke wie sert. *ṛtá-*, *dhárma-*, lat. *fâs*, ahd. *êwa* u. s. w. aufgekommen sein, oder werden ältere Termini wie griech. θέμις, sert. *dhā́man-* ihre Verbindung mit den Göttern erhalten haben. Ob und welche Zusammenhänge in Folge von Kulturübertragung (vgl. oben die Herkunft des arischen Ṛta-Gedankens) dabei anzunehmen seien, wird späterer Forschung zu bestimmen überlassen werden müssen.

Nachdem so die Entwicklung des Rechts- und Gesetzesbegriffes bei den idg. Völkern festgestellt worden ist, erübrigt es, was in diesem Werk über die objektive Rechtsordnung der Indogermanen ermittelt worden ist, hier in Kürze zusammenzufassen.

a) Familienrecht.

An der Spitze der idg. Familie steht der Hausherr. Er hat seine Frau durch Kauf erworben, und es ist nichts im Wege, auf dieselbe Weise mehrere Frauen in seinen Besitz zu bringen, von denen indessen eine den Ehrennamen „Herrin“ führt. Ein Unterschied zwischen den von diesen Frauen geborenen Kindern scheint nicht gemacht worden zu sein. Begriffe wie ehelich und unehelich dürften vielmehr erst mit der in spätere Zeiten fallenden Kebsenwirtschaft aufgekommen sein. Gelingt es dem Manne nicht, mit einer dieser Frauen den für

die Darbringung der Totensacra notwendigen Sohn zu erzeugen, so kann er dies vermittelst eines Zeugungshelfers oder durch eine Tochter (Erbtochter) erreichen. So zwingend ist der Wunsch nach Söhnen, dass er ein eigentliches Junggesellentum nicht aufkommen lässt. Ob der Rechtsakt der Adoption, der alsdann dem Kaufe eines Sohnes sehr nahe kam, schon bekannt war, steht dahin. — Der Hausherr hat über die Seinen unumschränkte Gewalt über Leben und Tod. Ihm unbequeme Kinder kann er aussetzen. Auch der Alten und Kranken kann man sich entledigen. Die Frau ist an die strikteste eheliche Treue gebunden, sie kann sich unter keinen Umständen vom Manne scheiden, der sie seinerseits leicht verstossen kann, sie darf nach dem Tode des Mannes sich nicht wieder verheiraten, sondern bleibt in der Hausgemeinschaft des Mannes oder stirbt am Grabe desselben. Der Haussohn scheidet mit seiner Verheiratung nicht aus der Gewalt des Vaters, sondern bringt die junge Frau in das väterliche Haus, da die Familien, durch gemeinsame Totenverehrung und gemeinsames Eigentum verbunden, mehrere Generationen hindurch bei einander bleiben. Heiratsverbote scheinen nur in Hinblick auf die agnatische Nahverwandtschaft bestanden zu haben, mit anderen Worten: es war nicht gestattet, ein Mädchen derselben Grossfamilie zu heiraten.

S. u. Familie, Brautkauf, Heirat, Polygamie, Ehe, Ehelich und unehelich, Beischläferin, Zeugungshelfer, Erbtochter, Junggeselle, Adoption, Aussetzungsrecht, Alte Leute, Ehebruch, Ehescheidung, Witwe, Ahnenkultus, Eigentum, Erbschaft, Verwandtenehe.

b) Sachen- und Obligationenrecht.

Der Begriff des Privateigentums ist noch nicht aufgegangen. Alles Hab und Gut gehört den männlichen Mitgliedern der Familie gemeinsam, der Familienvater hat ein unbeschränktes Verwaltungsrecht darüber. Der Grund und Boden ist Eigentum der Sippe oder des Stammes und wird den einzelnen Hausgemeinschaften zur Nutzung auf kürzere oder längere Zeit zugewiesen. Ein eigentlicher Erbgang tritt unter den geschilderten Umständen nicht ein, doch findet zuweilen eine Teilung der Hausgemeinschaft, namentlich, wenn sie zu gross geworden ist, statt. Die Form des Gesamteigentums scheint auf eine gewisse Nivellierung der Besitzverhältnisse hingewirkt zu haben, wie denn in der Urzeit weder die Unterschiede von Arm und Reich noch von Hoch und Niedrig (Stände), eine irgendwie bedeutende Rolle gespielt haben können. — Gleichwohl muss, wie die urzeitlichen Termini für Kaufen und Verkaufen, für Lohn u. a. zeigen, ein gewisser Vermögensverkehr auch in der Urzeit schon bestanden haben. Eine eigentliche Bedeutung aber haben die ἑκούσια συναλλάγματα in der älteren Zeit nicht erlangt.

S. u. Eigentum, Ackerbau, Erbschaft, Reich und arm, Stände, Schulden, Bürge, Handel, Lohn.

c) Strafrecht.

Es giebt in der Urzeit nur eine Gattung von Verbrechen, welche die öffentliche Gewalt der Stammesgemeinschaft mit Strafe bedroht, nämlich die, welche die Gleichung sert. *á'gas-* = griech. ἄγος bezeichnet, d. h. Verbrechen gegen die Volksgemeinschaft, wie Landesverrat, Feigheit, Königsmord u. a. Die einzige Strafe, welche man für ein solches Verbrechen kennt, und welche nach ausgesprochenem Urteil alsbald von der Volksgemeinde selbst vollstreckt wird, ist der Tod, im Falle der Flucht des Verbrechers seine Ausstossung aus dem Stamm. Die Ahndung aller übrigen Unthaten ist dem Betroffenen, bezüglich seiner Familie und Sippe auf dem Wege der Selbsthilfe, die nach dem Grundsatz: Gleiches um Gleiches handelt, überlassen. Die Rache durch die That kann aber durch Vieh abgekauft werden. Bei gewissen Unthaten, wie Diebstahl und Ehebruch, scheint die Tötung des Thäters auf offner That schon in der Urzeit nicht die Blutrache der betroffenen Sippe hervorgerufen zu haben, so dass hier die Tötung des Unthäters fast schon den Charakter einer Strafe annimmt, die aber von dem Geschädigten oder Bedrohten selbst vollzogen wird.

S. u. Verbrechen (Diebstahl, Ehebruch, Körperverletzung, Mord, Notzucht, Raub), Strafe, Blutrache.

d) Gerichtsverfahren.

Gegenüber den als *á'gas-* = ἄγος bezeichneten Verbrechen muss schon in der Urzeit ein gewisses Gerichtsverfahren stattgefunden haben, das in der vom König geleiteten Volksversammlung abgehalten wurde. Zum Beweise wurde bereits der Eid, d. h. eine Selbstverfluchung für den Fall, dass man die Unwahrheit sage, und wahrscheinlich das mit dem Eide eng zusammenhängende Gottesurteil verwendet. Auch Zeugenaussagen scheinen bekannt gewesen zu sein. Bei anderen, mehr den Einzelnen, als die Gesamtheit betreffenden Unthaten gab es kein Gerichtsverfahren. Sie waren der Selbsthilfe oder dem Sippengericht überlassen. Nur bei Diebstahl muss schon in der Urzeit ein bestimmtes, zwar auch von dem Betroffenen auszuführendes, aber unter dem Schutze der Allgemeinheit stehendes Untersuchungsverfahren (Haussuchung) bekannt gewesen sein. — Möglich ist, dass schon in der Urzeit zwei wegen irgend einer Unthat verfeindete Sippen, ehe sie den Weg der Selbsthilfe beschritten, ihre Sache vor den König als vor einen Schiedsrichter brachten, dessen Spruch man sich unterwerfen konnte, nicht musste.

S. u. König, Richter, Volksversammlung, Eid, Gottesurteil, Zeuge, Diebstahl.

Rechte des Ehemanns, s. Familie.

Rechtlosigkeit der Frauen, s. Familie.

Rechtlosigkeit des Fremden, s. Gastfreundschaft.

Rechtssymbole, s. Riten.

Rechts und links. Für ersteres zieht sich eine urverwandte Gleichung durch alle idg. Sprachen: scrt. *dákshiṇa-*, aw. *dašina-*, altsl. *desĭnŭ*, lit. *deszinė̃*, alb. *djaϑtε* (= altsl. *destŭ*), griech. δεξιός, δεξιτερός, lat. *dexter*, ir. *dess*, got. *taihswô*, ahd. *zësawa*. Das Wort bedeutet zugleich fast überall ‚tauglich', ‚geschickt'; vgl. mhd. *diu bezzer hant*, alts., agls. *swithora*, *swîðre* ‚rechte Hand', d. h. ‚fortior, citior'. Über geringere Sprachgebiete erstrecken sich die Gleichungen für „links": 1. scrt. *savyá-*, aw. *havya-*, altsl. *šuj*; 2. griech. λαιός, lat. *laevus*, altsl. *lĕvŭ*, eigentl. ‚matt' (vgl. griech. λιαρός ‚tepidus, lenis', ahd. *slêo*, alts. *slêu* ‚matt', ‚lau', scrt. *a-srê-mán-* ‚nicht ermattend'); 3. griech. σκαιός, lat. *scaevus*; 4. ir. *clé* (**klijo-s*), got. *hleiduma* (vgl. ir. *clé* i. *claon* ‚obliquus', altlat. *clivius*, *clivium auspicium* ‚ungünstiges Vorzeichen' : griech. κλιτύς ‚Abhang', κλίνω; Gegensatz : nhd. *rechts*, urspr. ‚gerade' wie auch altsl. *pravŭ* ‚rectus, dexter' und frz. *droit* = lat. *directus*). In seiner Bedeutung übereinstimmend mit Nr. 2 ist auch ahd. *lencha* ‚linke Hand', niederrhein. *slink* (**slenqa-*), die zu griech. λαγαρός ‚schmächtig', lat. *langueo* ‚matt sein' gehören. Ebenso frz. *gauche*, entlehnt aus ahd. *welk* (**walki-*) ‚die welke'. Vgl. noch it. *manca*, *stanca*, sp. *zurda* ‚die taube' und čech. *kršňák*, *kršňavý* ‚linkhand' : altsl. *krŭchŭkŭ* ‚fragilis' (weiteres bei Pott Quinare und vigesimale Zählmethode S. 258 ff.).

Grössere Schwierigkeiten macht aus der überaus reichen Terminologie des „links" eine Gruppe von Bezeichnungen, welche formell die Bildung mit den Komparativsuffixen *-(i)s-tero* gemein haben: aw. *vairya-stâra-*, griech. ἀρ-ιστερός, lat. *sin-ister*, ahd. *win-istar*, altn. *vinstre*. Zur Erklärung dieser Ausdrücke knüpft K. Brugmann Rheinisches Museum N. F. XLIII, 399 f. an die bei den Römern überlieferte Anschauung von der Gunst linksseitiger Omina an (vgl. Cicero De div. II, 39: *ita nobis sinistra videntur, Grajis et barbaris dextra meliora*). Wie daher griech. εὐώνυμος ‚link', eigentlich ‚von guter Vorbedeutung' sei, so wohne allen jenen Wörtern für ‚link' auf *-is-tero-* der Sinn des Guten, Günstigen und Erwünschten inne. Aw. *vairyastâra-* gehöre zu scrt. *vάriyas-* (Positiv *vára-*) ‚erwünschter, vorzüglicher, besser', griech. ἀρ-ιστερός : ἀρείων, ἄριστος, lat. *sin-ister* : scrt. Comperativ *sániyas-* ‚mehr gewinnend', griech. ἀ-νύω, ahd. *win-istar* : ahd. *wini* ‚Freund'. Eine weitere Unterstützung findet diese Ansicht darin, dass ir. *túath* ‚links' dem got. *þiuþ* ‚gut' und lit. *kairė̃* ‚linke Hand' dem griech. καιρός ‚günstiger Augenblick' entspricht, und vielleicht auch die unter 1. genannte Reihe: scrt. *savyá-* u. s. w. von scrt. *sú* ‚gut, wohl, recht' abgeleitet ist.

Entgegen steht ihr, dass die Inder, Griechen und Deutschen in der

Anschauung übereinstimmen, dass vielmehr die von rechts kommenden Anzeichen als die glückbringenden zu betrachten seien (vgl. J. Grimm G. d. deutschen Spr. S. 980—996 „Recht und Link" und Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte² S. 369 ff.). Einen Versuch, diese beiden einander gegenüber stehenden Auffassungen mit einander zu vermitteln, hat neuerdings F. B. Jevons Indoeuropean modes of orientation (The Classical Review X, 22) gemacht. Es sei weniger auf die Seite, auf welcher der ominöse Vogel erschienen sei, angekommen, als auf die Richtung, in der er sich bewegte. Stelle man sich jemanden vor, der den Blick nach der ältesten Orientierungsweise im Raume (s. u. Himmelsgegenden) gegen Osten gerichtet habe, so sei derjenige Vogel glückverkündend gewesen, der zur Linken erschienen und dem Beobachtenden die rechte Seite zukehrend, gen Osten (vorn) und Süden (rechts) geflogen sei. So vereinigten sich die glückverkündende Linke der Römer und die glückverkündende Rechte der Griechen. Dunkel bleibt aber hierbei, wie, wenn dies richtig wäre, die Alten selbst (s. o.) von einem Gegensatz in der Beurteilung links- und rechtsseitiger Auspicien zwischen Griechenland und Rom sprechen konnten. Vielleicht hat man daher anzunehmen, dass sich von jeher bei den Indogermanen zwei Auffassungen kreuzten, indem bei den einen Anzeichen die linke, bei den andern die rechte Seite als die heilbringende angesehen wurde. So war es bei den Römern trotz der hier im allgemeinen herrschenden Ansicht von der Gunst linksseitiger Omina. Vgl. Plaut. Asin. II, 1, 12: *Picus et cornix ab laeva, parra ab dextera consuadent* (‚geben günstige Wahrzeichen').

Welche ratio dabei freilich im einzelnen zu Grunde gelegen hat, lässt sich nicht mehr ermitteln, wie auch die Frage, warum die Indogermanen wie die übrige Menschheit in allen profanen und heiligen Verrichtungen den Gebrauch der rechten Hand so entschieden bevorzugt haben, noch keine völlig befriedigende Beantwortung gefunden hat. Vgl. darüber V. Meyer Z. f. Ethnologie Verh. d. Berl. Ges. f. Anthrop. etc. 1873, V, 25 ff. — S. auch u. Himmelsgegenden, Gruss und Orakel.

Rede, s. Dichtkunst.

Reh, s. Hirsch.

Regen. Eine idg. Bezeichnung hierfür liegt in sert. *varshá-*, ir. *frass*, griech. ἕρση (letzteres ‚Tau'). Sonst gehen die Namen auseinander, indem der Regen bald als Wasser (griech. ὄμβρος = sert. *ámbu-* ‚Wasser'), bald als Wolke (lat. *imber* = sert. *abhrá-* ‚Wolke'), bald als Fluss (lat. *pluvia, pluere,* vgl. ahd. *fliozzan*), bald als Nass (gemeingerm. got. *rign* : lat. *rigare* ‚bewässern'?), bald als Guss (lit. *lytùs* : altsl. *lėją* ‚giesse aus') u. s. w. aufgefasst wird. Für den Hagel besteht die idg. Reihe: sert. *hrâdúni-*, lat. *grando,* altsl. *gradŭ* für den Nebel: griech. ὀμίχλη, altsl. *mĭgla*. Eine mythologische Vorstellung liegt

dem griech. ὕει, ὑετός zu Grunde. Sie gehören zu scrt. *su, sunṓmi* ‚keltere', spez. den Soma (scrt. *sṓma-*, vgl. auch ir. *suth*, ahd. *sou*, lit. *sýwas* ‚Saft', scrt. *savá-* ‚Kelterung'). Das homerische Ζεὺς ὕει kann daher ursprünglich nur bedeutet haben: „der Himmel keltert", indem die Erzeugung des Regens auf gleiche Stufe wie die Auskelterung des idg. Rauschtranks (Mets, s. u. Honig) gestellt wurde, eine Vorstellung, die in dem Verhältnis zwischen Soma und Regen dem vedischen Altertum noch durchaus lebendig ist. Indem man den Soma durch die Seihe tropfeln lässt, hofft man den „Vater Himmel" zu veranlassen, ebenfalls zu „keltern", d. h. den Regen auf die Erde niederströmen zu lassen. Man übt einen Regenzauber aus (vgl. Windisch Festgruss an Roth S. 140, Oldenberg die Religion des Veda S. 459 und passim). — S. u. Opfer und Religion.

Regenbogenschüsselchen, s. Geld.

Regenzauber, s. Regen, Opfer, Zauber u. Aberglaube.

Regierungsform, s. König und Volksversammlung.

Reh, s. Hirsch.

Reich, s. Staat.

Reich und arm. Vorhistorische Bezeichnungen für diese Begriffe sind bis jetzt nicht nachgewiesen worden. Vielleicht fehlten sie ganz im Wortschatze der Urzeit, da in derselben die Unterschiede zwischen Arm und Reich, Hoch und Niedrig noch wenig hervorgetreten zu sein scheinen. S. u. Eigentum und u. Stände. Doch sollen im Folgenden die wichtigsten Ausdrücke der europäischen Einzelsprachen mit Ausschluss der sich ohne weiteres erklärenden (wie etwa griech. ἐνδεής oder lat. *in-ops*) zusammengestellt werden, um zu ermitteln, welche Anschauungen der sprachlichen Ausbildung der Begriffe Arm und reich zu Grunde liegen. Dabei sind auch die europäischen Bezeichnungen des Bettlers herangezogen worden. Griechisch: πλούσιος ‚reich' von πλοῦτος ‚Fülle' : πίμπλημι gegenüber πένης ‚arm' : πένομαι ‚arbeite', πόνος ‚Mühe'; πτωχός ‚der Bettler' : πτώσσω ‚ducken' (bei Homer teilweis noch mit ἀνήρ verbunden). Lateinisch: *dives, dīvitiae* : *dīvus* ‚göttlich' (vgl. *fortunae, fortunatus* : *fors*) gegenüber *pau-per* ‚der sich wenig erworben hat' (: griech. παῦρος, lat. *pau-cus*, got. *faw-ai* ‚wenige' und *pario* ‚erwerbe'); *mendicus* ‚Bettler' von scrt. *mindā́* ‚körperlicher Fehler', ‚Gebrechen'. Germanisch: (got. *audags* ‚selig' s. u.), altn. *auðugr*, agls. *éadig*, ahd. *ôtak*, Ableitung von **aud-* ‚opes' (altn. *auðr*, agls. *éad*, ahd. *ôt*) und got. *gabigs* ‚reich', *gabei* ‚Reichtum' : *giban* ‚geben' gegenüber got. *arms* u. s. w., das vielleicht aus **arbhmo-* entstanden : got. *arbaiþs* ‚Arbeit' und slav. *rabŭ* ‚Knecht' gehört. In ahd. *rîhhi* und *rîhtuom* geht der Begriff des Reichtums aus dem der königlichen Macht hervor (s. u.). Der Bettler heisst got. *halks* (woraus vielleicht altsl. *chlakŭ* ‚Junggeselle' entlehnt wurde; eine andere Deutung s. u. Junggeselle),

ahd. *betelâri* : *bitten*, altn. *verðgangr* ‚mendicatio' (a going begging one's food). Slavisch und litauisch: altsl. *bogatŭ* ‚reich' (woraus lit. *bagótas*) von *bogŭ* ‚Gott' (vgl. oben lat. *dives* : *divus*) gegenüber *ubogŭ* ‚arm' (woraus lit. *ùbagas* ‚Bettler') und *nebogŭ* desgl. (lit. *ne-bãgas*). In der Sippe von **chudŭ* gehen die Bedeutungen von ‚klein' (altsl. *chudŭ*) ‚böse' (nsl. *hud*) und ‚arm' (weissruss. *chud*), in der von **kold* die von ‚betteln' (nsl. *koldovati*), ‚reisen' (klruss. *koldus* ‚Reisender') und ‚zaubern' (russ. *koldovatĭ*) in einander über. Die letzteren Ausdrücke sieht Miklosich Et. W. als fremd auf slav. Boden an. Ein einheimischer litauischer Ausdruck für ‚arm' ist *wargingas* von *wargas* ‚Not, Elend', altpr. *wargs* ‚schlecht, Leid, Übel', altsl. *vragŭ* ‚Feind', got. **wargs* ‚Feind, Missethäter' in *gawargjan* ‚verdammen, zum Feinde machen' (altn. *vargr* ‚a wolf' und ‚an outlaw', ein ‚ausgestossener'). Dunkele Bezeichnungen für arm und reich aus den keltischen Sprachen vgl. bei Zeuss Gr. Celt.[2] S. 849 und Stokes K. Z. XXXV, 596.

So zeigt sich, dass der „Reiche" sprachlich mehrfach in Beziehung zu den Göttern (lat. *dives* ‚der mit den Himmlischen gehende', vgl. Brugmann Grundriss II, 368 und altsl. *bogatŭ* : *bogŭ*) gesetzt wird, wie auch griech. εὐδαίμων ‚reich' denjenigen bezeichnet, über dem ein guter Gott oder Geist waltet. Auch als Gute und Fromme werden vom Standpunkt der Herrenmoral aus die Reichen oft gegolten haben, und es ist bezeichnend, dass Ulfilas, um den Begriff von griech. μακάριος wiederzugeben, den das Althochdeutsche mit *sâlig, sâlida* ‚selig', ‚Seligkeit' übersetzt, kein anderes Wort als *audags* ‚der reiche' (s. o.) fand. Ja, das Paradies selbst, der Aufenthalt der Seligen, würde als Ort des Wohlstands und Reichtums aufgefasst seien, wenn Miklosich Denkschr. d. kais. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. XXIV, 48 richtig altsl. *raj*, klruss. *raj* und *virej* ‚Himmelreich' (woraus lit. *rojus* ‚Paradies') mit sert. *rây-* ‚Gut, Habe' vergleicht. Bezeichnend für die Verhältnisse, unter denen die germanische Welt, für deren ursprüngliche soziale Gleichheit auch der Bericht des Caesar De bell. gall. VI, 22 („sie haben kein Privateigentum", *ne latos fines parare studeant potentioresque humiliores possessionibus expellant* . . . ., *ne qua oriatur pecuniae cupiditas, qua ex re factiones dissensionesque nascuntur*; *ut animi aequitate plebem contineant, cum suas quisque opes cum potentissimis aequari videat*) von Wichtigkeit ist, den Begriff des Reichtums kennen lernte, scheint vor allem das ahd. *rîhhi*, *rîhtuom*, das eine Ableitung von dem aus dem Altgallischen entlehnte got. *reiks* ist (s. darüber u. König). An dem altgallischen Völkerschaftskönig erfuhren also die Germanen zuerst, was Macht und Reichtum bedeutet. Dem „Reichen" gegenüber ist der „Arme" der Arbeiter oder der Knecht. Auch als der Schlechte oder Böse wird er von den tugendhaften Reichen bezeichnet, wofür des weiteren auf den Zusammenhang von griech. πονηρός ‚schlecht' mit πόνος und πένης ver-

wiesen werden kann. Der „Bettler" ist der sich duckende, missgestaltete, von Thür zu Thür schleichende, dem Zauberer und Ausgestossenen gleich geachtete Mann. Gegenüber dieser Terminologie der Verachtung wird es in vorgeschritteneren Kulturen, z. B. in Indien und schon im homerischen Griechenland, als eine Forderung göttlicher Gerechtigkeit angesehn, den Bettler wie den Gast und den Bittflehenden aufzunehmen und zu schützen (vgl. Leist Altarisches Jus gentium S. 40, 227).

Reigen, s. Tanz.

Reiher, s. Sumpfvögel.

Reinheit und Unreinheit. In früher Zeit tritt bei mehreren idg. Völkern, bei Indern und Iraniern, bei Griechen und Römern die Vorstellung hervor, dass der Mensch, wie physisch durch die Berührung mit gewissen Gegenständen, so psychisch durch gewisse Ereignisse wie Zeugung, Geburt und Tod sowie namentlich durch die Begehung von Verbrechen verunreinigt werde und einer feierlichen Reinigung durch Bäder, Waschungen, Räucherungen etc. bedürfe; denn nur rein darf man sich den Göttern nahen. Reiche Materialiensammlungen hierfür finden sich bei Leist Altarisches Jus gentium S. 256 ff. und Altarisches Jus civile I, 373 ff. (vgl. auch A. Kaegi Die Neunzahl bei den Ostariern S. 13). Wenn aber derselbe Gelehrte geneigt ist, zahlreiche der hier herrschenden Anschauungen und Gebräuche auf vorhistorische Zusammenhänge zurückzuführen und als ein Hauptgebot der von ihm konstruierten vorhistorischen von den Göttern gesetzten und behüteten Rechtsordnung den Satz aufstellt: „Du sollst Dich rein halten, damit Du Dich den Göttern nahen kannst", so werden ihm diejenigen hierin nicht folgen können, welche dem idg. Götterglauben noch jede Vertiefung in sittlicher und rechtlicher Beziehung absprechen (s. u. Recht und u. Religion). Dass im besondern die Verbrechen in der Urzeit noch nicht als verunreinigend gelten konnten, folgt aus den Ausführungen u. Mord. Im Ganzen machen die auf diesem Gebiet entgegen tretenden Anschauungen und Vorschriften den Eindruck priesterlichen Raffinements und darum den einer späteren Zeit (s. u. Priester). Dabei braucht nicht geleugnet zu werden, dass das Bad (s. d.) zur Abwaschung zauberischer Substanzen, wie bei anderen primitiven Völkern, so auch bei den Indogermanen schon in vorhistorischer Zeit eine gewisse rituelle Bedeutung erlangt haben mag (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 490 und passim).

Reinigen der Häute, s. Leder.

Reinigungseid, s. Eid und Recht.

Reinigungsmittel, s. Bad und Seife.

Reis. *Oryza sativa L.* wächst wild wahrscheinlich in den Sümpfen Cochinchinas. In China soll der Reis schon um 2800 v. Chr. eine verbreitete Kulturpflanze gewesen sein. In den Gesängen des Rigveda

geschicht seiner zwar noch keine Erwähnung, aber bereits im Atharvaveda sind Reis und Gerste, *vrîhí-* und *yáva-*, die gewöhnliche Nahrung des Menschen (s. auch u. Salz).

Die erste Erwähnung des Reises in Griechenland liegt vor der Erschliessung Indiens durch die Züge Alexanders des Grossen; denn bereits Sophokles hatte (nach Athen. III, p. 110) in seinem Triptolemus von einem ὀρίνδης ἄρτος gesprochen: ὀρίνδα· ἣν οἱ πολλοὶ ὄρυζαν καλοῦσι (Phrynichus Bekk. Anecd. 1 p. 54). Ausführlich wird τὸ ὄρυζον dann von Theophrast (Hist. plant. IV, 4, 10) beschrieben, und Aristobulus, einer der Begleiter Alexanders des Grossen, kennt den Reis schon in Baktrien, Babylonien und Susis. Die Sprachgeschichte folgt hier der Sachgeschichte auf dem Fusse: scrt. *vrîhí-* ging in die iranischen Sprachen (hier fast überall mit Nasal, npers. *birinj*, *gurinj*, kurd. *birinj*, osset. *brinj*, bel. *brinj*, nur afgh. *vrižê*, ohne Nasal) und in das Armenische (*brinj*), sowie in die semitischen Sprachen (syr. *b-r-n-g'*; arab. *'aruzz*, aram. *'ârûzâ, 'ôrez*, letzteres erst aus ὄρυζα, vgl. Lagarde Ges. Abh. S. 24, Löw Aram. Pflanzenn. S. 358) über. Aus dem Iranischen oder Indischen wanderte das Wort ins Griechische, wo es teils als ὀρίνδα (mit Nasal, aber auffallendem δ), teils als ὄρυζα, ὄρυζαν (vgl. afgh. *vrižê*) erscheint.

Im klassischen Altertum ist der Reis niemals angebaut, wohl aber, auf bekannten Handelswegen (vgl. namentlich darüber den Periplus maris erythraei) eingeführt und zu medizinischen Zwecken verwendet worden. Die spätere Kultur des Reises im südlichen Europa, in Spanien, Italien und Griechenland (ngriech. ῥύζι) geht auf die Araber zurück. Zuerst wohl im Neugriechischen hat griech. ὄρυζα, lat. *oryza* sein anlautendes ὀ = υ verloren (vgl. ngriech. ῥόβη aus ὄροβος) und ist so ins it. *riso* und ins übrige Europa gedrungen. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 485 ff. — Die erste Nachricht von einem in Indien aus Reis bereiteten Getränk, also dem Arrak, giebt Megasthenes bei Strabo XV, p. 709: οἶνόν τε γὰρ οὐ πίνειν, ἀλλ' ἐν θυσίαις μόνον, πίνειν δ' ἀπ' ὀρύζης ἀντὶ κριθίνου συντιθέντας. — S. u. Getreidearten.

Reisen, s. Handel.

Reiten. Es kann wohl als selbstverständlich angesehn werden, dass, sobald das Pferd (s. d.) in ein näheres Verhältnis zum Menschen getreten war, man auch den Versuch gemacht haben wird, sich auf seinen Rücken zu schwingen. Überdiess wird die Kunst des Reitens bereits in den ältesten Gesängen des Rigveda (V, 61, 2) wie in den Gedichten Homers (Od. V, 371, Il. X, 513, XV, 679) vorausgesetzt. An der zuletzt genannten Stelle ist sogar schon von einem Kunstreiter die Rede. Archaeologisch lässt sich in Europa das Pferd als zum Reiten benutzt durch die schwedischen Felsenbilder während der Bronzezeit nachweisen (vgl. O. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 70 und S. Müller Nordische Altertumskunde I, 467). Immerhin

kann man von einer Priorität des Fahrens vor dem Reiten insofern sprechen, als sicherlich im Krieg die Benutzung des Streitwagens (s. d.) der Ausbildung einer Reiterei lange vorherging. Über das allmähliche Hervortreten einer solchen in der Kriegsführung Alteuropas s. u. Heer.

Erst das stärkere Hervortreten der Reiterei wird eine eigentliche Reitkunst und damit eine besondere Terminologie derselben hervorgerufen haben, die in den idg. Sprachen weit auseinander geht: griech. ἱππεύω : ἱππεύς, ἵππος, lat. *equitare* : *eques*, *equo vehi*, lit. *jóti*, altsl. *jadą* : W. *yâ*, scrt. *yâ'mi* ,gehe', gemeingerm. ahd. *rîtan*, agls. *rîdan*, altn. *rîða*, allgemein ,sich fortbewegen', φέρεσθαι, dann auch ,zu Pferde' = ir. *riadaim* ,fahre', aw. *barata* = ἐφέρετο ,er ritt' (gemeiniranisch, vgl. Horn Grundriss S. 36 f., altp. *asabâra-* ,Reiter', woraus nach Uhlenbeck scrt. *açvavâra-* id. im Râmâyaṇa). Das erste idg. Volk, welches eine eigentliche Reiterei bei sich ausbildete, scheinen die Ostiranier gewesen zu sein, die hierbei in die Schule der sie umschwärmenden turko-tatarischen Reitervölker gegangen sein werden (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 54).

Eine besondere Ausrüstung des Pferdes oder Reiters war in der ältesten Zeit unbekannt. Sattel, Steigbügel, Sporen, Hufeisen (s. s. d. d.) sind späte Kulturbegriffe. Selbst von einer Zäumung (s. u. Zaum) scheint man ursprünglich nichts gewusst zu haben. S. auch u. Pferd.

Reiterei, s. Heer.

Religion. Dass die Verehrung des Himmels und der von ihm ausgehenden und mit ihm zusammenhängenden Naturmächte den eigentlichen Kern der altidg. Religionen bildet, wird von ausgezeichneten Gewährsmänner aus den verschiedensten Teilen des idg. Völkergebietes gemeldet, von Herodot I, 131 bezüglich der Perser: ἀγάλματα μὲν καὶ νηοὺς καὶ βωμοὺς οὐκ ἐν νόμῳ ποιευμένους ἱδρύεσθαι, ἀλλὰ καὶ τοῖσι ποιεῦσι μωρίην ἐπιφέρουσι, ὡς μὲν ἐμοὶ δοκέειν, ὅτι οὐκ ἀνθρωποφυέας ἐνόμισαν τοὺς θεοὺς κατά περ οἱ Ἕλληνες εἶναι. οἱ δὲ νομίζουσι Διὶ μὲν ἐπὶ τὰ ὑψηλότατα τῶν οὐρέων ἀναβαίνοντες θυσίας ἔρδειν, τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ Δία καλέοντες· θύουσι δὲ ἡλίῳ τε καὶ σελήνῃ καὶ γῇ καὶ πυρὶ καὶ ὕδατι καὶ ἀνέμοισι· τούτοισι μὲν δὴ μούνοισι θύουσι ἀρχῆθεν (vgl. dazu IV, 59 über die iranischen oder iranisierten Skythen: θεοὺς μὲν μούνους τούσδε ἱλάσκονται, Ἱστίην μὲν μάλιστα, ἐπὶ δὲ Δία τε καὶ Γῆν, νομίζοντες τὴν Γῆν τοῦ Διὸς εἶναι γυναῖκα), von Caesar VI, 21 bezüglich der Germanen: *Germani multum ab hac* (*Gallorum*) *consuetudine differunt. nam neque druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student. deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus iuvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt.* Denselben Zustand fanden aber auch noch die christlichen Bekehrer im äussersten Nordosten unseres Erdteils

bei Litauern und Preussen, von denen Peter von Dusburg (Script. rer. Pruss. I, 53) berichtet: *Errando omnem creaturam pro deo coluerunt, scilicet solem, lunam et stellas, tonitrua, volatilia, quadrupedix etiam usque ad bufonem,* obgleich hier noch weitere Gegenstände der Verehrung genannt werden, wovon unten mehr die Rede sein wird.

Die in den mitgeteilten Nachrichten enthaltenen Spuren altindogermanischen Götterglaubens sollen nun im Folgenden sachlich und sprachlich weiter verfolgt werden. An die Spitze seiner Aufzählung der von den Persern verehrten Götter stellt Herodot τὸν κύκλον πάντα τοῦ οὐρανοῦ, den ganzen Umkreis des Himmels. Dies wird der eigentliche Sinn der idg. Reihe: sert. *Dyâus*, griech. Ζεύς, lat. *Diespiter*, *Juppiter*, altn. *Týr*, ahd. *Ziu* sein. Ein ausreichender Grund, mit Bremer (I. F. III, 301) die germanischen Formen (urgerm. *Tîwaz*) von den übrigen zu trennen und mit idg. **deivo-s* (lat. *deus*, lit. *dë̃was* etc.) zu verbinden, liegt kaum vor (vgl. R. Kögel Gesch. d. deutsch. Lit. I, 14 [2]). Aber selbst wenn dies der Fall sein sollte, würde die ursprüngliche Bedeutung des germanischen Götternamens immer ‚Himmlischer' oder ‚Himmel' bleiben, da auch idg. **deivo-s* (: **djéu-s*), wie die alte finnische Entlehnung von *taivas*, estn. *taewas*, liv. *tôras* ‚Himmel' aus lit. *dë̃was* ‚Gott' zeigt, diese Bedeutung hatte. Am klarsten ist die appellativische Grundbedeutung ‚Himmel' noch im vedischen *Dyâus* erhalten, während griech. Ζεύς und lat. *Juppiter* einer, altn. *Týr*, ahd. *Ziu* andererseits sich zu rein persönlich gedachten Göttergestalten ausgewachsen haben, indem die klassischen Wörter den höchsten Himmelsgott, die germanischen den obersten Kriegsgott bezeichnen. Die der ganzen Sippe zu Grunde liegende Wurzel ist sert. *div* ‚strahlen', so dass idg. **dyêu-s* zunächst den Himmel als Träger des Tageslichts (vgl. auch lat. *dies*) bezeichnete, und man also sagen kann, dass eine der ersten höheren Religionsvorstellungen der Indogermanen an das Licht des Tages anknüpfte. Eine gewisse Ehrenstellung vor den übrigen Naturmächten wird dem idg **dyêu-s* durch den Umstand bezeugt, dass ihm auf drei Sprachgebieten das alte Wort für Vater (sert. *Dyâus pitâ*, griech. Ζεὺς πατήρ, vgl. auch bei Hesych Δειπάτυρος· θεὸς παρὰ Τυμφαίοις, lat. *Juppiter*) angehängt wird, wie auch ein skythischer Ζεὺς Παπαῖος und ein bithynischer Ζεὺς Πάπας, Παππῷος genannt werden (vgl. Kretschmer Einleitung S. 242).

Als Gattin des Vater Himmels wird, so sahen wir oben, bei den Skythen die Erde gedacht. Im Rigveda erscheint neben dem Vater *Dyâus* die Mutter *Pṛthivî* (= agls. *folde*), ohne dass beide „zu lebendigerer Personifikation und zu ausgeprägter Geltung im Kultus" gelangt wären, was auch bei anderen Erdgöttinnen wie der griech. Gaia (neben Uranos), der lat. *Tellus*, der altn. *Jörð* nicht oder nur in geringem Masse der Fall ist. Im Litauischen ist *Z'emyna* (von *z'ëmė* ‚Erde')

zu einer allgemeinen Segensgöttin für Flur und Haus, ebenso wie die germanische *Nerthus* „Terra mater" (: griech. νέρτεροι ‚die Unterirdischen'), geworden. Am meisten von ihrem begrifflichen Ursprung hat sich die thrakisch-griechische Σεμέλη (: lit. *žėmė*, altsl. *zemlya*) entfernt. Alle diese Erdgottheiten sind weiblich aufgefasst; doch fehlt es auch nicht an männlichen Erdgöttern wie sert. *Vâstôshpati, Kshêtrasya pati*, lit. *Zemeluks, Zʼemininkas, Zʼēmėpatis* u. a.

Kehren wir zu dem Himmel selbst zurück, so ist unter den an ihm sich abspielenden Naturerscheinungen das Gewitter diejenige, die das Gemüt des primitiven Menschen am meisten erschüttert und daher zu zahlreichen Götterbildungen geführt hat. Aus dem idg. Wort für Donner sind die Bezeichnungen des germanischen *Donar-Thórr* und des keltischen **Tanaros* (neben *Taranis* aus gemeinkelt. **toranno-s* ‚Donner') hervorgegangen. Auch lit. *Perkúnas* bedeutet ‚Donner' und ‚Donnergott' (*Perkunas deus tonitrus illis est, quem caelo tonante agricola capite detecto et succidiam humeris per fundum portans . . . alloquitur*, vgl. Joh. Lasicius De diis Samagitarum S. 47) und wird dann weiter geradezu für *dìewas* ‚Gott' gebraucht. Über die Frage der Deutung und Verwandtschaft dieses Götternamens s. u. Gewitter. Wahrscheinlich ist seine Verknüpfung einerseits mit altsl. *perunŭ* ‚Donnerkeil', ‚Donnergott' (vgl. Prokop B. G. III, 14: θεὸν μὲν γὰρ ἕνα, τὸν τῆς ἀστραπῆς δημιουργόν, ἁπάντων κύριον μόνον αὐτὸν νομίζουσι εἶναι), andererseits mit dem altn. mythologischen Eigennamen *Fjörgyn*, der Mutter Thors. Geht man, was jedenfalls das nächstliegende ist, für die ganze Sippe von der appellativischen Grundbedeutung ‚Donner' (altpr. *percunis*) aus, so ist das Verhältnis von *Fjörgyn* : *Thórr* dasselbe wie es in griech. Uranos : Zeus, oder in Gaia : Demeter vorliegt, d. h. die Väter werden in den Söhnen, die Mütter in den Töchtern, die Eltern in den Kindern neu geboren. Anders wie im Germanischen, das in *Ziu* und *Donar*, *Týr* und *Thórr*, oder wie im Indischen, das in *Dyâus* und *Indra* (ein völlig unerklärter Göttername) die beiden Erscheinungen der Himmels- und der Gewittermacht sorgfältig aus einander hält, hat sich der griechische Zeus zum Himmels- und Gewittergott entwickelt:

Ζεὺς δ' ἔλαχ' οὐρανὸν εὐρὺν ἐν αἰθέρι καὶ νεφέλησι (Il. XV, 192),

ihm ward also der im Ätherglanz prangende und der in Wolken gehüllte Himmel zugleich zu teil. In ersterer Hinsicht heisst er ἐν αἰθέρι ναίων und εὐρύοπα Ζεύς ‚Weitauge Himmel' (vgl. J. Schmidt Pluralb. S. 400), in letzterer νεφεληγερέτα, der ‚Wolkensammler', τερπικέραυνος, der ‚Donnerfrohe', στεροπηγερέτα, der ‚Blitzerreger', κελαινεφής, der ‚Schwarzumwölkte', ἐρίγδουπος, ἐριβρεμέτης, der ‚Hochdonnernde', ἀστεροπητής, der ‚Blitzeschleuderer', ἀργικέραυνος, der ‚Stahlschwinger' u. s. w. Ebenso kennt das Phrygische einen Ζεὺς Βροντῶν καὶ Ἀστράπτων (Kretschmer S. 241).

Übereinstimmend werden ferner bei Persern, Germanen und Balten Sonne und Mond als Gegenstände der Verehrung genannt. Ihre idg. Namen s. u. diesen Artikeln. Eine reiche Mythenbildung hat sich im Litauisch-Preussischen (vgl. das Material bei Usener-Solmsen Götternamen S. 85 ff.) um sie angesetzt, die jedenfalls beweist, dass auch auf dem Boden höchst primitiver Religionsanschauungen sich zur Erklärung der dem Volke rätselhaften Naturvorgänge ein Mythus entwickeln kann. Teljawelik ist der Schmied, der die Sonne angefertigt hat. Das Volk verehrt die Sonne und einen eisernen Hammer von seltener Grösse. Einst sei die Sonne mehrere Monate lang unsichtbar gewesen, weil sie ein sehr mächtiger König in einem festen Turm eingeschlossen habe. Da hätten ihr die Bilder des Tierkreises mit jenem eisernen Hammer Hilfe gebracht (vgl. Usener u. *Saulėlė*). Die ermüdete und staubige Sonne nimmt die Mutter des Perkunas in einem Bade auf, um sie am anderen Tage gewaschen und leuchtend zu entlassen (vgl. a. a. O. u. *Perkuna tete*). Sonne und Mond werden in verschiedenen Dainas als Ehegatten und zwar als schlechte Ehegatten geschildert. Der Mond trennt sich von der Sonne, verliebt sich in den Frühstern (*Auszrinė*) und wird von Perkunas mit dem Schwerte zerhauen. Als Töchter der Sonne werden die Gestirne bezeichnet, deren Herr unter dem Namen *Z'waigz'dukas* (: *z'waigz'dė* ‚Stern') verehrt wird. Bei den Germanen lässt sich auch nach Caesar ein Dienst der Gestirne nachweisen. Tacitus Ann. XIII, 55 nennt einen germanischen Mann Namens Boiocalus, von dem es heisst: *Solem deinde aspiciens et cetera sidera vocans quasi coram interrogabat* etc., und noch im VII. Jahrhundert predigt der heilige Eligius (nach Golther Germ. Myth. S. 487) unter den Franken: *Nullus dominos solem et lunam vocet neque per eos iuret.* Eine vergöttlichte Sonne wird im zweiten Merseburger Zauberspruch genannt: *Sinthgunt* (‚Weggenossin', d. h. der Mond?), *Sunna era suister.* Zu irgendwie bedeutsamen vergeistigten und persönlich wirkenden Göttern und Göttinnen haben es aber Sonne und Mond auf germanischem Boden nicht gebracht. In etwas höherem Masse ist dies bei den griechischen Ἥλιος, Μήνη und Σελήνη der Fall; doch verharren auch sie den griechischen Hauptgöttern gegenüber in mythisch verhältnismässig untergeordneter Rolle. Endlich kennt auch der Rigveda einen Sonnen- (*Sûrya*) und einen Mondgott (*Mâs, Candramas*), die aber ebenfalls anderen vedischen Gottheiten gegenüber wie Indra, Mitra, Varuṇa weit zurücktreten. Bedeutsamer ist nur die Stellung der weiblichen Personifikation der Sonne, *Sûryâ*, durch ihr Verhältnis zu den Açvin und ihre in jüngeren Teilen des Rigveda besungene Hochzeit mit *Sôma*, dem späteren Mondgott, ein Mythus, der sich durch die Übereinstimmung zunächst der indischen Açvin mit den griechischen Dioskuren in seinen Grundzügen als proethnisch erweist. Beziehen sich diese Götternamen, wie

man nicht bezweifeln kann, ursprünglich auf den Morgen- und Abendstern (anders A. Weber Sitzungsb. d. kgl. Ak. d. W. zu Berlin 1898 S. 565), so wird in der Ursprache ein deutliches Appellativum für dieselben vorhanden gewesen sein, vermutlich ein dem lit. *auszrìnė* (s. o.) entsprechendes Wort, dessen Dual Morgen- und Abendstern (*wakarìnė*) zusammengefasst haben könnte (vgl. sert. *áhanî* ‚Tag und Nacht', *dyā́vâ* ‚Himmel und Erde', *pitárau* ‚Vater und Mutter').

Von diesen Sternen wird man sich Geschichten erzählt haben, wie die in der oben genannten litauischen Daina, in welcher der mit der Sonne verehlichte Mond sich in den Frühstern verliebt. Ein anderes jener Lieder lässt den Morgenstern hinlaufen, um nach der Sonnentochter liebend auszuschauen. Beiden Sternen wird man verschiedenartige Epitheta gegeben haben. Weil am Himmel erscheinend, sind sie „Söhne des Himmels", griech. Διόσκουροι „Gottessöhne" (wie sie auch in der lettischen Sprache heissen), sie sind „rossebegabt" oder in theriomorpher Auffassung (s. u.), wie man auch von einem „Sonnenrosse" sprach (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 73), selbst „Rosse" (sert. *açvínâu* : *áçva-* ‚Pferd'). Sie sind aber auch „Boten"; denn nach einer etwas abweichenden Fassung des Mythus werden sie ausgeschickt, um für den Mond um die Sonnenjungfrau zu freien. Das thuen die lettischen Gottessöhne, das die indischen *Açvínâu* bei der Hochzeit der *Sûryā́* mit dem Monde (Soma). Diese Auffassung der beiden Sterne als Boten oder Werber liegt aber mit hoher Wahrscheinlichkeit auch den germanischen Dioskuren (vgl. Müllenhoff Z. f. deutsches Altertum XII, 344 ff., Golther Germ. Mythologie S. 214 ff., B. Symons in Pauls Grundriss III², 677 ff. u. s. w.) und ihrer von Tacitus Germ. Cap. 43 berichteten Benennung *Alcis* zu Grunde. *Apud Nahanarvalos,* sagt der Geschichtsschreiber, *antiquae religionis lucus ostenditur. praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant. ea vis numini, nomen A l c i s. nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium, ut fratres tamen, ut iuvenes venerantur.* Das hier genannte *Alcis* (ursprünglich wohl ein germanischer Dual **Alki,* der von Tacitus als *Alcis* gefasst und in unserer Stelle als Genitiv gedacht wurde), um dessen Deutung man sich bisher vergeblich bemüht hat (Müllenhoff Deutsche A.-K. IV, 488 denkt, wie J. Grimm, an Zusammenhang mit got. *alhs* ‚Tempel', was schon lautgeschichtlich nicht stimmt) entspricht nämlich auf das genauste dem litauischen *Algis,* das von Lasicius (De diis Samagitarum etc. S. 47) als *angelus summorum deorum,* also auch des Mondes und der Sonne (vgl. lit. *algà* ‚Lohn', *Algis* ‚Lohnmann', ‚Bote'), gedeutet wird.

So hiessen denn der Morgen- und Abendstern in der Sprache der Urzeit „Himmelssöhne", „Reisige" und „Boten", Benennungen, die in den Einzelsprachen später zur Bezeichnung rein persönlich wirkender Wesen

verwendet wurden. Unter die Erscheinungsformen der Sonne wird von Herodot, Caesar und den baltischen Gewährsmännern auch die von ihnen nicht ausdrücklich genannte Morgenröte mit eingerechnet worden sein. Ihren idg. Namen s. u. Morgen. Als Göttin erscheint sie im Litauisch-Preussischen (*Ausca* — lies *auszrà* — *dea est radiorum solis vel occumbentis* (?) *vel supra horizontem ascendentis*, vgl. Lasicius a. a. O. S. 47), ferner im Griechischen (Ἠώς) in untergeordneter, im Indischen (*Ushas*) in hervorragenderer und vielgepriesener Stellung. Falls agls. *Éostre* bei Beda, nach der der *Éosturmonath* benannt sein soll, eine wirkliche germanische Göttin war, ist hier aus der Morgengottheit eine Frühlingsgottheit geworden, wie ähnlich auch Ushas als Neujahrsgottheit gefeiert wird (vgl. Hillebrandt Ved. Myth. II, 29).

Neben Sonne und Mond steht bei Herodot und Caesar das Feuer. Auch im Litauisch-Preussischen wird ihm eine reiche Verehrung zu teil (vgl. Usener-Solmsen a. a. O.). Hier fand Hieronymus von Prag *gentem, quae sacrum colebat ignem eumque perpetuum appellabat. sacerdotes templi materiam ne deficeret ministrabant* (also wie die Vestalinnen). Man nannte es *Ugnis szwentà* ‚heiliges Feuer'; auch von einer *szwentà Ponyke* (*ponikė*) ‚heilige Herrin' sprach man, wie im Indischen der Feuergott *gṛha-pati-* ‚Herr des Hauses' und im Iranischen der Herd *nmânô-paiti-* id. genannt wird. Daneben bestehen zwei Namen für die Göttin des Herdfeuers, dessen ausserordentliche Verehrung auch Herodot hervorhob: *Polengabia* (*diva est, cui foci lucentis administratio creditur*) und *Aspelennie* ‚die hinter dem Herd', beide zu lit. *pelėnė* ‚Feuerherd' gehörig. Dem gegenüber findet man im Germanischen zwar zahlreiche heilige Feuer, aber keine Ansätze zur Bildung eines Feuergotts oder einer Göttin des Herdfeuers. Dagegen hat sich im Indischen *agni-* = lit. *ugnis* zu einer der hervorragendsten vedischen Gottheiten (*Agni*) ausgewachsen, und im Griechischen und Lateinischen ist das Herdfeuer (ἑστίη-*Vesta*) dort zu einer appellativisch durchsichtigen, hier zu einer völlig persönlichen und vom römischen Standpunkt nicht mehr durchsichtigen Göttin geworden. S. auch u. Herd und u. Feuer.

So bleiben von Himmelsmächten Wind und Wasser übrig. Ihre idg. Namen s. u. Wind und Fluss. Beide treten personifiziert im Litauisch-Preussischen auf, wo ein *Wėjopatis* ‚Herr des Windes' (lit. *wėjis, wėjas* ‚Wind'), ein *Audros* ‚Gott der Sturmflut und Windsbraut' (lit. *áudra* ‚Flut') und ein *Bangputÿs, Bangû diewáitis* ‚Wellenbläser', ‚Wellengott' (lit. *bangà* ‚Welle', *pucz'iù* ‚blase') begegnen. Auch der Rigveda kennt zwei Windgötter: *Vâyu* (= lit. *wėjas*) und *Vâta* (= ahd. *wint*), von denen der erstere als Naturphaenomen bereits verblasst ist. Reiche Verehrung geniessen die Wasser und Flüsse. Etymologischen Zusammenhang mit dem feuchten Element (scrt. *ap-* ‚Wasser') zeigen dabei die Apsaras, zu freien Persönlichkeiten gewordene weib-

liche Wasserwesen, das Wasserkind (*apā́m nápāt*) u. a. In nicht geringerer Ehre stehen Quellen und Flüsse bei Griechen und Germanen (vgl. J. Grimm Deutsche Myth. I[3], 89). Eine deutliche Verwendung eines Appellativums für diese Begriffe zur Bildung eines Götternamens oder zu Ansätzen in dieser Richtung ist aber nicht bekannt. Aus dem Lateinischen ist vielleicht *Neptûnus* ‚der feuchte' : aw. *naptô* ‚feucht', altp. Νάπας ἡ κρήνη ἐπὶ τῶν ὀρῶν Περσίδος ἱστορεῖται ἡ φέρουσα τὰ ἄφοδα (Hes.) hierherzustellen. Ein sicherer Windgott ist sachlich und sprachlich der griech. Αἴολος (*Ϝη-ιο-λο-ς : scrt. *vāyú-*, lit. *wë́jas*). Dasselbe wäre bei dem germanischen *Wōdan-O'ðinn* der Fall, wenn dieses Wort ohne lautliche Bedenken zu scrt. *vā́ta-* = ahd. *wint* gestellt werden dürfte. — Zeigen die vorstehenden Zusammenstellungen, bei denen nur handgreifliche Thatsachen gegeben, und jede Spekulation (mit Ausnahme des Exkurses über den Morgenstern) vermieden worden ist, in wie weit der von einwandfreien Geschichtsschreibern wie Herodot und Caesar altindogermanischen Völkern zugeschriebene Naturdienst bei diesen und bei den übrigen Indogermanen sprachlich und sachlich reflektiert, so belehren sie uns zugleich über die Auffassung, welche die Indogermanen vor ihrer Trennung von ihren Gottheiten gehabt haben müssen. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass dieselben damals noch nicht als Persönlichkeiten gedacht worden sein können, wie wir sie in historischen Zeiten bei Indern und Griechen, bei Römern und Germanen kennen. Die sonst unerklärliche Thatsache, dass ausser den angeführten, auf appellativisch noch vollkommen durchsichtigen Bezeichnungen des Himmels und der von ihm ausgehenden Naturkräfte beruhenden unter der unübersehbaren Zahl der Götternamen der idg. Völker sich nirgends eine Übereinstimmung hat erweisen lassen, und alle hierauf gerichteten Versuche (vgl. Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 596 ff.) sich als verfehlt herausgestellt haben, findet ihre einfache Deutung darin, dass es eben in der Urzeit noch keine persönlichen Götter gab, und in Folge dessen auch keine Namen derselben, die sich weiter hätten vererben können. In *agni-*, *ignis*, *ugnìs*, *ognĭ* verehrte man in der Urzeit die geheimnisvolle Kraft, den Teil des Unendlichen, der dem Menschen im Feuer entgegentrat, aber noch keinen persönlich gedachten, auch ausserhalb seiner begrifflichen Sphäre wirkenden Gott des Feuers, wie er uns schon im vedischen Agni, dem weisen und grossen Priester der Menschheit, entgegentritt. Ein solcher Götterglaube, wie er hier als indogermanisch angenommen wird (so schon Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 600), ist nun, was zuerst Usener in seinem ausgezeichneten Buche Götternamen S. 277 ff. klar erkannt hat, in weiten Teilen Europas thatsächlich bezeugt. In diesem Sinne berichtet Herodot II, 52 von den Pelasgern: ἔθυον δὲ πάντα πρότερον οἱ Πελασγοὶ θεοῖσι ἐπευχόμενοι, ὡς ἐγὼ ἐν Δωδώνῃ οἶδα ἀκούσας, ἐπωνυμίην δὲ οὐδ' οὔνομα ἐποιοῦντο οὐδενὶ αὐ-

τῶν. οὐ γὰρ ἀκηκόεσάν πω, in diesem Strabo III, p. 164 von den keltischen Kallaïken jenseits der Pyrenäen: ἔνιοι δὲ τοὺς Καλλαϊκοὺς ἀθέους φασί, τοὺς δὲ Κελτίβηρας καὶ τοὺς προςβόρρους τῶν ὁμόρων αὐτοῖς ἀνωνύμῳ τινὶ θεῷ [θύειν] ταῖς πανσελήνοις νύκτωρ πρὸ τῶν πυλῶν, πανοικίους τε χορεύειν καὶ παννυχίζειν, und auch Theophrast (vgl. Usener a. a. O.) kannte einen Thrakerstamm, die Thoer im Athosgebirge, die er als ἄθεοι ‚götterlos' bezeichnete. So opferten auch die Indogermanen dem Himmel, der Erde, der Sonne, dem Mond, dem Feuer, der Morgenröte, dem Wind, dem Wasser; aber die Namen, welche diese Gewalten benannten, fielen mit den betreffenden Appellativen noch durchaus zusammen. Ein Grieche oder Römer, der sie bei ihrem Götterdienst belauscht hätte, würde sie unter dem Eindruck der lebensvollen Gestalten seines Olymp ebenfalls ἄθεοι ‚götterlos' genannt haben. Fast gänzlich unverändert liegt dieser Zustand, wie wir gesehn haben, noch in der litauisch-preussischen Mythologie vor uns, und dasselbe meint offenbar Miklosich, wenn er Denkschr. d. Wiener Ak. phil.-hist. Kl. XXIV, 20 den ältesten Slaven einen „götterlosen" Naturdienst zuschreibt.

Wenn somit der Zusammenhang zwischen dem Gott und seinem Natursubstrat in der Urzeit noch der denkbar engste gewesen sein muss, so soll doch damit nicht gesagt werden, dass nicht schon damals die Phantasie des Menschen damit begonnen habe, sich die himmlischen Wesen und Dinge nach menschlicher Analogie zurecht zu legen. Man darf die Begriffe Personifikation und Herausbildung eines persönlichen Gottes, so sehr der letztere Vorgang den ersteren voraussetzt, nicht für identisch halten. Das Charakteristische des persönlichen Gottes ist, dass er auch ausserhalb der Sphäre, welcher er seine begriffliche Entstehung verdankt, wirkend gedacht wird. Personifikation auf niederen Entwicklungsstufen heisst nur, eine Erscheinung als ein „beseeltes oder sich selbstbewegendes, lebendiges Wesen" auffassen (vgl. W. Bender Mythologie und Metaphysik Stuttgart 1899 S. 31). Sobald man sich zu dieser Stufe erhob, musste es naheliegen, sich das Göttliche in menschlichem Bilde vorzustellen. So sprach man von einem „Vater" Himmel und (vielleicht) von einer „Mutter" Erde, und die „Himmlischen" (**deivos*, s. o. und u. Gott) konnte man als Söhne und Töchter jenes Paares auffassen, je nachdem sie männlichen (z. B. Agni) oder, was seltner der Fall war, weiblichen Geschlechts (z. B. Ushas) waren. Nach menschlicher Analogie wird man sich auch die Vorgänge am Himmel und in der Natur zurechtgelegt haben, die man täglich schaute und in ihrem Zusammenhang zu begreifen suchte. Das Verhältnis von Sonne und Mond wird man schon in der Urzeit so oder ähnlich aufgefasst haben, wie es in dem litauischen Volkslied (s. o.) noch heute geschieht. Wenn der Regen nach langer Dürre herniederströmte, oder die Morgenröte nach banger Nacht erschien, so mochte man sich vor-

stellen, dass ein im Gewitter sich offenbarendes Wesen die von einem Drachen gefangenen Wasser (im Veda auf die irdischen Flüsse umgedeutet, vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 134 ff.) befreit, oder dass der „Vater“ Himmel die roten „Kühe“ d. h. die Morgenröte aus der Gewalt eines scheusslichen Ungetüms (vgl. die dreiköpfigen *Viçvarûpa, Geryoneus, Cacus*) erlöst habe. Wenn das befruchtende Nass auf die Erde herabträufelte, sagte man „der Himmel keltert“ (s. u. Regen) u. s. w. Dass die Natur ein nach ewigen Gesetzen geordnetes und in immer wiederkehrender Bewegung begriffenes Ganze darstelle, ist eine viel spätere Vorstellung, die bei den arischen Völkern, Indern und Iraniern, an den wahrscheinlich aus semitisch-sumerischem Kulturkreis eingeführten Gedanken des Ṛta (s. u. Recht) anknüpft. Mit ihm ziehen neue, aus idg. Mitteln nicht zu deutende Sonnen- und Mondgötter, *Mitra* (aw., altp. *Miϑra*, npers. *mihr* ‚Sonne‘) und *Varuṇa* (Mond?) mit den *Âditya* (den Planeten?) ein und rauben den alten idg. einfältigen *Sûrya* und *Mâs* ihre Kraft und ihren Glanz (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 185 ff., 194).

Allein die Auffassung der Himmlischen und himmlischen Vorgänge als Menschen und nach menschlichem Muster ist nicht die einzige, ja nicht einmal die frühste der idg. Urzeit. Es kann nicht bezweifelt werden, dass es eine Zeit gegeben haben muss, in der die Götter als Tiere aufgefasst worden sind. „Der Gott ist vielfach Tier oder wird zum Tier, er schwankt zwischen menschengleichem und tierischen Wesen“ (Oldenberg). „Nun aber kann nicht im entferntesten davon die Rede sein, dass man sich Sonne und Mond immer nur als menschenähnliche Personen gedacht habe. Die Vorstellungen waren überhaupt noch ganz flüssig . . . . Jeder legte sich die Sache zurecht, wie sie ihm wahrscheinlich war und suchte nach einem passenden sprachlichen Bilde für die wunderbaren Vorgänge am Himmel; von einem festen System war auch noch nicht entfernt die Rede. Daher schrak man anfänglich gar nicht davor zurück, sich diese Himmelsmächte auch als Tiere . . . zu denken“ (vgl. E. Siecke Die Urreligion der Indogermanen Berlin 1897 S. 19 f.). Noch im Veda werden wenigstens niedere Gottheiten gern tiergestaltig gedacht. Aber auch die höheren Götter werden mehrfach wenigstens als die Kinder von Tieren, z. B. die Açvins als Kinder der Stute, bezeichnet. Auch sind die verschiedenen, den Göttern heiligen Tiere, wie der Adler des Indra, oder die Tiere, unter deren Bild und Namen die Götter gefeiert werden, das Ross des Agni, der Stier des Indra u. s. w., nicht zu verkennende Spuren dieser einstigen Vorstellungen, die ihre genaue Entsprechung auch bei den europäischen Indogermanen finden. Vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums II, 98: „Noch verbreiteter fast ist die Anschauung, dass die Götter sich in Tiergestalt offenbaren. Weithin durch Griechenland verehrte man einen Wolfsgott, der im Peloponnes

zum Zeus geworden ist, während der Wolf sonst als Manifestation des Apollo gilt. Artemis ist in Attika und ebenso in Arkadien, wo sie als Stammmutter des Volkes verehrt wird, eine Bärin, in anderen Fällen eine Hirschkuh. In Argos verehrt man Hera βοῶπις als Kuh, die von Zeus in Stiergestalt begattet wird . . . . In den zahlreichen rohen Figuren aus Stein und Thon in Menschen- und Tiergestalt, welche sich in allen Schichten der troischen und mykenischen Kultur finden, dürfen wir wohl die Götterbilder dieser Epoche Griechenlands erkennen; nicht wenige von ihnen werden Hausfetische gewesen sein" (s. u. Kunst). Ähnliche Erscheinungen lassen sich auch in der germanischen Mythologie nachweisen (s. auch u. Fahne).

Diese doppelte Auffassung der Götter als Menschen und als Tiere findet ihre genaue Entsprechung bei den aus Seelen hervorgegangenen dämonischen oder göttlichen Wesen. Hierauf ist u. Ahnenkultus hingewiesen worden, der, wie an dieser Stelle ausführlich gezeigt worden ist, eine zweite Schicht altindogermanischer Religionsvorstellungen bildet. Schwieriger aber als diese Erkenntnis ist es, das historische Verhältnis dieser beiden religionsgeschichtlichen Strata, des Seelen- und Himmelsglaubens, zu einander festzustellen. Gegen die jetzt weitverbreitete Anschauung, dass alle Götterverehrung aus der der Ahnengeister hervorgegangen sei, hat sich Usener in seinem oft genannten Buche mit grosser Schärfe gewendet: „Auf welcher von beiden Seiten die Vorstellung mächtigerer seelischer Kräfte ausser uns zuerst entstanden, auf welche sie übertragen ist, mag entscheiden, wer Fragen löst wie die, ob das Ei oder die Henne früher war. Ich denke, es giebt eine Quelle, welche ursprünglicher ist als beide Vorstellungen, als Götter und Seelen: das ist der im Menschen lebendige Geist, der die wichtigste Thatsache seines Bewusstseins, die Beseeltheit, auf das unbekannte anwendet und überträgt" (S. 254). Dies ist gewiss richtig, bestehen bleibt doch aber auch jetzt noch die Frage, ob es nicht für eben diesen menschlichen Geist näher lag, die Thatsache seines Bewusstseins auf die im Traum ihm begegnende Gestalt eines Toten als auf Erscheinungen wie Himmel und Erde, Sonne und Mond, Morgenröte, Gewitter u. s. w. zu übertragen, und gewisse Thatsachen des ältesten Kultes (s. u. Opfer) legen immer wieder den Gedanken nahe, dass aller Götterdienst vom Totendienst seinen Ausgang nahm.

Von unmittelbarerer Wichtigkeit für unsere Zwecke als diese in nie ganz zu durchdringende Fernen zurückführende Frage ist die weitere, ebenfalls durch Useners Untersuchungen angeregte, ob der Himmel und die mit ihm zusammenhängenden Naturmächte die einzigen Erscheinungen waren, an denen in der idg. Urzeit Belebung und Vergöttlichung hervortrat. Schon oben ist darauf hingewiesen worden, dass bei den Litauern und Preussen Peter von Dusburg als Götter ausser Sonne, Mond, Sterne, Gewitter, Wassern auch Vögel, Vierfüssler, Haine und

Felder kennt, und noch anschaulicher sagt ein Jesuitenmissionar des XVII. Jahrhunderts (Usener S. 109): *Hi varios deos habent, alium caeli, alium terrae, quibus alii subsunt, uti dii piscium, agrorum, frumentorum, hortorum, pecorum, equorum, vaccarum ac singularium necessitatum proprios.* Es werden also in erster Linie die Götter des Himmels und der Erde genannt, und dann mit ausdrücklicher Hervorhebung der Unterordnung unter diese eine unendliche Zahl Vergöttlichungen von Handlungen, Zuständen oder sonstiger dem Menschen wichtiger Begriffe. So giebt es in der litauisch-preussischen Mythologie einen *Priparszas* (lit. *paȓszas* ‚Ferkel'), einen Gott der Schweine, *Ératinis* (lit. *ẽras* ‚Lamm'), einen Gott der Schafe, *Karwaitis* (lit. *kárwė* ‚Kuh'), einen Gott der Rinder, *Zallus* ist ein Gott der Fehde, *Ligiczus* ein Gott der Eintracht u. s. w., ja, es wird ein Gott *Pizius* (lit. *pisti* ‚coire cum femina'), ein Gott des Coitus, genannt, dem die Burschen opfern, wenn sie die Braut heimführen. „Sittliche und geistige Begriffe stehen noch in den ersten Anfängen". Man könnte nun geneigt sein, derartige Götterbildungen als etwas junges und als eine spezielle Ausgeburt litauischer Geistesarmut und Phantasielosigkeit zu betrachten, wenn nicht die römischen, in den Büchern der Pontifices, den *indigitamenta*, verzeichneten Gottheiten dieselbe Erscheinung zahlloser aus allen Sphären menschlicher Kultur und menschlicher Handlungen entnommenen „Sondergötter" darböten. Auch bei den Römern gab es eine spezielle Göttin der Bienenzucht, *Mellonia* (vgl. lit. *Birbullis* ‚Summer', ein Bienengott), eine *Bubona* ‚Göttin der Rindviehviehzucht', eine *Epona* ‚Göttin der Pferdezucht', für den Ackerbau einen *Vervactor* (der erste Umbrecher des Ackerbodens), *Reparator* (der zweite), *Imporcitor* (der wirkliche Pflüger), *Insitor* (der die Saaten einstreut), *Obarator* (der Überpflüger) u. s. w. Es gab einen *Deus Arculus*, einen Gott der Kasten, eine *Diva Fessonia*, eine Gottheit der Ermüdeten, eine *Pellonia*, die die Feinde vertreibt, einen *Mutinus Tutinus* (ursprünglich nur *Mutunus*, *Mutinus* : *mûto*, *mutto* ‚penis'; vgl. griech. μυττός· τὸ γυναικεῖον Hes.?), einen Gott der Befruchtung, und eine besondere Gottheit für alle Akte des Beilagers (vgl. Preller Röm. Myth. S. 572 ff.) u. s. w. Von mehreren dieser Gottheiten lässt sich nachweisen, dass sie auch ausserhalb der *indigitamenta* eine wichtige Rolle gespielt haben. Da nun die gleiche Erscheinung von Usener in grossem Umfang auch in der griechischen Mythologie (Einwendungen von E. Maass vgl. Deutsche Litz. 1896 Nr. 11) nachgewiesen worden ist, und dieselbe auch in der vedischen (in Göttererscheinungen wie *Savitar* ‚Gott Anreger', *Trashṭar* ‚Gott Bildner', *Bṛhaspati*, *Brahmaṇaspati* ‚Herr des Gebetes', *Prajâpati* ‚Gott der Nachkommenschaft') sowie auch in der germanischen, keltischen, thrakischen (s. u.) nicht fehlt, so rechfertigt sich die Frage, ob sich das Göttliche nicht schon in der idg. Urzeit ausser in den bisher be-

sprochenen Himmelsmächten und Naturgewalten auch in einzelnen Handlungen der Menschen, ihren Beschäftigungen und Zuständen manifestierte. Zu einer bejahenden Antwort auf diese Frage könnte ausser der handgreiflichen sachlichen Übereinstimmung zwischen Litauisch und Italisch auch die sprachliche Beobachtung einladen, dass das Litauische und Indische übereinstimmend und in weitem Umfang sich zur Bildung derartiger Götternamen der Zusammensetzung mit dem idg. **poti-* ,Herr' bedienen. Vgl. lit. *Dimstipatis* : *dimstis* ,Haus, Hof', *Laũkpatis* ,Flurenherr', *Raugupatis* ,Herr des Sauerteigs' gegenüber sert. *Annapati* ,Herr der Speise', *Prajâpati* ,Herr der Nachkommenschaft' etc. Allerdings ist Usener S. 115 der Ansicht, dass hier gerade verhältnismässig junge Bildungen vorlägen, aber, was wenigstens das Litauische anbetrifft, so zeugt die Sprache selbst gegen diese Anschauung; denn lit. *pats* bedeutet sonst in der Überlieferung nur ,selbst' und ,Ehemann' und hat ausser in den angeführten Götternamen nur noch in dem alten Kompositum *wièszpats* ,Gott', d. h. ,Herr der Sippe' die idg. Bedeutung ,Herr' = sert. *páti-* bewahrt. Eine Spur dieser Bildung von Götternamen lässt sich auch im lat. *sôspes*, *Sispes* (*Sispitem Junonem, quam vulgo Sospitem appellant*, Festus) nachweisen, wenn dies von Prellwitz (Beil. z. Progr. des kgl. Gymn. zu Bartenstein 1895 S. 10) richtig als **suesti-poti-s* (vgl. sert. *suasti-* ,Wohlsein, Heil, Segen') ,Herr des Wohlseins' gedeutet worden ist. In *Sispes* liegt dann ein alter italischer, später von Juno attrahierter „Sondergott" vor. Es erscheint also wohl denkbar, dass schon in der idg. Urzeit neben den unter der Bezeichnung **deivo-s* zusammengefassten Himmels- und Naturmächten noch andere, in anthropomorpher Auffassung als **potejes* bezeichnete Sondergötter (etwa ein **ovi-poti-s* ,der im Gedeihen der Schafe', vgl. lat. *ovis* oder ein **qara-poti-s* ,der im Krieg sich offenbarende', vgl. lit. *kãras*) verehrt wurden. Auch sonst sind etymologische Zusammenhänge zu beachten. So müssen im ganzen Norden Europas, von den Kelten bis zu den Litauern göttliche Wesen angerufen worden sein, die „Geberinnen" oder vielleicht auch „Reichtum" (got. *gabei*, vgl. die litauische Göttin *Skalsà*, appellativisch ,Ausgiebigkeit') hiessen: kelt. *Ollogabiae*, germ. *Alagabiae*, lit. *Polengabia* etc. (vgl. v. Grienberger Archiv XVIII, 54, R. Much Festgabe für Heinzel S. 262). Vielfach wird ihnen das idg. Wort für Mutter (vgl. lit. *Matergabia*, auf niederrhein. Inschriften: *Matronis Gabiabus*) zur Seite gestellt, eine Bildung von Götternamen, die im Lettischen (vgl. *Dârsa mâte* ,Gartenmutter', *Plukka mâte* ,Blumenmutter', *Laukamaat* ,Feldmutter' u. s. w.) ganz an Stelle der oben erörterten mit *-patis* ,Herr' getreten ist. Bemerkenswert ist auch die fast völlige Übereinstimmung des litauischen Gottes *Bentis* (*efficit, ut duo vel plures simul iter aliquo instituant*) mit der thrakischen Göttin Βένδις, Βενδῖς, Μενδῖς, aus der sich ein vorhistorischer Gott „Verbinder" (got. *bindan*) zu ergeben

scheint (vgl. Usener-Solmsen S. 88, W. Tomaschek Sitzungsb. d. Wiener Ak. phil.-hist. Kl. CXXX, 47).

So denken wir uns die Welt der Indogermanen von einer Fülle göttlicher Wesen belebt, die sich aber sämtlich noch innerhalb derjenigen Sphäre der Natur oder Kultur hielten, der sie ihre begriffliche Entstehung verdankten. Dass sie schon damals nicht für gleichwertig unter einander angesehn wurden, folgt einmal aus der verschiedenen Bedeutung ihrer ersten Konzeption und wird ausserdem unzweideutig bezeugt (s. o.). In dem Vordergrund der Verehrung müssen die grossen Naturmächte, und unter ihnen wieder der Himmel (*dyâús*), gestanden haben, die Beobachtern wie Herodot und Caesar, von deren Nachrichten wir in dieser Skizze der idg. Religion ausgingen, darum am meisten in die Augen fielen. Über den Gottesdienst, den man diesen Mächten darbrachte, s. u. Opfer, über die ältesten Kultobjekte, in denen in fetischartiger Auffassung das Göttliche als anwesend betrachtet wurde, s. u. Tempel, über den nach dem obigen selbstverständigen Mangel ethischen Gehalts in dem Wesen der idg. Gottheiten s. u. Recht.

Auf die Weiterentwicklung dieser Grundzüge des idg. Götterglaubens bei den Einzelvölkern kann hier nur in Kürze hingewiesen werden. Der Hauptzug ist, wie dies Usener in seinem oft genannten Buche ausführt, auf die Herausbildung persönlicher Götter gerichtet. Diese Entwicklung erfolgt einerseits aus dem Innern der Volksseele heraus. Wie auf der Erde aus der grossen Masse der nach Ständen (s. d.) oder Vermögen (s. u. Reich und arm) ursprünglich nicht oder wenig geschiedenen Menschen einzelne Individuen als Könige oder Adelige sich emporheben und Macht und Reichtum an sich reissen, so regt sich das Bestreben, auch einzelne der Gottheiten konkreter, individuelller, persönlicher auszubilden. In einzelnen Göttern fliessen so die Machtbefugnisse verschiedener zusammen. Dazu kommt, dass hundertfache neue Seiten und Aufgaben der Kultur eines himmlischen Herrn und Beschützers bedürfen, während die Bedeutung der Naturmächte, je mehr sich der Mensch über sie erhebt, zu verblassen anfängt. Daneben lassen sich Einflüsse von aussen nicht verkennen. Herodot erzählt an der oben angeführten Stelle, dass die Pelasger die Benennungen ihrer ursprünglich namenlosen Götter von den Ägyptern empfangen und später den Hellenen überliefert hätten. So wenig richtig diese Nachricht in dieser Form sein kann, und so wenig sichere orientalische Götternamen sich in der griechischen Mythologie nachweisen lassen, so wird man doch andererseits nicht bezweifeln können, dass die persönliche Ausgestaltung der griechischen Gottheiten vielfach nach orientalischem Vorbild vor sich ging. Auch die Perser hatten nach Herodot II, 131 von den Assyriern und Arabern gelernt, einer persönlichen Gottheit, der Οὐρανίη, neben ihren alten (namenlosen) Göttern,

dem Himmel, der Sonne, dem Mond, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, und den Winden zu opfern. Ähnlich ist das Verhältnis der Germanen zu den Römern zu beurteilen. Die germanischen Gottheiten, welche Caesar vorfand, haben wir oben kennen gelernt. 150 Jahre später nennt Tacitus als germanische Götter einen Hercules, Mars und Mercurius, die, so sehr ihre einheimischen Namen, Donar (‚Donner'), Ziu (‚Himmel'), Wotan (vielleicht ‚Wind') auf ihren begrifflichen Ursprung hinweisen, und so wenig wir zu entscheiden vermögen, wie viel Natursubstrat in germanischer Auffassung auch zur Zeit des Tacitus ihnen noch anhaftete, doch schon die Züge persönlicher Gottheiten an sich tragen. Der Widerspruch zwischen Caesar und Tacitus verschwindet, wenn man bedenkt, dass in die $1^1/_2$ Jahrhunderte, welche zwischen den beiden Geschichtsschreibern liegen, die innige Berührung germanischen Barbarentums mit römischer Kultur, germanischen Naturdienstes mit den ausgeprägten Göttergestalten Roms fällt. In diesem Sinne führt auch E. Mogk in Pauls Grundriss III², 333, um den Übergang seines Windgotts *Wôdan* zum Träger höherer geistigen Entwicklung zu veranschaulichen aus: „Dieser Entwicklungsprozess mag in der Zeit zwischen Caesar und Tacitus vor sich gegangen sein. Man vergegenwärtige sich das Zeitalter der ersten römischen Kaiser, die Feld- und Streifzüge des Drusus, Tiberius, Varus, Germanicus, ihre Gewaltherrschaft in den germanischen Gauen, und man wird den gewaltigen Einfluss römischer Sitten und Geistes erklärlich finden". Mit Unrecht haben dagegen J. Grimm und K. Müllenhoff (vgl. Deutsche A.-K. IV, 31) die Glaubwürdigkeit des Caesar herabzudrücken versucht und so eines der wichtigsten, in seiner Bedeutung oben gewürdigten Zeugnisses für altidg. Religionsanschauungen sich begeben. Endlich wird, um das allmähliche Hervortreten persönlicher Götter zu begreifen, auch auf die Einflüsse der mehr und mehr aufkommenden Priesterschaften sowie die Anfänge der Dichtung und bildenden Kunst, die mit einander wetteiferten, die Gestalten der Unsterblichen herauszuarbeiten und auszuschmücken, zu verweisen sein.

Die Zahl solcher Gottheiten, welche die Alten bei den Nordvölkern vorfanden, ist überall eine beschränkte. Wie bei den Germanen (Tacit. Cap. 9), ist es bei den Galliern eine Trias von Göttern, die in der bekannten Stelle der Pharsalia (1, 445) des Lucanus genannt wird:

Teutates horrensque feris altaribus Hesus
Et Taranis scythicae non mitior ara Dianae

(*Teutates*, in den Scholien mit *Mercurius* oder *Mars* erklärt, ‚der Volksgott' : ir. *túath* ‚Volk'; *Ésus*, d. i. *Mars* oder *Mercurius*, am wahrscheinlichsten zu got. *anses* gehörig, ‚der Geist', s. u. Ahnenkultus; *Taranis* d. i. *Juppiter* oder *Diespiter*, der ‚Donner', s. u. Gewitter, vgl. auch S. Reinach Revue Celtique XVIII, 137). Auch

bei den Thrakern werden von Herodot V, 7 drei Götter: Ares, Dionysos und Artemis genannt, wozu bei den Königen — ein interessanter Beleg für den gewiss öfters vorkommenden Fall, dass besondere Stände sich besondere Götter schufen — noch ein Hermes hinzukam. Neben diesen Gottheiten der *Interpretatio graeca* oder *romana* treten uns auf allen drei Völkergebieten in der inschriftlichen oder litterarischen Überlieferung eine grosse Anzahl einheimischer Götternamen entgegen, deren etymologische Deutung trotz aller darauf verwandten Gelehrsamkeit äusserst geringe Fortschritte gemacht hat. Vielleicht käme man weiter, wenn man bei derartigen Gestalten von Göttern oder Göttinnen nicht bloss nach Hypostasen einiger weniger Hauptgötter forschte, sondern nicht versäumte, nach Analogien derjenigen primitiven Begriffsbildung auszuschauen, wie sie in besonderer Reinheit uns im Litauischen entgegengetreten ist. Bemerkenswert sind jedenfalls die mehrfachen Übereinstimmungen, die sich zwischen Litauisch und Germanisch gezeigt haben, wofür auf lit. *Perkúnas* — altn. *Fjörgyn*, lit. *Algis* — germ. *Alcis* (s. o.), lit. *Matergabia* — germ. *Matronae Gabiae* (letzteres auch keltisch), auf dem Gebiete des Ahnenkultus (s. d.) auf lit. *kaũkas* — altn. *hugir*, lit. *wėlės*, *Vielona* — altn. *valr*, *Valkyrja*, *Valhöll* u. a. verwiesen sei.

Die überaus niedrige Stufe, die nach allem obigen die Gottesvorstellungen der Indogermanen in der Urzeit und in den ältesten historischen Zeiten einnahmen, macht es von vornherein wahrscheinlich, dass Wörter für den Begriff der Religion, sowohl in objektivem Sinne als eines Gesamtausdrucks für die bei einem Volke herrschenden religiösen Vorstellungen, Satzungen und Gebräuche, als auch in subjektivem Sinne als einer Bezeichnung des inneren zwischen dem Menschen und der Gottheit bestehenden Verhältnisses in frühen Epochen nicht zu erwarten sind. Die Wörter für Religion im ersteren Sinne fliessen teilweis mit dem Begriffe des Rechts (s. d.) zusammen. Zu Ansätzen einer Konzeption des subjektiven Religionsbegriffs hat es eigentlich nur das Lateinische mit seinem *religio* gebracht. Dieser Ausdruck, abgeleitet von einem aus dem überlieferten *religens* ‚gottesfürchtig' sich ergebenden **relegere* ‚sich eifrig und besorgt um etwas kümmern' (Gegensatz *neglegere*) bezeichnet zunächst etwa ‚furchterfüllte Bedenklichkeit', ‚le scrupule' (daher *religiosus* ‚abergläubisch'), dann ‚ehrfurchtsvolle Andacht', ‚gewissenhafte, heilige Stimmung' u. s. w. (vgl. Pott Et. F. I², 201, Bréal Dict. Étym. Lat.³ S. 157). Wie weit aber noch das Altertum von der Auffassung entfernt war, die wir heute mit dem Worte Religion verbinden, zeigen die Definitionen von *religio* z. B. bei Cicero Partit. Orat. 22: *Iustitia erga deos religio dicitur, erga parentes, pietas* oder De invent. II, 53: *Religio est, quae superioris cuiusdam naturae, quam divinam vocant, curam caerimoniamque offert.* Augustin konnte daher mit Recht klagen, die lateinische Sprache —

dasselbe hätte er von der griechischen sagen können — habe kein Wort für das allgemeine Verhältnis des Menschen zu Gott.

Dem Christentum ist Religion in objektivem Sinne zunächst gleichbedeutend mit dem Gesetz der Kirche, und Religion in subjektivem Sinne gleichbedeutend mit dem Glauben an die Wahrheit dieses Gesetzes. Ersteres wird im Deutschen und Slavischen hauptsächlich durch ahd. *êwa* (altes und neues Testament) und *lêra*, altsl. *zakonŭ* und *učenije*, letzterer hauptsächlich durch ahd. *galauba*, altsl. *vêra* ausgedrückt. — S. u. Ahnenkultus, Arzt, Bestattung, Eid, Erde, Gewitter, Gott, Gottesurteil, Himmel, Krankheit, Los, Mond, Opfer, Orakel, Priester, Recht, Regen, Reinheit und Unreinheit, Sonne, Sterne, Tempel, Totenreiche, Traum, Zauber und Aberglauben u. a.

Renntier, s. Hirsch.

Rettig (*Raphanus sativus L.*). Er ist im gemässigten Westasien einheimisch (vgl. De Candolle Kulturpflanzen S. 36 ff.). Von dort muss seine Kultur frühzeitig nach Ägypten gelangt sein, wo Herodot II, 125 ihn als συρμαίη (neben κρόμμυα und σκόροδα ‚Zwiebeln' und ‚Knoblauch') als uralte Speise der Ägypter voraussetzt. Abbildungen von Rettigen sind aus dem Tempel von Karnak nachgewiesen (vgl. Woenig Die Pflanzen im alten Ägypten S. 217; Zweifel hiergegen werden erhoben von Schweinfurth Z. f. Ethnologie Verh. 1891 S. 665). In Griechenland tritt der Rettig als volkstümliches Nahrungsmittel seit der älteren Komödie auf. Seine Namen, ῥαφανίς und ῥάφανος, beruhen auf Übertragung älterer Benennungen der Kohlrübe (s. u. Kohl und Rübe) auf die neue Frucht. Die Römer haben für den Rettig das aus dem Griechischen entlehnte *raphanus* und das einheimische *râdix* (‚Wurzel'), das durch die Hinzufügung von *Syriaca* (Col. 11, 3, 16 u. 59) und *quae Assyrio semine venit* (Col. 10, 114) noch auf die östliche Herkunft der Pflanze hinweist. Schon in vorahd. Zeit wurde *râdix* als *retich, rātih*, agls. *rǽdič* in die germanischen Sprachen und von hier in die slavischen (altsl. *rŭdŭky*) aufgenommen. Nach Plinius Hist. nat. XIX, 83 kamen damals in Deutschland bereits Rettige von der Grösse neugeborener Kinder vor. *Radices* nennt das Capit. de villis LXX, 61. Ngriech. τὸ ῥαπάνι, alb. *rapane*. — Vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 113 f. S. u. Garten, Gartenbau.

Rhabarber (*Rheum palmatum* und *Rhaponticum L.*). Er ist in den Gebirgen der Tatarei, besonders am Kuku-nôr und oberen Ho und Kiang einheimisch. Die wichtige Arzneipflanze wird zuerst von Dioskorides (De mat. med. III, 2) unter den Namen ῥᾶ und ῥῆον genannt. Sie wächst nach ihm ἐν τοῖς ὑπὲρ Βόσπορον τόποις, ὅθεν καὶ κομίζεται, weswegen sie später *Rha ponticum* oder *barbarum* genannt wird. Plin. XXVII, 128 bietet *rhecoma*. Griech. ῥῆον (*ῥηϝον), ῥᾶ stammt zunächst aus dem persischen *rêwend*. So auch arabisch und

türkisch, woher russ. *revenĭ*, serb. *reved*. Vgl. auch pers. *rêwend-i-čînî* (ῥαβαντιτζινή), d. h. „China-Rhabarber". Woher der persisch-arabische Name kommt, ist unbekannt. Im inneren Asien scheint er keine Anknüpfung zu finden (vgl. W. Tomaschek Kritik d. ältesten Nachrichten über den skyth. Norden I, 42). Später brachte man ῥᾶ in Verbindung mit der gleichlautenden Benennung der Wolga (Ῥᾶ, finn. *Rau*, *Rawa*). Doch kommt die Pflanze nicht an ihren Ufern vor, wie Ammianus Marc. XXII, 8, 28 fälschlich behauptet, mochte aber von dort aus in den Handel gelangen. Wie bei der Seide (s. d.), dürfte ein zweiter Handelsweg zu Schiff von China, wo der Rhabarber seit unvordenklichen Zeiten bekannt war, über Indien und Arabien geführt haben. In beiden Fällen waren persisch-arabische Stämme die Vermittler mit dem Westen. — Vgl. Flückiger Pharmakognosie[2] S. 376. Andere Heil- und Arzneipflanzen s. u. Arzt.

Richter. Bezeichnungen für diesen Stand treten, wenn man unter „Richter" einen Mann versteht, der nicht nur gelegentlich, sondern seinem ausschliesslichen Berufe nach Recht spricht, erst bei den Einzelvölkern, und auch hier erst ganz allmählich hervor. Ein homerischer Ausdruck für den Richter ist noch nicht vorhanden. Hom. δικασπόλος (nach der Analogie von lat. *iû-dex* : *dicere* und ahd. *êo-sago* : *sagên* vielleicht nicht = δικασ-πόλος ‚der die Richtersprüche handhabt', da πέλω sonst nur intransitiv gebraucht wird, sondern = δικα-σπόλο-ς : ἔννεπε aus *ἐν-σεπε, *σέπω ‚sage'; ähnlich dem Sinne nach Clemm Curt. Stud. VII, 95) wird nur adjektivisch verwendet: υἷες Ἀχαιῶν δικασπόλοι (Il. I, 238) und ἀνὴρ δικασπόλος (Od. XI, 186). Als Schiedsrichter wird im Epos der König gedacht, wie es Od. XI, 568 ff. schildert

> ἔνθ' ἤ τοι Μίνωα ἴδον Διὸς ἀγλαὸν υἱόν
> χρύσεον σκῆπτρον ἔχοντα θεμιστεύοντα νέκυσσι,
> ἥμενον· οἱ δέ μιν ἀμφὶ δίκας εἴροντο ἄνακτα.

Die dem Könige hierzu nötigen Eigenschaften werden von Hesiod Theog. v. 81 ff. geschildert. Auch die Geronten werden in der bekannten Gerichtsscene auf dem Schilde des Achilles (Il. XVIII, 497 ff.) als solche gelegentliche Schiedsrichter dargestellt. Ständige Richter treten in Athen zuerst in den 6 θεσμοθέται hervor, die sehr frühzeitig dem König beigeordnet werden, und wie fest der Gedanke der Rechtsprechung mit dem des Königtums verknüpft ist, zeigt der Umstand, dass, als im Jahre 682 die Leitung des Staates dem „Archon" übertragen ward, bei dem ἄρχων βασιλεύς die Leitung der religiösen Feste und der Prozesse blieb.

Bei den italischen Stämmen begegnen uns zwei gleichgebildete, aber dem Stamme nach ganz verschiedene Ausdrücke für den Richter, nämlich einerseits das schon genannte lat. *iû-dex* : *iûs*, andererseits osk. *meddiss* (**med-dikes* ‚iudices'), μέδδειξ : umbr. *mers* ‚ius, fas',

medos-dex,* hier zur Bezeichnung der obersten Stadtbehörde verwendet. Beide Wörter sind offenbar ursprünglich ebenfalls rein adjektivisch und occasionell verwendet worden. In der Königszeit waltet auch in Rom als *iudex* der König, allein oder mit Zuziehung einzelner Senatoren (vgl. Bernhöft Staat und Recht der römischen Königszeit S. 119 f.). Von der königlichen Gewalt lösen sich, anfangs auch nur für den bestimmten Fall, einzelne Gerichtskollegien wie die *duumviri perduellionis* oder die *quaestores parricidii* los. Zu ihnen gesellt sich von sehr früher Zeit an ein geistliches Element der Rechtsprechung, namentlich in der Priesterschaft der *pontifices*. Alle diese Leute sind im gegebenen Falle *iudices*; ein eigentlicher berufsmässiger Richter ist erst im *praetor* (für civile Streitigkeiten) anzuerkennen. Das Wort hat ursprünglich ganz allgemein ‚Anführer' (prae-itor* ‚Vorausgänger'), auch die Konsuln bezeichnet, und seine iuridische Bedeutung erst später erhalten.

Bei den Germanen der ältesten Überlieferung ruht die Rechtsprechung teils bei dem *concilium*, dem Ding der Völkerschaftsgemeinde, wobei, wie immer, der König oder einer der Fürsten das erste Wort, d. h. den Urteilsvorschlag gehabt haben wird (Germ. Cap. 11: *Mox rex vel princeps, prout aetas cuique, prout nobilitas, prout decus bellorum, prout facundia est, audiuntur, auctoritate suadendi magis quam iubendi potestate*), teils, für die *pagi* und *vici*, bei dem *princeps* unter Beistand der Hundertschaft (Caesar De bell. gall. VI, 23: *Principes regionum atque pagorum inter suos ius dicunt controversiasque minuunt*, Tacitus Germ. Cap. 12: *Eliguntur in iisdem conciliis et principes, qui iura per pagos vicosque reddunt; centeni singulis ex plebe comites consilium simul et auctoritas adsunt*). Den Priestern steht, wie im Krieg (Cap. 7), so auch im Frieden (Cap. 11: *Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi ius est, imperatur*) eine gewisse Strafgewalt zu.

Das charakteristische der altgermanischen Gerichtsverfassung ist immer, dass „das germanische Urteil ein Urteil der Gerichtsgemeinde und alles was dem Vollwort der Gerichtsgemeinde vorausging, im Rechtssinn nur Urteilsvorschlag war". Zur Findung dieses Urteilsvorschlags werden von dem vorsitzenden Richter, also ursprünglich vom König oder Fürsten, frühzeitig unter einander wieder verschiedenartige Organe ausgewählt, die bei den Franken Rachineburgen, sonst im Althochdeutschen *êsago, êteilo, urteilo,* im Angelsächsischen *witan* ‚sapientes', im Isländischen *lögsögumaðr* u. s. w. (vgl. näheres bei Brunner Deutsche Rechtsgeschichte S. 150 ff. und R. Schröder Lehrb. d. d. Rechtsg.[3] S. 44 ff.) heissen. Derartige Leute, die bei einzelnen Stämmen auch direkt aus Volkswahl hervorgingen, dürfen am ehesten als eigentliche Richter bezeichnet werden, wie sie denn auch vielfach *iudices* in den Gesetzen heissen. Andere ahd. Ausdrücke für den Richter

sind *sônâri, sôneo* : *sôna* ‚iudicium', eigentl. ‚Sühnung', auf die schiedsrichterliche Thätigkeit des Richters (vgl. oben bei Caesar: *controversias minuunt*) hinweisend, und *scultheizo* ‚einer der eine Verpflichtung anbefiehlt', aber auch ‚tribunus, praefectus, centurio', indem wohl ursprünglich in erster Linie der Vorsteher der Hundertschaft vom Fürsten zum Urteilsvorschlag herangezogen wurde.

Die Beteiligung des Priesters an der Rechtsprechung, die wir schon bei Römern und Germanen sich zeigen sahen, hat bei den festländischen Galliern in Folge des Einflusses der Druiden, wie es scheint, zu einer völligen Beseitigung des weltlichen Elements der Rechtspflege geführt (Caesar VI, 13: *Nam fere de omnibus controversiis publicis privatisque constituunt, et si quod est admissum facinus, si caedes facta, si de hereditate, si de finibus controversia est, idem decernunt, praemia poenasque constituunt; si qui aut privatus aut populus eorum decreto non stetit, sacrificiis interdicunt. haec poena apud eos est gravissima*). Diese richterliche Bedeutung des Priesterstandes hat vielleicht einst auch bei den Inselkelten gegolten, und Maine Early Hist. of Institutions[6] S. 32 ff. bemüht sich, den historischen Zusammenhang zwischen den altgallischen Druiden und den irischen Brehons, jener Klasse von gesetzeskundigen Männern, denen wir die Brehon-Gesetze verdanken, zu erweisen. „*The difference between the Druids and their successors, the Brehons, would in that case be mainly this : the Brehons would be no longer priests. All sacerdotal or religious authority must have passed, on the conversion of the Irish Celts, to the ‚tribes of the saints' — to the missionary monastic societies founded at all points of the island*". Doch wird von Caesar (I, 16) bei den Aeduern eine höchste, nicht priesterliche Obrigkeit, *vergobretus*, genannt, die Gewalt über Leben und Tod hat und durch ihren Namen (*vergobretus* aus kymr. *guerg* ‚efficax' und ir. *breth* ‚Urteil', *brithem* ‚Richter'; vgl. auch ir. *bráth* ‚Gericht', altgall. *Bratuspantium*, korn. *brodit* ‚iudex') auf ihr richterliches Amt hinweist. Am nächsten würden dem gall. *vergobretus* (‚Rechtswirker') die oben genannten oskischen *meddiss* kommen.

Bei den Slaven bedarf die Frage des allmählichen Aufkommens besonderer Richter, die vielfach mit Ableitungen von dem gemeinslavischen **sondŭ* ‚iudicium' (altsl. *sądŭ*) : altsl. *sądij*, russ. *sudija* (woraus lit. *sūdas* ‚Gericht', *sūdz'iá* ‚Richter'; einheimisch lit. *waĩtas* ‚Richter', ‚Dorfschulze') bezeichnet werden, noch näherer Aufklärung. Bei den Südslaven spielt das Haupt des Stammes so ziemlich dieselbe Rolle wie der homerische βασιλεύς auch in judizieller Beziehung. Bei den Russen steht dem Grossfürsten auch ein Richteramt zu, das er selbst oder durch sein Amtsleute ausübt. Daneben blickt die souveräne Volksgerichtsbarkeit, die wir von den Germanen her kennen, in den Gerichtsbezirken der Werschaften (von altruss. *vira* ‚Wergeld') durch,

in deren Machtbereich der Grossfürst zunächst nicht einzugreifen wagt. Sie werden von einem Richter (*wernik*) geleitet, und ordnen in erster Linie die über die Wergeldszahlungen entstandenen Streitigkeiten (vgl. Leist Altarisches Jus civ. II, 219 f.).

Die ältesten Zustände auf dem Gebiete der Rechtsprechung wird man nach dem obigen so zusammenfassen können:

1. Berufsmässige Richter (Leute, die ausschliesslich mit der Rechtsprechung zu thun gehabt hätten) giebt es weder in vorhistorischen, noch in den ältesten historischen Zeiten.

2. Die Rechtsprechung beruhte in der Urzeit auf dem Zusammenwirken von König (Stammeshaupt) und Volksgemeinde. Vor dieses Forum kamen aber, indem alles übrige der Selbsthilfe der Sippen oder der Gerichtsbarkeit der Sippenversammlung (s. u. Sippe) überlassen war, nur solche Unthaten, welche den Stamm als Ganzes bedrohten (s. u. Verbrechen und Strafe). Verhältnismässig am treusten hat sich dieser Zustand bei den Germanen erhalten, bei denen aber schon in der ältesten Überlieferung vor das *concilium* nicht nur *scelera* und *flagitia*, sondern auch *leviora delicta* gezogen wurden, beziehungsweise werden konnten. Dass dieselben Verhältnisse aber auch im Süden Europas einmal herrschten, beweist die Gerichtsbarkeit der Makedonen (vgl. Curt. VI, 8, 25, s. die Stelle u. König), und andere auf alte Volksgerichte deutende Spuren bei Akarnanen und Epiroten (vgl. Gilbert Jahrb. f. klass. Phil., XXIII Suppl. S. 446). Hinsichtlich der Inder sind wir leider über die Rechtspflege der vedischen Epoche nicht unterrichtet. Doch ist es aus allgemeinen Gründen (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 158 ff.) nicht unwahrscheinlich, dass das Verhältnis des indischen *rā'j-* zu der *sámiti-* (‚Stammversammlung') auch in judizieller Hinsicht der des germanischen *rex* (oder der *principes*) zu dem *concilium* entsprochen habe. Für eine ausgedehnte Teilname des Volkes an der Rechtsprechung zeugt auch der Umstand, dass vedisch *sabhā'*, welches ursprünglich allerdings nur die Sippenversammlung (s. u. Sippe) bezeichnet haben kann, allmählich die Bedeutung ‚Gerichtshof' (*sábhya-*, *sabhāsád-* ‚Richter') annimmt. Später ist dann der König, immer neben weitgehender Selbstgerichtsbarkeit der Familien-, Zunft- und Kastenverbände, der oberste Richter und überhaupt Ausgangspunkt der Rechtspflege, freilich unter beständiger Aufsicht der Brahmanen, die nebenher ihre eigenen geistlichen Gerichte haben.

3. Neben der Leitung der Volksgerichte wird dem Stammeshaupt oder König auch eine gewisse schiedsrichterliche Thätigkeit bei Streitigkeiten der Einzelnen und einzelnen Sippen zugestanden haben (s. auch u. Blutrache und König).

4. Wie in Indien, mischen sich auch in Europa mit dem Aufkommen von Priestern und Priesterschaften (s. u. Priester) diese in die weltliche Rechtspflege, die sie zuweilen (wie bei den festländischen Kelten)

ganz in ihre Hand bekommen. Durch ihren Einfluss wird mehr und mehr die Auffassung des Rechts als einer von den Göttern gesetzten Ordnung aufgekommen sein. S. auch u. Recht.

Riesen und Zwerge, s. Zwerge.

Rind. Es ist das wichtigste, an Alter vielleicht nur hinter dem Schaf (s. d.) zurückstehende Haustier der Indogermanen. Schon in der Ursprache sind besondere Benennungen für die beiden Geschlechter des Tieres vorhanden. Der Stier heisst: scrt. *ukshán-*, aw. *uχšan-*, got. *aúhsa*, ahd. *ohso* (auch der verschnittene), kymr. *ych*, korn. *ohan*. Die Kuh: scrt. *gô'-*, aw. *gâo-*, armen. *kov*, griech. βοῦς, lat. *bôs*, ir. *bó* (*bós* ,Rindvieh' = altn. *kussa* ,Kuh'), ahd. *chuo*, altsl. *govędo*. Dazu scrt. *vaçâ'* = lat. *vacca* ,Kuh', ahd. *far*, agls. *fearr*, altn. *farre* ,Stier', mhd. *verse* ,junge Kuh' = griech. πόρις, πόρτις ,Kalb, junge Kuh' und altsl. *krava* = lit. *kárwė*, altpr. *curwis*, alb. *kā*, venet. *ceva*; vgl. κάρτην τὴν βοῦν. Κρῆτες Hes. Auf Entlehnung aus dem Germanischen beruht: altsl. *nuta* = ahd. *nôz* ,Rind'. Eine urverwandte Gleichung für das Kalb scheint in griech. ἰταλός = lat. *vitulus* vorzuliegen, wenn das griechische Wort nicht römischen Ursprungs ist. Lat. *vitulus* wird ,Jährling' bedeuten (: griech. Ϝέτος ,Jahr', vgl. scrt. *vatsá-* ,Kalb'). Dunkel sind altpr. *klente* ,Kuh' und westgerm. ahd. *hrind* ,Rind' (vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 138, wo weiteres).

Alle Indogermanen treten mit der Zucht des Rindviehs vertraut in die Geschichte ein. In sprachlicher Beziehung zeigt besonders das Sanskrit die grosse Bedeutung der Kuh. Scrt. *gávishṭi-* ,Streben nach Kühen' ist hier gleich ,Kampf' *gavyán- grâ'ma-* ,rinderbegehrende Schar' gleich ,Heer', *gô'pati-* ,Rinderherr' gleich ,Herr'. Aber auch in der Ilias (XX, 221) wird βουκολέοντο von βουκόλος ,Rinderhirt' (= ir. *buachail*, kymr. *bugail?*) noch allgemein vom Weiden des Viehs, hier der Stuten gebraucht. — Ebenso steht die Zucht des Rindviehs in dem Mittelpunkt der neolithischen Kultur Alteuropas. Nach Rütimeyer Die Fauna der Pfahlbauten S. 130 ist das Rind in sämtlichen Pfahlbauten unbedingt das häufigste Haustier und übertrifft an Häufigkeit alle übrigen um mindestens das doppelte. Ebenso gehört in den Ganggräbern Vestergötlands und in der jüngeren Steinzeit Dänemarks das Rind zu den gewöhnlichen Haustieren (vgl. Montelius Kultur Schwedens² S. 26, S. Müller Nordische Altertumsk. S. 204). Auch in den Pfahlbauten der Poebne und in den mykenischen Gräbern ist das Hausrind zu Tage getreten. Bemerkenswert ist endlich, dass das Rind den häufigsten Gegenstand der ersten plastischen Versuche unseres Erdteils bildet (s. u. Kunst und vgl. M. Much Kupferzeit² S. 337).

Die Kuh ist der wichtigste Wertmesser der Urzeit (s. u. Geld), und das Wergeld sowie der Kaufpreis der Braut werden in Kühen festgesetzt (s. u. Blutrache und u. Brautkauf). Im Leben ist sie

die Milchspenderin (s. u. Milch, Butter, Käse), sowie das eigentliche Last- und Zugtier (s. u. Wagen), im Tode giebt sie ihr Fleisch zur Speise, ihre Haut zu Schilden (s. d.), Bogensehnen (s. u. Pfeil und Bogen), Schläuchen, Riemen, Kappen u. s. w.

Als sicher darf angenommen werden, dass an der Bildung unserer Hausrindrassen das in Europa einheimische Wildrind, in erster Linie der Urusstier, zum mindesten in hervorragender Weise beteiligt war (vgl. A. Nehring Bos primigenius Z. f. Ethnologie 1888 Verhandl. S. 222 und A. Otto Zur Geschichte der ältesten Haustiere S. 61). In sprachlicher Hinsicht ist hierbei bemerkenswert, dass in der europäischen Reihe altsl. *turŭ*, altpr. *tauris* —, altn. *þjórr* (neben got. *stiur*, ahd. *stior*, **teura-* : **steura-*, vgl. auch aw. *staora-* ‚Zugvieh'?), griech. ταῦρος, lat. *taurus* (auch ir. *tarbh*, altgall. *tarvos* ‚Stier'?) die beiden ersten Wörter noch den Auerochs oder den Wiesent bezeichnen. Solcher Wildrinder gab es in Alteuropa zwei Arten, der Urusstier (*Bos primigenius*), durch die Länge seiner Hörner, und das Wiesent (*Bos Bison*), durch starke Bemähnung und zottigen Haarwuchs charakterisiert. In historischer Zeit bewohnte der erstere in grösserer Zahl nur noch die westliche Hälfte Europas, während der letztere von den klassischen Autoren aus Spanien, Germanien, Pannonien, Thrakien, Litauen gemeldet wird (vgl. O. Keller Tiere des klassischen Altertums S. 53 ff. und den erschöpfenden Artikel *wisunt* in O. Schades Ahd. W. Sp. 1173—1185). Dass dieselben aber früher viel weiter verbreitet waren, unterliegt keinem Zweifel. In den Schweizer Pfahlbauten zu Robenhausen und Wauwyl finden sich die Überreste des Auerochsen und Wiesent neben denen des Hausrinds (Rütimeyer a. a. O. S. 70). Der eine der beiden im Grabe zu Vaphio bei Amyclae gefundenen Goldbecher (Ἐφημ. Ἀρχαιολογική 1889 T. 9) stellt eine Jagd auf Auerochsen (als solche an ihren grossen Hörnern kenntlich) mittelst starker, an Bäumen befestigter Netze dar.

Da die klassischen Autoren in historischer Zeit die Tiere nicht mehr im Süden Europas kennen, so ist es natürlich, dass sie dieselben mit nordeuropäischen Namen benennen. So sind *urus* (Caesar) und *vison*, *bison* (seit Seneca) ins Lateinische (βίσων bei Pausanias) gedrungen. Ersteres ist das gemeingermanische ahd. *ûr*, agls. *úr*, altn. *úrr* und stellt sich zu sert. *usrá-* ‚Stier', eigentlich ‚rötlich', letzteres entspricht dem ahd. *wisunt*, agls. *weosend*, altn. *visundr*, das wahrscheinlich in den Städtenamen *Vesontio* (Besançon in Frankreich) und *Visontium* (in Nordspanien und Pannonien), sowie mit seiner Stammsilbe *vis-* (: lat. *visio* ‚Gestank', vom Moschusgeruch des Tieres?, vgl. Palander a. a. O. S. 134) in altpr. *wis-sambrs*, *wis-sambris* ‚Auerochse' wiederkehrt. Das altpreussische Wort ergäbe sich so als eine Zusammensetzung aus einem unerweiterten **viso-* ‚Wiesent' (**viso-* : *wisunt* wie altsl. *volŭ* : griech. βόλινθος s. u.) und altsl. *ząbrŭ* ‚bos iubatus' (lit. *stum̃bras*, lett. *stumbrs*, vgl. J. Schmidt Sonantentheorie

S. 38), das frühzeitig auch ins Byzantinische (mgriech. ζόμβρος, ζοῦμπρος) eindrang (anders Fröhde B. B. XX, 208, der ahd. *wisunt* direkt dem griech. ἴονθος ‚zottig' gleichstellen möchte). Die von Aristoteles überlieferten Benennungen des Wiesent griech. βόνασος und paeonisch μόναπος, μόνωπος, μόναιπος (von einigen zu ahd. *mana* ‚Mähne' gestellt) sind dunkel, während das noch später bezeugte βόλ-ινθος ‚Wiesent' an das gemeinslavische, altsl. *volŭ* ‚Stier' anzuknüpfen sein dürfte. Ist etwa die mazedonisch-thrakische Stadt Ὄλυνθος = *Vesontio*?

Es scheint, dass die erste oder die auf primitiver Stufe stehen gebliebene Domestikation des Wildrindes (*Bos primigenius*) in Folge noch ungünstiger Umstände, wie Hunger, Kälte, Inzucht, Vernachlässigung u. s. w., zunächst kleine und unansehnliche Rassen hervorbrachte (vgl. A. Nehring Z. f. Ethnologie 1889 Verhandl. S. 373). Hierauf weist auch die Beschreibung, welche Tacitus Germ. Cap. 5 (: *Pecorum fecunda, sed plerumque improcera. ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis*) von dem altgermanischen Vieh, und Herodot IV, 29 (: δοκέει δέ μοι καὶ τὸ γένος τῶν βοῶν τὸ κόλον διὰ ταῦτα — der Kälte — οὐ φύειν κέρεα αὐτόθι) von den skythischen Rindern entwirft. Auch das Alpenvieh war nach Plinius VIII, 179 sehr klein, aber milchreich. Dem stelle man die Schilderung des *urus* bei Caesar De bell. Gall. VI, 28 gegenüber: *Hi sunt magnitudine paulo infra elephantos, specie et colore et figura tauri. magna vis eorum est et magna velocitas .... amplitudo cornuum et figura et species multum a nostrorum boum cornibus differt.* Vgl. auch Tacitus Ann. IV, 72: (*Germani*), *quis ingentium belluarum feraces saltus* (nämlich *urorum*), *modica domi armenta.* Über neueuropäische Rindviehrassen in historischer Beleuchtung vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 461 f.

Eine verhältnismässig junge Rindviehrasse des südlichen Europa, namentlich Italiens, ist der Büffel. Das in Indien einheimische Tier wird zuerst aus Arachosien und zwar durch Aristoteles (Hist. anim. II, 2, 4) gemeldet. Aber erst gegen 600 nach Chr. erscheint es unter der Regierung des longobardischen Königs Agilulf (Paul. Diac. IV, 11) in Italien. Man hat vermutet, dass die ersten Büffel ein Geschenk des Chans der Avaren an König Agilulf gewesen sein. Das griech. βούβαλος, später ‚Büffel' hat ursprünglich eine Gazellenart (s. u. Antilope) bezeichnet und ist erst in Italien, zuerst bei Martial (*bubalus*), wohl wegen des Anklangs an βοῦς-*bos*, von den Auerochsen und Wiesenten der germanischen Wälder gebraucht (vgl. Plin. Hist. nat. VIII, 38), später dann auf den Büffel angewendet worden. An einen direkten Zusammenhang zwischen βούβαλος und sert. *gavala-* ‚wilder Büffel' kann nicht gedacht werden. Das griech.-lat. Wort ist dann in zahlreiche europäische Sprachen eingedrungen : altsl. *byvolŭ* ‚Büffel', magy. *bival*, alb. *bual*, frz. *bufle*, mhd. *büffel*, engl. *buff*. Vgl. V. Hehn a. a. O. S. 459, O. Keller Tiere des klass. Altert. S. 63 f. und E. Hahn Die

Haustiere, wo S. 89 ff. beachtenswerte Vermutungen über den Hergang der ersten Zähmung des Rindes, die mit dem Kultus des gehörnten Mondes in Verbindung gebracht wird, aufgestellt werden. — S. u. Viehzucht.

Rindsleder, s. Rind.

Ring, s. Schmuck.

Ringgeld, s. Geld.

Riten. Eine zusammenhängende Darstellung und Deutung der bei den einzelnen feierlichen, besonders gottesdienstlichen und rechtsgeschäftlichen Handlungen in der ältesten Zeit üblichen Gebräuche kann noch nicht gegeben werden. Es soll daher hier nur auf eine Reihe von Artikeln hingewiesen werden, in denen von derartigem eingehender die Rede ist. S. u. Ahnenkultus, Adoption, Bestattung, Dichtkunst (Dichter), Diebstahl, Eid, Fasten, Feuerzeug, Freund und Feind, Gottesurteil, Gruss, Haartracht, Heirat, Keuschheit, Los, Nahrung, Name (Namengebung), Opfer, Orakel, Rätsel, Reinheit und Unreinheit, Regen, Religion, Tanz, Tempel, Zauber und Aberglaube u. a. Vgl. auch K. Weinhold Zur Geschichte des heidnischen Ritus (über rituelle Nacktheit) in den Abh. d. kgl. Ak. d. W. zu Berlin 1896 phil.-hist. Kl. S. 1—50.

Robbe, s. Seehund.

Rock, s. Kleidung.

Rocken, s. Spinnen.

Roggen (*Secale cereale L.*). Er ist eine den Alten der guten Zeit unbekannte Getreideart und wird erst spät und nur aus den den klassischen Ländern vorgelagerten Gegenden gemeldet. So berichtet Plinius Hist. nat. XVIII, 141: *Secale Taurini sub Alpibus asiam vocant, deterrimum, sed tantum ad arcendam famem, fecunda, sed gracili stipula, nigritia triste, pondere praecipuum . . . . nascitur qualicunque solo cum centesimo grano,* und Galenos (VI, 514) meldet aus Thrakien und Mazedonien: ἰδὼν ἐν Θρᾴκῃ καὶ Μακεδονίᾳ πολλὰς ἀρούρας ὁμοιότατον ἐχούσας οὐ μόνον τὸν στάχυν ἀλλὰ καὶ τὸ φυτὸν ὅλον τῇ παρ' ἡμῖν ἐν 'Ασίᾳ τίφῃ, τὴν προσηγορίαν ἠρόμην ἥντινα ἔχει παρ' ἐκείνοις τοῖς ἀνθρώποις, καί μοι πάντες ἔφασαν αὐτό τε τὸ φυτὸν ὅλον καὶ τὸ σπέρμα αὐτοῦ καλεῖσθαι βρίζαν. Von den beiden hier genannten Namen des Roggens hat man das taurinische *asia* gleich einem gallischen **sasia* genommen und es dem kymr. *haidd* ‚hordeum', bret. *heiz* ‚orge' sowie dem scrt. *sasyá-* ‚Feldfrucht' gleichgestellt (vgl. Meyer-Lübke Z. f. rom. Phil. X, 172, wo auch ein sp. *jaja* genannt wird), so dass in dieser Reihe ein arisch-europäischer Name für eine Getreideart anzuerkennen wäre, was an sich nicht sehr wahrscheinlich ist (s. u. Ackerbau); auch macht hierbei die Annahme eines Übergangs von *s* in *h* im festländischen Keltisch Schwierigkeiten. Bedeutungsvoller für die Geschichte

des Roggens ist das thrakische βρίζα, das aus einer Grundform wie **vrugjā* (vgl. G. Meyer B. B. XX, 121, Hirt Beiträge XXII, 235) entstanden und in die litu-slavischen und germanischen Sprachen (altsl. *rŭžĭ*, lit. *rugýs*, agls. *ryge*, woraus kymr. *rhygen*, altn. *rūgr*, woraus finn. *ruhis*) entlehnt worden ist. Gegen die Annahme der Urverwandtschaft spricht die Preisgabe des anlautenden *v* seitens der germanischen Sprachen. So ergiebt sich keine geringe Wahrscheinlichkeit für die Vermutung, der Roggen sei über Thrakien oder von Thrakien den nordeuropäischen Indogermanen zugekommen. Bedenkt man hierzu, dass derselbe, wie er dem ganzen semitisch-ägyptischen Kulturkreis fremd ist, so auch in prähistorischen Schichten Europas nirgends gefunden wurde, so wird man darüber nicht zweifelhaft sein können, dass der Roggen nicht zu der ältesten Gruppe europäischer Ackerbaupflanzen (s. u. Ackerbau) gehört. In Deutschland wird Roggenbrot (*panis sigilatius*) zuerst von Venantius Fortunatus (Vita Radegund. Cap. 15, 21) genannt.

Was der zuerst von Plinius gebrauchte Ausdruck *secale*, der in die romanischen Sprachen (it. *ségola*, frz. *seigle*, wal. *secăre*), ins Albanesische und Neugriechische (σήκαλι) übergegangen ist, bedeutet, ist ungewiss. Die rom. Sprachen weisen auf eine Grundform **sĕ́călĕ*, die sich kaum mit der Annahme, *secale* sei gleich *sĕcare* (‚Sichelfrucht') verträgt. Im Edictum Diocletianum begegnet neben *sicale* (= *secale*) noch die Bezeichnung *centenum*, nach Isidor Orig. XVII, 3, 12 so genannt, *quod in plerisque locis iactus seminis eius in incrementum frugis centesimum renascatur* (vgl. auch die oben mitgeteilte Stelle des Plinius). Jenes thrakische βρίζα aber lebt noch im Neugriechischen fort, wo es ebenfalls den im heutigen Griechenland nur selten und nur seines Strohs wegen gebauten Roggen bezeichnet (Heldreich Nutzpflanzen S. 5 und G. Meyer a. a. O.).

Als Stammpflanze des Roggens betrachten Körnicke (K. und Werner Handbuch des Getreidebaus I) und Ascherson (Correspondenzblatt für Anthropologie 1890 S. 134) das „in Gebirgen des Mittelmeergebiets von Marokko und Südspanien bis Serbien und bis zum Kaukasus und auch in West-Central-Asien vorkommende ausdauernde *Secale montanum Guss.*". — S. u. Getreidearten.

Rohr. Urverwandte Ausdrücke für Rohr und Schilf sind in den idg. Sprachen nicht selten. Vgl. scrt. *naḍá-*, *naḍaka-*, griech. νάρθαξ, νάρθηξ, lit. *nendrė̃*, ferner lat. *combrĕtum* : lit. *szweñdrai* und got. *raus* : lat. *ruscus*. Die idg. Urheimat (s. d.) scheint also reich an derartigen Gewächsen gewesen zu sein.

Nimmt man an, dass mit jenen Gleichungen das gewöhnliche europäische Sumpfrohr (*Phragmites communis*) gemeint ist, so mussten die Griechen und Römer bei ihrem Vordringen in die Mittelmeerländer auf eine edlere Rohrart (*Arundo donax L.*) stossen, die hier, wie in

Asien, seit unvordenklichen Zeiten wildwachsend verbreitet war. Dass die Hellenen auf die Nützlichkeit dieses Rohres zur Herstellung von Körben, Schildhaltern, Wagebalken, Messruten, musikalischen Instrumenten und dergl. schon in vorhomerischer Zeit durch die Semiten aufmerksam gemacht wurden, zeigt der Umstand, dass bereits die homerische Sprache Wörter wie κάνεον, κάνειον ‚Brotkorb' oder κανών ‚Handhabe des Schildes', auch ‚Spule' aufweist (später bezeugt: κάναθρον, κάναστρον, κάνης), die nur als Ableitungen von dem gemeinsemitischen hebr. *qâneh*, bab.-assyr. *qanû* (sumerisch-akkadisch *gin*) ‚Rohr' verstanden werden können. Erst später ist (wohl zufällig) das dem semitischen Wort direkt entsprechende κάννα ‚Rohr', ‚Geflecht aus Rohr' (vgl. auch κανη-φόρος ‚korbtragend') überliefert. Das semitisch-griech. Wort gelangte dann weiter nach Italien, wo es als *canna* zuerst bei Vitruv begegnet. Merkwürdig ist aber, dass *canna* in Italien nicht *Arundo donax*, sondern das gemeine Rohr bezeichnet, während für ersteres *arundo*, auch *arundo Graeca* gilt. *Arundineta*, künstliche Rohrpflanzungen sorgten in Italien für die Weiterverbreitung und Erhaltung der nützlichen Kulturpflanze. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 297.

Rose. Die Zucker- oder Essigrose (*Rosa gallica L.*), welche für die wichtigste Stammart unserer vorzüglichsten Gartenrosen, auch für die der Centifolie (*R. centifolia L.*) gilt, ist im westlichen Asien und im südlichen Europa einheimisch. Gleichwohl wird die Stätte ihrer Ausbildung und Erziehung zur vielblättrigen, süssduftenden Gartenblume nur in ersterem gesucht werden müssen.

Griech. ῥόδον, βρόδον (bei Sappho) = ϝρόδον ist ein Lehnwort aus westkleinasiatischem oder iranischem Kulturkreis: armen. *vard, vardeni* ‚Rose' (*Rosa centifolia L.*) aus npers. *gul* = altp. **vardâ* (vgl. aw. *vareδâ-* ‚Pflanze'). Die Bedeutung der Rose daselbst lässt sich durch ältere direkte historische Zeugnisse allerdings nicht belegen; nur die häufige Benutzung der Blume zur Namenbildung deutet auf sie hin. Vgl. armen. *Vardeni*, pehl. *Vartaki* als Frauennamen, und mehrfache altpersische Personennamen, in griechischer Übersetzung mit ῥοδο- gebildet (vgl. Pape Griech. Eigenn. S. 1311 f.). So heisst die Gemahlin des Darius Hystaspes bei den Griechen Ῥοδογούνη, die von Herodot VII, 224 Φραταγούνη genannt wird. Auch letzteres ist wohl nur eine schlechte Wiedergabe von ϝραδο-, ϝαρδο- (über φ = ϝ vgl. G. Meyer Griech. Gr.[3] § 237; φρατα- wird dem pehl. *vartâ* für **vardâ* entsprechen). Über die spätere Rosenpracht der iranischen Länder vgl. V. Hehn a. a. O. S. 426. Dem semitisch-ägyptischen Kulturkreis ist die Königin des Gartens von Haus aus fremd gewesen. Später ist das armenisch-iranische Wort auch hier eingedrungen: arab. *ward*, aram. *wardâ*, kopt. *vert*. In Babylonien war aber die Rose schon zu Herodots Zeit (I, 195) bekannt.

Das griech. ῥόδον tritt in Zusammensetzungen und Ableitungen (ῥοδοδάκτυλος, ῥοδόεν ἔλαιον) zwar schon bei Homer auf. Da aber die Blume selbst, die erst bei Archilochus Frgm. 29 (ῥοδῆς τε καλὸν ἄνθος) deutlich genannt wird, noch unbekannt zu sein scheint, auch Blumenzucht der homerischen Welt noch fremd ist, so dachten sich, wie V. Hehn S. 244 hervorhebt, die homerischen Dichter unter ῥόδον vielleicht „nur etwas unbestimmt herrliches der Blumenwelt“. Namen mit ῥόδον gebildet, Ῥόδεια, Ῥοδόπη, begegnen aber schon in dem homerischen Hymnus auf Demeter.

Der Durchgangspunkt der Rosenzucht für Griechenland scheinen die nördlich ihm vorgelagerten Länder, Mazedonien und Thrakien, gewesen zu sein. Aus ersteren werden schon von Herodot VIII, 138 die ersten gefüllten (60 blättrigen) Rosen gemeldet: οἱ δὲ ἀπικόμενοι ἐς ἄλλην γῆν τῆς Μακεδονίης οἴκησαν πέλας τῶν κήπων τῶν λεγομένων εἶναι Μίδεω τοῦ Γορδίεω, ἐν τοῖσι φύεται αὐτόματα ῥόδα, ἓν ἕκαστον ἔχον ἑξήκοντα φύλλα, ὀδμῇ δὲ ὑπερφέροντα τῶν ἄλλων. Aus der Gegend von Philippi erwähnt Theophrast VI, 6, 4 die Centifolie: ἔνια γὰρ εἶναί φασιν, ἃ καὶ καλοῦσι ἑκατοντάφυλλα. πλεῖστα δὲ τὰ τοιαῦτά ἐστι περὶ Φιλίππους· οὗτοι γὰρ λαμβάνοντες ἐκ τοῦ Παγγαίου φυτεύουσι· ἐκεῖ γὰρ γίνεται πολλά. Von pierischen Rosen hatte schon Sappho (Frgm. 68) gesprochen. Ein eignes, leider dunkles Wort für die Blume (ἄβαγνα) war bei den Mazedoniern vorhanden. In Thrakien liegt ferner das Rhodopegebirge (: ῥόδον), und die nysäischen Gefilde, auf denen nach dem oben erwähnten Hymnus auf Demeter Persephone Rosen und Lilien pflückt, sind ebenda zu suchen.

Von Griechenland ist die Rosenzucht, wie die Entlehnung des lat. *rŏsa* aus ῥόδον zeigt, nach Italien übergegangen. Schwierigkeit macht bei dieser Annahme das *s* des lat. Wortes; doch kann man annehmen, dass demselben eine mundartlich entstellte griechische Form, etwa ein *ῥοζᾶ = ῥοδία (sc. κάλυξ) oder ῥοδέα, ῥοδῆ ‚Rosenstrauch' zu Grunde liegt, oder dass die Bildung von *rosa* zuerst in einem oskisch-umbrischen Dialekt, vielleicht in dem durch seine Rosen berühmten Paestum, stattgefunden habe, wo der Übergang von *ti, di* in *s* üblich gewesen sein kann (*Claudius* = *Clausus, Bantiae* = *Bansae*, vgl. Keller Lat. Volksetym. S. 312).

Von Italien aus ist lat. *rosa*, ohne Zweifel in Zusammenhang mit der Rosenkultur, nach dem Norden Europas gewandert: ahd. *rôsa*, agls. *rŏse*, altsl. *rož̆a* und so in allen Slavinen. Die Quantität des hochdeutschen Wortes zeigt, dass dasselbe erst während der ahd. Zeit aus kirchlich-klösterlichem *rôsa* (statt lat. *rŏsa*) entlehnt wurde (vgl. Kluge Et. W.[6]). *Rosae* werden im Capit. de villis LXX, 2 genannt. Auch in diesen erblickt man noch immer die *Rosa gallica L.* der Alten. Neue Rosenarten entstanden erst durch die Bastardierung dieser letzteren mit der in den meisten Teilen Europas einheimischen Hunds-

rose oder Hagebutte, *Rosa canina L.* (gemeingerm. : mhd. *hagedorn*, agls. *hægþorn*, altn. *hagþorn*, vgl. auch agls. *héope* = ahd. *hiefeltra*, *hieffaldra*, *hyffa* bei der heiligen Hildegardis, griech. κυνόσβατον, lat. *sentis canis*). So die Damascener Rose (*Rosa damascena L.*) und die *Rosa alba L.* Dieselben scheinen aber in kein hohes Altertum in Europa zurückzugehen.

Nicht in den sprachlichen Bereich des lat. *rosa* fällt alb. *trεndafil'*, das vielmehr dem ngriech. τραντάφυλλον (τοῦ γλυκοῦ, von dem Glykos, der aus den Rosen bereitet wird) entspricht. Noch unaufgeklärte Namen sind altkorn. *breilu*, kambr. *breila*, *breilw* und kambr. *ffuon* (*rosae*).

Die den vorstehenden Ausführungen zu Grunde liegende Anschauung über das Verhältnis von armen. *vard*, npers. *gul*, griech. ῥόδον, lat. *rosa* dürfte als die nach Lage der Dinge wahrscheinlichste gelten können; doch fehlt es nicht an Gelehrten, welche in den genannten Wörtern, denen Mikkola B. B. XXII, 244 ein lit. *radāstai* ‚Rosenstrauch' (in Süd-Litauen, sonst ‚Dornenstrauch') hinzufügen möchte, einen urverwandten Pflanzennamen erblicken. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 247 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 34 ff. S. u. Blumen, Blumenzucht.

Rosmarin, s. Weihrauch.

Rösten, s. Kochkunst, Küche.

Ross, s. Pferd.

Rot. Der idg. Ausdruck für diese Farbe liegt in der Reihe sert. *rudhirá-*, *rṓhita-*, aw. *raoiδita-*, griech. ἐρυθρός, lat. *ruber*, *rûfus* (*rutilus*, *russus*), got. *rauds*, ir. *rúad*, altsl. *rŭdrŭ*, lit. *raudónas*. Es ist der verbreitetste Farbenname in den idg. Sprachen. Mit dem idg. Wort für Kupfer (s. d.) : sert. *lôhá-*, lat. *raudus* etc. hängt er, falls diese Wörter von auswärts entlehnt sein sollten, ursprünglich nicht zusammen. Wahrscheinlich geht die zu Grunde liegende Wurzel *reudh*/*rudh* auf ein unerweitertes *reu*/*ru* (z. B. sert. *ravi-* ‚Sonne') zurück, das eigentlich ‚leuchten', ‚strahlen' bedeutete. Jedenfalls sind in den Einzelsprachen neue Wörter für ‚rot' auf diese Weise entstanden. So gemeinkelt. **dergo-s*, ir. *derc* ‚rot' : alts. *torht*, ahd. *zoraht* ‚hell' und aw. *suχra-*, npers. *surχ* ‚rot' : sert. *çukrá-* ‚klar, licht, hell'. Slavische Wörter für ‚rot', die eigentlich ‚vom Wurm' bedeuten, s. u. Kermes. Ebenso sind kleinruss. *rumjányj*, *vermjányj*, altpr. *urminan*, *wormyan*, *wurmun* ‚rot' zu beurteilen, die zu altruss. *vermije* ‚ἀκρίδες', **vĭrm-* = got. *waúrms*, lat. *vermis* gehören (vgl. J. Zubatý I. F. VI, 155). Russ. *krasnyi* ‚rot' stellt sich zu altsl. *krasa* ‚Schönheit'. — S. u. Farbe und u. Farbstoffe.

Rötel, s. Farbstoffe.

Rübe, s. Kohl und Rübe.

Rubin, s. Edelsteine.

Rudern, Ruder. Die idg. Bezeichnung für diese Begriffe ergiebt sich aus der Reihe sert. *aritra-* ,Ruder', *aritár-* ,Ruderer', griech. ἐρέτης, τριήρης, ἐρε-τμός, lat. *rêmus* (woraus kymr. *rwyf*, korn. *ruif* etc., ahd. *riemo*, alb. *rem*), altlat. *tri-resmom*, gemeingerm. ahd. *ruodar*, agls. *róðor*, altn. *rœðe* ,Ruder', *róðr* ,das Rudern', mhd. *rüejen*, agls. *rówan*, altn. *róa* ,rudern', ir. *ráme* ,Ruder', *im-rat* ,proficiscuntur' (: **râo* ,befahre das Meer'), lit. *ìrti* ,rudern', *ìrklas* ,Ruder'. Abweichend lat. *tonsa*, eigentl. wohl ,Pfahl' (vgl. *tonsilla*, ein Pfahl am Ufer, an dem die Schiffe angebunden werden), altn. *ár*, agls. *ár*, woraus finn. etc. *airo* (unklar ist das Verhältnis zu lit. *wìras*, *wáira*, lett. *airis* ,Ruder', vgl. E. Lidén Studien zu altind. und vergl. Sprachgeschichte S. 65), gemeinsl. **veslo-*, altsl. *veslo* ,Ruder' : *vesti* ,vehere', serb. *voziti*, alb. *vozít* ,rudern'. — S. u. Steuerruder und u. Schiff, Schiffahrt.

Rum, s. Zucker.

Runen, s. Los und Schreiben und Lesen.

Rundbau, s. Haus.

Rüstung, s. Waffen.

S.

Saal, s. Haus.

Saat, säen, Same, s. Ackerbau.

Säbel, s. Schwert.

Sachen- und Obligationenrecht, s. Recht.

Sack. Die grosse Bedeutung des Sackes für die älteste Handelsgeschichte erhellt aus der Thatsache, dass sich bereits im alten Europa auf dem Wege der Entlehnung von Volk zu Volk eine gemeinsame Bezeichnung dafür festgesetzt hat. Dieselbe geht von hebr. *s'aq* ,hären Zeug, Sack, Trauerkleid' aus, das in griech. σάκκος (Aristoph.), σακκίον, σάκτας, lat. *saccus*, ir. *sac*, got. *sakkus* (ahd. *sac*, altn. *sekkr*), altpr. *saycka* (?), russ. *sakŭ*, alb. *sak* (in den beiden letzteren Sprachen ,Netz') wiederkehrt. Mit dieser Sprachreihe ist zunächst vielleicht der aus Zeug hergestellte oder aus Ziegenhaaren (s. u. Ziege) gewobene Sack gemeint. Älter sind sackartige Behälter aus Tierhaut, für die eine urverwandte Gleichung in tarentinisch μολγός· ὁ βόειος ἀσκός (Hes.), ahd. *bulga* ,lederner Sack' (got. *balgs* ,Schlauch'), gall. *bulga*, ir. *bolg* ,Sack' vorliegt. Auf finnischem Boden kennt man Säcke aus Birkenrinde (finn. *kontti*, estn.-liv. *kot't'* gegenüber *säkki*). — S. auch u. Korb, Kiste, Gefässe.

Saflor (*Carthamus tinctorius L.*). Die Pflanze, deren Blumen einen gelben und roten Farbstoff geben, wird schon von Aristoteles und Theophrast unter dem Namen κνῆκος (lat. *cnecos* Plin.) genannt, der wohl identisch mit κνηκός = scrt. *kâñcana-* ‚golden', ursprünglich ‚gelb' bedeutete. Die Pflanze scheint von Ägypten eingeführt zu sein, wo der Saflor durch Gräberfunde schon in früher Zeit nachgewiesen ist. Die Mumienbinden sind mit ihm gefärbt (vgl. Woenig Die Pflanzen im alten Ägypten S. 351 f.). Der Anbau der Pflanze in grösserem Massstab geht in Europa, wie der des Safrans (s. d.), auf die Araber zurück, von denen auch der heutige Name it. *asforo*, deutsch *safflor*, engl. *safflow* etc. stammt (arab. *ȧṣfur* ‚gelb'). — S. u. Farbstoffe.

Safran (*Crocus sativus L.*). Er findet sich wildwachsend nach Engler bei V. Hehn a. u. a. O. auf den Bergen bei Smyrna, auf Kreta, den Kykladen, auch um Athen. Doch wurden die Griechen auf die Pflanze, deren Duft ebenso wie die aus ihren Blüten gewonnene gelbe Farbe die Bewunderung des Altertums erregte, erst durch die Semiten, wenn auch schon in vorhomerischer Zeit, aufmerksam gemacht, wie die Entlehnung des griech. κρόκος (kaum urverwandt mit ir. *crúan*, *crón* ‚red, orange' aus **crocno-*) aus hebr. *karkôm* (vgl. auch armen. *k'rk'um* aus syr. *kurkĕmâ*) zeigt. Das Wort scheint aber auch im Semitischen nicht zu wurzeln und könnte mit scrt. *kuṅkuma-* ‚Safran' oder mit dem Namen des safranberühmten Berges Κώρυκος in Cilicien irgendwie zusammenhängen. Schon in der Ilias (XIV, 348) spriesst Krokus neben Lotos und Hyakinthos unter dem Beilager des Zeus mit der Hera hervor, und ebendaselbst ist κροκόπεπλος ‚mit safranfarbigem Gewande' ein stehendes Beiwort der Eos.

Von Griechenland kam die Blume in die römischen Gärten (lat. *crocus* aus griech. κρόκος), wo sie von Varro I, 35, 1 neben Rosen, Lilien und Violen genannt wird. Am berühmtesten aber blieb immer der kleinasiatische Safran, der cilicische, lykische, lydische. Nach Nordeuropa ist die Kultur des Safrans, über die die älteren Quellen der altdeutschen Gartenflora schweigen, zunächst nicht vorgerückt, doch wird die Pflanze oder die aus ihr gewonnene Substanz auf Handelswegen eingeführt (vgl. ahd. *kruogo*, agls. *cróh* aus lat. *crocus*), und geniesst im Mittelalter, namentlich auch zu Küchen- und medizinischen Zwecken, ein hohes Ansehen. Die Verbreitung der Kultur des Safrans, zunächst im Umkreise des Mittelmeers, verdankt Europa den Arabern, auf die auch der neuere Name der Pflanze, mhd. *safrân*, it. *zafferano* etc. aus arab. *ȧṣfarân* zurückgeht. Merkwürdig ist altsl. *božurŭ* ‚Safran', das auch im Albanesischen vorkommt, hier aber ‚Mohn' bedeutet. — Vgl. Beckmann Beyträge II, 97 ff. und V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 255 ff. S. u. Blumen, Blumenzucht und u. Farbstoffe.

Säge. Die feuersteinene Säge ist ein häufiges, aus den ver-

schiedensten Teilen Europas zu Tage getretenes Instrument der jüngeren Steinzeit, an dessen Stelle mit dem Metall das bronzene Werkzeug tritt. Mehrere steinerne Gussformen für Bronze-Sägen sind in Schweden und Dänemark gefunden worden (vgl. O. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 48 und das General-Register der Z. f. Ethn. u. Säge) und beweisen, dass man jene Sägen an den Fundstellen selbst oder in deren Nähe herzustellen verstand. — Auch in der Überlieferung des klassischen Altertums wird die Säge als eine Erfindung der grauen Vorzeit angesehen, die bald dem Dädalus, bald dessen Neffen Talus oder Perdix zugeschrieben wird (vgl. Beckmann Beyträge II, 254 ff. u. Sägemühlen und Blümner Terminologie und Technologie II, 216 ff.). Mancherlei Schwierigkeiten macht noch die Terminologie der Säge. Sucht man nach einer vorhistorischen Gleichung für diesen Begriff, so wird man gut thun, zur Vergleichung auch die Namen der Feile heranzuziehen, da diese mit ihren feineren Zähnen der alten Feuerstein-Säge entschieden näher kommt als die eigentliche Säge. Thatsächlich vereinigt das gemeinslavische *pila* (lit. *pëlà*) die Bedeutungen ‚Feile' und ‚Säge' in sich. Unter diesen Umständen würde die Gleichsetzung von lat. *serra* ‚Säge' (aus **serzâ*) mit griech. ῥίνη ‚Feile' (aus **sr̥z-nâ*) keine semasiologischen Schwierigkeiten machen, und in lautlicher Beziehung könnte auf das Verhältnis von ahd. *gersta* (**gherz-dhâ*) : griech. κριθή (**ghr̥z-dhâ*; vgl. Thurneysen K. Z. XXX, 351) verwiesen werden. Kühner schon wäre es, das gemeingerm. ahd. *fîhala*, *fîla*, agls. *féol* (aber altn. *þél*?) aus **piq-la-*, **fîhwala-* unter der Voraussetzung mit lit. *piúklas* ‚Säge' (altpr. *piuclan* ‚Sichel') zu vereinigen, dass letzteres aus einem ursprünglichen **piq-la-* mit volksetymologischer Anlehnung an lit. *piáuju* ‚schneide' enstanden wäre. Einzelsprachlich sind: griech. πρίων, πρίστης : πρίειν (: alb. *priš* ‚verderbe', urspr. ‚zerschneide'?, vgl. auch altsl. *prionĭ* ‚Säge' a. d. Griech.), lat. *lima* ‚Feile' (dunkel), gemeingerm. ahd. *saga*, agls. *sagu*, altn. *sög* (: lat. *secare* ‚schneiden'). — S. u. Werkzeuge.

Sahne, s. Butter.

Saiteninstrumente, s. Musikalische Instrumente.

Salat, s. Garten, Gartenbau (Lattich).

Salbe, s. Butter.

Salbei, s. Garten, Gartenbau.

Salm, s. Lachs.

Salz. Es ist eine physiologisch tief begründete Thatsache, dass Menschen wie Tiere, welche von rein oder nahezu reiner animalischer Nahrung leben, der Würze des Salzes nicht bedürfen, dass hingegen solche, welche nur Pflanzen- oder gemischte Kost geniessen, ein unbezwingliches Bedürfnis nach derselben empfinden. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dass der hohe Kaligehalt der pflanzlichen Nahrung dem Organismus Mengen des in ihm vorhandenen und ihm

notwendigen Kochsalzes entzieht, ein Verlust, der dann durch Wiederersetzung von aussen gedeckt werden muss (vgl. M. J. Schleiden a. a. O. S. 5 ff. und G. Bunge Lehrbuch der physiol. u. pathol. Chemie Leipzig 1887 S. 106 ff.). Auch durch historische Zeugnisse lässt sich der Nachweis führen, dass nomadische (also im wesentlichen auf rein tierische Kost angewiesene) Völker von jeher das Salz nicht kannten oder, wenn sie es kannten, verachteten. So berichtet Sallust Iug. 89, 7: *Numidae plerumque lacte et ferina carne vescebantur et neque salem neque alia irritamenta gulae quaerebant.* Die gleichlautenden Nachrichten über Beduinenstämme auf der arabischen Halbinsel, die Buschmänner im südlichen Afrika, über Kirgisen und zahlreiche sibirische Völker u. s. w. vgl. bei Bunge a. a. O. Auch in Europa hatte schon Homer (Od. XI, 123) von Menschen gehört, die das Salz nicht kannten

οὐδὲ θ'ἅλεσσι μεμιγμένον εἶδαρ ἔδουσι.

Nach Pausanias I, 12 waren es die Epiroten, die wie wir wissen, äusserst lange auf primitiver Kulturstufe stehen geblieben sind.

Unter diesen Umständen kann es kein Zufall sein, dass eine etymologisch übereinstimmende, urverwandte Benennung des Salzes sich nur im Kreise derjenigen idg. Völker findet, welche eine eben solche Terminologie des Ackerbaus (s. d.) aufzuweisen haben, nämlich bei den europäischen Indogermanen mit Einschluss der ihnen sprachlich wie kulturhistorisch nahe stehenden Armenier. Die Gleichung, um welche es sich handelt, ist: griech. ἅλς, lat. *sal*, *sallere* (= **sald-ere*, got. *saltan*, ahd. *salzan*, ir. *saillim*), got. *salt* (ahd. *sulza* ‚Salzwasser'), ir. *salann* (*sail-chithen* gl. salinarum), kymr. *halan*, altsl. *solĭ*, altpr. *sal*, lett. *sâls*, armen. *ał* (abweichend nur lit. *druskà* u. alb. *kripε*, beide eigentl. ‚Krume'). Die arischen Sprachen nehmen an dieser Sippe nicht teil. Im Awesta und Rigveda wird überhaupt kein Wort für Salz genannt: erst im Atharvaveda kommt die Bezeichnung *lavaṇá-* das ‚feuchte' (Seesalz), im Çatapathabrahmaṇa *sâindhavá-* ‚vom Indus her' (Steinsalz) vor, ohne dass das Mineral in Indien jemals dieselbe Bedeutung wie in Europa erlangt hätte. Dies könnte auffallend erscheinen, da doch die Inder von der vedischen Epoche an Ackerbau trieben und Pflanzennahrung genossen. Der Grund liegt aber darin, dass die Reisnahrung dieser Völker, welche sechsmal weniger Kali als die europäischen Cerealien enthält, zum Salzgenuss in weit geringerem Masse wie diese einladet (vgl. Bunge a. a. O. S. 113 f.). Allerdings wird der Reis (s. d.) noch nicht im Rigveda, sondern erst im Atharvaveda erwähnt, was dann auf Zufall beruhen dürfte.

Die Frage hinsichtlich des Alters des Salzes bei den Indogermanen liegt daher ebenso wie die hinsichtlich des Ackerbaus. Es ist an sich möglich, dass die Arier sowohl an jenen agrarischen Gleichungen als auch an der Sprachreihe ἅλς u. s. w. einmal teil genommen und beide auf einem

durch unwirtliche, nicht zum Ackerbau einladende Gegenden führenden Zug verloren haben. Es ist aber auch möglich, dass ein intensiverer Ackerbau, mit ihm die Beachtung des Salzes und in ihrer Begleitung die betreffenden Termini erst bei den Europäern aufgekommen sind, nachdem die Arier sich von ihnen getrennt hatten. U. Ackerbau (s. d.) ist gezeigt worden, dass für diesen die letztere Ansicht die wahrscheinlichere ist, und das gleiche ist daher auch für das erste Auftreten des Salzes anzunehmen, umsomehr, als auch die Überlieferung noch auf eine Zeit hinweist, in welcher wenigstens die Speise der Götter, das Tieropfer (s. u. Opfer), noch der Zuthat der erst mit dem Pflanzenopfer aufgekommenen Würze des Salzes entbehrte. Ein direktes Zeugnis hierfür bietet der Komiker Athenion (Athen. XIV p. 661):

ὅθεν ἔτι καὶ νῦν τῶν πρότερον μεμνημένοι
τὰ σπλάγχνα τοῖς θεοῖσι ὀπτῶσι φλογί,
ἅλας οὐ προσάγοντες· οὐ γὰρ ἦσαν οὐδέπω
εἰς τὴν τοιαύτην χρῆσιν ἐξευρημένοι.

(vgl. weiteres bei V. Hehn a. u. a. O. S. 31). Ebenso waren bei den Indern (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 413[2]) gesalzene Speisen vom Opfer ausgeschlossen. Es scheint sich hier also wirklich auch von Europa aus der Blick in eine Zeit zu öffnen, in welcher der Genuss des Salzes noch kein Bedürfnis war, weil man eben ganz überwiegend von animalischer Nahrung, d. h. von Viehzucht lebte. Der Umstand, dass die Gleichung griech. ἅλς u. s. w. ein sehr altertümliches Gepräge trägt (idg. (*sâld, *sal-n-és, vgl. J. Schmidt Pluralbild. S. 182) lässt sich gegen diese Anschauung kaum verwerten; denn das Wort könnte, was auch J. Schmidt S. 183 und V. Hehn a. u. a. O. S. 24 hervorheben, in anderer Bedeutung (etwa in der von ‚Würze' z. B. des Tranks, vgl. lit. *saldùs*, altsl. *sladŭkŭ* ‚süss', russ. *solodŭ* ‚Malz') indogermanisch, und nur in der Bedeutung von ‚Salz' europäisch sein. Als auf ein Analogon hierfür kann man auf iranische Bezeichnungen des Salzes, kurd. *χô*, bel. *vâd* ‚Salz' verweisen, die aus scrt. *svâda-* ‚Wohlgeschmack' = griech. ἡδύς ‚süss' etc. hervorgegangen sind (vgl. Horn Grundriss d. npers. Et. S. 111). Endlich könnte auch die ganze Sippe aus einer voridg. Sprache stammen und in idg. Lautformen umgestaltet worden sein (so zuletzt Brugmann Grundriss I, 1[2] S. 162).

Fragt man nunmehr, wo und wie die Indogermanen Europas zusammen mit den Armeniern zu einer Zeit, wo sie sich ethno- und geographisch noch sehr nahe standen, die erste Bekanntschaft mit dem Kochsalz gemacht haben werden, so wird man zuerst an eine solche Lokalität denken, wo die Natur selbst das Chlornatrium in grossen, vor aller Augen liegenden und zum Genusse fertigen Massen dem Menschen darbietet. In denjenigen Teilen Europas und Asiens, in denen man bisher die Heimat der Indogermanen oder den Schauplatz jener europäischen Kulturperiode gesucht hat, kommen hierfür der

Aralsee, der Norden und Osten des Kaspischen und der Nordwesten des Schwarzen Meeres in Betracht. Bringt man aber, wie es oben geschehen ist, das Hervortreten des Salzes bei den Indogermanen in Zusammenhang mit dem Bekanntwerden des Ackerbaues, so scheiden naturgemäss von dieser Rechnung der Aralsee und der Kaspisee aus, an deren Steppenufern sicherlich niemals der Übergang eines Volkes zum Ackerbau stattfinden konnte. Es bleibt demnach das Schwarze Meer übrig, dessen Limans „reiche Stätten für die Salzgewinnung darbieten". „Unter ihnen sind die ergiebigsten die von Odessa aus nach Südwesten gelegenen bessarabischen Limans. Dort zieht sich schon im Juni das Wasser von den Ufern zurück und lässt das Salz in kleinen Krystallen auf den Boden fallen, im Juli verstärkt sich dieser Niederschlag und wird gegen Ende des Monats so bedeutend, dass es sich lohnt mit der Salzernte zu beginnen. Die Mächtigkeit der Salzschicht nimmt nach der Tiefe zu und wechselt von 1 : 30 Centimeter. In ergiebigen Jahren soll man aus den drei bessarabischen Limans über 6 Millionen Pud (à 40 Pfund) Salz gewonnen haben" (vgl. F. M. v. Waldeck Russland I, 93 f.). Natürlich hat dieser Salzreichtum auch im Altertum schon bestanden, was ausserdem von Herodot IV, 53 hinsichtlich der Mündung des Borysthenes direkt bezeugt wird: ἅλες τε ἐπὶ τῷ στόματι αὐτοῦ αὐτόματοι πήγνυνται ἄπλετοι. Dass das Salz den Indogermanen im Zusammenhang mit einem Meer zuerst entgegentrat, kann man auch daraus folgern, dass in der angeführten Sippe mehrfach dasselbe Wort Salz und Meer (vgl. griech. ἅλς und kymr. *heli* = **sales*) bedeutet, und überhaupt erst innerhalb der europäischen Kulturgemeinschaft eine übereinstimmende Bezeichnung des Meeres (s. d.) auftritt. Dieses Meer kann nach allem obigen nur das Schwarze Meer gewesen sein. Auf keinen Fall kann man mit H. Hirt (I. F. I, 484), der die Wörter für Salz und Meer schon als indogermanisch ansieht, an die Ostsee denken, da deren Wasser viel zu süss ist, um natürliche Niederschläge des Kochsalzes zu erzeugen oder ein primitives Volk zur Versiedung des Seewassers anzuregen (vgl. V. Hehn a. u. a. O. S. 77).

Die allmähliche Ausbreitung der Indogermanen in Europa musste dieselben immer weiter von dem Salzreichtum des Schwarzen Meeres entfernen und bald Mangel an der nunmehr zur unentbehrlichen Gewohnheit gewordenen Würze hervorrufen. Eine Zeit lang mochten Handelsbeziehungen aushelfen. So wissen wir, dass die Thraker Salz, das nur vom Pontus kommen konnte, gegen Sklaven eintauschten (vgl. Suidas unter ἁλώνητον). Aber mit Recht sagt V. Hehn „Das Salz war von Anbeginn ein Frachtgut und eine relative Sicherheit des umliegenden Landes die Bedingung und zugleich die Folge seiner Verbreitung", eine Sicherheit, die nun eben im ältesten Europa selten zu

finden war. Man war darauf angewiesen, sich mehr und mehr selbst das notwendige Gewürz der Halmfrucht zu verschaffen.

In einer glücklichen Lage befanden sich in dieser Beziehung diejenigen Indogermanen, welche in Fühlung mit dem südlichen Meere traten. Meer und Salz sind Griechen und Römern untrennbare Begriffe. Die ältesten Salinen, welche der König Ancus anlegte, waren Salzteiche am Meeresufer, zu denen von den Salinen eine *via salaria* durch römisches Gebiet führte (vgl. weiteres bei V. Hehn a. u. a. O. S. 33 f.). Schwieriger war die Aufgabe der idg. Nordvölker, welche, „da die Meeresküste unter einer kälteren Sonne kein Salz lieferte“, für ihren Salzbedarf zunächst auf die in ihrem Gebiet nicht seltenen Salzquellen angewiesen waren. Wie aber sollte man aus diesen nicht gefassten Wassern eine einiger Massen kräftige Soole gewinnen? Nach den übereinstimmenden Nachrichten der Römer geschah dies zunächst in der Weise, dass man das Salzwasser über in Brand gesetzte Hölzer ausgoss, deren salzhaltige Kohle oder Asche man dann als Würze der Nahrung benutzte. Die hierfür in Betracht kommenden Zeugnisse sind folgende: Varro De re rust. I, 7, 8: (Scrofa erzählt): *In Gallia transalpina intus ad Rhenum cum exercitum ducerem, aliquot regiones accessi, ubi ..... salem nec fossicium nec maritimum haberent, sed ex quibusdam lignis combustis, carbonibus salsis pro eo uterentur*, Plinius Hist. nat. XXXI, 82: *Galliae Germaniaeque ardentibus lignis aquam salsam infundunt* und (40) *Hispaniae* (die spanischen Kelten) *quadam sui parte e puteis hauriunt muriam appellantes. illi quidem et lignum referre arbitrantur. quercus optima, ut quae per se cinere sincero vim salis reddat, alibi corylus laudatur. ita infuso liquore salso arbor etiam in salem vertitur.* Von Salzquellen zwischen Hermunduren und Chatten (bei dem heutigen Salzungen), die von den Anwohnenden als eine gnädige Gabe der unsterblichen Götter angesehn wurden, und von wütenden Kämpfen der genannten Völker um sie berichtet Tacitus Ann. XIII, 57: *Eadem aestate inter Hermunduros Chattosque certatum magno proelio, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt, super libidinem cuncta armis agendi religione insitia, „eos maxime locos propinquare caelo precesque mortalium a deis nusquam propius audiri. inde indulgentia numinum illo in amne illisque silvis salem provenire, non ut alias apud gentes eluvie maris arescente unda, sed super ardentem arborum struem fusa ex contrariis inter se elementis, igne atque aquis, concretum“. sed bellum Hermunduris prosperum, Chattis exitiosius fuit.* Ebenso wurde später zwischen Alemannen und Burgunden um Salzquellen (bei Hall oder Kissingen) gekämpft (Amm. Marc. XXVIII, 5).

Allmählich geht man zu verbesserten Methoden der Salzgewinnung über, indem man Sinkwerke mit Bohrbrunnen und Pumpen mit

künstlicher Abdampfung der so gewonnenen Soole anzulegen oder in rein bergmännischer Weise das Salz zu graben erlernt. Die Frage ist, wann und durch wen diese Fortschritte gemacht worden sind. Ihre Beantwortung ist an die Erklärung des merkwürdigen Wortes *hal*, *hall* gebunden, mit dem in Deutschland die Salzquellen und Siedestätten bezeichnet werden (während die Salzflüsse wie Saale, Salzach etc. mit *s* anlauten).

Nach der einen, in neuerer Zeit namentlich von Hehn und Schleiden vertretenen Ansicht wäre dies *hal* ein Überrest keltischer Sprache in Deutschland (vgl. oben kymr. *halan*). Hiernach hätten die Kelten zur Zeit ihres östlich gerichteten Vordringens im Alpengebiet häufige Salzsiedereien und Salzbergwerke angelegt, sei es, dass sie, in allen Arten des Bergbaus (s. d.) frühzeitig erfahren, diese Kunst aus ihren westlicheren Stammsitzen mitbrachten, wie denn spanische Kelten am Ebro schon zu Catos Zeit (Hehn S. 39) Steinsalz brachen, sei es, dass sie die neue Fertigkeit von südeuropäischen Völkern übernahmen; denn schon Aristoteles weiss von Salzsiedereien in Illyrien und Epirus (Hehn S. 43, 44) zu berichten. Durch keltische Salzarbeiter sei dann die verbesserte Methode der Salzgewinnung auch weiter nach dem nördlicheren Deutschland getragen worden. Zeugen dieses keltischen Einflusses seien Ortsnamen wie Reichenhall, Hallstadt, Hall bei Innsbruck, Hall am Kocher u. s. w., aber auch Halle an der Saale, ferner Wörter und Ausdrücke wie schon ahd. *halhûs* ‚salina', mhd. *halgrâve* ‚Hallgraf', dialektisch *hall-asch* ‚Salzschiff', *hall-fahrt* ‚eine Ladung Salz' u. a.

Was dieser kulturhistorisch sehr ansprechenden Meinung im Wege steht, ist vor allem der Umstand, dass in dem festländischen Keltisch bis jetzt der Übergang des anlautenden *s* in *h* (*hal* aus *sal-*) nicht nachweisbar ist (vgl. Thurneysen Kelto-Roman. S. 25). Die neueren Etymologen (Kluge, Paul, Heyne u. a.) neigen sich daher gegenwärtig mehr der Anschauung zu, dass in jenem *hall* nichts als unser deutsches *halle* zu erblicken sei, das freilich auf hochdeutschem Boden erst im XIII./XIV. Jahrhundert und in der Bedeutung ‚säulengetragener Vorbau' erscheint, aber durch die verwandten Sprachen (s. u. Haus) als urgermanischer Besitz sicher gestellt ist. Man müsste dann annehmen, dass der oben charakterisierte Gebrauch des Wortes *hall* von den germanischen, speziell bajuvarischen Stämmen ausging, welche am Ende des V. Jahrhunderts von den lange zuvor bestehenden keltorömischen Salzwerken von Reichenhall und Hallstatt, wie die Gräberfunde zeigen, Besitz ergreifen (vgl. Much Die Kupferzeit² S. 269). Doch bleibt auch hierbei die Schwierigkeit bestehen, dass *hal* immer die Salzbrunnen mit den Siedewerken, nicht aber Salzstapelorte oder Verkaufhallen des Salzes bezeichnet, womit die überlieferte Bedeutung unseres *halle* ‚porticus' sich jedenfalls leichter vereinigen liesse.

Das letzte Wort in dieser Frage dürfte noch nicht gesprochen sein. — Vgl. weiteres über die Geschichte des Salzes in Europa bei V. Hehn Das Salz[2] (Berlin 1901) und M. J. Schleiden Das Salz, seine Geschichte, seine Symbolik und seine Bedeutung im Menschenleben (Leipzig 1875).

Samstag, s. Woche.

Sandale, s. Schuhe.

Sänger, s. Dichtkunst, Dichter.

Santelholz. Man versteht hierunter das wohlriechende Holz von *Santalum album L.*, das auf den Sundainseln und in Vorderindien einheimisch ist. Nach dem Periplus maris erythraei (ed. Fabricius § 36) werden die hier zuerst genannten ξύλα σαντάλινα (M. S.: σαγαλινο) aus Barygaza nach persischen Häfen ausgeführt. Griech. σάνταλον (τζανδάνη bei Cosmas) geht durch arab. *ṣandal* auf scrt. *candana*- zurück. Viel früher würde der kostbare Stoff im semitischen Kulturkreis auftreten, wenn das biblische, aus Ophir geholte *ålmuggîm* (*ålgumîm*), 1 Kön. 10, 11, 2; Chron. 9, 10 richtig mit Santelholz übersetzt wird. — Vgl. weiteres bei Flückiger Pharmakognosie[3] S. 468 und Yule and Burnell Hobson-Jobson S. 597. S. u. Aromata.

Sapphir, s. Edelsteine.

Sarg. Hölzerne (eichene) Särge, in denen die Leichen öfters von einer Kuh- oder Ochsenhaut bedeckt ruhten (vgl. Montelius Kultur Schwedens[2] S. 59, dazu H. Brunner Der Totenteil in germ. Rechten Z. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. XIX germ. Abt. S. 135 f.) treten im Norden Europas erst in der älteren Bronzezeit auf. Bis dahin werden die Leichen ohne diesen Schutz in kleineren oder grösseren Kammern, in sogenannten Riesenstuben, in Steinkisten, in Grabhügeln auf aus Steinen hergestellten trogförmigen Lagern u. s. w. beigesetzt (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 55ff., 328 ff., bes. S. 341 ff.). Von einem allgemeinen Gebrauch des Sarges kann man aber auch in der Bronzezeit nicht sprechen, und noch während des jüngeren Eisenzeitalters findet man Leichen ohne die sichtbare Spur eines solchen (vgl. Montelius a. a. O. S. 192).

Auch im Süden sind Särge ursprünglich unbekannt. Die Mykenische Periode kennt sie nicht, und es ist nur ein Festhalten an der alten Sitte, wenn die Lakonier nach Lykurgs Anordnung (Plut. Lyk. 27) ἐν φοινικίδι καὶ φύλλοις ἐλαίας θέντες τὸ σῶμα περιέστελλον. Auch die noch später übliche ἐκφορά des Toten auf offener κλίνη weist nach E. Rohde (Psyche I[2], 226[2]) auf die einstige Unbekanntschaft mit Särgen hin. Später kommen, wo man an der uralten Sitte des Begrabens festhielt, vielleicht aus der Fremde eingeführt, hölzerne und thönerne Särge vor. Die letzteren lassen sich auch aus Mitteleuropa, aus dem Grabfeld von Hallstatt (v. Sacken S. 6), nachweisen.

Unter diesen Umständen ist ein idg. Ausdruck für den Begriff des Sarges nicht zu erwarten. Thatsächlich gehen die einzelnen Sprachen

in seiner Benennung, soweit nicht Entlehnung vorliegt, weit auseinander. Die Griechen gebrauchen: σορός, eigentl. ‚Umfassung' (vgl. lit. *ap-twāras* ‚Gehege'), auch die ‚Totenurne', λάρναξ, eigentl. ‚Kasten', πύελος, eigentl. ‚Wanne', die Römer: *arca* ‚Kiste', *loculus* (‚Behälterchen'), *capulus* (s. u. Bestattung) u. a. Griech. σαρκοφάγος, lat. *sarcophagus* bezeichnet ursprünglich einen Kalkstein, von dem man glaubte, dass er den Leichnam rasch verzehre (griech. σάρξ und φαγεῖν).

Überaus reich an Entlehnungen aus dem Lateinischen sind die germanischen Sprachen, woraus man schliessen kann, dass das Christentum auf eine allgemeinere Verbreitung des Sarges hinwirkte. Vgl. ahd. *saruh, sarh* aus *sarcophagus, *sarcus*, agls. *cest, cist* ‚Sarg', *cistian* ‚einsargen' aus lat. *cista*, mhd. *arke* aus *arca*, ahd. *sarh-scrîni* aus *scrînium*. Einheimisch oder halbeinheimisch sind: got. *hwilftri* ‚σορός' (eigentl. ‚Wölbung', vgl. altn. *hvalf*, agls. *hwealf* ‚gewölbt'), altn. *lîk-kista* ‚Leichenkiste', agls. *þruh* (*þrúh*? = lat. *truncus*?, vgl. scrt. *vṛ̊ksha-* ‚Baum' und ‚Sarg'), *lic-beorg* (beide Wörter vgl. bei Wright-Wülker 169, 11, 44, 31), ahd. *lîhchar*, später „Totenbaum", ndd. *dodenstock* u. a.

Zu keinem besonderen Wort für Sarg scheinen es die östlichen Sprachen gebracht zu haben: in altsl. *grobŭ* (entl. lit. *grābas*) und seiner Sippe gehen die Bedeutungen ‚Grab' und ‚Sarg' durcheinander. S. u. Bestattung und u. Friedhof.

Sattel. Die Griechen und Römer ritten auf dem nackten Rücken des Pferdes. Vielleicht dass bei den Persern zuerst der Gebrauch von Satteldecken (ἐφίππιον) aufgekommen ist, was man aus den Worten des Xenophon Cyropaed. VIII, 19 schliessen kann: νῦν δὲ στρώματα πλείω ἔχουσιν ἐπὶ τῶν ἵππων ἢ ἐπὶ τῶν εὐνῶν· οὐ γὰρ τῆς ἱππείας οὕτως ὥσπερ τοῦ μαλακῶς καθῆσθαι ἐπιμέλονται. Aus ἐφίππιον wurde lat. *ephippium* (zuerst Cato bei Non.) entlehnt. Wann aus derartigen Satteldecken sich der eigentliche Sattel (spätlat. *sella, sedile*) entwickelt hat, lässt sich nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Sicher ist ein solcher in einer Verordnung des Kaisers Theodosius vom Jahre 385 gemeint, nach welcher derjenige, der Postpferde nehmen wollte, keinen Sattel (*sella*) haben sollte, der mehr als 60 Pfund wöge. — Die Germanen verachteten noch zur Zeit des Caesar den Gebrauch aller *ephippia*: *neque eorum moribus turpius quidquam aut inertius habetur quam ephippiis uti* (De bell. Gall. IV, 2). Gleichwohl muss sich in der germanischen Welt schon frühzeitig unser Wort „Sattel", wie ahd. *satul*, agls. *sadol*, altn. *söðull* zeigen, festgesetzt haben, das, da es kaum direkt auf got. *sitan* ‚sitzen' zurück gehen kann, vielleicht aus einer östlichen Sprache (vgl. altsl. *sedlo* ‚Sattel') entlehnt ist, so dass wir wieder in die Nähe iranischer Reitkunst geführt würden (anders Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. S. 200). Altpr. *balgnan*, lit. *balnas* sind dunkel. — Vgl. Beckmann Beyträge III, 90 ff. S. u. Reiten.

Saturei, s. Garten, Gartenbau.
Sau, s. Schwein.
Sauerteig, s. Brot.
Säule, s. Haus, Strafe, Tempel.
Schabemesser, s. Messer.
Schädelbecher, s. Gefässe.
Schädelbildung, s. Körperbeschaffenheit der Idg.

Schaf. Der idg. Name des Tieres, das unzweifelhaft zu den ältesten Haustieren der Indogermanen gezählt werden kann, ist scrt. *ávi-*, griech. ὄις, lat. *ovis*, ir. *ói*, ahd. *ou* (got. *awistr*, agls. *eowestre*, ahd. *ouwist* ‚Schafstall', got. *awêþi*, agls. *eowode*, ahd. *ouwiti* ‚Schafherde'), lit. *awìs*, altsl. *ovĭca*. Vgl. daneben scrt. *úrâ* ‚Schaf', *úraṇa-* ‚Widder, Lamm', Pamird. *warr*, *wiérn*, griech. ἀρήν, armen. *garn*. Ausserdem begegnen auf arischem Gebiet die Gleichungen scrt. *mêshá-* = aw. *maêša-*, auf europäischem: griech. ἀμνός, lat. *agnus*, ir. *uan*, altsl. *jagnę* ‚Lamm' und griech. ἔριφος, ir. *heirpp*, umbr. *erietu*, lat. *aries* ‚Widder', lit. *ẽras* ‚Lamm', altsl. *jarĭcĭ* (mit gleichbedeutenden Bildungen von *jarŭ* ‚Frühling' kreuzend), ferner alb. *beř* ‚Schaf', altsl. *baranŭ* ‚Widder', vgl. βάριχοι · ἄρνες, βάριον · πρόβατον Hes. Das westgerm. ahd. *scâf* entspricht vielleicht dem scrt. *châ'ga-*, *chagalá-* ‚Bock' (anders Uhlenbeck Et. W. d. altind. Sprache S. 94), das gemeingerm. got. *wiþrus* ‚ἀμνός' (sonst auch ‚Widder') ist so viel wie ‚Jährling' (: griech. Ϝέτος ‚Jahr'). Gemeingerm. got. *lamb* und altpr. *camstian* ‚Schaf' sind dunkel. Weiteres aus dem germanischen Sprachgebiet, ahd. *ram* ‚unverschnittner', *hamal* ‚verschnittner Schafbock' (: *hamal* ‚verstümmelt', wie frz. *mouton* : lat. *mutilus*), ahd. *stëro* ‚Schafbock', *kilbur* (agls. *cilfor-lamb*) ‚Mutterlamm', *frisking* u. a. vgl. bei Palander Ahd. Tiernamen S. 121 ff.

Schafzucht ist allen Indogermanen von Beginn ihrer Überlieferung an geläufig. Einige Völker und Landschaften scheinen von ihr ihren Namen zu haben. So die gallischen *Caeracates* : ir. *caera*, *caerach* ‚Schaf', das illyrische *Delmatia*, *Dalmatia*, *Delminium* : alb. *del'me*, *del'e* ‚Schaf' und die hochnordischen *Faroer* : altn. *fǽr* desgl. Auch in der Fauna der Pfahlbauten der Schweiz wie in den schwedischen und dänischen Ansiedlungen der jüngeren Steinzeit, in den Pfahlbauten der Poebene, sowie in der Fauna der mykenischen Gräber begegnet das Schaf als Haustier.

Die Kunst, die Wolle (s. d.) des Schafes zu scheren, ist in alten Zeiten noch unbekannt; sie wird vielmehr mit den Händen ausgerauft. Erst um das Jahr 300 v. Chr., wissen wir aus gelegentlicher Überlieferung, kamen die ersten Schafscherer aus Sizilien nach Italien (s. u. Schere). Das alte Verbum, welches das Ausraufen der Wolle bezeichnet, ist griech. πέκω (verschieden von πείκω) = lit. *pèszti*. Wie nun slav. *runo* ‚Vliess' : *rŭvati* ‚ausraufen' gehört, so liegt πέκω zunächst den

griech. πέκος und πόκος ‚Vliess' zu Grunde, die wiederum identisch sowohl mit dem lat. *pecus, pecoris* wie auch mit dem obengenannten altn. *fǽr*, schwed. *får*, dän. *faar* (aus **fěhiz*; vgl. J. Schmidt Pluralbildungen S. 53, 149) sind. Da es nun unmöglich sein dürfte, den idg. Kollektivnamen für Vieh scrt. *páçu-*, aw. *pasu-*, got. *faihu*, altpr. *pecku* (auffallend wegen seines *k*, statt *sz*), lat. **pecu-*, **pecu-i*, **pecu-d-* (vgl. J. Schmidt a. a. O. S. 54) von jener Sippe zu trennen, um so weniger, als auf lateinischem (*pecora* und *pecudes* besonders von Schafen) und iranischem Gebiet (kurd. *pez*, afgh. *psa*, osset. *fus* ‚Schaf'; vgl. Horn Grundriss. d. np. Et. S. 287) eine ursprünglichere Bedeutung ‚Schaf' deutlich erhalten ist, so ergiebt sich hieraus die Wahrscheinlichkeit, dass der Schafzucht für die ältesten Zeiten eine noch grössere Bedeutung als der Rindviehzucht (s. u. Rind) eingeräumt werden muss, dass also das Schaf vielleicht das erste und älteste Haustier der Indogermanen ist. Dies würde zu der u. Ackerbau und u. Viehzucht ausgeführten Ansicht, dass die Indogermanen in der ältest erreichbaren Zeit Viehzüchter, nicht Ackerbauer waren, auf das beste stimmen, denn im allgemeinen spielen bei nomadischen Völkern die Schafherden eine bedeutendere Rolle als das Rindvieh. Dieser Zustand tritt uns im Osten Europas im Altertum noch deutlich entgegen. Die Saken, die zusammen mit den Skythen die Kulturzustände der idg. Urzeit in vieler Beziehung treu bewahrt haben, werden von den Alten als μηλονόμοι charakterisiert:

μηλονόμοι τε Σάκαι, γενεῇ Σκύθαι

(Choerilus b. Strabo VII p. 303), wie denn die Terminologie des Schafes gerade in den iranischen Sprachen eine besonders reiche ist (vgl. dieselbe bei Tomaschek Centralas. Stud. II, 33). Schafwolle war im Altertum einer der wichtigsten Exportartikel des Pontus (Tomaschek Kritik d. ältesten Nachrichten d. skyth. Nordens I, 14).

Die Frage, ob das Schaf als einheimisch in Europa zu betrachten ist oder nicht, ist noch nicht zum Abschluss gekommen. Als Stammvater unseres Hausschafes nimmt man gegenwärtig Ovis Argali und Ovis Musimon an, von denen das letztere noch jetzt auf Sardinien und Korsika leben und früher das ganze südliche Europa bewohnt haben soll. Wilde Schafe sind ferner in Europa gleichzeitig mit dem Mammut und zur Zeit des Löss (in Frankreich) nachgewiesen worden (vgl. A. Otto Zur Geschichte unserer ältesten Haustiere S. 65 ff.). — Urverwandte Namen für das Schaf finden sich, wie bei den Indogermanen, so auch bei den Semiten und Turko-Tataren, während die Finnen lauter entlehnte Wörter für das Tier besitzen, so dass sie, nach Ahlqvist Kulturw. in d. westfinn. Spr. S. 12 ff., das Tier erst bei ihrem Eintreffen an der Ostsee kennen gelernt haben werden. In Ägypten wurde Schafzucht schon zur Pyramidenzeit eifrig betrieben. — Vgl. auch E. Hahn Die Haustiere S. 152 ff. S. u. Viehzucht.

Schakal. Das Tier ist im Altertum Europa fremd gewesen. Allerdings nennen es die homerischen Gedichte unter dem Namen θώς; doch weist dies eben nur auf den kleinasiatischen Ursprung des oder der homerischen Dichter hin. Das Wort θώς hat man mit dem phrygischen δάος· λύκος Hesych. verglichen; denn gewisse Schakalarten haben grosse Ähnlichkeiten mit dem Wolfe, und in den semitischen Sprachen ist der Bedeutungswechsel von Wolf und Schakal (vgl. F. Hommel Namen der Säugetiere S. 401) direkt belegt (anders Kretschmer Einleit. S. 221). Erst in der Zeit der Völkerwanderung ist der Schakal in Griechenland und auf einigen ägäischen Inseln sowie in Dalmatien eingezogen. Das heutige europäische Wort für das Tier (ngriech. τσαγάλι) ist aus orientalischen Sprachen entlehnt. Bezüglich derselben kann man zweifelhaft sein, ob npers. *šeγāl* und sert. *çr̥gāla-* einen urarischen Namen des Schakals erweisen, oder ob sie Entlehnungen aus dem Semitischen darstellen (vgl. A. Weber Allg. Monatsschrift 1853 S. 678 und P. Horn Grundriss d. np. Et. S. 175). — Im allgemeinen vgl. O. Keller Tiere des kl. A. S. 185 ff.

Schale, s. Gefässe.

Schaltjahr, s. Jahr.

Schändung, s. Notzucht.

Scharfrichter, s. Strafe.

Scharlach, s. Kermes.

Schaufel. Schon in der Urzeit muss ein schaufelartiges Gerät, mit dem man das Getreide von der Spreu reinigte, vorhanden gewesen sein. S. darüber u. Worfeln, Worfschaufel. In einer anderen Sprachreihe gehen die Bedeutungen ‚Schaufel' und ‚Ruder' in einander über: altsl. *lopata* ‚Schaufel' (hieraus lit. *lopėtà,* in Südlit. ‚Schaufel', alb. *lopatε* ‚Schaufel, Grabscheit, Ruder'), altpr. *lopto* ‚Spaten', ir. **lupet-, lue* ‚Steuerruder'. Vgl. griech. πλάτη θαλασσία (Ruder), πλάτη χερσαία (Schaufel). Andere Wörter wieder, wie griech. ἄμη und μάκελλα (s. u. Hacke) vereinigen in sich die Bedeutungen ‚Schaufel' und ‚Hacke'. Westgerm. ahd. *scûvala,* agls. *sceofl* : ahd. *scioban* ‚schieben' (‚womit man etwas bei Seite schiebt', vgl. griech. λίστρον ‚Schurfeisen, Spaten, Löffel' nach Prellwitz : lett. *lîdu, lîst* ‚roden'). Aus dem Deutschen lit. *sziupelė̃.* — S. u. Werkzeuge.

Scheiterhaufen, s. Bestattung.

Schenken, s. Gastfreundschaft.

Schere. Dieses Werkzeug fehlt natürlich dem Steinalter, und ist auch innerhalb der Bronzezeit noch nicht nachgewiesen worden (vgl. O. Montelius Kultur Schwedens² S. 108), sondern tritt erst mit dem Eisenalter, und auch hier erst in der sogenannten La Tène-Periode auf. Eiserne Scheren aus gallischen sowie rhein- und donauländischen Grabhügeln, ferner römische Scheren sind bei Lindenschmit Altertümer III (s. d. Index) abgebildet. Sie bestehen sämtlich, wie auch die des

nordischen Eisenalters, aus einem Stück und gleichen unseren Schafscheren.

Auch in der Überlieferung und Sprache begegnet die Schere spät. Griech. ψαλίζω von ψαλίς, ψαλίδες (: ψάλλω ,rupfen, zupfen' z. B. ἔθειραν ,das Haar') wird zuerst von Anakreon genannt. Für Italien haben wir die bestimmte Überlieferung des Varro De re rust. 2, 11, 10: *Omnino tonsores in Italiam primum venisse ex Sicilia dicunt post R. c. a.* CCCCLIIII, *ut scriptum in publico Ardeae in litteris exstat, eosque adduxisse P. Ticinium Menam.* Demnach scheint es, dass es vor dem Jahre 300 vor Chr. in Rom überhaupt keine Scheren (lat. *forfex* aus **forma-fex* ,Gestalt, Schönheit machend', wie *forceps* ,Zange' aus **formi-ceps* : *formus* ,das Heisse fassend'?) gab. Freilich scheint dem die allerdings späte Überlieferung des Jo. Lydus De mens. I, 35: ὅτι ἐπὶ τοῦ Νουμᾶ καὶ πρὸ τούτου οἱ πάλαι ἱερεῖς χαλκαῖς ψαλίσιν ἀλλ' οὐ σιδηραῖς ἀπεκείροντο zu widersprechen. Über die Schafschur s. u. Schaf.

Die nördlichen Sprachen stimmen in der Benennung der Schere nicht einmal innerhalb der einzelnen Sprachzweige überein. Ahd. *scâri* : *sceran* (Plural wie griech. ψαλίδες, frz. *ciseaux*, engl. *scissors* u. s. w., sert. *bhurijâ*, Dual) ist weiter nicht verbreitet. In den skandinavischen Sprachen bedient man sich des alten Wortes *sax* (s. u. Schwert) : *fârsax* ,Schafschere', *ullsax* ,Wollschere' etc., wie auch im Russischen der Name der Schere von dem Wort für Messer *noži* abgeleitet wird. Vgl. noch διπλῆ μάχαιρα bei Pollux = ψαλίς. Lit. *ž'irklės, iū* (: *ž'ir-ti* ,streuend auseinander fahren'), altpr. *scrundus* ,Schere' (: sert. *kṛntáti* ,zerschneidet'?). Natürlich verstand man sich darauf, das Haar abzunehmen (s. u. Haartracht), längst bevor man die Schere kannte. Man gebrauchte ohne Zweifel dazu, worauf auch das obige hinweist, zuerst das steinerne, dann das metallene Messer (s. d.) — S. u. Werkzeuge.

Scheffel, s. Mass, Messen.

Scheidung, s. Ehescheidung.

Scheune, s. Stall und Scheune.

Schicksal, s. Traum.

Schiedsrichter, s. König.

Schierling. Die Terminologie dieser berühmtesten Giftpflanze zeigt bis jetzt keine Übereinstimmung, man müsste denn für griech. κώ-νειο-ν und lat. *ci-cû-ta* (vgl. griech. φώρ : lat. *fûr*) Wurzelverwandtschaft (sert. *çi-çâ-ti* ,er schärft'?) annehmen. Andere früh bezeugte oder weitverbreitete Namen der Pflanze sind ahd. *scarno*, *scerning*, *sceriling* (gewöhnlich zu altn. *skarn* ,Mist' gestellt), agls. *hymlic*, *hymléac*, engl. *hemlock* (aus agls. *léac* ,Lauch' und einem dunklen Bestandteil *haumi-*), gemeinslav. **omengŭ*, russ. *omegŭ*, poln. *omięg* (vgl. walach. μαγγοῦδα, μαγκοῦτα), lit. *maudaĩ* u. s. w. Ausführlich handelt über die Geschichte, Namen und geographische Verbreitung

des Schierlings A. Regel im Bulletin de la société impériale des naturalistes de Moscou, tome LI, année 1876 Nr. 2, Moscou 1876.

Schiff, Schiffahrt. Der idg. Ausdruck für das Schiff liegt in der Reihe scrt. *nâv-*, altp. *nâviyâ-* ‚Flotille', aw. *navâza-* ‚Schiffer', armen. *nav* (was aber auch aus dem persischen entlehnt sein kann), griech. ναῦς, lat. *nâvis*, ir. *nói*, altn. *nór* und *naust* ‚Schiffsschuppen' (vgl. auch got. *nôta* ‚Schiffshinterteil'?). Nicht teil an diesen Entsprechungen nimmt also nur das Litu-Slavische. Die Grundbedeutung des Stammes **nâv-* fasst man gewöhnlich als das ‚schwimmende', ‚fliessende' (: lat. *nâre* ‚schwimmen'). Wahrscheinlicher ist indessen, dass **nâv-*, **nâvo-* (vgl. griech. Ἐχέ-νηος ‚Habeschiff', Name eines Phaeaken, und s. griech. νηός u. Tempel) ursprünglich nichts als ‚Baumstamm' bedeutet habe, wie scrt. *dấru-* ‚Holz' und ‚Kahn' oder altn. *askr* ‚Esche' und ‚Schiff' zugleich bezeichnet, wofür sich zahlreiche weitere Beispiele in alten und neueren Sprachen finden (vgl. Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 403 f. und Lidén Stud. z. altind. und vgl. Sprachgesch. S. 34). Thatsächlich scheint diese Grundbedeutung ‚ausgehöhlter Baumstamm' noch in norwegischen Dialekten (*nó*, *nû*, vgl. Noreen Urgerm. Lautl. S. 168) erhalten zu sein. Dass die Fahrzeuge der Indogermanen jedenfalls noch nichts weiter als ausgehöhlte Baumstämme waren, folgt aus ihrer ältesten Beschaffenheit bei den Einzelvölkern, z. B. bei den Germanen oder Slaven (s. u.).

Ausser diesem idg. Namen des Schiffes, ist noch der Begriff des Ruders und Ruderns (s. d.) übereinstimmend bei den Indogermanen benannt, während aus den Artikeln Segel und Mast, Steuer, Anker, Kompass zu ersehen ist, dass diese Fortschritte der Schiffahrt in der Urzeit noch nicht gemacht worden sein können.

Es ergiebt sich also, dass den Indogermanen zur Fortbewegung auf dem Wasser nur der von Rudern getriebene Einbaum zur Verfügung stand, und man kann wohl fragen, ob man ihn auch bereits auf den Fluten des Meeres (s. d.) zu bewegen verstanden habe, an dessen Ufern die Indogermanen oder grosse Teile derselben sassen, ob man sich also die ältesten Indogermanen etwa wie die alten Germanen vorstellen darf, die, wie unten weiter zu zeigen ist, schon in frühen Zeiten sich in ihren gebrechlichen Fahrzeugen zu Zwecken des Seeraubs auf die offene See hinaus wagten, ob demzufolge schon die ersten Wanderungen und Ausbreitungen der Indogermanen wie zu Lande, so auch zur See erfolgt sein können. Die Bejahung dieser Fragen durch H. Hirt (Schiffahrt und Wanderungen zur See in der Urzeit Europas, Beilage z. Allg. Z. 1898 Nr. 51) giebt zu mancherlei Bedenken Anlass.

Wo immer ein Volk, wenn auch neben anderen Beschäftigungen, Jahrhunderte lang dem Gewerbe der Schiffahrt obliegt, wird sich unfehlbar auch eine nautische Terminologie herausbilden. Für die charakteristischen Merkmale der Seelandschaft, für das Wetter auf See, für

die bedeutendsten Seetiere, für die Winde, für die Himmelsgegenden, für den Fischfang, für Arten und Teile der Fahrzeuge u. s. w. werden feste Namen geschaffen werden, wie dies uns handgreiflich in dem urgermanischen Sprachschatz unten entgegen treten wird. Wären derartige Wörter nur in einigem Umfang schon in der idg. Grundsprache vorhanden gewesen, so würden, wie auf dem Gebiete der Viehzucht und des Ackerbaus, die Spuren derselben in idg. Gleichungen vorliegen. Solche fehlen aber, von den obigen abgesehen, nahezu gänzlich. Wenn dem gegenüber Hirt a. a. O. S. 3 sagt, dass aus dem Fehlen von Wörtern überhaupt niemals etwas zu erschliessen sei, so ist diese Behauptung unrichtig, wenn es sich, wie hier, um ganze Kategorien des Wortschatzes handelt.

Dazu kommt nun, dass, wenn man den Blick auf der Gesamtheit der idg. Völker ruhen lässt, der kühne Seefahrergeist, welcher einzelne derselben, vor allem die Griechen und Germanen, zum teil auch die Kelten (vgl. Caesar De bell. Gall. III, 13 über die Schiffe der Veneter) charakterisiert, keineswegs allen eignet, und weder die Inder, noch die Iranier, noch die Slaven, noch die Litauer, noch die Römer mit den ihnen verwandten italischen Stämmen von Haus aus von seinem Hauche berührt sind. Besonders bezeichnend ist dies für die seit uralten Zeiten an für die Schiffahrt nicht ungünstigen Meeresküsten angesessenen Römer und Litauer. Bei diesen Völkern haben wir es ausschliesslich mit Viehzüchtern und Ackerbauern zu thun. Kühne Seefahrten nach griechischem oder germanischem Muster sind diesen nur auf der Scholle des festen Landes sich wohlfühlenden Stämmen fremd, und erst spät durch griechische oder deutsche Einflüsse (s. u.) lernt man es auch hier allmählich sich den Fluten des Meeres anzuvertrauen. Eine wie geringe Rolle die Schiffahrt gerade bei den Litauern spielt, folgt am besten aus der Mythologie derselben. Unter den zahlreichen Gottheiten, in deren Namen sich die einzelnen Sphären menschlicher Thätigkeit abspiegeln, findet sich neben unzähligen Göttern und Göttinnen des Ackerbaus und der Viehzucht, nur ein einziger Gott der Schiffer, Gardoutis (vgl. Usener Götternamen S. 90), zu dem die Fischer um Glück bei dem an der Ostseeküste erst späten Häringsfang beten.

Stellt man dem gegenüber die Bedeutung, die das Schiff des trockenen Landes, der W a g e n (s. d.), von jeher bei allen Indogermanen gehabt hat, vergleicht man die Fülle seiner urzeitlichen Terminologie mit der Armut derjenigen des Schiffes, so wird man trotz des Beifalls, welchen die Anschauungen Hirts auch bei Fr. Ratzel (Berichte d. phil.-hist. Kl. d. kgl. sächs. Ges. d. W. zu Leipzig am 3. Febr. 1900 S. 111) gefunden haben, nicht zweifelhaft sein können, dass die ältesten Wanderungen der Indogermanen sich eher auf dem festen Land mittelst des schwerfälligen Wagens als zur See mittelst des hurtigen Schiffes vollzogen haben. Hieran kann auch nichts durch die an sich richtigen

Beobachtungen Hirts geändert werden, dass einerseits mehrere idg. Stämme in späteren Epochen ihrer Wanderungen über nicht bedeutende Meeresteile nach dem gegenüberliegenden Festland, die Thraker nach Kleinasien, Illyrier nach Unteritalien, Kelten nach Britannien übersetzen, und wir andererseits zahlreiche nichtidg., an günstigen Küsten angesiedelte Stämme Alteuropas, Iberer, Ligurer, Etrusker u. s. w. frühzeitig als kühne Seeräuber und Seefahrer antreffen.

Gerade wenn man die Urheimat (s. d.) der Indogermanen an die nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres verlegt, würde diese Lage es durchaus begreiflich machen, warum die Indogermanen in der ältesten Zeit sich eher auf das Land als auf das Meer hingewiesen sahen; denn der Nordrand des Pontus Euxinus ist in Folge des Mangels an natürlichen Häfen und durch die starke Versandung der Flussmündungen (vgl. Sievers Europa S. 259) durchaus ungeeignet für die Entwicklung seefahrender Völker, wie denn auch keine Nachricht von skythischen oder skolotischen Seeunternehmungen zu berichten weiss. Etwas anders liegen die Dinge an der Ostküste des Schwarzen Meeres, wo Strabo XI, p. 495 nichtindogermanische, wohl kaukasische Seeräuber nennt. Im Allgemeinen aber galt der Pontus im Altertum als schwer befahrbar, und Eratosthenes bei Strabo bemerkt ausdrücklich: τὸ παλαιὸν οὔτε τὸν Εὔξεινον θαρρεῖν τινα πλεῖν.

Wie man nun aber auch immer das älteste Verhältnis der Indogermanen zu Meer und Schiffahrt auffassen möge, das ist sicher, dass für Europa eine höhere Entwicklung der Nautik hauptsächlich von zwei Stellen ausgegangen ist, einmal von der mit Griechen besetzten östlichen Hälfte der Balkanhalbinsel und der ihr vorgelagerten Inselwelt des ägäischen Meeres, das andre Mal von den Küsten der Nord- und Ostsee, soweit sie von unseren germanischen Vorfahren besetzt waren. Nimmt man an, dass die Indogermanen als Hirten und Ackerbauer in den genannten Gegenden einwanderten, so musste die überaus günstige Beschaffenheit der neuen Heimat mit ihren zerklüfteten Küsten und ihren vorgelagerten, den Schiffer zu sich herüberlockenden Inseln die Versuchung nahe legen, den bis jetzt nur auf Flüssen erprobten Nachen auch auf dem Meere zu versuchen, und die neue Örtlichkeit musste so zu einer Übungsschule der Schiffahrt werden, wie sie in gleicher Vollkommenheit kein anderer Teil Europas, das im allgemeinen nicht ungünstig für die Entwicklung der Schiffahrt ist, darbot (vgl. Peschel Völkerkunde, Schiffahrt).

Diese Entwicklung hat sich bei den Griechen lange vor Homer vollzogen. Als die homerische Dichtung anhebt, steht das griechische Schiff mit seinen wichtigsten Bestandteilen bereits fertig da. Die Terminologie desselben zeigt durchaus keine phönizischen Einflüsse, und weist darauf hin, dass die griechischen Küstenstämme Seefahrer und Seeräuber geworden waren, lange bevor sie die Bekanntschaft

des phönizischen Handelsmannes machten (vgl. auch Beloch Griech. Gesch. I, 73 und Rhein. Mus. XLIX, 113). Eher könnte man für die zahlreichen Ausdrücke der griechischen Nautik, die aus griechischen Mitteln undeutbar scheinen (wie etwa griech. ἄφλαστον ‚Schiffszierat', καρχήσιον ‚Mastkopf' u. a.), an Herkunft aus den Sprachen jener ungriechischen Urbevölkerung denken, die einst von Kleinasien her zu Schiffe herübergekommen zu sein scheint (vgl. Hirt a. a. O.). Verschiedene Arten von Fahrzeugen werden, ausser den νῆες und νῆες φορτίδες ‚Lastschiffen' bei Homer noch nicht genannt; doch ist wahrscheinlich die σχεδίη des Odysseus (: σχέδη ‚Tafel, Brett') nicht als blosses Floss, sondern als eine bestimmte Schiffsgattung (Blockschiff, Prahm, Anleger) aufzufassen (vgl. Breusing Nautik der Alten S. 129 ff.). Die Schiffsarten der späteren Zeit haben ihre Namen meistenteils von Gefässarten, wie denn griech. γαῦλος ‚Lastschiff' : γαυλός ‚Melkeimer', κύμβη : κύμβιον· εἶδος ποτηρίου καὶ πλοίου (scrt. *kumbhá-* ‚Topf'), σκάφος : σκάφη ‚Trog' u. s. w. gehören, eine Erscheinung, die auch auf anderen Sprachgebieten (s. u.) wiederkehrt und bereits auf eine höhere Stufe des Schiffsbaus hinweist, als die ist, auf der man das Schiff einfach als „Baum" bezeichnet. Eine sichere Entlehnung aus älterer Zeit stellt nur griech. βᾶρις (Aesch.) dar, das aus dem ägyptischen *bari-t* stammt.

Auch die Römer haben eine Reihe einheimischer Schiffstermini aufzuweisen: so *caudex* ‚eine Art von Schiff' (eigentl. ‚Stamm' gegenüber *alveus*, eigentl. ‚Wanne'), *vêlum* ‚Segel', *mâlus* ‚Mast', *remulcum* ‚Schlepptau', *sentina* (= griech. ἄντλος?) ‚Schiffsbodenwasser', *rudens* ‚Seil', *carina* ‚Kiel', *puppis* ‚Hinterteil' u. a. Bald aber erscheint die ganze römische Schiffahrt in griechischem Kleide. Aus dem Griechischen stammen zahlreiche Benennungen von Schiffsarten, z. B. lat. *scapha, cumba* (s. o.), *lembus* (aus griech. λέμβος, dunkel), *cercûrus* (griech. κέρκουρος, vielleicht semitisch), von Bestandteilen des Schiffes, z. B. *prôra* (griech. πρώρη) ‚Vorschiff', *aplustre* (ἄφλαστον) ‚Stevenknauf', *agea* (ἀγυιά) ‚Schiffsgang', im besondern Namen für das Zeug oder die Takelung des Schiffes, z. B. *carchêsium* (καρχήσιον) ‚Topp', *artemo* (ἀρτέμων) ‚Vorsegel, Vormast', *antenna* (*ἀνατεταμένη) ‚Rahe', für das Rudergeschirr, z. B. *scalmus* (σκαλμός) ‚Ruderdolle', *contus* (κοντός) ‚Staken', *gubernum* (*κυβερνον) ‚Steuer', für das Ankergeschirr: *ancora* (ἀγκύρα), für das Ablaufen und Aufholen des Schiffes, z. B. *scutula* (σκυτάλη) ‚Rollbaum', *phalangae* (φάλαγγαι) ‚Walzen', ferner Ausdrücke für die Bemannung des Schiffes, z. B. *nauta* (ναύτης) ‚Matrose', *prôrêta* (πρῳράτης) ‚Oberbotsmann', *nauclêrus* (ναύκληρος) ‚Schiffsherr', *gubernator* (κυβερνήτης) ‚Steuermann' u. s. w. Nicht mindere Beziehung zum Seewesen zeigen lat. *nausea* (ναυσία) ‚Seekrankheit', *malacia* (μαλακία) ‚Windstille', *scopulus* (σκόπελος) ‚Klippe' und viele andere. Es kann also nicht bezweifelt werden, dass die Schiff-

fahrt der europäischen Küsten des Mittelmeers im Altertum unter griechischer Führung erwachsen ist, ein Übergewicht des Griechentums, das bis in späte, ja byzantinische Zeiten in diesen Gewässern vorhält, wo es durch den Einbruch der Araber eine neue Färbung erhält.

Wenden wir uns nach dem Norden, so dürfen ohne Bedenken als Mittelpunkt der ersten germanischen Weltstellung die Gestade bezeichnet werden, welche den westlichen Teil der Ostsee und den östlichen Teil der Nordsee umsäumen. Von hier aus müssen schon zur Zeit der ersten Besiedelung des Landes die dänischen Inseln und der südliche Teil Skandinaviens besetzt worden sein (s. u. Urheimat). Alles was wir aus sprachlichen oder sachlichen Kriterien für jene älteste germanische Epoche erschliessen können, zeigt, dass die Germanen oder grosse Teile derselben im Dunstkreis jener beiden Meere zu Seefahrern erzogen worden sind.

Der Charakter der Seelandschaft erhält sein Gepräge durch Wortreihen wie got. *sáiws*, altn. *sǽr*, ahd. *sêo* ,Meer, See' (got. ,Landsee'), altn. *haf*, agls. *hæf*, mhd. *hap* ,Haff', got. *flôdus*, alts. *flôd*, ahd. *fluot* ,Flut' (= griech. πλωτός ,schiffbar'), got. *wêgs*, ahd. *wâc* ,Woge', altn. *klif*, ahd. *clëp* ,Klippe', altn. *ver*, agls. *wær*, *waroð*, ahd. *warid* ,Meer, Werder', altn. *ey*, ahd. *ouwa* ,Au, Insel', got. *staþ*, agls. *stæþ*, ahd. *stado* ,Staden, Ufer', altn. *höfn*, mhd. *habe*, *habene*, *hap* (vgl. ir. *cúan* aus **copno-* nach Kluge Et. W.[6]) ,Hafen', got. *haiþi*, ahd. *heida* ,Heide', altn. *sund*, agls. *sund* ,Sund', altn. *holmr*, agls., alts. *holm* ,Holm' (agls. auch ,Meer'), altn. *rif*, ndl. *rif* ,Riff', dän. *marsk*, agls. *merisc*, ndd. *marsch* ,Marschland' (Gegensatz altfries. *gâst*, *geest* ,der hohe Sand-, Weide- und Waldboden') u. s. w. Gemeinschaftliche Wetterbezeichnungen wie in den Reihen: altn. *stormr*, ahd. *sturm* ,Sturm', altn. *skúr*, ahd. *scûr* ,Schauer', altn. *hagl*, ahd. *hagal* ,Hagel', und gemeinsame Namen der Himmelsgegenden (s. d.) treten auf. Urgermanische Tiernamen der nördlichen Fauna s. u. Möwe, Schwan, Seehund, Walfisch. Die grössere Bedeutung des Fischfangs (s. d.) macht sich geltend in urgermanischen Gleichungen wie altn. *öngull*, ahd. *angul* ,Angel', got. *nati*, ahd. *nezzi* ,Netz', altn. *vaðr*, mhd. *wate* ,Zugnetz', altn. *hrogn*, ahd. *rogan* ,Rogen', dän. *leeg*, mndd. *lêk* ,Laich'. Urgermanische, zum teil auch weiter (bis ins Litu-Slavische) verbreitete Fischnamen s. u. Aal, Barsch, Häring, Lachs, Stör. Vgl. noch ahd. *brahsina*, altschwed. *braxn* ,Brassen'. S. auch u. Bernstein über die wertvollste Gabe der Ost- und Nordsee. Zu dem aus der Urzeit ererbten Worte altn. *nór* (s. o.) kommen in dem urgermanischen Sprachschatz für Schiffsarten hinzu: got. *skip*, ahd. *scif* (dunkel), ferner altn. *kjóll*, agls. *céol* (vgl. Nennii Hist. Briton., ed. San Marte § 31: *tres ciulae* etc.), ahd. *kiol* ,ein grosses Schiff' (wovon altn. *kjölr*, agls. *scipes cële* ,rostrum navis', unser *kiel* zu trennen ist) und altn. *askr*, ahd. *ask* (Lex sal.: *ascus*, *ascomanni* ,piratae'), eigentl. ,Esche' (s. o.).

Vgl. auch altn. *beit* = agls. *bát* ‚Boot' (von Lidén a. a. O. S. 34 zu altn. *biti* ‚Balken' gestellt) und altn. *nökkve* = ahd. *nahho* (kaum mit *nór* zu vereinigen) ‚Nachen'. Von weiteren auf das urgermanische Schiff bezüglichen Ausdrücken seien genannt: altn. *borð*, ahd. *bort* ‚Bord', altn. *þopta*, ahd. *dofta* ‚Ruderbank', altn. *lekr*, agls. *hlec*, nhd. *lech* ‚leck', altn. *stafn*, agls. *stefn*, mndd. *steven*, altfries. *stevene*, alts. *stamn* ‚Steven', altn. *skaut*, agls. *scéata*, ndl. *schoot-horn* ‚Schote', altn. *stag*, agls. *stæg*, mndd. *stach* ‚Stag' u. s. w. S. auch u. Steuer und u. Segel und Mast. Der Name eines urgermanischen Seegeistes, den man sich als ein fabelhaftes Seeungeheuer dachte, liegt in der Reihe altn. *nykr*, agls. *nicor*, ahd. *nihhus*, *nicchusa* ‚Nix, Nixe' vor (**niqisa-*, **niqisi-* : **naqa-*, ahd. *naccho* ‚Nachen', „Nachengottheit"?), während rein persönlich gedachte Seegottheiten wie die auf der Insel Walcheren an der Scheldemündung verehrte Göttin Nehalennia (vgl. Kauffmann Beiträge XVI, 210 ff.), sowie die nach Tacitus (Germ. Cap. 9) von einem Teil der Sueben unter dem Symbol eines Schiffes verehrte Isis schon auf spätere Entwicklungsstufen mythologischer Vorstellungen (s. u. Religion) hinweisen.

Aus römischem Kulturkreis, auf dessen Einwirkung man öfters fälschlich die frühe Blüte altgermanischer Seetüchtigkeit zurückgeführt hat (vgl. R. Werner Das Seewesen der germanischen Vorzeit, Westermanns Monatsh. Oct. 1882), stammt nur der eiserne Anker (s. d.), der den alten *senhilstein* des germanischen Schiffes verdrängt. Einmal wird von den Franken und Sachsen erzählt, dass sie in Folge des Verrates des Carausius nach römischem Muster Schiffe zu bauen gelernt hätten (Eumenii panegyr. Constantii 12).

Die urgermanischen Schiffe waren ausgehöhlte Baumstämme, Einbäume oder dug-outs. Ausdrücklich berichtet Plinius (Hist. nat. XVI, 203), dass die germanischen Seeräuber *singulis arboribus cavatis* ihre Seefahrten machten, von denen einige 30 Menschen trügen. Vgl. ferner Velleius Paterculus II, 107 (über die Schiffe der Nordalbinger): *Unus e barbaris aetate senior, corpore excellens, dignitate, quantum ostendebat cultus, eminens, cavatum, ut illis mos est, ex materia conscendit alveum solusque id navigii genus temperans ad medium processit fluminis.* Wirklich sind solche Einbäume, zum teil von gewaltigen Verhältnissen, im Umkreis der Nordsee wiederholt gefunden worden. So das im Vaaler Moor in Holstein ausgegrabene Boot von 41′ Länge und das bei Brigg (Lincolshire, England) entdeckte prähistorische Schiff von 48′ 8″ Länge vom Stamm einer Eiche, die bis zu ihren ersten Zweigen an 50′ gemessen haben mag. Höchst primitive Schiffe, die (nach Sidonius Apoll. Carm. VII, 370) aus Rutengeflechten mit Fellen bestanden (vgl. dazu altgall. *curucis* Dat. Pl., ir. *curach*, kymr. *corwc* ‚ein hautbedecktes aus Zweigen geflochtenes Boot' bei Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 93), hatten auch die Sachsen. Eine

höhere Technik verraten dagegen von früher Zeit an die skandinavischen Fahrzeuge, soweit sich dieselbe aus den der Bronzezeit angehörigen Felsenbildern, in denen ganze Seeschlachten dargestellt werden, und den berühmten Goldschiffchen des Kopenhagener Museums erkennen lässt, obwohl alle diese Schiffe noch des Mastes und der Segel entbehren. Dasselbe ist bei dem Nydamer Boot (im Kieler Museum) der Fall, das (nach den darin gefundenen Münzen) der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts angehört, 70′ lang ist und in äusserst trefflicher Weise aus Kielboden, Rippen und Planken zusammengefügt worden ist (vgl. Georg H. Boehmer Prehistoric naval architecture of the north of Europe, Washington 1893).

Mit derartigen, teils besseren, teils schlechteren Fahrzeugen ausgerüstet, treten die Germanen in die Geschichte ein. Im Jahre 12 v. Chr. findet auf der Ems eine Seeschlacht zwischen der Flotte des Drusus und der der Brukterer statt (Strabo VII, p. 290). Im Jahre 47 n. Chr. muss der römische Feldherr Cn. Domitius Corbulo die römischen Triremen den Rhein stromabwärts schaffen, um den Chauken entgegenzutreten, die — gewiss nicht zum ersten Male — mit leichten Fahrzeugen die reichen Küsten Galliens plündern (Tac. Ann. XI, 18). Im Jahre 70 n. Chr. zur Zeit des Bataveraufstandes unter Claudius Civilis tritt eine grosse Flotte barbarischer Fahrzeuge, die je 30—40 Mann fassten, den Römern in der Massmündung entgegen (Tac. Hist. V, 23). Oder blicken wir auf die Zeiten, in denen die Germanen auf der ganzen Front aus Angegriffenen zu Angreifern geworden, in immer neuen Stössen den Süden und Westen erschütterten, denken wir an die Goten oder die Franken oder die Vandalen, überall ist es, wie bei den nördlicheren Sachsen oder Normannen, dasselbe Geschlecht verwegener, trotziger, beutelustiger „Eschenfahrer“, das uns begegnet (vgl. W. Wackernagel Gewerbe, Handel und Schiffahrt d. Germ., Kl. Schriften I, 35 ff.).

Diese Ausbreitung altgermanischen Seefahrertums über Europa hat in weiten Teilen desselben seine sichtbaren Spuren zurückgelassen. Zunächst in den romanischen Sprachen, die sich in hohem Grade von germanischen nautischen Terminis durchsetzt zeigen. Aus agls. *bât* (s. o) stammt it. *batto*, sp. *batel*, frz. *bateau*. Ahd. *bort* ‚Bord‘ (s. o.) ist in alle romanischen Sprachen aufgenommen worden und hat hier — ein Zeichen seines alten Bürgerrechts auf romanischem Boden — zu Wörtern wie *bordatura* ‚Holzbekleidung eines Schiffes‘, dann ‚Band zum Einfassen eines Kleides‘ (von *bordare* ‚das Gerüst eines Schiffes mit Planken versehen‘), vielleicht auch zu frz. *border, broder* ‚einfassen‘ und ‚sticken‘, *aborder* ‚anreden‘, eigentl. ‚mit einem Schiff herankommen‘ geführt. Aus agls. *stæg* u. s. w. (s. o.) stammt frz. *étai* und entsprechend in allen romanischen Sprachen, aus agls. *scêata* u. s. w. (s. o.) frz. *écoute*, sp. *escota*. Alle romanischen Sprachen haben das germ. *mast* (ptg. *mastro*, frz. *mât*) übernommen. Aus altn. *mötu-nautr* ‚Speisegenoss‘

ist altfrz. *matenot* (woraus unser „Matrose“) abzuleiten u. s. w. Man wird diese in viel höherem Masse, als sich aus diesen Beispielen erkennen lässt, die romanischen Sprachen beherrschende Erscheinung nicht anders deuten können, als dass die romanischen Völker, die Erben der auf dem Gebiete der Schiffahrt gänzlich vom Griechentum (s. o.) abhängigen römischen Kultur, während des anhebenden Mittelalters durchaus dem Meere fremd blieben, und dass sie erst mit germanischem Blute durchdrungen und an germanischem Vorbild sich wieder der Pflege der Schiffahrt zuwandten.

Ebenso wie im Westen und Süden unseres Erdteils, hat sich auch im fernen Nordosten die gleiche Ausströmung germanischen Seefahrergeistes geltend gemacht. Dies zeigt sich archäologisch in jenen unter den Namen Scibsaetningar, Stenskeppar etc. bekannten schiffförmigen Begräbnisstätten, die sich in Schweden, auf Bornholm, in Jütland, im nördlichen Deutschland, in den baltischen Provinzen Russlands, in Kurland, Estland, Livland in grosser Anzahl gefunden haben (vgl. Boehmer a. a. O. S. 558 ff.). Zweifellos sollen sie auf dem Lande das hölzerne Schiff ersetzen, auf dem und mit dem nach nordgermanischem Brauch (s. u. Bestattung) der vornehme Tote verbrannt zu werden pflegte. In linguistischer Hinsicht sind sowohl die finnischen Sprachen (vgl. Ahlqvist Die Kulturw. d. westfinnischen Spr. S. 161 ff.) wie auch das Litauische (*sziëpis, bõtas, mãstas, ž'ẽglius, stýras, kiëlė*) von nautischen Germanismen durchdrungen, obwohl es im einzelnen schwer zu bestimmen sein wird, wann dieselben eingedrungen sind. Einheimisch im Litauischen scheinen *wáltis, wáltė* (ohne Kiel; eigentl. ‚Baum, Baumstamm‘ = germ. **walþu-s*, ahd. *wald* u. s. w. ‚Wald‘, vgl. altpr. *garian* ‚Baum‘ — lit. *girė* ‚Wald‘, lit. *mẽdis* ‚Baum‘ — altpr. *median* ‚Wald‘, ahd. *tanna* ‚Tanne, Eiche‘ — mhd. *tan* ‚Wald‘, scrt. *vána-* ‚Baum‘, ‚Wald‘, weiteres bei Lidén a. a. O. S. 33) und *laĩwas* (mit Kiel) für Bot oder Schiff zu sein. Der Einfluss der skandinavischen Waräger wird es auch gewesen sein, der die slavischen Völker, deren Einbäume (μονόξυλα) noch Konstantin Porphyrogeneta (bei Karamsin Geschichte des russ. Reichs I, 197) beschreibt, zuerst auf die Schiffahrt hinwies. Zum Beweis hierfür genügt, dass die skandinavische Sitte der Verbrennung der Toten auf einem Schiff nach dem Zeugnis des Ibn Fosslan (ed. Frähn) auch bei den heidnischen Russen wiederkehrt. Germanische Schiffsausdrücke sind indessen in älterer Zeit in den slavischen Sprachen kaum vorhanden, wohl aber zahlreiche griechische, wie altsl. *korablĭ* ‚Schiff‘ aus griech. κάραβος, ngriech. καράβι (vgl. K. Himly Einiges über Schiffsnamen Z. f. Völkerpsych. u. Sprachw. XII, 226), russ. *paromŭ* ‚Prahm‘ aus griech. πέραμα, altsl. *parusŭ* ‚Segel‘ aus griech. φᾶρος, altsl. *anŭkira* ‚Anker‘ aus griech. ἄγκυρα u. s. w. Die russischen Schiffe, mit denen Oleg gegen Byzanz fuhr, die je 40 Krieger führten, und zu deren Segeln je 30 Ellen Leinwand nötig

waren (Karamsin a. a. O. I, 381), werden das Werk griechischer Sklaven gewesen sein. Einen gewissen Handelsverkehr zu Schiff zwischen Griechen und Russen setzen auch die Friedensschlüsse Olegs und Igors mit den Griechen (911 und 945) voraus. Auf das allmähliche Wachstum der Schiffahrt bei den Russen werfen die Pravdas in sofern ein Licht, als in der ältesten derselben, der Pravda Jaroslavs, von Schiffen überhaupt nicht die Rede ist, die durch Jaroslavs Söhne erweiterte Pravda nur die als *ladija* (vgl. lit. *eldija*, magyar. *ladik*) bezeichnete Schiffs- oder Bootart nennt, deren Diebstahl mit 30 Rjesan und einer Busse von 60 Rjesan (dasselbe kostet ein Paar Enten und Gänse, ein Paar Kraniche oder ein Schwan) geahndet wird, während die Pravda des XIII. Jahrhunderts bereits Seeschiffe, Korbschiffe, Barken etc. unterscheidet (vgl. Ewers Das älteste Recht S. 155 ff., 264 ff., 308, 331).

Wenden wir uns nach dem westlichen Europa zurück, so ist hier, nachdem durch den Abschluss der germanischen Völkerwanderung sich die Völkerverhältnisse konsolidiert hatten, eine neue Epoche der Schiffahrt angebrochen, als die unter germanischer Führung stehende Nautik der nördlichen Meere in immer höherem Grade der durch Griechen, Romanen und Araber entwickelten Schiffahrt des Mittelmeers die Hand zu reichen anfing, und so die Voraussetzungen zu einem lebendigen Kulturaustausch von Süd nach Nord und von Nord nach Süd gegeben waren. Dies geschah zuerst in dem Zeitalter der Kreuzzüge, in denen die frommen Streiter nicht selten auf Flamänder und Brabanter Schiffen nach dem gelobten Lande befördert worden waren, noch mehr, als mit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts die seeberühmten Republiken Genua und Venedig einen regelmässigen Galeerendienst mit den Märkten Brügge und Antwerpen, die auch der inzwischen erblühten deutschen Hanse offen standen, eingerichtet hatten. Zahllose nautische Termini, teils griechischen, teils romanischen, teils arabischen Ursprungs beginnen nun sich in den Sprachen auch der nördlichen seefahrenden Nationen zu verbreiten. So an Bezeichnungen für neue Schiffsarten das aus griech. κόγχη ‚Muschel' hervorgegangene romanische *concha, cocca* ‚Muschel, Behälter, Wanne', dann ‚eine Schiffsart', das sich im Mittelalter über alle Küsten des atlantischen Ozeans, der Nord- und Ostsee (schon ahd. *kocko*) zur Bezeichnung von Handelsschiffen verbreitet, ebenso das aus griech. βᾶρις (s. o.) entwickelte rom. *barca*, unser *barke* und mhd. *galie, galê, galeide, galine,* zuletzt aus griech. κᾶλον ‚Holz', ‚Fahrzeug'. Aus dem Arabischen stammt z. B. der in der deutschen Seemannssprache gebräuchliche Ausdruck *kalfatern* für ein Schiff ausbessern (frz. *calfater*, mgriech. καλαφάτης ‚Schiffsarbeiter', arab. *qalaf*), aus dem Griechischen die Seemannsbezeichnungen *mantel*, eine besondere Art von Tauen (vulgärlat. *amantes*, griech. ἱμάντες) und *stropp*, z. B. *ankerstropp* (lat. *struppus*, griech.

στρόφος), aus dem Romanischen *bai*, zuletzt auf den Namen des berühmten römischen Seebads *Bajae* zurückgehend (vgl. H. Schuchardt Beiträge XIX, 537 ff.) u. s. w. Vgl. weiteres bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 39 ff. und Die Deutschen und das Meer (Wissensch. Beihefte z. Z. d. allg. d. Sprachvereins XI. Heft). — S. u. Anker, Lavieren, Leuchtturm, Lotse, Magnet, Ruder, Segel und Mast, Steuer, Fisch (Fischfang).

Schild. Bis tief in die historischen Zeiten werden die Schilde meist aus so vergänglichen Materialen (wie Holz, Flechtwerk und Leder) hergestellt, dass ihre Erhaltung aus frühen urgeschichtlichen Epochen nicht erwartet werden kann. Gleichwohl zweifeln die Forscher (vgl. z. B. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 22) nicht daran, dass Schilde schon in der Steinzeit Europas als Schutzwaffe, und zwar als einzige Schutzwaffe, gebraucht wurden. Bronzene, runde oder rundliche Schilde sind wiederholt, wenn auch nicht allzu häufig, diesseits der Alpen bis nach Schweden und Dänemark gefunden worden. Sie sind ohne Zweifel südlicher Herkunft, und mehrere von ihnen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie ihrer Beschaffenheit nach unmöglich zu wirklichem kriegerischen Gebrauch gedient haben können (vgl. Montelius a. u. a. O. S. 65 und Lindenschmit Altertümer III, 7, 2). Häufig sind uns dagegen, namentlich durch die nordischen Moorfunde, wirkliche Schilde aus dem Eisenzeitalter erhalten. „Sie waren rund, flach und aus mehreren gehobelten dünnen Brettern zusammengesetzt. Die Grösse wechselt von 60 cm. bis 1,25 m. Am Rande entlang läuft zuweilen ein feiner Beschlag aus Bronze, hin und wieder auch aus Silber. In der Mitte ist ein Loch für die Hand, geschützt wurde die Hand durch einen über diesem Loch befestigten Buckel von Eisen, Bronze, Silber oder Holz“. Sie entsprechen also in ihrer Gestalt den *rotunda scuta*, die Tacitus Germ. Cap. 43 als gemeinsame Eigentümlichkeit der Ostgermanen im Gegensatz zu den übrigen Germanen, die also eckige Schilde trugen, bezeichnet. Auf der Marcus-Säule sind in den Händen der Germanen runde und sechseckige Schilde dargestellt.

Wenn das hohe Alter des hölzernen oder ledernen Schildes in Europa nach dem obigen durch die Prähistorie nur vermutet, nicht erwiesen werden kann, so weist auf dasselbe die Sprachvergleichung mit Sicherheit hin. Auf Urverwandtschaft beruht die keltische und slavische Benennung: ir. *sciath* = altsl. *štitŭ*. Die Grundform ist **skeito-* (**sqeito-*), auf der auch ahd. *scît*, altn. *skīð* beruht, die ‚Scheit', ‚Holz' bedeuten, wie auch mhd. *bret* und agls. *bord* die Bedeutungen ‚Brett' und ‚Schild' vereinigen. Vgl. dazu noch die Nachricht des Tacitus Ann. II, 14: *Ne scuta quidem (gerunt Germani) ferro nervoque firmata, sed viminum textus vel tenues et fucatas colore tabulas.* Vielleicht ist auch lat. *scûtum* aus **skoito-m* (**sqoito-m*, altpr. **scaytan*

für das überlieferte *staytan* ,Schild') hierher zu stellen, und dann nicht mit griech. σκῦτος ,Leder' in Verbindung zu bringen. Ja, sollte die Zusammenstellung von griech: ἀ-σπίδ-, ἀσπίς und lit. *skýd-as* ,Schild' (B. B. I, 337) berechtigt sein, so liessen sich unter der Annahme einer idg. Doppelwurzel **sqit* (**sqeito-*, **sqoito-*), und **sqid* auch diese Wörter an altir. *sciath*, altsl. *štitŭ*, lat. *scûtum* angliedern. Sehr nahe läge dann ferner die Verbalreihe scrt. *chid*, griech. σχίζω, lat. *scindo* (**sqhid*) neben ahd. *sceidan* (**sqhit*), so dass die Grundbedeutung der ganzen Sippe ,abgespaltenes Stück Holz' wäre. Abseits steht das gemeingermanische got. *skildus*, ahd. *scilt* etc., das eine sichere Erklärung bis jetzt noch nicht gefunden hat (vgl. Uhlenbeck Et. W. d. got. Spr.). Sehr für einen ursprünglichen Zusammenhang mit *skildus* zu erwägen ist aber das ir. *scell* ,a shield, buckler', wobei anzunehmen wäre, dass im Irischen, wie ursprüngliches, so auch das aus *ldh* (**sceldhus*) hervorgegangene *ld* zu *ll* geworden wäre (vgl. Brugmann Grundriss I², 1 S. 538). Als Wurzel von got. *skildus*, ir. *scell* wäre dann die von lit. *skeliù* ,spalte' (*skiltìs* ,abgeschnittene Scheibe') anzunehmen, so dass *skildus* dasselbe wie altsl. *štitŭ* u. s. w. bedeutete. — Abgesehen von diesen auf Urverwandtschaft beruhenden, allerdings noch nicht durchweg sicher gestellten Gleichungen, wird der Schild in den Einzelsprachen nach dem Material benannt, aus welchem er hergestellt ist, also vornehmlich entweder als der lederne oder als der hölzerne. Zur ersteren Kategorie gehören: griech. (hom.) σάκος (ποδηνεκές, ἀμφίβροτον) : scrt. *tvác-* ,Haut, Fell', βοῦς, βῶν (hom.) ,Stier' und ,Schild', ῥινός (hom.) ,Haut' und ,Schild', πέλτη und πάλμη (Hesych) : πέλμα ,Sohle', lat. *pellis*, zur letzteren: griech. θυρεός (bei späteren Schriftstellern und meist auf den nordischen Schild angewendet) : θύρα ,Thürbrett', ἰτέα : ἰτέα ,Weide', ir. *fern* (vgl. *fernog* ,Erle'), ahd. *linta*, agls *lind*, eigentl. ,Linde'. Als ,Flechtwerk' scheint er im griech. γέρρον (aus *γερσο-ν = altn. *kiarr* ,Gebüsch, Gesträuch') bezeichnet zu sein, das Herodot, Xenophon u. a. auch für einen leichten, mit Rindsleder überzogenen Schild, namentlich der Perser gebrauchen (vgl. Lidén Studien z. altind. u. vergl. Sprachg. S. 7 f.). Derartige aus Flechtwerk hergestellte und mit Leder überzogene Schilde werden auch von Caesar De bell. Gall. II, 33 bei den Galliern gemeldet. Unerklärt sind griech. (hom.) λαισήιον, lat. *clupeus*, *clipeus* und *parma* (auch spätgriech. πάρμη und bei Hesych πάρμη· Θράκιον ὅπλον : scrt. *çárman-* ,Leder, Schild'?), altn. *targa*, *törjuskjöldr* (vgl. ahd. *zarga* ,Schutzwehr'), woraus it. *targa* etc. und ir. *target* ,Tartsche', sowie das latino-barbarische (vgl. Diefenbach O. E. S. 294, G. Goetz Thesaurus I, 204) *cētra*, *scētra* (: ir. *sciath*?).

Wenn nach dem bisherigen der Schild als eine ureuropäische Schutzwaffe zu betrachten ist, so bleibt es doch auffallend, dass keiner der europäischen Schildnamen bis in die arischen Sprachen verfolgt

werden kann. Im Rigveda fehlt die Erwähnung des Schildes ganz und gar. Das spätere sert. *sphara-*, *spharaka-* aber erweist sich als Fremdwort aus dem Persischen (vgl. aw. *spâra-*, npers. *siper* und die Hesychische Glosse σπαρα-βάραι· οἱ γερροφόροι; von hier entlehnt auch armen. *aspar*).

Im übrigen sei hier noch auf zwei Punkte aus der ältesten Geschichte des Schildes hingewiesen. Einmal auf die bei Germanen und Kelten bezeugte Sitte, die Vorderseite der Schilde mit grellen Farben zu bemalen (über die Germanen vgl. oben, sowie Tacitus Germ. Cap. 6: *Scuta lectissimis coloribus distinguunt* und 43: (*Hariis*) — *nigra scuta*, über die Kelten E. O'Curry Manners and customs I, CCCCLXX), worin, wie man annimmt, die Anfänge der Familienwappen bei diesen Völkern wurzeln (weiteres bei Müllenhoff Deutsche A.-K. IV, 168 f.). Das andere mal darauf, dass in Italien die Sage das Staunen der Römer über das erste Auftreten metallener Schilde vielleicht in den Mythen festgehalten hat, die sich an die heiligen *ancilia* (angeblich aus **amb* = ἀμφί und *caedo*, „an beiden Seiten ausgeschnitten") der Salier knüpfen. „Ein bronzener Schild fiel vom Himmel herab und wurde durch göttliche Schickung in der Regia des Numa gefunden. Damit das Gottesgeschenk nicht von Feinden entwendet werde, liess Numa durch den schmiedekundigen Mamurius elf ganz gleiche Schilde machen, welche mit ihrem Vorbilde zur Ausrüstung der zwölf Salier dienten" (vgl. Marquardt Röm. Staatsverw. III, 412, Helbig Die Italiker in d. Poebene S. 78). In hohem Grade bemerkenswert ist, dass wie mehrere der oben genannten nordischen Bronzeschilde, so auch die ältesten in Griechenland und Italien gefundenen nicht zu kriegerischen, sondern, wie Helbig (Hom. Epos² S. 314) vermutet, zu Votiv- oder Sepulkralzwecken angefertigt sind. Über die Herkunft der den Ländern nördlich der Alpen entstammenden, bronzenen Schilde kann man also nicht zweifeln. — S. u. Waffen.

Schildkröte. Auf Urverwandtschaft beruhen die Bezeichnungen griech. χέλυς, χελώνη, aeol. χελύνη, auch χελωνός (Hes.), altsl. *žĭly*. *želŭvĭ*, *želvĭ* (lit. *żélwė*) und sert. *harmuṭa-* (letzteres freilich schlecht bezeugt). Hierher wird auch das Corp. gloss. Lat. IV, 184 (G. Goetz Thes. I, 498) genannte *golaia* gehören: *testudo, quam vulgo testudinem, alii golaiam dicunt*. Italienische Dialekte bieten *golola, galora*. Vgl. noch griech. ἐμύς, ἑμύς. Lat. *testudo* von *testa*, doch ist nicht dieses, sondern ein volkstümliches **törtûcâ* in die romanischen Sprachen übergegangen: it. *tartaruga*, frz. *tortue* (engl. *turtle*). Ir. *selige* gl. testudo : lit. *selëti* ‚schleichen' (K. Z. XXXV, 596), korn. *melvioges* (vgl. Zeuss Gr. Celt.² p. 1076). Lit. *geležinis warlė* ‚eiserner Frosch'. Arisch: sert. *kaçyápa-* = aw. *kasyapa-*. — Vgl. O. Keller Die Schildkröte im Altertum. Prag 1897.

Schilf, s. Rohr.

Schindel, s. Ziegel.

Schlacht, s. Krieg.

Schlange. Die idg. Sprachen sind reich an übereinstimmenden Benennungen dieser Tiere. Am verbreitetsten unter ihnen ist die freilich noch nicht in allen Punkten lautlich klar gestellte Reihe: sert. *áhi-*, aw. *aži-*, armen. *iž*, griech. ἔχις, ὄφις, ἔχιδνα ‚Vipper', (mit Nasalierung:) lat. *anguis*, ir. *esc-ung* ‚Sumpfschlange, Aal', mhd. *unke*, slav. *ǫžĭ* aus **ongjŭ*, nsl. *vôž* u. s. w., lit. *angìs* (s. auch u. Aal). Ferner entsprechen sich sert. *sárpa-*, lat. *serpens*, alb. *g'arper* (vgl. auch griech. ἕρπω), sowie lat. *nâtrix*, ir. *nathir, nathrach*, kymr. *neidr*, got. *nadrs*, ahd. *nâtara*. Über ahd. *slango* s. u. Aal. — Da, wie im Germanischen, die Schlange öfters auch unter dem Worte „Wurm" verstanden wird, so seien hier zwei vorgeschichtliche Benennungen dieses Begriffes hinzugefügt: lat. *vermis*, got. *waúrms*, griech. ῥόμος ‚Holzwurm' und sert. *kŕmi-*, ir. *cruim* (kymr. *pryf* etc.), lit. *kirmėlė̃*, altsl. *črŭvĭ* (s. auch u. Kermes und u. Rot). — Über idg. Schlangendienst s. u. Ahnenkultus.

Schlachtordnung, s. Heer.

Schlauch, s. Fass, Korb, Sack, Mass (Messen).

Schleie. Der Fisch war, ebenso wie der ihm nah verwandte Karpfen (s. d.), im Altertum nicht bekannt oder nicht beachtet. Erst in des Ausonius Mosella v. 125:

> *quis non et virides, volgi solacia, tincas*
> *norit*

tritt *tinca* ‚Schleie' auf, in dieser Bedeutung durch die romanischen Sprachen (frz. *tanche* etc.) und durch ndl. *tinke* erwiesen. Die germano-litu-slavischen Sprachen verfügen dagegen über einen wenigstens in der Wurzelsilbe identischen Namen des Fisches: ahd. *slîo*, agls. *slíw*, lit. *lýnas*, altpr. *linis*, slav. **linĭ*, čech. *líň* u. s. w. (mit wechselnder Bedeutung), mit dem Berneker Die preussische Sprache griech. λινεύς ‚ein Meerfisch' vergleichen möchte. Vielleicht ist die Wurzel dieselbe, wie die in dem mhd. *slîm* ‚Schleim' steckende. — S. u. Fisch, Fischfang.

Schleifstein. Solche zum Schleifen der steinernen Äxte, Beile, Messer, Sägen, Sicheln, Meissel u. s. w. unentbehrlichen Werkzeuge sind aus der Steinzeit in Menge nachgewiesen. Zum teil sind sie durchlocht, um an einem Bande getragen zu werden. Eine idg. Bezeichnung hierfür ist in der Gleichung sert. *çâṇa-* = griech. κῶνος (vgl. Brugmann Grundriss I², 1 S. 352) erhalten; allerdings bedeutet das griechische Wort nur ‚Spitzstein' im allgemeinen. Näher der Bedeutung, entfernter der Bildung nach liegen lat. *côs, cô-t-is* ‚Schleifstein' und das gemeingerm. altn. *hein*, agls. *hán*, engl. *hone* id. (vgl. Noreen Urgerm. Lautlehre S. 215). Die Thätigkeit des Schleifens wird durch die Gleichung sert. *çud* ‚wetzen' (**kud, *kved*; vgl. Grass-

mann Wörterbuch zum Rigv.) = ahd. *wezzan* (**hwazzjan*), agls. *hwettan*, altn. *hvetja* (**kvod*) ausgedrückt worden sein. Einzelsprachlich: griech. ἀκόνη (‚spitzer Stein', vielleicht = armen. *yesan* ‚Wetzstein'), altpr. *glosto* ‚Wetzstein', lett. *galûds* id. (lit. *galą́sti* ‚wetzen') und *tackelis*, lit. *tekëlas*, lett. *tezêls*, russ. *brusŭ* ‚Schleifstein' (altsl. *brŭsnąti* ‚radere'). — S. u. Werkzeuge.

Schleuder. Bearbeitete Steine, welche von den Urgeschichtsforschern als Schleudersteine angesprochen werden, sind in den Funden der europäischen Steinzeit in Menge vorhanden. Ob sie in der ältesten Zeit aus freier Hand, mit Hilfe eines Stockes („Stockschleuder") oder der eigentlichen Schleuder („Bandschleuder") geworfen wurden, ist unbekannt (vgl. Nilsson Das Steinalter[3] S. 42 f.). Von den idg. Völkern wird diese Waffe von den ältesten bis tief in die historischen Zeiten geführt, von den Indern und Iraniern (scrt. *áçan-* ‚Schleuderstein' = aw. *ásan-*; vgl. griech. ἄκων ‚Wurfspeer'), ebenso wie von den homerischen Griechen, bei denen die Lokrer „vertrauend auf die wohlgedrehte Flocke des Schafes" zu Felde ziehen (Il. XIII, 716), den Römern und Nordvölkern (über die Kelten und Germanen vgl. O' Curry Manners and customs I, CCCCLX ff.). Vielleicht war der idg. Name für den Schleuderstein nicht von dem des Wurfhammers (s. u. Hammer) verschieden. Ein gemeinsamer Ausdruck für ein schleuderartiges Werkzeug fehlt bis jetzt. Einzelsprachlich: griech. σφενδόνη, lat. *funda* (wohl eher aus dem Griechischen entlehnt als ihm urverwandt), germ. ahd. *slengira, slinga*, gemeinsl. altsl. *prašta* (vgl. Miklosich Et. W. u. *porkŭ*), lit. *wilpsztynė*. — S. u. Waffen.

Schlitten, Schlittschuh. Da die Indogermanen den Wagen (s. d.) kannten und in einem Klima mit Schnee und Eis (s. d.) lebten, liegt die Vermutung nahe, dass sie es auch verstanden haben, den Wagenkasten im Winter, statt auf Räder, auf Kufen zu stellen. Doch ist eine urverwandte Bezeichnung für den Schlitten auch in den nördlichen Sprachen, wo man sie erwarten könnte, noch nicht gefunden worden. Die Übereinstimmung von gemeinslav. russ. *sani* Pl. (lett. *sânus*, finn. u. s. w. *saani*) mit σηνίκη, *σανί-κη· ἄτροχος ἅμαξα (Schleife, Schlitten) bei Hesych wird auf Entlehnung des nordischen Worts (serb. *sanjke, saonice*) in eine südliche Sprache (vgl. auch ngriech. σανία; alb. *sajε* aus bulg. *sanije*) beruhen. Gemeingerm.: ahd. *slita*, engl. *sledge*, altn. *sleðe* : agls. *slídan*, engl. *slide* ‚dahingleiten'. Lit. *szlâjos*, altpr. *slajo*. Die romanischen Sprachen haben ganz verschiedenartige Ausdrücke : it. *slitta* (aus dem Deutschen), *treggia* (aus lat. *trahea* ‚Schleife'?), frz. *traineau* (: *train*), sp. *rastro* (aus lat. *rastrum* ‚Hacke') u. a. — Die eigentliche Heimat des Schlittens, der Schnee- und Schlittschuhe ist das Gebiet der Finnen, die von Cassiodor an als Skridifinnen (: ahd. *scrîtan, scritiscuoh* ‚petasus') ‚Schreitfinnen' (d. h. auf Schneeschuhen dahingleitend) bezeichnet

werden. Näheres bei Ahlqvist Kulturwörter S. 125 ff. und Müllenhoff Deutsche Altertumskunde II, 40 ff. Doch verdient bemerkt zu werden, dass auch in Deutschland, z. B. im Provinzialmuseum zu Halle, zu Emden und sonst, knöcherne Gegenstände aufbewahrt werden, die die Urgeschichtsforscher für Schlittschuhe halten.

Schlüssel. Bronzene oder eiserne Schlüssel scheinen in Mittel- und Nord-Europa nicht vor Ausbreitung der römischen Kultur vorzukommen (vgl. Lindenschmit Altertümer II, Undset Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa und General-Reg. d. Z. f. Ethn.). Gleichwohl muss man schon vor dieser Zeit Mittel gekannt haben, die Thür (s. d.) des Hauses, die für gewöhnlich der Lichtöffnung wegen offen stand, zu verschliessen. Auf ein solches weist die Gleichung griech. (hom.) κληΐς ‚Schlüssel' (κλείω, κληΐζω ‚schliesse'), lat. *clâvis* ‚Schlüssel', *clâvus* ‚Nagel' (*claudo* aus **clâvi-dô*, eigentl. ‚ich setze einen Nagel'), ir. *clói* ‚Nägel', mkymr. *cloeu* deutlich hin. Wahrscheinlich ist hierher auch altsl. *klju-či* (vgl. dor. κλάϊξ ‚Schlüssel' und lit. *kliúti* ‚haken bleiben') ‚Haken, Schlüssel' und altfries. *slûta*, ahd. *sliozzan* ‚schliessen' aus **sklu-d* (davon alts. *slutil*, ahd. *sluzzil*) zu stellen. Als Grundbedeutung von **(s)klâvi-* ergiebt sich also die eines gebogenen, hakenförmigen Nagels, dessen man sich bediente, sowohl um den inneren Riegel von aussen her zuzustossen wie auch zurückzuschieben. Thatsächlich haben sich derartige, dietrichförmige Nägel, wie den Vf. Herr M. Much mündlich belehrte, in prähistorischen Ansiedlungen gefunden, welche dem angegebenen Zwecke gedient zu haben scheinen. In denselben Zusammenhang gehört auch das dänische *nögle*, eigentl. ‚Nagel', dann ‚Schlüssel'. Lit. *rãktas* ‚Schlüssel' (dunkel). Vgl. noch lat. *pessulus* ‚Riegel' aus griech. πάσσαλος ‚Holznagel'.

Schlüsselgewalt, s. Ehescheidung.

Schmaus, s. Mahlzeiten und Trinkgelage.

Schmetterling. Auf vorgeschichtlichen Zusammenhang hat vielleicht das gemeingerm. agls. *fífealde*, mit *-r* : alts. *fîfoldara*, ahd. *fîfaltra* etc. nebst lat. *pâpilio* (**pî-pot-tlo-* : **pâ-pot-lion-*, vgl. πέτομαι ‚fliege', Noreen Urg. Lautl. S. 228) Anspruch. — Die übrige Terminologie des Tieres vgl. bei Edlinger Tiernamen S. 95 und Kluge Et. W.[6] unter Falter und Schmetterling. Sie schwankt zwischen höchst poetischen und sehr trivialen Benennungen, deren Extreme in dem schönen griech. ψυχή (seit Aristoteles Hist. anim. V, 17, 4: καὶ ἐκπέτεται ἐξ αὐτῶν πτερωτὰ ζῶα, ἃς καλοῦμεν ψυχάς) und dem slavischen **metulĭ*, russ. *motylĭ* ‚Schmetterling' : russ. *motylŭ* ‚Mist' (vgl. Miklosich Et. W.) liegen. „Seele" und „Mistling" — Griechen und Barbaren.

Schmied. Eine idg. Bezeichnung des Schmiedes oder Metallarbeiters lässt sich nicht nachweisen. Hingegen stimmen die Namen desselben in den Einzelsprachen meist durch alle Dialekte überein. Im Italischen: lat. *faber*, picenisch *fâber* (*forte faber* F. Bücheler

Lex. it. p. IX: got. *gadaban* ‚passen', *gadôfs* ‚passend', lit. *dabìnti* ‚schmücken', altsl. *dobrŭ* ‚gut', also „der geeignete, tüchtige Mann"), im Keltischen: ir. *goba*, bret. korn. kymr. *gof* (vgl. die Eigennamen altgall. *Gobannitio*, ir. *Gobanus*, kymr. *Gouanon* wie lat. *Fabricius*, vielleicht: lit. *gabenù* ‚fortschaffen, befördern, zu Wege bringen', also vielleicht der „Förderer"), im Germanischen: got. *smiþa*, altn. *smiðr*, ahd. *smid* (: griech. σμίλη ‚Schnitzmesser', σμινύη ‚Hacke', also allgemein „der Künstler", wie denn altn. *smiðr* sowohl vom Arbeiter in Holz wie von dem in Metall gebraucht wird). Eine gemeinschaftliche Benennung haben das Altslovenische und Altpreussische in *vŭtrĭ—vutris* (altpr. *autre* ‚Schmiede'). Alle diese Wörter, soweit sie etymologisch klar sind, bedeuten also nicht speziell den Metallarbeiter, sondern allgemein den „geschickten Mann" (s. auch u. Gewerbe) und haben sich erst nach und nach, und auch nicht vollständig, auf den Schmied spezialisiert.

Andere Bezeichnungen des Schmiedes in den Einzelsprachen sind: scrt. (Rigveda) *kârmârá-* (: *kar* ‚machen'), griech. (Homer) χαλκεύς, später auch σιδηρεύς, ir. *cerd* (= lat. *cerdo* ‚Handwerksmann'), lit. *kálwis* (: *kálti*, lat. *cellere* ‚schlagen'), altsl. *kovačĭ* (: *kovati*, ahd. *houwan* ‚hauen'), *kuznĭcĭ* (: *kuznĭ* ‚res e metallo cuso factae'), *mědarĭ* (: *mědĭ* ‚Kupfer'), poln. *rudnik* (: *ruda* ‚Eisen') u. a.

Auch die Namen der dem Schmied notwendigen Werkzeuge und Vorrichtungen gehen weit auseinander. Der Amboss heisst: griech. (Homer) ἄκμων (eigentl. ‚Stein', vgl. auch scrt. *áçman-*), lat. *incus* (von *cûdere*), ahd. *ana-bôz* (: ahd. *bôzzan* ‚schlagen') und *anafalz*, agls. *anfilt*, mhd. *anehou*, dän. *ambolt*, altsl. *nakovalo* (: *kovati* ‚hauen'), lit. *priekalas*, altpr. *preicalis* (: lit. *kálti*), der Blasebalg: scrt. *dhmâtás dṛ́tis* (an dessen Stelle ursprünglich die Fittige grosser Vögel stehen, vgl. Rigveda IX, 112, 2), griech. φῦσα, lat. *follis* (= griech. θαλλίς Hes.), der Schmelzofen: scrt. *dhmâtár-* (: *dham, dhmâ* ‚blasen'), aw. *saêpa-* u. a. neben dem aus dem Semitischen (hebr. *tannûr*) entlehnten *tanûra-* (npers. *tanûr*, armen. *'tonir*), griech. (homer.) χόανοι (: χέω) u. a. S. auch u. Ofen, Zange, Hammer, für welchen letzteren Begriff zwar urverwandte Gleichungen bestehen, die aber natürlich nicht gerade Schmiedehammer zu bezeichnen brauchen.

Es zeigt sich also, dass die Ausbildung einer Terminologie des Schmiedes und seines Handwerks erst den Einzelsprachen angehört. Dies könnte auffallend erscheinen, wenn man bedenkt, dass das Hervortreten des Schmieds und seines Gewerbes aufs engste mit dem Hervortreten der Metalle zusammenhängt, und dass, wie u. Kupfer gezeigt ist, die idg. Urzeit zwar im wesentlichen auf steinzeitlicher Grundlage beruhte, trotzdem aber das Rohkupfer in ihr bereits bekannt war, und vielleicht auch schon in beschränktem Masse verarbeitet wurde, dass endlich jedenfalls die Bronze (s. u. Erz) schon in den ältesten Epochen

gewisser Einzelvölker eine technisch wichtige Rolle spielte. Diesen scheinbaren Widerspruch hat M. Much Die Kupferzeit in Europa[2] S. 353 durch folgende Ausführung zu beseitigen versucht: „Gerade der Umstand, dass die Terminologie der Schmiedekunst in der arischen (idg.) Urzeit noch nicht zur vollen Ausbildung gelangt war, stimmt wieder, man möchte fast sagen, wunderbar zutreffend, mit den Ergebnissen der Urgeschichtsforschung, denen zufolge, wie aus den Funden nachgewiesen werden konnte, die erste Bearbeitung des Kupfers nicht durch Schmieden, sondern durch Schmelzen und Giessen in Formen geschah. Das eigentliche Schmieden ist offenbar erst durch die Entdeckung des Eisens — nicht hervorgerufen, aber zur vollen Entwicklung gelangt, und zwar zu derselben Zeit, als es auch auf die Bronze eine so kunstvolle Anwendung erhielt und die Arier längst in Einzelvölker auseinander gegangen waren. Die anfängliche Verarbeitung des Kupfers war keine so einheitliche Thätigkeit wie die des Eisens, das mittels des Hammers allein seine vollendete Form erhielt oder doch in vielen Fällen erhalten konnte. Das Schmelzen des Kupfers, das Bilden des Modelles, die Erzeugung der Gussform, das Giessen, das Aushämmern der Schneide sind sehr verschiedene Thätigkeiten, und so wie sich allgemeine Begriffe überhaupt erst in vorgeschrittener Entwicklungsphase einzustellen pflegen, konnte sich auch für diese Thätigkeiten nicht sobald ein zusammenfassender Handwerksausdruck finden, und so mögen noch lange Zeit hindurch die von verwandten Beschäftigungen gewohnten Ausdrücke bei der Verarbeitung des Kupfers Anwendung gefunden haben."

Es ist also wahrscheinlich, dass ein eigentliches Schmiedehandwerk in Europa erst durch die Bekanntschaft mit dem Eisen (s. d.) aufgekommen ist, wie ja auch erst dieses Metall, wenigstens im Norden, einen tieferen und allgemeineren Einfluss auf das Leben der Menschen gewonnen hat. Am frühsten ist, wie zu erwarten, das Vorhandensein eines Standes der Schmiede im alten Griechenland anzunehmen, wo Erz und Eisen schon in vorhomerischer Zeit zusammengetroffen waren. Am unzweideutigsten weist auf ihn die hinkende Gestalt seines göttlichen Patrons, des Hephästos, hin, der, ursprünglich wahrscheinlich ein Sondergott der Feuerentzündung (Ἥφαιστος : ἀφαί, nach Preller-Robert Griech. Myth.[4] S. 174), wie der römische Vulcanus ein solcher des Feuerglanzes (scrt. *várcas-* ‚Glanz'), schon vor Homer zu einer ausgeprägten, die Schmiedezunft behütenden göttlichen Persönlichkeit sich entwickelt hatte. Der ihm anhaftende Zug der Lahmheit wäre nach E. Meyer Geschichte des Altertums II, 109 die Folge des Umstands, dass Lahme, die nicht Hirten oder Bauern hätten werden können, mit Vorliebe zum Schmiedehandwerk gegriffen hätten.

Mit der Ausbreitung des Eisens, dessen Wege zum teil sich noch verfolgen lassen, wird dann auch das Schmiedehandwerk von Stamm

zu Stamm gewandert sein. Es haftet in der ältesten Zeit, gewöhnlich wohl mit Eisengruben und Eisenschmelzen verbunden, an der Tiefe des Waldes. So schildert es schon Hesiod Theog. v. 864 ff.

(ὡς) σίδηρος ὅπερ κρατερώτατός ἐστιν
οὔρεος ἐν βήσσῃσι, δαμαζόμενος πυρὶ κηλέῳ
τήκετο ἐν χθονὶ δίῃ, ὑφ' Ἡφαίστου παλάμῃσι.

In solcher Lage wird man sich auch die Schmiede vorstellen müssen, die Herodot I, 67, 68 beschreibt. Besonders aber lassen sich derartige Waldschmieden auf keltischem und germanischem Boden nachweisen (vgl. Beck Gesch. d. Eisens S. 620 ff.).

Auf gleichem Wege können sich mannigfaltige mythische, an das wunderbare Gewerbe des Meister Schmieds anknüpfende Vorstellungen über Europa verbreitet haben, wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, dass metallurgische Sagenkreise schon an dem ersten Auftreten des Metalles in Gestalt des Kupfers hafteten. Auf jeden Fall finden wir über unseren Erdteil bei Anheben der Überlieferung ein dichtes Netz vielfach übereinstimmender Schmiedesagen ausgebreitet. Zunächst wäre auf die merkwürdigen Übereinstimmungen der germanischen Wieland-Völundrsage mit der vom griechischen Hephästos und Dädalos, dem Heros der Holzschnitzerei und Architektur, zu verweisen (vgl. zuletzt B. Symons in Pauls Grundriss III², 722 ff.). Im Süden wie im Norden wird ferner von geheimnisvoll und unsichtbar arbeitenden Schmiedemeistern erzählt, denen man unbearbeitetes Eisen hinlegt, um am folgenden Tage fertige Schwerter u. s. w. in Empfang zu nehmen. Hier wie dort werden Riesen (Kyklopen) und Zwerge vornehmlich mit der Schmiedearbeit in Verbindung gebracht. Besonders bemerkenswert ist die griechische Überlieferung von den drei Idäischen Däumlingen (Ἰδαῖοι δάκτυλοι) in dem epischen Fragment der Phoronis (vgl. Schol. zu Apoll. A. I, 1126), Κέλμις (: lit. *kálti*, s. o.), Δαμναμενεύς (: δάμνημι vom Bezwingen des Metalls, s. o. die Stelle des Hesiod), Ἄκμων (‚Amboss'), die zuerst das Eisen in „den waldigen Thälern des Gebirgs" fanden, es ins Feuer trugen und herrliche Werke schufen, in so fern, als auch auf germanischem Boden und sonst gerade d r e i *smittemeister*, d r e i Schmiede wiederkehren. Jene drei Däumlinge heissen γόητες ‚Zauberer', wie überall, bei Germanen, Kelten, Slaven u. s. w. dem Schmiedehandwerk ein zauberisches, tückisches und trugvolles Element eignet. Derartige Züge liessen sich unschwer vermehren, ohne dass es wohl je möglich sein wird, die einzelnen Schichten solcher Vorstellungsreihen, das etwa uralt ererbte von später Zugewandertem zu entwirren und zu unterscheiden. — Vgl. weiteres bei Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte² S. 225 ff.

Schmuck. Idg. Gleichungen hierfür sind sert. *maṇi-* ‚Perlenschnur', aw. *minu-* ‚Geschmeide', griech. μάννος, lat. *monīle*, *mellum*, *millus* (*menlo-), altkelt. μανιάκης, ir. *muince*, altsl. *monisto*, gemein-

germ. ahd. *menni*, aus denen man ein idg. **moni-* ‚Halsschmuck' (vgl. auch scrt. *mányâ*, ir. *muin* ‚Nacken', ahd. *mana* ‚Mähne') folgern darf, und scrt. *nishká-* ‚goldner Halsschmuck', ahd. *nusca* ‚Spange', ir. *nasc* ‚Ring', für die sich eine genaue Grundbedeutung nicht angeben lässt. Bemerkenswert ist auch, dass ein idg. Wort für Muschel in scrt. *çaṅkhá-*, griech. κόγχη (κόχλος), lett. *seze* (lat. *congius* ‚ein Hohlmass') vorliegt. Ein vorhistorischer Name für einen dem Schmucke dienenden Metalldraht könnte in lat. (oder keltisch?, vgl. Diefenbach O. E. S. 439 und Thurneysen Kelto-rom. S. 82) *vĭriae* ‚armilla, bracchiale' = altn. *virr* ‚Spirale', agls. *wír* ‚gewundner Schmuck', ahd. *wiara* ‚Golddraht' erhalten sein.

Dem entspricht es, dass auch antiquarisch und schon während der jüngeren Steinzeit ein starkes Bedürfnis nach Schmuck hervortritt. Getragen wurden vor allem Gehänge von den durchbohrten Zähnen der wilden und der Haustiere, des Wolfes, Bären, Hirsches, Hundes, Pferdes, Schweines u. s. w. An Häufigkeit mit dem Zahnschmuck wetteifert allerhand Zierrat, der aus gelochten Scheiben von Muscheln hergestellt ist, die zuweilen auf weitausgedehnte Handelsbeziehungen hindeuten. In Lobositz in Böhmen (s. u.) wurde z. B. ein Ziergehänge von 500 gelochten Muschelscheiben und 170 gebohrten Hundezähnen gefunden. Dazu kommen Steinperlen der verschiedenartigsten Gestalt, steinerne Knöpfe, allerhand Anhängsel aus Bein oder Hirschhorn u. s. w. Über den Bernsteinschmuck der Steinzeit s. u. Bernstein. Das Metall tritt zuerst in der Gestalt des Kupfers auf. In dem sonst ganz steinzeitlichen Grabfeld von Lengyel in Ungarn (vgl. M. Much Kupferzeit[2] S. 49) wurden zwischen Perlen aus Muschel- und Schneckenschalen kleine kupferne Perlen gefunden, und im nordwestlichen Böhmen traten ebenfalls zur Zeit des Ausgangs der Steinperiode Kupferdrähte mit gebohrten Hundezähnen zu Tage (vgl. Neolithische Schmucksachen und Amulete in Böhmen Z. f. Ethnologie 1895 Verh. S. 352 ff.).

Dass unter diesen prähistorischen Anhängseln viele weniger zum Schmuck denn als Zaubermittel, sei es zur Abwehr feindlicher Mächte, sei es behufs der Zuleitung aussermenschlicher Potenzen, etwa der Stärke des Bären oder der Schnelligkeit des Hirsches, getragen wurden, kann nicht bezweifelt werden. Auch bei den altidg. Völkern spielt der Gebrauch solcher Amulete, die im Indischen mit demselben Wort wie der Halsschmuck (scrt. *maṇi-*; vgl. ferner griech. περίαπτα, περιάμματα, auch φυλακτήριον und προβασκάνιον ‚Mittel gegen das Behexen' (βασκαίνω), lat. *amuletum* : *amoliri*, altn. *taufr*, auch ‚Amulet' : ahd. *zoubar* ‚Zauber') benannt werden, noch eine bedeutende Rolle. In Rom hing man sich das Wahrzeichen männlicher Kraft, lat. *mûto*, *mutto*, davon *mut(t)onium* ‚Amulet' (vgl. Usener Götternamen S. 327, G. Goetz Thesaurus I, 723) als wirksames Mittel der Übelabwehr um. Mit Vorliebe wurden auch Pflanzen und Pflanzenteile so getragen. Es genügt in

dieser Hinsicht auf Oldenberg Die Religion des Veda S. 513 ff. und Welcker Kl. Schriften III, 71 zu verweisen.

Mit der Einführung der Bronze und des Goldes in die Kulturentwicklung unseres Erdteils gewinnt nunmehr, auch in der Mitte und im Norden desselben, das Schmuckbedürfnis des Menschen eine erhöhte und verfeinerte Befriedigung. Diademe und Kopfringe, Halsketten, Spiralen, Zierscheiben, Brustplatten, Gürtelscheiben, Verzierungen von Ledergürteln und Kleidern, Gürtel, Haken, Nadeln, Armringe, Armbänder, Fingerringe aus diesen beiden Metallen u. s. w. birgt fast ein jedes unserer Museen in reicher Menge. Doch soll hier nur auf zwei kulturhistorisch besonders wichtige Begriffe, auf Spange und Ring, jedoch auch in diesem Falle unter Ausschluss der kunstgeschichtlichen Gesichtspunkte, des näheren eingegangen werden.

Die Spange.

Eine vorhistorische Bezeichnung der als Spange benutzten Nadel scheint in griech. (hom.) περόνη = armen. *heriun* ‚Pfriem, Ahle' (: griech. πείρω, altsl. *na-perją* ‚durchbohre') vorzuliegen. Das ursprüngliche Material wird wie bei Pfriem (s. u. Ahle) und Nadel (s. d.) der zugespitzte Tierknochen gewesen sein. Daneben muss aber auch zum Zusammenhalten des Kleides bis in späte Zeiten der gewöhnliche Dorn des Strauches gebraucht worden sein. Noch Tacitus Germ. Cap. 17 berichtet, dass den Germanen als *tegumen* ein *sagum* gedient habe, *fibula* (die also die alten Deutschen kannten) *aut, si desit, spina consertum*. Eine lebendige Illustration bietet das ir. *delg*, das ‚Dorn' und ‚Tuchnadel' bedeutet; vgl. auch korn. *delc* ‚monile' und altn. *dálkr* ‚the pin in the cloaks of the ancients'. Nicht minder lehrreich aber ist das irische *sét* ‚a standard of value, by which rents, fines, stipends and prices were determined'. Dass dieser standard of value von Haus aus Spangen waren, die man als Münze brauchte, beweist erstens die Übersetzung von *sét* mit dem eben besprochenen *delg* (vgl. Windisch I. T. S. 771 *in sét argait* Hy. 5, 71), zweitens das mlat., aus dem Keltischen stammende *sentis* ‚fibula' (*Ac suam sentem argenteam pretiosamque in depositum sibi commendans* Vita St. Brigidae nach Du Cange). Ir. *sét* ‚Spange' kann aber etymologisch nichts anderes als lat. *sentis* ‚Dorn' sein. Vgl. noch die Reihe: lat. *spīna, spīnula* ‚Dorn' (it. *spillo*, frz. *épingle* ‚Nadel'), ahd. *spīnula, spenala* ‚Nadel' (entlehnt?), gemeinsl. **spi-lja*, poln. *s'pilka* ‚Stecknadel' (entl. lit. *spilgà*).

Einzelsprachliche Bezeichnungen für die nunmehr längst aus Metall hergestellte Fibel oder Spange sind: griech. (homer.) πόρπη (: πόρκης ‚Ring', vgl. mhd. *rinke* : *ring*), ἐνετή (: ἐνίημι oder durch dieses volksetymologisch entstellt aus *ἔντη = lat. *sentis?*), lat. *fibula* (: altlat. *fivere* = *figere*, **figue-blā-*), gemeingerm. ahd. *spanga* etc.

Vielleicht lag neben *spanga*, wie man wegen it. *spranga* (germ. Lehnwort?) vermuten kann, ein germ. **spranga* (vgl. **spiuta*, ahd. *spioz* : **spriuta*, agls. *spréot*), so dass Vermittlung der germanischen Sippe mit den Bildungen aus der slavischen Wurzel *preng* ‚spannen' möglich wäre, aus der zahlreiche Benennungen der Spange im Slavischen (russ. *prjażka* etc.) abzuleiten sind. Über die verschiedenen Typen der Bronzenadel hat u. a. Naue Die Bronzezeit in Oberbaiern S. 152 ff., über die der Fibula oder Sicherheitsnadel O. Tischler Über die Formen der Gewandnadel (München 1881) gehandelt. Die Wanderung der letzteren von Süden nordwärts hat in kurzen Zügen auch Hörnes Geschichte d. bild. Kunst S. 310 dargestellt.

Der Ring.

Es ist nicht unmöglich, dass der zum Schmuck getragene Ring bis in die jüngere Steinzeit zurückführt. Wenigstens sind bei den steinzeitlichen Leichen von Rössen (Prov. Sachsen) und sonst Armringe von einem marmorartigen Gestein gefunden worden. Einzelne sprachliche Gleichungen für den Begriff des Ringes wie altpr. *grandis* ‚Ring', lit. *grandis* ‚Armband', ahd. *kranz*; ahd. *hrinc*, altn. *hringr* : altsl. *krągŭ* ‚Kreis' oder : griech. κρίκος ‚Ring'; lat. *ānulus* ‚Ring' (*ānus* ‚Afterring'), ir. *ánne* ‚Ring' (**acno*-?, vgl. Stokes Urkelt. Sprachsch. S. 16) können über das Alter des Ringes nichts aussagen, da sie ursprünglich jede kreisartige Erscheinung bezeichnet haben werden. Seine eigentliche Bedeutung hat der Ring jedenfalls erst mit dem Aufkommen des Metalles gefunden.

Schon bei Homer begegnen ἕρματα ‚Ohrringe', ὅρμος ‚Halskette' (beide : εἴρω ‚reihe aneinander'), ἴσθμιον id. (: ἰσθμός ‚Enge') und ἕλικες ‚Armbänder' (: ἕλιξ ‚gewunden'). Alle diese Schmucksachen kommen auch in Mykenae und auf archaischen Bildwerken vielfach vor (vgl. Schliemann Mykenae passim und Helbig Hom. Epos[2] S. 268). Anders steht es mit dem Fingerring (σφρηγίς, δακτύλιος). Obgleich kostbare Siegelringe (s. auch u. Edelsteine) ebenfalls in Mykenae gefunden wurden, wird doch bei Homer, was schon den Alten (vgl. Plin. Hist. nat. XXXIII, 12) aufgefallen war, nirgends des Fingerrings Erwähnung gethan, so dass der erste in Hellas beglaubigte Fingerring der des Polykrates (Herod. III, 41) ist. In Lacedämon, wo auch eisernes Barrengeld kursierte, hätte man nach der Notiz des Plinius (XXXIII, 9) auch eiserne Fingerringe in Gebrauch gehabt.

In Hissarlik treten alle hier in Frage stehenden Schmucksachen, auch Fingerringe von Gold und Bronze, in frühen Schichten auf (vgl. Schliemann Ilios passim) In den Überresten der Pfahlbauten der Poebne sind nach Helbig Die Italiker in der Poebne weder Arm- und Halsbänder noch Ohr- und Fingerringe gefunden worden, von denen jedoch die beiden ersteren in den Pfahlbauten des Gardasees nachgewiesen sind. Bronzene Armbänder (auch ein eisernes) kamen

bei der wahrscheinlich in den Kulturkreis der Nekropole von Alba Longa führenden Ausgrabung bei dem Caput aquae Ferentinae (Helbig a. a. O. S. 91) zu Tage. Arm- und Fingerringe aus Bronze, einzelne auch aus Eisen, sind ferner auf dem Begräbnisplatz von Villanova (Undset Das erste Auftreten des Eisens S. 3) entdeckt worden. Sie führen zu dem *ferreus anulus sine gemma,* der noch in später Zeit als eine altrömische Eigentümlichkeit betrachtet wurde, die bei Triumphen, Verlobungen u. dgl. in Anwendung gebracht wurde, so, wie auch die oben erwähnte laconische Sitte, die Erinnerung an eine Zeit wahrend, in welcher das Eisen noch ein kostbares Metall war. Lateinische Ausdrücke für ringartige Schmuckstücke sind *armilla* (: *armus* ‚Schulter'), *brachiale* (: *brachium*), *torques* (: *torqueo*), *spinter* (aus griech. σφιγκτήρ ‚Arm- und Kopfband').

Der gemeingermanische Ausdruck für den Begriff des Ringes ist ahd. *bouc,* agls. *béag,* altn. *baugr* (: got. *biugan,* eigentl. ‚das Gebogene', vgl. oben griech. ἕλικες), sowohl in den romanischen Westen (prov. *baucs* ‚Armband', altfrz. *bou*), wie auch in den slavischen Osten (altsl. *bugŭ* ‚Armband') entlehnt. Leider sind die Nachrichten der Römer über die Bedeutung des Rings bei den Germanen sehr dürftig. Tacitus Germ. Cap. 15 berichtet, dass den germanischen *principes* von benachbarten Stämmen zum Geschenke *electi equi, magna arma, phalerae, torquesque* geschickt worden seien, und Cap. 31 von einem bei den Chatten üblichen eisernen Ring: *Fortissimus quisque ferreum insuper anulum (ignominiosum id genti) velut vinculum gestat, donec se caede hostis absolvat* (vgl. dazu K. Müllenhoff D. A.-K. IV, 416). Umso reichlicher wird die Bedeutung des Ringes bei den Germanen durch einheimische litterarische und lexikalische Zeugnisse (altn. *baugeiðr, bauggildi* u. s. w., agls. *béag-geafa, béag-hórd, béag-sele* u. s. w.), namentlich auch in Hinsicht auf die Benutzung des Ringes als Geld (s. d.), erhärtet. Auf die uralte Bekanntschaft der Germanen mit diesem Schmucke weisen auch die zahlreichen Funde verschiedenartigster Ringe auf dem seit Urzeiten von Germanen bewohnten Gebiete hin. Für die Länder südlich der alten Germanengrenze ist auf die Zusammenstellungen von Naue Die Bronzezeit in Oberbayern S. 176—198 und für das Gräberfeld von Hallstatt auf von Sacken S. 68 ff. zu verweisen. — S. auch u. Erz, Gold und Bernstein.

Schnecke. Auf Urverwandtschaft beruhen lat. *limax* = slav. **slimakŭ,* russ. *slimakŭ* u. s. w. : mhd. *slîm* ‚Schleim' (‚die schleimige'). Vgl. auch altpr. *slaix,* lit. *slëkas* ‚Regenwurm'. Lat. *murex* = griech. μύαξ s. u. Purpur, griech. κόχλος, κοχλίας (unnasaliert : κόγχη ‚Muschel') s. u. Schmuck. Gemeingerm. altn. *snigell,* agls. *snægel,* mhd. *snegel* neben ahd. *snëcko* : schweiz. *schnaacken* ‚repere' (wie altn. *snákr* ‚Schlange'). Korn. *melyen* (vgl. weiteres bei Zeuss Gr. Celt.[2] S. 1075). Lit. *straĩgė, sraĩgė.*

Schnee und Eis. Der idg. Ausdruck für ‚Schnee' und ‚schneien' liegt in der Reihe: aw. *snaēžāt* ‚es soll schneien', griech. νείφει, νίφα Acc., ἀγάννιφος, lat. *ninguit, nix*, mir. *snechta*, got. *snaiws*, ahd. *snîwan*, lit. *snëgas, snìgti*, altsl. *sněgŭ*. In der Bedeutung ferner stehend: scrt. *snih* ‚feucht werden', ir. *snigid* ‚tropft, regnet'. Auch das idg. Wort für Winter (s. d.) wird wiederholt zur Bezeichnung des Schnees gebraucht: scrt. *himá-*, armen. *jiun*, griech. χιών. Alleinstehend: aw. *vafra-* ‚Schnee'. Für den Begriff des Eises scheint eine urverwandte Gleichung in ahd. *îs*, altn. *íss* = aw. *isi* vorzuliegen. — S. u. Urheimat.

Schnepfe, s. Sumpfvögel.

Schnurrbart, s. Haartracht.

Schock, s. Zahlen.

Schornstein, s. Ofen.

Schrank, s. Kiste.

Schreiben und Lesen. Diese Künste haben sich von semitischem Boden aus in verhältnismässig später Zeit auf wenigstens im Grossen und Ganzen deutlichen Wegen über Europa verbreitet. Ungefähr im X. Jahrhundert sind die phoenizischen Buchstaben (τὰ φοινικήια) gleich anderen orientalischen Handelsgütern, wie es scheint, unabhängig an mehreren Orten von den Griechen übernommen und den Bedürfnissen ihrer Sprache entsprechend verwendet und ergänzt worden (vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums II, 380 ff.). Diese Sachlage bekundet im wesentlichen schon Herodot richtig, wenn er V, 58 sagt: Οἱ δὲ Φοίνικες . . . . ἐσήγαγον διδασκάλια ἐς τοὺς Ἕλληνας καὶ δὴ καὶ γράμματα οὐκ ἐόντα πρὶν Ἕλλησι, ὡς ἐμοὶ δοκέειν, πρῶτα μὲν τοῖσι καὶ ἅπαντες χρέονται Φοίνικες, μετὰ δὲ χρόνου προβαίνοντος ἅμα τῇ φωνῇ μετέβαλον καὶ τὸν ῥυθμὸν τῶν γραμμάτων. Mit den Buchstaben selbst sind auch die phoenizische Anordnung derselben und ihre phoenizischen Namen zu den Griechen gekommen. Diese Namen (ἄλφα, βῆτα, γάμμα, δέλτα etc. gegenüber hebr. *'âlef, bêt, gîmel, dâlet* mit auffallendem Schluss-α) sind akrokephal und bezeichnen Begriffe wie Rind, Haus, Kamel, Thür, Nagel, Olive, verschiedene Körperteile u. a. (vgl. H. Lewy Die sem. Fremdw. S. 169 ff.). Die Richtung der Schrift war linksläufig oder βουστροφηδόν.

Ob es schon vor den φοινικήια in Griechenland, vor allem während der mykenischen Epoche, eine Schrift gegeben habe, ist eine Frage, die durch das Buch von A. J. Evans Cretan pictographs and praephoenician Script (London, New-York 1895) in Fluss gekommen ist. Dieser Gelehrte glaubt in den schon vor ihm beobachteten schriftartigen Zeichen, die zahlreiche Fundstücke der mykenischen Epoche, Steine, Gefässe, Werkzeuge etc., aufweisen, ein lineares Schriftsystem erkennen zu müssen, was mit der von ihm in östlichen Teilen Kretas in vormykenischer und mykenischer Zeit nachgewiesenen Bilderschrift

in engem Zusammenhange stünde. Weitere Aufschlüsse werden von der Zukunft zu hoffen sein.

Von Griechenland ist das phoenizisch-griechische Alphabet den italischen Stämmen zugeführt worden, bei denen es in mannigfaltigen Verzweigungen vorliegt. Die griechischen Buchstabennamen haben die Römer nicht übernommen, sondern dafür die uns noch heute geläufigen Bezeichnungen geschaffen (vgl. Pauli-Wissowa Realencykl.[2] I, 2 S. 1625).

Der Begriff des Schreibens wird im Griechischen durch γράφειν, im Lateinischen durch *scribere* ausgedrückt, ersteres (= lett. *grebju*, agls. *čeorfan*, mhd. *kerben*) eigentlich ‚einritzen' bedeutend, letzteres noch nicht sicher erklärt; vielleicht gehört es: griech. σκάριφος ‚Griffel', σκαριφάομαι ‚kratze ein' und bezeichnet also im wesentlichen das gleiche wie γράφειν. Das Lesen fasst der Grieche als „Wiedererkennen" (ἀναγιγνώσκειν) der im Gedächtnis lebenden Buchstaben, der Römer als „Sammeln" der Buchstaben zu einem Wortbild (*legere*). Das Material, auf das man die Zeichen einritzt, ist an der ältesten Stelle, an welcher γράφειν in der Bedeutung von ‚schreiben' vorkommt, Il. VI, 168 f.:

πόρεν δ' ὅγε (Bellerophontes) σήματα λυγρὰ,
γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά,

zugleich der einzigen Stelle, wo bei Homer von Schreiben überhaupt die Rede ist, die zusammenlegbare Holztafel. Ob diese bereits identisch war mit der zuerst von Aeschylus unter dem Namen δέλτος (aus hebr. *delet* Pl. ‚Thürflügel', ‚die zwei Kolumnen einer Blattseite') genannten, mit Wachs bezogenen eigentlichen Schreibtafel (vgl. auch Herodot VII, 239), lässt sich nicht entscheiden. Ebensowenig, ob die σήματα λυγρά schon phoenizische Buchstaben waren, oder etwa einer vorphoenizischen geheimen Bilderschrift (s. o.) angehörten. Letzteres scheint indessen das wahrscheinlichere, da, mag man nun über die Benutzung der Schrift für die Entstehung der homerischen Gedichte denken wie man will, man doch nicht in Abrede stellen kann, dass die Unbekanntschaft mit derselben bei den homerischen Helden selbst vorausgesetzt wird. Im Lateinischen weist *cōdex* = *caudex* ‚Baumstamm', ‚Schreibtafel' unzweideutig auf den Gebrauch des Holzes hin.

Neben dem Einritzen der Buchstaben mittelst des Messers oder Meissels in Holz, Stein und Metall muss aber frühzeitig ein Aufmalen derselben mit Farbe hergegangen sein. Nach der Überlieferung wurde in Griechenland und bei barbarischen Völkern die Haut von Ziegen und Schafen, in Rom die von Ochsen als uraltes Schreibmaterial benutzt. Vgl. Herodot V, 58: καὶ τὰς βίβλους διφθέρας καλέουσι ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ οἱ Ἴωνες, ὅτι κοτὲ ἐν σπάνι βίβλων ἐχρέοντο διφθέρῃσι αἰγέῃσί τε καὶ οἰέῃσι und Festus cum Pauli epit. ed. O. Müller S. 56: *Clypeum antiqui ob rotunditatem etiam corium bovis appellarunt, in quo foedus Gabinorum cum Romanis fuerat descriptum.* Auch lat. *lītera*,

inschr. *leitera* ,Buchstabe' weist im Gegensatz zu griech. γράμμα von γράφω auf den Gebrauch der Farbe hin, da man es kaum von lat. *līnere* ,beschmieren' (vgl. auch lat. *līnea* und ir. *lí* ,Farbe', kymr. *llin* ,linea', altbret. *linom*, gl. litturam, **li-no-*) trennen kann. Der Gebrauch des Bastes endlich wird für Italien durch lat. *liber* aus **luber* (vgl. lit. *lupù* ,schäle') ,Buch' erhärtet, das im Sinne von Bast noch von Virgil (Georg. II, 76) gebraucht wird und daher kaum mit griech. διφθέρα (s. o.) etymologisch verglichen werden darf.

Die Vorherrschaft unter den verschiedenen Schreibstoffen hat im klassischen Altertum der aegyptische Papyrus (s. d.) errungen: griech. βύβλος, βίβλος, als ,Buch' zuerst bei Aeschylus und Herodot, lat. *charta* (schon bei Ennius) aus griech. χάρτης (unerklärt). Im späteren Altertum kommt dann erneut das Pergament, die Tierhaut (περγαμηνή, *pergamena*, nach der Stadt Pergamum benannt) auf. Zum Schreiben bedient man sich des Rohres (κάλαμος — *calamus*), das auch noch tief im Mittelalter gebraucht wird. An seine Stelle tritt allmählich die Schreibfeder (*penna*), deren erste Spur im V. Jahrhundert auftaucht. Von Theoderich, König der Ostrogothen, wird erzählt, „dass er in den zehn Jahren seiner Regierung nicht einmal gelernt hätte, vier Buchstaben unter seine Verordnungen zu schreiben. Er habe deswegen ein goldenes Blech gehabt, worin die vier Buchstaben ausgeschnitten gewesen wären; dies habe er aufs Papier gelegt, und darnach die Buchstaben mit der Feder (*penna*) gezogen" (vgl. Beckmann Beyträge z. Geschichte der Erfindungen IV, 289 ff. „Schreibfedern"). — S. auch u. Tinte.

Von zahlreichen Streitfragen umgeben erweist sich die Geschichte der Überführung der phoenizisch-griechisch-italischen Schriftzeichen zu den nördlichen Völkern Europas. Zwar hinsichtlich der gallischen Kelten steht es durch die Überlieferung fest, dass sie unter dem Einfluss der griechischen Bildung Massilias frühzeitig das griechische Alphabet angenommen hatten. Von den Helvetiern berichtet Caesar De bell. Gall. I, 29: *In castris Helvetiorum tabulae repertae sunt litteris Graecis confectae et ad Caesarem relatae, quibus in tabulis nominatim ratio confecta erat, qui numerus domo exisset eorum, qui arma ferre possent, et item separatim pueri senes mulieresque.* Wahrscheinlich ist auch die Nachricht des Tacitus Germ. Cap. 3: *Quidam opinantur ... monumenta et tumulos quosdam Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Rhaetiaeque adhuc extare* auf keltische Inschriften in griechischer Schreibung zu beziehn (vgl. W. Luft Studien z. d. ältesten germanischen Alphabeten S. 25 f.).

Aber östlich von den Kelten stehen die germanischen Stämme mit einem auf den ersten Blick einheimischen, in den nordischen, gotischen und deutschen Inschriften nahezu übereinstimmenden Alphabet (Runenalphabet) von 24 Zeichen, deren Benennungen, akrokephalisch

gebildet wie die phoenizischen, mit Bedeutungen wie „Vieh“, „Ur“, „Wagen“ (*rêda*), „Hagel“ u. s. w. ebenfalls, soweit sie klar sind, im wesentlichen übereinstimmen. Die gegenwärtig über die Herkunft und Entstehung dieses altgermanischen Runenalphabets herrschenden Ansichten hat E. Sievers, vor allem auf Wimmers Untersuchungen gestützt, in Pauls Grundriss I², 257 zusammengefasst. Demnach sei die Quelle des Runenalphabets das lateinische Alphabet, das nicht durch Zufall, sondern in bewusster Absicht von einem einzigen, bei einem südgermanischen Stamme lebenden Manne für germanische Verhältnisse umgebildet worden sei. Von hier habe sich dasselbe zu anderen, naheverwandten Stämmen verbreitet. Die Entlehnung dieses lateinischen Alphabets habe im 2.—3. nachristlichen Jahrhundert (nach Sievers vielleicht noch früher) stattgefunden. Indessen lässt sich nicht bezweifeln, dass diese Darstellung noch keine befriedigende Erklärung der vorliegenden Thatsachen schafft. Die Vorstellung von einem „genialen praeceptor Germaniae“, wie man jenen Mann ernsthaft genannt hat, der seinen Deutschen ein Alphabet zusammengesetzt haben soll, dürfte jeder kulturgeschichtlichen Analogie entbehren. Dazu kommt, dass zahlreiche Runenzeichen sich nur gezwungen oder gar nicht aus dem lateinischen Alphabet ableiten lassen, dass in letzterem weder die Zahl, noch die Reihenfolge, noch die Namen der altgermanischen Runen ein Vorbild haben, dass mehrere der ältesten Runeninschriften linksläufig oder βουστροφηδόν abgefasst sind u. a. Thatsächlich hat es denn auch nicht an neueren und neusten Hypothesen gefehlt, bestimmt die Wimmersche zu ersetzen oder einzuschränken. So behauptet R. M. Meyer in den Beiträgen z. Geschichte d. d. Spr. u. Lit. XXI, 162 ff., dass schon v o r der Runenschrift nicht-alphabetische, magische Zeichen bei den Germanen („Ur-runen“) bestanden hätten, die teilweis in die von den Römern entlehnten Schreibrunen aufgenommen worden seien. So sucht W. Luft a. o. a. O. wahrscheinlich zu machen, dass die germanischen Runen, die ursprünglich nicht als Schriftzeichen, sondern als Eigentumsmarken gebraucht worden seien, schon von vorchristlicher Zeit an in Jahrhunderte langer Entwicklung von den Galliern aus deren griechischen und nordetruskischen Alphabeten übernommen worden wären. So hat S. Bugge auf der nordischen Philologenversammlung in Christiania (1898) die Hypothese aufgestellt, dass an der Bildung des germanischen Runenalphabets, das seinen Ausgang bei den Goten genommen habe, ausser dem lateinischen auch kleinasiatische Alphabete, namentlich das galatische und armenische, beteiligt seien. Aus ersterem stamme z. B. der Runenname „Birke“, da nur hier auf keltischem Boden das griechische βῆτα wegen ir. *bethe*, kymr. *bedw* ‚Birke‘ in diesem Sinne missverstanden werden konnte. Mit einem Schlage aber alle Schwierigkeiten, wie sie oben angedeutet worden sind, zu beseitigen hat G. Gundermann in einem am 6. Nov. 1897 in Giessen

gehaltenen Vortrag über die Beziehungen der klassischen Völker zu den nordischen in Aussicht gestellt (vgl. Litbl. f. germ. und rom. Phil. 1897 S. 430). Er glaubt eine Vorlage entdeckt zu haben, von der die Runenschrift mit allen ihren Eigentümlichkeiten abstamme. „Das Runenalphabet ist bei vielen Völkern in weiten Gebieten, nicht nur in ganz Nordeuropa vom äussersten Westen bis weit nach dem Osten hin, lange Zeit in Gebrauch gewesen. Den Germanen war das Runenalphabet jedenfalls schon sehr früh bekannt, sicher vor Beginn der ersten Lautverschiebung. Die Runennamen mit den entsprechenden Anlauten unterlagen der Lautverschiebung, für den neuen Laut aber blieb das alte Zeichen in Gebrauch. So wurde z. B. für *k* das gammaähnliche Zeichen (*g*), für *g* das chi-ähnliche (*gh*), für *d* das thetaähnliche (*dh*), für *st* das *zd*-Zeichen nach der Verschiebung verwendet. Wir haben also in solchen Runen z e i c h e n gleichsam die fossilen Reste des Lautstands v o r der Verschiebung, in den Runen n a m e n den Lautstand n a c h der Verschiebung. Die Namen selbst, deren Herleitung aus dem Germanischen mancherlei Schwierigkeiten macht, finden wie *thyth, aza, uuinne, manna, laaz, enguz* ihre genaue Entsprechung in der Quelle des Runenalphabets, von der auch die merkwürdige Reihenfolge ihre Erklärung zu erwarten hat“. Welches jene Quelle gewesen sei, lässt sich, da die in dem angeführten Referat für „demnächst“ in Aussicht gestellte „vollständige Untersuchung mit allem Beweismaterial“ bis jetzt aussteht, nicht ermessen. Es scheint, dass Gundermann an eines der ältesten griechischen Alphabete denkt, das in sehr früher Zeit vom Süd-Osten Europas her auf ähnlichen Wegen wie das Gold und die Bronze sich nordwärts fortgepflanzt habe.

Wie alt aber auch die Runenschrift sei, zeitlich noch vor ihr würden die in Norwegen und Schweden häufig nachgewiesenen, der reinen Bronzezeit angehörigen F e l s e n b i l d e r (*Hällristningar*), bemannte Schiffe, zweirädrige Wagen mit Joch und zwei Pferden, Krieger mit Schild, Speer und Schwert, Reiter mit Schild und Speer, Figuren mit emporgehobenen Händen, Fusssohlenpaare u. s. w. liegen, vorausgesetzt dass man in ihnen eine Art Bilderschrift erkennen darf (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 466 ff., O. Montelius Kultur Schwedens[2] S. 74 ff.). Ob alsdann auch diese im südöstlichen Winkel des Mittelmeers eine Anknüpfung findet (s. o.), muss zu entscheiden ebenfalls der Zukunft überlassen bleiben.

Der gemeingermanische Name der Runenschrift, zu der wir zurückkehren, ist altn., agls. *rún*, ahd. *rûna*. Da im Gotischen *runa* die Bedeutung von ‚Geheimnis' hat, die im altir. *rún* wiederkehrt, und auf die auch das griech. ἐ-ρευν-άω ‚komme (einem Geheimnis) auf die Spur' hinweist, so wird man von dieser auszugehen und anzunehmen haben, dass der Gebrauch der Schriftzeichen von Anfang an als etwas „geheimnisvolles“ angesehen wurde, was sich im Folgenden näher er-

klären wird. Der gemeingermanische Ausdruck für das Schreiben dieser Runen ist altn. *rita*, agls., alts. *wrîtan*, ahd. *rizzan* (vgl. auch got. *writs* ,Punkt, Strich'), eigentl. (wie griech. γράφω) ,einritzen'. Das älteste Material für dieses Einritzen müssen Buchenstäbchen geliefert haben, wie aus dem gemeingerm. altn. *bók*, agls. *bóc*, ahd. *buoh* (got. *bôka*) Sing. ,Buchstabe', Pl. ,Buch', eigentl. ,Buche' (s. d.) hervorgeht. Erwägt man nun, dass Tacitus Germ. Cap. 10, da, wo er von den altgermanischen Baumlosen berichtet (s. u. Los), ausdrücklich die *virga arbori frugiferae decisa* nennt, worunter, da Obstbäume für die Zeit des Tacitus auszuschliessen sind, eben nur Bäume wie Buchen etc. verstanden werden können, und dass auf den zerschnittenen Stäbchen *notae quaedam impressae* sich befanden, so wird man es für sehr wahrscheinlich ansehen müssen, dass die Runenzeichen schon in der Zeit des Tacitus bekannt waren und besonders bei den geheimnisvollen Manipulationen des Losorakels gebraucht wurden. Sehr gut vertragen sich mit diesen letzteren auch die drei Bezeichnungen, welche die germanischen Sprachen für den Begriff des Lesens ausgebildet haben: 1. got. *siggwan* ,canere' — ,legere', 2. agls. *rǽdan* ,conicere' — ,legere', 3. ahd. *lesan*, altn. *lisa* ,colligere' — ,legere', in so fern das erste die feierliche Verkündigung des Inhalts der Runen, das zweite das Erraten der für andre dunklen Zeichen, das dritte das Sammeln der Runenstäbchen zum Zwecke des Erratens und der Verkündigung des Erratenen bezeichnen wird (vgl. Vf. Sprachvergl. u. Urgeschichte[2] S. 405, E. Schröder Z. f. d. Altertum XXXVII, 262). Das Gotische verwendet statt des zu erwartenden **wreitan* ein *mêljan* (*mêla* ,Schrift') für ,schreiben', eigentl. ,malen', ,mit einem Mal versehen', was man gewöhnlich bereits als Bezeichnung vorgeschrittener Schreibkunst auf Pergament mit Rohr und Tinte auffasst. Doch ist nicht ausgeschlossen, dass *mêljan* bereits ein sehr alter Ausdruck für ,schreiben' ist, da auch altn. *fá, fáða*, agls. *fǽhan* : ahd. *fêh* ,bunt' (vgl. Sievers a. a. O. S. 251) vom Schreiben der Runen gebraucht wird, und auch lat. *pingere* bei Venantius Fortunatus (Carm. VII, 18, 19 f.):

Barbara fraxineis pingatur runa tabellis
Quodque papyrus agit, virgula plana valet

so verwendet wird. Auch bei den Germanen würde also ein Einritzen und Aufmalen der Schriftzeichen Hand in Hand gehen.

Erst in Entlehnungen wie ahd. *scrîban* aus lat. *scribere* (über agls. *scrift* ,Beichte' etc. vgl. H. Zimmer Z. f. d. Altertum XXXVI, 145), *attarminza* ,Tinte' aus lat. *atramentum*, ahd. *libal* aus lat. *liber*, ahd. *briaf* ,Brief, Urkunde' aus lat. *breve* (vgl. auch lat. *epistola* aus griech. ἐπιστολή; got. *aipistula*) tritt der Einfluss der neueren südlichen Schreibweise in helles Licht, der sich ebenso auch im Altirischen (ir. *scribaim* aus *scrîbo*, *legim* aus *lego*, *lebor* aus *liber* etc.) zeigt.

Eine Bemerkung bedarf noch die litauisch-slavische Welt. Hier

zeigt das altsl. *pišą* ‚schreibe' die nach dem obigen nicht zu erwartende Erscheinung, dass es sowohl im Altpreussischen (*peisât* ‚schreiben', *peisâlei* ‚Schrift') als auch bei einem Teil der Arier, im Altpersischen (*ni-pis* ‚schreiben') wiederkehrt. Soll man an eine uralte, etwa durch pontische Skythen vermittelte Bekanntschaft mit iranischen Schriftzeichen in Ost-Europa denken? Wahrscheinlicher scheint, dass in der idg. Grundsprache eine gemeinsame Wurzel *peiḱ* ‚bunt machen', dadurch ‚schmücken' etc., zu der auch das oben genannte ahd. *fêh* (vgl. altsl. *pĭstrŭ* ‚bunt') und scrt. *piç* ‚zubereiten, schmücken, gestalten', vielleicht auch (mit medialem Auslaut) lat. *pingo* gehört, vorhanden war, das selbständig in den genannten Sprachen bei Aufkommen der Schrift zur Bezeichnung derselben verwendet wurde. Auch weisen germanische Entlehnungen im Altslavischen, altsl. *buky* ‚Buchstabe', Plur. ‚Schrift, Buch', *bukvarĭ* ‚Abecedarium' und (vielleicht) altsl. *kŭnĭga* ‚littera', Plur. ‚liber', lit. *knỹgos* ‚Buch' (aus altn. *kenning* ‚nota'?) eher auf westliche oder nordwestliche als östliche Einflüsse auf diesem Gebiete hin. Für ‚lesen' gebraucht man im Litauischen *skaitýti*, im Slavischen das nah damit verwandte *čitati*, deren Grundbedeutung ‚aufzählen, aufrollen', der Gegensatz etwa: lat. *legere* ‚sammeln (der Buchstaben)', ‚lesen' ist. Lit. *raszaũ* ‚schreibe' (dunkel).

Wie die meisten europäischen Sprachen, verfügt auch das Sanskrit über zwei verschiedene Wurzeln zur Bezeichnung des Schreibens, die eine mit der Grundbedeutung ‚einritzen' (scrt. *likh*), die andere mit der von ‚bestreichen, beschmieren' (scrt. *lip*, *lipi-* ‚das Schreiben, Schrift'). Die indischen Buchstaben selbst sind wiederum dem altphönizischen Alphabet entnommen, aus dem sie in früherer Zeit, als man gewöhnlich annimmt, vielleicht in ungefähr gleicher Zeit wie die griechischen (vgl. G. Bühler Indische Palaeographie im Grundriss der indoarischen Philologie und Altertumskunde I, 11, S. 17 ff.), entlehnt wurden. Auch sprachlich würden wir von arischem auf semitischen Boden geführt werden, wenn das im Indischen neben *lipi-* bezeugte prâkr. *dipi-* als die ältere, durch *lip* ‚bestreichen' vielleicht entstellte Form anzusehen wäre, die dann zusammen mit altp. *dipi* ‚Inschrift' aus babyl. *duppu* abzuleiten ist (vgl. Jensen Wiener Z. f. d. Kunde d. Morgenl. VI, 218 Anm., Hübschmann K. Z. XXXVI, 2, 176). So sind wir wieder an dem semitischen Ausgangspunkt der grossartigen Kulturbewegung angekommen, welche den idg. Völkern das brauchbare Mittel zur schriftlichen Festhaltung ihrer Gedanken gab.

Schreibfeder, s. Schreiben und Lesen.

Schreibmaterial, s. Papyrus und Schreiben und Lesen.

Schuhe. Für den Schutz der Füsse muss schon in der Urzeit gesorgt gewesen sein, wie einerseits aus der Übereinstimmung von armen. *bok*, altsl. *bosŭ*, lit. *bâsas* ‚barfuss', ahd. *bar*, allgem. ‚nackt' (idg. **bhosó-*; denn der Begriff ‚barfuss' ist natürlich nur im Gegensatz

zu vorhandener Fussbekleidung denkbar), andererseits aus der auf Urverwandtschaft beruhenden, über ganz Europa verbreiteten Gleichung: griech. κρηπίς, lat. *carpisculum*, ir. *cairem*, kymr. *crydd* (**karp-jo-s* ‚Schuhmacher'), agls. *hrifeling*, lit. *kùrpė*, altpr. *curpe* ‚Schuh', slav. **kŭrp-*, nsl. *krplje* (die litu-slavischen Wörter mit auffallendem Vokal) hervorgeht. Hierher wird auch das griech., erst bei Xenophon überlieferte καρβ-άτιναι ‚Bauernschuhe aus rohem Leder' zu stellen sein, vielleicht ein Lehnwort aus einer nichtgriechischen idg. Sprache, die π in β wandelte. Gemeingermanisch ist die Sippe von got. *skôhs*, ahd. *scuoh* (: got. *skêwjan* ‚gehen'), gemeinkeltisch die von ir. *cuaran*, kymr. *curan* (**kou-rano-* : lat. *cutis* wie slav. **skorĭnĭ*, nsl. *skorna* ‚Stiefel' : altsl. *skora* ‚Rinde, Haut, Fell'?), gemeinslavisch altsl. *črěvij* (**červjŭ*). Mehrfach werden auch Benennungen der Fussbekleidungen von dem Verbum lit. *aũ-ti*, lat. *ind-uo*, *ex-uo* gebildet, welches im Litauischen den speziellen Sinn von ‚Fusslappen (*aũtas*) anlegen' hat : aw. *aoϑra-* ‚Schuh', *aoϑrava-* ‚Gamasche', *lit. âwalas* ‚Fussbekleidung' etc. Unsicher: ir. *assa* ‚Schuh' aus **paksajo-* = griech. πάξ· ὑπόδημα εὐυπόδητον Hes. (Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 6). Schuhfunde aus der Vor-Eisenzeit sind aber bis jetzt in Europa nicht nachgewiesen worden, was in der leichten Zerstörbarkeit des Leders oder Bastes (s. u. Linde) seinen Grund haben wird.

Wie auf allen Gebieten der Tracht, ist auch auf dem des Schuhwerks die sprachliche Entlehnung eine sehr grosse. Schon die homerischen Hymnen bieten σάνδαλον aus pers. *sandal*. Später ist κόθορνος ‚ein hoher Stiefel' sicher entlehnt (aber woher?). Die Römer haben aus dem Griechischen *sandalium* (Terenz), *baxea* (Plautus) aus πάξ s. o., *cothurnus* (Liv. Andr.), *crêpida* (Catull) u. anderes, die Germanen aus dem Lateinischen: got. *sulja*, ahd. *sola* aus lat. *solea* (: griech. ὑλιά Hes.) und **sola* ‚Sohle', ahd. *suftelâri*, agls. *suftlère* aus lat. *subtâlâres*, sc. *calcei* ‚bis an die Knöchel gehende Schuhe' (Isid.), ahd. *chelisa* aus lat. *caliga* oder *calceus*, it. *calzo*(?), ahd. *soc*, agls. *soc* ‚Strumpf' und ‚Schuh' aus lat. *soccus* ‚ein leichter Schuh' (vgl. Hesych σύκχοι· ὑποδήματα Φρύγια), spätmhd. *stivel* ‚Stiefel' aus it. *stivâle* (mlat. *aestivale*) ‚leichter Sommerschuh'. Ebenso ist der Osten und Südosten Europas voll von Entlehnungen (russ. *bašmakŭ* aus türk. *bašmakŭ*, serb. *papuč* ‚Pantoffel' aus türk. *papudž*, ngriech. τζερβούλια u. s. w. aus dem Arabischen), Beispiele, die sich leicht vermehren liessen. — S. u. Hose, Kork und u. Kleidung.

Schuld, s. u. Verbrechen.

Schulden (Schuldverhältnisse). Hand in Hand mit dem Hervortreten der Stände (s. d.) und einer schärferen Ausbildung der Gegensätze von Reich und arm (s. d.) wächst in Europa die wirtschaftliche Bedeutung der Schuldverhältnisse. Ansätze zu solchen mögen in die Zeiten vorhistorischer Zusammenhänge der idg. Völker

zurückgehen, und u. Verbrechen (Schuld) ist auf einige sprachliche Übereinstimmungen des nördlichen Europas in der Terminologie der Schuldverhältnisse (ahd. *sculda*, lit. *skolà* und ir. *dligim*, got. *dulgs*, altsl. *dlŭgŭ*) hingewiesen worden. Hierher könnte man auch die engere Bedeutungsverwandtschaft von ir. *air-licim* ‚ich leihe' und dem gemeingerm. got. *leihwan* (woraus altsl. *lichva* ‚Wucher'), ahd. *lîhan* ‚ein Darlehn geben', daneben auch ‚ein Darlehen empfangen' stellen, die sich auf keltisch-germanischem Boden im Gegensatz zu der allgemeineren Bedeutung von scrt. *ric*, griech. λείπω, lat. *linquo*, ir. *léicim* ‚überlasse, lasse' entwickelt hat.

Indessen haben aus den allgemeinen Gründen, die sich aus den schon genannten Artikeln und aus dem Abschnitt über Eigentum ergeben, Schuldverhältnisse ihre eigentliche Bedeutung doch wohl erst auf dem Boden der Einzelvölker erlangt, allerdings bereits in vorhistorischer Zeit. Denn als die Überlieferung anhebt, finden wir bereits überall in Europa, im Süden wie im Norden, einzelne Klassen der Bevölkerung anderen gegenüber in drückende Schuld und wirtschaftliche Abhängigkeit verstrickt.

Ein Bild, von der Art, wie man sich in Zeiten, in denen es Metallgeld noch nicht giebt, sondern der einzige Wertmesser die Kuh (s. u. Geld) ist, solche Schuldverhältnisse innerhalb einer ursprünglich gleichen und freien Bevölkerung entstanden denken kann, entrollen die altirischen Zustände, wie sie uns die Brehon-Gesetze schildern. Hier pflegte es zu geschehen, dass einzelne, namentlich die Häuptlinge oder *rí's* (*rêx*) auf dem Wege der Beute oder sonst zu einer grösseren Zahl von Kühen kamen, als sie für sich verwerten konnten. Sie verfielen daher auf den Gedanken, diesen Überschuss an ärmere Volksgenossen auszuleihen, die einiger Kühe zur Ausübung des Ackerbaus dringend bedurften. Dieses Verhältnis, durch welches der freie Ire zum *céle* des Reicheren herabsank, war in der Regel auf 7 Jahre berechnet, nach deren Verlauf das entliehene Vieh dem Entleiher gehören sollte. Während dieser Zeit aber war er verpflichtet, dem Eigentümer der entliehenen Kühe nicht nur die Kälber derselben auszuliefern, sondern ihn auch, allein oder mit Genossen, auf eine gewisse Zeit in seinem Hause aufzunehmen und zu bewirten und endlich an bestimmten Tagen ihm mit seiner Hände Arbeit (bei der Ernte oder dem Bau einer Feste) zu dienen (vgl. Maine Early history of institutions[6] S. 158 ff.). Es liegt auf der Hand, in wie hohem Grade diese Verhältnisse geeignet waren, in Folge von Missbrauch und Unglück allmählich zu einer dauernden Abhängigkeit der Zinsleute vom Häuptling zu führen, und nichts steht im Wege, die Verschuldung, in der wir in Athen das Volk den Eupatriden, in Rom den Patriziern gegenüber finden, uns in ähnlicher Weise entstanden zu denken.

Die ältesten Schuldverhältnisse auf idg. Boden werden durch den

Satz charakterisiert, dass der Schuldner für seine Schuld mit seinem Leibe haftet, d. h. dass der Gläubiger den Schuldner, der seine durch ein Darlehen oder durch Spielverlust entstandene Schuld nicht bezahlt, gebunden in sein Haus führen darf, um ihn dort festzuhalten, bis er bezahlt, oder ihn, wenn er das nicht thut, in die Sklaverei zu verkaufen. So ist es schon im Rigveda. In dem bekannten Spielerlied (X, 34) klagt der unglückliche Spieler:

„Ich weiss auch nicht, wozu ein Spieler gut wär,
so wenig als ein teurer Gaul im Alter.
Nach seinem Weibe greifen fremde Hände,
indess mit Würfeln er auf Beute auszieht.
Der Vater, Bruder und die Mutter rufen:
'wer ist der Mensch? Nur fort mit ihm in Banden“!

(*baddhá-* ‚in Banden'; vgl. lat. *nexus* : *necto*, eigentl. ‚gebunden', woher in übertragener Bedeutung *nexum* „das im ältesten Recht vorkommende *per aes et libram* eingegangene Darlehnsgeschäft, bei welchem der Schuldner sich in die Schuldhaft des Gläubigers eventuell zu liefern versprach“). In Athen wurde die Schuldknechtschaft erst durch Solon (Plut. Solon Cap. 15) abgeschafft, und der Gesetzgeber rühmt sich:

ὅρους ἀνεῖλον πολλαχῇ πεπηγότας

(ὅροι sind Schuldsteine, die auf die Verpfändung eines Grundstücks hinweisen — also ein schon vorgerückteres Stadium der Kultur im Vergleich zu den oben geschilderten altirischen Verhältnissen)

πολλοὺς δ' Ἀθήνας, πατρίδ' εἰς θεόκτιτον,
ἀνήγαγον πραθέντας, ἄλλον ἐκδίκως,
ἄλλον δικαίως, τοὺς δ' ἀναγκαίης ὕπο
χρησμὸν λέγοντας (vgl. Bergk Frgm. 36).

Noch anderthalb Jahrhunderte später schreibt in Rom die dritte der XII. Tafeln vor: *Aeris confessi [rebusque iure] iudicatis* XXX *dies iusti sunto. post deinde manus iniectio esto. in ius ducito. ni iudicatum facit aut quis endo eo in iure vindicit* (s. u. Familie am Schluss), *secum ducito. vincito aut nervo aut compedibus.* XV *pondo ne maiore, aut si volet, minore vincito. si volet, suo vivito. ni suo vivet, [qui eum vinctum habebit] libras farris endo dies dato. si volet, plus dato.* 60 Tage soll so der Schuldner in Gewahrsam gehalten, aber an drei Markttagen unter Verkündigung des Betrags der Schuld öffentlich ausgestellt werden. *Tertiis autem nundinis capite poenas dabant aut trans Tiberim peregre venum ibant.* Waren mehrere Gläubiger vorhanden, so galt der Satz: *Tertiis nundinis partis secanto. si plus minusve secuerunt, se fraude esto.* Ganz an den altvedischen Zustand gemahnt das Cap. 24 der Germania: *Aleam, quod mirere, sobrii inter seria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate ut, cum omnia defecerunt, extremo ac novissimo*

iactu de libertate ac de corpore contendant. victus voluntariam servitutem adit ..... servos condicionis huius per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriae exolvant, wozu nur zu bemerken ist, dass, was der Schriftsteller über das Freiwillige dieses Knechtschaftsverhältnisses ausführt, unzweifelhaft in das Gebiet der Idealisierung und des Romanhaften seiner Schrift gehört. Endlich kennt auch das älteste slavische Recht, die Pravda des XIII. Jahrhunderts, für bestimmte Fälle den Verkauf des Schuldners in die Knechtschaft (vgl. Ewers Das älteste Recht d. Russen S. 328). — Diese demnach bei allen idg. Völkern gleichmässig begegnende Härte bei Eintreibung von Schuldforderungen, die, natürlich in der ältesten Zeit überall dem Gläubiger selbst zufällt (vgl. Paul Collinet Revue celtique XVII, 333 ff.), erklärt sich ohne Schwierigkeit aus der bis in die Urzeit zurückgehenden Auffassung, dass der Leib des Menschen einen bestimmten Geldwert, d. h. Wert an Kühen darstelle. Es ist daher nur die Folge dieser Auffassung, wenn in Ermanglung von anderen Gütern die gemachten Schulden mit dem Leibe abzuzahlen sind. Die äusserste, in Wirklichkeit wohl niemals gezogene Konsequenz dieser Ideenverbindungen liegt in dem oben angeführten Satz der XII Tafeln vor: *Tertiis nundinis partis secanto. si plus minusve secuerunt, se fraude esto.*

An Ausdrücken für die Begriffe ‚Schuld', ‚schulden', ‚borgen' etc., soweit sie nicht schon im obigen oder u. Verbrechen (Schuld) genannt worden sind, bleibt zu erwähnen: griech. ὀ-φείλω ‚ich bin schuldig' (Wurzel φελ vielleicht = *ghel* in got. *gil-d* ‚Steuer', ‚Zins', *fragildan*, s. u. Abgaben; vgl. auch τέλθος· χρέος Hes.), so dass ὀφείλω soviel wie ‚ich habe zu zahlen' wäre. Ferner: lat. *dêbeo* aus **de-hibeo* ‚ich habe etwas von jemandem', ‚ich schulde', *crêdo* = ir. *cretim*, scrt. *çrad-dádhâmi* ‚vertraue' und *mûtuus* ‚geborgt', ‚geliehen', *mûtuare, mûtuari, mûtuum* ‚Darlehn' („die Übereignung einer Quantität vertretbarer Sachen unter der Verpflichtung, dass der Empfänger eine Quantität derselben Gattung und Güte dereinst zurückerstatte"): *mûnus*, eigentl. ‚Tauschgabe', lit. *maĩnas* ‚Tausch'. Vgl. noch ir. *fiach* ‚Schuld' (**veik-*, nach Osthoff I. F. VI, 40: lat. *vices, vicissitudo*, ahd. *wëhsal* wie lat. *mutuum*). Über deutsch „borgen" s. u. Bürge. Frühzeitig wurde durch Pfänder und Bürgen (s. d.), auf germanischem Boden auch durch Geiseln (s. d.) Sicherheit für übernommene Schulden gegeben. — S. auch u. Zinsen.

Schurz, s. Kleidung.

Schüssel, s. Gefässe.

Schuster, s. Gewerbe, Schuhe.

Schutzhäuser, s. Gasthaus.

Schwager, Schwägerin, s. Schwieger-.

Schwalbe, s. Singvögel.

Schwan. Für diesen Vogel sind zwei urverwandte Gleichungen vorhanden: ahd. *albiz, elbiz,* agls. *ylfetu,* altn. *alpt* = altsl. *lebedĭ* (wohl der ‚weisse' : griech. ἀλφός, lat. *albus*) und ir. *ela,* kymr. *alarch,* korn. *elerhc* = lat. *olor* (vgl. griech. ἐλέα ‚ein Sumpfvogel'). Die Eigenschaft der einen Schwanenart, einen singenden Ton auszustossen (die andere ist stumm), welche auf ihren Zügen aus dem hohen europäischen Norden auch in die klassischen Länder kam, ward schon von den Alten, seit Homer (Il. II, 459 ff.), bemerkt; doch darf griech. κύκνος ‚Schwan' kaum mit lat. *canere* verbunden werden. Sicherer ist die Bedeutung ‚Töner' für ahd. *swan,* agls. *swan,* altn. *svanr* : lat. *sonare.* Vgl. über den Schwan und Schwanengesang Müllenhoff D. Altertumsk. I, 1 ff. Ir. *géis* s. u. Gans, lit. *gulbė* u. Taube.

Schwangerschaftsberechnung, s. Mond, Monat.

Schwarz und weiss. Idg. Bezeichnungen für verschiedene Lichteindrücke sind vielfach vorhanden. Für Schwarz, d. h. die Abwesenheit jeglichen Lichteffekts auf die Netzhaut des Auges gelten: sert. *kr̥shṇá-,* altpr. *kirsnan,* altsl. *črŭnŭ* (lit. *kėrszas* ‚weiss und schwarz gefleckt'?); sert. *çyâvá-* ‚schwarzbraun', npers. *siyâh,* osset. *sau,* armen. *seav* ‚schwarz' (altpr. *sywan,* lit. *szýwas,* altsl. *sivŭ* ‚grau', im Lit. ‚weiss wie ein Schimmel'; vgl. Hübschmann Armen. Gr. S. 489); sert. *çyâmá-* ‚schwarz', lit. *szėmas* ‚aschgrau', ‚blaugrau' (von Ochsen); sert. *kâla-* ‚schwarz', griech. κελαινός desgl., lat. *câligo* ‚Dunkelheit'; sert. *malina-* ‚schwarz' (: *mála-* ‚Schmutz'), griech. μέλας, lett. *melns* (vgl. got. *swarts* : lat. *sordes* und ahd. *salo* ‚schwarz, schmutzig'); s. auch u. Blau. Dunkel sind lat. *niger* und *âter,* umbr. *atru.* Vgl. noch lit. *jůdas* ‚schwarz' = ir. *odar* ‚dunkelgrau'(?). Gemeinkelt. **dubo-s,* ir. *dub* wird zu griech. τυφλός ‚blind', got. *daubs* ‚taub' gestellt (s. auch u. Taube).

Nicht weniger zahlreich sind die vorhistorischen Bezeichnungen für Weiss (die gleichzeitige Einwirkung aller Wellenarten auf die Netzhaut des Auges), die meistens aus Wurzeln mit dem Sinne von ‚leuchten', ‚strahlen' hervorgegangen sind. Am verbreitetsten ist sert. *rajatá-* und seine Sippe, Wörter, die aber in den Einzelsprachen fast durchaus in die Bedeutung von Silber (s. d.) übergegangen sind. Vgl. ferner: sert. *çvêtá-,* aw. *spaêta-* ‚weiss' (*çvêtatê* ‚leuchtet' neben *çvindatê* ‚glänzt'), got. *hweits*; griech. λευκός, lit. *laũkas* (‚mit Blässe auf der Stirn'), ir. *luach* (: sert. *ruc,* lat. *luceo*); griech. φανός, ir. *bán* (**bhâno-s* : sert. *bhânú-* ‚Schein'); griech. φαλός, φάλιος, lit. *báltas,* altsl. *bělŭ*; griech. ἀλφός ‚weisser Flecken', lat. *albus.* Gemeinkeltisch: **vindo-s,* ir. *find.* Lat. *candidus* (vgl. *accendo,* sert. *candrá-* ‚licht').

Zwischen Schwarz und Weiss steht Grau. Auch für diesen Begriff finden sich mehrere Gleichungen. Einiges hierher gehörige ist u. Blau angeführt worden, in das die Wörter für Schwarz und Grau (s. auch oben) mehrfach übergehen. Vgl. noch lat. *cânus,* osk. *casnar* ‚senem' (wie mhd. *grîse* ‚Greis'), altn. *höss,* agls. *hasu* ‚grau'; lat. *râvus*

(**hrâvus*) ‚graugelb', ahd. *grâo, grâwes*; agls. *hár*, altn. *hárr*, russ. *séryj* (altsl. *sěrŭ* ‚glaucus', doch s. die Nachträge zu Häring). — S. u. Farbe und Farbstoffe.

Schwefel. Die Bekanntschaft mit ihm geht in Europa in ziemlich frühe Zeiten zurück. Im Süden bedienten sich schon die homerischen Griechen seiner als eines heiligen Reinigungsmittels, und in der Ilias wie in der Odyssee wird sein Name (θέειον, θεῖον, θεειόω : θύω ‚in Rauch aufgehen lassen') mehrfach genannt. Im äussersten Norden Europas, in Bronzegräbern der kimbrischen Halbinsel, ist wiederholt Schwefelkies zusammen mit Flintstein als Bestandteile eines primitiven Feuerzeugs (s. d.) gefunden worden (vgl. Z. f. Ethnologie, Verhandl. XVIII, 241). Auch die Terminologie des Schwefels bietet altertümliche Erscheinungen. Die gemeingermanischen got. *swibls*, ahd. *swëbal*, agls. *swefl*, schwed. *swafvel* führen zusammen mit altwestphäl. *swegel* und oberpfälz. *schwelfel* auf eine vorgermanische Grundform **svelqlo-*, dem ein abstufendes **sulqlo-* zur Seite gestanden haben kann. Mit letzterem liesse sich das lat. *sulpur*, **sulpinis* (vgl. J. Schmidt Pluralb. S. 173) unter Annahme der Herkunft des *p* statt *q* aus einem anderen italischen Dialekt wohl vereinigen (vgl. R. Much Z. f. deutsches Altert. XLII, 165). Eine Entlehnung des lat. *sulpur*, *sulfur* aus einem angeblichen scrt. *çulvâri-* ‚Schwefel' hat jedenfalls wenig Wahrscheinlichkeit. Neben *sulpur* bestand in Italien noch ein zweiter Ausdruck für Schwefel: sabin. *nar*, von dem der schwefelhaltiges Wasser führende Fluss Nar seinen Namen haben sollte (vgl. Bücheler Lex. It. XVII, G. Goetz Thesaurus I, 725). Der einheimische slavische Name des Schwefels, der nur dem Bulgarischen und Serbischen fehlt, ist altsl. *sěra*, eigentl. ‚grau', ‚blond'. Aus dem Slavischen: lit. *sierà* ‚Schwefel' und alb. *sérε* ‚Teer, Hölle', aus dem Germanischen: altsl. *župelŭ*, *župlŭ*, aus dem Lateinischen (**slufur* für *sulpur*) alb. *šk'ufur* (G. Meyer Et. W.). Sachliches bei H. Blümner Technologisches (Schwefel, Alaun und Asphalt im Altertum), Festschrift, Zürich 1887 S. 22 ff.

Schwein. Der europäische Name des Hausschweins, griech. ὗς (dessen Beziehungen zu σῦς noch viel umstritten sind), lat. *sûs*, alb. *ϑι*, ahd. *sû* (neben *swîn*, vgl. lat. *suînus* ‚vom Schwein'), altsl. *svinija*, kelt. **succu-*, korn. *hoch* (vgl. agls. *sugu*, schwed. *sugga* etc. und σίκα· ὗς. Λάκωνες Hes.) kehrt auch in Asien wieder: aw. *hû-*, *hû-kehrpa* ‚in Ebergestalt' (kurd. *χü*, afgh. *χūg* u. s. w. vgl. Horn Grundriss d. np. Et. S. 113), scrt. *sûkará-* ‚wilder Eber'. Auf Europa beschränken sich hingegen lat. *porcus*, ir. *orc*, ahd. *farah*, lit. *pařszas*, altsl. *prasę* ‚Ferkel' und alb. *deř* = griech. χοῖρος ‚Schwein'.

In Europa wird auf allen Völkergebieten seit Anfang der Überlieferung Schweinezucht eifrig betrieben. Die germanischen Gesetzbücher nehmen auf sie reichlich Rücksicht (vgl. Anton Geschichte der teutschen Landwirtschaft I, 129), und schon die keltische (vgl.

W. Stokes Urkeltischer Sprachschatz unter **banvos*, ir. *banb*, **muccu*, ir. *mucc* u. s. w.), wie die germanische Grundsprache waren reich an Benennungen für das Tier. Zwei gemeingermanische Ausdrücke, hauptsächlich für das geschnittene Schwein vgl. bei F. Kluge Et. W.[6] unter Gelze, gelt (altn. *göltr*, ahd. *galza*, agls. *gilte* etc.) und Barch (altn. *börgr*, agls. *bearg*, ahd. *barug* : altsl. *bravŭ* ‚Schöps'). Vgl. noch weiteres bei H. Palander Ahd. Tiernamen S. 152 ff. Hingegen ist Schweinezucht Indern und Iraniern durchaus fremd. Vgl. auch Aelian De nat. anim. (Herch.) III, 3: ὗν οὔτε ἄγριον οὔτε ἥμερον ἐν Ἰνδοῖς γενέσθαι λέγει Κτησίας. Ebensowenig wurde sie von den Turko-Tataren (vgl. Vámbéry Die primitive K. d. turko-tat. V. S. 199) und den meisten Semiten, vielleicht mit Ausnahme der Babylonier (vgl. Riehm Handwörterbuch II[2], 1462), geübt. Bei den Juden tritt Schweinezucht erst zur Römerzeit auf. Bekanntschaft oder Unbekanntschaft mit ihr ist daher ein unterscheidendes Merkmal europäischer und vorderasiatischer Viehzucht im Altertum.

In Ägypten ist dagegen das Hausschwein seit Alters bekannt (vgl. Wiedemann Herodots II. Buch S. 85), obgleich es auch hier, wie bei den Semiten, für unrein gehalten wurde, eine in ihrem Ursprung noch dunkle Vorstellung, die einen grossen Teil des Orients beherrscht.

In prähistorischen Epochen begegnet das Hausschwein zunächst in den Pfahlbauten der Poebene und in den Mykenischen Gräbern. Was die Schweizer Pfahlbauten anbetrifft, so war Rütimeyer (Fauna der Pfahlbauten S. 119 ff.) der Ansicht, „dass in den ältesten Pfahlbauten das Schwein als Haustier fehle, dass es aber in den späteren Perioden des Steinalters als Haustier und zwar in immer steigender Menge auftrete". Er ging dabei von der Ansicht aus, dass das schon früher auftretende Torfschwein eine besondere Spezies des wilden Schweines darstelle, eine Ansicht, die sich indessen nicht als richtig erwiesen hat (worüber unten). Für die Bekanntschaft der Europäer mit dem Hausschwein schon während der jüngeren Steinzeit spricht jedenfalls auch der Umstand, dass es in skandinavischen Denkmälern dieser Epoche, z. B. in den Ganggräbern Vestergötlands (vgl. O. Montelius Kultur Schwedens[2] S. 26) zusammen mit anderen Haustieren sicher nachgewiesen ist.

Überblickt man die geschilderten Verhältnisse, so erklären sich dieselben am besten bei der Annahme, dass bei den ungetrennten Indogermanen das Schwein noch nicht in gezähmtem Zustand lebte, und dass es in diesen erst in einer Zeit versetzt wurde, in welcher nur die europäischen Indogermanen noch in kulturhistorischer Gemeinschaft lebten. Den Schauplatz derselben müssen wir uns im Gegensatz zur Steppe, der Urheimat der Indogermanen, von dichten Waldungen bedeckt denken (s. u. Waldbäume und Urheimat), namentlich von Eichen- und Buchenforsten, in denen das Schwein reichliche Nahrung

an Eicheln und Bucheckern finden musste. Ferner scheint es, dass das Schwein in einem gewissen Zusammenhang mit der Pflege des Ackerbaus (s. d.) steht, der in jener Epoche deutlicher hervortritt. Wie in Ägypten (Herod. II, 14) das Schwein zum Eintreten des Saatkorns und zum Austreten des Getreides benutzt wird, so scheint in der ländlichen Bildersprache Alteuropas der Name des Tieres zu allerhand Benennungen agrarischer Begriffe verwendet worden zu sein. Merkwürdig stimmt das oben genannte lat. *porcus* u. s. w. mit lat. *porca*, altbret. *rec*, ahd. *furuh* ‚Ackerfurche' überein (armen. *herk* passt wegen *k* statt *s* weder genau: lat. *porcus*, lit. *paȓszas* ‚junges Schwein', noch wegen *k* statt *g* genau: lat. *porca* ‚Ackerfurche'). Weiteres s. u. Pflug. Vgl. auch Roscher Nationalökonomie des Ackerbaus[9] S. 596.

Das europäische Hausschwein wird allgemein von dem europäischen Wildschwein abgeleitet, und zwar umso zuversichtlicher, je mehr man neuerdings in dem in Alteuropa neben dem Wildschwein gefundenen „Torfschwein" nicht wie bisher eine besondere, zu aussereuropäischen Rassen in Beziehung stehende Species, sondern einen durch primitive Domestikation verkümmerten Abkömmling des gemeinen europäischen Wildschweins zu erblicken geneigt ist (vgl. A. Otto Z. Geschichte der ältesten Haustiere S. 70, 77 und A. Nehring Über das sogenannte Torfschwein (Zeitschr. f. Ethnologie 1887, Verh. vom 28. April). Auch von dieser Seite her lässt sich also gegen die Annahme, dass die Indogermanen in Europa selbst zur Zähmung des Hausschweins übergegangen sein, keine Einwendung erheben. Der europäische Name für das Wildschwein ist lat. *aper* = ahd. *ëbur*, altsl. *veprĭ* (vgl. Uhlenbeck Beiträge XXIV, 243, Palander a. a. O. S. 152). Vgl. noch arisch scrt. *varâhá-* = aw. *varâza-*. Griech. κάπρος s. u. Ziege.

Eine ausserordentlich weitgehende Entlehnung hat von den obengenannten lit. *paȓszas* und altsl. *prasę*, russ. *porosja* aus in die finnischen Sprachen stattgefunden, eine Entlehnung, die sich nicht nur bis in das mordv. *purhts*, *puŕts* ‚Ferkel', sondern auch bis in das wotjakische *pars'*, wog. *pures*, ostj. *purys* ‚Schwein' erstreckt (vgl. Thomsen Beröringer S. 206). Dieselbe weist auf frühzeitige Übernahme der Schweinezucht seitens der finnischen Völker von osteuropäischen Indogermanen hin. Schon der Bericht des Wilhelm de Rubruck (a. 1253) sagt von den im übrigen noch äusserst wilden Mordvinen: *Ultra Tanaim ad aquilonem sunt silvae maxumae . . . . . Habundant apud eos porci, mel et cera, pelles pretiosae et falcones* (vgl. Tomaschek Kritik d. ältesten Nachr. über d. skyth. Norden II, 15). — Vgl. auch Hahn Die Haustiere S. 206 ff. S. u. Viehzucht.

Schweinskopf, s. Heer.

Schwert. Waffen, die als Schwerter angesprochen werden könnten, fehlen der europäischen Steinzeit. An ihrer Stelle steht das feuersteinerne Dolchmesser, das sich in seiner Bildung an die

steinerne Lanzenspitze (s. u. Spiess) anschliesst. Erst mit dem Metall tritt das Schwert auf, doch so, dass dasselbe, nach Ansicht der Archäologen, erst aus dem metallenen Dolch hervorging, der seinerseits wieder dem Feuerstein-Dolche nachgebildet ist (vgl. Naue Die Bronzezeit in Bayern, Dolche S. 68 ff., Schwerter S. 84 ff., S. Müller Nordische Altertumskunde I, 245). Die ältesten Schwerter bestehen aus Kupfer und Bronze. Von der Häufigkeit der letzteren auch im Norden erhält man einen Begriff, wenn man bedenkt, dass das Kopenhagener Museum allein an 1000 Bronzeschwerter, resp. Reste solcher enthält. Eiserne Schwerter treten mit der Hallstatt- und besonders in der La-Tène-Periode auf.

Stellen wir dem die historischen und linguistischen Momente gegenüber, welche für das Alter und die Geschichte des Schwertes in Europa bedeutsam sind, so ist dasselbe in Griechenland schon dem homerischen Helden seine wichtigste und angesehenste Waffe. Es ist mit einer Ausnahme (Il. XVIII, 34, wo σίδηρος ‚Eisen' im Sinne von Schwert gebraucht zu sein scheint) durchaus von Bronze, wie auch die in Mykenae ausgegrabenen Schwerter lediglich aus diesem Metall gefertigt sind, während merkwürdiger Weise kein einziges Schwert auf dem ganzen Hügel von Hissarlik bis jetzt zu Tage getreten ist. Der gewöhnliche homerische Ausdruck für das Schwert, das man sich als ziemlich lang und zweischneidig, sowie zum Hauen und Stechen gleich geeignet vorzustellen hat, ist ξίφος, äol. dor. σκίφος, ein Wort nicht griechischer Herkunft, wenn es wenigstens mit Recht aus dem aram.-arab. *saipâ, saif* abgeleitet wird, das seinerseits wieder aus dem ägyptischen *sêfêt* ‚Schwert' entlehnt ist (vgl. Muss-Arnolt Transactions of the Americ. phil. assoc. XXIII, 141, Lewy Die semit. Fremdw. S. 176). Andere freilich stellen ξίφος : ξίφαι ‚Eisen am Hobel', trennen das Wort in ξ-ιφος und vergleichen ξ für κσ mit sert. *ças* ‚schneiden' (vgl. Brugmann Grundriss I², 2 S. 867). Für die Jugend des Wortes auf griechischem Boden könnte man anführen, dass es in der homerischen Sprache noch ohne Ableitungen dasteht, und, ganz im Gegensatz zu den Wörtern für Lanze (αἰχμή und ἔγχος), Eigennamen ursprünglich davon nicht gebildet werden. Neben ξίφος steht bei Homer φάσγανον (aus σφάγ-ανον : σφάττω?) und ἄορ (s. u.), bei denen ein Bedeutungsunterschied ξίφος gegenüber sich kaum nachweisen lässt. Μάχαιρα (: μάχομαι) ist bei Homer ausschliesslich und später noch vorwiegend nur ein Dolch oder Messer zum Schlachten, kein Schwert, ἐγχειρίδιον (nachhom.) ist der Dolch oder das kurze Schwert, ῥομφαία und ῥομβαία für ein langes und breites Schwert (meistens bei Barbarenvölkern) sind späte, etymologisch dunkle Ausdrücke.

In Italien, wo in den Pfahlbauten der Poebene bronzene Schwerter, wenn auch nicht häufig, nachgewiesen worden sind (vgl. Helbig Die Italiker i. d. Poebene S. 135, Naue a. a. O. S. 82 f.), heisst dasselbe

lateinisch, neben dem uralten, frühzeitig auf den Gebrauch der Dichter beschränkten *ensis* (s. u.), *gladius*. Auch dieses Wort ist, wie griech. ξίφος, vielleicht ein Lehnwort, nur nicht wie wahrscheinlich dieses aus der Sprache eines orientalischen Kulturvolks, sondern aus der keltischer Nordvölker, die Proben ihrer Fertigkeit im Schmiedehandwerk in den Denkmälern der La Tène-Periode hinterlassen haben (s. o.), und denen von den klassischen Schriftstellern der frühzeitige Gebrauch eiserner, sehr langer, zweischneidiger Schwerter (*praelongi ac sine mucronibus*) zugeschrieben wird (vgl. die Belege bei Holtzmann Germ. Altert. S. 140 f.). Dass die Gallierkriege Veränderungen in der römischen Bewaffnung hervorriefen, ist sicher (vgl. Baumeister Denkmäler s. u. Waffen III, 2047). Was das Schwert betrifft, so nahmen nach dem II. punischen Krieg die Römer das kurze, zweischneidige, zugespitzte spanische Schwert an. Es ist daher wohl möglich, dass vor dieser Zeit *gladius* der Name einer der keltischen ähnlichen Waffe war. Die keltischen Namen des Schwertes, ir. *claideb*, kymr. *cleddyf*, bret. *clezeff* führen auf ein urkeltisches **kladebo-* ‚Schwert' (neben **kledo-*, kymr. *cledd* id.), von dem man lat. *gladius* nur ungern wird trennen wollen. Erweichung des Anlauts (*kl-* : *gl-*) findet sich im Lateinischen bei Lehnwörtern wie bei urverwandten Wörtern (*gubernare*, *gummi* aus griech. κυβερνήτης, κόμμι gegenüber *gloria* von *clueo*). Der keltische Wortausgang *-ebo-* aber könnte bei Urverwandtschaft sich kaum in lat. *-ius* spiegeln. Wohl aber dürfte dieser Lautwandel sich erklären, wenn man annimmt, dass in dem keltischen Dialekt, dem *gladius* entstammt, das *b* von *-ebo-* frühzeitig spirantischen Charakter (*-evo-*, vgl. kymr. *cleddyf*) angenommen hatte. Vgl. noch ir. *faigin*, kymr. *gwain* und lat. *vāgīna*, beide ‚Scheide' (Urverwandtschaft oder Entlehnung?).

In den romanischen Sprachen ist *gladius* wiederum durch einen in der Kaiserzeit in Rom sich einbürgernden und aus Griechenland übernommenen Ausdruck für ein langes, breites, zweischneidiges und spitziges Schwert, σπάθη, verdrängt worden. Dieses Wort (= agls. *spada*, alts. *spado*, nhd. *spaten*) hatte in der Urzeit ein hölzernes auf die Weberei (s. u. Weben) bezügliches, breites Werkzeug, den Spatel, bezeichnet, und war dann nach der Ähnlichkeit auf eine neue Gattung von Schwertern übertragen worden. Ausser in die romanischen Sprachen (sp. *espada*, frz. *épée*) ist dieses σπάθη—*spatha* auch ins Slavische (altsl. *spata*) und Albanesische (*špâtε*) eingedrungen.

Ostwärts der Kelten wird der seltene Gebrauch des Schwertes bei den Germanen ausdrücklich von Tacitus Germ. Cap. 6 hervorgehoben. Doch werden Schwerter auch bei dem germanischen Schwerttanz (Cap. 24) und unter den Geschenken des Jünglings an die Braut (Cap. 18) genannt, so dass sie keine ganz ausnahmsweise Waffe gewesen sein können. Wir werden uns dieselben hauptsächlich im Besitz von Fürsten

und Edlen und von keltischer Herkunft, also lang (*breves gladii* als charakteristischer Besitz bei den östlichen Germanen nach Tacitus Germ. Cap. 43; vgl. dazu G. Kossinna I. F. VII, 280) und eisern denken dürfen. Die Zeit, wo man auch im Norden in gewissen Kultur- und Handelszentren bronzene Schwerter zu giessen verstanden hatte, war längst vorüber. In sprachlicher Hinsicht verfügen die Germanen über mehrere gemeinsame Benennungen des Schwertes: 1. got. *hairus*, alts. *heru*, agls. *heor*, altn. *hjörr*. Die älteste Bedeutung des Wortes wird allgemein Waffe gewesen sein, wie scrt. *çáru-* ,Waffe, Speer, Pfeil' zeigt. 2. ahd. *swert*, agls. *sweord*, altn. *sverð*. Vermutungen über die Herkunft dieser noch nicht sicher erklärten Sippe s. u. Bohrer und u. Speierling. 3. ahd. *sahs*, agls. *seax*, altn. *sax*, auch im Namen der fränkischen, *scrama-saxus* (,Wundmesser', vgl. altn. *skráma* ,Wunde', „Schramme") genannten Waffe, von der Lindenschmit Altertümer I s. d. Index Abbildungen giebt. Das Wort gehört zu lat. *saxum* ,Stein' und muss demnach in vormetallischer Zeit das steinerne Dolchmesser bezeichnet haben (vgl. dazu aber das u. Hammer über ahd. *hamar*, ebenfalls eigentl. ,Stein' bemerkte). Keine dieser Reihen geht in der Bedeutung Schwert also über die germanischen Sprachen hinaus. Wohl ist dies aber der Fall bei einer vierten Gleichung: got. *mêkeis*, agls. *méce*, altn. *mækir*, alts. *mâki*, krimgot. *mycha*, an der das Slavische (altsl. *mĭčĭ*), Litauische (*mečius*), sowie Finnische (*miekka*) teil nimmt. Doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wir es hier wiederum mit einer Entlehnungsreihe zu thun haben, deren Ausgangspunkt freilich noch nicht ermittelt worden ist.

Ein weiterer slavo-litauischer Name des Schwertes, der auch im Albanesischen wiederkehrt, ist altsl. *korŭda*, lit. *kárdas*, alb. *korðε*. Auch er ist entlehnt, und zwar aus dem iranischen aw. *kareta-*, npers. etc. *kârd* ,Messer', so dass im Slavischen überhaupt kein genuiner Name für die in Frage stehende Waffe sich findet. Einige weitere nordeuropäische, noch nicht sicher erklärte Schwertnamen sind ir. *colg* (vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 81), gemeingerm. altn. *brandr*, agls. *brond*, ahd. *brant* ,Schwert' und ,Schwertschneide', agls. *bill* (s. u. Hacke), altpr. *kalabias* u. a.

Überblickt man das hier zusammengestellte archäologische, historische und linguistische Material, so muss man Bedenken tragen, das Schwert bereits der idg. Bewaffnung zuzuerkennen. Wohl aber dürfte dieser Begriff in den ältesten Epochen der meisten Einzelvölker (zugleich mit der Bronze) bekannt geworden sein. Einen Einwand hiergegen könnte man der unzweifelhaft richtigen Gleichung scrt. *así-* = lat. *ensis* ,Schwert' (griech. ἄορ wird davon zu trennen sein) entnehmen. Prüft man aber die Stellen, an denen das indische Wort im Rigveda gebraucht wird (I, 162, X, 79, 86, 89), so liegt es viel näher, dasselbe mit ,Messer' als mit ,Schwert' zu übersetzen, wie denn auch H. Zimmer in seiner

Darstellung der altvedischen Bewaffnung (Altind. Leben S. 297 ff.) die letztere Waffe überhaupt nicht erwähnt. Dasselbe gilt von der Übereinstimmung des thrakischen σκάλμη mit altn. *skálm* ,a short sword', von denen das erstere von Hesych mit μάχαιρα übersetzt wird. Es steht daher nichts der Annahme entgegen, dass in diesen beiden Gleichungen die ursprüngliche Benennung eben jenes steinernen Dolchmessers zu erblicken sei, das, wie wir sahen, gleichsam die „Zelle" bildete, aus der sich sowohl Dolch wie Schwert entwickelten, und das neben Beil und Lanze eine häufige Waffe des Nahkampfes während der europäischen Steinzeit war.

Eine zwischen Dolch und Schwert scharf unterscheidende Terminologie findet sich nicht in allen europäischen Sprachen mit gleicher Schärfe wie etwa im Lateinischen (*sîca* : *seco* ,schneide'?, *pugio* : ir. **og*, *uigib* Dat. Pl. ,Schwertspitze'? neben *ensis*, *gladius*, *spatha*) ausgebildet, namentlich nicht in den nördlichen. Hier werden gewöhnlich die Wörter für Schwert auch für den Dolch angewendet, entweder ohne weiteren Zusatz oder mit einem solchen wie in ahd. *halswert*, *mûchilswert* ,sica' (Graff VI, 898). Mit Ausgang des Mittelalters treten dann in Europa zwei neue Wortsippen zur vorwiegenden oder ausschliesslichen Bezeichnung des Dolches auf: nhd. *degen*, engl. *dagger*, it. *daga*, frz. *dague* u. s. w. (zuerst als mlat. *dagua* belegt) und nhd. *dolch*, altn. *dálkr*, dän. u. s. w. *dolk*, böhm. *tulich*, frz. *dolleqin*, Diminutivbildung zu ndl. *dol* ,Degenstock', das irgendwie zu lat. *dolo* ,Dolch' gehören wird (vgl. Kluge Et. W.[6] u. Degen und Dolch).

Die normale Gestalt des alteuropäischen Schwertes, mochte dasselbe nun lang oder kurz, ein- oder zweischneidig, zum Stich oder zum Hieb oder zu beiden bestimmt sein, war die gerade. Der krumme Säbel tritt in den Gesichtskreis der Hellenen mit dem persischen Acinaces (Περσικὸν ξίφος, τὸν ἀκινάκην καλοῦσι Herod. VII, 54), heimisch ist er bei ihnen nie geworden. Im Norden werden auf dem Monument von Adamklissi (ed. Tocilesco) die barbarischen Völker, Daker oder Bastarnen (s. u. Hose und u. Kleidung) mit riesigen, mit beiden Händen zu regierenden Sichelschwertern dargestellt, über die litterarische Nachrichten zu fehlen scheinen, man müsste denn, was Tacitus Hist. I, 79 von den Schwertern des sarmatischen Volkes der Rhoxolani (*gladii quos praelongos utraque manu gerunt*) erzählt, hierauf beziehen. Auch auf der Marcus-Säule findet sich keine ähnliche Waffe. Die hier dargestellten Schwerter sind entweder den römischen sehr ähnlich (Tafel XXVI, LXII), oder sie gleichen einem kurzen leichtgekrümmten Messer, mit dem man haut oder sticht (Tafel XXXVII, L etc.). — S. u. Waffen.

Schwester. Ihr idg. Name liegt in der Reihe: scrt. *svásar-*, aw. *xvaṅhar-*, armen. *k'oir*, lat. *soror*, ir. *siur*, got. *swistar*, lit. *sesŭ*, altsl. *sestra*. Eine Wurzelbedeutung dieser Sippe ist nicht zu ermitteln. Aus weicht das Albanesische, das zur Bezeichnung der Schwester das

alte Wort für Mutter (*motrε*) verwendet, wie mit diesem wohl auch das lett. *mâsa* ‚Schwester' (doch lit. *mósza* ‚des Ehemanns Schwester', altpr. *moazo* ‚Muhme') zu verbinden ist. Delbrück (Verwandtschaftsnamen S. 465) vermutet ansprechend, dass mit diesen Wörtern ursprünglich die ältere Schwester bezeichnet worden sei. Im Griechischen ist der idg. Name der Schwester bis auf eine Spur untergegangen, die in den Hesychischen ἔορ (ἔωρ)· θυγάτηρ, ἀνεψιός und ἔορες· προσήκοντες, συγγενεῖς erhalten ist. Wie hom. κασίγνητος den Bruder und die Kinder des Bruders bezeichnete, so mochte ἔορες ursprünglich ‚Schwestern', dann ‚Schwestern-, Geschwisterkinder' (ἀνεψιοί) bedeuten. Vgl. lat. *consobrini* aus **con-sosr-îni* : *soror*. Diese werden unter den προσήκοντες, συγγενεῖς gemeint sein. Θυγάτηρ aber wird irrtümlich für ἀδελφή stehn, dem gewöhnlichen Ausdruck für Schwester im Griechischen (: ἀδελφός ‚Bruder'). — S. u. Familie.

Schwieger- (vater, -mutter, -tochter, -sohn). Durch die Verheiratung eines Paares entsteht heut zu Tage eine Verschwägerung zweier Familien in der Weise, dass die Angehörigen des Mannes der jungen Frau gegenüber in gleichem Masse für verwandt gelten wie die Angehörigen der Frau dem Manne gegenüber. Mit „Schwiegervater", *beau-père, father-in-law* u. s. w. bezeichnet eine Frau ebenso den Vater ihres Mannes wie ein Mann den Vater seiner Frau.

Dem gegenüber ist es eine für das Verständnis der alten Familie bedeutsame Erkenntnis (vgl. Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 534 f., Vf. Sprachvergl. u. Urgeschichte² S. 542 ff.), dass es in der Urzeit nicht so wie heute war, dass damals vielmehr Bezeichnungen für die Verschwägerung nur hinsichtlich des Verhältnisses der jungen Frau zu den Angehörigen des Mannes ausgebildet waren. Dies ergiebt sich aus folgenden Thatsachen: Erstens aus den idg. Namen des Schwiegervaters und der Schwiegermutter: sert. *çváçura-* (in den Veden und Brâhmaṇas nur im Sinne von Vater des Mannes), *çvaçrû'-* (schon im Rigveda auch für die Mutter der Frau), aw. *χvasura-*, npers. *χusru* (Horn Grundr. S. 108) = armen. *skesrair* eigentl. ‚Mann der Schwiegermutter', *skesur* (nur für die Mutter des Mannes gegenüber *zokʻanč* ‚Mutter der Frau', *aner* ‚Vater der Frau'), griech. ἑκυρός, ἑκυρή (nur die Eltern des Mannes gegenüber πενθερός ‚Vater der Frau' : sert. *bándhu-* ‚Verwandter'), lat. *socer, socrus*, korn. *hvigeren, hveger*, got. *swaihra, swaihrô*, lit. *szeszìuras* (nur der Vater des Mannes gegenüber *úszwis* ‚Vater der Frau' : lat. *uxor*, **ôk̑sv-* oder : agls. *óc* ‚Stiefvater'?), altsl. *svekrŭ, svekry* (nur für die Eltern des Mannes gegenüber *tĭstĭ, tĭšta*, russ. *testĭ, tešča*), alb. *vjehεr̃, vjéher̃ε* (aus **svekra-* mit auffallendem *k* ebenso wie altsl. *svekrŭ*). Aus der Übereinstimmung des ältesten Sanskrit, Armenischen, Griechischen, Litauischen und Slavischen in der Verwendung des idg. Wortes nur für die Eltern des Mannes ergiebt sich, dass hier der

ursprüngliche Zustand liegen muss, dass **sve-k̂uro-* und **sve-k̂rû'-*, (*çvaçrû'-, skesur, socrus, svekry*) in der Urzeit demnach nur den Vater und die Mutter des Mannes bezeichnet haben, während eine übereinstimmende Bezeichnung der Eltern der Frau nicht nachweisbar ist. Eine etymologische Erklärung des Stammes **své-k̂uro-* lässt sich nicht mit Sicherheit geben. Vielleicht enthält er den Pronominalstamm *sve* und *k̂uro-* = griech. κύριος, so dass der Schwiegervater soviel wie der ‚eigentliche Herr' (nämlich der Schwiegertochter) wäre.

In dieselbe Richtung weisen die übrigen idg. Gleichungen für Grade der Verschwägerung, welche sich sämtlich ausschliesslich auf das Verhältnis der Frau zu den Verwandten des Mannes beziehn. Sie bezeichnen:

1. den Schwager, d. i. den Bruder des Mannes: sert. *dêvár-* (*syâlá-* ‚Bruder der Frau') = armen. *taigr*, griech. δαήρ, lat. *lêvir* (alle ‚Bruder des Mannes'), lit. *dëweris* (*laigõnas* ‚Bruder der Frau', unerklärt trotz Lidén Studien zur altind. u. vergl. Sprachgesch. S. 36), altsl. *děverĭ* (*šurĭ* ‚Bruder der Frau'), agls. *tácor*, ahd. *zeihhur* (mhd. *swâger* bedeutet ‚Schwager', ‚Schwiegervater', ‚Schwiegersohn' und ist noch nicht sicher erklärt).

2. die Schwägerin, d. i. die Schwester des Mannes: griech. γάλως, γαλόως = lat. *glôs*, altsl. *zlŭva* (*svĭstĭ* ‚Schwester der Frau'); vgl. phryg. γάλλαρος· Φρυγικὸν ὄνομα (sc. συγγενικόν), γέλαρος· ἀδελφοῦ γυνή Hes. (sert. *nánândar-*, armen. *tal*, nach Bugge K. Z. XXXII, 27 aus **cal* : lat. *glôs* etc., lit. *mósza*, altpr. *moazo*). Eine gemeinschaftliche Bezeichnung für die Schwester der Frau ist nicht vorhanden, lässt sich auch nicht aus armen. *k'eni* und lit. *swainė* folgern (vgl. Hübschmann Armen. Gr. I, 503).

3. die Schwägerin, d. i. die Frau des Bruders des Gatten: sert. *yâ'tar-* = griech. *εἰνατηρ, εἰνάτερες, lat. *janitrîces*, lit. *jentė, intė* (*gentė*), altsl. *jętry* (armen. *ner* oder *nêr* ‚die Frauen zweier Brüder oder desselben Mannes'; zweifelhaft, ob hierhergehörig, vgl. Hübschmann I, 478).

Der idg. Name der Schwiegertochter, von der alle bisher genannten Bezeichnungen ausgehen, oder auf die sie sich beziehen, liegt in der Reihe: sert. *snushâ'*, osset. *nost'ä*, armen. *nu*, griech. νυός, lat. *nurus*, ahd. *snura*, altsl. *snŭcha*, alb. *nuse* (zweifelhaft, ob hierhergehörig). Die Grundform ist vielleicht (wobei allerdings der Ausfall des *ŭ* unerklärt bleibt) **sŭnu-sâ-* und würde dann ‚Söhnin' bedeuten. Verloren ist das Wort im Litauischen, wo *martì* ‚junge Frau' dafür eingetreten ist, und im Keltischen, wo die Schwiegertochter korn. *guhit* etc. heisst.

Im Gegensatz hierzu lässt sich eine vorhistorische Benennung für den Schwiegersohn ausser in den Sprachen, welche unzweifelhaft durch nähere Verwandtschaft mit einander verbunden sind, also im Arischen

und Litu-Slavischen, nicht nachweisen. Sein Name lautet: scrt. *jấmâtar-* = aw. *zâmâtar-* (vgl. scrt. *jâmi-* ‚verwandt'), armen. *hor*, griech. γαμβρός (*γαμ-ρο-ς ‚der Hochzeiter' : γαμέω, vgl. scrt. *vivâhya-* ‚Eidam', d. i. der zum *vivâha-* ‚Hochzeit' gehörige), lat. *gener* (nach *soc-er* : *genus*, *gigno* ‚der Zeuger'), korn. *dof* (: mittelir. *dám* ‚Schar, Gefolge'), ir. *cliamuin*, Gen. *clémna*, agls. *áðum*, ahd. *eidum* (: agls. *áþ*, ahd. *eid* ‚Eid', ‚sponsus'), got. *mêgs*, altn. *mágr* (‚Schwager', ‚Schwieger-sohn und -vater'), lit. *z'éntas* = altsl. *zętĭ* (wozu vielleicht auch alb. *dendər* ‚Bräutigam' gehört, *gen-t*). Wenn angesichts dieser sprachlichen Verhältnisse Delbrück a. a. O. S. 536 dennoch annimmt, dass ein Wort für Eidam in der Ursprache vorhanden gewesen sei, so wird man ihm hierin nicht folgen können. Denn erstens könnte im besten Falle von einer Wurzelverwandtschaft des arischen und griechischen, des lateinischen und litu-slavischen Wortes (vgl. zuletzt Brugmann Grundriss I², 1 S. 405 und Uhlenbeck Kurzgef. Wörterbuch d. altind. Spr. S. 99) ohne eine deutliche Übereinstimmung in der Wortbildung die Rede sein, und zweitens wird man doch sagen müssen, dass, wenn in der Urzeit bereits eine Bezeichnung für den Schwiegersohn, ausgehend also von den Eltern der Frau, bestanden hätte, umgekehrt auch Benennungen für die Verwandten der Frau, ausgehend von dem Schwiegersohn, in der Ursprache zu erwarten wären. Dass solche aber nicht vorhanden waren, geht aus dem obigen hervor, und ist nicht am wenigsten von Delbrück bewiesen worden.

Übrig bleibt an vorhistorischen Gleichungen für Verschwägerungsgrade zu nennen griech. ἀέλιοι· οἱ ἀδελφὰς γυναῖκας ἐσχηκότες, αἴλιοι· σύγγαμβροι (Hesych), εἰλίονες (οἱ ἀδελφὰς γήμαντες, ὁμόγαμβροι etc. Pollux) = altn. *svilar* ‚the husbands of two sisters'. Erweist sich diese Zusammenstellung als lautlich begründet, so wird ihr ursprünglicher Sinn nach allem obigen der von Brüdern oder Vettern (Söhnen von Brüdern) gewesen sein, die innerhalb einer und derselben Hausgemeinschaft Schwestern zu Frauen hatten. — Die sachliche Bedeutung aller dieser Spracherscheinungen s. u. Familie.

Schwinge, Getreideschwinge, s. Worfeln.

Schwitzbad, s. Bad.

Schwur, Schwören, s. Eid.

See, s. Meer.

Seehund. Die Küsten des Mittelmeers waren von dem Tiere einst dicht bevölkert, wie denn schon Homer die φώκη (Phoca monachus) nennt. Der Ursprung des Wortes ist dunkel. Die einen deuten es als ‚aufgedunsenes Tier' (scrt. *sphâti-* ‚Mastung'), die anderen als den ‚Faucher' (vgl. Prellwitz Et. W.). Die Römer haben ein umschreibendes *vitulus marinus* (neben dem entlehnten *phôca*). — Im hohen Norden begegnen wir einem gemeingermanischen Namen der Robbe altn. *selr*, agls. *seolh*, ahd. *selah*. Ob und welche Beziehungen

etwa zwischen diesen Wörtern und dem griech. σέλαχος ‚eine Art Knorpelfisch' vorhanden sind, ist nicht ausgemacht. Als Entlehnungen aus agls. *hran*, *hron* ‚a whale', resp. aus einem diesem entsprechenden festländischen Wort sieht Bezzenberger bei Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 235 ir. *rón* ‚phoca' (kymr. *moel-ron*) und lit. *ruinas* ‚Seehund' an; doch heisst das agls. Wort *hran*, nicht, wie B. schreibt, *hrán* (‚Renntier'). Ndl. *rob* ‚Robbe', nord. *kobbi* (*kópr*) ‚junger Seehund'. — Über den Seehund im Altertum vgl. O. Keller Tiere des kl. A. S. 196 ff.

Seelenkult, s. Ahnenkult.

Seeraub, s. Raub.

Segel und Mast. Es scheint zunächst, als ob in lat. *mâlus* aus **mazdo-s* = ahd. *mast*, agls. *mæst*, altn. *mastr* (entlehnt ins romanische ptg. *mastro*, pr. *mast*, frz. *mât*, ins russische *mačta* und lit. *mâstas*, vgl. auch finn. *masto*) eine urverwandte Bezeichnung dieses Teiles des Schiffes vorläge. Indessen ist altn. *mastr* statt des älteren *siglu-tré* ‚Segelbaum' erst aus England oder Deutschland eingeführt, und sowohl bei lat. *mâlus* wie ahd. *mast* ist eine allgemeinere Bedeutung ‚Stange', ‚Baum' neben der von ‚Mast' noch so lebendig, dass nichts im Wege steht, diese als die ursprüngliche anzusetzen, zumal sie in dem ir. *maide* = **mazdo-s* ‚lignum, baculus' die einzig herrschende ist; denn für den Mast gilt in den keltischen Sprachen **verno-* (identisch mit **verno-*, ir. *fern* ‚Erle', wie bei Homer der Mast εἰλάτινος : εἰλάτη ‚Tanne' genannt wird). Diese Möglichkeit, dass Deutsch und Lateinisch zufällig in der Verwendung des Stammes **mazdo-* ‚Stange' zur Bezeichnung des Mastes zusammengetroffen seien, wird zur Gewissheit, wenn es sich auf anderem Wege zeigen lässt, dass Mast und Segel erst den Epochen der Einzelvölker angehörige Erfindungen sind. — Das Schiff der Griechen und Römer zwar (griech. ἱστός ‚Mast', eigentl. ‚Ständer': ἵστημι, später κατάρτιον; ἱστίον ‚Segel' von ἱστός, auch λαῖφος, eigentl. ‚schlechtes Kleid', φᾶρος, eigentl. ‚jedes grosse Stück Zeug'; lat. *vêlum* ‚Segel' : *veho* ‚bewege fort' oder besser identisch mit *vêlum* ‚Hülle'; ausführlich über die lat. Wörter Lidén Stud. z. altind. und vergl. Sprachgeschichte S. 21 ff. s. auch u. weben) ist vom Beginn der Überlieferung an mit Mast und Segel versehen. Anders steht es im Norden.

In den ältesten Darstellungen hochnordischer Schiffe der Felsenzeichnungen oder Hällristningar, welche sich hauptsächlich an der Küste von Trondhjem bis Gotland finden und nach dem Urteil der zuverlässigsten Forscher der nordischen Bronzezeit angehören, hat sich keine sichere Spur von Mast und Segel gefunden. Dasselbe gilt aber von allen älteren in Wirklichkeit zu Tage getretenen vorgeschichtlichen Fahrzeugen, auch von dem Nydamer Boot der älteren Eisenzeit, so dass der Gebrauch von Segeln mit völliger Bestimmtheit erst bei den Wikinger Schiffen, z. B. bei dem in der Nähe der Farm Gokstad in Norwegen aufgedeckten Schiffe nachgewiesen werden kann (vgl. O. Mon-

telius Die Kultur Schwedens² S. 72, George H. Boehmer Prehistoric naval architecture of the North of Europe, Washington 1893 passim). Auch Tacitus Germ. Cap. 44 (*Forma navium eo differt, quod utrimque prora paratam semper appulsui frontem agit. nec velis ministrant, nec remos in ordinem lateribus adiungunt, solutum, ut in quibusdam fluminum, et mutabile, ut res poscit, hinc vel illinc remigium*) erzählt von dem seetüchtigen Volke der Suionen, den heutigen Schweden, dass ihre Fahrzeuge nicht durch Segel getrieben wurden. Die Erinnerung an diese Zeit scheint die Sage in der Überlieferung festgehalten zu haben, dass den Riesen die Kunst des Segelns noch unbekannt gewesen sei (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 129, Müllenhoff D. A.-K. IV, 501).

Auf die erste Bekanntschaft mit dem Segel auf germanischem Boden weist eine Nachricht des Tacitus (Hist. V, 23) aus der Zeit des Bataveraufstands im Jahre 70 n. Chr. unter Claudius Civilis hin, in welcher erzählt wird, dass die Fahrzeuge der Barbaren *sagulis versicoloribus haud indecore pro velis iuvabantur,* was doch nur heissen kann, dass die Germanen ihre bunten, wollenen Kriegsmäntel zu Segeln zusammengenäht hatten, deren Gebrauch man also kennen musste. Auch scheint eine Nachricht des Plinius (Hist. nat. XIX, 9) darauf hinzudeuten, dass die germanischen Frauen *defossae,* d. h. in ihren unterirdischen Webstuben Segeltuch webten. Der Gebrauch der Segel wird daher zuerst bei den westlichen Germanen aufgekommen sein, vielleicht durch Anregung seitens der Kelten, bei denen schon Caesar (vgl. De bell. Gall. III, 13 die Schilderung der venetischen Schiffe: *Pelles pro velis alutaeque tenuiter confectae, hae sive propter lini inopiam atque eius inscientiam, sive eo, quod est magis verisimile, quod tantas tempestates Oceani tantosque impetus ventorum sustineri ac tanta onera navium regi velis non satis commode posse arbitrabantur*) die Verwendung derselben an den Meeresküsten vorfand. Er wird sich bei den Germanen nur langsam verbreitet haben, weil ihr Nutzen in den klippenreichen Gewässern der germanischen Küsten erst allmählich verstanden wurde. Leider ist der allen Germanen gemeinsame Name des Segels ahd. *sëgal,* agls. *segel,* altn. *segl* (woraus altfrz. *sigler, sigle,* lit. *żëglius,* finn. *seili*) noch nicht sicher erklärt. Die einen möchten ihn an die oben genannten *sagula* ‚Kriegsmäntel' anknüpfen, die andern (vgl. Strachan Compensatory lengthening in Irish S. 26) mit der gemeinkeltischen Benennung des Segels ir. *seól,* kymr. *hwyl* verbinden, die Stokes B. B. XXIII, 62 indessen auf ein ursprüngliches **sjulâ* : griech. ὑμήν, scrt. *syû'man-* ‚Häutchen', ‚Riemen' zurückführt und in Erinnerung an die eben angeführte Nachricht Caesars (vgl. auch Dio Cass. XXXIX, 41 und Strabo IV, p. 195) als Segel aus Fellen deuten möchte, die dritten (vgl. R. Much Z. f. deutsches Altertum XXXVI, 50) sehen das germanische Wort **segla-* für urverwandt

mit griech. ὅπλον (**soqlo-*) ‚Gerät', auch ‚Takelage' an, und ganz neuerdings endlich (vgl. Lidén a. a. O. S. 24) hat man germ. **segla-* als ‚abgeschnittenes Stück' (Zeug) gedeutet (vgl. altn. *segi, sigi,* altschwed. *saghi* ‚abgeschnittenes Stück', ‚Bissen' : W. *sek,* lat. *secare*). Alles dies ist mehr als unsicher.

Aus den Einzelsprachen vgl. an Benennungen des Segels noch bret. *goel,* korn. *guil,* entlehnt aus lat. *vēlum* (wie auch ir. *fial* ‚velamen', ahd. *wil-lahhan*), lit. *bùrė, burȳs* Pl. (Lidén S. 24), vielleicht urverwandt mit griech. φᾶρος (Grundbedeutung alsdann ‚Stück Zeug', doch s. u. Flachs), altsl. etc. *větrilo* : *větrŭ* ‚Wind' und *parusŭ,* entlehnt aus griech. φᾶρος (anders Lidén a. a. O. S. 24).

Lange Zeit hat sich die südliche Schiffahrt mit einem Mast und einem Segel (Rahesegel) an demselben begnügt, bis allmählich, wenigstens bei grösseren Fahrzeugen, noch ein kleinerer Vormast ebenfalls mit einem Rahesegel (griech. δόλων, woraus lat. *dolo,* griech. ἀρτέμων, woraus lat. *artemo*) in Gebrauch kam. Erst mit dem Anfang des Mittelalters beginnt ein dritter Mast als Hintermast hinzuzutreten, der mit einem dreieckigen Rutensegel (it. *mezzana*), das zunächst am Vormast aufgekommen war, versehen wurde (vgl. Breusing Nautik der Alten S. 84 ff.). Noch die auf den Teppichen von Bayeux dargestellten Schiffe, auf denen Wilhelm der Eroberer im Jahre 1066 nach England fuhr, zeigen nur einen Mast mit einem grossen Rahesegel. Erst dem Zeitalter der Entdeckungen gehört die Entwicklung des im ganzen einfachen antiken und mittelalterlichen Schiffes zu dem durch einen auf einander getürmten Wald von Masten und Segeln charakterisierten Ozeanschiff an, wie es bis zur Erfindung des Dampfschiffes in Gebrauch war. Es ist charakteristisch, dass die Terminologie dieser neuen Betakelung und Besegelung in den germanischen Sprachen nur im Holländischen und Niederdeutschen, meist auch im Schwedischen und Dänischen, d. h. im Bereiche der alten Hanse, nicht aber zugleich im Englischen übereinstimmt (näheres vgl. bei Vf. Die Deutschen und das Meer Wissensch. Beihefte des allg. d. Sprachvereins Heft XI). — S. u. Schiff, Schiffahrt.

Seher, Seherin, s. Orakel.

Sehne, s. Körperteile und Pfeil und Bogen.

Seide. Wie der Nord-Westen durch den Zinnhandel, der Norden durch den Bernsteinhandel, der Süden durch den Handel mit Gewürzen und Aromaten, so ist der äusserste Osten der den klassischen Völkern bekannten οἰκουμένη durch den Seidenhandel erschlossen worden. In China geht die Bekanntschaft mit der Zucht des Seidenwurms (*Phalaena **bombyx** mori*) und die Verarbeitung seines Gespinstes, der Seide (*ssĭ, sse, sz',* koreanisch *sir,* mong. *sirkek,* mandschurisch *sirghé*), nach einheimischen Nachrichten bis in das dritte Jahrtausend vor Christi Geburt zurück. In der westlichen Kulturwelt aber lässt sich

die Bekanntschaft mit dieser ostasiatischen Erfindung nicht vor dem ersten vorchristlichen Jahrhundert mit Sicherheit nachweisen. Allerdings wusste schon Aristoteles (Hist. anim. V, Cap. 17 bezgl. 19), dass es einen Wurm gebe, der einen Kokon (βομβύκιον) erzeuge, welcher von einigen Frauen (zuerst sei dies auf Kos von Pamphile, der Tochter des Plates, geschehen) abgehaspelt und verwebt werde. Aber die neuere Forschung hat erwiesen, dass es sich hier nicht um den echten, sich lediglich von den Blättern des Maulbeerbaums nährenden chinesischen Seidenwurm, sondern um einen der wilden an den verschiedensten Stellen der Erde und auf den verschiedensten Bäumen vorkommenden seidespinnenden Würmer handelt.

Es sind vollkommen durchsichtige politische Gründe, welche das plötzliche Erscheinen chinesischer Seide, vielleicht zusammen mit anderen ostasiatischen Kulturgütern (s. u. Pfirsich und Aprikose), auf den Märkten des römischen Reiches im ersten Jahrhundert v. Chr. begreiflich machen. In dieser Zeit hatte sich in Folge der langjährigen Entdeckungsreisen eines chinesischen Generals Tschang-Kiën nach den Ländern am Oxus und Jaxartes ein lebhafter Handelsverkehr chinesischer Karawanen mit den 'Ansi, d. h. den Parthern, den gefährlichen Nachbarn des römischen Reiches, angesponnen, deren Kaufleute wiederum in weiter Ausdehnung die anstossenden Gebiete durchzogen. Im nächsten Jahrhundert hatte dann ein anderer chinesischer General Pan-tschau die Grenzen des himmlischen Reiches selbst bis zum Kaspischen Meere ausgedehnt, so dass diese und das Reich der Tat-Tsin, d. h. das imperium Romanum beinah an einander stiessen.

Wenige Jahrzehnte nach dem ersten Erscheinen der Chinesen auf den östlichsten Märkten des römischen Reiches ist es nun, dass in der römischen Litteratur die erste dunkle Kunde von einem fabelhaften ostasiatischen Volke der Seren auftaucht, welche von ihren Bäumen ein zartes Gespinst, das *sericum*-σηρικόν, die Seide abkämmen. Das Verhältnis des Völkernamens *Seres*, Σῆρες zu dem Appellativum *sericum*-σηρικόν wird man sich gegenüber den oben genannten ostasiatischen Namen der Seide nicht anders vorstellen können als so, dass *sericum*-σηρικόν direkt einer Form wie dem mandschurischen *sirghé* entspricht, und erst aus diesem nach dem Muster von *arabicum* : *Arabes, indicum* : *Indi, aethiopicum* : *Aethiopes* etc. ein Völkername *Seres* volksetymologisch erschlossen wurde. Der echte und eigentliche Name des Seidenlands taucht erst bei dem unbekannten Verfasser des Periplus maris erythraei auf: „Jenseits dieser Gegend (dem schildkrotreichen Chryse, der heutigen Halbinsel Malakka) bereits ganz nach Norden liegt eine sehr grosse Binnenstadt, Thinai (Θῖναι) genannt, von der die rohe Seide, Seidengarn und Seidengewebe (ἔριον καὶ τὸ νῆμα καὶ τὸ ὀθόνιον τὸ Σηρικόν) nach Barygaza über Baktra zu Land gebracht werden und ebenso auch nach Limyrike vermittels des Ganges. Nach diesem Lande

kann man aber nicht leicht gelangen; denn nur vereinzelte kehren von ihm zurück“. Es kann nicht bezweifelt werden, dass in dem hier genannten Θῖναι die erste europäische Erwähnung des heutigen Gesamtnamens *China* (arab. *Ṣin*, ind. *Cîna*) vorliegt.

Dass die chinesische Seide von einem Wurme herrühre, ist dem klassischen Altertum lange unbekannt gewesen, obgleich schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert ein mazedonischer Kaufmann Maes Titianos zum Einkauf seidener Stoffe bis nach Sera metropolis (wahrscheinlich Sin-gan-fu, die Hauptstadt der Provinz Shensi) seine Agenten schickte. Die von ihnen zurückgelegte Strasse von den Euphratländern bis Baktrien und von da quer durch Centralasien (Serica) ist in dem Werke des Ptolemäus dargestellt. Die erste Kenntnis des chinesischen Seidenwurms und seiner Zucht verrät aber erst Pausanias (VI, 26, 4) in in der zweiten Hälfte des II. Jahrhunderts: „Dieses Tierchen (σήρ ‚der Seidenwurm‘, wie Σῆρες wohl ebenfalls aus σηρικόν fälschlich erschlossen) ist doppelt so gross wie der grösste Käfer, gleicht sonst aber den Spinnen, welche an den Bäumen weben; wie diese hat es 8 Füsse. Diese Tiere ernähren die Seren, indem sie Häuser errichten, welche für die Winter- wie für die Sommerzeit passend sind“ u. s. w. Da nach chinesischen Berichten im Jahre 166 n. Chr. eine römische Gesandtschaft des Kaisers An-Tun (M. Aurelius Antoninus) am kaiserlichen Hof in Loyang erschien, liegt die Vermutung nahe, dass Pausanias seine genauere Kenntnis ihren Berichten verdankte.

Eine zweite Benennung der chinesischen Seide, namentlich im Osten des imperium Romanum, aber auch im Albanesischen (*mendafšε*), im Armenischen (*metʿaks*), im Syrischen und Arabischen (*dimaqs* aus **midaqs*) wiederkehrend, ist griech. μέταξα, μέταξον, μέταξις u. s. w. Der Ursprung des Wortes ist noch nicht gefunden. Es begegnet zuerst bei dem römischen Dichter Lucilius (180—103 v. Chr.) in der Form *mataxa* und in der Bedeutung ‚Strähne‘, ‚Faden‘, ‚Seil‘, in der es auch in den romanischen Sprachen mit Ausnahme des Walachischen (rum. *mętasę* ‚Seide‘) gilt.

Die Seide, weil nur auf Handelswegen aus weiter Ferne erreichbar, ist im ganzen Altertum ein äusserst kostbarer, nur dem höchsten Luxus erschwingbarer Stoff geblieben, bis unter der Regierung des Kaisers Justinian (527—565) Mönche die ersten Seidenwürmer aus dem Seidenland Serinda nach Byzanz brachten (vgl. Prokop B. G. IV, 17). Den Arabern, die eine lebhafte Seidenindustrie schon aus den iranischen Ländern mitbrachten, ist vor allem ihre Verbreitung über Spanien, Sizilien, Italien u. s. w. zu danken.

Wann die ersten Seidenzeuge nach dem Norden Europas gekommen sind, lässt sich nicht genau ermitteln. Alarich soll schon im Jahre 409 bei der Schatzung, die er der Stadt Rom auferlegte, auch 4000 seidene Gewänder gefordert haben. In Jütland wurden kostbare, mit Gold und

Silber gestickte Seidenstoffe in einem Fund, der aus der Zeit um 950 herrührt, festgestellt (vgl. G. Buschan Prähist. Gewebe, Braunschweig 1899 S. 29 Anm.). Eine frühe Vermittlerrolle zwischen Orient und Occident scheinen hierbei die Slaven gespielt zu haben, deren Bezugsquelle seidener Stoffe vielleicht nicht nur in Byzanz gelegen war. Bei den Nordgermanen (agls. *seolc*, altn. *silke*, die auf eine Grundform mit kurzem *e* : **sĕricum*, nicht *sêricum* hinweisen) und in ganz Osteuropa (lit. *szilkaĩ*, altpr. *silkas*, altsl. *šelkŭ*) gilt ein Wort für Seide, welches zunächst wohl aus dem Slavischen stammt, das seinerseits kaum (des *l* wegen) aus griech. σηρικόν (auch hiess die Seide in Byzanz μέταξα), sondern eher direkt aus einer ostasiatischen Sprache entlehnt hat. Bemerkenswert ist auch, dass die Slaven über einen einheimischen und weit verbreiteten Ausdruck für Seide, altsl. *svila*, verfügen, der eigentlich ‚Gewinde' (vgl. altsl. *viti* ‚winden') bedeutete. Im Westen herrschen einerseits die aus lat. *sêricum* hervorgegangenen ir. *siric*, ahd. *serih*, andererseits die dem lateinischen *sêta* ‚Strähne' (genauer *sêta Sêrica*) entstammenden romanischen Wörter it. *seta*, sp. *seda*, frz. *soie*, ahd. *sîda* (auch ir. *sita*, altruss. *šida*). In den äussersten Südosten ragt ein iranisches Wort: bulg. *ibrišim*, rum. *ibrišin* aus npers. *ebrêšum*, *ebrêšem* (vgl. P. Horn Grundriss S. 16, Hübschmann Armen. Gr. S. 107) herüber.

Auch Bezeichnungen feiner Gewebe im allgemeinen werden in den nördlichen Sprachen für Seide im besonderen gebraucht. So namentlich das bei Germanen und Slaven verbreitete ahd. *gotaweppi*, agls. *godeweb*, altn. *goðvefr*, altsl. *godovablĭ* u. s. w. Bezeichnet es ‚Gottesgewebe', so auf den frühzeitigen Gebrauch seidener Gewänder im christlichen Kultus hindeutend (wie etwa ahd. *pfellôl* für einen mittelalterlichen Seidenstoff aus lat. *pallium*, *palliolum* ‚kirchliches und weltliches Prachtgewand' stammt), oder ist der Name Gottes erst missbräuchlich in ein Wort dunklen Ursprungs hineingetragen worden? Über altsl. *bračina* ‚sericae vestes' etc. s. u. Hose. Dunkel: ir. *sról* ‚Seide'.

Auf die grosse Zahl mittelalterlicher Benennungen seidener Stoffe und Gewänder, die teils von Byzanz, teils von Persern und Arabern u. s. w. ausgegangen sind, soll hier nicht eingegangen werden. — Vgl. E. Pariset Histoire de la soie Paris 1862 und Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 220 ff. S. auch u. Maulbeerbaum, Gewebestoffe, Zimmet.

Seife. Die erste namentliche Erwähnung der Seife, und zwar als einer gallischen Erfindung, geschieht durch Plinius Hist. nat. XXVIII, 191: *Prodest et sapo, Gallorum hoc inventum rutilandis capillis. fit ex sebo et cinere, optimus fagino et caprino* (s. u. Ziege), *duobus modis, spissus et liquidus, uterque apud Germanos maiore in usu viris quam feminis.* Das hier genannte lat. *sâpo* (wegen der Länge des Stammvokals vgl. *attrito sâpone genas pur-*

gare memento Poet. lat. min. ed. Baehrens III, 114) erweist sich aber als eine Entlehnung nicht aus dem Gallischen, sondern aus dem Germanischen, in dem zunächst ahd. *seifa, seifar* ‚Schaum' (vgl. Mart. XIV, 26: *caustica Teutonicos accendit spuma capillos*), agls. *sápe*, (urnord.)-finn. *saippio* bestehen, die weiterhin mit lat. *sêbum* ‚Talg' urverwandt sein können. Neben urgerm. **saipa-*, **saipia-* muss ein nahverwandtes **sâpa-* (vgl. altn. *sápa* und Noreen Abriss der urgerm. Lautl. S. 214) gelegen haben. Aus diesem stammt lat. *sâpo* (it. *sapone* etc.). Einen anderen Weg der Erklärung schlägt Kretschmer Einleitung S. 24 Anm. 2 ein, indem er annimmt, das lateinische Wort sei von den festländischen Vorfahren der Engländer übernommen worden, die schon vor Plinius *á* für *ai* gesprochen hätten(?). Von hier stamme auch das nordische *sápa*.

Wie aus dem Germanischen ins Westfinnische, ist es aus dem Lateinischen ins Griechische (σάπων) und aus diesem wieder ins Persische, Arabische, Türkische bis ins Ostfinnische (mordv. *sapi̮n* u. s. w.) gewandert. Andere nordische Namen der Seife sind: altn. *lauðr*, agls. *léaðor* : griech. λούω, lat. *lavare*, wie russ. *mylo* (lit. *muilas*), poln. *mydlo* : russ. *myti* ‚waschen'.

Wie die angeführte Stelle des Plinius zeigt, wurde die Seife von Galliern und Germanen zunächst zum Rotfärben der Haare verwendet, und auch Martialis VIII, 33, 20 giebt eine *spuma Batava* als Haarfärbemittel an. Bezeichnend hierfür ist auch das agls. *tælg*, unser „Talg", das ganz die Bedeutung von ‚Farbe' angenommen hat. Es müssen der Seife also allerhand pflanzliche Farbstoffe zugemengt gewesen sein, worauf auch Ovid De arte amandi III, 163 deutet: *Femina canitiem Germanis inficit herbis.* So wurde der *sâpo* zunächst auch in Rom gebraucht, bis man dann auch zum Waschen nach dem Vorbilde der Nordländer eigentliche feste Seife (*spissus sapo*) herzustellen lernte. Über die Mittel, deren man sich im Süden vor der Erfindung der Seife beim Waschen bediente, das Reiben und Stampfen der Wäsche in reinem Wasser, die Aschenlauge, das mineralische Laugensalz (lat. *nitrum*, s. u. Soda), alkalisches Wasser, Urin, verschiedene Pflanzenstoffe u. s. w. hat ausführlich J. Beckmann Beyträge zur Geschichte der Erfindungen IV, 1 gehandelt.

Seil, s. Strick.

Selbsthilfe, s. Blutrache, Körperverletzung, Mord, Recht, Strafe.

Selbstmord, s. Alte Leute.

Selbstverfluchung, s. Eid.

Sellerie, s. Garten, Gartenbau.

Senf. *Sinapis alba L.*, der weisse Senf, ist wahrscheinlich nur in Südeuropa, *Brassica nigra L.*, der schwarze Senf, dagegen in ganz Europa, ausser in Norwegen, Schweden und Nordrussland,

einheimisch (nach A. Engler bei V. Hehn s. u.). — Der Senf wird als beissende Substanz schon von den attischen Komikern erwähnt. Sein älterer Name νᾶπυ ist wahrscheinlich identisch mit lat. *nâpus* ‚Steckrübe'. Ähnlich sind in den deutschen Dialekten *Sinapis arvensis* und *Raphanistrum arvense* übereinstimmend benannt (vgl. Pritzel-Jessen Volksnamen S. 378 u. 327). Der spätere, hellenistische, in seinem Verhältnis zu νᾶπυ aber noch unaufgeklärte Name ist σίναπι, σίναπυ. Dieser ist ins Lateinische (*sinapis*, Plautus) und in die germanischen Sprachen (got. *sinap*, ahd. *sënaf*, agls. *sënep*) übergegangen. Einheimische volkstümliche Bezeichnungen Nordeuropas, wie kymr. *cethw, cedw, ceddw*, agls. *cedelc*, lit. *garstýtis*, altpr. *garkity*, poln. *gorczyca* u. a., sind hierdurch und durch it. *mostarda* etc. ‚Mostrich' (mhd. *mostert, musthart*) von lat. *mustum* ‚Most', mit dem der Senf angemacht wurde, und das ebenfalls eine sehr grosse Verbreitung in Europa gefunden hat, eingeengt worden. Zu bemerken ist noch, dass im Altertum wie im Mittelalter bis ins XVI. Jahrhundert nicht nur der Senfsamen in der bekannten Weise verwendet, sondern auch das Kraut des Senfes als Gemüse oder Salat zur Speise diente.

Im Neugriechischen heisst nur der schwarze Senf σινάπι, während der weisse λαψάνα (bei Diosk. λαμψάνη ‚ein wildes Gemüse') und ἀγριοβροῦβα, alb. *l'inaridë* und *rruσ e bardε* (ngriech. βροῦβα ‚grauer Senf') genannt wird. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 206, v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 108.

Senkstein, s. Anker.

Sense, s. Sichel und Sense.

Sesam. *Sesamum orientale* und *indicum L.*, dessen Same zur Bereitung eines geschätzten Öls und als Würze der Speisen im Altertum diente, und noch heute im Orient und in Griechenland dient, soll nach De Candolle Ursprung der Kulturpflanzen S. 531 ff. auf den Sundainseln einheimisch sein. Seine Kultur tritt in Indien schon zur Zeit des Atharvaveda auf, wo sie neben der von Reis, Gerste und Bohnen genannt wird. Ebendaselbst wird das Sesamöl (*taila-* : *tila-* ‚Sesam') schon zu Opferzwecken verwendet (vgl. H. Zimmer Altind. Leben S. 240 f.). Von Indien muss die Pflanze sehr frühzeitig in die Euphratländer vorgedrungen sein, wo sie die Stelle des Ölbaums (s. d.) vertrat. Vgl. Herodot I, 193: ἐκ δὲ κέγχρου καὶ σησάμου ὅσον τι δένδρον μέγαθος γίνεται . . . . χρέονται δὲ οὐδὲν ἐλαίῳ, ἀλλ' ἐκ τῶν σησάμων ποιεῦνται. Dagegen lässt sie sich weder im Alten Testament, noch auch in Ägypten vor Theophrast nachweisen.

In Griechenland begegnet σάσαμον, σήσαμον (häufig im Plural) zuerst im VII. Jahrhundert bei dem Lyriker Alkman (Bergk Frgm. 74):

κλῖναι μὲν ἑπτὰ καὶ τόσαι τράπεσδαι
μακωνίδων ἄρτων ἐπιστέφοισαι
λίνῳ τε σασάμῳ τε.

Das Wort ist semitischen Ursprungs, aus arab. *sâsim, simsim*, Pl. *simâsim*, aram. *šûmšemâ, šušmâ* (vgl. auch arm. *šušmay*) hervorgegangen (vgl. Muss-Arnolt Transactions XXIII, 111). Im Lateinischen wird *sēsamum* seit Plautus genannt. Über den Anbau der Pflanze vgl. Columella De re rust. II, 10, 18. Nach dem Norden ist sie nicht übergegangen.

Sessel, s. Hausrat.

Sesshaftigkeit, s. Ackerbau, Garten (Gartenbau), Viehzucht.

Seuche, s. Krankheit.

Sexagesimalsystem, s. Zahlen.

Sichel und Sense. Wie u. Ackerbau gezeigt ist, geht ein gemeinsamer Name der Sichel: griech. ἅρπη = altsl. *srŭpŭ* in die europäische Urgeschichte zurück. Ferner dürfen lat. *falx* ‚Sichel' (dessen bisherige Verbindung mit lat. *flecto* und griech. φάλκης ‚Schiffsrippe' wenig überzeugendes hat) und lit. *dalgis* ‚Sense' mit einander verglichen werden (St. **dhalg-*; aus lat. **falg-* wurde im Nom. vor s *falc-*, von wo aus das c nach Analogie von Wörtern wie *calx, calcis* in die übrigen Casus eindrang). So auch Mikkola B. B. XXV, 74. Weiterhin werden von Zupitza K. Z. XXXV, 264 ir. *corrán* und griech. κρώπιον ‚Sichel' (griech. καρπός ‚Frucht', lat. *carpo*, lit. *kir̃pti* ‚mit der Scheere schneiden', scrt. *kṛpâṇa-* ‚Schwert') mit einander verglichen. Hinsichtlich des ahd. *sihhila*, agls. *sicol* zweifelt man, ob Entlehnung aus lat. *sēcula* oder Urverwandtschaft mit lat. *seges* etc. vorliegt (für ersteres Kluge in Pauls Grundriss I², 344, für letzteres Noreen Urgerm. Lautl. S. 183).

Werkzeuge, welche mit Sicherheit auf das Abmähen des Getreides zu beziehen wären, sind unseres Wissens aus der Steinzeit noch nicht bekannt geworden. Nur im Mond- und Attersee, dann bei Reichenhall sind halbmondförmige Messer zu Tage getreten (Sammlung des Dr. M. Much in Wien), die vielleicht für Sicheln gelten können. Unverkennbare Sicheln treten dagegen mit dem Kupfer (vgl. Much Die Kupferzeit² S. 187) und in Massen mit der Bronze auf (vgl. Lubbock Die vorgeschich. Zeit S. 29, 41, Montelius Kultur Schwedens² S. 70). Im klassischen Altertum ist ausser der halbkreisförmigen Sichel (griech. hom. δρεπάνη : δρέπω ‚schneide' neben dem Hesiodeischen ἅρπη) ein anderes Erntewerkzeug nicht nachweisbar. Mit ihr wird das Getreide nach Varro De re rust. I, 50 entweder unter der Ähre, in der Mitte oder am Ende des Halmes abgeschnitten. Über die hiervon abhängigen verschiedenen Methoden des Dreschens s. d. Bei den Galliern kennt Plinius XVIII, 296 eine Art Mähmaschine.

Dagegen tritt im Norden frühzeitig die Sense (ahd. *sëgansa*, altn. *sigðr*, agls. *sigðe*, ndd. *sicht* : lat. *secare*, lit. *dalgis* s. o., altsl. *kosa* (ob vielleicht zu nhd. *hacken*, W. *kôk*) auf. Man darf vermuten, dass dieses Werkzeug zuerst bei dem Geschäft des Heuers und auf den saftigen

dem Süden versagten Wiesen des europäischen Nordens (s. u. Futterkräuter) aufkam, und von hier aus auch auf die Getreideernte angewendet wurde. Die Abbildung eines angelsächsischen Bauern aus dem VIII. Jahrh. (vgl. Anton Teutsche Landwirtschaft I, 98) zeigt denselben einerseits mit der gezahnten Getreidesichel, andererseits mit der nicht gezahnten Grassense. Bezeichnender Weise ist altsl. *kosa* ins Neugriechische (κοσιά), ins Albanesische (*kosε*) und ins Magyarische (*kasza*) entlehnt worden. — S. u. Werkzeuge.

Sieb. Dies bei dem Zustand des Mehls, in welchem dieses aus den primitiven Handmühlen der Urzeit (s. u. Mahlen, Mühle) herauskommen musste, doppelt notwendige Werkzeug war schon in vorhistorischer Zeit in Europa bekannt. Vgl. lat. *cribrum* = ir. *criathar*, agls. *hridder*, ahd. *rîtara* : griech. κρίνω, lat. *cerno* ‚sichte'. Eine gemeinschaftliche Bezeichnung des Siebens scheint ferner in griech. σάω (**siâ-*), att. διάττω, alb. *šoš*, altsl. *sějati* (*sito* ‚Sieb'), lit. *sijóti* (*siëtas* ‚Sieb', altpr. *siduko* ‚Siebtopf') vorzuliegen. Westgerm. ahd. *sib*, agls. *sife* wird zu dem gemeingerm. ahd. *sîhan*, agls. *séon*, altn. *sía* ‚seihen' gestellt und bezieht sich, wenn dies richtig ist, zunächst auf flüssige Dinge. Griechisch noch τηλία, ἀλευρό-τησις (dunkel), κόσκινον (: κέσκιον ‚Werg, Abgang des Flachses'), κρησέρα (dunkel).

Die ältesten Siebe werden Siebtöpfe gewesen sein, die schon in der Steinzeit nachgewiesen wurden und z. B. aus dem nordwestlichen Böhmen im Wiener naturhistorischen Hofmuseum zu sehen sind. Sonst werden Siebe aus Netz- oder Flechtwerk (vgl. lit. *rëtis* ‚grobes Sieb' = lat. *rête* ‚Netz') und für flüssige Dinge aus Leinwand und Wolle verfertigt worden sein. Die Gallier hatten nach Plinius Hist. nat. XVIII, 108 Siebe aus Pferdehaaren erfunden: *Cribrorum genera Galliae ex saetis equorum invenere.* — S. u. Ackerbau und u. Werkzeuge.

Siedelung, s. Dorf.

Sieg, s. Krieg.

Siegelring, s. Edelsteine und Ring.

Silber. Ausserhalb der klassischen Länder treten Silberfunde erst nach oder während der Hallstattperiode, also gleichzeitig mit dem Eisen (s. d.), auf. Eine Ausnahme hiervon macht nur Spanien, wo nach den Funden der Gebrüder Siret das Silber zusammen mit Kupfer, Gold und Bronze vorkommt und so gewöhnlich ist, dass es ausser zu Schmuck auch zum Annieten der Dolchklingen an die Hefte etc. verwendet wurde. Über den Silberreichtum der Iberischen Halbinsel vgl. auch Strabo III, p. 147 f. In Griechenland sind silberne Vasen schon in Mykenae an den Tag gekommen, wie auch der Burghügel von Hissarlik bereits in der II. Stadt Silber in Form von Gefässen oder Barren darbietet.

Diesem prähistorischen Fundbestand gegenüber und gegenüber der in diesem Werk vertretenen Ansicht, dass das einzige der idg. Urzeit

bekannte Metall das K u p f e r (s. d.) gewesen sei, fällt es auf, dass scheinbar eine urverwandte Bezeichnung des Silbers in den idg. Sprachen vorhanden ist: scrt. *rajatá-*, aw. *erezata-*, armen. *arcatʿ* (mit auffälligem Suffix, für das man lautgesetzlich **-antʿ* nicht *-atʿ* erwarten sollte), lat. *argentum*, ir. *argat*. Allein eine nähere Betrachtung dieser Reihe macht es wahrscheinlich, dass ihre Übereinstimmung in der Bedeutung ‚Silber' mehr oder weniger auf Zufall beruht. Im Rigveda bezeichnet *rajatá-* (wie *darçatá-* ‚ansehnlich', *yajatá-* ‚verehrungswürdig'), das daselbst nur einmal vorkommt, nichts anderes als ‚weisslich', und erst in einem anderen und späteren vedischen Text (*Taittirîya-saṁhitâ* I, 5, 1, 2) wird des Silbers mit der weitläufigen Umschreibung *rajatáṁ hiraṇyam* ‚weissliches Gold' gedacht. Erst im Atharvaveda tritt dann *rajatá-* in der substantivischen Bedeutung von Silber auf. Ähnliche Verhältnisse herrschen im äussersten Westen unseres Sprachgebiets. Am frühsten belegt ist der k e l t i s c h e Silbername (ir. *argat*, kymr. *ariant*, bret. *archant*, korn. *arhanz*) in den altgallischen Städtenamen *Argento-ratum* (Strassburg), *Argento-magus*, *Argento-varia* (Arzenheim), *Argento-dubrum* (*dubrum* ‚Wasser'). Bedenkt man nun, dass Silber in Gallien nach Diodorus Siculus (V, 27, 1) überhaupt nicht vorkam, in jedem Falle aber (vgl. Strabo IV, p. 191) daselbst nur selten war, so kann es als fast sicher angenommen werden, dass *argento-* in jenen Ortsnamen gar nicht ‚Silber', sondern nur ‚weiss', ‚licht' bedeutet, dass also ein *Argento-ratum* (: ir. *ráth* ‚Königsburg') nichts anderes als ‚Weissenburg' oder ‚Lichtenfels', ein *Argento-dubrum* nichts anderes als ‚Weisswasser' (vgl. Weissensee) u. s. w. ausdrückt.

Es hat demnach in der idg. Grundsprache ein Adjektivum **r̥ĝ-n̥to-* oder **r̥̄ĝ-n̥to-* ‚weisslich' bestanden, welches in den Einzelsprachen auf das Silber angewendet wurde, als dieses auftrat, genau so, wie dies im Griechischen mit dem von demselben Stamme gebildeten ἄργυ-ρος (vgl. scrt. *árju-na-*, lat. *argû-tus*) der Fall war. Dabei braucht nicht geleugnet zu werden, dass die A u s w a h l g e r a d e d i e s e s A d j e k t i v u m s zur Bezeichnung des Silbers wenigstens teilweis auf sachlichen und geographischen Zusammenhängen beruht oder beruhen kann.

So ist das wichtigste Erzeugungsland des Silbers im gesamten Vorderasien A r m e n i e n (vgl. die Belege bei Vf. Sprachvergl. u. Urgesch.[3] S. 261 ff.). Es wäre also nicht unmöglich, dass hier das idg. Adjektivum sich zuerst in der Bedeutung ‚Silber' (armen. **arĝat* nach der Lautverschiebung *arcatʿ*) festsetzte und von hier nach dem silberarmen Iran (nur aw. *erezata-*; sonst afgh. *spîn zar* ‚weisses Gold', npers. *sîm*, kurd. *ziw* aus ngr. ἀσῆμι ‚Silber', eigentl. ἄσημος ‚ungeprägt') vordrang, in d e r Weise, dass es ein schon früher vorhandenes iranisches **erezata-*, **arzata-* ‚weiss' zur Übernahme der Bedeutung ‚Silber' veranlasste. In ähnlicher Weise könnte dann wieder das iranische Wort massgebend für die Bedeutung des indischen geworden sein. Bemerkenswert ist,

dass ungefähr gleichzeitig mit dem Silber in der indischen Litteratur das Maultier (*açvatará-*) auftritt, dessen Herkunft gleichfalls (sachlich) auf Armenien zu deuten scheint (vgl. v. Bradke Zur Methode etc. S. 87). Vorraussetzung für derartige armenisch-iranisch-indische Kulturzusammenhänge ist freilich die Annahme, dass das Verbreitungsgebiet der Armenier frühzeitig dem der Iranier benachbart war, eine Annahme die historisch nicht ganz unbedenklich ist (vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums I, 296, 559, II, 41 und s. u. Urheimat). Sicherer ist der armenische Silbername, in anderer Richtung wandernd, in kaukasische Sprachen (awarisch *aratz* u. s. w.) eingedrungen, vielleicht als Gegengabe für den Namen des Eisens, den die Armenier von dort empfingen (s. u. Eisen). In ähnlicher Weise kann man Beziehungen der keltischen Silbernamen zu dem lat. *argentum* (vgl. Adjektiva wie *cru-entus*, *sil-entus*, Substantiva wie *ungu-entum*, *fluentum*) konstruieren, wie denn auch R. Much Z. f. deutsches Altert. XLII, 164 annimmt, „dass ital. *argentom*, gall. britt. *arganton*, urir. *argenton* ‚weiss, glänzend' (was Much also mit uns als Grundbedeutung der ganzen Sippe ansetzt) im Keltischen unter dem Einfluss des Italischen die Bedeutung ‚Silber' angenommen hat". Der Versuch aber (v. Bradke a. a. O.), auch das lat. *argentum* an das armenische *arcatʻ* durch thrakisch-illyrische Vermittlung (s. u. Esel und u. Maultier), anzuknüpfen, stösst auf die Schwierigkeit, dass das thrakische Wort für Silber ganz abweichend lautet (vgl. σκάρκη· Θρᾳκιστὶ ἀργύρια. Hesych). Vgl. noch alb. *arg'ant* aus lat. *argentum*.

Wenn wir demnach für Europa über die Herkunft des Silbers durch die Sprache zunächst keinen Aufschluss erhalten, so führt doch die Tradition in Griechenland in höchst bemerkenswerter Weise auf einen schon oben hypothetisch genannten Ausgangspunkt des Silbers, nämlich wiederum in die Nähe Armeniens, an die Gestade des Pontus Euxinus. Schon Homer (Il. II, 857) kennt die pontische Stadt Ἀλύβη, „wo das Silber seinen Ursprung habe":

τηλόθεν ἐξ Ἀλύβης ὅθεν ἀργύρου ἐστὶ γενέθλη.

Aus diesem Ἀλύβη (für *Σαλύβη) hat nun V. Hehn die nordeuropäischen Namen des Silbers, die sich keilförmig in die vom Stamme *$r̥\hat{g}$-, *$\bar{r̥}\hat{g}$- gebildeten Silbernamen einschieben, got. *silubr*, altsl. *sĭrebro*, lit. *sidàbras*, preuss. *sirablan* abgeleitet. Und man muss sagen, dass, wenn auch diese Kombination in lautlicher Hinsicht manche Rätsel zurücklässt (was bei unserer Unbekanntschaft mit den Zwischenstufen derartiger Entlehnungsreihen kaum zu verwundern ist), sie an Einfachheit und sachlicher Überzeugungskraft alle anderen Deutungsverversuche (vgl. F. Hommel Korrespondenz-Blatt 1879 Nr. 7 u. 8 und Archiv f. Anthrop. XV Suppl. S. 162 ff., der die germano-balto-slavischen Wörter mit einem ursemitischen **sirpara* ‚Silber' verbinden möchte, oder vollends W. Bruinier Korresspondenzblatt 1895 Nr. 5, der zur

Erklärung von *sĭrebro* etc. sogar ein japanisches *siro* ‚weiss' heranzieht) bei weitem übertrifft.

Die ältesten historischen Nachrichten vom Gebrauche des Silbers in Deutschland geben Caesar (VI, 28), der von dem Vorhandensein silberbeschlagener Trinkhörner berichtet, und nach ihm Tacitus (Germ. Cap. 5), der silberne Gefässe als auswärtige Geschenke im Besitz der Vornehmen kennt.

Älter als bei den Indogermanen Europas und Asiens dürfte das Silber bei den semitischen Völkern sein, die einen übereinstimmenden Namen dafür besitzen (hebr. *kesef* = assyr. *kaspu*, neben den ababweichenden assyr. *ṣarpu* und sumerisch *ku-babbar*). Bemerkenswert ist ferner, dass im Ägyptischen (*hat*, kopt. *chat* ‚Silber', eigentl. ‚weiss'), wie im Assyrischen, bei Aufzählung der Metalle und anderer Kostbarkeiten das Silber nicht selten vor dem Golde genannt wird (s. darüber u. Metalle). Häufig wurde das Silber in der alten Welt erst, nachdem den Phöniziern die Ausbeutung der spanischen Silbergruben (s. o.) gelungen war. Unter dem Einfluss dieser neuen in die Geschichte eintretenden Silbermengen nahm das griech. ἀργύριον, wie das lat. *argentum*, die Bedeutung von ‚Geld' überhaupt an. Schon oben sind die silbernen Talente von Hissarlik erwähnt worden. Zu bemerken bleibt, dass die Westfinnen, die das Gold und das Eisen germanisch benennen, einen nicht aus dem Germanischen stammenden und weitverbreiteten Namen für das Silber (finnisch *hopea*, estn. *hôbe*, weps. *hobed* u. s. w.) haben, der noch nicht sicher erklärt ist.

Im allgemeinen darf hinzugefügt werden, dass gerade für die Geschichte des Silbers von der zukünftigen Forschung in sachlicher und sprachlicher Hinsicht weitere Aufklärung erhofft werden muss. — S. u. Metalle.

Silphium. Die in Griechenland seit Sophokles (Frgm.) und Herodot (IV, 169) als σίλφιον (σέλπον Hes.), in Italien seit Plautus als *sirpe* wohlbekannte und als Gewürz wie Arznei hochgeschätzte Pflanze hat botanisch noch nicht sicher bestimmt werden können. Der griechische und lateinische Name sind offenbar unabhängig von einander aus einer orientalischen Quelle entlehnt, die man in hebr. *sirpad* ‚eine Steppenpflanze' gefunden zu haben meint. Wort und Sache werden zunächst auf Cyrene zurückgehn, dessen Reichtum an Silphium berühmt war. Orientalischen Eindruck machen auch μαγύδαρις ‚Same, Wurzel und Stengel des Silphium' sowie μάσπετον ‚Blatt des Silphium'.

Als das echte afrikanische Silphium immer seltener wurde, identificierten die Römer ihr *laserpîcium* (aus **laser serpicium*), die in Persien, Medien und Armenien vorkommende *Asa fötida L.*, mit dem Silphium. Eine Erklärung des lat. *laser, lasar* steht noch aus. — S. u. Aromata.

Singen, s. Dichtkunst, Dichter.

Singvögel. Unter den zu dieser (hier im weitesten Sinne genommenen) Klasse gehörigen Vögeln ist bis jetzt für einen einzigen, den Häher, Übereinstimmung zwischen Asien und Europa nachgewiesen worden, indem sert. *kiki-dîvi-*, *kiki-* dem griech. κίσσα und ahd. *hëhara*, agls. *higora* entspricht (W. *kik*, altn. *hegre* ‚Reiher' s. u. Sumpfvögel).

Alle anderen Entsprechungen auf diesem Gebiet beschränken sich auf Europa und beziehen sich auf folgende (alphabetisch geordnete) Vögel:

Amsel: griech. κόψιχος, altsl. *kosŭ*; lat. *merula* aus **mesula-*, ahd. *amsel*, agls. *ósle* aus **m̥slo-*(?). Einzelsprachlich: griech. κίχλη, dor. κιχήλα und κόσσυφος, gemeinkelt. kymr. *mwyalch*, korn. *moelh*, bret. *moualch* (**meisalko-* : ahd. *meisa* ‚Meise'?), lit. *szwilpōkas* : *szwilpiù* ‚pfeife' und *szḗžė*, altpr. *seese*. S. auch u. Drossel.

Bachstelze: lit. *kiëlė*, *kýlė*, lett. *zëlawa*, griech. κίλλουρος, letzteres von einem einfachen *κιλλα : κίω ‚sich bewegen', griech. κι-νέ-ω ‚bewege', lat. *citō* ‚schnell' (vgl. auch lat. *mota-cilla*?) durch Anhängung von ουρο- : οὐρά ‚Schwanz' gebildet nach der Analogie von Bildungen wie σεισοπυγίς, σεισούρα, φοινίκουρος, wie denn der Name dieses Vogels auf zahlreichen Sprachgebieten von dem beständigen Wippen seines Schwänzchens hergenommen zu werden pflegt: nordd. *wedelsterz*, *wippsterz*, it. *codatremola*, *quassacoda* u. s. w.

Drossel: lat. *turdus* (**turzdo-s*), lit. *strāzdas*, altn. *þröstr* neben altn. *þróstle*, agls. *þrýsče*, ahd. *drôsca* (*Dulce per ora sonat, dicunt quam nomine droscam*, Carmen de philomela). Undeutlich wie das Verhältnis der drei zuletzt genannten Wörter zu den ersteren, ist auch das der slavischen Ausdrücke *drozdŭ*, *drozgŭ* zu der ganzen Gruppe. Vgl. noch korn. *melhuet*, bret. *milfid*, **mel-svit*, woraus frz. *mauvis* und mhd. *kranewitvogel* : ahd. *chranawitu* ‚Kranichholz', ‚Wachholder'. S. auch u. Amsel.

Elster: altsl. *svraka*, lit. *szárka*, altpr. *sarke*. Einzelsprachlich: lat. *pīca* : *pīcus* ‚Specht', ahd. *agalstra*, *agazza*, agls. *agu*, altndd. *agastria*.

Finke: griech. σπίγγος· σπίνος (‚Fink') Hes. (vgl. σπίζω ‚piepe', σπίζα ‚Fink'), agls. *finc*, ahd. *fincho* (**spingo-* : **pingo-*, vgl. noch it. *pincione*, frz. *pinson*). Einzelsprachlich: lat. *fringilla*, gemeinsl. **velga*, altsl. *vlŭga* ‚Goldfink' (mit stark wechselnder Bedeutung), altpr. *swibe*, lit. *sziubė* (mhd. *zisec*, *zîse* ‚Zeisig' und *stigliz* ‚Stieglitz' sind aus den slavischen čech. *čížek* und *stehlic* entlehnt; altpr. *singuris* ‚Stieglitz').

Krähe, s. Rabe.

Rabe und Krähe: Charakteristisch für beide Vögel ist zunächst der Laut *qor* : griech. κόραξ, lat. *corvus* — griech. κορώνη, lat. *cornix* (ir. *crú* ‚Krähe'), ferner *qraq* : lat. *crôcio*, altsl. *krakati* ‚krächzen'

(vgl. auch altpr. *kracco*, lit. *krakis* ‚Schwarzspecht'), russ. *karkunŭ* (neben *krukŭ*) ‚Rabe', altn. *hrafn*, ahd. *hraban* (**kraq-no-*), auch als *qrag* : griech. κρώζω, ahd. *hruoh*, altn. *hrókr*, als *graq* : lat. *graculus* und als *grag* : altn. *kráka* gehört. Vgl. noch altsl. *grajati*, lit. *gróti* ‚krächzen' = ahd. *krâen*, wozu ahd. *krâja*, *krâwa*, agls. *cráwe* ‚Krähe' (ir. *grau-berla*, i. *berla fiachda* ‚lingua corvina'?). Der ‚schwarze' bedeutet altsl. *vranŭ* ‚Rabe', altpr. *warne* ‚Krähe', *warnis* ‚Rabe', lit. *wařnas* (vgl. scrt. *várṇa-* ‚Farbe'?), wie altsl. *galica*, russ. *galka*, alb. *gal'ε* ‚Dohle' sich : serb. *galiti se* ‚schwarz werden' stellt. Vgl. noch ahd. *tâha*, lat. *monedula*, griech. κολοιός, altpr. *kose* (*coswarnis* für *colwarnis* ‚Saatkrähe'?), lit. *kósas* ‚Dohle'. Über Beziehungen des Rabengeschreis zu dem Krähen des Haushahns s. u. Hahn, Huhn. Über den Raben als heiligen Vogel des Mithra, Wodan, Apollo vgl. W. Tomaschek Kritik d. ältesten Nachrichten über den skythischen Norden (Sitzungsb. d. kais. Ak. d. W. in Wien phil.-hist. Kl. CXVI, 18 f.).

Sperling: griech. σπαράσιον· ὄρνεον ἐμφερὲς στρουθῷ Hes., got. *sparwa*, ahd. *sparo*; griech. σπέργουλος· ὀρνιθάριον ἄγριον Hes., altpr. *spurglis*, *spergla-wanag* ‚Sperber' („Sperlingshabicht"). Einzelsprachlich: griech. στρουθός (von einigen : lit. *strãzdas* ‚Drossel' gestellt), lat. *passer* (kaum = mhd. *spatz*), altsl. *vrabij* (vgl. lit. *ž'wirblis*), korn. *goluan*, kambr. *golfan*, arem. *golvan*.

Star: lat. *sturnus*, ahd. *stâra*, altn. *stare*; griech. ψάρ, alts. *sprâla* (?). Einzelsprachlich: altsl. *skvorĭcĭ* (woraus alb. *zborák* ‚Sperling'?).

Stieglitz, s. Finke.

Wiedehopf: griech. ἔποψ, lat. *upupa* (vgl. auch altsl. *vŭdodŭ* und npers. *pûpû*, kurd. *papû* etc., alles onomatopoietisch.

Zeisig, s. Finke.

Die Beschränkung fast aller dieser Gleichungen auf die europäischen Sprachen findet ihre Entsprechung in der Terminologie der Waldbäume (s. d.), die den Wohnsitz der meisten der genannten Vögel bilden. Merkwürdig ist auch, dass gerade die beiden berühmtesten unserer Sänger, die Nachtigall und die Lerche, keine Spur von Übereinstimmung in ihren Namen, auch nicht in den europäischen Sprachen zeigen. Ohne Zweifel war das Ohr der Indogermanen noch zu unempfindsam, als dass der Gesang jener den gebildeten Menschen durch ihr Lied entzückenden Vögel den damaligen Hörer zu einer individuellen Bezeichnung hätte anregen können (s. auch über die sprachliche Ausbildung des Begriffes ‚Gesang' u. Dichtkunst, Dichter).

Die Nachtigall heisst griech. ἀηδών : ἀείδω ‚singe', lat. *luscinia*, im ersten Teil dunkel, im zweiten: *canere*, ahd. *nahtigala* : *galan* ‚singen', altsl. *slavij*, altpr. *solowis* : russ. *solovoj* ‚isabellgelb' (vgl. griech. χλωρηῒς ἀηδών), lit. *laksztiñgala* : *laksztýti* ‚flattern'. Wie man

sicht, erlischt gegen Osteuropa hin die Beziehung zu dem Gesang des Vogels vollständig. — Die Lerche, die von den Alten weder als Frühlingsbote, noch als Sängerin gefeiert wird, hat im Griechischen einen einheimischen Namen: κόρυδος, κορυδαλλός ,Haubenlerche' (vgl. griech. κόρυς ,Helm' und lit. *kůdŷs* : *kůdas*). Die Römer dagegen benennen den Vogel mit einem gallischen Wort *alauda*, das jedoch in den keltischen Sprachen selbst noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen worden ist. Vgl. noch ahd. *lêrahha*, agls. *láwrice*, lit. *wyturŷs* und *wëwersŷs*, altpr. *werwirsis*, altsl. *skovranĭcĭ*. — Auch für die Schwalbe fehlt es an einem gemeinsamen Namen. Sie heisst griech. χελιδών, lat. *hirundo* (die früher angenommene Verwandtschaft beider Wörter ist nicht haltbar), ahd. *swalawa* (s. u. Eisvogel), kelt. **vannelo-*, ir. *fannall*, kymr. *gwennawl* (frz. *vanneau* ,Kibitz'?), altsl. *lastovica* : lit. *lakstýti* ,flattern', lit. *kregz'dė*, lett. *swire*, eigentl. ,Schweberin'.

Die Bedeutungskategorien, denen die Namen der Singvögel, soweit sie etymologisch klar sind, entstammen, sind demnach sehr verschieden. Es kommen hauptsächlich in Betracht: 1. die Farbe (z. B. altpr. *solowis* ,Nachtigall', eigentl. ,die gelbe'; vgl. noch griech. χλωρίον ,Ammer' : χλωρός ,gelb' oder altpr. *sineco*, russ. *sinica* ,Meise' : altsl. *sinŭ* ,blau'; 2. der Gesang, indem der Vogel entweder als Sänger, Pfeifer, Zwitscherer (griech. ἀηδών ,Nachtigall', lit. *szwilpŏkas* ,Amsel', σπίζα ,Fink') bezeichnet, oder sein Name onomatopoietisch gebildet wird (griech. κόραξ ,Rabe', ἔποψ ,Wiedehopf'); 3. Flug und Bewegungen (lit. *laksztingala* ,Nachtigall', eigentl. ,Flatterer', altsl. *lastovica* ,Schwalbe' desgl., griech. σεισοπυγίς ,Bachstelze'); 4. die Nahrung (mhd. *kranewitvogel*; vgl. auch ahd. *amero*, *amerinc* ,Ammer' : ahd. *amar* ,Sommerdinkel', russ. *ovssjanka* id. : *ovĕsŭ* ,Hafer'). Von diesen Gesichtspunkten aus würde also die Deutung der grossen Mehrzahl noch dunkler Singvögelnamen zu versuchen sein. — Reichliches (freilich vielfach nicht zuverlässiges und falsch gedeutetes) Material bei v. Edlinger Erklärung der Tiernamen Landshut 1886.

Sippe. U. Familie ist gezeigt worden, dass wir für die gesellschaftliche Organisation der idg. Urzeit von dem Begriffe der Grossfamilie oder Hausgemeinschaft auszugehen haben, d. h. von einer Anzahl räumlich verbundener, nächstverwandter Menschen, welche unter der absoluten Regierungsgewalt eines Hausherrn (**dem-s-poti*) standen, dem zugleich ein unbeschränktes Verwaltungsrecht des gemeinsamen Familiengutes zukam. Verhältnismässig am reinsten hat sich diese Familiengestaltung in Europa bis in die Gegenwart bei den Südslaven erhalten, und es wird daher gut sein, hier, wo die Weiterentfaltung der idg. Familie dargestellt werden soll, den Ausgangspunkt bei denselben Völkern zu suchen.

Die Mittelstufe zwischen der Hausgemeinschaft (*zadruga*) und dem Stamm (*pleme*) ist bei den Südslaven das *bratstvo* „die Brüderschaft“

(: altsl. *bratŭ* ,Bruder'). Ein *bratstvo* entsteht (vgl. für das folgende F. Krauss Sitte und Brauch der Südsl. S. 32 ff.), wenn blutsverwandte Brüder aus einer Hausgemeinschaft ausscheiden, aber noch unter einander auf gleichem Grund und Boden eine politische (territoriale) und sakrale (gemeinschaftlicher Schutzheiliger) Vereinigung bilden. Die einstige Feldgemeinschaft des *bratstvo* (S. 23) beweist das noch jetzt bestehende gemeinsame Eigentum in Bezug auf Kirche, Friedhof, Weideplätze, Mehl- und Stampfmühlen. Jedes *br.* weist eine Stammsage auf, die den Urahn verherrlicht. Der Name des *br.* ist von dem Ahnherrn desselben abgeleitet und wird dem vollständigen Namen des Individuums beigefügt.

Die Zahl der Mitglieder eines *br.* schwankt zwischen 30—800, wobei jedoch nur die waffenfähigen Männer gezählt werden. Diese kämpfen in der Schlacht unter einander vereinigt. Das Haupt des *br.* wird von den *bratstvenici* gewählt. Er ist Anführer des *br.*-Kontingents im Kriege, im Frieden der politische Vertreter, teilweis Richter, Leiter der öffentlichen Versammlungen, in denen nur die Hausvorstände Sitz und Stimme haben. Das *br.* bewohnt, je nach seiner Seelenzahl, ein oder mehrere Dörfer in der Regel ausschliesslich. Die *bratstvenici* betrachten sich in jeder Weise als zusammengehörig. Dies tritt besonders in der Ausübung der Blutrache hervor. Heiraten innerhalb eines *br.* scheinen ursprünglich nicht üblich gewesen zu sein. Durch eine Heirat werden alle *bratstsvenici* des jungen Weibes *prijatelji* ,Freunde' des *br.* des Mannes. Die Institution des *br.* besteht gegenwärtig nur noch in der Herzegovina, der Crnagora und in der Bocca di Cattaro. In der Lika hat das *br.* jetzt nur noch eine sakrale Bedeutung als eine Gemeinschaft verwandter Familien, die ein und denselben Schutzheiligen verehren.

Es lässt sich nun unschwer zeigen, dass die bei den Südslaven noch heute lebendigen charakteristischen Eigenschaften des *bratstvo* im ganzen oder vereinzelt in längst untergegangenen, ohne Zweifel dem *br.* ursprünglich entsprechenden Bildungen der idg. Völkerwelt wiederkehren. Dies gilt zunächst von der germanischen Sippe (got. *sibja*, *knôps*, ahd. *fara*, *chunni* u. s. w.). Die germanische Stammsage (Tac. Germ. Cap. 2) denkt sich die Gemeinschaft der Westgermanen als eine Fraternität: aus einer ursprünglichen Hausgemeinschaft (der des Mannus) sind drei Brüder ausgeschieden, von denen die Ingväonen, Istväonen und Herminonen sich ableiten. Wie das *br.*, ist die Sippe eine militärische Einheit (vgl. Tacitus Germ. Cap. 7: *Non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates*). Die agls. *mǽgð* kämpft noch nach dem Beowulf v. 2887 (ed. Heyne 4. Aufl.) vereinigt und haftet für das Verhalten des *mǽg* im Kriege. Die Sippe ist ferner eine Wirtschaftsgenossenschaft, wie es Caesar

VI, 22 (*Neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui tum una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt*) bezeugt. Wie die *bratstrenici*, nehmen die Sippengenossen teil an der Verfolgung oder Busse im Falle der Blutrache. Sie führen einen gemeinsamen Namen, der durch das Suffix *-inga* von dem des Stammvaters der Sippe abgeleitet ist (altn. *Ylfingar*, agls. *Wylfingas*, mhd. *Wülfinge*). Gemeinsame Stammsagen erheben diesen Stammvater in die Reihe der Halbgötter (Jordanis Cap. 13: *Iam proceres suos, quorum quasi fortuna vincebant, non puros homines, sed semideos, id est ansis, vocarerunt*).

Bei den klassischen Völkern ist einerseits von den griechischen Begriffen φρατρία und γένος, andererseits von der lateinischen *gens* zu handeln. Das griech. φρατρία = altsl. *bratrĭja* ,fratres' ist eine Kollektivbildung von dem idg. Worte für Bruder und bedeutet also, wie das slav. *bratstvo*, eine Vereinigung von Brüdern. Daneben liegt ion. φρήτρη, von φρήτηρ gebildet, wie πάτρα ,Familie' von πατήρ. Diese φρήτρη wird bei Homer deutlich als die Unterabteilung des φῦλον (entsprechend dem slav. *pleme*) bezeichnet und ist ursprünglich nichts als eine Gemeinschaft von Brüdern gehöriger Hausgemeinschaften (ἑστίαι). „Nur der", sagt Nestor Il. IX, 63 „kann den jammervollen Bürgerkrieg lieben, der ohne φρήτρη (ἀφρήτωρ) und ohne ἑστία (ἀνέστιος) ist oder sie verachtet" (vgl. got. *unsibis* ,ἄνομος'). Im Kriege stehen die Mitglieder der Brüderschaft, wie die südsl. *bratstrenici* oder die germanische Magschaft, neben einander:

κρῖν' ἄνδρας κατὰ φῦλα, κατὰ φρήτρας,
ὡς φρήτρη φρήτρηφι ἀρήγῃ, φῦλα δὲ φύλοις,

so rät der reisige Nestor Il. II, 362 dem Agamemnon. Auch hier müssen ursprünglich die φράτορες oder φράτερες den Satzungen der Blutrache handelnd und leidend unterworfen gewesen sein. Noch das von Demosthenes (in Macart. p. 1069) herangezogene Gesetz (προειπεῖν τῷ κτείναντι ἐν ἀγορᾷ ἐντὸς ἀνεψιότητος, συνδιώκειν δὲ καὶ ἀνεψιῶν παῖδας καὶ γαμβροὺς καὶ πενθεροὺς καὶ φράτερας) räumt der Phratrie trotz der damals längst eingetretenen Verschiebung ihrer Basis ein bevorzugtes Anklagerecht in Mordsachen ein. Bei Homer werden die φρήτορες allerdings nicht ausdrücklich als Bluträcher genannt, sie werden unter den ϝέται mitverstanden sein, die neben den κασίγνητοι als solche genannt werden. Sicherlich liegt dieses ϝέται (*σϝε-τᾶ, s. u. Blutrache) dem kretischen ἑταιρία zu Grunde, wie im Recht von Gortyn die der Phratrie entsprechende Unterabteilung der φυλή heisst.

Der Gedanke, dass die Phratrie eine auf Blutsverwandtschaft beruhende Organisation sei, ist im Verlauf der griechischen Geschichte mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Deutlicher hat sich derselbe bei den γένη oder Geschlechtern erhalten, von denen nach dem

altattischen Schema 30 auf die Phratrie gerechnet werden. Diese Geschlechter nennen sich fortdauernd (mittels des Patronymsuffixes -ίδης, -ιάδης) nach dem Manne, von dem sie wirklich oder angeblich abstammen. Er ist der gemeinsam verehrte Ahn des Geschlechtes. So verehren die Alkmeoniden den Alkmeon, die Talthybiaden den Talthybios u. s. w. Es ist nicht leicht, sprachlich und sachlich das Verhältnis von γένος : φρήτρη zu beurteilen. Man kann sagen, dass mit γένος eine Anzahl verwandter Menschen im Hinblick auf die gemeinschaftliche Aszendenz, mit φρήτρη im Hinblick auf die kollaterale Ausdehnung bezeichnet wurde. In γένος liegt der weitere Begriff vor: φυλή (südsl. *pleme*), φρήτρη (südsl. *bratstvo*) und πάτρα (südsl. *zadruga*) sind ursprünglich in gleicher Weise γένη gewesen. Je mehr nun, so kann man sich die Weiterentwicklung dieser Gedankenreihen vorstellen, fremde Elemente in die Phratrie, die sich, wie an mehreren Stellen das slavische *bratstvo* (s. o.), immer mehr zu einer bloss sakralen und, man könnte sagen, standesamtlichen Genossenschaft umbildete, eindrangen, umso mehr beschränkte sich der Begriff des γένος auf die in der Phratrie altansässigen Hausgemeinschaften, πάτραι, Familien, von denen eine der ganzen Phratrie den Namen gab. Man unterscheidet nun in der Phratrie wirkliche γεννῆται (auch ὁμογάλακτες genannt „solche die den Seelen der Verstorbenen gemeinsam Milchopfer darbringen", vgl. scrt. *sa-piṇḍa-* ‚Klossgenosse'?) und ὀργεῶνες, blosse Kultgenossenschaften.

Wie aus der südslavischen *zadruga* das *bratstvo*, aus der germanischen Hausgemeinschaft (s. den Stamm **hiwa* u. Familie) die Sippe, aus der griechischen πάτρα die φρήτρη, so ist aus der römischen *familia* (genauer aus der Gruppe von Personen, die aus dem *pater familias* und den *sui* gebildet wird) die gens (**genti-* : *gigno, genus*) erwachsen. Das Haus umfasst die in der Gewalt eines lebenden Aszendenten vereinigten Freien, das Geschlecht Freie, welche in einer solchen vereinigt sein würden, wenn keine Todesfälle eingetreten wären (vgl. Mommsen Röm. Staatsrecht III, 1; 9ff.). Das Kennzeichen des Geschlechts ist das *nomen gentile*, der Name des gemeinsamen Ahnherrn, der ebenso wie der Name des *bratstvo* dem Individuum anhaftet: *Qu. Fabius Quinti* ist Quintus aus dem Fabischen Geschlecht in des *Qu. potestas*. Die Geschlechtsgenossen heissen *gentiles*, auch *patres* ‚Hausväter'. Von der Stärke einer *gens*, wie auch von ihrer inneren Geschlossenheit und ihrer Handlungsfähigkeit nach Aussen, legt der Kampf und Untergang der 306 Fabier an der Cremera ein beredtes Zeugnis ab. Wie durch die Gemeinschaft des Namens, werden die Gentilen durch gemeinsame *sacra* und gemeinsame Begräbnisse (s. u. Friedhof) verbunden. Ihr gegenseitiges Erbrecht (XII Tafeln: *si adgnatus nec escit, gentiles familiam habento*) und ihre gegenseitige Unterstützungspflicht in sozialer und juristischer Hinsicht eröffnen den

Blick in eine Zeit, wo die Gens noch in Wirtschaftsgemeinschaft lebte und gemeinsam für den Unterhalt der Genossen sorgte. Über den *princeps gentis* und die Strafgewalt gegenüber ihren Mitgliedern s. u. (vgl. Brunnenmeister Das Tötungsverbrechen S. 92 ff.).

Auch bei den keltischen Völkern tritt die selbständige Bedeutung des Geschlechts (**kenetlo-n*, ir. *cenél*, altkymr. *cenetl*) auf Schritt und Tritt hervor. Für die Kymren ist hierfür auf Walter Das alte Wales S. 135 ff., für die Iren auf Maine Early history of institutions zu verweisen. In Freude und Leid, beim Spiel und beim Krieg tritt die Geschlechtsgenossenschaft unter ihrem Haupt (kymr. *pencenedl*) geschlossen auf. Vgl. Girald. Cambriae descr. Cap. 10: *Per turbas igitur et familias capite sibi praefecto gentis huius iuventus incedit, solum armis et otio data, patriaeque defensioni promptissima.* Hierzu nehme man, was noch W. Scott im Waverley von den keltischen Schotten erzählt (*Both lines were now moving forward, the first prepared for instant combat. The clans of which it was composed, formed each a sort of separate phalanx, narrow in front, and in depth ten, twelve, or fifteen files, according to the strength of the following*), um, wie bei dem slavischen *bratstvo*, fast an der Schwelle der Gegenwart auf taciteische oder homerische Zustände zu treffen.

Noch erübrigt es, einen Blick auf die arischen Verhältnisse zu werfen, für die die iranischen Zustände besonders lehrreich sind. Nach Herodot (I, 125) zerfallen die Perser in zahlreiche (nach anderen Quellen in 12) γένη (man beachte den Gebrauch des Wortes im Sinne von ‚Stamm'), wie die Πασαργάδαι, Μαράφιοι, Μάσπιοι. Diese γένη teilen sich wieder in den oben erörterten Begriff der φρήτρη, das hier noch in seiner eigentlichsten Bedeutung gebraucht ist. Eine solche φρήτρη der Πασαργάδαι waren die Ἀχαιμενίδαι, denen die Persischen Könige entstammten. In der Sprache der Keilinschriften heisst eine solche φρήτρη *viϑ-*, in der des Awesta *vîs-*, über das man folgende Sätze aus W. Geigers Ostiranischer Kultur Cap. VII vergleiche: „Im ostiranischen Staat bildet die Familie [*nmâna-*] die zu Grunde liegende Einheit für die politische Gliederung des Volkes. Aus einer Anzahl verwandter Familien setzt sich das Geschlecht [*vîs-*] zusammen, aus mehreren Geschlechtern der Stamm [*zañtu-*] . . . . Das ostiranische Dorf war ein Geschlechterdorf. Es bestand aus mehreren Gehöften, deren jedes von einer Familie bewohnt war . . . . Die Geschlechter oder Vîs führen ihre Herkunft auf einen allen zugehörigen Familien gemeinsamen Ahnen zurück. Nach seinem Namen benannte sich das ganze Geschlecht . . . . . Auch im Kriege bildet die Familie die Einheit des Volkes in Waffen. Familie kämpft neben Familie, Geschlecht neben Geschlecht."

Ganz der altiranischen, bei Völkern wie den Afghanen bis in die Gegenwart erhaltenen Stammesverfassung muss die altindische ent-

sprochen haben. Zur Zeit der Veden zerfällt die arische Bevölkerung Indiens in eine Anzahl von Stämmen (*jána-*), die sich wieder in *viç-as* = aw. *vīs-*, altp. *viϑ-* gliedern. Als deren Unterabteilungen wieder werden *grā́ma-* ‚Dorf', *vrjána-* ‚Gemeinde', *jánman-* ‚Verwandtschaft' bezeichnet. Doch ist gerade hier die Terminologie besonders flüssig, und etwas näheres über die soziale Gliederung der ältesten Inder erfahren wir nicht. Mit besonderer Deutlichkeit tritt aber auch im Rigveda die Verwendung der verwandtschaftlichen Verbände als Abteilungen des Heeres uns entgegen, wie denn Rigv. X, 42, 10 die kriegerischen Abteilungen (*vrā́-*) der *viç-* geradezu als *subandhavas* ‚durch Verwandtschaft verbunden' bezeichnet werden. Vgl. Zimmer Altind. Leben S. 158 und É. Senart Les castes dans l'Inde (Revue des deux mondes T. 125 S. 333 ff.).

Aus dem vorhergehenden ergiebt sich, dass eine aus dem Familienverband (Hausgenossenschaft, Grossfamilie) hervorgegangene verwandtschaftliche Organisation von hoher militärischer, wirtschaftlicher und religiöser Bedeutung, für welche man am besten den germanischen Namen Sippe gebrauchen wird, als indogermanisch anzusetzen ist. Diese allgemeine Erkenntnis wird im Folgenden nach verschiedenen Seiten zu vertiefen sein, indem I. über den der idg. Sippe zu Grunde liegenden Verwandtschaftsgedanken; II. über ihre vorhistorischen Benennungen und deren Sinn; III. über ihre wirtschaftliche Bedeutung; IV. über die Regierungsgewalt über die Sippe und die Sippenversammlung noch besonders gehandelt werden soll.

I. Der der idg. Sippe zu Grunde liegende Verwandtschaftsgedanke.

In seinem Buche Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft (Freiburg i. B. u. Leipzig 1896) erläutert (S. 10 f.) E. Grosse den Begriff der Sippe in folgender Weise: „Eine Sippe ist eine Gruppe von Personen, welche sich durch gemeinsame Abstammung verbunden fühlen. Während sich die Sonderfamilie und die Grossfamilie nur in einer Linie erstrecken, breitet sich die Sippe flächenartig auch über die Seitenlinien und ihre Verzweigungen aus. Ihre Ausdehnung wird indessen in der Regel dadurch eingeschränkt, dass man die väterliche und die mütterliche Abstammung nicht zugleich, sondern nur die eine von ihnen beachtet. Eine Sippe, welche sich allein auf die Gemeinschaft des väterlichen Blutes gründet, welche also alle Verwandten mütterlicher Seite ausschliesst, nennen wir eine Vatersippe .... Eine Sippe dagegen, welche sich auf die Gemeinschaft des mütterlichen Blutes gründet, welche also die Verwandtschaft von väterlicher Seite nicht berücksichtigt, nennen wir eine Muttersippe". Übertragen wir dies auf die Indogermanen, so liegt auf der Hand, dass die idg. Sippe entweder eine vaterrechtliche oder eine mutterrechtliche

gewesen sein muss. Auf keinen Fall kann sie beides zugleich gewesen sein, denn da wir oben die idg. Sippe als eine in Krieg und Frieden räumlich abgegrenzte Gemeinschaft von Verwandten kennen gelernt haben, so ist es *luce clarius*, dass, wenn gleichzeitig die väterliche und die mütterliche Verwandtschaft massgebend für die Zugehörigkeit zu einer Sippe gewesen wäre, die Geschlossenheit derselben auch nicht ein Menschenalter überdauert hätte. Da nun ferner ein einziger Blick auf Gestaltungen wie das südslavische *bratstvo* oder die lateinische *gens* genügt, um zu zeigen, dass bei den Indogermanen von einer einseitigen Berücksichtigung der mütterlichen Verwandtschaft nicht die Rede gewesen sein kann, so folgt aus alledem mit völliger Bestimmtheit, dass die Indogermanen in Vatersippen lebten. Was bereits Gierke in seiner Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft Berlin 1868 und Rosin in seiner Schrift Begriff der Schwertmagen Breslau 1877 für die deutsche Sippe mit Recht angenommen haben, dass nämlich „das Prinzip der Magschaft im ältesten Rechte nicht die Idee der unterschiedslosen Blutsverwandtschaft, die nie die Einheit des Geschlechts erhalten könne, gewesen sei, sondern die aus der Gestaltung der Genossenschaft mit Notwendigkeit sich ergebende der Agnation, der Verwandtschaft durch Männer“, gilt voll und ganz auch für die idg. Urzeit, also auch für die Vorgeschichte der Inder, Griechen u. s. w. Da aber die Sippe nichts anderes als die erweiterte Familie darstellt, so folgt aus dem agnatischen Aufbau der ersteren auch der agnatische Aufbau der letzteren, und u. Familie ist gezeigt worden, dass die sprachlichen und sonstigen Thatsachen sich ausschliesslich mit dieser Anschauung vereinigen lassen. So stützt das eine das andere. — S. auch u. Erbschaft, Schwiegerschaften und Mutterrecht.

II. Die vorhistorischen Benennungen der idg. Sippe.

1. scrt. *viç-*, altp. *viϑ-*, aw. *vis-*, griech. Fικ (in τριχάϊκες, vgl. Od. XIX, 177: Δωριέες τε τριχάϊκες und Hesiod frgm. VII: πάντες δὲ τριχάϊκες καλέονται, οὕνεκα τρισσὴν γαῖαν ἑκὰς πάτρης ἐδάσαντο; auch Θρή-Fικες, Θρήϊκες?), lat. *vicus*, altsl. *vĭsĭ*, lit. *wiẽsz-* (in *wiẽsz-pats* ‚souveräner Herr', *wiẽszkelis* ‚Landstrasse' und *wieszëti* ‚zu Gaste sein'), got. *weihs*, ir. *fich* (korn. *gwic*), alb. *vise*. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich am treusten im Iranischen (s. o.) erhalten. In den europäischen Sprachen ist das Wort in naturgemässer Entwicklung in die Bedeutung von ‚Geschlechtsdorf', ‚Dorf' (s. d.) vielfach umgeschlagen. Das auf einer anderen Ablautstufe (gegenüber **vĭk̂-*, **veik̂-*) stehende scrt. *véça-* = griech. οἶκος (vgl. auch altpr. *waispattin* ‚Hausfrau') bezeichnet mehr den engeren Begriff ‚Haus', während scrt. *viç-* (s. o.) und griech. Fικ- sich der weiteren Bedeutung von ‚Stamm' zu nähern scheinen. Von Wichtigkeit ist ferner, dass von dem hier behandelten Stamme auch eine urzeitliche Benennung des Geschlechts- oder Sippenherren in

aw. *vîspaiti-*, sert. *viçpáti-* = lit. *wiẽszpats* (letzteres jetzt nur von Gott oder einem regierenden Herrn gebraucht), id. **vīk-poti-* vorliegt, die in ihrer Bildung also genau dem u. Familie erörterten **dem-s-poti-* (δεσπότης) ,Herr des Hauses' entspricht. Die dem ganzen Wortgeschlecht zu Grunde liegende Verbalwurzel ist sert. *viç* ,eintreten, sich niederlassen', so dass die Sippe als die gemeinschaftliche Niederlassung verwandter Menschen aufgefasst ist.

2. Gemeingerm. got. *sibja*, ahd. *sippa* ,Sippe' (vgl. altn. *Sif* ,Göttin der Familie und Ehe') = sert. *sabhā'* ,Versammlungs-, Gemeindehaus' (auch ,Spielhaus', später ,Gerichtshof'). Got. *sibja* als abgeleitet von **sebā* = sert. *sabhā'* scheint darauf hinzuweisen, dass ,Versammlung', ,Versammlungsort' des Geschlechts die ursprüngliche Bedeutung dieser Wörter war (s. u.). Vielleicht gehören auch russ. *sjabr*, *sjaber* ,Nachbar' (eigentl. ,Sippengenosse', vgl. lat. *vicinus*), lit. *sẽbras* ,Gefährte, besonders Teilnehmer an einem Geschäft', lett. *sebrs* ,Freund' etc. hierher (am ausführlichsten über diese Wörter und ihre Entlehnung ins Finnische W. Thomsen Beröringer S. 215 f.). S. auch griech. φίλος (aus *σφ-ιλο-ς?) u. Freund und Feind.

3. Eine weitere vorhistorische Bezeichnung der Sippe ergiebt sich aus der Gleichung lat. *pâri-(cida)*, *parri-(cida)* aus **pâsi cida*), eigentl. ,Sippenmörder' = griech. πηός aus **pâso-* ,Verwandter', παῶται · συγγενεῖς, οἰκεῖοι Hes. und langob. *fara* ,generatio, linea' (Paul. Diac. II, 9): ahd. *fasal* ,Junges', ,Nachkommenschaft', altn. *fösull* ,fetus, proles, suboles' von lat. *pario* aus **pasio*. Idg. **pasâ* ,Sippe', **pâso-* ,zur Sippe gehörig'. Die Vergleichung des lateinischen und griechischen Wortes stammt von Fröhde B. B. VIII, 164, sie ist lautlich einwandfrei und kann gegenwärtig als allgemein angenommen gelten (vgl. aus neuster Zeit K. Brugmann Grundriss I², 2 S. 801 und G. Meyer Griech. Gr.³ S. 300). Sprachlich ganz unmöglich ist die Auffassung des *parricidium* als ,böse Tötung', ,arger Mord' (vgl. *perduellio*, *periûrus* etc.), obgleich sie noch von Mommsen Strafrecht S. 612 verteidigt wird. Lat. *pâricida* ist also der ,Sippenmörder', d. h. ursprünglich, der, der einen Sippengenossen erschlagen hat'. Vgl. darüber Brunnenmeister Das Tötungsverbrechen im altröm. Recht, Leizig 1887 und s. u. Mord und Familie, wo in ir. *fingal*, *fingalach*, *fingalcha* sachliche und sprachliche Analoga zu lat. *pâricida*, *pâricidium* beigebracht sind. In semasiologischer Hinsicht bleibt zu bemerken, dass, wenn griech. πηός auch (schon bei Homer) den *affinis* bezeichnet, nach den obigen Ausführungen über den agnatischen Charakter der idg. Sippe und vorhistorischen Verwandtschaft überhaupt hierin eine sekundäre Bedeutungsentwicklung des Wortes vorliegen muss. Ganz ebenso ist die germanische Magschaft ursprünglisch rein agnatisch gedacht, und doch bedeutet got. *mêgs*, altn. *mágr* ,Schwiegersohn'. Bei der altgermanischen *fara* schwanken die Ansichten, ob *fâra* oder *făra* anzusetzen sei (ersteres

nach R. Kögel Z. f. deutsches Altert. XXXVII, 217 ff., letzteres nach Henning ebenda S. 304 ff.). Wahrscheinlich ist *făra* das richtige. Die Erklärung aber des Wortes durch Henning als „Fahrgenossenschaft“ (*faran*) dürfte an Wahrscheinlichkeit hinter der obigen zurückstehn, die der Übersetzung von *fara* durch *generatio* gerecht wird. Selbst wenn aber mit Kögel gegen Henning altgermanisch nicht *făra*, sondern *fâra* aus **fêra* anzusetzen wäre, würde doch der Hinweis auf Ablautsverhältnisse wie ahd. *mâgo* ‚Mohn' aus **mēgo* = griech. μάκων oder ahd. *râba* aus **rêba* = lat. *râpa* ‚Rübe' die Vergleichung von *fara* mit griech. πηός und lat. *păricida* rechtfertigen.

4. Dem lat. *gens*, St. **genti-* entspricht im Indischen unter den Ableitungen von der W. *jan* = *gigno* am genauesten, obgleich in der Wurzelsilbe auf anderer Vokalstufe stehend (**ĝn̥ti-* : **ĝn̥̄ti-*), *jâti-*, das, im Rigveda nicht überliefert, in späterer Zeit der technische Ausdruck für den Begriff der Kaste ist. Hat É. Senart in der Revue des deux mondes (T. 121, 122, 125) Recht, diese indischen Kasten mit ihren letzten Ausläufern in den idg. Sippen- und Familienverbänden wurzeln zu lassen, so würde sich eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit dafür ergeben, dass lat. *gens*, scrt. *jâti-* eine schon idg. Bezeichnung der Sippe mit ungefähr gleichem Sinne wie die zuletzt besprochene Wortreihe darstellen.

5. Das oft genannte südslavische *bratstvo*, verglichen mit dem homerischen φρήτρη, macht es wahrscheinlich, dass in der Urzeit ein von dem idg. Wort für Bruder abgeleiteter Ausdruck für Sippe bestand, dessen Form sich freilich nicht mit Sicherheit erschliessen lässt. Vgl. auch ahd. *chnuot*, *chnuosal* ‚Sippe' : griech. γνωτός ‚consanguineus', ‚Bruder'.

Mit den bisher erörterten Ausdrücken, welche, wie gezeigt, auf die Grundbedeutungen ‚Niederlassung', ‚Versammlung', ‚Erzeugung', ‚Brüderschaft' zurückgehen, ist aber die Zahl alter Bezeichnungen der Sippe nicht erschöpft. Da die letztere im wesentlichen nichts anderes als die auseinandergegangene Familie, die Familie aber nichts anderes als die zusammengebliebene Sippe ist, so liegt es auf der Hand, dass die Benennungen beider Begriffe vielfach in einander übergehen mussten. Schon u. Familie ist auf eine Reihe von Wörtern wie lat. *familia*, slavisch *rodŭ*, ir. *fine* u. a. verwiesen worden, die sowohl den engeren wie den weiteren Familienbegriff bezeichnen. Hier könnte noch die weit verbreitete Reihe von scrt. *kúla-* ‚Wohnsitz', ‚Familie', ‚Geschlecht', lit. *kiltis* (?), lett. *zilts* ‚Geschlecht', altsl. *čeljadĭ* ‚Familie', ir. *cland* ‚Geschlecht, Clan' (unbekannter Wurzelbedeutung) genannt werden. Aus dem Slavischen wäre etwa noch *obĭština* von *obŭ* ‚circum' und *iti* ‚ire', also eigentl. ‚Versammlung', aus dem Germanischen das spät bezeugte *gelihter* ‚Sippe, Familie, Zukunft, Stand' von ahd. *lëhtar* ‚matrix, uterus' anzuführen, eine Bildung, die insofern bemerkenswert ist, als

sie die gemeinsame Abstammung von der Mutter zum Ausdruck bringt. S. auch u. Stamm.

III. Die wirtschaftliche Bedeutung der Sippe.

In seinem oben genannten Buche hat E. Grosse lediglich aus der Beobachtung der noch heute bei den verschiedensten Völkern der Erde herrschenden Kulturverhältnisse nachgewiesen, dass auf der Stufe, welche er als die der Viehzüchter („welche die Viehzucht als Hauptproduktion betreiben, gleichviel ob sie daneben noch Tiere jagen oder Pflanzen sammeln und bauen") bezeichnet, der Begriff der Sippe eine wichtige Rolle spielt und zwar handelt es sich dabei fast ausschliesslich um Vatersippen; „denn nirgends ist das vaterrechtliche System so einseitig und streng ausgebildet als unter den Viehzüchtern". Ihre hauptsächlichste Bedeutung findet die Sippe hier in den Zwecken des Krieges, der Verteidigung wie des Angriffs. Zwar ist der Grund und Boden — während das Vieh als Sondereigentum der Familie gehört — in dem ganzen Bereiche der Viehzucht Gemeinbesitz des Stammes oder der Sippe. Aber da derselbe natürlich nur geringen Wert besitzt, so tritt die Bedeutung der Sippe als einer Wirtschaftsgemeinschaft im Ganzen noch wenig hervor. Dies ist nun in hohem Masse der Fall bei derjenigen Stufe, welche Grosse die der niederen Ackerbauer nennt. Der Boden ist auch hier Gemeineigentum der Sippe, aber er wird nicht nur gemeinsam verteidigt, sondern auch gemeinsam bearbeitet. Besonders charakteristisch ist für diese Zustände die allmählich eintretende Besserung in der Stellung der Frau, die Grosse zum teil daher ableitet, dass die Frau zu dem Geschäfte des Pflanzenbaus herangezogen wird, während die Viehzucht ausschliessliche Arbeit der Männer zu sein pflege. Bei den niederen Ackerbauern finden sich Vater- wie Muttersippen in gleicher Weise vertreten. Ja, es scheint, dass zuweilen die ersteren aus letzteren hervorgegangen sind.

Die Parallelen für die Entwicklung der Indogermanen sind überraschende. U. Viehzucht und u. Ackerbau ist gezeigt worden, dass die ungetrennten Indogermanen als „Viehzüchter" zu bezeichnen sind. Ein agnatisches Sippensystem kommt ihnen also schon nach den Regeln der vergleichenden Kulturgeschichte zu. Ferner geht aus dem obigen hervor, dass die militärische Bedeutung der Sippe bei allen Indogermanen zu belegen ist und zweifellos in der fernsten Urzeit wurzelt. An denselben Stellen ist aber auch betont worden, dass die europäischen Indogermanen noch in vorhistorischer Zeit dem Ackerbau ein grösseres Gewicht beigelegt haben, dass sie sich also der Stufe genähert haben, welche oben als die der niederen Ackerbauer bezeichnet wurde. So tritt uns denn auch die Sippe als eine wirtschaftliche Einheit noch an vielen Stellen Europas aufs deutlichste entgegen. Das agnatische Sippensystem herrschte natürlich auch unter diesen

Verhältnissen weiter. Aber sehr frühzeitig macht sich doch bei den Einzelvölkern eine Berücksichtigung auch der mütterlichen Verwandtschaft bemerklich. S. u. Familie und Mutterrecht. Über die Beziehungen der alteuropäischen Frau zur Landwirtschaft s. u. Ackerbau.

IV. Die Regierungsgewalt über die idg. Sippe und die Sippenversammlung.

Wir haben oben in idg. **vik̂-poti-* den urzeitlichen Namen des idg. Geschlechtsherrn kennen gelernt, der in seiner Bildung dem idg. **dem-s-poti-* ‚Herr des Hauses' entspricht. Es würde aber irrig sein, aus diesem Umstand auch auf dieselbe Regierungsgewalt des Sippen- und des Hausherrn zu schliessen. Im Gegenteil zeigt sich, dass die Stellung des Geschlechtsherrn, soweit sich dieselbe noch charakterisieren lässt, kaum eine andere als die eines *primus inter pares* gewesen ist. Dies wird namentlich in Hinblick auf die südslavischen und römischen Verhältnisse wahrscheinlich. Das Oberhaupt des *bratstvo* (*glavar* : *glava* ‚Haupt', *starešina* ‚der alte' etc.) wird von den *bratstvenici* gemeinsam gewählt. Er ist befugt, eine allgemeine Versammlung aller *bratstvenici* einzuberufen, in der er den Vorsitz führt. Er ist der Vertreter des *bratstvo* nach innen und nach aussen. Im Kriege wird ihm ein Fahnenträger beigegeben. Eine gewisse richterliche und exekutive Gewalt steht ihm zu (vgl. F. S. Krauss a. o. a. O. S. 38). Die eigentliche Entscheidung aber über die Angelegenheiten des *br.* fällen die versammelten Hausvorstände. — Auch im ältesten Rom muss es ursprünglich ein Haupt des Geschlechtes (vgl. Mommsen Röm. Staatsrecht III, 1; 17) gegeben haben, das seine Wirksamkeit verlor, als die *gens* im Staate aufging. Aber noch in historischer Zeit zeigt sich das Geschlecht „so durchaus republikanisch organisiert" (vgl. Ihering nach Brunnenmeister a. a. O. S. 95), dass die Stellung des *princeps gentis* in vorhistorischer Zeit kaum eine wesentlich verschiedene von der des südsl. *glavar* gewesen sein wird. Den Gentilen kommt noch in historischer Zeit Strafgewalt gegenüber schuldigen Genossen zu, die sich am schroffsten in der Ausstossung des Verbrechers aus der Gens äussert. Diese Strafgewalt, zusammen mit der durch sie vorausgesetzten Strafgerichtsbarkeit, kann von jeher nur bei dem Geschlecht selbst, nicht bei dem Vorsteher desselben geruht haben.

Vergleichend verdient bemerkt zu werden, dass auch auf der Stufe der „Viehzüchter" (s. o.) die einzelnen patriarchalen Familienhäupter ihrem Scheikh gegenüber, der nur als Feldherr eine wirkliche Macht hat, im Frieden eine grosse Selbständigkeit geniessen (vgl. Grosse a. a. O. S. 102 f.).

Wir sind also der Meinung, dass in der idg. Gesellschaftsordnung von Haus aus zwei entgegengesetzte Regierungsprinzipien, ein monarchisch-patriarchales und ein republikanisches geherrscht

haben, ersteres in der Hausgemeinschaft, letzteres in der Sippe geltend. Oder mit anderen Worten: wenn aus einer bis dahin zusammengebliebenen Grossfamilie ein Teil oder Teile ausschieden, traten die neuen Häupter derselben zu dem Haupte der Stammfamilie in ein mehr neben- als untergeordnetes Verhältnis. Die Entscheidung über gemeinsame Angelegenheiten, die Schlichtung von Streitigkeiten innerhalb der Sippe, die Bestrafung schuldiger Mitglieder erfolgt, soweit die *patria potestas* der einzelnen Familienhäupter dadurch nicht berührt wird, nunmehr in der unter Leitung des Sippenherrn stattfindenden Sippenversammlung (**sebhâ*). Dem Verhältnis von Sippenherrn und Sippenversammlung entspricht im Stamme das von König (Stammesherrn) und Volksversammlung (Stammesversammlung), worüber in diesen Artikeln ausführlicher gehandelt worden ist. — S. u. Familie und Stamm.

Sitte, s. Recht.

Sitze der Einzelvölker, s. Urheimat der Indogermanen.

Sitzenbleiben in ungetrennten Gütern, s. Familie.

Skelettgräber, s. Bestattung.

Scepter, s. Zepter.

Sklave, s. Stände.

Skulptur, s. Kunst.

Smaragd, s. Edelsteine.

Soda. Von der Pottasche lange Zeit nicht geschieden, wird es zuerst von Herodot (II, 86 bei Beschreibung der Mumifikation) als λίτρον genannt. Älter ist die Form νίτρον aus hebr. *neter* ,Natron'. Lat. *nitrum* aus dem Griechischen.

Sohle, s. Schuhe.

Sohn. Sein idg. Name liegt in der Reihe: sert. *sûnú-*, aw. *hunu-*, griech. υὑς, got. *sunus*, lit. *sunùs*, altsl. *synŭ*. Das Wort ist gebildet aus der Wurzel *su* und bedeutet ,der geborene' (vgl. got. *baúr* ,Sohn' : *gabairan* und Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 453). Aus weicht das Italische, Keltische und Albanesische. Ersteres verwendet *gnâtus* (vgl. auch gall. *Ari-gnâtos*, *Cintu-gnâtos*, griech. Δημόγνητος, Διόγνητος) : *gigno* und *fîlius* ,der Säugling' (vgl. *fêlare* ,saugen', *fêmina*). Das Keltische bietet ir. *macc*, brit. *map* aus **maqo-* = got. *magus* ,Knabe', ,Knecht', altn. *mögr* ,Sohn' (andere vergleichen mit den germanischen Wörtern kelt. **magus* ,Diener', gall. *Magu-rix*, kymr. *mau* in *meu-dwy* ,servus Dei', vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 198). Alb. *bïr* ist dunkel. Auf Wurzelverwandtschaft beruht die Reihe: sert. *putrá-*, aw. *puϑra-* ,Sohn', griech. παῖς (*παϜις), lat. *puer*, altir. *aue* (**pavio-s*) ,Enkel'. S. u. Familie und u. Kind. Über die Bedeutung des Sohnes der Tochter gegenüber s. u. Adoption, Ahnenkultus, Aussetzungsrecht, Kinderreichtum.

Soldat, s. Heer.

Sommer. Der idg. Name dieser Jahreszeit liegt in der Reihe:

aw. *ham*, armen. *amaṙn*, ahd. *sumar*, agls. *sumor*, altn. *sumar*, ir. *sam—samrad*, kymr. *ham—haf*. Da diese Wörter nicht von sert. *samá-* (griech. ὁμός) ‚gleich', *sámâ* ‚Jahreshälfte' (auch ‚Jahr') getrennt werden können, so scheinen hier die Spuren einer Zeit vorzuliegen, in der nur Winter und Sommer unterschieden wurden, also eine Zweiteilung galt, die aber noch in vorhistorischer Zeit durch ein gemeinsames Wort für Frühling (s. d.) erweitert wurde (s. u. Jahreszeiten). Im übrigen wird der Sommer einfach als die ‚heisse Zeit' bezeichnet: sert. *grîshmá-*, griech. θέρος (= sert. *háras-* ‚Flammenglut'), lat. *aestas* (: sert. *idh* ‚brennen'), altpr. *dagis* (vgl. lit. *degù* ‚brenne', sert. *ni-dâghá-* ‚Hitze, Sommer'), Lit. *wasarà* ‚Sommer', das in anderen Sprachen ‚Frühling' bedeutet, altsl. *lěto* (: lit. *lytùs* ‚Regen' oder : agls. *Liða*, der zusammenfassenden Benennung des Juni/Juli?). — S. u. Zeitteilung.

Sondereigentum, s. Eigentum.

Sonnabend, s. Woche.

Sonne. Ihre idg. Bezeichnung liegt in der Reihe: sert. *súvar-* (vgl. auch *sû'rya-* und *svàr*, aw. *hvar-*), griech. ἀβέλιος (kret. Hes.) für ἀϜέλιος, ἠέλιος, ἥλιος, lat. *sôl*, got. *sauil* N. (neben *sunnô* F. N., *sugil* N.), mkymr. *heul*, altpr. *saule*, lit. *sáulė*. Ferner liegt altsl. *slŭnĭce*. Als Wurzel wird man sert. *su* ‚zeugen, hervorbringen, antreiben, beleben' ansehen können, so dass die Sonne das ‚belebende' Wesen wäre. Den armen. Namen der Sonne s. u. Mond. Vgl. noch alb. *djel* (G. Meyer Et. W.). S. ferner u. Religion, Sterne und u. Zeitteilung.

Sonnenfinsternis, s. Sterne.

Sonnenuhr, s. Stunde.

Sonnenwende, s. Jahr.

Sonntag, s. Woche.

Spange, s. Schmuck.

Spargel, s. Garten, Gartenbau.

Spaten, s. Hacke.

Specht. Der vorhistorische Name des sagenberühmten Marsvogels liegt in lat. *picus* = ahd. *spëch, spëcht* (: griech. ποικίλος, lat. *pictus* ‚der bunte'?). Im Sanskrit begegnet *piká-* ‚Kuckuck', das aber, wenn man *picus* mit ποικίλος (sert. *péçalá-*) verknüpft, wegen seines Gutturals nicht hierher gehören kann. Griech. δρυο-κολάπτης (Aristoteles) ‚Holzschläger', wie altpr. *genix*, lit. *genỹs* : *geniù* ‚Äste abhaun'. Altpr. *kracco*, lit. *krakis* ‚Schwarzspecht' : *kàrkti* ‚krächzen'. Weitere Terminologie des Vogels bei v. Edlinger Tiernamen S. 100. — Ausführlich über den Specht O. Keller Tiere des kl. A. S. 277 ff.

Speck. Hierfür finden sich mehrere sehr altertümliche Bezeichnungen: 1. altgerm. *feusa* (vgl. Kluge Grundriss I², 332) = sert. *pî'vas-* ‚Fett, Speck', womit man auch das gemeingerm. ahd. *spëc*, agls. *spic*, altn. *spik* (**spiwa-*) zu vereinigen sucht; 2. lat. *lardum, lăridum* =

griech. λᾱρινός ‚fett' aus *λασ-ρινος (lit. *lasz iniaĩ* ‚Speck?'); andere (wie Osthoff) suchen das lat. Wort mit ahd. *fleisc* etc. (**tlais-?*) zu vermitteln, dessen Grundbedeutung ‚Schweinefleisch' war (s. u. Fleisch). Sonst wird der Speck häufig als ‚gesalzenes' aufgefasst: ir. *saill* (**saldi-*), altpr. *saltan* (mit auffälligem *t*, s. u. Salz), poln. *słonina* : *słony* ‚salzig' u. a. Vgl. noch griech. στέαρ ‚Talg' und ‚Speck' : sert. *styâyati* ‚geronnt'(?). Als leidenschaftliche Speckesser werden besonders die Franken genannt (vgl. Epistula Anthimi bei V. Rose Anecdota Cap. XIV, wo auch *brado* ‚Schinken', ahd. *brâto*, später allgemein ‚Braten' genannt wird). — S. u. Schwein.

Speer, s. Spiess.

Speiche. Die Namen für diesen Teil des Wagenrades gehen in den idg. Sprachen völlig auseinander: sert. *arâ-* (: *ar* ‚einfügen'), griech. κνήμη (eigentl. ‚Schienbein'), lat. *radius* (eigentl. ‚Stab'), ahd. *speihha*, agls. *spâce*, engl. *spoke* (vgl. mhd. *spicher* ‚Nagel', altn. *spik* ‚Holzstecken'), lit. *szpýkis*, russ. *spica vŭ kolesě* (aus dem Deutschen). Wahrscheinlich hatte das idg. Rad keine Speichen. — S. u. Wagen.

Speicher, s. Stall und Scheune.

Speirling. Theophrast kennt die *Sorbus domestica L.* und ihre Frucht unter dem Namen οἴη, ὄα, οὖον. Vielleicht erklärt sich diese Sippe aus *ὄϝιη, *ὄϝιον : *ὀϝι-ωνος, οἰωνός ‚Vogel', lat. *avis* (doch s. eine andere Erklärung der zuletzt genannten Wörter u. Orakel), so dass die eigentliche Bedeutung ‚Vogelbeere' (*Sorbus aucuparia L.*) wäre. Lateinisch heisst der Baum *sorbus*, woraus ngriech. σουρβηά, alb. *šurbε*, auch agls. *syrfe* (einheimisch *cwicbéam* ‚Vogelbeere', mittelengl.(?) *opynharstre* ‚sorbus'; s. auch u. Mispel). Eine Erklärung des lat. Wortes s. unten.

Eine grosse Rolle hat der Baum in Deutschland niemals gepielt; doch wird sein Anbau schon im Capit. de villis LXX, 77 (*sorbarii*) vorgeschrieben. Er führt bei uns nicht, wie die übrigen Obstbäume (mit Ausnahme des Apfels), einen lateinischen Namen, sondern ist mit einem einheimischen Wort *spörling*, *spierling*, *spirboum*, *speirling* benannt. Bei demselben könnte man in Erinnerung an unser „Vogelbeere" zunächst an ‚Sperlingsbaum' (ahd. *sparo* ‚Sperling') denken; doch würde bei einer solchen Auffassung eher ein mhd. oder ahd. **spar-boum*, **sparo-boum* zu erwarten sein. Der Baum heisst aber mhd. *sperboum*, *spirboum*, ahd. *spere-boum*. Es ist daher wahrscheinlicher, dass diesen vielfach umgedeuteten Wörtern (vgl. auch *sperberbaum*) ein ursprünglicher Baumname **spero* ‚sorbus' zu Grunde liegt, der vielleicht völlig identisch mit ahd. *sper*, agls. *spere*, altn. *spjör* ‚Speer' ist. Baumnamen werden häufig zur Bezeichnung für Waffen verwendet (s. u. Eiche, Esche, Tanne, Spiess etc.). In Übereinstimmung hiermit hat man lat. *sorbus* (aus **sverdhos*) zu ahd. *swert*, agls. *sweord* gestellt und für letzteres eine ältere Bedeutung „höl-

zerne" Waffe vermutet (vgl. got. *hairus* ,Schwert' = scrt. *çáru-* ,Waffe, Pfeil, Speer').

Sorbus aucuparia wird gegenwärtig im Deutschen ausser mit Vogelbeerbaum mit dem Ausdruck „Eberesche" bezeichnet. Man hat dieses Wort als **aberesche* ,falsche Esche' gedeutet; doch weisen die Formen *ebresche, eibrisch* etc. eher auf ein ursprüngliches **ebarisc, *ebrisc* hin, das mit ir. *ibar* ,Eibe', aber auch ,Eberesche' als urverwandt zusammenhängt. — Die Slaven bedienen sich zur Bezeichnung der *Sorbus aucuparia*, die bei ihnen weit verbreitet ist, aber auch zu derjenigen der *Sorbus domestica* häufig der Ableitungen von **rembŭ* ,bunt' (russ. *rjabina*). Ein anderer Ausdruck ist čech. *čermucha*, russ. *čeremcha* u. s. w., der in lit. *szermùkszlė* ,Eberesche', ja in frz., ptg. *corme, cormier, cormeiro* wiederkehrt, wenn dieses, wie Bezzenberger bei Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 91 annimmt, aus einem keltischen Worte stammt; doch deutet Schuchardt Z. f. rom. Phil. XXIV, 412 die romanischen Bezeichnungen vielmehr aus griech. κόμαρος ,Erdbeerbaum', indem er auch sonst eine Verwechslung zwischen Sorbus und Arbutus nachweist. Altpr. *karige* ,ebirboem'. — Vgl. Köppen Holzgewächse I, 383 ff. S. u. Wald, Waldbäume.

Speise, Speiseverbote, s. Nahrung.

Spelt, s. Weizen und Spelt.

Sperber, s. Falkenjagd.

Sperling, s. Singvögel.

Spiegel. Bei Homer noch nicht erwähnt, tritt er unter den unmittelbar durchsichtigen Namen δίοπτρον und κάτοπτρον zuerst bei den ältesten Lyrikern (Alkaios) und Tragikern (Aeschylos) hervor. Es handelt sich dabei zunächst ausschliesslich um Metallspiegel, da gläserne Spiegel (nach Plinius Hist. nat. XXXVI, 193 eine Erfindung der Sidonier) in der klassischen Zeit noch nicht genannt werden. Als die Nordvölker vom Süden her (vgl. ahd. *spiagal* aus lat. *speculum*, mlat. *spêglum*) die Spiegel kennen lernten, verglichen sie das in ihnen geschaute Bild mit dem Schatten der Wesen und Gegenstände und nannten das wunderbare Instrument deshalb „Schattenbehälter" oder ähnlich. So ahd. *scû-kar* : *scûwo* ,Schatten', wozu auch got. *skuggwa* ,Spiegel', ir. *scathán* : *scáth* ,Schatten' und *scaterc* aus *scáth-derc* (*derc* ,Auge', *dercaim* ,sehe'). Altsl. *zrŭcalo*, russ. *zerkalo* : altsl. *po-zrŭc-ati* ,contemplari', Nachbildung nach *speculum*; hieraus lit. *zer̃kolas* (neben dem deutschen *szpŷgelis*). Im Mittelalter herrscht in weiter Ausdehnung ein von lat. *mirari* ,schauen' abgeleitetes **miratorium* : it. *miradore* (neben *specchio*), frz. *miroir*, mittelengl. *miror, myrrour*, engl. *mirror*.

Spiele. Das älteste unter ihnen ist in der idg. Welt das Würfelspiel. Wie es schon im vedischen Altertum im Mittelpunkt der geselligen Vergnügungen steht und teilweis mit furchtbarer Leidenschaft

betrieben wird (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 283 ff. und im besondern das Spielerlied Rigv. X, 34, übersetzt bei Geldner und Kaegi Siebenzig Lieder LXV), so berichtet auch Tacitus von den Germanen Cap. 24: *Aleam, quod mirere, sobrii inter seria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate ut, cum omnia defecerunt, extremo ac novissimo iactu de libertate ac de corpore contendant. victus voluntariam servitutem adit* (das weitere s. u. Schulden und Stände II Freiheit und Unfreiheit). Urverwandte Gleichungen für die Begriffe ‚Würfel' und ‚spielen' liegen in sert. *akshá-* ‚Würfel' = lat. *âlea* (aus **axlea*) ‚Würfelspiel' und vielleicht in sert. *gláhatê* ‚er würfelt' = agls. *plega*, engl. *play* (vgl. Fick I⁴, 39, R. Kögel Geschichte der deutschen Lit. I, S. 11) vor. Auch die weitgehende Übereinstimmung in der Bezeichnung des schlechtesten Wurfes als „Hund" (lat. *canis*, griech. κύων, deutsch „auf den Hund kommen", sert. *çvaghnin-* ‚Spieler von Profession', eigentl. ‚Hundstöter', d. h. der die schlechten Würfe zu vermeiden versteht) ist bemerkenswert (vgl. W. Schulze K. Z. XXVII, 604).

Ob Würfel schon in neolithischer Zeit, was nach dem obigen erwartet werden könnte (s. u. Kupfer und u. Steinzeit), nachgewiesen worden sind, ist dem Vf. unbekannt. Umso häufiger sind Spielsteine von Glas, Bein oder Bernstein in späteren Epochen zu Tage getreten, die auf das Vorhandensein eines Brettspiels hinweisen, dessen Bekanntschaft, wie auch die Entlehnung des ahd. *zabal, zabalôn*, mhd. *zabel, zabelen*, agls. *täfl*, altn. *tafl, tafla* aus lat. *tabula, tabulare* ‚Spielbrett' und ‚auf dem Spielbrett spielen' zeigt, vom Süden kam. Hier wieder weist die Herkunft des schon homerischen πεσσός ‚Spielstein' vielleicht in die semitische Welt (aus aram. *pisâ, pissâ* ‚Stein, Täfelchen'?; vgl. Lewy Die semit. Fremdw. S. 159 f.). Die Erfindung aller übrigen Spiele, auch des ebenfalls schon Homer bekannten Ballspiels (σφαίρῃ παίζειν) nehmen nach der Überlieferung Herodots I, 94 die Lyder für sich in Anspruch: φασὶ δὲ αὐτοὶ Λυδοὶ καὶ τὰς παιγνίας τὰς νῦν σφίσι τε καὶ Ἕλλησι κατεστεώσας ἑωυτῶν ἐξεύρημα γενέσθαι . . . . . . ἐξευρηθῆναι δὴ ὦν τότε (nämlich zur Zeit einer Hungersnot) καὶ τῶν κύβων καὶ τῶν ἀστραγάλων καὶ τῆς σφαίρης καὶ τῶν ἄλλων πασῶν παιγνιέων τὰ εἴδεα πλὴν πεσσῶν. Zu bestimmen, was hieran wahres ist, muss der zukünftigen Forschung überlassen bleiben.

Spiess. Er ist schon in der jüngeren europäischen Steinzeit, im Krieg und auf der Jagd, die wichtigste Angriffswaffe gewesen. Feuersteinerne, teilweis mit grosser Kunst gearbeitete, von Dolchen (s. u. Schwert) nicht immer scharf zu scheidende Lanzenspitzen sind in allen Teilen Europas so häufig gefunden worden, dass kein Museum prähistorischer Altertümer derselben entbehrt. Auch knöcherne Lanzenspitzen kommen, namentlich im Norden, vor (vgl. Nilsson Das Steinalter S. 35). An die Stelle der steinernen Spitze tritt mit dem

Metalle die bronzene (über deren Typen vgl. z. B. Naue Die Bronzezeit in Oberbayern S. 95—97) und eiserne, welche letztere im Halstätter Gräberfelde (vgl. v. Sacken Das Grabfeld v. H. S. 35) schon so häufig ist, dass sich nur selten ein Grab männlichen Charakters ohne eine oder mehrere eiserne Lanzenspitzen fand.

Nicht weniger tritt das hohe Alter und die hervorragende Bedeutung des Speeres in den sprachlichen und geschichtlichen Zeugnissen hervor. Eine sehr grosse Zahl vorhistorischer, wenn auch mehr gruppenweis als allgemein verbreiteter Gleichungen für die Begriffe Spiess, Speer, Lanze lässt sich zusammenstellen. Es sind folgende: scrt. *athari* (Bed. unsicher), griech. ἀθήρ ‚Lanzenspitze'; griech. αἰχμή desgl., lit. *jèszmas* ‚Bratspiess', altpr. *aysmis* ‚Spiess'; griech. δόρυ, aw. *dâuru-* (eigentl. ‚Eiche' s. u.); scrt. *kunta-* ‚Speer', lat. *contus* ‚Pike', ‚Stange', griech. κοντός ‚Stange', auch ‚Spiess'; scrt. *çalyá-* ‚Pfeil- oder Speerspitze', griech. κῆλον ‚Geschoss'. Vgl. auch: scrt. *çástra-* ‚Messer, Dolch, Schwert, Waffe', griech. κέστρος ‚eine Art Pfeil', ir. *ceis* ‚Speer'; lat. sab. *curis* ‚Lanze' (eine Waffe, nach der Quirinus und die Quiriten benannt sein sollen, und die geradezu als Mars verehrt wurde), ir. *curach* id. (Stokes B. B. XXI, 124); lat. *veru*, umbr. *berus* ‚Spiess', ir. *bir* ‚Spiess, Stachel', wie lat. *hasta* mit got. *gazds* ‚Stachel' verglichen wird; lat. *sparus* ‚Lanze der Bauern', ahd. (gemeing.) *spero* (s. u. Speierling). Arisch: scrt. *ṛshṭi-*, aw. *aršti-*, altp. *aršti-*; scrt. *çû'la-*, aw. *sûra-* (vgl. σύρας· μαχαίρας Hes.). Auf irgend welchen Zusammenhang dürfte auch die Reihe griech. λόγχη, lat. *lancea* (meist von keltischen und iberischen Waffen gebraucht), ir. *laigen* (**laginâ* nach Stokes), altsl. *lasta* hinweisen, doch ist die ratio dieser Verwandtschaft noch unermittelt. Thurneysen I. F. Anzeiger VI, 193 möchte *lancea* : ir. *do-lécim* ‚ich werfe' stellen. Auf welchen sachlichen Unterschieden diese verschiedenartige Terminologie beruht, lässt sich natürlich nicht mehr sagen.

In den Einzelsprachen wird der Spiess wie andere Waffen sehr häufig nach dem Baume benannt, aus dessen Holz sein Schaft gefertigt ist. Vgl. griech. neben δόρυ (s. o): μελίη, eigentl. ‚Esche', κράνεια, eigentl. ‚Hartriegel', αἰγανέη, eigentl. ‚Eiche' (: ahd. *eih*), ἔγχος, ἐγχείη (: ὄγχνη ‚zahmer', ἀχ-ράς ‚wilder Birnbaum'?), lat. *ornus*, eigentl. ‚Bergesche', *fraxinus* eigentl. ‚Esche', altn. *askr* desgl. Griech. ξυστόν : ξέω ist ebenso wie altn. *skafinn* : *skafa* eigentl. ‚das geglättete', d. h. der geglättete Schaft, der, wie bei den Germanen (Tacitus Ann. II, 14), oft auch allein, d. h. ohne steinerne oder metallene Spitze, vorn lediglich durch Feuer gehärtet (*praeustum*, ἐπίκαυτον) als Waffe des gemeinen Mannes gedient haben wird. Gewöhnlich wird der Schaft der alteuropäischen Lanze als sehr lang geschildert, wie denn das ἔγχος bei Homer μακρόν, δολιχόσκιον, ja ἑνδεκάπηχυ und πελώριον heisst, und auch die Lanze der Nordvölker von den Alten als *enormis* oder

ingens bezeichnet wird (vgl. auch Müllenhoff Deutsche Altertumskunde IV, 165).

Einzelsprachlich und ausserhalb der angegebenen Zusammenhänge sind noch zu nennen: lat. *pilum*. Das Wort wird gewöhnlich als identisch mit *pīlum* ‚Mörserkeule' (: *pinso*) angesehen, was bei der Gestalt der römischen Pilen (vgl. Lindenschmit Altertümer I, XI, 5) nicht gerade wahrscheinlich ist. Lat. *pīlum* aus *(*s*)*peudo-m* könnte direkt dem gemeingerm. **speuto-* (altn. *spjót*, ahd. *spioz* ‚Spiess') entsprechen (zu lat. *ī* = idg. *eu* vgl. lat. *līber* : griech. ἐ-λεύθ-ερος, Brugmann Grundriss I², 1, 107, *l* aus *d* nach bekannter Lautneigung). Ferner: altsl. *kopije* und *sulica*, ersteres vielleicht zu griech. κόπτω, letzteres zu altsl. *su*, *su-nąti* ‚stossen', wie auch scrt. *çū́-la-* (s. o.), gehörig.

Schliesslich ist noch auf eine stattliche Reihe von Speernamen zu verweisen, welche die Alten aus verschiedenen, namentlich aber den nördlichen Teilen Europas überliefern: auf die fränkischen ἄγγωνες (: ahd. *ango* ‚Stachel'), die keltisch-germanische *cateja* (: ir. *cath* ‚Kampf'), die germ. *framea* (Tacitus Germ. Cap. 6: *Hastas vel ipsorum vocabulo frameas gerunt angusto et brevi ferro*; das Wort spottet trotz Müllenhoff Deutsche Altertumskunde IV, 628 aller Deutungsversuche; ist eine Anknüpfung an das irische von Windisch I. T. s. v. 1 *lorg* und *rammai* genannte *rama* ‚Eisen am Spaten' möglich, so dass *framea* aus **pramiā* entstanden wäre? vgl. auch ir. *laige* ‚Spaten', *laigen* ‚Lanze'), die keltische *mataris*, das *gaesum* u. a. (vgl. die betreffenden A. bei L. Diefenbach O. E. und Holder Altkelt. Sprachsch.). Unter diesen Namen ist keiner von solcher kulturhistorischer Bedeutung wie das altgallische *gaison*, *gaisos* (Γαισάται) = ir. *gae* ‚Speer', *gaide* ‚pilatus' (urverwandt mit griech. χαῖος ‚Hirtenstab', der auch zum Werfen diente, und mit ahd. *geisala*, altn. *geisl* ‚Stock, Geisel, Peitsche'). Die Ausgrabungen am Neuenburger See in der Schweiz (La Tène) haben zahlreiche jener altkeltischen Eisenspiesse an den Tag gebracht. Mit den Zügen der Kelten ist dann das gallische *gaison* ins Lateinische (*gaesum*) wie auch ins Griechische (γαῖσος) eingedrungen. Nicht weniger aber hat es sich auf dem Wege sehr früher Entlehnung zu den östlichen Nachbarn der Kelten, den Germanen (ahd. *gêr*, agls. *gár*, altn. *geir*, auch in Namen *Hario-*, *Lanio-gaisos*, ahd. *Gêr-hart*, *Gêr-trût* etc.) verbreitet. Allerdings fehlt ein lautliches Kriterium, welches mit Bestimmtheit auf Urverwandtschaft oder Entlehnung der germanischen Wörter mit oder aus den keltischen hinweisen. Bedenkt man jedoch, dass das Wort für das Eisen (s. d.) selbst aus dem Keltischen ins Germanische einwanderte, so liegt die Vermutung nahe, dass dasselbe mit der Benennung des eisernen Speeres der Fall gewesen sei (vgl. Arbois de Jubainville De la civilisation commune aux Celtes et aux Germains Revue archéol. 3 sér. XVII, 191 ff.). — S. u. Waffen.

Spinat. *Spinacea oleracea L.* ist wildwachsend noch nicht nachgewiesen worden. Man vermutet, dass sie eine durch Kultur entstandene Abänderung der *Spinacia tetrandra* darstellt, welche im Süden des Kaukasus, in Turkestan, Persien und Afghanistan wildwachsend auftritt (vgl. De Candolle Ursprung der Kulturpflanzen S. 124). Die Pflanze war den Alten unbekannt. Sie erscheint in Europa zuerst bei Albertus Magnus (1193—1280) unter dem Namen *spinachium*. Im Jahre 1351 kommt sie unter den Fastenspeisen der Mönche vor. Ihre europäischen Namen gehen mit *spinachium* auf arab. *isfanâǧ*, pers. *aspanâh* zurück. Ältere Botaniker bezeichnen die Pflanze als *olus Hispanicum*, als ob sie aus Spanien käme, was eine missverständliche Auffassung des Wortes *spinachium* sein wird. Wahrscheinlicher ist, dass der Spinat durch Kreuzfahrer nach Europa gebracht wurde. Hier verdrängte *Spinacia oleracea* ältere Spinatpflanzen wie Melde und Amarant (s. u. Garten, Gartenbau), Malve (s. d.) und Mangold (s. u. Beete). — Vgl. Beckmann Beyträge V, 116 und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora S. 130.

Spinne. Sprachliche Übereinstimmung, die auf Urverwandtschaft hinwiese, ist in der Terminologie dieses Tieres noch nicht gefunden worden, da lat. *arânea* ,Spinnwebe, Spinne' wohl aus griech. ἀράχνη, ἀράχνειον entlehnt, nicht ihm urverwandt ist. Doch sind die Namen des Tieres, als von alten Zeitwörtern für Spinnen und Weben abgeleitet, kulturhistorisch wertvoll. S. weiteres u. Spinnen und u. Weben.

Spinnen, Spindel, Spinnwirtel. Während u. Weben gezeigt ist, dass dieser Begriff schon in der Ursprache mit vollkommener Deutlichkeit sprachlich ausgebildet war, hat die Terminologie des Spinnens in den idg. Sprachen überall noch eine ältere Grundbedeutung ,drehen' oder ,flechten' mit grösserer oder geringerer Entschiedenheit bewahrt. Die hierbei in Betracht kommenden Sprachreihen sind folgende: 1. lat. *torqueo* ,drehe' — alb. *tjeř* ,spinne', scrt. *tarkú-*, Pamird. *s-tarkh*, griech. ἄτρακτος ,Spindel'. 2. idg. *(s)nē*, *(s)nō*, *(s)nei*, *(s)ni* (vgl. *vē*, *vō*, *vei*, *vi* ,weben' s. d.), ir. *snîim* ,flechte', got. *snôrjô* ,Korb', ahd. *snuor* ,Band' — ir. *snim* ,Spinnerei', *snîmaire* ,Spindel', kymr. *nyddu* ,nere', griech. νέω, νήθω u. s. w., lat. *neo*, *nêmen*, *nêtus* ,spinne', altsl. *ni-tĭ ništa* ,Faden', ir. *snáthe* desgl., scrt. *nî-vi-* („gesponnenes") ,Schurz'. Auch das „Nähen" muss als eine Art „flechten" aufgefasst worden sein, wie ahd. *nâan* ,nähen', got. (gemeingerm.) *nêþla* ,Nadel', ir. *snáthat* desgl. zeigen. Denselben Bedeutungsübergang weist griech. ῥάπτω ,nähe' = lit. *werpù* ,spinne' auf. S. u. Nadel. 3. lat. *crâtes* ,Geflecht', griech. κάρταλος, got. *haúrds*, lit. *krâtai* ,Gitter', altpr. *korto* ,Gehege' — scrt. *kart* ,spinne', npers. *kartinah* ,Spinngewebe', Pamird. *črt*, ir. *cert-le* ,glomus'. 4. idg. *(s)pen*, lit. *pinù*, *pinti* ,flechten' — got. (gemeingerm.) *spinnan*, kymr. *cy-ffiniden* ,Spinne', ,Spinnge-

webe' (*-ffin* aus **spin*, **spén* nach Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 299), griech. πηνίον ‚der auf die Spule gewickelte Faden des Einschlags', lat. *pannus* ‚Tuch', got. *fana* desgl., altsl. *o-pona* ‚Vorhang'.

Wie man sieht, haftet an keiner dieser Reihen die Bedeutung ‚spinnen' ganz ausschliesslich. Gleichwohl ist sie mit mehreren derselben, vor allem aber mit der Wurzel *terq* (No. 1), so innig verknüpft, dass man kein Bedenken tragen darf, als Grundbedeutung derselben schon für die idg. Urzeit anzusetzen: ‚drehen', ‚besonders mit der Spindel den Faden drehen', ‚spinnen'.

Ein idg. Name für dieses letztere Werkzeug ist noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen worden. Auch aus der übereinstimmenden Benennung des Wirtels, scrt. *vartana-*, *vartulâ*, lat. *verticillus*, altsl. *vrěteno*, mhd. *wirtil*, ir. *fertas* wird man nicht mit Zuversicht einen solchen folgern dürfen, da hier einzelsprachliche Bildungen von der W. *vert* ‚drehen' vorliegen können. Immerhin scheinen scrt. *vartana-*, altsl. *vrěteno*, mhd. *wirtil* (**wirtin-*) auch auf ursprünglicher Suffixgleichheit zu beruhen. In jedem Falle aber muss man den Indogermanen, sobald man ihnen die Kunst des Spinnens zuschreibt, auch die Bekanntschaft mit der Spindel zusprechen, da erst durch die Anwendung dieses Werkzeugs die Thätigkeit des Flechtens sich zu dem des Spinnens erhebt.

Dazu kommt, dass sich der Spinnwirtel als eine uralte Erfindung des Menschengeistes durch die Prähistorie erweist. Wie in Hissarlik in allen vorgeschichtlichen Städten, so ist der thönerne Spinnwirtel auch in Europa in den Schweizer Pfahlbauten der Steinzeit, in den Terramaren der Poebne, bei den Ausgrabungen auf dem Esquilin und in der albaner Nekropole in Menge gefunden worden (vgl. Schliemann Ilios Index unter Wirtel, Lubbock Die vorgeschichtliche Zeit S. 186, Helbig Die Italiker in der Poebne S. 22, 83). Nur aus dem skandinavischen Norden, auch nicht aus der Bronzezeit, wo doch bereits Gewebe vorkommen, scheinen merkwürdiger Weise noch keine Spinnwirtel bekannt geworden zu sein.

Dass endlich, wie das Weben, so das Spinnen bei allen idg. Völkern von Anfang der Ueberlieferung an bekannt ist, überall als eine uralte, von dem Weibe auszuübende Kunst angesehen wird, und in zahlreiche Züge des Glaubens, des Rechtes und der Sitte verwoben ist, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Bezeichnend ist, dass, wie Penelope in der Odyssee, Lucretia bei Livius (I, 57), so auch das paeonische Weib, das Herodot V, 12 beschreibt, das Mädchen also eines in seiner Kulturentwicklung im übrigen rückständigen Volkes (s. näheres u. Haus) als κλώθουσα λίνον und στρέφουσα τὸν ἄτρακτον geschildert wird.

Noch erübrigt, die Terminologie des Rockens und der Spindel in den europäischen Sprachen idg. Stammes aufzuführen, die einige weitere alte Zeitwörter für ‚Spinnen' etc. enthält. Vgl. griech. ἠλακάτη

(lit. *lenktuwė* ‚Haspel', scrt. *lakuṭa-* ‚Stock'?) und νῆτρον (von νέω) ‚Rocken': ἄτρακτος (s. o.), σφόνδυλος (: σφενδόνη ‚Schleuder') ‚Spindel', auch ἠλακάτη wie der Rocken, lat. *colus* (: griech. κλώθω ‚spinne'?; aus mlat. *conucla*, frz. *quenouille* entlehnt: ahd. *chonachla* ‚Kunkel' und ir. *cuicel*) ‚Rocken': *fūsus* (**dhoiso-* = mndd. *dise*, mengl. *distaf* ‚Spinnrocken', ‚Flachsbündel am Spinnrocken') und *verticillus* (s. o.) ‚Spindel', ahd. *roccho*, altn. *rokkr* (ob verwandt mit griech. ἀρκ-άνη ‚Faden', ἄρκυς ‚Netz', ἀράχ-νη ‚Spinne'?): ahd. *spinala* (s. o.), mhd. *wirtil* (s. o.) ‚Spindel', slav. ‚Rocken'? : altsl. *pręslica* von *pręsti* ‚nere' *vrěteno* (s. o.) ‚Spindel', lit. *wiñdas* (von *wýti* ‚winden'): *warpstě* (s. o.) und *wir̃balas* (eigentl. ‚Rute', vgl. ἠλακάτη). Das Spinnrad wird erst als eine Erfindung des XVI. Jahrhunderts angesehen. S. auch u. Flechten.

Sporen. Sie werden in Griechenland als ἐγκεντρίδες zuerst von dem attischen Dichter Pherekrates (ältere Komödie) genannt: τοῖς ποσὶ κατὰ τὰς πτέρνας οἱ ἱππεύοντες περιεδοῦντο Φερεκράτης εἴρηκεν ἐν Δουλοδιδασκάλῳ, Pollux X, 14. Auch μύωψ, eigentl. ‚Bremse' kommt (z. B. Xenoph. Res equ. VIII, 5) vor. Lat. *calcar* : *calx* ‚Ferse'.

Im Norden Europas sind bronzene und eiserne Sporen seit der La-Tène-Zeit und der römischen Periode antiquarisch nachweisbar. Ihr Name ist keltisch: ir. *cinteir*, bret. *quentr* (: griech. κέντρον, eigentl. ‚Stachel', vgl. Zeuss Gr. Celt.[2] S. 166, Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 78), gemeingermanisch : ahd. *sporo*, agls. *spora*, engl. *spur*, altn. *spore* (von einer W. *sper* ‚mit dem Fusse treten', vgl. Kluge E. W.[6]) und ins Keltische (ir. *sbor an eich*, gl. calcar, kymr. *yspar*, *yspardun* ‚éperon') wie ins Romanische (it. *sperone* u. s. w.) entlehnt. Die östlichen Sprachen weisen Bildungen von **penta*, altsl. *pęta* ‚Ferse' auf : altsl. *pętino*, lit. *pentìnas*. — Nach Holtzmann Germ. Altert. S. 147 wurden in den Gräbern öfters einzelne Sporen gefunden, wovon aber sonst nichts bekannt zu sein scheint. — S. u. Reiten.

Spruch (Zauberspruch), s. Dichtkunst.

Staat. Das idg. Urvolk zerfiel in Stämme (s. d.), d. h. in verwandtschaftliche oder verwandtschaftlich gedachte Verbände, die von den politisch-territorialen Einheiten, die wir heute als Staaten bezeichnen, noch weit entfernt waren. An ihrer Spitze stand ein von der Gesamtheit erwählter „Leiter", **rēĝ-s* (s. u. König) genannt, ihm zur Seite die Volksversammlung (s. d.). Eine Art territorialen Mittelpunkt der im übrigen noch kaum sesshaften Bevölkerung bildete die Burg (s. u. Stadt), in die die Umwohner zur Zeit der Kriegsgefahr ihre Herden flüchteten.

An diese Burg knüpft der griechische Staatsgedanke an. Griech. πόλις, eigentl. ‚Burg', aber schon bei Homer, wie namentlich die Verbindung πόλις καὶ ἄστυ zeigt, im Sinne von ‚Staat', ‚Staatsgebiet' gebraucht, hat zu den bedeutsamen Wörtern πολιτεία, πολίτης, πολιτικός u. s. w. geführt.

Ganz im Gegensatz hierzu ist in Rom niemals ein Wort für Burg oder Stadt im Sinne von Staat verwendet worden. Der römische Staatsgedanke ging nicht von territorialen, sondern von personalen Vorstellungen aus. Die Staatsgewalt und das unter ihr zusammengefasste Gebiet heisst ***imperium***, ****endu-perium***, eigentlich wohl ‚das Walten (***parare***) drinnen' (***endu***), ursprünglich von der ***patria potestas*** gesagt, für die es noch später gebraucht wird, nachher auf immer weitere Machtsphären übertragen. Ihm zur Seite* steht in mannigfacher Anwendung das Adjektivum ***publicus***, eigentlich ‚dem Volksheer (***populus***) gehörig' (s. u. Volk). ***Rês publica*** könnte, da lat. ***rês*** direkt dem scrt. ***rā'-s*** ‚Gut, Habe, Besitz' entspricht, von Haus aus soviel wie ‚Eigentum des Volksheers' sein, wenn nicht die Möglichkeit vorläge, dass lat. ***rês*** (auch allein für Staat gebraucht) mit schon abgeblasster Grundbedeutung dem griech. πράγματα (τὰ Περσικὰ πράγματα ‚der Perserstaat') nachgebildet sei; doch würde man im letzteren Falle im Lateinischen den Plural erwarten. Derselbe Unterschied zwischen Griechisch und Lateinisch tritt in der sprachlichen Ausbildung des Begriffes ‚Bürger' (Staatsbürger) hervor. Während das Griechische hierfür πολίτης, d. h. die Maskulinisierung eines ursprünglichen *πολιτα ‚Stadtschaft' (vgl. ἀγρότης ‚Landbewohner' von *ἀγροτα : ἀγρός) verwendet, bezeichnet lat. ***civis*** (s. u. Familie III Die Benennungen der idg. Familie) zunächst den ‚lieben Hausgenossen' und ist, wie ***imperium***, später auf immer weitere Verbände übertragen worden.

Ueber die Geschichte des deutschen Wortes „Reich" (ahd. ***rîhhi***), welche für die Entwicklung des über den alten Stammesstaat hinausgehenden Herrschaftsbegriffs bei Kelten und Germanen lehrreich ist, ist u. König gehandelt worden. Ganz jung, erst nhd. ist unser „Staat", über dessen Hervorgehen aus lat. ***status***, frz. ***état*** man einiges in Pauls Deutschem Wörterbuch findet.

Der Staat ist also ursprünglich eine Vereinigung von Personen unter derselben Herrschaft, und erst allmählich gesellt sich zu dieser Vorstellung die zweite, dass der Staat auch eine territoriale Einheit darstelle. Dieser Entwicklungsgang ist in zahlreichen sprachlichen Spuren verzeichnet.

Zwar kann man schon bei Homer ἄναξ Λυκίης und bei Herodot Φρυγίης βασιλεύς sagen; allein das ursprüngliche und in gewissen Verbindungen (z. B. *rex Macedonum*) immer allein übliche ist doch wohl auch in den klassischen Sprachen Λυδῶν, Μήδων u. s. w. βασιλεύς gewesen. Dies ist jedenfalls die Regel bei den germanischen Titulaturen. Die Könige der Merowinger nennen sich in den Urkunden (vgl. die Belege bei Pardessus Diplomata etc.) ausschliesslich *reges Francorum*, nicht *Franciae*. Der erste englische König, der sich ‚König von England' nannte, war König Johann; seine Vorgänger hatten ‚*kings of the English*' geheissen (vgl. Maine Early history[6] S. 73). Bekannt

ist auch, dass in unseren Ausdrücken „König von Preussen", „König von Baiern" u. s. w. der Ländername ein alter Dativus Pluralis des Völkernamens war, und dass es ursprünglich „König bei den Preussen" (mhd. *ze Burgonden*) hiess, ganz wie schon in den altpersischen Keilinschriften *χšâyaϑiya Parsaiy* ‚König in Persien', d. h. wohl eigentlich ‚in dem Perser' (vgl. ὁ Πέρσης ‚die Perser') bedeutet.

Überhaupt ist die Verwendung des Plurals eines Völkernamens für das Land, in dem das betreffende Volk wohnt, ein häufiger und offenbar uralter Vorgang. Wie man im Griechischen sagt: ὁ ποταμὸς ῥέει διὰ Κιλίκων ‚der Fluss fliesst durch Cilicien', eigentl. ‚durch die Cilicier', so ist ir. *Ulaid* Nom. Pl. eigentlich ‚die Männer von Ulster', dann die Landschaft Ulster, *Lagin* ‚die Männer von Leinster', dann die Provinz Leinster, im Litauischen heisst *Lénkai* ‚die Polen' und ‚Polenland', *Prúsai* ‚die Preussen' und ‚das Preussenland' (über *Prūsija* etc. vgl. A. Leskien Bildung der Nomina S. 317), *Wengrai* ‚die Ungarn' und ‚das Ungarnland'. Ebenso ist es im Slavischen (vgl. Miklosich Vergl. Gr. III, 375); doch ist man hier vielfach zu einer Differenzierung des Länder- und Völkernamens in der Weise vorgeschritten, dass man den ersteren im Nominativ mit der leblose Gegenstände charakterisierenden Endung *-y* (= Acc. Pl.) versah. So poln. *Włochy* ‚Italia' : *Włosi* ‚Itali', čech. *Uhry* ‚Hungaria' : *Uhři* ‚Hungari'. Vielleicht darf man die griech.-lat. Ländernamen auf -ιη, *-ia* geradezu als Kollectiva zu dem Völkernamen auffassen, so dass Φρυγείη nichts als eine Gemeinschaft von Φρύγες ‚Phrygern' wäre, wie φρατρία : φράτηρ eine Gemeinschaft von Brüdern bedeutet. Vgl. russ. *Rusĭ* kollect. ‚Russi' und ‚Russia'. Siehe auch u. Dorf. — In dasselbe Gebiet gehört die uralte Angabe der Heimat eines Menschen durch Hinzufügung des Volkes, nicht des Landes, dem er angehört. Es heisst griech. Ξενοφῶν ὁ Ἀθηναῖος, wie altp. *martiya Fravartiš nâma Mâda* ‚der Meder' oder *Vidama nâma Parsa* ‚der Perser' u. s. w. — Endlich darf als charakteristisch für das späte Hervortreten des territorialen Charakters eines Staates auch auf den Mangel alter Wörter für den Begriff des Vaterlandes hingewiesen werden. In alten Zeiten sehnt sich der Mensch weniger nach dem Lande, in dem er geboren wurde, als nach dem Stamme, dem er angehört, seiner Sippe, seinen Freunden. So wird bei Homer πάτρη eigentl. ‚Geschlecht' noch oft durchaus im Sinne von Vaterland gebraucht (z. B. τηλόθι πάτρης). Daneben findet sich allerdings bereits πατρὶς γαῖα, αἶα, ἄρουρα (das Land, in dem die πάτρη wohnt) und auch schon substantivisch (obwohl viel seltner) πατρίς ‚das Vaterland'. Wahre Heimatsliebe Od. IX, 27 etc. Ausdrücke wie deutsch „Vaterland" (zuerst im späten Althochdeutsch) oder lit. *tėwũ žėmė, tėwiszkė* sind wohl sicher erst Nachbildungen nach lat. *patria* (sc. *terra*). — S. auch u. Volk.

Stab, s. Zepter.

Stadt. Der Satz aus Tacitus' Germania Cap. 16: *Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est* hat ebenso auch von der idg. Urzeit gegolten. Die idg. Gleichung sert. *púr-* ‚Stadt' = griech. πόλις desgl., lit. *pilìs* ‚Schloss' spricht nur scheinbar hiergegen. Die vedische *púr-* war (wie Zimmer Altindisches Leben S. 143 nachgewiesen hat) „weiter nichts als ein Fleck Landes, der mit Erdaufwürfen (sert. *dêhî´-* = griech. τεῖχος) ringsum geschützt war". Um den Angriff zu erschweren, wurden solche Burgen vielfach auf Anhöhen angelegt. Als Verschanzung werden auch schon steinerne Mauern und Barrikaden aus Pfählen genannt. Hierhin brachten die Einwohner in Zeiten der Not ihren Reichtum, d. h. ihre Rinderherden zusammen. Ebenso ist die ursprüngliche Bedeutung des griech. πόλις nicht ‚Stadt', sondern ‚Hochstadt', ‚Burg' gewesen, in welchem Sinne das Wort noch in Athen gebraucht wurde (vgl. Thukyd. II, 15: καλεῖται δὲ διά τὴν παλαιὰν ταύτῃ κατοίκησιν καὶ ἡ ἀκρόπολις μέχρι τοῦδε ἔτι ὑπ' Ἀθηναίων πόλις). Es ergiebt sich also, dass für die oben angeführte Gleichung die ursprüngliche Bedeutung ‚Burg' anzusetzen ist, Burg, ohne Zweifel ganz in dem Sinne des indischen *púr-*, d. h. nicht als dauernde Wohnstätte der Menschen, sondern als befestigte Zufluchtsstätte in der Stunde der Gefahr. Denn derartige Anlagen lassen sich als die Keime zukünftiger Städtebildungen noch fast bei allen idg. Völkern nachweisen.

Der Name der südslavischen Burg, des Mittelpunktes des *pleme* (s. u. Stamm), ist *grad*. Er entspricht dem russ. *gorod* ‚Stadt' (z. B. Now-gorod ‚Neustadt'). Die Grundbedeutung ist ‚Umzäunung' (vgl. lit. *gar̃das* ‚ein eingezäunter Platz zur Einhegung von Thieren'). Mit *gorodište* bezeichnet man in Russland, namentlich im Süden, häufig aufgefundene künstliche Befestigungen, die Zug für Zug jenen altindischen *púr-as* entsprechen (näheres bei Zimmer a. a. O. S. 146 f.). Was im Osten Europas russ. *gorodŭ* u. s. w., ist bei Kelten und Germanen die Reihe altkelt. *-dûnum* (*Novio-dûnum* ‚Now-gorod'), altir. *dún* ‚Burg, Stadt', altn. *tún* ‚Eingehegtes, Gehöft', agls. *tún* (engl. *town*) ‚Umzäuntes, Ort, Stadt', ahd. *zûn*. Die ursprüngliche Beschaffenheit eines solchen **dûnum* (lat. *oppidum*) beschreibt hinsichtlich der britannischen Kelten Caesar De bell. Gall. V. 21: *Ab iis* (von einigen britannischen Völkern) *cognoscit, non longe ex eo loco oppidum Cassivelauni abesse silvis paludibusque munitum, quo satis magnus hominum pecorisque numerus convenerit. oppidum autem Britanni vocant, cum silvas impeditas vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consuerunt.* Bei den Kelten des Festlands waren aus diesen *oppida* schon vor Caesars Zeit eigentliche Städte geworden. Auch bei den Germanen lassen sich auf ursprünglich keltischem Boden (vgl. R. Much Z. f. deutsches Altert. XXXVI, 109) bereits zur Römerzeit Ansätze hierzu nachweisen. So nennt

Caesar (IV, 19) *oppida* bei den Sueben, aus denen sie mit Weib und Kind in die Wälder auswandern. Auch das *castellum* bei der *regia* des Maraboduus (Ann. II, 62) scheint dauernd bewohnt gewesen zu sein, da sich daselbst *lixae ac negotiatores* aufhalten. Im allgemeinen aber wird die oben angeführte Nachricht des Tacitus durch zahlreiche ähnliche (vgl. Much a. a. O. S. 108, Müllenhoff Deutsche Altertumskunde IV, 280) bestätigt, und noch Ammianus Marcellinus XVI, 2, 12 berichtet, dass die Germanen: *ipsa oppida ut circumdata retiis busta declinant.* Ein zweiter gemeingermanischer Ausdruck für die befestigte Zufluchtsstätte des flachen Landes ist neben dem oben erörterten **dûnum-* : got. *baúrgs*, ahd. *burg* u. s. w., wohl eher zu *berg* als zu *bergen* gehörig. Es ist später der gewöhnliche Name für Stadt (got. *baúrgs* ‚πόλις') geworden, und durch das spätlat. *burgus* (schon im IV. Jahrh.) ins Romanische (it. *borgo*) und selbst in den Orient (armen. *burgn* ‚Turm', arab. *burǧ* neben syr. *purgâ*; oder beide aus griech. πύργος?) gewandert. Aus dem Keltischen ist noch altgall. *-ratum* in *Argento-ratum* (Strassburg), ir. *ráth, ráith* ‚a residence surrounded by an earthen rampart', *rig-rath* ‚Königsburg' zu nennen. Da diese Wörter etymologisch dem lat. *prâtum* entsprechen, so war ihre ursprüngliche Bedeutung wohl die einer durch Rasenwälle hergestellten Befestigung.

Endlich setzt auch für Italien Th. Mommsen Röm. Geschichte[6] S. 36 als Mittelpunkt der Gaue Versammlungsstätten voraus, die nach ihm teils „Höhen" (*capitolium* : *caput*), teils „Wehren" (*arx* : *arceo*) hiessen. *Oppidum* selbst scheint entweder ‚das, was über die Ebene hinblickt' (**ob-pedum* : griech. πέδον) oder einfach ‚Befestigung' (vgl. sert. *pi-bd-ana-* ‚fest', *pát-tana-* ‚Stadt' nach Brugmann Grundriss II, 151) zu bedeuten. Über lat. *urbs* sind die Akten noch nicht geschlossen; man pflegt es zu der Wurzel *verdh* ‚wachsen' (vgl. altp. *vardana-* ‚Stadt') zu stellen, und als ‚Wachstum' zu deuten, was dann eher auf die Bevölkerung (s. u. Volk), als auf die Häuser der Stadt ginge. Es ergiebt sich also, dass die Keime alteuropäischer Städte auf jene meistens auf Anhöhen angelegten befestigten Zufluchtsstätten für die gewöhnlich offenen Dorfansiedelungen des flachen Landes zurückzuführen sind.

Als eine zweite Quelle alter Städtegründungen in Europa treten in späterer Zeit mehr und mehr die Bedürfnisse des sich entwickelnden Handelsverkehrs hervor (s. u. Märkte).

Die allgemeine kulturhistorische Bedeutung der Stadt hat R. v. Ihering in seinem Buche Die Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 117 ff. in scharfen Zügen entworfen. Er erblickt in den Städtegründungen (ausser in der Einführung des Wein- und Obstbaus s. s. d. d.) erstens die eigentlichen Ketten, welche den Menschen an den Boden, den er bewohnt, binden. Er sieht zweitens in der Stadt den Sitz des aufblühenden Handwerker- und Kaufmannstandes (s. u. Gewerbe und

u. Kaufmann), und er leitet drittens von der Stadt die Herkunft feiner, den bäurischen entgegengesetzter Umgangsformen ab. In sprachlicher Beziehung ist hierbei des Gegensatzes von ἀγρεῖος (: ἀγρός) und ἀστεῖος (: ἄστυ ‚Stadt' = scrt. *vā́stu-* ‚Wohnstätte'), sowie von lat. *rusticus* (vgl. mhd. *dörpel, dörpære* ‚Tölpel') und *urbanus, urbanitas* zu gedenken, wobei zu beachten ist, dass ἄστυ Athen, die *urbs* Rom ist. In dem mittelalterlichen Europa geht hingegen der Begriff der „Höflichkeit", wie der Name sagt („Höflichkeit" von „Hof", vgl. auch frz. *courtois, courtoisie,* engl. *courteous* etc. : *curtis* ‚Hof'), von dem Zeremoniell der Fürstenhöfe aus, dessen Ursprung über Konstantinopel und Persien hinaus in die semitische Welt führt. Nachzutragen bleibt eine im Osten Europas weit verbreitete Benennung der Stadt: altsl. *město* (woraus lit. *mièstas*), altpr. *maysta,* deren Grundbedeutung (vgl. lett. *mītu, mist* ‚wohnen'), wie die von scrt. *vā́stu-*, griech. ἄστυ : scrt. *vas* ‚wohnen', ganz allgemein ‚Wohnstätte' war. — S. auch u. Dorf und u. Mauer.

Stahl. Die ersten Anfänge der Kunst, das Eisen zu härten, werden sich mit dem Eisen (s. d.) selbst in Europa verbreitet haben, da Waffen oder Werkzeuge aus blossem Eisen kaum brauchbar gewesen wären. In der That zeigen auch die ältesten Eisenfunde Europas nördlich der Alpen, die von Hallstatt (vgl. v. Sacken Das Grabfeld v. H. S. 118), dass man sich bereits damals darauf verstand, das Eisen wenigstens an der Oberfläche zu stählen. Besondere Benennungen des Stahles wird es damals noch nicht gegeben haben, wie man denn noch im homerischen Zeitalter wohl das Ablöschen des Eisens im Wasser und durch Zaubermittel (φαρμάσσων) kannte (Od. IX, 391), einen besonderen Namen für den Stahl neben σίδηρος ‚Eisen' aber nicht hatte. Erst in nachhomerischer Zeit begegnet ἀδάμας (bei Hesiod: δάμνημι, eigentl. ‚unbezwingbar') und χάλυψ (s. u. Eisen). Hingegen bieten die germanischen Sprachen eine gemeinsame Benennung des Stahles in ahd. *stahal,* agls. *stýle,* altn. *stál* (**stahla-*), die nicht ganz deutliche Beziehungen zu einem altpr. Ausdruck *panu-staclan* zu haben scheint. Dieser, eine Zusammensetzung aus *panno* ‚Feuer' und *stacle* ‚Stock', bedeutet also „Feuerstock". So hiess im alten Küchenfeuerzeug ein etwa halbfüssiger Stahlstock, der fest auf den Boden des mit Zunder gefüllten Kastens gestemmt, und an den dann mit dem beweglichen Feuerstein geschlagen wurde (Nesselmann im Thesaurus). Der eigentliche Ausdruck für Stahl im Altpreussischen ist ein anderer, *playnis* = lit. *plënas* (vgl. altn. *fleinn* ‚Spitze, Spiess').

Vom Süden her bricht sich dann der lateinische Ausdruck *acies* (*ferri*) ‚Stahl' in den Ableitungen **aciale, *aciarium, *acium* Bahn, der in den romanischen Sprachen (it. *acciale, acciajo,* frz. *acier* u. s. w.), im Slavischen (altsl. *ocĕlĭ*) und Althochdeutschen (*ecchil*) vorliegt. Reich an morgenländischen Namen des Stahles sind die slavischen

Sprachen. So stammt russ. *bulatŭ* aus npers. *pûlâd* u. s. w. (vgl. Sprachvergl. u. Urg.[2] S. 294 und Horn Grundriss S. 75), serb. *čelik* (alb. *tšelik*) aus türk. *čelik*, russ. *charalugŭ* aus dzag. *karaluk*. Germanischen Ursprungs ist russ. *stalĭ*. — S. u. Metalle.

Stall und Scheune. U. Haus und u. Unterirdische Wohnungen ist über den ältesten Aufenthalt der Menschen gehandelt worden. Hier soll über die Räume gesprochen werden, in denen das Vieh und die Feldfrüchte ursprünglich untergebracht wurden.

Was das erstere betrifft, so wird man mit der Annahme nicht irren, dass dasselbe im allgemeinen im Freien in Hürden gehalten wurde, für die urverwandte Gleichungen in griech. μάνδρα ,Hürde, Stall' = sert. *mandurâ* und in slav. *stadlo* ,Herde, Stall' = lat. *stabulum* (W. *stâ*, eigentl. ,Standort', vgl. auch ahd. *stal*, agls. *steall* und die Reihe ahd. *stuot*, altsl. *stado*, lit. *stódas*, s. u. Pferd) vorzuliegen scheinen. Während der härtesten Kälte werden die Menschen nicht Anstoss genommen haben, ihr Vieh in ihren eigenen Wohnungen unterzubringen. So fand es Xenophon bei den Armeniern (Anab. IV, 5, 25), zu denen er mitten im Winter kam, und in deren unterirdischen Behausungen er Ziege, Schafe, Rinder und Geflügel antraf. Ein äusserst lebendiges Bild dieses Zusammenwohnens von Mensch und Vieh unter einem Dach entwirft ferner Johan. Lasicius in seiner Schrift De diis Samagitarum etc. bezüglich der Litauer: *Mapalia* (,Hütten, wie sie Nomaden aufbauen'), *quae turres appellant, sursum angusta, atque qua fumus et foetor exeat, aperta, ex tignis, asseribus, stramine, corticibus faciunt. in his homines cum omni peculio, in pavimento tabulato stante, habitant. ita paterfamilias omnia sua in conspectu habet, et feram noxiam et frigus a pecore arcet, ad ostium cubat, dextro foci* (Polengabia, s. u. Herd) *custodia commissa, ne vel ignis damnum domicilio det, vel prunae nocte extinguantur. Ubi crebro accidit, ut vel sus vel canis ex olla in foco stante carnes auferat, aut rostrum aqua fervente laedat* (S. 45). Aber auch von den Britten überliefert Jornandes Cap. 2: *Virgeas habitant casas, communia tecta cum pecore*, und noch Adam von Bremen will von den Bewohnern Islands wissen (IV, 35): *Solo pecorum fetu vivunt eorumque vellere teguntur; nullae ibi fruges, minima lignorum copia, propterea in subterraneis habitant speluncis, communi tecto et strato gaudentes cum pecoribus suis.*

Auch die Feldfrüchte scheint man in der ältesten Zeit vielfach unterirdisch aufbewahrt zu haben. Vgl. Varro De re rust. I, 57: *Quidam granaria habent sub terris, speluncas, quas vocant* σειρούς, *ut in Cappadocia ac Thracia.* Dasselbe berichtet Tacitus Germ. Cap. 16 von den Germanen.

Als man dann dazu überging, besondere Räume oberhalb der Erde für die Unterbringung des Viehs und der Erträgnisse des Ackerbaus

einzurichten, bot sich hierzu ein doppelter Weg dar. Man konnte die neuen Räume entweder innerhalb oder ausserhalb des Wohnhauses anlegen. Die erstere Erscheinung zeigen das altsächsische und das pergamenische Bauernhaus (vgl. Henning Das Deutsche Haus S. 26, 136 ff. und Nissen Pomp. Studien), deren gemeinsame Eigentümlichkeit in der Unterbringung sowohl der Viehställe wie der Getreidespeicher unter einem Dach mit der Wohnung des Menschen, und zwar vor der Herdstube des alten Hauses, besteht. Der zweite Weg führte zu der Errichtung selbständiger Gebäude für die einzelnen landwirtschaftlichen Zwecke. So kennt bereits das alemannische Gesetz auf einem Herrensitz folgende Baulichkeiten (vgl. Anton Geschichte d. teutschen Landwirtschaft S. 86): *sala* (‚Saal'), das Haus, wo der Herr wohnt (neben dem undeutlichen *domus infra curtem*) und daneben *scuria* ‚Viehstall' (ahd. *sciura* : *scûr* ‚Wetterdach', unser „Scheuer", auch in der Lex Salica XVI, 4: *Si quis autem cum porcis aut scuria cum animalibus incenderit* in der Bedeutung von Viehstall gebraucht; Lex Bajuv.: *parc,* ahd. *pferrih* ‚Umzäunung, besonders zur Aufnahme der Herde', vgl. Kluge Et. W.[6] s. v. Pferch), *grania* ‚Kornboden' *cellaria* ‚Kellerhaus', *stuba* ‚Badehaus' (s. u. Bad und u. Ofen), *ovile* ‚Schafstall', *porcatoria domus* ‚Schweinestall' (Lex Salica: *sutis, sudis*), *spicarium* ‚Speicher'. Das letztere Wort ist spätlateinischen Ursprungs, von *spica* ‚Ähre' gebildet nach dem Muster des älteren *grânârium* von *grânum* ‚Korn', wie in Italien der hölzerne Speicher (vgl. Plinius XVIII, 301) im Gegensatz zu dem steinernen (*horreum*) hiess. Das Wort ist in die nördlichen Sprachen (ahd. *spîhhari,* alts. *spîkâri,* lit. *szpýkerė*) übergegangen und kommt zuerst in der Lex Salica XVI, 3 vor: *Si quis spicario aut machalum cum annona incenderit,* wobei zwischen *spicârium* und *machalum* der Unterschied hervortritt, dass ersteres ein *horreum cum tecto,* letzteres ein *horreum sine tecto* (Gl. Pitth.) bezeichnet. Auch der Ausdruck *machalum* wird aus dem Romanischen abgeleitet, und zwar von einem lat. **maculum* : *macula* ‚bewachsner Fleck, Umzäunung, Hürde' (sp. *majada,* ptg. *malhada* ‚Schafstall' aus **maculata,* vgl. Körting Lat.-rom. W. S. 464?). Die schon oben bei *scuria* und *parc* hervorgetretene Erscheinung, dass die Bezeichnungen für die Unterkunft des Viehs und die Bergung der Feldfrüchte vielfach in einander übergehn, wiederholt sich hier also und findet weitere Belege in ahd. *stadal,* urverwandt mit dem oben genannten lat. *stabulum,* altsl. *stadlo* ‚Herde, Hürde, Stall' sowie in ir. *cliath* ‚Flechtwerk, Hürde' : lit. *klëtis* ‚Speicher' (altpr. *calene* ‚Scheune'?), altsl. *klětĭ* ‚Vorratskammer'. Vgl. auch got. *bansts* ‚ἀποθήκη', altn. *báss,* agls. *bós* ‚Kuhstall'. Der Ausgangspunkt scheint aber in allen Fällen der Unterkunftsort für das Vieh gewesen zu sein. Sonst wären aus den altgermanischen Gesetzen etwa noch die bairischen Ausdrücke *scopar,* unser „Schober" (vgl. bei Graff *scoberes* ‚avenae',

andere denken an ahd. *scoub*, agls. *scéaf*, altn. *skauf* ‚Garbe') und *mita* (ndd. *mîte* ‚Miete' aus lat. *mêta* ‚Heuschober' bei Columella) zu nennen, die kleinere oder grössere, mehr oder weniger bedeckte Kornfeimen bezeichnen (vgl. Anton a. a. O. S. 88, 101 f.).

Im allgemeinen wird man sich diese fränkisch-oberdeutschen Höfe, die *mutatis mutandis* sich auch bei Leibeigenen fanden, als mehr oder weniger dürftige Nachahmungen des römischen Bauernhofs (*hortus*) vorzustellen haben, der ebenfalls in das Bauernhaus (*tugurium*), das freilich in seinen den Germanen fremden Dachräumen auch Getreideböden, Futterkammern und dergl. barg, und in den Gutshof (*cohors, hors*) zerfiel, der die Viehställe und übrigen Wirtschaftsgebäude umfasste (vgl. M. Voigt Die römischen Privataltertümer Handb. d. klass. Altertumsw. IV, 2 S. 772). Über die Tenne s. u. Dreschen, Dreschflegel. — S. auch u. Ackerbau und u. Viehzucht.

Stamm. Die Indogermanen der Urzeit lebten, wie u. Familie und Sippe gezeigt worden ist, in Grossfamilien (Hausgemeinschaften) und Sippen (Brüderschaften), Familienverbänden, die sich fast in völliger Ursprünglichkeit in dem Felsenlande der Hercegovina und Crinagora, in das sich Teile der Südslaven vor den sie ringsum bedrohenden Angriffen geflüchtet hatten, erhalten haben. Die Weiterentwicklung des *bratstvo* oder der Brüderschaft stellt hier der Stamm, das *pleme*, dar, als Wohnungsbezirk *župa* genannt (vgl. Krauss Sitte und Brauch der Südsl. S. 15 ff., S. 57 ff.). Das letzte freie *pleme* der Hercegovina war das der Vasojevič (man beachte dieselbe Namensbildung wie bei den *bratstva* u. Sippe), welches 10 *bratstva*, 56 Dörfer und 4000 Krieger umfasste. Die einheitliche Bildung eines südslavischen Staates war unmöglich, solange die Macht solcher *plemena*, zwischen denen blutige Fehden früher an der Tagesordnung waren, ungebrochen bestand. Das Stammeshaupt heisst *glavar plemenski* oder *vojvoda*, als Vorsteher des Wohnungsbezirks *župan*.

Den politischen und religiösen Mittelpunkt der *župa* bilden eine oder mehrere Burgen.

Die Einwanderung der Südslaven im Balkan erfolgte nach solchen Stämmen. So zogen die Kroaten am Ende des V. oder Anfang des VI. Jahrhunderts in Dalmatien und im südlichen Pannonien in 12 *plemena* (in den lateinischen Quellen als *tribus* bezeichnet) ein.

Es lässt sich nun nachweisen, dass eine derartige Organisation, wie sie sich bei den Südslaven abseits vom Strom der Weltgeschichte fast unberührt erhalten hat, einstmals als oberste gesellschaftliche Einheit auch bei den übrigen Indogermanen vorhanden gewesen sein muss. Bei Kelten und Germanen steht oder stand auf gleicher Stufe mit dem südslav. *pleme* das, was die Römer übereinstimmend als *pagus* bezeichnen. Allerdings ist der *pagus* in historischer Zeit ein rein örtlicher Unterbegriff der *civitas* oder Völkerschaft; aber es fehlt nicht

an Spuren einstiger sehr grosser Selbständigkeit und Unabhängigkeit der einzelnen *pagi*, welche es wahrscheinlich machen, dass in ihnen (nicht in der *civitas*) die „Zelle“ der nordeuropäischen Völkerbildungen zu suchen ist. So kann es geschehen, dass sich der eine der vier helvetischen Gaue, der *pagus Tigurinus*, auf eigene Faust dem Kimbernkriege anschliesst, und in dem Kampf mit Armin vermag der Gau seines Oheims Inguiomer seine Neutralität zu bewahren (vgl. Brunner Deutsche Rechtsgeschichte I, 115). Was des genaueren ein *pagus* ist, vermag die etymologische Erklärung der germanischen Entsprechung des lateinischen Wortes, die in got. *gawi*, ahd. *gouwi* vorliegt, am besten deutlich zu machen. Von den bisherigen Deutungsversuchen (vgl. Kögel Z. f. deutsches Altertum XXXVII, 223, Henning ebenda XXXVI, 324) scheint nur der Feists (Beiträge XV, 547) erwähnenswert, welcher got. *gawi* aus einem idg. **gha-wîk-* : lat. *vicus* ‚Dorf‘ erklären möchte; denn da der *pagus* nach Tacitus aus einer Anzahl von *vici* besteht, so wird man in der That vermuten dürfen, dass ein Begriff wie ‚Mehrheit von Dörfern‘ in unserem „Gau“ steckt. Allein morphologisch ist der Feistsche Versuch ganz unhaltbar. Das Kollektivpräfix *ga-* tritt im Germanischen an den mit *ia-* oder sonst weiter gebildeten Stamm, wie z. B. got. *gaskôhi*, *gawaúrdi*, *gawaúrki* zeigen. Eine Bildung, wie das von Feist geforderte **gha-wîk-*, ist unerhört. Kein *gawi*, sondern ein **gaweihi* sollte man im Gotischen erwarten. Gleichwohl dürfte an dem Ausgangspunkt der Erklärung Feists festzuhalten sein.

Es giebt im Griechischen ein bisher wenig beachtetes, obwohl weit verbreitetes Wort für ‚Dorf‘ und die in dem Dorfe wohnende Verwandtschaft, ‚die Dorfsippe‘, welches urgriechisch **ovâ*, **oviâ* und daneben mit Ablaut **ôvâ* lautete. Diese Formen ergeben sich aus att. οἴη ‚Dorf‘, οἰήτης ‚Dorfbewohner‘ (Sophokles) und den Hesychglossen ὠγή ‚κώμη‘, οὐαί · φυλαί. Κύπριοι, ὤας · τὰς κώμας. Ein attischer Demos hiess Ὄα, Ὄη, Οἴη. Vielleicht gehört auch lakonisch ὠβά ‚Obe‘ (eine Volksabteilung) hierher. Dieses altgriechische **ovâ* ‚Dorf‘ erklärt nun das germanische Wort ohne weiteres. Es ist ein urgerm. **ga-awia-m* anzusetzen, das, wie z. B. got. *gaumjan* ‚wahrnehmen‘ aus **ga-umjan* von slav. *umŭ* ‚Wahrnehmung‘ hervorgegangen ist, unmittelbar zu ahd. *gouwi*, got. *gawi* führen musste. Der Sinn unseres nhd. *gau* ist also thatsächlich der durch die sachliche Betrachtung des *pagus* geforderte, ‚Gemeinschaft von Dörfern oder Dorfsippen‘. Eine solche Gemeinschaft, mit politischer Selbständigkeit ausgestattet, ist aber nichts anderes als das südslavische *pleme*, der alte „Stamm“. Über den Gau als Tausendschaft s. u. Heer.

Wir übergehen die walisischen Stämme (kymr. *llwyth* = ir. *slicht* ‚Geschlecht‘, vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 320) und die irischen Clans (ir. *cland*), deren Verhältnis gegenüber den u. Sippe be-

sprochenen Familienverbänden ein besonders schwankendes und noch der Aufklärung bedürftiges zu sein scheint, um uns zunächst den arischen Zuständen zuzuwenden.

Bei den alten Persern folgt nach Herodot I, 101, 125 auf die φρήτρη (altpers. *viϑ-*) als oberste Einheit das γένος, welcher letztere Begriff im Awesta in nicht ganz durchsichtiger Weise in *zañtu-* und *daχyu-* (altp. *dahyu-*, semasiologisch kaum mit scrt. *dásyu-* ‚Feind, böser Dämon, Nicht-Arier, Barbar, Räuber' vereinbar; s. u. Ahnenkultus) geschieden wird, so dass wir also, nach den Vorständen dieser Gruppen bezeichnet, vier Stufen: *nmâna-paiti-* (Familie), *vîspaiti-* (Sippe), *zañtupaiti-* (Stamm), *daχyupaiti-* (Land?) vor uns hätten. In der Geschichte treten die Perser, wie die oben genannten 12 kroatischen *plemena*, als aus zwölf Stämmen zusammengesetzt auf, die also den Kern der altpersischen Weltmonarchie bilden. Ein Blick auf die heutigen Afghanen und Kurden lehrt, dass bei diesen Völkern die alte Stammverfassung noch jetzt in voller Blüte steht, und besonders bei den letzteren keine Neigung vorhanden ist, eine höhere staatliche Macht darüber zu errichten (vgl. Leist Altarisches Jus civile I, 30, II, 193). Auch bei den Indern tritt uns in der ältesten Zeit als oberste politische Einheit der Stamm (*jána-*) entgegen, die Zusammenfassung der Sippen (*viç-*), an deren Spitze der *rā́jan-* oder König steht. Wie wir es überall gefunden haben, findet auch hier zu kriegerischen Zwecken gern eine Vereinigung mehrerer Stämme statt.

Schwerer lässt sich die einstmalige selbständige Existenz des Stammes bei Griechen und Römern erweisen, eine zu erwartende Erscheinung, da die alten Familienverbände schon im Anfang der Überlieferung durch den modernen Staatsgedanken, der im Staate nur Bürger, keine Sippengenossen anerkennt, gelockert worden waren, und die alte Terminologie vielfach in ganz neuem Sinne gebraucht wird. Gleichwohl lässt sich, namentlich in dem griech. φῦλον, φυλή, der alte idg. Stammesbegriff noch mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen. Der mit diesem Namen bezeichnete Begriff schliesst sich bei Homer an die φρήτρη, die Brüderschaft oder Sippe, an. Nach Phretren und Phylen rät Nestor dem Agamemnon die Griechen aufzustellen, woraus sich das φῦλον als geschlossene militärische Einheit, wie die φρήτρη, ergiebt. Das von φῦλον abgeleitete φύλοπις bedeutet ‚Heer' im allgemeinen, dann ‚Schlachtgetümmel', ‚Schlacht'. Die Rhodier (Il. II, 668) wohnten in drei Phylen (τριχθὰ δὲ ᾤκηθεν καταφυλαδόν). Es hatten sich hier also drei Stämme zur Besiedelung von Rhodus verbunden. Überall kehrt bei Doriern wie Ioniern eine uralte Einteilung in 3, 4 und 5 Phylen wieder, und dass bei Doriern wie Ioniern dieselben Phylen in jeder Einzelgemeinde vorkommen, beweist nur, dass die Verschmelzung der einst selbständigen Phylen stattgefunden hatte, bevor Dorier oder Ionier in Einzelgemeinden auseinandergingen. Mit

Recht bemerkt auch Leist a. a. O. II, 195: „Wir dürfen uns nicht Phratrien und Phylen in der Weise geschaffen denken, wie spätere Zeiten sich die Entwicklung vorgestellt haben: dass in Zeiten, wo schon ein zur Polis vereintes Volk da war, irgend ein Verfassung gebender Herrscher das Volk in die bis dahin noch nicht vorhandenen Phratrien und Phylen abgeteilt habe. Sondern umgekehrt. Die Phratrien und Phylen sind die speziell griechische Gestaltung der natürlich gegebenen „Menschenvermehrung" [besser der „idg. Ordnung"]. Wie stark der der Phyle zu Grunde liegende Verwandtschaftsgedanke sich hie und da noch später geltend macht, beweist das kretische Gesetz von Gortyn, nach welchem in Ermanglung von Verwandten ein Phylengenosse die Erbtochter (s. d.) zu heiraten verpflichtet war. In Athen werden φυλοβασιλεῖς ‚Könige der Phylen' genannt.

Auch im ältesten Rom hat sich die Überlieferung erhalten, dass es durch die Verschmelzung dreier einst selbständiger Stämme, die hier mit dem etymologisch noch dunklen Ausdruck *tribus* (umbr. *trifu, trefiper Iguvina*, s. u. Dorf) benannt werden, den Ramnes, Tities und Luceres, hervorgegangen sei. Als älteste Unterabteilung des *tribus* kann man sich nur die *gens* denken. Erwägt man, dass der Tribus im militärischen Sinne, wie der germanische *pagus* (s. u. Heer), als Tausendschaft gefasst wurde, und dass die *gens* (wie die der Fabier) oft aus mehreren Hunderten von Kriegern bestehen mochte, so haben wir auch in dem altrömischen *tribus*, dem ein *tribunus* (vgl. südsl. *plemenski* : *plemen*) vorstand, ein ziemlich getreues Bild des altindogermanischen, in eine beschränkte Zahl von Sippen geteilten Stammes vor uns. Als dann die staatsrechtliche Bedeutung der *gens* mehr und mehr erlosch, wird eine neue, aus militärischen Verhältnissen hervorgegangene Einteilung des *tribus* in Curien (*cûria*, ebenfalls dunkel, aus **co-viria* : *vir* oder : *quiris, quiritis* ‚Hausherrenverband'?) und Decurien aufgekommen sein.

Als eine urzeitliche Benennung des idg. Stammesbegriffs wird man die Reihe umbr. *totaper* ‚pro urbe', *totar Iiovinar* ‚urbis Igovinae', osk. τωϜτο Μαμερτινο ‚civitas Mamertina', *Bansae toutam* ‚Bantiae populum', ir. *túath*, got. *þiuda* ‚ἔθνος', altpr. *tauto* ‚Land' (idg. **teu-tâ*) ansehen dürfen. Allerdings bezeichnen diese Wörter in historischer Zeit die Zusammenfassung mehrerer Stämme zu einer Völkerschaft oder *civitas*. Da sich aber aus dem Vorstehenden (s. auch u. König) ergiebt, dass diese letzteren Begriffe sich erst historisch entwickelt haben, so wird man berechtigt sein, die in der Ursprache wurzelnde Bezeichnung der relativ weitesten politischen Einheit der frühhistorischen Zeit auf die relativ weiteste politische Einheit der vorhistorischen Zeit zu beziehen und anzunehmen, dass sich das idg. **teu-tâ* ‚Stamm' mit diesem selbst zur Völkerschaft und ihrer Bezeichnung ausgewachsen habe. Die Reihe gehört zu derselben Wurzel wie lat. *tômentum* ‚Stopf-

werk', *tumeo* ‚strotze', *tôtus* ‚ganz', scrt. *tavîti* ‚ist stark', griech. τύλος ‚Wulst' und bezeichnet also ungefähr dasselbe wie das südsl. *pleme* : griech. πίμπλημι, lat. *compleo* ‚fülle' oder auch (in etwas anderer Wendung) wie das griech. φῦλον, φυλή : φύομαι („Fülle des Wachstums"). Zu altpr. *tauto* ‚Land' (auch lit. *tauta* ‚Oberland') ist zu bemerken, dass hier noch eine weitere Entwicklung der Bedeutung von der Völkerschaft zu dem von ihr bewohnten Gebiet stattgefunden hat.

Das Verwandtschaftsverhältnis des Stammes werden von jeher Ableitungen von der Wurzel *jan* (lat. *gigno*) bezeichnet haben. Vgl. oben scrt. *jána-*, aw. *zañtu-*, griech. γένος, ahd. *chunni* (‚genus, generatio, progenies, proles, familia, tribus, gens, natio, stirps'), Wörter, die aber eben deshalb auch die verwandtschaftliche Zusammengehörigkeit der Sippe und der Grossfamilie ausdrücken konnten. Auch den Plural von Ausdrücken wie idg. *vik̂-* ‚Sippe' wird man für die Vereinigung mehrerer Sippen haben gebrauchen können. Eine scharfe und unbedingte Scheidung ist in der Terminologie der Familienverbände eben nicht möglich.

Über die Regierung des Stammes s. u. König und u. Volksversammlung, über die Burg, den lokalen Mittelpunkt desselben, s. u. Stadt. In Stämmen, wie sie hier geschildert worden sind, vor allem in der Vereinigung mehrerer, muss die Ausbreitung der Indogermanen in Europa, ihre Siedelung, ihre Verschmelzung mit Ureinwohnern, ihr Auswachsen zu Völkerschaften und Völkern erfolgt sein. — S. auch u. Volk.

Stammbaum, Stammväter, s. Vorfahren.

Stände. Die Unterscheidung von Freien, Unfreien und Edelen scheint auf den ersten Blick in der indogermanischen Welt uralt zu sein. Als die Überlieferung anhebt, finden wir in Indien zwar noch nicht eigentliche „Kasten", über deren Ursprünge aus alten Familienverbänden neuerdings E. Senart in der Revue des deux mondes T. 121, 122, 125 ansprechende Vermutungen veröffentlicht hat, bezeugt; aber Standesunterschiede sind bereits in der ältesten vedischen Litteratur sicher nachweisbar. Gegenüber stehen sich das *â'rya- várṇa* und das *dâ'sa- várṇa-*, ersteres die Rasse (eigentl. ‚Farbe') der in Indien erobernd eindringenden Indogermanen, letzteres die der unterliegenden Ureinwohner bezeichnend. Innerhalb des *â'rya- várṇa-* hinwiederum wird die grosse Masse des Volkes durch die *víç-as* gebildet, aus der sich die *râ'jânas* die ‚principes' oder das *kshatrá-* die ‚Gesamtheit der Herrschenden' hervorheben. Der später (neben Kshatriya, Vaiçya, Çûdra) so geläufige Ausdruck *brâhmaṇá-* findet sich im Rigveda nur selten. Dafür erscheint *brahmán-* ‚der Beter', wohl sicher bereits von einem Stand von Priestern gebraucht. Bei den Iraniern des Awesta werden drei Stände (*pištra-*, eigentl. ‚Gewerbe') unterschieden: der der Priester (*âϑravan-* = scrt. *átharvan-*), der Krieger

(*raϑaêštar-* = scrt. *rathêshṭhár-*, eigentl. ‚auf dem Wagen stehend') und der Ackerbauer (*vâstryô fšuyąs*), wozu gelegentlich noch der Gewerbetreibende (*hûiti-*) hinzutritt. Die dienende Klasse wird mit dem Ausdruck Vaisu (*vaêsu-*, scrt. *vaiçya-*?) bezeichnet (vgl. W. Geiger Ostiran. Kultur S. 463 ff.).

Nicht minder früh ist ständische Gliederung in Europa bezeugt. Bei Homer zerfallen die Staatsbürger in die beiden Klassen der Edlen (ἀριστῆες, ἄριστοι, ἔξοχοι ἀνδρῶν, auch mit Betonung ihres Reichtums πολύκληροι ἄνθρωποι genannt) und der Gemeinfreien (δήμου ἄνδρες, auch ἄκληροι, οἷς μὴ βίοτος πολὺς εἴη). Unter den Nichtbürgern werden Sklaven (δοῦλοι, δμῶες, οἰκῆες), Beisassen (μετανάσται), Tagelöhner (θῆτες) und die δημιοεργοί (Seher, Baumeister, Ärzte, Sänger, Herolde) genannt, die aber gelegentlich auch zu dem Stande der eigentlichen Bürger gehören können (vgl. Buchholz Hom. Realien II, 1; 4). Im alten Rom haben wir die Gegensätze von Freien (*liberi*) und Sklaven (*servi*), und von Patriziern einer-, Clienten und Plebejern andererseits. Auch der Norden steht nicht zurück. Bei den festländischen Galliern kennt Caesar (VI, 13 ff.) die beiden Stände (*genera*) der *druides* und *equites*, letztere mit ihren zahlreichen *ambacti* und *clientes* : *plebis paene servorum loco habetur*. Bei den Germanen unterscheidet Tacitus aufs deutlichste den Adel (*nobiles*), die Freien (*ingenui*), die Freigelassenen (*liberti*) und Sklaven (*servi*).

Gleichwohl scheint es bedenklich, eine Gliederung nach Ständen, ausser vielleicht in ihren ersten Anfängen und Vorbedingungen, bereits für die idg. Urzeit anzusetzen. Zunächst fällt in der Terminologie der einschlagenden Begriffe die Abwesenheit jeder weitergehenden Übereinstimmung auf. Die wenigen Spuren einer solchen beschränken sich, wie sich noch zeigen wird, entweder auf geographisch benachbarte Sprachen, so dass der Verdacht eines frühen Kulturaustausches nicht ausgeschlossen ist, oder ihre ursprüngliche Bedeutung lässt sich als eine noch allgemeinere, auf Standesunterschiede nicht bezügliche erweisen. Bemerkenswert ist, dass das gleiche von der sprachlichen Bezeichnung der Begriffe Reich und arm (s. d.) gilt, die aufs engste mit der Entstehung gesellschaftlicher Gliederung verknüpft sind.

Dazu kommt nun, dass es auf idg. Boden keineswegs an Stellen fehlt, auf denen eine ursprüngliche Unterscheidung von Ständen überhaupt nicht nachzuweisen ist, oder wo dieselbe noch vor unseren Augen so in der Entwicklung begriffen ist, dass wir offenbar einen sich eben abspielenden, nicht seit lange abgespielten Prozess vor uns haben. Bei den Slaven, welche die politischen und Gesellschaftsverhältnisse der Urzeit mit oft überraschender Treue bewahrt haben, fällt den Berichterstattern überall die schwache Gliederung in Stände auf. „Nirgends vermochte sich ein eigentlicher Adel zu bilden, der neben Vermögen und Bildung dauernde Übung politischen Ansehns besessen hätte. Bei

den Südslaven sind alle Adelstitel unbekannt, aber auch Russland wie Polen hatte und hat keine Aristokratie im abendländischen Sinne" (Fr. v. Hellwald Die Welt der Slaven S. 176). Ebenso äussert sich V. Hehn De moribus Ruthenorum S. 152: „Aristokratie im echten Sinn giebt es in Russland nicht ..... Aristokratie ist der erste Ansatz zu politischer Gestaltung; bei noch höherer Entwicklung wird diese Form zerbrochen oder als dienendes Organ in das System eingefügt; wo aber nicht einmal Aristokratie möglich und wirklich ist, da ist gar keine politische Anlage, kein staatenbildendes Element mehr, sondern der blosse orientalische Despotismus". In sprachlicher Hinsicht wird sich zeigen, dass die Termini für aristokratische Rangunterschiede u. dergl. bei den Slaven fast durchaus von benachbarten Völkern entlehnt worden sind.

Nicht minder lehrreich, wie hier der Osten, erweist sich für unsere Frage der äusserste Nord-Westen unseres Erdteils, die alten irischen Verhältnisse, wie sie uns die Brehon-Gesetze schildern. In äusserst lebendiger Weise wird uns hier ein Bild vor Augen geführt, wie bei noch äusserst primitiven Zuständen unter der freien Bevölkerung eines Landes schrittweise Hörigkeitsverhältnisse sich herausbilden können, die uns anderwärts als vollendete Thatsache entgegentreten.

Für die Unbekanntschaft der Urzeit mit Sklaverei kann man sich auf direkte Nachrichten wie die des Herodot VI, 137: οὐ γὰρ εἶναι τοῦτον τὸν χρόνον σφίσι κω οὐδὲ τοῖσι ἄλλοισι Ἕλλησι οἰκέτας und andere (Athenaeus VI, p. 267e) berufen, die man nicht ohne weiteres als die „Folge der dichterischen Vorstellung von einem goldenen Zeitalter" bezeichnen kann (Büchsenschütz Besitz und Erwerb S. 105). Und zwar dies um so weniger, als die Griechen sehr wohl wussten, dass bei zurückgebliebenen Stämmen abseits von den grossen städtischen Mittelpunkten, z. B. bei Lokrern und Phociern, Sklaven noch bis in späte Zeiten nicht gehalten wurden: εἰθίσθαι γὰρ ἐν ταῖς οἰκειακαῖς διακονεῖν τοὺς νεωτέρους τοῖς πρεσβυτέροις (Athenaeus VI, p. 264d.).

Das Problem des Ursprungs der Stände scheint also in die Zeit nach Auflösung der idg. Gemeinschaft zu fallen, d. h. in die Epoche, in welcher die idg. Völker den Weg nach ihren historischen Wohnsitzen sich bahnten oder innerhalb derselben sich festsetzten. Es soll im folgenden versucht werden, die Grundzüge dieser Entwicklung festzustellen, wobei zuerst über den Begriff der Freiheit, dann über den der Freiheit und Unfreiheit, zuletzt über den der Freiheit und des Adels gehandelt werden soll.

I. Freiheit.

Die Eigenschaft des frei sein wird im Griechischen durch ἐλεύθερος, im Lateinischen durch *liber*, im Germanischen durch got. *freis*, ahd. *fri* ausgedrückt. Es ist aber gleich zu sagen, dass alle drei Ausdrücke

keineswegs nur ‚politisch frei', also das Freisein gegenüber der Stellung des Sklaven, des Rechtlosen, des Unterworfenen bezeichnen. Was vielmehr H. Paul in seinem Deutschen Wörterbuch von dem deutschen Worte sagt, dass es nämlich ganz im allgemeinen Sinne die Abwesenheit oder Nichtberücksichtigung eines Zwanges ausdrücke, gilt im wesentlichen auch von dem griechischen und lateinischen Worte. Wie man im Deutschen „freier Wille", „freie Hand", „freie Meinung" sagt, so auch im Griechischen ἐλεύθερος λόγος, ἐλευθέρα ἀγορά, im Lateinischen *liberum tempus, libera custodia* u. s. w. So kommen diese Wörter schliesslich dazu, soviel wie ‚los', ‚ledig' von einer Sache, die man gerne los ist, zu bezeichnen: es heisst deutsch „frei von Schmerzen", griech. ἐλεύθερος πημάτων, lat. *liber laborum.*

Gleichwohl lässt sich, zunächst ohne Zuhilfenahme der Etymologie, zeigen, dass für alle drei Wörter von der Bedeutung ‚politisch frei' auszugehen ist, oder, vorsichtiger ausgedrückt, dass dieselbe auf allen drei Sprachgebieten uralt sei.

In den homerischen Gedichten kommt ἐλεύθερος nur in diesem Sinne, und zwar ausschliesslich in der Verbindung ἐλεύθερον ἦμαρ ‚Tag der Freiheit' im Gegensatz zu δούλιον ἦμαρ ‚Tag der Knechtschaft' vor. Ausserdem wird noch einmal ein κρητὴρ ἐλεύθερος genannt. Das VI. Buch der Ilias schliesst mit den Worten des Hektor an Paris: „Nun lass uns gehen! Das wollen wir später mit einander ausmachen, wenn einst Zeus uns verstattet, den himmlischen ewigen Göttern im Palast einen κρητὴρ ἐλεύθερος aufzustellen, nachdem wir aus Trojas Gebiet die wohlbeschienten Achäer vertrieben haben". So seltsam der Ausdruck ist, so kann mit ihm dem Zusammenhange nach nichts anderes als ein Mischkrug zu Ehren der wiedererlangten Freiheit gemeint sein.

Auf römischem Boden liegt der früheste Beleg für den Gebrauch des Wortes *liber*, und zwar ebenfallls in dem Sinne von ‚politisch frei', in jenem alten Königsgesetz des Numa vor, welches befiehlt: *Si qui hominem liberum dolo sciens morti duit, paricidas esto,* d. h. nach der wahrscheinlichsten Erklärung: „Wer einen freien Bürger mit arger List wissentlich tötet, soll als Sippenmörder gelten". Einen noch älteren Beweis aber für das Vorhandensein von *liber* ‚politisch frei' kann man aus dem Nebeneinanderliegen von *liber* ‚frei' und *liberi* ‚die Kinder' entnehmen (s. u.).

Was endlich die Germanen anbetrifft, so ist soviel sicher, dass in allen altgermanischen Mundarten unser Wort „frei" zur Bezeichnung des Standes der *ingenui* gebraucht wird. Daneben scheint allerdings eine bereits vorgerücktere Bedeutungsentwicklung in der gemeingermanischen Zusammensetzung von got. *freihals* ‚Freiheit', ahd. *frîhals* ‚liber' vorzuliegen; denn wenn diese Wörter, wie man allgemein annimmt, wirklich Freihalsigkeit und Freihals bedeuten, so würde doch wohl ahd. *frî-hals* nicht einen bezeichnen, der den Hals eines Freien hat, sondern viel-

mehr einen, der einen freien, d. h. nicht durch Ketten (wie beim Kriegsgefangenen) oder sonst beschwerten Hals hat. Alsdann würde aber „frei“ in dieser alten Zusammensetzung nicht mehr in rein politischem Sinne zu nehmen sein.

Das letzte und entscheidende Wort über den Bedeutungsausgang der drei Wörter wird daher doch die Etymologie zu sprechen haben.

Unser „frei“, von dem auszugehen nützlich sein wird, lautete in urgermanischer Zeit **frija-s*, welches genau dem altindischen *priyá-s* entspricht, das aber ‚lieb‘, ‚teuer‘, ‚erwünscht‘ bedeutet. Da sich nun unschwer erweisen lässt, dass diese letztere Bedeutung, schon wegen der neben got. *freis* ‚frei‘ liegenden *frijôn* ‚lieben‘, *frijônds* ‚Freund‘, die frühere, auch im Germanischen einstmals vorhandene war, so erhebt sich die Frage, wie ein Wort, das ursprünglich ‚lieb‘, ‚Freund‘ bezeichnete, zu dem Sinne von ‚frei‘ gelangt sein könne.

Die Antwort hierauf giebt der Hinweis auf das schon oben genannte scrt. *ấrya-* ‚der Arier‘. Nach der, wie es scheint, ganz einwandfreien Deutung Böhtlingk-Roths, Zimmers und anderer ist jenes *ấrya-* nun nichts als eine Ableitung von *aryá-* ‚freundlich‘, ‚hold‘, ‚treu‘, ‚fromm‘ und bezeichnet also einen, der zu den Freunden gehört. Im Gegensatz zu den eingeborenen *dâsá-*, *dâsí'-*, *dásyu-*, die als Sklaven und Sklavinnen oder Beischläferinnen in den Häusern der Arier auftreten, kennzeichnet *ấrya-* die erobernd im Pendjab vordringenden Indogermanen und fasst nach und nach die drei oberen Stände der *brâhmaṇá-*, *kshatriya-*, und *vaiçya-* zu einer Einheit zusammen. Es ist (etwa neben dem ähnliches bedeutenden *jâmi-* ‚versippt‘ im Gegensatz zu *ajâmi-* ‚unversippt‘, vgl. Ludwig Rigv. III, 207) der eigentliche altindische Ausdruck für ‚frei‘. Wenn der Inder sagen will: „er ist ein freier Mann“, so wählt er den Ausdruck: „er ist ein Arier“.

So versteht man nun urgermanisches **frija-s*, unser „frei“ = scrt. *priyá-s* ‚lieb‘ ohne weiteres. **Frija-s* ist an Stelle des in den germanischen Sprachen verloren gegangenen *aryá-*, *ấrya-* getreten und bedeutete zunächst den Freund und Verwandten, dann den Volksgenossen, zuletzt den freien Volksgenossen, ganz wie in Indien, im Gegensatz zu allophylen und verknechteten Volksbestandteilen.

Dieselbe Entwicklung hat in dem benachbarten Keltisch stattgefunden. Während das Irische das altindische *ấrya-* oder eine Ableitung hiervon *âryaka-* in Gestalt von *aire*, *airech* ‚princeps‘, dem Namen für eine höhere Stufe der Freiheit, bewahrt hat, ist in den altkymrischen Gesetzen das dem indischen *priyá-* ‚lieb‘ lautgesetzlich entsprechende *rhydd*, wie im Germanischen, der gewöhnliche Ausdruck für ‚frei‘. Dieselben Leute heissen auch *boneddig*, d. h. ‚Menschen, die einen Ursprung (kymrisch *bonedd*) haben‘. Es sind die echten Kymren den Nichtkymren und Fremden gegenüber, die teils als Hörige, teils als Unfreie auftreten. Es begegnet uns hier also dieselbe Vorstellung,

nämlich dass nur der zum Stamme gehörige frei sei, in einer etwas anderen sprachlichen Konzeption, die auch auf altiranischem Boden wiederkehrt, wo frei awestisch *âzâta-*, npers. *âzâd* (vgl. ἀζάτη· ἐλευθερία παρὰ Πέρσαις) heisst, d. i. als von *zan* ,gebären' abgeleitet, so viel wie lateinisch *in-genuus*, der ,ein-geborene', der ,im Stamme geborene'.

Im Germanischen aber, zu dem wir zurückkehren, ist der Bedeutungsübergang von ,Volksgenosse', also ,Freund' zu ,frei' auch in den Einzelsprachen ein ganz geläufiger. Ein besonders einleuchtendes Beispiel hierfür bietet longobardisch *arimannus* (von got. *harjis* ,Heer'), eigentlich ,Heergenosse', dann, weil nur der freie Mann Heer- oder Volksgenosse ist (denn beide Begriffe decken sich in jenen Zeiten) = ,frei'. Man kann sogar *arimanna mulier* und *feminae arimannae* sagen. Ähnliches gilt aber auch von *Salicus*, *Ripuarius*, *Francus*, über die auf J. Grimms Rechtsaltertümer verwiesen werden kann.

Lässt sich nun aus den bisherigen, die indisch-iranischen und keltisch-germanischen Sprachen betreffenden Erwägungen etwas für die Beurteilung der beiden südeuropäischen Ausdrücke, griechisch ἐλεύθερος und lateinisch *liber*, gewinnen?

Griechisch ἐλεύθερος wurde von den Alten erklärt παρὰ τὸ ἐλεύθειν ὅπου ἐρᾷ, d. h. „frei ist wer hingehen kann, wohin es ihm gefällt", und neuere Etymologen, z. B. G. Curtius, sind ihnen, indem sie auf die Freizügigkeit als auf ein charakteristisches Merkmal namentlich der germanischen Freiheit hinwiesen, hierin gefolgt. Allein abgesehen davon, dass es für einen solchen Ursprung eines Wortes für ,frei' an jeder Analogie fehlt, haftet in der ältesten Sprache an dem Stamme ἐλυθ-(ἤλυθον, ἐλεύσομαι, εἰλήλουθα), der nach der obigen Annahme in ἐλεύθερος vorläge, und der von ἐλθ-(ἦλθον) vielleicht lautlich ganz zu trennen ist (vgl. Wackernagel Dehnungsgesetz S. 3), gar nicht die Bedeutung ,weggehn' (*abire*), sondern die Bedeutung ,ankommen' (*pervenire*), und wenn man sich nun auch zur Not vorstellen kann, dass ,frei' ein Mann ist, der h i n g e h e n kann, wohin es ihm beliebt, so gilt das gleiche doch nicht von einem Manne, der a n k o m m e n kann, wo es ihm gefällt.

Noch viel bedenklicher scheint die von anderen beliebte Verbindung von ἐλεύθερος mit nhd. „liederlich", wobei etwa „frei" in Ausdrücken wie „eine freie Person" (von einem Mädchen gesagt) das verknüpfende Band bilden würde; denn die ältere Bedeutung des deutschen Wortes ist ,minderwertig', ,schlecht' — man sagt mundartlich noch heute: „es geht mir liederlich" —, wobei natürlich jede Möglichkeit einer Bedeutungsvermittlung fehlt.

Vielmehr dürfte die Erklärung von griechisch ἐλεύθερος ganz wo anders, und zwar in dem schon erörterten Ideenkreis zu suchen sein. Es gab in der indogermanischen Grundsprache einen Stamm **leudho-*,

*leudhu-, *leudhi-, der ‚Volk', ‚Volksgenosse', ‚Mensch' bedeutete. Er ergiebt sich aus altsl. *ljudŭ* ‚Volk', *ljudĭ* ‚Mensch', ahd. *liut, leod*, agls. *léod* ‚Volk', mhd. *liute*, agls. *léode*, unser „Leute". Die Wurzel dieses Stammes ist in got. *liudan* ‚wachsen' = scrt. *rudh, ruh* erhalten (s. Analoga u. Stamm und u. Volk). Dieses indogermanische *leudho- ‚populus' musste nun im Griechischen lautgesetzlich zu *ἐ-λευθο-ς werden, und wie in dieser Sprache ein φοβερός ‚schrecklich' neben φόβος ‚Schrecken', ein δροσερός ‚tauig' neben δρόσος ‚Tau' lag, ebenso darf man annehmen, lag neben *ἐ-λευθο-ς ‚Volk' ein ἐλεύθερος ‚zum Volke gehörig', dann ‚frei'. Der Akzent wird auch hier einst auf der letzten Silbe gestanden haben, und, nachdem der Stützpunkt des Adjektivums, das Substantivum *ἐ-λευθο-ς durch andere Wörter für Volk verdrängt worden war, von seiner ursprünglichen Stelle verrückt worden sein.

Eine Unterstützung findet diese Erklärung weiterhin darin, dass sowohl im Germanischen wie auch im Slavischen von eben diesem Stamme *leudho- ‚Volk' zweifellos Wörter für ‚frei' gebildet worden sind, nämlich einmal burgundisch *leudis*, das in der burgundischen Rechtssprache ganz ähnlich wie das oben genannte longobardische *arimannus* gebraucht wird, das andere Mal altruss. *ljudinĭ*, das in dem Gericht des Jaroslav Wladimirowitsch, einer altrussischen Rechtsquelle des XIII. Jahrhunderts, ebenfalls den gemeinen Freien (dessen Wergeld 40 Grivnen beträgt) bezeichnet.

So bleibt das lat. *liber* übrig, Stamm *leibro-, *loibro- (altlat. *loebertatem*), neben dem ein oskischer Stamm *loufro- (osk. *Lúvfreis* ‚Liberi', *lovfrikonoss* ‚ingenuos', falisk. *loferta*) liegt. Verbindet man diese Wörter, wie es die Mehrzahl der Sprachforscher thut (vgl. zuletzt Brugmann Grundriss I², 1 S. 107, 197, anders Fick Vergl. W. I⁴, 538), mit griech. ἐλεύθερος, so würde bereits ein graeco-italisches *leudh(e)ro- ‚popularis', ‚Volksgenosse', ‚freier Volksgenosse', ‚frei' anzusetzen sein. Man könnte vermuten, dass in dem schon oben angeführten Königsgesetz des Numa die für *liber* vorausgesetzte Bedeutung von ‚popularis' noch durchblicke, so dass dann ganz im Sinne der Brunnenmeisterschen Auffassung des römischen Tötungsverbrechens zu übersetzen wäre: „Wer einen Stammesgenossen tötet, soll einem Sippenmörder gleich gelten" (s. u. Blutrache, Mord, Sippe). Sehr gut würde sich dann auch das Nebeneinanderliegen von *liberi* ‚die Freien' und *liberi* ‚die Kinder' erklären. Letzteres bedeutete alsdann ursprünglich die ‚im Stamme geborenen', die ‚eigentlichen', die ‚echten', wofür Analoga u. Kind und u. Ehelich angegeben sind.

So hat sich gezeigt, dass in weiten Teilen der idg. Völkerwelt, vielleicht in allen, mit Ausnahme des litu-slavischen Gebietes (hier gelten russ. *volĭnyj, volĭnostĭ* ‚frei, Freiheit' : lat. *velle*, lit. *laiswas* ‚frei' : griech. λῆμα ‚Wille', λῆν ‚wollen'; aus dem Slavischen entlehnt: lit. *wálnas* ‚frei'; vgl. jedoch oben russ. *ljudinĭ*), der Begriff der

Freiheit in **politischen** Verhältnissen und zwar in dem Gegensatz zwischen einer stammhaften und nicht stammhaften Bevölkerungsschicht geboren wurde. Es liegt ja auf der Hand, dass, wenn alle frei sind, die Vorstellung der Freiheit nicht aufkommen kann. Den günstigen Boden zur Perzeption des letzteren Begriffes boten offenbar in Europa wie in Indien allophyle Volksbestandteile, welche den Indogermanen bei ihrer Ausbreitung entgegentraten, und die von ihnen entweder (das wird das ursprünglichste gewesen sein) vertilgt wurden (s. u. **Opfer**) oder in mannigfaltige Verhältnisse der **Unfreiheit** eintraten (vgl. Vf. Z. f. Socialwissenschaft I Band, 5. Heft 1898).

II. Freiheit und Unfreiheit.

Derartige Vorgänge, welche sich ursprünglich zwischen Indogermanen und Nicht-Indogermanen abspielten, setzten sich später auch in dem Verhältnis von Indogermanen zu Indogermanen, ja, in dem von verschiedenen Stämmen eines und desselben idg. Volkes unter einander fort. So sind im Peloponnes vorher eingesessene Achäer zu den Heloten (εἱλώτης : ἑλεῖν ‚gefangen nehmen'?) der Lacedämonier, in Thessalien vorher eingesessene Perrhäber und Magneten zu den Penesten (πενέστης : lat. *penes* ‚in der Gewalt Jemandes') der Thessalier geworden u. s. w. Unterwerfung und Gefangennahme im Krieg wird daher auch in Europa überall als die ursprünglichste Quelle der Unfreiheit zu bezeichnen sein. Dem entspricht es, wenn im Griechischen der Sklave als αἰχμάλωτος ‚der mit dem Speer erbeutete', im Lateinischen als *servus* (: griech. εἴρερος aus **servero-* ‚Gefangenschaft'), im Kymrischen als *caeth* (= lat. *captus*, vgl. auch altn. *haptr* ‚Leibeigener'), im Altslovenischen als *plěnĭnikŭ* : *plěnŭ* ‚Beute, Gefangenschaft' (vgl. Ewers Ältestes Recht S. 157) bezeichnet wird.

Hierzu tritt dann als eine weitere Ursache der Sklaverei mit der Hebung des Verkehrs der Stämme unter einander und mit fremden Kulturvölkern der **Kauf**, bezüglich **Verkauf** von Sklaven hinzu. Lange Zeit werden die idg. Völker des Mittelmeergebietes sich vorwiegend in der letzteren Rolle (d. h. als Verkäufer ihrer Kriegsgefangenen) bewegt haben. So schildert schon die Ilias (VII, 475) die Achäer vor Troja, wie sie von den (tyrrhenischen) Lemniern Wein auch gegen Sklaven einkaufen. Entsprechend handeln die Thraker ein anderes Kulturgut, das Salz, für Sklaven ein. Vgl. Suidas unter ἁλώνητον : οἱ γὰρ Θρᾷκες ἀνδράποδα ἁλῶν ἀπεδίδοντο. Als erster griechischer Staat, in welchem man in grösserem Umfang von gekauften Sklaven (ἀργυρώνητοι δοῦλοι) Gebrauch machte, wird Chios (Athen. VI, p. 265 b) genannt; doch sind auch schon in der Odyssee Eumaios und Eurykleia durch Laertes Seeräubern abgekauft worden. Gerade in Hinblick auf den Sklavenhandel wird sich die Auffassung des Sklaven als einer dem Vieh vergleichbaren Ware oder Sache herausgebildet haben, die

anfänglich in Alteuropa (s. u.) nicht nahe lag. Sprachlich spiegelt sie sich in Ausdrücken wie scrt. *dvipada-* ‚Sklave und Sklavin', eigentl. ‚zweifüssiges' (sc. Vieh), griech. ἀνδράποδον, eigentl. ‚menschenfüssiges' (sc. Vieh), ahd. *manahoubit* ‚Sklave', eigentl. ‚menschenhäuptiges' (sc. Vieh, vgl. mlat. *capitale* = engl. *cattle*), lat. *mancipium* u. a. Allmählich strömten in Folge des immer sich steigernden Bedarfs an Sklaven zunächst in den grossen Metropolen Eingeborene aller Herren Länder zusammen. Griechen und Römer nennen in Folge dessen gern den einzelnen Sklaven nach dem Lande, aus dem er gekauft war, z. B. griech. Δάος, Γέτης, lat. *Davus*, *Surus* u. s. w. Ähnlich ist es, wenn im Mittelalter bei Deutschen und Romanen der Sklave einfach als Slave bezeichnet wird, wahrscheinlich weil damals hauptsächlich Menschen dieses Volks (altsl. *Slověninŭ*) durch italisch-byzantinische Vermittlung (griech. Ἐσκλαβηνοί) nach dem Westen kamen. Vgl. noch agls. *wealh* ‚Kelte' und ‚Sklave'.

Ausser durch Gefangenschaft (im Krieg oder bei Raubzügen) und durch Kauf können aber fremde Elemente noch auf einem dritten, mehr freiwilligen Weg bei einem anderen Stamme in den Zustand der Unfreiheit gekommen sein. Es muss frühzeitig geschehen sein, dass Leuten eines fremden Stammes, einzelnen und ganzen Geschlechtern, die aus irgend einem Grunde die Heimat verliessen oder verlassen mussten (s. u. Blutrache), gestattet wurde, sich bei einem andern Stamme anzusiedeln. Ein solches Verhältnis kann naturgemäss nur als ein unfreies gedacht werden. Charakteristisch für den Zustand solcher Leute ist der der altirischen *fuidirs*, wie sie die Brehon-Gesetze schildern (vgl. Maine Early history of institutions[6] S. 173). In den noch nicht aufgeteilten Gebieten des Stammlands von den Häuptlingen angesiedelt, sind sie wirtschaftlich und rechtlich von diesen abhängig und tragen zu deren Wachstum an Ansehn und Reichtum ein wesentliches bei. Ähnlich wird die Geschichte und die Lage von Bevölkerungsschichten wie der homerischen μετανάσται „der Umsiedler" (vgl. hom. ἀτίμητος μετανάστης), vielleicht auch von Bestandteilen der römischen *plebes* zu beurteilen sein.

Wenn es somit zunächst der Gegensatz von Einheimisch und Fremd ist, der den Unterschied von Frei und Unfrei hervorruft, so arbeitet in derselben Richtung der mehr und mehr sich zuspitzende Gegensatz von Reich und arm (s. d.). Auch hier sind es wiederum die altirischen Gesetze, welche ein äusserst lebendiges Bild entwerfen, wie innerhalb einer ursprünglich im wesentlichen gleichen und freien Bevölkerung und auf einer Kulturstufe, welche die Metalle als Wertmesser noch nicht kennt, und deren einziger Reichtum der Viehbesitz ist, wirtschaftliche und dadurch persönliche Abhängigkeitsverhältnisse sich herausbilden können. Näheres hierüber ist u. Schulden mitgeteilt worden. Der altirische Name für einen in der dort geschilderten

Weise in Abhängigkeit geratenen Volksgenossen ist *céle* (von Stokes Urkeltischer Sprachschatz mit lat. *cacula* ‚Soldatendiener' verglichen). Es liegt aber auch sehr nahe, das gemeinkeltische **vasso-* (ir. *foss* ‚Diener', kymr. *guas* ‚servus'), aus dem die Bezeichnung des mittelalterlichen Begriffs der Vasallität (mlat. *vassus*, *vassallus*, it. *vassallo*) entsprungen ist, auf dieses Verhältnis zu beziehen. Eine Erklärung des keltischen Wortstammes ist aber noch nicht gefunden (die Vergleichung mit griech. ἀστός ‚Bürger' bei Brugmann Grundriss I², 2 S. 771 ist inhaltlich nicht wahrscheinlich). Auf gleichem Wege, wie die irischen, werden ferner die mannigfachen Verhältnisse der Unfreiheit entstanden sein, die Caesar bei den nächsten Verwandten der Iren, bei den festländischen Galliern, vorfand, die der *clientes*, *obaerati* u. s. w. Auch die Verschuldung des athenischen Demos den Eupatriden oder die der Plebejer den Patriciern gegenüber und andere Verhältnisse, die beim Beginne der Überlieferung uns schon als abgeschlossene, sozialgesetzlicher Heilung dringend bedürftige Thatsachen entgegentreten, können aus jenen in den Brehon-Gesetzen geschilderten Zuständen Licht erhalten. Der Schuldner, auch der Schuldner im Spiel (s. d.), kann im ganzen Altertum zum Sklaven des Gläubigers werden. Charakteristisch aber für den Grundgedanken, dass der dem Stamme angehörige frei sei, scheut man davor zurück, den verschuldeten Volksgenossen daheim als Sklaven zu verwenden, sondern man entledigt sich seiner durch Verkauf in die Fremde. In Athen wie in Rom ist es für die älteste Zeit undenkbar, dass ein Athener oder Römer daheim Sklave sei. Dieselben Anschauungen fand Tacitus auch bei den Germanen hinsichtlich der durch Spielschuld leibeigen gewordenen Stammesgenossen (Germ. Cap. 24: *Servos condicionis huius per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriae exolvant*). Soviel über die ältesten Entstehungsgründe der Unfreiheit! — Die Lage der Sklaven muss in der frühsten Zeit eine günstige gewesen sein, um so günstiger, je primitiver die Kulturverhältnisse waren, eine Erscheinung, die uns auch bei sogenannten Naturvölkern, z. B. bei afrikanischen, Ackerbau treibenden Negervölkern entgegentritt, die schon bei Ankunft der Europäer sich im Besitz eines Sklavenstandes befanden. Für die Indogermanen Europas wird dieses milde Los der Sklaven bezeugt durch den Bericht des Tacitus über die Germanen und den (wohl etwas phantastischen) des Maurikios über die Slaven. Vgl. Germ. Cap. 20: *Dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas: inter eadem pecora, in eadem humo degunt, donec aetas separet ingenuos, virtus agnoscat* und Cap. 25: *Verberare servum ac vinculis et opere coercere rarum : occidere solent, non disciplina et severitate, sed impetu et ira, ut inimicum, nisi quod impune est*, ferner Maurikios Cap. 5: τοὺς δὲ ὄντας ἐν ταῖς αἰχμαλωσίαις παρ' αὐτοῖς, οὐκ ἀορίστῳ χρόνῳ, ὡς τὰ λοιπὰ ἔθνη, ἐν δουλείᾳ κατέχουσιν,

ἀλλὰ ῥητὸν ὁρίζοντες αὐτοῖς χρόνον, ἐν τῇ γνώμῃ αὐτῶν ποιοῦνται, εἴτε θέλουσιν ἐν τοῖς ἰδίοις ἀναχωρῆσαι, μετά τινος μισθοῦ, ἢ μένουσι ἐκεῖσε ἐλεύθεροι καὶ φίλοι. Nicht weniger wird den heidnischen Russen durch den Araber Ibn Dustah (um 912 n. Chr., vgl. W. Thomsen Ursprung d. russ. Staats S. 26 f.) bezeugt, dass sie ihre Sklaven gut hielten. Aber auch im ältesten Rom kann nicht von jeher die Auffassung bestanden haben, dass der Sklave nur eine Sache sei. Allein schon die Bestimmung der Zwölftafeln: *Si os fregit libero*, CCC, [*si*] *servo*, CL *poenam subito sestertiorum* beweist, dass der Sklave damals als eine Persönlichkeit aufgefasst wurde, die nur geringer als der Freie taxiert wurde.

Die Gründe dieser geringen Betonung des Standesunterschiedes zwischen Frei und Unfrei liegen einerseits in den allgemeinen Kulturzuständen, andererseits in den besonderen Rechtsverhältnissen der idg. Hausgemeinschaft. Wo die Lebensführung noch eine so niedrige ist, dass, wie es in den Brehon-Gesetzen geschieht, der Häuptling als Teil der Leistungen seines *céle* Unterhalt an dessen Tisch beanspruchen kann, wo es noch an besonderen Räumen für die Dienerschaft im Hause (s. d.) fehlt, und alles, mitunter auch das Vieh (s. u. Stall und Scheune), in dem einen Herdraum bei Tag und Nacht versammelt ist, ergiebt sich der Zustand, wie ihn Tacitus in der ersten der angegebenen Stellen beschreibt, von selbst. Wie der Sklave, unterstehen alle übrigen in der Familie der strengen *patria potestas* des Hausherrn. Wie soll da eine scharfe Unterscheidung von Frei und Unfrei hervortreten? Noch im ältesten Rom muss (nach Mitteilungen F. Knieps) die Stellung der Hauskinder der der Sklaven sehr ähnlich gewesen sein. Über beide übte der Hausherr seine Gerichtsbarkeit aus, beide hatte er wegen begangener Delikte zu vertreten, beide konnten in dem *peculium* sich eine Art selbständigen Vermögens erwerben u. s. w.

Für diese enge Zusammengehörigkeit des Sklaven mit der Familie seines Herren beweisend ist endlich die bisher noch nicht genannte grosse Anzahl der Benennungen des Sklaven oder Unfreien überhaupt, die denselben entweder als ‚zum Hause, zur Familie gehörig' bezeichnen, oder in denen die Bedeutungen ‚Hauskind' und ‚Sklave' vielfach in einander übergehen.

Zu der ersteren Kategorie stellen sich im Griechischen: δμώς, δμωή ‚Knecht' und ‚Magd' (auch kret. μνῴα, μνῷται ‚Leibeigene der Gemeinde', *mn-* aus *nm-*, *dm-?*), ἀδμενίδες· δοῦλαι : δόμος ‚Haus', δεσπότης ‚Hausherr', οἰκεύς, οἰκέτης : οἶκος (vgl. Athen. VI, p. 267 b: διαφέρειν δέ φησι Χρύσιππος δοῦλον οἰκέτου διὰ τὸ τοὺς ἀπελευθέρους μὲν δούλους ἔτι εἶναι, οἰκέτας δὲ τοὺς μὴ τῆς κτήσεως ἀφειμένους), δοῦλος, dor. δῶλος, das von Hesych mit οἰκία glossiert wird und wahrscheinlich zunächst selbst ‚Haus, Hausgemeinschaft' bedeutet (vgl.

Johansson I. F. III, 224 ff.), im Lateinischen: *famulus*, eigentl. ‚Hausbewohner' (s. u. Familie), im Keltischen: ir. *inailt* ‚serva' : *ailt* ‚Haus' (Johansson a. a. O. S. 328), im Germanischen: agls. *hîwan* Pl. ‚Diener', ahd. *hîwiski* ‚Familie und Hausgesinde' etc. : **heiwa-* in got. *heiwa-frauja* ‚Hausherr', im Slavischen: altsl. *čeljadinŭ* ‚Sklave' : *čeljadĭ* ‚Familie', *sěminŭ* ‚mancipium' : klruss. *semja* ‚Familie' (vgl. auch altpr. *seimins* ‚Gesinde') u. s. w.

Hinsichtlich der zweiten der oben genannten beiden Klassen von Bezeichnungen (vgl. dazu auch J. Grimm D. R.-A. S. 228) ist zunächst auf griech. παῖς und lat. *puer* zu verweisen, die häufig auch im Sinne von ‚Sklave', letzteres namentlich in Eigennamen (z. B. *Marcipor* ‚Sklave des Marcus'), gebraucht werden. Nach Plinius Hist. nat. XXXIII, 26 (vgl. auch Val. Max. IV, 4, 11 hätten die ältesten Römer sich nur einen Sklaven, den sie *puer* nannten, gehalten. Von wenigen Sklaven wird auch für die altgriechischen (Athenaeus VI, p. 264 c) und altgermanischen Verhältnisse auszugehn sein. Vgl. weiter: got. *þius* ‚Knecht', *þiwi* ‚Dienerin', ahd. *dëo*, *diu* (*dionôn*), wenn es richtig zu griech. τέκνον (s. u. Kind) gestellt wird (anders Uhlenbeck Et. W. d. got. Sprache), ir. *mog*, *mug* ‚Sklave' : got. *magus* ‚Knabe', *mawi* ‚Mädchen' (doch können die germanischen Wörter auch mit ir. *macc* ‚Knabe, Sohn' vereinigt werden), altsl. *rabŭ* ‚Sklave' (womit vielleicht auch got. *arbaiþs* ‚Arbeit', eigentl. ‚Sklavenwerk' verbunden werden darf): sert. *árbha-*, *árbhaka-* ‚klein, schwach, Knabe', gemeinsl. altsl. *chlapŭ*, in dem die Bedeutungen ‚Knecht' und ‚Knabe' schwanken, altpr. *waix* ‚Knecht', *wayklis* ‚Sohn' u. a. Ihren Ausgangspunkt wird diese Terminologie in den Sklavenkindern gehabt haben, für die ein besonderes Wort im Griechischen vorhanden war (σίνδρων ‚δουλέκδουλος' Athenaeus VI, p. 267 c).

Schliesslich ist zu bemerken, dass hie und da auch Wörter für Mensch (s. u. Mann) dazu dienen, Unfreie und Halbfreie zu bezeichnen. So altn. *man* N. ‚mancipium' (vgl. J. Grimm D. R.-A. S. 301), longob. und bair. *aldius*, *aldio*, *altio* (neben dem noch unerklärten niederd. Ausdruck „Liten" ein Mittelding zwischen Freien und Knechten bezeichnend) : alts. *eldi* ‚Menschen' (vgl. unser „Leute" im Sinne von Dienstboten), phryg. ζέμ-ελεν· βάρβαρον ἀνδράποδον Hes. : lat. *homo*, **hemô*, got. *guma* u. a. Sowohl die Wörter für Knabe wie die für Mann zeigen aus unten zu erörternden Gründen die Neigung, in die Sphäre des Adels aufzusteigen.

Manches bleibt dunkel. Z. B. das gemeingerm. got. *skalks* (vgl. ir. *scoloc* ‚colon d'un monastère', Mém. de la soc. de lingu. VII, 291 f.?), das von Festus bezeugte **anculo-* ‚Sklave', *anculare* (mit *ancilla* wohl zu dem Praenomen *Ancus* gehörig), lit. *wérgas* ‚Unfreier, Sklave' (: hom. δημιόϝεργος, Demiurgen auch ein attischer Stand neben Eupatriden und Geomoren?) u. a. Über die Bedeutung der Sklavinnen für die ehe-

lichen und geschlechtlichen Verhältnisse der altidg. Völker s. u. Beischläferin.

III. Freiheit und Adel.

Es wurde schon oben darauf hingewiesen, dass bei den Slaven niemals eine eigentliche Aristokratie sich ausgebildet hat, und dass fast alle slavischen Namen für eine solche aus der Fremde entlehnt sind. Dies gilt von čech. *šlechta*, poln. *s'lachta*, russ. *šljachta* aus ahd. *slahta* ‚Geschlecht, Herkunft' (vgl. auch ir. *slicht* ‚Geschlecht'), von dem höchsten russ. Adelstitel *knjazĭ* ‚Fürst' aus ahd. *kuning*, und auch die in der slavischen Welt weit verbreitete Sippe von altsl. *boljarinŭ* ‚unus e magnatibus', russ. *bojarinŭ*, poln. *bojar* u. s. w. (auch alb. *bul'ar*) ist nicht einheimischen, sondern fremden, türkischen Ursprungs (Miklosich Türk. El. S. 30). Dasselbe ist von den Litauern und Letten zu sagen, die entweder das deutsche Wort „Adel" oder das polnische *bojar* (lit. *bajõras*, lett. *bajårs*) gebrauchen. Gleichwohl lassen sich auch bei den Slaven wenigstens Ansätze zur Bildung eines eigenen und eigentlichen Adelstands nachweisen, die umso lehrreicher sind, als sie im Keime das enthalten, was sich bei anderen Indogermanen zu voller Blüte entfaltet hat. Über die Südslaven äussert sich in dieser Beziehung F. S. Krauss Sitte und Brauch der Südsl. S. 30: „Den ältesten Adel stellten bei den Südslaven die engeren Sippen der *župani*, *bani* und *vojvode* vor. Bei seiner Einwanderung bestand der grosse Stamm der Kroaten aus zwölf *plemena* oder *rodovi* (Geschlechtersippen). In jedem *pleme* war eine Familie, aus deren Mitte nach Volksbrauch und Gewohnheitsrecht die *župani* und *bani* gewählt wurden. Diese zwölf bevorzugten Familien bildeten den ältesten kroatischen Adelsstand, und noch im XIV. Jahrhundert wurde nur der als Adeliger anerkannt, der seinen Stammbaum von einer dieser Familien ableiten konnte".

Nun waren schon in der idg. Urzeit in Krieg und Frieden Stammeshäupter, **rēg-es* genannt, vorhanden (s. u. König). Diese wurden aus der Mitte ihrer Stammesgenossen, vielleicht auch nur der Sippenherrn, von der Volksversammlung (s. d.) zunächst frei gewählt. Sehr frühzeitig aber wird sich ein dem südslavischen ähnlicher Zustand überall herausgebildet haben; d. h. es wird der Brauch aufgekommen sein, die Stammeshäupter aus bestimmten Familien oder Sippen zu wählen. So war es bei den Persern die zum Stamme der Πασαργάδαι gehörige φρήτρη der Ἀχαιμενίδαι, der die Könige entstammten (Herod. I, 125). Die Mitglieder solcher Familien und Sippen heissen im Altindischen selbst *rā'jânas*, im Germanischen **kun-ing-ez*, d. h. zur Sippe eines **kuni-z* ‚Geschlechtshauptes' (s. u. König) gehörig. Allmählich bildet sich so die Vorstellung des Geschlechts in technischem Sinne aus. Natürlich gehört jedermann im Stamme einer Familie und

Sippe an. Aber ein Geschlecht in engerem Sinne hat doch nur der, dessen Vorfahren in Folge ihrer Thaten und Stellungen in der Erinnerung des Volkes leben. Adelig ist daher, wer einem solchen Geschlecht angehört. Dies meinen die griech. Ausdrücke εὐγενεῖς und εὐπατρίδαι, letzteres wohl zunächst von πάτρα ‚Geschlecht' (ἐκαλοῦντο εὐπατρίδαι οἱ αὐτὸ τὸ ἄστυ οἰκοῦντες καὶ μετέχοντες βασιλικοῦ γένους Et. Magn.; εὐπατρίδας ἐκάλουν τοὺς ἐκ τῶν ἐπιφανῶν οἴκων Dion. Hal. II, 8), dies auch lat. *patricius*, sei es nun, dass es von einem dem griech. πάτρα entsprechenden lat. **patra* ‚Geschlecht' herkommt, sei es, dass es von *pater* abgeleitet, diejenigen bezeichnet, die wirkliche, d. h. dem Namen nach bekannte Väter haben. So erklärt sich auch das germanische ahd. *ediling* : ahd. *adal*, alts. *adali*, altn. *aðal* ‚Geschlecht, bes. edles' neben ahd. *uodal*, agls. *éðel*, got. (*haim*)-*ôþli* ‚Erbsitz', ‚heimatliches Gut' etc. Die Grundbedeutung des Stammworts ist einfach ‚Geschlecht' : noch später kann das Wort Adeling so viel wie ‚Geschlechtsgenosse' bedeuten (vgl. Brunner Rechtsgeschichte S. 104[54]). Seine Grundform hat urgerm. **aþ-əla-*, **ôþ-əla-* gelautet. Sie schliesst sich an die Sippe des Lallworts got. *atta*, lat. *atta*, griech. ἄττα u. s. w. für Vater (s. d.) an, die sich durch die idg. Sprachen und andre hindurchzieht. Solche Lallwörter haben fortgesetzt die Neigung in das Getriebe der lautgesetzlich geregelten Sprache überzugehn. Bei lat. *at-avus* oder altsl. *ot-ĭcĭ* oder ir. *aite* (letzteres ‚Pflegevater') wird ein onomatopoietischer Klang schon nicht mehr empfunden. Diesen Wörtern entsprechend, wird schon in der Ursprache neben *atta* ein **ato-* und **âto-* (vgl. sert. *tatá* und *tá'ta-*, *mama* und lit. *momà* u. s. w.) ‚Vater' vorhanden gewesen sein, das durch die Lautverschiebung zu **aþa-*, **ôþa-* wurde, und von dem dann mit dem Suffix *lo-* die obigen **aþ-əla-* und **ôþ-əla-* ‚Geschlecht', entsprechend dem griech. πάτρα ‚Geschlecht' : πατήρ, φρήτρη : φρήτηρ, *bratstvo* : *bratŭ* (vgl. auch lit. *tĕwiszkė* ‚Erbe' : *tĕwas* ‚Vater', nsl. *dĕdina* ‚Erbschaft' : *dĕdŭ* ‚Grossvater'), gebildet wurden.

Allein, um adelig zu sein, muss man in alter Zeit nicht nur einem „Geschlecht" angehören: es muss auch ein reiches Geschlecht sein. Wir haben oben gesehen, wie bei den alten Iren in Folge von wirtschaftlichen Verhältnissen innerhalb der freien Bevölkerung des Landes Abhängigkeitsverhältnisse sich bildeten. Was aber den einen zum Hörigen des anderen machte, musste zugleich die soziale Stellung dieses anderen kräftigen und erhöhen. So wird nach der Schilderung der Brehon-Gesetze der reiche, gemeinfreie Bauer zunächst zum *bó-aire*, d. h. „Kuhedelmann", und, wenn er das doppelte des Reichtums eines *aire-desa*, des niedrigsten Grades des wirklichen Adels, erreicht und dasselbe mehrere Generationen hindurch bewahrt hat, so wird er selbst (bezüglich seine Kinder) ein *aire-desa*, tritt also in den wirklichen Adel ein, der wiederum hauptsächlich nach dem Reichtum der einzelnen in bestimmte Grade gegliedert ist. Maine a. a. O. S. 136 fügt hinzu:

The primary view of chieftainship is evidently that it springs from purity or dignity of blood, but noble birth is regarded as naturally associated with wealth, and he who becomes rich gradually climbs to a position indistinguishable from that which he would have occupied, if he had been nobly born. Und so wird es überall gewesen sein. An den keltischen **rîg-es* (ir. *rí* ,König', woher ahd. *rîhhi* ,reich', ,mächtig', eigentl. ,königlich') lernten die Germanen vielleicht zuerst den Gegensatz von Reich und arm (s. d. und u. König) handgreiflich kennen. Zu den attischen Eupatriden gehörten nach Dion. Hal. II, 8 (s. o.) solche, die aus vornehmen Häusern stammten und zugleich χρήμασι δυνατοί waren. Griech. εὐδαίμων ,reich' wird oft (z. B. Herod. I, 133), im Gegensatz zu πένης, zugleich für ,vornehm' gebraucht. Über homerisch πολύκληρος s. o. Scrt. *kshatrá-* ,Herrschaft' und (kollect.) ,die Herrschenden' (s.o.) bedeutet eigentlich ,Erwerb, Besitz' (: griech. κτάομαι, κτῆμα); denn Besitz ist Herrschaft.

So steigert sich der wirtschaftliche und damit der gesellschaftliche Unterschied zwischen Edelen und Freien. Mehr und mehr befestigt sich die Vorstellung, so alt sei das Geschlecht der ersteren, dass es an das der unsterblichen Götter selbst anknüpfe. Ein höheres Wergeld und andere Vorzüge werden dem Adel nach und nach zugebilligt. Unterschiede in der Kleidung und Bewaffnung treten hervor. Alle Vorteile der sich steigernden Civilisation kommen zunächst dem Adel zu Gute. Standesgefühl und Standesstolz bilden sich aus, denen Bezeichnungen der Edelen als der „Besten" (ἄριστοι, ἀριστῆες), der „Hohen" (kymr. *uchelwr,* von *uchel* ,hoch', agls. *brego* ,princeps' : scrt. *bṛhát-*), der „Grossen" (ir. *mál* ,Edler' aus **mag-lo-*, wohl : griech. μέγας ,gross') u. s. w. ihr Dasein verdanken.

Adel und Königtum sind somit zwei Schösslinge, einem Stamme entsprossen. Je mehr aber das letztere erstarkt, um so mehr wird es die Quelle einer neuen Nobilität, eines Hof-, Beamten- und Königadels. Die Anfänge dieser Entwicklung sind für den Norden Europas, auf den sich die folgende Darstellung beschränken soll, nachweisbar von den Kelten ausgegangen.

Schon Caesar fand die gallischen Häuptlinge (ausser von *clientes*) auch von *soldurii* und *ambacti* umgeben. Der etymologische Sinn des ersteren Wortes, *soldurii* (*quorum haec est condicio, ut omnibus in vitae commodis una cum iis fruantur, quorum se amicitae dediderint, si quid his per vim accidat, aut eundem casum una ferant aut sibi mortem consciscant,* De bell. Gall. III, 22), ist dunkel, *ambactus* aber (s. u. König) ist aus *ambi* (ἀμφί)—*actus* : lat. *agere* entstanden, und bedeutet nach der griechischen Wiedergabe mit συμπεριφερόμενος (Polybius II, 17 von den Celtiberern: περὶ δὲ τὰς ἑταιρείας μεγίστην σπουδὴν ἐποιοῦντο, διὰ τὸ καὶ φοβερώτατον καὶ δυνατώτατον εἶναι παρ' αὐτοῖς τοῦτον, ὃς ἂν πλείστους ἔχειν δοκῇ τοὺς

θεραπεύοντας καὶ συμπεριφερομένους αὐτῷ) soviel wie „die um Jemanden aufgestellten", seinen *trustis* oder Schutz, sein Gefolge. Ganz ebenso sind die altirischen Häuptlinge von einem ihrer jedesmaligen Würde entsprechenden, bald grösserem, bald kleineren Gefolge (*dám*) umgeben (vgl. O'Curry Manners and customs I, CCXXXV). Dazu lese man die anschauliche, sich auf ganz moderne Zeiten beziehende Schilderung des schottischen „*chief*" und seines „*tail*" bei W. Scott Waverley S. 114.

In allem wesentlichen dieselbe Erscheinung ist der germanische *comitatus*, wie ihn Caesar (VI, 23) und vor allem Tacitus (Germania Cap. 13, 14) schildern, und wie er namentlich im Beowulf uns lebensvoll entgegentritt (näheres bei Müllenhoff Deutsche Altertumskunde IV, 258 ff.). Die Entlehnung dieser Einrichtung von keltischem Boden her geht ausser aus den sachlichen Übereinstimmungen vor allem aus der Übernahme des gallischen *ambactus* in alle germanischen Sprachen (got. *andbahts* mit Anlehnung an *and-*, ahd. *ambaht*, agls. *ambiht*, *ombiht*) hervor. Über eine andere politische Bedeutung des Auftretens der keltischen *ambacti* im Verein mit den keltischen **rīg-es* s. u. König. Den besten Aufschluss über die Bedeutung des gallischen Wortes auf germanischem Boden giebt der Beowulf. *Ombihtas* heissen hier die Hofbeamten des Königs, seine *eaxlgestеallan* (συμπεριφερόμενοι). So wird der Strandwart, der zu Ross Wacht auf einem Hügel an der Seeküste hält, v. 287 ein *ombiht unforht* genannt. Ein zweiter höherer Beamter, eine Art Hofmarschall war Vulfgâr, der Vandalen-Fürst. Auch er wird *ombiht* genannt. Ein dritter *ombiht* scheint Waffenhüter (v. 673) gewesen zu sein. So erklärt es sich, dass Ableitungen von diesem gallischen *ambactus* (vom got. *andbahti* ‚διακονία, λειτουργία' an) in den germanischen Sprachen bis auf den heutigen Tag der eigentliche Ausdruck für den Begriff des „Amtes" geworden sind, worunter man also ursprünglich die Stellung verstand, welche der Gefolgsherr, vor allem der König, einem Gefolgsmann einräumte.

Ausdrücklich bemerkt Tacitus Cap. 13: *Gradus quin etiam ipse comitatus habet, iudicio eius quem sectantur*, und es kann nicht zweifelhaft sein, dass in diesen *gradus* die Ansätze zu den Rangabstufungen des späteren mittelalterlichen Beamtentums vor uns liegen. Ursprünglich mögen nur Freie und Edele in das Gefolge eines Fürsten oder Königs eingetreten sein. Bald aber werden sich zu ihnen auch Unfreie, dann natürlich als Freigelassene gesellt haben. Schon Tacitus Cap. 25 bemerkt, dass die letzteren in Königsstaaten häufig über die *ingenui ac nobiles* emporstiegen. In dem neuen Verhältnis kommt es eben mehr und mehr nur darauf an, wie nahe die Stellung des einzelnen zu dem gemeinsamen Herren war. Die dauernde Lebensgemeinschaft der Gefolgschaften (ahd. *gasindi*, alts. *gisîthi*, agls. *gesīð*) in Krieg und Frieden bringt es ferner mit sich, dass sie unter der Fiction eines Verwandt-

schaftsverhältnisses, der alten Grossfamilie, aufgefasst werden. Das Gefolge heisst daher auch agls. *mǣgþ, mágas, sibgedriht, gædelingas* (ahd. *gatuling* ‚Vetter', got. *gadiliggs* ‚Verwandter') u. s. w. So kann es uns nicht wundern, dass uns hier dieselbe Erscheinung entgegentritt, wie wir sie oben innerhalb der wirklichen Familie kennen lernten, d. h. Wörter für Kind, Knabe und dergl. nehmen die Bedeutung von Diener, Diener eines Gefolgsherren an, durch die hindurch sie dann weiter zu höheren Ehren gelangen können. Vgl. in dieser Beziehung engl. *knight* ‚Ritter' : nhd. *knecht*, Grundbed. ‚Kind' (agls. *cniht* ‚Knabe, Jüngling'), engl. *thane*, etwa ‚Freiherr', agls. *þëgn* (Term. techn. für die Gefolgsleute) : ahd. *degen*, Grundbed. ‚Kind' (τέκνον; über *þius* ‚Knecht' s. o.), nhd. *knappe* : *knabe*.

Ähnlich nehmen Wörter mit der ursprünglichen Bedeutung von ‚Mann' (zunächst in rein physischem Sinne) durch die Mittelstufe ‚Mann des Gefolgsherrn, Fürsten, Königs' hindurch eine mehr oder weniger aristokratische Färbung an. Dies gilt zunächst von dem ahd. *baro* ‚Mann' (wohl : got. *barn* ‚Kind' etc., lit. *bérnas* ‚Knecht' von got. *bairan* ‚(ge)bären'), in seiner lateinisch-romanischen Gestaltung *baro, baronis*, in den Volksrechten zunächst ebenfalls ‚Mann' (gelegentlich auch den unfreien) bedeutend, dann durch *baro* im Sinne von agls. *cyninges þegn* hindurch zu der jetzt üblichen Bedeutung von „Baron" gekommen (vgl. R. Kögel Z. f. deutsches Altert. XXXIII, 20 f.). Ebenso dürfte die Bedeutungsentwicklung des nordgermanischen agls. *eorl*, altn. *jarl*, urnord. *eri-la-ʀ* (altir. *erell*) verlaufen sein. Der eigentliche Sinn dieser Sippe wird auch hier ‚Mann' (geschlechtstüchtiger) gewesen sein (: griech. ἔρι-φο-ς ‚junger Bock', umbr. *eri-etu*, lat. *ari-es*; vgl. aw. *aršan-* ‚Mann', griech. ἄρσην ‚männlich' : sert. *ṛshabhá-* ‚Stier', ‚der edelste, beste unter' und sert. *vṛ́shan-* ‚männlich, kräftig', *vṛ́shantama-* ‚Mann, Hengst, Stier' etc.). Weiter ist dann das Wort durch die Verbindung ‚Mann des Königs' (vgl. agls. *eorl Beówulfes* v. 796, wie auch *mon* in *mondryhten* ‚Herr der Mannen' so gebraucht wird) zu der Bedeutung ‚Edeler', ‚Häuptling' gekommen.

Anhangsweise sei hier noch auf den häufigen Gegensatz von agls. *eorl* : *ceorl*, altn. *jarl* : *karl* hingewiesen. Die Grundform von agls. *ceorl*, altn. *karl* ist **ker-la-* und **kar-la-* (wozu auch der Eigenname ‚Karl', ‚Karl der Grosse', woraus altsl. *kralĭ* ‚König' s. u. Kaiser gehört). Überblickt man die Bedeutungen dieser beiden Stämme bei Kluge Et. W.[6] s. v. Kerl, so scheint es, dass auch hier von ‚Mann' auszugehen ist, wobei es aber das Wort in der Scala der Standesunterschiede und ihrer Bezeichnungen nur bis zu ‚freier Mann' (was natürlich gelegentlich auch vom Könige gesagt werden kann) gebracht hat. Indessen findet bei dieser Annahme die ältest überlieferte, im finnischen *karilas* erhaltene Bedeutung ‚alter Mann' keine Erklärung, und es wäre daher immerhin möglich, dass vielmehr (mit W. Thomsen

Über den Einfluss der germ. Sprachen auf die finnisch-lappischen S. 139) von einer Grundbedeutung ‚Alter' (**ker-la-* : griech. γέρ-ων) im Sinne von slavisch *starosta, starějšina* ‚pater familias', ‚Hausvater' auszugehen ist. Alsdann würde vom Standpunkt des Unfreien oder der Hauskinder aus betrachtet, **kerla-*, **karla-* ein Ehrenname des Freien sein, während dieselben Wörter von höheren Rangstufen aus angesehen (vgl. z. B. engl. *churl* ‚Bauer', ‚Tölpel', nhd. „Kerl"), an Bedeutungswürde einbüssten.

Über weitere in letzter Instanz in den *gradus* des altgermanischen Gefolgswesens wurzelnde Beamtenstellungen vgl. Kluge Et. W.[6] unter Wörtern wie „Graf", „Marschall", „Seneschall", „Truchsess".

Einen Abglanz dieses keltisch-germanischen Gefolgschaftswesens und Beamtentums, und zwar in seiner skandinavischen Gestaltung, zeigen auch die altrussischen Verhältnisse. Zahlreiche Benennungen fürstlicher Beamte in den altrussischen Gesetzen und sonst, über deren Stellung und Funktionen freilich nähere Nachrichten fehlen, erweisen sich als germanischen Ursprungs. Dies gilt von altruss. *jabedniků* (Älteste russische Pravda II) aus dem oben behandelten got. *andbahti*, altn. *embætti*, altschwed. *æmbiti* ‚Amt, Dienst' (auch finn. *ammatti* ‚munus, opificium'), altruss. *gridinŭ* (ebenda), *gridĭ* ‚Leibwächter, Gefolgsmann' aus altn. *griđ* ‚Wohnort, Heimat mit dem Nebenbegriff des Dienstverhältnisses', *griđmađr* ‚Diener, Mieter', altschwed. *griþkuna* ‚Dienstweib', altruss. *tiunŭ, tivunŭ* ‚eine Art von Amtsperson' (in der späteren Pravda) aus altn. *þjónn* ‚Diener, Sklave' (vgl. auch lit. *tijunas* ‚Amtmann'). Daneben fehlt es nicht an einheimischen Ausdrücken, die indessen auch nach germanischem Muster gebildet zu sein scheinen. Das Gefolge selbst heisst altruss. *družina* (: *drugŭ*) ‚Freundschaft', die Mitglieder desselben werden als „Männer" (*myži*, vgl. Ewers Ältestes Recht S. 33) oder als „Knaben" (*otroki*, vgl. Ewers S. 116) bezeichnet. Vielleicht darf man die Gründung des russischen Staates durch Rurik und seine Brüder geradezu als einen jener germanischen Komitatszüge betrachten, von denen schon Caesar (VI, 23) erzählt.

Star, s. Singvögel.

Stehlen, s. Dieb, Diebstahl.

Steigbügel. Die erste sichere Erwähnung der Steigbügel, zu deren Ersatz früher an Heerstrassen und anderen öffentlichen Orten Steine aufgestellt waren, findet sich in des Kaisers Maurikios Buch von der Kriegskunst (Ende des VI. Jahrh.): χρὴ ἔχειν εἰς τὰς σέλλας σκάλας σιδηρᾶς δύο. Isidor im VII. Jahrh. nennt *scansuae, ferrum, per quod equus scanditur* und *astraba, tabella, in qua pedes requiescunt.* Hiervon ist σκάλα das lateinische *scâla* ‚Leiter' (κλίμαξ, wie ebenfalls der Steigbügel im Mgriechischen genannt wird), *astraba* (vgl. auch G. Goetz Thesaurus I, 107) ist vielleicht = sp. *estribo*, altfrz.

estrief; doch leitet Kluge Et. W.[6] die roman. Wörter aus altndd. **stigrêp* (mlat. *strêpa*), ahd. *stëgareif* etc. ‚Stegreif' (ndl. *stijgbeugel*) ab. Sicher entstammt dem Germanischen das im XII. Jahrh. auftretende *staffa* ‚Steigbügel' (aus ahd. *stapfa* ‚Fusstritt'). Dunkel sind lit. *kilpa* (auch ‚Schlinge zum Vogelfang') und altpr. *lingo* ‚Steigbügel'. Altsl. *strŭmenĭ*, eigentl. ‚Stangenleiter', vgl. oben lat. *scâla*.

Funde von Steigbügeln kommen erst während der jüngeren Eisenzeit vor (vgl. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 112). — Vgl. Beckmann Beyträge III, 102 ff. S. u. Reiten.

Steinbau. Der Gedanke, den Stein zum Bauen zu benutzen, begegnet uns in Europa früher mit Rücksicht auf die Wohnungen der Toten, als auf die der Lebendigen. Die der jüngeren Steinzeit angehörigen, unter dem Namen Dolmen, Rundgräber, Hünenbetten etc. bekannten, aus grossen Steinen gefügten Grabstätten lassen sich in Dänemark und auf den Inseln Grossbritanniens, an den nördlichen und westlichen Küsten unseres Erdteils von der Weichsel bis nach Frankreich und Portugal, im südlichen Italien, in Thrakien und in der Krim nachweisen, kehren aber auch im nördlichen Afrika, in Palästina und Indien wieder. Man nimmt an, dass ein kulturhistorischer Zusammenhang zwischen diesen im Grossen und ganzen übereinstimmenden Bauten bestehe. Ihr Verhältnis zu der Kultur der Indogermanen lässt sich aber noch nicht mit Sicherheit bestimmen. Man kann zweifelhaft sein, ob man in ihnen (wofür ihre merkwürdige Verbreitung an der Peripherie unseres Erdteils sprechen könnte) Grabanlagen nicht- oder vorindogermanischer Völker Europas zu erblicken habe, die teilweis, wie in Skandinavien, auf Indogermanen übergingen, oder ob erst nach Ausbreitung der Indogermanen der Gebrauch dieser Steinkammergräber vom Morgenlande her längs der Nordküste Afrikas sich nach Europa und bis nach Skandinavien verbreitete, wofür man ihr verhältnismässig spätes Auftreten (nach einigen erst am Ende der jüngeren Steinzeit) geltend machen könnte (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 68 ff., Hoernes Geschichte der bildenden Kunst S. 241 ff.). S. auch u. Bestattung.

Wie sich dies nun aber auch verhalten möge, sicher ist, dass die Kunst, den Stein für die Erbauung menschlicher Wohnungen zu verwerten, im Orient bei semitischen Völkern und in Ägypten erfunden und ausgebildet, sich erst verhältnismässig spät von dem südöstlichen Winkel des Mittelmeers aus über Europa verbreitet hat. Das indogermanische und ureuropäische Wohnhaus war nichts als eine ausschliesslich aus Holz, Flechtwerk und Lehm hergestellte, mit Stroh bedeckte einräumige Hütte, die sich an vielen Stellen unseres Erdteils bis tief in die historischen Zeiten, ja zum Teil bis in die Gegenwart erhalten hat. Die historischen und sprachlichen Belege hierfür s., ausser u. Haus, besonders u. Dach und u. Mauer.

Am frühsten hat sich die Steinbaukunst, wie natürlich, in den griechischen Kulturcentren festgesetzt. Schon Homer kennt die θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο und die Kunst des Steinmetzen (Il. XVI, 212: ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνὴρ ἀράρῃ πυκινοῖσι λίθοισιν δώματος ὑψηλοῖο) sehr wohl. Niemand wird bezweifeln, dass die durch diese erbauten Anaktenhäuser (erst später lässt sich die Steinbaukunst an den Befestigungswerken nachweisen, s. u. Mauer und vgl. Helbig Die Italiker in der Poebene S. 132 ff.) bei Homer eine freilich nicht erreichte Nachahmung jener gewaltigen Fürstenbauten in Tiryns und Mykenae darstellen, die die neuere Forschung blossgelegt hat, und von denen noch Euripides Herc. fur. v. 945 wusste, dass sie φοίνικι κανόνι, nach phönikischem (asiatischen) Kanon, gefügt seien. Bemerkenswert aber ist, dass die Terminologie der griechischen Architektur nur geringe, vielleicht gar keine Abhängigkeit vom Orient verrät; denn die hierfür geltend gemachten Fälle, die Annahme einer Entlehnung des homerischen μέγαρον ‚der Saal' (s. u. Haus) aus hebr. *mâgûr* ‚Aufenthaltsort, Wohnung', des hom. λέσχη (s. u. Gasthaus) aus hebr. *liškâh* ‚Zimmer', des hom. κίων ‚Säule' aus einem erschlossenen hebr. **kijjôn* (eine idg. Etymologie des griech. Wortes s. u. Haus) können nicht als sicher angesehn werden (vgl. zuletzt Lewy Die semit. Fremdw. S. 93 ff.). Zweifellos ist nur das schon oben genannte κανών ‚Richtscheit' eine Ableitung von hebr. *qâneh* ‚Rohr', das auch selbst ‚Messrohr', ‚Massstab' bedeutet; doch kommt das griechische Wort in der genannten Bedeutung erst seit den Tragikern vor.

In viel ausgedehnterer Weise haben, wie auf anderen Kulturgebieten, so auch auf dem ihnen zuerst in Grossgriechenland entgegen getretenen der Steinbaukunst die Römer von griechischen Termini Gebrauch gemacht, die O. Weise Griech. Wörter in der lat. Sprache S. 193 ff. gesammelt hat. Einige wichtigere Beispiele hierfür sind lat. *amussis* ‚das Lineal der Zimmerleute' aus griech. ἄμυξις, lat. *turris* ‚der steinerne Turm' aus griech. τύῤῥις, lat. *calx* ‚der Mörtel' aus griech. χάλιξ (s. u. Kalk), lat. *camera* ‚die gewölbte Decke' aus griech. καμάρα, lat. *balneum* ‚das steinerne Bad' aus griech. βαλανεῖον u. a. Wohl nicht mit Unrecht vermutet Ihering a. u. a. O. S. 136, dass die Einäscherung der Stadt bei Gelegenheit des gallischen Einfalls für Rom der Anlass zum Übergang vom Holzbau zum allgemeinen Steinbau gebildet habe. Wie gross einst die Bedeutung des ersteren gewesen sei, folgt nach dem genannten Gelehrten auch aus der Bestimmung der XII Tafeln, welche das fremde verbaute Baumaterial schlechthin mit *tignum* ‚Balken' identifiziert.

Durch die Nähe der Griechen (in Massilia) einer-, der Römer andererseits werden auch die festländischen Kelten frühzeitig gelernt haben, steinerne Gebäude namentlich in den städtischen Niederlassungen zu errichten, wie denn die von Caesar De bell. Gall. VII, 23 geschilderte,

aus Holz und Steinen zusammengefügte gallische Mauer bereits einen hohen Grad von Geschicklichkeit verrät. Viel später ist die Kunst des Steinbaus zu den Germanen vorgerückt. Erst als die Römer am Rhein und an der Donau festen Fuss gefasst hatten, und steinerne Bauwerke aller Art, Kastelle und Mauern, Brücken und Brunnen, Villen und Paläste, Wasserleitungen, Bäder und Kanäle, Theater und Arenen, Säulengänge und Triumphbogen monumentale Zeugnisse der römischen Macht ablegten (vgl. die Zusammenstellung römischer Bauten in den Rheinlanden bei C. Riese Das rheinische Germanien Register II u. Bauten), fingen auch die germanischen Stämme an, den urzeitlichen Holzbau allmählich aufzugeben, den, wie ihn Tacitus (Germ. Cap. 16: *Materia ad omnia utuntur informi*) schildert, auch noch Herodian (VII, 2: ὅθεν ξύλων οὔσης ἐκτενείας, συμπηγνύντες αὐτὰ καὶ ἁρμόζοντες, σκηνοποιοῦνται) und Ammianus Marcellinus (XVIII, 2, 15: *saepimenta fragilium penatium*) auf deutschem Boden vorraussetzt, und wie er selbst im Kirchenbau (vgl. M. Heyne a. u. a. O. S. 82) noch in späten Jahrhunderten nachweisbar ist. Dieser Vorgang hat tiefe Spuren in dem germanischen Sprachschatz zurückgelassen. Beschränkt man sich auf die lateinischen Lehnwörter der älteren Zeit (vgl. F. Kluge in Pauls Grundriss I², 333 ff.), so sind aus dem Lateinischen, bezüglich Romanischen, in westgermanische Sprachen übergegangen zunächst zwei Bezeichnungen der steinernen Mauer in *mûrus* (ahd. *mûra*) und *vallum* (alts. *wall*, agls. *weall*), ferner Bezeichnungen für Thor, Schwelle, Säulenhalle, Pfosten, Säule in *porta* (altndd. *porta*, mhd. *porze*, agls. *port*), *solea* (agls. *syll*), *porticus* (ahd. *pforzih*, agls. *portič*), *postis* (ahd. *pfost*, agls. *post*), *stêla* i. e. στήλη (mndd. *stil*), ferner Ausdrücke für verschiedene Teile des steinernen Hauses oder selbständige steinerne Gebäude, für die Küche in *coquina* (ahd. *chuhhina*, agls. *cyčene*) und *culîna* (agls. *cyln*), den Keller in *cellârium* (ahd. *chëllâri*), die Räucherkammer in *carnârium* (nhd. *kerner*), den Söller oder das Obergeschoss (ahd. *ûfhûs*, agls. *uphûs*), das aber nach römischem Muster schon dem alten einstöckigen Holzhaus gelegentlich hinzugefügt wurde (vgl. M. Heyne S. 80 ff.), in *sôlârium* (ahd. *solâri*, agls. *solére*), den Fussboden in *arêna* (ahd. *erin* ‚pavimentum') und *astracum*, i. e. ὄστρακον (ahd. *estrih*, ndd. *astrak*), die gewölbte Decke und ein Zimmer mit solcher in *camera* (ahd. *chamera*), für Heizungsvorrichtungen in *camînum* (ahd. *chemî*), *clibanus* (agls. *cleofa*, altn. *klefe* ‚Gemach mit Ofen'), **extufa*, *extufare* (ahd. *stuba* ‚Gemach mit Ofen', agls. *stofa* ‚Bad') und *pensile* (ahd. *pfiesal*, agls. *písle* ‚Gemach mit Ofen'), endlich Benennungen für allerhand nicht in das Gebiet des Hausbaus fallende Baulichkeiten, die Wasserleitung in *aquaeductus* (dial. schweiz. *akt*, hess. *aduχ*), den Kanal in *canâlis* (ahd. *chanal*), das Kastell in *castellum* (altndd. *kastel*, agls. *castel*), den Kerker in *carcer* (ahd. *charchâri*, vgl. auch got. *karkara*), das Kloster in

monasterium (ahd. *munistûri*, agls. *mynster*) und *claustrum* (ahd. *klôstar*, vgl. auch agls. *clûstor* ‚Schloss'), den Palast in *palâtium* (ahd. *pfalanze*, agls. *palent*), die Villa in *villa* (ahd. *-wil* in Ortsnamen, woher auch ahd. *wîlâri* ‚Weiler' ebenfalls in Ortsnamen), den Turm in *turris* (agls. *torr*), den Weiher in *vivârium* (ahd. *wiwâri*). Vgl. noch im einzeln lat. *asphaltum* (agls. *spaldur*), *calx* (ahd. *chalch*, agls. *čealc*), **plastrum* ‚Gips' (ahd. *pflastar*), *puteus* ‚Brunnen' (ahd. *pfuzzi*, agls. *pytt*), *sarcophagus* (ahd. *sark*), *strâta sc. via* (ahd. *strâzza*), *têgula* (ahd. *ziagal*, agls. *tigle*) u. a. Vgl. alles weitere bei M. Heyne Das deutsche Wohnungswesen S. 71 ff.

Eine Weiterführung dieser Reihen nach dem Osten Europas, zu den Litauern und Slaven, hat wenigstens in älterer Zeit nicht statt gefunden. Bei diesen Völkern hat sich die ureuropäische Hütte aus Holz und Flechtwerk bis in die spätesten Zeiten und teilweis bis in die Gegenwart erhalten. Über die litauischen Häuser berichtet noch J. Lasicius De diis Samagitarum S. 45: *Mapalia, quae turres appellant, sursum angusta, atque qua fumus et foetor exeat, aperta, ex tignis, asseribus, stramine, corticibus faciunt*, über die slavischen noch Helmold II, 13: *Nec in construendis aedificiis operosi sunt, quin potius casas de virgultis contexunt, necessitati tantum consulentes adversus tempestates et pluvias.* Aber auch heute noch wird in vielen Gegenden Russlands, abgesehen von Kirchen und Klöstern, fast ausschliesslich mit Holz gebaut, und selbst „das russische Moskau war bis 1812 und ist zum grossen Teil auch noch jetzt ein hölzernes Lager". Die späteren Fremdwörter der slavischen Sprachen auf dem Gebiete des Steinbaus weisen teils nach dem germanischen Westen, teils in südlicher Richtung, nach Byzanz (vgl. auch Krek Einleitung in die slav. Litg.[2] S. 144 ff.). Im einzelnen s. noch, ausser den schon oben genannten Artikeln, u. Asphalt, Kalk (Mörtel), Keller, Kreide (Marmor), Ofen, Stall und Scheune, Turm, Ziegel. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[6] S. 135 ff. (Steinbau) und R. v. Ihering Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 126 ff., wo der Kulturgegensatz zwischen dem altsemitischen Steinhaus und dem altidg. Holzhaus in seiner ganzen Tragweite erörtert wird.

Steinbock. Eine deutliche Terminologie hat sich für das, wie es scheint, auch im Altertum und in prähistorischer Zeit nur auf die Alpen und vielleicht die Pyrenäen beschränkte und mit Gemse (s. u. Antilope) und Wildziege (s. u. Ziege) verwechselte Tier nicht herausgebildet. Ein spezieller, wahrscheinlich einer Alpensprache angehöriger Name begegnet nur bei Plinius Hist. nat. VIII, 214: *Sunt caprae, sunt rupicaprae, sunt ibices .... sed illa Alpes ... mittunt.* Einige beziehen auch das homerische ἴξαλος (ἰξάλου αἰγὸς ἀγρίου Il. IV, 105) auf den Steinbock. Über Versuche der Deutung dieses Wortes vgl. Muss-Arnolt Transactions of the Am. phil. ass. XXIII, 94. Über den Stein-

bock im Altertum handelt O. Keller Tiere des klassischen Altertums S. 37 ff.

Steingräber, Steinkisten, Steinkammern, s. Bestattung, Steinbau.

Steinigung, s. Strafe.

Steinwaffen, Steinwerkzeuge, s. Steinzeit, Waffen, Werkzeuge.

Steinzeit. Die Anwesenheit des Menschen in Europa lässt sich nur bis in die jüngste geologische Epoche unseres Erdteils, in die sogenannte Diluvial- oder Quartärzeit, verfolgen, und auch hier wieder nur bis ihre jüngsten Perioden, d. h. bis in die letzte Zwischeneiszeit und letzte Eiszeit. Die damalige Fauna war eine andere als heute. Mammut und Rhinozeros, Renntier und Riesendamhirsch, Höhlenlöwe und Höhlenhyäne bevölkerten (wahrscheinlich jedoch nicht gleichzeitig) die Landschaft. Auch die Ausdehnung unseres Erdteils war von der heutigen verschieden. Während er von Nordasien durch eine Kette von Eis, Meer und Seen, die sich vom Eismeer bis zum Kaspischen See erstreckten, getrennt wurde, war er im Südosten durch einen breiten Landstreifen mit Kleinasien und Südwestasien verbunden. Spuren des Menschen fehlen aus denjenigen Teilen Europas, welche damals von ungeheuren Gletschern bedeckt waren, also aus Skandinavien, Grossbritannien (bis auf einen schmalen südlichen Streifen), Irland, Nordrussland, Norddeutschland bis an den Nordrand der Mittelgebirge, dem Alpengebiet, das weit über den Fuss hinaus vergletschert war. Sie sind vorhanden aus Frankreich, dem südlichsten England, Spanien, Portugal, Belgien, aus Mitteldeutschland, Östreich und Italien. Der diluviale oder paläolithische Mensch Europas kannte noch keine Viehzucht und keinen Ackerbau, sondern lebte als Jäger und Fischer, er kannte noch keinen Haus- und Hüttenbau, sondern lebte in Stationen unter freiem Himmel oder in Höhlen und unter überspringenden Felsabhängen. Er formte noch keine Gefässe, spann und webte nicht und verstand die zwar ziemlich zahlreichen, aber noch wenig von einander differenzierten Waffen und Werkzeuge, die er aus Stein, Knochen oder Horn herzustellen gelernt hatte, noch nicht zu glätten oder sonst zu verschönen. Der Beerdigung seiner Toten widmete er noch keine Sorgfalt, kurz er zeigt eine Tiefe der Kultur, der gegenüber ein bei gewissen Teilen dieser paläolithischen Bevölkerung hervortretender Kunstsinn, der sich in Gravierungen von Tierbildern auf Knochenplatten und Geweihstangen, sowie in geschnitzten Rundfiguren (s. u. Kunst) bemerkbar macht, in hohem Grade überrascht.

Diesen Zuständen der paläolithischen Zeit steht das, was wir über die Kultur der Indogermanen wissen, schroff und unvermittelt gegenüber. Die ältesten europäischen Indogermanen lebten von Viehzucht und Ackerbau (s. s. d. d.), sie bauten Hütten (s. u. Haus),

formten Gefässe (s. d.), spannen und webten (s. s. d. d.), besassen eine Fülle sprachlich (und also auch sachlich) differenzierter Waffen und Werkzeuge (s. s. d. d.), begruben ihre Toten (s. u. Bestattung und Ahnenkultus), zeigten aber nirgends eine Spur jenes für den paläolithischen Menschen so charakteristischen Kunstsinns.

Hingegen deckt sich, was wir durch sprachliche Gleichungen oder sonst als indogermanisches Kulturgut erweisen können, im wesentlichen mit dem der auf jene paläolithische Zeit folgenden neolithischen Epoche, speziell mit derjenigen ihrer Stufen, auf welcher das Kupfer (s. d.) bereits dem Menschen bekannt geworden war. Was Fauna und Flora, Klima und Grenzen unseres Erdteils anbetrifft, fällt diese Epoche bereits mit der Gegenwart zusammen.

Kulturhistorische Übergänge zwischen jener paläolithischen und dieser neolithischen Zeit haben sich bis jetzt nicht mit Sicherheit nachweisen lassen. Am ehesten kann man als solche noch die namentlich an der dänischen Ostseeküste gefundenen Kjökkenmöddinger ansehn, in denen von Gaben einer höheren Gesittung die Töpferei und der Haushund erscheint. Doch ist es zweifelhaft, ob man von dieser meerangesessenen Fischerbevölkerung einen Schluss auf die allgemeine Kultur des Landes ziehn darf (vgl. über die vielerörterte Frage des „Hiatus“ zwischen paläo- und neolithischer Zeit z. B. Hörnes Die Urgeschichte des Menschen S. 220 ff. und Kretschmer Einleitung in die Geschichte d. griech. Spr. S. 53 ff.). Als das wahrscheinlichste dürfte auch jetzt noch gelten, dass neue Völker die Träger und Verbreiter der neolithischen Kultur in Europa gewesen sind. Es läge daher nach dem obigen die Annahme nahe, dass die Ausbreitung der Indogermanen und die der neolithischen Kultur in Europa sich nahezu deckende Begriffe seien. Man könnte sich alsdann vorstellen, dass irgendwo, vielleicht an der Grenze von Asien und Europa (s. u. Urheimat), sich die Völker- und Spracheinheit der Indogermanen gebildet habe und unter den ersten Ausstrahlungen altorientalischer Kulturen (s. auch u. Axt und Kupfer) von paläolithischen zu neolithischen Zuständen übergegangen sei, die sie bei ihrer Ausdehnung über Europa auf schon vorher daselbst ansässige Völker, die sich als Überreste und Nachkommen des hier nachgewiesenen paläolithischen Menschen auffassen liessen, verpflanzt hätte. Doch muss hervorgehoben werden, dass eine solche Auffassung der Dinge, so wahrscheinlich sie an und für sich ist, doch keineswegs als wissenschaftlich erwiesen gelten kann. So lange Steine nicht reden können, wird es immer ungewiss bleiben, welchen Völkern die einzelnen Stationen der Steinzeit angehörten, und auch die allgemeineren Fragen, ob die neolithische Kultur in Europa sich durch Wanderungen oder Verkehr verbreitete, ob sie durch natürliche Weiterentwicklung von innen heraus sich entfaltete, können noch nicht als erledigt gelten. Als sicher bleibt daher nur der eine Satz übrig, dass die vor-

historischen Zusammenhänge der Indogermanen in neolithischen Zuständen wurzeln.

Zu Gunsten der Annahme eines östlichen Ursprungs der neolithischen Kultur hat man gern auf gewisse in den Schweizer Pfahlbauten gefundene Artefakte, Steinkeile, Steinbeile, Messer aus Nephrit und Jadeit verwiesen, Mineralien, von denen man glaubte, dass sie nur in Asien vorkämen, so dass sie von dort durch Wanderungen (der Indogermanen) oder Verkehr nach der Schweiz gekommen sein müssten. Vgl. namentlich M. Müller in seinen Biographies of words, Appendix II: the original home of Jade (London 1888). Doch neigt man neuerdings mehr und mehr der schon von A. B. Meier Die Jadeit- und Nephritobjekte aus Asien, Oceanien und Afrika (1883) vertretenen Ansicht zu, nach welcher die hier in Frage kommenden Steinarten auch in Europa heimisch seien, und nach einer mündlichen Mitteilung des bekannten Züricher Archäologen, Herrn Heierli, würde dies demnächst auch für die Alpen selbst erwiesen werden können. Dieser Punkt wenigstens würde also bei der Erörterung der Frage nach den Ursprüngen der neolithischen Kultur auszuscheiden sein.

Stellvertretung in der Ehe, s. Zeugungshelfer.

Sterne. Ihre idg. Gesamtbezeichnung liegt in der Reihe scrt. *stár-*, aw. *star-*, armen. *astł*, griech. ἀστήρ, ἄστρον, lat. *stella*, kymr. *seren*, korn. *steren*, bret. *sterenn*, got. *stairnô*, altn. *stjarna*, ahd. *sterno*. Daneben scheinen, statt mit *st*, mit *t* anlautende Formen in scrt. *tâ'ras* ‚Sterne' und griech. τέρας, eigentl. ‚Stern' (so Il. XVIII, 485), dann allgemein ‚Wahrzeichen', ‚Götterzeichen' vorhanden zu sein. Als Wurzel der ganzen Sippe sieht man *ster* in scrt. *str̥ṇôti*, griech. στορέννυμι an, so dass die „Sterne" so viel wie ‚die (am Himmel) hingestreuten' sein würden. Aus weicht das Litu-Slavische mit der Gleichung lit. *żwaigzdė̃* = altsl. *zvězda* ‚Stern' (etymologisch dunkel). Idg. Bezeichnungen für einzelne Gestirne lassen sich, ausser für Sonne und Mond (s. s. d. d.) und vielleicht für den Bären, der schon im Rigveda wie bei Homer mit dem idg. Namen dieses Tieres (scrt. *r̥̂ksha-* = griech. ἄρκτος) bezeichnet wird, nicht nachweisen. Eine eingehendere Terminologie der einzelnen Sternbilder ist erst zu erwarten, nachdem die Anfänge astronomischer und astrologischer Wissenschaft gemacht worden sind. Diese sind, fern von idg. Gebiet und unter dem Einfluss eines den Indogermanen fremden Gestirndienstes erwachsen, auf mesopotamischem Boden zu suchen, und erst spät hat sich von hier eine genauere Kunde des gestirnten Himmels bei Griechen und Römern sowie im übrigen Europa verbreitet. Dies schliesst nicht aus, dass man sich schon in der idg. Urzeit, wie andere Himmelserscheinungen, so auch die hervorstechendsten Erscheinungen des Sternenmeers nach menschlicher oder sonstiger Analogie zu erklären suchte. Dies ist hinsichtlich des Morgen- und Abendsterns sowie des Verhältnisses von Sonne und Mond u. Religion näher ausgeführt worden, wo auf gewisse wohl sicher schon

in proethnische Zeit zurückgehende Vorstellungsreihen hingewiesen worden ist. Zwei weitere Himmelserscheinungen, die die Phantasie der idg. Völker früh beschäftigten, sind die Milchstrasse und die Verfinsterung von Sonne und Mond. Alte und volkstümliche Namen der ersteren sind im Indischen Aryamans Pfad, im Deutschen *Iringesstrâza* (bei Widukind von Corvei), mundartl. *kaupat* ‚Kuhpfad', „Hel-, Heerweg, Heerstrasse, Vroneldenstraet, Wetter-, Winterstrasse" u. s. w., im Litauischen *paũkszcziũ kẽlias* ‚Vögelpfad' u. s. w. So unsicher derartige Deutungen sind, so scheint es doch, dass man frühzeitig die Milchstrasse als Verbindungsweg zwischen Unterwelt und Himmel, als Götter- (sert. *pánthânô dêvayâ'nâs*) und Seelenpfade (über Sterne als Seelen vgl. auch Oldenberg Religion des Vede S. 565) aufgefasst hat (näheres bei A. Kuhn K. Z. II, 311 ff., Pictet Les origines II, 582, J. Grimm Deutsche Mythologie I³, 331). Hinsichtlich der Sonnen- und Mondfinsternis ist in Indien und bei den Germanen die Vorstellung weit verbreitet, dass schreckliche Dämonen, im Rigveda Svarbhânu (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 351), in Skandinavien Wölfe, vor allem der grausige Fenrir (vgl. R. Much Festgabe für Heinzel S. 218), zeitweis die beiden Gestirne verschlingen.

So spät, wie schon oben bemerkt wurde, sich bei den Hellenen eine nähere Kenntnis des gestirnten Himmels, der Planeten (s. auch u. Woche), des Tierkreises u. s. w. verbreitete, verfügt doch schon Homer über eine ganze Anzahl von Namen einzelner Sternbilder. Auf dem Schild des Achilles (Il. XVIII, 483 ff.) waren abgebildet, ausser Sonne und Mond, die Plejaden, die Hyaden, Orion und der Bär (ἣν καὶ ἄμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσι). Hierzu treten dann noch (Od. V, 272) der Bootes und (Il. XXII, 26 ff.) der Sirius (als Hund des Orion bezeichnet, σείριος erst bei Hesiod), ferner (Il. XXII, 318, XXIII, 226) Morgen- und Abendstern (ἑωσφόρος, ἕσπερος). Die hier genannten Namen sind teils mythologischer Natur (Ὠρίων angeblich ein semitisches Wort, vgl. Lewy Die semit. Fremdw. S. 243 f.), teils auf Witterungs- oder andere Verhältnisse, die die betreffenden Gestirne bringen (s. auch u. Jahreszeiten), bezüglich: Πληϊάδες : πλεῖν, weil ihr Aufgang den Beginn der Schiffahrt verkündet, Ὑάδες : ὕει, weil sie den Regen, Σείριος : σειρός, heiss', weil er die tropische, fieberhafte Hitze bringt. Für die Erkenntnis des allmählichen Hervortretens der Gestirnnamen bei den Nordvölkern fehlt es noch an Material. Einzelnes vgl. bei Vigfusson An Icelandic-English Dictionary s. v. *stjarna*.

Steuer, s. Abgabe.

Steuerruder. Die Bezeichnungen für diesen Teil des Schiffes stimmen in den idg. Sprachen nicht überein. Sie sind hervorgegangen zunächst aus älteren Namen für Ruder und Schaufel (am Ruder), von denen sich die älteste Steuervorrichtung nicht unterschied; denn im ganzen Altertum und Mittelalter wurden die Schiffe durch Ruder

(Remen) gesteuert, die von den gewöhnlichen nur durch ihre grössere Länge und durch die Breite des Ruderblattes verschieden waren. Diese Ruder waren an der rechten Seite des Schiffes hinten lose befestigt, weshalb in allen germanischen Sprachen diese als „Steuerbord“ bezeichnet wird, während die im Rücken des mit beiden Händen das Ruder lenkenden Steuermanns liegende „Backbord“ (agls. *stéorbord—bæcbord*) heisst. Auch die romanischen Völker haben diese seit Einführung des festen Steuerruders am Achtersteven des Schiffes (im XIII. Jahrhundert) nicht mehr verständliche Bezeichnung übernommen (vgl. frz. *tribord-bâbord*, it. *tribordo-babordo*). Bei dem einen der altgermanischen im Wydamer Moor aufgefundenen Fahrzeuge ist diese älteste Steuervorrichtung noch gut erhalten. Sie besteht aus nichts als einem grossen keulenartigen Ruder an der rechten hintern Schiffseite, das auch zahlreiche Abbildungen von Wikinger Schiffen sowie das bekannte Schiff von Gokstad aufweisen (vgl. G. Boehmer Prehist. naval architecture S. 596 ff.). Bei grossen Seeschiffen bediente sich das klassische Altertum zweier Steuerremen, von denen das eine auf der rechten, das andre auf der linken Seite befestigt war. Im Norden scheint diese Einrichtung unbekannt gewesen zu sein; doch übte man auch hier (vgl. Tacitus Germ. Cap. 44) die den Alten wohlbekannte Kunst, in engen Fahrwassern bald am Vorder-, bald am Hinterteile des Schiffes zu steuern (vgl. Breusing Nautik der Alten S. 97 ff., Liebich Beiträge S. 224 ff.). — Man versteht also, warum das Steuerruder einfach als Ruder etc bezeichnet werden konnte. So gehört griech. πηδάλιον : πηδόν ‚Ruder‘ (eigentl. ‚fussartiges Ende des Ruders‘, vgl. lit. *pėdà* ‚Fussspur‘), ir. *lue* aus **lupet-* : altsl. *lopata* ‚Schaufel‘, alb. *l'opatε* ‚Ruder‘, nhd. *laffe* ‚Ruderblatt‘ (s. u. Schaufel). Daneben liegt ir. *lúi*, kymr. *llyw* (nach Stokes aus **lopujo-*, das zu got. *lôfa* ‚Hand‘ gestellt wird (vgl. auch δακτύλιος· τοῦ πηδαλίου ἀκρότατον Hes). Ungern wird man auch die Sippe von gemeinsl. **kŭrma*, altsl. *krŭma*, russ. *korma* ‚Steuerruder, Ruder‘ von griech. κορμός ‚πλάτη‘, ‚κώπη‘ trennen, für die freilich Miklosich Et. W. Entlehnung aus dem Magyarischen zu vermuten scheint. Endlich wird man auch für das gemeingerm. altn. *stýri* (finn. *tyyry*), ahd. *stiura*, agls. *stéor* ‚Steuer‘ als Grundbedeutung ‚pfahlartiges Ruder‘ ansetzen dürfen, wenn es richtig mit griech. σταυρός ‚Pfahl‘, got. *staurs*, altn. *staurr* verbunden wird. Ebenso scheint altn. *hjalm* ‚Steuerruder‘, agls. *helma* ‚Griff des St.‘ dem lit. *szalma* ‚langer Balken‘ zu entsprechen (anders Hoops Beiträge XXII, 434).

Eine zweite Reihe von Benennungen des Steuerruders geht aus früheren Namen der Deichsel (s. d.) hervor in leicht verständlicher Begriffsübertragung: die Deichsel giebt dem Wagen, das Steuer dem Schiffe seine Richtung. So stellt sich griech. *κυβερνον, woraus lat. *gubernum*, κυβερνήτης, woraus lat. *gubernator* : scrt. *kû'bara-*, *kûbarî'*

,Deichsel', alb. *temón*, serb. *timun*, nsl. *timon*, it. *timone* ,Steuerruder': lat. *têmo*; vgl. auch sp. ptg. *leme* ,Steuer' : sp. frz. *limon* ,Deichsel' (Körting Lat.-rom. S. 453). Es wird daher gestattet sein, auch griech. οἰ(σ)ήϊον (Hom.) ,Steuer', οἴ(σ)ακες· πηδάλια Hes. mit scrt. *ishâ'* ,Deichsel' und der im Slavischen weit verbreiteten Sippe von nslov., kroat., serb., čech. *oje* (**ojes-*) ,Deichsel', die im Čechischen ebenfalls ,Steuerruder' bedeuten kann, zu verbinden (vgl. Lidén St. zur altind. u. vergl. Sprachgesch. S. 60 ff.). Auch andere Übertragungen kommen vor. So von dem Zaum des Pferdes in αὐχένιον, αὐχήν, dem technischen Ausdruck für „den inneren oder oberen Teil des Ruderschaftes" u. a. (vgl. Breusing a. a. O. S. 104). — S. u. Schiff, Schiffahrt.

Stief-. Da unter Witwe gezeigt ist, dass einer solchen in der Urzeit eine Wiederverheiratung unmöglich war, so kann der Begriff des Stiefverhältnisses damals nur hinsichtlich der Kinder eines verwitweten Vaters gegenüber der fremden Mutter ausgebildet gewesen sein. Thatsächlich liegt in griech. μητρυιά = armen. *mauru* aus **mâtruyâ* ,Stiefmutter', eine vorhistorische Benennung der Stiefmutter vor; wenn auch agls. *môdrie* ,Tante' hierherzustellen ist, so muss es in der Bedeutung ausgewichen sein. — Bezeichnungen des Stiefvaters gehören erst den Einzelsprachen an: scrt. *tâta yavîyân* (spät), griech. ἐπιπάτωρ (spät), armen. *yauray* = griech. πάτρως ,Vatersbruder' (πατρῳός ,Stiefvater'), der in der alten Familie seinen verwaisten Neffen gegenüber die Stelle des Vaters vertreten haben wird (später *hauru* ,Stiefvater' : *hair* ,Vater', nach dem Muster von *mauru* ,Stiefmutter' : *mair* ,Mutter'), lat. *vitricus* (: nhd. *wieder*, **vitro-* „der mir wieder ein Vater ist"?, vgl. Brugmann Grundriss II, 180; anders Prellwitz B. B. XXIII, 69, der in Analogie zu scrt. *vi-mâtar-* ,Stiefmutter' an ein ursprüngliches **vi-(p)tricus* : *pater* denkt; vgl. noch Class. Rev. XI, 93), urkelt. **altravon-*, korn. *altrou* ,Pflege- und Stiefvater' (: lat. *alo*?), agls. *ôc* ,vitricus' (vgl. F. Kluge Festgruss an Boehtlingk S. 61). Für die Stiefkinder bestehn Namen wie scrt. *dvaimâtura-* ,zwei Mütter habend' (eine leibliche und eine Stiefmutter), griech. πρόγονοι (d. h. Kinder aus erster Ehe) u. a. Zur Bezeichnung des ganzen Stiefverhältnisses bedient sich das Litu-Slavische der Präposition *po* ,nach' (z. B. lit. *pàmotė* ,Stiefmutter'), die häufig den Sinn des unechten, schlechten hat, wie das Lateinische ähnlich das Suffix *-aster* (*patraster*, *filiaster*) verwendet. Schon im Urgermanischen wurde das Stiefverhältnis durch **steuqo-*, **steupo-* (altnorw. *stiúg-móðer*, altschwed. *stiup-*, agls. *stéop-*, ahd. *stiof*) ausgedrückt, das mit ahd. *stiufen* ,jemanden seiner Angehörigen berauben' zu verbinden ist, so dass ahd. *stiof-kind* vielleicht ein Kind bezeichnet, das seines wirklichen Vaters etc. beraubt ist. Vgl. noch armen. *urju* ,Stiefsohn' (dunkel), lat. *noverca* ,neue Mutter' (nach einem vorauszusetzenden **materca*), *privignus* ,Stiefsohn' (: *privus* ,abgesondert

von', s. o. *stief*?), urkelt. **lesso-makvos*, ir. *les-mac* ‚Stiefsohn', ferner korn. *els* ‚privignus' (Vermutungen bei Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 250f.). Vgl. noch G. Goetz Thesaurus s. v. *patreus* und *vitricus* — Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 469—473.

Stiefel, s. Schuhe.

Stieglitz, s. Singvögel.

Stier, s. Rind.

Stör. Der eigentliche Stör (*Acipenser sturio*) bewohnt das Atlantische und das Mittelländische Meer, die Nord- und die Ostsee nebst den dazu gehörigen Flussgebieten, dagegen fehlt er im Schwarzen Meer sowie im Donaugebiet gänzlich, während umgekehrt der Sterlet, Scherg und Hausen, alles Störarten im weiteren Sinn, gerade hier und im Kaspisee heimisch sind (vgl. Brehm Tierleben, Fische S. 427 ff.). Trotz dieser weiten Verbreitung des Fisches in Europa findet sich keine Übereinstimmung in seinen Namen, es sei denn, dass man Beziehungen des westgermanischen Ausdrucks ahd. *sturio*, agls. *styrja* zu den litu-slavischen Wörtern altsl. *jesetrŭ*, lit. *asëtras* (neben *erszkëtras*, altpr. *esketres*) annimmt.

Welches der griechische Name für die in Griechenland einheimische Störart gewesen sei, lässt sich nicht sicher ermitteln. Einige der alten Gewährsmänner glaubten den Stör in den griech. ἔλλοψ und γαλεός zu erkennen (vgl. Athenaeus VII, p. 294). Doch lernten die Griechen sehr frühzeitig auf dem Weg des Handels mit Salzfischen (τάριχος) auch die edleren Störarten des Schwarzen Meeres kennen. Schon Herodot berichtet IV, 53 von diesem: κήτεά τε μεγάλα ἀνάκανθα, τὰ ἀντακαίους καλέουσι, παρέχεται ἐς ταρίχευσιν. Auch im Istros wurde der ἀντακαῖος gefangen und von den anwohnenden Skythen in halbgesalzenem Zustand gegessen. Vgl. Sopratos bei Athen. III, p. 119:

ἐδέξατ' ἀντακαῖον, ὃν τρέφει μέγας
Ἴστρος, Σκύθαισιν ἡμίνηρον ἡδονήν.

Welcher Sprache das Wort ἀνακαῖος angehört, lässt sich nicht ermitteln.

Die Römer haben einen eigenen, also nicht (wie bei zahlreichen anderen Fischen) dem Griechischen entlehnten Namen für den Stör, *acipenser*, auch *aquipenser* und *accipienser* geschrieben, dunkelen Ursprungs (Versuch einer Erklärung in den Götting. gel. Anz. 1874 S. 672). Plinius IX, 59 sagt von dem Fisch: *Apud antiquos piscium nobilissimus habitus accipenser .... nullo nunc in honore est, quod quidem miror, cum sit rarus inventu. quidam eum elopem vocant* (s. o.). Hat Martial XIII, 91, wenn er dem gegenüber sagt:

Ad Palatinas acipensem mittite mensas:
Ambrosias ornent munera rara dapes,

nicht im Gegensatz zu Plinius eine ausländische Störart im Auge? In die romanischen Sprachen ist auffälliger Weise das vielgebrauchte

accipenser nicht übergegangen; man bedient sich vielmehr in ihnen des germanischen Wortes (frz. *esturgeon* etc.). Auf den Stör wird allgemein auch der *attilus* des Plinius bezogen (IX, 44): *Attilus in Pado inertia pinguescens ad mille aliquando libras, catenato captus hamo nec nisi boum iugis extractus.* Mit dem griech. ἐτελίς hat das Wort kaum etwas zu thun.

Die nordeuropäischen Namen des Störes s. oben. Dazu ahd. *hûso* für den im Mittelalter hochberühmten Hausen der Donau; vgl. čech. *vyz*, poln. *wyz* etc.

Die heute geschätzteste Gabe des Störs, der Kaviar, war im Altertum so gut wie unbekannt. Die einzige Spur desselben findet sich bei dem gelehrten Arzte Diphilus, Zeitgenossen des thrakischen Königs Lysimachus (Athen. III, p. 121): τὰ μέντοι τῶν ἰχθύων καὶ τῶν ταρίχων ᾠὰ πάντα δύσπεπτα δύσφθαρτα, μᾶλλον δὲ τὰ τῶν λιπαρωτέρων καὶ μειζόνων· σκληρότερα γὰρ μένει καὶ ἀδιαίρετα. γίνεται δὲ εὔστομα μεθ' ἁλῶν σβεσθέντα καὶ ἐποπτηθέντα. Es scheint, dass die bei dem heissen Klima Südeuropas notwendige starke Salzung den Alten den Geschmack an dieser Delicatesse verdarb (vgl. über die neuere Geschichte des Kaviars den Aufsatz Koehlers Tarichos S. 410 ff.). — S. u. Fisch, Fischfang.

Storch, s. Sumpfvögel.

Strafe. Der Begriff der Strafe, wie er in historischer Zeit uns entgegen tritt, d. h. eines auf gewisse Handlungen durch die öffentliche Gewalt gesetzten Übels, hat seine Quellen in zwei ganz verschiedenen Erscheinungen der Urgeschichte. Strafe ist erstens gleich Busse. Die grosse Mehrheit der von uns heute als Verbrechen oder Vergehen bezeichneten Handlungen unterliegt in der Urzeit noch keinerlei Ahndung von seiten der Gemeinschaft des Stammes. Es ist lediglich Sache des Geschädigten und seiner Sippe, sich an dem Schädiger und dessen Sippe durch Selbsthilfe zu rächen. Dabei kommt frühzeitig der Gedanke auf, dass man sich diese Rache durch Geld oder Geldeswert abkaufen lassen könne. So entsteht die Busse oder im Falle einer Tötung das Wergeld. Die Festsetzung dieser Busse beruht ursprünglich ganz auf freier Vereinigung. Mit der Zeit aber bilden sich mehr und mehr feste Sätze aus, die sobald der Staat den Geschlechtern die Selbsthilfe aus der Hand nimmt, von diesem übernommen werden und so zu dem Charakter einer Strafe gelangen. Der idg. Ausdruck für Rache und die durch die Busse abgekaufte Rache ist in der Gleichung aw. *kaênâ-* = griech. ποινή erhalten (näheres s. u. Blutrache, wo hierher auch ir. *cdin* ‚emenda' und altsl. *kazni* ‚Strafe' gezogen sind). Unzweifelhaft ist hiermit auch lat. *poena* ‚Justizstrafe' („diejenige, welche als Korrektivmittel gegen die Rechtsverletzung verhängt wird") zu verbinden, und die Frage ist nur, ob es mit griech. ποινή urverwandt oder aus ihm entlehnt sei. Nach den speziell lateinischen Lautgesetzen

(nach denen *p* nicht = idg. *q* ist) wäre letzteres der Fall; doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass *poena*, *pûnio* (wie etwa lat. *bôs* = griech. βοῦς, scrt. *gó'-*) von Haus aus ein oskisch-umbrisches, dann also in Italien einheimisches Wort ist. Von semasiologischem Standpunkt aus würde sich diese Annahme deswegen empfehlen, weil man umgekehrt nicht recht begriffe, wie die Römer darauf gekommen sein sollten, die Benennung für einen der Urzeit so geläufigen Begriff wie Busse (ποινή) aus der Fremde zu entlehnen. In dieser Bedeutung ist das Wort schon in den XII Tafeln (*si iniuriam faxit alteri, viginti quinque aeris poenae sunto*) bezeugt. Sicher aus lat. *poena*, aber erst unter kirchlichen Einflüssen, ist ahd. *pfîn*, später *pîna*, agls. *pín*, auch ir. *pian* ,Strafe' entlehnt worden. So ist schliesslich aus einem Wort für Privatbusse ein Ausdruck für Höllenstrafe (Pein) hervorgegangen.

Der Bedeutungsübergang von Wörtern für Rache oder Busse zu solchen für Strafe, wie er in der eben besprochenen Sippe vorliegt, wiederholt sich natürlich in den Einzelsprachen.

In ersterer Beziehung ist auf das griech. ζη-μία ,Strafe' zu verweisen, welches zu scrt. *yâ-tár-* ,Rächer', *yâ-tanâ* ,Strafe' zu stellen ist, und demnach selbst ursprünglich ,Rache' bedeutet. Über den eigentlichen Sinn von lat. *vindicta* ,Rache, Strafe' s. u. Familie. Die Busse, d. h. also ursprünglich die abgekaufte, dann die vom Staate übernommene Rache, wird teils als „Festgesetztes" (hom. θωή, θωίη : τίθημι), teils als „Besserung" (gemeingerm. ahd. *puoz, puoza*, altn. agls. *bót*: got. *batiza* ,besser'), d. h. Besserung oder Beilegung der bis dahin bestehenden Feindschaft bezeichnet. Ebenso wird im Mittellateinischen *emenda* für Busse gebraucht. Charakteristisch ist auch die mittelalterliche Verwendung von lat. *finis* im Sinne von *compositio* (,Ende der Feindschaft'), woher mengl., engl. *fine* ,Geldbusse, Strafe' (vgl. auch J. Grimm R.-A. S. 648 ff.). Ferner gehen die Benennungen der Busse nicht selten von dem „Schaden" aus, der durch sie wieder gut gemacht werden soll. So lat. *molta, multa* (osk. *molta*, umbr. *muta*) ,Strafe', bes. ,Geldstrafe', wenn es richtig zu scrt. *mr̥c-* ,Beschädigung, Versehrung', griech. βλάβη (vgl. ἀβλοπές· ἀβλαβές Κρῆτες Hes.) ,Schaden', auch ,Schadenersatz' gestellt wird (andere vergleichen lat. *promellere* ,litem promovere', kret. μολίω ,ich streite vor Gericht'). Auch lat. *noxa* bedeutet ,Schadenzufügung' und ,Schadenersatz.' Sehr lehrreich ist ferner lat. *damnum* (vgl. Ritschl Op. II, 709 ff.) aus **da-mno-* : *dare* „das, was gegeben wird", ,Ersatz-, Buss-, Strafgabe', das in dem davon abgeleiteten *damnare* den verallgemeinerten Sinn jeder rechtlichen Verurteilung angenommen hat. Dunkel bleiben von bekannteren Ausdrücken altsl. *globa* ,multa' und ir. *éric* ,Wergeld', ,vindicta', ,Busse.' Kann das letztere aus **enr-ic* entstanden sein und in seinem ersten Teile die Tiefstufe (**n̥r-*): scrt. *nár-*, griech. ἀνήρ

,Mann', ir. *ner-t* ,virtus' darstellen im Sinne etwa von agls. *were*, mlat. *leudus* ,Mannesgeld', ,Wergeld'?

Wenn somit in der Urzeit der Begriff der Strafe einerseits noch in dem der Rache und Busse schlummerte, wobei es bereits als ein Schritt nach vorwärts angesehen werden darf, dass die Tötung der bei gewissen feindlichen Handlungen wie Diebstahl und Ehebruch (s. s. d. d.) Ertappten wahrscheinlich nicht die Blutrache der betroffenen Sippe hervorrief, so wurden doch andererseits schon damals gewisse Verbrechen (s. d.) unterschieden, welche als gegen die Allgemeinheit gerichtet, auch von dieser geahndet werden zu müssen schienen. Nach allem, was wir wissen (s. u. Volksversammlung, König, Richter, Recht), befand in diesen Fällen die ganze Gemeinde, von dem Haupt des Stammes geleitet, um gegen den Missethäter, wenn er für schuldig gehalten wurde, die offenbar einzige Strafe, über welche die Urzeit verfügte, die Todesstrafe zu erkennen und, wenn möglich, sofort selbst zu vollstrecken. Dass in der That die Urzeit als einzige Strafe den Tod kannte, geht namentlich aus den ältesten griechischen Zuständen mit grosser Deutlichkeit hervor. Die ersten griechischen Gesetzgeber, Lykurgos wie Zaleukos und Drakon, erkennen ausschliesslich oder fast ausschliesslich auf Tod. Vgl. Lycurg. c. Leocr. § 65: οἱ γὰρ ἀρχαῖοι νομοθέται ...... ὁμοίως ἐπὶ πᾶσι καὶ τοῖς ἐλαχίστοις παρανομήμασι θάνατον ὥρισαν εἶναι τὴν ζημίαν, Plutarch Solon Cap. XVII: μία γὰρ (von Drakon gesagt) ὀλίγου δεῖν (denn nach Poll. VIII, 42, IX, 61 kannte er noch Atimie und Geldstrafen) ἅπασιν ὥριστο τοῖς ἁμαρτάνουσι ζημία θάνατος, Zenob. IV, 10: Ζάλευκος γὰρ Λοκροῖς ὠμότερον ἐνομοθέτησεν, Stob. Serm. XLVI, 41: ὅτι καὶ ὁ θάνατος αὐτὸς παρὰ τῶν πρώτως δίκαια θέντων οὐκ ὥστι κακὸν ἐπετιμήθη, ἀλλ' ὡς ἔσχατον καὶ ἐν φαρμάκου λόγῳ κατὰ τῶν οὐ δυναμένων τῆς κακίης ἐλευθερωθῆναι etc. (vgl. dies und weiteres bei Hermann-Thalheim Lehrb. d. griech. R.-A. S. 122, Gilbert Jahrb. f. klass. Phil. XXIII Suppl. S. 474).

Als sicher kann auch gelten, dass die Gemeinde in der ältesten Zeit das gefällte Urteil selbst vollstreckte. So thut es die makedonische Lager- oder Volksgemeinde, von der wir einen Schluss auf die altgriechische ziehen dürfen (vgl. Gilbert a. a. O. S. 462 und s. u.). So muss auch die germanische Volksversammlung einstmals selbst Hand an die Vollstreckung des selbst gefundenen Urteils gelegt haben (vgl. J. Grimm Deutsche R.-A. S. 882). Das Amt des Henkers ist überall erst ganz allmählich zu einem besonderen und der Verachtung preisgegebenen geworden. Zuerst wird das Urteil von dem Volke selbst, auch von einzelnen aus demselben, namentlich einem Blutsverwandten des Missethäters oder des Ermordeten (vgl. O. Beneke Von unehrlichen Leuten² S. 168) vollstreckt, dann in geordneteren Rechtszuständen mit dieser blutigen Aufgabe der Gerichtsbote, in Rom der *lictor* (wahr-

scheinlich ‚der Binder' von *ligere, ligare*), bei den Deutschen der Scherge (ahd. *scario* ‚Scharmeister', auch *wizinari*) betraut, bis dann die Vollstreckung der Hinrichtungen in der Hand von Unfreien und Knechten zu einem ehrlosen Handwerke herabsinkt (lat. *carnifex*, deutsch *hâher, henker* u. s. w.). Über lat. *vindex* s. u. Familie. Auch das griechische Wort für Scharfrichter, δήμιος (seit Aristoph.) ‚der vom δῆμος bestellte', kann ursprünglich kaum etwas verächtliches gehabt haben.

In welcher Weise die Todesstrafe von der Gemeinde an dem Schuldigen ausgeführt wurde, lässt sich natürlich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Die Aufregung des Augenblicks, wie sie das Urteil zeitigte, wird auch, je nach den Umständen verschieden, die Art der Vollstreckung eingegeben haben. Immerhin lassen sich zwei, im Grunde mit einander identische Tötungsarten als uralte Bethätigungen jener idg. Volksjustiz erweisen, die Steinigung und Totpeitschung. Die erstere scheint die regelmässige Hinrichtungsart der makedonischen Volksgemeinde gewesen zu sein. Vgl. Curt. VI, 11; 9: *Et ceteris quidem placebat Macedonum more obrui saxis*, VI, 11; 38: *Omnes ergo a Nicomacho nominati more patrio dato signo saxis obruti sunt*. „Ein steinernes Hemd anziehen" ist der volkstümliche, homerische Ausdruck für Steinigung. „Grosse Furchthasen", so schilt Hector den Paris, „sind die Trojaner",

ἦ τέ κεν ἤδη
λάϊνον ἕσσο χιτῶνα κακῶν ἕνεχ' ὅσσα ἔοργας (Il. III, 57).

Aber auch bei den Germanen muss das *lapidibus obruere* (agls. *hǽnan*) neben dem *arboribus suspendere* und *caeno ac palude mergere* (Germ. Cap. 12) häufig gewesen sein. So wird in der Vita Ludgeri I, 26 von der auf Befehl des Sachsenherzogs Wittekind vollzogenen Hinrichtung eines Pferdediebs erzählt: *Ad stipitem ligatus iactatis in eum sudibus acutis et lapidibus (necatus est)*. Dazu vgl. Gregor von Tours III, 36: *Caedentes eum pugnis, sputisque perungentes, vinctis post tergum manibus ad columnam lapidibus obruunt* (nach Grimm R.-A. S. 691 u. 694).

Dieses hier zweimal erwähnte Anbinden des Delinquenten an eine Säule, das mit Beziehung auf einen Dieb auch im Rigveda genannt wird (Zimmer Altind. Leben S. 181), leitet bereits über zu der Hinrichtungsart, die für das älteste Rom bezeugt ist. So schildert Livius I, 26 Prozess und Strafe der *perduellio*, des Landesverrates, folgendermassen: *Duumviri perduellionem iudicent; si a duumviris provocarit, provocatione certato: si vincent* (nämlich die *duumviri*), *caput obnubito, infelici arbori reste suspendito, verberato vel intra pomerium vel extra pomerium*. Ebenso wird die Vestalin, die das heilige Feuer hat verlöschen lassen, zu Tode gepeitscht (Liv. XXVIII, 11), und dasselbe geschieht, und zwar durch des *Pontifex*

maximus eigene Hand, mit *L. Cantilius, scriba pontificis, qui cum Floronia stuprum fecerat* (Liv. XXII, 57). Vgl. Ihering Vorgeschichte S. 74 ff. In diesen Zusammenhang gehört es, wenn im Scrt. *daṇḍa-* (griech. δένδρον) ‚Stock' zur Bezeichnung der Strafe überhaupt geworden ist, oder wenn die römischen Lictoren das Beil (das jüngere Tötungsmittel) in einem Bündel von Ruten (dem ältesten Tötungsmittel) trugen. Auch das griechische σκῆπτρον, das gelegentlich (Il. II, 199, 265) als Züchtigungsmittel verwendet wird, mag als Symbol der königlichen Macht mit aus dieser uralten Bedeutung des Stockes für die Rechtspflege entsprungen sein. S. u. Zepter.

Die Todesstrafe wurde in der Urzeit nur bei solchen Verbrechen vollstreckt, die in unzweideutiger Weise die Gemeinschaft des Stammes und ihre Schutzgeister oder Schutzgötter verletzten. So konnte sich unschwer die Auffassung herausbilden, dass der Tod des Verbrechers den Zorn der letzteren besänftigen solle. Dies liegt in dem lat. Namen der Todesstrafe, *supplicium*, ausgesprochen, welcher von *sub-placare* herkommt und wörtlich ‚Besänftigung' bedeutet. Unzweifelhaft hat diese Auffassung bei den gallischen Kelten gegolten, deren Rechtsprechung ganz in die Hände der Druiden übergegangen war (vgl. Caesar De bell. Gall. VI, 16: *Supplicia eorum, qui in furto aut in latrocinio aut aliqua noxia sint comprehensi, gratiora dis immortalibus esse arbitrantur*), aber auch bei den Germanen finden sich kaum anders zu deutende Spuren einer allmählich auftauchenden Vorstellung der Todesstrafe als eines Opfertodes des Schuldigen (vgl. Brunner Deutsche Rechtsgeschichte I, 175 ff.).

Der Tod war die einzige Strafe der Urzeit. Was aber geschah, wenn man eines Übelthäters, dessen Schuld erwiesen war, nicht habhaft hatte werden können? Die Antwort ist: er wurde aus der Gemeinschaft des Stammes ausgestossen und damit dem Tiere des Waldes gleichgesetzt, das zu vernichten ein verdienstliches Werk war. Der idg. Name eines solchen Elenden scheint in der Reihe: scrt. (vedisch) *parâvŕj-* ‚Verbannter' = agls. *wrecca*, alts. *wrekkio*, ahd. *reccho*, altn. *rekr* (vgl. Zimmer Altind. Leben S. 185) zu liegen. Der altgermanische Begriff der Friedlosigkeit oder späteren Acht (ausführlich Brunner a. a. O. S. 166 ff.), der altrömische der Sacertät und der *aquae et ignis interdictio* (vgl. Ihering Geist des römischen Rechts I³, 279 ff., dazu Brunnenmeister Tötungsverbrechen S. 149 ff.) sind nur aus derselben idg. Wurzel, wenn auch in etwas verschiedener Weise, abgeleitete Erscheinungen. Hierher ist auch die griechische Atimie, die wir oben bei Drakon neben der Todesstrafe und der Geldstrafe (Busse) festgehalten fanden, ihrem ursprünglichen Sinne nach zu stellen. Griech. ἄτιμος bedeutet seiner Etymologie nach (von τιμή ‚Busse' : τίω, τίνω = scrt. *ci*, τιμὴν τίνειν ‚Busse leisten', dann, das was einer an Busse wert ist', ‚Preis', ‚Ehre', entsprechend τίσις u. τιμάω, vgl. slav.

céna ‚Preis, Ehre') und in seinem thatsächlichen Gebrauch, bei Homer (Od. XVI, 431) und später, so viel wie ‚ohne Busse', ‚ohne Ersatz'. Noch bei Demosthenes (IX, 42, 44) wird ἄτιμος καὶ πολέμιος τοῦ δήμου von einem gesagt, der ungestraft getötet werden darf (καθαρὸς ὁ τοῦτον ἀποκτείνας). Griech. ἀτιμία bezeichnet also ursprünglich den Zustand, in dem man busslos getötet werden darf. Ein ἄτιμος ist es, der in den Versen der Ilias IX, 63 f. geschildert wird:

ἀφρήτωρ ἀθέμιστος ἀνέστιός ἐστιν ἐκεῖνος,
ὃς πολέμου ἔραται ἐπιδημίου ὀκρυόεντος.

Wie nahe für den Germanen die Begriffe der Todesstrafe und der Friedlosigkeit lagen, dafür ist ein schöner Beweis in dem Umstand enthalten, dass die germanischen Sprachen vielfach von dem gemeingermanischen Namen für einen solchen Friedlosen (altn. *vargr*, agls. *wearg*, alts. *warag*, ahd. *warg*, mlat. *wargus*; vgl. lit. *wargas* ‚Elend', altpr. *wargs* ‚schlecht', altsl. *vragŭ* ‚Feind'; s. auch u. Raub) Ausdrücke für Verdammung u. dergl. ableiteten: got. *ga-wargjan dáuþau* ‚κατακρίνειν', *gawargeins* ‚κατάκρισις', *wargiþa* ‚κρίμα', alts. *wargida* ‚condemnatio', agls. *wergðu* ‚Fluch, Verdammnis, Strafe'. Vgl. auch ahd. *fartribanêr wirdit* ‚condemnabitur' (Brunner a. a. O. I, 173 Anm. 33).

Aus dem vorstehenden ergiebt sich, dass eine uns heute so natürlich erscheinende Strafart, die der Freiheitsberaubung, in den ältesten Strafsystemen keinen Platz hatte. Thatsächlich lässt sich zeigen, dass Gefängnisstrafen bei den idg. Völkern überall erst spät aufgekommen sind, worüber für die Griechen auf Hermann-Thalheim Lehrbuch d. griech. Rechtsaltertümer S. 126, für die Römer auf Rein Kriminalrecht S. 914, für die Germanen auf Wilda Strafrecht S. 519 zu verweisen ist. Dass die Deutschen den Begriff des Kerkers oder Gefängnisses erst in romanischen Landen kennen gelernt haben, dafür liegt ein Hinweis auch in der sehr frühen Entlehnung des lat. *carcer* (noch unerklärt; im sizilischen Griech. κάρκαρον) in die germanischen Sprachen (got. *karkara*, ahd. *charchâri*, agls. *carcern*). Vgl. auch ir. *carcar*. Im Slavischen gebraucht man für Gefängnis altsl. *tjurma* ‚Turm' (s. d.) und *temnica*, eigentl. ‚Finsternis' (auch im älteren Litauisch *temnyczià*).

Ihren Ausgangspunkt hat die Gefängnishaft wahrscheinlich an der Schuldhaft gefunden (s. darüber u. Schulden). Eine ihrer ältesten Formen mag das schon im Rigveda genannte, aber auch in Europa früh und weit verbreitete Schlagen in den Block (vgl. Zimmer a. a. O. S. 182) gewesen sein.

Über die weitere Geschichte der historisch bezeugten Strafarten (vgl. Hermann-Thalheim a. a. O. S. 120 ff., Rein a. a. O. S. 913 ff., Grimm D. R.-A. S. 680 ff.) kann hier nicht gehandelt werden. Einige Ansätze scheinen nahe zu liegen. So dürfte die Stange, der Stamm, die Säule,

die *arbor infelix*, an welche der Missethäter in der Urzeit (s. o.) angebunden wurde, um zu Tode gesteinigt oder gepeitscht zu werden, sich weiter entwickelt haben einerseits zum Kreuz bei den Römern, an das der Verbrecher angeschlagen wurde (lat. *crux*, *cruc-is* = got. *hrugga* ,Stab', agls. *hrung* ,Balken', mhd. *runge* ,Wagenrunge'; vgl. griech. σταυρός ,Pfahl', dann ,Kreuz' und agls. *ród* ,Stange, Rute, Kreuz'), andererseits zu dem bei den Germanen besonders beliebten Tötungsmittel des Galgens (got. *galga*, altn. *galge*, agls. *gealga*, ahd. *galgo* = lit. *żalga* ,Stange', armen. *jalk* desgl.) und anderes mehr.

Im Vorhergehenden ist vor allem das Verhältnis der einzelnen Sippen eines Stammes zu einander und die Strafgewalt der Stammesversammlung über den einzelnen ins Auge gefasst worden. Es kann aber nicht zweifelhaft sein, dass auch den Sippenverbänden eine weitgehende Strafgerichtsbarkeit gegen ihre Mitglieder zustand (vgl. sert. *sabhā́* zunächst ,Sippenversammlung', dann ,Gerichtshof'). Wie aus dem Stamm, wird man aus der Sippe wegen schwerer Verschuldung gegen den Familienverband haben ausgestossen werden können, ein ἀφρήτωρ (: φρήτρη) haben werden können. Hier in dem engeren Kreis der Sippe wird zuerst der Gedanke aufgekommen sein, dass der Mord, zunächst der eines Sippengenossen, ein die Gottheit beleidigendes und todeswürdiges Verbrechen sei (näheres s. u. Mord).

Es erübrigt, noch auf eine Reihe allgemeinerer Ausdrücke für die Begriffe Strafe und strafen hinzuweisen, die in den vorstehenden Erörterungen keine Erwähnung gefunden haben.

Aus den klassischen Sprachen ist noch zu nennen: griech. δίκη, das in der nachhomerischen Sprache (δίκην διδόναι, ἐπιτιθέναι) auch die Bedeutung ,Strafe' angenommen hat, während es in homerischer Zeit nur ,Recht', ,Richterspruch' bezeichnet, ferner griech. κολάζειν und lat. *castigare*, ersteres (noch nicht homerisch) mit der Grundbedeutung ,verstümmeln' (hom. κολούω, κόλος, *κολαδ- in κολάζω = got. *halts* ,lahm'?), letzteres wohl zu sert. *çâs* ,strafen, züchtigen, herrschen' (*çā́sana*- ,Strafe, Herrschaft über') gehörig. Im Germanischen ist allen Mundarten gemeinsam die Reihe: got. *fraweitan* ,ἐκδικεῖν', agls. *wítan*, ahd. *wīʒan*, altn. *víta* (ahd. *wîzi*, agls. *wíte*, altn. *víte* ,poena, supplicium', agls. auch ,Busse'). Man denkt an Zusammenhang mit lat. *video* ,sehe' und verweist auf lat. *animadvertere in aliquem*, wie auch an das Nebeneinanderliegen von sert. *ci*, *cikḗti* ,wahrnehmen' und sert. *ci*, *cáyatê* ,rächen' (s. o.) zu erinnern wäre. Westgermanisch sind ahd. *haramscara* ,was zur Pein auferlegt (*scara* ,Auflage') wird' (vgl. J. Grimm a. a. O. S. 681). Ahd. *refsan* (*rafsunga* ,virga') scheint eigentl. ,mit der Rute züchtigen' zu bedeuten. Mhd. *reime* ,Verurteilung, Strafe' und mhd. *strâfe* sind junge, auf das Hochdeutsch beschränkte und ganz dunkle Wörter. Lit. *korawṓnė*, *korà* stammen aus dem

Slavischen (altsl. *kara* ‚Streit', *karati* ‚strafen'). — S. u. Verbrechen und u. Recht.

Strasse. Für den Begriff des Weges finden sich in den idg. Sprachen zahlreiche urverwandte Gleichungen. So scrt. *páth-*, *pathín-*, *pánthân-*, Nom. *pánthâs*, auch vedisch *pấthas-*, altp. *paϑi-*, aw. *paϑ-*, armen. *hun* ‚Furt, Weg', griech. πάτος, altsl. *pątĭ*, altpr. *pintis* (lat. *pons*, *ponti-*, osk. *pont-tram* haben die Bedeutung ‚Steg, Brücke' angenommen). Noch unaufgeklärt ist das Verhältnis des westgermanischen ahd. *pfad*, agls. *pæþ*, engl. *path* zu griech. πάτος (vgl. F. Kluge Et. W.[6] s. v. Pfad). Ferner stimmen überein lat. *vea*, *via*, umbr. *vea*, osk. *vío*, *viu* mit got. *wigs*, ahd. *wëc* (vgl. auch lit. *wèz'ė* ‚Wagenspur') : lat. *veho*, scrt. *vah* etc. ‚bewegen', wie πάτος mit seiner Sippe zu einer Wurzel *pent* ‚gehen' (ahd. *fendeo* ‚Fussgänger', auch got. *finþan*, ir. *étaim* ‚finden') gehört. Ausserdem vgl. lat. *callis* = lit. *kèlias*, griech. κέλευθος (: scrt. *car* ‚sich bewegen', griech. κέλομαι), ir. *sét* = got. *sinþs*, ahd. *sind*, ir. *slige* = mhd. *slîch*, mhd. *stic*, *stëc* = altsl. *stĭgna* (: griech. στείχω, got. *steiga*; vgl. auch alb. *štek* ‚Weg' : got. *staiga*). In wie weit diese Gleichungen schon in der Urzeit einen künstlich gebahnten Weg bezeichneten, lässt sich natürlich nicht sagen.

Die Geschichte des eigentlichen Strassenbaues in Europa fasst Isidorus Orig. XV, 16 in dem Satze zusammen: *Primi autem Poeni dicuntur lapidibus vias stravisse, postea Romani eas per omnem fere orbem disposuerunt.* Zum mindesten neben den Puniern werden aber als Förderer des Strassenwesens auch die Perser, die Erfinder oder Verbreiter der Posten (s. d.), zu nennen sein, deren Einrichtung überall gute Landstrassen voraussetzt. Aus dem Persischen stammt denn auch das spätindische *sâhi-* ‚Landstrasse', eigentl. ‚Königsstrasse' (: npers. *šâh* ‚König'), während armen. *polotay* auf griech. πλατεῖα zurückgeht.

Das alte Griechenland hat es, obwohl schon bei Homer Fahrstrassen (ἀγυιά, ἁμαξιτός, λαοφόρος ὁδός) genannt werden, wenigstens im Mutterland, nicht zu Landstrassen im modernen Sinne gebracht, ebenso wenig wie zu Posteinrichtungen (vgl. näheres bei E. Curtius Zur Geschichte des Wegebaus bei den Griechen Berlin 1855 und s. u.).

Die eigentlichen Lehrmeister Europas im Strassenbau sind daher erst die Römer geworden. Wenn sie auch hierbei mancherlei von den Griechen entlehnt haben werden (vgl. lat. *platea* aus griech. πλατεῖα und lat. *crêpîdo* ‚der gemauerte Grund' aus griech. κρηπίς id.), so schlugen sie doch bald eigenartige Wege ein. Während die Griechen nicht den ganzen Damm der Strasse zu planieren und fahrbar zu machen pflegten, sondern sich damit begnügten, ausschliesslich Geleise (ἴχνος; man kann Jemandem ἀβλαβὲς ἴχνος ‚glückliche Reise' wünschen) für die Wagenräder mit Ausweichestellen (ἐκτροπαί) anzulegen, mauerten und pflasterten die Römer in der bekannten, Jahrtausende überdauernden Weise die ganze Strasse. Ἔστρωσαν, sagt auch Strabo V, p. 235, (οἱ

Ῥωμαῖοι) καὶ τὰς κατὰ τὴν χώραν ὁδοὺς, προσθέντες ἐκκοπάς τε λόφων καὶ ἐγχώσεις κοιλάδων.

So ist es gekommen, dass fast alle Sprachen des nördlichen und überhaupt die des neueren Europa die römische Bezeichnung der gepflasterten Strasse (*strâta*, sc. *via*) übernommen haben: ir. *srâth*, romanisch it. *strada*, sp., ptg., prov. *estrada*, frz. *estrée*, ahd. *strâza* (noch aus *strâta*, nicht *strâda* entlehnt), alts. *strâta*, altfries. *strête*, agls. *strǽt*, ngriech. στράτα, altruss. *strata*. Aus lat. *platea* stammt got. *platja*, wenn so für das überlieferte *plapja* ‚πλατεῖα' gelesen werden darf, während griech. πλατεῖα sonst von Ulfilas mit *gatwô* (altn. *gata*, ahd. *gazza* : griech. χάζω, **ghad-jô* ‚entweiche'? vgl. auch agls. *geat*, altn. *gat* ‚Thür, Loch') übersetzt wird.

Die mit Kalksteinen gemauerte Strasse, *via *calciata*, meint sp., ptg. *calzada*, prov. *caussada*, frz. *chaussée*, die durch Felsen oder Wälder gebrochene Strasse, *via rupta*, frz. *route* (vgl. altn. *braut* ‚Strasse' : ahd. *briozan* ‚brechen'). Unaufgeklärt: altsl. *ulica*, lit. *ûlycz'ia*. — S. auch u. Brücke, Steinbau und Gasthaus. Vgl. Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 12 ff. und F. Loewe Die geschichtliche Entwicklung der Landstrassen Beilage z. Allg. Z. 1899 Nr. 55.

Strassenbeleuchtung, s. Licht.

Strauss. Der Vogel wird zuerst von Herodot aus Libyen gemeldet (IV, 175), wo eine Völkerschaft seine Haut als Schutz im Kriege trage. Der von ihm gebrauchte Ausdruck στροῦθος κατάγαιος ist auffallend, einmal wegen der Wahl des doch einen kleinen Vogel bezeichnenden Wortes στροῦθος (s. u. Singvögel), und was soll ferner κατάγαιος (sonst ‚unterirdisch') hier bedeuten? Spätere griech. Namen des Strausses sind στροῦθος ἡ μεγάλη (Xenoph. Anab. I, 5,2), στροῦθος ὁ ἐν Λιβύῃ, στρουθοκάμηλος. In Rom nennt schon Plautus Pers. 2, 2, 17 den Vogel mit dem nach griechischer Analogie gebildeten *passer marinus* (vgl. auch Festus Pauli ed. M. p. 222, 16). Später sind *struthio* (vgl. auch Goetz Thes. u. *asida*), *struthiocamelus*. Ersteres ist verhältnismässig früh (vor dem VI. Jahrh.) in Gestalt von ahd. *strûz* (auch altsl. *strusŭ*), agls. *strýta* ins Germanische übergegangen. Ob man schon damals den Vogel im Norden schauen konnte, oder den fremden Namen nur an den durch den Handel verbreiteten Federn des Tieres erfuhr, muss dahin gestellt bleiben. Den romanischen Sprachen liegt teilweis ein *avis struthio* („Vogel Strauss") zu Grunde.

Streichinstrumente, s. Musikalische Instrumente.

Streitwagen. Die Sitte, das Pferd vor den leichtdahinfliegenden Streitwagen zu spannen, welche in der Kriegsführung älter als die Verwendung und Ausbildung der Reiterei ist (s. u. Heer und Reiten), scheint in den weiten Ebenen des Euphrat und Tigris aufgekommen zu sein und sich von hier bis nach Indien und Ostiran, aber auch bis Syrien und Ägypten verbreitet zu haben (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6]

S. 19ff.). Auch in die griechische Welt ist dieselbe frühzeitig übergegangen, und wie in dem homerischen Zeitalter der Held auf dem Streitwagen in die Schlacht fährt, so sind derartige Gefährte schon auf den mykenischen Grabstelen abgebildet. Auf Vorderasien dürfte auch das zuerst in den homerischen Hymnen überlieferte griech. σατίνη ‚Streitwagen' zurückgehn; es scheint zu ir. *cath*, ahd. *hadu* ‚Kampf' zu gehören und müsste also aus einer vorderasiatischen Sprache idg. Stammes entlehnt sein, in der die palatale *k*-Reihe in Sibilanten verwandelt wurde.

Merkwürdig ist es aber, dass die gleiche Kampfesweise auch im äussersten Nordwesten unseres Erdteils, bei den keltischen Briten, erscheint, von denen Caesar De bell. Gall. IV, 33 berichtet: *Genus hoc est ex essedis pugnae. primo per omnes partes perequitant et tela coniciunt atque ipso terrore equorum et strepitu rotarum ordines plerumque perturbant, et cum se inter equitum turmas insinuaverunt, ex essedis desiliunt et pedibus proeliantur. aurigae interim paulatim ex proelio excedunt atque ita currus collocant, ut, si illi a multitudine hostium premantur, expeditum ad suos receptum habeant.* Vgl. weiteres bei V. Hehn a. a. O. S. 48 f. und s. über *essedum* und *covinnus* u. Wagen. Die Frage ist, ob diese britische Kampfesweise unabhängig von der orientalischen entstanden zu denken sei.

Der Gebrauch des Streitwagens muss in Europa einstmals weiter verbreitet gewesen sein. Über die Belgae bestehen in dieser Beziehung ausdrückliche Nachrichten (vgl. L. Diefenbach O. E. unter *covinnus*). Für die Gallier weisen Eigennamen wie *Epo-redo-rix* (Pferde-Wagen-König) und *Redones* (: *rêda*, s. u. Wagen) auf das gleiche hin. Bemerkenswert ist auch, dass auf den dem Bronzealter angehörigen Felsenbildern Schwedens allem Anscheine nach ein Streitwagen, vor welchem Gefangene geführt werden, abgebildet ist (vgl. O. Montelius Die Kultur Schwedens[2] S. 74 Fig. 88 vom Grabe von Kivik, Schonen). Von grösster Bedeutung endlich in dieser Frage sind die in Wirklichkeit in Ungarn, Frankreich, Süddeutschland gefundenen, grossen, gespeichten Bronzeräder, die grosse Ähnlichkeit mit den Rädern orientalischer wie griechischer Streitwagen verraten (vgl. L. Lindenschmit Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit III, 4, 1).

Nach diesem allen ist die Vermutung gestattet, dass der Gebrauch der Streitwagen und diese selbst zugleich mit der Bronzekultur oder wenigstens in ihren Spuren (s. u. Erz) sich vom Süd-Osten her über Europa — natürlich nur für Fürsten und Häuptlinge — verbreitet und in Britannien als ein *inane ludibrium* der Kriegsführung bis in historische Zeiten erhalten haben.

Strick. Zahlreiche Bezeichnungen hierfür sind von urverwandten Wurzeln für ‚binden' abgeleitet. So von scrt. *sâ, si* : scrt. *sê'tu-* ‚Band,

Fessel', griech. ἱμάς, ἱμονιά, ahd. *seil* (got. *insailjan*), *silo* ‚Riemenwerk', alts. *simo*, altsl. *silo* u. a., von got. *bindan* : griech. πεῖσμα, ahd. *bant*, got. *bandi* u. a. Zu lit. *rezgù* ‚stricke' gehört sert. *rájju*- ‚Strick' (von anderen = ahd. *stric* gesetzt) zu lit. *wèrti* ‚einfädeln' : lit. *wirwē*, altsl. *vrŭvĭ* ‚Strick', zu griech. κλώθω ‚spinne' vielleicht griech. κάλως ‚Tau' und altn. *hals*, engl. *halse*, *hawse* ‚Halse' (ein nordgermanischer Seemannsausdruck).

Das älteste Material für die Anfertigung von Stricken bestand, bevor der Flachs und Hanf (s. s. d. d.) bekannt wurden, und noch lange nachher aus Zweigen, Binsen und Bast, vor allem dem der Linde. Derartige Stricke sind aus den Schweizer Pfahlbauten in Menge zu Tage getreten (vgl. F. Keller Vierter Pfahlbautenbericht S. 17). Aber auch die Sprache legt davon ein lebendiges Zeugnis ab. So stellt sich griech. σπάρτον ‚Seil' : σπάρτος, dem Namen für mehrere zum Flechten geeignete Sträucher, ahd. *wit*, mhd. *wide* (namentlich der Strick zum Hängen), nhd. *wiede* : griech. ἰτέα ‚Weide', altpr. *wirbe* ‚Seil' : altsl. *vrŭba*, lit. *wirbas* (griech. ῥάβ-δο-ς) ‚Rute'. Vielleicht hängt auch lat. *restis* ‚Seil' in lautlich noch aufzuklärender Weise mit altpr. *riste* ‚Rute', lit. *rýkszte* (lat. **recsti-?*) zusammen. Vgl. noch altsl. *rozga* ‚Zweig' : dem oben genannten lit. *rezgù* ‚stricke'. Von der Bedeutung ‚Binse' (urkelt. **joini-*, neuir. *aoin* = lat. *juncus* aus **jūnicus*) geht griech. σχοῖνος (σχοινοπλόκος ‚Seiler') aus, mit dem nach Prellwitz Et. W. auch lat. *fūnis* ‚Strick' und lit. *geinis* (ein Tau, das die Waldbienenfänger über den Baum werfen) zu verbinden wären. Der slavische Name der Binse (altsl. *sitije*) ist direkt vom ‚binden' (vgl. oben sert. *si*) hergenommen. Vgl. auch altsl. *rogozŭ* ‚papyrus, charta, funis', russ. *rogozŭ* ‚Binse, Matte'. Für die Benutzung des Lindenbastes zu Stricken ist auf den altdeutschen Ausdruck „Lindschleisser" im Sinne von Seiler zu verweisen. Vgl. auch V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[6] S. 568.

Strom, s. Fluss.

Strumpf, s. Hose und Schuhe.

Stube, Stubenofen, s. Ofen.

Stuhl, s. Hausrat.

Stumm, s. Krankheit.

Stummer Tauschhandel, s. Handel.

Stunde. Die Einteilung des Tages (s. d.) in Stunden ist eine Erfindung der Babylonier, deren Astronomen zuerst den Begriff der Doppelstunde als eines von der Natur gegebenen Zeitmasses herausfanden. Sie war das Zwölftel des Gesamttages, d. h. die Zeit, in welcher sich bei der scheinbaren Drehung der Himmelskugel $^1/_{12}$ der Ekliptik, ein Bild des Tierkreises, vor dem nachts beobachtenden Auge vorüberschiebt, $^1/_{12}$ Sterntag, und wird unter dem Namen akkad. *kasbu*, assyr. *asla* auf altassyrischen Denkmälern wiederholt genannt

(vgl. Bilfinger Die babylonische Doppelstunde Progr. Stuttgart 1888 S. 5 und Lehmann Z. f. Ethnologie 1895 Verhandl. S. 412). Daneben muss aber ebendaselbst auch die Einteilung des Lichttages allein in 12 Stunden und entsprechend der Nacht in ebensoviel Teile, also des Volltags in 24 Stunden, bekannt gewesen sein (vgl. Bilfinger a. a. O. S. 26).

Von Babylon haben die Griechen, wie es Herodot II, 109 ausdrücklich bezeugt, die Stundeneinteilung des Tages übernommen: πόλον μὲν καὶ γνώμονα καὶ τὰ δυώδεκα μέρεα τῆς ἡμέρης παρὰ Βαβυλωνίων ἔμαθον οἱ Ἕλληνες, wobei man zweifelhaft sein kann, ob mit ἡμέρα der Volltag oder der Lichttag und mit δυώδεκα μέρεα die Doppelstunde oder die einfache Stunde gemeint sind. Doch weist die Verbindung mit dem πόλος, wahrscheinlich der ältesten Bezeichnung der Sonnenuhr im Griechischen (vgl. Ideler Lehrbuch der Chronologie S. 97), auf letzteres hin. Jedenfalls berücksichtigte die Stundeneinteilung, wie sie sich im griechischen und römischen Altertum und später in der mittelalterlichen Zeitrechnung einbürgerte, den Mitteln der Sonnenuhr entsprechend, nur den Lichttag von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang, und erst viel später (nach Bekanntwerden der Wasseruhr) wurde die Nacht, die man vordem in Nachtwachen zerlegt hatte, in ähnlicher Weise eingeteilt. Auch waren diese 12 Lichtstunden bis ins Mittelalter nach Jahreszeit und Polhöhe veränderlich (ὧραι καιρικαί), und nur die Astronomen bedienten sich bei ihren Rechnungen der ὧραι ἰσημεριναί oder *aequinoctiales*. Zur Bezeichnung der Stunde wurde im Griechischen das uralte ὥρα (lat. *hôra*) verwendet, ursprünglich eine Bezeichnung der freundlichen Jahreszeit (s. u. Frühling), dann überhaupt für den Begriff ,Zeit', ,Zeitabschnitt' gebraucht. In der Bedeutung ,Stunde' ist es zuerst bei Aristoteles Pol. Ath. Cap. 30 belegt. Durch Zusammensetzung mit diesem ὥρα entsteht ὡρολόγιον (lat. *horologium*, zuerst bei Varro De re rust. III, 5. 17) ,Uhr', ,Sonnen- und Wasseruhr' (griech. κλεψύδρα, lat. *clepsydra*), das in sämtliche romanische Sprachen (it. *orológio*, frz. *horloge* u. s. w.) und auch ins Germanische (ahd. *orlei* neben agls. *dægmǽl*) übergegangen ist.

Der Begriff ,Stunde' wird in den nordischen Sprachen meist durch einheimische Bezeichnungen in der ursprünglichen Bedeutung ,Zeitraum' ausgedrückt. Vgl. gemeingerm. ahd. *stunta*, altn. *stund* (in der Bedeutung ,hora' erst spätmhd.; vgl. auch lit. *stùndas*) und gemeinslavisch altsl., russ. *časŭ*. Auf den engen Zusammenhang der ,Stunde' mit der ,Uhr' weist mhd. *ûr* (aus *hôra*) ,Stunde', später ,Uhr' und russ. *časy* ,Uhr', Plural von *časŭ* ,Stunde' (vgl. auch wotjak. *tunnit* ,Uhr' Plur. : *tunti* ,Stunde' aus deutsch *stunde*). Über Datierungen aus dem Läuten der Glocke (s. d.) vgl. Grotefend Zeitteilung I, 191. — S. u. Tag und u. Zeitteilung.

Sturm, s. Wind.

Stute, s. Pferd.

Styrax. Hierunter versteht man das Harz des gleichnamigen Baumes (*Styrax officinalis L.* oder *Liquidamber orientalis Ait.*). Der Baum kommt hauptsächlich in Südwest-Kleinasien und Nordsyrien vor; doch muss er auch auf der südlichen Inselwelt des ägäischen Meeres und in Griechenland selbst verbreitet gewesen sein. Dies wird z. B. von dem böotischen Haliartus ausdrücklich überliefert (vgl. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 412), und noch heute findet er sich am attischen Kephissos und am Fuss des Parnes (vgl. Heldreich Nutzpflanzen S. 38). Indessen büsste er je weiter nach Westen, umso mehr die Fähigkeit, brauchbares Harz zu geben, ein. Am wenigsten galt schon im Altertum der auf Kreta gewonnene (Plin. Hist. nat. XII, 125).

Jedenfalls führten den im Altertum sehr häufig zu Räucherwerk (στύραξ ᾧ πλείστῳ χρῶνται θυμιάματι οἱ δεισιδαίμονες, Strabo XII p. 571), aber auch zu Salben etc. gebrauchten Styrax die Phönizier in Griechenland ein, wie Herodot (III, 107) ausdrücklich bezeugt. Es liegt daher sehr nahe, für griech. στύραξ phönizische Herkunft zu vermuten, und in der That leiten sowohl Muss-Arnolt Transactions XXIII, 117 wie Lewy Die semit. Fremdw. im Griech. S. 41, einer Vermutung Lagardes folgend, das griech. Wort von hebr. *ṣŏri*, dem Namen eines Aromas, ab, das die Ismaeliter (Gen. 37, 25) von Gilead nach Ägypten bringen. Indessen kann diese Annahme noch nicht als lautlich sicher gestellt (στ = sem. *ṣ*?) gelten. Auch die Wortbildung, für die man Anlehnung an ein einheimisches στύραξ ‚Lanzenschaft' annehmen müsste, macht Schwierigkeiten. Lateinisch gilt *storax* (erst bei Solinus), mit beachtenswertem Lautwandel aus griech. στύραξ. Nach dem Periplus maris erythraei wird Styrax in dem indo-skythischen Barbarikon (aus Ägypten) und in Barygaza eingeführt. — S. u. Aromata.

Süden, s. Himmelsgegenden.

Sühnopfer, s. Opfer.

Sumach, s. Terebinthaceen.

Sumpfvögel. Aus dieser auch als Stelzvögel oder Water bezeichneten Klasse erfreuen sich mehrere Arten vorhistorischer Namen. So vor allem der Kranich: griech. γέρανος, lat. *grûs*, kymr. *garan*, agls. *cran*, lit. *gérwė* (*gérszė* ‚der Reiher'; vgl. auch *garnỹs baltàsis* ‚Storch', *garnỹs júdàsis* ‚Reiher'), altsl. *žeravĭ*, armen. *krunk*. Ferner das Wasserhuhn: ahd. *belihha*, lat. *fulica* und der Reiher: lat. *ardea*, griech. ἐρωδιός. Im Norden bestehen für letzteren Vogel je ein gemeingermanischer und ein gemeinkeltischer Name, die in ihrem Konsonantismus an einander anklingen: germ. **hraigra-*, **haigra-*, **higra-* (mhd. *reiger*, agls. *hrágra*; ahd. *heigir*; altn. *hegre*; vgl. Noreen Abriss der urgerm. Lautl. S. 221) und gemeinkelt. **korgjo-*, **korgsa* (korn. *cherhit* etc., vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz). Dagegen gehen die Bezeichnungen des sagenberühmtesten Vogels dieser Klasse,

des Storches, weit auseinander: griech. πελαργός (erst seit Aristoph. ‚der schwarzgraue'), lat. *cicônia* (*cic-ônia* : germ. **higra-*, altn. *hegre* oder *ci-côn-ia* : germ. *huon*; s. u. Hahn, Huhn?; die pränestinische Form *cônia* spricht für letzteres), gemeingerm. ahd. *storah* etc. (wegen der Verschiedenheit der Bedeutungen kaum mit griech. τόργος ‚Geier' zu verbinden). Das germanische Wort ist sowohl nach Westen wie nach Osten gewandert (korn. *storc*, altsl. *strŭkŭ*, lit. *starkus*). Doch fehlt es weder hier noch dort an einheimischen Namen (kambr. *gwibon*; lit. *gañdras*, aus einer älteren Benennung für Wildgans entwickelt; s. **ganda* u. Gans). Über die Nachrichten der Alten vom Storch vgl. Lenz Zoologie der Griechen und Römer S. 375, über die Benutzung des Kranichs und Storches zu Zucht- und Speisezwecken s. u. Viehzucht. Wenig Beachtung hat im Altertum der grösste Vogel dieser Gattung, die Trappe, gefunden, die den klassischen Ländern im wesentlichen fremd war. Xenophon Anab. I, 5, 2 nennt sie unter dem Namen ὠτίς aus Arabien, Plinius Hist. nat. X, 57 berichtet: *Proximae his (tetraonibus) sunt quas Hispania aves tardas appellat, Graecia ὠτίδας, damnatas in cibis.* Im Deutschen erst im mhd. *trap, trappe* zu belegen, die wohl aus dem Slavischen stammen (čech. *drop* etc., doch russ. *drachva*).

Sehr spät erst scheint dem Kibitz (mhd. *gîbitz* : russ. *čibisŭ*; lit. *pempė*, altpr. *peempe*) als einer besonderen Individualität Beachtung geschenkt worden zu sein, für den es im Altertum einen Namen überhaupt nicht giebt, während die Schnepfe (ahd. *snëpfo*, mengl. *snípe* und agls. *snite*, lit. *sznëpė*) unter dem Namen σκολόπαξ, ἀσκάλωψ (vgl. σκάλοψ, ἀσπάλαξ ‚Maulwurf'; denn beide bohren in den Erdboden) schon von Griechen und Römern als Delikatesse geschätzt war.

Endlich war seit Herodot (II, 67) die Aufmerksamkeit der Hellenen auf den in Ägypten als heilig verehrten ἶβις (ägypt. *hib*?) gelenkt worden, über den Wiedemann Herodots II. Buch S. 293 zu vergleichen ist.

Sünde, s. Verbrechen.

Suppe, s. Brühe.

T.

Tag. Bezeichnungen hierfür werden übereinstimmend durch Ableitungen von den Wurzeln *div* und *dî* ‚strahlen' gebildet. Zu der ersteren gehören: sert. *divâ* ‚bei Tage', *dyávi, divé-dive* ‚Tag für Tag', armen. *tiv*, lat. *diēs*, ir. *dia* (*in-diu* ‚heute', mkymr. *hediw*), zu der letzteren: sert. *dina-* ‚Tag', lat. (*nûn*)-*dinum, peren-dinus* ‚übermorgen',

got. *sin-teins* ‚täglich', altsl. *dĭnĭ*, lit. *dënà*, altpr. *deinâ*. Vgl. noch alb. *ditε* ‚Tag' aus **dintε*. Noch keine Einstimmigkeit herrscht über die Erklärung des griech. ἡμέρα, ἦμαρ. Die einen stellen es zu armen. *aur* ‚Tag', das alsdann aus **âmôr* entstanden sein müsste (vgl. Hübschmann Armen. Gr. S. 426), die andern (vgl. Prellwitz Et. W.) deuten es aus **sâmar*, in welchem Falle der idg. Name des Sommers (s. d.), ahd. *sumar* u. s. w. entsprechen würde. Ein Analogon zu diesem Bedeutungsübergang böte das Verhältnis von got. *dags* : altpr. *dagas* ‚Sommer', lit. *dàgas* ‚Ernte', scrt. *ni-dâghá-* ‚Hitze, Sommer' : *dah* ‚brennen', womit einige (nach dem Verhältnis von scrt. *áçru-* ‚Träne' : got. *tagr* ‚Zähre') auch einen Zusammenhang des arischen scrt. *áhan-*, aw. *azan-* ‚Tag' für möglich halten. Die idg. Wörter für Tag bezeichneten zunächst nur den „hellen" und „warmen" Teil desselben, während die Zusammenfassung von Tag und Nacht durch Bezeichnungen der letzteren ausgedrückt wurde.

Dies ergiebt sich aus der zweifellos idg. Sitte, nach Nächten im Sinne von Gesamttagen, nicht nach Tagen zu zählen, wie es Tacitus von den Germanen (Cap. 11: *Nec dierum numerum, sed noctium computant*) und Caesar von den Galliern (De bell. Gall. VI, 18: *Spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium finiunt*) ausdrücklich berichten. Ebenso ist im Awesta die Zählung nach Nächten (*χšap-*, *χšapan-*) durchgeführt, und auch im Rigveda begegnen noch Stellen wie die: „Lasst uns die alten Nächte (Tage) und die Herbste (Jahre) feiern". Im Sanskrit ist *daça-râtrá-* : *râtrî́* ‚Nacht' ein Zeitraum von 10 Tagen, und *niçâ-niçam* ‚Nacht für Nacht' bedeutet soviel wie täglich. Überaus häufig begegnen in den deutschen Rechtsaltertümern Fristbestimmungen wie *sieben nehte, vierzehn nacht, zu vierzehn nechten*, die bis ins späteste Mittelalter gebräuchlich sind. Im Englischen sagt man noch heute *fortnight, sennight*. Auch die Bezeichnung des Weihnachtsfestes, mhd. *ze wihen nahten* (agls. *Môdranicht* bei Beda ‚der Mütter Nacht') gehört in diesen Zusammenhang.

Ihre Erklärung findet diese Rechnung nach Nächten in dem Umstand, dass in der ältesten Zeit der Mond (s. u. Mond und Monat) der einzige Zeitmesser war, dessen einzelne Phasen eben nur in der Nacht beobachtet und bestimmt werden können. Je mehr dann in dieser Beziehung die Sonne hervortritt (s. u. Jahr), umsomehr verschwindet die Zählung nach Nächten, und wie früher der Tag durch die Nacht, so wird jetzt die Nacht durch den Tag, den Lichttag (ἡμέρα, *dies*), mit bezeichnet.

In enger Beziehung zu jener Rechnung nach Nächten steht auch der Umstand, dass, wenn Tag und Nacht in alten Zeiten zusammengenannt werden, die letztere an den Anfang gestellt wird, ähnlich wie bei der Aufzählung der Jahreszeiten (s. d.) der Winter den Reigen führt. *Nox ducere diem videtur*, sagt Tacitus von den Germanen,

dies natales et mensium et annorum initia sic observant, ut noctem dies subsequatur Caesar von den Kelten. In den streng formulierten altpersischen Keilinschriften heisst es *χšapavâ raučapativâ* ,bei Nacht und Tag' (ebenso altsl. *noštedĭnije* ,nox et dies'), während im Sanskrit *râtryahan-* ,Nacht und Tag' und *naktamdinam* ,bei Nacht und Tag' mit *ahôrâtrá-, aharniça-* wechseln. Es ist daher nur die Bewahrung des Alten, wenn die Griechen (vgl. Unger Philologus LI, 14 ff.) den Anfang des Volltags (νυχθήμερον und ἡμερονύκτιον) auf Sonnenuntergang setzten, und auch die Germanen, wie z. B. agls. *frigeǽfen* ,Donnerstag Abend', eigentl. ,Abend zum Freitag' zeigt, Abend und Nacht zum folgenden Tage zählten (vgl. F. Kluge Et. W.[6] s. v. Fastnacht), während es der Erklärung bedarf, warum die Römer durch Verlegung des Tagesanfangs auf Mitternacht den ursprünglichen Zustand verlassen haben.

Was die weitere Einteilung der Nacht und des Tages oder des aus beiden zusammengesetzten Volltages anbetrifft, so gehen einzelne allgemeinere Ausdrücke hierfür (s. u. Abend und Morgen) in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Neben ihnen wird von der ältesten Zeit an, ähnlich wie bei derjenigen Terminologie, aus welcher die Monatsnamen (s. u. Mond und Monat) erwachsen sind, eine bunte Fülle verschiedenartiger Bezeichnungen bestanden haben, ohne dass dieselben in irgend ein festes System der Tagesteilung gebracht worden waren. So wird es überall nahe gelegen haben, den „Mittag" als die Mitte der Zeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang: sert. *madyâhna-*, griech. μεσημβρία, lat. *meridies* (doch wohl aus **medidies*), ahd. *mittitag* u. s. w. hervorzuheben. Eine ähnliche Zeitbestimmung, aber mit schwankender Bedeutung ist das gemeingerm. got. *undaúrni-* (in *undaúrnimats* ,Frühstück'), altn. *undorn* ,Mitte zwischen Mittag und Abend', agls. *undern* ,Vormittag', ahd. *untarn* ,Mittag' : sert. *antár-*, aw. *antare*, lat. *inter* ,zwischen'. Vor allem aber sind es, wie bei den Monatsnamen, die beiden Kategorien natürlicher Erscheinungen und Lebensäusserungen sowie menschlicher Beschäftigungen und Verrichtungen, denen die Bezeichnungen für bestimmte Abschnitte des Tages oder der Nacht entnommen werden. Zu der ersteren Klasse gehören im Griechischen und Lateinischen: ἡλίου ἀνίσχοντος, ἡλίου ὑπὲρ κεφαλῆς ἱσταμένου, ἡλίου εἰς τὸ κάτω ῥέποντος, ἀμφιλύκη (Hom. ,Dämmerung'), *diluculum* ,Morgengrauen', *crepusculum* ,Abenddämmerung', περὶ ἀλεκτρυόνων ᾠδάς, ἀλεκτρυόνων ᾀδόντων, ὑπὸ τὸν ᾠδὸν ὄρνιθα, *gallicinium* ,der erste Hahnenschrei', *conticinium, conticuum* ,die Zeit, wo die Hähne wieder verstummt sind' (man beachte die wichtige Rolle, die der Hahn als Uhr spielt) u. s. w., zu der zweiten: ὄρθρος ,die Zeit des Aufstehens', περὶ πρῶτον ὕπνον, *concubia, concubium* ,Zeit des Schlafengehens', περὶ λύχνων ἀφάς, *luminibus accensis, prima fax*, ἀγορᾶς πληθούσης, βουλυτός (Hom.) ,die Zeit des Stierausspannens', ἐν νυκτὸς ἀμολγῷ(?) u. s. w. Für die Griechen ist

in dieser Beziehung auf Pollux Onom. I, 68—72, für die Römer auf Macrobius Sat. I, 3 und Censorinus Cap. 24 zu verweisen. Auch in den nördlichen Sprachen waren derartige Ausdrücke sicher in Menge vorhanden; doch fehlt es an Sammlungen (einiges s. u. Abend).

Eine exakte Einteilung des Tages war erst nach Einführung der in letzter Linie babylonischen Stundenzählung (s. u. Stunde) und der durch sie bedingten Sonnenuhren möglich. Als eine Art Vorläufer derselben kann man es ansehn, wenn gelegentlich die Zeit des Tages durch die Angabe der Länge des menschlichen Schattens bestimmt wird. So wird bei Aristophanes Eccles. v. 652 einer zum δεῖπνον eingeladen, ὅταν ᾖ δεκάπουν τὸ στοιχεῖον, und in den älteren Kalendern des deutschen Mittelalters finden sich ganze Tabellen derartiger Schattenbestimmungen (vgl. Grotefend Zeitrechnung I³, 183). — S. noch u. Nacht und Zeitteilung.

Tageseinteilung, s. Tag.

Tanne, s. Fichte.

Tante. Eine urverwandte Bezeichnung für die Schwestern des Vaters oder der Mutter scheint zu fehlen, da agls. *môdrie* ,Mutterschwester' = griech. μητρυιά, armen. *mauru*, wie die Bedeutungsübereinstimmung der beiden letzteren Wörter zeigt, ursprünglich ,Stiefmutter' (s. u. Stief-) bedeutet haben dürfte. In den Einzelsprachen werden die Namen der Schwestern πρὸς πατρός von denen πρὸς μητρός meist scharf geschieden. So in lat. *amita* (vgl. ir. *ammait* ,Amme' etc. und die u. Mutter angeführten ähnlichen Lallwörter) : *matertera* (über die Bildung vgl. A. Meillet Mémoires de la soc. linguist. IX, 141), agls. *faðu*, altfries. *fethe* (wie wohl auch ahd. *basa* als Koseformen zu *fadar* gehörig; vgl. F. Kluge Festgruss f. Böhtlingk S. 60) : ahd. *muoma* (Koseform von ahd. *muoter*), altsl. *strina* (: *stryj* ,Vatersbruder') : *teta, tetka*. Im Griechischen scheint kein deutlicher Unterschied zwischen Wörtern wie θεία, τηθίς, νάννη gemacht worden zu sein, und auch das Litauische verwendet, wenigstens gegenwärtig, *tetà* in beiderlei Sinne. Vgl. noch aus dem Keltischen korn. *modereb* (**mâtriqâ*) ,Tante'. — S. u. Familie.

Tanz. Wie der Gesang aus der leidenschaftlichen Rede (s. u. Dichtkunst, Dichter), so ist der Tanz sachlich und sprachlich aus der pathetischen und leidenschaftlichen Bewegung hervorgegangen, doch so, dass alle einzelnen idg. Sprachen auf diesem Wege zu verschiedenen Bezeichnungen des Tanzens gelangt sind. Folgende Sprachreihen werden dies veranschaulichen:

sert. *ṛghâyati* ,er bebt, tobt' — griech. ὀρχέομαι ,tanze'.

lit. *z'ắras* ,eine bestimmte Art des Gehens' — griech. χορός ,Chortanz, Reigen'.

sert. *kû'rdati* ,er springt, hüpft', mhd. *schirze* ,springe lustig' — griech. σκαίρω ,tanze' (auch ,hüpfe'), κόρδαξ ,ein Tanz'.

griech. ἅλλομαι ‚springe', lat. *salio* desgl. — lat. *salto* ‚tanze'.
sert. *rē̆jatê* ‚er schwankt, bebt', lit. *láigyti* ‚wild umherlaufen', got. *láikan* ‚springen, hüpfen' — got. *láiks* ‚Tanz, Tanzweise'.
sert. *dhû* ‚hin und herschütteln', griech. θύομαι ‚stürme einher', ahd. *tûmalôn* ‚taumeln' — ahd. *tûmôn* ‚tanzen'.
sert. *rán̄hatê* ‚rinnt, eilt', ir. *lingid* ‚er springt', *lêimm*, kymr. *llam* ‚Sprung' — kymr. *llemmain* ‚saltare'.
sert. *rin̄khati* ‚er bewegt sich langsam', griech. ῥιχνοῦσθαι· κινεῖσθαι ἀσχημόνως Hes. — ir. *rincim* ‚tanze'.
aw. *sac̆aitê* ‚er gehe vorüber', got. *skêwjan* ‚gehen', ir. *scuchim* ‚gehe weg', altsl. *skokŭ* ‚Sprung' — lit. *szókis* ‚Tanz', *szókti* ‚tanzen' (auch ‚springen').

Was man aus diesen Thatsachen wird schliessen dürfen, ist, dass man in der Urzeit noch kein Bedürfnis empfunden haben kann, den Begriff der feierlichen oder leidenschaftlichen Bewegung von dem des Tanzes sprachlich zu unterscheiden, wohl aus dem einfachen Grund, weil man den die Lokomotionsbewegungen zu Tanzbewegungen erhebenden Rhythmus, der sich aus gewissen Arten der ersteren mit innerer Notwendigkeit ergiebt, noch nicht als etwas besonderes anzusehn gelernt hatte (vgl. dazu E. Grosse Anfänge der Kunst S. 213 nach Spencer). Thatsächlich müssen auch auf dem Gebiet der Einzelsprachen dieselben Ausdrücke noch lange das Gehen, Hüpfen, Springen und Tanzen bezeichnet haben. Wie könnte sonst auf römischem Gebiet der Name der altehrwürdigen Salier, die doch sicher rhythmisch hüpften (*tripodare* : πούς, ποδός, doch *tripudiare*?) von *salio* und nicht von *salto* abgeleitet sein? Aber auch andere der oben angeführten Wörter für Tanzen werden zugleich in dem allgemeineren Sinne gebraucht. Eine deutliche Erfassung des Begriffes der Tanzkunst läge dagegen in dem homerischen βητάρμων ‚Tänzer' vor, wenn es richtig παρὰ τὸ ἐν ἁρμονίᾳ βαίνειν gedeutet wird.

Auf die Anfänge der Tanzkunst bei den idg. Völkern materiell und ausführlicher einzugehen, soll bei dem Stand der Vorarbeiten auf diesem Gebiete nicht versucht werden. Immerhin soll wenigstens auf einige für sie charakteristischen Punkte hier in Kürze hingewiesen werden.

1. (das Tanzlied). In engster Verbindung mit der rhythmischen Bewegung tritt seit uralter Zeit der Gesang, d. h. das rhythmisch gesprochene Wort (s. u. Dichtkunst, Dichter) auf. Dies geht auch aus einer Reihe von Ausdrücken wie griech. χορός (s. o.) und μολπή (: μέλπω, etymologisch noch unerklärt), gemeingerm. got. *laiks*, altn. *leikr*, agls. *lác*, ahd. *leih* (vgl. R. Kögel Gesch. d. d. Lit. I, 1, 7 ff.), hervor, in deren Bedeutung Tanz und Lied unauflöslich verschmolzen sind. Vgl. dazu auch K. Bücher Arbeit und Rhythmus S. 79 und 87.

2. (Religiöser Tanz). Unter den verschiedenen Veranlassungen und Zwecken, aus und zu denen in alter Zeit mit Gesang oder Rezi-

tation verbundene Tänze stattfanden, und über die in Rücksicht auf die Germanen die Bedeutungsentfaltung des got. *laiks* etc. bei Kögel a. a. O. eine gute Übersicht giebt, scheinen die des Kultus, namentlich desjenigen der Naturkräfte und Naturgottheiten (s. u. Religion), sehr alt, wenn nicht die ältesten zu sein. Als ehrwürdige Reste gehören hierher auf römischem Boden das Tanzlied der Arvalbrüder, mit dem diese unter Anrufung der Laren und des Mars den eben erstandenen Lenz auf der Erde festzubannen suchen (s. u. Dichtkunst, Dichter), und die Springprozessionen der Salier mit ihren schon den Römern dunklen Gesängen (*axamenta* von *axare* ‚nominare' : *âjo, adâgium*), auf germanischem agls. Reste heidnischer Flurgangshymnen mit Opfern und Gebeten um Fruchtbarkeit des Ackerlandes (vgl. Kögel a. a. O., wo weiteres über die tief in die christlichen Zeiten hineinragenden gottesdienstlichen Leiche der Germanen mitgeteilt und S. 6 darauf aufmerksam gemacht wird, dass ahd. *piganc* : *begehen* — noch heute sagen wir „ein Fest begehen" — mit *cultus* und *ritus* glossiert wird), auf indischem Tanzlieder, wie das zu den Sonnenwendgebräuchen gehörige, von Mädchen mit gefüllten Wasserkrügen und um ein Feuer getanztes:

„Schön duften die Kühe, juchhe! Hier ist süsser Saft!
Nach Wohlgeruch duften die Kühe! Der süsse Saft!
Die Kühe sind Mütter der Butter! „ „ „
Die sollen sich mehren! „ „ „
Die Kühchen die wollen wir baden! „ „ „",

in dem Oldenberg Die Religion des Veda S. 445, 507 einen uralten Regenzauber (Zauber zur Herbeiführung des Regens) erblickt. Schon auf wesentlich höherer Stufe stehen die Paeane, Prozessionstänze, Prosodien u. s. w. der Griechen (vgl. Flach Der Tanz bei den Griechen S. 13 ff.). Doch wird man nicht mit der Annahme irren, dass, wenn noch Pindar den Thebanern ein hochberühmtes Tanzlied nach einer Sonnenfinsternis dichtet: „Strahl des Helios, was ersannst du, allsichtbarer Vater schnelleren Lichts, du höchstes Gestirn, das am Tage verborgen blieb" u. s. w., hierin auch nur eine kunstvolle Nachahmung im Volke lebender averrunkischer Tänze und Tanzreigen vorliegen wird.

3. (Mimischer Tanz.) Nachahmungen tierischer und menschlicher Bewegungen bilden bei den Naturvölkern (vgl. E. Grosse a. a. O. S. 198 ff.) einen Lieblingsgegenstand des Tanzes, und auch bei den idg. Völkern sind sie früh nachweisbar. Im besonderen handelt es sich hier um die allerorts bezeugten Waffentänze, in so weit sie eine Nachahmung wirklichen Kampfes sind. Dies gilt von dem thrakischen Waffentanz, den Xenophon Anab. VI, 1, 5 beschreibt: ἀνέστησαν πρῶτον μὲν Θρᾷκες καὶ πρὸς αὐλὸν ὠρχήσαντο σὺν τοῖς ὅπλοις καὶ ἥλλοντο ὑψηλά τε καὶ κούφως καὶ ταῖς μαχαίραις ἐχρῶντο· τέλος δὲ ὁ ἕτερος τὸν ἕτερον παίει,

ὡς πᾶσιν ἐδόκει· ὁ δ' ἔπεσε τεχνικῶς πως.... καὶ ὁ μὲν σκυλεύσας τὰ ὅπλα τοῦ ἑτέρου ἐξῄει ᾄδων τὸν Σιτάλκαν· ἄλλοι δὲ τῶν Θρᾳκῶν τὸν ἕτερον ἐξέφερον ὡς τεθνηκότα· ἦν δὲ οὐδὲν πεπονθώς. Ähnlich tanzt der Myser an derselben Stelle (ὡς δύο ἀντιταττομένων μιμούμενος ὠρχεῖτο), und auch die berühmte spartanische πυρρίχη war ein Scheingefecht in kriegerischer Rüstung (Flach S. 7), während der Schwerttanz der Germanen, wenigstens nach der Schilderung des Tacitus (Germ. Cap. 24: *Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem. nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt. exercitatio artem paravit, ars decorem, non in quaestum tamen aut mercedem : quamvis audacis lasciviae pretium est voluptas spectantium*), nicht zu den mimischen, sondern zu den gymnastischen Tänzen gehört zu haben scheint.

Auch Nachahmungen anderer Zustände und Ereignisse treten gern in kriegerischem Gewande auf. Dies gilt von dem zweifellos uralten dramatischen Tanzspiel, das in Deutschland den Kampf zwischen Sommer und Winter (Kögel S. 11) darstellt, dies von dem thessalischen Fruchttanz (καρπαία), der die Schwierigkeiten einer ackerbauenden Bevölkerung gegenüber sie umschwärmenden Räubern schildert (Xenoph. Anab. VI, 1, 8: ὁ δὲ τρόπος τῆς ὀρχήσεως ἦν, ὁ μὲν παραθέμενος τὰ ὅπλα σπείρει καὶ ζευγηλατεῖ πυκνὰ δὲ στρεφόμενος ὡς φοβούμενος, λῃστὴς δὲ προσέρχεται· ὁ δ' ἐπειδὰν προΐδηται, ἀπαντᾷ ἁρπάσας τὰ ὅπλα καὶ μάχεται πρὸ τοῦ ζεύγους· καὶ οὗτοι ταῦτ' ἐποίουν ἐν ῥυθμῷ πρὸς τὸν αὐλόν· καὶ τέλος ὁ λῃστὴς δήσας τὸν ἄνδρα τὸ ζεῦγος ἀπάγει· ἐνίοτε δὲ καὶ ὁ ζευγηλάτης τὸν λῃστήν· εἶτα παρὰ τοὺς βοῦς ζεύξας ὀπίσω τὼ χεῖρε δεδεμένον ἐλαύνει). Eine Art mimischen Tanzes wird auch die Darstellung des Kampfes sein, den Oldenberg a. a. O. S. 444 unter vedischen Sonnenwendgebräuchen beschreibt: „Man schlägt die Trommeln. Der Priester schlägt die Erdpauke. Die Lärmmacher machen Lärm . . . . . Um ein weisses, rundes Fell rauft ein Arier mit einem Çûdra; der Çûdra muss es loslassen und fortlaufen; der andre schlägt ihn mit eben jenem Fell nieder“. Da es sich hier nach Oldenberg (S. 506) zugleich um eine zauberische Manipulation handelt, die den Zweck hat, das Sonnenlicht, welches in dem weissen runden Fell dargestellt ist, vor dunklen Mächten zu schützen, so würde sich hier der mimische mit dem religiösen Tanz eng berühren. Doch sei auf die u. Jahr erwähnten Zweifel an dem gewöhnlich angenommenen hohen Alter der Sonnenwendfeiern hingewiesen.

Hinsicht der Nachahmung tierischer Bewegungen sei auf die zahlreichen, von Hesych angeführten Benennungen griechischer Tänze verwiesen, die von Tieren ihre Namen haben: ἀλώπηξ, γέρανος, γλαῦξ u. a.

4. (Entlehnungen in der Terminologie des Tanzens.) Die einzelnen Arten des Tanzes haben, ähnlich wie die Verschiedenheiten

der Tracht, der Haarfrisur und anderes, die Neigung sich bei den einzelnen Völkern als nationale Eigentümlichkeiten festzusetzen, welche gerade deswegen von den Nachbarn gern nachgeahmt werden. Wir brauchen nur an unsern „Schottischen“, unsere „Polka“ und „Française“ etc. zu denken, um zu erkennen, wie gern Nationaltänze wandern. Damit hängt es zusammen, dass schon in sehr früher Zeit auch zahlreiche Bezeichnungen des Tanzes und Tanzens selbst, d. h. des bei einem bestimmten Volke üblichen Tanzens von anderen Völkern entlehnt worden sind. Wie das Lateinische schon bei Naevius (*chorus*, später *chorea*) das griechische χορός verwendet, so haben die Goten gewiss bereits in den ersten Jahrhunderten n. Chr. ihr *plinsjan* ‚tanzen‘ aus dem altsl. *plęsati* id. entlehnt, während die Slaven ihrerseits das germanische *leich* in der Gestalt von altsl. *likŭ* ‚chorus‘, *likovati* ‚saltare‘ übernommen haben. Vgl. auch russ. *tanecŭ*, *tanokŭ*, lit. *tancus* aus deutsch *tanz*. Ahd. *salzôn*, agls. *sealtian* entstammt dem lat. *saltare*. Weit verbreitet ist auch die Reihe von griech. βαλλίζω (in Sizilien und Grossgriechenland, von βάλλομαι ‚werfe mich hin und her‘), lat. *ballare* (bei Augustin) ‚tanze‘, altfrz. *baller*, während der Ursprung der Gruppe mhd. *tanzen*, it. *danzare* etc. noch nicht feststeht. Welche Veränderungen in der Tanzkunst selbst bei den einzelnen Völkern von derartigen Entlehnungen begleitet waren, lässt sich nicht, oder wenigstens noch nicht ermessen. S. u. Kunst.

Tätowierung. Die noch heute bei zahlreichen wilden Völkern (vgl. E. Grosse Anfänge der Kunst S. 53 ff.) herrschende Sitte der Körperbemalung muss einstmals auch in weiten Teilen Europas verbreitet gewesen sein. Die wichtigsten Zeugnisse hierfür sind die folgenden: Für die Thraker Herodot V, 6: καὶ τὸ μὲν ἐστίχθαι εὐγενὲς κέκριται, τὸ δ' ἄστικτον ἀγενές und Athenaeus XII p. 524: (sagenhafte Entstehung der Tätowierung bei den thrakischen Frauen) αἱ δὲ γυναῖκες αὐτῶν (der Skythen) τὰς Θρᾳκῶν τῶν πρὸς ἑσπέραν καὶ ἄρκτον τῶν περιοίκων γυναῖκας ἐποίκιλλον τὰ σώματα, περόναις γραφὴν ἐνεῖσαι. ὅθεν πολλοῖς ἔτεσιν ὕστερον αἱ ὑβρισθεῖσαι τῶν Θρᾳκῶν γυναῖκες ἰδίως ἐξηλείψαντο τὴν συμφοράν, προσαναγραψάμεναι τὰ λοιπὰ τοῦ χρωτός, ἵν' ὁ τῆς ὕβρεως καὶ τῆς αἰσχύνης ἐπ' αὐταῖς χαρακτὴρ εἰς ποικιλίαν καταριθμηθεὶς κόσμου προσηγορίᾳ τ'οὔνειδος ἐξαλείψῃ (auch griech. Vasen stellen wiederholt tätowierte Thrakerinnen dar), für die Illyrier Strabo VI, p. 315: Ἰάποδες κατάστικτοι ὁμοίως τοῖς ἄλλοις Ἰλλυρικοῖς καὶ Θρᾳξί, für Dacier und Sarmaten Plinius Hist. nat. XXII, 2: *Inlinunt certe aliis aliae faciem in populis barbarorum feminae maresque etiam apud Dacos et Sarmatas corpora sua inscribunt*, für die Agathyrsen Mela II, 1: *Agathyrsi ora artusque pingunt: ut quique maioribus praestant, ita magis vel minus, ceterum iisdem omnes notis, et sic, ut ablui nequeant*, für die ostgermanischen Harier Tacitus Germ. Cap. 43: *Harii—tincta corpora*, für die Britannier Caesar

De bell. Gall. V, 14: *Se vitro inficiunt quod caeruleum efficit colorem*. Plinius a. a. O.: *Similis plantagini glastum in Gallia vocatur, Britannorum coniuges nurusque toto corpore oblitae quibusdam in sacris nudae incedunt Aethiopum colorem imitantes*, Mela III, 6: (Britanni) *incertum ob decorem, an quid aliud, vitro corpora infecti*, für die Pikten Isidor. Hisp. Orig. XIX, 23, 7: *Nec abest genti Pictorum nomen a corpore* (vgl. dazu V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 527), *quod minutis opifex acus punctis et expressus nativi graminis succus illudit, ut has ad sui specimen cicatrices ferat, pictis artubus maculosa nobilitas.* Vgl. auch die Nachricht des Xenophon (Anab. V, 4, 32) über die pontischen Mossynöken: ποικίλους δὲ τὰ νῶτα καὶ τὰ ἔμπροσθεν πάντα ἐστιγμένους.

Aber auch die archäologische Forschung weist auf die früh in Europa geübte Sitte der Tätowierung hin, namentlich wenn S. Müller Nordische Altertumskunde Recht hat, gewisse schon in den ältesten Männergräbern der Bronzezeit gefundene ahlenartige Werkzeuge als Tätowiernadeln aufzufassen (I, 261 ff.). Aus noch früherer Zeit, aus neolithischen, ja, aus palaeolithischen Stationen (vgl. A. Müller Vorgesch. Kulturbilder S. 100, Hörnes Geschichte der bildenden Kunst S. 20 ff.) sind Farbenmörser und Farbsubstanzen wie Rötel, Ocker u. dergl. zu Tage gekommen, die in dieselbe Richtung zu deuten scheinen.

Zweifelhaft wird man nach dem obigen sein können, ob die Indogermanen den Gebrauch der Körperbemalung, von dem wir in Indien und Iran, oder bei Griechen und Römern keine Spur finden (doch macht auf praemykenische Körperbemalung Wolters in den Mitteilungen des archäologischen Instituts in Athen 1891 aufmerksam) schon aus der Urheimat mitbrachten, oder ob nur einzelne, nördliche und östliche Stämme sie erst in ihren historischen Wohnsitzen, wenn auch immer noch in sehr früher Zeit, durch die Berührung mit nichtindogermanischen, ureingesessenen Bevölkerungen, zu denen von den oben genannten z. B. die Pikten (s. u. Mutterrecht) mit Sicherheit gehören, oder auch durch auswärtige Beziehungen (vgl. oben die Nachricht des Athenäus über den Ursprung der thrakischen Tätowierung) annahmen. Dass jedenfalls die älteste idg. Tracht sowohl bei Männern wie bei Frauen, genug Stellen des Körpers unbedeckt liess, um geeignete Flächen für die Ausübung der barbarischen Kunst darzubieten, ist u. Kleidung gezeigt worden. Rudimente der Körperbemalung haben sich namentlich bei Matrosen, Soldaten u. s. w. bekanntlich bis in die Gegenwart erhalten. Vgl. auch F. S. Krauss über das Tätowieren bei den Südslaven im Globus LIX, 72. — S. u. Kunst.

Tau, s. Strick.

Taub, s. Krankheit.

Taube. Ein vorhistorischer Name des Tieres lässt sich bis jetzt nicht mit Sicherheit erweisen. Seine Terminologie, so weit sie durch-

sichtig ist, bezeichnet den Vogel meist nach der Farbe, entweder als den „schwärzlichen“, „grauen“ oder „blauen“ (griech. πέλεια : πελιός, dazu vielleicht lat. *palumbus* und altpr. *poalis*; im Slavischen Ableitungen von *sivŭ* und *sizŭ* ‚grau‘; gemeingerm. got. *dubô* : ir. *dub* ‚niger‘; lit. *karszulis* : sert. *kṛshṇá-* ‚schwarz‘; altsl. *goląbĭ* : altpr. *golimban* ‚blaugrau‘; osset. *aχsinak* : aw. *aχšaēna-* ‚blauschwarz‘; sert. *kapô'ta-* s. u.), oder, aber viel seltener, als den „weissen“ (armen. *aiauni* : griech. ἀλφός, lat. *albus* und osset. *balon*, *balan*, lit. *balañdis* : lit. *bálti* ‚weiss werden‘). Dunkele Ausdrücke sind u. a. griech. φάψ (Aeschylus), περιστερά (Sophokles), lit. *karwēlis*, altkorn. *cudon*. Über die uralte Auffassung der wilden Taube als eines Totenvogels s. u. Orakel. Hierher auch got. *hráiwa-dubô* ‚τρυγών‘, eigentl. ‚Leichentaube‘ und vielleicht hom. φάσσα ‚Taube‘ : ἔπεφνον (vgl. Preller-Robert Griech. Myth.[4] S. 800 Anm. 3 über die T. als Attribut der Persephone).

Die Taubenzucht ist von Mesopotamien ausgegangen; denn bei den Semiten ist das Tier tief in die Kultur wie in den Kultus verwebt, während bei den Ägyptern die Taube zwar auch seit den ältesten Zeiten auf den Gehöften gehalten wird, in religiöser Beziehung aber keine Rolle spielt (vgl. Wiedemann Herodots II. Buch S. 245). Dagegen wird der Taube schon in den vorsemitischen, sumerisch-akkadischen Denkmälern als eines Hausvogels gedacht („die Krankheit des Hauptes“ — fliege davon — „wie eine Taube zu ihrem Schlage“; vgl. F. Hommel Die vorsemit. Kulturen S. 401, 402). In dem keilinschriftlichen Sindflutbericht werden, gerade wie in der Bibel, Taube und Rabe, als Vertreter der zahmen und wilden Vögel ausgeschickt (vgl. auch Ihering Vorgeschichte S. 215 ff.). Schon im Leviticus 5, 7; 12, 6, 8 wird die Taube, wobei doch auch nur an die Haustaube gedacht werden kann, als Opfertier für die Armen zugelassen. Der Vogel ist der semitischen Göttin des Naturlebens, der Zeugung und des Todes, assyr. *Ištar*, kan. *'Aštor*, *'Aštoret*, griech. *Astarte* heilig, mit der die Griechen ihre Aphrodite (ein Wort, das vielleicht selbst den genannten semitischen Ausdrücken entstammt) identifizierten. Als Symbol der Göttin erscheint er schon auf Kunstwerken, die in den mykenischen Gräbern gefunden wurden (vgl. Schuchardt Schliemanns Ausgrabungen S. 226 und Hehn Kulturpflanzen[6] S. 341), und es ist unter diesen Umständen wahrscheinlich, dass auch die Griechen frühzeitig den Vogel als Attribut ihrer Aphrodite auffassten, sowie, nach semitischem Vorbild, wohl überhaupt in ein vertrauteres Verhältnis zu demselben traten. Hierauf scheint auch das dem Il. XI, 632 ff. beschriebenen Becher des Nestor zu Grunde liegende Motiv, nach welchem Tauben sich vertraulich dem Trinkenden nahen, zu deuten. Auch dieses homerische Kunstwerk hat sein Urbild in einem mykenischen Goldbecher (Helbig Hom. Epos[2] S. 371) gefunden.

Alles das könnte sich noch immer auf eine halbgezähmte, in Schlägen

gehaltene, graue Taube beziehen. Die weisse, eigentliche Haustaube, die nach neueren Forschungen von der in Nordafrika, Asien und Europa verbreiteten wilden *Columba livia L.* abstammt, wäre, wenn wir einer von Athenäus (IX, p. 394) erhaltenen Notiz des Charon von Lampsacus trauen dürfen, erst nach dem Untergang der persischen Seemacht am Vorgebirge Athos in Griechenland erschienen. Da aber die Perser selbst nach Herodot I, 138 weisse Tauben als Sonnenfeinde nicht in ihrem Lande duldeten, so vermutet Hehn a. a. O. S. 337 wohl mit Recht, dass dieselben, als eine neue in den Tempeln der Astarte-Aphrodite allmählich gezüchtete Rasse, von den Schiffen anderer, vorderasiatischer Völker, etwa der Phönizier gekommen sein. Ausführlich über die Taube im Kult der Aphrodite und des Zeus, namentlich auch über die Dodonäischen Tauben u. s. w. handelt Lorentz Die Taube im Altertum Programm, Wurzen 1886. — Von den Phöniziern könnte die weisse Haustaube auch nach dem Tempel von Eryx in Sizilien gebracht worden und so nach Italien gekommen sein. In diesem Zusammenhang deutet Hehn a. a. O. S. 337 das lat. *columba* als hervorgegangen aus dem siziliotischen Griechisch, wo Wörter wie κόλυμβος, κολυμβάς, eigentl. der ‚Taucher' für einen weissen Wasservogel bestehen und auf die weisse Haustaube übertragen worden sein konnten; doch sind die Beziehungen von lat. *columba* zu dem obengenannten altsl. *goląbĭ*, altpr. *golimban* (vgl. auch lit. *gulbė* ‚Schwan') noch nicht ermittelt.

Von Italien ist *columba* in das keltische Sprachgebiet (ir. *colum*, *fiad-cholum* ‚wilde Taube' u. s. w.) und wohl in einen Teil des Germanischen (agls. *culufre*, engl. *culver*) entlehnt worden, obgleich man die germanischen Wörter neuerdings (vgl. Holthausen I. F. X, 112) direkt mit altsl. *goląbĭ* etc. zu vermitteln versucht hat. Übrigens scheint es lange gedauert zu haben, bis im Norden die Taube zu einem eigentlichen Nutzvogel wurde. In der Lex Salica wird ihrer vielmehr als eines Lock- und Jagdvogels gedacht, in welcher Eigenschaft sie schon Aristoteles Über die Tiere IX, 8, 4 erwähnt. Vgl. L. S. VII: *Si quis turturem de trappa furaverit* oder *si quis turturem de rete alterius, aut quamlibet aviculam de quolibet laqueo vel decipula furatus fuerit* (vgl. auch Oppian. De aucup. III, 12). Die hierzu gehörige Glosse *acfalla, hac falla, hacfala* ist mannigfach gedeutet worden. Wir möchten darin *ahac-falla* ‚Taubenfalle' erblicken, zu dem noch unerklärten got. *ahaks* ‚Taube' (vgl. Uhlenbeck Et. W.) gehörig. Aber selbst in dem Capitulare Karls des Grossen de villis werden Tauben nur *pro dignitatis causa* gehalten. Vgl. 40: *Ut unusquisque iudex per villas nostras singulares etlehas, pavones, fasianos, enecas (anates), columbas, perdices, turtures pro dignitatis causa omnimodis semper habeant.* In der altgermanischen Poesie spielen die Tauben noch keine Rolle.

Wie im Westen eine wichtige Entlehnungsreihe von lat. *columba*

ausgeht, so eine solche im Osten von scrt. *kapô'ta-*, npers. *kapûtar* : npers. *kabûd* ‚blau'. Das persische Wort hat dann sein inlautendes *p* verloren (pers. *kautar*, afgh. *kewter*, kurd. *kotir*, vgl. Horn Grundriss d. npers. Et. S. 187), und in dieser Gestalt kehrt es in Osteuropa als altpr. *keutaris* ‚Ringeltaube' wieder. — Zum Schluss verweisen wir auf einige bei diesem Vogel sonst seltene onomatopoietische Benennungen wie lat. *turtur*, griech. τρυγών, alb. *vito*, roman. *piccione* u. a. — Eine neue religionsgeschichtliche Bedeutung hat die Taube durch das Christentum erhalten, da sie im neuen Testament als Symbol des heiligen Geistes betrachtet wird. Näheres hierüber vgl. bei V. Hehn a. a. O. und E. Hahn Die Haustiere S. 336 ff. — S. auch u. Viehzucht.

Taufe, s. Name, Namengebung.

Tausch, Tauschmittel, s. Handel, Geld.

Tausendschaft, s. Heer.

Teer, s. Fichte.

Teig, s. Brot.

Teilung, s. Erbschaft.

Teller. Tellerartige Gefässe sind schon in prähistorischen Ansiedelungen Europas, z. B. in Hallstatt (Sacken S. 107), besonders aber in verschiedenen Schichten des Burghügels von Hissarlick, zahlreich nachweisbar (vgl. Schliemann Ilios S. 455 ff.) und auch dem klassischen Altertum nicht unbekannt. Doch können sie noch nicht dem heutigen Zwecke, auf ihnen zu speisen, gedient haben. Von dem ganzen Altertum und Mittelalter gilt vielmehr der homerische Brauch: οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον. — Die Sitte, dass dem einzelnen beim Mahle ein Teller vorgesetzt wird, kommt in Europa erst mit dem XVI. Jahrhundert zu allgemeiner Anwendung, wie es scheint, von Italien eingeführt (vgl. Jakob von Falke Aus alter und neuer Zeit S. 60). Von Italien stammt denn auch mhd. *teler* (it. *tagliere* ‚Anrichteteller' : lat. *taliare* ‚schneiden'), das eine weite Verbreitung auch im Osten (poln. *taleŕ*, russ. *tarelka*, lit. *tolěrius*, *torělius* etc.) gefunden hat. Altpr. (auch lit. diai. und ostpreuss.) *schiwe* ‚Teller' (aus nhd. *scheibe*?). Die romanischen Sprachen bilden Namen von **plattus*, **platus* ‚flach' (vgl. Körting Lat.-rom. W. s. v.; im Index u. Teller noch anderes). — S. u. Gefässe und u. Mahlzeiten und Trinkgelage.

Tempel. Von fast allen idg. Völkern besitzen wir unzweideutige Nachrichten, dass dieselben in der ältesten Zeit noch keine von Menschenhand angefertigten Gotteshäuser, Altäre und Götterbilder besassen, sondern, dass sie den Göttern entweder auf Bergesspitzen ihre Opfer darbrachten, wie es namentlich von den Persern (Herodot I, 131) und Griechen (vgl. J. Wackernagel Über den Ursprung des Brahmanismus S. 8 f.) gemeldet wird, oder dass sie das Überirdische sich in Hainen, Bäumen und Baumstämmen gegenwärtig und verkörpert vorstellten. Von diesem letzteren Punkt, dem Baumkultus der idg.

Völker, als dem Ausgangspunkt eigentlichen Tempeldienstes soll im folgenden ausführlicher gehandelt werden.

Beginnen wir mit den litu-slavischen Zeugnissen, so liegen nach Miklosich Die christl. Term. d. slav. Spr. (Denkschriften der Wiener Ak. XXIV, 17) keine Anhaltspunkte für die Annahme vor, dass die ersten Verkündiger der christlichen Lehre bei den Slaven dem Gottesdienst gewidmete Gebäude vorgefunden hätten. Altslavische oder altlitauische einheimische Bezeichnungen des Gotteshauses sind auch nicht vorhanden. Umso mehr zeigt sich die Verehrung heiliger Bäume und Haine eingewurzelt, und noch Hieronymus von Prag konnte aus seiner litauischen Missionsthätigkeit im XV. Jahrhundert (bei Aeneas Silvius Scr. rer. Pruss. IV, 239) berichten: *Mulierum ingens numerus plorans atque eiulans . . . sacrum lucum succisum queritur et domum dei ademptam, in qua divinam opem petere consuessent, inde pluvias, inde soles obtinuisse, nescire iam, quo in loco deum quaerant, cui domicilium abstulerint.* Einzelne heilige Bäume sind die Eiche (*Aužūlas*), die Birke (*Biržūlis*), der Hasel (*Lazdona*), der Kirschbaum (*Kirnis*), der Ahorn (*Klewēlis*), die Eberesche (*Szermùkszně*) u. a. Besondere Verehrung geniessen zusammengewachsene Bäume (*Rumbuta*, *Romove*, wovon ein hochheiliger Ort in Nadrauen seinen Namen hat). Es giebt einen Fichtenmann (*Puszāitis*) und zahlreiche Wald-männer und -frauen (vgl. Usener-Solmsen Götternamen S. 113). Wie in Dodona (s. u.), glaubt man auch hier in dem Rauschen der heiligen Eichen die Zukunft verkündende Stimme der Götter zu vernehmen: *Praeexellentes arbores ut robora, quercus, deos inhabitare dixerunt, ex quibus sciscitantibus responsa reddi audiebantur, ob id nec huiuscemodi arbores caedebant, sed religiose ut numinum deos colebant* (Lasicius De moribus Lituanorum).

Die klassische Stelle über den Baumkultus der Germanen bietet Tacitus in der Germania Cap. 9: *Ceterum nec cohibere parietibus deos, neque in ullam humani oris speciem adsimulare ex magnitudine coelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant, deorumque nominibus adpellant secretum illud, quod sola reverentia vident*, wobei nur das zu bemerken ist, dass die Gründe, welche Tacitus dieser Form der Gottesverehrung unterschiebt, weil von einem religiös sehr fortgeschrittenen Standpunkt aus gedacht, als unhistorisch zu verwerfen sind. Man hat natürlich deswegen keine Tempel und Götterbilder, weil man sie noch nicht kennt, oder wenn man sie kennt, sie noch nicht herzustellen im stande ist. Ausdrücklich werden von Tacitus ein *castum nemus* der Nerthus Germ. Cap. 40, ein *lucus Baduhennae* Ann. IV, 73 und eine *silva Herculis sacra* Ann. II, 12 genannt. Alles weitere vgl. bei J. Grimm Deutsche Myth. I³, 57 ff., Golther Germ. Myth. S. 590 ff., Mogk in Pauls Grundriss III², 394 ff. Von einzelnen heiligen Bäumen werden vor allem Eichen genannt, deren eine Boni-

fatius bei Geismar fällt. Gut bezeugt ist aber auch ein heidnisch verehrter Birnbaum (Grimm a. a. O. S. 67) in Auxerre, obgleich diese Nachricht vielleicht schon auf keltisches Gebiet führt.

Nach alledem versteht man, warum in den germanischen Sprachen die Begriffe Hain und Tempel vielfach zusammen fliessen. Dies gilt von der Reihe got. *alhs*, agls. *ealh*, alts. *alah* ,Tempel', die dem altlit. *elkas* ,Hain', lett. *elks* ,Götze' entspricht, und mit der O. Hoffmann B. B. XXV, 106 auch das griech. ἄλσος (aus *ἀλκjος?) ,Hain', ,heiliger Hain' vereinigen möchte (vgl. auch lit. *alksnis*, altpr. *als-kanke* ,Erle', so dass an einen Erlenhain zu denken wäre?), dies von den bald mit ,lucus', bald mit ,fanum, delubrum' glossierten ahd. *haruc*, agls. *hearh*, die Noreen Urgerm. Lautlehre S. 229 zusammen mit altn. *hörgr* ,Steinhaufen, Tempel' aus lat. *carcer* (,Einfriedigung') erklären möchte (oder vgl. altpr. *karige*, **karuce* ,ebirboem', ,Eberesche'?), dies von agls. *bearu* ,Hain' (ahd. *parawâri* ,Priester'), das zu dem gemeinslavischen *borŭ* ,Fichte, Fichtenwald' gehört, während in dem gemeingerm. ahd. agls. *wih*, altn. *vé* ein allgemeinerer Name für das „Heiligtum" (got. *weihs* ,heilig') vorliegt.

Der erste und letzte dieser Ausdrücke können auch für den späteren aus Holz oder Stein erbauten Tempel gebraucht werden, dessen erste Spuren sich vielleicht schon bei Tacitus in dem *templum* der *Tanfana*, der nach Ann. I, 51 dem Erdboden gleich gemacht wird, finden, und für den später zahlreiche neue, von dem menschlichen Wohnhaus entlehnte Bezeichnungen wie ahd. *hof*, ahd. *halla*, *sal*, *pëtapûr*, *pëtahûs*, *plôzhûs*, *plôstarhûs* (Opferhaus), got. *gudhûs* u. s. w. (Grimm S. 75) geprägt werden. Der Altar in demselben wird einheimisch mit demselben Wort wie der Tisch (got. *biuds*, agls. *béod*, *weobed* aus **wihabiuda* ,Tempeltisch') benannt; ob schon für die heiligen Haine Altäre anzunehmen sind, steht, da die altgermanischen Opfertiere nicht wie bei Griechen und Römern verbrannt wurden, dahin (vgl. Golther a. a. O. S. 596[1] und s. u. Opfer). Über die *effigies* und *signa*, welche nach Tacitus Germ. Cap. 7 (Hist. IV, 22) vor der Schlacht aus den heiligen Hainen geholt wurden, s. u. Fahne.

Darf aus einer Nachricht wie der über den Tempel der Tanfana geschlossen werden, dass die Anfänge eines eigentlichen Tempelbaus bei den Germanen bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte zurückgehn (dagegen Müllenhoff Deutsche A.-K. IV, 220, der auch hier nur einen Tempelbezirk mit Einfriedigung und Altar annimmt), so werden wir gewiss nicht irren, dieselben, wie die Anfänge des Steinbaus überhaupt (s. u. Turm), auf Anregungen seitens der gallischen Nachbarn zurückzuführen. Der gemeinkeltische Name des Heiligtums *nemeto-n*, sowohl allein wie in zahlreichen Zusammensetzungen, δρυ-νέμετον ,Erzheiligtum', *Medio-nemeton* ,Heiligtum der Mitte', *Tasinemeton* ,Heiligtum des Gottes Tasis', *Vernemeton* ,fanum ingens' etc.

(vgl. Diefenbach Orig. Europ., Holder Altkelt. Sprachschatz) aufs beste bezeugt, bezeichnete in Caesars Zeit und früher wohl sicher eine von Menschenhand geschaffene gottesdienstliche Stätte. Die ursprünglichste Bedeutung muss aber auch hier die eines freien natürlichen Platzes gewesen sein, wie einerseits die Glossierung des aremorischen *nimed* mit ‚silva', andererseits die etymologischen Entsprechungen des altgall. *nemeto-n* zeigen. Ausserhalb des keltischen Bodens kehrt dasselbe nämlich regelrecht lautverschoben in dem altsächsischen Indiculus superstitionum wieder, wo *de sacris silvarum, quae nimidas vocant* gesprochen wird; ausserdem bietet die Sprache des Awesta in *nemata-* ‚Gras' (npers. *nemed* ‚Filz, Teppich') eine sich lautlich vielleicht deckende, semasiologisch freilich scheinbar gänzlich fern liegende Entsprechung. Bedenkt man jedoch, dass die Perser nach Herodot I, 132 auf zartem Gras, meistens Klee, ihre Opfergaben ausbreiteten, und dass diese feuerlose Opferung wahrscheinlich als indogermanisch (s. u. Opfer) anzusehen ist, so liegt es nahe, als idg. Grundbedeutung der ganzen Sippe etwa ein ‚heilige Waldwiese zu Opferzwecken' anzusetzen.

Im übrigen war auch bei den Kelten die Eiche dem höchsten Gotte heilig (Κελτοὶ σέβουσι μὲν Δία, ἄγαλμα δὲ Διὸς Κελτικὸν ὑψηλὴ δρῦς, Maximus Tyrius) und von den Druiden berichtet Plinius XVI, 249: *Iam per se roborum eligunt lucos nec ulla sacra sine ea fronde conficiunt.* S. auch u. Mistel.

Ein nicht minder eingewurzelter Baumkultus lässt sich im Süden Europas belegen. Es genügt in dieser Beziehung auf die uralte Verehrung hinzuweisen, die in Griechenland dem Dodoneischen Zeus, in Rom dem Capitolinischen Jupiter zu teil ward. Jener heisst φηγοναῖος und lebt in der Substanz des heiligen Baumes: *arbor numen habet*, wie es Silius Italicus einmal ausdrückt. Seine Stimme erschallt aus dem Rauschen der Eiche (ἐκ δρυὸς ὑψικόμοιο Od. XIX, 297). Von diesem erzählt Livius I, 10: *Spolia ducis hostium caesi suspensa ....ferculo gerens (Romulus) in Capitolium escendit, ibique ea cum ad quercum pastoribus sacram deposuisset, simul cum dono designavit Iovis fines.... haec templi est origo, quod primum omnium Romae sacratum est.* Vgl. auch Festus ed. O. Müller S.87: *Fagutal sacellum Iovis, in quo fuit fagus arbor, quae Iovis sacra habebatur.* Da alle auf die antike Baumverehrung bezüglichen Nachrichten in den Schriften von C. Boetticher Über den Baumkultus der Hellenen und Römer (Berlin 1856) und Overbeck Das Kultusobjekt bei den Griechen in seinen ältesten Gestaltungen (Sitzungsberichte d. sächs. Ges. d. W. 1864 S. 121 ff.) auf das vollständigste gesammelt vorliegen, erübrigt es, die Frage zu erörtern, in wie fern in der Terminologie des klassischen Tempels noch Spuren jener ältesten Gottesverehrung erhalten sind, wobei sich die Gelegenheit bieten wird, auch zahlreicher sachlicher Gesichtspunkte zu gedenken.

Von geringerer Bedeutung sind in dieser Beziehung Ausdrücke wie griech. ἱερόν : ἱερός ‚heilig' und das gemeinitalische lat. *fânum* aus **fasnum*, umbr. *fesnafe* ‚in templum', osk. *fiisno, fiisnim, fisnam* (ob : *festus, fêriae?*), deren Grundbedeutung die des oben genannten ahd. *wîh* gewesen ist. Lat. *templum* (vgl. *contemplari*) scheint zunächst das Beobachtungsfeld des Augurs am Himmel bezeichnet zu haben (vgl. Vaniček Et. W. I, 284 und P. Kretschmer K. Z. XXXVI, 266). Der Altar in demselben heisst griech. βωμός (: βαίνω), eigentl. ‚Tritt', lat. *âra* (umbr. *asaku* ‚apud aram', osk. *aasas* ‚arae'), eigentl. ‚Herd' (s. d.) und *altare, altaria* ‚die Feuerstelle auf der *ara*' (noch unerklärt).

Als von höchster kulturhistorischer Wichtigkeit aber erweisen sich das lat. *dêlubrum* ‚Heiligtum' und das griech. ναός ‚Tempel'. Das erstere, *dêlubrum*, sc. *lignum* bedeutet, als von lat. *liber* ‚Bast' abgeleitet (so auch Brugmann Grundriss I², 1, S. 107), soviel wie ein (zu Kultuszwecken) abgeschältes Stück Holz, was Festus ed. O. Müller S. 73 mit den Worten erläutert: *Delubrum dicebant fustem delibratum, hoc est decorticatum, quem venerabantur pro deo* (weiteres vgl. bei Boetticher a. a. O. S. 220 und Overbeck S. 149). Es ergiebt sich also, dass im ältesten Italien nicht nur der lebendige, sondern auch der abgehauene und tote Baum Kultobjekt sein konnte, und es lässt sich unschwer zeigen, dass dasselbe auch bei allen übrigen idg. Völkern der Fall war. In Indien entspricht der sogenannte „Opferpfosten" (*yū́pa-*), über den Oldenberg Die Religion des Veda S. 256 folgendes mitteilt: „Dem Baumkultus möchte ich es zurechnen, wenn man beim Tieropfer dem hölzernen Pfahl, an welchen das Opfertier gebunden wurde, Verehrung darbrachte; der Pfahl repräsentiert den in ihm enthaltenen Baum und somit ein göttliches Wesen. Schon beim Fällen des Baums kam — wenn auch nicht mit besonderm Gewicht — die Rücksicht auf das geschädigte Leben zum Ausdruck: man legte, wo man hinhauen wollte, einen Grashalm unter mit dem Spruch: „O Kraut, beschütze ihn", und sagte zur Axt: „Axt, verletzte ihn nicht"; auf den zurückbleibenden Baumstumpf goss man Opferbutter mit dem Spruch: „Herr des Waldes, wachse mit hundert Ästen, mögen wir mit tausend Ästen wachsen". Der abgehauene Pfahl wurde dann gesalbt und mit einer aus Gras geflochtenen Binde umwunden" u. s. w. Bei den Germanen ist auf die altsächsische Irmensäule zu verweisen, von der es Transl. S. Alexandr. Pertz, Mon. Germ. II, 676 (vgl. Mannhardt Wald- und Feldkulte I, 305) heisst: *Frondosis arboribus fontibusque venerationem exhibebant : truncum quoque ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eum lingua Irminsul appellantes, quod latine dicitur universalis columna.* Ganz ähnliches berichtet aber auch der Araber Ibn Fozlan von den skandinavisch-russischen Warägern (vgl. W. Thomsen Ursprung d. russ.

Staats S. 30 ff.): „Sobald ihre Schiffe an diesen Ankerplatz gelangt sind, geht jeder von ihnen ans Land, hat Brot, Fleisch, Zwiebeln, Milch und berauschende Getränke bei sich, und begiebt sich zu einem aufgerichteten hohen Holz, das wie ein menschlich Gesicht hat (ein schon jüngerer Zug, der sich vielleicht auch beim lat. *dêlubrum* nachweisen lässt; eigentliche Götterbilder waren nach Varro noch 170 Jahre nach Erbauung Roms unbekannt) und von kleineren Statuen umgeben ist, hinter welchen sich noch andere hohe Hölzer aufgerichtet befinden. Er tritt zu der grossen hölzernen Figur, wirft sich vor ihr zur Erde nieder und spricht: „O mein Herr, ich bin aus fernem Lande gekommen, führe so und so viel Mädchen mit mir und von Zobeln so und so viel Felle". Dann bittet er um einen guten Käufer und legt ein Geschenk vor der Statue nieder. Ist alles nach Wunsch gegangen, „nimmt er eine Anzahl Rinder und Schafe, schlachtet sie, giebt einen Teil des Fleisches an die Armen, trägt den Rest vor jene grosse Statue und vor die um sie herumstehenden kleinen und hängt die Köpfe der Rinder und Schafe an jenes Holz auf, das in der Erde aufgerichtet steht". Der Kreis schliesst sich, indem wir nach dem Süden Europas zurückkehren, und auch in Griechenland (vgl. Overbeck S. 150) bald ein ξύλον οὐκ εἰργασμένον, bald ein ἄγαλμα ξύλινον ἄμορφον, bald ein πρέμνον αὐτοφυές, ein δόρυ, eine σανίς u. s. w. als Kultobjekte wiederfinden. Sie sind sämtlich anikonisch zu denken, bis auch hier aus ihnen allmählich das βρέτας (sert. *mûrta-* ‚Figur'?) ‚das Götterbild' hervorgeht. So erweist sich neben dem lebendigen Baum die hölzerne Säule, deren mannigfache idg. Benennungen u. Haus mitgeteilt sind, als ein zweifellos schon idg. Kultobjekt.

Die bisherigen Ausführungen eröffnen nun auch den richtigen Weg für das Verständnis des griech. ναός ‚Tempel', wie er schon Sprachvergleichung und Urgeschichte² S. 402 eingeschlagen worden ist, freilich ohne (ausser bei Beloch Griech. Geschichte I, 113) Beifall zu finden. Im Gegenteil ist neuerdings wieder K. Brugmann Grundriss I², 1 S. 314 für die alte Erklärung des griech. ναός aus ναίω (ἔνασ-σα) ‚ich wohne' (lesb. ναῦος aus *νασ-Fo-) eingetreten, und in der That dürfte sich hiergegen von lautgeschichtlichem Standpunkt aus nichts entscheidendes einwenden lassen. Anders in semasiologischer Hinsicht. Schon aus dem obigen ergiebt sich, dass die Bezeichnungen des Tempels, welche denselben nach der Analogie der menschlichen Wohnung benennen, jüngeren Datums sind, und alle solche Ausdrücke wie „Hof", „Saal", „Halle" u. s. w. (s. o.) sind neben einander in sakralem und profanem Sinne gebräuchlich. Dies gilt auch von dem lat. *aedes*, welches alleinstehend nur in nicht misszuverstehendem Zusammenhang für Tempel gebraucht wird, sonst aber ein *sacra* oder den Genetiv des betreffenden Götternamens (*aedes Minervae* u. s. w.) zu sich nehmen muss. Anders das gemeingriech. lesb. ναῦος, dor. ναός,

ion. νηός, att. νεώς, das zweifellos in die Urgeschichte Griechenlands zurückgeht, in der es, wie nun genugsam gezeigt ist, noch keine Wohnungen der Götter im späteren Sinne gab, und auch der Baum selbst weniger als Wohnung des Gottes, denn als Gott selbst aufgefasst wurde. In historischer Zeit aber bedeutet das Wort niemals etwas anderes als Tempel eines Gottes oder genauer den innersten Raum eines solchen, welcher das Bild der Gottheit enthielt (τὸ ἄδυτον, ὁ σηκός).

Man wird daher für griech. ναός einen primitiveren Bedeutungsausgang als ,Wohnung' suchen müssen, und dieser bietet sich dar, wenn man bedenkt, dass *nâvo- ,Tempel' Laut für Laut dasselbe wie idg. **nâvo-* (= scrt. *nâva-, nâvâ'*, griech. -νηο-ς in dem phäakischen Eigennamen Ἐχένηος neben scrt. *nâú-*, griech. ναῦς u. s. w.) ,Schiff' ist, und dass die beiden Bedeutungen ,T e m p e l' und ,S c h i f f' sich ganz natürlich in einer Grundbedeutung ,Baum' (über den „Einbaum" s. u. Schiff, Schiffahrt) vereinigen lassen. Wenn es einen Ζεὺς ἔνδενδρος, einen Διόνυσος ἔνδενδρος, eine Ἑλένη δενδρῖτις, eine Ἄρτεμις κεδρεάτις gab, wenn der älteste Tempel der ephesischen Artemis sich im Stamme einer Ulme (πρέμνῳ ἐνὶ πτελέης) befand u. s. w., was liegt da näher, als dass auch für νηός selbst von einer Grundbedeutung ,Baumstamm' auszugehen sei? Diese an sich wahrscheinliche Kombination würde zur Gewissheit erhoben werden, wenn es gelänge, für den Stamm **nâvo-* t h a t s ä c h l i c h eine einstige Bedeutung ,Baumstamm' nachzuweisen, und wirklich scheint eine solche in dem offenbar uralten Kultnamen des Dodoneischen Jupiter Ζεὺς Νάιος vorzuliegen. Die schon im Altertum beliebten Deutungen dieses rätselhaft gewordenen Namens von νηρός ,feucht' oder von ναῦς ,Schiff' (vgl. O. Gruppe Griech. Myth. I, 354) können kaum für ernst genommen werden. Ζεὺς Νάιος aber, als der „im Baumstamme" gefasste (**nâvio-*), wäre die vollkommenste Entsprechung zu dem schon oben genannten Ζεὺς φηγοναῖος und bezeichnete den dodoneischen Gott in seiner altertümlichsten und charakteristischsten Eigenschaft.

Derselbe Mangel an Gotteshäusern, Gottesbildern und Altären wie im ältesten Europa tritt uns endlich bei den arischen Indogermanen entgegen. Hinsichtlich der alten Perser bezeugt Herodot I, 131 ausdrücklich, dass sie weder ἀγάλματα, noch νηοί, noch βωμοί besessen hätten, wofür er ähnliche unhistorische Gründe wie Tacitus hinsichtlich der Germanen (s. o.) anführt. Ihr ältester Opferplatz war, wie wir schon oben sahen, eine Grasstreu, auf der die vorher gekochten Fleischstücke des Opfertiers niedergelegt wurden. Ebenso wird der altindische Kultus in seiner ursprünglichsten Gestalt beschaffen gewesen sein (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 341 ff.), eine so grosse rituelle Rolle auch später die im Kultus des Agni aufgekommene Schichtung des Opferaltars spielt. Hingegen ist der durch den oben erörterten „Opferpfahl" oder

„Waldesherrn" als ursprünglich vorhanden erwiesene Baumkultus in Indien im allgemeinen an Bedeutung zurückgetreten. Vgl. darüber Oldenberg a. a. O. S. 255 und s. u. Waldbäume.

Noch aber bedarf die grosse Wichtigkeit dieser Art der Gottesverehrung für die alteuropäischen Verhältnisse einer kurzen Erwägung. Wie ist es denkbar, dass eine der grossen himmlischen Mächte, ja der Vater Zeus selbst in einem lebendigen oder toten Baume als gegenwärtig betrachtet wurde? Wir möchten glauben, dass der Ausgangspunkt des ganzen Kultes auch hier, wie beim Opfer (s. d.), nicht in der Verehrung der Himmlischen, sondern in dem älteren Stadium des Ahnenkultus und Seelenglaubens gesucht werden muss. Keine Parallele liegt dem Naturmenschen näher als die zwischen dem Wachstum und Vergehen des Menschen mit denen der Pflanze und vor allem des Baumes (vgl. Mannhardt Wald- und Feldkulte I, 1, Boetticher a. a. O. S. 186), und nichts wäre begreiflicher, als dass man in Bäumen die Seelen der Abgeschiedenen erblickte und ihnen in dieser Gestalt Verehrung darbrachte. Auch der Umstand, dass Schlangen (vgl. Boetticher S. 204) mit Vorliebe als Wächter der heiligen Bäume genannt werden, würde sich daraus erklären, dass die Ahnenseelen (s. u. Ahnenkultus) gern in der Gestalt dieser Tiere gedacht werden. Der in diesem Rahmen entstandene Kultus könnte dann auf die spätere Stufe einer Verehrung der Naturmächte (s. u. Religion) übertragen worden sein.

Doch bleibt zu bedenken, dass auch die unorganische Natur, vor allem rohe und unbehauene Steine, wenn auch nicht in gleichem Masse wie die Bäume, so doch in unzweideutiger Weise bei Griechen (vgl. Overbeck S. 140 ff. über die ἀργοὶ λίθοι), Germanen (vgl. Golther a. a. O. S. 604), Litauern (vgl. Usener-Solmsen S. 85 u. *Akmo*) u. s. w. als Kultobjekte verehrt werden, wobei an irgend eine Analogie mit der menschlichen Anima kaum gedacht werden kann.

Aus der breiten Schicht, welche die Einführung des Christentums auch in sprachlicher Beziehung über den Überresten des Heidentums ausbreitete, sei hier nur des frühesten Eindringlings, des griech. κυριακόν ,Haus des Herren' für das ebenfalls noch in christlichem Sinne gebrauchte νηός gedacht, das durch die Vermittlung des gotischen, also arianischen Glaubens in das Germanische (ahd. *chirihha,* altndd. *kirika,* agls. *čiriče*) und durch dieses wieder ins Slavische (altsl. *crŭky*) einwanderte. Weiteres über die Terminologie christlicher Kirchen und Gebäude vgl. bei Raumer Einwirkung d. Christentums S. 303 ff., Miklosich a. a. O. S. 17. Unter den vielen neuen Gaben, welche die christlichen Kirchen den Heiden brachten, ist von nicht geringer kulturhistorischer Bedeutung das Asylrecht (ahd. *fridhof,* alts. im Heliand *frid-hof* ,Asyl'), das sie von den Tempeln der Griechen und Römer übernahmen, und den Schutzbedürftigen darboten. Näheres hierüber

vgl. bei K. Weinhold Über die deutschen Fried- und Freistätten Kiel 1864, Vermutungen über den Ursprung des Asylrechts im Altertum bei Leist Altarisches Ius gentium S. 17 ff. — S. u. Religion.

Tenne, s. Dreschen.

Teppich. Schon bei Homer werden unter der Bezeichnung τάπης Decken genannt, welche über Sessel und Betten ausgebreitet werden. Das Wort ist, wie die ebenfalls schon homerischen ῥόδον (s. u. Rose) und σάνδαλον (s. u. Schuhe) wahrscheinlich eine Entlehnung aus iranischem Kulturkreis, in dem eine Wurzel *tap* = npers. *tâften* ‚drehen, spinnen', *tâfte* ‚Taffet', *tefne* ‚Spinnengewebe' etc. (vgl. Tomaschek Centralas. Stud. II, 142, P. Horn Grundriss S. 83) vorhanden war. Auch werden die Perser in zahlreichen Zeugnissen (gesammelt bei Brissonius De regio Persarum principatu 1595 S. 223 ff.) ausdrücklich als diejenigen bezeichnet, welche zuerst Teppiche nicht nur über die Geräte ausbreiteten, sondern auch an den Wänden der Wohnungen aufhingen. Im Gefolge dieses Brauches ist aus griech. τάπης, τάπητος (daneben δάπις) lat. *tapeta* (schon bei Ennius), *tapete, tapetum,* daraus wieder ahd. *teppid* (neben *teppîh*) entlehnt worden.

Terebinthaceen. Von Gewächsen dieser Familie kommen für das südliche Europa in Betracht: die Pistazie (*Pistacia vera L.*), der Terpentinbaum (*P. terebinthus L.*), der Mastixstrauch (*P. Lentiscus L.*), der Perrückenbaum (*Rhus Cotinus*) und der Sumach (*Rhus Coriaria L.*).

Von diesen durch ihren grösseren oder geringeren Harzreichtum ausgezeichneten Gewächsen ist nur die Pistazie nicht im südlichen Europa einheimisch. Sie ist am Zerafschan, in Bactrien und Ferghana wildwachsend gefunden worden. Weniger zuversichtlich wird ihr spontanes Vorkommen in Syrien behauptet. Die Bekanntschaft der Griechen mit diesem durch seine wohlschmeckenden Nüsse ausgezeichneten Baum ist eine direkte Folge der Kriegszüge Alexanders in das Heimatsland der Pistazie. Daher konnte schon Theophrast Hist. plant. IV, 4, 7 über sie folgendes berichten: φασὶ δ'εἶναι καὶ τέρμινθον, οἱ δ' ὅμοιον τερμίνθῳ, ὃ τὸ μὲν φύλλον καὶ τοὺς κλῶνας καὶ τ'ἄλλα πάντα ὅμοια ἔχει τῇ τερμίνθῳ, τὸν δὲ καρπὸν διάφορον· ὅμοιον γὰρ ταῖς ἀμυγδαλαῖς. εἶναι γὰρ καὶ ἐν Βάκτροις τὴν τέρμινθον ταύτην καὶ κάρυα φέρειν ἡλίκα ἀμύγδαλα u. s. w. Der heutige Name der Pistazie aber tritt erst später in Griechenland auf und weist schon durch die Unsicherheit seines Anlauts (ψιττάκιον, φιττάκιον, βιστάκιον, πιστάκιον, lat. *psittacium*) auf fremden Ursprung hin, der wohl in dem npers. *pista, pistan* ‚Pistazienwald' (in Ferghana *psta* ‚Pistazie') zu suchen ist. Vgl. auch alb. *fstîk,* altsl. *pistikŭ* ‚Pistaziennuss' aus arabo-pers. *fustaq,* kurd. *fystiq* (aus πιστάκιον?). Viel später als die Kunde von ihm kam der Baum selbst nach Europa, und zwar gleich nach Italien, worüber Plinius XV, 91: *De pistaciis et ipso nucum*

genere in suo loco retulimus. et haec autem idem Vitellius in Italiam primus intulit eodem tempore, simulque in Hispaniam Flaccus Pompeius eques Romanus qui cum eo militabat. Da Vitellius (zur Zeit des Kaisers Tiberius) Legat in Syrien gewesen war, wurde der Baum also von hier nach Italien eingeführt. Sollte hebr. *boṭnîm* (Genes. 43, 11), welchem assyrisch *buṭnu* entspricht, in der That ‚Pistazien' bedeuten, so würde sich der Baum auch auf semitischem Gebiete als sehr alt erweisen.

Der Terpentinbaum, dessen Indigenat im südlichen Europa (ebenso wie dasjenige des Mastixstrauches) durch Auffindung fossiler Formen in Südfrankreich erhärtet wird, tritt bei den Griechen seit Xenophon, der τερμίνθινον χρῖσμα bei den Armeniern fand (Anab. IV, 4, 13), unter dem Namen τερέβινθος (vgl. ἐρέβινθος), τέρμινθος, τρέμιθος (vgl. das kyprische Τρεμιθοῦς) auf. Ob das Wort einheimischen oder fremden Ursprungs ist, ist noch nicht ermittelt. Die Römer haben ihr *terebinthus* dem Griechischen entlehnt, offenbar, weil erst auf den griechischen Inseln der auch in Italien heimische Baum das wertvolle Terpentinöl zu liefern anfing. Überhaupt erlangt er, je mehr man nach Osten vorwärtsschreitet, eine immer grössere Bedeutung. Die Perser werden sprichwörtlich als „Terebinthenesser" bezeichnet, und im Alten Testament sind Terpentinbaum und Eiche heilige Bäume. Hinsichtlich der übrigen Terebinthaceen genüge die Aufzählung ihrer im Griechischen (teilweis auch im Lateinischen) anscheinend heimischen Namen:

Mastixbaum: griech. σχῖνος (Herodot), vgl. alb. *škind* (Heldreich), μαστίχη ‚das Harz' — lat. *lentiscus* (eine Erklärung von μαστίχη und *lentiscus* s. u. Peitsche). Gewöhnlich wird der Mastix auch unter dem Ausdruck ῥητίνη (von ῥέω?) verstanden (vgl. Sigismund Aromata S. 20, Lewy Die sem. Fremdw. S. 42).

Perrückenbaum: griech. κοκκυγέα (Theophrast) — lat. *cotinus* (aus griech. κότινος, das aber ‚wilder Ölbaum' bedeutet).

Sumach: griech. ῥοῦς (Solon?, : ῥούσιος ‚braunrot'?) — lat. *rhûs, rhois, roris* (aus dem Griechischen, da der Strauch schon im Altertum für die Gerberei wichtig war, weshalb er ngriech. βυρσηά : βύρσα heisst). Eine starke Verbreitung des Strauches namentlich in Sizilien erfolgte durch die Araber (vgl. it. *sommaco*, ngriech. σουμάκι neben ῥοῦδι ‚das aus den Blättern hergestellte Pulver' aus arab. *summâq*).

Terpentinbaum, s. u. Terebinthaceen.

Testament. Die ältesten Erbordnungen ergeben sich, man könnte sagen, mit Naturnotwendigkeit aus der Organisation der ältesten Familie (s. d.). Ein Herausgeben des Familieneigentums aus dem Bereich der Familie erscheint von diesem Standpunkte aus undenkbar. Es musste daher in der ältesten Zeit unmöglich sein, nach freiem Willen über

sein Vermögen zu verfügen. Das wird auch durch die geschichtliche Überlieferung bestätigt. In Attika wurde das Testament erst durch Solon eingeführt, und auch jetzt nur in dem Fall, dass keine legitimen Söhne vorhanden waren. Vgl. Demosth. in Lept. p. 488: Ὁ μὲν Σόλων ἔθηκε νόμον ἐξεῖναι δοῦναι τὰ ἑαυτοῦ ᾧ ἂν τις βούληται, ἐὰν μὴ παῖδες ὦσι γνήσιοι. In Kreta scheint noch zur Zeit der Abfassung des Gortynischen Rechts die Testierfreiheit unbekannt gewesen zu sein. Griech. διαθήκη ,Testament', eigentl. ,Vertrag'. In Rom gilt zwar schon in den XII Tafeln der Satz: *Uti legassit, ita jus esto*; dafür aber, dass in vorlitterarischer Zeit das Testament (*testamentum* ,Zeugnisablegung', *testis, testari*, osk. *tristaamentud* ,testamento') auch hier unbekannt war, macht Fustel de Coulanges La cité antique[13] S. 88 f. wohl mit Recht den sprachlichen Ausdruck *heres suus et necessarius* und Umstände, wie die Erschwerung des Testierens durch die Öffentlichkeit des Verfahrens (*in comitiis calatis*) geltend. Vgl. auch Ihering Geist des römischen Rechts I[3], 145 ff. Von den Germanen berichtet Tacitus Germ. Cap. 20 ausdrücklich: *Heredes successoresque sui cuique liberi, et nullum testamentum*, und es stimmt hiermit überein, dass die ältesten fränkischen Gesetze von dem letzteren schweigen, während die Langobarden, Goten, Burgunden, Angelsachsen, offenbar unter römischem Einfluss, den Gebrauch der Testamente kennen. Alte Ausdrücke dafür sind langob. *thingare* (: langob. *thinx*, ahd. *dinc* ,Volksversammlung', vgl. oben die *comitia calata*) und agls. *cwyde* (: got. *qiþan* ,sagen'). Vgl. J. Grimm Rechtsaltertümer S. 482.

Ob die Testierfreiheit im Süden nach Zerfall des Familieneigentums, so zu sagen, von selbst, oder durch auswärtige, etwa semitische Einflüsse aufgekommen sei, steht noch dahin. Vgl. Leist Altarisches Jus civile II, 171 f. — S. u. Erbschaft.

Teufel, s. Totenreiche.

Thal, s. Berg.

Thon. Der idg. Ausdruck für die Arbeit des Töpfers liegt in der Reihe: sert. *dih* ,bestreichen, verkitten', lat. *fingo, figulus*, (*creta*) *figularis*, got. *deigan* (*digans* ,ὀστράκινος'). Einen allgemeineren Sinn hatte die Gleichung griech. πλάττω (*πλατ-jω) = got. *falþan*, ahd. *faldan*, ursprünglich wohl ,einen Stoff durch Umbiegen zusammen- oder ineinanderlegen', dann im Griechischen (vgl. Blümner Terminologie und Techn. II, 2) auf das Bilden und Formen in Thon oder anderen weichen Stoffen beschränkt.

Eine besondere Bezeichnung für die Thonerde, insofern sie als Material zur Verarbeitung dient, wie griech. κέραμος, κεραμίς (: κεράννυμι ,mische'), wird in der Grundsprache nicht vorhanden gewesen sein. Die Ausdrücke der Einzelsprachen gehen auf Grundbedeutungen wie Sumpf, Kot, Lehm etc. zurück, oder es finden Verwechslungen mit verschiedenen und zu verschiedenen Zwecken gebrauchten Erdarten

statt. Vgl. griech. πηλός ‚Thon' = lat. *palus*, sert. *palvala-* ‚Sumpf'; über griech. ἄργιλος — lat. *argilla* s. u. Düngung (Mergel). Im Lateinischen können auch Wörter wie *lutum*, *humus*, *pulvis* für Thonerde gebraucht werden. Gemeingerm. ist das noch unerklärte got. *þâhô*, ahd. *dâha* ‚Thon', agls. *þó*, altn. *þá* ‚Lehmboden' (**tankân-*; ob mit Wechsel von *þ* und *f* = sert. *pañka-* ‚Schlamm, Kot, Sumpf', vgl. Noreen Urgerm. Lautl. S. 197?). Über lit. *mólis* ‚Lehm' und ‚Thon' s. u. Kreide, über slav. *glina* s. u. Leim. — S. auch u. Gefässe und u. Töpferscheibe.

Thor, Thür. Der idg. Name dieses Teiles des Hauses ist sert. *dur-* (mit auffallendem *d* statt *dh*), aw. *drar-*, altp. *duvar-* (die neuiranischen Formen bei Horn Grundriss S. 120), griech. θύρα, lat. *fores*, altsl. *dvĭri*, lit. *dùrys*, got. *daúr*, altir. *dorus* (häufig wegen der beiden Thürflügel im Dual oder Plural gebraucht: lat. *fores*, got. *daúrôns*, ahd. *turi*, ebenso im Sanskrit). Litu-slavisch ist altsl. *vrata*, lit. *wartai*, altpr. *warto* : altsl. *vĭrą* ‚claudo'. Den Thürpfosten meint die idg. Gleichung sert. *â'tâ*, aw. *âiϑya-*, lat. *antae* (altn. *önd*, Vorzimmer').

Über die Beschaffenheit der ältesten Hausthüren geben die Hausurnen Italiens und Deutschlands gute Auskunft. Diese Thüren sind entweder einzuhängen oder vorzusetzen und werden durch einen grossen riegelartigen Stab verschlossen. Über die Schliessvorrichtung s. u. Schlüssel. Oft wird aber auch die Thür nicht wie bei den Hausurnen aus einem grossen Brett, sondern, wie bei den Barbarenhütten der Marcussäule, aus Flechtwerk bestanden haben, worauf auch die gemeingerm. Sippe von got. *haúrds* ‚θύρα', altn. *hurð* desgl., agls. *hyrdel*, ahd. *hurt* ‚Hürde' (: lat. *crâtes* ‚Flechtwerk') führt. Im Bairischen bedeutet *hurd* noch heute eine aus Flechtwerk hergestellte Wand, Thür und dergl. (vgl. M. Heyne Das deutsche Wohnungswesen S. 15, 30 ff.).

Das Eindringen des Steinbaues in die Konstruktion der Thüre und Thore auch im Norden beweisen die Entlehnungen von ahd. *pforta*, *philâri* (vgl. agls. *pil-* aus lat. *pila*), *pforzih* (vgl. agls. *portíc*), *pfost* (ndl. *post*) aus lat. *porta*, *pîlârium*, *porticus*, *postis*. Die lat. Ausdrücke *porta*, *porticus* selbst sind noch nicht sicher erklärt. Vielleicht hat R. Meringer Festgabe für Heinzel 1898 S. 184 nicht Unrecht, sie mit osk. *perca* (aus **pert-ca*), lat. *pertica* ‚Rute' zu vergleichen, so dass hier ein zweiter sprachlicher Beleg für die geflochtene Thür anzuerkennen wäre. Bemerkt sei noch, dass auf der Marcus-Säule die Thüren der Barbarenhütten meist offen stehen, um zugleich als Lichtöffnung zu dienen. — S. u. Haus.

Thron. Der gewöhnliche Stuhl des Fürsten verwandelt sich allmählich und wohl nicht ohne Nachahmung orientalischer Sitten in den prächtig geschmückten Thron des Königs oder anderer autoritativer Persönlichkeiten. Bei Homer bezeichnet θρόνος (vgl. θρῆνυς ‚Fussbank', θρήσασθαι ‚sich setzen') noch jeden besseren, namentlich

höheren Stuhl. Später wird es ganz vorzugsweise für die Sitzplätze der Götter und hervorragender Menschen verwendet. Schon bei den Tragikern wird θρόνοι (ἐν θρόνοις ἧσθαι, σκῆπτρα καὶ θρόνοι) ganz im Sinne von Königsherrschaft gebraucht. Dasselbe ist aber auch im Norden der Fall, wo z. B. der Beowulf die gleiche Verwendung von *brego-stôl* (: agls. *brego* ‚Fürst') kennt (vgl. weiteres bei J. Grimm D.-R. S. 242). Noch nicht sicher ist der lat. Ausdruck *sella curûlis* erklärt. Die Alten leiteten, was lautlich wohl angeht, *curûlis* von *currus* ab, so dass ursprünglich ein augenfälliger Sitz auf einem Wagen gemeint gewesen wäre (vgl. näheres bei Mommsen Röm. Gesch. I[7], 147). Nach Livius I, 8 wäre auch die *sella curûlis* mit anderen Insignien des Königtums von den Etruskern übernommen worden. — S. u. König, Krone, Zepter.

Thymian, s. Garten, Gartenbau.

Tiegel, s. Gefässe.

Tierfelle, s. Pelzkleider.

Tiergarten, s. Jagd.

Tieropfer, s. Opfer.

Tierzähne, s. Schmuck.

Tierwelt der Urzeit, s. Urheimat der Indogermanen.

Tiger. In Europa wurde der erste Tiger um das Jahr 300 v. Chr. in Athen gesehn. Der König Seleukos (Nicator) hatte ihn den Athenern zum Geschenk gemacht, wie die Verse des Philemon in der Neaera besagen:

ὥσπερ Σέλευκος δεῦρ' ἔπεμψε τὴν τίγριν,
ἣν εἴδομεν ἡμεῖς (Athen. XIII, p. 590).

Über seine griechisch-römische Benennung bemerkt Varro, der erste römische Autor, der des Tigers erwähnt: *Tigris qui est ut leo varius; vocabulum ex lingua Armenia; nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen dicitur, Tigris* (De lingu. Lat. V, 20 p. 102), nur dass nicht im Armenischen, sondern im Iranischen (aw. *tiγri-*, τίγριν καλοῦσι τὸ τόξευμα οἱ Μηδοί etc., vgl. Horn Grundriss S. 91) das fragliche Wort ‚Pfeil' bedeutet. Weiteres über den Tiger im Altertum vgl. bei O. Keller Tiere des kl. A. S. 129 ff.

In Indien wissen die Gesänge des Rigveda noch nichts von dem Tiger zu erzählen; sein Name (*vyâghrá-*) begegnet erst im Atharvaveda, d. h. in einem Zeitraum, in welchem sich die indische Einwandrung schon mehr dem Ganges genähert haben muss; denn in den Rohr- und Graswäldern Bengalens ist die eigentliche Heimat des Tigers. Auch unter den Raubtieren des Awesta geschieht desselben noch keine Erwähnung. Die Landschaft Hyrkanien, von deren Tigerreichtum die späteren Schriftsteller des Altertums besonders viel erzählen, heisst damals *Vehrkana* ‚Wolfsland'. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass der Tiger erst in verhältnismässig später Zeit sich von Indien her über Teile West- und Nordasiens verbreitet hat. Im Einklang

hiermit hält H. Hübschmann Armen. Stud. I, 14 (Armen. Gr. I, 242) das armen. *vagr* durch Vermittlung des npers. *babr* (aus **bagr*) für entlehnt aus sert. *vyâghrá-*.

Tinte. Mit dem Bekanntwerden der römischen Schreibkunst im Norden Europas drangen auch mehrere lateinische Bezeichnungen der Tinte (vgl. über ihre Herstellung im Altertum Blümner Term. u. Techn. I, 326) dahin vor. So am frühsten ahd. *attarminza* aus lat. *atramentum*, später ndl. *inkt*, westf. *inket*, rheinprov. *inkes*, engl. *ink* aus griech.-lat. *encaustum* und ahd. *tincta* (lit. *tinta*) aus lat. *tincta*, it. sp. *tinta*. Die einheimischen Ausdrücke wie got. *swartizl*, ir. *dub*, ndd. *black*, russ. *černila* etc. sind wohl Übersetzungen aus griech. μέλαν (γραφικόν). Vgl. noch bei Hesych ἄλαβα· μέλαν ᾧ γράφομεν, ἀλάβη· ἄνθρακες. — S. u. Schreiben und Lesen.

Tisch, s. Hausrat.

Tischgeräte, s. Mahlzeiten und Trinkgelage.

Tochter. Ihr idg. Name liegt in der Reihe: sert. *duhitár-*, aw. *duγδar-*, armen. *dustr* (*ustr* ‚Sohn'), griech. θυγάτηρ, got. *daúhtar*, lit. *duktė́*, altsl. *dŭšti*. Die Wurzelbedeutung des Wortes lässt sich nicht mehr ermitteln. Eingebüsst wurde es von denselben Sprachen, welche auch das idg. Wort für ‚Sohn' (s. d.) verloren haben, also vom Italischen (dafür lat. *filia*), Keltischen (ir. *ingen*, inschr. *ini-gena* : lat. *gigno*, griech. ἐγ-γόνη ‚Enkelin') und Albanesischen (*bil'ε, bijε* : *bir* ‚Sohn'). — S. u. Familie.

Todesstrafe, s. Strafe.

Tonne, s. Fass.

Topas, s. Edelsteine.

Töpferscheibe. Ihre erste Erwähnung findet sich bei Homer Il. XVIII, 600:

> ῥεῖα μάλ' ὡς ὅτε τις τροχὸν ἄρμενον ἐν παλάμῃσι
> ἑζόμενος κεραμεὺς πειρήσεται, αἴ κε θέῃσιν.

Ihre Erfindung wurde verschiedenen Persönlichkeiten, dem Skythen Anacharsis, dem Korinthier Hyperbios u. a. zugeschrieben. Zweifellos geht sie auf den Orient zurück, da wir auf ägyptischen Wandgemälden schon in sehr früher Zeit die Töpfer an der Drehscheibe arbeiten finden (vgl. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 545, H. Blümner Term. u. Techn. II, 36 f.). Ihre Namen (griech. ἡ τροχός : τρέχω, lat. *rota*) bieten nichts von Interesse. Sehr spät ist aber die Töpferscheibe in den Norden Europas übergegangen, da die Gefässe der jüngeren Stein- und Bronzezeit sowie die der Hallstattperiode ohne Anwendung der Drehscheibe hergestellt worden sind. Erst in der altgallischen, vorrömischen La-Tène-Periode treten der Töpferofen und die Töpferscheibe auf. Vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 159, II, 112, Hörnes Urgeschichte[2] S. 47, 146, 152. — S. u. Gefässe und u. Thon.

Torf. Dieses Brennmaterial ist eine Eigentümlichkeit der nord-

europäischen Meeresküsten, wo in altn. *torf*, agls. *turf*, ndl. *turf* (entlehnt ins lit. *tùrfos*, russ. *torfŭ*) eine alte Bezeichnung für dasselbe vorliegt, die im Althochdeutschen als *zurba* ‚Rasen', im Sanskrit als *darbhá-* ‚Grasbüschel' wiederkehrt. Von der Nordseeküste wird es schon durch Plinius Hist. nat. XVI, 1 gemeldet: *Captum manibus lutum ventis magis quam sole siccantes terra cibos et rigentia septentrione viscera sua urunt.* Nach der Orkneyingsaga hätte das Stechen des Torfes der Jarl Einar gelehrt, der sich im IX. Jahrhundert die Orkneyinseln, auf denen es an Brennholz fehlte, unterwarf. Vgl. auch das Lied von Rig Str. 12 (Gering Edda S. 111). Einheimische litauische Ausdrücke für Torf sind *kupstaĩ* (*kùpstas* : ahd. *hûfo*, eigentl. ein mit Gras überwachsener Maulwurfhügel) und *pélkios*. Letzteres, im Singular *pélkė*, bedeutet den Torfbruch und scheint etymologisch dem got. *filigri* ‚Versteck', *filhan* ‚verstecken, begraben, etwas (dem Erdboden) anvertrauen' zu entsprechen. Dürfte man annehmen, dass, wie auf dem benachbarten germanischen Boden (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde vgl. den Index u. Feld- und Moorfunde), so auch bei den Litauern vor allem Moorboden dazu benutzt wurde, um in ihm allerhand Kostbarkeiten zu bergen, so dass der Torfbruch geradezu als „Versteck" bezeichnet werden konnte?

Totemismus, s. Volk.

Totendienst, s. Ahnenkultus.

Totenfeste, s. Ahnenkultus und Zeitteilung.

Totenreiche. U. Ahnenkultus ist gezeigt worden, dass man sich in der idg. Urzeit die Seelen der Verstorbenen in der Tiefe der Erde hausend dachte, von wo sie zum Nutzen, wohl aber meist zum Schaden der Lebenden wiederkommen können. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese Geister der Tiefe allmählich wie die Menschen selbst politische Verbände bilden, über die besondere Götter oder Göttinnen als Könige oder Königinnen herrschen, bei den Griechen Ἅιδης, bei den Skandinaviern *Hel*, bei den Litauern *Vielona* (*Wēlōnis*) u. s. w. Dabei ist zu bemerken, dass jedenfalls die beiden ersten dieser Namen von der Örtlichkeit des Totenreiches ihren Ausgang genommen haben, insofern *ἀ-ϝιδα (woraus später Ἅιδης wie νεανίας von *νεανία ‚Jugend') ursprünglich nichts als ‚Ort der Unsichtbarkeit', got. *halja*, altn. *hel* (später dann personifiziert), agls. *hell*, ahd. *hella* (: lat. *celare*) ‚Ort der Verbergung' (vgl. agls. *byrgan* ‚begraben', *byrgels*, altndd. *burgisli* ‚sepulcrum') bedeutete.

Ob derartige Totenreiche schon für die idg. Urzeit angesetzt werden dürfen, steht dahin. Jedenfalls haben sich alle sprachlichen Gleichungen, wie griech. Κέρβερος = scrt. *çárvara-*, *çabála-* (Beiname eines indischen Totenhunds), griech. Τάρταρος = scrt. *talâtala-* (später Name einer bestimmten Hölle), griech. Ἑρμείας = scrt. *sâraméyá-* (von den Hunden der indischen Totenwelt gesagt), griech. Μίνως = scrt. *mánu-* (vgl.

zuletzt A. Weber Sitzungsb. d. kgl. preuss. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. XXXVII, 22) u. a., von denen man früher auf das Bestehen derartiger und zwar schon sehr ausgebildeter idg. Toten- und Höllenreiche geschlossen hat, als hinfällig erwiesen.

Als eine gemeinsame Eigentümlichkeit dieser bei den Einzelvölkern allmählich hervortretenden chthonischen Götter darf es betrachtet werden, dass ihnen zugleich der Schutz über die in der Erde geborgenen Seelen der Vorfahren wie die Fürsorge für die aus dem Schoss der Erde emporkeimende Saat anvertraut wird. Dies gilt nicht nur von dem Süden Europas (vgl. Rohde Psyche I², 204 ff.), sondern ebenso auch von dem Norden, wo z. B. bei den Litauern *Żemyna* ‚Erdgöttin' eine Segensgottheit für Flur und Haus darstellt, der zugleich auch beim Totenfest geopfert wird. Im Lettischen entspricht *Semmes mâte* ‚Erdgöttin', die auch als Beschliesserin des Grabes in Klageliedern angerufen wird. Auch dem oben genannten *Vielona* bringt man Fladen, also Erträgnisse des Ackerbaus, an den Totenfesten dar. Vgl. ferner Usener-Solmsen Götternamen S. 105 u. *Zemeluks*, *Żemininkas*, *Żêmpats* etc.

Bei den Griechen vereinigt diese beiden Eigenschaften der Toten- und Fruchtgöttin in hervorragender Weise die sagenumwobene Gestalt der Persephoneia. Die sie umschlingenden Mythen gipfeln in den beiden Akten ihrer Entführung in die Unterwelt und ihrer Rückkehr zu den Menschen, das kann in umgekehrter Reihenfolge nur heissen, des Aufspriessens und des Absterbens der Vegetation. Es ist wahrscheinlich, dass auch ihr bis jetzt unerklärter griechischer Name (auf Vasen: Περρόφαττα, Περρέφαττα, Περρέφασσα, att. Περσέφασσα, Φερσέφασσα etc., lak. Πηρεφόνεια, epizeph. Πηριφόνα, Pind.: Φερσεφόνη u. s. w., vgl. Preller-Robert Griech. Myth. S. 800 f.) sich in diesem Zusammenhange deuten lässt.

Sehr einleuchtend hat W. Mannhardt Wald- und Feldkulte II, 328 den Namen der italischen Vertreterin der griechischen Persephoneia, den der am Soracte verehrten Göttin *Fĕronia*, *Fărônia*, *Fêrônia* (vgl. diese Formen in Roschers Ausf. Lexikon d. Myth.) als ‚Speltbringerin' (: lat. *far*, *farris*, osk. *far*, umbr. *farsio* = got. *barizeins* ‚aus Gerste', altsl. *brašĭno* ‚Speise', idg. **bhers-*, **bhors-*, **bhores-*, **bhr̥̄s-*, s. u.) gedeutet. Dabei würden sich die Formen *Fĕrônia* und *Fărônia* lautgesetzlich (vgl. Brugmann Grundriss I², 2 S. 815) aus **Ferrônia* (**bhers-*) und **Fărrônia* (**bhr̥̄s-*, vgl. auch lat. *farîna*) erklären, während für *Fêrônia* eine naheliegende volksetymologische Anknüpfung an Wörter wie *fêriae*, *fêrâlis* etc. anzunehmen wäre.

Das Gegenstück zu dieser lat. *Fĕronia*, der ‚Speltbringerin' oder ‚Speltbringung' (d. h. der Zeit des Aufspriessens in der Natur) bildet nun die griech. Persephoneia ‚die Spelttöterin' oder ‚Spelttötung' (d. h. die Zeit des Niedergangs der Vegetation, des regelmässigen im Herbst oder

des ausserordentlichen bei Misswachs u. dergl.). Dass der zweite Teil des griechischen Wortes zu ἔπεφνον, φόνος, φονεύω gehört und ‚Töterin' (-φασσα, s. auch u. Taube) oder ‚Tötung' (-φονεια, -φονη) bedeutet, ist nicht zu bezweifeln, der erste Teil aber (*φερσο-) entspricht genau der Mittelstufe des Stammes des idg. Speltnamens (**bhers-*). Ja, derselbe würde sich auch selbständig im Griechischen nachweisen lassen, wenn man das von Hesych allerdings ohne Ethnikon überlieferte φῆρον· ἡ τῶν ἀρχαίων θεῶν τροφή (vgl. auch φηρίς· ἡ τροφὴ θεῶν bei Arkadius) als aus einer dorischen Mundart übernommen auffasst und aus *φερσο-ν deutet (vgl. lak. Πηρεφόνεια, kret. Δηράς : Δέρρα, ἔφθηρα : aeol. ἔφθερρα etc.). Über den Spelt als uralte Hauptspeise der südlichen Länder s. u. Weizen und Spelt. Die Vereinigung einer chthonischen und einer Frühlingsgottheit darf endlich als Ausgangspunkt vielleicht auch für die altitalische Gestalt des Mars angesehn werden, namentlich wenn die neuerdings versuchte Deutung des Salierliedes durch Th. Birt, nach welcher Mars zusammen mit den Laren angerufen wird, „den Frühling nicht in die Unterwelt hinabsinken zu lassen" (s. u. Dichtkunst, Dichter), das Richtige trifft. Eine befriedigende Deutung hat dieser Göttername (lat. *Marmor* neben *Mars*, osk. *Mamers* u. s. w.) leider noch nicht gefunden.

In derartigen Totenreichen lebten die Seelen der Dahingeschiedenen zunächst „Jenseits von Gut und Böse", und besondere Lustörter für die Braven wie das griechische Elysium (zuerst Od. IV, 563 ff.) oder das skandinavische Valhall (vgl. Golther Germ. Myth. S. 475) und besondere Straförter für die Schlechten wie der griechische Tartaros (vgl. auch Od. XI, 575 ff.) sind verhältnismässig späte und nirgends völlig durchgedrungene Vorstellungen.

Erst mit der Einführung des Christentums heftete sich an das altdeutsche *hella* der Begriff des kirchlichen *gehenna*-γέεννα, also des Ortes der Bestrafung für die sündigen Gestorbenen. In der slavischen Kirche wird dafür, wohl in Nachahmung des ahd. *pëch*, das Wort für Pech, altsl. *piklŭ* verwendet (vgl. auch ngriech. πίσσα und alb. *pisε* ‚Hölle'). Dazu altpr. *pyculs* ‚Teufel' (oder zu lit. *piktas* ‚böse'?).

Auch der Fürst dieser christlich-jüdischen Hölle, der Teufel selbst, fand bei seinem Zuge durch Europa überall auf dem Boden des Heidentums erwachsene und vielfach nachweislich aus Schaden stiftenden Ahnenseelen hervorgegangene Wesensverwandte vor, mit denen er verschmolz, und mit deren Bezeichnungen er selbst benannt wurde. Dies gilt von dem neutestamentlichen δαίμων, δαιμόνιον, von dem altpr. *cawx* (vgl. lit. *kaũkas*), von dem lit. *wélnias* (vgl. lit. *wėles*), von mlat. *dusmus* gl. diabolus (vgl. altgall. *dusii*), lauter Benennungen des Teufels, über deren älteste und eigentliche Bedeutung u. Ahnenkultus gehandelt worden ist. Ein noch nicht sicher erklärter Ausdruck für δαίμων, δαιμόνιον ist got. *skôhsl*. Wird es aber mit Recht zu got.

skêwjan ‚gehen', ir. *scuchim* id., *ro scdich, scdig* ‚es ist vorbei', ‚ist vergangen' gestellt, so wird der ursprüngliche Sinn ‚der Dahingegange', ‚Verstorbene' (vgl. sert. *prêta-* ‚Gespenst', von *i* ‚gehen', eigentl. ebenfalls ‚der Dahingegangene') gewesen sein. Im übrigen vgl. die Terminologie des Teufels und der Hölle bei J. Grimm D. Myth. II³, 936 ff. 761 ff., Raumer Einwirkung des Christentums S. 379 ff., 414 ff. und Miklosich Christl. Termin. d. slav. Spr. S. 41, 49. — S. u. Religion, Traum und u. Ahnenkultus.

Totschlag, s. Mord.

Tracht, s. Kleidung.

Trank, s. Nahrung.

Trappe, s. Singvögel.

Traube, s. Beerenobst und Wein.

Trauerpflicht, s. Erbschaft.

Traum. In der allen idg. Sprachen gemeinsamen Reihe sert. *svápna-*, aw. *χᵛafna-*, armen. *k'un*, griech. ὕπνος, lat. *somnus*, ir. *suan*, alb. *g'umε*, altn. *svefn*, lit. *sāpnas*, altsl. *sŭnŭ* vereinigen sich die Bedeutungen ‚Schlaf' und ‚Traum' in der Weise, dass entweder, wie z. B. im Lateinischen, nur die erstere, oder, wie z. B. im Litauischen, nur die letztere, oder, wie z. B. im Sanskrit und Germanischen (altn. *svefn* ‚Schlaf', ‚Traum', agls., alts. *swefan* ‚Traum') alle beide herrschen. *Somnus* und *insomnium* (= griech. ἐνύπνιον) wird daher gewiss schon als idg. Grundbedeutung dieser Sippe anzusehn sein. Dagegen hat nur die Bedeutung ‚Traum' oder ‚Traumgesicht' die ebenfalls idg., aber weniger verbreitete Gleichung: armen. *anurj*, griech. ὄναρ, ὄνειρος, äol. ὄνοιρος, kret. ἄναιρος, alb. *ądεṙε*. Ihr wurzelhafter Sinn ist noch nicht ermittelt worden (unglaublich Prellwitz Et. W. s. v. ὕπαρ). Kulturhistorisch bedeutsamer ist daher das zwar vereinzelte, aber offenbar uralte ahd. *troum*, das mit hoher Wahrscheinlichkeit einerseits zu aw. *druj* ‚Gespenst', sert. *drúh-* ‚Unhold', altn. *draugr* (nur von Totenerscheinungen gesagt), ahd. *gitroc* ‚Gespenst', andererseits zu altp. *drauga-* ‚Lüge', ahd. *triogan* ‚trügen' etc. gestellt und gewöhnlich als ‚Trugbild' gedeutet wird. Indessen hat W. Henzen Über die Träume in der altn. Sagalitteratur Leipzig 1890 S. 11 ff. gegen diese letztere Auffassung begründete Bedenken geltend gemacht. Er weist mit Recht darauf hin, dass die Auffassung des Traumes als eines Trugbildes zwar dem modernen Bewusstsein geläufig sei, dass aber auf primitiven Kulturstufen die Traumwelt keine Trugwelt, sondern vielmehr eine höhere Wirklichkeit gewesen sei. Dieselbe Anschauung vertritt auch E. Rohde Psyche I², 7 hinsichtlich der Hellenen: „Dass die Traumerlebnisse thatsächliche Vorgänge sind, nicht leere Einbildungen, steht auch für Homer noch fest. Nie heisst es bei ihm, wie doch oft bei späteren Dichtern, dass der Träumende dies und jenes zu sehen „meinte"; was er im Traume wahrnimmt, sind wirkliche Gestalten,

der Götter selbst oder eines Traumdämons, die sie absenden, oder eines flüchtigen „Abbildes" (Eidolon), das sie für den Augenblick entstehen lassen; wie das Sehen des Träumenden ein realer Vorgang ist, so das, was er sieht, ein realer Gegenstand. So ist es auch ein Wirkliches, was dem Träumenden erscheint als Gestalt eines jüngst Verstorbenen" u. s. w. Unter diesen Umständen ist es viel wahrscheinlicher, mit Henzen ahd. *troum* semasiologisch nicht als ‚Trugbild' (von *triogan*), sondern als ‚Toten- oder Gespenstertraumerscheinung' (von altn. *draugr*, agls. *dréag* ‚larva mortui', **draug-ma-*) aufzufassen.

Derartige Seelenwesen und Traumerscheinungen werden nun, als übersinnlichen Sphären angehörig, überall gern als Schicksal-, meistens Unglückverkündend angesehn. Am durchsichtigsten sind in dieser Beziehung die altnordischen Gestalten der *Fylgja*, deren Identität mit der menschlichen Seele aus dem statt ihrer gebrauchten Ausdruck *hugr* (Henzen S. 36) hervorgeht. Sie heissen ‚Folgerinnen', weil sie dem Menschen, wie im Griechischen die Psyche, als sein zweites Ich, als sein εἴδωλον folgen (Rohde S. 6). Sie erscheinen dem Träumenden als Tiere, und wem sie erscheinen, verkündigen sie sicheren Untergang. Auf griechischem Boden ist u. Körperteile (am Schluss) auf die Κῆρες als ähnliche, Schicksalverkündende, allerdings ohne direkten Zusammenhang mit dem Traum gedachte Seelenwesen hingewiesen worden. In ein neues Licht scheint aber in diesem Zusammenhang auch die nordeuropäische Gruppe von ahd. *mara*, mhd. *mar*, altn. *mara*, agls. *mære*, *mare* ‚Mahr', altsl. *mora* ‚Hexe, Alp, Trud', ir. *mor[r]igain* gl. lamia ‚Alpkönigin' zu rücken. U. Ahnenkultus sind diese Wörter zu der idg. Wurzel *mer* ‚sterben' gestellt und als ‚Toter' oder ‚Tote' (‚Totenerscheinung') gedeutet worden. Ansprechender aber dürfte sein, sowohl in sprachlicher wie in sachlicher Beziehung, ihre Verknüpfung mit griech. μόρος ‚Schicksal', besonders ‚unglückliches Geschick', auch persönlich in Μόρος (s. u.) gedacht, und mit μοῖρα (**morja-*, vgl. agls. *mære*), deren ursprünglichster Sinn das einem jeden einzelnen Menschen beigegebene Schicksal (dann auch Μοῖρα als Schicksals- oder Unglücksgöttin) ist. Da μόρος und μοῖρα zu μείρομαι ‚erhalte Anteil' (εἵμαρται, W. *smer*/*mer*) gehören, so würde der ursprüngliche Sinn des idg. (*s*)*moro-*, (*s*)*morâ* das jedem Menschen ‚beigegebene' (wie oben ihm ‚folgende') andere Ich, sein εἴδωλον, seine Psyche sein, und diese Wesen hätten sich im Norden mehr zu Druckgeistern, im Süden aber mehr zu Schicksalsgöttern oder -Göttinnen entwickelt. Die enge Verbindung aber zwischen Μόρος und Κήρ mit Begriffen wie Tod, Schlaf, Traum ist im Mythus in den Worten der Theogonie (v. 211 f.) festgehalten worden:

Νὺξ δ' ἔτεκε στυγερόν τε Μόρον καὶ Κῆρα μέλαιναν
καὶ Θάνατον, τέκε δ' Ὕπνον, ἔτικτε δὲ φῦλον Ὀνείρων.

Wie in diesem Anschauungskreise die Wurzeln der auch bei den

idg. Völkern uralten Traumdeuterei und des Traumorakels liegen, braucht nicht weiter verfolgt zu werden. — S. u. Ahnenkultus, Religion, Totenreiche.

Treber, s. Bier.

Treue eheliche, s. Ehebruch.

Tribut, s. Abgaben.

Trichter, s. Wein.

Trinkgelage, Trunksucht, s. Mahlzeiten und Trinkgelage.

Trinkhörner, s. Horn.

Trog, s. Fass.

Trommel, Trompete, s. Musikalische Instrumente.

Trüffel (*Tuber cibarium Gibth.*). Die Pflanze wird als naturgeschichtliche Merkwürdigkeit und wegen ihres feinen Geschmacks schon im Altertum von Theophrast an viel genannt (vgl. Lenz Botanik S. 765). Ihre Namen, griech. οἶδνον (neben dem dunklen ὕδνον) : οἰδάω und *tûber* : *tûmeo* bedeuten ‚Schwellung'. Aus *tûber* stammen wahrscheinlich sp. *trufa*, frz. *truffe*, aus *terrae tûber* wahrscheinlich it. *tartufo* etc. (vgl. Körting Lat.-rom. W. S. 740), das in neuerer Zeit dadurch eine äusserst wichtige Kulturmission übernommen hat, dass mit ihm die von Amerika eingeführte Kartoffel (vgl. Kluge Et. W.[6] s. v.) benannt wurde.

Truhe, s. Kiste.

Tünchen, s. Kalk.

Türkis, s. Edelsteine.

Turm. Fast durch ganz Europa zieht sich für diesen Begriff eine übereinstimmende Benennung: griech. τύρσις, τύρρις (Pind.), lat. *turris*, gemeinkelt. **turi-*, **turet-* (ir. *tuir*, *turid*), agls. *torr* (neben *stýpel* : *stéap* ‚hoch'), ahd. *turri*, *turra*, mhd. *turn*, *turm*; vgl. auch finn. *torni*. Es kann nicht bezweifelt werden, dass, wie auf allen Gebieten des Steinbaus, auch hier eine grosse Entlehnungsreihe vorliegt: das lateinische Wort stammt aus dem Griechischen (woher aber τύρσις?), die germanischen sind zeitlich verschiedene Entlehnungen aus dem Lateinischen, resp. Romanischen, wobei die mhd. Formen *turm*, *turn* vielleicht auf Beeinflussung durch das gemeinsl. altsl. *trĕmŭ* aus griech. τέρεμνον beruhn. Unsicher ist noch das Verhältnis der keltischen zu den lat. Wörtern. Schon vor der Wirkung des römischen Einflusses scheinen aber die Germanen, worauf got. *kêlikn* ‚πύργος', ‚ἀνώγαιον' aus altgall. *celicno-n* (inschriftl.), das etymologisch zu griech. κολ-ωνός, lat. *col-umna* gehören wird, hinweist, eine Art Turmbau von Gallien her kennen gelernt zu haben. So wird denn auch schon von Tacitus Hist. IV, 65 berichtet, dass die Seherin Veleda (vgl. ir. *fili*, Gen. *filed*, **velet-* ‚Seher, Dichter') im Bruktererland in einem hohen Turm (*edita in turri*) ihre Weissagungen erteilt habe. Über die

frühesten mittelalterlichen Türme vgl. M. Heyne Das deutsche Wohnungswesen S. 133 ff., über griech. πύργος s. u. Stadt (Burg). — S. auch u. Mauer und Steinbau.

U.

Uhr, s. Stunde.

Ulme. Dieser europäische Waldbaum ist in den nordeuropäischen Sprachen und im Latein übereinstimmend benannt: lat. *ulmus*, ir. *lem, leamh*, kymr. *llwyf*, ahd. *elm-boum*, altn. *álmr*, russ *ilemŭ* (**el-*, **ol-*, **l̥-*). Nicht sicher ist die von Bugge K. Z. XXXII, 39 empfohlene Gleichung: griech. πτελέα = armen. *t'eli* ‚Ulme' (lat. tilia ‚Linde'?). Vgl. noch gemeinsl. **berstŭ*, altsl. *brěstŭ* (auch ‚Birke') und lit. *winkszna*, poln. *wiąz*, altpr. *wimino*. — S. u. Wald, Waldbäume.

Unehelich, s. Ehelich und unehelich.

Unfreiheit, s. Stände.

Ungesäuertes Brot, s. Brot.

Ungeziefer. Bei den primitiven Wohnungsverhältnissen der idg. Urzeit (s. u. Unterirdische Wohnungen und u. Haus) musste die durch das Ungeziefer veranlasste Not, besonders im Winter, eine grosse sein. Thatsächlich treten auch in den idg. Sprachen einzelne Arten desselben frühzeitig hervor. Weit verbreitet ist zunächst ein Wort, welches das Ei der Laus bezeichnet: griech. κονίς, κονίδ-ος, agls. *hnitu*, mhd. *niz*, alb. *ϑeni*; wahrscheinlich ist hierher auch das litu-slavische **gnìndâ* (lit. *glìnda*, poln. *gnida* etc.) und vielleicht auch das lat. *lens, lendis* (etwa aus **cnend-*, **nend-* und mit Dissimilation **lend-*) zu stellen. Zwei weitere Gleichungen in der Terminologie des Tieres sind ahd. *lûs* etc. = urkelt. **loves-* (altkymr. *leu-eseticc* ‚von L. zerfressen', nkymr. *lleuen*, korn. *lowen*, bret. *louen*, während im Irischen das Tier *étaig*, eigentl. ‚Kleidertier' heisst) und npers. *risk* = scrt. *likshâ'* ‚Lausei'. Vgl. noch die einzelsprachlichen griech. φθείρ (: φθείρω?), lat. *pēdis, pēdiculus*, alb. *mor*, altsl. *vŭšĭ* (daraus altpr. *buscher* in Nesselmanns Thesaurus Nachtr.; urverwandt mit lit. *utis* ‚Laus'?).

Auch in den Benennungen des Flohs zeigen sich weitgehende Zusammenhänge. Auf eine Grundform **blusâ* führen armen. *lu*, afghan. *vraža* (uriran. **brušâ*), lit. *blusà*, altsl. *blŭcha* zurück. Aus dieser ist durch Metathesis des *s* und *l* **bsulâ* = griech. ψύλλα (**bsulja*) entstanden (vgl. J. Schmidt Sonantentheorie S. 29 [1]); aber auch alb. *pl'ešt* (aus **pleus-t*) und lat. *pûlex* (**psûl-ex*; der Anlaut *ps* ist in echt lateinischen Wörtern unbekannt) wird man nur ungern hiervon trennen, obgleich die ratio des Zusammenhangs noch nicht klar ist.

Hingegen wird ahd. *flôh,* agls. *fléah* wohl von den bisher genannten Wörtern zu sondern und zu ahd. *fliohan,* got. *þliuhan* („der flüchtige") zu stellen sein. Zweifelhaft: ir. *dergnat* ,Floh' = griech. σέρφος ,Insekt' (Zupitza B. B. XXV, 100).

Ganz auseinandergehend und meist dunkel sind hingegen die Namen der Wanze: griech. κορίς, lat. *cîmex* (alb. *k'imk*), ahd. *wantlûs* (wie čech. *štenice,* alb. *stenitsε* ,Wanze': *stêna* Wand und alb. κθει ,Wanze': κθες ,Mauer'), lit. *blàkė* (vgl. lat. *blatta,* s. u. Purpur?), russ. *klopŭ.* Rätselhafte keltische Namen für *pûlex* und *cîmex* vgl. bei Zeuss Gr. Celt.[2] S. 1076.

Unglückstage, s. Woche.

Unnatürliche Laster, s. Knabenliebe.

Unsterblichkeit, s. Ahnenkultus, Totenreiche.

Unterirdische Wohnungen. Nachrichten über in den Erdboden eingegrabene Wohnungen und Vorratskammern sind hinsichtlich zahlreicher idg. Völker Vorderasiens und Europas überliefert. Vgl. Vitruv. De architect. II, 1, 5 hinsichtlich der Phryger: *Phryges vero, qui campestribus locis sunt habitantes, propter inopiam silvarum egentes materia eligunt tumulos naturales eosque medios fossura distinentes et itinera perfodientes dilatant spatia quantum natura loci patitur. insuper autem stipites inter se religantes metas efficiunt, quas harundinibus et sarmentis tegentes exaggerant supra habitationes e terra maximos grumos. ita hiemes calidissimas, aestates frigidissimas efficiunt tectorum rationes,* Xenoph. Anab. IV, 5, 25 hinsichtlich der Armenier: αἱ δ' οἰκίαι ἦσαν κατάγειοι, τὸ μὲν στόμα ὥσπερ φρέατος, κάτω δ' εὐρεῖαι· αἱ δὲ εἴσοδοι τοῖς μὲν ὑποζυγίοις ὀρυκταί, οἱ δὲ ἄνθρωποι κατέβαινον ἐπὶ κλίμακος· ἐν δὲ ταῖς οἰκίαις ἦσαν αἶγες, οἶες, βόες, ὄρνιθες, καὶ τὰ ἔκγονα τούτων· τὰ δὲ κτήνη πάντα χιλῷ ἔνδον ἐτρέφοντο, Tacitus Germ. Cap. 16 hinsichtlich der Germanen: *Solent et subterraneos specus aperire eosque multo insuper fimo onerant, subfugium hiemis et receptaculum frugibus, quia rigorem frigorum eius modi locis molliunt, et si quando hostis advenit, aperta populatur, abdita autem et defossa aut ignorantur aut eo ipso fallunt quod quaerenda sunt,* dazu Plinius Hist. nat. XIX, 8: *In Germania autem defossae atque sub terra id opus (texendi) agunt.* Das Winterleben der Skythen schildert in idyllischer Weise Vergil Georg. III, 376 ff.:

> *Ipsi in defossis specubus secura sub alta*
> *otia agunt terra, congestaque robora totasque*
> *advolvere focis ulmos ignique dedere.*
> *Hic noctem ludo ducunt et pocula laeti*
> *fermento atque acidis imitantur vitea sorbis,*

was mit prosaischen Worten Mela II, 1, 10: . . . *ob saeva hiemis admodum assiduae, demersis in humum sedibus, specus aut suffossa*

(*Sarthae*) *habitant* bestätigt. Vgl. dazu auch Strabo V, p. 244: Ἔφορος δὲ τοῖς Κιμμερίοις προσοικειῶν φησι αὐτοὺς ἐν καταγείοις οἰκίαις οἰκεῖν, ἃς καλοῦσι ἀργίλλας. Aber auch im Griechischen waren noch Namen für solche unterirdische Wohnungen (γύπαι, γυπάρια, φωλεοί, τρῶγλαι, σπήλαια) und Nachrichten über dieselben vorhanden (vgl. J. v. Müller, Privataltertümer[2] S. 8).

Für das hohe Alter derartiger Siedelungen auf idg. Boden spricht auch der Umstand, dass mehrfach Benennungen des Hauses aus Wörtern für Graben oder Grube hervorgegangen sind. Wie der eigentliche ahd. Name für die unterirdische Wohnung *tunc* (noch in neuerer Zeit heissen so kellerartige Weberwerkstätten in Süddeutschland; daneben hoch- und ndd. *screuna, screona* ‚hypogaeum textrinum gynaeceum', frz. *escrene, écraigne,* vgl. M. Heyne D. deutsche Wohnungswesen S. 46, Müllenhoff Deutsche A.-K. IV, 290) zu griech. τάφος ‚Grab', τάφρος ‚Graben', θάπτω ‚begrabe' (s. u. Bestattung) gehört und nichts mit ahd. *tunga* ‚stercoratio' zu thun hat, so stellt sich die germanische Sippe von altn. *kofi* ‚Hütte', agls. *cofa* ‚Gemach', mhd. *kobe* ‚Stall', ‚Kofen', ahd. *chubisi* ‚Hütte' (**kufa-, *kuba-*), wie Sprachvergl. und Urgesch.[3] S. 493 gezeigt ist (ebenso jetzt P. Kretschmer a. a. O.), etymologisch zu dem schon oben genannten griech. γύπα ‚ἡ κατὰ γῆν οἴκησις', ‚καλύβη', ‚θαλάμη' (altsl. *župište* ‚cumulus', ‚sepulcrum'?). Auf die Bedeutung der altgermanischen Wörter, die charakteristischer Weise (s. oben über die Armenier und u. Stall und Scheune) zugleich auch Unterkunftsörter für das Vieh bezeichnen, als Ausdrücke für die menschliche Wohnung weisen auch agls. *cofgodu, cofgodas* ‚penates, lares', mhd. *kobolt* ‚Kobold' (aus **kuba-walda-*), Bezeichnungen für die im Hause waltenden Dämonen, hin. Desgleichen ist der iranische Name des Hauses npers. *ked,* Pamird. *ket, čéd* (auch in die finnischen Sprachen entlehnt: finn. *kota,* estn. *koda,* mordv. *kud*) aus aw. *kata-* ‚Graben, Grabstätte' hervorgegangen, und auch sert. *gṛhá-* ‚Haus' wird am besten und nächsten zu aw. *gereδa-* ‚Höhle, Grube' gestellt (vgl. dazu P. Kretschmer Anzeiger f. deutsches Altert. XXV, 386).

Endlich lassen sich auch prähistorische Spuren solcher unterirdischen Behausungen in Europa nachweisen, und zwar in den sogenannten Mardellen oder Trichtergruben, die in Deutschland, namentlich in Süd-Baiern, Frankreich, England, der Schweiz und sonst zu Tage getreten sind (vgl. Wackernagel in Haupts Z. VII, 132, F. S. Hartmann Z. f. Ethnologie 1881 XIII, 237 ff. und M. Much Über prähistorische Bauart und Ornamentierung der menschlichen Wohnungen in den Mittl. der Wiener anthrop. Ges. VII, 318 ff.). Es sind kesselartige Ausbuchtungen mit einer Tiefe von 2—4 und einem Durchmesser von 11—15 Meter, die als Unterbau menschlicher Wohnungen dienten, und über denen man sich wahrscheinlich noch eine rundliche

Hütte aus Reisig und Lehm zu denken hat. Von besonderem Interesse sind die innerhalb der sogenannten Türkenschanze bei Lengyel (Ungarn) von M. Wosinsky und dem Grafen Alex. Apponyi gefundenen unterirdischen, in den festen Löss eingegrabenen Wohnungen, in sofern die daneben liegenden Gräber mit Beigaben der Skelette aus Thongefässen, Steinwerkzeugen und kupfernen Halsperlen eine annähernde Bestimmung der Zeit (Ausgang der Steinzeit) gestatten. Auf dem Grunde der Höhlungen selbst fanden sich Reste von Thongeschirren, Webergewichten und Überbleibsel der Herde. Über das Fortleben solcher unterirdischer Wohnungen in Teilen des neueren Europa vgl. V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere[6] S. 517 f. — S. u. Haus.

Unterkleid, s. Kleidung.

Unterricht, s. Erziehung.

Unterwelt, s. Totenreiche.

Unthaten, s. Verbrechen.

Unzucht, s. Beischläferin, Ehebruch, Keuschheit, Knabenliebe, Notzucht.

Ureinwohner Europas, s. Hebamme (Couvade), Körperbeschaffenheit, Mutterrecht, Urheimat.

Urheimat der Indogermanen. Die Geschichte dieses Problems bis zum Jahre 1889 ist in des Vf.'s Buch Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] Jena 1890 S. 1—23, 111—148 dargestellt worden. Seitdem ist die Frage von den verschiedensten Seiten, von Sprach- und Geschichtsforschern, von Anthropologen und Geographen, deren Arbeiten, soweit sie die Frage als Ganzes behandeln, am Schluss dieses Artikels zusammengefasst oder, soweit sie einzelne Teile derselben betreffen, in demselben namhaft gemacht werden sollen, aufs neue erörtert worden. Und so sehr die meisten dieser Forscher für den oberflächlichen Blick auch jetzt noch in ihren Methoden und Ergebnissen auseinander zu gehen scheinen, lässt sich, wie wir glauben, doch bei näherer Betrachtung nicht verkennen, dass sich allmählich eine Einigung vorbereitet, und zwar eine solche, die sich in der Richtung auf das in Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 615—640 erzielte Resultat bewegt, nach dem die ältest erreichbaren Wohnsitze der Indogermanen an der Grenze Asiens und Europas, in dem Steppengebiet des südlichen Russland zu suchen seien.

Jeder Versuch, die Urheimat der Indogermanen zu ermitteln, muss — über diesen Punkt dürfte Übereinstimmung erzielt sein — davon ausgehn, zunächst die Stammsitze der idg. Einzelvölker zu bestimmen und hierdurch und durch Ausscheidung derjenigen Länder, welche unzweifelhaft nicht zu den ältesten Wohnsitzen der Indogermanen gehört haben können, ein früheres und engeres Verbreitungsgebiet der Indogermanen als das der frühsten historischen Zeit zu

gewinnen. Erst nachdem dies geschehen ist, wird die Frage aufzuwerfen sein, ob und welche Mittel wir besitzen, um die eigentliche Urheimat der Indogermanen, d. h. diejenigen Gebiete zu bestimmen, welche das Urvolk mit einer noch im wesentlichen einheitlichen, gegenseitiges Verständnis ermöglichenden Sprache bewohnte. Indem wir uns der ersteren dieser beiden Aufgaben zuwenden, werden wir gut thun, uns bei der Besprechung der idg. Einzelvölker an diejenige Gruppierung derselben anzuschliessen, welche durch gewisse Eigenarten ihrer Sprachen bereits für die idg. Urzeit wahrscheinlich gemacht wird. Nach der verschiedenen Behandlung der idg. Gutturallaute, der *k̂*- und *q*-Laute, zerfallen nämlich die idg. Sprachen in 2 Gruppen, die man sich als Centum- und Satemsprachen zu bezeichnen gewöhnt hat, weil die eine Gruppe in dem Zahlwort für 100, wie in allen entsprechenden Fällen, einen Verschlusslaut (lat. *centum*), die andere einen Sibilanten (scrt. *çatám*) aufweist. Zu der ersteren dieser Gruppen gehören das Griechische, Italische, Keltische und Germanische, zu der letzteren das Indische, Iranische, Armenische, Phrygische, Thrakische, Illyrisch-Albanesische und Slavisch-Litauische. Mit Recht nimmt man an, dass diese Unterschiede auf dialektische Verschiedenheiten schon der idg. Grundsprache zurückweisen. Vergegenwärtigt man sich nun auf der Landkarte die geographische Lage, welche die Völker, die jene Sprachen sprechen oder gesprochen haben, in historischer Zeit einnehmen, so wird man aus derselben den Schluss zu ziehen haben, dass in der relativen Lage der beiden Völkergruppen zu einander bei allen Verschiebungen im einzelnen doch im Grossen und Ganzen keine allzugrossen Veränderungen eingetreten sind. So wie in historischer Zeit, wird daher auch in vorhistorischer die Stellung der Centumvölker gegenüber den Satemvölkern gewesen sein, d. h. die ersteren werden mehr im Westen, die letzteren mehr im Osten des hypothetischen Urlands gewohnt haben.

Wir beginnen mit den letzteren, den Satem-Völkern.

Unter den von ihnen besetzten Ländern scheidet zunächst ohne weiteres Indien von der ursprünglichen Verbreitungssphäre der Indogermanen aus. Die Inder sind allen übrigen Indogermanen gegenüber durch eine engere Verwandtschaft mit den nordwestlich von ihnen angesessenen Iraniern verbunden, die sich ausser in zahlreichen gemeinsamen Zügen der Sprache, der Sitte und der Religion auch in der Führung des gemeinsamen Namens Arier (s. über denselben u. Stände) äussert. Da nun nicht der geringste Anhalt dafür vorliegt, dass die Iranier aus Indien gekommen sein könnten, die Inder aber noch zur Zeit der Gesänge des Rigveda im Vorrücken von Nord-Westen nach Süd-Osten, vom Indus, an dem ihre Hauptsitze lagen, gegen das Meer und den Ganges begriffen sind, eine Vorwärtsbewegung, die sich besonders deutlich auch in der altindischen Zählung

der Jahre, erst nach Wintern, dann nach Herbsten, zuletzt nach Regenzeiten abspiegelt (s. u. **Jahr**), so wird gegenwärtig wohl von niemandem mehr bezweifelt, dass Iran einstmals auch die Heimat der Inder gewesen ist. Ihre Einwanderung in Indien kann nur entlang dem Kabul erfolgt sein. Begleiten wir dessen Lauf aufwärts, so gelangen wir an den Paropamisus oder Hindukusch, nördlich dessen im Stromgebiet des Oxus und Jaxartes die alten Provinzen Sogdiana und Bactrien liegen, von wo aus, was sich auch geschichtlich wahrscheinlich machen lässt, erst Medien und Persien von Ariern besiedelt wurden. Zu beiden Seiten des Hindukusch lag also die Urheimat der Arier (vgl. näheres bei W. Geiger Muséon 1884). Vielleicht lassen sich aber ihre ältesten Stammsitze noch weiter verfolgen.

Am Nordrand Irans stösst eine sesshafte und nomadische Bevölkerung zusammen. Zu dieser letzteren gehören erstens die **Saken**, die Bewohner der grossen kirgisisch-turkmenischen Steppe, die sich vom Kaspischen Meer bis jenseits des Jaxartes erstreckt. An diese schliessen sich die von Darius als „Saken jenseits des Meeres“ bezeichneten Völker. Es sind die von den Griechen als Skythen im engeren Sinne benannten Skoloten, zu denen auch die zwischen Don und Wolga sitzenden Sauromaten oder Sarmaten gehören, die vom VIII. Jahrhundert an die Nordküsten des Schwarzen Meeres bewohnten. Vorher hatten hier die Kimmerier gesessen, die von den Skythen vertrieben, etwa vom Jahre 700 an Kleinasien überfluteten. Die Eigennamen aller dieser Völker, auch die der Kimmerier, tragen iranisches Gepräge. Hat man mit Recht hieraus gefolgert, dass sie, was auch durch historische Kombinationen wahrscheinlich gemacht werden kann, selbst Iranier waren, so lassen sich, da eher ein Übergang von einer nomadischen Bevölkerung zu einer sesshaften, als der umgekehrte Entwicklungsgang anzunehmen ist, die ältesten Stammsitze der Arier bis in das nordkaspische Steppengebiet, ja bis in das europäische Süd-Russland nördlich des Schwarzen Meeres zurückführen. Schon im Altertum (vgl. Ammianus Marc. XXXI, 2, 20) war die Meinung verbreitet, dass die Perser *originitus* Skythen seien (vgl. E. Meyer I, 513 ff., Vf. S. 628 ff., H. Hirt [2]) S. 657, P. Kretschmer S. 60, O. Bremer S. 757 Anm.).

Ebensowenig wie Indien, kann **Kleinasien** altes Stammgebiet der Indogermanen gewesen sein. Es handelt sich hier im wesentlichen um die **Phryger** und **Armenier**, da die übrigen Kleinasiaten, die westlicheren Karer und Lyder sowie die östlicheren Lyker, Pisiden, Kiliker, Kappadoker u. s. w. nach den neusten Forschungen P. Kretschmers eine den idg. Phrygern und den Indogermanen überhaupt gegenüber allophyle, unter sich verwandtschaftlich verbundene Sprachfamilie bilden, die, worauf unten zurückzukommen sein wird, einstmals auch über die Inseln des ägäischen Meeres und den Süden der Balkan-

halbinsel verbreitet war. Hinsichtlich des Armenischen und Phrygischen kommen für uns zwei gegenwärtig wohl allgemein anerkannte Sätze (vgl. H. Hübschmann K. Z. XXIII, Armenische Studien I, 1883, Armen. Grammatik I, 1897, A. Fick Spracheinheit etc., B. B. IV, 50, Vf. in V. Hehns Kulturpflanzen[6] S. 533, H. Hirt Berl. phil. Wochenschrift 1895 Sp. 1143, Kretschmer S. 217 ff.) in Betracht, nämlich erstens der schon oben hervorgehobene, dass die beiden Sprachen Satem-Sprachen sind, und zweitens, dass sie in Folge der reichlichen Entwicklung des *e* und *l* und der Anteilnahme an gewissen charakteristischen Bestandteilen des europäischen Wortschatzes (armen. *aɫ* ‚Salz', *arôr* ‚Pflug', *meɫr* ‚Honig', *jukn* ‚Fisch') zu den europäischen, und nicht, wie man früher glaubte, den asiatischen Gliedern der Satem-Sprachen gehören. Hiermit stimmt nun die Überlieferung des Altertums aufs beste überein, in sofern sie ausdrücklich die Armenier als Abkömmlinge der Phryger, und diese wieder als einen nach Asien übergesiedelten Stamm der Thraker bezeichnet. Vgl. namentlich Herodot VII, 73: οἱ δὲ Φρύγες, ὡς Μακεδόνες λέγουσι, ἐκαλέοντο Βρίγες χρόνον ὅσον Εὐρωπήϊοι ἐόντες σύνοικοι ἦσαν Μακεδόσι, μεταβάντες δὲ ἐς τὴν Ἀσίην ἅμα τῇ χώρῃ καὶ τὸ οὔνομα μετέβαλον ἐς Φρύγας. Ἀρμένιοι δὲ κατάπερ Φρύγες ἐσεσάχατο, ἐόντες Φρυγῶν ἄποικοι.

So hat sich also — in kaum näher zu bestimmender Zeit — ein breiter Strom von Indogermanen vom Norden der Balkanhalbinsel, den westlichen Gestaden des Schwarzen Meeres aus tief nach Kleinasien bis nach Armenien ergossen, wo das allophyle Volk der Ἀλαρόδιοι (assyr. *Urartu*) noch lange Armenier und Iranier getrennt zu haben scheint (E. Meyer I, § 247 f.). Den Norden der Balkanhalbinsel selbst finden wir im Altertum im Osten von den Thrakern (vgl. über ihre Sprache A. Fick Spracheinheit S. 278, W. Tomaschek im 130. Bande der Sitzungsberichte der Wiener Akademie, G. Meyer B. B. XX, 116 ff., P. Kretschmer S. 217 ff.), im Westen von den Illyriern, den Vorfahren der heutigen Albanesen (vgl. G. Meyer B. B. VIII, 185—195, Etymologisches Wörterbuch des Albanesischen 1891 und Lautlehre der idg. Bestandteile d. A. im 125. Band der Sitzungsberichte der Wiener Akademie), besetzt. Von ihnen sind die Thraker, die Herodot V, 3 das grösste aller Völker nennt, einst weit über den Istros nordwärts verbreitet gewesen, da kein Grund vorliegt, der Überlieferung des Altertums (vgl. Strabo VI, p. 303, 305) zu misstrauen, nach welcher die Geten gleichsprachig mit den Thrakern, und die Daker gleichsprachig mit den Geten gewesen seien. Was die Illyrier, das westlichste der Satem-Völker, anbetrifft, so ist sicher, dass sie sich — wahrscheinlich über das Meer — in Japygern und Messapiern (vgl. Kretschmer S. 272 ff.) nach der Osthälfte Italiens ausgebreitet haben, während die ethnographische und linguistische Stellung der Veneter, welche nördlich des Adriatischen Meeres die Balkan- und Apennin-Halbinsel verbinden,

noch nicht hinlänglich aufgeklärt ist (vgl. Pauli Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler Leipzig 1891, dazu G. Meyer in der Berl. Phil. W. vom 27/2 und 5/3 1892, R. Thurneysen in der W. f. klass. Phil. vom 16/3 1892 und P. Kretschmer S. 266 ff.).

Somit bleiben von den Satem-Völkern nur noch die durch eine engere Verwandtschaft gleich den Ariern mit einander verbundenen slavisch-litauischen Stämme übrig. Als Herodot am Schwarzen Meere weilte, erfuhr er (IV, 17): „Über den Σκύθαι ἀροτῆρες, welche das Korn zum Verkauf anbauen, wohnen die Νευροί. Von diesen gegen den Nordwind hinauf erstreckt sich, soviel man weiss, eine menschenleere Wüstenei“, und (IV, 51): „Der Tyras entspringt im Skythenlande und der neurischen Landschaft (Νευρὶς γῆ)“. In diesen hier, also im Quellgebiet des Dnjester, genannten Neuren, ein Wort, das in zahlreichen slavischen Fluss- (Ner, Narew, Nur, Nurec) und Ortsnamen (Nurŭ am Nurec, davon Nurĭska zemlja, Nurjaninŭ) wiederkehrt (vgl. W. Tomaschek Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden II im 117. Band der Sitzungsb. d. Wiener Ak. S. 3 ff.) hat man seit Šafařík die ältesten Slaven erkannt, deren frühste Wohnsitze später Müllenhoff Deutsche A.-K. II, 89 folgendermassen bestimmt hat: „Nach alledem als Resultat der bisherigen Untersuchungen können wir hinstellen, dass die Slaven in den ältesten uns bekannten Zeiten von den Karpaten und dem oberen Laufe der Weichsel um die grosse Sumpfregion herum nördlich bis an die Waldaihöhen, dann ostwärts gegen die Finnen bis in den ersten, obersten Bereich der Wolga und des Dons verbreitet waren. . . . Die älteste und eigentliche Heimat der Slaven war demnach das Gebiet des mittleren und oberen Dnjeprs, mit Ausnahme der nordwestlichen Landschaften über den Sümpfen, dagegen mit Einschluss der Striche westlich gegen die Karpaten und Weichsel, ein vollständiges Binnen- und Flachland, nach allen Seiten hin vom Meere abgeschlossen“ u. s. w. Nördlich der Slaven bis zur Ostsee treffen wir seit unvordenklicher Zeit ihre nächsten Verwandten, die litauisch-preussischen Stämme oder die Aestui, wie sie bei den Alten hiessen, an. Nach A. Bezzenberger (Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg, Nouvelle Série IV (XXXVI), 501) liessen sich Angehörige des litauischen Stammes schon vor ungefähr 5000 Jahren ostwärts vom Kurischen Haff durch prähistorisch-linguistische Kombinationen nachweisen. In östlicher Richtung müssen sie früh bis Kurland und Südlivland verbreitet gewesen sein, wo sie, wie die engen Berührungen des litauischen und finnischen Sprachschatzes (vgl. Thomsen Beröringer S. 144) zeigen, mit den damals noch in geringerem Mass gegliederten und weniger versprengten Finnen zusammenstiessen, die überhaupt im mittelrussischen Waldgebiet für das Indogermanentum eine Grenzscheide gegen Nord-Europa und Nord-Asien bildeten.

Damit sind die Satem-Völker oder Ost-Indogermanen erledigt, hinsichtlich deren sich folgendes vorläufiges Resultat ergiebt. Erwägt man, dass die grosse Masse der Slaven und Litauer noch heute nordwärts des Schwarzen Meeres sitzt, und bedenkt man, dass Phryger und Armenier sich nachweislich erst von den an den westlichen Gestaden desselben Meeres bis hoch nach Norden über die Donau angesiedelten Thrakern, den nahen Stammgenossen der Illyrier (Albanesen), losgelöst haben, so wird man als ein unzweifelhaftes früheres Verbreitungszentrum aller dieser Völker — ganz allgemein gesprochen — die Gegenden östlich der Karpaten und nördlich des Schwarzen Meeres bezeichnen können (so auch H. Hirt [2]) S. 658). Dürfen Skythen und Sarmaten (s. o.) als zurückgebliebene Reste des arischen Stammes aufgefasst werden, so würden auch dessen Ursprünge hierher zurückzuführen sein.

Wenden wir uns nunmehr den Centum-Völkern oder Westindogermanen, also den Kelten und Germanen im Westen und Norden, den Römern und Griechen im Süden Europas zu, so ist hier zunächst einer Argumentation zu gedenken, die auf dasselbe Ziel gerichtet, wie es hier verfolgt wird, nämlich auf die möglichste Einschränkung der für eine ursprüngliche Verbreitungssphäre der Indogermanen in Betracht kommenden Länder, auf die Entstehungsgeschichte unseres Erdteils zurückgegriffen hat. Es ist bekannt (s. auch u. Steinzeit), dass die Erdepoche, in der wir gegenwärtig leben, durch ein starkes Herabsinken der Temperatur eingeleitet wurde, die zu einer oder mehreren Eiszeiten mit weitgehenden Vergletscherungen führte. „Eine Inlandeismasse von 300 bis 1000 m Dicke", so beschreibt F. Ratzel a. u. a. O. S. 40 f. den damaligen Zustand unseres Erdteils, „bedeckte das nördliche und mittlere Russland..... Weiter im Westen war die ganze skandinavische Halbinsel, Grossbritannien bis auf einen schmalen südlichen Streifen, Irland, der Raum, den heute Nord- und Ostsee einnehmen, damit natürlich die Inseln beider Meere und die cimbrische Halbinsel mit Eis bedeckt. Ausserdem zog sich von Russland her das Inlandeis südwestwärts bis zur Rheinmündung, so dass Norddeutschland mit Eis bis an den Nordrand der Mittelgebirge bedeckt war. In Mitteleuropa waren die Alpen bis über den Fuss hinaus vergletschert; aber schon die Vergletscherung der Karpaten war viel geringer. Verhältnismässig beschränkt waren die Gletscher süd- und mitteleuropäischer Gebirge." Aus diesen im Grossen und Ganzen, wie es scheint, nicht anzufechtenden Thatsachen hat nun P. Kretschmer S. 60 folgenden scheinbar naheliegenden Schluss gezogen: „Im europäischen Norden sind es die skandinavischen Länder und das nördliche und östliche Deutschland, welche mit Sicherheit (für das frühste Verbreitungsgebiet der Indogermanen) in Wegfall kommen. Denn diese Gebiete waren in der Diluvialzeit unter Gletschern und

Inlandeis begraben und so gut wie unbewohnbar. Dazu stimmt die von Penck hervorgehobene Thatsache, dass die in Deutschland zu Tage gekommenen Reste des paläolithischen Menschen alle auf Gebiete entfallen, welche in der letzten Glacialperiode nicht vergletschert oder vereist waren. Mit ziemlicher Sicherheit können wir aus einem ähnlichen Grunde die Apenninhalbinsel eliminieren. Nach den Ergebnissen der Geologie war das ganze Alpengebiet in der Glacialzeit so völlig vereist, dass nur die höchsten Gipfel noch aus der alles bedeckenden Eisschicht hervorragten; die Alpen waren also damals in weit höherem Masse eine Völkerscheide als in historischer Zeit. Es folgt daraus, dass die idg. Italiker in der paläolithischen Epoche nördlich der Alpen gesessen haben müssen." Es versteht sich von selbst, dass auf diesem Wege auch die nach dem obigen von den Litauern und teilweis auch die von den Slaven besetzten Gebiete für die älteste Ausdehnung der Indogermanen nicht in Betracht kommen können. Allein so einfach diese ganze Schlussfolgerung klingt, und so sehr sich im folgenden durch andere Überlegungen herausstellen wird, dass thatsächlich das nördliche Europa ursprünglich nicht von Indogermanen besetzt gewesen sein kann, so lassen sich doch ernste Bedenken gegen die obige Beweisführung Kretschmers nicht unterdrücken. Sie liegen in den ungeheuren Zeiträumen, durch welche jene diluvialen Vergletscherungen von der historischen Zeit, bezüglich von derjenigen Zeit getrennt sind, bis zu der wir die Indogermanen zurückverfolgen können. Wir haben keinen Grund, was zuletzt von O. Bremer S. 756 näher ausgeführt worden ist, die Einheit der Indogermanen, d. h. die Epoche, in welcher noch ein sprachlicher Austausch der einzelnen Stämme möglich war, weiter als bis in das dritte Jahrtausend vor Christo zurückzuverlegen, während der Ausgang der Eiszeit sich jeder chronologischen Fixierung entzieht, sicher aber auf ungezählte Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung zurückgeht. Mit Recht bemerkt (in einem etwas anderen Zusammenhang) schon V. Hehn Das Salz[2] S. 21: „Von den Naturforschern lässt sich keine Aufklärung darüber (nämlich über die Ausdehnung des Kaspischen Meeres zur Zeit der indogermanischen Wanderung) erwarten, denn diese besitzen im besten Falle nur eine relative Chronologie, d. h. sie können wohl die Reihenfolge gewisser geologischer Ereignisse bestimmen, nicht aber ihre absolute Zeitdauer oder ihr Zusammentreffen mit Wendepunkten der Menschengeschichte. Indess, wie früh man auch die indoeuropäische Wanderung ansetze, — die Naturvorgänge, die unserer Erde ihre jetzige jüngste Gestalt gaben, müssen doch nach viel längeren Zeiträumen bemessen werden." Warum, so müssen wir fragen, könnte daher nicht das, was wir indogermanische Sprach-, Völker- und Kultureinheit nennen, sich erst nach Rückgang des Eises aus Nord- und Mitteleuropa und nach Einwande-

rung des Menschen in diese Gebiete an der Nordsee, Ostsee, in Skandinavien oder sonstwo gebildet haben?

Vorsichtiger ist es daher, von dieser Hereinziehung geologischer Erdepochen in die Urheimatsfrage abzusehen. Ein sicherer Weg, um zu einer näheren Bestimmung der für die älteste Ausbreitung der Indogermanen in Europa in Betracht kommenden Räume zu gelangen, bietet sich dagegen dar, wenn man sein Augenmerk auf die teilweis noch in historischer Zeit von unzweifelhaft nichtindogermanischen Völkern besetzten Gebiete lenkt. Solche nichtindogermanische Völker finden sich im Nordwesten, Westen und Süden unseres Erdteils (s. auch u. Körperbeschaffenheit der Idg.). In Britannien gehören hierher die Pikten. Frankreich südlich von der Loire und die gesamte Pyrenäenhalbinsel hielten oder halten die Iberer, die Vorfahren der heutigen Basken, besetzt. An sie schliessen sich in den Westalpen und tief nach Italien hinein die Ligurer. Eins von diesen beiden Völkern oder beide sitzen auch auf den Inseln des westlichen Mittelmeeres, auf Korsika, Sardinien, Sizilien. An die Ligurer grenzen in Italien die in ihrer linguistischen und ethnographischen Verwandtschaft noch immer rätselhaften Etrusker, von denen ein Teil, die Räter, in das Alpengebiet versprengt oder darin zurückgeblieben war. Im Süden der Balkanhalbinsel und auf den Inseln des ägäischen Meeres sind in der Vorgeschichte Angehörige jener allophylen Völkergruppe anzunehmen, die einst vor dem Einbruch der Phryger und Armenier (s. o.) ganz Kleinasien einnahmen (vgl. E. Meyer II, 34, Ratzel S. 122, Kretschmer S. 401). Der nichtindogermanische Charakter aller dieser Sprachen und Völker ergiebt sich teils aus der ausdrücklichen Überlieferung des Altertums, teils aus sprachlichen in vereinzelten Wörtern, namentlich aber in der Bildung von Orts- und Personennamen liegenden Anhaltspunkten, teils endlich aus einigen in jenen Gebieten verbreiteten ursprünglich ohne Zweifel nichtindogermanischen Sitten und Gebräuchen wie dem Mutterrecht oder dem Männerkindbett (s. u. Name, Namengebung; Mutterrecht; Hebamme). Nimmt man nun an, dass alle diese Stämme und Völker, bevor sie von den andringenden Indogermanen in das Gebirge und an die Meeresküsten zurückgetrieben wurden, unzweifelhaft viel weiter verbreitet waren, als sich heute noch feststellen lässt, so zeigt sich, dass der ganze Süden und Westen unseres Erdteils von einem breiten Gürtel nichtindogermanischer Völkerschaften umschlungen wurde, nördlich und östlich dessen wir also die ursprüngliche Verbreitungssphäre der Centum-Völker zu suchen haben.

Hinsichtlich der Stammsitze dieser letzteren lässt sich im Einzelnen folgendes sagen. Allgemeine Übereinstimmung herrscht zunächst darüber, dass die Griechen von Epirus, dem uralten Stammsitz des Dodonäischen Zeus, einem Gebiet, das schon Aristoteles als die ἀρχαία

Ἑλλάς bezeichnete, ausgegangen sind, und dass in den Makedonen ein im Norden zurückgebliebener griechischer Stamm anzuerkennen ist. Da die Griechen als ein Centum-Volk nach dem Obigen einstmals in räumlicher Berührung mit den übrigen Centum-Völkern gestanden haben müssen, so spricht alles dafür, dass sie von Nord-Westen her in Epirus eingewandert sind, und der angegebene Zusammenhang durch nachrückende oder besser von Nord-Osten her einschwenkende Illyrier zerrissen worden ist, von deren Vermischung mit den Hellenen in Epirus und den angrenzenden Landschaften noch zahlreiche Spuren zeugen (vgl. E. Meyer II, 64 ff., H. Hirt [2]) S. 656, P. Kretschmer S. 254 ff., O. Bremer S. 757 f., F. Ratzel S. 84).

Wie die Griechen, sind zweifellos auch die indogermanischen Italiker, die Umbrer, Osker und Latiner, von dem Norden der von ihnen besetzten Halbinsel ausgegangen. Über Italien hinaus weist ausser ihrer Zugehörigkeit zu den Indogermanen im allgemeinen, die engere Sprachverwandtschaft im besonderen, durch die sie mit den Kelten verbunden sind, und die sich, abgesehen von mehreren engeren Übereinstimmungen des Wortschatzes, auf einigen wichtigen Gebieten der Formenbildung (vgl. zuletzt Brugmann Grundriss I [2], 25) äussert. Da nun für Italien „der Eintritt von Nordosten her der natürliche ist“, da es auf dieser Seite sich am zugänglichsten erweist, „die Wege nach dieser Ecke aber von der Donau herkommen“ (Ratzel S. 84), so ist es das nächstliegende, die Berührung zwischen Italikern und Kelten an diesem Flusse zu lokalisieren (vgl. auch Hirt [2]) S. 655).

Hiermit wenden wir uns zu den Kelten selbst und ihren uralten Nebenbuhlern um die Herrschaft in Central- und West-Europa, den Germanen. Zunächst kann man über das Verhältnis dieser beiden Völker zu einander im allgemeinen sagen, dass, in je früherer Zeit man ihre Stellungen beobachtet, um so mehr sich das Gebiet der Germanen in der Richtung auf die Gestade, welche den östlichen Teil der Nordsee und den westlichen Teil der Ostsee umsäumen, einschränkt, und die Kelten an ihre Stelle treten. Noch im II. Jahrhundert v. Chr. war von ihnen ganz Süddeutschland besetzt, indem den Raum zwischen Bodensee und Main die Helvetier einnahmen. An sie schlossen sich in Böhmen die Boji (Tac. Germ. Cap. 28), und noch weiter östlich zog sich in den Cotini (Cap. 43), den Teurisci, den schwer genauer zu lokalisierenden Volcae Tectosages u. a. eine Kette gallischer Völker bis zu den Karpaten (Bremer S. 771 f.). Wie im Süden, waren auch im Nordwesten die Wohnsitze der Germanen je früher um so mehr durch Kelten eingeengt. Im III. oder IV. Jahrhundert reichten die Germanen in Norddeutschland nicht weiter als bis zur Weser, wie denn bei den Kelten selbst noch die Tradition lebte, dass jedenfalls die Belger von jenseits des Rheines hergekommen seien (Caesar De bell. Gall. II, 4), und die Namen aller Nebenflüsse, welche von rechts in den Rhein

münden, nach Müllenhoffs Untersuchungen Deutsche A.-K. II, 207 ff. sich als keltisch erwiesen haben. Es scheint aber, dass man an der Hand der Orts-, besonders der Flussnamen, auf ndd. *-apa*, *-epe*, *-pe* (z. B. Wörpe bei Bremen), hochd. *-affa*, *-eff*, *-fe* (z. B. Walfe, Zufluss der unteren Werra), in denen man ein keltisches *aba* (ir. *abann* ‚Fluss') oder **apâ* = lat. *aqua* ‚Wasser' wiedergefunden hat, die Ostgrenze der Kelten noch weiter östlich bis zu einer Linie Lüneburger Heide—Hildesheim—Göttingen—Eisenach—Thüringer Wald vorschieben muss. Ja, auch in Thüringen selbst (vgl. namentlich die „Finne": kelt. *penna* ‚Kopf') und im Königreich Sachsen (*Fergunna* ‚Erzgebirge' aus keltisch **Perkunia*, d. i. *Hercynia*) glaubt man alte Stammsitze der Kelten annehmen zu müssen (Bremer S. 774 ff.; vgl. dazu G. Kossinna Beiträge XX, 297 ff. und Z. des Vereins für Volkskunde VI, 1 ff.). Als älteste kontinentale Stammsitze der Germanen ergeben sich somit die Landschaften zwischen dem Unter- und Mittellauf der Elbe und Oder, also Mecklenburg und Teile von Pommern und Brandenburg. Hierzu treten dann noch nordwärts Schleswig-Holstein, Jütland, die dänischen Inseln und Süd-Schweden, die wenigstens von germanischem Standpunkt aus, nicht von der Urheimat der Germanen ausgeschlossen werden können (so auch Kossinna Z. d. Vereins für Volkskunde VI, 14 und H. Hirt Neue Jahrbücher für das klassische Altertum etc. II, 571; s. ferner u. Schiff, Schiffahrt), da ein und dieselbe Bevölkerung seit der jüngeren Steinzeit hier als ansässig nachweisbar ist (s. auch u. Bestattung und u. Erz). Als noch offen muss hingegen die Frage der ältesten östlichen Ausdehnung der Germanen jenseits der Oder bezeichnet werden. Die ostgermanischen Völker, welche schon im II. Jahrhundert v. Chr. in den Bastarnen an der unteren Donau erscheinen und zur Zeit des Tacitus namentlich in den Gutones noch über die Weichsel hin verbreitet waren, sieht man neuerdings vielfach als erst später in diese östlichen Wohnsitze eingerückt an, indem man entweder annimmt, dieselben seien, wie es schon die von Jordanes bewahrte Wandersage der Goten will, von Skandinavien herübergekommen (so Kossina I. F. VII, 276, dem Hirt a. a. O. beistimmt), oder dieselben hätten einst vor den anglofriesischen und swebischen Stämmen an der unteren Elbe gesessen (so Bremer S. 786). Näherer Aufklärung bedarf auch noch die Bestimmung der Lokalität, in welcher eine der wichtigsten vorhistorischen Völker- und Sprachberührungen, die germanischer Völkerschaften mit dem finnischen Stamme (vgl. W. Thomsen Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen Halle 1870) stattfand. Thomsen setzt in seinem späteren Werk Beröringer etc. S. 151 diese germanisch-finnischen Beziehungen zeitlich später als die oben genannten baltisch-finnischen an, und meint in der ersteren Schrift S. 122, dass „dasjenige Volk oder diejenigen Völker der germanischen Klasse, von deren Sprache sich so manche Spuren

in dem finnischen Stamme finden, in Mittelrussland oder eher in den jetzigen Ostseeprovinzen in der unmittelbaren Nähe der Finnen gewohnt haben müssen" (vgl. dazu Bezzenberger a. o. a. O.). Es scheint, dass diese Fragen bei den neuesten Behandlungen der ältesten germanischen Stammsitze nicht genügend berücksichtigt worden sind. Überaus schwierig ist es endlich, bei der schon aus dem Obigen sich ergebenden ungeheuren Verbreitung der Kelten in Europa den Ausgangspunkt dieses idg. Stammes zu bestimmen. Thatsächlich scheint es, dass der Schwerpunkt ihrer Verbreitung, in je frühere Zeit man zurückgeht, sich von dem linken auf das rechte Rheinufer verschiebt, so dass man neuerdings (vgl. Bremer S. 777, dessen Ausführungen über keltische Wohnsitze noch östlich der Weichsel, ja im südlichen Russland wir im übrigen nicht folgen können) wieder dazu neigt, die von den Alten (Caesar De bell. Gall. VI, 24, Tacitus Germ. Cap. 28) überlieferten Nachrichten über keltische Kolonien, die über den Rhein nach Deutschland u. s. w. geschickt worden seien, und im besonderen den von Livius V, 34 berichteten Zug des Segovesus, dem durch das Los der Hercynische Wald zuerteilt worden sei, für reine Kombination aus dem historischen Keltenzug nach Italien im Anfang des IV. Jahrhunderts zu halten. „Man wusste", sagt Bremer a. a. O., „in Gallien von früheren Sitzen in Deutschland, und weil die italischen Kelten aus Gallien gekommen, so leitete man gleichzeitig auch die süddeutschen Kelten aus dem vermeintlichen Stammsitz in Gallien ab." Giebt man dies zu und vergegenwärtigt man sich zugleich, was oben über engere Berührungen der Kelten und Italiker an der mittleren Donau auseinander gesetzt wurde, so wird man am wahrscheinlichsten diesen Fluss als die Basis der keltischen Verbreitung ansehen müssen, von der aus sie nach Ungarn, Böhmen, das südliche und mittlere Deutschland, das Rheingebiet, nach Gallien u. s. w. übergingen (vgl. H. Hirt [2]) S. 654, Kossinna Z. d. V. f. Volkskunde VI, 8).

Überblicken wir die bisherigen Ausführungen, so ergiebt sich, dass von einer früheren Verbreitungssphäre der Indogermanen in Asien: Indien und Kleinasien, in Europa: Mitte und Süden der Balkanhalbinsel, die Apennin- und Pyrenäenhalbinsel, wahrscheinlich der ganze Westen Frankreichs und die britannischen Inseln auszuschliessen sind. Verbreitet finden wir die Indogermanen dagegen im Norden und in der Mitte unseres Erdteils, östlich in dem russischen Waldgebiet bis zu der oben bezeichneten Finnengrenze, während südlich desselben im Steppengebiet ein nicht allzu breiter Streifen arischer Stämme wahrscheinlich in ununterbrochener Ausdehnung weithinein nach Asien, bis in die ostiranischen Länder reichte (ähnlich Kretschmer S. 63 und K. Brugmann Grundriss I², 22).

Nun kann nicht bezweifelt werden und ist niemals bezweifelt worden, dass ein derartig umfangreiches Gebiet sich nicht mit dem decken

kann, was wir als Urheimat der Indogermanen im engeren Sinne bezeichnen, d. h. mit demjenigen Terrain, auf welchem die Indogermanen, durch allophyle Völker noch ununterbrochen, eine im wesentlichen einheitliche, gegenseitiges Verständnis ermöglichende Sprache redeten, und es erhebt sich nunmehr die Frage, ob wir Mittel und Wege besitzen, um zu diesem engeren und eigentlichen Urland der Indogermanen vorzudringen Um eine Antwort hierauf zu geben, wird es notwendig sein, die bisher in der Urheimatsfrage vorgebrachten Beweise und Gesichtspunkte, soweit dieselben heut zu Tage noch als diskutierbar bezeichnet werden können (im übrigen vgl. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] a. a. O.), einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Dieselben gehören teils der Linguistik, teils der Anthropologie an, und sollen in dieser Reihenfolge besprochen werden. Vorher aber ist einiger allgemeinerer, ausserhalb der genannten beiden Wissensgebiete liegender, nicht unwichtiger Erwägungen zu gedenken.

Wir beginnen mit dem von R. G. Latham (Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 118 ff.), dem ersten der mit Entschiedenheit für den europäischen Ursprung der Indogermanen eintretenden Forscher, in diesem Sinne vorgebrachten Argumente, dass, da die Wahrscheinlichkeit dafür spreche, dass die kleinere Klasse dem Verbreitungsgebiet der grösseren entstamme, da auch in der Naturwissenschaft die Spezies von der Area des Genus und nicht das Genus von der Area der Spezies abgeleitet zu werden pflege, da ferner nicht das Germanische aus dem Englischen und nicht das Finnische aus dem Magyarischen, sondern umgekehrt hervorgehe, auch der Ausgangspunkt des Sanskrit in Europa gesucht werden müsse. „Wenn wir zwei Zweige derselben Sprachklasse besitzen, die getrennt von einander sind, und von denen einer ein grösseres Gebiet hat und mehr Varietäten zeigt, während der andere geringern Umfang und grössere Homogenität besitzt, so ist anzunehmen, dass der letztere von dem erstern abstammt, und nicht umgekehrt." Thatsächlich wird man dieser Argumentation Lathams eine gewisse Wahrscheinlichkeit nicht absprechen können, die umso grösser ist, seitdem feststeht, dass auch Kleinasien seine idg. Bevölkerung von Europa her erhalten hat (s. o.), so dass also bei der Annahme einer asiatischen Urheimat nur die Arier (Inder und Iranier) als im Osten, in der ursprünglichen Heimat zurückgeblieben angesehn werden könnten. Dies ist auch die Ansicht H. Hirts[2]) S. 658 f., während J. Schmidt a. u. a. O. S. 10 die Erwägungen Lathams, freilich ohne Angabe von Gründen, als „völlig hinfällig" bezeichnet.

Eine wichtige Rolle haben ferner in der Urheimatsfrage, und zwar diesmal zu Gunsten der asiatischen Hypothese, die Schlüsse gespielt, die man aus gewissen historischen Völkereinbrüchen in Europa auf eine bestimmte vorhistorische Wanderrichtung der Indogermanen

gezogen hat. Wie die Hunnen, Magyaren, Mongolen aus Asien in Europa eingebrochen sind, so muss sich, so folgerte man, auch die Ausbreitung der Indogermanen in ost-westlicher Richtung bewegt haben. „Alle übrigen Wanderungen“, so verspottet V. Hehn die europäische Hypothese, „gingen von Ost nach West und brachten neue Lebensformen, auch wohl Zerstörung ins Abendland, nur die älteste und grösste ging in umgekehrter Richtung und überschwemmte Steppen und Wüsten, Gebirge und Sonnenländer in unermesslicher Ausdehnung“. Gegenwärtig wird man die Vorstellung, als ob die Indogermanen, gleichsam von einem bestimmten Wanderungsziel magnetisch angezogen, sich ausschliesslich in einer und derselben Richtung bewegt hätten, als aufgegeben betrachten dürfen. Was wir vielmehr finden, ist, dass Wanderungen der idg. Völker von der ältesten Zeit an nach allen Richtungen sich nachweisen lassen. Die Inder wanderten nach Süden, die Phryger und Armenier nach Osten, die Germanen nach Westen und Süden, die Kelten nach den obigen Ausführungen nach Norden und Westen. Die ausserordentliche Expansion der Slaven vom II. bis VII. Jahrhundert ist westlich und südlich gerichtet, der später eine nördliche und östliche folgt u. s. w. Mit viel grösserem Recht als die Analogien historischer Völkereinbrüche kann man für eine im Grossen und Ganzen in Europa nach Westen und Süden gerichtete Ausbreitung der Indogermanen die Beobachtung geltend machen, dass nur noch im Westen und Süden nichtindogermanische Völkerüberreste bis in die historischen Zeiten hineinragen (s. o.), so dass man hieraus den Schluss ziehen kann, die Amalgamationskraft der Indogermanen allophylen Völkerbestandteilen gegenüber, die (s. u. Stände) wahrscheinlich einstmals in ganz Europa verbreitet waren, habe mit der Ausbreitung in den genannten Richtungen allmählich nachgelassen. Erwägt man nun andererseits, dass die asiatischen Indogermanen, Inder und Iranier, Phryger und Armenier unter dem Druck der sie umgebenden Kulturen und Völker des Orients in ihrer idg. Eigenart frühzeitig zu Grunde gegangen sind, so dass sie mit ihren europäischen Vettern kaum noch etwas anderes als die Sprache gemeinsam zu haben scheinen, so erhält man auch von dieser Seite den Eindruck, dass es sich, wie sicher bei Armeniern und Phrygern, so auch bei den Ariern um ostwärts verschlagene, nicht seit Urzeiten dort stammangesessene Völker handelt. So scheint vor dem prüfenden Blick sich das Verbreitungsgebiet der Indogermanen in Europa ostwärts, in Asien westwärts zurückzuziehen.

Auf dasselbe Ergebnis führt eine andere Argumentation, die unter den nunmehr zu besprechenden linguistischen an erster Stelle genannt werden möge, eine Argumentation, die ursprünglich dazu bestimmt, den asiatischen Ursprung der Indogermanen zu erweisen, bei näherer Betrachtung viel eher gegen denselben verwertet werden muss. Man hat bekanntlich gesagt: „Je näher ein Volk seinem ur-

sprünglichen Ausgangspunkt geblieben ist, um so weniger hat sich seine Sprache durch Berührung mit allophylen Elementen, durch die Entfernung von den ursprünglichen Klima- und Bodenverhältnissen u. s. w. verändert. Da nun das Altindische und Altiranische die ältesten Sprachformen auf idg. Boden aufweisen, so muss die Urheimat der Indogermanen in der Nähe Indiens und Irans gesucht werden." Es kann aber nicht bezweifelt werden, dass diese Schlussfolgerung eine falsche ist. Denn einmal hat die neuere Sprachforschung längst erkannt, dass wenigstens auf dem Gebiete des Vokalismus die europäischen und nicht die arischen Sprachen den ältesten Zustand bewahrt haben, und zweitens hat man sich klar gemacht, dass, wenn man die Altertümlichkeit der einzelnen idg. Sprachen gegen einander abwägen will, dies nur unter Zugrundelegung einer gleichzeitigen Sprachperiode geschehen kann. „Thut man dies für die Gegenwart", so führt W. Streitberg a. u. a. O. mit Recht aus, „so kann kein Zweifel bestehen, dass von allen heute noch existierenden idg. Dialekten keiner in seinem Laut- und Formensystem das Litauische an Altertümlichkeit übertrifft oder auch nur erreicht . . . . . Namentlich fällt ein Umstand schwer ins Gewicht, zu dessen Würdigung uns erst die Untersuchungen der letzten Jahre befähigt haben. Das Litauische ist nämlich die einzige idg. Sprache, die die alten Unterschiede der idg. Akzentqualität, die Differenz zwischen Zirkumflex und Akut, uns allen aus der griechischen Grammatik geläufig, bis auf den heutigen Tag intakt erhalten hat . . . . . Der tiefe Eindruck, den diese Thatsache auf jeden Unbefangenen machen muss, wird noch verstärkt, wenn man sich vergegenwärtigt, dass nur noch in den ältesten Teilen des ältesten idg. Sprachdenkmals, des Rigveda, Spuren der alten Akzentunterschiede vorkommen, während schon in den jüngeren Partien desselben Werkes die Differenz im Untergang begriffen erscheint." Wenn es also richtig ist, dass die Altertümlichkeit einer Sprache zusammenhängt mit dem Verbleiben des betreffenden Volkes in der Nähe seiner Stammsitze (Einwendungen dagegen bei J. Schmidt S. 18), so muss die Urheimat der Indogermanen nicht allzuweit von den Wohnsitzen der Litauer, also jedenfalls im östlichen Europa, gesucht werden.

Ausführlicher ist über eine zweite Gruppe der linguistischen Argumente, nämlich über die Bemühungen zu berichten, die darauf hinaus laufen, aus vermutlichen verwandtschaftlichen oder nachbarlichen Beziehungen der Indogermanen zu anderen Sprachstämmen das Urland der ersteren zu ermitteln. Es handelt sich hierbei um die Semiten und um die Finnen. Zwar ist, was die ersteren betrifft, die lange Zeit bei zahlreichen für Asien als Urheimat der Indogermanen eintretenden Gelehrten fest eingewurzelte Vorstellung einer Urverwandtschaft zwischen Semiten und Indogermanen jetzt wohl allgemein und endgültig fallen gelassen worden. Allein noch bis in die

neueste Zeit hat man vorhistorische Berührungen der beiden Sprachstämme daraus zu folgern sich bemüht, dass man nachzuweisen versuchte, es seien schon in urindogermanischer Zeit semitische Kulturwörter und semitisches Kulturgut in das Indogermanische eingedrungen. Zunächst hat Fritz Hommel (Die Namen der Säugetiere S. 224, 290, 414 f., Korrespondenzblatt d. d. Gesellsch. f. Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte 1879 S. 60, Archiv f. Anthropologie XV, 1884 S. 164) eine Anzahl angeblich semitisch-indogermanischer Kulturwörter zusammengestellt, von denen freilich nur zwei, und zwar nicht eigentlich auf semitischem, sondern auf sumerisch-akkadischem Boden, also in der Sprache der nichtsemitischen Ureinwohner Babyloniens wurzelnde Entsprechungen, nämlich sumer. *balag*, babylon.-assyr. *pilakku* = scrt. *paraçú-*, griech. πέλεκυς ‚Beil' und sumer. *urud* = scrt. *lôhá-*, lat. *raudus* ‚Kupfer' etc. sich als vielleicht stichhaltig erwiesen haben. An diese anknüpfend hat dann J. Schmidt in seiner Schrift über die Urheimat der Indogermanen (s. u.) einen neuen Weg in derselben Richtung eingeschlagen. Er weist nach, dass das alte idg. Dezimalsystem bei den Indogermanen Europas durch die Einwirkungen eines Duodezimal- oder Sexagesimalsystems (näheres s. u. Zahlen) durchbrochen worden sei, und dass diese Einwirkungen nur von Babylonien ausgegangen sein könnten. Hieraus folge, dass die älteste Verbreitungssphäre der europäischen Indogermanen einstmals in der Nähe Babyloniens gelegen haben müsse. Allein dieser Schluss ist von den meisten Kritikern, auch von solchen, die in der Sache selbst durch die scharfsinnigen Ausführungen der genannten Schrift überzeugt worden sind, als nicht stichhaltig bezeichnet worden (vgl. F. Müller Ausland 1891 S. 441, H. Hirt[1]) S. 468, W. Streitberg I, P. Kretschmer S. 58 ff.), und in der That versteht man nicht, warum, wenn doch J. Schmidt selbst hervorhebt, dass jener babylonische Kultureinfluss auf dem Gebiete des Zahlenwesens sich bis zu den Syrjänen im Norden Europas, ja bis zu den Chinesen im äussersten Osten Asiens erstreckt, derselbe nicht auch die europäischen Indogermanen in Europa, sei es zur Zeit noch bestehender vorhistorischer Zusammenhänge (s. u.), sei es erst in den Stammsitzen der Einzelvölker getroffen haben könne. Zu betonen ist auch, dass die Spuren des babylonischen Sexagesimalsystems sich nur bei den europäischen Indogermanen, nicht aber bei den Ariern, die in historischer Zeit in der Nähe Mesopotamiens sitzen, finden, während jene beiden sumerisch-akkadischen Kulturwörter sich auch bei den Ariern (scrt. *paraçú-* ‚Beil', *lôhá-* ‚Kupfer') nachweisen lassen, so dass man also wird schliessen müssen, beide Kulturübertragungen hätten zu verschiedener Zeit und bei verschiedenen Völkerstellungen stattgefunden (Vermutungen hierüber vgl. bei Kretschmer S. 61, 106 f.). Endlich wird man, was die Übernahme des sumeroakkadischen, nicht semitischen Kupfer- und Beilnamens in das Indo-

germanische anbetrifft (sumerisch *urudu* ‚Kupfer' kommt im Semitischen überhaupt nicht vor), auch bedenken müssen, dass, die gerade von F. Hommel behauptete nordasiatische Herkunft der Sumero-Akkader vorausgesetzt, die Entlehnung in das Indogermanische auch von anderer Richtung her als von Babylonien erfolgt sein könnte (s. auch u. Axt und u. Kupfer). Man sieht also, wie unsicher alles wird, sobald man aus den hier geschilderten Verhältnissen geographische Schlüsse auf die Urheimat der Indogermanen ziehen will.

Während die Frage nach einer etwaigen Urverwandtschaft der Indogermanen und Semiten als in negativem Sinne erledigt angesehen werden kann, bilden die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Indogermanen und Finnen ein in voller Erörterung begriffenes Problem. Namentlich ist neuerdings der bekannte englische Sprachforscher Henry Sweet in Weiterführung des Gedankengangs von Männern wie N. Anderson (Studien zur Vergleichung der Indogermanischen und Finnisch-ugrischen Sprachen), Donner (Vergleichendes Wörterbuch der Finnischen Sprachen) u. a. mit grosser Entschiedenheit für den gemeinsamen Ursprung des idg. und finnisch-ugrischen Sprachzweigs eingetreten. Er weist The history of language London 1900 S. 112 ff. auf die in die Augen springende Übereinstimmung beider Sprachgebiete in der Pronominalbildung, den Personal-, den Casusendungen u. s. w. hin, um schliesslich sein Endergebnis so zu formulieren: „*If all these and many other resemblances that might be adduced do not prove the common origin of Aryan and Ugrian, and if we assume that the Ugrians borrowed not only a great part of their vocabulary, but also many of their derivative syllables, together with at least the personal endings of their verbs from Aryan, then the whole fabric of comparative philology falls to the ground, and we are no longer justified in inferring from the similarity of the inflections in Greek, Latin, and Sanskrit that these languages have a common origin.*“ Trotzdem wird man sagen müssen, dass bis jetzt der „Franz Bopp“ noch nicht erstanden ist, der mit gleich gründlichen Kenntnissen auf idg. wie finnischem Gebiet ausgestattet, durch eine methodische und erschöpfende Vergleichung die Berechtigung einer derartigen zuversichtlichen Auffassung erwiesen hätte. Ähnlich liegen die Dinge auf dem Gebiete des Wortschatzes. Der finnische Wortschatz wimmelt von idg. Bestandteilen, von denen die meisten indessen nachweislich aus Entlehnungen von idg. Einzelvölkern, Germanen, Balten, Slaven, Ariern herrühren. Gleichwohl bleibt eine Anzahl idg.-finnischer Wortübereinstimmungen übrig, von denen selbst W. Thomsen, ohne Zweifel der beste und vorsichtigste Kenner dieser Verhältnisse, meint, dass sie „vielleicht auf eine Stammverwandtschaft des Finnischen mit den indogermanischen Sprachen hinweisen könnten“ (Über den Einfluss der germ. Spr. S. 2). Als Beispiele führt er an finn. *mesi*

(St. *med-* oder *met-*) ‚Honig', mordw. *med.*, čer. *my*, syrj. *ma*, ostj. *mag*, wog. *mau*, ung. *méz* = idg. **medhu-* (s. u. Biene, Bienenzucht); finn. *vesi* (Stamm *ved-* oder *vet-*) ‚Wasser', mordw. *wed*, čer. *vit*, *vyt*, syrj. *va*, wog. *vit*, ung. *víz* = sert. *uddn-*, griech. ὕδωρ, altsl. *voda*, got. *watô*; finn. *nimi* ‚Name', mordw. *lem*, čer. *lim*, *lym*, syrj. *nim*, ostj. *nem*, wog. *näm*, ung. *név* = sert. *nā'man-* u. s. w. (s. u. Name, Namengebung). Andere Fälle dieser Art sind finn. *vuosi* ‚Jahr', weps. *wos*, ostj. *ôt* = idg. **vet-*, **ut-*, **vetos-* (s. u. Jahr); finn. *sana* ‚Wort' etc. (Donner II, 56, Sweet S. 114) = sert. *svana-*, lat. *sonus*; finn. *kala*, ung. *hal* etc. ‚Fisch' = lat. *squalus* ‚eine Art Haifisch', altn. *hvalr*, agls. *hwæl*, ahd. *wal*, altpr. *kalis* ‚Wels' (vgl. J. Hoops Englische Studien XXVIII, 1 und s. u. Wels und Walfisch) etc. Bei mehreren dieser Wortübereinstimmungen könnte man, insofern sie Kulturbegriffe bezeichnen, statt an Urverwandtschaft auch an vorhistorische Nachbarschaft von Finnen und Indogermanen und an Entlehnung des einen Sprachstamms aus dem anderen denken, wie denn dasselbe L. v. Schröder aus der grossen Übereinstimmung idg. und finnisch-ugrischer Hochzeitsbräuche (s. u. Heirat) gefolgert hat. So mehren sich von verschiedenen Seiten her die Anzeichen, die auf uralte vorhistorische Zusammenhänge zwischen Finnen und Indogermanen hinweisen. Je mehr sie sich bewahrheiten, ein umso stärkeres Argument sind sie für die uralte Anwesenheit der Indogermanen im Osten unseres Erdteils, da kein Grund vorliegt, die Ursitze des finnisch-ugrischen Stammes anderswo als in der russischen Waldregion zwischen der Wolga bis jenseits des Ural zu suchen (vgl. Fr. Th. Köppen Ausland Jahrgang 63, Nr. 51 gegen Al. Castrén, der in seinen kleineren Schriften, herausgegeb. von A. Schiefner V, 107—122 die Urheimat der Finnen in die Nähe des Sajanischen Gebirges und des Altai verlegt hatte).

Einen bedeutenden Anteil an der Erörterung der Heimatsfrage haben endlich diejenigen linguistischen Erwägungen gehabt, welche durch Erschliessung der von dem Urvolk bereits sprachlich ausgeprägten Begriffe etwas über das Klima, die Bodenbeschaffenheit, die Fauna und Flora des Urlandes und damit über seine geographische Lage zu ermitteln suchten. Zusammenfassend kann gleich hier bemerkt werden, dass im Ganzen wenig bedeutsames oder sicheres durch derartige Mittel festgestellt werden konnte. Was wir auf diesem Wege erfahren, ist, dass die Indogermanen in einem gemässigten Klima lebten, in dem sie den Winter (s. d.) mit Schnee und Eis (s. d.) kannten und drei Jahreszeiten, Winter, Frühling und Sommer, noch früher wohl nur zwei, Sommer und Winter (s. u. Jahreszeiten), unterschieden. Auch Flüsse und Berge (s. s. d. d.), über deren nähere Beschaffenheit wir natürlich aus der Sprache nichts erfahren, waren ihnen bekannt. Alles das passt, wie J. Schmidt S. 20 mit Recht her-

vorhebt, auf ganz Europa-Asien mit Ausnahme etwa der südlichsten Striche, die, wie wir sahen, überhaupt nicht für das Urland in Betracht kommen. Wichtiger ist, dass offenbar ein Meer (s. d.) im vorhistorischen Gesichtskreis einiger, wenn nicht, da die Sprachreihe von lat. *mare* und seiner Sippe uralten Charakter trägt (vgl. H. Hirt [1]) S. 475 f.), aller idg. Völker gelegen war. Wenig Anhaltspunkte bietet auch die linguistisch erschliessbare Fauna des Urlands, umso weniger, weil ein Zweifel darüber nicht mehr gestattet ist, dass es nicht angeht, aus dem Fehlen gewisser Tiere in derselben Schlüsse auf die Lage des Urlands zu ziehen, wie dies Benfey aus dem Mangel eines idg. Löwen- und Tigernamens versuchte. Liegt es doch auf der Hand, dass ein solcher sich auch bei der Annahme erklären würde, dass die Indogermanen einstmals in einem Lande mit Löwen und Tigern lebten und Bezeichnungen für sie besassen, die sie jedoch einbüssen mussten, als sie die beiden Raubtiere aus dem Gesichtskreis verloren (s. u. Löwe und u. Tiger). Dasselbe gilt von allen ähnlichen Fällen. Im einzelnen finden sich urverwandte Bezeichnungen, was die Säugetiere betrifft, unter den Raubtieren für Hund, Wolf, Bär, Fischotter, Igel, Fuchs(?), Luchs, Iltis, Marder (s. die beiden letzteren u. Wiesel), unter den Nagern für Maus, Hase, Biber, Eichhörnchen(?), unter den Einhufern für das Pferd, unter den Zweihufern oder Wiederkäuern für Rind, Schaf, Ziege, Hirsch, unter den Vielhufern für das Schwein (s.s. d.d.). Das urverwandte Sprachgut auf dem Gebiete der Vögel s. u. Raub-, Sing-, Sumpfvögel, Gans, Ente, Hahn (Huhn), Schwan, Specht, Wachtel, Eisvogel, Falke (Falkenjagd), Fasan, auf dem der Fische u. Fisch (Fischfang), Walfisch, Wels. S. ferner u. Ameise, Fliege, Käfer, Krebs, Kröte (Frosch), Schildkröte, Schlange, Schnecke, Schmetterling, Ungezicfer (Floh, Laus) u. a. Indem auf einzelnes dieser Art unten zurückzukommen sein wird, lässt sich hier schon soviel sagen, dass keines der genannten Tiere einen sicheren Aufschluss über die Lage der idg. Urheimat darbietet. Nur die Biene (s. d.) macht vielleicht eine Ausnahme, wenn man auf ihr Vorhandensein im Urland mit Sicherheit aus dem Umstand schliessen darf, dass die Indogermanen den Honig und Honigtrank, den Met (s. u. Biene, Bienenzucht), kannten. Zufolge der a. a. O. nach Fr. Th. Köppen (Ausland 1890 N. 51) geschilderten ursprünglichen Verbreitung dieses Insekts würde die Urheimat der Indogermanen nicht in den Oxus- und Jaxartesländern und nicht in der Region jenseits des Ural gesucht werden dürfen. So bleibt die Flora des Urlands, insofern sie sich in der Sprache spiegelt, kurz zu bedenken. U. Wald, Waldbäume ist gezeigt worden, dass eine übereinstimmende Terminologie dieser letzteren sich im allgemeinen auf Europa beschränkt, dass aber doch auch die arischen Sprachen an einer Reihe dieser Baumnamen teil haben oder hatten. Näheres

hierüber wird unten zu sagen sein. Im einzelnen hat man von jeher die Namen der Buche (s. d.) zu geographischen Schlüssen verwertet. Die Ostgrenze dieses Baumes deckt sich mit einer Linie, die man sich etwa von Königsberg nach der Krim gezogen denkt. Da nun bloss die Centumvölker in griech. φηγός (ausgewichen in die Bedeutung ‚Speiseeiche'), lat. *fâgus*, ahd. *buohha* eine gemeinschaftliche Benennung dieses Baumes besitzen, so scheint dieselbe den Ausblick in eine Zeit zu gewähren, in der die Satemvölker östlich, die Centumvölker westlich der bezeichneten Buchengrenze sassen. Da aber der angeführte Buchenname durch die im Vergleich zu allen übrigen Baumnamen auffallende Durchsichtigkeit seiner Bildung (von griech. φαγεῖν ‚speisen') einen verhältnismässig jungen Eindruck macht, so liegt der Schluss nahe, auch die Centumvölker hätten einstmals östlich der bezeichneten Buchengrenze gesessen und bei Überschreitung derselben die Bezeichnung „Speisebaum" für die Buche neu geschaffen (vgl. Hirt [1]) S. 483, [2]) S. 651, Streitberg II; anders Kretschmer S. 64).

Wesentlich kürzer können wir uns über den Anteil der Anthropologie an der Erörterung der Heimatsfrage fassen. So verheissungsvoll es erschien, als gegenüber den oft unsicheren, ja nachweislich falschen Deduktionen der Philologen und Sprachforscher eine Wissenschaft auf dem Plane erschien, die an der Hand eingehender, bisher in der ganzen indogermanischen Frage vernachlässigten Beobachtung der körperlichen Beschaffenheit der idg. Völker auch das Rätsel ihrer Herkunft zu lösen unternahm, so deutlich muss man es aussprechen, dass sich diese Hoffnungen als trügerisch erwiesen haben. Alle Versuche, aus angeblichen Rasseneigenschaften den Ausgangspunkt der idg. Völker zu bestimmen, scheitert an der einfachen Thatsache, dass die Indogermanen keine Rasse in anthropologischem Sinne sind oder in uns erreichbarer und erschliessbarer Zeit waren. Selbst wenn wir also auch — wovon wir, so scheint es, noch weit entfernt sind — in Europa-Asien distinkte Rassen scharf und reinlich unterscheiden könnten, wenn wir genau wüssten, unter welchen Umständen und in welchen Gegenden ihre Rassenmerkmale entstanden wären, würde dies alles für die Frage der Urheimat der Indogermanen bedeutungslos sein, weil uns jene Rassenfragen ebenso wie die oben erörterten geologischen Probleme in unendlicher Zeiten Ferne zurückführen, während das, was wir idg. Urvolk und idg. Urheimat nennen, fast schon an der Schwelle der Geschichte liegt. Dieser Gedanke ist mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit neuerdings auch von F. Ratzel, den gewiss niemand der Abneigung gegen anthropologische Forschung beschuldigen wird, a. u. a. O. ausgesprochen worden. Nachdem derselbe zu zeigen versucht hat, dass im diluvialen Europa, das damals von Norden her durch Vergletscherung, von Nordosten und Südosten her durch grosse Meeresausbuchtungen eingeengt, im Süden aber noch mit

Westasien und Nordafrika landfest verbunden gewesen sei, zunächst über den Süden, wie auch über Nordafrika und Westasien, eine helle Abschattierung der längst in den südlicheren Teilen von Afrika und Asien heimischen dunklen Völker sich ausgebreitet habe, dass dann in dem allmählich eisfrei gewordenen Mittel- und Nordeuropa, in dem Steppengebiet Südosteuropas und in dem nunmehr mit Europa landfest verbundenen Nordwestasien die „blonde, hochgewachsene Kolonial-Varietät der weissen Rasse“ aufgewachsen sei, und dass endlich in den Zusammenfluss beider, besonders nach Ost- und Mitteleuropa, sich Abkömmlinge einer dritten, der mongolischen Rasse, dazwischen geschoben hätten, fährt er S. 144 ganz in unserem Sinne folgendermassen fort: „Mit dieser Rassenentwicklung, die tief in eine viele Jahrzehntausende hinter uns liegende geologische Vergangenheit hineingreift, kann die Ausbreitung der arischen (d. h. indogermanischen) Sprachen in Europa und Asien nur insofern in Verbindung gebracht werden, als diese Sprachen, als sie sich entwickelten, die Rassen vorfanden, die im quartären Europa sich festgesetzt hatten. Aus ihnen bildete sich eine neue Völkerverwandtschaft (d. h. eben die indogermanische) durch die uralten Prozesse des Verkehrs, der Eroberung, der Kolonisation, der Verschmelzung und auch der Ausrottung. . . . . Von einer „arischen Rasse“ kann also nicht gesprochen werden.“ Im Einklang hiermit ist auf anderem Wege u. Körperbeschaffenheit der Indogermanen darauf hingewiesen worden, dass nach allem, was wir wissen, die Indogermanen hinsichtlich ihres Schädelbaues, der in der Rassenbestimmung der Völker eine so wichtige Rolle gespielt hat, schon in der Urzeit differenziert gewesen sein müssen. Auch die Komplexion und die Statur werden nicht mehr ganz einheitlich gewesen sein. Gleichwohl ist es wahrscheinlich, dass bei der Rassenmischung, aus der das idg. Urvolk hervorging, grosse und blonde Menschen einen Hauptbestandteil bildeten, nur dass eben diese beiden Eigenschaften nicht als ausschliesslich Indogermanen charakterisierend betrachtet werden dürfen. Darauf hatte aber lange vor Penka, dessen ganze Ansicht über den skandinavischen Ursprung der Indogermanen (vgl. Sprachvergleichung und Urgeschichte S. 142 f.) auf dem verhängnisvollen Irrtum beruht, dass die Indogermanen eine distinkte Rasse gebildet hätten, schon V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 511 rein aus ethnologischen Erwägungen hingewiesen: „In welchem von beiden Typen aber, dem dunklen oder hellen, dürfen wir mit grösserer Wahrscheinlichkeit das Abbild der Urzeit erkennen? Alles spricht dafür, dass diejenigen Stämme, die in historischer Isolierung am wenigsten von der ursprünglichen Lebensweise sich entfernt hatten, nämlich die nordischen, auch die leiblichen Stammeszeichen am treuesten bewahrt hatten. Wo sie seitdem der südlichen Natur und Lebensform sich genähert oder mit der dunkleren Rasse sich gemischt haben, da hat allemal die letztere

die Oberhand gewonnen.“ Um aber zu solchen grossen und blonden Völkern zu gelangen, brauchen wir nicht mit Penka in den hohen Norden unseres Erdteils emporzusteigen. Sie werden ebenso (vgl. schon Herodot IV, 108) aus seinem Osten gemeldet.

Es wird also doch der Philologe und Historiker und nicht der Anthropologe sein, der das entscheidende Wort über die Urheimat der Indogermanen zu sprechen hat.

Vergegenwärtigen wir uns den Verlauf unserer bisherigen Darstellung, so wird man dreierlei sagen können: 1. dass alle zu Gunsten der asiatischen Herkunft der Indogermanen vorgebrachten Gründe sich als nicht stichhaltig erwiesen haben, 2. dass zahlreiche Gesichtspunkte auf den Osten unseres Erdteils als Ausgangspunkt der Indogermanen hinweisen, und 3. dass es nichts giebt, was gegen die Richtigkeit dieser letzteren Annahme spräche. Thatsächlich dürften sich mit einer solchen vorläufigen und allgemeinen Fassung unseres Ergebnisses, abgesehen etwa von J. Schmidt, alle diejenigen einverstanden erklären können, welche in neuerer Zeit sich eingehender mit unserem Problem beschäftigt haben, im besonderen Hirt, Streitberg, Bremer, auch wohl Kretschmer. Offen bleibt dabei zunächst, ob wir uns die Urheimat mehr im Nordosten, im russischen Waldgebiet bis zur Ostsee, oder mehr im Südosten, im südrussischen Steppengebiet bis zum Schwarzen Meer zu denken haben.

Die Entscheidung über diese letzte Frage hängt lediglich davon ab, welche Wirtschaftsform wir dem Urvolk zuzuschreiben, oder, konkret gesprochen, ob wir es uns als Viehzüchter in der Steppe oder als Ackerbauer im Waldland zu denken haben. Über diesen Zusammenhang zwischen Wohngebiet und Wirtschaftsform hat neuerdings Fr. Ratzel in seiner u. genannten Schrift ausführlich gehandelt, aus der wir einige charakteristische Sätze herausheben: „Wo Wald und Steppe aneinander grenzen, da treffen auch immer in der alten Welt wandernde Hirtenvölker mit Jägern und Ackerbauern zusammen. Wald ist in der nördlichen gemässigten Zone der Boden des Ackerbaues, die Steppe ist der Boden des Nomadismus.“ „Der Wald ist das Zufluchts- und Schutzgebiet für Völker, deren Herden den Siegern zur Beute gefallen waren, und die zu schwach geworden sind, um die offene Steppe zu halten.“ „Zwischen Steppenländern und Waldländern liegen die Gebiete des Überganges. . . . Für die Entwicklung der Kultur sind diese Übergangsgebiete von der grössten Wichtigkeit. Das Völkerleben der Steppe befreundet sich in ihnen mit dem Wald, und die Waldinseln halten es fest und vermitteln den Übergang vom Hirtentum zum Ackerbau.“ „Ja, auch in Europa tragen die Anfänge der Arier Merkmale des Nomadentums, d. h. der Steppe. Kann es unter diesen Umständen erlaubt sein, die Steppen Europas und europäischer Nachbarländer bei der Frage nach dem Ursprung der Be-

völkerung Europas zu vernachlässigen?" Was lässt sich nun also über die älteste Wirtschaftsform der Indogermanen ermitteln? Das Ergebnis kann in folgende zwei in den Artikeln Viehzucht und Ackerbau ausführlich begründete Sätze zusammengefasst werden: 1. Die Indogermanen waren in der ältesten uns erreichbaren Zeit Viehzüchter. 2. Noch in vorhistorischer Zeit gingen die europäischen Indogermanen, einschliesslich der später nach Kleinasien ausgewanderten Phryger und Armenier, zu einem primitiven Ackerbau über, der aber noch lange die Spuren des einstigen Hirtenlebens nicht verleugnen kann. Der Schluss auf die Lage der Urheimat ergiebt sich nun von selbst: Die Indogermanen wohnten als Viehzüchter in der Steppe, in deren Übergangsgebieten die Europäer dem Ackerbau sich zuwandten.

Diese, wie uns scheint, einfache und schlagende Kombination wird nun in ihrem Wert wesentlich erhöht durch den Umstand, dass der von uns für die Urzeit angenommene Vorgang der Umwandlung eines Teiles der Indogermanen aus Viehzüchtern zu Ackerbauern sich in denselben Gegenden gleichsam vor unseren Augen wiederholt. Als Herodot am Schwarzen Meere verweilte, erfuhr er (IV, 17 ff.), dass unfern von dem an der Mündung des Dnjepr gelegenen Emporions die Kallipiden und nördlich von ihnen die Alazonen wohnten, beides Völker, die sonst wie die Skythen lebten, aber Getreide säten und sich davon nährten, auch Zwiebeln, Knoblauch, Linsen und Hirse bauten. Noch weiter nördlich sassen die „Pflüger-Skythen" (Σκύθαι ἀροτῆρες), die sogar zum Zwecke der Ausfuhr Getreidebau trieben. Überschritt man den Dnjepr, so stiess man zunächst auf das „Waldland" (ὑλαία, skyth. Ἀβική : lat. *abies* ,Tanne' nach Kretschmer S. 214 [1]), in dessen Nähe die „Landbauer-Skythen" (Σκύθαι γεωργοί) wohnten, die sich ostwärts 3 Tagereisen bis zur Samura, nordwärts 11 Tagfahrten auf dem Dnjepr erstreckten. Östlich von diesen „Landbauer-Skythen" traf man dann auf die „Nomaden-Skythen", denen Säen und Pflügen eine unbekannte Sache war. So sehen wir also, wie die Macht der Örtlichkeit ein und dasselbe Volk in Hirten und Ackerbauer spaltet, kurz dasselbe Schauspiel auf derselben Bühne, das wir oben für die idg. Urzeit erschlossen.

Was gegen diese Steppenheimat der Indogermanen, für die in neuerer Zeit auch E. Meyer, Fr. Seiler und O. Bremer mit voller Entschiedenheit eingetreten sind, eingewendet worden ist, lässt sich, wie wir glauben, unschwer widerlegen. Man hat gesagt (vgl. H. Hirt [1] S. 476): „Die Steppe ist baumlos. Da nun eine Reihe von Baumnamen sich als idg. erweisen und an ihnen auch die arischen Sprachen teilnehmen, können die Indogermanen nicht in der Steppe gewohnt haben." Allein der Vordersatz, auf dem sich dieser Schluss aufbaut, ist unrichtig. Durch neuere, im besondern russische Untersuchungen (vgl. darüber A. Nehring Die geographische Verbreitung der Säugetiere in dem

Tschernosem-Gebiete des rechten Wolga-Ufers sowie in den angrenzenden Gebieten, Z. der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin XXVI. Band Nr. 4 und Fr. Ratzel a. u. a. O. S. 57) wissen wir, dass im südlichen Russland, namentlich an den Flussläufen, Wald und Steppe so vielfach in einander greifen, dass es ein Wunder wäre, wenn die in der letzteren wandernden Indogermanen nicht Namen der Waldbäume in ihrer Sprache ausgebildet haben sollten. Über einen gewissen Holzvorrat müssen auch die Skythen, selbst die in nomadischen Verhältnissen verharrenden, verfügt haben, wie allein schon ihre Bekanntschaft mit dem Wagenbau (s. u. Wagen) beweist. Auch bleibt die Thatsache bestehen, dass die grössere Zahl der gemeinsamen Baumnamen auf die europäischen Sprachen beschränkt ist. Da dieselben, mit Ausnahme der Buche (s. o.), gegenüber den sicher europäisch-arischen Bezeichnungen für Bäume (sert. *bhûrja-*, ahd. *birihha* u. s. w. ‚Birke' : sert. *bhrâj* ‚glänzen', sert. *pî́ta-dru-*, griech. πίτυς ‚Fichte' : sert. *pi*, *pâyatê* ‚schwellen', aw. *vaêti-*, griech. ἰτέα ‚Weide' : sert. *vâyati*, lat. *vieo*) wurzelhaft dunkel sind, liegt die Vermutung nahe, sie möchten nicht von den Europäern neugebildet, sondern aus allophylen Sprachen in das Indogermanische übertragen worden sein (vgl. auch Kretschmer S. 66).

Man hat ferner eingewendet (vgl. J. Schmidt S. 22), dass der Bär (s. d.), den die Indogermanen sicher kannten, kein Steppentier sei; aber auch dies ist irrig; denn es hat sich herausgestellt, was eben mit der sporadischen Bewaldung des Steppengebietes zusammenhängt, dass das Tier daselbst recht wohl zu Hause ist (vgl. Kretschmer S. 58).

Auch für den Aal (s. d.) hat man einen urverwandten Ausdruck erschliessen wollen (Hirt [1]) S. 484, [2]) S. 664) und darauf hingewiesen, dass dieser Fisch in den Zuflüssen des Schwarzen Meeres, das man nach dem obigen unter der Reihe lat. *mare*, got. *marei* u. s. w. (s. auch u. Salz) natürlich verstehen muss, nicht vorkomme. Allein die betreffende Wortreihe, griech. ἔγχελυς und seine Sippe, stellt, womit auch J. Schmidt S. 19 übereinstimmt, aller Wahrscheinlichkeit nach nichts als eine erst in den Einzelsprachen entstandene Verkleinerungsform eines idg. Wortes für Schlange (Aal = kleine Schlange) dar. Unrichtig ist es ferner, wenn Schmidt, Hirt, Streitberg die Biene von der Steppe ausschliessen wollen, die in derselben (s. u. Biene, Bienenzucht) zweifellos heimisch ist, und endlich treten auch die drei Jahreszeiten, welche schon die Indogermanen unterschieden, Winter, Sommer und die kurze Übergangszeit des Frühlings, deutlich in derselben hervor (vgl. darüber Kretschmer S. 66 f.).

So verlegen wir also die Urheimat der Indogermanen in das Steppengebiet des südlichen Russland, wobei es wenig darauf ankommt, ob man zu dem europäischen Teil desselben noch einen grösseren oder kleineren des asiatischen Steppengebietes hinzurechnet. Nur muss man

sich klar machen, was unter „Urheimat der Indogermanen“ besonnener Weise zu verstehen ist. Wie wir glauben, nichts als die älteste Verbreitungssphäre derselben, die wir noch mit unseren Mitteln erschliessen können. Ob die idg. Völkereinheit auch in der Steppe entstanden ist, ist eine ganz andere Frage, die vom Standpunkt unseres gegenwärtigen Wissens aus nicht einmal ohne Weiteres bejaht werden kann. Denn Spuren von paläolithischen Menschen, aus denen doch einmal auch die Indogermanen hervorgegangen sein müssen (s. u. Steinzeit), fehlen bis jetzt im Steppengebiet. Vgl. Fr. Ratzel S. 47: „Gar keinen Beweis dafür giebt es, dass das südrussische Steppengebiet vor der Bildung der Schwarzerde von Menschen bewohnt wurde. Man kennt keine paläolithischen Funde aus diesem Gebiet zwischen Kasan, dem Schwarzen Meer und dem Kaspisee. In den ältesten Absätzen des damals noch vergrösserten Kaspischen und Pontischen Beckens findet man massenhaft Reste von Mammut, Rhinoceros, Bos primigenius u. a., aber keine Spur von Menschen.“ Es könnte daher wohl als möglich bezeichnet werden, namentlich wenn die oben besprochene Urverwandtschaft der Finnen und Indogermanen sich bewahrheiten sollte, dass die Indogermanen — vielleicht als Jäger, wie die Finnen — einstmals nördlich des Steppengebietes wohnten und südwärts gedrängt, zur Viehzucht und zum Hirtenleben übergingen. Der Ursprung unserer Haustierrassen (s. namentlich u. Hund, Pferd, Rind, Schwein) scheint, je mehr die Wissenschaft sich in ihn versenkt, auch von Europa her verstanden werden zu können. Allein hüten wir uns, in diese Fragen näher einzugehen, die, wenigstens gegenwärtig, einer wissenschaftlichen Behandlung unzugänglich sind. Ihnen gegenüber steht die, wie wir glauben, sichere Erkenntnis, dass die Indogermanen in einer gewissen Epoche ihrer vorhistorischen Entwicklung in der südrussischen Steppe sassen, und in derselben ein Teil von ihnen zum Ackerbau überging.

Die Ausbreitung der Indogermanen von diesem Zentrum aus wird teils durch allmähliches Wachstum und räumliche Ausdehnung des Volkes, teils durch Wanderungen einzelner oder vereinigter Stämme erfolgt sein. Erwägt man, worauf schon oben hingewiesen wurde, dass die höchstwahrscheinlich schon in der Urheimat embryonisch vorhandene Spaltung der Indogermanen in westliche Centum- und östliche Satem-Völker so im Grossen und Ganzen noch in der geschichtlichen Zeit andauert, so wird man es wahrscheinlich finden müssen, dass grosse Verschiebungen in der Stellung der einzelnen Völker zu einander durch ihre Ausbreitung nicht veranlasst worden sind, und die Annahme vorhistorischer Völkerberührungen wie die neuerdings von Kretschmer S. 124 ff. angenommene zwischen Kelten und Indern hat von vornherein wenig Wahrscheinlichkeit. Hinsichtlich des Weges ihrer Ausbreitung und Wanderungen machen eigentlich nur die Centum-Völker Schwierig-

keiten. Lange werden sie in unmittelbarer Berührung mit den europäischen Satem-Völkern östlich der Karpaten und westlich der oben bezeichneten Buchengrenze gesessen haben. Dann werden sich die Vorfahren der Griechen, Italer und Kelten längs der Donau nach Ungarn gewendet haben, das „immer eine Pforte für den Übergang aus dem pontischen Gebiet nach Inneneuropa" gewesen ist, und in den Teilen zwischen Donau, Theiss und nordöstlichen Karpaten den Charakter der alten Steppenheimat wiederspiegelte. Von der Donau mögen sich früh die Griechen durch die Thäler der Sau, Drina und Morawa abgezweigt haben, während die Italiker und Kelten an der mittleren Donau in benachbarten Wohnsitzen bei einander blieben. Die Vorfahren der Germanen, die ältere verwandtschaftliche Beziehungen zu den Litu-Slaven als zu den Kelten, mit denen sie erst später wieder zusammenstiessen, zu zeigen scheinen (vgl. Kretschmer S. 108—110), denken wir uns aus dem Gebiet des Dnjestr zunächst in das der Weichsel und dann weiter in das der Oder und Elbe übergegangen. In chronologischer Hinsicht fallen die vorhistorischen Zusammenhänge der Indogermanen, wie u. Kupfer und Steinzeit gezeigt ist (vgl. auch Streitberg III), archäologisch gesprochen, in die neolithische Zeit. Als die Bronze (s. u. Erz) in Europa auftrat, traf sie die Indogermanen bereits als Einzelvölker und in ihren ältesten Stammsitzen oder deren Nähe. Da nun die Archäologen dieses Ereignis auf den Anfang oder die Mitte des II. Jahrtausends vor Chr. festsetzen, muss die Ausbreitung der Indogermanen in unserem Erdteil geraume Zeit früher stattgefunden haben. — Vgl. J. Schmidt Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlsystem, Abh. d. kgl. preuss. Ak. d. W. zu Berlin, philos.-histor. Abh. 1890 II, H. Hirt 1) Die Urheimat der Indogermanen I. F. I (1892), 2) Die Urheimat und die Wanderungen der Indogermanen, Geogr. Z. herausg. von A. Hettner I (1895), W. Streitberg Die Urheimat der Indogermanen Frankf. Z. vom 8., 10. u. 15. März 1893 (I, II, III), E. Meyer Geschichte des Altertums II (1893), 40 ff., F. Seiler Die Heimat der Indogermanen Hamburg 1894 (Virchow-Wattenbach), P. Kretschmer Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache Göttingen 1896, O. Bremer Ethnographie der germanischen Stämme in Pauls Grundriss III², 735 ff., Fr. Ratzel Der Ursprung und die Wanderungen der Völker geographisch betrachtet: II. Geographische Prüfung der Thatsachen über den Ursprung der Völker Europas, aus den Berichten der phil.-hist. Kl. d. kgl. sächs. Ges. d. W. zu Leipzig, Sitzung vom 3. Febr. 1900. Weitere Litteratur zitieren H. Hirt I. F. I, 466[1] und K. Brugmann Grundriss I², 22[1]. Vgl. noch J. W. Bruinier Die Heimat der Indogermanen und die Möglichkeit ihrer Feststellung, Jahresb. d. Vereins für Erdkunde zu Metz, Sitzung vom 29. Okt. 1896.

Urochse, s. Rind.

V.

Vasall, s. Stände.

Vater. Das idg. Wort hierfür ist sert. *pitár-*, altp. aw. *pitar-*, griech. πατήρ, lat. *pater*, ir. *athir*, got. *fadar*, armen. *hair*. Das Wort fehlt also lediglich im Litu-Slavischen und Albanesischen. Eine Grundbedeutung dieser uralten Bezeichnung des Vaters lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln. Vielleicht ist sie nichts als eine organische Umbildung eines der zahlreichen Lall- oder Kinderwörter, die sich zur Bezeichnung des Vaters und der Mutter in allen Sprachen der Welt finden. Solche Ausdrücke auf idg. Boden, wo sie im Litu-Slavischen und Albanesischen das alte Wort für Vater ganz verdrängt haben, sind: sert. *tatá-*, *tātá-*, griech. πάππα Vok., ἄττα (Anrede eines jüngeren an einen Alten), lat. *atta* (Vater, Grossvater, Alter), *tata*, germ. got. *atta*, ahd. *toto*, lit. *tėtis*, *tėwas*, altpr. *thetis* ‚Grossvater', *thewis* ‚Vatersbruder', *tāws*, *towis* ‚Vater', altsl. *otĭcĭ*, alb. *at*, *tatε*, kelt. korn. *tat* u. a. S. auch u. Mutter und u. Stände III. Möglich ist aber auch, dass sert. *pitár-* u. s. w. zu derselben Wurzel wie sert. *páti-*, griech. πόσις (sert. *pā* ‚schützen') gehört, oder an dieselbe angelehnt worden ist. Über die Stellung des Vaters in der idg. Familie s. d. S. auch u. Vorfahren.

Vatersbruder, s. Oheim.

Vater Himmel und Mutter Erde, s. Religion.

Vaterland, s. Staat.

Vegetabilische Nahrung, s. Ackerbau, Nahrung, Opfer, Salz.

Veilchen. *Viola odorata L.* ist nach Lenz Botanik S. 631 wildwachsend in Griechenland und namentlich in Italien verbreitet; doch giebt Heldreich Die Nutzpflanzen Griechenlands S. 49 in ersterem als wildwachsend nur die der *Viola odorata* verwandte *V. Thessala Boiss. et Sprun.* zu. Der griechische und lateinische Name der Blume ἴον (schon Od. V, 72, daneben ἰοειδής und ἰόεις) und *vio-la* erweisen sich als urverwandt (s. auch u. Hyacinthe). Welche Veilchengattung diese Gleichung ursprünglich bezeichnet hat, lässt sich aber nicht sagen. Lat. *viola* drang, wahrscheinlich gleichzeitig mit der *Viola odorata*, die in Deutschland nicht einheimisch, sondern nur verwildert zu sein scheint, in den Norden, wo es früh mhd. als *viol*, *viel*, russ. *fialka*, čech. *fiala* etc. erscheint. Von der Kulturpflanze aus wurde dann das einheimische wilde Veilchen (*Viola canina* „Hundsveilchen") benannt.

Als Veilchen bezeichneten die Alten noch einige andere, ihm ähnliche, aber verschiedenen Gattungen angehörige Blumen, wie die Levkoje, *Matthiona incana L.* (griech. λευκὸν ἴον, lat. *viola alba*, *pallens*, *leuconium*) und den Goldlack, *Cheirantus Cheiri L.* (griech.

λευκόϊον μήλινον, lat. *viola lutea*). Beide Blumen sind in Griechenland und dem ganzen südlichen Europa einheimisch (vgl. A. Engler bei V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 254). Beide werden sicher in Deutschland erst im XVI. Jahrhundert genannt (vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora S. 41). Orientalische Namen des Veilchens vgl. bei Horn Grundriss der npers. Et. S. 53 und Hübschmann Armen. Gr. I, 191. — S. u. Blumen, Blumenzucht.

Verbannung, s. Strafe.

Verbeugung, s. Gruss.

Verbrechen. Für diesen Begriff findet sich eine sichere idg. Bezeichnung in der Gleichung sert. *á'gas-* = griech. ἄγος (*ánâgas* = ἀναγής). Es handelt sich darum, die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks für die Urzeit festzustellen. Unter „Verbrechen" oder „Vergehen" verstehen wir Handlungen, die von dem Strafgesetzbuch, also von der öffentlichen Gewalt, mit einer grösseren oder geringeren Strafe bedroht werden, während wir den Ausdruck „Sünde" anwenden, wenn wir hervorheben wollen, dass diese Handlungen oder auch andere, von den weltlichen Gesetzen nicht verbotene, gegen den Willen der Gottheit verstossen. Nun ist bei der Einzelbesprechung einer Reihe solcher Handlungen (s. u. Mord, Raub, Körperverletzung, Notzucht) gezeigt worden, dass dieselben in der ältesten Zeit noch nicht von der Allgemeinheit geahndet wurden, dass vielmehr ihre Verfolgung lediglich der Selbsthilfe des einzelnen, bezüglich seiner Sippe oblag. Aber auch eine Verletzung irgend welcher göttlicher oder sittlicher Gebote kann man in ihnen ursprünglich kaum erblickt haben, wie dies aus der ältesten Beurteilung des Mordes oder des Raubes deutlich genug hervorgeht.

Dabei soll nicht geleugnet werden, dass gewisse Handlungen, auch wenn sie keiner Bestrafung von seiten der Allgemeinheit unterlagen, doch frühzeitig als unrecht und ehrenrührig angesehn wurden. Dies gilt namentlich vom Diebstahl (s. d.), in dessen Heimlichkeit das Anstössige lag, und für den schon in der Grundsprache eine deutliche Terminologie bestand. Diese Auffassung äussert sich darin, dass die Tötung des Diebes keine Blutrache seitens der betroffenen Familie hervorzurufen pflegte, eine Gewohnheit, die in dem allmählich sich entwickelnden Rechtsstaat zu dem Satze führte, dass man den (auf der That ergriffenen) Dieb straflos töten dürfe. Ähnlich werden sich die Dinge hinsichtlich der Beurteilung des Ehebruchs (s. d.) entwickelt haben.

Die eigentliche Quelle des Verbrechensbegriffes aber ist auf einem anderen Gebiete zu suchen, auf das die Gleichung sert. *á'gas-* = griech. ἄγος selbst hinführt. Zwar ist aus dem vedischen Gebrauch des Wortes nicht viel zu entnehmen. In den Hymnen des Rigveda bezeichnet *á'gas-* (neben *é'nas-* = aw. *aênah-*) jedes schwere Vergehen gegen Götter oder Menschen (z. B. I, 185, 8 „Was immer für Frevel

wir an den Göttern begangen haben, an dem Freunde oder dem Stammeshaupte, dessen Sühne sei dieses Lied“). Deutlicher aber redet das griechische ἄγος. Untersucht man, mit Rücksicht auf welche Handlungen in der älteren Litteratur, bei den Tragikern und bei Herodot (bei Homer ist es nicht bezeugt), das Wort gebraucht wird, so ergiebt sich folgendes: Ein ἄγος ist der Landesverrat, den Polyneikes, der deshalb unbeerdigt liegen bleiben soll, gegen Theben begangen hat (Aesch. Sept. v. 1017 ff.: ἄγος δὲ καὶ θανὼν κεκτήσεται θεῶν πατρῴων, οὓς ἀτιμάσας ὅδε στράτευμ' ἐπακτὸν ἐμβαλὼν ᾕρει πόλιν; also Polyneikes ist im Leben ein ἄγος gewesen und soll es auch im Tode sein). Ein ἄγος ist ferner der Königsmord, der an Agamemnon nach der Weissagung der Kassandra begangen werden wird (Aesch. Agam. v. 1246 ff.: Kass.: Ἀγαμέμνονός σέ φημ' ἐπόψεσθαι μόρον. Chor: τίνος πρὸς ἀνδρὸς τοῦτ' ἄγος πορσύνεται;). In diesen Zusammenhang eines gewaltsamen Eingriffs in die Befugnisse des Königs oder Stammhauptes weist auch die Nachricht des Herodot (VI, 56) nach welcher die spartanischen Könige den Krieg erklären dürfen, gegen wen sie wollen. Kein Spartaner darf sie daran verhindern. Wer es doch thut, αὐτὸν ἐν τῷ ἄγει ἐνέχεσθαι. Nicht minder begeht ein ἄγος und wird dadurch selbst zum ἄγος, wer den Vater tötet (Soph. Oed. rex v. 1426, wo Kreon den Oedipus so bezeichnet), oder wer die Toten unbeerdigt lässt (Soph. Ant. v. 256 ff.: nur eine Hand voll Staub war auf den Toten geworfen, λεπτὴ δ', ἄγος φεύγοντος ὥς, ἐπῆν κόνις), oder wer das Asylrecht der Götter nicht achtet (Herod. V, 70 hinsichtlich der Alkmaeoniden).

Die angeführten Beispiele reichen aus, um zu zeigen, dass im Griechischen unter ἄγος eine Handlung verstanden wird, die gegen die Allgemeinheit des Stammes, deren Haupt und die sie schirmenden Gottheiten gerichtet ist. Dies wird auch der eigentliche Sinn der idg. Gleichung sert. *â'gas-* = griech. ἄγος gewesen sein. Es wird dieser Ausdruck diejenigen Verbrechen umfasst haben, welche in den germanischen Sprachen mit ahd. *firina*, agls. *firen*, got. *fairina* (**fair-* : lat. *per-* in *periûro*, *perperam*, griech. πέρα, πέραν, etwa ‚was darüber hinausgeht, das Ungeheure'?) oder als „Meinthaten“ (ahd. *mein*, agls. *mân*, altn. *mein*, etwa : sert. *mâyâ'* ‚Wunderkraft, List, Trug, Gaukelei'?) bezeichnet werden, d. h. als schwere Friedensbrüche, die dem Missethäter „die Gesamtheit der Volksgenossen zum Feinde macht“. Es sind diejenigen Verbrechen, mit Rücksicht auf die sich zuerst der Begriff der öffentlichen Strafe (s. d.) ausbildete. Dabei wird ein gewisser sakraler Schimmer das *â'gas-* — ἄγος wohl von Anfang an umgeben haben. Wer ein solches begeht, beleidigt zugleich die höheren Mächte, die über dem Stamme walten, mag man sich nun unter ihnen für die Urzeit Geister oder Götter vorstellen. Hierauf weist auch der frühzeitig bezeugte Opfertod (s. u.

Opfer und Strafe) des Missethäters hin. Der Kreis der unter den Begriff des *ágas-* — ἄγος fallenden Handlungen wird niemals ein fest abgeschlossener, sondern ein nach und nach sich erweiternder gewesen sein. Landesverrat (lat. *perduellio*), Feigheit vor dem Feinde (ahd. *herisliz*), Königsmord werden frühzeitige Typen des ältesten Verbrechensbegriffes gewesen sein. Bei der Furcht, welche die Indogermanen (s. u. Ahnenkultus) vor den Schaden stiftenden Seelen der Verstorbenen empfanden, wird auch die Vernachlässigung der die Ruhe der Abgeschiedenen verbürgenden Bestattungsgebräuche als *ágas-* — ἄγος empfunden und behandelt worden sein. Ein gewöhnlicher Mord oder Totschlag wurde dagegen, wie schon oben bemerkt, ursprünglich nicht hierher gestellt; wohl aber deuten mehrere Spuren darauf hin, dass sehr früh, wenn auch wahrscheinlich noch nicht in der Urzeit (s. u. Alte Leute), die Tötung des nahen Verwandten, vor allem die der Eltern als ein Greuel aufgefasst wurde, der die Götter des Stammes und so den ganzen Stamm empörte (s. auch u. Mord).

Eine That wie der Mord eines nicht versippten Mannes, eine Körperverletzung, ein Raub, eine Notzucht und dergl. wurden ursprünglich von Seiten des Geschädigten wie des Schädigers lediglich als eine „Verpflichtung" sc. zur Busse aufgefasst. Unser deutsches Wort „Schuld", das in allen germanischen Sprachen, in denen es vorkommt (ahd. *sculd*, *sculda*, alts. *sculd*, agls. *scyld*), ganz wie scrt. *r̥ṇá-*, neben ‚Geldschuld' auch ‚Verschuldung' (in sittlicher Beziehung) bedeutet, kann, als von got. *skal*, *skulun*, *skulda*, *skulds* abgeleitet, nichts anderes als ein „Sollen", d. h. ein „büssen sollen" bezeichnet haben. Indem nun die bisher der Privatrache anheimgegebenen Thaten allmählich von der Jurisdiktion des Staates übernommen wurden, entwickelte sich aus der „Verpflichtung zur Busse" allmählich einerseits die Auffassung derselben als einer vom Staat verhängten Strafe, andererseits die Beurteilung derjenigen Handlungen, welche eine solche „Verpflichtung zur Busse" herbeiführten, als Verbrechen. Diese Entwicklung spiegelt sich in dem lat. *scel-us*, wenn es richtig zu got. *skal*, *skulun* gestellt wird (andere denken an Verknüpfung mit scrt. *skhálatê* ‚er strauchelt', griech. σφάλλομαι). Ganz analog wurde aber auch das mehr und mehr hervortretende Verhältnis von Gläubiger und Schuldner (s. u. Schulden) aufgefasst. Der eine soll bezahlen (der Schuldner), der andere soll empfangen (der Gläubiger). Das Verhältnis beider wird daher ebenfalls durch „Schuld" (vgl. auch lit. *skolà* ‚Geldschuld') bezeichnet, und zwar so, dass dieses Wort bis in späte Zeiten ein zweiseitiges, das Verhältnis des Gläubigers zum Schuldner und umgekehrt bezeichnendes ist (skand. *skuldanautr*, *sculdarmaðr*, *skyldugher*, mhd. *schuldenære* ‚Gläubiger', noch bei Gellert, neben got. *skula*, *faihu-skula* u. s. w. ‚Schuldner'). Endlich kann die Bedeutung „Verpflichtung zur Busse" auch verallgemeinert zu der von „Pflicht"

überhaupt werden (vgl. altpr. *skallisnan* ‚Pflicht', got. *skulds* ‚was erlaubt ist, sich ziemt').

Die hier geschilderte Bedeutungsentwicklung wiederholt sich nun bei zwei weiteren Wortstämmen, von denen der erstere von einer idg. Wurzel *dhelgh* gebildet ist, deren Grundbedeutung ungefähr dieselbe wie die des got. *skulan* gewesen sein muss. Hierher gehört zunächst ir. *dliged* ‚Pflicht, Gesetz, Recht'. Diesem *dliged* aus **dligeto-m* entspricht aber genau ein lat. **flâgito-m* ‚Recht' (**dhl̥gheto-*), das sich mit Sicherheit aus *flâgitare* ‚sein Recht geltend machen', ‚fordern' folgern lässt. Von **flâgito-* aber ist auch *flâgitium* abgeleitet, ganz wie *scelus*, eigentlich ‚Verpflichtung' (zur Busse), dann ‚Schuld', ‚Verbrechen', ‚Schandthat'. In Beziehung auf die Schuldverhältnisse stellt ir. *dligim* ‚ich habe Anspruch auf etwas' (*dligim dit-su* ‚I am thy creditor') die Seite des Gläubigers dar, während kymr. *dleu, dyleu*, korn. *dylly* ‚schuldig sein', bret. *dle* ‚Schuld' und got. *dulgs* ‚Schuld' (*dulga-haitja* ‚Gläubiger'), altsl. *dlŭgŭ* id. die Partei des Schuldners charakterisieren. Auf die Verpflichtung zur Busse neben der zur Zurückzahlung scheinen endlich im Germanischen altn. *dolg* ‚Feindseligkeit', ahd. *tolg* ‚Wunde' etc. hinzuweisen (vgl. scrt. *rā́ira-* ‚Wergeld' — ‚Feindschaft' und dazu Uhlenbeck Et. W. d. got. Spr. S. 35).

Sehr verwandte Erscheinungen zeigt zweitens der griech. (Nominal-) Stamm χρή (**ghrê-*). Er entspricht inhaltlich dem got. *skal*, griech. χρέος dem ahd. *sculda*, sowohl in der Bedeutung von ‚Geldschuld' wie in dem Sinne von ‚abzubüssender Schuld'. Griech. κίχρημι bedeutet ‚darleihen', ‚borgen', im Med. ‚entleihen', χρηστής ist der (Gläubiger und) ‚Wucherer'. Aus dem letzteren Wort (χρησ-τής) lässt sich ein idg. Stamm **ghrês-* erschliessen, der auch in χρέος, χρεῖος, att. χρέως aus *χρησ-ιο-ς vorliegen kann. Aus ihm würde sich das bis jetzt etymologisch dunkle altsl. *grěchŭ* ‚Sünde' erklären, das dann in seiner Bedeutungsentwicklung ein Seitenstück zu lat. *scelus* und *flâgitium* wäre. Das Wort ist in allen Slavinen verbreitet und geht sicher in heidnische Zeit zurück. Erst durch das Christentum ist es dann ins Litauische (*grêkas*) und Altpreussische (*grīkan*) u. s. w. entlehnt worden (vgl. Miklosich Christl. Term. in den slav. Spr. S. 43). Dabei soll, was die weitverzweigte griech. Sippe betrifft, nicht gesagt werden, dass sich dieselbe ausschliesslich durch Ansetzung eines Stammes χρή ‚Verpflichtung' erklärt. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass hiermit noch andere Stämme zusammengeschmolzen sind, deren Entwirrung hier nicht versucht werden soll.

So hat sich für die Entwicklungsgeschichte des Begriffes ‚Verbrechen' ein doppeltes ergeben: einmal ein uralter, nicht weiter auflösbarer Ausdruck zur Bezeichnung der gegen die Gemeinschaft des Volkes, seines Hauptes und seiner Götter gerichteten Handlungen, und zweitens ein stark hervortretender Zug, Wörter für ‚Vergehen' und ‚Verbrechen'

aus älteren Bedeutungen ‚Verpflichtung zur Busse' hervorgehen zu lassen. Wie aber kommt, was den ersteren dieser beiden Begriffe anbetrifft, der Mensch überhaupt dazu, etwas zu begehen, was als *á'gas-* — ἄγος bezeichnet werden kann? Für die Beantwortung dieser Frage dürfte noch folgende sprachliche Reihe von Bedeutung sein. Die Griechen fassten das Verbrechen auf als hervorgegangen aus Verblendung des Geistes. Diese Verblendung (dann auch der in der Verblendung begangene Frevel, das daraus hervorgegangene Schuldbewusstsein u. s. w.) heisst griech. ἄτη, αὐάτα (Pind.) : ἀάω ‚betören', und es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieses Wort (aus **ἀ-σϝη-τά*) mit ahd. ***sunta, suntea***, altndd. ***sundia***, agls. ***synn***, altn. ***synð*** ‚Sünde' und lat. ***sons, sontis*** ‚schuldig' verglichen werden kann (vgl. näheres in K. Z. N. F. X, 467 ff. und bei F. Kluge Et. W.[6] v. Sünde). Alsdann wäre auch für das Germanische und Lateinische die Bedeutungsentwicklung Verblendung—Schuld—Sünde anzunehmen. Vgl. dem gegenüber die Auffassung der Sünde und Schuld im vedischen Altertum nach Oldenberg Die Religion des Veda S. 287 ff. — S. u. Recht.

Verbrennen der Leichen, s. Bestattung.

Veredelung der Obstbäume, s. Obstbau und Baumzucht.

Vererbung, s. Erbschaft.

Vergehen, s. Verbrechen.

Verheiratung, s. Heirat.

Verhüllung der Braut, s. Heirat.

Verkauf, s. Handel.

Verkehr, s. Handel, Kaufmann, Markt.

Verknechtung, s. Schulden, Stände.

Verlobung, Vermählung, s. Heirat.

Vermögen, s. Eigentum.

Versammlung, s. Volksversammlung.

Verschneiden der Tiere, s. Viehzucht.

Verstorbenen, Kult der, s. Ahnenkultus.

Verstossung, s. Strafe.

Verwandtenehe. Hinsichtlich der Heiratsverbote wegen Blutsnähe herrschen bei den idg. Völkern äusserst verschiedene Verhältnisse. Gar keine Scheu zeigen in dieser Beziehung die alten Iranier, bei denen die Ehe zwischen Blutsverwandten jeder Art, ja zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern durch die griechischen Berichterstatter gut bezeugt wird (vgl. A. Rapp Z. d. Deutschen Morgenl. Ges. XX, 112). Doch hat es sich als ein Irrtum herausgestellt, dass das Awesta die Verwandtenehe geradezu als ein heiliges Werk empföhle (vgl. H. Hübschmann über aw. *χvaētvadaϑa-* Z. d. Deutschen Morgenl. Ges. XLIII, 308 ff.). Hervorzuheben ist, dass Herodot III, 31, freilich im Widerspruch mit anderen Gewährsmännern, die Geschwisterehe sehr bestimmt als eine Neuerung des Kambyses bezeichnet (οὐδαμῶς ἐώθεσαν

πρότερον τῇσι ἀδελφεῇσι συνοικέειν Πέρσαι). Verhältnismässig nahe den Iraniern stehen die Griechen. Die Ehe zwischen Aszendenten und Deszendenten gilt hier natürlich, wie schon das Beispiel des Oedipus zeigt, als ein Greuel. Aber hinsichtlich der Geschwister ist die Ehe mit der Halbschwester väterlicherseits erlaubt. Auch heiratet im Epos Diomedes seiner Mutter Schwester, Alkinoos seines Bruders Tochter. Hesiod in den Werken und Tagen v. 700 giebt dem Manne den Rat:

τὴν δὲ μάλιστα γαμεῖν ἥτις σέθεν ἐγγύθι ναίει,

was, da in alter Zeit die Verwandten nahe bei einander wohnen, als eine Empfehlung der Verwandtenehe aufgefasst werden darf. Hierzu stimmt der lat. Ausdruck *affinis*, *affinitas* ‚Verschwägerter, Verschwägerung', eigentlich aber ‚Grenznachbar, Grenznachbarschaft' (s. auch u. Sippe II). Merkwürdig und wie ein Nachhall verklungener Anschauungen klingt im Gegensatz hierzu die von Aeschylus in den Hiketides benutzte Sage von den Töchtern des Danaos, die vor der Ehe mit ihren Vettern (Vatersbrudersöhnen) als vor einem sündigen, von der Themis versagten Bund fliehen (vgl. Leist Altar. Jus gent. S. 395). Ein Beispiel eigentlicher Geschwisterehe bietet nur der Mythus in dem Bund des Zeus und der Here.

Alte und weitgehende Verbote gegen Verwandtenheiraten finden sich dagegen bei Indern und Römern. Bei ersteren werden in den Gṛhyasûtras (vgl. J. Jolly Grundriss der indo-ar. Phil. Recht und Sitte S. 62 f.) Ehen mit einer *sagôtrâ* oder *samânapravarâ* verboten, d. h. mit einem Mädchen, das dem gleichen Geschlecht (*gôtra-*) wie der Mann angehört oder dieselben Ahnen wie dieser hat, in einigen auch ausserdem noch mit einer *sapiṇḍâ* der Mutter. Wie schon hier, tritt, namentlich in den Dharmasûtras, ein Unterschied zwischen väterlicher und mütterlicher Verwandtschaft in so fern hervor, als die Verbote bezüglich der ersteren weiter gehend als bezüglich der letzteren sind. So lehrt Gautama (IV, 1 ff. ed. Bühler): *A marriage (may be contracted) between persons who have not the same Pravaras, (and) who are not related within six degrees on the father's side, (nor) within four degrees on the mother's side.* Zusammenfassend bemerkt Jolly: „Die verbotenen Grade werden genauer dahin definiert, dass darunter Verwandtschaft bis ins V. Glied mütterlicherseits und bis ins VII. väterlicherseits zu verstehen sein soll".

Bei den Römern waren von Haus aus ausser den Ehen zwischen Aszendenten und Deszendenten und zwischen Geschwistern auch die Ehen mit Geschwistern der Aszendenten (z. B. zwischen Oheim und Nichte), zwischen Geschwisterkindern und wahrscheinlich auch zwischen Geschwisterkindeskindern, also in der Verwandtschaft *sobrino tenus*, untersagt. Doch ist es nicht üblich aus der *gens* heraus zu heiraten (*enubere*).

Die ursprünglichen Zustände der nordeuropäischen Indogermanen lassen sich wegen des frühzeitigen Eindringens der kirchlichen Eheverbote (vgl. über dieselben E. Loening Geschichte des deutschen Kirchenrechts II, 542 ff.) schwer mit Sicherheit ermitteln. Von den Kelten in Wales (vgl. F. Walter Das alte Wales S. 420) berichtet Girald. de Illaudab. Waliae c. 6: *Crimen autem incestus adeo apud omnes tam minores in populo quam etiam maiores enormiter invaluit; quod in quarto gradu et quinto passim, in tertio quoque plerumque, quod non est timor Dei ante oculos eorum, consangineas ducere nec verecundantur nec verentur.* Noch weiter gingen nach Hartknoch Altes und neues Preussen S. 177 die Litauer und Altpreussen, die, ausser mit der leiblichen Mutter, mit jeder Verwandten eine Ehe eingehen konnten. Ja, auch seine Stiefmütter, d. h. die vom Vater hinterlassenen Weiber, durfte der Sohn heiraten. Über die ältesten Germanen ist aus heidnisch-römischen Quellen nichts bekannt. Die Heirat des Arminius mit der Tochter seines Vatersbruders (Tacitus Ann. I, 57) beruht auf Raub, und kann für die Beurteilung der regelmässigen Verhältnisse nicht massgebend sein. Später zeigt sich überall schon christlich-römischer Einfluss (vgl. Weinhold Deutsche Frauen I², 359 ff.). Der Widerstand der Bevölkerung gegen den letzteren (vgl. auch Löning a. a. O.) macht es wahrscheinlich, dass jedenfalls in der der Bekehrung der Germanen unmittelbar voraufgehenden Zeit weitergehende Ehehindernisse wegen Blutsnähe nicht bestanden. Dies geht auch aus der Antwort des Papstes Gregor an Augustinus (Beda Hist. eccl. I Cap. 27) hervor: *Quia vero sunt multi in Anglorum gente, qui, dum adhuc in infedilitate essent, huic nefando coniugio dicuntur admixti.* Besonders beliebt scheinen auch hier Ehen mit Stiefmüttern gewesen zu sein (vgl. F. Roeder Die Familie bei den Angelsachsen, Studien zur engl. Phil. IV, 40). Klar liegen schliesslich die südslavischen Verhältnisse. Es ist hier nicht üblich, ein Mädchen aus demselben *bratstvo* ‚Sippe' (geschweige also aus derselben *zadruga* ‚Hausgenossenschaft') heim zu führen. Ehen innerhalb desselben *pleme* ‚Stamm' sind hingegen häufig (vgl. Krauss Sitte und Brauch der Südsl. passim).

Diese ausserordentliche Verschiedenheit der bei den einzelnen idg. Völkern historisch bezeugten Verhältnisse lässt es beinah unmöglich erscheinen, zu einer sicheren Rekonstruktion des indogermanischen Zustands vorzudringen. Gleichwohl wird folgendes mit einiger Wahrscheinlichkeit gesagt werden können. Was zunächst die Gründe derartiger Verbote gegen Verwandtenehen anlangt, so ist hervorzuheben, dass nirgends im gesamten Altertum auf etwaige schädliche Folgen für den aus ihnen hervorgehenden Nachwuchs hingewiesen wird. Plutarch (Quaest. Rom. 108) äussert eine ganze Reihe von Vermutungen über die Ursachen der römischen, den Griechen im allge-

meinen fremden Scheu vor Blutsnähe bei Heiraten, ohne dabei irgend welcher physisch oder psychisch verderblicher Wirkungen der Verwandtenheiraten auch nur mit einem Worte zu gedenken. Der erste Hinweis auf solche scheint sich vielmehr erst in dem oben genannten Schreiben Papst Gregors I. an Augustinus, den Missionar der Angelsachsen, zu finden: *Quaedam terrena lex in Romana republica permittit, ut sive fratris et sororis seu duorum fratrum germanorum vel duarum sororum filius et filia misceantur* (also Consobrinenehen, die ursprünglich verboten, in Rom seit dem zweiten punischen Kriege nachweisbar sind). *Sed experimento didicimus ex tali coniugio sobolem non posse succrescere* (vgl. Löning a. a. O. S. 556). Nimmt man hierzu, dass die neuere Forschung (vgl. darüber Wilken Die Ehe zwischen Blutsverwandten Globus LIX, 8, 20, 35, dazu O. Lorenz Handbuch der Genealogie S. 468 ff. über den Begriff der Inzucht) irgend welche schädlichen Einflüsse von Verwandtenheiraten überhaupt in Abrede stellt, so ergiebt sich, dass die Verbote derselben nicht aus einer angeblichen Beobachtung ungünstiger Wirkungen abgeleitet werden können.

Die ersten Ursachen derartiger Heiratsverbote werden vielmehr auf indogermanischem wie auf anderen Völkergebieten nicht in physiologischen, sondern in sozialen Verhältnissen und Gewohnheiten liegen. U. Brautkauf ist gezeigt worden, dass die indogermanische Ehe auf dem (thatsächlichen) Kaufe des Mädchens beruhte, und diese Sitte des Brautkaufs setzt weiterhin, auf welchem Wege sie sich auch immer entwickelt haben möge, bei den Indogermanen Exogamie, d. h. die Gewohnheit voraus, seine Frau oder seine Frauen nicht innerhalb der nächsten Verwandtenkreise zu suchen; denn man kann natürlich nicht von denjenigen ein Mädchen kaufen oder seine Tochter an diejenigen verkaufen, mit denen man durch gemeinsames Eigentum (s. d.) verbunden ist. Auf eine solche Exogamie wenigstens der idg. Grossfamilie (s. u. Familie) scheinen nun die indischen und römischen Bräuche hinzudeuten. Es wäre demnach lediglich aus wirtschaftlichen Gründen nicht üblich oder nicht gestattet gewesen, innerhalb der Grossfamilie oder der Nahverwandtschaft zu heiraten. Diese Grossfamilie oder Nahverwandtschaft war ursprünglich rein agnatisch aufgebaut. Es konnte also einer wohl die Tochter seines Mutterbruders, nicht aber die seines Vatersbruders heiraten, und es wäre möglich, dass in der bei den indischen Eheverboten hervortretenden stärkeren Betonung der väterlichen Verwandtschaft ein „Überbleibsel" jenes ältesten Zustands zu erblicken sei. Später hätte dann eine Verschiebung in einer doppelten Richtung stattgefunden. Nach Anerkennung der durch Weiber vermittelten Verwandtschaft wäre bei Indern und Römern das für den Kreis der väterlichen Verwandten ursprüngliche Heiratsverbot in gleicher oder geringerer Ausdehnung auch auf die mütterlichen übertragen

worden. Umgekehrt wäre bei anderen Indogermanen mit der allmählichen Lockerung der ältesten Familienbande die in der Urzeit den mütterlichen Verwandten gegenüber bestehende Freiheit der Wahl auch auf die väterlichen übergegangen, Halt erst machend an der Grenze der aus der Grossfamilie nach und nach hervorgegangenen Sonderfamilie, also bei Eltern und Geschwistern. Wenn die Iranier, wohl nur in ihren herrschenden Geschlechtern, auch diese Schranke überspringen, so wird dies auf späterer Neuerung beruhen. Ähnliches finden wir im alten Ägypten (s. o.). Anders zu beurteilen wird es sein, wenn in idg. Mythen mehrfach der Geschwisterehe gedacht wird. Im Griechischen ist Zeus Bruder und Gatte der Here, im Rigveda (X, 10) streitet Yama, der Verwerfer der Geschwisterehe, mit Yamî ihrer Anhängerin, die Edda kennt die Verbindung Niörðs und seiner Schwester. Möglich dass hier dunkele, von der Sage fortgetragene Erinnerungen an vorindogermanische, auf ewig verschleierte Zeiten zu uns herüberklingen.

Dass über die mittelalterliche Welt durch die christliche Kirche weitgehende Eheverbote verbreitet wurden, ist schon oben hervorgehoben worden. Ausser der teils durch jüdisches, teils durch römisches Beispiel veranlassten Untersagung der Ehen zwischen Blutsverwandten, Verschwägerten und Adoptivverwandten tritt hier aber eine ganz neue Klasse von Heiratsverboten hervor. Durch die Einführung des Christentums mit den Sakramenten der Taufe und Firmung ward eine bis dahin unerhörte Art geistlicher Verwandtschaft, die Patenschaft, erzeugt (vgl. lat. *compater*, eigentl. ‚Mitvater', das in die nördlichen Sprachen teils entlehnt: agls. *cumpæder*, altsl. *kŭmotrŭ*, *kumŭ*, altpr. *komaters*, lit. *kūmas*, teils in ihnen übersetzt: ahd. *gifataro*, oder sonst verdeutlicht wurde: ahd. *gota*, mhd. *göte* aus agls. *godfæder*, *god-sib*, altn. *guðsifjar*; daneben mhd. *pfetter* aus **patrînus*, *pate* aus *pater*). Auf dieses Verhältnis wurden nun die kirchlichen Eheverbote ausgedehnt, so dass es eine Zeit gab, in der weder die Paten eines Menschen, noch deren Kinder eine Ehe unter einander eingehen durften.

Alte Ausdrücke für den Begriff der Blutschande sind selten. Ihm nahe kommt das griech. αἷμα ἐμφύλιον (Oed. Rex v. 1406), das an agls. *sib-leger* (vgl. Roeder a. a. O. S. 42) erinnert. Im Lateinischen gilt *incestus*, eigentl. ‚Verunreinigung' (: lat. *castus* ‚rein', s. u. Keuschheit), das als Rechtsausdruck zunächst die Unzucht mit Vestalinnen bezeichnete, und erst sekundär auf die Blutschande angewendet wurde (vgl. Brunnenmeister Tötungsverbrechen S. 89). In agls. Glossen (Wright-Wülker I, 420) wird lat. *incestum* mit dem einheimischen *hǽmed* wiedergegeben, das aber ganz allgemein ‚coitus', den ehelichen und ausserehelichen, auch den Ehebruch bezeichnet (vgl. Bosworth An Anglo-Saxon Dictionary s. v.).

Verwandtschaft, s. Familie, Schwiegerschaften, Sippe.

Vetter und Cousine. Vorhistorische Bezeichnungen für diesen Verwandtschaftsbegriff lassen sich nicht nachweisen. Man wird mit Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 506 anzunehmen haben, dass Vettern und Cousinen sich in der Urzeit als Brüder und Schwestern bezeichneten, wie das noch heute im Litauischen und Slavischen der Fall ist. Auch dieser Verwandtschaftsbegriff wird wie alle anderen (s. u. Familie) ursprünglich rein agnatisch gedacht sein und das umfasst haben, was die Römer *fratres et sorores patrueles* (*ex fratribus natos et natas*) nannten. Mit dem Aufkommen des Kognationsgedankens bilden sich Ausdrücke wie lat. *sobrinus, consobrinus,* eigentlich die Kinder von Schwestern (*sobrinus = *sosrinus : soror*), dann aber auch von „Geschwistern" (Bruder und Schwester) bezeichnend. Ebenso muss der ursprüngliche Sinn von agls., alts. *sweor, suiri* gewesen sein, die *consobrinus* bedeuten und kaum von dem idg. Worte für Schwester getrennt werden können (doch vgl. auch agls. *sweór* ‚socer'). Die *patrueles* werden im Agls. *fæderan sunan,* mhd. *veterensun,* nhd. endlich „Vettern" genannt: ahd. *fetiro* ‚patruus' wie lit. *dė́dė, dė́dzius* ‚Vetter' : *dė̃dis* ‚Vaters Bruder'. Griech. ἀνεψιός ‚Vetter' s. u. Enkel. Scrt. *bhrā́tr̥vya-* (= aw. *brātuirya-* ‚Brudersohn'). Vgl. Delbrück a. a. O. S. 506 ff. S. u. Familie.

Viehstall, s. Stall und Scheune.

Viehzucht. Ein urverwandter Kollektivname für den Begriff der Herdentiere liegt in scrt. *páçu-* = ahd. *fihu* u. s. w. vor, der, wie u. Schaf gezeigt worden ist, wahrscheinlich aus einer sehr alten Benennung dieses Haustieres hervorgegangen ist. Die Herde heisst scrt. *çárdha-* = got. *hairda* (altsl. *črėda* aus **qerdā,* lit. *kerdžius* ‚Hirt'). Auf vorhistorische Ansätze zur Bezeichnung des Grossviehs gegenüber dem Kleinvieh scheinen lat. *armentum* = altn. *jörmuni* ‚Rind, Pferd' und griech. μῆλον, altn. *smale,* ahd. *smala-nôz* ‚Kleinvieh' (ir. *mil,* allgem. ‚Tier') hinzuweisen. Die zur Benennung der gezähmten Tiere gebrauchte Wurzel ist die in scrt. *damáyati* = lat. *domare* steckende, von der zahlreiche Namen verschiedener Haustiere (vgl. npers. *dâm* ‚Haustier', griech. δάμαλις, δαμάλη ‚Kalb', ir. *dam* ‚Ochse', alb. *dem* ‚Rind', ‚junger Stier', urkelt. **damato-s,* kymr. *dafad* ‚Schaf' u. a.) abgeleitet sind. Besondere Wurzeln haben sich schon in der Urzeit für die Bezeichnung des männlichen (*ers* in scrt. *r̥shabhá-,* griech. ἄρρην, *vers* in scrt. *vŕ̥shan-,* lat. *verres,* lit. *weřszis*) und des weiblichen Tieres (*dhê* in scrt. *dhenú-* = aw. *daênu-* ‚Milchkuh', ir. *dinu* ‚agna', alb. *delé* ‚Schaf' etc.) festgesetzt. Namen der Jungen wurden wohl schon damals von dem Stamme **vet-* ‚Jahr' gebildet: scrt. *vatsá-,* lat. *vitulus* ‚Kalb', got. *wiþrus* (vgl. daneben griech. χίμαρος, χίμαιρα, altn. *gymbr* ‚einjähriges Lamm' : χειμών ‚Winter' und urkelt. **gabro-,* ir. *gabar* ‚Geiss' aus **gamro- : gam* id.). Zur Bezeichnung des unfruchtbaren Tiers diente die Wurzel *ster* (lat.

sterilis) : sert. *starí* ,unfruchtbare Kuh', griech. στεῖρα βοῦς, ahd. *stëro* ,Widder', nhd. *stärke*, alb. *stjerε* ,Lamm'. Für die uralte Kunst der Verschneidung (s. u.) findet sich die Gleichung sert. *vádhri-* = griech. ἴθρις, ἐθρίς· σπάδων, τομίας, εὐνοῦχος Hes.

Nimmt man nun hinzu, dass eine grosse Anzahl urverwandter Haustiernamen sich über Europa hinaus bis zu den arischen Indogermanen erstreckt, während die prähistorische Terminologie des Ackerbaus (s. d.) sich auf die Europäer beschränkt und in verschiedenen Punkten den Eindruck der Neuerung macht, so wird, rein sprachlich betrachtet, der Ansatz naheliegen, dass die Indogermanen in der ältesten uns erreichbaren Zeit Viehzüchter und nicht Ackerbauer gewesen seien.

Dieser Ansatz wird nun durch eine ganze Reihe auf verschiedenen Kulturgebieten gemachter Beobachtungen bestätigt, die hier in Kürze zusammengefasst werden sollen. U. Ackerbau ist gezeigt worden, dass es zwar, was die europäischen Indogermanen anbetrifft, unrichtig ist, im Hinblick auf sie von einem bis an, ja bis in die geschichtliche Zeit reichenden Nomadentum derselben zu sprechen, dass aber andererseits zahlreiche Spuren vorhanden sind, die, in je frühere Epochen wir zurückgehen, für ein umso stärkeres Überwiegen der Viehzucht vor dem Ackerbau Zeugnis ablegen. Besonders charakteristisch ist in dieser Beziehung die Verachtung, der die Bestellung des Ackers in früh historischen Zeiten noch ausgesetzt ist, eine Erscheinung, auf die auch die ethnologische Forschung bei denjenigen nomadischen Völkern hinweist, die neben der Hauptbeschäftigung der Viehzucht einen gewissen Grad von Landwirtschaft zeigen. Vgl. E. Grosse Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft S. 90: „Von vielen Stämmen wird hier (in Afrika) auch Ackerbau getrieben; aber die Pflanzenkultur gilt ihnen neben der Viehzucht als eine niedrige, nebensächliche, beinahe unwürdige Beschäftigung. Das gleiche Verhältnis tritt bei den Kaffern und ihren benachbarten Verwandten hervor. Auch sie mögen die Früchte des Feldes nicht entbehren, aber die Feldarbeit ist ihnen verächtlich und verhasst; ihr Herz hängt allein an den Herden, welche den Mittelpunkt ihres ganzen Lebens bilden." Wichtig ist auch, dass die älteste Landwirtschaft, die wir archäologisch in Europa belegen können, die der Schweizer Pfahlbauer, noch unverkennbar den Stempel einstigen Hirtenlebens an sich trägt, wenn ihre Beurteilung durch Fr. Ratzel Geographische Prüfung der Thatsachen über den Ursprung der Völker Europas, Berichte der phil.-hist. Kl. d. kgl. sächs. Ges. d. W. zu Leipzig, Sitzung vom 3. Febr. 1900 S. 103 das richtige trifft: „Die ältesten Pfahlbauer sind Hirten, die alle unsere wichtigsten Haustiere ausser dem Pferd besassen, und denen der Ackerbau nur einen kleinen Teil der Nahrungs- und Kleiderstoffe (Flachs) liefern konnte. Die Herden, die Jagd, der Fischfang waren ergiebigere Quellen: trotz der festen Siedelungen

ein nur locker mit seinem Boden verbundenes Volk." Ähnlich urteilt über die Dürftigkeit des in den Schweizer Pfahlbauten zu Tage getretenen Ackerbaues auch Hörnes Die Urgeschichte des Menschen S. 241.

In dieselbe Richtung weist, was u. Nahrung und u. Opfer, welches letztere zuverlässige Schlüsse auf die älteste Ernährungsweise der Indogermanen gestattet, ausgeführt worden ist. Es ergiebt sich hieraus, dass die Nahrung der ältesten Indogermanen ganz vorwiegend eine animalische war und der Würze des Salzes (s. d.) noch entbehrte, letzteres ein Punkt, der aus zwingenden physiologischen Gründen auf ein Volk von Viehzüchtern schliessen lässt. Auch was u. Pelzkleider über die älteste Felltracht der Indogermanen, u. Körperteile über deren sorgfältige sprachliche Unterscheidung, die nur durch reichliches Schlachten und Opfern der Haustiere gewonnen worden sein kann, u. Geld über die Herdentiere als einzigen Reichtum und Wertmesser der Idg. mitgeteilt worden ist, darf in diesem Sinne verwertet werden.

Endlich entspricht auch, was sich über die Familien- und gesellschaftliche Organisation der Idg. aus den bei den Einzelvölkern bewahrten Überbleibseln derselben ermitteln lässt, genau dem, was wir auf Grund der ethnologischen Forschung von einem Volk von Viehzüchtern (Grosse a. a. O. S. 89—132) erwarten dürfen. Man vergleiche in dieser Beziehung, was über den agnatischen Charakter der idg. Verwandtschaft u. Familie und u. Sippe (dazu Grosse S. 120), über die Wertschätzung der verwandtschaftlichen Beziehungen u. Vorfahren (Grosse S. 123), über den Kauf der Frau u. Brautkauf (Grosse S. 104), über die Verachtung der Töchter den Söhnen gegenüber u. Aussetzungsrecht und u. Familie (Grosse S. 110), über die verschiedene Beurteilung des Ehebruchs und die Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Scheidung bei Mann und Weib u. Ehebruch und u. Ehescheidung (Grosse S. 112, 114), über die Vererbung der Witwe und die mangelnde Erbfolge der Frauen u. Witwe, Verwandtenheirat, Erbschaft (Grosse S. 115 f., 122), über die schlechte Behandlung der Alten u. Alte Leute (Grosse S. 122) gesagt worden ist, Parallelen, die sich unschwer vermehren liessen und in dieser Anzahl und in diesem organischen Zusammenhang in keiner der von Grosse geschilderten übrigen Wirtschaftsformen wiederkehren. Wenn daneben auch das, was Grosse als Familie der niederen Ackerbauer (S. 133—189) bezeichnet, namentlich in der Ausgestaltung der bei den Viehzüchtern vorwiegend kriegerischen Bedeutung der Sippe (s. d.) zu einer Besitz-, Wohnungs- und Wirtschaftsgemeinschaft in den idg. Verhältnissen genaue Entsprechung findet, so erklärt sich dies, was hier nicht weiter ausgeführt zu werden braucht (s. u. Ackerbau), daraus, dass eben die europäischen Indogermanen noch in vorhistori-

scher Zeit von nahezu ausschliesslicher Viehzucht zu einem gewissen Grad von Ackerbau übergegangen sind.

Vor dieser Zeit aber liegt — und wir halten dies für eins der sichersten Ergebnisse der Vereinigung linguistischer und historischer Forschung — das Hirtentum der Indogermanen. Wir bevorzugen diese Bezeichnung vor dem Ausdruck Nomadentum, weil der letztere auf zu viel verschiedenartige Verhältnisse angewendet zu werden pflegt, und daher leicht zu Missverständnissen führt. Jedenfalls dürfen wir bei der eigenartigen Stellung, die das Pferd (s. d.) in der idg. Urzeit eingenommen hat, in den Indogermanen keine sogenannten Reiternomaden erblicken, die blitzschnell sich über weite Gebiete erobernd ausbreiten. Im Gegenteil scheint den Idg. schon in der Urzeit ein gewisser Grad von Ansessigkeit, der auch bei heutigen viehzüchtenden Völkern vorkommt (Grosse S. 90), von Anfang an zugeschrieben werden zu müssen (s. auch u. Haus).

Zu einer wesentlich anderen Vorstellung von der ältesten Wirtschaftsform der Indogermanen, als sie oben im Einklang mit den Anschauungen V. Hehns, R. v. Iherings (Vorgeschichte der Indoeuropäer), E. Meyers (Geschichte des Altertums) u. a. dargestellt wurde, ist H. Hirt (I. F. V, 395 ff., Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik III. Folge XV, 462, Sonntagsbeilage zu Nr. 41 und 42 der Vossischen Zeitung 1896, Geograph. Zeitschrift, herausg. von A. Hettner IV. Jahrg. 1898 S. 369 ff.) gelangt. Er tadelt zunächst die im Altertum wie in der Neuzeit weitverbreitete Ansicht, nach welcher der Mensch zuerst Jäger und Fischer, dann Viehzüchter, zuletzt Ackerbauer gewesen sei, um dem gegenüber, vornehmlich an der Hand des Hahnschen Buches Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen Leipzig 1896, seinerseits folgende Schemata der wirtschaftlichen Entwicklung der Menschheit aufzustellen:

I. Jagd auf Seiten des Mannes verbunden mit Pflanzensammeln der Frau.

II. Jagd des Mannes, Pflanzenbau der Frau: niederer Ackerbau.

III. Pflanzenbau der Frau und Zähmung der Tiere: niederer Ackerbau und Viehzucht.

IV. Das Vieh wird zum Ackerbau verwendet: höherer Ackerbau.

V. Die reine Viehzucht ist eine Seitenart, die nicht notwendig in der natürlichen Entwicklung durchlaufen zu werden braucht u. s. w.

Die Indogermanen nun seien schon in der Urzeit auf der vierten dieser Stufen, der des höheren Ackerbaus, angekommen, und zwar folge dies — darin liegt der Kernpunkt der Hirtschen Ausführungen — aus dem Umstand, dass schon dem Urvolk die Bekanntschaft mit dem Pflug, dem Rind und dem Wagen zugeschrieben werden müsse. Hiervon scheidet der erstere Punkt natürlich als nicht beweiskräftig aus; denn bei einer Gleichung wie griech. ἄροτρον = lat. *aratrum* u. s. w.

ist ja eben die Streitfrage die, ob an ihr einstmals auch die arischen Indogermanen teil hatten, oder ob sie nur auf die Europäer beschränkt war. Anders steht es mit Rind und Wagen (s. s. d. d.), von denen mit Hirt angenommen werden muss, dass sie in die fernste Epoche der idg. Urzeit zurückgehn, wenngleich, wie wir schon oben sahen, sich auch bei den Indogermanen noch Spuren eines Zustandes finden, in dem das Schaf (s. d.), wenigstens als Herdentier, eine wichtigere Rolle als das Rind spielte. Hinsichtlich des letzteren meint nun Hirt: „Überall, wo wir das Rind finden, treffen wir auch sesshafte Menschen, die sich feste Häuser errichten und die Gabe der Demeter bauen. Das Rind ist ausgesprochener Massen Zugtier. Es zieht den Wagen und den Pflug und geniesst daher den höchsten Schutz und die höchste Bewertung.“ Und bezüglich des Wagens fügt er hinzu: „Welchen Zwecken kann überhaupt der Wagen dienen, wenn nicht dem Ackerbau, um die Früchte des Feldes einzufahren? Die eigentlichen Nomadenvölker besitzen ihn fast gar nicht, sie können auch ohne ihn bestehn.“ Leider scheitert nun aber diese Beweisführung an dem Hinblick auf ein Volk, dessen Kulturverhältnisse ethnisch wie chronologisch brauchbarere Analogien für die Beurteilung idg. Zustände enthalten als die hochasiatischer Hirten, bei denen das Rind so gut wie keine Rolle spielen soll (wie steht es aber mit den afrikanischen Viehzüchtern?), an dem Hinblick auf die nordpontischen Skythen. Zweifellos waren diese in ihrer grossen Mehrheit Viehzüchter und Nomaden (ζώοντες μὴ ἀπ' ἀρότου, ἀλλ' ἀπὸ κτηνέων, Herod. IV, 46), und zweifellos hatte Rind und Wagen bei ihnen eine hervorragende Bedeutung. Eine Beschreibung des skythischen Rindes giebt Herodot IV, 29. Andere Nachrichten lehren, dass es als Opfertier gebraucht wurde und zur Speise diente (IV, 61), sowie an den Wagen gespannt wurde (IV, 69). Dieser selbst war ein unentbehrliches Gerät, nicht um Ackerbaufrüchte einzufahren, sondern um der Bevölkerung zur Zeit der Wanderungen als Wohnung zu dienen.

Ebensowenig vermögen wir den Ausführungen Hirts darüber zu folgen, dass bei den Indogermanen, wie bei gewissen modernen Naturvölkern, sich eine uralte Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der Weise erkennen lasse, dass die Viehzucht das Geschäft der ersteren, Pflanzensammeln und Ackerbau das der letzteren gewesen sei. Denn gerade die für die Frau günstigen Folgen, die sich aus einem derartigen Eingreifen in das Wirtschaftsleben nach den Lehren der Völkerkunde zu ergeben pflegen, Steigerung ihrer Stellung, Anrecht am Boden, Mutterrecht und Matriarchat lassen sich bei der idg. Frau nicht nachweisen (s. u. Ackerbau, Familie, Erbschaft, Mutterrecht). Wo wir auf idg. Boden die Frau am Ackerbau teilnehmen sehen, vermögen wir darin nichts anderes zu erblicken als die Auf-

halsung eines den Männern verhassten Geschäfts auf die Schultern des Weibes.

So sehen wir also keinen Grund, die oben gegebene Schilderung der ältesten wirtschaftlichen Entwicklung der Indogermanen zu Gunsten der Hirtschen Auffassung fallen zu lassen, und zwar umsoweniger, als diese Schilderung nicht (wie doch im letzten Grunde die Hirtsche) auf irgend welcher vorgefassten Meinung von der Notwendigkeit gewisser schematischer, so oder so gestalteter Entwicklungsstufen der gesamten Menschheit beruht, sondern lediglich aus Kriterien, die innerhalb der Kulturverhältnisse der Indogermanen liegen, gewonnen worden ist. Wenn aber Grosse a. a. O. S. 29 die Lehren der Völkerkunde über das Verhältnis von Viehzucht und Ackerbau dahin zusammenfasst: „Manche Viehzüchter sind ohne Zweifel vormals Ackerbauer gewesen, während umgekehrt zahlreiche andere Völker, die sich einst hauptsächlich durch Viehzucht nährten, im Laufe der Zeit den zuerst nur nebenbei betriebenen Ackerbau zur herrschenden Produktionsform ausgebildet haben“, so sieht man, dass auch von Seiten der Völkerkunde gegen die Anschauung eines allmählichen Übergangs der europäischen Indogermanen von der Viehzucht zum Ackerbau nichts eingewendet werden kann.

Von den im Altertum und Mittelalter in Europa verbreiteten Haustieren können als vorhistorischer Erwerb Rind, Schaf, Ziege, Hund, Pferd und Schwein angesehen werden. Dabei erblicken wir in dem Schaf das älteste, in dem Schwein ein auf die Kulturgemeinschaft der Europäer beschränktes Haustier. Später eingeführt sind Esel, Maultier, Katze, Kaninchen und sämtliches Geflügel: Gans, Ente, Hahn (Huhn), Taube, Fasan, Pfau, Perlhuhn (s. s. d. d.). Von Insekten ist früh die Biene (s. d.), und in sehr später Zeit die Seidenraupe (s. u. Seide) in den Dienst des Menschen getreten. Den angegebenen Kreis von Tieren hatte das Altertum, was das Geflügel anbetrifft, in sofern noch erweitert, als in Rom auch Vögel wie Kranich, Storch, Schwan, *turdus, perdix, coturnix* in Zucht und Pflege genommen wurden. Dieselben oder ähnliche Vögel erscheinen als Haustiere auch noch in den legibus Barbarorum (vgl. z. B. Leges Alemannorum in den Monumentis 30, 4: *Si grus* (Gl. *kranach*) *fuerit furata aut occisa, 3 solidos solvat. si auca* (Gl. *gans*) *fuerit involata aut occisa, novemgeldos solvat. aneta* (‚Ente‘), *gariola* (‚Häher‘), *ciconia* (‚Schwan‘?), *corvus, cornicla, columba et croerola* (‚Wannenweihe‘, *crécerelle*‘?) *et cauha* (‚Gauch‘), *ut alia similia, requirantur*), verschwinden dann aber, wohl hauptsächlich unter den Speiseverboten der Kirche, die z. B. den Genuss von Störchen ausdrücklich untersagten. In dem Capitulare Karls des Grossen de villis werden noch *perdices* als *dignitatis causa* zu halten erwähnt.

Anhangsweise seien hier noch die wichtigsten linguistischen und historischen Thatsachen über die schon nach dem obigen uralte Kunst der Verschneidung der Haustiere zum Zwecke ihrer besseren Mast oder Züchtung gegeben. Urverwandte Gleichungen für verschnittene Tiere liegen vielleicht in lat. *canterius* : ahd. *hengist* (s. u. Pferd) und in lat. *câpus*, *câpo* (s. u.) : altsl. *skopĭcĭ* ,Verschnittener' vor. Besonders aber gehen nicht wenige Namen von verschnittenen Tieren auf Verba für ,schneiden' etc. zurück, die auf den betreffenden Sprachgebieten, wo jene Namen bestehen, nicht mehr vorhanden sind, und daher ein hohes Alter jener Ausdrücke erweisen. So gehört kelt. **molto-s* ,Hammel', ir. *molt* ,Widder' : russ. *moliti* ,verschneiden', kelt. **lûno-s*, ir. *lún* ,Hammel, Schöps' : sert. *lunā'ti* ,schneiden'. Vgl. auch lat. *castrare* : sert. *ças* ,schneiden'. Das gemeingerm. ahd. *barug*, agls. *bearh*, altn. *börgr* ,geschnittenes Schwein' (**bhar-ku-*) dürfte nebst altsl. *bravŭ* (**bor-vŭ*) ,Schöps, geschnittener Eber' zu aw. *bar* ,schneiden', griech. φάρω ,spalte, zerstückle' und das aus finnischem *ruuna* ,Wallach' erschliessbare germanische **râna* (mndd. *rûne*, westph. *ruine*, schwäb. *raun* ,Wallach') zu sert. *ru*, *rutá-* ,zerschlagen, zerschmettern' zu stellen sein. Vgl. noch alb. *treϑ* ,verschneiden' = lat. *trûdo* ,stosse' (wie griech. θλαθίας, θλιβίας ,Eunuch' von θλάω, θλίβω ,zerdrücke'). — Dass bei Homer die Kunst der Verschneidung (später ἐκτέμνειν ,verschneiden', τόμιος ,geschnitten', τομίας ,Verschnittener') bekannt war, folgt aus den μῆλα ἔνορχα (Il. XXIII, 147), d. h. solchen Schafböcken, die noch im Besitz der Hoden (griech. ὄρχις = aw. *erezi-*, alb. *herδe*) sind. Eine ausführliche Erörterung derselben und ihrer Folgen findet sich in Xenophons Cyropädie VII, 5, 62. Die römischen landwirtschaftlichen Schriftsteller kennen die Verschneidung bei Pferden, Lämmern, Schweinen und Hähnen. Vgl. die Stellen im Lexicon rusticum der Gesnerschen Ausgabe der Scriptores rei rusticae und Festus ed. O. M. S. 46: *Cantherius hoc distat ab equo quo maialis a verre, capo a gallo, berbix ab ariete.* Ein spätlateinischer (Vegetius) Ausdruck für Wallach ist *spado* (aus griech. σπάδων ,Verschnittener' : σπάω ,ziehe heraus'), der auch in das Lateinische der Lex Salica (*spadus*, *spadare*) übergegangen ist, während ein altgermanischer Ausdruck für verschneiden in ahd. *urfûr* ,castratus', agls. *áfýran* ,castrare', got. **usfûrjan* (ob : ahd. *fiur*, griech. πῦρ, eigentl. ,ausbrennen'?) vorliegt. Besonders häufig beziehen sich die Nachrichten über das Verschneiden der Tiere, namentlich der Pferde, auf die in nomadischen Zuständen verharrenden Skythen und Sarmaten. Vgl. Strabo VII, p. 312: ἴδιον δὲ τοῦ Σκυθικοῦ καὶ τοῦ Σαρματικοῦ παντὸς ἔθνους τὸ τοὺς ἵππους ἐκτέμνειν εὐπειθείας χάριν, Ammianus Marc. XVII, 12, 2: *equorum plurimi ex usu castrati*, Vegetius: *Equus Huniscus.* Noch in später Zeit weisen Ausdrücke wie unser „Wallach" oder „Schöps" (: altsl. *skopiti* ,kastrieren' s. o.) oder wie frz. *hongre*,

eigentl. ‚Ungar' auf den Osten Europas als auf eine Lieblingsstätte der Kastration hin (weiteres bei Pott Beiträge zur vergl. Sprachf. II, Kluge Et. W.[6] s. u. Wallach).

Über die Verwendung der tierischen Produkte s. u. Fleisch, Milch, Butter, Käse, Düngung, Wolle, Horn, Felltracht, über die Unterbringung der Herden u. Stall und Scheune, über ihre Ernährung u. Futterkräuter.

Vielweiberei, s. Polygamie.

Volk (Völkerschaftsbildung, Völkernamen). Verschiedene Gedanken liegen der sprachlichen Ausbildung dieses Begriffes in den idg. Sprachen zu Grunde. Häufig geht dieselbe von der Vorstellung der Fülle oder des strotzenden Wachstums eines Volksorganismus aus, wie sie in lat. *plēbes* = griech. πλῆθος : πίμπλημι, in griech. φῦλον, φυλή : φύομαι, in ahd. *liut* = altsl. *ljudŭ* : scrt. *ruh*, got. *liudan* ‚wachsen', in osk. *touto*, umbr. *totam* = ir. *túath*, got. *þiuda*, altpr. *tauto* (letzteres ‚Land') : lat. *tûmeo* ‚strotze', scrt. *távîti* ‚ist stark' u. a. anzuerkennen ist (vgl. auch V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 525). Nicht minder häufig ist die Auffassung des Volks als einer auf Verwandtschaft beruhenden Gemeinschaft von Menschen. So müssen die Litauer, wenn sie den Begriff des Volkes, wofür sie sonst einfach *žmónės* ‚Menschen' (z. B. *lietùwininkai žmónės*) sagen, genauer bezeichnen wollen, sich des Ausdrucks *žmonių̃ giminė̃* ‚Verwandtschaft' oder ‚Geschlecht' der Menschen bedienen. Hierher sind ferner Wörter wie lat. *nâtio*, umbr. *natine* ‚natione, gente' : *gnâtus*, *gens*, altsl. *narodŭ* : *rodŭ* ‚Sippe, Geschlecht', griech. γένος (z. B. τὸ Δωρικὸν γένος), scrt. *jána-* u. s. w. zu stellen. Auch die Übereinstimmung der Sprache (daher altsl. *językŭ*, eigentl. ‚Zunge' = Volk) und des Namens (daher scrt. *nā́ma ā́ryam* ‚das Volk der Arier', lat. *nomen Romanum, omne nomen Aetolorum* etc.) gelten als charakteristisch für den Volksbegriff. Indem mehreres wie griech. ἔθνος (z. B. Ἀχαιῶν ἔθνος) oder altpr. *amsis* ‚Volk' (vielleicht eigentl. ‚Zeitgenossenschaft', vgl. lit. *ámžias* ‚Lebensdauer des Menschen') noch näherer Aufklärung harrt, ist schliesslich als auf eine wichtige Quelle von Bezeichnungen des Volkes auf eine Reihe von Ausdrücken mit der ursprünglichen Bedeutung ‚Heer', ‚Heereshaufen' hinzuweisen. Am deutlichsten liegt dieser Bedeutungsübergang in dem gemeingerm. ahd. *folc* (vgl. noch unser „Fussvolk"), agls. *folc*, altn. *folk*, alle eigentl. ‚Heeresabteilung' (‚cuneus', vgl. auch *in exercitu Baiowariorum* = in Baiern, Schröder Deutsche Rechtsgeschichte[3] S. 15), das in diesem Sinne auch ins Altslowenische (*plŭkŭ* ‚Kriegsschar') übergegangen ist. Ganz ähnlich erklärt sich das griech. δῆμος ‚populus', ‚civitas', dann lokal ‚regio a populo habitata' = ir. *dám* ‚Gefolgschaft, Schar', so dass hier Volk und Heer als Gefolgschaft eines Herzogs aufgefasst sind. Auch für das uritalische **poplo-*, lat. *populus* (neben *pûblicus*), umbr. *poplom* ist wegen des Ausdrucks *ma-*

gister populi ‚Diktator' (vgl. Mommsen Römisches Staatsrecht III, 1; 3[2]) und wegen *populari* (vgl. unser „verheeren" : „Heer") mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Grundbedeutung ‚Heer' anzusetzen. Sucht man die eigentliche Heimat des Wortes auf umbrisch-oskischem Boden, so liesse sich vielleicht an eine Verbindung des italischen *poplo- (aus *qoqlo-) mit sert. *cakrd-* (*qeqlo-) denken, das ausser ‚Rad' namentlich auch eine ‚radförmige Aufstellung des Heeres' etc. bedeutet (vgl. dazu Bartholomae I. F. X, 1, 2). Schliesslich dürfte auch griech. λαός ‚Kriegsvolk, Volk, Untertanen' in einen verwandten Gedankenkreis führen. Griech. **lâvo-s* scheint zu demselben Stamm wie lat. *lûcrum* ‚Gewinn', altsl. *lovŭ* ‚Fang', got. *láun* ‚Lohn' zu gehören und würde dann dasselbe wie das von ihm abgeleitete λεία, ληῖα, nämlich ‚Beute', dann ‚die auf Beute ausziehende Schar' (vgl. lit. *káras* ‚Krieg' und ‚Heer') bezeichnen (vgl. auch sert. *sátvan-* ‚Krieger' : *san* ‚gewinnen'?).

Die zuletzt erörterten Fälle gewähren zugleich einigen Anhalt, wie wir uns, wenigstens teilweis, die Ausbreitung der Indogermanen zu denken haben. Das idg. Urvolk lebte in teils engeren, teils weiteren Familienverbänden, die u. Familie (Grossfamilie), Sippe und Stamm ausführlich geschildert worden sind. Die Weiterentwicklung ist nun die, dass sich mehrere solcher Stämme zu kriegerischen Unternehmungen vereinigen oder von machtvollen Persönlichkeiten (s. u. König) vereinigt werden. Indem diese Stämme auch nach Erledigung des Zweckes, der sie zusammenführte, bei einander bleiben, entsteht ein neuer über den Stamm hinausführender Begriff, den wir als den der Völkerschaft bezeichnen können. Den Vortrab des südslavischen Einwanderungszuges bildeten nach Krauss Sitte und Brauch der Südslaven S. 18 die Kroaten, die gegen das Ende des V. und am Anfang des VI. Jahrhunderts mit zwölf „tribus" in Dalmatien und im südlichen Pannonien einrückten, wobei das lateinische tribus dem einheimischen *pleme*, d. h. Stamm entspricht. Auf ähnliche Vorgänge wird es zurückzuführen sein, wenn die Dorier im Epos τριχάϝικες ‚die dreigauigen' heissen, wenn bei den Kelten Völkernamen wie *Tri-corii* und *Petro-corii* ‚die drei- und vierheerigen' (vgl. got. *harjis* ‚Heer') vorkommen, wenn in Rom die 3 Stämme Ramnes, Tities, Luceres begegnen oder Achilles über die Μυρμιδόνες, Ἕλληνες und Ἀχαιοί herrscht (vgl. H. Hirt Beiträge XVIII, 512[1]). Diese Entwicklung hat noch in der Urzeit begonnen, hat ihre eigentliche Bedeutung aber erst nach Auflösung der idg. Zusammenhänge auf dem Boden der Einzelvölker gefunden, wo die selbständige Existenz der Stämme, wenigstens im Norden, noch mehrfach nachweisbar ist (s. u. König und u. Stamm). Einen Beweis hierfür liefert auch die beachtenswerte Thatsache, dass vorhistorische Völkernamen sich nur ausnahmsweise und unter besonderen Umständen bei den Indogermanen feststellen lassen. Eine solche Ausnahme bilden die *Veneti* (ahd. *Winida*) = gall. *Veneti*, *Venelli* = *Veneti*

in Oberitalien, eine vorhistorische Sprachreihe, die nach R. Muchs wahrscheinlicher Annahme zu ahd. *wini* ‚Freund', ir. *fine* ‚Stamm' etc. gehörig, soviel wie ‚Freunde', ‚Stammgenossen' bezeichnet und damit ein europäisches Gegenstück zu den asiatischen „Ariern" (s. u. Stände) bildet. Es wird also, was zu dem obigen aufs beste stimmt, schon in der Urzeit Vereinigungen von Stämmen gegeben haben, die sich „Freunde" nannten, eine zunächst rein appellativische Bezeichnung, die später den Charakter von Völkernamen annahm. Abgesehen hiervon zeigen sich Spuren von Urverwandtschaft namentlich zwischen Kelten und Germanen (*Brigantes-Burgundiones*, Καῦκοι-*Chauci, Corii-Harii*), die auch sonst auf staats- und völkerrechtlichem Gebiet mehrfache engere Berührungen aufweisen (s. u. Eid, Geisel, König, Recht, Stände). Im allgemeinen aber darf man sagen, dass die Bildung der Völkernamen der Geschichte der Einzelvölker angehört, wobei freilich eine Einigung über Ursprung und Bedeutung derselben (vgl. die Kontroverse zwischen R. Much Beiträge XVII, 1, XX, 1 ff. und Kossinna I. F. VII, 284 f., 302 ff. einerseits, H. Hirt Beiträge XVIII, 511 ff., XXI, 125 ff. andererseits) nur selten bis jetzt erreicht worden ist. Auf einige kulturhistorisch wichtige Gesichtspunkte macht Kossinna a. a. O. aufmerksam. Er weist darauf hin (vgl. dazu Vf. Vom neuen Reich Berlin 1896 S. 25), dass primitive Völker nur sich und ihrer Sprache Daseinsberechtigung zuzugestehen pflegen. Nicht nur die Griechen und Römer nennen die anderen Völker „Barbaren" (βάρβαροι-*barbari*), d. h. ‚Stammler' (vgl. sert. *barbara-* ‚stammelnd', ‚Nicht-Arier', slov. *brbrati*, serb. *brbljati* ‚plappern') oder „Brüller" (vgl. kypr. βρούχετος· βάρβαρος. βάτραχον δὲ Κύπριοι Hes., vgl. βρυχάομαι ‚brülle'). Auch die Slaven nennen die Deutschen *némĭcĭ* ‚stumm', und die Litauer haben ein Sprichwort: „Er ist wie ein Deutscher, er versteht das Wort vernünftiger Leute nicht". Umgekehrt bezeichnet sich der Albanese als *škipetä'r*, d. h. ‚der Verstehende' (alb. *škipóń* aus lat. *excipere*), wie nach Müllenhoff D. A.-K. II, 106 auch Slovene soviel wie der ‚verständlich Redende' bedeuten würde (doch vgl. Miklosich Et. W. S. 308). Von diesem beschränkten Standpunkt aus stellen sich dann gern Spottnamen für die Nachbarn ein, die Much a. a. O. in grossem Umfang unter den altgermanischen Völkernamen nachweisen zu können glaubt (vgl. aber dazu die Kritik Hirts). Ein verhältnismässig sicherer Fall dieser Art dürfte im altpr. *mixskai* ‚auf deutsch' vorliegen, das auf ein **mik-iska-s* ‚deutsch' und **Mikas* ‚Deutscher' mit Zuversicht schliessen lässt. Bei der geringen Meinung, die, wie wir sahen, unsere östlichen Nachbarn von uns haben, liegt die Vermutung nahe, dass dieses altpr. *Mikas* ‚Deutscher' nichts anderes sei als das lit. *Mikas* (für *Mikelis*) ‚Michel', so dass der auch in Deutschland weit verbreitete Spitzname unseres Volkes (vgl. „deutscher Michel", Grimm W. B. VI Sp. 2168 f. wie im Englischen John Bull) zu dem deutschen National-

namen im Altpreussischen geworden wäre. Altpr. *mixskai* hiesse also eigentlich „auf michelsch", **mikiskas* vielleicht ironisch nach *thiudisc* (Vf. a. a. O. S. 24/25). Des weiteren ziehen Much und Kossinna Tiernamen zur Erklärung von Völkernamen heran. Beispiele sind die italischen *Vitali* (vgl. *vitulus* ‚Kalb'), die *Picentes* (vgl. *picus* ‚Specht'), die *Hirpini* (vgl. *hirpus* ‚Wolf'), die slavischen *Warnavi* („Krähen") u. a., eine Erscheinung, die auch in vedischen Volksnamen (*Matsya* ‚Fisch', *Aja* ‚Ziege' u. a.) wiederkehrt (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 85). Ist hier an eine Ableitung von etwaigen Stammesgöttern, die als Tiere aufgefasst wurden (s. u. Fahne und Religion) oder an eine Art von Totemismus zu denken, wie ihn die ethnographische Forschung bei zahlreichen Völkern nachweist?

Die Völkernamen gehören also im wesentlichen den Einzelsprachen an. Die indogermanischen Stämme selbst werden, wie dies noch heute im Südslavischen der Fall ist (vgl. Krauss a. a. O. S. 36: *Pleme Knežević*, *Pl. Budisavljević* u. s. w.), einfach nach dem wirklichen oder eingebildeten Stammvater benannt worden sein. Auch die vielbesprochenen germanischen *Istaeones* und *Inguaeones* (von einigen mit griech. Ἀχαιοί verglichen?, s. auch u. Birnbaum), werden nichts als mittels des die Abstammung bezeichnenden Suffixes *-êjon* aus *-êijon* (: lat. *-êjus*, griech. -ήιος) gebildete Ableitungen von den Namen derartiger Ahnherrn des Stammes sein.

Wie es nun gekommen ist, dass Gruppen derartiger idg. Stämme und Stammesverbindungen sich so gegen einander abgrenzten und von einander unterschieden, dass schliesslich diejenigen Sprach- und Völkereinheiten sich bildeten, die wir als Griechen, Italer, Germanen, Slaven u. s. w. bezeichnen, ist eins der schwierigsten Probleme der idg. Sprach- und Völkerwissenschaft. Offenbar haben die verschiedenartigsten Faktoren, Vermischung mit Ureinwohnern, Ausrottung von Übergangsstämmen, Wanderungen und geographische Isolierung u. s. w. in dieser Richtung gewirkt. Dabei ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei den durch solche Spracheinheit verbundenen Stämmen, die meist in blutiger Fehde mit einander liegen, ein äusserst geringes. Erst eine Folge geschichtlicher und kulturgeschichtlicher Vorgänge ist es, wenn solche durch engere Verwandtschaft verbundenen Stämme, Stammesverbindungen und Völkerschaften sich des ihnen aufgeprägten gemeinsamen Stempels bewusst werden, ein Nationalitätsbewusstsein und damit häufig gemeinsame Namen wie Ἕλληνες oder „Deutsche" aufkommen. Zuletzt haben über diese Fragen vom griechischen Standpunkt P. Kretschmer Einleitung in die griech. Sprache S. 410 ff., vom germanischen O. Bremer in Pauls Grundriss III², 762 ff. ausführlicher gehandelt. — S. auch u. Stamm und Staat.

Volksversammlung. Die Ausführungen u. König (s. die Zusammenfassung seiner Befugnisse Nr. 2) lehren, dass in der idg. Urzeit,

wie es schon Mommsen Römische Geschichte I[7], 72 richtig erkannte, „die eigentliche und letzte Trägerin der Idee des souveränen Staates" die Volksversammlung, d. h. die Stammesgemeinde gewesen ist. Durch das allmähliche Anwachsen der königlichen Gewalt einer-, und der Ausbildung eines Adelstandes (s. u. Stände) andererseits wurde diese Bedeutung des versammelten Volks bei den Einzelvölkern in verschiedener Weise eingeschränkt, was hier nicht weiter verfolgt werden soll. Vielleicht haben schon in der Urzeit in der Stammesversammlung nur die Sippenhäupter, in der Sippenversammlung nur die Vorstände der einzelnen Grossfamilien — denn diese beiden Arten von Versammlungen müssen nach der alten Stammesverfassung der Indogermanen unterschieden werden — eine eigentliche Stimme gehabt, und die übrigen sind nur dazu da gewesen, um ihren Beifall (etwa durch Waffenlärm und Stampfen mit den Füssen, wie bei Germanen und Kelten, vgl. Tac. Germ. Cap. 11, Hist. V, 17, Caesar De bell. Gall. VII, 21; altn. *vápnatak* ‚armorum apprehensio') oder ihr Missfallen (etwa durch Murren, vgl. Tac. Germ. Cap. 11) zu erkennen zu geben.

Die idg. Bezeichnungen für die beiden eben genannten Versammlungen liegen in den Gleichungen: scrt. *sabhā́* ‚Versammlung der Dorfgemeinde' = urgerm. **seba*, wovon got. *sibja*, eigentl. ‚was zu einer solchen Versammlung gehört', ‚Sippe' für die Sippenversammlung und scrt. *sámana-* ‚Festversammlung' (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 177) = ir. *samain* ‚Bezeichnung bestimmter Feste am 1. Mai und namentlich des grossen Festes von Tara am 1. November' (vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 293) für die Stammesversammlung. Die Einzelsprachen bieten im Ganzen wenig von Interesse, da der Begriff der Volksversammlung in ihnen meistens durch Wörter ausgedrückt wird, die in ganz durchsichtiger Weise und ohne weitere Zusammenhänge soviel wie ‚Zusammenkunft' und ähnliches bedeuten. So griech. ἀγορά : ἀγείρω ‚sammle', ἁλία, ἡλιαία : ἀλής ‚versammelt', und dor. ἀπέλλα (nach Prellwitz : griech. τέλος ‚Schar', ir. *cland*, kymr. *plant* ‚Stamm'?), während ἐκκλησία : καλεῖν, lat. *calare, classis* ‚die zur Abstimmung berufene Menge' soviel wie ‚Aufgebot' bedeuten wird. So ferner lat. *contio* aus **coventio, comitium* (vgl. scrt. *sám-iti-*) und *concilium*, Ausdrücke, für die in der älteren Zeit ein Bedeutungsunterschied schwerlich festzustellen ist (vgl. Bernhöft Staat und Recht S. 151), so auch das gemeingerm. got. *maþl*, agls. *mǽðel*, ahd. *mahal*, mlat. *mallus, mallum* : got. *gamôtjan* ‚begegnen' (vgl. auch agls. *gemót*), während altn. *þing*, agls. ebenso, ahd. *dinc*, langob. *thinx, gairethinx* (vgl. *Mars Thinxus* in römischen Inschriften) vielleicht zu got. *þeihs* ‚Zeit' (= lat. *tempus*?) gehört und die *certi dies* bezeichnet, an denen nach Tacitus Germ. Cap. 11 die germanischen Volksversammlungen stattfanden. So endlich auch altsl. *sŭborŭ, sŭbrannije* : *berą, brati* ‚legere', also ‚συλλογή', während altsl. *vě́šte*, altpr. *wayte* mit altsl.

rĕ 2 (Miklosich) ‚sagen' zu verbinden sind und eigentlich ‚Besprechung' bedeuten. Zahlreiche Benennungen für die auf altirischem Boden bestehenden mannigfaltigen Versammlungen des Volkes und Adels bietet O'Curry Manners and customs I, CCLII. Eine derselben (ir. *dál* = kymr. *datl*) ist urkeltisch, lässt sich aber vorläufig nicht weiter verfolgen. Vgl. noch scrt. *vid-átha-* : got. *witôþ* ‚Gesetz' (?). — Über den Zusammenhang der alten Volksversammlungen mit Schmäusen und Festen s. u. Mahlzeiten und Trinkgelage, über ihre Bedeutung als Märkte s. d. Über ihre richterlichen Funktionen s. u. Recht.

Vorfahren. Die hohe Bedeutung des Ahnenkultus (s. d.) auf idg. Boden, die einem jeden die besondere Seelenpflege seiner drei nächsten und die allgemeine seiner weiteren Vorfahren zur Pflicht machte, und die damit verbundene, auf dem Gebiet des Rechts (s. u. Blutrache) wie des Besitzes (s. u. Erbschaft) bedeutungsvolle Vorstellung einer Nahverwandtschaft (s. u. Familie) musste in alten Zeiten einem jeden die genaue Kenntnis seiner Ahnen als eine äusserst wichtige Aufgabe erscheinen lassen, zu deren Bewältigung er in Ermangelung der Schrift lediglich auf die Kraft seines Gedächtnisses angewiesen war. So berichtet aus dem alten Wales (vgl. F. Walter S. 33[12]) Giraldus Cambriae descr. Cap. 17: *Genealogiam quoque generis sui etiam de populo quilibet observat, et non solum avos, atavos, sed usque ad sextam vel septimam, et ultra procul generationem memoriter et promte genus enarrant in hunc modum, Resus filius Gruffini, filii Resi, filii Theodori, filii Aeneae, filii Oeni, filii Hoeli, filii Cadelli, filii Roderici Magni et sic deinceps.* Ebenso erfreuen sich die homerischen Helden daran, ihre Vorfahren aufzuzählen, wofür, statt auf vieles andere, auf das Gespräch zwischen Glaukos und Diomedes (Il. VI, 119 ff.) verwiesen sei. Ohne Besinnen führt der erstere mitten im Gewühle der Schlacht seine väterlichen Ahnen bis zum Urgrossvater (Sisyphos) auf, und Diomedes erinnert sich sofort, dass sein eigener Grossvater (Oineus) mit dem des Glaukos (Bellerophon) einstmals in gastfreundschaftlichem Verhältnis stand. Aus dem Germanischen ist z. B. an die vielen und grossen Genealogien der Sachsenchronik zu denken. Erleichtert wurde das Festhalten so hochhinaufgehender und weitverzweigter verwandtschaftlicher Beziehungen dadurch, dass in alter Zeit (s. u. Familie und Sippe) nur die männliche Ascendenz beachtet wurde, und „somit die Ahnentafel mit der Berücksichtigung von Vätern und Müttern mehr oder weniger gegenstandlos wurde". Vgl. darüber O. Lorenz Handbuch der Genealogie S. 81 ff., der gegen die Annahme eines kognatischen Familienbegriffes bei den Indogermanen mit Recht den Zweifel ausspricht, „ob überhaupt einer agnatischen und kognatischen Entwickelung des Familienbegriffes das menschliche Gedächtnis Stand zu halten vermöchte, solange es nicht durch Schriftkunde unterstützt wird. Die

Ahnentafel ist wahrscheinlich ohne Schrifttum etwas gar nicht denkbares“.

Die idg. Bezeichnung des Begriffes ‚Vorfahren' liegt aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Plural des Wortes für ‚Vater' : sert. *pitáras* = griech. πατέρες, lat. *patres* u. s. w. Auch griech. γονεῖς und *parentes* werden so, oft aber auch mit Beschränkung auf den Dreiväterkreis gebraucht. Vgl. Isaeus VIII, 32: γονεῖς εἰσὶ μήτηρ καὶ πατὴρ καὶ πάππος καὶ τήθη καὶ τούτων μήτηρ καὶ πατήρ· ἐκεῖνοι γὰρ ἀρχὴ τοῦ γένους εἰσίν und Festus ed. O. M. S. 221: *Parens vulgo pater et mater appellatur*; *sed iuris prudentes avos et proavos, avias et proavias parentum nomine appellari dicunt* (s. auch u. Name). Als „Drittväter“ sucht Kaegi Die Neunzahl bei den Ostariern (Phil. Abh. für Schweizer-Sidler S. 55/56[21]) auch das Hesychische Τριτοπάτορες (Τριτοπατρεῖς)· οἱ δὲ τοὺς προπάτορας ansprechend zu deuten. Vgl. auch agls. *þridde fæder* ‚Urgrossvater'. — S. u. Eltern und Grosseltern.

Vorhalle, s. Haus.

Vormittag, s. Morgen, Tag.

W.

Wabe, s. Biene, Bienenzucht.

Wachholder (*Juniperus*). Vorhistorische Bezeichnungen dieses Strauches oder Baumes liegen einerseits in gemeinsl. altsl. *smrěčĭ* ‚Wachholder', *smrěča* ‚Zeder', klruss. *smraka* ‚Fichte' u. s. w., **smerk-* = griech. ἄρκ-ευθος ‚Cypressenwachholder' (*Juniperus phoenicia L.*), **sm̥rk-* (vgl. in lautlicher Hinsicht lit. *smirdėti* ‚stinken', lat. *merda*, griech. ἄρδα ‚Schmutz'), andererseits in lat. *jûni-perus* = schwed. *en* aus **joini-* (vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 336) vor. — Auch griech. κέδρος bezeichnete von Haus aus Wachholderarten und wurde erst später auch auf die syrische Zeder (ἡ ἐν Συρίᾳ κέδρος Theophr., *Pinus Cedrus L.*) übertragen. Schon bei Homer wird das Wachholderholz (s. u. Aromata) zur Räucherung gebraucht, und es ist wahrscheinlich, dass griech. κέδρος als zu altsl. *čadŭ* ‚Rauch' aus **kêdŭ* gehörig, selbst so viel wie ‚Rauchholz' bedeutet. Jedenfalls liegt diese Bedeutung dem preussisch-litauischen Namen des Wachholders, altpr. *kadagis*, lit. *kadagŷs* (vgl. auch das hieraus entlehnte nhd. *kattikbaum*) zu Grunde, die von altsl. *kaditi* ‚räuchern' (von **kadŭ* neben *čadŭ*) abgeleitet wird (Lewy Die semit. Fremdw. S. 35 denkt dagegen für griech. κέδρος an Entlehnung aus hebr. *qâṭar* ‚räuchern', arab. *qaṭara* ‚duften'; s. auch u. Zitrone). — Noch unerklärt sind: ahd. *wëhhaltar* und slav. *jalovĭcĭ* ‚Wachholder' und ‚Fichte'. — Über die Terminologie

der südlichen Wachholderarten vgl. noch Fraas Synopsis S. 258 und Lenz Botanik S. 355 ff.

Wachs, s. Biene, Bienenzucht.

Wachskerze, s. Licht.

Wachstafeln, s. Schreiben und Lesen.

Wachtel. Ein idg. Name des Vogels liegt in sert. *vártikâ*, Pamird. *wolch*, griech. ὄρτυξ. Wenn im Lateinischen die Form *cocturnix* (vgl. Keil Grammatici Lat. VII, 108) für *coturnix* Gewähr hat, so lässt sich dieselbe vielleicht mit ahd. *waht-ala* vergleichen (doch agls. *wyhtel*, nicht **hwyhtel*). Nach Keller Lat. Volkset. S. 50 wäre *coturnix* aus *cocturnix* alsdann durch volkstümliche Angleichung an *coturnus* entstanden wegen der starkbewehrten Füsse des wie der Haushahn zu Wettkämpfen benutzten Vogels. Neben *wahtala* liegt im Ahd. *quahtela, quattula, quattala*, in den Reichenauer Gl.: *quaccola*, deren Beziehungen zu it. *quaglia*, frz. *quaille* (auch agls. *quayle*) noch nicht klar gestellt sind. — Ganz abweichend heisst das Tier in Osteuropa. In allen Slavinen begegnet **perpera*, **perperica* ‚die flatternde' (Miklosich): russ. *perperŭ* etc., altpr. *per(n)palo*. Lit. *pùtpela* (vgl. Leskien Bildung der Nomina S. 201). Vgl. noch alb. *dreñε* aus lat. *tetraonem* (s. u. Fasan), agls. *ersc-hen* (einmal bei Wright-Wülcker 380, 19: *edisc-hen*) und korn. *rinc*, kambr. *rhinc*. — Über die Wachtel im Altertum vgl. Lenz Zoologie S. 347 ff.

Waffen. Die idg. Urzeit entbehrte mit Ausnahme des Schildes noch gänzlich der Schutzwaffen, also vor allem des Helmes und Panzers. An Angriffswaffen führte dieselbe: Pfeil und Bogen, den Dolch (s. u. Schwert), Spiess, Axt (und Beil), Hammer, Keule und vielleicht die Schleuder. Über alle diese Waffen ist in besonderen Artikeln gehandelt worden. — Zusammenfassende Ausdrücke wie griech. ὅπλον, ὅπλα (bei Homer: ‚Handwerkzeug', ‚Schiffsgerät', ‚Kriegszeug'), lat. *arma* (: *armus* ‚Schulter', zunächst ‚Defensivwaffen'; Gegensatz : *tēla*), gemeingerm. got. *wêpn*, ahd. *wâfan* (kaum mit griech. ὅπλον vereinbar) und got. *sarwa*, ahd. *saro* (entlehnt ins lit. *szarwaĩ*, altpr. *sarwis*), lit. *giñklai* (: *ginù* ‚wehre') u. a. gehören den Einzelsprachen an.

Waffentänze, s. Tanz.

Wage und Gewicht. Mit dem Aufkommen des Ring- und Barrengeldes an Stelle der früher ausschliesslichen Zahlungen in Vieh (s. u. Geld) musste auch die Kenntnis der Wage, auf der das Metall, bevor es als Münze geprägt wurde, zugewogen ward, sich in Europa von Volk zu Volk verbreiten. Da diese Benutzung des Metalles bis in die sogenannte Bronzezeit (s. u. Erz) zurückgeht (vgl. auch die Zusammenstellung der Funde von Wagen bei M. Much Mittl. d. Wiener Anthrop. Ges. IX), so versteht man, dass auf den einzelnen Sprachgebieten alte meist über alle Mundarten sich erstreckende, aber noch nicht indo-

germanische Namen der Wage und des Gewichts vorhanden sind. Auch dass bei so bedeutsamen Handelsbegriffen die sprachliche Entlehnung von Volk zu Volk eine grosse Rolle spielt, ist von vornherein zu erwarten.

Die wichtigere Terminologie der Wage und des Gewichtes in den Einzelsprachen ist die folgende: Griechisch: (homerisch) τάλαντον ,Wage' und ,Gewicht', wie denn häufig in denselben Wortstämmen beide Bedeutungen bei einander liegen. Das Wort gehört zusammen mit ταλάσσαι, τλῆναι ,ertragen', τάλαρος ,Tragkorb' u. a. zu lat. *tollo* ,ich hebe auf' und sert. *tul*, das erstens ,aufheben', zweitens ,durch Aufheben eines Dinges ein Gewicht bestimmen, wägen, abwägen' bedeutet (vgl. auch scrt. *tulā́* ,Wage'). Die Grundbedeutung von τάλαντον dürfte daher „Hebung" (sc. der zu wiegenden Masse) sein. Vgl. noch aus nachhomerischer Zeit für ,Wage' : τρῡτάνη (eigentl. ,das Züngelchen' a. d. W.), σταθμός (bei Homer ,Gewicht') und ζυγός, eigentl. ,Wagebalken' (ζυγόν ,Joch'). Griech. μνᾶ ,Mine' s. u. Geld. Im Lateinischen ist ein sehr alter Name der Wage und des Gewichtes (Pfundes) *libra*, uritalisch, wie die griechische Entlehnung daraus, sizilianisch λίτρα zeigt, **lipra*. Eine sichere etymologische Erklärung dieses Wortes ist noch nicht gefunden. Vielleicht darf man in Analogie zu dem gemeingerm. ahd. *wâga*, agls. *wǽg*, altn. *vág* : got. *gawigan* ,bewegen' von einem idg. *leith* ,sich bewegen' (vgl. got. *af-leiþan* ,sich fort bewegen' etc.) ausgehen, so dass die Grundbedeutung sowohl von lat. *libra* wie von ahd. *wâga* „Bewegung" (sc. der zu wiegenden Masse) sein würde; denn wenn man im Neuhochdeutschen z. B. sagt: „ein Brot wiegt drei Pfund", so bedeutet dies etymologisch nichts anderes als „ein Brot setzt drei Pfund in Bewegung", nämlich durch „Hebung" (vgl. oben griech. τάλαντον und dazu Paul Deutsches W. s. v. wägen). Umgekehrt würde lat. *pondus* ,Gewicht' : *pendere*, eigentl. ,hängen lassen', *pendēre* ,hängen' das „Niedersinken" des Gewichtes zum Ausdruck bringen. Vgl. im Lateinischen noch für ,Wagschale' *lanx* (it. *bilancia*, sp. *balanza*, frz. *balance* ,Wage' aus **bi-lanx*), eigentl. ,Schüssel' (griech. λακάνη id.) und für ,Wage' die beiden aus dem Griechischen entlehnten *trutina* (τρυτάνη) und *statêra* (στατήρ ,ein Gewicht', vgl. oben σταθμός). Aus den germanischen Sprachen ist die wichtigste, gemeingerm. Reihe ahd. *wâga* etc. bereits genannt. Vgl. noch altn. *skál* (engl. *scale*) ,Wage', eigentl. ,Schale' (ahd. *scala*, vgl. lat. *lanx*) und die sehr frühen Entlehnungen got. *pund*, ahd. *pfunt*, agls. *pund* aus lat. *pondo*, agls. *punder*, mndd. *punder* aus lat. *pondus*. Es bleiben das altsl. *vĕsŭ* und das lit. *swar̃tis* ,Wage', letzteres ebenso wie lit. *swãras* auch ,Gewicht' (Pfund) zu nennen (lit. *swarczìai* auch die Steine am Netze, welche es hinabziehen). Beide dürften in ihrer Grundbedeutung dem lat. *pondus* am nächsten stehen, in so fern sich ersteres an altsl. *visěti* ,hangen', *vislŭ* ,pedens' etc. anlehnt, letzteres mit ahd. *swar*, agls.

swǽr, altn. *svárr* ‚schwer' (lit. *sweriù* ‚wäge') zu verbinden ist. Aus dem Nordischen entlehnt: altsl. *skalva, skaly* ‚Wage'. Agls. *heolor* (dunkel).

Ein merkwürdiger in ganz Nord-Ost-Europa geltender Ausdruck ist: dän. *bismer* (ndd. *besemer*), schwed. *besman*, lit. *bezmė́nas*, russ. *bezmenŭ*, poln. *bezmian*, čech. *přezmen* (Archiv f. slav. Phil. VII, 136). Er ist wahrscheinlich turko-tatarischen Ursprungs und geht auf türk. *batman* ‚Pfund' : *bat* ‚untergehen, sinken' zurück (vgl. Vámbéry Primitive Kultur S. 110). — Weiteres vgl. bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 155 ff.

Wagen. Die Kunst des Wagenbaues kann als eine schon indogermanische betrachtet werden. Dies folgt trotz Kretschmer Einleitung S. 21 mit Bestimmtheit aus der grossen Zahl urverwandter Bezeichnungen für die einzelnen Teile des Wagens, wofür auf die Artikel Achse, Deichsel, Felge, Joch, Zaum (Zügel), Lünse, Nabe, Rad zu verweisen ist. Hinzu kommt für die Verbindung der Zugtiere mit dem Wagen die weitere Gleichung (vgl. zuletzt Uhlenbeck Et. W. d. altind. Spr.) scrt. *çámyâ*, aw. *simâ-* ‚Jochbalken', npers. *sim* ‚Kummet' = armen. *samik* ‚zwei Hölzer, die durch die beiden Löcher des Jochs gesteckt und unten durch einen Strick zusammengehalten werden', griech. κημός ‚ein kummetartiger Gegenstand', urgerm. **hama-*, ndl. *haam*, westph. *hame*, mittelengl. *hame* etc. ‚Kummet' (hieraus altsl. *chomątŭ*, woraus wieder mhd. *komat*). Vgl. noch mhd. *liuhse* = russ. *ljušjna* ‚Wagenleiste, Runge' (Kluge Et. W.[6] v. Leuchse). Der Wagen selbst wird in der Urzeit mit einer Bildung aus der Wurzel scrt. *vah* = lat. *veho* ‚bewegen' benannt worden sein : scrt. *vâ'hana-*, griech. ὄχημα, ὄχος, ahd. *wagan*, altsl. *vozŭ*, lit. *wežìmas* (altpr. *wessis* ‚Schlitten'), ir. *fén* aus **vegn-*.

Bei der geringen Festigkeit der idg. Siedelungen (s. u. Ackerbau und u. Viehzucht) und der sich hieraus ergebenden Häufigkeit der Wanderungen war der Wagen, um Hab und Gut in sich aufzunehmen und den Wandernden für kürzere oder längere Zeit als Wohnung zu dienen — ein Zug, der bei den in nomadischen Verhältnissen verharrenden Skythen und Sarmaten (vgl. Vf. a. u. a. O. S. 17) am schärfsten hervortritt — eine durch die Not gebotene Erfindung, durch die sich die Indogermanen ebenso von den Völkern finnischer (vgl. Ahlqvist Kulturwörter S. 125), wie turko-tatarischer Herkunft (vgl. Vámbéry Primitive Kultur S. 128) unterschieden, die beide den Wagen in der ältesten Zeit nicht kannten. Der Wagen, kann man sagen, vertritt bei den Indogermanen, den Bewohnern der westlichsten Steppengebiete (s. u. Urheimat), das Kamel der nomadischen Bevölkerungen der östlichen Steppenländer.

Der Wagen der Urzeit wird sich von demjenigen, den die Römer als *plaustrum* (aus **plaux-strum* : *ploximum* ‚Wagenkasten'?) bezeichneten, und den sie gerade den nördlichen Völkern zuschrieben (*Scythae quorum*

p l a u s t r a vagas rite trahunt domus, Horaz, *domus p l a u s t r i s impositae,* Plinius von den Kimbern, *Sarmatis in p l a u s t r o equoque vicentibus,* Tacitus) nicht wesentlich unterschieden haben. Die Räder an diesem Wagen waren nicht gespeicht (über das Auseinandergehen der idg. Sprachen in der Bezeichnung dieses Begriffs s. u. Speiche), sondern waren *tympana,* Scheiben, die mit der Axe zusammenhingen. Wegen des ungeheuren Lärms, den sie erregten, werden sie *stridentia plaustra* (vgl. Vergils Georg. IV, 262) genannt. Vgl. dazu V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 514 f. Ganz ähnlich wird der von Rindern gezogene barbarische Wagen gewesen sein, der auf der Siegessäule des Marc Aurel abgebildet ist.

Überreste hölzerner Wagen sind aus frühen prähistorischen Schichten, was bei der leichten Zerstörbarkeit des Holzes nicht auffallend ist, so gut wie nicht auf uns gekommen. Vielleicht dass aus den nördlichen Mooren, die ihre das Holz konservierende Kraft an Schiffen, Särgen, Waffen und dergl. gezeigt haben, gelegentlich auch ein Wagen der Urzeit zu Tage gefördert werden wird. Hingegen treten mit der Bronze im mittleren und nördlichen Europa nicht selten aus diesem Metall gegossene oder mit ihm belegte, gespeichte Wagenräder oder ganze Wagen auf. Über die grösseren, auf wirklichen Gebrauch hinweisenden Bronzeräder s. u. Streitwagen. Vgl. über Funde ganzer mit Bronze beschlagener Wagen aus der älteren Eisenzeit auch S. Müller Nordische Altertumskunde II, 44 ff. Fast noch merkwürdiger sind aber die bronzenen Miniaturwagen, über die Virchow Zeitschrift für Ethnologie V. Verhandl. S. 198 ff. (vgl. auch XIV, 43 ff.) gehandelt hat, und die er in die drei Gruppen von „Kesselwagen“ (d. h. Wagen, die einen Kessel tragen), „Plattenwagen mit darauf stehenden Figuren“ und „Einaxige Deichselwagen mit Stier und Vögelköpfen“ zerlegt. Man ist wohl allgemein einig, dass es sich hier um Gegenstände des Kultus handelt; aber über die Zeit, der sie angehören und die Frage ihrer Herkunft gehen die Meinungen weit auseinander. Auffällig erinnern an den eben genannten Typus der Kesselwagen die Verse Homers (Il. XVIII, 373 ff.):

. . . . . τρίποδας γὰρ ἐείκοσι πάντας ἔτευχεν (Hephästos)
ἑστάμεναι περὶ τοῖχον ἐϋσταθέος μεγάροιο,
χρύσεα δέ σφ' ὑπὸ κύκλα ἑκάστῳ πυθμένι θῆκεν.

Kehren wir zu dem Wagen der Urzeit zurück, so wurde derselbe damals ausschliesslich von dem Rind (s. d.) gezogen, das noch im Rigveda geradezu als *anaḍváh-* ‚den Lastwagen ziehend' bezeichnet wird. „Der Ochsenwagen“, bemerkt V. Hehn mit Recht, „erscheint bei religiösen und politischen Feierlichkeiten als Rest uralter Tradition in einer im übrigen veränderten Zeit“. Der von Kühen gezogene Wagen der Nerthus bei Tacitus, der Ochsenwagen der merovingischen Könige, der mit Ochsen bespannte Wagen der argivischen Herapriesterinn

bei Herodot (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 38 f.) legen hiervon Zeugnis ab. Erst viel später, und zuerst, nach orientalischem Vorbild, am Streitwagen (s. d.) ist das Pferd (s. d.) als Zugtier benutzt worden.

In der Geschichte der Weiterentwicklung des urzeitlichen Lastwagens zum Streit-, Renn-, Reise- und Staatswagen lassen sich in Europa zwei in der Sprache sich spiegelnde Kulturströmungen unterscheiden: eine ältere, vom keltischen Westen und eine jüngere, vom slavischen Osten ausgehende. Aus der Sprache der Pferde und Wagen liebenden Kelten ist eine grosse Anzahl von Benennungen für Fuhrwerke aller Art ins Lateinische und durch dieses wieder in zahlreiche andere Sprachen Europas übergegangen. Es sind folgende: 1. kelt. **karso-s* (ir. *carr*, kymr. ebenso; urverwandt mit lat. *currus*?, vgl. auch καραρύες· οἱ Σκυθικοὶ οἶκοι. ἔνιοι δὲ τὰς † κατήρεις ἁμάξας Hes.) : lat. *carrus*, ahd. *charro*, alb. *kárε*, ngriech. κάρρον und in allen romanischen Sprachen, frz. *char* u. s. w. Hiervon abgeleitet: lat. *carrûca*, mlat. *carrucium*, it. *carroccio*, *carozza*, frz. *carrosse*, ahd. *carruh*, altsl. *krŭkyga*, ngriech. καρότζα, alb. *karotsε* und mlat. *carratum*, *carreda*, it. *carrata*, sp. *carrada* etc., russ. poln. *kareta* etc., lit. *karėtà*, nhd. *karrete*; 2. altgall. *rêda*, vgl. auch *Eporedia*, *Redones*, *Eporedorix* (ir. *dé-riad* ‚bigae', urverwandt mit ahd. *reita*, auch ‚currus') : lat. *rêda* ‚Postkutsche' (über *para-ve-rêdus* s. u. Pferd); 3. altgall. *carpentum*, vgl. auch altgall. *Carpentoracte*, brit. Καρβαντόριγον (ir. *carpat*) : lat. *carpentum* ‚Staatswagen'; 4. altgall. *petorritum* ‚Vierrad' (kymr. *petguar* ‚vier', ir. *roth* ‚Rad' : lat. *petorritum* ‚ein Reisewagen'; 5. ir. *sessrech*, *sessrach* ‚Lastwagen' : lat. *serrâcum* ‚ein Last- und bäurischer Reisewagen'; 6. und 7. zwei Bezeichnungen des gallischen Streitwagens *essedum* (kelt. **in-sed-on* ‚worin man sitzt') und *covinnus* (-**vinnus* : ir. *fén* aus **vegn-*, s. o.). Auch lat. *benna*, *combennones* wird eine ursprünglich altgallische Benennung einer Wagenart sein (kymr. *ben* ‚Karre, Wagen'). S. auch lat. *cantus* u. Felge.

Andererseits findet viel später und schon an und jenseits der Grenze der Neuzeit eine starke Beeinflussung des europäischen Fuhrwesens durch den slavischen Osten statt. Hierauf weisen die Entlehnungen von nhd. *kalesche*, it. *calesse*, *calesso*, sp. *calesa*, frz. *calèche* aus čech. *kolesa* (: altsl. *kolo* ‚Rad'), von nhd. *kutsche*, engl. *coach*, it. *coccio*, frz. *coche*, alb. *kotši* aus poln. *kocz*, klruss. *kočyja*, čech. *koč* (ung. *kocsi*, angeblich nach einer ungarischen Ortschaft; nach anderen freilich wurzele die Sippe im Romanischen, vgl. Körting Lat.-rom. W. unter **cocca* = *concha* ‚Muschel'), von nhd. (ganz spät) *droschke* aus poln. *dorożka*, russ. *drožki* (: russ. *drogi* ‚eine Art Wagen', s. u. Rad). Erst mit dieser östlichen Strömung scheint in Europa der seit dem Untergang des Altertums ganz zurückgetretene Gebrauch von Kutschen

wieder aufgekommen zu sein. Noch im XV. und XVI. Jahrhundert ritten Männer und Frauen, Weltliche und Geistliche bei allen denjenigen Gelegenheiten, bei denen man sich heute des Wagens bedient (vgl. Beckmann Beyträge I, 418 ff. „Kutschen").

Noch zu erwähnen bleiben aus der Terminologie des Wagens: griech. ἅρματα (: lat. *armentum* ‚Gespann'), ἅμαξα (s. u. Achse), ἀπήνη (vgl. πῆνα· ἀπήνη Hes.), δίφρος (: φέρω, also eigentl. ‚Zweiträger') ‚Wagenstuhl, Rennwagen', καπάνη ‚eine thessalische Wagenart' (vgl. ir. *capp* ‚Fuhrwerk, Bahre'), lat. *arcera* (: *arca*) ‚ein Lastwagen', *cisium* ‚Reise-', *pilentum* ‚Staatswagen' (beide wohl fremder Herkunft) u. a. — Vgl. näheres bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 17 ff. und s. u. Schlitten, Schlittschuhe.

Wahnsinn, s. Krankheit.

Wahrheit, Schwören bei ihr, s. Eid.

Wahrsager, Wahrsagung, s. Los, Orakel, Priester, Zauber und Aberglaube.

Waid (*Isatis tinctoria L.*). Ein urverwandter Name der in Europa einheimischen Pflanze liegt in lat. *vitrum* (ablautend) : ahd. *weit*, agls. *wâd*. Auch got. *wizdila* und griech. ἰσάτις (erst bei Dioskorides) werden hiermit zusammenhängen; doch ist das nähere lautliche Verhältnis dieser Wörter zu einander noch nicht ermittelt. Die Pflanze wurde im Süden, durch die Einführung des Indigo (s. d.) entbehrlich gemacht, wenig angebaut. Anders in Deutschland, wo *waisdo* (vgl. got. *wizdila*) schon im Capitulare Karls des Grossen de villis 43 als neben Flachs, Wolle, Färberöte u. s. w. in die Weiberhäuser zu liefern genannt wird. Von deutschem Boden ist denn auch das Wort (**waida-*) einerseits in die romanischen Sprachen (it. *guado*, frz. *guède*), andererseits in das Slavische (čech. *vejt*, russ. *vajda* etc. neben den einheimischen poln. *uret*, *sinilo*, letzteres zu altsl. *sinĭ* ‚blau') übergegangen. Ein gallisches *glastum* (vgl. ir. *glasin* ‚Waid' und dazu O'Curry Manners and customs I, CCCCIII f.) nennt Plinius Hist. nat. XXII, 2. Da lat. *vitrum* nach der Ähnlichkeit der Farbe auch die Bedeutung ‚Glas' angenommen hat, so wird man für das keltische Wort an Zusammenhang mit ahd. *glas*, agls. *glæs*, altn. *gler* (s. näheres u. Glas und u. Blau) zu denken haben. Im Litauischen heisst der Waid *mėlės* Pl. zu *mėle* ‚blaue Farbe' (Kurschat: *mėlys* Pl. ‚blauer Färbestoff'), wovon *Mėletėlė* und ähnlich ‚der Gott über die Farbenkräuter, damit sie ihre Marginnen, d. h. Kittel färben', wie in *Srutis* ein Gott der grünen Farbe (*srutà* ‚Mistjauche'?) verehrt wurde. Zu beiden beteten diejenigen, die in den Wäldern Farbenstoffe zum Färben der Wolle sammelten (vgl. Usener-Solmsen Götternamen S. 95, 101). — Über die Benutzung des Waids zum Bemalen der Körpers s. u. Tätowierung. Übrigens kennt Dioskorides die Pflanze auch als zu Heilzwecken dienlich (vgl. Lenz Botanik S. 618 und v. Fischer-Benzon S. 81). — S. u. Farbstoffe.

Waise. Für diesen Begriff liegt eine vorhistorische Benennung in griech. ὀρφανός, lat. *orbus*, armen. *orb* vor, eine Gleichung, an der auch das gemeingermanische got. *arbi* ‚Erbe', vgl. altir. *comarpi* ‚Miterben' (*arbi* eigentl. ‚verwaistes Gut') teil zu nehmen scheint (s. u. Erbschaft). Lautlich deckt sich auch das indische *árbha-* ‚klein', ‚schwach', ‚jung' mit dieser Sippe, doch ist die Bedeutungsvermittlung schwer. Got. *widuwairna* ‚Waise' : *widuwô* ‚Witwe' von derselben indischen W. *vidh* ‚leer werden', zu der vielleicht auch ahd. *weiso* etc. ‚Waisenkind' gehört. Altsl. *sirŭ* (dunkel). Eine schöne Bezeichnung des Gegenteils von einer Waise, nämlich eines Kindes, das beide Eltern noch am Leben hat — ein Begriff, der sonst in den idg. Sprachen keinen nominalen Ausdruck gefunden hat — bietet das griech. ἀμφιθαλής (Il. XXII, 496), wörtlich ‚auf beiden Seiten umblüht'.

Wal, Walfisch. Unter den Walen des Mittelmeers wird der sagenumwobene Delphin, der Liebling der Götter und Menschen, schon in der homerischen Dichtung genannt. Sein griechischer Name δελφίς (äol. βέλφινες) gehört zu δελφύς ‚Mutterschoss', bedeutet aber wohl weniger ‚Bauchfisch' als ‚gewölbter Fisch' (vgl. Δελφοί, böot. Βελφοί ‚Wölbungen' : γλάφυ ‚Höhle', γλαφυρός ‚hohl, gewölbt'). Sehr frühzeitig übernahmen die Römer den griechischen Namen des Tieres (*delphinus*), auf das sie durch den griechischen Kult des Apollo, welchem das Tier heilig war, aufmerksam gemacht werden mochten. Vgl. O. Keller Tiere des kl. A. S. 217 ff. Im Ahd. begegnet für *delphinus* : *meriswin*; dem entsprechend ir. *mucc mora*, korn. *morhoch* ‚Meerschwein' (vgl. griech. δέλφαξ ‚Ferkel' : δελφίς ‚Delphin').

Von anderen Walen (κῆτος = lat. *squatus*, *squatina* ‚eine Art von Haifisch') nennt Aristoteles ausser dem Delphin die φώκαινα ‚den Tummler' (vgl. φώκη ‚Robbe'), die φάλαινα (‚jeder Wal grösser als der Delphin', woraus lat. *balaena*; über die Etymologie s. u. Wels) und den μυστοκῆτος, bei dem vielleicht die erste Kunde der gewaltigen Riesen der offenen Meere durchschimmert (vgl. Carl J. Sundevall Die Tierarten des Aristoteles S. 84 ff.). Bessere Kenntnis derselben, wie es scheint, aus den Berichten über die Seefahrt Nearchs in das arabische Meer verrät Plinius Hist. nat. IX, 4: *Plurima autem et maxima animalia in Indico mari, ex quibus ballaenae quaternum iugerum, pristes ducenum cubitorum* etc., 8: *Maximum animal in Indico mari pristis et ballaena est, in Gallico oceano physeter* (φυσητήρ : φυσάω) *ingentis columnae modo se attollens altiorque navium velis diluviem quandam eructans*, 12: *Ballaenae et in nostra maria penetrant* etc. Vgl. dazu Juvenal X, 14: *Quanto delphinis balaena Britannica maior* und Ausonius Mosella 144:

Talis Atlantiaco quondam balaena profundo,
Cum vento motuve suo telluris ad oras
Pellitur.

Höchst interessante, wenn auch zum teil märchenhaft ausgesponnene Nachrichten, giebt Oppian in seinen Halieutica V, 46 ff. über den Fang riesiger Cetaceen, wahrscheinlich einer Gattung des sog. Zahnwales. Es liegt hier schon ein ganz deutliches Bild der heutigen Walfischfängerei vor uns. Wenn das Tier aus dem offenen Ozean in die Nähe der Küste verschlagen worden ist, macht sich ein Heer von Fischern zu seinem Fange auf. Ein Köder wird an einem starken Widerhaken, an dem eine ungeheure Leine angebunden ist, befestigt und dem Wale vorgeworfen. Dieser beisst sich in demselben fest und flieht von Schmerz gepeinigt, indem die Leine abrollt, in die Tiefe des Meeres. Aber an der Leine befestigte aufgeblasene Schläuche (in Wirklichkeit wohl die Atemnot des Tieres) ziehen den widerstrebenden Wal allmählich wieder an die Oberfläche des Meeres, und nun beginnt aus allen Böten und mit allen möglichen Waffen ein Kampf gegen das Ungeheuer, bis es demselben erlegen an das Ufer geschleppt wird.

Gestrandete Wale mögen sehr frühzeitig auch der germanischen Welt die Kenntnis des nordischen Ungetüms verschafft haben, worauf das gemeingermanische altn. *hvalr*, agls. *hwæl* (neben *hrōn*, *hran*), ahd. *wal* (**hvala-*) hinweist. Das Wort bedeutete ursprünglich den grössten den Germanen bekannten Flussfisch, den Wels, und wurde schon in urgermanischer Zeit auf den Walfisch übertragen (näheres s. u. Wels). In der nordischen Gesetzgebung sind bereits sorgfältige Bestimmungen über den Walfischfang, zu dem Gesellschaften von Fischern sich selbst in das offene Meer hinauswagen, getroffen worden (vgl. Weinhold Altn. Leben S. 71).

Wald, Waldbäume. Eine idg. Gleichung für den Begriff des Waldes ist vielleicht in dem gemeingerm. ahd. *wald*, agls. *weald*, altn. *vǫllr* anzuerkennen, dem scrt. *vāṭi-* (aus **valti-*), *vāṭa-* (aus **valta-*) ‚Garten, Baumgarten' (über lit. *wáltis* ‚Kahn' s. u. Schiff, Schifffahrt) und griech. ἄλσος (aus *ϝαλτϝος) verglichen wird, welches letztere aber andere vielmehr mit dem altsl. *lěsŭ* ‚Wald' verbinden. Auch die Gleichstellung von griech. ὕλη mit lat. *silva*, das von anderen dem griech. ἕλος ‚feuchte Niederung' gleich gesetzt wird (**selsvā*, **sillva*), ist nicht ohne lautliche Bedenken. Vgl. noch ir. *caill* ‚Wald' = ahd. *holz* ‚Wald, Gehölz' und ir. *fid* = ahd. *witu* ‚Baum, Holz, Wald' (s. auch u. Grenze). Eine alte und namentlich in den germanischen Sprachen, verbreitete Art, den Begriff des Waldes und Waldgebirges (s. u. Berg) zum Ausdruck zu bringen, ist die kollektive Verwendung eines einzelnen Baumnamens. So sagt man im Deutschen *der tann* : *die tanne*, *der* oder *das buech*, *das esch*, *das asp* u. s. w. So erklärt sich auch agls. *bearu*, altn. *bǫrr* ‚Wald' : altsl. *borŭ* ‚Fichte', das auch selbst ‚Wald' bedeuten kann, und got. *fairguni* ‚Gebirge, Gebirgswald' : lat. *quercus* („Eichicht"). Auch uralte geographische Eigennamen wie *Silva Hercynia* : *quercus*, **perqu-*, ahd. *forha*, *S. Bacenis* : ahd. *buohha*, *S. Caesia* : mhd. *heister* ‚junge Buche' u. a. sind so zu

beurteilen (vgl. Vf. Sprachvergl. u. Urgesch.[2] S. 402 Anm., H. Hirt I. F. I, 480; doch s. über *Hercynia* u. Eiche und den Nachtrag hierzu).

Von einzelnen Waldbäumen ist in besonderen Artikeln gehandelt worden über Ahorn, Birke, Buche, Eibe, Eiche, Erle, Esche, Espe (Pappel), Fichte (Föhre, Kiefer, Lärche, Tanne), Hasel, Holunder, Kornelkirsche (Hartriegel), Linde, Speierling (Eberesche), Ulme und Weide. Die in der Terminologie dieser Waldbäume nachgewiesenen Gleichungen zeigen die übereinstimmende Erscheinung, dass die meisten derselben sich auf die europäischen Sprachen beschränken und nur an wenigen die Arier teilnehmen. Als arisch-europäisch erweisen sich nur die Namen der Birke (scrt. *bhûrja-*, lit. *béržas*, altsl. *brěza*, deutsch *birke*), der Weide (aw. *vaêti-*, ahd. *wîda*, griech. ἰτέα, lat. *vitex*) und einer Fichtenart (scrt. *pîtu-dâru-*, griech. πίτυς). Einen beiden Gruppen der Indogermanen gemeinsamen Baumnamen wird man mit H. Hirt I. F. I, 482 auch aus der Gleichung scrt. *dhánvan-* ‚Bogen' = ahd. *tanna* ‚Eiche' und ‚Tanne' (Vf. a. a. O. 322 Anm.) folgern dürfen, während die Grundbedeutung des von allen Baumnamen wohl am weitesten verbreiteten Stammes *dru-* (s. u. Eiche) sich trotz Hirt a. a. O. S. 478 nicht mit Sicherheit ermitteln lässt.

Hinsichtlich der Erklärung dieser Erscheinung, welche mancherlei Verwandtes mit der u. Ackerbau dargestellten geographischen Verbreitung ureuropäischer Ackerbaugleichungen zeigt, wird es das Vorsichtigste sein, die Thatsachen ganz so zu nehmen, wie sie liegen, und zu konstatieren, das in der ältesten Zeit, bis in welche wir die Indogermanen zurückverfolgen können, die westlicheren Glieder derselben durch eine ausgebildete Terminologie der Waldbäume verbunden wurden, welche nur in einzelnen Fällen bis zu den östlichen Stämmen herüberreicht. Sind u. Urheimat die ältest erreichbaren Wohnsitze der Indogermanen richtig in das südliche Russland verlegt worden, wo waldreiche Strecken oft unmittelbar mit waldlosem oder waldarmem Steppenboden abwechseln, so würde das geschilderte Verhältnis hier seine natürliche, geographische Voraussetzung finden.

Schwieriger ist es, noch einen Schritt weiter zu gehen und die Frage entscheiden zu wollen, ob, wie es H. Hirt a. a. O. annimmt, auch die Arier einst an jenen europäischen Baumnamen teil gehabt und sie auf ihren Zügen, etwa durch die nordkaspischen Steppen, verloren haben, oder ob in jenen gemeinsamen Baumnamen der Europäer ein wenn auch noch in vorhistorische Zeit fallender Neuerwerb derselben anzuerkennen ist.

Gegen diese letztere Ansicht kann man mit Recht geltend machen, dass die Namen wilder Bäume nicht so leicht wie Bezeichnungen kulturhistorischer Erscheinungen (z. B. für Fortschritte auf dem Gebiet des Ackerbaus u. a.) neu geschaffen werden und wie diese

von Stamm zu Stamm wandern. Doch wäre es wohl denkbar, dass jene europäischen Baumnamen, die sich nur ganz ausnahmsweise (wie z. B. griech. φηγός, lat. *fâgus*, ahd. *buohha* von griech. φαγεῖν ‚essen') von idg. Wurzeln ableiten lassen, Benennungen einer voridg. eingesessenen Urbevölkerung entstammten, die von den in ein dichteres Waldgebiet vorrückenden Europäern übernommen und ihrer Sprache angepasst wurden, ein Vorgang, mit dem vielleicht öfters gerechnet werden muss, als man gewöhnlich annimmt (s. auch u. Salz).

Zu bedenken ist ferner in religionsgeschichtlicher Beziehung (s. u. Tempel), dass bei den europäischen Indogermanen der Kultus heiliger Bäume viel deutlicher als bei den Ariern hervortritt, ohne freilich auch bei den letzteren gewisser auf eine hohe Altertümlichkeit hinweisender Spuren zu entbehren. — S. u. Urheimat.

Wall, s. Mauer.

Wallach, s. Viehzucht.

Walnuss. *Iuglans regia L.* wird von den Botanikern als einheimisch sowohl in Asien wie auch im südlichen Europa angesehen. Auf der Balkanhalbinsel ist sie in Epirus zusammen mit der Rosskastanie (s. u. Kastanie) unzweifelhaft nachgewiesen worden, und für ihr Indigenat auch weiter westlich spricht der Umstand, dass schon in den quaternären Tuffen der Pronvence sich Blattreste des heutigen Walnussbaumes finden.

Es stimmt hiermit überein, dass bereits Theophrast Hist. plant. III, 2; 3, 4, III, 3; 1 die καρύα sowohl in wildem (in Mazedonien) wie auch veredeltem Zustand kennt. Dass aber καρύα der Walnussbaum ist, folgt einerseits daraus, dass auch im heutigen Griechisch καρυδηά, καρύδια diesen Baum bezeichnet, andererseits aber die für die Deutung von καρύα allenfalls noch in Betracht kommenden, nächstverwandten Kastanie und Haselnuss andere Namen (Διὸς βάλανος und Ἡρακλεωτικὴ καρύα) bei Theophrast führen. Auch in dem Griechisch der Glossen des C. Gl. L. III wird die Walnuss als καρυοδένδρον (*cariodendo, cariodendron* etc.) mehrfach bezeichnet (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 748 s. u. *nucarius*). Genannt wird das griech., unzweifelhaft einheimische κάρυον zuerst bei Xenophon Anab. V, 4, 29 in Anwendung auf pontische Früchte (κάρυα τὰ πλατέα οὐκ ἔχοντα διαφυὴν οὐδεμίαν). Man streitet hier seit Alters, ob damit Kastanien, Wal- oder Haselnüsse gemeint sind. Natürlich schliesst das Indigenat des Baumes in Griechenland nicht aus, dass man gern auch zu den auf Handelswegen eingeführten Nüssen griff, die in besonderer Güte die pontischen Länder hervorbrachten. Ein Name, unter dem diese in den Handel kamen, war κάρυον βασιλικόν (vgl. Blümner Maximaltarif d. Diocletian S. 92).

In Italien, wo die Walnuss *iuglans* heisst, eine Nachbildung nach griech. Διὸς βάλανος ‚Kastanie', bei Varro und Cicero (nicht bei Cato) überliefert, lässt sich ein bestimmter historischer Anhalt für die Frage

des Indigenats des Baumes auf der Apenninhalbinsel nicht gewinnen. Später heisst der Baum (wie auch alb. *arε* mit für Walnuss gebraucht wird) einfach *arbor nucarius, noquarius,* die Frucht *nux grandis* (καρύα μεγάλη), *nux* und *nux Gallica.* Letzteres, das wohl auf einen besonders eifrigen Anbau des Baumes in dem romanisierten Gallien schliessen lässt, ist das Vorbild zu den germanischen agls. *wealhhnutu,* altn. *valhnot* (vgl. mhd. *wälhisch nuz*) geworden. Vgl. daneben mndl. *noker* aus *nucârius* (Kluge in Pauls Grundriss I², 341). Im Russischen gilt „griechische" oder „walachische" Nuss neben dem einfachen „Nuss" (*orjéch*). Vgl. Köppen Holzgewächse II, 63. Den Anbau von *nucarii* befiehlt das Capit. de villis LXX, 88, die heilige Hildegard bietet das Wort *nussbaum.* Für die auf südlichen Boden übergangenen Germanen schreibt das Gesetz auch den Schutz der Nussbäume vor. So lautet bei den Langobarden das Edictum Rothari 301: *Si quis castenea, nuce, pero aut melum inciderit, conponat solido uno.*

In Asien ist der Walnussbaum einheimisch im nordwestlichen Himalaya, in Beludschistan, im östlichen Afghanistan, in Nordpersien, Transkaukasien, Armenien und Kleinasien, nicht aber in den semitischen Ländern. Es erhellt daraus, dass in der vorderasiatischen Namenkette des Walnussbaumes armen. *əngoiz,* osset. *ängozä,* georg. *nigozi,* hebr. *'ěgôz* u. s. w. (vgl. Hübschmann Z. d. Deutschen Morgenländischen G. 46 (1892) S. 236, Armen. Gr. S. 393) das semitische Wort eine Entlehnung aus dem Norden sein muss. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 379 ff. und v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 159. S. u. Obstbau und Baumzucht.

Wand, s. Mauer.

Wanderungen der Indogermanen, s. Urheimat der Idg.

Wanne, s. Worfeln.

Wanze, s. Ungeziefer.

Wappen, s. Schild.

Ware, Warentausch, s. Handel.

Warmbad, s. Bad.

Waschen, s. Bad.

Waschmittel, s. Seife.

Wasser, s. Fluss.

Wasserhuhn, s. Sumpfvögel.

Wassermühle, s. Mahlen, Mühle.

Wasseruhren, s. Stunde.

Wasserweihe, s. Name, Namengebung.

Wau. *Reseda luteola L.* ist eine alte schon in den Schweizer Pfahlbauten (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten S. 37) zum Gelbfärben benutzte Pflanze. Ein griechischer Name fehlt. Lat. *lû-tum* (vgl. griech. χλω-ρό-ς ‚gelb', lat. *lû-ridus* ‚blassgelb'). Germ. **walda* (engl. *weld* neben nhd. *wau, waude, wiede*) ging wie die germanische

Benennung des Waids (s. d.) in die romanischen Sprachen (sp. *gualda*, frz. *gaude*) über. — S. u. Farbstoffe.

Weben, Webstuhl. Für den Begriff des Webens ziehen sich durch die idg. Sprachen mehrere auf Urverwandtschaft beruhende Reihen: 1. W. *vebh* (*veph*) : sert. *ûrṇa- vâ'bhi-* ,Spinne', eigentl. ,Wollweberin', aw. *ubdaêna-* ,gewebt', npers. *bâften* ,weben', afgh. *ûdal* desgl. u. s. w. (vgl. Horn Grundriss S. 39), griech. ὑφαίνω, ὑφή u. s. w., alb. *veń* ,webe' aus **vebh-nio* (vgl. G. Meyer Berl. Phil. W. 1891 Nr. 18), ahd. *weban*, altn. *vefa* u. s. w., 2. W. *vê, vei, vi* : sert. *vâ* ,weben', *ôtu* ,Einschlag', *ûmâ* ,Flachs', *váy-ati* ,er webt', griech. ἤ-τριον ,Aufzug', ἄ-ω-τος ,Wolle', lit. *wó-ra-s* ,Spinne', ahd. *wâ-t*, altn. *vá-ð* ,Gewand' („gewebtes"), lat. *vê-lum* ,Hülle, Tuch' (? s. u.), altsl. *na-voj* ,liciatorium', *sŭ-vito* ,Leinwand', *s-vila* ,Seide', 3. griech. ἄττομαι ,webe', ἀντίον ,Teil des Webstuhls' (διάζομαι, διασμα, ἆσμα), alb. *ent* ,weben' (vgl. G. Meyer a. a. O.), sert. *át-ka-*, aw. *að-ka-* ,Gewand' (,gewobenes'). — Lat. *texo* (*textor, têla, subtêmen* etc.) ,webe' hat ursprünglich ,künstlich verfertigen' (sert. *taksh*) bedeutet, altsl. *tŭkati* (*q-tŭkŭ* ,Aufzug', *tŭkalij* ,Weber') gehört zu *tŭk-nąti* ,einstecken', griech. κρέκω ,webe', κερκίς ,Schiffchen', κρόκη ,Einschlag' (womit vielleicht slav. *kros-no* ,Webstuhl' zu verbinden ist) hat ursprünglich ,das Gewebe festschlagen' bedeutet. Dunkel sind lit. *áusti* ,weben', *aud imas* ,Gewebe' und ir. *figim* ,webe'; doch hat E. Lidén Studien zur altind. u. vergl. Sprachgeschichte S. 20 ff. neuerdings versucht, das irische, übrigens gemeinkeltische Wort (vgl. altkymr. *gueig* ,textrix', neukymr. *gwe* ,tela, tegmen', *gweu* ,to weave', korn. *guiat* ,tela' etc.) an sert. *vâgurâ'* ,Fangstrick', ,Fangnetz', lat. *vêlum* und *vêxillum* (**vêkslo-* : *veg*; s. auch u. Segel und Mast), mndd. *wocke, wocken* ,colus', mhd. *wicke* ,Docht', ahd. *wickelî* ,Wollwickel' u. anderes anzuknüpfen.

Die Kunst des Webens ist aus der älteren des Flechtens hervorgegangen (vgl. näheres bei Vf. Handelsgeschichte und Warenkunde I, 172 ff.), und in der als 2. aufgeführten Sprachreihe, zu welcher auch lat. *vieo*, lit. *wýti*, altsl. *viti* ,drehen' zu stellen sind, blickt diese älteste Vorstufe der Weberei noch besonders deutlich hervor. Auf der anderen Seite ergeben aber doch Sprachreihen wie die u. 1. und 3. angeführten, dass der Begriff des Webens, als von dem des Flechtens (s. d.) unterschieden, schon in der idg. Ursprache sprachlich ausgebildet war. Da nun die beiden genannten Künste sich lediglich dadurch unterscheiden, dass das Flechten aus freier Hand, das Weben aber mit Zuhilfenahme eines wenn auch primitiven Apparates (des Webstuhls) ausgeführt wird, so ergiebt sich die Notwendigkeit, schon für die idg. Urzeit das Vorhandensein eines einfachen Webstuhls oder Webeapparats anzunehmen. Im Philologus XXXV, 385 ff. hat Ahrens aus der Vergleichung des gräco-italischen und altnordischen Webstuhls die Grundzüge eines solchen ältesten Webeapparats zu re-

konstruieren versucht. Demnach hätte derselbe aufrecht gestanden, und der Webende wäre stehend vor ihm thätig gewesen (vgl. griech. ἱστός ,Webstuhl', lit. *stà-klės*, altn. *vef-staðr* desgl., sert. *sthavi-* (*L.*) ,Weber', alle zu W. *sthâ* ,stehen' gehörig). Zu den weiteren Eigentümlichkeiten des ursprünglichen Webstuhls hätte ferner die Spannung der Kette durch Webesteine, das Weben nach aufwärts und das Dichtschlagen des Gewebes mit dem im Griechischen σπάθη genannten Werkzeug gehört. Ein urverwandter Name des Webstuhls ist indessen bis jetzt, abgesehen von einigen Spuren eines solchen, in den idg. Sprachen nicht nachgewiesen worden. Die wichtigste Terminologie der beiden Hauptteile desselben, des Aufzugs und Einschlags, ist die folgende: griech. στήμων : κρόκη (s. o.), πηνίον (s. u. Spinnen), ἐφυφή, ῥοδάνη (vgl. lit. *weriù wérti* ,einfädeln'?) u. a., lat. *stâmen* (vielleicht urverwandt mit στήμων) : *sub-têmen*, *trâma* (spät) aus **trans-ma*, germanisch ahd. *warf*, agls. *wearp*, altn. *varp* (: got. *wairpan* ,werfen'?), vgl. auch mhd. *zettel* von ahd. *zetten* ,ausbreiten' : ahd. *wefel*, agls. *wefl*, *weft*, altn. *veptr* von *weban* (s. o.), slavisch altsl. *ątŭkŭ* (s. o.) : *klŭkŭ* und *kądělĭ* (vgl. Miklosich Et. W. v. *kondrĭ*), lit. *ap-metaĩ* (von *metù* ,Garn aufbringen', vgl. griech. μίτος ,Faden') : *ataudaĩ* von *áusti* (s. o.).

Das hohe Alter der Webekunst bei den Völkerschaften unseres Erdteils, das sich so aus linguistischen Anzeichen ergiebt, findet seine Bestätigung durch die Ergebnisse der Prähistorie. Schon in den Schweizer Pfahlbauten der Steinzeit sind zahlreiche Gewebestücke zu Tage getreten, die nicht ohne Zuhilfenahme eines Webstuhls hergestellt worden sein können (vgl. F. Keller Pfahlbautenberichte Nr. IV, Flachsindustrie auf den Pfahlbauten). In Mittel- und Nordeuropa sind Gewebereste allerdings erst seit der Bronzezeit nachgewiesen worden (vgl. G. Buschan Über prähistorische Gewebe und Gespinnste Braunschweig 1889); aber Funde von thönernen Webegewichten und anderer zur Weberei nötiger Utensilien machen es wahrscheinlich, dass die Anfänge der Webekunst auch hier in das neolithische Zeitalter zurückgehn (vgl. Buschan a. a. O. S. 23), wenn, je weiter nördlich, auch die uralte Felltracht (s. u. Pelzkleider) sich umso länger erhalten hat. Was das Material der ältesten Webekunst anbetrifft, so herrscht im Süden (in der Schweiz) der Flachs, im Norden die Wolle. Doch sind einerseits Überreste linnener Gewebe vereinzelt auch im Norden schon während der Bronzezeit gefunden worden (für Dänemark vgl. O. Montelius Die Kultur Schwedens [2] S. 63, für Schleswig-Holstein, Buschan a. a. O. S. 16 Anm.), und andererseits hängt die Erhaltung wollener Stoffe so sehr von besonders günstigen Verhältnissen, wie der Konservierung durch Eichenrinde (bei den nordischen Moorleichen) oder der Durchtränkung mit Salzwasser (wie bei den Wollfunden des hallstatter Salzbergs) ab, dass man aus dem Fehlen von

Wollgeweben z. B. in den Schweizer Pfahlbauten nicht ohne weiteres auf die Unbekanntschaft der Bewohner mit denselben schliessen darf. — S. u. Gewebestoffe, Kleidung und Spinnen.

Weg, s. Strasse.

Weg der Götter, s. Sterne.

Wegmasse, s. Mass, Messen.

Weib, s. Frau.

Weichsel, s. Kirsche.

Weide. Die in unzähligen Arten durch Europa und Asien verbreitete Gattung *Salix* war den Indogermanen schon in der ältesten Zeit bekannt, wie die Reihe: aw. *vaêti-*, parsi *wîd*, npers. *bîd*, griech. ἰτέα (auch οἰσύα), lat. *vitex*, altpr. *witwan*, lit. *wýtis* ‚Weidenrute', *z'il-witis* ‚Weide', ahd. *wîda* beweist.

Die Wurzel liegt in der Reihe sert. *vdyati*, lat. *vieo*, lit. *wýti*, altsl. *viti* (s. u. Weben) und bezeichnet den Baum oder Strauch als zur Herstellung von Stricken (s. d.) und anderen Geflechten geeignet. Nach Asien hinüber reicht auch ahd. *felawa* ‚Weide', das aber dort die Bedeutung ‚Erle' (osset. *färw*, *farwe*) hat. Auf Europa beschränkt sich arkad. ἑλίκη· ἰτέα Hes., lat. *salix*, ir. *sail*, *saileach*, ahd. *salaha* ‚Salweide'. Vgl. auch die Reihe: griech. ῥάβδος, ῥαβδίζω, lat. *verbêna*, *verbera*, *verberare*, altsl. *vrŭba* ‚Weide', lit. *wir̃bas* ‚Gerte'. Alleinstehend und dunkel: lit. *glósnis* (altpr. *glossis*), *kar̃klas* und *blìndė*, *blendė*, letzteres ‚Salweide'. — S. u. Wald, Waldbäume.

Weidwerk, s. Jagd.

Weihe, s. Falke, Falkenjagd.

Weiher, s. Fisch, Fischfang.

Weihnachten, s. Mond und Monat, Zeitteilung (Feste).

Weihrauch. Der Weihrauchbaum, dessen Harz den Weihrauch bildet, kommt in verschiedenen Abarten, und zwar als *Boswellia serrata* von der Küste von Koromandel bis ins Innere von Indien, sowie als *Boswellia papyrifera* auf der Ostküste Afrikas, im Lande der heutigen Somalis vor. Aber auch das südliche Arabien, im Altertum das Hauptausfuhrland des Weihrauchs (s. u.), wird mit zu der natürlichen Heimat des Baumes zu rechnen sein. Der arabische Geograph Abulfeda bezeichnet in seiner Descriptio Arabiae die Gegenden von Marbat und Mahnah als das eigentliche Vaterland des Weihrauchs, den moderne Reisende allerdings noch nicht in Arabien aufgefunden zu haben scheinen, und auch die Römer (Plin. Hist. nat. XII, 55) bei ihren arabischen Kriegszügen dort nicht zu Gesicht bekommen hatten.

Die ältesten Nachrichten über den Gebrauch des Weihrauchs führen nach Ägypten, wo schon im alten Reich Weihrauch und Myrrhe zu den Erfordernissen des Kultus gehörte. Sânchkara, der letzte König der XI. Dynastie, sendet eine Expedition durch die Wüste ans rote

Meer, um dort die von den Eingeborenen eingetauschten Spezereien des Weihrauchlandes Punt in Empfang zu nehmen. Die berühmte Königin der XVIII. Dynastie, Ḥâtšepsu, rüstet dann eine Seefahrt in jenes Land selbst, unter dessen Namen die einen nur die östlichen, die anderen nur die westlichen, die dritten — am wahrscheinlichsten — die östlichen wie die westlichen Distrikte um Bab-el-Mandeb und den Golf von Aden, also El-Jemen, Hadramaut und die Somaliländer verstehen. Unter den Wunderprodukten des Landes, welche die Skulpturen des Tempels von Dêr-el-baharî darstellen, Pardeln, Affen, Giraffen etc., nehmen Massen von Weihrauch und auf die ägyptischen Schiffe verfrachtete Weihrauchbäume eine hervorragende Stellung ein.

Auf semitischem Boden wird der Weihrauch hebr. *lebônâh*, Pl. *lebônôt*, phönik. *lbnt*, aram. *lĕbôntâ, lĕbûntâ*, arab. *lubân* : *lâban* ‚weiss sein' (wohl nach der milchweissen Farbe des Saftes des Weihrauchbaums) in den jüdischen Opfervorschriften der vorexilischen Zeit noch nicht erwähnt, sondern erst bei Jeremias 6, 20, und zwar als ein Produkt des fernen Arabiens genannt. Man vermutet daher, dass erst im VII. Jahrhundert die Sitte des Weihrauchopfers im Kulte des Jahwe wie auch im phönikischen Götterdienst aufgekommen sei, doch wohl durch babylonisch-assyrische Einflüsse, wie denn Herodot I, 183 von einem jährlich wiederkehrenden grossen Weihrauchopfer in Babylon berichtet. Allerdings fehlt es für Mesopotamien an älteren einheimischen Nachrichten, und auch die eben genannte westsemitische Bezeichnung des Weihrauchs konnte bis jetzt in den babylonisch-assyrischen Denkmälern nicht nachgewiesen werden. Auch Akklimationsversuche wurden innerhalb des Bannkreises der semitischen Kultur, in den auch die Perser (vgl. das Weihrauchopfer des Datis auf Delos bei Herodot VI, 97) bald eintraten, mit dem Baume vorgenommen. So stand in Sardes ein berühmter Weihrauchbaum: *Nam et Asiae reges serendi curam habuerunt* (Plinius Hist. nat. XII, 57). Auch im Hohenliede 4, 6 ist bereits von einem Weihrauchhügel in den Gärten Salomos die Rede.

Nach Griechenland kam der Weihrauch durch semitisch-phönikische Vermittlung, wie schon der Name λίβανος für das Harz und für den Baum, λιβανωτός für das Harz, zeigt (λιβανωτός aus einem phönik. *lebônat*). Dass dies in dem homerischen Zeitalter noch nicht der Fall war, wird von den Alten selbst hervorgehoben. Die ersten Schriftsteller, welche des Weihrauchs gedenken, sind vielmehr die Tragiker, z. B. Euripides Bacch. v. 144. Wahrscheinlich ist, dass, wie bei den Semiten, das Weihrauchopfer zunächst an den Kult der Astarte anknüpfte, dasselbe auch in Griechenland zuerst im Dienst der Aphrodite Eingang fand, die man zumeist

σμύρνης τ' ἀκρήτου θυσίαις λιβάνου τε θυώδους

sich günstig stimmte (Empedokles bei Athen. XII, p. 510). — In

Italien ist der Weihrauch schon zu Catos und Plautus' Zeit eine bekannte Sache, ja bereits im Jahre 296 v. Chr. wurde nach Livius X, 23 zur Abwendung der Prodigien Wein und Weihrauch verteilt. Bemerkenswert aber ist, dass die Römer von den Griechen, denen sie doch unzweifelhaft die Bekanntschaft mit dem später allbeliebten Räucherwerk verdankten, nicht das gewöhnliche λίβανος übernahmen, sondern ihr *tûs tûris* (nach *rûs, rûris*) aus dem selteneren, aber im Griechischen einheimischen θύος bildeten, das schon bei Homer inländisches Räucherwerk bezeichnet hatte. In den romanischen Sprachen fand weder dieses *tûs*, noch das ganz späte *libanus* Verbreitung, vielmehr that dies ein volkstümliches **incensum*, das zu it. *incenso*, frz. *encens* (auch korn. *encois*, arem. *esance*) führte. — Als Heimat des Weihrauchs werden von den klassischen Autoren, wie häufig in ähnlichen Fällen, die exportierenden Länder angesehn. Euripides an der oben genannten Stelle nennt Syrien, andere Phönikien. Herodot III, 107 berichtet, dass der Weihrauch zusammen mit σμύρνη, κασίη, κιννάμωμον und λήδανον nur in Arabien wachse und erzählt, wie man mit Storax die das kostbare Gut bewachenden Schlangen vertreiben müsse, eine Verbindung von Schlangen mit Weihrauch und anderen Aromata, die schon in einer altägyptischen Erzählung von den märchenhaften Abenteuern eines Seemanns auf der Weihrauchinsel *Pa-Anch*, dem *Panchaia* der Alten, dem heutigen Sokotra (vgl. E. Glaser a. u. a. O.), vorkommt. Gleichwohl wird von Herodot auch der Ausläufer des östlichen Gebirges Ägyptens (II, 8) als λιβανωτοφόρος bezeichnet. Zuerst nennt Theophrast (Hist. plant. IX, 4, 2 ff.) die von den Späteren dann in dieser Eigenschaft fest gehaltene Landschaft Saba, also wohl den Mittelpunkt des oben genannten Landes Punt, als Haupterzeugungsort des Weihrauchs und beschreibt ausführlich den Handel, der mit ihm im Tempel des Sonnengottes getrieben wird. Die zuverlässigste Nachricht über den Weihrauchhandel der römischen Kaiserzeit erhalten wir dann durch den Periplus maris erythraei. Hiernach wird Weihrauch exportiert einerseits aus ostafrikanischen Stationen, andererseits und besonders aus der südarabischen Metropolis Σάββαθα und dem sachalitischen Golf. Indischen Weihrauch scheint der Verfasser nicht zu kennen; im Gegenteil nehmen indische Schiffe in Μόσχα λιμὴν, dem Stapelplatz des sachalitischen Weihrauchs, solchen gegen Baumwolle, Getreide und Sesamöl in Empfang. Wohl aber wird indischer Weihrauch von Dioskorides genannt (De mat. med. Cap. 81). Vgl. Lassen Ind. Altertk.[2] S. 335 ff. Eine Bezeichnung desselben sert. *kunduru-* ‚Harz der Boswellia thurifera' ist ins Neupersische (*kundur*) und Armenische (*kndruk*) entlehnt worden (vgl. Hübschmann Armen. Gr. I, 172).

Ein neuer und ungeheurer Bezirk für den Gebrauch des Weihrauchs eröffnete sich, nachdem die christliche Kirche, die zuerst die *turifi-*

catio als heidnisch verworfen hatte (vgl. Augusti Die heiligen Handlungen der Christen VII, 219 ff.), die Räucherung mit ihm, teils aus dem jüdischen, teils aus dem römischen Kult, in welchem der Weihrauch auch bei Beerdigungen frühzeitig Verwendung gefunden hatte (vgl. Plinius XII, 83), in die Zahl ihrer geheiligten Gebräuche aufgenommen hatte. In sprachlicher Beziehung ging aber nur das griech. λίβανος in das Altslavische (*livanŭ*) über. Die Germanen bildeten ein eigenes Wort (ahd. *wîhrouch*, alts. *wihrôc*). Einige vermuten, dass in ahd. *zinsera* ‚Rauchfass' (*mit zinseru in henti thaz hûs rouhenti*, Otfried) das lat. **incensum*, **incensarium* (s. o.) stecke; doch ist es wahrscheinlicher, dass das Wort mit der Sippe von nhd. *zünden, zunder* verwandt ist. Die Litauer haben *kodȳlas* ‚Rauchwerk' (s. u. Wachholder). Vgl. noch agls. *cursumbor* aus dem dunklen mlat. *cozymbrium*.

Der starke Verbrauch des teuren Harzes musste bald die Aufmerksamkeit auf Surrogate lenken. Als ein solches bot sich die Wurzel des in Griechenland und Italien einheimischen Rosmarins (*Rosmarinus officinalis L.*) dar. Diese Pflanze, die bei den Römern *rôs, rôs maris* und *marinus* heisst, wird schon von Dioskorides λιβανωτίς genannt, und in den Glossarien wird λιβανωτός mit *rosmarinus* und *tus* übersetzt. Nemnich nennt ein frz. *encensier* und ein deutsches „Weihrauchswurz" als Namen der Pflanze. Der Anbau von *rosmarinus* wird daher schon im Capitulare Karls des Grossen (LXX, 13) vorgeschrieben. Das lateinische Wort ist, zum Teil unter volkstümlichen Umdeutungen (vgl. engl. *rosemary*), in die germanischen und slavischen Sprachen übergegangen. Vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 136. — Zur Geschichte des Weihrauchs vgl. R. Sigismund Die Aromata u. s. w., Leipzig 1884, Hase Zur Geschichte des Weihrauchs Paläologus p. 76 ff., H. v. Fritze Die Rauchopfer bei den Griechen, Berlin 1894, E. Glaser Das Weihrauchland und Sokotra, Beilage zur Allg. Zeitung 1899 Nr. 120, 121. — S. u. Aromata.

Wein. Bei der Geschichte des Weines muss man, wie bei anderen Kulturpflanzen, scharf zwischen dem wilden und dem kultivierten Weinstock unterscheiden. Es kann aber nach Massgabe zahlreicher paläontologischer Funde und sorgfältiger Beobachtung des heutigen Vorkommens des wilden Weinstocks nicht mehr zweifelhaft sein, dass *Vitis vinifera L.* lange vor Ausbreitung der Weinkultur in ganz Südeuropa und einem Teile Mitteleuropas einheimisch war (vgl. A. Engler bei V. Hehn a. a. O.).

Versucht man nun die Frage zu beantworten, wo am ersten im Bereich der alten Welt die Kultur des Weinstocks und die Erzeugung des Weines aufgekommen sein könne, so wird man passend hierfür zunächst diejenigen Gegenden ins Auge fassen, wo die Natur selbst dem Menschen in der Zeitigung der Früchte am weitesten entgegengekommen war. „Ganz insbesondere", sagt in dieser Beziehung A. de

Candolle Ursprung der Kulturpflanzen S. 236, „in Pontus, in Armenien, im Süden des Kaukasus und des Kaspisees bietet die Rebe den Anblick einer wildwachsenden Liane, welche hohe Bäume überzieht und ohne Schnitt oder irgend welche Kultur eine Menge von Früchten hervorbringt." Einen grossen Teil der hier bezeichneten Gegenden hielten im Altertum die Armenier und andere der europäischen Abteilung der Indogermanen näher als der arischen stehende Stämme Kleinasiens besetzt, und in der That scheint es, dass von ihnen aus die Kultur und der Name des Weines einerseits zu den Westsemiten, andererseits zu den Bevölkerungen der Balkanhalbinsel übergegangen sind. Der armenische Name des Weines lautet *gini* (auch in kaukasische Sprachen wie mingrel. *gvini*, georg. *γvino* etc. entlehnt), das zunächst aus **gêni* und weiterhin aus **voinio-* hervorgegangen ist (vgl. armen. *gitem* = griech. οἶδα, Hübschmann Armen. Gr. I, 434). Letzteres selbst wird eine Ableitung von der in lat. *vieo, vimen* steckenden Wurzel *vei, vī* ‚sich winden' sein, zu der auch griech. ὑιήν, ὑιόν· τὴν ἄμπελον, ὑιόν· ἀναδενδράδα (Hes.), lat. *vitis* ‚Weinstock', aber auch zahlreiche Benennungen der Weide (s. d.) gehören. Ebenso vereinigt das slavische *loza* die Bedeutungen ‚Weinrebe' und ‚Weide' in sich. Demnach würde armen. **voino-* (wovon **voinio-*) ursprünglich den Sinn von ‚rankendes Gewächs', ‚Weinstock' gehabt haben, und dann, als man gelernt hatte, aus den Früchten desselben ein berauschendes Getränk herzustellen, würde eine Ableitung davon den Wein als Getränk bezeichnet haben. Auch **voino-* selbst mochte so gebraucht werden (vgl. etwa griech. οἴνη ‚Weinstock', später ‚Wein' oder moderne Ausdrücke wie „ein Korn", „ein Kümmel", „ein Fass voll Reben" u. a.). Auf iranischem Boden erlischt das Wort. Hier gelten vielmehr Bezeichnungen wie npers. *mei*, pehl. *mai* = sert. *mádhu-* (s. u. Biene) oder osset. *san* = sert. *çaṇá-* (s. u. Hanf). Im Lydischen hiess der Wein μώλαξ (Hesych).

Aus diesem armen. **voino-*, **voinio-* oder auch aus einem konformen phrygisch-thrakischen Wort (thrak. γάνος ‚Wein' bei Suid. I, 1, 1071 verschrieben für *γαινος = **voino-s*?) sind nun aller Wahrscheinlichkeit nach durch frühe Entlehnung hervorgegangen auf der einen Seite das westsemitische **wainu*, arab.-äthiop. *wain*, hebr. *jajin* aus **wain* (über assyr. *înu* vgl. F. Hommel Z. d. Deutschen Morgenl. Ges. 1889 S. 653 ff., P. Jensen Z. f. Assyriologie I, 187), auf der anderen das altillyrische **vainâ* = alb. *vêne* und das altgriechische Ϝοῖνος, οἶνος. Denn auch andere Thatsachen weisen für die Herkunft der griechischen Weinkultur mit grosser Deutlichkeit in die thrakische und kleinasiatische Welt. Schon in den ältesten Nachrichten werden uns die Thraker als ebenso grosse Bier- wie Weintrinker geschildert (s. u. Bier und u. Mahlzeiten und Trinkgelage). Wie schon V. Hehn a. u. a. O. S. 552 erkannte, hat Semele, Σεμέλη ‚die Erdgöttin' (: griech. χαμαί

etc., s. u. Erde), die Mutter des herrlichen Dionysos, ihren Ursprung im Thrakerland, und das gleiche hat P. Kretschmer (aus der Anomia S. 19, Einleitung S. 212, 240 ff.) für den „Himmelssohn" Dionysos selbst wahrscheinlich gemacht, der von den Thrakern in uralten Heiligtümern verehrt wurde (s. auch u. Esel). Jedenfalls war der Wein lange schon vor Homer ein Lebensbedürfnis der Hellenen geworden, und sicher wurde ihm in den Königsburgen von Mykenae und Tiryns ebenso wie von den homerischen Helden zugesprochen. Traubenkerne wurden in Tiryns gefunden, Niederschläge von Wein oder Essig in einem Thongefäss von Mykenae erkannt.

Auch in Italien geht die Bekanntschaft mit dem Weine als einem Getränk vor jede historische Kunde zurück, wenn auch die Opfersatzung der ältesten Zeit, nicht mit Wein, sondern mit Milch (s. d.) zu libieren (Plin. Hist. nat. XIV, 88), noch die Erinnerung an eine Epoche, in der es noch keinen Wein gab, zu bewahren scheint. Aber woher hatte man die Kunst, die auch hier einheimische und schon in der Flora der oberitalienischen Pfahlbauten nachgewiesene *Vitis vinifera* zu veredeln und ihren Saft zu keltern, kennen gelernt? Nicht wahrscheinlich ist es, dass erst die griechische Kolonisation den Weinbau nach der Apenninhalbinsel gebracht habe. Weinfeste finden sich schon in dem in vorgriechische Zeit zurückgehenden Festkalender der römischen Gemeinde, die Terminologie der Weinkultur im Griechischen und Lateinischen geht wie griech. τραπέω ‚keltere', τροπεῖον ‚Kelter', γλεῦκος ‚Most', τρύξ ‚Hefe' gegenüber lat. *torquere, torcular, mustum, defrutum, lora* u. a. zeigen, ganz auseinander, und es fehlt auch nicht an direkten Spuren dafür, dass die Griechen bei ihrer ersten Ankunft in Italien den Weinbau daselbst bereits vorfanden (vgl. P. Weise Über den Weinbau der Römer Progr. Hamburg 1897 S. 4 ff.). Vielleicht ist der gemeinitalische Name des Weines, lat. *vinum* (vgl. über das Wort zuletzt Planta Osk.-umbr. Gr. I, 279), daher ganz wie griech. οἶνος zu beurteilen und für eine uralte Entlehnung aus einer nordbalkanischen Sprache anzusehn. Es wäre denkbar, dass das Wort ursprünglich **voenum* (= armen. **voino-* **voinio-*) gelautet hätte und dann durch das daneben liegende *vitis* ‚Weinstock' (s. o.) in *vinum* umgewandelt worden wäre. Dass der Norden der Balkanhalbinsel zusammen mit Griechenland und Italien einen frühen Bezirk antiker Weinkultur bildete, scheint auch durch eine zweite, ungefähr auf dieselben Völker wie die Sippe von griech. οἶνος beschränkte Benennung des Weines, namentlich des ungemischten, wahrscheinlich gemacht zu werden, durch die Reihe: thrak. ζίλαι, maked. κάλιθος, griech. χάλις und einem vielleicht aus lat. *Falernus ager* erschliessbaren sab. **fali* ‚Wein', eine Entsprechung, die aber in sehr alte Zeit zurückgehen müsste.

Ganz ausserhalb aller bisher in Asien oder Europa genannten Wein-

namen steht der altägyptische Name des Weines *arp*, der als ἔρπις schon bei Sappho erscheint.

Die Vermittlung der für unsern Erdteil nach dem obigen als armenisch-thrakisch vermuteten Kulturgabe des Weins nach dem Norden Europas haben dann die Römer übernommen. Zunächst war es der römische Kaufmann, der den fertigen berauschenden Trank und damit seinen lateinischen Namen (s. u.) den Barbaren zuführte. Wie gierig sie ihn aufnahmen, lehrt eine Gallien betreffende Stelle des Diodorus Siculus V, 26, 3 (aus Posidonius): πολλοὶ τῶν Ἰταλικῶν ἐμπόρων ... διὰ μὲν τῶν πλωτῶν ποταμῶν πλοίοις, διὰ δὲ τῆς πεδιάδος χώρας ἁμάξαις κομίζοντες τὸν οἶνον. ... διδόντες οἴνου κεράμιον ἀντιλαμβάνουσι παῖδα. Andererseits sträubten sich noch zu Cäsars Zeit die Nervier wie die Sueben gegen das gefährliche Geschenk, von welchem sie die Verweichlichung ihrer rauhen Sitten fürchteten (De bell. Gall. II, 15, IV, 2). Dann folgte dem Händler mit Wein (s. auch über die Entstehung der Sippe von ahd. *choufan* etc. ,kaufen' aus lat. *caupo* ,Händler mit Wein' u. Kaufmann) der Weinbau selbst, wo immer die römische Herrschaft festen Fuss fasste, in Spanien und im südlichen Gallien (Massilia) wohl schon auf von Griechen, ja Phöniziern gemachte Anfänge stossend. Schon bei Plinius und Columella treten die Weinsorten hervor, die wir jetzt als Burgunder- oder Bordeauxweine verehren. Im vollen Glanz ihrer rebengeschmückten Ufer rauscht die Mosel in des Ausonius gleichnamigem Gedicht dahin:

et virides Baccho colles et amoena fluenta
subter labentis tacito rumore Mosellae.

Von Anfang an freilich hatte Rom mit argwöhnischem Auge die Blüte des Weinbaus in den Provinzen beobachtet, und schon im Jahre 129 v. Chr. muss nach Cicero De republica 3, 9, 16 eine Verordnung bestanden haben, welche den Öl- und Weinbau in den transalpinischen Gegenden einschränkte oder einzuschränken versuchte. Erst Kaiser Probus hob dieselbe auf (*Gallis omnibus et Hispanis ac Brittanis hinc permisit, ut vites haberent vinumque conficerent*, Fl. Vopisc. Prob. 18) und entfesselte damit ganz die Kräfte, die in diesem jungfräulichen Boden ruhten. Dass die Römer auch den Germanen Lehrer des Weinbaues geworden sind, würde allein aus zahlreichen sprachlichen Entlehnungen in seiner Terminologie folgen. Vgl. ahd. *winzuril* aus lat. *vinitor*, ahd. *windemôn* aus lat. *vindêmiae*, *windema* (Gl.), *vindêmiare*, ahd. *most*, agls. *must* aus lat. *mustum*, ahd. *lûrra* aus lat. *lorea*, ahd. *pflockôn*, mhd. *pflücken*, agls. *ploccian* aus vulgärlat. **pĭlŭccare*, it. *piluccare* ,Trauben abbeeren', ahd. *prëssa*, *frëssa* ,Weinpresse', agls. *perse* aus lat. *pressa*, ahd. *kelketron* ,Kelter' aus lat. *calcatôrium*, agls. *torcul* aus lat. *torculum*, ahd. *trahtâri*, agls. *tracter* ,Trichter' aus lat. *trâjectôrium*, ahd. *chëllâri* aus spätlat. *cellârium* u. a. Auch zahlreiche Gefässnamen (s. u. Gefässe) sind in

offenbarem Zusammenhang mit dem Weinhandel und der Weinkultur aus dem Lateinischen übernommen worden. Es kann daher nicht zweifelhaft sein, dass die nordeuropäischen Namen des Weines selbst, wie es wohl auch von allen Gelehrten angenommen wird, also ir. *fín*, got. *wein*, altsl. *vino*, lit. *wýnas* Entlehnungen aus dem Lateinischen darstellen, obwohl ein zwingender lautlicher Gesichtspunkt für diese Annahme allerdings fehlt.

Der gleichen Verbreitung erfreut sich der lateinische Name des Essigs, *acētum*, der in ir. *acat*, got. *akeit* (vgl. im Reichenauer Glossar: *acitabulum quasi achiti-ferum*), ahd. *ezzīh*, altsl. *ocĭtŭ*, lit. *ùksosas* vorliegt. Die Lex Salica setzt den Weinbau bereits als etwas bekanntes voraus (vgl. die Stellen mit den Ausdrücken *vindemiare, vinitor, vinea, vinum* in der Ausgabe der Lex von Hessels). In Baiern werden Weinberge an der Donau 680 genannt, in Schwaben erwähnt sie zuerst eine Urkunde aus den Jahren 716—720 (vgl. v. Inama-Sternegg Deutsche Wirtschaftsgeschichte I, 171). Ausführliche Bestimmungen über die Bewirtschaftung der Weinberge enthält das Capit. de villis VIII und LXII. Bekanntlich hat der Weinbau in Deutschland seit dem Mittelalter sich weit nach Norden auszudehnen angefangen, von wo er in neuerer Zeit wieder südwärts zurückgegangen ist. Vgl. über diese Bewegung J. B. Nordhoff Der vormalige Weinbau in Norddeutschland. 2. Ausg. Münster 1883. Im allgemeinen vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 65 ff. — S. auch u. Nahrung (Getränke).

Weise Frauen, s. Arzt, Orakel.

Weiss, s. Schwarz und Weiss.

Weissagung, s. Los, Orakel, Zauber und Aberglauben.

Weizen und Spelt. Die Weizensorten mit freien Samen (*Triticum vulgare Villars, Tr. turgidum L., Tr. durum Desfontaines* etc.) stehen sich untereinander und den durch eingeschlossene Samen charakterisierten Sorten (Spelz, *Triticum Spelta L.*, Emmer, *Tr. dicoccum Schrank*, Einkorn, *Tr. monococcum L.*) so nahe, dass eine scharfe sprachliche Unterscheidung derselben in frühen Zeiten nicht zu erwarten ist. Aber auch die Beschreibungen und Angaben der Alten hinsichtlich der von ihnen gebauten Weizen- oder Speltsorten sind so ungenau und vieldeutig, dass eine Äusserung wie die des Dioskorides II, 111, nach welcher ζειά von doppelter Art sei (ἁπλῆ und δίκοκκος), woraus sich Einkorn und Emmer deutlich erkennen lassen, zu den grössten Seltenheiten gehört.

Die hier aufgezählten Weizen- oder Speltarten lassen sich nun im Umkreis des Mittelmeers durch prähistorische Funde bis in ein hohes Altertum, in Europa bis in die Denkmäler der jüngeren Steinzeit zurückführen. So ist im alten Ägypten *Triticum vulgare* und *Tr. dicoccum* (vgl. Schweinfurth Z. f. Ethnologie XXIII, 654), in Troja *Tr. durum, var. trojanum* (vgl. Schliemann Ilios S. 361), in den Ita-

lienischen Pfahlbauten *Tr. vulgare* nebst *Tr. turgidum* (vgl. Helbig Pfahlbauten der Poebne S. 16), in den Schweizer Pfahlbauten *Tr. vulgare antiquorum*, eine kleinkörnige Weizenart, *Tr. turgidum* (?), *Tr. dicoccum* und *monococcum* (vgl. Heer Die Pflanzen der Pfahlbauten und De Candolle Ursprung der Kulturpflanzen) nachgewiesen worden u. s. w. Aber auch Getreidefunde der skandinavischen Steinzeit (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde I, 206) enthalten Weizenkörner, deren nähere Beschaffenheit freilich noch nicht ermittelt worden ist. Eine Ausnahme macht nur der uns heute geläufige Anbau von *Triticum Spelta*, der bis jetzt nirgends weder in Asien, noch in Europa prähistorisch nachgewiesen werden konnte (vgl. näheres bei G. Buschan Vorgesch. Botanik S. 1 ff.).

Wendet man sich der Terminologie und geschichtlichen Beglaubigung der Weizen- und Speltarten zu, so sind zunächst folgende urverwandte Gleichungen mit der vorwiegenden Bedeutung ‚Weizen' zu nennen: armen. *çorean* = ir. *tuirend* (**stor-*), lat. *simila, similâgo* = griech. ἰμαλίς, ἰμαλιά und griech. (Hom.) πυρός (σπυρός Hes., vgl. griech. πύρνον ‚Brot') = lit. *purai*, lett. *puhri* ‚Winterweizen', altsl. *pyro* ‚Spelt', aber auch ‚milium', nsl. *pira* ‚Spelt'. Was diese letztere Gleichung anbetrifft, so ist anzumerken, dass im Altpreussischen *pure* ‚Trespe' (*Bromus sterilis*) bedeutet und in neuslavischen Dialekten (vgl. Miklosich Et. W.) das Wort vielfach in dem Sinne von ‚Quecke' (*Triticum repens*, ein Unkraut) etc. überliefert ist. Man könnte daher zweifelhaft sein, ob für die ganze Sippe nicht von den letzteren Bedeutungen auszugehen ist. Bedenkt man jedoch, dass gerade in den älteren Sprachperioden dieselbe überwiegend eine kultivierte Getreideart bezeichnet, und andererseits, dass nach einer ganz allgemein verbreiteten, selbst noch bei Theophrast herrschenden Ansicht (vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 162, 166), Gerste und Weizen in Unkräuter wie Wildhafer oder Taumellolch etc. übergingen, ein Aberglaube, der sich sehr wohl in jener oben angeführten Bedeutungsveränderung spiegeln könnte, so wird man die Gleichung griech. πυρός, lit. *purai* u. s. w. für den Schluss, dass schon in der europäischen Urgeschichte eine kultivierte Weizen- oder Speltart vorhanden war, immerhin für verwertbar halten.

Im übrigen wird der Weizen vielfach nach der Weisse des Mehles benannt, das er giebt. So alb. *barϑ* ‚Weizen' und ‚weiss', kymr. *gwenith*, bret. *gwiniz* ‚Weizen' : *gwenn* ‚weiss' (anders Zupitza Gutturale S. 97), got. *hwaiteis* : *hweits* (vgl. sert. *çvitrá-, çvêtá-*). Eine Entlehnung aus diesem germanischen Wort stellt lit. *kwiëczieĩ* ‚Weizen' dar. Nach einer Ansicht G. Meyers (Alb. Stud. III, 51 A. 2) würde auch das griech. (homer.) σῖτος hierherzustellen sein, insofern es eine sehr frühzeitige Entlehnung aus einer nördlichen Sprache sein könnte, in der idg. $\hat{k}$ (sert. *çvêtá-*) durch σ wiedergegeben wurde. Bemerkens-

wert ist in diesem Zusammenhang, dass schon Herodot (IV, 17) von mehreren Stämmen des südlichen Russlands, des für Europa wichtigsten Weizenlandes der Gegenwart, von den Καλλιπίδαι, den Ἀλαζῶνες und den Σκύθαι ἀροτῆρες berichtet, dass sie Weizen bauten, die letzteren ausschliesslich ἐπὶ πρήσι ‚zum Verkauf'.

Sinnverwandt mit einander sind ferner griech. ἀλείατα, ἄλευρον : ἀλέω ‚mahle', lat. *triticum* : *tero*, und altsl. *pšeno*, *pšenica* ‚Weizen', nsl. *pšeno* ‚Dinkel' : scrt. *pish* ‚zerreiben', die also sämtlich etwa ‚Mahlfrucht' bedeuten. Vgl. noch mittelndd. *terwe*, *tarwe* ‚Weizen' = scrt. *dū́rvā* ‚Hirse' sowie das von Hesych bezeugte γανδόμην aus npers. *gendum*, scrt. *gôdhū́ma-* (vgl. Horn Grundriss d. npers. Et. S. 209), das zuerst auf den Einfluss des indischen Weizenreichtums hinzuweisen scheint.

Mit ‚Spelt' werden in der Regel in den klassischen Sprachen die folgenden vier Ausdrücke übersetzt: griech. ζειά, ζεά und ὄλυρα (beide schon von Homer als Pferdefutter neben Gerste genannt), lat. *fâr* und *ador*, *adoreum*. Indessen ist es nach dem Obigen und aus anderen Gründen (vgl. G. Buschan a. a. O.) wahrscheinlich, dass diese Wörter nicht unser *Triticum Spelta*, sondern eher Einkorn und Emmer bezeichneten. Alle vier Ausdrücke kehren in agrarischem Sinne in den verwandten Sprachen wieder, doch mit abweichender Bedeutung, so dass die Feststellung des ursprünglichen Sinnes, der vielleicht nur allgemein ‚Feldfrucht' war, nicht möglich ist. Über griech. ζειά = scrt. *yáva-* u. s. w. und ὄλυρα = scrt. *urvárâ* ‚Saatfeld' s. u. Ackerbau. Lat. *fâr*, nach der Überlieferung (vgl. Helbig Die Italiker in der Poebne S. 64, 65) die älteste Halmfrucht der Römer, entspricht dem got. *barizeins*, agls. *bere* ‚Gerste', altsl. *brašĭno* ‚Mehlspeise' (über griech. Φερσεφάσσα s. u. Totenreiche), lat. *ador* dem got. *atisk* ‚Saatfeld'. Vgl. noch als Bezeichnungen für Speltarten altgall. (?) *arinca*, von Plinius Hist. nat. XXII, 121 mit ὄλυρα identifiziert (: griech. ἀρόω, lat. *arare*, ir. *airim*?), und griech. τίφη, das mit ahd. *dinkil* ‚Dinkel' zusammenhängen könnte.

Im Ausgang des III. Jahrhunderts n. Chr. tritt dann in einem grossen Teil Europas für eine Speltart ein bis dahin unbekannter Ausdruck, lat. *spelta*, unser „Spelz" auf. Das Wort begegnet zuerst im Edictum Diocletiani. Vgl. dazu Hieronym. in Ezech. I, 4, 9: *Quas nos vel far vel gentili Italiae Pannoniaeque sermone spicam speltamque dicimus.* Im Corpus Gloss. III, 357, 2 wird es durch ὄλυρα übersetzt und im Breviarium Karls des Grossen vom Jahre 812 (vgl. v. Fischer-Benzon Altd. Gartenflora S. 164) neben *annôna* und *frumentum* ‚Weizen' genannt. Es beherrscht die romanischen (it. *spelda*, frz. *épeautre*) und germanischen Sprachen (ahd. *spelza* neben *spelta*, agls. *spelt*). Sein Ursprung ist noch nicht sicher ermittelt; doch scheint es nicht unmöglich, das so spät auftretende und darum kaum im Latein wur-

zelnde Wort als germanisch in Anspruch zu nehmen, indem man unser *spelz*, ndd. *spelt* aus **speldo-* dem lat. *pollen* aus **spelden-* (vgl. *sallere* aus **saldere*) ‚feines Mehl' gleichsetzt. Lat. *spelta* wäre dann eins der am frühsten in den römischen Provinzen eingedrungenen barbarischen Wörter. Neben *spelta* wird im Edict. Diocl. noch *scandula* für eine Speltart genannt. Es scheint im Spanischen *escanda* (Nemnich S. 1494) erhalten zu sein.

Überblickt man die hier zusammengestellten Thatsachen, so erhellt, dass Weizen- und Speltarten seit uralter Zeit über Europa verbreitet gewesen sein müssen, wie denn auch nach Tacitus Germ. Cap. 23 (s. u. Bier) Weizen (*frumentum*) schon im ersten Jahrhundert nach Christo in Deutschland angebaut worden sein muss. Welche Arten im einzelnen am frühesten in Kultur genommen worden sind, lässt sich nicht mehr ermitteln. Nur eins dürfte in negativer Hinsicht nicht unwahrscheinlich sein. Kombiniert man die Thatsache, dass *Triticum Spelta* weder für das prähistorische noch für das historische Altertum sich mit Sicherheit hat nachweisen lassen, mit dem Umstand, dass, wie wir sahen, vom dritten nachchristlichen Jahrhundert an ein neuer Speltname in Europa auftritt, so liegt der Schluss nahe, dass mit letzterem auch eine neue, vielleicht im Norden zuerst aufgekommene Speltsorte, eben unser *Triticum Spelta*, gemeint sei.

Über die Urheimat und wilde Stammform des Weizens wissen wir, wie bei anderen Getreidearten, nichts sicheres. Möglich oder wahrscheinlich ist, dass die Kultur des Weizens wie der Gerste in dem Zweistromland aufkam, und von hier schon in der Epoche der ureuropäischen Kulturgemeinschaft den Indogermanen Europas zukam, durch die sie über Europa verbreitet wurde (vgl. auch G. Buschan a. a. O. S. 32 ff.).

Bemerkt sei noch, dass man in neuerer Zeit eine andere Gruppierung der Weizen- und Speltarten, als sie oben nach De Candolle gegeben ist, versucht wurde. Körnicke Handbuch des Getreidebaus I sieht nämlich das Einkorn, *Triticum monococcum*, als eine selbständige Art an, dem er *Tr. vulgare*, auf das sämtliche übrige Weizen- und Speltformen zurückgingen, gegenüberstellt, und Ascherson Korrespondenzblatt f. Anthrop. 1890 S. 134 fügt hinzu: „Betrachtet man auch *Tr. monococcum* als eine Form der Gesamtart *Tr. vulgare*, so wäre die Abstammung der letzteren von der im Orient, in Griechenland, Serbien und der Krim bis Mesopotamien wildwachsenden Stammform des *Tr. monococcum*, welche unter verschiedenen Namen als eigene Art aufgestellt wurde, erwiesen." — S. u. Ackerbau.

Wels. Für diesen in den meisten grossen Flüssen Europas, vor allem aber in denen des südlichen Russlands einheimischen Fisch liegt eine urverwandte Gleichung in altpr. *kalis* = mhd. *wels* aus **hwalis-* vor. Zu demselben germanischen Stamm **hwalis-*, **hwala-* gehört aber

auch der gemeingermanische Name des Walfischs (s. d.): ahd. *wal*, agls. *hwæl*, altn. *hvalr*, wie denn auch der Wels selbst in zahlreichen Gegenden Deutschlands *weller*, *waller*, *wallerfisch* gegenüber ahd. *welira* ‚Walfisch' heisst (vgl. C. Gesner Hist. anim. Tiguri 1558 IV, 1050). Da nun die ursprüngliche Bedeutung der ganzen Wortsippe durch altpr. *kalis* ‚Wels' feststeht, so folgt hieraus, dass die Germanen in vorhistorischen Zeiten mit dem Wels bekannt, den Namen dieses Fisches auf den Walfisch übertragen haben, nachdem sie in Berührung mit dem Nordmeer und seiner Tierwelt gekommen waren. Eine solche Übertragung lag nahe genug. Der Wels ist der grösste der europäischen Flussfische und erreicht in der Donau, wo er am häufigsten vorkommt, „bei einer Dicke, dass ihn kaum zwei Männer umspannen können, nicht selten eine Länge von 3 m und ein Gewicht von 200 bis 250 kg" (vgl. Brehms Tierleben[3], Fische S. 236). Schon Plinius Hist. nat. IX, 45 ist über die beträchtliche Schwere des deutschen Welses (*silurus*) erstaunt: *Praecipue in Moeno Germaniae amne protelis boum et in Danuvio marris extrahitur porculo marino simillimus.*

Derselbe Vorgang wie im Norden lässt sich aber im Süden Europas nachweisen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit darf zu der oben angeführten Gleichung altpr. *kalis* = mhd. *wels* auch das lateinische *squalus* gestellt werden, das in den Wörterbüchern mit ‚Meersaufisch' (vgl. bei Plinius *porculus marinus*) wiedergegeben wird und nach den Angaben bei Plinius Hist. nat. IX, 78 (vgl. J. Hoops Englische Stud. XXVIII, 1) sicher einen haifischartigen Fisch bezeichnet. Die Germanen übertrugen also den alten Namen des Welses auf den Walfisch, die Römer auf eine Haifischart. Unsicherer ist, ob auch das griech. φάλαινα ‚Walfisch' hierher gestellt werden darf. Sehr merkwürdig aber ist es, worauf Hoops a. a. O. aufmerksam macht, dass die idg. Reihe altpr. *kalis*, mhd. *wels*, lat. *squalus* in den finnisch-ugrischen Sprachen bis zu dem tungusischen Stamm der Lamuten in Sibirien als *kala*, *kalim* ‚Fisch', bezw. ‚Walfisch' wiederkehrt, so dass hier ein Fall jener auf Urentlehnung (oder Urverwandtschaft?) beruhenden idg.-finnischen Entsprechungen vorzuliegen scheint, auf die u. Urheimat hingewiesen worden ist.

Über einen weiteren gemeinschaftlichen Namen des Fisches verfügt das Litauisch-Slavische in lit. *szãmas*, lett. *sams* = russ. *somŭ*, der sich vor der Hand nicht weiter verfolgen lässt. Leskien Die Bildung der Nomina im Litauischen S. 176 bemerkt dazu: „Zur Annahme einer Entlehnung aus dem Slavischen liegt kein Grund vor, aufgefallen ist mir eine gewisse Ähnlichkeit des finnischen Wortes *säkiä* (estn. *sägä*)."

Dass in den altgriechischen Flüssen Welse vorkamen, muss bezweifelt werden. Wenn daher griech. σίλουρος, das zuerst von Sopatros dem παρῳδός, der zur Zeit Alexanders des Grossen lebte, genannt wird (vgl. Athen. VI p. 230:

σαπρὸν σίλουρον ἀργυροῦς πίναξ ἔχων),

diesen Fisch bedeutete, so wird es ein von Norden her eingedrungener Fischname sein (vgl. korn. *selli*, arem. *sili* ‚Aal'; über -ουρος in Tiernamen vgl. Vf. B. B. XV, 127 ff.). Aus dem Griechischen haben die Römer ihr *silurus* (zuerst bei Lucilius) übernommen. Auch seine Bedeutung steht nicht überall fest. Als wahrscheinlich wird man es ansehen dürfen, dass, wie Plinius (s. o.), so Ausonius in der Mosella v. 135 ff. unter *silurus* den Wels versteht, obgleich man auch hier an den Stör gedacht hat:

Talis Atlantiaco quondam balaena profundo
Cum vento motuve suo telluris ad ora
Pellitur, exclusum fundit mare, magnaque surgunt
Aequora vicinique timent decrescere montes . . .
Hic tamen, hic nostrae mitis balaena Mosellae
Exitio procul est magnusque honor additus amni.

Ausdrücklich wird also hier der in dem germanischen Stamm **hvala-* und seiner Bedeutungsentwicklung sich abspiegelnde Vergleich zwischen Wels und Walfisch gezogen. Je mehr dieser Stamm aber im Germanischen zur Bezeichnung des letzteren verwendet wurde, um so mehr stellte sich das Bedürfnis heraus, neue Namen für den Wels zu schaffen. Ein solcher ist das namentlich an der Donau herrschende *schaid, schaiden*, ahd. *sceida*, vgl. auch engl. *sheath-fish*, wohl der ‚Scheidenfisch', *a figura vaginae, praesertim gladii equestris, quae latior initio, paulatim in angustum desinit* (C. Gesner l. c.). Dunkel ist das von Nemnich Polyglottenlex. der Naturg. s. v. *silurus* genannte schwed.-dän. *malle, mall* ‚Wels'. — S. u. Fisch, Fischfang.

Weltordnung, s. Religion.

Werbung, s. Heirat.

Wergeld, s. Blutrache, Strafe.

Werkzeug (Gerätschaften). Wo sich in Europa Spuren des Menschen finden, begegnen auch Überreste von Werkzeugen, die auf paläolithischer Stufe freilich noch von primitivster Beschaffenheit sind, und meist von einander schwer unterscheidbare Typen aufweisen, von denen sich nur im allgemeinen sagen lässt, ob sie mehr zum Schneiden oder Bohren, zum Schaben oder Sägen u. s. w. dienten. Erst in der jüngeren Steinzeit, die gerade hierdurch nicht am wenigsten charakterisiert wird, treten ausgebildete und durch Schleifung künstlich verschönte Typen des Werkzeugs hervor, für die Arbeit in Holz z. B. Messer, Säge, Bohrer, Hammer, Meissel, Axt und Beil nebst dem für die Schärfung dieser Werkzeuge unentbehrlichen Schleifstein, für die Bearbeitung der Felle etc. Schabmesser, Pfrieme und Nadel, für den Ackerbau und die Behandlung der Cerealien die steinerne Pflugschar, Siebtöpfe, Handmühlen, für die Verarbeitung der Gespinnstpflanzen (jedoch noch nicht im Norden nachweisbar) der Spinnwirtel

u. s. w. Dabei ist zu bedenken, dass natürlich nur solche Werkzeuge sich bis in die Gegenwart erhalten konnten, welche aus Stein, Knochen oder Horn hergestellt waren, während die zweifellos ebenfalls vorhandenen Artefakte aus Holz nur unter besonderen Umständen und ausnahmsweis dem Untergang entronnen sind. Auch durch idg. Gleichungen lässt sich eine Anzahl der wichtigsten Werkzeuge als schon in vorhistorischer Zeit zu begrifflicher und sprachlicher Ausbildung gelangt nachweisen. Derartige Wortreihen sind: scrt. *kshurá-* = griech. ξυρόν ‚Messer'; griech. ῥίνη = lat. *serra* ‚Säge' (oder ‚Feile'); griech. τέρετρον = ir. *tarathar* ‚Bohrer'; lat. *malleus* = altsl. *malj* ‚Hammer'; scrt. *paraçú-* = griech. πέλεκυς ‚Axt, Beil'; scrt. *çâṇa-* = griech. κῶνος ‚Schleifstein'; scrt. *â'râ* = ahd. *âla* ‚Ahle, Pfriem, Nadel'; armen. *araur* = griech. ἄροτρον ‚Pflug'; griech. ὄφνις = altpr. *wagnis* ‚Pflugschar'; lat. *crîbrum* = ahd. *rîtara* ‚Sieb'; armen. *erkan* = lit. *gìrna* ‚Handmühle'; griech. ἅρπη = altsl. *srŭpŭ* ‚Sichel' u. a. m. Im allgemeinen lässt sich, soweit man das bis jetzt vorliegende Material übersehen kann, die Regel aufstellen, dass diejenigen Werkzeuge und Geräte, für die idg. Gleichungen bestehen, auch in den Funden der jüngeren Steinzeit nachweisbar oder in dieser Epoche mit Sicherheit vorauszusetzen sind, dass hingegen Werkzeuge wie z. B. die Schere oder Zange, welche erst auf viel späteren Kulturstufen auftreten, auch in ihrer Terminologie über die Einzelsprachen hinausgehender Übereinstimmungen entbehren (s. u. Kupfer und u. Steinzeit). — In besonderen Artikeln ist gehandelt worden über Ahle (Pfrieme), Axt (Beil), Bohrer, Hacke (Spaten), Hammer, Meissel, Messer (über das Rasiermesser s. auch u. Haartracht), Nadel, Nagel (s. auch u. Schlüssel), Säge Feile), Schaufel, Schere, Schleifstein, Zange. Ackerbauwerkzeuge und -geräte s. u. Dreschen (Dreschflegel), Egge, Pflug, Mahlen-Mühle, Sichel und Sense, Sieb, Worfeln (Getreideschwinge), über den Quirl und das Butterfass s. u. Butter, über Spinnwirtel, Rocken und Webstuhl u. Spinnen und u. Weben, über Essgeräte u. Gabel, Löffel, Teller, Mahlzeiten und Trinkgelage.

Wermut. Unter dem Namen ἀψίνθιον (Xenoph., Theophr.), ἀσπίνθιον, woraus lat. (Plaut.) *absinthium*, wurden von den Alten mehrere Arten der Gattung *Artemisia* zu Heilzwecken verwendet. Doch kommt in Griechenland *A. Absinthium L.*, unser Wermut, nicht vor, an dessen Stelle vielmehr *A. arborescens L.* (ngriech. ἡ ἀψιφηά, ἀψιδηά, kret. πισσιδηά) steht. Im Norden Europas gelten für das erstere alte, weitverbreitete, aber dunkle Namen. So westgerm. ahd. *wermuota*, agls. *wermód* (*uermodae*, G. Goetz Thes. Gl. s. v. *absinthium*), in allen Slavinen altsl. *pelynŭ* (vgl. auch lit. *pelìnos* und alb. *pel'in'*). Eine weite Ausdehnung im mittelalterlichen Europa hat auch der Gebrauch des zuerst bei dem griechischen Arzte Anthimus ed. V. Rose (Anfang

d. VI. Jahrh.) überlieferten *aloxinum* ‚Wermut' (Cap. 15: *Cervisa bibendo vel medus vel aloxinum quam maxime omnibus congruum est*) gefunden, das seinerseits von einigen als eine Verstümmlung aus griech. ἀλόη ὀξίνης (?) angesehn wird. *Aloxinum* kehrt wieder im Romanischen als frz. *aluine*, sp. *alosna* (vgl. auch *absentius id est alosanus* bei G. Goetz a. a. O.) und im Deutschen als ahd. *alahsan*, ndl. *alsem*. Aus der angeführten Stelle des Anthimus folgt zugleich, dass im VI. Jahrhundert, wohl bei den Franken oder Goten, deren Speisesitten A. in seiner observatio ciborum vornehmlich vor Augen hatte, auch ein beliebtes berauschendes Getränk mit Zusatz von Wermut (Wermutwein) hergestellt worden sein muss. — Andere Artemisia-Arten s. u. Beifuss, andere Heilpflanzen u. Arzt.

Werwolf, s. Wolf.

Wespe (Hummel). Für diese Tiere bestehen in den idg. Sprachen zwei weitverbreitete übereinstimmende Namen: 1. belnči *gramz* ‚Biene, Wespe, Hornisse', lat. *vespa*, altsl. *vosa*, lit. *wapsà*, altpr. *wobse*, bret. *guohi*, ahd. *wafsa*, agls. *wæfs*, *wæps* (**wafs-* = **vops-* : ahd. *wëban* ‚weben', *wabo* ‚Wabe'? — die Form *wespe* beruht auf Entlehnung aus lat. *vespa* und liegt vielleicht schon bei Gregor von Tours De vit. patr. X, 1 (D. C.): *Examen mirabilium atque saevarum muscarum, quas vulgo Vespas vocant*, vor); 2. lat. *crâbro* (**crâsro*), altsl. *srŭšenĭ* ‚Hornisse', *srŭša* ‚Wespe', altpr. *sirsilis*, lit. *szirszũ*, *szirszlŷs*, *szirkszlŷs* ‚Wespe', kymr. *crëyr-yn* ‚Wespe' (**kresro*), ahd. *hornaz*, agls. *hyrnet* (**hurznut*; vgl. mlat. *furslones*, *fruslones*). Griech. σφήξ ist dunkel. — S. auch u. Biene, Bienenzucht.

Westen, s. Himmelsgegenden.

Wetzen, s. Schleifstein.

Wicke, s. Futterkräuter.

Widder, s Schaf.

Wiedehopf, s. Singvögel.

Wiederverheiratung der Witwe, s. Witwe.

Wiese, s. Futterkräuter.

Wiesel (Marder, Iltis, Frettchen). Die hier zusammengefassten Tierarten werden sprachlich nicht scharf von einander geschieden. Auf Urverwandtschaft beruhen folgende Gleichungen: 1. sert. *kaçîkâ'* = lit. *szëszkas* ‚Wiesel, resp. ‚Iltis' (letzteres mit auffallendem *sz* = sert. *k*). 2. lit. *szermũ'* = ahd. *harmo* ‚Wiesel'. Wahrscheinlich reicht aber diese Wortreihe noch weiter, da ein in Graubünden bezeugtes rhätorom. *karmuin* ‚Wiesel' auf ein lateinisches oder keltisches **carmo* (vgl. W. Meyer-Lübke Z. f. rom. Phil. 1895 S. 97) hinweist. 3. griech. γαλῆ ‚Wiesel' = kymr. *bele* ‚Marder' (frz. *belette* ‚Wiesel'), aus dem dann deutsch *bille*, *bilchmaus*, ahd. *pilih*, altsl. *plŭchŭ* entlehnt sind. Nach anderen (vgl. Johansson K. Z. XXX, 351) beruhten die kelto-germanischen Wörter auf Urverwandtschaft mit lat. *fêles*,

das aber auf ursprüngliches *faeles* hinzuweisen scheint. 4. griech. αἰέλουρος, αἴλουρος (*ἀ-Fισλο-) ‚wilde Katze', ‚Wiesel' = ahd. *wisila*, agls. *wesle* (unsicher). Vgl. Vf. B. B. XV, 128 ff.

Ein weiterer grosser Teil der Terminologie der hier in Frage stehenden Tiere, namentlich des Wiesels, erklärt sich aus einem über ganz Europa verbreiteten Märchen, welches von der Verwandlung eines Wiesels in eine schöne junge Frau berichtete, und dessen erste litterarischen Spuren sich in Griechenland schon im V./IV. Jahrhundert v. Chr. finden (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 587 und E. Rohde Rhein. Mus. XLIII, 303 ff.). Daher kommt es, dass das Wiesel, dessen eigentlichen Namen man wegen der dämonischen Eigenschaften, die dem Tiere innewohnten (vgl. P. Schwarz Progr. Celle 1888 S. 42 ff.), nicht gern auszusprechen wagte, nur andeutungsweise „Schönchen", „Frauchen" und mit zahlreichen weiblichen Verwandtschaftsnamen bezeichnet wird. So erklären sich it. *donnola*, ngriech. νυμφύτσα, dän. *den kjönne* ‚pulchra', altengl. *fairy*, sp. *comadreja* eigentlich ‚Gevatterin', slav. *nevěstŭka* ‚Braut, junge Frau', bret. *kaerell* : *kaer* ‚schön', bask. *andereigerra* : *andrea* ‚Frau', zigeun. *bori* ‚Braut' und ‚Marder', ung. *menyet* : *meny* ‚Schwiegertochter' (vgl. V. Hehn a. a. O. S. 588). Über Namen des Wiesels, die auf das lat. *bellula* zurückgehn, und alb. *búkl'ɛzɛ* : alb. *bukur* ‚schön' vgl. Flechia Archiv. glott. II, 47 ff. und G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. S. 51. Unter diesen Umständen ist es wahrscheinlich, dass auch das altpr. *mosuca, mosuco* ‚Wiesel' (von Berneker Die preuss. Spr. S. 308 zu lit. *mažas* ‚klein' gestellt) nichts als eine Ableitung von altpr. *moazo* ‚der Mutter Schwester', lit. *mósza* ‚des Mannes Schwester' ist, und dass ahd. *mardar*, agls. *mearð*, altn. *mörðr* (ins mlat. *martus* und in die romanischen Sprachen übergegangen) sich aus lit. *marti* ‚Braut, Schwiegertochter' erklärt. Ebensowenig lassen sich die Beziehungen von griech. γαλῆ : γάλως, γαλόως, lat. *glôs*, phryg. γέλαρος ‚Schwester des Mannes' verkennen.

Auch so bleibt noch ein beträchtlicher Rest nicht oder ungenügend erklärter Namen in der überaus reichen Terminologie des Wiesels und der ihm verwandten Tiere übrig. Aus dem Keltischen: ir. *ness, eds*, korn. *louennan* ‚Wiesel' (vgl. Zeuss Gr. Celt.[2] S. 1075), aus dem Germanischen: ahd. *illit-iso, illit-wîso* (: *wisila*?) ‚Iltis', aus dem Slavischen: *lasa, lasica* ‚Wiesel', *kuna, kunica* = lit. *kiaunė* ‚Marder' (vgl. griech. καυνάκης ‚ein orientalischer Pelz', s. u. Pelzkleider), aus dem Litauischen: *żebenksztis* ‚braunes Wiesel', aus dem Altpreussischen: *naricie* ‚Iltis' (vgl. Berneker a. a. O. S. 309), aus dem Griechischen: ἴκτις (ἴκτιδος; κτίδεος), aus dem Lateinischen: *faeles* ‚Katze, Marder, Iltis' (: lit. *dailùs* ‚zierlich, nett'?, doch s. oben), *maeles* ‚Marder'. Über *viverra* ‚Frettchen', eine Wieselart, die man namentlich in Spanien zur Bekämpfung der Kaninchen gebrauchte (vgl. V. Hehn a. a. O.

S. 446), s. u. Eichhörnchen. Im späten Latein (Isidor) tritt *furo* (von *fûr* ‚Dieb') auf, woher die romanischen Diminutiva frz. *furet*, nhd. *frettchen* (auch *furio* Thes. I, 478). Eine andere Ableitung von demselben Wort scheint in der angelsächs. Glosse *ferunculus. merth* (d. i. ‚Marder') vorzuliegen (O. Keller Lat. Volkset. S. 46). — Im griechischen und römischen Altertum vertritt das Wiesel mit seinen Unterarten die Stelle der noch fehlenden Hauskatze. S. darüber u. Katze und vgl. V. Hehn a. a. O. S. 448 f. sowie B. Placzek Wiesel und Katze Brünn 1888. Lat. *mustêla* ‚Wiesel' bedeutet wohl geradezu ‚Mausedieb' (*-têla* : scrt. *tâyú-* ‚Dieb'). Anders O. Keller Lat. Volkset. S. 46.

Wiesent, s. Rind.

Wildpark, s. Jagd.

Wildpret, s. Jagd, Nahrung, Opfer.

Wind, Windnamen. Zwei idg. mit einander stammverwandte Gleichungen für den Begriff des Windes sind scrt. *vâ'ta-* = lat. *ventus*, got. *winds* und scrt. *vâyú-* = lit. *wëjas* : scrt. *vâ*, griech. ἄημι, altsl. *vějati*, got. *waian* ‚wehen'. Hingegen lassen sich bestimmte Namen für einzelne Winde mit Ausnahme einer vorhistorischen Benennung des Nordwinds: lat. *Caurus* ‚N.-W.-Wind' = altsl. *sěverŭ* ‚boreas', lit. *sziurė* ‚Norden' (so auch K. Brugmann Grundriss I², 1; 210; Grundformen: *k̑əuro-* und *k̑ëuro-*, auf *(s)k̑ûro-* führt das gemeingerm. ahd. *scûr* ‚Schauer', got. *skûra windis*; vgl. ir. *cúa* ‚Winter', kymr. *cawad* etc. ‚Schauer') nicht durch idg. Gleichungen belegen und scheinen erst in den Einzelsprachen aufgekommen zu sein.

Bei Homer (Od. V, 295 f.) werden bereits die vier Hauptwinde in der uns geläufigen, dem Gang der Sonne folgenden Anordnung:

> Σὺν δ' Εὖρός τε Νότος τ' ἔπεσον Ζέφυρός τε δυσαὴς
> καὶ Βορέης αἰθρηγενέτης μέγα κῦμα κυλίνδων.

genannt. Hiervon ist εὖρος der Süd-Ost-Wind (*εὖσρος : εὔω ‚senge'), νότος der Südwind (vgl. νοτερός ‚nass' und ahd. *naz*, idg. *not* : *nod*, wie altsl. *jugŭ* ‚Südwind, Süd' : griech. ὑγρός ‚feucht'), ζέφυρος der Westwind (: ζόφος ‚Westen, Dunkel'; eine Etymologie s. u. Mond und Monat) und βορέης der Nordwind (: scrt. *girí-* ‚Wald' etc., ‚der vom Berge kommende'). Später treten hinzu Windnamen wie ἀπηλιώτης ‚Ostwind' (ὁ ἄνεμος ὁ ἐξ ἀνατολῶν πνέων), λίψ, ein S.-W.-Wind (: λίψ ‚Flüssigkeit', λείβω ‚träufele'), καικίας, ein N.-O.-Wind (: lat. *caecus* ‚blind, finster', weil er finsteres Wetter bringt?) u. a. m. Den vier homerischen Winden entsprechen die vier lateinischen Hauptwinde: *volturnus* (: *voltur* ‚Geier', wegen seiner Schnelligkeit?) ‚S.-O.-Wind' (ein Ausdruck für den eigentlichen Ostwind ist in der ältesten Zeit weder im Griechischen noch im Lateinischen vorhanden), *auster* ‚Südwind' (vgl. griech. αὖος ‚trocken'), *favônius* ‚Westwind' (: *favêre* wie ahd. *wunniwint*; das lat. Wort ist in ahd. *fôno, fôna* ‚Föhn' entlehnt), *aquilo* ‚Nordwind' (: *aquilus* ‚dunkel', vgl. oben griech. καικίας

und osk. *Akudunniad* ‚Aquilonia'; auch *aquila* ‚Adler', der ‚dunkle'?). Mit der Einwirkung der griechischen Nautik (s. u. Schiff, Schifffahrt) dringen dann die griechischen Windnamen (*eurus, zephyrus, caecias, euronotus* u. s. w.) in Rom ein, auch werden neue entweder nach griechischem Muster (z. B. *subsolanus* nach ἀπηλιώτης) oder aus eigner Anschauung (z. B. *septentrio*) gebildet (vgl. O. Weise Griech. Wörter in der lat. Spr. S. 213 f.).

Dabei ist hinsichtlich der antiken Bezeichnungen der Zwischenrichtungen zu bemerken, dass die Alten von der Linie Ost-West (Auf- und Untergang der Sonne), nicht wie wir von der Linie Nord(Polhöhe)-Süd ausgingen und demzufolge nicht, wie wir, von einem Süd-Ost-Wind u. s. w., sondern von einem Ost-Süd-Wind (*euronotus*) etc. sprachen. Durch Einschaltung von vier Mittelrichtungen erhielt man zunächst 8 Winde, die auf einem noch erhaltenen 8eckigen Tempel der Winde in Athen als Bildsäulen dargestellt waren. Vgl. darüber Vitruvius De architectura I, 6, der auch die Namen dieser 8 Winde hinzufügt: *Itaque sunt conlocati inter solanum et austrum ab oriente hiberno eurus, inter austrum et favonium ab occidente hiberno africus, inter favonium et septentrionem caurus, quem plures vocant corum, inter septentrionem et solanum aquilo.* Von dieser Achtteilung schritt man im Altertum nicht durch nochmalige Halbierung zu einer Sechszehnteilung, sondern man ersetzte die Achtteilung durch eine Zwölfteilung, deren Spuren bis auf Aristoteles zurückgehn (vgl. A. Breusing Nautik der Alten S. 25). Auf dieser antiken Zwölfteilung beruht zweifellos auch die Einteilung, welche Karl der Grosse mit den deutschen Winden vornahm, und über die Einhard Vita Cap. 29 berichtet: *Item ventos duodecim propriis appellationibus insignivit, cum prius non amplius quam vix quatuor ventorum vocabula possent inveniri. . . . . Ventis vero hoc modo nomina imposuit, ut Subsolanum vocaret Ostroniuuint, Eurum Ostsundroni, Euroaustrum Sundostroni, Austrum Sundroni, Austroafricum Sunduuestroni, Africum Uuestsundroni, Zephyrum Vuestroni, Chorum Vuestnordroni, Circium Norduuestroni, Septemtrionem Nordroni, Aquilonem Nordostroni, Vulturnum Ostnordroni.* Hierzu bemerkt Graff Sprachschatz I, 626, wo zugleich eine die 12 Abteilungen des Himmels darstellende Zeichnung des IX. Jahrhunderts abgebildet ist, folgendes: „Die diesen Windnamen zu Grunde liegende Einteilung der Himmelsgegenden weicht von der heutigen ab. Es ist nämlich die Gegend zwischen Süden und Osten nicht durch Südost und dann wieder durch Südsüdost und Ostsüdost näher bezeichnet, sondern nur in 2 Teile geteilt, in Südost und Ostsüd; auf ähnliche Weise auch die Gegend zwischen Süden und Westen, Norden und Osten, Norden und Westen.“ Welches die deutschen Windnamen vor Karl dem Grossen waren, lässt sich nicht sagen. Im allgemeinen

fehlt es den germanischen und nördlichen Sprachen überhaupt durchaus an alten und primären Ausdrücken auf diesem Gebiete. Eine Ausnahme macht nur das auch ins Romanische entlehnte ahd. *bîsa*, mhd. *bîse* für Nordwind (frz. *bise*). Spätere mittelalterliche Entlehnungen von Windnamen aus dem Arabischen und Griechischen vgl. bei Vf. Handelsgeschichte und Warenk. I, 53. — Über die religionsgeschichtliche Bedeutung des Windes s. u. Religion.

Windhund, s. Jagd.

Winter. Die idg. Benennung dieser Jahreszeit liegt in der Reihe: scrt. *hêmantá-* ,Winter', *hḗman* ,im W.', *himâ, himá-* (auch ,Kühlung, Kälte'), aw. *zyâo, zima-* (auch ,Frost'), *zayana-*, armen. *jmeṙn* (*jiun* ,Schnee'), griech. χειμών, lat. *hiems* (beide auch ,Unwetter' etc., griech. χιών ,Schnee'), ir. *gam*, altsl. *zima*, lit. *žiëmà*, alb. *dimen*, germ. in der Lex Salica *in-gimus* ,einjähriges Vieh'. Der Verbreitung dieser Benennung des Winters kommt kein zweiter Name einer Jahreszeit in den idg. Sprachen gleich. Aus weicht das Germanische mit got. *wintrus* etc., das vielleicht zu altgall. *vindo-* ,weiss' (*Vindo-bona* etc.), ir. *find* gehört und die ,weisse Jahreszeit' bezeichnet. — S. auch u. Schnee und Eis, Jahr, Jahreszeiten, Zeitteilung und Urheimat.

Wintersonnenwende, s. Jahr.

Winzer, s. Wein.

Wirtel, s. Spinnen.

Wirtshaus, s. Gasthaus.

Wirtschaftsform, älteste, s. Ackerbau, Viehzucht.

Wittum, s. Mitgift.

Witwe, Witwer. Die idg. Benennung des ersteren Begriffes liegt in der Reihe scrt. *vidhávâ*, lat. *vidua*, ir. *fedb*, got. *widuwô*, altpr. *widdewû*, altsl. *vĭdova*. Abweichend: griech. χήρη (hom.) : χῆρος ,verwaist' (vgl. lat. *hêrês* ,Erbe'), wie lit. *szeirỹs*, *szeirė̃* : altsl. *sirŭ* ,orbus' oder agls. *lâf* : *lîfan* ,die verlassene'. Dunkel: lit. *naszlỹs*, *naszlė̃* und armen. *airi*. Ein Wort für den Witwer hat ursprünglich nicht bestanden. Die Bezeichnungen dieses Begriffs in den Einzelsprachen, wie ahd. *wituwo*, mhd. *witwære*, altsl. *vĭdovĭcĭ*, lat. *viduus*, erweisen sich als Neubildungen von dem Worte für Witwe (vgl. B. Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 442 ff.).

Der Grund dieser Erscheinung liegt offenbar in dem Charakter der vorhistorischen Ehe (s. d.), in der die Frau dem Manne gegenüber noch eine so untergeordnete Stellung einnahm, dass der Begriff des Witwers in der Urzeit nicht aufkommen konnte. Der einer Frau beraubte Mann hatte entweder noch andere oder konnte sich durch Kauf leicht in den Besitz einer solchen setzen. Charakteristische Anschauungen des Witwers auf primitiven Kulturstufen berichtet Krauss Sitte und Brauch der Südslaven S. 527 ff.

Umgekehrt kann es als sicher gelten, dass die Wiederverheiratung

der Witwe in der Urzeit nicht gestattet war. Ein solches Verbot hat wahrscheinlich im alten Indien (vgl. Delbrück a. a. O. S. 553 ff.), sicher bei den westgermanischen Stämmen (*in quibus tantum virgines nubunt*, Tac. Germ. Cap. 19) und im alten Griechenland (πρότερον δὲ καθεστήκει ταῖς γυναιξὶν ἐπὶ ἀνδρὶ ἀποθανόντι χηρεύειν, Paus. II, 21, 7) bestanden, und spätere Erschwerungen der Wiederverheiratung einer Witwe, wie sie z. B. die Lex Salica Tit. XLVII enthält, dürfen als Überbleibsel jenes ältesten Zustandes angesehen werden, der offenbar darin seinen Grund hat, dass die Frau zu dem Familiengut des Mannes gehört, aus dem sie gekauft ist. Noch weiter geht es, wenn bei verschiedenen nord- und osteuropäischen Völkern, wie Skythen, Thrakern, Slaven, aber auch Herulern, die auch im Atharvaveda als uralt bezeichnete Sitte herrschte, dass die Frau oder die Lieblingsfrau zusammen mit dem Manne starb, indem sie sich an dem Grabe des Gatten erhängte oder mit ihm, wie Brunhild mit Siegfried, auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde (vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 520 ff., H. Zimmer Altind. Leben S. 329, K. Müllenhoff Deutsche A.-K. IV, 313). Aber auch von griechischen Frauen (vgl. Pausanias IV, 2, 7) wird nicht selten berichtet, dass sie sich am Grabe ihrer vorher gestorbenen Männer entleibten. Die hierbei zu Grunde liegende Anschauung ist die, dass die Frau dem Manne auch im Jenseits die Freuden bereiten will oder soll, die sie ihm im Diesseits bereitet hat (s. auch u. Bestattung). Wo die Frau am Leben blieb, wird sie in der Grossfamilie des Mannes, zu der sie nach dem obigen gehörte, und unter dem Schutz seiner Verwandten ihr Dasein weiter gefristet haben. Oft scheint es in der Urzeit vorgekommen zu sein, dass der Sohn die von seinem Vater hinterlassenen Weiber als die seinigen übernahm (s. u. Verwandtenheirat). — S. auch u. Familie.

Witwenverbrennung, s. Bestattung, Witwe.

Woche. Der Ursprung der siebentägigen Woche und die Herkunft der Wochentagsnamen sind noch nicht völlig aufgeklärt. Während man früher allgemein der Meinung war, dass ihre Heimat an den Ufern des Euphrat zu suchen sei (vgl. E. Schrader Der babylonische Ursprung der 7tägigen Woche in den Theol. Stud. und Krit. 1874 S. 343 ff. und derselbe Die Keilinschriften und das alte Testament[2] S. 18 ff.), sind neuerdings von P. Jensen Die siebentägige Woche in Babylon und Niniveh in Kluges Z. f. deutsche Wortf. I, 150 ff. Bedenken gegen diese Annahme geltend gemacht worden. Nach diesem Gelehrten steht vielmehr nur folgendes fest: Neben einer bis ins dritte Jahrtausend zurückgehenden Zählung nach Tagfünften findet sich in älterer und jüngerer Zeit die Einheit von 7 Tagen als eine beliebte Zeitgrösse, ohne dass es deswegen erlaubt wäre, von einer assyrisch-babylonischen Woche von 7 Tagen zu sprechen. Näher schon kommt diesem Begriff die aus späterer Zeit und zwar als ursprünglich babylonisch feststehende

Thatsache, dass der je 7., 14., 21. und 28. Tag des 30tägigen Monats als „böse Tage", an denen man gewisse Dinge nicht thuen, wohl aber bestimmte Opfer darbringen soll, abseits von den übrigen Monatstagen stehen. Doch macht die Zählung dieser Tage vor dem Schluss des Monats halt und setzt erst mit dem Beginn des neuen wieder ein. Über den einzelnen Monat hinaus greift nur die Feier des 19ten Tages, insofern dieser addiert mit der Tageszahl des vorangehenden Monats (19 + 30) die Zahl 49 = 7 × 7 ergiebt. Ausserdem wird als besonders wichtig ein Tag namens *šabattu* erwähnt, der, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, „der Beruhigung des Herzens" (der Götter) gewidmet ist. Wann und wie oft er aber gefeiert wurde, ist unbekannt. Auch von einer Benennung der 7 zwischen jenen „bösen Tagen" liegenden Tage nach den Planeten, deren altassyrische Reihenfolge (Mond, Sonne, Jupiter, Venus, Saturn, Mercur, Mars) eine andere ist, als die den späteren Wochentagnamen zu Grunde liegende, wissen wir nichts; doch hat allerdings jeder Tag im Monat seine Gottheit oder sein Götterpaar. Was wir also in Assyrien und Babylonien finden, sind Ansätze zur Woche, d. h. zu einem 7tägigen „ohne Rücksicht auf Monat- und Sonnenjahr ununterbrochen weiterrollenden" Zeitraum, nicht die Woche selbst.

Wohl aber ist die 7tägige Woche bei den Israeliten (vgl. Th. Nöldeke Die Namen der Wochentage bei den Semiten Z. f. deutsche Wortf. I, 161 ff.) uralt, und auch die regelmässig wiederkehrende Feier des Sabbats oder Ruhetages wird bereits im Dekalog vorgeschrieben. Unbekannt ist dagegen auch hier die planetarische Bezeichnung der Wochentage, deren Benennung vielmehr, wenn man aus dem Neuen Testament und dem altrabbinischen Sprachgebrauch auf das Alte Testament schliessen darf, einfach auf Zählung vom Sabbat an beruht, welches Wort zugleich im Sinne von Woche gebraucht wird: „einer in der Woche" = Sonntag, „2 in der Woche" = Montag, „3 nach dem Sabbat" Dienstag u. s. w. — Unter diesen Umständen ist Jensen geneigt, unsere Woche für lediglich jüdischen oder doch westsemitischen Ursprungs zu halten, während Nöldeke trotz des Umstandes, dass die 7tägige, Monat und Sonnenjahr durchkreuzende Woche in assyrisch-babylonischen Denkmälern nicht nachweisbar sei, aus allgemeinen Gründen an ihrer babylonischen Herkunft festhält; denn das Herausgreifen gerade von 7 Tagen könne nur auf der Heiligkeit dieser Zahl beruhen, und nur in Babylon seien die 7 Planeten als Götter verehrt worden. Dieser Kontroverse gegenüber kann es als ein gesichertes Ergebnis der vorstehenden Untersuchungen, mit denen auch die Arbeit A. Thumbs Die Namen der Wochentage im Griechischen (ebenda S. 163 ff.) zu verbinden ist, betrachtet werden, dass jedenfalls die planetarische Bezeichnung der Wochentage etwas spätes ist. „Es spricht nichts dagegen, dass die Wochentagsnamen erst um die Zeit eingeführt worden

sind, in der sie zuerst erscheinen, möglicherweise unter chaldäischer Flagge, als ein ganz spätes postumes Erzeugnis des Babyloniertums, und ferner nichts dagegen, dass dies statt in Assyrien oder Babylon zuerst am Mittelmeer geschah."

Wenden wir uns nunmehr den idg. Völkern Europas zu, so hatten diese aus der Urzeit (s. u. Mond, Monat) eine Zweiteilung des reinen und ungebundenen Mondmonats mitgebracht. Von dieser waren die Griechen zu einer Zerlegung des 30tägigen Monats in 3 Dekaden, die Römer zu einer 8tägigen Woche (*nundinum*) fortgeschritten, die sich bis in die Kaiserzeit erhalten hat. Aber auch Spuren einer septenalen Zeitteilung lassen sich, namentlich bei den Griechen, nachweisen, insofern nicht nur schon bei Homer Zeiträume von 7 Jahren und 7 Tagen mehrfach nachweisbar sind, sondern auch, bereits bei Hesiod, der (1. und) 7. Tag des Monats dem Apollo heilig ist (näheres bei A. Thumb a. a. O. S. 164). Gleichwohl kann nicht bezweifelt werden, dass die 7tägige Woche dem klassischen Altertum immer fremd gewesen ist. Auf griechischem Sprachgebiet erscheint sie, wie natürlich, zuerst bei den griechisch redenden Juden, doch so, dass sie und vor allem ihr 7ter Tag, der Sabbat, schon im ersten Jahrhundert nach Chr. diesen Kreis längst überschritten hat. Vgl. Philon De opificio mundi § 43: τιμᾶται δὲ καὶ (ἡ ἑβδομὰς) παρὰ τοῖς δοκιμωτάτοις τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων und Josephus gegen Apion II, 39, 2: οὐδ' ἔστιν οὐ πόλις Ἑλλήνων οὐδητισοῦν, οὐδὲ βάρβαρον οὐδὲ ἓν ἔθνος, ἔνθα μὴ τὸ τῆς ἑβδομάδος, ἣν ἀργοῦμεν ἡμεῖς, τὸ ἔθος οὐ διαπεφοίτηκε. Auch in Rom erregte der *dies sabbati* frühzeitig die Aufmerksamkeit der Bevölkerung, und es gab Römer, die ohne selbst dem Judentum anzugehören, aus abergläubischen Rücksichten sich der Heilighaltung des Sabbats anschlossen. Vgl. Horaz Sat. I, IX, 69:

hodie tricesima sabbata: vin'tu
Curtis Iudaeis oppedere?

Hauptsächlich aber ist die Rechnung nach Wochen in Rom nicht durch die Juden, sondern durch die chaldäischen Astrologen verbreitet worden, die von früher Zeit an und in grosser Menge im römischen Reiche und seiner Hauptstadt lebten (vgl. V. G. Gundermann Die Namen der Wochentage bei den Römern Z. f. deutsche Wortforsch. I, 175 ff.). Dies folgt einerseits aus der in diesen Kreisen (s. o.) inzwischen aufgekommenen und nach Rom übertragenen Bezeichnung der Wochentage nach den Planeten, deren Reihenfolge sich aus Cassius Dio XXXVII, 19 als Κρόνος (*Saturnus*), Ἥλιος (*Sol*), Σελήνη (*Luna*), Ἄρης (*Mars*), Ἑρμῆς (*Mercurius*), Ζεύς (*Juppiter*), Ἀφροδίτη (*Venus*) ergiebt (Thumb S. 169), andrerseits aus dem in Rom bis ins dritte Jahrhundert üblichen, den Juden ebenfalls fremden Beginn der Woche mit dem *dies Saturni*. Wie der Gebrauch der meisten romanischen Sprachen zeigt (s. u.), hat die planetarische Bezeichnung der Wochentage auch bei den Bevölke-

rungen der römischen Provinzen Wurzel geschlagen, während im griechischen Orient und in der Litteratur des Christentums die jüdische Zählweise trotz frühzeitiger, aber bald wieder erloschener Ansätze zur Einführung der Planetennamen weiter sprosste. Eine Neuerung hierbei ist die Ersetzung der πρώτη σαββάτου für Sonntag durch κυριακή, *dies dominicus*, mit dem später die Woche begann. Dieselbe Verschiebung des Wochenanfangs vom *dies Saturni* auf den *dies Solis* war im IV. Jahrh. auch im heidnischen Rom eingetreten, aber nicht durch christlichen Einfluss, sondern, wie Gundermann a. a. O. S. 180 nachweist, in Folge der Bedeutung, die im II.—IV. Jahrhundert der orientalische Sonnendienst im römischen Reiche ausübte. Zu bemerken bleibt noch in sprachlicher Beziehung der eigentümliche Gebrauch, den man im christlichen Latein von dem Worte *fēria* machte, das eigentlich ‚Feier' bedeutend, in der Zählung der Wochentage für ‚Tag' verwendet wurde: Montag = *feria secunda*, Dienstag = *feria tertia* u. s. w. (so auch ptg. *secunda feira, terça feira* etc.). Ideler in seinem Lehrbuch der Chronologie I, 341 erklärt dies so, dass die ersten Christen ausser dem Sonntag noch den Mittwoch und Freitag als Tage des Gebets und der Fasten angesehen (s. auch u.) und als *feria quarta* und *f. sexta* bezeichnet hätten, was dann auch ein *feria secunda* u. s. w. nach sich gezogen hätte (anders Gundermann S. 186).

Aus dem romanisierten Gallien und dem römischen Germanien, wo besonders häufig bildliche Darstellungen der Wochengötter von Κρόνος—Ἀφροδίτη sich gefunden haben (Gundermann S. 178), ist dann die siebentägige Woche noch in vorchristlicher Zeit weiter östlich vorgedrungen, indem bei den Germanen für die römischen Planetennamen einheimische Götternamen eintraten, so dass durch diesen Vorgang eines der schönsten Zeugnisse unseres heidnischen Altertums erhalten ist. Gespalten zeigen sich die keltischen Stämme, insofern die britannischen Mundarten die römischen Wochentage noch zur Zeit der Römerherrschaft (also vor 410 v. Chr.) übernahmen und daher die Planetennamen zeigen, während die irisch-gälischen Namen schon deutlich christlichen Einfluss verraten (vgl. R. Thurneysen Die Namen der Wochentage in den keltischen Dialekten, Z. f. deutsche Wortforsch. I, 186 ff.). Die Slaven (und durch sie die Litauer) endlich haben ebenfalls die Woche erst mit dem Christentum empfangen, wie denn auch ihre Benennungen der Wochentage ganz auf der jüdischen und christlichen Zählmethode beruhen.

Von den Benennungen der Woche sind griech. ἑβδομάς (auch ‚Sabbat'; s. o.), woraus lat. *hebdomas*, und lat. *septimana*, woraus ir. *sechtman*, altkorn. *seithun* (nach ir. *secht*, britannisch *seith* ‚sieben') und alb. *javε*, Nachbildungen nach hebr. *šābûa'* (vgl. auch sert. *saptâha-*, npers. *haftah*). Zu den Germanen ist das lateinische Wort nicht übergegangen. Hier herrscht vielmehr die gemeingerm. etymologisch

noch unerklärte Bezeichnung got. *wikô* (griech. ἐν τῇ τάξει τῆς ἐφημερίας αὐτοῦ), altn. *vika*, ahd. *wëhha*. Vielleicht bezeichnete es schon vor der Bekanntschaft der Germanen mit der siebentägigen Woche eine Unterabteilung des Monats. Eine einheimische Bildung ist auch das kymr. *wythnos*, eigentl. ‚acht Nächte'. Wie die Kelten, haben auch die Slaven keine einheitliche Benennung. Sie gebrauchen für ‚Woche' entweder die Bezeichnung des Sonntags altsl. *nedělja* (so auch lit. *nedëlia* ‚Sonntag' und ‚Woche') oder den Ausdruck **tŭdĭnĭ* (nsl. *tjeden* u. s. w.) ‚hic dies', d. h. ‚derselbe nach einer Woche wiederkehrende Tag'. Merkwürdig ist das altpr. *sawaite* ‚Woche' in *possisawaite* ‚Mittwoch' (: altpr. *possi-*, lit. *pus-* ‚halb'). Ob es eine Verstümmlung aus griech. σάββατον, σάβαττα ist, das im Neuen Testament und später ‚Sabbat' wie ‚Woche' bedeutet (vgl. Thumb a. a. O. S. 168)?

Die Namen der Wochentage, die sich nach dem bisherigen meist ohne weiteres verstehen, sind in den europäischen Sprachen die folgenden (vgl. im allgemeinen J. Grimm Deutsche Myth. I[3], 111 ff. und Roesler Über die Namen der Wochentage Wien 1865; im einzelnen über die griechischen A. Thumb a. a. O., über die lateinischen V. G. Gundermann a. a. O., über die romanischen W. Meyer-Lübke Z. f. deutsche Wortforsch. I, 192 ff., über die keltischen R. Thurneysen a. a. O., über die albanesischen A. Thumb Z. f. deutsche Wortforsch. I, 173 ff., über die deutschen F. Kluge Die deutschen Namen der Wochentage, Wissensch. Beihefte z. Z. d. allg. deutschen Sprachvereins H. VIII, 1895, über die slavischen Miklosich Die christl. Term. d. slav. Sprachen Denkschriften d. kaiserl. Ak. d. W. phil.-hist. Kl. XXIV, 19, Wien 1876):

Sonntag: Griech. ἡμέρα Ἡλίου, lat. *dies Solis*, mkymr. *dyw sul*, bret. *diçcul, disul*, alb. (*ditɛ*) *e djel'ɛ* (*djel* ‚Sonne'), ahd. *sunnûn-tag*, agls. *sunnandæg* — griech. πρώτη σαββάτου, μία σαββάτων, κυριακή (schon früher σεβαστή auf ägyptischen Papyri zu Ehren der kaiserlichen Majestät), lat. *dies dominicus* (it. *domenica*, frz. *dimanche*), ir. *domnach*, altn. *dróttensdagr*, ahd. (Notker) *frôntag* ‚Tag des Herrn'. Im Slavo-Litauischen gilt altsl. *nedělja*, altpr. *nadele*, lit. *nedëlë* ‚Tag des Nichtstuens'. — Ganz vereinzelt ist noch die Bezeichnung lat. *octavus dies* (I. Tag der neuen Woche = VIII. der alten).

Montag: Griech. ἡμέρα Σελήνης, lat. *dies Lunae* (frz. *lundi*, it. *lunedì*), ir. *luan*, mkymr. *dyw llun*, bret. *dillun*, alb. (*ditɛ*) *e hɛnɛ* (*hɛnɛ* ‚Mond'), ahd. *mânatag*, agls. *mónandæg*, altn. *mánadagr*, daneben nhd. dial. *guotemtag, gutentag*, eigentl. ‚guter' (vgl. unser ‚blauer') Montag. — Griech. δευτέρα σαββάτου, lat. *feria secunda* (ptg. *segunda feira*). — Im Slavo-Litauischen „Nachsonntag" : altsl. *ponedělikŭ*, altpr. *ponadele*, lit. *panedëlis*. Hier beginnt die slavische Woche. Vgl. noch friaul. *prindi*, eigentl. ‚erster Tag'.

Dienstag: Griech. ἡμέρα Ἄρεως, lat. *dies Martis* (frz. *mardi*, it. *marti*), ir. *mairt*, mkymr. *dyw mawrth*, bret. *demeurz*, alb. *martε*, germ. 1. alem. *zîstag*, agls. *tiwesdæg*, altn. *týsdagr* ‚Ziu-Tag' 2. ndd. *dingsdag*, ndl. *dinxendag*, wahrscheinlich : dem inschriftlich überlieferten (*Mars*) *Tinxus* ‚Gott der Volksversammlung'? (vgl. longob. *thinx* ‚Volksversammlung' und arab. *jaum aldǧum'a* ‚Tag der Versammlung' für Freitag). — Griech. τρίτη σαββάτου, lat. *feria tertia* (ptg. *terça* f.). — Slavo-Litauisch „der andere" : altsl. *vŭtorĭnikŭ*, lit. *utárninkas*, schwäb. *aftermœntig* (dazu Much a. u. a. O. S. 253). — Dunkel: bair. *erchtag*, *eritac*, *irchtag*, *iritag* (vgl. zuletzt R. Much Festgabe für Heinzel S. 196) und altpr. *wissaseydis*. — Wie die τρίτη ἱσταμένου und die τρίτη ἐπὶ δέκα des Monats von den alten Athenern mit Scheu gemieden wurde, so galt und gilt der Dienstag in der griechischen Welt für einen Unglückstag (vgl. A. Thumb a. a. O. S. 171, 172). S. u. Freitag.

Mittwoch: Griech. ἡμέρα Ἑρμοῦ, lat. *dies Mercurii* (frz. *mercredi*, it. *mercoledì*), mkymr. *dyw merchyr*, bret. *demercher*, alb. *merkùr*, agls. *wódnesdæg* ‚Wodanstag' — griech. τετάρτη σαββάτου, lat. *feria quarta* (ptg. *quarta f.*) — lat. *media hebdomas*, tosk. *mezzedima* etc., ahd. *mittawëcha*, altsl. *srěda*, eigentl. ‚Herz, Mitte', lit. *seredà*, altpr. *possisawaite* (s. o.). Hier zeigt sich im Slavo-Litauischen deutscher Einfluss, da der Mittwoch im Slavischen nicht die Mitte der Woche ist (s. u. Montag). — Ir. *cét-óin*, eigentl. ‚erstes Fasten' (s. u. Freitag). — Vgl. noch aus deutschen Mundarten bair. *after-ertag*, ndd. *güdensdag* (= Wodanstag?) und alem. *gütemtag* (‚guter Mittwoch'?).

Donnerstag: Griech. ἡμέρα Διός, lat. *dies Iovis* (frz. *jeudi*, it. *giovedì*), mkymr. *dyw ieu*, bret. *diziou*, ahd. *donarestag*, agls. *þunresdæg*, altn. *þórsdagr* ‚Tag des Donar'. — Griech. πέμπτη τοῦ σαββάτου, lat. *feria quinta* (ptg. *quinta f.*), mhd. *pfinztag* (aus πέμπτη). — Slavo-Litauisch: „der vierte" : altsl. *četvrŭtŭkŭ*, lit. *ketweȓgas*, altpr. *ketwirtice*. — Ir. *dardáin*, eigentl. ‚(Tag) zwischen den Fasten', d. h. zwischen Mittwoch und Freitag. — Alb. *ënte* ist dunkel (vgl. A. Thumb a. a. O. S. 175).

Freitag: Griech. ἡμέρα Ἀφροδίτης, lat. *dies Veneris* (frz. *vendredi*, it. *venerdì*), mkymr. *dyw gwener*, bret. *derguener*, ahd. *frîatag*, agls. *frigedæg*, altn. *frjádagr* ‚Tag der Freia'. — Griech. προσάββατα und παρασκευή ‚Tag der Vorbereitung'. — Lat. *feria sexta* (ptg. *sexta f.*). — Slavo-Litauisch „der fünfte" : altsl. *pętŭkŭ*, altpr. *pentinx*, lit. *pėtnyczia*. — Ir. *óin didin*, eigentl. ‚letztes Fasten' (s. u. Mittwoch), sardin. logudor. *kendbura* = *cena pura*, agls. isl. *föstudagr* ‚Fasttag'. — Alb. *prεmte*, ob : *mbrεmε* ‚Abend' im Sinne von ‚Vorabend', ‚Feierabend', wie im rabbinischen Sprachgebrauch und bei den christlichen Syrern der Freitag als Tag vor dem Sabbat bezeichnet wird? —

Dunkel: ahd. *pherintac.* — Zum Unglückstag ist der Freitag als Tag der Passion im westlichen Europa geworden (s. u. Dienstag).

Sonnabend: Griech. ἡμέρα Κρόνου, lat. *dies Saturni*, ir. *sathorn*, *satharnn*, mkymr. *dyw sadwrn*, bret. *desadorn*, agls. *sæternesdæg*, altfries. *saterdei*, westphäl. *sâterdag*. — Griech. σάββατον aus hebr. *šabbât*, lat. *dies sabbati* (it. *sabbato*, sp. ptg. *sabado*, rum. *sâmbătă*, frz. *samedi*, weitere Formen mit *m* bei Meyer-Lübke a. a. O. S. 192), got. *sabbatô dags*, ahd. *sambaztag*, altsl. *sąbota*, lit. *subatà*, altpr. *sabatico*, alb. *šetunε* (doch vgl. A. Thumb a. a. O. S. 174). Die nasalierten Formen scheinen in den Orient zu führen, wo bei den christlichen Abessyniern *sambata* und npers. *šamba* (Nöldeke a. a. O. S. 163) begegnen. Über *abend* in nhd. *sonnabend* vgl. Kluge S. 97 und Gundermann S. 184 (s. auch u. Freitag). — Vgl. noch altn. *laugadagr* und *þváttdagr* ‚Badetag'.

S. u. Monat und Zeitteilung.

Wohngruben, s. Unterirdische Wohnungen.

Wohnsitze der Indogermanen, s. Urheimat der Idg.

Wohnung, s. Haus und Unterirdische Wohnungen.

Wohnungseinrichtung, s. Hausrat.

Wolf. Der idg. Name des Tieres ist scrt. *vṛ́ka-*, aw. *vehrka-*, armen. *gail*, griech. λύκος, lat. *lupus*, got. *wulfs*, alb. *ul'k*, altsl. *vlŭkŭ*, lit. *wilkas*, altpr. *wilkis*. Die Zugehörigkeit des griech. λύκος und lat. *lupus* ist nicht ganz sicher. Eine schon idg. Femininbildung ist scrt. *vṛkī́* = altn. *ylgr*. Abweichend benennen die keltischen Sprachen das Tier: ir. *cú allaid*, eigentl. ‚wilder Hund', kymr. *bled*, *bleid*, korn. *bleit*, bret. *bled*, ir. *bled*, **bledo-* (= lat. *bellua* aus *beldua*?), also eigentl. ‚Ungetüm', daher auch ‚Walfisch' und ‚Hirsch'. Vgl. noch sab. *hirpus*, *irpus* (s. u.) und altn. *vargr*, eigentl. ‚der Übelthäter' (s. u. Strafe). — Wie kein zweites Raubtier ist der Wolf mit der Sagen- und Anschauungswelt der Indogermanen verwachsen. Schon in der Urzeit müssen häufig Personennamen mit seiner idg. Benennung gebildet worden sein, vermutlich um dem betreffenden Menschen gleich bei seiner Geburt die Eigenschaften des Tieres anzuwünschen. Vgl. scrt. *Vṛkakarman*, *Vṛkabandhu*, *Vṛka*, griech. Λυκόοργος, Λυκόφρων, Λύκος, serb. *Vukovoj*, *Vuk*, ahd. *Wolfarn*, *Wolfbado*, *Wolfo* u. s. w. Wölfe (d. h. wohl ursprünglich so genannte Menschen) werden wiederholt als Führer idg. Scharen zu neuen Wohnsitzen genannt. Vgl. Festus Pauli ed. C. O. Müller S. 106: *Irpini appellati lupi, quem irpum dicunt Samnites; eum enim ducem secuti agros occupavere* und Paul. Diaconus Hist. Langob. IV, 39: *Ei lupus adveniens comes itineris et ductor effectus est.* Eine Wölfin säugt die ausgesetzten Gründer Roms, Romulus und Remus, wie ähnliches von Hündinnen und Bärinnen erzählt wird (s. u. Hund und u. Wolf). In ganz Europa, besonders aber bei Germanen und Slaven, ist die Vorstellung

verbreitet, dass Menschen durch das Anlegen von Wolfsgewändern sich in das Raubtier selbst verwandeln können, die finstere und sagenreiche Gestalt des Werwolfes: ahd. (als Eigenname) *Weriwolf*, agls. *werewulf* (mlat. *guerulfus*; nach neuerer Deutung: got. *wasjan* ‚kleiden', ‚Kleiderwolf', vgl. westphäl. etc. *büksenwolf* ‚Hosenwolf'), altn. *vargulf*, gemeinsl. altsl. *vlŭkodlakŭ* u. s. w. (angeblich ‚Wolfspelz' : serb. *dlaka*, altčech. *tlak* ‚Haare'; doch bezeichnet Miklosich Et. W. S. 300 *-dlakŭ* als dunkel), das in die ganze Balkanhalbinsel (ngriech. βουρκόλακας, βρουκόλακας, alb. *vurvolák*, rum. *vărcolac*) eingedrungen ist. Die erste Kunde der ganzen Erscheinung giebt aus hohem Norden Herodot IV, 105: λέγονται γὰρ ὑπὸ Σκυθέων καὶ Ἑλλήνων τῶν ἐν τῇ Σκυθικῇ κατοικημένων ὡς ἔτεος ἑκάστου ἅπαξ τῶν Νευρῶν ἕκαστος λύκος γίνεται ἡμέρας ὀλίγας καὶ αὖτις ὀπίσω ἐς τὠυτὸ κατίσταται.

Wolle. Ihre idg. Benennung liegt in der Reihe sert. *ū́rṇâ*, lat. *vellus*, lit. *wìlna*, altsl. *vlŭna*, got. *wulla*, kymr. *gulan*, armen. *geλman*. Vielleicht gehören auch griech. λᾶνος und lat. *lāna* hierher. Griech. ἔριον ist zu ἔρι-φο-ς (s. u. Schaf) zu stellen. Über die älteste Art, die Wolle zu gewinnen, s. u. Schaf, über ihre Verwendung zu Kleidern und ihr Verhältnis dem Flachs gegenüber s. u. Kleidung, Weben, Gewebestoffe.

Worfeln, Worfschaufel. Um das gedroschene Getreide von der Spreu zu sondern, wird dasselbe bei mässigem Wind mit einem dazu geeigneten Werkzeug (der Worfschaufel) in die Luft geworfen, wodurch die schwereren von den leichteren Bestandteilen sich sondern. Vgl. schon Homer Il. V, 499 ff.:

ὡς δ' ἄνεμος ἄχνας φορέει ἱερὰς κατ' ἀλωάς
ἀνδρῶν λικμώντων, ὅτε τε ξανθὴ Δημήτηρ
κρίνῃ ἐπειγομένων ἀνέμων καρπόν τε καὶ ἄχνας·
αἱ δ' ὑπολευκαίνονται ἀχυρμιαί.

Die Worfschaufel war damals, wie Od. XI, 127 ff., XXIII, 275 zeigt, ein ruderähnliches Werkzeug.

Eine solche Thätigkeit muss nun auch schon zur Zeit des ältesten europäischen Ackerbaus ausgeübt worden sein, wie die Gleichungen griech. νεῖκλον· τὸ λίκνον Hes. = lit. *nëkóju* (*niekoju*) ‚schwinge Getreide in einer Mulde' (womit Zupitza Gutturale S. 97 auch kymr. *nithio*, bret. *niza* ‚Futterschwinge', ‚worfeln' vereinigen möchte) und griech. λικμός, λίκνον = lett. *lèksha* ‚Worfschaufel' zeigen. Nach J. Schmidt Sonantenth. S. 108[1] würde aber nur die letztere Reihe die mit der Worfschaufel vorgenommene Reinigung des Getreides ausdrücken, während die erstere auf das Schütteln der Körner in einem flachen Korbe ginge. Vgl. noch griech. πτύον, πτέον ‚Worfschaufel' : ahd. *fawjan* ‚Getreide reinigen' (sert. *pû* ‚reinigen'). Endlich scheint auch ahd. *wanna* ‚Getreideschwinge' nicht auf Entlehnung aus, sondern auf Urverwandtschaft mit lat. *vannus*, Grundform **vant-no* zu beruhen, die in Ver-

bindung zu bringen ist mit got. *winþjan, diswinþjan* ‚λικμᾶν' und lat. *ventilare, ventilabrum* : *ventus* (vgl. Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. S. 173). Vgl. noch ahd. *winda* ‚ventilabrum', *wintôn* ‚ventilare' : *wint* und lit. *wėtan, wėtyti* ‚worfeln', serb. *vijati* : altsl. *vějati* ‚wehen', lit. *wėjas* ‚Wind' etc. Got. *winþi-skaúrô* ‚Worfschaufel'. — S. u. Ackerbau und u. Werkzeuge.

Wort, s. Dichtung.

Wucher, s. Schulden.

Wunde, s. Krankheit.

Wundenbehandlung, s. Arzt.

Würfel, s. Spiel.

Wurfspeer, s. Spiess.

Wurm, s. Schlange.

Z.

Zahlen. Schon in der idg. Grundsprache war ein dezimales Zahlensystem bis Tausend ausgebildet (vgl. K. Brugmann Grundriss II, 2, 1 S. 463 ff.). Auch für die letztere Zahl bestehen zwei urverwandte, allerdings geographisch nicht weit verbreitete Gleichungen in scrt. *sa-hásra-*, aw. *ha-zaɯra-* = lesb. χέλλιοι, dor. χήλιοι, ion. χείλιοι und got. *þúsundi* = altsl. *tysęšta*, altpr. *tûsimtons*, lit. *túkstantis*. Die Grundbedeutung der germanisch-litu-slavischen Wörter ist soviel wie ‚Vielhundertheit' (vgl. scrt. *tavás-* ‚stark, Stärke', **tûs-* und das idg. Wort für Hundert, got. *hund* etc.). Ir. *míle* ist wahrscheinlich (wie armen. *hazar* aus dem Iranischen) aus dem lat. *mille* entlehnt, das selbst noch nicht sicher erklärt ist (: griech. μύριοι ‚unzählige', ‚zehntausend'?, während I. F. X, 217 sogar an die Möglichkeit einer Verbindung mit griech. χίλιοι gedacht wird).

Natürlich ist die Ausbildung dieses idg. Zehnersystems auch erst der Abschluss einer jahrtausendelangen, in vorindogermanische Zeit fallenden Entwicklung, auf deren einzelne Phasen die sprachliche Analyse der idg. Grundzahlen vielleicht noch einiges Licht fallen lässt. So ist es merkwürdig, dass das Zahlwort für 8: scrt. *ashṭâú, ashṭâ'*, griech. ὀκτώ, lat. *octô*, got. *ahtáu* eine deutliche Dualbildung (‚2 Vierer') darstellt und so den Blick in eine Zeit zu eröffnen scheint, in der die Grundzahlen nur innerhalb einer Tetrade (1—4) sprachlich ausgebildet waren. Die 9: scrt. *náva*, lat. *novem*, got. *niun* als ‚neue Zahl' (vgl. scrt. *náva-*, lat. *novus*, got. *niujis* ‚neu') aufgefasst, würde dann einen weiteren Schritt in der Entwicklung des zu einer gewissen Zeit vielleicht mit der Doppeltetrade (8) abgeschlossenen Zahlsystems bezeichnen.

Seinen Abschluss und eigentlichen Charakter aber erhielt dasselbe durch die in den Mittelpunkt der Zählung tretende Berücksichtigung der Hand mit ihren fünf oder der beiden Hände mit ihren zehn Fingern. Einerseits scheint das idg. Wort für 5: scrt. *páñca*, griech. πέντε, lat. *quinque*, got. *fimf* (idg. **peṇqe*) der gemeingerm. Bezeichnung des Fingers, got. *figgrs* etc., zu entsprechen (vgl. auch scrt. *paṅkti-*, altn. *fimt*, altsl. *pętĭ* ,Fünfheit' : ahd. *fûst*, altsl. *pęstĭ* ,Faust'; auch lit. *kùmstė*, altpr. *kuntis* ,Faust', vgl. Brugmann Grundriss I², 1, 410), andererseits dürften sowohl das idg. Wort für 10: scrt. *dáça*, griech. δέκα, lat. *decem*, got. *taihun*, (scrt. *daçát-*, griech. δεκάς, altsl. *desętĭ*, lit. *dẽszimtis*, eigentl. ,Zehnheit') wie auch das für 100: scrt. *çatám*, griech. ἑ-κατόν, lat. *centum*, got. *hund* (idg. **k̂ṃtó-m* aus **dk̂ṃt-*, also eigentl. ,Zehnheit', sc. von Zehnern) in letzter Instanz auf ein uraltes *(*d*)*k̂ṃt-*, **dk̂omt-* in der Bedeutung ,Hand' = got. *handus* (lautlich am genauesten entsprechend : griech. -κοντα in πεντή-κοντα 50, d. h. 5 Zehner oder 5 Paare von Händen) zurückgehn (vgl. Zupitza Gutturale S. 183). Dass im übrigen aus dieser schon in voridg. Zeit zur Herrschaft gelangten dezimalen Zählmethode nach Fingern und Händen keine Schlüsse auf eine höhere geistige Beanlagung der idg. Völker gezogen werden dürfen, geht aus dem Umstand hervor, dass auch gänzlich unkultivierte Völkerstämme (vgl. darüber F. A. Pott Die quinare und vigesimale Zählmethode bei Völkern aller Weltteile Halle 1847 S. 104 ff.) sich streng dezimaler Zählweise bedienen.

Diese dezimale Zählmethode liegt nun bei keinem der idg. Völker Europas in völliger Reinheit mehr vor, vielmehr wird sie, hier mehr, dort weniger, durch zwei andere Zählweisen, eine vigesimale und eine duodezimale, durchbrochen.

Die erstere lässt sich, abgesehn von Spuren im Dänischen (*tresindstyve* ,60' = 3 × 20, *firesindstyve* ,80' = 4 × 20) und Albanesischen (*dü-zét* ,40', *tre-zét* ,60', *katerzét* ,80' : *zet* ,20'), vor allem auf dem keltischen Sprachgebiet, und zwar ebenso im kymrischen wie im gaelischen Zweige (ir. *dá fichit* ,40' = 2×20, *tri fichit* ,60' = 3×20) desselben nachweisen, wodurch auch gewisse Zahlen des Französischen (*quatre-vingts* ,80' = 4×20) offenbar beeinflusst worden sind. Da nun eine solche Rechnung nach Zwanzigern sonst im Indogermanischen fremd ist, wohl aber im Baskischen (vgl. Pott a. a. O. S. 98) der Bildung der Zehner zu Grunde liegt, so hat man vermutet, dass im Keltischen und sonst Einflüsse nicht- oder vorindogermanischer Sprachen und Zählweisen vorliegen möchten. Doch bleibt zu bedenken, dass, wie im Deutschen die Zählung nach „Stiegen", ,20 Stück' (krimgot. *stega*), im Englischen nach *score* ,20', eigentl. ,Kerbe' zeigt, die einzelnen Sprachen wohl auch unabhängig von einander zu derartigen vigesimalen Zählungen gelangen konnten.

In jeder Hinsicht bedeutsamer zeigt sich die Durchkreuzung des alt-

indogermanischen Zehnersystems durch eine duodezimale, bezüglich sexagesimale Rechnungsweise. In allen europäischen Sprachen mit Ausnahme des Litu-Slavischen begegnet die überraschende Erscheinung, dass die Zehner bis ‚60' (einschliesslich) nach einem anderen Prinzip gebildet sind als von ‚60' ab. Im Griechischen, Keltischen und wahrscheinlich auch im Lateinischen geschieht dies dadurch, dass bis zu dem Abschnitt bei ‚60' die Kardinalzahlen, von da ab die Ordinalzahlen verwendet werden (vgl. griech. πεντήκοντα, ἑξήκοντα : ἑβδομήκοντα, ὀγδοήκοντα, ir. *cóica, sesca* : *sechtmoga, ochtmoga*, lat. *quinquâginta, sexâginta* : *septuâginta* aus **septumâginta, octôginta, octuâginta, nonâginta*), im Germanischen dadurch, dass von 70 ab ein anderer Ausdruck für die Zehner als vorher eintritt (vgl. got. *fimftigjus, saíhstigjus* : *sibuntêhund, ahtáutêhund*). Auf dem letzteren Sprachgebiet wird auch bei den Zahlen 10—20 nach der 12 dadurch ein Einschnitt herbeigeführt, dass den Zahlen 11 und 12, got. *ainlif, twalif*, eine ganz andere Bildung wie den folgenden (*fidwórtaihun, fimftaihun*) zu Grunde liegt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das *-lif* von *ain-, twa-lif*, dessen eigentliche Bedeutung noch nicht feststeht, etymologisch dem lit. *-lika* in *wienü-lika* ‚11' etc. entspricht, mit dem aber hier alle Zahlen von 11—19 gebildet sind.

Wie in der Zahlenbildung, so zeigen sich auch in dem Zahlengebrauch überall die unverkennbaren Spuren duodezimaler oder sexagesimaler Zählungsart. Schon in der Ilias treten uns bei zahlreichen Zählungen die Zahlen 60 und 12 (statt 50 und 10) bedeutsam entgegen: mit je 60 Schiffen sind Menelaos und die Arkader zu Felde gezogen, je 12 Schiffe führen Aiax und Odysseus, je 12 Mann die Schiffe der Böoter (vgl. H. Hirt Vom Zählen und den Zahlen in Nord und Süd LXXXVII B., 261 H. S. 372 ff.). Bekannt sind ferner die 360 Schweine des Eumäus (Od. XIV, 13 ff.). Im ältesten Rom erscheinen 6 Geier dem Remus, 12 dem Romulus, *sexcenti* und *sexâginta* sind im Lateinischen runde Zahlen (vgl. Wölfflins Archiv IX, 177 ff.). Bei den Germanen hat der Stamm **hund-* ganz überwiegend die Bedeutung des Grosshundert ($120 = 2 \times 60$ oder 12×10) angenommen, während das dezimale Hundert durch besondere Ausdrücke (got. *taíhuntêhund*, altn. *tiutiu*, agls. *hundtéontig*, ahd. *zëhanzuc*) bezeichnet wird. Ein eigentlicher Ausdruck für das Grosshundert liegt in dem *tualepti* der Lex Salica = altn. *tylpt* ‚Zwölfheit' vor, im Altnordischen unterscheidet man zwischen *tólfrætt hundrað* = 120 und *tírætt hundrað* = 100, Ulfilas übersetzt das griechische πεντακοσίοις ἀδελφοῖς mit *fimf hundam taihuntêwjam brôþrê*, d. h. mit 500 Brüdern in dezimaler Zählung (ohne *taihuntêwjam* wären es $5 \times 120 = 600$) u. s. w. (vgl. F. Kluge in Pauls Grundriss I², 490).

Fragt man nach der Herkunft dieser innerhalb des idg. Dezimalsystems fremdartigen Erscheinung, so herrscht allgemeine Übereinstim-

mung wohl darüber, dass man es im Süden wie im Norden unseres Erdteils mit frühzeitigen direkten oder indirekten Einflüssen des altbabylonischen Rechensystems zu thun hat, das auf der Zahl ‚60', dem σῶσσος oder Schock, als Ausgangs- und Mittelpunkt beruhte. Näheres hierüber ist u. Zeitteilung gesagt worden, in der die eigentliche Bedeutung der Zahl ‚60' wurzelt. Nur darüber gehen die Meinungen auseinander, wann und wo die europäischen Völker zuerst in den Bereich dieses altbabylonischen Rechnungssystems eingetreten sind. J. Schmidt, der in seiner Schrift Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlsystem (Berlin 1890) die ganze Frage am eingehendsten behandelt hat, äussert sich darüber mit grosser Zurückhaltung: „Unbeantwortet bleibt auch die Frage, ob alle Europäer gemeinsam diese Einwirkung erlitten haben, oder ob mehrere zeitlich und örtlich verschiedene Stösse erfolgt sind. Im Wechsel zwischen Kardinalzahl und Ordinalzahl, zwischen ἑξήκοντα, *sexaginta*, air. *sesca* und ἑβδομήκοντα, **septumaginta*, air. *sechtmoga*, stimmen die südeuropäischen Sprachen, jedesfalls das Griechische und Keltische, so vollkommen überein, dass wir ihn nur einem gemeinsamen Anstosse zuschreiben dürfen." An dieser Bildungsweise der Zehner könnten einstmals auch die Germanen, ja selbst die Litauer und Slaven teil gehabt haben. „Andererseits", fährt J. Schmidt fort, „ist bei der thatsächlichen Verschiedenheit der germanischen Zählweise (s. o.) von der südeuropäischen ebensowohl möglich, dass die Germanen und Litauer, deren Verbindung zu dieser Zeit durch die Gleichheit des got. *-lif* und des lit. *-lika* bezeugt wird, schon ausser allem Zusammenhange mit den Südeuropäern waren, als sie den babylonischen Einfluss erfuhren, dieser also an zwei verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten auf nachmals europäische Völker gewirkt hat" (S. 52 f.). Nur das sei ausgeschlossen (S. 50), dass die Germanen, bei denen die 60 so tief eingegriffen habe wie nirgendwo sonst auf indogermanischem Gebiete, den Anstoss hierzu erst in ihren historischen Sitzen westlich der Weichsel durch Vermittlung der Südeuropäer erhalten hätten. Bedenkt man jedoch, dass gerade hier eine der bedeutsamsten Ausstrahlungen altbabylonischer Kultur, die Bekanntschaft mit der Bronze (s. u. Erz), die Germanen erreichte, so wird auch die Möglichkeit, dass die Germanen erst in ihren Stammsitzen, wenn auch in sehr früher Zeit, gewisse Züge der altbabylonischen Sexagesimalrechnung ihrem ursprünglichen Dezimalsystem einverleibten, als nicht völlig ausgeschlossen angesehn werden müssen (s. auch u. Urheimat).

Die weitgehende Durchkreuzung des altindogermanischen Dezimalsystems durch eine von Aussen entlehnte duodezimale Rechnungsweise wurde vielleicht dadurch gefördert, dass schon in der idg. Urzeit zwei in diese letztere sich fügende Zahlen, die ‚3' und die ‚9', eine besondere Bedeutung erlangt hatten. Vor allem tritt ihre Heiligkeit in den

Fristbestimmungen des Totendienstes (s. u. Ahnenkultus) hervor und beruht wahrscheinlich auf dem u. Erbschaft und Vorfahren erörterten Gedanken eines Dreiahnenkreises, d. h. der Vorstellung, dass jeder einzelne seinen nächsten drei Ahnen gegenüber zu einem besonderen Kult verpflichtet sei, und die von diesen drei Ahnen abstammenden Personen einen engeren verwandtschaftlichen Verband bildeten. Alles nähere hierüber vgl. bei A. Kaegi Die Neunzahl bei den Ostariern (Philol. Abh. f. H. Schweizer-Sidler), dazu K. Weinhold Die mystische Neunzahl bei den Deutschen (Abh. d. kgl. Ak. d. W. zu Berlin 1897). Über die für die Zeiteinteilung bedeutungsvoll gewordene Zahl ,7' s. u. Woche.

Für den Begriff der Zahl selbst liegt eine urverwandte Bezeichnung in der Reihe griech. ἀ-ρι-θμός ,Zahl', νή-ρι-το-ς ,unzählbar', ir. *comairem* gl. computatio, *do-rimu* ,enumero', kymr. *rhif* ,numerus', agls. *rî-m* ,Zahl', alts. *un-rîm* ,Unzahl' vor, deren Grundbedeutung, wie ahd. *rî-m* ,Reihe, Reihenfolge, Zahl' zeigt, ,Aufzählung', ,Reihe' war. Dieselbe Vorstellung liegt dem lit. *skaitýti* (*skaĩtlius* ,Zahl') = altsl. *čisti*, *čitati* (*čislo* ,Zahl') ,zählen', auch ,lesen' (s. u. Schreiben und Lesen) zu Grunde, und wird auch in altpr. *girbin* ,Zahl' = altsl. *žrěbĭjĭ* ,Los' (vgl. lat. *sors* : *serere*) anzuerkennen sein. Auch das Verhältnis von got. *raþjô* ,ἀριθμός' und ,λόγος' (= ahd. *redia*, *reda* ,Rechenschaft, Rede' etc.) wird auf Urverwandtschaft mit lat. *ratio* ,Rechenschaft, Rede, Zahl' beruhen, da die Annahme der Entlehnung namentlich durch das neben *raþjô* liegende got. *garaþjan* ,ἀριθμεῖν' und **raþ-* ,Zahl' in altn. *hundrað* ,100' (s. o.) erschwert wird. Noch ganz unaufgeklärt ist ahd. *zala* ,Zahl' (= agls. *talu* ,Sprache, Erzählung'). Ist vielleicht *zala* zu altsl. *dolnĭ*, lit. *délna* zu stellen und bedeutete ursprünglich, wie diese, ,flache Hand', so dass ahd. *zalôn* etwa soviel wie griech. πεμπάζειν wäre, das ursprünglich (: πέντε, πέμπε) das Zählen an den 5 Fingern, dann (schon bei Homer) das Zählen überhaupt bezeichnete? Semasiologisch undeutlich ist die Beziehung von lat. *numerus* ,Zahl' zu griech. νόμος, lat. *nummus* (s. u. Geld). Sert. *saṃkhyấ* ,Zahl' (: *khyấti* ,er schaut'), eigentl. wohl ,Zusammenschauung', ,Zusammenrechnung', später *gaṇayati* ,er zählt', *gaṇita-* ,Rechnung', ,Arithmetik' von *gaṇá-* ,Schar'. — Über die Geschichte der Zahlzeichen vgl. G. Gundermann Die Zahlzeichen Programm Giessen 1899.

Zähne als Schmuck, s. Schmuck.

Zange. Dieser Gegenstand fehlt der europäischen Steinzeit. Erst mit der Bronze begegnen kleine zangenartige Werkzeuge, die die Urgeschichtsforscher indessen mit Recht nur als Pincetten bezeichnen (vgl. darüber z. B. Naue Die Bronzezeit in Ober-Bayern S. 118 f.). Eigentliche eiserne Zangen treten im mittleren und nördlichen Europa erst mit der Hallstatt- und La Tène-Epoche auf.

Die Namen der Zange in den idg. Sprachen zeigen keine Spur vorhistorischer Verwandtschaft. Indessen stimmt ihre Terminologie im Gegensatz zu der noch später in Europa erscheinender Kulturobjekte wie z. B. der Schere (s. d.) wenigstens innerhalb der einzelnen Sprachzweige, wie dem germanischen und slavischen, überein. Griech. (hom.) πυράγρη (,Feuerfasserin'), lat. *forceps* (s. u. Schere), ir. *tenchor* : *ten* ,Feuer', gemeingerm. ahd. *zanga*, agls. *tonge*, altn. *töng* (: scrt. *daṅç* ,beissen', vgl. frz. *mordache* ,Zange' aus lat. *mordax*), gemeinsl. altsl. *klěšta*, altpr. *raples* = lit. *rēplės* (beide dunkel). — S. u. Werkzeuge.

Zauber und Aberglaube. Die ungeheure und verschiedenartige Masse der unter diesen Bezeichnungen zusammengefassten Vorstellungen und Gebräuche kann man nur dann richtig verstehen, wenn es gelingt, das Verhältnis von Aberglaube und Zauberei zu den nahe verwandten Begriffen des Glaubens und des Kultus festzustellen. In dieser Beziehung sagt vom altindischen Standpunkt Oldenberg Die Religion des Veda S. 476 f. folgendes: „Kein Zweifel, dass lange ehe man erhabene, das Gute und Rechte schützende Götter zu verehren angefangen hatte, man schädliche Geister durch Wasser und Feuer, durch Lärm und Schläge von sich fern hielt, den Feind vernichtete durch Vernichtung seines Bildes oder seiner abgeschnittenen Haare, Regen herbeizauberte durch Herstellung eines Abbildes von Regen und Wasserreichtum. Auf den niedrigsten Kulturstufen ist begreiflicher Weise der Kultus des Opfers und der Anbetung — soweit er schon vorhanden ist — mit dem Betrieb der Zauberei auf das engste und festeste verbunden; der Priester ist zugleich Zauberer; ja er ist mehr dieses als jenes. Aber der spätere Verlauf der Dinge muss zwei Sphären auseinander ziehen, von welchen die eine, in der Bahn mächtiger geschichtlicher Strömungen sich bewegend, durch die fortschreitende Gedankenentwicklung und nicht am wenigsten durch die Ethisierung des religiösen Wesens immer höher emporgehoben wird, die andre unbeweglich verharrend sich mit dem Charakter der Unkultur und Zurückgebliebenheit bekleidet. Ist diese Trennung von Kultus und Zauberei, man kann annähernd auch sagen, von Glauben und „Aberglauben“, schon in der vedischen Zeit vorhanden?“, eine Frage, die verneint wird, indem O. zeigt, wie das vedische Opferritual „von Anfang bis Ende von Zaubergebräuchen durchsetzt ist“. Dazu vgl. J. Grimm Deutsche Mythologie II³, 983 ff. vom germanischen Standpunkt aus: „Wunder geht mit rechten Dingen, Zauber mit unrechten zu, jenes ist geheuer, dieses ungeheuer. Unmittelbar aus den heiligsten, das gesamte Wissen des Heidentums in sich begreifenden Geschäften, Gottesdienst und Dichtkunst, muss zugleich aller Zauberei Ursprung geleitet werden. . . . . So bei allen Völkern, auch bei unsern Vorfahren: neben dem Götterkultus Übungen finstrer Zauberei, als Ausnahme, nicht als Gegensatz.

Die alten Deutschen kannten Zauber und Zauberer, und auf dieser Grundlage ruhen zuerst alle nachher entsprungenen Vorstellungen. Schärfen und verwickeln musste sich aber die Ansicht, seit nach Einführung des Christentums alle Begriffe und Bräuche der Heiden für Trug und sündhaftes Blendwerk erklärt wurden." Vgl. ferner E. Riess in Pauly-Wissowas Realencyklopädie I, 30 für Griechen und Römer: „Aberglaube, von den Griechen gefasst als δεισιδαιμονία, d. h. als die Furcht vor höheren Wesen, Geistern oder Göttern. Die Römer brauchen dafür *superstitio*, gewöhnlich erklärt als „Überschuss" über den Glauben des Volkes, richtiger als „Überbleibsel" (von *superstes*). In Wahrheit berücksichtigen beide Namen nur je eine Seite des Aberglaubens, dessen volle Definition erst durch beide zusammen ausgedrückt werden kann. Aberglaube ist die aus dem Gebiet lebendigen religiösen Bewusstseins herabgesunkene und gewissermassen erstarrte Vorstellung vom Übersinnlichen und seine Kultübung (im Zauber)."

So ergiebt sich demnach allseitige Übereinstimmung darüber, dass Zauber und Aberglaube schon auf dem Boden der alten heidnischen Religionen wucherten, ja dass diese mit jenen einem gemeinsamen Stamme entsprossen sind, der der Zauberei ähnlicher als dem Kultus war. So innig durchdringen sich die beiden in der ältesten Zeit, dass eine reinliche Scheidung der in das eine oder andere Gebiet gehörigen Handlungen nicht möglich ist. Gleichwohl dürfte als ein wichtiges Kriterium hierfür in zahlreichen Fällen die Art der Einwirkung auf das Überirdische anzuerkennen sein: Zauberei sucht mehr direkt, der Kultus mehr indirekt auf das Übersinnliche Einfluss zu gewinnen. Wenn jemand am Morgen ein Feuer entzündet, um dadurch die Geburt der neuen Sonne zu erleichtern, wenn er einen Krankheitsdämon mit einem Spruch zu vertreiben versucht, oder wenn er einen Fluch im Falle des Meineids auf sich herabschwört, so begeht er in allen diesen Fällen Akte der Zauberei, wenn er sich aber mit Opfern und Gebeten an die Götter wendet, um dadurch einen Einfluss auf ihren im übrigen freien Willen zu erlangen, damit sie die Sonne scheinen lassen oder ihn gesund machen oder ihn bestrafen, wenn er falsch geschworen haben sollte, so sind derartige Handlungen als kultliche oder religiöse zu bezeichnen.

Was das idg. Urvolk betrifft, so ist u. Opfer gezeigt worden, dass bereits damals die „Himmlischen" (**deivos*), wahrscheinlich nach der Analogie des Totendienstes, mit Speise und Trank gestärkt wurden, damit sie kräftige und willfährige Freunde des Menschen würden, so dass man also schon für die idg. Urzeit von einem gewissen religiösen Kultus reden kann. Dieser erstickt aber fast noch unter einer grossen Zahl zauberischer oder vorwiegend zauberischer Handlungen, wofür es genügt, auf die Artikel Dichtkunst, Arzt, Hebamme, Eid, Gottesurteil, Los, Orakel, Priester, Tempel, Schreiben

und Lesen zu verweisen. S. auch u. Fasten, Keuschheit, Bad, Reinheit und Unreinheit, Schmuck (Amulet) u. a. Auch an idg. Gleichungen für zauberische Begriffe fehlt es nicht. Eine idg. Bezeichnung für den Zauberspruch liegt in sert. *bráhman-* = lat. *flâmen* (näheres s. u. Priester) vor. Auf einen idg. Ausdruck namentlich für den Divinationszauber weist griech. οἶτος = lit. *saitas*, altn. *seiðr*, mkymr. *hut* etc. (näheres s. u. Orakel) hin. Auch in den Sprachreihen: sert. *kṛtyā́* ‚Handlung' — ‚Behexung, Zauber', ‚Hexe', lit. *keras* ‚Zauber' (vgl. A. Leskien Bildung der Nomina S. 162), *kerḗti* ‚jemanden durch einen bösen Blick etc. bezaubern', altsl. *čarŭ* ‚Zauber' : sert. *kṛnóti* ‚er macht' (vgl. Osthoff Allerhand Zauber etymologisch beleuchtet, B. B. XXIV, 109; s. auch u.) und griech. φάρμακον ‚Zaubermittel', lit. *buriù, bùrti* ‚zaubern' etc. (vgl. Osthoff a. a. O. S. 149), womit auch der von Lasicius (s. u. Orakel) genannte Name litauischer Losdeuter, *Burti*, zu verbinden ist, dürfte indogermanisches Sprachgut enthalten.

Indem in sachlicher Beziehung auf das reiche von Oldenberg, J. Grimm (vgl. dazu auch Golther Handbuch der germ. Mythologie S. 641 ff.) und Riess beigebrachte Material verwiesen wird, soll hier noch die Terminologie des Zauberns in den Einzelsprachen nach begrifflichen Kategorien geordnet zusammengestellt werden.

Wie schon die eben angeführte Reihe von sert. *kṛtyā́* ‚Hexerei' : *kar* ‚machen' zeigt, gehen Ausdrücke für ‚zaubern' häufig aus solchen für ‚machen', ‚thuen' hervor, wobei weniger mit J. Grimm an ein „verkehrtes" als vielmehr an ein „Thuen κατ' ἐξοχήν", ein feierliches Thun zu denken sein dürfte. Hierher gehören aus dem Altnordischen *görningar* ‚sorceries, witchcraft', eigentlich ‚a doing, deed, act' : *göra*, ahd. *garawen* ‚thun, bereiten', aus dem Altslovenischen *po-tvorŭ* ‚Zauber' : *tvoriti* ‚thun', eigentl. ‚Anthuung', aus dem Romanischen die weit verzweigte Sippe von mlat. *factura* ‚sortilegium', it. *fattura*, altfrz. *faiture* ‚Hexerei, Zauberei', mlat. *facturari* ‚fascinari', it. *fatturare* altfrz. *faiturier* ‚Zauberer', ferner die Ableitungen von lat. *facticius* : sp. *hechizo* ‚Zauber, Zaubermittel, Amulet, Götze' (Grimm S. 984, Osthoff S. 111). Es ist bezeichnend für das enge Verhältnis von Zauber und Kultus, dass auch das Opfer als ein Thuen schlechthin bezeichnet werden kann (s. u. Opfer und vgl. J. Grimm I³, 36**). Hierher gehört es auch, wenn die Sippe von agls. *wicca* ‚Zauberer', *wicce* ‚saga, incantatrix, venefica', agls. *wiccian* ‚zaubern', *wigol* ‚divinatorius', *wíglian* ‚wahrsagen' u. s. w. mit Recht von Osthoff (S. 184) zu ahd. *wîhen* ‚weihen' (vgl. lat. *victima* ‚Opfertier') gestellt wird.

Am weitaus häufigsten aber ist ‚zaubern' soviel wie ‚besprechen', wobei die betreffenden Ausdrücke entweder bei der Bezeichnung des lediglich durch Besprechung, Gesang, Sprache überhaupt ausgeübten Zaubers stehen bleiben oder zur Benennung des Zaubers im allge-

meinen sich entwickeln können: Griech. ἐπῳδός ‚Zauberer', ἐπῳδή Zauberformel' : ἐπᾴδω ‚ich singe dazu', βασκαίνω ‚ich beschreie, behexe', βασκανία ‚Behexung', βασκάνιον ‚Mittel gegen Behexung' : βάζω ‚rede, spreche', γόης ‚Zauberer', γοητεύω ‚bezaubere' : γόος ‚Geheul, Wehklage'. Lateinisch: *fascinum, fascinare* : lat. *fâri* ‚sprechen' oder (nach Osthoff S. 125) aus βάσκανον mit Anlehnung an *fâri* übernommen (beachtenswert ausser der Bedeutung ‚Behexung' die von ‚männliches Glied' als Mittel gegen Behexung; s. dazu über lat. *mutônium* u. Schmuck), ferner *cantio* ‚Zauberformel', *cantare, incantare* u. s. w. (Osthoff S. 123), *carmen* (frz. *charme* ‚Zauber'), aus mlat. *carminare* : ahd. *carminôn* etc. ‚bezaubern'. Slavisch: **vels-*, altsl. *vlŭsnąti* ‚balbutire', *vlŭchvŭ* ‚vates', *vlŭšba* ‚magia', russ. *volchvovatĭ* ‚zaubern', *volchitŭ* ‚Zauberer' (Miklosich Et. W.), altsl. *bajati* ‚fabulari, incantare, mederi', serb. *bajati* ‚zaubern', altsl. *balija* ‚Zauberer' etc. : griech. φημί, lat. *fâri* (s. auch u. Arzt). Litauisch: *wardyti* ‚besprechen, zaubern' : *wardas* ‚Name', *ap-źadëti* id. : *źadëti* ‚sagen', *źawëti* ‚besprechen', lett. *sawêt* ‚zaubern, hexen' : altsl. *zovą* ‚rufe', aw. *zavaiti* ‚flucht, verwünscht', armen. *n-zov-k̓* ‚Fluch' etc. (vgl Osthoff S. 177 ff.). Germanisch: ahd. *galan, bigalan, bigalôn* ‚singen, incantare', *galstar* ‚Zaubergesang', *galâri, galstarâri* ‚Zauberer' und ähnlich in allen germanischen Sprachen (s. u. Dichtkunst und vgl. Osthoff S. 122 f.). Agls. *spëll* (vgl. E. Schröder Z. f. d. A. XXXVII, 251, Kluge Pauls Grundriss I², 382, Osthoff S. 125f.). hat erst ganz spät die Bedeutung ‚Zauber' angenommen. Im Indischen entsprechend *abhi-gâyati* ‚incantat'.

Auf das engste hängt ferner die Zauberei auch sprachlich mit Pflanzenkunde und Weissagerei zusammen. Im Lateinischen ist *venificus* aus **venênificus* der Zauberer und Mischer von Gift- und sonstigen Pflanzensäften, eigentlich der ‚Bereiter von Liebestränken' (lat. *venênum* : lat. *Venus*, sert. *vánas-* ‚Verlangen, Lust'). Im Griechischen umfasst φάρμακον (s. o.) die Bedeutungen von Zaubermittel, Gift und Arznei. Das davon abgeleitete φαρμακεία giebt das got. *lubjaleisei* wieder (*lubja-*: altn. *lyb* ‚Heilkraut', agls. *lyf* ‚Zauber, Gift', ahd. *luppi* ‚Gift, Zauberei'; s. u. Arzt). Im Indischen entsprechend: *ô'shadi-, aushadá-*, ganz wie griech. φάρμακον. Auch als Loswerfer wird der Zauberer bezeichnet, wie lat. *sortilegus* (mlat. *sortiarius*, frz. *sorcier*) und ahd. *hliozâri* zeigen. In denselben Gedankenkreis gehört ahd. *zoubar*, das (s. u. Farbstoffe) eigentlich ‚Mennig' bedeutet, d. h. die rote Zauberfarbe, mit der die Runen in die Lostäfelchen eingetragen wurden. Wie Weissager, Zauberer und Priester schliesslich als die ‚Wissenden' bezeichnet werden, darüber s. u. Orakel und Priester. Ein weiterer hierher gehöriger Fall ist lit. *zynỹs* ‚Zauberer', *źýnauti* ‚zaubern' : lit. *źinóti* ‚wissen' (vgl. A. Leskien Bildung der Nomina S. 296). Vgl. auch bei Miklosich Et. W. unter *vid-* : nsl. *veščec* ‚Zauberer', slovak. *veštik* id. und anderes. Einen merkwürdigen Be-

deutungsübergang von ‚Bettler' zu ‚Zauberer' s. u. Reich und arm. — Mancherlei bleibt dunkel. So griech. (hom.) θέλγω ‚bezaubern', ir. *bricht* ‚Zauberformel', das von Osthoff S. 113 ff. zu dem oben mit lat. *flâmen* verglichenen sert. *brâhman-* gestellt wird (*bricht* aus **mr̥ktu-* etwa : gemeingerm. agls. *mearc*, **mr̥k-* ‚Zeichen', wie mhd. *sëgen* ‚Zauberformel' aus lat. *signum*?), ahd. *goukalâri* ‚Zauberer, Taschenspieler', *gouggolôn* ‚Zauberei treiben' (vgl. J. Grimm II³, 990, F. Kluge Et. W.⁶ s. v. Gaukler) u. a. — S. u. Religion.

Zaum (Zügel). Eine idg. Gleichung hierfür liegt vielleicht in griech. ἡνία Neutr. Pl., dann ἡ ἡνία, dor. ἀνία aus **ἀνσιᾶ* = sert. *nâsya*, *nasyâ* ‚der dem Zugvieh durch die Nase gezogene Zügel' vor (vgl. Brugmann Grundriss I², 1, 421). Hiermit zu verbinden dürfte dann auch ir. *ési* ‚Zügel' sein, das von Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 16 mit lat. *ansa* ‚Handhabe' verbunden wird. Vgl. ferner griech. εὔληρα, αὔληρα, ἄβληρα = lat. *lôrum* (**vlêro-* : **vlôro-*). Auf Urverwandtschaft scheint auch die freilich lautlich noch nicht aufgeklärte Gruppe von lit. *brizgilas*, altpr. *brisgelan*, altsl. *brŭzda*, agls. *brigdel*, *brigdil*, ahd. *brittil* zu beruhen, zu der möglicher Weise auch lat. *frênum* gehört (vgl. Kluge and Lutz English Etymology S. 28, wo für die germanischen Wörter an Zusammenhang mit agls. *brëgdan* ‚ziehen' gedacht wird). Aus dem Germanischen (**brida-*) stammen it. *brida*, frz. *bride*, aus dem Lateinischen (*frênum*) ir. *srian*, kymr. *ffrwyn* und alb. *fręni*, aus dem Griechischen (χαλινός) das spätindische *khalîna-*. Gemeingermanisch ahd. *zoum*, altn. *taumr* und ahd. *zugil*, altn. *tygell*, beide : ahd. *ziohan* ‚ziehen' gehörig, wie russ. *povódʹja* Pl. : altsl. *vedą*, lit. *pawàdė* : *wedù* ‚führe'. Vgl. noch ir. *glomar* ‚Zaum' (: lat. *glomus* ‚Knäuel'?) und altpr. *nolingo* ‚Zügel' (: lit. *lenkiù*, *lènkti* ‚biegen', ‚lenken'?). — Zweifelhaft ist, ob wie beim Fahren (s. u. Wagen), so auch beim Reiten (s. d.) Zaum und Zügel frühzeitig verwendet wurden. Auf der Marcus-Säule (z. B. auf Tafel XV und XXXVII) sind mehrfach Barbarenreiter dargestellt, die sich auf den Hals des Pferdes vorlegend und mit den Schenkeln sich anklammernd ohne Sattel und Steigbügel, aber auch ohne Zaum und Zügel reiten. Metallene Pferdegebisse treten im Norden Europas mit der Bronze auf (vgl. das Generalregister d. Z. f. Ethnologie).

Zaun, s. Mauer.

Zeder, s. Wachholder.

Zeitteilung. Der älteste Zeitmesser der idg. Völker war der Mond, nach dessen Umlauf natürliche Monate unterschieden wurden. Eine Eingliederung derselben in den jährlichen Umlauf der Sonne hatte noch nicht stattgefunden, weshalb es Benennungen der einzelnen Monate noch nicht gab. Der Monat zerfiel nach Neumond und Vollmond in zwei Hälften, und es wurde, da der Mond nur des Nachts sichtbar war, nach Nächten, nicht nach Tagen gerechnet. — An Jahres-

zeiten unterschied man ursprünglich nur Winter und Sommer, daneben früh eine kurze Übergangszeit des Frühlings. Ihre Zusammenfassung bezeichnete man als eine „Vergangenheit" (*vetos-); doch war es bei Zählungen üblicher, nach einzelnen Jahreszeiten, am häufigsten wohl nach Wintern, zu rechnen.

Im Laufe der Zeit kam, noch in vorgeschichtlichen Zusammenhängen, besonders aber bei den Einzelvölkern, eine Fülle teils weiterer, teils engerer Zeitbestimmungen auf, die sich später als Benennungen von Jahreszeiten oder als Monatsnamen oder auch als Benennungen von Teilen des Tages und der Nacht festsetzten.

Alle exaktere Zeitteilung ist für die Völker Europas vom Orient, im besonderen von Babylon ausgegangen. Hier hatte man in den scheinbaren Umlauf der Sonne frühzeitig 12 Mondmonate eingerechnet, und darnach die Sonnenbahn, deren Aequinoctial- und Solstitialpunkte man zu erkennen gelernt hatte, in 12 Tierkreis-Bilder zerlegt, die ihrerseits wieder der ungefähren Zahl der Tage des Monats entsprechend in 30 Teile geteilt wurden. So war man zu einem Jahr von 12 namentlich benannten Monaten mit 360 Tagen gekommen, die durch Schaltvorrichtungen mit dem wirklichen Umlauf der Sonne in Einklang gebracht wurden. Hier hatte man als ein von der Natur gegebenes Zeitmass den Begriff der Doppelstunde (= $^1/_{12}$ der Ekliptik, 1 Tierkreisbild) erfasst, und war, indem man diesen Begriff des $^1/_{12}$ Volltags mit dem auf $^1/_{720}$ des Äquators berechneten Durchmesser der Sonne in Beziehung setzte, zu der Zahl 60 gekommen, die dem ganzen Rechnungssystem der Babylonier zu Grunde liegt (s. u. Zahlen). Hier war man wahrscheinlich auch zuerst als auf eine Unterabteilung des Monats auf die Unterscheidung siebentägiger, später im Jahre fortlaufender Wochen verfallen, deren letzter Tag — eine Einrichtung von ungeheurer sozialer Bedeutung — als Ruhetag gefeiert wurde. — Zu sehr verschiedenen Zeiten haben diese Erfindungen und Erkenntnisse ihren Weg nach Europa gefunden, zuerst und teilweise noch in vorhistorischer Zeit das 360 tägige Jahr mit seinen 12 nun auch in Europa zu namentlich benannten Individuen werdenden Monaten, viel später die 7 tägige Woche und die Stunde. — S. näheres u. Jahr, Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Mond und Monat, Woche, Tag, Abend, Morgen, Nacht, Stunde.

Aufs engste verknüpft mit der Zeitteilung eines Volkes ist aber der Begriff der Feste, die es feiert. In den idg. Sprachen wird dieser letztere meist durch Ausdrücke bezeichnet, welche ursprünglich so viel wie ‚geordnete Zeit' oder ‚geordnete Zeiten' bezeichneten. Ein einleuchtendes Beispiel hierfür ist griech. ἑορτή, ion. ὁρτή ‚Fest' = sert. *vratá-* ‚Satzung, Gottesdienst', aw. *urvâta-* ‚Übereinkunft, Gesetz'. Inhaltlich entsprechend begegnet im Awesta *yâirya ratavo* ‚jährliche Zeiten', d. h. ‚Feste', und der Stamm *ratu-* (idg. **retu-*) kehrt in ablautender Form im sert.

ṛtú- (idg. **ṛtu-*) ‚bestimmte Zeit, Regel, Ordnung' wieder. Aber auch nach Europa lässt sich das Wort verfolgen, wenn die zu **ret-*, **ṛt-* gehörige Hochstufe **rét-* in gemeinkelt. **léto-s* (ir. *lith* etc.) ‚Fest, Festtag', vielleicht auch in griech. λει-τουργία, eigentl. *λητ-ουργια ‚jeder öffentliche (Festes)-Aufwand' anerkannt werden darf. Nach E. Windisch Berichte der kgl. sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 1886 S. 242 würde auch ir. *fēil*, kymr. *gwyl*, die von den kirchlichen, auf bestimmte Tage fallenden Festen gebraucht werden, seine Entsprechung in scrt. *vḗlâ* ‚Zeit, Zeitpunkt' (kelt. **veili-*) finden. Ebenso fliessen in slavisch *godŭ*, *godina* (vgl. Miklosich Et. W. s. v. *ged*), sowie in den germanischen ahd. *zît* (mhd. *hôchzît*; vgl. scrt. *mahâvrata-*, eigentl. ‚grosses Fest', ‚Name einer Sonnenwendfeier') und ahd. *ît-mâl* ‚sollemnis', *ît-mâli* ‚sollemnitas', agls. *ëd-mǽle* (vgl. ahd. *it* ‚iterum' und got. *mêls*) die Bedeutungen ‚geordnete Zeit' und ‚Fest' in einander. Noch nicht sicher erklärt ist das gemeingerm. got. *dulþs* ‚ἑορτή', ahd. *tuld* (: griech. θαλία ‚Festschmaus beim Opfer'?, scrt. *dhṛ́ti-* ‚Festhalten'?). Zu ahd. *uoba* ‚Feier' vgl. scrt. *ápas-* ‚(religiöses) Werk' und lat. *opus*, *operari* ‚opfern'. Über lat. *fēriae*, *festus* s. u. Eine idg. Gleichung für ‚Festversammlung' (griech. πανήγυρις) scheint in scrt. *sámana-* (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 177) = ir. *samain*, namentlich ‚die Zeit des heidnischen Festes von Tara am 1. Nov.' erhalten zu sein (s. u. Volksversammlung).

Welches nun in der idg. Urzeit jene „jährlichen Festzeiten", jene *certi dies*, von denen Tacitus im Hinblick auf die Germanen wiederholt (vgl. Germ. Cap. 9 und 11, auch Cap. 39: *stato tempore* vom Feste der Semnonen) spricht, gewesen seien, ist eine Frage, die, solange das Studium einer vergleichenden Heortologie bei den idg. Völkern trotz der reichen vorhandenen Materialien noch in seinen Anfängen steht, kaum mit Sicherheit beantwortet werden kann. Es wird noch eine geraume Zeit allgemeiner und besonderer Erwägungen bedürfen, ehe es gelingen wird, durch die Fülle der in historischen Epochen belegten, auf Gottesverehrung und Beschäftigungen der Menschen bezüglichen Feste zu dem ältesten idg. Zustand hindurchzudringen.

Als aufgegeben darf wohl schon jetzt die seit J. Grimm von zahlreichen Forschern vertretene Anschauung bezeichnet werden, als ob die vier sogenannten Jahrespunkte, vor allem die winterliche und und sommerliche Sonnenwende, als älteste Festeszeiten zu betrachten sein. Thatsächlich lassen sich bei Griechen und Römern, von zweifelhaften Spuren abgesehen (vgl. z. B. in Rom das Fest der *Angeronalia*, das Mommsen als Feier des kürzesten Tages auffasst; doch vgl. Pauly-Wissowa Realencykl. s. v.), derartige Feste nicht nachweisen, und dasselbe ist bei den Germanen der Fall, nachdem die Auffassung des Julfestes als eines Wintersonnenwendfestes, wie sie

schon Beda (*menses Giuli a conversione solis in auctum diei, quia unus eorum praecedit, alius subsequitur, nomina accipiunt*) vertrat, zusammen mit der alten Deutung dieses Wortes aus altn. *hvel*, agls. *hweol* ‚Rad' („Sonnenrad") sich als hinfällig erwiesen hat (s. u. Mond und Monat und vgl. Mogk in Pauls Grundriss III², 391, sowie A. Tille Yule and Christmas London 1899 S. 147). Auch verstünde man nicht, wie eine an sich so gleichgültige Erscheinung wie die des kürzesten oder längsten Tages, vorausgesetzt dass sie in jener frühen Zeit überhaupt chronologisch feststellbar war, die Gemüter der Menschen hätte bewegen oder erregen sollen. Etwas anderes ist es natürlich in den nördlichsten Breiten, in denen (nach der Schilderung Prokops B. G. II, 15) die Bewohner Thules (Islands), nachdem sie 35 Tage ohne Sonnenlicht gewesen waren, Boten auf die höchsten Spitzen der Berge schickten, um auszuschauen, ob die Sonne nicht bald zurückkehre. Ward dann gemeldet, dass dies in 5 Tagen der Fall sein werde, αὕτη Θουλίταις ἡ μεγίστη τῶν ἑορτῶν ἐστιν. Aber mit Recht bemerkt A. Tille a. a. O. S. 179 hierzu: *That in a region of such northerly expanse such a custom should evolve is almost as natural as it is impossible that it should arise in a region in which the sun never stays for forty-eight hours below the horizon. Therefore it can scarcely be said to contribute anything to our general knowledge of the Germanic division of the year, and we have rather to regard it as a singular curiosity than as a fact connected by the link of tradition with the common stock of Germanic lore.* Auf die Frage des Alters der in Indien nachgewiesenen Spuren von Sonnenwendfesten (vgl. A. Hillebrandt Roman. Forschungen V, 299 ff.) soll hier nicht eingegangen werden.

Näher liegt es nach dem oben über die Grundzüge der idg. Zeitteilung mitgeteilten an die Hauptphasen des Mondlichts, Neu- und Vollmond, als an idg. Festeszeiten anzuknüpfen. Die Neu- und Vollmondsopfer gehören in Indien sicherlich zu den regelmässigsten und altertümlichsten Darbietungen an die Götter (vgl. Zimmer a. a. O. S. 364, Oldenberg Die Religion des Veda S. 441 ff.; über das Ritual A. Hillebrandt Das altindische Neu- und Vollmondsopfer Jena 1880), und auch in Griechenland waren die Feiertage seit ältester Zeit an bestimmte Monderscheinungen, namentlich an den Vollmond, geknüpft (vgl. A. Mommsen Heortologie S. 2). Bei den Germanen wird man die *certi dies, cum aut incohatur luna aut impletur* (Tac. Germ. Cap. 11), an denen die Volksversammlungen stattfanden, und die sie für das *auspicatissimum initium agendis rebus* hielten, auf gleiche Stufe stellen dürfen mit den *certi dies* (Cap. 9), an denen sie dem Mercurius *humanis quoque hostiis litare fas habent*, und anzunehmen haben, dass auch hier die hauptsächlichsten Opferfeste an Neu- und Vollmondstagen abgehalten wurden, und ursprünglich wohl in der Nacht selbst. Auch die *festa Germanis nox ac solennibus epulis ludicra*, von

der Tacitus Ann. I, 50 hinsichtlich der Marser berichtet, war wohl eine Vollmondsnacht (*iuvit nox sideribus illustris*).

Sicherlich wird eine beschränkte Zahl solcher Neu- oder Vollmondstage frühzeitig eine besondere Bedeutung erlangt haben, und nach dem oben über die älteste Zwei-, bezüglich Dreiteilung des idg. Jahres bemerkten könnte man von vornherein auf zwei oder drei idg. Hauptfeste raten. In Wirklichkeit sind es drei besonders hervorstechende Festzeiten, die uns bei mehreren idg. Völkern entgegentreten. In Indien wird der Jahreslauf durch 3 um je 4 Monate von einander entfernte Feste an den Vollmondstagen um den Beginn des Frühlings, der Regenzeit, der kühlen Jahreszeit gegliedert (vgl. Oldenberg a. a. O. S. 439). Bei den Nordgermanen werden in der Heimskringla drei grosse Opferzeiten unterschieden : um Winters Anfang, d. h. Mitte October („für ein gutes Jahr"), zu Mittwinter, d. h. Mitte Januar („für das Wachstum der Erde"), zu Sommersanfang, d. h. Mitte April („für Beute und Sieg"), und ungefähr stimmen hiermit die Termine der drei einzigen ihrer Datierung nach uns bekannten altgermanischen Feste überein, nämlich des schon oben genannten Marserfestes, das nach den von Tacitus geschilderten Umständen (vgl. A. Tille a. a. O. S. 24 ff.) in der ersten Hälfte des Novembers gefeiert worden sein muss, des grossen Opferfestes in Seeland (Thietmar von Merseburg I, 9: *post novem annos mense Januario post hoc tempus, quo nos Theophaniam domini celebramus*) und der nicht minder bedeutsamen Festesfeier von Upsala (Adam von Bremen IV, 27, Schol. 137: *Hoc sacrificium fit circa aequinoctium vernale*). Über die Spuren dreier Hauptfeste bei den Slaven vgl. Krek Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte[2] S. 415.

U. Opfer ist es wahrscheinlich gemacht worden, dass aller Kultus in erster Linie und noch früher als in der Verehrung der Natur und ihrer Erscheinungen im Dienste der Toten wurzelt. Ein grosses Totenfest lässt sich denn auch in weitgehender Übereinstimmung bei fast allen idg. Völkern während der winterlichen Hälfte des Jahres nachweisen. In Indien war mit der dritten der drei Jahresfeiern, der in der kühlen Jahreszeit, ein grosses Totenopfer verbunden. In Griechenland entsprechen die Anthesterien, in Rom die *Fêralia*, beide im Februar gefeiert. Bei den Germanen wurde in der „dunkelen", der Julzeit, die der „hellen", der Osternzeit gegenüber steht (s. u. Mond und Monat und u. Religion) mit mannigfachen Bräuchen der Verstorbenen gedacht (vgl. E. Mogk in Pauls Grundriss I[2], 391; anders freilich A. Tille a. a. O. S. 107 ff.). Von Bedeutung in diesem Zusammenhang ist auch ein weit verbreiteter slavischer Name des Weihnachtsfestes russ. *koročunŭ* ,Christabend', bulg. *kračun* u. s. w. ,Weihnachten', das in weissruss. *koročun* aber ,Krampf' und ,vorzeitigen Tod' sowie den ,Dämon, der das Leben verkürzt' bedeutet. Schon

Miklosich bemerkt im Et. W. im Hinblick auf diese Bedeutungsentwicklung: „Vielleicht war *karačun* (also das Weihnachtsfest) ursprünglich eine Totenfeier".

Dafür dass die Feste in letzter Linie im Totendienste ihren Ursprung haben, darf man sich vielleicht auch auf das lat. *fêriae*, *fêsiae* (Festus) ‚Feier, Fest' berufen. Man wird dieses Wort nur ungern von dem u. Ahnenkultus besprochenen *fêrâlia* (s. o.) trennen wollen, das daselbst aus **dhvêsâlia* (vgl. mhd. *getwâs* ‚Gespenst') hergeleitet und als ‚Seelenfest' gedeutet worden ist. So kann auch *fêsiae* aus **dhvêsiae* zunächst ‚Totenfeier' und dann ‚Feier' überhaupt bedeutet haben, und ebenso kann *festus* (aus **dhves-tu-s*, vgl. *ius-tu-s* : *iûs*) zunächst ‚auf Seelen bezüglich', dann ‚festlich' überhaupt sein, Bedeutungsübergänge, die gerade auf römischem Boden bei der ausserordentlichen Wichtigkeit des Totendienstes daselbst nichts befremdendes haben können.

Längst aber waren die Zeiten, in denen die Totenfeste in dem Mittelpunkt der idg. Volksfeiern gestanden hatten, vorüber, als die Rücksicht auf den im Süden allmählich ausgebildeten religiösen Festcyklus die ersten Ansätze zur Herstellung eines auch die bürgerliche Zeitteilung regelnden Kalenders ins Leben rief. Ein Priester oder eine Priesterin gab in Griechenland dem laufenden Kalenderjahr vielfach seinen Namen (vgl. K. F. Hermann Gottesdienstl. Altertümer S. 289). Die griechischen Monate sind nach den gottesdienstlichen Festen benannt, die in sie fielen (s. u. Mond und Monat). Das älteste Kalendarium (ἡμερολόγιον, ἐφημερίς), das wir besitzen, der Bauernkalender des Hesiod, teilt im Hinblick auf religionsgeschichtliche Ereignisse, die freilich nur ausnahmsweise namhaft gemacht werden, die Tage des Monats in gute und böse:

πρῶτον ἕνη τετράς τε καὶ ἑβδόμη ἱερὸν ἦμαρ·
τῇ γὰρ Ἀπόλλωνα χρυσάορα γείνατο Λητώ (v. 770 f.)
oder: πέμπτας δ' ἐξαλέασθαι, ἐπεὶ χαλεπαί τε καὶ αἰναί.
ἐν πέμπτῃ γάρ φασιν Ἐρινύας ἀμφιπολεύειν
Ὅρκον γεινόμενον τὸν Ἔρις τέκε πῆμ' ἐπιόρκοις (v. 802 ff.).

In Rom wurde die Einführung der *dies fasti* und *nefasti* dem Numa Pompilius (Liv. I, 19) zugeschrieben, worin ihr Zusammenhang mit religiösen Institutionen ausgesprochen liegt. Nur den patrizischen Priestern waren zuerst diese Tage bekannt. Aber auch der älteste gallische Kalender, der Druidenkalender von Coligny (s. näheres u. Mond, Monat), zeigt hinter den Zahlen der Tage entweder ein *D* (ir. *die*, *dia* ‚Tag') oder ein *N* (*in-nocht* ‚Nacht'), die zweifellos angeben sollen, ob nur der Tag oder die Nacht für gewisse religiöse Verrichtungen geeignet sei. Auch dieser Kalender wurde also im Hinblick auf religiöse Feiern zusammengestellt.

Zelt. Ein Zustand, in welchem die Indogermanen, wie andere viehzüchtende und nomadische Völker, z. B. die Turko-Tataren (vgl.

Vámbéry Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes S. 74), lediglich in Zelten gewohnt hätten, lässt sich weder sprachlich noch sachlich direkt erschliessen. Im Gegenteil ist bereits für die idg. Urzeit ein primitiver Haus- und Hüttenbau (s. u. Haus) nachweisbar. Die einzige Spur dafür, dass auch die Indogermanen, wenn auch in vorindogermanischer Zeit, sich des Zeltes bedienten, liegt in der a. a. O. hervorgehobenen Thatsache des Rundbaus der ältesten idg. Wohnungen, der sich am ungezwungensten aus der Annahme einer früheren Zeltkonstruktion erklärt. Denn mit Recht hat wohl O. Montelius Zur ältesten Geschichte des Wohnhauses in Europa, speziell im Norden (Archiv für Anthropologie XXIII, 451 ff.), folgende drei Entwickelungsstufen der ältesten menschlichen, speziell auch indogermanischen Wohnung angenommen: 1. „Das runde oder beinahe runde konische Zelt mit einem Holzgerüst, das mit Tierhäuten, Gewebe oder dergl. bedeckt ist. 2. Ein rundes Gebäude von gleicher Form wie das vorbenannte Zelt, entweder ganz von Holz oder von Holz mit einer Überlage von Rinde, Rasen oder dergl. 3. Ein rundes Gebäude, welches sich von dem vorbenannten dadurch unterscheidet, dass es nicht vollständig konisch ist, sondern dass das konische oder gerundete Dach auf einem senkrechten Unterbau, einer kreisrunden Wand ruht. Diese Wand, anfänglich sehr niedrig, nimmt allmählich an Höhe zu, bis sie grösser wird als das Dach.“

Es stimmt hiermit überein, dass urverwandte Gleichungen für den Begriff des Zeltes fehlen, und auch alte und einheimische Ausdrücke hierfür, wenigstens in den nördlichen Sprachen, nicht vorhanden zu sein scheinen. Im Griechischen heisst das Zelt σκηνή, dor. σκανά, gewöhnlich zu σκιά ‚Schatten' (also etwa ‚Schattenraum') gestellt, während κλισία (: κλίνω) mehr eine primitive Hütte, Lagerhütte und dergl. bezeichnet. Im Lateinischen gilt *tentôrium* (: *tendo*), etwa ‚Ausspannung', sc. der Leinwand (daneben auch *papilio*, eigentl. ‚Schmetterling', „Pavillon“). Aus einem vulgärlat. **tenda* sind ahd. *zëlt*, *gizëlt*, agls. *getëld* durch Entlehnung hervorgegangen. Einheimisch: got. *hleiþra* ‚σκηνή', urverwandt mit κλισία (s. u. Haus). Im Osten Europas (altsl. *čatorŭ*, *šatrŭ*, russ. *šatërŭ*, poln. *szatra*, lit. *sziëtra* u. s. w.) herrscht ein orientalischer Ausdruck = npers. *šadẹr* ‚Zelt, Frauenschleier', der nach Miklosich Die türkischen Elemente S. 34 wiederum aus sert. *chattra-* ‚Sonnenschirm' (vgl. griech. σκηνή : σκιά) hervorgegangen wäre.

Zepter. Schon in homerischer Zeit erscheint das σκῆπτρον (σκᾶπτον, σκήπων = lat. *scâpus*, ahd. *scaf-t* neben σκίπων = lat. *scîpio* ‚Stab') als uraltes Symbol der königlichen Würde. Die Könige heissen σκηπτοῦχοι, und schon damals kann man sagen: dem „Zepter“, d. h. der Gewalt jemandes unterworfen sein und ähnliches. Daneben dauert die ursprüngliche Bedeutung ‚Stab' (z. B. σκῆπτρον des Bettlers) fort. Das älteste Zepter scheint aber nicht der verhältnismässig kurze, ver-

schiedentlich geschmückte Stab, sondern ein einfacherer, lanzenschaftähnlicher Gegenstand gewesen zu sein. Nach Pausanias IX, 40, 6 verehrten die Chaeronenser das Zepter des Agamemnon mit göttlichen Ehren: τοῦτο οὖν τὸ σκῆπτρον σέβουσι δόρυ ὀνομάζοντες. Desgleichen erzählt Justinus XLIII, 3 von den Anfängen Roms: *Per ea adhuc tempora reges hastas pro diademate habebant, quas Graeci sceptra dixere*, und auch der lateinische Ausdruck *contus* ‚Stange, Pike', den die Autoren auf den germanischen Königsstab (vgl. J. Grimm R.-A. S. 241) anwenden, deutet auf gleiches hin. In den germanischen Sprachen wird *scêptrum* durch ahd. *chuninegerta*, agls. *cynegeard* verdeutlicht, ahd. *gerta*, got. *gazds* ‚κέντρον' ist aber = lat. *hasta*.

So ergiebt sich der lanzenschaftähnliche Stab als ein sehr altes Kennzeichen herrschaftlicher Würde in Europa, über dessen weitere Ursprünge nachzudenken zu keinem Ziele führen kann (doch s. u. Strafe). Bemerkenswert aber ist, dass weder das indische, noch das ostiranische Altertum (die persischen Könige führen Zepter wie die semitischen Fürsten) dem σκῆπτρον etwas ähnliches an die Seite zu stellen hat.

Die weitere künstlerische Ausgestaltung des Zepters ist sichtbar unter orientalischen Einflüssen erfolgt. Von den Babyloniern berichtet Herodot I, 195: σφρηγῖδα δὲ ἕκαστος ἔχει καὶ σκῆπτρον χειροποίητον· ἐπ' ἑκάστῳ δὲ σκήπτρῳ ἔπεστι πεποιημένον ἢ μῆλον ἢ ῥόδον ἢ κρίνον ἢ αἰετὸς ἢ ἄλλο τι. Dieses mit dem Adler geschmückte σκῆπτρον kehrt nun bei den Griechen, und zwar schon zur Zeit der Tragiker (vgl. Soph. frgm. 766: ὁ σκηπτοβάμων αἰετός, κύων Διός) wieder, und auch die römischen Könige (und später die triumphierenden Imperatoren) führten es, angeblich von den Etruskern übernommen. Vgl. Dionys. Halic. III, 61, nach dem die Etrusker dem Tarquinius Priscus dieselben σύμβολα τῆς ἡγεμονίας übertrugen, οἷς ἐκόσμουν αὐτοὶ τοὺς σφετέρους βασιλεῖς, στέφανόν τε χρύσεον καὶ θρόνον ἐλεφάντινον καὶ σκῆπτρον ἀετὸν ἔχον ἐπὶ τῆς κεφαλῆς etc. Vgl. weiteres bei C. Fr. Hermann De sceptri regii antiquitate et origine Gottingae 1851. — S. u. König.

Zeuge. Die Bezeichnungen hierfür sind in weitem Umfang übereinstimmend hergenommen von der Wurzel *vid* : sert. *vêttar-*, griech. ἴστωρ (Il. XVIII, 501: ἐπὶ ἴστορι πεῖραρ ἑλέσθαι, nach anderen freilich hier ‚Richter') neben ἰδυῖοι (ἰδύους · τοὺς μάρτυρας οὕτως Σόλων. Phot.), got. *weitwôds* neben agls. *gewita*, ahd. *giwizo*, altn. *vitni*, ir. *fiadu* ‚Zeuge', *fiadnisse* ‚Zeugnis' (**veidôn-*), slav. poln. *świadek*, klruss. *svidok* (lit. entl. *swietkas*), so dass hiernach der Zeuge soviel ist wie der, „welcher weiss oder gesehen hat". Indessen sind diese Bildungen von der überall in lebendigem Gebrauch erhaltenen Wurzel *vid* so verschieden, dass es misslich ist, aus ihnen auf ein schon idg. Wort für ‚Zeuge' mit Sicherheit zu schliessen, obwohl allerdings Wörter wie got. *weitwôds* und griech. ἰδυῖοι (von einem alten Particip. Perf. Act.) morphologisch einen sehr altertümlichen Eindruck machen. Eine zweite,

ähnlich zu beurteilende Reihe ist scrt. *jñâtár-* : *jñâ* ,wissen', griech. γνωστήρ : γιγνώσκω. Vgl. auch ahd. *urchundo* ,testis' : *kennan*. Einzelsprachlich sind: scrt. *sâkshin-* ,Zuschauer', *dêçya-*, *anubhâvin-* ,Anwesender', griech. μάρτυς, μάρτυρος, kret. (Gortyn.) μαίτυρ (: lat. *me-mor-ia*?) ,der sich erinnernde', lat. *testis* aus **ters-ti-*.

Über dieses letztere Wort hat ausführlich F. Skutsch B. B. XXIII' 100 ff. gehandelt. Aus osk. *tristaamentud* ,testamento' und einem inschriftlich aus derselben Sprache bezeugten, mit *akkatus* = **adrukatus* ,advocatus' verbundenen *tritus*, das daher selbst dem lat. *testis* entsprechen wird, folgert er ein uritalisches **tris-tu-s*, das er (vgl. ir. *tress-* ,dritte' aus **tris-to-*) als ,dritter Mann' deutet. „*Testis* war ursprünglich, wer zu den zwei Parteien hinzukam (wie auch *arbiter* ,Schiedsrichter' eigentlich ,der hinzukommende' sei) und so Augen- und Ohrenzeuge desjenigen wurde, was zwischen den Parteien vorging. In solchem Sinn steht *testis* noch häufig bei Plautus" u. s. w. — Übrig bleibt lit. *liùdyju* ,bezeuge', *liùdininkas* ,Zeuge'. Wenn der Wurzelvokal (lit. *iu* woraus entstanden?) klar wäre und sich fügte, könnte man es zu got. *ludja* ,πρόσωπον', ahd. *antlutti* ,Antlitz' stellen und mit griech. λεύσσω ,ich sehe' verbinden, für das durch die von Grammatikern bezeugten Formen λεύσω, ἔλευσα ein ursprüngliches **λευθjω* wahrscheinlich gemacht wird. — S. u. Recht (Gerichtsverfahren).

Zeugungshelfer. Bei mehreren idg. Völkern herrscht die Sitte, dass dem Manne, welcher selbst mit seiner Frau oder seinen Frauen Kinder zu erzeugen nicht im stande ist, behufs Fortsetzung des Geschlechts das Recht zusteht, sich dies durch einen anderen, den Bruder oder einen nahen Verwandten, besorgen zu lassen mit der Wirkung, dass das so erzeugte Kind als das seinige gilt. Hierher ist der indische Niyôga (vgl. Leist Altarisches Jus gent. S. 105) zu stellen, bei dem der Bruder, dann der nächste Sapiṇḍa u. s. w. als Zeugungshelfer thätig ist. Hierher das Solonische Gesetz, nach welchem die mit einem zeugungsunfähigen Manne verheiratete Erbtochter einem anderen aus der Anchistie zur Zeugung eines Kindes beigesellt wurde, während Lykurg noch weitergehend überhaupt unvermögenden Männern erlaubte, ihre Weiber jüngeren und kraftvolleren zu überlassen (Plutarch Solon 20, Lykurg 15, vgl. auch E. Meyer Geschichte des Altertums II, 90). Spuren dieses Brauches finden sich auch bei den alten Preussen (vgl. Hartknoch S. 177) und in den deutschen Bauernweistümern (J. Grimm R.-A. S. 444 f.), in denen dem Manne, „der sinen echten wive oer frowelik recht niet gedoin konde", aufgegeben wird, seine Frau zu einem der Nachbarn (= Verwandte; vgl. griech. προσήκοντες) zu tragen, damit er ihr helfe. Diese Zeugungshilfe deckt sich nicht mit dem auf andern Völkergebieten bezeugten Levirat, bei welchem nach dem Tode des kinderlos verstorbenen Mannes der Bruder (levir) gehalten

ist, der Witwe „Samen zu erwecken". Doch kommt auch diese Form der Zeugungshilfe wenigstens bei den Indern vor, vielleicht schon Rigveda X, 40: „Wer schafft euch zu Bette wie die Witwe den Schwager, die Frau den Mann an gemeinsamer Stätte?"

Der der Zeugungshilfe zu Grunde liegende Gedanke, dass der geschlechtliche Umgang der Ehefrau mit anderen (wohl nur Verwandten) nichts anstössiges habe, wenn er mit Wissen des Mannes und wohl, wie bei den Indern, nach Billigung der Familie des Mannes erfolgt, sieht sehr altertümlich aus und dürfte als idg. zu betrachten sein. — S. u. Ehe und Keuschheit.

Zichorie, s. Garten, Gartenbau.

Ziege. Zur Bezeichnung dieses Tieres sind zahlreiche Gleichungen in den idg. Sprachen vorhanden. 1. scrt. *ajá-* = lit. *ożŷs*, dazu scrt. *ajina-* ‚Fell' = altsl. *azino, azno, jazno* ‚corium detractum'. 2. armen. *ayts* = griech. αἴξ, dazu aw. *izaêna-, izaêna-* ‚aus Fell, ledern'. Vielleicht hängen beide Reihen unter einander zusammen. Wenn auch urkelt. **agos-* (ir. *ag* .i. *bó*, *ag allaid* ‚cervus' u. s. w., vgl. Stokes Urkelt. Sprachschatz S. 7) mit scrt. *ajá-* zu verbinden sein sollte, ist es in der Bedeutung vielfach ausgewichen. 3. lat. *haedus* = got. *gaits*. 4. agls. *hǽcin, hécen*, mndl. *hoekijn* = altsl. *koza*, alb. *keð-* (vgl. G. Meyer Etym. W. d. alb. Spr. S. 185). Ausserdem sind zwei weit verbreitete Reihen zu nennen, deren Grundbedeutung indessen vielleicht nicht speziell ‚Ziegenbock', sondern ‚Bock', d. h. ‚männliches Tier' im allgemeinen war; doch überwiegt jedenfalls die erstere Bedeutung bei weitem: 1. aw. *bûza-* ‚Ziegenbock', npers. *buz, buj* ‚Ziege, Bock', parsi *bozîneh*, kurd. *bizin*, zigeun. *buzni, buznin* ‚Ziege' (die Formen mit *n* aus **bhuĝno-*?), armen. *buc* ‚Lamm', gemeingerm. ahd. *boc*, agls. *bucca* (**bhuĝno-*), ir. *bocc*, kymr. *bwch* ‚Ziegenbock' (vgl. Uhlenbeck Beiträge XIX, 329, Johansson K. Z. XXVI, 362), 2. parsi *čapeš*, npers. *čapiš* ‚Bock', lat. *caper*, kelt. **kapero-s*, kymr. *caer* ‚Bock', altn. *hafr* ‚Ziegenbock' — griech. κάπρος ‚Eber' (vgl. Uhlenbeck a. a. O. S. 330). Alb. δi ‚Ziege' gehört entweder zu dem oben genannten scrt. *ajá-* (alsdann aus **aδi*) oder zu ahd. *ziga*, das aus **dighâ* entstanden sein kann. Andere freilich (vgl. Kluge Et. W.[6]) möchten das ahd. Wort durch die Annahme einer Umstellung aus ahd. *geiz* = got. *gaits* erklären. Beachte noch lakonisch δίζα· αἴξ Hesych. Für die junge Ziege ist noch ein ahd. *kizzi*, altn. *kið* etc. zu nennen (vgl. darüber Palander Ahd. Tiernamen S. 118)

Die angeführten sprachlichen Übereinstimmungen, zusammengehalten mit der Thatsache, dass die Ziege als Haustier schon den ältesten Indern, Iraniern, Griechen, Römern, Germanen (s. u.) bekannt war, und dass sie in derselben Eigenschaft bereits in der neolithischen Fauna Europas, der Schweiz (hier sogar häufiger als das Schaf) ebenso wie in Dänemark und Schweden (vgl. S. Müller Nordische Altertumskunde

I, 205), ferner in den Pfahlbauten der Poebne ebenso wie in den Mykenischen Gräbern begegnet, machen es sicher, dass auch die Ziege zu dem ältesten Bestand der Indogermanen an Haustieren zu zählen sei. Wenn dieselbe eine grössere volkswirtschaftliche Bedeutung auch mehr im bergigen Süden und höchsten Norden (über Skandinavien vgl. Weinhold Altn. Leben S. 43) gewonnen haben mag, so kann ihre Zucht doch auch in den flacheren Mittelländern unseres Erdteils nicht unbekannt gewesen sein. Ein indirekter Beweis hierfür ergiebt sich aus der u. Seife mitgeteilten Nachricht des Plinius (XXVIII, 191), nach der die Gallier die beste Seife aus Ziegenfett herstellten, falls an der angegebenen Stelle mit Recht *caprino* (nicht *carpineo* : *carpinus* ‚Hainbuche') gelesen wird, ein direkter aus dem bei Flav. Vop. Aurel. X bewahrten Bericht, nach dem Aurelian von seinen Kriegszügen gegen nordische Barbaren (Franken, Goten, Sarmaten) *duo milia vaccarum, equas mille, ovium decem milia* und *caprearum quindecim milia in privatam villam Valeriani* zusammen getrieben habe. Auch in der Lex Salica V: De furtis caprarum wird der Ziegendiebstahl behandelt. Dabei enthalten die von Kern in der Ausgabe von Hessels behandelten Malb. Glossen ausser schon genannten Namen der Ziege wie *haper* (altn. *hafr*) und *buccus* (letzteres nur in der Lex Emend.) noch weitere Terminologie des Tieres aus den germanischen Sprachen, die auch an alten Kosenamen für dasselbe (vgl. Kluge Et. W.[6] u. Hitte, Hippe, Kitze) reich sind.

Auf den Orient zurück geht die Kunst, Ziegenhaare zu Zeugen oder anderen Dingen, wie Decken, Segel u. s. w. zu verweben. Derartige Stoffe treten im klassischen Altertum unter der Bezeichnung κελίκια-*cilicia* auf, welche Hesych und Suidas mit τὰ ἐκ τριχῶν συντιθεμένα glossieren. Über den Ursprung dieser Benennung berichtet Varro De re rustica II, 11: *Tondentur* (*caprae*) *quod magnis villis sunt, in magna parte Phrygiae; unde Cilicia et cetera eius generis ferri solent. sed quod primum ea tonsura in Cilicia sit instituta, nomen id Cilicas adiecisse dicunt.* Vgl. auch G. Goetz Thes. I, 224: *coactile* πιλωτόν, *genus cilicii.* Hängt mit *cilicium* (ir. *cilicc*) auch ahd. *gliza* ‚camisia' (Graff IV, 291) zusammen? Weiteres vgl. bei Vf. Handelsgesch. u. Warenk. I, 215. S. auch u. Sack.

Die europäische Hausziege wird von *Capra aegagrus*, der Bezoarziege oder dem Paseng, abgeleitet, die heute noch, ausser in Mittel- und Westasien, auch auf mehreren Inseln des mittelländischen Meeres und vielleicht auf den höheren Gebirgen Griechenlands vorkommt. Doch ist es überall schwer, die wilde Ziege (s. auch u. Steinbock und vgl. O. Keller Tiere des klassischen Altertums S. 38) und nur verwilderte Tiere von einander zu unterscheiden. Wie das Schaf (s. d.), lebte die Ziege in wildem Zustand zur Zeit des Löss in Frankreich und zusammen mit dem Mammut im übrigen Europa (vgl. A. Otto Z. Ge-

schichte der ältesten Haustiere S. 69). Urverwandte Namen für die Ziege besitzen auch die semitischen Sprachen, während sowohl die finnischen wie die turko-tatarischen lauter Entlehnungen aus den idg. Sprachen aufweisen (vgl. Ahlqvist Die Kulturw. in den westf. Sprachen S. 15, Vámbéry Die primitive Kultur des turko-tat. Volkes S. 197, G. Meyer Et. W. d. alb. Spr. u. *kets*, *kats*). Wie bei den Semiten, ist auch in Ägypten die Ziege seit ältester Zeit als Haustier bekannt. — Vgl. Hahn Die Haustiere S. 139 und s. u. Viehzucht.

Ziegel. Seine Geschichte führt in die Ebenen des Euphrat und Tigris, wo der Mangel an Bauholz und zum Bauen geeigneten Gesteins schon in vorsemitischer, sumero-akkadischer Zeit die Erfindung des an der Luft gedörrten oder im Ofen gebrannten Ziegelsteins veranlasste (ausführliches hierüber Ihering Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 126 ff.). Dieselbe hat sich von hieraus dann sehr frühzeitig über ganz Vorderasien verbreitet. Auch in Sardes (Herodot V, 101) waren die besseren Häuser aus Ziegelsteinen erbaut. Die Semiten verfügen über eine gemeinsame Benennung des Ziegelsteins (hebr. *lĕbhênâh*, assyr. *libittu*). Ein anderer assyrischer Ausdruck *agurru* ist ins Armenische, Persische und Arabische gedrungen (vgl. Muss-Arnolt Semitic words Transactions of the American phil. association XXIII, 70). Auch im Awesta werden schon Ziegelsteine (aw. *ištya*, npers. *χišt*; vgl. auch sert. *ishṭakâ*) genannt.

Ebenso werden die Griechen frühzeitig Bekanntschaft mit dem Ziegelsteinbau gemacht haben. Merkwürdig ist in dieser Beziehung ein Vers der Ilias V, 387:

χαλκέῳ δ' ἐν κεράμῳ δέδετο τρισκαίδεκα μῆνας,

wozu der Scholiast bemerkt: οἱ γὰρ Κύπριοι τὸ δεσμωτήριον κέραμον καλοῦσι. Es scheint also ein gefängnisartiger Bau aus Ziegelsteinen (griech. κέραμος, κεραμίς) gemeint zu sein. Doch möchten Muss-Arnolt a. a. O. und H. Lewy Die semit. Fremdw. S. 137 das in der Ilias genannte κέραμος aus hebr. *ḥèrem* ‚Gefängnis' ableiten (?). Später als κέραμος ist πλίνθος ‚Ziegel' (s. u. Blei), das erst von Herodot an genannt wird. Das griechische Wort ist dann in die osteuropäische Welt (altsl. *plinŭta*, lit. *plytà* neben altsl. *keramida* aus griech. κεραμίς) übergegangen. Der Westen erweist sich als von Rom abhängig, wo ebenfalls einheimische Ausdrücke für den Ziegel, *later* (dunkel) und *tegula* (: *tego*) ‚Dachziegel' bestehn. Aus letzterem oder vielmehr aus einer volkstümlichen Form **têgula* stammen ahd. *ziagal*, agls. *tigol*, *tígele*, wohl darauf hindeutend, dass es zuerst Dachziegel waren, welche im Norden Eingang fanden. Vorher wurde, ebenfalls unter römischem Kultureinfluss, statt deren die hölzerne Schindel (griech. σκινδαλμός, daraus (?) lat. *scandula*, mlat. *scindula*, woher wieder ahd. *scintala* und altsl. *skądělŭ*) verwendet. Diese letztere Art der Bedachung hielt sich sehr lange, und noch spätere Vokabularien geben

lat. *tegula* durch *scindula* wieder (vgl. M. Heyne D. deutsche Wohnungswesen S. 89). Das Gotische besitzt ein besonderes Wort für den Ziegel *skalja*, ‚κέραμος', also ebenfalls ‚Dachziegel', entweder zu griech. σκέλλω ‚ich trockne' gehörig oder (nach Uhlenbeck Et. W. d. got. Spr.) mit ahd. *scala* ‚Schale', ‚Hülse', altsl. *skolika* ‚Muschel' (vgl. altn. *skilja* ‚spalten', got. *skilja* ‚Fleischer') zu verbinden. — Dass die Römer bei den Germanen keinen Ziegelbau vorfanden, überliefern die ersteren mit deutlichen Worten. Vgl. Tac. Germ. Cap. 16: *Ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus* und Herodian. VII, 2, 4: λίθων μὲν γὰρ παρ' αὐτοῖς (Γερμανοῖς) ἢ πλίνθων ὀπτῶν σπάνις, über Schindelbedachung Vitruvius II, 1, 4: *Ad hunc diem . . aedificia constituuntur . . in Gallia, Hispania, Lusitania, Aquitania, scandulis robusteis aut stramentis.*

Die Finnen sind in der Benennung des Ziegels teils von den Germanen (finn. *tiili*), teils von den Slaven (weps. *kirpitš* aus russ. *kirpičŭ*, letzteres ein türkisches Wort) abhängig. — S. u. Dach und u. Steinbau.

Zimmergeräte, s. Hausrat.

Zimmermann, s. Haus, Gewerbe.

Zimmet. Man versteht hierunter die aromatische Rinde des *Laurus Cinnamomum* und verwandter Laurineen. Zimmetarten werden unter den Namen κασίη und κιννάμωμον in Europa zuerst von Herodot III, 107, 110, 111 genannt. Er hat gehört, dass sie zusammen mit Weihrauch, Myrrhe und Ladanum (s. s. d. d.) in Arabien vorkommen. Die κασίη wachse hier in einem Sumpf, das κιννάμωμον aber schleppten Vögel anderswoher in ihre Nester. Woher, das wisse man nicht, am wahrscheinlichsten sei, dass es aus den Gegenden stamme, ἐν τοῖσι ὁ Διόνυσος ἐτράφη, d. i. aus Äthiopien (vgl. III, 97). Nachdem sodann Aristoteles die Geschichte von dieser Art der Zimmetgewinnung, und zwar durch einen Vogel Kinnamomum, wiederholt hat, betont Theophrast (IX, 4, 2), dass die κασία, wie das κιννάμωμον, ἐν τῇ τῶν Ἀράβων χερρονήσῳ περί τε Σαβὰ καὶ Ἁδραμύτα etc. wüchsen. Die nächste Nachricht erhalten wir dann durch Strabo (XV, p. 695) aus dem Bericht des Onesikritos über Indien: ἔχειν δὲ καὶ κιννάμωμον καὶ νάρδον καὶ τὰ ἄλλα ἀρώματα τὴν νότιον γῆν τὴν Ἰνδικὴν ὁμοίως ὥσπερ τὴν Ἀραβίαν καὶ τὴν Αἰθιοπίαν ἔχουσάν τι ἐμφερὲς ἐκείναις κατὰ τοὺς ἡλίους. Es lohnt sich nun nicht, die Angaben der Alten über die Heimat des Zimmets weiter zu verfolgen. Fast einstimmig werden in ihnen das südliche Arabien und das östliche Afrika als die eigentlichen Zimmetländer bezeichnet. Namentlich tritt die Ostspitze Afrikas immer deutlicher als *regio cinnamomifera* hervor. Indien wird als Ursprungsstätte des Zimmets erst ganz spät (bei Isidorus Hispalensis) wieder erwähnt. Als bemerkenswert hervorgehoben sei nur noch der Umstand, dass der so wohl unterrichtete Verfasser des Periplus maris erythraei

den Ausdruck κιννάμωμον nicht zu kennen scheint, die κασσία aber ausschliesslich aus Ostafrika, namentlich von dem Vorgebirge Aromata (§ 12), und zwar in 5 verschiedenen Spezies, exportieren lässt. Auch Indien wird hierbei nicht genannt; nur der im Periplus unmittelbar hinter κασσία (§ 8) genannte Ausdruck δούακα (*δϝακα) könnte, wenn ihm sert. *traca-* ‚Zimmetbaum, Cassiarinde' (B. R.), *Siṅhala-tvaca* ‚Zimmet von Taprobane' entspricht, auf dieses Land hindeuten.

Im Ganzen scheinen so die Dinge, was die Heimatsfrage des Zimmets betrifft, ähnlich wie bei Weihrauch und Myrrhe zu liegen, auch was die sprachliche Seite derselben anlangt; denn ebenso wie die griechischen Namen der genannten beiden Aromata aus dem Semitischen entlehnt sind, ebenso sind auch κασία und κιννάμωμον ohne jeden Zweifel aus derselben Sprache übernommen worden. Und zwar stammt κασία aus hebr. *qĕṣîah*, κιννάμωμον aber, im zweiten Teil wohl mit Anlehnung an das seiner näheren Bedeutung nach unbestimmbare, erst bei Theophrast belegbare ἄμωμον ‚ein Aroma' (aus aram. *ḥĕmâmâ*, vgl. Löw Aram. Pflanzenn. S. 169), aus hebr. *qinnâmôn* (vgl. Herodot III, 111: κάρφεα τὰ ἡμεῖς ἀπὸ Φοινίκων μαθόντες κιννάμωμον καλέομεν). Endlich entspricht auch das von Dioskorides genannte κιττώ ‚Zimmet' dem hebr. *qiddâh* id.

Indessen zeigt sich doch in sofern ein Unterschied, als die semitischen Namen des Zimmets nach Ansicht der Fachgelehrten nicht, wie die des Weihrauchs und der Myrrhe, von einheimischen Stämmen abgeleitet werden können und daher über das semitische Gebiet hinauszuweisen scheinen. Dazu kommt nun, dass Dr. Carl Schumann in einer sehr gediegenen Arbeit Kritische Untersuchungen über die Zimtländer (Ergänzungsheft Nr. 73 zu Petermanns Mitteilungen 1883) den Nachweis zu führen versucht hat, dass Zimmetarten in Ostafrika und Südarabien weder jemals gewachsen sind, noch auch ihren natürlichen Existenzbedingungen nach gewachsen sein können. Das Vaterland der Zimmetarten ist nach ihm vielmehr das äusserste Ostasien: Japan, China, die Philippinen, Java, Sumatra, Ceylon und der Osten Ostindiens. Indem nun Schumann zeigt, dass der Zimmet Ceylons, des alten Taprobane, des Hauptzimmetlandes der neueren Zeit, von dem man noch am ehesten den von den Völkern des Altertums gebrauchten Zimmet herleiten möchte, erst in verhältnismässig sehr später Zeit überhaupt bekannt wird, kommt er zu dem Schlusse, dass nur China den kostbaren Stoff geliefert haben könne, den wir seit dem hohen Altertum in den Häfen des roten Meeres antreffen. Diese Ansicht sucht Schumann auch durch eine etymologische Kombination wahrscheinlich zu machen. Als ein Exportartikel des Landes Punt wird in den ägyptischen Inschriften *khisi-t* angeführt, das man wohl mit Recht mit ‚Zimmet' oder ‚Cassia' übersetzt. Dieses *khisi-t* scheint nun einerseits mit *qĕṣîah*-κασσία (vgl. auch griech. γίζειρ ‚eine Spezies Cassia' im Periplus maris erythraei),

andererseits mit chinesisch-japanischem *kei* = *Laurus Cassia*, *Cinnamomum aromaticum*, *kei-ši* = ‚Cassiarinde', ‚*Cinnamomum*', ‚*Cassia*' (nach v. d. Gabelentz) zusammenzuhängen. Andere haben dagegen *qinnâmôn*-κιννάμωμον mit einem malaiischen *kâjû-mânis* (vgl. Muss-Arnolt Transactions S. 116, Lewy Die semit. Fremdw. S. 37) verglichen. So wenig wahrscheinlich nun das Erscheinen chinesischer Waren auf den Märkten des alten Ägyptens u. s. w. in so früher Zeit (s. dazu u. Malabathron, Seide, Pfirsich und Aprikose) an und für sich ist, so wird man doch Kombinationen wie die vorstehenden jedenfalls so lange beachten müssen, als Zimmetarten nicht in Ostafrika oder Südarabien selbst nachgewiesen worden sind.

Die Verbreitung des Zimmets in Europa erfolgte auf den gewohnten Wegen, die durch die Sprache beleuchtet werden: Aus dem Griechischen stammt lat. *casia* (Plautus) und *cinnamomum*, mlat. *cynamonium*, *cinamonium*. Hieraus ahd. *sinamin*, mhd. *zinemîn*, *zinment*. Daneben begegnet mhd. *kanêl* aus dem Romanischen (it. *cannella* ‚Zimmet', eigentl. ‚Röhrchen'). Zu griech. κασσία vgl. altsl. *kajšnija*.

Bei den arabischen Geographen treten dann China und Japan als Zimmet exportierende Länder direkt hervor. Aus dieser Zeit stammt der Ausdruck *dâr ṣînî*, pers. *darčin*, serb. *darčin*, wörtlich „Chinabaum" (vgl. unser „Apfelsine", mundartl. *appeldesine*, frz. *pomme de Sine*, engl. *china orange*). Was den Gebrauch des Zimmets anbetrifft, so wird er im Altertum zum Räuchern, zu Ölen und Salben (in Ägypten auch zur Balsamierung der Mumien), zum Gewürz beim Wein, zu Medikamenten, aber, soweit nachweisbar, noch nicht als Zuthat zu Speisen gebraucht. In dieser letzteren Eigenschaft tritt er erst im Mittelalter auf. Die erste Nachricht hierüber aus dem IX. Jahrh. meldet, dass die Klosterköche von St. Gallen Fische damit würzten (vgl. Schumann a. a. O. S. 24). — Vgl. auch W. Tomaschek in Pauly-Wissowas Realencyklopädie u. ἀρωματοφόρος χώρα. S. u. Aromata.

Zink, s. Messing.

Zinn. Als Fundstätten des Zinns, dieses für die Herstellung der Bronze unentbehrlichen Metalls, kommen in Europa seit alters zwei Örtlichkeiten in Betracht, die beide im äussersten Westen unseres Erdteils liegen. Es ist dies einmal der nördliche Teil Lusitaniens. Vgl. Diodorus V, 38, 4 (aus Poseidonius): γίνεται δὲ καὶ κασσίτερος ἐν πολλοῖς τόποις τῆς Ἰβηρίας, οὐκ ἐξ ἐπιπολῆς εὑρισκόμενος, ὡς ἐν ταῖς ἱστορίαις τινες τεθρυλήκασιν, ἀλλ' ὀρυττόμενος καὶ χωνευόμενος ὁμοίως ἀργύρῳ τε καὶ χρυσῷ· ὑπεράνω γὰρ τῆς τῶν Λυσιτανῶν χώρας ἔστι μέταλλα πολλὰ τοῦ κασσιτέρου . . . und Strabo III, p. 147 (aus derselben Quelle): γεννᾶσθαι (τὸν κασσίτερον) δ' ἔν τε τοῖς ὑπὲρ τοὺς Λυσιτανοὺς βαρβάροις καὶ . . . . . ἐν δὲ τοῖς Ἀρτάβροις, οἳ τῆς Λυσιτανίας

ὕστατοι πρὸς ἄρκτον καὶ δύσιν εἰσίν, ἐξανθεῖν φησιν (Ποσειδώνιος) τὴν γῆν ἀργύρῳ, καττιτέρῳ, χρυσῷ λευκῷ (ἀργυρομιγὴς γάρ ἐστιν), τὴν δὲ γῆν ταύτην φέρειν τοὺς ποταμούς etc. Es ist dies zweitens die südwestliche Küste Englands im heutigen Cornwall, wie es Caesar De bell. Gall. V, 12: *Nascitur ibi plumbum album in mediterraneis regionibus* unzweideutig ausspricht. Doch ist diese letztere Erkenntnis verhältnismässig jung. Lange Zeit glaubte man vielmehr, dass das Zinn nicht in England selbst, sondern auf einer ihm vorgelagerten Inselgruppe gewonnen werde, die teils Kassiteriden (zuerst von Herodot III, 115), teils Oestrymniden (von Avienus) genannt werden, Namen, unter denen wahrscheinlich die 6 Meilen von der Westküste von Cornwall entfernten Scillyinseln zu verstehen sind. Dieser Glaube war daher entstanden, dass die Eingeborenen Englands ihre Metallschätze auch später noch auf Kähnen oder Wagen (zur Zeit der Ebbe) an benachbarte Küsten und Eilande brachten, um sie gegen Salz, Thon- und Esswaren an fremde Kaufleute zu verhandeln. Vgl. Diodorus V, 22: τῆς γὰρ Βρεττανικῆς κατὰ τὸ ἀκρωτήριον τὸ καλούμενον Βελέριον οἱ κατοικοῦντες φιλόξενοι τε διαφερόντως εἰσὶ καὶ διὰ τὴν τῶν ξένων ἐμπόρων ἐπιμιξίαν ἐξημερωμένοι τὰς ἀγωγάς. οὗτοι τὸν κασσίτερον κατασκευάζουσι, φιλοτέχνως ἐργαζόμενοι τὴν φέρουσαν αὐτὸν γῆν. αὕτη δὲ πετρώδης οὖσα διαφυὰς ἔχει γεώδεις, ἐν αἷς τὸν πόρον κατεργαζόμενοι καὶ τήξαντες καθαίρουσιν. ἀποτυποῦντες δ'εἰς ἀστραγάλων ῥυθμοὺς (ein grosser Zinnbarren 72 kg schwer wurde in Falmouth, Cornwall im Hafen aufgefischt, vgl. Olshausen a. a. O.) κομίζουσιν εἴς τινα νῆσον προκειμένην μὲν τῆς Βρεττανικῆς, ὀνομαζομένην δὲ Ἴκτιν· κατὰ γὰρ τὰς ἀμπώτεις ἀναξηραινομένου τοῦ μεταξὺ τόπου, ταῖς ἁμάξαις εἰς ταύτην κομίζουσι δαψιλῆ τὸν κασσίτερον. Vgl. dazu Strabo III, p. 175: μέταλλα δὲ ἔχοντες καττιτέρου καὶ μολίβδου κέραμον ἀντὶ τούτων καὶ τῶν δερμάτων διαλλάττονται καὶ ἅλας καὶ χαλκώματα πρὸς τοὺς ἐμπόρους und Plinius Hist. nat. IV, 104: *Timaeus historicus a Britannia introrsum sex dierum navigatione abesse dicit insulam Mictim, in qua candidum plumbum proveniat. ad eam Britannos vitilibus navigiis corio circumsutis navigare.*

Ausser in Spanien und Britannien hat man vorhistorische Zinngruben auch im Fichtelgebirge zu erweisen versucht (vgl. Correspondenzbl. XV, 1884, Nr. 3, Beilage z. Allg. Z. 1899 Nr. 106 und 117). Doch sind die Untersuchungen darüber noch nicht zum Abschluss gekommen.

Eine Zusammenstellung der bis zum Jahre 1883 im mittleren und nördlichen Europa gemachten Zinnfunde giebt Olshausen Z. f. Ethnologie Verhandl. XV, 86 ff. Es geht aus derselben hervor, dass das Metall schon während der Bronzezeit, aber in äusserst geringen Mengen, bei uns vorkommt. Von besonderem Interesse sind in dieser Beziehung Ausgrabungen von Hügelgräbern auf der Insel Amrum, die eine zinnerne Dolch- oder Pfeilspitze, das Mittelstück eines kleinen Spatels, ein

Zinnklümpchen, eine Nadel und eine Spiralscheibe, alle von Zinn, an den Tag brachten. Sonst erscheint das Metall in Gestalt von Stiften, Spiralen, Ringen (Hallstatt) und, was für die folgende sprachliche Betrachtung wichtig ist, in Form dünner Stäbchen, namentlich in der Schweiz. Im Ganzen aber ist das Zinn so selten, dass man nicht daran denken kann, es sei diesseits der Alpen zur selbständigen Herstellung der Bronze verwendet worden, deren fertige Mischung vielmehr eingeführt worden sein muss.

Der Eintausch der iberischen und britannischen Zinnschätze, zu denen wir zurückkehren, lag, wie es auch die bei Plinius VII, 198 bewahrte Überlieferung: *Plumbum ex Cassiteride insula primus adportavit Midacritus* (d. h. der phönizische Melkart) richtig hervorhebt, in den Händen der Phönizier, die sowohl selbst bis zu den genannten Bezugsquellen des unentbehrlichen Metalls fuhren, wie dasselbe auch von den Tartessiern, deren Schiffe ebenfalls früh an den europäischen Küsten des Atlantischen Ozeans verkehrten, übernahmen. Tartessos wurde daher auch selbst von den ältesten Griechen als Heimat des Zinnes angesehn (vgl. E. Meyer Geschichte des Altertums II, 690 ff.). Neben diesem Seeweg hat frühzeitig auch ein Landweg des Zinnhandels bestanden, der quer durch Gallien nach der Mündung der Rhone lief. Vgl. Diodorus Siculus V, 22: ἐντεῦθεν (d. h. von der Insel Ictis, s. o.) δ' οἱ ἔμποροι παρὰ τῶν ἐγχωρίων ὠνοῦνται καὶ διακομίζουσι εἰς τὴν Γαλατίαν. τὸ δὲ τελευταῖον πεζῇ διὰ τῆς Γαλατίας πορευθέντες ἡμέρας ὡς τριάκοντα, κατάγουσι ἐπὶ τῶν ἵππων τὰ φορτία πρὸς τὴν ἐκβολὴν τοῦ Ῥοδανοῦ ποταμοῦ.

Wie früh man aber auch die Tarschischfahrten der Phönizier ansetzen möge, kaum reicht doch ihr Alter aus, um das Vorhandensein des Zinns in den ältesten Bronzen des Orients, denen Ägyptens und vor allem des Zweistromlandes zu erklären, wo die Erfindung der Bronze (s. u. Erz) wahrscheinlich ihre Heimat hat. Nach der Herkunft dieser Zinnmassen ist daher seit lange geforscht worden (vgl. v. Baer Archiv f. Anthropologie IX, 265, Winckler Orient. Forsch. I, 169, W. Tomaschek Mitteil. d. Wiener anthrop. Ges. XVIII, 8), ohne dass man bisher zu einem völlig befriedigenden Ergebnis gekommen wäre. Eine gut bezeugte Nachricht (Strabo XV, p. 724: οἱ δὲ Δράγγαι περσίζοντες τ' ἄλλα κατὰ τὸν βίον οἴνου σπανίζουσι, γίνεται δὲ παρ' αὐτοῖς καττίτερος) nennt die Landschaft Drangiana als zinnreich, und auch sonst weist Tomaschek a. a. O. zahlreiche Zinngruben und beträchtliche Zinnindustrie auf iranischem Boden nach. Ob unser Metall aber schon im Awesta genannt wird, ist unsicher, da die Bedeutung des früher so gedeuteten *aonya-* nicht feststeht (vgl. Horn Grundriss d. npers. Et. S. 287). An dem europäischen Ursprung auch des ältesten vorderasiatischen Zinnes hält dagegen W. Max Müller in einem Aufsatz über das Zinn bei den alten Ägyptern (Oriental. Litteratur-Zeitung, II. Jahrg. Nr. 9) fest.

Einige weitere Anhaltspunkte für die Geschichte der Zinngewinnung ergeben sich aus den Namen des Metalles, obgleich diese freilich vielfach noch selbst der Aufklärung bedürfen. Sie lassen sich in folgenden Gruppen zusammenfassen: 1. Die grössten Schwierigkeiten bietet gleich der in Europa am frühsten bezeugte, das griechische, schon homerische κασσίτερος (auf die Ilias beschränkt und zu Verzierungen von Panzern, Schilden, Wagen, auch zu Beinschienen verwendet). Aufzugeben ist zunächst die Anschauung, als ob das Wort aus den semitischen Sprachen erklärt werden könne, die nichts vergleichbares bieten. Die von Oppert und Lenormant angeführten assyr. *kâsazatira* und akkadisch *id-kasduru* haben sich nicht haltbar erwiesen (vgl. Jensen bei H. Lewy Die sem. Fremdw. im Griech. S. 60). Unleugbar ist natürlich der Zusammenhang von κασσίτερος mit den oben genannten Κασσιτερίδες. Leitet man, was immer das nächstliegende bleiben wird, letzteres aus ersterem ab, so ist damit für die Erklärung von κασσίτερος nichts gewonnen. Doch hat man neuerdings mehrfach das Verhältnis umzudrehen und κασσίτερος aus Κασσιτερίδες zu deuten versucht (vgl. S. Reinach Revue archéol. XX, 262). Sprachlich wäre dies nur denkbar, wenn man für den Namen der Zinninseln von einer kürzeren Bildung wie *Κασσι-τερες ausginge, für die man verschiedene, freilich nicht sehr überzeugende Ableitungen aus den keltischen Sprachen vorgeschlagen hat (vgl. Holder Altkeltischer Sprachschatz I, 828 ff.). Alsdann wäre das Verhältnis von κασσίτερος (wovon Κασσιτερίδες neu gebildet wäre) zu einem solchen *Κασσι-τερες etwa dem von griech. χάλυψ : Χάλυβες (s. u. Eisen) oder auch dem von ngriech. καλάϊ ‚Zinn' (s. weiteres u.) zu dem Städtenamen Qualah auf Malakka zu vergleichen. Unmittelbar überzeugend ist dies alles nicht, ebensowenig wie die andererseits versuchte Verknüpfung des griechischen Wortes mit ähnlich klingenden idg. Metallnamen, scrt. *kansá-*, *kâṅsya-* ‚metallenes Gefäss, Metall, Messing', altpr. *cassoye* ‚Messing' etc. Welches nun auch immer der Ursprung von griech. κασσίτερος sei, jedenfalls ist das Wort von griechischem Boden aus sehr weit gewandert. Es kehrt nicht nur in den slavischen Sprachen (altsl. *kositerŭ*), sondern auch im Orient, im Arabischen (*qazdir*, daher *kesdir* in zahlreichen afrikanischen Idiomen) und im Sanskrit (*kastîra-*) wieder, wie denn Zinn (auch *yavanêshṭa-*, eigentl. ‚den Joniern lieb') im Periplus maris erythraei § 49 ausdrücklich als Einfuhrartikel in Indien bezeichnet wird. Doch ist auch ein vedischer Name (*trápu-*, dunkel) für das Metall bereits vorhanden.

2. Eine bemerkenswerte Erscheinung in der Terminologie des Zinnes ist ferner der Umstand, dass in ihr Wörter für das chemisch doch ganz verschiedene Blei (s. d.) mit solchen für Zinn zusammenfliessen, was in der äusseren Ähnlichkeit der beiden Metalle, vielleicht auch in ihrem gemeinsamen westlichen Ursprung seinen Grund haben

wird. Dies ist schon im Alt-Ägyptischen der Fall, wo W. Max Müller a. a. O. in *dḥtï ḥs* ,weisses Blei' den bis jetzt fehlenden Namen des Zinnes nachgewiesen hat. Im Lateinischen ist *plumbum nigrum* ,Blei', *plumbum album* oder *candidum* ,Zinn', Verbindungen, die, wenn die u. Blei gegebene Erklärung von lat. *plumbum* richtig ist, soviel wie ,schwarzer' und ,weisser Barren' bedeuten. Besonders häufig ist die Erscheinung im Osten Europas, z. B. in altsl. *olovo*, altpr. *alwis* ,Blei' gegenüber lit. *alwas* ,Zinn'. Eine Erklärung dieser Sippe ist aber noch nicht gefunden, da die Sprachvergleichung und Urgeschichte[1] S. 306 vorgeschlagene Auffassung derselben als Entlehnung aus lat. (*plumbum*) *album* (so auch Hirt Beiträge XXIII, 355) aus lautlichen Gründen kaum möglich ist (vgl. E. Lidén Studien zur altind. u. vergl. Sprachgeschichte S. 94). Auch ob das Verhältnis der litu-slavischen Wörter auf Entlehnung des Litauischen aus dem Slavischen oder auf Urverwandtschaft beruht, ist noch nicht ausgemacht.

3. Bei der grossen Bedeutung, die der Westen Europas für die Frage nach der Herkunft des Zinnes hat, werden dort geltende alte Namen desselben von besonderem Interesse sein. Ein solcher liegt in ir. *créd* ,Zinn', auch in *créduma* ,Bronze' (d. h. Zinn und Kupfer) vor. Darf man das scheinbar seltene Wort auf ein ursprüngliches **creido-* (oder **crando*, **crendo-*?) zurückführen, so dürfte es in Beziehung zu dem baskischen Namen des Metalles *cirraida* (vgl. *urraida* ,Kupfer') stehen. Ist diese Zusammenstellung richtig, so würde also im Umkreis Lusitaniens wie in dem der Kassiteriden (s. o.) derselbe Ausdruck für das Zinn gegolten haben.

4. Der häufigere keltische Name des Zinns liegt in kymr. *ystaen*, bret. *sten* aus **stagnum* vor (vgl. Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 312). Ihr Verhältnis zu lat. *stagnum*, *stannum* (woher frz. *étain*, it. *stagno* etc.) steht noch nicht fest. Man hat an Entlehnung des lat. Wortes aus dem Keltischen (so Stokes) und umgekehrt gedacht. Bemerkenswert und für ersteres sprechend ist der Umstand, dass Plinius Hist. nat. XXXIV, 162 die Verzinnung als eine gallische Erfindung betrachtet (*album incoquitur aeris operibus Galliarum invento*). In dem Bronzealter der Schweiz haben sich dunkle Thongefässe mit dünnem Belag von Zinnstreifen gefunden, vielleicht die Anfänge jener Kunst (vgl. Olshausen a. a. O. S. 100 ff.).

5. Der oben angeführte archäologische Nachweis, dass das Zinn in dünnen Metallstäbchen in den Handel kam, macht die Erklärung der germanischen Zinnnamen altn., agls. *tin*, ahd. *zin* (auch ins Polnische, Litauische und die meisten westfinnischen Sprachen entlehnt) aus **tina-* als einer Nebenform von **taina-* (got. *tains*, altn. *teinn*, agls. *tán*, ahd. *zein*) ,Zweig', ,dünnes Metallstäbchen' etc. sachlich ansprechend.

6. Gänzlich unaufgeklärt ist altpr. *starkis* (*starstis*?) ,Zinn' und die im Süden wurzelnde Sippe von it. *peltro*, altfrz. *peautre*, engl. *pewter* (daneben mit *s* altfrz. *espeautre* etc.).

7. Die wichtigste vorderasiatische Gruppe von Zinnamen liegt in akkad. *anna, naga*, assyr. *anaku*, hebr. *ǎnâk*, arab. *ânuk*, äthiop. *nâk*, sert. *nâga-*, armen. *anag*. kopt. *bas-neǧ* (W. M. Müller a. a. O.) vor. Weiteres vgl. bei Vf. Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] S. 317.

Alle Bezugsquellen des Zinnes aber, mochten sie nun in Europa oder Asien liegen, traten an Bedeutung zurück, als sich vom frühen Mittelalter an die ungeheuren Zinnschätze Hinterindiens dem Welthandel eröffneten. Auch diese Begebenheit hat sich in der Sprache abgespiegelt, insofern der Stadtname Qualah auf Malakka, ein Centralpunkt des ostasiatischen Handels und Hauptstapelort des Zinnes (vgl. Tomaschek a. a. O. S. 10 und Litteraturbl. f. orient. Phil. I, 125) sich als ein neuer Name des Zinnes selbst in ungeheurer Ausdehnung über den Orient (Sprachvergl. u. Urgesch.[2] S. 317, wo armen. *klajek* nachzutragen) und bis in den Südosten Europas (ngriech. καλάϊ, alb. *kaláj*, bulg. *kalaj*) verbreitet hat. — S. u. Metalle.

Zinnober. Dieses mineralische Färbemittel wird unter dem Namen κιννάβαρι zuerst von Theophrast erwähnt, dem zu folge es in Spanien und in Kolchis gewonnen wurde. Nach Theophrast nahm das Wort vielfach die Bedeutung eines anderen (vegetabilischen) Färbemittels, des sogenannten Drachenbluts von der Insel Socotra (vgl. Flückiger Pharmakognosie[2] S. 99 ff.) an (vgl. z. B. Periplus maris erythraei ed. Fabricius § 30: γίνεται δ' ἐν αὐτῇ καὶ κιννάβαρι τὸ λεγόμενον Ἰνδικόν, ἀπὸ τῶν δένδρων ὡς δάκρυ συναγόμενον), während der Zinnober unter den Ausdrücken griech. ἄμμιον und lat. *minium* (s. u. Farbstoffe) mit verstanden wurde. Die Herkunft des unzweifelhaft fremden griech. κιννάβαρι (τιγγάβαρι) ist nicht sicher. Man denkt an ein npers. *zinǧafr* (vgl. Prellwitz Et. W. d. griech. Spr.) oder an ein nabatäisches *qunâbirâ* ,Graphit' (vgl. H. Jansen Wochenschr. f. klass. Phil. 1895 S. 1067). Lat. *cinnabari* (aus dem Griechischen) kehrt in der Bedeutung Zinnober in den romanischen Sprachen (frz. *cinabre* etc.) und auch im Mhd. (*zinober*) wieder. Ausführlich handelt über die Geschichte des Zinnobers O. Schade im Ahd. W. Über griech. σάνδυξ vgl. Blümner Terminologie und Technologie I, 245 und die Z. d. deutschen morgenl. Ges. 1889 S. 386. — S. u. Farbstoffe.

Zins, s. Abgaben.

Zinsen. In ein wie hohes Alter geht bei den idg. Völkern die Bekanntschaft mit den Zinsen zurück? Diese Frage ist von Ihering Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 238 ff. ausführlich behandelt worden. Er gelangt zu dem Ergebnis, dass Zinszahlungen erst nach dem Bekanntwerden des metallenen Geldes und im Handelsverkehr aufgekommen seien. Die Zinsen seien eine babylonische Erfindung, alle anderen Völker verdankten ihre Bekanntschaft damit den Babyloniern. Sie seien ursprünglich gedacht als Anteil am Handelsgewinn eines über-

seeischen Unternehmens, seien aber dann wegen der Schwierigkeit der Kontrolierung dieses Gewinnes als Quote vom eingeschossenen Kapital fest fixiert worden. Vordem habe es nur Gefälligkeitsdarlehn (lat. *mutuum*) gegeben, die ihrer Natur nach zinslos seien.

Indessen lässt sich doch wahrscheinlich machen, dass so gross auch immer der Einfluss des Handels auf die Ausbildung der Zinsen in ihrer heutigen Gestalt gewesen sein mag, die Naturaldarlehen des gewöhnlichen Lebens schon in Zeiten, in denen es Geldverkehr noch nicht oder so gut wie nicht gab, in der Absicht gemacht wurden, das ausgeliehene Gut in vergrössertem Massstab wieder zu erhalten, dass demnach Zinsen in diesem Sinne so alt wie die Schuldverhältnisse selbst sind. Schon Hesiod giebt Werke und Tage v. 349 ff. für die Getreideanleihe den Rat:

εὖ μὲν μετρεῖσθαι παρὰ γείτονος, εὖ δ' ἀποδοῦναι,
αὐτῷ τῷ μέτρῳ, καὶ λώϊον, αἴ κε δύνηαι,
ὡς ἂν χρηΐζων καὶ ἐς ὕστερον ἄρκιον εὕρῃς.

Von grossem Interesse ist ferner in dieser Beziehung die altrussische Pravda des XIII. Jahrhunderts. In ihr wird hinsichtlich des Zinses bestimmt (vgl. Ewers Ältestes Recht der Russen S. 323): „Wenn jemand Marder auf Zinsen giebt, oder Honig auf Zugabe (*nastavŭ*), oder Getreide auf Übermass (*prisopŭ*), so stellt er Zeugen, wie er dies mit ihm ausgemacht hat, so empfange er". Es wird also Mardergeld (s. u. Geld) auf Zinsen, die monatlich oder dritteljährlich bezahlt werden (Ewers ibid.), ausgeliehen. Daneben besteht aber auch für Naturaldarlehen die alte Form der ‚Zugabe' oder des ‚Übermasses'. Auch bei den germanischen Völkern muss früh ein Modus bestanden haben, ausgeliehenes Gut mit Gewinn zurückzuerhalten, da für diesen Gewinn ein gemeingermanischer Ausdruck in got. *wôkrs* ‚τόκος', ahd. *wuohhar* ‚Ertrag, Frucht, Gewinn' besteht. Die sehr unklare Äusserung des Tacitus Germ. Cap. 26: *Faenus agitare et in usuras extendere ignotum; ideoque magis servatur quam si vetitum esset*, kann, wenn überhaupt, nur so verstanden werden, dass den Germanen wucherische Vermehrung des Kapitals wie in Rom unbekannt war. Als eine Art von Zinsen dürfen auch die Kälber, die Bewirtung und die Arbeit angesehen werden, welche nach den irischen Brehon-Gesetzen (s. u. Schulden) die *saer stock tenants* und *daer stock tenants* ihren Herrn für die ihnen auf 7 Jahre geliehenen Kühe zu liefern oder zu leisten haben.

Der Begriff der Zinsen wird in den idg. Sprachen meistens durch ‚Wachstum' (vegetabilisches und tierisches) ausgedrückt, was zu der durch die oben besprochene ‚Zugabe' (der ältesten Form des Zinses) veranlassten Vermehrung des ausgeliehenen Kapitals aufs beste passt. Hierher gehört scrt. *vṛddhi-* ‚Zinsen' : *vardh* ‚wachsen', *vârddhusha-* ‚Wucherer' und russ. *rostŭ* : altsl. *rastą* ‚wachse'. Auch got. *wôkrs*

dürfte in letzter Instanz mit got. *wahsjan* zu verbinden sein (vgl. Uhlenbeck Et. W.). Vgl. ferner griech. τόκος ‚das Gebären', ‚die Nachkommenschaft', der ‚Zins' und lat. *faenus, fēnus* : *fētus, fētura, fēcundus*. Anderer Herkunft sind griech. δάνος, eigentl. ‚Gabe' (‚Zugabe'?) und ἔργον, letzteres in dem Sinne, in dem man heut zu Tage von einem „arbeitenden Kapital" spricht (oder direkt auf die als Zins geleistete Arbeit (s. o.) bezüglich, wie auch τόκος konkret das als Zins zu liefernde Kalb der geliehenen Kuh bezeichnen könnte)? — S. u. Schulden.

Zitrone. Die Heimat der Agrumi-Arten ist in Ostindien oder noch weiter östlich in Cochinchina und dem südlichen China zu suchen. Hieraus erhellt, dass Vertreter dieser Gattung in Europa erst bekannt werden konnten, nachdem die Eroberungszüge Alexanders des Grossen den Blick nach dem fernen Wunderland geöffnet oder freier gemacht hatten. In der That ist es erst Theophrast, welcher die früheste Kenntnis einer Agrumi-Art verrät. Οἷον ἥ τε Μηδία χώρα καὶ Περσίς, sagt er Hist. plant. IV, 4, 2, ἄλλα τε ἔχει πλείω καὶ τὸ μῆλον τὸ μηδικὸν ἢ τὸ περσικὸν καλούμενον .... τὸ δὲ μῆλον οὐκ ἐσθίεται μέν, εὔοσμον δὲ πάνυ καὶ τὸ φύλλον τοῦ δένδρου· κ' ἂν εἰς ἱμάτια τεθῇ τὸ μῆλον ἄκοπα διατηρεῖ. χρήσιμον δ' ἐπειδὰν τύχῃ τις πεπωκὼς φάρμακον καὶ πρὸς στόματος εὐωδίαν ... φέρει δὲ τὰ μῆλα πᾶσαν ὥραν· τὰ μὲν γὰρ ἀφῄρηται τὰ δὲ ἀνθεῖ τὰ δὲ ἐκπέττει ..... σπείρεται δὲ καὶ εἰς ὄστρακα διατετρημένα καθάπερ καὶ οἱ φοίνικες. Der hier gemeinte Baum ist nach allgemeiner Annahme *Citrus medica Cedra* ‚die Zitronatzitrone', nicht, was wir heute Zitrone (= Limone s. u.) nennen. Persischer oder medischer Apfel hiess der Baum, sei es, weil man seine Früchte über diese Länder bezog, sei es, weil die Kultur des Baumes selbst schon damals nach ihnen vorgedrungen war.

Im Occident erfolgte die Anpflanzung der Zitronatzitrone erst geraume Zeit nach der ersten Bekanntschaft mit den eingeführten Früchten, die als sehr selten auch in einem Fragment des Komikers Antiphanes (Ausgang d. IV. Jahrh.) erwähnt werden. Nachdem Plinius Hist. nat. XII, 16 dann von vergeblichen Versuchen, den Baum in Italien zu akklimatisieren gesprochen hat, schildert der im ersten Drittel des III. nachchristlichen Jahrhunderts lebende Florentinus (Geop. X, 7) die Kultur des Zitronenbaumes in der heutigen Weise. Aus noch späterer Zeit finden sich ausführliche Mitteilungen über diesen Gegenstand bei Palladius De re rustica IV, 10. Dass noch zur Zeit des Diocletian *citria* ‚Zitronen' etwas seltenes waren, geht auch daraus hervor, dass in dem nach ihm benannten Tarif dieselben einzeln (nicht wie bei anderen Fruchtarten in grösserer Stückzahl) und zu hohen Preisen (16—24 Denare das Stück) aufgeführt werden (vgl. Blümner Maximaltarif S. 98).

Das lat. *citrus, malum citreum, citrium* (daraus griech. κίτρον, κίτριον ‚Zitronatfrucht', κιτρέα ‚Zitronatbaum', ngriech. κιτρηά, κίτρον, alb. *kitre*) wird aus einer volkstümlichen Verwechslung mit griech. κέδρος (κεδρόμηλον bei Dioskorides), woraus lat. *citrus*, erklärt, dem Namen zunächst von einheimischen Wachholderarten (s. d.), dann von *Pinus Cedrus L.* oder auch von der ebenfalls stark duftenden fremdländischen Thuja, deren Holz zu denselben Zwecken wie die Früchte und Blätter des Zitronenbaumes, nämlich zum Konservieren von Kleidern u. s. w. gebraucht wurde.

Erst der Epoche der Araber gehört die Verbreitung der Limone und der Pomeranze (Orange) in Europa an. In beiden Fällen zeigt die Sprache den Weg an, auf welchem diese Agrumi-Arten aus Ostindien zu uns gekommen sind. Vgl. sert. *nimbûka-* ‚der Zitronenbaum', npers. *līmûn*, arab. *laimûn*, it. *limone*, ngriech. λειμονηά, alb. *leïmone* (auch russ. etc. *limonŭ*) und sert. *nâraṅga-* ‚Orange', npers. *nârang*, armen. *narinj*, ngriech. νεραντζηά (bulg. *nerandze*), alb. *naránts*, it. *arancio, melarancio*, frz. *orange*. Ausserhalb des Rahmens dieses Buches fällt in zeitlicher Beziehung die Einführung der Apfelsine (*Citrus aurantium dulce*), die bekanntlich erst 1548 durch die Portugiesen aus dem südlichen China zunächst nach Lissabon kam. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 426 ff. Nach einer Schrift von Loret Le cédratier dans l'antiquité Paris 1881 S. 22 (bei Lewy Die semit. Fremdw. S. 35) käme der Zitronatbaum in Ägypten schon im XV. Jahrh. v. Chr. vor. (?) — S. u. Obstbau und Baumzucht.

Zitwer (*Radix Zedoaria*), eine dem Ingwer (s. d.) ähnliche Wurzel aus Ostindien, von den Molukken etc. Er wird erst durch die Araber in Europa verbreitet: arab. *ğadwâr, zadwâr* (vgl. aber Freytag Lex arab.-lat. I, 253), daraus mlat. *zedoarium, zeduarium*, ahd. *citawar, zitwar*, sp. *zedoaria*, klruss. *cytvar* u. s. w.; s. auch u. Pfeffer.

Zobel, s. Pelzkleider.

Zoll, s. Abgaben.

Zopf, s. Haartracht.

Zucker. Als mutmassliche Heimat des Zuckerrohrs (*Sacharum officinarum L.*), das freilich in wildem Zustand noch nirgends unzweifelhaft nachgewiesen wurde, ist das nordöstliche Indien, besonders Bengalen, vielleicht zusammen mit Hinterindien und dem Indischen Archipel anzusehn. In sehr alten indischen Quellen, noch nicht im Rigveda, wohl aber in der Vâjasanêyi-Saṁhitâ XXV, 1 und im Atharvavêda I, 34, 5 (in einem Liebeszauber) wird denn auch die Pflanze (*ikshu-*) bereits genannt, ohne dass es möglich wäre, aus diesen Stellen zu entscheiden, ob es sich um wildes oder angebautes Zuckerrohr handelt. Als sicher darf man annehmen, dass seine ursprüngliche Verwendung im Kauen und Aussaugen des Rohres bestand. Fester, durch Eindicken des ausgepressten Saftes und Konzentrierung des

Zuckersyrups gewonnener Zucker tritt zuerst unter dem Worte *çárkarâ*, eigentlich ‚Gries, Kies, Stein', dann ‚Sandzucker' auf. Der Ausdruck kommt bereits im Mahâbhârata vor, ein Umstand, der aber bei der eigentümlichen Entstehungsgeschichte dieses Gedichtes kaum zu chronologischen Bestimmungen verwendet werden kann.

In Europa taucht die erste Kunde von dem indischen Zuckerrohr bei den Begleitern Alexanders des Grossen, Nearchos und Onesikritos, in der Form auf, dass es in Indien Rohre gäbe, die ohne Bienen Honig hervorbrächten (vgl. Strabo XV, p. 694: εἴρηκε δὲ καὶ — Νέαρχος — περὶ τῶν καλάμων ὅτι ποιοῦσι μέλι μελισσῶν μὴ οὐσῶν). Im ersten Jahrhundert nach Christus ist dann auf einmal die eben erwähnte indische Bezeichnung des festen Zuckers, sert. *çárkarâ*, in den Formen von σάκχαρι, σάκχαρον, *saccharum* in der griechisch-römischen Welt vorhanden und wird ziemlich gleichzeitig von drei Autoren, dem unbekannten Verfasser des Periplus maris erythraci, von Dioskorides und Plinius gebraucht. Diese drei Stellen lauten: Peripl. ed. Fabricius § 14: ἐξαρτίζεται δὲ συνήθως καὶ ἀπὸ τῶν ἔσω τόπων τῆς Ἀριακῆς καὶ Βαρυγάζων εἰς ταῦτα τὰ τοῦ πέραν ἐμπόρια γένη προχωροῦντα ἀπὸ τῶν τόπων τούτων . . . . καὶ μέλι τὸ καλάμινον τὸ λεγόμενον σάκχαρι, Diosk. II, 104: καλεῖται δέ τι καὶ σάκχαρον, εἶδος ὂν μέλιτος ἐν Ἰνδίᾳ καὶ τῇ εὐδαίμονι Ἀραβίᾳ πεπηγότος, εὑρισκόμενον ἐπὶ τῶν καλάμων, ὅμοιον τῇ συστάσει ἁλσὶ καὶ θραυόμενον ὑπὲρ τοῖς ὀδοῦσι καθάπερ οἱ ἅλες· ἔστι δὲ εὐκοίλιον, εὐστόμαχον, διεθὲν ὕδατι καὶ ποθὲν, ὠφελοῦν κύστιν κεκακωμένην καὶ νεφρούς· καθαίρει δὲ καὶ τὰ τὰς κόρας ἐπισκοτοῦντα ἐπιχριόμενον, Plinius Hist. nat. XII, 32: *Saccharon et Arabia fert, sed laudatius India. est autem mel in harundinibus collectum, cummium modo candidum, dentibus fragile, amplissimum nucis abellanae magnitudine, ad medicinae tantum usum.* Bedenkt man, dass der ausgezeichnet unterrichtete Verfasser des Periplus ausdrücklich sein σάκχαρι mit dem μέλι τὸ καλάμινον (vgl. oben bei Nearch καλάμων ὅτι ποιοῦσι μέλι) identifiziert, und dass das dem griech. σάκχαρον zu Grunde liegende indische *çárkarâ* (pâli *sakkarâ*) nachweislich ausser Kies, Gries etc. doch nur ‚Zucker' bedeutet, so scheint kein genügender Anlass vorzuliegen, unter dem griech.-lat. Wort etwas anderes als festen, indischen Zucker, etwa, wie viele gewollt haben, den Tabaschir, die im Orient medizinisch wichtige Konkretion des Bambusrohres, oder eine Art Manna zu verstehen. Dass als Herkunftsort des σάκχαρον von Dioskorides und Plinius (nicht im Periplus) ausser Indien auch Arabien genannt wird, ist ohne Bedeutung, da in der antiken Handelsgeschichte nichts häufiger als eine Verwechslung von Produzenten und Zwischenhändlern ist. Wohl aber lernen wir aus den angeführten Stellen, dass der Zucker im Altertum als Genussmittel noch keine Rolle gespielt haben kann, sondern, wie alles seltene, z. B. lange Zeit der Pfeffer (s. d.), lediglich zu medizinischen Zwecken verwendet wurde.

Erst durch die Araber ist die Kultur des Zuckerrohrs im Mittelalter nach Ägypten, Sizilien und dem Süden Spaniens verbreitet worden, und erst durch die Kreuzzüge und den Handel mit den italienischen Städten ist der Zucker, den seit Urzeiten gebräuchlichen Honig (s. u. Biene, Bienenzucht) zurückdrängend, als Versüssungsmittel in die breitesten Schichten eingedrungen. Der heute in ganz Europa geltende Name des Zuckers, mhd. *zucker* u. s. w. geht denn auch zunächst auf it. *zucchero* zurück, das wieder aus arab. *sukkar, assukkar* (sp. *azúcar*), von npers. *šakar*, prakr. *sakkara*, scrt. *çárkarâ* stammt (vgl. daneben frz. *sucre candis* etc. ‚Kandiszucker' aus arab. *qand* ‚Zuckerrohr'). — Vgl. De Candolle Ursprung der Kulturpflanzen S. 191 ff. und E. O. v. Lippmann Geschichte des Zuckers Leipzig 1890.

Zugabe, s. Zinsen.

Zügel, s. Zaum.

Zweifelderwirtschaft, s. Ackerbau.

Zwerge und Riesen. Der Glaube an überirdische Wesen, welche an Grösse entweder weit das menschliche Mass übertreffen (Giganten, Titanen, Riesen), oder weit hinter ihm zurückbleiben (Dactylen, Pygmaeen, Zwerge, Elfen) ist bei den idg. Völkern Europas in grosser Ausdehnung verbreitet. Es handelt sich hier darum zu untersuchen, ob und in wie fern sich diese Vorstellungen von Zwergen und Riesen mit den u. Ahnenkultus und Religion geschilderten ältesten Religionsvorstellungen der Indogermanen vermitteln lassen. In dieser Beziehung kann es nicht bezweifelt werden, dass die Gestalt des Zwerges in dem Seelenglauben der Indogermanen wurzelt. Von hoher Bedeutung ist hier zunächst die schon idg. Reihe agls. *ælf*, altn. *álfr* ‚Elfe' = scrt. *ṛbhú-*, dem Namen gewisser kunstreicher Genien des vedischen Altertums, eine Gleichung, deren Grundbedeutung, wie ihr Zusammenhang mit griech. ἐ-λεφ-αίρομαι ‚täusche' und ὀ-λοφ-ώιος ‚tückisch, ränkevoll' zeigt, die eines übersinnlichen, trügerischen Wesens war. Dass damit im letzten Grunde die menschliche vom Leibe losgelöste und ein selbständiges Dasein führende Seele gemeint war, geht aus der Natur der germanischen Elfen (vgl. W. Grimm Kleinere Schriften I, 405 ff.) mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit hervor. Wie die Seelen, müssen die Elfen mit irdischer Speise, die der Würze des Salzes (s. d.) noch entbehrt, mit Milch, Brot und Käse gelabt werden (Grimm S. 456), wie die Seelen, haben die Elfen (wenigstens die schwarzen Elfen) ihre Wohnung in der Tiefe der Erde (Grimm S. 454), wo sie, wie die Toten (s. u. Totenreiche), grosse Genossenschaften unter Königen oder Königinnen bilden (Gr. S. 457), wie die Seelen, sind die Elfen dem Menschen, je nachdem sie behandelt werden, bald freundlich, bald feindlich gesinnt (Gr. S. 466 ff.). Die Toten gehören den Elfen an, „und sie feiern daher das Absterben eines Menschen wie ein Fest mit Tanz und Musik" (Gr. S. 476). Wie die

Seelen, überfallen sie als Alp (mhd. *alp* = agls. *ælf*) den Schlafenden, um ihn mit aufregenden Träumen zu quälen (Gr. S. 440, 476). An Gestalt sind sie klein (Gr. S. 413), wie auch in Griechenland die Psyche auf altertümlichen Bildwerken als kleines beflügeltes Wesen erscheint, und die Inder (s. u. Körperteile am Schluss) den Glauben haben, dass die Seele als ein nur daumengrosses Geschöpf im Herzen des Menschen wohne. Die indischen Ṛbhu's, deren im Veda hervortretende Dreizahl kein ursprünglicher Gedanke sein kann (vgl. A. Kuhn K. Z. IV, 103), haben sich von dieser Grundlage primitiver Vorstellungen bereits weit entfernt, indem bei ihnen besonders die auch den Elfen eignende Gabe hoher Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit sich geltend gemacht hat (vgl. Oldenberg Die Religion des Veda S. 235). Auch bei ihnen aber weist auf das alte Substrat des Seelenglaubens die Überlieferung zurück, dass sie einstmals sterbliche Menschen gewesen sein. Wie die Elfen, werden auch sie zum Genusse irdischen Trankes eingeladen, und wie diese werden sie unter einem König (*ṛbhukshán-* ‚Elfenkönig') bei einander lebend gedacht (vgl. A. Kuhn a. a. O.).

Die gleiche Bedeutungsentwicklung wie die eben besprochene Sippe hat das ebenfalls gemeingerm. mhd. *twërc, getwërc*, agls. *dweorh*, altn. *dvergr*, unser „Zwerg" durchgemacht, wenn diese Wörter mit Recht von Noreen Abriss der urgerm. Lautlehre S. 132 und F. Kluge Et. W.[6] s. v. Zwerg zu altn. *draugr*, alts. *gidrog*, mhd. *getroc* ‚Gespenst', agls. *dreág* ‚larva mortui', scrt. *druh* ‚durch Betrug schädigen' etc. (s. u. Ahnenkultus) gestellt werden. Über damit zusammenhängende Traumerscheinungen s. u. Traum.

Was die Elfen und Zwerge bei den Germanen, sind bei den Litauern und Preussen die *Kaukai*, von denen Lasicius De diis Samagitarum S. 51 berichtet: *Sunt lemures, quos Russi Uboze* (‚arme Männchen', ‚Wichtelmännchen') *appellant, barbatuli* (daher auch *Barzdùkai* ‚bärtige'), *altitudine unius palmi extensi, iis qui illos esse credunt, conspicui, aliis minime; his cibi omnis edulii apponuntur, quod nisi fiat, ea sunt opinione, ut ideo suas fortunas, id quod accidit, amittant.* An anderer Stelle werden sie zusammen mit den *Eithuari* (*ditwaras*), d. h. den Alp- oder Druckgeistern als Götter der Litauer bezeichnet (vgl. Usener Götternamen S. 92). Ihre Bezeichnung *kaukai* (s. ausser u. Ahnenkultus auch u. Alraun) entspricht etymologisch wohl dem gemeingerm. got. *hugs* ‚νοῦς', altn. *hugr*, agls. *hyge* ‚Sinn, Gedanke', so dass also auch hier der Zusammenhang zwischen Zwergen und Ahnenseelen klar zu Tage liegt. Im Altnordischen sind *mannahugir* die Menschenseelen, die meist in Gestalt von Tieren dem Schlafenden im Traum erscheinen (vgl. Golther Germ. Mythologie S. 84 f.).

Die übrigen Bezeichnungen des Zwerges in den europäischen Sprachen bieten geringeres Interesse. Ein Lall- und Kinderwort scheint griech. νάννος, lat. *nânus* : νέννος, νάννος ‚Oheim', νέννα, νάννη ‚Tante', also

etwa ‚Onkelchen' zu sein. Unmittelbar klar sind: griech. πυγμαῖος : πυγμή ‚Faust', δακτύλιος (über die Idäischen Daktylen s. u. Schmied) : δάκτυλος ‚Finger', altpr. *parstuck* : lit. *piřsztas* ‚Finger'. Aus dem Lateinischen vgl. *pumilio*, *pusilio* etc. (*pumilio*, *nanus*, agls. *duerh* G. Goetz Thesaurus I, 530). Im Osten Europas ist weitverbreitet russ. *karlo*, čech. *karle*, lit. *karlà* u. s. w. ‚Zwerg'. Es ist wahrscheinlich eine Entlehnung aus der germanischen Sippe „Kerl" etc. (s. u. Stände), das in der Zusammensetzung mit *tomte-* ‚Haus' (schwed. *tomtekarl*, vgl. Golther a. a. O. S. 141[2]) auch auf germanischem Boden ‚Zwerg' bedeutet.

Wenn die Gestalten der Zwerge somit aus dem Seelenglauben unserer Vorfahren hervorgegangen sind, so haben sich die der Riesen zweifellos von denselben Natur- und Himmelsgewalten losgelöst, in denen der Glaube an die unsterblichen Götter selbst wurzelt. Das Feuer, das Wasser, die Winde, die Erde mit ihren Bergen haben namentlich bei Griechen und Germanen und im engen Anschluss an die physikalische Beschaffenheit der Heimat dieser Völker den Riesen ihren Ursprung gegeben. Sie stehen darum den Göttern, die da, wo sie in die Erscheinung treten — man denke an den riesenhaften indischen Indra oder den griechischen Ares, der 7 Plethren mit seinem Leibe deckt — selbst als Riesen geschildert werden, sehr nahe und werden in Griechenland wie im Norden als mit ihnen um die Weltherrschaft ringend gedacht. Was ihre Namen (vgl. Preller-Robert Griech. Myth. I, passim und K. Weinhold Die Riesen des germanischen Mythus, Sitzungsb. d. phil.-hist. Kl. d. kais. Ak. d. W. zu Wien XXVI, 225 ff.) betrifft, so erinnern dieselben, soweit sie etymologisch durchsichtig sind und sich nicht einfach mit dem der betreffenden Naturerscheinung decken (vgl. z. B. die 3 Kyklopen *Brontes*: βροντή, *Steropes* : στεροπή, *Arges* : ἀργής, wie es auch einen Zeus ἀργής gab, oder die nordischen Riesen *Eld*, eigentl. ‚Feuer', *Logi*, eigentl. ‚Lohe', *Kári*, eigentl. ‚Luft', *Jökull*, eigentl. ‚Eisfeld' u. s. w.), auffallend an eine Gruppe göttlicher aus der litauischen Mythologie bekannter Wesen, welche letztere sich also auch hier für das Verständnis der Religionsanschauungen der übrigen idg. Völker in hohem Masse fruchtbar erweist. Man stelle, um sich dies deutlich zu machen, litauische Götternamen wie *Bangputys* ‚Wellenbläser', *Baũbis* ‚Brüller', *Bildùkai* Pl. ‚Polterer', *Drebkulys* ‚Stösser', *Z'emberys* ‚Erdbestreuer' (vgl. Usener a. a. O.) griechischen Gigantennamen wie *Enkelados* ‚der Tobende', *Porphyrion* ‚der Wogende', *Polybotes* ‚der Brüller', *Pallas* ‚der Schüttler' oder nordischen Riesennamen wie *Ymir* ‚der Schallende', *Beli* ‚der Brüllende', *Thiassi* ‚der Brausende' (nach Weinhold; ‚der Fresser' nach Mogk in Pauls Grundriss III[2], 311) u. s. w. gegenüber.

Die einzelsprachlichen Bezeichnungen des Begriffes ‚Riese' gehen, wie natürlich, auf die übermenschliche Gestalt oder die übergrossen

physischen Kräfte dieser Wesen. Griech. τιτᾶνες wird am wahrscheinlichsten mit τιταίνω ‚spanne aus', τέτανος ‚Gliederspannung' verbunden, wie agls. *ent* ‚Riese' : baiersch *enzerisch* ‚ungeheuer gross' und kymr. *cawr*, korn. *caur* ‚gigas' : kelt. **kunos* = kymr. *cwn* ‚hoch' (vgl. R. Much Festgabe für Heinzel S. 209) gehört. Lit. *milžinas* ‚Riese' ist der ‚geschwollene' (vgl. lett. *milzu, milzt* ‚schwellen'). Ahd. *risi*, alts. *wrisil* entspricht dem scrt. *vṛshán-*, ahd. *duris*, agls. *ðyrs*, altn. *þurs* dem scrt. *turá-*, beide bedeuten also soviel wie ‚die starken'. Agls. *eoton*, alts. *etan*, altn. *jötunn* (dazu die *Etiones* mit Menschenantlitz und Tierleibern Tac. Germ. Cap. 46?) wird zu got. *itan* ‚essen' gestellt und als ‚edax' gedeutet. Daneben kommt es vor, dass Benennungen des Riesen aus Völkernamen hervorgehn. So mhd. *hiune* aus dem Namen der Hunnen (vgl. R. Much a. a. O. S. 210, Mogk a. a. O. S. 300, anders Kluge Et. W.[6] s. v. Hüne), und so das in den slavischen Sprachen verbreitete čech. *obr* etc. ‚Riese' aus dem Namen der türkischen Avaren. Griech. κύκλωψ bedeutet ‚Radauge' wie der Vater Zeus selbst bei Homer εὐρύοπα ‚Weitauge' genannt wird. Γίγας, γίγαντος hat noch keine befriedigende Deutung gefunden.

Mit Seelenerscheinungen zeigen die Riesen selten Berührung. Doch soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass sowohl bei den Germanen wie bei den Griechen gewisse Riesen auch als Druckgeister oder Alpe und umgekehrt auftreten. Bei den ersteren ist auf die Gestalt des „Troll" : altn. *troll*, mhd. *trolle* : got. *trudan* ‚treten' (vgl. lit. *Spirùks* ‚Gespenst' : *spìrti* ‚mit dem Fusse stossen') und die des „Schratt" : altn. *skratti* ‚malus genius, gigas', ahd. *scraz, scrat, scrato* ‚Schratt', auch slavisch poln. *skrzot*, nsl. *škrat* etc. zu verweisen (vgl. Mogk a. a. O. S. 300 und J. Grimm Deutsche Myth. I³, 447). Bei den Griechen ist *Ephialtes* (Preller-Robert S. 71) ein berühmter Riese und zugleich der gebräuchlichste griechische Name des Alps (vgl. W. H. Roscher Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums, XX. Band der Abh. d. phil.-hist. Klasse der kgl. sächs. Ges. d. W. 2. Heft S. 48 f.). Auch das riesige Ungeheuer *Typhon, Typhoeus* (Preller-Robert S. 63) von τῦφος ‚feuriger Dampf' scheint dem Alp *Tiphys* (Τῖφυς aus *τυφυς) nahe zu stehen (vgl. Roscher a. a. O. S. 55 f.). — S. u. Religion.

Zwiebel und Lauch. Es kommen hier als Hauptarten zunächst in Betracht: 1. die Zwiebel (*Allium Cepa L.*), wildwachsend aus Beludschistan, Afghanistan, Lahore und vom Thianschan gemeldet; 2. der Knoblauch (*Allium sativum L.*), wildwachsend nur in der Songarei bekannt (nach A. Engler bei V. Hehn s. u.). Hierzu treten dann noch eine Anzahl von Laucharten, die auch in Europa einheimisch sind.

Der Anbau von Zwiebeln und Knoblauch geht in der ägyptisch-

semitischen Welt in das höchste historisch erreichbare Altertum zurück (vgl. Woenig Die Pflanzen im alten Ägypten S. 192 ff.), so dass also die genannten Pflanzen schon in sehr früher Zeit aus ihrer fernen östlichen Heimat an der Hand des Menschen ihre weite Wanderung angetreten haben müssen. Ein Name des Knoblauchs (hebr. *šûm*, arab. *ṯûm*, pun. σουμ, assyr. *šûmu?*) scheint ursemitisch zu sein. Vgl. auch ägypt. *bassal*, *bussal* ‚Zwiebel' = hebr. *bĕṣâlîm*. Aber auch in Griechenland und Italien ist der Anbau von Zwiebelgewächsen von Anbeginn der Überlieferung bezeugt.

Wir geben zunächst eine Zusammenstellung der wichtigsten von Griechen und Römern gebauten Arten unter Hinzufügung der in dem Capitulare Karls des Grossen de villis, als dem ältest erreichbaren Zeugnisse deutschen Gartenbaus, erwähnten Sorten (nach v. Fischer-Benzon Altd. Gartenfl. S. 137 ff.): 1. *Allium Cepa L.*, Zwiebel, Sommerzwiebel: griech. (schon bei Homer, wo Il. XI, 630 die Zwiebel als ποτῷ ὄψον ‚Beiessen zum Mischtrank' bezeichnet wird) κρόμυον, lat. *cêpa*, Capit.: *uniones* (lat. *unio* bei Columella) und *ascalonicas cepas*. Von einer ascalonischen Zwiebel spricht schon Theophrast (VII, 4, 7 u. 8); es ist aber nicht ausgemacht, dass dies oder die *ascalonicae cepae* des Capit. identisch seien mit dem, was wir heute Schalotte oder Eschlauch (eine durch Kultur entstandene Abart des *Allium Cepa L.*) nennen. 2. *Allium sativum L.*, Knoblauch: griech. σκόροδον (Herodot, Aristoph., Theophrast), lat. *allium*, Capit. *alia*. Über die Perlzwiebel oder Rocambole vgl. De Candolle Kulturpflanzen S. 89 und v. Fischer-Benzon l. c.

Hierzu kommt dann noch 3. das für eine Varietät des in der Mittelmeerregion einheimischen *Porrum Ampeloprasum L.* angesehene *Allium Porrum L.*, der Porree oder Lauch: griech. πράσον (Aristoph., Theophrast, aber als wahrscheinliches Stammwort von πρασιαί ‚Gartenbeete' schon für die homerische Zeit vorauszusetzen), lat. *porrum*, Capit. *porros* und 4. der in Europa einheimische Schnittlauch, *Allium Schoenoprasum L.*: in Griechenland unbekannt, lat. *porrum sectivum* (Plin.), Capit.: *britlas* (vgl. *brittola* bei G. Goetz Thesaurus I, 152) = „Brisslauch" (*prieslauch* bei der heiligen Hildegardis, ahd. *snitilouh*).

Auch in den nördlichen Teilen Europas treten Zwiebelgewächse sehr frühzeitig auf. Bei den Thrakern dienen Zwiebeln als Hochzeitsgeschenke (Athen. IV, p. 131). Κρόμμυα und σκόροδα werden von den skythischen Alazonen angebaut (Herod. IV, 17). In der Edda (Lied v. Sigrdrifa 8) kommt Lauch, ganz wie bei Homer die Zwiebel (s. o.), als Beigabe zum Trank vor, doch nicht, wie bei Homer, zur Würze, sondern um das Getränk vor Verrat zu schützen.

Aber im prähistorischen Europa ist der Anbau von Zwiebelgewächsen bis jetzt vollkommen unbezeugt.

Wendet man sich zur Untersuchung der Terminologie der Zwiebelgewächse, so bietet diese noch sehr viele linguistische Rätsel und Unklarheiten dar. Einer sehr ausgebreiteten Verwandtschaft erfreut sich das homerische κρόμυον aus *κρομυσον ‚Zwiebel' (vgl. die korinthische Ortschaft Κρεμυών, Κρομυών), das mit agls. *hrǫmsan*, engl. *ramson*, deutsch mundartl. *rams*, *ramsel*, *ramser* etc., lit. *kermùszė*, russ. *čeremša*, *čeremica*, ir. *creamh* übereinstimmt. Alle diese Wörter bezeichnen aber eine einheimische wilde Knoblauchart (*Allium ursinum L.*), so dass also hier der deutliche Fall vorliegt, dass die Hellenen bei dem Bekanntwerden mit dem orientalischen *Allium Cepa* auf dieses die altererbte Benennung einer wilden Art übertrugen. Griech. σκόροδον wird mit alb. *hudεrε*, ebenfalls = *Allium sativum* verglichen.

Noch unaufgeklärt ist das Verhältnis von lat. *cêpe*, *caepe* ‚Zwiebel' : arkad. κάπια· τὰ σκόροδα. Κερυνῆται (κάπια oder καπία?), womit man neuerdings auch ir. *cainnen* ‚Zwiebel, Lauch', kymr. *cenin* (**kapi-*) zusammengestellt hat. Ebenfalls dunkel sind die Beziehungen von griech. πράσον : lat. *porrum* ‚Lauch' und von griech. βολβός ‚Zwiebel' (vgl. auch γελγίς, -ῖδος, -ῖθος ‚Kerne im Knoblauch') : lat. *bulbus* (vgl. den Eigennamen *Bulbus*). In beiden Fällen hat man sich bald für Urverwandtschaft, bald für Entlehnung des lat. Wortes aus dem Griechischen entschieden.

Aber auch an unzweifelhaften Entlehnungen fehlt es auf dem Gebiet der Benennungen zwiebelartiger Gewächse nicht. Deutlich tritt zunächst eine süd-nördliche Strömung hervor. Aus lat. *cêpa*, *caepulla* entlehnt, resp. umgebildet sind ir. *-ciap* in *folt-chiap* (*folt* ‚Haar'), agls. *cipe* (*cipae*, G. Goetz Thes. I, 200), ahd. *zwibollo*, čech. *cebule*, *cibule* etc., alb. *k'epε*. Aus lat. *unio* (s. u.) stammt agls. *ynne*, *ynneléac*, aus lat. *porrum* : ahd. *pforro*, agls. *porr*, alb. *por̄*, aus griech. πράσον : altsl. *prazŭ*. Von deutschem Boden zu den Slaven, also von West nach Ost gewandert ist ahd. *louh*, agls. *léac*, altn. *laukr* (dessen Beziehungen zu ir. *lus*, **luksu* ‚Kraut, Pflanze' zweifelhaft sind), altsl. *lukŭ* ‚Zwiebel, Lauch' (lit. *lukai*, finn. *laukka*). Ein ostasiatisches Wort endlich scheint lit. *swogũnas* ‚Zwiebel' aus turko-tat. *sogan* id. zu sein. Zwiebel und Knoblauch werden von H. Vámbéry bei diesen Völkern, was bei ihren ursprünglichen Wohnsitzen und dem Ausgangspunkte jener Pflanzen (s. o.) auch begreiflich scheint, für uralt angesehn (vgl. Primitive Kultur S. 220).

Es bleiben noch folgende, mit mehr oder weniger Sicherheit deutbare Bezeichnungen der Einzelsprachen zu erwähnen übrig: griech. γήθυον, γηθυλλίς ‚eine Art Winterzwiebel', vielleicht = „Erdrauch", wie auch griech. θύμος, klruss. *dýmki* ‚Zwiebelgattungen' : altsl. *dymŭ* ‚Rauch' zu gehören scheinen (aber γήτειον?), lat. *allium*, *alium* : lat. *halare*, *anhêlare*, altsl. *ąchati*, so dass lat. **anslum* ‚stinkendes Kraut'

bezeichnete, ferner *unio*, wie Stokes (Irish gl. 862) vermutet, ein keltisches Wort : ir. *uinneamain* (gl. cepe, onion), gael. *uinnean*, kymr. *wynwyn-in* (**oinnio*; doch dürfte das *u* von lat. *unio* = agls. *ўnne* kurz sein und nicht auf *oi* zurückgehn), ahd. *chlobolouch* ‚gespaltner Lauch' : mhd. *klieben* (wahrscheinlich bedeutete aber schon *chlobo* allein, worauf agls. *clufe*, engl. *clove* ‚Zehe des Knoblauchs' hinweist, die in Frage stehende Pflanze), ferner *bolle*, identisch mit ahd. *bolla* ‚Knospe, kugelartiges Gefäss', altsl. *česnŭkŭ, česnĭcĭ* : *česati* ‚pectere' (vgl. ahd. *chlobolouh*).

Ganz dunkel sind: griech. κίδαλον, ἄγλις, μυττός in μυττωτός (vgl. kypr. μοττοφαγία ‚Knoblauchbreiesserei'), σκίλλα, lat. *ulpicum, pallacana*, ahd. *surio, surro* (etwa ‚die syrische', vgl. o. *cepa ascalonica*, got. *Saúr* ‚Surus'?) u. a.

Überblickt man die hier geschilderten Verhältnisse, so dürfte für die geschichtliche Entwicklung derselben sich folgendes Bild oder dürften wenigstens folgende einzelne Züge eines solchen sich mit einiger Deutlichkeit ergeben. Bekannt waren in der Urzeit Laucharten, von denen mehrere einheimisch in Europa sind. Ein Anbau derselben fand aber noch nicht statt. Somit konnten auch in den Bereich der ältesten Indogermanen Europas die dem fernen Orient angehörigen *Allium Cepa* und *Allium sativum* noch nicht getreten sein, die erst die einzelnen idg. Völker durch verschiedene Kulturströmungen kennen lernten. Am deutlichsten liegt die Geschichte der Zwiebel vor uns. Wie die Griechen sich sprachlich verhielten, als dieselbe in vorhomerischer Zeit in Griechenland bekannt wurde, ist oben geschildert worden. Von Griechenland übernahmen vielleicht die Römer ihr *cēpe* (= ion. *κήπια, arkad. κάπια : κῆπος, κᾶπος ‚Garten'?), das dann weiter nach dem Norden wanderte. In einer anderen Kulturströmung liegt lit. *swogūnas*. — Vgl. V. Hehn Kulturpflanzen[6] S. 189 ff. S. u. Ackerbau.

Zwillinge, s. Kind.

Zwölften, die, s. Jahr.

Anhang.

1. Nachträge und Berichtigungen.
2. Litteraturverzeichnis.
3. Sprachennachweise.

1. Nachträge und Berichtigungen.

Abgaben. S. 3. Wie ir. *cis* aus lat. *census*, so ist nach H. Zimmer K. Z. XXXVI, 443 ir. *cáin* ‚Steuer, Abgabe' durch britannische Vermittlung aus lat. *canôn* entlehnt, das „in der Kaiserzeit die in den Provinzen hauptsächlich von den kaiserlichen Domänen eingehenden Pachten und festgesetzten Abgaben in die kaiserliche Privatkasse" bezeichnete. S. auch den Nachtrag zu Blutrache.

Abort. S. 4. Doch verbot religiöse Scheu schon den ältesten Griechen sich bei der Verrichtung der natürlichen Bedürfnisse vor dem Tageshimmel zu entblössen. So schärft Hesiod Werke und Tage v. 727 seinen Landsleuten ein:

μηδ' ἀντ' ἠελίου τετραμμένος ὀρθὸς ὀμιχεῖν·
αὐτὰρ ἐπεί κε δύῃ, μεμνημένος, ἔς τ' ἀνιόντα.
μήτ' ἐν ὁδῷ μήτ' ἐκτὸς ὁδοῦ προβάδην οὐρήσῃς,
μηδ' ἀπογυμνωθείς· μακάρων τοι νύκτες ἔασιν·
ἑζόμενος δ' ὅγε θεῖος ἀνήρ, πεπνυμένα εἰδώς,
ἢ ὅγε πρὸς τοῖχον πελάσας εὐερκέος αὐλῆς,

eine Stelle, aus der zugleich die Unbekanntschaft mit dem Abort in damaliger Zeit folgt (vgl. dazu Usener Götternamen S. 179[9]). — Über die Verhältnisse der Stadt Rom handelt ausführlich Becker-Göll im Gallus II, 279. Neben dem hier besprochenenen *lâtrîna* (nach Nonius aus **lavatrina*) wurden auch das etym. dunkle *culîna*, sonst ‚Küche' (die neben der *latrina* lag) und *conclavis* im Sinne von Abort gebraucht (vgl. G. Goetz Thesaurus I, 292, 249). — Charakteristisch für die altgermanischen Verhältnisse ist vielleicht die Glossierung von lat. *latrina* mit ahd. *feltganch, feldgang, veltganc* (auch *cloaca feldganc*), eigentl. ‚Gang auf das Feld'; doch ist zu bedenken, dass *gang* auch von dem zum wirklichen Abort führenden Gang gebraucht wird. Andere teilweis humoristische Bezeichnungen sind ahd. *sprâchûs, swâscamere, sagarari* (= *secreta* in Anlehnung an *sacrarium*). Vgl. M. Heyne Das deutsche Wohnungswesen S. 97, 181).

Ackerbau. S. 13. Vgl. V. Hehn De moribus Ruthenorum S. 152: „Das neue Prinzip (die Feldmark als Gesamteigentum), dass eine gewisse Nation angeblich in die Welt gebracht hat, erweist sich als ein uraltes, von anderen längst überschrittenes, das sich nur hier im Eise (der Stabilität) erhalten hat" (folgen die auch von uns behandelten Stellen der antiken Schriftsteller).

Adoption. S. 17. Ausführlich über eine germanische Scheinadoption zum Zwecke der Emancipation des Adoptierten handelt Scherer Anzeiger für deutsches Altertum VI, 87 ff. Besonders charakteristisch ist ein von Paulus Diaconus berichteter Fall: Karl Martell schickt seinen Sohn Pippin zu dem Langobardenkönig Liudprand, *ut eius iuxta morem capillum susciperet*. Liudprand thut das, wird so Pippins Vater (*qui eius caesariem incidens ei pater effectus est*) und schickt ihn reich beschenkt seinem wirklichen Vater (*genitori*) zurück. Scherer erblickt in dieser Scheinadoption die allgemeine Form der Emancipation von der *patria potestas*, die in der frühsten germanischen Periode nicht weniger streng als bei den Römern gewesen sei. Die Sitte der Haarabschneidung (vgl. auch die *capillatoriae* der Lex Salica) stellt er in Parallele zu dem *kêçânta*- der Inder und der Haarkürzung bei der griechischen Ephebenweihe (s. auch u. Haartracht). — Als Auszeichnung kommt die Adoption im Béowulf (v. 948, 1176, 1480) vor, wo Béowulf von Hygelác, der selbst Kinder hat, adoptiert wird.

Ahnenkultus. S. 21. Mit der hier geschilderten baltischen Sitte, die vom Tisch auf die Erde fallenden Speisen nicht aufzuheben, sondern den Ahnenseelen zu überlassen, stimmt auf das genauste der griechische Brauch. Vgl. Usener Götternamen S. 249[2]: „Aristoteles (fr. 180 R.) bei Diog. Laert. 8, 34 τὰ δὲ πεσόντα ἀπὸ τραπέζης μὴ ἀναιρεῖσθαι . . ., Ἀριστοφάνης δὲ τῶν ἡρώων φησὶν εἶναι τὰ πίπτοντα, λέγων ἐν τοῖς Ἥρωσι (fr. 2 Bergk p. 1070) ʽμηδὲ γεύεσθʼ ἅττʼ ἂν ἐντὸς τῆς τραπέζης καταπέσῃʼ, Athen. X, 427[e] τοῖς δὲ τετελευτηκόσι τῶν φίλων ἀπένεμον τὰ πίπτοντα τῆς τροφῆς ἀπὸ τῶν τραπεζῶν mit Verweisung auf Euripides fr. 664, wozu Nauck die Parodien der Komiker anführt". — S. 26. Da den Alpträumen eine gewisse mythenbildende Kraft zugeschrieben worden ist, hätte der Name L. Laistners (Das Rätsel der Sphinx, Grundzüge einer Mythengeschichte Berlin 1889) nicht ungenannt bleiben sollen, der zuerst, wenn auch in übertreibender Weise, auf eine solche hinwies. Da die Alpträume eine Folge von Sauerstoffmangel des Blutes zu sein pflegen, und dieser wieder durch den Aufenthalt in ungesunden, kohlendunst-schwangeren Räumen herbeigeführt wird (vgl. Höfler im Centralblatt für Anthropologie etc. V, 1), so erhellt, dass die Bedeutung dieser Traumerscheinungen in der Urzeit bei den damaligen Wohnungsverhältnissen (s. u. Haus und u. Unterirdische Wohnungen) eine ungleich grössere als in der Gegenwart sein musste. Über den Alptraum im klassischen Altertum vgl. W. H. Roscher Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums im XX. B. der Abh. d. phil.-hist. Kl. der kgl. sächs. Gesellschaft d. W. 1900. Besonders charakteristisch für den Zusammenhang der Alpträume mit Totenerscheinungen ist der von Plinius Hist. nat. XVIII, 118

(Roscher S. 28) aufbewahrte Aberglaube, demzufolge die *animae mortuorum* in Bohnen sässen, aus deren Genuss sie aufsteigen, um den Schläfer zu quälen. — Ein lettischer Name des Alps ist *mils*, wahrscheinlich : *melst* ‚verwirrt reden, phantasieren'. S. auch u. Zwerge und Riesen. — S. 27. Zu den beiden Reihen aw. *druj-*, scrt. *drúh-*, altn. *draugr* etc. und ahd. *mara*, altsl. *mora* etc. ist auf die Ausführungen u. Traum zu verweisen. Für die letztere Gleichung ist hier eine andere, uns jetzt wahrscheinlicher scheinende Erklärung vorgeschlagen worden. Die Litteratur über die bisherigen unglaubwürdigen Deutungen des deutschen „Mahr" findet sich bei Roscher S. 59. — S. 28. Das Stammverbum der Reihe lit. *dwasè*, *dwasià* (*dwàsė*), *dùsas*, altsl. *duchŭ* u. s. w. liegt in lit. *dwesiù*, *dwèsti* ‚hauchen' vor (vgl. Leskien Bildung der Nomina S. 271, 311). Die wohl zuerst von Holder Altkeltischer Sprachschatz befürwortete Verbindung dieser Wörter mit altgall. *dusio-s* tadelt Roscher S. 65[201] mit Unrecht und denkt seinerseits für *dusio-s* an eine Ableitung von scrt. *dus-*, griech. δύς- etc.(?). Das griech. θεός verknüpft auch Kretschmer Einleitung S. 81 mit lit. *dwàsė*.

Amme. S. 40. Vgl. noch lit. *żindywė* : *żìndau* ‚säuge'.

Arzt. S. 57. Z. 1 v. u. l. ἰός.

Aussetzungsrecht. S. 53. In einer ausführlichen Erörterung über die Frage: Pflegten die Inder Töchter auszusetzen? hält O. Böhtlingk in den Berichten der phil.-hist. Klasse der kgl. sächs. Gesellschaft d. W. zu Leipzig (Sitzung vom 15. Dez. 1900) an seiner im Texte mitgeteilten Auffassung der betreffenden Veda-Stelle fest. Doch gibt er S. 424 zu, dass das *parâsyanti* auf einen „Gestus bei der Geburt eines Mädchens" als „symbolische Verstossung" desselben gedeutet werden könne. Auch gegen die von Zimmer angenommene gelegentliche Aussetzung alter Leute in vedischer Zeit verhält sich Böhtlingk skeptisch. Bemerkt sei hier nur, dass der idg. Charakter beider Bräuche von europäischer Seite her so gut bezeugt ist, dass man auf die vedischen Belegstellen nötigen Falls verzichten kann. — Für die Kelten werde ich in der Revue celtique 1901 S. 135 f. auf das Buch von Leinster aufmerksam gemacht, wo sich eine Erzählung findet, wie Cairpre Cincaitt seine Kinder aussetzen lässt.

Baldrian. S. 59. Vgl. noch C. Hartwich Über alte deutsche Heilpflanzen in der Schweiz (Wochenschrift für Chemie und Pharmacie). Die Bezeichnung der h. Hildegard *denemarcha* kehrt namentlich in der Schweiz wieder. In Graubünden heisst die Pflanze „Dammarga" und „Tammarken", im Entlibuch „Tannmark" u. s. w. Eine Beziehung zu Dänemark enthält auch der Name „*Dania maior*" bei Tabernaemontanus; doch ist ganz zweifelhaft, ob sie von Haus aus in dem Worte liegt.

Balsam. S. 59. Vgl. G. Schweinfurth Über Balsam und Myrrhe (Berichte der Pharmaceutischen Gesellschaft III, 218 ff.). Hiernach liegt die eigentliche Heimat der Balsamstaude, die besser als *Commiphora Opobalsamum* Engl. bestimmt wird, in ungefähr denselben Gegenden, wie die der Myrrhe und des Weihrauchs, nämlich in den Küstenstrichen des südlichen Arabiens und den ihnen gegenüberliegenden Strecken Afrikas. „Ich fand den Balsamstrauch", sagt Schweinfurth S. 222, „den man unter Umständen vielleicht ein Bäumchen nennen könnte, im südlichen Nubien auch landeinwärts vom Roten Meere gen Westen weit verbreitet, bis 245 km von Suakin entfernt, am Gebil Kunrêb. Im tieferen Binnenland scheint er durchaus zu fehlen. Während Weihrauch- und Myrrhenbäume die mittleren Berglandschaften zwischen 1000 und 1600 m bevorzugen, ist der Balsamstrauch in Arabien und Nubien nur auf die Küstenfläche, die Vorhügelregion und die unterste Gebirgsstufe bis 600 m Meereshöhe beschränkt. Nur im Somallande fand ihn Hildebrandt in Höhen von 1100 bis 1600 m. Der Strauch gedeiht nur auf steinigem oder felsig zerklüftetem Boden, nicht auf Sand und noch weniger auf salzhaltigem Terrain des Küstenlandes, obwohl er sich auch auf Korallenfels vorfindet". Aus diesem Ursprungsland des Balsams muss also die Pflanze frühzeitig nach dem für ihre Kultur günstigen Jordanthal versetzt worden sein. — Über die, wie wir glauben, irrtümliche Annahme Schweinfurths, dass Balsam mit hebr. *môr* identisch sei, s. u. Myrrhe. — Was die Bezeichnungen des Balsams anbetrifft, so ist im Hebräischen dreierlei zu unterscheiden: 1. *bâśâm,* nur im Hohenlied 5, 1: „Ich pflückte meine Myrrhe samt meinem Balsam, arab. *bašâm,* 2. *beśem,* nur Exod. 30, 23: „Du aber nimm Wohlgerüche (*bĕśâmîm* Pl.) von der besten Sorte, flüssige Myrrhe (*môr*) 500 (nämlich Sekel) und Zimmt des Wohlgeruches (*beśem*), halb so viel, 250 (Sekel), und Rohr des Wohlgeruchs (*bośem,* gemeint soll Kalmus sein) 250 (Sekel)", 3. das sehr häufige *bośem,* das 1. eine Pflanze, 2. einen angenehmen Duft, 3. wohlriechende Stoffe im allgemeinen bezeichnet. Der Plural *bĕśâmîm* kann von allen 3 Formen abgeleitet werden. — Mit uns sieht auch K. Vollers Z. d. deutschen Morgenl. Ges. L, 295 griech. βάλσαμον für entlehnt aus hebr. *bâśâm,* arab. *bašâm,* und arab. *balasân* für rückentlehnt aus dem Griechischen an, während Schweinfurth S. 224 für die zuletztgenannten Wörter irrtümlich das umgekehrte Verhältnis behauptet.

Beerenobst. S. 64. Ausser ngriech. φράουλα gilt für Erdbeere noch χαμαικόμαρον (: κόμαρος ‚Erdbeerbaum') und χαιμαικέρασον (: κέρασον ‚Kirsche'). Vgl. G. Meyer Et. W. S. 194.

Beifuss. S. 65. Lit. *kiëcziai* stellt Leskien Bildung der Nomina S. 302: *kiĕtas* ‚hart'.

Beischläferin. S. 66. Charakteristisch für den Bedeutungsübergang ‚Sklavin' — ‚Beischläferin, Hure' ist auch das agls. *cwene,*

cwyne (engl. *quean*), das ursprünglich ‚Weib' im allgemeinsten Sinne bezeichnete, dann im Gegensatz zu *cwén* ‚Ehefrau' (engl. *queen*) zu der Bedeutung ‚Weib aus niederem Stande', ‚Sklavin' und ‚prostitute' herabsank. „Wir erhalten damit den Hinweis, dass ursprünglich auch bei den Angelsachsen die Dirnen sich aus den Sklavinnen, d. h. entweder den unterjochten Bewohnern des Landes, also keltischen Frauen, oder Kriegsgefangenen, also fremden Weibern rekrutierten, da sich freie Frauen, ehe soziale Missstände die Stellung der Gemeinfreien gedrückt hatten, zu solchem Geschäfte nicht hergaben" (vgl. Roeder Studien z. engl. Phil. IV, 155). — Neben altn. *portkona* nennt Roeder a. a. O. S. 156f. auch ein agls. *port-cwene*, dessen erster Bestandteil hier mit altfrz. *bordel* ‚Bordell' verglichen wird. Selbständige agls. Ausdrücke für lupanar sind *miltestran hús* und *forligerhús* : *forliger* ‚adultera'. — S. 66 Z. 19 v. u. l. statt Hesych: Etymologicum magnum. — S. 67. Ein einheimischer lettischer Ausdruck für *meretrix* ist *mauka*, nach Leskien Bildung der Nomina S. 231: lit. *maũkti* ‚streifen'. — Mancherlei hierhergehöriges enthält auch ein Aufsatz von O. Richter Über griech. δεσπότης in K. Z. XXXVI, 119, wo z. B. Anm.[5] eine neue Erklärung von griech. παλλακή versucht wird.

Berg (Gebirge). S. 68. Hier hätte auf den Artikel Tempel verwiesen werden sollen, in dem von dem Höhenkultus der Indogermanen die Rede ist.

Bestattung. S. 79. Z. 5 v. u. lies Lamunia. Vgl. jetzt A. Körte Ein altphrygischer Tumulus bei Bos-öjük (Lamunia) in den Mitteilungen des kais. deutschen arch. Inst. Athenische Abt. XXIV, 1 ff. Es ergiebt sich hieraus, dass die früher von Körte gehegte und von Kretschmer a. a. O. wiedergegebene Vermutung, dass der eigentliche Herr des Tumulus noch unter der Mitte der Hügelsohle in einer Grube liege, sich nicht bestätigt hat. Nach Abtragung des Hügels haben sich keine Spuren einer solchen Grube gezeigt.

Biene, Bienenzucht. S. 86. Eine einleuchtende Erklärung des ahd. *impi*, das ursprünglich wahrscheinlich nur ‚Schwarm' (*impi piano* ‚Bienenschwarm') bedeutete, hat Lidén Studien zur altind. und vergl. Sprachgeschichte S. 71 f. gegeben. Er trennt das Wort sowohl von griech. ἐμπίς wie von lat. *apis* und stellt es zu ir. *imbed, immed*, altkymr. *immet* ‚copia, multitudo' aus **imbeto-*.

Blau. S. 95. Nachzutragen ist lat. *venetus* ‚blau', bei Goetz Thesaurus I, 399, 419 ausser mit *violacium* (: *viola*) auch mit καλλάϊνος (von κάλλαια ‚Hahnenkamm'), einmal auch mit agls. *geolu* „gelb' übersetzt. Ein Versuch, dieses Wort etymologisch zu erklären, scheint nicht gemacht worden zu sein. Man könnte an das gallische seeberühmte Volk der *Veneti* denken. Vegetius De re militari III, 37 berichtet nämlich folgendes: *Ne tamen exploratoriae naves* (die den Liburnerschiffen beigegeben zu werden pflegen) *candore prodantur,*

folore Veneto (qui marinis est fluctibus similis) vela tinguntur, et cunes : cera etiam, qua unguere solent naves, inficitur. nautae quoque vel milites Venetam vestem induunt, ut non solum per noctem, sed etiam per diem facilius lateant explorantes. Es zeigt sich also, dass unser „Marineblau“ schon im Altertum bekannt war, und man könnte vermuten, dass es ursprünglich bei den Venetern aufgekommen wäre, so dass *color Venetus* eigentlich ‚venetische Farbe' hiesse.

Blei. S. 95. Auch in der Schweiz wurde Blei, wie die im Züricher Museum aufbewahrten Bleiklumpen von Wollishofen zeigen, schon während der reinen Bronzezeit aufgefunden.

Blutrache. S. 101. Charakteristisch für den engen Zusammenhang zwischen Totenkult und Blutrache scheint auch das lat. *parentare* 1. Jemandem die Totenopfer darbringen; 2. ihn rächen. — S. 103. Wie verhält sich das im Text besprochene ir. *cáin* ‚emenda' : ir. *cáin* ‚Gesetz', ‚Abgabe', ‚Tribut', das Zimmer K. Z. XXXVI, 440 ff. aus lat. *canôn* (in der Kaiserzeit) ‚Abgaben der kaiserlichen Domänen in die kaiserliche Privatkasse' ableitet? Sind sie identisch, was semasiologisch unwahrscheinlich, wäre die Verbindung des ersteren Wortes mit griech. ποινή natürlich hinfällig.

Brautkauf. S. 109. Vgl. für die Germanen noch die beiden Stellen Prokop B. G. IV, 20, wo von der Verlobung des Radiger, Sohnes des Königs der Warner, mit einer anglischen Königstochter die Rede ist: ᾧ δὴ ὁ πατὴρ παρθένου κόρης, γένους Βριττίας, ἐμνήστευσε γάμον, ἥσπερ ἀδελφὸς βασιλεὺς ἦν τότε 'Αγγίλων τοῦ ἔθνους, χρήματα μεγάλα τῷ τῆς μνηστείας αὐτῇ δεδωκὼς λόγῳ und Gnom. Ex. 82—83:

Cyning sceal mid céape cwéne gebicgan,
búnum and béagum . . . .

„Ein König soll eine Frau durch Brautkauf (oder ‚mit Vieh'?) erkaufen, mit Bechern und Baugen“ (Roeder Studien z. engl. Phil. IV, 27). — S. 110. Wichtig für die Geschichte des Brautkaufs bei den Indern ist noch Joseph Dahlmann Das Mahâbhârata als Epos und Rechtsbuch Berlin 1895 S. 248 ff.: Es zeigt sich, dass unter den Eheformen des indischen Rechts der Gebrauch des Kaufes nur in der Ehe der *R̥shi* (*ârsha-*) und in der der *Asura* (*âsura-*) aufbewahrt ist, welche letztere daher auch *çaulka-* (von *çulka-* ‚Kaufpreis') hiess. Die erstere Eheform galt, indem man die bei ihr übliche Kuhgabe lediglich als Geschenk (*arhaṇam*) auffasste, als *dharmya*, die zweite, eben wegen des Brautkaufs, als *adharmya*. Wie verbreitet aber das Kaufen der Frauen trotz des Einspruchs der Juristen im alten Indien gewesen sein muss, beweist der Umstand, „dass der theoretische Aufbau des Rechts oft im Kampf mit der geltenden Praxis liegt“. So verwirft Manu III, 25 einerseits die Asura-Ehe, gestattet aber andererseits VIII, 204 ausdrücklich, dass der Brautkauf noch nach Erlegung des Kaufpreises

rückgängig gemacht werden könne, falls eine bessere Partie zu gleichem Preise zu haben wäre, und (IX, 97), dass, wenn der *çulkada* (Käufer) nach Erlegung des Kaufpreises und vor Realisierung der Ehe sterbe, der Bruder des Verstorbenen das Mädchen bei Zustimmung des letzteren haben solle u. s. w. — Wichtig für die keltischen Verhältnisse sind die Bestimmungen der altirischen Gesetze. Vgl. Ancient laws and institutes of Ireland II, 346, III, 314, IV, 62 (Revue celtique 1901 S. 136).

Brunnen. S. 116. Beachte noch griech. κρήνη = alb. *krua* ‚Quelle' (vgl. G. Meyer Et. W. S. 207).

Bürge. S. 120. Zu lit. *láidas* bemerkt Leskien Bildung der Nomina S. 186: „wenn nicht etwa fremd, zu *léidžu, léisti* ‚lassen'.

Butter. S. 122. Vgl. noch lit. *brúksztas* ‚Butterfass' : *broszkiù, brõkszti* ‚buttern', eigentl. ‚stampfen' (Leskien Bildung der Nomina S. 536).

Dach. S. 125. Vgl. noch Seneca De provid. IV, 14: (*Germanos dico et quicquid circa Istrum vagarum gentium occursat*) *imbrem culmo aut fronde defendunt.* — Weiteres über das altgermanische Dach bei M. Heyne Das deutsche Wohnungswesen S. 26 f.

Dichtkunst, Dichter. S. 133. Ganz anders wie Kögel urteilt freilich über das Gotische Weihnachtsspiel Carl Kraus in den Beiträgen XX, 224 ff. Er bemüht sich zu zeigen, „dass der Hymnus weder germanische Wörter noch germanische Götter enthält, dass er sich vielmehr vollkommen in den Rahmen des byzantinischen Hofzeremoniells einfügt und sich von den sonst überlieferten Akklamationen in keiner Weise unterscheidet". — S. 134. Die Sitte mit Gesang in die Schlacht zu rücken ist besonders bei Kelten und Germanen bezeugt. Vgl. hinsichtlich der Gallier Liv. XXXVIII, 17, 4: *Cantus inchoantium proelium et ululatus et tripudia,* hinsichtlich der Germanen Tacitus Hist. II, 22: *Cantu truci et more patrio nudis corporibus super humeros scuta quatientium,* Ann. IV, 47: *Simul in ferocissimos, qui ante vallum, more gentis, cum carminibus et tripudiis persultabant,* Germ. Cap. 3: *Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos* etc.

Dorf. S. 143. Im Litauischen ist bezeichnend, dass das Suffix *-ėna-*, mit dem sonst Verwandtschaftsnamen gebildet werden (*brolė̃nas* ‚Brudersohn', *seserė̃nas* ‚Schwesternsohn', *tetė̃nas* : *tetà* ‚Tante', in den häufigen litauischen Dorfnamen auf *-ė̃nai*, den Pluralen der Einwohnernamen (*Bitė̃nai, Piktupė̃nai, Stalupė̃nai* u. s. w.), wiederkehrt (vgl. Leskien Die Bildung der Nomina S. 388 f.).

Ehe. S. 154. Andere agls. Bezeichnungen für den Begriff der Ehe sind ausser den im Text genannten *ǽw* (eigentl. ‚Gesetz') *sin-scipe* (eigentl. ‚dauernder Zustand'), *hǽmed-scipe* (*hǽmed* ‚coitus') noch *sin-*

rǽden, eigentl. ‚perpetua conditio', *sin-hiw-scipe* (**hiw-* ‚Familie'), *samwist*, eigentl. ‚das Zusammensein', *hǽmed-gemdna, hǽmed-þing* u. a. (vgl. Roeder Studien z. engl. Phil. IV, 61 ff.).

Ehebruch. S. 156. Treffend äussert sich über diesen Gegenstand auch Roeder Die Familie bei den Angelsachsen (Studien z. engl. Phil. IV, 133 ff.): „Wie die Fassung der älteren Gesetze zeigt, versteht man ursprünglich unter Ehebruch nur die Untreue der verheirateten Frau. Sie allein kann die Ehe brechen, indem sie sich einem anderen als ihrem Ehemann überlässt, während von ihrem Gatten keine strenge Enthaltsamkeit verlangt wird ...... Man sieht im Ehebruch zunächst nicht einen sittlichen Fehler, sondern die Verletzung eines persönlichen Rechts". Über den in flagranti ertappten Ehebrecher bestimmen Aelfreds Gesetze 42, 7: „Und jemand darf fechten, ohne Fehde [auf sich zu laden], wenn er einen anderen trifft bei seinem ehelichen Weibe, bei verschlossenen Thüren oder unter einer Decke", wozu, ganz wie im griechischen Recht (vgl. im Text S. 157), hinzugefügt wird, „oder bei seiner ehelich geborenen Tochter oder bei seiner ehelich geborenen Schwester oder bei seiner Mutter, die seinem Vater zum ehelichen Weibe angetraut worden war". Ist der Ehebrecher geschont worden, so soll er sich von dem geschädigten Ehemann durch eine Geldbusse loskaufen, der er nach Aedelberhts Gesetzen 31, falls es sich um den Ehebruch eines Freien mit dem Weibe eines Freien handelt, noch eine andere, von ihm zu kaufende Frau und die Kosten ihrer Heimführung hinzuzufügen hat. Strafbestimmungen für die ehebrechende Frau fehlen in den ältesten Gesetzen, vielleicht weil ihre Behandlung als Privatangelegenheit des Mannes betrachtet wurde. Cnuts Ges. II, 53 droht der schuldigen Frau mit Vermögensverlust und Verstümmlung (Verlust von Nase und Ohren).

Ehelich und unehelich. S. 160. Vgl. noch bei G. Goetz Thesaurus I, 677: *manser* (*vel manzyr*) ‚filius meretricis', *manzir* ‚de scorto natus' aus hebr. *mamzêr* ‚der unehelich (ἐκ πόρνης) geborene' (vgl. Roensch Rhein. Mus. XXX, 454).

Ehescheidung. S. 161. Angelsächsische Ausdrücke für *divortium* sind noch *hiw-geflit, hiw-gecid*, beide eigentl. ‚Ehestreit' und *hiwdsyndrung* ‚Ehe-Absondrung' (Roeder Studien z. engl. Phil. IV, 138).

Eibe. S. 163. Vgl. neue Beobachtungen über die Eibe, besonders in der deutschen Volkskunde. Nach einem Vortrag des Prof. Dr. Conwentz in der anthrop. Sect. der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig am 22. Febr. 1899. Sonderabdruck aus Nr. 23706 der „Danziger Zeitung".

Eiche. S. 164. Vgl. zu *Hercynia* auch Kossinna Z. des V. f. Volkskunde VI, 6 und I. F. VII, 284. Auch er lehnt, wie Much, den Zusammenhang von kelt. **Perkûnia—Hercynia* mit lat. *quercus* und

ahd. *forha* ab. Germ. **Fergunia* (got. *fairguni*, ahd. *Virgunnia*) sei eine Entlehnung aus **Perkunia* (s. auch u. Urheimat S. 887). Kretschmer wieder sieht in *Hercynia* eine Entlehnung aus einem germanischen **Perkunia*. Vgl. ganz neuerdings Beiträge XXVI, 281 ff.

Eichhorn. S. 165. Ausführlich über die litu-slavischen Bezeichnungen des Tieres, denen noch lit. *waiweris, waiwaras, waiwarys* ‚das Männchen von Iltis, Marder, Eichhorn, Reh(!) und anderen Tieren' hinzuzufügen sind, handelt Leskien Bildung der Nomina S. 267. Er hält, wie auch Much (im Text), einen Zusammenhang dieser Wörter mit den germanischen Eichhörnchennamen für möglich (agls. *ác-wer-n*). Vielleicht liegt dann den letzteren ein ursprüngliches **vai-ver-n-* (= slav. **vê-vera* in *vêverica*) zu Grunde, in dessen ersten Bestandteil das Wort für Eiche hineingetragen worden wäre. Alsdann würde ganz Nordeuropa durch einen gemeinsamen Namen des Tieres verbunden sein.

Eidechse. S. 170. Weitere Namen: armen. *molêz* (vgl. Bugge I. F. I, 442), alb. *harδje* aus lat. *lacerta*, mgriech. χαρδοῦν· ζῶον ὅμοιον κροκοδείλῳ aus arab. *ḥirdaun* ‚die grosse syrische, erdfarbene Eidechse' (beides bei G. Meyer Et. W. S. 147) — Lit. *drëžas* wird von Leskien Bildung der Nomina S. 184 zu *drýžas* ‚Streifen' gestellt.

Eisen. S. 173 ff. Auf dem Deutschen Anthropologen-Kongress in Halle im Jahre 1900 hat, wie ich aus Zeitungsnachrichten ersehe (Berliner Tageblatt Nr. 495 3. Beiblatt) O. Montelius über Die Anfänge der Eisenzeit in unserem Kulturkreis gesprochen. Demnach nimmt dieser Forscher ein früheres Auftreten des Eisens im Norden an, als es im Text geschehen ist. „In der fünften Periode der Bronzezeit finden wir in Mecklenburg eiserne Schmucksachen. In einem Grabe auf Bornholm, das dem XII. Jahrhundert v. Chr. (!) angehört, fand man ein kleines Eisenstückchen". Doch handelt es sich hier um ganz vereinzelte Erscheinungen: „freilich ist dieses erste Auftreten noch nicht identisch mit der Periode, deren Kultur auf dem Gebrauch des Eisens begründet ist". In eine solche führt aber offenbar die im Text besprochene Übernahme des keltischen Wortes in die germanischen Sprachen. Umgekehrt scheint Montelius das erste Erscheinen des Metalles im Orient später als S. Müller anzusetzen: „Sicher ist, dass uns kein Stück begegnet in Asien, Ägypten oder in Südosteuropa, das älter ist als das XIV. (!) vorchristliche Jahrhundert". — Zu den Ausführungen auf S. 177 stimmt es, dass auf idg. Boden das Eisen zuerst in Phrygien und in der Troas auftritt. Eisenfunde sind in den prähistorischen Schichten von Troja und in dem phrygischen Grabhügel von Bos-öjük gemacht worden (vgl. darüber Körte in den Mttl. des kais. deutschen Inst. Athen. Abt. XXIV, 19 f.).

Erdbeerbaum. Aus altgriech. κόμαρος, ngriech. κούμαρον, κουμαριά ist durch Konfusion mit κουκουμάρι ‚Gefäss' etc. ngriech. κουκουμάρα, alb. *kukumare* (neben *mare* aus κουμαριά) ‚Erdbeerbaum'

hervorgegangen (vgl. G. Meyer Et. W. S. 194). S. auch u. Speirling am Schluss.

Erz. S. 199. Die neueste Arbeit auf dem Gebiet der Bronzefrage ist die ohne Zweifel hochbedeutsame Abhandlung von O. Montelius Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Nord-Deutschland und Skandinavien im XXV. und XXVI. Band des Archivs für Anthropologie.

Familie. S. 215. Zu ahd. *munt* s. den Nachtrag zu Stände. — S. 222. Ausführlich über das lautliche Verhältnis von sert. *dámpati-*: griech. δεσπότης spricht O. Richter K. Z. XXXVI, 111 ff., dessen weitere Versuche, Beziehungen von δεσπότης zu sert. *jā́s-pati-*, altsl. *gos-podĭ* und lat. *hospes* (s. u. Gasthaus S. 275) herzustellen allzu kompliziert sind. Doch ersehe ich aus dieser Arbeit, dass erstens, wie für griech. δεσπότης, so auch für sert. *dámpati-* nach Pischel Ved. Stud. 2, 105 als historisch nicht die Bedeutung ‚Hausherr', sondern ‚Gebieter, Gewalthaber' anzusetzen ist, und dass zweitens, was altsl. *gospodĭ* betrifft, schon von Prellwitz im Festgruss für Friedländer S. 398 ein Versuch gemacht worden ist, die Media des slavischen Wortes mit der Tenuis von sert. *páti-* zu vermitteln und zwar aus dem Wechsel von Tenuis und Media im Auslaut eines konsonantischen Stammes **pot-*, auf den sert. *pát-nī* und griech. πότνια hinwiesen. — Wie erklärt sich die Tenuis in altčech. *hospota* für sonstiges *hospoda*?

Farbe. S. 230. Vgl. die Fülle verschiedener Farbennuancen, die schon im Althochdeutschen bei den Pferden unterschieden werden: *apfulgrâ-ros* ‚Grauschimmel mit apfelrunden Flecken', *blanc-ros* ‚weissliches Pferd' (agls. *blanca* ‚Schimmel', altn. *blakkr*), *blas-ros* ‚Pferd mit weissem Seitenfleck' (mndd. *blasen-hengst* ‚Pferd mit Blässe'), *bleih-ros* ‚weissliches Pferd', *brûn* (*ag ros*) ‚braunes Pferd' (auch *brûning*), *fizzilfêhros* ‚Pferd mit weissen Fussgelenken', *gelo*(*ros*) ‚gelbes Pferd', *rôt-ros* ‚rotes Pferd', *swarz ros* ‚schwarzes Pferd', *wirzbrûn*(*ros*) ‚braunrotes Pferd', *wîz ros* ‚weisses Pferd' (nach Palander Die althochdeutschen Tiernamen S. 82 f.).

Fenster. S. 239. Als eine Mittelstufe zwischen der Dachluke (lat. *testudo*, vgl. auch die Übersetzung von lat. *inpluvium* durch ahd. *rôchloch*) und dem eigentlichen Fenster sind im altgermanischen Haus gewisse dicht unter der Stelle, wo das Gebälk des Daches aufsitzt, angebrachte Lichtöffnungen. — Engl. *window*, mittelengl. *windoge* etc. sind als Entlehnungen aus dem Nordischen zu betrachten, wo schwed. *vindøga* noch heute ‚Dachlucke' bedeutet (vgl. M. Heyne Deutsches Wohnungswesen S. 29).

Fichte. S. 241. Zu lat. *abies* s. u. Urheimat der Indogermanen S. 899.

Freund und Feind. S. 256. Zu dem über Blutsfreundschaft gesagten vgl. Herodot IV, 70: Ὅρκια δὲ ποιεῦνται Σκύθαι ὧδε πρὸς τοὺς ἂν ποιέωνται· ἐς κύλικα μεγάλην κεραμίνην οἶνον ἐγχέαντες αἷμα συμμίσγουσι τῶν τὰ ὅρκια ταμνομένων, τύψαντες ὑπέατι (,mit einer Mistel'? oder für ὀπέατι ,mit einer Schusterahle'?) ἢ ἐπιταμόντες μαχαίρῃ σμικρὸν τοῦ σώματος καὶ ἔπειτεν ἀποβάψαντες ἐς τὴν κύλικα ἀκινάκεα καὶ οἰστοὺς καὶ σάγαριν καὶ ἀκόντιον· ἐπεὰν δὲ ταῦτα ποιήσωσι, κατεύχωνται πολλὰ καὶ ἔπειτεν ἀποπίνουσι αὐτοί τε οἱ τὸ ὅρκιον ποιεύμενοι καὶ τῶν ἑπομένων οἱ πλείστου ἄξιοι.

Fuchs. S. 259. Ob βασσάρα (vgl. Lagarde Ges. Abh. S. 278) ein thrakisches Wort, ist zweifelhaft (vgl. G. Meyer B. B. XX, 120).

Gasthaus. S. 275. Zu altsl. *gospodĭ* vgl. den Nachtrag zu Familie.

Gefässe. S. 276. Auch auf dem Anthropologenkongress zu Halle (1900) ist über diese Eindrücke von Fingernägeln auf prähistorischen Thongefässen verhandelt worden (vgl. Beilage zur Allg. Z. 1900 Nr. 226).

Gerste. S. 289. *Hordeum hexastichum* oder *tetrastichum* ist von Körte auch in dem altphrygischen Tumulus bei Bos-öjük (Lamunia) nachgewiesen worden (a. u. Bestattung Nachtrag a. O. S. 16). — Altfrz. *baillarc, ballarc,* woraus mittelengl. *bærlic, barlî,* engl. *barley* ,Gerste', scheinen auf ein lat. *balearicum* (,von den Balearen') zurückzugehn (vgl. Thomas Romania XXVIII, 171 und F. Kluge in Gröbers Z. f. rom. Philologie 1900 S. 427 f.).

Glocke. S. 298. Vgl. jetzt Wölfflin im Archiv für lat. Lexikographie XI, 537 ff. Nach ihm hat die *campana* (schon bezeugt in einem Brief des karthagischen Diakons Ferrandus an den Severinbiographen Eugippius um 515) ihren Namen von dem *aes Campanum*, einer Bronzemischung, die nach Plinius Hist. nat. XXXIV, 95 den obersten Platz behauptete. S. über „Bronze" aus *aes Brundisium* u. Erz. Zu Grunde liege (*vasa*) *Campana*, das dann als Femininum (vgl. lat. *folia* : frz. *la feuille*) gefasst worden sei. Auch für *nōla* hält W. an der Ableitung von *Nōla* (aber *Nōlanus*) fest (vgl. Cato Agr. 135, 2: *vasa ahenea Capuae, Nolae*). Mlat. *clocca* ist zuerst in der Vita Columbae des Adamnanus (um 695) nachweisbar: *Media nocte pulsata personante clocca festinus surgens ad ecclesiam pergit* (III, 31). Die Glocke verdrängte im Gebrauch der Klöster das hölzerne Schlagbrett, das noch jetzt im Orient verwendet wird. In Irland scheint der Glocke frühzeitig eine gewisse rechtliche Bedeutung zugekommen zu sein, insofern in bestimmten Fällen die Jurisdiction der Kirche soweit galt, als die Glocke des Glockenturms (*cloictige*) gehört wurde. Vgl. hierüber und über die Glocke bei den Angelsachsen (*micel belle = campana, litel belle = tintinnabulum*; agls. *belle*, engl. *bell* unerklärt) F. M. Padelford Old English musical terms S. 56 ff. —

Neben russ. *kolokolŭ* noch lit. *kañkalas* ‚Glocke', nicht aus ersterem entlehnt (vgl. Leskien Bildung der Nomina S. 470, ebenda S. 170 über lit. *war̃pas*).

Gruss. S. 313. Weitere Terminologie des ‚küssens' bei Johansonn K. Z. XXXVI, 355.

Hamster. S. 327. Vgl. noch lit. *szalcz'ias*.

Häring. S. 334. In meinem Nachwort zur II. Auflage von V. Hehns Salz (1901) habe ich für ahd. *hâring*, agls. *hǽring* die Ableitung von einem germanischen Stamme **hêro-* = altsl. *sěrŭ* ‚graublau', scrt. *çârá-* ‚bunt, scheckig' (idg. **k̂êro-*) vorgeschlagen und unser „Häring" als den ‚graublauen' sc. Fisch gedeutet. Fischnamen werden nicht selten von der Färbung der betreffenden Tiere hergenommen. S. u. Barsch und u. Forelle.

Heuschrecke. S. 369. Lit. *żiógas* vielleicht: *żióti* ‚hiare'.

Hirsch. S. 372. Weitere Belege für die Auffassung der Cerviden als der ‚bunten' oder ‚gefleckten' Tiere bringt Lidén Studien zur altind. und vergl. Sprachgeschichte S. 68, 95 f. in scrt. *é̄ta-* ‚bunt' und ‚Hirsch', *rôhi-* ‚eine Art Gazelle', *rôhita-* ‚eine bestimmte Hirschart' : *rô'hita-* ‚rot', mittelir. *braichem* ‚Hirsch' : *brecc* ‚bunt, gefleckt', alb. *drēri*, geg. *dręni* ‚Hirsch', *drenzε* ‚Hirschkuh', die er ansprechend mit griech. (hom.) θρόνα vergleicht, das nach dem Schol. zu Theocr. 2, 59 im Thessalischen πεποικιλμένα ζῶα bedeutet. Auch die Hesychglosse (α)ρανις (für *δράνις)· ἔλαφος möchte er nach dem Vorgang von M. Schmidt mit dem albanesischen Worte verbinden. Wie wir, sucht Lidén ferner ahd. *rêh* als das ‚bunte' Tier zu deuten, indem er das Wort für wurzelverwandt mit lit. *raĩ-ba-s* ‚gesprenkelt, graubunt', *raĩ-na-s* bunt etc. ansieht; doch scheint mir die im Text gegebene Erklärung ansprechender zu sein. Vgl. über die deutschen Worte „Hinde" und „Reh" auch Uhlenbeck Beiträge XXVI, 299, 306.

Höhenkultus, s. Tempel.

Hopfen. S. 377. Wichtig C. O. Cech Über die geographische Verbreitung des Hopfens im Altertum 1882. Auch hier wird, mit teilweis neuen Gründen, die Ansicht vertreten, dass die Verwendung des Hopfens zur Bierbrauerei bei den Slaven, namentlich bei den Russen, aufgekommen und von den Westslaven zu den Deutschen verpflanzt worden sei. Vgl. besonders S. 61: „Nach den Schriften des russischen Geschichtsschreibers Nestor unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, dass der Hopfen in Russland bereits zu einer Zeit nicht nur allgemein, sondern sogar sprüchwörtlich bekannt war, wo Strabo (849) in seinem Werke ‚Hortulus' des Hopfens gar nicht erwähnt, diese Pflanze ihm demnach auch nicht einmal dem Namen nach bekannt sein konnte. Diese Überzeugung drängt sich uns aus einem alten Denkmale der Geschichte Russlands auf, nach welchem der russische Czar Wladimir

im Jahre 985 in ein Friedenstraktat mit den Bulgaren folgenden höchst charakteristischen Passus aufnehmen liess: „— — und die Bulgaren beschlossen, es wird so lange Frieden mit uns geben, bis der Stein zu schwimmen und der Hopfen unterzusinken beginnt“. Die sprüchwörtliche Anführung einer nur beim Bierbrauen wahrnehmbaren Eigenschaft des Hopfens in einer Staatsurkunde, die von zwei kriegführenden Nationen des Ostens vor neunhundert Jahren vereinbart worden ist, beweist zur Genüge, dass der Hopfen schon zu jener Zeit den Russen und Bulgaren nicht nur sehr gut bekannt sein musste, sondern dass man bei der schon damals in Russland allgemein verbreiteten Bereitungsweise der „braga“ (Hausbier) hinreichend Gelegenheit hatte, den Hopfen auf dem Getreideabsud schwimmen zu sehn“. — Agls. *feldwop* deutet F. Kluge in An English miscellany presentend to Dr. Furnivall in honour of his seventy-fifth birthday Oxford 1901 aus **feldu-hopp(o)*. — Das im Texte angeführte *bradigabo* bezeichnet nach Steinmeyer Althochdeutsche Glossen IV, 245[45] den wilden Hopfen.

Hose. S. 381. Vgl. aber Prokop B. G. III, 14 über die Kleidung der Slaven (Σκλαβηνοὶ καὶ Ἄνται) : τινὲς δὲ οὐδὲ χιτῶνα οὐδὲ τριβώνιον ἔχουσιν, ἀλλὰ μόνας τὰς ἀναξυρίδας ἐναρμοσάμενοι μέχρι ἐς τὰ αἰδοῖα, οὕτω δὴ ἐς συμβολὴν τοῖς ἐναντίοις καθίστανται. S. auch den Nachtrag zu Kleidung.

Kamm. S. 407. Brugmann Grundriss I[3], 2, 772 deutet ir. *cír* aus **qêsrâ* und stellt es zu altsl. *česati* ‚kämmen‘.

Kaninchen. S. 407. Z. 3 v. u. lies Pyrenäen-Halbinsel.

Keuschheit. S. 424. Wichtig für einen auch in die idg. Völkerwelt hereinragenden Phallusdienst sind die Grabphalli, d. h. steinerne phallusähnliche Aufsätze der phrygischen Tumuli (vgl. A. Körte Ein altphrygischer Tumulus bei Bos-öjük (Lamunia) in den Mtl. d. kais. deutschen arch. Inst. Athen. Abt. XXIV, 7 ff.). Körte vermutet, dass hier, wie in anderen Fällen, auf das Grab gesetzt worden sei, was eigentlich in dasselbe gehöre, das Symbol der Zeugungskraft, wie Nahrung, Kleidung u. s. w. dazu bestimmt, den Toten im Grabe vor Mangel zu schützen, und so in demselben festzuhalten. — S. 426. Für ahd. *chûski* ‚keusch‘ weist Kögel Gesch. d. deutschen Lit. I, 2, 516 eine Nebenform *scûski* nach, die vielleicht mit ahd. **scioh* ‚scheu‘, *sciuhen* ‚scheuen‘ verbunden werden darf.

Kleidung. S. 437. Ganz neuerdings ist eine wohlerhaltene Mannesleiche im Seemoor zwischen Damendorf und Eckernförde (Schleswig-Holstein) gefunden worden. „Die Leiche lag unbekleidet etwa 1 Meter tief im Moor in der Stellung eines Schlafenden, den Kopf auf den einen Arm gelegt. Über dem Körper lag ein grosser Mantel und zu seinen Füssen in ein Bündel zusammengewickelt die Hose, zwei Fussbinden und ein Ledergürtel, sowie zwei Lederschuhe . . . .

Der Mantel besteht aus einem dunkelbraun gefärbten Wollenstoff mit einem kunstvollen rautenförmigen Drellmuster. Er ist 1¾ m lang wie breit, aber stark verschlissen und mit mehreren grossen Flicken versehen. Die Hose ist heller gefärbt. Die Fussbinden, etwa 10 cm breit und über 1 m lang, sind nach der Weise unserer Strümpfe gewebt und der Form des Fusses angepasst. Der Gürtel ist von Leder, wie auch die Schuhe, welche in besonders kunstreicher Weise aus einem Stück Rindsleder gearbeitet sind" (Historische Vieteljahrschrift, herausg. v. G. Seeliger IV. Jahrgang 1901, 1. Heft Nachrichten und Notizen II, 151). Das Vorhandensein der Hose (s. d.) weist diese Leiche in eine spätere Zeit als die im Text besprochenen.

Kochkunst, Küche. S. 440. Vgl. noch lit. *sriubà* ‚Suppe' : *sriūbti* ‚schlürfen'.

Körperbeschaffenheit der Indogermanen. S. 463. Bemerkenswert ist, dass dem Griechen mit dem Begriff der Schönheit bei Männern wie Frauen und Kindern der der Grösse unauflöslich verknüpft scheint. Wie auf geistigem Gebiet καλὸς καὶ ἀγαθός, so sind auf körperlichem καλὸς (εὐειδής) καὶ μέγας stehende Verbindungen. Z. B. Od. I, 301:

καὶ σύ, φίλος, μάλα γάρ σ' ὁρόω καλόν τε μέγαν τε,

oder Od. XV, 418 (γυνή):

καλή τε μεγάλη τε καὶ ἀγλαὰ ἔργα ἰδυῖα,

oder Od. VI, 152 (von Nausikaa):

Ἀρτέμιδί σε ἐγώ γε, Διὸς κούρῃ μεγάλοιο,
εἶδός τε μέγεθός τε φυήν τ' ἄγχιστα ἐΐσκω,

oder Herod. I, 12: παιδίον μέγα τε καὶ εὐειδές, VII, 12: ἐδόκεε ὁ Ξέρξης ἄνδρα οἱ ἐπιστάντα μέγαν τε καὶ εὐειδέα εἰπεῖν u. s. w. (vgl. Stein zu Herodot I, 12). Bei allen Völkern aber wird das Schönheitsideal von den herrschenden Ständen hergenommen, und diese wieder pflegen die relativ unvermischtesten zu sein. — S. 464 Z. 8 v. o. lies Pyrenäen-Halbinsel.

Körperteile. S. 467. Ein slavo-lit. Wort für Niere ist lit. *inkstas*, altpr. *inxcze*, altsl. *isto* ‚ren, testiculus', *obistije* ‚renes'. Fick K. Z. XXI, 11 f. vergleicht auch lat. *exta* und griech. ἔγκατα ‚Eingeweide'. — Ein keltisch-arisches Wort für Arm (Vorderarm) scheint in scrt. *dōshán-* ‚Vorderarm', aw. *daoša-* ‚Schulter', ir. *doe* (**dousen-*) ‚Arm' vorzuliegen (vgl. Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 335). — S. 468 lit. *délna*, altsl. *dlana* ‚flache Hand' s. u. Zahlen.

Krankheit. S. 473. Lit. *ligà* ‚Krankheit' wird von Bezzenberger B. B. IV, 332 zu griech. λοιγός ‚Tod, Verderben, Pest' gestellt. — S. 475. Vgl. noch lit. *drugỹs* ‚Fieber' : russ. *drožĭ* ‚Zittern, Schauer', altsl. *drŭgnąti* ‚zittern' (Leskien Bildung der Nomina S. 293). — S. 479. Ein wichtiges Heilungsmittel gegen alle möglichen Krankheiten und die sie verursachenden Dämonen ist bei fast allen idg. Völkern der

menschliche oder tierische Urin, besonders der der Kuh, der in den sakralen Reinigungszeremonien der Iranier und Inder daher eine wichtige Rolle spielt. Vgl. E. Wilhelm On the use of beef's urine according to the precepts of the Avesta and on similar customs with other nations, Bombay 1889, eine Arbeit, die auch sonst für das Verständnis der Krankheitsformen und ihrer Heilung in alten Zeiten von Wichtigkeit ist. Vgl. endlich nach Höfler Medizinischer Dämonismus im Centralblatt für Anthropologie V, 1 ff. und Krankheitsdämonen im Archiv f. Religionsw. II, 86. S. auch den Nachtrag zu Wolf.

Kuckuck. S. 483. Beachte noch litu-slavisch, lit. *geguzė* (neben *gegė*), lett. *dseguse*, altpr. *geguse* Voc., russ. *žegozulja*, čech. *žežhule*, **žegĭzulja* (vgl. Leskien Bildung der Nomina S. 199, 265).

Los. S. 507. Über altsl. *žrěbij* ‚Los' s. u. Zahlen.

Möwe. S. 559. Altpr. *starnite* : agls. *stern*, altn. *þerna* ‚Seeschwalbe' nach Bernecker Die preuss. Spr. S. 323. In Nesselmanns Thesaurus steht aber *stamite* ‚Möwe'.

Musikalische Instrumente. S. 563. Nachzutragen lit. *kañklės* ‚ein guitarrenartiges Instrument', ‚Zither, Harfe', das einerseits mit finn. *kantele* ‚cithara Finnorum primitiva, quinque chordis instructa et digitis tractanda', andererseits vielleicht auch mit dem im Text genannten altsl. *gąslĭ* (**gondslĭ-*) zu verbinden ist. Doch ist der Ursprung dieser Sippe und das nähere Verhältnis ihrer Glieder zu einander noch nicht ermittelt (ausführlich darüber Thomsen Beröringer S. 178 ff.). — Vgl. noch F. M. Padelford Old English musical terms Bonn 1899, wo eine Einleitung über die Musik der Angelsachsen und eine alphabetische Aufzählung der altenglischen, sich auf die Musik beziehenden Ausdrücke gegeben wird.

Mutterrecht. S. 565. Hierher gehört auch die Nachricht des Strabo III, p. 165 über die iberischen Kantabrer: οἷον τὸ παρὰ τοῖς Καντάβροις τοὺς ἄνδρας διδόναι ταῖς γυναιξὶ προῖκα [καὶ] τὸ τὰς θυγατέρας κληρονόμους ἀπολείπεσθαι τούς τε ἀδελφοὺς ὑπὸ τούτων ἐκδίδοσθαι γυναιξίν. ἔχει γάρ τινα γυναικοκρατίαν. Dazu sagt Gerland im Grundriss für romanische Philologie I, 315: „Das Weib hat bei den Basken dieselben Rechte wie der Mann, auch in Handel und Verkehr; in einigen Gegenden herrschte nach Cordier sogar die Sitte der Vererbung durch die ältest geborene Tochter, die ihren Geschwistern Unterhaltsgelder geben musste“ (nach H. Hirt in Hettners Geogr. Z. IV, 383).

Nessel. S. 581. Vgl. noch lit. *dilgė* (Leskien Bildung d. N. S. 268).

Ofen. S. 592. Zu altpr. *umpnis* ‚Backofen', *umno-de* ‚Backhaus' stellt Leskien Bildung der Nomina S. 452 auch lit. *ublas* ‚ein Teil des Hauses', *ublade* ‚der Teil des Hauses, wo der Backofen steht'.

Mit dem altpr. Wort verbindet J. Schmidt K. Z. XXII, 191 griech. ἰπνός, das dann aber von dem indischen und germanischen Ausdruck getrennt werden müsste.

Ölbaum, Öl. S. 588. Dieser Artikel müsste nach der in diesem Werk sonst befolgten alphabetischen Reihenfolge zwischen Öhr und Oleander stehn.

Opfer. S. 602. Über altindogermanische und alteuropäische Opfertiere handelt auch H. Hirt in Hettners Geogr. Z. IV, 378 f.

Orakel. S. 609. Zu griech. μάντις s. den Nachtrag zu Stände.

Pferd. S. 622 f. Über die hier besprochenen litu-slavischen Wörter für ‚Pferd' hat schon Leskien Bildung der Nomina S. 276 f. ausführlich gehandelt. Er sieht die ganze Sippe für entlehnt aus dem Finnischen an. — Zu lat. *mannus* vgl. noch G. Goetz Thesaurus I, 677: *equus brevior est, quem vulgo brunicum* (ahd. *brûning*, vgl. Palander Ahd. Tiernamen S. 94) *vocant, mannis* βουρίχοις (d. i. *burricus* ‚eine Art kleiner Pferde' : *burrus* ‚rot'). S. noch den Nachtrag zu Farbe.

Rätsel. S. 648. Vgl. noch lett. *mîma* : *miñti* ‚denken'.

Rebhuhn. S. 654. Vgl. noch altsl. *jarębĭ, jerębĭ* ‚perdix', die Miklosich Et. W. ebenfalls zu **rembŭ* ‚bunt' stellt, eine Ableitung die von Leskien Bildung der Nomina S. 269 namentlich für den Fall bezweifelt wird, dass lett. *irbe* (*mescha-irbe* ‚Haselhuhn', *lauka-irbe* ‚Feldhuhn') zu der Sippe gehören sollte. Hier, sowie bei Miklosich a. a. O., weiteres über die Terminologie von Hasel-, Birk-, Schneehuhn.

Rechts und links. S. 664. Nach einer Mitteilung Cappellers bedeutet in der indischen Erotik das Zucken des rechten Armes und Auges beim Manne, das des linken beim Weibe Glück.

Religion. S. 672. Nach Kauffmann Beiträge XV, 209 wäre *Sunna* im zweiten Merseburger Heilspruch nicht die ‚Sonne', sondern entspräche dem altn. *Syn*, dem Namen einer untergeordneten Gottheit. — S. 684. Keltische Ausdrücke für den Begriff der Religion sind ir. *crabud* ‚Glaube = kymr. *crefydd* ‚religio' (vgl. Stokes Urkeltischer Sprachschatz S. 97).

Rind. S. 690. Auch etymologisch erweist sich das Rind als Zugtier, wenn lit. *jáutis* ‚Ochs' von Fick I[4], 114 richtig mit lat. *jungo* etc. verbunden wird (s. auch u. Wagen).

Schiff, Schiffahrt. S. 718. Lit. *laiwas* ‚Bot' ist nach Thomsen Berör. S. 193 aus dem Finnischen (estn. *laew*, suom. *laiva*) entlehnt.

Schlitten, Schlittschuh. S. 724. Altpr. *wessis* ‚Schlitten', eigentl. ‚Wagen' : lat. *veho* etc. (s. u. Wagen).

Schlüssel. S. 725. Das im Text als dunkel bezeichnete lit. *rãktas* (*ùżraktas* und *ùżraktis* ‚Verschluss') wird von Leskien Bildung der Nomina S. 532 zu *ràkti* ‚aufpicken', *ãt-rakas* ‚offen' gestellt, von

Osthoff I. F. VIII, 56 mit ahd. *rigil* ‚Querholz zum Verschliessen' verglichen.

Schmetterling. S. 725. Die Bezeichnung des Schmetterlings als „Seele" (ψυχή) scheint einen tiefen Grund zu haben; denn im Deutschen ist die Auffassung der Elbe, die zweifellos Seelenwesen sind (s. u. Zwerge und Riesen), als Schmetterlinge ganz gewöhnlich. Vgl. W. Grimm Kl. Schriften I, 477: „Seltsam, dass man den Alp auch mit blossen Gedanken aus Zorn und Hass andern zuschicken kann; dann kriecht er als ein kleiner weisser Schmetterling aus den zusammengewachsenen Augenbrauen des Menschen hervor, fliegt und setzt sich auf die Brust des Schlafenden. Zu diesem Glauben stimmt vollkommen, dass (nach Stalder) in der Schweiz Toggeli beides zugleich den Alp und den Schmetterling bedeutet" und J. Grimm Deutsche Mythologie I[3], 431: „Der Alp soll oft als Schmetterling erscheinen und in den Hexenprozessen heissen Elbe bald die kriechenden Raupen, bald die Puppen, bald die entfliegenden Insekten. Auch die Benennung der *guten holden* und der *bösen Dinger* teilen sie mit den Geistern selbst".

Schwein. S. 745. Die griech. Form σῦς wird von einigen mit lett. *zûka* aus **kiû-ka* (vgl. lit. *kiaũlė* ‚Schwein') verglichen.

Schwieger-. S. 752. Die hier aufgestellte Regel, nach der es in der idg. Grundsprache Ausdrücke für die Verschwägerung eines jungen Mannes mit den Angehörigen seiner Frau nicht gegeben habe, würde eine Ausnahme durch die Gleichung scrt. *syâlá-* = altsl. *šurĭ*, beide ‚Bruder der Frau' erleiden (vgl. Brugmann Grundriss I[2], 204), wenn dieselbe lautlich einiger Massen gesichert wäre. Wahrscheinlicher ist es aber, dass scrt. *syâla-* von scrt. *sâ, syáti* ‚binden' abzuleiten ist und ein Seitenstück zu scrt. *bándhu-* ‚Verwandter', griech. πενθερός ‚Vater der Frau' : got. *bindan* darstellt (vgl. Uhlenbeck Kurgef. et. W. d. altind. Spr. S. 352). — Über lit. *anýta* s. u. Grosseltern. Das Wort kann auch ‚Schwester des Mannes' und (auffälliger Weise) zuweilen auch ‚Schwiegertochter' bedeuten (vgl. Leskien Bildung der Nomina im Lit. S. 572 f.).

Singvögel. S. 770. Zu lit. *kregżdė̃, kregżdinga* ‚Schwalbe' (auch *blezdingė̃* ‚Hausschwalbe') vgl. noch altpr. *krixstisno* ‚Erdschwalbe'.

Stände. S. 818. Für den Gedanken an ein zwischen dem Gefolgsherrn und den Gefolgsleuten bestehendes Verwandtschaftsverhältnis charakteristisch ist auch die Bezeichnung des ersteren als *mund-boro* ‚Vormund' (vgl. Scherer Anzeiger für deutsches Altertum IV, 95). Was den ersten Bestandteil dieses Wortes, ahd. *munt*, altfries. *mund* ‚Schutz, Vormundschaft', agls. *mund*, auch ‚Königsschutz', ‚Königsfriede' anbetrifft, so hat ganz neuerdings H. Osthoff im historisch-philosophischen Verein zu Heidelberg (vgl. Heidelb. Tageblatt vom 28. Jan. 1901 Nr. 3) den Versuch gemacht, es von dem danebenliegenden ahd. *munt*

,Hand' = lat. *manus*, womit es bisher zusammengestellt wurde (s. auch u. Familie S. 215) loszulösen und mit got. *mundôn* ,betrachten', *mundrei* ,Ziel', ahd. *muntôn* ,schützen, verteidigen' etc. zu verknüpfen. Die Grundbedeutung von *munt* wäre dann ,fürsorglicher Schutz'. Auch griech. μάντις ,Seher' (s. u. Orakel S. 609) sucht Osthoff hier anzuschliessen.

Strafe. S. 832. Auf einen merkwürdigen irischen Ausdruck für ,Busse' macht Zimmer K. Z. XXXVI, 421 ff. aufmerksam. Hier bezeichnet *eneclann* die Genugthuung (Busse), die jemand von einem anderen wegen angethanen Schimpfes fordern kann. Das Wort bedeutet eigentlich ,Gesichtsplatte' (ir. *enech* ,Gesicht', *lann* ,Platte') und beruht auf dem litterarisch nachweisbaren Brauch, den einem Fürsten angethanen Schimpf mit einer dessen Gesicht bedeckenden Goldplatte zu sühnen.

Suppe, s. nicht Brühe, sondern Kochkunst, Küche.

Taube. S. 855. Vgl. noch lit. *kurklė̃lis* ,Turteltaube' : *kur̃kti* ,quarren' neben *purplė̃lis* id. : *pur̃pti* ,sich aufblähen'.

Tempel. S. 855. Über den Höhenkultus der idg. Völker vgl. noch F. v. Andrian Der Höhenkultus asiatischer und europäischer Völker Wien 1891, R. Beer Heilige Höhen der alten Griechen und Römer Wien 1891 (nach Usener Götternamen S. 181[13]).

Urheimat der Indogermanen. S. 881. Über die engeren kulturhistorischen Zusammenhänge zwischen Thrakern, Phrygern und Trojanern handelt Kretschmer Einleitung S. 172 ff. Vgl. dazu auch A. Körte a. d. im Nachtrag zu Bestattung a. O. S. 43. Hier wird auch darauf hingewiesen, dass Virchow in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 1896 S. 126 die Schädel des altphrygischen Grabhügels von Bos-öjük einer Bevölkerung zuweist, die den heutigen Armeniern verwandt gewesen sei, worin K. eine Bestätigung der im Text angeführten Angaben des Herodot erblickt. — S. 891. Über die Altertümlichkeit des heutigen Russischen äussert V. Hehn De moribus Ruthenorum S. 116: „Die russische Sprache ist nicht, wie Lamansky behauptet, auf gleicher Stufe mit dem Mittelhochdeutschen, welches schon ganz modern ist, sondern mit Ulfilas, ja in mancher Beziehung noch älter als dieser. Das Russische steht etwa mit dem Latein auf gleichem Niveau, das Griechische ist schon viel jünger".

Viehzucht. S. 919. (Verschneidung.) Als auf ein Analogon zu „Wallach" etc. weist Kluge in seiner Zeitschrift für deutsche Wortforschung I, 350 auf ahd. *prûz* ,burdo ex equo et asina', ,mannus', eigentl. ,Preusse' hin.

Weizen und Spelt. S. 947. *Triticum vulgare* ist auch im altphrygischen Tumulus von Bos-öjük (Lamunia) gefunden worden. Vgl. A. Körte a. d. im Nachtrag zu Bestattung a. O. S. 16.

Wolf. S. 966. Für den engen Zusammenhang des Werwolfglaubens mit der „Kynanthropie" der Griechen tritt W. H. Roscher in seiner Abhandlung Das von der „Kynanthropie" handelnde Fragment des Marcellus von Side in den Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der königl. sächs. Ges. d. W. XVII, 3 (1896) ein. Demnach hätte man sich die Seelen der Verstorbenen, insofern sie als bösartig gedacht wurden (s. u. Ahnenkultus), gern als Hunde oder Wölfe vorgestellt, und eine im Süden wie im Norden häufige Krankheits- oder Wahnsinnsform habe darin bestanden, dass man sich in derartige als jene beiden Tiere gedachten Totengeister verwandelt wähnte. Bemerkt sei noch, dass Roscher in dieser Abhandlung S. 11[28] auch über die zahlreichen von Tieren entlehnten Krankheitsbezeichnungen im Griechischen spricht, auf die von uns u. Krankheit S. 477 kurz hingewiesen wurde.

2. Litteraturnachweise *).

Abh(andlungen) der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin.
„ der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften. München.
„ der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Göttingen.
„ der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig.
Abraham Jakobsens Bericht über die Slavenländer vom Jahre 973 in den Geschichtsschreibern der deutschen Vorzeit, II. Gesamtausg. B. XXXIII.
Adamklissi, Monument von, s. Monument von Ad.
Ahlqvist A. Die Kulturwörter der westfinnischen Sprachen, ein Beitrag zu der älteren Kulturgeschichte der Finnen, deutsche umgearbeitete Ausgabe, Helsingfors 1875.
Allg(emeine) Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur. Braunschweig 1853.
Altpr(eussische) Monatsschrift. Königsberg.
Analecta Graeciensia, Festschrift zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien 1893.
Anderson N. Studien zur Vergleichung der indogermanischen und finnisch-ugrischen Sprachen. Dorpat 1879.
Ann(ali) dell' instituto di corrispondenza archeologica. Roma.
Anton K. G. Geschichte der deutschen (teutschen) Landwirtschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des XV. Jahrh. I—III. Görlitz 1799—1802.
Antoninus-Säule, s. Marcus-Säule.
Anzeiger für deutsches Altertum, s. Zeitschrift f. d. A.
Âpastamba, s. Bühler.
Archiv für Anthropologie, Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Braunschweig.
Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik, herausg. von E. Wölfflin. Leipzig.
Archiv für slavische Philologie, herausg. von V. Jagič. Berlin.
Archiv(io) glottologico italiano. Roma. Torino. Firenze.
Ark(iv) för nordisk filologi. Christiania. Lund.

---

*) 1. Ausgeschlossen sind (von einer Anzahl von Übersetzungen abgesehn) die Werke des Altertums und des Mittelalters, sowie von neueren Veröffentlichungen diejenigen, welche bereits im Text überall bibliographisch hinreichend genau bezeichnet worden sind.

2. Die im Text gebrauchten Abkürzungen sind hier nur dann wiederholt, wenn ihre Beziehung auf den oben gegebenen vollständigeren Titel nicht unmittelbar einleuchtend war.

Augusti J. Chr. W. Die heiligen Handlungen der Christen, Band IV—X der Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. Leipzig 1817—1830.

Aula, die, Wochenblatt für die Gebildeten aller Stände. I. (und letzter) Jahrgang. München 1895.

Ausland, das, eine Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde, bis 1893. Stuttgart (zuletzt).

Ausland, neues, das, Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde. I. Jahrgang 1894. Leipzig.

Bachofen J. J. Antiquarische Briefe, vornehmlich zur Kenntnis der ältesten Verwandtschaftsbegriffe. Strassburg 1881.

Bacmeister A. Keltische Briefe. Strassburg 1874.

Baudhâyana, s. Bühler.

Baumeister A. Denkmäler des klassischen Altertums. I—III. München und Leipzig 1885—1888.

Baunack J. und Th. Studien auf dem Gebiete des Griechischen und der arischen Sprachen. I. Leipzig 1886.

B. B. = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen, herausg. von Dr. A. Bezzenberger (und Dr. W. Prellwitz). Göttingen.

Beck L. Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtlicher Beziehung. Abt. 1. Von den ältesten Zeiten bis um das Jahr 1500 n. Chr. Abt. 2. Das XVI. und XVII. Jahrhundert. Braunschweig 1884. 1895.

Becker-Göll Gallus = G. oder römische Scenen aus der Zeit des Augustus von W. A. Becker, neu bearbeitet von H. Göll. I.—III. 1880—83.

Beckmann. Beiträge (Beyträge) zur Geschichte der Erfindungen. I.—V. Leipzig 1788—1805.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung. München.

Beiträge = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, herausg. von H. Paul, W. Braune, E. Sievers. Halle.

Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slavischen Sprachen. I.—VIII. Berlin.

Beloch J. Griechische Geschichte I. Strassburg 1893.

Beneke O. Von unehrlichen Leuten. Culturhistorische Studien und Geschichten aus vergangenen Tagen deutscher Gewerbe und Dienste. II. Aufl. Berlin 1888.

Benndorf, s. Monument von Adamklissi.

Berg- und Hüttenmännische Zeitung. Leipzig.

Berger H. Die geographischen Fragmente des Eratosthenes. Leipzig 1880.

Bergk Th. Beiträge zur griechischen Monatskunde. Giessen 1845.

Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft. Berlin.

„ der pharmaceutischen Gesellschaft. Berlin.

„ über die Verhandlungen der königl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Leipzig.

Berliner Philologische Wochenschrift, herausg. von Chr. Belger und O. Seyffert. Berlin.

Berneker E. Die preussische Sprache. Texte, Grammatik, Etymologisches Wörterbuch. Strassburg 1896.

Bernhöft F. Staat und Recht der römischen Königszeit. Stuttgart 1882.

Blümner H. Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Altertums, in den Preisschriften der F. Jablonowskischen Ges., hist.-nat.-ök. Sect. IX. Leipzig 1869.

Blümner H. Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. I—IV. Leipzig 1875—1884.

Böhmer G. H. Prehistoric naval architecture of the north of Europe. Washington 1893.

Bosworth J. An Anglo-saxon dictionary edited and enlarged by T. N. Toller. Oxford 1893.

Botanisches Centralblatt. Referierendes Organ für das Gesamtgebiet der Botanik. Cassel 1880 ff.

B. R. = Sanskrit-Wörterbuch von Otto Böhtlingk und Rudolph Roth. I—VII. St. Petersburg 1855—1875.

Bradke P. v. Über Methode und Ergebnisse der arischen (indogermanischen) Altertumswissenschaft. Historisch-kritische Studien. Giessen 1890.

Bréal M. et Bailly A. Dictionnaire étymologique latin. Troisième édition. Paris 1891.

Brehm Alfred, Edm. Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs. Dritte gänzlich neubearbeitete Auflage von Peschuel-Lösche. I—X. Leipzig und Wien 1890—93.

Bremer O. Ethnographie der germanischen Stämme im Grundriss der germanischen Philologie III², 735 ff.

Breusing A. Die Nautik der Alten. Bremen 1886.

Brissonii Barnabae De regio Persarum principatu libri tres. Parisiis 1595.

Broendsted P. O. Voyages et recherches dans la Grèce, ouvrage en VIII livraisons. 1ère l. Paris 1826.

Brugmann K. und Delbrück B. Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. I, 1 und I, 2 von K. B. Zweite Bearbeitung. Strassburg 1897; II. von K. B. Strassburg 1889—1892; III—V (Vergleichende Syntax) von B. D., Strassburg 1893, 1897, 1900.

Bruckner W. Die Sprache der Langoborden. Strassburg 1895 (= Quellen und Forschungen LXXV).

Brückner A. Die slavischen Fremdwörter im Litauischen. Weimar 1877.

Brunnenmeister E. Das Tötungsverbrechen im altrömischen Recht. Leipzig 1887.

Brunner H. Deutsche Rechtsgeschichte. I. II. Leipzig 1887, 1892.

Bücheler F. Lexicon Italicum. Bonnae 1881.

Bücheler F. und Zitelmann E. Das Recht von Gortyn. Frankfurt a. M. 1885.

Bücher K. Arbeit und Rhythmus in den Abh. d. königl. sächsischen Ges. d. W. phil.-hist. Kl. XVII. 1896.

Buchholz E. Die homerischen Realien. I—III. Leipzig 1871—1884.

Büchsenschütz B. Die Hauptstätten des Gewerbfleisses im klassischen Altertum, in den Preisschriften der F. Jablonowskischen Ges. hist.-nat.-ök. Sect. VIII. Leipzig 1869.

Bühler G. The sacred laws of the Âryas as taught in the schools of Âpastamba, Gautama, Vasishṭha and Baudhâyana, translated by G. B. I, II. Oxford 1879 (= the sacred books of the East ed. by M. Müller II, XIV).

Buschan G. Vorgeschichtliche Botanik der Kultur- und Nutzpflanzen der alten Welt auf Grund prähistorischer Funde. Breslau 1895.

Burnell, s. Yule.

Candolle Alphonse de. Der Ursprung der Culturpflanzen, übersetzt von Dr. E. Goetze. Leipzig 1884.

Castrén M. Alex. Kleinere Schriften. Im Auftrag der kais. Ak. d. W. herausg. von A. Schiefner. St. Petersburg 1862.
Classical review, the. London.
Cluverius Phil. Germania antiqua. Libb. III. Adiecta sunt Vindelicia et Noricum. Lugd. Bat. 1616 (citiert nach der Ausgabe von 1663).
Corp(us) Gloss(ariorum) Lat(inorum), ed. G. Goetz (auch C. Gl. L.).
Correspondenz-blatt, s. Korrespondenz-bl.
Corssen W. P. Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache. 2. Ausgabe. I. II. Leipzig 1868. 1870.
Curtius' Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik. Leipzig 1868—78.
Curtius E. Zur Geschichte des Wegebaus bei den Griechen. Berlin 1855 (in den Abh. d. kgl. Ak. d. W. zu Berlin 1854).
Curtius G. Grundzüge der griechischen Etymologie. 4. Auflage. Leipzig 1873 (5. ebenda 1879).
Daremberg et Saglio. Dictionnaire des antiquités grecques et romaines sous la direction de M. M. Ch. D. et Edm. S. Paris 1873 ff.
Delbrück B. Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen. Ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde. Leipzig 1889 (in den Abh. d. k. sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. XI, 5).
„ V(er)gl. Syntax = Vergleichende Syntax, s. Brugmann K. und Delbrück B. Grundriss etc.
Delitzsch F. Wo lag das Paradies? Eine biblisch-assyriologische Studie. Leipzig 1881.
Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien.
Deutsche Litz. = Deutsche Litteraturzeitung. Berlin. Leipzig.
Deutsche Rundschau, herausg. von Julius Rodenberg. Berlin.
Diefenbach L. Origines Europeae. Die alten Völker Europas mit ihren Sippen und Nachbarn. Frankfurt a. M. 1861.
Diez F. Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 5. Ausgabe. Bonn 1887.
Donner O. Vergleichendes Wörterbuch der finnisch-ugrischen Sprachen. I. II. Helsingfors 1874. 1876.
D(u) C(ange) = Glossarium mediae et infimae latinitatis. Editio nova a L. Favre I—VIII. Niort 1883—87.
Edlinger A. v. Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten. Landshut 1886.
Engler A. s. V. Hehn Kulturpflanzen u. s. w.
Englische Studien, herausg. von Dr. E. Kölbing. Heilbronn.
Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, Ἀθῆνησι.
Eranos Vindobonensis. Wien 1893.
Ergänzungshefte zu Petermanns Geographischen Mitteilungen. Gotha.
Ewers J. Ph. G. Das älteste Recht der Russen in seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Dorpat und Hamburg 1826.
Falke J. v. Aus alter und neuer Zeit. Neue Studien zu Kultur und Kunst. 2. Auflage. Berlin 1895.
Festgabe (-schrift) für Heinzel = Abhandlungen zur germanischen Philologie, Festg. für R. H. Halle a./S. 1898.
Festgabe für Sievers = Philologische Studien, Festg. f. E. S. Z. 1. Oct. 1896. Halle a./S. 1896.
Festgruss an Otto von Böhtlingk zum Doktor-Jubiläum 3. Febr. 1888 von seinen Freunden. Stuttgart 1888.

Festgruss an Rudolf von **Roth** zum Doktor-Jubiläum 24. Aug. 1893 von seinen Freunden und Schülern. Stuttgart 1893.

Festschrift für Adolf **Bastian**, z. s. 70. Geburtstage 26. Juni 1896. Berlin 1896.

Festschrift für Otto Benndorf, z. s. 60. Geburtstage gewidmet von Schülern, Freunden und Fachgenossen. Wien 1898.

Fick A. Die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt, mit den Namensystemen verwandter Sprachen verglichen und systematisch geordnet. Göttingen 1874. 2. Aufl. bearb. von F. Bechtel und A. Fick. Göttingen 1894.

" Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas. Göttingen 1873.

" Vergl. W.[4] = Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen von A. Fick. 4. Aufl. bearbeitet von A. Bezzenberger, A. Fick und Wh. Stokes. I. Teil von A. Fick, Göttingen 1890. II. Teil (**Urkeltischer Sprachschatz**) von Wh. **Stokes** und A. Bezzenberger. Göttingen 1894.

Fischer F. C. J. Die Probenächte der deutschen Bauernmädchen, wortgetreu nach der Ausgabe von 1780. Leipzig 1890.

Fischer-Benzon R. v. Altdeutsche Gartenflora. Untersuchungen über die Nutzpflanzen des deutschen Mittelalters, ihre Wanderung und ihre Vorgeschichte im klassischen Altertum. Kiel und Leipzig 1894.

Flach H. Der Tanz bei den Griechen. Berlin 1880 (Virchow-Holtzendorff).

Fleckeisens Jahrb., s. **Jahrbücher** f. klass. Philologie.

Flückiger F. A. Pharmakognosie des Pflanzenreiches. 2. Auflage. Berlin 1883.

Foy W. Die königliche Gewalt nach den altindischen Rechtsbüchern, den Dharmasûtren und älteren Dharmaçâstren. Leipzig 1895.

Fraas C. Synopsis plantarum florae classicae oder übersichtliche Darstellung der in den klassischen Schriften der Griechen und Römer vorkommenden Pflanzen. München 1845.

Frähn Chr. Mart. v. Ibn-Foszlans Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1823.

Fränkel S. Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen. Leiden 1886.

Freiburger Festgruss, ein an H. Osthoff zum 14. Aug. 1894.

Freytag G. W. Lexikon Arabico-latinum. I—IV. Halis S. 1830—37.

Fritze H. v. Die Rauchopfer bei den Griechen. Berlin 1894.

Fröhner. La colonne Trajane, reproduite en photographie. Paris 1869—74.

Furtwängler Adf. Intermezzi. Kunstgeschichtliche Studien. Leipzig 1896.

Fustel de Coulanges. La cité antique. Étude sur le culte, le droit, les institutions de la Grèce et de Rome 13. éd. Paris 1890.

Gabelentz G. v. d. Die Verwandtschaft des Baskischen mit den Berbersprachen Nord-Afrikas nachgewiesen von G. v. G. Herausgegeben nach dem hinterlassenen Manuscript durch A. C. Graf von Schulenburg. Braunschweig 1894.

Gabelentz-Loebe. Glossarium der gotischen Sprache von H. C. v. d. G. und Dr. J. L. Leipzig 1843.

Gautama, s. Bühler.

Gehlens (A. F.) Journal für die Chemie und Physik. Berlin.

Geiger L. Zur Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Stuttgart 1871.

Geldner und Kaegi. Siebenzig Lieder des Rigveda, übersetzt von K. G. und A. K. Mit Beiträgen von R. Roth. Tübingen 1875.

Geographische Zeitschrift, herausg. von A. Hettner. Leipzig.

Gering H. Die Edda. Die Lieder der sogenannten älteren Edda, übersetzt und erläutert von H. G. Leipzig und Wien 1892.

Germ(ania) Vierteljahrschrift für deutsche Altertumskunde 1856—1892. Stuttgart.

Gesner C. Historiae animalium lib. IV. de piscium et aquatilium animalium natura. Tigur. 1558.

Ginzrot Joh. Chr. Die Wägen und Fuhrwerke der Griechen und anderer alter Völker, nebst der Bespannung, Zäumung u. Verzierung. I. II. München 1817.

Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Braunschweig.

Glück-Leist Commentar = Ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar, begründet von Chr. Fr. v. Glück, fortgesetzt (u. a.) von B. W. Leist.

Goell H. H. Griechische Privataltertümer in Griechenland in Monographien dargestellt. IV Altgriechenland. Leipzig 1870.

„ s. auch Becker-Goell.

Goetz G. Thes(aurus) Gl(ossarum) emendatarum (Corpus Glossariorum Latinorum Vol. VI, fasc. I, II Vol. VII, fasc. I). Lipsiae 1899—1901.

Goldschmidt L. Handbuch des Handelsrechts. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. B. I. Abt. 1. Lief. 1. Stuttgart 1891.

Golther W. Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig 1895.

Göttingische Gelehrte Anzeigen von der königl. Ges. d. W. und der Georg-Aug. Univ. Göttingen.

Graff E. G. Althochdeutscher Sprachschatz oder Wörterbuch der althochdeutschen Sprache. I—VI. Berlin 1834—42.

Grassmann H. Wörterbuch zum Rig-Veda. Leipzig 1873.

„ Deutsche Pflanzennamen. Stettin 1870.

Griesebach A. Die Vegetation der Erde nach ihrer klimatischen Anordnung. I. II. Leipzig 1872.

Grill Jul. 100 Lieder des Atharvaveda übersetzt und mit textkrit. und sachl. Erläuterungen versehn. 2. Aufl. Stuttgart 1888.

Grimm J. D. M³. = Deutsche Mythologie. 3. Ausg. I. II. Göttingen 1854.

„ Kleinere Schriften. I—VIII. Berlin 1864 ff.

„ R. A. = Deutsche Rechtsaltertümer. Göttingen 1828.

„ W. (D. W.) = Deutsches Wörterbuch. Leipzig.

Grimm W. Kleinere Schriften. I—IV. Berlin. Gütersloh 1881—87.

Grosse E. Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft. Freiburg und Leipzig 1896.

„ Die Anfänge der Kunst ebenda 1894.

Grotefend H. Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. I. Hannover 1891.

Grundriss der germanischen Philologie, herausgegeben von H. Paul. 2. Auflage. Strassburg.

Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, begründet von G. Bühler, fortgesetzt von F. Kielhorn. Strassburg.

Gruppe O. Griechische Mythologie und Religionsgeschichte. I. Hälfte. München 1897 (in I. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumsw. V, 2, 1).

„ Die griechischen Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen. I. Einleitung. Leipzig 1887.

Hahn E. Die Haustiere und ihre Beziehung zur Wirtschaft des Menschen. Eine geographische Studie. Leipzig 1896.

Hanssen G. Agrarhistorische Abhandlungen. I. II. Leipzig 1880, 1884.
Hartknoch Chph. Altes und neues Preussen oder preussische Historie. I. II. Frankfurt und Leipzig 1684.
Haupts Z. s. Zeitschrift für deutsches Altertum.
Heer O. Die Pflanzen der Pfahlbauten (Separatabdruck aus dem Neujahrsblatt der Naturforsch. Gesellschaft auf das Jahr 1866).
Hehn V. Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. 6. Auflage neu herausg. von O. Schrader. Mit botanischen Beiträgen von A. Engler. Berlin 1894.
" De moribus Ruthenorum. Zur Charakteristik der russischen Volksseele. Tagebuchblätter aus den Jahren 1857—1873, herausg. von Th. Schiemann. Stuttgart 1892.
" Das Salz. Eine kulturhistorische Studie. 2. Aufl. mit einem Nachwort von O. Schrader. Berlin 1901.
Helbig W. Die Italiker in der Poebne. Leipzig 1879.
" Das homerische Epos. 2. Aufl. Leipzig 1887.
Heldreich Th. v. Die Nutzpflanzen Griechenlands. Mit besonderer Berücksichtigung der neugriechischen und pelasgischen Vulgarnamen. Athen 1862.
Hellwald F. v. Die Welt der Slaven. Berlin 1890.
" Die menschliche Familie nach ihrer Entstehung und natürlichen Entwicklung in den Darwinistischen Schriften. II. Folge. X. XI. Leipzig 1887—89.
Henning R. Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung (in Quellen und Forschungen XLVII. Strassburg 1882).
Hermann-Thalheim. Lehrbuch der griechischen Rechtsaltertümer von Dr. K. F. H. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage von Th. Thalheim. Freiburg i./B. (Lehrbuch der griechischen Antiquitäten II).
Hermann K. F. Lehrbuch der gottesdienstlichen Altertümer der Griechen. 2. Auflage bearbeitet von Dr. K. B. Stark. Heidelberg 1858.
Hermes. Zeitschrift für klassische Philologie. Berlin.
Herzog R. Koische Forschungen und Funde. Leipzig 1899.
Heyne M. Das Deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum XVI. Jahrhundert. Leipzig 1899.
Heyd W. Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. I. II. Stuttgart 1879.
Hillebrandt A. Vedische Mythologie. II. Breslau 1899.
Hirsch A. Handbuch der historisch-geographischen Pathologie. Zweite vollst. neue Bearbeitung. I—III. Stuttgart 1881—1886.
Hobson-Jobson, s. Yule and Burnell.
Holder A. Alt-celtischer Sprachschatz. Leipzig 1896 ff.
Holtzmann A. Germanische Altertümer, herausg. von A. Holder. Leipzig 1873.
Hommel F. Die Namen der Säugetiere bei den südsemitischen Völkern. Leipzig 1879.
" Aufsätze und Abhandlungen arabistisch-semitologischen Inhalts. München 1892.
" Die vorsemitischen Kulturen in Aegypten und Babylonien (die semitischen Völker und Sprachen als erster Versuch einer Encyklopädie der semitischen Sprach- und Altertumswissenschaft I, 2). Leipzig 1882.

Hoops J. Über die altenglischen Pflanzennamen. Diss. Freiburg i./B. 1889.
Horn P. Grundriss der neupersischen Etymologie. Strassburg 1893.
Hörnes M. Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. Wien. Pest. Leipzig 1892.
" Urgeschichte der Menschheit. 2. Aufl.[1]). Leipzig 1897.
Hostmann Chr. Über altgermanische Landwirtschaft. Göttingen 1855. Diss.
Hübschmann H. Armen(ische) Gr(ammatik). I. Teil. Armenische Etymologie. Leipzig 1897.
" Armenische Studien. I. Leipzig 1883.
Hultsch F. Griechische und römische Metrologie. Berlin 1862. (2. Bearbeitung ibid. 1882).
Jahrbuch der kaiserlich-königlichen geologischen Reichsanstalt. Wien.
" des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden.
Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. Schwerin.
" für Nationalökonomie und Statistik, gegründet von B. Hildebrand. Dritte Folge. Jena.
" für klassische Philologie, herausg. von A. Fleckeisen. Leipzig. Nebst den Supplementbänden hierzu.
Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft, begründet von C. Bursian. Berlin.
Ibn-Foszlan, s. Frähn.
Ideler L. Lehrbuch der Chronologie. Berlin 1831.
I. F. = Indogermanische Forschungen, Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, herausg. von K. Brugmann und W. Streitberg.
I. F. Anzeiger = Beiblatt zum vorstehenden, herausg. von W. Streitberg. Strassburg.
Ihering R. v. Vorgeschichte der Indoeuropäer. Aus dem Nachlass herausgegeben. Leipzig 1894.
" Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung. I. II, 1, 2 Leipzig 1877—83. III, 1 ibid. 1888. 4. verb. Aufl. (zuweilen nach der 3. Aufl. citiert).
" Der Zweck im Recht. I. II. Leipzig 1877. 1883.
Imhoof-Blumer (nicht *Blümer) und Otto Keller. Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums. Leipzig 1889.
Inama-Sternegg K. Th. v. Deutsche Wirtschaftsgeschichte. I. Leipzig 1879.
Indische Studien. Beiträge für die Kunde des indischen Altertums, herausg. von Dr. A. Weber. I—XV. Berlin. Leipzig.
Jolly J. Recht und Sitte im Grundriss der indo-arischen Philologie. II.
" The institutes of Vishnu, translated by J. Oxford 1880 (= Sacred books of the East VII).
Joly (nicht *Jolly). Der Mensch vor der Zeit der Metalle. Leipzig 1880. (Internationale wissenschaftliche Bibliothek.)
Journal, the of Hellenic studies. London.
" " of philology. London and Cambridge.
Justi F. Handbuch der Zendsprache. Leipzig 1864.
" Iranisches Namenbuch. Marburg 1895.
Kaegi A. Der Rigveda, die älteste Literatur der Inder. Zweite umgearbeitete und erweiterte Aufl. Leipzig 1881.

1) Wenn bloss „Urgeschichte" citiert wird, ist dieses Buch gemeint.

Kaegi A. Die Neunzahl bei den Ostariern. Kulturhistorische Analekten (Separatabdruck aus den philologischen Abh. f. H. Schweizer-Sidler).

" Alter und Herkunft des germanischen Gottesurteils. Zur vergleichenden Rechtsgeschichte (Separatabdr. aus der Festschrift zur Begrüssung der 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Zürich. September 1887).

Karamsin N. Geschichte des russischen Reichs. Nach der 2. Orig. Ausgabe übersetzt. I—VIII. Riga 1820—26. IX—XI. Leipzig 1827—1833.

Keller F. Pfahlbautenberichte I—VIII in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich (IX. Bericht von Heierli ebenda B. XXII).

Keller O. Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Leipzig 1891.

" Tiere des klassischen Altertums in kulturhistorischer Beziehung. Innsbruck 1887.

" s. auch Imhoof-Blumer.

Kluge F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. verbesserte und vermehrte Auflage. Strassburg 1899.

" Angelsächsisches Lesebuch, zusammengestellt und mit Glossar versehn. Halle 1888.

" Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 2. Aufl. Halle 1899.

" and F. Lutz. English etymology. A select glossary serving as an introduction to the history of the English language. Strassburg 1898.

" Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausg. v. F. K. Strassburg.

Koch K. Die Bäume und Sträucher des alten Griechenlands. 2. Auflage. Berlin 1884.

*Kochler, lies Köhler s. d.

Koegel R. Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters. I, 1. Strassburg 1894. I, 2. Strassburg 1897.

Köhler. Τάριχος ou recherches sur les pêcheries de Russie méridionale. Pétersbourg 1832 in Nouv. Mém. de l'académie impériale Ser. VI, T. I.

Kopp H. Geschichte der Chemie. I—IV. Braunschweig 1843—47.

Koeppen Fried. Th. Geographische Verbreitung der Holzgewächse des europäischen Russlands und des Kaukasus. I. II. St. Petersburg 1888. 1889 (Beiträge zur Kenntnis des russischen Reiches; 3. Folge V. VI).

Körnicke F. und Werner H. Handbuch des Getreidebaus. I. II. Bonn 1885.

Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte. München.

Körting G. Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Paderborn 1891.

Krauss F. S. Sitte und Brauch der Südslaven. Wien 1885.

Krek G. Einleitung in die slavische Literaturgeschichte. Akademische Vorlesungen, Studien und kritische Streifzüge. 2. Aufl. Graz 1887.

Kretschmer P. Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen 1896.

" Aus der Anomia. Archäol. Beiträge Carl Robert dargebracht. Berlin 1890.

Krug Ph. Zur Münzkunde Russlands, herausg. v. d. kaiserl. Ak. d. W. St. Petersburg 1805.

Kuhn A. Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen. Berlin 1859.

Kurschat = Wörterbuch der littauischen Sprache von F. K. I. Teil (Deutsch-litt. W.) Halle 1870. II. Teil (Littauisch-deutsch. W.) Halle 1883.
K. Z. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. I—XXV herausg. von A. Kuhn, XXV ff. von E. Kuhn und J. Schmidt. Berlin und Gütersloh.
Lagarde P. A. de. Gesammelte Abhandlungen. Leipzig 1866.
„ Mitteilungen I—IV. Göttingen 1884—1891.
„ Armenische Studien in den Abhandlungen der königl. Ges. d. W. zu Göttingen XXII.
Landwirtschaftliche Jahrbücher, Z. für wissenschaftliche Landwirtschaft und Archiv des kgl. preuss. Landes-Oeconomie-Collegiums, herausg. von Nathusius und Thiel. Berlin.
Lasicius. De diis Samagitarum caeterorumque Sarmatarum et falsorum Christianorum. It. de religione Armeniorum, s. Michalonis Lituani fragm. Basil. 1615.
Lassen Chr. Indische Altertumskunde. I, 1, 2. Zweite verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1866, 67. II ib. 1874.
Laveleye É. de. Das Ureigentum. Autorisierte deutsche Ausgabe, herausg. und vervollständigt von K. Bücher. Leipzig 1879.
Lehman K. Verlobung und Hochzeit nach den nordgermanischen Rechten des früheren Mittelalters. München 1882.
Leist B. W. Graeco-italische Rechtsgeschichte. Jena 1884.
„ Altarisches Jus gentium. Jena 1889.
„ Altarisches Jus civile I. Abteilung. Jena 1892.
„ „ „ „ II. „ „ 1896.
„ s. Glück-Leist.
Lenz H. O. Zoologie der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus deren Schriften nebst Anmerkungen. Gotha 1856.
„ Botanik der alten Griechen und Römer etc. Gotha 1859.
„ Mineralogie der alten Griechen und Römer etc. Gotha 1861.
Leskien A. Bildung der Nomina im Litauischen in den Abh. d. k. sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. XII, 3. Leipzig 1891.
Leumann J. und E. & J. Etymologisches Wörterbuch der Sanskrit-Sprache. Bogen 1—7 (unvollständig). Strassburg.
Lewy H. Die semitischen Fremdwörter im Griechischen. Berlin 1895.
Lidén E. Studien zur altindischen und vergleichenden Sprachgeschichte. Upsala. Leipzig 1900.
Lieblein J. Handel und Schiffahrt auf dem roten Meere in alten Zeiten. Nach ägyptischen Quellen, herausg. von der Ges. d. W. zu Christiania 1886.
Liebrecht F. Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze. Heilbronn 1879.
Lindenschmit L. Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. I. II. III. Mainz 1864—1881.
„ Die Altertümer der merovingischen Zeit. Braunschschweig 1880—1889 (= Handbuch der deutschen Altertumskunde in 3 Teilen).
„ L. (Sohn). Das römisch-germanische Central-Museum in bildlichen Darstellungen aus seinen Sammlungen herausg. Mainz 1889.
Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, herausg. von O. Behaghel und F. Neumann. Leipzig.
„ für orientalische Philologie, herausg. von E. Kuhn. I—IV. Leipzig.
Lobeck Chr. A. Aglaophamus sive de theologiae mysticae Graecorum causis libri III. I. II. Regimontii Pruss. 1829.
Löning E. Geschichte des deutschen Kirchenrechts. I. II. Strassburg 1878.

Lorenz O. Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Berlin 1898.
Löw J. Aramäische Pflanzennamen. Leipzig 1881.
Lubbock J. Die vorgeschichtliche Zeit. Nach der 3. Ausgabe aus dem Englischen von A. Passow. Mit einleitendem Vorwort von R. Virchow. I. II. Jena 1874.
Ludwig A. Der Rigveda oder die heiligen Hymnen der Brâhmana. Zum ersten Mal übersetzt von A. L. I—VI. Prag 1876—88.
Luft W. Studien zu den ältesten germanischen Alphabeten. Gütersloh 1898.
Maine H. S. Lectures on the early history of institutions. 6 ed. London 1893.
Mannhardt W. Wald- und Feldkulte. I. II. Berlin 1875. 1877.
Manu ed. Bühler = The laws of Manu translated with extracts from seven commentaries by G. Bühler (= Sacred books of the East ed. by M. Müller. XXV). Oxford 1886.
Marcussäule, die, herausg. von E. Petersen, A. v. Domaschewski, G. Calderini. München 1896.
Marquardt J. Das Privatleben der Römer. I. II. Leipzig 1879. 1882. (= Handbuch der römischen Altertümer von J. Marquardt und Th. Mommsen VII).
„ Römische Staatsverwaltung I—III. Leipzig 1873—78. = Handbuch IV—VI (2. Auflage des Privatlebens v. Mau 1886, der Staatsverwaltung Leipzig 1881—85).
Martiny B. Kirne und Girbe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, besonders zur Geschichte der Milchwirtschaft. Berlin 1894.
Mémoires de la société de linguistique de Paris. Paris.
Meyer E. Geschichte des Altertums. I. II. Stuttgart 1884, 1893.
Meyer E. H. F. Geschichte der Botanik. I—IV. Königsberg 1814—1857.
Meyer E. H. Deutsche Volkskunde. Strassburg 1898.
„ Germanische Mythologie (= Lehrbücher der germanischen Philologie I). Berlin 1891.
Meyer G. Albanesische Studien. 3 Hefte. Wien 1883. 84. 92 (in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Kl. der kais. Ak. d. W. B. 104. 107. 125).
„ Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. Strassburg 1891.
„ Gr.³ oder Griech. Gr.³ = Griechische Grammatik. 3. Auflage. 1896. Leipzig.
„ Türkische Studien. I. Wien 1893 (in den Sitzungsb. der phil.-hist. Kl. d. kais. Ak. d. W. B. 128).
Michalonis Lituani de moribus Tartarorum, Lituanorum et Moschorum fragmina X et Johan. Lasicii Poloni de diis Samagitarum etc. (s. u. Lasicius). Nunc primum per Jac. Grasserum C. P. ex manuscripto authentico edita. Basileae 1615.
Miklosich F. Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. Wien 1886.
„ Vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen. I—IV. Wien 1852—1874.
„ Die Blutrache bei den Slaven in den Denkschriften der phil.-hist. Kl. d. Wiener Ak. d. W. XXXVI. Wien 1888.
„ Die christliche Terminologie der slavischen Sprachen. Denkschr. XXIV. Wien 1876.
„ Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen. Denkschr. XV. 1867.
„ Die slavischen Monatsnamen. Denkschr. XVII. 1868.
„ Die türkischen Elemente in den süd-ost- und ost-europäischen Sprachen. I. II. Denkschr. XXXIV, XXXV. 1884. 85.

Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. Wien.

„ des kaiserlich deutschen archaeologischen Instituts. Athenische Abteilung. Athen.

„ der geographischen Gesellschaft in Jena. Jena.

Mogk E. Mythologie im Grundriss der germanischen Philologie, herausg. von H. Paul. 2. Aufl. III, 230 ff.

Mommsen Aug. Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener. 1864.

Mommsen Th. Römische Geschichte. I. 6. u. 7. Aufl. Berlin 1881.

„ Römische Forschungen. I. II. Berlin 1864. 1879.

„ Römisches Staatsrecht. 3 Bände in Marquardt und Mommsens Handbuch der römischen Altertümer. Leipzig 1871—1888. (I. II. 1, 2 2. Aufl. 1876, 1877; I. II. 3. Aufl. 1887).

„ Römisches Strafrecht. Leipzig 1899 (= Syst. Handbuch d. deutschen Rechtsw. herausg. von Binding I, 4).

Montelius O. Antiquités suédoises. Stockholm 1873.

„ Die Kultur Schwedens in vorchristlicher Zeit. Übersetzt von Carl Appel nach der vom Verfasser umgearbeiteten 2. Aufl. Berlin 1885.

Monument, das von Adamklissi. Herausg. von G. Tocilesco, O. Benndorf, G. Niemann. Wien 1895.

Movers F. C. Die Phoenicier. I. Bonn 1841. II, 1, 2, 3. Berlin 1849. 1850. 1856 (II, 3 auch u. d. T. Das phoenicische Altertum, III, 1: Handel und Schiffahrt).

Much M. Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen. 2. vollständig umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. Jena 1893.

Much R. Deutsche Stammsitze. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte Deutschlands. Halle 1892 (in den Beiträgen zur Geschichte d. deutsch. Spr. und Lit. XVII).

Müllenhoff K. Deutsche Altertumskunde. I—IV. Berlin 1870—1900.

Müller A. Vorgeschichtliche Kulturbilder aus der Höhlen- und älteren Pfahlbautenzeit. Bühl 1892.

Müller I. v. Die griechischen Privataltertümer. 2. umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. München 1893 (= Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft in systematischer Darstellung, herausg. von Dr. I. v. Müller, IV, 1, 2).

Müller K. O. Geschichte hellenischer Stämme und Städte. II, 1 und 2 Die Dorier. Breslau 1824.

Müller-Deecke Etrusker = Die Etrusker von K. O. Müller, neubearbeitet von W. Deecke. I. II. Stuttgart 1877.

Müller M. Biographies of words and the home of the Aryas. London 1888.

„ Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. (India what can it teach us?). Vorlesungen. Vom Vf. autorisierte Übersetzung von C. Cappeller. Leipzig 1884.

Müller S. Nordische Altertumskunde. Nach Funden und Denkmälern aus Dänemark und Schleswig. Deutsche Ausgabe unter Mitwirkung des Verfassers besorgt von Dr. O. L. Jiriczek. I. (Steinzeit, Bronzezeit) Strassburg 1897. II. (Eisenzeit) ibid. 1898.

Muséon. Revue internationale. Louvain.

Muss-Arnolt W. Semitic words in Greek and Latin extracted from the Transactions of the American philological association XXIII. 1892.

„ Semitic and other glosses to Kluges Et. W. der deutschen Sprache. Baltimore 1890 (deprinted from the Modern language notes V, 8).

Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität. Göttingen.

Nature. A weekly illustrated journal of science. London and New-York.

Naue J. Die Bronzezeit in Oberbayern. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen von Hügelgräbern der Bronzezeit zwischen Ammer- und Staffelsee und in der Nähe des Starnberger Sees. München 1894.

Nehring A. Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit mit besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna. Berlin 1890.

Nemnich Phil. Andr. Allgemeines Polyglottenlexikon der Naturgeschichte. Hamburg und Leipzig 1773 f. (darin Wörterbücher der Naturgeschichte in der deutschen, holländischen u. s. w. Sprache).

Nesselmann G. H. F. Thesaurus linguae prussicae. Der preussische Vocabelvorrat. Berlin 1873.

Nestor. Russische **Annalen** in ihrer slavonischen Grundsprache verglichen, übersetzt und erklärt von A. L. **Schlözer**. I—V. Göttingen 1802—1809.

Neue F. Formenlehre der lat. Sprache. 2. umgearbeitete und erweiterte Aufl. I. II. Berlin 1877. 1875 (3. gänzlich neubearbeitete Aufl. von C. Wagner. II. III. Berlin 1892. 97).

Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik, herausg. von J. Chr. Jahn. Leipzig.

Neues Archiv des Kriminalrechts. I.—XIV. Halle 1817—1834, Neue Folge 1834—1854.

Neumann-Partsch. Physikalische Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Altertum. Breslau 1885.

Nilsson S. Das Steinalter oder die Ureinwohner des Skandinavischen Nordens, übersetzt von J. Mestorf. Hamburg 1868.

Nissen H. Pompejanische Studien zur Städtekunde des Altertums. Leipzig 1877.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift, herausg. von P. Lindau. Berlin.

Noreen A. Abriss der urgermanischen Lautlehre. Strassburg 1894.

Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. München.

O'Curry E. On the manners and customs of the ancient Irish. A series of lectures edited with an introduction, appendices etc. by W. Sullivan I.—III. London 1873.

Oldenberg H. Die Religion des Veda. Berlin 1894.

Orientalistische Litteratur-Zeitung, herausg. von Peiser. I. Berlin 1898.

Otto A. Zur Geschichte der ältesten Haustiere. Breslau 1890.

Palander H. Die althochdeutschen Tiernamen. I. Die Namen der Säugetiere. Darmstadt 1899.

Pape W. Wörterbuch der griechischen Eigennamen. 3. Aufl. neubearbeitet von Benseler. Braunschweig 1863—70.

Pardessus J. M. Collection de lois maritimes antérieures au XVIII[e] siècle. I. II. Paris 1828. 1831. III. Paris 1834.

Parthey G. Vocabularium coptico-latinum et latino-copticum. Berol. 1844.

Pauli C. Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler. Leipzig 1891 (= Altitalische Forschungen III).

Pauls Grundriss = Grundriss der germanischen Philologie, herausg. von H. Paul. 2. Auflage.

Pauly A. Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Stuttgart 1839 ff.

Pauly-Wissowa[1]). Dasselbe. Neue Bearbeitung, herausg. von R. Wissowa. I. Stuttgart 1894 ff.

Penka K. Origines Ariacae. Wien und Teschen 1883.

" Die Herkunft der Arier. Wien und Teschen 1886.

Petermanns Mitteilungen, Ergänzungshefte, s. Ergänzungshefte.

Petersen, s. Marcus-Säule.

Pfahlbautenberichte, s. Keller F.

Philologische Studien, s. Festgabe für Sievers.

Philologus, Zeitschrift für das klassische Altertum. Göttingen.

Pictet A. Les origines Indo-Européennes ou les Aryas primitifs. Essai de paléontologie linguistique. I. Paris 1859 II. ibid. 1863.

Pischel und Geldner. Vedische Studien. 2 Bde. Stuttgart 1889. 97.

Planta v. Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. I. II. Strassburg 1892. 1897.

Ploss H. Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien. 3. umgearb. und stark vermehrte Auflage von Max Bartels. Leipzig 1891.

Pott A. F. Etymologische Forschungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen. 2. Aufl. I—VI. Lemgo und Detmold 1859—76.

" Die quinare und vegesimale Zählmethode bei Völkern aller Weltteile. Halle 1847.

Preller L. Römische Mythologie. Berlin 1858 (3. Aufl. I. II. ibid. 1881. 1883).

Preller-Robert. Griechische Mythologie. 4. Aufl. Theogonie und Götter von L. P., bearbeitet von Carl Robert. Berlin 1894.

Prellwitz W. Et. W. = Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. Göttingen 1892.

Pritzel G. und Jessen C. Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Neuer Beitrag zum deutschen Sprachschatz. Hannover 1882.

Preussische Jahrbücher. Berlin.

Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Strassburg.

Raumer R. v. Die Einwirkung des Christentums auf die ahd. Sprache. Stuttgart 1845.

Rein W. Das Kriminalrecht der Römer von Romulus bis auf Justinianus. Leipzig 1844.

" Das Privatrecht und der Civilprozess der Römer von der ältesten Zeit bis auf Justinianus. Leipzig 1858.

Revue archéologique (antiquité et moyenâge) publiée sous la direction de M. M. A. Bertrand et G. Perrot. III. Série. Paris.

Revue celtique. I—VI, dirigée par H. Gaidoz, VII sqq. par d'Arbois de Jubainville. Paris.

Revue des deux mondes. Paris.

Rheinisches Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Bonn.

Rheinisches Museum für Jurisprudenz. Bonn und Göttingen.

Ridgeway W. The origin of metallic currency and weight standards. Cambridge 1892.

Riehm E. C. A. Handwörterbuch des biblischen Altertums für gebildete Bibelleser, herausg. von R. 2. Auflage von F. Baethgen 1899.

Riese A. Das rheinische Germanien in der antiken Litteratur. Leipzig 1892.

Ritschl F. Opuscula philologica. I—IV. Lipsiae 1866—1878.

---

1) Versehentlich ist im Text ein paar Mal »Pauli« gedruckt.

Roeder F. Die Familie bei den Angelsachsen in den Studien zur englischen Philologie, herausg. von L. Morsbach IV.

Rohde E. Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 2. verbesserte Auflage. I. II. Freiburg i. B. 1898.

Romania. Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes. Paris.

Romanische Forschungen. Organ für romanische Sprachen und Mittellatein von K. Vollmöller. V. (zugleich Festschrift für K. Hofmann). Erlangen.

Rosenbaum J. Geschichte der Lustseuche im Altertum. 2. Abdruck. Halle 1845.

Roscher W. Nationalökonomie des Ackerbaus und der verwandten Urproduktionen. 11. Auflage. Stuttgart 1885 (= System der Volkswirtschaft II.).

Roscher W. H. Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Leipzig 1884 ff.

Rosin H. Der Begriff der Schwertmagen in den Rechtsbüchern und verwandten Quellen des deutschen Mittelalters. Breslau 1877.

Rossbach A. Untersuchungen über die römische Ehe. Stuttgart 1853.

Rütimeyer L. Die Fauna der Pfahlbauten der Schweiz 1861 (in den Denkschriften der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft zu Basel?).

Saalfeld A. Italograeca. Kulturgeschichtliche Studie auf sprachwissensch. Grundlage gewonnen. 1. u. 2. Heft. Hannover 1882.

Sacken E. v. Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Altertümer. Wien 1868.

Schade O. Altdeutsches Wörterbuch. 2. umgearbeitete und vermehrte Aufl. Halle 1872—82.

Schliemann H. Ilios. Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troja. Leipzig 1881.

„ Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns. Mit einer Vorrede von W. E. Gladstone. Leipzig 1881.

Schlözer[1]) Annalen, s. Nestor.

Schmidt J. H. H. Synonymik der griechischen Sprache. I—III. Leipzig 1876—79.

Schmidt J. Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra. Weimar 1889.

„ Kritik der Sonantentheorie. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Weimar 1895.

„ Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlsystem. Berlin 1890 (in den Abh. der kgl. preuss. Ak. d. W. zu Berlin).

Schmidt W. A. Forschungen auf dem Gebiete des Altertums. I. Berlin 1842.

Schrader E. Die Keilinschriften und das alte Testament. 2. umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Giessen 1883.

Schrader O. Linguistisch-historische Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde. I. Jena 1886.

„ V. Hehn. Ein Bild seines Lebens und seiner Werke. Berlin 1891.

„ Vom neuen Reich („Deutsches Reich und deutscher Kaiser", „Die

1) Auf S. 651 ist fälschlich *Schlösser gedruckt.

Deutschen und das Meer"). Zwei sprachlich-geschichtliche Vorträge. Berlin 1896.
Schrader O. Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. 2. vollständig umgearbeitete und beträchtlich vermehrte Auflage. Jena 1890.
" s. u. Hehn V.
Schröder L. v. Die Hochzeitsbräuche der Esten und einiger anderer finnisch-ugrischer Völkerschaften in Vergleichung mit denen der indogermanischen Völker. Berlin 1888.
" Pythagoras und die Inder. Eine Untersuchung über Herkunft und Abstammung der pythagoreischen Lehren. Leipzig 1884.
Schröder R. Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. 2. wesentlich umgearbeitete Auflage. Leipzig 1894 (3. 1898).
Schuchardt C. Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenae, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft dargestellt. 2. vermehrte Auflage. Leipzig 1891.
Schultz A. Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. I. II. Zweite Aufl. Leipzig 1889.
Schulze W. Quaestiones epicae. Guetersloliae 1892.
Schwarz P. Mensch und Tier im Aberglauben. Progr. Celle 1888.
Schwegler A. Römische Geschichte. I, 1, 2. 2. unveränderte Auflage. Tübingen 1867. 1869.
Schweizer-Sidler H. Grammatik der lateinischen Sprache, bearbeitet von H. Schw.-S. und A. Surber. I. 2. gänzlich umgearbeitete Aufl. etc. Halle a./S. 1888.
Scott W. Waverley or 'tis sixty years since. Edinburgh.
Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preussischen Vorzeit bis zum Untergang der Ordensherrschaft. I—V. Leipzig 1861—74.
Seelmann E. Die Aussprache des Latein nach physiologisch-historischen Grundsätzen. Heilbronn 1885.
Siegfried-Stade Wb. = Hebräisches Wörterbuch zum alten Testament, bearbeitet von Carl Siegfried und B. Stade. Leipzig 1893.
Sievers W. Europa. Eine allgemeine Landeskunde von A. Philippson und L. Neumann, herausg. von W. S. Leipzig und Wien 1894.
Sigismund R. Die Aromata in ihrer Bedeutung für Religion, Sitte, Gebräuche, Handel und Geographie des Altertums. Leipzig 1884.
Sittl C. Die Gebärden der Griechen und Römer. Leipzig 1890.
Sitzungsberichte der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München.
" der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
" der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien.
Smith George. Chaldäische Genesis. Keilinschriftliche Berichte über Schöpfung, Sündenfall, Sintflut u. s. w. Autorisierte Übersetzung von H. Delitzsch. Nebst Erläuterungen und fortgesetzten Forschungen von Dr. F. Delitzsch. Leipzig 1876.
Solmsen, s. Usener.
Specht F. A. Gastmähler und Trinkgelage bei den Deutschen. Stuttgart 1887.
Spencer H. The principles of sociology (= System of synthetic philosophy VI). I. II. London and Edinburgh 1877—82.
Spiegel F. Die arische Periode und ihre Zustände. Leipzig 1887.

Starcke C. N. Die primitive Familie in ihrer Entstehung und Entwicklung. Leipzig 1888 (= Internationale wissenschaftliche Bibliothek LXVI).

Steinhausens Zeitschrift für Kulturgeschichte. Berlin.

Steinmeyer Ahd. Gl. = Die ahd. Glossen gesammelt und bearbeitet von E. Steinmeyer und E. Sievers. I—IV. Berlin 1879—1898.

Stengel P. Die griechischen Kultusaltertümer. 2. Aufl. München 1898 (= Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausg. von I. v. Müller V, 3).

Stephanus Henr. Thesaurus graecae linguae ab H. St. constructus. I—VIII. Parisiis 1831—56.

Stieler C. v. Der deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Deutscher Sprachschatz. Nürnberg 1691.

Stokes. Urkeltischer Sprachschatz, s. Fick Vgl. W.[4].

Stolz F. Lateinische Grammatik. 2. Auflage. München 1898 (im Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausg. von I. v. Müller I, 2).

Strachan J. The compensatory lengthening of vowels in Irish. Philological society (?).

Studniczka F. Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht. Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien, herausg. von O. Benndorf und E. Bormann. Wien 1886.

Sundevall Carl J. Die Tierarten des Aristoteles, deutsch. Stockholm 1863.

Sweet H. The history of language. London 1900.

Taal- en letterbode (De). Haarlem.

Teuffel W. S. Geschichte der römischen Litteratur. 3. Auflage. Leipzig 1875.

Thalheim, s. Hermann-Thalheim.

Thes., s. Goetz G.

Thomsen W. Berøringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) Sprog. En sproghistorik Undersøgelse. København 1890.

„ Über den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung aus dem Dänischen übersetzt von E. Sievers. Halle 1870.

„ Der Ursprung des russischen Staates. Drei Vorlesungen. Vom Verf. durchgesehene deutsche Ausgabe von L. Bornemann. Gotha 1879.

Thurneysen R. Keltoromanisches. Die keltischen Etymologien im etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen von F. Diez. Halle 1884.

Tille A. Yule and Christmas, their place in the Germanic year. London 1899.

Tischler O. Über die Formen der Gewandnadeln. München 1881 (Abdruck aus der Zeitschrift für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns IV, 1. 2).

Tomaschek W. Centralasiatische Studien. I (Sogdiana), II (die Pamir-Dialekte). Wien 1877. 1880.

„ Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden I. II. (in den Sitzungsb. d. kais. Ak. d. W. in Wien phil.-hist. Kl. CXVI, CXVII Wien 1888).

Töppfer J. Attische Genealogie. Berlin 1889.

Trajansäule, s. Fröhner.

Transactions of the society of biblical archaeology. London.

Uhlenbeck C. C. Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache. Amsterdam 1896.

Uhlenbeck C. C. Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch der altindischen Sprache. Amsterdam 1898/99.

Umfrage, s. Verhältnisse geschlechtlich sittliche.

Undset. Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Hamburg 1892.

Unger G. Fr. Zeitrechnung der Griechen und Römer im Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausg. von I. v. Müller. I. 2. Auflage. München 1892.

Usener H. (-Solmsen) Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung. Bonn 1896.

Vámbéry H. Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes. Auf Grund sprachlicher Forschungen. Leipzig 1879.

Vaniček A. Griechisch-lateinisches etymologisches Wörterbuch. I. II. Leipzig 1877.

Vasishṭha, s. Bühler G.

Veckenstedt Edm. Geschichte der griechischen Farbenlehre. Paderborn 1888.

Verhältnisse geschlechtlich sittliche = Die geschlechtlich sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im deutschen Reich dargestellt auf Grund der von der allgemeinen Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine veranstalteten Umfrage. I. Ostdeutschland 1. bearbeitet von H. Wittenberg 2. von E. Hückstädt. Leipzig 1895. II. West-, Mittel- und Süddeutschland, bearbeitet von 11 Special-Referenten, red. und mit Vorwort und Schlusswort versehn von Pastor C. Wagner. Leipzig 1896.

Verhandlungen des I. deutschen Geographentags zu Berlin. Berlin 1882.

" der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden. Leipzig 1897.

Vigfusson G. An Icelandic-English dictionary. Oxford 1874.

" Corpus poeticum boreale. The poetry of the old Northern tongue from the earliest times to the 13. century edited etc. by G. V. and York Powell. I. II. Oxford 1883.

Vishnu, s. Jolly.

Voigt M. Drei epigraphische Constitutionen Constantins des Grossen u. s. w. Leipzig 1860.

" Das jus naturale aequum et bonum und jus gentium der Römer I—IV. Leipzig 1856—75.

" Über die leges regiae I. II. in den Abhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft d. W. VII.

" Privataltertümer und Kulturgeschichte in den römischen Staats-, Kriegs- und Privataltertümern, bearb. von H. Schiller und M. Voigt = Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausg. von I. v. Müller IV, 2. 2. Aufl. München 1893.

Wackernagel J. Das Dehnungsgesetz der griechischen Composita. Basel 1889 (Gratulationsschrift d. Univ. Basel f. d. Baseler Gymnasium b. s. 300 jährigen Jubiläum).

" Über den Ursprung des Brahmanismus. Basel 1877 (= Öffentl. Vorträge in der Schweiz IV).

Wackernagel W. Kleinere Schriften. I—III. Leipzig 1872—74.

Wagner C., s. Verhältnisse geschlechtlich sittliche.

Waldeck Russland = Friedrich Meyer von Waldeck. Russland. Einrichtungen, Sitten und Gebräuche. I. II. Leipzig 1884. 1886.

Walter F. Das alte Wales. Ein Beitrag zur Völker- Rechts- und Kirchengeschichte. Bonn 1859.

Weber A. Zwei vedische Texte über Omina und Portenta in den Abh. der kgl. Ak. d. W. zu Berlin 1858.
„ Indische Streifen. I. II. Berlin 1868. 69. III. Leipzig 1879.
„ s. auch Indische Studien.
Weinhold C. Altnordisches Leben. Berlin 1856.
„ Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. I. II. 2. Auflage. Wien 1882.
„ Über die deutschen Fried- und Freistätten. Kiel 1864 (in den Schriften der Universität Kiel).
„ Über die deutsche Jahrteilung. Kiel 1862 (in den Schriften der Universität Kiel).
„ Die deutschen Monatsnamen. Halle 1869(?).
Weise O. Die griechischen Wörter im Latein. Leipzig 1882 (in den Preisschriften der F. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig XXIII).
Welcker F. G. Kleine Schriften. 1—V. Bonn 1844—67.
Wiedemann A. Herodots zweites Buch mit sachlichen Erläuterungen. Leipzig 1890.
Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlands. Wien 1887 ff.
Wilamowitz U. v. Homerische Untersuchungen. Berlin 1884 (in den philologischen Untersuchungen, herausg. von A. Kiessling und U. v. W.-M.).
Wilda G. E. Geschichte des deutschen Strafrechts I (das Strafrecht der Germanen). Halle 1842.
Winckler H. Altorientalische Forschungen. I. Leipzig 1893.
Windisch. Irische Texte mit Wörterbuch. Leipzig 1880.
Wissowa, s. Pauly-Wissowa.
Wochenschrift für klassische Philologie. Berlin.
Wölfflins Archiv, s. Archiv für lateinische Lexikographie.
Wönig Fr. Die Pflanzen im alten Ägypten. Ihre Heimat, Geschichte, Kultur und ihre mannigfache Verwendung im sozialen Leben, in Kultus, Sitten und Gebräuchen, Medizin, Kunst. Leipzig 1886.
Wright-Wülcker. Anglo-Saxon and old English vocabularies by Th. Wright. Second edition, edited and collated by R. P. Wülcker I (vocabularies). London 1884. II. (indices) ibid. 1884.
Wundt W. Ethik. Eine Untersuchung der Thatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. Stuttgart 1892.
Yule H. and Burnell A. C. Hobson-Jobson: being a glossary of Anglo-Indian colloquial words and phrases and of kindred terms. Etymological, historical, geographical and discursive. London 1886.
Zeuss J. Casp. Gr. c(elt.)[2] = Grammatica celtica. Editio altera. Curavit H. Ebel. Berolini 1871.
„ Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837.
Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Leipzig.
„ der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Berlin.
„ der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Romanistische und germanistische Abteilung. Weimar.
„ des Vereins für hamburgische Geschichte. Neue Folge. Hamburg.
„ des Vereins für Volkskunde (Neue Folge der Z. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft) Berlin 1890 ff.
„ für Assyriologie und verwandte Gebiete. Leipzig und Weimar.
„ für deutsches Altertum und deutsche Litteratur nebst Anzeiger. Berlin (s. Haupts Z.).
„ für deutsche Philologie. Halle.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Strassburg 1900.
" für die Altertumswissenschaft. Giessen 1834 ff.
" für die gesamte Strafsrechtswissenschaft. Berlin, Leipzig, Wien 1881 ff.
" für die Kunde des Morgenlands. I—VIII. Göttingen, Bonn 1837 ff.
" für die österreichischen Gymnasien. Wien.
" für Ethnologie. Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, zusammen mit den Verhandlungen dieser Gesellschaft. Berlin.
" für keltische Philologie. Halle.
" für orientalische *)Philologie (richtig: Litteraturblatt f. o. Ph. s. d.).
" für romanische Philologie. Halle.
" für Socialwissenschaft. Berlin 1898 ff.
" für vergleichende Rechtswissenschaft. Stuttgart.
" für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Berlin 1860—1890.

Zimmer H. Altindisches Leben. Die Kultur der vedischen Arier, nach den Saṁhitâ dargestellt. Berlin 1879.

Zupitza E. Die germanischen Gutturale. Berlin 1896 (= Schriften der germanischen Philologie, herausg. v. Rödiger).

3. Sprachennachweise.

aegypt. = aegyptisch.
aeol. = aeolisch.
afgh(an). = afghanisch.
agls. = angelsächsisch.
ahd. = althochdeutsch.
akk(ad). = akkadisch.
akymr. = altkymrisch.
alb. = albanesisch.
alem. = alemannisch.
alt. = altaisch.
altaegypt. = altaegyptisch.
altbret. = altbretonisch.
altčech. = altčechisch.
altengl. = altenglisch.
altfränk. = altfränkisch.
altfries. = altfriesisch.
altfr(z). = altfranzösisch.
altgall. = altgallisch.
altgerm. = altgermanisch.
altgutn. = altgutnisch.
altidg. = altindogermanisch.
altir. = altirisch.
altkelt. = altkeltisch.
altkorn. = altkornisch.
altkymr. = altkymrisch.
altlat. = altlateinisch.
altn. = altnordisch.
altndd. = altniederdeutsch.
altp(ers). = altpersisch.
altpr. = altpreussisch.
altruss. = altrussisch.
alts. = altsächsisch.
altschwed. = altschwedisch.
altsl. = altslovenisch.
altsp. = altspanisch.
alttamul. = alttamulisch.
altwestphäl. = altwestphälisch.
arab. = arabisch.
aram. = aramäisch.
arem. = aremorisch.
arkad. = arkadisch.
arm(en.) = armenisch.
ass(yr). = assyrisch.

äthiop. = äthiopisch.
att. = attisch.
aw. = awestisch.
bab(ylon). = babylonisch.
bair. = bairisch.
bask. = baskisch.
bel. = belûčî (balûčî).
böhm. = böhmisch.
böot. = böotisch.
brit. = britannisch.
buchar. = bucharisch.
bulg. = bulgarisch.
burgund. = burgundisch.
byzant(in). = byzantinisch.
čag.(dzag.) = čagataisch.
čech. = čechisch.
čer(emiss). = čeremissisch.
čuv(asch). = čuvaschisch.
dak. = dakisch.
dän. = dänisch.
delph. = delphisch.
dor. = dorisch.
dzag. s. čag.
engl. = englisch.
epidaur. = epidaurisch.
epizeph. = epizephyrisch.
falisk. = faliskisch.
finn. = finnisch.
fränk. = fränkisch.
friaul. = friaulisch.
fries. = friesisch.
frz. = französisch.
gael. = gaelisch.
gall. = gallisch.
gemeing(erm). = gemeingermanisch.
gemeinkelt. = gemeinkeltisch.
gemeinsl(av). = gemeinslavisch.
georg. = georgisch.
germ. = germanisch.
got. = gotisch.
griech. = griechisch.
gutn. = gutnisch.
hebr. = hebräisch.
henneberg. = hennebergisch.

hess. = hessisch.
hind. = hindi.
hochd. = hochdeutsch.
hom. = homerisch.
idg. = indogermanisch.
illyr. = illyrisch.
ind. = indisch.
ion. = ionisch.
ir. = irisch.
isl. = isländisch.
it(al). = italienisch.
ital. = italisch.
kambr. = kambrisch.
kan. = kanaanitisch.
kaukas. = kaukasisch.
kelt. = keltisch.
kirgis. = kirgisisch.
klruss. = kleinrussisch.
kopt. = koptisch.
korn. = kornisch.
kret. = kretisch.
krimgot. = krimgotisch.
kroat. = kroatisch.
kurd. = kurdisch.
kymr. = kymrisch.
kypr. = kyprisch.
lak. = lakonisch.
langob. oder longob. = longobardisch.
lapp. = lappisch.
lat. = lateinisch.
lesb. = lesbisch.
lett = lettisch.
lit. = litauisch.
liv. = livisch.
magy(ar). = magyarisch.
maked. = makedonisch.
mazend. = mazenderanisch.
md. = mitteldeutsch.
megar. = megarisch.
mengl. = mittelenglisch.
messap. = messapisch.
mfränk. = mittelfränkisch.
mgriech. = mittelgriechisch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mingrel. = mingrelisch.

mir. = mittelirisch.
mittelengl. = mittelenglisch.
mittelir. = mittelirisch.
mittelndd. = mittelniederdeutsch.
mkymr. = mittelkymrisch.
mlat. = mittellateinisch.
mnd(d). = mittelniederdeutsch.
mndl. = mittelniederländisch.
mong. = mongolisch.
mordv. = mordvinisch.
ndd. = niederdeutsch.
ndl. = niederländisch.
neuisl. = neuisländisch.
neukymr. = neukymrisch.
neunorw. = neunorwegisch.
neuschwed. = neuschwedisch.
ngr(iech). = neugriechisch.
nhd. = neuhochdeutsch.
niederd. = niederdeutsch.
niederrhein. = niederrheinisch.
nir. = neuirisch.
nkymr. = neukymrisch.
nord. = nordisch (skandinavisch).
nordd. = norddeutsch.
nordeurop. = nordeuropäisch.
nordfinn. = nordfinnisch.
nordfries. = nordfriesisch.
nordit. = norditalienisch
nordtürk. = nordtürkisch.
norw(eg). = norwegisch.
npers. = neupersisch.
nschwed. = neuschwedisch.
nserb. = neuserbisch
nsl(ov). = neuslovenisch.
oberd. = oberdeutsch.
oberpfälz. = oberpfälzisch.
obersorb. = obersorbisch.
osk. = oskisch.
osm. = osmanisch.
osset. = ossetisch.
ostj(ak). = ostjakisch.
ostpreuss. = ostpreussisch.
östreich. = östreichisch.
pälign. = pälignisch.
Pamird. = Pamirdialekte
pehl. = pehlevi.
perm. = permisch.
pers. = persisch.
pfälz. = pfälzisch.
pg., s. p(t)g.
phoeniz. = phoenizisch.
phryg. = phrygisch.
polab. = polabisch.
poln. = polnisch.
portug. = portugiesisch.
pràkr. = pràkrit.
pr(ov). = provenzalisch.
p(t)g. = portugiesisch.
pun. = punisch.
rät., rhätorom. = rhätoromanisch.
rheinprov. = rheinprovinzisch.
rhod. = rhodisch.
rom(an). = romanisch.
rum(än). = rumänisch.
russ. = russisch.
ruth. = ruthenisch.
sab(in). = sabinisch.
salfränk. = salfränkisch.
sardin. = sardinisch.
schott. = schottisch.
schwäb. = schwäbisch.
schwed. = schwedisch.
schweiz. = schweizerisch.
scrt. = sanscrit (altindisch).
serb. = serbisch.
sicil. = sicilisch.
siebenbürg. = siebenbürgisch.
skand. = skandinavisch.
skyth. = skythisch.
slav. = slavisch.
slov. = slovenisch.
slovak. = slovakisch.
sp(an). = spanisch.
spätahd. = spätalthochdeutsch.
spätmhd. = spätmittelhochdeutsch.
spät-lat. = spätlateinisch.
südsl. = südslavisch.
sum(er). = sumerisch.
syr. = syrisch.
syrj. = syrjänisch.
tamul. = tamulisch.
tat. = tatarisch.
theb. = thebanisch.
thrak. = thrakisch.
tosk. = toskanisch.
türk. = türkisch.
turko-tat. = turko-tatarisch.
uig. = uigurisch.
umbr. = umbrisch.
ung. = ungarisch.
urgerm. = urgermanisch.
urir. = uririsch.
uriran. = uriranisch.
urkelt. = urkeltisch.
urnord. = urnordisch.
ursem. = ursemitisch.
urslav. = urslavisch.
ved. = vedisch.
venet. = venetisch.
venez. = venezianisch.
vog., s. wog.
volsk. = volskisch.
vorgerm. = vorgermanisch.
votjak., s. wotj.
vulgär-lat. = vulgärlateinisch.
wal(ach). = walachisch.
w(eiss)russ. = weissrussisch.
weps. = wepsisch.
westph(äl). = westphälisch.
westsem. = westsemitisch.
westsl. = westslavisch.
wog. = wogulisch.
wotj. = wotjakisch.
zigeun. = zigeunerisch.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Neuere Werke aus dem Verlag von Karl J. Trübner in Strassburg

mdcccсII.

1872

Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Zeitschrift
für
Deutsche Wortforschung

herausgegeben von
Friedrich Kluge.

Erster Band. 8°. VI, 374 Seiten, mit dem Bildnis von Fedor Bech. 1901.
Zweiter Band. 8°. IV, 348 Seiten, mit dem Bildnis von K. Weinhold. 1902.
Dritter Band. Erstes und zweites Heft. Unter der Presse.
Preis des Bandes, geheftet M. 10.—, in Halbfranz gebunden M. 12.50.

Wölfflins „Archiv für lateinische Lexikographie" ist das Vorbild, dem unsere Zeitschrift nacheifern wird. Welche Aufgaben die neuere Wortforschung zu lösen hat, ist auf dem germanischen Sprachgebiet durch großartige Unternehmungen, wie das Grimmsche Wörterbuch, das New English Dictionary, das niederländische und das schwedische Wörterbuch veranschaulicht und durch Hermann Pauls bekannten Aufsatz „über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie" begründet worden. Auch die Berichte, welche der Öffentlichkeit über die Vorbereitungen des Thesaurus linguae Latinae unterbreitet werden, zeigen der deutschen Sprachforschung, daß wir jetzt, wo das Grimmsche Wörterbuch seinem Abschluß naht, für unser geliebtes Deutsch Ziele und Aufgaben der Wortforschung erweitern und vertiefen müssen, wenn wir dem Thesaurus linguae Latinae nachstreben wollen. Unser neues Unternehmen will den altbewährten Zeitschriften keinen Abbruch thun, auch nicht die Zahl der allgemein germanistischen Fachblätter vermehren. Es will eine Sammelstätte sein, in dem die Nachträge und Berichtigungen zu unsern großen Wörterbüchern eine Unterkunft finden bis zu einer endgültigen Aufarbeitung. Es will durch Klärung über Wesen und Inhalt der Wortforschung die großen Aufgaben der Zukunft vorbereiten und einleiten. Es will der Gegenwart dienen, indem es durch ernsthafte Einzelarbeit das Verständnis der Muttersprache belebt und vertieft.

Wir beabsichtigen, die Geschichte der deutschen Wörterbücher in unsern Bereich zu ziehen, wichtige Sprachquellen neu zu drucken und Sammlungen zum deutschen Wortschatz unterzubringen. Aber wir wollen zugleich durch wortgeographische und wortgeschichtliche Aufsätze und durch kleinere Mitteilungen anregen, durch Zeitschriftenschau alle deutsch-sprachliche Arbeit buchen und über neue Erscheinungen berichten. — Zugleich stellen wir unsere Zeitschrift in den Dienst der Fachgenossen, indem wir immer Raum für „Umfragen" zur Verfügung stellen: wir wollen den Mitarbeitern am Grimmschen Wörterbuch, dem großen Wenkerschen Unternehmen u. A. die Möglichkeit eröffnen, vorhandene Lücken in Sammlungen zu ergänzen oder Ungenauigkeiten richtig zu stellen. Wir hoffen, auch gelegentlich einzelne Spracherscheinungen durch Karten bildlich veranschaulichen zu können.

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1899. Preis broschiert Mk. 8.—, in Halbfranz gebunden Mk. 10.—

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von **Kluges etymologischem Wörterbuch** hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres modernen Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1884 erschienenen fünf Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des anziehendsten und wertvollsten Teiles der wissenschaftlichen Wortforschung: den über die Entstehung und Geschichte der einzelnen Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jedes Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die vorliegende neue Auflage, die auf jeder Seite Besserungen oder Zusätze aufweist, hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nach einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch diesmal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebührende Rechnung zu tragen; sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen besonders durch sprachwissenschaftliche Nachweise und Quellenangaben, sowie durch Aufnahme mancher jüngerer Worte, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern wenig berücksichtigt ist, und durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten. Aus den ersten Buchstaben seien nur die folgenden Wörter, zum Teil Neuschöpfungen unseres Jahrhunderts, angeführt, die neu aufgenommen worden sind: allerdings, Altkanzler, Anfangsgründe. Angelegenheit, Anschaulichkeit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, ausmergeln, Begeisterung, beherzigen, belästigen, bemitleiden, beseitigen, Beweggrund, bewerkstelligen, bildsam, bisweilen, Blamage, Büttner, Christ, Christbaum, Christkindchen; aus dem Buchstaben K nennen wir: Kabache, Kämpe², Kammerkätzchen, Kanapee, Kannengießer, Känsterlein, Kanter, Kaper², Käpfer, Kartätsche, Katzenjammer u. s. w. Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vervollständigung des Werkes seit seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichworte hat sich von der ersten zur sechsten Auflage vermehrt im Buchstaben A: von 130 auf 280, B: von 387 auf 520, D: von 137 auf 200, E: von 100 auf 160, F: von 236 auf 329, G: von 280 auf 330, K: von 300 auf 440, P: von 180 auf 236.

Soeben erschien:

Rotwelsch.

Quellen und Wortschatz der Gaunersprache

und der verwandten Geheimsprachen

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. B.

I.

Rotwelsches Quellenbuch.

Gr. 8°. XVI, 495 S. 1901. Preis M. 14.—.

Seit Avé-Lallemants großem Werk über das deutsche Gaunertum hat die Erforschung des Rotwelsch beinahe völlig geruht. Und doch verlangt die Gaunersprache endlich einmal nach einer sprachwissenschaftlichen und philologischen Durcharbeitung, die sie bei Avé-Lallemant nicht völlig finden konnte. Der Verfasser des neuen Werkes verfügt zudem über ein weit umfangreicheres Material, so daß sein Werk in zwei Bänden erscheint. Der I. Band ist ein rotwelsches Quellenbuch, der II. Band ein rotwelsches Wörterbuch. Eine Einleitung zum II. Bande behandelt Bau und Geschichte der deutschen Geheimsprachen. Der I. Band erneuert wichtige kulturgeschichtliche und kriminalistische Quellen und bringt bedeutsame Aufschlüsse über die deutsche Volkssprache; vor allem sei hingewiesen auf die Entdeckung lebender Krämersprachen, wodurch die deutsche Volkskunde neue Anregungen erhält. Der in Vorbereitung befindliche II. Band wird in dem rotwelschen Wörterbuch sich der Hilfe von Prof. Euting in Straßburg und Prof. Pischel in Halle erfreuen, die den judendeutschen und den zigeunerischen Bestandteilen der Gaunersprache ihre Aufmerksamkeit widmen werden.

Die deutsche Druckersprache

von

Dr. Heinrich Klenz.

8°. XV, 128 S. 1900. Preis broschirt ℳ 2.50, in Leinwand gebunden ℳ 3.50.

Diese Festschrift zum Gutenbergjubiläum besteht der Hauptsache nach aus einem Wörterbuch aller Fachausdrücke des Druckereigewerbes in wissenschaftlicher Bearbeitung auf Grund älterer Fachwerke (Hornschuch, Vietor, Schmatz, Pater, Ernesti u. A.); vorauf geht eine Einleitung, worin der Einfluss der lateinischen Gelehrtensprache auf die Entwickelung der Druckersprache Wandlungen einzelner Ausdrücke, Entstellungen und Missdeutungen, dialektische Schreibungen nachgewiesen werden und auf die zahlreichen humoristischen z. T. derben Ausdrücke aufmerksam gemacht wird.

Deutsche Studentensprache

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

8°. XII, 136 S. 1895. Geheftet M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.50.

Inhalt: I. **Über die Studentensprache**. Studenten und Philister. — Trunkenlitanei. — Antike Elemente. — Burschikose Zoologie. — Biblisch-theologische Nachklänge. — Im Bann des Rotwelsch. — Französische Einflüsse. — Grammatische Eigenart. — Ursprung und Verbreitung. — II. **Wörterbuch der Studentensprache.**

«Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen, fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene Wörterbuch reizt durch seinen manchmal recht humoristischen Inhalt zu einem herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare, freilich auch recht schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr versteckte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient, als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium beruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf jenem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Darstellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches Wörterbuch grosse Verdienste erworben; denselben Weg betritt er jetzt mit gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt. . . .»

Liter. Centralblatt 1895 Nr. 28.

«Prof. Kluge hat mit vielem Fleisse, wie die zahlreich eingestreuten Belegstellen beweisen, sowie gestützt auf eine ausgedehnte Lektüre und auf eigene Beobachtung die Sprache der Studenten in alter und neuer Zeit nach ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung dargestellt und seiner Abhandlung ein reichhaltiges Wörterbuch der Studentensprache beigegeben. Ist das Buch als Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte und Lexikographie von grossem Werte, so ist es auch für den Akademiker, der die eigenartige Sprache seines Standes nach ihrer Entstehung und Geschichte kennen und verstehen lernen will, ein interessantes Buch und besonders zu Dedikationszwecken geeignet, wofür wir es bestens empfohlen haben wollen.» *Akad. Monatshefte 1895 v. 26. Mai.*

«Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft ist diese neueste Arbeit des durch sein mustergültiges etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache bekannten Germanisten. Streng wissenschaftlich und dabei so gemeinverständlich geschrieben, dass jedermann sie mit wahrem Genusse lesen kann, wird sie in den Kreisen derer besondere Freude bereiten, die selbst eine fröhliche Studentenzeit verlebt haben und nun beim Lesen dieses anziehenden Büchleins aus den schnurrigen, sonderbaren Ausdrücken der studentischen Kunstsprache alte, liebe Gestalten der goldenen Jugend in der Erinnerung wieder auftauchen sehen. Wer hätte sich nicht manchmal schon gefragt, woher diese närrischen Wörter stammen mögen? Eine fast erschöpfende Antwort giebt uns Kluges Buch, eine Antwort, die uns zugleich ein ganzes Stück Kulturgeschichte vor Augen führt. Wir sehen, wie im 16. und 17. Jahrhundert die alte lateinische Gelehrtensprache, im 18. Jahrhundert das Französische Einfluss gewinnen, wie die Sprache der Bibel und das Rotwelsch oder die Gaunersprache viele Beisteuern liefern, wie aber vieles auch frei erfunden oder in fröhlicher Keckheit umgeformt, verstümmelt, in anderer Bedeutung gebraucht wird. Mancher seltsame Ausdruck, der in die Schriftsprache übergegangen ist, erhält hieraus seine Erklärung.»

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 1896 Nr. 1.

Sonderabdrücke aus der zweiten Auflage

von

„Pauls Grundriss der germanischen Philologie".

AMIRA, K. v., **Grundriss des germanischen Rechts.** Mit Register. Der zweiten verbesserten Auflage zweiter Abdruck. VI, 184 S. 1901. M, 4.—, in Lwd. gbd. M. 5—.

„Das umfangreiche Material ist mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit zusammengestellt, mit Geschick und Einsicht verwerthet, weil vorzugsweise nur das wichtigste und Entscheidendste ausgewählt wurde; selbst die Schlussfolgerungen aus jahrelangen Forschungen sind öfters in einen Satz zusammengedrängt. Die neueren, rechtshistorischen Forschungen sind nach Gebühr berücksichtigt . . . Die Darstellung ist klar, gleich anregend, wie wissenschaftlich verständlich sowohl in der Wiedergabe der bereits vorliegenden, wie der eigenen neuen Ergebnisse . . . ."
Deutscher Reichsanzeiger 1891 Nr. 194.

BEHAGHEL, OTTO, **Geschichte der deutschen Sprache.** Mit einer Karte. IV und S. 650—780 und 9 S. Register. 1898. M. 4.—, in Lwd. gbd. M. 5.—.

„. . . .Wie die bisherigen Arbeiten dieses Gelehrten, so zeichnet sich auch diese neueste durch die psychologisch-historische Behandlung ihres Gegenstandes aus; sie kann sehr wohl als Typus der sprachgeschichtlichen Darstellung gelten, wie sie die wesentlich psychologisch basierte neuere Sprachforschung fordert, und veranschaulicht auf's glücklichste die von Paul aufgestellten Theorieen. Wer sich mit den Problemen und der ganzen Disciplin der neueren Sprachwissenschaft an einem bestimmten Sprachobject bekannt machen will, kann dies an der Hand der Behaghel'schen Arbeit mit ihrem jedem Germanisten geläufigen oder doch fasslichen Material verhältnismässig mühelos erreichen . . ."
Zeitschrift f. d. Realschulwesen XV, 6.

BRANDL, A., **Geschichte der englischen Literatur.**
(In Vorbereitung.)

BREMER, O., **Ethnographie der germanischen Stämme.** XII. 216 S. Mit 6 Karten. 1900. M. 6.—, in Ldw. gbd. M. 7.—.

„ . . . Ein Vorzug der Schrift Bremers ist die klare Anordnung und harmonische Durcharbeitung, wodurch sie sich vor weitschichtigeren Arbeiten, wie Müllenhoffs deutscher Altertumskunde, auszeichnet. Er bietet im Beginne eines jeden Abschnittes ein sehr reiches Literaturverzeichnis, welches jedem, der sich weiter in die Sache vertiefen will, zum Führer dienen kann. Namentlich viele zweifelhafte Fragen mit schwieriger Auslegung treten im Verlaufe der Arbeit hervor, wo man sich mit einem non liquet begnügen muss, und nicht immer entscheidet sich der Verfasser in der einen oder anderen Richtung, sondern stellt die widersprechenden Ansichten einfach einander gegenüber . . . . Wir wollen schliesslich darauf hinweisen, dass Bremers Arbeit in der ersten Auflage des Paul'schen Grundrisses nicht enthalten war, dass daher alle, welche die erste Auflage noch benutzen, gut thun werden, den Sonderabdruck sich zur Ergänzung zu beschaffen . . . " *Globus 1901, Nr. 10.*

JELLINGHAUS, HERMANN, **Geschichte der mittelniederdeutschen Literatur.** IV, 56 S. 1902. M. 1.50.

KLUGE, FRIEDRICH, **Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte.** Mit einem Anhang: Geschichte der gotischen Sprache. XI und S. 323—517 und 10 S. Register. 1897. M. 4.50, in Lwd. gbd. M. 5.50.

„Mit Meisterschaft hat Kluge die noch schwerere Aufgabe gelöst, die „Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte" d. h. die aus der Sprachvergleichung erschlossene älteste (vorhistorische) Gestalt der germanischen Sprache auf 100 Seiten so darzustellen, dass neben den als sicher zu betrachtenden Ergebnissen der bisherigen Forschung auch noch schwebende Fragen und künftige Aufgaben berührt werden."

L. Tobler, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Philologie 1890 S. 135.

KLUGE, FRIEDRICH, **Geschichte der englischen Sprache.** Mit Beiträgen von D. Behrens und E. Einenkel und mit einer Karte. IV und (I. Band) S. 926—1148 und 14 S. Register. 1899. M. 5.50, in Ldw. gebd. M. 6.50.

„. . . Der Geschichte der englischen Sprache ist mit Recht ein erheblicher Raum überlassen worden. Kluge bespricht zunächst die Einwirkung fremder Sprachen, namentlich des Skandinavischen (über die Stellung des Französischen in England und die Elemente, die es der heimischen Sprache zugeführt hat, handelt die beigegebene Erörterung von Behrens eingehender) und die Schriftsprache und verfolgt dann im Einzelnen die Entwickelung der Laute und Flexionen durch die alt- und mittelenglische Periode bis zur Zeit Shakespeare's. Kluge's Arbeit, welche die Resultate der Studien Anderer bequem zugänglich macht und mit einer Fülle eigener Bemerkungen verbindet, verdient volle Anerkennung. Dankenswerth ist es, dass Einenkel eine Syntax beigesteuert hat, welche hauptsächlich auf der Sprache des 14. Jahrhunderts beruht . . ." *Literar. Centralblatt 1892, Nr. 8.*

KOEGEL, RUDOLF, UND WILHELM BRUCKNER, **Geschichte der althoch- und altniederdeutschen Literatur.** IV, 132 S. 1901. M. 3.—, in Lwd. gbd. M. 4.—.

LUICK, K., **Englische Metrik. a) Heimische Metra.** (In Vorbereitung.)

MOGK, EUGEN, **Germanische Mythologie.** VI, 177 S. 1898. M. 4.50.

„. . . Hier haben wir es mit einer Leistung ersten Ranges zu thun. Bei gründlichster Sprachkenntnis nichts von philologischer Einseitigkeit, bei festen Grundanschauungen nichts von Liebhaberei für dieses oder jenes Erklärungsprinzip, überall vielmehr tiefes kritisches Erfassen der Mythologeme unter psychologischem — oder richtiger anthropologischem — Gesichtspunkte, überall strenge geschichtliche und morphologische Sichtung . . . Auch in der Auswertung der Literatur, wie in der Gliederung und Darstellung des Stoffes zeigt sich die Meisterschaft des seinen Gegenstand völlig beherrschenden Gelehrten . . ."

Zeitschrift f. d. Realschulwesen XVII, 10.

MOGK, EUGEN, **Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur.** (Unter der Presse.)

NOREEN, ADOLF, **Geschichte der nordischen Sprachen.** IV u. S. 518—649 u. 7 S. Register. 1898. M. 4.—, in Lwd. gbd. M. 5.—.

«Noreen's Behandlung des Nordischen kann als epochemachend für die nordischen Studien bezeichnet werden. Zum ersten Mal wird hier eine Geschichte des Nordischen gegeben, welche nicht nur die Literatursprachen berücksichtigt, sondern auch die Periode des Gemeinnordischen auf Grundlage der Runeninschriften behandelt. Noreen's Darstellung zeichnet sich durch genauestes Eingehen auf zeitliche und locale Unterschiede aus und liefert eine Fülle neuer Resultate.»

Literar. Centralblatt 1890, Nr. 9.

PAUL, HERMANN, **Geschichte der germanischen Philologie.** IV und S. 9—158 und 23 S. Register. 1897. M. 4.—.

„Die besonders in der neueren Zeit immer massenhafter heranflutende germanistische Literatur zum Zwecke einer geschichtlichen Darstellung zu verarbeiten, war keine leichte und wahrlich auch keine verlockende Aufgabe. Paul hat diese Aufgabe mit einer Geschicklichkeit bewältigt, die sich nur aus einer sichern und in den Kern der Dinge eindringenden kritischen Beherrschung des gewaltigen Stoffes ergeben konnte; er hat nicht nur Ordnung und Übersicht geschafft, sondern auch trotz der bio- und bibliographischen Fülle, der nicht aus dem Wege zu gehen war, eine Darstellung gegeben, die nicht nur lesbar, sondern durch ihren pragmatischen Aufbau mitunter sogar fesselnd, überall aber klar und lehrreich ist." *Zeitschrift f. d. Realschulwesen XV, 6.*

PAUL HERMANN, **Methodenlehre der germanischen Philologie.** IV und S. 159—247. 1897. M. 2.—.

„Die Methodenlehre ist eine wahre Schatzkammer feinsinniger Beobachtungen und Erfahrungen. . ."
Zeitschrift f. vergl. Literaturgeschichte N. F. Band V, Heft 3.

PAUL, HERMANN, **Deutsche Metrik.** (In Vorbereitung.)

SCHÜCK, H., **Geschichte der schwedisch-dänischen Literatur.** (In Vorbereitung.)

SIEBS, THEODOR, **Geschichte der friesischen Literatur.** IV, 34 S. 1902. M. 1.—.

SIEVERS, E., **Altgermanische Metrik.** Neu bearbeitet von Friedrich Kauffmann. (In Vorbereitung.)

SYMONS, B., **Germanische Heldensage.** Mit Register. VI, 137 S. 1898. M. 3.50.

« . . Die Darstellung des Verfassers zeugt überall von besonnener und eindringender Kritik und wird gewiss einen ebenso nutzbringenden als anregenden Studienbehelf abgeben. . .»
Zeitschrift für das Realschulwesen XV, 6.

VOGT, FRIEDRICH, **Geschichte der mittelhochdeutschen Literatur.** IV, 202 S. 1902. M. 4.50, in Lwd. gebd. M. 5.50.

te WINKEL, JAN, **Geschichte der niederländischen Sprache.** Mit einer Karte. IV und S. 781—925 und 6 S. Register. 1898. M. 5.—.

„J. te Winkel hat eine Geschichte der niederländischen Sprache geliefert, die sehr geeignet scheint, in ein den meisten Germanisten fernstehendes Gebiet einzuführen; besonders ist die Entwickelung der Schriftsprache ins Auge gefasst, ihre verschiedenen Dialektbestandteile, die Orthographie, der Einfluss fremder Sprachen. Der grammatische Abriss behandelt zwar die Lautlehre nur kurz, geht aber ausser auf die Flexion auch auf die Wortbildung und den Wortschatz nach Herkunft und Bedeutungsentwickelung ein." *Literar. Centralblatt 1891 Nr. 8.*

te WINKEL, JAN, **Geschichte der niederländischen Literatur.** IV, 102 S. 1902. M. 2.50, in Lwd. gebd. M. 3.50.

DEUTSCHE GRAMMATIK

GOTISCH, ALT-, MITTEL- UND NEUHOCHDEUTSCH

VON

W. WILMANNS

ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Bonn.

Erste Abteilung: **Lautlehre.** Zweite verbesserte Auflage. Gr. 8⁰. XX, 425 S. 1897. M. 8.—, in Halbfranz gebunden M. 10.—.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage:

„Diese zweite Auflage weicht von der ersten ziemlich stark ab, kaum ein Paragraph ist unverändert geblieben, manche ganz neu gestaltet. Bald gab die Form, bald der Inhalt den Anlass, bald eigene Erwägungen des Verfassers, bald die Arbeiten anderer. Auch der Umfang des Buches ist um einige Bogen [sechs] gewachsen, besonders dadurch, dass sehr viel mehr Beispiele für die einzelnen Lauterscheinungen angeführt sind. . . . .“

Zweite Abteilung: **Wortbildung.** Zweite Auflage. Gr. 8⁰. XVI, 671 S. 1899. M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 15.—

Die zweite Auflage beider Abteilungen ist, was die Zahl der Exemplare betrifft, eine erhöhte, um auf eine lange Reihe von Jahren hinaus die Notwendigkeit eines Neudrucks oder einer neuen Bearbeitung auszuschliessen und dadurch die Käufer vor allzu schnellem Veralten des Werkes zu schützen.

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird sich vielleicht anschliessen.

„. . . Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören: in Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen, die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft in Grammatiken dargestellte Lehre vom Wortaccent hervorzuheben wäre, verdienen Beachtung . . .“ *W. B., Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 40*

Soeben erschien·

NEUHOCHDEUTSCHE METRIK.

EIN HANDBUCH

VON

DR. J. MINOR,

O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT WIEN.

ZWEITE, UMGEARBEITETE AUFLAGE.

8°. XIV, 537 Seiten. 1902. M. 10.—, in Leinwand gebd. M. 11.—

Urteile der Presse über die erste Auflage.

«... Eine systematische und umfassende Behandlung der neuhochdeutschen Metrik zu liefern hat Minor im vorliegenden Werke unternommen. Und wir dürfen sagen, dass er seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise gerecht geworden ist. Nicht zwar, dass wir mit seinen Resultaten überall einverstanden wären und in ihnen Abschliessendes erblicken könnten. Das beansprucht er aber auch selbst nicht, sondern wünscht, dass sein Buch zu weiteren Untersuchungen anregen möge. Und gerade in dieser Hinsicht erwarten wir davon die fruchtbarsten Wirkungen. Denn M. hat für die nhd. Metrik einen festen Boden geliefert, von dem aus sie weiter gebaut werden kann. Ganz besonders die Grundfragen: Rhythmus, Quantität, Accent und Takt hat er in eingehender und vorurteilsfreier Weise unter Berücksichtigung früherer Ansichten allseitig untersucht und erwogen. Eine Fülle neuer und treffender Beobachtungen treten da zu Tage. Die Quantität im nhd. Verse, d. h. die wirkliche, nicht mit dem Accent verwechselte, ist unseres Wissens noch nirgends so objectiv untersucht worden. Aus dieser gründlichen Würdigung der Elemente ergeben sich denn auch für die Beurteilung des Versbaus wichtige Resultate... Mit dem Ausdruck des Dankes für reiche Belehrung wünschen wir, dass das Buch zum Aufblühen des wissenschaftlichen Betriebes der neuhochdeutschen Metrik Veranlassung geben möge. *W. B. im Literar. Centralblatt. 1894, Nr. 18.*

«... Eine reiche Fülle des Stoffes bietet und bewältigt Minor, er schildert ebenso die geschichtliche Entwicklung auch der auswärtigen Formen in Deutschland, wie er das Originaldeutsche der alten und neuen Zeit geschmackvoll würdigt. Und meine ganz besondere Freude sei noch ausgesprochen über die ganz vortreffliche Darstellung des sogenannten Knittelverses, jener freien Behandlung der durch den Reim verbundenen Zeilen mit vier Hebungen, die von zwei unsrer grössten Dichter in zwei ihrer herrlichsten Werke so volkstümlich, wie kunstverständig verwertet sind, von Goethe im „Faust", von Schiller in „Wallensteins Lager". Gerade hier zeigt sich die Meisterschaft des Verfassers in der Darlegung, wie der innere Sinn das Massgebende ist und aus dem lebendigen Gefühl des Dichters der Rhythmus in seiner Mannigfaltigkeit sich entwickelt, wie Freiheit und Ordnung innigst zusammenwirken.»

M. Carrière in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1894, Nr. 104.

ENGLISH ETYMOLOGY.

A SELECT GLOSSARY SERVING AS AN INTRODUCTION TO THE HISTORY OF THE ENGLISH LANGUAGE

BY

F. KLUGE AND F. LUTZ.

8°. VIII, 234 S. 1898. Broschirt M. 4.—, in Leinwand geb. M. 4.50.

PREFACE.

Our primer of English Etymology is meant to serve as an introduction to the study of the historical grammar of English. However manifold the advantages which the student may derive from Professor Skeat's Etymological Dictionary, it cannot be denied that it does not commend itself as a book for beginners. Though it is a work of deep research, brilliant sagacity, and admirable completeness, the linguistic laws underlying the various changes of form and meaning are not brought out clearly enough to be easily grasped by the uninitiated. We therefore propose to furnish the student with a small and concise book enabling him to get an insight into the main linguistic phenomena We are greatly indebted to Professor Skeat, of whose excellent work we have made ample use, drawing from it a great deal of material, which we hereby thankfully acknowledge. As our aim has of course not been to produce a book in any way comparable to our predecessor's work in fulness of detail and general completeness, we have confined ourselves to merely selecting all words the history of which bears on the development of the language at large. We have, therefore, in the first place, traced back to the older periods loanwords of Scandinavian, French and Latin origin and such genuine English words as may afford matter for linguistic investigation. In this way we hope to have provided a basis for every historical grammar of English, e.g. for Sweet's History of English Sounds.

If we may be allowed to give a hint as to the use of our little book, we should advise the teacher to make it a point to always deal with a whole group of words at a time. Special interest attaches for instance to words of early Christian origin, to the names of festivals and the days of the week; besides these the names of the various parts of the house and of the materials used in building, the words for cattle and the various kinds of meat, for eating and drinking, etc. might be made the subject of a suggestive discussion. On treating etymology in this way, the teacher will have the advantage of converting a lesson on the growth of the English language into an inquiry into the history of the Anglo-Saxon race, thus lending to a naturally dry subject a fresh charm and a deeper meaning.

In conclusion, our best thanks are due to Professor W. Franz of Tübingen University, who has placed many words and etymologies at our disposal and assisted us in various other ways.

LIST OF ABBREVIATIONS.

acc. = accusative case, adj. = adjective, adv. = adverb, BRET. = Breton, CELT. = Celtic, conj. = conjunction, CORN. = Cornish, cp. = compare, Cymr. = Cymric (Welsh), Dan. = Danish, dat. = dative case, der(iv). = derived, derivative, dimin. = diminutive, DU. = Dutch, E. = modern English, f. (fem.) = feminine, frequent. = frequentative, FR. = French, FRIES. = Friesic, G. = modern German, Gael. = Gaelic, gen. = genitive case, GOTH. = Gothic, GR. = Greek, Icel. = Icelandic, inf. = infinitive mood, infl. = inflected, interj. = interjection, IR. = Irish, ITAL. = Italian, LAT. = Latin, LG. = Low German, lit. = literally, LITH. = Lithuanian, m. = masculine, ME. = Middle English, MHG. = Middle High German, n. (neutr.) = neuter, nom. = nominative, obl. = oblique case, ODU. = Old Dutch, OFR. = Old French, OHG. = Old High German, OIR. = Old Irish, ON. = Old Norse, ONFR. = Old North French, orig. = original, originally, OSAX. = Old Saxon, OSLOV. = Old Slovenian, pl. = plural, p. p. = past participle, prob. = probably, pron. = pronoun, prop. = properly, PROV. = Provençal, prt. = preterite, past tense, RUSS. = Russian, sb. = substantive, SKR. = Sanskrit, SPAN. = Spanish, superl. = superlative, SWED. = Swedish, TEUT. = Teutonic, vb. = verb.

Englische Sprachschnitzer.

Gebrauch lächerlicher, anstößiger, oft unanständiger Worte und Redensarten von Seiten englisch sprechender Deutscher.

Zur Belehrung Erwachsener.

Ein humoristischer Vortrag gehalten im Londoner deutschen Athenäum

von

O'Clarus Hiebslac, Esq., M. A.

Fellow of the German Athenaeum in London etc.

Mit einem Anhang über deutsche Familiennamen in England, Verhaltungsregeln in englischer Gesellschaft, Titel, Anrede, Briefadressen, englische Abkürzungen.

Vierte Auflage.

8°. X, 156 S. 1896. M. 2.—.

„In der Form eines humoristischen Vortrags wird hier eine willkommene Belehrung Allen geboten, die sich mit England in irgend einer Weise beschäftigen, sei es sprachlich, brieflich, geschäftlich oder in persönlichem Umgang. Das Hauptgewicht ist auf die Sprachschnitzer gelegt, d. h. auf die Kennzeichen lächerlicher, anstössiger, oft unanständiger Worte und Redensarten, die von englisch sprechenden Deutschen gebraucht werden. Derlei findet man in keiner Grammatik; nur längerer, mit grosser Aufmerksamkeit verbundener Aufenthalt in England kann über die Schwierigkeiten in diesem Punkte hinweghelfen. Um so dankenswerther ist die Anleitung dazu in dem vorliegenden Werkchen. Dasselbe enthält aber auch noch eine willkommene Zugabe: eine Studie über deutsche Familiennamen in England, Verhaltungsmassregeln in der englischen Gesellschaft, Titel, Anrede und Briefadressen, sowie ein Verzeichniss der gebräuchlichsten englischen Abkürzungen, lauter Dinge, in denen sich der Deutsche nicht leicht zurecht findet und über die er sonst nirgends die Belehrung so nahe beisammen hat wie in diesem Büchlein. Möge auch dessen dritte Auflage recht viel benützt werden." *Frankfurter Zeitung 1886 Nr. 234.*

Englische Grammatik und Übungsbuch

für höhere Schulen

von

Professor Dr. R. Blaum

Oberlehrer am Lyceum zu Straßburg.

I. Abteilung: Grammatik. II. Abteilung: Übungsbuch.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

8°. X, 243 S. 1896, gebunden M. 2,50.

Die bekannte Blaum'sche Grammatik erscheint hier in der dritten Auflage und hat damit den Nachweis ihrer praktischen Verwendbarkeit erbracht. Das Bestreben des Verfassers war auch bei dieser neuen Auflage, den Schülern der höheren Lehranstalten eine englische Grammatik zu bieten, in welcher der grammatische Stoff in möglichster Kürze und unter Berücksichtigung der als bekannt vorausgesetzten Erscheinungen des Französischen (oder Lateinischen) und Deutschen zusammengestellt sei, um gleich von Anfang an, nach Einübung der einfachsten Ausspracheregeln, zusammenhängende Lektüre betreiben zu können. Diese Methode wird sich gewiss bei etwas reiferen Schülern empfehlen, die schon an der einen oder anderen, oder an mehreren der oben erwähnten Sprachen grammatisch vorbereitet und geschult sind. Insbesondere wird man sich in den obersten Klassen der Gymnasien dieser Grammatik mit Vorteil bedienen können, weil das, was darin aus Formenlehre und Syntax geboten ist, völlig ausreicht, um das Verständnis aller etwa in Frage kommenden englischen Schriftsteller zu ermöglichen. . . .

Papier, Druck, Einband, kurz die ganze äussere Form des Buches verdient alles Lob, und es kann auch aus diesem Grunde angelegentlich empfohlen werden.

Südwestdeutsche Schulblätter 1896 Nr. 9. *(Richard Mollweide.)*

Abriss
der
urgermanischen Lautlehre
mit besonderer Rücksicht auf die
nordischen Sprachen
zum
Gebrauch bei akademischen Vorlesungen
von
Adolf Noreen.

Vom Verfasser selbst besorgte Bearbeitung nach dem schwedischen Original.

8°. XII, 278 S. 1894. M. 5.—.

«Schon die schwedische Ausgabe, die vor mehreren Jahren erschienen ist, hat in diesem Blatte warme Anerkennung gefunden. In noch höherem Masse verdient die deutsche Bearbeitung das jener gespendete Lob. Sie ist eine überraschend reichhaltige, übersichtlich angeordnete und fast durchweg zuverlässige Darstellung eines der wichtigsten Kapitel der germanischen Grammatik. Die umfangreichen und sorgfältigen Literaturangaben sind besonders dankenswert; man wird kaum eine Stelle von einiger Bedeutung vermissen. Ausführliche Wortregister erhöhen die Brauchbarkeit. Schon die altisländische Grammatik in Braune's Sammlung und die Geschichte der altnordischen Sprache in Paul's Grundriss, beides Musterleistungen, haben das grosse Talent Noreen's für die Bewältigung spröder Stoffmassen gezeigt. Dieselbe Begabung bewährt sich auch in dem neuen Werke. Es zerfällt in zwei grosse Abschnitte, die Sonanten und Konsonanten überschrieben sind. Jedem dieser Teile geht ein kurzer Überblick über den idg. Lautstand voraus, der mit Hilfe des Indischen, des Griechischen und des Lateinischen erschlossen wird. Dann folgen die urgermanischen Lautgesetze. Den Beschluss macht jedesmal ein umfängliches Kapitel, das die Spuren idg. Lautgesetze im Germanischen verfolgt. . . .

Ref. bemerkt noch, dass die urgerm. Lautlehre ein im hohen Grade empfehlenswertes Buch ist, dem ein voller Erfolg im Interesse der germanischen Grammatik lebhaft gewünscht werden muss. . . .» *Liter. Centralblatt 1894 Nr. 35.*

TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN ZUR ALTGERMANISCHEN RELIGIONSGESCHICHTE.

Texte: I. Band.

Aus der Schule des Wulfila. Avxenti Dorostorensis epistvla de fide vita et obitv Wulfilae im Zusammenhang der Dissertatio Maximini contra Ambrosivm. Herausgegeben von Friedrich Kauffmann. Mit einer Schrifttafel in Heliogravüre. 4°. LXV, 135 S. 1899. M. 16.—.

Unter der Presse:

Texte: II. Band.

Die Skeireinsbruchstücke. Herausgegeben von Dr. Ernst Dietrich. 4°. ca. 10 Bogen.

Untersuchungen: I. Band.

Der Balder-Mythus. Von Friedr. Kauffmann. 8°. ca. 20 Bogen.

Sophus Müller, Nordische Altertumskunde (Fortsetzung).

stimmung und Funde. 12. Gräber und Grabbeigaben. 13. Feld- und Moorfunde etc. 14. Innere Zustände, Handwerk und Ackerbau, Kunst und Religion.

III. DIE EISENZEIT. Die ältere Eisenzeit. 1. Beginn der Eisenzeit in Europa. 2. Die vorrömische Eisenzeit. Eine fremde Gruppe. 3. Zwei nordische Gruppen. 4. Die römische Zeit. Altertümer und Industrie. 5. Gräber und Grabfunde aus der römischen Zeit. 6. Die Völkerwanderungszeit. Fremde und nordische Elemente. 7. Die Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit. 8. Die grossen Moorfunde aus der Völkerwanderungszeit. 9. Die Goldhörner und der Silberkessel. Opferfunde aus der Eisenzeit. — Die jüngere Eisenzeit. 10. Die nachrömische Zeit. 11. Die Tierornamentik im Norden. 12. Die Vikingerzeit. 13. Gräber, Bestattungsarten, Gedenksteine. 14. Handwerk, Kunst und Religion. Schlussbetrachtung: Mittel, Ziel und Methode. Sach- und Autoren-Register. — Orts- und Fundstätten-Register.

I. Band. Abb. 107. Schwert und Dolche aus der ältesten Bronzezeit.

«. . . S. Müllers Alterthumskunde ist ebenso wissenschaftlich wie leicht verständlich. Es ist freudig zu begrüssen, dass dieses Werk in deutscher Sprache erscheint, und O. Jiriczek war eine vortrefflich geeignete Kraft, sich dieser Aufgabe der Uebersetzung zu unterziehen . . .

Die verschiedenen Anschauungen der Gelehrten über einzelne Erscheinungen werden in objektiver Weise dargelegt, wodurch in das Werk zugleich eine Geschichte der nordischen Archäologie verwebt ist. Dabei hat M. jederzeit seine Blicke auf die Parallelerscheinungen und die Forschung bei anderen Völkern gerichtet und dadurch den Werth seines Werkes über die Grenzen der nordischen Archäologie erweitert. Besondere Anerkennung verdient auch die klare und scharfe Erklärung technischer Ausdrücke. . . .»

Literar. Centralblatt 1897, Nr. 2.

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

Mit 17 Abbildungen und einer Karte.

8°. VIII, 362 S. 1898. Preis broschirt M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 6.50.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volkssprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.

Aus dem Vorwort:

«Dieses Buch bietet sich dem wachsenden Betriebe der deutschen Volkskunde als Führer an. Nicht nur fühlen die Germanisten, dass dieser Zweig ihrer Wissenschaft zu seinem Gedeihen noch weiterer besonnener Pflege und Leitung bedarf, sondern auch viele Gebildete, von unseren höchsten Beamten bis zu

Probe der Abbildungen.

Fig. 11. Der Gößhof in Oberried bei Freiburg i. B.

den bescheidensten Dorfschullehrern herab, namentlich alle die Männer, die berufen sind, dem Volk zu raten und zu helfen, und wiederum dessen Hilfe in Anspruch nehmen, ja alle wahren Volksfreunde empfinden immer dringlicher die Pflicht einer genaueren Bekanntschaft mit den Zuständen und Anschauungen des gemeinen Mannes. Das hat auch die zahlreiche Zuhörerschaft meiner akademischen Vorlesungen über deutsche Volkskunde in Freiburg bezeugt, aus denen das Buch hervorgegangen ist. Denn unser «Volk» im engeren Sinne des Wortes ist, wie unser Gesamtvolk, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine ganz andere Macht geworden, als es je zuvor war, und es ist in der gewaltigsten Umwälzung begriffen. Und mitten hinein tritt die Volkskunde, indem sie das Alte liebevoll der Erinnerung bewahrt und aus Älterem erklärt und zugleich aufmerksam die Vorbereitung und Wendung zum Neuen nachweist. Die Volkskunde hat eine wissenschaftliche und zugleich eine soziale Aufgabe.

Kuriositäten, wie sie viele zusammenhangslos aufhäufen, können der Volkskunde diensam sein, machen sie aber nicht aus; nicht in allerhand Überlebseln

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Meyer, E. H., Deutsche Volkskunde (Fortsetzung).
der Vergangenheit steckt ihr Hauptreiz. Über die Bücher hinweg erfasst sie zunächst mit ihren eigenen Augen und Ohren die lebendige Gegenwart und alle deren Volksäusserungen, mögen sie alt oder neu, hässlich oder schön, dumm oder sinnig sein. Im Wirrsal der Erscheinungen sucht sie das Gesetz oder den Zusammenhang, der denn doch zu allertiefst in der Volksseele ruht und dort seine Deutung findet. Und weil die Gegenwart so viel Unverstandenes, Entstelltes und Halbverschollenes mit sich schleppt, bemüht sich die Volkskunde nun auch in die aufklärende Vergangenheit einzudringen. Da thut sich allmählich ein mächtiger Hintergrund hinter unseren Zuständen auf, wie noch unser alter Wald hinter den modernen Rübenfeldern steht. Man wird begreifen, warum meine Darstellung durchweg die Zustände der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts wiederspiegelt, aber hier und da bei längst vergangenen Zeiten ruhig verweilt. . . . .»

Amtliche Empfehlungen:

Vom Kaiserl. Oberschulrat für Elsass-Lothringen wurde das Werk gleich bei Erscheinen (am 6. Dezember 1897) den *Kreisschulinspektoren* und *Lehrerbildungsanstalten* zum Studium empfohlen.

Der Grossherzogl. Badische Oberschulrat hat laut Schreiben v. 12. Januar 1898 im Schulverordnungsblatt auf das Werk empfehlend aufmerksam gemacht.

Das Königlich Sächsische Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hat laut Schreiben v. 22. Februar 1898 die *Bezirksschulinspektoren* auf das Werk aufmerksam gemacht.

Das Grossherzogl. Hessische Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten, hat durch Erlass vom 28. Januar 1898 das Werk den Grossherzoglichen *Direktionen der Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen, höheren Mädchenschulen, Schullehrerseminarien u. Grossherzogl. Kreisschulkommissionen* zur Anschaffung für ihre Bibliotheken empfohlen.

Urteile der Presse.

« . . . Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassendere Aufklärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffes ist keineswegs bloss Laien fremd. Auch diejenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, wissen nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht . . .

So erscheint nun zu guter Stunde ein wirklicher Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernbegierigen sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetzt Prof. Elard Hugo Meyer in einem stattlichen Bändchen bietet. Der Verfasser, von mythologischen Forschungen her seit lange mit Volksüberlieferungen und Volkssitten vertraut — der angesehenste unter unsern Mythologen — hat seit Jahren das Werk vorbereitet, das er uns jetzt als reiche Frucht langjähriger Sammelarbeit vorlegt... Es ist ein unermesslich grosses Gebiet, durch das uns das Buch führt. Es ist frische, grüne Weide, die seltsamerweise dem grossen Schwarm der Germanisten unbemerkt geblieben ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet . . .

Das Buch ist nicht bloss eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale That». *Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 286.*

«Wer sich durch diese Zeilen Lust machen liesse, Meyers Buch selbst in die Hand zu nehmen, würde es nicht bereuen. Es ist natürlich wissenschaftlich zuverlässig gearbeitet, ausserdem aber ungewöhnlich fliessend geschrieben und, was uns am meisten wiegt, von einer ganz prächtigen Auffassung der Dinge belebt. Wie oft muss man sonst bei Arbeiten aus diesem Gebiete den schönen Stoff bedauern, der in die unrechten Hände gekommen ist. Hier ist er in den richtigen. Als ein deutliches Beispiel für die bewusst geschmackvolle, im besten Sinne feine Behandlung des Stoffes ist uns die Verwendung und die Art der Wiedergabe der Mundart erschienen... Das Buch enthält auch eine Menge Fragen und benutzt sie, den Leser zum Mitleben zu zwingen, der Verfasser nennt es selbst im Vorwort einen in die erzählende Form gegossenen Fragebogen. . . .» *Die Grenzboten 1898 Nr. 13.*

Badisches Volksleben

im

neunzehnten Jahrhundert

von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

8°. IX, 628 S. 1900. Preis broschirt *M* 12.—, in Leinwand gebunden *M* 13.—.

Im Anschluß an die „Deutsche Volkskunde" bietet hier der Verfasser ein fein ausgeführtes Einzelbild von dem Volksleben im Großherzogtum Baden auf Grund von jahrelangen sorgfältigen Erhebungen.

WÖRTERBUCH

DER

ELSÄSSISCHEN MUNDARTEN

BEARBEITET VON

E. MARTIN und H. LIENHART

IM AUFTRAGE DER LANDESVERWALTUNG VON ELSASS-LOTHRINGEN.

Erster Band. Lex.-8°. XVI, 800 S. 1899. Broschirt M. 20.—, in Halbfranz gebunden M. 22.50.

Der II. (Schluss-)Band ist in Vorbereitung. Er wird in etwa 5—6 Lieferungen à M. 4.— erscheinen.

Dieses Wörterbuch ist die Frucht jahrelangen Sammeleifers und angestrengter wissenschaftlicher Thätigkeit. Es soll nach dem Vorbild des schweizerischen Idiotikons den Sprachschatz der heutigen elsässischen Mundarten, soweit diese sich zurück verfolgen lassen, zusammenfassen und nach dem gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaft erklären. Dabei wird die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kund gibt, so weit als möglich zur Darstellung gebracht werden. Das sprachliche Gebiet wurde nach den Bezirksgrenzen von Ober- und Unterelsass abgesteckt.

«Das grossangelegte Werk macht einen ausgezeichneten Eindruck und ist hinter der Aufgabe, die es sich stellte, und den Erwartungen, die man ihm entgegenbrachte, nicht zurückgeblieben. . . . Eine so ergiebige grammatische Fundgrube wie das schweizerische Idiotikon konnte es unter keinen Umständen werden. Bei dieser Sachlage thaten die Bearbeiter wohl daran, «die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kundgibt, so weit als möglich zur Darstellung» zu bringen. In diesem litterarischen und kulturgeschichtlichen, völkerpsychologischen Inhalte liegt das Schwergewicht des Werkes. . . . Wir zweifeln nicht, dass das elsässische Wörterbuch seinen Platz in der ersten Reihe unserer Mundartenwerke einnehmen wird. . . .»

Deutsche Litteraturzeitung 1897 Nr. 50.

« . . . Das elsässische Wörterbuch ist keine Aufspeicherung sprachwissenschaftlicher Raritäten. Es ist eine lebensvolle Darstellung dessen, wie das Volk spricht. In schlichten Sätzen, in Fragen und Antworten, in Anekdoten und Geschichtchen kommt der natürliche Gedankenkreis des Volkes zu unmittelbarer Geltung. Die Kinderspiele und die Freuden der Spinnstuben treten mit ihrem Formelapparat auf. Die Mehrzahl der Artikel spiegeln das eigentliche Volksleben wieder und gewähren dadurch einen wahren Genuss. Wenn man Artikel wie Esel oder Fuchs liest, wird man bald verstehen lernen, dass in deren Schlichtheit und Schmucklosigkeit der Erforscher deutschen Volkstums eine sehr wertvolle Quelle für das Elsass findet . .» *Strassb. Post 1897 Nr. 344.*

«Cela dit*, je n'ai plus qu'à féliciter les auteurs de leur intelligente initiative, de l'exactitude et de la richesse de leur documentation, des ingénieuses dispositions de plan et de typographie qui leur ont permis de faire tenir sous un volume relativement restreint une énorme variété de citations et d'informations. Ce n'est point ici seulement un répertoire de mots; c'est, sous chaque mot, les principales locutions où il entre, les usages locaux, proverbes, facéties, devinettes, randonnées et rondes enfantines dont il éveille l'écho lointain au cœur de l'homme mûr.» *V. Henry, Revue critique, 31 Janv. 1898.*

* que j'ai en portefeuille une grammaire et un vocabulaire du dialecte de Colmar.

GESCHICHTE
DER
DEUTSCHEN LITTERATUR
BIS ZUM AUSGANGE DES MITTELALTERS

VON

RUDOLF KOEGEL

ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität Basel.

Erster Band: **Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts.**

Erster Teil: Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa. 8⁰. XXIII, 343 S. 1894. M. 10.—

Ergänzungsheft zu Band I: Die altsächsische Genesis. Ein Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Verskunst. 8⁰. X, 71 S. 1895. M. 1.80

Zweiter Teil: Die endreimende Dichtung und die Prosa der althochdeutschen Zeit. 8⁰. XX, 652 S. 1897. M. 16.—

Die drei Teile des I. Bandes zusammen in einem Band in Halbfranz gebunden M. 31.50.

Urteile der Presse.

«.... Koegel hat eine Arbeit unternommen, die schon wegen ihres grossen Zieles dankbar begrüsst werden muss. Denn es kann die Forschung auf dem Gebiete der altdeutschen Litteraturgeschichte nur wirksamst unterstützen, wenn jemand den ganzen vorhandenen Bestand von Thatsachen und Ansichten genau durchprüft und verzeichnet, dann aber auch an allen schwierigen Punkten mit eigener Untersuchung einsetzt. Beides hat K. in dem vorliegenden ersten Bande für die älteste Zeit deutschen Geisteslebens gethan. Er beherrscht das bekannte Material vollständig, er hat nichts aufgenommen oder fortgelassen, ohne sich darüber sorgfältig Rechenschaft zu geben. Kein Stein auf dem Wege ist von ihm unumgewendet verblieben. K. hat aber auch den Stoff vermehrt, einmal indem er selbständig alle Hilfsquellen (z. B. die Sammlungen der Capitularien, Concilbeschlüsse u. s. w.) durchgearbeitet, neue Zeugnisse den alten beigefügt, die alten berichtigt hat, ferner dadurch, dass er aus dem Bereiche der übrigen germanischen Litteraturen herangezogen hat, was irgend Ausbeute für die Aufhellung der ältesten deutschen Poesie versprach. In allen diesen Dingen schreitet er auf den Pfaden Karl Müllenhoffs, dessen Grösse kein anderes Buch als eben das seine besser würdigen lehrt....»

Anton E. Schönbach, Oesterreich. Literaturblatt 1894 Nr. 18.

«Koegel bietet Meistern wie Jüngern der Germanistik eine reiche, willkommene Gabe mit seinem Werke; vor allem aber sei es der Aufmerksamkeit der Lehrer des Deutschen an höheren Schulen empfohlen, für die es ein unentbehrliches Hilfsmittel werden wird durch seinen eigenen Inhalt, durch die wohlausgewählten bibliographischen Fingerzeige und nicht zum wenigsten durch die Art und Weise, wie es den kleinsten Fragmenten ein vielseitiges Interesse abzugewinnen und sie in grossem geschichtlichen Zusammenhang zu stellen versteht. Wie es mit warmer Teilnahme für den Gegenstand gearbeitet ist, wird es gewiss auch, wie der Verfasser wünscht, Freude an der nationalen Wissenschaft wecken und mittelbar auch zur Belebung des deutschen Literaturunterrichts in wissenschaftlich-nationalem Sinne beitragen.»

Beilage zur Allgem. Zeitung 1894 Nr. 282.

«— Vorliegendes Buch .... nimmt neben dem Werke Müllenhoff's vielleicht den vornehmsten Rang ein. Es bietet den gesamten Stoff in feiner philologischer Läuterung, dessen eine Literaturgeschichte unserer ältesten Zeiten bedarf, um sich zum allseitig willkommenen Buche abzuklären. Dies hohe Verdienst darf man schon heute Rudolf Koegel bewundernd zuerkennen. Dass das schwerwiegende Werk seiner selten vergeblich bohrenden Forschung und mühseligen Combinationen und Schlussfolgerungen würdig ausgestattet ist, bedarf keiner Versicherung. Und so möge unsere Germanistik des neuen Ehrenpreises froh und froher werden.» *Blätter f. liter. Unterh. 1894 Nr. 48.*

Geschichte
der
Englischen Litteratur
von
Bernhard ten Brink.

Erster Band: Bis zu Wiclifs Auftreten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von **Alois Brandl,** Professor an der Universität Berlin.
8°. XX, 520 S. 1899. Broschirt M. 4.50, in Leinwand gebunden M. 5.50, in Halbfranz geb. M. 6.50.

Inhalt: I. Buch. Vor der Eroberung. II. Buch. Die Übergangszeit. III. Buch. Von Lewes bis Crecy. IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance. Anhang.

Zweiter Band: Bis zur Reformation. Herausgegeben von Alois Brandl.
8°. XV u. 647 S. 1893. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

Inhalt: IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance (Fortsetzung) V. Buch. Lancaster und York. VI. Buch. Die Renaissance bis zu Surrey's Tod.

Daraus einzeln: die 2. Hälfte. 8°. XV u. S. 353—647. 1893. M. 5.—

Die Bearbeitung der zwei weiteren Bände hat Herr Professor Dr. Alois Brandl übernommen.

Urteile der Presse.

«. . . Bei allen Einzelheiten, die zur Sprache kommen, bleibt der Blick des Verfassers stets auf das Allgemeine gerichtet, und seine Gründlichkeit hindert ihn nicht, klar, geistvoll und fesselnd zu sein. Der gefällige, leicht verständliche Ausdruck, die häufig eingelegten, auch formell tadellosen Uebersetzungen altenglischer Gedichte verleihen dem Buche einen Schmuck, der bei Schriften gelehrten Inhaltes nur zu oft vermisst wird. Kurz, die englische Litteratur bis Wiclif hat in diesem ersten Bande eine reife, des grossen Gegenstandes würdige Darstellung gefunden, und sicher wird sich das Buch in weitesten Kreisen Freunde erwerben und der Literatur dieses so reich begabten germanischen Volksstammes neue Verehrer zuführen.» *Lit. Centralblatt 1877 Nr. 35.*

«Die Fortsetzung zeigt alle die glänzenden Eigenschaften des ersten Bandes nach meiner Ansicht noch in erhöhtem Masse; gründliche Gelehrsamkeit, weiten Blick, eindringenden Scharfsinn, feines ästhetisches Gefühl und geschmackvolle Darstellung.» *Deutsche Litteraturzeitung 1889 Nr. 19.*

«Bernhard ten Brink's Litteraturgeschichte ist ohne Zweifel das grossartigste Werk, das je einem englischen Philologen gelungen ist. Mehr noch: es ist eine so meisterhafte Leistung, dass es jedem Litteraturhistoriker zum Muster dienen kann. Und dieses Urtheil hat seine volle Kraft trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, es in derselben Weise zu Ende zu bringen, so würde es leicht die hervorragendste unter allen Gesammtlitteraturgeschichten geworden sein . . .» *Museum 1893 Nr. 7.*

«ten Brink hat uns auch mit diesem Buche durch die fesselnde Form der Darstellung und durch die erstaunliche Fülle des Inhalts in unausgesetzter Spannung gehalten. Der wissenschaftliche Wert des Buches ist über jede Besprechung erhaben; auch dieser Band wird, wie der erste, dem Studenten eine sichere Grundlage für litterarische Arbeiten bieten; aber hervorgehoben muss noch einmal werden, dass wir hiermit nicht nur ein fachmännisch gelehrtes, sondern auch ein glänzend geschriebenes Werk besitzen, das jeder Gebildete mit wahrem Genuss studieren wird.» *Grenzboten 1889 S. 517.*

Geschichte
der neuern
französischen Litteratur
(XVI.—XIX. Jahrhundert).

Ein Handbuch
von
Heinrich Morf.

Erstes Buch: Das Zeitalter der Renaissance.
8°. X, 246 S. 1898. Broschirt M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.—.

Inhalt: Einleitung: Mittelalterliche und humanistische Weltanschauung. — I. Kapitel: Am Ausgang des Mittelalters. (Die Zeit Ludwigs XII., 1498—1515.) — II. Kapitel: Die Anfänge der Renaissancelitteratur. (Die Zeit Franz' I., 1515—1548.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — III. Kapitel: Höhezeit und Niedergang der Renaissancelitteratur. (Die Zeit der letzten Valois und Heinrichs IV., 1547—1610.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — Bibliographische Anmerkungen.

Aus dem Vorwort: „Es soll hier die Geschichte des neuern französischen Schrifttums in vier Büchern, deren jedes einen solchen Band füllen wird, erzählt werden. Der zweite Band mag die Litteratur des Klassizismus, der dritte Band diejenige der Aufklärungszeit, der vierte die Litteratur unseres Jahrhunderts schildern. Die Arbeit ist von langer Hand vorbereitet und zum grossen Teil im Manuskript abgeschlossen.

Dieses Handbuch will den Bedürfnissen der Lehrer und Studierenden des Faches und den Wünschen der gebildeten Laien zugleich dienen.“....

Die *Beilage zur Allgem. Zeitung* urteilt in Nr. 10 von 1899 „. . . Der vielverzweigten und komplizierten Aufgabe der Literaturgeschichte ist Morf in vollem Masse gerecht geworden. Er versteht es ebenso sehr, die Geschichte der einzelnen literarischen Gattungen von ihren ersten bescheidenen Keimen bis zur Blüthe und zum Verwelken zu verfolgen, als die literarischen Persönlichkeiten mit ihren Eigentümlichkeiten und Besonderheiten lebenswahr zu schildern. Dabei vergisst er auch nie, auf die kulturhistorischen Strömungen hinzuweisen, welche die Literatur nach dieser oder jener Richtung getrieben haben. Sein ästhetisches Urteil ist nicht von irgend einer aprioristischen Stellungnahme bedingt, sondern beruht auf gründlicher, verständnissvoller Würdigung aller massgebenden Faktoren. Endlich genügt die Form, in welche Morf seine Erzählung kleidet, allen ästhetischen Ansprüchen. . . .

Wer diesen ersten Band gelesen, wird das Erscheinen der folgenden mit Ungeduld erwarten. Die Erzählung der literarischen Geschehnisse schreitet rasch vorwärts und ist fesselnd geschrieben. Die literarischen Persönlichkeiten treten lebenswahr und plastisch hervor. Einige Beschreibungen kann man geradezu Kabinetsstückchen nennen. Morf besitzt überhaupt die Gabe der prägnanten Charakterisirung. Ein paar Worte genügen ihm, um ein lebensvolles Bild hervorzuzaubern. . . .

Morfs Literaturgeschichte ist eine ganz hervorragende Leistung. Wenn sich die folgenden Bände — wie es übrigens zu erwarten ist — auf der Höhe des ersten halten, werden wir in dieser französischen Literaturgeschichte ein Werk begrüssen können, das sich der italienischen Literaturgeschichte Gaspary's ebenbürtig an die Seite stellen wird...“

Der II. Band ist unter der Presse.

Geschichte der Italienischen Literatur

von

Adolf Gaspary.

Erster Band: Die italienische Literatur im Mittelalter.

8°. 550 S. 1885. M. 9.—, in Halbfranz gebunden M. 11.—

Inhalt: Einleitung. — Die Sicilianische Dichterschule. — Fortsetzung der lyrischen Dichtung in Mittelitalien. — Guido Guinicelli von Bologna. — Die französ. Ritterdichtung in Oberitalien. — Religiöse und moralische Poesie in Oberitalien. — Die religiöse Lyrik in Umbrien. — Die Prosa im 13. Jahrh. — Die allegorisch-didaktische Dichtung und die philosoph. Lyrik der neuen florentinischen Schule. — Dante. — Die Comödie. — Das 14. Jahrhundert. — Petrarca. — Petrarca's Canzoniere. — Anhang bibliographischer u. krit. Bemerkungen. — Register.

Zweiter Band: Die italienische Literatur der Renaissancezeit.

8°. 704 S. 1888. M. 12.—, in Halbfranz gebunden M. 14.—.

Inhalt: Boccaccio. — Die Epigonen der großen Florentiner. — Die Humanisten des 15. Jahrhunderts. — Die Vulgärsprache im 15. Jahrh. und ihre Literatur. — Poliziano und Lorenzo dé Medici. — Die Ritterdichtung. Pulci und Bojardo. Neapel. Pontano und Sannazaro. — Machiavelli u. Guicciardini. — Bembo. — Ariosto. — Castiglione. — Pietro Aretino. — Die Lyrik im 16. Jahrhundert. — Das Heldengedicht im 16. Jahrhundert. — Die Tragödie. — Die Komödie. — Anhang bibliograph. u. kritischer Bemerkungen.

„Jeder der sich fortan mit der hier behandelten Periode der italienischen Litteratur beschäftigen will, wird Gaspary's Arbeit zu seinem Ausgangspunkte zu machen haben. Das Werk ist aber nicht nur ein streng wissenschaftliches für Fachleute bestimmtes, sondern gewährt nebenbei durch seine anziehende Darstellungsweise auch einen ästhetischen Genuss; es wird daher auch in weiteren Kreisen Verbreitung finden." *Deutsche Litteraturzeitung.*

„Eine sehr tüchtige wissenschaftliche Arbeit. Empfiehlt sich das Buch einem grösseren Publikum durch seinen leicht verständlichen geschmackvollen Ausdruck, so findet auch der Gelehrte in den im Anhange gegebenen reichen Anmerkungen die bibliographischen Nachweise und die kritische Begründung bei schwierigen zweifelhaften Punkten." *Literarisches Centralblatt.*

„Die Darstellung von dem in die Anmerkungen verwiesenen Ballast befreit, schreitet festen aber elastischen Schrittes vorwärts; sie führt in die Mitte der Thatsachen und der an diese sich knüpfenden Fragen, aber ohne gelehrte oder schulmeisterliche Pedanterie, sodass der Genuss des Lesens sich mit dem Nutzen des Lernens zugleich und von selber darbietet. *Allgemeine Zeitung.*

„All' opera del Gaspary, che raccoglie abbastanza bene i risultati degli studi più recenti, auguriamo, perché ci parebbe utile á dotti e agli indotti, una edizione italiana." *Rivista critica della letteratura italiana.*

„Prof. Gaspary's history of Italian literature promises to be the ideal of a thoroughly useful introduction, occupying a middle position between an exhaustive work on the subject and a students manual. The accounts of Petrarca and Dante are very clear and instructive, but perhaps the most interesting part of the book is the picture of the early struggles of Italy to acquire a national language and literature." *The Saturday Review.*

Die Fortsetzung dieses Werkes hat Herr Dr. Richard Wendriner (Breslau) übernommen; ihm sind von der Gattin des verstorbenen Verfassers die Vorarbeiten, soweit sich solche im Nachlasse vorfanden, ausgehändigt worden.

GRUNDRISS
DER
ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

G. BAIST, TH. BRAGA, H. BRESSLAU, T. CASINI, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE, TH. GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, F. KLUGE, GUST. MEYER, W. MEYER-LÜBKE, C. MICHAELIS DE VASCONCELLOS, A. MOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO, A. SCHULTZ, W. SCHUM, CH. SEYBOLD, E. STENGEL, A. STIMMING, H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, W. WINDELBAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN

von

GUSTAV GRÖBER

o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Strassburg.

I. Band. Lex.-8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888.
Broschiert *M* 14.—; in Halbfranz geb. *M* 16.—.
II. Band. 1. Abteilung. Lex.-8°. VIII, 1286 S. 1902. Broschiert *M* 20.—; in Halbfranz geb. *M* 23.—.
II. Band. 2. Abteilung. Lex.-8°. VIII, 496 S. 1897. Broschiert *M* 8.—; in Halbfranz geb. *M* 10.—.
II. Band. 3. Abteilung. Lex.-8°. VIII, 603 S. 1901. Broschiert *M* 10.—; in Halbfranz geb. *M* 12.—.

Inhalt:

I. Band.

I. EINFÜHRUNG IN DIE ROMANISCHE PHILOLOGIE.
1. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE von *G. Gröber.*
2. AUFGABE UND GLIEDERUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE von *G. Gröber.*

II. ANLEITUNG ZUR PHILOLOGISCHEN FORSCHUNG.
1. DIE QUELLEN DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE. a. Die schriftlichen Quellen mit 4 Tafeln von *W. Schum.* b. Die mündlichen Quellen von *G. Gröber.*
2. DIE BEHANDLUNG DER QUELLEN. a. Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung von *G. Gröber.* b. Methodik der philologischen Forschung von *A. Tobler.*

III. DARSTELLUNG DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE.
1. Abschnitt: ROMANISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.
a. Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder. 1. Keltische Sprache von *E. Windisch.* 2. Die Basken und die Iberer von *G. Gerland.* 3. Die italischen Sprachen von *W. Deecke.* 4. Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von *W. Meyer.* 5. Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von *F. Kluge.* 6. Die arabische Sprache in den romanischen Ländern von *Ch. Seybold.* 7. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen von *M. Gaster.*
b. Die romanischen Sprachen: 1. Ihre Einteilung und äussere Geschichte von *G. Gröber* (mit einer Karte). 2. Die rumänische Sprache von *H. Tiktin.* 3. Die rätoromanischen Mundarten von *Th. Gartner.* 4. Die italienische Sprache von *Fr. d'Ovidio* und *W. Meyer.* 5. Die franz. u. provençal. Sprache und ihre Mundarten von *H. Suchier* (mit 12 Karten). 6. Das Katalanische von *A. Morel-Fatio.* 7. Die spanische Sprache von *G. Baist.* 8. Die portugiesische Sprache von *J. Cornu.* 9. Die lateinischen Elemente im Albanesischen von *Gust. Meyer.*

II. Bd., 1. Abt.

2. Abschnitt: LEHRE VON DER ROMANISCHEN SPRACHKUNST. Romanische Verslehre von *E. Stengel.*
3. Abschnitt: ROMANISCHE LITTERATURGESCHICHTE.
a. Übersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350 von *G. Gröber.*
b. Die Litteraturen der romanischen Völker:
1. Französische Litteratur von *G. Gröber.*

II. Bd., 2. Abt.

2. Provençalische Litteratur von *A. Stimming.*
3. Katalanische Litteratur von *A. Morel-Fatio.*
4. Portugiesische Litteratur von *C. Michaëlis de Vasconcellos* und *Th. Braga.*
5. Spanische Litteratur von *G. Baist.*

II. Bd., 3. Abt.

6. Italienische Litteratur von *T. Casini.*
7. Rätoromanische Litteratur von *C. Decurtins.*
8. Rumänische Litteratur von *M. Gaster.*

IV. GRENZWISSENSCHAFTEN.
1. GESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von *H. Bresslau.*
2. CULTURGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER von *A. Schultz.*
3. KUNSTGESCHICHTE DER ROMANISCHEN VÖLKER:
Bildende Künste von *A. Schultz.*
4. DIE WISSENSCHAFTEN IN DEN ROMANISCHEN LÄNDERN von *W. Windelband.*

NAMEN-, SACH- UND WORTVERZEICHNIS in jedem Band.

Soeben erschien:

Nachgelassene Schriften
des Grafen Gobineau

herausgegeben von

Ludwig Schemann.

Dichterische Werke:

I.

Alexandre le Macédonien.

Tragédie en cinq actes.

Zweite Auflage.

Kl. 8°. XXVI, 101 S. 1902. M. 2.—

Durch das Vertrauen der Erben Gobineaus zur Vollstreckung seines litterarischen Testamentes, insbesondere auch zur Herausgabe seiner nachgelassenen Schriften berufen, beginne ich diese letztere für jetzt mit der Veröffentlichung der Tragödie: «Alexandre le Macédonien». Die ferneren Werke teils gleichfalls dichterische (einige poetische Erzählungen und Gedankendichtungen, auch Bruchstücke einer Uebersetzung des «Kusch-Nameh»), teils historische und politische (Einleitungen zu den Renaissancescenen, Aufsätze über die Ethnographie Frankreichs und über «Europa und Russland», Aufzeichnungen und Betrachtungen zum deutsch-französischen Kriege 1870/71, ein grösseres Werk über die dritte Republik u. A.), leider zum Theil Fragment geblieben, sollen sich mit der Zeit in zwangloser Folge anschliessen.

L. Schemann.

Aus der Vorrede zur zweiten Auflage.

Schon nach wenig mehr als Jahresfrist ist es mir vergönnt, den „Alexandre" zum zweiten Male hinausgehen zu lassen. Die mancherlei Beurteilungen und Kundgebungen, die mir teils auf öffentlichem, teils auf privatem Wege zugegangen sind, beweisen zur Genüge, dass das Werk in der Hauptsache durchaus auf die richtige Würdigung bei den Deutschen getroffen ist, und dass sehr schnell immer mehrere die an sich für unsere Landsleute so wundersam abschreckende Schale des Alexandriners durchbrochen haben, um mit Freuden hier Blut von unserem Blute, Geist von unserem Geiste zu erkennen.

Unter der Presse:

Altitalienische Chrestomathie

herausgegeben

von

DR. PAOLO SAVJ-LOPEZ

Privatdozent an der Universität Strassburg.

8°. ca. 12 Bogen.

Einem doppelten Zweck soll dieses Werk dienen: zunächst soll es ein Bild geben von der ältesten italienischen Litteratur vor dem Zeitalter Dantes, dann aber zuverlässiges Material liefern zu wissenschaftlichen Übungen in Seminarien über die Entwickelung der italienischen Sprache und über die ersten mundartlichen Denkmäler in den verschiedenen Provinzen Italiens. Der Verfasser wird sich bemühen, nur Texte in sicherer Redaktion herauszugeben, in einem Gesamtumfang, der für die Lektüre während eines bis zwei Semestern ausreicht, beginnend mit den ältesten Urkunden, dann Proben von Dichtung und Prosa zur Veranschaulichung der zeitlichen und örtlichen Entwickelung der Sprache. Die Texte sind chronologisch geordnet und reichen bis zum Entstehen des dolce stil nuovo, also bis zum Zeitalter Dantes — Dante selbst ausgeschlossen.

Beim Abdruck der Texte wird der Verfasser die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden anwenden, um den Leser mit einer jeden vertraut zu machen. Zum Teil wird er die Texte in kritischer Bearbeitung mit Varianten und Apparat herausgeben; zum Teil in diplomatischer, oder nichtdiplomatischer Abschrift (mit Worttrennung, Auflösung der Abkürzungen etc.). Alle Stücke sind von einer kurzen Bibliographie begleitet; am Schlusse befindet sich ein italienisch-deutsches Glossar.

Soeben erschien:

KURZE VERGLEICHENDE GRAMMATIK

DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

Auf Grund des fünfbändigen „Grundrisses der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück" verfasst

VON

KARL BRUGMANN.

ERSTE LIEFERUNG:

EINLEITUNG UND LAUTLEHRE.

Gr. 8°. VI, 280 S. 1902. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—

Der Verfasser spricht sich auf dem Umschlag der ersten Lieferung über sein Werk folgendermassen aus:

Über den Zweck dieses Buches und über verschiedene Gesichtspunkte, die bei seiner Abfassung für mich massgebend gewesen sind, wird ein Vorwort orientieren, welches der Schlusslieferung beigegeben wird. Für jetzt möchte ich nur Folgendes bemerken.

Diese kurze vergleichende Grammatik, welche, wie der 'Grundriss', Lautlehre, Formenlehre und Syntax umfasst, wird gegen 45 Bogen stark werden, und ich hoffe sie im Laufe dieses Jahres im Manuskript beendigen zu können, sodass die Schlusslieferung voraussichtlich im Frühjahr 1903 erscheinen würde.

Die Schlusslieferung wird ausser den erforderlichen Indices auch eine Erklärung der in dem Buch für Literaturverweisungen usw. gebrauchten Abkürzungen bringen. Einstweilen mag für die vor 1897 erschienene Literatur das im 'Grundriss' Bd. 1² p. XXVII—XL gegebene Verzeichnis der Abkürzungen aushelfen, da die Abkürzungsweise dieselbe ist.

Die Literaturverweise mussten, abgesehen von der Einleitung, die hauptsächlich zusammenfassende Arbeiten nennt, auf das allernotwendigste beschränkt werden. Wo sich, was besonders bei strittigen Fragen der Fall ist, Hinweise auf den 'Grundriss' und auf meine 'Griechische Grammatik' finden, gelten diese meistens in erster Linie der dort angegebenen Literatur über die betreffende Frage.

Ist schon die vorliegende Lautlehre nicht lediglich ein Auszug aus der Lautlehre des 'Grundrisses', so wird die Lehre von den Wortformen diesen Charakter noch viel weniger zeigen gegenüber den entsprechenden, in den Jahren 1889 bis 1892 erschienenen Teilen des grösseren Werkes. Selbstverständlich mussten und müssen die Fortschritte, die unsere Wissenschaft auch in den letzten Jahren wieder gemacht hat, dieser kürzeren Darstellung nach Möglichkeit zu gute kommen.

GRUNDRISS
DER
VERGLEICHENDEN GRAMMATIK
DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

KURZGEFASSTE DARSTELLUNG

der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen) Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen

von **KARL BRUGMANN** und **BERTHOLD DELBRÜCK**

ord. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft in Leipzig. ord. Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachkunde in Jena.

I. Bd.: EINLEITUNG UND LAUTLEHRE von **Karl Brugmann**, Zweite Bearbeitung. 1. Hälfte (§ 1—694). Gr. 8°. XL. 628 S. 1897. M. 16.—.

— — 2. Hälfte (§ 695—1084 und Wortindex zum 1. Band). Gr. 8°. IX u. S. 623—1098. 1897. M. 12.—.

Die beiden Hälften des I. Bandes zusammen in einen Band in Halbfranz geb. M. 31.—.

II. Bd.: WORTBILDUNGSLEHRE (Stammbildungs- und Flexionslehre) von **Karl Brugmann**. 1. Hälfte. Vorbemerkungen. Nominalcomposita. Reduplicierte Nominalbildungen. Nomina mit stammbildenden Suffixen. Wurzelnomina. Gr. 8°. XIV, 462 S. 1888. M. 12.—.

— — 2. Hälfte, 1. Lief.: Zahlwortbildung, Casusbildung der Nomina (Nominaldeklination), Pronomina. Gr. 8°. 384 S. 1891. M. 10.—.

— — 2. Hälfte, 2. (Schluss-) Lief. Gr. 8°. XII, 592 S. 1892. M. 14.—.

Die drei Teile des II. Bandes zusammen in einen Band in Halbfranz geb. M. 40.—.

INDICES (Wort-, Sach- und Autorenindex) von **Karl Brugmann**. Gr. 8°. V, 236 S. 1893. M. 6.—, in Halbfranz geb. 8.50.

III. Bd.: SYNTAX von **B. Delbrück**. 1. Teil. Gr. 8°. VIII, 774 S. 1893. M. 20.—, in Halbfranz geb. M. 23.—.

IV. Bd.: — — 2. Teil. Gr. 8°. XVII, 560 S. 1897. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

V. Bd.: — — 3. (Schluss-) Teil. Mit Indices (Sach-, Wort- und Autoren-Index) zu den drei Teilen der Syntax von C. Cappeller. Gr. 8°. XX, 606 S. 1900. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

(I. Band) „... Der Brugmannsche Grundriss wird auch in der zweiten Auflage, die wir als neues glänzendes Zeugnis der unermüdlichen Arbeits- und Schaffenskraft seines Verfassers, zugleich aber auch seines weittragenden und scharfen Blickes in alle Weiten und Tiefen unserer Wissenschaft und seines sichern und unparteiischen Urteils in den schier zahllosen Problemen und Streitfragen der Indogermanistik begrüssen, wo möglich in noch höherem Grade, wie in der ersten, ein Markstein in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft sein, als welchen ich ihn mit vollem Fug und Recht in der im Jahrgang 1887 Nr. 3 veröffentlichten Besprechung bezeichnet habe."

Fr. Stolz, Neue philologische Rundschau 1897 Nr. 21.

GRUNDFRAGEN

DER

SPRACHFORSCHUNG

MIT RÜCKSICHT
AUF W. WUNDTS SPRACHPSYCHOLOGIE ERÖRTERT

VON

B. DELBRÜCK.

8°. VII, 180 S. 1901. M. 4.—

Aus dem Vorwort.

Die Schrift, welche ich hiermit dem Wohlwollen des Publikums empfehlen möchte, beginnt mit einem Abschnitt, der einem Philosophen vielleicht sehr elementar vorkommen mag, von dem ich aber hoffe, dass er den übrigen Lesern willkommen sein wird, nämlich einer kurzgefassten vergleichenden Darstellung der Herbart'schen und der Wundt'schen Psychologie. Eine solche Auseinandersetzung schien mir unerlässlich, weil niemand die Meinungsverschiedenheit zwischen Steinthal oder Paul einerseits und Wundt andererseits wirklich verstehen kann, der sie nicht bis in ihre in der psychologischen Grundauffassung liegenden Wurzeln verfolgt. An diese grundlegende Darstellung schliesst sich der bei weitem umfänglichere Teil der vorliegenden Schrift: die Auseinandersetzung eines Sprachforschers mit den Wundt'schen Theorien über die wichtigsten Probleme des Sprachlebens. Dass es dabei nicht ohne vielfachen Widerspruch abgehen kann, wird derjenige selbstverständlich finden, der sich gegenwärtig hält, dass ein Philosoph und ein Historiker infolge der überlieferten Verschiedenheit ihrer Arbeitsgewohnheiten sich demselben Stoff gegenüber immer verschieden verhalten werden. Dazu kommt im vorliegenden Falle, dass ein Unternehmen wie das Wundt'sche einer Fülle von stofflichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist, die sich wohl von niemand ganz überwinden lassen. Die Sprachforschung ist ein ungeheures Gebiet, auf dem unablässig gearbeitet wird. Wie wäre es zu vermeiden, dass jemand, der den ganzen Kreis der dahin gehörigen Probleme durchmessen will, sich gelegentlich im einzelnen vergreift oder hinter dem jetzigen Stande der Forschung zurückt bleibt? Habe ich demnach Wundt bei aller aufrichtigen Wertschätzung nichselten entgegentreten müssen, so hat sich doch, wie man hoffentlich bald gewahr werden wird, meine Kritik nie auf gleichgültige Einzelheiten, sondern immer nur auf Punkte von principieller Wichtigkeit gerichtet.

Inhalt:

REALLEXIKON
DER
INDOGERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

GRUNDZÜGE
EINER
KULTUR- UND VÖLKERGESCHICHTE ALTEUROPAS
VON

O. SCHRADER,

o. Professor an der Universität Jena.

Lex. 8°. XL, 1048 S. 1901. Broschirt M. 27.—, in Halbfranz geb. M. 30.—.

Die indogermanische Altertumskunde will die Ursprünge der Civilisation der indogermanischen Völker an der Hand der Sprache und der Altertümer, sowohl der prähistorischen wie der geschichtlichen, ermitteln. Was auf diesem an Ergebnissen und Streitfragen reichen Arbeitsgebiet bis jetzt geleistet worden ist, soll das vorliegende Reallexikon der idg. Altertumskunde zusammenfassen und weiter ausbauen. Zu diesem Zwecke stellt sich das Werk auf den Boden der historisch bezeugten Kultur Alteuropas, wo die Wurzeln und der Schwerpunkt der idg. Völker liegen, löst dieselbe unter geeigneten Schlagwörtern in ihre Grundbegriffe auf und sucht bei jedem derselben zu ermitteln, ob und in wie weit die betreffenden Kulturerscheinungen ein gemeinsames Erbe der idg. Vorzeit oder einen Neuerwerb der einzelnen Völker, einen selbständigen oder von aussen entlehnten, darstellen. So kann das Reallexikon zugleich als Grundzüge einer Kultur- und Völkergeschichte Alteuropas bezeichnet werden, indem die Rekonstruktion vorgeschichtlicher Zustände nicht sowohl Selbstzweck, als Hilfsmittel zum Verständnis der geschichtlichen Verhältnisse sein soll. Im allgemeinen begnügt sich das Werk damit, das erste Auftreten einer Kulturerscheinung festzustellen und ihre weitere Geschichte den Altertumskunden der idg. Einzelvölker zu überlassen, für die das Reallexikon eine Einleitung und Ergänzung sein möchte. Ein besonderer Nachdruck ist auf die Terminologie der einzelnen Kulturbegriffe gelegt worden, da es die Absicht des Werkes ist, den kulturhistorischen Wortschatz der idg. Sprachen, was hier zum ersten Mal versucht wird, als Ganzes sachlich und übersichtlich zu ordnen, sowie sprachlich zu erklären. Dabei sind ausser den eigentlichen Kulturbegriffen auch solche Begriffe als selbständige Artikel in das Reallexikon aufgenommen worden, welche für die Kulturentwicklung, die Wanderungen, die Rassenzugehörigkeit der idg. Völker sowie für die Urheimatsfrage, die einer erneuten Prüfung unterzogen wird, irgendwie von Bedeutung sein können.

GRUNDRISS
DER
INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE
UND
ALTERTUMSKUNDE

Begründet von
GEORG BÜHLER,
fortgesetzt von
F. KIELHORN,
Professor des Sanskrit an der Universität Göttingen.

In diesem Werk soll zum ersten Mal der Versuch gemacht werden, einen Gesamtüberblick über die einzelnen Gebiete der indo-arischen Philologie und Altertumskunde in knapper und systematischer Darstellung zu geben. Die Mehrzahl der Gegenstände wird damit überhaupt zum ersten Mal eine zusammenhängende abgerundete Behandlung erfahren; deshalb darf von dem Werk reicher Gewinn für die Wissenschaft selbst erhofft werden, trotzdem es in erster Linie für Lernende bestimmt ist.

Gegen dreissig Gelehrte aus Deutschland, Österreich, England, Holland, Indien und Amerika haben sich vereinigt, um diese Aufgabe zu lösen, wobei ein Teil der Mitarbeiter ihre Beiträge deutsch, die übrigen sie englisch abfassen werden. (Siehe nachfolgenden Plan.)

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden.

Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pf. pro Druckbogen von 16 Seiten; der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pf. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine durchschnittliche Ermässigung von 20% auf den Einzelpreis zugesichert. Über die Einteilung des Werkes giebt der nachfolgende Plan Auskunft.

Band I. Allgemeines und Sprache.

1)*a. Georg Bühler. 1837—1898. Von *Jul. Jolly*. Mit einem Bildnis Bühlers in Heliogravüre. Subskr.-Preis M. 2.—, Einzel-Preis M. 2.50.
b. Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von *Ernst Kuhn*.
2) Urgeschichte der indo-arischen Sprachen von *R. Meringer*.
3) a. Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie von *B. Liebich*.
*b. Die indischen Wörterbücher (Koṣa) von *Th. Zachariae*. Mit Indices. Subskr.-Preis M. 2.20, Einzel-Preis M. 2.70.
4) Grammatik der vedischen Dialekte von *A. A. Macdonell* (engl.)
5) Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von *H. Lüders*.
*6) Vedische und Sanskrit-Syntax von *J. S. Speyer*. Mit Indices. Subskr.-Preis M. 4.25, Einzel-Preis M. 5.25.
7) Paligrammatiker, Paligrammatik von *O. Franke*.

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Grundriss der indo-arischen Philologie (Fortsetzung).

*8) Grammatik der Prakritsprachen von *R. Pischel.* Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 17.50, Einzel-Preis M. 21.50.
9) Grammatik und Litteratur des tertiären Prakrits von Indien von *G. A. Grierson* (englisch).
*10) Litteratur und Sprache der Singhalesen von *Wilh. Geiger.* Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 4.—, Einzel-Preis M. 5.—.
*11) Indische Paläographie (mit 17 Tafeln) von *G. Bühler.*
Subskr.-Preis M. 15.—, Einzel-Preis M. 18.50.

Band II. Litteratur und Geschichte.

1) Vedische Litteratur (Sruti).
a. Die drei Veden von *K. Geldner.*
*b. The Atharva-Veda and the Gopatha-Brāhmana by *M. Bloomfield* (englisch).
Mit Indices. Subskr.-Preis M. 5.40, Einzel-Preis M. 6.40.
2) Epische Litteratur und Klassische Litteratur (einschliesslich der Poetik und der Metrik) von *H. Jacobi.*
3) Quellen der indischen Geschichte.
a. Litterarische Werke und Inschriften von *F. Kielhorn* (engl.).
*b) Indian Coins (with 5 plates) by *E. J. Rapson* (engl.). Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 5.20, Einzelpreis M. 6.20.
4) Geographie von *M. A. Stein.*
5) Ethnographie von *A. Baines* (engl.).
6) Staatsaltertümer } von *J. Jolly* und
7) Privataltertümer } Sir *R. West* (englisch).
*8) Recht und Sitte (einschliessl. der einheimischen Litteratur) von *J. Jolly.*
Mit Indices. Subskr.-Preis M. 6.80, Einzel-Preis M. 8.30.
9) Politische Geschichte bis zur muhammed. Eroberung von *J. F. Fleet* (engl.).

Band III. Religion, weltl. Wissenschaften und Kunst.

1) *a. Vedic Mythology by *A. A. Macdonell* (engl.). Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 8.20, Einzel-Preis M. 9.70.
b. Epische Mythologie von *M. Winternitz.*
*2) Ritual-Litteratur, Vedische Opfer und Zauber von *A. Hillebrandt.*
Subskr.-Preis M. 8.—, Einzelpreis M. 9.50.
3) Vedānta und Mimāṁsā von *G. Thibaut.*
*4) Sāṃkhya und Yoga von *R. Garbe.* Mit Indices. Subskr.-Preis M. 2.70,
Einzelpreis M. 3.20.
5) Nyāya und Vaiśeṣika von *A. Venis* (engl.).
6) Vaiṣṇavas, 'Saivas, Sauras, Sāṇapatas, Skāndas, Śāktas, } Bhaktimārga } von *R. G. Bhandarkar* (englisch).
7) Jaina von *E. Leumann.*
*8) Manual of Indian Buddhism by *H. Kern* (engl.). Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 6.10, Einzel-Preis M. 7.60.
*9) Astronomie, Astrologie und Mathematik von *G. Thibaut.*
Subskr.-Preis M. 3.50, Einzel-Preis M. 4.—.
*10) Medizin von *J. Jolly.* Mit Indices. Subskr.-Preis M. 6.—, Einzel-Preis M. 7.—.
Auf Grund dieser Arbeit wurde Professor J. Jolly zum Ehrendoctor der medicinischen Facultät der Universität Göttingen ernannt.
11) Bildende Kunst (mit Illustrationen) von *J. Burgess* (engl.).
12) Musik.

---

*NB. Die mit * bezeichneten Hefte sind bereits erschienen.*

«Auch diesem vierten in der Reihenfolge der Grundrisse möchte man, allen jenen zur Beherzigung, die im Zeitalter derselben ihre philologische Laufbahn antreten, das Wort mit auf den Weg geben: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Diese Grundrisse haben wie die Janusbilder zwei Gesichter, die nach entgegengesetzten Seiten schauen: rückwärts und vorwärts. Durch die Arbeiten der vorangegangenen Geschlechter, die sie zusammenfassen, legen sie Zeugniss ab von der geistigen Energie, die sich allmählich auf den verschiedenen Einzelgebieten, welche in ihrem inneren und äusseren Zusammenschluss die jedesmalige Philologie ausmachen, aufgespeichert hat. Unter diesem Gesichtspunkt bedeuten sie zugleich deren Reiferklärung gewissermassen durch den spontanen Act des Unternehmens als solchen, durch das in Voraussicht seiner Durchführbarkeit geplante Werk selber. Die kommenden Geschlechter aber, die es gebrauchen, werden in ihm eine gesicherte Grundlage ihrer Arbeiten finden, und stehen deshalb nicht bloss bleibend in Dankesschuld, sondern tragen auch die ernste Verpflichtung, ihrerseits die Summe der bereits vorhandenen Energie zu vermehren, der Forschung immer neue Wege zu eröffnen, günstigere Aussichtspunkte zu erschliessen. . . . . Mit dem ersten Hefte hat sich der indo-arische Grundriss vortrefflich inauguriert. Wünschen wir dem kühnen Unternehmen einen gleich vortrefflichen Fortgang».

Literar. Centralblatt 1896 Nr. 36.

GRUNDRISS
DER
IRANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON
CHR. BARTHOLOMAE, C. H. ETHÉ, C. F. GELDNER, P. HORN, A. V. W. JACKSON, F. JUSTI, W. MILLER, TH. NÖLDEKE, C. SALEMANN, A. SOCIN, F. H. WEISSBACH und E. W. WEST

HERAUSGEGEBEN
von
WILH. GEIGER und ERNST KUHN.

Inhalt:

I. Band. 1. Abt.
I. Abschnitt. SPRACHGESCHICHTE.
1) Vorgeschichte der iranischen Sprachen Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
2) Awestasprache und Altpersisch Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
3) Mittelpersisch Akademiker Dr. *C. Salemann.*

I. Band. 2. Abt.
4) Neupersische Schriftsprache Privatdozent Dr. *P. Horn.*
5) Die übrigen modernen Sprachen und Dialekte.
A. Afγānisch } Prof. Dr. *W. Geiger.*
B. Balūčī }
C. Kurdisch Prof. Dr. *A. Socin.*
D. Kleinere Dialekte und Dialektgruppen a) Allgemeines, b) Pamirdialekte, c) Kaspische Dialekte (Māzandarānī, etc.) d) Dialekte in Persien. Prof. Dr. *W. Geiger.*

II. Band.
II. Abschnitt. LITTERATUR.
1) Awestalitteratur Prof. Dr. *K. F. Geldner.*
2) Die Altpersischen Inschriften Dr. *F. H. Weissbach.*
3) Pahlavilitteratur Dr. *E. W. West.*
Mit einem Anhang über die neupersische Litteratur der Parsi.
4) Das iranische Nationalepos Prof. Dr. *Th. Nöldeke.*
5) Neupersische Litteratur Prof. Dr. *C. H. Ethé.*

III. Abschnitt. GESCHICHTE UND KULTUR.
1) Geographie von Iran Prof. Dr. *W. Geiger.*
2) Geschichte Irans von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang der Sāsāniden Prof. Dr. *F. Justi.*
3) Geschichte Irans in islamitischer Zeit Privatdozent Dr. *P. Horn.*
4) Nachweisung einer Auswahl von Karten für die geographischen und geschichtlichen Theile des Grundrisses. Von *F. Justi.*
5) Die iranische Religion Prof. Dr. *A. V. W. Jackson.*

GESCHICHTE DER IRANISCHEN PHILOLOGIE Prof. Dr. *E. Kuhn.*
Anhang: Ossetisch Dr. *W. Miller.*

Bis jetzt sind erschienen:
I. Band, 1. Abteil., Lex. 8°. VIII, 332 S. 1901. M. 17.—
I. » 2. » Lex. 8°. VI, 535 S. 1901. M. 27.—
II. » 1. bis 4. Lieferung à M. 8.—.

Die Schlusslieferung des zweiten Bandes ist unter der Presse.

Nöldeke, Theodor, Das iranische Nationalepos (Separatabdruck) Lex. 8°. 82 S. M. 4.50.

BERNEKER, DR. ERICH, DIE PREUSSISCHE SPRACHE. Texte, Grammatik, Etymologisches Wörterbuch. 8°. X, 333 S 1896. M. 8.–

«. . . Es war wirklich schon an der Zeit, Nesselmann's «Sprache der alten Preussen» durch ein dem heutigen Stand der Wissenschaft mehr entsprechendes Buch zu ersetzen und Berneker hat seine Aufgabe im Ganzen mit Glück gelöst. Es wäre überflüssig, den grossen Fortschritt, welchen Bernekers Grammatik gegen Nesselmann bedeutet, besonders hervorzuheben: wir machen in dieser Beziehung auf seine Akzentlehre aufmerksam, welcher es gelungen ist, nach Fortunatow's Vorgang ein wirklich unerwartetes Licht auf das Preussische zu werfen.

Anzeiger f. indogerm. Sprach- u. Altertumskunde. VII. Band, 3. Heft.

BRUCKNER, W., DIE SPRACHE DER LANGOBARDEN. (Quellen und Forschungen, Heft LXXV.) 8°. XVI, 338 S. 1895. M. 8 —

«Eine sehr gründliche und gediegene Arbeit, die der Schule, aus der sie hervorgegangen, alle Ehre macht. Die vorliegende Arbeit erfüllt ihren Zweck nach allen Seiten, sie zeugt von guten Kenntnissen und glücklicher Verwertung derselben für die Grammatik wie für das Wörterbuch und die Namenkunde. Viel unbekanntes Material ist beigebracht und richtig gedeutet; weniges Dunkele wird wohl auch fernerhin dunkel bleiben.»

F. Kluge, Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie 1895, Nr. 12.

BÜHLER, GEORG, ON THE ORIGIN OF THE INDIAN Brahma Alphabet. Second revised Edition of Indian Studies No. III. Together with two Appendices, on the Origin of the Kharosthi Alphabet and of the so-called Letter-Numerals of the Brahmi. With three plates. Gr. 8°. XIII, 124 S. 1898. M. 5.—

CAPPELLER, CARL, SANSKRIT-WÖRTERBUCH. Nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet. Lex.-8°. VIII, 541 S. 1887. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 17.—

«Der Verf. sucht mit seinem Werk einen doppelten Zweck zu erreichen. Einerseits will er zu Böhtlingks Chrestomathie und einigen andern wichtigern Texten . . . ein Spezialwörterbuch liefern, das für die ersten Jahre des Sanskrit-Studiums genügen soll, und hiermit kommt er einem entschiedenen Bedürfnis von Lehrenden und Lernenden entgegen. Anderseits will er aber auch dem vergleichenden Sprachforscher das für seine Zwecke dienliche Material in möglichst bequemer Weise an die Hand geben . . . Bei der Verfolgung dieses Doppelzweckes zeigt der Verf. überall die grösste Sorgfalt und Umsicht, und die gediegene Arbeit verdient in jeder Hinsicht volle Anerkennung . . .»

Deutsche Litteraturzeitung 1887 Nr. 16.

HÜBSCHMANN, H., PERSISCHE STUDIEN. 8°. 286 S. 1895. M. 10.—

«Der erste Theil bringt eine stattliche Anzahl von Nachträgen und Verbesserungen zu Horn's Grundriss der neupersischen Etymologie. Dem über dieses Buch gefällten durchaus sachlichen Urtheile pflichtet Ref. vollkommen bei; trotz gewisser ihr anhaftender Mängel ist Horn's Arbeit von grossem Nutzen und wird anregend wirken. Ja, sie hat dies bereits gethan; denn auf ihr beruht zum grossen Theile die «neupersische Lautlehre», welche die zweite Hälfte des Hübschmann'schen Buches füllt Diese «Lautlehre» ist ausserordentlich reich an Einzelergebnissen, ohne Zweifel wird sie auf lange Zeit hinaus die feste Grundlage für die fernere wissenschaftliche Erforschung der neupersischen Sprache bilden. Der Verf. hat (und dies ist vielleicht das Hauptverdienst unseres Buches) die Grundlagen für eine geschichtliche Betrachtung der persischen Sprache und ihrer Entwickelung geschaffen.» *Literarisches Centralblatt 1895 Nr. 23.*

HUTH, DR. GEORG, GESCHICHTE DES BUDDHISMUS in der Mongolei. Aus dem Tibetischen des Jigs-med nam-mk'a herausgegeben, übersetzt und erläutert.

I. Teil: Vorrede, Text, kritische Anmerkungen. Gr. 8°. X, 296 S. 1892. M. 20.—

II. Teil: Uebersetzung. Nachträge zum ersten Teil. Gr. 8°. XXXII, 456 S. 1896. M. 30—

«Man darf behaupten, dass mit der Uebertragung dieses bedeutenden historischen Werkes, das ein hoher geistlicher Würdenträger 1818 verfasste, unsrer Wissenschaft neue Bahnen und Ziele gewiesen werden in philologischer wie historischer Beziehung, dass hier bisher unbekannte und vertiefte Erkenntnisquellen für die gesamte Cultur der Völker Innerasiens im reichsten Masse zum erstenmal erschlossen werden.»

Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1896. Nr. 238.

JENSEN, P., HITTITER UND ARMENIER. Mit 10 lithographischen Schrifttafeln und einer Übersichtskarte. Gr. 8°. XXVI, 255 S. 1898. M. 25.—

Inhalt: I. Das Volk und das Land der Hatio-Hayk'. — II. Die hatisch-armenischen Inschriften. A. Liste der bekannten Inschriften. B. Transscriptions- und Übersetzungsversuche. — III. Das hatisch-armenische Schriftsystem. A. Die Schriftzeichen und ihre Verwendung. Mit einem Anhang. B. Das ägyptische Vorbild des hatischen Schriftsystems. C. Palaeoarmenischer Ursprung der hatischen Schrift. IV. Die Sprache der Hatier und das Armenische. A. Grammatisches. B. Lexikalisches. C. Der Lautbestand der hatischen Sprache im Verhältnis zu dem des Indogermanischen und des Armenischen. — V. Zur hatisch-armenischen Religion. A. Hatische Götterzeichen. B. Hatische Götternamen. C. Hatische Götter. D. Einfluss des syrischen Cultus auf den der Hatier. E. Die Religion der Hatier und die der Armenier. — VI. Zur hatisch-armenischen Geschichte. — Nachträge. Verzeichnisse.

LUICK, K., UNTERSUCHUNGEN ZUR ENGLISCHEN Lautgeschichte. 8°. XVIII, 334 S. 1896. M. 9.—

«Der Verfasser hat schon durch kleinere Arbeiten seine hervorragende Befähigung für lautgeschichtliche Untersuchungen bewiesen; durch diese neueste Leistung thut er es in verstärktem Masse. In vielen Dingen stimmt man ihm sofort zu . . . Wir erkennen freudig an, dass jede Seite von gediegenem Wissen und grossem Scharfsinne zeugt, Vieles von neuen Standpunkten aus behandelt ist und sichere Ergebnisse in stattlicher Fülle gewonnen worden sind.»

Literarisches Centralblatt 1896 Nr. 49.

---

von PLANTA, R., GRAMMATIK DER OSKISCH-UMBRIschen Dialekte.

I. Band: Einleitung und Lautlehre. 8°. VIII, 600 S. 1892. M. 15.—

II. Band: Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar. 8°. XX, 765 S. 1897. M. 20.—

«Nachdem die Sprachwissenschaft die oskisch-umbrischen Dialekte längere Zeit ziemlich abseits hat liegen lassen, herrscht jetzt auf diesem Forschungsgebiet wieder ein erfreulich reges Leben. Fast gleichzeitig sind drei grössere Arbeiten erschienen, die sich mit der Lautgeschichte dieser Mundarten beschäftigen. Davon ist die umfassendste und bedeutendste das uns vorliegende Buch eines jungen Schweizers. . . . Wir behalten uns vor, auf das Werk nach Erscheinen des zweiten Bandes etwas ausführlicher zurückzukommen. Für jetzt sei nur noch bemerkt, dass wir es mit einer auf gründlichstem Studium beruhenden, durchaus soliden und in manchen Beziehungen geradezu musterhaften Arbeit zu thun haben, die als ein die gesammte bisherige Forschung zusammenfassendes Handbuch für jeden, der sich mit den altitalischen Sprachen beschäftigt, unentbehrlich sein wird.» *Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 10.*

SAMMLUNG INDOGERMANISCHER WÖRTERBÜCHER:

I. **Hübschmann, H.,** Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. 8⁰. VIII, 151 S. 1887. M. 4.—

II. **Feist, Dr. S.,** Grundriss der gotischen Etymologie. 8⁰. XVI, 167 S. 1888. M. 5.—

III. **Meyer, Gustav,** Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache. 8⁰. XV, 526 S. 1891. M. 12.—

IV. **Horn, Paul,** Grundriss der neupersischen Etymologie. 8⁰. XXV, 386 S. 1893. M. 15.—

V. **Leumann, E. u. J.,** Etymologisches Sanskritwörterbuch. (In Vorbereitung.)

SCHUCHARDT, H., ROMANISCHES UND KELTISCHES. Gesammelte Aufsätze. 8⁰. VIII, 408 S. 1886. M. 7. 50, geb. M. 8.50

Inhaltsverzeichniss: I. Pompeï und seine Wandinschriften. — II. Virgil im Mittelalter. — III. Boccaccio. — III. Die Geschichte von den drei Ringen. — V. Ariost. — VI. Camoens. — VII. Zu Calderons Jubelfeier. — VIII. Goethe und Calderon. — IX. G. G. Belli und die römische Satire. — X. Eine portugiesische Dorfgeschichte. — XI. Lorenzo Stecchetti. — XII. Reim und Rhythmus im Deutschen und Romanischen. — XIII. Liebesmetaphern. — XIV. Das Französische im neuen Deutschen Reich. — XV. Eine Diezstiftung. — XVI. Französisch und Englisch. — XVII. Keltische Briefe. — Anmerkungen.

WIEDEMANN, O., HANDBUCH DER LITAUISCHEN Sprache. Grammatik. Texte. Wörterbuch. 8⁰. XVI, 354 S. 1896. M. 9.—

«Seit langen Jahren schon hat jeder, der Vorlesungen über litauische Sprache zu halten gezwungen ist, den Mangel eines passenden Handbuches aufs Schmerzlichste empfunden. . . . Wiedemann, der verdiente Verfasser der scharfsinnigen Monographie über das litauische Präteritum, darf des Dankes bei Lehrer wie Schüler gewiss sein . . . Ein ausführliches Wörterbuch macht den Beschluss, so dass der Band Alles umfasst, was der Anfänger nöthig hat. . . .» *Literar. Centralblatt 1897 Nr. 6.*

KARST, JOSEF, HISTORISCHE GRAMMATIK DES Kilikisch-Armenischen. 8⁰. XXIII, 444 S. Mit 2 Tafeln. 1901. M. 15.—

«. . . M. J. Karst ne pouvait que faire œuvre éminemment utile; le travail a été fait avec un soin extrême; quant à la méthode, il suffit pour en garantir la correction de rappeler que l'auteur est le digne élève de M. Hübschmann à qui l'ouvrage est dédié . . . . Son ouvrage marque un progrès important . . .» *Revue critique 1901, No. 25.*

WREDE, FERD., ÜBER DIE SPRACHE DER WANdalen. Ein Beitrag zur germanischen Namen- u. Dialektforschung. (Quellen u. Forschungen, Heft LIX.) 8⁰. VI, 119 S. 1886. M. 3.—

— — **ÜBER DIE SPRACHE DER OSTGOTEN IN ITALIEN.** (Quellen u. Forschungen, Heft LXVIII.) 8⁰. VII, 208 S. 1891. M 4.—

UNTERSUCHUNGEN
ZUR
GRIECHISCHEN LAUT- UND VERSLEHRE
VON
FELIX SOLMSEN,
a. o. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft an der Universität Bonn.

8°. IX, 322 S. 1901. M. 8.—

. . . Das Buch von Solmsen bildet eine wertvolle Ergänzung zu den „Quaestiones epicae“, an die es sich in wesentlichen Stücken teils berichtigend, teils ergänzend anschliesst. Es beruht auf ausgedehnter Kenntnis der griechischen Dialekte und behandelt die schwierigen Fragen der Laut- und Verslehre mit grosser Gründlichkeit und Sorgfalt. Es ist reich an neuen und anregenden Gedanken und Vorschlägen und nimmt auch da, wo man nicht ohne weiteres beistimmen kann, das Interesse des Lesers in Anspruch.

Berliner philologische Wochenschrift 1902. No. 6.

STUDIEN
ZUR
LATEINISCHEN LAUTGESCHICHTE
VON
FELIX SOLMSEN.

8°. VIII, 208 S. 1894. M. 5.50.

„Drei Aufsätze und drei Excurse bilden den Inhalt der Schrift: I. Der Wandel von vĕ- in vŏ- und von vŏ- in vĕ- im Wortanlaut; II. Der Wandel von quĕ- in cŏ; III. Der Schwund des v zwischen Vocalen. Sodann: 1) Weiteres zur Bildung der 2. Sg. Imp. Act. der unthematischen Verba im Lateinischen; 2) Der Plur. Ind. Präs. und das Präteritum des Verbums „wollen“ im Westgermanischen; 3) Reste der indogermanischen Flexion von diēus im Lateinischen und Verwandtes. Sach- und Wortregister bilden den Schluss . . .

Die von Sachkenntnis und Methode zeugende Schrift bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem vielumstrittenen Gebiet.“

Literar. Centralblatt 1895 Nr. 20.

„Lange Zeit ist das Lateinische von den Sprachvergleichern etwas stiefmütterlich behandelt worden und infolge dessen in viel höherem Grade als das Griechische der Tummelplatz für einen Dilettantismus geblieben, der blosse Einfälle und willkürliche, durch keine Analogien gestützte oder zu stützende Behauptungen für Wissenschaft ausgibt. Erst in den letzten drei Jahren ist von verschiedenen Seiten auch dieses Gebiet energisch und mit grossem Erfolge in Angriff genommen worden. Den Forschungen von F. Skutsch, den Arbeiten von Parodi gesellen sich als Drittes die Untersuchungen von Solmsen bei, die in trefflicher Vereinigung sprachwissenschaftlicher und philologischer Kenntnisse, in feinsinniger Scheidung dessen, was einzelsprachliche Entwicklung ist, von dem, was in die Urzeit hinaufreicht, in strenger Beobachtung der historischen Folge überlieferter Formen als eine vorzügliche Leistung bezeichnet werden dürfen . . .“ *Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1895. Heft 1.*

DIE GRIECHISCHE SPRACHE
im
Zeitalter des Hellenismus

Beiträge zur Geschichte und Beurteilung der κοινή.

Von

Albert Thumb

a. o. Professor an der Universität Freiburg i. B.

8°. VIII, 273 S. 1901. M. 7.—.

Die Erforschung der hellenistischen Sprache oder κοινή hat in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen, der sowohl der biblischen wie der profanen Graecität zu gut gekommen ist. Dabei ist aber auch recht fühlbar geworden, wie vieles noch auf diesem erst durch die Inschriften und Papyri recht erschlossenen Gebiet zu thun ist, bis wir die Geschichte der griechischen Sprache von Alexander dem Grossen bis zum Ausgang des Altertums völlig überschauen. Das vorliegende Buch hat sich die Aufgabe gestellt, die Probleme und Desiderata der κοινήforschung zu skizzieren sowie einige Kapitel aus der Geschichte der κοινή auf Grund des bisher Geleisteten zu behandeln oder teilweise durch eigene Untersuchungen, die jedoch nur den Charakter von Stichproben aus dem reichen Quellenmaterial haben, weiterzuführen. Der Verfasser hielt es für seine besondere Aufgabe, die innigen Beziehungen zwischen der κοινή und dem Neugriechischen überall zu betonen und dadurch für die Forschung methodische Grundsätze aufzustellen, deren Befolgung für die weitere gedeihliche Arbeit auf diesem Gebiet unerlässlich ist. Das Buch wendet sich an alle, welche der Geschichte der griechischen Sprache Interesse entgegenbringen, besonders auch an die Theologen, welche die Bibelforschung in engste Fühlung zu den erörterten Problemen bringt; indem der Verfasser den heutigen Stand der κοινήforschung zusammenfasst und dazu Stellung nimmt, hofft er nicht nur das erwachte Interesse an diesen Fragen rege zu erhalten, sondern auch in weiteren Kreisen neues Interesse für den Gegenstand zu gewinnen. Die Darstellung gliedert sich in folgende 6 Kapitel: I. Begriff der κοινή und Methoden der Forschung. II. Der Untergang der alten Dialekte. III. Dialektreste in der κοινή. IV. Der Einfluss nichtgriechischer Völker auf die Entwicklung der hellenistischen Sprache. V. Dialektische Differenzierung der κοινή; die Stellung der biblischen Graecität innerhalb derselben. VI. Ursprung und Wesen der κοινή. — Beigefügt ist ein grammatisches und ein Wortregister.

THUMB, DR. ALBERT, HANDBUCH DER NEUGRIECHIschen Volkssprache. Grammatik, Texte und Glossar. 8°. XXV, 240 S. mit einer lithogr. Schrifttafel. 1895. M. 6.—, geb. M. 7.—

«Endlich einmal eine brauchbare Grammatik der neugriechischen Volkssprache, ein Buch, das nicht jenes aus allen möglichen Formen zusammengebraute Kauderwelsch der Zeitungen und Bücher, sondern die in gesetzmässiger Entwicklung entstandene lebendige Sprache der Gegenwart lehrt! Th. hat es verstanden, den wichtigsten Sprachstoff auf sehr knappem Raume mitzuteilen, indem er sich auf die Verzeichnung der Thatsachen mit den unentbehrlichsten Erklärungen beschränkte . . . Hundertmal bin ich nach einem praktischen Handbuch der neugriechischen Volkssprache gefragt worden, und stets war ich in Verlegenheit, was ich den Leuten eigentlich nennen sollte; die gleiche Verlegenheit drückte mich jedesmal, wenn ich eine Vorlesung über neugriechische Grammatik hielt und den Zuhörern zur Vereinfachung und Erleichterung des Unterrichts etwas Gedrucktes in die Hand geben wollte. Wer die Not so an eigenster Haut gefühlt hat, wird dem Verfasser für seine schöne Arbeit doppelt dankbar sein . . .» *Byzantinische Zeitschrift 1895 S. 220*

ANONYMUS ARGENTINENSIS

FRAGMENTE

ZUR

GESCHICHTE DES PERIKLEISCHEN ATHEN

AUS EINEM

STRASSBURGER PAPYRUS

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT

VON

BRUNO KEIL

MIT ZWEI TAFELN IN LICHTDRUCK. 8°. XII, 341 S. 1901. M. 10.—.

Inhalt: I. Der Papyrus und seine Erhaltung. — II. Lesungen und Ergänzungen. — III. Geschichtliche Prüfung und Werthung. — IV. Der Epitomator und seine Vorlage.

Beilagen. I. Zur athenischen Marineverwaltung. — II. Zum athenischen Gerichtswesen. — III. Ueber einige Werthverhältnisse auf griechischen Inschriften. — IV. Die Berichte über den themistokleischen Mauerbau. — V. Zur Niketempelinschrift.

Register.

Das Papyrusblatt, oder richtiger, die rechte Hälfte eines Blattes, die hier veröffentlicht ist, lässt nur von der Hälfte der 26 Zeilen eine Ergänzung zu, und was darin neues steht, ist 1., dass der Schatz von Delos in der Höhe von über 5000 Talenten auf Antrag des Perikles im J. 450/49 nach Athen überführt, bald darauf dem Rath die Sorge für die Flotte übertragen und der Bau von 100 neuen Schiffen beschlossen worden ist; 2. dass wahrscheinlich 457/56 eine Baukommission für die Burg eingesetzt ist. Hiervon ist aber schon ein Theil Kombination.

Wenn daraus ein so stattliches Buch gemacht ist, so muss der Herausgeber das Beste dazu gethan haben; und in der That, wenn dies Buch den grössten Fortschritt darstellt, den unser Verständniss der Pentekontaetie seit dem, was die aristotelische Politie unmittelbar oder mittelbar brachte, gemacht hat, so danken wir das nicht dem Strassburger Anonymus, sondern dem Strassburger Professor. Darin liegt weiter, dass er vielerlei bringt, was seine Herausgeberpflicht nicht forderte, dass wir aber sehr bedauern müssen, nicht auch die Exkurse zu lesen, die er schliesslich unterdrückt hat. Der Leser hat den Eindruck, dass hier ein Mann redet, der in der litterarischen und der monumentalen Ueberlieferung gleichermaassen zu Hause ist, die Redner und Historiker, die Steine und die indirekte Ueberlieferung souverän beherrscht, der sich vor mühseligen Rechnungen ebenso wenig scheut wie vor dem Fluge der Hypothese, aber der durch eins gehemmt wird, durch die Ueberfülle seines Wissens und seiner Gedanken. Ein solches Buch bedarf und verträgt eigentlich keine Anzeige. Es zwingt der Wissenschaft ihre nächste Thätigkeit auf; sie muss es geniessen und verdauen. So sei nur auf eine Anzahl Punkte beispielsweise verwiesen, die vielleicht nur zufällig dem Ref. besonders wichtig erscheinen. Die Baugeschichte, Befestigung und Entfestigung der Burg scheint definitiv festgestellt, wobei die auswärtige und innere Politik Licht eben sowohl giebt als empfängt. Die Geschichte der athenischen Flotte ist ganz ungemein gefördert. Ebenso die Münzgeschichte der hellenistischen Zeit. Das Zeitmaass der Plaidoyers vor den athenischen Gerichtshöfen ist in geistreicher Weise für die erhaltenen Reden verwerthet. Das für die Erklärung des Thukydides, Aristoteles, der Inschriften sehr viel abfällt, braucht kaum gesagt zu werden: der Verf. weiss eben, dass „das Heil unserer Wissenschaft in der Interpretation beruht"; sein Schlusswort zeigt in sehr beherzigenswerthen Worten, wie das, was manchen als Kärrnerarbeit der *ancilla historiae* erscheint, die wahrhaft königliche, weil dauernd fruchtende Kunst ist.

Deutsche Litteraturzeitung 1901 Nr. 48 (U. v. Wilamowitz-Moellendorff).

GRIECHISCHE GESCHICHTE

VON

JULIUS BELOCH.

Erster Band: **Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.**

Gr. 8⁰. XII, 637 S. 1893. Broschirt M. 7.50, in Halbfranz geb. M. 9.50.

Zweiter Band: **Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.**
Mit Gesamtregister und einer Karte.

Gr. 8⁰. XIII, 720 S. 1897. Brosch. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 11.—.

I. u. II. Band complet in 2 Halbfranzbände gebunden M. 20.—.

«. . . . Wir haben hier ein Buch vor uns, das unbedingt zu den bedeutsamsten Erscheinungen der geschichtlichen Litteratur der letzten Zeit zu rechnen ist. Beloch betont selbst, dass er das Gebäude fast überall von den Grundlagen neu aufgeführt habe und manche Gebiete, wie die Wirtschaftsgeschichte, bei ihm zum erstenmal zu ihrem Recht kommen; ebenso, dass er kein Nebeneinander von Sondergeschichten (athenische, spartanische u. s. w.) biete, sondern die Entwickelung der ganzen hellenischen Nation von einheitlichen Gesichtspunkten zu erfassen suche. Dabei hüte er sich, ein Phantasiegemälde der ältesten Zeit zu entwerfen, und richte seine Absicht vielmehr darauf, nur das mitzuteilen, was wir auf Grund des archäologischen Befundes, des homer. Epos, der sprachgeschichtlichen Forschung mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Man wird nicht bestreiten können, dass alle diese Züge, in denen Beloch selbst die charakteristischen Merkmale seiner Art zu forschen und zu arbeiten erblickt, wirklich in dem Buche hervortreten.

. . . . Wir hoffen, dass das gediegene Werk den Absatz findet, den es verdient, und wüssten denen, welche sich in verhältnismässiger Kürze über den jetzigen ungefähren Stand unseres Wissens von griechischer Geschichte unterrichten wollen, nichts Besseres als Beloch zu empfehlen. In 2 Bänden wird der ganze Stoff völlig bewältigt werden und zwar so, dass neben einem anziehend, manchmal glänzend geschriebenen Text, zahlreiche Anmerkungen hergehen, die alle wesentlichen Quellen- und Litteraturnachweise darbieten . . . . Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich; der Preis von 7 M. 50 Pfg. für 40 Bogen ein überaus mässiger.»

Prof. G. Egelhaaf, Württ. Korrespondenzblatt f. Gelehrten- u. Realschulen, 1894 Heft 1.

«Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und socialen Grundlagen des Lebens, in denen B. die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich die grossartigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwickelung vollzogen. Da B. gerade in dieser Beziehung das Material beherrscht, wie nicht leicht ein anderer Forscher, so durfte man hierin von seiner Darstellung Ausführliches und Vorzügliches erwarten . . . . Glanzpunkte sind der VII. Abschnitt: Die Umwälzung im Wirtschaftsleben (vom 7. zum 6. Jahrh.) und der XII.: Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen . . . . Ueber die Bevölkerungsverhältnisse, über die Getreideeinfuhr, über das Aufhören der Natural- und den Beginn der Geldwirtschaft, die Erträgnisse der Industrie und des Handels, über Zinsen, Arbeitslöhne etc. erhalten wir die eingehendsten Aufschlüsse und wundern uns, wie diese wichtigen Dinge bei der Darstellung der griechischen Geschichte bisher unberücksichtigt bleiben konnten. . . . Die Form der Darstellung ist eine ausserordentlich gewandte und fliessende.» *Bl. f. d. Gymnasialschulwesen, XXX. Jahrg. S. 671.*

GESCHICHTE
DER
GRIECHISCHEN PLASTIK
VON
MAXIME COLLIGNON
MITGLIED DES INSTITUTS, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT IN PARIS.

Erster Band: Anfänge. — Früharchaische Kunst. — Reifer Archaismus. — Die grossen Meister des V. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Eduard Thraemer, a. o. Professor an der Universität Strassburg. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 281 Abbildungen im Text. Lex. 8°. XV, 592 S. 1897. Broschirt M. 20.—, in eleg. Halbfranzband M. 25.—.

Zweiter Band: Der Einfluss der grossen Meister des V. Jahrhunderts. — Das IV. Jahrhundert. — Die hellenistische Zeit. — Die griechische Kunst unter römischer Herrschaft. Ins Deutsche übertragen von Fritz Baumgarten, Professor am Gymnasium zu Freiburg i. B. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 377 Abbildungen im Text. Lex. 8°. XII, 763 S. 1898. Broschirt M. 24.—, in eleg. Halbfranzband M. 30.—.

Urteile der Presse.

„Collignon's Histoire de la sculpture grecque . . . hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht blos dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschienene Literatur gegeben . . . Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt . . . .

fs. Liter. Centralblatt 1894. Nr. 53.

„ . . . Es mag ja betrübend sein, dass gegenüber der Fülle von Einzelforschungen die deutsche Archäologie die Aufgabe ungelöst lässt, einmal das Facit aus dem gegenwärtigen Stande der Forschung zu ziehen (Overbeck's viel verbreitetes Buch hätte dazu einer weit durchgreifenderen Umarbeitung bedurft); man wird auch vielen Ansichten und Aufstellungen C.'s nicht beipflichten (wie könnte das in dem Fluss der Forschungen und Meinungen anders sein?); das aber wird sich nicht ableugnen lassen, dass C.'s Buch von allen vorhandenen

Fortsetzung siehe nächste Seite

Collignon, Geschichte der griechischen Plastik (Fortsetzung).

Darstellungen der griechischen Plastik am meisten den Anforderungen der Gegenwart entspricht, am besten über den Stand der Forschung orientirt und sich am besten liest. Wenn C. von der deutschen Forschung einen sehr ausgiebigen Gebrauch macht und ganz vorzugsweise auf deutsche Arbeiten verweist, so kann uns das ja nur freuen; es ist ein Beweis mehr dafür, dass wenigstens auf diesem Gebiete keine nationalen Schranken bestehen, sondern überall gemeinsame Arbeit herrscht . . . Die Ausstattung des Buches ist der der Originalausgabe durchaus ebenbürtig, und trotzdem ist, ein seltener Fall, der Preis nicht unerheblich geringer. . ." *Literar. Centralblatt 1897 Nr. 44.*

„Das vorliegende Werk bedarf nach den in diesen Blättern zuletzt Band 33 (1897) S. 498 f. gegebenen Ausführungen für die Bibliotheken der Gymnasien und Gymnasiallehrer keiner Empfehlung mehr, doch ist es erfreulich, die Verbreitung desselben an bayerischen Gymnasien bereits feststellen zu können, und erwünscht, nochmals der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass durch die Anschaffung desselben die qualvolle Lectüre von Overbecks bekanntem Buche immer seltener wird. Denn es bleibt für jeden billig und unabhängig urtheilenden Archäologen die Thatsache bestehen, dass die deutsche archäologische Literatur eine so sachgemäss, klar und anregend geschriebene Darstellung der griechischen Sculptur nicht aufzuweisen hat und deshalb gerne das durch die Freigebigkeit des Verlegers und die gewissenhafte Mühewaltung des Uebersetzers in seinem Werte erhöhte Buch des französischen Gelehrten Collignon in deutscher Uebertragung entgegennimmt . . ."

Probe der Abbildungen.

II. Band, Fig. 235. Dionysos. Marmorkopf aus den Caracallathermen. (Britisches Museum.)

Heinrich Ludwig Urlichs, München,
Blätter für das bayr. Gymnasialwesen 1897 Heft 11/12.

„. . . Schon die vier bisher erschienenen Lieferungen lassen die Wahrheit des [in der Ankündigung] Gesagten deutlich erkennen; der Herr Verfasser zeigt sich über das grosse Gebiet, das von der Kunstgeschichte eingenommen wird, wohl unterrichtet, er weiss einen festen Standpunkt innerhalb der noch auf- und abwogenden Meinungen zu gewinnen und, was er bietet, mit solcher Liebenswürdigkeit vorzutragen, dass der Leser sich von ihm gern durch das Labyrinth der verschiedenen Ansichten hindurchgeleiten lässt . . . Dem Buche ist weite Verbreitung zu wünschen." *Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1897 Nr. 10.*

MAR 10 1975

7 DAY USE
RETURN TO

ANTHROPOLOGY LIBRARY

This publication is due on the LAST DATE
and HOUR stamped below.

SEP 20 1977 JAN 5 1978	Aug 25.87 Dec.16.87
DEC 10 1980	
MAR 25 1981 SEP 22 1981	
JUN 10 1983 JUN 10 1983	
AUG 12 1983 AUG 19 198[illegible] MAY 21 1986	
August 18 DEC 17 1986	
MAY 25 1987	
MAY 25 1987	

RB17-30m-10,'74
(S1664L)4188

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

Digitized by Google